Eliſabeth,
Erbin von Toggenburg.

Oder

Geſchichte der Frauen

von Sargans

in der Schweiz.

Pech

Naubert
Elisabeth,
Erbin von
Toggenburg

Leipzig
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1789.

Erſter Abſchnitt.

Briefe.

Konrad, Abt von Churwalden,
an Eliſabeth,
verwittwete Gräſin von Toggenburg.

Der Entſchluß, die Thränen über den Hinſchied eures Gemahls im Kloſter zu verweinen, iſt edel und des erlauchten Geſchlechts, zu welchem ihr euch zählt, würdig. O Muſter weiblicher Treue! nach Jahren fließen dieſe Zähren noch ſo heiß als am erſten Tage! O Frau ohne gleichen! welche Tugend iſt, deren Grund man nicht in einem Herzen, wie das Eurige, ſuchen könnte! welche Ueberwindung iſt ſo groß, deren ihr nicht fähig wäret! — Sich in der Blüthe des Lebens den Freuden der Welt und den Blicken von tauſend Anbetern entreiſſen, um bey der Aſche eines bejahrten Gemahls die einſamen Nächte zu verwachen, den Reizen der Hoheit entfliehen, um im Staube an den Altären für ſeine Seele zu beten, welche Verleugnung! welche That, die dadurch den Gipfel der Größe erreicht, daß nicht Liebe den Grund derſelben ausmachte; wie hätte Liebe für den ſechzigjährigen Friedrich in dem Herzen der blühenden Eliſabeth wohnen können, welche höchſtens kindliche Ehrfurcht gegen ihren Wohlthäter fühlen konnte! — O Eliſabeth! iſt auch euer Wittwenſtand der einige Grund eurer Flucht ins Kloſter?

Eliſabeth an Konrad.

Das letzte Wort eures Schreibens beantworte eure Zweifel. Ja, Friedrich war mein Wohlthäter, und dies iſt die Urſach, warum meine Thränen um ihn nach Jahren noch ſo heiß fließen, als am erſten Tage; aber ob die Trauer um ihn es allein war, was mich ins Kloſter trieb — o Konrad, ihr hattet nicht nöthig die Wahrheit aus meinem Herzen herauszuſchmeicheln, brauchtet es nicht, mich Muſter weiblicher Treue und Frau ohne Gleichen zu nennen, um mir das Geſtändniß zu entlocken: Nein, Friedrichs Tod war nicht das einige, was mich das Kloſter wählen ließ, und es vielleicht zu meinem immerwährenden Aufenthalte machen könnte. O viel, gar viel liegt ſchwer auf dieſem Herzen! Dige, wovon euch nur der geringere Theil bekannt iſt; und doch auch dieſer kann es euch begreiflich machen, warum ich die Welt fliehe und Erleichterung in der Einſamkeit ſuche. O Konrad, Konrad! wollte Gott es wär wahr, daß keine Ueberwindung ſo groß ſey, welche man mir nicht zutrauen könnte! Ich fühle es, große Ueberwindungen ſtehen mir bevor, zu welchen ich noch wenig Neigung in meinem Herzen fühle, zu denen ich mich durch Gebet und Kloſterſtille bereiten muß.

Konrad an Eliſabeth.

Ich weiß nicht, auf welche Ueberwindung ihr anſpielet, die euch zu ſchwer fallen könnte. Zeitliche Güter ſind nichts in euren Augen; wie dann, wenn nun auch in Zukunft Großmuth oder Gerechtigkeitsliebe euch hierin ein kleines Opfer abfordern ſollte? könnte dies euch Schmerz oder langes Ueberlegen koſten? Eliſabeth brauchte nicht Erbin von Toggenburg zu werden, um groß und reich zu ſeyn; das Glück bedachte ſie, ohne die Vorliebe ihres Gemahls, reichlich genug, um ihr ein Beyſpiel der Verleugnung, das ſie der Nachwelt zu geben hat, leicht zu machen. Die, welche Schlöſſer *) und

---

*) Eliſabeth von Mätſch, durch das Teſtament ihres Gemahls, mit Zurückſetzung der rechtmäßigen Erben, zur

Städte verſchenken kann, ohne auf der einen Seite etwas anders als Undank, und auf der andern Haß und Empörung zu erlangen, könnte wohl mit der Zeit dahin kommen, der verlaſſnen zurückgeſetzten Unſchuld alles aufzuopfern, wozu ihr die Vorurtheile eines verblendeten Gemahls kein Recht geben konnten; und welchen Lohn würde ſie durch ſolch eine That erringen! welchen Dank, welche Ruhe der Seele für die Gegenwart, welche ſtaunende Bewunderung von der ſpäten Folgezeit, welche glänzende Stelle unter den berühmten Frauen von Sargans!

Eliſabeth an Konrad.

Konrad, Konrad! wie habe ich es mit euch? In eurem vorletzten Schreiben faſt die Sprache der Vergötterung, und im letzten nicht viel weniger als das Geheimniß: nur Vorurtheile eines verblendeten Gemahls konnten mich zu dem machen was ich jetzo bin?

Ich errathe eure Abſichten; ihr denkt mir irgend einen vortheilhaften Entſchluß zum Beſten der

Beſitzerin der Grafſchaft Toggenburg und anderer weitläufiger Landſchaften gemacht, beſchenkte die Zürcher mit unterſchiedlichen Diſtrikten ihres Gebiets, und legte dadurch den erſten Grund zum Widerwillen bey ihren Unterthanen.

Werdenbergerinnen zu entlocken, aber ſo weit bin ich in der Kunſt der Verleugnung noch nicht gekommen. Es iſt leicht, guter Abt, ſein halbes Vermögen aus Großmuth verſchenken, ſollte man auch Undank dafür zum Lohn haben; aber ſchwer, ſehr ſchwer dieſe Hälfte demjenigen hin zu geben, der Anſprüche darauf zu haben glaubt, und ſollte man auch von der ganzen Welt bewundert und gelobt werden, daß — man ſeine Schuldigkeit gethan habe.

Mein Bruder Ludwig, welcher in dieſen Tagen bey mir geweſen iſt, grüßt euch, und empfiehlt ſich eurer Vorbitte.

Konrad an Eliſabeth.

Ich wußte es, ehe ich den Schluß eures Briefs las, daß Graf Ludwig bey euch geweſen war; ohne fremdes Einhauchen konnte Eliſabeth ſo nicht ſchreiben. — So gehet denn hin, ihr unſchuldigen Opfer der Verleumdung, ihr habt ſelbſt von der großmüthigen Eliſabeth nichts zu hoffen. Sie nennt euch die Werdenbergerinnen, ohne zu bedenken, daß euch ein anderer Name zukommt, den das Glück ihnen raubte, um ihn ihr zu geben. Gehe hin, gute Maria, und du bedauernswürdige Berta, die Zahl der unglücklichen Frauen von Sargans zu vermehren, und von der Gnade der Vaſallen eurer Voreltern zu leben; die Erbin von Toggenburg hat nichts für euch, nicht einmal bloßes Mitleid, von Gerechtigkeitsliebe will ich gar nicht ſagen! Sie weiß nicht einmal, fragt nicht einmal, unter welchem Himmel ihr lebt.

Eliſabeth an Konrad.

Ihr übertreibt es in allem, guter Abt, und könntet dadurch bey mancher ſonſt guten Seele viel verderben; bey mir nicht; zum Beweis dient, daß ich vor jetzt, nur vor jetzt um Stillſchweigen über eine Sache bitte, die, aus euch unbekannten Gründen, meinem Herzen wehe thut. — Der Ort, wo Maria lebt, iſt mir nicht unbekannt; Berta — doch was gehen mich die Werdenbergerinnen an, habe ich ihnen einen Namen geraubt, der ihnen, wie ihr meynet, zukam, ſo entriſſen ſie mir vielleicht einen andern, der mir theurer als mein Leben, der das liebſte Ziel aller meiner Hoffnungen war, den ich, Gott weiß wie gern, mit dem Namen einer Erbin von Toggenburg einlöſen wollte.

Ihr ſcheint mit der Geſchichte des Hauſes, in welches ich durch Heirath gekommen bin, ſehr bekannt zu ſeyn, wenigſtens habe ich euch in Geſprächen und Briefen, der Herren und Frauen von Va und Sargans, nie ohne irgend ein deutungsvolles Beywort erwehnen hören. Die berühmten Frauen, die unglücklichen Frauen von Sargans, ſprachet ihr noch kürzlich in euren vorigen Briefen; wer waren dieſe Damen? und welches ihre Schickſale? könnet ihr mir hierüber einige Auskunft geben, ſo laßt dieſes den Inhalt eurer künftigen Briefe ſeyn, widrigenfalls ſehe ich mich genöthigt der Fortſetzung unſers Briefwechſels einen kleinen Aufſchub zu geben, da ich über den bisherigen Gegenſtand deſſelben nichts mehr zu hören wünſche.

Konrad an Eliſabeth.

Die Annalen der Frauen von Sargans ſind in den Händen der Aebtiſſin von Zürich, in deren Kloſter ihr gegenwärtig lebt; ein kleiner Nachtrag zu denſelben befindet ſich blos in meiner Gewalt, und ihr könnt ihn haben, ſobald es euch beliebt einen Briefwechſel wieder anzufangen, der hiermit abgebrochen iſt.

Eliſabeth an Graf Ludwigen von Märſch.

Ich habe unſern guten Konrad erzürnt, der Briefwechſel, den ich mit dem treuen Lehrer meiner Kindheit Jahre lang unterhielt, iſt unterbrochen, und — im Grunde weiß ich nicht, ob ich um den Verluſt dieſer lehrreichen Kürzung mancher leeren Stunde trauren ſoll. Konrad begann auf die letzt, wegen einer Sache zu ſtark in mich zu dringen, welche ich dir zu gehorchen nicht ſchnell entſcheiden darf. Ach ſie würde entſchieden ſeyn, wenn deine Warnungen und die Schwäche meines eignen Herzens mich nicht zögern machten!

Und doch noch mehr die letzte als die erſtern. Zähle mir, wie du willſt, die Vortheile her, Frau und Gebieterin ſo groſſer Herrſchaften zu ſeyn, kann mir das Regiment über ein unruhiges, undankbares Volk, das mich ohne Urſach haßt, die verlorne Ruhe meines Herzens wiedergeben? Ich hatte genug ohne die Freigebigkeit meines theuren partheiiſchen Gemahls, und Maria ſollte längſt wieder in die Rechte eingeſetzt ſeyn, auf welche ſie, wie man ſagt, unbeſtreitbare Anſprüche hat, aber daß Berta mit ihr gleichen Vortheil genieſſen ſoll, ſie, die Räuberin meines Montforts? Die Zerſtörerin der liebſten Wünſche meines Herzens? — Nein unmöglich! Ihre buhleriſchen Blicke ſcheuchten mich aus den Armen meines Henrichs in die Verbindung mit dem Grafen von Toggenburg; nun ſo genieſſe ſie dann die Früchte ihrer That, Dankbarkeit lehrte mich Friedrichen lieben, und Henrichen vergeſſen, aber ihm und ihr noch für die verübte Treuloſigkeit zu lohnen, ihnen gutherzig alles hinzugeben, wozu mich der letzte Wille des Eigenthümers berechtigte, dies war ein Grad von Heldentugend, zu dem ich nur einſt in wenigen ſchwärmeriſchen Stunden fähig ſeyn konnte. Du erſchienſt mir in dem heroiſchen Taumel, in welchem ich war, und öfneteſt mir die Augen hinlänglich, um gegenwärtig keine raſche That von mir beſorgen zu dürfen.

Auch Konrad that das ſeine mit ſeinen Predigten von Gerechtigkeitsliebe. — So, Konrad? dieſe That, bey welcher all' meine alten Wunden von neuem zu bluten anfangen mußten, die Beglückung meiner heimtückiſchen Verräther war alſo nichts weiter, als altägliche Erfüllung einer Schuldigkeit? Iſt dies die Weiſe mir eine der ſchwerſten Ueberwindungen anzupreiſen?

Ich muß mich bey meinen aufgeregten Leidenſchaften hüten viel mit mir ſelbſt allein zu ſeyn. Ich ſuche Beſchäftigung und finde Langeweile. Du biſt entfernt, und die ſchriftliche Unterhaltung mit Konrad, an welche ich mich gewöhnt hatte, fällt weg; doch iſt er, dem ich überall ſo viel zu danken habe, Urſach, daß es mir bey dieſer verdrüßlichen Muſe nicht an Ausſicht auf künftigen Zeitvertreib gebricht.

Um ihn von dem Gegenſtande, von welchem ich jezt nichts mehr hören will, abzuleiten, brachte ich ihn auf die alten Geſchichten der Freyherrn von Vatz und Sargans, und bat ihn, ſie zum Inhalt ſeiner künftigen Briefe zu machen, (du weißt, wie gern der Mann ſonſt von ſolchen Dingen ſchreibt und ſpricht;) aber er iſt zu beleidigt, zu ſehr für eine andere Sache eingenommen um ſich durch dieſe Liſt von derſelben losreiſſen zu laſſen. Er verweißt mich an die Aebtiſſin von Zürich, und die Langeweile macht, daß ich würklich mit ihr von dieſen Dingen geſprochen habe, die mir, als ich ſie gegen ihn erwehnte, nur zum Vorwand dienen ſollten, mich ſeines gewaltſamen Eindringens zu entſchlagen!

Die Aebtiſſinn hat mich bisher nur mit entfernten Hofnungen auf die Befriedigung meiner Neugier getröſtet, aber ich hoffe, ſie durch anhaltendes Bitten, zur Mittheilung der merkwürdigen Schriften, wie ſie ſie nennt, zu bewegen, und du, beleſenſter aller Ritter unſerer Zeit, ſollſt ſo viel von dieſen Urkunden erhalten, als ich würdig finden werde vor deine Augen gebracht zu werden.

Abundi, Biſchoff von Chur, an Abt Konraden.

Laßt Eliſabeth doch ohne Einrede handeln wie ſie will, ich kenne ihre Grundſätze, und weiß, wir werden am Ende mit ihr zufrieden ſeyn. Ich weiß, daß ſie ſchon Schritte zur Entſcheidung der groſen Sache gethan hat, welche ſich nicht zweydeutig nennen laſſen. Briefe von ihr, mit Darſtellung des ganzen bedenklichen Handels, ſind bey dem redlichen Ammann von Zürich angelangt, die ihn zum Schiedsrichter ernennen, und man hat ihm blinde Befolgung ſeines Ausſpruchs verſprochen. Ihr kennt den alten Itel Reding, ihn, den Entſcheider der wichtigſten Streitigkeiten des ganzen Landes; kann er anders als zum Vortheil der Unſchuld ſprechen? Nicht von ihm habe ich die Mittheilung dieſer geheimen Sache, ihr kennt ſeine feinen Bedenklichkeiten; er geht ſo weit, jedes Geſpräch über die Angelegenheiten der Gräſinn und ihrer Unterthanen zu vermeiden, und ſich einer kalten untheilnehmenden Unwiſſenheit anzumaſſen, aber ich ſehe tiefe Ueberlegung auf ſeiner Stirn, er wiegt das Schickſal der unglücklichen Schweſtern, und ich weiß, wohin der Ausſchlag fallen wird. Er, der nie unrecht urtheilte, er, der es verdient, daß nie jemand von ſeinen Ausſprüchen weiter appellirte, wird hier nicht falſch entſcheiden. Sagt dieſes unſerer Maria und der unglücklichen Berta, und unterſtützt ihre ſinkenden Hofnungen.

Euer Einfall, die ganze Geſchichte der beyden zurückgeſetzten Toggenburgiſchen Erbinnen vor Eliſabeths Augen zu bringen, und dadurch ihr Urtheil von ihnen zu berichtigen, iſt gut, aber was ſoll ich zu dem Gedanken ſagen, ſie mit den heimlichen Annalen von Sargans bekannt zu machen? Unvorſichtiger voreiliger Freund! Wißt ihr auch, was für eine Rolle euer Kloſter in dieſen Denkmahlen der Vorzeit ſpielt? und iſt es rathſam den Laien zu viel von den Vergehungen des Klerus zu enthüllen? Laßt uns froh ſeyn, daß wir den Weg der Tugend wandeln, ohne die Laſter unſerer Vorfahren zur Folie unſers Schimmers brauchen zu wollen.

Doch von einer ſolchen böſen Abſicht iſt mein Konrad frey, er fehlte nur aus Mangel an Ueberlegung! — Ich werde mein möglichſtes thun euren Fehler zu verbeſſern, meine Briefe dieſerhalb ſind ſchon an die Aebtiſſinn abgegangen, und ich hoffe Eliſabeth wird nichts erhalten.

Dieſe Papiere waren einſt auf kurze Zeit in meinen Händen, und ich verſichere euch, wenn ihr, wie ich vermuthen muß, hierinn unwiſſend ſeyd, ſie enthalten Dinge, welche zu Ehren des Kloſters Churwald, und leider auch einiger meiner Vorfahren ewig verborgen bleiben ſollten.

Eliſabeth an Ludwig.

Montforts Schickſal ſchwebt mir unaufhörlich im Sinn. Ich liebte ihn einſt ſo innig, und Gott, was würde ich nicht hingegeben haben, ihn glücklich zu machen. Wie hat ſich jetzt alles geändert, die, welche dieſem Montfort einſt alles, ſelbſt das Wohlwollen eines warnenden Bruders, der ihn beſſer kannte, aufzuopfern bereit war, zögert jetzt ihm durch einige Meilen Land, durch Aufgebung einiger leeren Titel, dem Elend zu entreiſſen, und dieſes blos darum — weil er nicht mehr für ſie leben will. O Eliſabeth, Eliſabeth! du haſt eine niedrige Seele! deine heroiſche Leidenſchaft für Heinrichen war nichts als Selbſtſucht!

Schilt mich nicht wankelmüthig, Bruder, ob dieſen Aeuſſerungen, welche dir, nach der Faſſung, in der du mich zuletzt ſaheſt, unerwartet kommen müſſen. Du kennſt nicht den fürchterlichen Kampf zwiſchen Leidenſchaft und Pflicht, weiſt nicht, wodurch derſelbe bey mir von neuem erregt ward. Montfort, von ſeinem Oheim gefangen, weil er die unbemittelte Berta wählte? Vorſchläge des alten Grafen von Montfort, ſich um mich zu bewerben, und dadurch ſeine Freyheit zu erkaufen? — O Bruder, Bruder! welche Demüthigung für die ſtolze Eliſabeth, Heinrich verwerfe, was man verlangt, oder willige ein! — Mein Entſchluß iſt gefaßt, und doch, um dich und deine Rathſchläge nicht zu entehren, mit Vorſicht gefaßt. Ich will nicht das Anſehen haben, aus einer Anwandlung von übereilter Großmuth zu handeln, oder die empfindlichſte Rache, die Rache durch Wohlthaten an meinen Feinden zu üben, nein, ich will nichts thun, als meine Pflicht. Ich habe die Sache einem unpartheiiſchen Richter übergeben, ich will wiſſen, was ich den Werdenbergerinnen ſchuldig bin, und dies will ich thun, ohne einen Dank von jemand zu verlangen. Wie müßte mir ſeyn, Ludwig, wie müßte mir ſeyn, wenn Montfort mir dankte, daß ich ihm die Verbindung mit der geliebten Berta erleichtert hätte!

Eliſabeth an Ludwig.

Laß uns von andern Dingen reden, Bruder. Dieſer Montfort und dieſe Berta dürfen ſchlechterdings keinen Zutritt mehr in meinen heimlichſten Gedanken haben; nicht einmal ihren

Namen will ich wiederum ſchreiben. Ich darf ja nur, um dieſe Geſpenſter zu verſcheuchen, ſie in ewige verachtende Vergeſſenheit zu begraben, an jenen Tag denken, da der erzürnte Bruder dem entflohenen, mit Montfort entflohenen Mädchen endlich vergab, ſie von neuem Schweſter, und den Entführer Bruder zu nennen verſprach, und drauf ſich herabließ, dem Treuloſen ſein Glück ſelbſt anzukünden. Wie Heinrich drauf die ſtolze Eliſabeth im Triumph vor den Altar führte, und wie er im Augenblick, da ſich ſein Mund aufthat, ihr ewige Treue zu ſchwören, das unwiderrufliche Wort erſtickte, weil — weil er unter den Begleiterinnen ſeiner Braut eine erblickte, die ihm ſchöner dünkte, als ſie.

O wenn ich dieſer Dinge gedenke, Bruder! — Die Gräfinnen von Werdenberg, meine Freundinnen, waren gekommen, mir den Kranz zu ſchmücken, und ſie riſſen ihn von meinem Haupte, ihn in den Staub zu treten! — O Heinrichs Unpäßlichkeit, die ſeine Hand ſchnell aus der meinigen zog, war erdichtet, ſeine nächtliche Flucht und die Beſtürzung der Werdenbergerinnen hätte mich ſollen die Wahrheit ahnden laſſen; aber ich ahndete nichts, bis ich erfuhr, Berta und Heinrich wären ſo genau verbunden, als ich mit ihm zu werden dachte!

Noch einmal; Stillſchweigen, ewiges Stillſchweigen über dieſe Dinge! Mein Flehen hielt ehemals Ludwigs Rache gegen den Verbrecher auf, ſollen nun meine Klagen ſie von neuem aufregen?

Eliſabeth an Ludwig.

Ob es gut iſt, daß ich dir ſo ofte ſchreibe? Andre Beſchäftigung wär wohl beſſer, auch denke ich ernſtlich auf dergleichen. Ein Beſuch bey der Aebtißinn, um meine Bitten wegen der verlangten Schriften zu erneuern, hat meine Neugier nach denſelben aufs höchſte gebracht. Ich fühle, daß die Sehnſucht nach Wiſſenſchaft von den Leiden dererjenigen, die einſt unglücklich waren, wie ich, das Gefühl meiner eignen Schmerzen mindert.

Die Aebtißinn ſchien zweifelhaft, ob ſie mir das ſchon halb zuſagte endlich gewähren ſollte. Liebe Gräfinn, ſagte ſie lächelnd, würde es euch nicht lieber ſeyn, diejenigen, von welchen dieſe verworfenen, übelgeſchriebenen Blätter handeln, perſönlich zu kennen, und ihre Geſchichte aus dem Munde einer Freundinn zu hören? — Sehet hier, fuhr ſie fort, indem ſie einen dünnen Vorhang von der öſtlichen Seite ihres Kabinets zog, ſehet hier die Bildniſſe der vornehmſten jener berühmten Frauen, von deren Annalen euch ein unnützer Mund ſo viel vorgeſchwatzt hat; Schriften, die ich würklich beſitze, welche aber unter einen ſolchen Wuſt fremder, nicht dahin gehöriger Papiere begraben ſind, daß die Muſe einer Einſiedlerinn und die Geduld einer Heiligen erforderlich wär, ſie zu überſehen.

Ich ſtand und ſchaute, ſtand und hörte, aber die ſprechenden Gemählde der edelſten Frauen ihrer Zeit, und die hinreiſſenden Erzählungen der einnehmenden Aebtiſſinn von Zürich von den Schickſalen dieſer Heiligen, waren fürwahr nicht das Mittel mir das Verlangen zu benehmen mehr, noch mehr hievon zu wiſſen.

Auch deine Schweſter, Ludwig, hat zuweilen die Gabe der — Ueberredung; ich ſiegte, und ſahe, noch ehe der Abend einbrach, eine mäſſige eiſerne Truhe in mein Zimmer bringen, welche alles enthielt, was mir zum Mittel dienen ſollte, mich von mir ſelbſt loszureiſſen, und mich in eine andere Welt zu zaubern, als die, in welcher ich lebe. O es iſt angenehm, ſich ſo zuweilen von dem Schauplatze ſeiner Leiden hinweg zu ſtehlen.

Von derſelben.

Bis am Morgen wühlte ich in den beſtaubten Pergamenten, um das Intereſſanteſte herauszuſuchen, und das übrige für künftige Zeiten zu ſparen, und wie gut, daß ich es that. Die Nonnen waren kaum aus der Frühmetten, als mir mein Schatz wieder entriſſen ward! Die Aebtiſſinn kam ſelbſt, ſich zu entſchuldigen, ſie ſprach von Kloſtergeheimniſſen, und dem Willen des Biſchofs von Chur, dem doch die große Frau, wie man die Domina von Zürich hier nennt, ſo viel ich weiß, nicht unterworfen iſt; aber ich war zornig und konnte mich kaum überwinden, ihr mit leidlicher Höflichkeit zu antworten, auch reut mich es nicht, daß ich die Wortbrüchiche hintergangen, und ein gutes Theil der mir entwandten Schriften auf die Seite gebracht habe; gerade, wie ich hoffe, die intereſſanteſten, eben diejenigen, nach denen mich das Anſchauen jener Bilder am begierigſten machte.

Hier, das Leben der bleichen halb verſchleyerten **Maria Venoſta**, welcher der Gram, in ihrem hohen Alter, da ſie gemahlt iſt, noch Reitze genug überließ, um auf die hinreiſſende Schönheit ihrer Jugend zu ſchlieſſen. Hier, etwas von der unglücklichen **Frau von der Wart**, einem gebohrnen Fräulein von Sargans, welche Muth genug hatte, auf der Gerichtsſtätte, wo ihr beklagenswürdiger Gatte den Geiſt aufgeben mußte, bis zum letzten Hauch ſeines Lebens zu verweilen, die ſie nur verließ, um ſich ſelbſt hinzulegen und zu ſterben. Hier, noch etwas von zwey Fräuleins dieſes Hauſes, die geſtern im Kabinet der Aebtißinn meine Aufmerkſamkeit beſonders hinriſſen. Ein paar einſame Wallerinnen (ſo ſchilderte ſie das Gemählde,) auf einem öden Schneegebürge; beyde mit den Zügen der Unſchuld und Schönheit geſchmückt, bekannte Züge, faſt demjenigen gleich, was meine partheiiſche Freundſchaft einſt an Marien und der nichtswürdigen Berta bewunderte, beyde von verſchiedenen Gegenden mit der Miene der namloſeſten Angſt, einen Weg durch das einſame Gebürg ſuchend, wo ſie hülflos verſchmachten mußten, wenn ihnen nicht eine höhere Macht den Weg zeigte. Auch dünkte es mich auf dem Bilde einen Schatten wahrzunehmen, der einer von den armen Pilgerinnen winkend verentſchwebte; vermuthlich ihr Schutzgeiſt, oder irgend ein Heiliger vom Himmel geſandt, ſie aus dem ſchrecklichen Labyrinthe zu führen.

Außer dieſen beſitze ich noch einige andere, minder wichtige Fragmente, welche auf die Seite gelegt werden, bis dieſe durchleſen und dir mitgetheilt ſind. Auch ſchickte mir die Domina, vermuthlich um mich zu beſänftigen, durch eine ihrer Jungfern das Leben einer ihrer Vorgängerinnen, welche auch ein Freyfräulein von Sax und Margaps war, und die, wie ſie meynte, vornehmlich meine Neugier bey der Bilderſammlung erregt haben würde. Ich nahm die dicke Pergamentrolle mit Dank an, und habe ſie ſchon durchleſen und zurückgeſchickt, denn ſie enthielt weiter nichts, als wie dieſe gute Aebtiſſinn nicht allein eine Heilige, ſondern auch gar eine gelehrte Frau geweſen ſey, und mit Waltern von der Vogelweide, den Grafen von Habsburg und Welſchneuenburg, wie auch dem Abt von Einſiedeln und dem Biſchof von Konſtanz um die Wette den Muſen geopfert, und wöchentliche gelehrte Zuſammenkünfte beym Züricher Bürgermeiſter, Rüdiger Maneſſe, angeſtellt habe.

Ich ward durch dieſe Dinge wenig unterhalten, und wandte mich, ſo bald ich allein war, zu meinem heimlich entwendeten Schatze, davon du das, was ich geleſen habe, ſogleich erhältſt. O Ludwig, ſollteſt du glauben, daß mich auch bey dieſer Beſchäftigung Montforts Andenken nicht verlaſſen hat? Doch wer kann bey Betrachtung dieſer Muſter der Verleugnung noch ſchwach ſeyn, ich leſe weiter, um mich zu jedem guten Vorſatze zu ſtärken.

Zweyter Abſchnitt.

Noxia Venoſta,

von ihr ſelbſt verzeichnet.

Es iſt ſchön, am Abend des Lebens rückwärts zu blicken, und den Weg zu muſtern, der uns zu der ſtillen Herberge führte, die wir nun faſt erreicht haben. Zwar nur unvollkommen iſt dieſe Ueberſicht, denn die Kühle der herannahenden Nacht benimmt uns faſt den Begriff von den Beſchwerlichkeiten, die uns die Glut der Mittagsſonne verurſachte, und unſer Auge gleitet über die Gebürge, die wir zu überſteigen hatten, über die tiefen Thäler, in denen wir uns zu verirren dachten, ſanft hinweg. Wir erblicken nichts, als eine glatte Ebene; die Ferne des zurückgelegten Weges und die immer dichter werdende Dämmerung täuſcht unſere Augen. Auch die Freuden unſerer Pilgerſchaft ſind für uns verloren, ſo wie ihre Mühſeligkeiten, wir erblicken nicht mehr die Blumen des Thals, bey welchem wir verweilten, noch den rieſelnden Bach, der uns labte. Wir haben von dem Ganzen kein andres Gefühl, als daß es vorbey iſt, und wundern uns bey flüchtiger Erinnerung oft nicht wenig, wie all dieſe Kleinigkeiten uns in ſolchem Grad rühren konnten. Dies ſind die Gefühle des hohen Alters, die ihr, für die ich ſchreibe, du Urſula, und du Kunigunde, zur beſtimmten Zeit auch erfahren werdet. Ach bis dahin iſt noch ein langer mühſeliger Weg für euch zurück zu legen, und ich fühle, ich bin es auch ſchuldig, den Pfad, den ich gegangen bin, noch einmal zu überſehen, und euch durch Erzählung deſſen, was ich auf demſelben erfuhr, den eurigen zu erleichtern.

Der Frühling meines Lebens war ſchön und glänzend. Ich wuchs unter den edelſten Jungfrauen meiner Zeit auf und nannte Fürſtentöchter meine Geſpielen. Graf Habsburgs Töchter lebten mit mir wie Schweſtern und unſer Freundſchaftsbund ward nicht getrennt;

als Rudolf Kaiſer ward, und ihnen die Erhöhung ihres Vaters eine Ausſicht auf die erſten Fürſtenſtühle Europens eröffnete. Was kümmert ſich Unſchuld und unerfahrne Jugend um Hoheit und Größe? Dinge dieſer Art, waren nur der Gegenſtand unſers Scherzes; wir ließen die jungen und alten Fürſten, die ſich um des Kaiſers Töchter bewarben, der Reihe nach, die Muſterung paßiren, wir vertheilten ſie unter uns, und hatten darob unſer Gelächter. Es waren ihrer gerad ſieben, und da ich und die Prinzeßinnen zuſammen eine gleiche Anzahl ausmachten, ſo ging ich nie leer bey der Vertheilung aus.

Aus dem Scherze ward Ernſt, der Herzog von Sachſen, welcher bisher alle ſeine Wünſche auf die älteſte Prinzeßinn Mathilde eingeſchränkt hatte, begunnte zu ſehen, daß ihre Geſpielinn Noria auch ſchön ſeye, und weil ich von mehrern, wegen der Gleichheit, die in allem unter uns eingeführt war und wegen unſerer Unzertrennlichkeit, für die Schweſtern meiner Freundinnen gehalten wurde, ſo hielt er es für keine große Sache, zwey Töchter eines Vaters um einander zu vertauſchen, und verheelte ſeine Geſinnungen ſo wenig, daß — ich vom Hof entfernt wurde, ehe ein entſcheidender Schritt in dieſer bedenklichen Sache gethan werden konnte. Mein Vater war in den letzten baſelſchen Unruhen geblieben, meine Mutter hatte ich nie gekannt, und ich fiel der Vormundſchaft meines Oheims zu, welcher große Ländereyen in Rhätien gekauft hatte, und daſelbſt frey vom Geräuſch des Hofs das Leben der Freyheit lebte.

Graf Zirio Venoſta empfing mich mit offnen Armen, und ich, ſo ſchmerzlich mir auch die Trennung von meinen Freundinnen war, konnte doch bald einſehen, welche Vorzüge die Unabhängigkeit vor den Ketten des Hoflebens habe, ſollten ſie auch ſo leicht geſchlungen ſeyn wie die meinigen geweſen waren. Die Luft der Freyheit wehte mir hier überall entgegen, die Rhätier, welche die Feſſeln ihrer Beherrſcher allgemach abzuſchütteln begannen, feyerten überall Feſte der Befreyung, und luden die benachbarten Walliſer ein, Theil an ihrem Glück zu nehmen. Was für Scenen für ein junges fühlendes Herz, und doch hatte ich nicht Erfahrung genug das Schöne und Seltene derſelben ganz einzuſehen. Nicht oft wird Freyheit anders als mit Blut erkauft, und die Freude über das erlangte Gut, iſt alſo immer mit traurigen Erinnerungen verknüpft; hier war ſie die Folge der Mäßigkeit und Arbeitſamkeit, welcher es endlich gelungen war, das Joch der Schwelgerey und des Uebermuths zu zerbrechen. Ritter und Geiſtliche, die bisherigen Beherrſcher dieſer Gegenden, fröhnten lange Zeit ſorglos den Wollüſten, bis ſie die Schuldner ihrer Knechte wurden, welche indeſſen durch Fleiß und Nüchternheit in Sitten emporgewachſen waren, und denen die Stirne bieten konnten, deren Vaſallen ſie ehemals waren. Die verarmten Schwelger konnten hiezu nichts thun als ſauer ſehen und ſich das, was ſie Fügung des Glücks nannten, gefallen laſſen.

Aber mein Oheim Zirio war nicht unter dieſen herabgekommenen Großen: ſein Wohlſtand wuchs mit jedem Tage, ſeine Ländereyen vermehrten ſich durch den Ankauf deſſen, was ſeine Nachbaren ihren Schulden aufopfern mußten, auch ſeufzte das Land nicht unter ſeiner Macht; er gönnte ſeinen Vaſallen gern eine Art von Unabhängigkeit, welche ſie nach keiner mehrern Freiheit lüſtern werden ließ. Er gab ſeinen Dienſtleuten eigene Ländereyen ein, und überließ ihnen beynahe den Vollgenuß ihres Ertrags, auch behielt er viele von den fremden Gäſten, den Walliſern im Lande, und erſetzte ihnen durch Anweiſung manches fruchtbaren, bisher ungebrauchten Stück Landes, was ſie in ihrem, damals ſo unruhigen Vaterlande verließen. O Kinder, es iſt ein Geſchäft, das uns der Gottheit ähnlich macht, gleichſam aus dem Nichts blühende Gegenden emporſteigen zu laſſen, und ihnen glückliche Menſchen zu Bewohnern zu geben. Ich bin Zeuge ſolcher Verwandlungen geweſen, die den Fürſten dieſer Erde ſo leicht ſeyn würden, wenn ſie wollten. Sie vermöchten dadurch die Allgewalt und Milde des Schöpfers zu kopiren, aber ſie ahmen lieber ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit nach, verwandeln die Wohnungen der Menſchen in Steinhaufen, und laſſen fruchtbare Thäler in Blut ſchwimmen.

Unter den Großen des Landes, deren Beſitzungen jetzt den Grafen von Venoſta Herr nannten, waren die Grafen von Vatz die vornehmſten. Graf Walter der letzte, ſo viel wir wußten, Abkömmling dieſes Hauſes, hatte von ſeinem Vater nicht den zehnten Theil von demjenigen geerbt, was ſeine Vorfahren ehemals ihr Eigenthum nannten. Gram und Mißmuth drückten den jungen Mann nieder, er ſuchte ſein Glück in fremden Kriegsdienſten, fand es nicht, und kam traurend zurück, die verfallnen Schlöſſer, welche noch ſein waren, zu ſtützen, und die Trümmern ſeiner geſunkenen Größe zuſammen zu ſuchen. Er litt unverſchuldet, und doch färbte die Erwägung ſeines Zuſtands ſeine Wangen mit einer Schaamröthe, die er beſonders vor denen zu verbergen ſuchte, welche auf den Ruinen der Vatziſchen Hoheit ihr Glück erbaut hatten. Er vermied den Umgang meines Oheims abſichtlich; bey keiner Gelegenheit, wo ſonſt Ritter und Edle zuſammen kommen, ließ er ſich finden, wenn dieſer gegenwärtig war, und ſo gefliſſen auch Zirio die Gelegenheit ſuchte, den jungen Ritter kennen zu lernen, der ihn auf mehr als eine Art intereſſirte, ſo würde doch wahrſcheinlich ſein Beſtreben immer fruchtlos geblieben ſeyn, wenn ſich nicht eine Begebenheit zugetragen hätte, welche die Gegenwart beyder erforderte, und dadurch ein Band knüpfte, welches — ſoll ich ſagen, beſſer ungeknüpft geblieben wäre? — Doch die Fügungen der ewigen Weisheit ſind untadelhaft, ich lege den Finger auf den Mund und ſchweige.

Im Schloſſe eines friedlichen Thals, am Ufer des Rheins, erhoben ſich die Mauern eines Kloſters, das bey den großen dazugehörigen Ländereyen nur den Beſitzungen der Züricher großen Frau, und den Mönchen zu Sankt Nolus in Solothurn, an Macht und Reichthum weichen muß. Seit undenklichen Zeiten waren die Herren von Vatz Eigenthümer dieſer Diſtrikte, und ſie kannten den Werth derſelben ſo gut, daß ſie faſt das einige waren, was ſie nur Pfandsweiſe aus der Hand gelaſſen hatten.

Schon lange hatte mein Oheim mit Graf Wernern, Walters Vater, hierüber Unterhandlung gepflogen, und nach deſſen Tode ſeinen Sohn eben ſo entſchloſſen gefunden, ſich von dem Kleinod des Landes (ſo pflegte man das Kloſter am Walde zu nennen,) nicht ganz zu trennen. Tauſend Mittel waren meinem Oheim, ſelbſt von den Kloſterherren, an die Hand gegeben worden, die Hartnäckigkeit des alten Eigenthümers zu beſiegen, aber Zirios zartes Gewiſſen fand ſie widerrechtlich, und alles blieb wie es war. Laßt dem jungen Manne die Hoffnung, ſagte er oft, wenn von Graf Waltern die Rede war, durch die Anſprüche an dieſes reizende Stück Landes in ſeinem ehemaligen Erbtheil feſten Fuß zu behalten, ich will es nicht ſeyn, der ihn aus demſelben verdrängt, will eher ihm die Hand zu Erfüllung ſeiner Wünſche bieten, wenn er ganz derjenige iſt, für den ich ihn halte. Er weide ſich an den Sagen von hier vergrabenen Schätzen, und an allen Chimären, mit welchen man auch mich mehrmahls zu täuſchen und anzutreiben ſuchte, mit gewaffneter Hand das zu ſuchen, wozu mir nur Walters freye Einwilligung ein entſcheidendes Recht geben kann.

Nur

Nur gar zu wahr war es, daß man es an nichts ermangeln ließ, den Grafen Venoſta gegen Waltern aufzubringen, der an ſeiner Seite ähnlichen Einhauchen hinterliſtiger Verräther ein geneigtes Ohr liehe. Die Fehde wär erklärt geweſen, und die Wohnungen der Ruhe hätten längſt in Blut geſchwommen, wenn Zirio nicht immer großmüthig nachgegeben hätte. — Das Verlangen über dieſe und ähnliche Dinge, einmal, nur einmal mit Waltern ſelbſt zu ſprechen, war der Grund, warum mein Oheim ihn überall aufſuchte, und die Urſach, warum jener jede nähere Erklärung floh, konnte eben ſo wohl in ſtolzer Schaam vor dem großen Grafen Venoſta, oder in Verhetzung böſer Leute, als in irgend einem ſchlimmen Zuge ſeines Charakters liegen. Mein Oheim und ich hatten es uns zur Regel gemacht, gut von Graf Waltern zu denken — Zwar hatten wir beyde lang am Hofe, dem Geburtsort des argwöhniſchen Mißtrauens, gelebt, aber er ſowohl, als ich, lieſſen beym erſten Eintritt in das treuherzige Helvetien dieſen Feind der ländlichen Ruhe zurück, und waren entſchloſſen ganz das zu ſeyn, was der Charakter unſers neuen Vaterlands von uns heiſchte.

Die Begebenheit, welche meinen Oheim und Graf Waltern endlich zuſammen brachte, war eine Streitigkeit zwiſchen den Mönchen von Churwalde und ihrem Abte, die nach und nach ſo überhand nahm, daß ſich der Lehnsherr darein miſchen mußte. Und wer war dieſer Lehnsherr? Zirio, der Innhaber dieſer Gegenden? oder Walter, welcher ſich das volle Recht auf dieſelben noch immer vorbehielt? — Die Mönche appellirten lange von einem an den andern, und es war ſchlechterdings eine Zuſammenkunft beyder nöthig, die Sache ins Gleiche zu bringen.

Nie verſtattete mir Zirio, mich in Dinge zu miſchen, welche außer der Sphäre des Weibes liegen, aber wie hätte er mir wehren können, hier eine Parthie zu nehmen, da es auf die Ehre und das Wohl einiger Perſonen ankam, die ich nach meinem Oheim am meiſten ſchätzte.

Der verfolgte Abt von Churwalde, Konrad, der erſte dieſes Namens, war mein Beichtiger, der Prior Lüttger, der den unverſchuldeten Haß der Mönche mit ihm theilte, mein Lehrer in der Kräuterkunde, die auf den Rhätiſchen Gebürgen mein Lieblingsſtudium war, ich kannte die Redlichkeit beyder, und wandte alle Kräfte der Ueberredung an, welche in weiblichen Bitten und Thränen liegen, den Grafen Veneſta immer auf der Seite meiner Freunde zu erhalten. Auch war mir es unmöglich, meinen Oheim allein nach dem Orte reiſen zu laſſen, welcher zur Zuſammenkunft zwiſchen ihm und Graf Waltern beſtimmt war. Auch dieſen, von welchem man ſagte, daß er ſich gewaltig auf die Seite der Vertilger der Unſchuld lenkte, wollte ich von der wahren Lage der Sache zu unterrichten ſuchen, und ich glaubte nichts weiter nöthig zu haben, als dieſes, um alles für die Bedrängten zu erhalten; ich wußte noch nicht, daß es möglich ſey, gegen die ſtärkſte Ueberzeugung zu handeln.

Man ſagt, bittende Schönheit, welche ſich ſelbſt vergißt, um nur für andre thätig zu ſeyn, ſey unwiderſtehlich. Der Vortrag meines Oheims an Waltern war zu Ende, und mir ward erlaubt, einige Worte hinzu zu thun. Ihrer waren wenig, aber ſie waren voll Nachdruck, und ich glaubte in Walters Augen zu leſen, daß ſie ihres Endzwecks nicht verfehlten. Er antwortete nichts, aber ſein Blick ruhte mit einem Ausdruck auf meinem Geſicht, welcher machte, daß ich beſtürzt zur Erde ſahe, meinen Schleyer fallen ließ und mich zurück zog. Graf Venoſta, ſagte Walter, Eure Hand! Thut in der Sache was Euch gefällt! Ein ſo ſchönes und tugendliches Fräulein kann nicht dir

Seite der Verbrecher halten. Unſere ſtreitſüchtigen Mönche behalten ihren Abt, und dieſer hat nichts zu thun, als ſeine mächtige Vorſprecherinn auch zu ihnen mit dem ihr eignen Ton der Ueberredung ſprechen zu laſſen, um ſich ihrer Unterthänigkeit auf ewig zu verſichern. Mich dünkt, der Mann könne auf dieſe Art Herr der ganzen Welt werden, und ſich, wär er auch der größte Sünder, durch den Mund ſeiner Heiligen ſelbſt in den Himmel ſtehlen.

Ich fand dieſe Reden ſo kühn als ſchmeichelhaft; ein Wink meines Oheims ſagte mir, daß auch er etwas anſtößiges in denſelben fand, und ich verließ das Zimmer voll Verlegenheit und Beſchämung.

Ich hatte die Freude, meine Freunde gerettet und ihren Verfolgern zum Trotz in ihrer Würde beſtättigt zu ſehen, und die Kränkung, allerley nachtheilige Folgen meiner gutherzigen Vorbitte zu erfahren. Die erſte derſelben war ein ziemlich heftiger Verweis vom Grafen Venoſta, wegen dem Feuer, — Zudringlichkeit nannte er es, — mit welcher, ich zu Graf Waltern geſprochen hatte. Wär Noria ein einfältiges Alpenmädchen, ſagte er, das in dem vaterländiſchen Gebürge nie etwas von den kühnen Erwartungen ſtolzer Männer bey dem geringſten Grad weiblicher Freundlichkeit gehört hätte, ſo wollte ich ihr die Freyheit, mit welcher ſie ſprach, und den Ausdruck ihrer bittenden Blicke verzeihen; aber Noxia, an einem Kaiſerhofe erzogen, hätte behutſamer ſeyn ſollen. Walters ſittenloſes Aufſchauen und ſeine Worte voll kühner Schmeicheley gefielen mir nicht, und ich mag ſeinetwegen bisher noch ſo vortheilhafte Gedanken gehabt haben, ſo ſind ſie durch dieſe Dinge mehr als halb getilget.

Ich beantwortete Zirios warnende Rede mit Stillſchweigen, und Selbſtvorwürfe folgten hintennach, doch wußte ich kaum, was ich mir vorwerfen ſollte; mein Herz war unſchuldig, meine Abſicht rein, nur die Folgen konnten mich belehren, daß ich in irgend etwas gefehlt hatte.

Walter von Vatz, er, der ſich Jahre lang nirgend finden ließ, ſo ſehr mein Oheim nach ſeiner Bekanntſchaft ſtrebte, er, der noch jetzt ſeine Geſellſchaft nicht allzu eifrig ſuchte, kam von nun an mir, nur mir faſt jeden Tag vor die Augen. Ging ich zur Kirche, ſo war ſein Weg der nemliche, ſtand ich auf meinem Balkon, ſo ritt er vorüber, war ich bey einem der ländlichen Feſte, zu denen es unſern Vaſallen nie an Veranlaſſung fehlte, und bey welchem ich nie mangeln durfte; ſo bot er mir beym Tanze die Hand, ja das Schickſal wollte ſogar, daß ich ihm in der Folge Dank ſchuldig werden mußte. Ein bunter Aufzug ländlicher Hochzeiter, welcher von wilder ſchwärmender Muſik begleitet war, durchkreuzte einſt meinen Weg des Abends im Zweylichten; die dicht vor den Augen meiner Pferde geſchwungenen weiſſen Brautfahnen, und die ſchwirrenden Zimbeln, die man ihnen in die Ohren tönen ließ, machten ſie ſcheu, ſie gingen mit mir durch, und würden vielleicht mit mir den jähen Abhang hinunter geſtürzt ſeyn, aber Graf Walter war bey der Hand, rettete mich, ehe ich noch faſt Gefahr ahndete, und genoß dafür das Glück, wie er es nannte, mich nach Hauſe zu begleiten, und mir in einem ſeltſamen Tone von Liebe vorzureden, auch kam einſt des Nachts in meinem Vorzimmer ein Feuer aus, welches ſchnell genug überhand nahm, um mich in Schrecken und Ohnmacht zu ſtürzen. Beym Erwachen fand ich mich in Walters Armen, welcher mir von Flucht vor der Gefahr vorredete, und bereit war, mich davon zu führen, aber da ich jetzt Beſonnenheit genug hatte keine dringende Noth zu dieſem Schritt zu ſehen, ſo ging die Flucht nicht weiter, als in die Zimmer meines Oheims, in welche ich gebracht zu werden verlangte.

Zirio dankte meinem Retter mit ziemlicher Kälte, und hängte ſeinem Dank die Frage an: welcher Zufall ihn ſo ſchnell und ſo zu gelegener Zeit herbeygebracht habe? Walter ſprach von Geiſtern, welche für die Geliebten des Himmels wachen, und mein Oheim entließ mich, als ſich Walter entfernt hatte, mit mancher ernſten Warnung. Die Begebenheit, welche jüngſt meine Pferde ſcheu machte, und das Feuer, das mich in Walters Arme lieferte, konnte, wie er meynte, beydes von ihm ſelbſt angelegtes Maſchienenwerk ſeyn, ihn mir theuer zu machen; wenigſtens war ſo viel gewiß, daß jener Brautzug nach angerichtetem Unglück wie verſchwunden war, und dieſes Feuer nichts weiter gethan, als einiges Tapetenwerk verzehrt hatte. Hat der Graf von Vatz Urſachen, deine Gewogenheit zu wünſchen, fuhr Zirio fort, warum geht er nicht den geraden Weg? Warum bewirbt er ſich nicht bey mir um dich? Es war eine Zeit, wo ich dich ihm nicht verſagt haben würde, wo ich gemeynt hätte, durch ſeine Verbindung mit der künftigen Erbinn von Vatz und Sargans eine Handlung der Gerechtigkeit auszuüben.

Ich weiß nicht, welche Nachrichten oder Beobachtungen meinen Oheim, ihn, der von jedermann gut dachte, ſo ſchnell geneigt gemacht hatten, Graf Waltern von der ſchlimmern Seite zu betrachten; ich glaubte den größten Theil deſſen, was er ſagte, nur halb, und ſuchte Entſchuldigungen für denjenigen, der, ſo oft ich ihn ſah, einen tiefern Eindruck auf mich machte, und mich immer unfähiger ließ, Arges von ihm zu denken.

Walter von Vatz war unglücklich, war des größten Theils der Rechte ſeiner Geburt beraubt, ſchon dieſes wär hinlänglich geweſen, mir ihn intereſſant zu machen; aber er brauchte die wenige Macht, die er beſaß, noch dazu, andern Nothleidenden Schutz zu gewähren, und ſich dadurch mächtige Feinde auf den Hals zu ziehen; konnte etwas edler und großmüthiger gedacht werden? und war es möglich, daß ein ſolcher Mann den geringſten Anſchein von Verdacht verdiente?

Hedwig, Gräfinn von Rappersweil, mußte vor ihrem Feinde, dem herrſchſüchtigen Abte von Sankt Gallen, fliehen. Sie war Wittwe, und der Argwohn war nicht klein, daß ein Gifttrunk aus dem Keller des geiſtlichen Herrn ſie in dieſen Stand geſetzt hatte. Gern hätte ſeine Bosheit auch die verlaſſene Dame aufgeopfert, die ſeinen Hoffnungen um 'deſto furchtbarer war, da das Land einen Erben von ihr erwartete, welcher in die Rechte ſeines Vaters treten konnte. Hedwig mußte fliehen, ſie war dem Augenblick ihrer Niederkunft nahe, die

Feinde waren dicht hinter ihr, ſie konnte ihr Schickſal errathen, wenn ſie in ihre Hände fiel. Sie ermannte ſich in der namloſen Angſt, welche ſie von allen Seiten beſtürmte, und faßte unter der ſchützenden Hülle der Nacht den einigen Entſchluß, der ſie retten konnte. Sie verließ den Wagen, deſſen keuchende Roſſe dem fernen Zufluchtsort, den ſie gewählt hatte, vergebens entgegen eilten, ohne eine andere Begleiterin mit ſich zu nehmen, als ihre unmündige Tochter Eliſabeth. Sie gebot ihren Leuten, den Weg, ſo gut ſie könnten, fortzuſetzen, und dadurch ihre Verfolger irre zu leiten. Sie dachte ſich in den dichten Gebüſchen zu verſtecken, oder irgend ein ruhiges Bauerhaus zu finden, wo ſie ſich von ihrer Angſt erholen und einem unglücklichen vaterloſen Kinde das Leben geben könne, ſicher, von den treuherzigen Bewohnern dieſer Gebürge, den Feinden der Unterdrücker, ihrem Tyrannen nicht verrathen zu werden.

Die Gegend rund umher war öde, ein einſamer Reuter kam den Abhang herauf und begegnete der beklagenswürdigen Dame, welche, von der ſchwachen Hand der jungen Eliſabeth unterſtützt, ſich kaum mehr aufrecht erhalten konnte. Es war Graf Walter, der von der Jagd kam, und ſeine Leute bereits vorausgeſchickt hatte. Die Gräfinn von Rappersweil brauchte ſich ihm weder als eine Hülfsbedürftige zu melden, noch ihren Namen zu nennen, er war ungefordert zur Hülfe bereit. Sein ſchallendes Horn verſammelte ſein ganzes Gefolg um ihn her. Schnell ward ein leichter Jagdwagen herbeygeſchafft, und ehe eine Stunde verging, befanden ſich die Verfolgten in den friedlichen Mauern eines Schloſſes, welches vor Feindes Ueberfall, wär ein ſolcher zu befürchten geweſen, hinlänglich geſichert war.

Der Graf Venoſta war dieſen Tag ebenfalls auf die Jagd geritten, es war weit nach Mitternacht, und ich ſah ihm beym Spinnrocken mit meinen Dirnen ängſtlich harrend entgegen. Allerley Gedanken durchkreuzten ſich in meinem Gehirn, an welchen, wie gewöhnlich, Graf Walter auch ſeinen Antheil hatte. Da öffneten ſich ſchnell die Flügelthüren meines Zimmers, und der, an welchen ich dachte, ſtand faſt außer Athem vor mir.

Fräulein, rief er, ich bitte euch um eine Gnade. Mir iſt ein Gaſt gekommen, und keine Dame iſt in meinem Hauſe, ihn zu bewirthen; vor dem Schloßthor wartet ein Wagen, laßt euch gefallen einzuſteigen und mich nach meiner Burg zu begleiten.

Graf! welche Bitte!

Die kühnſte, unverzeihlichſte, welche ſich denken läßt! aber ſchließt aus der Unvorſichtigkeit, mit welcher ich ſie euch vortrage, auf die Eil, mit welcher ich ſie erfüllt zu ſehen wünſche.

Walter hatte nicht die günſtigſte Zeit gewählt, irgend eine Gnade, beſonders eine von ſo ſeltſamer Art von mir zu bitten. Ich hatte in der Einſamkeit an die Warnungen meines Oheims gedacht. Die geſcheuchten Pferde und die Feuersbrunſt waren mir in den Sinn gekommen, und der Unmuth, in welchem ich mich dieſen Abend befand, hatte mich nicht geneigt gemacht, dieſe Dinge mit dem mir gewöhnlichen Vorurtheil zu betrachten. Ich ſahe mit Graf Venoſtas Augen, und man kann alſo leicht ſchlieſſen, daß der gegenwärtige Antrag mir als die plumpeſte Liſt, mich in meines Liebhabers Gewalt zu bringen, vorkam, die ſich denken läßt.

Ihr zürnt? rief Walter, der den Unwillen auf meiner Stirne ſah. Gut, ich muß mich um einen Vorſprecher bemühen. — Er eilte mit dieſen Worten ins Vorzimmer und kam mit einem kleinen reizenden Mädchen zurück, welches durch die Miene der Angſt und des Kummers und durch ihr holdes mit Thränen überſchwemmtes Geſicht den Eindruck vermehrte, den ihre plötzliche Erſcheinung auf mich machen mußte.

Gutes, liebes Fräulein! rief die Kleine, indem ſie meine Knie umfaßte, ich bitte euch, thut alles, was dieſer Ritter euch ſagt. Wir, meine Mutter und ich, ſind in einem Hauſe, wo man nichts ſieht, als bärtige, wilde Männer, und meine Mutter iſt ſo ſehr krank, und ſie fragte, ob denn keine Dame vorhanden wär, die ihr zu rathen wüßte, da ſprach unſer Retter, dieſer Herr, er kenne eine, die er wie ſeine Schweſter liebte, und er wolle ſie wohl herbey holen, wenn ſie folgen wollte, und da nahm er mich mit ſich, euch erbitten zu helfen, und ihr werdet euch erbitten laſſen, ich ſehe es, weil ihr mich ſo freundlich anblickt.

Ich küßte die kleine Bittende ohne genau zu wiſſen, was ſie wollte, und ſah Waltern mit fragendem Blick an. Er erzählte mir das Abentheuer mit der Gräfinn von Rappersweil auf eine ſo intereſſante Art, daß ich nicht zweifelhaft hätte bleiben können, was zu thun war, und wenn auch nicht das Schickſal dieſer unglücklichen Dame, von welchem in dieſer Gegend alles voll war, ſchon vorher manch trauriges Nachdenken und manchen Wunſch ihr zu helfen, in mir erregt hätte.

Ich vergaß jede Bedenklichkeit, die ich haben konnte, und warf mich, in Begleitung meiner Amme, einer verſtändigen Frau, die der Gräſinn wahrſcheinlich mehr Troſt zu bringen vermochte, als ich, in den wartenden Wagen, deſſen Eil ich zu beflügeln wünſchte; denn ich war ſo ganz mit meinen Gedanken bey der Nothleidenden, daß ich kaum auf Walters zärtliche Dankſagungen, und auf die Reden meiner Amme achtete, welche mit einigem Murren erwieß, daß wir uns übereilt hätten, daß eigentlich meine Gegenwart hier ganz unnöthig, nur die ihrige erforderlich ſey, und daß der Graf Venoſta Urſach habe, bey ſeiner Heimkunft zu zürnen, daß ich in ſeiner Abweſenheit mit einem Ritter in tiefer Nacht bey Sturm und fallendem Schnee davon gezogen ſey.

Wir kamen an. Unſer Anblick verbreitete auf dem Geſicht der ſchwachen Gräſinn, welche hier unter lauter Männern ſchlecht genug bedient war, neues Leben. Sie umarmte mich, und nannte mich Schweſter. Ich ließ ſie in den Händen meiner Amme, und ging hinaus, um zu ihrer Verpflegung Anſtalten zu machen und Befehle zu geben, als wenn ich hier zu gebieten hätte. Die Angſt um ſie, machte mich geſchäftig, mir kam in meiner ſeltſamen Lage nichts wunderbar vor, und ich konnte nicht begreifen, warum mich Graf Walters Leute ſo mit wundernden Augen betrachteten, und warum er ſelbſt immer in ſo einem Uebermaaß von Entzücken an meiner Seite war, und mich mit Dankſagungen überhäufte, welche unmöglich alle auf die Rechnung der Gräfinn von Rappersweil zu ſchreiben waren.

Hedwig ward in dieſer Nacht die Mutter eines Sohnes, und das Entzücken, mit welchem ſie ihn an die Bruſt drückte, war mit dem, was andere Mütter in ſolchen Augenblicken fühlen mögen, nicht zu vergleichen. Sie umſchloß in dieſem neugebornen Kinde den Ueberwinder ihrer Feinde, den Retter ſeines Hauſes, nichts war nöthig, als ſeine Geburt, um den feindſeligen Abt von Sankt Gallen zu demüthigen, und ihn in die Gränzen eines Lehnsmannes zurück zu weiſen. Auch ermangelte Graf Walter nicht, die Nachricht von der Geburt eines jungen Grafen von Rappersweil in der ganzen Gegend kund zu machen, und Freund und Feind durch ſeine Herolde einladen zu laſſen, ſich von dem Daſeyn des jungen Herrleins durch eigene Augen zu überzeugen.

Graf Venoſta war durch die Nachricht von meiner nächtlichen Verſchwindung, deren Grund man ihm nur ſehr unvollkommen angeben konnte, zu ſeltſamen Beſorgniſſen verleitet worden; er mußte ſich ſelbſt von der Wahrheit unterrichten, und der erſte Morgenſtrahl ſah ihn, unter der Begleitung ſeines ganzen Jagdgefolgs, das auf den ärgſten Fall ſchnell zu ernſtlicher Fehde bewaffnet worden war, auf Walters Schloſſe einreiten. Der Graf von Vatz war in Geſchäften, welche das Abentheuer vergangener Nacht nothwendig machte, ausgeritten, und mich traf mein Oheim an dem Bette der erlauchten Kindbetterinn, deren inniger Dank für die Hülfe, die ſie durch meine Vermittelung erlangt haben wollte, jede Furche von ſeiner Stirne hinweghauchte, und die Strafrede, welche mir zugedacht war, kaum zum kleinen Verweis wegen einiger Uebereilung werden ließ.

Graf Walter kam zurück; er, nebſt mir, dem Grafen Venoſta, und der Schweſter des Neugebornen, waren Taufzeugen des Kindes, und gaben ihm den Namen ſeiner Väter Rudolf. Wohlſtands wegen wurde darauf angetragen, die Kindbetterinn, welche ſich nicht von mir trennen wollte, nach dem Schloſſe meines Oheims bringen zu laſſen, aber ſie war zu einer ſolchen Reiſe zu ſchwach, und ich mußte mir gefallen laſſen, noch einige Zeit lang, auf Graf Walters Schloſſe die Stelle der Hausfrau zu vertreten.

In dieſer Epoche geſchah das, worauf die ganze Sache von Graf Waltern angelegt war. Ohne Zweifel hätte er zu Bewirthung ſeines ſchönen Gaſts andere Anſtalten treffen können, aber er nützte ſchnell die dargebotne Gelegenheit, mich in eine Verbindung zu ziehen, welche mich ihm näher brachte, er ſuchte mir einen ſtillſchweigenden Beweis vorzüglicher Achtung zu geben, und ſich zugleich ein Recht auf die meinige zu erwerben, indem er mich zur täglichen Zeuginn der edeln Behandlung machte, welche eine Perſon bey ihm fand, die ihm ganz fremd war, welche ſich ihm durch nichts empfahl als Hülfloſigkeit, und ihm zur Belohnung für ſeine Milde nichts gewähren konnte, als Verſtrickung in ihre eigenen verdrüßlichen Händel.

Walter erreichte ſeine Abſicht bey mir vollkommen, und auch mein Oheim begunnte ihn mit günſtigern Augen anzuſehen. Beyde interessirten ſich gleich ſtark für die Gräfinn, und ſchwuren alles zu thun, ſie und ihren neugebornen Sohn, in den noch immer von dem Abt zu Sankt Gallen beſtrittenen Rechten zu ſchützen. Einerley Endzwecke machten ſie vertraut, und Walter war hinlänglich auf ſeiner Hut, um bey dieſer Vertraulichkeit nicht zu verlieren. Schon glaubte er der Erreichung ſeines nie wörtlich geſtandnen Endzwecks, des Beſitzes meiner Hand nahe zu ſeyn, als mein Oheim einen neuen Beweis gab, daß eine Verbindung mit ihm gegenwärtig gar nicht dasjenige ſey, was er ſuchte oder wünſchte.

Die Geſchichte meiner nächtlichen Reiſe — Entweichung war das Wort, deſſen man ſich bediente — war nicht verſchwiegen geblieben. Die Lage der Gräfinn von Rappersweil erforderte es, viel Fremde zu ſehen, und man fand mich immer an ihrer Seite, ſah, daß ich in Graf Walters Hauſe die Wirthinn ſpielte und machte daraus ſeine Schlüſſe. Einige nannten mich die Braut des Grafen von Vatz, andere ſetzten aus bekannten und unbekannten Umſtänden eine Geſchichte zuſammen, welche zu anſtößig war, um von mir nacherzählt zu werden, und die, als ſie zu meines Oheims Ohren kam, den Entſchluß, mich aus meiner wunderbaren Lage zu reiſſen, ſchnell zur Ausführung brachte. Die Kindbetterinn war jetzt ſtark genug, eine Veränderung der Wohnung zu ertragen, und der Aufenthalt in dem Hauſe des mächtigen Grafen Venoſta, den ihr die Freundſchaft anbot, konnte ihr die Sicherheit, die ſie bey Waltern fand, in weit höherm Grade gewähren.

Mein Oheim und der Graf von Vatz ſahen finſter, ich trauerte und die ſchöne Hedwig von Rappersweil gab dem, was keines dem andern geſtehen wollte, Worte. O Schickſal! rief ſie beym Abſchied von ihrem bisherigen Beſchützer, indem ſie meine und Walters Rechte feſt in der ihrigen zuſammendrückte, verbinde die beyden edelſten Seelen, die du bildeteſt, mit einander, dies iſt der beſte Lohn, den du der Großmuth und uneigennützigen Freundſchaft, die ich hier fand, ertheilen kannſt! Hedwigs ſprechende Augen waren gen Himmel gerichtet, und wir beyde ſahen einander erröthend an, ohne ein Wort vorbringen zu können. Mich dünkte, Walter hätte nicht ſtumm ſeyn ſollen, aber — er ſchwieg.

Die Gräfinn lebte lang in unſerm Hauſe, es kam mit ihren Beſchützern und dem halsſtarrigen Abt von Sankt Gallen zur offenen Fehde, in welcher jener immer unterlag, ohne ganz überwunden zu werden. Gott weiß, welches die Quellen unüberwindbarer Macht ſind, welche man in unſern Tagen immer bey den geiſtlichen Fürſten findet. Feige Herzen, ſchwache Arme, ſorgloſe Unthätigkeit, welche Gegner für ritterliche Stärke und Heldenmuth! — Ohne Zweifel ſchlingt eine unſichtbare Kette alle Söhne der Kirche insgeheim zuſammen, und wird das Mittel, ſie immer den Weltlichen überlegen zu erhalten, ſo oft ſie auch von ihnen beſiegt werden.

Hedwig war ſchön und eine Wittwe, und mein Oheim ein Mann, der ſich dem Alter mit ſo langſamen zögernden Schritten näherte, daß man bey ſeinem Anblick ſeine Jahre zu zählen vergaß. Ich war vielleicht nicht die erſte, welche auf den Gedanken fiel, eine Verbindung zwiſchen ihnen könne gegenſeitiges Glück hervorbringen. Ich merkte bald, daß meine Vorſchläge von beyden mit Wohlgefallen gehört wurden, und ich triumphirte in dem Gedanken, meine Freundinn und meinen Wohlthäter bald den Weg des häuslichen Glücks von neuem beginnen zu ſehen.

Graf Walter, welcher in unſerm Hauſe kein ſeltner Gaſt war, hörte meine Plane mit Erſtaunen aus meinem Munde. Nie hatte ich zuvor einen ſo ſonderbaren Zug in ſeinem Geſicht geſehen, als in dieſem Augenblicke. Fräulein! ſchrie er, wache oder träume ich? Eine Verbindung, die euch um alle eure Hoffnungen betrügt? die eine Fremde in alle Rechte, welche euch zukommen, einſetzt? — und dieſe Verbindung euer Werk? —

Kann Graf Walter den geringſten Gedanken von Eigennutz in meiner Seele ahnden? fragte ich mit einem Erſtaunen, welches dem ſeinigen wenigſtens gleich kam. Sollte es möglich ſeyn, daß ähnliche Geſinnungen in ſeinem Buſen Platz finden könnten? Oder iſt vielleicht das Ganze ein Verſuch, ſeine Freundinn auf die Probe zu ſtellen?

Er biß ſich auf die Lippen und ſchwieg. Meine Augen waren feſt auf ihn gerichtet und er erholte ſich erſt ſpät, um die Miene zu verändern, und mir zu erweiſen, wie er bey einer Sache, welche weiter gar keine Beziehung auf ihn haben könne, blos um mich ſorge, und wie das edelſte, uneigennützigſte Herz, bey Freundesangelegenheiten, wohl Betrachtungen ſtatt geben könne, die bey eigenen aus dem Sinn geſchlagen würden.

Ich glaubte alles, was Walter mir ſagte, und alſo auch dieſes, und er war im Gegentheil ſo gefällig, auch meine Vorſtellungen gelten zu laſſen, und mir am Ende einzuräumen, daß eine Verbindung zwiſchen dem Grafen Venoſta und Graf Rudolfs Wittwe allerdings eine höchſt annehmliche und ſelbſt für mich vortheilhafte Sache ſeyn müſſe, auch verſprach er mir, ſo bald die nächſte Unternehmung wider den Abt von Sankt Gallen geglückt ſeyn würde, auf meine Seite zu treten und das Glück meiner Lieben durch Bitten und Ueberredungen beſchleunigen zu helfen.

Der Heerzug gegen den gemeinſchaftlichen Feind betraf die Einnahme einer der Burgen, welche er dem rechtmäßigen Erben vorenthielt, und man machte ſich des andern Tages früh vor Aufgang der Sonne auf, durch Liſt und Waffen den Sieg zu erſtreiten, den man ſchon faſt in den Händen zu haben glaubte.

Meine Freundinn und ich hatten unſere Helden ſchon zu oft von ihren Unternehmungen glücklich zurückkehren geſehen, als daß wir ihnen Seufzer oder ängſtliche Wünſche hätten nachſchicken ſollen; wir hatten die Zeit ihrer Rückkunft genau ausgerechnet, und den Anſchlag gemacht, ſie mit den zurück gebliebenen Kriegsleuten wie im Siegsgepränge einzuholen, dem fröhlichen Zuge voraus ſollte eine mit Denkſprüchen und Sinnbildern gezierte Fahne wehen, welche noch unter unſerer Nadel war, und die wir uns mit der größten Emſigkeit zur beſtimmten Zeit zu fertigen mühten. Unſerer Geſpräche bey dieſer lieblichen bald vollendeten Arbeit waren mancherley, ich nannte die reizende Hedwig ſcherzend meine Tante, und dieſe lohnte mir damit, daß ſie meinen Namen mit dem Namen Graf Walters verſchlungen in ein leeres Wappenfeld ſetzte. Unſere Unterhaltung ward ernſthafter. Sie bezeugte mir über das, was mich vorlängſt befremdete und bekümmerte, über Walters ſchweigende Liebe ihre Verwunderung, und betheuerte eben, daß ſie nur darum Gräfinn Venoſta zu werden wünſchte, um den blöden Ritter, ſo nannte ſie Waltern, zum Sprechen zu bringen, und ſein und mein Glück mit Nachdruck zu befördern, als ein Geräuſch im Schloßhof unſer Geſpräch und unſere Arbeit unterbrach; wir ſprangen auf, der Hufſchlag von Pferden würde uns die Wiederkunft unſerer Geliebten haben ahnden laſſen, wenn eine ſo ſchleunige Endigung des Streites möglich geweſen wär. Wir ſchickten unſere Dirnen hinaus, um Erkundigung einzuholen, und flogen ſelbſt an die Fenſter, um uns durch eigne Augen zu belehren.

Die Gräfinn ſtürzte mit einem lauten Geſchrey zurück, und mich verſetzte der Anblick eines einigen blutenden Reuters mit etlichen leeren Handpferden faſt in den nemlichen Zuſtand. Iſts Friede? rief ich mit halb erſtorbener Stimme vom Altan herab. Ach Gott, Fräulein, erwiederte der Bote mit ſtammelnder Zunge, meine Herren! — Der Hinterhalt dort im Gebürge! — Beyde, Beyde gefangen! — O ſchleunige, ſchleunige Hülfe! —

Schon waren unſere Leute beſchäftigt, dem tödlich Verwundeten, der ſich kaum mehr aufrecht erhalten konnte, beyzuſtehen, und mich machte das Entſetzen, anſtatt mich in die Vernichtung wie meine Freundinn zu ſtürzen, ſtark genug, hinaus zu eilen, um Anſtalt zur Rettung zu treffen. Ueberall war ich ſelbſt gegenwärtig, und ehe eine Stunde verging, ſtand alles, was dieſes Schloß von Mannſchaft in ſich hatte, in Waffen, und ich ſelbſt in einer leichten Rüſtung meines Oheims eilte zu der kranken Gräſinn von Rappersweil, die ich unter den Händen ihrer Frauen verlaſſen hatte, um mich mit ihr zu letzen, und ſie mit der Hoffnung glücklicher Wiederkunft zu tröſten.

Auch du, auch du eilſt von mir? ſchrie Hedwig — Gott, was wird aus mir werden! Nimm mich mit dir, oder töde mich! Unglücksahndung beklemmt mein Herz! nicht genug an alle dem Schrecklichen, was wir bereits erfahren haben, mich dünkt auch, wir werden uns nicht wiederſehen.

Ich drückte meine ſchwache Freundinn an mein Herz, empfahl ſie ihren Leuten und flog dahin, wo mich weit weniger Muth und Entſchloſſenheit, als Verzweiflung und dringende Noth riefen. Wir jagten mit verhängtem Zügel die Ebene hindurch und ſtieſſen in den erſten Krümmungen des Gebürgs auf die Stelle, wo Tapferkeit hinterliſtiger Bosheit unterlag. Ein ſchrecklicher Anblick! Eine im Blute ſchwimmende Wahlſtatt! Tauſend Gegenſtände, bey welchen das Mitleiden gern verweilt hätte, um noch vielleicht einige zu retten, aber wichtigere Betrachtungen hieſſen uns die Ohren vor dem Gewimmer der leidenden Menſchheit verſchlieſſen, und den Weg ungeſäumt fortſetzen. Doch ſchickte ich einige von meinen Leuten zurück, um das zu verrichten, was ich lieber ſelbſt gethan hätte, und gebot dem einen von ihnen, wenn irgend aus dem Munde eines noch Lebenden Nachrichten von Wichtigkeit zu erforſchen wären, mir ſie eilig nachzubringen.

Durch dieſes Mittel erfuhr ich den Weg, den die dreymal gröſſere Mannſchaft des Abts von Sankt Gallen mit den gefangenen Helden genommen hatte, und langte noch vor Abends bey der Veſte an, welche man mir als den Kerker meiner Freunde bezeichnet hatte.

Wir rüſteten uns zum Sturm. Ich hatte erfahrne Krieger unter meinen Leuten, welche meiner Unwiſſenheit in Dingen dieſer Art zu Hülfe kamen, und die dagegen durch meinen Muth, den Muth eines Weibes, doppelte Stärke erhielten. Nicht lange, ſo ſahen wir von der Burg die weiſſe Fahne wehen, und mit gehöriger Vorſicht für die Sicherheit ſeiner theuren Perſon, kam auf der Zinne der Räuber meiner Lieben, der Unterdrücker der Unſchuldigen, der abſcheuliche Abt von Sankt Gallen zum Vorſchein.

Ich hatte meinen Helm abgeſetzt, um mein glühendes Geſicht zu kühlen, und meine Locken, noch mit jungfräulichem Blumenſchmuck geziert, den ich in der Eile abzulegen vergeſſen hatte, flatterten im Winde. Willkommen ſchönes Fräulein, rief der hämiſch lächelnde Mönch, der mich kannte, zu mir herab. Die Freunde, welche ihr ſucht, ſind nicht mehr in dieſen Mauren, darum höret auf, wider die Unſchuldigen zu wüthen. Legt die ſchwere Rüſtung ab, welche eurem Geſchlecht ſo wenig ziemt, und kommt herein, ein friedliches Abendmahl mit mir zu theilen.

Schon rüſtete ich mich zu einer Antwort, wie ſie der frechen Anrede gebührte, aber die Worte erſtarben auf meinen Lippen. In meinen Ohren tönte aus hundert Kehlen das Wort: Verrätherey! ich ſah zurück, und ſah rund umher Feindes Schwerdter blinken, ſah meine Leute zurückweichen und fallen, ſah den Weg zu mir eröffnet, und das Kriegsvolk des heimtückiſchen Abts, das hinter uns in großen Haufen aus einem alten Gemäuer hervor ſtürzte, von weiten zu mir einſtürmen. Mir vergingen die Sinne, und ich weis nicht, was aus mir geworden wäre, wenn nicht meine getreue Dirne, Mechtild, die mir unerſchrocken in den Streit gefolgt war, mich aufrecht erhalten hätte. Mein unbehelmtes Haupt und das bleiche jungfräuliche Geſicht machte mich kenntlich, ſie deckte es mit der Sturmhaube eines feindlichen Kriegsknechts, der nicht weit von uns gefallen war, hüllte mich in ſeinen Wappenmantel und zog mich aus dem Gedränge auf eine Seite, von welcher ſich jetzt der Streit hinweg wandte.

Die Nacht begünſtigte unſere Flucht. Mechtild bewieß mir, indem wir unſern Pferden zueilten, daß meine Gegenwart hier, da es meinen Leuten nicht an Anführern fehlte, unnöthig, und meine Gefangenſchaft bey dem kleinſten Zögern gewiß ſey, auch war ich durch die letzte ſchreckliche Ueberraſchung, und die heftige Anſtrengung würklich zu ſehr geſchwächt, um etwas anders, als das beſte Rettungsmittel des Weibes, die Flucht, übrig zu haben.

Mehr tod als lebendig brachte mich meine Retterinn durch die öde nächtliche Gegend nach dem Schloſſe zurücke, das ich, unbekannt mit meinen Kräften und der Stärke und Hinterliſt meiner Feinde mit ſo groſen Hoffnungen verlaſſen hatte. Von der Wahlſtatt, bey welcher wir vorüber mußten, tönte es uns wie Röcheln der Sterbenden nach, und die Haare ſträubten ſich auf unſern Häuptern empor. Die weibliche Schwäche behauptete von neuem ihre Rechte, und diejenigen, welche ſich vor kurzer Zeit mitten unter die Schwerdter der Feinde gewagt hatten, zitterten jetzt vor einem Schatten, vor einem Hauch, den ihnen die erhitzte Phanthaſie vorſtellte.

Wir fanden die Burgthore verſchloſſen, und die Zugbrücke aufgezogen, kein Zeichen, das wir geben konnten, vermochte uns Eingang zu verſchaffen. Alles ſchien im Schloß wie ausgeſtorben zu ſeyn. Kein Schimmer von Licht ließ ſich in den hochgewölbten Fenſtern erblicken, und wir waren genöthigt, in einem kleinen verlaſſenen Gebäude dieſſeit des Grabens, zu übernachten.

Ueberzeugt, daß nur die Furcht vor feindlichen Ueberfall unſere Zurückgelaſſenen zu dieſer hartnäckigen Vorſichtigkeit hätte bewegen können; ſahen wir dem Morgen ängſtlich harrend entgegen. Wer wußte, ob der Feind hinter uns nicht den Sieg davon getragen hatte? wer wußte, ob er nicht, denſelben vollkommen zu machen, die Flüchtigen hieher verfolgen, und ſich zum Meiſter dieſes Schloſſes machen würde?

— Ich hatte die Gräfinn von Rappersweil in ſchlechtem Schutz gelaſſen. Die Begierde meinen Oheim und meinen Geliebten zu retten, hatte gemacht, daß außer unſern Frauen niemand im Schloß zurück geblieben war, als der alte Hausverwalter, der Thurmwächter und wenige Bedienten.

Der erſte war es, der uns bey Anbruch des Tages den Zugang zum Ort der Sicherheit eröffnete, wir hielten unſern traurigen Einzug, und wurden von dem ſchwachen Greiſe mit allen Merkmalen des Entſetzens empfangen. Unſre einſame Zurückkunft, und ſein entſtelltes Anſehen war der Gegenſtand unſerer erſten gegenſeitigen Fragen, die von beyden Theilen unbeantwortet blieben. Ich eilte über den Burghof, um mich in die Arme meiner Freundinn zu werfen, und mit ihr die Maßregeln zu unſerer künftigen Sicherheit zu nehmen, aber das erſte, was ſich meinen Augen am Eingange darbot, war ein Haufen blutender Leichname. Ich fuhr mit Entſetzen zurück, um zu fragen, was für ſchreckliche Dinge hier vorgegangen wären, aber das Entſetzen hemmte meine Worte, auch wurde ich durch die um Hülfe rufende Stimme meiner Begleiterinn unterbrochen, unter deren Händen der Schloßvogt, welcher vermuthlich bey Eröffnung der Pforten ſeine letzten Kräfte zugeſetzt hatte, ohnmächtig geworde nwar.

Doch warum beſchreibe ich bey dem Ueberfluß von traurigen Scenen, die meiner Feder bevorſtehen, die erſte ſo umſtändlich? Nichts alſo von dem, wie wir nach und nach hinter das fürchterliche Geheimniß kamen, ſondern lieber ſogleich den ganzen Vorgang.

Das einzige Gut, welches ich nach dem Verluſt meines Geliebten und meines Oheims noch beſaß, meine Freundinn, meine Hedwig, auch ſie war mir während meiner Abweſenheit entriſſen worden. Unbekannte Feinde waren bald nach unſerm Abzuge hereingedrungen, hatten die wenigen männlichen Bewohner des Schloſſes theils getödet, theils tödlich verwundet, unſere Frauen gebunden, die Gräſinn von Rappersweil mit ihren Kindern davon geführt, die Schloßpforten hinter ſich verſchloſſen, die Zugbrücke aufgezogen, und die grauliche Einſamkeit zurückgelaſſen, welche ich hier fand. Der Thurmwächter und der Schloßvogt waren die einigen von den Männern, deren Wunden nicht den Tod nach ſich gezogen hatten, und indeſſen der erſte nach langſamer Erholung hinaufgegangen war, nach dem Zuſtand in den Gemächern zu ſehen, hatte der andere der Hülfe von auſſen den Zugang eröffnet.

Die entfeſſelten Weiber ſtürzten mir jetzt voll Verzweiflung entgegen und forderten von mir die Gräfinn, die ich hier, ach ſo unvorſichtig, ſo ſchlecht beſchützt, zurückgelaſſen hatte. Unſere Furcht vor einiger weitern Gefahr wurde durch die Empfindung unſers Verluſts verſchlungen, und wir wären eine leicht eroberte Beute unſres Feindes geweſen, wenn er ſich des gegenwärtigen Augenblicks zu bedienen gewußt hätte.

Gegen den Mittag kamen einige Leute aus der benachbarten Gegend, und brachten die junge Eliſabeth zurück, welche ſie verirrt und weinend im Gebürge gefunden hatten. Ach! ſchrie ſie, indem ſie ſich in meine Arme warf, ach gutes Fräulein! was iſt aus meiner Mutter geworden! Ich konnte ihr nur mit meinen Thränen antworten, und auch ſie war ſo außer ſich, daß ich erſt ſpät ſo viel erfuhr, wie man ſie anfangs mit ihrer Mutter davon geführt, dann ſie wegen ihres unabläſſigen Schreyens und Weinens läſtig gefunden, und in dem Gebürge zurückgelaſſen hätte. Man ſtelle ſich die Empfindung der Mutter bey der Trennung von der Tochter vor! Nichts als die Drohung, ihr auch ihren kleinen Sohn vom Buſen zu reiſſen, hatte ſie endlich Ergebung in den Willen ihrer Entführer lehren können!

Es war erſt ſpät gegen den Abend, als ich Beſonnenheit genug hatte, einige Anſtalten zu unſerer Sicherheit zu machen, und einige Nachfragen zu thun, welche mir nöthig dünkten. Die Burg ward geſperrt, die Toden, weil unſere Arme zu ſchwach zu ordentlicher Beerdigung waren, in den verfallnen Brunnen eines abgelegenen Hinterhofs geworfen, und alle Muthmaſſungen geſammelt, wer der Urheber unſres Unglücks ſeyn möchte. Der Hausverwalter, vor deſſen Bette die Berathſchlagung gehalten wurde, behauptete mit unumſtößlichen Gründen, der Abt von Sankt Gallen, auf deſſen Rechnung wir alles Unheil zu ſchreiben bereit waren, ſey hier unſchuldig, und er gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß er andere Muthmaſſungen habe. Die kleine Eliſabeth, welche nie von meiner Seite ging, und die wir diesmal gar nicht bemerkt hatten, erhob ihre zarte Stimme, um zu verſichern, ſie habe unter den Entführern ihrer Mutter ein Geſicht erblickt, das Graf Waltern nicht ungleich geſehen habe, auch habe ſie ſich erkühnt, bittend ſeinen Namen zu nennen, aber ein unfreundlicher Stoß, und bald darauf die Zurücklaſſung im Gebürge ſey der Lohn ihres Vorwitzes geweſen. —

Du irreſt, mein Kind, ſagte ich, denn alles andere abgerechnet, welches es unmöglich macht, daß unſer Freund unſer Verfolger ſeyn könne, ſo iſt auch der Graf von Batz ja der Theilnehmer der unglücklichen Gefangenſchaft meines Oheims; haſt du vergeſſen, was der Unglücksbote geſtern bey ſeiner Ankunft ausſagte?

Ja, wollte Gott, rief der kranke Greis, wir hätten dieſen Unglücksboten genauer befragt oder ſchärfer bewacht! Doch wer konnte Mißtrauen in ihn ſetzen oder ihn bey der Todenſchwäche, in welcher er zu ſeyn ſchien, der Flucht fähig halten?

Der Flucht? rief ich, der Bote iſt geflohen, und wenn und warum geſchahe dieſes? —

Mittlerweile wir Anſtalt machten ihm die Wunden zu verbinden, die unſer keiner geſehen hat, und ihn auf einige Augenblicke verlaſſen hatten, entkam er. Die Zurüſtung zum Aufbruch machte, daß wir ihn aus der Acht lieſſen, er hätte in der Zeit, da wir ihn vergaſſen, ſterben können, wär er ſo ſchwach geweſen, als er ſchien; wir ſuchten ihn, aber er war nirgend zu finden und wir meynten, unzeitige Tapferkeit und Treue könne ihn wohl veranlaßt haben, den Rettern ſeines Herrn zu folgen,

gen, und einen Weg zu unternehmen, deſſen Ende für ihn der Tod ſeyn mußte.

Und wäre dies nicht möglich? rief ich, Werner war immer ein treuer Diener ſeines Grafen.

Der Hausvogt verſicherte, daß ihm bey dem bald darauf folgenden Ueberfall Dinge vorgekommen wären, welche ſeiner Flucht eine andere Auslegung gäben, und wollte ſich eben deutlicher hierüber erklären, als der Schall der Trompeten von auſſen, uns alle aufſchreckte, und einen jeden an den Poſten trieb, welchen Pflicht und Neigung ihm anwieſen. Der Thurmwächter ſtieg auf die Warte, meine Frauen verſteckten ſich, und ich mit der kleinen Eliſabeth eilte auf die untere Zinne, um mich von der Beſchaffenheit der Gefahr zu unterrichten.

Gott! ſchrie ich, beym erſten Anblick der Reiſigen, welche das Feld vor der Burg bedeckten, Graf Walters Leute! — Meines Oheims Fahnen! — Wache oder träume ich?

Graf Venoſta ritt jetzt hervor, um dem Thurmwächter, der von ſeiner Höhe herab die gewöhnlichen Fragen that, ſelbſt zu antworten, aber mir fehlte die Geduld dieſes abzuwarten. Die Burgpforten öffneten ſich, die Zugbrücke flog nieder, und ich lag in den Armen meines theuern geretteten Oheims, ehe ich noch den Gedanken von ſeiner Befreyung mit Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit zuſammen räumen konnte.

Ja, ich bin frey, meine Tochter! rief Graf Zirio, als ich aus dem erſten Taumel des Entzückens zu mir ſelbſt kam, und weißt du, wem du und ich Glück und Leben zu danken haben? Hier dieſem Helden, den ich insgeheim ſo lang verkannte und ihm die Belohnung, die er längſt verdiente, mißtrauiſch vorenthielt.

Graf Walter? ſchrie ich, er, der ſelbſt gefangen war?

Zum Glück war er es nicht, erwiederte mein Oheim. Als wir vom Hinterhalte des Abts im Gebürge überfallen wurden, entkam er, ſammelte alle Reiſigen, die er in ſeiner Burg zurückgelaſſen hatte, und heute am Morgen war er und die Rettung vor der Thür. O Noria! hilf mir vergelten, was wir dieſem edeln Manne ſchuldig ſind! doch du allein kannſt es. Hier Graf Walter, die Hand der Erbinn aller der Gegenden, die eure Vorfahren ehemals Herr nannten, die Hand eurer Geliebten, um die ihr ſo lange ſchweigend bittet! — nun, was zögert ihr? ſchlagt ein in die Hand, die ſich euch mit ſo wenig Zögern darbietet.

Graf, erwiederte Walter, der mit einer ſeltſamen Geberde daſtand, die Linke ans Schwerd, die Rechte auf die Bruſt gelegt, ſprach ich euch um die Hand der Erbinn von Sargans an?

Ha ihr zielt auf meine Vermählung mit der Gräfinn von Rappersweil, aber ich kann meine Gemahlinn und meine Nichte bedenken, ohne eine von ihnen zurückzuſetzen.

Hiervon iſt nicht die Rede! Ich frage euch, bat ich euch jetzt, mich zum Gemahl der ſchönen Noxia zu machen?

Nein, und ich weiß die Urſach, warum ihr ſchweiget, Stolz und Furcht vor Abſchlag, doch was iſt das unter mir und euch? Ich biete euch aus Dankbarkeit meinen liebſten Schatz an, und ihr liebt zu ſtark, um ihn auszuſchlagen.

Ja, Graf Venoſta, ich liebe. Aber mir liegt daran, daß alle Welt es wiſſe, wie euer freyer Wille, ohne Rückſicht auf meine anderweitige Lage, ohne Drang von meinen Bitten mich zu euren Neffen machte.

Was für Bedenklichkeiten! Nun ſo wiſſe es alle Welt, bey meinem Eide, ich biete meine Nichte dir Waltern von Vatz freywillig an, und erwarte deine Antwort.

Und ihr Fräulein? fragte Walter.

Ich ſchwieg und ſah erröthend vor mir nieder. O dieſer edle Stolz, mit welchem Walter, um jeden Verdacht von Eigennutz zu vermeiden, zögerte ſein Glück anzunehmen, hätte jetzt mein Herz für ihn gewonnen, wär es nicht längſt das Seinige geweſen. — Mein Oheim wär der Erklärer meiner Blicke, ich widerſprach nicht, mein Geliebter ſchloß mich zum erſtenmal in ſeine Arme und nannte mich mit dem Namen, der mir auf der Welt der liebſte war.

Himmliſch wären dieſe Augenblicke geweſen, wenn nicht dicht hinter ihnen die bitterſte Kränkung hergeſchlichen wär. Mein Oheim wandte ſich von der Scene unſerer Liebe, und fragte nach der Gräfinn von Rappersweil. O Himmel, welche Entdeckung! wie ſoll ich den Zuſtand meines Oheims ſchildern, als er den Verluſt der ſchönen Hedwig erfuhr.

Ein Held äußert Gram und Entſetzen auf andere Art als wir Frauen. Hedwigs Rettung und nicht müſſige Klagen waren die Folgen meiner Erzählung. Die ermüdete Mannſchaft mußte von neuem aufſitzen um die Gegenden rund umher, nach der Entführten zu durchziehen, ich ſtimmte nur gar zu willig in die Unternehmungen meines Oheims ein, aber Graf Walter, der mehr Beſonnenheit hatte als wir andern, fragte, ob wir ſchon wüßten, welchen Weg wir zu Befreyung der Gräfinn zu nehmen hätten? Ohne Zweifel, ſagte mein Oheim, zu der nächſten der Veſten unſers Feindes des heimtückiſchen Abts, deſſen Hand bey dieſem Bubenſtück nicht zu verkennen iſt. Ich brachte die Zweifel vor, die ich wider dieſe Muthmaſſung aus dem Munde des kranken Hausmeiſters gehört hatte, und bat, ihn vor dem Abzuge näher hierüber zu befragen, weil er mehr von dieſen Dingen zu wiſſen geſchienen hätte; aber die Nachricht von ſeinem Tode kam uns entgegen, und der Graf Venoſta, der in der Verzweiflung, in welcher er war, lieber aufs ungewiſſe handeln als müſſig ſeyn wollte, drang auf den Anfang einer Unterſuchung, die in verſchiedenen Monaten erſt geendigt, oder vielmehr aus Verzweiflung als fruchtlos aufgegeben wurde. In dieſer unruhigen Zeit, da mein Oheim und Graf Walter faſt nicht aus der Rüſtung kamen, ward meine Vermählung gefeyert; eine traurige angſtvolle Feyer, das Vorzeichen der Tage, welche folgen ſollten.

Ich war die Gemahlinn meines Geliebten, und genoß das Glück, das unſere meiſten Frauen an der Seite ihrer kriegeriſchen Gatten genieſſen; eine rauhe wilde Liebe, deren Aeuſſerrungen oft den Wirkungen des Haſſes ähnlich ſehen. Ich hatte mir die Seeligkeit der Ehe freylich anders geträumt, aber welches Mädchen träumt nicht ſo, und welche wird nicht getäuſcht!

Die Gräfinn von Rappersweil war und blieb verloren. Der Abt von Sankt Gallen behauptete hartnäckig ſeine vermeynten Rechte, und der Graf Venoſta bewies durch den dumpfen Trübſinn, der Beſitz von ſeiner Seele nahm, daß er die theure Verlorne ſtärker geliebt hatte, als er ſich vor dem, ihr und ſich ſelbſt zu geſtehen wagte.

Kinder, ſagte er eines Tages zu mir und meinem Gemahl, Hedwig und die Freuden des Lebens ſind für mich verloren. Es war Thorheit zu wähnen, noch am Rande des Grabes würde mir das Glück begegnen, zu hoffen, die Hand der Liebe würde dereinſt meine Augen ſchlieſſen. Ich habe für dieſe Thorheit gebüßt. Ich fühle die Abnahme meiner Lebenskräfte, fühle den nahen Tod im Herzen. Laßt mich die letzten Abendſtunden vor der Nacht des Grabes der Ruhe und Einſamkeit weihen. Alles was ich beſitze, iſt euer Eigenthum; ich behalte mir nur das angenehme Münſterthal, und mein Schloß Oberhelbſtein am Rhein gelegen zum Eigenthum vor, jene entlegene Gegenden ſollen mich in meinen ernſten traurigen Stunden beherbergen, und dieſes will ich beſuchen, wenn heiterere Augenblicke mich eure nähere Gegenwart wünſchen laſſen.

Ich widerſetzte mich der Entſchlieſſung meines Oheims, aber mein Gemahl fand ſie vortheilhaft für uns, und ich hatte ſeit einiger Zeit häufige Beweiſe, daß Walter gegen eignen Nutzen nicht unempfindlich war. Er fand nichts übermäßig, das der Graf Venoſta für uns that, er eilte nur, ſeine Verfügungen zu unſerm Beſten rechtskräftig zu machen, und ſchien nebenbey zu bedauern, daß er uns nicht alles überlaſſen hatte. Die wehenden Schatten des Münſterthals und das ſtolze Schloß am Rhein dünkten ihm noch einmal ſo reizend, wie ſich Zirio den Beſitz davon ausſchlieſſend vorbehielt, und zuweilen merken ließ, daß er daſſelbe dereinſt nicht uns zu hinterlaſſen, ſondern für diejenige aufzuheben gedächte, deren Wiederfindung er noch immer zu hoffen ſchien.

Graf Venoſta, der offne redliche Mann, welcher beſonders im Umgange mit uns, ſeinen Kindern, keine Zurückhaltung kannte, liebkoſte einſt die junge Eliſabeth, die er beſonders liebte, und Walter merkte an, daß ſie ſchon die völlige Miene den Standes habe, den ſie einſt in der Welt führen würde. Welches Standes? fragte

Zirio, und Eliſabeth, welche täglich ihr künftiges Schickſal aus dem Munde meines Gemahls hörte, antwortete mit ihrer gewöhnlichen Naivetät: Was hat ein armes Fräulein ohne Eltern für andre Ausſicht, als das Kloſter? Du arm? ſchrie Zirio, indem er ſie feſter an ſeine Bruſt drückte, du ohne Eltern, ſo lange Venoſta noch lebt? Nein, mein Kind, ich weiß, was ich dem Andenken deiner edeln Mutter ſchuldig bin; von mir ſollſt du nicht verlaſſen ſeyn, ob alle dich verlieſſen.

Graf Walter hatte das Fräulein von Rapperſweil nie ſonderlich geliebt, und von dieſem Tage an begunnte er ſie zu haſſen.

Auch ſie ſchien einen heimlichen Widerwillen gegen ihn zu hegen, deſſen Aeußerungen nur durch eine unbegränzte Furcht vor ihm zurückgehalten wurden.

Ach Gräfinn, ſagte ſie eines Tages zu mir, als ſie mich über neue Ausbrüche ſeiner ſchlechten Denkungsart, die ſich täglich mehrten, weinen fand, ihr wißt es noch nicht ganz, was für ein böſer, böſer Mann er iſt. Kaum wage ich es, euch eine Sache zu wiederholen, die ehemals ſo wenig von euch beachtet wurde; aber Graf Walter iſt gewiß, ganz gewiß der Räuber meiner Mutter. Wie wär es möglich, daß meine Augen mich dergeſtalt hätten trügen ſollen? aber ich ſchweige, denn ich denke noch immer an die harte Begegnung, die ich von ihm erfahren mußte, als ich in jener Nacht ſeinen Namen nannte.

Ich kannte denjenigen, den ich mir vordem als einen Engel träumte, jetzt beſſer, und Eliſabeths Reden fanden in dieſem Augenblicke würklich mehrern Eingang bey mir, als zur Zeit verblendeter Liebe; doch war das, was das junge Mädchen vorbrachte, faſt zu ſchrecklich, um ganz geglaubt zu werden, und ich hielt es alſo für gut, ihr wenigſtens äußerlich zu widerſprechen. Aber in wenig Tagen erhielt ich Beweiſe, daß mein Gemahl mancher Handlung fähig war, die ich ſonſt mit einem Eide auf mein Gewiſſen von ihm abgelehnt haben würde, und daß es alſo wenigſtens nicht unmöglich ſey, daß er an jener, deren ihm ſeine unſchuldige Anklägerinn zeihete, Antheil gehabt haben könne.

Die Männer, welche die erſte Veranlaſſung zu einer Bekanntſchaft mit dem Grafen von Matz gaben, welche ich bereits als mein Unglück anzuſehen begunnte, der Abt und der Prior des Kloſters Kurwalde, hatten bisher, von meinem Oheim bey ihren Rechten geſchützt, mit ihren Mönchen in gutem Frieden gelebt, aber als dieſes Kloſter durch die Milde des Grafen Venoſta unter die Herrſchaft Graf

Walters kam, da begunnte ſich Unruh und Meuterey unter den ausgelaſſenen Kloſterherren, die der Zucht eines tugendhaften Obern nicht gehorchen wollten, wieder im Verborgenen zu regen, und Abt Konrad that mir oft im Beichtſtuhl ein Gegenbekenntniß ſeiner geheimen Leiden und der traurigen Ausſichten für die Zukunft, die mein ganzes Herz bewegte; aber ich war zu ſchwach zu helfen, mein Gemahl taub gegen meine Bitten, und Graf Venoſta zu fern, um mich an ihn zu wenden.

Ich ſaß einſt weit nach Mitternacht, die Rückkunft meines Gemahls von einem Zechgelag zu erwarten, und mich auf die in ſolchen Fällen gewöhnlichen Auftritte zu bereiten, als Mechtild mit ängſtlicher Geberde eintrat, und mir meldete, wie ſie im Garten einige dünkle Geſtalten wahrgenommen habe, die durch den blendenden neugefallnen Schnee ein noch fürchterlicheres Anſehen gewönnen, und wie ſie, um die Wahrheit zu erkunden, hinab geeilt ſey, und diejenigen mit ſich gebracht habe, die ſie in vergebliches Schrecken geſetzt hätten. Arme hülfsbedürftige Geiſter! ſetzte ſie hinzu, die euch um Rettung anflehen. Ich kännte die Art der muthigen Mechtild, unangenehmen Dingen durch den Ton ihrer Erzählung das Schreckliche zu benehmen, und erwartete den

Eintritt der Fremden nicht ohne Herzklopfen. Aber wie ward mir, als ich den redlichen Abt Konrad, den ehrwürdigen Lüttger und noch einige andere Mönche eintreten ſah; deren entſtelltes Anſehen noch mehr als ihre Worte meinen Beyſtand forderte. O gute Gräfinn! ſchrie Konrad, alles iſt für uns verloren. Das gefürchtete Unglück iſt endlich ausbrochen, und wir ſind alle Opfer des Todes, wenn ihr uns nicht zu ſchützen vermöget. Heute vor dem Altar nahm man mich und dieſe Männer im Namen unſers Grundherrn, Graf Walters, gefangen. Ein ſcheusliches Loch ward unſer Gefängniß. Unſere Appellation an den Biſchof von Chur ward verlacht, und einige Worte unſerer Kerkermeiſter gaben uns zu verſtehen, daß unſer Schickſal auf immer entſchieden ſeyn würde, ehe unſere Appellation an eine höhere Macht gelangen könne. Uns iſt bekannt, was in Klöſtern möglich iſt. Todesahndung umſchwebte uns. Das Geräuſch der Schwelgerey, welches dieſen ganzen Tag hindurch über uns ertönte, vermehrte unſere Beſorgniſſe. Welche Unthaten ſind bereits von trunkenen Mönchen verübt worden! Einer meiner heimlichen Freunde fand Mittel, ſich zu uns in den Kerker zu ſtehlen, und uns die Wahrheit unſerer Beſorgniſſe vor Augen zu legen. Die Feinde der

Ordnung und Tugend werden von dem Grafen von Watz geſchützt; er ſelbſt iſt gegenwärtig im Kloſter, und wir würden wahrſcheinlich ſchon nicht mehr ſeyn, wenn uns unſer Kundſchafter nicht heimlich davon geholfen hätte und mit uns geflohen wär. Unſer Leben ſteht nun in eurer Hand, rettet uns durch Vorbitte oder Verbergung, ihr ſeyd die einige Zuflucht, die uns nahe genug war, vor der Ankunft unſerer Feinde erreicht zu werden.

Vorbitte? rief ich, indem ich eine Thür meines Kabinets aufſchloß, welche zu meinen Bädern hinab führte, Vorbitte bey Graf Waltern? Augenblickliche Flucht iſt das einige Rettungsmittel? Folgt mir ohne Verweilen! Ich ging voran, die Männer folgten mir nach, und wir gingen einen weiten unterirdiſchen Weg, der mir allein bekannt war, und der einen Ausgang ins Gebürg hatte, wo ich meine Geretteten verließ, überzeugt, daß ſie durch Lüttgers Hülfe, welcher in dieſen Gegenden, die er mit mir beym Kräuterſuchen ſo oft durchſtrichen hatte, wohl bekannt war, ſich leicht würden zurecht finden können.

Die Hälfte der Nacht war über dieſer Begleitung verfloſſen. Ich fand den wüthenden Vater in meinem Zimmer, und ein fürchterliches Ungewitter brach über mich los. Ueberzeugt, daß meine Freunde nun geborgen ſeyn müßten, leugnete ich ihm nichts, ich beantwortete ſeine Schmähungen mit Vorwürfen wegen des Worts, das er mir ehemals gab, den bedrängten Konrad immer bey ſeinen Rechten zu ſchützen, und das er nun ſo ſchändlich gebrochen hatte. Meine Worte hatten Wahrheit und Nachdruck für ſich, aber ich war die ſchwächere. Niemand war, der mich hören und zwiſchen mir und Graf Waltern richten konnte, mir widerfuhr die unwürdigſte Begegnung, und mein Zimmer ward mein Gefängniß.

Das Volk, das mich liebte, ſchrie über Gewaltthat, als Mechtild Mittel fand, das, was ich erlitt, auszubringen, aber der Graf von Vatz ſprach lauter als ſie. Ein ſchimpfliches Verſtändniß mit dem vertriebenen Abt des Kloſters Kurwalde, das man mir ſchuld gab, beſchönigte die Härte, mit welcher man mich behandelte, und man ſah es ohne ſonderliche Bewegung, als ich in wenig Tagen unter ſtarker Bedeckung, niemand wußte wohin, abgeführt, und mir ſo gar der Troſt geraubt wurde, meine Mechtild und das junge Fräulein von Rapperſweil zu Begleiterinnen zu haben. Nur Heinrich von Melchthal, einer der vornehmſten Einwohner der Gegend, ein Mann, in welchem ganz der Geiſt helvetiſchen Muths und ächter Freyheitsliebe athmete, wagte es, laut wider meinen Tyrannen zu murren, und Gefühle des Unwillens unter ſeinen Gefährthen zu verbreiten, welche mich hätten retten können, wenn man nicht zu ſehr geeilt hätte, mich dem Volke aus den Augen zu bringen.

Jenſeit dem Haſliberge, ob dem Thuner See, liegt ein altes Schloß, der Familie von Uſpumen gehörig, welche ſeit undenklichen Zeiten mit den Grafen von Vatz und Sargans im Bunde ſtand. Gegenwärtig lag es wüſte, der Eigenthümer lebte im fernen Italien, und hatte ſeinem Freunde, Graf Waltern, den er in dieſen Gegenden ſehr gut gekannt hatte, den freyen Gebrauch eines Orts überlaſſen, welcher ſchwerlich zu etwas anders dienen konnte, als dazu, wozu er jetzt gebraucht ward, zur Einkerkerung unſchuldiger Perſonen.

Der Weg nach dieſer Gegend, den man mich führte, war lang und grauenvoll, aber der Ort meiner Beſtimmung ſelbſt übertraf alle Schreckniſſe, die ich in den fürchterlichen Gebürgen gefunden hatte, bey weitem. Ein uraltes Felſenneſt, das zu Zeiten Karls des Großen gebaut war, und bey dem unaufhörlichen Reiſſen der Stürme und Wühlen der Ströme, längſt dem Einſturz drohte, nahm mich auf. Ich ſah es von weitem an einer ſteilen Felſenklippe hängen, und bebte, da man mir es als meine künftige Wohnung nannte. Ich Thörinn! Mit Entzücken floh ich einſt in Walters Arme, wo ich den Himmel zu finden dachte, und ward getäuſcht. Mit Todesahndung nahte ich mich den Ruinen des Schloſſes Uſpunen, und ward ebenfalls getäuſcht. Wird denn der kurzſichtige Sterbliche nie begreifen lernen, daß das Weſen einer Sache und ihre Außenſeite meiſtens verſchieden ſind? Doch ein oder zwey Erfahrungen dieſer Art machen uns weiſe und ruhig, und lehren uns jenen Gleichmuth, welcher uns über das Lächeln und Drohen des Glücks erhebt, uns gleich ſtark gegen thörichte Wünſche und unnöthige Beſorgniſſe macht.

Ich war in der That in den erſten Wochen meines Gefängniſſes höchſt elend. Meine Lage ward durch Mangel an den nöthigſten Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten erſchwert, und durch die graulichſte Einſamkeit faſt unerträglich gemacht. Ich ſehnte mich nach Geſellſchaft, ſollte es auch eine ſolche ſeyn, welche mich dem äußerlichen Anſchein nach weder Unterhaltung noch Troſt hoffen laſſen konnte. Ich ſah oft aus meinem vergitterten Fenſter in den verwilderten Garten, welchen zu beſuchen mir nicht vergönnt war, einen drey- bis vierjährigen Knaben ſpielen, deſſen unſchuldige Fröhlichkeit einen Eindruck auf mich machte, welcher oft die Thränen aus meinen Augen trieb.

Holdes unſchuldiges Geſchöpf! ſagte ich bey mir ſelbſt, dieſe Gegend iſt dir ein Paradies, weil du keine andre kennſt! du biſt arm, verlaſſen, vielleicht tauſend nahen Gefahren ausgeſetzt, ohne es zu fühlen. Das Andenken an die Vergangenheit bekümmert dich ſo wenig, als die Sorge für die Zukunft, und ſchwerlich könnte dich ein König glücklicher machen, als du gegenwärtig biſt. O daß ich dich in meine Arme ſchlieſſen, mich an deinen holden Lächeln weiden und von dir die Kunſt im Kerker glücklich zu ſeyn lernen könnte.

Ich eröffnete meinen Wunſch meinen Aufſehern, und nach einigen Weigerungen ward es mir vergönnt, den kleinen Rudolf zuweilen auf meiner Kammer zu ſehen.

Rudolf! ſagte ich, als er mir zuerſt ſeinen Namen nannte, Rudolf! wiederholte ich, als ich ſeine Geſichtszüge unterſuchte und Aehnlichkeiten in denſelben entdeckte, welche mich in Erſtaunen ſetzten. Und wie ward mir erſt, als der liebenswürdige Kleine, ach ein alter Bekannter von mir! ſeine Mutter mit dem Namen, Hedwig von Rappersweil, nannte.

Ja, dieſe theure, längſt aufgegebene Freundinn theilte dieſen Ort des Schreckens mit mir, ich athmete mit ihr einerley Luft, konnte hoffen, ſie jeden Tag zu ſehen, und die Freude hierüber ließ mich nicht zur Ueberlegung kommen, daß der Entſchluß Graf Walters, mich an einerley Ort mit dieſer hinterliſtig Geraubten zu bringen, mir das Unterpfand ewiger Gefängniß ſey. — Seine Urſach, ihr und mir mit ſolcher Härte zu begegnen, mochte nun ſeyn welche ſie wollte, ſo blieb ſo viel gewiß, daß keine von uns die Freyheit wieder genieſſen durfte, um ſeine Grauſamkeiten nachzuſagen, oder ihrer Unglücksgefärthinn ebenfalls aus dem Kerker zu helfen.

Erwegungen von dieſer Art waren in dieſen Augenblicken fern von mir, ich fühlt enichts als die Seligkeit des Wiederſehens, die ich hoffte. Ach Gott, es würde mir Troſt geweſen ſeyn hier die gemeinſte menſchliche Seele zu finden, wenn ich ſie nur zur Theilnehmerinn, zur Vertrauten meiner Leiden hätte machen können, aber auf Hedwigs Umarmungen hoffen zu können, wer kann mir ſagen, wie vielfache Freuden für mich in dieſem einzigen Gedanken lagen!

Leider war die Ausführung meines Wunſches nicht ſo leicht als ich wähnte. Die Gräfinn von Rappersweil ward ſo eingeſchränkt gehalten als ich, und unſer Aufſeher blieb hartnäckig bey dem Entſchluſſe von der Inſtruktion ſeines grauſamen Herrn keinen Schritt abzuweichen. Mich dünkt, dieſer Mann war nicht böſe, es kränkte ihn vielleicht, uns hart behandeln zu müſſen, aber es war ihm Gewiſſensſache nicht in dem kleinſten Punkte von dem abzugehen was er, wie er uns oft auf unſere Klagen antwortete, dem Grafen von Vaz hatte zuſchwören müſſen. Ihr ſeht, ſagte er, ich bin in allen Stücken billig, wo ich es ſeyn kann, ich habe keinen beſondern Befehl zu Einkerkerung des Kindes, das mir zugleich mit ſeiner Mutter übergeben ward, und ich laß es alſo all derer Vortheile genieſſen, die ich ihr nicht gewähren darf. Auch ward mir nie verboten, der Gräfinn von Rappersweil alle Beſchäftigung für ihren Geiſt und für ihre nimmer müſſigen Hände zu geben, die ſie wünſchte, ſie hat daher Bücher, ſie hat ihre Spindel und die Weberſpuhle, jetzt mag ſie dieſe hinlegen und ſich mit der Feder beſchäftigen; eben dieſer Vortheil ſoll euch zugeſtanden werden, und mich dünkt, es kann am Ende einerley ſeyn, ob ihr einander das, was ihr euch zu ſagen habt, ſchriftlich oder mündlich mittheilt.

Unſer Aufſeher eröffnete uns hier einen Weg zur angenehmſten Unterhaltung, der uns nicht eingefallen war, wir dankten ihm und vergaſſen nicht, uns deſſelben zu bedienen. Jeden Tag ſchrieben wir einander, und weil der treue Diener des Grafen von Batz zu gewiſſenhaft war, unſere Briefe ſelbſt zu beſtellen, ſo ging alles durch die Hand des kleinen Rudolfs, der mich ſchnell liebgewann, gern meine enge Kammer beſuchte, und auſſer den ſchriftlichen, allemal noch tauſend mündliche Aufträge erhielt, die in ſeinem kindiſchen Munde oft ſo eine ſeltſame Geſtalt gewannen, daß ſie ſeiner Mutter und mir das herzlichſte Lachen abnöthigten. Himmel wir lachten! Hätte unſer Tyrann wohl denken können, daß ſeine Gefangenen Muſe zum Lachen hätten?

Hedwigs Briefe enthielten manche Aufklärung über mir bisher unbegreifliche Dinge, noch ſind ſie alle in meiner Gewalt, dieſe theuren Denkmale heiliger Freundſchaft. Ihr, meine Töchter, für die ich ſchreibe, werdet ſie nach meinem Tode als Beylage bey dieſer Schrift finden. O was werdet ihr denken, wenn ihr aus denſelben ſehet, wie Walter nie derjenige war, für den wir Verblendete ihn hielten! wie er uns vom Anfang täuſchte!

Ja, er liebte mich einſt, oder vielmehr die Güter, die ich zu hoffen hatte, er ſuchte, er hoffte und wünſchte meine Verbindung, aber Betrachtungen, über die ſelbſt Hedwig mir kein Licht zu geben vermochte, nöthigten ihn, ſich nie wörtlich darüber zu erklären, und ſich am Ende meine Hand von meinem Oheim faſt aufdringen zu laſſen. Seine Furcht, meine Ausſichten auf Glück und Größe, und alſo auch die Seinigen möchten durch eine zweyte Vermählung meines Oheims verdunkelt werden, waren Urſach an Hedwigs Entführung. Er hatte die Zeit zu derſelben künſtlich gewählt. Ein geheimes Verſtändniß mit dem Abt von Sankt Gallen, deſſen Feind er ſich äußerlich nannte, brachte jenes mal den Grafen Venoſta in ſeine Hände, lockte mich aus der Burg, überließ die Gräfinn von Rappersweil ſeiner Gewalt, gab ihm zugleich Gelegenheit, ſich durch die Befreyung meines Oheims feſt in ſeine Gunſt zu ſetzen, und ihm das Geſchenk, das er ihm mit meiner Hand machte, ungebeten abzunöthigen. Wer kann das ganze Gewebe unergründlicher Bosheit durchſpähen, das unſer Verfolger hier mit ſo viel Liſt als Glück angelegt hatte? Er betrog den Abt von Sankt Gallen um ſeinen Gefangenen, den er ihm erſt ſelbſt in die Hände geſpielt hatte; den Grafen Venoſta um ſeine Güter, um ſeine Geliebte, und um mich; die Gräſinn von Rappersweil um ihre Freyheit, und mich um das ganze Glück meines Lebens.

Graf Walter fühlte nie redliche Liebe gegen mich, der Hauptgegenſtand ſeiner Wünſche waren meine Güter; nachdem er ſich in dem Beſitz derſelben feſtgeſetzt hatte, nachdem ihm der Anblick meiner Schönheit gewöhnlich, der Umgang einer tugendhaften Gattinn läſtig ward, ſo ergriff er die erſte Gelegenheit ſich von mir zu trennen, und vergaß nicht, meinem guten Namen einen Schandflecken anzuhängen, der mich jeder Hülfe, ſelbſt der Hülfe meines gütigen Oheims, unwürdig darſtellen mußte.

Die Gräſinn von Rappersweil hatte den größten Theil der vorgemeldeten Dinge, die ſie mir in ihren Briefen mittheilte, aus dem Munde der kürzlich verſtorbenen Kaſtellaninn dieſes Schloſſes, einer gutherzigen Frau, welche durch ihren Sohn, der in Graf Walters Dienſten ſtand, genaue Nachrichten von jedem ſeiner Schritte hatte. Ihr Umgang erleichterte der Gräſinn ihre lange Gefangenſchaft, auch fehlte es dieſer Frau nicht an Mitteln die Gewiſſenhaftigkeit ihres Mannes zu hintergehen, und der edeln Gefangnen manche kleine Erleichterung ihrer Leiden zu gewähren, welche jetzt nach ihrem Tode wegfiel. O hätte ſie bey meiner Ankunft zu Uſpunnen noch gelebt, was hätte ſich von ihrer Hülfe hoffen laſſen! was wäre drey einverſtandenen Frauen, von denen die eine einige Macht, die andere Verſtand und die dritte einen guten Theil von Muth beſaß, was wär ihnen unmöglich geweſen! Selbſt unſere Freyheit zu bewürken, würde uns leicht geworden ſeyn, wenigſtens würde man mir das Glück, meine Hedwig zu umarmen, nicht ſo lang verſagt haben.

Wir trauerten oft in unſern ſchriftlichen Unterhaltungen über das, was wir an ihr verloren hatten; die Gräfinn tröſtete ſich denn mit dem Vergnügen, mich in ihrer Nähe, mich an einem Orte zu wiſſen, wo ſie mich ſicherer und glücklicher hielt, als in den Armen meines böſen Gemahls, und ich — hoffte auf beſſere Zeiten.

Und beſſere Zeiten erſchienen. Längſt hatten wir Muthmaſſungen gehabt, daß wir nicht die einigen Gefangenen zu Uſpunnen wären, und jetzt erhielten wir hievon Gewißheit, ohne jedoch unſere Neugier ganz befriediget zu ſehen.

In einer ſtürmiſchen Nacht, deren es hier, auf einer der höchſten Felſenklippen, welche allen

Winden des Himmels zum Ziel diente, nicht wenig gab, kam in einem entfernten Flügel des Schloſſes Feuer aus, der Wind trieb die Flammen bis nach unſerer Wohnung, ihre Spitzen leckten an unſere eiſernen Gitter, die Gefahr nahm überhand, und doch ſchienen wir ganz vergeſſen zu ſeyn. Niemand dachte darauf unſern Kerker zu öffnen, niemand die kleinſte Anſtalt zu unſerer Rettung zu machen, alle Hülfe zog ſich nach der öſtlichen Seite der Burg, welche in vollen Flammen ſtand. Unſere Angſt war unbeſchreiblich; doch wahrſcheinlich verglich ſich die meinige nicht mit Hedwigs Empfindungen, welche nicht nur für ihr eignes Leben, nein für etwas zu ſorgen hatte, welches ihr unendlich theurer war, für das Leben ihres Sohnes.

Sie wagte das Aeußerſte; ſie ſah, daß ſein Untergang unvermeidlich mit dem ihrigen verbunden war, und dachte nur ihn zu retten. Durch eine Oeffnung der Hintermauer, die nur eben weit genug war, ſeiner kleinen Geſtalt den Ausweg zu verſtatten, ließ ſie ihn, an ihre Betttücher gebunden, hinab, und gebot ihm, ſobald er den Boden erreicht haben würde, ſich loszumachen und zu fliehen oder ſich zu verſtecken, bis die Gefahr vorüber ſey. Welch ein Entſchluß, den nur die äußerſte Verzweiflung rechtfertigen konnte!

Hedwigs Beſorgniſſe für das zarte Leben ihres Sohnes waren nicht vergeblich geweſen. Die zunehmende Hitze, (denn jetzt fingen endlich die Balken am benachbarten Gebäude Feuer), und der eindringende Rauch ſtürzten ſie bald, nachdem ſie ihren liebſten Schatz geborgen hatte, ohnmächtig zu Boden. Mir ging es in meiner Zelle nicht anders, und waren wir beide bey dem Hinſterben aller Kräfte noch eines Gedankens fähig, ſo war es ſicher kein anderer, als der, an ein frohes Erwachen in einer beſſern Welt; ein Gedanke, deſſen Erfüllung wir zu glauben geneigt waren, als wir uns, da wir jetzt die Augen wieder aufſchlugen, an einem hellen geräumigen Ort in freyer Luft, und die Freundinn, die wir liebten, nach der wir uns ſo lang vergeblich geſehnt hatten, an unſerer Seite erblickten. O Hedwig! o Maria! riefen wir beyde aus einem Munde, indem wir einander in die Arme ſanken! Was iſt aus uns geworden? ſind wir ins irrdiſche Leben gerettet, oder von den Banden des Körpers befreyet? wo ſehen wir uns? auf der Erde, unſern Kerker, oder jenſeit des Grabes?

Unſere Zweifel wurden bald gehoben. Wir fühlten nur gar zu ſchnell, daß wir gerettet, aber nicht frey waren. Die rauchenden Aſchenhaufen in der Ferne ſagten uns, daß wir uns noch im Bezirk unſers Kerkers befänden, und die genaue Aufmerkſamkeit, mit welcher man uns bewachte, ließ uns wahrnehmen, daß der einige Vortheil, den wir von unſerm veränderten Zuſtande hatten, das Vergnügen war, uns zu ſehen und zu umarmen. Aber wie ſehr ward uns dieſes Vergnügen verbittert! Hedwig weinte um ihren Sohn, und warf ſich vor, ihn in der Verzweiflung von ſich gelaſſen zu haben, da er doch ſo wohl als ſie hätte gerettet werden können, und ich fühlte den Verluſt dieſes geliebten Kindes faſt ſo ſtark als ſie.

Man hörte wenig auf unſere Klagen, unſere Wächter beſchäftigten ſich mit nichts, als mit den Vorgängen vergangner Nacht, und wir erfuhren aus ihren Geſprächen ſo viel, daß das Feuer von der gefangenen Dame in der öſtlichen Seite des Schloſſes angelegt worden ſey, daß ſie wahrſcheinlich ihre Rettung dadurch habe bewürken wollen, aber von einem gefährlichen Sprunge aus dem Fenſter und dem nachſtürzenden Geſims ſo viel gelitten habe, daß ſie ſchwerlich den Abend erleben werde. Auch der Aufſeher des Gefängniſſes, der ſich bey der Rettung jener Gefangenen, auf welche hier mehr anzukommen ſchien, als auf uns, zu kühn gewagt hatte, lag in den letzten Zügen, wir verlangten zu ihm gebracht zu werden, er bat uns mit ſtammelnder Zunge um Verzeihung wegen des Unrechts, das er uns gezwungen habe zufügen müſſen, blieb aber auch ſterbend dabey, daß er, durch fürchterliche Eyde gebunden, nicht anders habe handeln können; auch dachte er nicht daran, unſern nunmehrigen Hütern Milde und Schonung anzubefehlen, die, vermuthlich beeydigt wie er, es für Pflicht hielten, uns ſo ſtreng zu halten, als zuvor. Nichts konnten wir von ihnen zu Milderung unſers Kummers erhalten, als das Glück, nicht von einander getrennt zu werden, und die Erlaubniß, jene Dame zu ſehen, von welcher wir heute zum erſtenmale deutlich ſprechen hörten, die ſich zu ihrer Befreyung eines ſo ſchrecklichen Mittels bedient hatte, und nun, wie man uns ſagte, im Begriff war, unter den Folgen ihrer verzweifelten That den Geiſt aufzugeben.

Neugier, Hoffnung oder Furcht eine Bekannte zu finden, Wunſch, einer ſterbenden Leidensgefärthinn Troſt oder Linderung bringen zu können, Gott weis, welches von allem es war, das uns zu dieſem traurigen Beſuch antrieb. Man verſicherte uns, er würde uns wenig Milderung unſers Kummers bringen, und wie man geſagt hatte, ſo geſchah es.

Man führte uns zu einer Perſon, die wir nicht kannten, und deren Anblick jedes Gefühl des Mitleids, jenes peinlichen Mitleids, das keine Hülfe weis, in uns rege machte. Sie wandte ihre halb erſtorbenen Augen nach uns, und bot uns mit einem ſchmerzhaften Lächeln die Hand. Wir beſchäftigten uns um ſie, ihr mit den armſeligen Mitteln, die in unſerer Gewalt waren, einige Linderung zu verſchaffen, und unſere Thränen zeugten von den Gefühlen unſers Herzen. Verzeihet, ſagte ſie, als ſie ſich nach einigen Stunden ein wenig erholte, ich wollte mich retten, und hätte euch bald in ähnliches Unglück, wie mich, geſtürzt, aber langes Leiden iſt die Mutter der Verzweiflung! — Bald darauf rechnete ſie in halber Phantaſie die Jahre her, in welchen ſie nun hier in dieſem abſcheulichen Kerker von ihren Tyrannen gefangen gehalten würde, und ſprach viel von ihrem Sohne, auf deſſen rettende Hand ſie ſo lang vergeblich gewartet hätte.

Gegen die Nacht rühmte ſie, wie ſie jetzt von allen Schmerzen frey ſey, und wandte ſich mit einem Anſchein von Heiterkeit zu uns, nach unſern Namen zu fragen. Die Gräfinn nannte ſich, und erhielt einen liebreichen mitleidenden Blick zum Lohn. Hedwig von Rappersweil? ſagte die Kranke. O ich kenne euch aus dem Gerücht, auch ihr habt gelitten, zwar nicht ſo viel als ich, doch wißt ihr wohl was Verfolgung iſt. — Und ihr, fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu mir wandte. Noxia von Watz! erwiederte ich.

Noxia von Watz? wiederholte ſie, indem ſie mit fürchterlicher Geberde die Hände zuſammenſchlug. Noxia? Walters zweyte Gemahlinn? O Schicksal! das fehlte noch mich ganz elend zu machen! Hinweg von mir Verworfene! Urheberinn meines Elends! Hinweg! laß mich allein ſterben! Aber Rache ſey dir geſchworen! Rache nach meinem Tode! du ſollſt nicht ungeſtraft über mich triumphiren!

Ich ſtand faſt meiner Sinnen beraubt an dem Bette der Leidenden, und nur die Vorſtellung, ſie ſpreche in der Hitze der Phantaſie, konnte mich aufrecht erhalten. Beſinnet euch, edle Frau! rief ich, indem ich mich bemühte, eine ihrer Hände zu faſſen. Ich kannte, ich beleidigte euch ja nie, ich bin die unglückliche Noxia Venoſta, die von einem grauſamen Gemahl verſtoſſen, unſchuldig mit Schande gebrandmarkt, hier zu ewigen Feſſeln verdammt ward, welche die Flammen voriger Nacht vergebens zu brechen ſuchten.

So? ſprach ſie mit milderer Stimme, biſt du Walters verſtoßnes Weib? Nun ſo komm in meine Arme! wir ſind Schweſtern!

Schon beugte ich mich zu ihrer Umarmung herab, aber Hedwig riß mich zurück, denn das Geſicht der Unglücklichen verwandelte ſich von neuem, und ließ meine Freundinn Gefahr für mich in ihren Liebkoſungen beſorgen. Auch war der Verſtand der beklagenswürdigen Unbekannten, von dieſem Augenblick an, ganz hin. Ihre Augen voll Wuth waren beſtändig auf mich gerichtet, ſie ſchäumte und drohte, und ich war genöthigt mich zu entfernen, um ihr Ruhe zu ſchaffen.

Mir waren dieſe Dinge ein ſchreckliches Räthſel, ich beklagte die Unglückliche, indem zugleich ein heimliches Entſetzen vor ihr Beſitz von meiner Seele nahm. Ich weinte und ängſtigte mich, ich wußte nicht warum, ich machte mir ſelbſt Vorwürfe und konnte mich nicht beſinnen, was ich verbrochen hatte. In dieſem traurigen Zuſtande brachte ich den Morgen heran, da die Gräfinn von Rappersweil kam, mir die Nachricht von dem Tode der Unbekannten zu bringen. Sie war ganz erſchöpft von den ſchrecklichen Auftritten dieſer Nacht, ich fragte ſie, ob ſie keine Entdeckungen gemacht habe, die unſere Zweifel über dieſe ſeltſamen Dinge auflöſen konnten, aber ſie konnte oder wollte mir keine Auskunft geben. Wir wohnten in trauriger Stille der Beerdigung unſerer elenden Mitgefangenen bey, ſie ward in einen von den Höfen unſers Gefängniſſes eingeſcharrt, und man führte uns von ihrem Grabe nach einer engen Wohnung in den vom Feuer verſchonten Theil des Schloſſes, welche derjenigen, aus welcher uns die Flammen getrieben hatten, faſt ähnlich war; die wenige Freyheit, welche wir des vorigen Tages genoſſen hatten, war ſchon zu viel für die Härte unſerer Hüter geweſen.

Wir ſanken einander in die Arme und weinten, tröſteten uns, einander wieder zu haben, und weinten wieder, ſuchten uns von der traurigen Gegenwart durch Andenken an die Vergangenheit oder Hoffnungen für die Zukunft loszureiſſen, und fanden auch da wenig Beruhigung. Unſer ſchrecklichſter Gedanke war das Schickſal unſers kleinen Lieblings. Gott, was mochte aus ihm geworden ſeyn, wenn er auch dem Feuer entgangen war, das bald nach ſeiner Trennung von ſeiner Mutter hier ſo unaufhaltſam zu wüthen begunnte! Wir hatten des vorigen Tages die Stelle beſehen, wo Hedwig ihn hinab ließ; die kleine Oeffnung war nicht hoch von der Erde, aber dicht von dem Platze, auf welchen er hernieder kam, ſenkte ſich eine fürchterlich ſteile Klippe in die Tiefe hinab, und uns ſchauerte die Haut, wenn wir weiter dachten!

Ich kann die Zeit nicht benennen, die wir in dem kläglichſten Zuſtande, durch nichts als gegenſeitige Freundſchaft getröſtet, hier zubrachten, aber wie ich ſchon zuvor geſagt habe, Linderung und Hülfe war uns nahe.

Unſere Hüter brachten uns eines Tages die Nachricht, der Graf von Vatz habe einen neuen Aufſeher über dieſes halb in Aſche verwandelte Schloß herüber geſchickt, und wir möchten nun zuſehen, ob wir unter ſeinem Regiment nicht unſer bisheriges Schickſal, den Gegenſtand unſerer unabläßigen Klagen zurückwünſchen würden. Wir zitterten bey dieſer prophetiſchen Warnung. Verdruß und Unwille über den neuen Diener von Graf Walters Rache lag ſichtbar in den Zügen unſerer bisherigen Kerkermeiſter, und doch getraueten ſie ſich kaum laut wider ihn zu murren; was für Ausſichten für uns! Was mußte das für ein Mann ſeyn, welcher ſelbſt jenen Unmenſchen Furcht und Schrecken einjagen konnte!

Er erſchien wenig Stunden nach dieſer Ankündigung, von unſern alten Hütern begleitet, in unſerm Kerker, und wir wußten nicht, was wir aus ihm machen ſollten. Walter Fürſt, ſo hieß der künftige Gebieter über unſer Schickſal, hatte ein Geſicht, welches Ehrfurcht und Zutrauen einzuflößen vermögend war, aber ein finſterer Zug entſtellte es. Er würdigte uns kaum eines Anblicks, ſondern ſagte uns mit harter Stimme; wir ſollten uns gefaßt machen gegen künftige Nacht dieſen Ort zu verlaſſen, welcher für Gefangene unſerer Art nicht mehr feſt und ſicher genug wär. Wir wollten einige Bitten um künftige gute Begegnung einſchieben, aber er kehrte uns den Rücken, und ließ, wie uns dünkte, unſere Thür ſiebenmal feſter als zuvor verriegeln. —

Doch gelang es dem Haupt unſerer bisherigen Wächter, der ſich, wie es ſchien, ſein trauriges Amt ungern rauben ließ, zu uns zurück zu kehren, und unſere ohnedem genug beängſtigte Herzen mit ſchrecklichen Erwartungen anzufüllen. Ich rathe euch, ſagte er, euch dieſem eingedrungenen Aufſeher auf das möglichſte zu widerſetzen. Nichts als Verſchlimmerung eures Schickſals kann eurer warten, wir wollen alle auf eure Seite treten, und euch hier zu behalten ſuchen. Was für Macht hat Fürſt über uns oder über euch? Weigert er ſich nicht

ſo

ſo gar uns den Befehl des Grafen von Vatz zu dem, was er ſich unterfängt, vorzuzeigen? — Und wer ſind ſeine Begleiter? eine Handvoll ſchlecht bewaffnete Leute, die wir wenigſtens durch unſere Menge überwiegen können!

Der Mann, welcher uns vordem nur ſelten gewürdiget hatte, Worte mit uns zu wechſeln, ſprach noch lang in dieſem Ton, und wir wußten nicht, was wir denken, oder welche Entſchlieſſung wir faſſen ſollten, doch behielt endlich, als wir allein darüber zu rathe gingen, die Vorſtellung die Oberhand, daß in einer Lage, wie die unſrige, jede Veränderung Verbeſſerung ſey. Neue Gegenſtände, andre Ausſichten, vielleicht Gelegenheit zur Flucht, was ließ ſich nicht alles von dieſen Dingen erwarten! Wir waren einig unſerm Schickſal nicht zu widerſtehen, und Walter Fürſt fand uns, als er um Mitternacht in unſer Gefängniß trat uns abzuholen, bereit ihm zu folgen.

Unſer Widerſtand hatte vielleicht das Signal für die Feinde des neuen Aufſehers ſeyn ſollen, gegen ihn loszubrechen; wir fanden unſer Vorgemach von ihnen erfüllt, alle waren bewaffnet, und ihre drohenden Blicke zeigten, was ſie vorhatten; aber als ſie uns gutwillig folgen ſahen, ſo ſchien ihr Muth zu ſinken, einige zuckten zwar die Schwerdter, ſich zu widerſetzen, aber Fürſts Leute hatten auch gelernt, die Waffen zu gebrauchen, und unſer Zug ward bald ungehindert fortgeſetzt.

Zittert, ſchrie unſer Führer beym Abzug, zittert ihr Rebellen vor meiner Wiederkunft; ich werde den Willen meines Herrn bey euch geltend zu machen, euch zu zeigen wiſſen, daß ich das Amt, das Graf Walter mir anvertraute, behaupten kann.

Man brachte uns, ſobald der ſteile Bergweg zurück gelegt war, auf einen bequemen Wagen, und ich entdeckte meiner Freundinn, daß ich nicht wiſſe, was von dem ganzen Abentheuer zu halten ſey, weil mich gar eigen dünke, unter Fürſts Begleitern Henrichen von Melchthal erkannt zu haben. Hedwig kannte dieſen Mann, den ich ſchon im Vorhergehenden genannt habe, gar wohl. Er war einer der redlichſten und muthigſten Männer im ganzen Zehngerichtenkreiß, einer der treuſten Unterthanen des Grafen Venoſta, dem er noch jetzt, da dieſe Gegend in den Händen des Grafen von Vatz war, ſowohl als mir mit vollem Herzen anhing. Henrich von Melchthal? rief die Gräfinn, o iſt dieſer in unſerer Nähe, ſo ſind wir mehr als halb gerettet; nur Gelegenheit, uns ihm kenntlich zu machen, die uns nicht fehlen kann, und er wird nicht ermangeln, unſere Feſſeln zu brechen! Ich wollte ihr eben zu Stärkung ihrer ſüſſen Hoffnungen ſagen, wie dieſer Mann der einige geweſen ſey, der bey meiner Abführung nach Uſpunnen es gewagt habe, laut zu murren, und wie ich feſtiglich glaube, er befinde ſich nicht von ohngefehr unter unſern Begleitern, als Walter Fürſt, mit einem ganz andern Weſen, als er zu Uſpunnen annahm, an den Wagen kam, und uns mit ehrerbietigem Ton anredete. Edle Frauen, ſagte er, ihr ſeyd gerettet, und hier iſt derjenige, dem ihr eure Rettung zu verdanken habt. Es war dunkel, wir fühlten mehr als wir ſahen, daß uns bey dieſen Worten, nach welchen ſich der Sprechende ſogleich, ohne Antwort zu erwarten, entfernte, noch eine dritte Perſon auf unſern Wagen geliefert ward, aber wie konnten wir zweifelhaft ſeyn, wer es ſey, als Hedwig ihren Nacken von ein paar zarten Armen umſchlungen fühlte, und den Namen Mutter in ihre Ohren ſchallen hörte.

Der Name des verlornen Kindes, das nun ſo unvermuthet wieder in unſern Armen lag, tönte zugleich aus unſerm Munde. Die Gräfinn verlor vor Entzücken auf einige Augenblicke Sprache und Beſonnenheit, und ich dachte bey der Freude, das verlorne Kind gerettet wieder zu ſehen, und ſo nachdrückliche Winke von unſrer eigenen Rettung zu haben, kaum daran, meiner Freundinn zu Hülfe zu kommen. Als wir uns beyde erholten, ließen wir die Namen Walter Fürſts und Henrichs von Melchthal laut erſchallen, weil uns eine nähere Erklärung dieſer räthſelhaften Dinge ſehr am Herzen lag, aber man hörte uns nicht, Erklärungen und müſſige Dankſagungen waren hier unzeitig, unſere Flucht ging ſchnell wie ein Sturmwind durch das weite Thal. Jenſeit jenes Gebürgs, oder auf der Fahrt über den Thunerſee, konnten wir erſt völlige Erläuterung hoffen, und mußten uns vor der Hand nur an der einfältigen unzuſammenhängenden Erzählung des kleinen Rudolfs genügen laſſen, den Walter Fürſt nicht ohne Grund unſern Retter nannte.

Ach ja, die Vorſicht hatte Hedwigs verzweifelten Entſchluß ihren Liebling aus ihren Armen zu laſſen, zu unſern Beſten gebraucht. Welche unbedeutende Kleinigkeit kann nicht in der Hand des weiſen Regierers aller Dinge das Mittel unſeres Glücks werden? Selbſt unſere Unvorſichtigkeiten, ſelbſt unſere Fehler ſind in dem großen Gewebe der Zufälle nicht unbrauchbar, und haben oft, von höherer Hand gelenkt, ganz andre Folgen als ſie wahrſcheinlich haben konnten und ſollten.

Rudolfs guter Engel hatte ihn in jener Nacht einen gefährlichen Weg zwiſchen Klippen und Abgründen hinabgeleitet. Ein Landmann aus dem Frutigerthale fand ihn weinend und von dem ſauren Wege bis auf den Tod ermattet am Fuße des Bergs, und führte ihn, auf ſeine Erzählung, daß er dort aus jenem brennenden Schloſſe entflohen ſey, und nicht wieder dahin verlange, zu Walter Fürſten, einem der vornehmſten Einwohner dieſer Gegend, bey welchem er jene Aufnahme fand, welche dieſer edle Helvetier jedem Verlaſſenen wiederfahren ließ, und die er einem Kinde wie Rudolf, welches mit der Anmuth eines Engels noch die äußerſte Hülfloſigkeit, dieſe mächtige Herzensfeßlerinn, verband, mit doppelter Freude gewährte.

Es dauerte lange, ehe Walter Fürſt Rudolfs unordentliche Erzählungen ganz begreifen konnte, aber als er den Namen ſeiner Mutter und ſeiner Pathe erwehnte, welche, wie er meynte, in jenen Flammen umgekommen waren, als er ſich ſelbſt einen Grafen von Rappersweil nannte, da ward der edle Mann aufmerkſam, und genauere Nachforſchungen brachten ihn bald hinter die Wahrheit.

Die friedlichen Einwohner des ſtillen Thals kümmerten ſich wenig um das, was in den Felſenſchlöſſern vorging. Dieſe Reſidenzen des Adels wurden von ihnen als Behauſungen des Unrechts und des Frevels angeſehen und gefürchtet. Sie wären zu ſchwach, ſich all dem Böſen, was hier verübt wurde, und das zuweilen durch die Sage zu ihnen kam, zu widerſetzen, und mußten froh ſeyn, wenn die Ungerechtigkeiten der Beſitzer jener Raubneſter ſich nicht den Weg bis zu ihnen eröffneten.

Aber Walter Fürſt, ein Mann, der in jeder Betrachtung über ſeine Zeitverwandten weit hervorragte, durfte nur genauere Kenntniß von dem Zuſtand zweyer Nothleidenden haben, deren Rettung aus den Flammen er zuverſichtlich hoffte, er durfte nur bey näherer Erkundigung in den Gebieten des Grafen von Vatz die Beſtättigung deſſen finden, was das Kind, das er in Schutz genommen hatte, ausſagte, ſo war ſein Entſchluß gefaßt; und ſchnelle und vorſichtige Ausführung folgte hintennach.

Henrich von Melchthal, ein alter Bekannter Walters Fürſt, war derjenige, an welchen ſich der letzte um genauere Nachricht von Hedwigs und meiner Geſchichte wandte, und dieſer treue Unterthan des Grafen Venoſta, er, der ſo lang im Stillen über das unbekannte Schickſal ſeiner ehemalichen Gebieterinn getrauert hatte, machte ſich ſelbſt auf, mit ſeinem Freunde über unſere Rettung zu rathſchlagen, indeſſen er, um nichts zu verſäumen, ſeinen Sohn eilig nach meinem Oheim abfertigte um ihm von allem Nachricht zu geben.

Der Entſchluß, den die beyden biedern Helvetier, Walter und Heinrich zu unſerm Beſten faßten, iſt leicht aus vorgemeldetem zu errathen; der letzte hatte eine kleine Anzahl treuer Leute aus unſern Gegenden mit ſich gebracht, welche Fürſt mit den tapferſten aus dem Frutigerthal verſtärkte. Sie waren kühn genug, ſich als Abgeſchickte des Grafen von Vatz zu Uſpunnen einzudrängen, und der daſigen zahlreichen Dienerſchaft, durch den entſchloſſenen Ton, in welchem ſie ſprachen, Schrecken einzujagen. Ueberzeugt, daß die wohlausgeſonnene Liſt nicht lange Stand halten könne, gingen ſie ſchnell zu Werke, und es liegt am Tage, wie wohl es ihnen geglückt war.

O Hedwig! O Rudolf! wir waren frey! O Heinrich und Walter, unſere Retter! welcher Dank war hinlänglich, eurer Treue zu lohnen! — Aber die Edeln forderten weder Dank noch Lohn, ihnen kam das, was ſie gethan hatten, ſo alltäglich vor, daß ſie zweifelten, ob wir nicht zürnen würden, daß unſere Erlöſung ſo ſpät zu Stande gekommen war, und ſie nahmen von ihrer Unwiſſenheit und Unvermögen tauſend Entſchuldigungen her, die wir, welche von nichts als Freude und Dank wußten, ihnen wahrhaftig nicht abfoderten. Und dieſe Männer, die ihr Leben bey einer der kühnſten uneigennützigſten Thaten gewagt hatten, bey einer That, die einem Fürſten Ehre gemacht haben würde, gehörten zu den Geringern im Volk, zu den arbeitſamen Söhnen der Erde, die nichts von Reichthum und Hoheit wiſſen! Doch giebt es wohl einen Geringen in einem Lande, wo alles Großmuth und Freyheitsliebe athmet? O Helvetiens Gebürge! nur ihr bringt jene Miſchung von Größe der Seele und kunſtloſer Einfalt hervor, die wir an euren Bewohnern bewundern!

Wir lagen in den Armen des Grafen Venoſta, ehe er in ſeiner Entfernung und bey der zunehmenden Schwäche des Alters mit den Anſtalten zu unſerer Rettung hatte zu Stande kommen können. Arnold, Henrichs von Melchthals Sohn, welcher der Ueberbringer der Botſchaft von unſerm Zuſtande war, hatte ihm geſagt, daß alle ſeine Zurüſtungen unnöthig wären, daß wir ohne dieſelben gerettet werden würden, aber wo findet beſorgte Freundſchaft hinlängliche Sicherheit für ihre Lieben! Die Zeitung von Hedwigs

Leben, und meiner Unſchuld hatte das Gemüth des guten Greiſes in eine Bewegung geſetzt, welche ihn geneigt gemacht haben würde, die halbe Welt zu unſerer Hülfe aufzubieten, wenn er Herr derſelben geweſen wäre.

Wir fanden das kleine Land, das ſich Graf Zirie, nachdem ſeine Freygebigkeit meinem undankbaren Gemahl alles überließ, vorbehalten hatte, in Waffen. Was zu unſerer Rettung nunmehr unnöthig war, ſollte zu unſerer Rache angewendet werden. Wir flehten um Friede, wir ſtellten ihm die Uebermacht unſers Feindes vor, aber wer vermag einem alten Krieger die ſieggewohnten Waffen aus den Händen zu winden! O Hedwig, rief er, laß ab von mir! die Unthat deines Tyrannen iſt zu groß, um ungerochen zu bleiben! Bedenke, dir und mir raubte der Unmenſch ſo viel glückliche Jahre, die wir vereint hätten zubringen können, und dich, unſchuldige Rexia, betrog er um deinen guten Ruf, um die Liebe und den Beyſtand deines Freundes. O daß ich verblendet genug war, ihm zu glauben! Wie künſtlich wußte er mir lange Zeit ſeine Trennung von dir zu verbergen, und als die Stimme des Rache ſchreyenden Volks, als Henrichs von Melchthal und Mechtildens Stimme endlich durchdrang, wie ſchläferte er meine Liebe und meine Beſorgniſſe für dich durch Verleumdungen ein, deren Ungrund ich, unter deſſen Augen du ſo lang das unſchuldigſte Leben geführt hatteſt, ja wohl hätte einſehen können!

Bey Empfindungen von dieſer Art war es unmöglich, etwas über dem Grafen Venoſta zu erhalten. Er zog hin, die Verbrechen des Grafen von Vatz, und zugleich ſeine eigenen Fehler, zu denen er ſich durch ihn verleiten ließ, zu rächen, und wir folgten ihm, um auf dem veſten Schloß Oberhalbſtein am Rhein dem Schauplatz ſeiner Waffen näher zu ſeyn, als in dem abgelegenen Münſterthale.

Eine unvermuthete aber längſt ängſtlich herbey gewünſchte Freude wartete unſerer in dieſen Gegenden. Vergebens hatten wir ſeit unſerer Befreyung nach dem Schickſal der jungen Eliſabeth, die ich in Graf Walters Händen zurück laſſen mußte, geforſcht. Graf Zirio verſicherte uns, daß er in der Zeit unſerer Gefangenſchaft nach nichts eifriger geſtrebt habe, als dieſes verlaſſene Kind in ſeine Hände zu bekommen, um ſich durch ſie über unſern Verluſt zu tröſten, aber alles, was er von ihr habe erfahren können, ſey dieſes geweſen: Mechtild ſey gleich des erſten Tages nach meiner Verſtoſſung mit ihr unſichtbar geworden; eine Sache, die ſie auf Befragung dennoch nicht habe geſtehen wollen. — Jetzt löſten ſich dieſe Räthſel auf einmal, und Mechtild lag gleich in den erſten Tagen unſers Aufenthalts auf dem Schloß am Rhein zu unſern Füſſen.

O meine Gebieterinnen! rief ſie, indem ſie unſere Knie mit Thränen netzte, was habe ich um euch gelitten! wie ſchwer iſt mir es geworden, euch den Schatz aufzubewahren, den ihr jetzt zu jeder Stunde aus meiner Hand empfangen könnt. Ich hoffe, ihr habt hier allein zu befehlen, und nicht der ſchwache Graf Venoſta, und ich kann euch eure, ach meine, meine Eliſabeth, ſicher anvertrauen!

Mechtild hatte noch nicht ausgeredet, ſo ſtürzte die geliebte ſo lang verlorne Tochter herein, die kindlichſten Gefühle in den Schooß ihrer Mütter, wie ſie uns beyde nannte, auszugieſſen, ein ſchönes blühendes Mädchen von funfzehn Jahren, die dem Auge ganz die Reize darſtellte, die man von Eliſabeths Kindheit hatte hoffen können. Gott! welche Scene! Wir verloren uns in dem Anſchauen und den Umarmungen unſerer Tochter, und hörten wenig auf Mechtildens Erklärungen, wie und warum ſie ſo hartnäckig abgeleugnet habe, etwas um die Verlorne zu wiſſen, und wie ſie Bedenken getragen habe, ſie meinem Oheim, der ſich von dem Grafen von Vaz auf eine ſo unerhörte Art habe einnehmen laſſen, auszuliefern.

Erſt ſpät waren wir im Stande, der treuen Dienerinn zu danken, und die Erzählung von Eliſabeths Geſchichte anzuhören, die ihr, nebſt allen folgenden Schickſalen des Fräuleins von Rappersweil, weitläuftig unter dem Titel, Eliſabeth von Homburg, unter meinen Papieren finden werdet. Mechtild hatte geeilt, nachdem ich jenesmal von der weinenden Eliſabeth getrennt worden war, um nach Uſpunnen geführt zu werden, mit ihr zu fliehen. Das berühmte Kloſter in Zürich nahm beyde auf. Alles, was Mechtild von Geld und Koſtbarkeiten beſaß, reichte kaum zu, ihnen hier Zutritt zu verſchaffen. Dieſes Haus iſt, wie bekannt, nur zum Zufluchtsort für Damen vom erſten Range beſtimmt, und die weiſe Mechtild trug Bedenken, den Namen der jungen Gräſinn von Rappersweil zu nennen.

Sie lebten hier, vermöge des geringen Namens, den ſie ſich gaben, ruhig, verborgen, und ſelbſt von ihren Wirthinnen den Nonnen ungekannt und vergeſſen, bis Eliſabeths aufblühende Schönheit Aufmerkſamkeit zu erregen begunnte. Der Abt von Sankt Gallen, und der damalige Biſchof von Chur beſuchten die Aebtiſſinn von Zürich jetzt fleißiger als ſonſt, und ſuchten allemal Gelegenheit, die ſchöne Fremde zu ſehen. Mechtild, welche ſich immer durch eine beſonders ſchlechte Meynung von den geiſtlichen Herrn ausgezeichnet hatte, ahndete hier bald Gefahr für ihr Mündel, und dachte auf die Entfernung, zu welcher es ihr nicht an Mitteln gebrach.

Schon ſeit langer Zeit ward dieſes treue Mädchen von einem angeſehenen Mann zu Steinen geliebt, welcher in aller Abſicht ihrer Gegenliebe werth war, und dieſelbe auch vollkommen beſaß, ob ſie gleich immer großmüthig genug geweſen war, das Vergnügen, mir zu dienen, einer Verbindung mit ihm vorzuziehen. In den Jahren, da ich und Hedwig verloren, und die junge Eliſabeth ganz allein ihrer Vorſorge überlaſſen war, hatte ſie noch weniger an eine Aenderung ihres Standes denken mögen; ein Kloſter ſchien ihr in dieſer Zeit der ſchicklichſte Aufenthalt für ſich und ihre Pflegetochter, und ſie ſtahl der Zeit, die ſie ihr ganz widmete, nur einzelne Stunden ab, ihren treuen Geliebten zuweilen zu ſehen, und ſich und ihn auf glücklichere Zeiten zu tröſten. Er war der Vertraute aller ihrer Sorgen, und jetzt, als die heiligen Mauern kein ſicherer Aufenthalt mehr für die junge Eliſabeth zu ſeyn ſchienen, drang Werner Stauſachers endliches Bitten durch.

Mechtild willigte ein, ſeine Gattinn zu werden, und die Sicherheit anzunehmen, die er ihr und ihrem Mündel in ſeinem Hauſe anbot; ſie entflohen heimlich mit ihm, und lebten ſeit einem Jahre in ſeinem Hauſe zu Steinen ein Leben, wo ihnen nichts zu verlangen übrig war, als das, was ſie jetzt genoſſen, die Wiedervereinigung mit ihren Verlornen.

Auf die erſte Nachricht von unſerer Befreyung und unſerer Ankunft in dieſen Gegenden, war Mechtild herbey geeilt, ihre Eliſabeth in unſere Arme zu liefern, und uns Rechenſchaft von der Bewahrung unſeres Schatzes abzulegen. Auch ihr Mann, der edle Werner Staufacher, war herübergekommen, und führte dem Grafen Venoſta eine gute Anzahl ſeiner Landsleute wider den jetzt allgemein gehaßten Grafen von Vatz zu.

Ihr erwehnet nicht, ſagte Eliſabeth, indem ſie hier Mechtildens Erzählung unterbrach, ihr erwehnet nicht, daß uns noch eine weit anſehnlichere Hülfe bevorſteht, Graf Ludwig von Homburg. — O verzeihet, Fräulein, erwiederte die lächelnde Mechtild, daß ich dieſen theuern Namen ſo lang zu nennen verſchoben habe. Ihr ſollt wiſſen, edle Frauen, fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu uns wandte, die Hülfe, welche der Graf von Homburg euch zuführt, wiederfährt euch eigentlich nur darum, weil Eliſabeth eure Tochter iſt, er iſt ein alter Freund meines Mannes, er ſahe das Fräulein zuweilen in unſerm Hauſe, und — —

O ſchweiget, ſchweiget! rief die erröthende Eliſabeth, und beſchämt mich nicht wegen meiner unvorſichtigen Aeußerung! Mechtild ſchwieg, aber wir forderten nähere Erklärung und erfuhren das, was man weitläuftig in Eliſabeths Geſchichte finden kann, was aber hier mit einzurücken, wider den Endzweck meiner Geſchichte wär, deren Faden ich ohne Verzug wiederum ergreiſe.

Der Graf von Hemburg und Werner Staufacher mit ihren Leuten kamen dem Grafen Venoſta ſehr erwünſcht. Schon verſchiedene Erfahrungen hatten ihn belehrt, daß er ſich an Graf Waltern mit ſeinen eigenen Gütern einen fürchterlichen Feind erkauft hatte, den allein zu überwinden er jetzt zu ſchwach war. Verſchiedene Jahre verfloſſen unter zweifelhaften Erfolg von beiden Seiten, bis die göttliche Rache dazwiſchen trat, und den Sieg der gerechten Sache zuneigte. Es kam zur Unterhandlung zwiſchen beiden Gegnern. Graf Walter fragte, welche Genugthuung Zirio wegen der mir angethanen Beleidigungen forderte, und glaubte mit Anerkennung meiner Unſchuld und

Wiederaufnahme der Verſtoßnen durchzukommen, aber die Abſichten des Grafen Venoſta gingen jetzt weiter, er verlangte die Rückgabe all der Landſchaften, welche Graf Walter nur in ſo fern beſitzen konnte, als er mein Gemahl war. Man gab ein und anderer Seits etwas nach, es wurden von beyden Theilen große Summen geboten, die Sache ſchleunig zu berichtigen, aber wahrſcheinlich würde der Vergleich, der von beyden Seiten ſo viel Schwierigkeiten hatte, dennoch nicht zu Stande gekommen ſeyn, wenn mir das Schickſal nicht noch einige bittere Hefen in dem Kelch des Leidens aufgehoben hätte, die ich nur in der Wiedervereinigung mit meinem treuloſen Gemahl ausleeren konnte. O Vorſicht! wenn ich je wider deine Schickungen murrte, wenn jetzt noch vielleicht eine Thräne des Unmuths über meine Wangen rollt, ſo vergieb der ſchwachen Sterblichen! Zeit, Vergeſſenheit, Tod oder die hellere Ewigkeit, werden ja endlich das Gefühl meiner Leiden völlig tilgen.

Nie hatte ich gehört, daß es außer Graf Waltern noch einen Grafen von Vatz gebe, jetzt erſcholl das Gerücht: Graf Donat von Vatz ſey aus Italien herüber gekommen, habe, nachdem er hier und da im Lande von den Angelegenheiten Graf Walters, den er ſeinen Vater nenne, Erkundigung eingezogen, ſeinen Sitz auf dem zerſtörten Schloſſe Uſpunnen genommen, und rüſte ſich daſelbſt zu einer Fehde, von welcher man noch nicht wiſſe, wider wen ſie abgeſehen ſey! Wir Frauen zitterten auf unſerm einſamen Schloſſe vor demjenigen, welchen wir des Namens wegen ſchon als unſern Feind anſahen, ungeachtet ich nicht begreifen konnte, wie er Walters Sohn ſeyn könne, der, ſo viel mir wiſſend war, nie vor mir eine Gemahlinn gehabt hatte. Hedwig ſeufzte zu der Ueberzeugung, die ich hievon hatte, und Graf Venoſta, der eben von einem der kleinen Scharmützel, die zwiſchen ihm und ſeinem Feinde kein Ende nahmen, zurück kam, erklärte mir den Seufzer meiner Freundinn.

Ach, ſagte er, ihr fürchtet nicht ohne Grund dieſen neuangekommenen Grafen von Vatz. Nur gar zu wahrſcheinlich iſt es, daß er Walters Sohn ſeyn und ſeine Partey verſtärken wird. O Noria, ſchon vor deiner Vermählung ging ein Gerücht, wie Graf Walter mit einer andern vermählt ſey, die er auf einem ſeiner Schlöſſer gefangen halte, um ſich ſorglos um dich bewerben zu können. Dieſes war der Grund meines Abſcheues vor dieſem

Verräther, und des Widerwillens, mit welchem ich deine wachſende Neigung zu ihm bemerkte. Ich hatte damals einige ernſtliche Unterredungen mit ihm über dieſen Punkt. Er leugnete hartnäckig, daß noch irgend eine Lebende ein Recht auf ihn habe, ob er gleich eingeſtand, daß er mit einer edeln Italiänerinn vermählt geweſen ſey, die ihn zum Vater eines Sohns gemacht habe, welcher aber in Italien erzogen werde, und den Anſprüchen ſeiner künftigen Erben auf keine Art Eintrag thun ſolle. Um aber, ſetzte Walter damals hinzu, euch jeden Verdacht zu benehmen, als habe ich falſche unzurechtfertigende Abſichten auf eure Tochter, ſo ſchwöre ich hier vor dem Angeſicht des Himmels, mich nie um ſie zu bewerben, ſie nie zu meiner Gemahlinn zu verlangen, es ſey denn, daß ihr ſie mir freywillig anbieten, und mich dadurch von dem, weſſen ihr mich jetzt beſchuldigt, freyſprechen werdet. Ich lachte damals, ſo fuhr mein Oheim fort, über die ſeltſame Erklärung des Grafen von Vatz, ohne zu denken, daß es je einen Fall geben könne, in welchem ich meine Erbinn auch dem größten und edelſten Manne anbieten ſollte, aber Walter wußte ſich von dieſem Augenblick an ſo tief in mein Herz einzuſtehlen, die Dienſte, die er mir erzeigte, mehrten ſich ſo ſehr und wurden ſo wichtig, ſein Geſicht ſprach dabey ſo nachdrücklich von hoffnungsloſer Liebe zu dir, daß mich die Dankbarkeit wünſchen machte, ihn mit deiner Hand belohnen zu können. Ich brannte mich näher nach ſeinen Angelegenheiten zu erkundigen. Beweiſe über Beweiſe fielen mir täglich faſt blindlings in die Hand, daß er an jenem ſchrecklichen Verdacht unſchuldig, daß er zwar der Vater eines Sohns, aber daß ſeine Gemahlinn längſt geſtorben ſey. Der letzte wichtigſte aller Beweiſe ſeiner Großmuth und Anhänglichkeit an unſer Haus, den ich damals von ihm zu erhalten meynte, die Befreyung aus den Händen des Abts von Sankt Gallen beſtimmte mich völlig. Ich trug dich ihm ſelbſt zur Gattin an, aber was half es, daß er an jener harten Beſchuldigung, der Mörder, der Kerkermeiſter einer Perſon zu ſeyn, welche nähere Rechte auf ſeine Hand hatte, ſchuldlos war, da er ſich der Verbindung mit dir in der Folge auf ſo vielfache andere Art ſchuldig machte.

Und wißt ihr gewiß, unterbrach ihn die Gräfinn von Rappersweil, daß alle Sagen von der Grauſamkeit Walters gegen eine frühere Gemahlinn falſch waren? daß er ſich wirklich frey nennen konnte, als er euer Schwiegerſohn ward? — O Ziris! o Mann ohne Trug und

Falſchheit! o daß ihr jeden nach eurem edeln Herzen beurtheilen mußtet! o daß ihr ſelbſt da, wo ihr zu gerechten Argwohn aufgeregt wurdet, nur gar zu ſchnell von dem, was ihr ungern glaubtet, zurückgebracht wurdet, und die gute Meynung von andern, welche auch natürlich war, von neuem annahmet! — Unglückliche Lucretia! deine Gebeine zeugen noch an dem Orte, wo ſie liegen, wider deinen Mörder! Der Fluch, den du ſterbend über ihn ſprachſt, komme auf ſeinen Kopf, aber fern ſey ſeine Erfüllung von derjenigen, die ihn unſchuldig theilen mußte! Noxia iſt rein an jener Miſſethat! Nur Wahnſinn und Verzweiflung konnten dich gegen meine Betheurungen und die Beweiſe ihrer Schuldloſigkeit taub machen.

Der Graf Veneſta und ich ſtarrten die Rednerinn mit weitgeöffneten Augen an, ſie ſtand da mit gen Himmel gebreiteten Händen, mit ſtrömenden Augen, ohne auf unſere Fragen zu hören, zu welchen die außerordentliche Bewegung, in welcher wir ſie ſahen, uns reizte.

Laßt mich, rief ſie nach einer Weile, indem ſie ihre Augen trocknete, mir ſchweben jene ſchrecklichen Auftritte zu Schloß Ulſpannen zu lebendig vor Augen, ich bedarf Zeit mich zu faſſen.

Wir warteten mit angſtvoller Unruhe des Augenblicks, in welchem ſie deutlicher ſprechen würde. Mein Oheim tappte hier gänzlich im Finſtern, aber mich umſchwebten dunkle Ahndungen, welche durch Hedwigs Erzählung nur gar zu ſehr gerechtfertigt wurden. Ach ſie, die Unglückliche, die in jenem gräulichen Felſenneſt ihre vieljährigen Bande durch die Flammen zu brechen ſtrebte, ſie, welche durch die Nennung meines Namens in jene mir unerklärbare Verzweiflung in den Wahnſinn geſtürzt wurde, in welchem ſie zuletzt verſchied, jene Lukretia Malatriti, war diejenige, welche ein früheres Recht auf das Herz des Grafen von Batz hatte, als die beklagenswürdige Noria, ſie nannte mich ſterbend noch die Urheberinn ihres Elends, fluchte mir ſterbend, und — ich war unſchuldig!

Hedwigs Freundſchaft hatte mir dieſe ſchreckensvollen Scenen, von welchen ſie damals Zeuge war, verſchwiegen. Sie kannte meine Schwäche, ſie hielt es dieſem weichen gefühlvollen Herzen für zuträglicher mit dem Ganzen des Elends unbekannt zu bleiben, das Graf Walters einſt gewünſchte Vermählung über mich gebracht hatte. — So war ich alſo ſo viel Jahre lang die unrechtmäßige Gattinn eines Mannes geweſen, den ich nur ſo lang lieben und wünſehen konnte, als ich ihn nicht kannte? So war alſo ich, die gern jeden Wurm beglückt, gern jede Spur des Elends von der Erde vertilgt hätte, die Urſach der vieljährigen Quaal einer vielleicht tugendhaften und liebenswürdigen Perſon? doch nein, Lukretia war, wie mich Hedwig aus ihrem ſterbenden Bekenntniſſe verſicherte, nie gut und tugendhaft geweſen. Ihre Geſchichte, die ihr von Hedwigs Feder gezeichnet, unter dem Titel Lukretia finden werdet, kann euch hiervon überzeugen. Sie hatte Walters Hand durch Unthaten errungen, hatte ihren Sohn, auf deſſen Beyſtand ſie vergeblich harrte, zu frühzeitiger Ruchloſigkeit angelehrt, und ihr verzweiflungsvoller Tod war ganz das Ende, das ſich zu ſo einem Leben ſchickte. Aber konnte dies mich tröſten? Ach mich dünkte, ihr Fluch, ſo unverdient er auch war, haftete dennoch auf mir, und ich würde früh oder ſpät ſeine Folgen erfahren müſſen. — Laßt mich hier abbrechen, meine Kinder, bis mehrere Faſſung mich geſchickt macht fortzufahren!

Hedwig wußte noch mehr von dieſen Dingen. Sie wußte, daß das Gerücht von Lukretiens Elend, ihren Sohn, den Grafen Donat, in Italien allerdings erreicht, aber daß ihm der Taumel ſeiner Ausſchweifungen erſt ſpät erlaubt hatte, an die Rettung der Bedrängten zu denken. Endlich war er gekommen, diejenige zu befreyen, deren Gebeine nun längſt unter den Trümmern von Uſpunnen moderten. Der Gedanke: Es iſt zu ſpät! hatte ihn in eine Verzweiflung geſtürzt, die er durch die wildeſten Handlungen äußerte. Die ganze Beſatzung des Schloſſes wurde dem Schatten Lukretiens zum Opfer geſchlachtet, und die Ueberbleibſel der Burg zu einem Todenfeuer für ſie angezündet. Er vernahm, die unglückliche Noria, die er gleich ſeiner Mutter, die Urheberinn ihres Elends nannte, ſey einſt in dieſen Mauern verſchloſſen geweſen, und er ſchäumte, ſie nicht mehr zu finden, und auch ſie ſeiner Wuth aufopfern zu können.

Die Einwohner des ſtillen Frutigerthals, meine ehemalichen treuen Retter, empfanden die Folgen ſeiner Wuth; auch ſie ſollten für die Saumſeligkeit büſſen, mit welcher er ſeine Pflichten gegen eine unglückliche Mutter verſchoben hatte, und die er, da er nicht gegen ſich ſelbſt wüthen wollte, an jeden Unſchuldigen zu beſtrafen ſuchte.

Alles floh in dieſen Gegenden vor dem wüthenden Donat, der ſich jetzt mit ſtarken Tagereiſen dem Ort unſers Aufenthalts näherte, ohne daß man genau wußte, wen ſein Grimm aufzureiben dachte. Wir zitterten vor ihm, unſere Macht war geſchwächt, und wir hatten außer ihm auch noch den mächtigen Walter zum Feinde. Graf Walter zitterte auch, er konnte wahrſcheinlich muthmaſſen, daß ſein Sohn käme, das Blut ſeiner Mutter von ſeinen Händen zu fordern, und er hatte außer ihm, noch den Grafen Venoſta zum Feinde, deſſen Tapferkeit den Mangel der Macht erſetzte. Nichts konnte ihn und uns retten, als Vereinigung unſerer Kräfte, und Gott! in dieſem Zeitpunkte war es, daß das Schrecklichſte aller Dinge, die mir begegnen konnten, zu Stande kam.

Graf Walter that in der Beängſtigung ſeines Herzens Vorſchläge, welche der ebenfalls nicht ohne Urſach beängſtigte Zirio nicht ausſchlagen durfte. Ich ward das Opfer des Bundes wider den gemeinſchaftlichen Feind, Gott! ich mußte mich bequemen, Hedwigs Räuber, Lukretiens Mörder, Zirios Verräther, und meinem eigenen Tyrannen zum zweytenmal die Hand zu geben.

Fraget nicht nach meiner erſten Zuſammenkunft mit einem Manne, den mir ſeine Verbrechen ſo verhaßt gemacht hatten, als er mir ehemals theuer war! ich zitterte vor derſelben, ich machte mir die ſchrecklichſten Vorſtellungen, aber wie mir es ſchon tauſendmal in meinem Leben begegnete, ich fand das nicht, was ich beſorgte; zwar einen Auftritt von der erſchütterndſten Art, aber bey weiten nicht den, den ich erwartet hatte.

Die Jahre, in welchen ich Graf Waltern nicht ſah, hatten ihn zum Erſtaunen verändert, er war weder ein Gegenſtand der Liebe noch des Schreckens mehr, wie in vorigen Zeiten; nur Mitleid konnte man bey ſeinem Anblick fühlen. Es ſchien, die Ausübung des Laſters hatte ihn noch elender gemacht, als diejenigen, welche unter den Ausbrüchen deſſelben leiden mußten. Wenigſtens war ſo viel gewiß, die Gräſinn von Rapperſweil und ich, hatten das Elend, welches wir zu Uſpunnen leiden mußten, längſt verſchmerzt, und begunnten wieder in unſerer natürlichen Blüthe zu glänzen, dahingegen unſer Verfolger das Anſehen hatte, als wenn er eben erſt aus den Kerkern jenes Raubſchloſſes entkommen wär. Nicht allein ſein Körper hatte gelitten, auch ſein Geiſt war durch Ausſchweifungen, Gewiſſensangſt und Furcht vor kommenden Uebeln niedergedrückt. Er warf ſich, ſo bald er mich erblickte, zu meinen Füſſen, und flehte in dem kleinmüthigſten Ton um Vergebung des Vergangenen. Auch Hedwigs Knie umfaßte er, und ſtammelte ihr ein langes Bekenntniß ſeiner Beleidigungen her, welche ſie ſelbſt nur gar zu wohl kannte.

Dieſe unmännliche Demüthigung war es in Wahrheit nicht, was wir von ihm forderten. Mein Gemüth ward zugleich vom Unwillen und Mitleid eingenommen, und ich wußte nicht, welches ich zuerſt äußern ſollte. Das letzte behielt die Oberhand, und ich ließ mich von dem bittenden Walter zu jedem Verſprechen bereden, welches mir in der Folge ſo ſchwer zu erfüllen ward.

Ich weis nicht genau, welches die Empfindungen meines Oheims bey dieſer Gelegenheit waren, mich dünkte einen guten Theil Reue in ſeinen Augen zu leſen, daß er ſich faſt unnöthiger Weiſe zu Verneuerung eines Bündniſſes hatte verleiten laſſen, das ihm nicht anders als läſtig, und für ſeine aufgeopferte Noria von den bitterſten Folgen ſeyn mußte. Furcht vor einem doppelten Feinde war die größte Veranlaſſung zu dieſem Schritte, aber Graf Walter war in der Nähe nicht ſo furchtbar als von ferne. Unſere wenigen Völker, unter der Anführung des muthigen Grafen Venoſta, der ungeachtet ſeines zunehmenden Alters immer noch ein Held war, konnten mehr ausrichten, als Graf Walters Tauſende, da ihr Führer an Leib und Geiſt geſchmächt, und wie wir bald Urſach zu vermuthen hatten, nicht zu allen Zeiten ſeines Verſtandes mächtig war. Dinge, welche uns freylich biſher verborgen geblieben waren.

Ich hatte wenig Tage an ſeiner Seite gelebt, als ich Entdeckungen machte, welche mir die ſchrecklichſten Ausſichten in die Zukunft öffnen mußten. Den wahren Grund von Walters unheilbarem Uebel habe ich nie entdecken können, da es wenig Stunden gab, in welchen es möglich oder rathſam war, ihn um ſolche Dinge zu befragen, aber führt nicht die Ausübung jedes Laſters an Abgründe, bey deren Anblick die Vernunft ſchwanken und endlich unterliegen muß?

Walters furchtbare Melancholie war periodiſch. Es gab Stunden, in welchen er ſich vor jedermann, beſonders vor mir verbarg, um allein zu leiden. Nicht Neugier, ſondern heiſſer Wunſch, Rath zu ſchaffen, ließ mich ihn einſt in dieſen Augenblicken freywilliger Abſonderung belauſchen, und was ich durch dieſen gutherzigen Vorwitz gewann, war außer der heftigſten Erſchütterung für den gegenwärtigen Augenblick, deren eine weibliche Seele fähig iſt, noch der ganze Grimm meines ſeiner Sinne beraubten Gemahls, der nun keine Zurückhaltung mehr kannte, und von dieſem unglücklichen Tage an, mich Theil an ſeinen Leiden nehmen ließ, die er vorher aus einer Art von Schonung meinen Augen entzogen hatte. Ich hatte bisher den Unglücklichen nur in ſeinen mißmuthigen und verzagten Launen geſehen, die den mehrſten Theil ſeiner Stunden ausfüllten. Jetzt war ich auch Zeuginn ſeiner Raſereyen, welche mich und meine Freundinn oft für unſer Leben beſorgt machten. Oft wurden wir von dem wüthenden Walter durch alle Zimmer und Gewölbe der Burg verfolgt, ohne an einem Orte Sicherheit vor ihm zu finden, als an jenem verfallenen Brunnen, in welchen ehemals, kurz nach Hedwigs Entführung, die toden Körper, die nach dem Abzug der Feinde zurückblieben, geworfen wurden. In dieſe Gegend wagte ſich Walter niemals; blutige Schatten ſtiegen, wie er vorgab, vor ſeinen Augen aus der Tiefe herauf, und Lukretiens drohende Geſtalt war mitten unter ihnen, ihn zu ſich hinab zu reiſſen.

O Quaalen des böſen Gewiſſens, wer kann euch beſchreiben! Wer erdulden, ohne zu erliegen! Der ſchreckenden Phantome, welche Waltern in ſeinen böſen Stunden vorſchwebten, waren mancherley, ich kannte ſie bey weitem nicht alle, denn das ganze Verzeichniß ſeiner Vergehungen war mir unbekannt, und man wird mir glauben, daß ich wenig Neugier hatte hier Nachforſchungen anzuſtellen.

Der Graf Venoſta war die meiſte Zeit abweſend, ſein erneuertes Bündniß mit dem Grafen von Vatz machte es ihm zur Pflicht, ſeine Stelle bey den Völkern zu vertreten, und jede Anſtalt zu unſerer Sicherheit zu machen, da unſer gemeinſchaftlicher Feind, der wüthende Donat, ſich immer mehr nahete. Ich kannte ſeine Geſinnungen gegen mich, und es iſt nicht zu verwundern, daß ich bey aller meiner Unſchuld vor ſeiner Ankunft zitterte, aber meine Angſt verglich ſich bey weitem nicht mit dem Entſetzen, mit welchem Graf Walter den Namen des Kommenden nannte. Er ſah in ihm nicht mehr den Sohn, nein, nur Lukretiens Rächer, und ſuchte oft in meinen Armen Zuflucht, wenn ſeine Phantaſie ihm denſelben bereits als gegenwärtig vorſtellte. — Es iſt unglaublich, was ich in dieſer Epoche litt. Meine Freundinn Hedwig rieth mir oft zu fliehen, und Gott weis, was ich gethan haben würde, wenn mir nicht das Mitleid gleich in den erſten Stunden der Wiedervereinigung mit meinem unglücklichen Gemahl, das unüberlegte Verſprechen, ihn lebenslang nicht zu verlaſſen, jedes ſeiner Schickſale mit ihm zu theilen, in den Mund gelegt hätte, ein Verſprechen, welches zu feyerlich gegeben, und von ihm mit zu vieler Zuverſicht angenommen worden war, um gebrochen zu werden.

Es hätte mir in der damaligen Zeit nicht an Gelegenheit gefehlt, meinen traurigen Aufenthalt auf eine ſchickliche Art zu verlaſſen, und in den Armen der Freundſchaft Zuflucht zu finden, wär ich nicht ſo feſt gebunden geweſen.

Graf Ludwig von Homburg, der Liebhaber der jungen Eliſabeth von Rappersweil, hatte ſich einige Zeit von uns entfernt, um die Anſprüche des Hauſes ſeiner Geliebten, gegen den alten Feind deſſelben, den Abt von Sankt Gallen, geltend zu machen, und der Tod dieſes Tyrannen erfolgte eben zu ſo gelegener Zeit, daß ihm die Ausführung ſeiner Abſichten außerordentlich erleichtert ward. Jetzt kam er zurück, die Gräfinn und den jungen Grafen Rudolf in ihre Rechte einzuſetzen, und ſie einem wartenden Volke in die Arme zu liefern. Hedwig ſchwur, ſie könne ſich in meiner traurigen Lage nicht von mir trennen, ich müſſe ihr in den Schooß der Sicherheit folgen. Mein Herz ſehnte ſich, das Erbieten annehmen zu können, und Graf Walter verſicherte in ſeinen ruhigen Stunden mit kleinmüthiger Stimme, er könne mich nicht halten, er müſſe die Sache meinem Gewiſſen überlaſſen; aber man urtheile, ob ich, die ich täglich die Quaalen eines aufgebrachten Gewiſſens mit anſah, Muth haben konnte, das meinige auf dieſe Art zu verletzen. Ich ſchwur Waltern von neuem, zu bleiben, und bat von meiner ſcheidenden Freundinn nichts, als ſie möchte ihre Tochter zu meinem Troſte bey mir laſſen. Ich hatte mich ſo an dieſes liebreizende Geſchöpf gewöhnt, und Graf Walter ſelbſt hatte ſo viel Achtung vor der gebietenden Miene himmliſcher Unſchuld in ihren Augen, daß ich nicht ſelten in ſeinen böſen Stunden Zuflucht vor ſeinem Toben in Eliſabeths Armen gefunden hatte. Auch ſie hätte ſich ungern von mir getrennt; nicht allein Liebe zu mir hielt ſie feſt in dieſer Wohnung des Elends, ſondern, ſo ungern ſie es auch geſtand, vornemlich der Wunſch, ihrem Ludwig nahe zu ſeyn, welcher mit ſeinen Leuten bey uns blieb, um die Gränzen vor dem eindringenden Feinde zu decken.

Wir ſchieden, Hedwig und ich ſchieden. Eliſabeth blieb bey mir, und wir ſahen der Zukunft, welche immer dunkler vor uns ward, mit bangen Herzklopfen entgegen. Werd' ich Muth genug haben, des letzten Schlags zu gedenken, den mir das Schickſal verſetzen konnte? Hedwig war von mir geriſſen, wen hatte ich außer ihrer liebenswürdigen Tochter noch, an dem mein Herz hing, als meinen Oheim, meinen Vater, den ehrwürdigen Grafen Venoſta?

Graf Ludwigs Erſcheinung hatte ſeine Rückkehr in dieſe Gegenden nöthig gemacht. Der junge Krieger mußte von dem alten Helden den mündlichen Unterricht erhalten, was er zu unſerm und des Landes Beſten zu thun habe, erſterer durfte uns nicht verlaſſen, und uns jedem Angriff des Feindes durch ſeine Abweſenheit blos ſtellen, und der ehrwürdige Zirio kam alſo herüber, ihn mit der ganzen gegenwärtigen Lage, die unſer Zuſtand gegen den Feind hatte, bekannt zu machen, und uns durch ſeine Gegenwart noch einmal Troſt und Hoffnung in die Seele zu hauchen!

Ach noch einmal, nur noch einmal ſollte ich meinen Wohlthäter in die Arme ſchlieſſen und ſeine ehrwürdigen Wangen mit Thränen der Dankbarkeit und Beſorgniß für ſein theures Leben benetzen! Die nächſten Zähren, welche ich über ihn weinte, fielen auf ſein Grab! Der Rückweg nach ſeinem Heer führte ihn dem Tode entgegen. Im Innerſten des Waldes lauerten Meuchelmörder; der Widerſtand ſeiner Leute gegen den überlegenen Feind war gering, Graf Venoſta fiel, wie ſchon mancher

Held

Held vor böſen Buben gefallen iſt, und ſeine in die Flucht geſchlagenen Begleiter brachten die fürchterliche Poſt auf das Schloß zurück.

Was ſoll ich von meinen Empfindungen bey dieſem ſchrecklichen Streiche des Unglücks ſagen? — Ich trauerte? ich verlor die Beſonnenheit? ich war der Verzweiflung nahe? — Nichts von allem! Das Uebermaaß des Schmerzens darf nur verſchleyert vorgeſtellt werden.

Ich hatte nur Gefühl für das, was ich in ihm verlohren hatte, erwog nicht, daß ſein Tod mir das Unterpfand der nahen Gefahr war. Graf Donat ſtand nicht zwey Meilen von unſerm Aufenthalt; der Schlag, der meinen Oheim tödete, ward wahrſcheinlich von ſeiner Hand geführt, wie konnte er leichter den Verfolgten beykommen, als indem er ihnen ihren Schützer entriß? — Zwar Graf Ludwig von Homburg! — aber ſeine Jugend, ſeine Unerfahrenheit, ſelbſt Beſtürzung und Gram über den Verluſt ſeines heldenmüthigen Anführers zu Thaten der Tapferkeit, müſſen ihn entſchuldigen, wenn er nicht das leiſtete, was wir gewünſcht hätten! Laßt mich einige Tage der Angſt und der lebhafteſten Unglücksahndung mit Stillſchweigen übergehen; ich habe ſolcher Tage in meinem Leben viel gehabt; auch ihr werdet ſie einſt kennen lernen, und mir recht geben, daß ſie oft noch gräulicher ſind, als das gefürchtete Unglück ſelbſt.

Graf Ludwig war in die Flucht geſchlagen, unſere treuſten Unterthanen, unter der Anführung Henrichs von Melchthal, vertheidigten die Zugänge des Schloſſes noch einige Zeit, aber endlich mußten auch ſie weichen, und dem furchtbaren Ueberwinder ſtand der Weg zu denen, welche vor ſeiner Ankunft bebten, offen.

Unter den tauſend Leiden, welche ich ſeit meiner Wiedervereinigung mit meinem unglücklichen Gemahl zu erdulden hatte, war die faſt beſtändige Gegenwart eines Menſchen, den zu haſſen ich unzählige Urſachen hatte, keins der geringſten. Dieſer von mir halb verachtete, halb gefürchtete Mann, war der dermalige Abt von Churwalden Wiherus *). Es wäre hinlängliche Urſach für mich geweſen, ihm zu haſſen, daß er derjenige war, den die unartigen Mönche jenes Kloſters, nachdem ſie meine Freunde, Konraden und Lüttgern vertrieben hatten, zu ihren Obern erwählten, und daß er es geweſen war, der die verruchteſten Ränke anwandte, ihn zu ſtürzen, und ſich an ſeine Stelle

---

*) Nach einigen Urkunden Wicho, nach andern und den meiſten, Schwiegerus.

zu drängen. Ich konnte ihn nie in aller Pracht eines kleinen Fürſten auf dem Schloſſe erſcheinen ſehen, ohne mich an das unbekannte Schickſal meiner ehrwürdigen Freunde zu erinnern, von welchen ich nie erfahren habe, was, nachdem ich ſie durch den verborgenen Gang ins Gebürge führte, aus ihnen geworden iſt. Doch es war nicht genug, an jenem Abſcheu, den mir eine ſolche Erwegung einflöſſen mußte, Wiherus gab mir noch außerdem unzähliche Urſachen ihn zu haſſen. Ehemals der Mitgenoſſe von den Ausſchweifungen Graf Walters, jetzt der einige Mitwiſſer ſeiner Sündengeheimniſſe und ſein Beichtiger, hatte er alle Gewalt über ihn und herrſchte mehr im Schloſſe als der ſchwache Beſitzer deſſelben und ich ſeine Gemahlinn. Ich hatte zu Zeiten die Furchtſamkeit, welche mir ſeit meinen letzten Unfällen anklebte, zu überwinden, und jenen Heuchler aus Walters Gnade und ſeinem angemaßten Anſehen zu ſetzen geſucht, aber immer mit ſo ſchlechtem Erfolg, daß ich mich zurückziehen und das Joch in der Stille tragen mußte, das der mächtige Abt hier jedermann aufzulegen wußte. Wiherus, ein junger, und (wenn die Züge der Ausgelaſſenheit und des Laſters dieſen Namen verdienen können), ein ſchöner Mann, pflegte mich oft zu verſichern, daß nicht ich, wie ich klagte, ſein Joch, ſondern er vielmehr das meinige trüg, aber ich hatte Ausdrücke dieſer Art, die mir ihn noch abſcheulicher machten, allemal mit ſo viel Verachtung beantwortet, daß ich jetzt wenig mehr davon zu hören bekam, und er vielmehr ſich, ich weiß nicht welcher Zurückhaltung und Blödigkeit in allen Dingen, wo er ſonſt geboten hatte, annahm, ſo daß ich ſicher zu werden begunnte, und jetzt in meiner dringendſten Noth, da unſer fürchterlicher Feind vor der Thür war, da jedermann kam, Rath und Entſchlieſſung bey mir zu nehmen, die ich, ein ſchwaches furchtſames Weib gern ſelbſt von andern gefordert hätte, daß ich, ſage ich, in der Betäubung, in der gänzlichen Hülfloſigkeit, in welcher ich war, kein großes Bedenken trug, die Anſchläge anzuhören, welche der Abt von Churwalde zu unſerm Beſten vorbrachte. Sie waren überdieſes von ſo unſchuldiger Art, daß ich, ſo wenig ich auch von denſelben zu hoffen geneigt war, doch keine Urſach finden konnte, ſie zu verwerfen.

Edle Gräfinn, ſagte Wiherus, wenig Herzen ſind ſo verhärtet, daß ſie Weiberthränen, oder der Stimme Gottes aus dem Munde ſeiner Diener widerſtehen könnten. Ich glaube ſicherlich, wenn Graf Donat die Zähren ſieht, welche er ſo ſchönen Augen entlockt, ſo wird ſein Grimm ganz entwaffnet ſeyn, und ihr werdet ihn, wie euren Sklaven behandeln können; doch ihr traut nicht auf die Macht, welche euch der Himmel verliehen hat, und wir wollen alſo zu dem andern Rettungsmittel unſere Zuflucht nehmen. Gebietet, erlaubt nur, und ich verſammle mein ganzes Konvent in eurem Schloſſe. Dieſe frommen Mönche ſollen ſich mit ihrem Gebete für euch zur ehrnen Mauer machen, ich will mich an ihre Spitze ſtellen, will Graf Donaten entgegen ziehen, und ihr werdet erſtaunen, was wir auszurichten vermögen. — Ich willigte ein, Wiherus gab ſeine Befehle, und die frommen Mönche von Churwalden, (niemand als ihr Abt hätte die Stirn gehabt, ſie ſo zu nennen), traten ihren Zug mit all der Feyerlichkeit an, die ihnen bey dem Feinde, dem ſie ſich entgegenwarfen, ein Anſehen geben konnte. Sie legten kein kleines Gewicht auf dieſe Heldenthat, wie ſie ihren Zug nannten, und einer der Gelehrteſten verglich ſie mit der That der Decier, welche ſich für das gemeine Beſte den Göttern des Erebus weihten; eine Vergleichung, die mir und Eliſabeth, die der römiſchen Geſchichte nicht unkundig waren, ein mitleidiges Lächeln abgenöthigt haben würde, wenn wir jetzt einen Zug zum Lachen hätten verziehen können.

In unbeſchreiblicher Angſt erwarteten wir der Rückkunft der neuen Decier, und viel zu unglücklich, als daß wir nur für uns hätten ſorgen dürfen, mußten wir alle Kräfte, die wir zu unſerm eignen Troſte nöthig hatten, nützen, und den ſchwachen Walter, der die Zukunft ſeines Sohnes, wie die Erſcheinung einer rächenden Gottheit ſcheute, aufrecht zu erhalten. Während der Berathſchlagung, zu welcher uns Widerus genöthigt hatte, lieſſen wir meinen unglücklichen Gemahl auf einige Minuten aus den Augen, und wir fanden ihn jetzt nach dem Abzug der Mönche in der Nähe jenes Brunnens, welcher, wie ich ſchon erwehnt habe, ſeiner erhitzten Einbildungskraft ſo fürchterlich war, und unterſchiedliche Aeußerungen von ihm zeigten, was wir zu beſorgen gehabt hätten, wenn uns die Vorſicht nicht zu gelegner Zeit zu ſeiner Rettung herbeygeführt hätte.

Wir durften ihn in der Faſſung, in welcher er war, keinen Augenblick verlaſſen, wir wandten alle Künſte der Beredſamkeit an, ihn zufrieden zu ſprechen, und es gelang der ſanften Eliſabeth, welche viel über ihn vermochte, endlich ſein zagendes Herz mit Hoffnung zu erfüllen, und ihm begreiflich zu machen, daß Graf Donat, und wär er auch ganz der wüthende Tyrann, wie ihn das Gerücht ſchilderte, doch unmöglich alle Menſchlichkeit ſo ganz ausgezogen haben könne, der Feind ſeines Vaters zu ſeyn und Rechenſchaft über Dinge zu fordern, deren Ausgang vielleicht ſchlimmer geweſen wär, als er gedacht hätte.

Ihr habt Recht, ſagte Graf Walter mit jenem kindiſchen Lächeln, welches er meiſtens nach den heftigen Ausbrüchen ſeiner Raſereyen anzunehmen pflegte, ihr habt Recht! Ich haßte ja Lukretien nicht, ſie war meine erſte Liebe. Daß Noxia ſchöner und reicher war als ſie, konnte jener nur eine Zeitlang ſchaden; hätte ich dieſe erſt ganz beyſeit geſchaft, ſo würde ich wahrſcheinlich jene wieder aus der Dunkelheit hervorgezogen und ſie in ihre alten Rechte eingeſetzt haben.

Die fromme Eliſabeth bebte vor der abſcheulichen Aeußerung zurück, welche ihre gutgemeynten Tröſtungen aus dem Abgrund eines Herzens hervorgezogen hatten, das ich Thörichte zuweilen für gebeſſert gehalten hatte; ſie ſah mich mit wehmüthigem deutungsvollen Blick an, und ich zerfloß in Thränen.

Weinet nicht, ſagte mein aller Beſonnenheit beraubter Gemahl, und o, daß ihr meiner

Hand nur auf wenig Minuten einen Dolch anvertrauen wolltet, weder ihr noch ich ſollten länger Urſach haben vor Donats Rache zu zittern!

Dieſe Unterredung, welche immer ſchrecklicher zu werden begunnte, und uns zwey hülfloſe Frauen für einer näheren Gefahr als für Graf Donats Schwerd zittern machte, ward durch die Ankunft zweyer Mönche aus Widerus Gefolge unterbrochen. — Sie traten mit allen Zeichen der Angſt ein, und meldeten, wie die Ueberredungskunſt ihrer geiſtlichen Brüder bey unſerm Feinde bey weitem nicht die erwartete Würkung gethan habe. Graf Donat, ein abgeſagter Feind der Geiſtlichkeit, habe ſie alle gefänglich annehmen laſſen, und nur ſie beyde ſeyen entflohen, um uns zur Rettung aufzumahnen.

Zur Rettung? uns? zur Rettung? ſchrien Eliſabeth und ich aus einem Munde.

Ja, edle Frauen, erwiederte Gerungus, der eine von den beyden Kloſterherren, ein Wink unſers weiſen Abts, ſagte uns, was wir von euch zu fordern haben; er meynte, der Anblick der ſchönen Eliſabeth von Rappersweil, eine Thräne aus ihren Taubenaugen, ein Wort mit ihrer herzgewinnenden Stimme, ein Fußfall, könne uns alle retten. O laßt euch erbitten, holdes Fräulein! Ein Mauleſel ſteht bereit, euch ins Lager zu bringen, und wir begleiten euch, um zu eurem Schutze zu dienen.

O! rief Graf Walter mit jauchzendem Ton, o geht, Eliſabeth! erweicht das Herz meines Sohnes für uns alle, und zum Lohn dieſer Edelthat will ich ihn euch zum Gemahl geben.

Eliſabeth bebte vor Gerungus Zumuthung und vor Walters Verſprechen, auch ich hatte Einwendungen wider die ſeltſame Forderung der Mönche, doch fingen wir bey Gerungus beredten Vorſtellungen und ſeines Gefärthen des argloſen Udalrichs gutherzigen Zureden an zu wanken, als der Abt Wiberns ſelbſt hereintrat, und der Sache den völligen Ausſchlag gab.

Wollt ihr helfen, rief er, indem er ſich an Eliſabeth wandte, ſo eilt, ehe es zu ſpät iſt. Unſere Begleitung bürgt euch vor aller Gefahr, auch habt ihr, wofern ich den Grafen Donat in den wenigen Augenblicken, da ich ihn ſahe, richtig beurtheilen lernte, nicht zu fürchten, daß eure Reize eine dem Grafen von Homburg nachtheilige Würkung auf ſein Herz machen werden. Er fügte dieſen Worten noch andere hinzu, denen die Rednerkunſt des einen ſeiner Abgeſchickten ſo viel Nachdruck gab, daß Eliſabeth entſchloſſen aufſtand, und den Mönchen zu folgen verſprach.

Aber welches war die Rolle, die ich hierbey ſpielen ſollte? Mein Gemüth war nicht frey und heiter genug, um tauſend Widerſprüche, tauſend ſeltſame, Argwohn erregende Umſtände in der Forderung der Mönche zu entdecken, welche einem unbefangenen Auge nicht entgehen werden; demohngeachtet dünkte es mich unmöglich zu ſeyn, das Fräulein von Rappersweil allein ziehen zu laſſen, und ihre Schönheit und Unſchuld den drohenden Gefahren auszuſetzen. Meinen ſchwachen Gemahl zu verlaſſen, und ihn ſeinen vielleicht rückkehrenden verzweifelungsvollen Phantaſien preis zu geben, war eben ſo unmöglich, ſo wie mir auch die Haut bey dem Gedanken ſchauerte, bey demjenigen eine Minute allein zu bleiben, der noch vor wenig Augenblicken Abſichten wider mein Leben geäußert hatte, die ihm in der Raſerey ſehr leicht werden mußten, auszuführen. Unſere Leute waren theils alle geflüchtet, oder verſteckt, theils waren ſie zu Graf Donaten ins Lager geeilt, um durch freywillige Uebergabe ihr Schickſal zu erleichtern, ich blieb alſo nach Eliſabeths Abreiſe der Wuth meines Gemahls ganz allein überlaſſen. Welche Parthie ſollte ich ergreifen, da hier ein ſchneller Entſchluß nöthig war?

Wir kamen am Ende darinn überein, daß ich in Gerungus und Udalrichs Begleitung mit

Eliſabeth zum Grafen Donat ziehen, und der Abt in meiner Abweſenheit auf dem Schloſſe bleiben ſollte, Graf Walters zu hüten; ein Geſchäft, deſſen er ſich, wie mich dünkte, mit Unwillen unterzog, und das er doch bey der vielen Gewalt, die er über meinen unglücklichen Gemahl hatte, ſehr gut verwalten konnte.

Wir zogen unſern Weg ſo langſam wie derjenige pflegt, der ſeinem Unglück entgegenzugehen denkt. Der gelehrte Gerungus bemühte ſich, die zagende Eliſabeth durch alle Troſtgründe der Philoſophie und der Religion bey gutem Muthe zu erhalten, indeſſen ich aus dem einfältigen Udalrich vergebens etwas zu erfragen ſuchte, was mich in meinen Hoffnungen oder Beſorgniſſen beſtärken könne. Dieſer Mann war ſicherlich dem Herzen und dem Wandel nach der beſte unter Wiberus ganzer Brüderſchaft, aber ſo eingeſchränkten Blickes, daß die Welt vor ſeinen Augen hätte untergehen können, ohne daß er zu ſagen gewußt hätte, wie es zugegangen wär. Alles, womit er mich zufrieden zu ſtellen ſuchte, waren unabläßige Verſicherungen, es habe keine Gefahr mit unſerer Reiſe, aber die Beſchaffenheit des ganzen Vorgangs war ihm, wie es ſchien, ſo verborgen als mir.

Wir nahten uns jezt Graf Donats Gezelt, mein Herz begannte heftiger zu ſchlagen; was hatte ich von demjenigen zu hoffen, welcher geſchworen hatte, mich Lukretiens Schatten zum Opfer zu ſchlachten? Doch faßte ich mich, ſchlug meinen Schleyer zurück und ging muthig voran, wohin man uns führte. Ich warf mich zu Donats Füſſen, und ſuchte alles, was ich von ihm flehen wollte, und wozu mir die Worte fehlten, in einem einigen Blicke zuſammen zu faſſen. Donats durchdringendes Auge ruhte auf meinem Geſicht, und er wandte ſich nach einem der churwaldiſchen Mönche, der hinter ihm ſtand, indem er fragte, ob ich die Schöne ſey, von welcher man ihm geſagt habe. Man nannte ihm meinen Namen, Maria Venoſta, und ſeine Miene, welche vorher den ganzen Ausdruck des Wohlgefallens getragen hatte, verwandelte ſich in verbiſſene Wuth; er riß ſich von mir los, und ging der entſchleyerten Eliſabeth entgegen, welche ſich langſam näherte, und dann mit der Anmuth, die die kleinſte ihrer Handlungen begleitete, vor ihm niederſank. Gnade! Gnade! rief ſie, indem ſie ihre Hände bittend vor ihm faltete, Gnade für die hülfloſe Unſchuld! Sollte der ſiegreiche Donat wider ſchwache Weiber, wider einen kranken Vater, wider ein Volk, das ſich gern vor ſeinen Waffen beugt, wüthen können? o das ſey ferne!

Donat trat einige Schritte zurücke, und ſah die knieende Eliſabeth mit jenem unerklärbaren Blicke an, den einige Männer in ihrer Gewalt haben. Niemand vermochte zu errathen, ob er die ſchöne Bittende aus einer für uns günſtigen Beſtürzung oder aus Verachtung in ihrer Stellung ließ, wie er bey mir gethan hatte.

Stehet auf! rief er nach einer Weile mit einem angenommenen rauhen Tone, wer ſeyd ihr?

Eliſabeth von Rapperſweil!

Und dieſe? indem er auf mich deutete.

Maria Venoſta! Meine Mutter und die Eurige! Sie iſt eines Vaters Gemahlinn, eines Vaters, der vor eurer Zukunft bebt. O Donat! bedenke, was das heißt, ein Gegenſtand der Furcht für einen liebenden Vater zu ſeyn! O Gnade! Gnade! für uns alle.

Donat hub die Knieende auf, ohne ihr zu antworten, machte auch mir ein Zeichen, mich zu erheben, und befahl ſeinen Leuten uns in ein andres Zelt zu bringen.

Gegen den Abend erſchien er ſelbſt, uns dasjenige zuzuſagen, worauf wir am Morgen vergebens eine Antwort erwartet hatten; er ſchien ein ganz anderer Mann zu ſeyn, nachdem er die blutige Rüſtung und den drohenden Helm abgelegt hatte. Er war gegen Eliſabeth ehrerbietig, gegen mich höflich, er ſprach mit Gelaſſenheit von ſeinem Vater, nannte Lukretiens Namen nicht, den er ſonſt, wie man uns ſagte, immer im Munde zu führen pflegte, und ließ ſich ſogar herab, mich einmal Mutter zu nennen. O Eliſabeth, rief ich, indem ich das Fräulein von Rappersweil in die Arme ſchloß, wir werden glücklich ſeyn! Graf Donat nennt mich Mutter! ſiehſt du in ihm den Schrecklichen, den man uns geſchildert hat? O daß Graf Walter hier wär ſeinen gefürchteten Sohn kennen und lieben zu lernen! er würde ihm alles, alles verzeihen!

Verzeihen? rief Donat, der ein wenig über den ungezwungenen Ausbruch meiner Gefühle lächelte. Derjenige, welcher hier zu verzeihen hat, bin ich, und in Wahrheit Noxiens Schönheit kann jede Ungerechtigkeit, ſelbſt die, welche der armen Lukretie wiederfuhr, verzeihlich machen.

Wir ſahen, daß ſich Donats Stirn bey Lukretiens Namen ein wenig umwölkte, und eilten, die letzte Bitte an ihn zu thun, die wir auf dem Herzen hatten, damit ſich nicht ſeine günſtigen Geſinnungen ehr ändern möchten, als wir den gewünſchten Vortheil davon genoſſen hätten.

Wir baten um Erlaubniß, zu ſeinem beängſtigten Vater zurückgehen, und ihm die kindlichen Geſinnungen ſeines Sohnes anmelden zu dürfen. Er weigerte ſich, und fragte nach der Urſach unſerer Eil. Wir nannten außer der Begierde Graf Waltern ſchnell zu erfreuen, noch die Unſchicklichkeit, hier im Lager unter lauter Männern zu bleiben.

O! rief er, iſts nur dieſes, was euch eilen macht, ſo darf ich auf Erlaubniß hoffen, in eurer Geſellſchaft meinen Einzug auf Graf Walters Schloß zu halten. Ihr ſeyd nicht die einigen Damen hier im Lager, ich habe eine Gemahlinn und eine Schweſter, welche ſich freuen werden, euch zu umarmen, und die, daß ich euch die Wahrheit ſage, eure Vorbitterinnen waren, ehe ich noch ganz entſchloſſen war, was ich auf euer Geſuch antworten ſollte.

Es iſt unmöglich zu beſchreiben, auf wie vielfache Art uns Graf Donats Rede erfreute. Es iſt kein Kleines für blöde zaghafte Frauen, an einem Orte, wo ſie ſich unter lauter wilden Kriegern glaubten, Perſonen ihres Geſchlechts vorzufinden, und hier trafen wir gute weibliche Seelen, welche unſere Verbitterinnen geweſen waren, ohne uns zu kennen, trafen Donats Gemahlinn! Dieſes letzte beſonders war Muſik in meinen Ohren. Die Blicke unſers Ueberwinders hatten dieſen Abend oft auf eine ſehr unzweydeutige Art an der ſchönen Eliſabeth gehangen, ich war geneigt Donats unerwartete Milde ganz auf die Rechnung von ihren Reizen zu ſchreiben. Eliſabeth war verlobt, Donat ein Tyrann, was für Auftritte lieſſen ſich von dieſer traurigen Verkettung von Umſtänden vorausſehen, welche durch die Nachricht, Graf Donat ſey vermählt, durch die Ueberzeugung, er entblöde ſich nicht, das junge Fräulein, das er mit Wohlgefallen anzuſehen ſchien, ſeiner Gemahlinn vorzuſtellen, auf einmal in die Reihe der Hirngeſpinnſte verſetzt wurden.

Wir wurden Graf Donats Frauenzimmer vorgeſtellt, und mit Wohlwollen aufgenommen, doch ſchien das Auge der jungen Gräfinn von Natz mehr mit jener Herablaſſung auf uns niederzuſinken, welche man ſonſt nicht gegen Perſonen ſeines gleichen annimmt, als mit der ungeheuchelten Freundlichkeit, mit welcher uns die liebenswürdige Adelheit von der Wart, die man

man uns Graf Donats Schweſter nannte, entgegen kam.

Ueberhaupt machte der Anblick der Gräfinn Imagina, ſo nannte ſich Graf Donats Gemahlinn, nicht den vortheilhafteſten Eindruck auf uns. Das Wenige, was ſich von ihr ſagen ließ, war, ſie war nicht ſchön, und die hohe Miene, welche ſie anzunehmen wußte, diente keineswegs dazu, ſie reizender zu machen.

Aber wie ſoll ich die einnehmende Frau von der Wart beſchreiben? Dies ſagte ich zu Eliſabeth, als ich mit ihr allein war, dies ſoll Lukreziens Tochter und Graf Donats Zwillingsſchweſter ſeyn? findeſt du in dieſem ſanften Geſicht nur einen Zug, den ſie mit ihren nächſten Verwandten gemein hätte? Eliſabeth fand Aehnlichkeit mit beyden, und wir kamen endlich darinn überein, daß frühes Unglück Lukreziens Augen, die man bey mehrerer Aufmerkſamkeit an ihrer Tochter nicht verkennen konnte, ihr wildes Feuer benommen haben müſſe, und daß zarte Weiblichkeit ihrem hohen Wuchs und dem ſtolzen Gliederbau, in welchem ſie ganz das Ebenbild ihres Bruders war, das Auffallende entzog.

Wir verbrachten die Nacht nach einem Tage, an welchem wir ſo viel überſtanden und erfahren hatten, ſehr unruhig. Als wir auf Graf Donats und ſeiner Damen Einladung einwilligten, dieſe Nacht im Lager zu bleiben, und erſt des andern Morgens mit dem ganzen Heer aufzubrechen, ſo beſtanden wir darauf, daß dem beängſtigten Walter wenigſtens Boten geſchickt werden müßten, ihn von den Nichtigkeiten ſeiner Beſorgniſſe zu benachrichtigen, und Adelheit hatte Anſtalt gemacht, daß Gerungus und Udalrich, unſere Begleiter, nach dem Schloſſe zurück gingen, ihren Abt von dem beſchwerlichen Amt, der Hüter eines Mannes zu ſeyn, der ſeiner Sinne nicht ganz mächtig war, ablöſten, und ihn ungeſäumt mit Nachricht von dem Ergehen des unglücklichen Grafen von Watz nach dem Lager zurück ſchickten. Die Frau von der Wart hatte ſie ſelbſt begleiten und ſich ihrem unglücklichen zuvor nie geſehenen Vater zu Füſſen werfen wollen, ohne von ihrem Bruder die Erlaubniß erhalten zu können, und ſie theilte jetzt unſere angſtvolle Unruhe, als eine Stunde der Nacht nach der andern verſchlich, ohne daß ſich ein Bote vom Schloſſe ſehen ließ.

Adelheit befand ſich in einer außerordentlichen Wallung, die ich unmöglich der Beſorgniß um einen Vater, den ſie nie geſehen hatte und deſſen Schickſal in ihres Bruders Händen ſtand, zuſchreiben konnte; ſie hatte ſich des Abends nach der Tafel faſt ohne Abſchied von uns getrennt, und kam jetzt nach Mitternacht allein mit einer dunkeln Leuchte zu uns, unter dem Vorwand, uns die vergeſſene gute Nacht nachzubringen, und ſich mit uns von dem Gegenſtand unſerer gemeinſchaftlichen Unruhe zu unterreden; aber daß dieſes nicht das einige Geſchäft war, welches ſie zu uns brachte, fiel in die Augen. Ihr lag etwas auf dem Herzen, welches ſie ſo lang zögerte, uns zu eröffnen, bis wir geſtört wurden. — Imagina trat, ehe wir es uns verſahen, herein, und bat mit einer Miene um Vergunſt unſere nächtliche Unterhaltung theilen zu dürfen, die uns ihre Gegenwart als eine Gnade anrechnete, welche ſie uns ungern wiederfahren ließ.

Adelheit fragte mit ihrer gewöhnlichen Holdſeligkeit, was ihre geliebte Schweſter veranlaſſe, ſich die nöthige Nachtruhe abzubrechen? Wenigſtens, fuhr ſie fort, könnt ihr nicht die nehmliche Urſach der Schlafloſigkeit haben, wie wir, die um das ungewiſſe Schickſal eines Abweſenden beſorgt ſind, und den ausbleibenden Nachrichten von ihm mit Unglücksahndung entgegen ſehen.

Auch ich konnte kein Auge ſchlieſſen, erwiederte die unmuthige Gräfinn, indem ſie die Augen rieb und herzlich gähnte, der Schein des Lichts lockte mich hieher, und ich war ſehr verwundert, ſehr erfreut, wollte ich ſagen, auch euch hier zu finden.

Wie iſt es doch irgend einem verſtändigen Weſen möglich, ſich in einen Zirkel einzudrängen, wo es kein Geſchäft hat, als den Endzweck der geſchloſſenen Geſellſchaft zu ſtören. Imaginens Lage mußte ſo unleidlich ſeyn als die unſrige; ſie kämpfte mit dem Schlafe und wir mit der peinlichſten Ungeduld, ſie entſchlummert oder entfernt, und uns in Freyheit zu ſehen, Dinge zu hören, welche, wie uns immer deutlicher ward, für uns auf Adelheits Lippen ſchwebten.

So quälten wir uns gegenſeitig eine halbe Nacht hindurch, bis jener Zufall uns aus einander ſcheuchte, welcher mir ewig gleich unvergeßlich und unerklärbar ſeyn wird. — Es war weit gegen den Morgen. Wir ſchwiegen alle, weil wir einander nichts zu ſagen hatten. Adelheit hatte ſchon einigemal Miene gemacht, uns gute Nacht zu ſagen, ohne daß ſie ſich überwinden konnte, die Hoffnung auf irgend einen unbewachten Augenblick aufzugeben. Die Lichter brannten dunkel. Imagina ſchloß jetzt die Augen, und ließ den Kopf mit der unverkennbaren Miene eines Entſchlafenden auf die Schulter ſinken.

Eliſabeth, Gräfinn von Toggenburg,
an ihren Bruder,
Ludwig, Grafen von Märſch.

Hier, mein Bruder, haſt du den Anfang meines Verſprechens in der Geſchichte der unglücklichen Noria Venoſta, welche meine Aufmerkſamkeit auf tauſendfache Art reizt. Ich hatte ſie irrig für vollſtändig gehalten, und finde nun, daß ſie nichts iſt, als ein Fragment. Vielleicht habe ich unvorſichtig die Aebtißinn zu viel von dem geplünderten Archiv zurücknehmen laſſen, vielleicht auch, und dies iſt mir wahrſcheinlich, vernichtete die Zeit den Reſt von dem, was zu erfahren ich nicht ohne Begierde bin. Einige abgeriſſene Stücken und das Ende der Geſchichte fand ich noch, und ſie dienten nur dazu, eine Neugier zu vermehren, welche unbefriedigt geblieben ſeyn würde, wenn ich mich von der Mühe in beſtaubten Papieren zu wühlen, hätte abſchrecken laſſen, und nicht aufmerkſam genug geweſen wär, in der Geſchichte manchen Wink zu finden, wo ich zu ſuchen habe. Die Geſchichten der Eliſabeth von Homburg und der Lukretia Malatriti, deren Noxia Erwähnung thut, ſind für uns verloren, aber von den beyden Fräulein von Sargans, an welche Noxiens Erzählung gerichtet iſt, fand ich viel; viel von der edeln, ach der beklagenswürdigen Frau von der Wart, auch einige Briefe von ihrer Hand geſchrieben, die ich dir, ſo bald ſie geleſen ſind, mittheile, beſonders den einen, welcher, wie mich dünkt, genau an die Lücke von Noxiens Erzählung paßt, welche du und ich beklagen.

Fragſt du nach der Würkung, welche dieſe Lectür auf mein Herz that? — O Bruder! es iſt nur gar zu wahr, daß der Unglückliche überall ſein Bild zu finden meynt. Noxia und ich, dem Anſchein nach, welch ein ungleiches Paar! Und doch wie leicht war es vielleicht möglich, daß beyde Schweſtern im Unglück wurden? War Henrich von Montfort, um deſſen Verluſt ſo viel tauſend Thränen gefloſſen ſind, vielleicht bey ſeiner ſchönen Außenſeite, eben das Ungeheuer, welches Walter von Vatz bey der Seinigen war? und erflehte ich vielleicht mit meinen Zähren um ihn vom Himmel mein Unglück? — O Vorſicht! laß mich nie murren, wenn du mir ein Gut entrückteſt, deſſen wahren Gehalt du beſſer kannteſt als ich! Ich flehte um mein Glück, und du gewährteſt es mir in Entreiſſung deſſen, was mich vielleicht unausſprechlich elend gemacht hätte.

Adelheit von der Wart, an Noxia Venoſta.

O ihr, die ich mit Freuden Mutter nennen würde, da ihr die Gemahlinn meines unglücklichen Vaters ſeyd, wenn nicht diejenige, welche mich die Natur mit dieſem theuren Namen nennen lehrte, mir ihn auf ewig verbittert hätte! Freundinn! künftige Vertraute! war es eine Erſcheinung, oder erblickte ich würklich diejenige, deren Bild mein Herz ſich ſo oft mahlte, ohne je das Original dazu zu finden?

Ach wir ſind getrennt, getrennt, wie ich es befürchte, und der Schade dieſes Verluſts iſt nicht mein allein, er iſt leider auch der eurige!

O daß ich in jener unglücklichen Nacht, da ich zu euch ſchlich, euch und eure ſchöne Mitgefangene zu warnen, ſo zögernd mit dem Bekenntniſſe zu Werke ging; es ſey dem Grafen von Vatz nicht zu trauen! — Verzeihet! Donat war mein Bruder! es iſt ſchwer von einem Bruder das Schimpflichſte zu geſtehen!

Um Gottes und der heiligen Jungfrau willen, laßt euch nicht durch ſeine Freundlichkeit täuſchen; ergreift auf eurer Reiſe nach dem Schloſſe den erſten Augenblick zur Flucht, denn ſeyd ihr erſt auf demſelben angelangt, ſo wartet eurer der Tod oder ein ſchimpfliches Gefängniß, und das Fräulein von Rappersweil hat ein noch traurigeres Schickſal zu beſorgen.

Jener Kloſtermann, Abt oder was er iſt, der uns mit ſeinem heuchleriſchen Gefolge entgegen zog, Gnade von euerm Ueberwinder zu erflehen, wußte meinen Bruder auf ſeiner ſchwächſten Seite zu faſſen, er verſprach ihm ſeine

Schonung mit dem Beſitz einer jungen Schönheit zu vergelten, von welcher er vorgab, ſie ſey in ſeiner Gewalt. Donat, welcher nie der Geiſtlichkeit zu trauen pflegte, wollte die Erfüllung des Verſprochenen auf der Stelle ſehen, und die unglückliche Eliſabeth ward dem Räuber ihrer Ehre entgegen geführt. Ihr begleitetet ſie und vermehrtet durch euren Anblick das Feuer, mit welchem ich mich entſchloß, die Unſchuldige zu retten, ſo wie ich ſchon mehrere gerettet habe, die mit ihr im gleichen Fall waren. —

Ich erblickte euch, Noria, und welchen Eindruck machtet ihr auf mein nach weiblicher Freundſchaft ſchmachtendes Herz! O ihr kennt nicht meine ganze Lage, ſonſt würdet ihr errathen können, wie nöthig dieſes Glück mir iſt, nach welchem ich ſo lang vergeblich ſchmachtete. Zwar meine Schweſter! — doch ihr kennt Imagina und werdet ſie noch beſſer kennen lernen.

Imagina iſt die Vertraute der Ausſchweifungen ihres Gemahls. Blos das Verſprechen der niederträchtigſten Nachſicht in dieſem Stück und ihr Reichthum konnte ſie zu Donats Gattinn machen. Sie iſt weder ſchön noch gut, und haßt jedes weibliche Geſchöpf, welches die Eigenſchaften hat, welche ihr fehlen. Auch mich haßt ſie und ich bin genöthigt ihr zu ſchmeicheln, um, da ich von dem, welcher mich ſchützen ſollte, meinem unglücklichen Gemahl, getrennt leben muß, nicht ganz elend zu ſeyn.

Ihr ſollt einſt meine ganze Geſchichte wiſſen, jetzt nur die Wiederholung meiner Warnung. Scheints doch, als ob ſelbſt unſichtbare Mächte euch warnen wollten! Was war jenes ſeltſame Schrecken, das uns in voriger Nacht, da Imaginens Gegenwart mir die Zunge band, euch das zu entdecken, was ihr jetzo erfahrt, was war es, das uns ſo plötzlich auseinander ſcheuchte? Wars ein Geſicht, das wir ſahen? ein Schall, den wir hörten? ſtreifte die kalte Hand des Todes über unſern Nacken? — Voll Entſetzen ſprangen wir alle auf, und ſahen uns mit bleichen Geſichtern und der Frage an: Was war das? Selbſt die halb entſchlummerte Imagina bebte aus ihrer Betäubung empor, und zog mich mit kalter zitternder Rechte aus eurer Wohnung: O gewiß war dieſes die Mahnung eures Schutzgeiſtes, der das vollenden wollte, was mich Imaginens Gegenwart zu thun hinderte. — Wenn ich der ganzen geheimnißvollen Eignung nicht noch eine andere Deutung geben ſoll. — Ich weiß nicht warum mich ſeit jenem Augenblicke des Schreckens, da ich euch zuletzt ſah, der Gedanke an meinen Vater ſo fürchterlich verfolgt. Ich hoffe, es iſt ihm kein Unglück begegnet, er iſt ja in den Händen ſeines Sohns? Donat iſt nicht Unmenſch genug, die erſten Rechte der Natur zu verletzen!

O guter, guter Vater! ſeit ich Noxia Venoſta ſahe, wallt mein Herz auch gegen dich von kindlichen Geſinnungen! Wie verächtlich, wie verabſcheuenswürdig ſchilderte man mir diejenige, um derenwillen meine Mutter verſtoſſen ward, und wie fand ich ſie! Nöthigte ihr einnehmender Anblick nicht ſelbſt meinem wilden Bruder Ehrerbietung ab? — O gewiß! man hat mich in Anſehung Graf Walters auf ähnliche Art getäuſcht, ich werde noch das Glück genieſſen, mich in die Arme eines guten Vaters zu werfen!

Noch einmal, theure Noxia, Vorſicht für euch und Eliſabeth, und für mich, ſchleunige Nachricht, wie es auf dem Schloſſe ſtehet, wenn ihr dem Unglück dahin gebracht zu werden nicht entgehen könnet, und Gelegenheit findet mir bey dieſem treuen Boten zu antworten. — Von mir nur ſo viel: Man ahndete meinen Entſchluß euch zu warnen. Imagina ward in jener Nacht, da man muthmaßte, ich habe mich in dieſer Abſicht zu euch geſchlichen, ausgeſandt meiner zu hüten. Unter dem Vorwand von Krankheit mußte ich dieſen Morgen bey eurem Zuge nach meines Vaters Schloſſe zurückbleiben, um eure Rettung unmöglich zu machen. Ich werde nach Baſel zu der Aebtiſſinn des Marienkloſters, meiner heimlichen Freundinn gebracht, woher ihr mehr von mir hören ſollt, denn ich hoffe durch meinen Boten euer ganzes Schickſal zu erfahren, damit ich verſuchen kann, etwas zu eurer Rettung zu unternehmen.

Adelheit von der Wart.

Noxia an die Aebtiſſinn zu Baſel.

Ihr fordert Erklärungen von mir, welche meinem Herzen ſchwer werden. Ich habe die ganze Geſchichte meines unglückvollen Lebens zum Beſten meiner Enkelinnen verfaßt, und ihr ſollt ſie einſt leſen, wenn ihr eure Schweſter unſerer Domina beſucht. Vor der Hand nur ſo viel. Nach jenem Augenblicke, da uns eine verborgene Hand, die Warnerinn vor künftigen Unglück ſchreckte, da wir alle etwas ſahen, etwas fühlten, etwas vernahmen, ohne noch bis jetzt beſchreiben oder begreifen zu können, was es war, nach jenem unglücksvollen Augenblick, da ich meinen Schutzgeiſt, eure und meine Adelheit von mir eilen ſah, und in ihrer Entfernung den Tod, ich weiß ſelbſt nicht warum, ahndete, fingen ſich neue, von mir geprüften Unglückskennerinn noch nicht gekannte Leiden an. Jahre ſind ſeit dem vergangen, wie ſoll ich alles erzählen!

Wir brachen am Morgen nach dem Schloſſe auf, und Adelheit blieb, wie man ſagte, krank zurück. Von der Burg kam uns die Poſt von dem Tode meines unglücklichen Gemahls entgegen. Wiberus, den wir zu ſeiner Hut zurückgelaſſen hatten, mochte ſeiner zu ſaumſelig gehütet, oder ſein elendes Leben verwahrloſt, oder (welches mir ſchier unglaublich dünkt, ungeachtet ſeine Feinde davon flüſtern), ſelbſt Hand angelegt haben, ein unnützes Geſchöpf von der Erde zu vertilgen. Dieſes war das Wort, mit welchem ſich der Freche erkühnte, Graf Donaten die Poſt von dem unglücklichen Ende ſeines Vaters zu bringen, und ich hatte die Genugthuung, zu ſehen, daß der nunmehrige Graf von Vatz ihm auf die Art lohnte, wie er es verdiente.

Obgleich, in meiner langen, ach langen unterirdiſchen Gefangenſchaft, die ich noch am Abend meines Einzugs auf dem Schloſſe, das eigentlich mir gehörte, antreten mußte, mir meine Wärter, welche nach und nach mild und geſprächig wurden, oft ſagten, der Abt von

Churwalde ſey wieder völlig mit Graf Donaten ausgeſöhnt, und nehme fleißig Antheil an den ſchwelgeriſchen Feſten, davon ich das Toben oft in meiner Tiefe vernahm.

Ich war nicht ganz verlaſſen, mein Schutzengel, meine hülfreiche Adelheit, wußte jeden kleinen Umſtand zu meinem Beſten zu nützen. Am erſten Abend unſerer Bekanntſchaft, ach das einige einige mal, da ich die Theure ſahe, die mir nachher nie wieder erſchien! gab es zufällig die Rede, daß Kaiſer Rudolfs Töchter meine Jugendfreundinnen geweſen waren, und die ſinnreiche Frundſchaft baute auf dieſen Umſtand meine Rettung. Adelheit wußte durch ihren Boten mein Schickſal, und ſie war nicht ſobald aus dem Kloſter in die große Welt zurückgekehrt, als ſie alles anwandte, mich meinem Kerkermeiſter, dem grauſamen Donat, mit ſtarker Hand zu entreiſſen.

Sie, die faſt in einem Augenblicke die feſteſte Freundſchaft für die arme Moxia gefaßt hatte, ſie, die bey ihren wenigen Kräften ſo viel für mich that, konnte freylich nicht anders denken, als daß ſechs mächtige Fürſtinnen gleich thätig ſeyn würden, eine alte Jugendgeſpielinn dem Elend zu entreiſſen. Leider irrte ſie: Kaiſer Rudolfs Töchter waren die Gemahlinnen großer Fürſten geworden, und dachten nicht mehr an diejenige, welche ſie ehemals als ihres gleichen behandelten, und tauſendmal ſchwuren, nie zu vergeſſen. Nur eine von ihnen, Agnes, die Herzoginn von Sachſen, ließ ſich durch Adelheits unabläßiges Bitten erweichen, und drang mit ihrer Macht beym Kaiſer zu meiner Erlöſung durch.

Ich ward dem Grafen von Vatz und Sargans, dem unrechtmäßigen Beſitzer meiner Güter entriſſen, aber ich mußte mir meine Befreyung durch feyerliche Entſagung aller meiner Rechte erkaufen. Gern that ich dieſes; ich kannte ſeit Jahren kein anderes Gut als die Freyheit, und da ich nun frey war, keinen Wunſch, als Ruhe in einem Kloſter. Eliſabeth von Rapperswеil hatte während der erſten Zeit meines Gefängniſſes ein noch traurigeres Schickſal gehabt, als ich in meinem Kerker erfuhr, und ich verweiſe euch hierinn auf ihre von ihr ſelbſt verfaßte Geſchichte. Die rhätiſchen Frauen wußten von jeher die Feder wohl zu führen, und lieſſen in dieſer edeln Kunſt manchen der gelehrteſten Mönche zurück. — Beklagenswürdige Eliſabeth! was fühlt man, wenn man dich ſo in deinem eigenen rührenden Ton von deinen Leiden und Verſuchungen, welche einem ſchwachen Fräulein faſt zu mächtig waren, reden hört!

Der verliebte Donat ließ keine Kunſt der Verführung unverſucht, die Edle von der Bahn der Tugend und Treue abzulenken, und Imagina bot ihm dazu treulich die Hand. Es iſt erſchrecklich, daß ein Weib ihrem Gatten ſelbſt Bahn auf dem Wege der Ausſchweifungen machen, ſelbſt Hand anlegen ſollte, das Heiligthum der Unſchuld in einem weiblichen Herzen zu zerſtören, auch glaube ich, daß es, ſeit die Welt ſteht, nur eine Imagina gab, die ſolcher Unthat fähig war.

Grauſamkeit und Gewalt folgten den ſchmeichelnden Kunſtgriffen der Verführung, und Ludwig von Homburg fand, als er nach einigen Monaten, die er in Ungewißheit wegen des Schickſals ſeiner Braut zugebracht hatte, nach der Donatsburg kam, ſeine Erwählte zu retten, ſie in einem unterirdiſchen Kerker, der dem Meinigen faſt gleich geweſen ſeyn ſoll. Ich hörte das Geräuſch ihrer Rettung, und hoffte auf die Meinige, aber — ich hoffte vergebens. — Mein ſchwaches Geſchrey ward nicht gehört, man vermuthete hier keine Gefangene. Man hatte meine junge Freundinn und ihren Verlobten von meinem Tode zu überfüh-

ren

ren gewußt; ſie weinten unnütze Thränen auf mein Grab, das man ihnen betrügeriſch zeigte, indeſſen ich lebendig in einer Todenhöle ſchmachtete, und nach der vereitelten Hoffnung auf Erlöſung in die tiefſte Verzweiflung hinab ſank, bis mich Zeit und Glaube an Gott wieder empor huben.

Die ganze Folge von Eliſabeths Entführung für mich beſtand in engerer Einkerkerung. Dieſe raſche That des Grafen von Homburg hatte nur in Donats Abweſenheit glücken können, und dieſer verließ nunmehr ſein Schloß wenig, um nicht ähnliche Unfälle erfahren zu müſſen. Man ſagt, die Wohnungen der Verworfenen glühen mit doppeltem Feuer, wenn der Fürſt der Hölle von ſeinen Wanderungen in dieſelben zurückkehrt, ſo auch auf der Donatsburg; jedes Geſchöpf athmete ſchwerer, wenn er zugegen war; wie mußten ſich nicht die Quaalen einer armen Gefangenen zu ſolchen Zeiten vermehren!

Doch ward ihm ſeine Hand gehalten, mich nicht zu tödten; weil ich gerettet werden ſollte. Meine Erlöſung erſchien ſo, wie ich vorhin erwähnt hatte, und Donat ließ ſich herab, mich ſelbſt aus meinem Kerker zu führen, mich vor den Abgeſandten des Kayſers und der Herzoginn von Sachſen hoch zu ehren und Mutter zu nennen. Der Elende! Wie hätte dieſer heilige Name und die Zeichen ſeiner Tyranney, die ich an mir trug, gegen einander vor unpartheiiſchen Zeugen abſtechen, welche Strafen hätten ſie ihm bereiten müſſen! aber die Männer, denen ich ausgeliefert wurde, begnügten ſich, mir meine Freyheit verſchafft zu haben, dies war das einzige, was ihre Inſtruction wörtlich enthielt. Die Entſagung aller meiner Rechte war wohl nicht die Abſicht meiner Retter geweſen, aber ich war bereit zu derſelben, war zu ſchwach das, was mir zukam, gegen einen mächtigen Tyrannen zu behaupten. Auch waren die, welche für mich hätten handeln können, Hedwig von Rappersweil und Eliſabeth von Hemburg, fern, und mit meinem Schickſal unbekannt.

Ich eilte unter dem Schutze der kayſerlichen Abgeſchickten, denen zu trauen ich ſo wenig Urſach hatte, an den Ort der Sicherheit, den ich mir gewählt hatte, aber ich ließ in Donats Schloſſe etwas zurück, wobey ich gern noch länger verweilt, oder noch lieber, es mit mir genommen hätte. Der Graf von Vatz, welcher ſich Gewalt anthat, mir binnen den Tagen, in welchen ich Kräfte zu meiner Abreiſe ſammeln mußte, alle Ehre zu erzeigen, ſtellte mir ſeine Töchter, oder meine Enkelinnen, wie er ſie zu nennen beliebte, vor. Himmliſche liebenswürdige Geſchöpfe, in den erſten Jahren der lächelnden Unſchuld, zur

Zeit meiner Einkerkerung geboren. Imagina war bey der Geburt dieſer Zwillingsſchweſtern geſtorben, und der Verluſt ihrer unwürdigen Mutter würde Gewinn für ſie geweſen ſeyn, wenn ihnen der Himmel nicht einen Vater gelaſſen hätte, bey welchem ſie frühzeitig an Leib und Seele verwahrloſt werden mußten. O Urſula! o Kunegunde! Wie lieb wurdet ihr mir in den kurzen Tagen unſerer Bekanntſchaft! Ihr hingt euch an meinen Arm bey meiner Abreiſe und weintet mir nach! O hättet ihr das Herz ſehen können, das ſich ſo ungern von euch trennte! Ich ſah Graf Donaten mit wehmüthigem Blick an, und wagte eine kühne Bitte, aber ſeine Stirn umwölkte ſich, und er fragte mit ſpottendem Ton, ob ich ſeiner Redlichkeit nicht ohne Geiſſeln trauen wollte?

Gott Lob, ich habe hinfort nichts mit ſeiner Redlichkeit oder Unredlichkeit zu thun gehabt, die Mauern dieſes guten Kloſters und die Macht der Aebtiſſinn von Zürich ſchützen mich! Auch hat es mir hier nicht an überraſchenden Freuden gefehlt. Die jüngſte von Kayſer Rudolfs Töchtern, die ſtille fromme Euphemia, ſie, die wegen ihres weiſen Ernſts von ihren muntern Schweſtern, und von der feurigen Noria in jenen Zeiten muthwilliger Jugend immer verlacht, und niemals in unſern Zirkel gezogen wurde, empfing mich mit offnen Armen an dem Orte meiner Sicherheit, und bot mir eine Freundſchaft an, die ich jetzt erſt zu ſchätzen wußte, da Unglück und Jahre mich weiſe gemacht hatten.

Von ihrer Schweſter, der Herzoginn von Sachſen, hatte ſie mein Schickſal erfahren, und war aus ihrem Kloſter zu Tull, wo ſie das Leben einer Heiligen lebte, herüber gekommen, meine Ankunft zu erwarten, und mich perſönlich wegen des ausgeſtandenen Elends zu tröſten. Ach ihre Anweſenheit war vielleicht das wirkſamſte Mittel meiner Rettung geweſen! Noxia wär vielleicht tod und verloren geblieben, wenn die Augen dieſer huldreichen Prinzeßinn nicht in der Nähe gewacht hätten.

Gott! was habe ich ihr nicht alles zu danken! den Umgang meiner Hedwig und meiner Eliſabeth, welche über mich als eine Wiedererſtandene jauchzen; eure Bekanntſchaft und euren Briefwechſel, heilige Frau, und ach, die Hoffnung, einſt meine Retterinn, Adelheit, wieder zu umarmen. Bis dieſer glückliche Augenblick erſcheint, ehrwürdige Mutter, werde ich nicht aufhören, euch um genauere Nachricht von den Schickſalen dieſer unvergleichlichen Freundinn zu bitten. Sie müſſen ſonderbar und traurig ſeyn, und ein Kloſter iſt ſo recht der Ort, durch ſolche

Geſchichten die Empfindungen frommen Mitgefühls und ſtiller anbetender Bewunderung göttlicher Führungen zu nähren.

Noria Venoſta.

Dritter Abſchnitt.

Adelheit von der Wart.

Beſchrieben von der Aebtiſſinn zu Baſel.

Lange, edle Gräſinn, ließ ich euch auf die Mittheilung einer Geſchichte warten, deren Erzählung euch, wie ich meynte, aus dem Munde der Heldinn derſelben beſſer gefallen mußte, als aus meiner Feder. Die Hoffnung auf dieſes Glück, das ich eurem gefühlvollen Herzen ſo gern gegönnt hätte, iſt nun, leider auf ewig verſchwunden, und ihr müßt Adelheits Geſchichte durch mich, oder nie erfahren.

Errathet ihr aus dieſen Worten die traurige Wahrheit, welche dieſer Brief euch beſtätigen ſoll? — O daß ich nicht die erſte wär, euch Adelheits Tod zu melden! Es iſt faſt unmöglich, daß das Gerücht in euren Gegenden ſo ganz von

Dingen geſchwiegen haben ſollte, welche jetzt die halbe Welt rege machen!

Trocknet eure Thränen, theure Noria! wer ſo lang in der Welt gelebt hat als ihr und ich, muß nicht über den Hinſchied ſeiner Geliebten trauren, die Hoffnung baldigen Wiederſehens winkt ihm Troſt zu. Sprechet nicht von dem Danke, den ihr eurer großmüthigen Retterinn ſchuldig bleiben mußtet; Dank und Lohn für ihre Edelthaten ward ihr vom ewigen Vergelter für eine beßre Welt aufgeſpart, hier fand ſie ihn freylich nirgend.

O du leidende Heilige! Märtyrerinn frommer Liebe! mit welchem Auge magſt du jetzt in deiner Herrlichkeit dasjenige betrachten, was du hienieden duldeteſt? Wohl nicht mit dem thränenſchweren Blicke, mit welchem ich deine Leiden in dieſer düſtern Stunde nächtlicher Einſamkeit vor mir übergehen ſehe! — Mich dünkt, deine lächelnde Lichtgeſtalt umſchwebt mich und winkt mir, das nicht zu beweinen, was dir jetzt nicht mehr der Thränen würdig dünkt!

Noria, ihr ſeht, wie ſchwer es mir wird, eine Erzählung zu beginnen, die jede meiner alten Wunden wieder aufreiſſen muß, wie ich ſo ängſtlich ſtrebe, den Anfang derſelben zu verſchieben. Doch, ich verſprach es! es muß ſeyn! ich faſſe mich kurz, und ſpare die Ausführung hingeworfener Züge auf die Zeit, welche mich euch perſönlich kennen lehren wird.

Das erſte Unglück, das eurer und meiner Adelheit begegnete, war, daß ſie das Schickſal zu Lukretiens Tochter machte. Lukretia, ihr wißt es, war nicht ſchön genug, um Graf Waltern ewig zu feſſeln, nicht reich genug, ſeine weitausſehenden Entwürfe zu begünſtigen, und ach, keine Noria, um das Unglück, das ihr eine Verbindung mit ſo einem Gemahl drohte, großmüthig ertragen zu können. Klug genug, frühzeitig das zu ahnden, was ſie in der Folge erfahren mußte, nahm ſie Maaßregeln, ihren Gemahl auf ewig zu feſſeln, machte ſie Anſtalten zu ihrer Sicherheit, welche ſie dennoch dem gefürchteten Unglück nicht entreißen konnten.

Ein Eid, ſich auf den Fall der Trennung doch nie bey ihren Lebzeiten um eine andere zu bewerben, ſollte Graf Walters Treue binden, aber ſie wußte nicht, welche Umwege der Leichtſinnige kennt, um bey einem Eide vorüber zu kommen.

Sie ſtrebte, ihn bey ſich in Italien feſt zu halten, ſuchte ihm durch tauſend Ränke die Rückkehr in ſein Vaterland unmöglich zu machen; ſie zog ihm, als er ihren Armen dennoch entſchlüpfte, nach, ſie lauerte zu Schloß Uſpunnen, wo ſie ſich heimlich aufhielt, auf jedes weibliche Geſchöpf, das ihr von ihren Kundſchaftern als eine gefährliche Nebenbuhlerinn geſchildert ward; ſie machte Anſchläge ſelbſt auf euch, aber ſie fiel in ihre eigenen Stricke, und ward an eben dem Orte eine Gefangene, den ſie zu eurem Kerker beſtimmt hatte.

Lukretie war noch in Italien die Mutter eines Sohnes geworden, Graf Walter war grauſam genug geweſen, ihr ihn gleich in den erſten Tagen aus den Armen zu reiſſen, und ihn fremden Händen zu überlaſſen, ohne es für nöthig zu halten, ihr Rechenſchaft von dieſem ſeltſamen Verfahren zu geben; dies bewegte ſie, bey Donats und Adelheits Geburt, ſich nur für die Mutter eines Sohns auszugeben, um das Vergnügen, die Tochter ihrem Gemahl zum Trotz ſelbſt zu erziehen, ungeſtört genieſſen zu können. Donats älterer Bruder war geſtorben, Graf Walter war jezt weniger ſtreng gegen Lukretien, und gönnte ihr das Vergnügen, ihren neugebohrnen Sohn ſelbſt zu pflegen und zu erziehen, doch blieb Adelheits Geburt verſchwiegen, und ſie wuchs unter Lukretiens Augen, an Donats Seite auf, ohne zu wiſſen, wie nahe ſie beyden verwandt war. Dieſes war für die erſte Bildung ihres Herzens von unendlichen Vortheil, ſie hielt ſich in dem Hauſe für eine Dienerinn, in welchem ſie als eine Tochter hätte glänzen können, und da der junge Donat alle Vorrechte ſeiner Geburt allein und in vollem Uebermaaſſe genoß, da er ſeine Mutter, durch Gleichheit der Geſinnungen und blinde Befolgung ihrer böſen Lehren, für ſich allein zu feſſeln wußte, ſo lernte Adelheit frühzeitig Unrecht ertragen, ohne es faſt zu fühlen, daß ihr Unrecht geſchähe. Sie kannte ihre Anſprüche nicht, und nur die gränzenloſe Liebe für ihre unnatürliche Mutter hätte ihr ſagen können, was für ein Name ihr zukomme.

Adelheit war ihrer Gebieterinn, wie ſie ihre Mutter zu nennen gelehrt ward, nach Schloß Uſpunnen gefolgt. Lukretie fiel in Graf Walters Stricke, ſie ward ſeine Gefangene, und Adelheit mußte das Elend einer vieljährigen Einkerkerung mit ihr theilen. Hier war es endlich, daß ſich das mütterliche Herz gegen ſie erweichte. Adelheit erfuhr aus Lukretiens Munde, wo ſie war, und ſank zum erſtenmal mit dem Namen Mutter in ihre Arme; aber ihr Schickſal ward durch dieſe Entdeckung nicht erleichtert. Lukretiens Herz war hart, war nie einer ſo reinen Flamme als wahre mütterliche Liebe fähig geweſen, langes Leiden hatten ihren Charakter noch verſchlimmert, zu dem moraliſchen Wahnſinn, welcher allemal mit einem verwahrloſten Herzen verbunden iſt, kamen jezt bey ihr noch oft eigentliche Abweſenheiten des Verſtandes, und Adelheit litt doppelt bey denſelben, da ſie wußte, daß die Unglückliche, deren vielfaches Elend ihr unabläßig vor Augen lag, ihre Mutter war.

Lukretie machte Tag und Nacht Plane zur Rache an ihrem grauſamen Gemahl, und zu eurem Verderben, ſie hatte die unſchuldige Adelheit frühzeitig gelehrt euch zu haſſen; in den Augen des betrogenen Mädchens war Noria Venoſta nichts als eine unwürdige Buhlerinn, welche Graf Walters rechtmäßige Gemahlinn muthwillig von ihrer Stelle verdrängte, und Theil an den Feſſeln hatte, welche ſie in jenem verwüſteten Schloſſe tragen mußte; aber ungeachtet dieſer Vorurtheile, welche Lukretie gegen euch in das Herz ihrer Tochter geſät hatte, war es ihr doch unmöglich, ſie in die Plane zu verſtricken, welche ſie zu eurem Verderben machte, Adelheit ſah die Ohnmacht ihrer Mutter, alles Böſe, was ſie wünſchte, auszuführen, aber es war ihr unmöglich, denſelben auch nur zum Schein ihren Beyfall zu geben; eine Hartnäckigkeit, welche ihr den Unwillen ihrer Mutter ſo völlig zuzog, daß ſie darauf drang, Adelheit ſolle von ihr genommen und in einen noch fürchterlichern Kerker, als der ihrige, geſperrt werden. Ihr kennt die Schwäche des damaligen Kaſtellans von Uſpunnen. Er beſaß eine ſeltſame Art von Gewiſſenhaftigkeit, welche ihn oft ganz widerſprechend handeln ließ; bey den Mitteln, welche Lukretie ausfindig gemacht hatte, ihrem Sohn nach Italien von ihrem Zuſtande Botſchaft zu thun, verſchloß er die Augen, aber ihr unmittelbar die geringſte Linderung zu gewähren, hielt er für pflichtwidrig; die unſchuldige Adelheit, zu deren Einkerkerung er eigentlich keinen Befehl hatte, loszulaſſen, dazu konnten ihn keine Bitten bewegen, aber es war wenig Ueberredungskunſt nöthig, ihm begreiflich zu machen, ſie, die er nicht als die Tochter ſeines Herrn kannte, verdiene die Strafe, welche ihr ihre ſogenannte Gebieterinn auflegte. Adelheit ward von ihrer Mutter getrennt, ein unterirdiſches Behältniß ward ihr zur Wohnung angewieſen, deſſen Feſtigkeit in jenem ſchrecklichen Zeitpunkt, als Lucretiens Verzweiflung die alte Veſte in Brand ſteckte, ihr einige Rettung war. Die Flammen wütheten über ihrem Haupte, ihre unglückliche Mutter, die ſich ihrer vor ihrem Ende mit keinem Worte erinnerte, ſtarb, und ward der Erde anvertraut. Ihr, edle Maria, und eure Mitgefangene, die Gräfinn von Rappersweil, wurden gerettet, ohne daß jemand etwas von der elenden Adelheit wußte, oder nach ihr fragen konnte.

Walter Fürſt und ſein Gefolge hatten euch durch ihre wohlausgeſonnene Liſt ſo bald von Uſpunnen hinweggebracht, als den hinterbliebenen Dienern des Grafen von Vaz die Augen aufgingen, und ſie aus verſchiedenen Umſtänden den ganzen kühnen Streich, der ihnen geſpielt werden war, und den nur die Geſchwindigkeit der Ausführung ſicher ſtellen konnte, klar und deutlich zu überſehen vermochten.

Sie entſetzten ſich vor der verzagten Rolle, die ſie dabey geſpielt hatten; denen Entführten nachzuſetzen war zu ſpät, ſie einzuholen unmöglich. Die Furcht vor der Rache ihres tyranniſchen Herrn machte ihr Blut zu Eis. Nichts war ihnen zu ihrer Rettung übrig, als die Flucht von einem Orte, deſſen Schreckniſſe durch die Flammen, welche hier gewüthet hatten, und durch all das Gräuliche der letzten hier vorgefallnen Auftritte noch vermehrt wurden.

Flucht ward beſchloſſen, aber man wollte nicht mit leerer Hand fliehen. Das beſte Hausgeräth in dem überirdiſchen Theil des verheerten Schloſſes beſtand in Feſſeln und verroſteten Waffen, aber die Sage fabelte viel von unterirdiſcher Schätzen, welche hier verborgen liegen ſollten, und welche die Fliehenden nicht dahinten zu laſſen gedachten.

Sie riſſen den weiten Schooß des Schloßberges auf, ohne etwas zu finden, — als Adelheits Kerker, in dem ſie, welche nun in den vierten Tag keine Nahrung bekommen hatte, ohne Beſinnung lag. Man war menſchlich genug, die

Geſundene an das Tageslicht zu bringen, und etwas zu ihrer Rettung zu thun. Die Entdeckung, daß ſie ſchön ſey, vermochte den jüngern Theil von der flüchtigen Dienerſchaft, ſich des unglücklichen Mädchens mit mehrerem Eifer anzunehmen; und etwas weniges an Gold und Juwelen, die einigen Geſchenke ihrer unnatürlichen Mutter, verſchafften ihr auch bey den ältern und hartherzigen der Schloßbeſatzung Mitleid.

Man erzählte, während der Zeit man mit ihrer Pflege beſchäftigt war, viel von der Rettung zweyer Damen, welche mit ihr und ihrer Mutter zugleich auf dieſem Schloſſe gefangen geweſen waren, man nennte den Namen Walter Fürſts, eures Retters, von dem man jetzt ausgekundſchaftet hatte, wer er ſey, und wo er ſich aufhalte, und die geneſende Adelheit, welche zu merken begunnte, daß ſie in der Gewalt eines Haufens zügelloſer Männer nur ſo lang frey und ſicher ſey, als ihre Schwachheit daure, baute auf dieſe Dinge in der Stille Plane zu ihrer Rettung. Sie ſtellte ſich ſchwächer als ſie war, und entkam mit Gefahr ihres kaum geretteten Lebens in einer ſtürmiſchen Nacht, nach jenem ſtillen Thale, wo der Freund der Bedrängten, wo Walter Fürſt wohnte, der auch ſie mit offenen Armen aufnahm.

Sie belohnte ſeine Gaſtfreyheit mit der Warnung vor dem Ueberfall, welcher ihm, wie ſie wußte, von der fliehenden Beſatzung zu Uſpunnen, zur Rache wegen eurer Entführung gedroht war, aber ihre Warnung war unnöthig: die feigen Diener des Grafen von Vatz hatten ihre Maaßregeln geändert, Adelheits Flucht machte ihnen bange vor Entdeckung, ſie fürchteten ſich vor den tapfern Bewohnern des Frutigerthals, durch welches ſie ziehen mußten, und entſchloſſen ſich, vor der Hand da zu bleiben, wo ſie waren. Sie ſchickten den Herren von Eſchenbach, den dermaligen Eigenthümern von Schloß Uſpunnen, Botſchaft, und baten um Sicherheit vor der Rache des Grafen von Vatz und ihrer anderweitigen Verfolger, welches ihnen gegen Leiſtung des Eids der Treue bewilligt wurde.

Indeſſen ward Adelheit von Walter Fürſts Leuten nach dem Orte gebracht, wohin ſie verlangte. Sie wußte, in welcher Gegend Italiens ſich ihr Bruder gegenwärtig aufhielt, und bey der Furcht, die ſie vor euch und ihrem Vater hatte, war er der einige, bey welchem ſie Zuflucht ſuchen konnte. Ihre Aufnahme war gütiger, als ſie bey Donats bekannter Härte hätte erwarten können. Er erkannte ſie auf die Zeugniſſe, welche ſie von der Hand ihrer unglücklichen Mutter mit ſich brachte, und auf diejenigen, welche die Natur ihrer Geſtalt und ihren Geſichtszügen eingeprägt hatte, für das, was ſie war, für ſeine Schweſter. —

Donat war jung, er ſchwamm damals in dem Meer der Freuden des wollüſtigen Italiens, ſein Herz war durch das üppige Leben weich, und beyläufig auch dem Mitleiden zugänglich gemacht, und ob er gleich ſein Ohr dem traurigern Theil von Adelheits Geſchichte, dem kläglichen Tod ſeiner und ihrer Mutter verſchloß, den er durch Verzögerung der Hülfe, um welche ſie ihn ſo oft vergebens hatte anflehen laſſen, ſelbſt beſchleunigt hatte, ſo war er doch nicht blind gegen die Hülfloſigkeit einer liebenswürdigen Schweſter.

Adelheit fand Zuflucht in ſeinem Hauſe, in welchem ſie nicht lange mit Anſtand bleiben konnte. Graf Donat, durch Fürſtengunſt bereichert, war Tag und Nacht von einem Schwarm junger Wüſtlinge umgeben, welche ſich in dem Sonnenſchein ſeines Glücks freuten, und mit ihm die zügelloſeſten Freuden des Lebens theilten. Seine ſchöne Schweſter ward der Gegenſtand ihrer gemeinſchaftlichen Bewerbungen, und Donat hatte nicht Ernſt und Tugendliebe genug, ſie vor ihren Zudringlichkeiten zu ſchützen.

Adelheit bat um Aufenthalt in einem Kloſter, und entſchloß ſich, als ihr dieſes hartnäckig abgeſchlagen ward, einem ihrer Bewunderer, demjenigen, welcher ihr unter allen am wenigſten mißfiel, die Hand zu geben.

Dieſer Mann, den eine der beſten weiblichen Seelen mit ihrer Hand beglückte, war Rudolf von der Wart, war mein Bruder; ihm danke ich das Glück, meine Adelheit zu kennen, und ihr die Beſſerung des verirrten Jünglings, den ich mütterlich liebte, ungeachtet ich nur ſeine Schweſter war.

Ich lebte damals in einem italiäniſchen Kloſter, nahe genug bey dem Schauplatz von Graf Donats Schwelgereyen, um das Gerücht derſelben zu hören, und diejenigen zu beklagen, welche durch ſein Beyſpiel in einem Strudel von Ausſchweifungen hingeriſſen wurden.

Ach, mein unglücklicher Bruder war einer von den vornehmſten Laſtergefärthen des jungen Grafen von Vatz! gegenſeitige Freundſchaft verband beyde, und Rudolfs ſchwache Seele hielt es für den höchſten Gipfel der Ehre, in die Fußtapfen des ausſchweifenden Donats zu treten.

Meine Warnungen vermochten nichts über den Verblendeten; ihr wißt, jede Lehre, die aus dem Munde einer Kloſterfrau geht, gilt eben darum nichts bey den Weltleuten, weil ſie von einer Nonne vorgebracht wird. Weit mehreren Eindruck machte dasjenige, was die ſchöne Adelheit ſprach,

ſprach, auf das Gemüth ihres Verehrers. Ich habe euch geſagt, mein Bruder ſey unter den Bewunderern des Fräuleins von Sargans gerade derjenige geweſen, welcher ihr am wenigſten mißfiel, und das iſt auch alles, was ſich damals von ihren Gefühlen für ihn ſagen ließ. Rudolf ward zwar mit Recht für den ſchönſten Jüngling ſeiner Zeit gehalten, aber Adelheit dachte zu edel, ſich durch eine glänzende Außenſeite blenden zu laſſen, und derjenige, den ſie jezt mit ihrer Wahl beehrte, würde ſicherlich gleich ſeinen Gefärthen von ihr überſehen worden ſeyn, wenn ſie in dieſem ſchwindelnden Gehirn nicht Funken von Mannſinn, und in dieſem verirrten Herzen nicht Spuren von Tugendliebe entdeckt hätte.

Was vermag nicht Weiberſchönheit mit ächter Tugend verbunden über eine Seele, welche noch nicht unter die ganz verwahrloſten zu rechnen iſt! An Adelheits Hand begunnte Rudolf bald einige Schritte auf dem Wege des Laſters zurück zu gehen, und da gänzliche Entfernung von dem bisherigen Schauplatze ſeiner Thorheiten die einige Bedingung war, unter welcher ſie in eine Verbindung mit ihm willigte, ſo war mein Bruder bald völlig gerettet.

O Adelheit! wie dankte ich dir beym Abſchied für die Trennung von demjenigen, den ich in deinen Armen ſo ſicher, als im Geleit ſeines Schutzengels wußte! Gern ließ ich ihn von mir, den guten Weg zu gehen, den du ihn führen würdeſt!

Die nunmehrige Frau von der Wart beredete ihren Gemahl, der ihr nichts abſchlagen konnte, mit ihr an Kaiſer Alberts Hof zu gehen, und daſelbſt Beſchäftigung zu ſuchen, wie ſie ſich für ſeinen Stand und ſeine Jahre ſchickte, und Rudolf hatte wider dieſen ſo billigen Vorſchlag nur eine Einwendung. Kaiſer Albert war Kaiſer Adolfs unrechtmäßiger Nachfolger, war ſein Mörder; dieſer unglückliche Monarch, den ein Böſewicht ſo frühzeitig auf ſeiner ſchönen Laufbahn aufhielt, war ein alter Freund und Beförderer unſers Hauſes geweſen, unſer Vater hatte in der bekannten Schlacht bey Wormbs ſein Leben in ſeiner Vertheidigung aufgegeben, und ſeinem Sohn, dem jungen Rudolf, welcher damals ſeine erſte Waffenprobe ablegte, nebſt andern jungen Kriegern, noch mit ſterbender Stimme, Rache an dem Kaiſermörder Albert anbefohlen.

Dieſer väterliche Befehl war die Urſach geweſen, daß Rudolf nicht in die Dienſte des ſiegenden Alberts trat, und, wie gute Vorſchriften oft böſe Folgen haben, aus Mangel an ritterlicher Beſchäftigung, in das wüſte Leben gerieth, aus welchem ihn Adelheit rettete, und eben dieſer väterliche Befehl war es auch, was ihm jetzt zu dem Dienſte Kaiſer Alberts verleitete.

Adelheits Wille überwand endlich alle ſeine Bedenklichkeiten, er nahm an Kaiſer Alberts Hof Dienſte, und ſuchte zu vergeſſen, daß er einen Fürſten Herr nannte, welcher der Mörder des geliebten Adolfs war. Adelheits Ueberredungen vermochten allein den zuweilen in ſeiner Seele aufwallenden Unwillen zu dämpfen, und ihn auf dem Wege ſeiner Pflicht feſt zu machen. Er zeigte ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten in Alberts Dienſten als ein Held, und dankte ſeiner Gemahlinn, welche ihn der Weichlichkeit entriß, und den Funken der Tapferkeit in ſeiner Seele aufblies.

Doch zeigte er bey allen Gelegenheiten, daß Alberts Dienſte ihm läſtig waren, und daß er nichts ſehnlicher wünſchte, als ſie mit gerechtern Waffen zu vertauſchen. Er miſchte ſich auf eine unglückliche Art in die Streitigkeiten der Markgrafen Friedrich und Diezmann mit ihrem Vater, er ward ein Gefangner des letztern, und die unglückliche Adelheit vermochte nichts zu ſeiner Rettung zu unternehmen, als Flucht zu ihrem Bruder nach Italien.

Graf Donat hörte nicht auf die Hülfeflehende Stimme ſeiner Schweſter, achtete nicht auf die Bedrängniſſe ſeines ehemaligen Freundes. Seine eigenen Schickſale beſchäftigten ihn gegenwärtig zu ſehr, um ihn einen Gedanken für andere übrig zu laſſen.

Donats ganze Lage hatte ſich geändert. Ehemals der Günſtling eines groſen Fürſten, von ihm mit Gnade und Reichthümern überſchüttet, war ihm jezt nach dem Tode dieſes ſeines Beſchützers bey ſeinen ungeheuren Verſchwendungen, nichts zu ſeiner Rettung übrig, als die Verbindung mit einer Perſon, welche er nicht lieben konnte, und die nichts empfehlendes hatte, als eine thörigte Zärtlichkeit für ihn, und groſes Vermögen. Imagina war, als Adelheit nach Italien kam, vor kurzem Graf Donats Gemahlinn geworden, ſie gab ſich für eine Tochter des ermordeten Kaiſers Adolfs aus, und hielt in dem Charakter einer ſo hohen Dame jede übermüthige Begegnung erlaubt, welche ſie andern wiederfahren ließ. Hätte Adelheit die geringſte andere Ausſicht gehabt, ſie würde den Schutz, den ſie hier fand, mit Verachtung verworfen haben; aber hülf- und freundlos, wie ſie war, hatte ſie nichts übrig, als Unterwerfung.

Sie mußte ſich gefallen laſſen, ſtatt die Hülfe ihres Bruders nach dem Orte zu ziehen, wo ihr Gemahl derſelben bedurfte, Graf Donaten nach Rhätien zu folgen, wo Auftritte ihrer warteten, von welchen ihr, theure Noria, zum Theil Zeuginn geweſen ſeyd.

Gram, fehlgeſchlagene Hoffnungen, Verbindung mit einer Perſon, die er haßte, und vor allen die Folgen langgeübter Ausſchweifungen, Krankheit und nagendes Gewiſſen, hatten Graf Donats Gemüth ganz umgekehrt, und ſeine böſe Seite völlig wieder zum Vorſchein gebracht.

Sein menſchenfeindliches Herz ſuchte Beſchäftigung, und da Adelheits Anblick ihm das Schickſal ſeiner unglücklichen Mutter in den Sinn brachte, das er bisher ganz vergeſſen hatte, und an welchem er durch Saumſeligkeit nicht außer Schuld war, ſo fiel der Gedanke wie ein Blitzſtrahl in ſeine Seele, nach Rhätien zu gehen, Lukretien zu rächen, ſeinen Vater wegen ihres Todes zur Rechenſchaft zu fordern, und ſeine Anſprüche auf ſeine Beſitzungen geltend zu machen.

Graf Walter und ihr, ſeine Gemahlinn, waren der Frau von der Wart von Kindheit auf mit den gehäßigſten Farben geſchildert worden, demohngeachtet ſchauerte ſie vor der Rache, welche euch gedroht ward. Das Rachſchwerd vom Sohn gegen den Vater gezuckt, welch ein herzempörender Anblick für die ſanfte Seele einer Adelheit! Ihre Bitten, ihre Vorſtellungen vermochten nichts bey Graf Donaten und ſeiner herrſchſüchtigen Gemahlinn, welche auf den Untergang Graf Walters Hoffnungen künftiger Gröſſe baute. Die erſten Proben von der Grauſamkeit ihres Bruders erhielt Adelheit zu Schloß Uſpunnen. Das Gerücht wird euch geſagt haben, wie der blutgierige Donat in jenen Gegenden wüthete. Die Angſt, mit welcher ihr der Annäherung eures Feindes auf Graf Walters Burg entgegen ſahet, bewies, daß ihr es ganz wußtet, was ihr von ſeinem ſinnloſen Toben zu gewarten hattet.

Auch Adelheit wußte es, und ſie zitterte, wenn auch nicht für die verkannte Roxia, doch für einen Vater, welchem, wenn er auch ganz der Tyrann war, wie man ihn ihr ſchilderte, doch die Natur gegen ſeinen Sohn gewiſſe Vorrechte gab, welche durch keine Betrachtung vernichtet werden konnten.

Die bekümmerte Tochter würde noch mehr durch gewiſſe Beſorgniſſe gelitten haben, wenn es ihr nicht gelungen wär, in einer guten Stunde, ein eidliches Verſprechen von Graf Donaten zu erringen, daß das Leben und die

Wohlfarth ſeines Vaters ihm heilig ſeyn, daß er nie ſeine Hände mit Graf Walters Blut beflecken wollte.

Sollte man wohl ein ſolches Verſprechen für nöthig gehalten haben? Selbſt Graf Donat fühlte das Beſchämende in Adelheits Bitten, und machte ihr ihre Zudringlichkeit zum Vorwurf. Gewiß war er nicht ganz der Unmenſch, für den man ihn zu Zeiten in ſeinen tobenden Launen halten mußte, und ich trage Bedenken, ihm den geringſten Antheil an einer That zuzuſchreiben, welche mit undurchdringlicher Dunkelheit bedeckt iſt, und zu deren Verübung ich ſelbſt den boshaften Schwiegerns nicht ruchlos genug halte. Graf Walters kläglicher Tod war gewiß die Folge eines Ausbruchs ſeiner eigenen Verzweiflung, ſeine eigene Hand ſtrafte ihn wegen ehemaliger Verbrechen!

Ihr ſeyd Augenzeuginn der folgenden Auftritte geweſen. Euer Anblick gewann euch Adelheits Herz und vernichtete alle Vorurtheile, welche ſie wider euch hatte. Sie ſtrebte, euch für den Unglück, das euch drohte, zu warnen, aber ſichtbare und unſichtbare Hinderniſſe legten ſich eurer Rettung in den Weg. Die Zaghaftigkeit eurer Warnerinn, Imaginens Gegenwart, und der ſeltſame Zufall, der euch in jener Nacht aus einander ſcheuchte, verbanden ſich, euch eurem Unglück entgegen zu führen.

Adelheit konnte von der ſchauervollen nächtlichen Begebenheit nie deutlich ſprechen, ſie bezog ſich auf eure Ausſage, und das, was ihr mir auf meine Bitte ehemals über dieſen Gegenſtand geſchrieben habt, war genau das, was ich aus ihren, und als mich die Neugier einmal zur Nachforſchung trieb, auch aus Imaginens Munde erfuhr, alles gleich dunkel, ſeltſam und unerklärbar.

Auf Adelheits Seele machte dieſer Vorgang die unmittelbare Würkung eines geiſtigen Weſens auf ihre Einbildungskraft den tiefſten Eindruck. Sie war des andern Morgens, als man es für gut hielt, ſie von der Mitreiſe nach dem Schloſſe ihres unglücklichen Vaters zurückzuhalten, würklich krank, und ward in einem Zuſtande zu mir gebracht, den man ſich nicht traurig genug denken kann.

Ihr rückkehrender Bote, den ſie an euch abgefertiget hatte, war nicht klug genug geweſen, ihr die Nachricht von dem Tode ihres beklagenswürdigen Vaters und von eurer Gefangennehmung mit Vorſicht beyzubringen; ſie machte ſich, nach Art ſchwacher allzu zartempfindender Seelen, tauſend Vorwürfe, als ob ſie durch irgend ein Verſehen Theil an dieſen beyden unglücklichen Begebenheiten genommen habe, und es gelang der Freundſchaft erſt ſpät, ihr Herz über dieſen Punkt zu beruhigen. Ihren Kummer zu vermehren, breitete ſich bald darauf das Gerücht von dem Tode ihres Gemahls aus, der unter Herzog Alberts von Sachſen rächenden Händen geſtorben ſeyn ſollte. Da mich das Glück jetzt zur Oberinn dieſes Kloſters gemacht hatte, ſo konnte ich meiner Adelheit das angenehmſte Leben in unſern ſtillen Mauern anbieten, aber ſie ſchlug alles aus, die Begierde bey dem Grabe ihres Gemahls zu weinen, die Begierde euch zu retten, riß ſie in die Welt zurück. Sie wußte euch als die Gefangene eines Mannes, deſſen Grauſamkeit ſie kannte, und ſie ſchwur, nicht zu ruhen, bis ſie eure Bande gebrochen habe.

Eure Verbindung mit den Gräfinnen von Homburg und Rappersweil war ihr nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt, auch ſchien ihr die Macht dieſer beyden zu ſchwach, euch der Gewalt des mächtigen Grafen von Vatz zu entreiſſen. Sie hätte lieber die halbe Welt zu eurer Hülfe aufgeboten, und glaubte eure Rettung nicht verfehlen zu können, wenn ſie ſich zu Kaiſer Rudolfs Töchtern wandte, von welchen ſie aus eurem Munde wußte, daß ſie eure Jugendfreundinnen geweſen waren.

Wie es ihr bey dieſen mächtigen Fürſtinnen glückte, iſt euch bekannt. Nur die gutmüthige Herzoginn von Sachſen, die fromme Agnes, welche in ihrem eigenen Hauſe Unglück genug hatte, das ihr vor der Welt zum Vorwand hätte dienen können, ſich um fremdes Leiden nicht zu bekümmern, verwendete ſich für euch mit ſolchem Ernſt, daß ihr frey wurdet, und mit ihr, ihre Schweſter Euphemia, die, wie ich höre, nächſtens ihr Kloſter zu Tull gänzlich verlaſſen wird, um in dem Eurigen ihr Leben zu beſchlieſſen. O Maria! wie verlange ich, euch perſönlich zu kennen! Welch eine Frau müßt ihr ſeyn, da ihr drey der edelſten Seelen, eine Agnes, Adelheit und Euphemia ſo unaufhörlich an euch zu feſſeln vermochtet!

Doch ich vergeſſe die Heldinn meiner Geſchichte, die unglückliche Frau von der Wart, über den Gedanken an euch, oder ſoll ich nicht lieber ſagen, ich ſcheue mich, ſie in meiner Erzählung der traurigen Entſcheidung ihres Schickſals entgegen zu führen?

Adelheit fand an Kaiſer Alberts Hofe, den ſie in euren Angelegenheiten beſuchen mußte, ein Glück, das ſie in dieſer Welt nicht mehr gehofft hatte, fand — ihren Gemahl lebend. Eben das Gerücht, welches Rudolfs Tod ausbreitete, hatte ihm die Treue ſeiner Adelheit verdächtig gemacht. Jene Reiſe, welche dieſe Unſchuldige nach Italien zu ihrem Bruder that, ihn zur Rettung ihres gefangenen Gemahls aufzumahnen, jene Reiſe, welche ſie bald darauf mit Graf Donaten gezwungen nach Rhätien unternehmen mußte, die lange Zeit, welche ſie, von Rudolfs Tode überzeugt, in ſtillem Gram zubrachte, ohne etwas von ſich hören zu laſſen, hatte die gehäßigſte Auslegung gefunden; aber ſie durfte ſich nur zeigen, um bey demjenigen, der ſie ſo unausſprechlich liebte, jeden Verdacht zu zerſtreuen, durfte nur ſprechen, um ihn von dem zu überzeugen, was die Wahrheit und das Zeugniß dererjenigen vor ſich hatte, unter deren Augen ſie gelebt hatte.

Welche Zunge vermag das Wiederſehn getrennter Liebenden, den Vorſchmack jenes Wiederſehens jenſeit des Grabes in einer beſſern Welt zu ſchildern! Auf einer Seite zernichteter Wahn eines kläglichen Todes, auf der andern gerechtfertigte Treue, und nun volle herzliche Wiedervereinigung, eine Seligkeit, welche das erſte Umfangen der Liebe übertrift! Verzeiht, Nexia; eine Kloſterfrau vermag ſolche Dinge nicht zu beſchreiben, nur zu fühlen! Ohne Zweifel verſteht ihr ſolche Auftritte beſſer als wir, die wir von den ſeeligſten Rechten der Menſchheit ausgeſchloſſen ſind.

Die glücklichſten Tage unſerer Freundinn begannen von dieſem Augenblick. Adelheit, welche ihren Gemahl durch Unglück veredelt, durch Jahre gereift, durch Trennung und Mißverſtändniſſe ihr theuer gemacht, jetzt erſt mit dem ganzen Umfang der Zärtlichkeit, deren ihr edles Herz fähig war, zu lieben anfing, ſehnte ſich nach nichts mehr, als nach einſamen Genuß ihres Glücks, ſie ſchlug das zerſtörte Schloß Uſpunnen, welches jetzt die Herren von Eſchenbach neu erbaut hatten und dem Herrn von der Wart, ihrem Freunde, zur Wohnung antrugen, zum Schauplatz häuslicher Ruhe vor, aber Rudolf war jetzt durch feſtere Bande, als jemals, an Kaiſer Alberts Hof gefeſſelt. — Sein Leben, ſeine Freyheit, ſein ganzes gegenwärtiges Glück dankte er einem fürſtlichen Jünglinge, den man nur ſehen durfte, um ihn zu lieben, deſſen Schickſal man nur kennen durfte, um ſich für ihn zu intereſſiren, wenn man auch nicht, ſo wie Rudolf, durch Dankbarkeit an ihn gebunden war. Er war die Urſach, warum Adelheits Gemahl jetzt an keine Entfernung denken konnte.

Soll ich dieſen edeln und gefährlichen Mann euch nennen? Doch wer kennt nicht den unglücklichen Johann von Schwaben, wer beklagt und verabſcheut gegenwärtig nicht in ihm zugleich den unterdrückten Prinzen und den unbefugten Rächer ſeiner ſelbſt. — Armer Jüngling! was haſt du durch die raſcheſte unüberlegteſte aller Thaten, zu welcher dich böſe Rathgeber verleiteten, gewonnen? Unter welchen Himmel ſchweifſt du ruchlos wie der erſte Mörder umher, ohne deinem eigenen Gewiſſen entfliehen zu können? und welches wird das Ziel deiner elenden Wanderungen ſeyn?

Zu der Zeit, da Adelheit und Rudolf von der Wart ſich mit unauflöslichen Banden an den jungen Herzog von Schwaben feſſelten, war er noch nicht der Verbrecher, zu dem ihn die Uebereilung, mit welcher er dem Schickſal vergreifen wollte, gemacht hat; damals würde er vor dem Namen, mit welchem ihn vielleicht noch die ſpäte Nachwelt bezeichnen wird, zurück gebebt ſeyn *). Jung, liebenswürdig, unglücklich, gewann er jedes Herz, und ſelbſt Adelheit, deren kluge Vorſicht gleich anfangs aus der feſten Freundſchaft zwiſchen dieſem Prinzen und ihrem Gemahl Unglück ahndete, konnte ſich nicht ent-

---

*) Johann von Schwaben, der Mörder ſeines Kaiſers und Oheims, der ihm ſein väterliches Erbtheil vorenthielt, von der Folgezeit mit dem Namen Parricida gebrandmarkt.

brechen, ihm gewogen zu ſeyn, ihm in ſeinen Klagen gegen ſeinen unbilligen Vormund den Kaiſer, der ihn um ſeine väterlichen Erblande betrügen wollte, recht zu geben, und die Beförderung ſeines Glücks zu wünſchen.

Ich ſagte, Adelheit habe aus der Verbindung ihres Gemahls mit dem Herzog von Schwaben Unglück geahndet, und wie war das auch anders möglich, wenn man die Lage und den Charakter beyder erwog. Johann war raſch, feurig, ein Liebhaber der Freude, und ward von ſeinem hinterliſtigen Oheim mit überflüßigen Mitteln zu jugendlichen Ausſchweifungen verſehen. Kaiſer Albert fand ſeinen Vortheil darinn, den Jüngling, deſſen Glück er untergraben wollte, in Labyrinthe zu verſtricken, aus denen er ſchwerlich den Rückweg finden konnte. Die Vergehungen, zu denen er ihm Gelegenheit gab, ſollten das Mittel werden, ſein eignes widerrechtliches Verfahren gegen ſeinen Neffen vor der Welt zu entſchuldigen, und Johann ging nur gar zu leicht in die gelegten Fallſtricke.

Rudolf, ſein Freund, glich ihm in den Hauptzügen ſeines Charakters. Adelheits Warnungen hatten den Hang zu Ausſchweifungen, welchen ihr Gemahl frühzeitig in Graf Donats Schule einſog, nicht ſo ganz ausrotten können, daß er jezt bey gegebener Gelegenheit nicht wieder erwacht seyn ſollte, und ob gleich Rudolf dem jungen Prinzen hinlänglich an Jahren überlegen war, um ſein Führer zum Guten werden zu können, ſo ließ er ſich doch nur gar zu oft von ihm auf Wege hinreiſſen, welche nicht die beſten waren. Was für Beſorgniſſe mußte die Schwäche ihres Gemahls in ihr erregen, und was für düſtre Wolken ſah ſie noch auf einer andern Seite über ihn zuſammen ziehen.

Daß der Herr von der Wart kein großer Verehrer ſeines Herrn, Kaiſers Alberts, war, das wußte jedermann, ſeine eigene Zunge hatte oft ſeine wahren Geſinnungen gegen ihn und den ermordeten Kaiſer Adolf in Stunden der Offenherzigkeit deutlich genug ausgeplaudert, und er hätte nicht nöthig gehabt, ſich noch überdem an den jungen Herzog von Schwaben zu feſſeln, um ſich verhaßt und verdächtig zu machen. Der Kaiſer ſchwieg, aber ſein Schweigen war fürchterlich, und Adelheit hatte hinlängliche Erfahrung in den Sitten der Großen, um vorauszuſehen, der Zorn, den man noch nicht mit genugſamer Sicherheit über den jungen Prinzen durfte ausbrechen laſſen, würde ſich einſt ſchnell gegen ſeine Freunde, und beſonders gegen den geliebteſten unter ihnen, den Herrn von der Wart, wenden.

Laß uns fliehen, mein Geliebter! ſagte ſie oft in ahndungsvollen Stunden, laß uns fliehen! Wir athmen hier ſchwüle Gewitterluft, der Tag war heis, die Wolken thürmen ſich auf, der Blitzſtrahl wird losbrechen und uns zerſchmettern. Rudolfs Antworten waren ſelten beruhigend für ſie, er lachte ihrer Beſorgniſſe, er ſprach viel von Johanns künftiger Gröſſe, nennte Alberts Namen ſelten, ohne die Benennung **Kaiſermörder** anzuhängen, und der Rache zu erwähnen, die ihm ſein Vater ſterbend anbefohlen hatte. Adelheits Angſt wuchs, ihr Zureden ward dringender, und da ſie ſich gegenwärtig in einem Zuſtande befand, welcher ihrem Gemahl Hoffnungen gab, denen er lange vergeblich entgegen geſehen hatte, ſo zitterte er von dem Schaden, den heftige Gemüthsbewegungen ihr zuziehen könnten, und dachte zum erſtenmal in ſeinem Leben darauf, ſich gegen die, welche er liebte, zu verſtellen, und die wahre Lage der Sachen, welche immer bedenklicher wurde, ihren Augen zu entziehen.

Rudolf hatte unter ſeinen Dienern einen jungen Edelmann, Ruſſeling genannt, welcher ehemals dem Herzog von Schwaben diente

un

und nebſt ihm bey der Befreyung des Herrn von der Wart, aus dem Gefängniß des Herzogs von Sachſen, geſchäftig war. Rudolf liebte dieſen jungen Menſchen ungemein, und merkte nicht, daß er einen Verführer in ihm hegte, welcher ihn dem Abgrunde des Verderbens entgegen führte. Ruſſeling war einer von jenen kleinen Feinden, welche großen Herren nicht ſelten gefährlicher werden, als derjenige, der ihre Lande mit großen Kriegsheeren angreift, und ihren Thron zu erſchüttern droht. Aller Haß, vom Vater auf Sohn geerbt, brannte wider den Kaiſer in ſeinem Herzen, er wiegelte insgeheim alle ſeine übrigen Haſſer gegen ihn auf, goß mit jedem neuen Geſpräch neues Gift in die Seele des Herzogs von Schwaben, bey welchem er viel Zutritt hatte, und entzündete auch in Rudolfs Seele die Flamme immer von neuem, welche Adelheits milde Ueberredungskunſt zu löſchen ſtrebte.

Der Verräther ſah, daß ihm in ſeinem böſen Vorhaben niemand hinderlicher war, als die Gemahlinn ſeines Herrn, und dieſe von dem Schauplatze zu entfernen, welcher, den gemachten Anlagen nach, nun bald mit Kaiſerblut getränkt werden ſollte, ward jetzt ſein Hauptgeſchäft.

Rudolfs Bitten, Adelheit möchte ſich von dem unruhigen Hofe entfernen, und ihre Niederkunft lieber auf dem ſtillen Schloſſe in den rhätiſchen Gebürgen erwarten, das ſie ſchon oft zum Sitz häuslicher Glückſeligkeit gewählt hatte, waren bisher vergebens geweſen; ſie wagte es nicht, ihren Gemahl in der gefährlichen Lage, in welche ihn Johanns Freundſchaft ſetzte, allein zu laſſen; aber als Rudolf ſich zu verſtellen begunnte, als der ſchlangenzüngige Ruſſelung hervortrat, als er ſie auf die gefliſſentlichen Aufwartungen des Herzogs von Schwaben aufmerkſam machte, und ſie in denſelben, vielleicht mit Ungrund, verbotene Liebe ahnden ließ, da gab ſie nach. Flucht, meynte ſie, ſey das beſte, jeden gefährlichen Eindruck zu tilgen. Ruhe vor den geräuſchvollen Auftritten des Hofes war ihr nöthig, und das Verſprechen ihres Gemahls, ihr bald zu folgen, und dann die ländliche Stille nie wieder zu verlaſſen, tödete jede Beſorgniß.

Welch ein Abſchied, Maria, welch ein Abſchied mag der der beyden unglücklichen Eheleute geweſen ſeyn! Auf beyden Seiten Unglücksahndung, deren man ſich nicht erwehren konnte, auf beyden das Gefühl ſchmerzhafter Liebe, welche nimmer getrennt zu werden wünſcht, und zugleich die aus ſehr verſchiedenen Gründen entſpringende Ueberzeugung, Trennung ſey nothwendig!

Man riß ſich endlich mit Gewalt los; Ruſſeling begleitete auf Befehl ſeines Herrn die Frau von der Wart an den Ort ihrer Beſtimmung, aber kehrte, ſobald er ſie eingerichtet ſahe, ſchnell zurück, um keine Gelegenheit zu Ausführung ſeiner Abſichten zu verſäumen, welche, da alles zuſammen kam, die böſe That zur Reife zu bringen, nur gar zu ſchnell erfüllt wurden.

Adelheit lebte indeſſen in der Einſamkeit von Uſpunnen das Leben, welches ihrer Lage angemeſſen war. Der Zuſtand, in welchem ſie ſich befand, machte ihr Herz allen Beſorgniſſen doppelt zugänglich, ſie hatte ihren ſchwachen Gemahl in einer Verkettung von Umſtänden verlaſſen, welche jede ihrer ſchwarzen Ahndungen rechtfertigen mußte, auch merkte ſie wohl, daß ſie an der Burg von Uſpunnen nicht eben den ſchicklichſten Ort gewählt hatte, ſich in ihrem Trübſinn aufzuheitern.

Dieſe Gegenden, in welchen ſie den Frühling ihres Lebens als eine elende Gefangene zugebracht hatte, wo ſie nährlich von dem Tode der Flammen und des Hungers gerettet ward, der Begräbniſort ihrer unglücklichen Mutter, was für Einflüſſe konnte dieſer auf ein ohnedem tauſendfältig beunruhigtes Gemüth haben! Zwar hatten die Herren von Eſchenbach ihre zerſtörte Burg gar herrlich und neu aufgebaut, und ſie durch jeden Aufwand von Kunſt faſt unkenntlich gemacht, aber Adelheits lebhafte Einbildungskraft ſahe immer mehr das, was ehemals war, als was ſie jetzt erblickte.

Die Zeit ihrer Entbindung nahte heran, und der Augenblick, vor welchem ihr bange war, wurde ihr durch die Zukunft einiger Freundinnen erleichtert. Ihr und ich, die wir der theuren Adelheit der Freundſchaft nach die nächſten waren, wurden durch unſern Stand an unſere Klöſter gefeſſelt. Die Gräfinn Imagina von Vatz war tod, und würde auch wohl, hätte ſie gelebt, von ihrer Schwägerinn weder gewünſcht noch verlangt werden ſeyn, auch wären wir alle wahrſcheinlich der Hülfsbedürftigen nicht ſo tröſtlich geweſen, als die gutherzigen Bewohnerinnen des Frutiger Thals, welche auf die erſte Nachricht, die Adelheit, welche ehedem durch Vorbitte dem in ihren Gegenden wüthenden Grafen Donat ſo mächtig Einhalt zu thun wußte, ſey vorhanden, freundlich herbey eilten. Walter Fürſts Mutter, und Henrich Melchthals Eheweib, welche jetzt Donats Tyranney in dieſe Gegenden getrieben hatten, erſchienen und boten beſcheiden ihre Dienſte an, auch blieb die brave Mechtild Staufacherinn aus Steinen nicht dahinten. Ach dieſe guten Matronen ſind es, von denen ich die Erzählung der folgenden

Scenen habe; aus Adelheits Munde konnte ich ſie nicht erhalten.

Die Frau von der Wart hatte jetzt einem Sohne das Leben gegeben, und die Erſcheinung dieſes lächelnden kleinen Weltbürgers verſcheuchte den größten Theil des Trübſinns ſeiner bekümmerten Mutter. Nur er, nur mein Rudolf ſollte jetzt gegenwärtig ſeyn, rief ſie oft mit Entzücken aus, um meine Freuden zu theilen, und die Beſorgniſſe wegen ſeines Schickſals, welche noch immer nicht ſchweigen wollen, zu vernichten!

Und ihr Wunſch ward erfüllt, ehe ſie es meynte, aber ach, ohne ihr die gehoffte Freude zu gewähren.

Nur ſpät gelangen die Gerüchte aus der großen Welt zu den Wohnungen der ſtillen Gebürge, und doch giebt es Dinge, welche der Ruf auf ſchnellern Flügeln umherträgt, weil ſie groß und ſchrecklich genug ſind, um halbe Welttheile aufmerkſam zu machen.

Fürſtenmord! Vatermord! wer bebt nicht bey dieſen fürchterlichen Namen! Kaiſer Albert war tod, war unter der Hand des unglücklichen Johanns von Schwaben und ſeiner Freunde gefallen, man ſagte ſich dieſe ſchreckliche Poſt in den Gegenden, wo Adelheit lebte, bereits ziemlich laut ins Ohr, ohne ſie ganz glauben zu wollen. Adelheits Frauen ſahen, daß ſie ihrer Dame in die

Länge nicht würde verſchwiegen bleiben können, und die vornehmſte unter ihnen, die verſtändige Mechtild, nahm es über ſich, ihr mit Schonung etwas von der ſchauervollen Begebenheit, und ſo wenig als möglich von dem Antheil, den der Herr von der Wart an dieſer That hatte, kund zu thun; aber der Zufall vernichtete die Maaßregeln, welche ſie ſo vorſichtig genommen hatte.

Adelheit ſaß, mit dem kleinen Rudolf im Arm, an einem Fenſter, das auf den weiten Schloßplatz ſahe. Ein einſamer Ritter ſprengte herein; Adelheit ſprang mit einem unartikulirten Freudengeſchrey auf, und flog nach der Thür. Was wollt ihr machen, geſtrenge Frau? ſchrie die ihr nacheilende Mechtild; aber die Frau von der Wart war ſchon auf dem Flur, und legte ihrem eben abgeſtiegenen Gemahl ſeinen Sohn in die Arme.

Rudolf drückte Mutter und Kind an ſeine Bruſt, und folgte ihr unter dem Jubel des Schloßgeſinds, das ſich um ſeinen Herrn verſammelte, in die Halle, wo neue Umarmungen, Fragen, Ausrufungen und alles frohe Getös der Freude ſeiner wartete.

Das Entzücken, den ſo ſehnlich Gewünſchten ſo unvermuthet in ihren Armen zu ſehen, machte die Frau von der Wart blind, die frohe Geſchwätigkeit der Liebe ließ ſie es nicht bemerken, daß ſie allein die Sprechende war, und manche Stunde verging, ehe ſie die Frage, wie ſo ſtumm? wie ſo bleich? an ihrem Herrn ergehen ließ.

Dem Hofgeſinde hatte die Veränderung ihres Gebieters und ſeine Schreckensgeſtalt, die jedes Gerücht, das von ihm ausgebreitet wurde, zu beſtättigen ſchien, nicht entgehen können. Die erſte Freude, mit welcher ſie ihn empfingen, ging ſchnell vorüber, und alle zogen ſich jetzt ſchüchtern zurück, weil ſie Fürſtenblut an ſeinen Händen zu erblicken glaubten.

Was iſt dir mein Trauter? fragte endlich Adelheit ihren Gemahl, der mit ſtarrem tief zur Erde geſenkten Blick daſaß, und ſie nicht zu verſtehen ſchien.

O nichts! nichts! rief er, indem er aufſprang und ans Fenſter trat. Alles iſt gut! Es iſt ja nun geſchehen, was geſchehen ſollte! Nur mein thörichtes Herz will noch nicht anfangen ruhiger zu ſchlagen!

Und was iſt geſchehen? fragte die immer ängſtlicher werdende Adelheit.

Rudolf, ohne ihr zu antworten, merkte an, daß der Abend einbreche, und befahl einem Knappen, zuzuſehen, daß alle Pforten wohl verriegelt, und das Fallgitter beym ſchmalen Felſenwege niedergelaſſen werde.

Wozu dieſe Vorſicht? mein Geliebter, ſprach Adelheit, die ſich um ſeinen Hals ſchlang, du biſt ſicher in den Armen der Liebe? Wir haben keine Feinde!

Adelheit! — Sonſt, da Albert noch lebte, hatten wir nur einen Feind! ſeit er fiel, lauren tauſend Rächer auf unſern Untergang!

Albert? Kaiſer Albert tod? — und durch wen? ſchrie Adelheit mit einem Tone, der alles faßte, was Entſetzen und Unglücksahndung in ſich hat.

Rudolf ſah ſie mit düſtrer gefalteter Stirn an, und nahte ſich ohne Antwort der Thür.

Adelheit folgte, und wiederholte mit kaum hörbarer Stimme ihre Frage.

Rudolf neigte ſich zu ihr herab, und flüſterte ihr deutlich genug, daß Mechtild, welche allein im Zimmer gegenwärtig war, es verſtehen konnte, ſeinen, des Herzogs von Schwaben, und noch einen andern Namen ins Ohr. — Weis Adelheit nun, ſetzte er mit einem ſchrecklichen Blicke hinzu, mit welchem Namen ſie hinfort ihren Gemahl zu begrüſſen hat?

Der Eindruck, den die fürchterlichſte aller Erklärungen auf die unglückliche Gattinn des Verbrechers machen konnte, iſt zu errathen. Es giebt Augenblicke, wo ein einiges Wort hinlänglich iſt, uns den vollen Umfang unſers Schickſals vor die Seele zu bringen, wir überſchauen mit einem einzigen großen Blicke das ganze All, faſſen den ganzen Gehalt deſſelben in einem einzigen Gefühl zuſammen, unter welchem wir, die Rieſengeſtalt, die ſich vor uns ausdehnt, führe den Namen Glück oder Elend, — gemeiniglich erliegen.

Adelheit lag ſinnlos zu den Füßen ihres Gemahls, und ſeine Umarmungen nebſt den Bemühungen ihrer Frauen, erweckten ſie nur zu langen Leiden. Zwar ihrer Seele ward gänzliche Bewußtloſigkeit ihrer fürchterlichen Lage zu Theil, aber ihr Körper litt unter den wüthendſten Anfällen einer Krankheit, welche ſie dem Tode nahe brachte.

Monate verſtrichen, ehe man ſie gerettet nennen konnte, und eine ähnliche Zeit, ehe ſich ihr Gemüth an die Erfüllung langgehegter ſchwarzer Ahndungen, hinlänglich gewöhnen konnte, um nicht in den ſchrecklichen Zuſtand, dem ſie vor kurzem entgangen war, zurück zu fallen.

Rudolfs Lage war in der Zeit, da er durch das Elend ſeiner Gemahlinn doppelt litt, immer bedenklicher geworden, die Zeit glücklicher Flucht, war an Adelheits Krankenlager ungenutzt verſtrichen, die Wunden ſeines Gewiſſens, von der lindernden Hand der Freundſchaft unverbunden, waren gefährlicher geworden, er erblickte, wie es jedem Verbrecher geht, die vollbrachte That mit andern Augen, als die zu vollbringende, er war ohne Troſt, und Kaiſer Alberts Rächer traten ihm bereits auf die Ferſen.

Zu Schloß Uſpunnen war weiter keine Sicherheit für die unglückliche Familie des Verbannten, und eines der erſten Geſchäfte der ſchwachen wieder geneſenden Adelheit war Veränderung der Wohnung. Rudolf folgte ihr, es dünkte beyden unmöglich, ſich jetzt von einander zu trennen. Der Abſcheu, den Adelheit bey der erſten Ueberſicht von der ſchrecklichen That ihres Gemahls empfand, hatte ſich jetzt in ſchmerzhaftes Mitleid verwandelt, ſie quälte ſich, Entſchuldigung für ihn zu finden, und ſchwur, da ſie fühlte, die Beſchönigungen der Liebe würden vor keinem Richterſtuhl gelten, als vor dem ihrigen, mit ihm zu ſterben.

Gern nahmen die Einwohner des Frutiger Thals die unſchuldige Adelheit in ihren Schutz, aber ihrem Gemahl gewährten ſie mit heimlichem Murren die nemlichen Vortheile, wie konnte dies edle biederherzige Volk das Verbrechen in ſeinen Wohnungen dulden.

Vor Verrath war Rudolf in ihrem Schooße ſicher, aber daß ihnen das Opfer, welches ſie der Menſchlichkeit brachten, ſchwer ward, das mußte jedem, und Adelheits unglücklichem Gemahl am deutlichſten in die Augen fallen. Auch ließ ihn ſein eigenes Gewiſſen nicht lang an einem Orte ruhig ſeyn, und er trat ſchnell gegen ſeine troſtloſe Gattin mit dem Anſchlage hervor, gen Rom zu ziehen, und daſelbſt vom heiligen Vater Ablaß für ſeine Sünden zu holen; ein Pflaſter, welches wie er meynte, das unnennbare Weh, das an ſeinem Innern nagte, ſchnell zu ſtillen fähig ſeyn würde.

Adelheit ließ ihn ungern aus ihren Armen, ſie wollte ihn auf ſeiner Bußfarth begleiten, aber ihre fortdaurende Schwachheit, und die Behutſamkeit, mit welcher die Reiſe eines Durchächteten fortzuſetzen war, wehrten ihrem heldenmüthigen Vorſatz, und ſie blieb daheim bey ihrem Söhnlein, das ſie weniger mit Milch, als mit ihren Thränen tränkte.

Es verſtrich viel Zeit, ohne Nachricht von dem unglücklichen Pilger, die helvetiſchen Frauen, ihre Freundinnen, ſtrebten das, was der Frau von der Wart mit Recht Sorge machte, zum Beſten zu deuten, und ihre Männer ſchwuren, wenn Rudolf vom heiligen Vater entſündigt zurückkehre, ihm denn keinen Dienſt zu verſagen, den er als ein Biedermann von ihnen fordern könne.

Adelheit begunnte ſich zu beruhigen, Losſprechung von jedem Verbrechen, vor welchem die Menſchheit zurück bebt, iſt ja in unſern Tagen nichts unerhörtes, die Layen ſchmähen viel über dieſe Dinge, welches mir als einer geiſtlichen Frau nicht nachzuſprechen gebührt. — Die Hoffnungen unſerer Freundinn wurden noch durch einen Umſtand gerechtfertigt, der ſelbſt mir, als ſie mir ihn überſchrieb, nicht unbeträchtlich dünkte: die Königinn Agnes von Ungarn war die vornehmſte Rächerinn ihres ermordeten Vaters, Schonung ließ ſich ja von der ſanften Seele eines Weibes erwarten, auch erhielt Adelheit die Erſtlinge dieſer Erwartungen in der Erlaubniß, ſich aus der Dunkelheit, in welcher ſie bisher gelebt hatte, hervor zu wagen, und die Burg von Uſpunnen wieder zu beziehen.

Sie und ihre Freunde nahmen dieſes für das Unterpfand noch größern Glücks. Man wußte meinen Aufenthalt, ſagte Adelheit, man hätte mich ja finden und in mir und meinem Sohne die Verbrechen des Vaters beſtrafen können, wenn man aufs ſtrengſte verfahren wollte, und überhaupt war ja mein Rudolf ſo ſchuldig nicht, er war nur verführt, zog das Schwerd nicht für ſich, nur für einen andern unſchuldig Unterdrückten, ward vielleicht von der göttlichen Rache zum Werkzeuge gewählt, Alberts Verbrechen (auch er war ja ein Kaiſermörder) zu beſtrafen.

O Adelheit! daß ſich dein edles gerades Herz bereden konnte, nur mit einem Gedanken das Unverzeihlige zu entſchuldigen! Du täuſchteſt dich ſelbſt, und ein ernſter Blick auf die Hüllen, welche die Liebe über das Verbrechen ausbreitete, machte dich oft zitternd erröthen.

In erträglicher, mehr erkünſtelter als wahrer Ruhe lebte Rudolfs Gattinn auf dem Schloſſe der Herren von Eſchenbach, als ein Donnerſchlag ſie plötzlich aus ihren Träumen weckte, und ihrem Schickſal entgegen führte.

O Noria! laßt mich in Erzählung der folgenden Dinge kurz ſeyn, ſo wie diejenigen es waren, aus deren Munde ich dieſes Gemählde der Scenen des Schreckens habe.

Alle Mittel, Botſchaft von dem unglücklichen Pilger zu erhalten, waren bisher vergebens geweſen. Adelheits Boten kamen nicht zurück, und Rudolf konnte keine mehr an ſie abfertigen, denn er war bereits aus den Vorhöfen des Vatikans in die Hände der rächenden Gerechtigkeit geliefert worden. Welches ſein Schickſal war, und welches es wahrſcheinlich in Zukunft ſeyn werde, das wußte bereits jedermann in dieſer Gegend, nur Adelheit nicht, welcher es durch die grauſame Schonung ihrer Freundinnen verborgen blieb. Grauſamkeit war es allerdings, ihr das, was ſie doch einſt erfahren mußte, ſo lang zu verheelen, bis die Wiſſenſchaft ihres ganzen Elends auf einmal zu ihr einſtürmte, ſie zu Boden zu ſtürzen.

Vor ihrer eigenen Perſon ſchien die Frau von der Wart, es erfolge, was da wolle, ſicher zu ſeyn; die Bewohner der helvetiſchen Gebirge, in deren Schooße ſie wohnte, ſchon längſt unzufrieden mit den Fürſten, welche ihrer Freyheit Feſſeln anlegten, ſchon längſt in Behauptung dieſer Freyheit geübt, waren entſchloſſen, die geliebte Adelheit zu ſchützen, und hielten es daher für unnöthig, ihr vor der Zeit einige Gefahr ahnden zu laſſen, aber in welchen unerſteiglichen Gebürgen, unter welchem Schutz unüberwindlicher Waffen, weis das Schickſal nicht ſeine Geweihten zu finden! — Agnes, welche mit der Wuth einer Tiegerinn das Blut ihres Vaters zu rächen strebte, fing an in die Gegenden einzudringen, deren Bewohner ſie für Mitverſchworne Johanns von Schwaben hielt; eine Landſchaft, eine Burg nach der andern, kam in ihre Hände, ſie verheerte alles um ſich her, und Adelheit hörte den Schall der feindlichen Trompeten, ehe ſie noch wußte, wie nahe ihr die blutgierigſte aller Weiber mit ihrem Heere ſey.

Agnes führte ihr Volk perſönlich wider die Burg an, welche jetzt neu und zierlich erbaut, wenig mehr von den Befeſtigungen hatte, an denen ſich vor Zeiten ſo mancher Feind den Kopf zerſchellte. Walter Fürſt, welcher die Vertheidigung des Platzes zu übernehmen verſprochen hatte, wurde jetzt durch die heiligen Pflichten der Vaterlandsliebe in andern Gegenden feſt gehalten. Der Widerſtand war ſchlecht, das Schloß ging über, und Agnes hielt ihren triumphirenden Einzug über die Leichnahme dererjenigen, welche als Opfer ihrer Rachſucht fielen.

O Noria, es war Gerechtigkeit, welche Rache an Alberts Mördern forderte, es war das vergoſſene Blut eines Vaters, welches die Tochter zu einer Furie umſchuf, aber — mir wird es immer unmöglich ſeyn, die Worte Mordluſt und Weib ohne Grauſen zuſammen zu denken. Agnes, die heilige, die wunderthätige Prinzeſſinn, die Erbauerinn mancher Klöſter, die jugendliche, reizende Agnes, welche, wie man ſagt, gar keine Feindinn der ſanftern Leidenſchaften iſt, wandelte auf verſtümmelten Leichen einher, und ſagte lächelnd zu denen, welche ihr folgten, ſie glaube auf Roſen zu gehen.

Die Pforten der untern Halle zu Schloß Uſpunnen öffneten ſich ihr, Adelheit lag ohnmächtig in den Armen ihrer Frauen, halb über die Wiege ihres ſchlafenden Kindes gebreitet, als habe ſie im Fallen Ahndung gehabt, Feinde naheten ſich, welche ſelbſt der ſchlummernden Unſchuld nicht ſchonten.

Das bleiche Geſicht der Frau von der Wart, von den Zügen des Kummers nicht entſtellt, durch die Hülfloſigkeit, in welcher ſie lag, nur einnehmender gemacht, würde Teufel zum Mitleiden bewegt haben, aber bey der wüthenden Agnes machte es den entgegengeſetzten Eindruck. Es war allerdings ein Verbrechen bey derjenigen, welche gern alles um ſich verdunkelt hätte, ſo ſchön zu ſeyn wie Adelheit, und die Königinn ſahe es nicht ohne Verdruß, daß manches Auge unter den Kriegshelden, die ihr folgten, welchem nur ſie zu gefallen wünſchte, mit einem langen unerſättlichen Blicke auf dem ſchönen lebloſen Marmorbilde ruhte, das hier in den Staub gegoſſen da lag.

Wer iſt dieſes Weib? fragte die Königinn.

Adelheit von der Wart.

Ha! der Name des Kaiſermörders! — und dieſe Brut in der Wiege?

Adelheits einiger Sohn, rief Mechtild, welche ſich zu den Füſſen der Furie warf, die eben ihren Arm nach dem kleinen ſchlummernden Engel, den Adelheits Gewand nur halb verdeckte, ausſtreckte, ihn aus der Wiege zu reiſſen. Schonet, ſchonet den Knaben, der nichts verbrochen hat, ſchrie Mechtild, ihr könnt euch ja mit der Rache an ſeinem unglücklichen Vater gnügen.

Das Geſchrey des kleinen Rudolfs weckte ſeine Mutter aus ihrem Todenſchlummer, ſie ſah ihn in den Armen der wüthenden Königinn, welche ſelbſt kinderlos und unwerth Mutter zu ſeyn, nicht wußte, und nicht drauf achtete, wie man mit dieſen zarten Geſchöpfen umgehen ſoll.

Mechtild war aufgeſprungen, ihrer erwachenden Frau zu Hülfe zu kommen, und dieſe nahm jetzt die Stelle zu den Füßen der Tyranninn ein, welche jene verlaſſen hatte.

Mein Kind! — ſchrie ſie, was wollt ihr mit meinem Kinde? Warum ſchüttelt ihr es ſo fürchterlich? es iſt zart, euer Angriff wird es töden!

Zerſchmettern will ich die Natternbrut, erwiederte Agnes, daß nicht auch ein Kaiſermörder aus ihr erwachſe.

O Erbarmen! Erbarmen! rief Adelheit, was hat der ſchuldloſe Knabe verbrochen!

Nichts, Frau, verſetzte Agnes, indem ſie ſpottend zu der Bittenden herabſah, Mitleid iſts, was mich gegen euer Kind ſo handeln macht, hätte man eurem Manne, dem Kaiſermörder, in der Wiege ſo gethan, wie ich dieſem elenden Wurme thun will, ſo würde er nicht jetzt hingeführt, ſein Leben an der Gerichtsſtätte unter tauſend Quaalen zu verbluten.

Mein Gemahl? Quaalen? Gerichtsſtätte? — O mein Kind! mein Kind! ſtammelte Adelheit, welche jetzt aufgeſprungen war, der Wütherinn den Knaben aus den Armen zu reiſſen, aber ihre Bemühungen waren zu ſchwach, und ſie ſtürzte zum zweitenmal ſinnlos zur Erde.

Bedenket, daß ihr ein Weib ſeyd! ſagte einer von den vornehmſten Begleitern der Königinn, indem er ihr den ſchreyenden Knaben aus den mörderiſchen Händen riß und in Mechtildens Schooß warf. — Agnes mußte viel auf den kühnen Vertheidiger der Unſchuld halten, denn ſie wagte es blos ſeine That mit einem zornigen Blicke zu ahnden, und befahl, vielleicht aus Furcht, er möchte die Macht, welche er über ſie hatte, noch weiter geltend zu machen wiſſen, die ohnmächtige Adelheit ſchnell hinweg zu ſchaffen.

Adelheit ward in eins der Gefängniſſe von Uſpunnen geworfen, welche euch, edle Rozia, aus eurer eigenen Geſchichte nicht unbekannt ſind. Kerker mit ehernen Mauern, welche den Flammen, die hier oftmals gewüthet hatten, allein unerreichbar geblieben waren. Aber welche Veſte, welcher tiefe Schlund der

Erde iſt der hülfreichen Freundſchaft unzugänglich! Mechtild hatte, ſobald ſie den kleinen gemißhandelten Knaben in ihren Armen ſah, der Zeit wahrgenommen, und war mit ihm entflohen, um bey den redlichen Thalbewohnern auch Hülfe für ſeine unglückliche Mutter zu ſuchen.

Da mehr als die Hälfte von den Dienern der wüthenden Königinn von Ungarn ihre Grauſamkeit gegen Wehrloſe mißbilligten, und auf der Seite der unterdrückten Unſchuld waren, ſo wurde es der Staufacherinn leicht, bey ihrer geheimen Rückkehr nach Uſpunnen Zutritt in Adelheits Gefängniß zu erlangen, aber ach ſie fand dieſe Unglückliche in einem Zuſtande, welcher die Flucht faſt unmöglich machte. Die Königinn hatte ſich dieſen Tag herabgelaſſen, ſie in ihrem Kerker zu beſuchen, vermuthlich um eines der heiligſten Gebote ihres Glaubens, die Heimſuchung der Gefangenen, nicht unerfüllt zu laſſen; aber was ſie der Eingekerkerten mitbrachte, war nicht nach jener göttlichen Vorſchrift Troſt und Linderung, ſondern neue Qualen, ein glühendes Gemählde von dem Verbrechen des Unglücklichen von der Wart, von den Martern, welche ihm die Gerechtigkeit an der Richtſtatt bereitete, hatte die Gefangene faſt der

Vernunft beraubt, und ihr nur ſo viel Beſonnenheit übergelaſſen, den letzten Streich, den ihre Peinigerinn ihr verſetzte, die Benennung des Tages, an welchem Rudolf bluten ſollte, ganz zu fühlen, und ſich den ſchauervollen Zeitpunkt mit glühenden Zügen in ihr zerrüttetes Gehirn zu ſchreiben.

Adelheits Retterinn glaubte in ihrer unglücklichen Frau einen entſeelten Leichnam zu umarmen, es war natürlich, daß dem höchſten Grad überſpannten Gefühls gänzlicher Stillſtand aller Kräfte der Seele folgte.

Mechtild, welche Winke bekommen hatte, daß die mitleidigen Diener einer böſen Königinn für nichts Augen haben würden, was ſie thun könne, ſchloß die Ohnmächtige in ihre ſtarken Arme, und trug ſie durch die ſchlummernden Wachen, über einen kleinen Hinterhof, wo ihr der gutherzige Wächter ſtillſchweigend die Pforte öffnete, und ſicher, die Hülle der Nacht verdecke ſeine menſchenfreundliche Handlung, die ihm Agnes nicht verziehen haben würde, ſelbſt Hand anlegte, die Gerettete und die Retterinn auf die Roſſe zu heben, welche ihrer warteten, und welche ſie ſchnell den Schloßberg hinab in den Schutz der unten wartenden Bedeckung aus dem Frutiger Thale brachten.

Tage vergingen, ehe es den großmüthigen Helvetiern und ihren Frauen, welche die unglückliche Adelheit mit offenen Armen empfingen, glückte, ſie den Schatten des Todes, denen ſie in ununterbrochener Bewußtloſigkeit entgegen ſchlummerte, zu entreiſſen; am vierten erwachte ſie, richtete ſich ſchnell empor und that einige haſtige Fragen, welche man ihr nach der Wahrheit beantwortete.

Adelheit ſank auf ihr Lager zurück, und lag lang mit weit geöffneten gen Himmel gerichteten Augen. Alſo, rief ſie nach einer Weile ſehr laut und vernehmlich, iſts dennoch kein Traum, der mich von den letzten Begebenheiten zu Uſpunnen träumte? dies alles geſchah erſt geſtern? und eine halbe Ewigkeit iſt, dünkt mich, ſeitdem vergangen.

Verzeihet, edle Frau, ihr ſeyd ſchon drey Tage in Sicherheit, wir haben heute Montag nach Mariä Geburt, und — —

Montag? Montag nach Mariä Geburt? O Rudolf! Rudolf!

Adelheit wollte aufſtehen, aber Mechtild hielt ſie zurück. Bedenkt, rief ſie, eure Schwäche, der ſchädliche Einfluß der Morgenluft könnte euch tödten!

So! ſo! alſo es iſt erſt Morgen! o ja ich ſehe es! Dort hinter jenem Gebürg ſteigt erſt die Sonne herauf! Ha, wie ſie glüht, es wird heut ein blutiger Tag werden!

Mechtild ſchwieg, weil ſie Adelheits Meynung nicht verſtand, und dieſe verlangte zum zweytenmal ſo dringend aufzuſtehen, daß man ihr nachgeben mußte. Sie ſchlug Mechtildens Arm aus, und ging einigemal mit ziemlich feſten Schritten auf und ab.

O es geht ja! rief ſie. Nun noch mein Kind, daß ich es noch einmal umarme! — Aber nein! Rudolf iſt klein, iſt ſelbſt in euren Händen ſchlecht verſorgt, ich werde wohl bleiben müſſen! o mein Gemahl! ich darf dir nicht folgen! aber Friede, Friede mit deinen gemarterten Gebeinen! und Ruh und Vergebung deiner Seele.

Adelheit war mit gefaltenen Händen vor dem Fenſter auf die Knie geſunken, das von dem Strahl der Morgenſonne geröthet ward, jetzt ſtand ſie auf, und verlangte zum zweytenmal ihr Kind zu ſehen.

Sie ward heftig bey der anhaltenden Weigerung, und man mußte ihr endlich geſtehen, es ſey geſtern Abend geſtorben.

Geſtorben! ſchrie ſie mit einer Stimme, in welcher alles Gefühl des leidenden Mutter-

Herzens zuſammengepreßt war. — Geſtorben! wiederholte ſie nach einer Weile mit dem Ton einer Getröſteten. — O das iſt gut! ich will ihn ſehen!

Man zeigte ihr den bleichen auch noch im Tode lächelnden Knaben, ſie küßte ihn ohne zu weinen, und verlangte dann wieder zur Ruhe zu gehen, und allein zu ſeyn.

Mechtild war zu klug, um ihr von ihrer Bitte mehr als die erſte Hälfte zu gewähren, ſie wachte unabläßig an ihrem Bette, bis um Mitternacht der Schlaf ſie bethörte, und der unglücklichen Gattinn Rudolfs von der Wart, ach der Gattinn meines beklagenswürdigen Bruders, Zeit ließ, ihren wilden Entſchluß auszuführen, der ſie mit den Schritten ihrer Geliebten ſchnell wieder vereinigen ſollte.

Adelheit ſtand leiſe von ihrem Lager auf, und ſtahl ſich aus dem Zimmer und aus dem leicht verſchloſſenen Hauſe, ohne bemerkt zu werden. Sie wandelte durch die Schatten der Nacht den Weg nach dem Orte, wohin ſie ihr gebrochenes Herz zog. Ihre Schwachheit machte, daß ſie ihre mühſelige Reiſe ſpät endigte. Rudolf hatte ſchon des vorigen Tages unter den Händen der rächenden Gerechtigkeit geblutet, aber doch langte Adelheit auf der Ebene, welche ſein Blut trank, noch zeitig genug an*), ſeinen letzten Hauch aufzufaſſen, ſeine brechenden Augen erkannten ſie noch, er rief ihren Namen und ſie den ſeinigen. Man riß ſie, Gott weis, ob aus Mitleid oder Grauſamkeit, hinweg, aber ſie machte ſich los und entkam, entkam, ihr Leben in meinen Armen zu enden. — Ja, Gott ſey Dank, ſie endete es, endete es bald! Tod und ewige Ruhe war das Beſte, was man der Gemarterten wünſchen konnte. Kaum konnte ſie den langen Weg zu meinem Kloſter mit ihren ermatteten Füſſen endigen, man meldete mir eine müde Pilgerinn, ich gieng nach meiner Weiſe hinab, ſie ſelbſt zu empfangen. Es war Adelheit. Ja in Wahrheit eine Ermüdete, ermüdet bis zum Tode! Laßt mich kurz ſeyn! die fromme Märtyrerinn hauchte an meinem Buſen den Geiſt aus.

O Vorſicht! war die Laſt nicht zu ſchwer, die du mir Schwachen aufbürdeteſt? Geſtern der blutige Todestag eines geliebten, ach nicht ſchuldloſen Bruders, und heute der Verluſt des theuren unſchuldigen Geſchöpfs, das ich mit voller Seele Schweſter nannte.

---

*) Einige Geſchichtſchreiber verlängern das Leiden des Unglücklichen von der Wart und ſeiner Gemahlinn auf drey Tage. Adelheit ſoll in dieſer Zeit nicht von der Gerichtsſtätte hinweg zu bringen geweſen ſeyn, und erſt nach Endigung der langen Qual ihres Mannes den Weg nach Baſel zu ihrem Tode angetreten haben.

Adelheit vermochte mir die Verkettung ſchrecklicher Umſtände, welche ihr den Tod brachten, mit keinem Worte zu verſtehen zu geben, aber es war leicht, wenigſtens den letzten Theil derſelben zu errathen. Ihre wunden Füſſe bezeugten die Weite des Weges, den ſie gegangen war, und wo konnte die Liebende herkommen, als von dem Schauplatze des Schreckens, wo der Geliebte ſeine Verbrechen gebüßt hatte! Arme, arme Adelheit! Die Bemühung, dich in meine Arme zu werfen, war die letzte Anſtrengung deiner erſchöpften Kräfte, dir fehlten die Worte, deiner Schweſter das Uebermaaß deiner Leiden verſtändlich zu machen, aber dieſe Miene voll Schmerz und frommer Ergebung ſprach laut zu meinem Herzen! und was mir dunkel blieb, ward in wenig Tagen aufgeklärt.

Adelheits Freundinnen aus dem Frutiger Thale hatten die Fliehende ſchnell vermißt, und waren ihr eben ſo ſchnell gefolgt, aber die Unwiſſenheit des Weges, den ſie genommen hatte, führte ſie irre, bis das Gerücht von dem martervollen Tode Rudolfs von der Wart ihnen entgegen kam, und ſie den rechten Weg leitete. Von der Gerichtsſtätte bis zu dem Kloſter, in welchem ich mich damals aufhielt, war die

Straße leicht zu finden, wo hätte man die unglückliche Adelheit anders ſuchen ſollen, als in den Armen ſchweſterlicher Liebe?

Von dieſen ſich ſelbſt anklagenden, über das Ende der Verklärten, deſſen Urſach ſie ſich nannten, faſt verzweifelnden Frauen, erfuhr ich alles, auch ſandte die milde Königinn Agnes von Ungern, welche von dem Tode der Frau von der Wart gehört hatte, zu mir, um den Leichnam der edeln Dulderinn von mir abzufordern, welchem ſie, wie ihre Abgeſchickten verſicherten, in ihrem neuerbauten Kloſter *), Königsfeld, ein köſtliches Marmorgrab bereitet habe.

Der Ruf ſtieß gewaltig in die Poſaune, ob der herrlichen That der Heiligen Agnes, welche der unſchuldigen Gemahlinn des Kaiſermörders ein ehrliches Grab gönnte, ich aber entblödete mich nicht, ihr ihre Forderung kühnlich abzuſchlagen. Adelheits Aſche ruht in dem Chor unſerer Kloſterkirche, unter einem Marmorſtein, der keine andere Zierde hat, als den Namen der hier Ruhenden, welcher noch der ſpäten Nachwelt als ein Denkmal des Leidens und der Liebe heilig ſeyn wird.

---

*) Auf der Stelle erbaut, wo Kaiſer Albert erſchlagen ward, welches, da es damals noch nicht erbaut ſeyn konnte, einen Zweifel wider dieſen Theil der Sage erregen muß.

Kommt herüber, theure Noria, den geweihten Stein, auf welchem in meinen feyerlichſten Stunden meine Thränen flieſſen, mit den eurigen zu netzen, mir aber gönnt für heute Ruhe, Ruhe von der ſchweren Arbeit, euch Scenen auszumahlen, deren ſchwächſter Umriß ſchon im Stande iſt, mein Herz zu brechen; und möchte es doch bald gebrochen ſeyn! Adelheits lächelnder Schatten winkt mir in die Gefilde der Seligen hinüber. Rudolfs Schatten ſehe ich nicht! — Theurer unglücklicher verführter Bruder! O Vorſicht laß mich nicht ehr die Augen ſchlieſſen, bis meine unabläßigen ringenden Gebete ſeine Verbrechen getilgt, und ihm den Eintritt in die Wohnungen des Lichts erſiegt haben!

Vierter Abſchnitt.

Urſula und Kunegunde von Sargans.

Urſula an ihre Geſpielinn, Armgart von Alzelen.

Du mochteſt Urſach haben, liebe Armgart, dich aus der Donatsburg zu entfernen; Urſachen, über welche es der kindlichen Ehrfurcht gegen einen Vater nicht erlaubt iſt, mich einzulaſſen; aber auch ich habe Urſach, deinen Abſchied mit tauſend Thränen zu beklagen. O nenne dich nie wieder meine Dienerinn, dieſe Benennung verwundet mein Herz! Du weißt, nie warſt du mir das, wozu dich dein Vater beſtimmte, als er dich in den Jahren unſerer Kindheit auf die Burg brachte. Geſpielinn, Schweſter warſt du mir, keine Bediente! Laß das Geſchwätz von edlem Blute, es verunziert den Mund einer Helvetierinn, und alles wohl erwogen, hat Armgart, die Tochter Heinrichs von Melchthal, die Verwandte Walter Fürſts, und der edeln Stauffacherinn, mehr Urſach auf ihre Abkunft ſtolz zu ſeyn, als die Tochter Donats und Imaginens, und die Enkelinn des unglücklichen Walters von Vatz.

Doch getroſt, Urſula! Du kannſt auch Ahnen in deinem Hauſe zählen, welche dir Ehre machen! Die ehrwürdige Noxia würdigt dich des Namens Tochter und Enkelinn! Was thuts, daß du nicht eigentlich aus ihrem Blute entſproſſen biſt!

O des Glücks, dieſe verehrungswürdige Matrone zu kennen, und zuweilen ihres Umgangs zu genieſſen! Auch dieſes habe ich dir, meine Armgart, zu danken! Zwar erinnere ich mich noch wohl aus den Jahren meiner frühen Kindheit, ſie auf dieſem Schloſſe geſehen, aus ihrem Munde die zärtlichſten Namen gehört, in ihren Armen geruht, und ihr beym Abſchied kläglich nachgeweint zu haben, aber die Härte meines Vaters verwehrte uns, mir und meiner verlornen Schweſter jeden Wunſch nach ihr, und Jahre, nebſt dem Leichtſinn der Jugend, verlöſchten nach und nach ſelbſt ihr Andenken, bis du, theure Geſpielinn, in dieſes Haus kamſt, und mir den geliebten Namen Noria wieder ins Gedächtniß riefeſt. Du rühmteſt dich, oft bey ihr geweſen zu ſeyn, und aus ihrem Munde Lehren der Tugend nebſt dem Auftrag erhalten zu haben, wenn dich dein Vater einſt nach der Donatsburg bringen werde, wie ſie ihm geboten habe, auch uns verwahrloſte Schweſtern durch Lehr und Beyſpiel gut und tugendhaft zu machen.

Ach ja wohl verwahrloſt! Was konnte unter der Aufſicht eines ſolchen Vaters und ſeiner nichtswürdigen Höflinge aus uns werden! Gott ſey Dank, du haſt uns gerettet, haſt wenigſtens mich gerettet! aber wie ſollte es nun nach deinem Abſchiede ergehen, wenn du mir nicht noch die letzte Wohlthat erzeigt, und mich den verborgenen Weg durch den Wald zu der erhabenen Heiligen, Noria, gelehrt hätteſt? Schon verſchiedenemal habe ich die Wachſamkeit meiner Hüter getäuſcht, ich bin bey ihr geweſen, habe die Pforte des ſtillen Kloſters für mich nicht verſchloſſen gefunden, und bin, wie mich dünkt, immer beſſer und froher zurückgekehrt, als ich kam.

Und alles habe ich dir zu danken? und doch kannſt du dir den Namen einer Dienerinn bey deiner Freundinn Urſula noch beylegen? Meine Wohlthäterinn biſt du! ewig werde ich dir danken!

II.

Ich komme von der ehrwürdigen Regia, aber nicht ſo froh als ich gewohnt bin, ich habe ein ſtrenges Examen ausgehalten, und ob gleich, Gott Lob, ſich nichts in meinem Herzen findet, das ich zu verheelen Urſach hätte, ſo iſts doch, als wär mir die genaue Nachforſchung meiner Ahnfrau ſchmerzlich geweſen, als habe ich ihr nicht jede ihrer Fragen mit gleicher Bereitwilligkeit beantwortet. Erkläre mir dieſes, Armgart, du biſt weiſer als ich und halfſt mir ſchon oft zurecht, wenn ich mich in den verſchlungenen Irrgängen meines Herzens verlor. Ach warſt du es nicht, welche mich zuerſt lehrte auf mein Innres zu achten, und das, was ich fand, gehörig zu beurtheilen?

Noxia ſuchte ſchon bey meinen vorigen Beſuchen mich auszuforſchen, wie viel mir von der Geſchichte meines Ha[illegible] bekannt ſey. Ich verheelte ihr nicht, daß die Stauffacherinn in den Stunden, welche ſie mir und Kunegunden in deines Vaters Hauſe zu ſchenken pflegte, uns alles mitgetheilt habe, wovon ſie ſeit funfzig Jahren Augenzeuginn geweſen war. Noxia ſchalt auf die Geſchwätzigkeit der treuherzigen Alten, und behauptete, die Hälfte der Dinge, die ich aus ihrem Munde gehört habe, ſeyen mir ſchädlich. Mag wohl ſeyn, wenigſtens um eine Tugend, um kindliche Libe zu meinem Vater, haben ſie mich gebracht; wie ſollte ich den grauſamen Donat, den Schöpfer tauſendfachen Unglücks, das die würdigſten Perſonen, das ſelbſt meine verehrungswürdige Freundinn, Noxia, dulden mußte, wie ſollte ich dieſen lieben! Die Heilige tadelt mich wegen dieſer Gefühle und heißt mich vergeſſen, was ſie vergaß, aber wie wär dies möglich! Ich ſelbſt habe zu viel durch ihn gelitten. Bedenke die Art, mit welcher er uns unter ſeinen Knechten und Beyſchläferinnen aufwachſen ließ, bedenke, daß ich ſicherlich den Verluſt einer geliebten Schweſter nur ihm, nur ſeiner Harte zu danken habe!

Kunegundens Schickſal war der Gegenſtand einer zweyten Gattung von Fragen, welche Roxia an mich that, auch hier war ich aufrichtig. Ich erzählte die Scenen, die mir ewig unvergeßlich ſeyn werden, nicht, ich mahlte ſie, wenigſtens mußte ich dieſes aus der Bewegung ſchließen, mit welcher ich gehört ward, doch war meine Zuhörerinn nicht mit der mündlichen Wiederholung jener Geſchichten, in welche meine Thränen floſſen, zufrieden. Ich ſoll ihr einſt ſchriftlich die damaligen Vorfälle umſtändlicher mittheilen, ſie will, wie ſie ſagt, auf das, was ſie erfahren wird, Muthmaſſungen bauen, welche mir in der Folge tröſtlich ſeyn, mich vielleicht in die Arme der Verlornen zurückbringen können.

O wollten doch die Heiligen des Himmels, daß dem alſo wäre! Mit Freuden unternähm ich denn die Arbeit, welche meinem Herzen ſo ſchwer werden wird. — Armaart, du ſahſt die Thränen, die mir jener unerwartete, unerklärlichſte aller Zufälle auspreßte, und du wunderſt dich nicht, daß ſie hier, auf der Stelle, wo ich ſchreibe, von neuem flieſſen. Ach! iſt dies nicht

das

das Zimmer, wo ich Kunegunden zum leztenmal ſah! —— Ach wie ich mich aus ihren Armen riß! Wie ich dem harten Vater zu Füſſen ſank und ihn flehte, die geliebte Schweſter doch nicht länger hier einzuſperren, oder wenigſtens mich ihr zuzugeſellen! Ich ward hinweggeſtoſſen und die Unſchuldige von Graf Donats eigner Hand in dieſes Zimmer verſchloſſen, aus welchem ſie des andern Tages verſchwunden war. Mein Vater und ich beſchuldigten einander wechſelſeitig, er durch ſeine Wuth, ich durch meine Thränen, und Gott weis, ob wir beyde gleich ſchuldlos an Kunegundens Verſchwindung waren!

Und dieſe Dinge, welche nur flüchtig berührt meinem Herzen das tiefſte Weh verurſachen, ſoll ich umſtändlich zu Papier bringen? — Gut, ich gehe an das ſchwere Werk, mögen doch Thränen dabey flieſſen, ſie ſind nicht die einigen, welche zwiſchen dieſen einſamen Wänden geweint wurden. Noria verſichert mich, daß dieſes Zimmer ehemals auch das ihrige war, und du weißt, was ſie hier gelitten hat!

Doch zu der dritten Gattung von Fragen, mit welchen meine Ahnfrau mich heute, faſt möcht' ich ſagen, quälte, und die ich ſo ungern gegen dich erwähne, als ich ſie ihr ſchwach und ſchwankend beantwortet habe.

Die Vorgänge des letzten Turniers, wo Kunegunde den Grafen von Toggenburg, und ich den edeln Neffen des Biſchofs von Chur zuerſt erblickte, können dir, da du gegenwärtig wareſt, noch nicht entfallen ſeyn; Noria ſchien von dieſen Dingen ſchier ſo viel zu wiſſen, als du und ich, und, kennte ich die Treue meiner Armgart nicht, ſo möchte ich ſie faſt in Verdacht halten, ſie wär fähig geweſen, die Geheimniſſe ihrer Freundinn auszuſchwatzen.

Ich war nicht ſo offenherzig, als du vielleicht geweſen ſeyn könnteſt, und lud durch meine Zurückhaltung einigermaſſen das Mißfallen der Matrone auf mich. Ich will verſuchen, ob ich ein andermal meinen Fehler verbeſſern kann, aber ich zweifle. Mich dünkt es ſchwer, faſt möchte ich ſagen unmöglich, mit einer bejahrten Frau, mit einer Nonne von Schwachheiten zu ſprechen, welche ſie längſt vergeſſen und belachen lernte, ſollte ſie ſie auch je in dem Grade wie ich gefühlt haben.

Ich glaube, ich verdiene Verzeihung, und ich könnte alſo kühnlich mich der ſtrengſten Richterinn entdecken. Wer konnte Hartmannen von Werdenberg ſehen, und ihn von Liebe ſprechen hören, ohne gerührt zu werden! Auch iſt die Erlöſung aus einem Hauſe, wie dieſes, nichts Geringes. Man ſagt mir täglich, durch Annehmung des Schleyers könne ich frey werden, und Gott weis, was ich bereit ſeyn würde zu thun, wenn mir nicht eine angenehmere Erlöſung durch die Hand meines geliebten Ritters winkte. Meynſt du, Armgart, daß er ewig auf ſeinen Eigenſinn beharren wird, der ſich auf nichts als meinen Namen, den traurigen Namen an Donats Tochter gründet?

Den gegenwärtigen Zuſtand auf der Donatsburg brauche ich dir nicht zu beſchreiben, er iſt ſo wie immer. Die Favoritinnen des Grafen von Vatz gleichen ſich ſo ſehr, daß es wenig Veränderung macht, wenn die alte das Regiment einer neueren abtreten muß. Die Tage, welche ruhig ſeyn würden, weil Graf Donat mit ſeinem wilden Jagdgefolge dann in Fluren und Wäldern wüthet, werden mir durch den Uebermuth der jetzigen Beherrſcherinn des Schloſſes faſt unleidlich gemacht, auch ſtellt ſich der traute Zechgenoſſe von Graf Donats ſchwelgeriſchen Nächten, Abt Jakob von Churwalde, immer zeitig genug ein, um in Erwartung der rückkehrenden Jäger, mich auf meinem einſamen Zimmer mit ſeiner Gegenwart zu beläſtigen. Ein widriger abſcheulicher Mann, deſſen glänzends Außenſeite mir immer einen ſeiner würdigen Verfahren, den gottloſen Schwiegerus, in den Sinn bringt, welcher ſo viel Trübniß in Meriens Tage brachte. Noch iſts vielleicht nur Vorurtheil, was mich wider ihn aufbringt, Gott gebe, daß meine Meynung von ihm nie gerechtfertigt werde!

Irmgart an Urſula.

Ich habe alſo nicht nöthig, meine heimliche Entfernung von dem Schloſſe des Grafen von Vatz vor eurem Richterſtuhle zu rechtfertigen, ihr ſeht, daß mich die Nothwendigkeit drang, mich von meiner liebſten (Freundinn oder Gebieterinn, wie ihr wollt) loszureiſſen. — O daß ich euch bald ähnliche Befreyung von den Banden, welche das Laſter der Tugend anlegt, vom Himmel erflehen könnte! Befreyung durch die Hand Graf Hartmanns!

Doch werdet ihr durch dieſes höchſte Ziel eurer und meiner Wünſche, werdet ihr das Glück erlangen, welches ich gegenwärtig genieſſe? — Das Schickſal handelt ſtiefmütterlich mit den Großen dieſer Erde, ihre höchſte Seligkeit iſt immer nichts als glänzende Sclaverey

Der Glanz und die Hoheit, welche ſie umringen, das Heer von ſchimmernden Dienern, welches jeden ihrer Tritte verfolgt, die Nothwendigkeit, in der großen Welt ihren Rang zu behaupten, die ihnen ſo oft, ach Gott, wie ſchwere Pflichten auflegt, was für Feſſeln! Wir niedrigen Kinder der Erde kennen keinen Pomp, als den der uns immer neuern Natur, haben keine Nachtreter, als diejenigen, welche Zuneigung und ähnliche Gefühle nöthigen, unſern Schritten nachzuſchleichen, und keine Pflicht, als häusliche Tugend und Vaterlandsliebe.

O Fräulein! könnte ich euch in unſere Gegenden wünſchen. Zwar die Thäler, in welche die hohe Donatsburg hinabſieht, ſind auch ſchön, euer Schloß am Rhein, an deſſen Mauern ſich der ſtolze Strom mit majeſtätiſcher Ruhe vorbey wälzt, iſt prächtig, und die Schatten des Münſterthals paradieſiſch; aber gegen die ſtillen friedlichen Wohnungen der Ruhe, welche ich jetzt bewohne, was ſind ſie anders, als Schatten deſſen, was wir, nur wir, in ganzer Fülle genieſſen.

Doch Geduld, der Geiſt der Freyheit wird einſt alle Gegenden durchwehen, und wir alle werden glücklich ſeyn! — Es giebt Männer unter uns, — nur Männer, Urſula, wir Weiber ſind immer eher, als jenes ſtolze Geſchlecht, mit unſerer Lage zufrieden, — Männer, welche bey aller Freyheit, welche wir genieſſen, doch immer noch von Feſſeln ſprechen, und über Härte und Druck klagen. Sie nennen die ruhigen Stellvertreter kayſerlicher Hoheit, von welchen auch einer in unſern Gegenden ſeinen Sitz aufgeſchlagen hat, Tyrannen, und ſehen es mit Unwillen, wie gefällig ſich dieſe gewaltigen Herren zu uns geſellen, und Theil an unſern Feſten nehmen. Ihr wißt, Fräulein, ich bin keine Freundinn der Großen, aber ihr dürft euch unter dem neulich angekommenen kayſerlichen Statthalter, den Herrn von Landenberg, keinen ſchwelgeriſchen Jakob von Churwalde, keinen wilden grauſamen Donat von Vatz vorſtellen. Denkt euch einen Mann, der mit den gefälligen Sitten des Hofs wahre helvetiſche Treuherzigkeit verbindet, und ſich gern zu dem einfachen ländlichen Ton, welcher unter uns Landleuten herrſcht, herabläßt, und glaubt, daß es keinem unter uns gleichgültig ſeyn kann, von einem ſolchen Merkmahle der Achtung zu erhalten.

Wir feyern in unſern Gegenden jetzt tauſend Feſte, wie ſie die Menſchen im goldnen Weltalter feyern mochten. Die Vornehmſten unſers Volks kommen aus allen Gegenden herüber, und Freude und blühende Geſundheit, die auf den Geſichtern dieſer zahlreichen Pilger des Vergnügens herrſchen, machen die Verſammlung glänzender als die koſtbaren Feſte großer Fürſten. Nur auf den Geſichtern einiger unſerer Männer herrſcht, wie geſagt, ein Blick der Unzufriedenheit, welcher mir mißfällt. Mein Vater, mein Bruder, Mechtildens Mann — ſie ſelbſt iſt Krankheit wegen zurück geblieben — und der alte Walter Fürſt aus dem Frutiger Thale, nehmen, wie mich dünkt, die Milde unſers guten Statthalters nicht ſo auf, wie ſie ſollten; ſie geſtehen, daß die große Verſammlung, die wir jetzt in unſern Thälern ſehen, und die Luſtbarkeiten, welche ſie herbeyriefen, um des kayſerlichen Stellvertreters willen angeſtellt ſind, aber mich dünkt, die allgemeine Abſicht iſt mehr ſein Bezeigen zu muſtern und durch ſeine Augen in ſein Herz zu ſchauen, als Begierde ihn zu ehren.

Fräulein, mich dünkt, ich ſchreibe euch ſeltſame Dinge, welche nicht ein Jeder ſehen dürfte, doch unſer Bote iſt treu, und die Züge unſerer Federn ſind für die meiſten unſerer Zeitverwandten ein unauflösliches Räthſel. Als Herr von Landenberg jüngſthin mich aus dem Haufen der jungen Dirnen meines Alters, welche ihm bey ſeiner Ankunft Geſchenke brachten, hervorrief, und mich fragte, ob ich eine Eingeborne dieſer Gegenden ſey, da nannte meine gütige partheiiſche Mutter, die für mich die Antwort that, unter dem Verzeichniß meiner Talente, welches ſie ihm vorſagte, auch die Schreibekunſt, und der Mann erſtaunte, und bekannte, daß er hierinn mir, als einem Weibe, den Vorzug laſſen müſſe, und daß auch unter allen ſeinen weltlichen Dienern ſchwerlich einer ſeyn möchte, welcher die Feder zu führen verſtehe, als der einige Wolfenſchieſſen, ſein Hausmeiſter.

Er rief ihn unter der Menge hervor und ſprach, ſeht hier die kunſtreiche Jungfrau Armgart von Melchthal, ſie weiß, wie man ſagt, zu ſchreiben und zu leſen. Dies möchte, dünkt mich, wenn ihr ledig wäret, ein Weib für euch ſeyn, ihr könntet mir dann beyde meinem Hausweſen große Dienſte thun. — Aber ich trat erröthend zurück, und verbarg mich unter meine Geſpielen, denn Wolfenſchieſſen, ledig oder verheyrathet, gefiel mir nicht. Auch führten uns die Mütter ſchleunig ins Thal zurück, und Walter Fürſt, nebſt meinem Vater und Bruder, verwieſen es, als ſie von einer Reiſe zurück kamen, die ſie kürzlich mit einander nach den öſtlichen Gebürgen gemacht haben, unſern Aelteſten, daß ſie den Zug der jungen Mädchen nach dem Schloſſe geſtatteten; meine Mutter bekam noch beſondere Verweiſe, mich nicht zurück behalten zu haben, da, wie man ſagt, mir die Erziehung im Züricher Kloſter, welche ich von der edeln Noria erhielt, und der Aufenthalt auf eurem Schloſſe, ein gewiſſes fremdes Weſen gegeben hat, welches mich vor all den andern Dirnen auszeichnet, ſo daß ich, bey minderer Schönheit, als die meiſten von ihnen, nicht wohl kann überſehen werden.

Zum Beſchluß meines langen Briefes wünſche ich euch noch Geduld, und empfehle euch bey eurer mißlichen Lage Hoffnung auf beßre Zeiten, welche nicht außen bleiben werden.

Urſula an Noria Venoſta.

Ich hatte einſt eine liebe Geſpielinn, Kunegunde, war ihr Name. Sie war meine Schweſter, aber die Bande, mit welchen uns die Natur knüpfte, konnten nichts zu der Liebe hinzu thun, welche ich für ſie gefühlt haben würde, und wär ich eine Fürſtinn, ſie eine Bäuerinn geweſen. Ach mich dünkt, es ſind Jahre, ſeit wir getrennt wurden, und doch verſichern mich alle Umſtände, beſonders die ruhloſe Emſigkeit, mit welcher die Flüchtige noch immer verfolgt wird, es ſeyen kaum Monate ſeit ihrem Verluſte vergangen.

Ihr wollt die Geſchichte der theuren Verlornen von meiner Feder verzeichnet haben, und hier iſt dasjenige, was ich in einigen ſchlafloſen Nächten — nur dieſe Stunden ſind jetzt ganz mein — über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben vermochte. Ich glaube, meine theure Mutter, es ſchwebte euch vor, daß die Härte meiner Hüter bald die mündlichen Unterhaltungen mit euch verwehren würde, und darum befehlt ihr mir, mich der Feder zu bedienen.

Wir Schweſtern, ich und Kunegunde wuchſen auf der Burg unſers Vaters heran, ohne Kenntniß unſerer ſelbſt und unſerer Pflichten. Graf Donat glaubte hinlänglich für uns geſorgt zu haben, wenn er uns unter der Aufſicht irgend einer leichtſinnigen Dirne ließ, welche durch Schönheit ihm zu gefallen wußte, und deren Vortheil es war, die Erbinnen des Grafen von Vatz hinlänglich zu vernachläſſigen, um nach unſerm Untergange ſich deſto ruhiger in die Beute eines kinderloſen Vaters theilen zu können.

Was zu unſerm körperlichen Nachtheil abgeſehen war, mißglückte, wir wuchſen unter Druck und Mangel nur ſchöner und ſtärker heran; aber die Geſundheit unſerer Seele war nicht ſo unzerſtörbar, wir wußten nicht was recht und unrecht war, und begunnten unter der elenden Geſellſchaft, welche uns umgab, bereits ſehr böſe Gewohnheiten anzunehmen.

Unſers Vaters Feinde waren faſt ſo zahlreich als die Grafen und Herrn, deren Gebiete das ſeinige umgränzten; keiner war unter ihnen, der nicht mittelbar oder unmittelbar Beleidigungen von ihm erlitten hatte, aber derjenige, welcher ihm unter allen am tödlichſten haßte, war Graf Ludwig von Homburg, der Gemahl jener Eliſabeth von Rappersweil, die mich die Kenntniß eurer Geſchichte ſo innig lieben und verehren lehrte.

Wie war es möglich, bey den bittern Beleidigungen, welche Ludwig und Eliſabeth von Graf Donaten, welche ſie ehemals beſonders in eurer Perſon erleiden mußten, wie war es möglich, bey Donats daurender tauſendfach geäußerter Feindſeligkeit, daß der edle Graf Ludwig ſich faſt herabließ, um Friede zu bitten, ungeachtet er der Stärkere war, daß er endlich ſo weit ging, ſich ſeinem heimtückiſchen Feinde anzuvertrauen, und unſer Schloß nebſt ſeiner ſchönen Gemahlinn zu beſuchen?

Verkenne ich hierinn eure Hand, theure Noria? — O ihr wußtet, daß in dieſen Mau ern zwey verlaſſene Kinder zum Laſter oder zum Tode heranreiften! Euer edler Vorſchlag, uns mit euch zu nehmen, den ihr in den erſten Jahren unſerer Kindheit dem Grafen von Vatz thatet, war ſo aufgenommen worden, wie er jedes Gute aufnimmt, eure nachmaligen Verſuche, uns durch Liſt oder Gewalt in eure Hände zu bekommen, ſchlugen fehl, und ihr ſtrebtet nunmehr, uns durch Hülfe eurer Freundinn, der Gräfinn von Homburg, unſerm Elende zu entreiſſen. — Ach ich habe es nicht vergeſſen, wie oft man uns in unſern früheren Jahren aus dem Bezirk des väterlichen Schloſſes zu locken, wie oft man uns den Armen unſerer nichtswürdigen Aufſeherinnen mit Gewalt zu entreiſſen ſuchte, wie uns einſt die Kloſterknechte von Zürich wirklich davon brachten, wie, als ſich unſer Vater über dieſe Gewaltthätigkeit beſchwerte, der Biſchof ihm, ſtatt der verlangten Genugthuung, die Antwort gab, er würde beſſer thun, die Fräuleins von Sargans in die Zucht frommer Kloſterfrauen zu geben, als ſie durch ſeine Dirnen dazu bilden zu laſſen, was jene ſelbſt wären. Alle dieſe Dinge kamen von eurer Hand, theure Mutter, und der Beſuch der Gräfinn Eliſabeth war gleichfalls euer Werk.

Ob Graf Donat und Graf Ludwig bey dieſer Zuſammenkunft, die den Schein einer Friedensunterhandlung tragen mußte, ihrer Sachen einig wurden, weis ich nicht, nur dieſes weis ich, daß die Gräfinn der Abſicht, warum ſie gekommen ſeyn mochte, wohl wahr nahm. Sie verlangte uns zu Gefärthinnen ihrer mitgebrachten Tochter. Graf Donat konnte ihr dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen, und wir waren binnen einigen Wochen, welche Graf Ludwigs Hof auf der Donatsburg zubrachte, unaufhörlich an der Seite einer Mutter und einer Tochter, welche uns tauſend unverdiente Beweiſe von Lieb' und Achtung gaben.

Aufopferung war es, daß die Gräfinn von Homburg uns den Umgang ihrer wohlerzogenen Tochter gönnte, es wär möglich geweſen, daß ſie von den Fehlern zweyer ſo ſehr vernachläßigter Mädchen, wie wir, angeſteckt worden wär, doch die kleine Helene von Homburg, ungeachtet ſie jünger war als wir, vermochte uns eher auf die gute Seite zu ſich hinüber zu ziehn, als auf die böſe zu uns zu treten.

Die Mutter unſerer jungen Freundinn war nicht zufrieden mit dem Saamen des Guten, den ſie durch Lehr und Beyſpiel in unſere Herzen auszuſtreuen ſuchte, ſie wollte uns ganz retten, und trat mit dem Vorſchlag, uns mit ſich zu nehmen, als mit einer Bitte hervor, welche ihr nicht verſagt werden konnte; aber eben dieſe Bitte ward vielleicht das Signal zum völligen Bruch mit dem Grafen von Homburg, welcher bisher nur durch die unglaubliche Großmuth und Nachgiebigkeit des letztern verhindert worden ſeyn mochte.

Graf Donat beantwortete die Bitte der edeln Eliſabeth mit Uebermuth, dieſe antwortete mit jenem feinen beiſſenden Spott, der ihr eigen iſt, ihr Gemahl erwiederte Graf Donats unhöfliche Aeußerungen mit mehrerer Hitze als er ſonſt zu thun pflegte, und die Folge des ganzen Vorgangs war völlige Entzweyung und gänzliche Vernichtung desjenigen, was man bisher in ſo vielen Tagen gebaut hatte.

Der Graf von Homburg brach jähling auf, und nichts konnte ſeinen Abzug ſichern, als ſein zahlreiches Gefolge, das er ſehr vorſichtig mit in die Burg ſeines alten Feindes gebracht hatte.

Ich glaube, es wär möglich geweſen, auch uns mit davon zu bringen, aber ich ſtelle mir vor, daß ein ſolcher Raub dem redlichen Grafen zu widerrechtlich vorkam, um ihn zu unternehmen, wenn auch ſeine Gemahlinn, an-

Liebe zu uns, ſo etwas in Vorſchlag gebracht hätte.

So war denn abermal ein Mittel zu unſerer Rettung fehlgeſchlagen; zwar wir waren zu jung, es zu fühlen, daß uns Rettung nöthig war, aber das fühlten wir doch, daß wir uns ungern von den beyden Eliſabethen trennten, und in die Hände unſerer niedrigen Zuchtmeiſterinnen zurück kehrten, die ſich bisher aus Ehrfurcht gegen unſere erhabenen Freundinnen hatten zurück ziehen müſſen.

Doch war der mißlungene Verſuch der Gräfinn von Homburg nicht ohne Nutzen, wir hatten zwo Wochen auf eine anſtändige Art zugebracht, hatten unſere Fehler kennen, und die Vorzüge anderer bewundern gelernt, und dieſes diente uns zu einer Art von Richtſchnur für unſer künftiges Verhalten. Das Betragen der jungen Helene war das Muſter, nach welchem wir einander unaufhörlich muſterten, wir verachteten die Lehren, welche man uns jetzt gab, denn jetzt begann uns in Helenens Bild eine lebhafte Idee von Wohlſtand und jungfräulichen Vollkommenheiten vorzuſchweben.

O Noria! unermüdete Erfinderinn immer neuer Mittel zu unſerm Glück, ich darf hoffen, der Engel, den ihr kurze Zeit nach dieſem Vorgang uns zuſchicktet, uns auf gute Wege zu leiten, fand uns nicht ganz unbereitet, wenigſtens willig zu Befolgung eurer Endzwecke!

Heinrich von Melchthal, einer von den Vaſallen meines Vaters, welcher immer zu wenig in die böſen Abſichten ſeines Herrn einſtimmte, um ſein Günſtling zu ſeyn, brachte ſeine Tochter auf die Burg, er bat, ſie möchte in unſere Dienſte aufgenommen werden, und eine gute Laune, in welcher ſich vielleicht Graf Donat eben befand, oder Zufriedenheit, daß ſich der widerſpenſtige Heinrich einmal ſeiner Vaſallenpflicht erinnerte, oder Muthmaſſung, Armgart könne einſt ſchön werden, machte, daß das Geſuch gern bewilligt wurde.

Armgart ward unſere Dienerinn, ward unſere Geſpielinn, o, was ſage ich, ſie ward unſere Lehrerinn. Ihr wißt, wie ihr das edle Mädchen gebildet habt, ihr bildetet ſie ohne Zweifel für uns, und euch iſt alſo bekannt, was wir durch ſie werden konnten, und vielleicht, Gott ſey Dank, auch zum Theil geworden ſind.

Das tiefe und gründliche Wiſſen des theuren Mädchens, ihre feſte Anhänglichkeit an Tugend und Pflicht, und das ganze All ihrer glänzenden Eigenſchaften, lag in einer dichten

Hül-

Hülle ländlicher Einfalt verborgen, die jedermann dasjenige, was ſie uns war, unſichtbar machte, und uns den Beſitz einer ſolchen Freundinn lange Jahre ſicherte.

Wir wuchſen mit Armgart auf, ſie führte uns in das Haus ihres Vaters und lehrte uns dort die alte Freundinn unſers Hauſes, Mechtild Staufacherinn, kennen, welche in unſerer Belehrung das vollendete, was unſerer jungen Geſpielinn zu ſchwer ward. Wir öffneten die Augen, und erblickten unſere gefährliche Lage auf der Donatsburg in ihrem wahren Lichte, wir ſprachen von Flucht, Flucht zu euch nach dem Hauſe der großen Frau von Zürich, aber wir wurden zu gut bewacht, um dieſes ausführen zu können, denn ſo viel man auch der treuherzigen Armgart traute, ſo hatten doch wiederholte Merkmahle, man ſuche uns unſerm Vater zu entführen, ihn behutſam genug gemacht, uns ſelten ohne Begleitung vom Schloſſe gehen zu laſſen.

Mich dünkt, nicht Liebe war es, was den Grafen von Vatz bewog, unſerer ſo ſorgfältig zu hüten, wir hätten vielleicht ſterben oder verloren gehen können, ohne daß er uns beweint hätte, auch ſprach er oft davon, daß er uns zum Kloſter beſtimmt habe; nur denen gönnte er uns nicht, welche uns ihm zu entreiſſen ſuchten, nur an jenes Kloſter durften wir nicht denken, in welchem uns an der Seite der ehrwürdigen Maria ſo wohl geweſen ſeyn würde. — —

Seit ihr, meine theure Mutter, die Welt verlaſſen habt, hat ſich manches in unſern Gegenden geändert, das euch vielleicht nicht bekannt iſt, wenigſtens hat mich Mechtild oft verſichert, der Bezirk zehn Meilen in die Runde um die Donatsburg ſey ſeit den Jahren ihrer Jugend ganz unkenntlich geworden. Nach Art bejahrter Perſonen pflegte Mechtild immer dieſe Verwandlungen zu tadeln, ſie haßte die Gebüſche, welche ſeit dreyßig Jahren zu hohen Bäumen heran gewachſen waren, ſeufzte, daß die Bergſtröme dieſen und jenen Hügel zur Ebene gewaſchen hatten, und ſchalt auf die Gebäude, welche jetzt ſich hier und da erhoben, wo vordem Wieſe oder beſaamtes Land geweſen war. Ihr ſtrengſter Tadel traf immer ein gewiſſes Frauenkloſter, welches kürzlich in der Gegend des Kloſters Churwalden erbaut worden war, und welches jetzt durch anſehnliche vom heiligen Vater ertheilte Vorrechte, durch Schönheit der Lage und vortheilhafte innre Einrichtung in Aufnahme zu kommen begunnte.

Unſer Vater hatte es zu unſerm Aufenthalte beſtimmt, und zum erſtenmal vielleicht in unſerm Leben, waren wir mit ſeiner Verfügung völlig zufrieden. Unſere Wünſche nach dem Orte, wo unſere Wohlthäterinn, Noria, lebte, waren einmahl vergebens, wir fühlten es immer mehr, daß der Aufenthalt in jedem geiſtlichen Hauſe für uns ſchicklicher ſeyn würde, als das Leben auf der Donatsburg, über dieſes hatte auch das Kloſter der heiligen Roswith — ſo nennte man das Churwaldiſche Nonnenkloſter, den Reitz der Neuheit und den Vortheil, von unſerer Freundinn Armgart mit günſtigen Augen angeſehen zu werden. Wir entſchloſſen uns alſo, mit Hintanſetzung der Warnungen der eigenſinnigen Mechtild, auf die erſte ernſtliche Aufforderung unſers Vaters, bereit zu ſeyn, in dem Hauſe, das er uns vorſchlug, den Schleyer zu nehmen.

Mehr war nicht nöthig, unſern Vater zu Aenderung ſeines Sinnes zu bewegen, als unſere Folgſamkeit. Widrige Schickſale, menſchenfeindliche Einſamkeit, und ein Blick in den Bau ſeines eigenen Herzens, hatte den Grafen von Vatz argwöhniſch gemacht, er muthmaßte überall verſteckte Abſichten, und immer da am meiſten, wo man ſich am willigſten nach dem Seinigen zu bequemen ſchien.

Unſere Reiſe nach dem Kloſter der heiligen Roswith, welche, im Fall wir widerſtrebt hätten, gewiß gleich auf den nächſten Tag angeſetzt werden ſeyn würde, wurde verſchoben, und weil man von einem feindlichen Ueberfall eines unſerer Nachbaren ſprach, bey welchen ſich Graf Donat, Gott weis, welche Abſichten auf uns träumen ließ, ſo mußte auf eine andere Art unſerer Entfernung gedacht werden.

Zur ſelbigen Zeit lebte der Graf von Vaz, welches ſelten geſchah, mit dem Biſchofe von Chur in gutem Vernehmen. Graf Hartmann von Werdenberg, ein Verwandter unſers Hauſes, beſaß damals dieſe wichtige Stelle, und ſein Hof ward gewählt, uns zur Zuflucht vor einer Gefahr zu dienen, welche ein Hirngeſpinſt war, und die unſer Vater wahrſcheinlich ſelbſt nicht zu nennen wußte.

Wir reiſten, und Armgart begleitete uns. Wir wurden von unſerm geiſtlichen Vetter mit der Achtung aufgenommen, welche unſerm Stande zukam, und mich dünkt, daß er uns noch ein gutes Theil mehr wiederfahren ließ, als wir auf dieſe Rechnung ſchreiben konnten.

Sein Betragen munterte uns auf, und wir gewannen den guten Greis lieb. Wir waren einfältige Landmädchen, ganz unbekannt mit den Sitten der Welt, und doch klug genug, um unſern Mangel zu fühlen. Graf Hartmanns Milde beruhigte uns, die wir nichts als Strenge gewohnt waren, und ſein Beyfall gab uns Muth, gern in den Geſellſchaften zu erſcheinen, in welche er uns zu führen beliebte.

Der Graf von Werdenberg iſt ganz anders geartet, wie ſeine Vorgänger, die alten Biſchöfe von Chur. Wenn ich mir das Bild des ehrwürdigen Adelgott Urber, und des frommen Thomas von Planta denke, wie ich ſie einſt in eurem Kabinet ſah, und mir ſie neben die ſcharfſinnige Phiſiognomie des weltklugen, des galanten, des kriegeriſchen Hartmann von Werdenberg ſetze, wenn ich mir jene einfache Prieſtertracht und den geiſtlichen Pomp zuſammendenke, in welchem unſer Oheim ſich uns zeigte, als wir ihm unvermuthet an einem unfeſtlichen Tage vorgeſtellt wurden, ſo zweifle ich, ob ich ihn und ſie für Männer eines Standes halten ſoll.

Wir waren übrigens wohl zufrieden mit dem Ton, der an dem geiſtlichen Hofe herrſchte, und der uns ganz neu war. Schwerlich hatte unſer Vater es ganz gewußt, wie wir es an dem Zufluchtsorte, den er für uns gewählt hatte, finden würden, oder er müßte uns ſehr genug gehaßt haben, um uns erſt die Reitze der Welt kennen zu lehren, und uns denn die Vorſtellung derſelben, und die Begierde nach Erneuerung der entzückenden Scenen, die wir hier fanden, zur Mitgift ins Kloſter geben zu wollen.

Alles war uns hier neu, von den Luſtbarkeiten an, welche ſich uns mit jedem Tage anboten, bis auf die Entdeckung, welche man uns gleich in der erſten Stunde unſerer Ankunft machte, wir ſeyen ſchön. — Schön? ſagte ich zu Kunegunden, warum habe ich das nicht längſt gefunden? zwar dein Anblick war mir immer angenehm, aber doch hat dein Geſicht zu viel Gleichheit mit dem meinigen, um mir vollkommen zu gefallen.

Armgart ward über dieſen wichtigen Punkt zu rathe gezogen, und ſie verſicherte uns mit ihrer natürlichen Einfalt, ſie halte uns nicht für ſchön, weil die Mädchen der Gegenden am Thunerſee, wo ſie geboren worden waren, viel ſchöner blühten als wir; ein Geſtändniß, welches wir ihr gar nicht übel nahmen.

Wir hätten vielleicht mit der Zeit fortgefahren an unſern Reitzen zu zweifeln, wenn wir ſie von niemand weiter als dem alternden Grafen Hartmann, welcher ſie zuerſt zu bemerken beliebte, hätten rühmen hören. aber es gab unter den jungen Rittern, welche Graf Hartmanns Liebe zu den Waffen an den Hof von Chur verſammelte, mehrere, deren Blicke an unſern Augen hingen, und deren Mund uns Schmeicheleyen verſagte, welche wir nur gar zu gut verſtehen lernten und nur gar zu ſchnell für einen Tribut zu halten begannten, den man uns nicht ungeſtraft verſagen dürfe.

Zween unter den jungen Helden, die ſich damals an dem biſchöflichen Hofe zu einem großen Turnier verſammelten, zogen meine und Kunegundens Augen vor allen andern auf ſich, und eben ſie waren diejenigen, welche gegen unſere Reitzungen, auf welche wir jetzt einen ſo großen Werth hatten ſetzen lernen, blind zu ſeyn ſchienen. Zwar Graf Friedrich von Toggenburg, welcher in den Augen meiner Schweſter den Vorzug hatte, gab uns hinlängliche Urſach zu muthmaſſen, daß er es fühle, Kunegunde ſey ſchön, aber ſeine Bemühungen um ſie waren immer kalt und furchtſam, wie die eines Menſchen, welcher durch frühere Liebe gebunden iſt, und jetzt gewahr zu werden glaubt, daß er zu voreilig gewählt hat. Der junge Hartmann von Werdenberg, der Neffe des Biſchofs, bezeugte, (einige flüchtige Aeußerungen von Bewunderung ausgenommen, welche vorfielen, ehe er wußte wer ich war) gegen mich, die nur von ſeinen Blicken lebte, noch mehr Zurückhaltung, und als den Abend vor dem Turnier ſein Oheim ihm eine Feldbinde von meiner Leibfarbe, mit dem Befehl, ſie zu tragen überreichte, ſo fehlte nicht viel, daß er mich, welche erröthend dabey ſtand, als der Biſchof dieſen Beweis ſeiner Partheilichkeit für mich gab, durch Ausſchlagung des Geſchenkten beleidigt hätte.

Es iſt die Farbe der Erbinn von Vatz und Sargans, ſagte der alte Graf, welche euch dereinſt zu Hoffnungen berechtigen kann, die es wohl werth ſind, mit Verluſt eures Bluts erkauft zu werden.

O Gott! ſagte ich zu mir ſelbſt, indem ich mich entfernte, ohne das Herz zu haben, den voreiligen Worten und Handlungen des Biſchofs ſo Einhalt zu thun, wie ich geſollt hätte. O Gott, Eigennutz iſts alſo, was den geliebten Hartmann zu dir ziehen ſoll, Urſula, ſchön, gut und liebenswürdig wie ſie ſey, iſt nichts in ſeinen Augen, aber die Erbinn von Vatz und Sargans — — O betrogenes Mädchen, verhülle dich in deinen dichteſten

Schleyer, und entziehe dich den Scenen, wo die himmelblaue Binde auf Graf Hartmanns Rüſtung jedermann bereden wird, du ſeyſt glücklicher als du biſt.

Ich enthielt mich würklich, ſo viel es mich auch koſtete, mir den Anblick der Triumpfe meines Geliebten zu verſagen, bey dem Ritterſpiel gegenwärtig zu ſeyn. Meine Schweſter theilte die Preiſe aus, und der junge Hartmann von Werdenberg, welcher den erſten erhielt, ſahe ſich genöthigt, der Dame, deren Farbe er getragen hatte, denſelben nach der Sitte unſerer Zeiten zu Füſſen zu legen.

Ich war genöthigt ihn vor mich zu laſſen, er entledigte ſich ſeines Geſchäfts auf die gezwungenſte Art, und ich konnte mir die Anmerkung nicht verſagen, wie ich bey dieſer Höflichkeit alles auf den Namen einer Erbinn von Vaz und Sargans, nichts auf eigene Verdienſte rechne.

O wie ſehr irrt ihr! rief Hartmann mit dem gewöhnlichen Feuer junger Krieger, welches oft an Unbeſonnenheit und Unhöflichkeit gränzt, wie ſehr irrt ihr! Der Name, den ihr nennt, hat keine Anſprüche in meinen Augen, auch wißt ihr wohl, daß ich nur auf Befehl meines Oheims der Tochter Graf Donats meins Dienſte habe weihen müſſen.

Kann man kühner und beleidigender ſprechen? Ich fing von dieſem Augenblicke an den Grafen von Werdenberg, wie ich meynte, würklich zu haſſen, indeſſen ſein Oheim ſeine Bemühungen um mich verdoppelte, und endlich deutlich mit der Abſicht hervortrat, mich mit oder wider Willen meines Vaters zu ſeiner Nichte, und ſeinen Neffen zum Beſitzer der weitläuftigen Landſchaften zu machen, welche man mit dem Namen des zwölf Gerichtenkreiſes nennt.

Ich wandte mit Unwillen meine Beſtimmung zum Kloſter, den größten Antheil, den meine ältere Schweſter an meinen ſchwachen Anſprüchen auf die Lande meines Vaters hatte, und vor allen Graf Hartmanns Betragen vor, welches mit jedem Tage verächtlicher zu werden begunnte, aber der Biſchof entkräftete die beyden erſten Punkte durch den Vorſchlag, der ſtillen ſanften Kunegunde das Kloſter allein zu überlaſſen, und mich dann in Behauptung meiner Rechte auf ſeine Hülfe zu verlaſſen. Was meine Klage über Hartmanns Mangel an Liebe anbelangt, ſo beantwortete er ſie mit Lachen. Der junge Menſch, ſagte er, iſt ein Thor. Er liebte euch, er ſprach mit Entzücken von euren Reitzen, ſo lang er euch nicht kannte, und dieſe Liebe war es eben, was mich zuerſt auf den Gedanken brachte, ihn durch euch glücklich zu machen; aber ſobald er erfuhr, ſeine bewunderte Urſula ſey die Tochter des in ganz Helvetien wegen ſeiner Ruchloſigkeit verſchrieenen Grafen von Vatz, ſo ſchwand ſeine Neigung und er ſchwur, nicht zu ruhen, bis er jede Spur der Liebe für eine Unwürdige aus ſeinem Herzen geriſſen hätte. Der junge Menſch ſprach viel von dem Schlamm des Laſters, in welchem Graf Donats Töchter aufgewachſen wären, von feilen Dirnen und nichtswürdigen Knechten, die man euch zu Erziehern gegeben habe, von dem Leichtſinn, welcher in eurem ganzen Betragen herrſche, und nur gar zu deutlich zeige, was man bey der ſchönen verrätheriſchen Außenſeite, die euch die Natur gegeben habe, von euch erwarten könne.

O Maria! dieſes waren die Worte des Biſchofs, aber wie ſoll ich es anfangen, euch die Würkung zu beſchreiben, welche ſie auf meine Seele thaten. Schon zu Anfang hatte mich die Aeußerung der eigennützigen und ungerechten Abſichten dieſes Mannes mit einem Unwillen erfüllt, den ich auf die lebhafteſte Art geäußert haben würde, wenn nicht das Ende ſeiner Rede meine Empfindungen einen ganz andern Weg geleitet, und mich vor den gegenwärtigen Augenblick ſtumm gemacht hätte.

Hartmann liebte mich? rief ich, als ich allein war, er liebte mich, ehe er meinen Namen und meine Anſprüche kannte? und dieſer Name, dieſe Anſprüche ſind der Grund ſeines Widerwillens? — Der Schlamm des Laſters, in dem ich aufgewachſen bin? Feile Dirnen, nichtswürdige Knechte meine Erzieher? — O Hartmann, Hartmann du haſt recht! Aber verdient der Schiffer, der ſich durch Sturm und wüthende Wellen ans Land arbeitet, weniger Lob als der, welchen ein günſtiger Wind in den Hafen trieb, und ſind Urſula und Kunegunde darum Gegenſtände des Abſcheus und der Verachtung, weil ihnen mitten im Schoos der Bosheit das Beſtreben gut zu ſeyn nie fehlte, nie ganz mißlang. — Aber mein Leichtſinn, welcher nur gar zu deutlich zeigt, was man von mir zu gewarten hat! — O Hartmann, du biſt ungerecht! Ja, die Natur gab mir frohen Sinn und Liebe zum Vergnügen, welche ich, kaum dem Kerker Entronnene, vielleicht zu unverholen äußerte, aber iſt dies genug mich zu verdammen? Iſt dieſer Frohſinn, den du mir vorwirfſt, nicht vielleicht eine weiſe Gabe der Vorſicht, mich in künftigen Leiden aufrecht zu erhalten? — —

Ich zerfloß bey dieſen Betrachtungen in Thränen, und Armgart nebſt meiner Schweſter wurden meine Vertrauten. Mit ihrer Hülfe ward mein Entſchluß, Flucht vom biſchöflichen Hofe, ſchnell gefaßt. Kunegunde hatte eben ſo viel Urſach, den Anblick Friedrichs von Toggenburg zu fliehen, als ich, Graf Hartmannen nie wieder zu ſehen. Ihre Sittſamkeit, ihr ſtilles zurückhaltendes Weſen, hatten zwar nie die Vorurtheile gegen die Tochter Graf Donats ſo erregen können, als meine Munterkeit ſie bey den biſchöflichen Nepoten werden ließ, aber ihre Liebe zu ihrem Erwählten ward auf andere Art unmöglich gemacht. Der Graf von Toggenburg war mit der jungen Helene von Homburg, deren ich im vorhergehenden gedacht habe, verſprochen, er hatte ſie nie geſehen, konnte ſie alſo auch nicht lieben, Kunegunde hingegen — — Doch wo iſt die Möglichkeit, gegebenes Ritterwort zu brechen? und wo ſollte die Möglichkeit bey Kunegunden ſeyn, ihrer Jugendfreundinn ihren Verlobten zu rauben, wenn auch er dazu geneigt geweſen wär? —

Nie hatten ſich Friedrich und Kunegunde deutlich gegen einander erklärt, aber mich dünkt, ſie verſtanden ſich hinlänglich, um der Worte entbehren zu können.

Unſer Abſchied war beſchloſſen. Ein Brief von uns gab unſerm Vater Winke, wie wenig er Urſach habe, darauf zu bauen, daß der Wi ſchof von Chur ſeine Abſichten, welche er etwa mit uns haben möchte, begünſtigen werde, und wir wurden zurück berufen. Friedrich und Kunegunde nahmen mehr durch Blicke als Worte Abſchied von einander, ich aber trennte mich von Graf Hartmannen, ohne etwas von der Art nöthig zu finden, ich fühlte etwas gegen ihn in meinem Herzen, das ich Haß und Reue ihn geliebt zu haben nannte, aber die treue Armgart nannte es ein Mißverſtändniß, das mit den heiſſeſten Thränen zu beklagen ſey, und ſchwur, nicht zu ruhen, bis ſie mich durch Mittel, die der Himmel ſchon herbeyführen würde, in den Augen desjenigen gerechtfertiget hätte, der durch die Großmuth, mit welcher er diejenige, welche er liebenswerth fände, um der Sache der Tugend willen zu haſſen vermöchte, ſchon bewies, was für ein edler treflicher Mann er ſeyn müſſe.

Wir waren in unſern Nachrichten an unſern Vater unvorſichtig geweſen, wir hatten Argwohn gegen den Biſchof von Chur in ſein Herz ausgeſät, wir ſollten uns über die gegebenen Winke deutlicher erklären, wir konnten dieſes Verlangen nicht vollkommen erfüllen, ohne zugleich all unſere eigenen Geheimniſſe zu verrathen, und die Verlegenheit, in welche wir dadurch geſchärft wurden, machte, daß ein groſſer Theil des Argwohns auf uns zurück fiel.

Wir hatten den Kummer, die alten Feindſeligkeiten zwiſchen Graf Donaten und dem Biſchofe von Chur wieder erneuert zu ſehen und uns für die Urſach dieſer Unruhen halten zu müſſen, indeſſen wir zugleich auf das ſtrengſte bewacht, und weil man, Gott weis, welches heimliche Komplott unter uns vermuthete, von einander abgeſondert wurden. Mir gönnte man, weil ich immer einen kleinen Grad höher in der Gunſt meines Vaters ſtand, als meine unglückliche Schweſter, die Geſellſchaft der geliebten Irmgart, indeſſen Kunegunde hier auf dieſem Zimmer eingeſchloſſen wurde, ſich zu einer Sache zu entſchlieſſen, welche man ihr ehemals verſagte, da ſie geneigt dazu war, und die man ihr jezt blos darum aufdrang, weil man Spuren von Widerwillen dagegen zu merken vermeynte.

Kunegunde ſollte auf einen beſtimmten Tag geſazt ſeyn den Schleyer in dem Kloſter der heiligen Roswith zu nehmen, und Gott weis es, welches die Urſach war, daß ſie dieſen Befehl immer mit mehrerem Abſcheu verwarf, ihre Liebe zu dem Grafen von Toggenburg war ja hoffnungslos, was war ihr anders übrig, als das Kloſter? Der Abt von Churwalde brachte täglich einige Stunden bey ihr zu, ſie zu dem Schritte zu überreden, welchen Graf Donat von ihr verlangte, und der Abſcheu, den ich vor dieſem Manne habe, macht mir es nicht unwahrſcheinlich, daß eben ſein Eindringen ihre Widerſetzlichkeit vermehrt hat, wenn nicht etwa ein Brief von der alten Freundinn unſers Hauſes der klugen Mechtild, den Armgart an meine Schweſter während ihrer Einſperrung an ſie zu beſtellen Gelegenheit fand, dieſe Wirkung hervorbrachte.

Mir iſt es unbekannt, was er enthalten hat, denn ſo ſehr auch meine Schweſter, wenn es mir zuweilen glückte, ſie auf Augenblicke zu ſehen, ſtrebte, mir irgend etwas, das ſie auf dem Herzen haben mochte, zu entdecken, ſo war es doch wegen ſo vieler Augen, die uns immer bewachten, unmöglich. Ich habe euch geſagt, theure Noria, wie ich noch am letzten Tage, da ich Kunegunden auf dieſer Stelle ſah, zu den Füſſen meines Vaters lag, und für mich und ſie um gütigere Behandlung flehte, wie ich bat, wenigſtens heute nicht von ihr getrennt zu werden, und wie mich des andern Tages der ſchreckliche Schlag traf, ſie von mir geriſſen zu ſehen, ohne zu wiſſen, wo ſie iſt, ohne Hoffnung zu haben, ſie je wieder zu finden.

Mein Schickſal hat ſich ſeitdem auf mannichfaltige Art verſchlimmert; meine Freundinn, meine Armgart, mußte aus meinen Armen entfliehen, weil es uns nur allzu deutlich ward, daß ſie Graf Donaten ſchön genug dünkte, von ihm unter die Zahl ſeiner Favorittinnen erhoben oder vielmehr erniedrigt zu werden. Ihr kennt Armgarts argloſes Herz, welches immer nur da Gefahr und Verbrechen ahndet, wo ihr dergleichen untrüglich in die Augen leuchtet, und könnt alſo glauben, daß ſie nicht ohne Urſach floh. Ihre Flucht und Kunegundens Entweichung, welche ſo ſchnell auf einander folgten, brachten mich um den wenigen Reſt von Zutrauen, welcher noch in dem Herzen meines Vaters für mich übrig war. Der Antheil, den ich an Armgarts Rettung hatte, war erwieſen, und folglich mußte ich bey meiner Schweſter Entfernung ähnliche Schuld gehabt haben. Wollte Gott, dem wär alſo! mit Freuden wollte ich dasjenige doppelt dulden, was ich jetzt um Armgarts willen leiden muß, und was ich ihr, um ſie nicht zu kränken, ſorgfältig verſchweige.

O Noria! ihr möget ſagen was ihr wollt, ich kann dieſen Vater nicht lieben. Bedenket zu all dem Böſen, das er mir gethan hat, auch noch dieſes, daß ich ihm, ihm allein, den Verluſt eines Mannes zu danken habe, der meiner würdig war, der mein Glück geweſen ſeyn würde! Graf Hartmann haßte und verachtete mich nur darum, weil ich Donats Tochter war, jetzt bewirbt er ſich, wie man ſagt, um ein anderes Fräulein, und all meine Hoffnung auf Wiedererlangung ſeiner guten Meynung, eine Hoffnung, mit welcher Armgart mir immer ſo ſüß zu ſchmeicheln wußte, iſt verloren.

Mein Entſchluß, den Schleyer zu nehmen, iſt gefaßt, und, o ich Thörinn, daß ich die gute Zeit verſäumte! Wie leicht hätte ich bey einem meiner zahlreichen Beſuche bey euch in dem Kloſter zu Zürich bleiben können! Wer hätte mich hier geſucht, oder wer würde mich, wär dies geſchehen, eurer mächtigen Aebtißinn haben entreiſſen können?

Nun iſts zu ſpät, ich darf keinen Fuß aus meinem Zimmer ſetzen, ohne von ſieben Wächtern begleitet zu werden, und in denſelben ſehe ich, außer unſern Hausgenoſſen, niemand als den widrigen Abt Jakob von Churwalde. Er iſts allein, der meinen Vorſatz, dem Befehl meines Vaters zufolge, in das Kloſter der heiligen Roswitha zu gehen, bekämpft, faſt ſollte ich glauben, er thät dieſes darum, weil er weis, daß ich von allem, was er ſagen könnte, das Gegentheil thun werde. Die geiſtlichen Herren ſind ja ſonſt immer geneigter, für als wider den heiligen Kloſterſtand zu ſprechen.

Seine Abſicht ſey welche ſie wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß ich gehen werde und gehen muß. Die Abſicht meines Vaters, warum er meine Schweſter und mich, ſeine ungezweifelten Erbinnen, zu jedermanns Verwunderung zum Nonnenſtande beſtimmt, iſt nunmehr klar. Des alten wüſten Lebens und der Herrſchaft feiler Dirnen überdrüßig, denkt er auf eine zweyte Eheverbindung, und es iſt natürlich, daß er eins der ſchönſten und tugendhafteſten Fräuleins auserſehen hat, ſeine Tage, die durch Alter, Krankheit und Gewiſſensbiſſe getrübt werden, aufzuheitern, oder vielmehr mit ihm unglücklich zu werden!

Verzeihet, theure Noria, die Bitterkeit, mit welcher ich von einem Vater ſchreibe; meine beſonders unglückliche Lage kann und muß dieſe Ausbrüche der Menſchheit entſchuldigen, um auch euch (nicht wider ihn aufzubringen) ſondern nur zur Rettung einer Unſchuldigen aufzunehmen, darf ich euch nur noch den Namen der Braut nennen, welche Liſt und Gewalt in Graf Donats Hände bringen ſoll, wenn der Wille der Eltern ihm entgegen iſt. Es iſt

— Helene von Homburg, die Tochter eurer Freundinn, Eliſabeth von Rappersweil, die Enkelinn eurer ehemaligen Leidensgefärthinn Hedwig. — — Verhindert, wo möglich, das Unglück derjenigen, die uns in ihren erſten Jugendjahren ſchon durch Lehr und Beyſpiel Pflichten der Dankbarkeit auflegte, und gebt mir euren Seegen zu dem Stande, den ich ohne weitere Rückſicht auf das, was hinter mir in der Welt vorgehen wird, unwiderruflich zu ergreifen gedenke.

Armgart an Urſula.

O Fräulein, welche Tage verleben wir bey uns! O daß ihr bey uns wäret, ihr würdet die Sclaverey im Hauſe eures Vaters und den traurigen Gedanken ans Kloſter, für welches ihr nicht geſchaffen ſeyd, ſchnell vergeſſen. Ihr beklagenswürdigen Groſen! kennt ihr auch nur eine der zwangloſen Freuden, welche wir Geringern genieſſen? Nur dann tretet ihr in die Rechte der Natur, an welche ihr, ſo wohl als wir Lieblinge dieſer guten Mutter, Anſprüche habt, wenn ihr eure Feſſeln abwerft, wenn ihr es macht, wie der großmüthige Pelegrin von Landenberg, welcher, ob er gleich der Stellvertreter des großen Kaiſers unſers Schirmherrn iſt, ſich doch nicht beſſer dünkt als wir, und unter uns lebt, als wär er unſerer einer.

Verwichner Sonntag war einer der herrlichen Tage, welche ich nie vergeſſen werde. Als die Sonne dort über die Schneegebürge herauf kam, und jenen grauen See zu röthen begunnte, waren alle junge Dirnen, welche die Freude jetzt zu uns verſammelt, ſchon auf dem grünen Anger vor der Wohnung meines Vaters beyſammen, von hier aus die Kirchfarth zu beginnen, — (ihr wißt, daß Heinrich von Melchthal von allen wegen ſeines Alters und ſeiner Weisheit geehrt wird —) Ich, als Heinrichs Tochter, ſollte den fröhlichen Zug anführen, aber ich überließ dieſe Ehre einer Fremden, welche ſeit einiger Zeit in unſern Fluren angekommen iſt, und die, ſo hoch auch ihre Abkunft ſeyn mag, ihren Vortheil hinlänglich kennt, um den Entſchluß gefaßt zu haben, unter uns zu wohnen, und ſich hier im Schooß der Ruhe über vergangnes Leiden zu tröſten. O ſolltet ihr ſie ſehen, dieſe Unbekannte meyne ich, welche Freude würde euer Herz erfüllen! Sie hat ſich in die einfache Tracht unſerer Landmädchen gekleidet, und iſt in derſelben ſo ſchön als nur kenntlich; ich meyne nehmlich, daß wer ſie vordem geſehen hat, ſie unter dieſem ſimpeln Hirtenkleide nimmer kennen würde. Ich ſahe ſie an dieſem glücklichen Morgen zuerſt in dieſen Gegenden, ſie hat ſich bisher in dem Kloſter Engelberg verborgen gehalten, und — — doch ich vergeſſe, daß ich euch von der Feſtlichkeit dieſes Tages unterhalten wollte.

Wir wallten unter der Anführung unſerer für dieſen Tag gewählten Königinn über die grüne Fläche, unſere leichtgeſchürzten Gewänder und unſere aufgelöſten Locken flogen in der friſchen Morgenluft, welche unſere Wangen mit höherm Roth färbte, und ſelbſt unſerer ſchönen bleichen Führerinn einen kleinen Anſtrich gab. Unter frohen Geſängen, wie ſie die Feyerlichkeit des Tages erlaubte, — es war der erſte Oſtertag — erreichten wir den See, wo ein Heer bunter Gondeln uns aufnahm, uns an das gegenſeitige Ufer zu ſetzen, wo die grauen Spitzen der Kloſterkirche, zu welcher wir wallfartheten, uns aus Felſenklippen entgegen ſahen.

Vor Alters hat hier ein Kloſter geſtanden, von welchem im Lande herum viel Sagens iſt, jetzt ſind nur noch die Trümmern davon vorhanden, aber die Kirche ſteht noch feſt und hehr; ſie wird jährlich nur einmal am heiligen Oſtertage geöffnet, und weil die Mönche einen Abſcheu an dieſer Gegend haben, die vordem ein Schauplatz ihrer Greuelthaten und göttlicher Gerichte geweſen ſeyn ſoll, und alſo ſelten einer, dem etwa ein gutes Gewiſſen im Buſen ſchlagen mag, ſich dazu verſteht, ſein Amt in dieſen Mauern zu verwalten, ſo führen unſere Aelteſten die Aufſicht über den kurzen Gottesdienſt, der hier gehalten wird, bey welchem ein jeder ſein Herz zuerſt in ſtiller Andacht vor Gott ausſchüttet, und ſich dann mit der großen Verſammlung in einem feyerlichen Geſange vereinigt, deſſen Melodie ſo einfach und Herz erſchütternd iſt, als ſeine Worte.

Walter Fürſt und Werner Stauſacher öffneten dieſesmal als Aelteſte die Thore, und ließen uns einige Stufen in das kalte Kirchgewölbe hinabſteigen, ſie lobten uns Jungfrauen, daß wir dieſesmal die erſten geweſen waren, die ſich zum Gottesdienſt eingefunden hatten. Bald darauf erſchienen die Frauen unter Mechtilds Anführung, weil meine Mutter bettlägerig iſt, und, o könnte ich euch beſchreiben, wie dieſe ehrwürdige Alte, das Ebenbild ihrer ehemaligen Gebieterinn, Nexia, unſere Anführerinn, die edle Fremde, ich will ſagen, wie ſie überhaupt uns Dirnen empfing!

Während wir uns nach gehöriger Stille und Sammlung zum ſtillen Gebet niedergewo ſen hatten, waren die Jünglinge und Männer gekommen. Ich lag noch neben unſerer Führerinn auf den Knien, (unſere Herzen waren voll, wir hatten dieſen Tag dem Himmel viel vorzutragen) als ſchon der feyerliche Geſang um uns her begann, und uns nöthigte, uns empor zu richten. Die tauſendſtimmige Harmonie, vor deren gewaltigen Laut der gewölbte Boden unter unſern Füſſen dröhnte, ſagte uns, wie zahlreich während unſers Gebets die Verſammlung geworden war. Wir zogen uns zurück, denn alle Augen waren auf uns gerichtet, und o, daß ich ſagen könnte, es wär mir möglich geweſen, auch meine Aufmerkſamkeit von dem abzuziehen, was mich umgab, und mein Herz in der angefangenen Andacht feſt zu halten!

Urſula! eure Armgart, welche euer und eurer Schweſter ſchnell gefaßtes Wohlwollen gegen zwey euch bekannte Ritter nicht vom Tadel unbezeichnet laſſen konnte, iſt ſo ſchwach als ihr, ein Mann war es, der meine Gedanken jetzt ſchnell dem Himmel ſtahl, und mir es ſchwer machte, meine Blicke in den Grenzen des Wohlſtandes zu halten; wie war es auch möglich, ſie ganz von ihm abzulenken, er ſtand mir gegenüber, und ſchien mit Hintanſetzung der Urſach, warum wir hier verſammelt waren, nur mich zu ſeinem Augenmerk gemacht zu haben. —

Hier war es, Urſula, wo ich euch und eures gleichen um einen Theil eures Schmucks, um den Schleyer, beneidete, den wir Landmädchen, die wir gern frey in Gottes ſchöne Welt blicken, und niemand unſer Anſchauen mißgönnen, nicht nöthig zu haben glauben. Mir wär jetzt eine Hülle ſehr nöthig geweſen, um meine Verwirrung zu verbergen, und auch dem, der noch immer mit unverwandten Blicken mir gegenüber ſtand, wieder zu ſeiner Andacht zu helfen. — Doch er fand ſich von ſelbſt bald wieder zurecht, mir aber blieb für den ganzen übrigen Theil des Geſangs jene Unruh, von welcher ich euch wohl ehr mit Lachen habe ſprechen hören.

Nun was ſchadet es! ſollte es auch Liebe ſeyn, was ſich in meinem Herzen regt! Der Pfad der niedrigen Kinder der Erde iſt nicht ſo rauh und uneben, wie der Weg der Großen, ihre Neigungen mißleiten ſie nicht ſo leicht wie jene, Erklärung und Vereinigung wird uns durch keine unnöthige Bedenklichkeit erſchwert, und trügen die Blicke meines Unbekannten nicht, ſo bin ich ihm nicht gleichgültig, und wir werden glücklich ſeyn.

Ihr würdet lachen, wenn ich euch denjenigen beſchreiben ſollte, von dem ich ſpreche. Die jugendliche Armgart hat ſich keinen Jüngling zum Herzgeſpiel gewählt, der herrliche erhabne Mann mit der Heldenmiene, mit dem Blick ächter helvetiſcher Treuherzigkeit, die ſo allgewaltig hinreißt, hat bereits den Herbſt des Lebens angetreten, und doch —

Aber was mache ich! ihr glaubt doch nicht, daß dieſes flüchtige Gefühl meinem Herzen ernſthaft werden könne? — O nein! nein! alles iſt vergeſſen, oder muß vergeſſen werden, und dies ohne eine einzige Thräne. Der Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit kam mir ſchnell aus den Augen; ich habe ihn all dieſe Tage nicht wiedergeſehen; das Ganze war vielleicht nur ein Spiel meiner Phantaſie, meine Gefärthinn, die ſchöne Fremde will ja nichts von dieſer Erſcheinung geſehen haben! Aber ſie war auch ſo andächtig, daß ſie nicht einmal bemerkt hat, daß Pelegrin von Landenberg, wie einige unſerer Dirnen verſichern, ſie den ganzen Gottesdienſt über nicht aus den Augen verloren hat, und ihr, als wir den Rückzug begannen, mit ſehr unzweydeutigen Blicken gefolgt iſt.

O Urſula, ein ſolches Herz, wie Landenbergs, wollte ich eurer — ich will ſagen, wollte ich meiner unglücklichen Freundinn gönnen. Ihr müßt wiſſen, die Fremde liebt unglücklich, und Pelegrin von Landenberg iſt ein ſehr ſchöner, ein ſehr guter und ein ſehr gewaltiger Mann, er könnte ihr Glück auf alle Weiſe machen. Die Reichsvögte, liebes Fräulein, die uns der gute Kaiſer zum Schutz geſandt hat, ſind Herren, die es mit Grafen und Fürſten, wie Graf Donat, wohl aufnehmen könnten, und dieſer hier iſt ſo mild, ſo fromm, ſo edel! ich brauche nichts weiter von ihm zu erwehnen, als die Herablaſſung, mit welcher er unter uns wohnt, als wär er einer der unſern, um ihn euch ganz zu ſchildern!

Ihr werdet ſchelten, daß ich euch von nichts ſchreibe als von Liebe; aber Freyheit, Wohlſeyn und Genuß der ſchönen Natur, ſind Ernährerinnen dieſes ſüſſeſten aller Gefühle; und tröſtet euch nur, auch ihr ſollt einſt glücklich werden; iſt jene Unbekannte erſt die Gemahlinn des gewaltigen Herrn von Landenberg, ſeyd ihr erſt, ſo wie ſie, der Sclaverey entriſſen, ſo wird Hartmann von Werdenberg, von deſſen Bewerbung um das Fräulein von Eſchenbach kein Wort wahr iſt, und der euch gewiß noch liebt, wie ehe er euren Namen wußte, euch ſchon richtiger beurtheilen lernen, und alle Mißverſtändniſſe werden gelöſt ſeyn.

Bey dem Wörtlein Mißverſtand kommt mir in den Sinn, daß der Tag, deſſen Morgen ich euch geſchildert habe, doch nicht ganz ſo heiter verging als man hätte hoffen ſollen. Während wir Dirnen nebſt den Jünglingen unter der Aufſicht einiger unſerer Mütter den Nachmittag und Abend mit Spiel und Tanz verbrachten, entſpann ſich Unruh unter den Männern. Ich habe euch ſchon zuvor von dem Eigenſinn einiger unter ihnen geſchrieben, unter welche ich leider auch meinen Vater rechnen muß. Der Herr von Landenberg hatte ihnen auf ſeiner Burg ein großes Mahl bereitet, aber ſie weigerten ſich zu kommen, und Landenberg muſte ſich bequemen ihr Gaſt unter den Zelten im Thal zu ſeyn, auch ſoll er es gern gethan haben, aber da iſt herüber gekommen, während des Feſts, Geßler, der Reichsvogt der genſeitigen Gegenden, zuſammt den Abt von Sankt Gallen, ein grundböſer Mann, der hat unſern Statthalter gar ſchimpflich aufgezogen mit ſeiner Gefälligkeit und unſere Aelteſten gehöhnt, bis der Eifer auch in ihnen erwacht iſt, und ſie ihm geantwortet haben, wie er verdient; das ſchlimmſte iſt endlich über den Abt von Sankt Gallen hinausgegangen, welcher Geßlern hat mit Worten vertreten wollen, ohne Athem und Beredſamkeit dazu zu haben. Denn einige unſerer jungen Männer, unter welchen leider mein Bruder Arnold der Vornehmſte geweſen iſt, haben angeſtimmt das ſpöttliche Lied, genannt *) Biſchof Ulrich von Konſtanz, und am Ende aus dem Stegreif eine Anwendung der

---

*) Biſchof Ulrich von Konſtanz verehrte in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts dem Kloſter zu Sankt Gallen ein gut und faſt groß Faß alten Weins, mit Vorbehalt, daß die Mönche die Ueberführung deſſelben beſorgen ſollten. Ein unglücklicher Zufall machte, daß unweit des Kloſters das Faß den Wagen zerbrach, und in eine faſt unzugängliche Tiefe verſank. Der ganze Konvent verſammelte ſich, um das verlorne Kleinod aus dem Abgrund heraus zu ſtemmen, indeſſen einige weltlichen Arme und nöthige Werkzeuge zu dieſer Abſicht anſtrengten. Dieſe doppelten Bemühungen gelangen endlich, und der gerettete Freund ward im Triumph ins Kloſter eingeführt. Man feyerte zum Andenken des Vorgangs dieſe Nacht ein Feſt im Kloſter, bey welchem es nicht an manchem frohen Nachtrunk von dem mühſam geretteten Nektar fehlte. Jedermann lag nach Mitternacht im tiefſten Schlummer des Rauſches, als in den heiligen Mauern ein Feuer auskam, aus welchem ſich kaum die trunkenen Zecher nebſt den Ueberreſten ihres Weins retten konnten. Das Kloſter lag noch vor Morgens in der Aſche, und der Abt pries nur darüber den Himmel, daß das große Faß nebſt ſeiner güldenen Leibkanne geborgen war. Dieſe vielleicht von der Sage ſehr entſtellte Geſchichte war wahrſcheinlich der Inhalt jenes ſchimpflichen Liedes, welches hier den Grund zu den wichtigſten Begebenheiten legen half.

läſterlichen Geſchichte auf den von Sankt Gallen gemacht, von welcher er ſich hinlänglich getroffen gefühlt hat, um mit grimmigem Zorn davon zu ziehen, Geßler aber iſt geblieben, und befindet ſich noch auf Landenbergs Burg, woraus manche unter uns nichts gutes folgern wollen.

Urſula an Armgart.

1.

Mein ſchweres Bekenntniß an die ehrwürdige Maria iſt gethan, und ich fühle mein Herz erleichtert, noch eine zweyte wichtige Entdeckung habe ich ihr gemacht, aber ſie iſt fruchtlos geweſen. Sie betraf die gewaltſamen Abſichten, welche Graf Donat auf die junge Helene von Homburg hat. Sie iſt ihm, wie ſich vermuthen ließ, von ihren Eltern verſagt worden, und der gewaltthätige Graf von Vatz rüſtete ſich zur Wegelagerung. Man hatte ihm nicht verhohlen, die junge Helene ſey Graf Friedrichen von Toggenburg zugeſagt, und die Kundſchafter meines Vaters brachten bald aus, daß die Braut am Oſtermontage dem Bräutigam zugeführt werden ſollte. Graf Donat nahm der Zeit ſo wohl wahr, daß er ſeiner unglücklichen Beute nicht verfehlen konnte. Er zog aus mit dem größten Theil ſeiner Reiſigen, und heute iſt die erſte Zeitung, welche ich vernehme, Helene ſey in ſeinen Händen, und er ſey mit ihr nach Oberhalbſtein am Rhein gezogen, um ſie dort zu der Seinigen zu machen, ehe Liſt oder Gewalt ſie ihm wieder entreiſſen könnten.

Ich erhalte zugleich Befehl, mich zu meiner Abreiſe nach dem Kloſter zu rüſten, damit ich nach geendeten Hochzeitfeyerlichkeiten hier nicht mehr vorhanden ſey, weil, wie Graf Donat meynt, mein Anblick ſeiner jungen Gemahlinn etwas widrig ſeyn möchte. O Helene! ich dir widrig? Sollte es nicht vielmehr, wenn deine Rettung unmöglich wär, dir Troſt ſeyn, an mir eine Freundinn, eine Leidensgefärthinn zu finden?

Armgart, es iſt als wenn mir es jetzt ſchwerer würde, mich zum Kloſter zu entſchlieſſen. Gewiß, ich habe Helenen das Unglück, meines Vaters Gattinn zu werden, nicht gegönnt, ich habe nichts verſäumt, ſie vor denſelben zu bewahren, aber ſollte es nun dem ohngeachtet geſchehen ſeyn, wär es denn nicht möglich, daß dieſer Vorfall mein Glück würde?

Daß ſie durch Schönheit und Tugend Graf Donats wildes Herz ganz umänderte? Was für Zeiten könnte die Erſcheinung einer ſolchen Gebieterinn auf der Donatsburg hervorbringen! wär es nicht möglich, daß ich unter ihrer Regierung das Leben in der Welt wieder lieb gewönne?

2.

O wär doch ein Mittel vorhanden, mich dem Willen meines Vaters zu widerſetzen, denn — o Armgart, ſchilt mich nicht wankelmüthig, denn ich habe noch einen Grund, jenes Kloſter zu ſchauen, ich werde gewarnt, gewarnt auf eine übernatürliche Art vor dem Schritte, den mir mein Vater vorſchreibt; ſoll ich der Stimme des Himmels ungehorſam ſeyn? — Höre, was mir in dieſen Tagen begegnet iſt: Nach einer kurzen Abweſenheit aus meinem Zimmer fand ich auf meinem Tapetenrahm einen Streifen Pergament, auf welchem folgende Worte geſchrieben ſtanden.

„Bereite dich zur Flucht, das Kloſter iſt
„dein Verderben!“

Ich

Ich hatte kaum ſo viel Zeit, das Gefundene, welches mir einen Schauer durch alle Gebeine goß, zu verbergen, weil der Abt von Churwalden, der, wie ich ſchon mehr erwähnt habe, mich täglich auf meinem Zimmer heimſucht, hereintrat. Aber der Eindruck deſſen, was ich geleſen hatte, verhinderte mich eine geraume Zeit auf das zu achten, was er ſagte. Ich glaubte in dieſem Augenblick einen Beweis von der mir ſo theuren Wahrheit erhalten zu haben, daß es warnende Engel giebt, welche ſich zu Zeiten herablaſſen, die Sterblichen dem Unglück zu entreiſſen, und mein durch die Hoffnung auf meine liebenswürdige Stiefmutter dem Kloſter ſchon halb entwandtes Herz begunnte ſich tauſend Urſachen zu erſinnen, warum der vordem ſo ſehnlich gewünſchte Schleyer mein Unglück machen könne, als von ohngefähr ein Wort, das Abt Jakob ſagte, mich aufmerkſam machte, und ich gewahr ward, daß ſein ganzes Geſpräch, auf welches ich bisher nicht gehört hatte, mit der ſchriftlichen Warnung meines Schutzgeiſts einerley Zweck und Inhalt hatte. Ich bebte zurück, der unausſtehliche Abt hatte ſchon mehrmals gegen mich wider das Kloſter geſprochen, aber mich dünkte, er ſprach heute mit mehrerem Feuer als jemals, und bediente ſich ſolcher Abrathungsgründe, welche nur durch den Mund unkräftig gemacht werden konnten.

Ich bildete mir ein, auf einmal ein Licht in der geheimnißvollen Sache zu ſehen, jene übernatürliche Warnung ward in meinen Augen ein Kunſtgriff jenes Mannes, der durch einen der Ränke, deren ihn jedermann beſchuldigt, vielleicht Mittel gefunden hatte, in mein verſchloſſenes Zimmer zu kommen, und der durch dieſen Schleifweg, ſeinen Worten bey mir Eingang zu verſchaffen, mir noch verdächtiger ward. Ich warf ihn den Zettel verächtlich hin, und fragte ihn, von weſſen Hand dieſe Warnung, welche mit den ſeinigen ſo wohl übereinſtimmte, wohl kommen möchte. Ich hatte mich gefaßt gemacht, aus ſeinem Munde eine Menge frommer Deklamationen, und die Verſicherung zu hören, wie dieſer Zettel gerades Weges vom Himmel kommen müſſe, aber wie erſtaunte ich, als ich das Gegentheil vernahm. Das lebhafteſte Entſetzen mahlte ſich auf ſeinem Geſicht. Er fragte mit ſtammelnder Zunge, wo ich dieſes gefunden habe, und ſetzte, ehe ich noch antworten konnte, haſtig noch mehrere Fragen hinzu: Ob mein Zimmer wohl verwahrt ſey, ob ich nichts von einem verborgenen Zugang zu denſelben wüßte, und was ich von dieſem ſeltſamen Vorgang denke. Dinge, welche ich alle mit Stillſchweigen beantwortete, weil ich nicht Belehrung geben, ſondern ſie von ihm haben wollte.

Er ward immer unruhiger, ſtrich im Zimmer auf und ab, probirte die Schlöſſer, unterſuchte die Fenſter, tappte an das Getäfel, und ſetzte ſich dann mit gedankenvoller Miene wieder mir gegenüber.

Alſo leugnet Abt Jakob es im ganzen Ernſte, rief ich nach einem langen Stillſchweigen, daß er der Schreiber dieſes Zettels war? daß er ſich deſſelben bedienen wollte, um ſeiner ſchwachen Ueberredungskunſt bey mir Nachdruck zu geben.

Und wenn ich nun, fing er nach einer beträchtlichen Pauſe an, das eingeſtünd, was ihr mir aufbürdet, würdet ihr hieraus Verbrechen oder falſche Abſichten folgern können? und, ja, Fräulein, weil ihr es nun ſo wollet, ich bin der Urheber dieſes Blattes, folget ſeinem Inhalt, folget mir, und enſchlieſſet euch zur Flucht.

Flucht? Abt, was wollt ihr hiermit ſagen? noch nie wagtet ihr es, mit mir von dieſem letztern zu ſprechen.

Flucht, Fräulein! vor eurer jungen Stiefmutter, vor eurem tyranniſchen Vater!

Und wohin?

Ins Kloſter!

In das der heiligen Roswith?

Nein, nach Zürich zu der alten Gräfinn von Vatz, eurer Großmutter!

Ich wandte dem heilloſen Mönche den Rücken, und befahl ihm mich zu verlaſſen. Wie wär es möglich, ſeinen Worten, ſo ſüß ſie auch lauteten, den geringſten Glauben beyzumeſſen, mich ihm nur auf eine Stunde zu vertrauen!

O Armgart, ihr wißt nicht die ſchimpflichen Reden, welche von dieſem Mönche gehen, ihr wißt es nicht, wie oft er ſie ſchon gegen mich wahr gemacht hat. Die Unſchuld ſchämt ſich zu bekennen, daß ſie der Gegenſtand ſträflicher Liebe iſt, und dies iſt der Grund, warum ich mich bis jetzt gehütet habe, euch etwas davon zu ſagen, daß Jakob, dem ſein Stand jeden Anſpruch auf rechtmäßige Liebe benimmt, ſchon längſt frech genug war, mit mir von ſeiner Leidenſchaft zu ſprechen, und daß dies der

Grund iſt, warum mir jedes Wort aus ſeinem Munde ſo abſcheulich iſt und gewiß nie, nie von mir befolgt werden wird.

Das Kloſter der heiligen Neswith würde mir ein Greuel ſeyn, weil es nahe bey dem ſeinigen liegt, und gewiſſermaſſen unter ſeiner Aufſicht ſteht, wenn mich nicht ſein Beſtreben, mir daſſelbe verhaßt zu machen, muthmaſſen ließ, daß er meinen Aufenthalt daſelbſt ſeinen Abſichten nachtheilig halte, und beſorge, ich werde dort unter der Aufſicht einer frommen Aebtiſſinn und heiliger Schweſtern, ſeinen Zudringlichkeiten beſſer entgehen können als hier, wo keine meiner Bitten und Vorſtellungen etwas gelten. — Jetzt nannte der Böswicht das Kloſter der ehrwürdigen Nexia, erkühnte ſich von Flucht in daſſelbe zu ſprechen, von Flucht an ſeiner Seite, und ihr werdet euch nicht wundern, daß ich dem frechen Betrüger ſo antwortete, wie ich euch gemeldet habe.

Er verließ mich, und ich blieb bis tief in die Nacht in meine ſchwermüthigen Gedanken verſenkt, da ich mich zur Ruhe legte, nachdem ich alle Thüren und Fenſter dreyfach verriegelt hatte, weil ich nach dem Abentheuer des vorigen Tages hier nicht mehr ganz ſicher zu ſeyn glaubte.

Ich war kaum eingeſchlummert, als ich mich von einer kalten Hand angerührt fühlte, und mit Schrecken erwachte. Ich erhub ein Geſchrey, als ich mein dunkles Zimmer von einer ſchwachen Klarheit erleuchtet ſah, und vor meinem Bette eine Geſtalt ſtehen ſah, die den Gedanken an einen neuen Tück von Sankt Jakob, der mir zuerſt in den Sinn gekommen war, gänzlich vernichtete, und mich mit einer ganz andern Furcht erfüllte.

Ein langer bleicher Mann, in Mönchstracht, mit den Zügen des hohen Alters auf dem Geſicht, ſtand vor meinem Lager. Der matte Schein der Lampe in ſeiner Hand gab den tiefen Hölungen ſeiner Augen und Wangen ein ſo fürchterliches Anſehen, daß mir es gewiß ward, ich befände mich in der Geſellſchaft eines Bürgers der andern Welt, und mein Geſicht voll Entſetzen in meine Decken verhüllte.

Das Schreckbild wich nicht von meiner Seite, es tappte durch die Decke nach meinen zurückgezogenen Händen, und ſprach viel mit mir in einem bittenden und wehmüthig annehmenden Ton, wovon ich unter meiner Hülle nichts als das Wort Flucht und einigemal den Namen meiner Schweſter verſtehen konnte. Dieſes letzte war es, was mich ein wenig zu mir ſelbſt brachte. Wie? rief ich, indem ich die Decke vom Geſicht ſchlug und mich aufrichtete, bringſt du mir vielleicht Poſt, daß Kunegundens abgeſchiedene Seele mich zu ſich winkt! — Aber die Schattengeſtalt hörte mich nicht, ſie hatte jetzt mein Bette verlaſſen, und ich ſah ſie in der entfernteſten Ecke des weiten Zimmers, wie mich dünkte, mit einem Seufzer verſchwinden.

Ich brachte den übrigen Theil der Nacht mit Muthmaſſungen zu, was mir dieſes Geſicht bedeuten könne, ich räumte mir einige Bruchſtücke deſſen, was ich von ſeiner Rede vernommen hatte, zuſammen, und glaubte Ueberzeugung zu finden, daß Abt Jakob des vorigen Tages, Gott weis aus welcher Abſicht, gelogen habe, daß jener Warnungszettel auf eben ſo übernatürliche Art, als die Erſcheinung, in mein Zimmer gekommen ſey, und daß beyde einerley Endzweck haben müſſen. Bald fiel mir auch ein, das Eine ſowohl als das Andere für heimliche Ränke meines Verfolgers anzuſehen, durch welche er mich in ſeine Gewalt bringen wollte, und gegen den Morgen war ich mit dem Entſchluß fertig, nie wieder in dieſem verdächtigen Zimmer zu ſchlafen, zu welchem körperliche oder unkörperliche Unholden den Zugang ſo wohl zu finden wüßten.

Was ich beſchloß, habe ich ausgeführt. Die Hausmeiſterinn des Grafen von Vaz hörte es gern, daß ich dieſes ſchöne Zimmer mit ſeiner herrlichen Ausſicht auf Flur und Wald räumen wollte, und wies mir, unter dem Vorwand, wie alle andere Gemächer für Graf Donats junge Gemahlinn bereitet würden, und wie ich ja ohnedem bald das Kloſter beziehen würde, eine kleine Bodenkammer zur Wohnung an, in welcher ich eine alte Hausmagd zur Geſellſchafterinn hatte, welche das Geſchlecht des Grafen von Vaz zweymal hat ausſterben und wieder aufblühen ſehen, und die meine Thränen über meine traurige, ungewiſſe, zweifelhafte Lage, durch ihre weitſchweifigen Erzählungen und durch ihre einfältigen nicht unwirkſamen Tröſtungen zu trocknen ſuchte.

Einen Theil ihrer Geſchichten muß ich euch mittheilen, weil er einige Verwandtſchaft mit meinem letzten nächtlichen Abentheuer hat. Sie hörte mir aufmerkſam zu, als ich es ihr erzählte, und begann denn nach einem langen Stillſchweigen folgender Geſtalt:

„Fräulein, ſagte ſie, mir iſt es klar, daß euch in jener Nacht nicht, ſo wie ihr meynet, ein Traum getäuſcht, oder ein böſer Menſch geneckt hat, ſondern daß euch ein würklicher leibhaftiger Geiſt erſchienen iſt.“

„Vor alten Zeiten, ach Gott, was habe ich in dieſer Burg nicht alles erlebt! Vor alten Zeiten war das Zimmer, welches ihr bisher bewohnt habt, das Schlafgemach der guten Gräfinn Nexia, welche, wie man ſagt, in einem unſerer Klöſter noch leben ſoll. Ihr Gemahl, Graf Walter, war ein harter Mann, faſt ſo einer, wie unſer jetziger Herr, euer Vater, den Gott beſſern wolle! Zu ſeiner Zeit trieben die Mönche von Eurwarden Abt Konraden und Prior Lüttgern von ſich, welche bey der guten Gräfinn Nexia Schutz ſuchten, und von ihr durch einen unterirdiſchen Gang, deſſen Eingang eben in jenem Zimmer war, in Sicherheit gebracht wurden. Aber der gottloſe Walter kam dahinter, und die fromme Gräfinn mußte ihre gute That mit langem Gefängniß büßen. Ihr Tyrann, welchem es leid war, daß der verfolgte Abt und der Prior mit ihren Begleitern, denen er als Tadlern ſeiner Ruchloſigkeit feind war, gerettet ſeyn ſollten, ſtieg, ſobald Nexia nach Uſpunnen abgeführt war, in den unterirdiſchen Gang hinab; die Opfer ſeiner Rache aufzuſuchen, von denen er, wie mich damals ein alter Leibknecht Graf Walters verſicherte, zwey gefunden und zurück gebracht hat, um, Gott weis, welche Geheimniſſe aus ihnen zu erfragen. Sie ſind lange in jenem Zimmer verſchloſſen geblieben, bis man ſie endlich in die Tiefe hinabgeſtoſſen hat, deren Eingang Graf Walter vermauern, und die Elenden des ſchrecklichen Hungertodes ſterben ließ. Ach Gott, Fräulein! das Grab deckt manche Greuelthat. Viel unſerer Hausgenoſſen fanden, als Graf Walter in ſpätern Jahren den Verſtand verlor, einen Theil ſeiner Rasereyen räthſelhaft; mir waren ſie es nicht. Ich weis von manchem, das er auf ſeinem Gewiſſen hatte, und welches ſonſt jedem unbekannt iſt. — Die Körper der frommen Mönche wurden in der Folge aus jener Tiefe heraufgeholt, weil man ſagte, daß die Schatten der jämmerlich Verſchmachteten die Nächte beunruhigten, man warf ſie in den alten Brunnen im kleinen Hinterhofe, vor welchen ſich Graf Walter in der Folge ſo ſehr ſcheuete, und in welchen nachmals Abt Schwiegerus, als unſer Herr, Gott weis durch weſſen Hand, ſein Leben verlor, auch ihn hinabſtürzte. Sehet, Fräulein, ſo hat immer Verbrechen und Laſter ſeinen rechten Lohn erhalten, die Unſchuld aber iſt oft gerettet oder wenigſtens gerächt worden, welches ihr zu eurem Troſte merken ſollet. Mir iſt es aber ſehr wahrſcheinlich, daß euch in voriger Nacht einer von den Geiſtern jener frommen Mönche erſchienen iſt, deſſen Worte ihr nur ohne Furcht hättet hören mögen, weil er ſicherſich nicht ohne Urſach kam. Doch dies iſt nun zu ſpät, und mich dünkt, ihr werdet wohl thun das einige, was euch übrig iſt, zu ergreifen, nehmlich den heiligen Kloſterſtand, in welchem ihr an Leib und Seel wohl berathen ſeyn werdet.“

Dieſes waren die Erzählungen meiner alten Schlafgeſellinn, welche wahrhaftig nicht dazu dienten, mein Grauen über das letzte Abentheuer zu mindern. Es ſey indeſſen an demſelben ſo viel Wahres als da wolle, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ihr Rath der beſte war. Ich habe überdem heute nochmaligen Befehl vom Grafen von Vatz erhalten, meine Abreiſe ins Kloſter zu beſchleunigen, weil er längſtens übermorgen mit ſeiner jungen Gemahlinn hier eintreffen wolle, und mich nicht mehr zu finden wünſche.

3.

So bin ich alſo verſtoſſen, verſtoſſen um Helenens willen, welche ſich ganz geändert haben müßte, wenn ſie die Härte, mit welcher man mir begegnet, wiſſen und billigen ſollte. Lebe alſo wohl mein väterliches Haus, und du o

Kloſter ſey mir willkommen! Doch was klage ich, was verliere ich in dem erſten, und was habe ich in dem andern zu fürchten? —

Mich dünkt, ich gehe doch nicht ganz gern nach dem Kloſter der heiligen Roswith, ja wenn ich nach Zürich zu der theuren Noria entkommen könnte! — Doch dies iſt unmöglich! Eine ſtarke Begleitung wartet meiner, welche mich bringen wird, nicht wohin ich will, ſondern wohin mein Vater gebietet.

Lebt wohl ihr Mauern, welche ſo manche meiner Thränen ſahen, und o lebe wohl gute Alte! treuherzige Jutta! o daß ich nicht eher wußte, daß unter dem geringſten Dienſtvolk dieſes Hauſes eine rechtſchaffene Seele war, deren einfältiger Rath und Zuſpruch mir manche trübe Stunde hätte erheitern können!

Die zierlichen Diener des Grafen von Vaz und ſeine Favorittinnen, welche um Helenens willen nicht abgeſchafft wurden, lachten höhniſch, als ſie mich meine alte Schlafgeſellinn, Jutta, weinend umarmen ſahen, und Abt Jakob ſteht dort am Wagen, der mich ins Kloſter bringen ſoll, mit jener unerklärbaren Miene, welche ſein Geſicht immer trägt, wenn er böſes im Sinn hat. Ich werde ihn keines Anblicks würdigen. O wenn ich nur ſicher in dem Kloſter der heiligen Roswith ankomme! Wenn nur nicht Betrug oder Gewalt mich unterwegens in die Hände dieſes Frechen bringt! Juttens Erzählungen von ihm und von ſeinem Vorgänger, Schwiegerüs, haben mich recht einſehen gelehrt, was man von Menſchen dieſer Art zu fürchten hat.

Leb wohl! Leb wohl, Armgart! du erhältſt dieſen Brief durch Juttens Vermittlung, welche auch ein kurzes Abſchiedsſchreiben an meine ehrwürdige Ahnfrau nach Zürich beſtellen will, deren Aufenthalt ſie erſt durch mich erfahren hat.

Dein letzter Brief war zu fröhlich, und gegenwärtig für mich zu unbedeutend, um jetzt beantwortet zu werden. Harre auf meine lange Muſe im Kloſter.

Armgart an Urſula.

Mit Verlangen ſeh ich eurer Beantwortung meines letzten Briefes entgegen, ohne die Fortſetzung meiner ländlichen Geſchichten bis dahin verſchieben zu können, mein Herz iſt zu voll, und ich mache mir Vorwürfe, daß ich es nicht ſchon in meinem letzten Schreiben völlig ausgeſchüttet habe. Wie räthſelhaft, muß euch nicht manche Stelle deſſelben ſcheinen! wollte ich mit eurem edeln Herzen ſpielen, daß ich euch die angenehmſte aller Zeitungen gleichſam im Schleyer gehüllt vortrug? Doch ihr werdet alles errathen; euer Herz wird euch die Beantwortung eurer Zweifel in den Sinn geben. Sobald die Frage in euch aufſteigt: warum ſchreibt mir Armgart alles dieſes? Wer iſt die Fremde, von welcher ſie ſo viel Worte macht? Was geht es mich an, welche Rolle ſie bey jenem ländlichen Feſte ſpielte? Was kümmert es mich, ob Landenberg ſie liebt, und was kann es für einen Einfluß auf mein Schickſal haben, wenn ſie die Gemahlinn des kayſerlichen Reichsvogts wird? ſo wird euch eine innere Stimme den Namen Kunegunde nennen, und dieſer Brief, den ihr durch mich Glückliche erhaltet, wird euch ſagen, daß eure Ahndung wahr redete.

Ja, theures Fräulein, eure edle Schweſter iſt bey uns, ſie lebte ſchon einige Zeit in einem Kloſter dieſer Gegenden, Engelberg genannt, und würde ſich wahrſcheinlich noch daſelbſt aufhalten, wenn ſie nicht gehört hätte, daß die allgemeinen Freudenfeſte, welche in dieſen Gegenden der Freyheit gefeyert werden, ihre alten Freundinnen, Mechtild und Armgart, auch herbey gezogen hätten, nach deren Umarmung ſie ſich ſehnte, und, wie ich mich zu ſagen getraue, beſonders nach der meinigen, weil ſie von mir die neueſten Nachrichten von der geliebten Schweſter Urſula erwarten konnte.

Ich bin ſtolz auf die Freundſchaft, mit welcher mich die erhabne Kunegunde, welche hier jedermann anbetet, beehrt; aber ungeachtet des Vorzugs, den ſie mir vor allen meinen Geſpielinnen, welche ſie auch die ihrigen nennt, zu geben ſcheint, bin ich doch nicht ihre Vertraute. Ihr kennet das zurückhaltende Weſen des lieben Fräuleins. — Welches der Grund ihres ſchnellen Abſcheus vor dem ehemals gewünſchten Kloſter war, wie ſie aus dem väterlichen Hauſe entkam, warum ſie ſo lange zu Kloſter Engelberg im Verborgenen lebte, von all dieſem erfahre ich nichts. Mechtild mag wohl mehr wiſſen, auch enthält gewiß dieſes eigenhändiges Schreiben des Fräuleins die Enthüllung aller dieſer Geheimniſſe, von welchem ihr mir Neugierigen, nach angeborner Milde, wohl auch einige Bröcklein werdet zukommen laſſen.

Um euch zu dieſer Gefälligkeit zu verpflichten, will ich euch geſchwind alle meine kleinen Heimlichkeiten mittheilen, ehe die Leſung des Briefs der geliebten Kunegunde alles unſchmackhaft macht, was die arme Armgart angeht.

Wiſſet alſo, ich bin — Braut, Braut eines Mannes, welchen ich von ganzer Seele liebe, ob er gleich nicht derjenige iſt, den ſich mein thörichtes Herz an heiliger Stätte zum Herzgeſpiel auserkohr.

O ich Thörinn, daß ich mein Auge gerade auf den edelſten unter allen Helvetiern werfen konnte, gerade, als ob nur eben er gut genug für die einfältige Armgart von Melchthal ſey. Habt ihr nie etwas von Wilhelm Tell gehört? dem tugendhafteſten Manne, dem wärmſten Patrioten, weiſſeſten Rathgeber, klügſten Ackersmanne, erfahrenſten Schiffer, kühnſten Krieger u. ſ. w. dieſer Gegenden.

Eben er, dieſer Wilhelm Tell, der überdem ſchon verheyrathet, ſchon der Vater verſchiedener Kinder, ſchon über die Gränzen der Jahre der Leidenſchaft hinaus iſt, konnte es durch einige unbedeutende Blicke einem unſerer einfältigſten Mädchen in den Kopf ſetzen, er liebe ſie, und wünſche Gegenliebe.

Ich würde mich noch aufrichtiger meines Irrthums ſchämen, als ich thue, wenn er ſo ganz ſchlechthin Irrthum zu nennen wäre. Wilhelm Tells Blicke am erſten Oſtertage, die mich ſo ſchimpflich um meine Andacht brachten, waren doch nicht ſo ganz gleichgültig, nicht ſo

ganz

ganz leer der Deutung, die ich ihnen gab. Er zeichnete mich durch dieſelben würklich vor allen meinen Geſpielinnen aus, hing würklich mit Liebe an den meinigen, wählte mich würklich auf mein Anſchauen und einige vorläufig eingezogene Nachrichten, zur Braut, aber nicht für ſich, der ſchon mit einer unſerer beſten Frauen verbunden iſt, ſondern für ſeinen Stiefbruder, Herrmann Tell, genannt Baumgarten, deſſen Weib ich mich nun in wenig Tagen nennen werde.

O Fräulein, was könnte ich alles von dieſen Dingen ſagen! Liebe und Ehewerbung iſt doch traun bey uns ein ganz andres Ding als bey euch Großen. Wie wird euch zu Muthe, wenn Zwang der Eltern, Konvenienz, oder auch vielleicht etwas, das ihr Liebe nennt, euch das bedeutende Ja abdringt, und was fühlen wir hingegen in der edelſten, freyeſten, herzerhebendeſten aller menſchlichen Leidenſchaften! Rein und heiter wie unſere Gebürgsluft ſind unſere Empfindungen, frey unſere Blicke in die ferne Zukunft, welche die Liebe uns ſchöner aufſchließt, wie die Ausſichten von den Gipfeln unſerer Berge. Aber ihr? —

Die umſtändliche Beſchreibung meines Glücks auf ein andermal. Denn Glück nenne ich meine gegenwärtige Lage, ungeachtet ſie Vernichtung meiner erſten Liebe iſt. Es iſt auch Liebe, was ich für meinen Baumgarten fühle. — Er war mir ſchon nicht gleichgültig, als er am erſten Oſtertage bey Tanz und Spiel überall an meiner Seite war; ich entdeckte Züge meines geliebten Unbekannten in ſeinem Geſicht, und tauſend Spuren von Edelmuth und Herzensgüte in ſeinen Geſprächen. Aber als er ſich den Bruder des wackern Wilhelm Tell nannte, als dieſer ſelbſt kam, bey meinem Vater für ihn um mich zu werben, als ich in ihm meinen Unbekannten ſahe, und mich meines Irrthums ſchämte, als Wilhelm mit Worten, die nur in ſeinem Munde ſo ſchön klingen konnten, mir ſagte, er habe mich für ſeinen Bruder gewählt, ſo wie er ehedem für ſich eine Gattinn ſuchte und wählte, da erholte ſich mein Herz völlig, und all meine Liebe fiel auf den, nach dem ich mich in wenig Tagen nennen werde

Armgart Baumgarten.

Kunegunde an Urſula.

Iſts möglich, daß nun wirklich die Stunde erſchienen iſt, in welcher ich dir Nachricht von deiner ſo ſehr beweinten Schweſter geben kann? — Ach ja, Urſula hat mich beweint, mein Herz würde mir das ſagen, wenn ichs auch nicht aus Armgarts Munde wüßte, wie viel Thränen für mich gefloſſen ſind

Gute, liebevolle Seele! nimm hier die Nachricht von dem Leben, von dem Glück und der Freyheit deiner Schweſter, nimm zugleich die Verſicherung, daß auch du jede Stunde frey und glücklich werden kannſt, wie ich, frey, durch das leichteſte Mittel, das ſich denken läßt, das ſo lang uns unbekannt in unſern Händen war, und uns ſo manchesmal aus der traurigſten Verlegenheit hätte reiſſen können.

Doch nein! So aufs äuſerſte gebracht waren wir wohl noch nie, als ich es war, da ich meine Zuflucht zu dem bedenklichſten Schritte, zur Flucht aus meines Vaters Hauſe nahm. Nimm wohl in Acht, Schweſter, was ich dir ſagen werde, denn mir ahndet, daß auch du einſt dahin kommen wirſt, wo ich war, daß auch du einſt kein anderes Mittel zu deiner

Rettung kennen wirſt, als das meinige. O wie habe ich gebrannt, dir daſſelbe nebſt der Nachricht von meinem Leben mitzutheilen, weil ich ja nicht wußte, wie bald die Zeit der Gefahr auch über dich kommen könnte, aber die Unmöglichkeit ſtand mir im Wege, bis mir durch die Hülfe Mechtildens und der treuen Armgart die Hoffnung aufgeht, daß dieſes richtig und geheim zu deinen Händen gelangen werde.

Wiſſe alſo — — doch warum ſoll ich, da dir und mir die Zeit günſtig iſt, dir nicht umſtändlich erzählen, was mich aus dem väterlichen Hauſe trieb, und mir den Weg zur Flucht in dieſe paradieſiſchen Gegenden öffnete, wo nur die Gegenwart meiner Urſula mir zur Vollkommenheit meines Glücks fehlt.

Mit Herzen voll Lieb' und Kummer — du kannſt es noch nicht vergeſſen haben, — kehrten wir beyde vom Hofe des Biſchofs zu unſerm Vater zurück, und hatten bald Urſach zu bereuen, daß wir gegen dieſen unſern rauhen Beherrſcher zu offenherzig geweſen waren. Nur unſer heiligſtes Geheimniß, unſere beyderſeitige unglückliche Liebe, hatten wir ihm verſchwiegen, ſonſt würde unſer Schickſal noch härter geweſen ſeyn. Doch konnte wohl etwas härteres erdacht werden, als Trennung von dir, meine Geliebte, und Einkerkerung im Kloſter?

Mir war beydes faſt gleich unausſtehlich. Du weißt, wie ich dich liebe, und was ich leiden muſste, da du mir überall fehlteſt, auch weißt du wohl, daß dir es leichter ward, den Gedanken an den ungerechten Hartmann von Werdenberg, mit Kloſtergedanken zu vertauſchen, als mir, die zu tiefern und innigen Empfindungen geſchaffen, noch überdem die ſüſſe ſchwermüthige Erinnerung hatte, Friedrich von Toggenburg ſey mit Gefühlen von mir geſchieden, welche den meinigen vollkommen gleich waren, und nur Redlichkeit und Ritterpflicht entferne ihn von mir. O Urſula, es iſt viel leichter eine verſchmähte als eine erwiederte Liebe dem Himmel aufzuopfern!

Mir war der Gedanke an jedes Kloſter ein Abſcheu, ſelbſt der Aufenthalt in dem zu Zürich, an der Seite unſerer vortreflichen Großmutter, würde mir es geweſen ſeyn, da mein Herz noch immer irdiſche Hoffnungen hegte, welche gegenſeitiger Liebe, auch bey den finſterſten Ausſichten, nie ganz fehlen; aber jetzt kam eine Zeit, in welcher mir das Haus, wohin ich beſtimmt war, das Kloſter der heiligen Roswith, vor jedem andern ſchrecklich ausgezeichnet, und der Entſchluß in mir erregt werden ſollte, lieber alles aufzuopfern, als mich an dem verworfenſten aller Orte, in die Wohnung der Heucheley und der Sünde bringen zu laſſen.

Schon längſt hatte die Bekanntſchaft mit Abt Jakobs und einigen der vornehmſten Kloſterherren von Churwalden, wahren Charakter, die Meynung in mir getödet, welche man uns in der Kindheit von der Heiligkeit der Ordensleute beyzubringen pflegt; aber immer hatte mich Vorliebe zu meinem Geſchlecht, und Kenntniß meines eignen dem Laſter gehäſſigen Herzens überredet, das Verbrechen könne nie in die Wohnungen der Bräute des Himmels dringen, hier allein habe ſich Gott ein Heiligthum errichtet, und der Name einer geiſtlichen Frau bezeichne das höchſte Ideal menſchlicher Unſchuld, Tugend und Reinigkeit!

Stelle dir vor, was ich empfand, als ich von dem Gegentheil überzeugt ward, als man mir mit unumſtößlichen Gründen erwies, daß beſonders das ſogenannte Haus der heiligen Roswith der verworfenſte Sündenwinkel ſey, welcher jemals der Ueppigkeit erbaut wurde.

Du kennſt den Ruf, in welchem die letztern Aebte von Churwalden ſeit Schwiegerus Zeiten ſtehen. Sie waren die Erbauer jenes Kloſters, dies iſt genug, dir einen Wink von ſeiner Ordensregel zu geben. Der Reichthum des Hauſes iſt groß, die Indulgentien, mit welchen es vom heiligen Vater begnadigt wurde, ſo zahlreich, wie die Einwohnerinnen deſſelben es bedürfen mögen. Die Lage und innere Einrichtung verführeriſch, die Kleidung der Kloſterfrauen — laß mich nichts von derſelben ſagen. Die treue Warnerinn, deren Namen ich aus Vorſicht nicht nennen will, welche mir ſchriftlich den Abgrund ſchilderte, in den man mich ſtürzen wollte, ſandte mir eine Abbildung von einer der Dienerinnen der heiligen Roswith, und ich habe nichts mehr nöthig, dir das ſittenloſe ihrer Tracht zu beſchreiben, als dir zu ſagen, daß dieſe Unglücklichen dem Himmel ſogar das kleine Opfer ihrer Locken, welches ſonſt jede Nonne ſich gefallen laſſen muß, verſagen. Zwar die üppig zu Felde geſchlagenen und mit weltlichem Schmucke gezierten Haare, deckt zum Schein der heilige Schleyer, aber dieſen mögen ſie wohl ſelten tragen, als im Chor, und wo ſie es nöthig finden, ſich durch Heucheley ein Anſehen zu machen. — Auch tragen ſie hochgeſchnäbelte Schuhe, und tauſendfachen andern Tand, welchen ſchon die Sittſamkeit einer weltlichen Jungfrau zur Sünde macht. Schlieſſe aus ihrer Tracht, was ſich von ihren Sitten vermuthen läßt, und erſpare mir die weitere Erzählung. —

Alle dieſe Dinge erfuhr ich auf die vorgemeldete Art, und die Beſorgniſſe, welche hiedurch in mir erregt wurden, kamen dadurch auf den höchſten Gipfel, daß mir es vor Augen gelegt wurde, wie Abt Jakob unſern Vater in Anſehung dieſes Kloſters nur darum ſo künſtlich zu täuſchen gewußt habe, weil es ihm beſonders um meine Perſon zu thun ſey, die in dieſem Kloſter, in welchem er, er ſtelle ſich wie er wolle, alles zu ſagen hat, unwiederbringlich verloren ſey.

Welche Entdeckungen! Urſula, welche Entdeckungen! Ich brannte vor Verlangen, dir ſie mitzutheilen, weil ich für nöthig hielt, daß du alles wüßteſt, was auch dir einmal gefährlich werden könnte, ungeachtet dir und mir bekannt iſt, daß du immer von unſerm Vater weniger zu Annehmung des Schleyers angetrieben wurdeſt, als ich Verſtoſſene.

Du mußt es gemerkt haben, daß, ſo oft du mich in Geſellſchaft unſerer Hüter beſuchteſt, mir ein Geheimniß auf den Lippen ſchwebte, welches nur die Aufmerkſamkeit dieſer Lauſcher zurückhielt. Oft kam mir es in den Sinn, unſerm Vater alles zu entdecken. Er müßte ein Unmenſch geweſen ſeyn, wenn er ſeine Tochter mit eigner Hand dem Verderben in den Rachen hätte jagen wollen. Gewiß wär Abt Jakob und ſeine ſchändlichen Gehülfen gänzlich entlarvt, und ich gerettet worden, aber wo ſollte ich bey der Furcht, welche du und ich mit der Muttermilch von demjenigen einſogen, den wir mit Zittern Vater nennten, wo ſollte ich den Muth hernehmen, mit ihm entſcheidend zu ſprechen? Welchen Beweis konnte ich meinen Worten geben, als den Brief meiner Freundinn, welche immer ein Gegenſtand ſeines Haſſes war, und die ich unausbleiblich durch dieſe Entdeckung aufgeopfert haben würde.

Du kennſt ſie, dieſe furchtloſe Seele, die ich dir nicht zu nennen brauche, doch fehlte es ihr immer an Muth, bey dem Abſcheu, den ſie ſtets, wie du weißt, vor den Roswithenkloſter gegen uns äußerte, uns den wahren Grund deſſelben zu entdecken, und nur meine äußerſte Gefahr bewog ſie, mir zu ſchreiben, was ſie ſich nie zu ſagen getraut hatte. Der Graf von Vatz war es nicht allein, den ſie hier zu ſchonen hatte, ſondern der mächtige Abt von Churwalden, an welchen ſich bald die ganze Geiſtlichkeit zuſamt dem heiligen Vater angeſchloſſen haben würde, ſeine Sache zu vertheidigen; denn du weißt, wenn es wider die Layen geht, ſind ſie immer eins.

Ich wußte nicht, was ich thun ſollte. Der Tag der Entſcheidung nahte heran; der peinlichſte Gram verzehrte mich; ich verging wie ein Schatten, und der Schlaf flohe meine Augen. In einer meiner durchweinten und durchwachten Nächte vernahm ich ein Geräuſch an dem Getäfel meines Zimmers, das ich ſchon einigemal gehört hatte; ich glaubte das Nagen einer Maus zu hören, und blieb ruhig, aber ſchnell verdoppelte es ſich, es geſchah ein heftiger Knall, die Flammen der Kerzen wehten wie vom gewaltigen Zugwinde, eine ſchneidende Kälte, wie aus einem Grabe, wehte mich hinterwärts an, und ich fühlte mich von ein paar Armen umſchlungen, ehe alle dieſe Dinge, welche ſchneller auf einander folgten, als ich ſie dir mittheile, Muthmaßung, Gewißheit oder Entſchluß in mir hervorbringen konnten.

Hier nicht zu erſchrecken, wär unmöglich geweſen, doch befand ich mich in jener Gemüthsfaſſung, in welcher das Entſetzen nicht zu heftig werden kann, weil man faſt immer in Erwartung außerordentlicher Dinge lebt.

Ich blieb bey mir ſelbſt, ich hatte Faſſung genug, gewahr zu werden, daß es ein paar weibliche Arme waren, welche mich umfingen, und dieſes machte mir Muth, mich nach derjenigen umzuſehen, von welcher ich dieſe

Liebkoſung erhielt. Ich erblickte meine treue Warnerinn, deren Namen ich dir nicht zu nennen brauche, und an ihrer Seite einen alten Mönch, in der Tracht des Kloſters von Churwalden, welcher ſo geiſtermäßig ausſahe, daß ich ſeine einſame Erſcheinung nicht mit ſo vieler Gegenwart des Geiſtes würde ertragen haben, als ich jetzt in mir fühlte, da ich meine alte hülfreiche Freundinn an ſeiner Seite ſah. Gleichwohl war mir ſein einſamer Beſuch zugedacht geweſen, und nur die Furcht vor dem, was wahrſcheinlich hätte erfolgen können, hatte meine Retterinn bewogen, ihn zu begleiten.

Die Theure! Welcher Dank wird hinlänglich ſeyn, ihr die unermüdete Sorgfalt zu belohnen, mit welcher ſie für mich wachte! Es war ihr nicht genug geweſen, mich gewarnt zu haben, ſie ſah die Unzulänglichkeit desjenigen ein, was ſie für mich gethan hatte, und ſie eilte mehr zu thun. — —

Tief im Schooß des nordweſtlichen Gebürgs, das den Horizont der Donatsburg umgränzt, lebt eine kleine Geſellſchaft frommer Einſiedler, wenn man denenjenigen, welche ſich in mehrerer Anzahl zur Flucht von der Welt entſchlieſſen, dieſen Namen geben kann. Ihren Urſprung hat dieſe heilige Verbrüderung einem vertriebenen Abt von Churwalden zu danken, welcher vor vielen Jahren nebſt fünf Gefärthen, die mit ihm gleiches Unglück erfuhren, hier Ruhe und Zuflucht ſuchte. Die edle Rozia war damals ſeine Retterinn. Zween ſeiner Gefärthen, welche ſich in dem unterirdiſchen Gange, der ſie der Gefahr entriß, verſpätigt und verirrt hatten, kamen wieder in die Hände ihrer Verfolger, oder fanden ihren Untergang auf andere Art, denn nie hat man wieder etwas von ihnen vernommen, aber die andern waren geborgen, und begannen ein ruhiges und heiliges Leben in der Wildniß, welche ihr Fleiß bald zum Eden umſchaffte. Sie lebten hier lange Jahre vor jedermann verborgen. Einige Reiſende, welche der Zufall zu ihnen führte, entſchloſſen ſich, bey ihnen zu bleiben, und die Lücken auszufüllen, welche der Verluſt ihrer beyden verunglückten Brüder, und bald darauf der Tod des älteſten unter ihnen, Lüttger genannt, in ihrer heiligen Zahl machte, welche, nach Verordnung des Stifters, ſich nie über ſechs erſtrecken darf.

So wie der Tod nach und nach Roziens Gerettete alle bis auf einen aufrieb, führte die Schickung des Himmels immer neue Mitglieder der frommen Geſellſchaft herbey, ſo daß ihre Zahl, gleichſam durch ein Wunder, immer voll geblieben iſt.

Eine Reiſe, auf welcher ſich meine diesmalige Retterinn von ihrer Geſellſchaft verirrte, brachte ſie vor vier Jahren zu dieſen heiligen Männern, die ſie gern aufnahmen, und ſie mit dem Urſprung und der Beſchaffenheit ihres Ordens bekannt machten; Dinge, welche meiner Freundinn nicht neu waren, da ſie ſelbſt ehemals an der edeln Handlung Noriens, zum Beſten der Verfolgten, einigen Antheil gehabt hatte. Man gab ſich einander zu erkennen, und ſchwur ſich ewige Freundſchaft und Verſchwiegenheit. Damals lebte noch der vertriebene Abt nebſt zweyen ſeiner Gefährten, die ſich freuten, einer ihrer Retterinnen dieſſeits der Gruft noch einmal danken zu können, und ſie einluden, öfters ihre Einöde zu beſuchen, und in ihrer Geſellſchaft einen Vorſchmack von dem Leben der Seligen zu genieſſen.

Sie gehorchte der Einladung, ohne jemand, ſelbſt ihrem Manne nicht, etwas davon zu vertrauen, wohin Freundſchaft und Andacht ſie ſo fleißig trieben. Die heiligen Einſiedler wurden die Verwahrer ihrer liebſten Geheimniſſe, und ſie liebte mich ſehr genug, um ihnen auch meinen Namen zu nennen, und ſie von meinen Bedrängniſſen zu unterrichten. Dieſes ward der Grund zu meiner Rettung; ſie ſowohl, als das jetzige Oberhaupt der Einſiedler, der Einzige, der jetzt von jenen ſechs Geretteten noch übrig war, erinnerten ſich an den unterirdiſchen Gang, welcher ſie ehemals der Gewalt ihrer Verfolger entriß, und es ward beſchloſſen, auch mich durch denſelben davon zu bringen. Der Umſtand, daß Graf Donat den Eingang nach dem Schloſſe zu hatte vermauern laſſen, war kein Hinderniß; man nahm die jüngſten von der Brüderſchaft zu ſich, verſahe ſich mit Werkzeugen, und die Arbeit glückte ſo ſchnell und ſo gut, daß ich mich jetzt in den Armen meiner beſten Freundinn befand, und den Weg zu meiner Rettung offen ſahe.

O Urſula! wie gern hätte ich dich zur Gefärthinn meiner Flucht gehabt! Dir mußte eine dunkle Ahndung von dem Glück, das dir nebſt mir hätte werden können, vorgeſchwebt haben, denn erinnerſt du dich noch, wie ſehnlich du am Morgen jenes Tages unſern Vater bateſt, dich doch nur heute bey mir zu laſſen?

Der Wunſch, auch dich gerettet zu ſehen, war nun vergebens, der Tag brach an und wir mußten eilen: auch tröſtete mich unſere Freundinn, daß deine Lage nicht ſo gefährlich ſey, wie die meinige, und daß dieſer Weg zur Flucht dir für die Zukunft immer offen erhalten werden ſollte.

Auch hatten würklich, während der Mönch, meine Freundinn und ich uns in Geſprächen vertieften, bis der Morgen uns an die Flucht erinnerte, die kunſtreichen Einſiedler das Gemäuer, nebſt dem Getäfel des Zimmers, das den Eingang verſchloß, ſo geſchickt eingerichtet, daß Eröffnung oder Entdeckung der Thür von innen, ohne Kenntniß des Kunſtgriffs, unmöglich, von außen aber der Zutritt zu dieſem Zimmer immer leicht und offen war. Dieſer Kunſtgriff iſt nicht ſchwer: wenn du an der ſüdöſtlichen Seite unſers Zimmers den ſiebenten Granatapfel am Schnitzwerk von oben her zählſt, und ihn mit einem ſtarken Druck aufwärts hinwegnimmſt, ſo findeſt du Schloß und Schlüſſel, die Thür weicht durch ein geringes Anziehen zurück, du findeſt eine breite Treppe von fünf und zwanzig Stufen, und der Weg iſt, wenn du dich immer rechter Hand hältſt, nicht zu verfehlen, doch iſt er etwas lang, und Ermüdung oder Beſorgniß, dich verirrt zu haben, könnten dich wohl, wenn du ohne einen tröſtenden Führer wäreſt, beunruhigen; ich rathe dir alſo, die einſame Flucht nur auf den höchſten Nothfall zu verſparen; die gutherzigen Eremiten haben mir auch überdem verſprochen, für dein Beſtes zu wachen, im Schloſſe immer einen Kundſchafter zu unterhalten, der ſie von deiner Lage benachrichtigt, dich bedürfenden Falls, um dir das Schrecken einer plötzlichen Erſcheinung zu erſparen, erſt ſchriftlich zu warnen, und dann zu retten.

Dieſer Tröſtungen ungeachtet konnte ich mich nicht enthalten, dir, meine Geliebte, einige Thränen der Beſorgniß zu weinen, ich verweilte, um nachzuſinnen, welch ein Zeichen meiner Befreyung ich dir, deinen Kummer über mein Verſchwinden zu lindern, zurück laſſen könne, aber meine Retter zeigten mir, wie gefährlich alles ſey, was ich thun könne, und trieben mich von dannen.

Laß mich von meiner Angſt auf dem langen und dunkeln Pfade, den man mich führte, und von dem Vergnügen, das meiner in der Wohnung der heiligen Einſiedler wartete, ſchweigen, o was geht über das Gefühl der Freyheit, was über das Bewußtſeyn, uns unter lauter guten uns und die Tugend liebenden Menſchen zu befinden! Wirſt du einſt ſo weit ſeyn als ich, ſo wirſt du dieſe herrlichſten aller Empfindungen auch kennen lernen, die dir dann ſo neu ſeyn wird, als ſie mir war, denn, liebe Urſula, was war unſer Leben auf der Donatsburg? Angſt und Beſorgniß wegen der Zukunft, heuchelnde Verſtellung unſerer bittern Gefühle,

und

und peinliche Anſtrengung auf einem ſchlüpfrigen Wege nicht auszugleiten, und neben denen, welche uns umgaben und uns zu ſich herabzuziehen ſuchten, im Staube zu liegen.

Mechtild führte mich aus den Wohnungen der Eremiten in dieſe Gegenden. Ihr Vorſpruch war hinlänglich, mir in dem Kloſter Engelberg, wo ſie bekannt war, Aufenthalt zu verſchaffen, und ich fand mich ſo glücklich im Umgang dieſer frommen Nonnen, daß nur Eins mich abhalten konnte, in ihre Schweſterſchaft einzutreten.

Erräthſt du dies Eine? — O Urſula! daß doch bey der Liebe ſelbſt die Unmöglichkeit unwirkſam iſt! Könnte ich mich doch nur gewöhnen, den Namen Friedrich von Toggenburg allemal dicht an den der glücklichen Helene von Homburg zu ketten, dann würde ich ja wohl einſehen lernen, daß mir am Ende nichts übrig bleiben kann, als der Schleyer.

Mechtild hatte mir geſchrieben, daß auf ſie gefallner Argwohn und heimliche Verfolgungen des Abts von Churwalden ſie genöthigt hätten, ſich nach Steinen zu verfügen, wo ihr Mann beſchäftigt war, ein Haus zu bauen, welches ſeinem wachſenden Wohlſtande und dem guten Geſchmack angemeſſen war, den er ſich auf ſeinen jugendlichen Reiſen erworben hatte. Ich freute mich, mir jetzt die Theure ſo nahe zu wiſſen, und mein Vergnügen wuchs, als ich erfuhr, wie die allgemeine Verſammlung der Helvetier am Thunerſee, welche die Freude zum Vorwand hat, auch ſie nebſt ihrem Manne herbey ziehen, wie ich in jenen von mir noch nie geſehenen Gegenden, auch unſere alte Jugendgeſpielinn, Armgart, finden würde.

Armgart hat dir, wie ſie ſagt, ſchon etwas von dem glücklichen, dem feyerlichen Tage geſchrieben, welcher die beſten weiblichen Seelen, die ich nach dir kenne, aufs neue mit der verlaſſenen Kunegunde verband. Welche Freude! Welche Ahndung, daß ich bald auch Dich hier in meine Arme ſchlieſſen werde! Die heiſſeſten Gebete, für die Erfüllung meiner Wünſche, für unſer beyder Glück, ſtrömten an jenem herrlichen Morgen vor Gottes Altar aus meinem Herzen, ich merkte nichts von den kleinen Begebenheiten, die ſich, wie dir die muntere Armgart gemeldet haben wird, um mich her zutrugen. Ich ſollte die Augen des größten Mannes in dieſen Gegenden, des kayſerlichen Reichsvogts, auf mich gezogen haben, wie ſie ſagte. Armſeliger Vorzug! Was könnte mich wohl hier vor tauſend meiner ſchönen Geſpielinnen auszeichnen? Nicht einmal die Kleidung, denn noch mehr die Reigung zu den einfältigen Sitten der kunſtloſen Natur, als die nöthige Vorſicht haben mich bewogen, die Tracht der helvetiſchen Landmädchen anzunehmen. Doch behauptet Armgart, ich habe etwas auszeichnendes, das dem Herrn von Landenberg nicht entgangen ſey, auch iſt es wahr, daß er mich dieſen Tag bey Spiel und Tanz wenig aus den Augen ließ, aber mir ſchmeichelt das wenig, und ſollte ich mehr Gewißheit erhalten, daß Armgart recht hat, ſo würde ich ungeſäumt den Rückweg nach Engelberg ſuchen.

Armgart iſt ſehr auf Landenbergs Seite, ſie ſieht tauſenderley Glück für mich und dich in einer ſolchen Verbindung, ſie macht mir unaufhörliche Vorſtellungen, Friedrichen ſo gegen Pelegrin von Landenberg zu vertauſchen, wie ſie ihre voreilige Liebe für Wilhelm Tell in Neigung zu einem andern verwandeln konnte, doch die Gemüther ſind ſich nicht gleich, was Armgarten möglich war, wird Kunegunde nimmer vermögen.

Die völlige Erläuterung verſchiedener Dinge ſpare ich für unſere nächſte mündliche Unterhaltung, welcher ich in kurzem entgegen ſehe. Du weißt jetzt das Geheimniß, dich deinem Kerker zu entreiſſen, und ich rathe dir, nicht das äußerſte zu erwarten, ehe du dich zu dieſem Schritt entſchlieſſeſt. — Zwar ungereizt einen Vater verlaſſen — Genug, ich wage es nicht, dir vorzuſchreiben, der Himmel leite deine Entſchlieſſungen.

Ich verlange ſehr nach dir, auch um meinetwillen. Ich darf mich unſerer Armgart nicht ganz vertrauen; wie kann doch bey ihrem Verſtande ſo viel Partheilichkeit gegen Unwürdige, ſo viel unvorſichtiges Zutrauen gegen verdächtige Perſonen Platz in ihrer Seele finden? — Doch ihr gutes verdachtloſes Herz iſts, was ſie verleitet, und andre wiſſen ihren Vortheil aus ihrer Schwäche zu ziehen.

Armgart an Urſula.

Wie ſoll ich die Tage zählen, in welchen wir glücklichen Gebürgbewohnerinnen nichts von euch vernahmen? — Iſts auch erlaubt, uns ſo viel Wermuth in unſere Freuden zu miſchen? oder iſt euch Baumgartens Weib nicht mehr ſo lieb, wie eure jungfräuliche Geſpielinn Armgart? —

Faſt möchte ich ſagen, der Eheſtand ſcheuche euch Jungfrauen von uns Verheyratheten zurück. Auch Kunegunde ſcheint mich zu fliehen, und ich laſſe es doch an nichts fehlen, ihr mein Haus angenehm zu machen. Pelegrin von Landenberg, der gütige herablaſſende Landenberg, beſucht unſere Hütte fleißig; o wie kränkt es mich, daß er die ſchöne Fremde, wie eure Schweſter hier durchgängig heißt, ſo ſelten bey mir findet.

Ich würde den Reichsvogt, deſſen Würde man bey der Gleichförmigkeit, welche er in allen mit uns anzunehmen ſucht, gänzlich vergißt, noch lieber bey mir ſehen, wenn ihm ſein Schatten Wolfenſchieſſen nicht überall hin verfolgte. Ich weis nicht, was ich gegen dieſen übrigens klugen und geſchickten Mann einzuwenden habe, aber ſein Geſicht iſt mir ſchlechterdings unausſtehlich; mein Mann kann ihn indeſſen wohl leiden, und Landenberg braucht ihn gern zum Unterhändler mit mir wegen Kunegundens, denn ich muß euch nur ſagen, daß er mir nunmehr ſeine Leidenſchaft für ſie deutlich geſtanden hat.

Redet doch auch eures Orts eurer Schweſter zu, ihr Glück nicht zu verſäumen. Friedrich von Toggenburg iſt nun einmal für ſie verloren. Das ganze Land ſpricht von den Feſten, welche bey der Heirath [illegible] ſeiner Braut, der jungen Helene von Homburg, ſollen gefeyert werden.

2.

Urſula! Welche Zeitungen vernehmen wir aus euren Gegenden? Helene von Homburg ſoll von eurem Vater entführt, er mit ihr vermählt, und ihr nach dem Kloſter der heiligen Roswith gebracht worden ſeyn. — Gott, wenn dieſes wahr ſeyn ſollte! — Was kann ich zu eurer Hülfe thun! Kunegunde hatte mir doch geſagt, ſie habe euch untrügliche Mittel zur Rettung überſchrieben! — Wenn ich nur ſie oder Mechtilden um Rath fragen könnte! — Aber auch in unſern Gegenden fehlt es nicht an Verwirrung. Es hat Uneinigkeit zwiſchen unſern Aelteſten und dem Landvogte gegeben, die Vornehmſten aus den ſüdweſtlichen Gebürgen haben unſere Gegenden ſchnell verlaſſen, auch Mechtild nebſt ihrem Manne iſt fort, und eure Schweſter Kunegunde, haben weder meine noch Landenbergs Bitten und Thränen abhalten können, nach ihrem Kloſter zurück zu gehen.

In meiner äuſſerſten Verwirrung wegen eurer Noth habe ich mich, weil mein Mann ſich in ſo wichtigen Dingen nicht zu rathen getraut, und der Herr von Landenberg unmüßig iſt, an denjenigen um Rath wenden müſſen, an den ſich mein Herz noch immer nicht gewöhnen kann, ſo ſehr er ſich auch uns als ein Freund erzeigt, an Landenbergs Liebling Wolfenſchieſſen! Er hat für gut gefunden, daß mein Mann nebſt einigen unſerer jungen Leute ſich aufmache, euch, wo möglich, noch auf dem Wege nach jenen Ort des Verderbens zu treffen und zu uns herüber zu bringen. Ich fürchte, ich bin in der Angſt meines Herzens nicht ganz vorſichtig mit euren Geheimniſſen umgegangen. Landenberg und Wolfenſchieſſen müſſen von euren und Kunegundens Angelegenheiten mehr errathen haben, als ſie ſollten, doch warum ſollten wir zurückhaltend gegen denjenigen ſeyn, welcher, wenn nur eure Schweſter ihren Eigenſinn bezwingt, nächſtens euer Bruder werden wird. O Urſula, in dieſem einigen Worte ſehe ich Aufklärung eurer dunkelſten Schickſale! Landenberg iſt mächtig, und ihr werdet nächſtens ſo glücklich ſeyn, als ich ſeyn würde, wenn nicht die Sorge um euch meine Tage trübte.

3.

O Gott! Schlag auf Schlag! — Werde ich im Stande ſeyn, alle Streiche des Unglücks, welche mich, welche uns alle in wenig Tagen getroffen haben, niederzuſchreiben? Niederzuſchreiben, Gott weis für wen, nicht für dich, Urſula, denn du biſt wahrſcheinlich dahin, nicht für dich, Kunegunde, denn du biſt entflohen, nicht für mich ſelbſt, denn alles iſt in unſern Gegenden Unruh und Aufruhr! Aufruhr, Gott weis warum! Konnte das frommſte und friedlichſte Volk der Erde ſo ſein Glück verkennen, daß es ſich wider den leutſeligſten Stellvertreter ſeines Schirmherrn, daß es ſich wider Pelegrim von Landenberg empörte?

Was gehen uns die Gerüchte aus jenen Gegenden an, wo Geßler wüthet, wir ſind unter Landenbergs Schutz ſicher, wir können von ihm auch Hülfe für unſere bedrängten Brüder erwarten. Ihnen allen, beſonders meinem alten Vater und dem Hauſe meines Bruders, welche ſich in der Nähe von Geßlers Gebiet nicht mehr ſicher dünken, iſt Zuflucht in unſern Thälern verſprochen, in dieſen Thälern, die Gott lange die Wohnung der Ruhe bleiben laſſe! O Urſula, ich muß abbrechen! Mein Herz iſt zu voll, um deutlich zu ſchreiben, und mein einziger Tröſter, den ich gegenwärtig habe, Wolfenſchieſſen, der mich jetzt in Abweſenheit meines Mannes fleiſſig heimſucht, tritt ein, mir wahrſcheinlich Poſt von dem zu bringen, was man zu eurer Rettung gethan hat.

4.

Ich bin jetzt gefaßter, die Hoffnung, Urſula könne gerettet ſeyn, beruhigt mich. Wolfenſchieſſen verſpricht mir ſelbſt auf zu ſeyn, und meinem Manne zu eurer Rettung nachzueilen, er verſpricht mir ſogar, dieſes und alle vorhergehende Blätter in eure Hände zu liefern. O wie man ſich in ſeinem Urtheil täuſchen kann! Vordem haßte ich dieſen Mann, und jetzt, da alles mich verläßt, iſt er mein hülfreichſter Freund.

Doch ich habe euch viel Räthſel, die Räthſel des vorigen Blattes, aufzulöſen, und muß beginnen. An einem Tage erhielten wir eure ſchriftliche Erzählung von eurem Zuſtande, und eine noch viel ſchrecklichere Nachricht. Euer

Brief, den Jutta an mich beſtellen ſollte, muß Monatelang in unrechten Händen geweſen ſeyn, das beweiſt die Zeit, in welcher ich ihn erſt erhalten habe, und vor allen ſein Anſehen, welches mir andeutet, daß man den Siegeln Gewalt angethan hat, und daß ich ſicherlich nicht die einige Leſerinn deſſelben geweſen bin.

Kaum hatte ich mich von dem Schrecken erholt, welches eure Reiſe nach dem Roswithenkloſter durch meine Gebeine goß, kaum hatte ich meinen theuren gefälligen Gatten vermocht, nach näherer Nachricht von euch auf zu ſeyn, als ſich von allen Seiten das Geſchrey ausbreitete, jenes Kloſter ſey ein Raub der Flammen geworden, Flammen, nicht vom Zufall oder göttlicher Rache, ſondern von Menſchenhänden angezündet. Wie das Feuer, ſo habe auch das Schwerd gewüthet, niemand ſey in dem grauſamen Ueberfall, deſſen Urheber noch keiner bey uns zu nennen wußte, verſchont geblieben. Auch ſprach man dabey ganz laut von den ſchimpflichen Geheimniſſen jenes Kloſters, und verſicherte, daß der größte Theil der churwaldenſchen Mönche, nebſt ihrem Abte, bey dem Untergange jenes Kloſters mit umgekommen wären, ob als Retter oder als Geſellſchafter der beklagenswürdigen Nonnen, das ſcheue ich mich zu ſagen, denn jede böſe Rede von jenem Hauſe, in welchen ihr, wenn ich nachrechne, zur Zeit, da es ein Raub der Flammen wurde, doch zwey Monate lang geweſen ſeyn mußtet, iſt mir ein Dorn im Herzen.

Ich glaube, ich habe den Verſtand bey dem Gewühl ſchrecklicher Zeitungen halb verloren, denn ich befand mich auf dem Wege nach Kunegundens Kloſter, ohne mir bewußt zu ſeyn, wie ich dahin gekommen ſey, oder was ich daſelbſt wolle. Klagen wollte ich ihr unſern gemeinſchaftlichen Kummer, aber Rath oder Hülfe konnte ich unmöglich von derjenigen erwarten, welche ich durch meine traurige Erzählung ſo troſtlos machen mußte als ich ſelbſt war.

Ich langte an, und werde im Stande ſeyn, euch das Uebermaaß von Entſetzen zu ſchildern, welches mich überfiel, als ich erfuhr, eure Schweſter ſey dieſen Morgen von einer großen Anzahl Gewaffneter aus der Kirche geraubt und davon geführt worden? Das ganze Volk iſt aufrühriſch und ſchreyt über Entweihung des Heiligthums, alle ſchmähen, Gott weis, mit welchem Rechte, auf Landenbergen, als den Urheber dieſer Unthat, alle bringen Thaten von ihm, im Verborgenen begangen, zum Vorſchein, vor welchen ſelbſt Geßlers Höllenthaten erbleichen müſſen. Sollte ich mich ſo in der Einfalt meines Herzens in Anſehung ſeiner getäuſcht haben? — Selbſt Wolfenſchieſſen, der getreuſte ſeiner Diener, getraut ſich nicht, ihn zu entſchuldigen, aber helfen will er uns, und ich ſchlieſſe dieſes Blatt, um es ſeinen treuen Händen zu übergeben. O ſäumt nicht, euch ihm ganz zu vertrauen, und ihm in unſere Gegenden zu folgen, in unſere glücklichen Gegenden kann ich nicht mehr ſagen, denn ach die friedliche Stille dieſer Thäler wird jezt durch das Gebrüll des Aufruhrs entweiht. Alles ſchreyt über Landenbergen, und ſezt ihn dem gottloſen Geßler zu Uri an die Seite, aus aller Munde erſchallt das Wort Freyheit! Freyheit! aber es tönt nicht ſo melodiſch, wie ſonſt in unſern Geſängen, mich dünkt, ich höre in ſeinem Laut das Röcheln der Sterbenden, welche mit ihrem Blut einigen wenigen überbleibenden dieſes Kleinod werden erkaufen müſſen.

Mein Elend vollkommen zu machen, ſind mein Vater und mein Bruder in dem kläglichſten Zuſtande hier angelangt, Heinrich von Melchthal von Geßlern gemißhandelt und ſeiner Güter beraubt, und Arnold als ein Flüchtling, weil er die mächtige Unthat beging, ſich an dem Gerichtsknechte zu vergreifen, welcher ſich erkühnte, dem Vater ſeine Stiere aus dem Pfluge zu ſpannen, und ihm, dem ſchwachen Greiſe, höhnend zu gebieten, die Arbeit der geraubten Thiere in Zukunft ſelbſt zu verrichten! — O Urſula! Ich erliege unter dem Gewühl meiner Leiden, welche mir die Abweſenheit meines Mannes doppelt erſchwert.

5.

Ich hatte Troſt von der Anweſenheit meines Vaters und Bruders gehofft, aber ich bin ſo troſtlos als zuvor, der erſte liegt von Geßlers Mißhandlungen krank in der Hütte, und Arnold? — Ihr könnt errathen, was ich von dieſem ungeſtümen jungen Manne für Beruhigung zu erwarten habe, wenn ihr euch des wilden Feuers erinnert, mit welchem er ſchon in den erſten Jugendjahren zu handeln pflegte. Ein zu kühner Blick von einem Jüngling auf mich geworfen, machte oft, daß er ſchon Rache ſchnaubte, er erkühnte ſich ſogar, ſeine Aufmerkſamkeit auch auf euch und eure Schweſter auszudehnen. Gedenket ihr noch daran, wie ihr euch einſt nebſt mir vom Schloſſe geſtohlen hattet, um in der Hütte meines Vaters einmal einen frohen Abend zu verleben, deren uns auf der Donatsburg nur wenige gegönnt wurden? Mir iſts noch, als wenns heute geſchäh; einige fremde Ritter, welche nach dem Hofe des Biſchofs von Chur zum Turnier reiſten, hatten uns drey Dirnen auf dem Wege geſehen, und euch beyde, weil ihr mich zwiſchen euch genommen hattet, für meines gleichen gehalten; — ſie drängten ſich des Abends in unſern fröhlichen Kreis, und begehrten eurer zum Tanz, aber Arnold — nun ihr erinnert euch noch, wie er ſie abfertigte, und kühn genug war, ſelbſt euch, als er uns auf die Burg zurückbegleitete, gute Lehren von löblicher Zurückhaltung und Eingezogenheit im väterlichen Hauſe zu geben.

Eben die Rolle, die er damals ſpielte, führt er jetzt von neuem auf. Man ſollte glauben, er hätte jetzt andere Dinge im Sinn um auf mich zu achten, gleichwohl meiſtert er jede meiner unſchuldigen Handlungen. Er vergißt, daß ich euretwegen mit Wolfenſchießen in einer Art von Verbindung ſtehen muß, da er in euren Angelegenheiten ab und zu reiſet und mir, (Gott ſey Dank, bis hieher gute) Nachrichten von euch zu bringen hat, er mißbilligt, daß ich dieſen Mann zuweilen ſehe, der übrigens zu alt und zu häßlich wär, mir gefährlich zu werden, wenn ich nicht noch überdem an meiner Liebe zu meinem Hermann, und an dieſem Herzen voll helvetiſchen Biederſinnes, ein paar Hüter hätte, welche jeder Verſuchung trotzen.

Ich weiß nicht was Arnold denkt, nie ſprach Wolfenſchieſſen mit mir von Liebe, auch iſt er vermählt ſo wohl als ich, und mächtig genug iſt er auch, uns zu ſtürzen, wenn wir ihn erzürnen, da er in der Abweſenheit des Herrn von Landenberg hier richten und ſprechen kann, wie er will.

Ich habe indeſſen nachgegeben, ich habe mein Haus, das mir ohnedem in meines Mannes Abweſenheit zu öd' und einſam iſt, verlaſſen, um in der Hütte meines Bruders zu wohnen, wo ich mit ſeiner guten Frau die Pflege unſers kranken Vaters theile. Wolfenſchieſſen bekommt mich hier nicht zu ſehen, weil er nach einem Zwiſt, der letzthin vorfiel, Arnolds Schwelle gewiß nicht wieder betreten wird. Gleichwohl brenne ich für Verlangen, ihn zu ſprechen. Nur im Fluge gab er mir neulich Winke, daß es um euch beide wohl ſtehe, daß er euch meine Briefe übergeben habe, und daß ich nächſtens mehr erfahren ſollte. In Anſehung Kunegundens verwies er mich an eine Schweſter im Kloſter Engelberg, welche von ihrem Schickſal mehr wiſſe als er, aber von euch, theure Urſula, ſprach er, könnt nur er mir Nachricht und zwar ganz unerwartet gute Nachricht geben.

Ich habe mit meiner Schwägerinn, welche meine Vertraute iſt, alles beredet. Sie mißbilligt die Strenge ihres Mannes, und iſt meiner Meynung, daß ich nächſter Tage nach Engelberg gehen ſoll, um wenigſtens von Kunegunden Nachricht einzuziehen. Mit Wolfenſchieſſen mich wider das Verbot meines Bruders einzulaſſen, will ſie mir nicht rathen, doch hat ſie ſich erboten, Unterhändlerinn zwiſchen uns beyden zu ſeyn, denn meine Liebe für euch, trautes Fräulein, iſt zu groß, als daß ich die unerwartet gute Poſt, welche Wolfenſchieſſen von euch hat, mit Ruhe erwarten könnte, ich muß wiſſen, bald wiſſen, wie es um euch ſtehet, und wie ihr den Händen eurer Verfolger, und dem gräulichen Flammentode entronnen ſeyd.

Fortſetzung

von der Hand einer Schweſter im Kloſter zu Zürich.

Wie alles ſich wandelt, alles entfleucht! — Wie viel Zeit mag wohl verfloſſen ſeyn, ſeit Armgart Baumgarten von Alzelen vorige Blätter ſchrieb, welche mit den Papieren der beyden Schweſtern von Vatz durch Zufall in dieſes Kloſter kamen? — Zufall? — Iſts Zufall, daß ſie gerade in meine Hände fielen? — Iſts nicht Pflicht für mich, das Abgebrochene zu ergänzen, und der Nachwelt ein vollſtändiges Denkmahl vergangner, nicht unwichtiger Dinge zu hinterlaſſen?

Wohl mir, daß ich zu dieſem Vorhaben Muſe und Kenntniß habe! Mein Schickſal war mit dem Schickſal jener beyden Schweſtern zu genau verkettet, als daß mir der kleinſte Umſtand ihrer Angelegenheiten verborgen geweſen ſeyn ſollte, und mein Name wird mit den ihrigen auf die Nachwelt behalten werden.

Doch iſts nicht ſtolze Ruhmſucht, was mir dieſe Art von Unſterblichkeit wünſchenswerth macht? — Nein, ich will mich überwinden;

will, im Verleugnen geübt, auch dieſes Gelüſten dem Himmel opfern, und niederſchreiben, was ich weiß, als ob ich von Fremden ſchriebe, und meinen Namen verſchweige, der ja dem Himmel bekannt iſt, ſo wie all meine Leiden.

Unſchuld und Schönheit wandelten von jeher in der verführeriſchen Welt unter Fallſtricken, welche deſto gefährlicher waren, je verborgener ſie ausgebreitet wurden; auch ich habe einſt es erfahren, ehe die Ruhe des Kloſters mein Theil ward.

Armgart überſah die Schlingen, welche ihr ſichtbar genug gelegt wurden, um von ihr bemerkt zu werden, wenn gutherzige Einfalt nicht ihre Augen verſchloſſen, und weiblicher Eigenſinn ihr Herz mit Unwillen gegen ihre Warner erfüllt hätte.

Die mit ihrer Schwägerinn verabredete Reiſe nach Engelberg wurde erſtes Tages unternommen, und jene, jung, vorwitzig, und verdachtlos, wie die unvorſichtige Armgart, nahm es über ſich, den argwöhniſchen Arnold von Melchthal, und den kranken Greis, der unaufhörlich nach ſeiner Tochter fragte, mit allerley Dichtungen bis zu ihrer Wiederkunft hinzuhalten, welche ſich ungewöhnlich lang verzog.

Wie konnte Armgart ſchnell zurückkehren, da auf ihrem Wege Abentheuer ihrer warteten, auf welche ſie nicht gerechnet hatte, und deren Folgen wichtig genug waren, um einen fürchterlichen Einfluß ins Ganze zu haben! — Ach, die Hütte, welche ſie mit unbeſorgtem Herzen verließ, ſollte ſie nicht ſo ruhig wieder betreten; das Schickſal der beyden Schweſtern, nach deſſen Aufklärung ſie ſtrebte, ſollte nun erſt für ſie mit undurchdringlicher Nacht umzogen werden! — Doch ich werde weitläuftig, wie mein Stand und meine Jahre das mit ſich bringen. Eine alternde Nonne, ſollt ihr wiſſen, kann nicht leicht einen Vers aus dem Pſalter abſchreiben, ohne ihre eigenen Bemerkungen daran zu ketten.

Armgart erhielt im Kloſter Engelberg von einer Kloſterfrau, welche Wolfenſchießens heimliche Freundinn und die heimtückiſche Beförderinn von Kunegundens Entführung war, eine umſtändliche Erzählung, wie dieſe Verlorne, eigentlich nicht entführt, ſondern auf eigene Veranſtaltung den Verfolgungen des Herrn von Landenberg und den wachſenden Unruhen in dieſen Gegenden entriſſen worden ſey. Eure Anhänglichkeit, ſagte die Verrätherinn zu der horchenden Armgart, eure unabläſſige Vorſprache vor denjenigen, welchen ſie nicht lieben konnte, machten Kunegunden mißtrauiſch ſelbſt gegen euch, ſie vertraute ſich niemand als mir, und ich glaube, daß ich recht gethan habe, ſie den Schlingen der böſen Welt zu entreiſſen. Sie lebt gegenwärtig in dem Kloſter zu Zürich, an der Seite einer alten Dame, Roxia genannt, welche etwa ihre Freundinn oder Anverwandte ſeyn mag, denn die Freude beym Empfang ſoll zwiſchen beyden gar groß geweſen ſeyn.

Armgart, welche in dieſer Erzählung keine Spur vom ſchlecht verholnen Betrug fand, tadelte nur dieſes, daß man die wahre Beſchaffenheit von Kunegundens Entweichung verſchweige, und den Geiſt des Aufruhrs unter dem Volke dadurch nähre, daß man es in dem Wahne ließ, Landenberg ſey der Räuber einer Bürgerinn dieſer heiligen Mauern geweſen.

Von der ſchwachen Widerlegung ihrer Gründe ſchlecht befriedigt, verließ die ſchöne Baumgarten das Kloſter, und vergaß das, was ihr in der eben gehörten Erzählung mißfiel, ſchnell über den frohen Gedanken, doch eine ihrer Freundinnen in den Armen der Freundſchaft und der mütterlichen Liebe ſicher zu wiſſen.

O daß ich nun eben das von der geliebten Urſula ſagen könnte, ſprach ſie im Weitergehen zu ſich ſelbſt, o daß Wolfenſchieſſen mir au dieſem Wege begegnete, damit er mir alles mittheilen konnte, was er von der Theuren weis; nur in wenig Worten ſollte er mir es ſagen, und ſich dann entfernen, damit ich dem ſtrengen Tadler meiner Handlungen nicht mit gar zu hoher Erröthung in die Augen ſehe, wenn er mich dieſen Abend fragt: wo biſt du geweſen? und wen haſt du geſprochen? — Lächerlich, daß Arnold ſich bey einem Manne von Wolfenſchieſſens Alter, verbotene Abſichten auf mich junges kaum zwanzigjähriges Weib träumen laſſen kann; doch treue Bruderliebe gab ihm ſeine Beſorgniſſe ein, und ſein gutes Herz muß geſchont werden.

In ſolchen Gedanken wandelte Baumgartens ſchöne Gattinn den langen Weg vom Kloſter nach Arnolds Hütte ſorglos daher, und ſchaute ſich fleißig um, ob nicht der Mann, der ihre Ungeduld, auch von Urſulas glücklicherm Schickſal unterrichtet zu ſeyn, allein befriedigen konnte, vorhanden ſey. Wolfenſchieſſen hatte fleißig Geſchäfte zu Engelberg, welches ſeinem Schutz untergeben war, und es befand ſich nichts unwahrſcheinliches darinn, ihn in dieſer Gegend zu finden.

Auch ſchlich der Verführer ſchon neben der holden Pilgerinn her, ohne von ihr geſehen zu werden, weil ihn die dichte Hecke vom Schleedorn verbarg, welche ſich vom engelberger Jungfernkloſter bis die Hälfte des Weges entlang, den Armgart zu gehen hatte, hinabzieht.

Es wird dem Böſen leicht, die Gränze der ſorgloſen Unſchuld auszuſpähen, denn alle Handlungen der letztern ſind ſo natürliche Folgen der jedesmaligen Ereigniſſe, daß man wenig Argliſt braucht, ſie auf Tag und Stunde zu errathen. Wolfenſchieſſen hatte in Armgarts von treuer Freundſchaft glühendes Herz Hoffnungen angeſät, Nachricht von ihrem Geliebten zu erhalten, er hatte ihr den Ort bezeichnet, wo ein Theil dieſer Hoffnungen befriedigt werden ſollte, und er konnte alſo gewiß wiſſen, auf welchem Wege er ſie in den nächſten Tagen treffen würde. Ihre Wallfarth nach Engelberg hatte er durch Zufall verſäumt; aber als ſie den Rückweg antrat, und den Kloſterberg tiefdenkend hinabging, lauſchte er ſchon hinter dem rothen Thurme am untern Teiche, und ſchlüpfte ſchnell hinter die Hecke, um im Verborgenen ſie zu beobachten.

So war er lang neben ihr her gewandelt, hatte alle Züge ihres ſchönen kunſtloſen Geſichts bemerkt, und ſich ihre Gedanken mehr als richtig aus denſelben erklärt. Dieſe halb freudige halb kummervolle Miene, dieſes bange Umherblicken hätte ihm ſchon genug ſagen können, wenn auch nicht einige abgebrochne Worte, wie ſie ein jeder im Drang von Gefühlen zuweilen zu ſich ſelbſt ſpricht, ihm völlige Deutlichkeit gegeben hätten.

Wolfenſchieſſen hatte den Plan zu Armgarts Verderben längſt ſo angelegt, daß ſeine Ausführung jeden Augenblick möglich war, und der gegenwärtige ſchien ihm beſonders günſtig zu ſeyn. Die wildeſte Leidenſchaft für die ſchuldloſe Tochter der Natur glühte in ſeinem Herzen und täuſchte ihn, der andere zu täuſchen ſo geſchickt war, hinlänglich, daß er in Armgarts unruhigen Blicken, daß er in dem Ton, mit welchem ſein Name einigemal ausgeſprochen ward, etwas ganz anders als Urſulens Freundinn in dieſem Augenblicke empfand, daß er Liebe in denſelben zu leſen glaubte. Gütiger Himmel Liebe! Liebe einer Huldinn zu einem Faun, wenn es mir erlaubt iſt, mich dieſes unheiligen Gleichniſſes zu bedienen.

Zu frühzeitiges Erſcheinen, zu frühzeitiges Bekenntniß meiner wahren Abſichten, ſagte er zu ſich ſelbſt, würde mir, ſie ſey auch geſinnet wie ſie wolle, vielleicht Nachtheil bringen. Ihre Ungeduld muß aufs höchſte geſpannt, ſie muß genöthigt werden, mir nachzugehen, ſo habe ich ſie deſto gewiſſer!

Und ſo blieb Wolfenſchieſſen lang unſichtbar, und ſtrich, als ihn jetzt die Hecke nicht mehr verbergen konnte, der Pilgerin in einiger Ferne queer über den Weg, ohne dem Scheine nach ihrer wahrzunehmen.

Armgart verdoppelte ihre Schritte und nannte zweymal ſeinen Namen.

Was wollt ihr mir, tugendſame Frau, fragte er, indem er ihren Gruß erwiederte, und ſie zu erwarten ſtehen blieb.

O Nachricht! Nachricht von dem Fräulein von Vatz!

Ihr kommt von Engelberg und müßt alſo mehr wiſſen, als was ich euch ſagen könnte.

Nicht doch! Nicht doch! Ich ſpreche von Urſula!

Nun, Frau Armgart, ſie iſt geborgen, iſt — aber, hier iſt eures überklugen Bruders Haus, man möchte uns bemerken, lebt wohl! wenn ich von meiner Reiſe nach Uri zurückkomme, könnt ihr vielleicht mehr erfahren.

Und wenn tretet ihr dieſe Reiſe an? und wie lang wird ſie dauern?

Morgen, und ihre Dauer möchte bey jetzigen verwirrten Zeitläuften vielleicht lang ſeyn.

Armgart bezeugte mit innigen Merkmalen des Unmuths ihr Verlangen, jetzt nur etwas entſcheidendes von der den Flammen Entriſſenen zu hören, ſie folgte Wolfenſchieſſen einen Seitenweg, der nach dem Schloß führte, und auf welchem der Verführer eine lange lügenhafte Erzählung begann, welche die ganze Aufmerkſamkeit der Horchenden ſpannte, aber, da ich Wahrheiten zu ſchreiben habe, zu unwürdig iſt, von mir nacherzählt zu werden.

Nur noch eine Frage! hub jetzt Armgart an, indem ſie ſtill ſtand, ſeht, die Nacht bricht an, dort auf dem Hügel liegt ſchon die Burg, ich habe alſo noch einen weiten Rückweg nach meines Bruders Hütte, und man möchte mich vermiſſen: ihr ſagt, Urſula iſt gerettet, ſo wunderbar gerettet, iſt in der Nähe, aber wo iſt ſie, denn mein Herz ſchlägt ſie zu umarmen.

Nun wohl, ſo macht noch den kurzen Weg mit mir nach der Burg, dort habe ich ſie hingebracht, um ſie morgen mit nach Uri zu nehmen, weil hier nicht lang mehr Ruhe und Sicherheit ſeyn wird.

Und ihr hättet ſie hinwegführen wollen, ohne mir vorher ihren Anblick zu gönnen? Grauſamer, grauſamer Wolfenſchieſſen! ſo wild wie euer Name!

Was hätte ich machen wollen, wenn euch nicht der Zufall mir in den Weg geführt hätte? — Doch auf allen Fall hättet ihr einen

Brief von dem Fräulein erhalten, welchen euch euer Mann, der uns bey ihrer Befreyung gute Dienſte gethan hat, und der jetzt noch auf der Burg iſt, ihr Schreiben abzuwarten, würde überbracht haben.

Mein Mann? mein Baumgarten iſt bey Urſula? — O ich muß euch begleiten, ich übernachte denn, mit eurer Vergunſt, bey dem lieben Fräulein, mich mit ihr zu letzen, oder mein Mann bringt mich noch dieſe Nacht nach Hauſe.

Wolfenſchieſſen lächelte mit boshafter Schadenfreude, und meynte, wenn dieſes nur nicht Verdacht bey dem argwöhniſchen Bruder, der den Ehemann an Eiferſucht weit überträfe, erregen möchte.

O rief die Betrogne, was iſt Verdacht zwiſchen mir und euch! — und der Verräther, welcher in dieſen Worten Beſtätigung ſeiner kühnen Hoffnungen zu finden meynte, wollte eben einen Druck ihrer Hand wagen, welcher ihr vielleicht noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet hätte, aber ſie begann eben eine ganze Reihe zärtlicher Fragen nach dem Ergehen des geliebten Baumgartens, welche ihn zurückſchreckten, und deren Beantwortung ſie bis dicht vor die bereits geſchloſſene Schloßpforte beſchäftigte, welche man ihnen öffnete, und das Fallgatter dicht hinter ihnen niederließ.

Wie wir doch zuweilen bis zu einem gewiſſen Punkte ganz verblendet dahingehen, und dann auf einmal durch einen geringen Umſtand aus unſerm Taumel erweckt werden! Armgart hat mir in der Folge oft geſagt, daß das Geräuſch des Fallgatters ſie wie vom Traume aufgeſchreckt, und ihr die erſte dunkle Ahndung von ihrer Unvorſichtigkeit und der Gefährlichkeit ihrer Lage gegeben habe.

Mit ängſtlicher zweifelnder Stimme nannte ſie Baumgartens und Urſulens Namen und zog ihre Hand aus Wolfenſchieſſens Händen, der ſie jetzt mit dem Feuer der wildeſten Leidenſchaft gefaßt hatte, und ihr mit einem Blick in die Augen ſah, welcher ihr das ganze ſchreckliche Geheimniß erklärte oder erklärt haben konnte.

Doch es war mehr nöthig, die Unſchuldige von ihrem ganzen Unglück zu überführen, als ſolche Kleinigkeiten, die ihr argloſes Herz nicht verſtand. Erſt als ſie gewahr ward, daß man ſie getäuſcht hatte, daß weder Urſula noch Herrmann Baumgarten in dieſen Mauern waren, als ſie ſich mit dem Elenden, den ſie zu gering geſchätzt hatte, um ihn für gefährlich zu halten, allein ſah, als ſie merkte, daß eine ältliche Frau, die ihr der Verführer anfangs, um ſie nur ein wenig zu beruhigen, für ſeine Gattinn ausgegeben hatte, nichts war als eine Magd; erſt dann ward es Licht vor ihren Augen, und auf dieſes ſchreckliche Licht würde bey jeder andern als ihr, vielleicht die Dunkelheit der Ohnmacht oder gänzlicher Muthloſigkeit gefolgt ſeyn; aber Armgart war eine Helvetierinn, das iſt, ſie war ein Weib von ungeſchwächten, unverwahrloſten Leibes- und Gemüthskräften, auch war bey all der Leichtgläubigkeit und Unvorſichtigkeit, die ſie in dieſes Unglück geſtürzt hatte, ihr Verſtand hell und ſcharf genug, ihr ſchnell ein Mittel zur Rettung oder wenigſtens zu Gewinnung der Zeit, dieſer großen Helferinn in allen Dingen an die Hand zu geben.

Blöde und ſtillſchweigend ſaß ſie bey dem ausgeſuchten Mahle, das ihnen Wolfenſchieſſens Vertraute, das einige menſchliche Weſen, welches nebſt ihnen im Innern des Schloſſes war, auftrug, doch wußte ſie ihrem Stillſchweigen den Anſchein von Zwang zu geben, ſie weigerte Wolfenſchieſſen nicht das Anſchaun ihrer Schönheit, als er ſie bat, den neidiſchen Schirmhut abzulegen, noch die weiſſe Hand, die er wenig aus der ſeinigen ließ.

Kann ich hoffen, fragte der betrogne Betrüger, daß Armgart mich nicht haßt?

Mein Herz iſt zu fromm jemand zu haſſen!

Werdet ihr zürnen, daß ich mir durch Liſt dieſen frohen Abend erkaufte?

Liſt? — Mich dünkt, der Zufall und — und mein eigner Wille waren ſehr auf eurer Seite.

O göttliches Weib! darf ich hoffen, daß Wolfenſchieſſen euch nicht ganz gleichgültig iſt.

Gleichgültig? Nein, bey Gott, das ſeyd ihr nicht! — Und hoffen? Wer kann euch die Hoffnung verbieten?

So hielt die Schlaue den Verräther mit geſchraubten Worten hin, und vergaß nicht die ſilbernen Becher fleißig zu füllen, den ſeinen mit berauſchendem Weine, den ihrigen mit friſchem Quellwaſſer, welches ſeine immer dunkler werdenden Augen nicht mehr erkennen konnten.

Um Mitternacht hatte Wolfenſchieſſen alle Beſonnenheit verloren, und Armgart nutzte die Zeit, da auch die Magd zur Ruhe gegangen war, in der öden Burg umher zu ſchleichen, um Mittel zur Flucht auszuſpähen.

Schlöſſer und Riegel waren unüberwindlich, und die Schlüſſel nirgends zu finden, aber ein kühner Sprung aus einem Fenſter hätte ſie in den mittlern Hof bringen können, wenn ſie nicht dort mehrere Gefahr vor ſich geſehen hätte. Hier hatte die Schloßbeſatzung ihren Aufenthalt. Die nächtlichen Wachten riefen einander in ſo rauher Mundart zu, daß ihr alle Hoffnung verging, bey ihnen Erbarmen zu finden, auch hörte ſie aus abgeriſſnen Stücken ihrer Geſpräche, daß Geſchenke und Nachſicht bey den gröbſten Vergehungen dieſe Leute zu ſehr zu Wolfenſchieſſens Ergebenen gemacht habe, als daß ſie Muth und Willen haben könnten, ihm entgegen zu handeln.

Sie rang verzweifelnd die Hände, und hatte mehr als einmal die flammende Kerze in der Hand, um ſich durch angelegtes Feuer den Weg zur Flucht zu bahnen, auch kam ihr einigemal in den Sinn, ſich vom hohen Umgange lieber hinab zu ſtürzen, als noch eine Stunde lang in der Gewalt eines Böſewichts zu bleiben, doch bebte ihre ſanfte Seele immer vor dieſen gewaltſamen Rettungsmitteln zurück.

Es war weit gegen den Morgen, als ſie die Schildwacht, welche eben vom äußerſten Wall abgelöſt worden war, gegen einen Gefährten von der Nothwendigkeit ſprechen hörte, Lerm zu machen und Wolfenſchieſſen zu wecken, indem die Ebne vor der Burg den erſten Theil der Nacht nicht leer von Gewaffneten geworden ſey, die er vor Baumgartens Vertrieb halte, welcher, wie er erlauſcht habe, mit Sonnenaufgang hier vorüber nach Alzelen ziehen würde.

Baumgarten? fragte der andre, wenn iſt der ſchwache ſchläfrige Baumgarten zum Krieger geworden, und was hat Wolfenſchieſſen von demjenigen zu fürchten, welcher kürzlich noch hinter dem Pfluge ging.

Leider iſt dies die Zeit, antwortete jener, da jeder Landmann Sichel und Pflugſchaar mit Spieß und Schwerd vertauſcht, und Baumgarten kenne ich hinlänglich, um zu wiſſen, daß ihn der Raub ſeines ſchönen Weibes zum Löwen machen wird.

Raub? erwiederte der erſte. Mich dünkt, ſie folgte unſerm Herrn mit gar geneigtem Willen, Baumgarten wär ein Thor, für ſie einen Schwerdſchlag zu thun.

Wildes Gelächter beſchloß dieſes Geſpräch, welches der Horchenden durch die Seele ſchnitt, und man ward am Ende einig, Wolfenſchieſſen dieſe Nacht nicht zu ſtören, ſondern die Nachricht von den nächtlichen Vorgängen auf den Morgen zu verſparen.

Armgart zerfloß in Thränen, aber ein Weib von Muth und thätigem Geiſte vermag nicht immer zu weinen. Tauſend Anſchläge gingen ihr durch den Kopf, da ſie jetzt nur den Anſchein von Hoffnung hatte, ihre Retter würden in einigen Stunden hier vorüber ziehen, wenn ſie nur Zeit gewinnen könnte, ihre Ankunft ſicher zu erwarten, und Mittel, ihnen ihre Bedrängniſſe kund zu machen.

Der Zufall gab ihr beydes an die Hand. Mit Zittern war ſie in das Zimmer zurückgegangen, wo der trunkene Wolfenſchieſſen noch lag und ſchlief, das abſcheulichſte Bild eines Trunkenbolds, das ſich denken läßt. Verzweiflung gab ihr ein Meſſer in die Hand, ihn zu tödten, aber auch hier bebte ihre ſanfte Seele zurück, und ſie eilte auf den Balkon unter dem freyen mit Sternen beſäten Himmel, Gott um Beyſtand in dieſen ſchrecklichen verſuchungsvollen Stunden anzuflehen, ſie ſtand getröſtet vom Gebet auf, und machte im Hinabſchauen in die ſchon vom kommenden Morgen dämmernde Gegend, die Entdeckung, daß dieſe Auslage zwar viel zu hoch vom Erdboden ſey, um ohne Gefahr hinabzukommen, aber, immer niedrig genug für eine um Hülfe rufende ſich ihren Rettern verſtändlich zu machen.

Sie wünſchte dem ſchlafenden Schwelger noch die Ruhe eines halben Tages, und ſchlich

oft

oft auf den Zähen hinzu, um zu lauſchen, ob ihr Wunſch, er möge wenigſtens nicht vor Baumgartens Ankunft erwachen, erfüllt werden würde.

Jetzt war es heller Tag. Wolfenſchießen dehnte ſich auf eine ekelhafte Art, und öfnete die rothen Augen. Seine heiſere Stimme rief die angſtvolle Armgart, welche voll Schrecken in einen Winkel geflohen war, herbey. Meine Tochter, ſagte er mit gebrochenen Worten, mich dünkt, du haſt mir geſtern mit zu milder Hand eingeſchenkt, ich befinde mich ſehr übel. Tritt näher, mein Kind, vielleicht daß mich der Anblick deiner Schönheit, oder ein Kuß von deinem Munde erquickt.

Gnädiger Herr, erwiederte die zitternde Armgart aus ihrer Entfernung, ich wüßte wohl ein Mittel euch zu helfen, wenn ihr euch demſelben unterwerfen wolltet. Als ich auf der Donatsburg bey den Fräuleins von Vatz in Dienſten ſtand, ſo pflegte mein Herr, Graf Donat, nach ſeinen etwanigen Ueberſchreitungen der Mäßigkeit, ſich oft des Morgens ein kaltes Bad bereiten zu laſſen, welches ihm gar wohl that; nun habe ich im Nebenzimmer einer kupfernen Wanne wahrgenommen, und ſo ihr wollt, will ich ſie ungeſäumt mit Waſſer füllen, und dann eure Diener rufen, euch im Bade zu bedienen.

Ohne eine Antwort zu erwarten, flog hier die geſchäftige Armgart aus dem Zimmer, und kam bald darauf mit einem gefüllten Eymer zurück, welchen ſie in das weite Behältniß ausleerte, ſo that ſie länger als eine Stunde, und verſäumte nicht, im Vorübergehen, allemal durch die Fenſter zu ſchauen, ob ihre Retter eilten.

Wolfenſchießen rief unabläßig zu Leiſtung dieſer beſchwerlichen Dienſte lieber die Perſon zu wecken, welche ſie am Abend bedient hatte, aber Armgart rechnete ihm ihre Bemühung als einen Beweis ihrer Ergebenheit an, und er ſchwur, daß er nie geglaubt hätte, ſo von ihr geliebt zu werden.

Sie gönnte ihm gern den Wahn, welcher nun von keinem Nutzen mehr für ihn ſeyn konnte, denn mit Entzücken ward ſie in der Ferne aufſteigenden Staub, und bald darauf in der Nähe viel ihrer Bekannten, und ach, an ihrer Spitze den geliebten Baumgarten gewahr.

Wolfenſchießen hatte ſich jetzt mühſam von der Stelle aufgerafft, wo er lag, und Armgart gewann, indeſſen er ſich nach dem Zimmer ſchleppte, wo ſein Bad bereit ſtand, Zeit, auf den Balkon zu eilen, und mit lautem Geſchrey die Vorüberziehenden um Hülfe anzuflehen.

Baumgartens Entſetzen über den Anblick ſeines Weibes an dieſem Orte, Armgarts kurze Erzehlung und die ſchleunige Hülfe, welche ihr wiederfuhr, will ich nur mit wenig Worten anzeigen, denn ſchon gar zu lang habe ich mich bey einer Begebenheit verweilt, welche nicht ſowohl durch den mir ſo lieben Namen der Heldinn dieſer Geſchichte, als vielmehr durch den Einfluß merkwürdig gemacht wird, welchen ſie in die ganze damalige Lage der helvetiſchen Angelegenheiten hatte.

Ehe die Schloßbeſatzung ihrem Herrn die Bothſchaft brachte, welche ſie ihm ſchon in der Nacht mitzutheilen für nöthig gehalten hatte, ehe man an der Hauptſeite der Burg einen Angriff beſorgte, war ſie in jenem Winkel, wo Armgart um Hülfe gerufen hatte, ſchon erſtiegen.

Das Bad, welches die ſchwelgeriſche Hitze des noch halb trunkenen Wolfenſchießen abkühlen ſollte, trank ſein Blut, Armgart lag in den Armen ihres halb frohen, halb erzürnten Mannes, der Widerſtand der Schloßwache bey völliger Eroberung der Burg war ſchwach, und dieſer feſte Platz wär gewiß zu großem Vortheil der Helvetier, ihr Eigenthum geblieben, wenn ihre Anzahl groß genug geweſen wär, ſie wider die Knechte des Abts von Sankt Gallen, und anderer Verbündeten des Landvogts zu behaupten, welche ihnen wenig Tage nach dem Siege ihre Eroberung entriſſen.

Noch war die Erbitterung des Volks wider ihre Unterdrücker nicht ſo ausgebrochen, wie jetzt, noch hätte ſie vielleicht ohne Armgarts Geſchichte und Wolfenſchießens Tod, lange im Verborgenen geglimmt, aber dieſe Begebenheiten waren das Signal zu offner Fehde, das ganze Land ſchwamm in Blut, und o daß ich ſagen könnte, es ſey nur immer Blut der Feinde der Freyheit geweſen, aber leider war die Anzahl der Gegner der Unterdrückten zu groß, ſie wurden übermocht, und die Sieger von wenigen Tagen, Hermann Baumgarten, Arnold von Melchthal, nebſt dem alten Vater Heinrich, welchen Rache und Patriotismus jetzt wenigſtens zum Rathgeben ſtark genug gemacht hatten, mußten fliehen, aus den ehemals ſo ſtillen und friedlichen Thälern, den Wohnungen der Freyheit und der Ruhe.

Schon das Wörtlein Flucht dünkte den braven Helvetiern Schande, und eben ſo peinlich, eben ſo ſchimpflich war ihnen der Ort, wohin ſie fliehen mußten. Fliehen gen Altdorf, fliehen in Geßlers Gebiet, welch' ein Gedanke für Arnolden und Heinrichen, die von dieſem Tyrannen ſchon ſo viel erlitten hatten! Gleichwohl war dies der einzige Ort, wo ſie ſicher ſeyn konnten, wenn ſie ſich ſtill und verborgen hielten, bis neugeſammelte Kräfte ihnen erlaubten, von neuem auf ihre Unterdrücker loszugehen. Zu Altdorf lebte der brave Walter Fürſt, vor welchem ſelbſt Geßler ſich ſcheuete, und der edle Wilhelm Tell, Baumgartens Stiefbruder. Die Flüchtigen blieben einige Zeit insgeheim unter dem Schutz dieſer durch ihre Tugend mächtigen Männer und nährten Hoffnungen, welche ſie glücklich gemacht haben würden, wenn Unruh und Zwietracht, die Verheererinnen dieſes ganzen Landes, ſich nicht auch in ihren kleinen Kreis eingedrungen, und ihren häuslichen Frieden getrübt hätten.

Armgarts Unvorſichtigkeit, mit welcher ſie ſich ihrem Verführer entgegengeworfen hatte, ungeachtet ſie ſo oft, ſo treulich gewarnet worden war, blieb nicht ungeahndet. Die bittern Vorwürfe des wilden Arnolds, regten bald auch Baumgartens Unwillen und Eiferſucht auf, und ſie würde ganz unglücklich geweſen ſeyn, wenn nicht der alte Heinrich von Melchthal ihr Vater ihre Seite gehalten, und beſonders der edle Wilhelm Tell ihre Unſchuld mächtig vertheidigt hätte. Gewiß, die Stimme der Wahrheit war in der einfältigen Erzehlung ihrer traurigen Geſchichte nicht zu verkennen, aber man mußte Tells kaltes Blut und ſein groſſes verdachtloſes Herz haben, um alles ſo ganz in ſeinem wahren Lichte zu ſehen, wie er that.

Doch gelang es ihm endlich, die getrennten Ehegatten wieder zu verſöhnen, und Armgart nannte ihn zum zweytenmal den Schöpfer ihres Glücks. Etwas zu Baumgartens Beſänftigung mochte auch wohl Arnolds Abweſenheit beytragen. Dieſer Unglückliche, welcher an jenem Oſterfeſt der Anführer des Trupps junger muthwilliger Männer war, die den Abt von Sankt Gallen durch Abſingung des ſchimpflichen Volkslieds von Biſchof Ulrich zu Konſtanz höhnten, fiel endlich in die längſtgelegten Stricke des geiſtlichen Herrn, den er beleidigt hatte, und würde ohne Zweifel ein Opfer der Kloſterwuth geworden ſeyn, wenn nicht Werner Stauffacher von Steinen ihn auf eine Art, welche hier zu melden zu weitläuftig iſt, gerettet, und ihm in ſeinem Hauſe Zuflucht gegeben hätte.

Der kaum wiederhergeſtellte und noch ſehr ſchwankende Friede mit ihrem Manne, und das Gefängniß des, ungeachtet ſeiner Hitze ſo innig geliebten Bruders, würde die beklagenswürdige Armgart ſchon unglücklich gemacht haben, wenn ſich auch nicht zu allen ihren Sorgen noch die Ungewißheit wegen dem Schickſal der beyden Schweſtern von Watz geſellt hätte. Ihre Freundſchaft trieb ſie an, unabläßig zu forſchen, bis ſie endlich ihre quälenden Zweifel mit der ſchrecklichen Gewißheit vertauſchen mußte, Kunegunde befinde ſich wirklich in der Gewalt Landenbergs, ſo ſehr auch Wolfenſchießens falſche Tröſtungen das Gegentheil behauptet hatten, auf dem Schloſſe Ratzeburg, und Urſula ſey von den Flammen des Roswithenkloſters verzehret worden. Das Gerücht verbreitete von dieſer letzten ſchrecklichen Begebenheit ſeltſame Dinge, welche ich mir für die Zukunft aufzuklären vorbehalte, da niemand unter allen jetzt Lebenden, es beſſer zu thun im Stande iſt, als ich.

Die Thränen, welche Armgart für das Schickſal ihrer Freundinnen und für ihr eigenes vergoß, mußten indeſſen bald getrocknet werden, um andern noch bitterern Zähren Platz zu machen.

Der Uebermuth des wüthenden Geßlers wuchs mit jedem Tage, er erſann täglich neue Mittel, ſeine Feinde kennen zu lernen, um ſie zu quälen. Auf dem Markte zu Altdorf ſteckte er das Zeichen der höchſten Gewalt, den hohen befiederten Hut, der ſeinen nichtswürdigen Scheitel zu decken pflegte, auf eine Lanze, und gebot allem Volk, ſich vor demſelben zu beugen. Der ſpottende Pöbel gehorchte, und betheuerte heimlich, daß er dieſe Achtung weit lieber der leeren Hülle erweiſe, als dem tollen Kopfe, dem ſie ſonſt zur Zierde zu dienen pflege; aber Wilhelm Tell und einige andere gingen ſtolz und mit ungebeugten Nacken vorüber, und wurden Geßlern dadurch als Rachopfer ausgezeichnet.

Wird es nöthig ſeyn, der Nachwelt jene Geſchichte zu wiederholen, welche in den wenigen Jahren, die jetzt nach derſelben verfloſſen ſind, ſchon durch die Lieder unſerer beſten Dichter verewiget ward, und die, wie ich zu Gott hoffe, immer die einige in ihrer Art bleiben wird?

Hätte doch der Tyrann, wenn er es wagen durfte, die Hand an Tells Ehr und Leben legen, hätte er ſein Weib zur Sklavinn verkaufen, und ſeine Kinder vor ſeinen Augen ermorden mögen, was wären dieſe Unthaten gegen den teufliſchen Einfall geweſen, den edelſten, den zärtlichſten aller Väter zum Mörder ſeines Kindes zu machen, den ſchönſten lieblichſten aller Knaben, den kleinen vierjährigen Wilhelm Tell bey einem Luſtſchießen zum Ziel für den Pfeil des Vaters hinzuſtellen.

Der Vater entbrannte im innerlichen Grimme ob dem Uebermuth, mit welchem Geßler es wagte, ihm den ſchimpflichſten, den unmenſchlichſten aller Vorſchläge zu thun. Keine irdiſche Macht wär im Stande geweſen, ſeine Hand zu einem ſo ſchrecklichen ungewiſſen Schuß zu bewaffnen, doch Pfeil und Bogen waren keine Werkzeuge ſeines zweifelhaften Erfolgs in der Hand des künſtlichſten aller Schützen, und er nahm eine Zumuthung an, von welcher er wußte, daß jedermann ihre ganze Abſcheulichkeit fühlen, daß ſie in jedem Herzen das Feuer für die Freyheit zu ſtreiten, zur hellen Flamme anfachen, und auf dieſe Art das Vaterland auf einmal von ſeinen ſchändlichen Tyrannen befreyen mußte.

Ein Blick, in welchem mehr Verachtung als Unwillen war, fiel aus Tells hohen Augen auf den Landvogt, der ſich auf ſeinem Prunkſeſſel mit ſibaritiſcher Ruhe wiegte, und auf den Kreis der edeln Helvetier, welche das Wettſchießen gen Altdorf verſammelt hatte, wie auf Geſchöpfe niederer Gattung herab ſah.

Geßler war zu tief geſunken, um den Strahl aus Wilhelms treffenden Auge zu fühlen, er lächelte verächtlich über die Folgſamkeit des großen Mannes, die er kaum zu hoffen gewagt hatte, indeß jener den holdſeligen Knaben, ſeinen jüngſtgebohrnen an die Bruſt drückte, ihn ſelbſt an den Baum führte, wo er ſeinen Stand nehmen ſollte, und den Apfel, welcher das ſcheinbare Ziel des Schuſſes ſeyn ſollte, der nach Geßlers Hoffnung das Herz des Knaben treffen mußte, auf den Kopf des Kindes beveſtigte.

Geßlers Knechte waren bereit, das reizende unſchuldvolle Geſchöpf an den Baum feſt zu binden, aber ſchon glimmte ein Funken von dem Muthe des Vaters in dem Knaben. Ich bin ein Helvetier! rief er mit kindiſchem Ernſt, den Tod ſcheue ich nicht, aber die Bande! Glaubt ihr, daß ich, wenn mein Vater mich auch würklich töden wollte, ſeinem Pfeil entfliehen würde?

Man entfernte ſich von dem Orte, wo das vermeynte Opfer des Todes ſtill und ruhig lächelnd ſtand, wie ein zweyter Iſaak. Die ängſtlich harrende Menge athmete kaum, Wilhelm Tell nahm ſeinen Anſtand, welchen ihm Geßlers Knechte für den ſchrecklichen Schuß, den er zu thun hatte, nicht nachtheilig genug anweiſen konnten. Noch harrte man, daß Tell vielleicht zitternd und ungewiß, den Bogen ſpannen würde, ſeinen Liebling zu tödten, als ſchon der Pfeil ziſchend die Luft durchſchnitt, und dicht über dem Scheitel des Kindes, welches ihm ruhig entgegen ſah, in dem Apfel ſtecken blieb.

Jedermann drängte ſich näher um den Ausgang dieſes ſchauervollen Schauſpiels zu ſehen. Einige ſchrien: er iſt gefallen! er iſt gefallen! weil der Knabe ſich nach dem Apfel, welcher von der Gewalt des Schuſſes herabgeriſſen worden war, bückte, und ihn lächelnd dem Vater entgegen hielt, der faſt ſo ſchnell als der Pfeil von ſeinem Bogen herbeyflog, und das gerettete Kind in ſeine Arme drückte. Das wußte ich wohl, Vater, rief der Kleine, der ſich um den Nacken des athemloſen Tells ſchlang, das wußte ich wohl, daß du deinen Wilhelm nicht tödten würdeſt! — Ich dich tödten? rief Tell, eher den Mordſtahl in mein eignes Herz! aber Fluch und Tod dem, der mich zum Mörder meines Kindes machen wollte! Siehe hier, ſetzte er hinzu, indem er ſeinen Sohn bey Geßlern langſam vorüber führte, ſiehe, dieſer Pfeil war für dich beſtimmt, wenn der erſte gefehlt hätte, auch biſt du der Rache noch nicht entgangen!

Rache! Fluch und Tod dem Tyrannen! Ewiges Verderben dem teufliſchen Geßler und ſeinen Gehülfen! ſchrie jetzt die ganze Menge, welche ſich hinter Wilhelm Tell anſchloß, um ihn ſicher nach ſeiner Hütte zu bringen, weil die Reiſigen des Landvogts ſich auf ſeinen Wink ſchon bereit machten, ihn anzufallen.

Aber die Anzahl der Streiter für die Freyheit war zu klein gegen das Heer der Unterdrükker. Ehe der edle Tell noch die Hälfte des Wegs zurücklegen konnte, waren ſeine Begleiter zerſtreut, und er in den Handen ſeines Verfolgers, welcher ihn binden, und in ein fertig liegendes Schiff werfen ließ um ihn als einen Beleidiger kaiſerlicher Hoheit, gen Küßnach ins Gefängniß zu bringen.

Niemand durfte ihm folgen, aber ſein kleiner Sohn hielt ſich an den Banden feſt, welche die Hande ſeines edeln Vaters durchſchnitten, und drohte, ſich ehe in die Wellen zu ſtürzen, als ſich hinwegreiſſen zu laſſen! Geßlers Knechte, welche es für beſſer hielten, zwey Opfer als eins zu haben, hatten nichts wider die Bitten des Kindes, welchem Armgart ohne um Vergunſt zu bitten folgte. Sie hatte den Knaben ihren Liebling, zu dem Luſtſchieſſen geführt, in welchem er ſo unvermuthet die Hauptrolle ſpielen mußte, das Geſchrey, er ſey gerettet, hatte ſie aus der Ohnmacht erweckt, in welche ſie der Anblick ſeiner Gefahr geſtürzt hatte, und es war ihr unmöglich, ſich ſo ſchnell von dem zu trennen, den ſie, die Tells Schießkunſt nicht kannte, nur entſeelt wieder in ihre Arme ſchließen zu können geglaubt hatte, auch beſorgte ſie nicht ohne Grund neues Unheil für das gerettete Schlachtopfer, wenn ſie es, an der Seite eines gebundenen Vaters, allein in der Gewalt der Feinde ließ. Welches Mittel den Freund der Freyheit zu kränken, hätte Geßlers Kreaturen wohl ſchrecklich genug ſeyn können!

Armgart fühlte dies, fühlte, daß ſie zu ſchwach war, das geliebte Kind zu ſchützen, wenn man den Einfall gehabt hätte, es vor Tells Augen hinzuopfern, und nahm den erſten Augenblick wahr, ſich mit ihm auf die Seite zu ſtehlen, und ſich in den dunkelſten Winkel des Schiffs zu ſchmiegen, wo ſie den kleinen Wilhelm ermahnte, ſtill zu ſeyn, und ihm von weitem ſeinen gebundenen Vater zeigte, der auch ſtille und ruhig mit gefalteten Händen in ſeinen Banden dalag, und einen Blick, den der Retter der Unſchuld verſtand, über die Wolken hinauf ſchickte.

Was macht der Vater? fragte das Kind ſeine treue Gefährthinn mit leiſer Stimme. Er betet für ſich und uns, erwiederte Armgart; — Nun ſo wird ihm ja Gott helfen, und wir könnten immer hervorgehen, und die Bande von ſeinen armen wunden Händen nehmen. — Armgart antwortete ſo wie ſie mußte, und es erhub ſich ein leiſes Geſpräch zwiſchen ihr und ihrem kleinen Gefährten, welches nach und nach intereſſant genug ward, es ihm und ihr unmerkbar zu machen, welch ein Wetter ſich über ihnen aufthürmte, das den Tag zur Nacht machte, und das leichte Schiff weit von der vorgeſchriebenen Farth hinwegſchleuderte. Das Rollen des Donners, das Feuer des Blitzes und der herabſtrömende Regen machte endlich beyde ſtill, und der kleine Wilhelm that den Vorſchlag in der dicken Dunkelheit ſich zu ſeinem Vater hinzuſchleichen, und ihn, der ſich nicht vor der Näſſe ſchützen konnte, mit ihren Kleidern zu decken, worein Armgart gern willigte, und nebſt dem muthigen Kinde alles anwandte, dem Gebundenen ſeine Lage zu erleichtern.

Tell ſah mit kalter Mine und ſtarren Augen Freundſchaft und kindliche Liebe um ſich beſchäftigt, ohne ein Zeichen zu geben, daß er das Rührende dieſer Scene fühle; entweder die Vorgänge dieſes Tages hatten alle ſeine Empfindungen abgeſtumpft, oder er ging mit Anſchlägen zur Rettung um, welche dem wahren Helden nie fehlen, und deren Ausführung die Vorſicht über ſich nimmt.

Das Ungewitter nahm zu. Die Gefahr des leichten Schiffs verdoppelte ſich. Tell, Armgart und das Kind waren jetzt ganz einſam, denn alles Volk hatte ſich in die verſchiedenen Gegenden des Fahrzeugs vertheilt, daſſelbe, welches ſchon Maſt und Segellos daher trieb, noch wo möglich, zu retten. Die drey Gefangenen waren die Glücklichſten im ganzen Schiffe, ſie wechſelten Worte der Zärtlichkeit und der Hoffnung mit einander zu ſterben; auch verſuchte das Kind, welches keinen deutlichen Begriff von der Gefahr hatte, und glaubte, alles würde gut ſeyn, wenn ſein Vater nur nicht gebunden wär, ſeine ſchwachen Kräfte, Tells Bande zu brechen, welches ſowohl ihm als der ſtärkern Armgart unmöglich war.

In dem Augenblicke dieſer vergeblichen Bemühungen, hörten ſie, wie ſich das Geſchrey über die Gefahr auf dem Verdeck verdoppelte, und einer überlaut rief: Hier ſind wir verloren; was Sturm und Wellen nicht vermögen, werden hier die verborgenen Klippen ausrichten, welche keiner unter uns kennt. O was wollte ich in dieſem Augenblick für Tells Steuerkunſt, und ſeiner Kenntniß dieſer Ufer geben.

Armgart, welche dieſes deutlich verſtand, horchte hoch auf, um mehr zu hören. Sie vernahm, daß man den Namen des gefangenen Tell noch oft nannte, und daß nach einigem Streit erliche der Schiffer ihren Weg nach dem Winkel nahmen, wo ſie ſich an der Seite ihres unglücklichen Freundes befand.

Tell! ſchrie der Vornehmſte, ihr wißt, daß ihr das Leben verwürkt habt, aber wir wollen euch eine ſonderliche Gnade erweiſen, und euch mit einiger Hoffnung auf ein gelindes Urtheil losbinden, wenn ihr euch getraut, das Fahrzeug ſicher ans Land zu bringen.

Was mir zehnmal in weit ſchlimmerer Lage glückte, antwortete Tell mit kaltem Ton, wird mir heute nicht unmöglich ſeyn. Eure Gnade aber bietet dem, der ſie fodert, ich brauche keine, als die Gnade deſſen, unter deſſen Handwink jetzt alle zittern.

Tell ward losgebunden, und ergriff das Steuerruder, Wilhelm und Armgart hielten ſich dicht an ſeiner Seite, indeß die Worte des kühnen Schiffers, welcher in einem Ton ſprach, als hätte er hier allein zu gebieten, das Schiffsvolk in die verſchiedenen Gegenden des Fahrzeugs entfernten, wo ihre Gegenwart nöthig war.

Tells Ruder ſchien dem Sturm zu gebieten, er ſteuerte muthig durch die ſchäumenden Wellen hin, und ſeine Gefärthen jauchzten der Rettung entgegen. Und was wird der Lohn unſers Erlöſers ſeyn? rief einer der Beſten unter ihnen. Leibliches Gefängniß oder ein baldiger unſchmerzlicher Tod! war die Antwort des Vornehmſten.

Tell ſchwieg und ſahe durch die ſchwarzen Gewitterwolken hoffnungsvoll zu ſeinem Retter auf.

O daß ich jetzt für niemand zu ſorgen hätte, als für mich! ſagte er nach einer Weile leiſe zu der neben ihm knieenden Armgart, wie ſchnell wollte ich geborgen ſeyn!

Und was wolltet ihr thun? fragte Armgart.

Das Ufer iſt niedrig, wie leicht könnt' ich durch einen kühnen Sprung entkommen.

Werfet mich in die Fluthen, ſprach das Kind, wenn ich eurer Rettung hinderlich bin!

Tell ſchwieg und fragte nach einer Weile ſeine Gefährthinn, ob ſie Muth genug habe, ſich mit Hoffnung auf baldige Hülfe in dem überhängenden Geſträuch des Ufers veſt zu halten, und das Fahrzeug unter ſich weggleiten zu laſſen?

Aber was wird aus dem Kinde? fragte ſie.

Dafür laßt mich ſorgen, erwiederte er, der ihr bald darauf eine bequeme Stelle zu dem gefahrvollen Streich bezeichnete, dann den zit-

tern-

ternden Kleinen in den linken Arm faßte, mit dem rechten das Ruder an das Ufer anſtemmte, ſich hinauf ſchwang, und das Schiff mit ſeiner undankbaren Laſt den Wellen Preis gab. Der Sturm faßte es, und ſchleuderte es weit in die ſchäumende Fluth zurück, indeß er vollends das Ufer hinauf klomm, den geretteten Knaben auf die Erde ſetzte, und nach der Stelle eilte, wo Armgart, der es nicht an Stärke und Leichtigkeit fehlte, ſich ſchon ohne ſeine Hülfe einen Weg durch das verworrne Gebüſch, das ſteile Ufer hinauf, gemacht hatte, und ihm mit der Freude einer dem Tode Entflohenen entgegen ſtürzte.

Tell und Armgart ſind eigentlich Fremdlinge in meiner Geſchichte, und ich habe mich ſchon zu lange bey ihnen verweilt, um mich mit Nachtheil meiner eigentlichen Heldinnen ferner bey ihnen aufhalten zu dürfen. Nichts alſo von dem heiſſen glühenden Dank, den auf dieſer heiligen der Rettung der Unſchuld geweihten Stelle drey der beſten unſchuldvollſten Seelen dem Himmel opferten, nichts von der Fortſetzung ihrer gefahrvollen Flucht und dem ſchrecklichen Zufall, der ſie aufs neue in Geßlers Gewalt brachte. —

Der Pfeil, welchen der Rächer der Menſchheit für dieſen Augenblick aufgehoben zu haben ſchien, der Pfeil, den Tell Geßlern des vorigen Tages drohend gezeigt hatte, tödete den Tyrannen, und befreyte Helvetien von einem Ungeheuer, welches ſeine friedlichen Thäler weit grauſamer verwüſtet hatte, als die gefabelten Drachen die romantiſchen Gegenden der Vorzeit.

Tell entkam mit ſeiner Reiſegeſellſchaft nach Steinen zu Werner Staufachern, in deſſen Armen er Zuflucht zu finden hoffte, aber ach, Geßlers Wuth hatte ihn zum Bettler gemacht. Sein ſchönes neuerbautes Haus, das Wunder der umliegenden Gegend, lag in der Aſche. Geßler hatte es für einen Privatmann zu ſchön gefunden, und mit Schleifung gedroht. Werner lachte der Drohung; es war kein Kleines, einem Mann von ſeinem Anſehen mitten im Schooß der Bürgerſchaft, die ihn liebte, das Seinige auf ſo gewaltſame Art zu rauben. Ach der Unglückliche bedachte nicht, daß die Bosheit tauſend verborgene Mittel hat, ihre Abſichten auszuführen! Wenig Wochen vergingen, ſo kam um Mitternacht ein Feuer aus, welches dadurch, daß es von drey Ecken zugleich zu wüthen begann, und durch die Stunde des tiefſten Schlafs, in welcher es ſchnell ungehindert überhandnehmen konnte, unlöſchbar ward. Werner und Mechtild brachten nichts davon, als ihr Leben. Jedermann ſchrie über heimtückiſche Anlegung, und niemand zweifelte, von weſſen Hand der ſchändlichſte aller Streiche komme. Es waren Beweiſe vorhanden, welche nur gar zu deutlich wider den Urheber alles Unheils, wider Geßlern, zeugten.

Tells Erbitterung ſtieg durch den Anblick des Elends ſeiner Freunde aufs höchſte. Er ließ Armgart und ſeinen Sohn bey Mechtild, welche bey der treuen Unterſtützung ihrer Mitbürger keinen Mangel litt, und eilte Werner Staufachern nach, welcher auf Antrieb ſeiner muthigen Gattinn gen Altdorf gezogen war, um mit Walter Fürſts und Henrichs von Melchthals Hülfe alles zur Rache ſo gehäufter Unthaten, und zu Abſchüttelung des ſchändlichen Jochs aufzubieten. Auch Arnold von Melchthal, welcher nur kürzlich den Banden des Abts von Sankt Gallen entronnen war, befand ſich in ihrer Zahl, und die Nachwelt würde ſchon muthmaſſen können, was die vereinte Klugheit und Tapferkeit fünf ſolcher Männer auszurichten vermochte, wenn nicht ihre Thaten und der glückliche Erfolg derſelben groß genug geweſen wär, ihre Namen für jede Zukunft unſterblich zu machen.

Baumgarten eilte nach Steinen zu ſeiner Frau, um ſich ihrer Rettung zu freuen, und in ihren Armen den böſen Verdacht zu beweinen, welchem in der Zeit ihrer Trennung ſein ſchwaches Herz ſo willig Raum gegeben hatte. Neid und Bosheit hatten nicht ermangelt, eine der edelſten Handlungen der großmüthigen Armgart mit Läſterung zu beflecken. Ihre kunſtloſe Offenherzigkeit hatte nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß der große Wilhelm Tell die erſte Liebe ihres unerfahrnen Herzens geweſen war, und die freywillige Verlaſſung ihres Mannes, die freywillige Theilnahme an dem Schickſal des edeln Gefangenen, wovon ganz Altdorf Augenzeuge geweſen war, fand die Auslegung, welche das Laſter ſo gern denen ihm unerreichbaren Handlungen der höchſten Tugend giebt.

Zum Glück war Baumgartens Herz dem eiferſüchtigen Argwohn nicht offner, als der entgegengeſetzten Ueberzeugung, und es war wenig mehr nöthig, als die Erſcheinung ſeines edeln Bruders, und die Erzählung der wahren Beſchaffenheit der Sache, um ihm die Thorheit des Verdachts auf einen ſolchen Mann anſchaulich zu machen, und ihn reuevoll in die Arme ſeiner Gattinn zurück zu bringen, von welcher ihm nun keine Macht, ſelbſt das Verlangen an den Unternehmungen ſeiner Freunde zum Beſten des Vaterlands Theil zu nehmen, nicht losreiſſen konnte.

Doch war Baumgarten an der Seite ſeiner Armgart nicht müßig. Schon ehemals hatte er ſich durch die Freundſchaft ſeiner Gattinn für die Fräuleins von Vatz, zu Erkundigungen nach ihrem Schickſal, aufmahnen laſſen. Wolfenſchieſſen, welcher damals die Hand bey dieſem Unternehmen im Spiel hatte, und deſſen Abſicht nichts weiter war, als den Mann zu entfernen, damit er in ſeiner Abweſenheit das ſchutzloſe Weib zur freyen Beute haben könne, Wolfenſchieſſen, ſage ich, hatte damals ſchon dafür geſorgt, ihn immer irre zu leiten, und durch fruchtloſe Verſuche ſeine Entfernung zu verlängern. Baumgarten merkte endlich, daß er auf die Jagd eines Hirngeſpinſtes ausgeſandt wurde, er faßte Verdacht, und kehrte in Geſellſchaft einer guten Anzahl bewaffneter Freunde zurück, ſeinen vermeynten Schimpf zu rächen. Den Ausgang dieſer verwickelten Sache habe ich ſchon im Vorhergehenden berührt, und es iſt nicht zu verwundern, wenn das Andenken an die damaligen Vorgänge Baumgarten jetzt von der Wiederholung jenes Unternehmens abſchreckte.

Doch Armgarts Bitten und die Vorſtellungen der weiſen Mechtild drangen endlich durch, und es ward ihm nicht ſchwer, auf einigen kurzen Reiſen auszuſpähen, daß das Gerücht von Kunegundens Gefängniß zu Ratzburg ſo wenig gelogen habe, als das von Urſulens kläglichem Tode zu Churwalden; und Rache der letzten, und Rettung der erſten ward von nun an der Hauptgegenſtand aller Berathſchlagungen, welche zwiſchen Armgart, Mechtild und Hermann Baumgarten vorfielen.

Je mehr ſie rathſchlagten, je mehr ſie forſchten, deſto ſchrecklicher ſtand das Schickſal der beyden Schweſtern vor ihren Augen, deſto ſchwerer dünkte ihnen das, was ſie bey demſelben zu thun zu haben glaubten, auszuführen. Sie fühlten, daß ohne mächtige Hülfe ihre Kräfte zu irgend einer Unternehmung zu ſchwach waren, und Armgart dachte jetzt an zwey Helden, welchen die beyden Fräuleins von Sargans ehedem nicht gleichgültig geweſen waren, und von denen man vielleicht einen Beytritt zu Rach und Rettung hoffen konnte. Zwar von Hartmannen von Werdenberg, Urſulens ehemaligen Verehrer, ließ ſich wenig erwarten. Seine Liebe zu dieſer Unglücklichen ward ſchon ehemals durch falſchen Verdacht gehemmt; auch hatten ihn Verzweiflung und Gram, über ſchlecht angewandte und noch ſchlechter beſiegte Liebe, aus dem Lande in das ferne England getrieben, von wo ihn ſeine Verwandten bisher vergebens zurück berufen hatten.

So wenig ſich aber auf Graf Hartmanns Beytritt zu dem großen Unternehmen rechnen ließ, ſo viel konnte man ſich hingegen von dem edeln Friedrich von Toggenburg verſprechen, und eine Reiſe zu ihm ward beſchloſſen, von welcher Baumgarten ſchnell und in Begleitung des jungen Helden zurück kam.

Aus Urſachen, welche ich nie entdecken werde, unternehme ich es ungern, meinen Leſern den Namen dieſes Toggenburgs zu nennen, und ſeines Einfluſſes in die Geſchichte der Fräuleins von Sargans zu gedenken, doch es muß ſeyn: kein Opfer darf dieſem Herzen zu ſchwer fallen.

Friedrich von Toggenburg, ehemals aus Staatsabſichten ſo feſt an die unglückliche Helene von Homburg gebunden, als Liebe und freyer Wille ihn an die ſchöne Kunegunde von Sargans feſſelten, war jetzt in Anſehung der Erſten frey, und konnte ohne Bedenken zu jedem Unternehmen für die Letztere die Hand bieten.

Helene, ach die unglückliche Helene, war, wie ſchon im Vorhergehenden erwähnt worden iſt, an ihrem Brauttage von dem alten häßlichen, übelberüchtigten Donat von Vatz entführt und mit Gewalt zu der ſeinigen gemacht worden. Wo waret ihr damals, Engel der Unſchuld, daß ihr die Armſelige nicht warntet vor den Schlingen, die ihr auf dem frohen Zuge zu den Eltern ihres Gemahls, auf dem Wege zu dem nie geſehenen Bräutigam gelegt wurden, welchem ihr unſchuldiges Herz entgegen ſchlug?

Doch welch Unglück war gröſſer? das, einem Donat zur Beute werden? oder das, mit einem Herzen voll Liebe in die Arme eines Gemahls geliefert werden, der insgeheim für eine andere glühte, und der armen Helene nur aus Treue gegen ſein Ritterwort die Hand geben wollte?

Das Gerücht von der geraubten Braut kam, anſtatt ihrer, wenigſtens von den Eltern des Bräutigams ſehnlich erwarteten Perſon, in das Hochzeithaus. Liebe freylich nicht, aber doch Erbarmen mit der armen Geraubten, und Pflicht, die gekränkte Rittersehre zu rächen, trieben den jungen Friedrich von Toggenburg, ſich an die Spitze ſeiner Reiſigen zu ſtellen, und wider Donaten von Vatz, den Jungfrauenräuber auszuziehen.

Helene, welche zu Oberhalbſtein am Rhein in das ſchreckliche Eheband gezwungen worden war, mußte jetzt ihrem ungeliebten Gemahl auf ein anderes ſeiner Schlöſſer, in den ſüdlichen rhätiſchen Gebürgen gelegen, folgen, und ſie folgte ihm gern dahin, weil ſie auf der Donatsburg die Tröſtungen der Freundſchaft zu genießen hoffte. Graf Donat hatte Töchter. Kunegunde und Urſula, waren ehemals in den Tagen der Kindheit, einige glückliche Wochen hindurch, Helenens Geſpielinnen geweſen, auch hatten ihr in der Folge Briefe und mündliche Botſchaften oft bewieſen, daß ſie bey den Fräuleins von Sargans, welche das Schickſal jetzt zu ihren Töchtern gemacht hatte, nicht ganz vergeſſen war. In ihren Umarmungen erwartete ſie Erleichterung ihres Schickſals, auch verſprach ſie ſich vielleicht bey dem Namen, den ſie jetzt führte, etwas zum Glück dieſer Armſeligen beytragen zu können, und Gedanken dieſer Art lieſſen ſie nicht ganz elend ſeyn.

Aber auf dem Wege nach dem Orte, wohin ſie ſich ſehnte, und den ſie jetzt an Graf Donats Seite, vom großen reiſigen Zeuge begleitet, antrat, ſtieß Graf Friedrich von Toggenburg mit ſeinen tapfern Gefärthen auf ſie, und ſie erblickte zum erſtenmal den Bräutigam, den ihr das Schickſal nicht gegönnt hatte, den ſie ſchon ungeſehen liebte, und deſſen Anblick, o der Anblick des ſchönſten herrlichſten Mannes, den je ein Weiberherz geliebt hat, ihr Unglück vollendete.

Toggenburgs Tapferkeit ſchlug Graf Donaten in die Flucht, und brachte die zitternde Helene in ſeine Hände. — Erſpare mir, o Nachwelt, die Schilderung einer Scene, welche unbeſchreibbar iſt. Helene, welche ſich von Toggenburgen für ſo geliebt hielt, als ſie ihn liebte, vergaß auf einige Augenblicke ihre Pflicht; aber ſchnell riß ſie ſich aus den Armen des geliebten Jünglings, und gebot ihm, ſich zu entfernen. Meine Rettung kommt zu ſpät! ſchrie ſie, ich bin Donats Gattinn, ſein muß ich bleiben, und ob mein Herz brechen wollte! O Friedrich! gebt mich ihm zurück, und vergeſſet die, welche das Schickſal nicht für euch beſtimmte. Thränen ſtanden in Toggenburgs Augen, er ſchien ſie zurück halten zu wollen, aber ſie riß ſich los, ſchwang ſich auf eines ſeiner Roſſe, und jagte mit verhängtem Zügel nach der Gegend zu, wohin Toggenburgs Schwerd Donaten und ſeine flüchtigen Krieger getrieben hatte.

Helenens That, welche man wohl mit Recht ſchwer nennen könnte, wenn Tugend und Pflicht nicht alles Schwere leicht machten, ward von ihrem harten Gemahl mit Kälte und Vorwürfen empfangen. Man langte auf der Donatsburg an, wo Helenen auch die letzte kleine Freude, die Hoffnung, ihre alten Freundinnen zu finden, fehlſchlug.

Graf Donat rechnete es ihr als Gefälligkeit, als Aufmerkſamkeit für ihr Glück an, auch die letzte ſeiner Töchter, welche, nachdem die erſte verloren gegangen, ihm übrig war, entfernt zu haben. Er war taub bey ihren Bitten, Urſulen von dem Roswithenkloſter zurück zu rufen, und es blieb der unglücklichen Helene nichts übrig, als einſame Verzweiflung.

Auch die äußerlichen Umſtände ihres aufgedrungenen Gemahls nahmen eine unglückliche Wendung. Die Grafen von Homburg, Toggenburg und Rappersweil, welche durch Helenens Entführung tödlich beleidigt waren, hatten das Rachſchwerd noch nicht eingeſteckt, ſie überſchwemmten die Lande des Grafen von Vatz wie eine Fluth, raubten und verheerten ſeine Schlöſſer, und nahten ſich jetzt der Donatsburg, um ſich auch dieſer zu bemächtigen. Aber Helene, deren einiger Troſt jetzt ja nur die ſtrengſte Befolgung ihrer Pflichten war, ging zu ihren Verwandten heraus, und bat um Friede, bat ſo heiß, ſo innig, betheuerte ſo heilig, daß ſie ihre Pflicht fühle, mit Graf Donaten zu leben und zu ſterben, und dieſelbe, es erfolge, was da wolle, erfüllen würde, daß ihre Worte endlich Eingang bey Donats Feinden fanden.

Helene ward ſehr von ihren theuren Verwandten geliebt, ſie wünſchten ihre Glückſeligkeit, welche ſie, wie man ſehr richtig urtheilte, unmöglich in Donats Armen finden konnte; aber ſie ſelbſt hatten ihr ja die Tugend gelehrt, wie hätten ſie die Uebertretung derſelben von ihr fordern ſollen? — Es ward Friede, Friede durch Helenens Vermittlung. Man ließ dem gewaltthätigen Grafen von Vatz ſein geraubtes Weib, und verband ihn durch fürchterliche Eyde, ihn durch treue Liebe und unabläßiges Beſtreben für ihr Glück, das zu vergüten, was er an der Armſeligen verſchuldet hatte.

Donat ſchwur, aber wie er ſeine Eyde hielt, das iſt niemand als dem Allſehenden und Helenen bekannt, doch ſie hat gelobt, vor Gott gelobt, zu ſchweigen, und wird die ſchrecklichſten aller Geheimniſſe mit ſich ins Grab nehmen.

Sie war ſehr unglücklich, und nur diejenigen ihrer Tage hatten einige Heiterkeit, wo ihr grauſamer Gemahl abweſend war. An einem dieſer Tage verlangte ein unbekannter Bote mit Fräulein Urſula von Sargans zu ſprechen, man ſagte ihm, daß ſie abweſend ſey, und brachte ihn zu Helenen.

Er brachte Briefe vom Thunerſee, welche er Helenen ungern, und endlich, wie er ſagte, nur im Vertrauen auf ihr Redlichkeit verſprechendes Geſicht überließ. Wollt ihr ſie dem Fräulein zu treuen Händen überliefern? fragte er. Helene, welche die Einſchränkung, in der ſie lebte, zu gut kannte, um ein ſolches Verſprechen zu thun, zog die Schultern, und der Bote, welcher aus dieſer zweydeutigen Bewegung etwas arges für ſein Leben vermuthen mochte, ergriff eilig die Thür und entfloh.

Helene verbot ihren Leuten, ihn zu verfolgen, und ſah ſich nun im Beſitz eines verſchloſſenen Schatzes, von welchem ſie keinen Gebrauch zu machen wußte. Doch die Unmöglichkeit, dieſe Papiere in die Hände der Eigenthümerinn zu liefern, nebſt Langerweile und einer ſtarken Begierde, nähere Nachrichten von dem Schickſal der beyden Schweſtern zu haben, welches ſich bey genauer Kenntniß deſſelben vielleicht lindern ließ, ſagten ihr endlich, was ſie zu thun habe.

Sie erbrach das Packet. Es waren Briefe Armgarts von Alzelen, und der verlornen Kunegunde an Urſula. Gott! welche Aufſchlüſſe erhielt Helene in dieſen Augenblicken! Aufſchlüſſe auch in ihren eigenen Angelegenheiten! Gott ſey Dank, daß ſie unter andern auch dieſes erfuhr, Friedrich von Toggenburg habe ſie nie geliebt, ſondern ihr ſey nur Pflicht und Gehorſam gegen ſeine Eltern, Kunegunden aber die Fülle eines liebevollen Herzens geweiht geweſen. Schöne ſchreckliche Entdeckung! ſie durchbohrte Helenens Herz, und gab ihr zugleich Kraft, ſich in ihr trauriges Schickſal beſſer zu finden, und jeden Gedanken an den geliebten Jüngling, welche der Verlaßnen nur gar zu oft vorſchwebte, zu beſiegen.

Mit gänzlicher Losreiſſung von allem, was ſie ſelbſt betraf, beſchloß jetzt Helene, nur für das Glück der beyden Schweſtern zu leben, und ſie ſuchte zu dem Ende immer tiefer in die geheimen Begebenheiten derſelben einzudringen. In den erbrochenen Briefen war einer gewiſſen Jutta gedacht, welche in den letzten Tagen von Urſulens Aufenthalt auf der Donatsburg ihre Vertraute geweſen ſeyn ſollte, und Helene befahl augenblicklich nachzufragen, ob ſich unter dem geringen Dienſtvolk der Burg ein Weib dieſes Namens befänd, und dieſelbe vor ſie zu bringen.

Man ſagte ihr, die alte Jutta läge ſchon ſeit etlichen Monaten tödlich krank, und ſehe ihrem Ende entgegen. Helene eilte zu größter Verwunderung der höhern Dienerſchaft zu ihr, um, wie ſie ſagte, ſie in ihren letzten Stunden zu tröſten.

Leider war Helene nicht ſo glücklich, ſich einig dieſer frommen Abſicht rühmen zu können, doch verſäumte ſie dieſelbe nicht ganz, und erfuhr dafür von der Sterbenden alles, was ſie wünſchte. Jutta, welche bald nach Urſulens Entfernung gefährlich befallen worden war, hatte nur eben noch ſo viele Zeit gehabt, ihren Brief an Armgart abzuſenden, dahingegen ein andrer an die alte Gräfinn, Noxia von Vatz, noch unbeſtellt in ihren Händen war. Sie übergab ihn Helenen und bat ſie, ſeine Beſorgung über ſich zu nehmen. Ihn in Noxiens Hände zu bringen, war unmöglich, er ward ebenfalls erbrochen, und gab der forſchenden Helene volles Licht über Urſulens Schickſal, indem er zugleich ihr Verlangen, die Elende zu retten, auf den höchſten Gipfel heimlicher, ungeduldiger Sehnſucht brachte.

Arme Urſula! wie nahe warſt du deiner Befreyung geweſen, und in welchem Abgrund des Verderbens mochteſt du dich gegenwärtig befinden. Ach die bleiche Mönchsgeſtalt, welche dir in jenem Zimmer erſchien, war kein Geſpenſt, war einer der frommen Einſiedler aus den ſüdweſtlichen Gebürgen, der dich zu retten kam. Kunegundens Brief hätte dich hievon belehren können, aber der treue Warner kam zu ſpät. **Kindliche Furcht**, ungegründeter Argwohn, trieben dich aus dem einigen Orte im Schloſſe, wo Flucht möglich war, und jagten dich rettungsloſem Unglück in den Rachen.

Es iſt unglaublich, was Helene, die durch eignes Unglück noch mitleidiger gemacht ward, als ſie von Natur ſeyn mochte, bey Gedanken von dieſer Art ausſtand. Drey Dinge lagen ihr unaufhörlich im Sinn: Dem Grafen von Toggenburg, welcher doch auf alle Art für ſie verloren war, Nachricht von dem Aufenthalt ſeiner Kunegunde zu geben, aber wo ſollte ſie Gelegenheit finden, ihm Botſchaft zu thun? — Urſulen noch, wo möglich, aus dem Roswithenkloſter zu retten, aber dieſes war ihr, die ſelbſt auf der Donatsburg wie eine Gefangene lebte, gleich unmöglich, — und den Schlüſſel zu jenem Zimmer zu überkommen, wo der Eingang zu Noriens Bädern, und durch dieſelben zu dem unterirdiſchen Gange in die Wohnung der Einſiedler war.

Der Wunſch ihre beyden erſtgemeldeten Anſchläge zu erfüllen, vielleicht auch der Gedanke ſich einſt in äußerſter Noth ſelbſt jenes Weges zur Freyheit zu bedienen, machten ihr Beſtreben nach dem letztern vielleicht eifriger, als es bey ihrer bedenklichen Lage hätte ſeyn ſollen. Sie ging oft vor jenem Zimmer vorüber, und fand es mit ſieben Schlöſſern verwahrt, verſuchte oft in der Stille der Nacht, wenn jederman ſchlief oder zu ſchlafen ſchien, alle Schlüſſel des Hauſes, welche in ihrer Hand waren, und kehrte, als einſt einige Schlöſſer durch dieſes Mittel geſprengt wurden, voll froher Hoffnung, auch die übrigen würden ſich löſen laſſen, auf ihr Zimmer zurück, weil vernommenes Geräuſch ihr die Fortſetzung ihres Vorhabens für die gegenwärtige Stunde unmöglich machte.

Freude über den zur Hälfte gelungenen Verſuch machte den übrigen Theil der Nacht ſchlaflos für ſie, aber er war fruchtbar an Entwürfen. Wenn ich — ſo ſprach ſie nach langem Hin und Herdenken zu ſich ſelbſt, wenn ich in künftiger Nacht glücklich genug bin, alle Schlöſſer zu öffnen, ſo wag' ich mich ungeſäumt in jenen verborgenen

Erdgang; Eine Fackel, und die gute Kenntniß des Weges, welche ich aus Kunegundens Briefe habe, werden mich ſicher leiten, und ich werde hinlänglich eilen, um noch vor Tages Anbruch zurück zu ſeyn, denn entfliehen will ich nicht, ſo erwünſcht mir auch die Freyheit wär; ich bin Donats Weib, mich ſeinen Armen entreißen wär Verbrechen und Hochverrath. Aber durch meinen Mund ſollen die Einſiedler im Gebürge alles erfahren und Kunegunde ſoll bald glücklich in Toggenburgs Armen, und die arme Urſula ſchnell gerettet ſeyn.

Bey weiterer Ueberlegung fand Helene, daß blos mündlicher Bericht an die Einſiedler nicht hinlänglich ſeyn möchte; ein Brief an Friedrichen von Toggenburg, und einer an die Gräſinn Noria von Vaz mußte, wie ſie meynte, die gewünſchte Abſicht weit ſicherer erreichen. Auch dachte ſie auf ein bedrohliches Schreiben an Abt Jakoben von Churwalden, welches ihn, wenn alle andere Mittel fehl ſchlügen, zur Herausgabe Urſulens bewegen ſollte. Um in der folgenden Nacht alles fertig zu haben, ſtand ſie zur Stunde auf, die Schreiben zu fertigen, die ſie aber nicht ganz zu Ende bringen konnte, weil der Tag anbrach, und ihre Dienerinnen, vielmehr ihre Wächterinnen hereintraten, ſie zu wecken, die nicht wenig erſtaunten ſie ſchon wach zu ſehen.

Ich halte geſtrenge Frau, ſagte die älteſte unter ihnen, irgend eine frohe Ahndung oder ein weiſſagen der Traum habe euch geweckt. Unſer Herr wird heute zurückkommen, wir wußten es ſchon geſtern, aber wir verſparten es zur glücklichen Morgenzeitung, damit wir euch die Ruhe nicht verderbten.

Helena ſchwieg, und ſahe die Sprecherinn mit jenem Blicke an, mit welchem offne Redlichkeit falſche Worte zu belohnen pflegt. Niemand konnte beſſer wiſſen, als ihre Frauen, die Zeuginnen ihres Jammers, welche Gefühle die Rückkunft ihres Tyrannen in ihr erregen mußte, auch bebte nicht ſie allein, jede lebendige Seele in der Donatsburg bebte vor dem gefürchteten Grafen von Vatz, was lag alſo anders in dieſen Worten als Spott und bittere Kränkung? Gleichwohl durfte Helene keine Kühnheit ihrer weiblichen Dienerſchaft rügen, welche größtentheils aus vormaligen Favorittinnen Graf Donats beſtand, die noch jetzt weit mehr bey ihm zu ſagen hatten, als ſeine unglückliche Gemahlinn.

Die Poſt von Donats Wiederkunft, welche Helenen heute aus doppelten Gründen widrig war, wurde durch den Erfolg beſtätigt. Um Mittag ritt der Tyrann von Vatz in der Donatsburg ein, ſtieß ſeine unſchuldige Gemahlinn, die ihm mit der lächelnden Unterwürfigkeit, zu welcher ſie gewöhnt war, entgegen ging, wüthend von ſich, und verſchloß ſich mit einigen ſeiner Vertrauteſten auf ſein Zimmer, aus welchem er nach einiger Zeit noch wüthender hervorging, als er es betreten hatte. Seine brüllende Stimme tönte durch das ganze Schloß, und verſammelte alle ſeine Reiſigen, die von dem kaum geendigten Zuge ermattet, mehr nach Ruhe als nach einem zweyten Ritt verlangten, um ihn her. Zum Waffen! Zum Waffen! ſchrie Donat; eilig zu Pferde! es gilt einen neuen Zug, der keinen Aufſchub leidet! Keine Einwendung von Mattigkeit oder Schwäche! Die Thaten, welche ich heute von euren Fäuſten verlange, könnten vollbracht werden, und wenn ſie zur Hälfte gelähmt wären. Es geht heute nicht wider tapfre Krieger, nein, wider feige Mönche, an denen ich mich rächen muß, ehe die Sonne untergeht.

Man war zu wohl gewohnt, Graf Donaten auf jedem Wink zu gehorchen, als daß man auch wider das Unmögliche hätte Einwendung machen ſollen. Im Hui ſaß die ganze Mannſchaft zu Pferde und flog ihrem Herrn nach über die donnernde Zugbrücke, hinunter ins Thal, wo ſie den Nachſchauenden ſchnell wie der Bliz aus den Augen verſchwanden.

Die Bewohner der Donatsburg ſahen ſich mit Erſtaunen an; gemeinſchaftliche Gefühle machten die Frau und ihre widerwärtigen Dienerinnen vertraut, und eine von ihnen geſtand ihr, daß ſie ſich getraue alles zu errathen; aber von dem, was ſie wiſſe, nur dieſes ſagen wolle, daß Graf Donat auf dem Wege nach dem Schloſſe einen Brief von einem Orte her bekommen habe, woher er oft welche zu erhalten pflegte, und dieſer Brief möchte wohl der Grund all dieſes Lermens geweſen ſeyn, denn Graf Donat habe, nachdem er ihn mit ſeinen Vertrauteſten geleſen, ihn zerriſſen, und ſchäumend und knirſchend mit Füßen getreten, auch wüßte ſie gar eigen, daß er einigemal die Namen ſeiner Tochter Urſula und des Abts von Churwalden genennt habe.

Urſula? und Churwalden? ſchrie die zerſtreute Helena. Sollte es möglich ſeyn, daß irgend ein wohlthätiger Menſch oder Engel ihm die Augen über das Elend ſeiner Tochter geöfnet hätte? und daß er ihr zu Hülfe eilte? Ach warum fehlte mir es an Muth das nehmliche zu thun? Dieſes wär ja der kürzeſte Weg geweſen, die Gefangene aus den Händen ihrer Verführer zu retten! Es iſt ja unmöglich, daß auch der ruchloſeſte Vater in das Verderben ſeines Kindes einwilligen ſollte! Graf Donaten waren ſicherlich die Geheimniſſe des Roswithenkloſters verborgen, ſonſt würde er ſie nicht dorthin geſchickt haben.

Dieſe von Helenen halb geſprochenen, halb gedachten Worte, waren für ihre Frauen, welche jetzt ihre Stimmen alle zugleich erhuben, um einander ihre Urtheile über den letzten Vorgang mitzutheilen, unverſtändlich, auch wurden ſie durch denſelben hinlänglich beſchäftigt es nicht zu beachten, daß ihre Gebieterinn ſie verließ und ſich in das Zimmer ihres Gemahls verſchloß, wo ſie vielleicht Aufſchluß über das, was ihr Herz halb erfreute, halb beunruhigte, zu finden hoffte.

Die Fragmente des zerriſſenen Briefs, welche ſie auf dem Boden fand, gewährten ihr das, was ſie wünſchte, aber immer blieben ihr noch Dunkelheiten, welche erſt die Zukunft ganz aufklären konnte. Sie ſahe aus den ſorgfältig zuſammen geſetzten Zetteln, daß man Graf Donaten vor den Tücken des Abts von Churwalden gewarnt, daß man ihm entdeckt hatte, wie jenes Roswithenkloſter nichts ſey, als das Serail der Mönche von Churwalden, und wie er, indem er ſeine Tochter dahin geſchickt, nichts gethan habe, als ſie in die Arme ihres ſtrafbaren Anbeters Abt Jakobs zu liefern.

Wars wohl zu verwundern, daß ein Brief wie dieſer das ganze Herz, die ganze Ehrliebe eines Vaters empörte? Graf Donat, welcher ſich ſelbſt alle Ausſchweifungen erlaubte, war nicht Unmenſch genug, zu dulden, daß das Laſter ſeine Klauen auch nach ſeiner Tochter ausſtreckte, und ein Gedränge von untadelhaften Empfindungen war's dieſesmal, was ihn vielleicht zuerſt in ſeinem Leben, zu einem Zuge in Sachen der Tugend aufmahnte.

Auf den Knieen dankte Helene Gott für die unvermuthete Erfüllung ihrer Wünſche. Sie ſandte ihrem Gemahl tauſend Seufzer für den glücklichen Erfolg ſeines Unternehmens nach, ſie ging ſo weit, eine Menge kleine Veranſtaltungen zu Aufnahme der geretteten Urſula zu machen, die ſie ſchon im Geiſt an ihr Herz drückte, und wandte, als dieſe angenehmen Geſchäfte vollbracht waren, den Reſt der Zeit an, auf die gutherzige Seele zu rathen, welche den Vater zur Rettung der Tochter aufgemahnt hatte.

Die gute Helene! ſie konnte das nicht muthmaßen, was ſie erſt ziemlich ſpat hernach erfuhr! Sie wußte nicht, daß die Bosheit oft eine ſcheinbar gute Handlung unternimmt, um ihre eigenen Abſichten zu erreichen, kurz, ſie wußte nicht, daß Wolfenſchießen der Schreiber jenes Briefes war, und hätte ſie es auch gewußt, ſo kannte ſie doch dieſen Böſewicht aus Armgarts erbrochenen Briefen lange nicht genug, um zu fürchten, daß eine wahrſcheinlich aus böſen Abſichten von einem Ruchloſen angeſponnene Sache ein ſchlimmes Ende nehmen möge.

Die Wahrheit von dem ganzen Vorgang war dieſe: Die Unterdrücker der rhätiſchen und helvetiſchen Freyheit, die kaiſerlichen Landvögte und ihre Gehülfen lebten in geheimen gar guten Vernehmen mit einigen Groſſen des Landes, denen gleichfalls daran gelegen war, die unglücklichen Einwohner dieſes geſegneten Landes immer mehr zu unterjochen, und ihre Gröſſe auf ihren Untergang zu bauen. Die Vornehmſten unter dieſen geheimen Freunden Geßlers und Landenbergs, waren Graf Donat von Vatz und die Mönche von Churwalden, mit welchen jene, durch den der Schreibekunſt mächtigen Wolfenſchießen, in vertrautem Briefwechſel ſtanden.

Doch meynten es beyde Theile, wie unter Gottloſen zu geſchehen pflegt, nicht redlich miteinander. Der Abt und der Graf waren entſchloſſen, den Landvögten nur genau ſo weit die Hand zu bieten, als es mit ihrem Vortheil beſtehen konnte; und jene gedachten, wenn ſie durch Donaten, Abt Jakoben, und einige andere erhalten hätten, was ſie wollten, dieſe denn an einander zu hetzen, und den beſten Nutzen aus ihrem gemeinſchaftlichen Streit zu ziehen.

Wir haben im Vorhergehenden geſehen, wie unvorſichtig Armgart mit geheimen Dingen gegen den von ihr ſo ſehr verkannten Wolfenſchieſſen umging. Ihre Briefe an Urſula gingen durch ſeine Hände, und die, welche ihm nicht gutwillig anvertraut wurden, wußte er auf andre Art habhaſt zu werden. Auch fand er Mittel, diejenigen, welche Urſula an Armgart abgelaſſen hatte, in ſeine Gewalt zu bringen; Baumgartens einfältiges Weib ſah denn, als ſie endlich dieſelben noch erhielt, wohl, daß ſie in unrechten Händen geweſen waren, aber in welchen, das errieth ſie nicht, das konnte ſie nicht errathen.

Aller Vortheil, den der verrätheriſche Wolfenſchießen vor der Hand aus den erbrochenen Briefen ziehen konnte, war dieſer, daß er erfuhr, welch ein heimlicher Haß gegen die Landvögte in dem Herzen des Volks glimmte, als wovon Armgart ziemlich frey zu ſchreiben pflegte, und daß ihm in Urſulens Geſchichte ein ſchickliches Mittel in die Hände fiel, den mächtigen Grafen von Vatz und den mächtigen Abt von Churwalden, vor welchen ſich die Landvögte nach gerade zu fürchten begunnten, auf ewig zu entzweyen, und dann im Trüben zu fiſchen.

Dieſes war der Grund jenes Warnungsſchreibens, deſſen Verfaſſer Helene mit ſo heißen Thränen ſegnete, indem ſie den Ausgang ſeiner ſchönen That mit klopfenden Herzen entgegen harrte.

Die Nacht brach ein, an Eröfnung der Schlöſſer jenes Zimmers, an den Weg zu den Einſiedlern, welcher für dieſe Stunden aufgeſpart worden war, wurde nicht gedacht, weil die Abſicht dieſes Unternehmens zum Theil auf andere Art erreicht war, auch konnte nicht daran gedacht werden, denn jedermann im Schloſſe blieb wach, und ſahe den Wiederkommenden entgegen; der größte Theil der Schloßbewohner mit tauſend abentheuerlichen Muthmaſſungen, und die einige Helene mit Gedanken, die der Wahrheit am nächſten kamen, welche ſie aber weislich für ſich behielt.

Es war weit gegen den Morgen, als die Frauen zu der tiefdenkenden Helene eintraten, und ſie aufmahnten, auf den hohen Umgang zu treten, wo ſich gegen Oſten ein ſchreckliches Feuerzeichen ſehen ließ.

Gott verhüte Unglück! ſchrie Helene, welche ihren Leuten folgte, und die ganze Himmelsgegend nach Churwalden zu in Glut ſchwimmen ſah. O Donat! Donat! was haſt du gethan! war kein gelinderes Mittel? — O Urſula, meine Urſula!

Helene ahndete die Wahrheit. Graf Donat hatte das, was er thun wollte und thun mußte, ganz nach ſeiner eigenen Weiſe ausgeführt. Wolfenſchießens Brief hatte ihm ſchon einige Winke von den nächtlichen Bachanalen gegeben, welche wechſelsweiſe in dem churwaldenſchen und in dem benachbarten Roswithenkloſter gefeyert wurden, die Sagen der den üppigen Mönchen gehäſſigen Umwohner beſtätigten das, was er geleſen hatte, und ein Alter, der ſich einer beſondern Kenntniß jener ſchimpflichen Geheimniſſe rühmte, ſetzte hinzu, daß dieſe Nacht die Bekehrung einer der jüngſten Nonnen, mit einem ſchwelgeriſchen Feſte gefeyert werden ſollte; ihr werdet wohl errathen, lieber Herr, ſetzte er hinzu, was bey dieſen frommen Kloſterleuten Bekehrung heißen mag. Das Fräulein, — ich habe ſie einbringen ſehen, — ein Engel an Unſchuld und Schönheit, mag wohl anfangs ein wenig ſtörrig geweſen ſeyn, und da werden ſie nun vermuthlich ihre wilde Tugend endlich gezähmt haben, wie ſo manche hier gezähmt worden iſt.

Großer Gott! ſchrie einer von Donats redlichſten Rittern, und von dieſen Dingen ſpricht man hier ſo öffentlich, und gleichwohl ſchweigt die Gerechtigkeit, ſchweigt der Biſchoff von Chur zu ſolchen Abſcheulichkeiten!

Behüte Gott, Herr Ritter, erwiederte der Alte, nicht öffentlich wird von dieſen Geheimniſſen geſprochen, wie könnten ſonſt ſo manche Eltern ihre Kinder in dieſen Abgrund des Verderbens ſchicken? Die Eltern jenes bekehrten Fräuleins mögen wohl auch nicht gewußt haben, daß ſie eine Heilige in die Gewalt der Satane gaben. — Aber gegen Herren von eurer Art, von denen ſich Hülfe erwarten läßt, muß man offenherzig reden. Ich ſehe, ihr ſeyd gewaffnet, und jener alte Herr dort mit den zuſammengezognen Augenbraunen und der geballten Fauſt, mags wohl für uns arme Landleute, die auch zu dieſen ſchändlichen Feſten über Vermögen fröhnen mußten, gut im Sinne haben.— Was ihr aber vom Biſchoffe von Chur ſagt, das möchte wohl gelten, wenn die alten heiligen Väter, ſelbſt wenn der alte Hartmann von Werdenberg noch lebte, aber der jetztregierende? — Ja, ja! Er, und der von Sankt Gallen, ein gutes Geſpan! —

Während die Ritter mit den Landleuten Geſpräche von dieſer Art hielten, hatte der vor Grimm faſt ſeiner Sinne beraubte Donat, ſich hinlänglich beſonnen, um Entſchlüſſe zu faſſen, welche ganz ſeinem wüthenden Charakter angemeſſen, ganz ſeiner würdig waren. Zutritt in einem von den beyden Klöſtern zu erhalten, war unmöglich geweſen, jeder andre Vorſchlag, den ihm ſeine Ritter thaten, ward als unwirkſam zu Erreichung des Entzwecks verworfen, und gegen den Morgen ſtand das Roswithenkloſter in vollen Flammen. Zwar regte ſich noch ein Funke von Vaterliebe gegen die unglückliche Urſula in Donats Herzen, aber da er geneigt war, es für bekannt anzunehmen, ſie habe ſich nach der Weiſe der Mönche und Nonnen von Churwalden bekehrt, ſo hielt er es für billig, daß ſie mit ihnen eine Strafe leide, und ließ, als bey überhandnehmender Glut, überall Mönche mit Nonnen gepaart genug zum Vorſchein kamen, ohn Erbarmen und ohne Un terſuchen, ob Urſula ſich unter denſelben befände, die Elenden, welche ſich retten wollten, ohne Unterſchied mit dem Schwerte zurück in die Flammen jagen *), welche jetzt auch das Mönchskloſter ergriffen hatten, und daſſelbe ſowohl als das der Heiligen Roswith noch vor Morgens in die Aſche legten.

Der Abglanz dieſer ſchrecklichen Glut war es, was man auf der Donatsburg geſehen hatte. Helenens Herz hatte nicht umſonſt von banger Ahndung geſchlagen. Graf Donat kam am Morgen von ſeiner fürchterlichen Expedition ganz mit der Laune zurücke, die jeden Böſewicht nach Verübung einer Unthat anwandelt. Er kam zurück, und ohne Urſulen.

Helene forderte das Fräulein mit Heftigkeit aus ſeinen Händen, und er beantwortete ihre Forderungen mit kalter Erzehlung des gräulichen Vorgangs. Ohnmacht war bey Helenen die Würkung dieſer Antwort, und bey ihm war tobende Wuth die Folge ſeiner erſt gezeigten Kälte.

Er riß Helenen aus ihrer Sinnloſigkeit empor, und fragte mit donnernder Stimme, was ſie

---

*) Unterſchiedliche Geſchichtſchreiber ſetzen die grauſame Einäſcherung des Kloſters Emmwalden auf das Jahr 1328 bis 29. und alſo verſchiedene Jahre ſpäter, als hier in dieſer Geſchichte angegeben wird.

von ſeinen Geheimniſſen wiſſe? die Unglückliche wußte ſich in der Angſt nicht anders zu helfen, als daß ſie dasjenige wiederholte, was ihr eine ihrer Frauen von dem von Woſienſchießen erhaltenen Schreiben geſagt, und was ſie hernach aus den aufgeleſenen Fragmenten deſſelben zuſammengebracht hatte.

Ein fürchterliches Ungewitter brach über jene Ausſagerinn ſeiner Geheimniſſe aus, welche allerdings von Donats verborgenen Angelegenheiten mehr wußte, als er bekannt werden laſſen wollte, und als ſie auch in der That dieſesmal ausgeſagt hatte.

Dieſe Unglückliche wußte ſich für die harte Begegnung, die ſie erfuhr, nicht beſſer an ihrer unſchuldigen Anklägerinn zu rächen, als daß ſie anfing, auch tauſend Lügen und Wahrheiten wider Helenen auszuſagen, von welchen die Vorgänge der letzten Tage die vornehmſten waren.

Helene habe vor einiger Zeit Briefe von einem unbekannten Boten erhalten, welcher entflohen ſey, und den niemand auf ihren Befehl habe aufhalten dürfen. Sie habe von der verſtorbenen Jutta verdächtige Papiere erhalten, in welchen ſie Tag und Nacht geleſen habe. Man habe ſie in den vergangenen Tagen oft tiefdenkend, angſtvoll und weinend geſehen, habe ſie oft an der ſiebenmal verſchloſſenen Thür jenes Zimmers belauſcht, von welchem die Rede gehe, es trage ſeine Schlöſſer darum, weil ſich bey Tag und Nacht oft ſeltſames Geräuſch darinn hören laſſe, und es alſo wahrſcheinlich von Geiſtern bewohnt ſey. Auch habe Helene in vorgeſtriger Nacht würklich glückliche Verſuche gemacht, jene Schlöſſer zu öffnen, ſey aber, weil der ſie Belauſchende ſich nicht ſtill genug gehalten, nach ihrem Zimmer entflohen, wo ſie die ganze Nacht mit Wachen, Weinen und Schreiben zugebracht habe, wie ſie denn auch am Morgen ihre Frauen über Papieren gefunden, welche ſie ihr bey der Verwirrung des geſtrigen Tages heimlich hinweggenommen hätten, und ſie nun zu ihrer Ueberführung vorzeigen konnten.

Dieſes waren die Anklagen, welche man wider Helenen vorbrachte, und ſie verfehlten ihre Würkung nicht. Donat verlangte die Papiere zu ſehen, und man brachte ihm die Briefe, welche Helene in jener Nacht zu vorgemeldeten Entzwecken angefangen hatte. Der Graf von Vatz hatte von der Leſekunſt gerade ſo viel begriffen, daß er ſich die groß geſchriebenen Ueberſchriften an Noxia Venoſta, an Friedrichen von Toggenburg, und an den Abt von Churwalden zuſammenreimen konnte, und dieſe Ueberſchriften waren ſchon hinlänglich, die arme Helene zu verdammen, wären es vielleicht bey andern viel billigern Richtern geweſen. Einmal war ſo viel gewiß, daß Moria, Friedrich und der Abt, Donats ärgſte Feinde waren; was hatte Helene an dieſe zu ſchreiben? was hatte ſie vornehmlich an Friedrichen von Toggenburg, ihrem ehemaligen Bräutigam zu ſchreiben? Arme Helene! Der Anſchein war allerdings wider dich. Die Briefe waren nur angefangen, und wie das im Anfange gemeiniglich geſchieht, dunkel und zweydeutig. Diejenigen, welchen ſie zu leſen aufgetragen wurden, waren ſchlechte Leſer, und noch ſchlechtere Vertheidiger der Unſchuld. Es war erwieſen, daß Helene eine Vertraute der in vorigen Zeiten tödtlich beleidigten, und alſo nach Donats Auslegung, unverſöhnlichen Moria Venoſta, eine Mitverſchworne des abſcheulichen Abts von Churwalden ſey. Daß ſie Friedrichen von Toggenburg noch liebte, und zu ihm fliehen wollte, war eben ſo gewiß. Ihr Brief und ihre Bemühung, jenes verſchloſſene Zimmer zu öfnen, legte es ja ganz klar zu Tage. Zwar hatte man daſſelbe würklich bisher blos darum verſchloſſen gehalten, weil man wähnte, es ſey von böſen Geiſtern bewohnt; aber Wolfenſchießens Brief, von welchem Helene bey weitem nicht alle Fragmente finden konnte, hatte Donaten auch das Geheimniß des verborgenen Ganges gelehrt, und ließ ihn nun muthmaßen, daß das dumpfe, oft innerhalb jener Wände gehörte Geräuſch wohl von Per-

Perſonen herkommen könne, welche durch den Erdweg ihren freyen Ab- und Zugang hätten, und die vielleicht mit ſeiner zur Flucht entſchloſſenen Gemahlinn im heimlichen Verſtändniß ſtünden. Helene ward alſo auch durch dieſen Umſtand der böſeſten Abſichten überführt, und von ihrem eigenmächtigen Richter zu willkührlicher Strafe verdammt. Man brachte ſie vorläufig in eines der wohlverwahrteſten Schloßgefängniſſe, wahrſcheinlich in jenes, in welchem ehemals Noxia ſchmachten mußte, indeſſen ihr Kerkermeiſter mit ſeinen ihm ähnlichen Dienern, und den Weibern des Schloſſes, ihren Feindinnen, zu Rathe ging, was mit ihr anzufangen ſey.

Ich weis nicht, was Donaten abhalten konnte, augenblicklich nach der äußerſten Strenge mit der Angeklagten zu verfahren, da das, was er ehemals Liebe gegen ſie nannte, längſt verſchwunden war, und die letzte Unthat, die klägliche Hinopferung der churwaldenſchen Kloſterleute ihn völlig zum Unmenſchen umgeſchaffen hatte. Wem, der einmal den höchſten Gipfel des Verbrechens erreicht hat, kann irgend eine Handlung, welche noch diſſeit der fürchterlichen Höhe liegt, zu viel ſeyn? — Vielleicht wars dann alſo Furcht, was Donaten zweifelhaft machte, was er zu thun habe. Helene war doch gleichwohl die Tochter des Grafen von Homburg, Graf Rudolfs von Rapperſweil Nichte, und Toggenburgs ehemalige Verlobte: ungeſtraft ſie hinzuopfern, konnte er nicht hoffen.

Dem ſey im übrigen wie ihm wolle, Donat bedachte ſich zwey Tage lang, in welchen Helene unbeſucht und ungetröſtet in ihrem Kerker blieb, er zitterte vielleicht vor Helenens Rächern, dachte auf Mittel, ſie durch Erweiſung ihrer Schuld auf ſeine Seite zu bringen, fand dieſes ſchwer, und vergaß darüber, daß er weit nähere Feinde zu fürchten habe.

Es war mehr als wahrſcheinlich, daß der Biſchof von Churwalden zu der an einem Kloſter verübten Unmenſchlichkeit nicht ſtillſchweigen würde, aber darauf dachte man nicht, und die Rächer der churwaldenſchen Kloſterleute waren vor den Mauern der Donatsburg, ehe man ſich nur einen ſolchen Fall als möglich gedacht hatte.

Helene vernahm in ihrem Gefängniß das Geräuſch des Streits, das Geſchrey der Obſiegenden und Unterliegenden, aber ich weis nicht, ob ihre ganz zu Boden gedrückte Seele im Stande war, ſich Begriffe von dem, was vorging, zu machen, oder Wünſche und Gebete für eine oder die andre Parthey zu thun.

Sie lag in einer Art von Betäubung, als der Graf von Vatz zu ihr eintrat, ſie ungeſtüm empor riß, und ihr mehr mit Winken als Worten andeutete, ihm zu folgen. Wie ein verſtummendes Lamm folgte ſie ihrem Führer, welcher, als er ihre Schwäche ſahe, menſchlich oder unmenſchlich genug war, ihr zu Verlängerung ihrer Qual einen Stärktrunk zu reichen. Sie erholte ſich hinlänglich, um zu bemerken, daß ihr Gemahl die Figur eines zur weiten Reiſe mit Wehr und Nahrung verſehenen Pilgers machte, und daß ſie durch einen kleinen Hinterhof von dem Geräuſch des Streits abgeführt wurde. An einer verborgenen Stiege wartete mit einer Fackel in der Hand ein Diener, welcher mit leiſen abgebrochenen Worten zu verſtehen gab, daß hier der Weg noch ſicher ſey, und man ungehindert hinaufſteigen könne.

Helene war zu ſchwach, um es ſonderbar zu finden, daß man ſtatt der nöthigen Flucht aus den Mauern, in die obern Gegenden der Burg hinauf ſtieg, welche, wie ihr immer deutlicher werden mußte, ſchon in Feindes Gewalt war. Jetzt ſtand man vor der Thür jenes Zimmers, welches den Eingang zu dem verborgenen Erdweg verſchloß, die Schlöſſer wichen mit dem Zuge eines einigen Schlüſſels. Donat zog ſeine Gemahlinn nach ſich hinein, nahm die Fackel aus ſeines Begleiters Händen, gebot ihm, nun zu thun, wie ihm befohlen ſey, und dann auch auf ſeine Sicherheit zu denken.

So war denn Helene an dem Orte, den ſie ſo ſehnlich aber gewiß nicht in ſolcher Geſellſchaft zu betreten gewünſcht hatte. Donat mußte ihr hier eine kurze Ruhe vergönnen, und ſie hörte deutlich, daß die Thür, durch welche ſie eingegangen war, von außen mit allen ihren Schlöſſern verwahret wurde. Ihr Tyrann ließ ihr nicht Zeit, einige Muthmaſſungen von dem zu bilden, was ihr bevorſtand, ſondern nöthigte ſie ſchnell zum Weitergehen, und ſtieß ſie durch den glücklich gefundenen Eingang in Nexiens Bäder, vor ſich hinab, indem er ihr nach wohl verſchloßner Thür mit der Fackel folgte.

Helene ging langſam vor ihm her, und ward beym Zurückſehen gewahr, daß er fleißig mit dem Fuß an die Seitenmauer ſtieß, und endlich bey einer kleinen halb verſunkenen Thür ſtehen blieb, welche er mit einer Gewalt, die das ganze Gewölbe erſchüttern machte, aufriß, öffnete, und mit der Fackel hinein leuchtete.

Ja, ja, ſprach er zu ſich ſelbſt, glücklich gefunden! — Helene! komm zurück! oder getrauſt du dich, allein den Weg durch dieſe Gewölber zu finden? — Helene ſchlich herbey, er faßte ſie und ſtieß ſie einige Stufen in eine kleine Höle hinab, indem er ihr mit teufliſchem Gelächter nachrief: Hier! Verrätherinn, der Ort deines Todes und deiner Verweſung, und hier deine letzte Nahrung, damit du nicht im halben Taumel, wie jetzt geſchehen würde, deine Strafe leideſt, ſondern in vollem Bewußtſeyn deſſen, was du verdient haſt, verſchmachteſt, wie ſchon mehrere hier verſchmachtet ſind. —

Helene fühlte, daß ihr Tyrann ihr ein kleines Brod zuwarf, und ein Gefäß mit Getränk neben ſie ſtellte, ohne im Stande zu ſeyn, das, was er ſagte, mit einem Wort zu erwiedern, auch hörte ſie, daß er gewaltſam die Thür zuklemmte, und ſie von außen ſo viel als möglich verwahrte, vermuthlich um ihr das Entkommen zu verwehren.

In Helenens Adern ſchlug gegenwärtig nur noch das thieriſche Leben, welches durch die Erſchütterungen der letzten Tage, und durch die Beraubung aller Nahrung auch ſchon zur Hälfte erloſchen war. Deſſen, was um ſie vorging, war ſie ſich nur ſchwach bewußt, und es hat lange Zeit dazu gehört, es ihr völlig ins Gedächtniß zu rufen. Inſtinkt war es, was ſie jetzt nach der lang entbehrten Nahrung greifen ließ, welche man ihr gereicht hatte, und der Genuß derſelben machte erſt, daß ſie ſich völlig beſann, und mit den kaum hörbar geſprochenen Worten: wo bin ich? um ſich her ſah. Sie glaubte zu träumen, und ſchloß mit dem Gefühl der äußerſten Ermattung die Augen, um fortzuſchlafen.

Ein heftiger Knall, von welchem der lockre Boden unter ihr zitterte, ſchreckte ſie nach wenig Minuten auf, und ſie hatte jetzt Kraft und Beſonnenheit genug, aufzuſpringen, und einen Schritt vorwärts zu thun, der ſie auf die Stufen brachte, welche ſie Donat vor kurzem hinabgeſtoſſen hatte. In dieſem Augenblick empfand ſie eine zweyte Erſchütterung, wie den Stoß eines Erdbebens, und das Knarren der aufprallenden verquollenen Thür, nebſt dem Zug [illegible] Luft, ſagte ihr, daß der Eingang, in deſſen Nähe ſie ſich befand, aufgeſprungen ſey, ſie eilte hinaus, wie eine ſo ſchwache Perſon in dicker Finſterniß eilen kann, und ging ohngefähr funfzig Schritte, welche ſie in eine Krümmung des Weges brachten, auf dem ſie in weiter Ferne Licht ſchimmern ſah. Sie beflügelte ihre Schritte ſo gut ſie konnte, und fand bald darauf das, deſſen Schein ſie herbey gezogen hatte, Donats Fackel, von dem Schutt, in welchen ſie gefallen war, halb verlöſcht auf dem Boden liegen.

Ohne zu bedenken, was ihren Tyrannen wohl bewogen haben mochte, ſeine Leiterinn in der Finſterniß, ſeine einige Rettung in dieſen verſchlungenen Gängen, von ſich zu werfen, raffte Helene ihren Fund auf, reinigte den Tocht von dem Schutte, und machte die Flamme heller auflodern, indem ſie ängſtlich um ſich ſah, ob jemand vorhanden ſey, ihr ihren köſtlichen Raub zu entreiſſen. — Eben dieſe Beſorgniß hieß ſie haſtiger forteilen, aber nicht lange, ſo wurden ihre Schritte durch friſchen Schutt und Steine gehemmt, auch dünkte es ihr, als ob ſie nah bey ſich ein dumpfes Röcheln vernähme. Ohne Zweifel ſtiegen damals Gedanken in ihr auf, welche der Wahrheit mehr als zu nahe kamen, ſie glaubte, unter einem Haufen eingeſunkener Steine eine Stimme, wie Donats Stimme, herauftönen zu hören, aber ehe ihr Entſetzen ihre Ideen zu völliger Deutlichkeit kommen ließ, ward ſie von einem dritten Erdſtoß, der ihr die Natur der beyden erſten hinlänglich erklärte, ſo betäubt, daß ſie zu Boden ſank, und erſt nach einigen Minuten ſich emporrichten konnte. Ihre Fackel war ihr zum Glück unverlöſcht geblieben, ſie ſah vor ſich den Weg, den ſie anfangs ofſen erblickt hatte, von eingeſtürzter Erde verſperrt, glaubte über ſich das Gewölbe wanken zu ſehen, und unter ſich das Einſinken des Bodens zu fühlen. Die Furcht gab ihr Kräfte, und ſie eilte auf einem Seitenwege, wie ihr ihn der Zufall zeigte, ohne Ruhe fort, bis ihr die Gegend bekannter zu werden ſchien, und ſie von weitem die kleine Thür des Behältniſſes ſah, welches vorhin Donat zu ihrem Grabe beſtimmt hatte.

Helene ſtrengte ihre letzten Kräfte an, bey der fürchterlichen Höle vorüber zu kommen, deren Eingang, von der Erſchütterung aufgeſprungen, weit offen ſtand, und ihr ebenfalls den Anblick von eingeſunkener Erde zeigte, welche ſie zerſchmettert haben müßte, wenn ſie vorhin einen Augenblick länger hier verweilt hätte.

Helene wußte, daß von hier der Weg nach dem Schloſſe nicht mehr weit ſeyn konnte, ſie zitterte, auch ihn, den einigen, den ſie gehen konnte, verſchüttet zu ſehen, oder ihn zu verfehlen und hier umkommen zu müſſen, denn ihre Leiterinn, die Fackel, begunnte zu verlöſchen. Aber ein günſtiges Geſchick leitete ihre Schritte, und ſie erreichte die Stiege und das Zimmer noch zeitig genug, um bey nunmehr völligem Erliegen ihrer Kräfte, ohne Gefahr ruhen zu können.

Ihre Ruhe war Ohnmacht. Sie erholte ſich jetzt, ſahe das Zimmer, welches Donat zu Deckung ſeiner Flucht vergebens hinter ſich hatte verſchlieſſen laſſen, geöffnet, ſah es mit Leuten erfüllt, fühlte, daß man ſie auf ein Bette brachte, und ihr Hülfe leiſtete, hörte, daß man Fragen an ſie that, ohne ein Zeichen von ſich geben zu können, daß ihr das, was ſie umgab, merkbar ſey.

Schmerz war es endlich, was ſie völlig zu ſich ſelbſt brachte, man hatte ihre Arme und Schenkel ſehr beſchädigt gefunden, ob durch Donats Hinabſtoſſen in die Höle, oder durch einſtürzende Steine, das hat ſie ſich nie deutlich erinnern können, man beſchäftigte ſich, ſie zu verbinden, und dieſes nöthigte ihr ein klägliches Geſchrey ab. Man fragte ſie, was ihr begegnet ſey, daß ſie in den Zuſtand geſetzt, in welchem man ſie hier gefunden habe. Sie ſtammelte das Wort Erdbeben. Man fragte nach Graf Donaten, und ſie deutete auf den noch geöffneten Eingang in die Tiefe.

Man brachte ſie endlich in ein bequemes Zimmer, und die Art, mit welcher man gegen ſie verfuhr, zeigte ihr, daß ſie in keinen ſchlimmen Händen ſey. Am vierten Tage, als man ſie ſchon für eine Wiedergeneſende halten konnte, trat ein junger Mann, der Anführer der biſchöflichen Truppen, welche das Schloß erobert hatten, herein, und redete ſie folgendermaſſen an.

Edle Frau, ſagte er, ihr ſeyd die Gemahlinn des ruchloſen Beſitzers dieſes Hauſes, aber wir halten euch für keine Mitſchuldige ſeiner Unthaten. Seine Leute ſind theils erſchlagen, theils entflohen, wir können von niemand Nachricht von ſeinem Aufenthalt bekommen, gebt Gott und der Wahrheit die Ehre, und entdeckt uns ihn, es ſoll leidlicher mit ihm verfahren werden, als er mit andern gethan hat. Euer Wink auf jene eröffnete Thür hat uns nicht genug gethan, dort hinaus kann er nicht entflohen ſeyn, wir haben nichts gefunden, als einen verfallenen Erdgang, und ſollte er dort im Fliehen von der Rache Gottes ereilet worden ſeyn, wie wäret ihr denn geborgen worden.

Helene ermannte ſich zu Erzählung ihrer Flucht, aber theils die Nothwendigkeit, ſich kurz zu faſſen, theils das Beſtreben, das grauſame Verfahren Donats gegen ſie zu verbergen, welches ſie für Pflicht hielt, machten alles, was ſie ſagte, dunkel und unwahrſcheinlich. Sie ſprach vom Erdbeben, und zeigte zu Beſtätigung ihrer Worte auf ihre beſchädigten Glieder, man geſtand den letzten Beweis ein, und leugnete den erſten. Niemand hatte in der Oberwelt etwas von Erdbeben vernommen, und es war keine andere Möglichkeit, als daß die Gewalt, die der elende Donat gebraucht hatte, jenes Grab für ſeine unglückliche Gemahlinn zu öffnen, das ganze morſche Gewölbe erſchüttert, und ſeinen nachmaligen Einſturz verurſacht haben mußte.

Helene erklärte das, was man wiſſen wollte, ſo gut es ihr bey ihrer Lage und ihren Grundſätzen möglich war. Sie drang auf Hinwegräumung des Schuttes, und Nachſuchung nach dem Körper ihres Gemahls, und als man dieſen endlich nach vieler Tage Arbeit ganz zerſchmettert hervorbrachte, ſo war wieder ihre Bitte um ehrliches Begräbniß, und Vorbitten zu Ruhe ſeiner Seele ſo dringend, daß man ganz irre an ihr ward, ſie bey weitem nicht für die ſchuldloſe Seele, bey weitem nicht für die Märtyrerinn der Boßheit ihres Mannes hielt, für welche ſie das Gerücht ausgab und die ſie würklich war, ſie nicht mehr mit Fragen beunruhigte, und, da man ſie keiner weitern Unthat überweiſen konnte, und ihrer vornehmen Verwandten ſchonen mußte, ſie in das Nonnenkloſter zu Zürich mit dem Andenken brachte, daß ſie wohl thun würde, hier ihre übrigen Tage zu verleben.

Wird man wohl im Stande ſeyn, ſich die Freude vorzuſtellen, welche Helene über die glückliche Wahl dieſes Orts fühlte? Wird man ſich denken können, wie ihr zu Muthe war, als ſie die ehrwürdige Noria an dem nunmehrigen Ort ihres Aufenthalts kennen lernte, und ſich ihr völlig entdeckte? Jetzt erſt fing ſich an ihr trübes Schickſal aufzuklären. Sie ſah Tage des Himmels vor ſich in dem Umgang der ehrwürdigen Matrone, bey welcher ſie keine Zurückhaltung mehr kannte, vor welcher ſie alles enthüllte, womit ſie, vielleicht zur Unzeit, bisher verſchwiegen geweſen war.

Wär es doch möglich, der Nachwelt nur einen kleinen Theil der Unterhaltungen Noriens und der unglücklichen Helene mitzutheilen, wie lehrreich würden ſie für manchen Leidenden, wie aufklärend für manchen dunkeln Theil dieſer Geſchichte ſeyn! Helenens verwundetes Herz ward durch dieſelben geheilet, und manches Licht über ihre verwickelten Schickſale verbreitet. Von Donats Wuth, ſie zu der Seinigen zu machen — Liebe konnte man es nicht nennen — bis auf jenes Grab, in welchem er ſie verſchmachten laſſen wollte, blieb ihr nichts dunkel. Jene war ein trauriges Erbſtück von ihrer Mutter

Eliſabeth, welche auch ehemals von Donaten auf ſeine eigene Art geliebt wurde; und jene Höle, welche er in einem ihr unbekannten Orte ſo richtig zu finden wußte, mochte wahrſcheinlich die nehmliche ſeyn, wo Graf Walter ehemals ein paar churwaldenſche Mönche umkommen ließ, und das dem würdigen Sohne eines ſolchen Vaters, nach Angabe der Sage leicht zu finden ſeyn mußte. — O ihr Mauern der Donatsburg! welche Gräule habt ihr ſeit eurer Entſtehung in euch verſchloſſen! Wird die Rache des ewigen Richters euch unzerſtört laſſen? wird nicht Feuer euch verzehren oder Erdbeben euch verſchlingen müſſen, um das Andenken jener Unthaten zu vertilgen? — Doch ihr ſeyd unſchuldig. Das Blut eurer ruchloſen Beſitzer hat euch entſündigt, ihr ſeyd gegenwärtig die Wohnungen der Tugend! Friede, Friede ſey mit euren rechtmäßigen Bewohnern, und der Fluch treffe nur die, welche ſich mit Unrecht ihrer Beſitzungen anmaſſen!

Einſamkeit und Erfahrung bewaffnen die der Welt entflohene Seelen mit Seherblick: Ich ſehe im Geiſt, es wird dem Hauſe von Vatz und Sargans, welches immer ſeine Peiniger hatte, nie an Tyrannen und Tyranninnen fehlen; aber noch einmal: Wehe über den, der die Nachkommen meiner Kunegunde, meiner Urſula, aus ihrem Eigenthum verdrängt, und ſie die Leiden ihrer Vorfahren kennen lehrt!

Ich bin von meinem Pfade abgekommen, und muß einlenken! — Helene lebte ruhig an Mexiens Seite im Kloſter zu Zürich, ſie wußte nichts von den böſen Reden, welche ihre Feinde, durch ihr Unglück irre geleitet, von ihr ausſprengten, nichts von dem Guten, welches ihre Freunde für ſie im Sinne hatten. Ihre Verwandten, die Grafen und Gräfinnen von Homburg und Rapperswell, beſuchten ſie im Kloſter zu Zürich, und trugen ihr jetzt, da ſie Wittwe war, die Hand ihres ehemaligen Bräutigams, Graf Friedrichs von Toggenburg von neuem an. Helene wußte, daß kein Friedrich von Toggenburg für ſie lebte, ſie hatte ihr Herz heldenmüthig von ihm losgeriſſen, und ſprach frey von ſeiner Liebe zu Kunegunden, ihn durch ſie, ſie durch ihn glücklich zu ſehen, war jetzt der einige Wunſch ihres Herzens.

Helenens Verwandte hörten mit Unwillen, was ſie in dieſer Abſicht vorbrachte, ſie hätten ihr, welche ſo lang gelitten hatte, gern das Glück der Liebe in den Armen eines der edelſten Männer Helvetiens gegönnt; aber es waren unter denen, welche gen Zürich gekommen waren, mit ihr hierüber zu ſprechen, auch einige Verwandte Toggenburgs, und dieſe vernahmen die Geſchichte von der Liebe Friedrichs und Kunegundens nicht mit Verdruß. Kunegunde war jetzt eine reiche Erbinn, war nach dem Tode ihres Vaters, Frau und Beſitzerinn aller Herrſchaften von Vatz und Sargans, und alſo eine ſehr anſtändige Partie für einen Grafen von Toggenburg. Helenens und Friedrichs Verwandte entzweyten ſich über dieſen Punkt, aber das Zureden der Wittwe Graf Donats, welche feſt darauf beſtand, dieſen Namen nie abzulegen, brachte den Frieden zurück. Man umarmte ſich endlich von neuem mit dem Namen Freund und Bundsgenoß, und ſchwur Helenen, den einigen Wunſch, den ſie auf Erden kannte, die Verbindung ihrer Freundinn und ihres ehemaligen Geliebten zu befördern. Von ihr erfuhr man den Ort, wo Kunegunde ſich nach Armgarts Berichten aufhalten ſollte, und eilte nach Kloſter Engelberg, um ſie ihrem Bräutigam und ihrem Glück entgegen zu führen.

Daß man ſie dort nicht finden konnte, daß Kunegunde ſchon damals in Landenbergs Händen war, wird man aus dem Vorhergehenden abnehmen können. Friedrichs von Toggenburg Nachforſchen, wo die ihm vom Schickſal ſo wunderbar zugeführte Braut ſey, war ohne

Ruhe, aber vergeblich, bis Herrmann Baumgarten, auf Anrathen Armgarts und Mechtilds, ſich bey ihm meldete, ihm den Aufenthalt ſeiner Verlornen auf der Ratzburg anzeigte, und ihn zum Bündniß wider den gemeinſchaftlichen Feind, Geßlers würdigen Nachahmer, Landenbergen aufmahnte; eine Aufmahnung, die ihm ſo erwünſcht, ſo theuer war, daß er perſönlich mit Baumgarten nach Steinen zog, um mit ſeinen und Kunegundens Freunden weitere Verabredung zu treffen.

Zur nämlichen Zeit kam in einer andern Gegend des Landes unter Wilhelm Tells, Walter Fürſts, Werner Staufacher, und der beyden Melchthale Anführung, ein den ſeinigen begünſtigender Plan, die Abſchüttelung des Jochs der Landvögte und die Vertheidigung der Freyheit zur Reife.

Der Anhang, welchen ſich die Retter des Vaterlands unter ihrem Volk gemacht hatten, war groß, aber alles beſtand noch auf der äuſſerſten Geheimhaltung. Die, welche bald, wie die Flammen des Weltgerichts hervorbrechen, und der Nachwelt ein Beyſpiel großmüthiger Behauptung der Rechte der Natur geben wollten, muſten jetzt noch im Dunkeln handeln und in Winkeln rathſchlagen.

Erſt

Erſt am Tage Alexandri und Ruffi, am 28ſten des Wintermonats, wagten ſie es, ſich in größerer Menge auf der Rutelismatte am Waldſtetterſee zu verſammeln, und die letzte Verabredung zu treffen, doch mußten ſie auch dieſesmal noch die Nacht zur Vertrauten ihres großen Geheimniſſes wählen. Hermann Baumgarten und Friedrich von Toggenburg kamen von Steinen herbey, um ſich mit den Vertheidigern der Freyheit zu verbinden, aber letzterer hätte leicht durch ſeine Hitze alles verderben können. Friedrich von Toggenburg kannte ſeinen Stand, kannte die Macht ſeiner Bundsgenoſſen, ſein hoher Muth machte es ihm ſchimpflich, im Finſtern zu ſchleichen, da er offen handeln konnte, er war für ſchnellen Ausbruch der Feindſeligkeit gegen Landenberg, für ſchnelle Befreyung ſeiner Geliebten, und nur Wilhelm Tells Beredſamkeit, nur die lebendige Darſtellung von Kunegundens Gefahr, wenn ihre Befreyung anders, als durch Liſt geſucht würde, konnte ihn mit dem gemeinen Schluß ausſöhnen, daß der völlige Ausbruch wider den Tyrannen, bis auf Sankt Sylveſterabend verſpart, und auch denn noch mit der äußerſten Behutſamkeit eingeleitet werden müſſe.

Kunegundens Freunde hatten Kundſchaft von ihrem Zuſtand; einer von Arnold Melchthals Söhnen, ein feuriger achtzehnjähriger Jüngling, gleich geſchickt zu ſchlauer Liſt und kühner Ausführung, fand Mittel, Zutritt in der unerſteiglichen Ratzburg zu erlangen, und auszuſpähen, was zu Rettung Kunegundens von Sargans zu thun ſey, die von dem gutmüthigen Volk am Thuner- und Waldſtetterſee, unter welchem ſie einige Monate gelebt hatte, angebetet wurde. Kunegundens majeſtätiſches Weſen, mit der Herablaſſung einer Huldinn verbunden, die Demuth, mit welcher ſie ſich in Allem, den jungen Dirnen jener Thäler gleich hielt, und ſich nicht ſchämte, ſie Geſpielinnen zu nennen, hatten ihr tauſend Herzen erobert, und wär den Söhnen der Freyheit, nicht jeder Anſchein von Joch, ein Fluch geweſen, ſo hätte Kunegunde leicht durch allgemeine Zuſtimmung den Namen einer Fürſtinn eins der beſten Völker der Erde erlangen können.

Zu der Begierde dieſe allgemein angebetete Perſon, aus den Händen des allgemein verabſcheuten Landenbergs zu reiſſen, geſellte ſich jetzt auch noch das Verlangen, ſich der feſten Ratzburg zu bemächtigen, und dadurch alle große Plane, deren Ausführung noch im Schooße der Zukunft verborgen lag, zu ſichern.

Wolfgang, Arnolds von Melchthal Sohn, dachte in der Ratzburg im Verborgenen und unbemerkt ſein Späheramt zu verſehen, ohne zu bedenken, daß es Geſtalten giebt, welche unter ſeiner Hülle unbemerkt bleiben können. Zum Glück wurde die ſeinige diesmal nur von den Augen der Liebe beobachtet. Kunegunde ſtand in Landenbergs Abweſenheit unter der Aufſicht einer Dirne, welche ſich das Anſehen, in dem ſie bey ihrem Herrn war, durch vermahliche Gefälligkeiten erkauft hatte, und die ſich jetzt gefallen ließ, die Rolle von Pelegrins Liebſchaft mit der einer Hüterinn ſeiner Geliebten zu vertauſchen. Ihr Kennerblick männlicher Schönheit war es, der unter der geringen Tracht eines Eymerträgers, in welcher ſich Wolfgang auf die Ratzburg geſchlichen hatte, etwas größeres ahndete, als einen gemeinen Waſſerſchöpfer. Es kam zur ſcharfen Nachfrage. Die Einfalt, mit welcher ſich der Befragte zu ſchützen ſuchte, half ihm nicht, und er mußte ſeine Zuflucht zur Liſt nehmen, oder in jenes verdächtige Verſtummen fallen, welches hier ſo gefährlich, als das Geſtändniß der Wahrheit geweſen ſeyn würde.

Alſo keine, keine Urſach der Anweſenheit eines ſo außerordentlichen Menſchen in erborgter Tracht? fragte die Dirne. — Jüngling! mir ſollte es leid thun, dich einem andern Befrager übergeben, oder bis auf die Wiederkunft meines Herrn verwahrlich aufbehalten laſſen zu müſſen. Geſtehe, wer biſt du, und was brachte dich in dieſe Mauern.

Wolfgang war zu den Füſſen der Fragerinn geſunken, in deren Blicken er eine Partheilichkeit las, welche er nutzen zu müſſen glaubte. Was mich hieher brachte? erwiederte er ſtammelnd, die Liebe! — Und wer ich bin? — ſoll ich mich der, welche ich liebe, als einen geringen Thalbewohner bekannt machen, und dadurch das Urtheil meiner Verſtoſſung beſchleunigen? Und wen liebeſt du? fragte die Dirne. Dich, dich, ſchönes Mädchen! rief er und umarmte ihre Kniee feſter, und ich muß ſterben, wenn du grauſam biſt! —

Die entzückte Dirne wand ſich los und entflohe, um bald wieder zurück zu kehren, und ſich die Möglichkeit einer ſo glänzenden Eroberung bey mehr als zur Hälfte verblühten Reitzen zu erklären. Was iſt leichter zu täuſchen als Eitelkeit, ſie ward noch vor Abends ihres Sieges völlig gewiß. Die Rolle der Sprödigkeit war ausgeſpielt, und der ſchöne Wolfgang war in einen Liebeshandel verwickelt, deſſen Ende er nicht abſah, und deſſen er ſich auf keine Weiſe rühmen konnte.

Der Vortheil, welchen er vor der Hand von ſeiner Dichtung hatte, war nicht groß. Kunegunden zu ſehen, oder ihr Winke zu geben, daß man im Thal auf ihre Rettung gedenke, war unmöglich, auch nöthigte ihn die ſchnelle Rückkunft Pelegrins von Landenberg, der wegen der heimlichen Gährungen im Volk, jezt oft und lange abweſend ſeyn mußte, und ſeiner Liebe nur verſtohlne Stunden ſchenken konnte, ſich eher zu entfernen, als er wünſchte, denn die betrogene Dirne zitterte, daß mehrere als ſie auf ihren geliebten Wolfgang aufmerkſam werden, und ihre angehende Liebe ſtören möchten. Doch blieb ihm ein geheimer Zutritt zu dem Felſenſchloſſe offen, den ihn die Vorſichtigkeit ſeiner Liebhaberinn ſauer genug zu machen wußte, und deſſen er ſich doch, um Kunegundens und um des allgemeinen Beſtens willen, ſo oft als möglich bediente. Durch eine Lucke in der Mauer ließ die Dirne in der Mitternacht ein Seil auf den ſchroffen Felſen hinab, und wand den armſeligen Liebhaber zu ſich hinauf, der jede kleine Nachricht, die ihm nöthig war, mit tauſend Schmeicheleyen erkaufen mußte, welche dem helvetiſchen Biederſinn, der in ſeinem Herzen wohnte, tauſend ſchmerzhafte Wunden ſchlugen.

Doch erfuhr er in mancher heimlichen Stunde ſo viel, daß Belcarius von Landenberg Betragen gegen das Fräulein von Sargans noch zur Zeit ziemlich in den Schranken der Ehrerbietung geblieben ſey, daß aber der längſte Termin, welchen er ihrer Unerbittlichkeit verſtattet habe, der erſte Tag des nächſt anzutretenden Jahres ſey, welchen Feſttag er durch gutwillige oder gewaltſame Verbindung mit ſeiner Grauſamen zu feyern gedächte.

Wolfgang erbeutete bey ſeinen zahlreichen Beſuchen auf der Ragburg, endlich hinlängliche Wiſſenſchaft aller kleinen Umſtände, welche Kunegundens Freunden zur Ausführung eines Hauptſtreiches behülflich ſeyn konnten, und vornehmlich hinlängliche Kenntniß der Ragburgiſchen Veſte, und die Erſteigung derſelben möglich und vortheilhaft zu machen.

Gegen Sankt Sylveſtertag waren alle Anſtalten gemacht, alle Maſchienen bereit, in verſchiedenen Gegenden zugleich zu ſpielen, und den größten aller Anſchläge zu ſichern, von welchem die Befreyung eines geraubten Fräuleins immer nur der kleinſte Theil war, und der, wenn er mißlungen wär, ſo ſehr die Gerechtigkeit auch auf ſeiner Seite war, von der

Folgezeit mit dem gehäſſigen Namen Aufruhr gebrandmarkt worden, und mit ähnlich mißlungenen Verſuchen ohnmächtiger Unterdrückten, in einen Haufen geworfen worden ſeyn würde, da ihn hingegen jetzt, da er vorſichtig angelegt, und glücklich ausgeführt ward, noch die ſpäteſte Zukunft als den ſchönſten Sieg der Rechte der Natur, über Wuth und Tyranney bewundern wird. So gewiß iſts, daß wir alles nach dem Ausgange beurtheilen, und daß auch der gerechteſte Richter oft in dieſem Stück unbillig handelt.

Wär es nach dem Willen Friedrichs von Toggenburg gegangen, ſo hätte der letzte entſcheidende Tag ſeines Glücks und Unglücks nicht auf die letzte Gränze möglicher Rettung verſchoben werden dürfen, ſo hätte wenigſtens der aus weiſen Urſachen, auf den Sylveſtertag verſparte Angriff, nicht in ſo kleiner Anzahl unternommen werden dürfen. Auch hätte man vielleicht hierinn der Schwachheit des ungeduldigen Jünglings etwas nachgeben können, aber es fehlte den Befreyern Helvetiens nicht an jenem Starrſinn, welcher ſo oft ein Gefährte der Tapferkeit und Entſchloſſenheit iſt. Sie würden Toggenburgs Vorſchlägen vielleicht mehr nachgeſehen haben, wenn er kein Herr über Land und Leute geweſen wär, wenn er ihnen nicht ein ſo zahlreiches Hülfsheer hätte zuführen können. Sie ahndeten überall Spuren von Unterjochung und wollten bey jedem Schritt zu Eroberung der Freyheit, auch ganz frey handeln. Da man wußte, daß die Ratzburg ſchlecht bemannt war, und ihre Unüberwindlichkeit blos in ihrer unerſteiglichen Veſte beſtand, ſo blieb es dabey, daß nur *) hundert Mann wider dieſelbe angeführt werden ſollten, und unter dieſen wollten die eiferſüchtigen Helvetier, welche niemand als ſich ſelbſt die Löſung ihrer Bande zu danken haben mochten, nicht einen einigen von Toggenburgs Leuten, kaum ihn ſelbſt dulden, welcher mit Mühe die Ehre erhielt, nach dem jungen Wolfgang von Melchthal, der erſte zum Eintritt in die Ratzburg zu ſeyn. Die Häupter des Volks, die Telle, Melchthale u. ſ. w. dachten in dieſem Stück billiger, aber ſie mußten der Meynung des größten Haufens nachgeben, und ſie thaten es gern, weil ſie jede Aeußerung des Freyheitſinnes, in den Streitern für das Vaterland ehrten.

Der von Toggenburg ängſtlich durchharrte, von ihm länger als ein Sommertag geſchätzte Sylveſtertag war vorbey. Man verſammelte ſich mit der werdenden Dämmerung bey Einen und Zweyen von verſchiedenen Seiten an den

---

*) Wie andre wollen, eine noch geringere Anzahl.

beſtimmten Ort. Die Nacht brach an; eine der finſterſten Winternächte, die je einen verborgenen Anſchlag begünſtigt hat, und auf der Mauerzinne kam noch immer die kleine Leuchte, welche Wolfgangen ſonſt bey der Hinauffahrt zum Zeichen zu dienen pflegte, nicht zum Vorſchein. Mitternacht war ſchon vorbey, als man den engen, wohlverwahrten und mit zahlreichen Fallbrücken verſehenen Schloßweg herab Reuter daherziehen, und ihren Weg ins Thal nehmen ſah, oder vielmehr bey der handgreiflichen Dunkelheit, nur den Schall von dem Huf ihrer Roſſe hörte. Landenberg war mitten unter ihnen, er hatte Kunegunden ihr letztes Endurtheil auf morgen angekündigt, ohne ſich an Thränen und Ohnmacht zu kehren, und zog jetzt gen Sarnen, um daſelbſt, zum morgenden Neujahrstage das gewöhnliche Geſchenk der Thalbewohner, das Unterpfand ihrer Unterwürfigkeit zu erwarten. Es war in dieſen Gegenden gewöhnlich, das, was die Raubgier der Landvögte das Jahr hindurch ſchonte, auf den Neujahrstag aufzuheben, und ſich damit an dieſem feierlichen Feſte vermeinte Huld, oder vielmehr noch wüthendere Bedrückung des Tyrannen zu erkaufen.

Landenberg rekapitulirte bey ſich ſelbſt im Hinabziehen, was er in dieſem Jahr, noch aufſer den zuſammengeſcharrten Reichthümern und dem nahen Beſitz der ſchönen Kunegunde erbeutet hatte; Freyheit, ſich ohne die beſchwerliche Maſke der Heucheley zeigen zu dürfen, welche er noch vor kurzem zu tragen für nöthig hielt.

Geßlers Tod, ſo ſagte er zu ſich ſelbſt, machte meine Lage nicht ſchlimmer, er befreyte mich von einem Nebenbuhler meiner Größe, und gab mir ein Recht, unter dem Namen gerechter Rache, jede Strenge zu üben, welche mir gut dünkte, auch haben mich die bisherigen ohnmächtigen Beſtrebungen, ſich meiner Macht zu widerſetzen, gelehrt, daß ich es mit einem ſchwachen machtloſer Volk zu thun habe, welches höchſtens nur zum erſten Angriffe Muth hat, und dann zaghaft die Hände ſinken läßt. Es ſind nicht lauter Tells unter ihnen; wohl mir, daß dieſer einige, vor welchem ich mich fürchten könnte, der Sage nach tod, oder wenigſtens weit genug entflohen iſt, um mir unter meinen Sklaven, durch ſein giftiges Einhauchen keine Gefahr zu bereiten. Ja mir, mir, keinem andern. Das künftige Jahr wird vielleicht beweiſen, für Wen ich arbeitete, und Welchen Vortheil und Gefahr am nächſten trift! Auch denke ich, wenn ich erreicht habe, was ich will, der kleine Umſtand, daß dir von dieſem Volk angebetete Kunegunde meine Hoheit mit mir theilt, wird mir die Liebe der Unterjochten und ihren Beyſtand wider den getäuſchten Kayſer erwerben. Gelinder werde ich dann auch regieren, wenn ich den Namen errungen habe, der mir gebührt, und wir alle werden glücklich ſeyn, Kunegunde, ich, und das Land, das wir beherrſchen.

So dachte Landenberg, und ließ den größten Theil ſeiner Gedanken, in Geſprächen mit ſeinen Vertrauten, welche ihn umgaben, laut werden, ohne zu ahnden, daß er dicht bey der Gefahr vorüber zog, welche ſeinen hochfliegenden Entwürfen auf einmal ein Ende zu machen vermochte. Seine kühnen Worte wurden von denen hier und da am unterſten Abhang des ſteilen Schloßbergs vertheilten Helvetiern vernommen, und manches Schwerd zuckte in der Scheide, um dem ſtolzen Sprecher ewiges Stillſchweigen zu gebieten.

Doch die Wachſamkeit der weiſen Anführer, und die Kenntniß des gemeinen Beſten, hielt den aufbrauſenden Eifer zurück; ein vorſchneller Angriff hätte alles verderben können, Landenberg wär vielleicht jetzt gefallen, um einem noch ſchlimmern Nachfolger Platz zu machen, hier war es nicht um Aufreibung eines einzelnen Tyrannen, nein um Abſchüttelung des ganzen Jochs; um Behauptung der Freyheit auf Kind und Kindeskind zu thun.

Alles was Pelegrin und ſeine zahlreichen Reiſigen von der Gefahr vernahmen, welche neben ihnen lauſchte, war ein leiſes Flüſtern im Gebüſche, das ihnen die Haare emporſtreubte, und weil ſie es für Geiſterruf hielten, ihren Zug beſchleunigten.

Kaum hatten ſich ihre Letzten im fernen Thal verloren, oder vielmehr, da die Finſterniß einen dicken Vorhang dicht hinter ihnen niederließ, kaum hatte der Wiederhall im Gebürge den letzten Ton vom Hufſchlag ihrer Roſſe zurück gegeben, da kam Wolfgangs Leitſtern, die Ampel der verliebten Dirne auf der Zinne zum Vorſchein, man wechſelte unten noch einige geflügelte Worte wegen des weitern Erfolgs der Unternehmung, und der junge Melchthal ergriff das Seil, um ſich, wie er gewohnt war, hinauf zu ſchwingen, zu der, welche in Liebe ſeiner harrte, und die er zum letztenmal mit der täuſchenden Umarmung der Gegenliebe umfing. Armer Wolfgang! es war kein kleines Opfer, das du dem Vaterlande brachteſt! Dein offnes treuloſes Herz in Falſchheit zu hüllen, einer Ungeliebten Liebe zu heucheln, in ſo mancher rauhen ſtürmiſchen Nacht Pfade zu gehen, und Gefahren dich ausſetzen, welche nur die heiſſeſte Leidenſchaft erleichtern kann, und jetzt am Ende die Larve abziehen und vor einem laſterhaften Geſchöpf als ein Betrüger erröthen zu müſſen! Welche Aufgabe! Doch die Abſicht mußte hier alles entſchuldigen, und Patriotismus und Pflicht auch das Schwerſte überſtehen helfen.

Seufzend über die ſchwere Rolle, welche er zu ſpielen hatte, folgte Wolfgang ſeiner Ungeliebten in eine entlegene Kammer, in welcher ihm und ihr, wie ſie meynte, dieſesmal die Stunden der Nacht ungeſtörter entfliehen ſollten, als zuvor einzelne abgeſtohlne Viertelſtunden, aber ſtatt dem Kuß der Liebe, dem ſie ſich nun nach verſchloſſener Thür entgegenſtürzte, hemmte ein mächtiger Knebel den zum Sprechen geöffneten Mund, und Arme und Füſſe bändigten feſte Bande. Nach der einſtimmigen Meynung des Volks ſollte Tod der Lohn dieſes elenden Geſchöpfs ſeyn, aber wie hätte Wolfgang in eine That willigen ſollen, welche ſeinem redlichen Herzen ewig ein Brandmahl geweſen ſeyn würde. Schon wegen deſſen, was er jetzt that, was er unumgänglich thun mußte, glühten ſeine Wangen, er fühlte es, mit ſtechender Schaamröthe, er konnte es nicht über das Herz bringen, die, welche er im Grunde verachtete, ungetröſtet der Verzweiflung zu überlaſſen. Sey ruhig, Dirne! rief er ihr zu, indem er die Thür verſchloß, nenne mich keinen Betrüger. Alles wird ſich aufklären, und dir ſoll kein Leid geſchehen; — Ein Verſprechen, welches ihr redlich gehalten ward. —

Arnold eilte von der wohlverwahrten Thür nach der Zinne zurück, und half durch das Seil der Liebe Friedrichen von Toggenburg ſo herauf, wie ihm vorher von der Dirne geſchehen war, und ſo ſehr dieſer auch brannte, zu Kunegunden zu eilen, ſo ging er doch nicht eher von Dannen, bis er mit Hülfe Wolfgangs noch zwey der unten Wartenden heraufgewunden hatte, welche den andern die nemlichen Dienſte thaten, bis eine hinlängliche Anzahl auf der Mauer war, um etwas mehr wagen zu können. — Die Hälfte derer, welche auf eine ſo ſeltſame Art die Veſtung erſtiegen hatten, bemächtigte ſich ohne Geräuſch der ſchlafenden Wachten, indeſſen die andere Hälfte die Burgthore öffnete, und den Felſenweg für die unten Zurückgebliebenen zugänglich machte.

Man hatte Urſach gehabt zu hoffen, die Eroberung der Ratzburg würde ohne einen Schwerdſchlag geſchehen können, aber man hatte die Beſatzung der Veſt zu gering geſchätzt. Aus Gegenden, wo man es nicht vermuthet hatte, thaten ſich Gewaffnete hervor, welche den

Eroberern ihren Sieg noch ſauer genug machten. Manch braver Helvetier fiel, und nahm ſeinen Feind mit ſich in den Tod, und die Morgendämmerung ſah die Wälle des Felſenſchloſſes im Blute ſchwimmen. Als die Sonne völlig über die öſtlichen Gebürge herauf war, hatten die Helden den Anfang des ſchweren Werks vollendet, und ſteckten das blutige Schwerd in die Scheide. Die Häupter des Volks trafen weitere Verfügung, und Friedrich von Toggenburg eilte zu ſeiner Kunegunde, welche er in ihrem Kämmerlein betend auf den Knien fand. Das Geräuſch des Streits hatte ſie frühzeitig aus dem Schlafe geriſſen, aber überzeugt, daß ihr Schickſal nicht ſchlimmer werden könnte, als es war, war ſie ruhig geblieben. Voll von Ergebung in die Wege der Vorſicht, war das Herz des frommen Mädchens; ſie glaubte, der Regierer aller Dinge werde es gut mit ihr machen, und mehr ihm hiefür zu danken, als um Hülfe zu flehen, war ſie auf die Knie geſunken. Flehte ihr ſanftes Herz ja um etwas, ſo war es Hemmung des Blutvergieſſens, wovon ihr das Geräuſch der Waffen und das Röcheln der Sterbenden vor ihrer Kammer nur gar zu deutliche Zeichen waren.

Jetzt trat nach langer Stille ein gewaffneter Ritter, Friedrich von Toggenburg zu ihr herein. Sie kannte ihn nicht, ſie begriff, als ihr der geöffnete Helm das ſchöne Geſicht zeigte, welches ihrer Seele mit ſo tiefen Zügen eingegraben war, nichts von dem, was er ihr ſagte, ſie wand ſich aus der Umarmung, mit welcher er ſie als ſeine Braut begrüſſen zu können glaubte, ſie wollte fliehen, und es gehörte Zeit dazu, ehe er ſich der Erſchrockenen verſtändlich machen, ehe er ihr den ganzen Umfang ihres Glück vergegenwärtigen konnte.

Eine Kloſterfrau taugt nichts bey Scenen der Liebe, und die Schreiberinn dieſer Geſchichte, ob ſie wohl auch ehedem geliebt haben mag, wendet ſich ſchnell von dem ſchönſten aller Auftritte hinweg, ohne den Augenblick abzuwarten, da Kunegunde zuerſt im vollen Gefühl ihrer Seligkeit mit den Worten: mein Friedrich! mein Toggenburg! in die Arme des Ritters ſank. Man hat mir in der Folge geſagt, Helenens ſey nicht ganz in dieſen Stunden der Zärtlichkeit vergeſſen worden, und ich will hoffen, daß dem alſo ſey; einen kleinen Dank, ein kleines Andenken verdiente die Arme doch wenigſtens für die ſchwerſte aller Ueberwindungen.

Mittlerweile die Liebenden auf der Ratzburg alles andere bey der grenzenloſen Ausſicht auf

auf künftiges Glück vergaſſen, mittlerweile die Helden daſelbſt thaten, was zu Behauptung ihres Sieges gethan werden mußte, brachen auch in einer andern Gegend, der Verabredung gemäß, die Patrioten mit Ausführung ihrer groſſen Plane hervor.

Pelegrin von Landenberg war bey guter Zeit auf Schloß Sarnen angekommen, und hatte ſich nach kurz gehaltner Ruhe vom Lager erhoben, dem ſchönſten ſeiner Tage, dem Brauttage mit Kunegunden, entgegen zu gehen. Gegen den Abend ſollte ſie ihm, ſo war es beſchloſſen, unter ſtarker Bedeckung von der Ratzburg zugeführt, und dann gern oder ungern von einem Vikarius des Abts zu Sankt Gallen, welchen ſich Landenberg zu dieſer Handlung verſchrieben hatte, auf ewig an ihn gefeſſelt werden.

Um einer ſo wichtigen Epoche ſeines Lebens einen gutſcheinenden Anfang zu geben, war er entſchloſſen, zu jedermanns Erbauung heut einen Kirchgang zu halten, und er zog eben in großer Begleitung ſeiner Höflinge die breite Burgſtiege herab, als ihm angeſagt ward, wie die Leute der umliegenden Gegenden im Thal daher zögen, ihm ihr Neujahrsopfer zu bringen.

Landenberg hielt viel auf Vorzeichen, und nahm es als ein Unterpfand künftiges Glücks an, daß man ihm noch vor dem erſten Schritt aus dem Schloſſe mit Geſchenken entgegen kam. Der Kirchgang ward ein wenig verſchoben, ein Theil ſeiner Leute ward ausgeſandt, das gezollte Vieh, die Früchte, das Getraide, die künſtlichen Gewebe der fleißigen Helvetierinnen, die Schläuche mit Wein, zuſamt den wenigen Seckeln mit Gelde, welche man herbeybrachte, in Empfang zu nehmen, indeſſen er mit ſeinen Vertrauteſten im Schloßhof hielt, die Abgeordneten ſeiner Knechte, wie er die freyen Helvetier nannte, mit gebührlicher Hoheit zu hören.

Die Männer traten herein, funfzig an der Zahl, und Heinrich von Melchthal, der achzigjährige Greis, war an ihrer Spitze.

Herr, ſagte der ſilberhaarige Alte, indem er Landenbergen näher trat. Ein Jahr iſt geſtern beſchloſſen, und heute beginnt ein neues. Wie ihr in dem vergangenen die Perſon kayſerlicher Hoheit, deſſen Knecht ihr ſeyd, bey uns unterdrückten Kindern der Freyheit vertreten habt, das mögt ihr wiſſen, aber wir wiſſen wohl, wie wir das Neue anfangen wollen. Gott ſey Richter zwiſchen uns und euch, Pelegrin von Landenberg! Gott, der Geßlern gerichtet hat, wie er euch richten wird! Ihr aber, meine Kinder, thut, wie ihr mich thun ſeht, und ſchonet nicht eures Lebens für die Freyheit.

Wie es möglich war, daß man die Rede des kühnen Alten bis auf dieſen Punkt ruhig anhören konnte, iſt mir unbegreiflich. Ein Schrecken vom Allmächtigen mußte ſich des Tyrannen und ſeiner Höflinge bemächtigt haben; ſie zuckten an den zierlich bebänderten Prunkſchwerdern, welche man zu damaliger Zeit, wegen ihrer Friedlichkeit, Kirchdegen zu nennen pflegte, indeſſen der alte Melchthal zuerſt, und nach ihm ſeine tapfern Begleiter, verborgene Spieſſe auf ihre weiſſen Stäbe ſteckten, und den Anfang eines Blutvergieſſens machten, welchem ſo ſchnell niemand Einhalt thun konnte. Landenberg war einer der erſten, welche fielen. Henrich Melchthals ſchwacher Arm vollführte, von Gott geſtärkt, den Streich, und Hermann Baumgarten, welcher fürchtete, daß man die kühne That an ſeinen Schwiegervater rächen möchte, führte ihn ſchnell aus dem Gedränge, welches ſich jetzt nach der Erholung vom erſten Schrecken, dicht um Landenbergs Mörder zog. Pelegrin fluchte, ſo ſchändlich von der Hand eines achzigjährigen Greiſes ſterben zu müſſen, und hauchte im Fluchen die ruchloſe Seele aus. Der Streit ward allgemein. Landenbergs beſſer bewaffnete Knechte drangen auf die Vertheidiger der Freyheit ein, aber der Hinterhalt im Walde ſäumte nicht, auf gegebenes Zeichen die kühnen Beginner des Streits zu entſetzen. —

Jetzt, da die Ueberlegenheit der Anzahl auf ihrer Seite war, riefen die Helden, der Greis Melchthal gebots, Friede! Das kleine Häuflein der Feinde, durch den Fall ſeiner Anführer muthlos gemacht, ſtreckte die Waffen, und die braven Helvetier nahmen die Männer zwiſchen ſich und brachten ſie unbeleidigt über die Gränze, denn ſie ſcheuten ſich, den Schooß ihres Mutterlandes mit vergeblich vergoſſenem Blute zu beflecken, und ihm dadurch den nährenden Segen zu entziehen. Aber weiſe Anſtalten machten ſie, ſich ihre ſchöne Eroberung, das feſte Schloß Sarnen, zu ſichern. Gegen Abend kam Botſchaft, wie auch die Ratzburg erobert ſey, und keiner von den nächſt folgenden Tagen verging, ohne ähnliche Poſten aus andern Gegenden. Schwanau, Küßnach, das noch nicht ganz vollendete Zwinguri, und viel andere waren faſt zu gleicher Zeit überfallen, und mit gleichem Glück erobert worden. Hier war die Hand Gottes des Schützers der Unſchuld unverkennbar! Die Sieger dankten ihrem Helfer, dem Feinde alles unnöthigen Blutvergieſſens durch ſchonende Milde. Ihnen war es genug, ihre Feinde vertrieben, und ſich wieder in den Beſitz der Rechte der Natur geſetzt zu haben; mehr verlangten, mehr ſuchten ſie nicht, und bey dieſer ruhmwürdigen Mäßigung war es ihnen leicht, das Gewonnene zu behaupten.

Friede kehrte mit der Zeit in ihre ſtillen Thäler zurück, und ein feſter brüderlicher Bund zu Schutz und Trutz ward beſchloſſen, den Gott beſtehen laſſe, ſo lang die Erde ſtehet.

Hat ſich die unwiſſende Nonne nicht zu weit verleiten laſſen, indem ſie Scenen des Kriegs und der Freyheit ſchilderte? Sie, ein wehrloſes Weib? Die Sclavinn ewiger Bande?

Doch meine Bande, Gott ſey Dank, ſind leicht! Fromme Ergebung lindert ſie, und die Ewigkeit wird ſie löſen.

Helene, Graf Donats Wittwe, lebte ruhig zu Zürich an der Seite der frommen Roxia, und ich darf wohl ſagen, daß ihre Gebete die Waffen der guten Helvetier unterſtützen halfen. Sie hörte gern von ihren Siegen, freute ſich über Kunegundens Befreyung und ihre Verbindung mit Friedrichen von Toggenburg: aber zu ſehen wünſchte ſie die Glücklichen nicht, und als ſie demnach kamen, ihr zu danken, ſo war es nur eine kurze Stunde, die ſie ihnen gönnen konnte, und viele Tage nachher waren für ſie Tage des Traurens; denn Helene war ja nur ein Menſch, und kein Engel. Auch iſt vergeſſen nicht ſo leicht, als man denkt.

Aber noch eine Freude hatte ihr Gott für ihr abgezognes Leben aufbehalten, o heilige Jungfrau, welch' eine überraſchende ganz in jene Reiche des Lichts und des frohen Wiederſehens gehörende Freude! — Laßt mich umſtändlich erzählen.

Die gute Aebtiſſinn zu Zürich war geſtorben; die Prinzeſſinn Euphemie, Kaiſer Rudolfs Tochter, war Aebtiſſinn zu Tull, und alſo anderweit verſorgt. Die edle Norla, zu ſelbiger Zeit eben durch den kläglichen Tod einer ihrer Freundinnen, der Frau von der Wart, tödlich betrübt, war nicht zu bereden, die erledigte Stelle anzunehmen, und man trug ſie Helenen von Homburg, der Wittwe Graf Donats von Batz, auf. Sie gehorchte der Stimme der allgemeinen Wahl, und freute ſich, einen weitern Wirkungskreis zu Ausübung des Guten zu bekommen.

Sie ward, — Ruhm iſts nicht, was ich von ihr ſage, denn was ſie that, war Pflicht, — ſie ward eine Mutter der Bedrängten, und keiner konnte ein Weib, eine Schweſter, eine Geliebte, die ihm theuer war, ſicherer verwahren, als in ihren Armen. Das wußte man, und kein Ritter that einen weiten Zug um Fehde oder Andacht willen, der ihr nicht während ſeiner Abweſenheit gern die Seinigen vertraute.

Da verlangte einſt ein Ritter mit ihr zu ſprechen, und als ſie ihn vorließ, da ward ihr zu Muthe, wie einem, dem ein weiſſagender Traum ausgeht, oder wie dem, den ein längſt vergeßnes Geſicht wieder erſcheint.

Herr Ritter, ſagte ſie, mich dünkt euch mehr geſehen zu haben.

Heilige Mutter, erwiederte er, das mag wohl ſeyn, denn ich war der, welcher jenesmal die Donatsburg auf Befehl des Biſchofs von Chur hinwegnahm, und euch hieher lieferte. Mich dünkt, ihr waret damals nicht offenherzig gegen mich und thatet euch ſelbſt Schaden; doch ihr wußtet meinen Namen nicht, wußtet nicht, daß Hartmann von Werdenberg niemands Zutrauen misbrauchen kann. Was ihr jenesmal verſäumtet, will ich jetzo thun, und euch zur Vertrauten meiner wichtigſten Geheimniſſe machen, zur Verwahrerinn meines liebſten Schatzes machen. Freſſender Herzensgram hatte mich ehedem aus meinem Vaterlande nach England getrieben, der Tod meines Oheims, des Biſchofs, brachte mich zurück, und ich ließ mir es gefallen zu bleiben, und unter erborgten Namen, der Schirmvogt der Beſitzungen des neuen Biſchofs, und der Vertheidiger ſeiner Gerechtſamen zu werden.

Als ich nun, wie ihr wißt, euch auf der Donatsburg kennen gelernt, euch, weil die Reden von Euch wunderlich gingen, ſchneller hieher geliefert, und weniger Achtung erzeigt hatte, als ihr verdientet, ſo mußte ich auf Befehl des Biſchofs die Donatsburg im Beſitz behalten, welche er als Vormund der Töchter Graf Donats, deren Aufenthalt niemand wußte, wider die Anſprengungen Landenbergs und ſeiner Gehülfen zu ſchirmen gehalten war. Dieſe Friedensſtörer glaubten ihre Zeit gar eben abgeſehen zu haben, ſich bey gegenwärtigen von ihnen angeſtifteten und begünſtigten Unruhen im zehn Gerichten Kraiſe des ganzen Rhätiens zu bemächtigen, aber es iſt bekannt, wie ich ihnen begegnete und wie bald ſie, vornehmlich da die Tapferkeit der Vertheidiger der Freyheit ſie in andre Gegenden rief, zur Ruhe gebracht wurden.

Um nach wiederhergeſtelltem Frieden nicht müſſig zu ſeyn, ward mir vom Biſchoffe, der ein groſſer Freund des Geldes iſt, aufgetragen, mich nach dem Grund der alten Sagen zu erkundigen, welche im Volk von in der Donatsburg verborgenen Schätzen gingen. Man deutete mir auf meine Nachfragen einen verfallenen Brunnen in einem abgelegenen Hofe, als den Bewahrer unglaublicher Koſtbarkeiten an, ich ließ ihn auf biſchöflichen Befehl räumen, und was ich fand, war giftiges Ungeziefer und Todtenbeine, Denkmaale ehemals hier verübter Grauſamkeiten, welche Gott gerichtet hat. So täuſchte man mich noch verſchiedenemal mit falſchen Ausſagen, bis ich auf den Einfall kam, jenen verfallenen Erdgang räumen zu laſſen, welcher mir durch Euch bekannt worden war. Wahrſcheinlich wär es allenfalls geweſen, hier das, was ich ſuchen ſollte, noch am erſten zu finden, doch war mir es weniger um Schätze zu thun, welche meines Erachtens, wenn ich ſie gefunden hätte, doch nicht dem Biſchoffe, ſondern der damals eben wieder gefundenen Erbin von Vatz und Sargans, der Gräfinn Kunegunde von Toggenburg gehört hätten. Ich glaubte in Wiederherſtellung eines verborgenen Ganges, dergleichen in unſern Noth- und Trübſalsvollen Zeiten jedes Schloß haben ſollte, der ſpätern Nachwelt vielleicht noch Nutzen zu ſchaffen, und meinen jetzt müßigen Leuten eine nützliche Beſchäftigung zu geben. Dieſes war die vornehmſte Urſach meiner Bemühungen. Die Arbeit war ſchwer und langwierig, und ich freute mich, ſie faſt zu der Zeit zu Ende gebracht zu haben, da der

Biſchoff von Chur ſich endlich genöthigt ſah, die Donatsburg nach langem Weigern der Gräfinn Kunegunde und ihrem Gemahl zu überlaſſen. Nur ein Revier, ein verfallener Arm jenes Erdganges blieb mir noch herzuſtellen übrig, welchen ich gern noch gefertiget hätte, wenn es die Zeit hätte erlauben, oder ich Graf Toggenburgen, Kunegundens Gemahl darinn hätte begrüßen wollen. Er hatte bereits ſeinen Einzug auf der Donatsburg gehalten, ich hatte ihm alles, was mir vertraut geweſen war, treulich überliefert, wir erneuerten alte Freundſchaft, und es kam des Abends bey den gefüllten Bechern die Reihe an die Erinnerung vergangener Zeiten.

Er erinnerte mich an die Schweſter ſeiner Gemahlinn, welche ehemals von mir geliebt und darum, weil ſie Graf Donats Tochter war, verlaſſen ward, er ſtellte mir ſein Glück mit Kunegunden vor, und beſchuldigte mich, ehemals unrecht an Urſula gehandelt, und ſie durch meine Verſchmähung dem Verderben in den Rachen gejagt zu haben. Da Urſulens Verwandte immer ſehr geheim mit ihrem endlichen Schickſal geweſen ſind, ſo weis ich nicht, was aus ihr, die ich ehemals ſo ſehr liebte, geworden iſt, und konnte alſo nicht verſtehen, was Friedrich mit dem letzten Theil ſeiner Rede meynte, doch behauptete ich, wie ich pflege, ſtandhaft, recht gehandelt zu haben. Wir geriethen hart aneinander, und ſchieden ſo zornig, daß ich nicht daran denken konnte, ihn um die Erlaubniß zu begrüßen, mein unterirdiſches Werk in ſeinem verborgenen Gange fortſetzen zu dürfen.

Nun höret aber auch, was mich auf dieſe Arbeit ſo begierig machte, höret einen der ſeltſamſten Träume und ſeine Deutung.

In meinen erſten Jugendjahren erhielt ich auf einem Ritterſpiele einen Ring zum Dank, deſſen Stein ich für köſtlich hielt, und ihn deshalb zu hohen Ehrentagen trug, bis ein Verſtändiger mich überwies, er ſey unächt und nicht dreyer güldnen Schilde werth, da ich dann ergrimmte, ihn vom Finger riß, und von mir ſchleuderte, ſo, daß er, ob ihn gleich meine Knappen ſuchten, nicht wiedergefunden worden iſt. Von dieſem Ringe nun träumte mir in den letzten Nächten auf der Donatsburg zweymal, ich habe ihn in jenem noch ungeräumten Erdgange wiedergefunden, und der falſche Stein in ſeiner Mitte habe ſich in einen Edelſtein verwandelt, dem an Koſtbarkeit keiner auf der Welt zu vergleichen ſey.

Dieſer Traum beſchäftigte mich, ſo wenig auch Gold und Koſtbarkeiten in meinen Augen ſind, und ſo feſt ich entſchloſſen bin, alle Herrlichkeiten der Welt für das Kreuz unſers Herrn hinzugeben, welches ich wider die Ungläubigen zu tragen gedenke, dieſer Traum, ſage ich, beſchäftigte mich doch dermaßen, daß ich keine Ruhe hatte, bis ich den Ort ſah, welchen er mir zu Wiederfindung eines verlohrnen ehemals verkannten Kleinods anwies; ihr wißt, wie ſchwach wir heut zu Tage in Anſehung der Träume ſind.

Der Zugang in den verfallenen Erdweg von Seiten der Donatsburg war mir durch meinen Zwiſt mit Toggenburgen verſchloſſen, aber ich konnte bey einiger Kenntniß von der Meßkunſt, welche ich in England erlangte, berechnen, daß von dem zerſtörten Kloſter Churwalden, welches man jetzt wieder aufzubauen beginnt, es nicht unmöglich ſeyn müßte, ſich einen Pfad dahin, wohin ich begehrte, zu bahnen.

Der Oberſte der wenigen churwaldenſchen Mönche, welche ehemals Graf Donats Unmenſchlichkeit entgingen, und zugleich der Aufſeher des neuen Baues, Prior Johann, iſt mein Freund, er vergönnte mir, was ich bat, und ich fing meine Arbeit an.

Meine Arbeiter fanden in den vielen Tagen, welche ſie unter meinen Augen ihr Werk trieben, nichts, das ich eine Deutung meines Traums nennen könnte; nur mir begegnete, als ich ſie ſchon alle verabſchiedet hatte, und eines Abends ganz allein in der Gegend umherging, welche noch die Spuren der Verwüſtung trägt, folgendes, was mich bewogen hat, mich zu Euch, heilige Mutter, zu wenden, denn ſo viel werdet ihr wohl merken, daß das, was ich euch bisher geſagt habe, nur die Einleitung zu dem iſt, was ich euch noch ſagen werde. Ach ich fand, ich fand allerdings einen verlornen verachteten Juweel, den ich Euch vertrauen will, obgleich, Gott ſey Dank, nicht von mir verachtet, nicht von mir in den Staub getreten.

Von der durch Feuer verheerten Gegend der churwaldenſchen Klöſter, wo die langſam emporſteigenden neuen Mauern mit dennoch nicht ganz hinweggeräumten alten Ruinen einen traurigen Kontraſt machen, in den Donatsburgiſchen Erdgaua, von da wieder zurück, trugen mich oft meine Schritte. Eine tiefe Schwermuth nahm Beſitz von meiner Seele, und wie konnte das anders ſeyn, da mich überall Denkmaale der Vergänglichkeit umgaben, überall das Andenken göttlicher Gerichte mich begleitete. Wo waren jetzt die Herrlichkeiten der üppigen Churwaldenſchen Mönche? Wo der Stolz der alten Tyrannen von Vaz? Vom Feuer verzehret! von der Erde verſchlungen! ſagte ich zu mir ſelbſt. — O Hartmann! bewahre den zürnenden Haß des Laſters, die unerbittliche Strenge gegen die Verbrecher feſt in deinem Herzen, aber der hülfloſen Unſchuld beut deine Hand, und das Recht der Unterdrückten bringe ans Licht, ſo wirſt du Gott dem Rächer und dem Retter gleich werden.

Ich war einſt mitten in dem Donatsburgiſchen Erdgewölbe, als ich von der Größe dieſer Gedanken übermocht ſtillſtand, und bald darauf meinen Sitz auf einem Steine nahm. Ich hatte dieſen Ort die Wohnung heiliger Schwermuth mit einer hängenden Ampel erleuchten laſſen, deren Licht, ſo lang ich noch in dieſen Gegenden weilte, nicht verlöſchen durfte, weil ich den melancholiſchen Spazierweg lieb gewonnen, und ihn zur Stäte meiner Gebete und meiner Thränen geweiht hatte. Ja, ehrwürdige Mutter, meine Thränen! Der rauhe Hartmann von Werdenberg weinte hier oft, weinte Zähren, deren er ſich vor jedem andern Auge, nur nicht vor dem Auge nachſichtsvoller Frömmigkeit, nur nicht vor den Eurigen zu ſchämen hat.

Ach ſie floſſen einer thörichten tadelhaften Jugendleidenſchaft. Ich liebte ehemals Urſulen von Sargans, und riß mein Herz von ihr los, weil ich nicht begreifen konnte, daß man im Schooße des Laſters aufgewachſen und doch tugendhaft ſeyn könnte. Gleichwohl war Kunegunde Urſulens Schweſter gut und bieder, warum nicht auch ſie? — Mein letzter Streit mit Friedrichen von Toggenburg über dieſen Gegenſtand kam mir nicht aus dem Sinne, ſeine Worte, Urſula ſey von mir in den Rachen des Verderbens gejagt werden, fielen ſchwer auf mein Herz. Er mochte ſo unrecht nicht haben, die Verbindung mit einem redlichen Manne wie Hartmann von Werdenberg ſich zu ſeyn rühmt, hätte ſie am beſten aus der Gewalt eines boshaften Vaters geriſſen; aber was ſollte ich damals thun? ich war irre an Urſula, ſollte ich es drauf wagen, mich mit einer Laſterhaften zu verbinden? —

Was aus dieſer Urſula geworden ſeyn möchte, war ein andrer Gegenſtand meines ſchwermüthigen Nachſinnens. Toggenburgs Worte über das Schickſal ſeiner Schwägerinn waren räthſelhaft, ich war mit ihm zerfallen, konnte keine Aufklärung von ihm erhalten, andre waren eben ſo unwiſſend als ich, und es war mir nichts weiter übrig, als mich von Gedanken loszureißen, welche, Gott weis warum, eben jetzt mein Herz ſo heftig beſtürmten, und die gewiß die thörichtſten und vergeblichſten waren, die ich hegen konnte.

Schon oft in meinem Leben erfuhr ich, daß die Vorſicht, wenn mein Herz einen Irrweg gehen wollte, mir ſchnell zu meiner Rettung die Ausübung einer guten That in den Weg warf. Hartmann war nicht zu müßigen Grübeleyen, war zu Handlungen beſtimmt, das erfuhr ich auch jetzt, da ich ganz in meinen Gedanken verloren daſaß, und bald den fernen Schimmer der brennenden Ampel, bald die düſtern Mauern anſtarrte, welche ſich über mir zuſammen wölbten, ohne im Grunde das eine und das andere wahrzunehmen.

Schon oft, wenn ich hier wandelte, hatte mich klägliches Stöhnen, umflüſtert, welches ich nicht achtete, weil ich es bald für Stimmen hier ſchwebender Geiſter, bald für den Wiederhall meiner eigenen Seufzer hielt. Jezt riß mich dieſer Laut, welcher heute ſtärker, oder vielmehr anhaltender ſchallte, endlich aus meinem Tiefſinn.

Ich ſprang auf, ich erhob meine Stimme um zu hören, ob mich der Wiederhall äffete. Ich entſernte mich, kam wieder, legte mein Ohr jezt an die Mauer, jezt auf den Boden, vernahm was ich anfangs vernommen hatte, bald ſchwächer bald ſtärker, und ſtieß endlich auf ein kleines eiſernes Gitter, dicht am Fußboden, aus welchem mir eine Luft entgegenhauchte, die noch kälter und dumpfer war, als die, im übrigen Erdgewölbe.

Hier tönte mir eine klagende Weiberſtimme ſo deutlich in das Ohr, daß alle meine Zweifel ſchwinden, und mein ganzes aufgebrachtes Gefühl ſich in der haſtigen Frage auflöſen mußte, wer hier klage, und ob Hülfe nöthig oder möglich ſey?

Seyd ihr es, Jakob? fragte die Stimme. Redet deutlicher, ich verſtehe euch nicht. Die Dämpfe dieſer Höle ſtumpfen meine Sinnen.

Ich

Ich wiederholte meine Rede ohne verſtanden zu werden.

Ich weis nicht, was ihr ſagt, erwiederte ſie, ich bin zu ſchwach, mich der Oeffnung zu nähern? — Bringt ihr Brod? — So lange verließt ihr mich! — Ich glaubte, ich würde verſchmachten müſſen! — Ich zitterte, ihr möchtet geſtorben ſeyn! — O Gott, hätte ich ehemals geglaubt über Jakobs Tod zittern zu müſſen!

Dieſe Worte wurden langſam und in langen Zwiſchenräumen ausgeſprochen, indeß die meinigen ungehört und unverſtanden blieben.

Itzt erhub ich meine Stimme ſtärker, die Worte, Hülfe und Befreyung mit Nachdruck auszuſprechen.

Befreyung? ſagte ſie. — Nein, Jakob, ich kann nicht mit Euch fliehen, hätte ich es gekonnt, ich hätte nicht Jahrelang in dieſem finſtern Kerker ſchmachten müſſen! Laßt mich hier ſterben! — Und doch, o Gott, der Verluſt auch des elendeſten Lebens iſt immer noch ſo bitter!

Ich ſah, daß es unmöglich ſeyn würde, mich der Unglücklichen verſtändlich zu machen. Das letzte, was ich ſagte, ward ſo verwirrt wie das erſte, und endlich ſo ſchwach beantwortet, daß es mir gewiß ward, die Sprecherinn müſſe ohnmächtig geworden ſeyn.

Ich wußte nicht, was ich zu ihrer Rettung beginnen ſollte, doch ließ mich endlich die Angſt den klügſten Weg ergreifen. Ich eilte aus meiner Höhle nach dem kleinen Gebände, welches der Prior Johann mit ſeinen Mönchen bewohnete, erzehlte was mir begegnet war, und forderte Hülfe.

Mit allerley Werkzeugen bewaffnet folgte mir die kleine Anzahl der Brüder; fromme heilige Männer wie die erſten Stifter dieſes Ordens, in jenem gräulichen Brande von der Vorſicht wunderbar gerettet und von den Böſen geſondert, und jezt ſo geitzig auf Ausübung einer guten Handlung, wie andre ihres Standes auf Geld und gefüllte Weinſchläuche.

Wir rathſchlagten im Forteilen über die Mittel zu Rettung einer Gefangenen, von welcher niemand wußte, wie ſie hieher gekommen ſey, und ſahen nunmehr die von der fernen Ampel ſchwach beſchienene Stelle ſchon von weitem.

Jezt wollten wir uns nähern, aber wir fanden den Ort nicht ſo einſam als ich ihn verlaſſen hatte. Einige von den Scharfſichtigſten unter uns wollten ſchon von weitem geſehen haben, wie beym Schimmer einer kleinen Leuchte eine dunkle Geſtalt an dem von mir bezeichneten Gitter knie, und jezt ſchlüpfte ein bleiches Geſpenſt bey uns vorbey, welches bey der furchtſamen Eil, zu welcher es durch die Gegenwart mehrerer Perſonen angetrieben werden mochte, ſo ungewiſſe Tritte that, daß es ſtrauchelte und fiel.

Meine Begleiter, auf die Rettung jener Hülfsbedürftigen begierig, wollten vorüber eilen, aber mir fiel ein Gedanke wie ein Lichtſtrahl in die Seele; ich dachte an den Jakob, welchen die Gefangene ſo oft genennt hatte, und der aller Wahrſcheinlichkeit nach der Kerkermeiſter dieſer Unſchuldigen ſeyn mußte, ich muthmaßte, ihn hier gefunden zu haben, und hoffte, zu ihrem Beſten viel zu gewinnen, wenn ich mich ſeiner bemächtigte. Mein ſtarker Arm riß ihn empor, und ich zog ihn näher zum Schein der Fackeln, um meinen Fund zu beſichtigen.

Ich erblickte eine elende abgezehrte Geſtalt in einer abgetragenen Mönchskutte, welche mein tiefſtes Mitleiden erregt haben würde, wenn ich nicht Urſach gehabt hätte, Gedanken zu hegen, welche jedes Mitleiden vertilgten.

Biſt du Jakob? rief ich mit donnernder Stimme.

Er ſank zu meinen Füßen und ſtammelte Ja.

Was bewog dich, der Kerkermeiſter eines Unſchuldigen zu werden? fuhr ich fort!

Mein Herr, ich ſehe, ihr wiſſet alles, verſetzte er, indem er ſich vor mir im Staube wand, — wozu dieſe peinigenden Fragen?

Ich wußte eigentlich nichts als den Namen dieſes Elenden, hatte nichts als Muthmaſſungen, daß er der Beleidiger jener Leidenden ſey, aber ich wollte meine Unwiſſenheit nicht verrathen, und mir dadurch die Erforſchung des Geheimniſſes erſchweren, ich hielt alſo ein mit weiterm Fragen, gebot ihm aufzuſtehen, und die erſte Vergütung ſeiner Verbrechen dadurch zu machen, daß er bey Befreyung der unglücklichen Gefangenen Hand anlegen hülfe.

Meine Begleiter hatten mit Aexten und Spaden ſchon den Anfang gemacht, aber groſſe Stücken in den Kerker hinabgeſunkenes Erdreich, und das Winſeln der Elenden, ſie beſorge verſchüttet zu werden, machten ſie zweifelhaft, ob ſie ihr Werk fortſetzen dürften.

Während wir berathſchlagten, was zu thun ſey, ſtand Jakob eine lange Weile ſtill und nachdenkend an meiner Seite, als ginge auch er über einen Schluß mit ſich zu Rathe.

Endlich warf er ſich von neuem mir zu Füſſen, und bat um Friſtung ſeines Lebens und Freyheit unter einer Bedingung, die er gewiſſenhaft erfüllen wolle. Ich allein, ſagte er, kann euch ſichere und leichte Mittel zur Rettung des Fräuleins anweiſen. Ihr ſehet, wie morſch dieſes Gewölbe, könnet aus dem entfernten Laut ihres Winſelns ſchlieſſen, wie tief ihr Kerker iſt, es iſt zweifelhaft, ob und wenn ihr ſie hier lebendig heraus bringen werdet, aber nur ein Wort, mir meine Begnadigung zu verſichern, und ich gebe euch Aufſchlüſſe, welche ich ſonſt vermittelſt dieſes Dolchs mit ins Grab nehmen will.

Jakobs gezucktes und gegen ſeine Bruſt gewandtes Mordgewehr jagte uns kein Schrecken ein, es wär leicht geweſen, es ihm zu entreiſſen, aber das Verlangen, jener Unglücklichen ſchleunig zu helfen, nöthigte uns jedes Verſprechen ab, das Jakob verlangte. Sie war jetzt wieder ganz ſtill geworden, und wir fühlten, daß kein Augenblick zu ihrer Rettung zu verſäumen ſey.

Jakob übergab, nachdem wir ihm Leben und Freyheit geſchworen hatten, ſeinen Dolch einem der Mönche, und deutete uns an, wir müßten, zu Erreichung unſers Endzwecks, dieſes Gewölbe verlaſſen, und einen andern ihm bei kannten Eingang in den Kerker des Fräuleins ſuchen. Wir folgten ihm, und er führte uns aus dem Erdgange heraus, einen langen Weg mitten in die churwaldenſchen Ruinen.

Hier, ſagte er, indem er bey einem verfallenen Gemäuer ſtehen blieb, und uns nach Wegnehmung einiger loſer Steine eine kleine Treppe zeigte, hier ſteiget hinab und ſuchet eure Beute, und mir erlaubt, mich zu entfernen, denn ich habe geleiſtet, was ich verſprach. Schon ergriff ich eine Fackel, und machte mich gefaßt, hinabzuſteigen, aber der klügere Prior hielt mich zurück, gab die Fackel in Jakobs Hand, und gebot ihm, ſein nur angefangnes Werk erſt zu vollenden, ehe er den verſprochenen Lohn einforderte.

Jakob mußte gehorchen, und wir folgten ihm funfzig Stufen hinab einen eben ſo langen Weg unter der Erde, als wir über derſelben gegangen waren, der ſich bey einer eiſernen nur von außen verwahrten Thür endigte. Man zog die Riegel hinweg, und wir traten in ein Gewölbe, von welchem die Finſterniß ſo feſten Beſitz genommen zu haben ſchien, daß unſere Fackeln kaum eine ſchwache Dämmerung umherſtreuen konnten. Seine Höhe und Weite war der einige Vorzug, den es hatte, mitten im obern Gewölbe, welches wir mit Hül ſe der in die Höhe gehaltenen Fackeln mit Mühe erkennen konnten, zeigte ſich das Gatter, durch welches die klagende Stimme der Gefangenen zu mir herauf getönt hatte. Gerad unter demſelben ſtand ein Krug mit Wein und ein Brod, welches Jakob ſeiner Gefangenen in dem Augenblick, da wir zu ihrer Rettung herbey kamen, ihr eben hinabgelaſſen hatte. Sie ſelbſt fanden wir in einem Winkel ohnmächtig liegen, wie wir aus ihrem Stillſchweigen gemuthmaßt hatten, und ich nebſt einem der Mönche faßten ſie an, ſie hinauf in die freye Luft zu tragen, welche, wie wir meynten, das beſte Erholungsmittel für ſie ſeyn würde.

Wir hatten uns geirrt. Wir waren ſchon über eine Stunde in der Wohnung des Priors angelangt, hatten ſchon alles verſucht, was die Beſcheidenheit Männern erlaubt, zur Erhaltung eines ohnmächtigen Fräuleins zu thun, als ſie zuerſt die Augen aufſchlug und ſie eben ſo ſchnell wieder ſchloß, weil das Tageslicht, deſſen ſie ſo lang entwohnt war, ihnen Schmerzen machte.

Wir erquickten ſie auf alle mögliche Art, und ſie erhielt in der That nach einiger Zeit hinlängliche Stärke und Beſinnungskraft, das, was wir ihr von der glücklichen Aenderung ihres Schickſals vorſagten, zu begreifen. Nur

Thränen und dankend gen Himmel gefaltne Hände waren ihre Antwort, ich würde ſagen, auch dankende Blicke auf uns, aber das Licht des Tages war ihr ſo peinlich, daß ſie das Geſicht mit einem dichten Tuche verhüllen mußte, um nicht von neuem ohnmächtig zu werden.

Wir gönnten ihr endlich Ruhe und Dunkelheit und verlieſſen ſie, um, indeſſen ſie ſchlief, von Jakob die Aufklärung einer Geſchichte zu fordern, welche uns immer bedenklicher ward, und die dadurch den höchſten Grad unſerer Neugier erregte, daß einige der Mönche verſicherten, in Jakobs Geſicht bekannte Züge wahrgenommen zu haben, worein auch ſogar Prior Johann mit einſtimmte.

Um unſern Endzweck zu erreichen, hätten wir behutſamer ſeyn ſollen. Ueber den Bemühungen um das kranke Fräulein, zu welcher wir alle uns mit faſt gleicher Begierde drängten, hatten wir unſern Gefangenen vergeſſen, er war nirgend zu finden, hatte uns wahrſcheinlich gleich nach Oeffnung des unterirdiſchen Gewölbes verlaſſen, denn keiner von uns konnte ſich erinnern, nach dieſem Augenblick ihn bemerkt oder nur an ihn gedacht zu haben.

Wir zürnten mit uns ſelbſt, und gaben einander wechſelſeitig die Schuld dieſes Fehlers;

indeſſen glaubten wir doch im Ganzen nicht viel verloren zu haben, da unſere gute That gelungen und das Fräulein gerettet war.

Sie war, geſtärkt vom Schlummer, erwacht, und eine ihrer erſten Bitten war, aus der Geſellſchaft der Männer zu Perſonen ihres Geſchlechts gebracht zu werden. Wir ſchafften ſie in eins der nächſten churwaldenſchen Dörfer zu einer alten Bäuerinn, welche ſich ihrer Pflege ſo treulich annahm, daß man ſie bald für dieſes Leben gerettet nennen konnte. Ihre Augen gewöhnten ſich wieder an das Licht, ihr Ohr an menſchliche Stimmen, und ihr Mund zum Sprechen, doch iſt ſie mit ihrer Geſchichte ſehr zurückhaltend, auch ihren Namen hat ſie weder mir noch dem Prior, von welchem ſie täglich beſucht wird, nennen wollen. — Mag er indeſſen doch verborgen ſeyn, und es ewig bleiben, nach der kurzen und beſcheidenen Erzählung ihrer Leiden weis ich wohl, welcher Name ihr zukommt, der Name der heiligſten heldenmüthigſten Märtyrerinn der Tugend, ein Name, würdig in Marmor geäzt und auf Altäre geſtellt zu werden.

Ihr erſtaunt, heilige Mutter, über das Feuer, mit welchem der kalte Hartmann ſpricht, aber denkt kein Arges von mir. Meine Gerettete mag wohl ſchön geweſen ſeyn, aber ſie iſt es nicht mehr, nichts an ihrer Perſon kann zur Liebe reizen; doch iſt ſo viel gewiß, könnte dieſe Leidenſchaft jemals in meinem Herzen Platz nehmen, ſo würde ſie eher dem höchſten Ideal weiblicher Tugend als weiblicher Schönheit zu Theil werden. Die ſchöne Urſula konnte ich vergeſſen, aber meine bleiche abgezehrte dem Grabe zuſchleichende Unbekannte wird wohl nie, ſo lang ich Odem hole, aus meinem Gedächtniß ſchwinden.

Doch, ich komme zu weit von dem Zweck meiner langen Rede, von der Bitte ab, welche ich am Ende an euch zu thun habe, und von welcher alles Verhergehende nur der Eingang iſt.

Meine edle unglückliche Freundinn, meine Schweſter, meine Gerettete, fängt jetzt, bey völliger Geneſung an, ſich eine weitere Ausſicht ins Leben zu eröffnen, ſie denkt auf ihr künftiges Schickſal, und würdigt mich, da ſie, wie ſie ſpricht, keinen Verwandten auf der Welt hat, dem ſie ſich anvertrauen möchte, mit mir über dieſe Dinge zu Rathe zu gehen. Wir ſind einig geworden, daß ein Kloſter, daß das eurige, heilige Mutter, für ſie der ſchicklichſte Aufenthalt ſey. Sie nahm dieſen Vorſchlag, den ich zuerſt that, mit Entzücken an. Wie iſts möglich? rief ſie, daß ich den Aufenthalt einer Perſon, deren Name mir immer ſo heilig war, ſo ganz vergeſſen konnte! Darauf fragte ſie, ob Noxia Venoſta noch in dieſen Mauern lebte, und als ich dieſes bejahte, ſo gerieth ſie in eine Bewegung, welche ich bey ihrer ſanften Gemüthsart kaum vermuthet hätte. Feuer kam in ihre matten Augen und Röthe auf ihre bleichen Wangen, ſie trieb mich beynahe von ſich, um ihre Aufnahme hier eilig zu beſorgen. Gern hätte ich ihr noch etwas von euch, heilige Mutter, ſagen mögen, ob ſie euch vielleicht auch kennen möchte, aber ich fand kein Gehör, und mußte mich entfernen.

Darf ich von euch Gewährung meiner Bitte, darf ich für meine Freundinn Aufnahme in euren Mauern hoffen? Gebietet nur, und ſie iſt in wenig Stunden bey euch. Unter dem Geleite des Priors iſt ſie mir von Ort zu Ort auf meiner Reiſe gefolgt, und ich brauche nichts, als eure Erlaubniß, ſie ſchnell in eure Arme zu liefern.

Ob Hartmann von Werdenberg das, was er ſuchte, von Helenen erhielt, verdient kaum erwähnt zu werden, aber wie ſoll ich die Bewegung ſchildern, mit welcher das Geſuchte gewähret ward!

Hartmann ſah einen Strom von Thränen aus Helenens Augen flieſſen, vernahm aus ihrem Munde Ausrufungen der Freude, welche er nur halb verſtand, und deren Deutung er ſich nur auf eine Art erklären konnte.

Heilige Mutter, ſagte er, mir ahndet, ihr kennt meine Unbekannte! Wie ſollte ich! rief Helene, indem ſie die Augen trocknete, war doch deſſen, was ihr mir von ihr geſagt habt, ſo wenig, daß ich vor jetzt noch alle meine Ahndungen Lügen ſtrafen muß! O gebt mir mehr Licht, ſagt mir von eurer Geretteten alles, was ihr wiſſet, um die thörigten Träume, welche in meinem Gehirn aufſteigen, zu vernichten. Es iſt unmöglich, unmöglich, daß ſie Wahrheit ſeyn können, aber ich bitte euch, zerſtört ſie bald, ehe die ſüßeſte aller Hoffnungen meinem Herzen zu tief eingewebt wird, um ihm ohne Schmerz entriſſen zu werden.

Alles, was ich von meiner Freundinn weiß, erwiederte Hartmann, iſt, daß ſie wenig Monate vor dem großen Brande, von ihren Verwandten in das Roswithenkloſter gebracht ward, deſſen innere Beſchaffenheit ſie bald genug kennen lernte. Der nichtswürdige Abt Jakob, welcher ſie ſchon in dem Hauſe ihrer Eltern mit ſeiner ſtrafbaren Leidenſchaft gequält hatte, erneuerte hier, wo er alles zu gebieten hatte, ſeine Verfolgungen mit mehrerem Nachdruck. Das Gefängniß, aus welchem ich ſie gezogen habe, ward frühzeitig die Strafe ihrer Widerſpenſtigkeit, doch brachte man ſie zu Zeiten ins Kloſter herauf, damit ihre Tugend nicht allein durch Gewalt, ſondern auch durch Liſt, Schmeicheley und alle Künſte der Verführung geprüft werden möchte.

Auf den ſchrecklichen Tag, in deſſen Nacht jene Wohnungen der Sünde mit Feuer verzehrt werden ſollten, war die Ausführung eines Hauptſtreichs angeſetzt, welcher, wie man meynte, glücken müßte; aber er mißlang für die Verfolger der Unſchuld auf eine ſo ſchimpfliche Art, daß Grimm an die Stelle der Schmeicheleyen und Liebe trat, und die Siegerinn, mit Spott und ſchmerzhaften Züchtigungen überhäuft von neuem in ihren Kerker hinabgeſtoſſen ward.

Ihr Gefängniß war ihre Rettung. Es war ſo weit von den, dem Feuer gewidmeten Klöſtern entfernt, daß ſie nur aus einigen Umſtänden dunkle Ahndungen haben konnte, daß über ihr etwas Schreckliches vorging.

Einige Tage, in welchen ſie ganz ohne Nahrung blieb, beſtärkten ſie in ihren Muthmaſſungen, bis zu der Zeit, da ſie ſchon im Begriff war zu verſchmachten, Abt Jakob zu ihr eintrat, ſie mit dem fürchterlichen Vorgang bekannt machte, und ſie, nachdem er ſie ge labt hatte, zur Flucht an ſeiner Hand aufmahnte.

Man glaubt, ſagte er, ich ſey, wie ſo viele andere, im Feuer umgekommen, und ich begünſtige gern dieſe Meynung, da ſie mir behülflich iſt, einen Stand zu verlaſſen, für den ich nicht geboren war, und den ich nie geliebt habe. Ich bekenne es, meine bisherige Leidenſchaft für euch war ſtrafbar, aber ich komme, ihr das Siegel der Rechtmäßigkeit aufzudrücken. Ich habe aus den noch rauchenden Ruinen meines Kloſters Gold genug gerettet, beſitze in andern entlegenen Gegenden noch Schätze genug, um da, wo man mich nicht kennt, das Leben eines weltlichen Fürſten führen zu können. Nur ihr, nur eure Hand wird denn zur Vollkommenheit meines Glücks fehlen, und ich glaube, ihr werdet euer Beſtes nicht ſo verkennen, ferner die Unerbittliche zu ſpielen. Ihr habt nur eine Wahl: hier umzukommen, — denn niemand lebt jetzt auf der Welt, der dieſes Gewölbe kennt, als ich — oder die Meinige zu werden. Langes Bedenken iſt unmöglich, denn die Ausführung meiner Plane beſteht auf der Eil.

Das Fräulein, welches den laſterhaften Jakob ſo verabſcheute, wie die Tugend das Verbrechen verabſcheuen muß, und die von der

Unrechtmäßigkeit jeder Verbindung mit ihm überzeugt war, antwortete ſo, wie ſie mußte, und ihr Verfolger verließ ſie mit der Drohung, nie ſeine Bitten wieder zu erneuern, ſondern ſie ohne Erbarmen dem Hungertode zu überlaſſen; eine Drohung, welche ihn die Leidenſchaft für ſie nicht erfüllen ließ. Er quälte ſie ein ganzes Jahr lang mit fruchtloſen Ueberredungen, welche er zu ihrem Troſte endlich nur aus der Ferne an ſie konnte ergehen laſſen; man fing an zu bedenken, daß die Ruinen von Churwalden große Schätze enthalten mußten, und hielt es für gut ſie zu bewachen, daher war dem ruchloſen Mönche der Eingang zu ſeiner Gefangenen verſperrt, und alles mußte zwiſchen ihnen durch das Gitter abgethan werden.

Jakob fand es jetzt nöthig, eine Reiſe nach Italien zu thun, wo er ſeine größten Schätze ſtehen hatte. Er übergab die Sorge für das gefangene Fräulein einem Vertrauten, und da ſeine Abweſenheit weit länger dauerte, als er vermuthet hatte, ſo genoß ſie eine lange Ruhe vor ſeinem läſtigen Eindringen, und die ſchwache immer vereitelte Hoffnung, ihre Bitten, ihre Klagen würden endlich ſeinen Stellvertreter erweichen, etwas zu ihrer Rettung zu thun. Dieſer, ſo hart als ſein Herr, blieb unerbittlich, und machte ihr, wie ſie ſagt, ſchreckliche Vorſtellungen von dem gegenwärtigen Zuſtand auf der Oberwelt, von dem gänzlichen Verluſt alles deſſen, was ſie geliebt hatte, und dem glücklichen Leben ihrer Feinde, daß faſt jeder Wunſch nach Rettung aus dem Kerker in ihr erſtarb, und ſie endlich keinen andern kannte, als den Tod, mit welchem doch immer die natürliche Liebe zum Leben im Streite lag.

Jahrelang hatte das ſchreckliche Einerley der traurigſten aller Lagen gedauert, welches keine Abänderung kannte, als die von der äußerſten Verzweiflung, welcher die arme Gefangene oft nahe war, zu jenen Graden der Hoffnung, mit welcher die Vorſicht die, welche ſie dereinſt zu retten denkt, von Zeit zu Zeit erquickt, damit ſie nicht ganz erliegen. Jakob verzog ſeine Wiederkunft; ſein Vikar ſchien ſich nach und nach gegen die Klagen des Fräuleins zu erweichen, er gab ihr zuweilen dunkle Winke von Befreyung, die er endlich auf ihr Eindringen durch den Vorſchlag erklärte, an ſeiner Seite mit den ihm vertrauten Schätzen des Abts zu fliehen, und auf dieſe Weiſe ihrem Elend ein Ende zu machen.

Die Art, mit welcher ſie den ſchimpflichſten aller Anträge beantwortete, war ſo bitter, daß ihr

ihr Kerkermeiſter von ihrer Strenge aufgebracht, ſchwur, ſeinen Plan noch heute ohne ſie auszuführen, und ſie ihrem Schickſal zu überlaſſen. Er erfüllte, was er gedacht hatte, und die Gefangene hätte umkommen müſſen, wenn nicht gerade zu der Zeit der Abt von ſeiner Reiſe zurückgekehrt wär. Er hatte ſehr ſchlechten Erfolg von ſeinen Unternehmungen gehabt, ſeine auswärtigen Güter waren auf mancherley Art ein Raub des Unglücks geworden, und hier fand er ſeinen Vertrauten entflohen, ſeine Schätze geplündert und ſeine Geliebte noch ſo hart wie zuvor. Gram, Mangel und Krankheit warfen ihn nieder, die Gefangene war oft mehrere Tage verlaſſen, und erſchien dann ihr Kerkermeiſter von neuem, ſo war es nur um ihr vorzuwerfen, daß er ſeinen ſparſamen Biſſen Brod mit ihr theile, und ihr jedesmal zu drohen, daß dieſes das letzte ſey, was ſie von ihm erhielt. Von Flucht war jetzt ſelten mehr die Rede, da der Eingang in den churwaldenſchen Ruinen, jetzt, da man auf Wiederaufbauung des Kloſters zu denken anfing, mehr als ſonſt bewacht wurde, ſie bat ihn oft, doch nur ihren Aufenthalt vor ſeinem Tode, von welchem er, um ſie zu quälen, fleißig ſprach, jemand zu entdecken, da ihm ja mit ihrem Untergange nichts gedient ſeyn könnte, aber er war taub bey ihrem Flehen; nur höhniſcher Spott war ſeine Antwort, und es ſchien, er friſte ihr ihr Leben blos darum, um ein menſchliches Geſchöpf in ſeiner Gewalt zu haben, das er quälen könne.

Um dieſe Zeit war es, daß man anfing die Gewölbe über ihrem Kerker zu räumen, die bisher bis auf einen ſchmalen Gang, der zu ihrem Gitter führte, verfallen geweſen waren. Sie hatte ſchon oft Verſuche zu einem freywilligen Hungertode gemacht, aber jetzt, da ſie oft Geräuſch über ihrem Kopfe vernahm, und zuweilen gar den Schein von Fackeln ſah, da wurden die ſchrecklichen Entſchlüſſe auf die Seite geſetzt, und die Hoffnung, der Zufall könne vielleicht einſt ihre Rettung bewirken, nahm Platz in ihrer Seele.

Sie entdeckte ihrem Kerkermeiſter nichts von derſelben, und da ihre ſüſſen Träume ſie ſo oft getäuſcht hatten, ſo gab es auch Stunden genug, in welchen dieſelbe verſchwand, und die alte Verzweiflung wiederkehrte, doch war es ihr ſo zur Gewohnheit geworden, immer durch einen klagenden Laut anzudeuten, daß hier ein leidendes Geſchöpf vorhanden ſey, welches um Hülfe flehte, daß ſie ſeufzte und ſtöhnte, auch da ſie ſchon längſt zu hoffen aufgehört hatte, eine menſchenfreundliche Seele könne ihre

Stimme vernehmen. Auch die Arbeiter hatten ſie, wenn das Getös ihrer Werkzeuge ſchwieg, oft gehört, und ihr Auslegungen gegeben, wie Aberglaube und Furchtſamkeit ſie begünſtigen mochten; auch in meine Ohren war der geliebte klagende Laut oft gedrungen, ohne den Weg zu meinem Herzen zu finden, bis ein guter Engel mich aufmerkſam machte, und mir den Weg zu einer Handlung bahnte, welche ewig das Glück meines Lebens ſeyn wird.

Hartmann von Werdenberg endigte hier, und Helene befand ſich in einer Bewegung, zu welcher mir ein Gleichniß fehlt. Urſula! ſagte ſie mit jener innern Stimme, die nur den Geiſtern hörbar iſt, zu ſich ſelbſt; Urſula! du lebſt und ich ſoll dich Verlorne, dich Gequälte, dich heilige Märtyrerinn der Tugend wieder an meine Bruſt drücken? Und Hartmann iſt dein Ritter? Hartmann von Werdenberg, der dich einſt verkannte? der dich jetzt, wenn ich nicht ſehr irre, mit der heiſſeſten Leidenſchaft verehrt, welche je ein Sterblicher empfunden hat? — O Helene! Helene! welches Uebermaaß der Freude! Du wirſt zwey der beſten Seelen glücklich ſehen, nach langem Leiden! Wirſt ſelbſt Hand anlegen, ſie glücklich zu machen! O ihr Heiligen, gebt mir Weisheit und Vorſicht, bey dem Bau des Glücks meiner Geliebten nichts zu verſäumen.

Hartmann konnte ſich in Helenens Stillſchweigen nicht finden. Er entfernte ſich auf ihren Befehl, ſeine Unbekannte herbey zu holen, aber Helene drang darauf, daß er bey ihrem Empfang nicht gegenwärtig ſeyn ſollte. Sie wollte allein ſeyn mit der, welche ſie liebte, wollte nicht zur Unzeit ihren Namen verrathen, da ſie noch nicht wußte, ob ſie Hartmannen noch kenne, und von ihm gekannt zu werden wünſche; alles dieſes mußte, wie ſie meynte, die Zeit entwickeln, nichts durfte durch Uebereilung verdorben werden.

Urſula erſchien an der Seite des Priors, und Helene wunderte ſich nicht mehr, daß ſie in ihrer gegenwärtigen Geſtalt nicht von ihrem ehemahligen Liebhaber erkannt worden war. Sie hatte ſich ganz, ganz geändert; man denke, was Jahre des Leidens zu verheeren vermögen! Man mußte ſo ſchön geweſen ſeyn, wie Urſula, um in der langen fürchterlichen Epoche nicht jeden Reitz verloren zu haben, mußte ſo viel Geiſt beſeſſen haben, wie ſie, um noch einige Ueberbleibſel von Munterkeit aus dem ſchrecklichen Schiffbruche zu retten. Ach Hartmann! Hartmann! Der jugendliche Leichtſinn, den deine Strenge an der Unſchuldigen einſt ſo tadelhaft fand, war freylich jetzt ganz verſchwunden, und ſtiller Ernſt, mit kaum einem Quentlein holdſeliges Lächelns verſüſſet, hatte ſeine Stelle eingenommen; doch ſo wollteſt du es, und Urſula mußte dir, um dieſer Aenderung willen, deſto mehr gefallen. Urſula war indeſſen immer noch unausſprechlich einnehmend, eine ſchlanke ſchwebende Nymphengeſtalt, ein Marmorbild von blendender Weiſſe, ein Geſicht, dem die Heldenmiene der Verleugnung etwas übermenſchliches gab, aber ſchön war ſie nicht mehr!

Natürlich konnte die entzückte Helene im Augenblicke der erſten Umarmung dieſe Bemerkung nicht machen, ſie drückte die Kommende mit ſprachloſer Wonne an ihre Bruſt. Urſula war gefaßter, ſie kannte die nur ſelten geſehene Helene nicht mehr, und fühlte auch, als ſie ſich ihr nannte, bey weitem nicht den hohen Grad der Freude, die jene empfand. Helene war ihr in ihrem Leben nicht viel mehr geweſen, als eine geliebte Bekannte, an die man zuweilen mit Wunſch und Sehnſucht denkt, zuweilen ſie ganz vergißt. Aber ſie war Helenen mehr. O der Gram und das Schickſal einer anfänglich blos bekannten Perſon, macht ſie unſerm Herzen unendlich theuer, und Wunſch und Vermögen, etwas zu ihrem Glück beytragen zu können, bringt dieſes Gefühl auf den höchſten Gipfel, den die Freundſchaft zu erreichen vermag.

Wie Helene und Urſula ſich gegen einander erklärten, wie dieſe von der alten ſchwachwerdenden Morta empfangen wurde, und mit was für Gefühlen ſie ihr an den Buſen ſank, die Recapitulation gegenſeitiger Schickſale und die Plane für die Zukunft, alles dieſes übergebe ich, und ſage von dem letzten nur das Nothwendigſte. Helene irrte nicht: Hartmann hatte ſich Urſulen nicht genannt, und ſie hatte, bey einer dunkeln Ahndung bekannter Geſichtszüge, ſich dennoch nicht auf ihn beſinnen können. Seine Leidenſchaft für ſie war ihr zeitig merkbar worden, und die Abneigung, ſie zu begünſtigen, hatte jede neugierige Frage unterdrückt. Sie war in allem unwiſſend, was während ihrer Abſonderung in der Oberwelt vorgegangen war, ihre Kerkermeiſter hatten ihr davon vorgeſpiegelt, was ſie für gut hielten, und ſie glaubte im ganzen Ernſte noch an das Leben ihrer Feinde und den Tod aller ihrer Geliebten. Mit welchem Entzücken erfuhr ſie aus dem Munde ihrer Freundinnen das Gegentheil! mit welcher ſüßen Ueberraſchung löſte ſich ihr das Räthſel von Hartmannen von Werdenberg! Ich ſagte vorhin, ſie ſey abgeneigt geweſen, ſeine Liebe zu begünſtigen, aber dieſes galt nur ſo lange, als ſie ihn nicht kannte; jetzt, da ſie die Augen aufthat, da ſie in allen ſeinen Zügen den ehemals ſo heißgeliebten Hartmann erkannte, jetzt änderte ſich ihr Sinn. — Wer, dem ſich nach Jahren ein vordem gewünſchtes Gut anbeut, vermag die Hand eigenſinnig zurückzuziehen? Wir ſetzen dann uns in die vergangenen Tage zurück, und handeln ganz ſo, wie wir damals gehandelt haben würden, wenn anders Starkmuth und feſter Biederſinn in unſerm Herzen wohnt.

Doch kam Urſula darinn mit ihren Freundinnen überein, daß Hartmann, der ehemalige Verächter von Graf Donats Tochter, noch beſſer geprüft werden müſſe, ehe man ihm ihren Namen nennte, denn auch bey ihm hätten vielleicht alte Vorurtheile daurend ſeyn können; eine Beſorgniß, welche jedoch bey gelegentlich herbey gezogenen Geſprächen von dieſen Dingen bald gänzlich verſchwand. Er hatte für die verſchmähte Urſula ſelbſt an der Seite ſeiner Unbekannten immer noch eine Thräne. Er ſahe ſein unbekanntes Mädchen fleißig am Sprachgitter des Kloſters zu Zürich, und ſein Herz verſtrickte ſich immer mehr in der Liebe zu ihr, auch entließ ſie ihn nicht ganz ohne

Troſt, als er den gelobten Zug wider die Ungläubigen antrat.

Auf die Zeit ſeiner Abweſenheit war Urſulen noch eine der größten Freuden, das Wiederſehen ihrer Schweſter, Kunegunde, aufgeſpart worden. Mit Fleiß hatte man dieſe Epoche zu einer Zuſammenkunft gewählt, deren Folgen wichtig genug ſeyn mußten, um Urſulens Namen nicht länger ein Geheimniß bleiben zu laſſen.

Helene hatte ſich mit der Zeit hinlänglich überwunden, Kunegundens und Toggenburgs Anblick aushalten zu können; ſie und Noria waren Zeuginnen einer Scene, welche mehr in die hellen Gegenden jenſeit des Grabes, als in dieſe düſtre Unterwelt zu gehören ſchien. Kunegunde, in den Armen der längſt aufgegebenen Urſula! Noria, Helene und Toggenburg, Theilnehmer ihres Entzückens! Welcher Pinſel kann dieſes ausmahlen? Und die Erzählungen von Urſulens langen Leiden! und die Gemählde von Kunegundens Glück, das auch ſie nicht ohne Mühe errang! und auch die glänzenden Ausſichten für die Zukunft, welche dieſesmal nicht täuſchten!! —

Ich muß einhalten, wenn ich nicht in lauter Ausrufungen ſchreiben ſoll!

Das Gerücht von Wiederfindung der zweyten Erbinn von Sargans brach aus, die Schweſtern theilten ihre Lande, wie zwey Liebende eine köſtliche Traube theilen, jedes voll Beſorgniß, daß das andere nicht bey der Theilung zu kurz komme. Aus allen Gegenden des jetzt ſo glücklichen Helvetiens kamen die alten Freunde und Freundinnen der Schweſtern von Sargans herbey, ihnen Glück zu wünſchen. Auch Hartmann von Werdenberg kam endlich mit Ruhme gekrönet und vom heiligen Vater mit Ablaß beſchenkt, den der fromme Held nicht bedurfte, von ſeinen Siegen zurück. Graf Toggenburg trug ihm ſeine Schweſter, die reiche Erbinn von Sargans, an, aber er ſchützte ſich mit der Treue für ſeine Unbekannte. Sie willigte ein in der Stille, ſeine Gattinn zu werden, aber am andern Tage des Hochzeitfeſts überraſchte ſie ihn mit ihrem Namen, den der klügere Hartmann jetzt nicht mehr verabſcheute, da jugendliche Vorurtheile ſich gelegt hatten, und das ganze Land von Urſulens Lobe voll war. Sie machte ihn, der eine Freundloſe zu ehelichen geglaubt hatte, zum Verwandten der Grafen von Toggenburg und anderer gewaltiger Herren, ihn, welcher meynte, einer Bettlerinn die Hand zu geben, zum Herrn von Obervatz, Ortenſtein, Alt und Neuſins, und mancher andern blühenden Landſchaft. Glücklich, glücklich, waren ihre Tage! Glücklich er durch ſie, und ſie durch ihn! Der köſtliche einſt verkannte Edelſtein war wieder gefunden! Alte und neue Liebe in der Perſon der angebeteten Urſula vereinigt!

Und Helene war die Zuſchauerinn ihrer Seligkeit, iſts in dem Augenblick noch, da ich dieſes ſchreibe! Kunegunde und Urſula, Hartmann und Friedrich ſind ihr jetzt gleich theuer! — Siehe, auf der Welt iſt alles vorübergehend; Gott ſey gelobt, auch unſere Leidenſchaften ſind es! Auf die feurige, unruhevolle Jugend folgt ein ruhiges Alter, auf den ſchwülen, durch tägliches Ungewitter bezeichneten Sommer, der ſtille Herbſt.

Noch blühen alle meine Freunde, noch lebt die ehrwürdige Maria und alle die mir lieb ſind. Rund umher lächelt das Land in ſtillen Frieden. Keiner derer, die meinem Herzen nahe ſind, durfte die theure Freyheit mit ſeinem Blute bezahlen. Das Verbrechen fängt an in unſern Gegenden ein Fremdling zu werden; die Wohnungen des Laſters ſind zu Heiligthümern der Tugend umgeſchaffen, und das Kloſter von Churwalden iſt aus ſeinen Ruinen hervorgeſtiegen, ſchöner als es zuvor war. Kein Jakob, kein Schwiegerus, führt hier die

Herrſchaft über ruchloſe Mönche. Keine Schweſtern *) der Liebe wohnen mehr in der Nachbarſchaft ihrer Mauern. Der redliche Abt Johann verſammelt nur ſolche Männer zu ſeiner frommen Brüderſchaft, welche das Unrecht haſſen, wie er, und ihr heiliger Wandel vertilgt den übeln Ruf ſeiner alten Ordensbrüder gänzlich aus dem Gedächtniß der Menſchen.

In den unterirdiſchen Gewölbern der Donatsburg errichtete Hartmann nämlich den Leiden ſeiner Gemahlinn ein herrliches Monument; dreyßig ſilberne Ampeln erhellen es, und jeder Fremdling wallfarthet dahin und hört die Geſchichte einer noch lebenden Heiligen mit froher Bewunderung. Auch ſuchte der Freund dieſer düſtern Gegenden den Weg nach den ſüdöſtlichen Gebürgen zu den heiligen Einſiedlern wieder zu öffnen, aber noch bis dieſe Stunde hat man in den verſchlungenen Erdgängen vergeblich nach jenem Ausgange geſucht; die alte Mechtild, welche ihn kannte, iſt geſtorben, und Moriens hohes Alter verbietet die Wallfarth dahin. Vom Gebürge her iſt die Aufſuchung des Eingangs eben ſo fruchtlos geweſen. Nicht einmal die Stätte, wo die Einſiedler wohnten,

---

*) Sorores agapetae. Ein bekannter Name, damit die damaligen Mönche ihre geiſtlichen Liebſchaften zu nennen pflegten.

iſt mehr zu finden. Wahrſcheinlich iſt ihre heilige Zahl ausgeſtorben; die Sage wird nichts von ihren guten Werken auf die Nachwelt bringen, doch ſie ſind in dem Buche des Ewigen angeſchrieben, und vielleicht erreichen noch einige Züge meiner Feder die Zukunft, ſie und ſo manchen, der zu meinen Zeiten im Verborgenen gut handelte, vor gänzlicher Vergeſſenheit zu bewahren.

Fünfter Abſchnitt.

Eliſabeth, Erbinn von Toggenburg, an Ludwig, Grafen von Mätſch, ihren Bruder.

O mein Bruder *), welche Geſchichten! — Haſt du ſie geleſen? Haſt du ihren Nachdruck gefühlt? Haſt du die Würkung geahndet, welche ſie auf mein Herz machen mußten? Trü-

---

*) Natürlich mußten vorige Blätter, welche den heutigen Leſer vielleicht ganz kalt laſſen, einen ganz andern Eindruck auf eine Dame machen, welche in einem Kloſter lebte, welche nach der Weiſe ihrer Zeit keine andere als geiſtliche Lektür kannte, und welcher noch obendrein das Geſchehene nahe genug anging, um ſie ungewöhnlich zu intereſſiren.

gen ſie nicht das Gepräg des grauen Alterthums, ich würde glauben, ſie wären für mich geſchrieben, würde wähnen, Abt Konrad, welcher ſie mir empfahl, hätte alle jene namloſe Aehnlichkeiten mit meiner eigenen traurigen Geſchichte hineingekünſtelt, um mich blindlings dahin zu leiten, wohin er mich haben will, und wie ſehr könnte er dann über den glücklichen Erfolg ſeiner Liſt triumphiren! Doch was ich geleſen habe iſt nur allzu wahr. Ich habe Beweiſe, die ich kühnlich der uralten Schrift meiner Dokumente und andern Merkzeichen der Zeit, in welcher ſie geſchrieben wurden, an die Seite ſetzen kann.

Allerdings kann mir es nicht gleichgültig ſeyn, ob ich Wahrheit oder Gedicht geleſen habe, und ich habe es nicht an Bemühungen fehlen laſſen, mich hierinn zur Gewißheit zu bringen.

Du weißt, daß ich dieſe Schriften faſt durch Diebſtahl an mich geriſſen habe. Man hatte vielleicht Urſach, mich, eine Layinn, nicht zu genau mit den Tücken der Geiſtlichkeit bekannt werden zu laſſen, von welchen dieſe Papiere ſo ſchreckliche Denkmale enthalten. Um meine einmal gereitzte Neugier doch einigermaaſſen zu befriedigen, bot mir unſre gute Aebtiſſinn, — mich dünkt, ich habe dir es ſchon geſchrieben — eine mündliche Erzählung von demjenigen Theil der Annalen der Frauen von Sargans an, welcher mir der wiſſenswürdigſte zu ſeyn dünken würde, und ich ließ mir dieſes Erbieten, welches ich anfangs aus Eigenſinn und Unwillen über die Verweigerung des Gebetenen ausſchlug, jetzt, da ich völlige Vernichtung meiner Zweifel wünſchte, gefallen.

Die Aebtiſſinn ſchenkte mir täglich einige Stunden in ihrem Bilderkabinet, das mich zuerſt auf jene Muſter der Tugend und des Leidens aufmerkſam machte, mich von dem zu unterrichten, was ich wiſſen wollte; und ich vernahm nichts, als was ich insgeheim ſchon geleſen hatte. Zwar jeden Umſtand, wo ein zu gehäſſiges Licht auf irgend ein geiſtliches Geſchöpf fiel, Abt, Biſchof, Mönch oder Nonne, wie es heiſſen mochte, mit einem dichten Schleyer verhüllt, aber jene Beyſpiele von Mißgeſchick und heldenmäſſiger Ueberwindung, welche eigentlich für mich geſchrieben zu ſeyn ſchienen; völlig ſo, wie ich und du ſie geſehen haben, und ich weiß nicht, wenn ſie den ſtärkſten Eindruck auf mich machten, da, als ich manche Nacht durchwachte, ſie zu leſen, oder da ich ſie aus dem Munde einer Heiligen vernahm, welche vielleicht nur zu bald für uns ihre Freundinnen mit himmliſcher Glorie bekränzt werden wird.

Unſere gute Aebtiſſinn, eine Frau in der Blüthe der Jahre, ſchleicht dem Grabe zu, eine langſame Abzehrung nagt an ihren edelſten Kräften, und die Wiederholung jener, mir ſchon bekannten Geſchichten, war ein wahres Opfer, das ſie meiner Wißbegierde brachte. Die Lage, in welcher ſie ſich befindet, erhöhet die Gültigkeit ihres Zeugniſſes. Glaubſt du, daß man ſo nahe an den Grenzen der Ewigkeit, die Stunden mit Erzählung niegeſchehener Geſchichten verderben könnte?

Nein, was ich geleſen habe, iſt wahr. Du ehrwürdige Nerla, an deren Bilde mein Auge ſo oft mit ſanfter Schwermuth hängt, und du unglückliche Adelheit, der ich ſo manche Thränen ſchenke, ihr littet, dachtet und handeltet würklich ſo, wie ich gehört und geleſen habe, und dieſe Beyſpiele heldenmüthiger Geduld in weit herbern Leiden als die meinigen, ſollen mir zu Wegweiſern dienen, wie ich zu handeln habe.

Und du, großmüthige Helene, mein eigenthümliches Vorbild, ganz die Eliſabeth deiner Zeit, was ſoll ich von dir ſagen? — Immer wirſt du meines Herzens Liebling, immer das Muſter bleiben, nach dem ich aufblicke, wenn mein gefaßter Entſchluß wanken ſollte.

Ich bin gänzlich der Meynung, daß ſie, ſie ſelbſt, die Schreiberinn des letzten Aufſatzes geweſen iſt, überall blickt mehr Antheil an der Geſchichte hervor, als eine Fremde daran nehmen konnte, und o Gott, wie ſehr der Werth dieſer Schrift dadurch in meinen Augen vermehrt wird! —

Die Aebtiſſinn war ſo gefällig, mir auf meine Bitte das Bild Helenens von Homburg ſehen zu laſſen, und meine ſchwärmeriſche Anhänglichkeit für dieſe meine Heldinn, machte, daß ich ſchwach genug war, treffende Aehnlichkeit zwiſchen dieſer reizenden Perſon, und dem Bilde zu finden, welches mir mein Spiegel zeigt. Ich entdeckte meiner Freundinn meinen Wahn, ſie bekräftigte ihn lächelnd, und ſetzte hinzu, Schönheit ſey nicht das einige, was ich mit dieſer großmüthigen Dame gemein habe. Ich ſtutzte, und beſorgte eine Aplication von Helenens Geſchichte auf die meinige zu hören, welche, da meine traurigen Abentheuer mit Berta und Montfort, ein heiliges Geheimniß ſind, mir ungelegen geweſen ſeyn, und vielleicht viel Gutes, das im Aufkeimen iſt, verdorben haben würde. Aber die Aebtiſſinn fuhr fort: Helene war nicht allein ſchön, gut und fromm, wie Eliſabeth von Toggenburg, ſie war auch gelehrt, wie ſie. Jeder und Papier ſind, wie ich höre, Eliſabeths liebſter Zeitvertreib, und von Helenen haben wir Schriften, welche auch leſenswerth ſind, und welche ich euch, gute Gräſinn, vielleicht vertrauen würde, wenn ich nicht das Verſprechen hätte geben müſſen es nicht zu thun.

Ich verbarg eine gewaltige Erröthung, welche mir der Gedanke an meinen Raub in die Wangen trieb, unter der Frage: Warum man mir dieſes Vergnügen mißgönne, und wer mein heimlicher Neider ſey? — Die Aebtiſſinn zuckte die Achſeln, und behauptete, es ſeyn in den Schriften der Geiſtlichen allerdings viel Züge, welche man den Augen des Layen entziehen müſſe, um ſie nicht in ihrem Glauben irre zu machen. Werdet eine von uns, ſetzte ſie lächelnd hinzu, ſo will ich euch, wenn ich ſterbe, meine Stelle, und die volle Freyheit hinterlaſſen, alles zu leſen, was die weiten Archive dieſes Kloſters enthalten.

O Bruder, wenn Berta eine Kunegunde, und Montfort ein Toggenburg wär, wie leicht ſollte es mir werden, einen ſolchen Schritt zu thun, aber die ſchlechte Meynung, welche ich von beyden habe, und das lebhafte Bewußtſeyn, mir ſey Unrecht geſchehen, wird vielleicht noch lange das Gute hindern, welches ich thun ſollte, wenn mir daran gelegen iſt, Helenens großem Beyſpiel nachzufolgen.

Eliſabeth an Ludwig.

Die Aebtiſſinn iſt meine Vertraute geworden. In weſſen Herzen kann man ſeine Geheimniſſe beſſer verwahren, als in deſſen, welcher bald vor Gottes Thron aller verborgenen Dinge kundig werden wird? von wem beſſer Rath nehmen, als von einer Seele, welche ſo nahe an der Gränze des irdiſchen Lebens ſteht, daß ihr ſchon ein Strahl der hellen Ewigkeit in die Augen leuchtet, der ſie alle Dinge dieſer Welt in ihrer eigenthümlichen Geſtalt betrachten lehrt!

Sie hat alles erfahren, und ich geſtehe, ihre Fragen, welche ſie zwiſchen meine Erzählungen einſchaltete, haben mich oft in Verwirrung geſetzt.

Und ihr waret alſo würklich, würklich Montforts erſte Liebe?

Und er hing ſo mit ganzer Seele an euch, als ihr an ihm?

Und er war unedel genug, euch auf den erſten Anblick einer Neugeſehenen, blos weil ſie ſchöner war als ihr, an Gottes Altar zu verlaſſen? Mich dünkt, dies harmonirt ſchlecht mit Montforts bekannter Rechtſchaffenheit. Was war die Urſach ſeiner Flucht mit euch aus dem Hauſe eures Bruders? Ihr ſagt, Verlangen, euch von der Verbindung mit einem damals Ungeliebten, mit eurem nachmaligen Gemahl, dem alten Grafen von Toggenburg zu befreyen, habe ihn bewogen, euch zu entführen: dies war ja ſonach wohl nur Mitleiden, nicht Liebe?

Dieſes waren die ſpitzfindigen Fragen der Aebtiſſinn. Ich behauptete und bewies ihr, daß ich wirklich von Montfort geliebt worden ſey, und ſie geſtand ſehr höflich ein, daß mitleidsvolle Theilnehmung ſich bey der ſchönen Eliſabeth ſehr leicht in Liebe verwandeln könne.

Mich verdroß dieſe Schmeicheley, welche gegen die herbe Bitterkeit in ihren übrigen Fragen ſo häßlich abſtach, und ich ſuchte das Geſpräch auf etwas anders zu bringen.

O Bruder, Bruder! alles iſt wider mich und für Montfort. Von der mir nachtheiligen Entſcheidung des alten Ital Reding meines Rathgebers, welche ich heute erhielt, will ich gar nichts gedenken, denn was iſt Geld und Gut, was ſind Land und Leute gegenwärtig in meinen Augen! —

Die Aebtiſſinn trat mir noch mit einer herzſchneidenden Frage näher, als ich wünſchte, ſie nannte den Namen meines alten Jugendgeſpielen des guten Richards von Heuwen, deſſen Freundſchaft ſich ſo ſchnell in Liebe verwandelte, in eine Liebe, welche ich nur um Montforts willen nicht erwiedern konnte, und ich gerieth durch dieſe Rüge in eine ſolche Verwirrung, daß ich — abermals auf eine höchſt ungeſchickte Art, wie ich glaubte, abbrach und das Geſpräch änderte.

Wir waren in der Aebtiſſinn geheimen Kabinet, und jene Schildereyen, welche meine Neugier nach den Geheimniſſen des Hauſes, zu dem ich mich gegenwärtig zähle, zuerſt erregt hatten, gaben mir Anlaß, mich mit gutem oder ſchlechten Anſtand von den Zudringlichkeiten der Aebtiſſinn los zu machen.

Heilige Mutter, ſagte ich, unter allen Geſchichten der Frauen von Sargans, welche ihr mir mitgetheilt habt, vermiſſe ich noch eine. Sprecht, wer ſind dieſe beyden verirrten Pilgerinnen, in der wilden Wüſteney des Schneegebürgs, die gleich zu Anfang meine Aufmerkſamkeit ſtärker als die andern Gemälde anzogen.

Ich hielt ſie für die unglücklichen Schweſtern Urſula und Kunegunde, aber ich beſinne mich nicht, in ihrer Geſchichte einen einigen Umſtand gehört — (faſt hätte ich geſagt geleſen) — zu haben, welcher durch dieſes Meiſterbild könnte vorgeſtellt werden. — O die lieben ſchuldloſen Seelen! wie ängſtlich ſie nach dem rechten Pfade ſuchen! Ob ſie ihn doch gefunden haben müſſen? und was ſie doch in die Verlegenheit gebracht haben mag, in welcher ſie ſich befinden? Ich muß ſie näher kennen! Mein ganzes Herz ſpricht für ſie.

Thut es dies? fragte die immer lächelnde Heilige, o dies gute Herz! — Beſchaut doch das Bild genauer, ob ihr in den Zügen dieſer gewiß nicht unglücklichen beklagenswürdigen Geſchöpfe, irgend etwas entdeckt, das eure Partheilichkeit rechtfertigt.

Ich ſchaute emſig zu, und wandte mich endlich erröthend weg, weil ich würklich etwas neues in dieſen Geſichtern fand, aber etwas das mir nicht ganz gefiel.

Nun, fragte die Aebtiſſinn, was habt ihr entdeckt?

Die gemeine Familienähnlichkeit, die dem Hauſe von Sargans eigen iſt, erwiederte ich, aber ich bitte euch, wer waren die beyden Hauptfiguren.

Unglückliche Geſchöpfe ohne Namen, antwortete ſie. Ich könnte euch viel von ihnen erzählen, aber meine Bruſt iſt ſchwach, um mich doch einmal eurer Wißbegier gefällig zu erzeigen, ſo ſoll man euch dieſen Abend das wenige einhändigen, was in unſerm Archive von ihrer Geſchichte vorhanden iſt. Vielleicht findet ihr mehr belehrendes und unterhaltendes in dieſen Blättern, als in denen, welche ich euch verſagen mußte, wär es auch nur darum, weil die andern alle von Weiberhänden verfaßt wurden, dahingegen dieſe einem gelehrten Abt von Churwalden zugeſchrieben werden.

Von Churwalden? verſetzte ich!

Keine Vorurtheile Gräſinn, ſagte ſie mit einiger Heftigkeit, der Urſchreiber deſſen, was ich euch in einer beglaubten Kopie vorlegen werde, war kein Schwiegerus, kein Jakob, nein, einer der frömmſten und weiſeſten Männer, welche je dem Namen eines Prälaten Ehre machten.

Ich kann nicht läugnen, daß mich dieſe Einleitung ſehr begierig nach dem Verſprochenen gemacht hat; bedenke ſelbſt, die Geſchichte zweyer Frauen, von einem Geiſtlichen der Beſchreibung gewürdigt, die Heldinnen derſelben, unglückliche Geſchöpfe ohne Namen. Warum ohne Namen? War es Nothwendigkeit oder Beſcheidenheit, welche der Nachwelt das Glück raubt, die frommen Dulderinnen zu nennen? O vielleicht das letzte, vielleicht, ſo wie bey der edeln Geſchichtſchreiberinn Urſulens und Kunegundens großmüthige Verleugnung alles eigenen Ruhms. — Verberget euch nur, verberget euch nur ihr Heldinnen der Tugend! ich werde nicht ruhen, bis ich den Schleyer, in welchen ihr euch hüllet, durchdrungen habe, ſo wie mir es bey Helenen von Homburg geglückt iſt.

Bruder! ich lebe jetzt in einer Lage, in welcher ich jedes Mittel verſuchen muß, meine innern Gefühle zu überſchreyen, auch hierauf iſt ein Theil der Ungeduld zu ſchreiben, mit welcher ich Beſchäftigung außer mir ſuche, mit welcher ich dem, was ich erhalten, dem, was ich leſen werde, entgegen ſehe!

Eliſabeth an Ludwig.

Ich habe erhalten, ich habe geleſen, mehr als einmal geleſen. Hier, Bruder, lies auch du, fühle, was ich gefühlt habe, und verwundere dich über nichts, das du hören wirſt von deiner Schweſter

Eliſabeth.

Sechſter Abſchnitt.

Geſchichte der Ungenannten,

beſchrieben

von einem Abt von Churwalden.

Faſt hundert Jahr ſind verfloſſen, ſeit die letzten Heldinnen jenes Hauſes, deſſen Namen ich nicht zu nennen brauche, vom Schauplatz abtraten. Die Letzten ſage ich? o wer weiß, wie manche große und gute Seele in dieſem langen von der Geſchichte unausgefüllten Zeitraum, geduldet und ihrer großen Ahnen würdig gehandelt hat, ohne ein Denkmal ihrer Edelthaten zurückzulaſſen! Mein nach Erzählungen von Beyſpielen hoher Tugend dürſtendes Herz, fluchte der Nachläſſigkeit der Zeitverwandten, jener unbillig Vergeſſenen, ich fühlte Trieb in mir den Fehler zu vermeiden, den ich an andern haßte, und ſo entſtand das, was, wenn mein Wunſch erfüllt werden ſollte, noch die ſpäte Nachwelt leſen wird. Wahrheit iſts, was ich ſchreiben werde, einfältige ungeſchmückte Wahrheit; die gerechte Sache braucht keine Schminke, und du, gute Seele, welche vielleicht in der Folge nähern Antheil an dem, was ſie lieſt, zu haben glaubt als andere, wie ſehr würdeſt du irren, wenn du wähnteſt, um **Deinetwillen** ſey irgend etwas hinweggelaſſen oder hinzugethan worden, was nicht vor jedem unpartheiiſchen Richterſtuhl könne behauptet werden; gütiger Gott! um **Deinetwillen**, die dieſe Blätter vielleicht, nur vielleicht einſt leſen wird? — Nein, ich ſchreibe nicht für dich, ich ſchreibe für die ganze Welt, welche prüfen mag, was ich mit ſchüchterner Gewiſſenhaftigkeit, als vor dem Auge des Himmels verzeichne.

In den ſtillen Thälern am Waldſtetter- und Thunerſee, wo ehemals die helvetiſche Freyheit zuerſt die Feſſeln abſchüttelte, lebten noch die Abkömmlinge der alten Freunde des Vaterlands, Tells, Melchthals, Fürſts und Staufachers Nachkommen. Sie hatten ſich weit umher ausgebreitet, und waren gleichſam ein beſonderes kleines Volk geworden, welches in dem Lande, wo Biederſinn und Tugend unter den Flügeln der Freyheit ſo wohl gedeihen, ſich doch immer noch einige Stufen über das gewöhnlich Gute erhob. Es ſollte mir nicht ſchwer werden, in dem Kreiſe dieſer Edeln mehrere Wilhelme, Walter und Arnolde, und mehrere Armgarten und Mechtilden auszuzeichnen, ſo wohl hatte ſich der Edelſinn der Voreltern in den Enkeln erhalten. Doch will ich jetzt nur eines Hauſes aus dieſen glücklichen Geſchlechtern gedenken, weil es meinen Heldinnen zur Wiege diente.

In der ſtillen Hütte eines jungen Wilhelms und einer jüngern Armgart, den Urenkeln jenes Tells, welcher die Tyrannen ſtürzen half, wuchſen unter einer zahlreichen Menge blühender Söhne und Töchter, zwey junge Dirnen auf, welche ſich für Geſchwiſter der andern, für Kinder gemeinſchaftlicher Eltern hielten und es nicht waren. Schon ihre Geſtalt bezeugte, daß ſie mit ihren Geſpielen nicht einerley Urſprung hatten; die eigentlichen Söhne und Töchter des Hauſes waren ſo, wie alle ihre glücklichen Landsleute, ſchön und ſtark, die beyden Fremden, welche ich, weil doch jedes Ding einen Namen haben muß, und mir nicht gleich andre einfallen, Berta und Marie nennen will, die beyden Fremden, ſage ich, waren ſchön und zart, köſtliche ausländiſche Gewächſe in ein Veilchenbeet verpflanzt, welche ihren Nachbarinnen den Schweſternamen gern gönnten, und die Vorzüge dieſer einfachen wenig bedürfenden Kinder der Natur[*] zu ſchätzen wußten.

Ich habe die beyden Jungfrauen, von welchen ich ſchreibe, Ungenannte genannt, und die Folge wird zeigen, ob ihnen dieſer Name zukommt, lange wußten ſie nicht, zu welchem Geſchlecht ſie ſich zählen ſollten, und als ſie es erfuhren, ſo hatten andere Beſitz von ihren Rechten genommen, und noch jetzt iſts ihnen unterſagt, ſich nach einem Hauſe zu nennen, dem ſie durch die Niedrigkeit, in welcher ſie leben müſſen, Schande machen.

Die Schweſtern kannten in den erſten Frühlingstagen ihres Lebens, welche ihnen eben nur angebrochen waren, nichts von ihren großen Anſprüchen, auch regte ſich kein Wunſch nach Größe in ihrer Seele; ſie waren glücklich in der niedrigen Sphäre, welche ſie für ihre Beſtimmung hielten, glücklich in den Schatten ihrer Gebürge, im Schooß ihrer blühenden Thäler, am Ufer ihrer grünlichen Seen. Sie hielten alles, was ſie umgab, und was ſie ſo reizend fanden, für den Inbegriff der ganzen Welt, und kümmerten ſich nicht, ob außer demſelben noch etwas Sehens- oder Wünſchenswürdiges vorhanden ſey. Auch ſuchte man dieſe glückliche Unwiſſenheit in ihnen ſo lang als möglich zu erhalten, und der kluge Hausvater unterhielt ſeine Kinder, unter welche die Schweſtern auch mit gezählt wurden, an ſtillen Winterabenden oder zu andern Zeiten heiliger Ruhe am liebſten von alten vaterländiſchen Geſchichten, ſo daß ihnen nichts bekannter war, als das Land ihrer Geburt, und ſie alles außer demſelben für unbeträchtlich hielten, weil ihnen wenig davon geſagt wurde. Eben ſo hielt man es auch mit dem Unterricht von den Ständen des menſchlichen Lebens, alle Geſchichten, welche man ſie lehrte, waren aus den niedern oder mittlern Volksklaſſen genommen, und das Leben der Großen wär ihnen völlig unbekannt geblieben, wenn nicht das eigentliche Haupt des glücklichen Hauſes, in welchem die Schweſtern lebten, ein faſt hundertjähriger Greis, ſie zuweilen beſonders genommen, und ihnen, während die andern jungen Leute von den Heldenthaten der Telle, Melchthale u. ſ. w. unterhalten wurden, etwas von den alten Geſchichten der Häuſer Vatz, Toggenburg, Homburg und Werdenberg erzählt hätte. Berta und

Marie hörten beydes gern, und wußten unter den Nonnen, Mechtilten, Armgarten und Helenen wenig Unterſchied zu machen.

Nur die ſtille ernſte Marie ſchien mit der Zeit eine Vorliebe für die edeln Damen jener Häuſer zu gewinnen, welche ihr Leben dem Kloſter geweiht hatten, ſie that ſchon in ihrem zwölften Jahre eine Wallfarth nach dem Kloſter Engelberg, küßte den Stein, auf welchem Kunegunde gekniet hatte, als ſie von Landenbergen entführt ward, und äußerte den Wunſch, einſt in dem Kloſter den Schleyer nehmen zu können, wo dieſe ihre Heldinn gelebt hatte.

Die muthwillige Berta fragte ſie oft, ob ſie nicht ſo, wie ihr ſchönes Vorbild, gern das Kloſter um den Brautkranz hingeben würde, aber Marie bewieß in der Folge, daß wenigſtens damals es ihr um das Leben der Engel ein ganzer Ernſt geweſen ſey.

Es war in ihrem funfzehenden Jahre, als das ehrwürdige Haupt der Familie, der alte Wilhelm Tell, Mariens Bitten nachgeben, und ſie nach Kloſter Engelberg ſchicken mußte, er ſchien Urſachen zu haben, es ungern zu thun, doch tröſtete er ſich damit, daß hier keine Kloſterjungfer das unwiederrufliche Gelübde vor dem fünf und zwanzigſten Jahre ablegen durfte; eine Zeit, von welcher dem betagten Wilhelm die Erfahrung ſagte, daß ſie ſchnell verfliegt, und tauſend Veränderungen in ihrem Schooße trägt, welche manchen eifrig gefaßten Entſchluß erſchüttern können.

Berta begleitete ihre Schweſter nach Engelberg, zwang ſich, einige Tage in der daſigen heiligen Stille zu verweilen, und fand am Ende, daß Mariens Geſellſchaft es allein ſey, was ihr die Kloſterſitte noch allenfalls erträglich machen könne, daß es aber im Grunde ſich für ihre Gemüthsart beſſer ſchicke, mit muntern Geſpielen bey Sang und Tanz des Lebens fröhlig zu genieſſen, und dadurch den Geſchäften des Hauſes, welche ihr beſſer behagten, als die Pſalter der Nonnen, eine liebliche Abwechſelung zu geben.

Berta ward ſchön, ſehr ſchön, ohne daß es ihr jemand ſagte. So wie ihr keiner von denen ihr bekannten Jünglingen hinlänglich gefiel, um einen Eindruck auf ſie zu machen, ſo blieben auch ihre Reitze von jenen unbeachtet. Berta hatte bey all ihrer Munterkeit doch ein gewiſſes Etwas an ſich, welches den groſſen Haufen zurück ſchreckte, jedermann ehrte ſie, war ihr gewogen, ſah ſie gern in dem bunten Zirkel der Fröhlichkeit, aber dabey blieb es, eine Art von Zurückſetzung, welche ſie nicht eher fühlte, bis der Kreis jugendlicher Freunde und

Freundinnen mit einer Perſon vermehrt wurde, welche ſie nur einmal zu ſehen brauchte, um den Wunſch zu thun, hier etwas mehr als Gleichgültigkeit oder kalte Freundſchaft zu finden, welcher Wunſch! der nicht lange unerfüllt blieb.

Die Abkömmlinge der alten Melchthale ſetzten mit Tells Nachkommen die feſte Freundſchaft fort, welche unter ihren Vätern ſtatt gefunden hatte. Noch lebte ein Sohn jenes Wolfgang Melchthals, welcher bey der Eroberung von Marburg die Hauptrolle geſpielt hatte, er war dem jetzt ſo genannten alten Wilhelm Tell an Alter bis auf wenig Jahre gleich. Beyde Greiſe, bey ihrem hohen Alter noch ſo friſch und ſtark, wie es die reine Gebürgsluft mit ſich bringt, ſahen einander oft, und jedes ihrer Familienfeſte mußte gemeinſchaftlich ſeyn. Wenn denn Melchthal an einem ſolchen Tage die Thäten ſeiner Väter gegen den alten Tell auftreten ließ, und dieſer von der gefährlichen Schiffahrt anfing, welche er als ein *) vierjähriger Knabe an der Seite ſeines gefangenen Vaters gethan hatte, ſo hielten die Jünglinge und Mädchens oft mitten im Tanze inne und hüpften herbey, die Männer zu hören, welche

---

*) S. die Geſchichte Urſulens und Konegundens.

ſich rühmen konnten, die alten Befreyer Helvetiens noch perſönlich gekannt zu haben.

Der alte Melchthal hatte viel Söhne und Töchter, aber jetzt erſcholl das Gerücht, daß noch ein junger Heinrich Melchthal, von welchem man zuvor nie in dieſen Gegenden etwas gehört hatte, aus der Fremde zurück gekehrt ſey, und daß ſeine Wiederkunft nächſtens mit einem großen Feſte gefeyert werden würde, das iſt, daß der ehrwürdige Stammvater der Melchthale nächſtens eine Tagereiſe durch die umliegenden Gegenden machen würde, um die liebſten ſeiner Geliebten zu ſich einzuladen, ſich auf einem beſtimmten Tag auf der grünen Matte vor ſeinem Hauſe einzufinden, den Wiedergekommenen nach der alten Felſenkirche *) am See zu begleiten, um mit ihm Gott für ſeine Wiederkunft zu danken, und dann den Reſt des Tages nebſt einem Theil der Nacht bey ihm in zuläſſiger Fröhlichkeit zuzubringen.

Das Gerücht hatte wahr geredet, und Tells Haus war eins der vornehmſten, welche vom alten Melchthal eingeladen wurden, den jungen Heinrich zum Bürger dieſer Gegenden einzuweihen. —

Alles

---

*) S. Urſulens und Kunegundens Geſchichte.

Alles freute ſich auf dieſes bevorſtehende Feſt, beſonders die Jugend. In der groſen Welt pflegt man den Tagen der Luſt nicht mit ſolchen Entzücken entgegen zu ſehen. Welche läſtige Zubereitungen, welche täuſchende Erwartungen, welche Erinnerungen an ähnliche Tage der Freude, wo man ebenfalls mehr erwartete, als uns zu Theil ward, verbittern die Feſte der Großen! Hier in dem Lande der frohen Unſchuld, wo man nichts hofft, was man nicht finden wird, wo jede Erinnerung Entzücken iſt, jede Zubereitung in einem friſchgewundenen Blumenkranz beſteht, hier allein wußte man, was eine Einladung zu einem frohen Tage zu ſagen hatte.

Die Jünglinge und Mädchen aus Tells Hauſe traten früh vor Aufgang der Sonne den Zug nach Melchthals Hütte an; die Ehre, den Reihen bey ſolchen Gelegenheiten zu führen, ging unter den jungen Leuten nach der Reihe herum, und ſie traf dieſesmal Berten, welche zu dem Blumkranz in ihren blonden Locken, noch einen gewunden hatte, den ſie an den Arm hing, um denjenigen, der bey dem Feſte die Hauptperſon vorſtellen ſollte, nach der Sitte dieſer Gegenden zu krönen. Es war ein beſonderer Vorzug, welchen derjenige Trupp junger Leute, der bey ſolchen Gelegenheiten zuerſt kam, genoß, und gemeiniglich ſehr hochzuſchätzen pflegte, daß der von ſeinem Anführer oder Anführerinn überbrachte Kranz die Ehre erhielt, auf dem Haupte der Perſon zu prangen, welche hier die Hauptrolle ſpielte, dahingegen die andern Kränze nur unter die Verwandten ausgetheilt wurden.

Tells Kinder trieben ihre Schweſter Berta zu eilen, damit niemand ihnen zuvorkäme, und ſie beflügelte ihre Schritte diesmal, wie immer, blos ihnen zu Liebe, weil es ihr nicht ahndete, für welch einen Jüngling ihr Kranz gewunden war. Sie vermuthete eine Perſon kennen zu lernen, welche ihr ſo gleichgültig bleiben könne, als all die übrigen, welche ihr ſchon bekannt waren, und konnte ſich keine beſondere Ehre darinn denken, daß ihr Kranz von ihm, als von irgend einer ſeiner Verwandten getragen werden ſollte.

Aber wie ward ihr, als ſie jetzt mit ihrem Gefolge den kleinen Hügel nach Melchthals Hütte herauf kam, und im rothen Glanz der eben jetzt heraufſteigenden Morgenſonne, neben dem alten Melchthal, welcher ſich auf der ſteinernen Bank an der Mauer geſetzt hatte, einen Jüngling ſtehen ſahe, deſſen Geſtalt ſchlechterdings alles übertraf, was ſie je geſehen, was ſie je von männlicher Schönheit gedacht oder geträumt hatte. Sie bebte zurück. Dies ein Henrich Melchthal? ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Nein, ein Engel, ein Held, oder ein Heiliger! — Zwar nie ſahe ich ein Geſchöpf, das einen dieſer Namen führte, aber ich hörte viel von ſolchen überirdiſchen Weſen, und mich dünkt, ſo müßte ihr Anblick ſeyn, wenn ſich einer von ihnen zu unſern Thälern herablaſſen ſollte.

Der junge Henrich Melchthal ſchien im tiefen Geſpräch mit dem Greiſe begriffen zu ſeyn, aber als er die Kommenden gewahr ward, eilte er ihnen mit einem Anſtand entgegen, welcher Bertens Entzücken und ihre Verwirrung auf den höchſten Gipfel brachte.

Tells Kinder waren in der That die erſten, den neuen Bruder zu bewillkommen, und Bertens Kranz verdiente unſtreitig die Ehre, auf Henrichs Locken zu ruhen; eine Ehre, welche ſie in dieſem Augenblick nicht mehr mit ſo gleichgültigen Augen anſah, und die ſie einem andern nicht ohne Eiferſucht überlaſſen haben würde.

Sie nahte ſich ſchüchtern, um den Jüngling zu bekrönen, welcher wie eine hochgewachſene Ceder vor ihr ſtand, und ſich jetzt ein wenig beugte, um das Geſchenk von der Hand des reitzenden Mädchens zu empfangen. Sie zögerte, trat zurück, sah ſich ſchüchtern nach ihren Geſpielinnen um, als wollte ſie lieber einer von ihnen ihr Amt übertragen, indeſſen Henrich entweder aus Ehrfurcht und Bewunderung gegen die himmliſche Geſtalt, die ſich ihm zeigte, oder um ſich beſſer zu der Größe der ſchönen Geberinn herabzulaſſen, ein Knie auf die Erde ſetzte, und ſolcher Geſtalt endlich den Kranz von ihren zitternden Händen empfing.

Beyde waren nach Endigung dieſer Handlung in faſt gleicher Verwirrung, und die Vorrechte, welche ſich Berta dieſesmal durch ihre frühzeitige Ankunft erworben hatte, vermehrten die unruhigen Gefühle, welche in ihrem Herzen zu toben anfingen, nicht wenig.

Die hergebrachte Sitte wollte, daß der Anführer oder die Anführerinn des erſten Haufens dem König oder der Königinn des Feſts bey ſolchen Gelegenheiten auf dieſen Tag zum beſtändigen Gefärthen zugegeben wurde; ſchon mehrmal hatte Berta, welche die Morgenſonne liebte, dieſen Vorzug erhalten, ohne etwas beſondres dabey zu fühlen, aber daß ſie jetzt Henrich Melchthals Gefärthinn auf einen ganzen Tag seyn ſollte, daß ſie ihn zur Kirche begleitete, an ſeiner Seite am Altar kniete, faſt mit einerley Hauch mit ihm ihre Stimme in dem feyerlichſten aller Geſänge zum Himmel erhob, und dann bey Tiſche, Spiel und Tanz nur immer ihn zum Begleiter hatte, das war mehr als ſie mit ihren Gefühlen faſſen, mehr als ihre Blicke ausdrücken konnten.

Nur ihre Blicke! denn ſo kunſtlos auch die Sitten der Mädchen unſerer Gebürge ſind, ſo hat ihnen doch der Wohlſtand gewiſſe Regeln vorgeſchrieben, welche ſie nicht zu überſchreiten pflegen, und wenn auch das mächtigſte Gefühl in ihrem Herzen pocht; aber Henrich, welcher genau das nehmliche fühlte, was Berta empfand, war nicht in ſolche Bande geſchmiedet, er durfte, vermöge der Vorrechte ſeines Geſchlechts, nicht nur ſehen und empfinden, nein auch ſprechen, und er ſprach deutlich genug, von ihr verſtanden zu werden. So wenig ſich auch Berta getraute, auf die Sprache der Liebe, welche ſie zuerſt aus ſeinem Munde hörte, zu antworten, ſo waren ſie doch am Ende des Feſts bey der Trennung völlig darüber einig, daß ſie liebten, und daß ihre Gefühle vom Himmel begünſtigt würden. Der erſte Morgengruß aus Bertas Munde, der Kranz aus ihrer Hand, der gemeinſchaftliche Kirchgang, das vereinte Knieen an Gottes Altar, und der feyerliche Geſang, den ſie gleichſam mit einem Hauch zum

Himmel ſchickten, ſo wie auch tauſend kleine Begebenheiten, beym Mahle, Spiel und Tanz, waren ihnen Bürge für alles, was ſie hofften und wünſchten.

Henrich war von dieſem Tage an immer um ſeine Geliebte. Tells und Melchthals Wohnungen waren nicht ſo weit von einander, daß nicht ein zu gleicher Zeit begonnener Spatziergang ſie täglich hätte zuſammen bringen können, auch waren der Gelegenheiten, da man ſich zufällig ſah, ſo viel, daß man ſich nie über lange Abweſenheit beklagen konnte. Ihre ſtündlich wachſende Liebe hielten ſie verborgen, nicht weil ſie Urſach gehabt hätten, Einwendungen von ihren Angehörigen zu befürchten, ſondern weil Geheimhaltung ihre Freuden würzte, und weil ſie das Ziel ihrer Wünſche noch nicht allzunah vor Augen zu ſehen glaubten.

Der Altvater Melchthal hatte den jungen Henrich, der ihn ſeinen Anherrn nannte, ohne zu wiſſen, durch welchen ſeiner Söhne er ſein Enkel war, außer Landes und zum Kriege erziehen laſſen. Henrich hatte lange Zeit nicht gewußt, wem er angehörte, und welches Land ſein Vaterland ſey, bis ihn der gute Greis jetzt zu ſich berufen ließ, weil er mehr wegen Anzahl der Jahre als verſpürter Schwachheit, ſein nahes Ende beſorgte, und vor demſelben noch wichtige Dinge mit ihm zu bereden hatte; nach

Abhandlung dieſer Wichtigkeiten, ſagte Henrich zu ſeiner Berta, thue ich nur noch einen Feldzug, nur einen einigen mit dem Kaiſer, in deſſen Dienſten ich bin, und komme dann mit Ruhm gekrönt zurück, die Liebe zu meiner Berta öffentlich zu bekennen, und mit ihr an jedem Orte der Welt zu leben, den ſie wählen wird. Gefallen ihr die ſtillen Thäler ihrer Geburt am beſten, wohl gut! begehrt ſie die Welt zu ſehen, die wahrhaftig auch ſchön, und reich an Annehmlichkeiten iſt, welche dieſe paradiſiſchen Einöden beſchämen, ſo kann ihr vielleicht ihr Henrich dort ein Glück bereiten, das ihren Vorzügen angemeßner iſt, als das Leben in der Verborgenheit.

O ſchweige, ſchweige von dieſen Dingen, rief Berta, nichts von Vorzügen, nichts von Glück in der großen Welt! Schon genug, daß ich dich dorthin ziehen laſſen muß! Wer weiß, ob du ſo treu und gut, wer weis, ob du ganz und gar aus jenem wilden Gewühl zurück kommſt, das ich nur aus der Beſchreibung kenne!

Berta brach bey dieſen Worten in Thränen aus, ſie hatte Träume, Ahndungen, Beſorgniſſe, welche nichts gutes weiſſagten, und die Henrich auf die Art vernichtete, wie jeder Liebhaber, der Redliche und der Unredliche zu thun pflegt. Henrich war redlich, bey Gott er war es! auch wurden ſeine Schwüre von demjenigen gehört, und in das Buch der Ewigkeit verzeichnet, der keine Untreue ungerochen läßt.

Es ward den Liebenden endlich läſtig, ohne eine vertraute Seele zu ſeyn, welcher ſie ihre Leiden und Freuden mittheilen konnten, und Berta ſchlug ihre Schweſter Marie, zu Kloſter Engelberg, zu dieſer Stelle vor. Schon hatte ſie ihr vorläufige Winke gegeben, und jetzt brach auf Henrichs Gutheiſſen das ganze Geheimniß hervor.

Marie, welche ihr Glück in klöſterlicher Abgeſchiedenheit fand, dachte viel zu edel und richtig, es ihrer Schweſter zu verdenken, daß ſie das ihrige in der Liebe ſuchte. Sie trauete und weihete die Verbindung ihrer Berta mit dem gutmüthigen Henrich, an dem ihr nichts mißfiel, als daß er ein Kriegsmann war, durch fromme Gebete, und beſchied die beyden Verliebten auf einen gewiſſen Tag zu ſich ins Kloſter, um den künftigen Bruder perſönlich kennen zu lernen.

Dieſe Zuſammenkunft war bey der Verſchlagenheit der Liebenden, und bey der ziemlichen Freyheit, welche die Schweſtern, die noch nicht das Gelübde abgelegt haben, zu Engelberg genieſſen, nicht ſchwer; doch hatte Marie, theils um der Geheimhaltung, theils um eines ſchwärmeriſchen Einfalls willen, der ihr in den Sinn kam, die Zeit des Beſuchs auf die ſpäten Stunden eines dunkeln Herbſtabends verlegt.

Marie hatte ſich der Schlüſſel zur Kirche zu bemächtigen gewußt, und empfing das junge Paar an dieſem feyerlichen Orte. Eine kleine von einer dunkeln Ampel erleuchtete Vorhalle diente zum Ort der erſten Begrüſſung. Marie, welche ſich ungeachtet ihrer großen Jugend ſchon ganz das Anſehen des Standes zu geben wußte, dem ſie ſich gewählt hatte, ſprach ernſthaft mit Henrichen über Liebe und Beſtändigkeit, und führte, als ſie ihn in der Prüfung bewährt fand, beyde in die Kirche vor einen Altar der heiligen Engeltrudis, auf welchem ſie zwey Kerzen angezündet hatte. Kniet auf dieſen Stein, ſagte ſie, auf welchem Kunegunde gekniet hat, als ſie von Landenbergen entführt ward, und beſchwört vor den Augen Gottes und dieſer Heiligen Tugend und Treue, damit die Stelle wieder geweiht werde, welche jener Böſewicht durch Jungfernraub entheiligte. Dich, Henrich, treffe das Schickſal Landenbergs, wenn du treubrüchig an Berta wirſt, und dir Berta müſſe es in deiner höchſten Noth an einem Retter fehlen, der dich ſo, wie Toggenburg Kunegunden, herausführe, wenn du den Mann vergeſſen kannſt, mit welchem ich dich hier vor Gottes Angeſicht verlobe. Nichts trenne euch, als der Tod, und denkt eins von euch dereinſt aus Leichtſinn die heilige Bande zu zerſchneiden, welche ich jetzt geknüpft habe, ſo ſoll euch mein Angeſicht, ich lebe oder ſey tod, drohend und ſchrecklich erſcheinen, und euch auf den Weg der Pflicht zurück weiſen. Aber Friede, Friede ſey mit den Treuen, und Gottes Segen bleibe über ihnen!

Heinrich und Berta glaubten, in Mariens Geſtalt, wie ſie ſo im bleichen Kerzenſchimmer vor ihnen ſtand, etwas Ueberirdiſches zu ſehen, glaubten in ihren Worten die Stimme ihrer Heiligen zu hören; ſie ſchwuren ſich Treue bis in den Tod, und Marie küßte und ſegnete ſie.

Darauf geleitete ſie ſie an die Kirchpforte, und die Verlobten, oder vielmehr die Verehelichten, wofür ſie ſich nunmehr hielten, gingen ihren weiten Weg durch die feuchte Herbſtnacht, ohne ein Wort mit einander wechſeln zu können; nur leiſe Händedrücke redeten von ihren Gefühlen, denn ihre Herzen waren beklommen, ihre Freude nicht ganz rein, Unglücksahndung ſchien den Gedanken, auf ewig verbunden zu ſeyn, zu trüben.

Die drey handelnden Perſonen in der letzten feyerlichen Scene, hatten ihr Geheimniß nicht in ſo dichte Schleyer gehüllt, als ſie meynten, und mußten wegen deſſen, was vorgegangen war, Verweiſe und Büßungen auf ſich nehmen.

Die junge Marie, welche bey der ehrwürdigen Rolle, die ſie in jener Nacht geſpielt hatte, von einer neugierigen Schweſter belauſcht worden war, ward ernſtlich wegen ihrer kühnen Anmaſſung, die ſich ſo wenig zu ihren Jahren ſchickte, vorgenommen; und den beyden Liebenden ward von den Altvätern ihrer Familien unter vier Augen manches geſagt, welches auf beyde einen tiefen Eindruck gemacht zu haben ſchien, ohne ihre Liebe zu mindern. Henrich entdeckte Betten bey der nächſten Zuſammenkunft nichts von dem, was er aus des alten Melchthals Munde vernommen hatte, und ſie war eben ſo geheim mit dem, was Vater Tell ihr geſagt hatte; nur dies geſtanden ſie einander, daß Mißbilligung ihrer ſo feſt beſchwornen Verbindung der Hauptinhalt ihres geheimen Geſprächs geweſen ſey, und beyde fragten einander, ob es wohl möglich ſey, um deswillen, was ſie gehört hatten, und was keins dem andern geſtand, die heiligſten Schwüre zu brechen? ein Nein, welches die feyerlichſte Erneuerung der geſchehenen Betheuerungen enthielt, beantwortete die gegenſeitige Frage, und ein Händedruck bekräftigte den erneuten Bund; doch gelobte man ſich, Gott und der Zeit alles zu überlaſſen, zu dulden, zu hoffen und zu glauben, was gegenwärtig Unmöglichkeit zu ſeyn ſchien.

Henrichs und Bertas Liebe, welche man bisher nur gemuthmaßt hatte, ward jetzt in der ganzen Gegend bekannt, und jedermann ſchlug ſich auf ihre Seite. Die Jünglinge und Mädchen ſchimpften auf die Härte der beyden Altväter, und ſelbſt die Alten ſchüttelten die Köpfe, ſprachen von unverantwortlichem Eigenſinn; ſie ſchwuren, Tells Tochter und Melchthals Sohn wären für einander geboren, ſie müßten ein Paar werden, und ſollte es auch erſt nach Jahren ſeyn. Sie flüſterten den beyden traurenden Verliebten, wo ſie ſie trafen, Ermahnungen zu Treue und Hoffnung zu, indeſſen die jungen Leute ihren beyden unglücklichen Geſpielen, wo ſie konnten, Gelegenheit machten, ſich zu ſehen, ſie, wo ſie gingen, mit Blumenkränzen umwanden, und ihnen viel halb traurige, halb hoffnungsvolle Lieder der Liebe ſangen. Tauſend Geſänge von dieſer Art wurden auf ſie verfaßt, denn Henrichs und Bertas Liebe war eine Sache, die die ganze Gegend intereſſirte und allen Liebenden zum Muſter diente.

Ihre Liebe gewann durch die allgemeine Billigung nur wenig, und ihre Zuſammenkünfte nahmen nach und nach die traurigſte Geſtalt an. Ein jedes ſprach mit einem Munde von ewiger Liebe und unüberwindlichen Schwürigkeiten, ein jedes ließ merken, daß es einen heimlichen unentdeckbaren Kummer auf dem Herzen habe. Jedes ſchalt auf den Vater des andern, und behauptete, daß er unrecht habe, und vertheidigte ſeinen eigenen, indem es zugleich die Unmöglichkeit eingeſtand, ſeinem Willen zu gehorchen.

Die beyden Greiſe aber erklärten ſich nie über dieſen Punkt gegen einander, ſie ſchienen einander ſogar zu meiden, und durch ihre gegenſeitige Entfernung ihren Kindern ein Beyſpiel von dem geben zu wollen, was ſie von ihnen gethan wiſſen wollten.

Das Schickſal erleichterte ihnen das mühſelige Amt, über die Schritte zweyer Verliebten zu wachen, eher als ſie meynten. Henrich und Berta hatten ſich, ohne daß ſie es wußten, auf einem Feſte zuletzt geſehen, durch welches man die Verheyrathung einer Tochter aus Tells Hauſe mit einem der Abkömmlinge Walter Fürſts feyerte. Henrich ward unvermuthet zum Heere berufen, er konnte nicht einmal von ſeiner Geliebten Abſchied nehmen, doch betete er im Vorüberziehen in der Kloſterkirche zu Engelberg, empfahl ſich der Heiligen, welche

Zeuginn ſeiner Gelübde geweſen war, und blickte Marien, die zum Glück gegenwärtig und ſeinen Augen erreichbar war, einen traurigen Abſchied an ihre Schweſter Berta zu; ein Gruß, den ſie wohl verſtand, ohne in langer Zeit Gelegenheit zu haben, ihn auszurichten. Sie ward nach jener ſündlichen Einmiſchung in Liebeshändel und der freventlich gewagten Winkeltrauung ſehr eingeſchränkt gehalten, und Berta, ſo voll auch ihr Herz, ſo ſehr es ſchweſterlicher Tröſtung bedürftig war, ſchien doch keine beſondere Luſt zu einem Beſuch im Kloſter zu haben. Das Geheimniß, welches ihr der alte Tell damals entdeckte, als er ſie zuerſt mit der Mißbilligung ihrer Liebe bekannt machte, lag ihr ſchwer auf dem Herzen, ſie fühlte ihre Schuldigkeit daſſelbe Marien, welcher es eben ſo nahe angieng, als ihr ſelbſt, mitzutheilen, und bebte vor dem Urtheil zurück, das ſelbſt ſie, die treue Freundinn und Beförderinn ihrer Liebe, nachdem ſie die wahre Lage der Sache wüßte, über ſie fällen würde.

Tage, Monate und Jahre verfloſſen, ohne daß Berta etwas von ihrem Heinrich erfuhr, die edle Schreibekunſt, welche vor hundert Jahren in dieſen Gegenden von ſo manchen Ungelehrten, ſelbſt von Weibern, — (die Annalen der Frauen von Sargans beweiſen es) — ſo fertig geübt ward, war bey dem gegenwärtigen Geſchlecht ganz in Verfall gerathen, und Henrich und Berta waren völlige Layen in derſelben, auch fehlte es an treuen Boten, mündliche Aufträge zu überbringen. Nur das gemeine Gerücht brachte zuweilen unglaubliche Dinge von dem Glück und den Heldenthaten des jungen Henrichs herüber, mit welchen die Dirnen dieſer Gegend die trauernde Berta kräftig tröſteten. Ihr Herz nahm alles ohne Beweis an, und vertiefte ſich ſo in ihren Hoffnungen, daß ſie oft ſelbſt gegen den alten Tell dieſelben laut werden ließ. O mein Vater, ſagte ſie, wenn Henri v Melchthal, mit Ruhm und Ehre gekrönt, zurückkommt, wenn er, wie man ſagt, der Liebling ſeines Kaiſers iſt, wenn er von ihm mit einem neuen Namen begnadigt, und zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben wird, wo iſt dann noch die Unmöglichkeit, ſein zu werden, wo die Ungleichheit zwiſchen ihm und Berta?

Der Altvater ſchalt bey ſolchen Aeußerungen oft auf die Leichtgläubigkeit der Jugend, und warnte das jauchzende Mädchen vor dem Eindruck, welchen böſe Zeitungen vielleicht bald und mit eben der Leichtigkeit auf ſie machen würden.

Man ſagt, das Alter habe die Gabe der Weiſſagung; das, was Tell muthmaßte, geſchah. Bertens Geſpielinnen ſangen ihr auf einmal nicht mehr frohe Lieder der Hoffnung, nannten ihr nicht mehr den Namen des heldenmüthigen Henrichs, wichen ihrer Nachfrage nach Gerüchten von ihm aus, und endlich trat, durch die große Trauer, in welche Melchthals Haus verſetzt ward, die ſchreckliche Zeitung hervor, welche man der unglücklichen Liebhaberin ſo lang zu verſchweigen geſucht hatte, und die ſie jetzt ganz zu Boden ſtürzte.

Henrich war Kaiſer Alberten nach Ofen gefolgt, um die Feſtung Zendrew, welche vom Sultan Amurath belagert wurde, entſetzen zu helfen, und hatte bey dieſer mißlungenen Handlung ſein Leben ritterlich zugeſetzt. Die ganze Gegend, die ihn für ihren Eingebohrnen hielt, weinte ihm nach, und der alte Melchthal konnte ſeinen Kindern nicht verwehren, ihn als einen Bruder zu betrauren, auch wollte er es nicht, weil er ſelbſt in ihm einen Sohn verloren hatte. Er that bald nachher eine Reiſe zu dem alten Grafen von Montfort, mit welchem er ſeit einiger Zeit in einer gewiſſen Verbindung gelebt hatte, und kehrte nicht wieder zurück, der Tod übereilte ihn unterweges,

und

und ſeine Kinder holten ſeine Gebeine herüber, ſie in den Thälern ihres Mutterlandes zu beſtatten.

Das war ein allgemeiner Trauertag für die ganze Landſchaft. Niemand fehlte bey der Beerdigung des guten Greiſes, und tauſend Thränen fielen in ſein Grab, ſelbſt Berta, welche ſich noch bald krank herbey leiten ließ, verſagte ihm nicht dieſen Zoll; ob er gleich, wie ſie meynte, ein unbefugter Feind ihrer Liebe geweſen war.

Es war, als wenn nach dieſer Zeit alles Unglück über dieſe ſonſt ſo glücklichen Gegenden hereinſtürmen wollte. Die Gebirgſtröme überſchwemmten das Land mit ungewöhnlicher Wuth, es war den fleißigen Bewohnern der Gegend unmöglich, das verlorne Erdreich ſo ſchnell wieder zu gewinnen. Mißwachs und Theurung folgten dieſem Unglück, und hinter ihnen ſchlichen die Geſchwiſter des Todes, Hunger und Seuchen, einher.

Berta ſah ſo manchen der ehrwürdigen Alten, an denen dieſe Thäler reich waren, ſah ſo manchen ihrer jugendlichen Freunde und Freundinnen fallen, daß der Gedanke natürlich war, bald würde die Reihe auch an ſie und den ehrwürdigen Tell, faſt den einigen Freund, der ihr noch übrig war, kommen. Das erſte war ihrem nach Henrichs Umarmung im Reiche der Schatten dürſtenden Herzen ſo erwünſcht, als das andere traurig. Sie wünſchte, die Tage des grauen Altvaters, dem ſie ſo viel zu danken hatte, ungeachtet er ihre Liebe zu Henrichen nicht billigte, noch um einige Zeit zu verlängern, und ermahnte ihn, dieſe Gegenden des Todes zu verlaſſen.

Der Weg nach Kloſter Engelberg war nicht weit, und dort hatten die Seuchen noch nicht zu wüthen angefangen. Marie hatte von der Aebtiſſinn Erlaubniß erhalten, hinunter ins Thal zu ihren Verwandten zu gehen, um ſie in ihren Krankheiten zu warten, oder ſo viel ſie vermöchte von ihnen mit ſich herüber zu bringen, um ſie in einem zu Kloſter Engelberg gehörigen, doch von ihm entlegenen, Hauſe, wieder geneſen zu laſſen.

Marie kam wie ein hülfreicher Engel zu ihren Freunden, und ſo viel ihrer es vermochten, folgten ihr an den Zufluchtsort, den ihnen die Milde der frommen Nonnen angewieſen hatte. Auch Berta und der alte Tell waren unter der Karavane, welche bey der Verheerung, die der Tod auch in dieſem Hauſe angerichtet hatte, nicht groß ſeyn konnte.

Marie blieb bey ihren Geretteten, die alle von der Seuche verſchont blieben, bis auf den hundertjährigen Tell, welcher gleich in den erſten Tagen gar hart mit dem giftigen Uebel befallen wurde, und ſich vergebens bemühte, ſeine Wärterinnen Berta und Marie von ſeinem Bette zu treiben.

Meine Kinder, ſagte er, als es ihm gewiß ward, daß er ſterben würde, wir müſſen uns trennen, und mir liegt beym Ende meiner langen Laufbahn nichts auf dem Herzen, als euer unentſchiedenes Schickſal. Berta, haſt du deiner Schweſter ſchon eröffnet, was ich dir jenesmal entdeckte, als ich dir das Unſchickliche deiner Liebe zu Melchthals Sohne vor Augen legte.

Berta verneinte; ſie hatte ihre Schweſter bisher ſelten und immer nur auf kurze Zeit geſehen, weil ſie, ſo lange Henrich lebte, Urſachen hatte, ihr gewiſſe Dinge zu verſchweigen, deren Erwähnung ihr Herzweh machte, und jetzt nach ſeinem Tode, da nichts ſie rührte, dieſelben für unwichtig hielt.

Ein Verweis, der über dieſe Nachläſſigkeit auf Tells Geſichte lag, ward von ihr mit der Bitte beantwortet, doch Marien immer in dem ſüßen Wahn zu laſſen, ihm anzugehören, den ſie ſelbſt ſo ungern abgelegt habe.

Nein, erwiederte Tell, Marie muß es wiſſen, ſo gut als du es weißt, daß ihr keine Urſach habt, mich euren Eltervater zu nennen. Ach die Geſchichte eurer Geburt iſt lang, Berta weis ſie umſtändlich, ſie mag ſie dir, gute Marie, nach meinem Tode erzählen, jetzt vernimm von mir nur das Nothwendigſte.

Ihr ſeyd die letzten Sprößlinge der jüngern Linie des uralten Hauſes der Grafen von Vatz und Sargans, ſeyd Töchter des letzt verſtorbenen Grafen von Werdenberg. Die Dunkelheit, in welcher ihr ſo lange Zeit habt leben müſſen, und die mißliche Lage eurer großen Anſprüche habt ihr dem Eigenſinn eurer verſtorbenen Mutter zu danken.

Sie ſtammte aus dem Hauſe Rappersweil, und ward wegen ihrer Vorzüge von manchem Ritter ihres Standes geliebt und zur Ehe geſucht.

Die Häupter der beyden aus dem Hauſe Vatz entſproſſenen Geſchlechter, Werdenberg und Toggenburg, bewarben ſich um ſie. Graf Werdenberg ward geliebt, und Toggenburg nicht allein verworfen, ſondern auch, Gott weis warum, tödlich von ihr gehaßt.

Sie ward Gräfinn von Werdenberg, und der gutmüthige Friedrich von Toggenburg, welcher noch jetzt am Leben iſt, gab ſich nicht allein zufrieden, ſondern hielt auch feſte Freundſchaft mit ſeinem ehemaligen Nebenbuhler, eurem Vater. Er vermählte ſich bald darauf, und ſeine Ehe war mit zween Söhnen, ſo wie die Ehe eurer Eltern mit zween Töchtern geſegnet. Toggenburg und Werdenberg ſchwuren ſich bey dieſer frohen Begebenheit, welche ihren Häuſern faſt zu gleicher Zeit wiederfuhr, ihre Kinder dereinſt mit einander zu verbinden, und ihre gemeinſchaftlichen Anſprüche und Beſitzungen auf dieſe Art auf immer zu vereinigen.

Ihr waret dieſe in der Wiege verlobten Töchter, und ich kann euch den Widerwillen nicht beſchreiben, mit welchem eure Mutter den Gedanken ertrug, Graf Toggenburgs Söhne als eure künftigen Gemahle anſehen zu müſſen.

Euer Vater, der Graf von Werdenberg, ſtarb, und eure Mutter verließ mit euch das Land, unzufrieden, daß nach den alten Satzungen des Geſchlechts, zu dem ihr gehört, all die groſen Beſitzungen eures Vaters an die einigen männlichen Erben des Hauſes von Vaz und Sargans, Graf Toggenburgen und ſeine Söhne fielen.

Die Hoffnung, alles dieſes durch eure beſchworne Verbindung mit Friedrichs Hauſe dereinſt wieder zu erlangen, und die übermilden Erbietungen des großmüthigen Grafen von Toggenburg rührten ſie nicht, ſie wollte lieber für ſich und euch alles verlieren, als etwas von ihrem Eigenſinn nachlaſſen.

Lange hatte ſie mit meinem Hauſe in Verbindung gelebt, ihre Reiſe ging durch unſere Gegenden, ſie verſchwieg mir, den ſie doch ſonſt vorzüglich ſchätzte, die wahre Lage ihrer Angelegenheiten, und beſchwur mich nur, als ſie der Tod, die Folge unnöthiges Grams, bey mir übereilte, ihre unmündigen Töchter bey mir zu behalten, und ſie auf die Art und unter den Bedingungen in meinem Hauſe zu erziehen, die ſie mir ſchriftlich hinterlaſſen wollte.

Einer gutdenkenden Mutter war es nicht zu verargen, daß ſie ihre Töchter lieber im Schooſe ländlicher Unſchuld und Stille, als im Geräuſch der großen Welt aufwachſen laſſen wollte, mich befremdete alſo nichts in dem Verlangen der Gräfinn von Werdenberg, und ich beſchwur alles, was ſie forderte; aber als ich nach ihrem Tode den ganzen Umfang ihrer Forderung aus den hinterlaſſenen Papieren ſah, als ich erfuhr, daß ich das Gerücht von eurem Tode begünſtigen, euch nicht allein als meine Töchter erziehen, ſondern euch auch dieſen Namen bis an euer Ende laſſen ſollte, wenn ſich nicht Umſtände ereigneten, welche euch gerechte Anſprüche an das Erbe eurer Vorfahren gäben, da ſtutzte ich, und hätte gern den Eid, den eure Mutter mit ins Grab nahm, und der alſo unauflöslich war, wiederrufen.

Ich ſuchte mich mit dem Eigenſinn der Verſtorbenen auszuſöhnen, und beſchloß, an euch zu handeln, wie ſie es gefordert hatte. Sehr beruhigend war es mir, daß ich nicht der einzige Verwahrer des wichtigen Geheimniſſes eurer Geburt war. Die Verſtorbene nannte mir den damaligen Abt von Churwalden und den Biſchof von Chur, ihre Verwandten, als Mitwiſſer und Billiger jedes Schrittes, den ſie gethan hatte, und ich ſchloß daraus, daß ſie ſolche erleuchtete Männer mit ihren Einfällen hatte ausſöhnen können, daß dieſelben ſich vielleicht vor dem Richterſtuhle der Vernunft beſſer rechtfertigen lieſſen, als ich einſehen konnte.

„Es iſt möglich, ſchrieb die Gräfinn in ihrem letzten Willen, daß das *Haus* Toggenburg, ſo wenig es auch jetzt das Anſehen dazu hat, einſt ausſterbe, oder daß ihm Gott männliche Erben verſage, ſo wie es ihm gefallen hat ſie dem unſrigen zu entziehen: in dieſem Fall wird es Zeit ſeyn, mit den Anſprüchen meiner Töchter hervorzutreten, und ſich auf die Dokumente zu beziehen, welche ich in dem Kloſter

Churwalden und in die Hände des Biſchofs von Chur niedergelegt habe, denn die Rechte unſerer verbrüderten Häuſer ſind ſo beſchaffen, daß die Töchter nur dann nach dem Erbe ihrer Voreltern greifen können, wenn keine männlichen Erben mehr vorhanden ſind; eine Einrichtung, welche zu beurtheilen ich nicht erfahren, und ſie umzuſtoſſen nicht mächtig genug bin."

„Damit aber auf dem möglichen Fall, daß meine verlaſſenen Kinder noch dereinſt Frauen von Sargans werden ſollten, ſie nicht mit Beſchämung auf ihre in der Niedrigkeit verlebten Jugendjahre zurückſehen dürfen, ſo will ich, daß ihr, Wilhelm Tell, ihr Vormund, ſie nicht allein ſittig und tugendſam erziehet, ſondern ſie auch, wenn ſie heranwachſen, von jeder ſtandeswidrigen Heyrath abhaltet. Wie mich dünkt, ſo müſſen ſie einſt ſchön, ſehr ſchön werden. Schönheit lockt die Augen der Groſen; die Vorſicht weis die Verlaſſenen zu finden, und es kann meiner Berta und meiner Marie alſo nicht an annehmenswürdigen Anträgen fehlen; zeigen ſich ſolche, und ſcheint der niedere Stand meiner Kinder ein Anſtoß ehelicher Verbindung zu werden, ſo trete Wilhelm Tell gegen die ehrlichen Brautwerber kühnlich mit der Wahrheit hervor, denn er iſt dann ſeines Eides quitt, ſo wie ich ihm auch in ſo weit von demſelben loszähle, daß er meinen Töchtern ihre Herkunft ſobald entdecken kann, als er ſie verſtändig genug findet eine ſolche Entdeckung zu nützen.“

Es iſt unmöglich, fuhr Tell, den das viele Reden ermüdet hatte, nach einer kleinen Pauſe fort, es iſt unmöglich, meine Kinder, euch alle Punkte aus dem Teſtamente eurer Mutter zu wiederholen, die euch vielleicht wichtig ſeyn könnten; ich habe es mit herüber gebracht und Marie, als eine geiſtliche Frau, wird es leſen und ihrer Schweſter erklären können. Nur noch dieſes aus demſelben: daß eure Mutter ſo ſehr wider das Kloſter, als wider unſtandsmäßige Verehelichungen war. „Der Schleyer,“ ſchreibt ſie an einer Stelle, die ich der Marie zur Warnung mit drey Kreutzen bezeichnet habe, „der Schleyer ſey meiner Kinder letzte Zuflucht, und nur dann zu ergreifen, wenn ſich vor ihrem ſechs und zwanzigſten Lebensjahre, keine beſſere Ausſichten zeigen; alsdann mögen ſie handeln wie ſie wollen, ihr Stand wird dann dem Kloſter entdeckt, das ſie wählen, und ſie mit der Summe ausgeſteuert, die ich ſo wohl, wie die anderweitigen Mittel, zu ihrem ziemlichen Unterhalt in den Händen des ehrbaren und frommen Wilhelm Tells gelaſſen habe, welchem meine Kinder hierinn blindlings zu trauen haben.“

Die gute Gräfinn! ich danke ihr für das Zutrauen, deſſen ſie mich würdigte, und das ich nicht gemißbraucht habe. Um mich indeſſen vor jeder Verantwortung zu ſichern, reiſte ich gleich nach dem Tode eurer Mutter, zum Biſchoffe und zum churwaldenſchen Abt, alles mit ihnen in Rath zu ſtellen. Ich fand ſie völlig bekannt und einverſtanden mit dem letzten Willen ihrer Verwandtinn, und ſchloß aus einigen Reden, welche ihnen entfielen, ſo viel, daß alle die ſeltſamen Schritte, welche man in dieſer Sache gethan hatte, ſich auf eine alte Prophezeyung gründeten, vermöge deren, den Werdenbergiſchen Erbinnen, aus dem Hauſe Toggenburg die größten Kränkungen und Schmälerungen ihrer Rechte gedroht werden ſollten. Ich bekenne, daß ich Vertrauen auf ſolche Dinge für Aberglauben halte, und feſtiglich glaube, daß eben die Mittel, welche man anwendet, das geweiſſagte Unglück zu vermeiden, uns gemeiniglich demſelben erſt entgegen führen, wovon, wenn meine Muthmaſſungen mich nicht trügen, vielleicht ſelbſt eure Geſchichte ein Beyſpiel werden könnte.

Doch die geiſtlichen Herren waren ſo feſt in ihrem Glauben an ihre Prophezeihung, daß ſie geneigt ſchienen, über meinen Unglauben den Stab zu brechen, wenn ich nicht beyzeiten geſchwiegen hätte.

Es war hier nicht die Rede von Beurtheilung, ſondern von Befolgung des letzten Willens unſerer Verſtorbenen und hierinn waren wir völlig einig; auch ſind wir es immer geblieben.

Jährlich reiſte ich hinüber, ihnen Rechnung abzulegen, und Maaßregeln euretthalben mit ihnen zu nehmen, und wie mit ihnen, ſo auch mit ihren Nachfolgern. Sie ſtarben faſt zu einer Zeit, und Abt Konrad der Vierte, und Biſchof Abundi, welche ihre Stellen erhielten, waren die Erben ,eures Geheimniſſes. Der erſte von beyden, iſt, wie ihr wißt, einmal — durch Zufall, wie es heiſſen mußte — in unſere Thäler gekommen. Er hat euch geſehen, hat euch liebgewonnen, und erbietet ſich jetzt, da ich ihm von meiner Schwachheit und den traurigen Ausſichten in unſern Thälern geſchrieben habe, euch in die Gegenden abzuholen, wo eure Voreltern herſchten, und eure Anſprüche daſelbſt, ſo bald es Zeit iſt, geltend zu machen.

Graf Toggenburgs Söhne ſind geſtorben, er iſt Wittwer und in den Jahren, wo man leicht auf eine zweyte Verbindung denkt; es läßt ſich viel von ſeiner Großmuth hoffen, und ich glaube, ihr könnet glücklichen Zeiten entgegen ſehen. O wie freudig wollt ich meine Augen ſchlieſſen, wenn ich mir dieſe Hoffnung als nahe Gewißheit denken könnte! aber mich dünkt, es liegt noch alles in der Ferne, alles in einen dichten Schleyer gehüllt; noch mancher ſaurer Schritt wird zu thun ſeyn, ehe ihr auf die Stelle zurückkommt, von welcher ihr durch fremden Eigenſinn und abergläubiſche Vorurtheile abgeführt wurdet. Doch faßt Muth, eine unſichtbare Hand wird euch leiten, und ihr werdet an Abt Konraden einen guten Rathgeber haben!

Tell hielt hier ein und ſeine angenommenen Töchter weinten. Alles was ſie gehört hatten, all die großen Ausſichten, die ihnen geöffnet wurden, vermochten ſie kaum bey dem Gedanken zu beachten, daß ſie dem guten Greis, von d[illegible] ſie ſo lang alle väterliche Liebe genoſſen h[illegible], dem ſie Unſterblichkeit hätten wünſchen mögen, nun bald die Augen zudrücken und nach ſeinem Tode in eine ganz neue, wie ſie ahndeten, bey weitem nicht ſo angenehme Sphäre verſetzt werden ſollten, als die, in welcher ſie ihre erſten Frühlingstage verlebt hatten.

Tell ward zuſehens ſchwächer; ſein Körper ward es, aber ſeine Seele blieb ſtark, heiter und frey. Die Seuche, welche ihn auf das Lager warf, hatte er eigentlich überſtanden, aber die Laſt der Jahre hinderte ihn, ſich völlig wieder zu erholen, er erlag dem Pfeile des Todes;

wiewohl dieſes Gleichniß iſt übel gewählt: keine Wunde, an der man ſich ſchnell verblutet, riß ihn ins Grab, ſein Ende war ein langſames Dahinſchweben, ein Einſchlummern, ein unmerkbares ſanftes Verlöſchen.

Abt Konrad erſchien noch vor Tells Ende, die Schweſtern abzuholen, aber ſie baten um Aufſchub; ſie waren länger und lieber Tells Töchter als Gräfinnen von Werdenberg geweſen, die Bande zwiſchen ihnen und dem guten Greiſe waren nicht ſo leicht zu löſen, nur der Tod war es, der dieſelben völlig zerſchneiden konnte. Auch drang Konrad nicht in ſie; ihm war es ſelbſt feſtlich das Scheiden eines Gerechten abzuwarten, und das Schreckensbild den Tod, einmal in der Geſtalt eines lächelnden Engels zu ſehen.

O er ſahe hier noch mehr, er ſah zwey irdiſche Engel an Tells Lager. Wahrhaftig ein ſeltenes Schauſpiel, ein paar Mädchen in der Blüte der Schönheit und Jugend, welche der glänzenden Ausſicht in die Welt, die ſich ihnen öffnet, keinen Blick gönnen, und nur mit ganzer Seele an den traurigſten, ernſteſten Scenen hangen, welche die Menſchheit kennt, ein paar geborne Fürſtinnen, die den Namen der Töchter und Schweſtern im Hauſe ländlicher Einfalt, ſchlechterdings nicht gänzlich aufgeben wollen, und ihren bisherigen Geſpielen am Grabe des gemeinſchaftlichen Stammvaters ſchwören, daß ihnen ihre Verwandſchaft immer die vorzüglichſte dünken würde, wenn ſich auch alles vereinigen ſollte, das Andenken derſelben in ihrer Seele zu verlöſchen.

Tells Kinder verſtanden nicht ganz, was ihre ſogenannten Schweſtern ſagten, auch hielt es Konrad nicht für rathſam, ihnen ein Geheimniß aufzuklären, deſſen Daſeyn ſie aus der ſchnellen ſonderbaren Trennung von der geliebten Berta und Marie muthmaſſen mußten.

Mit der Aebtiſſinn zu Engelberg mußte der Abt etwas deutlicher reden, und er erhielt durch das, was er ſagte, und beſonders durch Nennung ſeines Namens, ſehr leicht Vergunſt für Marien, eine Zeitlang in der Welt zu leben, und die Entwickelung ihres Schickſals abzuwarten; doch mit dem Vorbehalt, wenn ihr Beruf zum Kloſterleben durch die Zukunft beſtätigt würde, — in keinem andern Kloſter, als zu Engelberg das Gelübde abzulegen, und mittlerweile die heilige Kleidung, zu Erinnerung an ihre Pflicht, immer zu tragen, alſo und dergeſtalt, daß ſie ſelbſt im Fall des Aeraſten — das iſt in der Nonnenſprache — der Verbindung mit einem irdiſchen Bräutigam, erſt am Hochzeittage im weltlichen Schmuck erſcheinen, und dann die Erlaubniß aus dem Schleyer hervorzutreten, von der Aebtißinn zu Engelberg mit gebührlicher Summe löſen müſſe.

Abt Konrad kannte die Kloſtergebühren, und ſchloß für ſeine Mündel alles, wie es ihm gut deuchte, die indeſſen in ſtiller Traurigkeit ihre Anſtalten zu der Reiſe in die Welt machten, von welcher ihnen ſo wenig Gutes ahndete.

Es war natürlich, daß ihnen in der neuen Sphäre, in welche ſie kamen, alles neu und ungewohnt, und folglich unangenehm dünken mußte. Der geiſtliche Hof des frommen Biſchof Abundi war ihnen noch viel zu glänzend, ſie waren an keinen Glanz, als an den der ungeſchmückten Natur gewöhnt, und fanden das, was ſich ihnen darſtellte, in Vergleichung mit den Scenen, die ihnen dieſe ihre alte Freundinn und Vertraute darzubieten pflegte, theils armſelig, theils peinigend.

Der Biſchof ſah ſich genöthigt, um ſeine jungen Freundinnen, die er ſelbſt wegen ihrer Ungelehrigkeit in den Sitten der Welt immer lieber gewann, zu beruhigen, ſie nach Zürich ins Kloſter zu bringen, wo Marien völlig, aber der an die Freyheit gewöhnten Berta nur halb wohl zu Muthe ware. Hätte dieſe nicht das Andenken an ihren Heinrich Melchthal gehabt, ſie hätte auch hier nicht bleiben können, aber es iſt bekannt, daß das Andenken an Verſtorbene und Kloſtereinſamkeit ſich gut zuſammen vertragen, und Berta konnte alſo, weil hier ſo viel war, was ihrer Schwermuth Nahrung gab, nicht ganz unzufrieden mit ihrer Lage ſeyn.

Berta hatte ſo wenig von dem hohen Sinn, welcher ihr vermöge ihres Standes hätte eigen ſeyn ſollen, daß ihr das Andenken des Sohns eines geringen Landmanns, der als ein gemeiner Krieger geſtorben war, immer heilig blieb, daß ſie Marien oft ſchwur, ſie würde, wär er leben geblieben, lieber ihren Rang, als die Hoffnung auf ſeine Hand aufgegeben haben, und ſie ſetzte die Betheurung hinzu, daß jetzt, da er für dieſe Welt für ſie verloren ſey, kein anderer ſo leicht Anſpruch auf ihr Herz machen ſollte. Meine Geburt, ſagte ſie, habe ich meinem Heinrich verſchwiegen, um ihn nicht durch den ſtolzen Namen einer Gräfinn von Werdenberg zurück zu ſchrecken, aber meine Liebe zu dieſem Heinrich Melchthal, dieſem geringen Landmann, dieſem gemeinen Krieger, werde ich keinen von denen verſchweigen, die ſich vielleicht einmal um mich bewerben könnten, und dieſes, hoffe ich, wird ſie alle von der niedrig-

den

denkenden Berta abſchrecken, die Rang und Hoheit ſo wenig zu ſchätzen weiß.

Marie wußte auf ſolche Aeußerungen immer nicht recht was ſie ſagen ſollte, ſie war nicht verliebt, und konnte alſo die Namen, Heinrich Melchthal und Berta von Werdenberg, nicht ſo leicht mit einander vereinigen, als ihre Schweſter, gleichwohl ſchwebten ihr auch die feyerlichen Schwüre, durch welche beyde gebunden waren, und beſonders die Winkeltrauung vor dem Altar der heiligen Engeltrudis, gar deutlich im Sinn, ſie legte auf die letzte durch ſie verrichtete Handlung inſonderheit einen groſſen Werth, und ſchloß am Ende ihre Erwägungen mit dem Ausſpruch, zu welchem gleichwohl ihr gutes Herz nur halb ſtimmte, wie es gut ſey, daß Heinrich Melchthals Tod allen Bedenklichkeiten ein Ziel geſetzt habe, und daß man hierinn die Hand der Vorſehung, welche für die Ehre des Werdenbergiſchen Hauſes wachte, nicht verkennen könne.

Biſchof Abundi und Abt Konrad ſannen fleißig darauf, was zum Beſten ihrer Lieblinge zu thun ſey, und da ſie nun die Geſinnungen der verſtorbenen Gräfinn von Werdenberg und ihrer Verwandten, welche nichts mit dem Toggenburgiſchen Hauſe zu thun haben wollte, nicht in ihren unpartheiiſchen Herzen hegten, da ſie auch nichts von jenen Prophezeihungen wußten und glaubten, auf welche der alte Familienwiderwille gegründet war, ſo wurde endlich beſchloſſen, den geraden Weg zu gehen, welcher immer der beſte iſt, und dem großmüthigen Friedrich von Toggenburg von dem Leben und der Geſchichte ſeiner längſt vergeſſenen Verwandtinnen Nachricht zu geben. Es iſt nicht wahrſcheinlich, ſagte Atundi, daß der alte Herr auf eine zweyte Heyrath und künftige Erben denken wird, und was iſt alſo natürlicher, als daß er, ſobald die Geburt der beyden Schweſtern durch unſere unumſtößlichen Urkunden entſchieden iſt, ſie in ſein Haus führt, ihre Rechte anerkennt, ihnen, um dieſelben noch bey ſeinen Lebzeiten zu ſichern, vorläufig den Namen ſeiner Töchter beylegt, auf ihre Verheyrathung denkt, und ſo weiter, wie ſich das alles ſchon ſchicken wird.

Abt Konrad gab dem Biſchofe recht, und beyde traten, mit einer Menge großer Pergamentrollen verſehen, den Weg nach dem Schloſſe an, welches vordem die Donatsburg hieß, jetzt aber, weil Graf Friedrich gern auf derſelben hauſte, mit ſeinem Namen beehrt worden war.

Abt Konrad hat verſichern wollen, daß Graf Friedrich bey der erſten Einleitung des großen Geſchäfts ein wenig erbleicht ſey, und daß ſich dieſe Veränderung der Farbe, als nun die Gültigkeit der Beweiſe die volle Ueberzeugung herbeyführte, in eine hohe Röthe und in ein gänzliches Verſtummen verwandelt habe; Merkmahle, aus welchen die Freunde der unglücklichen Schweſtern nichts gutes ſchlieſſen konnten; doch erwies der Erfolg, daß ſie geirrt hatten, wenn ſie glaubten, der großmüthige Friedrich würde ſein Auge vor einer Wahrheit verſchlieſſen, welche ihm, man wußte nicht warum, nicht ganz angenehm zu ſeyn ſchien. — Er zollte dem Andenken der verſtorbenen Gräfinn von Werdenberg eine edle unverſtellte Thräne, er tadelte, was ſie zum Nachtheil ihrer Kinder gethan hatte, und ſchwur, es nach beſtem Vermögen gut zu machen, auch machte er ſich in Begleitung der beyden geiſtlichen Väter in Perſon auf, die Erbinnen von Vatz und Sargans aus dem Kloſter zu Zürich in ſein Haus zu holen.

Unverſtellte Rührung war es, was aus ſeinen trugloſen Augen leuchtete, als er die Schweſtern zuerſt erblickte. Er ſah in beyden vertheilt und vereint die Reitze ihrer ſchönen von ihm vordem ſo ſehr, ſo vergeblich geliebten Mutter, und er ſchloß ſie mit einer Thräne, die ſich nicht verbergen ließ, in ſeine Arme. Auch gewannen die jungen Fräuleins den großmüthigen Friedrich von Toggenburg lieb, und meynten, es würde ihnen leicht ſeyn, einen ſolchen Mann Vater zu nennen.

Gern folgten ſie ihm auf ſein Schloß, waren dankbar für alles, was er an ihnen that, und meynten, bey den geringen Wünſchen, bey der geringen Kenntniß ihres Vortheils, die ſie hatten, nicht, daß er mehr thun könne.

Aber Biſchof Abundi wunderte ſich ſehr, daß Friedrich von Toggenburg zwar die Gültigkeit der Dokumente eingeſehen, zwar die Erbinnen von Sargans in ſein Haus geführt, aber darum nicht ihre Rechte öffentlich anerkannt, ſie nicht für ſeine Töchter angenommen habe, und noch viel weniger auf ihre baldige Verheyrathung zu denken ſchien.

Das macht, ſagte Abt Konrad, weil er an ſeine eigene denkt, es geht die Rede, daß er ſich um ein junges Fräulein bewirbt, welche ihr und ich wohl kennen. Sie iſt ſchön und tugendhaft, niemand kann die Perſon, auf welche ſeine Wahl gefallen iſt, tadeln, ob gleich vielleicht manche es ihm verdenken möchten, daß er bey ſeinen Jahren noch an eine ſolche Wahl denkt.

Entſetzlich! rief Biſchof Abundi, denn, kommen Kinder aus dieſer Ehe, ſo ſind die Anſprüche unſerer Mündel verloren.

Und werden ſie darum unglücklich ſeyn, erwiederte der Abt, welcher billig dachte, und das Fräulein, auf welche Friedrichs Wahl gefallen ſeyn ſollte, wohl ſo väterlich liebte als Berten und Marien. Werden die Schweſtern darum unglücklich ſeyn? Ihr Stand iſt anerkannt, ſie ſind bey dem, was ihre Mutter in unſern Händen gelaſſen hat, vor drückenden Mangel geſichert, ihre Wünſche ſind ſehr eingeſchränkt, und Friedrich wird nicht ermangeln, ſtandsmäßig für ſie zu ſorgen; aber ihnen das Glück, das er ſich noch auf den Reſt ſeiner Jahre bereitet hat, aufzuopfern, das wär eine Forderung, deren Billigkeit ich ſelbſt nicht zu vertheidigen wüßte.

Dies war die wahre Lage der Sachen, und ſo wurde ſie von den Freunden der beyden Schweſtern beurtheilt; ſie ſelbſt aber lebten auf der Burg ihres Oheims ruhig und unwiſſend in dieſen Dingen, auch dünkt mich, ſie würden ruhig geweſen ſeyn, wenn ſie dieſelben gewußt hätten, da ſie zu arglos waren, um bey irgend etwas, das vorgehen konnte, auf eigenen Vortheil zu denken, und zu billig, mehr von ihrem Wohlthäter zu fordern, als er ihnen ohne Schaden eignes Glücks gewähren konnte.

Hätte Friedrich von Toggenburg ihnen geſagt, daß er ſich um die ſchöne Eliſabeth von Mätſch bewürbe, ſie würden heiſſe Wünſche für den guten Erfolg ſeines Unternehmens gen Himmel geſchickt, und ſich der nahen Hochzeit ſo herzlich entgegen gefreut haben, wie ſie bey irgend einer gethan hätten, die, als ſie noch in Tells Hauſe waren, auf der Rutelismatte gefeyert wurde.

Der Name der Verwandtinnen Toggenburgs, der Name der Gräfinnen von Werdenberg, brachte die Schweſtern in einen Kreis junger Fräuleins, die ihnen meiſtens an Stande, Schönheit und Tugend gleich waren, und unter welchen manche war, die ſich das Herz der liebenswürdigen Fremden ſchnell erwarb; doch keine riß Bertens und Mariens Freundſchaft mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt an ſich, als die reizende Eliſabeth von Mätſch; Berta genoß ihre Gegengunſt bald in vollem Umfange, auch Marie würde dieſelbe erworben haben, würde ſie, vielleicht wegen jener unausſprechlich liebenswürdigen Sanftmuth, die ihr eigen war, und ihr jedermann zum Freunde machte, bald in noch höherem Grade beſeſſen haben, als ihre Schweſter, wenn ſie es für rathſam gefunden hätte, länger in der Welt zu bleiben; ein kleiner Eigenſinn nöthigte ſie, Graf Toggenburgen um Vergunſt zu bitten, ſich in das Kloſter zu Zürich zurück zu ziehen; eine Bitte, die ihr leicht gewährt ward.

Die Gräfinnen von Werdenberg, ſo ſchön ſie waren; ſo viel Bewunderung ſie auf ſich zogen, fanden doch bey weitem nicht das emſige Streben um den Beſitz ihrer Perſon, davon ihr Freund, Biſchof Abundi, geträumt hatte. Man wußte, ſie waren Fräuleins ohne Vermögen, und ihre großen Anſprüche ſtanden auf dem Punkte, durch Graf Toggenburgs Vermählung, von welcher man ſich viel ins Ohr ſagte, vernichtet zu werden; Urſach genug, jede ernſthafte Bewerbung zurück zu halten. Nur die ſchöne ſanfte Marie fand in dem jungen Grafen von Miſar einen Liebhaber, der ſie gewählt haben würde, und wenn er ſie nicht anders als Tells Tochter gekannt hätte. Marie fühlte das Edle in dem Betragen des jungen Ritters, fühlte das Wahre in ſeiner Liebe, ihr Herz ſprach laut zu ſeinem Beſten; aber ſie trug Bedenken, ihr vorhabendes Kloſtergelübde ſo ſchnell, ſo leichtſinnig auf die Seite zu ſetzen, und zog ſich zurück, um die Sache wenigſtens mit ihrer Heiligen zu Rath zu ziehen, und mittlerweile die Beſtändigkeit des Brautwerbers noch ein wenig zu prüfen.

Nach Mariens Abzug nahm Bertens und Eliſabeths Freundſchaft zu, und wuchs ſchnell zum Vertrauen heran, Geheimhaltung zog ihre Bande noch feſter, Berta durfte ihre Freundinn nur ſelten, nur verſtohlen ſehen, denn Toggenburg ſah Eliſabeths Umgang mit ihr ungern; ein Umſtand, den die einfältige Berta geneigter war auf ungegründeten Haß, als auf heimliche Liebe zu ihrer ſchönen Freundinn zu ſchieben.

Friedrich von Toggenburg hatte bey allen ſeinen Vorzügen manche Schwachheit, die dem Alter eigen zu ſeyn ſcheint; unnöthige Verheimlichung unſchuldiger Dinge, Argwohn und Bigotterie waren die vorzüglichſten ſeiner Fehler; der erſte machte, daß er ſeine Bewerbungen um Eliſabeth ſorgfältig vor Berta verſchwieg, der zweyte, daß er ſie für eine heimliche Feindinn ſeines Glücks hielt, und der dritte, daß er dieſes Glück, die Hand der ſchönen Eliſabeth, dem Himmel durch Almoſen und fromme Andachtswerke zu entreiſſen ſuchte.

Seine Gelübde übertrafen noch ſeine Thaten, ſie wurden ſorgfältig von der horchenden Geiſtlichkeit aufgefaßt, die ihm auf dem Fall der Erfüllung des Gelobten alles verhieß, was er wünſchen konnte.

Was iſt ſchlauen Mönchen unmöglich? — der Schreiber dieſer Blätter redet wider ſeinen Stand, aber er wiederholt es nochmals, was iſt ſchlauer Bosheit, im Gewand der Heiligkeit, unmöglich. — Der Hauspfaff Graf Toggenburgs, und der, welcher in dem Hauſe des Grafen von Mätſch die nemliche Stelle behauptete, fanden in den reichen Verſprechungen Graf Friedrichs beſonders ihren Vortheil, und konferirten fleißig darüber, wie derſelbe durch Erfüllung der Wünſche Friedrichs am ſicherſten zu befördern wär. Der toggenburgiſche Mönch hatte außer dieſem großen Entzwecke noch einige andere Abſichten, welche nebenbey mit erreicht werden ſollten, und die er ſeinem Mitbruder zu fleißiger Beherzigung in die Seele ſchob. Er haßte die Werdenbergiſchen Geſchwiſter, wie alte Diener des Hauſes gemeiniglich neue Einkömmlinge, die ihren Vortheil ſchmälern könnten, zu haſſen pflegen, haßte die muntere muthwillige Berta im vorzüglichen hohen Grade, und dieſe zu ſtürzen, war eine Kleinigkeit, die er vorläufig ſchon durch Einſtreuung allerley Verdachts und falſcher Nachrichten bey ſeinem Herrn einzuleiten ſuchte.

Mittlerweile war Bertens und Eliſabeths Freundſchaft auf den Grad gekommen, daß man anfing einander die innerſten Herzensgedanken zu entdecken. Berta geſtand ihrer Eliſabeth, daß ſie einen verſtorbenen Liebhaber beweinte, und jene klagte, daß ihr mit der Vermählung eines ungeliebten Alten gedrohet werde, den ſie, um Berten nicht zu ſehr zu kränken, nicht nennen wollte.

Mich völlig unglücklich zu machen, ſetzte ſie hinzu, wenn ich, wie ich fürchte, ſollte nachgeben müſſen, iſt mein Herz voll von einer andern Leidenſchaft, die, ich fühle es, ewig unaustilgbar bleiben wird; ich liebe Graf Heinrichen von Montfort, werde, wie mich dünkt, wieder von ihm geliebt, und ſoll, Gott! ſoll ihn für einen andern verlaſſen.

Berta, von ihrer eigenen Liebe für ihren Verſtorbenen voll, urtheilte von der Lage ihrer Freundinn, ſo wie man denken kann, und erhärtete am Ende mit vielen Gründen, daß man keinen geliebten Liebhaber, am wenigſten einen Henrich um eines andern willen verlaſſen müſſe.

Eliſabeth fand den Rath ihrer Vertrauten ihren Wünſchen ſo angemeſſen, daß ſie ſie mit doppelter Zärtlichkeit in ihre Arme ſchloß, und ihr ſchwur, in der ſchweren Behauptung der

Treue zu ihren Montfort nichts ohne ihre Zuſtimmung zu thun. Ich ahndete es, ſagte ſie, daß unſre Neider uns nicht das Glück gönnen werden, uns ſo oft zu ſprechen, als es die Bedürfniſſe meiner Lage nunmehr erfordern möchten, man wird dich ſchwerlich für eine gute Rathgeberinn deiner Eliſabeth halten, laß uns deswegen inskünftige durch Briefe Rath geben und nehmen, es iſt Wolluſt, ſich mit einer Freundinn ſchriftlich über Angelegenheiten des Herzens zu unterhalten.

Berta, welche in der edeln Schreib- und Leſekunſt ſehr unwiſſend war, und zur Verbeſſerung dieſes Fehlers, erſt ganz kleine Schritte unter Anführung des toggenburgiſchen Hauspfaffen gethan hatte, erröthete, und geſtand ihre Unwiſſenheit; die gelehrte Eliſabeth prüfte ihre Freundinn ein wenig, und fand, daß die Sache bedürfenden Falls ſchon gehen würde. — Ich verlange keine umſtändliche Antworten auf meine nothdürftigen Schreiben, ſagte ſie, ein einziges nachdrucksvolles und entſcheidendes Wort wird hinlänglich ſeyn, mir deine Meynung zu entdecken. Meine Schreiben werde ich kurz und nur dir verſtändlich einrichten, ſo daß, wo du nicht fortkommen kannſt, du allenfalls deinen Lehrmeiſter, den frommen und einfältigen Bruder Beda zu rathe ziehen magſt, von welchem wir gewiß keinen Verrath zu beſorgen haben, denn ſein Verſtand iſt nicht ſo ſcharf, die Liſt zweyer Mädchen zu durchſchauen.

Der ſogenannte fromme und einfältige Bruder Beda, Toggenburgs Hauspfaff, wunderte ſich über den Fleiß, den ſeine flatterhafte Schülerinn Berta, von nun an in ſeinen langweiligen Lektionen äuſerte, und weil er gar nicht ſo fromm, einfältig und unerfahren war, als man meynte, ſo ahndete er hier eine verborgene Urſach, rieth auf einen geheimen Liebeshandel und daraus entſprungenen Briefwechſel, und nahm ſich vor, mit Argusaugen zu lauern, ob er etwas zum Nachtheil ſeiner gehaßten Schülerinn entdecken möchte.

Berta erhielt gleich in den erſten Tagen, nach dem wichtigen Geſpräch, dringende Einladung zu Eliſabeth zu kommen, und als dieſe auf Befehl des Grafen, deſſen Sache bey ſeiner Geliebten immer mißlicher zu werden anfing, nicht angenommen werden durfte, bald darauf folgenden Brief, ohne Namen aus treuen Händen. Wie er in die meinigen kam, wird die Folge lehren.

„Ich ſagte, ich glaube, er liebe mich, und jezt muß ich faſt geſtehen, daß ich daran zweifle; er ſieht, was ich leide, ſieht wie mir zugeſezt wird, und hat keinen freundlichen Rath zu meinem Beſten, vermeidet ſogar die Gelegenheit in unſer Haus zu kommen. Er iſt gegenwärtig bey ſeinem alten Oheim, der mit meinem Ungeliebten in genauer Verbindung ſteht, und ſeinem Neffen vielleicht jeden Gedanken an mich verbietet. — Gütiger Himmel, wie kann er einem eigenſinnigen Alten, der ihn Jahre lang vernachläßigte, ihn der Erziehung fremder Hände überließ, und ihm erſt ſeit kurzer Zeit den Namen Montfort, der ihm zukommt, zu führen erlaubte, wie kann er einem ſolchen mehr gehorchen, als der Stimme der Liebe!

Sage, Theure, was ich thun ſoll, die Gefahr wird dringend.“

Bertens kurze mühſam zuſammengeſchriebene Antwort, auf welche der treue Bote wartete, war:

*

„Rufe ihn, er wird kommen, wenn er dich liebt. Kein Henrich iſt der Stimme der Liebe untreu!“

*

Einige andere Briefe folgten dieſem, in welchem Berta ziemlich alles, nur immer ein einziges Wort nicht leſen konnte; doch es that nichts zum Zuſammenhange, und ſie hielt es nicht für nöthig, fremde Augen zu rathe zu ziehen.

Endlich erſchien nach vorläufigen Winken, daß die Sache ein immer gefährlicheres Anſehen gewinne, folgendes Schreiben.

*

„Der Oheim meines Geliebten iſt darum nicht mein Feind, weil er der Freund meines aufgedrungenen Bräutigams iſt, auf ſeinen Befehl hat Heinrich meinem Ruf gefolgt, und iſt erſchienen, mich zu retten; aber worinn ſoll dieſe Rettung beſtehen? Manch kühner Entſchluß erhebt ſich in meiner Seele, aber habe ich Muth, ihn ohne deine Beſtimmung auszuführen? — Entſcheide, Geliebte, ich gehorche der Stimme der Freundſchaft.“

*

Berta antwortete in ihrer gewöhnlichen Kürze: „Flucht an Henrichs Seite! Auch ich würde, hätte es das Schickſal gewollt, mit meinem Henrich geflohen ſeyn!“

Graf Friedrich von Toggenburg war abweſend, war, ohne daß Berta es wußte, bey ihrer Freundinn, um ſie aus den Händen ihrer Verwandten zu empfangen. Er hatte den ſeltſamen Glauben der meiſten verliebten Greiſe, auch ein Herz durch Zwang errungen, könne beglücken, und ſah dem Tage, der die ſchöne Eliſabeth zu der Seinigen machen ſollte, mit Entzücken entgegen.

Berta erhielt indeſſen von ihrer beängſtigten Freundinn noch ein Schreiben, welches ſie in Verlegenheit ſetzte, weil ſie es nur zur Hälfte verſtand, ſo lautete es.

„Berta! Berta! dein Rath würde mir noch theurer ſeyn, wenn ich wüßte, daß ſich nichts von Eigennutz in denſelben miſchte. Flucht iſt ſchwer und ſchimpflich, ſelbſt Henrich bebt vor derſelben zurück. Gleichwohl iſt meine Angſt groß, und man darf nur meinen Montfort und den ungeliebten Toggenburg gegen einander ſehen, nur zu wiſſen, welchen man wählen ſoll. Noch einmal, Berta; ohne Zweifel weißt du jetzt alles, ſetze allen Vortheil, den du von meiner Flucht haben kannſt, auf die Seite, und rathe was ich thun ſoll?“

Berta las dieſen Brief und las ihn wieder, ohne aus demſelben klug werden zu können.

gern hätte ſie einen Verſtändigen zu rath gezogen, aber ihre Schweſter Marie war abweſend, und den Hauspfaffen zu fragen dünkte ihrer Vorſichtigkeit bedenklich. Sie ſchob am Ende die Dunkelheit des ganzen Schreibens auf das fatale Wort, das ſie immer nicht leſen konnte, und das auch in dieſem Briefe zu finden war, auf Montforts Namen, welcher dieſesmal mit einem andern noch viel ſchwerern und unleſerlichern, mit Toggenburgs Namen, vergeſellſchäftet war. Ueberzeugt, daß wenn ſie bey dieſen beyden Klippen vorüber wär, ſich alles aufklären müſſe, überzeugt, daß es nichts ſchaden könne, wenn ſie einem Fremden ein paar aus dem Zuſammenhange geriſſene Worte leſen ließ, zeigte ſie ihrem Lehrmeiſter, dem Hauspfaffen, die Zeilen, welche die beyden Unbegreiflichkeiten enthielten, und erwartete ſeine Zurechtweiſung.

Bruder Beda, der unermüdet in Ausforſchungen zum Schaden ſeiner Feinde, worunter er die unſchuldige Berta auch zählte, zu ſeyn pflegte, hatte ſchon längſt einige Muthmaſſungen von dem geheimen Briefwechſel Bertens und Eliſabeths gehabt, nur der Gegenſtand derſelben war ihm noch nicht ganz hell; jetzt ging ihm auf einmal die Sonne auf. Er las, was man ihm zeigte, und ahn-

ahndete das übrige, die Namen Toggenburg und Montfort mit ihren Beywörtern, mußten ihm völlig aus dem Traum helfen. Boshafte Schadenfreude glänzte aus ſeinen Augen, er bat, um ſeiner Sache völlig gewiß zu werden, um Mittheilung des Ganzen, und wandte vor, daß er ſonſt nichts verſtehen könne, und als ihm dieſe geweigert ward, ſo erklärte er mit Achſelzucken, daß die ſchweren unleſerlichen Worte vermuthlich lateiniſch ſeyn müßten, weil auch er ſie nicht enträthſeln könne.

Berta ging unwillig fort, und weil ſie am Ende ſo viel einſah, daß Eliſabeths diesmaliges Schreiben mit ſeinen Vorgängern ziemlich einerley Gegenſtand hatte, ſo meynte ſie auch, die alte Antwort würde der Schreiberinn völlig Genüge thun können. Sie ſchrieb daher die Worte: „Flucht! eilige Flucht!“ nochmals zur endlichen Entſcheidung und fertigte den Boten ab.

Bertens Begriffe von den unauflöslichen Banden der Liebe, und andere in ihren romantiſchen Gebürgen, wo ſie erzogen ward, eingeſogene Meynungen von Recht und Unrecht, Wohlſtand und Unſchicklichkeit, mußten den Rath entſchuldigen, welchen ſie ihrer Freundinn in der Einfalt ihres Herzens gab, und der ihr ſelbſt in der Folge von ſo großem Nachtheil war, ihre Ehre und ihr Glück faſt völlig zertrümmerte.

Sie rieth ihrer Freundinn, wie ſie ſich ſelbſt gerathen haben würde, wenn ſie und ihr verlorner Geliebter die Hauptperſonen in dieſem verdächtigen Spiele geweſen wären.

Nach wenig Tagen breitete ſich das Gerücht aus, die junge Eliſabeth von Mätſch ſey von Henrichen von Montfort entführt worden, und die ganze Ritterſchaft des Landes ſey unter Anführung des Bruders der Entführten, und des Grafen von Toggenburg im Fluge ſie zurück zu bringen.

Berta jauchzte über die glückliche Ausführung ihres Rathſchlags, zitterte, man möchte die Flüchtigen ertappen, und trauerte, daß ihr Oheim, von welchem ſie nicht wußte, was er für beſondern Antheil an dieſer Sache hatte, mit unter den Verfolgern der Liebenden war.

Ihre Wünſche und Gebete für Henrich und Eliſabeth wurden halb erfüllt, halb vernichtet. Die Flüchtigen wurden eingeholt, aber Graf Ludwig von Mätſch liebte ſeine Schweſter, es fanden ſich gutherzige Mittelsperſonen, Graf Friedrich von Toggenburg trat gutwillig ab, und es ward beſchloſſen, dießesmal den Verirrungen der Liebe etwas zu verzeihen, und die beyden Flüchtigen, die im Grunde mehr für einander geſchaffen zu ſeyn ſchienen, als Friedrich und Eliſabeth, auf eine geſetzmäßige Art zu verbinden.

Berta erhielt einen Brief, auch den letzten von ihrer Freundinn Eliſabeth, der ſie zu einem Schritte verleitete, welcher allen ſeinen Vorgängern die Krone aufſetzte, und ſie nicht allein in der Gunſt ihres betrogenen Oheims, ſondern auch in der guten Meynung der ganzen Welt völlig ſtürzte.

*

„O Berta! O Schöpferinn meines Glücks, dein Rath war gut, er iſt gelungen! ich werde in wenig Tagen Gräſinn von Montfort. Ich würde meine Seligkeit nur halb ſchmecken, wenn ich dich an meinem Freudentage nicht ſehen ſollte. Komm Geliebte! komm, mir den Kranz zu ſchmücken, und ergötze dich an dem Werke deiner Klugheit. Auch deine Schweſter wird hier ſeyn, es ward mir leicht, ihr von ihrer Aebtißinn Diſpenſation auszuwürken. Es iſt gut, daß dein Oheim abweſend iſt, denn von ihm würdeſt du, wie ſich denken läßt, wohl ſchwerlich die Vergunſt bey Eliſabeths Hochzeitfeyer zu erſcheinen, ſo leicht erhalten. Wage es einmal auf Gefahr einiger finſtern Mienen etwas zu thun, was ihm nicht gefallen wird. Von dem übrigen, welches ihn freylich am ſchmerzlichſten kränken würde, weis er ja nichts, und ſoll es nie erfahren! Wars nicht die Freundſchaft, die dich ſo rathen lehrte?“

„Eile, eile! denn ich brenne vor Verlangen, dir meinen Henrich, und dich ihm bekannt zu machen, den Geliebten der Freundinn, die Beglückerinn dem Beglückten. Dieſe ſchönſte und ſüſſeſte aller Scenen wird vor dem Traualtar gefeyert werden; die Sitte iſt mir günſtig; bekäm Henrich die ſchöne Berta eher zu ſehen, als in dem Augenblick, da jeder Widerruf unmöglich iſt, wer wüßte, wer wüßte, ob er dann nicht ſeiner Eliſabeth, die er ohnedem noch viel zu kalt liebt, untreu würde!“ —

„Berta! du merkſt doch wohl, daß ich ſcherze! ich kenne ja dich und meinen Bräutigam! Verzeihe, verzeihe einem Mädchen, welches die Freude muthwillig macht.“

Dieſer Brief war lang, und wurde wieder nicht völlig verſtanden, aber Berta hütete ſich dieſesmal wohl, den eigenſinnigen Hauspfaffen um Rath zu fragen; ſah ſie doch ſo viel ein, daß ſie zu einer Hochzeit erbeten war, wo ſie mit mit Recht, wegen gegebener guter Rathſchläge und anderer behülflichen Dienſte, eine Hauptrolle ſpielen konnte, wo ſie ihre lang nicht geſehene Schweſter Marie und eine Menge anderer lieber Geſpielinnen treffen, wo ſie in der frohſten Geſellſchaft ſingen, lachen, tanzen, ſich putzen und ſich freuen würde, wie ſie vordem auf der Rutelismatte ſo gern gethan hatte. — Warum ihr Oheim etwas wider ihre Theilnahme an dieſer Luſtbarkeit haben ſollte, das konnte ſie nicht begreifen, und ſie war auch gegenwärtig zu voll von andern Dingen, um ſich mit ſolchen Räthſeln den Kopf zu zerbrechen.

O Eliſabeth, ihr, für die dieſe Blätter vornehmlich beſtimmt ſind, habt ihr Muth genug gehabt, ſie bis hieher zu durchleſen? und werdet ihr bey dieſer löblichen Faſſung bleiben, da ſich nur eine Scene vor euren Augen mahlen wird, welche ihr mit Recht die wichtigſte und ſchrecklichſte eures Lebens nennt? werdet ihr durch meine Erzählung alte Vorurtheile aufgeben, entſchuldigen, bereuen und vergeben lernen?

Ich ſchreite zum Werke und führe euch, um alles deutlicher zu machen, nicht gleich vor den Traualtar, wo die heiligſten Gelübde zurückgenommen wurden, ſondern einige Jahre in die Vergangenheit zurück; dies iſt der einige Weg, euch billig urtheilen zu lehren.

Der Vater des jungen Henrichs von Montfort, ein Greis, faſt am Rande des Grabes noch mit der Geburt dieſes Sohnes erfreut, ſtarb, ohne das Glück zu haben, ihn groß zu ziehen. Auch die edle Mutter des jungen Henrichs war tod, und er fiel der Aufſicht eines Oheims anheim, dem freylich mehr damit gedient geweſen wär, wenn ſein Bruder, der eben verſchiedene Graf von Montfort, kinderlos geſtorben wär, und ihn zum unbezweifelten Nachfolger ſeiner weitläuftigen Beſitzungen hinterlaſſen hätte.

Henrichs Vater hatte dieſen Bruder im Teſtament zum Vormund des Unmündigen, und zum Stellvertreter ſeiner Hoheit bis zu Henrichs ein und zwanzigſten Jahre gemacht. Dem Oheim mißbehagte dieſe Verfügung, er dachte auf Mittel, die Geburt ſeines Neffen verdächtig zu machen, und da dieſes bey der bekannten Tugend der edeln Mutter des Kindes unmöglich war, ſo brachten Geſchenke, Vorbitten und Rechtsverdrehungen es endlich dahin, daß der Neffe nur zum Erben des Oheims, mit Ausſchlieſſung ſeiner Kinder, dafern der alternde Montfort noch dergleichen bekommen ſollte, vom Kaiſer ernannt wurde.

Dem alten Grafen Montfort, welcher, ob er gleich noch nicht ſo glücklich hatte ſeyn können, ein ſtandsmäßiges Ehebündniß zu ſchlieſſen, ſehr für das Beſte künftiger Erben ſorgte, war dies ungelegen. Er übergab dem kleinen anderthalbjährigen Henrich einen Diener, dem er Bosheit genug zutraute, unmenſchliche Befehle auszuführen, mit dem Bedeuten, mit dem Kinde zu thun, was ihm für die Vortheile ſeines Herrn am zuträglichſten dünkte. Die Winke waren deutlich, was hierunter verſtanden wurde, und was man ſich nur aus einigen Ueberbleibſeln von Gewiſſenhaftigkeit nicht laut zu ſagen wagte.

Montforts Diener war ein Schweizer, er ſtellte ſich alles zu verſtehen, und beſchwur, was man ihm deutlich geſagt hatte. Er kam ohne das Kind zurück, empfing ſeine Belohnung und wandte ſie zu einer kleinen Mitgabe für den verlaſſenen Knaben Henrich an, den er weder getödtet, noch auf gut Glück in die weite Welt gelaſſen, ſondern einem Hirten am Waldſtetterſee anvertraut hatte. Der Hirt ſtarb, und ſein alter Herr, der alte Henrich Melchthal war Erbe des ihm anvertrauten Kindes. Der Diener des alten Montfort kam zuweilen in dieſe Gegenden, um nach dem Befinden ſeines Geretteten zu ſehen, er fand ihn mit Entzücken in den Händen des weiſen Greiſes Melchthal, der von der ganzen Gegend verehrt wurde, er vertraute ihm die Herkunft des Knaben, und beyde wurden über die Mittel einig, wie ihm ſeine Rechte für die Zukunft geſichert und dereinſt behauptet werden könnten. Der Retter des jungen Henrichs ſtarb bald nach dieſer glücklichen Berichtigung, und das Geheimniß von der Geburt des jungen Montfort blieb allein in Verwahrung des alten Melchthal.

Er ſchonte keine Koſten, den Knaben ſeinem künftigen Stande gemäß erziehen zu laſſen, und da er wußte, daß vielleicht dereinſt Muth und Tapferkeit allein ihm zum völligen Beſitz ſeiner Rechte würde verhelfen können, ſo ließ er ihn jenſeit der ſtillen friedlichen Thäler, für die er nicht geboren war, zum Kriege erziehen.

Melchthal ſah den jungen Henrich, der ein braver Kriegsmann zu werden begunnte, und im Heer des Kaiſers ſich vor allen Jünglingen ſeines Alters auszeichnete, oft am dritten Orte; in die Schweizergebürge hatte er ihn nie kommen laſſen, aber jetzt, da der Greis die Laſt der Jahre zu fühlen begunnte, da ihm weite Reiſen ſchwer zu werden anfingen, und er doch den Sohn ſeines Herzens gern vor ſeinem Ende noch einmal ſehen und mit ſeinem wahren Stande bekannt machen wollte, jetzt mußte er ſich entſchlieſſen ihn herüber zu rufen.

Seine Ankunft wurde durch ein ländliches Feſt gefeyert, die Jugend dieſer glücklichen Gegenden jauchzte über die Eroberung, die ſie an einem ſolchen Jünglinge gemacht hatte, welcher nun, wie ſie meynten, als ihr Mitbürger unter ihnen wohnen würde.

Der Eindruck, den Henrich Melchthal, wie man ihn hier nannte, auf Berta Tell, und ſie auf ihn machte, iſt dem Leſer keine Neuigkeit, beyde jungen Leute, vom Schickſal für einander beſtimmt, und hier ſo wunderbar zuſammen geführt, kannten ſich ſelbſt nicht, und hatten dies auch nicht nöthig, um ſich zu lieben.

Ihre Liebe ward bald die Geſchichte und der Triumpf der ganzen Gegend, und auch der alte Melchthal konnte ſeine Augen nicht vor derſelben verſchlieſſen. Die Verbindung des jungen Grafen von Montfort mit einer gemeinen Helvetierinn, ob ſie gleich ſchön und gut, ob ſie gleich Tells Tochter war, drohte alle ſeine großen Plane für ſeinen Liebling zu zertrümmern, und er eilte dem geahndeten Unglück zuvorzukommen. Er meynte, er habe nichts nöthig, als dem Jünglinge ſeine Herkunft, und ſeine großen Ausſichten zu entdecken, um alle Bande einer unrühmlichen Liebe aufzulöſen, aber er wußte nicht, was die glühendeſte Leidenſchaft für eins der ſchönſten Mädchen der Welt, in dem Herzen eines jungen Mannes vermag, welchem jedes Hinderniß leicht überſteiglich, alles möglich dünkt, nur nicht Untreue gegen die Geliebte.

Henrich Montfort liebte die Berta, welcher er, als Melchthals Sohn, Liebe geſchworen hatte, fort, und ſie, welche zu eben der Zeit die für ſie ſo traurige Entdeckung gemacht hatte, ſie ſey nicht Tells Tochter, ſondern eine Gräſinn von Werdenberg, war eben ſo beſtändig gegen ihn, den ſie nur als einen gemeinen Helvetier kannte. Jedes hatte ſeinen geheimen Gram im Herzen, keines entdeckte ſich dem andern, und beyde ſchwuren ſich täglich eine Treue, von welcher ein jedes am beſten zu wiſſen glaubte, mit wie viel Schwierigkeiten ſie verbunden ſeyn würde.

Sie wurden getrennt. Melchthal gab dem jungen Grafen von Montfort einen Theil der Beweiſe ſeiner Geburt, ſich derſelben bedürfenden Falls beym Kayſer zu bedienen, indeſſen er mit eben ſo wichtigen und unumſtößlichen Dokumenten verſehen, zum alten Montfort reiſte, ihn mit dem Leben ſeines verſtoſſenen Neffen bekannt zu machen, und ihn durch Bitten und durch Drohungen zu Anerkennung ſeiner Rechte zu bewegen.

Bitte und Drohung iſt in dem Munde des Weiſen von einem Nachdruk, dem kein Großer der Erde ganz zu widerſtehen vermag. Der alte Montfort zitterte vor Melchthals Worten, er getraute ſich nicht ihm ſo zu antworten, wie ſein böſes Herz wünſchte, ſondern er hielt ihn hin mit ſchönen Verſprechungen, deren Ungrund der Greis längſt geahndet hatte, und endlich nach mancher für ſein Alter ſo mühſamen, für ſeinen Endzweck ſo vergeblichen Reiſe, völlig einſah. Der Pflegvater des jungen Montfort hielt es ſeinen Abſichten für zuträglich, wenn er den Tod ſeines Pflegſohns in den Gegenden, wo Berta Tell wohnte, ausſtreute, und dadurch den falſchen Namen Henrich Melchthal in Vergeſſenheit brächte. Der Anſchlag glückte, und nur der Oheim des jungen Grafen erfuhr vom alten Melchthal die Falſchheit des Gerüchtes. Noch einmal redete er mit dem zitternden Montfort im Ernſt, und verließ ihn in einer Bewegung, welche wahrſcheinlich den Grund zu ſeinem Tode legte. Melchthal, der ehrwürdige Greis Melchthal, ſtarb auf der Rückreiſe, ſeine Kinder holten ſeine Gebeine in ihre Thäler, und dem heimtückiſchen Montfort war es leicht, den unwiſſenden

Landleuten die Dokumente von Heinrich Montforts Geburt, welche bey dem Verſtorbenen gefunden wurden, abzuſchwatzen.

Der alte Montfort glaubte nunmehr den völligen Triumph in ſeiner böſen Sache in den Händen zu haben, allein er irrte. Der junge Graf beſaß andere Mittel, ſeine Rechte zu behaupten. Seine Tapferkeit machte ihn zu dem Liebling ſeines Kaiſers, und er hielt ſich bey der Belagerung von Zendrew ſo wohl, daß der Sieg nicht auf die Seite der Ungläubigen gefallen ſeyn würde, wenn andere ihre Schuldigkeit ſo gethan hätten, wie er.

Kaiſer Albert gebot ihm, eine Belohnung für ſeine Treue zu fordern, und Henrich bat um Beſtätigung der Rechte ſeiner Geburt, die er ihm durch ſeine Urkunden aufs unumſtößlichſte bewies. Ich verlange nicht, ſagte er, die Gerechtſamen meines Oheims zu unterſuchen, oder ſie bey ſeinem Leben zu ſchmälern, ich bitte nur für den gegenwärtigen Augenblick um den Namen Montfort, und für die Zukunft um Schützung bey den Rechten, welche mit denſelben verbunden ſind. Ich will nicht den alten Grafen Montfort von ſeiner Stelle drängen, ſondern nur nach ſeinem Tode in dieſelben treten.

Kaiſer Albert, welcher die Unbilligkeit deſſen, was zu Zeiten des feilen Wenzel oder des leichtſinnigen Siegmund, ſeiner Vorfahren, in Montforts Sache geſchehen war, wohl einſah, und ſeinem Liebling hierinn jede Genugthuung gegeben haben würde, die er mit Gerechtigkeit hätte fordern können, lobte und billigte ſeine Großmuth; er war ſelbſt großmüthig und ſah es gern, wenn auch anders ſo handelten.

Der junge Heinrich ward noch am nemlichen Tage dem Heer unter dem Namen eines Grafen von Montfort vorgeſtellt, und mit einer Kriegsbedienung verſehen, welche ſeinem Range und ſeinen Verdienſten angemeſſen war. So hatte das Gerücht allerdings recht, daß bey der Belagerung von Zendrew Heinrich Melchthal geblieben war, ob es gleich der bekümmerten Berta nichts davon berichtete, daß ein Henrich Montfort an ſeine Stelle getreten ſey, der nichts von dem, was ſie vormals an ihm kannte, als ſeinen Namen geändert hatte. Ach ſie trauerte daheim um ſeinen Tod, indeſſen er ſchon, mit Lorbeern gekrönt, auf dem Rückzuge in die geliebten Thäler begriffen war, und auf Mittel ſann, ſein Glück und ſeine Ehre mit ihr zu theilen.

Henrich Montfort kam an den ehemaligen Wohnort ſeiner Geliebten; die grauſamen

Ueberſchwemmungen hatten ihn verwüſtet und unkenntlich gemacht. Er fragte nach Tells Hauſe; Seuchen hatten es verödet. Einige wenige der Ueberbliebenen ſollten, wie man ſagte, nach Engelberg geflüchtet ſeyn, er reiſte dahin und fand niemand, der ihm von ſeiner Geſuchten Nachricht geben konnte. Tells Kinder hatten ſich nach Bertens und Mariens Abſchied zerſtreut, keine freundſchaftliche bekannte Seele war vorhanden, den Traurenden zu beruhigen. Seine Traurigkeit ward Verzweiflung, als man ihm das Grab des alten Tell, und an deſſen Seite zwey kleinere zeigte, welche man für Gräber ſeiner Enkelinnen ausgab, und die es auch wohl ſeyn mochten, denn ehe ſich die Uebrigen ſeines Geſchlechts zur Auswanderung entſchloſſen, hatten noch verſchiedene von ihnen, da die Seuche auch dieſe Gegenden anfiel, hier ihre ſterbliche Hülle zurück laſſen müſſen.

Der verzweifelnde Montfort nannte die kleinen Gräber an des alten Tells Seite mit voller Ueberzeugung Bertens und Mariens Todenhölen, er warf ſich auf dieſelben, netzte ſie mit ſeinen Thränen, und trieb hier all das Unweſen, welches Liebe, Kummer und Schwärmerey in einem jeden Zeitalter bey einem feurigen Jünglinge, wie Henrich, hervorbringen konnte.

Es gehörte Zeit dazu, ihn zu einiger Faſſung zu bringen, und er nutzte die erſte Stunde, da er eine Art von trauriger Ruhe in ſeiner Seele empfand, nach dem Kloſter zu gehen, um Nachricht über die nähern Umſtände von dem Tode ſeiner Geliebten und ihrer Schweſter einzuziehen, und vornehmlich mit einigem Ungeſtüm zu fragen, warum man die heiligen Leichname nicht in dem geweihteſten Ort der Kirche, ſondern hier unter bloßem Himmel begraben habe?

Der Name eines Grafen von Montfort verſchaffte Henrichen Zutritt und Nachſicht bey ſeinen ungeſtümen Aeußerungen, aber dis war auch faſt alles, was er fand. Die alte Aebtiſſinn, welche zu Mariens Zeiten hier gelebt hatte, war geſtorben; eine andere von einem entfernten Orte war herüber gekommen, die von Tells Töchtern nichts wußte, und eine ſchlechte Meynung von Montforts Verſtande gewann, daß er für gemeine Jungfrauen, welche das Kloſter nie auf irgend eine Art begabt oder beehrt hatten, das Begräbniß in der Kirche als ein Recht fordern konnte. —

Es ward dem zu ſich ſelbſt kommenden Montfort endlich begreiflich, daß Bertens Gebeine für niemand außer ihm den Werth heiliger Reliquien haben konnten, und weil er nun einmal ſeinen Troſt darinn ſuchte, die, welche er im Leben geliebt hatte, nach dem Tode mögliſt zu beehren, ſo wurde ein großer Theil der erbeuteten türkiſchen Schätze angewandt, beyden Schweſtern eine Begräbnißſtelle zu Kloſter Engelberg zu erkaufen, und ſie mit einem Monumente zu zieren, welches prächtiger geworden ſeyn würde, wenn die Geduld des Erbauers den aufgewandten Koſten gleich geweſen wär. Er brannte vor Verlangen, die Gebeine ſeiner Geliebten in ihr geweihtes Grab einziehen, und ihren und Mariens Namen, mit dem ſeinigen als des Erbauers verbunden, auf dem weiſſen Marmor glänzen zu ſehen.

Er war wenig von der heiligen Stätte hinweg zu bringen, und die ſonderbare Andacht des Grafen von Montfort zu den Reliquien von Tells Töchtern ward in der ganzen Gegend zur Fabel.

Nichts konnte ihn aus ſeinem gefährlichen Taumel reiſſen, als der Befehl des Kayſers. Er mußte gehorchen, und fand bey ſeiner Ankunft zu Gran, wohin er beſchieden war, daß ſein erhabner Freund, während er ſich müßigem und — o daß er es gewußt hätte! — grundloſen Trauren überließ, ſein Beſtes nicht, ſo wie er vergeſſen, ſondern ſeinen Anſprüchen Beſtätigung und Feſtigkeit gegeben hatte.

Er fand den alten Montfort am Throne des Kayſers, der von allem ſo völlig unterrichtet, ſo völlig überzeugt war, daß er dem jungen Heinrich mit der väterlichen Umarmung und der Benennung Sohn und Neffe zuvorkam, Entſchuldigung wegen vergangener Dinge, welche nicht zu entſchuldigen waren, ſollte folgen, aber der junge Graf verbat es, und gelobte vor dem Angeſichte des Kayſers ewiges Stillſchweigen und ewige Vergeſſenheit über dieſen Punkt.

Bey den Verhandlungen der Montfortiſchen Herrſchaften hatte der Oheim noch einige Klauſuln wegen ſeiner etwanigen künftigen Erben einzuſchalten, die jedermann lächerlich dünkten, denn noch immer war er ohne Gemahlinn und ohne Kinder, ob er gleich nie an Anſchlägen auf die ſchönſten Frauen und Fräulein im Lande arm geweſen war.

Henrich, dem ſein Alter mehr zu Gedanken dieſer Art berechtigt hätte, wußte nichts von ſolchen Planen, ſein Herz blieb mitten unter dem Gewühl der reizendſten Geſchöpfe, welche ſichtlich um ſeine Blicke warben, kalt, wie der Marmor, der die vermeynte Aſche ſeiner Berta deckte.

Aber der Kayſer dachte für ihn. Montfort, ſagte der liebreiche Herr, mich dünkt, ich habe deine Gerechtſamen hinlänglich beſtätigt, um ſie der Bosheit unverletzlich zu machen; aber bedenke die geheimen Schleifwege der Argliſt, welche auf Ausflüchte denkt, die der Redlichkeit nimmer in den Sinn kommen, bedenke, daß ich ſterblich bin, und ſinne noch bey meinem Leben drauf, dich durch Verbindung mit irgend einem mächtigen Hauſe deinen Feinden furchtbar zu machen. Sollte dein Herz ſo ganz frey von Liebe ſeyn? ſey offenherzig, geſtehe mir deine Wahl, wo nicht, ſo will ich dir die Meinige ſagen.

Montfort ſchwieg mit geſenktem Blicke, er getraute ſich nicht, die wahre Lage ſeines Herzens zu geſtehen, wagte es nicht, ſeine Liebe im Grabe zu nennen.

Gilt der Rath deines Kayſers, deines Freundes etwas, fuhr Albert fort, ſo wähle die ſchöne Eliſabeth von Mätſch, die Krone aller jetzt lebenden Jungfrauen. Jugend, Schönheit, Frömmigkeit, Tugend, Anmuth und tauſend wohl bey Männern ſeltne Talente findeſt du in ihr; auch iſt ihr Haus mächtig genug, dich für Bosheit und Gewalt zu ſchützen, denen du etwa nach meinem Tode, der bald erfolgen könnte, zum Ziel dienen möchteſt.

Henrich hatte die ſchöne Eliſabeth geſehen und bewundert; es war bey den Jünglingen ihrer Zeit eine Art von Schimpf, ein Merkmahl eines kalten verwahrloſten Herzens, nach ihrem Anblick von nichts als kalter Bewunderung ſprechen zu können, und Henrich, der dieſes fühlte, brachte, als eine Art von Entſchuldigung, den jungen Richard von Heuwen auf die Bahn, welcher, wie jedermann wußte, mit ihr erzogen worden war, und den nächſten Anſpruch auf ihre Perſon zu haben ſchien.

Geh, ſagte Albert, dein Herz iſt kalt. Liebe weis von keinen Anſprüchen eines andern. Geh und ſiehe Eliſabeth, bis du ſie liebſt, entdecke ihr deine Gefühle, bis du von ihr geliebt wirſt, und dann thue, was dir dein Herz ſagt. Mich dünkt, dieſe Dinge werden ſo ſchnell auf einander folgen, daß ich noch diſſeit des Grabes die Freude haben werde, meinen Freund vollkommen glücklich zu ſehen.

So gnadenvolle Aeußerungen eines Fürſten dürfen nicht in den Wind geſchlagen werden. Montfort gehorchte; er kam, er ſah und — liebte Eliſabeth nicht, aber dies ſah er bald — Leſerinn, ich ſchreibe aufrichtig — daß er geliebt wurde. — Er konnte die Seligkeit, die ſich in den Armen eines ſolchen Engels erwarten ließ, nicht verkennen, aber Bertas Andenken verſperrte jedem andern Gefühl als der Freundſchaft den Zugang in ſeiner Seele, doch war er entſchloſſen, da jene nicht mehr unter den Lebendigen war, hier nicht wie ein Thor zu handeln, ſondern den Beſitz der Einigen zu ſuchen, welche nach ſeinen Gedanken verdiente, Bertens Nachfolgerinn zu ſeyn. Er wollte ſich erklären, wollte ſich bewerben, aber alles dieſes ging ſo ſchläfrig, ſo langſam, daß Graf Friedrich von Toggenburg ihm zuvor kam, und die Zuſage der Verwandten des Fräuleins ſchneller erhielt, als es wahrſcheinlich war, ihre eigene zu erhalten.

Heinrich entfernte ſich voll Traurigkeit und Eliſabeths Blicke folgten ihm. Der alte Montfort hatte nie geſchienen die Vermählung ſeines Neffen für eine ſehr dringende Sache zu halten, auch ſeine Abſichten auf Eliſabeth von Mätſch waren wenig von ihm gebilligt worden. Er ſelbſt war nach tauſend mißlungenen Anſchlägen noch nicht frey von Heyrathsgedanken, und ſtand jetzt eben im Begriff, ſich in ein von ihm nie geſehenes Fräulein ganz ernſtlich und mit beſſern Hoffnungen als bisher zu verlieben. Dieſes Fräulein war — Berta von Werdenberg, die nicht allein wegen ihrer Schönheit berühmt genung war, ihn zu reitzen, ſondern auch, im Fall der Graf von Toggenburg unvermählt und ohne Erben ſterben ſollte, einige ganz artige Anſprüche auf die Beſitzungen der alten Grafen von Vatz und Sargans hatte, welche der alte Montfort, dieſer Greis, der ſich ein ewiges Leben zutrauen mußte, noch dereinſt kühnlich zu behaupten hoffte.

Er hatte ſchon vorläufig mit dem Grafen von Toggenburg hierüber geſprochen, und völlige Zuſage erhalten, nichts fehlte mehr zu ſeinem Glück, wie er meynte, als Bertens Einwilligung, die noch nichts von ſeinem ehrlichen Anmuthen wußte, als das Geſchrey erſcholl, Graf Toggenburg ſtehe im Begriff, ſich mit der ſchönen Eliſabeth von Mätſch zu vermählen, und ihn dadurch um die Hälfte des Glücks zu bringen, das er mit der Erbinn von Vatz zu erheyrathen hoffte.

Ihm lag von dieſem Augenblick nichts mehr an, als Graf Friedrichs Abſichten zu ſtören, und da ihm ſogleich kein würkſames Mittel zu dieſem Endzwecke einfiel, ſo trieb er ſeinen Neffen, ſeine alten Bewerbungen um Toggenburgs Braut zu erneuren, und da es, Dank ſey es ſeiner Nachläßigkeit, zu den gewöhnlichen Formalitäten zu ſpät ſey, ſeine Zuflucht zu Liſt und Gewalt zu nehmen.

Der Oheim ſahe die Bedenklichkeiten des Neffen, und war thätig genug für ſein Beſtes, oder vielmehr für ſeinen eigenen Vortheil, daß er ſich perſönlich aufmachte, Eliſabeths Geſinnungen zu erforſchen, und ſeine Anſchläge darauf zu bauen. Er fand die Unglückliche in Thränen, denn morgen ſollte ſie dem bejahrten Friedrich von Toggenburg an die Hand gegeben werden. Das Geſtändniß ihrer Abneigung für den aufgedrungenen Bräutigam, und ihrer Liebe für den ſchönen Montfort, den ihr Herz längſt gewählt hatte, war gleich leicht von ihr zu erhalten. Auch machte ſie bey dem Vorſchlag heimlicher Flucht wenig Schwierigkeit. Ihr eignes Herz nannte dies den einigen Ausweg, der ihr übrig ſey, ihre Freundinn Berta rieth ihr das nemliche, und hier drang man von einer andern Seite heftig in ſie, dieſen Schritt zu begünſtigen; eine Sache, welche von drey mit einander nicht einverſtandenen Zeugen für gut erkannt wurde, mußte, wie ſie meynte, gut, mußte ein Ruf des Himmels ſeyn.

Der alte Montfort, welcher die gewiſſenhaften Bedenklichkeiten ſeines Neffen kannte, bat ſo lange, bis Eliſabeth ſich überwand, dem Jüngling, von deſſen heiſſer Liebe man ihr ſo viel ſagte, ihre Einwilligung zu jedem Schritt, den er zu ihrer Rettung thun würde, ſchriftlich mit einigen Worten zu verſtehen zu geben. Auch dieſes war ja der Rath ihrer Freundinn: „Rufe ihn, — hatte Berta geſchrieben, und „er wird kommen, kein Heinrich war je der „Stimme der Liebe ungehorſam!“ —

So waren denn die einleitenden Schritte zu dem großen Werke gethan, deſſen Beförderung Eliſabeth aus Angſt und Liebe, Berta aus Einfalt und Freundſchaft, und der alte Montfort aus Eigennutz wünſchte. Heinrich war bey der ganzen Sache der uneingenommenſte, aber was für ein Menſch hätte er ſeyn müſſen, wenn er der Stimme eines Engels, wie Eliſabeth, der Rettung bittenden, ſchüchtern Liebe geſtehenden Stimme hätte ungehorſam ſeyn ſollen? Dankbarkeit, Mitleid und Freundſchaft floſſen in ein einiges groſſes Gefühl zuſammen, das der Liebe nahe kam, und gewiß Liebe geworden ſeyn würde, wenn nicht — — O Leſerinn, für die ich ſchreibe, du vermagſt dieſe Lücke auszufüllen, laß mich fortfahren.

Eliſabeth war entführt und wieder gefunden, der Graf von Toggenburg, zu edel, zu großmüthig, ſich der vor ihm Fliehenden aufzudringen, hatte ſich freywillig zurückgezogen. Liebe zu ihrer Verwandtinn, und einigermaſſen

Erwägung des durch Entführung verletzten guten Rufs, bewog die Grafen von Matſch zu den dringenden Bitten des Grafen von Montfort ja zu ſagen. Der Vermählungstag war angeſetzt, die Hochzeitgäſte verſammelten ſich, auch Berta, auch Marie flogen ihrer glücklichen Freundinn in die Arme, und halfen ihr nach der Sitte unſerer Zeit auf ihrem einſamen Zimmer, wo kein Mann, auch der Bräutigam, keinen Zutritt hatte, das Brautgewand bereiten.

Der große Tag brach an, Eliſabeth, ſchön wie ein Engel, nahte ſich im Gefolg ihrer Geſpielinnen der heiligen Stätte, und jetzt trat Berta als die vornehmſte der anweſenden Jungfrauen hervor, ſchlug den Schleyer zurück, und machte ſich gefaßt, der erröthenden Braut die Krone der Unſchuld auf den blonden Locken zu befeſtigen, und dem wartenden Hochzeiter einen ähnlichen an den Arm zu hängen. Sie war ganz mit ihrer Freundinn beſchäftigt, hatte noch keinen Blick auf den Bräutigam gethan, der bey ihrem erſten Anblick zurück bebte, und den Namen Berta einigemal mit kaum hörbarer Stimme nannte. Berta Tell! wiederholte er, als ſie ſich jetzt zu ihm wandte, ihn mit ſeinem Kranze zu ſchmücken, aber ihre Hand zog ſich erſchrocken zurück, ſie ſtrauchelte, daß ſie ſich an ihrer Schweſter Marie feſthalten mußte, und rief den Namen Henrich Melchthal mit einem Tone, der alles ausdrückte, was ein Entſetzen, das mit ſehr wenig Freude gemiſcht iſt, in ſich faſſen mag.

Marie drängte ſich jetzt näher herbey und ſprach den Namen nach, welchen ihre Schweſter genannt hatte, ſie ging in der nemlichen Tracht, die Kerzen des Altars warfen das nemliche Licht auf ſie, wie an jenem Tage, da ſie Berta und Heinrich vor dem Bilde der heiligen Engeltrud, ewige Liebe ſchwören ließ, und dem Treubrüchigen den Fluch drohte; ihr gegenwärtiges Entſetzen über den Anblick eines Todgeglaubten, über Henrich Melchthals Anblick in dieſer Verkettung von Umſtänden, brachte in ihre ſonſt lächelnde Miene etwas von jenem Ernſt, welchen ſie bey der feyerlichen Handlung in der Kirche zu Engelberg zeigte. Heinrichen kamen die Worte in den Sinn: Ich lebe oder ſey tod, ſo ſoll mein drohendes Geſicht dem Ungetreuen erſcheinen, und ihn auf den Weg zu ſeiner Pflicht zurückſchrecken! Der Anblick der beyden todgeglaubten Schweſtern zu der Stunde, da er im Begriff war, ſeine Hand einer andern zu geben, dünkte ihm Geiſtererſcheinung zu ſeyn, ſein Entſezen verdoppelte ſich, die Gegenſtände fingen an vor ſeinem Blicke zu wanken, und er ſank.

Alles dieſes, welches ſich ſo ſchnell auf einander zutrug, wie Gedanken entſtehen und verſchwinden, war jedem, außer den drey handelnden Perſonen, welche ſelbſt nicht genau wußten, woran ſie waren, ein unauflösliches Räthſel, und die erſchrockene Braut konnte ſich am wenigſten darein finden, ſie hatte ihre Hand nach ihrem Geliebten ausgeſtreckt, als ſie ihn bleich werden und ſinken ſah, er zog die ſeinige zurück, ſtammelte noch einmal Bertens Namen und ſchloß die Augen wie zu ewigem Schlummer.

Eliſabeth hatte ſich nach der von ihm genannten Berta umgewandt, welche mit einem langen auf Henrichen geheſteten Blick daſtand, und ſich an den Schultern ihrer Schweſter aufrecht erhielt; ſie ſtammelte den Namen ihres ſo unvermuthet, ſo ſchreckensvoll Wiedergefundenen, und antwortete nichts auf die Frage ihrer Freundinn. In Eliſabeths Herzen keimte ein ſchrecklicher Verdacht, welcher von dem höhnenden, ſchlangenartigen Zuflüſtern einiger ihrer Geſpielinnen, die ſie zum Altar begleitet hatten, gerechtfertigt und erhöht ward. Henrichs getäuſchte Braut ahndete hier nicht wiedergefundene, ſondern ſchnell zu ihrer Beſchimpfung entſtandene Liebe. Ihr feuriges Temperament machte ſie von jeher zu aufbrauſſender Hitze, und dafern ich es ſagen darf, zu manchem übereilten Schritte geneigt. Ihr Geſicht überzog ſich mit zorniger Röthe, ſie warf einen Blick voll Unwillen und Verachtung auf den jungen Montfort, welcher unter den Händen ſeiner Begleiter eben anfing das erſte Lebenszeichen von ſich zu geben, und verließ den Saal, von Bertens Haſſerinnen begleitet, welche einen ganzen langen der Freude und der Liebe beſtimmten Tag nun anwandten, Groll und Argwohn zu nähren, und die der Einigkeit geſchlagene Wunde unheilbar zu machen.

Berta befand ſich in einem Zuſtand, der ſich beſſer denken als beſchreiben läſt. Die klügere Marie, ob ſie gleich von dieſer überraſchenden Begebenheit ſo wenig verſtand, als ihre Schweſter, hielt es für das nöthigſte, die arme Leidende ſo ſchnell als möglich den Blicken der Angaffer zu entreiſſen, und brachte ſie in ihr Zimmer zurück. Der zweyte eben ſo nöthige Schritt, war ein Gang zu der entflohenen Braut, welcher mehr von Marien unternommen wurde, Belehrungen zu fordern als dergleichen zu geben; ihre eigene Beſtürzung war zu groß, als daß ſie hätte darauf denken können, welch einen Eindruck jener Vorgang auf andre vornemlich auf Montforts Braut habe machen müſſen.

Marie ward von Eliſabeths Thür höhniſch zurückgewieſen, und bald darauf erſchien ein Kämmerling des Grafen von Mätſch vor dem Gemach der beyden Schweſtern, welche ihnen im Namen ſeines Gebieters zu verſtehen gab, ſie würden bey der Unpäßlichkeit des Fräuleins, und der entſtandenen Verwirrung, deren Urſach ihnen wohl am beſten bekannt ſeyn würde, wohl thun, ein Haus zu verlaſſen, wo nun kein Hochzeitfeſt gefeyert werden könnte.

Indeſſen hatte ſich der Bräutigam erholt; ſein erſter Blick war auf die Stelle gerichtet, wo er Bertens und Mariens Geiſter zu erblicken geglaubt hatte, ſie waren verſchwunden, und dies beſtärkte ihn in ſeiner ſchwärmeriſchen Meynung. Er ſahe ſich nach ſeiner Braut um, man ſagte ihm, ſie habe ſich etwas unwillig in ihr Zimmer begeben, und er ward ſich der ſeltſamen Rolle, die er hier geſpielt hatte, auf einmal ſo lebhaft bewußt, daß er glaubte, ihr nachzueilen, und Aufklärung geben zu müſſen. Er ging auf dem Wege mit ſich zu Rathe, ob er von ſeiner ſeltſamen Erſcheinung, dafür er den Anblick der Schweſtern noch immer hielt, etwas erwehnen, und ſeiner Verlobten Aufſchluß über ſeine frühere Jugendgeſchichte geben ſollte; aber er hatte nicht nöthig, über das beſorgt zu ſeyn, was er ſagen oder verſchweigen wollte, denn er ward an Eliſabeths Thür ſo ſchimpflich zurückgewieſen, als Marien zuvor geſchehen war.

Er fühlte es, daß Eliſabeth einigen Grund hatte, ſich für beleidigt zu halten, und zürnte nicht über ihr unbedachtſames Verfahren gegen einen Menſchen, dem ſie nichts vorzuwerfen hatte, als einen Zufall, deſſen Urſach ihr unbewußt war. Er eilte ſich zu rechtfertigen. Schriftlich mußte dieſes geſchehen, da niemand vorhanden war, der ſich zum Vermittler wollte brauchen laſſen, und da er keinem die wahre Lage der Sachen entdecken konnte. Aber auch die ſchriftliche Entſchuldigung hatte ihre Schwierigkeiten. Henrich war der Feder nicht mächtig genug, ſeine Apologie ſo ſchleunig zu Stande bringen zu können, als es die Noth erforderte, und da auf Nachfrage im ganzen Schloß kein Schreibverſtändiger zu finden war, als der Schloßpfaff, welchen wir im Vorhergehenden, als einen vertrauten Hülfsgenoſſen Bruder Bedas zum Beſten Graf Toggenburgs bezeichnet haben, ſo wurde endlich dieſem das Werk aufgetragen, welches wohl keinen ſchlimmern Händen hätte anvertraut werden können.

Graf Montfort dicktirte und der geiſtliche Vater ſchrieb, wie folgt.

Montfort an Eliſabeth.

„Du zürnſt Geliebte, daß ich meine Hand vor Gottes Altare aus der Deinigen riß, und ſtatt des freudigen Ja, welches mich zu deinem Gemahl machen ſollte, den Namen einer Fremden ausrief, daß ich ſtatt den Blicken der Liebe, die ich dir ſchuldig war, mein Auge ſchloß, und ohnmächtig vor dir niederſank. Gott weiß, wie dies alles zuging, mir ſelbſt iſts noch ein Räthſel. Wirſt du mir trauen, wenn ich dir ſage, daß ich dieſen Zufall für übernatürlich halte? daß ich glaube, die Feinde unſerer Liebe, bedienen ſich böſer Mittel uns zu trennen? — Es iſt wahr, Eliſabeth iſt nicht meine erſte Liebe, wär Berta Tell mir nicht durch den Tod aus den Armen geriſſen worden, nie hätte es mir in den Sinn kommen können, mich um eine andre zu bewerben, aber ſchon längſt iſt Berta eine Heilige im Himmel, die Treue, die ich ihr ſchwur, und die ich ihr wohl ewig hätte halten mögen, konnte nicht bis jenſeit des Grabes dauern, auch weiß ich, die Selige, welcher alles bewußt iſt, kennt den Grad, in dem ich ſie, und den, in welchem ich Eliſabeth liebe, ſie wird dir, du Theure, die Hand ihres Henrichs nicht beneiden, wird nicht aus den Wohnungen der Ruhe herüberkommen, unſere Verbindung zu zerſtören. Gleichwohl ſahe ich, Geliebte beurtheile, und entſchuldige mein Entſetzen, ich ſahe ſtatt der Gräfinn von Werdenberg, die du mir heute als die Beförderinn unſers Glücks in deiner erſten Brautjungfer vorſtellen wollteſt, das lebhafte Bild meiner unvergeßlichen Berta Tell, und an ihrer Seite eine andere Erſcheinung in Nonnentracht, gleich ihrer Schweſter Marie. Du weiſt nicht, Geliebte, du weiſt nicht den ganzen Zuſammenhang dieſer Dinge, du hörſt Bertens Namen zum erſtenmal von mir, ſonſt würdeſt du Mitleiden mit mir haben, und dich wundern, wo ich Muth hernehme, unſre Verbindung troz der Misbilligung unſichtbarer Mächte dennoch durchzuſetzen. Aber ich bin überzeugt, daß dieſes teufliſche Bosheit, hölliſche Augenverblendung unſrer Neider zum Grunde hat. Irgend ein gottloſes Zauberſtücklein, in der Nacht eines Kloſters ausgeheckt, uns zu ſchrecken und zu trennen? — Laß mich vor dich, Geliebte, dir alles zu erklären, ich darf nicht weitläuftig ſeyn. Derjenige, deſſen Feder ich mich bedienen muß, wird wegen eines Ausdrucks, deſſen ich mich unvorſichtig gebrauchte, unwillig und nöthigt mich zu ſchlieſſen.

Henrich hatte Recht. Der ſchreibende Hauspfaff fand ſich durch die Erwehnung eines im Kloſter ausgeheckten Zauberwerks hoch beleidigt, und drang auf den Schluß des Briefs. — Montforts Entſchuldigung und einige ſchimmernden Goldſtücke beſänftigten den geizigen Mönch, welcher ſich auch noch ebendrein zu treuer Beſtellung des Briefs erbot, wenn dieſelbe, nachdem er ihn einige Augenblicke gehört haben würde, noch für nöthig gehalten werden ſollte.

Denkt denn der Graf von Montfort, begann der Hauspfaff, als ihm Henrich einige Aufmerkſamkeit ſchenkte, denkt denn der, welcher ſo viel von böſen Mitteln Liebe zu trennen, und zauberiſchen Kloſterkünſten zu ſprechen weiß, die Erſcheinung der Berta Tell, welche er, wie ich höre, ehemals geliebt hat, ſey teufliſches Blendwerk geweſen? Leibhaftig ſtand dieſe Schöne, von welcher ihr durch den Tod geſchieden zu ſeyn glaubt, in der Geſtalt der Gräfinn von Weidenberg vor euren Augen. Ihr ſtaunt, Graf Montfort? ihr haltet das, was ich ſage, unmöglich? — Nun wohl, ihr habt Recht; ich

bin

bin vielleicht auch einer von denen zu Trennung eurer neuen Liebe gedungenen Mönche, und es würde unbillig ſeyn, euch Achtung gegen das, was ich euch alles über dieſen Punkt ſagen konnte, zuzumuthen.

Der ſchlaue Hauspfaff wollte ſich bey dieſen Worten entfernen, und man urtheile, ob Montfort, den jetzt das Erſtaunen, von einer neuern Seite überfiel, es zulaſſen konnte.

Berta lebt? ſchrie er, Berta iſt Gräfinn von Werdenberg? und ich? ich der Bräutigam einer andern. Der Mönch wußte Bertens Geſchichte, dasjenige ausgenommen, was auf Henrichen Bezug hatte, ziemlich vollſtändig, aber er war klug genug, nichts von dem Seinigen herauszugeben, bis er das ihm fehlende Stück aus Montforts Erzählung völlig ergänzt hatte. Er erfuhr die ganze Geſchichte von der Liebe Heinrich Melchthals zu Berta Tell, von ihrer erſten Entſtehung an, bis auf die feyerliche Verlobung in der Kloſterkirche zu Engelberg, und baute auf den letzten Umſtand, mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geiſtes die Erreichung gewiſſer Entzwecke, die er und ſein Genoſſe, Graf Friedrichs Gewiſſensrath, längſt aufgegeben hatten.

Montfort hatte kaum geendigt, als der Mönch mit einer Beredſamkeit, welche Montforts zu der geliebten Berta wiederkehrenden Herzen wohl that, zu beweiſen begunnte, daß die zuerſt geſchworne Liebe die heiligſte, daß Berta Werdenberg ewiger Treue noch würdiger ſey, als Berta Tell, und daß die Verbindung mit Eliſabeth von Mätſch gottlos, ungerecht und fluchwürdig ſey.

Henrich war überzeugt, ehe der Mönch endete; ihm lag es jezt weit lebhafter an, die wiedergefundene Berta, als zuvor die beleidigte Eliſabeth zu ſehen. Freude und Sehnſucht benahmen ihm faſt den Verſtand. Sein Unterhändler der Mönch, bekam Auftrag, ihm Zutritt bey der Gräfinn von Werdenberg zu verſchaffen, und als dieſer unverrichteter Sache mit der Nachricht zurückkam, Berta habe vor einer Stunde mit ihrer Schweſter das Schloß verlaſſen, ſo ward vor lauter Eil die verlorne Geliebte wiederzuſehen, Pflicht gegen die Braut, Wohlſtand und eigner Vortheil ſo gänzlich überſehen, daß Heinrich ſich ohne weitere Ueberlegung auf ſein Roß ſchwang, der vom Tode erſtandenen Berta auf dem Wege nachzujagen, den ihn der Hauspfaff als denjenigen anzeigte, wo er die fliehende am wahrſcheinlichſten finden könne; alles, alles vergaß der betäubte Montfort, ſelbſt dieſes ſeinem Vertrauten den Brief an Eliſabeth nochmals zu empfehlen.

„Freue dich mein Bruder," — (ſchrieb der ſchlaue Mönch, noch am nehmlichen Tage ſeinem Geſpan, dem frommen und einfältigen Beda auf Graf Friedrichs Schloſſe) — „freue dich! unſre Anſchläge, welche im Begriff waren zu ſcheitern, ſind ganz unvermuthet durch Hülfe Gottes und unſrer Heiligen geborgen, auf ewig geborgen, dafern du nur halb ſo viel Klugheit beweiſeſt, als ich und die Sache ſchleunig zu beendigen ſuchſt. Alle Verſprechungen des großmüthigen Grafen von Toggenburg, uns und unſere Klöſter mit Schätzen zu überhäufen, wenn unſer Gebet die ſchöne Eliſabeth in ſeine Arme lieferte, waren verloren, denn ſie ſtand dieſen Morgen ſchon als Braut vor dem Altar an Montforts Seite, und ich, Montforts heimlicher Gegner, ſollte den Segen über ein Bündniß ſprechen, welches den frommen Friedrich und uns um all unſere Hoffnungen betrogen hätte."

„Aber ſiehe, was die Wunderhand der Heiligen vermag, ſie führte in deiner gehaßten Werdenberg, die du ſehr weislich zu dieſer Hochzeit geſchickt hatteſt, eine alte Geliebte Montforts herbey. Die Ohnmacht des Bräutigams ſtörte die heilige Handlung. Ein paar flüchtig von mir geſagte Worte, welche die Schlangenzünglein der beyden Schönauerinnen und des Fräuleins von Breyſach meiner Beichttöchter auslegen, und aufs reine brachten, machten, daß Eliſabeth Feuer fing, und ihren ohnmächtigen Bräutigam ohne Erklärung verließ. Um mir den gütigen Einfluß des Himmels noch deutlicher zu zeigen, mußte mir Montfort die ſchriftliche Rechtfertigung bey ſeiner Braut auftragen, mußte meinen Worten Gehör geben, und ſich von mir aufmahnen laſſen, der entflohenen Berta nachzujagen, ſo daß nun ſein und Eliſabeths Bündniß gewiß auf immer und ewig getrennt, und unſerm Friedrich wieder Platz an ihrer Seite gemacht iſt. Um mein Meiſterſtück zu krönen, bin ich, ſo viel ich weiß, bey meinen Operationen wenig von Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe abgewichen, und habe mein kränkliches Gewiſſen möglichſt geſchont. Daß ich die Braut durch mich und meine Leute auf die Vorliebe ihres Bräutigams für eine andre aufmerkſam machte, iſt ohne Tadel; Eliſabeth iſt die Schweſter meines Gönners und mir alſo ein gutes Theil näher, als Henrich von Montfort. Doch auch gegen ihn bin ich redlich zu Werke gegangen. Kein unwahres Wort iſt in der Geſchichte, welche ich ihm von der, in eine Gräfinn von Werdenberg verwandelten Berta Tell erzählte, mit untergelaufen, auch glaube ich im ganzen Ernſt, daß neue Liebe der alten, ſo feſt beſchwornen nachſtehen muß, und Berta gültigere Anſprüche auf ihren Henrich habe, als Eliſabeth. Daß ich dieſer ſeinen Entſchuldigungsbrief nicht einhändigen werde, geſchieht darum, weil ihm ſelbſt auf die letzt ſo wenig daran gelegen zu ſeyn ſchien, daß er vergaß, mich nochmals daran zu erinnern. Und daß ich ihn bey Bertens Nachfolge auf einen falſchen Weg leitete, iſt — Verſehen oder Unwiſſenheit. Weiß ich denn, ob Berta würklich ſo einfältig ſeyn wird, auf ihres beleidigten Oheims Schloß wiederzukehren? Sie, die ſich bey der ganzen Hochzeitgeſellſchaft, ſelbſt bey der Braut durch ihre Erſcheinung bey einem Feſte, das auf den zertrümmerten Hoffnungen ihres Wohlthäters gefeyert werden ſollte, zum Wunder gemacht hat, Berta Toggenburgs Nichte bey der Hochzeitfeyer Montforts, der die Braut ihres Oheims entführte? — Das iſt unbegreiflich! Zwar ſie weiß von dem ganzen Umfang der Sache nichts, man hat ihr Friedrichs Namen niemals genannt, aber iſt nicht auch dieſes unbegreiflich, von einer Begebenheit, bey welcher man die Hand ſo ſehr mit im Spiel hatte, gerade das Wichtigſte nicht zu wiſſen?

in einer ganzen Landſchaft, die einige Unwiſſende zu ſeyn? — Daß Marie, die ſich wider die Natur anderer Kloſterjungfern ſo gar nicht ums Weltliche bekümmert, ihr nicht aus dem Traume geholfen hat, wundert mich noch am wenigſten, auch ihr iſt wahrſcheinlich nichts von Toggenburgs Bewerbungen um ihre Freundinn bekannt, doch glaube ich im Ganzen nicht deine Meiſterhand zu verkennen, welche unvermerkt die Feindinnen deines Vortheils die Werdenbergerinnen in dieſe Irrgänge zu leiten, und ſie dadurch zu ſtürzen ſuchte. Vergiß nun nicht das ſchöne Werk zu vollenden. Kommt Berta auf das Schloß ihres Oheims, ſo muß ſie ihn in vollem Feuer und mit allen ihren zweifelhaften Schritten völlig bekannt wiſſen. Ihrem Briefwechſel mit Eliſabeth, ihrem trugloſen Rath zur Flucht, ihrer Reiſe zu Montforts Hochzeit, wirſt du ſchon den Anſtrich zu geben wiſſen, welchen dieſe Dinge anzunehmen ſo fähig ſind. Glücklicher Weiſe hat die Unvorſichtigkeit der beyden Mädchen, und die ſchlechtbelohnte Treue ihrer Boten alle Belege in deine Hände gebracht, und du kannſt Friedrichen mit eigenen Augen überführen. Nur ſey bey Vorzeigung der erbeuteten Briefe vorſichtig, und ſchone unſere Eliſabeth, damit nicht Toggenburgs Liebe zu ihr erlöſche, welcher jetzt ſo ſchöne Hoffnungen aufgehen.“

„Schicke ihn eilig herüber, deinen Grafen; ich hoffe, er wird keine Schwierigkeiten machen, ſeine Bewerbungen zu erneuern. Friedrich beſitzt Stolz, Großmuth und Bewußtſeyn ſeiner Vorzüge, aber — er iſt alt, — ein bejahrter Mann iſt nachſichtiger gegen eine ſich beſinnende Verächterinn, als ein feuriger Jüngling. Daß er unſere Eliſabeth als eine Wiederkehrende, und ihre Verwandten zu jeder Entſchuldigung, jeden Erſatz der Verſchmähung bereit finden wird, dafür bürgt dir der Einfluß, den ich in dieſem Hauſe habe. Glaube mir, es wird dein Vortheil ſeyn, wenn Eliſabeth Gräfinn von Toggenburg wird. Wer weiß, ob ſie Friedrichen mit Erben erfreut, und dann werden nach ſeinem Tode unſere Klöſter eine reiche Erndte haben. Sollte aber Berta einſt Toggenburgiſche Erbinn werden, ſo wären wir mit unſern Hoffnungen verloren, ſie daher verſichert, daß mir ſo viel an ihrem Fall gelegen iſt, als dir ſelbſt. Von ihrer Schweſter Marie haben wir weniger zu fürchten; ſey iſt eine Kloſterjungfer, und wir könnten ſanfter mit ihr verfahren, wenn ſie nicht unausbleiblich einen Theil von demjenigen mit leiden müßte, was für Berten aufgehoben iſt.“

„Der Anfang des Operationsplans gegen die Letztere iſt, Zorn des Oheims, Drohung mit dem alten Montfort — (welche aber nicht zur Würklichkeit gemacht werden darf,) — und dann, damit wir uns alle Verlegenheit erſparen, Ueberredung zu heimlicher Flucht.

*

Dies war das Innere eines wider die Unſchuld geſchmiedeten Plans, deſſen Folgen Berta nun bald erfahren ſollte.

Betäubt von dem, was ihr in dem Hochzeithauſe begegnet war, und voll Beſchämung über die ſchimpfliche Art, mit welcher ſie von ihrer Freundinn aus demſelben verwieſen wurde, trat ſie den Rückweg nach ihres Oheims Schloſſe an, und ihre Schweſter Marie, welche ſie bis halbenwegs begleiten, und ſich denn von den Kloſterknechten, die ihr die Aebtißinn von Zürich zum Schutz mitgegeben hatte, nach ihrer ſtillen Wohnung zurück führen laſſen wollte, hatte Mühe, ſie über das, was ihr ſelbſt die äußerſte Beſtürzung verurſachte, nur einigermaſſen zu beruhigen. Zum Glücke hatte ſie noch auf Eliſabeths Schloſſe, wie im Fluge einige Auskunft darüber erhalten, wie Heinrich Melchthal in einen Grafen von Montfort verwandelt worden ſey, und ſie ſuchte mit dieſen Bruchſtücken ihrer Schweſter aus ihrer Verwirrung zu helfen; aber da ihr niemand hatte ſagen können, wie Henrich ſeine Berta habe vergeſſen, und um eine andere vertauſchen können, ſo war der Nutzen für das verwundete Herz der traurenden Liebhaberinn nicht groß, und die einige Linderung, welche Berta ſich für die Beleidigung, die ſie erlitten zu haben glaubte, erſinnen konnte, war der Wahn, ſie ſey, da Henrich ſie nur als Tells Tochter kannte, nur wegen vermeynter Ungleichheit des Standes verlaſſen worden, und der Entſchluß dieſer Verlaſſung, welche ſich vor jedem andern Richterſtuhl, als vor dem der Liebe rechtfertigen ließ, mit Verachtung und Vergeſſenheit zu rächen, und ſelbſt auf den Fall der Wiederkehr des Treuloſen unerbittlich zu bleiben, befeſtigte ihre ſcheinbare Ruhe.

Die Schweſtern ſchieden, und Berta legte den Weg nach dem Schloſſe ihres Oheims, in Begleitung ihrer wenigen Leute, ohne weitere Abentheuer, als eine dreyſtündige Verirrung vom rechten Wege, zurück; welche Urſach war, daß der Brief des Hanspfaffen von Mätſch vor ihr daſelbſt anlangte, und ob gleich Bruder Beda auch ohne denſelben ſeine Maaßregeln zu nehmen gewußt haben würde, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß durch die Anſchläge ſeines Vertrauten alles, was von ihm der armen Berta bereitet worden war, ein noch viel drohenderes Anſehen gewann.

Graf Friedrich war in Bertens Abweſenheit auf ſein Schloß zurück gekommen, um den Vermählungstag Eliſabeths mit ſeiner Nichte in ſtiller Trauer zu feyern, und denn zu unterſuchen, ob Berta der guten Abſichten wohl würdig wär, welche er bey Fehlſchlagung ſeines Heyrathsplans allgemach für ſie zu faſſen begunnte.

Er traf ſie nicht zu Hauſe. Man ſagte ihm, ſie ſey auf Eliſabeths Beylager gereiſt; er ſtaunte, und Bruder Beda lächelte. Friedrich fragte, wie das Fräulein ihn und ſich durch dieſen ſeltſamen Schritt habe beſchimpfen können, und warum man ſie, wenn ihr etwa ſein Verhältniß mit Eliſabeth noch verborgen geweſen ſeyn ſollte, nicht abgehalten habe? Beda zuckte die Achſeln und meynte, er ſey zu alt und einfältig ein ränkevolles Mädchen zu hüten.

Habe ich wohl, ſetzte er hinzu, bey aller wohlgemeynten Aufſicht einen verdächtigen Briefwechſel mit der verführten Gräfinn von Mätſch hindern können? Ja, edler Graf, es ergehe ein Urtheil über mich, welches da wolle; Berta, ſie, die kaum der Feder unter meiner Anführung ſo viel mächtig geworden iſt, ihr Sündenregiſter zur Beichtandacht halb leſerlich zu führen, hat mit Eliſabeth ein ſchriftliches Verkehr gehabt, deſſen ich erſt in den Tagen ihrer Abweſenheit, als ich, wie mein Amt erlaubt, eine kleine Ueberſicht ihrer verſchloſſenen Kleinigkeiten unternahm, inne geworden bin, und ich wollte euch wohl einige Beweiſe vorlegen, daß ihr nicht ſo unglücklich geworden ſeyn würdet, als ihr jetzo ſeyd, wenn die eingebildete Erbinn eurer Beſitzungen, Fräulein Berta, nicht eure Braut, die unſchuldige Eliſabeth, wider euch aufgewiegelt, und ſie zur Flucht mit Montfort überredet hätte. Freylich, gleichgültig konnte es ihr nicht ſeyn, daß all ihre Hoffnungen durch eine Vermählung auf dem Punkte ſtanden, verheert zu werden.

Graf Friedrich forderte Beweiſe der unerhörten Anklagen, welche auf dieſen Eingang folgten, und Beda trug etliche von Eliſabeths Briefen, und einige mißlungene Antworten Bertens hervor, welche er mit dem Schluſſe begleitete, daß hieraus erhelle, was Weibern die Schreibekunſt fromme, und daß er treulich genug ermahnt und gebeten habe, ſein Alter mit der Mühe, ein naſekluges Mädchen zu unterrichten, zu verſchonen, und Berten in der Unwiſſenheit zu laſſen, in welcher ſie das Schloß betreten habe.

Der Graf von Toggenburg erſtaunte, und Beda erzählte ihm, um ſeinen angehenden Widerwillen gegen die Unſchuldige zu mehren, tauſend Scenen ihrer Jugendgeſchichte, welche er durch die ſchlechtdenkenden Mönchen eigene Spähungskünſte erlauſcht hatte, und nun mit eigenem Scharfſinn zu verdrehen wußte. Das vornehmſte derſelben war, wie Berta ſchon als Tells Tochter durch leichtſinniges zügelloſes Leben ihren Geſpielinnen ein Aergerniß gegeben, ihre frömmere Schweſter Marie dadurch von ſich ins Kloſter geſcheucht, und den alten Tell, ihren Erzieher, ins Grab gebracht habe. Wie ſie vornemlich ſich mit einem gemeinen Menſchen aus dem Frutigerthale in Liebe eingelaſſen habe, mit welchem ſie auch ſchon getraut ſeyn ſolle, und dem ſie vermuthlich dereinſt alles, was ſie von ihrem Oheim zu ererben hoffte, zuzuwenden gedächte. Wie bald, ſetzte Beda mit einem hämiſchen Seitenblick auf Bertens Anſprüche hinzu, wie bald iſt denn auch für dieſen Glücksritter ein Fäbelchen erſonnen, das ihn zum lang verkannten Sohn irgend eines großen Hauſes macht, und ihm das Recht giebt, den Namen eines Grafen von Toggenburg an Bertens Seite öffentlich zu führen?

Friedrich biß ſich auf die Lippen und antwortete nach einem langen Stillſchweigen nichts, als daß Bertens Herkunft und Anſprüche nur gar zu richtig beurkundet wären, und daß er wünſchte, ſie möchte nicht die ſeyn, welche ſie zuverläßig wär, damit er bey dem Urtheil über ſie, deſto weniger Schonung zu brauchen nöthig hätte. Aber, ſezte er hinzu, mit der Tochter meines Freundes, des verſtorbenen Grafen von Werdenberg; mit der Tochter ſeiner Gemahlinn, ungeachtet auch ſie, ſo wie Eliſabeth, meine Verächterinn war, kann ich nicht aufs härteſte verfahren; doch ſoll Bosheit, Hinterliſt und Niederträchtigkeit nicht ungerochen bleiben. — Ich habe die Mittel in den Händen. Berta hat mir das Glück der Liebe geſtört, hat ſich in ſtandeswidrige Verbindungen eingelaſſen, und ſie ſoll entweder lebenslang im Kloſter büßen, oder das Weib des alten Thoren Montfort werden, welcher, nachdem er von allen Frauen und Fräuleins verworfen worden iſt, ſich nun um die nie geſehene Berta bewirbt.

Vielleicht denkt er nebenbey dereinſt durch Behauptung ihrer Anſprüche ſeinen Geiz zu vergnügen, aber die Begierde nach den toggenburgiſchen Beſitzungen ſoll ihm und ihr ſchon vertrieben werden.

Beda triumphirte, ſeinen Zweck ſo weit erreicht zu haben, und der eben angeführte Brief ſeines Vertrauten gab ihm neuen Stoff, ſeine Verläumdungen zu erweitern, und der armen Berta auf ihre Ankunft, wie er ſich ausdrückte, ein warmes Bad zu bereiten.

Graf Friedrich ſtand am Fenſter, als ſie mit ihren Leuten zum Schloßhofe einritt, aber er war zu ſehr im Feuer, um ſie ſelbſt zu ſprechen, und ſie auf die Art zu empfangen, wie Beda gewünſcht hätte.

Doch im Grunde war es dieſem Böſewicht noch lieber, daß ihm, ihm ſelbſt die Ausführung der angefangenen Sache übertragen ward, er kannte Graf Toggenburgs Großmuth und die Ueberredungskraft der Unſchuld; es war unſtreitig, daß die Beſchuldigte weniger Hoffnung hatte, in ſeinem Verhör durch zu kommen, als wenn ein gerechtigkeitliebender Richter bey ihrer Verurtheilung den Vorſitz geführt hätte.

Berta hatte ſich kaum auf ihrem Zimmer entkleidet, und nach den heftigen Gemüthsbewegungen dieſes Tages ein wenig Odem geſchöpft, als eine anſehnliche von ihrem Oheim an ſie abgeordnete Geſandtſchaft ſich bey ihr melden ließ. Sie beſtand aus den vornehmſten Schloßbedienten Graf Toggenburgs, und Hauspfaff Beda war an ihrer Spitze.

Schon die feyerliche Erſcheinung der ehrwürdigen Kommißion ſetzte Bertens zerrüttete Seele in Verwirrung, wie vielmehr der Auftrag, den dieſelbe an ſie hatte.

Beda deutete ihr das Mißfallen ihres Oheims über verſchiedene namhaft gemachte, größtentheils nicht zu leugnende Punkte an, er legte ihr Fragen vor, welche ſich errathen laſſen, und die in der Beſtürzung, in welcher ſie war, gar nicht, oder ſehr ſchlecht von ihr beantwortet wurden. Berta duldete zwo Stunden lang das peinlichſte Verhör, und erhielt endlich ſo viel Faſſung, daß ſie um Aufſchub bat. Da der größte Theil der Beyſitzer dieſes Gerichts der Beklagten hold waren, und der Präſident deſſelben, um ſich den Anſchein der Unpartheilichkeit zu bewahren, ſeinen Haß gegen ſie nicht blicken laſſen durfte, ſo wurde ihr ihr Geſuch verwilligt, und ein zweyter Termin auf den künftigen Tag, drey Stunden nach Sonnenaufgang, anberaumt; ein Zeitpunkt, der das Fräulein, nach Bedas Willen, nicht mehr im Schloſſe finden ſollte; denn er fürchtete ſich bey gewiſſen Punkten der Unterſuchung vor der Beredſamkeit der Unſchuld und der Vorliebe ſeiner Zugeordneten für die holdſelige Beklagte.

Es war Mitternacht. Berta ſaß weinend auf ihrem Zimmer und dachte einem Gewirr von ſeltſamen Ideen nach, welches die Vorgänge, die ſchrecklichen überraſchenden Vorgänge des vergangenen Tages in ihrer Seele bildeten. So intereſſant, ſo herzangreifend der erſte Theil derſelben war, ſo behielt doch der letzte das, was ſie bey der Rückkunſt auf ihres Oheims Schloſſe vorgefunden hatte, als das Neuſte, die Oberhand.

Unwille meines Oheims? ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Beſchuldigungen, die ich nur zum Theil verſtehe? andere, von denen ich fühle, daß ſie nur allzu großen Anſchein für ſich haben? — Was ſoll ich thun! — Der Verluſt der Huld meines Wohlthäters! Seine Drohungen! Die Hand des alten Montfort! Das Kloſter! — O entſetzlich! arme Berta, was ſoll aus dir werden!

Berta brach in Thränen aus, ſie hörte nicht, daß ſich die Thür ihres Zimmers öffnete, ſah nicht, daß ein Geſpenſt herein ſchlich, und wurde es erſt gewahr, als Beda, der ſchon eine gute Weile vor ihr geſtanden, und ſich an ihren Kummer geweidet hatte, ihr jetzt das Tuch von den Augen zog, und ſie folgendermaſſen anredete:

Meine Tochter, ſagte er, was hilft das Weinen! Ich weis, worauf eure Thränen gehen, auch iſt eure Sache im Grunde ſo ſchlimm nicht, aber der Anſchein verurtheilt euch, wie ihr ſelbſt geſtehen müſſet. Eure Briefe an Eliſabeth ſind geſchrieben, und ihr mögt ſie nun noch ſo unſchuldig zu deuten wiſſen, mögt euch noch ſo gut hinter eure Unwiſſenheit verſtecken, daß euer Oheim der verſchmähte Bräutigam eurer Freundinn war, zur Flucht mit Montfort habt ihr doch allemal gerathen, und Flucht aus dem elterlichen Hauſe, welche verſtändige Tochter kann ſie ergreifen? welche ſie billigen, oder gar dazu rathen? — Ein anderer böſer Umſtand, der euch gänzlich ſtürzen kann, iſt die Thorheit, auf Montforts Beylager zu erſcheinen. Wer wird euch glauben, daß Unwiſſenheit euch verleitete, Unwiſſenheit in einer Sache, die aller Welt bekannt iſt? Selbſt Eliſabeth ſcheint, wie ihr letzter Brief ausweiſt, eure Erſcheinung nur halb geglaubt zu haben, ſie gab euch die Entſchuldigungen, nicht zu kommen, faſt ſelbſt an die Hand, und dennoch erſchienet ihr!

Was man aus den Verwirrungen, die eure Gegenwart im Hochzeithauſe angerichtet, hat machen ſollen, das iſt nun vollends unbegreiflich, ihr wollt oder könnt uns die Sache ſelbſt nicht recht erklären, und das gewiſſeſte iſt, daß ihr euch dort wieder eine Menge neue Feinde gemacht habt, welche euren Untergang befördern werden.

Ganz gewiß iſts, da ich euch für unſchuldig halte, daß die Zeit vieles zu eurer Rechtfertigung ans Licht bringen wird; aber, lieber Gott, die Zeit! — wird man mit eurer Beſtrafung die Zeit erwarten? — Eure Strafe, armes Kind, iſt vor der Thür. Euer Oheim war entſchloſſen, euch künftigen Morgen gleich nach dem Verhör ins Münſterthaler Kloſter zu ſchicken, welches für euch noch das erträglichſte geweſen ſeyn würde; aber ihr habt einen Vorbitter erhalten, der eure Ausſichten noch ſchlimmer macht. Der alte Graf Montfort, euer gedrohter Bräutigam, iſt dieſen Abend hier angelangt, er beſteht darauf, euch ſelbſt zu verhören, und nachdem er die Sache findet, euch vom Kloſter zu retten, und mit ſeiner Hand zu beglücken. Wär ich euer morgender Verhörer, ſo ſolltet ihr, bey meiner guten Meynung, die ich für euch habe, mehr als leidlich durchkommen, aber Montfort wird eure Sache gerad ſo finden, wie er will, er wird euch als ſeine Frau davon führen, und euch ſeine Hand noch als eine beſondere Begnadigung anrechnen.

Und was ſoll ich thun, ſchrie Berta mit gerungenen Händen, dieſem Unglück zu entfliehen?

Entfliehen? ganz recht, entfliehen! faßte Beda das Wort auf, der Himmel hat euch den Namen eures einigen Rettungsmittels in den Mund gelegt, fliehen müßt ihr, und das noch in dieſer Stunde.

Und wohin? rief die Beängſtigte.

Wohin? wiederholte der Mönch, ja das weis ich nun wohl nicht, mich dünkt aber, es müſſe euch vor der Hand genug ſeyn, wenn man euch Mittel zeigt, in die Freyheit zu kommen, da euch euer gutes Geſchick ſchon mit Rath und That an die Hand gehen wird. Habt ihr das Herz mir jeden Weg zu folgen, den ich euch zeigen will, ſo ſeyd ihr geborgen, niemand wird denſelben muthmaßen, und ich, der ich ihn allein weiß, werde euch nicht verrathen.

Der Mönch verſicherte die nachdenkende Berta, daß ihr Entſchluß keinen Aufſchub leide, und zog ſie, nachdem ſie eine Art von Einwilligung in ſein Rettungsmittel hatte blicken laſſen, mehr von dannen, als daß ſie ihm gutwillig gefolgt wär.

Ich habe im Vorhergehenden geſagt, daß Graf Toggenburg gern auf dem alten Schloſſe zu hauſen pflegte, welches vor Zeiten den Namen der Donatsburg führte, aber man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, dieſer reiche und geſchmackvolle Herr habe jene alten Hallen, wo vor Zeiten die Walter, die Donate, die Noxien und die Helenen ihr Weſen trieben, zu ſeiner Wohnung erwählt; nein, dieſe Burg mußte ein ganz anderes Anſehen gewinnen, ehe ein Herr, wie Toggenburg, ſich daſelbſt aufhalten konnte. Die wunderherrliche Gegend war es eigentlich, was ſeine Vorliebe auf dieſen Ort zog, vielleicht auch eine Art von Stolz, ſeinen Sitz an eben dem Orte zu haben, von wo ſeine Vorfahren, die uralten Grafen von Vatz, ihren Arm über die benachbarten Landſchaften ausſtreckten, und der Macht manches viel höher benamten Fürſten Trotz boten.

Die Donatsburg war ein ungeheures Gebäude, auf deſſen einem vor vielen Jahren vom Feuer verheerten Flügel Graf Friedrich einen neuen zierlichen Pallaſt hatte aufführen laſſen, welcher jetzt eigentlich den Namen der Friedrichsburg führte; der andere, welcher noch zum

Unterſchied die Donatsburg genennt wurde, ward durch einige weite Höfe von dem neuen Bau abgeſondert, und lag die meiſte Zeit wüſte, außer wenn eine allzu große Menge anweſender Fremden es nöthig machte, etwa einen Theil des Hofgeſindes in dieſes Gebäude zu verlegen. Der Aberglaube hatte die Mauern der Donatsburg ſehr verſchrien, die alten Geſchichten des Hauſes von Vatz, von denen ein gutes Theil in den Annalen der Frauen von Sargans aufgezeichnet iſt, gaben Stoff zu tauſenderley Sagen, welche ſo ziemlich in den Geſchmack der Geſpenſtermärchen fielen, und es gab unter den toggenburgiſchen Inquilinen ſowohl, als unter den Thalbewohnern unten am Schloßberge Geiſterſeher, welche bey Tag und Nacht in dem wüſten Gebäu Schatten auf- und abſchweben ſahen, die ſie mit Walters, Noriens, Donats, Helenens und andern bekannten Namen bezeichneten, und Gutes oder Böſes aus ihrer Erſcheinung weiſſagten.

Auch Bertens Gemüth war von ſolchen Träumen nicht unangeſteckt geblieben, und alle Locken ihres Haars ſträubten ſich aufwärts, als ſie ſah, daß der Weg zur Flucht, welchen Beda ſie führte oder zog, ſich immer mehr nach jener gefürchteten Gegend wandte, welche ſie ſonſt aus ihrem Kammerfenſter ſchon von weitem nicht ohne Grauſen hatte anſehen können.

Wo führt ihr mich hin, rief ſie einigemale, indem ſie dem Mönche mit zitternden Schritten folgte. Wo führt ihr mich hin? wiederholte ſie, als ſie den letzten von den Zwiſchenhöfen zurückgelegt hatten, und die Rieſenmauern der alten Donatsburg mit ihren himmelhohen runden Thürmen ſich jetzt vor ihrem Blick in der Nähe ausdehnten.

Beda muſste ſtill ſtehen, um die vor Furcht faſt ohnmächtige Berta aufrecht zu erhalten, welche ſich auf ſeine Schulter ſtützte, und ihm verſicherte, wie ſie, ſie ſelbſt einſt in einer mondhellen Nacht von ihrem Balkon aus eben der Pforte, an welcher ſie gegenwärtig ſtanden, zween Mönchsgeſtalten habe hier vorſchweben und dort an jenem bemooſten Brunnen im Winkel verſchwinden ſehen, und wie ihr die Schloſsvogtinn Tags darauf beym Spinnrocken eine ſchreckliche Geſchichte von zween churwaldenſchen Mönchen erzählt habe, die ein alter Graf von Vatz in einem unterirdiſchen Gewölbe dieſer Burg habe verſchmachten laſſen, und welche ſich, als ein beſonderes Unglückszeichen für den, der ſie ſähe, noch zu Zeiten blicken lieſsen. Ich meyne ja, ſetzte Berta weinend hinzu, ſie haben mir Unglück geweiſſagt. Ach noch ſehe ich ſie, wie ſie aus dieſem holen Thorwege hervorſchlüpften, und ſich dort in den Abgrund, der, wie man ſagt, zum Grab ihrer Gebeine gedient hat, hinablieſſen.

Beda, der mit den Seinigen in dieſem wüſten Bezirk, um mancherley verborgener Geſchäfte willen, fleißig ſein Weſen trieb, konnte ſich die Geſchichte von den Mönchsgeſtalten recht gut erklären, aber er fand nicht für gut, ſeiner beängſtigten Gefärthinn etwas von der Wahrheit zu ihrer Beruhigung mitzutheilen. Das einige Mittel, das er für ihre unglaubliche Furcht brauchte, war wiederholte lebhafte Beſchreibung des Unglücks, das ihr auf den Fall der Rückkehr bevorſtände, und dem ſie allein durch Flucht, Flucht auf dem Wege, den er ihr zeigen würde, entgehen könne.

Hauspfaff Beda war bey all ſeiner Einfalt ein großer Redner, er ſchilderte ſo lebhaft, daß das Fräulein, feſt überzeugt, kein Geſpenſt, das ihr begegnen könne, möge ſo ſchrecklich ſeyn, als der alte Montfort und das Kloſter, endlich ſich entſchloß, ihrem Führer auf jedem Wege zu folgen, und ſich nur den Vortheil ausbedung, ſeine Rechte mit ihren beyden Händen kreutzweis zu faſſen, und ihm ſo mit geſchloſſenen Augen nachzugehen, bis ſie an einen Ort gekommen wären, da er ſelbſt es für ſicher genug für ſie halten würde, ſich der freywilligen Blindheit zu begeben.

Beda führte Berten, ſo wie ſie bat, und zündete mit der Fackel, die er in ſeiner Linken trug, im Fortgehen viel braune Wachskerzen an, welche auf beyden Seiten eines langen Ganges, der ſich ihnen zur Seite der Vorhalle öffnete, und einer großen Stiege, die ſie jetzt aufwärts gehen mußten, von nervichten Menſchenarmen aus der Mauer hervorgereicht wurden. Eben ſo that er mit den Kronleuchtern eines großen Saals, auf welchem ſie ſich jetzt befanden, und nun gebot er ſeiner zitternden Gefärthinn ſchnell die Augen zu öffnen.

Kein würkſameres Mittel, alle Ideen von Geſpenſtwerk ſchnell zu vertilgen, hätte er wohl erſinnen mögen, als dieſes. Nacht iſt die Mutter der Furchtſamkeit; Licht bringt Muth und Stärke ins bebende Herz zurück. Die Fackel in Bedas Händen, mit welcher er, indem das Fräulein die Augen aufthat, noch einige Armleuchter rund umher anzündete, zeigte ihr, daß das Licht, welches ſie plötzlich umgab, keine Zauberey ſey, und ihre Seele öffnete ſich gern dem angenehmen Eindruck, den die überraſchende Ausſicht, die ſich ihr zeigte, hervorbringen konnte.

Berta hatte ſich das Innere der verſchrieenen Donatsburg immer als eine Behauſung der Krähen und Eulen, als ein ſchwarzberuſtes Chaos von Staub und Trümmern altes verwittertes Hausgeräthes vorgeſtellt, und wie erſtaunte ſie, als ſie alles, zwar äußerſt altväteriſch, aber eben ſo äußerſt prächtig erblickte. Der runde erleuchtete Saal, in dem ſie ſich befanden, prangte mit reichen Tapeten und herrlichen Gemählden, und durch den weitgeöffneten Eingang zog ſich eine Ausſicht über die breite ebenfalls erleuchtete Marmorſtiege und die lange Gallerie hinab, die man wohl überraſchend ſchön nennen konnte. Hier, ſagte Beda, indem er auf einen thronähnlichen Sitz mitten im Saal zeigte, hier nahmen die alten Herren des Zehngerichtenkreiſes die Huldigung ihrer Vaſallen an, hier dieſes Vorzimmer wimmelte damals von aufwartenden Rittern und Knechten, und aus jenen Nebengemächern ſchauten Schaaren von lieblichen Frauen und Fräuleins und andern hohen Gäſten heraus, um nichts von der erhabenen Feyerlichkeit, zu der ſie geladen waren, zu verlieren.

Berta ſah ſich nicht ſehr nach den Nebengemächern um, wo die Frauen und Fräuleins der Vorzeit heraus geſchaut hatten, denn dieſe waren noch unerleuchtet, und ſie beſorgte, irgend etwas zu erblicken, das in die Geiſterwelt gehörte, und ſich ihr durch eigenthümlichen Schwefelglanz ſichtbar machte. Aber deſto aufmerkſamer hörte ſie dem Wohlredner Beda zu, der ſich jetzt in mancher Erzählung des froheren Theils Bätziſcher Geſchichten vertiefte, und es auf dieſe Art dahin brachte, die Furcht des zitternden Mädchens gänzlich zu zerſtreuen.

Und wollen wir dieſe ganze Nacht hier bleiben? fragte er endlich die horchende Berta, iſts nicht bald Zeit auf das zu denken, warum wir uns hier eingefunden haben? — In der Friedrichsburg lauren Montfort und das Kloſter auf die arme Berta, die man hier bald finden, und ſie mit ihrem Retter übel behandeln würde! Kommt Fräulein, folget mir, wohin ich und das Schickſal euch führen.

Ueberall hin, wo ihr mein Begleiter ſeyd, erwiederte ſie. Nun, fuhr er fort, indem er begunnte einen Theil der Kerzen auszulöſchen, ſo nehmet hier dieſe Fackeln, die euch auf dem dunkeln Wege, der vor euch iſt, nöthig ſeyn werden, und entſetzet euch über nichts, das euch unvermuthet vorkommen möchte.

Beda legte bey dieſen Worten dem Fräulein einige Pechfackeln nebſt einem kleinen Päcklein, worinn etwas Mundvorrath zu ſeyn ſchien, in den Arm, und gebot ihr, ihm zu folgen, der leuchtend voranging.

Sie gehorchte, und die Zubereitungen zu einer langen dunkeln Reiſe dienten eben nicht, ſie in der Ruhe zu erhalten, welche Bedas Beredſamkeit bisher in ihr erkünſtelt hatte, auch die Geſpräche, die er jetzt begann, verurſachten ein unwillkürliches Zittern in ihr. Er verſicherte ſie ſo oft, daß er ihren Untergang nicht wünſche, daß ſie an der Wahrheit ſeiner Worte zu zweifeln begunnte, und redete ihr ſo viel räthſelhafte Dinge von einem unterirdiſchen Wege vor, der ſie in Freyheit ſetzen ſollte, daß ihr Herz von banger Ahndung bebte.

Sie waren jetzt in dem abgelegenſten Theil der Donatsburg, der den vorderſten Gemächern keinesweges an Schönheit gleichte, Kreuzgänge, Säle und Gewölber ohne Ziel und Ende, von denen einige die Spuren der verwüſtenden Hand der Zeit ſehr merklich trugen, und jetzt traten ſie in ein weites ödes Gemach, wovon Beda verſicherte, daß es vor Zeiten der Gräſinn Noria von Wath und verſchiedenen ihrer Nachfolgerinnen zum Schlafzimmer gedient habe. Eine große leere Bettſponde mit verſchoſſenen ſammtnen Gardienen, die in einer Ecke ſtand, ſchien Bedas Behauptung zu rechtfertigen, ob gleich der übrige Aufputz des Gemachs nichts weniger als weiblich war, denn das Ganze hatte eher das Anſehen einer wohl eingerichteten Rüſtkammer. Harniſche, Schwerdter und Lanzen bedeckten die Wände, und das Fräulein wollte eben zitternd nach der Urſach dieſes ſeltſamen Aufputzes fragen, als ihr Führer einen Theil des wurmſtichichen Schnitzwerks, an der ihnen entgegenſtehenden Wand hinwegnahm, und eine Thür öffnete, durch welche Berta eine tief hinabgehende Stiege erblickte.

Hier Fräulein, ſagte der Mönch, indem er ſeine Fackel heller brennen machte und hineinleuchtete, hier iſt der Weg zu eurer Befreyung! Scheut euch nicht, mein Kind, ſondern ſteiget muthig hinab.

Berta bebte zurück, und fragte weinend, ob es denn kein andres Mittel zur Rettung gebe. Sido, welcher ihr ſchon abgelernt hatte, durch was für Kunſtgriffe ſich ihre Furcht am leichteſten bannen ließ, ſtieg vor ihr hinunter, und zündete die Kerzen auf einigen auch hier aus der Mauer hervorwachſenden Armen an, drauf ging er ihr, welche ſich ſchon einige Stufen hinabgewagt hatte, entgegen, als wollte er ſie vollends hernieder leiten, aber ſchnell wandte er ſich hinter ſie, gewann den obern Theil der düſtern Stiege, ſchlüpfte zur Thür hinein, die er mit großem Krachen hinter ſich zuwarf, und Berten in ihrer Falle allein ließ.

Wie Berta ſich entſetzte, als ſie ſich von ihrem Führer verlaſſen ſah, wie ſie zurück eilte, um ihm nachzuſchlüpfen, oder ihn durch Bitten und Thränen zur Zurückkunft oder zur Oeffnung der Thür zu bewegen, wie ſie voll Verzweiflung niederſank, als ſie keine Spur des geſchloſſenen Eingangs zu finden vermochte, und auf ihr Geſchrey keine Antwort bekam, dieſes lebhaft zu ſchildern, müßte man ſelbſt in ihrer Lage geweſen ſeyn, ſelbſt gefühlt haben, was die furchtſamſte aller Seelen mitten in den Schrecken der gräulichſten Einſamkeit am Eingange eines unbekannten, übel berüchtigten Pfades fühlen mußte.

Berta bekam, wie geſagt, auf ihr Schreien und Weinen keine Antwort, und konnte nur ohngefehr daraus ſchlieſſen, daß ſie ſich würklich nicht weit von der verborgenen Thür befände, und von dem unbarmherzigen Beda gehört werden könne, weil ſie das Geräuſch ſeiner davon eilenden Füſſe im widertönenden Zimmer vernahm, und bald darauf aus dem Raſſeln der Schlöſſer an der entgegenſtehenden Thür, welche in die Donatsburg zurück führte, urtheilen konnte, daß ſie nun gänzlich verlaſſen ſey.

Berta hat mir nie ſagen können, wie viel Zeit dazu gehörte, ſie zu einiger Faſſung und zum Schluß zu bringen, ſich in ihr Schickſal mit Klugheit zu finden. Eine lange Betäubung mußte dem Augenblick vernünftiger Ueberlegung vorhergegangen ſeyn, denn Berta entſann ſich, daß das Verlöſchen einiger der Armleuchter, welche Beda, der ihren Untergang nicht wollte, hier zu ihrem Troſt angezündet hatte, ſie zuerſt aufmerkſam gemacht, und veranlaſt habe, aufzuſpringen, und an denen noch ſparſam brennenden Kerzen ihrer Fackeln eine anzuzünden.

Er will deinen Untergang nicht! ſagte ſie zu ſich ſelbſt, indem die helle lodernde Flamme eine Art von Freude in ihr faſt erſtorbenes Herz zurückbrachte, er will deinen Untergang nicht! wiederholte ſie, als der Durſt ſie zuerſt nöthigte ihr Päcklein mit Lebensmitteln zu öffnen, das der Mönch nach ſeinem Appetit, das iſt, nicht ſchlecht und ſparſam gefüllt hatte, und ſo ſagte ſie verſchiedenemal zu ſich ſelbſt, als ihr im Weitergehen Bedas letzte Geſpräche auf dem Wege, der ſie hieher führte, nach der Reihe einfielen.

Der Mönch hatte ihr viel von dem unterirdiſchen Gange geſagt, in welchem ſie ſich nun ohne Führer befand, das ihr theils zum

Troſt, theils zu Leitung ihrer Schritte dienen konnte. Daß vor ohngefähr hundert Jahren einer ihrer Ahnen, Graf Hartmann von Werdenberg, dieſen Gang geräumt, und ſo feſt gewölbt hatte, daß die Feſtigkeit des Baues Jahrhunderten Trotz bieten konnte, dieſes benahm ihr die Furcht verſchüttet zu werden, und die Beſchreibung eines Ausgangs ins Freye, nach einer reizenden Gegend, wo ehedem heilige Einſiedler gewohnt hatten, tilgte in ihr die Beſorgniß eines endloſen Wanderns ohne Ausſicht, als auf den kläglichen Tod des Verſchmachtens. Auch hatte ihr Beda manche Weiſung gegeben, ihren Weg bald, klüglich und ohne Verirrung zu Ende zu bringen, welche ſie nur darum weniger beachtet hatte, weil ſie hoffte, dieſelben an der Hand eines guten Führers nicht nöthig zu haben.

Jetzt las ſie die Bruchſtücke der Reiſecharte in ihrem Gedächtniß mühſam zuſammen, und gewann damit ſo viel, daß ſie ohngefähr zu meiden und zu wählen wußte, was ihr nachtheilig oder vortheilhaft ſeyn konnte. Sie vermied ſorgfältig gewiſſe kleine in dem Seitengewölb angebrachte Thüren, welche, wie Beda geſagt hatte, kleine Behältniſſe verſchloſſen, die von giftigem Ungeziefer nicht rein wären, und in deren einem, vielleicht auch in mehrern, ehemahlige Schlachtopfer der Vatziſchen Tyrannen die Seele ausgehaucht hätten. Dagegen wartete ſie ſehnlich auf den Anblick des marmornen Monuments, das ehemals Graf Hartmann den Leiden ſeiner Gemahlinn Urſula in dieſen Grüften errichtete, und das ihr zum Merkmal dienen ſollte, wie ſie nicht irre gegangen ſey, ſondern nun von dreyen, hier ſich kreuzenden Wegen, den mittelſten zu wählen habe, um ans Tageslicht zu kommen.

Gleichwohl ging von ihren Fackeln eine nach der andern zu Ende, der Schlaf begunnte ſie bey der Länge des Weges und der wachſenden Mattigkeit oft zu beſchleichen, und ſie getraute ſich nicht, demſelben länger, als auf Viertelſtunden nachzugeben, damit nicht ihre Leiterinn, die indeſſen in die Erde gepflanzte Fackel während ihres Schlummers verlöſchen, und ſie in der gräulichen Dunkelheit dem Verderben zum Raube laſſen möchte. Das Beſte bey ihrer mißlichen Lage war, daß ihre anfängliche Angſt nach und nach verſchwand. Nothwendigkeit iſt die Mutter der meiſten Tugenden, und Berta, die furchtſame Berta, die zuerſt nur mit halbgeſchloſſenen Augen und zitternden Knieen wandelte, lernte endlich ſich muthig in der

der ihr bekanntwerdenden Düſternheit umſehen, und gewiſſe Tritte thun.

Wer vermag in der Tiefe der Erde die Stunden zu meſſen? Die arme Wandererinn konnte nur aus der Zahl ihrer ausgebrannten Kerzen ſchließen, daß ſie lang gewandert hatte, und dem Ende ihrer Reiſe nahe ſeyn müſſe. Und ſchon zeigte es ſich ihr von Ferne. Ein ſchwaches dämmerndes Licht durchdrang die Dunkelheit eines ſchmalen Wegs, den ſie eben betrat, und ſie kam in Verſuchung, ſich ihrer Fackel zu begeben, weil ſie dieſelbe bey dem Schimmer des Tages, den ſie zu erblicken meynte, nicht mehr nöthig zu haben glaubte. Zum Glück that ſie es nicht, und wenige Schritte überzeugten ſie, daß der Glanz, dem ſie ſo viel Ehre angethan hatte, nichts war, als der Schein einer hangenden Ampel, welche eine Gegend beleuchtete, deren Anblick ſie vor einigen Tagen aus Furcht ohnmächtig gemacht haben würde, und die ihr auch jetzt, wiewohl aus andern Gründen, keinesweges erwünſcht war.

Anſtatt aus ihrer düſtern Höle heraufzukommen, und das Tageslicht zu erblicken, ſah ſie ſich in einem kleinen Gewölbe, rund um mit Todentruhen beſetzt, und an einigen Stellen mit bilderreichen Monumenten geziert. — Ach nun bin ich verloren! ſchrie Berta, indem ihr die Fackel aus der Hand ſank. Was ſagte Beda? „Vor allen iſt der Weg nach Norden zu vermeiden; er führt in die Begräbnißhöle eines Kloſters. Gelangtet ihr dorthin, und würdet ihr entdeckt, ſo wär der Zweck eurer Flucht vereitelt, und ihr hättet nichts gethan, als aus einem Kerker in den andern zu wandern. Verweiltet ihr dort einen Augenblick, ſo würde man euch feſt halten, oder euch eurem Oheim ausliefern, denn eben jenes Kloſter iſt der Ort eurer Beſtimmung, und nicht wie zuerſt beſchloſſen war, das Marienhaus zu Münſterthal.“

Wie mir alles das noch ſo lebhaft vorſchwebt, ſagte die ermüdete Berta, die ſich auf einen Grabſtein niederließ, und ihre verloſchene Fackel neben ſich legte, zu ſich ſelbſt, und doch meynte ich nicht, da er mir dieſe Worte ſagte, daß mir ſeine Warnung ſo nöthig ſeyn würde. Aber ein wenig Ruhe auf dieſer Stelle kann ich mir nicht verſagen, müde bin ich bis zum ſterben. Leuchtet doch dort eben die Ampel; bey ihr kann ich beym Erwachen meine Fackel von neuem anzünden, und meinen Weg mit neuen Kräften fortſetzen.

Berta, welche wohl nie gemeynt hätte, einſt mitten unter Toden ihr Auge ſchlieſſen zu können, und die jetzt in wenig Stunden viel gelernt hatte, entſchlummerte, und o daß ſie gewußt hätte, an was für einem Orte ſie entſchlummert wär, wie nahe ſie ſich einem ihrer beſten Freunde befände, welchem am nämlichen Tage die Nachricht von ihrer Flucht mit tauſend lügenhaften Umſtänden verunſtaltet, kund geworden war, und der ihrentwegen ſich in der peinlichſten Unruhe befand.

Berta war, ohne daß ſie es wußte, in dem Grabgewölbe der Aebte von Churwalden, wo ihr Freund und Vormund, Abt Konrad, das Regiment führte. O wie würde er geeilt haben, die Verlorne heraufzuholen, wenn ihm ein Traum oder ein Engel geſagt hätte, daß Berta, die unſchuldig verleumdete Berta, ihm, ihrem Retter, ſo nah ſchlummerte!

Beda war, nachdem er dem Fräulein den heimtückiſchſten aller Streiche geſpielt hatte, einen Streich, deſſen ganze Bosheit man in der Folge erſt wird beurtheilen lernen, ruhig auf die Friedrichsburg zurückgegangen, und hatte ſich ſchlafen gelegt, um die Folgen ſeiner wohlgelungenen Entwürfe durchzuträumen.

Das Gerücht von Bertens Flucht erweckte ihn. Graf Friedrich hatte, wie der Verräther befürchtete, ſeine angeklagte Verwandtinn ſelbſt verhören wollen, er war herablaſſend genug geweſen, ſie in ihrem Zimmer aufzuſuchen, um ſie mit eigenem Munde zu fragen, warum ſie doch die Feindinn ſeines Glücks, die Verführerinn ſeiner Braut geworden ſey, und — wer der erſte Entdecker ihrer Flucht geweſen. Hätte er Berten getroffen, wie leicht würde ihr die Rechtfertigung geworden ſeyn! eben dieſes beſorgte der heimtückiſche Beda, und eben darum mußte die Unglückliche ihrem günſtigen Schickſal aus dem Wege gehen, und durch eine unnöthige Entweichung allen ihren Verirrungen das Siegel aufdrücken. Beda, der Urheber aller dieſer Verwirrungen, erhob ſich von ſeinem Lager, um dem erſtaunten Grafen von Toggenburg mit wohlgemeynten Erklärungen von Bertens Flucht an die Hand zu gehen, und durch ſeine Hülfe ward ſie nunmehr eine überwieſene Verbrecherinn.

Das Gerücht, wie es gewiß ſey, daß Eliſabeth von Mätſch ihren Bräutigam vor dem Altar eingebüßt habe, breitete ſich eben zu der Stunde immer mehr aus, und die Bosheit machte aus Bertens Flucht und Montforts Flucht ein Ganzes. Montfort war vorausgegangen, Berta war ihm gefolgt, nichts ſchien gewiſſer, als dieſes; beyde waren mit einander geflohen, um ein Bündniß zu ſchlieſſen, das auf den Untergang ihrer Freunde gebaut war, und der gutherzigen Seelen zu lachen, welche ſie ſo künſtlich getäuſcht hatten.

Der edle Graf Toggenburg ſtaunte das Verbrechen ſeiner Nichte an, das ſich jetzt vor ihm zur Rieſengröße ausdehnte. Entſetzlich! ſchrie er. Erſt ſtieß ſie mir, ihrem Wohlthäter, den Dolch in die Bruſt, indem ſie mir meine Braut abwendig machte, nun durchbort ſie auch dieſe, indem ſie ihr, mit einem ihrer buhleriſchen Blicke, den Bräutigam raubt, in deſſen Arme ſie ſie zuvor ſelbſt, Gott weis warum, geliefert hatte. Sie glaubt nunmehr ihr Werk vollendet zu haben, weil ſie doch gewiß iſt, daß ich nicht an die Erneuerung der Verbindung mit Eliſabeth denken kann. Sie jauchzet nach meinem Tode, der bey meinem gebrochenen Herzen nicht ferne ſeyn kann, meine Beſitzungen mit dem Genoſſen ihrer Frevelthaten, dem ruchloſen Montfort, zu theilen!

Beda trat zwiſchen ein, und erwies, wie es nur bey dem Grafen ſtehe, die Plane ſeiner Beleidiger zu nichte zu machen, und wie hier weder vom Tode, noch von Unmöglichkeit, die Verbindung mit Eliſabeth wieder anzuknüpfen die Rede ſey. Friedrich fragte: Wie das? und der Mönch legte in einer ſchönen Rede mit vieler Wahrheit an den Tag, wie Eliſabeth weniger zu tadeln als zu bedauern ſey, wie Berta ſie nur von ihrer Pflicht verführt habe, und wie er gewiß glaube, Graf Toggenburg würde, wenn er zur Ausſöhnung den erſten Schritt thue, ſie ſo reuevoll über das Vergangene, ſo bereit zur Vergütung, ſo einverſtanden zu der gemeinſchaftlichen Rache finden, als er nur wünſchen könne.

Beda konnte das letztere mit vieler Sicherheit behaupten, denn ſein Vertrauter auf dem Schloſſe der Grafen von Mätſch hatte dem verabredeten Plane ſchon ziemlich vorgearbeitet, und ihm vor einer Stunde einige Winke geben laſſen, daß alles zu Friedrichs Empfang bereit ſey, und daß man eilen müſſe, um das erſte Rachfeuer Eliſabeths und der Grafen von Mätſch, welches hier das beſte thun müſſe, nicht verlöſchen zu laſſen.

Graf Friedrich ſchmückte ſich auf Bedas Anrathen, welcher noch zum Ueberfluß dieſe Nacht Offenbarungen von ſeinen Heiligen gehabt haben wollte, wie ein Bräutigam, und ſaß mit ſeinen beſten Reiſigen auf, zu erfahren, obs möglich ſey, daß ihm mitten in der Verzweiflung das Glück wieder lachen könne; indeſſen der Hauspfaff von der Friedrichsburg Briefe und Botſchaften, an Abundi Biſchof von Chur, und Konraden Abt von Churwalden, Bertens Freunde und Vormünder abſandte, ihnen die Flucht der jungen

Gräfinn von Werdenberg mit ihren Urſachen und ihren Folgen auf die gehäßigſte Art zu berichten. Der Biſchof und der Abt, der noch dieſen Tag den Beſuch des Erſten erhielt, weinten und zürnten wechſelsweiſe über Bertens Unglück, und ihre Verirrungen. Gern hätten ſie ſie unſchuldig genannt, aber der Anſchein war zu ſehr wider ſie, und ſie wußten nicht, wie nahe ihnen die Einige war, welche ihnen völlig Aufklärung über Zweifel hätte geben können, welche ſie ſo gern hätten gehoben geſehen.

Berta ſchlummerte indeſſen viele Stunden auf ihrem Grabſteine, zündete, als ſie geſtärkt erwachte, ihre Fackel bey der hangenden Todesleuchte an, und brauchte — ſo war ihr Muth durch Prüfung gewachſen — das erſte Licht ihrer Leiterinn dazu, einige Aufſchriften der Monumente und Todenthruen zu leſen. O daß die arme Unwiſſende es gekonnt hätte, wie bald würden ihr die Namen der Udalriche, der Johanne, der Konrade geſagt haben, daß ſie ſich unter Freunden, unter lauter gutmüthigen churwalſchen Aebten befände, deren Schatten ſie gern aus ihrer ſtillen Geſellſchaft in die ſichern Hände ihrer lebenden Brüder geliefert haben würden; aber die Aufſchriften der Gräber waren in römiſcher Schrift, welche Beda Berten nicht hatte leſen lehren können, da er ſie ſelbſt nicht verſtand.

Berta verließ die Behauſung der Freunde und ging weiter, ging ihrem Verderben entgegen. Sie träumte im Förderwandeln viel von dem Unglück, dem ſie entgangen zu ſeyn meynte, viel vom Kloſter und dem alten Montfort, und tröſtete ſich damit, wegen der mühſeligen Länge ihres Weges und ſeinem zweifelhaften Ausgange. Die Arme! man hatte ſie mit lauter Hirngeſpinſten geſchreckt. Der alte Montfort lag krank, hatte nicht einmal der vermeynten Hochzeit ſeines Neffen beywohnen können, und vermochte jetzt noch weniger an ſeine eigene zu denken. Was das Kloſter anbelangt, ſo war es vielleicht nie dem großmüthigen Grafen von Toggenburg völliger Ernſt damit geweſen; die Rechtfertigung der Verbrecherinn hätte ſeinen ganzen Zorn ohne Mühe gehoben, und wie leicht würde ihr dieſelbe geworden ſeyn, da Friedrich ſelbſt ihr Verhörer ſeyn wollte.

Die Pilgerinn wallte noch immer mit Angſt und Zagen auf ihren dunkeln Pfaden dahin, und erblickte endlich beym Schimmer ihrer letzten Fackel den lang gehofften Leitſtern ihrer Reiſe, das Monument ihrer Ureltermutter, der edeln Urſula von Sargans, welches Hartmanns Liebe ihr in dieſen finſtern Grüften errichtete.

Der blendende hellpolirte Marmor warf von weitem ſchon den Glanz von Bertens Leuchte ſpiegelhell zurück. Die Wandererinn nahte ſich mit unruhiger Eil, die doch etwas von ſcheuer Ehrfurcht gemäßigt wurde. Sie hatte Urſulens Leiden, von denen ſie durch die Hand der Liebe errettet wurde, ſo oft erzehlen hören, daß der Anblick der Gegenden, wo die Märtyrerinn der Tugend litt, ihr alles vergegenwärtigen, ihre Seele mit heiligem Schauer erfüllen mußte.

Mit leiſen Schritten, als fürchtete ſie ſich die tiefe Stille des geweihten Ortes zu ſtören, ging Berta um die hohen Stufen des Denkmahls der Liebe und der Leiden herum, und wagte ſich endlich hinauf, um die Figuren näher zu betrachten. Hier trat ein weiblicher Engel, vermuthlich das Ebenbild der ſchönen Urſula, die Sinnbilder des Laſters und der Bosheit mit Füſſen, und reichte einem knieenden Ritter die Hand, die noch einen Theil der von ihm zerbrochenen Feſſeln trug. Auf der andern Seite hielt der nemliche Ritter ein im Staube gefundenes Kleinod dankend gen Himmel, (vermuthlich in Rückſicht auf den weiſſagenden Traum, der der Grund von Urſulens

Erlöſung wurde). Auch er war ſchön und herrlich gebildet, war ganz das, was Hartmann von Werdenberg in ſeinem Leben geweſen ſeyn mochte.

O Geiſter meiner Ureltern! rief Berta, indem ſie, von Gefühlen übermocht, auf der oberſten Staffel des Monuments niederſank; höret die Stimme eures verlaſſenen Kindes. Ich leide, wie ihr gelitten habt, bin unſchuldig, wie ihr es waret. Rettet, ihr Heiligen, rettet die Erbinn eurer Leiden!

Berta betete lang; das letzte ihrer Fackel war verglommen, als ſie ſich empor richtete, und ſie befand ſich in dicker Finſterniß. Sie zitterte nicht; der Troſt der Erhörung lebte in ihrem Herzen, auch wußte ſie, daß von dem runden Platz, der das Denkmahl der Liebe umgab, der mittlere von dreyen Wegen, die ſie ſchon vorläufig ein wenig unterſucht hatte, ihr auch im Dunkeln nicht ſchwer zu finden ſeyn würde. Er iſt kurz und ſchnurgerade, ſo verſicherte mich Beda, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ich werde ihn bald und ohne Anſtoß zurück legen, und wieder in der Oberwelt ſeyn, wo ich ruhen, überlegen und Entſchlüſſe zu meiner weitern Sicherheit faſſen kann, wie ſie mir der Himmel und das Zuflüſtern meiner Schutzheiligen an die Hand giebt.

Berta war ſeit ihrem Gebet auf Urſulens Monument in einer Art von Entzückung, ſie glaubte das unſichtbare Umſchweben der ſchützenden Geiſter ihrer Vorfahren deutlich zu fühlen, und dachte unter einer ſolchen Begleitung vor jedem Unfall geſichert zu ſeyn.

Beda hatte recht geſagt, der Weg war kurz und ſchnurgerade; am Ende erhob er ſich allmählig, um den Ausgang ins Thal leicht zu machen, von woher der Wandererinn nun ſchon aus der Ferne durch eine weite Oeffnung der Strahl des Tages lieblich entgegen leuchtete; allein, wer darf ſich, noch ſo nah am Ziel der Wünſche, mit der ſichern Erreichung deſſelben ſchmeicheln! Berta hatte ſchon ſeit einigen Minuten hinter ſich dumpfes Geräuſch vernommen, und aus Furcht vor dem unglückweiſſagenden Ton ihre Schritte beflügelt. Jetzt hörte ſie ganz deutlich den klirrenden Fußtritt gewaffneter Männer, jetzt blickte ſie hinter ſich, und ſahe beym Schimmer einiger dunkeln Leuchten eben das, was ſie gehört hatte. Sie eilte dem nahen Ausgang in die Freyheit mit doppelter Anſtrengung entgegen, aber was ſind die Flügel der ſchüchternen Taube gegen die mächtigen Schwingen des verfolgenden Weiher? Berta fühlte gar bald die Hand ihrer Verfolger im Nacken. Ohne Achtung für ihren

Stand und ihr Geſchlecht ward ſie zu Boden geworfen, gebunden, und halb ohnmächtig fortgeſchleppt.

Berta ſah, als ſie ſich völlig von ihrem Entſetzen erholte, daß ſie ſich nicht mehr in der Höle, ſondern in der Oberwelt, unter einem Zelte befand. Vor ihr ſtand ein Mann von wildem doch nicht unedeln Anſehn, und rund umher eine Menge gewaffneter Schreckensgeſtalten, die ſich gar bald durch ihre Worte als Bertens Fänger bekannt machten.

Das iſt ſie alſo? rief der vor ihr ſtehende, der nicht auf ihr Räubergeſchwätz zu hören ſchien, das iſt ſie alſo, die ſchöne Pilgerinn, die wir ſo lang in jenen düſtern Gewölbern vergeblich geſucht haben? — O ſeyd willkommen, liebliches Fräulein! Bruder Beda hat uns, wie ich ſehe, nicht getäuſcht; er machte uns Hoffnung zu einem ſolchen Funde.

Habt Erbarmen, Herr Ritter! ſchrie Berta, die ſich jetzt mit gefaltenen Händen empor richtete. Beda machte mir Hoffnung, hier in die Wohnung heiliger Einſiedler zu kommen!

Wie ich ſage, Beda hat weder uns noch euch getäuſcht, wir haben ein köſtliches Kleinod erbeutet, das wir anders anzuwenden wiſſen werden, als er wünſcht, und ihr ſeyd würklich in eine Einſiedlerwohnung gekommen. Heilige

Einſiedler ſollen vor Zeiten hier gehauſt haben, auch jetzt beherbergt dieſes verborgene Thal der Welt entflohene von ihr verjagte Seelen, zwar darum eben keine Heiligen, aber was thut dis zur Sache! Heilige oder Sünder! genug ihr ſollt in unſern Händen beſſer aufgehoben ſeyn, als in Mönchsgewalt. Beda wünſcht euch tauſend Meilen von hier, und hat uns aufgetragen, euch aufzufangen und an Orte zu bringen, wo man Schönheit zu bezahlen weis, aber dazu ſeyd ihr zu gut, zu ſchön, zu edel! ihr bleibt bey uns, der Verräther Beda verdient auch durch euch in ſeinen Erwartungen getäuſcht zu werden.

Bedenket, rief Berta, welcher die Thränen über des Redners freye Worte ausbrachen, bedenket, daß ihr kein gemeines Weibsbild, keine Räubergenoßinn, daß ihr eine Gräfinn von Werdenberg vor euch habt.

Eine Gräfinn von Werdenberg? erwiederte der Räuber, würklich? ſeyd ihr das? — Ich muß euch ſagen, wir haben ſo etwas vernommen, und ihr ſeyd uns wegen eures Standes, wegen eurer Anſprüche deſto lieber. Wer einſt alle dieſe ſchönen Ländereyen, deren der alte Toggenburg nicht werth iſt, durch Liſt und Tapferkeit an ſich bringt, der wird gern den Namen eines Räubers ablegen, und den Namen eines Grafen von Werdenberg und Toggenburg mit der Vatziſchen Erbinn theilen. Er verhilft euch zu euren Gerechtſamen, und ihr rechtfertiget durch den Beſitz eurer Perſon das, was er that, verhelft ihm wieder zu dem Namen eines Edelmanns, eines Helden, den er nur aus Noth mit dem Räubertitel vertauſchen mußte. Sehet hier einen Plan, der ſchon entworfen war, ſobald uns Beda euren Namen nannte, und der nun durch den Anblick eurer Reitze beſtätigt wird.

Gerla verſtand wenig von dem, was ihr der Räuber ſagte, und fuhr fort zu weinen.

Ich glaube, ſagte der Räuber, dieſe Thränen gelten euren Banden. Trauret nicht, dieſe ſchöner Hände ſollen ſogleich frey werden! Leget Hand an, ihr Unmenſchen, ſie loszumachen! — O des Unſinns, ein wehrloſes Weib, das uns nicht entgehen konnte, ein ſo ſchönes Weib, auf dieſe Art zu behandeln! — Die Räubergenoſſen drängten ſich herbey, den Befehl ihres Herrn zu befolgen, aber er ſcheuchte ſie mit einigen Flüchen zurück, betheuerte, daß hinfort außer ihm niemand der reitzenden Gräfinn von Werdenberg nahe kommen ſollte, küßte ihre aufgelöſten Hände, und führte ſie in ein anderes Gezelt, wo er ſie allein ließ, und ſie bat, ſich zu beruhigen, und jedes Guten von ihm gewärtig zu ſeyn.

Berta ſank in einen Taumel von Bewußtloſigkeit und Schwäche dahin, den ihre Wächter vor dem Zelte, welche zu Zeiten nach ihr ſahen, Schlummer nannten, und ihrem Herrn Botſchaft davon brachten. Er freute ſich dieſer Nachricht, nannte Schlaf den erſten Grad der Beruhigung, hoffte, Berten des Abends umgänglicher zu finden, und fand ſie noch verzweiflungsvoller als vorher.

Nicht Unwille, ſondern Traurigkeit war es, was ihre mit jedem Tage wachſende Hartnäckigkeit bey dem Räuber erregte. Berta erfuhr die ehrfurchtsvollſte Begegnung. Nichts ging ihr ab, als die Freyheit, und Randolf, dies war der Name ihres räuberiſchen Liebhabers, trieb die Höflichkeit in der Folge ſo weit, daß er nie einen Fuß, ohne ihre Erlaubniß, in ihr Zelt zu ſetzen verſprach.

Berta, welche ſich nach und nach zu faſſen begunnte, fühlte es, daß dieſer gute Ton nur durch Gegenhöflichkeit zu erhalten wär, ſie fühlte, daß ſie in Randolfs Gewalt war; und erlaubte ihm täglich einen ſtundenlangen Beſuch, den er ohne Erlaubniß vielleicht weit kühner gewagt haben würde. —

Darf ich) fragte er gleich in den erſten Tagen, darf ich euch einen meiner Freunde vorſtellen? einen Edelmann, der ſo unglücklich wie ich in dieſes Handwerk geſchleudert worden iſt, das wir verabſcheuen, und ſobald das Schickſal will, verlaſſen werden.

Berta, welche Reden von dieſer Art, die er oft gegen ſie führte, weder zu beantworten, noch zu beachten pflegte, antwortete Ja auf ſeine Bitte, und bald darauf trat ein Mann, von weit wüſterm wildern Anſehen als Randolf, herein, den dieſer ihr unter dem Namen Ritter Geros von Altheim vorſtellte.

Die Gefangene fand aus den Geſprächen, welche die beyden Räuber mit einander hielten, daß ſie der Schauer, der ſie bey Geros erſtem Anblick überfiel, bey weitem nicht betrogen hatte. Gero beſaß nicht den zehnten Theil von dem ſanften ehrfurchtsvollen Weſen ſeines Raubgeſellen. Er erlaubte ſich die freyſten Anmerkungen über Bertens Schönheit, tadelte die Schonung, mit welcher Randolf ſie behandelte, und betheuerte, daß er bey ſeiner ſchönen Nonne nichts ſcheue, als den heiligen Schleyer, ſonſt würde auch er mit ihr ſchnellere Schritte in ſeiner Liebe zu thun ſuchen.

Und was macht ſie, dieſe ſchöne Nonne? fragte Randolf.

Eine Zauberinn voll Reitz und Eigenſinn! erwiederte Gero. Seit dem Tage, da wir ſie auf der Züricher Hochſtraße *) auffingen, habe ich nichts als Thränen von ihr erbetteln können, und gleichwohl fehlt es mir an Muth, ihr hart zu begegnen? — Und mich, rief Randolf, mich tadelſt du wegen meiner Nachſicht gegen dieſen Engel?

Berta hatte all dieſe Zeit über geſchwiegen, und Thränen, welche ihr jetzt immer in den Augen ſtanden, zurück gehalten, aber jetzt, da ſie eine Perſon ihres Geſchlechts, eine Unglückliche, die mit ihr genau in einer Lage war, eine bedrängte Kloſterjungfer nennen hörte, jetzt heiterte ſich ihr ganzes Geſicht auf, und ſie rief mit einem unwiderſtehlichen Blick auf Randolf aus: O Ritter, wie glücklich würde ich mich ſchätzen, die Gefangene des Herrn von Altheim zu ſehen! bittet, bittet für mich um ihre Geſellſchaft! Es iſt ſchrecklich für ein Mädchen, unter lauter Männern zu leben, mich dünkt, ich werde bald getröſtet ſeyn,

---

*) Ein ſchmaler unſicherer Gebürgweg, der in jenen Zeiten dieſen Namen führte.

wenn ich eine weibliche Gefärthinn um mich habe.

Randolf küßte Bertens bey dieſen Worten dargebotne Hand mit Entzücken. Ihr Wille, ihr auf ſo holdſelige Art geäußerter Wille, war ſein Geſetz, und er verwendete ſich mit ſolchem Ernſt für ſie bey Gero, daß dieſer halb und halb einwilligte. Du ſiehſt, ſagte Randolf zu ihm, beym Hinausgehen, du ſiehſt, wie gefällig ſie gegen mich iſt; gewiß wirſt du dich nicht der Erlaubniß eines ſolchen Handkuſſes bey deiner Nonne rühmen können; ſchicke ſie zu meiner Geliebten in die Schule, und ich wette, die Hälfte ihres Eigenſinns wird in kurzer Zeit verſchwinden. Nur Aufmunterung, nur ein wenig Zureden brauchen die geiſtlichen Damen, um ſo gefällig zu ſeyn, wie ihre weltlichen Schweſtern.

Randolf brachte der ſchönen Berta Botſchaft, wie ſie gegen Mitternacht den Beſuch der gewünſchten Gefärthinn in ihrem Zelte erhalten ſollte. Mein Freund Gero, ſetzte er hinzu, hält den Beſitz ihrer Perſon ſehr geheim, ſelbſt vor dem größten Theil ſeiner Leute. Ihr wißt, was es ſagen will, eine Nonne zu rauben. Dieſe zwar fanden wir außer dem Kloſter, und alſo nicht auf ihren Berufswegen, und dieſes könnte ihren Raub verzeihlicher ma chen; demohngeachtet hat der Anblick der heiligen Kleidung etwas ſo abſchreckendes für den gemeinen Mann, daß Gero ſich nicht getraut, ſeinen Schatz anders, als unter der Hülle der Nacht, in euer Gezelt bringen zu laſſen. Er läßt euch bitten, ſeine Gefälligkeit gegen euren Willen dadurch zu belohnen, daß ihr ihm die Nonne geneigt macht, ihr ihren Namen abzufragen, ſie zu bereden ſucht, die abſchreckende Tracht mit weltlichen Kleidern zu vertauſchen; denn bey allen Heiligen, weder ihr noch ſie, habt etwas von uns zu fürchten; unſere Abſichten ſind ehrlich, und gelingen uns unſere großen Anſchläge, von welchen jetzt nicht viel zu reden iſt, ſo wird der Gräfinn von Werdenberg und der ſchönen Nonne beſſer ſeyn, an der Hand tapferer Männer, als in den Klöſtern, zu denen ihr beyde beſtimmt waret, ehe ihr in unſere Hände fielet.

Die kluge Berta, die die Früchte ihrer Nachſicht ſchon ſo reichlich einerndtete, bejahte alles, was Randolf bat, und entließ ihn mit einem gütigen Blick, der ihr die Oberherrſchaft über ihn völlig zuſicherte. O Weiber! Weiber! was könnt ihr aus dem rauheſten Menſchen machen, wenn Schönheit, Tugend und Klugheit ſich in eurer Perſon vereinigen!

Es war Glück für Berten und für die ſchöne Nonne, daß man die Nacht zu ihrer erſten Zuſammenkunft gewählt hatte, und daß ſie folglich bey dieſem Auftritt ohne Zeugen waren. O ihr Lieblinge eurer Heil'gen, welche Scene ſtand euch bevor! Eure Herzen ſchlugen ihr mit Ungeduld entgegen, ohne zu wiſſen warum; Berta konnte den Augenblick nicht erwarten, da ſie Geros Geliebte erblicken ſollte, und dieſe folgte ihren Führern mit vor Freude zitternden Schritten, als ſie ihr ſagten, wie ſie zu einer gefangenen Dame, die ihrer Geſellſchaft begehrte, gebracht werden ſollte.

Berta ſah eine ſchöne, ſchlanke, dicht verſchleyerte Geſtalt in ihr Zelt treten, ſie flog ihr entgegen und bebte eben ſo ſchnell zurück. Die geiſtliche Tracht, die ſie trug, überraſchte ſie, es war das ſchwarze rothbekreuzte Gewand des Kloſter Engelberg, und der weiſſe Züricher Schleyer! Die Wolken des wallenden Flors flohen, und das Erſtaunen — o was ſage ich — Beſtürzung, Freude, Entzücken erreichten den höchſten Gipfel, denn Marie, Marie war es, die ſich ihren Augen zeigte. O Marie! O Berta! riefen beyde, indem ſie ſich beyde in die Arme drückten, und dann ſich ſchnell loslieſſen, um ſich zu beſinnen, ob das Wahrheit ſey, was ſich ihren Augen zeigte, ob Traum oder Phantaſie ſie täuſchte. Doch hinweg mit allen Beſchreibungen unbeſchreiblicher Scenen! Berta und Marie überzeugten ſich bald, daß ſie ſich würklich in ſchweſterlichen Armen befanden, daß würklich die Vorſicht ſie hier ſo überraſchend zuſammen geführt hatte, wo keine die andre vermuthen konnte. — Ströme von Freuden- und Trauerthränen wurden vergoſſen, Erzählungen traten hierauf an die Stelle der Zähren. Berta wiederholte die lange, ſchreckensvolle Geſchichte ihrer letzt vergangenen Tage, und Marie beichtete mit kürzern Worten, wie ſie bey der Rückreiſe von der verunglückten Hochzeit nach ihrem Kloſter auf der Züricher Hochſtraße von Räubern angefallen worden ſey, wie die Kloſterknechte, ihre Beſchützer, nach wohlhergebrachter Weiſe die Flucht genommen, und ſie in Beros und Randolfs Händen gelaſſen hätten, und wie ſie bald darauf das Unglück gehabt habe, dem erſten ſo wohl zu gefallen, daß er ſie ſich, mit Herausgabe aller übrigen Beute, zu ſeinem ausſchließenden Eigenthum erkauft hätte.

Die Nacht war zu kurz zu den Herzensergießungen und Planen für die Zukunft, die der gegenſeitigen Erzählung folgten, und man war am Morgen erſt über das Nothwendigſte einig, nämlich daß man, um den Räubern alle

Beſorgniß eines verdächtigen Einverſtändniſſes zu benehmen, die nahe Verwandtſchaft verhehlen, und ſelbſt der gegenſeitigen Schweſterliebe eine täuſchende Hülle umlegen wollte.

Berta befand den andern Morgen, auf Rudolfs Befragen, die namenloſe Nonne recht artig, nur ein wenig gezwungen; einen Fehler, den ſie ihr bald abzugewöhnen gelobte. Am nächſten Tage wußte Gero ſchon, daß ſeine Geliebte Marie hieß, und ein gleichgültiger Geſchlechtsname benahm ihrer Perſon die läſtige Wichtigkeit, welche ſie durch den Titel einer Gräfinn von Werdenberg erhalten haben würde. Am dritten Morgen erſchien Marie auf Bertens Zureden in weltlicher Tracht, und am vierten machte ein freundlicher Blick und die dargebotene alabaſtner Hand Räuber Geron ſo ſelig, daß er Berten fußfällig für ihre vielvermögende Verwendung dankte, und ſich ihrer fernern Vorſorge empfahl.

Ihr habt, ſetzte er hinzu, hier oft von großen Unternehmungen ſprechen hören, welche vornemlich zu eurem Beſten abzielen, und an deren glücklichen Ausgang ich mit meiner Marie auch meinen Theil zu nehmen gedenke. Fürchterliche Eyde binden mir die Zunge, mehr hievon zu ſagen; die Zukunft wird alles aufklären. Jetzt nur eine Bitte: die Nothwen digkeit erfordert, mittlerweile wir hier der Ausführung unſerer Anſchläge obliegen, daß ihr Weiber nebſt den Gütern und dem unnöthigen Troß, aus dieſen Gegenden entfernt werdet. Nehmet euch binnen dieſer Reiſe und während eures Aufenthalts an dem Orte, wohin man euch bringen wird, meiner Braut an. Ich bin ihrer Zuneigung noch nicht verſichert genug, um ihr ganz zu trauen; Randolf iſt in dieſem Stück glücklicher als ich. Der Zutritt, den er bey euch hat, läßt ihn, ungeachtet eures ehrfurchtgebietenden Blicks, alles hoffen. Sorget für ſein und mein Glück; das eurige iſt mit demſelben verbunden. Ihr ſeyd zu verſtändig, daran auf Flucht zu denken, wo die Lage des Orts jeden Verſuch dieſer Art unmöglich macht, aber wer ſteht mir für die ſchwärmeriſchen Einfälle eines Kloſterfräuleins, das, in Hoffnung auf den Schutz ſeiner Heiligen, jeder Schwierigkeit zu trotzen im Stande wär, und ſich dadurch in unausbleibliches Verderben ſtürzen könnte. Ihr verſteht mich! — Hütet Mariens, wenn ihr je hoffet, durch Hülfe meines Arms, eure Anſprüche vertheidigt, und euch den Namen einer Erbinn von Batz und Sargans verſichert zu ſehen.

Dieſe knieend gehaltne Rede, welche am Ende ziemlich in einen Ton ausartete, der ſich nicht ganz mit der demüthigen Stellung vertrug, wurde Berten am Abend von Punkt zu Punkt von Randolfen, nur in etwas milden Ausdrücken, wiederholt. Sie antwortete, wie ſie mußte, und ſeufzte über einige ſonderbare Ahndungen, die ſie gewann, und deren Grund oder Ungrund keine ihrer Fragen erforſchen konnte.

Alle Anſtalten zum Aufbruch wurden gemacht, die Damen und die Koſtbarkeiten der beyden Raubgeſellen ſollten in ein enges Thal am Fuß des Hasliberges gebracht werden. Gero und Randolf, die den ſtreitbarſten Theil ihrer Leute zurückbehielten und den Fräuleins nur eine kleine Anzahl in ihren Dienſten grau gewordener Hüter zugaben, nahmen kurzen Abſchied von den ſchönen Reiſenden, und dieſe machten im Zurückblicken in die Gegend, aus welcher ſie geführt wurden, einige Entdeckungen, welche ihnen befremdend vorkamen, und ihnen den Abzug doppelt erwünſcht ſeyn lieſſen.

Sahſt du, fragte Berta Marien, als ſie ſich ohne Zeugen ſprechen konnten, was das für Geſchöpfe waren, die ſich unter Randolfs Reiſige miſchten? — Das waren ein paar bekannte Mönchsgeſichter, die ich auf der Friedrichsburg oft geſehen habe, die abgelegte Ordenstracht machte ſie nicht unkenntlich.

O, erwiederte Marie, dieſe Erſcheinung habe ich, ehe ich dich hier fand, in Geros Gezelten oft gehabt. Es ſcheint, dieſe Räuber und dieſe Kloſterherren verſtehen ſich recht gut mit einander. Selbſt aus meiner Gegenwart wurde ihnen kein Geheimniß gemacht, ungeachtet man mich als eine Nonne vor jedem andern verborgen hielt. Mit Mühe erhielt ich Erlaubniß, mich dieſen Herrn, die damals ſich ohne Scheu in der Kaputze zeigten, nie anders als im Schleyer ſehen laſſen zu dürfen.

Und kannſt du errathen, fragte Berta, was dieſe Dinge zu bedeuten haben?

Marie zuckte die Achſeln.

Ach, fuhr Berta fort, ich ahnde ſchreckliche Dinge! Gewiſſe Winke, die unſere Räuber nicht ſelten fallen lieſſen! ihr Einverſtändniß mit dem Verräther Beda! ihr fleißiges Verkehr mit ſeinen Ordensbrüdern! — Mein Oheim hat es nicht um mich verdient, daß ich mich ſeiner annehme, aber, o daß ich nur eine Viertelſtunde um ihn wär, um ihn vor Gefahren warnen zu können, welche ihn ohne Zweifel bedrohen!

Die Schweſtern erklärten ſich deutlicher über das, was ſie beſorgten, auch hatten ſie an dem abgelegenen Orte, wohin man ſie brachte, mehr Muſe zu vertraulichen Geſprächen, als unter den Räubergezelten. Bertens ſchlaue Holdſeligkeit gewann auch hier das Herz ihrer Hüter, und machte ihre Lage erträglicher, als man hätte erwarten können.

Die Gegend, wohin man ſie führte, war ein Winkel der Erde, deſſen Zugang außer den Räubern nur die Strahlen der Sonne zu finden wußten. Eine Art von Keſſel zwiſchen unerſteiglichen Schneegebürgen. Ein einiger ſchmaler Felsweg führte in die Tiefe hinab, der nur den wilden Bewohnern dieſes Orts bekannt war, und der auch für ſie durch herabſtürzende Schneeläſten oft unzugänglich gemacht wurde. Berta und Marie bebten, wenn ſie rund umher auf die blendenden Rieſengeſtalten der nahen und fernen Gebürge blickten, und ſich die Möglichkeit dachten, daß ein einziges Schütteln ihrer wolkigten Häupter dieſes enge Thal zu ihrem Grabe machen könne. Der oberſte ihrer Hüter meynte, dies könne nie geſchehen, weil es noch nie geſchehen ſey. Ihr ſollt wiſſen, ſagte er, daß ich unter die älteſten der edeln Heldengeſellſchaft gehöre, deren Häupter jetzt Ritter Gero und Randolf ſind. In meinen Kinderjahren kam ich mit meinem unſchuldig vertriebenen Vater hier an, und fand Zuflucht im Schoos dieſer Gebürge. Das Haupt der gaſtfreyen Zunft, die uns damals aufnahm, war ein Mann, der noch den erſten Stifter ſeines Ordens gekannt hatte, und uns von den Sonderbarkeiten dieſer Gebürge viel zu erzählen wußte, nur dieſes nicht, dafür ihr euch fürchtet.

Die Mädchen, welche eben auf der Laune waren, ein langweiliges Geſchwätz anzuhören, worunter ſie doch vielleicht ein für ſie taugliches Wort aufzufaſſen hofften, baten den alten Räuber, ihnen von ſeinem unſchuldig vertriebenen Vater, von dem Haupt der gaſtfreyen Zunft, das den erſten Stifter des ahnenreichen Räuberordens noch gekannt hatte, und von den Sonderbarkeiten des Gebürges etwas zu erzählen, und dieſer gehorchte weitläuftiger als ich es nachzuerzählen vermag.

Die Geſchichte ſeines Vaters geht uns gar nichts an, und von den Sonderbarkeiten dieſes Gebürges möchten wir vielleicht in der Folge auf andere Art etwas erfahren können; das einige alſo, womit vielleicht dem Neugierigen etwas gedient ſeyn möchte, wär die Art, wie dieſe Gegenden, vordem die Wohnung heiliger Einſiedler, zur Räuberherberge gediehen waren.

Wer die alte Geſchichte dieſer Landſchaften ſtudirt hat, erinnert ſich noch wohl, daß die verborgenen Thäler dieſer Berge, zu Zeiten Graf Walters und Donats von Vatz, einer Geſellſchaft churwaldenſcher Mönche zum Zufluchtsort dienten, welche ſich durch Aufnahme immer neuer Mitglieder lang bey der geweihten, von ihrem Stifter Abt Konrad eingeſetzten Zahl, Sechs erhielt, bis Mangel an Novizen die fromme Eremitengilde bis auf zweye ausſterben ließ. In ſelbige Epoche fiel die Geſchichte des ruchloſen Abts von Churwalden, Jakobs, welcher den Flammen ſeines Kloſters entging, welcher lange Zeit der Peiniger der unſchuldigen Urſula von Sargans war, und der, als dieſe von Graf Hartmannen von Werdenberg gerettet wurde, den Händen ſeiner Richter entrann, und in dieſes Gebürg entflohe.

Die beyden frommen Eremiten, welche noch in dieſer Gegend lebten, nahmen ihn gern bey ſich auf, ſie hielten ihn für einen von Gott geſandten Engel, ihrer in den Schwachheiten des hohen Alters zu pflegen, und ihnen dereinſt die Augen zum Todesſchlummer zu ſchlieſſen. Jakob, welcher in dem Wahn lebte, die Greiſe müßten Bewahrer groſer Schätze ſeyn, hatte mit dem letzten Liebesdienſt, den ſie ihm zumutheten, beſondere Eil. Er ſchloß ihre dunkelwerdenden Augen ehe als die Natur es wollte, und dachte mit ihrer Erbſchaft noch einmal ſein Glück in der Welt zu bauen; aber er fand in all ihren Hölen und Vorrathsbehältern nichts als das gewöhnliche Einſiedlergeräth, und ſah mit Bedauern, daß er eine der ruchloſeſten Thaten umſonſt verübt habe.

Nicht die That ſchmerzte ihn indeſſen, ſondern nur das Umſonſt: auch machte ihn ſein Gewiſſen wegen deſſen, was er verübt hatte, das Gebürg nicht zu enge, er beſchloß vielmehr, es zu ſeiner immerwährenden Wohnung zu wählen, und zog in kurzer Zeit eine gute Anzahl Verworfener an ſich, die ſich mit ihm in dieſem verborgenen Schlupfwinkel des Raubes nährten, und die Stifter einer Mordgeſellſchaft wurden, welche nun ſeit länger als hundert Jahren beſtand, und von der in der ganzen Gegend unſäglicher Jammer ausgebreitet wurde, ohne daß jemand die Urheber in ihren Thälern und auf ihren Schneegebürgen aufzufinden wußte.

„Unglaublich hatte ſich dieſe furchtbare Bande in dieſer langen Zeit gemehrt, dieſe Gebürge waren nur der Hauptſitz einer großen Bundesgeſellſchaft, die durch ganz Helvetien verbreitet, dem ganzen Lande den Untergang drohte. Verarmte Adliche, aus der menſchlichen Geſellſchaft geſtoſſene Verbrecher, abtrünnige Mönche, und ach manch unſchuldig von geiſtlichem Bann Verfolgter, der hier erſt das Verbrechen kennen lernte, vermehrten die große Räubergilde, bis in die Tauſende. Ihre Häupter waren dermalen Gero und Randolf, deren Trauergeſchichte wohl ein eigenes Buch verdiente, und die jetzt mit Anſchlägen umgingen, welche ſie auf den Gipfel der Hoheit zurückführen ſollten, auf dem ſie vielleicht, ehe fremde Bosheit und eigene Verbrechen ſie herabwürdigten, geſtanden haben mochten.

Der alte Erzähler ſagte ſeinen Zuhörerinnen noch viel für ſie taugliches und untaugliches über dieſen Gegenſtand, aber am längſten und liebſten hielt er ſich doch immer, vielleicht auf Befehl, bey Beſchreibung der Schreckniſſe jener Gebürge auf, welche ihrem Gefängniſſe rund um zur Schutzmauer dienten. Berta und Marie hörten zu, und glaubten davon, was ſie wollten, doch dieſe immer ein gutes Theil mehr als jene. Berta hatte durch die einſame Wanderungen in den unterirdiſchen Donatsburger Gewölben, ſich eine Art von kleiner Erfahrung erworben, die ihr ganzes Gemüth geändert und ſie mit Hülfe ihres angebornen Feuers aus der furchtſamſten Seele zu einer halben Heldinn gemacht hatte.

Alles wohl erwogen, ſagte ſie zu ihrer Schweſter, als ſie einſt nebſt ihr in einer ſternhellen Nacht mitten unter ihren ſchlafenden Hütern, vor ihrem Zelte ſaß, alles wohl erwogen, dünkt mich unſere Flucht hochnöthig, und dabey nicht unmöglich zu ſeyn. Jene Räuber mögen glücklich, unglücklich, oder gar nicht von ihrer ſogenannten großen Unternehmung zurückkehren, ſo ſind wir verloren; in den beyden letzten Fällen müſſen wir unſer Leben unausbleiblich in dieſem gräulichen Gebürge beſchlieſſen, und in dem erſten, iſts eben ſo gewiß, daß wir das Eigenthum der Männer, die wir verabſcheuen, bleiben, und ihren Verbrechen durch unſere Hand das Siegel aufdrücken müſſen. Laß uns alſo einen Muth faſſen, laß uns die erſte günſtige Stunde wählen, den Weg über eins dieſer Gebürge zu verſuchen, die man uns ſo fürchterlich ſchildert. Der Donatsburger Weg, ungeachtet es ihm nicht an Schreckniſſen fehlte, war nicht halb ſo grauenvoll als ich mir ihn in meiner erſten Verzweiflung dachte, und ich denke wohl, dieſe Berge werden auch nicht durchaus mit Schnee und Eis bedeckt ſeyn, ſie werden auch hier und da liebliche Thäler haben, wo man von dem überſtandenen Wege ausruhen, und Kräfte für den künftigen ſammlen kann, und wer weiß, welche freundliche Gegenden hinter ihnen verborgen ſind, in deren Schooß wir all unſere Leiden vergeſſen, und wieder ſo glücklich werden können, als in erſtem Frühling unſerer Tage am Walſtetterſee.

Laß es uns wagen, Marie, laß es uns wagen! hier haben wir nichts zu verlieren, und dort vielleicht viel, aufs wenigſte unſere Freyheit oder einen unbeſchimpften Tod zu gewinnen.

Marie hatte weniger Muth oder weniger Kenntniß ihrer gefahrvollen Lage als Berta; ſie machte Einwendungen, die gröſtentheils aus den ſchreckensvollen Erzählungen ihres alten Hüters hergenommen waren; ſie deutete mit dem Finger auf die ſchroffe Spitze des gegenüberliegenden Hasliberges, die in der dunkeln Nacht wie ein blendendes Geſtirn leuchtete, und fragte, was Berta wohl meynte, daß die Urſach dieſes wunderbaren Glanzes ſeyn möchte, und ob es unwahrſcheinlich ſey, daß dieſe unzugänglichen Gegenden zum Wohnſitz verworfener Geiſter beſtimmt wären, die bey Nacht durch den Wiederſchein ihrer Leiden im Schwefelpfuhl die Schauernden ſchreckten, und bey Tag, wie ihnen ſo oft erzählt worden ſey, herabſchwebten, diejenigen, welche ſich ihren furchtbaren Regionen zu kühnlich näherten, irre zu leiten, und ſie von ihren Klippen in bodenloſe Abgründe zu ſtürzen.

Berta erwiederte, daß, ſo es Gott gefiel, ihre Reiſe ſich nicht ſo hoch in die Wolken erſtrecken ſollte, und daß ſie zu Zerſtreuung der

Furcht

Furcht lieber glauben wolle, jener Demantglanz auf der Krone des alten Hasli und ſeiner Brüder, ſey Mond und Sternenſchimmer, von den ſpiegelglatten Eisklippen zurückgeworfen, als eine irdiſche Hölle.

Marie blieb lange bey ihren andächtigen Träumen, denn ſie war eine Nonne, und Berten glückte es erſt nach einigen Tagen, ſie auf ihre Meynung herüber zu ziehen. Man fing denn zur Vorbereitung auf das große Werk an, ſich an der täglichen Nahrung ſo viel als möglich abzukürzen, und nebenbey von Lebensmitteln, ſo viel man konnte, heimlich zu entwenden, damit man wenigſtens vor zween der fürchterlichſten Feinden armer Pilger, vor Hunger und Durſt, ſicher ſeyn möge. Vorwände zu gelegentlicher Entfernung waren leicht gefunden, und die Hüter der Fräuleins waren bey der eingebildeten Unmöglichkeit der Flucht, und bey dem Wahn, den ſie von der weiblichen Furchtſamkeit haben, nicht zu ſtreng gegen die ihrer Obhut Empfohlenen.

Die leichtfüſſige Berta kletterte gern den Gemſen nach, und die leckerhafte Marie war eine große Freundinn von den Eyern der wilden Bergſchnepfen, die ſie in den Felſenritzen gar künſtlich zu finden, und in heiſſer Aſche ſo köſtlich zuzubereiten wußte, daß ſelbſt der alte Räuber, ihr vornehmſter Anſeher, die Theilnahme an einer ſolchen Mahlzeit nicht verſchmähete. Verſpätigte ſich dann eine von den jungen Dirnen bey ihren Geſchäften, ſo war es natürlich, daß die andere ſie aufſuchen mußte, und ſo geſchah es, daß beyde manchmal halbe und ganze Tage abweſend waren, ohne daß die Hüter etwas arges daraus hatten, weil die Walkerinnen doch nie ganz ausblieben, und ihr Vorgeſetzter ſeinem Grundſatz treu blieb, was noch nicht geſchehen ſey, werde auch wohl nicht geſchehen; eine Meynung, die dem phlegmatiſchen Alten manche Sorge und ſeinen matten Füſſen manchen ſauren Weg erſparte.

Die Schweſtern hatten durch ihre gelegentlichen Wanderungen den untern Theil der meiſten nördlichen Gebürge kennen gelernt, und es war beſchloſſen, einen gewiſſen Weg über den Haßli, den man bey weitem als den bequemſten gefunden hatte, zu gehen, ſo bald man ſich zu dem großen Unternehmen entſchlieſſen könne; eine Sache, welche wegen des ungewiſſen Ausgangs doch immer von einem Tage auf den andern verſchoben ward.

Der Zufall kam ihnen, wie bey den Lieblingen des Himmels immer geſchieht, endlich zu ſtatten. Die Ausführung des großen unbekannten Räuberplans mußte doch nicht ſo leicht und glücklich von ſtatten gehen, als Randolf und Gero gehofft hatten, dann ehe man es ſich verſahe, wurde der gröſſere und beſſere Theil der wenigen Mannſchaft, die den Fräuleins und den Räuberſchätzen zur Bedeckung mitgegeben worden waren, in die Gegenden zurückgefordert, woher ſie gekommen waren; alte ſchwache Geſellen, deren man ſich gewiß nur im äuſſerſten Nothfall zu Hülfsvölkern bedienen konnte.

Berta und Marie nützten die Unordnung, die dieſe unvermuthete Abforderung unter den guten Veteranen anrichtete, und giengen ihre Gänge, die eine nach ihren Gemſen, die andre nach ihren Eyern, mit dem feſten Vorſatz, nie wiederzukehren. Ihre Reiſebündel waren mit Wein und Speiſen wohl gefüllt, und ihre Rechte bewaffnete ein knotigter Stab, die wankenden Schritte auf zuvor nie betretenen Wegen zu unterſtützen.

Ja wohl unbetretene Wege! Beyde glaubten das ganze Gebürg zu kennen, weil ſie es hie und da eine kleine halbe Meile aufwärts bereiſt hatten. Sie träumten von grünen Thälern und rieſelnden Silberquellen, weil ſie hier und da in den untern Regionen des alten

Hasli etwas ähnliches gefunden hatten. Aber was fühlten ſie, da die Wege immer jäher und unwegſamer wurden, da ſie ſonſt geſehene und ſorgſam zur künftigen Flucht bezeichnete Pfade von friſch herabgeſtürzten Schneelaſten verſchüttet erblickten, da ſie ſich umſonſt bemühten, immer in gleicher Höhe über dem Thal zu bleiben, und gezwungen immer höher ſteigen mußten! Sie ſahen ſich ſchreckensvoll an, und ſprachen in gebrochenen Worten vom Zurückgehen. Sie faßten ſich ängſtlich bey den Händen, und wollten den Weg hinab ins Räuberthal wieder antreten, welches ihnen minder ſchrecklich dünkte, als gewiſſer Tod in dieſen Eisgefilden; aber der Rückweg war verloren, ſie ſchienen wie durch Zauberey auf dieſen Fleck gebannt zu ſeyn, der nur aufwärts zwanzig verſchlungene Ausgänge keinen niederwärtsführenden Eingang hatte.

Bisher waren ſie noch nicht ganz einſam in dieſer Schreckensgegend geweſen; hier und da eine fliehende Gems, dort ein Adler, den ihr tönender Fußtritt auf den beeiſten Boden, oder ihr klagendes Geſchrey, aus ſeinem Felſenneſt aufſcheuchte; aber jemehr ſie der ungeheuren Schneelaſten hinter ſich zurücklegten, jemehr ſich deren vor ihnen aufthürmten, je ſtiller und grauenvoller ward alles um ſie her. Hier ſchien alles Leben zu enden, hier ſchien das Schweigen des Todes ſeine ewige Wohnung aufgeſchlagen zu haben. Kein Gräslein kam zwiſchen den beeiſten Klippen hervor, doch ſproßte hier und da etwas Mooß und eine andere ſaft- und geruchloſe Pflanze, dünn, zart und weiß wie der Schnee, aus dem ſie geboren war. Marie zeigte ihrer Schweſter mit ſtillen Weinen ein par weiſſe Schmetterlinge, die letzten lebenden Geſchöpfe, die ſie hier erblickten, und die gewiß nicht durch eignen Trieb, nein, durch einen Windſtoß in dieſe unfreundliche Gegend gebracht worden waren.

Die armen kleinen Geſchöpfe drehten ſich in kurzen Kreiſen um einander, und ſanken endlich von der tödenden Eisluft ermattet zu Boden. Die Schweſtern ſahen ſich kläglich an, ſie erblickten in dem Schickſal dieſer unglücklichen Fremdlinge ihr eigenes. Ihre Füſſe waren vor Kälte erſtarrt, ſie hätten nicht vermocht einen Schritt weiter zu gehen, wenn ſich ihnen nicht ein beſſerer Pfad gezeigt hätte, aber war er zwar frey von Schnee und Eis, ſo wurde er doch durch mannichfaltige Trümmern verfallner Felſen deſto ſchrecklicher gemacht. Dennoch wagten ſie ſich auf denſelben, achteten nicht der Abgründe, die ſich ihnen zur Seite öffneten, und jauchzten über einige dünne Breter, welche über breite Felſenritzen gelegt waren, und die ihnen ſagten, daß hier vordem Menſchen gewandelt ſeyn mußten, die glücklich hinüber gekommen wären, und ihren Nachfolgern auf dieſem fürchterlichen Pfade dieſes Andenken hinterlaſſen hätten. Aber bald darauf fanden ſie auch einige weißgebleichte Todenſchädel, und andre Spuren von Menſchengebein, welche die Hoffnung, hier mit dem Leben hindurch zu kommen, ſchnell unterdrückten. Jede wußte was ſie gefunden hatte und was ſie ſah, aber keine ſagte es der andern, um die ſelbſtgefühlte Angſt nicht in den ſchweſterlichen Buſen überzutragen.

Der Tag war über der mühſamen Wanderung entflohen und die wachſende Dämmerung machte die Ausſichten noch grauenvoller. Jetzt ging der Mond auf. O Gott, wie ſchön ging er auf! Eine Scene, die nach dem Aufgang der Sonne in dieſen Gegenden wohl keine ihres Gleichen hat! Berta und Marie, die feurigen Bewunderinnen der ſchönen Natur, hätten nur gegenwärtig weniger angſtvoll, weniger erſtarrt ſeyn ſollen, um die nahmenloſe Pracht, die ſie umgab, voller fühlen zu können. Doch entging ſie ihnen nicht ganz, ſie machten einander aufmerkſam und erkünſtelten in ihren Blicken einen Ausdruck von Freude, der ihren Herzu fremd war. Der Mond kam höher herauf, ſein Bild ſpiegelte ſich tauſendfach in den großen Chryſtallen, welche hier und da in der Tiefe der geſpaltenen Felſen ſchimmerten. Die Gegend rund umher gewann ein zauberiſches Anſehen, ſie wandelten in einem Strom von Licht, aber ach ein todes unerwärmendes Licht, welches das Gefühl von Kälte gleichſam anſchaulich machte.

Mit einer Empfindung unnennbarer Wehmuth ſanken ſie einander in die Arme. Hier alles ſo ſchön, und wir ſo elend! rief Berta und Marie antwortete ihr mit Thränen.

Eine Empfindung von Wärme floß in die Umarmung aus einem Buſen in den andern über, und Marie meynte, wenn ſie nur eine unbeeiſte Stelle zu finden wüßte, ſo hoffte ſie, ſich bey einiger Ruhe wohl wieder zu erholen. Schon ſeit einiger Zeit hatten ſie das Brauſen eines mächtigen Stroms gehört, und ſie ſchloſſen nicht unrichtig, daß der Ort, wo das Waſſer unentfeſſelt zu flieſſen vermöchte, nicht von aller Wärme entblößt ſeyn könne.

Berta munterte ihre zagende Schweſter auf, nur noch einige hundert Schritte vorwärts zu gehen, um den gehofften Ruheort zu finden.

Sie wagten ſich in diejenige der weiten Felſenklüfte hinein, welche der einfallende helle

Mondſtrahl am wenigſten fürchterlich machte. Sie fühlten einen kleinen Grad von Wärme in der Höle, und glaubten im weitergehen unter ihren Füſſen weiches Moos zu merken. Das Brauſen des Waſſers wuchs bis zu Betäubung, und die furchtſame Marie war nicht zu bereden, einen Schritt tiefer hinein zu gehen, als der Mond leuchtete.

Berta ließ ſie halb ohnmächtig auf den Boden ſinken, und ſann auf Mittel, ihr zu helfen. Sie labte ſie mit dem Wein aus dem Reiſebündel, das an dieſem angſtvollen Tage noch nicht angerührt worden war. Ein gefundener Feuerſtein rief Funken aus der ſtählernen Schnalle ihres Leibgürtels hervor. Die Wanderſtäbe wurden geſpalten und angezündet, auch lief die muthige Berta hinaus, einige Holzſplitter aufzuſuchen, die ſie im Mondſchein wahrgenommen hatte, und welche vermuthlich verwitterte Ueberbleibſel eines Bretes ſeyn mochten, das etwa irgend ein ehemahlicher Wandrer zur Brücke über die breiten Felſenriſſe gebraucht hatte.

Das Feuer hatte während ihrer Abweſenheit angefangen heller zu brennen, und Berta bebte vor der blendenden Pracht des Anblicks zurück, der ſich ihr jetzt bey deſſen Schimmer zeigte. Sie befanden ſich nahe am Eingange eines ungeheuren Eisgewölbes, aus deſſen Tiefe das Rauſchen des Waſſers hervortönte, und deſſen hier ſpiegelglatte, dort mannichfaltig gebrochne Flächen, die Flamme tauſendfach zurückſtrahlte.

Hier war nicht Zeit zu müßigen Betrachtungen, und Berta kam ſchnell aus ihrem Erſtaunen zurück. Marie lag an der Seite des kleinen Feuers noch in einem hülfsbedürftigen Zuſtande, und die Bemühungen ihrer Schweſter erreichten erſt ſpät ihren Endzweck. Ein ſanfter Schlummer auf dem gelind erwärmten Boden war die erſte Würkung der gebrauchten Mittel. Und Berta ſchürte das Feuer, und erwehrte ſich des Schlafs, um ihre Schweſter zu hüten.

Doch die Nacht war lang, und es würde ihr unmöglich geweſen ſeyn, die Augen offen zu erhalten, wenn ſie nicht Beſchäftigung geſucht, und dadurch den treuen Beſucher der Müſſigen zurückgeſcheucht hätte. In den Donatsburger Hölen an dunkle Wanderungen gewöhnt, ergriff ſie nach Mitternacht einen flammenden Brand des kleinen Feuers, und wagte ſich tiefer in die Felskluft hinein, dem Toſen des Waſſers nachzuſpähen, und ihre Augen an dem blendenden Chryſtallgewölbe, das ſie rings umgab, zu weiden. Das ſanftlodernde Feuer hatte ihre Lebensgeiſter geſtärkt, ſie vermochte die kalte Wanderung durch die Eishöle auszuhalten. Das Donnergebrüll eines fallenden Stroms umſauſte ſie jetzt näher, ihre Füſſe zitterten weniger vor Kälte, als vor Erwartung des Anblicks, den ſie muthig genug war aufzuſuchen. Wer kann das innere Heiligthum der Erde ohne Schauer betreten? wer ihre geheimen Werkſtätte, den Geburtsort ihrer ſtarken Söhne der Flüſſe nachſpüren, ohne vor der kühnen Unternehmung zurück zu beben!

Berta ſah bald, daß ihr ihr glimmender Brand hier unnöthig ſey, denn ein durch den obern Theil des Gewölbes einfallender Mondſtrahl umleuchtete die ganze ungeheure Felskluft, und zeigte ihr ein Schauſpiel, das ihr das einzige in ſeiner Art dünkte. Aus einem Eisgewölbe von unabſehlicher Höhe, von den Dünſten eigenes Waſſers gebildet, wälzt hier die Aar ihre Fluthen herab, auf ein Chaos von rauhen Geſtein eingeſtürzter Felſen, von da ſie ſich in zwanzig kleineren Armen ins Thal ergießt, eine ſchreckliche blendende Scene! Der Mond machte die ſchäumende Fluth zu flüſſigem Silber, die dunkeln Schatten der rieſenförmigen Klippen, die den Lauf des Stroms unterbrachen, und ſein Rauſchen zum brüllenden Donner machten, formten die ſeltſamſten

Gebilde. Berta ſah hinauf in die himmliſche Höhe, von wo der Strom herabkam, der ſie mit einem dünnen Staubregen überſtrömte, blickte hinab in den jähen Abgrund, wo er ſich verlor, ſchaute rund umher auf die ſtralende Eishöle und die beweglichen Schatten der gigantiſchen Felsklippen, ſie wußte nicht mehr wo ſie war, und ſchwindelnd ſank ſie zu Boden.

Endlich raffte ſie ſich auf und wandte dem Anblick, den ihre aufgebrachte Phantaſie nicht auszuhalten vermochte, den Rücken. Sie ſah von weiten das glimmende Feuer in der vorderſten Felshöle, und eilte nach ihrer Schweſter zurück, die ſie noch ruhig ſchlummernd fand, und an deren Seite ſie ſich, unfähig, länger mit dem Schlafe zu kämpfen, endlich niederlegte. — Das Feuer war jetzt verloſchen, und hatte gerade ſo viel Wärme zurück gelaſſen, daß keine Gefahr des Erfrierens zu befürchten war, und durch die gegenüberſtehende Oeffnung des Felſens blickte der erſte bleiche Strahl der Morgenröthe herauf, und verkündete ein Schauſpiel, das Berta nicht verſäumt haben würde, wenn ſie weniger ermüdet geweſen wär. Sie dachte im gegenwärtigen Entſchlummern nichts weiter dabey, als daß die Stelle, wo ſie ſich niederlegte, nun bald durch die kommende Sonne erleuchtet und erwärmt werden würde, und daß ihre unbewacht ruhende Schweſter unmöglich mit Schrecken die Augen öffnen könne.

Marie ermunterte ſich nach kurzer Zeit und erweckte auch ihre Schweſter, von welcher ſie nicht wußte, wie wenig ſie noch geſchlafen hatte, und dieſe, mit einer kurzen Erquickung zufrieden, erhob ſich, einen Weg von neuem anzutreten, der ihr bey dem hellen Licht, das ſie jetzt umleuchtete, minder ſchrecklich dünkte als des vorigen Abends.

Ehe ſie aus der gaſtfreyen Höle ſchieden, welche dieſe Nacht ihr Leben gerettet hatte, führte Berta Marien noch an jenen Ort, den ſie in voriger Nacht beſucht hatte, und der ihr jetzt weniger Schrecken drohte, als in jenen düſtern Augenblicken, wo Angſt und Ermattung ihre Lebensgeiſter entkräftet hatten.

Die herabſtürzende Aar glühte jetzt vom rothen Strahl der Morgenſonne, ihre Bäche floſſen in tauſendfärbigen Schimmer ins Thal hinab; aus dem Eisgewölbe fiel ein Regen von Diamanten hernieder, und die Felsklippen, denen die Nacht vorhin ihre tiefſten Farben angezogen hatte, prangten jetzt mit grünlichem Moos und einigen ſparſamen Felskräutern. Ein herrlicher lachender Anblick! Die beyden Pilgerinnen ſanken auf ihre Knie der heraufſteigenden Sonne gegenüber, die frommen Empfindungen, davon ihre Herzen überſtrömten, auszuathmen. Nicht klagende Seufzer floſſen über die Lippen dieſer Hülfsbedürftigen, nein, Freude und Bewunderung des Schöpfers dieſer ſchönen Scenen, das herrlichſte Opfer, das ihm die leidende Menſchheit in der Tiefe des Elends bringen kann.

Marie erhob ſich mit heiterm Blick. Ueberlaß mir heute die Führung unſers zweifelhaften Wegs, ſagte ſie lächelnd zu ihrer Schweſter. Mir träumte dieſe Nacht, wir wandelten auf den geſtrigen unwegſamen Pfaden, du gingſt voran, und verlorſt dich in einem Winkel, wo Abgründe und himmelhohe Klippen jeden Weg verſperrten, mich aber leitete meine Schutzheilige durch einen Lichtſtrahl auf einen ſchmalen Felſenſteig, der durch eine kleine Oeffnung, wie dieſe hier, ſich allmählig ins Thal ſenkte, von wo wir ſchnell wie durch Zauberey in die mir ewig unvergeßlichen Gegenden unſerer erſten Jugend verſetzt wurden, wieder Berta und Marie Tell waren, und alle Leiden unſers trübſeligen hohen Standes vergaſſen.

Berta bequemte ſich nach den ſchwärmeriſchen Hoffnungen ihrer Schweſter und drängte ſich ihr nach, durch eine enge Felskluft dicht an dem hohen Ufer des Stroms, der ſich hier ein ſchmales Bette ausgewaſchen hatte. Einige kühne Schritte oder Sprünge über geſpaltne Felſen brachten ſie auf eine grünliche Ebene, wo ſie mehr als hundert Schritte ohne Anſtoß fortgehen konnten. Marie ſah ſich lächelnd nach ihrer Schweſter um, und zeigte ihr zwey weiſſe Schmetterlinge, die im warmen Sonnenſchein ſpielten, und die ſie feſtes Glaubens für die nemlichen hielt, welche ſie geſtern ſterbend zu Boden ſinken ſahe. Geſtern, ſagte ſie, waren ſie das Sinnbild unſers Elends, heute Vorboten unſers Glücks. Sieh! ſieh! ein günſtiger Weſtwind faßt ſie, und trägt ſie ins Thal hinab, wo ſie Blumen genug finden werden, ſich zu [illegible], und warme ſonnigte Stellen, die Gebürgskälte zu verſchmerzen.

Berta war dieſen Tag weniger muthig, als die durch Schlaf und Hoffnung auf die unſichtbare Leitung ihrer Heiligen erquickte Marie. Berta behauptete bey ſo manchen Schwierigkeiten, die ſich auf dem heutigen Pfade zeigten, daß man den geſtrigen nicht hätte verlaſſen ſollen, und Marie demonſtrirte ihr umſonſt, daß eben dieſer bedauerte Pfad ſie in die verſchlungenſten Gegenden des Grimſelgebürges, das ſich ihnen zur Seite ſchrecklich aufthürmte, geführt haben würde, und zeigte ihr vergeblich das Wetterhorn, das wie ein drohender Rieſe daſtand, und auf ſeinen eiſigten Rücken keinen Pfad für menſchliche Füße ſehen ließ.

Ein ſchmaler Felsweg, genau der geträumte, wie Marie verſicherte, leitete ſie dicht an dem kahlen Gemmiberge, nicht mehr auf, ſondern abwärts, zwar war es mehr ein Pfad für kletternde Ziegen als Menſchen gebildet, zwar gab es auch hier Felſenklüfte zu überſchreiten oder zu überſpringen, aber doch waren die breitern immer mit Bretern überlegt, und wo keine waren, und man ſich dicht an den Felſen beym Abgrund vorüber drängen mußte, da wußte Marie, die heute heiter genug war, um für künftige unglückliche Nachfolger zu ſorgen, immer ein in der Nähe gefundn[illegible]n andern Stellen vielleicht abgeriſſenes Bret oder einen ſchlanken Fichtenſtamm, der vielleicht auf ähnliche Art hieher gekommen war, hinüber zu ſchieben, um künftigen Reiſenden die Nachfahrt zu erleichtern. Auch fing ſie die Erzählung einer ſchönen im Kloſter gehörten Legende an, warum der Gemmi, unter allen ſeinen mit Eis und Schnee bekleideten Brüdern, allein kahl und halb verwittert daſteht, allein Berka war zu mißmüthig, darauf zu achten, und wir vermögen ſie alſo auch nicht nachzuſchreiben.

Von einer der ſchwindelndſten Höhen ihres ſchmalen Pfades hatten ſie am Mittag einen

Blick ins Thal hinab gewagt, und unten am Fuß des Gebürgs, den die zweifelnde Berta kaum mehr zu erreichen hoffte, einige dunkle Punkte bemerkt, von welchen die Zweiflerinn mit ſo viel Gewißheit behauptete, es ſeyen Abgründe, in welchen ſich der Weg endigte, daß Marie ſich zur Rückkehr oder Wahl eines andern Weges hätte entſchlieſſen müſſen, wenn Rückkehr oder Wahl hier, da man nichts vor ſich ſah, als zur einen Seite die kahle ſchroffe Felſenwand, und zur andern den jähen Abſturz, möglich geweſen wär. Jetzt, da ſich der Tag neigte und der Fußſteig ſich immer tiefer ins Thal ſenkte, zeigte es ſich, daß die gefürchteten Abgründe, dieſe dunkeln Punkte in der leuchtenden Fläche, nichts waren, als ein friedſames Dorf, aus deſſen Schorſteinen häuslicher Rauch aufſtieg, und in deſſen Hütten das wiederkäuende Vieh eben von den Triften heimkehrte.

Die ſcharfſehende Berta war die erſte, welche dieſes von einer noch ziemlichen Höhe entdeckte. Sie fiel ihrer Schweſter weinend in die Arme, und bat um Verzeihung wegen des mißtrauiſchen Unmuths, mit welchem ſie ihr ihre Reiſe erſchwert hatte, auch vereinigte ſie ſich mit ihr in einem feurigen Dankgebet zu der Heiligen, die ſie ſo wohl, ſo wunderbar geführt hatte.

Sie ſtiegen eilend den immer breiter werdenden Weg vollends hinab, und erreichten noch vor Einbruch der Nacht die ſtillen Hütten, wo gute Nahrung, Ruhe und freundliche Wirthe ihrer warteten, und wo ſie ſeit langer Zeit zum erſten erfuhren, was es ſey, ohne Sorgen zu ſchlafen; denn was war ihre angſtvolle mit tauſend weitausſehenden Planen durchwebte Ruhe in den Räubergezelten geweſen?

Mittlerweile die Gräfinnen von Werdenberg dieſe Abentheuer beſtanden, und die eine vergeblich in dem Züricher Kloſter erwartet, die andere auf der Friedrichsburg als eine ſchimpflich mit dem Bräutigam einer andern Entflohene verleumdet und durchächtet wurde, zog Graf Heinrich von Montfort auf dem falſchen Wege, den ihn der Hauspfaff von Mätſch als Vertens Reiſeroute angegeben hatte, ohne Ruhe fort, und fand nichts, als in einem kleinen Dorfe des Kantons Glarus den Ort, wo er liegen bleiben mußte, um an einer gefährlichen Krankheit, der Folge heftiger Gemüthsbewegungen und unvorſichtiges Reiſens, entweder zu ſterben oder zu geneſen.

Er hatte, nach eigenthümlicher Art irrender Ritter, ſeinen Weg nicht allein ohne Plan und Vorſicht, ſondern auch ſogar faſt ohne alles Geld zur Wegzehrung angetreten. Seine Leute waren alle hinter ihm zurück geblieben, und vermochten, da ſie bereits Tage lang von ihm getrennt waren, den Ort ſeines Aufenthalts nicht eins zu muthmaſſen.

Ein Glück für ihn war es, daß er in der Fieberhitze den Namen Montfort oft nannte, daher die gutherzigen armen Leute des Dorfs, welche für ihn gethan hatten, was ſie konnten, endlich erriethen, der Kranke müſſe dem alten Grafen von Montfort bekannt ſeyn, und ihm Botſchaft thun; worauf denn auch der wieder geneſende Oheim nicht ſäumte, ſich des Kranken anzunehmen, und ihn, ſobald es ohne Lebensgefahr geſchehen konnte, auf ſein Reſidenzſchloß bringen ließ, wo Vorwürfe wegen der ſeltſamen Begebenheiten am Trauungstage mit Eliſabeth, und finſtere Geſichter aller Art auf ihn warteten. Denn der alte Montfort begunnte ſich jetzt bey ſeinem aufgedrungenen Neffen mehrere Freyheit heraus zu nehmen, da ſich das Gerücht ausbreitete, wie deſſen Freund und Beſchützer, Kaiſer Albert, an den Folgen der Krankheit, die er mit aus dem Türkenzuge gebracht hatte, geſtorben ſey, und alſo die

Gerechtſamen ſeines Lieblings nicht mehr vertheidigen könne.

Ihr müßt bekennen, Neffe, ſagte der alte Montfort, in einer ſeiner leidlichſten Launen, zu dem bleichen kaum geneſenden Heinrich, daß ich alles für euch gethan habe, was zu Befeſtigung eures Glücks möglich war. Eliſabeth von Mätſch war die Eure, wenn ihr ſie nicht einem Hirngeſpinſte zu Liebe verlaſſen hättet, jetzt iſt ſie Gräfinn von Toggenburg, iſt auf ewig für euch verloren, und ich weis nicht weiter wie euch zu rathen ſeyn möchte. Eure Anſprüche auf meine Beſitzungen gelten höchſtens einmal nach meinem Tode, und auch dann möchte es mißlich um dieſelben ausſehen, da ich mich nun im Ernſt zu verheyrathen denke, ob ihr mir gleich meine Erwählte, die leichtſinnige Berta, zu entführen beliebtet.

Henrich erwies ſeinem Oheim zum ein und zwanzigſten mahle, daß er Berten ſeit der Hochzeitſcene zu Mätſch nicht mit Augen geſehen habe, und dieſer erwiederte, wie er zu thun pflegte, daß denn Gott und ſeine Heiligen wiſſen möchten, wo Berta hingekommen ſey, und daß er ſich auch um ſie kein graues Haar wachſen laſſen, ſondern nunmehr diejenige zu ſeiner Gemahlinn machen wolle, welche Glück oder Zufall ihm anbiete.

Der alte Montfort hatte Recht, Eliſabeth war ſchon ſeit den erſten Tagen nach Bertens Flucht Gräſinn von Toggenburg. Graf Friedrich war, wie wir damals geſehen haben, im Bräutigamsſchmuck, unter der Protection Bedas und ſeines Heiligen ausgezogen, ſeine Bewerbungen um Eliſabeth zu erneuern. Ihr und ihrer Verwandten Gemüther waren von dem Hauspfaffen von Mätſch zu dem höchſten Grad von Rache gegen Montfort und die Erbinnen von Sargans, und zum höchſten Grad von Reue über den verabſchiedeten Grafen von Toggenburg hinauf geſtimmt worden; ſo fand ſie der geſchmückte Bräutigam, und es war wenig Unterhandlung nöthig, daß beyde Theile einig wurden. Eliſabeth ward des dritten Tages als Gräſinn von Toggenburg von Friedrichen heimgeführt, und bewies ihn mit jedem ihrer Worte, jeder ihrer Handlungen, daß ſie der Wahl eines ſo edeln Mannes werth ſey, wider welchen ſich nichts einwenden ließ, als daß er füglich der Großvater ſeiner jungen Gemahlinn hätte ſeyn können. Die verſtändige Eliſabeth allein nannte dieſes keinen Einwand. Sie liebte den bejahrten Friedrich, oder glaubte ihn zu lieben, als wär er noch mit ihr im Blüthenmond des Lebens. Alle Zuneigung für den undankbaren Montfort ſchien erſtorben oder auf ihn geerbt zu ſeyn, und der würdige Greis war glücklicher in ihren Armen als er je hätte hoffen können zu werden. Auch war ſie nicht allein liebreich gegen ihren Gemahl, ſondern auch klug in all ihrem übrigen Verhalten, ſo daß ſie ſich die allgemeine Achtung erwarb, und allen Frauen Helvetiens zum Muſter vorgeſtellt wurde.

Nur in einer Sache fehlte ſie. Es war ein Menſch auf der Friedrichsburg, der bey ihrem Gemahl alles galt, den ſie ſchlechterdings nicht zu dulden vermochte, und den ſie zu entfernen ſtrebte, ohne zuvor ihre Kräfte und ſeine Macht geprüft und erwogen zu haben, ob ſie ſich nicht vielleicht durch Beleidigung der alten Hausgötter ein gefährliches Unglück über den Hals ziehen könne.

Bruder Beda, der toggenburgiſche Gewiſſensrath, war dieſer gehaßte und verfolgte Mann. Eliſabeth wußte nicht, daß ſie ihm und ſeinen Heiligen den großen Namen zu danken hatte, den ſie führte, und hätte ſie es gewußt, ſie würde ihnen ſchwerlich die krummen Wege gedankt haben, auf welchen ſie ihr denſelben errangen.

Graf Toggenburg hatte ſich, ſeinem Gelübde zufolge, für Erlangung der Hand der ſchönen Eliſabeth, die ihm ſo unausſprechlich glücklich machte, gebührlich mit den Heiligen der beyden Unterhändler abgefunden, auch war der Hauspfaff von Mätſch, welcher keinen Fehler hatte, als die gemeine Habſucht der Mönche, mit dem, was er und ſein Kloſter erhalten hatte, vollkommen zufrieden. Nicht ſo Bruder Beda, er hatte reichere Accidentien gehofft, als er erhielt, hatte gemeynt, eben ſo das Vertrauen der Gräfinn als des Grafen von Toggenburg zu gewinnen, hatte nichts als Haß und Verachtung bey der erſten gefunden, und kochte darüber Wuth und Rache in ſeinem feindſeligen Herzen.

Seinen Unwillen über verunglückte Anſchläge für die Zukunft noch mehr zu erregen, mußte der bejahrte Friedrich gleich in den erſten Tagen ſeines Eheſtandes noch gewiſſe Verfügungen, in Anſehung ſeines Erbes treffen, die dem geizigen Mönche nicht anders als äußerſt widerlich ſeyn konnten. Graf Toggenburg, von ſeiner edeln Gemahlinn täglich mehr bezaubert, ſann auf Mittel, ihr die Güte, mit welcher ſie ihm den Abend ſeines Lebens erheiterte, in die Augen fallend zu belohnen. Er gab ihr alles, was er geben konnte, ohne die Gerechtigkeit gegen die Gräfinnen von Werdenberg ganz zu verletzen; denn ſo ſehr er ſich auch von ihnen beleidigt hielt, ſo war er doch zu großmüthig, ihnen alles zu entziehen, worauf ihnen der Name, den ſie führten, einiges Recht gab.

Hauspfaff Beda mußte bey dieſen gerichtlichen Verfügungen freylich auch zu Rath gezogen werden, und er knirſchte vor Wuth, alle ſeine Hoffnungen auf Friedrichs Sterbefall zerſtört, und ſich außer Stande zu ſehen, das zu vereiteln, was der jungen Gräfinn von Toggenburg zum Beſten geſchah.

Eliſabeth wußte nichts von den Liebesproben, die ihr ihr Gemahl noch nach ſeinem Tode zu geben gedachte, wußte nichts von dem Neide, der in den böſeſten aller Herzen dadurch erregt wurde, und ging ihren einfachen ſchönen Weg, wie ſie gewohnt war; ſie fuhr fort, ihren liebenswerthen Gemahl zu lieben und zu pflegen, und den kriechenden Heuchler Beda zu haſſen und auf ſeine Entfernung zu ſinnen.

Wär es ihr doch geglückt, ehe der ſchwärzeſte aller Anſchläge zur Reife gekommen wär! doch er mußte zur Reife kommen, um ſeinen ſchwarzen Urheber zu ſtürzen, und alle Tugenden der guten Gräfinn von Toggenburg in vollem Lichte glänzen zu machen.

O Eliſabeth, ihr, für die ich ſchreibe, und, wie ich hoffe, nicht umſonſt geſchrieben habe. Iſt mirs erlaubt, eure eigene Geſchichte vor euren Ohren zu erzählen? Doch, ohne weitere Frage! die, welche ich auf dieſen Blättern nöthigte, ſo manchen edeln Zug in der Geſchichte derjenigen, welche ſie ihre Feindinnen nennt, zu bewundern, mag nun auch einmal ihr eigenes ſchönes Bild im Spiegel ſehen. Sie weiß zu gut, daß ich nicht ſchmeichle. Ich habe ihr es nicht verholen, daß Eliſabeth ſtolz, übereilt, ein wenig zur Rachſucht geneigt, und hartnäckig in ihren Meynungen iſt, aber ſie iſt auch edel, großmüthig, liebevoll, muthig, entſchloſſen und eine erklärte Haſſerinn des Laſters und der Ungerechtigkeit, dies iſt ihr reizendes Gemählde, zu welchem die Zukunft noch die ſchönſten Züge hinzuthun wird.

Schon lange lebte Beda in einem geheimen Verſtändniß mit einer gewiſſen Art von Gebürgsbewohnern, die vermittelſt des donatsburgiſchen Erbgangs zu den nächſten Nachbarn Graf Friedrichs gerechnet werden konnten. Welches eigentlich das Band war, das den Mönch zuerſt mit den Räubern im Gebürg verband, dies gehört in die geheime Geſchichte dieſes Ruchloſen, die uns nie umſtändlich bekannt worden iſt. Genug die Raubgeſellſchaft, deren

Häupter gegenwärtig Gero und Randolf waren, verſtand ſich ſehr wohl mit dem geiſtlichen Herrn; vielleicht aus alter Verwandtſchaft, denn ſie war ja, vermittelſt ihres Stifters, Abt Jakobs, ſelbſt geiſtlichen Urſprungs. — O der Schande! daß ich, ein Ordensmann, ein Nachfolger jenes Jakobs, ein Zeitverwandter dieſes Beda, die Flecken meines Standes ſelbſt aufdecken muß! doch hier giebt es reine Enthüllung der Wahrheit, und ich erröthe nicht, meine Pflicht vollſtändig zu erfüllen.

Durch Bruder Bedas Hülfe hatten die Räuber nicht allein Zutritt in die Donatsburgiſchen Erdgewölber, die ſich zu heimlichen Schlupfwinkeln treflich brauchen ließen, ſondern auch Hoffnung, dereinſt, wenn es die Noth oder Bedas Gutdünken erforderte, in das Schloß ſelbſt herauf gelaſſen zu werden.

Bedas Geiz war unerſättlich; er, der Aufſeher jenes verödeten Flügels der toggenburgiſchen Reſidenz, den man die Donatsburg nannte, zog einen anſehnlichen Tribut von der Räuberbande, die er in ſeinem Gebiet herbergte; die Schätze, die er auf tauſendfache Art im Dienſt ſeines Herrn zuſammengeſcharrt hatte, und die er ſich, aus dem den Geizigen eigenthümlichen Argwohn, nicht ſelbſt zu verwahren getraute, waren dagegen als eine Art von Unterpfand der Treue und Verſchwiegenheit, wiederum in den Händen der Ritter vom Gebürge, wie ſich die Räuber zu nennen pflegten. Er nahm viel Antheil an allen ihren Anſchlägen, und ſie hingegen eben ſo viel an den ſeinigen, kurz es war eine Art von gegenſeitigem Verkehr zwiſchen ihnen, dadurch eins dem andern unentbehrlich ward, und das durch geheime Unterhändler unabläßig unterhalten wurde. Beydes Anhänger waren eben ſo zahlreich als die der Räuber, beyde gingen offenbar auf der Friedrichsburg aus und ein, ohne daß jemand einen Verdacht auf ſie hatte, und der edle Graf war verrathen und verkauft, ſahe die Verräther täglich vor Augen, ohne eine Ahndung von Verdacht zu haben.

Sowohl die Räuber als Bruder Beda hatten Einen gemeinſchaftlichen großen Endzweck, zu deſſen Erreichung ſie einander die Hände zu bieten verſprochen hatten, ſobald die Zeit alles zur Reiſe gebracht haben würde. Die reichen toggenburgiſchen Beſitzungen in dieſen Gegenden ſtanden beyden Theilen wohl an, und alle Maaßregeln waren ſo genommen, daß die Anſchläge, welche die Ritter vom Gebürge zu Herrn dieſer Landſchaften machen ſollten, nicht wohl mißlingen konnten. Nur die übermäßigen Forderungen, welche Beda auf den Fall machte, daß er die Güter ſeines Herrn ihnen in die Hände ſpielen würde, waren die Klippe geweſen, an welcher der toggenburgiſche Schutzgeiſt noch immer die böſen Rathſchläge ſcheitern ließ.

Es war verſchiedenemal ſchon ſo weit gekommen, daß Beda die vornehmſten der Raubgeſellſchaft herauf gelaſſen hatte, ihnen alle Gelegenheiten des zu verrathenden Schloſſes zu zeigen. Er hatte ſich, im Vertrauen auf die Geiſterſagen von der Donatsburg, mehrmals erkühnt, ſeinen geheimen Freunden nächtliche Feſte auf dem verödeten Schloß zu geben. Der Überglaube hatte denn den weggewandten Schimmer in den erleuchteten Gemächern geſehen, und von Geiſtermahlen geträumt, welche ſich die Schatten der alten Freyherren von Vatz auf ihrer ehemaligen Reſidenz gäben. So waren die Feinde den ſorgloſen Schloßbewohnern, die alles für ſicher hielten, wenn ihre Zugbrücken aufgezogen waren, ſchon oftmal im Nacken geweſen; aber immer hatte das Glück gewollt, daß man den Hauptſtreich bis auf gelegenere Zeit aufgeſchoben hatte.

Gegenwärtig war eine Epoche, wo Beda, halb mit ſeinen Freunden im Gebürg zerfallen, es fürs beſte hielt, die Ausführung ſeiner Anſchläge bis zu Graf Friedrichs Tode aufzuſchieben, da die Unruhe, welche der Mangel an beſtätigten Erben nach ſich ziehen mußte, jeden auch noch ſo kühnen Streich begünſtigen konnte. Die Räuber waren nicht ganz einig hiermit, ſie beſchuldigten ihren Bundsgenoſſen, daß er ſich bis dahin noch hinlänglich bereichern und ſie am Ende doch wohl im Stich laſſen wolle, aber ſie konnten wider Beda nichts mit offenbarer Gewalt ausrichten, da das ganze Werk auf Liſt und Ueberraſchung beruhte, und mußten ſich alſo in ſeine Verfügung ergeben. Kaum erhielten ſie zu Behauptung ihrer Rechte und Anſprüche ſo viel, daß ihnen einige Gemächer jenes verödeten Flügels zu Rüſtkammern eingeräumt, und ihnen an gewiſſen Tagen die Herauffahrt verſtattet wurde.

Dieſe Tage waren gerad diejenigen, in welchen es, der Sage nach, auf der Donatsburg am greulichſten zu ſpucken pflegte, und Beda ließ die wohlbekannten Geiſter in ihrem Gebiet immer toſen und rumoren; weil er ihnen mit Schloß und Riegel das Hieher und nicht weiter ſehr begreiflich zu machen wußte.

Die Gräfinnen von Werdenberg erſchienen zu dieſer Zeit, und wurden von Beda, als Störerinnen ſeiner Anſchläge, vom erſten Anblick an, dem Untergang gewidmet. Wir haben geſehen, was er alles that, Berten unglücklich zu machen, und wie er ſie am Ende gar in die Gewalt der Ritter vom Gebürge lieferte, weil er dieſes für das beſte Mittel hielt, ſich die Unſchuldige, deren Blut er ſich dennoch eigenhändig zu vergieſſen ſcheute, auf ewig vom Halſe zu ſchaffen.

Die Räuber nahmen ſie in Empfang, aber ſie waren nicht geneigt, ſich ihrer ſchönen Beute ganz auf die Art zu bedienen, wie Beda wollte. Randolf, in deſſen Herzen noch ein Funken von Ehrgefühl zu leben ſchien, wünſchte die Batziſche Erbinn zum Mittel zu machen, ſich dereinſt der Güter Graf Toggenburgs mit einem Schein des Rechts zu bemächtigen, und den Räubernamen mit einem ehrenvollen zu verwechſeln; doch dieſes alles ſind Dinge, von welchen wir ſchon hinlängliche Winke bekommen haben, und ich gebe weiter.

Beda hatte es ſeinen Abſichten nicht nochtheilig gehalten, Graf Friedrichs Verbindung mit Eliſabeth zu begünſtigen; die gelobte Freygebigkeit des Bräutigams bey dieſer Gelegenheit gar nicht gerechnet, ſchien es ihm für ſeine Actien gar erſprießlich, das Leben Toggenburgs durch die Pflege einer liebenden Gattinn noch um einige Jahre zu verlängern, in dieſer Zeit noch ſo viel Schätze aufzuhäufen, als er vermochte, und alsdenn nach ſeinem Tode das Ganze, das er denn freylich mit den Räubern theilen mußte, dennoch gewiß zu behalten. Beda mochte auf ſeine Art recht haben, wer wollte in die Berechnungen eines Geitzigen ein Mißtrauen ſetzen.

Doch fand er ſich jetzt, da Eliſabeth bey weitem nicht diejenige war, die er gehofft hatte, in einigen Theilen ſeines Kalkuls betrogen; ihr Haß, mit dem ſie ihm blos ſeiner redenden Phyſiognomie zu Ehren belegte, und Friedrichs wachſender Kaltſinn verrückten viel in ſeinen Planen, und als der Graf vollends anfing auf ſeinen Sterbefall gewiſſe Anordnungen zu machen, die Bedas Feindinn zum Beſten gereichten, und jede Hoffnung auf Streitigkeiten aufhuben, bey welcher der Dritte ſeine Rechnung finden konnte, da wurden alle Maaßregeln geändert. Das Gift des Haſſes und der Rache, das bisher nur im Verborgenen gekocht hatte, brauſte über, der glimmende Funke der Verrätherey brach in Flammen aus, die Unterhandlungen mit den Rittern vom Gebürge wurden wieder angeknüpft, die geheimen Zugänge von neuem zu nächtlichen Berathſchlagungen geöffnet, und die Manen der alten Herren von Sargans gaben einander wieder glänzende Feſte.

Eliſabeth hörte das Gerücht von den donatsburgiſchen Spuckereyen, ſie hatte den Muth, in einer dieſer fürchterlichen Nächte, da alle Schloßbewohner mit geſchloſſenen Augen und Ohren gingen, die ihrigen weit aufzuthun, und ſich durch einen Blick aus ihrem Fenſter nach den Thürmen des verödeten Schloſſes zu überzeugen, daß der Kerzenglanz und das Geräuſch, das ſie vernahm, für Geiſter ſehr irrdiſch wär.

Es war unmöglich, daß Eliſabeth auf die entfernteſte Spur der ſchrecklichen Wahrheit fallen konnte, alles, was ſie ahndete, waren ſchwelgeriſche Unordnungen unter ihrem Schloßgeſinde, denen die donatsburgiſchen Geſpenſter zum Deckmantel dienen mußten, und die ihr, als einer klugen Hausregentinn, abzuſtellen oblägen.

Sie ſprach noch in der nemlichen Stunde mit ihrem Gemahl im Kabinet über dieſen Punkt, ſie führte ihn auf den Balkon, zeigte ihm, was ſie geſehen hatte, und benahm dem ſchreckensvollen Anblicke durch ihre klugen Anmerkungen alles Furchtbare. Schade war es, daß ſie mit den Maaßregeln, zu Abſtellung der gemuthmaßten Unordnung, die ſie ihrem Herrn vorſchlug, nicht geheimer umging. Bedas Kreaturen waren überall, ſelbſt unter Eliſabeths Frauenzimmer, und in dem Augenblick, da Friedrich und Eliſabeth ihre treuſten Diener um ſich verſammelten, den Weg zur Unterſuchung nach dem Geſpenſterwinkel mit mehrerer Sicherheit anzutreten, hatte Beda und ſeine Gäſte ſchon von allem Nachricht, was ihnen gedroht war.

Beda drang auf augenblickliche Verlöſchung aller Lichter und ſchleunige Flucht in die unterirdiſchen Grüfte, dieſes, meynte er, hieß ſich recht auf geiſtermäßige Art entfernen. Aber die Räuber behaupteten, es ſey nun Zeit, die Geſpenſterlarve abzuziehen, da der Zufall eine ſogewünſchte Gelegenheit zeigte, den Anfang des großen Werks zu machen. Ihre Anzahl war nicht klein, ſie hielten ſich dem erſchrockenen Schloßgeſinde völlig gewachſen, das keine andere Anführer hatte, als einen ſchwachen Greis und eine Dame.

Beda war überſtimmt. Die Räuber hatten ſchon lang Mißtrauen in ihren Bundsgenoſſen geſetzt, hatten ſich ſchon lang zu einem Hauptſtreiche geſchickt. Bedas eigene Ordensbrüder waren zu ihnen hinabgekommen, ſie zu warnen, daß der Verräther nicht auch an ihnen untreu würde, wie ers ſeinem Herrn geworden war, und dieſe Warnung war die Urſach, daß jenesmal Berta und Marie ſo ſchleunig aus den Räubergezelten entfernt wurden, damit man auf den ärgſten Fall nur das beſte, die

die Damen und die Schätze, geſichert haben möchte. — — —

Die donatsburger Gewölbe waren ſeit dieſem Tage mit Gewaffneten angefüllt, und die in den obern Gemächern bey Bedas Gaſtmahl verſammelten Räuber ſtürmten, im Vertrauen auf dieſen Hinterhalt, muthig der kommenden Eliſabeth und ihrem Gefolge entgegen, die ſie ſchon in dem nächſten Hofe vor dem donatsburger Schutzgatter fanden.

Soll ich der edeln Gräfinn von Toggenburg die ſchönſte ihrer Lebensſcenen, die ihr ihr Schutzgeiſt noch dereinſt in der letzten Stunde vor die brechenden Augen mahlt, ſoll ich oder kann ich ſie mit den glühenden Farben ſchildern, wie ich ſie aus dem Munde des entzückten Friedrichs hörte? — Wie unter dem ganzen erſchrockenen Haufen, der ihr folgte, nur ſie die Miene voll Muth und Gegenwart des Geiſtes behielt, wie ſie, als niemand ihres Gefolges es wagte, wider die herbeyſtürmenden Burggeiſter die Waffen zu ergreifen, ihnen den bewaffneten Arm ihres bejahrten Herrn zeigte, und ſie zur Nachfolge muthigte, wie ſie einem Räuberpurſchen das wider ihren Gemahl aufgehobene Schwerd aus der Fauſt riß und ihn damit zur Erde ſtürzte, wie ſie ſich vor den ſchwachen Friedrich, der erſt vor wenig Tagen vom Zipperlein aufgeſtanden war, zur Mauer machte, und dabey die herrliche ruhmvolle Wunde erhielt, die die ſchönſte aller Wangen ſo wenig verunſtaltet!

Friedrich, welcher aller Vorſichtigkeit ſeiner tapfern Beſchützerinn ungeachtet doch eine Wunde in den Schenkel bekam, ließ ſich endlich auf ihr Bitten aus dem Gedränge führen, aber Eliſabeth blieb, und hatte, da ihr die ungewohnten Wundenſchmerzen verwehrten das Schwerd ferner zu führen, überall Aufſicht, ſprach überall Muth ein, und behauptete durch kühnen und ſchnellen Entſchluß den Sieg.

Die Räuber ſahen, daß der Sieg hier nicht ſo leicht zu erkämpfen ſey, als ſie gemeynt hatten, und eilten den unterirdiſchen Hinterhalt aus der Tiefe herbeyzurufen. Eliſabeth ſah die vermehrte Anzahl der Gewappneten herandringen. Alles wär verloren geweſen, wenn dieſer furchtbaren Verſtärkung des Feindes nicht ſchnell der Weg verſperrt worden wär. Glücklicher Weiſe ſtand die Heldinn dicht bey dem großen Donatsburger Fallgatter, das wegen ſeiner Größe und Feſtigkeit für ein Wunder der Kunſt gehalten wird; ihr kühner, noch immer mit dem Schwerd bewaffneter Arm, hieb die Seile ab, welche es empor hielten; praſſelnd fiel es nieder, und tödtete im Herabfallen, unterſchiedliche der neuen Feinde, welche zu große Eil bezeigten, ihren nothleidenden Brüdern zu Hülfe zu kommen, indeſſen die andern von der Nachfolge zurückgehalten wurden.

Getroſt ihr Helden! rief Eliſabeth ihren Leuten zu, dieſe Gefahr iſt vorüber, und nur noch ein wenig Geduld, ſo kommt auswärtige Hülfe euch den Sieg zu erleichtern. Hört die Sturmglocken tönen, ſeht die Schloßpforten eröffnet, unſere Retter einzunehmen!

Es war in der That einer von den erſten Befehlen der toggenburgiſchen Heldinn geweſen, alle Glocken der Friedrichsburg anziehen, und ſo bald man von den Thürmen guten Erfolg des hülfrufenden Tons merkte, die Burgthore den herbeyeilenden Freunden öffnen zu laſſen, aber niemand wußte, wie würkſam dieſe Anſtalten ſeyn würden, niemand konnte viel mehr von denſelben hoffen, als das Herbeyeilen einiger ſchlecht bewaffneter Bauern, oder die ſpäte Hülfe der weit umher zerſtreuten Edeln.

Eliſabeth wußte dieſes beſſer, und dankte der Vorſicht, welche Unglück immer in der Stunde zu ſchicken pflegt, da Rettung vor der Thür iſt. Die ganze ſchreckliche Begebenheit, welche wir bisher erzählt haben, trug ſich zu, am Tage vor Sankt Martinifeſt in den ſpäten Abendſtunden. Der Martinstag war der Geburtstag des Grafen von Toggenburg, ein Tag, den Eliſabeth zum erſtenmal mit ihrem Gemahl feyerte, und den ſie durch ein glänzendes Feſt zu verherrlichen dachte. Schon ſeit vielen Wochen waren ihre heimlichen Boten an die nah und fernwohnenden Grafen und Edelen Tag und Nacht gegangen, ſie zu einem Ritterfeſt einzuladen, das die Gräfinn ihrem Gemahl zu Ehren feyern wollte. Graf Friedrich, ob gleich ſein Arm faſt zu ſchwach werden wollte, Schwerd und Lanze zu führen, liebte dennoch nichts mehr als den Anblick ritterlicher Spiele, ſie waren ihm eine angenehme Rückerinnerung an ſeine ruhmvollen Jugendjahre, und Eliſabeth hatte gerad' dasjenige gewählt, was ihn an ſeinem Jahrstage am meiſten erfreuen konnte.

Dieſe Nacht ſollten die Eingeladnen mit ihren reiſigen Knechten, mit ihren Frauen und Fräuleins eintreffen, um des andern Tages beym Erwachen, dem alten Grafen glückwünſchend entgegen kommen, und ihn zum Genuß eines frohen Tages einladen zu können. Eliſabeth hatte ihre Anſtalten ſo ſchlau und heimlich gemacht, wie erfinderiſche Liebe zu thun pflegt; niemand als einige ihrer Vertrauteſten hatten Wiſſenſchaft von dieſen Dingen, und ſie allein wußte, daß das Läuten der toggenburgiſchen Sturmglocken die wackern Gäſte, die nicht mehr fern ſeyn konnten, ſchneller herbeybringen, und der Sache auf einmal ein anderes Anſehen geben mußte.

Sie hatte ihren tröſtenden Zuſpruch an ihre Kampfgefärthen noch kaum geendet, als die Erfüllung des Verſprechens erſchien. Der Huf zahlreicher Roſſe donnerte über die aufgezogenen Zugbrücken, der weite Hof ward voll Gewaffneter, die nicht erſt fragten, was hier zu thun ſey, ſondern mit entblößten Schwerdern herbeyſtürmten, die Nothleidenden zu entſetzen.

Eliſabeth war eine Heldinn, aber ſie fühlte immer noch als ein ſchwaches zärtliches Weib. Die Schmerzen ihrer Wunde und die Sorge um ihren Gemahl machten ihr weh ums Herz, und ſie war froh, ihren mühſeligen Poſten jetzt bey Ankunft der Helden verlaſſen zu können. Sie übertrug das Kommando, dem ſie ſo wohl vorgeſtanden hatte, Richarden von Heuwen, ihrem Jugendfreund, und Graf Ludwigen ihrem Bruder, und eilte zu den ankommenden Frauen und Fräuleins, die ihre ſchöne Wunde mit Thränen benetzten, und ſie tröſtend in das Zimmer ihres Gemahls brachten, der eben ſich ſeinen verwundeten Schenkel hatte verbinden laſſen, und von neuem hinabeilen wollte, an der Seite ſeiner Retterinn zu fechten.

Beyde ſanken einander in die Arme und weinten Freudenthränen, ſich gerettet wieder zu ſehen. Manche jugendliche Verliebte können in den ſeligſten ihrer Augenblicke wohl kaum ſo viel empfinden, als der bejahrte Toggenburg und ſeine reitzende Gattinn in dieſer Umarmung fühlten.

Der volle Sieg war noch vor Anbruch des Tages erfochten. Die Helden, welche zum Schimpf eingeladen waren, und zum Ernſt kamen, waren nicht mit halber Ueberwindung zufrieden. Das Schutzgatter ward geöffnet, alle Winkel der Donatsburg zuſammt den unterirdiſchen Gängen wurden durchſtört, und kein Feind, wie man meynte, übergelaſſen. Ein Theil derſelben rettete ſich indeſſen doch, und zog ſich nach jenen engen Thal, aus welchem Berta und Marie des Tages, da ihre Hüter aufgefordert wurden, zu den andern Streitern zu ſtoßen, entflohen waren.

Gero war im erſten Angriff gefallen, Randolf war gefangen, und den Urheber alles Uebels, den ruchloſen Beda fand man faſt ohne Lebenszeichen in dem unterirdiſchen Gewölbe, wo er auf der Flucht ins Gedränge der Gewappneten gekommen war, und auf die kläglichſte Art gelitten hatte. Er lebte nur noch ſo lang als nöthig war, einen Theil ſeiner Schandthaten zu bekennen; den größten Theil derſelben fand ich in ſeinen Papieren, deren Durchſicht mir vom Biſchof übertragen wurde, weil man dergleichen Dinge nicht gern in die Hände der Layen kommen läßt, und die Verbrechen der Diener der Kirche ſo viel als möglich mit dem Schleyer der Liebe bedeckt. Euch edle Gräfinn von allem die gründlichſte Nachricht zu geben, erforderte meine Pflicht, und das Wohl zweyer guten Seelen, deren Rechtfertigung mir am Herzen liegt.

O die Unglücklichen! o die beklagenswürdigen Schweſtern! Sie hatten wenig Vortheil von der Niederlage ihrer Feinde, denen ſie ohne dieſelbe ſchon entflohen waren. Vielmehr ſchien es, als wenn dieſe Begebenheit ihr Glück und ihre Ehre noch tödlicher verwunden ſollte. Beda, der auch ſterbend nicht aufhörte boshaft zu ſeyn, hatte ſich wohl gehütet, in ſeinem letzten Bekänntniſſe das geringſte zu Bertens Rechtfertigung zu ſagen. Ich erhielt die Dokumente ſeiner Falſchheit und ihrer Unſchuld erſt ſpät, und indeſſen hatte ſich manches zugetragen, das ſie völlig ſtürzte.

Verſchiedene von den gefangenen und ſcharf befragten Räubergeſellen hatten ausgeſagt, wie ſich einige Zeit lang eine Gräfinn von Werdenberg bey ihnen aufgehalten habe, wie ſie von ihrem Hauptmann Randolf geliebt worden ſey, und wie dieſer zur Abſicht gehabt habe, ſich durch ihre Hand zum rechtmäßigen Beſitzer der Toggenburgiſchen Lande zu machen.

Randolf ward befragt, er geſtand das nemliche, und ſetzte hinzu, wie er keinen Zweifel gehabt habe, daß Berta ſich ihm gern unter dieſer Bedingung ergeben würde, ob er gleich ſie ihr noch nicht mit klaren Worten vorgelegt habe; eine Hoffnung, die durch Bertens kluge Gefälligkeit wohl hatte genährt werden können: aber dieſe Gefälligkeit, war ſie tadelhaft? — war ſie nicht das einzige Mittel, die wilden Menſchen, in deren Gewalt ſie ſich befand, im Zaum zu halten, und ſich und ihrer Gefährtinn die Freyheit zu verſchaffen, deren ſie jetzt genoß? Ungeſtüme Aeußerung ihrer wahren Geſinnungen, würde beyden ſtrenge Einkerkerung oder noch fürchterlichers Unglück zugezogen haben.

Das ſchreckliche Geheimniß der Verrätherey wider den Grafen von Toggenburg hatte man den Schweſtern während ihres Aufenthalts in der Räuberwohnung nie ganz deutlich zu verſtehen gegeben, aber beyde waren klug genug, ſich aus Winken, Worten und kleinen Vorgängen etwas ähnliches vorzuſtellen, ihre Ideen hievon waren dunkel, aber ſie eilten, ſobald ſie in Freyheit waren, ſie denen mitzutheilen, welche ſie zu ihrer Sicherheit wiſſen mußten.

Das Dorf Adelboden, wo die müden Pilgerinnen eine Nacht und einen halben Tag zur nothwendigen Erholung angewendet hatten, war der Ort, von wo ein Bote an den Grafen von Toggenburg mit einem kurzen Schreiben ohne Namen abgefertigt wurde. Berta, die ſich noch immer vor dem Kloſter und dem alten Montfort fürchtete, hatte keine Luſt ihrem Oheim etwas von ſich wiſſen zu laſſen, und Marie bequemte ſich nach ihrem Willen. Hier iſt der Zettel, den beyde mit verſtellter Hand, nach manchen verworfnen und wieder angenommenen Verſuchen zu ſtand brachten.

„Graf Toggenburg! laß dich warnen, wenn Warnung nicht zu ſpät iſt! Du nährſt in der Perſon des ruchloſen Beda einen Verräther in deinem Buſen. Nachdem er andere Unſchuldige dem Verderben in den Rachen gejagt hat, denkt er auch auf den Untergang ſeines Wohlthäters. Laß ihn ſcharf befragen. Beſetze die Zugänge zur Donatsburg mit doppelter Wache, verſchütte das unterirdiſche Gewölb, deſſen Eingang du im untern ſüdlichen Zimmer des verödeten Schloſſes finden wirſt, denn von dort wird der Tod zu dir herauf ſteigen. Eine mit Veda einverſtandne Räuberbande weis die verborgenen Zugänge, und möchte ſie nächſtens nützen. Eile, eile! folge deinen Warnern, wenn Warnung nicht ſchon zu ſpät iſt.“

Dieſes treugemeynte Schreiben kam einige Tage nach Sankt Martini auf der Friedrichsburg an, und ward bey dem feſtlichen Mahle vorgeleſen, das jetzt dem Jahrfeſt des Grafen und der Rettung aus der Räubergefahr zu Ehren hintennach gehalten wurde. Hohnlachen von der ganzen Verſammlung war die Wirkung, die der verleſene Brief hervorbrachte, doch wollen einige verſichern, Friedrich und Eliſabeth hätten nicht gelacht. Man errieth, Gott weis aus welchen Merkmalen, augenblicklich von wem die ſpäte Warnung kam, und Graf Ludwig, Eliſabeths Bruder, bat um Vergunſt, ſie zu beantworten.

Man jagte dem Boten nach, der ſich, dem Befehl der Briefſtellerinnen zufolge, gleich nach der Ueberbringung entfernt hatte; man ereilte ihn, und gab ihm dieſes Sendſchreiben mit, welches die Schweſtern, als ſie es erhielten, tief im Herzen fühlten, es heilig aufhoben, und in der Folge mir zum Andenken ihrer gänzlichen Verſtoſſung überlieſſen.

„Das Brieflein der ſchönen Berta kam zu ſpät, war auch gar unnöthig ſolches zu ſchreiben. Verräthereyen anſpinnen, und dann, wenn ſie mißlingen, vor denſelben warnen, iſt gar eine feine Klugheit, ſchade, daß es noch Klügere giebt, welche ſich durch die blendende Liſt nicht täuſchen laſſen. Graf Toggenburg iſt gerettet, gerettet durch einen Engel, der Eliſabeth heißt, und jetzt ſeine Gemahlinn iſt. — Die arme Berta! wie ſehr iſts zu bedauren, daß krumme Wege den, der ſie geht, immer ins Verderben führen. Eliſabeth ſteht troz ihren Tücken auf der Stelle, die ſie ihr mißgönnte. Graf Montfort, den ſie ihrer Freundinn von der Seite ſtahl, iſt, wie man hört, nicht dem erſten Gerücht zufolge, der Gemahl der ſchönen Verrätherinn geworden, ſondern befindet ſich in der Verwahrung ſeines Oheims ſicher vor ihr. Sogar die Anſchläge auf den Räuberhauptmann Randolf mißglückten, und wie es um die Toggenburgiſche Erbſchaft ausſteht, mag ſie ſelbſt muthmaſſen.“

„Randolf iſt gefangen, Gero und Beda ſind tod, auch weis Graf Friedrich jetzt wohl, daß letzterer nicht die einige Schlange war, die er in ſeinem Buſen nährte.“

„Der edle Toggenburg wünſcht ſeiner geweſenen Nichte Berta viel bußfertige Gedanken, und hofft nie wieder von ihr zu hören.“

Berta reichte dieſen Brief, als ſie ihn erhielt, ihrer Schweſter weinend hin. Marie las ihn und miſchte ihre Thränen mit den ihrigen. — Von mir kein einziges Wort! rief ſie nach einer langen Pauſe. Doch beſſer gänzliches Stillſchweigen, als ſolches Angedenken! —

Und wie ſie errathen haben müſſen, von wem der Brief kam, den ich, Gott weis, aus treuen Herzen geſchrieben habe? ſprach Berta. —

Und wie ſie dich ſo verkennen, ſo verſpotten können? fragte Marie!

Mit dieſen und ähnlichen Fragen quälten ſie ſich einen ganzen Tag, und konnten ſo wenig auf den rechten Grund kommen, als jeder Unerfahrne, welcher noch nicht weis, daß jedes falſche Vorurtheil die Eigenſchaft hat, ſtündlich zu wachſen; es zieht die kleinſten unbedeutendſten Umſtände auf ſeine Seite, bis der Gehaßte ganz die ſchwarze Farbe gewinnt, die zur Rechtfertigung des Haſſes nöthig iſt.

Daß Mariens bey der ganzen Sache mit keinem Worte gedacht ward, kam daher, weil ſie wegen ihrer ſtillen Gemüthsart für unſchädlich gehalten wurde, und hier gar nicht in Betrachtung kam. Man wußte nichts von ihrer Entführung. Man glaubte, ſie ſey in ihrem Kloſter, und meynte, als man das Gegentheil erfuhr, ſie würde wohl wieder nach Kloſter Engelberg gegangen ſeyn, eine Meynung, die man der Gräſinn Eliſabeth, die nichts wider Marien hatte, und zuweilen nach ihr fragte, beyzubringen wußte. Es war in der That eine wohlthätige bequeme Sache um dieſe Meynung, ſie erſparte die Mühe der Unterſuchung, die freylich eine unglückliche Gräſinn von Werdenberg nicht verdiente.

Berta und Marie fanden, als ſie ſich genug gegrämt und ihre ſchönen Augen mit Weinen hinlänglich getrübt hatten, daß ſie durch Graf Ludwigs grauſames Spottſchreiben nicht unglücklicher geworden waren, daß ſie ja nicht die Abſicht gehabt hatten, mit dem Oheim, der ſie ſo vergaß und verkannte, wieder in Verbindung zu treten, und daß ihr einziger Wunſch nichts ſey, als Freyheit und Ruhe im Schooß der Natur.

Laß uns deinen Traum wahr machen, ſagte Berta, laß uns in die frohen Gegenden unſerer erſten Frühlingstage zurückkehren und wieder Berta und Marie Tell werden! Siehe, dort liegt das Frutigerthal, das ſtille Siebenthal, die Auen am Thunerſee und all die lachenden Landſchaften vor uns, wo wir als Kinder hüpften, komm, laß uns wieder Kinder werden!

Marie ſchützte ihr Kloſtergelübde vor, und Berta konnte mit genauer Mühe ſo viel von ihr erhalten, daß ſie nicht nach Zürich ſchrieb, wo ſie ohnedem nur Gaſt geweſen war, ſondern verſprach, wieder nach Engelberg zu gehen, wo ſie den Gegenden, die Berta ſich gewählt hatte, nahe genug war, um fleißigen Umgang möglich zu machen.

Man erreichte den Ort der Beſtimmung. Marie klopfte zu Engelberg an, und man wunderte ſich ſehr ſie zu ſehen. Man hatte ihren Namen vergeſſen, wußte nichts von der Summe, die der alte Tell zu ihrer Unterhaltung hier niedergelegt hatte, und als man endlich gezwungen, ſich beſinnen mußte, ſo fragte man nach der geiſtlichen Kleidung der wiederkehrenden Nonne, nach ihren Zeugniſſen aus dem Kloſter, in dem ſie bisher geweſen ſey, und hieß ſie in Ermanglung dieſer Dinge, indeſſen nur hingehen, wohin ſie wollte, und gelegentlich zufragen, was man für ſie thun könne.

Berta hatte am Tage, da ſie in Räuberhände fiel, einen köſtlichen Ring am Finger, den Räuber Randolf zu großmüthig war, ſeiner Geliebten zu nehmen, ſie trug ihn gegenwärtig noch, und er ward das Mittel zu ihrem Unterhalt. Die Schweſtern kehrten in das Thal zurück, wo ſie vordem als Tells Töchter gelebt hatten, fragten nach ihren ehemahligen Verwandten, und als ſie erfuhren, daß alle ausgewandert waren, bis auf eine einzige Nichte, die nie Bertens und Mariens ſonderliche Freundinn geweſen war, ſo entſchloſſen ſie ſich, in Zukunft für ſich zu leben. Sie kauften für den Werth ihres Ringes ein kleines Haus, nebſt etwas Feld und Garten, deſſen Früchte nebſt der Milch ihrer Ziegen ihre Nahrung waren, ihre eigenen Hände bereiteten ihre Kleidung, und den Ueberfluß ihres Fleiſſes und ihres Einkommens wandten ſie an, ſich die nöthigen Gehülfen zu Führung ihrer kleinen Wirthſchaft zu heuern. Sie lebten ſtill, einſam und glücklich, doch nicht lang ohne kränkende Abentheuer, welche ihre Ruhe auf einmal ſtörten, und ſie dem Gram von neuem zur Beute machten.

Montfort, der von Berten faſt gänzlich vergeſſene Montfort, ward durch Zufall einſt in dieſe Gegenden gebracht, wo ſeine Geliebte das Leben einer Hirtinn lebte. Man ſahe, man erkannte ſich bey einem ländlichen Feſte. Montfort warf ſich zu Bertens Füſſen, er bat um Erneurung alter Liebe, und ſchwur gern, ihr zu Liebe wieder Henrich Melchthal zu werden, wenn ſie den Namen Werdenberg aufzugeben gedächte.

Berta liebte im Grunde noch ſo ſtark als vormahls, ſie wankte; doch behielt Tugend und Ehrliebe die Oberhand. Sie entfloh und Montfort fand des andern Tages nichts mehr als ihre leere Hütte.

Sie war mit Marien nach Engelberg geflohen, wo die Kloſterjungfern ihrer ehemaligen Mitſchweſter ſeit einiger Zeit Hoffnung zur Aufnahme machten. Man beherbergte ſie faſt einen Monat lang, bis das Schickſal ſie auch aus dieſem Zufluchtsorte vertrieb.

Graf Toggenburg war geſtorben, ſein Teſtament machte die ſchöne Eliſabeth, ſeinen Schutzengel, ſeine Lebensretterinn, die Freude ſeiner letzten Tage, zur Erbinn aller ſeiner Beſitzungen, und eine ſchimpfliche Klauſul gab die Urſach an, warum die geſetzmäſſigen Erbinnen zurückgeſetzt worden waren. Berta und ihre Schweſter, die ihre großen Anſprüche längſt vergeſſen hatten, würden von dieſen Dingen nichts erfahren haben, wenn ſie das Schickſal nicht hätte zum Mittel brauchen wollen, die Unglücklichen vollends ganz zu ſtürzen, und ihnen ſelbſt die kleine armſelige Ruhe im Schatten ihrer Gebürge zu rauben.

Es gab eine jüngere Linie des Werdenbergiſchen Hauſes, welche mit dem Hauptſtamm, von welchem Berta und Marie die letzten waren, ſo wenig gemein hatte, daß den beyden Schweſtern kaum ihr Daſeyn bekannt war; dieſe Herren fanden ſich durch die Art, mit welcher zweyer Fräuleins ihres Namens im Toggenburgiſchen Teſtament gedacht war, dermaſſen beleidigt, daß ſie ſchwuren, die Verbrecherinnen, die man ſo behandelt hatte, vollends ganz zu Boden zu ſtoſſen, und ihnen auch das letzte, was ſie beſaſſen, ihren Namen zu rauben. Auf Vergunſt des Kaiſers gieng eine Schrift aus in alle Lande, daß, wo ſich immer zwey Dirnen, Berta und Marie genannt, unter dem Namen Werdenberg aufhalten möchten, man ihnen nicht gönnen ſollte, ſich zu dieſem glorreichen Geſchlecht zu rechnen, ſie auf keine Weiſe unter demſelben in Häuſer, Klöſter oder Stifte aufnehmen, und ihnen den Beſitz irgend eines Gutes nicht ehr gönnen möchte, bis ſie freywillig ihren Unfug und freche Anmaſſung erkannten und in den Staub zurückkehrten, aus dem ſie entſproſſen wären.

Dieſe in den härteſten Ausdrücken abgefaßte Acte kam auch zu Kloſter Engelberg an, und verurſachte die Verſtoſſung der beyden Schweſtern. Sie entfernten ſich mit Verachtung gegen ihre Verfolger. Der Name Werdenberg war ihnen im Grunde nicht ſonderlich theuer, ſie wären lieber immerdar Tellſche Töchter geblieben, aber ſie hielten es für ſchimpflich, den Rechten ihrer Ge-

[illegible]

ihrer Geburt freywillig zu entſagen, und ſich anders zu nennen, auf den Willen kleiner unbedeutender Tyrannen ſich anders zu nennen als ihnen zukam.

Steht uns doch unſere ländliche Hütte am Thunerſee noch offen, ſagten ſie zu einander. Auf unſern kleinen Aeckern und Wieſen, an der Seite unſerer Heerde, wird niemand nach unſern Namen fragen, und wir werden glücklich ſeyn, man mag uns nennen wie man will.

Berta und Marie kamen bald auf die Stelle, wo ſie vor kurzer Zeit noch zu gebieten hatten, und wunderten ſich ſehr, ſie von andern bezogen zu finden, die ſich für die rechtmäßigen Eigenthümer ausgaben. Die feindſelige Nichte des Tellſchen Hauſes, deren wir vorhin gedachten, erwies, daß es in dieſem Lande Sitte wär, den Eigenthümer aus ſeinen vier Pfählen auszuweiſen, und ſein Gut den nächſten Freunden einzugeben, wenn er ſich ohne Erlaubniß der Obrigkeit und ohne gemachte Verfügung, eine gewiſſe Zeit lang in andern Gegenden niederlaſſe; zwar ſey dieſe gewiſſe Zeit noch eigentlich nicht verfloſſen, aber in Betracht u. ſ. w.

Die Schweſtern wußten wenig von den Rechten dieſer Gegenden, ſie vertheidigten ſich nur mit dem Rechte der Natur, und erhielten endlich ſo viel, daß die Nichte ſich gefallen laſſen mußte, ſie aufzunehmen, und ihnen, wie ſie es nannte, aus Gnade ſo lang Unterhalt zu geben, bis ſie andere Mittel zu ihrem Fortkommen ausfindig gemacht hätten.

In dieſer äußerſten Noth war es, daß ſich die Verlaſſenen endlich auf einen Schritt beſonnen, den ſie längſt hätten thun ſollen. Was hatten ihre Freunde und Vormünder, was hatte Biſchof Abundi und Abt Konrad verſchuldet, daß ſie ihnen ſogar keine Nachricht von ihrem Ergehen gaben? warum mußte die Aebtißinn von Zürich nicht wenigſtens erfahren, wo die ihr anbefohlene Marie hingekommen war? — Aber Berta haßte die Gegend, wo ihre Feinde und ihre Freunde lebten; ſie glaubte ſie alle gleich einverſtanden zu ihrem Verderben, und verleitete ihre Schweſter zu dem nemlichen Wahn, indeſſen dieſe Freunde, welche ſo ſchrecklich verkannt wurden, um die Verlornen trauerten, ſie überall vergeblich aufſuchten, ſie entſchuldigten, und nur hieraus einigen Verdacht wider ihre gerechte Sache ſchöpfen konnten, daß ſie ſich vor ihnen verbargen und die Rechtfertigung zu ſcheuen ſchienen, die ſie ihnen ſchuldig waren. Abt Konrad, der Bertens Unſchuld aus Bedas Schriften beſſer kannte als jemand, war bey weitem nicht der traurigſte unter den Freunden der Gräfinnen von Werdenberg, und eben entſchloſſen, ſelbſt auszureiſſen, und die Verlornen überall zu ſuchen, als die Noth dieſe Unglücklichen zwang, ſich ſelbſt zu melden.

Die Aebtiſſinn von Zürich ſchrieb an den Abt und an den Biſchof: „Freuet euch mit mir, denn ich habe das Kleinod wieder gefunden, das verloren war!“ und die Männer kamen, ſich mit ihr zu freuen, und den Grund ihrer Freude zu vernehmen, den ſie aus den Worten des Briefs faſt muthmaſſen konnten.

Marie hatte ihm die traurige Lage geſchrieben, in welcher ſie und Berta ſich befanden, hatte ſie um Hülfe gebeten, und den Ort ihres Aufenthalts benannt, und Abt Konrad machte ſich noch am nemlichen Tage auf, die Kinder ſeines Herzens aufzuſuchen, zu tröſten, und in den Schooß der Freundſchaft zurück zu bringen. Es glückte ihm bey Marien, er brachte ſie in das Kloſter zu Zürich in die Arme ihrer liebreichen Oberinn; aber Berta bat nur um die Wiedereinſetzung in ihr Eigenthum, und um die Erlaubniß, fern von dem Orte zu bleiben, wo man ſo grauſam mit ihr verfahren war, und ihr Herz an ſeinen zärteſten Seiten verwundet hatte. Nichts, ſprach ſie, kann mich zurückbringen, als völlige Erſtattung des Verlornen, Erſtattung der verlornen Ehre; und wie iſt dieſe möglich!

O Eliſabeth! darf ich Bertens Frage wiederholen? darf ich euch auffordern zu ſagen, wie iſt es möglich, der unſchuldig verleumdeten, der von ihren Rechten verſtoſſenen, um alles, ſelbſt um ihren Namen gebrachten Berta, ihren Verluſt zu erſtatten? Ihre Unſchuld und euren Irrthum habt ihr geſehen, eure Großmuth, eure Gerechtigkeitsliebe wird euch ſagen, was ihr zu thun habt, euch ſey es überlaſſen.

Erlaubt mir fortzufahren. Der alte Montfort hatte ohngefähr um dieſe Zeit angefangen zu muthmaſſen, daß er ſein ganzes Leben lang ein Thor geweſen war; dieſes ganze lange Leben war nichts als ein einiger zwanzigmal fehlgeſchlagner Heyrathsplan geweſen. Ein paar ganz neue Erfahrungen, ſeit Bertens Verluſt, hatten ihn endlich gelehrt, daß es ihm beſſer zieme, ans Grab als an belohnte Liebe zu denken, auch begunnte er einzuſehen, daß die Anſprüche ſeines Neffen auf ſein väterliches Erbe zu feſt gegründet waren, um ganz erſchüttert zu werden. Er ergab ſich in dieſe traurigen Entdeckungen, und faßte den weiſen Entſchluß, ſich auf die Seite deſſen zu ſchlagen, den er bisher gehaßt und unterdrückt hatte.

Er wollte Henrichs Glück, wollte es ganz auf ſeine eigene Art machen; wie war es anders möglich, als daß er auf ſeine Verheyrathung dachte? Henrich bat um die Hand ſeiner Berta, und ſtellte vor, daß ſie ſeine erſte ſo theuer beſchworne Liebe ſey, von welcher er, ſollte es auch nur Gewiſſens wegen ſeyn, keiner andern Verbindung zu Liebe abſtehen könne. Der alte Montfort gerieth in Eifer und ſchwur, daß er ſeinen Liebling (dieſen Namen führte Heinrich ſeit einigen Tagen) mit keiner Bettlerinn verbinden würde. Er ſchlug die ſchöne, die reiche, die hochgepreiſte Erbinn von Toggenburg vor, mit welcher überdem Henrich ſchon einmal vor Gottes Altare geſtanden habe. Ein unwillkührlicher Seufzer drängte ſich aus der Bruſt des jungen Montfort hervor; ach er fühlte es nur gar zu ſehr, daß ihm Eliſabeth nicht gleichgültig geweſen ſeyn würde, wenn Berta nicht ältere und nähere Rechte auf ſeine Liebe gehabt hätte. Er ſchwieg, und der Oheim nahm ſein Schweigen für Einwilligung.

Dies war es nicht; es war Entſchluß zu Befolgung ſeiner Pflicht. Er erklärte ſeine unerſchütterte Treue für Berten, und behauptete die Rechtmäßigkeit ſeines Entſchluſſes mit ſo unumſtößlichen Gründen, daß der Oheim, der ſich ungern von ſeinen Irrthümern überzeugen ließ, heftig ergrimmte, und dem Neffen gebot, ihm aus den Augen zu gehn; ein Befehl, der ihn ſo ſchnell reute, als er gegeben ward.

Wie leicht wär es möglich geweſen, daß Henrich die Verbannung von ſeines Oheims Angeſicht gerade zu Erfüllung ſeiner Wünſche genutzt hätte? Der alte Montfort kannte Bertens Geſinnungen nicht, er wußte nicht, daß bey ihrer zarten Empfindung für die Ehre mehr erfordert werde, ſie zur Gräfinn von Montfort zu machen, als der einſeitige Wunſch des geliebten Henrichs.

Der junge Graf ward zurückgebracht, nochmals bedräut, zur Befolgung der erhaltenen Befehle angewieſen, und dann in enge Verwahrung gebracht. Sollte man es für möglich halten, daß es irgend einen Menſchen gäb, der zur Verbindung mit der ſchönſten, reichſten und beſten Frau Helvetiens durch Gefängniß und Bande gezwungen werden müſſe?

Henrich ſchrie über Gewalt, und drang darauf, das Gutachten der vorgeſchlagenen Braut über dieſe Dinge einzuholen, er glaubte an keinen gerechtern Richterſtuhl appelliren zu können, und verſicherte, die Einwilligung zur gewünſchten Heyrath würde bey Eliſabeth noch mehr Schwierigkeit finden, als bey ihm. Der alte Montfort widerſtritt dieſes, er erwies mit wahrſcheinlichen Gründen, daß Henrich noch immer von ſeiner ehemaligen Braut geliebt werde, und daß eben dieſe Liebe Urſach an der Härte ſey, mit welcher ſie Augen und Ohren vor den Anſprüchen ihrer Mitbuhlerinn verſchlöß, die gegenwärtig von ſo vielen Rechtskundigen für wahr und gegründet gehalten würden.

Der alte Montfort irrte nicht in dem allerletzten Theil ſeiner Behauptung. Die Zeit hatte vieles aufgeklärt; man fing hier und da an von den verletzten Rechten der Gräfinnen von Werdenberg laut zu ſprechen. Man tadelte das Teſtament des alten Grafen von Toggenburg, und warf eine Art von Unwillen auf ſeine Erbinn Eliſabeth. Sie ſelbſt war Urſach an der verlornen guten Meynung des Publikums. Man war gewohnt, ſie groß und über ihr Geſchlecht erhaben handeln zu ſehen, man erwartete nach Friedrichs Tode eine in die Augen fallende ſchöne That zum Beſten der zurückgeſetzten Schweſtern, und man wartete vergebens. Eliſabeth beging über dieſes noch den Fehler, mit den groſſen ererbten Landſchaften zu ſchalten, als wenn ſie ihr angebornes Eigenthum, als wenn ſie Kaufgüter einer Deſpotinn geweſen wären. Von Natur ſo großmüthig als übereilt, verſchenkte ſie Städte und Schlöſſer, als wären ſie nicht mehr werth als etwa die Blumen, die ihren Buſen ſchmückten.

Die Züricher hatten vornemlich Urſach, ſich ihrer unüberlegten Freygebigkeit zu freuen. Die Verſchenkung von Windegg und Uznach gab der Gunſt, die ſie bey dem Volke hatte, den letzten Stoß. Sie ſelbſt weis die Unruhen, die aus dieſem Zuge ſeltſamer Großmuth entſtanden, aber ſie kennt die Gefahr, die ihr durch dieſelben gedroht wurde, noch bey weitem nicht ganz. Magis

Die verſchenkten Unterthanen und ihre Bundsgenoſſen nannten Bertens und Mariens Namen laut, ſie nannten ſie die einigen rechtmäßigen Erbinnen von Toggenburg. Sie traten in geheime Unterhandlung mit den Schweizern, ſie ſchickten Geſandte an Berten, welche ihr die nachdrücklichſte Hülfe zu Behauptung ihrer Rechte anbieten mußten. Sie fanden das edle Mädchen in rühmlicher Armuth, in ihrer kleinen ungezierten Hütte, und zweifelten bey dem wenigen Glanze, der ſie umgab, nicht an Bewilligung aller ihrer Vorſchläge.

Berta lächelte über den Eifer, mit welchem die guten Männer des Zehngerichtskreiſes ſprachen, bat ſie, ihre Worte zu wiederholen, hörte mit Wohlgefallen zu und lächelte wieder. Es entzückt mich, ſagte ſie nach einem kleinen Stillſchweigen, euch ſo ſprechen zu hören. Ihr gebt mir durch eure Worte das einige, was mir hier noch fehlte, gebt mir meine Ehre wieder. Die Berta, welche von einem ganzen guten Volke zu ſeiner Herrſcherinn berufen wird, kann die Verrätherinn, die Nichtswürdige, die Boshafte nicht ſeyn, für die ſie Jahre lang gehalten ward. Gehet hin, meine Freunde, ich danke euch, daß ihr mich mit mir ſelbſt ausgeſöhnt habt, dies iſt das einige, was ich euch auf euren Antrag antworten kann. Bleibt eurer Gräfinn treu, ſie und nicht ich, ward euch vom Himmel zur Schützerinn beſtimmt, auch bin ich zu edel, mich in heimliche Anſchläge zu ihrem Nachtheil einzulaſſen. Die Männer zuckten die Achſeln über Bertens jugendliche Unvernunft, wie ſie ihr Betragen im Herzen nannten, und verſprachen wieder zu kommen.

Sie kamen mit neuen Gründen bewaffnet, aber eben ſo vergebens. Sie zogen die Vornehmſten und Weiſeſten der Schweitzer auf ihre Seite, die hartnäckige Tugendheldinn zu überreden, ſie hatten ihre Liebe zu Montfort ausgeſpäht, und ſchmeichelten ihr mit Ausſichten auf die Vereinigung mit ihm. Berta meinte, dieſer Pfeil traf ihr Herz; ſie fühlte, daß ſie in ihrem gegenwärtigen Stande nie Gräfinn von Montfort werden könnte, aber ſie bebte, ſich die Erfüllung ihrer liebſten Wünſche durch einen Schritt, den ſie für unrecht hielt, zu erringen, auch verſicherte ſie ihre Verſucher, ſie würden Heinrichen von Montfort eben ſo abgeneigt finden, etwas wider Eliſabeth zu unternehmen, als ſie ſelbſt ſey.

Sich der täglichen Quaal ihrer zudringlichen Freunde zu entſchlagen, entflohe Berta endlich in ein Kloſter, das ſie nur dem Biſchof und dem Abte, ihren Vormündern, entdeckte. Eliſabeths Feinde wandten ſich indeſſen zu Ausführung ihrer Anſchläge an den alten Montfort, den ſie ſo geneigt fanden, ihre Vorſchläge anzuhören, daß ſie die beſten Hoffnungen faßten. Aber als Henrich mit in die Berathſchlagung gezogen ward, als dieſer aus eben dem Tone ſprach, wie Berta: da zogen ſie beſchämt von Dannen, und ſannen auf andere Mittel, ihre Plane wider Eliſabeth auszuführen.

Aber Henrich ward von ſeinem Oheim für ſein edles Verfahren wie ein Unſinniger behandelt, und das Gefängniß, in welches man ihn brachte, weil er ſich um Eliſabeth nicht bewerben wollte, war ein königlicher Pallaſt gegen dasjenige, was man ihm anwieß, weil er nicht in das Verderben eben dieſer Eliſabeth willigen, und ſich mit Berten in ihre Güter theilen wollte.

Eliſabeth erfuhr von allen dieſen Dingen nur das Aeußere, ſie wußte, ſie wurde von heimlichen Feinden gehaßt, und von heimlichen Freunden vertheidigt, aber ſie konnte nicht errathen, daß die letztern gerade diejenigen wären, wider welche ihr ſonſt ſo gutes Herz die unaustilgbarſten Vorurtheile hegte. Sie hatte Freunde, welche ihr die Augen öffnen wollten. Abt Konrad von Churwalden ſtrebte oft, den Namen der unglücklichen Schweſtern vor ihr zu nennen, aber ſie beſaß die Kunſt, der Wahrheit, die ſie nicht kennen wollte, Stillſchweigen zu gebieten.

Sie begab ſich in das Züricher Kloſter, um daſelbſt bey der Aſche ihres Gemahls zu weinen; ein Schritt, den ihre bedenkliche Lage gegen ihre mißvergnügten Unterthanen ſehr zuträglich machte, und der ihr noch überdem den Vortheil verſchaffte, ſich von dem läſtigen Wahrheitſager, Abt Konraden, loszureiſſen, und allenfalls nur ſeinen Briefen ausgeſetzt zu ſeyn, die man ja ungeleſen und unbeantwortet laſſen konnte, wenn ſie mehr enthielten, als man wünſchte.

Aber Eliſabeth war zu gut, zu edel, um von Wahrheit und Tugend, denen ſie den Rücken zu kehren begunnte, verlaſſen zu werden. Bittend ſchlichen ſie ihr in die Stille des Kloſters nach. Mancher gute Saame, ich weis es, iſt dort in ihr Herz gefallen, das ſie vergebens in Eis zu hüllen ſuchte, und glückt es vorhergehenden Blättern, von ihr geleſen zu werden, gelingt es den unglücklichen Schweſtern unter dem Titel der Ungenannten, der ihnen, die man ſelbſt ihres Namens beraubt hat, ſo wohl zukommt, gelingt es ihnen, ſich in ihr Herz einzuſtehlen, ſo hab' ich gewonnen!

Doch was will ich gewinnen? Werde ich auch bey denen, für die ich ſchreibe, Dank verdienen? Marie, die mit der Gräfinn von Toggenburg, ohne daß ſie es weis, in einerley geiſtlichem Hauſe wohnt, verlangt nichts, als ihren Schleyer, und Eliſabeths gültige Vorſprache kann ihr ja die Erlaubniß erwerben, ihn bereits im neunzehnten Jahre anlegen zu dürfen. Berta iſt mit ihrer Hütte am Thunerſee zufrieden, ſie opfert gern ihrer getäuſchten Freundinn, zur Vergütung des ſcheinbaren Unrechts, das ſie ihr ehemals am Traualtar anthat, alles auf, ſelbſt ihren Montfort.

Zwang des alten Montfort ſollte den edeln Heinrich zu Eliſabeths Feinde, zu Bertens Gemahl machen. Alles war ſo angelegt, daß der tödliche Streich auf die unbeſorgte Gräfinn von Toggenburg nicht mißlingen konnte. Henrich ſtellte ſich einzuwilligen, und entkam auf dieſe Art der Haft ſeines ungerechten Oheims. Sein Erſtes war, zu Richarden von Heuwen zu eilen, dem Eliſabeth während ihres Kloſterlebens die Beherrſchung ihrer Lande vertraute. Er entdeckte ihm die Verſchwörung, welche ſich wider das Beſte der edeln Eliſabeth angeſponnen hatte, und die Mittel zur Rettung. Richard von Heuwen, der Eliſabeth im frühen Lenz des Lebens nicht ohne Hoffnung geliebt hatte, und nur dem ſchönern Montfort nachſtehen mußte, lernte jetzt erſt ſeinen gehaßten Mitbuhler kennen.

Montfort riß ſich von dem neuen Freunde los, den ihm ſein edles Betragen erworben hatte, zu Berten am Thunerſee zu eilen.

Hier bin ich Berta, rief er, alle Bande ſind zerriſſen, ich habe dem Namen Montfort auf ewig entſagt, nie ſoll der unrechtmäßige Beſitzer meiner Güter wieder von mir hören; dieſes Haus, dieſer Acker, dieſe Heerde iſt der Liebe genug, Berta Tell und Henrich Melchthal werden glücklich ſeyn.

Berta kämpfte einen ſchweren Kampf mit Pflicht und Liebe, und gewiß hätte die letzte die Oberhand behalten, da ſie auf Henrichs Frage, welcher ihrer Pflichten die Verbindung mit ihm entgegen wär? wenig zu antworten wußte. Aber ſchnell breitete ſich ein Gerücht aus, wie ſchlecht Eliſabeths Sachen bey ihren Unterthanen ſtehen, und wie das Volk, nachdem es endlich auf Berten habe Verzicht thun müſſen, Montforts Namen ſo laut nenne, daß nur dieſer die Gräfinn von Toggenburg bey ihren Gerechtſamen ſchützen könne.

Die Berichte Richards von Heuwen beſtätigten die gemeine Sage, und der Entſchluß der großmüthigen Berta war gefaßt. Ziehe hin, mein Geliebter, rief ſie, indem ſie ihn zum letztenmal in ihre Arme ſchloß. Du biſt nicht für die Schatten dieſer Gebürge geboren, dir ziemt Rang und Hoheit, die dir die arme Berta nicht geben kann, ziehe hin, und ſchütze mit deinem Heldenarm Graf Friedrichs Erbinn, ſchütze ſie, und verſchmähe nicht den Lohn der Liebe, den dir die reizende Eliſabeth für deinen Schutz ertheilen wird.

Heinrich gehorchte, er mußte gehorchen, man drang von allen Seiten in ihn, zu eilen, wenn er nicht das Beſte ſeiner betrogenen Freundinn verſäumen wolle. Er iſt hier, er that, was er zu Eliſabeths Beſten thun mußte, und morgen wird er zu ihren Füſſen den Lohn der Liebe einfordern.

Siebenter Abſchnitt.

Eliſabeth, an Konrad IV., Abt von Churwalden.

O Konrad, Konrad! wie war es möglich, die Züge eurer Feder zu verkennen! Dieſer Feder, die ſo wie die beredte Zunge, Spott, Schmeicheley und Wahrheit ſo künſtlich zu miſchen weis, daß das Herz unwiderſtehlich eingenommen, unwiderſtehlich dahingeriſſen wird, wohin ihr wollt! —

Ich kannte eure Stärke, darum floh ich vor euch, vor euren Unterhaltungen, vor euren Briefen, ich wußte, daß eure Wohlredenheit, wenn ihr wolltet, auch der böſeſten Sache Eingang verſchaffen konnte, und böſe war Bertens Sache in meinen Augen, ſonſt wär ich vor der genauen Beleuchtung derſelben nicht geflohen.

Aber nun, dieſe Geſchichte der Ungenannten! Bertens und Mariens Geſchichte! deren Schreiber ihr wart, ſo gewiß als Helene von Homburg Urſulens und Kunegundens Geſchichte verfaßt hat! — O Helene! Helene! Jetzt iſts Zeit, deinem glorreichen Beyſpiele zu folgen! Berta iſt die zweyte Kunegunde, Eliſabeth ſoll die zweyte Helene werden!

Und dann ihr Fluch! Helenens Fluch! — Wie ſagte ſie? „Einſamkeit bewaffnet die der

Welt entflohne Seele mit Seherblick! Ich ſehe im Geiſte, es wird dem Hauſe von Vatz und Sargans nicht an Tyrannen und Tyranninnen fehlen! Aber wehe, wehe denen, die die Rechte der Nachkommen Kunegundens und Urſulens ſchmählern! wehe denen, die ſie aus ihren väterlichen Beſitzungen zu verdrängen ſuchen!“ O, Helene! fluche mir nicht! ich verdränge deine Lieblinge nicht, ſchmälere nicht ihre Rechte! ſiehe, opfre ich Berten nicht das größte was ich habe, meine Liebe zu Montfort? meynſt du, daß ich ihr das geringere, einige Hände voll Erde, verſagen werde?

Konrad! mein ganzes Inneres iſt in Aufruhr! Ich weis nicht was ich denke, weis nicht was ich ſchreibe. Nur von dem, was ihr wiſſen müßt, ſo viel: Marie iſt ſeit geſtern in meinen Armen. O der holden, unſchuldigen, engelreinen Seele! nie kam ein Funke von Widerwillen gegen ſie in mein Herz, ihr Umgang würde mir Labſal geweſen ſeyn, auch damals, da ich noch Berten haßte und verkannte. Warum mußte ich ſo lang mit ihr unter einem Dache leben, ohne mein Glück zu kennen?

Ihr ſeyd hinterliſtig mit mir verfahren, ihr, Abt Konrad, und ihr, Aebtiſſinn von Zürich; ihr wußtet meine geheimſten Heimlichkeiten, die ich aller Welt verborgen glaubte, ihr wußtet andre Dinge, die mir verborgen waren, und die ihr mir zu lang, ach zu lang vorenthieltet. Ich glaubte unbemerkt zu handeln, und ihr belauſchtet und berechnetet jeden meiner Schritte! Mein Herz kann ſich nicht ganz mit eurem Verfahren ausſöhnen, es empört ſich und bricht in Klagen aus; doch kann es nicht vor ſeiner Pflicht vorüber, und — ich muß ihm das Zeugniß geben, — es iſt zu edel, es zu wollen.

O könnte ich euch den Auftritt mit lebendigen Farben mahlen, der, nachdem Bertens Geſchichte in meine Seele übergegangen war, zwiſchen mir und der Aebtiſſinn, zwiſchen ihr, mir und Marien vorfiel, die Aebtiſſinn iſt krank, krank zum Tode. — Ich flog an ihr Sterbelager, und riß ſie mit dem Ungeſtüm meiner Empfindungen vom Anſchauen der Gefilde der Seligen zurück, denen ſie ſo nahe iſt, daß ſie nur die Augen zu ſchlieſſen braucht, um den Abglanz ihres Schimmers zu erblicken. — Sie lächelte über das was ich ihr ſagte, und was ihr in Vergleich mit dem, was jetzt ihre Seele beſchäftigt, ſehr armſelig vorzukommen ſchien. — Ihre Worte gruben ſich mit Flammenſchrift in mein Herz, die Folgen derſelben werdet ihr bald erfahren. —

Marie ward gerufen. Wir ſanken einander in die Arme, die Aebtiſſinn legte unſre Hände zuſammen. Keine, keine Erklärung war nöthig, wir verſtanden uns und ſie. — Nun fehlte nur noch Berta! ſagte die Kranke mit ihrem ſanften, ſchwankenden Ton, dem Mittellaut zwiſchen Menſchen- und Geiſterſtimme. — Und Montfort! ſetzte ich hinzu.

Und Montfort kam, kam, wie ihr geſagt hattet, des andern Tages. Ich konnte mich keinen Augenblick von meiner ſchwachen Freundinn entfernen, er erſchien vor ihrem Krankenbette.

Ja Konrad, Montfort hat meine Rechte wie ein Held vertheidigt, hat zu meinen Füſſen den Lohn der Liebe gefordert, und hat ihn erhalten, wie hätte ich der frömmſten, unglücklichſten, treuſten Liebe ihren Lohn verſagen ſollen?

Marie, Gräfinn von Werdenberg, an Abt Konraden.

O mein Vater! welche Veränderung! Ich bin zu beſtürzt, ſie euch zu beſchreiben, aber mich dünkt, ihr könnt ſie aus Eliſabeths letztem Briefe errathen.

Gott! Alle Dunkelheiten aufgeklärt? alle unſre Rechte anerkannt? unſere Ehre wieder hergeſtellt? und Eliſabeth, Eliſabeth, die uns ſo lang verkannte, wieder unſere Freundinn? — Nur von den beyden letztern kann ich ſagen, daß ſie mir wahre, reine und entzückende Freude machen, das andere koſtet einer Perſon, die ich liebe, zu viel, um mich ganz zu erfreuen.

Graf Montfort iſt hier geweſen, er erſchien auf Bertens Gebot, ſie hatte ihm Worte in den Mund gelegt, die ihm das Andenken an ſeine erſte Liebe, ſeine Gefühle für Eliſabeth mögen auch ſeyn, welche ſie wollen, nicht ohne Angſt ausſprechen ließ. Eliſabeth mochte die Sprache ſeiner Blicke verſtehen oder nicht, ſo handelte ſie doch ganz ſo, wie ſie handeln mußte. Sie zog ihre Hand aus der Seinigen zurück, und in ihren Augen war, wie mich dünkt, etwas von Wiedervergeltung deſſen, was ſie einſt von ihm am Traualtar erfahren mußte.

Richard von Heuwen, Montforts Begleiter, war ſo großmüthig, ſeiner eigenen Neigung gegen die ſchöne Gräfinn von Toggenburg zuwider, ihr die Unmöglichkeit, ihre Rechte ohne Montforts Hand zu behaupten, nachdrücklich vorzuſtellen. — Mir gehört, erwiederte ſie, weder eins noch das andere, beydes iſt Bertens Eigenthum. Ziehet hin, die beleidigte Erbinn von Sargans aus ihrer Dunkelheit herbeyzuholen, und ihre Beſitzungen mit ihr zu theilen; ich ſelbſt würde euch begleiten, wenn ich von dieſem Bette ſcheiden könnte.

Montfort wußte nicht, was er ſagen ſollte, mich dünkt, er wollte danken, ob gleich Dank hier eine Art von Beleidigung war; aber Eliſabeth riß ihn aus der Verlegenheit. Was ich jezt thue, ſagte ſie, iſt Pflicht; auf euer Herz hat niemand ein Recht als Berta, ihr entſagen würde Untreue ſeyn. Was die Toggenburgiſche Erbſchaft anbelangt, ſo fragt dieſen Mann, ob ich einige gerechte Anſprüche auf dieſelbe machen kann.

Die Thür öffnete ſich, und ein ſilberhariger Greis trat ein, den wir alle kannten; wem ſollte der ehrwürdige Züricher Ammann, Jtel Reding, die Zierde unſerer Weiſen unbekannt ſeyn? Jhn hatte Eliſabeth wegen ihrer und unſerer Gerechtſamen zu Rathe gezogen, ſeinen Ausſprüchen hatte ſie ſich unterworfen, ehe noch eure Beredſamkeit die Wahrheit entſchleyerte, und ihre gehäßigen Vorurtheile tilgte, ſie würde gerecht gehandelt haben, wenn auch ihr Herz wider uns eingenommen geblieben wär.

Der Züricher Weiſe drückte Eliſabeths Entſchlieſſungen durch ſeine Billigung das Siegel auf, auch ließ er ſich bereden, den entzückten Montfort zu ſeiner Berta nach dem Thunerſee zu begleiten, und ihr die Aenderung unſers Schickſals mit ihm gemeinſchaftlich zu melden. Auch ich ſollte die Reiſegeſellſchaft vermehren, aber vermöchte ich es wohl unſere großmüthige Freundinn allein den Schmerzen ihrer großen Ueberwindung und dem Gram über den nahen Tod unſrer guten Oberinn zu überlaſſen?

Abt Konrad an Biſchof Abundi.

Montfort und Berta ſind hier angelangt. Das Volk jauchzt ihnen entgegen, und ſcheint durch ihren Anblick alle Neigung zu Unruh und Aufruhr aufgegeben zu haben. Doch haßt es auch ſeine vorige Gebieterinn nicht mehr, ihre letzten Handlungen haben alles ausgeſöhnt, was jugendlicher Leichtſinn und Unvorſichtigkeit verdarb. Ihr wißt, wie rühmlich ſie die letzten Wochen, nach dem Tode der Züricher Aebtißinn zum Beſten ihrer bisherigen Unterthanen anwendete. Ich will, ſagte ſie, als ſie zuletzt öffentlich erſchien, ich will noch die wenigen Minuten, die mich als eure Gebieterinn ſehen, zu eurem Beſten nützen; vielleicht daß es euch reut, mich verkannt zu haben. Montfort und Berta ſollen aus meinen Händen die Herrſchaft über ein freyes Volk erhalten!

Was ſie ſagte, das that ſie, alles athmet hier Glück und Freyheit, und ſie hat die Vorrechte des Volks, deſſen Beherrſchung ſie entſagt, ſo feſt geſichert, daß ſie ſelbſt den alten Vatziſchen Tyrannen, wenn ſie wiederkommen ſollten, unverletzlich ſeyn würden.

Montfort und Berta freuten ſich, ihr mündlich für ihr Glück danken zu können, aber die Exequien der Aebtißinn von Zürich fielen eben an Montforts Hochzeittage ein, und ſie mußte unausbleiblich bey den erſten gegenwärtig ſeyn. Was meynt ihr? Herr Biſchof, das Herz dieſer Eliſabeth iſt doch wohl noch nicht völlig geheilt, weil ſie das Glück ihrer Mitbuhlerinn nicht anzuſchauen vermag; ein Glück, deſſen Schöpferinn ſie doch ſelbſt iſt.

Mich dünkt, Richard von Heuwen wird ſie heilen. Dieſer edle junge Mann iſt voller Hoffnung und Freude, ſeine alten Rechte auf Eliſabeths Herz wieder geltend machen zu können, und Montfort und Berta beſtärken ihn in ſeinen groſſen Erwartungen. Alles ſieht dem Montag nach Sankt Helenentag voll Verlangen entgegen, an welchem uns Eliſabeth gen Zürich beſchieden hat, große Dinge von ihr zu vernehmen. Und worinn werden dieſe großen Dinge beſtehen? Freue dich, glücklicher Richard, Eliſabeth wird dein, und wir werden bald in unſern Gegenden noch ein Paar zählen, das wir Berten und Montfort an Glück und Edelſinn an die Seite ſetzen können.

Unſere Marie hat bey dem Vermählungsfeſt ihrer Schweſter nicht gefehlt; mich dünkt, ihre Liebe zum Kloſter iſt merklich gemindert, ſie giebt vor, daß die unwürdige Begegnung, welche ihr zu Engelberg wiederfuhr, den erſten Anfang gemacht habe, ihr den geiſtlichen Stand zu verleiden. Ich ſpreche zu ihrem vielleicht künftigen Entſchluß in der Welt zu leben, mein freudiges Amen; Marie kann einen irdiſchen Bräutigam ſo vollkommen beglücken, daß es ein Raub wär, ſie einem ſolchen zu entziehen. Auch bewerben ſich mächtige Herrn genug um ſie; doch keiner hängt mehr an ihren Blicken, als Graf Ludwig, Eliſabeths Bruder. Ich bin der Vertraute ſeiner Liebe und kann ſeine Empfindungen am richtigſten beurtheilen. Nicht niedriger Eigennutz, wie manche meynen, und wie vielleicht ſelbſt Marie denkt, iſt Urſach ſeiner Bewerbungen um die reiche Erbinn von Sargans; mein wahres Gefühl ihrer Vorzüge, und vor allen heiſſer Wunſch das Unrecht, das er ihr und ihrer Schweſter ehemals anthat, auf in die Augen fallende Art zu vergüten. Eliſabeth theilte ihm die Geſchichte der Ungenannten mit, und wer Ludwigs wahren Charakter kennt, der wie das Sonnenlicht nur durch einige kleine bewegliche Flecken verdunkelt wird, der kann ſich ſeine Beſchämung bey gewiſſen Stellen in der Geſchichte der Schweſtern und ſeine Bewunderung bey ſo vielen andern, vornemlich bey denen vorſtellen, welche Mariens Vorzüge in ihrem eigenthümlichen Glanze zeigen.

Ich weiß nicht, was er zu hoffen hat. Marie, die ſtille in ſich ſelbſt verſchloſſene Marie, die keinem ihrer Anbeter Hoffnung giebt, iſt unergründlich. Doch hoffe ich viel von Eliſabeths Fürſprach für ihren Bruder. Mich dünkt, der Montag nach Sankt Helenen wird vieles aufklären.

Abt Konrad, zum Beſchluß.

Mir, der ich die Annalen der Frauen von Sargans, aus dem Staube des Alterthums zu ſammeln, und ſie mit Supplementen aus unſern Zeiten zu vermehren ſuchte; mir, der ich Bertens und Mariens Ehre rettete, und ihren Namen den ihnen ziemenden Platz in der Reihe ihrer großen Vorfahrinnen anwies, mir ziemt es nicht, die Lücke zu dulden, welche dieſes glorreiche Verzeichniß haben würde, wenn noch ein Name, der Name der edelſten, der beſten aller Frauen in demſelben fehlte.

O Eliſabeth! was thaten die Noxien, Helenen, Urſulen, Kunegunden und Berten, das nicht auch du theils thateſt, theils gethan haben würdeſt? Welchen ihrer Leiden wäreſt nicht auch du gewachſen geweſen? – Hinweg mit allem Tadel, den der oder jener Umſtand auf dein Betragen werfen konnte! Deine letzte große Ueberwindung überſtrahlt alles, ſie geht noch der ſchönſten Epoche deines Lebens, die dich als Graf Friedrichs, des anfangs ungeliebten Friedrichs treue Ehegefährtinn ſahe, am Glanze weit vor.

Sankt Helenens Tag brach an. Graf Montfort und ſeine Gemahlinn, Graf Ludwig, Richard von Heuwen, Marie, Biſchof Abundi, und ich, waren die Eingeladenen, welche ſich Eliſabeths Feſt entgegen freuten.

Es iſt die fromme löbliche Sitte unſerer Zeiten, welche Gott auf alle künftige Jahrhunderte bewahren wolle, daß jedes unſerer Feſte an heiliger Stätte beginnt, und es war alſo natürlich, daß wir Ankommende ſogleich in die alte prachtvolle Kirche des Züricher Kloſters eingeführt wurden. Daß Eliſabeth uns nicht empfing, und als Wirthinn an unſerer Spitze den Kirchgang that, wunderte uns ein wenig, aber wir hatten keine Zeit uns allerley Gedanken zu machen, denn der Eintritt in den Tempel gebot uns zu ſchnell, alle weltliche Betrachtungen dahinten zu laſſen.

Die Kirche war geſchmückt, wie an einem heiligen Brauttage. Die Kerzen, die Blumenkränze, der Weyhrauch, der feſtliche Geſang der heiligen Jungfrauen ſprach von der Feyer eines großen Tages. Mir und dem Biſchofe, vielleicht auch Marien fiel auf einmal eine Ahndung in die Seele, die bey unſerer Kenntniß geiſtlicher Gebräuche natürlich war. Abundi und ich entdeckten uns einander unſere Gedanken durch Worte; Marie ſprach nur durch Thränen. Richard war in einer ſeltſamen Beklemmung, er fragte unabläßig, wo Eliſabeth bliebe? und Ludwig, Montfort und Berta, welche die ruhigſten waren, hatten genug zu thun, ihn in der an einem ſo heiligen Orte nöthigen Stille zu erhalten.

Der beklagenswürdige Richard! Alle ſeine Freunde hatten ſich bisher vereinigt, Hoffnungen in ihn aufzuwecken, welche längſt erſtorben waren, und die nun nicht anders, als für ihn mit der äuſſerſten Gefahr vernichtet werden konnten, und gleichwohl war die gänzliche Vernichtung derſelben vor der Thür.

Der Vorhang, welcher das Allerheiligſte des Kloſters verhüllte, flog auf; die Hauptperſon des Trauerſpiels, das hier aufgeführt werden ſollte, kam zum Vorſchein. Eliſabeth, in aller Pracht, die ihr der Name einer Frau ſo großer Landſchaften bisher erlaubt hatte, in allen Reitzen, mit welchen ſie die Natur vor Tauſenden ausgezeichnet hat, warf ſich vor dem Altar nieder, dem Ewigen das größte Opfer zu bringen, das eine Sterbliche bringen kann; Freyheit, Leben, Jugendſchönheit, Liebe, an dem Schemel ſeines Throns niederzulegen.

Den Eindruck, den dieſer überraſchende Auftritt auf die große, und auf unſere kleinere Verſammlung machte, wage ich nicht zu beſchreiben; ſchwerlich wird es ein einiger aus der ganzen Zahl der Anweſenden vermögen. Ein jeder fühlte und ſahe blos für ſich, wußte für ſeine eigenen Empfindungen kaum ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben, wie viel weniger für die der Uebrigen. Erſt da die ernſte ſchauervolle Ceremonie bis auf die Worte der großen Entſagung vorgerückt war, richtete ich meine Augen auf Richarden, ſah ihn immer bleicher und bleicher werden, und am Ende ganz ohne Empfindung zu Boden ſinken.

„Meine Seele," ſprach die heldenmüthige Eliſabeth mit erhabener Stimme, weihe ich Gott, meinen Leib dem Grabe, mein Vermögen der Kirche, die Toggenburgiſchen Beſitzungen ihren rechtmäßigen Eigenthümerinnen, Montforts Andenken dir, Berta von Werdenberg, und meinen Richard, ach meinen theuren Jugendfreund Richard, dem ich wohl hätte treu bleiben, den ich um keines Montforts willen hätte vergeſſen ſollen, welchem tröſtenden Engel ſoll ich den überlaſſen, daß er ihn für meinen Verluſt ſchadlos halte? — Nimm du ihn, Marie, meine Buſenfreundinn! Du biſt ſeines edeln Herzens würdiger, als die treuloſe Eliſabeth, die mit ihm jedem irdiſchen Wunſche entſagt, in ihm dem Himmel das größte Opfer bringt, das ſie zu bringen fähig war. Nimm theure, beleidigte Marie, nimm ſein Herz, ſeine Hand von meinen Händen an. Ich war dir ein großes Opfer ſchuldig; mit Berten habe ich Richtigkeit getroffen, aber was erhieltſt du zur

Vergütung ſo mancher trüben Stunde, die auch dir meine Ungerechtigkeit machte?“

Die Kloſterjungfern fanden, daß ſich ihre neue Schweſter ein wenig zu lange bey Weltlichkeiten aufhielt, ſie unterbrachen ſie, und eilten mit dem übrigen Theil der ſchauervollen Ceremonie, indeſſen wir Männer uns mit dem ohnmächtigen Richard beſchäftigten, und Berta ihrer Schweſter beynahe die nemlichen Dienſte thun mußte.

Der Biſchof, der durch den ganzen Vorgang ſehr erbaut worden war, wartete den Schluß der ganzen Feyerlichkeit ab, aber von mir muß ich geſtehen, daß ich, gleich den andern Profanen, mich zeitiger entfernte. Die Sorge um unſern kranken Geſellſchafter diente meiner eigenen Beſtürzung und Unzufriedenheit mit dieſer Begebenheit zur Hülle. Verzeihe mir, frömmere Nachwelt, ich kann es, ungeachtet meines eigenen Gelübdes, das ich mit Freuden abgelegt habe, und ewig zu halten gedenke, doch nie ohne Unwillen ſehen, wenn der menſchlichen Geſellſchaft ein nützliches Glied entzogen, und der freudenloſen Einſamkeit des Kloſters geweiht wird.

Richard war ein Mann, er erholte ſich aus der Schwachheit des Körpers, und ſuchte die tiefen Schmerzen der verwundeten Seele in Ernſt und Stillſchweigen zu hüllen. Man führte uns zu einem herrlichen Mahle, bey welchem wir aber niemand von den geiſtlichen Frauen zu ſehen bekamen, und wo wir alſo unſern Betrachtuñgen ohne Rückhalt nachhängen konnten; ein trauriges mir ewig unvergeßliches Mahl, Eliſabeths Leichenmahl! Wir ſtanden von den unangerührten Bechern und Schüſſeln auf, und wollten uns entfernen, weil wir theils nicht hoffen konnten, Zutritt bey der Neueingekleideten zu erhalten, theils auch nicht einmal in unſerer gegenwärtigen Gemüthsfaſſung denſelben wünſchten.

Doch meynte der Biſchof, der Wohlſtand erfordere wenigſtens einen Verſuch. Er, Graf Montfort, Berta und Graf Ludwig lieſſen anfragen, und erhielten zur Antwort, die neue Schweſter wünſche niemand zu ſehen, als Richarden von Heuwen und ihre Buſenfreundinn Marie.

Dieſe beyden waren gerade diejenigen, welche Eliſabeths Anblick am wenigſten wünſchten, aber konnten ſie ihrem Rufe ungehorſam ſeyn? Sie gingen mit zitternden Schritten, und kehrten noch ſchwankender und unruhvoller zurück, doch Richard mehr als Marie.

Eliſabeth hatte ihren Antrag erneuert, hatte es für gewiß angenommen, daß er nicht verworfen werden könne, und Marien bereits als Richards Verlobte, als die Erbinn ihrer Liebe angeredet; aber ſie fand den feſteſten Widerſtand bey beyden. Richard erklärte, daß nach dem heutigen Vorgange ihm keine Wahl weiter übrig bleibe als das Kloſter, und Marie geſtand, daß ihr Herz nicht mehr frey ſey. Eliſabeth entließ ſie nach langem fruchtloſen Zureden, man wußte nicht, ob mißvergnügt oder zufrieden mit dem Entſchluß ihrer beyden liebſten Freunde. Ich müßte das Weiberherz, müßte die Art wahrer Liebe nicht kennen, wenn Eliſabeth ſich nicht durch Richards Entſchluß zum Kloſtergelübd geſchmeichelt gefunden, und auch Marien gern ihre anderweitige Wahl vergeben hätte.

Graf Ludwig, welcher mit dem Bündniß, das ſeine Schweſter zwiſchen Richarden und ihrer Freundinn hatte ſchlieſſen wollen, ſehr übel zufrieden war, hoffte alles von Mariens Weigerung. Die gute Meynung, welche er mit Recht von ſich ſelbſt hatte, machte ihn geneigt, ſich für Mariens heimlich Gewählten zu halten; allein er irrte. Es gab einen jungen Ritter, welcher Marien ſein Herz antrug, da ſie ihm nichts zur Vergeltung anzubieten hatte als das ihrige, wie hätte ſie dieſen jetzt, da ſie mehr zu verſchenken im Stande war, vergeſſen ſollen! Der junge Graf von Miſax, welcher ſeine Geliebte jeder andern vorgezogen haben würde, wenn ſie auch nichts weiter geweſen wär, als Marie Tell, war jetzt mit Uebergehung jedes andern die Wahl der reichen Miterbinn von Vatz und Sargans, und er äußerte auf keine Art, daß er glaubte, Mariens Werth ſey durch ihre gegenwärtigen Beſitzungen erhöht. Edler, großdenkender Jüngling! du verdienſt das Glück, eine Marie zu beſitzen, und ſie, die Seligkeit tugendhafter Liebe, die ihr nur an der Seite eines Mannes, wie du, zu Theil werden konnte!

Der Graf und die Gräfinn von Miſax hatten viel Zutritt bey der Schweſter Eliſabeth im Züricher Kloſter, aber Montfort und Berta erhielten erſt ſpät Erlaubniß, ſie zu begrüßen, und ihr für das Glück zu danken, deſſen Schöpferinn ſie war. Dieſe Zuſammenkunft, welche auf beyden Seiten nicht ohne die äußerſte Rührung abging, war auf den Tag verſpart, da Eliſabeth als Aebtißinn von Zürich eingeführt wurde, und da ſie keinem glückwünſchenden Fremden, und alſo auch Heinrich und Berten nicht, die Anſprache verſagen durfte.

„Es iſt nicht alter Groll gegen deinen Bruder und deine Schweſter," — ſo ſchrieb ſie bey dieſer Gelegenheit an die Gräfinn von Miſax — „Nein, Marie, Kenntniß meiner Schwäche iſts, was mich dieſen Auftritt ſo lang aufſchieben ließ. Auch Helene von Homburg konnte Toggenburgs und Kunegundens Anblick erſt ſpät ertragen, und ich bin keine Helene. Das Kloſterleben iſt ein Land der Phantaſien; wir ſind hier nur in dem Maaße glücklich, als uns dieſe begünſtigen. Ich hatte mir einen kleinen Kreis geliebter Schattengeſtalten geſchaffen, die ich, ſo oft ich wollte, in der Stille um mich verſammelte. Meine theure Aebtiſſinn, an deren Sterbelager ich den Entſchluß zum Kloſterleben faßte, war die vornehmſte unter den holden Erſcheinungen, die mir in jedem Augenblick der Einſamkeit nahe waren; der Tod hatte mich nicht von ihr getrennt, ſo oft ich wollte, wölkte ſich ihre theure Geſtalt vor mir aus dünnem Nebel zuſammen, ich ſah ſie, wie ſie gelebt hatte, ſprach mit ihr aus dem Innerſten des Herzens, glaubte ſogar zuweilen ihre Antwort zu hören. Ach dieſe Seligkeit hat Bertas und Montforts Erſcheinung geſtört! ſie war mir wie ein betäubender Schall, oder wie ein flammender Blitz, der durch unſere geſchloſſenen Augen dringt, und uns aus irgend einem ſüßen Traume weckt. Mir ſchwebt von nun an in der Einſamkeit nichts mehr vor als die Scenen meines Lebens, in welche Berta und Montfort verflochten waren, und meine geliebten Hirngeſpinſte ſind verſchwunden. O weicht, weicht ihr Schreckensbilder, die ihr mein Herz zur Welt zurückzieht, und du, geliebte Geſtalt meiner Heiligen, kehre wieder, mich zur Geſellſchaft der Seligen zuzubereiten!“

Ende.

Bayerische

Neue

Volksmährchen der Deutſchen.

Erſtes Bändchen.

Proceed, nor quit the tales, which ſimply told.
Could once ſo well thy anſwering boſom pleaſe!
Proceed, in antic Shapes and varying colours dreſs,
The native legends of thy land to hear!
T'is fancy's land to which thou ſetſt thy foot,
Where ſtill, t'is ſaid, the fairy people meet
Beneath each birchen Shade on mead or hill.

Collins.

Leipzig 1789
in der Weygandſchen Buchhandlung.

Univ. Bibl.
München

Neue Volksmärchen

der Deutſchen.

Erſtes Bändgen.

= von [illegible]

Universitäts-
München
Bibliothek

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Das ſtille Volk.

Im Jahr, als der Löwe den Adler erwürgte, und die italiäniſche Erde das Blut der Unſchuld trank, bereitete ſich Ritter **Gerhard von Ravensberg** nebſt andern Rittern, welche König Konrads Sohn auf dem Wege zum Tode begleitet hatten, ohne ihn retten zu können, zum Rückzug ins teutſche Vaterland. Umſonſt ſtrebte Karl von Anjou, welchem die Mordthat, an dem fürſtlichen Jünglinge begangen, jezuweilen einige mißſtändige Flecken über ſeinen Ruf zu verbreiten ſchien, dieſelben durch Wohlthaten über Konradens Anhänger ausgeſtrömt, zu verlöſchen; die biedern teutſchen Ritter achteten Ehre und Geld, das er ihnen bot, nicht des Anblicks werth, und kehrten ihm und dem mörderiſchen Neapolis den Rücken, froh das Land der Bosheit ſo arm verlaſſen zu können, als ſie es betreten hatten.

Nur Ritter Gerhard nahm ein Kleinod mit ſich, welches ihm um deſto theurer war, da nicht die Gunſt des Tyrannen, ſondern eigene Wahl es ihm zugewendet hatte. Ein teutſches Fräulein, durch Glücksfall an König Karls Hof gebracht, eroberte das Herz des teutſchen Ritters, und fand Urſach ſich nicht zu wegern, an ſeiner Hand in die Gegenden zurückzukehren, wo ſie zuerſt das Licht erblickte. — Die rauhe Mundart ihres Vaterlandes nannte ihren jungfräulichen Namen, Bathe *) von Merfeld, aber die zierlichern Gallier und Italiäner wandelten ihn um, in Beatrix, und begleiteten ihn mit den ſüßeſten Beywörtern, welche je weibliche Schönheit männlichen Lippen entlockt hat.

Beate war allerdings ſchön, eine hochgewachſene Ceder, Feuerblick war in ihrem ſchwarzen hochgebietenden Auge, lieblicher Scherz und ſanftes Koſen ſaß auf der gewölbten Purpurlippe, und die runden weichen Arme waren zum Umfangen der Liebe gebildet. Wunder, daß eine ſolche Grazie Karls glänzenden Hof verlaſſen konnte, um im rauhen Teutſchlande Gerhards Penaten zu hüten, auch ſprach das Gerücht allerley von dem heldenmüthigen Entſchluß der ſchönen Beatrix, die ſelbſt Karl von Anjou mehrmals die Göttliche genannt hatte.

Das Loos, welches das liebliche Fräulein ſich gewählt hatte, war in der That nicht glänzend.

---

*) Beate.

Gerhard war ein Ritter vom Glücke, wie die meiſten, welche ſich an den letzten Sprößling des hohenſtaufiſchen Kaiſergeſchlechts gefeſſelt hatten, und hätte ihn nicht der kürzlich erfolgte Tod eines ältern Bruders zum Erben der Ravensbergiſchen Stammgüter gemacht, ſo würde er keine Strohhütte gehabt haben, ſeiner Vertrauten das erſte Nachtlager anzubieten.

Jetzt freylich beſaß er Land und Leute, doch eilte er eben nicht ſeine Gemahlinn in ſeine Herrſchaften einzuführen; vielleicht, daß ihm für den Vergleichungen graute, welche die nationaliſirte Italiänerinn zwiſchen dem Glanz, aus welchem ſie kam, mit der Dunkelheit, die ihr die Arme entgegen breitete, hätte machen können. Er ſuchte ſeiner Geliebten die erſten Tage des Eheſtandes durch tauſend Veränderungen lieblich zu machen, nahm nicht den geraden Weg von Neapolis nach Germanien, ſondern ſchweifte hier und da aus, um der jungen Frau das Vergnügen zu ſehn und geſehen zu werden zu verſchaffen; denn ein teutſcher Mann, ſollt ihr wiſſen, iſt nicht geartet wie die Söhne der heiſſen Mittagsländer, welche ſelbſt dem keuſchen Monde den Anblick ihres Liebgens beneiden; frey und offen ſtolziret er mit ſeiner ſchönen Wahl einher, und ſetzt kein minderes Vertrauen in die Tugend ſeines Weibes als in ſeine eigene.

Ritter Gerhard ließ keinen fürſtlichen Hof, welcher ihm nur einigermaßen im Wege lag, unbeſucht; überall verweilte er einige Zeit, doch nirgend hielt er ſich länger auf, als am Hofe des Biſchofs von Münſter. Hier hatte er beynahe das Ziel ſeiner Reiſe erreicht, und konnte die Thürme des väterlichen Schloſſes bey heitern Tagen ſchon von der hohen Warte erblicken. Biſchof Otto war überdieſes wegen einiger Burgen ſein Lehnsherr, auch gieng es bey ihm zwar für einen geiſtlichen Fürſten herrlich genug daher, doch hatte Glanz und Wohlleben hier eher ſeine Maße als an den erſtbeſuchten Höfen, ſo daß Gerhard hoffen konnte, Frau Beate würde ſich hier am erſten an die Stille und Mäßigkeit gewöhnen, welche, ausgenommen an hohen Feſttagen, die im Ravensbergiſchen hergebrachte Sitte war.

Die Dame merkte den Abſtand gegen das, was ſie bisher geſehen hatte, ſehr wohl, und wie denn unzufriedene Seelen immer ihr Glück an dem Orte ahnden, wo ſie nicht ſind, ſo dünkte ihr der Aufenthalt an dem geiſtlichen Hofe gewaltig lange, und ſie bat ihren Herrn Tag und Nacht, aufzubrechen, damit ſie bald auf dem friedlichen Heerd ſeines Stammhauſes Feuer anzünden, und in alle Rechte einer Frau von Ravensberg eingeſetzt werden möchte.

Gerhard fand etwas ſchmeichelhaftes in der Aeuſerung ſeiner Gemahlinn, er belohnte ſie mit einer Umarmung, und der Gewährung der Bitte; auch ſäumte er nicht das Verſprochene zu erfüllen, und der andre Morgen ſahe ſchon das Ravensbergiſche Ehepaar mit Roſſen und Reiſigen auf grüner Heide, den Zug nach dem alten Stammſchloſſe zu beginnen.

An Sankt Gervaſius Tag, an deſſen Abend man das Ziel der Reiſe zu erreichen hofte, ſaß Ritter Gerhard in dem geräumigen Wagen neben ſeiner ſchönen Hälfte gar ſtill und traurig, und lange konnte keine ihrer Fragen, keine ihrer Bitten, Nachricht von dem, was ihn ſchmerzte, aus ihm erzwingen; bis endlich, als die Dämmerung, die Freundinn der Vertraulichkeit, ſich über die Ebene ausbreitete, und ſchon die Spitzen der alten Ravensbergiſchen Veſte in düſterer Ferne emporſtiegen, dem Trauernden der Mund aufging, und er mit einem tiefen Seufzer folgendergeſtalt begann:

Ihr ſollt euch nicht wundern, meine holde Gemahlinn, wenn mich bey dem Gedanken Schrecken und große Trübniß befällt, daß ich euch, in allen Herrlichkeiten Italiens erzogen, an königliche Paläſte, und paradiſiſche Ausſichten gewöhnt, in ein altes Felſenneſt einführen ſoll, deſſen herrlichſter

Prunk euch kläglich dünken, deſſen lieblichſte Spaziergänge euch das Herz einengen werden. —

Frau Beate beantwortete dieſes mit einem leichten Gelächter, und der Verſicherung, welche ſchon damals in dem Munde der Liebenden, und viermonatlicher Eheleute kurſirte: Liebe mache jede Hütte zum Pallaſt, und die wildeſte Wüſteney zum Eden!

Gerhard dankte ſeiner Trauten mit einem Kuß, aber ſein Auge blieb trübe, ſeine Stirn umwölkt, und der kurze Weg ward unter dem tiefſten Stillſchweigen, welches keine Bemühung von Beatens Seite länger als auf Augenblicke unterbrechen konnte, zurückgelegt.

Jetzt war man angelangt. Der Burgvogt, dem die Ankunft ſeiner Herrſchaft zeitig angeſagt war, hatte nicht ermangelt auf dieſelbe zuzuſchikken. — Zwölf Fackeln kamen um die Ankommenden her, ihnen die Windelſtiege hinauf zu leuchten, auch ſchimmerte ihnen von den hochgewölbten runden Fenſtern des Speiſeſaals Kerzenglanz entgegen, und in dem Innern deſſelben wartete ein Abendmahl, welches zwar weder italiäniſch noch galliſch, aber doch nach teutſcher Art gut genug zugerichtet war, ein paar ermüdeten Reiſenden willkommen zu ſeyn. Man ſpeiſte gut, — aber die Unterhaltung war matt, Frau Beate gähnte, Ritter Gerhard ſpiegelte ſich im Stichblatt ſeines Schwerds, und fuhr wie aus einem tiefen Traume auf, als der Hausmeiſter nach abgehobnem Nachtiſch mit entblößtem Haupt vor die Tafel trat, und für ſich und ſeine Mitbedienten um die Gunſt bat, zum Handkuß gelaſſen zu werden.

Die Bitte wurde gewährt; die ſämmtliche Dienerſchaft in feſtlichen Kleidern trat herein, und ging vor dem hochadlichen Ehepaar über, wie weiland die Ureltern des Thiergeſchlechts vor dem Erzvater Adam, als er ſie zuerſt mit Namen nannte. Frau Beate reichte jedem die weiſſe Hand zum Kuß und lächelte jedem, und alle freuten ſich der huldreichen Gebieterinn; ſie waren zu einfältig und bieder um in dieſem Lächeln etwas anders als Wohlgefallen zu ahnden; gleichwohl war ſo viel gewiß, daß es Geſtalten und Angeſichter unter ihnen gab, welche verwöhnten Augen wohl hätten auffallend ſeyn können. Die meiſten unter Gerhards Dienſtvolk waren im Schloſſe geboren, waren hier grau geworden, hatten in ihrem Leben wenig Verkehr mit der übrigen Welt gehabt, trugen noch die Kleider, die ſie bey der Hochzeitfeyer Wihos von Ravensberg, des Großvaters unſeres Gerhards trugen, und ſprachen noch aus dem nehmlichen Ton, wie man damahls ſprach; Stoff genug zur Unterhaltung für manchen Lacher, aber Beate war zu ſchläfrig, Gerhard zu tiefſinnig, und beyde ihrer Würde zu eingedenk ſich hier zu einer Kritick herabzulaſſen. Die Audienz ward kurz abgebrochen und man leuchtete dem Schloßherrn und ſeiner Gemahlinn durch manche enge düſtre Kreuzgänge, durch manche hohe ſchallende Säle zu Bette. Das Schlafzimmer, das ſich ihnen öfnete, war ſchier geſtaltet wie eine Kirche und mit rieſenförmigen Möbeln verſehen, Tapeten, welche einſt purpurfarbig waren, ſielen in weiten Falten von dem himmelhohen Gewölbe herab, und endeten ſich in eine breite Franze, welche, wie einige der älteſten Hausbedienten verſicherten, einſt golden geweſen ſeyn ſollte. Hohe Geſtühle, wie kleine Thronen geſtaltet, zogen ſich an der Wand hin, und in der Mitte brannten auf einem ungeheuren Kronleuchter ſieben Wachskerzen. Die merkwürdigſte Figur im ganzen Zimmer machte ein Bette weit und geräumig wie die Gleichiſche Sponde von einem ſtolzierenden Thronhimmel beſchattet, und ein Ofen, der erſte und größte, den Teutſchland ſahe; ſein eiſerner Kaſten, welcher ganze Bäume in ſich verſchlang, ruhte auf vier ſchwarzen Marmorſeulen, die einen Saal unter ihm bildeten, wo die Liebesgötter, die dem jungen

Ehepaar ungeſehen nachſchwebten, füglich noch einen kleinen Abendtanz hätten halten können.

Frau Beate fühlte ein ſonderbares unerklärliches Mißbehagen an dieſem Orte. Das, was man Grauen oder Furcht nennt, konnte nicht in ihre Seele kommen, da ſie von all den unſichtbaren Dingen, die dieſe Empfindungen erregen, wenig hielt. Zwar war die Starkgeiſterey damahls in der Chriſtenheit noch nicht gar bekannt, aber ſo wie es im Sprichwort heißt, daß immer nahe bey einem Heiligenſchrein der Teufel ſeine Kapelle baue, ſo niſtete dicht an Sankt Peters Stuhl damahls ſchon der Unglaube, der ſonſt noch faſt überall ein Fremdling war; die Frau von Ravensberg war in Rom erzogen, hatte zu Neapel ihre ſchönſten Tage verlebt, und daher ſchrieben ſich ihre Grundſätze in dieſem Punkte, die ſie niemand, am wenigſten ihrem ſtarkgläubigen Gemahl geſtand.

Doch war diesmahl die Frage ſchon auf ihren Lippen, warum man eben dieſen Ort zur Nachtruhe gewählt habe, aber ein Gedanke an die Verſicherung, die ſie voriges Tages Gerharden gab, wie jeder Winkel an ſeiner Seite ihr zum Eden werden müſſe, erſtickte das, was ſie über dieſen Punkt vorbringen wollte; auch erſparte ihr der geſchwätzige Hausmeiſter, welcher unter den Begleitern war, die Mühe, denn eben trat er mit einem langen Verzeichnis der Herren und Frauen von Ravensberg hervor, welche hier geruht hatten, hier geboren worden und hier geſtorben waren, ſo daß Beate leicht urtheilen konnte, es müſſe für die Beſitzer des Schloſſes einmahl Herkommens ſeyn, in dieſem wüſten Gewölbe zu ſchlafen, und ihre Einwendungen würden wenigſtens heute nichts fruchten die alte Sitte abzuſchaffen.

Man ging zur Ruhe, und die von der Reiſe ermüdete Dame beginnte ſchon ihre lichtvollen Augen zu ſchlieſſen, als Herr Gerhard ſich mit der ſeltſamen Frage zu ihr wandte: Meine Gemahlin, ſagt mir an, an welchem Tage und in welcher Stunde ihr zur Welt gekommen ſeyd, als warum ich bis jetzt euch zu fragen vergeſſen habe.

Wie? erwiederte ſie lachend, ich halte, ihr wollt mir die Nativität ſtellen? Gott bewahre mich und jeden guten Chriſten vor ſolchen verbotenen Künſten, ſagte der Ritter, indem er ein Kreuz vor ſich ſchlug.

Oder, fuhr ſie fort, ihr wollt hören, ob ich ein gültnes Sonntags Kind bin und die Geſpenſter ſehe, welche vielleicht in eurer Burg umgehen? iſt dieſes, ſo wiſſet, ich bin an einem Montag *) drey Stunden nach der Sonnenaufgang, zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren, und alſo von Natur zur Geiſterſeherinn verdorben.

Wie verſteht ihr das? fragte Gerhard mit einem ſonderbaren Blick auf ſeine ſatyriſch lächelnde Gattinn.

Ach, rief ſie, wie kommt ihr dieſen Abend zu einem ſo ſeltſamen Geſpräch? morgen, mein Lieber, morgen von dieſen Dingen! Jetzt laßt uns ſchlafen. Drauf gähnte die holde Frau zu dreyen mahlen, und entſchlief.

So wie Herr Gerhard ſeine Gemahlinn mit Fragen eingeſchläfert hatte, ſo erweckte er ſie des Morgens auf eben dieſe Art; doch war das, was er jetzt vorbrachte, minder auffallend als die Nachforſchungen des vorigen Abends. Wie man geruht, was man geträumt habe, ob man durch nichts geſtört worden ſey, ob man Gefallen an dem Schlafzimmer finde, dieſe und ähnliche Fragen kamen an die Reihe.

---

*) Dieſe Geburtszeit verſchließt, nach der alten Sage, dem Menſchen jedes Verkehr mit der Geiſterwelt, und Perſonen, die in ſolchen Augenblicken die Erdenluft zum erſtenmahl athmen, ſind für die Unſichtbaren, Gegenſtände des äußerſten Widerwillens.

Frau Beate, deren friſche Roſenwangen von der ſanften ungeſtörten Ruhe zeugten, die ſie dieſe Nacht genoſſen hatte, beantwortete alles zur Zufriedenheit ihres Gemahls, bis auf das letzte. Ihr Abſcheu vor dem altväteriſchen Prunkzimmer war entſchieden, und ſie drang darauf, es mit einem andern zu verwechſeln.

Mit Mühe willigte Gerhard ein, und die Hausbedienten erfüllten die Befehle, welche in Betracht dieſer Aenderung gegeben wurden, mit Murren, auch verſicherte die ganze Dienerſchaft des andern Morgens, die Dinge könnten nicht ſo bleiben, wenn man nicht das ganze Schloß umgekehrt ſehen wollte. Die Dame forderte Erklärung dieſer räthſelhaften Reden, Ritter Gerhard zuckte die Achſel und ſagte nichts weiter, als daß er in der That hätte wünſchen mögen, alles wär geblieben wie zuvor, und daß er es für einen Beweis vollkommner Liebe annehmen würde, wenn ſie ſich nach dem, was ſie vielleicht für Vorurtheil hielt, bequemte und das Lieblingszimmer ſeiner Ureltern nicht verſchmähte.

Die Beſchwörung war zu ſtark, Beate willigte ein, und behielt ſich nur vor, das abentheuerliche Amöblement ein wenig nach neuem Geſchmack zu verändern und dadurch einen

Theil der Schreckniſſe zu mindern, welche ihr, wenn ſie nicht Profeſſion von der Starkgeiſterey gemacht hätte, hier aus allen Winkeln entgegen geſchwebt ſeyn würden.

So geſchah es denn, daß das Ravensbergiſche Schlafzimmer in kurzer Zeit ſo gänzlich vermoderniſirt wurde, daß nichts von dem alten Hausgeräth überblieb, als der Ofen, weil er allein fähig war das ungeheure Gewölbe zu erwärmen, und der Kronleuchter, weil ſeine ſieben hohen Kerzen allein die hier regierende grauenvolle Dunkelheit gänzlich zu zerſtreuen vermochten.

Die Reformation, welche die Frau von Ravensberg beym Schlafgemache angefangen hatte, breitete ſich nach und nach durch alle Theile des Schloſſes aus, nahm von da ihren Weg durch den Garten, und endigte an den Gränzen eines dichten Gehölzes, welches die Burg rings umgab, und das mehr als zur Hälfte zum Feuer verdammt wurde, weil es hier Ausſichten verderbte, dort Ungeziefer hegte, und an einem andern Orte den kühlen Abendwinden den Zugang zu der hohen Terraſſe verwehrte, welche Beate kürzlich hatte anlegen laſſen, und wo ſie gern verweilte um ſich der italiäniſchen Seligkeiten zu erinnern.

Die Frau von Ravensberg hatte in dem Geſchäft dem alten teutſchen Schloſſe ein ausländiſches Anſehen zu geben eine treue Gehülfinn an der braunen Kamille, einem italiäniſchen Mädchen, welches ſie aus den Gegenden, wo ſie ihren Frühling verlebte, mit herüber gebracht hatte, und das allein die Ehre hatte zur unmittelbaren Bedienung ihrer Perſon zugelaſſen zu werden.

Schon dieſer Vorzug machte die ſchwarzgelbe Italiänerinn zu einem Gegenſtande des Haſſes für den weiblichen Theil der Ravensbergiſchen Hofſtatt, ihre wenige Schönheit und dennoch leicht feuerfangendes Herz zogen den Widerwillen der andern Hälfte der Schloßbewohner nach ſich, und ihre Bösartigkeit brachte alle wider ſie auf; dazu fehlte es ihr noch an der Möglichkeit thätliche Beleidigungen durch freundliche Worte zu vergüten, denn ſie verſtand keine Sprache als die römiſche; ſo ward ſie von allen gehaßt, von allen heimlich geneckt und es war ihr nicht zu verdenken, daß ſie ihrer Gebieterinn Tag vor Tag in den Ohren lag, ihren Herrn zu vermögen, er möge das rauhe Teutſchland

ver

verlaſſen, und unter dem mildern Himmel Heſperiens zu wohnen, wo Marmorpalläſte ſtatt ſeiner alten Burg ihm winkten und Orangenlauben ihm die Arme entgegen breiteten, um die Stelle der grauen mit Epheu durchwebten Ulmen an der Mauer von Ravensburg zu erſetzen.

Kamille ſparte nichts die alte Veſte zu verſchreyen; ſie war die erſte, welche Frau Beaten in den Sinn brachte, als ſey es in obbeſchriebenem Schlafzimmer nicht geheuer, und ſie veranlaßte dadurch einen zweyten mißlungenen Verſuch es mit einem andern zu vertauſchen. So wenig Beate die Furcht vor Geſpenſtern kannte, ſo brauchte ſie doch dieſelbe zum Vorwand ihrer Sehnſucht nach einen angenehmern Aufenthalt, aber Gerhard blieb unbeweglich, und Kamille, die man bald für die Urheberinn dieſer Gelüſte ihrer Gebieterinn hielt, ward zur Ruhe verwieſen. Nur im Stillen durfte ſie hinfort über Anfechtungen ſeufzen, welche ſie hier von ſichtbaren und unſichtbaren Weſen zu erdulden vorgab, nur mit gebrochenen Worten durfte ſie über Träume und Geſichte klagen, welche hier ihre Tage und Nächte beunruhigten.

Kaum lohnt es der Mühe, daß wir dieſer beklagenswürdigen Dirne gedacht haben; denn die Rolle, die ſie zu Ravensburg ſpielte, war kurz;

ſie ſtarb und ihr Ende war der Lohn ihres Vorwitzes.

Auf ihr Veranlaſſen hatte die Frau von Ravensberg in einem der kühlen unterirdiſchen Gewölber des Schloſſes ein Bad nach römiſchem Geſchmack anlegen laſſen, aber als Kamille zum erſtenmahl hinter ihrer Frau hinab ſtieg, um ſie im Bade zu bedienen, ſtrauchelte ſie über ein unſichtbares Etwas, das ihr zwiſchen die Füße kam, und brach ein Bein; und als ſie einſt ſelbſt Hand anlegte, im Schloßgarten eine wilde Roſenhecke auszurotten, die ihr im Wege war, ſank ſie empfindungslos zu Boden; ihr Geſichte ſchwoll fürchterlich auf, und ſie ſtarb am neunten Tage, ohne vor ihrem Ende ausſagen zu können, was ihr begegnet ſey.

Der jüngere und unerfahrnere Theil der Schloßbewohner meynte, ein giftiger Wurm müſſe ſie aus dem Roſengebüſche angehaucht haben, aber der alte Burgvogt und ſeine Zeitverwandten ſchüttelten bedeutend den Kopf und ſchwiegen.

Die Frau von Ravensberg war mittlerweile die Mutter eines Stammerben geworden, welcher aber in der Wiege verſtarb, und deſſen Stelle ſie zur Zeit nur noch mit einem Fräulein erſetzt hatte, die man Helene nannte. Es war den rſten Pfingſttag morgens, zur Stunde, wenn Tag und Nacht einander ſcheidend die Hände geben, als ſie zuerſt das Licht erblickte, und Beatens Frauen ominirten aus dieſem Umſtand Dinge für die Neugeborne, welche ſie ſich nur durch räthſelhafte Worte zu verſtehen gaben, und die von niemand weniger beachtet und verſtanden wurden, als von der Kindbetterinn.

Frau Beate dachte gegenwärtig auf nichts, als ihrem Kinde, welches ſelbſt zu nähren ſie zu eiferſüchtig auf ihre Schönheit war, eine Perſon zuzugeben, welche Mutterſtelle bey ihm vertreten könne.

Schon am erſten Abend ihres Aufenthalts zu Ravensburg, als das Schloßgeſinde ſeiner neuen Gebieterinn huldigte, war ihr eine junge Perſon aufgefallen, die ſich durch ihr gutes Anſehen vor allen übrigen auszeichnete, und die ſchon damahls ohne die neidiſche Kamille nähern Zutritt bey ihr erlangt haben würde, dieſe war ſeit einiger Zeit an Junker Gerhards Oberjäger verheirathet, und befand ſich jezt im Stande der kleinen Helene die Nahrung zu reichen, welche ihre eigene Mutter ihr verſagte.

Gertraud verwaltete das Amt einer Amme bey dem zarten Fräulein mit ſo viel Fleis und

Gedeihen, und wußte ſich nebenbey die Gunſt der Frau von Ravensberg ſo vollkommen zu erwerben, daß ihr bald nach Entwöhnung des Kindes noch eine zweyte Hofbedienung, die Stelle einer Vertrauten bey ihrer Gebieterinn, aufgetragen wurde.

Ein biedres teutſches Weib iſt nur ſo lang im Stande die Vertraute einer halben Ausländerinn zu ſeyn, als von keinen verbotenen Dingen die Rede iſt. So lange Frau Beate der getreuen Gertraud in den ſtillen Abendſtunden, wenn Junker Gerhard noch nicht von der Jagd zurück, oder bey irgend einem Zechgelag war, nichts zu beichten hatte, als etwa einige kleine Ehezwiſtigkeiten, oder etwas Unzufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Lage und Sehnſucht nach einer beſſern, ſo ging alles gut, und es fehlte der verſtändigen Dienerinn nie an Rath und Troſte; aber als ſich das Blatt wendete und andere Dinge zum Vorſchein kamen, ſo folgte Mißbilligung auf der einen und Unwille auf der andern Seite, und das Band war zerriſſen.

Die Frau von Ravensberg hatte ihren geheimſten Freunden ſo oft erzehlt, daß nichts als Liebe zu Junker Gerharden und Furcht vor den Liebesverfolgungen des Königs von Neapolis und Sicilien ſie vom Hofe hinweg getrieben habe, daß ſie es faſt auf die letzt ſelbſt glaubte, doch verging ſie ſich zuweilen in Reden gegen Frau Gertrauden hinlänglich, um die Muthmaſſung bey ihr zu erregen, nichts als dringende Nothwendigkeit ein ehrliches Ehebündniß zu knüpfen, habe ſie zur Frau von Ravensberg gemacht. Die einfältige Teutſche pflegte dann immer bey ſolchen Muthmaſſungen zu ſich ſelbſt zu ſagen: Geſchehen iſt geſchehen, und Gott vergebe einem jeden ſeine Sünden! aber als Frau Beate merken ließ, daß ihre gerühmte Liebe zu ihrem Gemahl zu erlöſchen begunte, daß ſie fühle, daß ſie noch zu ſchön ſey, um im Dunkeln zu verblühen und daß ihre Augen nicht vor der Anmuth fremder Ritter verſchloſſen wären, da empörte ſich Gertrudens Herz, und ihr zweites Amt begunte ihr läſtig zu werden. Sie zog ſich abſichtlich von Beatens Gnade zurück, und widmete ſich blos der Erziehung der kleinen Helene, die ihr ohnedem bey der wachſenden Nachläßigkeit der Mutter ganz anheim fiel.

Der Ritter von Ravensberg war gen Frankfurt zur römiſchen Kaiſerwahl gezogen, Frau Beate hatte daheim Langeweile, einige alte Freunde aus Italien waren nach Teutſchland gekommen, und wie hätte es dieſen möglich ſeyn können, den Ort unbeſucht zu laſſen, wo die ſchöne Beatrix haußte. Mit der Ankunft der fremden Ritter kehrten Leben und Freude auf der Ravensburg ein. Die Dame vom Schloſſe, welche billig nach der

Sitte des Landes, in dem ſie lebte, ihre Zeit in Abweſenheit ihres Herrn in klöſterlicher Einſamkeit hätte zubringen ſollen, konnte Wohlſtands halben kaum ſo viel über ſich erhalten, die wackern Kempen im nächſten Städtlein ihr Nachtquartier nehmen zu laſſen, und hielt ſich für die Ueberwindung, welche ihr dieſes Opfer koſtete, dadurch ſchadlos, daß ſie täglich Bankete und Tänze anſtellte, zu welchen ſie die fremden Ritter nebſt den umwohnenden Frauen und Fräuleins einlud.

Immer hatte ſie ſich es zur Regel gemacht, nur mit denenjenigen aus ihrem Geſchlecht Freundſchaft zu halten, welche an Schönheit und Geiſt einige Stuken unter ihr ſtanden, und ſie lief daher bey den Feſten, die ſie ihren ausländiſchen Freunden und dem benachbarten Adel gab, keine Gefahr durch fremde Reitze verdunkelt zu werden. Alles drehte ſich um ſie als den einigen Mittelpunkt, aller Weyhrauch dampfte blos ihr, die andern Damen dienten ihrer Schönheit nur zur Folie, und höchſtens demjenigen, was die Anbeter der göttlichen Beatrix in dieſer Gegend feſt hielt, zur Hülle; auch waren ſie gröſtentheils gutherzig genug, alles, was der Frau von Ravensberg zu Ehren geſchah, auf ihre Rechnung zu ſchreiben.

Viel ſeltſame Intriguen wurden hiedurch veranlaßt, viel Minneſpiel offen und unter dem

Hütlein getrieben, alle Säle dröhnten von dem Geräuſch der Freude, und in allen Winkeln flüſterte die Stimme verliebter Geheimniſſe.

Gertraud ſahe und hörte dieſes Unweſen nur von weitem, ihre Gebieterinn fing ſchon an, ſie für eine läſtige Aufmerkerinn zu halten, und ſah es gern, wenn ſie ſich in einem abgelegenen Zimmer blos mit dem jungen Fräulein beſchäftigte, das ihrer Aufſicht anvertraut war, auch wußte die treue Dienerinn wohl, daß ſie nach mancher mißlungenen Vorſtellung nichts weiter zu thun habe, als zu ſchweigen und im Stillen über die Verblendung ihrer Frau zu trauern.

Sie war zu fromm, um mit ihren Seufzern die Rache des Himmels über die Störer des Schloßfriedens herabziehen zu wollen, indeſſen war es doch ſonderbar, daß, ohne daß ſie es wollte, die Worte, welche ſie täglich zu ſich ſelbſt ſagte: Das kann nicht gut ablaufen! immer erfüllt wurden. Seit einiger Zeit ging keines von den Ravensburgiſchen Freudenfeſten glücklich zu Ende. Bald kam Feuer in den Küchen aus ob dem häufigen ſieden und braten, bald ward die Königinn der Feſte oder einer ihrer Lieblinge von jäher Krankheit befallen, mehrmahls kam ein ſeltſames Schrekken unter die Tänzer, daß ſie aus einander ſtoben, als würden ſie gejagt; wenn ſie dann auf ihre

Roſſe fielen, und den ſteilen Schloßberg hinunter ſetzten, ſo ging es ſelten ohne Halsbrechen ab, auch war unter den Pferden beym ab- und zureiten immer eine ſeltſame Unruhe, ſie wieherten, ſchlugen und biſſen um ſich und fielen einander an, daß es nie an Todten und Verwundeten auf dem Wahlplatze fehlte.

Der größere Theil der frohen Geſellſchaft ward nach und nach durch die gehäuften Abentheuer verſcheucht, und nur einige Auserwählte wurden durch die allmächtige Liebe feſtgehalten; aber als einer von ihnen, Junker Florian von Padua genannt, auf einer Hintertreppe nach dem Zimmer der ſchönen Beatrix, wohin er, man wußte ſelbſt nicht wie, gekommen war, durch Fallen einen Schaden bekam, der ihm wenig Tage darauf das Leben koſtete, da nahmen alle noch zurückgebliebene Götter der Freude ihren Abſchied; die Gäſte empfohlen ſich ohne Unterſchied, und die Frau des Schloſſes kam zu busfertigen Gedanken.

In einer ihrer trübſten Stunden ließ ſie die bisher ganz vergeſſene Gertraud zu ſich rufen, um Troſt von ihr zu holen, und die treue Dienerinn erſchien mit aller Beredſamkeit gerüſtet, welche ihr die Liebe für ihren abweſenden Herrn und der Wunſch, die eingeſchlichenen Unordnungen auf ewig zu verſcheuchen, eingeben konnte.

Geſtrenge Frau, ſagte ſie auf Beatens wehmüthige Sündenbeichte, vergönnt, daß ich frey und ohne Rückhalt mit euch rede, und euch Dinge mittheile, die man hier eigentlich nie ohne die äußerſte Noth erwähnen darf, und die auch mir, wenn ich zu kühn davon rede, vielleicht den Hals koſten können; doch ich nehme meine Seele in die Hand, euch zu dienen. — Ob ihr recht thatet, als ihr zu der Zeit, da ihr euch als eine Wittwe in ſiebenfache Schleyer hättet einhüllen, und den Anblick eurer Schönheit für euren wiederkehrenden Herrn aufſparen ſollen, fremde Wichte an euch zogt, und euch mit ihnen in bankettiren und üppigen Tänzen ergötztet, das ſteht mir nicht zu zu entſcheiden, aber ſo viel iſt gewiß, daß ihr keinen bedenklichern Ort zum Schauplatz eurer Feſte hättet wählen können, als die Ravensburg. — Wiſſet, dieſe Mauern ſind heilig, und rund um uns her wachen tauſend Augen, welche kein Unrecht dulden. Zur Zeit als das Ravensbergiſche Geſchlecht empor zu kommen begann, und die Urväter unſers Herrn dieſe Burg erbauten, da geſellte ſich zu ihnen ein Geiſtergeſchlecht, welches mit ihnen zugleich Beſitz von der neuen Wohnung nahm, und ſich aus eigner

Wahl dem Dienſte des edlen Hauſes weihte, mit welchem es ſeitdem unzertrennlich verbunden blieb. Die Sage verſichert, daß ſie damahls ſichtbar in dem Bezirk dieſes Schloſſes gewandelt, und in geſelliger Einigkeit mit den Hausgenoſſen gelebt haben, denen ſie, von dem Herrn bis auf den geringſten Diener, tauſend unnennbare, große und kleine Hülfleiſtungen zu erzeigen pflegten. Nach und nach, als Zeiten und Menſchen ſich verſchlimmerten, ſchränkten ſich ihre Erſcheinungen nur auf gewiſſe Zeiten, und gewiſſe auserwählte Perſonen ein, man fing ſie an mit einem kleinen Schauer zu ſehen, aber man ſahe ſie nicht ungern, denn nichts glich der Liebenswürdigkeit und Unſchädlichkeit dieſer kleinen Geſchöpfe. Sie waren freundliche Theilnehmer jeder unſchuldigen Freude, und liebliche Gefärthen der Einſamkeit. Man gab ihnen den Namen, **das ſtille Volk**, denn bey Menſchen Gedenken weis man nicht, daß ſie ihre Gegenwart durch beleidigendes Geräuſch oder Anrichtung irgend eines Schadens geäußert haben. Nur eine uralte Chronik meldet etwas dieſer Art von einem Herrn von Ravensberg, welcher ſeine verſtorbene Gemahlinn zu frühzeitig vergaß, und an ihrer Statt eine andere einführte, der die Geiſter nicht hold waren; zu ſelbiger Zeit ſoll es geſchehen ſeyn, daß ſich Begebenheiten ereigneten, faſt wie die, welche wir jezt erfahren haben, ſo daß im Schloſſe nicht eher Ruhe geworden iſt, bis man das Aergerniß hinweggethan und die Unſichtbaren befriedigt hat.

Nun ſollt ihr wiſſen, daß ihr aus vieler Urſach kein Gegenſtand des Wohlgefallens für unſere heimlichen Hausgenoſſen ſeyd, und alſo gar nicht vonnöthen gehabt hättet, ſie durch dies und jenes noch mehr zu erzürnen. Unſerm Herrn war eine andere als eine halbe Ausländerinn zugedacht, welche ſchon durch den Tag und die Stunde ihrer Geburt, den Geiſtern zuwider iſt. Auch die Zeit Eures erſten Eintritts in dieſes Schloß war ihnen zuwider. Der Tag Sankt Gervaſii, als ihr es zuerſt betratet, war ſchon zu jenen Zeiten, als die ravensbergiſchen Schutzgeiſter noch ſichtbar unter uns wandelten, für ſie, man weis nicht genau aus welchem Grunde, ein Tag des ſtillen Traurens, der durch keine feſtliche Freude ausgezeichnet werden durfte; urtheilet alſo, ob es ihnen gefallen konnte, als bey eurer Ankunft tauſend Kerzen ſchimmerten, und euch das Dienſtvolk mit lautem Jauchzen huldigte! Dieſe unſichtbaren Weſen betrachten ſich als die älteſten Eigenthümer des Schloſſes, ſehen die Herren von Ravensberg gleichſam nur als ihre Lehnsleute an, wollen alles nach ihrem Sinn gethan, nichts altes geändert, nichts neues eingeführt haben, und ſind oft durch die geringſten Kleinigkeiten aufzubringen, ſo daß wir die Ruhe, welche ſeit undenklichen Zeiten hier im Schloſſe herrſchte, größtentheils unſerm ſtillen einfachen Lebenswandel zu danken haben, durch welchen wir ſie auf guter Laune zu erhalten wiſſen.

Ueberleget nun, was aus den Veränderungen, welche ihr hier anrichtetet, erfolgen konnte. Ihr zerſtörtet die ſchauerlichen Winkel, in welchen ſie am liebſten wohnten, rottetet den Wald und den Roſenhayn ihren liebſten Spaziergang aus, drängtet euch ſogar in ihr innerſtes Heiligthum das unterirdiſche Gewölbe, das ihr euch auf Anrathen der ruchloſen Kamille zu einem Bade bereiten ließet. Ach mir iſt es nur gar zu deutlich, was dieſe Friedensſtörerinn in dem heimlichen Keller ſtraucheln machte, und welch ein Giftwurm ſie aus dem Roſengebüſche anhauchte; ſie ward ein Opfer ihres Vorwitzes und ich muß reden, um euch zu retten, damit nicht auch ihr — —

Gertraud! Geiſterſeherinn! ſchrie Beate, welche bisher der Rednerinn mit weit geöfneten Augen zugehört hatte, raſeſt du.

Mein edle Frau, ſagte die Amme, und ich wüßte, wenn ich dürfte, wohl noch mehr zu erzehlen.

Rede! ſprach die Frau von Ravensberg, ich bin eben heute aufgelegt Märchen zu erdulden.

Verzeiht, fuhr Gertraud fort, ihr ſeyd nicht diejenige, vor welcher ich mich zu reden ſcheue, ich werde von andern Ohren belauſcht. Eine eurer Frauen, welche die Dinge, die mir auf der Zunge ſchweben, laut werden ließ, mußte ſchon mit dem Leben bezahlen — — doch es geſchieht aus Treue gegen euch — und ich ſage es noch einmahl, euch zu Liebe nehme ich meine Seele in meine Hand.

Wiſſet alſo, als ihr mit eurem erſten Herrlein danieder gekommen waret, ſahe eine von unſern Weibern, in der erſten Nacht nach eurer Entbindung, ſich den Boden des Zimmers öfnen und die Altmutter des Geiſtergeſchlechts heraufſteigen, (denn das ſtille Volk, welches nichts anders iſt, als eine Art geiſtiger Menſchen, ſtammt eben ſo von Eltern ab wie wir, hat mit uns einerley Eintritt in die Welt und ähnlichen Ausgang.) Die Elfe nahte ſich der Wiege des ſchlummernden Kindleins, küßte es dreymahl auf die Augen und ſprach: Geh, lächelnder Knabe, ſuche bey den Engeln dein Erbtheil, da du aus dem Geſchlecht der Herrn von Ravensberg, in welches du nicht gehörſt, getilgt werden mußt.

Verdammte Schwätzerinn! ſchrie Frau Beate, welche nur allzugut verſtand, was die Elſe mit dieſen Worten gemeint haben mochte, geh mir aus den Augen und erkühne dich nie, ungefordert wieder vor mich zu kommen!

Gertraud ging mit vollem Herzen, denn ſie hatte noch einen ziemlichen Rückſtand von ihrer Geſetzpredigt, den ſie unausgeſagt wieder mit ſich nehmen mußte. Sie begab ſich zu dem jungen Fräulein, das ſie unter der Aufſicht einer Unterbedienten gelaſſen hatte, drückte es weinend an ihr Herz und ſagte: „Liebes, liebes Kind, wenn der Haß, den deine Mutter auf mich geworfen hat, dich aus meinen Armen reiſſen ſollte, ſo befehle ich dich dem Schutze der wohlthätigen Erdgeiſter, welche nur von mir und wenigen geſehen, bey deiner Geburt gegenwärtig waren, dich zu ihrem Lieblinge weihten, und ſo manche Nacht, wenn ich entſchlummert war, an deiner Wiege wachten. Du aber, Mechtild, die du von gewiſſen Dingen ſchier ſo viel weißt, als ich ſelbſt, trage Sorge zu dem Fräulein, bewahre ſie vor dem Gift des Unglaubens ihrer Mutter, und entdecke ihr das, was ſie wiſſen muß, wenn die Zeit dazu vorhanden iſt.

Mechtild verſprach Frau Gertrauden was ſie forderte, und es dauerte nicht lange, ſo erfuhr die letzte die Wirkungen des Zorns ihrer Gebieterinn, welche ſie gefürchtet hatte.

Die Frau von Ravensberg glaubte nichts von den Erzehlungen der geſchwätzigen Amme, ſie hielt alles für erdachte Findleyen, ſie von einer Lebensart abzuſchrecken, welche ihr nicht gefiel; Zorn und Unwille vertrieben die bußfertigen Gedanken, mit welchen ſie Getrauden hatte zu ſich fordern laſſen, und ſie dachte auf Rache. Noch am nehmlichen Tage wurde die kleine Helene der Aufſicht ihrer Amme entnommen, die man unverzüglich zu ihrem Manne zu ſchicken dachte, welcher jezt die Stelle eines Burgvogts auf einer entfernten ravensbergiſchen Veſte verwaltete. Aber die gute Gertraud ſollte die Aenderung ihres Schickſals nicht lang überleben, ſie tödtete entweder Gram über die Trennung von ihrem geliebten Pflegekinde oder die Rache der Gnomen, deren Geheimniſſe ſie mit der gewöhnlichen Ammengeſchwätzigkeit ausgeplaudert hatte.

Die Frau von Ravensberg glaubte das erſte, und fand darinn, weil ihr Gewiſſen nicht von allzu zarter Natur war, Beruhigung; fiel ihr aber zuweilen in einſamen Nachtſtunden ein, daß das letztere die Urſach von Gertraudens Tode ſeyn könne, ſo überfiel ſie ein geheimer Schauer, und ſie dachte, daß doch wohl die Mährlein, die ſie ausdem Munde der Verſtorbenen vernommen hatte, nicht ganz ungegründet ſeyn möchten.

Gemeiniglich vertrieb der erſte Morgenſtrahl die ſchwarzen Phantaſien, aber im Ganzen fühlte ſie doch, daß ihr Wohlgefallen an der düſtern Ravensburg durch die letzten Vorgänge nicht vermehrt worden war, und daß ihr Entfernung aus dieſem ſchauerlichen Orte mehr als jemahls erwünſcht ſeyn würde. Ueberdies fühlte ſie ſich einſam, die vorigen Vergnügungen hier zu erneuern ſchien unmöglich, keiner von ihren ehemaligen Gäſten ſehnte ſich nach dem Unglücksſchloſſe, und ihr fehlte es würklich an Muth dieſe oder andere einzuladen. — Doch Ritter Gerhard hatte mehrere Schlöſſer, und man hatte nichts mehr zu thun als ſich auf eins derſelben zu begeben, und daſelbſt die alten Auftritte mit mehrerer Sicherheit zum Vorſchein zu bringen. Zwar hatte der Herr von Ravensberg beym Abſchied den Wunſch geäuſſert, ſeine Gemahlinn an eben dem Orte wieder zu finden, wo er ſie verließ, aber was gilt der Wille eines abweſenden Gemahls, da ſeine ſelbſtſtändige Gegenwart nicht allemahl Widerſpruch und Entgegenhandlung verhindern kann.

Der Abzug war beſchloſſen, alle Plane zu neuen Feſten gemacht, die lieben Italiäner, welche

che zum Glück noch nicht abgereiſt waren, nebſt den häßlichſten der benachbarten Landdamen auf die nahgelegene Gerhardsburg, ein kleines niedliches Landhaus im damahlichen neuſten Geſchmack, eingeladen, als — ſich der fatale Zufall ereignete, daß der faſt ganz vergeſſene Eheherr unverwarnter Sachen, und gewiß ganz unverhoft wieder erſchien.

Frau Beate hatte noch genug von dem neapolitaniſchen Hofton übrig, ſich mit guter Art darein zu ſchicken, und dem rückkehrenden Gerhard mit einer Thräne im Auge in die Arme zu ſtürzen, die er gutherzig für das annahm, für was ſie ſie ausgab, für eine Freudenthräne.

Die Dame aber hatte wohl andere Urſach zu weinen; war ſie, die ſich bisher ſchon für ſo frey gehalten hatte wie die Vögel in der Luft, war ſie durch die Wiedererſcheinung des alternden Gemahls nicht von neuem ſo feſt gebunden als wie am erſten Tage ihrer Ehe? Ach damals wurden ihr dieſe Feſſeln noch leicht, ſie waren neu, und der Reitz der Neuheit iſt ja der Zauber, welcher, wie man ſagt, jedes Herz bethören kann! — Aber jetzt! ſolch eine Störung mitten in der Erwartung der Freude!

Ritter Gerhard konnte ſich in den anhaltenden Trübſinn ſeines Weibleins nicht finden, er meinte, Thränen der Freude wechſelten immer ſchnell mit lautem Jubel ab, und hier war der Thränen kein Ende. Mit der Weile ward er auch gewahr, daß hier Anſtalten zu einer Reiſe gemacht worden waren, welche ſeine Ankunft gehindert hatte, dieſes veranlaßte Fragen, welche Beate mit nichts zu beantworten wußte als damit, ihr ſey in Abweſenheit ihres Trauten die Zeit am Orte der Trennung zu lang, die weite Ravensburg zu enge geworden, ſie habe hinaus gemußt in Gottes weite Welt, dem gepreßten Herzen Luſt zu machen.

Die Ausrede galt ſo lange ſie konnte, aber endlich mußte doch das, was falſch in derſelben war, entdeckt werden. Die Hausgenoſſen waren dem Herrn treuer als der Frau, und nicht lange, ſo erfuhr Ritter Ravensberg, daß es mit den Reiſeanſtalten nicht nur auf eine gelegentliche Spazierfarth ins weite All, ſondern auf eine förmliche Auswanderung nach der Gerhardsburg abgeſehen geweſen war. Zum Glück waren die Anſtalten zu den dortigen nun zerſtörten Feſten nicht durch das alte geſchmackloſe Dienſtvolk von der Ravensburg, ſondern von andern dazu neuerwählten höfiſchern Dienern betrieben worden, ſonſt hätte der betrogene Gemahl gar bald Muthmaßungen bekommen, und Dinge erfahren, welche keine Erfindung, keine Thräne Beatens ſo leicht würde haben verwiſchen können.

Die troſtloſe Dame wußte demohngeachtet nicht was ſie ihrem Herrn auf den Vorwurf antworten ſollte, daß ſie wider ſeinen Befehl das Stammſchloß habe verlaſſen wollen um auf einem andern zu hauſen; ſie hüllte ihre Augen in eine Thränenwolke um die Spuren der Beſtürzung in denſelben zu verbergen, und gebot ihrem Munde ein deutungsvolles Schweigen, um Zeit zu gewinnen ſich zu bedenken, was ſie ſagen ſollte.

Die Haſſer des weiblichen Geſchlechts geben vor, Mutter Eva habe im Paradieſe vom argen Menſchenfeinde, ſtatt der göttlichen Klugheit, um welche ſie warb, einen guten Theil ſeiner eigenthümlichen Argliſt untergeſchoben bekommen, welche ſie und den ſchlimmen Theil ihrer Töchter, ihre Sündenerbinnen, geſchickt machte, wenn von Entſchuldigungen die Rede ſey, Wahres und Falſches ſo künſtlich durch einander zu kneten, daß man ſie nimmer ganz als Lügnerinnen erfinden, und daher die Erreichung ihres Endzwecks nie ganz verfehlt werden könne. — So auch hier Beate.

Mein geliebter Herr, ſagte ſie, als ihr die Thränen verſtatteten deutliche Worte hervorzubringen, ich hoffe, ihr werdet mir glauben, daß nichts Geringes mich bewegen konnte euren Befehl zu überſchreiten, aber ich habe Dinge auf dem Herzen, welche — o Gott erſpart mir den Schmerz mich weiter zu erklären!

Gerhard entſetzte ſich über die tragiſche Geberde, mit welcher ſeine Gemahlinn ſprach, er ward begierig in ihrer Erklärung zugleich die Quelle ihrer Thränen, und die Urſach der Ueberſchreitung ſeiner Befehle zu entdecken, er drang weiter in ſie, und ſie wehrte ſich ſtandhaft.

Laßt euch dieſes genug ſeyn, ſagte ſie am Ende, daß mir es unmöglich iſt, länger in dieſem Schloſſe zu bleiben. Euch mehr zu ſagen verbietet mir die Sorge für mein Leben; Schwatzhaftigkeit hat in dieſer Unglücksburg ſchon mehreren den Tod gegeben.

Was meint ihr, meine Theure? —

O daß Gertraud ſprechen könnte! aber ihren Mund hat der Tod auf ewig verſchloſſen!

Gertraud? — Sie todt? — die treue Dienerinn? — Wie iſt ſie geſtorben? —

Beate brach in einen Strom von Thränen aus, und Gerhard hatte gute Muſe, den Schloßvogt herbeyrufen zu laſſen, um aus ſeinem Munde das zu hören, was ihm ſeine weinende Gemahlinn nicht zu ſagen vermochte.

Der feyerliche Alte antwortete kurz und räthſelhaft, doch für den Herrn von Ravensberg deutlich genug, um ihn zu überreden, er habe alles verſtanden. Der Referent wurde entlaſſen und Gerhard ſchloß ſeine Gattinn in ſeine Arme.

O, ſagte er, nun klärt ſich mir alles auf, Gertraud hat zu kühn von den Geheimniſſen dieſes Schloſſes geſprochen und darüber den Tod gelitten, hat euch von Dingen unterrichtet, welche, da eure Augen für die Geheimniſſe der Geiſterwelt verſchloſſen ſind, euch ewig hätten verborgen bleiben können und ſollen. Beruhigt euch, meine Theure, gebet den Entſchluß auf dieſes Schloß zu verlaſſen; unſer Glück und Unglück haftet daran. Unſer Haus wird ſo lange blühen, als wir den Aufenthalt in dieſer Burg nie ohne Noth, das iſt, nur auf Befehl des Kaiſers und des Schwerdts verändern. Was kümmert euch die Gegenwart kleiner unſchädlicher Weſen, die für euch, da ſie euch immer unſichtbar bleiben werden, Hirngeſpinſte ſind! Ich geſtehe es, es machte mir, als ich euch im Anfang unſers Eheſtandes hier einführte, Sorge, daß ihr keinen Gefallen an unſerer alten Hausgenoſſenſchaft finden würdet, und daher meine Frage nach dem Tage und der Stunde eurer Geburt, die euch ſo ſeltſam dünkte. Eure Antwort beruhigte mich völlig, und auch ihr waret ruhig. Ihr habt jene erſte Nacht in unſerm Schlafzimmer, dem Lieblingsaufenthalt des wohlthätigen Gnomengeſchlechts, eine Nacht, deren Andenken mir ſelbſt noch einen kleinen Schauer macht, ſanft verſchlummert, habt ſo manche Nacht ſeit dem, es mochte ſich um euch her zutragen was da wollte, ungeſtört zugebracht, warum wolltet ihr nun fliehen? Alle dieſe Dinge gehen euch nicht an, auch bin ich gegenwärtig um euch durch meine Umarmungen jede Furcht zu vertreiben. Ihr habt mir Erklärung über dieſe Dinge gleichſam abgenöthigt, aber von nun an werde ich davon ſchweigen, und euch erlauben, alles, was ich jetzt vorgebracht habe, für Scherz zu halten.

Scherz? rief Beate, dieſe Dinge Scherz welche mehreren Perſonen das Leben koſteten? und dieſe Dämonen eure Hausgenoßen, in euren Augen wohlthätige Geiſter? — Wißt ihr ſchon, was ſie euch zu leide thaten? Wißt ihr, ob ihr nicht villeicht ihnen ſogar das Unglück zu danken habt, ein Vater ohne Sohn zu ſeyn?

Gerhard erſtaunte über das, was ſeine Gemahlinn ſagte, er forſchte weiter, aber Beate blieb unerbittlich. Vielleicht hielt die Furcht vor der Strafe der Schwaßhaftigkeit ihre Zunge im Zaum, vielleicht hatte ſie auch keine Luſt die ganze Geſchichte, welche Gertraud ihr erzehlt hatte, umſtändlich zu wiederholen; die Urſach, warum die Altmutter der Elfen einſt ihr neugebornes Söhnlein aus der Welt hinwegküßte und die ſeltſamen Worte, deren ſie ſich dabey bediente, waren auf alle Fälle nicht von der Art, daß ſie dem Herrn von Ravensberg vor die Ohren kommen durften.

Die ſchlaue Dame behauptete auf die wiederholten Fragen Gerhards ihr Stillſchweigen mit ſo guter Art, daß dieſer außerordentliche Dinge muthmaßen mußte und Ehrfurcht vor ihrem Geheimniſſe hatte. Er wandte ſich mit ſeinem Nachfragen an ſein Orakel, den alten Schloßvogt, und erfuhr würklich in einigen lakoniſchen Reden ſo viel von ihm, daß das Gnomengeſchlecht wohl an dem Tode ſeines älteſten Herrleins ſo wenig außer Schuld ſeyn möchte, als an dem Abſterben Getraudens; aber mehr aus ihm zu bringen, war unmöglich. Das ſo genannte ſtille Volk und der ältere Theil der Hausgenoßen auf dem ravensbergiſchen Stammſchloſſe waren ſo ziemlich von einem Schlage, ernſt, feyerlich und voll bedeutenden Stillſchweigens.

Ob dieſe geiſtermäßigen Leute in der Folge ähnliches Stillſchweigen über andre Dinge würden beobachtet haben, welche nicht in die Gnomenwelt gehörten, beſonders über die, welche in Gerhards Abweſenheit auf ſeinem Schloſſe vorgegangen waren, will ich nicht entſcheiden; Frau Beate fürchtete in dieſem Stücke manche Entdeckungen von den treuen Dienern ihres Gemahls, welche ihr hätten nachtheilig werden können, und trieb darum die Entfernung aus dem Orte, der ihr verhaßt war, deſto eifriger. Auch Gerhard wäre lieber am einem andern Orte als hier geweſen, denn der Verluſt ſeines Stammerben ging ihm gewaltig im Kopfe herum und machte ihn dem Schutzgeiſtergeſchlechte ganz aufſätzig; aber ihm waren aus obangeführten Urſachen die Hände hierinn gebunden. Nach den Rechten, welche die eingedrungenen Mitbeſitzer ſeines Schloſſes eingeführt hatten, war eigenmächtige Entfernung aus demſelben gefährlich, er war kürzlich bey Hofe geweſen, und konnte daher nicht ſo ſchleunige Zurückberufung nach denſelben erwarten, auch ruhte das Schwerdt, und keine Fehde nöthigte ihn ſeine Burg mit Gemahlinn und Tochter zu verlaſſen.

Eine kluge Frau iſt nie ohne Rath. Beate wußte jetzt, auf was Art Ritter Gerhard von der verhaßten Gnomenburg hinwegzuzaubern war, ſie unterhielt noch immer ein geheimes Verkehr mit ihren italiäniſchen Freunden, und es ward ihr leicht, durch einige der vornehmſten unter denſelben, welche Geſchäfte bey Kayſer Rudolfen hatten, alles auszuwürken, was ſie wünſchte.

Nicht lange, ſo erſchien ein großer Brief unter kayſerlicher Hand und Siegel: „Unſern „Grus zuvor, lieber Getreuer Ritter Gerhard von „Ravensberg, Euch iſt unverborgen unſere Fehde „mit dem Abte von St. Gallen. Wenn wir „dann zu Austrag der Sache unſerer Unterſaßen „Hülfe benöthigt ſind, als will euch geziemen, „euch mit euren Dienſtmannen aufzumachen und „zu unſerm Heer zu ſtoſſen; möget eure Gemahlinn „und Kinder mit euch führen, und Sicherheit halben bey unſerer Hofhaltung zu Würzburg laſſen, „welches des förderſamſten geſchehe. u. ſ. w.

Lebhafte Freude glänzte in Beatens Auge ob ihrem gelungenen Anſchlag, auch Ritter Gerhard war wohl zufrieden. Er gab ſeiner Gemahlinn Befehl zu Veranſtaltung der Abreiſe, und dieſe richtete dieſelbe ſo ein, daß man wohl vermerken konnte, wie ſie geſonnen ſey, wo möglich nie wiederzukehren. Nichts von Koſtbarkeit ſollte da hinten bleiben, am wenigſten das liebliche Spielwerk der jetzt müßigen Mutter, die kleine Helene.

Mechtild, die ſeit Gertraudens Tode die Pflegerinn des jungen Fräuleins war, trauerte, ſich nebſt ihr von dem Schloſſe trennen zu müßen, welches ihr ſo lieb als ihrer Gebiterinn widrig war, ſie weinte darüber einen Tag und eine Nacht, aber ſie weinte vergebens, denn eben in der Nacht vor dem Abzuge, da ſie ihr Lager mit Thränen netzte, konnte auch Ritter Gerhard nicht ſchlafen. Es begunte um ihm im weiten Schlafgemach rege zu werden, die Löwenfüße, auf welchen die Bettſponde ruhte, bebten, und er richtete ſich von der Seite ſeiner ſchlummernden Gemahlinn auf, weil er Erſcheinungen ahndete, wie er ſie in der erſten Nacht, welche er im Anfange ſeines Eheſtandes hier zubrachte, erfuhr.

Der Boden öfnete ſich wie damahls, aber ſtatt einer ganzen Gnomenfamilie, die zu jener Zeit mit einem nächtlichen Feſte ſeine Vermählung vor ſeinen Augen feyerte, erblickte er jetzt nur eine einzige Figur, die ſo wie ſie aus der Tiefe heraufſtieg ſich langſam ſeinem Bette naherte, dann ſich mit leichtem Schweben zu ihm erhob und auf der Bettdecke vor ſeinen Augen ſtand, ein Weiblein einer halben Ellen hoch, mit den Zügen des hohen Alters auf dem Geſicht, und in einer Tracht wie man ſie zu Zeiten Heinrich des Voglers trug.

Die Zwerginn verbeugte ſich ſiebenmahl vor dem Ritter, der ſein Haupt ehrerbietig entblößte, und die Verbeugungen höflich zurück gab. Du kennſt mich, ſagte ſie hierauf mit ſittiger Rede. Ich feyerte den Tag deiner Vermählung nach denen bey uns eingeführten Rechten, die unſere Schickſale an die eurigen verbinden, durch die Verheyrathung einer meiner Enkelinnen, die ich dir, als du die erſte Nacht hier ruhteſt, nebſt ihrem Gemahl vorſtellte. Dein Weib hatte keinen Theil an unſerer Erſcheinung, aus Urſachen, die dir theils bekannt theils unbekannt ſind. Laſt mich nichts weiter von ihr ſagen, ihr Menſchen ſeyd glücklich in der Unwiſſenheit. Itzt zu meinem Geſchäft, das ich bey dir habe. Die Ehe meiner Enkelinn ward mit einer Tochter geſegnet, ſie iſt genau von dem Alter deiner Helene, beyde erblickten zugleich das Licht, ſie dürfen nicht getrennt werden, du magſt reiſen wohin du willſt, aber Helene bleibt hier unter meiner Aufſicht!

Soll ich die Tochter aus den Armen der Mutter reiſſen? fragte Gerhard.

Die Elfe ſah bald ihn bald die ſchlummernde Frau von Ravensberg mit verſtellter Geberde an und ſchlug dann ein lautes Gelächter auf. — O der ſchönen Muttergefühle, ſagte ſie, die Beate für Helenen hat! ſie wird mit ihr ſpielen wie die Zikleien mit ihren Jungen, ſo lang ſie klein iſt, aber wenn ſie heran wächſt, wenn ihre Schönheit die Schönheit der Mutter verdunkelt, — noch einmahl, laß mich abbrechen! — Genug, Helene bleibt hier, ich weis zwiſchen ihr und ihrer Zwillingsſchweſter keinen Unterſchied zu machen, und du magſt mir ſie ſicher ganz überlaſſen.

Aber, verſetzte der Ritter, mein Erſtgeborner! — Wie kann ich dir mein Kind vertraun?

Ich verſtehe dich! ſchrie die Elfe mit einem Ton, der in dem Gewölbe wiederhallte, und weder ihrer Größe noch den Sitten des ſtillen Volks, zu welchem ſie ſich zählte, angemeſſen war, ich verſtehe dich! — Aber wiſſe, nie hatteſt du einen Sohn! — Höre auf zu widerſtreben, oder du nöthigſt mich dir Dinge zu entdecken, die — —

Ein dumpfes Geräuſch, als ob die Balken am Geſperr knackten oder ferne Flammen kniſterten, verſchlang die letzten Worte der Elfe, die

Lichter verloſchen, die Erſcheinung verſchwand, und Gerhard ſank in einem Zuſtande auf ſeine Kiſſen zurück, von dem wir nicht wiſſen, ob er Ohnmacht oder Todtenſchlaf zu nennen war.

Der Morgen brach an, die Pferde wieherten im Schloßhof das Signal zur Abreiſe; die Knappen traten ein, ihren Herrn zu wecken, ſie fanden Frau Beaten im Nachtgewand mit fliegendem Haar und in Thränen gebadet neben ihrem Gemahl am Bette ſtehend, welcher durch keine Bemühung zu erwecken war, ſie rang die Hände den Kommenden entgegen und flehte ihre Hülfe, auch war dieſelbe würkſamer als die ihrige, denn Gerhard ermunterte ſich ſchnell und rüſtete ſich zum Aufſtehen.

Ohne ſich an das freudige Getös zu kehren, welches ſich bey ſeinem Erwachen um ihn erhub, befahl er den Kronleuchter ſeinem Bette gegenüber herabzulaſſen, und als er ſah, wie von den ſieben Kerzen nicht mehr abgebrannt war, als in Zeit von einer Stunde geſchehen konnte, ſo ſchloß er, daß ihr Erlöſchen, und folglich auch das, was vor demſelben geſchahe, kein Traum geweſen ſeyn müſſe, und ihm die Erfüllung des Begehrens der Elfe obliege.

Es ward alſo beſchloſſen, daß Helene unter dem Schutz des Gnomengeſchlechts zurück bleiben, oder Frau Beate für ihre Perſon auf die Mitreiſe Verzicht thun ſollte; die Wahl ward ihr nicht ſchwer, nach einigem vergeblich verſuchten Widerſtand ſchalt ſie ihren Gemahl einen grauſamen Vater, ließ ein paar Thränen auf die Wangen ihres Töchterleins träufeln, und warf ſich mit einer Eil in den Wagen, welche bey dem Vater die Muthmaſſung erregte, die Elſe müſſe nicht ganz Unrecht haben, daß Beatens Muttergefühle nicht zu den ſtärkſten in ihrer Art gehörten.

Ueberhaupt hatten die Reden der Schutzpatronin ſeines Hauſes, obgleich nur halb ausgeſprochen und nur zum dritten Theil verſtanden, einen ſeltſamen Eindruck auf das Gemüth des Herrn von Ravensberg gemacht: ſtumm und trübſinnig ſaß er an der Seite ſeiner Gattin, und nur am Ende der Reiſe vermochten ihre zärtlichſten Liebkoſungen den Unmuth erſt ein wenig zu zerſtreuen, der Beſitz von ſeiner Seele genommen hatte.

Helene war indeſſen unter der Aufſicht der treuen Mechtild zurück geblieben, welche nicht wußte, wie ihr geſchah, daß ihre Furcht vor der Trennung von dem geliebten Hauſe ſo unvermuthet gehoben, und ihr vergönnt war das zarte Fräulein da zu erziehen, wo ſie glaubte, daß allein ihr Glück blühen könne. Mit ihr freuten ſich alle Hausgenoſſen, die ſichtbaren und die unſichtbaren, und der Oberälteſte der erſten, Burgvogt Werner, welcher hofte und glaubte, die bisherige Friedensſtörerinn, Frau Beate, würde nie das Schloß wieder beſuchen, das ihr unmöglich behagen konnte, machte Anſtalten, daſſelbe nebſt ſeinen Environs von allem Unfug zu ſäubern, den die Ausländerinn in ſo manchem lieben langen Jahr hier angerichtet hatte, und es völlig in integrum zu reſtituiren. Das ravensbergiſche Familienwapen, ein behelmtes Bergmännlein in blauem Felde, welches die Dame vom Schloſſe nie hatte leiden können, wurde ohne neue Vergoldung oder Auffriſchung der Farben wieder an das Frontespitz des Hauſes über das Hauptthor geſtellt, aus der Rumpelkammer ſuchte man die alten Tapezereyen nebſt dem übrigen entfremdeten Hausgeräth wieder hervor um das heilige Schlafgewölbe von neuem damit zu zieren, in den ausgeholzten Theilen des Forſts wurde junges Nadelholz angepflanzt, und die ehedem von der braunen Kamille zerſtörte Roſenhecke wiederhergeſtellt. Auch das unterirdiſche Gewölbe ſollte wie vordem, ehe die Italiänerinn es zum römiſchen Bade umſchuf, verſchloſſen werden, aber es unterblieb; denn ob es gleich nie an Spuckereyen und heimlichen Geneck der Dienſtleute gefehlt hatte, wenn ſich Beate deſſelben bediente, ſo ſchienen doch die gutherzigen Gnomen die Kühlung ihrer Grotte dem jungen Fräulein nicht zu beneideten; ſie ſahen es gern, wenn ſie hier gebadet wurde, und halfen mehrmals, wenn Mechtild mit ihrer Pflegbefohlnen, allein war, ihr die Abwaſchung verrichten.

Ehe noch die Vernunft in der kleinen Helene völlig erwachte, lernten ſich ihre Augen ſchon an die Geſtalten dieſer kleinen Geſchöpfe gewöhnen, welche auſſer ihr, Mechtilden, und dem alten Werner nur wenigen unter den Schloßbewohnern ſichtbar waren, obgleich ihr Daſeyn von allen geglaubt und mit heiligem Stillſchweigen verehrt wurde.

Die gutherzigen Gnomen wachten an der Wiege des Fräuleins, leiteten ihre erſten Schritte, und lehrten ihr die erſten Töne ſtammeln, ſie beobachteten ihren Schlummer mit ſüßen Träumen, machten ihren Gang zum leichten ätheriſchen Schweben, und gaben ihrer Stimme einen Wohllaut, der durch das Ohr gerade zum Herzen drang, und es unwiderſtehlich zu der Redenden oder Singenden hinriß, auch ward Helene liebreizend, ihre Geſtalt die reinſte fehlerloſeſte Form, die je ein Bildner erfand, ihr Geſicht zwar nicht blendend ſchön, aber ſanft und voll der ſprechendſten Züge der Unſchuld und Herzensgüte; wer ſie ſahe, konnte nicht begreifen, wie

wie dieſes Auge jemahls zürnen, wie dieſer Mund etwas anders als liebkoſende Worte ausſprechen konnte, und wie hätten auch ihre Züge Dinge ausdrücken ſollen, welche ihrer ſtillen himmliſchen Seele ganz fremde waren.

Helene hatte keinen Begriff davon, daß die kleinen liebreichen Weſen, welche ſie umgaukelten, zu einer andern Art von Geſchöpfen gehörten, als ſie ſelbſt; ſie hielt ſie für eine kleinere Gattung von Menſchen, und die verſtändige Mechtild ließ ſie bey ihrem Glauben, bis eine vorwitzige Geſpielinn des jungen Fräuleins die ſüſſe Täuſchung zerſtörte, und dadurch eine Scheidewand zwiſchen ihr und den geſelligen Geiſtern zog. Helene konnte nicht mehr ſo zutraulich mit denjenigen umgehen, die ſie jezt als Geſchöpfe höherer Art kannte; die Elfen merkten die Aenderung und beſtraften die Urheberinn mit dem Tode. Auch Helene mußte dafür büßen, ſie ließen ſich nicht mehr von ihr erblicken, ſondern begnügten ſich unſichtbar ihre Schritte zu begleiten.

Die zum jungfräulichen Alter heranwachſende Helene begunte endlich alles, was ihr von den ehemahlichen Erſcheinungen vorſchwebte, für Träume ihrer Kindheit zu halten, und ihrer Erzieherinn oft mit Lachen davon zu erzehlen. Es waren kindiſche Phantaſien, ſagte ſie, die alles um mich her ſo ſonderbar bevölkerten. Iſt mir nicht noch jezt die ganze Natur beſeelt? ich ſpreche mit jedem Baum, jeder Blume, und bilde mir ein, in dem Rauſchen der einen, in dem Wohlgeruch der andern flüſternde Antworten zu hören. O wie mir ſo wohl iſt im Wehen unſers jungen Tannenhayns, und neben der Roſenhecke, die meine Lieblingslaube umſchließt! ein unnennbarer Reiz verſchönert jeden Ort, wo ich verweile, ich glaube, die tiefſte Höle würde mir ſchön ſeyn; iſt mirs doch oft in unſerm düſtern Badegewölbe, als miſchten ſich melodiſche Stimmen in das Rauſchen der rinnenden Waſſer, und in jenem Zimmer, in welchem du mir zuweilen zu ſchlafen vergönnſt, umgaukeln mich, ſo wüſt und öde es iſt, meine ſüſſeſten Träume.

Mechtild lachte der poetiſchen Launen des Fräuleins, deren Grund ſie wohl einſah; ſie rieth ihr der Roſenhecke fleißig zu warten, den Tannenhayn, das Badegewölbe und das Schlafzimmer ihrer Eltern fleiſig zu beſuchen, und bey allen den ſüſſen Gefühlen, die ſie erfuhr, zu glauben, daß Unſchuld und Stille des Herzens der einige Zauber wär, der jede Wildniß zu verſchönern vermöchte. Ich kannte einſt eine Dame, ſetzte ſie hinzu, welcher in dieſen Gegenden, die euch ſo gefallen, der Boden unter den Füßen brannte; es duldete ſie nicht hier, ſie mußte hinaus in die weite Welt, und Gott weis, ob ihr daſelbſt beſſer zu muthe iſt.

Helene wußte nicht, daß Mechtild von ihrer Mutter ſprach, und dieſe hielt nicht für gut ſich darüber zu erklären. Das Fräulein wußte von ihren Eltern nur ſo viel, daß ſie zu Regenſpurg an des Kaiſers Hofe lebten, daß ihr Vater ein tapfrer Ritter ſey, der Kaiſer Rudolfen manchen Sieg erſtreiten half, und daß die Mutter das Gefolg der Kaiſerinn nicht verunziere. Sehnſucht nach ihnen konnte nicht in ihr Herz kommen, da ſie zu frühzeitig von ihr getrennt wurden, um Ideen in ihrer Seele zurückgelaſſen zu haben, die ein ſolches Gefühl hervorbringen konnten.

Auch Ritter Gerhard und Frau Beate dachten nur ſelten an ihre zurückgelaſſene Tochter, der erſte durch Waffengeräuſch, die andere durch das Getümmel der großen Welt und ihren Leichtſinn von ſolchem Andenken zurück gehalten. Der Herr von Ravensberg hegte wohl zuweilen den Wunſch, die heranwachſende Helene ihrer Dunkelheit zu entreiſſen, wo kein ſtandesmäßiger Freier ſie finden und um ſie werben könne, aber er wußte nicht, ob er einem ſolchen Wunſche, der dem Willen der ravensbergiſchen Schutzgeiſter zuwider ſeyn konnte, Raum geben dürfe; auch unterdrückte ihn Frau Beate, die ſich ungern durch ihre Tochter aus dem Lande der Schönheit verdrängen laſſen wollte, ſo oft er laut ward mit einem Machtworte.

Indeſſen konnte weder das Widerſtreben der einen, noch die Nachgiebigkeit des andern dasjenige hindern, was das Schickſal über das Fräulein von Ravensberg beſchloſſen hatte; Kaiſer Rudolph, er, der ſich noch in ſeinem ſiebenzigſten Jahre ein Fräulein beylegen ließ, welchem erſt der frühe Lenz der Jugend herandämmerte, bewieß auch jezt, daß er ein Freund friſch aufblühender jungfräulicher Reitze ſey, er ließ ein Gebot ausgehen an alle ſeine Edeln, ihre jungen Töchter nach Hofe kommen zu laſſen um das Gefolge der jungen Kaiſerinn mit ihren Reitzen zu zieren, und ſeinen alternden Augen eine liebliche Weide zu geben. Zwar ward dieſes Gebot von Frau Beaten verſchiedenemahl mit Stillſchweigen übergangen, und Ritter Gerhard ſchwieg zur Geſellſchaft mit, aber als der Beherrſcher des deutſchen Reichs ſich perſönlich an den letzten wandte, und huldreich zu verſtehen gab, wie ihm unentfallen ſey, daß Gerhard eine Tochter habe, die dem Flügelkleide ziemlich entwachſen ſeyn müſſe, und wie er verlange ſie zu ſehen und für ihr Glück zu ſorgen, da galt kein

Stillſchweigen, keine in Beſcheidenheit gehüllte Weigerung; der kaiſerliche Befehl ward ausgefertigt, wie es die Förmlichkeit jener Zeiten mit ſich brachte, ein väterlicher Brief begleitete ihn, und Fräulein Helene ſah ſich ihrer lieben Einſamkeit entriſſen, ehe ihr der Gedanke eingekommen war, daß eine ſolche Trennung einſt möglich ſey.

Helene weinte, als ſie von ihren geliebten Lauben, und all den Annehmlichkeiten ſcheiden mußte, die ihre Phantaſie den Gegenden der öden Ravensburg anzauberte. Mechtild, welche ihr nicht nach Hofe folgen durfte, floß in guten Lehren über, und die Hausgeiſter verhielten ſich bey der ganzen Sache ſo ſtill, daß man abmerken konnte, wie ihnen die Auswanderung ihres Schooskindes nicht zuwider ſey, ſie kannten die Rechte der Subordination, und hatten ſich immer durch ehrfurchtsvolle Ergebung in die Befehle ihres Grundherrn des römiſchen Kaiſers ausgezeichnet.

Doch folgte ihrer keiner der jungen Wanderinn als Schützer nach; entweder ſie wollten ſehen, wie ſie einmahl ſich ſelbſt überlaſſen handeln würde, oder ſie waren zu feſt an ihren alten Wohnſitz gebunden um ihn verlaſſen zu dürfen; weil nun auch ſonſt niemand von unſern Bekannten Fräulein Helenens Begleiter war, ſo können wir nichts weiter von ihrem Aufenthalt bey Hofe ſagen, als daß er kaum drey Monden dauerte, und daß ſie alſo der treuen Mechtild, welche gefürchtet hatte, ſie erſt nach Jahren wiederzuſehen, weit früher wiederum in den Armen lag, als ihre Sehnſucht ſie herbey zu wünſchen wagte.

Nachdem die erſten Freuden des Wiederſehens vorüber waren, nachdem man alle geliebte Gegenden die Runde herum mit Entzücken wieder begrüßt hatte, blieb in Helenens Weſen ein Anſtrich von Schwermuth zurück, der ihrer Duegna fremd war, und den ſie nicht ungeahndet laſſen konnte. Edles Fräulein, ſagte ſie, ich fürchtete freylich, daß das Hofleben euren Sinn ändern und ihr bey der Wiederkehr die ravensbergiſche Einſamkeit nicht mehr ſo reizend finden würdet als vordem, doch dünkte mich es ein gutes Zeichen zu ſeyn, daß ihr die höfiſchen Kleider gleich erſten Tages von euch warfet, und euch in eure alte Tracht kleidetet, und ich wähnte, ihr würdet mit derſelben auch die alten Sitten wieder annehmen; ſo finde ich wohl, der jugendliche Frohſinn iſt dahin, und ihr habt den düſtern Mißmuth mit euch gebracht, der, wie man ſagt, an Höfen zu wohnen pflegt. Das iſt kein gutes Zeichen, ich halte, euch reut es, das höfiſche Getümmel mit unſerer friedlichen Stille vertauſchen zu müſſen.

Helene ſeufzte, und Mechtild fuhr fort:

Und iſt dieſes, warum genoſſet ihr die Freuden, die euch wohl vergönnt waren, nicht länger? — Freylich ihr ſahet die Welt zu kurze Zeit um ihrer müde zu werden!

Müde? o ich ward es von ganzer Seele! — Die Schatten von Ravensburg ſind mir willkommner wie die Nacht dem ermüdeten Wanderer!

Alſo Langeweile hattet ihr an Rudolfs glänzendem Hofe? ſonderbar, daß kein wackerer Ritter ſich fand, der ſchönen Helene die Zeit zu vertreiben!

Mechtild, was du redeſt! ziemt es einem jungen Fräulein mit Rittern zu kurzweilen!

Ey aus Scherz wird Ernſt, ſollte keiner von den Rittern und Edeln zu Regenspurg um eure Hand geworben haben?

Ach genug! und dies war der Grund meiner ſchnellen Entfernung. Meine Mutter meynt, ich ſey zu jung zum Freyen!

Armes Kind! nun die Wahrheit zu geſtehen, die vierzehnjährige Helene könnte wohl noch manchen Rocken abſpinnen, ehe ſie an den Brautreihen gedächte; trocknet alſo eure Thränen, wie bald ſind einige Jahre vorüber, ihr werdet Zeit genug in die Sklaverey kommen.

Glaubſt du, dies ſey die Urſach meines Kummers?

Das glaube ich, und das muß ich glauben, ihr überzeugt mich dann vom Gegentheil.

Ach Mechtild, unter allen, die mich begehrten, war keiner, der meinen Augen gefiel. Ach der Eine, den ich meyne, warb nicht um mich und wird nie um mich werben?

Ein Strom von Thränen begleitete dieſe Rede und Mechtild ſah ſich genöthigt, die Nachforſchung abzubrechen. Sie that es mit traurendem Herzen, es bekümmerte ſie, daß ihre Pflegtochter ſo ganz wider die Sitte der Jungfrauen ihrer Zeit, die Liebe dem Heirathsantrag habe vorangehen laſſen, und noch dazu Liebe zu einem, der nie um ſie warb, und wie die Troſtloſe meynte, nie um ſie werben würde. Sie mußte mehr von dieſen Dingen wiſſen, und endlich an einem ſtillen vertraulichen Abende kam ein Geſtändniß zum Vorſchein, welches ihre Unruhe auf den höchſten Gipfel brachte, und den ganzen Liebes- und Heyrathsplan verrückte, den ſie oft im Stillen für Helenen gemacht hatte.

Der Held, der das Herz der reichen ravensbergiſchen Erbinn gerührt hatte, war einer von den Jünglingen, welche auf Kaiſer Rudolfs Leib warteten, der jüngſte von ſieben Brüdern, zwar von Abkunft und Sitten untadelich, aber viel zu jung um die, die ihn liebte, in den nächſten Jahren zum Altar führen zu können, und viel zu arm, um nach angegürtetem Ritterſchwerdt eine andere Ausſicht zu haben als auf das teutſche Ordenskreuz. Dieſes war es auch, wozu Junker Heinrichen ſeine ältern Brüder beſtimmten. Um ihn ſchnell von dem Hofe zu bringen, wo ſeine Schönheit Aufſehen zu machen begunte, und wo manches ſchönes Auge ihm ſeinen Beruf zum geiſtlichen Stande zweifelhaft zu machen drohte, hatten ſie vom Kaiſer erlangt, daß er ſeiner Beſtimmung vor Erreichung der erforderlichen Jahre entgegen geführt wurde, Fräulein Helene hatte ihm bey der feyerlichen Handlung das Schwerdt angegürtet, und ſeine verſtohlnen Blicke hatten ihr bey dieſer Gelegenheit ſo viel geſagt, daß ihr Wohlgefallen an ihm, das ſein erſter Anblick bey ihr erregt hatte, ſchnell zu einer Leidenſchaft empor gewachſen war, die nur ſo unerfahrne, ſo zärtliche und ſchwärmeriſche Seelen wie Helenens ſie zu empfinden fähig ſind.

Dies war Helenens Liebesgeſchichte, und man urtheile, was die Entdeckung derſelben auf

Mechtilden für Eindruck machte. Sie ſchwieg mit bedenklicher Miene und ſtrich die Falten ihres Fürtuchs zurecht, Helene hüllte ihr Geſicht in den Schleyer um die Röthe der Beſchämung und ihre Thränen zu verbergen, ſo daß nichts die Stille unterbrach, als das Zirpen des geſelligen Heimchens, welches auf dem Feuerherd, an welchem ſie nach Art unſerer Mütter ſaßen, ſeine Wohnung hatte.

Mein Kind, fing die Alte nach einer langen Pauſe an, mich dünkt jezt die rechte Zeit zu ſeyn, euch Dinge zu eröfnen, welche ihr mit reifern Jahren wiſſen müßt, wir haben überdem heut Sankt Gervaſius Tag, der aus Urſachen, die ihr bald erfahren werdet, in dieſem Schloſſe am beſten mit ernſter Stille und Erzählung nachdenklicher Begebenheiten zu feyern iſt. Wißt, die Bilder aus eurer frühen Kindheit, welche, wie ihr mir ſonſt oft erzähltet, euch noch im friſchen Andenken ſind, waren keine Träume. Allerdings hat die Ravensburg, außer ſichtbaren, noch eine Menge unſichtbarer Bewohner, die euch zu jenen Zeiten der erſten Unſchuld oft erſchienen, und darum, daß ihr ſie jezt nicht mehr gewahr werdet, nicht von euch gewichen ſind. Sie ſind die Schutzgeiſter eures Hauſes, oder, wenn ihr ſo wollt, auf gewiſſe Art die Herren deſſelben, ſie miſchen ſich in alle Angelegenheiten des edeln Geſchlechts, das ſie beſchützen, nichts darf ohne ſie unternommen werden, und ſie pflegen oft ihr Mißfallen auf eine ſehr nachdrückliche Art zu äußern; ſehet hier die Urſach, warum ich eben heute nach der Entdeckung eurer Liebesgeheimniße euch von dieſen Dingen unterhalte: ihr habt euch ein Herzgeſpiel gewählt, ohne zu wiſſen, ob die Umſtände eurer Wahl günſtig ſind, und ich verſichere euch, ihr ſeyd hier noch ſchlimmer daran, als andere Jungfrauen, denen es oft ſchwer genug wird Vater und Mutter ihren Wünſchen geneigt zu machen, da ihr noch über dieſe ein ganzes nicht unmächtiges Geiſtergeſchlecht auf eure Seite zu bringen habt, wenn ihr glücklich ſeyn wollt. Ich trage billigen Zweifel, ob die Schützer der Ravensburg euch den Einen, den ihr meynet, zum Gemahl gönnen werden, ihr waret von jeher ihr Liebling und es läßt ſich denken, daß ſie glänzendere Abſichten mit euch haben, als euch mit dem jüngern Sohne eines unbemittelten Hauſes zu verbinden. Eure Ruhe und vielleicht das Leben eures Geliebten ſteht auf dem Spiele, wenn ihr euch in Dinge einlaſſet, die unſern heimlichen Haußgenoſſen zuwider ſind. Sie ſind feſt in ihren Entſchlüſſen, und laſſen ſie ſich vielleicht einmahl von denſelben zu Gunſten einer Perſon, die ihnen lieb iſt, abbringen, ſo geſchieht es meiſtens alsdenn, wenn es zu ſpät iſt; die Sage berichtet hiervon allerley, doch die Erzählung eines einigen Beyſpiels wird hinlänglich ſeyn, euch zu belehren, was ihr zu thun und zu fürchten habt.

Lang zuvor, ehe das ravensbergiſche Geſchlecht empor kam, blühte in dem Innerſten von Schwaben ein adliches Haus, das ſo wie jezt das eurige die geſelligen Elfen, die in der Ravensburg hauſen, zu Schützern hatte. Viel Jahre lang war den Herren von Sickingen *) unter der Hut ihrer unſichtbaren Genien wohl geweſen, bis mancherley Ausſchweifungen ihnen dieſes Recht und Ordnung liebende Volk nach und nach aufſätzig machten, und verſtändigen um dieſe Geheimniſſe wiſſenden Perſonen den nahen Fall des Hauſes ahnden ließen. Nur ein Sprößling des ſickingiſchen Geſchlechts war noch übrig, welcher an den unſträflichen Sitten der Vorzeit feſt hielt, und derhalben von den gutherzigen Dämonen geliebt wurde, ein Fräulein ſchön, fromm und ſittſam wie ihr, auch an Jahren euch nicht ungleich, aber leider auch ſo wie Fräulein Helene zu ſanft und weiches Herzens um den erſten Eindrücken einer ſchmeichelnden Leidenſchaft widerſtehen zu können.

Sie liebte einen jungen Springinsfeld aus der Nachbarſchaft, von eben dem Gehalte wie eu-

---

*) Die, welche Mechtilden hier eines Anachronismus beſchuldigen, bedenken, daß ſie nichts leſen als ein Ammenmärchen.

er Junker Heinrich; ſeinen Geſchlechts-Namen hat die Tradition nicht aufbehalten, vermuthlich daß ſeine Vorfahren ihn nie durch hohe Thaten berühmt machten, und er der Mann nicht war ihn aus der Dunkelheit hervorzuheben. Fräulein Margarethe achtete das nicht, Junker Rudolf war freundlich und ſchön, ein zierlicher Jungferndiener, flink und gewandt bey Tanz und Spiel, dies nahm ihr das Herz, und ſie ſcheute ſich nicht ihm Liebe um Liebe zu geben, ihm bey jedem Reihen die Hand zu bieten, ihm täglich im Flur und Wald zu begegnen, und als dieſes laut ward, und die Verläumder darob begunnten den Mund aufzuthun, ſo machte ſie es noch ärger, beſchied ihn des Nachts in den Schloßgarten, und weilte daſelbſt mit ihm manche Stunde, um ihren Liebesbund dem Auge der Lauſcher zu verbergen.

Ihr dürft euch des nicht wundern, mein Kind; Fräulein Margarethe war nicht ſo glücklich wie ihr, frühzeitig in den Sitten edler Jungfrauen unterrichtet worden zu ſeyn, der Tod hatte ihr in der Kindheit an ihrer Mutter eine weiſe Führerinn genommen, auch gebrach es ihr an einer treuen Mechtild, ſie, wo ſie irrte, zurecht zu weiſen. Sie lebte unter der Vormundſchaft ihres Bruders, welcher nach der Weiſe des raubſüchtigen Adels ſich mehr um die Beute außer dem Schloſſe als um gutes Hausregiment in demſelben bekümmerte, daher kam es, daß ſeine Schweſter, welche bisher aus natürlicher Herzensgüte und Mangel an Verführung unſträflich gewandelt hatte, jetzt der Verſuchung unterlag und ungewarnt ſich eine ſo zweydeutige Sache als eine nächtliche Zuſammenkunft mit einem Geliebten erlauben konnte.

Doch das heimliche Verkehr zwiſchen den Liebenden dauerte nicht lange, ſchon bey der dritten Nachtviſite entſpann ſich Unruh und Verwirrung, ein dicker undurchdringlicher Nebel zu einer Jahrszeit, da dergleichen eine ſeltene Erſcheinung iſt, umzog die düſtre Feldgegend vor der Gartenthür, man ging ſich fehl, brachte die halbe Nacht mit fruchtloſem Suchen zu, und traf ſich des andern Tages am dritten Orte um ſich bittere Vorwürfe zu machen, und halb unwillig von einander zu ſcheiden. — Zwiſte der Liebenden ſind bald gehoben, man vereinigte ſich wieder, um die verbotenen Zuſammenkünfte von neuem zu unternehmen, deren unter zehnen kaum eine halb glückte. Bald ſtrauchelte Rudolfs Roß und legte ihn in einen Graben, aus welchem er ſich erſt ſpät und in ſo einem Zuſtande heraushalf, in welchem man ungern vor ſeiner Geliebten erſcheint, bald führten ihn täuſchende Nebelgeſtalten von den fernen Spitzen des ſikingiſchen Schloſſes irre, bald ſchreckte ihn der wilde Jäger, indeß ſie daheim von dem däniſchen Bruder am Bretſpiel bis nach Mitternacht feſtgehalten, oder von der ſchon faſt erreichten Gartenthüre, durch heimliches Grauen zurückgeſcheucht wurde. Dergleichen Fehlſchlagungen waren unzählig und man fieng erſt ſpät an zu merken, daß nur die Zuſammenkünfte glückten, welche das Ungefähr zuweilen in Gegenden jenſeit der ſickingiſchen Gränze hervorbrachte. Doch auch dieſes litt keine Einſchränkung. Fräulein Margarethe nahm die meiſten mahle wenn ſie ausgieng, in Hofnung, ihren Geliebten da oder dort zu finden, ihren Weg über einen langen Gang, auf welchem aus einer Niſche ein kleines in ſteingehaunes Bild hervorſah, das man ſie, ungeachtet des hohen Kragens und der gothiſchen Haube von ihrer Kindheit an als ein Muttergottesbild verehren lehrte, und vor welchem ſie nie ohne Kniebeugung vorüber ging; ſo oft ſie dieſe Ceremonie beobachtete, konnte ſie ſicher ſeyn, den Weg nach ihrem Zimmer um dieſer oder jener unvermutheten Urſach willen, bald wieder zurück nehmen zu müſſen, oder doch den, den ſie ſuchte, nirgend zu finden; nur dann, wenn ſie ihre andächtige Höflichkeit aus Eil einmahl vergaß, oder noch mehr, wenn ſie einen andern Weg als den gewöhnlichen nahm, glückte es ihr den Geliebten zu ſehen, oder ein paar flüchtige Worte mit ihm zu wechſeln.

Da nun dieſer im Flug geſprochenen Worte ſo wenig waren, da es ſo ſelten glückte zu einer förmlichen Unterhaltung zu kommen, ſo mußte man die Sparſamkeit und die engen Gränzen derſelben durch ihre Wichtigkeit erſetzen, und es kam bald dahin, daß Fräulein Margarethe, ſie, die anfangs über einen kühnen Blick oder einen zu frey gewagten Händedruck erſchrack, ſich in wenig Worten zu den gefährlichſten Schritt, den ein verliebtes Mädchen wagen kann, zur Entführung bereden ließ.

Nicht ſowohl die unerklärbaren kleinen Hinderniſſe, welche ſich dem heimlichen Umgang der Liebenden überall entgegen ſetzten, verleiteten ſie zu dieſem verzweifelten Entſchluſſe, ſondern andere Dinge, welche ihnen ewige Trennung ahnden ließſen, brachten denſelben zur Reife. Franz von Sickingen hatte ſeine Schweſter Margarethe einem ſeiner Raubgenoſſen zugeſagt, ohne ſie wie weiland Bruder Laban zu fragen; willſt du mit dieſem Manne ziehen? Ihre Einwilligung ſchien kaum zur Sache zu gehören, und da man ſahe, daß ſie dieſelbe nicht ſo leicht geben würde, ſo wurden die Hochzeitfeyerlichkeiten auf einen gewiſſen Tag angeſetzt, an welchem Gewalt die Stelle der Ueberredung vertreten, und ein gedungener Mönch die

die Hand der Braut und des Bräutigams zuſammen geben ſollte, ohne auf das Ja oder Nein der erſten zu hören.

So heimlich die Plane zu dieſer widerrechtlichen Verbindung gemacht wurden, ſo erfuhren die Liebenden doch genug davon, ihre Maaßregeln zu nehmen. Fräulein Margarethe ward in ihrem Kämmerlein verſperrt gehalten, aber welcher Kerker iſt der Liebe verſchloſſen? Geheime Botſchafter flogen durch Mittel, die ich eurem Vorwitz nicht enthüllen werde, hin und her, eine Strickleiter war in Margarethens Händen, und die Mitternacht, welche vor dem gefürchteten Tage der gezwungenen Heurath herging, ſollte die Braut in die Arme ihres Lieblings führen.

Die lang mit ängſtlichem Herzensklopfen herbeygeſeufzte Stunde der Flucht war vor der Thür, die Strickleiter hing am Gegitter des Fenſters, jenſeit der Schloßmauer über dem ſchilfreichen Graben blickte eine kleine Flamme in der Leuchte der Knappen Junker Rudolfs, zum Zeichen, daß ſie bereit wären die Geliebte ihres Herrn zu geleiten; Margarethe lag im Fenſter und wartete nur noch, daß eine zweyte Flamme zum Vorſchein käm, und bald darauf beyde verlöſchten, welches das Merkmal ſeyn ſollte, daß er nunmehr ſelbſt verbunden ſey die Fliehende in ſeine Arme zu ſchließen; aber der Leitſtern der Liebe verzog zu erſcheinen, und bald darauf verloſch auch die Leuchte, welche Margarethen den Ort bezeichnete, wo Rudolfs Reiſige lagen, woraus ſie abnahm, daß der Augenblick der Erlöſung noch nicht angebrochen ſey.

Da beſchlich ſie der Schlaf; ihre müde geweinten Augen ſchloſſen ſich, und ſchnell ſtand eine Erſcheinung vor ihr, wie ihr ſie, wenn ihr zurückdenkt, in euren Kinderjahren oft mit wachenden Augen geſehen habet. Ich bin nicht die Heilige, für welche du mich in frommer Einfalt oft verehrt haſt, ſagte eine kleine altväteriſch gekleidete Figur zu der ſchlummernden Margarethe, aber ich bin ein Weſen, das dich liebt, und dir ſo gut Wohlthaten erzeigen kann als die Königinn des Himmels. Das ſteinerne Bild in der Niſche deines Vorſaals, iſt das Meinige; einer deiner Urväter ließ mich ſo ſchildern und an jene Stelle ſetzen, wie ich ihm einmahls an derſelben erſchien. Ich bin die Altmutter der Gnomen, die dieſes Haus bewahren, und dich zu ihrem Lieblinge wählten. Fliehe nicht in die Arme eines Menſchen, der deiner nicht werth iſt, ich ließ dich nicht ſo ſchön heranblühen, daß du das Eigenthum eines gemeinen Ritters werden ſollteſt, ich hub dich für einen Ritter auf aus dem Hauſe von Hohenſtaufen, um dich zur Mutter eines künftigen Kaiſergeſchlechts zu machen. Fliehen ſollſt du um dem gezwungenen Ehebündniß zu entgehen, aber nicht wo du hin willſt, ſondern wohin ich gebiete. Folge mir nach, alle Thüren werden ſich vor dir öfnen, und bald wirſt du in den Armen desjenigen ſeyn, den ich zu deinem Retter beſtellt habe.

Das Fräulein erwachte, und glaubte noch mit geöfneten Augen die kleine Figur durch die Thür ſchlüpfen zu ſehen, ſie erhub ſich und fand die vorher mit ſieben Schlöſſern verwahrte Pforte würklich angelweit geöfnet. Sie that einen Schritt über die Schwelle ohne zu bedenken was ſie vornahm, aber ſchnell blickte ſie nach dem gegen überſtehenden Fenſter, zwey wehende Flammen dieſſeit des Grabens meldeten ihr die Anweſenheit ihres Rudolfs, und ſie zog den aufgehobenen Fuß zurück um ihm entgegen zu ſtürzen.

Zurück! zurück! tönte eine hole Stimme aus dem geöfneten Kreutzgange ihr hinten nach, dort drüben wartet deiner der Tod, und jenſeit der Gränze vermag meine Macht nichts zu deiner Rettung! aber Margarethe hörte nichts als die Stimme der Liebe, die Pforte, welche ihr die Elfe zu ihrer Rettung aufgethan hatte, flog, als ſie den erſten Schritt auf die Strickleiter that, krachend zu, daß alle Pfoſten bebten, aber auch dieſes ließ ſie nichts von Unglücksahndung fühlen, ſie ſetzte ihren Weg muthig fort, und flog ihrem wartenden Buhler ans klopfende Herz, der ſie ſchnell über Mauer und Graben brachte, und ehe der Morgen graute, mit ihr nahe an der Gränze war.

Indeſſen ward es im Schloſſe wach, der aufgedrungene Bräutigam langte an, die geladenen Gäſte verſammelten ſich, in der Schloßkapelle wartete der Prior eines benachbarten Kloſters, und zu der Braut wurden einige betagte Baſen abgeſandt, ſie gern oder ungern das Hochzeitkleid anlegen zu laſſen, und ſie allenfalls mit Gewalt zum Altare zu ſchleppen; aber die feſt verriegelte Kammer war leer, und man würde geglaubt haben, Margarethe ſey von irgend einem hülfreichen Dämon durch die Mauern gezogen worden, wenn man nicht am Fenſter die Spuren der Flucht wahrgenommen hätte. Nebſt ihr vermißte man auch noch die treue Zofe, die ſchlaue Beförderinn der Entführung und Margarethens Gefärthinn bey dem nächtlichen Abentheuer.

Indeſſen die Baſen ſich den Buſen zerſchlugen und das Haar zerrauften, und der vergeblich harrende Mönch heimliche Flüche murmelte, fielen die Geſellen des Bräutigams und Franzens von Sickingen auf ihre Roſſe, die Fliehende zu verfolgen, aber am dritten Tage kehrten ſie zurück ohne das Fräulein gefunden zu haben. In ihrer Mitte hatten ſie ein lediges Roß mit Ritter Rudolfs Sattel und Zeug und auf einem andern führten ſie ſeinen entſeelten Leichnam. Nahe an der ſikingiſchen Gränze hatte man ihn tod und ſein Streitroß neben ihm ſtehend gefunden. Niemand konnte aus irgend einem Zeichen die Art ſeines Todes muthmaſſen, doch meynten die Verſtändigſten, er ſey, indem er über den breiten Graben, welcher ſein und Franzens Gebiet trennte, habe ſetzen wollen, geſtürzt, und habe durch irgend eine innere Verletzung den Geiſt aufgegeben, indeſſen die Forſcher verborgner Dinge den Kopf ſchüttelten, und hier die Hand eines unſichtbaren Feindes ahndeten. Die letzten hatten recht, Nacht und Nebel hatten das Fräulein dicht an der Gränze von ihrem Führer irre geleitet, und er war der Rache derjenigen anheim gefallen, die, wie ihr wißt, ſeiner Liebe zu Margarethen entgegen waren.

Franz wußte nichts davon, daß Ritter Rudolf der heimliche Buhler und Entführer ſeiner Schweſter geweſen war, die Liebenden hatten in der letzten Zeit ihre Sachen ſo ſchlau eingefädelt, daß kein Verdacht auf ihn fallen konnte. Man hielt dafür, er habe von der Flucht der Schweſter ſeines Freundes gehört, habe aus nachbarlicher Pflicht der Fliehenden nebſt den andern Bundsgenoſſen nachſetzen wollen, und auf dieſe Art den Tod gefunden; dieſer Wahn berechtigte ihn zu beweiſen vorzüglicher Achtung, und ſein Leichnam wurde mit vielem Prunk in das ſickingiſche Erbbegräbniß nah an der Schloßkapelle beygeſetzt.

Indeſſen war die Flüchtige verloren und blieb es; man hörte in den erſten zehn Tagen nicht auf ſie zu ſuchen, und ihrer auf keine Art zu verfehlen, ward in allen Beſitzungen der verbündeten Raubgenoſſen ausgerufen und angeſchlagen, keiner von ihren reſpective Unterſaßen, Dienſtmannen oder Leibeigenen ſolle ſich erkühnen, die Ausgetretenen zu herbergen bey Verluſt ſeiner rechten Hand. Auch dieſes ſchlug fehl; noch zweymahl zehn Tage vergingen, ohne daß man den Pfad, den die Verirrte genommen, oder den Ort, wohin ſie gerathen, muthmaßen konnte, nur tiefer in dem ſickingiſchen Gehölze fand man Rudolfs beyde Knappen, die mit ihm eines gleich unerklärlichen Todes geſtorben zu ſeyn ſchienen, und die man nur an den Waffen erkennen konnte, weil die Körper in der langen Zeit durch Fäulniß und den Zahn wilder Thiere ſchon ſehr entſtellt worden waren.

Franz von Sickingen war nicht der zärtlichſte Bruder, er würde ſich über Margarethens Verluſt gar ſein zufrieden gegeben, und ſich keinen einigen Vorwurf ihrentwegen gemacht haben, wenn er in der Zeit von einem Monden, die nun ſeit der verunglückten Hochzeit verfloſſen war, nur nicht ſo ſchrecklich von Träumen beunruhigt worden wär; alle handelten von Margarethen, und alle erregten Empfindungen in ihm, die er nicht ganz verſtand.

Die Seele des Leichtſinnigen, ſollt ihr wiſſen, iſt wie ein getrübtes vom Wind beunruhigtes Waſſer, das kein reines und deutliches Bild auf ſeiner Fläche annehmen kann, daher kam es, daß Franzens Nachtgeſchichte ſo unvollſtändig und räthſelhaft waren, daß er beym Erwachen nicht klug aus denſelben werden konnte. Doch auch der wildeſte Wüſtling hat ſeine ernſten Stunden; der ſtille Freytag kam heran, da Franz zur Kirche zu gehen gewohnt war, er legte ſich des Abends von Faſten und Andacht ermüdet, frühzeitig zur Ruhe, und ſahe zum erſtenmahl deutlich was ihm bisher ſo viele Nächte in verworrnen Bildern vorgeſchwebt hatte.

Ein kleine weibliche Figur einer halben Elle hoch ſtieg aus dem Boden herauf, und erhub ſich zu ihm auf das Bette. Es iſt zu ſpät! rief ſie mit gerungenen Händen und ſtrömenden Augen, und du und ich ſind ihre Mörder, ach an ihrem Leben hing der Hauch meines Kindes, das mit ihr in einer Stunde geboren ward, und nun tragen wir die Verwahrloßte zu Grabe. Leb wohl! leb wohl auf ewig! wir weilen nicht länger, wo wir einen Todten zurücklaſſen mußten! Ach ich flehte in ſo vielen Nächten um die Rettung der Armen, aber deine Ohren waren taub für meine Stimme!

Franz, der ſich nicht deutlich bewußt war, ob er wachte oder träumte, richtete ſich haſtig auf, rieb die Augen und ſtarrte vor ſich hin in das dämmernde Zimmer; da wimmelte es auf dem Fußboden um ihn her von kleinen ſchwarzbeflohrten Geſtalten, da tönte es zu ihm herauf wie Leichengeſang von leiſen kaum hörbaren Stimmen geſungen. Nah bey den Füſſen ſeiner Bettſtelle riß man den Boden auf; eine Todentruhe ward herbey getragen, der Sargdeckel flog auf und zeigte dem Schauernden eine holdſeelige Jungfrau mit der Krone der Keuſchheit auf dem Haupte und tauſend Blümlein wie ſie ſich zu der Größe der Leiche ſchickten, überſät. Eine Menge kleine verſchleyerte Frauen und Dirnen, drängten ſich herzu der Entſchlafnen den letzten Kuß zu geben, man ſenkte die Leiche unter das ſteinerne Pflaſter hinab, und indem der ſchlaftrunkene Franz ſich höher aufrichten wollte um alles wahrzunehmen, ſtieß er an die Nachtkerze, die neben ſeinem Bette brannte; ſie verloſch und das ganze Geſicht verſchwand vor ſeinen Augen. Es iſt ein Traum! ſagte er zu ſich ſelbſt, legte ſich auf die andere Seite und entſchlummerte, bis neue Erſcheinungen ihn weckten.

Die doppelte Flügelthür, ſeinem Lager gegenüber, flog von einander, der Tag, der an den Fenſtern zu grauen begunnte, zeigte ihm ein paar weibliche Schattengeſtalten in gewöhnlicher Menſchengröſſe, die er beym Näherkommen für Fräulein Margarethen und ihre Dienerinn erkannte. Willſt du nicht aufhören mich zu verfolgen, mein Bruder? ſagte das Fräulein in ſanftem klagenden Ton? — Siehe deine Reiſigen beunruhigen die Nächte, in denen ich wandle, mit wildem Geſchrey, ſie lagern ſich vor meine Höle, ohne mich zu finden. O gönne mir Ruhe, Ruhe an der Seite meines Bräutigams! Führe mich ein zu ihm, in die kleine Kammer an der Seite des ſteinernen Gewölbes.

Franz, der jezt völlig wachte oder zu wachen glaubte, ſtreckte ſeine Hand nach den nächtlichen Beſucherinnen aus. Freude über die Wiedergefundene und Zorn über ihre Entweichung lag in ſeinen Blicken. Er wollte ſprechen und konnte nicht; da zogen ſich die Dirnen ſeitwärts zurück, und begannen ein heimliches Flüſtern, das dem Horchenden weh in den Ohren that, er verſtand nicht, was ſie ſagten, aber das ſah er, daß die Zofe ein groſſes Bund Schlüſſel, das zum Häupten ſeines Bettes hing, herunter nahm, von welchen ſie einen ablöſte und ihn auf den Boden warf. Noch einmal beſtrebte er ſich zu reden, aber Dunkelheit umzog ſeine Augen, er ſank auf ſein Lager zurück, und wachte aus dem Schlummer oder der Ohnmacht, die ihn befiel, erſt am hohen Tage, durch die Stimme ſeines Leibknechts, der ihn zu wecken zu den Füſſen ſeines Bettes ſtand.

Herr, ſagte er, drauſſen warten eure Reiſigen, die ihr nach eurer Schweſter ſandet, ſie bringen, ſorge ich, traurige Nachricht. Sie kommen aus Ritter Rudolfs Forſte. Das Bellen der Hunde hat ſie zu der kleinen Einſiedlerhöle geleitet, ſie haben daſelbſt Dinge gefunden, die ſie nur euch entdecken wollen! — Laß ſie eintreten, erwiederte Franz, der ſich aus dem kalten Schweiß, in dem er lag, langſam erhub. Aber was iſts, das du zwiſchen deinen Fingern dreheſt?

Ein Schlüſſel; ich fand ihn mitten im Zimmer auf dem Boden, neben einem Häufchen friſch aufgeworfener Erde.

Gott! der Schlüſſel zu unſerm Begräbniß? — O mein Traum! — Laß die Leute eintreten! —

Und ſie traten ein, die Ueberbringer trauriger Botſchaft! das Bellen der Hunde hatte ſie zu der kleinen Einſiedlerhöle im Forſte gebracht, ſie hatten daſelbſt gefunden die Körper der beyden Entflohenen, welche hier, wie einige Zeilen mit Margarethens Blute auf Leinwand geſchrieben ausſagten, drey Tage ohne alle Nahrung zugebracht hatten. Die Gegend rund um die Höle war wüſte, ſie waren des vierten Tages ausgewandert dem Hungertodt zu entgehen, aber das Verbot, ſie aufzunehmen oder ihnen auf der Flucht mit irgend etwas beförderlich zu ſeyn, das in allen Revieren dieſer Gegend angeſchlagen ſtand, hatte ſie zurück geſcheucht. Sie wußten nichts von dem Tode Rudolfs und ſeiner Knappen; aus dem kläglichen Dokumente ihres Elends der blutbeſchriebenen Leinwand leuchtete Hoffnung hervor, auf ihren Wanderungen, die ſie forthin nur des Nachts wagten, etwas von ihren Rettern zu vernehmen, und ſich bis dahin mit den rohen Prozuckten des wilden Waldes, Eicheln und Buchnüſſen zu erhalten, aber daß dieſe Hoffnung fehlgeſchlagen war, bezeugten ihre ausgezehrten Leichname, an denen die Verweſung ſchon ſeit etlichen Wochen genagt hatte.

Sie wurden auf Sickingens Schloß gebracht! Nicht Thränen floſſen auf Margarethens Leiche, Franzens Auge war für dieſelben vertrocknet, er war der Verzweiflung nahe; die Worte bey ihrer Erſcheinung, die Winke von Rudolfs Liebe, die er in ihrer nachgelaſſenen Schrift bemerkte, und der auf dem Boden gefundene Begräbnißſchlüſſel, ſagten ihm, was er zu thun hatte: Margarethe ward in das ſickingiſche Grabgewölbe, an die Seite ihres Geliebten, beygeſetzt, und die treue Zofe ruht zu ihren Füſſen bis auf dieſen Tag, von da aus ſieht man oft drey Schattengeſtalten über die Ebene wallen, und ſich in der Morgendämmerung bey der Einſiedlerhöle in Ritter Rudolfs Forſte verlieren. Der Ort, wo ihre Körper ruhen, iſt faſt das einzige, was noch von den ehemaligen ſickingiſchen Herrlichkeiten zu ſehen iſt. Die guten Hausgeiſter waren aus Franzens Gränzen gewichen, Raub und Brand verheerten ſeine Beſitzungen und trieben ihn in entfernte Gegenden. Er fing an ſich des Stegreiſs kühner als zuvor zu nähren, ward das Schrecken der Reiſenden, und fand ſeinen Tod bey Landesſtuhl unweit Lautern, wo ihr noch ſeinen Stein ſehen, und die Geſchichte von Fränzchen von Sickingen, wie ihn das Landvolk, etwa zum Spott, nennt, hören könnt.

Man ſagt, es ſey auf Sankt Gervaſius Tag geweſen, als die geſelligen Gnomen das ſickingiſche Geſchlecht verlieſſen, um ſich hier in dieſen Gegenden dem Dienſt der Herrn von Ravensberg zu weihen, daher iſt auch dieſer Tag noch allemahl für ſie ein Tag des Trauerns, denn ſie können ihrer alten Freunde nicht ſo bald vergeſſen, und uns ziemt es, mit ihnen zu trauren, darum ich euch auch dieſe Geſchichte gerade an dieſem Tage erzählt, und wie mich dünkt, denſelben auf dieſe Art ihnen wohlgefällig gefeyert habe.

Fräulein Helene weinte ſehr, als Mechtild ihre Rede beſchloß, und wir können nicht genau ſagen, ob ihre Thränen der armen Margarethe von Sickingen, oder ihrem eignen Schickſal galten. Ach was hatte ſie in der Zukunft von dieſen überläſtigen Theilnehmern ihrer Angelegenheiten zu beſorgen!

Die in der geheimen Geſchichte des ſtillen Volks hocherfahrne Duegna erzählte noch viel, ohne daß das Fräulein darauf zu merken ſchien; von der erſten Ankunft der Gnomen im ravensbergiſchen, und wie ſie Helenens Urgroßältervater, einen Schatz unter der Erde, deſſen Hüter ſie waren, in die Hände ſpielten, von welchem er Schlöſſer und Dörfer erbaute, und ſchnell der groſſe reiche Herr ward, auf deſſen Glanz ſeine Nachkommen, ſehnſuchtsvoll zurück ſahen, ohne denſelben erreichen zu können, denn keiner von ihnen war ganz der wackre rechtliche Mann wie Hanno von Ravensberg, keiner ſo durchaus wie er, der Liebling der Erdgeiſter, die ſeines Stammſchloſſes hüteten.

Helene ward von Sankt Gervaſius Tage an noch nachdenkender als zuvor, ſie verglich Mechtildens Erzehlungen mit den Phanthaſien ihrer frühen Kindheit, und fand hinlängliche Uebereinſtimmung zwiſchen beyden, um an keinem Worte zu zweifeln was ſie gehört hatte. Die Idee von einem ganzen Heer unſichtbarer Zuſchauer und Richter ihrer Handlungen flößte ihr geheimen Schauer ein, ſie ward behutſamer in allem was ſie that, und was die Liebe zu Junker Heinrichen anbelangte, ſo ward ſie durch den ſchrecklichen Gedanken, er könne einſt, ſo wie Weiland Margarethens Geliebter, ein Opfer der eiferſüchtigen Hausgeiſter werden, ſo ſehr in Zaum gehalten, daß kein Wunſch ihn zu ſehen, kein Verlangen ihm dereinſt anzugehören, hinfort mehr aufkommen konnte. Auch ſorgte die weiſe Mechtild, daß es dem jungen Fräulein nie an Beſchäftigung gebrach, welches, wie Erfahrne rühmen, das beſte Mittel gegen unmögliche Wünſche ſeyn ſoll.

Indeſſen wuchs Helene beſſer heran. Mechtild hatte es ſeit jenem Abend ſchauervoller Erzählungen nicht für gut gehalten, dieſer Dinge von neuem zu gedenken, die Hausgeiſter hielten ſich ſo ſtill wie ſie pflegten, wenn alles im Schloſſe ſeinen Gang ging, und das Fräulein kam oft auf den Gedanken, die weiſe Duegna habe die ganze Geſchichte nur darum erdacht, um ſie bey der erſten Spur eines Gefühls, das ſie hätte auf Irrwege leiten können, mächtig zurückzuſchrecken. Herzlich dankte ſie ihr für das kluge Märchen in ihrem Herzen, ohne es der Mühe werth zu halten, es je in einem Geſpräch wieder auf die Bahn zu bringen. Furcht und Schauer vor heimlichen Belauſchern ihrer Gedanken und Handlungen waren verſchwunden, aber die Frucht derſelben weiſe Vorſicht und Strenge gegen ſich ſelbſt, waren geblieben, und ſo nahm ihre Seele in eben dem Grade an Tugend und Edelſinn zu, als ihr Körper zum höchſten Ideal jungfräulicher Schönheit heranreifte.

Um dieſe Zeit war es, da der alte Herr von Ravensberg die Welt ſegnete, und ſeine ſchöne Tochter zur einzigen Erbinn all ſeiner zahlreichen Beſitzungen machte, ſo weit dieſelben ihr nach den Rechten ihres Geſchlechts zukamen. Der Kaiſer, der Ritter Gerharden immer vorzüglich geſchätzt hatte, wollte ſeiner Tochter um ſeinetwillen auch kaiſerliche Gnade wiederfahren laſſen, und erklärte, daß derjenige, mit welchem Fräulein Helene ſich vor Ablauf zweyer Jahre vermählen würde, alle ravensbergiſchen Güter, welche Mannslehn und alſo dem Reiche verfallen waren, mit ihr verheyrathen, und hinfort den Namen eines Herrn von Ravensberg führen ſollte. — Der edle Gerhard, ſagte er, verdient es nicht, daß ſein Name mit ihm ausſterbe, ich will ſeinen Eidam für ſeinen Sohn halten, und durch die Gnade, die ich ihm erzeigen werde, die Treue ſeines Schwähers lohnen.

Man urtheile, was ſo vortheilhafte Bedingungen mit dem Beſitz eines der ſchönſten Fräuleins ihrer Zeit verbunden, für einen Eindruck auf die junge Ritterſchaft an Kaiſer Rudolfs Hofe machen muſten! Hatte der erſte Anblick ihrer aufblühenden Reitze, als ſie vor vier Jahren bey Hofe erſchien, ſchon hier und da Funken mächtiger Liebe aus-

ausgeſtreut, ſo waren doch dieſelben bald wieder erloſchen, da ſie ſchnell von der ſtrengen Mutter entfernt ward, und es bey Frau Beatens Alter noch immer Möglichkeit blieb, Helene könne Brüder bekommen, welche ihr Erbtheil ſchmälerten und dadurch dem Werth ihrer Hand ein anſehnliches benähmen, (denn auch damals miſchte ſich ſchon der Eigennutz gern in Liebesſachen) — Aber jezt, da das Fräulein die einige Erbin der ravensbergiſchen Herrlichkeiten war, da der Kaiſer ihr Vorrechte zugeſtand, die alle Erwartung übertrafen, welch ein Aufruhr entſtand da in allen Männerherzen! Hundert Boten wurden nach der Ravensburg ausgeſchickt, um heimlich nach den Zuſtand des Fräuleins zu ſpähen, und Plane zu machen, wie ſich einem Herzen, welchem von allen Seiten heftige Angriffe drohten, am beſten beykommen ließ, hundert Streitroſſe wurden geſattelt, damit die Brautwerber ſelbſt in der Nähe ſeyn möchten, um die ſchöne Beute zu erkämpfen.

Aber der Zugang zu der Ravensburg war jedem verſchloſſen. Junker Heinrichs Bild war nicht ſo ganz in Helenens Herzen verloſchen, daß es anderer Liebe ſo leicht hätte einen Zugang verſtatten können. Der Wunſch näherer

Verbindung war zwar durch Mechtildens Vorſtellungen längſtens mit Sturm ausgetrieben worden, und das, was die Furcht vor dem Mangel der Einwilligung unſichtbarer Weſen jezt nicht mehr bey Helenen ausrichten konnte, wurde durch den Gedanken an Heinrichs geiſtliches Gelübde erſetzt, allein dieſes alles konnte doch nicht ſo viel über die ravensbergiſche Erbinn erhalten, daß ſie der Vorſtellung eines anderweitigen Bündniſſes mit Vergnügen Raum gegeben hätte. Sie hielt ſich eingezogener als je zuvor, die Trauer um ihren Vater gab ihr Vorwand, ſich nirgend blicken zu laſſen, ſelbſt nicht bey einigen benachbarten Freundinnen, welche ſie ſonſt beſuchte, und deren Brüder und Vettern ihr jezt noch läſtiger zu werden drohten, als vordem. Nur vor einer Sache war ihr bange: daß die Ankunft ihrer Mutter ſie aus ihrer geliebten Einſamkeit reiſſen, und ſie nöthigen würde, Anträge zu hören, die ihr nicht gefielen.

Die Frau von Ravensberg ſahe ſich durch das Ableben ihres Gemahls nun wieder frey, ohne den Gedanken aufgegeben zu haben, zu gehöriger Zeit die Feſſeln des Eheſtandes von neuem anzulegen, aber ſie verzagte, einen Geſpenſen am kaiſerlichen Hofe zu finden, wo ſie ſo lange geglänzt hatte, um neu zu ſeyn, und wo täglich friſche Roſen in zu großer Anzahl aufblühten, als daß man ſich nach einer herbſtlichen Zeitloſe allzu ſehr hätte umſehen ſollen. Der wittwenmäßige Wohlſtand erforderte überdem, die Einſamkeit zu ſuchen, und ſie würde vielleicht wegen mancher angenehmer Nachbarſchaften, die Ravensburg zu ihrem Aufenthalte gewählt haben, wenn ihr die Hausgenoſſenſchaft der Gnomen, die ihr in vorigen Zeiten ſo viel Unruhe machte, angeſtanden hätte; ſie erlaubte alſo ihrer Tochter auf dem Schloſſe, welches dieſe ſo ſehr liebte, ihr jungfräuliches Weſen zu führen, ohne allzu ſehr in ſie zu dringen, ſich unter ihre Aufſicht zu begeben, auch ließ ſie es nicht an Winken fehlen, Helene würde überhaupt beſſer thun, das Kloſter zu erwählen, und mit heldenmüthiger Aufopferung aller irdiſcher ihr vom Kaiſer zugeſtandner Vortheile, das Leben der Engel zu leben.

Kein Vorſchlag hätte mehr nach Helenens Geſchmack ſeyn können, als dieſer; ach ſeit einiger Zeit ſchwebte ihr Heinrichs Bild wieder ſo oft wachend und im Schlummer vor Augen, und die Träume verwebten daſſelbe ſo wunderbar, ſo verführeriſch in Begebenheiten, die ſich nie zwiſchen ihr und dem geiſ[illegible]itter zutragen konnten, daß ſie nichts ſehnlicher wünſchte, als durch Annehmung des Schleyers, den man damals für das undurchdringlichſte Schild gegen alle irdiſche Wünſche hielt, den Anfechtungen zu entgehen. — Henrich in einer Roſenlaube an meiner Seite? ich mit ihm vorm Traualtar? ſagte ſie zu der vertrauten Mechtild, was für Bilder! Glaubſt du nicht, daß dieſes Eingebungen eines böſen Weſens ſind, mich von meiner Pflicht abzuleiten und mich in ein Meer von unerreichbaren Wünſchen zu ſtürzen?

Mechtild bejahte dieſes, ohne das Mittel dafür zu billigen, ſie meynte, Zerſtreuung und neue Liebe würde die beabſichtete Vergeſſenheit des erſten Geliebten weit beſſer bewürken, und wir geben dem Leſer zu bedenken, ob ſie recht hatte. — Auch vereinigten ſich alle Umſtände, der Meynung der Duegna beyzutreten; am Abend vorher, als Helene ſich nach einem benachbarten von ihr ſtattlich datirten Jungfernkloſter begeben wollte, um mit der Aebtiſſin einige vorläufige Verabredungen zu treffen, erhub ſich ein Lerm im Schloſſe, als ob es zu Grunde gehen wollte, es töſete im unterirdiſchen

Badegewölbe, wütete wie Sturmwind im Tannenhayn, rauſchte durch das Roſengebüſch vor Helenens Laube, und in dem wohlbekannten Schlafgemach, wo das Fräulein jezt allemal zu ruhen pflegte, regte und bewegte ſich beym Schlafengehen alles ſo ſonderbar, daß Helene die ihr folgende Mechtild wundernd anſah, und ſie fragte, was dieſes zu bedeuten haben möchte? Soll ich euch an die Erſcheinungen eurer Kindheit und an meine Erzählungen von Sankt Gervaſius Abend erinnern? erwiderte die Matrone mit gezogenen Schultern. — Ohne Zweifel habt ihr etwas vor, das den Schutzgeiſtern eures Hauſes zuwider iſt, und ich denke, ihr werdet den Entſchluß, nach dem Kloſter zu ziehen, aufgeben müſſen, wenn ihr Ruhe haben wollt.

— Stille jezt hievon, ſagte Helene, ich verlange nichts, als deinen Rath, ob ich es wagen ſoll, dieſe Nacht in dieſem Zimmer zu ruhen, du ſiehſt die wehenden Flammen der Lichter, ein ſeltſamer Zugwind durchſtreicht das ganze Gemach, ich beſorge Erkältung und Schnupfen.

Dieſer Zugwind, halte ich, wird euch nicht ſchaden. Verlaſſet das Heiligthum der gutherzigen Gnomen nicht, vielleicht daß ein Traum euch belehrt, was ihr zu thun habt. Die muthige Helene legte ſich zur Ruhe, klagte am Morgen wieder über Träume von dem geliebten Heinrich, und befahl, Anſtalt zur Abreiſe zu machen; aber der Burgvogt trat ein, und meldete, wie das Reiſegeräth dieſe Nacht von unſichtbaren Händen ſey zertrümmert worden, und wie man im Pferdeſtall eine ſolche Unruh verſpürt habe, daß der Stallmeiſter nicht wiſſe, welchen von den wüthigen Roſſen man das theure Leben der Schloßgebieterinn anvertrauen könne, beſonders, da ſich die Pferde, die zu ihrem Leibzuge gehörten, ſehr beſchädigt befänden.

Dicht hinter dem Anbringer dieſer ſeltſamen Botſchaft war ein Bote mit einem Briefe von Helenens Mutter, in welchem ſie ihr meldete, wie ſie vom Kaiſer ein verweißliches Schreiben erhalten habe, daß ſie den Eigenſinn ihrer Tochter begünſtige, und ihr auf der Ravensburg eine Eingezogenheit verſtatte, welche ſeinen Abſichten ſo ganz zuwider wär. Ihr werdet euch alſo, ſchloß ſie, gefallen laſſen insküftige zu ſehen und geſehen zu werden, und heute den Anfang machen, mich auf meinem Witthum zu beſuchen, wo ihr das ganze Heer eurer Freyer verſammelt finden werdet. Ich darf euch nicht ſagen, wie widerlich mir dieſes iſt; ohne Zweifel wär euch das Kloſter beſſer, da all eure Brautwerber mehr um euer Vermögen, als eure Perſon buhlen; aber der Kaiſer will es, und wir müſſen gehorchen.

Helene lächelte und fragte Mechtilden, ob ſie wohl glaubte, daß dieſe Reiſe von den heimlichen Gebietern der Ravensburg günſtiger würde aufgenommen werden, als die nach dem Kloſter? Wir wollen ſehen, ſagte die Duegna, und ich gehe, ſogleich Anſtalten zu machen, deren Vereitelung wir uns werden gefallen laſſen müſſen.

Aber ſie wurden nicht vereitelt; Fräulein Helene konnte ſich ruhig und ohne Hinderung in den Wagen ſetzen, welchen ihr ihre Mutter ſandte, und langte ohne einiges Abentheuer an dem Orte an, den ſie ungern betrat, und wo ſie von zwanzig Augen mit Entzücken, und von zweyen mit Widerwillen geſehen ward.

So ungern es Frau Beate duldete, daß ſie jezt durch Helenen von der Stelle verdrängt wurde, auf welche ſie gern mit der unverwelklichen Lenclos bis in ihr achtzigſtes Jahr geſtanden hätte, ſo bereitwillig war ſie um Scenen, bey welchen ſie nur eine Nebenrolle ſpielte, ein Ende zu machen, alle diejenigen zu begünſtigen, die ſich um die Hand ihrer Tochter bewarben. Der Anſchlag mit dem Kloſter war einmal verunglückt, der Kaiſer wollte es, die Zeit der zwey beſtimmten Jahre lief zu Ende, die Freyer wurden dringender, und Helene verließ niemals das Schloß ihrer Mutter, das ſie von nun an ſehr oft beſuchen mußte, ohne in Furcht ſtehen zu müſſen, vielleicht morgen dem Namen eines Fräuleins von Ravensberg und dem Andenken des geiſtlichen Ritters gute Nacht geben zu müſſen.

Helene mußte ſich bey dem, was das Schickſal für ſie beſtimmte, ganz leidend verhalten. Der Befehl des Kaiſers, das Eindringen einer ſtrengen Mutter, und die Unwiſſenheit, ob nicht vielleicht die gefürchteten Hausgeiſter auf der Ravensburg, an welche ſie ſeit der letzten Unruh im Schloſſe wieder zu glauben begunnte, irgend einen ihrer ungeliebten Ehewerber begünſtigten, machten, daß ſie keine Stimme bey der Sache hatte, die die wichtigſte Angelegenheit ihres Lebens war. Sie zitterte bey jedem neuen Antrag, der ihr geſchah, und holte freyer Athem, ſo oft einer ihrer Anbeter wieder abtrat. Sonderbar war es, daß dieſes ſehr oft geſchah.

Ein großer Theil von den Liebhabern der ravensbergiſchen Güter und ihrer ſchönen Erbinn wurde abgeſchreckt, als ſie die Bedingungen, die der Kaiſer zum Beſten des ravensbergiſchen Geſchlechts gemacht hatte, genauer beherzigten. Die weitläuftigen Herrlichkeiten und die reizende Helene ſtanden allen gar wohl an, aber die Nothwendigkeit, ihren Geſchlechtsnamen aufzugeben, war den ſtolzen Junkern läſtig; ſie ſagten, es ſey Rechtens, daß das Weib nach dem Manne, und nicht der Mann nach dem Weibe genennt werde, und zogen ab.

Das Gefolge des Fräuleins ward dadurch nur wenig gemindert; eine große Anzahl jüngerer Söhne und Brüder, und verarmter Edelknechte blieben noch zurück, die an ihren Namen wenig zu verlieren hatten, auch war unter ihnen Mancher, der die Hand der holdſeligen Dirne beſſer verdient hätte, als die Grafen und Herrn, die den Beſitz alles deſſen, was zum Glück des Lebens gehört, einem leeren Schall aufopferten, aber auch dieſe wurden nach und nach verſcheucht, daß ſie von einander ſtoben, wie vom Winde verwebt. Einige foderten Liebe, nicht bloſſe kalte Einwilligung von der Göttinn ihres Herzens, ſie wollten ſie unmittelbar bey ihr ſuchen, aber es war durch tauſend wie aus der Luft gefallne Hinderniſſe immer unmöglich zu einer vertrauten Entrevüe mit ihr zu gelangen. Andere waren ungeſtüm genug, ſie bis in die Gränzen der Ravensburg zu verfolgen, und ihr da mit Nachtmuſiken und allerley ritterlichen Kurzweilen beſchwerlich zu fallen, aber keiner kam von ſolchen Abentheuern mit heiler Haut zurück. Wind und Wetter ſchienen ſich wider ſie verſchworen zu haben, alle Elemente verfolgten ſie, unbekannte Schrecken hatten ſich unter den Fenſtern des Fräuleins gelagert, und jagten ſie in die Flucht, und Steinwürfe flogen ihnen nach.

Die kühnſten unter allen waren einige hochbejahrte Hageſtolzen, denen es weder um Liebe, noch halbe, noch ganze Einwilligung Helenens, nur um Geld und Gut zu thun war. Sie zogen unter dem Schirm kayſerlichen Befehls und mütterlicher Einwilligung zur Ravensburg als Bräutigame ein, um in der Schloßkapelle das Jawort zu empfangen; aber keiner konnte die Hausſchwelle ohne Straucheln und gefährliches Fallen betreten; Krankheit trieb ſie aus den geweihten Mauren, und einigen trat der Tod ſo dicht auf die Ferſen, daß ſie das Wiederkommen vergaſſen.

Man mochte bey Begebenheiten von dieſer Art ſo viel man wollte vom Zufall philoſophiren, ſo war doch den Klügern hier eine unſichtbare Hand unverkennbar. Nie ward ein Mädchen, ſelbſt die Tochter des mediſchen Todengräbers von dem Geiſte Asmodi genannt, nicht ſo eiferſüchtig gehütet, als Fräulein Helene von dem Elfenvolk zu Ravensburg.

Mechtild und das Fräulein ſprachen oft hiervon in mancher vertraulichen Stunde. Was mögen dieſe gutherzigen Weſen, ſagte die freudige Helene, doch mit mir vorhaben? Dank ihnen für alle Ueberlaſt, von welcher ſie mich befreyten, Dank ihnen, wenn ſie endlich meinen innigen Wunſch begünſtigen, und mir den Schleyer gönnen. Die Vertraute ſchüttelte bey ſolchen Aeuſſerungen gemeiniglich den Kopf; ihr war es unglaublich, daß die Schützer des Ravensbergiſchen Geſchlechts es ſollten dulden können, daß daſſelbe mit ſeiner letzten Spielerbinn ausgehen ſollte; ſie konnte die Hoffnung nicht aufgeben, Helenens Kinder einſt auf ihrem Schoos zu wiegen, und unter ihrer Aufſicht junge Herrn von Ravensberg heranwachſen zu ſehen. Auch mußten die Hausgeiſter ihrer Meynung ſeyn, denn jeder nähere Schritt zu Erreichung der geiſtlichen Abſichten Helenens, zog die größte Unruhe im Schloſſe nach ſich, und kaum durfte das fromme Mädchen ungeahndet einen unbedeutenden Beſuch bey ihren Freundinnen, den benachbarten Kloſterjungfern, wagen.

Indeſſen waren die vom Kaiſer beſtimmten zwey Jahre verfloſſen, und da ſchon vor Ende dieſer Zeit das Unheil, das allen Freyern Helenens wiederfuhr, ihre Anzahl mächtig gemindert hatte, ſo kann man denken, ob ſich jezt, da der Beſiz ihrer Perſon nicht mehr mit ſo vielen Vortheilen verbunden war, neuer Zuwachs finden konnte.

Helene begunnte jezt das angenehmſte Leben zu führen. Die Zeit hatte Heinrichs Bild in dem Grade verwiſcht, daß ſie ſich ſeiner ohne Unruhe, nur wie eines angenehmen Jugendtraums erinnerte. Mit ihrer Mutter lebte ſie auf einem ſehr artigen Fuß; ſie hatte Erlaubniß, ſie nur dann zu beſuchen, wenn ſie allein war. Und fand ſie ſie ja einmal in einer von den Geſellſchaften, die Frau Beate noch immer gern um ſich verſammelte, ſo war die ernſte ſtille Tochter, die, wie jedermann ſich ins Ohr ſagte, von Geiſtern bewacht wurde, der muntern aufgeweckten Mutter, die unter der Hut keines Dämons ſtand, mit ihren Anſprüchen auf keine Art im Wege. — Auch auf der Ravensburg war Ruhe, da keine Freyer mehr um Einlaß baten, und Helene, durch Erfahrung gewitziget, ihre Sehnſucht nach dem Kloſter in dem Innerſten ihres Herzens verbarg. Sie hatte jezt bereits das fünf und zwanzigſte Jahr, in den damaligen Zeiten das höchſte Ziel des jungfräulichen Standes außer dem Kloſter, erreicht, und ſie lebte der ſtillen Hoffnung, die verſtändigen Gnomen würden ihr nicht mehr zumuthen, als die Sitte ihres Jahrhunderts mit ſich brachte, und ihr endlich die Stille des Kloſters gönnen.

Um dieſe Zeit war es, als Helene von einem Beſuche bey ihrer Mutter in einem Zuſtande zurückkam, der die treue Mechtild in die äußerſte Verlegenheit ſtürzte. Ich habe ihn geſehen! ſchrie ſie, nachdem ſie von der Betäubung, in welcher ſie aus dem Wagen ſtieg, ein wenig zu ſich ſelbſt gekommen war, ich habe ihn geſehen, und, o Gott, — ich weis nicht wie mir iſt!

Geſehen? und wen? —

Den Ritter vom heiligen Grabe, den — wie ſoll ich ſagen, den — Ritter Heinrichen habe ich geſehen!

Ich erſtaune! — Aber bedenkt die lange Zeit! ſein Geſicht muß ſich geändert haben, ihr konntet euch irren!

O ſein Geſicht! — nein, es iſt nicht möglich! Er iſts noch ganz! — Zwar nicht mehr die Züge blühender Jugend an den Grenzen des Knabenalters, aber ſchöner, edler, männlicher! — Und doch, du haſt recht! — Nein er war es wohl nicht! — Doch auf allen Fall darf ich meine Mutter jetzt nicht ſo bald wiederſehen, denn — mein Herz! —

Helene weinte und Mechtild fragte, durch welch einen Zufall derjenige, den ſie einen Ritter vom heiligen Grabe nennte, zu ihrer Mutter gekommen ſeyn könne?

Eine Botſchaft vom Kaiſer, erwiederte ſie, ich ſah ihn nur auf eine Minute, ſein Blick fiel wie ein Blitzſtrahl in meine Seele, er kannte mich, nannte meinen Namen, und ich entfloh. Es war unmöglich länger zu bleiben, wenn ich mich nicht verrathen, mich nicht durch den Ausbruch meiner Gefühle lächerlich machen wollte.

Leſer, haben unſre Zeiten wohl eine ſo einfältige, ſo früh angefangene, ſo wenig genährte, ſo lang gehegte und ſo ſchlecht verhelte Liebe aufzuweiſen? Sie gehört ganz in die Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts, und mußte wohl damals nichts ſeltnes ſeyn, weil ſie der Vertrauten ſo wenig auffiel. Sie begnügte ſich das Fräulein zu tröſten, und ſie in dem Entſchluß zur verdoppelten Eingezogenheit zu beſtärken.

Botſchaften von der Frau von Ravensberg kamen täglich ihre ſchöne Tochter einzuladen, aber vergebens. Der Ritter vom heiligen Grabe ſprengte eines Tages ſelbſt vor das Schloßthor, und bat um Zutritt, aber er ward abgewieſen, bis ihm endlich der Name des Kaiſers Einlaß verſchaffte.

Helene war nicht im Stande ihn zu ſehen; Mechtild mußte ſeinen Auftrag an ihrer Statt anhören. Er war kurz und beſtand in einem kaiſerlichen allergnädigſten Handſchreiben, das er bat dem Fräulein zu beliebiger Eröffnung zu überreichen und dann ſich ehrfurchtsvoll entfernte.

Helene, die nichts von dem Innhalte ahnden konnte, eröffnete und las:

„Liebe Getreue, da ihr, wie ich vernehme, „noch im jungfräulichen Stande lebt, und euch

„dennoch als der Namenserbinn eines unſerer edelſten Geſchlechter ziemen will, ſolches nicht ausſterben zu laſſen; ſo ſenden wir euch hier einen „Bräutigam, Ritter Heinrichen vom heiligen Grabe, der uns und der Kirche große Dienſte unter „den Ungläubigen that, und für ſolche nichts anders verlangt, als Loszählung von ſeinem Gelübde, und eure Hand; das erſte hat er vom heiligen Vater, das zweyte von uns erhalten, auch „ſind wir unvergeſſen geweſen, ihm durch euch, alle Vortheile zuzugeſtehen, damit wir euch nach „Abſterben eures Vaters, dem Gott genade, angeſehen haben; doch unter der Verwahrung, daß „er ſich nicht weigere, hinfort den Namen eines „Herrn von Ravensberg zu führen; nach welchen „kaiſerlichen Willen er und ihr euch zu unſern „achten habt.“

Kein Donnerſchlag kann den getroffenen ſo fürchterlich niederſchmettern als Helenen der Inhalt dieſes Briefs. Er enthielt die Erfüllung ihrer geheimſten Wünſche, die ſie längſt nicht mehr vor ſich ſelbſt laut werden ließ, und zugleich das Todesurtheil ihres Geliebten. Sie dachte an das Geſchick ihrer bisherigen Brautwerber, dachte an die Geſchichte Rudolfs und Margarethens, und rang die Hände gen Himmel, als ſäh ſie den Ritter

ter vom heiligen Grabe ſchon entſeelt zu ihren Füſſen liegen.

Eine mündliche Unterhaltung mit ihm war jezt unumgänglich nöthig, ſie mußte ſich faſſen um dieſelbe aushalten zu können, und ihm die Geheimniſſe zu enthüllen, welche die ſo ſehr gewünſchte Verbindung unmöglich machten. Sie fuhr zu ihrer Mutter, hörte in ihrer Gegenwart das erſte mündliche Geſtändniß von Heinrichs Liebe, und vergalt es mit einem ähnlichen, welches durch ſeine Wärme und Offenherzigkeit den Ritter in den Himmel der Seeligen verſetzt haben würde, wenn es nicht ſo einen böſen Anhang gehabt hätte.

Frau Beate, welche vor dieſem die Tücke der Hüter der Ravensburg wohl erfahren hatte, ſchüttelte den Kopf zu dem, was das Fräulein von den Hinderniſſen ſagte, welche ſie ihrer Verbindung mit dem Geliebten ihres Herzens in den Weg legen könnten, aber Ritter Heinrich lachte, und ſchwur, wenn dieſes die einige Hinderniß ſeines Glücks wär, diejenige, welche er ſchon ſeine Braut nannte, heute noch zum Altar zu führen.

Helene weinte und bat, die Mutter und Mechtild zuckten mit bedenklichem Stillſchweigen die Achſeln, bis endlich bey den Letzten, der kay⸗

ſerliche Befehl, vor welchem man nicht vorüber konnte, den Ausſchlag gab. Ritter Heinrich erklärte, daß er zu lang hoffnungslos geliebt hätte, um nun, da ihm ein Schimmer des Glücks dämmerte, ſich abſchrecken zu laſſen, kühnlich die Hand darnach auszuſtrecken. Er glaube nicht, darum in den Gefahren des Kriegs erhalten worden zu ſeyn, um dem Eigenſinn unbekannter Weſen, die er nie beleidigt habe, zum Raube zu werden. Allenfalls genüge ihm, ſeine Geliebte vor aller Gefahr ſicher zu wiſſen, und als ihr angetrauter Gemahl ein Recht auf ſie in jene Welt mit überzunehmen, wenn die zudringlichen Gnomen ihm ihren Beſitz auf dieſer Welt nicht gönnen wollten.

Es iſt unmöglich die Angſt zu ſchildern, mit welcher Helene ſich von ihrem Geliebten nach der Ravensburg begleiten ließ. Ein kleiner Schimmer von Hoffnung drängte ſich alsdann erſt in ihr Herz, als ſie bey der Ankunft im Schloſſe, den alten Hausvogt Werner und die ältere Dienerſchaft glückwünſchend und mit froher Miene vor den Wagen treten, und Ritter Heinrichen als ihren zukünftigen Herrn begrüßen ſah, ſie war geneigt dieſen Mann ſelbſt als einen halben Gnomen anzuſehen, denn immer war ſein Geſicht ein Vorzeichen von demjenigen geweſen, was ſie in verſchiedenen Fällen von den Hausgeiſtern erwarten durfte.

Die Neuankommenden fanden das Schloß herrlich erleuchtet, die Tafeln und die Schenktiſche wohlbeſezt, jedermann von dem, was vorging, völlig unterrichtet, und da es am Tage lag, daß keine Bothſchaft dieſer Dinge wegen nach der Ravensburg gegangen ſeyn konnte, ſo war es mehr als wahrſcheinlich, daß die Hausgeiſter hieran Theil haben muſten.

Was für Vorzeichen! Helene wagte es jezt zum erſtenmahle Heinrichs Umarmungen ſittſam zu erwiedern, und eine Thräne der Hoffnung und ſchüchterner Freude ſchlich aus ihren Augen.

Mechtild, die in ihren glücklichen Ahndungen noch feſter war, machte indeſſen alle Anſtalten zur Hochzeit, und nuzte die Zwiſchenzeiten, ihrem Fräulein Muth einzuſprechen, ſo daß ſie am dritten Tage ihrem Bräutigam ohne ſonderliches Zittern in die Burgkapelle folgte, und ihn am Altar mit dem Namen eines Herrn von Ravensberg beſchenkte.

Die guten Genien, welche mit jedem Augenblicke neue Kennzeichen ihres Wohlgefallens an dem geſchloſſenen Ehebündniß gaben, hatten das ſprechendſte derſelben auf die Nacht aufgeſpart.

Heinrich und Helene waren bereits in dem oft berührten ravensbergiſchen Schlafgewölbe zur Ruhe gebracht, alle Lichter bis auf die ſieben Kerzen des Kronleuchters waren verlöſcht, und rund umher herrſchte die tiefe Stille der Mitternacht, als ſich mitten im Zimmer der Boden öfnete, und ein fröhliches Gewimmel kleiner liebreizenden Kreaturen herauf quoll, wie ſie Helene ſich aus ihren erſten Kinderjahren noch wohl erinnern konnte. Sie umringten mit tauſend Freudenbezeugungen ein junges mit Blumen gekröntes Paar, das hier eben die Rolle zu ſpielen ſchien, die Heinrich und Helene des vorigen Tages geſpielt hatten. Nach tauſend Merkmalen der Liebe und Ehrfurcht, welche die kleinen Hochzeiter von allen Seiten erhielten, ſtellte man ſich endlich in zierliche Ordnung und bildete einen förmlichen Brautzug, der nach einem im weiten Zimmer gemachten Zirkelgange ſich dem Bette der erſtaunten Eheleute nahte, und ſchnell vor ihnen auf der goldgeſtickten Bettdecke ſtand.

Siehe hier, redete die Stammutter des Elfengeſchlechts, deren wir ſo oft erwehnt haben, die junge Frau von Ravensberg an, ſiehe hier dein Ebenbild in meiner Enkelinn, die mit dir an einem Tage geboren ward. Endlich iſt ſie das Eigenthum ihres Geliebten geworden, ſo wie du des

Deinigen; ich feyere eure Verbindung mit der ihrigen, und begabe Euch mit allem Glück, das ich meinen eigenen Kindern gönne.

Indem die elfiſche Matrone dieſes ſagte, trat die erröthende Hochzeiterinn an der Hand ihres Bräutigams ſittſam hervor, neigte ſich vor Helenen und grüßte ſie Schweſter. Helene betrachtete die niedliche Figur mit Entzücken, ein liebliches Miniaturſtück ihrer eignen Reize. Gern hätte ſie ihr Beweiſe der Zärtlichkeit gegeben, zu welcher ſie durch die ihr verwandte Geſtalt hingeriſſen wurde, aber was läßt ſich mit ſolchen kleinen Leuten anfangen? die ſanfteſten Liebkoſungen würden ihnen tödlich ſeyn.

Indeſſen nahm die elfiſche Helene einen Kranz, von weiſſen Circeen und blauen Veronikenblümlein geflochten, von ihrem lockigten Haar, und hing ihn an den rechten Zeigefinger der jungen Frau von Ravensberg. Ich war, ſagte ſie, bisher deine unabläßige Begleiterinn, die Gefährtinn deiner Leiden und nun die Theilnehmerinn deines Glücks. Unſere Schickſale ſind untrennlich verbunden. Bewahre dieſes Kennzeichen meiner Freundſchaft wohl, ſo werden wir lang glücklich ſeyn. Ich und mein Geſchlecht ſind unſerer Natur nach unſterblich, aber diejenigen unter uns, die das Geſchick mit ir gend einem von den Bewohnern der Erdrinde ſo innig verband, wie ich mit dir verbunden bin, ſinken mit ihren Geliebten hin und ſterben, ſorge alſo für dein Leben und dein Glück, wenn du nicht deine Freundinn mit dir tödten willſt.

Der Bräutigam des Gnomenfräuleins hatte indeſſen Herrn Heinrichen von Ravensberg ein Geſchenk mit einem ähnlichen Kränzlein gemacht, und ihn gelehrt, wie er deſſelben pflegen müſſe um es immer unverwelklich zu erhalten, auch ſagte er ihm, daß er von den ſtillen Hütern des Ravensbergiſchen Wohlſtands, von ſeiner Geburt an, zum Erben dieſes edeln Namens, und zum Beſitzer der reizenden Helene beſtimmt worden ſey, die ſie für ihn aufzubewahren keine Mühe geſpart hätten.

Die Neuvermählten waren über alles, was ſie hörten und ſahen, viel zu erſtaunt, als daß ſie im Stande geweſen ſeyn ſollten, die Reden, welche an ſie gehalten wurden, geziemend zu beantworten. Nur Helene vermochte ihrem reizenden Ebenbilde mit einigen liebkoſenden Worten zu danken. Die kleine Geſellſchaft zog ſich darauf von der ſeidnen Bettdecke, die von ihren ätheriſchen Körpern nur wenig belaſtet wurde, ehrfurchtsvoll zurück um das Hochzeitmahl, welches zwiſchen den Säulen des gigantiſchen Ofens bereitet war, einzunehmen, ſie ſpeißten, lachten und ſcherzten, und wandten ſich oft mit gefüllten Bechern nach dem Bette, auf welchem Herr Heinrich und ſeine Gattinn ruhten, als tränken ſie auf die Geſundheit ihrer Freunde.

Der Schlaf begunnte indeſſen die Augen des ravensbergiſchen Ehepaars zu ſchließen, das lächelnde bunte Schauſpiel, das reizendſte, mit welchem je eine Hochzeit gefeyert wurde, wankte vor ihren Blicken, ſie ſahen nur noch einige Bruchſtücke von dem Fackeltanze, der das Feſt der Erdgeiſter beſchloß und entſchlummerten.

Ritter Heinrich ſprach des Morgens beym Erwachen mit ſeiner holden Gemahlinn von der ganzen Sache, als von einem ſeltſamen Traume; aber ſie lachte und zeigte ihm die Geſchenke der freundlichen Hausgeiſter, die Kränze, welche noch vor ihnen auf der Bettdecke lagen, und die Wahrheit bewieſen. Auch unterrichtete ſie ihn in allen Geheimniſſen des ſtillen Volks, ſo weit ſie ihr bekannt waren, und lehrte ihn die gutherzigen Weſen lieben, die ohne Zweifel die Schöpfer ihres gegenwärtigen Glücks waren.

Die Ravensburg erhob ſich unter dem Schuzze der geſelligen Gnomen, und unter der Regierung ihrer gegenwärtigen Beſitzer zum höchſten Gipfel des Wohlſtands. Die Sage berichtet, daß nach einem Jahre das Feſt der Geburt eines jungen Henrichs von Ravensberg, das ſtille Volk mit einer ähnlichen frohen Begebenheit beglückte, und daß die Wärterinnen in dem Zimmer der Kindbetterinn die Elfen und Elfinnen ſichtbar ihr Weſen treiben ſahen. Auch ſoll der Vater des neugebornen Gnomen, am Kindtaufsfeſte, Herrn Henrichen von Ravensberg ein Becherlein nie verſiegenden Weins zugetrunken, und ihm geweiſſagt haben, ſein Geſchlecht werde ſo lang blühen, und die ſchützenden Erdgeiſter ſo lang ſeine Hausgenoſſen bleiben, als dieſes Kleinod ſich in ſeiner Familie unentfremdet erhielt.

Gern wollten wir an dieſem Theil der Tradition genug haben, aber ſie gehet weiter und meldet, wie Frau Beate nach vielen Jahren, als ſie die Laufbahn der Schönheit völlig geendet hatte, nur dem zweyten Idol der Damen, der Herrſchſucht zu opfern begann, und gen Ravensburg kam, daſelbſt die Schwiegermutter zu ſpielen. Frau Helene ging eben damahls ſchweres Leibes, und genoß während des Aufenthalts ihrer Mutter in der Burg eines wohlgeſtalten Fräuleins.

Das Kindbette ſollte wie gewöhnlich in dem privilegirten ravensbergiſchen Schlafgewölbe bereitet werden, wo die Gnomen wahrſcheinlich auch ſchon ihrer jungen Dame, die ſich mit Helenen in einerley Umſtänden befand, gebettet hatten, aber es beliebte der geſchäftigen Großmutter der Neugebornen nicht, es bey der alten Sitte zu laſſen. Die Geheimniſſe dieſes berüchtigten Gemachs waren ihr nicht unbekannt, und ſie wollte der Gefahr entgehen, bey irgend einer Nachtwache am Bette der Wöchnerinn, etwas von denen ihr aufſätzigen Elfen, zu hören, zu ſehen oder zu erleiden, das ihr nicht lieb ſeyn könne. Daher der Entſchluß, den ſie gleich anfangs faßte, ihrer Tochter eine andere Ruheſtelle anzuweiſen. Helene war zu ſchwach und zu nachgebend ihr Hausrecht zu behaupten, und Ritter Heinrich befand ſich nicht einheimiſch, weil er bey damahlicher Reichsveränderung hatte nach Hofe ziehen müſſen.

Schon hatte Frau Beate, in der Zeit da ihre Tochter ihrer Niederkunft entgegen ſah und das Regiment im Schloſſe nicht ſelbſt führen konnte, gewaltige Veränderungen in allen Dingen gemacht, welche von den Hausgeiſtern mit ziemlich merklichen Zeichen des Unwillens begleitet wurden; aber als die Reformationsſucht der alten Dame gar ſo weit ging, ihre Tochter mit Gefahr ihres Lebens aus dem Wochenzimmer, das ſie ſich gewählt hatte, in ein anderes bringen zu laſſen, da erhob ſich eine Unruh im Schloſſe, die ſich mit nichts beſchreiben läßt. Thüren und Fenſter flogen, wie von mächtigem Sturmwinde bewegt, auf und zu; auf den ſchallenden Sälen und in dem gewölbten Kreuzgange, hörte man Fußtritte und Stimmen, die man eher den Abkömmlingen Gargantras als dem ſtillen Zwerggeſchlecht hätte zuſchreiben mögen, und der Lärm zog ſich am Ende nach dem Zimmer, wo man beſchäftigt war das kleine Fräulein zu baden, und ihre ohnmächtige Mutter mit kräftigen Waſſern anzuſtreichen.

Frau Beate, welche bey allem, was man für ihre Tochter that, eigentlich nur Zuſchauerinn abgab, hatte volle Muſe die geſchäftigen Elfen, die auch ihre Wöchnerinn herbeybrachten, um ihr in Helenens Nähe ein Lager zu bereiten, zu allen Oeffnungen des Zimmers hereinſteigen zu ſehen, und dieſer Anblick war ihr ſo neu, ſo überraſchend, daß ſie mit einem Schreckgeſchrey ohne Empfindung zu Boden ſtürzte.

Nicht die Erſcheinung der wohlbekannten Elfen, die dieſes mahl in der Eil alles Incognito vergeſſen hatten und ſich von allen Anweſenden ſehen lieſſen, war es, was die eben erwachende Helene erſchreckte, ſondern das Geſchrey ihrer Mutter, ſie erholte ſich nur, um in eine zweyte Ohnmacht zu ſinken, und befand ſich nachher ſo übel, daß man für ihr Leben zitterte.

Alles Hausgeſinde bebte beym Gedanken an den Verluſt ihrer guten Gebieterinn, und die heimlichen Inquilinen der Ravensburg gaben laute Zeichen des Schmerzens von ſich. So bald ſie ſich ein wenig von ihrem Entſetzen über den Eingriff in ihre Rechte erholt, und ſich auf den Wohlſtand beſonnen hatten, den die Geiſterwürde von ihnen forderte, hatten ſie zwar die geſchäftige Scene im Wochenzimmer den Schauern entzogen, aber doch regte und bewegte ſich doch alles rund umher, und man merkte wohl, daß mehr Perſonen gegenwärtig waren, als man mit Augen ſehen konnte.

Mit der Kindbetterinn verſchlimmerte es ſich von Stunde zu Stunde, und als ſie in einem hellen Augenblick ihre Mutter mit ſterbender Stimme nach dem Hochzeitgeſchenk der Elfen, den Blumenkränzen fragte, die ſie ihrer Sorgfalt empfohlen hatte, und eine unbefriedigende Antwort erhielt, ſo ſank ſie in eine Ohnmacht, aus welcher ſie nicht wieder erwachte.

Die Elfen feyerten am nehmlichen Tag die Exequien ihrer Wöchnerinn, da die junge Frau von Ravensberg beerdigt wurde, und zogen denn auf ewig aus den Mauern des geliebten Schloſſes, das ſie ſo lang gehütet hatten. Mit ihnen floh Glück und Friede und der unglückliche Henrich fand bey ſeiner Wiederkunft ſeine Gemahlinn tod, ſein Schloß verödet, ſeine Kinder in einem benachbarten Kloſter, und von allem, was er vordem beſaß, nichts übrig, als die Urſacherinn alles Böſen, die gehäſſige Schwiegermutter.

Er dachte in ſeiner Verzweifelung an die hülfreichen Elfen, er ſuchte in ſeinen Schätzen nach ihrem Pathengeſchenk, den nie verſiegenden Becher, von welchem er Wunderdinge, ſelbſt die Erweckung ſeiner theuern Gemahlinn hofte, aber es war nirgend zu finden. Es war unmöglich zu errathen, wem er dieſen letzten Verluſt ſchuld geben ſollte, doch ſchrieb er auch dieſes auf die Rechnung der beſtürzten Schwiegermutter, die ohnedem ſchon Sünden genug zu tragen hatte.

Voll Unwillen und Verachtung kehrte er ihr den Rücken, küßte ſeine Kinder, die er in den Händen einer nahen Baſe ließ, und zog in den Krieg um Heilung ſeines Kummers, oder den Tod zu ſuchen.

Welches von beyden er fand, iſt uns verborgen, auch wiſſen wir von dem ausgewanderten Geſchlecht der grieſligen Gnomen nur dieſes zu ſagen, daß es ſich ohngefehr um dieſe Zeit zu einer adelichen Familie in Oberſachſen geſellt und in ihrem Stammſchloſſe häuslich niedergelaſſen haben ſoll.

Zu B. wird noch das Zimmer gezeigt, in welchem ſie damahls anfingen ihr Weſen vorzüglich zu treiben, und der Ofen, unter welchem ſie zu tafeln pflegten. Auch hier theilten ſie Geſchenke aus; an einem Familienhochzeittage zwey goldne Ringe und bey der Geburt eines Erben zwey kleine Milchbrode von ihrer Tafel, unter der Verwarnung, beydes wohl zu verwahren. Aber die Ringe gingen mit der Zeit verloren, und die Milchbrode, welche der vorſichtige Schloßbeſitzer in einen Thurm vermauern ließ um ihres Beſitzes gewiß zu ſeyn, wurden bey einer großen Feuersbrunſt nebſt ihrer ſteinernen Hülle von den Flammen verzehrt, worauf die ſtufenweiſe Abnahme auch dieſes Geſchlechts erfolgte.

Der kurze Mantel.

Die Britten fabelten von jeher ſo viel von ihrem König Artus, daß ein Theil der wunderſamen Mähren auch über dem Meer erſcholl und von den Nachbarvölkern nacherzählt wurde. Natürlicher weiſe blieben die Geſchichten auf ſo verſchiedenen Lippen nicht immer dieſelben: hier ward dazu geſetzt, und dort davon gethan, daher die vielen Varianten der alten engliſchen Legenden, daher ſo mancher Roman auf Albions Grund und Boden gewachſen, dem die Nachwelt den Namen eines galliſchen der teutſchen Helden vorſetzte.

Kaiſer Karl der Große war beſonders glücklich darinn, daß ihm immer König Artus's fabelhafte Geſchichten adoptirt wurden. Ein Held wie jener, ein Freund der Minne wie er, und gleich ihm ein Einverleibter der Sippſchaft Sankt Gangolfs *), paßten die meiſten der wunderbaren Abentheuer ſo ziemlich auf ihn, und ohne unſere gewiſſenhafte Redlichkeit könnten wir euch, meine Leſer, folgende Legende, die eigentlich an den Hof

---

*) Sankt Gangolf, der Schutzpatron aller betrogenen Ehemänner; von ſeiner merkwürdigen Geſchichte vielleicht in der Zukunft.

des alten Britten gehört, der teutſchen Sage zu folge, füglich vertragen, als habe ſie ſich unter den Augen des Sohns des großen Majordomus zugetragen.

Um euch aber zu beweiſen, daß ihr euch auf unſer Wort verlaſſen könnet, geſtehen wir frey, daß nicht Karl der große und eine ſeiner zahlloſen Gemahlinnen oder Geliebten ſondern Herr Artus und Frau Guenevre die Helden ſind, welche hier figuriren werden.

Außer der reizenden Königinn war der Hof zu Karleile noch mit mancher aufblühenden und welkenden Schönheit, die um der Anciennität willen noch ihren Rang behauptete, geziert; einige von ihnen müſſen wir euch nennen, weil ſie in der Folge ihre Rolle ſpielen werden. — Die ſchönſte unter allen war Iſelde, die Geliebte des braven Heckors, die ihren Ritter funfzehn Jahr um ihre Liebe ſeufzen ließ, ohne ihm zur Zeit noch eine andere Gnade gegönnt zu haben, als die Erlaubniß, zuweilen den Saum ihres Schleyers zu küſſen. Nach ihr kamen Roſalie und Iſabelle, die Gemahlinnen Herrn Gawins, deſſen Name euch nicht unbekannt ſeyn kann, und des tapfern Ywains des Königsſohns, zwey Schweſtern, von welchen die erſte den Stolz, die andere die Frömmigkeit zu Ehrenhütern angenommen hatte. Herrn Ydiers

Braut, Fräulein Aanes, behauptete ungeachtet der ſchläfrigen waſſerblauen Augen, und der einfältigen Taubenmiene, auch ihren Rang unter den brittiſchen Göttinnen, wie nicht minder die wilde Britomarte, die jeden zu kühnen Blick ihres Ritters des blöden Girflet mit ein bis zwey jähriger Verbannung vergalt. — Unten an an Reitzen, aber nach dem Alter und der guten Meynung von ſich ſelbſt, an der aller oberſten Stelle, ſtand endlich die dicke Gemahlin Herrn Queux des Seneſchals und Frau Elliner, die Gattinn Peter des Heiligen, Grafen von Bretagne, welche ſelbſt nach einer Glorie ſtrebte, und ſich Mühe gab, den Rang, den ſie einſt am himliſchen Hofe zu behaupten dachte, auch am Hofe des brittiſchen Königs nicht zu vernachläſſigen.

Zwey Schönen haben wir zu nennen vergeſſen, die eine, weil ſie ſich auf keine Weiſe zu dem Zirkel der Königinn Guenevre rechnen durfte, da ſie von ihr tödlich gehaßt wurde, die andere, weil ſie nur durch den Glanz erſt aufblühender Reitze, zu den andern erhoben wurde, da ſie im übrigen weder durch Geburt noch Vermögen das Recht erhielt, ſich unter die hohen Damen des Hofes zu zählen.

Die erſte von dieſen beyden noch ungenannten Fräuleins, war die Prinzeſſinn Morgane, König Artus Schweſter, und die zweyte die kleine Genelas aus Wallis, welche als eine elterloſe Wayſe nach Hofe kam, und Königinn Guenevoren die Wohlthaten, ihr in ihrer Kindheit erzeigt, ſehr ſchlecht dadurch vergalt, daß ſie ihre prachtvolle Schönheit überall durch ihre ungekünſtelten Reitze verdunkelte. Das gute Fräulein war zu entſchuldigen, ſie forderte nichts von der Bewunderung, welche ihr zu Theil ward, aber man hätte blind ſeyn müſſen, wenn man die kleine Genelas im ungeſchmückten Kleide, nicht der ſtolzen brittiſchen Königinn, im Glanz ihrer Krone hätte vorziehen wollen, vornehmlich wenn man Unſchuld, holde Einfalt und Herzensgüte, wovon Frau Guenevore wenig beſaß, mit in Rechnung nahm.

Ob wir gleich Fräulein Genelas und Morganen zuſammen gepaart haben, ſo darf der Leſer doch nicht denken, als wären ſie beyde eines Schlages geweſen; ſo wenig ſie an Schönheit einander nachgeben mochten, ſo waren ſie doch an Sinn und Sitte ſo himmelweit von einander verſchieden, als an Stand und Reichthum. Die Prinzeſſinn ſuchte Eroberungen, gefiel, liebte und wurde geliebt; die kleine Walliſerinn wußte nichts von

Siegen, nach denen ſie nicht ſtrebte, gefiel ohne es zu wünſchen, und ward geliebt ohne es zu wiſſen oder es zu erwiedern. Morgane war eine weiſe tiefgelehrte Dame, gar hoch erfahren in allen Geheimniſſen der Natur, eine Schülerinn des groſen Merlin, und daß ichs euch kurz ſage, eine Zauberinn von zweytem Range; Genelas kannte keine Zauberey als die ihrer Nadel und der Spindel, die ſie, ungeachtet ſie ein Hoffräulein war, gar fertig zu ſchwingen wußte; auch blieb ſie gern in den engen Gränzen, die man damahls der Wiſſenſchaft eines Weibes ſetzte, und ward dadurch deſto liebenswerther.

Die Prinzeſſinn war eben im Begriff ihren ſieben und zwanzigſten Liebeshandel zur letzten Scene zu bringen, und das Hoffräulein bekam erſt ſeit wenig Tagen eine dunkle Ahndung von dem erſten. Ritter Karakes der Armbrecher genannt, weil dieſe Art der Verletzung die leidlichſte war, mit welcher ſeine Gegner davon zu kommen pflegten, ein Held, der ſo ſanft im Frieden als wild im Kriege war, hatte ſie beym letzten Hoffeſte mit Uebergehung aller vornehmern Damen zum Tanze aufgezogen, und ihr beym Abſchied zärtlich die Hand gedrückt; eine Sache, die ſie nicht ganz verſtand, und wovon ihr doch das Herz ſagte, es ſey nicht ohne Bedeutung.

Unter allen Ungleichheiten zwiſchen den beyden Fräuleins, die wir zuſammen geſtellt haben, befand ſich auch noch die Urſach der wenigen Achtung, in welcher ſie bey Königinn Guenevren ſtanden; Genelas ward wegen der demüthigen Figur, die ſie machte, verachtet, und Morgane wegen ihres Uebermuths gehaßt.

Schon oft haben wir angemerkt, daß die Schweſtern des Gemahls bey verehligten Damen meiſtens mit den Schwiegermüttern in einem Range ſtehen. Immer ſind dieſe guten Geſchöpfe eiferſüchtig auf die Ehre des geliebten Bruders, ſtrenge Tadlerinnen und unerbittliche Richterinnen jedes Fehltritts derjenigen, welche die Liebe zu ihrer Verwandtinn machte, und ſind ſie noch überdem jung und ſchön genug, ihrer Schwägerinn in ihren Eroberungen Eintrag zu thun, ſo iſt die Fehde erklärt, und man ſchreitet nicht ſelten zu offenbaren Feindſeligkeiten.

König Artus Schweſter ward durch alle dieſe Umſtände zu Guenevrens Feindinn beſtimmt; die Rolle übertriebner Freundſchaft und Höflichkeit, die gemeiniglich anfangs zum Deckmantel wahrer Geſinnungen dient, war zwiſchen beyden ſchon ausgeſpielt, und man ſchritt zur zweyten Scene, gefliſſentlicher Entfernung und gelegentlichen kleinen Neckereyen, die ſehr oft in Ernſt ausarteten, und den Schluß des Trauerſpiels, öffentlichen Bruch, ahnden ließen.

Die Prinzeſſinn, der es nicht an beiſſenden [illegible] gebrach, hatte, als König Artus zu Weyhnachten offenen Hof (Cour plenière) hielt, ziemlich frey für die Sitte der Jungfrauen jener Zeit, den gefüllten Becher ergriffen, und Guenevrens betrogenem Gemahl die Geſundheit aller ſeiner Brüder mit der Verwarnung zugebracht, mäßig zu trinken, damit für jeden ein Tropfen überbliebe. Die Königinn Guenevre verſtand ſo wie alle Anweſende, daß ihre Feindinn auf diejenigen zielte welche mit ihrem Gemahl das Glück der Liebe theilten, nur der gutherzige Artus verrieth durch eine einfältige Frage, daß ihm der Sinn der Worte verborgen ſey, und ſeine ſchlaue Gemahlinn hütete ſich, durch die ſpitzige Antwort, die auf ihren Lippen war, ihm Aug und Ohren zu öffnen, aber ſie ſchwur Morganen in ihrem Herzen die empfindlichſte Rache und nahm die Gelegenheit ſo wohl wahr, daß, ehe der Mond ſeine Scheibe mit neuem Licht füllte, die gehaßte Schwägerinn in ihre Stricke fiel.

Wir haben euch geſagt, meine Theuern, Morgane ſey eine Fee von zweytem Range geweſen, nur wir halten euch nicht für ſo unwiſſend, nicht einzuſehen was dieſes ſagen will. Euch iſt nicht unbekannt, daß nur jene geiſtigen Weſen, die um uns wohnen, ohne von unſern gröbern Sinnen wahrgenommen zu werden, jene innigen Vertrauten der heiligen Natur, deren Geheimniſſe ihnen durch keine Hülle verdeckt werden, daß nur ſie dieſen deutungsvollen Namen im eigentlichen und vollkommenſten Verſtande verdienen; dahingegen die Erdgebohrnen, die ſich die verborgenen Kräfte des Weltalls nur durch Kunſt unterthan zu machen wiſſen, allemahl tief unter jenen ſtehen, und nicht ſelten wegen der Kühnheit ſich bis zu ihnen zu erheben, von ihnen heftig verfolgt werden. Die erſten werden, ſo fabeln die Sagen der Vorzeit, durch Unſterblichkeit, weit umfaſſende Macht, und eine Art von Allwiſſenheit faſt zu Halbgöttern erhoben, dahingegen die andern immer ſchwache, ſterbliche, Unfall und Elend unterworfene Geſchöpfe bleiben, Glück und Leben nur durch geheime Mittel zu ſichern vermögen, bey weiten nicht alles können was ſie wollen, und nichts wiſſen, als wonach ſie mit mühſamen Forſchen ſtreben.

Dieſes war auch bey der Schülerinn des weiſen Merlins der Fall, wie hätten ihr ſonſt die Anſchläge, welche in Guenevrens Gehirn wider ſie ausgebrütet wurden, ein Geheimniß bleiben können? Ein Blick in das große Buch der Geſtirne hätte Morganen den Fallſtrick zeigen können, der ihr gelegt ward, und die Mittel ihn zu vermeiden, würden ſich dann wohl gefunden haben; aber ſie las gegenwärtig in keinem andern Buche als in den Augen ihres ſieben und zwanzigſten Liebhabers, nichts exiſtirte für ſie in der Welt außer ihm, ſie ſank um ſeinet willen ganz zu den Schwächen gemeiner Sterblichen herab, und betrug ſich nach ſo manchen geſpielten Intriguen bey der ganzen Sache, die Wahrheit zu geſtehen, nicht anders wie ein kleines Mädchen, die zum erſtenmahl aus dem Munde eines Jünglings hört, daß ſie artig ſey.

O wie jauchzte Frau Guenevre über die Blößen, welche ihre Feindinn gab, ſie ſtellte ſich blind gegen Morganens und Guiomars Liebe, um ſie ſicher zu machen, beobachtete im Stillen alle ihre Schritte, und ſah dem Augenblicke entgegen, da es in ihrer Gewalt ſeyn würde, dem ganzen Hofe die Schwachheiten des verliebten Fräuleins vor Augen zu ſtellen, und den König durch einen auffallenden Beweis von der wenigen Sittſamkeit ſeiner Schweſter, entweder auf ewig taub gegen ihre heimlichen und verdeckten Verleumdungen zu machen, oder ihn gar zu bewegen, die gehäſſige Aufmerkerinn vom Hofe zu entfernen, deren Auge allen geheimen Freuden der Königinn ſo harte Feſſeln anlegte.

Dieſen gewünſchten Augenblick nicht zu verfehlen, wurden allen Hofjungfern der dritten Ordnung gemeſſene Befehle gegeben; alle ſollten forſchen, lauſchen, ſchleichen, horchen und anſagen, damit die lockigte Stirn der Gelegenheit der Hand nicht entwiſchte. Alle waren bereit zu den gegebenen Aufträgen. Von Natur leicht, liſtig, geſchmeidig und geneigt zu kleinen boshaften Ränken fanden ſie in dem, was man ihnen zur Pflicht machte, ihre Freude, nur Genelas hatte ſich allemahl ſo ungeſchickt bey dergleichen Dingen benommen, wenn man ihr auch nur entfernte Winke davon gab, daß man ſie gehen ließ und die Entwickelung des ganzen Abentheuers für ſie aufhob, entweder um ſie für ihre Ungelehrigkeit zu beſtrafen, oder um der Wahrheit durch den Mund der Einfalt eine deſto treffenderes Licht zu geben.

Was die kleine Walliſerinn jezt, beſonders jezt, ſo ungeſchickt in einer der vornehmſten Verrichtungen eines Fräuleins machte, war nicht ſo wohl die ihr eigenthümliche fromme Einfalt, nicht die Lehren lobenswürdiger Beſcheidenheit die ihr ihre Amme in ihrer Kindheit eingeprägt hatte, als — eigene Herzensgeſchäfte.

Herr Karados hatte ſie bey dem letzten Hoffeſte abermals allein zum Tanze geführt, ihr abermals die Hand gedruckt, ihr in den folgenden Tagen auf verſchiedenen Wegen, wie von ohngefehr begegnet, und als ſie neulich auf einem Gange über Land, in Geſchäften der Königinn, ein Ungewitter übereilte, ſie in ſeinen Mantel gehüllt ſicher nach Hauſe geleitet. Ach der ſüſſen Geſpräche auf dieſem kurzen Wege waren ſo mancherley geweſen, daß nur eine Unwiſſende, wie Genelas, wegen der wahren Meinung des Ritters zweifelhaft ſeyn konnte; aber ſie war ſo erſtaunt, ſo beſtürzt, daß ſie kaum wußte, was ſie ſagte und was ſie hörte, daß — daß — kaum können wir es ohne Erröthen ſchreiben, ſie einen Kuß, ihr beym Abſchied im Dunkeln gegeben, von Herrn Karados nicht allein annahm, ſondern auch erwiederte.

Genelas war außer ſich über ihre Uebereilung, ſie weinte ſich die Augen roth, ahndete die Verachtung ihres Liebhabers über dieſen Bruch jungfräulicher Sitte, und ſuchte ſich durch angenommene Sprödigkeit und gefliſſentliche Flucht ſeines Umgangs wieder in Anſehen bey ihm zu ſetzen. — Aber alles dieſes machte ihren unerfahrnen kunſtloſen Herzen ſo viel zu ſchaffen, daß ſie für nichts anders Sinn hatte, tauſend Fehler im Dienſte beging, und vor allen wenig Luſt bezeigte, ſich in Morganens Händel zu miſchen.

Indeſſen war, da der Hof keinen Mangel an andern tüchtigen Subjekten hatte, auch ohne ſie die Zeit der Entwickelung des Trauerſpiels herangekommen, in welchen Fräulein Morgane und Herr Guiomars die Hauptrolle ſpielen ſollten. Frau Guenevore hatte ihren heimlichen Rath, in welchem alle zu Anfang genannte Damen Sitz und Stimme hatten, verſammelt, und vorläufig mit der Frage die Sitzung eröffnet: Was ſoll man derjenigen thun, welche mit richtendem Blick über die Handlungen anderer wacht, und ſich in der Stille ſelbſt den gröbſten Ausſchweifungen überläßt? und alle hatten auf öffentliche Beſchimpfung oder Tod geſtimmt.

Ihr kennt, fuhr die Königinn fort, die Tugendheldinn Morgane, und ich muß euch ſagen, daß ich jezt eben im Begriff ſtehe ihr den Schleyer zu entreiſſen, der ihr dieſen Namen gewährt. — Tugendheldinn? antwortete Iſelde, indem ſie ſich brüſtete, ich kenne Damen, welche durch funfzehnjährige Unterwürfigkeit, darinn ſie einen geliebten Liebhaber zu halten wußten, wohl eher verdienten dieſen Namen zu führen! Und ich, ſetzte die dicke Seneſchallin, welche im

Beſitz einer vollſtändigen Hofchronik war, mit bitterm Lachen hinzu, ich wollte mehr als zwanzig Zeugen von Morganens Tugend nennen, deren ſie ſich nicht ſehr rühmen würde.

Roſalie und Iſabelle errötheten, Fräulein Agnes ſah einfältig aus, die Gemahlinn Peter des Heiligen ſchickte einen frommen Seufzer gen Himmel, und die wilde Britomarte ſprang auf, die Königinn zu bitten, ſie möchte ſich deutlicher erklären, und dafern ſie bey Abziehung des Schleyers von Morganens verbotenen Liebeshändeln etwa einiger Hülfe benöthigt wär, ſich der ihrigen bedienen.

Eine Bitte, ſagte die Königinn, welche ich euch abſchlagen muß, ich habe dieſes Amt einer Perſon zugedacht, deren Einfalt, wenn der Anſchlag glückt, ihr Zeugniß viel unverdächtiger machen wird, als das Eurige und die, im Fall er fehl ſchlägt, die Schuld allein tragen und uns vor der Rache der boshaften Zauberinn ſchützen wird.

Ellinor und Iſabelle vermaßen ſich, mit einem einigen Ave Morganens geheime Künſte zu zernichten, indeſſen Iſelde und Roſalie ganz und gar zweifeln wollten, ob die Prinzeſſinn etwas von dieſer Art beſäß, aber die Königinn,

Univ. Bibl.
München

welche die Flucht des günſtigen Augenblicks beſorgte, achtete nicht auf das Reden ihrer Räthinnen, und befahl die kleine Genelas zu rufen, welche ſie mit der Miene der äußerſten Eilfertigkeit an Morganen abfertigte, und ihr gebot, ſich durch nichts aufhalten zu laſſen, in ihr innerſtes Zimmer zu dringen, und dafern ſie ſie nicht im Stande fänd, auf die Bitte der Königinn hieher zu kommen, ſich heimlich davon zu ſchleichen, und die genaueſte Nachricht von der Art, wie ſie ſie gefunden habe, zurückzubringen.

Frau Guenevre hatte Sorge getragen, alles ſo einzufädeln, daß unmittelbar nach der Abſchickung der Walliſerinn, der König nebſt ſeinen Großen in ihr Gemach trat, damit er bey ihrer Wiederkunft gegenwärtig ſeyn, und der Entlarvung ſeiner Schweſter beywohnen möchte.

König Artus wußte von all' dem nichts, hatte aus allem, wie er pflegte, kein Arges, und trat in dieſem Augenblick nur darum in das Zimmer der Königinn, weil eben die Zeit, da er es gewöhnlich zu thun pflegte, angebrochen war, die er als ein ſehr pünktlicher Herr nie verſäumte.

Mein geliebter Herr, ſagte Guenevre, die ihrem Gemahl mit jener Ehrfurcht entgegen trat, mit welcher ſchlaue Weiber es ihren Gatten zu verbergen wiſſen, daß ſie die Gebieterinnen ſind; mein geliebter Herr, ihr ſehet uns alle hier verſammelt, nach eurem Befehl Spiel oder Tanz vorzunehmen und euch den Reſt des Tages zu kürzen. Nur zwey Perſonen fehlen in unſrem Zirkel, die wir nicht miſſen können; eure edle Schweſter, und der Held Guiomars. Nach der erſten habe ich geſchickt, und zu dem andern werdet ihr geruhen einen Boten abzufertigen.

Der König wandte ſich ſchon zu Meiſter Queux, dem Seneſchall, ihm das, was die Königinn verlangte, aufzutragen, als die kleine Genelas halb außer Athem, und erröthend wie Aurore eintrat, und ſich ſtill an ihren Platz ſtellte.

Habt ihr meinen Auftrag ausgerichtet? fragte Guenevre. Nein, erwiederte Genelas, welche noch röther ward.

Habt ihr die Prinzeßinn nicht gefunden?

Ja! — Nein! — Ja! ſtotterte das Mädchen.

O ich wette, ſagte die Seneſchallin, unſere kleine Zerſtreute hat den Auftrag auf dem

Wege vergeſſen, und weiß ſich nun nicht aus der Sache zu finden. Beſinnt euch, mein Kind, ihr ſollet die Prinzeſſinn erſuchen, dieſe Geſellſchaft mit ihrer Gegenwart zu verſchönern, und ihr habt ſie nicht geſprochen?

In der That, nein!

Und warum?

Mich dünkt, ſie war im Bade.

Und wo?

Ich weiß in Wahrheit nicht, ich — ich lauſchte durch die Bäume, ſah — ſah — daß ihre Jungfrauen um ſie her waren, ſie mit Spiel und Tanz zu ergötzen — aber — —

Was das Mädchen ſchwatzt! ſchrie die Dame, ſie ſah, und weiß doch nicht, wo? erblickte, und weiß nicht was!

Erlaubt mir, meine Königinn, rief Britomarte, zu gehen und nähere Erkundigung einzuziehen. Die Badeſcene iſt vermuthlich im Garten der Prinzeſſinn.

Das wird nicht nöthig ſeyn, erwiederte Guenevore, wir alle wollen gehen, und ſehen, ob Genelas uns die Wahrheit ſagte. Gewiß gewiß, ſchrie das Mädchen, ich glaube, daß ich nicht gelogen habe, wenigſtens iſt ſo viel wahr — der Garten war verſchloſſen, und wär mir nicht befohlen worden, mich durch nichts aufhalten zu laſſen, ich hätte den beſchwerlichen Weg durch die Hecken nicht genommen, zu ſehen, was ich ſah.

Närrin! ſchrie die Königinn, du weißt nicht was du redeſt, du widerſprichſt dir mit jedem Worte. Kommt, mein Gemahl, wir wollen ſelbſt ſehen.

Aber bedenken ihre Hoheit, rief Genelas, die ſich der Königinn zu Füſſen warf, die Prinzeßinn im Bade! Schon Gut! erwiederte Guenevre, wir gehen, und du biſt unſere Führerinn.

Hier nahm die dicke Seneſchallinn die weinende Genelas beym Arme, riß ſie empor, und ſchleppte ſie den bekannten Weg nach Morganens Garten, indeſſen der ganze Hof ihnen folgte.

Morgane nützte ihre geheimen Künſte blos dazu die Freuden des Lebens im vollen Maaſe zu ſchmecken. Ihr Pallaſt war durch dieſelben der prächtigſte, ihre Hofſtatt die zahlreichſte, ihre Gärten Inbegriffe alles deſſen, was die Erde reizendes hat, und ſelbſt ihre eigene Schönheit ward, wie ihre Neiderinnen behaupteten, nur durch Kraft der Zauberey ganz ſo hinreißend, ſo herzfeſſelnd, als ſie war. Alles Trug und Nebelgeſtalt! pflegte Guenevre oft in einer philoſophiſchen Laune zu ſagen, von einem Hauch entſtanden, und eben ſo leicht durch einen Hauch wieder vernichtet! nichts ſo, wie es der Schöpfer bildete!

In ihren zauberiſchen Gärten, mit allem Reitz einer Göttinn geſchmückt, gab die Prinzeßinn oft König Artus's Hof glänzende Feſte, aber die ſchönſten feyerte ſie daſelbſt im Arm eines vertrauten Freundes von keinen andern Zeugen umringt, als von dem Theil ihrer eigenen Hofſtatt, der ſein Daſeyn einem Schlag ihrer Zauberruthe zu danken hatte, und von ihr berührt augenblicklich in Nebel zerfloß: eifrige Diener ihres Willens, ſo lange ſie ihnen das Leben ließ, und wie man glauben kann, verſchwiegene unbedeutende Zeugen ihrer geheimen Freuden. In dieſem Zirkel war es, daß die unſchuldige Genelas die ſchöne Zauberinn fand, ſie hatte ihren Pallaſt leer, den Garten, ſo wie ſie ſagte, verſchloſſen gefunden, hatte ſich einen Weg durch Büſche und Hecken gemacht, und war endlich in das Innere eines Orangenwaldes gedrungen, welcher eine weite Fläche in ſeinen Schooß barg, in deren Mitte himmelhohe Zedern mit niedrigen Myrthenſträuchen durchwebt ein Marmorbad beſchatteten, wo Morgane gern ſich von der Hitze des Tages zu kühlen pflegte.

Genelas lauſchte durch die Myrthenhecke, und ſah die Prinzeßinn, von ihren luſtigen Dirnen umringt, im Bade; ein himmliſcher Anblick ſelbſt für das Auge eines Mädchens, dem es nicht an Reizen gebrach. Aber Morgane war nicht allein; auf dem grünen Raſen, wo ſich ihr Gefolge in mahleriſchen Gruppen gelagert hatte, lagen die Waffen eines Ritters, der mit ihr die Kühlung der ſpiegelglatten Fluth theilte.

Die Augen der ſittſamen Walliſerinn fuhren ſcheu zurück, als ſie Morganens Badegefährten ſahe. Man denke ſich, was ihr, die ſich über einen zu kühn vergoltnen Kuß ſo grämte, ihr, welcher der jungfräuliche Schleyer, der ihr ſchönes Geſicht verhüllte, ſo unentbehrlich ſchien, was ihr die Frechheit ſeyn mußte, mit welcher eine ihres Geſchlechts, einen Mann zum innerſten Heiligthum des Nachttiſches, zum Bade den Zutritt verſtattete. Sie verbarg ihr Geſicht in ihr Gewand, flog ſchneller zurück als ſie gekommen war, und langte in der äußerſten Verwirrung in dem Saale an, wo Guenevre mit ihrer Hofſtatt ihrer wartete. Die Königinn wußte bereits durch ihre Kundſchafterinnen, daß Guiomars geheime Audienz bey Morganen hatte, kannte ihre Unvorſichtigkeit, welche ihrer Abgeſchickten den Zutritt zu dem Orte, wo ſie ſeinen Beſuch annahm, nicht unzugänglich machen würde, und hatte abſichtlich die einfältige Genelas zur Geſandtinn gewählt, um durch die unſchuldige Art, mit welcher ſie ihren Bericht erſtatten würde, die Verbrecherinn deſto gewaltiger niederzuſchlagen.

Wie wir geſehen haben, war ihr ihr Anſchlag nicht ganz geglückt. Genelas war viel zu beſchämt von der Frechheit einer ihres Geſchlechts, ſcheute ſich viel zu ſehr zu geſtehen, daß ſie Zeuginn derſelben geweſen war, um hier offenherzig zu reden. Sie war ſo verlegen, als ob ſie ſelbſt die Verbrecherinn geweſen wär, und ihre Bitten, ihre Thränen flehten ſo innig Morganens Geheimniß ſeinen Schleyer zu laſſen, daß derjenige, welcher nicht wußte, wie wahre Unſchuld handelt, (und dieſes wußten an Artus Hofe nur wenige) ganz irre an ihr werden mußte.

Genelas ward gezwungen, der Geſellſchaft den Weg nach Morganens Bade zu weiſen, oder vielmehr, man wußte ihn ſchon ſelbſt, da man aus den abgebrochenen Worten des beſchämten Mädchens ohngefehr ſchlieſſen konnte, wo ſie war.

Morgane war ſo verblendet, daß ſie nicht die geringſten Anſtalten zu ihrer Sicherheit getroffen hatte. Sie glaubte den Hof an dieſem Tage auf einer längſt verabredeten Jagd, hatte vergeſſen geheime Schrecken oder Geiſterwache um die Zugänge ihres Orangenhayns zu lagern, hielt ſich unter dem leichten Schutze einiger Schlöſſer ganz ſicher, und erſtaunte alſo nicht wenig, als ſie auf einmal am Rande ihres Marmorbades tauſend Zeugen zum Vorſchein kommen ſah, die theils ſtumm vor Schrecken, theils ſprachlos vor hämiſcher Schadenfreude ſie und ihren Badegefährten anſtaunten, ohne zu wiſſen, wie ſie ihre Gefühle ausdrücken ſollten.

König Artus hub Hände und Augen gen Himmel, die Ritter ſtrengten alle ihre Sehkraft an, um nichts von dem überraſchenden Schauſpiel zu verlieren, die Damen ſchlugen mit abgewandten Augen an die Bruſt, und nur die Königinn hatte Kraft genug, das Stillſchweigen zu brechen.

In der That, Prinzeßinn, ſagte ſie mit einem Ton, wie ihn triumphirende Bosheit in einen bittern Hohn verzogenem Munde bilden kann, in der That, wir überraſchen euch hier auf eine ſeltſame Art. Genelas, welche uns hieher führte, ſagte uns nicht, wie wir euch finden würden, ſonſt würden wir unſern Augen dieſes Schauſpiel erſpart haben.

Entſetzen, Zorn und Beſchämung banden die Zunge der Ueberraſchten. Herr Guiomars barg anfangs ſein Geſicht mit den Händen, bis eine Art von Inſtinkt, welche den Helden bey jeder Beleidigung nach den Waffen greifen macht, ihn an den Rand des Beckens trieb, ſein Schwerdt zu holen. Morganens Blicke, von keiner ſittſamen Verwirrung zur Erde gezogen, ſprühten indeß Feuerfunken auf die Umſtehenden. Rache kochte in ihrem Herzen, und es iſt kein Zweifel, ſie würde, wenn ſie die Macht beſeſſen hätte, wie weiland Cynthia, die Lauſcher auf eben die Art belohnt haben, wie dieſe Göttinn den kühnen Jäger; auch füllte ſie würklich beyde Hände mit Waſſer, das ſie in tauſend leuchtenden Tropfen rund umher ſprengte, aber die ganze Würkung dieſes Manövers war, daß die Badeſcene der neuen Diane ſamt ihren Endymion und ihren Nymphen vor den Augen der Zuſchauer in einen leichten Nebel zerfloß, daß ſelbſt der umliegende

Hayn und die ganze zauberiſche Gegend ſich in einen blaulichen Dampf verhüllte, welcher nach und nach verſchwand, und der ganzen neugierigen Geſellſchaft ſehen ließ, wo ſie waren, auf einer weiten von brennender Sonne beſchienenen Ebne von gelben Sande, wo hier und da einige beſtaubte Strauche ihr ſparſames Laub ausbreiteten. Gnug in eben der wüſten Gegend, die Morgane ehemals hier fand, und durch ihren Zauberſtab zum Teiche umſchuf.

Man denke mit was für Verwirrung ſich die Verſammelten anſahen, und mit was für Beſchwerlichkeit ſie durch die Glut der Mittagsſonne den Rückweg antraten. Indeſſen hatte doch Morgane durch ihr Zauberſtücklein nicht das bewürken können, was ſie vielleicht wünſchte; Vergeſſenheit des Geſchehenen, — oder Zweifel in die Wahrheit deſſelben. Alle Anweſende wußten, daß ſie gewacht und nicht geſchlafen hatten, und verſicherten einander zu großem Troſte der rachſüchtigen Königinn, daß ſie Fräulein Morganen zwar für die größte Zauberinn, aber zugleich auch für die leichtſinnigſte, ſchaamloſeſte Kreatur auf Gottes Erdboden hielten. König Artus legte ſeine Gedanken nur durch betrübtes Stillſchweigen, zornige und kummervolle Blicke an den Tag, und es war gut, daß ſich die Prinzeßinn von ſelbſt mit allem, was ihr zugehörte, ſkizirt hatte, ſonſt würde Verbannung oder Tod die unausbleibliche Strafe ihres Verbrechens geweſen ſeyn. In der That hatte ſie nichts von all dem ihrigen dahinten gelaſſen. An den Plätzen, wo zuvor ihre weitläuftigen Palläſte ſtanden, ſah man nichts als die leeren Stellen, und ſogar aus Guenevrens und Artus Schatzkaſten waren all die artigen Geſchenke verſchwunden, mit welchen ſie ſie zuweilen in guten Stunden zu beehren pflegte.

Guenevrens Anſchlag war alſo geglückt, ſie hatte ſich an ihrer Feindinn gerochen und ſie wahrſcheinlich auf ewig vom Hofe entfernt, indeſſen war ſie dennoch nicht ganz zufrieden; ihr dünkte, Rache und Triumpf hätten noch vollkommner ſeyn, verſchiedene kleine Umſtände bey dem ganzen Vorgang hätten wegbleiben können, und da ſie nun nach Art großer Damen gewohnt war, ihr Mißvergnügen gern anderen entgelten zu laſſen, und nicht gleich einen andern Gegenſtand hatte, die Schale ihres Unmuths über ihn auszuſtrömen, ſo brach das Ungewitter über die arme Genelas los; ſie ward noch den nemlichen Abend vor den hohen Rath der Damen gezogen, gerichtet und verurtheilt. Tauſenderley Vergehungen fanden ſich, die man ihr bey dieſer Sache aufbürdete, aber die vornehmſte Beſchuldigung, wenigſtens die, welche noch am erſten einen kleinen Schein der Wahrheit hatte, beſtand in einem geheimen Verſtändniß mit der Zauberinn und wahrſcheinlicher Theilnahme an ihren Ausſchweifungen. Sie hatte ſich von Anfang an ſo ungern in das Komplott wider Morganen gemiſcht, hatte ſich endlich, als man ſie unvermerkt in daſſelbe verſtrickte, ſo einfältig dabey benommen, hatte die ſchimpflichen Geheimniſſe der Verbrecherinn ſo gefliſſentlich dem Auge zu entziehen geſucht, hatte weder Bitten noch Thränen geſpart, die Geſellſchaft von dem Gange abzuhalten, welchen ſie zuerſt that, daß es, wie ihre Richterinnen meynten, unmöglich anders ſeyn konnte, ſie mußte eine Kreatur Morganens, eine Feindinn der Königinn, und folglich boshaft und laſterhaft ſeyn, wie diejenige, deren Partie ſie in der Einfalt ihres Herzens ſo ernſtlich genommen hatte.

Wir kennen den Grund von den Handlungen der kleinen Walliſerinn, könnten wenigſtens dieſes beſchwören, daß Gefallen an Morganens Verachtungen weit von ihrem unſchuldigen Herzen entfernt war, aber dieſes ſahe man an König Artus Hofe nicht, und wollte es nicht ſehen. Das Urtheil, das man in dem geheimen Zimmer der Königinn über ihr Verfahren fällte, theilte ſich bald jedem vorher noch ſo ſehr für die holde Genelas eingenommenen Herzen mit, ſie ward mit allgemeiner Bewilligung vom Hofe verbannt, und der Armuth und dem Elende überlaſſen. — Die Arme! um ihr Unglück vollkommen zu machen, fehlte nur noch, daß ſie wußte, welch ein Glück ihr an dieſem Tage bevorſtand, das nur ebenfalls durch die fatale Geſchichte zerſtört wurde.

Herr Karados, deſſen Herz an dem holden Mädchen hing, hatte ſchon vorläufig von ſeiner Liebe mit König Artus geſprochen, und wollte dieſen Abend die förmliche Anwerbung um ſie bey der Königinn anbringen, aber die Geliebte ſeines Herzens war ihm heute in einem ſo gehäſſigen Lichte erſchienen; was ſeine Augen nicht fanden, das erſetzte das Urtheil anderer, niemand war, der die Vorurtheile entſchuldigte, und ſo geſchah es, daß — wenn auch nicht die Liebe — doch alle vortheilhafte Abſichten für die Beſchuldigte hinſchwanden, und daß auch er ihre Verbannung, zwar mit heimlichen Thränen, aber ohne den mindeſten Verſuch ſie zu vertheidigen oder zu retten anſah. Ich liebte Schönheit ohne Tugend, ſagte er traurend zu ſich ſelbſt, liebte ein täuſchendes Hirngeſpinſt, das ich nun vergeſſen muß. Es mag wohl überall mit der Tugend der Weiber nicht viel zu ſagen haben, da Genelas laſterhaft iſt. So ſprach er, nahm ſein Schwerdt, ſchwang ſich auf ſein Roß, und zog aus, im Getümmel kriegeriſcher Abentheuer, die Gefühle des Grams und der Liebe zu tödten.

Mittlerweile verließ Genelas König Artus Hof ſo arm ſie denſelben betreten hatte, oder vielmehr noch ärmer, damahls waren Sorgenfreyheit, Unkunde menſchlicher Bedürfniſſe und alles daraus entſpringenden Elends, nebſt einem Ueberfluß an frohen Hofnungen ihr Reichthum, aber dieſe unſchätzbaren Güter ſind leider nur das Eigenthum der Kindheit, das wir an den Gränzen des Alters des Jünglings und der Jungfrau oft ganz zurück laſſen müſſen.

Aller Mittel zum ehrlichen Fortkommen beraubt, einſam und Freundelos in die weite Welt hinaus getrieben, konnte es der armen Wanderinn wohl nicht an Sorgen fehlen, konnte ſie wohl keinen großen Vorrath an ſüſſen Hofnungen für die Zukunft beſitzen. Sie wanderte manchen Tag und manche Nacht, und zehrte ſparſam von dem, was ſie in glücklichen Tagen erſpart hatte, und das kaum nennenswerth war. Zwar war ihr ein Reiſegeſchenk von König Artus nachgeſandt worden, aber ihre Feindinnen hatten dafür geſorgt, daß es ſie verfehlte. Genelas war zu ſchön, um viel Freundinnen zu haben, es war kein Geheimniß, daß ſie manchem Auge und auch dem ſchwarzen Feuerauge des braven Karades gefiel;

Urſach genug für manche Dame, ſelbſt für Frau Guenevre, ſie tödlich zu haſſen und froh zu ſeyn, daß dieſer Haß ſich jezt ſo fein unter der Maske der Liebe zur Tugend verbergen konnte.

Es war an einem ſpäten Abende, als die Pilgerinn in einem Dorfe anlangte, wo ihr das Uebermaaß von Mattigkeit, das ſie empfand, das Ende ihrer Reiſe ahnden ließ. Bey ſparſamer Nahrung, bey weniger Ruhe war ſie ſo manchen Tag gewandert, hatte Sonnenglut und Regenkälte ausgeſtanden, ohne Erquickung zu finden, was Wunder, daß endlich ihre Kräfte unterlagen, und ſie an einer Bauerhütte, welche einzeln zwanzig Schritte vor dem Dorfe am Wege lag, faſt empfindungslos niederſank. Ihr ſterbendes Winſeln erregte Aufmerkſamkeit, man ſchob das kleine Fenſter in der Thür auf und fragte, wer vorhanden ſey. Ach, ſeufzte Genelas, eine kranke Wanderinn! Hülfe, Hülfe! oder es iſt um mich geſchehen!

Die Bewohner der Hütte ſchienen eine gute Weile mit ſich zu Rathe zu gehen, was hier zu thun ſey, endlich öffnete ſich die Thür, und eine weibliche Figur trat heraus, deren Anſehen nicht viel einnehmendes, deren Auge nichts weniger als den Blick der Gaſtfreyheit hatte. Was fehlt euch? fragte die Bäuerinn in einem rauhen Tone. Ach alles! erwiederte Genelas, welche kaum mehr ſprechen konnte. Wie? rief die Frau, welche jezt ihren Gaſt näher beleuchtete, ſo jung? ſo ſchön? und in einem ſolchen Zuſtande? ey ihr mögt mir die Rechte ſeyn! Fort! ſteht auf von meiner Thür! meine Hütte iſt keine Behauſung ſolcher Geſchöpfe! — Es iſt unbekannt, was ſich eigentlich das Weib für Vorſtellungen von der jungen Pilgerinn machen mochte, genug ſie kehrte ihr ſchnell den Rücken und eilte in ihre Hütte zurück, deren Thür ſie krachend hinter ſich zuſchlug.

O Erbarmen! Erbarmen! ſchrie die verlaſſne Genelas: durch Gaſtfreyheit haben einige Engel beherbergt!

Gaſtfreyheit? Erbarmen? murrte die Alte von innen, davon hätte ich etwas! Ich war wol ehedem eine ſolche Närrinn, aber man hat mir gelohnt, daß es Gott erbarme!

Die arme Reiſende fuhr fort zu weinen und zu flehen, bis ihr endlich die hartherzige Bäuerinn einen Trunk Waſſer durch das Loch in der Thüre reichte, welchen zu empfangen ſie ſich mit Mühe erheben konnte.

Iſt denn kein anderer Ort hier im Dorfe, fragte Genelas, nachdem ſie ſich gelabt hatte, wo ich Herberge finden könnte? O ja! erwiederte die Bäuerinn; ohne das gemeine Wirthshaus, haben wir hier noch eine reiche reiche Frau, die alle Bettler beherbergt, und guten Genieß davon hat, ſehet dort das große rothe Haus mit den zwey Linden, verſuchet, ob ihr euch hinſchleppen könnt, ſie wird euch nicht abweiſen.

Genelas ſchlug ihre matten Augen auf, um das große Haus der reichen Frau zu erblicken, aber ſie ſahe nichts als eine kleine reinliche Hütte, welcher nur Neid, Unwiſſenheit oder Spott einen ſolchen Namen geben konnten. Sie dankte indeſſen für die Nachricht, und erhub ſich langſam, um an den Ort zu ſchleichen, den man ihr als die Wohnung der Gaſtfreyheit bezeichnete.

Auf das erſte Klopfen, und eine kleine vorläufige Erkundigung durch das Fenſter ward ihr geöfnet. Die Perſon, welche die Thür aufthat, dem Anſchein nach die einige Bewohnerinn des Hauſes, war eine alte freundliche Frau, deren ſaubere Kleidung in der That eine Art von bäuriſchen Wohlſtand verrieth, aber deren Blick zu mild und herablaſſend war, als daß Genelas ſie für die reiche Frau hätte halten können, für die ſie ihr angegeben worden war.

Kommt herein, kommt herein, mein Kind! ſagte ſie, als ſie ſahe, daß die Pilgerinn zögerte über die Schwelle zu treten, die Nacht iſt unfreundlich, und ich ſehe, ihr ſeyd ermüdet.

O ja, ermüdet bis zum ſterben! erwiederte Genelas, welche ſich an den Wänden hielt, um nicht umzuſinken; aber die gaſtfreye Alte zog ihr einen Schemel hin und nöthigte ſie zum ſitzen, lief darauf in den Keller ihr eine Schale mit Milch zu holen, brachte ein kühlendes Bad für ihre wunden Füſſe, und ſtand vor ihr ſie zu bedienen, wie weiland Abraham vor den Engeln.

Genelas genoß der Labung, die man ihr bereitete, ohne danken zu können. Nur ihre Arme, die ſich von Zeit zu Zeit nach ihrer Wohlthäterinn ausſtreckten und die ſtrömenden Augen zeugten, daß ſie ganz fühle, wie wohl ihr geſchähe.

Die gutherzige Bäuerinn behandelte ſie mit der äußerſten Vorſicht, erſparte ihr ſogar das Reden, wagte keine vorwitzige Frage, führte ſie ſtill zur Abendmahlzeit, und eben ſo ſtill zu Bette. Merkte an, daß die Nächte kalt wären, verhüllte ſie eigenhändig in das reinliche Leinen, das ihr zur Decke diente, und verſprach den Haushahn in den Hinterhof zu ſperren, damit ſeine Stimme ſie nicht zu früh wecke.

Es war faſt Mittag, als ſie erwachte, ohne ſich entſchlieſſen zu können, das Bette zu verlaſſen, ſie ſah ihre freundliche Wirthinn verſchiedenemal vor der halbgeöffneten Thür vorüberſchleichen, und durch die Lücke ſpähen, ob ihr Gaſt etwas bedürfe; dieſes ſagte ihr, es ſey Zeit ſich zu erheben, um nicht in den Ruf der Faulheit zu gerathen.

Sie fand Frau Roſen beym Spinnrocken, und ward von ihr empfangen wie eine alte Bekannte. Genelas hatte ſich auf die Fragen, Wer? Woher? und Wohin? die nun, wie ſie meynte, ohnfehlbar erfolgen mußten, gar fein vorbereitet, aber die Alte fragte nichts, ſchien nur mit der Pflege der ſchwachen Pilgerinn beſchäftigt, ohne ſich zu kümmern, wem ſie ihre Wohlthaten erzeigte. Am dritten Tage, als Genelas ſich völlig erholt hatte, fing ſie an mit zitternder Stimme vom Förderziehen zu reden, und als ihr dieſes unter dem Vorwand noch daurender Schwachheit verſagt ward, ſo fragte ſie am vierten Tage nach Arbeit.

Mein Kind, ſagte die Alte, ich weiß eure Lage nicht, aber nach dem Augenſchein zu urtheilen, ſo könntet ihr ſo wohl bey mir, als an einem andern Orte bleiben, ohne weiter zu denken; iſt dieſes eure Meynung, ſo müßt ihr freylich eine Beſchäftigung haben, denn Müßiggang thut kein Gut; aber als Gaſt kann ich euch mit keiner Arbeit beſchweren, unter dieſem Namen könnt ihr ſo lange bleiben als ihr wollt, ohne daß ich euch ein andres Geſchäft, als Sorge für euer Wohlſeyn erlauben werde.

Dieſe Worte mit einer halb ernſten halb lächelnden Miene geſprochen, bewegten das Herz der jungen Walliſerinn. Sie ſchloß die Alte in ihre Arme und nannte ſie Mutter. Der Name Gaſt wurde für immer verbeten. Die Pilgerinn erklärte, daß ſie nirgend lieber wohnen möchte als hier, und ſo ward ſie denn in das Recht eingeſetzt Theil an den Arbeiten des Hauſes und der Spindel zu nehmen, und den Ertrag derſelben mit ihrer Wirthinn zu theilen.

Aber, ſprach Genelas nach einigen Wochen in einer Stunde gemeinſchaftlicher Arbeit, aber liebe Mutter, bin ich euch denn ſo ganz fremd, ſo ganz gleichgültig, daß ihr mich nicht eins fragt, wer ich ſey? — Euren Namen, mein Kind, erwiederte ſie, habt ihr mir geſagt, auch ſeyd ihr mir ſonſt nicht unbekannt. Ich weiß, daß ihr ſtill, eingezogen, fromm, ſittſam und dankbar ſeyd; das übrige ſind Nebendinge, die ihr mir wohl entdecken werdet, wenn es euch noth deucht, und nach denen ich nicht fragen würde, und wenn wir bis an den Tod ungetrennt bey einander blieben.

Genelas ſahe, daß Frau Roſe in allen kleinen Theilen der Gaſtfreyheit wohl erfahren war, und ſäumte nicht, ihre Beſcheidenheit mit einer umſtändlichen Nachricht von ihren Abentheuern an König Artus Hofe zu belohnen.

Die Alte hörte aufmerkſam zu, ohne ſie zu unterbrechen. Nur eine Frage, ſagte ſie am Ende, nur eine Frage erlaubt mir, ſeyd ihr auch würklich unſchuldig an dem Verdachte, mit der laſterhaften Morgane gemeine Sache gemacht zu haben? Ich kann euch keine andre Bürgſchaft für meine Unſchuld geben, als meine Worte, und meinen Zuſtand, ſagte Genelas, mit einem traurigen Blicke auf ihre ſchlechten Kleider. Ihr habt recht, erwiederte Roſe, das Laſter belohnt ſeine Anhänger gemeiniglich beſſer, und eure Armuth iſt ein Ehrenzeichen, das ich nicht überſehe, auch warf ich nur darum einen Zweifel auf, um zu ſehen, was für Waffen ihr brauchtet, eure Unſchuld zu vertheidigen. Eure Augenbraunen zogen ſich nicht wild in die Höhe, euer Geſicht wurde nicht mit zorniger Röthe bedeckt, eure Miene blieb ſanft und freundlich, und ihr ſeyd auch in dieſer Probe beſtanden. Wiſſet demnach, ich baue auf alles, was ich nun von euch weis, für euch große Hoffnungen in der Zukunft; erwartet die Zeit, und alles wird ſich aufklären.

Roſe und ihre angenommene Tochter brachten ihre Zeit in Stille und Fleiß ohne Abentheuer zu; nichts beunruhigte ſie, als daß die Nachbarinn in dem Hauſe zwanzig Schritte vor dem Dorfe, welche die wandernde Genelas bey ihrer erſten Ankunft ſo ungeſtüm zurück gewieſen hatte, dieſes Haus fleißiger heimſuchte, als ſie vordem gethan haben mochte. Genelas konnte ihre Widerſacherinn nicht mit günſtigen Augen anſehen, und Roſe ſchien noch andere Urſachen zu haben, warum ſie ſie ungern um ſich duldete. Sie iſt meine Baſe, ſagte ſie zu dem jungen Mädchen, aber wenn ich euch einſt meine kleine Geſchichte erzählen werde, ſo werdet ihr finden, daß ich wenig Urſach habe, ihr günſtig zu ſeyn. So viel iſt gewiß, Neid und Geiz ſind ihre Hauptleidenſchaften, und ſie beſucht uns aus keiner andern Urſach, als Heimlichkeiten, die ſie etwa bey euch vermuthet, auszuſpähen und uns damit zu ſchaden.

Gene-

Genelas hatte ihre Wirthinn noch von niemand in dieſem Tone ſprechen hören, und glaubte ihr; aber Roſe, welche keinen blinden Glauben verlangte und die dem jungen Mädchen keine beſſere Ueberzeugung von der Wahrheit zu geben wußte als Erzählung des Verſprochenen, legte einen neuen Rocken auf, und begann folgendermaſſen:

Ich bin von Geburt eine Teutſche, und erblickte in einem kleinen Dorfe im Innerſten des Harzwaldes das Licht. Meine Eltern verlor ich als ein Kind, und kam aus ihrer friedlichen Hütte, die den Gläubigern zu Theil ward, in das Haus einer Baſe, welche zugleich meine Pathe war, und die ſich deshalben nicht entbrechen konnte, ſich meiner anzunehmen. Ich und ihre Tochter, eben die Nachbarinn, vor welcher ich euch jezt gewarnt habe, nebſt einer alten Magd machten ihre ganze Hausgenoſſenſchaft aus, und wir hätten ruhig, bequem und friedſam leben können, wenn nicht Eigenſinn, Geitz und Zankſucht bey meiner Pflegemutter die Herrſchaft geführt hätten. Sie hatte mich ungern in ihr Haus genommen, beneidete mir den kleinen Biſſen Brod, den ſie mir reichte, forderte Dinge von mir, die ſie mich nicht gelehrt hatte, und ſchalt unaufhörlich, wenn ich das, was man mir unter die Hände gab, ungeſchickt angriff, ohne mir zu ſagen wie ich es beſſer machen ſollte. Ihr Mißfallen nahm zu, ſo wie ich heranwuchs, und durch Sanftmuth und eine natürliche Gutmüthigkeit, die ſich in meinem Blicke abbildete, mehr Beifall bey ihren Nachbarn und Gefreunden erwarb, als ihre Tochter, ein verzogenes Kind, die ſo ungeſchickt war, als ich nimmer ſeyn konnte, und welcher noch zum Ueberfluß Bösartigkeit und Starrſinn auf dem Geſicht geſchrieben ſtanden.

Die alte Hausmagd ſtarb, und man entließ mich der feinern Arbeiten des Rockens und der Nadel, um mir die ſchweren und unreinlichen Geſchäfte der Wirthſchaft aufzubürden. Gern hätte ich mir die Verſchlimmerung meines Looſes in dieſem Stück gefallen laſſen, wenn ſie nur nicht eine ſo traurige Urſach gehabt hätte. Ich vermißte die Verſtorbene überall, ſie war die einige im Hauſe, die mich freundlich anblickte, lehrte mir nachſichtsvoll das wenige, was ſie wußte, und erzehlte mir am Abend, ehe ich mit ihr ſchlafen ging, manches Märchen ſchönen ſchauerlichen Inhalts.

Meine Arbeit und mein Gram hatten keinen Stillſtand, als des Sonntags, wenn meine Baſe mit ihrer Tochter zur Kirche ging, da ſie mir Ruhe von den mühſeligen Hausgeſchäften ließ, und ich in der Einſamkeit meine Wehmuth ungehöhnt in Thränen ausbrechen laſſen und mir dadurch Linderung verſchaffen konnte.

Gewöhnt niemals müßig zu ſeyn, nahm ich zu ſolchen Zeiten die jungfräuliche Arbeit des Spinnrockens vor, die mir jezt nicht mehr gegönnt wurde, und dünkte mich vornehmer und beſſer bey dieſem reinlichen Geſchäft. Aber der Faden, den ich gewann, war grob und ungleich, ich hatte die zierlichen Dirnen unſers Dorfs ihre Spindeln mit Garn füllen geſehen, weiß, zart und fein wie Seide, und weinte über meine Ungeſchicklichkeit.

Mein Siz war gemeiniglich in dieſen ſüſſen Stunden ſchwermüthiger Einſamkeit vor unſerer von Linden beſchatteten Hüttenthür, an einem Brunnen, welcher nicht mehr gangbar, ſondern mehr als zur Hälfte mit Moos und Geſträuch ausgefüllt war. Natürlich mußte mir die Nachbarſchaft dieſes Brunnens gewiſſe Sagen ins Gedächtniß bringen, mit welchen mich die Verſtorbene, die ich hier oft beweinte, in vorigen Zeiten unterhalten hatte. — Wiſſet, ſagte ſie oft zu mir, wenn ſie mich zu Fleis und Ordnung ermahnte, ſeit undenklichen Zeiten hauſet in dieſen Gegenden ein Geſpenſt, von den Bewohnern Hulla oder

Hulda genannt; dort an der Seite jenes Brunnens ſteigt es herauf, ſchleicht durch die Häuſer, und ſieht, ob die Dirnen ihr Tagewerk ordentlich gethan haben, findet ſie Unreinlichkeit in Kammern und Küche, auf Tiſch und Heerd, ſo zwickt ſie die Faulenzerinnen, die Mägde, zieht ihnen die Bettdecke ab, und legt ſie nackend auf das ſteinerne Pflaſter. Findet ſie an heiligen Abenden oder am Ende der Woche unabgeſponnene Rocken, oder unvollendetes Nähwerk, ſo dunkt ſie es boshaft in den Schlamm des Entenpfuhls, oder zündet es mit Feuer an, ſo daß zuweilen Häuſer und Scheuern darüber zu Schaden gekommen ſind. Aber Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit bleibt von ihr nicht unbelohnt, und nicht ſelten finden die ſchmucken Dirnen, wenn ſie des Morgens mit Sonnenaufgang Waſſer in die geſäuberte Küche tragen, Silbergroſchen im Eymer, davon ſie ſich Bänder und ſchöne Schuhe kaufen und ſich an Feſttagen ſchmücken.

So erzehlte meine alte treuherzige Lehrerinn und ich glaubte ihr von ganzem Herzen. Von Hullens Silbergroſchen zwar hatte ich alles Fleiſſes und alles Strebens nach einer ſolchen Prämie ungeachtet noch nie etwas erfahren, aber deſto öfter war ich bey vorfallenden Fehlern von meinen Baſen, die vielleicht Stellvertreterinnen des Hausgeſpenſtes waren, gezwickt und gemißhandelt worden. Auch hatte ich zuweilen Unrath in unvollendeter Arbeit gefunden, und einesmahls war, als ich von vieler Arbeit ermüdet beym Flachsröſten entſchlief, Feuer in das Werg gekommen, welches ich, als ich mit Schrecken erwachte, kaum zu löſchen und mich dadurch der verdienten Strafe zu entziehen vermochte.

Dinge dieſer Art lehrten mich an die ſtrenge Richterinn des Fleiſſes und der Ordnung glauben, und machten mich äuſſerſt gewiſſenhaft in Befolgung meiner Pflichten. Die Strafen hatte ich verſucht, und von den Belohnungen verſprach ich mir viel für die Zukunft.

Ich trug Sorge, mich nie an die Arbeit beym Brunnen zu ſetzen, bis das Haus vom Boden bis zum Keller gereinigt, mein Geſicht und Hände ſiebenmahl aus der vorüberflieſſenden Quelle gewaſchen, und meine ſauberſten Hauskleider angelegt waren, ſo ſpann ich und trauerte, daß ich nicht beſſer ſpinnen konnte, und wenn mir etwa ein Faden gelang, ſo blickte ich ſtets um mich her, und meine Augen hafteten immer am längſten an dem Winkel beim Brunnen, wo, wie die Sage lautete, die geſpenſtiſche Aufſeherinn heraufzuſteigen pflegte, als wollte ich ſie zur Zeuginn meines Wohlverhaltens fordern.

Eines Tages als ich lang geſponnen hatte, und mir der Stand der Sonne ſagte, daß meine Quälerinnen bald von ihrer Kirchfarth zurück kommen würden, überfiel mich bey der Vorſtellung, was ich vielleicht dieſen Tag von ihnen zu erdulden haben würde, ein unglaublicher Trübſinn. Der Himmel war ſchon am Morgen bey ihnen nicht ganz heiter geweſen, was hatte ich denn um den Mittag zu gewarten, da mir bekannt war, daß ſie immer mit übler Laune von ihrer Andacht heimkehrten. Ich dehnte meine Vorſtellungen von dieſen Dingen ſehr weit aus, dachte an Vergangenheit und Zukunft, und brach in Thränen aus. Meine Hand ſank in den Schoos, der Wirtel machte ſich von meiner Spindel los und taumelte in den Brunnen, ſo daß ich es eigentlich hörte, wie er von dem inwendigen Geſtein zweymahl zurückprallte und tiefer hinab fiel.

Voll Schrecken erwachte ich aus meinen Träumereyen. Was hatte ich, die beym Bewußtſeyn nichts verbrochen zu haben vor übler Begegnung zitterte, was hatte ich nach dem Verluſt dieſes theuren Hausraths zu beſorgen! Ich war ſo arm, daß ich kein eignes Spinngeräth beſaß, der Rocken, an dem ich geſponnen hatte, nebſt allem Zubehör, war meiner jüngern Baſe, die es gern ſah, wenn ich mit meinem Fleiß ihre Faulheit bedeckte ohne mir dafür mit einer freundlichen Miene zu lohnen, und die mir gewiß die Veruntrennung des kleinen bleyernen Reifs ſo hoch würde angerechnet haben, als wär er von gediegnem Golde geweſen.

Voll Verzweiflung, und ganz unentſchloſſen was ich thun ſollte, ſprang ich auf, und beugte mich über den Rand des Brunnens hinab, in deſſen Tiefe ich mein verlornes Kleinod zu erblicken glaubte; zugleich hörte ich die Stimmen meiner Baſen, welche über dem nächſten Rein nach dem Hauſe zu kamen, und ich weis nicht, ob es Furcht vor den letzten, oder Wunſch das erſte wieder zu erlangen, mich zu dem verzweifelten Entſchluß brachte, in den Abgrund hinabzuſpringen.

Auch weis ich von meinen Gedanken, die zunächſt auf die raſche That folgten, keine Rechenſchaft zu geben; mich dünkt, ich dachte gar nichts, und hatte keine andere Empfindung als die von einem unabläſſigen ruhloſen Fallen, das mich ſeiner Dauer nach, wie ich meynte, bis in den Mittelpunkt der Erde hätte bringen können. Um mich her war dicke Finſterniß, die Gedanken vergingen mir, und ich kam erſt durch den heftigen Stos zu mir ſelbſt, den ich erlitt, als ich endlich den Boden berührte. Noch waren meine Augen geſchloſſen, ich glaubte, weil ich keine Schmerzen von dem Falle fühlte, das ganze Abentheuer geträumet zu haben, und überzeugte mich erſt dann von dem Gegentheil, als ich völlig zu mir ſelbſt kam, und mich beym Umherſchauen in einer ganz unbekannten Gegend ſah.

Eine ſchöne wunderſame Gegend von lieblichen Dämmerlichte erleuchtet, das dem Auge wohlthat. Hier weicher blumichter Raſen, auf welchem ich lag, dort rauſchende Bäume und rinnende Waſſer, in der Ferne ein weit ausgedehntes zierliches Gebäude und blaue Gebürge am Horizont. Aber die Umriſſe von allem, was ich ſah, waren ſo ſanft, jedes Geräuſch, das ich hörte, ſo leiſe, die Wohlgerüche, die ich athmete, ſo fein, und alle Dinge, die ich berührte, ſchlüpften ſo ſeltſam unter meinen Fingern hin, daß ich glaubte in einem Lande der Schatten zu ſeyn, wo alle Gegenſtände vor den gröbern Sinnen zurückbebten.

Ich raffte mich auf um auf das Haus zuzugehen, wo ich Erklärung der Zweifel hoffte, die ſich mit jedem Augenblick in meiner Seele mehrten. Ich fühlte ein unnennbares Wohlbehagen in mir, die Ruhe, die rund umher auf der ſtillen Gegend lag, ſchien in mein Innerſtes übergegangen zu ſeyn. Das, was mich bisher beunruhigt hatte, lag wie in weiter Ferne hinter mir, und vor mir dehnte ſich eine unabſehliche Fläche aus, reich an den ſchönſten Ausſichten.

So wandelte ich dahin, einen ganzen Sommertag, wie mich dünkte, ohne das Ziel meiner Reiſe zu erreichen, und ohne Unruhe über die Verzögerung zu fühlen. Ich würde mich nach den ſtillen ſeeligen Gefühlen, mit denen ich erfüllt war, für ein Weſen höherer Art gehalten haben, wenn mich nicht Hunger und Durſt an das Gegentheil erinnert hätten. Kaum war ich mir der Sehnſucht nach Nahrung bewußt, ſo zeigten ſich auch die Mittel ſie zu ſtillen. Bäume mit ſüſſen Kirſchen und wohlriechenden Birnen beladen, neigten ihre Aeſte, die unter ihrer Laſt zu brechen drohten, zu mir herab und luden mich ein zum Genuß. Schon ſtreckte ich die Hand aus zu brechen, was ſich mir darbot, als mich der Gedanke zurückſtieß, ob es auch vergönnt ſey das Eigenthum eines andern zu plündern; denn das nunmehr ganz nahe liegende Schloß ſagte mir, daß ich mich in keiner Herrnloſen Wildniß befand. Ich bezähmte alſo meine Begierde, und begnügte mich etwas weniges von dem Obſte, das der Wind ins Gras geſchüttelt hatte, zu genieſſen, und zur Dankbarkeit für die Labung, die geſunkenen Stützen unter den ſchweren Aeſten aufzurichten, damit ſie nicht noch mehr von ihrer ſüſſen Laſt verlören.

Nicht ſo enthaltſam war ich bey einer friſchen Quelle, bey welcher ich vorüber mußte; ich ſchöpfte nach Gefallen, doch nicht mit dem güldnen Geſchirr, das dabey ſtand, ſondern mit der holen Hand. Der gelöſchte Durſt mehrte meinen Hunger, und die Gegenſtände ihn zu reitzen wurden immer intereſſanter, denn jezt war ich in den Vorhöfen des Schloſſes angelangt. Weite kühle Hallen zogen ſich an der Seite derſelben hin, aus deren einer mir ein helles einladendes Feuer entgegen ſchimmerte. Ich glaubte hier Menſchen zu finden, und trat ein; aber alles war öd und leer, doch ſagte mir ein ſüſſer Wohlgeruch, der vom Heerde und aus dem Backofen herwehete, daß man hier geſchäftig ſeyn müßte, ein Abendmahl für Perſonen zu bereiten, die vielleicht nicht ſo hungrig waren als ich.

Ich ſah in alle Winkel nach den Köchen, und trat jezt kühner ein mich dem Feuer zu nahen, aber nicht Begierde, etwas von den Gerichten, welche hier bereitet wurden, zu koſten, machte mich ſo zudringlich: mit wirthſchaftlichen Unwillen ward ich gewahr, daß die Bratenwender ſtunden, und das hellbrennende Feuer im Begriffe war den Ragouts ihren Wohlgeſchmack zu rauben, da brachte ich das ſtockende Uhrwerk in Gang und wehrte den Flammen, indem ich heimlich auf die Nachläſſigkeit der Köche ſchimpfte. Auch ging ich nach dem Backofen, wendete die Milchbrode um, welche ſchon begunten ſich von der Hitze bräunlich zu färben, und eilte ſchnell davon, um nicht der Verſuchung meinen Hunger mit fremdem Gute zu ſtillen, zu erliegen. Dieſe Ueberwindung koſtete mich einen tiefen Seufzer, und ich konnte mich nicht enthalten umzukehren, und einige Broſamen, welche ich auf dem reinlichen Küchentiſche wahrgenommen hatte, zuſammen zu ſtreichen, die ich gierig verſchluckte, und weiter ging.

Ich nahte mich jetzt der doppelten Treppe, die zum Eingange des Hauſes führte, und legte ſie ohne beſonderes Bedenken zurück, aber als ich meinen Weg fortſetzte und überall ſo viel Glanz und Zierlichkeit entdeckte, als ich nie zuvor ſah, ſo fing mir an zu ahnden, daß ich hier wohl zu ſehr vornehmen Leuten kommen müſſe, mit welchen umzugehen ich nicht gewohnt war, und bey welchen ich mir alſo nicht die beſte Aufnahme verſprechen konnte.

Was willſt du endlich hier? ſagte ich zu mir ſelbſt, indem ich nachdenkend ſtill ſtand, was brachte dich zu dem verzweifelten Entſchluß dich in den Brunnen zu ſtürzen? — Eine verlorne Kleinigkeit; wirſt du ſie hier finden? Darfſt du nur darnach fragen? Ey ich meyne, es wird artig klingen, wenn du vor die Beſitzer dieſes Schloſſes trifſt und ſprichſt: Gnädiger Herr oder gnädige Frau, habt ihr etwa meinen Wirtel geſehen, der in euren Brunnen fiel? Pfui Roſe! Spott und Schande wird der Lohn deiner Einfalt und Kühnheit ſeyn, und ich denke immer, es iſt beſſer, du kehrſt zurück, ſiehſt, wie du den Brunnen wieder hinaufklimmſt, und läßt dir gefallen, was das Schickſal über dich beſchließt. — Aber wie ſoll ich vor meiner Baſe ohne ihr verwahrloſtes Spinngeräth erſcheinen? Hätte ich nur dieſes, nur dieſes wieder, ſo möchte alles gut ſeyn, und ich kehrte ohne Furcht zurück.

So dachte ich, und ſah unruhig um mich her, als wollte ich das, was ich verloren hatte, hier ſuchen. Im Augenblick fiel mir eine offenſtehende Thür in die Augen, die zu einer hellen reinlichen mit allerley Spinngeräth erfüllten Kammer führte; eine Erſcheinung, die mich mit unwiderſtehlichen Banden nach ſich zog.

Himmel! was für Herrlichkeiten erblickte ich hier! Die Spinnſtube der Kaiſerinn, ſagte ich zu mir ſelbſt, kann nicht beſſer verſehen ſeyn. Flachs und Geſpinſte von der feinſten Art, Rocken und Spindeln von den köſtlichſten Materien und der ſchönſten Arbeit, und vor allen ein ganzes Heer kleiner niedlicher Wirtel nach allen Regeln der Kunſt gebildet, um auch der unbeholfenſten Spindel einen Schwung zu geben. Ja, rief ich mit zuſammengeſchlagenen Händen, hier iſt Verrath! Hätte ich nur eins von dieſen allerliebſten Dingen, ſo wöllte ich zufrieden ſeyn. Doch dieſe ſind von Gold und dieſe von Silber, nein, ſie könnten mir nicht dienen; das meinige war Bley mit grünen Firniß überzogen. — Aber halt, dieſe gleichen dem Verlornen auf ein Haar, ich muß ſuchen, ob ich das meinige finde. — Ich ſuchte darauf unter den Zwillingsbrüdern meines verlornen Werkzeugs, das ich genau an einem kleinen Flecken kannte, ohne es zu finden, und ging traurig fort, indem ich heimlich ſagte: Freylich könnte ich hier meinen Verluſt wohl erſetzen, denn meine Baſe kennt ihr Spinngeräth nicht allzu genau, eine kleine Aehnlichkeit würde ihr genug ſeyn, aber — aber, du ſollſt nicht ſtehlen. Ja, wenn ich das Meinige gefunden hätte!

Was willſt du hier in meiner Spinnkammer? tönte eine fürchterliche Stimme hinter mir her, als ich eben über die Schwelle treten und aller weitern Verſuchung auszuweichen die Thür hinter mir zumachen wollte. — Ich drehte mich voll Entſetzen herum und ſah eine lange weibliche Figur in tauſend Tücher gehüllt ſtehen, die mir mit einem magern, ſpitzigen, bedeutend geſchwungenen Finger drohte und ihre Frage wiederholte.

Dieſer Anblick ſagte mir auf einmahl, wen ich vor mir hatte. Dieſe Geſtalt war ganz die, wie mir meine alte Lehrerinn das Geſpenſt des Brunnens beſchrieben hatte und eiskalter Schauer überlief mich. Gnädige Frau Hulda, ſagte ich, indem ich auf die Knie fiel — Nenne mich nicht Hulda, ſchrie ſie, du ſiehſt, daß ich dieſen Namen nicht verdiene. Gnädige Frau Hulla fuhr ich fort. — Nenne mich nicht ſo, rief ſie mit noch viel fürchterlicherer Stimme, dies iſt ein Eckelname, der ſich auf meine Kleidung bezieht, und den ich nicht dulden will. Ueberhaupt entſchuldige dich nicht und ſage mir mit kurzen Worten, was du willſt, ob mir gleich alles ſchon bekannt iſt.

So wird euch auch bekannt ſeyn, ſagte ich mit zitternder Stimme, daß ich euch nicht beſtehlen wollte; ich ſuchte blos unter euren Sachen mein Eigenthum, und da ich es nicht fand, ging ich weiter.

Es iſt gut, erwiederte ſie, morgen ſollſt du das Deine wieder haben und entlaſſen ſeyn, jezt folge mir, du ſollſt mit mir eſſen.

Bey dem Worte eſſen hüpfte mein Herz vor Freuden, denn Furcht und Entſetzen hatten meinen Hunger nicht vertreiben können. Ich folgte ihr und ſie befahl mir in dem Innerſten von viel ſchönen Zimmern den Tiſch zu bereiten, wobey ſie mich mit der ungeſtümſten Art meiſterte, doch ich war das meiſtern von meiner Baſe gewohnt, ſchwieg ſtill und machte es wie ſie verlangte.

Haſt du meine Bäume geſchüttelt? fragte ſie nach einer Weile mit polternder Stimme.

Nein, gnädige Frau, geſtützt habe ich ſie.

Haſt du dich des Naſchens enthalten?

Ich koſtete einige Birnen, die auf dem Graſe lagen.

Haſt du die goldne Schale von meiner Quelle geſtohlen?

Nicht angerührt habe ich ſie, aber ich trank aus holer Hand gar oft und viel, weil mich dürſtete.

Wie ſtehts in der Küche?

Ich habe die Rebhüner begoſſen und die Ragouts umgerührt, denn die Köche waren nicht zugegen, auch wandte ich im Ofen eure Semmeln, welche im Begriffe waren zu verbrennen.

Haſt du ſie gekoſtet?

Nein, etliche Broſämlein ſtrich ich zuſammen meinen Hunger zu ſtillen.

Das hätteſt du unterlaſſen können, doch es iſt gut und du kannſt auftragen.

So ſahe ich mich auf einmahl ohne vorhergehende Verabredung in den Dienſten einer wunderlichen Herrſchaft, und ſchickte mich darein ſo gut ich konnte; ich ging in die Küche, richtete an, trug auf, und ſtellte mich hinter meine Gebieterinn ſie zu bedienen, aber ſie befahl mir mit rauhem Ton mich ihr gegenüber zu ſetzen und mit zu eſſen Denkſt du, ſprach ſie, indem ſie mir murrend ſehr reichlich vorlegte, daß ich nicht weiß, was ich rede? ich bat dich zu Gaſte und dabey hat es ſein Verbleiben.

Ich as und trank ſo ſittig als eine Hungrige vermag, und antwortete auf die wenigen Fragen, die ſie an mich that, kurz, beſtimmt und wahr.

Entkleide mich! ſagte ſie, als wir aufgeſtanden waren, und ich ging mit Zittern an das ſchwere Werk, einen dünnen, geiſtermäßigen Körper aus einer Welt von Tüchern zu ſchälen, ohne ungeduldig zu werden. Die Natur hatte wenig Stoff

zu

zu ihrem ſichtbaren Weſen verwendet, und ſchien ſich in nichts an ihr erſchöpft zu haben, als in einen überſchwenglichen Wuchs von Haaren, welche ſo verwirrt waren, als wär ſeit ihrer Entſtehung kein Kamm über ſie gefahren. Auch dieſe mußten in Ordnung gebracht werden, und ein ſilberner Kamm, nebſt einer goldenen Bürſte, wurden mir zu Werkzeugen bey dieſer Hexenarbeit gegeben.

Mit äußerſter Geduld und Schonung ging ich zu Werke, und hatte das Vergnügen, meine Dame mir Beyfall lächeln zu ſehen, als nach vier Stunden die Locken ſich unter meinen Fingern krümmten, und das bleiche abgezehrte Geſicht nicht unlieblich beſchatteten. Ueberhaupt war die Hausfrau (ſo wollte ſie von mir genennt ſeyn) jezt viel freundlicher, als zu Anfange, und redete mich, als ich ſie zu Bette gebracht hatte, folgendermaſſen an:

Roſe, du haſt dich gut genug, doch nicht vollkommen betragen. Du erinnerſt dich der Empfindungen, die dich bey deiner erſten Ankunft in meinem Gebiete entzückten; es waren die Gefühle der Seligen, die du ewig hätteſt beybehalten können, wenn du vermocht hätteſt, den Reizungen des Körpers zu widerſtehen. Du haſt Hunger und Durſt in den Schranken der Mäßigkeit gehalten, aber nicht völlig bezähmt, hätteſt du dieſes gekonnt, ſo wärſt du nie in die Oberwelt zurückgekehrt, ſondern hier in dem Reiche der Schatten geblieben, wo du wohl glauben kannſt, daß ich dir auf eine andere Art erſchienen ſeyn, anders mit dir geſprochen haben würde, als jezt. So mußt du zurück in das Leben des Elends, doch iſt dir ein Beſuch bey mir unverwehrt, ſo oft du Muth genug haſt, dich in den Brunnen zu ſtürzen. Die Proben, die du heute erfahren haſt, ſind zu deinem Beſten; ich liebe dich und möchte dich darum gern vollkommen ſehen: ob du es werden willſt, das ſteht bey dir. Um dich aber auch für alles, was du heute erduldet haſt, nicht unbelohnt zu laſſen, ſo ſiehe hier, was ich dir verehre. Mit dieſen Worten drückte ſie mir etwas in die Hand, und hieß mich zu den Füſſen ihres Bettes zur Ruhe gehen.

Ich konnte mich nicht enthalten, das Geſchenk der Hausfrau, beym Schein der Nachtlampe zu unterſuchen, und erblickte mit groſſem Erſtaunen nichts, als den verlornen Wirtel. Auch gut! ſagte ich zu mir ſelbſt, und im Grunde das beſte, was ſie mir ſchenken kann;

denn wie wollte ich ſonſt vor meiner erzürnten Baſe erſcheinen.

Mit dieſen Gedanken entſchlummerte ich, und ward bald darauf mit unterſchiedlichen ſehr fühlbaren Stöſſen und Schlägen erweckt, die, wie ich noch mit geſchloſſenen Augen errathen konnte, von den Händen meiner Baſen kommen mußten. Ich ſah um mich her, ward gewahr, daß ich an dem Rande des Brunnens ſaß, den Rocken an meine Seite gelehnt, Spindel und Wirtel in meinem Schoos, und vor mir meine Baſen, nebſt etlichen Nachbarinnen, welche unbarmherzig mit Schlägen auf mich einſtürmten.

Verſchlafene Faullenzerinn! ſchrie meine Pflegemutter. Wir haben dich im ganzen Hauſe geſucht, ohne dich zu finden, ſind ſelbſt hier am Brunnen geweſen, ohne dich zu ſehen, und nun finden wir dich dennoch an dieſer Stelle! Ich halte, du kannſt dich unſichtbar machen, oder du haſt ſonſt deine Gänge. Fort und gehe an deine Arbeit, der Montag hat nicht die nemlichen Rechte, wie ſein Vorgänger.

Ich gehorchte, und wußte nicht, was ich aus den Reden dieſer Weiber, wußte nicht, was ich aus meinen Abentheuern in den Gebieten der Hausfrau machen ſollte; unmöglich war mir es, die letztern für einen Traum zu halten, und gleichwohl hatte ich nicht das Geringſte, mir ihre Würklichkeit zu beweiſen, auch konnte ich die Zeit, die ich bey der Hulla verweilt zu haben glaubte, nicht ganz mit derjenigen vergleichen, in welcher man mich vergebens geſucht hatte; die erſte ſchien mir länger, als ein Tag und eine Nacht, und die andere kaum die Dauer von Mittag zum Morgen geweſen zu ſeyn. Ich dachte die ganze Woche bey meiner Hausarbeit darüber nach, und ſehnte mich nach dem Sonntage, wo ich es in der Einſamkeit beym Brunnen noch beſſer würde thun können.

Aber all mein Sinnen und Dichten diente zu nichts, als mich zu überzeugen, daß ich geträumt habe. Ich trauerte darüber, alle kleine Kränkungen, die mir in den dämmernden Gefilden der Unterwelt wiederfahren waren, abgerechnet, hatten dieſe Gegenden doch ſo viel reizendes für mich, die Gebieterinn war am Ende ſo freundlich gegen mich geweſen, hatte mir geſagt, daß ſie mich liebe, mich zu ſich eingeladen, Dinge, die mir nicht leicht begegneten, und deren Wiederholung ich innig wünſchte. Meine Sehnſucht darnach ſtieg auf einen ſo hohen

Gipfel, daß ich unterſchiedlichemal im Begriff ſtand, in den Brunnen zu ſteigen, um mich zu überzeugen, ob alle dieſe angenehmen Dinge Traum oder Wahrheit geweſen wären, doch ein Blick auf die Gefahr, der ich mich auf gerathewohl unterziehen wollte, ſchreckte mich immer ſchnell zurück, auch war die Hinabfahrt, alles andere bey Seite geſetzt, keinesweges lieblich, der Schlamm, die Unken und die Kröten im Brunnen machten ſchon das bloße Hinabſchauen grauenvoll, und es kam alſo nie zur Ausführung der verwegenen That.

Doch blieb der Sitz am Brunnen mein Lieblingsort, und der Gedanke an die Schattengefilde und ihre Beſitzerinn mein Gedankenfeſt. Oft ſchlief ich abſichtlich auf der Stelle, die mir ſo heilig war, hoffte den ſüßen Traum noch einmal zu träumen, aber nie ward meine Hoffnung erfüllt.

Aber jezt erſchien eine Zeit, da ſich den Gedanken an meine unterirdiſche Freundinn ein zweyter an die Seite ſetzte, der mich nicht minder intereßirte. Es ward Kriegsvolk in unſer Dorf verlegt, ich war nicht ſchön, aber ich war jung, freundlich und ſauber gekleidet, dieſes zog manches Auge auf mich, dem mich die Sorgfalt meiner Pflegemutter nicht genugſam entziehen konnte. Mir gefiel keiner von allen, die meine Wohlgeſtalt mit Vergnügen betrachteten, als der lange Martin, ein junger Purſche, der mit einer einnehmenden Figur ein Herz voll Wohlwollen und Güte verband, das mich ganz zu ihm hinriß. Er hatte ſein Quartier in unſerer Hütte, und es war alſo unmöglich, daß ich, ohne eingeſperrt zu werden, ihn nicht zuweilen ſehen ſollte. Er fing in ganzem Ernſt an mit mir von Liebe und Heyrath zu reden, und ob es gleich noch nicht ſo weit unter uns gekommen war, daß ich ihn mit einer Sylbe geantwortet hätte, ſo ſagte ihm dafür mein Herz deſto mehr, und beſonders waren die Sonntage, da er mit den andern zur Kirche ging, und ich in der Hütte allein war, der Unterhaltung mit ihm in Gedanken ſo ganz gewidmet, daß Hulla immer nur eine Nebenidee ausmachte, die ich zu einfältig war, auf eine vortheilhafte Art mit der Seinigen zu verbinden.

Aber Baſe Magdalene, die Tochter meiner Pflegemutter, ſah unſern Hausgenoſſen mit eben ſo günſtigen Augen an, als er mich, und ſpielte die nehmliche Rolle bey ihm, die er bey mir ſpielte. Sie verfolgte ihn auf allen Schritten, und that ihm Liebes- und Heyrathsvorſchläge, die er ſo wenig beantwortete, als ich die Seinigen. Es mußte ihr in die Augen fallen, daß ich glücklicher war, als ſie, und der Haß, den ſie immer gegen mich gehegt hatte, erreichte dadurch die höchſte Staffel. Täglich ſuchte ſie Urſach an mich, mit Worten und Schlägen mir übel zu begegnen, und als ſie eines Sonntags, anſtatt zur Kirche zu gehen, ſich im Hauſe verſteckt hatte, weil ſie beſorgte, ich möchte zu dieſer Zeit dem ſchlanken Martin heimliche Zuſammenkünfte geben, und mich ſpinnend an meinem lieben Brunnen fand, ſo ergriff ſie den Rocken, und ſetzte mir mit demſelben ſo wüthend zu, daß ich aus Verzweiflung auf den Rand des Brunnens ſtieg, und mich ohne Ueberlegung hinabſtürzte. Ich muß doch vielleicht unter den Händen dieſer Furie ſterben, ſagte ich zu mir ſelbſt, ſo iſts beſſer hier umkommen. — Oder, ſetzte etwas im Innerſten meiner Seele hinzu, wieder an den Ort gelangen, wo dir einmal ſo wohl war.

Dieſes war mein letzter Gedanke im Hinabſtürzen, denn bald benahm mir die dicker werdende Luft und das ruhloſe Fallen alle Beſonnenheit, und ich erholte mich nicht eher, bis ich den Boden erreichte, oder vielmehr von ein paar ſanften Armen empfangen ward.

So? ſagte eine freundliche Stimme zu mir, alſo ein ſo gewaltſames Mittel war nöthig, dich wieder zu mir zu bringen? Ich ſchlug die Augen auf, und ſah mich in den Armen meiner guten Freundinn, der geſpenſtiſchen Hausfrau. Sie war heute nicht auf ſo eine fürchterliche Art hager, wie bey unſerer erſten Bekanntſchaft, weit weniger verhüllt, und hatte eine Miene, die von guter Laune zeigte.

Ich gebot dir, ſagte ſie, indem ſie ſich zwang, einen ſtrengen Blick auf mich zu werfen, ich gebot dir, mich wieder zu beſuchen, warum haſt du es unterlaſſen?

Gnädige Frau, ich hielt all das Gute, das mir bey euch wiederfuhr, für einen Traum, und mochte auf die Gefahr nicht gern mein Leben wagen.

Es iſt gut! Damit du nicht wieder denkſt, daß es ein Traum geweſen ſey, und damit du nicht nöthig haſt bey einem Sprung in den Abgrund dein Leben in Gefahr zu ſetzen, ſo nimm hier dieſen bleyernen Ring, der dich, wenn du am Rande meines Brunnens ſtehſt, ſo oft zu mir bringen wird, als du willſt.

Jezt geh! Man ſucht dich in der Oberwelt mit ängſtlicher Unruh, — oder willſt du lieber bey mir bleiben?

Nein, gnädige Frau, ſagte ich, weil mir ſchnell der ſchlanke Martin in den Sinn kam, den ich hier wohl nicht wieder geſehen haben würde.

Oder, fuhr ſie fort, haſt du ſonſt eine Gnade von mir zu bitten?

Nein, gnädige Frau, erwiederte ich, wenigſtens wüßte ich mich nicht ſogleich zu beſinnen.

So geh hin und beſinne dich, verſetzte ſie, und beſuche mich bald wieder, mir dein Begehren zu ſagen. Jezt entferne dich, die ängſtlich Suchenden zu erfreuen.

Sie führte mich darauf einen dunkeln Weg, der aufwärts ging, und brachte mich in ſo kurzer Zeit, daß ich nicht weiß, wie ich ſie mit meinem langen Fallen vergleichen ſoll, in eine Höle, welche in die Mitte des Brunnens einen Ausgang hatte.

Ich hörte oben die Stimmen von Baſe Magdalenen, ihrer Mutter und verſchiedenen Nachbarinnen, aber keine tönte mir ſo lieblich, als die Stimme des langen Martins, der mit einigen Worten die Verzweiflung zu erkennen gab, in welche ihn das Gerücht von meinem Verluſt geſtürzt hatte.

Ich muß mich ſelbſt hineinſtürzen, ſagte er, wenn wir ſie nicht finden, doch halt! laßt den Eimer hinab, ich ſetze mich dann hinein ſie unten zu ſuchen, vielleicht daß ſie irgend wo mit den Kleidern hängen blieb, und noch zu retten iſt!

Um Gottes willen nicht, Martin! rufte ich hinauf, wagt nicht euer Leben, hier unten iſt Schlamm und giftiges Ungeziefer, aber laßt den Eymer herab und zieht mich hinauf, mir iſt kein Schade geſchehen.

Ein Freudengeſchrey aus Martins Munde beantwortete meine Rede, aber meine Baſen merkten an, wie ſie es gleich gedacht hätten, daß es nichts zu bedeuten hätte, und daß der Sprung in den Brunnen nur ein boshafter Streich von mir geweſen ſey, ihnen Angſt und Sorgen zu machen.

Wie nach dieſer Einleitung der Empfang bey meinen Quälerinnen ſeyn mußte, läßt ſich errathen. Beym langen Martin war er deſto herzlicher, aber ich zog mich ernſthaft zurück, weil ſeine ungeſtüme Freude meine Sittſamkeit beleidigte.

Doch hatte dieſe Begebenheit uns einander näher gebracht, ich wußte, wie ſehr er mich liebte, und er konnte auch ziemlich wahrſcheinliche Muthmaſſungen haben, wie ich gegen ihn geſinnt ſey, aber ſprechen durften wir uns nicht mehr, denn ich ward mit ſieben Augen bewacht, und durfte des Sonntags nicht mehr allein zu Hauſe bleiben. Bisher hatte ich aus Mangel eines Regentuchs *) nie die Kirche beſuchen können, jezt lieh mir Baſe Magdalene gern das ihrige, um mich fortzuſcheuchen, und einen Vorwand zu haben, zu Hauſe zu bleiben, und Anſchläge wider mich und Martin auszubrüten.

Auch duldete man mich ungern am Rande des Brunnens, und ich mußte alſo meinen verſprochenen Beſuch bey der Hausfrau lang aufſchieben, bis mir es endlich einfiel, die Reiſe zu ihr in der Nacht zu wagen. Ich machte vorher insgeheim alle Anſtalten dazu. Ich bereitete einen Kuchen, den ich ſo gut zu verfertigen wußte, daß ſelbſt meine Pflegemutter ihn

---

*) Nothwendiger Kirchenſchmuck in einigen Gegenden des alten Teutſchlands.

köſtlich zu finden pflegte, und nahm ihn zu mir; denn ſagte ich, ich muß der guten Hausfrau doch mit etwas eine Ehre anthun, und ihr zugleich meine Geſchicklichkeit zeigen. Dieſes Gebäck wird ihr ſicherlich beſſer ſchmecken, als ihre Milchbrode, an welchen, die Wahrheit zu geſtehen, manches verſehen war.

So dachte ich, als ich mich aus dem Hauſe ſchlich, und den Weg nach den Brunnen nahm, aber ſchnell fiel mir ein, daß ich noch etwas vergeſſen hätte, und ich ſetzte mich auf den Rand um nachzudenken.

Wie nun, ſagte ich zu mir ſelbſt, wenn ſie dich fragt, ob du dich auf die Gnade beſonnen haſt, die du dir von ihr erbitten ſollſt? — Thörinn! nicht ehr hieran zu denken! was wählſt du nun aus allen Dingen, die du gern hätteſt? Roſe! Roſe! wähle klug, um es nicht zu bereuen!

Jezt fällt mir es ein, ſagte ich, nach einem kurzen Beſinnen. Martin liebt mich, nun das iſt gewiß, und möchte mich gern heyrathen, nur daß wir beyde arm ſind, und alſo noch nicht daran denken dürfen. Wenn er aber nun einmal im Kriege ſo viel erworben hat, daß er ſich ein Bauergut kaufen kann, und er nimmt mich, ſo bin ich doch immer eine arme Dirne ohne Mitgabe; ungeſchickt bin ich auch, und kann ihn mit meiner Arbeit wenig Nutzen ſchaffen. — Ich werde Frau Hullen bitten mich zur künſtlichſten Spinnerinn im ganzen Lande zu machen; ſo beſtellt Martin drauſſen das Feld, und ich arbeite daheim und habe großen Verdienſt, und wir ſind gediehene Leute.

Mein Entſchluß, der das Gepräg der größten kaum denkbaren Einfalt trug, war gefaßt, ich drehte den Ring wie ich gelehrt war, und befand mich in einem Nu bey meiner unterirdiſchen Freundinn. Ich gab ihr mit tiefer Verbeugung meinen Kuchen, den ſie mit lächelndem Wohlgefallen verzehrte, und brachte auf Befragen meine Bitte an.

Sie betrachtete mich mit verwunderungsvollen Augen, und rief denn lachend aus: Arme kleine einfältige Seele! und dies iſt alſo alles, was du begehrſt? doch dieſe Bitte verſchließt dir nicht die Erlaubniß zu mehrern, und ſie ſoll dir gewährt ſeyn, aber erſt geh hin und beſorge meine Geſchäfte. Schüttle meine Bäume, begieſſe meine Blumen, bereite mir die Mahlzeit, daß ich eſſe und dann wollen wir weiter ſehen.

Ich that, was mir befohlen ward, und die freundliche Hausfrau ließ ſich dann ſo weit herab, ſich ſelbſt an den Rocken zu ſetzen, um mir Unterricht zu geben, alsdenn mußte ich ſie kämmen, entkleiden, zu Bette bringen, und mich an den Fuß ihres Bettes zur Ruhe legen. Schlaf wohl, ſagte ſie zu mir, erwache in der Oberwelt, und komm bald wieder, daß ich dich im Spinnen unterweiſe.

Ja, gnädige Frau, erwiederte ich, aber ich beſorge, meine Baſe wird mich beym Erwachen übel empfangen, denn ich bin lange bey euch geblieben. Sie hieß mich außer Sorgen ſeyn, und ich entſchlief.

Mein Schlummer war kurz und ſtärkend, der Tag begunnte, als ich erwachte, erſt an den Fenſtern zu grauen, ich ſtand zitternd auf, und beſorgte meine Hausgeſchäfte, weil ich nach der Menge von Dingen, die ich in der Unterwelt geſehen, gethan und gelernt hatte, fürchten mußte, einen ganzen Tag und zwey Nächte außen geweſen zu ſeyn, aber ich ward bald vom Gegentheil überzeugt, und ſah, daß man an dem Orte, wo ich geweſen war, mehr mit der Zeit anfangen kann, als in der Oberwelt.

Ich brannte vor Begierde meine erlernten Künſte zu verſuchen, und ſetzte mich, ſobald ich durfte, an den Rocken. Magdalene, welche ſeit einiger Zeit in der Stadt ſpinnen lernte, höhnte, wie gewöhnlich, meine Ungeſchicklichkeit, aber wie erſtaunte ſie, als ſie mich den Rocken ſo zierlich anlegen, und meine Spindel in einem Nu mit dem feinſten Garne füllen ſah. Jedermann lief zu, mich ſpinnen zu ſehen, ich hatte die Ehre dieſen und die folgenden Tage beym Rocken bleiben zu dürfen, denn meine Pflegemutter ſah wohl ein, daß ich ihr mit meiner Spindel mehr Vortheil bringen würde, als durch Verrichtung der groben Hausarbeit, welche jezt einer Magd aufgetragen wurde.

Auch ward ich in kurzer Zeit ſo berühmt, wegen meiner feinen Arbeit, daß der Genieß, den meine Baſe davon hatte, in der That groß war. Doch dies verbeſſerte nicht mein Schickſal; man blieb hart, geizig und grauſam gegen mich, und ich mußte halbe Nächte ſizen, weil ich den Tag über für die Habſucht meiner ſtrengen Zuchtmeiſterinn bey allem Fleiße nicht genung fertigen konnte.

Dieſes raubte mir die Gelegenheit, meine Wohlthäterinn ſo fleißig zu beſuchen, als ich wünſchte, und mich vollends von ihr in den Geheimniſſen des Spinnrockens unterrichten zu laſſen. Doch glückte es mir zu Zeiten; ich kam denn nie, ohne ihr einen Kuchen mit zu bringen, wie ſie ihn gern aß, und verließ ſie nie, ohne neue Geſchicklichkeit erlangt zu haben; denn bey einer zweyten Bitte, die ſie mir freyſtellte, fiel ich auf die Künſte des Weberſtuhls, die ſie mir ebenfalls mittheilte, und dadurch den Vortheil, den ich in das Haus meiner Baſe brachte, mächtig vermehrte.

So wie ich mit der Hausfrau bekannter wurde, gab es auch zuweilen vertrauliche Geſpräche unter uns, und ſie entließ mich nie ohne die Frage, ob ich ihr kein Geheimniß zu entdecken hätte? Wenn ich denn antwortete: Nein, ſo ermahnte ſie mich allemahl, auch gegen andere mit meinen kleinen Heimlichkeiten ſo verſchwiegen zu ſeyn, als wie gegen ſie. Ach, ich dachte, wenn ſie ſo an mein Herz anklopfte, oft an meinen Martin, aber wo hätte ich den Muth hernehmen ſollen, ſeinen Namen vor ihr zu nennen!

Bey der unglaublichen Arbeit, die mir ſeit meiner wachſenden Geſchicklichkeit aufgebür-

det

det wurde, ſah ich ihn faſt gar nicht, und konnte mich bey dem Grame, den mir dieſes verurſachte, mit nichts tröſten als mit meinen Beſuchen bey der unterirdiſchen Spinnmeiſterinn, die mich immer lieber zu gewinnen ſchien, und in deren ſtillen Gebieten jede quälende Leidenſchaft zum Stillſchweigen gebracht ward.

Ich fand ſie eines Tages ganz trübſinnig; unſere Tafel und unſere gemeinſchaftliche Arbeit wurde faſt ohne alles Sprechen vollbracht, und ſie entließ mich mit Thränen im Auge. Noch einmahl die Frage, ob ich bey ihr bleiben wollte? ob ich ihr kein Geheimniß zu entdecken habe? denn die gewöhnliche Ermahnung, und nun der Abſchiedskuß, deſſen ſie mich jezt oft würdigte. Ach ſagte ſie, ich fürchte, ich werde dich nicht wieder ſehen, ſey vorſichtig, und nimm auf allen Fall zu meinem Andenken dieſe goldne Spindel, ſie wird dich reich machen, aber hüte dich wohl ſie von dir zu laſſen, denn mit ihr verlierſt du jedes Recht auf meine Vorſorge.

Ich küßte ihre ſanfte weiße Hand, (jezt nicht mehr das entfleiſchte Gerippe wie im Anfang unſerer Bekanntſchaft) und nezte ſie mit meinen Thränen. Es thut mir im Herzen weh, ſagte ich, euch weinen zu ſehen, aber ich ſehe nicht, daß ihr Urſach dazu habt. Dieſer liebe liebe Ring kann mich ja in der nächſten Stunde, nachdem ich euch verlaſſen habe, wieder zu euch bringen. O er iſt mir theurer als der, den mir einmahl mein Bräutigam vor dem heiligen Altare geben wird.

Roſe! Roſe! rief ſie mit drohender Geberde, das iſt viel geſagt, frage dein Herz, ob es nicht gern meine Freundſchaft der Liebe eines Buhlers aufopfern würde? Doch was hätteſt du das nöthig? ich bin nicht ſo hart die Liebe zu verſagen, wenn du aufrichtig gegen mich wäreſt. — Was aber den Ring anbelangt, ſo bewahre ihn wohl, doch hüte dich, ihn in fremde Hände kommen zu laſſen, ich würde es ungern ſehen, wenn er mir ungebetene Gäſte in meine ſtille Wohnung brächte.

Die Wehmuth der Hausfrau verwandelte ſich am Ende ihrer Rede in halben Unwillen, und ich ſchied nicht ſo froh von ihr als wie andere mahl. Was muß ſie doch mit dieſen wunderlichen Reden meynen? ſagte ich zu mir ſelbſt, ganz gewiß hat ſie etwas von meiner Liebe zu Martin erfahren. Ich pflege zuweilen im Schlafe zu reden, und vermuthlich hat ſie mich belauſcht. O Thörinn, die ich bin, es ihr nicht längſt entdeckt zu haben! ſie iſt ſo gut, ſo herablaſſend, ſie würde nicht geſcholten haben! Aber ſchwebte mir mein liebes Geheimniß nicht tauſendmahl auf den Lippen, und vermochte ich auch es laut werden zu laſſen? — Fort Roſe, mit dieſer albernen Schüchternheit! denke, die Hausfrau ſey deine Mutter, und rede kühnlich mit ihr. Es iſt ja kein Schelmſtück ſich lieben und ſich heirathen, und einmahl kann und darf ich doch nichts ohne ſie unternehmen, da ſie mir ſo viel Gutes erzeigte! —

So ſprach ich nach meiner Rückkunft in die Oberwelt zu mir ſelbſt, und der Entſchluß durch ferneres Schweigen nicht den Unwillen meiner Freundinn auf mich zu laden, war gefaßt. Es war an einem Sonnabend ſpät in der Nacht, da ich völlig mit mir einig ward, was ich thun wollte, und ich trieb die Spindel ſchneller um, damit ich meine Aufgabe fertigen, und nicht etwa, wie jezt zuweilen geſchah, noch des Sonntags arbeiten müßte, und an meinem Vornehmen gehindert würde.

Meine Baſen, die ſich ſchöne Kleider geſchaft hatten, und vor Verlangen brannten, ſie zur Schau zu tragen, ermangelten nicht, des andern Tages zur Kirche zu gehen, aber ich blieb unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit zu Hauſe, und eilte, ſo bald ſie den Rücken gewendet hatten, nach meinen geliebten Brunnen, um den Ring zu drehen und meinen Anſchlag auszuführen.

Aber ehe ich dazu kam, fühlte ich mich von einer ſanften Hand ergriffen und von noch einer ſanftern Stimme angeredet:

Werde ich dich nie geneigt finden mich zu hören? ſprach der lange Martin, der in dieſem Augenblick vor mir ſtand.

Pfui doch, ſchrie ich mit glühendem Geſicht, wie du mich erſchreckt haſt! Geh! ich kann nicht mit dir reden, du ſiehſt, wir ſind allein!

Eben weil wir allein ſind! Ich habe dir ſo viel zu ſagen, gute Roſe, und deine Hüterinnen verlaſſen dich keinen Augenblick!

Ich ward noch röther, drückte ſeine Hand, die die meinige gefaßt hielt, und ſah mit feuchten Augen vor mir nieder.

Mein Stillſchweigen war ihm Einwilligung. Wir ſetzten uns auf den Rand des Brunnens, und ein Geſpräch begann, deſſen Ende wir nicht abſehen konnten!

O meine Wohlthäterinn! rief ich, als Martin die Geſtändniſſe ſeiner Liebe und die Plane zu unſerm Glück geendet hatte, mit gefalteten Händen und einem Blick in den Brunnen, o meine Wohlthäterinn! du hörſt die Schwüre dieſes Mannes, ſey Richterinn, wenn er je treubrüchig an mir wird! ſey auch Richterinn an mir, wenn ich es an ihm werde; denn ich liebe ihn mehr als je ein Mädchen einen Jüngling liebte!

Leb wohl, Martin, jezt gehe ich, die Einwilligung zu unſerm Glück zu holen, und vielleicht morgen bin ich die Deine! Ich Thörinn, daß ich nicht längſt unſere Vereinigung von der guten Hausfrau bat!

Was willſt du machen! ſchrie mein Geliebter, der nichts von meinen Worten begriff und mit Entſetzen wahrnahm, wie ich mich auf den Rand des Brunnens erhob, um mit Hülfe meines Ringes zur Unterwelt hinab zu ſchweben. Laß mich! erwiederte ich, unſer Wohl hängt von dem Schritte ab, den ich jezt thun will!

Aber Martin, der nichts von dem verſtand, was ich vorhatte, umfaßte mich mit bittender Geberde, und ließ nicht eher ab, bis ich herab ſtieg und mich wieder an ſeine Seite ſetzte um ihm alles Dunkele in meiner Rede zu erklären, und ihn zum völligen Mitwiſſer meiner Geheimniſſe zu machen.

Meine Erzehlung war lang, da ich ihm nichts zu verſchweigen gedachte, und die Ausrufungen der Freude und der Bewunderung nebſt tauſend Fragen, die er einſchob, machten ſie noch länger; ich hatte ſie eben geendet, als ich meine ältere Baſe von weitem über den Rain kommen ſahe und daraus merkte, daß die Zeit zum Beſuch bey meiner Wohltäterinn, über dem Geſpräch mit dem Geliebten, verfloſſen war. Noch eine Umarmung, noch einige entzückte Worte über die Nähe unſers Glücks, und dann die Trennung!

Meine ſcheltende Baſe fand mich bey ihrer Ankunft ungewöhnlich erröthet, und hies mich vom Brunnen hinweg an meine Arbeit gehen; aber ich fragte, weil ich gleich nichts anders zu ſagen wußte, nach Baſe Magdalenen, und erhielt die Antwort, ſie ſey hinüber ins andere Dorf gegangen und werde vor Nachts nicht wieder kommen. Mich kümmerte das wenig, und ich war den ganzen Tag über fleiſſig, um bald zur Ruhe gehen zu können, und denn nach Mitternacht wach zu ſeyn, damit ich nur dann mein wichtiges Gewerbe bey meiner Beſchützerinn ausrichten könnte.

Ich erwachte bald, nachdem ich entſchlummert war, durch die Stimmen meiner beyden Baſen, welche in der Nebenkammer ſehr laut mit einander ſprachen, und horchte genauer zu, da ich meinen Namen nennen hörte. — Sie wird erwachen! ſagte die Mutter, rede leiſer! — Laßt ſie wachen, erwiederte Magdalene mit ihrer gewöhnlichen Rauhigkeit, die Zeit, da ſich alles entwickeln muß, naht ohnedem heran. Ueberhaupt thätet ihr wohl, wenn ihr mir inskünftige mehr glaubtet, da ihr ſeht, daß ich in allem Recht habe. Daß es mit ihrer ſchnell erlangten Geſchicklichkeit nicht von rechten Dingen zuging, wiſſen wir nun; und das heimliche Verſtändniß mit meinem Martin habe ich auch heute erlauſcht. O Gott, was es mich koſtete nicht gleich hervorzubrechen, und das freche Geſchöpf mit meinen Händen zu erwürgen! Doch meine Mäßigung ward mir belohnt, ich weis nun ihre ganze Geſchichte, weis, was ich zu thun habe, um wie ſie zu dem alten Weibe im Brunnen zu kommen, und wie ſie geſchickt und ſchön zu werden; denn das glaubt mir nur, das bischen roth und weiß auf ihren Backen iſt eben nicht natürlich, ſondern ein Geſchenk der alten Hexe. O ich will gehen, will ihr alles abzwingen, was ſie für die einfältige Kreatur gethan hat, und dann ſoll mich Martin wohl lieben, er ſoll mich lieben, ich verſichere euch! denn ich werde ſchöner ſeyn und beſſer wie Roſe, wenn mir mein Anſchlag glückt!

Magdalene ſchlug bey dieſen Worten in die Hände und ſchrie ſo gewaltig, daß ihr die Mutter zum andernmal Stillſchweigen gebieten mußte. Stille doch! flüſterte ſie, ich bitte dich um Gottes willen! du vergiſſeſt, daß wir zu unſerm Vorhaben den Ring brauchen, den ſie nicht vom Finger läßt, und den wir ihr heimlich abziehen müſſen. O ich habe dieſes Ding längſt bey ihr geſehen, ohne ſeinen Werth zu kennen, weil es nur von Bley war, ſonſt hätte ſie es nicht ſo lang tragen dürfen.

Mit Entſetzen hatte ich dieſe Reden angehört, ohne zu wiſſen, was ich thun ſollte, aber bey Nennung des Rings fiel mir ſogleich das Verbot meiner Freundinn ein, ihn nicht in andere Hände kommen zu laſſen. Ich war hier die Schwächere, und glaubte ihn nicht anders retten zu können, als wenn ich ihn hinter das Bette fallen ließ; ich bemühte mich es leiſe zu thun, aber ſein Fall tönte ſo laut als wie Metall von einer großen Anhöhe in einen felſigten Abgrund geworfen, ich hörte ſein Hinabgleiten lange, er prallte zweymahl ab wie ehemahls Magdalenens Wirtel, als ich ihn in den Brunnen fallen ließ.

Mir ward ſonderbar bey dieſem Schall zu muthe, es war, als wenn etwas im Innerſten meiner Seele rief: Gute Nacht, traute Wohlthäterinn! das Band zwiſchen uns iſt auf ewig zerſchnitten! Doch hatte ich keine Zeit mir meiner Gedanken recht bewußt zu werden, denn meine Peinigerinnen, die vermuthlich indeſſen mochten einig geworden ſeyn, Liſt und Güte beyſeite zu ſetzen, und mit Gewalt zu verfahren, ſtürmten herein, und forderten mir, da ſie mich wachend fanden, ohne weitere Vorrede den Ring ab. Ich ſtellte mich, ihre Meynung nicht zu verſtehen, und es kam zu einer Erklärung, die, da ſie mit Vorwürfen und Scheltworten untermiſcht von zwey gellenden Weiberſtimmen zugleich ausgeſprochen ward, mir ſchlechterdings unverſtändlich geweſen ſeyn würde, wenn ich nicht vorher von allem unterrichtet geweſen wär.

Mein Weigern und Leugnen half nichts. Man legte Hand an mich und mißhandelte mich auf die grauſamſte Art, und als ich endlich geſtehen muſte, das Kleinod, das man bey mir ſuchte, ſey hinter das Bette gefallen, ſo ward ich herausgeriſſen und alles umgekehrt, das Verlorne zu finden.

Man fand in der That einen alten eiſernen Ring, der vielleicht von irgend einem zertrümmerten Hausgeräth losgegangen ſeyn mochte und ehr an einen Enacksfinger als an den meinigen gepaßt hätte. Man wollte mich zwingen zu geſtehen, er ſey der Geſuchte, und ſchlepte mich, ohne auf mein Leugnen zu achten, an den Brunnen, um Baſe Magdalenen zu lehren, wie ſie ſich beym Hinabfahren zu den Unterirdiſchen geberden ſollte.

Die Mutter blieb bey mir, und regalirte mich mit Fauſtſchlägen, indeſſen die Tochter hinlief ihre beſten Kleider anzulegen, damit ſie vor der Frau des Brunnens mit Anſtand erſcheinen könnte. Ich wandte alle meine Beredtſamkeit an, ſie zu überzeugen, daß es um Magdalenen gethan ſey, wenn ſie es in Vertrauen auf dieſen Ring wagte ſich in den Abgrund zu ſtürzen, denn Ich war nicht bösartig genug, ihr einen Unfall zu gönnen, aber jezt erſchien ſie ſelbſt, ſprang in ihrem Staate auf den Rand des Brunnens ohne auf mein Einreden zu hören, drehte, ſo wie ſie aus meinem Geſpräch mit Martin gelernt hatte, den Ring, erhob den rechten Fuß, dann den linken, und polterte mit großem Geräuſch hinab in den Abgrund, wo ihr keine Hofnung übrig blieb, als daß ſie vielleicht an dem hervorragenden Geſtein der innern Seite, oder an einem Geſträuch mit ihren langen Kleidern hängen bleiben, und ſo noch mit Mühe gerettet werden möchte.

Vielleicht mochte auch dies anfangs der Fall ſeyn, denn wir hörten ſie tief unten winſeln und mit dumpfer Stimme um Hülfe ſchreyen. Ich war die erſte, die ſich entfernte um die Nachbarn und den langen Martin herbeyzurufen, daß ſie Baſe Magdalenen herauf ziehen möchten, aber ich ſollte nicht ſo glücklich ſeyn, ihrer Rettung beyzuwohnen, denn die Mutter war ſchnell hinter mir her, und ſperrte mich in meine Kammer, mit der Verſicherung, ich ſollte nicht von dannen herauskommen, bis Magdalene wieder zu Tage gefördert, oder ihr die Rache wegen ihres Todes vor der Thür ſey.

Nachdem ich mich in der Einſamkeit, (denn jedermann war nach den Brunnen gelaufen) genugſam erholt und mir tauſend Vorwürfe wegen den Fehlern gemacht hatte, mit welchen ich mir dieſes Unglück auf den Hals zog, war mein erſtes, nach meinem verlornen Kleinod, dem Ring zu ſuchen, der zu meinem groſſen Vergnügen nicht in die Hände meiner Feindinnen gefallen war. Ich hatte ihn hinter das Bette geworfen und hätte den Ort mit einer Nadel bezeichnen wollen, wo er liegen mußte, aber — ich ſuchte umſonſt. Ach nur gar zu bald kam mir der Ton ſeines tiefen Fallens in den Sinn, und ich rief weinend aus: O gute Hausfrau! du haſt ihn wiedergenommen, ich war ſeiner nicht werth, aber konnte ich anders handeln, wenn ich dieſen Schatz nicht zum Eigenthum eines unwürdigen Geſchöpfs machen wollte, das ſich mit ſeiner Hülfe in deine Gebiete würde eingedrungen und ihre Stille beunruhigt haben?

Von vielen Weinen ermüdet ſank ich endlich auf der bloſſen Erde, wo ich ſaß, in Schlaf und ein Gewühl verworrner Ideen ſchwebte meiner Seele vor; ich vermochte ſie beym Erwachen nicht von einander zu ſondern, nur das Bild meiner Wohlthäterinn, das mir am Ende erſchien, blieb mir deutlich im Sinn und ihr hagerer ſpitziger zum Drehen erhabener Finger und die warnende Stimme, mit welcher ſie die Worte: **Aufrichtigkeit, Verſchwiegenheit, und Vorſicht** ausſprach. Ach die liebe zurechtweiſende Stimme! noch jezt glaube ich ſie zu hören, nur gar zu deutlich warf ſie mir meine Vergehungen vor, und ſagte mir, was ich für die Zukunft zu thun habe.

Ich folgte der Weiſung, und da mir die goldne Spindel, mein einiger noch übriggebliebener Schatz einfiel, ſo lief ich eilig ſie zu ſuchen, und nähte ſie, als ich ſie fand, in das Futter meines Unterrocks, damit mir niemand ſie rauben möchte. Aber dieſes letzte Geſchenk meiner Wohlthäterinn ward mir ohnedem durch einen Umſtand geſichert, der der beſte Riegel für alle Schätze iſt: Niemand wußte, daß ich es beſaß. Von ohngefähr hatte ich vergeſſen, ſeiner in meiner unglücklichen Erzehlung gegen Martin zu erwehnen, und die lauſchende Magdalene hatte alſo nicht die entfernteſte Muthmaſſung von meinem Reichthum.

Ich brachte den ganzen folgenden Tag in der Einſamkeit ohne Speis und Trank, und in der peinlichſten Unruhe zu. Ich vernahm nichts als das Geheul meiner Pflegemutter über ihre verlorne Tochter, und die Flüche und Verwünſchungen, die ſie über mich gegen einige Nachbarinnen ausſties, die ſich verſammelt hatten ſie zu tröſten. Auch Martin bekam ſein Theil, er hatte ſich nachläſſig bey dem, was man zu Magdalenens Rettung that, bewieſen. Ihm ſchrieb ſie es zu, daß die Unglückliche nicht gefunden worden war, auch hatte er mit Ernſt auf meine Loslaſſung gedrungen, und als alles fruchtlos war, was er verbrachte, ſich mit der Verſicherung entfernt, er wolle ſich und mir ſchon Recht zu verſchaffen wiſſen, weil ich vor Gott und aller Welt ſeine Braut ſey, die er bey Sonnenlicht und brennender Kerze zum Altar führen wollte, ſo bald ich in ſeinen Händen wär.

O Martin! wie wohl that dein ungeſtümer Eifer um mich meinem Herzen! er war mein einziger Troſt, und ich ſetzte mich froh ans Fenſter um in der freyen Luft, die mir durchs Gitter entgegen hauchte, dem Ende meiner Leiden entgegen zu ſehen.

Es war um die Zeit der Abenddämmerung, als ich von der Gegend des Brunnens, dumpfes Geheul wie Magdalenens Stimme herſchallen hörte. Schon wollte ich mich erheben um durch die Thür Hülfe für ſie herbey zu rufen, als ich von weiten eine Geſtalt erblickte, die ich, ich weis ſelbſt nicht warum, für die ihrige hielt, ob ſie gleich faſt nichts menſchliches an ſich hatte und je näher ſie kam, deſto abſcheulicher wurde. Geſicht und Hände waren vor Geſchwulſt und Beulen kaum zu erkennen; der hohe Kopfputz und das lange faltigte Gewand waren in Koth getaucht und zogen ein gutes Theil von dem Schlamm und dem kleinen Geſträuch des Brunnens hinter ſich her: ihr Gang war mehr ein Kriechen als ein Wandeln zu nennen, und ihre Stimme, die ſie von Zeit zu Zeit heulend erhob, tönte gräßlich im Gebürge wieder. Sie würde Mitleiden erregt haben, wenn nicht Wut und Bosheit auf ihrem entſtellten Geſicht gebrannt, und jede ihrer Bewegungen ohnmächtige Rache geathmet hätte. Sie drohte, als ſie bey meinem Fenſter vorüber zog, fürchterlich zu mir hinauf, und ſchlug darauf mit geballten Fäuſten an die Hausthür, die ihr unverzüglich geöfnet worden ſeyn würde, wenn die Mutter, die ſie von ohngefehr durchs Fenſter geſehen hatte, nicht durch die fürchterliche Erſcheinung ſo ſehr erſchreckt worun wär, daß ſie in der Eil den Hausſchlüſſel nicht finden konnte.

Sie mußte eine gute Weiſe zum Schauſpiel und Spott der Vorübergehenden auf den Einlaß warten, und ihr größtes Leiden war gewiß, daß auch der lange Martin durch ſeine Geſchäfte eben vorbeygeführt wurde, der ſich nicht enthalten konnte näher zu treten, um ſich von der Wahrheit deſſen, was er ſah, zu überzeugen, und denn mit allen Zeichen des Eckels und Abſcheus ſchnell entflohe.

Ich nahte mich der Thür, um, als Magdalene nun endlich eingelaſſen war, aus ihren Geſprächen zu vernehmen, was ſie in dieſen kläglichen Zuſtand geſetzt hatte; aber ihre Reden waren ein Geheul, und ich vernahm nach einigen Stunden, als man ſie gewaſchen, geſalbt und zu Bette gebracht hatte, mehr aus der Unterhaltung der Mutter mit den Nachbarinnen, als aus ihrem Munde, was vorgegangen ſey.

Es waren Bruchſtücke, und da ich ſie nach der Zeit nie über ihre damaligen Abentheuer befragt habe, ſo kann ich euch nicht vollkommen von denſelben unterrichten. Mit Wunden und Beulen bedeckt, und in der kläglichſten Zerſtörung ihres Putzes, war ſie auf den Boden des Brunnens gekommen. Aus der Sinnloſigkeit, die auch ich zweymal von dem heftigen Fallen erfahren hatte, war ſie in eben der Gegend erwacht, da ich erwachte, hatte die nemlichen Abentheuer erfahren, die ich erfuhr, und ſich dabey ganz ihrem Charakter gemäß betragen. Die Blumen und das Obſt hatte ſie zertreten, Küche, Keller und Backofen geplündert, und der Hausfrau, die ihr mit ſpottender Höflichkeit entgegen kam, die gröbſten Wahrheiten und Unwahrheiten geſagt. Frau Hulla hatte eine eigene Art ihre Widerſacher zahm zu machen, ſie ließ ein halbes Dutzend ihrer untergebenen Geiſter, mit deren Anblick ſie uns meine Augen gekränkt hatte, aus dem Abgrunde herauf kommen, ihre Künſte an der unbändigen Magdalene zu verſuchen; ſchwarze Geburten der ewigen Nacht, Geſtalten, wie ſie nie ein ſterbliches Auge erblickte, ohne vor Entſetzen des Todes zu ſeyn.

Magdalene ſtarb zwar nicht, aber ſie ward noch vor Abends ſo geſchmeidig, daß ſie bittend zu den Füſſen der erzürnten Hausfrau kroch und Begnadigung erhielt. Die Dankbarkeit für dieſelbe war, daß ſie in der Nacht aufſtand, die goldnen und ſilbernen Geräthſchaften des Nachttiſches entwendete, heimlich entfloh, und nicht vergaß im Flie-

Fliehen auch die güldne Schale von der Quelle mit ſich zu nehmen. Hundert Geiſter waren an die bezauberte Schale gefeſſelt, die ſich ihren Schatz nicht wollten nehmen laſſen; ſie verfolgten die Räuberinn; das ganze Schattenreich ward hinter ihr wach, ſie ſtürzten ſich auf ſie ſie zu quälen, wie Geiſter Sterbliche quälen können, und ſchleuderten ſie am Ende von Abſatz zu Abſatz den Brunnen herauf, an deſſen Rande ſie einige Stunden lang fühllos liegen blieb, ohne von jemand hier geſucht oder gefunden zu werden, bis ſie ſich endlich erholte und mit Geheul den Weg nach der mütterlichen Hütte antrat.

So wenig auch Magdalena mein Mitleiden verdiente, ſo bewegte mich doch die Beſchreibung von dem, was ſie erlitten hatte, zum Weinen, und nichts tröſtete mich, als die Meynung der Mutter, der gröſte Theil von den ſchrecklichen Abentheuern, ſey Traum oder Phantaſie geweſen und ſie habe eigentlich nichts wahrhaftig gelitten, als die Kontuſionen von dem Hinabſtürzen in Brunnen.

Magdalena fand in dieſer Auslegung, die man von ihrer Erzehlung machte, nichts tröſtendes, ſie wollte ſich die Ehre, wirklich ſo gemishandelt und beſchimpft worden zu ſeyn, nicht rauben laſſen, und brüllte die Betheuerung alles deſſen, was ſie geſagt hatte, aus der Tiefe ihres Bettes hervor! Es iſt wahr! ſchrie ſie, es iſt alles dennoch wahr! und wollt ihr mir nicht glauben, ſo fühlt in meine Taſchen. Von allem Raube, den man mir wieder entriß, ſind mir wenigſtens der Kamm und die Bürſte der alten Hexe geblieben, ſie ſind von Golde und können meinen Brautſchatz ſo anſehnlich machen, daß Martin mich dennoch nehmen muß!

Kaum hatte die Mutter von goldnen Kleinoden gehört, als ſie nach den Kleidern ihrer Tochter lief, ſie heraus zu holen, aber ihr fuhren zwey ſcheusliche Kröten entgegen, die ſich an ihren Nacken hingen und ſie getödtet haben würden, wenn nicht eine Nachbarinn Muth genug gehabt hätte, ſie hinweg zu reiſſen und ins Feuer zu ſchleudern.

Dieſe Scene endigte ſich mit Flüchen, Verwünſchungen und Drohungen gegen mich, die man als die Urheberinn alles dieſes Unheils anſahe. Ich dachte vor Furcht zu ſterben, und ſchrie mit gerungenen Händen: Gott, Gott! was wird aus mir werden, wenn ich in der Gewalt dieſer Furien bleibe! Aber horch, da tönte mir am Gitter die Stimme meines Geliebten: komm

Liebchen, laß uns fliehen! die Stunde der Rettung hat geſchlagen!

Ich flog ans Fenſter und ſah beym dunkeln Schimmer des Monden den langen Martin auf einer Leiter, mit Werkzeugen gerüſtet, die eiſernen Stäbe meines Kerkers zu zerbrechen. Das wachſende Geſchrey in dem Zimmer meiner Baſen verſchlang das Geräuſch von unſerer Flucht. Martin empfing mich in ſeine Arme, und ehe der andre Tag zu Ende ging, machte mich des Prieſters Hand zu ſeinem Weibe.

Die Verfolgungen meiner Feindinnen waren fruchtlos, der Heerführer, unter deſſen Gebot mein Martin ſtand, nahm uns in Schutz, auch ſollte ich bald gänzlich der Gefahr, ihrer Bosheit unterzuliegen, entnommen werden, denn das Kriegsheer ſollte in wenig Tagen von dem Orte meiner Geburt nach entfernten Gegenden aufbrechen.

Ach ich war glücklich in den Armen meines Mannes, und nichts kränkte mich, als daß ich auf ewig von meiner Wohlthäterinn, der guten Hausfrau, getrennt ſeyn ſollte! ich achtete nicht auf den Verluſt des Ringes, und ging einmal des Nachts an den geliebten Brunnen, in der

Abſicht, mich hinabzuſtürzen, und ſo, es möchte darum erfolgen was da wollte, meine beleidigte Freundinn noch einmal zu ſehen; aber ach, der Brunnen war verſchüttet! Meine und Magdalenens Geſchichte hatte Aufſehen unter den Landleuten gemacht. Jedermann ging mit Schauer vor dem Winkel vorüber, der mir ſo theuer war, und die Obrigkeit mußte, wenn ſie die Gegend nicht ganz entvölkert ſehen wollte, ſich gefallen laſſen, Geiſtern und Sterblichen die Herauf- und Hinabfahrt durch einige Lagen Schutt und Steine zu verwehren. Ich weinte über der Zerſtörung bis die Sonne aufging, ich rufte meine Wohlthäterinn bey ihren liebſten und gehäßigſten Namen, um, wär es auch im Zorne, ſie noch einmal zu ſehen, auch rieb und drückte ich ihr letztes Geſchenk auf tauſenderley Art, um die geheimen Kräfte, die es vielleicht haben möchte, zu erwecken, aber vergebens. Mein Mann fand mich in Thränen gebadet an dieſer Stelle, die mir wegen der Nähe meiner Verfolgerinnen ſo gefährlich war, und führte mich mit einigem Unwillen nach Hauſe, von da wir in wenig Tagen den Zug in die Gegenden begannen, wo ihr mich gefunden habt.

Mein Mann kaufte von ſeinem Erwerb dieſes Bauergut, und ließ mich daſelbſt, indeß er dem Kriege nachzog und mich mit der Hoffnung des Friedens und des Wiederſehens tröſtete. Ich aber nutzte die erſten ruhigen Stunden meine goldene Spindel in Gang zu ſetzen, die ich zum Andenken der Hausfrau bis an meinen Tod zu brauchen gelobte.

Wohl mit Recht hatte ſie mich verſichert, daß dieſes Kleinod mich reich machen würde, denn es war unglaublich, was ich mit derſelben ausrichten konnte. Ich fertigte in drey Stunden durch ſie ſo viel, als durch eine andere in einem Tage, und was das Sonderbarſte war, wenn ich ſie des Abends kaum mit einem Faden bekleidet am Rocken hängen ließ, ſo fand ich ſie des Morgens voll und ſchwer von einem Garne, das ſelbſt meine Finger, ſo künſtlich ſie auch durch Hullens Gnade waren, nicht ſo fein ſpinnen konnten, und das ich nach Hofe, theuer wie Gold, verkaufte.

Ich ſahe dieſes Wunder nie ohne innigen Dank gegen die Urheberinn deſſelben, aber das größte Entzücken war mir aufgehoben, als ich in einer ſorgenvollen ſchlafloſen Nacht, deren mir Abweſenheit und Gefahr meines Mannes viel machte, die Augen zum Rocken erhub, der im hellen Mondglanz am Fenſter ſtand, und Frau Hullen an demſelben emſig ſpinnend erblickte. Ich that einen lauten Schrey vor Freude, ich nannte ihren Namen, und ſtürzte mich aus dem Bette, um mich ihr zu Füſſen zu werfen, aber im Näherkommen zerfloß das geliebte Geſpenſt in der Luft, und ich ergriff nichts als die kaum zur Hälfte gefüllte Spindel.

Demohngeachtet verſuchte ich es in vielen folgenden Nächten meine Wohlthäterinn wieder zu ſehen und ihre Knie zu umfaſſen; das erſte gelang allemal, aber das letzte nie. Zuweilen ſchien ihr Blick in der Ferne lächelnd und liebevoll auf mir zu verweilen, aber meinen Armen blieb ſie immer unerreichbar, und nie antwortete ſie auf meine Klagen. Mein Reichthum nahm indeſſen durch ihre Hülfe zu, aber ich hielt ihn heimlich, um meinen Mann bey ſeiner Rückkunft unvermuthet mit demſelben zu überſchütten. Ich lebte eigentlich glücklicher in dem ruhigen Mittelſtande, der mir zukam, und freute mich nur um ſeinetwillen über meine Schätze.

Doch ließ ich ſie nicht ganz ungebraucht liegen. Wohlthätigkeit gegen die Armen, und Gaſtfreyheit war eine der vornehmſten Lectionen, die ich an Mutter Hullens Spinnrocken gelernt hatte, und ihre Lehren waren mir viel zu heilig, als daß ich hätte verabſäumen ſollen, ſie zu befolgen. In der Stille ſtrömten meine Schätze über die Dürftigen aus, und manches Auge ward von mir erheitert, das mich nicht kannte.

Um die Rechte der Gaſtfreyheit eben ſo gut in Acht zu nehmen, als die des ſtillen Wohlthuns, kaufte ich das kleine Haus, zwanzig Schritte vor dem Dorfe, welches jezt unſere böſe Nachbarinn bewohnt, und beherbergte darinne den Kranken und den Pilger; ein ſüſſes ſeliges Geſchäft, zu deſſen Uebung mir der fortdaurende Krieg tauſend Gelegenheiten gab. Eine Schlacht war in unſern Gegenden geliefert worden, und mein Haus war voll Verwundeter, die Heilung in meiner Hütte ſuchten, voll Sterbender, die gern den letzten Othem in der Stille aushauchen wollten. Viel könnte ich euch hiervon ſagen, doch hört nur das Nothwendigſte.

Ein junger Mann, auf deſſen Rettung ich viel verwendet hatte, ward dennoch endlich ein Opfer des Todes, er empfahl mir vor ſeinem Ende ſein Weib, und wies mir den Ort an, wo ich ſie, ebenfalls krank und dem Tode nahe, finden würde. Sie hat dieſe Vorſorge nicht um mich verdient, ſagte er, faſt mit Gewalt hat ſie ſich mir aufgedrungen, und mich in unſerm kurzen Eheſtande wacker gequält, aber ſie iſt eine hülfloſe Fremde, und ich darf ſie nicht ganz ohne Troſt verlaſſen, aus dem fernen Deutſchland kam ſie mit mir herüber, um hier ihr Grab zu finden. Holet ſie zu euch, und laßt ſie in euren Armen ſterben, vielleicht daß eure Vorbitte ihr die Himmelsthür öffnet, welche ihr ihre Sünden verſchlieſſen.

Der junge Krieger ſtarb, und ich ſäumte nicht, ſeinen letzten Willen zu erfüllen. Ein krankes verlaßnes Geſchöpf meines Geſchlechts, eine Eingebohrne meines Vaterlands, eine Sünderinn an den Pforten der Ewigkeit, was für Aufforderungen für mich zu Ausübung der heiligſten Pflichten!

Die Elende, die in mein Haus gebracht wurde, war ein Gegenſtand des innigſten Mitleids für mich, aber ein Gegenſtand der Liebe und des Wohlwollens konnte ſie nie für mich werden, denn ihr Aeußerliches war ſo gehäßig, als ihr Betragen. Ihr mit Narben überſätes Geſicht war ein Bild ihrer unreinen verwahrloſten Seele. Trotz und wüthende Ungeduld wechſelten in ihrer Krankheit mit muthloſen Klagen und kriechender Demuth gegen mich, ihre Pflegerinn, ab, mich überfiel ein Schauer, den ich mir kaum ſelbſt recht zu erklären wußte, ſo oft ich ſie anſah, und ich war froh, als mir ihre Geneſung die Erlaubniß gab, ſie aus meiner Hütte zu entfernen.

Ich verſchaffte ihr eine kleine Wohnung im Dorfe, und Arbeit, die ich ihr doppelt bezahlte, denn ſie war, wie ich, eine Spinnerinn. Leider gab ihr unſer gemeinſchaftliches Gewerbe zu oft Gelegenheit mich mit ihrer Gegenwart zu quälen, die mir, je mehr ich etwas Bekanntes in ihrer Stimme und in ihren Zügen zu entdecken glaubte, immer unausſtehlicher ward, und ich zahlte ihr daher eine kleine Summe aus, damit ſie etwas für ſich ſelbſt anfangen und mich entbehren könnte, aber dennoch beſchlich ſie mich täglich bey meiner Arbeit, ſah in alle Winkel meiner Hütte, fällte über alles ihr Urtheil und meiſterte meine Wirthſchaft. Eine jähe Unpäßlichkeit, die ſie bey mir überfiel, gab ihr einſt ſogar Gelegenheit bey mir zu übernachten, und ich hatte Urſach zu muthmaſſen, daß es mehr Neugier, als Schwachheit war, was ſie einige Tage bey mir feſt hielt.

Ich verſchwieg ihr meine Gedanken nicht, und ſie ſchied murrend und mit Drohungen von mir. Es giebt Leute, ſagte ſie, die das Glück aus ihrem Hauſe ſtäupen, und denen daher das Unglück bald auf die Ferſen tritt. Ich achtete ihren Eulenruf nicht, denn ich bedachte nicht, daß der Boshafte die Erfüllung ſeiner Unglücksweiſſagungen in der Hand hat.

Wenig Tage vergingen, ſo erfolgte das, was mir meine Feindinn gönnte: das Feuer verzehrte mein Haus am Eingange des Dorfs, und alle meine Vorrathe an Flachs und Geſpinnſte, meine Schätze, die ich für meinen Mann und die Armen geſammelt hatte, waren nicht zu retten, und ich brachte nichts aus den Flammen, als meine Spindel.

Niemand erwieß ſich mir in meinem Elend hülfreicher, als meine Feindinn, und ich, von jeder andern Unterſtützung entblößt, mußte die Zuflucht annehmen, die ſie mir in ihrem Hauſe anbot. Mein Unglück zu erſchweren, brachte ſie mir am dritten Tage meines Aufenthalts bey ihr, die Nachricht, mein Martin ſey gefangen, und ſtehe in Gefahr, nebſt andern, die in die Hand der Feinde geriethen, nach damaligen Kriegsgebrauch getödet zu werden, dafern ſich nicht jemand fand, die geſetzte Ranzion für ihn zu zahlen. Die Summe, die man foderte, war übermäßig, ich hätte, mit Hülfe meiner geheimen Wohlthäterinn, Monate ſpinnen müſſen, um ſo viel Geld aufzubringen, und die Rettung mußte in wenig Tagen geſchehen.

Ich war in Verzweiflung, kein Ausweg kam mir in den Sinn, als ein einziger, vor dem ich zurück bebte, und den ich doch endlich einſchlagen mußte, da er der einzige war. Ich machte mich auf den Weg, verkaufte meine goldne Spindel, ſtrich das Geld mit Thränen ein, und flog hin ins Lager, meinen Mann zu löſen. Ach! ſchrie ich auf dem Wege, mit gerungenen Händen, ach Liebe! Liebe! welch ein Opfer habe ich dir gebracht! Nun, nun ſind erſt meine Bande mit meiner alten Freundinn auf ewig zerſchnitten. Der Verluſt des Rings beraubte mich nur ihres Umgangs, aber der Verluſt der Spindel auch ihres Anblicks, ihrer Vorſorge und alles Segens! Wie ſagte ſie zu mir beym letzten Scheiden? — Bewahre ſie wohl, denn mit ihr verlierſt du jeden Anſpruch auf meinen Schutz und mein Wohlwollen!

So jammerte ich; doch Martins Anblick, der meiner wartete, und die Freude, ihn gerettet zu haben, nun nicht wieder von ihm getrennt zu werden, verſcheuchte jeden trüben Gedanken. Er willigte ein, mir in die Gegend zu folgen, wo die Trümmern unſers lieben Hauſes lagen, und ich vermaß mich, durch meinen Fleiß bald wieder ſo viel zu erwerben, daß wir im Stande ſeyn könnten, es bewohnbar zu machen. Ach ich bedachte nicht, was ich ſagte! Meine Verbindung mit derjenigen, die meinen Fleiß ſo übernatürlich ſegnete, war zerriſſen, hinfort war ich nichts, als eine gemeine Spinnerinn, und folglich der Erwerb meines Rockens kaum hinlänglich uns zu nähren.

Doch konnte ich wohl im Ernſte glauben, daß meine Wohlthäterinn nicht wegen einer unumgänglichen Handlung, der Pflicht gegen meinen Gatten, zürnen werde? ich opferte ihr Geſchenk nicht aus Muthwillen und Leichtſinn auf, und ſie war gütig genug, mir es wieder zu erſtatten, nicht lang, ſo hing die goldne Spindel wieder an meinem Rocken, und ich ſah die liebe Spinnerinn wieder des Nachts an demſelben ſitzen, und mein Tagewerk vollenden.

Mein Dank und meine Freude waren unausſprechlich, und die Hoffnung unſers Emporkommen entſchieden. Noch einmal ſtieg unſer liebes Haus aus ſeiner Aſche empor, unſere Felder lagen nicht mehr wüſte, ſondern mein Martin trieb die muthigen Stiere ſelbſt hinaus das Erdreich umzureiſſen, oder den Segen der Erndte in unſere weiten neugebauten Scheuern einzuführen.

Wir waren glücklich durch gemeinſchaftlichen Fleiß, und nichts kränkte mich, als daß ich Martins Augen ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo zärtlich an mir hangen ſah, wie vorher. Doch ſprach ich mir Troſt zu. Martin, ſagte ich zu mir ſelbſt, iſt jezt nicht mehr Liebhaber, er iſt Ehemann, auch biſt du nicht mehr die junge blühende Roſe, und er nicht mehr der achtzehnjährige Jüngling, wie damals, da er dir am Brunnen zuerſt ewige Liebe ſchwur. Die Mühſeligkeiten des Kriegs und die Arbeiten des Hausſtandes haben ihm ſeine Munterkeit genommen, er fühlt noch für dich, wie zuvor, aber er kann es nicht auf die einnehmende Art äußern, die dich ehemals bezauberte.

Doch zog ſein kaltes Betragen, zwar nicht Verminderung der Liebe, doch endlich Verminderung des Zutrauens nach ſich. Ihm das Geheimniß von der Spindel und der unerſchöpflichen Quelle unſers Reichthums zu entdecken, hatte ich von Anfang unſerer Wiedervereinigung Bedenken getragen, und jezt, da Martin nicht mehr den Blick auf mich warf, der mir jede Heimlichkeit aus dem Innerſten der Seele locken konnte, jezt war mir es um ſo viel leichter, meine kleinen Angelegenheiten für mich zu behalten. Verſchwiegenheit! Verſchwiegenheit!

ſagte ich zu mir ſelbſt, iſt die beſte Hüterinn meines Schatzes. Meine geheime Freundinn wird mich deſto bas lieben, daß ich das, was unter uns vergeht, mit niemand theile.

Leider brachte ich die Uebung der feinen Klugheitsregel hier am unrechten Orte an, und mußte ſehen, daß meine Zurückhaltung, die ſich faſt in allen meinen Handlungen ausdrückte, meinen Mann immer fremder gegen mich machte. Ach es iſt genug, wenn ſich auf einem Scheidewege mein Freund einige Schritte von mir entfernt, ich habe, um ewiger Trennung entgegen zu ſehen, nicht nöthig, von meiner Seite das nemliche zu thun. Laß mich ihn auf dem Punkte, wo er ſich von mir losriß, geduldig erwarten, laß mich ihm bittend nachfolgen, wenn der Raum, der zwiſchen uns liegt, nicht ſchnell unermeßlich werden ſoll.

Martin fing an ganze Tage abweſend zu ſeyn, und was mich am meiſten kränkte, war, daß er die Zeit, die er mir raubte, in dem Hauſe meiner gehäſſigen Nachbarinn zubrachte. Eiferſucht war bey der Häßlichkeit ihrer Perſon unmöglich, aber der Verdacht, daß ſie ſein Herz mit Gift gegen mich Unſchuldige zu erfüllen ſuchte, war nur gar zu gegründet. Die wüthenden Vorwürfe, mit welchen er mich anzufallen begunnte, der häßliche Anſtrich, den er jeder meiner Handlungen, welche in die Zeit fiel, da er dem Kriege nachzog, zu geben wußte, zeigten, daß ich das Einhauchen der giftigen Natter nicht vergeblich gefürchtet hatte.

Meine Verſorgung der Pilger und Armen war Verſchwendung und Deckmantel heimlicher Ausſchweifungen. Mein Reichthum übel erworbenes Gut, und mein fortdaurendes Verſtändniß mit meiner geheimen Freundinn, Zauberey und Umgang mit den böſen Geiſtern.

Ich dachte bey der letzten Beſchuldigung in die Erde zu ſinken, und fragte zitternd: was er von dieſen Dingen wiſſe?

Laß mich lieber fragen, warum du mir ſie verhelteſt? erwiederte er, damals, als du noch jung und unſchuldig wareſt, verſchwiegſt du mir nichts, und ich war zu unerfahren, zu ſehr von Liebe verblendet, um etwas ſträfliches in irgend einem Dinge, das du thateſt, finden zu können. Jezt biſt du eine heuchelnde Verbrecherinn, und ich bin von meiner Pflicht hinlänglich unterrichtet, um dir die Wahl unter zwey Dingen vorzulegen: entweder ewige Trennung von mir, oder von dem abſcheulichen Geſpenſt, das alle Nachte an deinem Rocken ſitzt, und den Flachs mit ſeinen Krallenfingern zauſet.

Martin! läſterſt du deine Wohlthäterinn, die mich zu der Deinigen machte, unſere Nahrung ſegnete und dich vom Tode errettete?

O ich fluche der Verbindung mit einer Zauberinn, fluche dem verbotenen Erwerb durch gottloſe Künſte, fluche ſelbſt meinem Leben, da du es durch Aufopferung des ſchnöden Werkzeugs deiner Sünden, der zauberiſchen Spindel erkaufteſt, die ich, ſobald ich ſie finde, in den tiefſten Abgrund ſchleudern, und mich ihr nachſtürzen will.

Martin, du raſeſt! was ſchwätzeſt du von Dingen, die du nicht aus meinem Munde haſt, und die alſo falſch ſeyn können?

O es giebt gute Seelen, die mir die Augen öffneten, welche ſelbſt ſahen und hörten, und auch mich ſehen und hören lieſſen, daß mir die Gedanken vergingen!

Dieſes ſchreckliche Geſpräch war die Einleitung zu einer Erklärung, die mir zeigte, daß ich mein ganzes Unglück meiner böſen Nachbarinn zu verdanken hatte; ſie hatte nach und nach alle meine Geheimniſſe erlauſcht, und ſie meinem Manne auf die Art mitgetheilt, welche am geſchickteſten war, in ſeiner leicht feuerfangenden Seele den Sturm zu erregen, welcher jezt über mich losbrach.

Ich ſchwamm in Thränen, der Unwille gegen meinen wüthenden Mann ward von dem lebhafteſten Mitleid wegen ſeines unglücklichen Wahns verdrängt, der ihn ſo elend machte, und den ich vergeblich zu vernichten ſuchte. Die Vorſtellung von ſeiner ehemalichen Liebe und ſeinem gegenwärtigen Zorn, ſtanden fürchterlich gegen einander, und ich ſchrie: O Hulla, was helfen mir alle deine Wohlthaten, wenn ich ſie ſo theuer erkaufen ſoll? Nimm deine Geſchenke, nimm deinen ganzen Segen zurück, nur gieb mir den Martin wieder, der mir einſt an deinem Brunnen Liebe ſchwur!

Martin ſtand mit ineinandergeſchlagenen Armen und ſtarr auf mich gerichteten Augen vor mir, als wartete er auf die bündige Erklärung meines Entſchluſſes.

Bleibſt du feſt bey der Wahl, die du mir vorſchlägſt? fragte ich, indem ich meine Augen trocknete.

Ja, Roſe, Pflicht, Religion und ſelbſt die Liebe zu dir gebieten es.

Liebe zu mir? ſchrie ich, indem ich aufſprang und meine liebe Spindel vom Rocken losmachte, o haſt du noch Liebe für mich, ſo nimm alles alles hin, nur ſey ganz wieder mein. Nimm ſie hin deine Ernährerinn, die Retterinn deines Lebens! nimm es hin das traute Band, das mich an einen der ſeligſten Geiſter des Himmels band, ich opfere es gern auf, wenn ich nur damit dein Herz erkaufen kann.

Martin nahm das Kleinod, betrachtete es einige Augenblicke, betrachtete mich, drückte mich an ſein Herz, und ſchleuderte die unglückliche Urſach unſers Zwiſts durchs Fenſter in den vorüberflieſſenden Strom, der es gierig verſchlang.

Mit dem Verluſt meines liebſten Schatzes war die Quelle unſers ganzen Wohlſtands verſchwunden; unſer Reichthum hatte keinen Zuwachs mehr, und auch das bereits Gewonnene verſchwand uns unter den Händen. Wir waren arme Landleute, wie unſere Nachbarn, meine Spindel füllte ſich blos mit gewöhnlichem, mühſam verfertigten und ſchlecht bezahlten

Garne, die Erde unter dem Pflug meines Mannes war ehren, und gab das nur einfach, was wir ſonſt in einem Jahre zehnfältig geerndtet hatten. Aber glaubt ihr wohl, daß mich dieſes kränkte? Nach Reichthum hatte nie mein Sinn geſtanden, was an meinem Herzen nagte, war die ewige Trennung von meiner Wohlthäterinn, die ich nicht mehr bey heitern Nächten meine Spindel umtreiben und mir Wohlwollen zulächeln ſahe. Doch dieſes erſetzte mir die vollkommene Liebe meines Mannes, der jetzt ganz mit mir ausgeſöhnt, ganz derjenige war, wie ich ihn zuerſt kennen lernte.

Es gelang mir, ihn von dem Unrecht, das er mir gethan hatte, völlig zu überzeugen, und ihm die Störerinn unſerer Ruhe verdächtig zu machen. Ihn mit Abſcheu gegen die böſe Nachbarinn zu erfüllen, war nichts würkſamer, als die Muthmaſſung, auf welche wir nach und nach kamen, ſie ſey die verworfene Magdalene, die von Anfang unſer Glück mit irdiſchen Augen betrachtete, und nicht ruhte, bis ſie einen Theil deſſelben, (Gott Lob nicht den beſten) vernichtet hatte. Magdalenens eignes Geſtändniß machte in der Folge unſere Muthmaſſungen zu Gewißheit, ſie gab ſich bey demſelben das Anſehn einer reuigen Sünderinn, und erhielt ſich in dieſem Charakter immer offene Thür in unſerm Hauſe.

Wir ſahen ſie ungern, und duldeten ſie blos aus Mitleiden, indeſſen ſie ſtrebte jeden ihrer uns bezeugten Tücke theils zu leugnen, theils zu beſchönigen. In nichts war ſie beredter, als in Vertheidigung ihres Haſſes gegen die Frau vom Brunnen. Konnte ich, ſagte ſie, mit gelaſſenem Muthe, meine Feindinn eine Genoßin meiner Freunde ſehen? Sie, die jugendlichen Vorwitz an mir ſo grauſam beſtrafte? ſie, die mir meine Schönheit raubte, und mein Geſicht mit Narben brandmarkte, die mich ſelbſt euch unkenntlich machten? Dankt Gott, ihr Lieben, daß ich euch von dieſer Unholdinn befreyte, die über lang oder kurz auch euch ihre Klauen gezeigt und euch erwürgt haben würde.

Ich mußte zu dieſen Reden ſchweigen, auch mein Mann ſchwieg, aber ich glaube, daß er innerlich mehr bey denſelben litt als ich. Ich hatte mich in mein Schickſal ergeben, aber er, der mit der Zeit zu geſunden Gedanken kam, und Urſach hatte, ſich als den Vernichter unſers Wohlſtandes zu betrachten, grämte ſich heimlich, zehrte ſich ab, und — ſtarb.

Erlaubet, daß ich euch den gröſten Unfall meines Lebens mit dieſen wenigen Worten bezeichne; meinen Schmerz und das lange Leiden, welches darauf folgte, zu ſchildern, wär alle Beredſamkeit der Welt nicht im Stande.

Ich war eine arme, hülfloſe, verlaßne Wittwe, und fühlte jezt erſt, wie weh mir durch die Trennung von meiner alten Freundinn geſchehen war, die mich in meinem Jammer nicht ungetröſtet gelaſſen haben würde. Aber ich hatte die Verbindung mit ihr gewiſſermaſſen gutwillig aufgegeben, und verdiente nicht, daß ſie ſich weiter um mich bekümmerte.

Dennoch that ſie es; ihre treue Hand war mir unverkennbar, und ich würde die Früchte ihrer Wohlthaten noch jezt genieſſen, wenn nicht meine Widerſacherinn immer mir ſie mehr als zur Hälfte zu entreiſſen gewußt hätte.

Alter und Thränen hatten mit der Zeit meine Augen geſchwächt, mein Verdienſt war ſchlecht, und Armuth und Mängel ſtanden vor der Thür; da ward ich raths meine Ziege zu verkaufen, welche mich bisher mit ihrer Milch genährt hatte, um mir, wenn ich auf einmal etwas Geld in die Hände bekäme, beſſer helfen zu können. Ich ging hinaus auf die Wieſe, um ihr zu guter Letzt noch ein ſchmackhaftes Futter zu holen, und mich denn mit ihr zu letzen. Ich las die fetteſten Kräuter in mein Fürtuch und ſeufzte und weinte dazwiſchen ob der nahen Trennung von meinem geliebten Hausvieh.

Da trieb ein Hirt mit ſeiner Heerde vorüber, den ich vor nie geſehen hatte. Was weint ihr Mutter, ſagte er, und ich bekannte ihm, was mich auf dem Herzen drückte. Ey, ſprach er, Trauermuth kein gut thut. Machts wie ich, ſeht, ich treibe ſingend meine Heerde aus, und ſingend treibe ich ſie ein, und Segen und Gedeihen iſt bey meiner Nahrung! —

Ach, ich that einſt auch mein Werk mit Singen und gutem Muth, aber jezt netze ich meine Spindel mit Thränen.

Seyd ihr eine Spinnerinn? Gott ſey Dank, ich kann auch ſpinnen, aber ich netze meine Spindel nicht mit Thränen, und darum habe ich gut Glück beym Vertrieb. Nehmt doch wundershalben dieſes Knäuel von meinem Geſpinnſte, ich ſchenke es euch, vielleicht bringts euch Vortheil, weils bey eitel Lachen geſponnen iſt.

Ich ſah den Sprecher, einen jungen weltlichen Geſellen, an, und nahm ſein Garn, das er mir lächelnd darreichte. Winde davon, ſagte er, ſo viel du willſt, dein Glück daure ſo lang als der Faden, aber grade nicht nach der Quelle, aus welcher er hervorgeht.

Dies waren räthſelhafte Worte, deren Erklärung ich gern von ihm gehört hätte, aber eben fielen mir meine geſammelten Kräuter aus dem Schürztuch, und als ich ſie zuſammen gerafft hatte und mich aufrichtete: weg waren Schäfer und Heerde.

Ich eilte nach Hauſe, gab das Futter meinem Vieh, und fing an, mit Ahndung irgend eines Wunders, von meinem Knäuel ein Garn zu winden, wie es nicht leicht ein Schäfer hinter ſeiner Heerde ſpinnt. Ich wand und wand dieſen und die folgenden Tage ſo viel, daß ich in der Stadt Geld genug daraus löſte, um meine Ziege nicht verkaufen zu dürfen. Mein Garnmagazin war unerſchöpflich, und mein Glück begunnte wieder zu blühen. Ich nahm die Weiſung des Gebers in Acht, war froh bey meiner leichten Arbeit und dankte Gott, da war Segen in allem, was ich that, und ich ward ſchnell wieder die wohlhabende Frau, die ich ehemals war, auch bekamen die Pilger und Armen wieder eine Mutter an mir, und ſelbſt Magdalene erhielt ihr Theil.

Eines Abends, als ich in meiner Kammer ſaß und bey Mondenſchein aus dem Schooß meines nie mager werdenden Knäuels ein ganzes Volk kleiner Abkömmlinge hervorrief, da tönte hinter mir Magdalenens Stimme: alles wohl erwogen, Nachbarinn, ſo hat es mit eurem Knäuel eine ſonderbare Bewandniß, und ich wollte wohl wetten, daß die verlorne goldne Spindel das Herz davon ausmacht; grabet nur ein wenig mit einer Nadel darnach, und ihr werdet es erfahren, ob ich recht habe.

Voll Entſetzen ſprang ich auf! Vor niemand hatte ich mein Geheimniß ſo ſorgfältig zu verbergen geſucht, als vor meiner nichtswürdigen Baſe, und mußte mich nun ſo von ihr belauſcht ſehen. Ich trieb ſie mit Ungeſtüm und Scheltworten von mir, und verſchloß hinter ihr die Thür, wie ich ſchon vor ihrer Ankunft gethan zu haben meynte, aber die Worte, die ſie zu mir geſagt hatte, konnte ich nicht aus meinem Gedächtniß treiben.

Wärs nicht möglich, dachte ich, daß der Teufel auch einmal die Wahrheit redete? Daß die Quelle meines Glücks ein Geſchenk meines alten Freundinn iſt, daran iſt kein Zweifel; wie nun, wenn ſie in dem Innerſten dieſer nimmer abnehmenden Kugel, die liebe Spindel verborgen hätte, und dadurch das Band zwiſchen ihr und mir von neuem anknüpfen wollte?

Dieſe Vorſtellung verfolgte mich unaufhörlich, und ich ſtand eines Nachts, als mich geträumt hatte, meine Einbildung ſey Wahrheit, ſchnell auf, nahm, noch halb ſchlaftrunken, eine Nadel, und grub ſo lang nach dem Herzen meines Knäuels, bis der Faden, der ſich von innen heraus wand, zerriß, und keine Kunſt ihn wieder finden konnte.

Ich begannte ihn von außen abzuwinden, und ſah, daß ich von dieſer Seite bald das Ende meines Reichthums finden würde, denn die volle Rundung ward immer ſchmächtiger, bis ich am Ende auf den Grund kam, welcher leider nicht das geſuchte Kleinod, ſondern ein Kieſelſtein war.

Wer ſo viel gelitten hat als ich, kann bey keinem Schlag des Schickſals untröſtlich ſeyn, ich ſah alſo auch dieſesmal mein Glück mit einer Art von trauriger Ruhe zu Grabe gehen, aber meine peinlichſte Empfindung war, verachtender Unwille gegen mich ſelbſt, wegen meiner Thorheit, und wachſender Haß gegen meine Verführerinn. Doch kaum konnte ich auf ſie zürnen, wahrſcheinlich waren ihr dieſesmal ihre Worte nur von einem ſeltſamen Ohngefehr, nicht von Bosheit in den Mund gelegt worden, und ich allein war zu tadeln und zu ſchelten.

Ich hatte zu viel Glück in der Welt erfahren und verlohren, um auf meine alten Tage noch irgend etwas erwarten zu können, ich nahm daher die Früchte meines Garnhandels, der nun auf einmal ein Ende hatte, haushälteriſch zuſammen, und legte ſie ſo an, daß ich hoffen konnte, bis an mein Ende mein ſparſames Auskommen davon zu haben. Spindel und Weberſpuhle blieben immer meine liebſten Geräthſchaften, und ich erhielt ſie fleißig im Gange, bis mir ein zweytes Abentheuer zuſtieß, das mich von der Vorſorge einer höhern Macht überzeugte, und mein Herz mit jener Ruhe und Heiterkeit erfüllte, die ihr jezt an mir ſeht, und die ich gern in das eurige übertragen möchte.

Ich ſaß des Abends, wie ich pflegte, an der Thür meiner Hütte, und ſah in die dämmernde Gegend hinaus, ob irgend ein verirrter Wanderer ſich zeigte, mit mir die Erquickung eines guten Feuers und eines geringen Mahls zu theilen, da ſtand ein Mann vor mir in der Kleidung der Waller vom heiligen Grabe; aber kaum war die ehrwürdige Tracht noch kenntlich, ſo war ſie von der langen Reiſe vertragen. Sein Haupt deckte der Schnee des Alters, und ſeine zitternden Glieder wurden durch einen knotigten Stab, auf welchen er ſich keuchend ſtützte, aufrecht erhalten.

Ich ſtand ehrerbietig gegen ihn auf, und lud ihn in mein Haus, allda thät ich ihm, wie ich euch gethan habe, labte ihn mit Milch und Brod, gab ihm Waſſer, ſeine Füſſe zu waſchen, und ein Nachtlager. Ich aber konnte vor Mitleid nicht ſchlafen, ſo hatte mich der Anblick ſeines Elends gerührt. Ich ſann herum, wie ihm zu helfen wär, und fand mich zu unvermögend es gründlich zu thun. Längern Aufenthalt in meiner Hütte hatte ich ihm ſchon vergebens angeboten, weil er, wie er mir ſagte, gelobt hatte, bis an ſeinen Tod, ohne Ruhe, zu wandern. Da fiel mir ſeine elende Kleidung ein, die ſeine Glieder ſo ſchlecht vor Froſt und Näſſe ſchützte, und ich ſtand eilend auf, dem Mangel abzuhelfen. Ich fand in meinem Vorrath gerad noch Leinwand genug, ihm zwey Hemden zu verfertigen, und ſetzte mich eilend ans Werk, daß mich der Morgenſtern noch bey der Arbeit fand, darauf holte ich Martins Sonntagsmantel, das einige, was mir die Nothwendigkeit, alles zu veräußern, von ſeinen Habſeligkeiten über gelaſſen hatte, packte alles fein ſauber zuſammen, und verbarg in das Innerſte ein Brod nebſt der Hälfte des Geldes, das ich zu der Zeit beſaß, legte alles an die Seite ſeines Bettes, da er noch ſchlief, und ging davon.

Bald darauf erwachte er; ergriff den Wanderſtab und das Bündel, das ich ihm hingelegt hatte, und ging davon ohne ſonderlichen Dank; nur an der Thür der Hütte wandte er ſich nach mir, um mich zu ſegnen, und thät ſolches mit ſeltſamen Worten, die mir ehr Fluch als Seegen dünkten, oder vielmehr, aus welchen ich gar nicht wußte, was ich machen ſollte.

Laß ihn ſprechen, was er will, ſagte ich, indem ich nach meiner Kammer zurück ging, ich that an ihm, was ich konnte, um Gottes, nicht um ſeines Lobs oder Segnens willen.

Die Eile, mit welcher ich meine nächtliche Arbeit gefördert hatte, war Urſach, daß mein Nähwerk noch unordentlich auf dem Tiſche lag, ich nahm die wenige Leinwand, die mir übrig geblieben war, und ergriff die Elle ſie zu meſſen, zweifelnd, was mit dem kleinen Reſte zu thun ſeyn würde, aber das Gewebe dehnte ſich unter meiner Hand ſatſam an dem Maaſſe aus, ich maaß zehn Ellen nach einander weg, ohne zu ſehen, woher mir der Vorrath kam. Das Meſſen hatte kein Ziel. Hinter mir glaubte ich das Ende meiner Leinwand zu ſehen, aber vor mir ſchwoll ein Berg von dem feinſten, zartſten Gewebe in die Höhe, über den ich ſchon nicht mehr hinweg ſehen konnte. Mir fehlte der Athen, ich hörte auf zu zählen, gern hätte ich geruht, aber eine unſichtbare Gewalt nöthigte mich die Elle immerfort zu gebrauchen und meinen Reichthum zu vermehren. Die Stunden flohen, ſchon um Mittag ſtand ich in einem blendenden Schneegebürge von feiner Leinwand, und um die Abendzeit würde mein Reichthum mich wahrſcheinlich halb erdrückt haben, wenn nicht auf einmal an meiner offenen Thür Magdalenens Stimme erſchollen wäre: hilf Gott! ſchrie ſie, Nachbarinn, was macht ihr! Schon ſeit einer Stunde habe ich euch zugeſehen. Will denn das Meſſen heute kein Ende nehmen?

Ich ſah erſchrocken zurück. Das Ende meiner Leinwand ſchlüpfte mir aus der Hand, und ich maß die letzte Elle.

Kraftlos ſank ich auf meinen Sitz zurück, und ſchnappte nach Luft. Habt Dank, liebe Nachbarinn, rief ich, daß ihr mich ſtörtet. O zu viel! viel zu viel iſt des Guten, das mir Gott gab, ich ſinke unter der Laſt ſeiner Gaben zu Boden!

Magdalene meynte, ſie würde in ſolchem Fall nicht ſagen, es ſey zu viel, und fragte mich über den Grund dieſes ſeltſamen Seegens. Die Freude hatte mein Herz geöffnet, ich erzehlte ihr alles, und ließ ſie reich begabet von mir.

Jezt dachte ich erſt den lezten Reden meines Gaſtes nach; ſie enthielten in verhüllten Worten ohngefehr den Wunſch, daß ich die erſte Arbeit, die ich an dieſem Morgen ergriff, vor Abends nicht endigen möchte, und er würde wahrſcheinlich erfüllt worden ſeyn, wenn die Störerinn meines Glücks ſich nicht zu mir eingedrängt hätte, die denen mir wohlwollenden Mächten zu widrig war, als daß ſie vor ihren Augen das Schauſpiel ihres Segens länger hätten ausdehnen ſollen.

Ich überdachte mir dieſen Umſtand in der Stille, und fing an zu bedauren, daß ich gegen die Feindinn meiner unſichtbaren Wohlthäter ſo treuherzig mit der Erzählung meiner Geſchichte geweſen war. Ach hätte ich nur einen Theil derſelben verſchwiegen, auf welchen die Boshafte den Plan zu meinem Untergange baute.

Ich hatte erwähnt, daß mein dankbarer Gaſt mir ſeine Wiederkunft in Jahr und Tag verſprochen habe, und dieſes war genug für ſie, nach dem Beſitz meines Hauſes zu ſtreben, welches am Wege lag, und alſo von dem ſegnenden Heiligen bey ſeiner Rückkehr nicht verfehlt werden konnte. Sie dachte, wenn ſie mich ausgetrieben, und ſich in meiner Wohnung feſtgeſetzt hätte, ſo müßte es ihr gelingen ihn zu ſich zu ziehn, und durch eine noch beſſere Bewirthung, als die meinige, ihm noch ein glänzenders Wunder zu ihrem Beſten abzunöthigen.

Es war ihr leicht, das, was ſie wünſchte, zu bewerkſtelligen, denn ſie war ſeit einiger Zeit gar nicht mehr die dürftige Perſon, wie im Anfang unſerer verneuten Bekanntſchaft. Mangel und Faulheit ſind Mütter der ſeltſamſten Anſchläge. Magdalene beſchäftigte ſich ungern mit der Spindel, ſo vortheilhaft ich ihr auch ihre Arbeit zu machen ſuchte, ſie fühlte verborgene Talente in ſich, welche ſie beſſer nähren konnten. Sie wendete einen Theil des Jahrs dazu an, im Lande umherzuziehen, und die Wahrſagerinn zu ſpielen. Die ſonderbare Gattung von Häßlichkeit, die ſie beſaß, gab ihr ſo ziemlich das Anſehn von dem, was ſie vorſtellen wollte, ſie beſaß Liſt, Kenntniß des menſchlichen Herzens, eine gute Gabe, die Leute auszuforſchen, welche von ihr belehrt ſeyn wollten, und etwas Erfahrung; dieſe Ingredienzen bildeten ſie ganz zu dem, was ſie ward, das Orakel der umliegenden Gegend. Man kam viele Meilen weit, ſie um Rath zu fragen, und belohnte ihre Ausſprüche reichlich. Auf ihren Wanderungen kam ſie ſelbſt nach Hofe, wo ſie, wie ſie rühmte, ſogar von der Königinn mit Beyfall und Geſchenken beehrt worden war. Mir dünkt dieſes nie unwahrſcheinlich, Perſonen von Guenevrens Lebensart ſind zu jeder Art von Thorheit geneigt, und fühlen immer eine beſondere Neugier nach zukünftigen Dingen, die ſie um jeden Preis zu befriedigen ſuchen, auch mögen die Fallſtricke, die Morgane der Königinn legte, ſo mannichfaltig ſeyn, daß wohl übernatürliche Wiſſenſchaft nöthig wär, dieſelben zu vermeiden. Doch von dieſen Dingen läßt ſich nicht viel ſagen, daher zum Ende meiner Geſchichte.

Bey

Bey den Mitteln und vor allen, bey den mächtigen Freunden, welche Magdalene beſaß, war es ihr ein leichtes, mir mein liebes Haus, in welchem ich die ſchönſten Tage meines Lebens mit Martin verlebt, in welchem ich Engel beherbergt hatte, abzurechten.

Da ich jezt eine bemittelte Leinwandhändlerinn war, ſo konnte ich ihr zwar ziemlich die Wage halten, aber am Ende behielt ich doch unrecht, baute mir von dem, was ich aus dem Schiffbruch rettete, dieſes kleine Haus, ſchränkte mich ein, und lebte das Leben, das ihr mich jezt leben ſehet, wohl zufrieden, nicht mehr von der Zudringlichkeit Magdalenens beläſtigt zu werden, welche erſt ſeit ihr bey mir ſeyd, Gott weis warum, wieder anfängt, ſich bey mir ſehen zu laſſen.

Indeſſen ging das Jahr zu Ende, und ich konnte der Wiederkunft meines Wohlthäters mit jedem Tage entgegen ſehen. Ach, nur um ihm zu danken, wünſchte ich ihn noch einmal zu erblicken, dahingegen meine Nachbarinn aus ganz andern Abſichten Anſtalten auf ſeine Erſcheinung machte.

Er kam zu dem beſtimmten Tage, kehrte bey ihr ein, ohne nach mir, ſeiner alten Wirthinn, zu fragen, ward von ihr köſtlich bewirthet, und am Morgen mit prahlenden Geſchenken überladen. Er ſchied von ihr mit dem Segenswunſche, mit dem er mich einſt verlaſſen hatte, und Magdalene konnte ihn kaum ausreden laſſen, ſo brannte ſie vor Begierde nach ihren Zimmer zu eilen, um daſelbſt das Werk zu beginnen, das ſie ſich vorgenommen hatte und vor Abend nicht zu endigen wünſchte. Ihr ganzer, kürzlich von Guenevrens Freygebigkeit, Gott weis wofür, erhaltner Vorrath an Goldſtücken lag bereit, durch Zählen und Umwenden bis ins Unendliche vermehrt zu werden. Schon war ſie im Begriff über die Schwelle zu ſchreiten, ſchon ſtreckte ſich ihr Arm nach der einträglichen Arbeit aus, als ſie gewahr ward, daß eine große Spinne, während ſie den Pilgrim begleitet hatte, ihr Gewebe zwiſchen den Thürpfoſten angelegt hatte, als wollte ſie ihr den Eingang verwehren. Sie erhub die Hand, das ohnmächtige Hinderniß aus dem Wege zu räumen, aber kaum war die ekelhafte Thürhüterinn getödtet, und ihre Netze zerriſſen, ſo zeigte ſich eine andere an ihrer Stelle, welche ihre Vorgängerinn an Gröſſe und Abſcheulichkeit übertraf, auch dieſe mußte mit dem Leben büßen, aber ſiehe, jezt bildeten ſich aus den Trümmern ihres zerquetſchten Körpers zwanzig andere Spinnen, jezt zettelten ſich zwiſchen den zerriſſenen Fäden des Geſpinſts immer andere und andre Gewebe an. Alles lebte und webte um ſie von achtbeinigten Ungeheuren, und die Luft verdunkelte ſich von durch einander gezogenen Fäden. Immer war ihre Hand erhaben zu tödten und zu vernichten, und nie erreichte ihre ekelhafte Arbeit das Ende, da dachte ſie an den Segen, oder vielmehr an den Fluch des Pilgrims, den ſie ihm durch Bitten und Geſchenke abgetrotzt hatte, und verwünſchte ihr Unglück. Hier werde ich ſterben müſſen, ſchrie ſie, der Hauch dieſer Ungeheuer wird mich tödten! Hülfe! Hülfe! Nachbarinn Roſe! Kommt herein, mich zu retten, bedenkt, daß auch ich euch einſt zu Hülfe kam, da ihr in Begriff waret, unter der Laſt eures Reichthums zu erſticken!

In der That ging ich eben vor ihrem Fenſter vorbey, ich war ausgegangen, dem wohlthätigen Pilgrim zu begegnen, ich hatte ihm begegnet, aber ach, ſein finſterer Blick hatte mir den Dank erſtickt, der auf meiner Zunge ſchwebte. Geh, Schwätzerinn! ſchien ſein Auge zu ſagen, deine Thorheit hat dich um den größten Theil deines Glücks, hat dich um meine Freundſchaft gebracht, gehe nun hin, und lerne mit wenigem zufrieden ſeyn.

Ach nur gar zu ſehr hatte ich dieſes Jahr über, mitten in den Vortheilen, die ich von ſeiner Wohlthat genoß, eine Art von Unſegen geſpürt. Ich hätte mehr haben können, als ich hatte, wenn ich klüger geweſen wär. Ich war zufrieden; aber es iſt doch allemal ein trauriger Gedanke, die Hälfte ſeines Glücks verſcherzt zu haben! In Betrachtungen von dieſer Art hatte ich mich einige Stunden auf dem Felde verweilt, und ging jezt eben vor Magdalenens Hauſe vorbey nach dem meinigen, als ich ihre heiſere hülferufende Stimme vernahm und eilig eintrat.

So ſchnell wie einſt ihre Zukunft den Zuwachs meines Glücks gehemmt hatte, eben ſo ſchnell endigte die meinige ihre Bedrängniſſe. Ein Maaß ſiedendes Waſſer aus dem Keſſel, der über dem Feuer hing, tödtete das letzte von dem abſcheulichen Ungeziefer, das aus allen Winkeln herbeygekrochen war, die Unglückliche zu ängſtigen. Ich richtete Magdalenen tröſtend vom Boden auf, ohne ſie weiter um die Beſchaffenheit ihres Abentheuers zu fragen; der Augenſchein und einige abgebrochene Worte von ihr, ſagten mir ohngefehr, wie alles ſich begeben hatte, und ich hatte keine Luſt mich in weitläuftige Geſpräche mit ihr einzulaſſen.

Ach, Genelas, ihr habt es gethan! ich traf euch geſtern, als ſie ſich in meiner Abweſenheit zu euch geſchlichen hatte, daß ihr ihr etwas von euren Begebenheiten am Hofe des Königs merken lieſſet, ich kenne ihre Gabe, jedermann die tiefſten Geheimniſſe aus dem Herzen zu locken, und ich erzählte auch meine Geſchichte, um euch zu zeigen, wer diejenige iſt, die um euer Vertrauen wirbt, und wie ihr euch vor ihr zu hüten habt.

In der That, erwiederte das junge Mädchen, ich weis nicht, wie ich dazu kam, ihr auf ihre unbeſcheidenen Fragen nur einen Schein von befriedigender Antwort zu geben. Ich haſſe ſie ſo herzlich! ihr bloſſer Anblick muß Mißtrauen und Abſcheu erregen; doch ihr kennt ihre Art: ſie ſcheint alles bereits zu wiſſen, was ſie fragt, und erfährt auf dieſe Weiſe alles, was ſie erfahren will.

Dies iſts, erwiederte die Alte, warum ich euch warne; und eurer gutherzigen Unerfahrenheit die ſchwache Gegenwehr wider die Argliſt zu erſparen, werde ich euch künftig einſchlieſſen, wenn ich in die Stadt gehe, unſere Arbeit zu verkaufen.

Genelas willigte ein, jede Woche einen Tag eine Gefangene zu ſeyn, und lachte heimlich, wenn ſie in ſolchen Stunden die Nachbarinn vergeblich an der Thür drehen, oder am Fenſter klopfen hörte; aber wie ward ihr, als ſie eines Tages, da ſie vor jedem Zuſpruch geſichert zu ſeyn, niemand um ſich zu haben glaubte, als das geſellige Mäuschen, das hier mit der Hauskatze in friedlicher Eintracht beyſammen wohnte, Menſchenfußtritt in dem ſteinernen Vorhauſe vernahm, und bald darauf ſich die Thür öffnen, und eine Perſon eintreten ſah, welche ihr nur gar zu bekannt war.

Himmel! ſchrie Genelas, indem ſie von ihrem Sitze aufſprang und erſchrocken zurück fuhr, Himmel! die Prinzeſſinn Meraane! Ja, ſagte die eintretende Dame, die bin ich! Ich habe dich aufgeſucht, um dich aus dem Elende zu reiſſen, in welchem du lebſt, und dir Rache an deinen und meinen Feinden anzubieten.

Gnädige Frau, ich weis nichts von Elend, und verlange keine Rache! —

Genelas, du trauſt mir nicht! du biſt irre an mir, weil ich dich dem Unglück und der Verſtoſſung überließ, die dir um meinetwillen zu Theil ward; aber wiſſe, auch ich war irre an dir, ich hielt dich für eine Mitverſchworne meiner Feinde, und daher meine Sorgloſigkeit in Anſehung des nes Schickſals. Doch ein Irrthum kann bey mir nicht lange dauern, ich weiß jezt die ganze Beſchaffenheit der Sache, und komme, mich deiner anzunehmen. Was ſitzeſt du hier in dieſer düſtern Hütte, in der Geſellſchaft einer grämlichen Alten? — Spindel und Rocken ſind keine Beſchäftigung für dieſe Hände; komm zu mir, andere Zeitkürzungen warten deiner. Kein Vergnügen, kein Glück ſoll dir an meinem Hofe fehlen, um dir das zu vergüten, was du für mich gelitten haſt, ſelbſt den Umgang deines Karades ſollſt du nicht lang entbehren; aus dem entfernteſten Winkel der Erde, wo ihn die Verzweiflung hingetrieben haben mag, will ich ihn herbeybringen, dich glücklich zu machen.

Genelas erröthete; der Name des geliebten Karades machte einen ſeltſamen Rumor in ihrem unſchuldigen Herzen, doch ſchnell behielt ihr beſſeres Selbſt die Oberhand; ſie ſchwieg, ſtockte und ſtammelte einige Worte, die Morgane nur gar zu geſchwind für eine Verneinung erkennen mußte.

Es iſt gut, ſagte ſie, du magſt dich bedenken, ich nehme das, was du ſagſt, für ungeredet an, und werde wieder kommen, dich von neuem zu befragen; ich höre die Füſſe der Kommenden und entferne mich. Nur in der Stunde der Einſamkeit wirſt du mich ſehen.

Bald darauf erſchien würklich die gutherzige Wirthinn des jungen Mädchens, aber Genelas ſagte ihr nichts von den Anfechtungen, die ſie in der Einſamkeit erlitten hatte, nichts von der Einwilligung ihres eigenen Herzens, welches zu Morganens Vorſchlägen ja ſprach, und das ſie mit Mühe zum Stillſchweigen bringen konnte, aber als die Verſuchungen mächtiger wurden, als Morgane bey einem ihrer folgenden Beſuche den geliebten Karados mit ſich brachte, der ſich ihr zu Füſſen warf, und mit der Stimme der Liebe flehte, ſie möchte die Vorſchläge ihrer Beſchützerinn nicht ausſchlagen, und als ſie dieſesmal von der Einwilligung in die gefährliche Bitte faſt nichts rettete, als Roſens unvermuthete Dazwiſchenkunft, welche das ganze Geſicht verſchwinden machte, da brach ſie das Stillſchweigen.

Mutter, ſagte ſie zu ihrer Pflegerinn, ich muß euch bitten, mich inskünftige nicht mehr einzuſchlieſſen, wenn ihr nach der Stadt gehet. Mag doch Magdalene in eurer Abweſenheit mich beſchleichen, ihre Geſellſchaft iſt mir nicht ſo gefahrvoll, als dieſe Einſamkeit!

Eine vollſtändige Erzählung des Ergangenen folgte dieſer Einleitung, und Roſe fing nach einem gedankenvollen Stillſchweigen an: Mein

Kind, ihr habt wohlgethan, euch mit der laſterhaften Morgane in keine Verbindung einzulaſſen; das kleinſte Verkehr mit ihr würde eurem guten Ruf einen Flecken anhängen, und alles, was man euch bey Hof nachſagte, zu Wahrheiten machen. Was den Karabes anbelangt, den ſie euch vorgeſtellt hat, ſo laßt euch wegen der abſchlägigen Antwort, die ihr ihm auf ſein dringendes Anhalten ertheiltet, keine grauen Haare wachſen; Morgane iſt eine mächtige Bilderhändlerinn, ſie kann einem vorſpiegeln, was ſie will, und euer Geliebter war gewiß nichts, als ein Hirngeſpinſt von der Gattung, mit welchem ſie jedermann zu täuſchen pflegt. Ihr gegenwärtiger Aufenthalt iſt auf einem Eilande an der Spitze *) von Sizilien, wo ſie durch ihre Gaukeleyen die Vorbeyſchiffenden täglich neckt. Der unwiſſende Seemann glaubt, in dem Nebel, der ewig auf ihren Gebieten ruht, von weiten Schlöſſer, Städte, wandelnde Menſchen, und fremde ſeltſamgeſtaltete Thiere zu erblicken, und wenn ihn Neugier oder Nothwendigkeit herbeyzieht; ſo ſieht er ſich getäuſcht und findet nichts als einen blauen gifthauchenden Dampf, aus welchem ihn nicht ſelten bos-

---

*) Fata Morgana, Eine Erſcheinung, die man noch heut zu Tage auf einigen Inſeln des Mittelmeers bemerkt haben will, und die ich natürlich nennen würde, wenn ſich ein ſolches für Mährchenerzähler ſchickte.

haſtes Gelächter entgegen ſchallt, denn Morganens Inſel iſt wüſte, ſie hauſet mit ihrer luftigen Hofſtatt daſelbſt, und wird von keinem menſchlichen Auge anders, als in der Ferne geſehen.

Die kluge Alte ſagte noch viel von den verführeriſchen Kunſtſtücken der lächelnden Zauberinn, und befeſtigte dadurch ihre junge Freundinn ſo ſehr in dem Entſchluſſe, ihr kein Gehör zu geben, daß hinfort keine ihrer Erſcheinungen mehr einen Eindruck auf ſie machen konnte. Genelas war in den Stunden der Einſamkeit allemal emſig beſchäftigt, und ſchlug kaum die Augen auf, wenn Morgane ihr buntes Schauſpiel vor ihr aufführte, auch blieben die verführeriſchen Geſichte endlich gänzlich außen, und Genelas ſchöpfte freyer Athem.

Aber an einem Tage, da Roſe wiederum von einer Wallfarth nach der Stadt zurückkam, hüpfte ihr die junge Walliſerinn freudig entgegen. O Mutter! rief ſie, unſere Sorgen, wegen Mangel an Arbeit und ſchlechter Bezahlung, ſind auf einmal gehoben. Ich habe wieder einen Beſuch bey verſchloſſenen Thüren gehabt, aber keinen verführeriſchen, ſondern einen ſolchen, der mich zum Guten aufmuntert. Sehet hier dieſen Vorrath für meine Spindel; derjenige, welcher mir ihn brachte, ein Mann, ohngefehr geſtaltet wie euer Pilger, verſpricht mir doppelten Lohn für meine Arbeit, verſpricht, daß es mir, bis ſich mein Schickſal ändert, nie an Stoff zum Fleiſſe fehlen ſoll, und ſagt noch oben drein, ich lege mit meiner Spindel den Grund zu meinem Glücke.

Roſe ging zu dem Tiſche, an welchem ſie und ihre junge Freundinn zu arbeiten pflegten, und ſah einen großen Haufen purpurrother, himmelblauer und goldfarbner Wolle aufgethürmt, ſie ſchüttelte den Kopf, und nennte mit bedenklicher Miene den Namen Morgane; aber als Genelas die Geſtalt und das Weſen des Ueberbringers genauer beſchrieb, und ſie ausrechnete, daß gerade die Jahrszeit eingetreten war, da ſich der wandernde Pilger ſehen ließ, da gab ſie ſich zufrieden, dankte Gott für den zugeſchickten Segen, hieß die junge Spinnerinn fleißig ſeyn, und das übrige dem Himmel überlaſſen.

Die Spindeln füllten ſich ſchnell mit einem Geſpinnſte, das an Feinheit Arachnens Fäden, und an Farbe den Bogen des Himmels beſchämte. Wöchentlich kam der Ueberbringer in Roſens Abweſenheit das Verfertigte zu holen, und nie vergaß er zu ſagen: Spinne Mädchen den Stoff zu deinem Ehrengewand; ſpinne Mädchen, ſpinne,

ſpinne den Faden deines Glücks! Aber als er jezt das letzte von dem Garne mit ſich nahm, und keinen Vorrath zu neuen mit ſich brachte, da überfiel die Walliſerinn Schrecken und große Traurigkeit. Ach Mutter, ſagte ſie zu Roſen, Aenderung meines Schickſals ſoll vor der Thür ſeyn, wenn es mir an Wolle zum Spinnen gebricht; welche Aenderung läßt ſich denken, die mich nicht aus euren Armen reißt, und wie kann ich glücklich ſeyn ohne euch? — Roſe bemühte ſich dann die Trauernde zu tröſten, aber Thränen ſtanden auch ihr in den Augen, wenn ſie an Trennung von dem Kinde ihres Herzens dachte.

Was ſie nach der Weiſſagung des Pilgers fürchten mußten, geſchahe. Es kam Botſchaft vom Könige, welche die junge Walliſerinn wieder nach Hofe rief, und — ſie mußte gehorchen. Ach, klagte ſie, als ſie ihre gute Mutter zuletzt in die Arme ſchloß, ſo ſoll ich denn eure Geſellſchaft mit dem bunten Gewühl der Thorheit vertauſchen? meine liebe Spindel für die Geſchäfte des Müßiggangs und der Ueppigkeit, die friedliche Stille in dieſer Hütte für die Verfolgungen, die bey Hofe meiner warten, hingeben?

So jammerte Genelas, und ſie würde noch mehr Recht zu ihren Klagen zu haben geglaubt haben, wenn ihr der rechte Grund ihrer Zurückberufung bekannt geweſen wär. —

Die gröſten Damen bedienten ſich von jeder zu Ausrichtung ihrer geheimen Angelegenheiten, oft ſehr geringer Perſonen, die zur Belohnung dafür in großem Anſehen bey ihnen lebten, und manches Wort zum Nachtheil und zum Beſten ihrer Feinde und Freunde ſprechen durften; in ähnlicher Verbindung ſtand, wie wir ſchon erwehnt haben, Frau Guenevre mit Magdalenen, und dieſe, welche Roſen um jedes Glück, alſo auch um den Umgang ihrer liebenswürdigen Gefährtinn beneidete, hatte weiter nichts zu thun, ihr daſſelbe zu entziehen, als daß ſie der Königinn einige Winke von denjenigen gab, was ſie, die alles auszuforſchen wußte, einſt am Fenſter von Morganens Erſcheinungen, aus den Geſprächen der beyden Spinnerinnen erlauſcht hatte.

Es war Guenevren unleidlich, ſich eine Verbindung zwiſchen Morganen und der jungen Walliſerinn zu denken, ſie haßte beyde, und ahndete, ich weis nicht was für Unheil für ſich, wenn ſie gemeine Sache mit einander machen ſollten. Um dieſes zu verhüten, ward ſchnell ein Kabinetsbefehl ausgefertigt und Genelas mußte ſich zu der Reiſe entſchlieſſen, die ihrem Herzen ſo wehe that. — Roſe ſtand an der Thür ihrer Hütte, als Genelas den Abgeſchickten der Königinn folgte, und weinte ihr nach, auch Magdalene ſtand vor ihrem Haus, und rief der Reiſenden ein Lebewohl zu, deſſen Ton das Herz verrieth, mit welchem es geſagt wurde.

Sie kam bey Hofe an, und genoß nicht einmal die Gnade, der Königinn vorgeſtellt zu werden, ſondern ward im Pallaſte zu den geringſten Dienſten angewieſen, die ſich kaum für ein Garderobenmädchen geſchickt hätten. Sie konnte eigentlich gar nicht die Urſach errathen, warum man ſie aus ihrer lieben Einſamkeit geriſſen hatte, da man hier ihrer Gegenwart ſo wenig zu bedürfen, ſie ſo wenig zu achten ſchien. Es hätte ihr in die Augen fallen müſſen, daß man ſie nur darum in der Nähe zu haben wünſchte, damit man ihre Schritte deſto beſſer bewachen könne, wenn es der Unſchuld in den Sinn kommen könnte, daß es der Mühe lohne, ihr Wächter zu ſetzen. Sie hatte bald Gelegenheit, auf eine andere Urſach zu rathen, warum man ihr die Ruhe im Schoos der Dunkelheit nicht länger gegönnt hatte. Der Held Karados war aus manchem Kampf ſiegend wieder nach Hofe gekommen, um die Belohnung von König Artus Händen zu empfangen, und man ſprach ſtark davon, daß er ſtatt alles Danks, die Hand einer von den Ehrenfräuleins der Königinn fordern würde.

Ach das iſts, ſeufzte Genelas, warum man mich hieher berufen hat! Alle dieſe Frauen haſſen mich, das beweiſen die ſtolzen und verachtenden Blicke, mit welchen ſie vor mir übergehen, ſie wiſſen, daß Karados mich ehemals liebte, ehe ich durch Verluſt meines guten Leumunds ſeiner unwürdig ward, und wollen nun über mich triumphiren, mich zur Zeuginn eines Glücks machen, das freylich nur derjenigen zukommt, an deren Tugend nie jemand zweifeln durfte!

Das Pfingſtfeſt nahte heran, an welchem der König allemal offenen Hof zu halten pflegte, und das dieſesmal beſonders glänzend gefeyert werden ſollte, weil letzt verwichene Weyhnachten durch Krankheit des Königs das Hoffeſt verunglückt war. Denn ihr müßt euch die Hofhaltungen der alten Monarchen nicht ſo vorſtellen, wie die in unſern Tagen, da jeder Morgen eine neue Luſtbarkeit mit ſich bringt; nein, drey-, höchſtens viermal des Jahrs, an allen hohen Feſten, enthüllten die Fürſten der Vorzeit die Pracht ihrer Höfe, und lebten den übrigen Theil des Jahrs, nebſt ihrer Familie und den Dienern ihres Hauſes, in der Dunkelheit ihrer Schlöſſer und Städte, das Leben glücklicher Privatleute. Die Zeitvertreibe der Männer waren zu dieſer Zeit der Stille, wenn der Krieg ſie nicht aus dem Lande rief, Reichsgeſchäfte und die Jagd, indeſſen die Damen, ſelbſt ſolche, wie Frau Guenevre, ſich genöthigt ſahen, ihre Zuflucht zum Rocken und der Nadel zu nehmen, wenn ſie nicht vor langer Weile ſterben wollten.

Man denke ſich, mit was für Begierde die Liebhaber und Liebhaberinnen der Freude, nach ſo langer Enthaltſamkeit, einem ſolchem Feſte entgegen ſehen mußten, da man ſich bemühte alles zu verſammeln, was den Sinnen ſchmeicheln konnte. Man holte mit den Anſtalten zu dieſem frohen Feſte ſehr weit aus, um den Gedanken in der langen leeren Zwiſchenzeit eine anmuthige Beſchäftigung zu geben, und die Rekapitulation der vergangenen Abentheuer, an denen es bey ſolchen Gelegenheiten nicht fehlte, mit der Hoffnung auf die künftigen zu verbinden. Das Zuſchicken auf das bevorſtehende Feſt war diesmal beſonders weitläuftig und geräuſchvoll, denn König Artus, der ſeine Herrlichkeit an demſelben mit allem möglichen Glanz zur Schau ſtellen wollte, ſchickte Botſchaft an alle Könige, Herzoge, Grafen, Barons und alle diejenigen, die nur eine Meile Land von ihm zur Lehn hatten, daß ſie kommen ſollten, mit all ihren Kindern und Knechten, mit ihren Frauen oder Geliebten, damit keiner fehlte, das Feſt zu ver-

verſchönern und ſeine Freuden zu genieſſen. In der That war auch den heiligen Abend vor Pfingſten eine Geſellſchaft in Karduel, der Königsſtadt, beyſammen, die man ſich nicht ſchöner denken kann, doch die Damen vom Hofe der Königinn behielten durch Schönheit und Gallanterie vor allen Frauen aus der Provinz den Vorzug, oder bildeten ſich wenigſtens ein, ihn zu behalten; ungeachtet die Augen manches Ritters mit heiſſerer Sehnſucht an den Reitzen eines einfältigen Landfräuleins hingen, das bey dieſem Feſte zuerſt einen ſchüchternen Blick in die große Welt that, als an den ausgekramten Schönheiten der hocherfahrnen Damen von Guenevrens Gefolge.

Genelas ſah die glänzenden Zubereitungen, ſah den Zufluß der Fremden von Ferne, ohne Wunſch und ohne Hoffnung, Theil an dem Feſte zu nehmen, wie hätte ſie bey ihrer gegenwärtigen Niedrigkeit ſo etwas hoffen können, und wie ſollte es ihr in den Sinn gekommen ſeyn, es zu wünſchen, da ſie ſich in den Kopf geſetzt hatte, Karados würde dieſesmal ſein Hochzeitfeſt mit irgend einer glücklichen Unbekannten feyern, und König Artus machte blos darum ſolche gewaltige Anſtalten, damit er dieſen Helden und ſeine Erwählte deſto beſſer ehren möchte.

Sie hielt ſich eingezogen, theils weil ſie den Anblick einer glücklichen Mitbuhlerinn ſcheute, theils weil ſie glaubte, ſie könne ſich mit dieſen Augen, auf welchen der Flügel tiefer Schwermuth ruhte, und in dieſem ſchlechten Gewande, von ſelbſt geſponnener Leinwand, nicht wohl vor irgend jemand aus der frohen glänzenden Geſellſchaft ſehen laſſen, doch dieſes Kleid, die Frucht eignen Fleiſſes, war fein und weiß, wie der Schnee, der Blick dieſer ſanften Augen war durch den Kummer der Liebe noch hinreiſſender geworden, und ſie hätte ſich nicht ſchämen dürfen, ſo wie ſie war, zum Altar geführt zu werden; Vorzüge, die dadurch, daß ſie die Beſitzerinn nicht kannte, nur deſto mehr in die Augen gefallen ſeyn würden.

Genelas hatte all dieſe Tage über Aug und Ohr vor den Auftritten der Freude verſchloſſen, von welchen alles glänzte, alles wiedertönte. Nur am erſten Pfingſttag früh, als der feyerliche Kirchgang begann, konnte ſie ſich nicht enthalten, den Kopf aus dem kleinen Fenſter ihrer verſperrten Kammer herauszuſtecken, und die Ritter und Frauen in ihrer

Pracht vorüberziehen zu ſehen. Paar und Paar gingen ſie daher, ein jeder führte die Dame ſeines Herzens, und Ritter Karados — ein Fräulein, ſchlank wie die junge Hebe, und blühend, wie die Göttinn des Frühlings.

Schnell fuhr die Herabſchauende zurück, ſchlug das Fenſter zu, und warf ſich auf ihr Bette, um zu weinen. Ach, ſchrie ſie, es iſt ſo wie ich gedacht hatte! Zwar ſcheint das reizende Geſchöpf, das an ſeinem Arme hing, faſt noch zu jung, um ihm zum Altar zu folgen, aber in wenig Jahren wird ſie es nicht mehr ſeyn, er hat ſie ſich heute erwählt, um ſie in der Zukunft zu der Seinigen zu machen, und das iſt ſo gut, als wenn es ſchon geſchehen wär; denn Karados iſt treu und ſtandhaft, und vermag nicht einer Dirne, die er liebt, den Schwur zu brechen! — Thränen über die genannten Tugenden ihres ehemalichen Geliebten, die nun einer andern zum Beſten gereichten, und über das Glück ihrer Nebenbuhlerinn ſtrömten bey dieſen Betrachtungen aus den Augen der jungen Walliſerinn, ein Fieberfroſt durchſchauerte ihr Innerſtes, und ſie fühlte ſich würklich ſo krank, daß ſie ſich niederlegen mußte.

Indeſſen hatte die Königinn Guenevre, in ihrer Pracht und Herrlichkeit, ſowohl ihre Sorgen, als die kleine Genelas auf ihrer dunkeln Kammer. Ihr wiſſet, ſagte ſie zu ihren Frauen, wie manchen böſen Streich uns Morgane ſeither geſpielt hat, wie manches Feſt ſie uns durch ihre Tücke verderbte. Bald ward die Luſt durch Krankheit oder Eigenſinn meines alten Gemahls zerſtört, bald trugen die Frauen aus der Provinz zierlichere Kleider als wir, oder wurden von den Männern mehr gefeyert, bald verdarben die Speiſen, die ich ſelbſt auftragen wollte, und bald wurden im Turnier die Vertheidiger unſerer Schönheit in den Sand gelegt; alles Ränke der boshaften Zauberinn, und es ſollte mich wundern, wenn ſie uns dieſesmal die Freude ungetrübt genieſſen ließ. Gott weis, was für ein Unglück uns in dieſen Tagen bevorſteht! Um dieſem Unheil vorzubeugen, hätten wir wohlgethan, ſie mit zum Feſte einzuladen, vielleicht daß ſie alsdenn deſto gelinder mit uns verfahren ſeyn würde, aber dies iſt nun leider zu ſpät! —

Warum zu ſpät? fragte Ellinor, die Gräfinn von Bretagne, gefällt es euch, Frau Königinn, ſo kann ich mit einigen Körnlein Weyhrauch, auf glühende Kohlen geſtreut, die Primgeſtün herbey bringen, und wenn ſie ſich im Mittelpunkt der Erde befände. Ihr ſollt wiſſen, daß man bey Einladung einer Zauberinn zu irgend einem Feſte nicht das Zeremoniel nöthig hat, als bey gemeinen Damen. Ihre Sinne ſind unendlich feiner, als die unſrigen, ein anlockender Dampf, ein paar geheimnißvolle Worte unter gehörigen Umſtänden geſprochen, bringt Morganen weit ſicherer und ſchneller in unſern Kreis, als die glänzendſte Geſandtſchaft.

Alle Damen wunderten ſich über die Bekanntſchaft, die Ellinor, die Gemahlin Peter des Heiligen, welche ſelbſt nach einer Glorie ſtrebte, mit dem Zauberweſen hatte, und ſahen mit weitgeöffneten Augen zu, wie ſie auf Befehl der Königinn eine Hand voll Rauchwerk auf die Glutpfanne warf, und den Mund zu Worten verzog, die ſo unverſtändlich als würkſam waren; denn kaum hatte ſie ſie geendigt, als ſich die Thür öffnete und Morgane mit ihrer gewöhnlichen freyen lächelnden Art hereintrat.

Guenevre erröthete ein wenig ſie ſo ſchön zu ſehen, doch faßte ſie ſich und grüßte ſie Schweſter.

Morgane erwiederte die heuchleriſche Umarmung, die ihr zu Theil ward, ſo herzlich, als ſie gegeben wurde, und merkte etwas höhniſch an, die Einladung ſey ziemlich ſpät gekommen.

Denkt ihr denn, Schweſter, ſagte Guenevre lächelnd, daß wir mit euch umgehen, wie mit einer gemeinen Sterblichen, die man mit Roſſen und Wagen nach Hofe holen läßt? Wir kennen euren Rang und wiſſen uns darnach zu richten; auch ſeyd ihr nicht zu ſpät gekommen, denn von unſerm Feſte iſt noch nichts vorbey, als der Kirchgang, wovon ihr, wie ich mich aus vorigen Zeiten erinnere, keine ſonderliche Liebhaberinn ſeyd.

Es iſt gut! ſagte Morgane, die ſich an die linke Seite der Königinn ſtellte, um ihr zur Tafel zu folgen, welche ſchon bereitet war.

Die düſtern Wolken, welche ſich bey der letzten boshaften Anmerkung der Königinn auf Morganens Stirne zuſammenzogen, wurden auf einmal zerſtreut, als ſie beym Eintritt in den Speiſeſaal die überſchwengliche Menge der ſchönen jungen Ritter gewahr ward, die ſich hier verſammelt hatten, und nun dem Zuge der Damen ehrerbietig entgegentraten. Sie hatte von jeher ein beſonderes Wohlwollen gegen dieſes Geſchlecht gehegt, und die Hoffnung, die tapferſten und liebenswürdigſten deſſelben bey dieſem Feſte zu finden, hatte ſie vorzüglich geneigt gemacht auf die Einladung aus dem Stegreiſe ſo ſchnell zu erſcheinen.

Auch ihr Anblick machte einen vortheilhaften Eindruck auf die Ritter, Morgane war ſchön, und die Sage, ſie ſey eben nicht die Tugendhafteſte, machte ſie für den größten Theil der Männer nur intereſſanter.

Die Bewunderung, welche die ſchöne Zauberinn in jedem Auge las, verſetzte ſie in ſehr gute Laune, ſie machte der Königinn in der Freude ihres Herzens tauſend Liebkoſungen, und da Guenevre und die übrigen Damen, ungeachtet des größern Zirkels, der ſich um Morganen verſammelte, doch auch ihre Verehrer fanden, ſo gingen zwey Tage des Feſts in erwünſchter Zufriedenheit hin, und man ſahe dem dritten, als dem glänzendſten, mit Verlangen entgegen.

König Artus hatte denſelben zu Feyerung des Pfauenfeſts beſtimmt, von welchem wir euch, meine Leſer, da wir eure Erfahrenheit in den Sitten der Vorwelt kennen, nichts weiter ins

Gedächtniß zu rufen brauchen, als daß an demſelben der erſte Gang bey der Mittagstafel durch eine Schüſſel eröffnet wurde, auf welcher ein künſtlich zugerichteter Pfau in einer aromatiſchen Sauce ſchwamm; ein Gericht, das von der Hausfrau, und wär ſie, wie hier, eine Königinn geweſen, ſelbſt bereitet und aufgetragen werden mußte. Der königliche Vogel, welcher dieſesmal die Tafel zieren ſollte, prangte mit allen Herrlichkeiten ſeines bunten Schweifs, eine güldne Krone umſchloß die zierlichen Federn ſeines Kopfs, und aus ſeinem Schnabel fielen unaufhörlich bläuliche Flammen in die ſilberne Schüſſel; ein Spielwerk, das die gefällige Zauberinn Morgane erfand, um dem Gerichte, wobey die Königinn ſelbſt Hand angelegt hatte, ein deſto glänzenderes Anſehn zu geben, denn beyde vertrugen ſich zur Zeit wie die Schweſtern.

Der König, die Fürſten und die Ritter waren bereits im hochgewölbten Speiſeſaal verſammelt, und erwarteten alle Augenblicke die Königinn mit ihrem köſtlichen Gerichte auf den Händen, im Gefolg ihrer Damen, unter Vortretung der Harfner und Sänger erſcheinen zu ſehen, aber die Sache verzog ſich, weil es unter den Nachtreterinnen einen kleinen Rangſtreit abgegeben hatte, und der König trat indeſſen mit ſeinem Liebling, Herrn Gawin, an ein Fenſter.

Siehe, da trabte auf einem ſchneeweiſſen Zelter ein zierlicher Edelknabe die Hauptſtraße herauf, der in himmelblauen Sammt gekleidet war, und ein purpurfarbenes Felleiſſen vor ſich auf dem Pferde führte. Er ſprang an dem großen Schloßthor ringfertig von ſeinem Thier, band es an die Handhabe, nahm ſein Felleiſſen unter den Arm und trabte mit großen Schritten die Stiege hinauf nach dem königlichen Speiſeſaale.

Herr König, ſagte er, indem er das Haupt entblößte und ein Knie vor ihm auf die Erde ſetzte, eine ſehr hohe Dame des Auslands ſendet mich zu euch, und bittet durch mich um eine Gnade.

Sie ſey ihr gewährt, erwiederte Artus, indem er den Kopf mit gnädigem Lächeln ein wenig vorwärts beugte; und der Knabe dankte, ſtand auf, und hub ſein Felleiſſen auf einen Nebentiſch, es aufzuſchnallen, und das, was es enthielt, hervorzuziehen.

O ihr Männer! rühmt euch nicht, daß die Natur dem ſchwächeren Geſchlecht einen größ ſern Hang zur Neugier mitgetheilt habe, als dem eurigen! nimmer hätte eine Geſellſchaft von Damen ſich ſo ungeſtüm herbeydrängen können, die Neuigkeit zu beſchauen, die aus dem Mantelſack des Fremdlings hervorgehen würde, als hier die Helden des brittiſchen Königs thaten. Gemach! Gemach! meine Herren! ſchrie der Knabe, gönnt mir Luft mich zu regen, und Platz, meine Seltenheit auszubreiten!

Man trat auf dieſe Mahnung einige Schritte zurück, und aus aller Munde ertönte ein verwunderungsvolles Oh! denn eben entfaltete ſich vor ihren Augen ein Schauſpiel, das kein Liebhaber der Kleiderpracht ſich ſchöner denken kann. Ein Mantel groß und weit, wie der Krönungstalar des Kaiſers, mit allen Farben des Regenbogens geziert, durchſichtig, wie Edelgeſtein, und von einem Gewebe, ſo zart und ſo fein, daß nur die grünen Brillen einiger alten Herrn dem ſcharfen Auge der Jünglinge die Fäden entdecken helfen konnten.

Dieſes Gewand, fing der Edelknabe an, indem er die Herzudringenden abwehrte, das wundernswürdige Gewebe unvorſichtig zu betaſten, dieſes Gewand iſt von jungfräulichen Händen aus einem Stoff geſponnen, welcher theurer iſt, als die köſtlichſte Seide, im Feenlande gewebt, und mit der höchſten magiſchen Kunſt alſo zubereitet, daß es nur Einer an dieſem Hofe gerecht ſeyn kann, und für dieſe Eine iſt es auch allein beſtimmt. Die Gnade, Herr König, um welche meine ſehr hohe und ſehr erlauchte Dame euch bittet, beſtehet darinn, daß es ihr erlaubt ſey, diejenige unter eurem Frauenzimmer mit dieſer Gabe zu beſchenken, die ihrem Gatten oder ihrem Geliebten nie eine Untreue bewieß, und ſonſt an Tugend und innerer Vortreflichkeit jede ihrer Zeitverwandtinnen übertrift.

Und wer iſt die Glückliche, riefen alle aus einem Munde, die dieſes wundervolle Ehrengewand erhalten wird?

Das wird ſich zeigen, erwiederte der Unbekannte, denn Kraft des königlichen Verſprechens, muß eine jede Dame dieſes Hofs angehalten werden, den geweihten Mantel anzulegen, damit man ſehe, was für Tugend und Treue in brittiſchen Weiberherzen wohne!

Das wird ein ſchönes Schauſpiel geben! ſchrie Herr Gawin, indem er ſich lachend die Hände rieb, erlaubt mir, Herr König, daß ich die Damen herbey hole, denn kaum kann ich erwarten, was wir hier für Dinge ſehen werden.

Ohne die Antwort abzuwarten, lief Gawin den Damen entgegen, die eben ihren Pfauentanz begonnen hatten, und die Minſtrels des Hofs luſtig vor ſich herſpielen lieſſen. Meine Damen, rief er, indem er mit Mühe das Lachen verbiß, ich bitte euch, verdoppelt eure Schritte, es ſind Geſchenke aus fernen Landen angekommen, die der König derjenigen unter euch zudenkt, welche für die Schönſte erkannt werden wird.

Die Wangen der Königinn fingen an bey dieſen verführeriſchen Worten ſtärker zu glühen, ihr Herz klopfte dem Siege, den ſie ſich unbezweifelt verſprach, entgegen, und die Hände zitterten ſo ſtark, daß ſie kaum die ſchwere Pfauenpaſtete zu erhalten vermochte. Auch die Andern fühlten ihr Theil von unruhigem Verlangen, nur Morgane ward etwas blaß, und that einige Schritte ſeitwärts, als wollte ſie aus der Reihe treten, doch ſchnell beſann ſie ſich, und folgte den andern, die ohne Tackt und Ordnung, ganz wider die Sitte des Pfauenfeſts, nach dem Saale eilten, und den König und ſeine Großen noch mit Betrachtung des wunderbaren Mantels beſchäftigt fanden. Herr Artus, welchem, ich weiß nicht was, ahnden mochte, hatte indeſſen einige Verſuche gemacht, dem Knaben etwas von allgemeiner Anlegung des Mantels abzudingen, und wenigſtens die Königinn von der gefährlichen Probe auszuſchlieſſen; aber vergebens, der Fremdling berief ſich auf das Königliche Wort, und erwies unumſtößlich, daß auch dieſer Umſtand in der Gewährung ſeiner Bitte enthalten geweſen ſey.

Meine Freundinnen, ſagte der König, als die Damen hereinſtürzten, hier iſt ein köſtlicher Mantel, welchen ich derjenigen zum Geſchenk beſtimme, welcher er völlig gerecht ſeyn wird.

O ich ſehe ſchon, erwiederte Guenevre, welche ihr Gericht in die Hände eines Kammerherrn gab, ich ſehe ſchon, er wird mir wie angemeſſen ſeyn, und ich will ihn zuerſt anlegen. Aber, ſagt mir doch, die Rede geht, es komme hiebey auf eine Probe der Schönheit an, iſts wahr, daß diejenige die Schönſte iſt, welcher dieſes Gewand völlig paßt?

O die Schönſte! ganz gewiß die Schönſte der Welt! ſchrie der König und die Ritter aus einem Munde.

Guenevre, welche den Doppelſinn in dieſer Rede nicht merkte, eilte, den Mantel umzuwerfen, und den Preis zu gewinnen, der ihr, wie ſie meynte, vor allen andern zukam; aber wie ward den Umſtehenden zu Muthe, als er, anſtatt in weiten anſtändigen Falten um ſie her zu wallen, und nur um die Mitte des Leibes ſich zierlich an ihre Geſtalt zu ſchmiegen, ſchnell zu ſo einer undenklichen Kleinheit zuſammenfuhr, daß man Mühe hatte, ihn für ein mäßiges Fichü zu erkennen, auch dehnte er ſich auf der einen Seite ſehr mißſtändig in einen ſchiefen Zipfel herab, indeß er auf der andern ſich unter den Bändern des fliegenden Kopfputzes verlor. Der ſchlimmſte Umſtand bey alle dem war noch dieſer, daß von dem unruhigen ſich auf- und niederwölkenden Mantel, auch die übrige Kleidung der Dame in Unordnung gerieth, und mehr von ihrer Perſon ſehen ließ, als die ſittſame Mode ihres Zeitalters verſtattete.

Nun, ſagte Guenevre, deren Augen vor dieſes ſeltſame Schauſpiel allein verſchloſſen zu ſeyn ſchienen, was iſt euer Urtheil? werde ich den Preis gewinnen? — Ich bitte euch um Gotteswillen, Madam, rief der König, welcher bis an die Ohren roth ward, und vor die Entblößte trat, ſie mit ſeinem weit ausgebreiteten Talar vor den Augen der Zuſchauer zu bedecken, werfet ſchnell das fatale Ding von euch, das für euch nicht gemacht ward, und entfernt euch lieber, ohne in den nächſten Tagen wieder zum Vorſchein zu kommen, denn ich verſichere euch, es hat mit dieſem Abentheuer mehr zu ſagen, als ihr denkt.

Mich entfernen? ſchrie die halb beſchämte, halb entrüſtete Königinn, die jezt einen Theil ihres Zuſtands gewahr ward, gewiß nicht eher, bis ich weis, ob dieſe Damen glücklicher ſind, als ich.

Herr Ywain, der Königsſohn, nahm ihr hierauf mit verbiſſenem Lachen den Mantel ab, und brachte ihn der blonden Pfelde, der Braut des braven Hecktors. Schöne Dame, ſagte er, ihr, die ihr eure Sclaven zwanzig Jahr in euren Feſſeln ſchmachten laßt, ſollte euch vielleicht dieſes köſtliche Gewand beſchieden ſeyn? Und ſie legte es an, ſtolz, daß es ſich ſo ſittſam zu ihren Füſſen herab dehnte; aber hinter ihr erhub ſich ein groſſes Gelächter, und da man bey ihr weniger Schonung gebrauchte, als bey der Königinn, ſo merkte ſie bald aus einigen Worten, in was für einer Geſtalt man ſie von hinten erblickt haben möchte.

Mit einem Blick voll tiefer Verachtung nahm der getreue Hecktor ſeiner ſtrengen Schönen das verrätheriſche Gewand ab, und brachte es zu der ſtolzen Roſalie und der frommen Iſabelle, die er faſt mit Gewalt nöthigte, es anzulegen. Es iſt billig, daß eure Gemahle, die ſo fertig ſind, andere zu verlachen und zu beſchämen, auch ihre Herzgeliebten auf der Probe ſehen, ſagte er, und ſchlug triumphirend in die Hände, daß die guten Damen faſt in der nemlichen Blöße erſchienen, wie ſeine grauſame Yſelde, die ſich voll Beſchämung auf eine verborgene Bank geſetzt hatte, und kein Auge aufzuſchlagen vermochte.

O weh! o weh! ſchrie Meiſter Queux, der Seneſchall, als er ſahe, daß es Fräulein Agnes und der wilden Britomarte jezt eben ſo erging wie ihren Gefährthinnen, Treue der brittiſchen Weiber! wo biſt du geblieben! Treue? rief die Königinn, was wollt ihr damit ſagen? wovon iſt hier die Rede? von einer Probe der Schönheit oder der Tugend?

Der Tugend! gnädige Frau, rief er mit unmäßigem Lachen, der Tugend! und faſt möchte man euch Glück wünſchen, daß ihr noch die

Beſte

Beſte unter euren Frauen ſeyd, denn gegen die Anblicke, die wir hier gehabt haben, iſt das, was euch begegnete, nichts!

Unverſchämter Scherztreiber, ſchrie Guenevre, ihr verdient geſtraft zu werden. Es iſt nicht genug, daß ihr über das Schickſal dieſer armen Damen ſpottet, wir wollen ſehen, was an der Treue eures eignen Weibes ſeyn mag!

Auf Befehl der Königinn mußte die dicke Seneſchallinn, ſo ſehr ſie ſich ſträubte, den Unglücksmantel ebenfalls verſuchen, und hätte man ihr nicht die fromme Gräfinn von Bretagne, Frau Elliner, zur Leidensgefährthinn gegeben, ſo würde ihre Beſchämung unleidlich geweſen ſeyn, denn das Gewand ſtand ihr ſo übel an, und gab den Umſtehenden ſo wunderliche Anblicke, daß ſie die Augen abwandten.

Getroſt, meine Damen, ſagte Meiſter Queur, ſie ſind nicht die einzigen, welche das fatale Schickſal trift, und ich nicht der einige unter den betrogenen Männern. Damit aber doch einige Ordnung unter den geprüften und ungeprüften Frauen in acht genommen werde, ſo belieben ſie, die die Kräfte des Mantels ſchon verſucht haben, ſich an die Seite der traurigen Iſelde zu ſetzen, die dort im Winkel ihr Unglück beweint.

Die Gräfinn und die Seneſchallinn folgten mit geſenktem Haupte ihrem Führer nach der Bank, auf welcher bereits Roſalie, Iſabelle, Agnes und Britomarte ſich von ſelbſt rangirt hatten, die alle die Augen vor ſich niederſchlugen, ohne daß eine der andern ein Wort zuzuſprechen wagte.

Als indeſſen die wahre Beſchaffenheit von der Mantelprobe durchgängig unter den Damen ruchtbar ward, ſo war keine, die ſich nicht hundert Meilen weit von König Artus Hof gewünſcht hätte. Alle ſchwitzten Angſtſchweiß, und ſuchten tauſenderley Vorwand, das fatale Gewand nicht anlegen zu dürfen, auch wandte ſich der mitleidige König, da er ihren Jammer ſahe, zu dem Ueberbringer dieſes unglücklichen Geſchenks und ſagte: Mein Freund, mich dünkt, ihr könntet euch immer mit eurem Mantel entfernen, denn er iſt äußerſt ungeſchickt gemacht, und wird gewiß keiner von dieſen Frauen und Fräuleins paſſen.

O großer König! rief der Edelknabe, wo iſt euer Wort! — Nein, ihr habt es einmal gegeben, und ich weiche nicht von der Stelle, bis ich unter eurem Frauenzimmer diejenige gefunden habe, für welche der Preis der Tugend und Treue beſtimmt iſt!

So mußten ſich denn die Damen endlich alle zu der bedenklichen Probe entſchlieſſen, und Meiſter Queux kam einmal über das andere denen auf der Bank im Winkel zuzurufen: Platz, Platz, meine Schönen! ich bringe neue Gefärthinnen!

Herr Perſeval, der Rieſenbezwinger, hatte eine Geliebte, die er zu werth hielt, um ſie den Blicken der Gaffer an König Artus Hof auszuſetzen, ſie ließ ſich die Einſchränkung gern gefallen, und war auch dieſesmal nicht gegenwärtig; da aber der Held ſahe, daß hier ein ſo großer Preis, nebſt ſo viel Ruhm und Ehre zu gewinnen war, ſo hielt er es wider ſein Gewiſſen ſeine Traute von der Möglichkeit, ihn zu erlangen, auszuſchlieſſen, und lief eilig in das Haus ſeines Mädchens, ſie herbey zu holen. Hier meine Traute, ſagte er, indem er ſie in den Königsſaal unter das Gewühl der erſchrockenen Damen und der theils lachenden, theils traurigen Ritter führte. Hier iſt ein Kleinod zu gewinnen, das blos für euch aus

Feenhänden kam, nehmt es in Empfang, und legt zu den Namen des tapferſten Ritters, den mir die Welt giebt, auch noch den, des glücklichſten Liebhabers, des ſchönſten und treuſten Mädchens, das jehmals gelebt hat.

Nicht doch, mein Theurer, ſagte die zitternde Dirne, die eben aus einigen Worten der Umſtehenden erfuhr, wovon hier die Rede ſey, laßt uns nicht ſo eilen. Man würde mich der Zudringlichkeit beſchuldigen, ich bin die geringſte unter allen dieſen Fräuleins, laßt uns wenigſtens warten, bis ich aufgerufen werde!

Das iſt nicht nöthig, ſchrie Meiſter Queux, indem er ihr mit Gewalt den Mantel umwarf, ich weiß die Zeit, daß ihr euch über Damen aufhieltet, die vornehmer waren, als ihr, nun wollen wir ſehen, wer Urſach hatte des andern zu lachen. In der That war das Fräulein auf der Probe, eine von den zahlloſen Spötterinnen und Verächterinnen der Seneſchallinn, welches von dem Seneſchall nicht ohne Urſach geahndet ward. Er erhielt in dieſem Augenblicke Genugthuung, denn die Geprüfte ſahe ſich durch den Mantel in einen ſolchen Zuſtand geſetzt, daß ſie ihn mit einem lauten Schrey einem ihr nahe ſtehenden Ritter auf den Hals warf und entfliehen wollte, aber Meiſter Queux erwiſchte ſie, führte ſie vor dem betrogenen Perſeval über, der ſie über die Achſel anſah, und brachte ſie zu der Verſammlung der andern, indem er ſagte: da meine Schöne, ſetzt euch zu meiner Frau, denn ich denke, die eine iſt ſo gut als die andre.

Man hatte mehrere Bänke für die Geprüften geſetzt, ſie waren alle voll, der Ueberbringer des Mantels ſahe ſich nach neuen Damen um, und ward gewahr, daß keine vorhanden war, die noch einige Anſprüche zu machen hätte.

Herr König, rief er überlaut, wo iſt euer Wort? es fehlt noch eine aus eurem Frauenzimmer, welche das Gewand der Tugend anversuchen muß, man führe ſie ſogleich herbey, daß der Sache ihr Recht geſchehe.

Ich wüßte niemand, ſchrie die über die Beſchimpfung ihres Frauenzimmers erboßte Königinn, niemand als die tugendhafte Morgane, die uns vielleicht dieſen Poſſen angerichtet hat.

O, erwiederte der Edelknabe, der bloße Anblick meines Mantels bewies an ihr ſchon ſeine

Kraft, ſie verſchwand, ſobald ſie ihn ſahe, und wir würden ſie vergebens ſuchen.

Vielleicht iſt die Fehlende meine Schweſter Edda, ſagte Herr Karados, der dieſem ganzen Schauſpiel mit Stillſchweigen zugeſehen hatte; ich eile, ſie herbeyzuholen, denn ſie kommt erſt aus dem Kloſter, und ich glaube, daß ich mit ihr keinen Schimpf einlegen werde. — Es wär wahrſcheinlich geweſen, daß die jugendliche Edda (eben die, welche Genelas des Morgens an Karados Arme mit unnöthiger Eiferſucht zur Kirche gehen ſahe) den Preis der Unſchuld davon getragen hätte; aber alle Damen proteſtirten, und ſelbſt der Hüter des Mantels ſtimmte ein, daß ein zehnjähriges Jungfräulein noch nicht zu der Probe erwachſener Damen zuzulaſſen ſey.

Karados dachte ſeufzend an ſeine Genelas, und dankte heimlich dem Schickſal, daß ſie nicht gegenwärtig war, um die Zahl der Beſchimpften zu vermehren; denn er liebte ſie noch immer heimlich, und hätte ihr ungern eine Beſchämung gegönnt. Aber die Königinn, welcher in dieſem Augenblicke auch die verlaſſene Walliſerinn einfiel, und die ihr aus allem Groll das Glück, von der allgemeinen Demüthigung ausgeſchloſſen zu ſeyn, beneidete, nannte ihren

Namen laut, und befahl einem Kammerjunker ſie eilends herbeyzuholen.

Genelas ward noch halb krank auf dem Bette gefunden, ſie war gewohnt zu gehorchen, und folgte dem Boten der Königinn, ohne Frage und ohne Widerrede. Einige Schritte vor dem königlichen Gemache wartete Herr Karados auf ſie: er hatte aus den Reden der Königinn ihre Anweſenheit vernommen, und war ihr mit Zittern entgegen geeilt, ſie vor dem bevorſtehenden Unglück zu warnen. Fräulein, ſagte er, ich komme, euch nach eurem Zimmer zurück zu führen, oder ſonſt hin zu bringen, wo ihr wollt; noch immer ſpricht mein Herz für euch, ungeachtet der Geſchichten mit Morganen, und ich ſäh ungern, wenn ihr an den Dingen, die jezt in dem Saale des Königs vorgehen, Antheil nähmet. Die erſchrockene Genelas machte ihre Hand aus der ſeinigen los, und fragte, was er meynte? Er erklärte ſich ſo gut er vermochte, aber ſie faßte es nicht, und verließ ihn mit einem unwilligen Blick, den ihr die Eiferſucht wegen des Kirchgangs am erſten Pfingſttage eingab. Karados folgte ihr traurig, aber ſie trat mit der Unbefangenheit der unwiſſenden Unſchuld in den Saal, und fragte, ſich züchtig verneigend, was man von ihr verlange?

Nichts Kind, verſetzte Guenevre mit einem boshaften Lachen, als daß ihr dieſen Mantel anlegt; er ſoll euer, wenn er euch paßt. — Genelas machte große Augen über die Freygebigkeit der Königinn, denn der Mantel wehte mit all ſeiner Herrlichkeit in den Händen des Ueberbringers ihr entgegen, der Wind ſpielte mit ſeinen weiten flieſſenden Falten, und enthüllte mit jedem Augenblick neuen Schimmer in dem wunderbaren Gewebe.

Welches Mädchen iſt, deſſen Herz nicht bey dem Anblick eines neuen Kleides ſchneller ſchlägt? Genelas erröthete vor Freude ob dem königlichen Geſchenke, und rief mit zuſammengeſchlagenen Händen: Mir? mir dieſes köſtliche Gewand? O wie verdiente ich dieſe Gnade? Ich, die ganz aus dem Andenken meiner Königinn vertilgt zu ſeyn glaubte!

Genelas war auf die Knie geſunken, und küßte mit der einnehmendſten Art die Hände der boshaften Guenevre, welche ihr gebot, nur aufzuſtehen und ſchnell zum Werke zu ſchreiten.

Das entzückte Mädchen hüpfte jauchzend die Gabe, deren Beſchaffenheit ſie nicht kannte, aus den Händen des Edelknabens zu nehmen; aber Herr Karados war dicht hinter ihr, und flüſterte ihr ins Ohr, ehe alles über ſich ergehen zu laſſen, als dieſen Mantel anzulegen.

Genelas begriff nichts von der ſeltſamen Zudringlichkeit des Ritters; über dieſes fühlte ſie ſeit dem erſten Pfingſttage einen außerordentlichen Unwillen gegen ihn, welcher ſie geneigt machte, alles, was er ſagte oder that, aufs ärgſte zu deuten. Sie hielt ihn für den Störer ihres Glücks, that, als hörte ſie nichts von ſeinen Ermahnungen, und warf kühnlich das bezauberte Gewand über die Schultern.

Karados wandte ſein Angeſicht ab, die Ritter traten näher, die Damen auf der Bank begannen ein boshaftes Flüſtern, und die Königinn ſammelte alle Tücke ihres Herzens in einem einigen Blicke, um die Beſchämte in dem Zuſtand, in welchem ſie ſie bald zu ſehen hoffte, damit zu Boden zu ſtürzen.

Aber wie ward ihr, wie ward allen Neiderinnen des jungen Fräuleins zu muthe, als der Mantel ſich ruhig an die ſchlanke Geſtalt des ſchönen Mädchens anſchmiegte, ohne irgendwo eine mißſtändige Falte zu werfen, und aus dem Munde der verſammelten Ritterſchaft der laute Zuruf erſcholl: Sie iſts! ſie iſts die Dirne von ſeltner Treu und Tugend, für welche das wunderbare Gewand gemacht ward!

Genelas ſtand da in ihrer Herrlichkeit, ohne begreifen zu können, warum man eine ſo geringe Sache, als die Anlegung eines Mantels, mit ſo lautem Jubel begleiten möchte. Ihre fragenden Blicke wanderten auf allen Anweſenden herum, aber das Jauchzen dauerte fort, und erſt ſpät konnte Herr Karados, der immer dicht an ihrer Seite war, und vor Entzücken über den unerwarteten Ausgang der bedenklichen Sache, kaum zu reden vermochte, einen Augenblick finden, ihr mit wenig Worten zu verſtehen zu geben, daß ſie eben mit dieſer Anlegung des Mantels, die ihr ſo gering ſchien, eine That vollbracht habe, auf welche das Glück und die Ehre ihres Lebens ankäm.

Beſchämt, verwirrt, verlegen über die Bewunderung und das Lob, das ihr von allen Seiten zuſtrömte, ſtand das reizende Mädchen in dem Kreiſe, der ſich immer dichter um ſie zog. Ihre Wangen glühten, und ihre Augen waren tief zur Erde geſenkt, ihre Rechte lag in der Hand des wonnetrunkenen Karabok, der ihr tauſend entzückte Worte zuflüſterte, welche ſie nur halb hörte, und in der Betäubung, in der ſie war, kaum zum dritten Theil verſtand, indeß die Linke mit den Falten des fliegenden Gewandes ſpielte.

O macht der Poſſen einmal ein Ende! ſchrie Gueneore, die ſich vor Neid nicht zu laſſen wußte. Was berauſcht ihr die arme Närrinn mit eurem Lobe, ehe ihr wißt, ob ſie es ganz oder halb verdient? laßt uns ſie erſt von allen Seiten betrachten, ehe wir ihren Triumpf auspoſaunen. Mit dieſen Worten drehte ſie die zitternde Schöne zwey- bis dreymal vor der Verſammlung herum, um nach Fehlern zu ſpähen; aber ſiehe, der Mantel ſchwamm überall in ſo anſtändigen Falten um ſie her, daß aus dem Munde der männlichen Zuſchauer dieſes Schauſpiels der einhellige Ruf ertönte; ſie iſt ohne Tadel!

Aber Genelas dachte nicht alſo, ihr kam ſchnell eine Begebenheit in den Sinn, welche, wie ſie meynte, ſie des allgemeinen Beyfalls unwürdig machte, und als ſie in dieſen bußfertigen Gedanken die Augen auf ihren Buſen warf, und ihn mehr entblößt fand, als es die ſittige Gewohnheit damaliger Zeiten erlaubte, ſo ward ſie mit noch glühenderer Röthe übergoſſen, und ihre Augen ſchwammen in Thränen.

O verrätheriſcher Mantel! ſchrie ſie, indem ſie mit ihren Händen eine Bruſt bedeckte, die ſo ſchön war, wie das Herz, das in derſelben ſchlug, falte dich dichter zuſammen, ich will ja gern, gern bekennen, was ich einſt geſündigt habe!

Da ſeht ihr, ſchrie Guenevre, daß ſie ſo gut iſt, wie unſer eine! Den Augenblick, Gottloſe, bekenne dein Verbrechen, und lege das Kleid von dir, welches dir nicht ziemt!

Gemach! gemach! ſchöne Dame, rief der Edelknabe, man müßte blind ſeyn, wenn man den Unterſchied zwiſchen euch und dieſer unſchuldigen Seele nicht erkennen wollte, wir haben gewiſſe Dinge noch nicht vergeſſen. Der Mantel iſt unwiderſprechlich ihr Eigenthum; will ſie ſich nun ſeiner durch Geſtändniß eines kleinen Vergehens noch würdiger machen, ſo kann es ihr niemand wehren.

Ach ja, ſagte Genelas, ich will bekennen, gern bekennen, nur daß dieſe Schmach von mir genommen werde: — Ich hatte einſt einen Geliebten — ich liebte ihn vielleicht mehr, als ich ſollte, und ſo geſchahe es einſt — als er mich in der Dämmerung küßte, daß ich — ſo kühn war — ſeinen Kuß zu erwiedern.

Und, fragte Karabos, der Glückliche, der dich zu dieſem mächtigen Fehler verleitete, war? —

Ein Blick aus den ſanften Taubenaugen der Schönen auf den Frager geworfen, beantwortete die Frage.

O himmliſches Mädchen! rief er, ich, ich war es! Mein war dein Herz, mein der erſte Kuß der Liebe! mein die Treue, die dich vor tauſenden deines Geſchlechts auszeichnet!

Genelas hatte nicht ſobald ihre Beichte abgelegt, als der Mantel ſich ſittſam um ihren ſchneeweiſſen Nacken ſchmiegte, und ihr Freyheit ließ, ihrem Liebhaber, aus dem ſie noch nicht recht wußte was ſie machen ſollte, weil ihr der Kirchgang noch immer im Sinn lag, ihre Rechte zu überlaſſen, deren er ſich unabläſſig zu bemächtigen ſtrebte.

Aber die Königinn, welcher dieſes Schauſpiel aus vielen Urſachen unausſtehlich war, gab Befehl, daß man zur Tafel blies, und ſchalt, daß die Pfauenpaſtete über dem Poſſenſpiel erkaltet wär.

Man ging zur Mahlzeit, und die Ritterſchaft beſtand darauf, daß Genelas niemand als der Königinn den Vorrang überlaſſen, und zwiſchen dem König und Herrn Karabos geſetzt werden ſolle.

Es war ganz und gar nicht Guenevrens Meynung, daß Genelas mit an die königliche Tafel ſollte gezogen werden, ſie wandte ein, daß die Walliſerinn keine Hofbedienung bekleide, welche ſie zu dieſer Ehre berechtigte; aber man antwortete ihr nicht, und es hatte bey der gemachten Einrichtung ſein Verbleiben.

Die Ritter hörten nicht auf, die ganze Mahlzeit über, das Lob der bewährten Tugend zu erheben, aber die Damen verzehrten ihr Mittags- oder Abendbrod in trauriger Stille, und keine getraute ſich ein Auge aufzuſchlagen, auch war es ſo gut, als wenn ſie nicht zugegen geweſen wären, denn niemand kehrte ſich an ſie, und alle ſahen nur auf Genelas, die ſchön und geſchmückt wie eine Königinn und ſittſam wie eine Nonne an ihres Geliebten Seite ſaß.

Die einige Perſon, welche der Unterhaltung einige Abänderung zu geben ſuchte, war der Edelknabe, den man mit zur Tafel gezogen hatte. Er brachte allerley gute Schwänke auf die Bahn, aber immer waren ſie von der Art, daß man merken mußte, wie er ſich über König Artus Hofhaltung luſtig machte. So zog er am Ende der Mahlzeit einen wilden Schweinskopf von der Mitte der Tafel an ſeinen Ort, und thät einen hohen Schwur, daß kein Ritter, welcher eine untreue Frau oder Geliebte habe, im Stande ſeyn würde, ein Stück von demſelben abzulöſen. Hierauf erhob er ſich, ihn in eigner Perſon den Herren und Fürſten zu präſentiren, aber alle dachten an das Schauſpiel mit dem Mantel, und alle bedankten ſich mit ernſthafter Miene. Einige, in welche der ſchalkhafte Bube allzu ſehr drang, warfen ihre Meſſer unter den Tiſch, oder verſicherten, daß ſie keine hätten, und andere hatten ein Gelübde gethan, nie bey einer Mahlzeit ſelbſt vorzulegen. Nur Herr Karados zerlegte das Haupt des Wildes mit zierlichen Schnitten, und gab einem jeden von der Geſellſchaft ſein Theil, und der ſchönen Genelas das erſte.

Etwas beſſer gingen die Herren in die Schlinge, als der Knabe ein goldnes Horn herverlangte, und nachdem er es mit Wein gefüllt hatte, es dem König zubrachte, mit der Verſicherung, daß nur derjenige, welcher ſeinem Liebchen nie untreu war, es ohne Vergieſſung eines Tropfens würde ausleeren können. Man hat von jeher geglaubt, Männertreue ſey nicht von ſo feiner Natur, als die Treue der Weiber, und die Ritter und Fürſten tranken alſo, in Hoffnung, einige kleine Galanterien würden ihnen nicht ſo hoch angerechnet werden, mit gutem Muth; aber o Himmel, welch Schauſpiel, zeigte ſich da! Herr Artus verſchüttete noch das wenigſte, aber unter den übrigen waren einige, welche keinen Tropfen von dem theuren Weine zum Munde brachten, ſondern den Weg dahin auf die lächerlichſte Art von der Welt verfehlten, und ſich und ihre Beyſitzerinnen durchaus benetzten.

Hier fingen die Damen an zuerſt ein wenig das Haupt zu erheben, und die Ritter kühner anzublicken. Einige wagten ſogar ein kleines Gelächter und etliche höhniſche Worte. Aber der Knabe gebot Stillſchweigen, denn jezt kam die Reihe an Herrn Karados, welcher das gefüllte Horn getroſt und ohne Anſtoß auf Geſundheit des ſchönſten und treuſten

Mädchens der Welt leerte, ohne daß ein Tröpflein verloren ging.

Fräulein! Fräulein! ſagte der Edelknabe zu Genelas! glücklich iſt der Mann, der euch ſein Weib nennen wird! aber glücklich iſt auch das Weib eines ſolchen Mannes!

Genelas ſchwieg, denn ſie glaubte nicht ganz an die Wahrhaftigkeit des Horns, weil ihr die ſchöne Gefärthinn beym Kirchgang noch immer im Sinn lag; aber die kleine Edda, welche gegenwärtig war, durfte Herrn Karabos nur einmal Bruder nennen, und der Zweifel war gehoben.

Man erhob ſich von der Tafel, und Genelas konnte kein Auge von dem Edelknaben verwenden, welcher ſie nochmals feyerlich zur Eigenthümerinn des wunderbaren Mantels erklärte, ſie ſtrebte nach einem Tete a Tete mit ihm, und erhielt es, ehe man aus einander ging.

Sagt mir doch, ſprach ſie, wer ſeyd ihr? ich bin irre an euch, die ganze Geſellſchaft nennt euch einen jungen Knaben, und mir kommt ihr ganz anders vor. Ich entdecke an euch die Geſtalt und die Züge eines ehrwürdigen Greiſes, der mich einſt in meiner Armuth mit Arbeit und Hoffnung verſahe.

Frage nicht ſo viel, erwiederte der Fremde mit Lachen. Kenne mich oder kenne mich nicht, das iſt eins, nur vergiß nie, daß die Fäden, aus welchen dein Ehrenkleid gewebt ward, von deiner eignen Hand zur Zeit des Kummers geſponnen wurden.

Genelas hätte vielleicht mehr gefragt, aber der Ueberbringer des Mantels ward zum Könige gefordert, der ihn auf die Seite zog und zu ihm ſprach: Sagt mir doch, wer iſt eigentlich die ſehr hohe und ſehr erlauchte Dame, die euch mit einem wunderbaren Geſchenk zu uns ſchickte?

Der Knabe konnte nicht antworten, denn eben zog ihn Guenevre auf die andere Seite, und that die nemliche Frage. — Die Frager und Fragerinnen vermehrten ſich hierauf dergeſtalt, daß der Fremde ſich nicht beſſer aus der Sache ziehen konnte, als daß er verſchwand.

Es iſt Morgane, die uns dieſen Streich geſpielt hat! ſagte die Königinn, indem ſie ſich zu Bette leuchten ließ. Es iſt Morgane! ertönte es aus aller Munde. Aber Genelas rieth weit glücklicher auf das gutherzige deutſche Hausgeſpenſt, die Freundinn und Belohnerinn weiblicher Tugenden, deren Gunſt ſie der guten Roſe zu danken hatte.

Herr Karabos warb des andern Tages um die ſchöne Genelas aus Wallis, und erhielt ſie ohne Widerrede, ſie brachte ihm nichts zu, als ihren wohlerworbenen Mantel und ein Herz voll Treue und Tugend; eine Mitgabe, mit welcher man in jenen Zeiten der Genügſamkeit noch zufrieden zu ſeyn pflegte.

Er eilte ſchnell mit ihr von Artus verführeriſchem Hofe auf ſeine Güter nach Schottland, wohin ihre alte Freundinn Roſe ſie begleitete, die ihre Hütte und Magdalenens Nachbarſchaft gern verließ, um an der Seite des Kindes ihres Herzens ein Leben des Himmels zu leben.

Ottilie.

Unweit Freyburg, in einer romantiſch-ſchönen Gegend, erhebt ſich ein mittelmäßiger Berg von dem Volke des Landes mit dem Namen benennt, den ihr an der Spitze der alten Sage ſtehen ſehet, mit welcher ich euch, meine Theuren, in dieſer Stunde der Ruhe unterhalten will.

Warum dieſer kleine Auswuchs des Erdballs Ottilien-Berg genannt wird, was die Schöne, die man noch jezt in ſtillen Nächten aus ſeinem Schooſe hervorgehen ſieht, über die mondbeglänzte Fläche gen Zähringen zu wallen, aus den Wohnungen des Himmels zur Erde herabſtürzte, und wie ſie hienieden ihren Wandel führte, das ſollt ihr jezt von mir erfahren. Seht, die Natur um uns her ſchickt ſich an zu ihrem Winterſchlafe, das Rauſchen des Regens in dem falben Laube, das Heulen des Sturms an den Fenſtern, und das Kniſtern der dürren Reiſer im Kamin, erfüllt die Seele mit einem ahndenden Schauer, und bereitet ſie vor zum Gehör abentheuerlicher Geſchichte.

Vor Zeiten ward das ganze Elſaß von einem Fürſten beherrſcht, den ich, weil die Sage ſeinen Namen vergeſſen hat, und doch jedes Ding ſeine Benennung haben will, Nörich nennen will. Er war ein weidlicher jovialiſcher Herr, freute ſich ſeines guten Landes und ſeiner glücklichen Einwohner, und thät niemand Leids, als wer ſeiner Liebe zum Vergnügen Hinderniſſe in den Weg legte, oder einem ſeiner Lieblinge oder Lieblinginnen im Lichte ſtand. Seine Lieblinge waren brave Jäger und Zecher, und ſeine Freundinnen wohlgeſtallte gefällige Mädchen, die man auf ſeinen Luſtſchlöſſern zu Dutzenden in leichter Nymphentracht herumſchwärmen ſah.

Herrn Nörich war nirgend ſo wohl, als in der Mitte ſeiner kleinen Serails, und er verließ gern und oft ſeine Reſidenz, nebſt ſeinen Tugend predigenden Räthen und ſeiner frommen Gemahlinn, um in den Armen der lieblichen Dirnen, die ihn hier umgaukelten, es zu vergeſſen, daß ein Fürſt noch einige andere nicht unwichtige Pflichten hat, als die Freude.

Frau Ottilie, ſein Gemahl, war ehemals ſchön geweſen, und hatte ſeine Augen, da er noch ein Jüngling war, dermaſſen entzückt, daß er ohne ihren Beſitz zu ſterben vermeinte; aber der

Beſitz dieſes Kleinods war durch kein anderes Mittel zu erlangen, als durch die geweihte Hand des Prieſters, denn Ottilie war zwar arm, war keine Fürſtinn, aber ſie war tugendhaft.

Beyde hatten, nachdem geſetzmäßige Liebe ſie vor Gottes Altar verbunden hatte, zwey Jahr ihres beyderſeitigen Frühlings wie im Himmel im Vaterland der Liebe und Eintracht verlebt, aber als dieſe für den flatterhaften Nörich ſo lange Zeit verfloſſen war, als Ottiliens Reitze ihm gewöhnlich wurden, als friſche blühende Schönheiten ihm von allen Seiten winkten, da hatten die glücklichen Tage ein Ende. Die gute Fürſtinn wurde vernachläßigt und würde gänzlich vergeſſen worden ſeyn, wenn nicht die Liebe der Stände und des Volks, die ſie vollkommen beſaß, ihren Gemahl noch immer in einiger Verbindung mit ihr erhalten hätte. Das Volk hoffte auf einen Reichserben, und die Geiſtlichkeit, deren Gunſt Ottilie in vorzüglichem Grade erworben hatte, verſicherte, daß nur ein Sohn von ihr das Land beglücken könne; Urſach genug für den Fürſten, die längſt beſchloſſne Scheidung von einem Jahr zum andern verſchieben zu müſſen, und ſich indeſſen die Zeit mit andern Schönen zu vertreiben, welche weniger eigenſinnig wie die Fürſtinn, dem verliebten Nörich nicht zumutheten, daß er eben den Weg zu ihrem Herzen durch die Kirche nehmen ſollte.

Die Urſach, warum ſich die Geiſtlichkeit ſo beſonders für die Fürſtinn intereſſirte, und ſie ſo gewaltig bey ihren Rechten ſchützte, war ihre groſſe Frömmigkeit, nehmlich ihre Sucht Kirchen und Klöſter zu erbauen, und die Freygebigkeit, mit welcher ſie die Armen, das iſt diejenigen, welche das Gelübde der Armuth gethan hatten, bedachte. — Es gab noch einige Theile von Ottiliens Frömmigkeit, die uns nicht unbeträchtlich dünken; als die Wohlthätigkeit, mit welcher ſie ſich auch wahrer Dürftigen annahm, die Geduld, mit welcher ſie die Ausſchweifungen und die wachſende Härte ihres Gemahls ertrug, der Abſcheu vor allen verdächtigen Tröſtungsmitteln, die man ihr unter der Hand anpries; aber dieſe Punkte kamen nicht in Rechnung, und die Fürſtinn hätte immer hart gegen die Nothleidenden, ungeſtüm gegen ihren Beleidiger und ſelbſt leichtſinnig und ausſchweifend ſeyn können, wenn ſie nur fortgefahren hätte, Kirchen und Klöſter zu bereichern, ſo wär ihr eben der Schutz der Mächtigen im Lande, der Prieſterſchaft, zu Theil geworden, den ſie jezt genoß.

Es war nicht ſchwer die Stütze zu erkennen, welche Ottilien hielt, nur fehlte es Nörichen an

Nachſinnen die Mittel zu erforſchen, wie dieſelbe zu untergraben wär. Ein Jahr ging nach dem andern hin, und kein Verſuch, die unglückliche Fürſtinn zu ſtürzen, gelang, ſelbſt nicht der alte abgetragene Vorwand eines verbotenen Grads der Verwandtſchaft; denn Ottilie war aus einem zu dunkeln Geſchlecht entſproſſen, als daß ſie eine nahe Muhme von Nörichs Fürſtenhauſe ſeyn konnte: ſelbſt nicht der bedenkliche Umſtand, daß ſie ihrem Gemahl nur Töchter gebar, die noch dazu im erſten Lenz des Lebens dahin ſtarben, denn der weiſſagende Mund der Prieſter verkündigte, daß der gewünſchte männliche Erbe doch endlich erſcheinen würde.

Es war im zehnten Jahr des traurigen Fürſtenſtandes der armen Ottilie, als ein Weib endlich auf das leichte Mittel fiel, wie die Gehaßte aus dem fürſtlichen Bette zu verdrängen ſey. Nörich trug jezt mit Hintanſetzung aller ſeiner übrigen Geliebten die Bande einer gewiſſen Kunegunde, die ganz das Vorbild ihrer Namensſchweſter war, welche in ſpätern Zeiten Alberts fürſtliches Haus verunruhte und den Vater und die Söhne entzweyte. Die ältere Kunegunde war ſo ſchön, ſo ſtolz und ſo argliſtig, als ihre ſpäte Nachahmerinn, ſie ſtrebte ſich an Ottiliens

Stelle zu drängen, und kannte den Weg recht gut, auf welchem dieſes möglich wär.

Ihre Habſucht entzog dem Fürſten die Mittel, ſeiner Gemahlinn ſo viel zum Unterhalt zu reichen, als er bisher, um ſie doch durch etwas für ſeine erkaltete Liebe ſchadlos zu halten, gethan hatte, und da die arme Fürſtinn ihre Beſchützer, die Pfaffen, nicht mehr ſo reichlich bedenken konnte, als vordem, ſo fiel auch ein großer Theil des Anſehens hinweg, das ſie bey ihnen hatte, und der Trieb, ſie bey ihren Rechten zu erhalten, nahm merklich ab. Ueberdieſes war Kunegunde ſchön, argliſtig und leichtſinnig genug, einen von Ottiliens vornehmſten Vertheidigern mit Liebe zu feſſeln, und ihm die Belohnung ſeiner Leidenſchaft unter einer Bedingung zu gewähren, welche der Untergang der Fürſtinn war.

Rörich ſpürte die Würkung von dem verborgenen Miniren ſeiner ſchlauen Geliebten, ohne die Urſach errathen zu können. Man ſprach nicht mehr ſo eifrig für die Fürſtinn, tadelte die Ausſchweifungen ihres Gemahls nicht mehr mit ſolcher Strenge, und einesmals ließ ſich gar der fürſtliche Beichtvater verlauten, Ottilie ſey nicht mehr jung, die Hoffnung auf einen Sohn von ihr bleibe lange außen, und ſollte ſie bey ihrem dieſmaligen Wochenbette dieſelbe wiederum täuſchen, ſo würde für ſie nichts beſſer ſeyn, als das Kloſter, und für das Land nichts zuträglicher, als eine neue Fürſtinn.

Ein ſolcher Wink aus dem Munde eines ſolchen Mannes konnte nicht ohne Würkung ſeyn. Man gab noch am nemlichen Tage der Fürſtinn zu verſtehen, ſie würde wohl thun, die Reſidenz zu verlaſſen, und ſich auf eins ihrer Luſtſchlöſſer zu begeben, über dieſes könne ihr die Landluft bey ihren gegenwärtigen Umſtänden ausnehmend zuträglich ſeyn.

Ottilie gehorchte mit ihrer gewöhnlichen Gelaſſenheit, ohne ein Zeichen des Unwillens blicken zu laſſen. Nur ein Zug von verachtendem Spott war in ihrer Miene, als man ihr von einer Wahl unter ihren Luſtſchlöſſern ſagte. Man hatte ihre Güter nach und nach ſo ſehr eingezogen, daß ſie zur Zeit nur noch ein einziges Berghaus beſaß, über welches ſie einige Gewalt hatte. In den erſten Zeiten ihres Glücks fing ſie an es zu bauen, aber ehe es noch fertig ward, hatte ſich ihr Schickſal ſchon ſo geändert, daß ſie es, nach ſeiner völligen Vollendung beym erſten Eintritt, Zähringen nannte, und es zum Schauplatz ihrer Thränen weihte. Tauſende hatte ſie hier in der vielen Jahren ihrer Leiden vergoſſen, und ſie war froh, daß man ihr dieſe heilige Wohnung der Schwermuth gelaſſen hatte, damit ſie auch ihre letzten Zähren daſelbſt verweinen könnte.

Sie reiſte nach dieſem Orte, den einigen, den ſie wählen konnte, und unter tauſenden gewählt haben würde, ohne daß man ihr vergönnte eine einige von ihren treuen Frauen mit zu nehmen. Man ſagte ihr, ſie würde an dem Orte ihrer Wahl alle Bedienung finden, die ſie bedürfe, und ſie ließ es ſich gefallen, theils weil ſie wußte, theils weil ihr bekannt war, daß ſich unter den Dienſtleuten von Zähringen würklich viele befanden, auf deren Treue ſie ſich verlaſſen konnte.

Ach, ſie wußte nicht, wie verändert ſie alles finden würde! Man hatte auf ihrem geliebten Schloſſe bereits ſo geſchaltet, als ob es ſeine Eigenthümerinn verändert hätte. Ihre Leute waren abgeſchafft, und andre an ihre Stelle geſetzt, welche ſie nicht kannte. Statt der alten Kaſtellanin, auf deren Wartung ſie ſich bey ihrem bevorſtehenden Kindbette getröſtet hatte, fand ſie eine zierliche junge Dirne, welche ihr zwar mit der äußerſten Höflichkeit und Ehrfurcht entgegen kam, aber zu welcher ſie eben um ihrer Zierlichkeit, Jugend und gezwungenen Höflichkeit willen unmöglich ein Herz faſſen konnte. Ach, was würde ſie erſt gefühlt haben, wenn ſie diejenige, welche ihr ihre Dienſte mit ſo vieler Bereitwilligkeit anbot, gekannt hätte! Es war Kunegunde ſelbſt, welche alle ihre Maaßregeln ſo genommen, ſich blos darum in dieſen Poſten gedrungen hatte, um derjenigen, welche ſie ſtürzen wollte, nahe genug zu ſeyn, damit keiner der ihr zugedachten Streiche mißlingen könnte.

Kunegunde war klug genug, einzuſehen, daß Ottiliens Anſehen, durch die Geburt eines Sohnes, welche doch allemal möglich war, ſchnell wieder empor kommen, und alle ihre Anſchläge vernichten würde, ihr blieb alſo nichts übrig, als, es möchte auch erfolgen was da wollte, es ſo einzurichten, daß man die Fürſtinn allemal für die Mutter einer Tochter halten müſſe; und als ſie eines Tages der Sache tiefer nachdachte, und es nicht für unwahrſcheinlich hielt, daß Ottilie, ungeachtet des Tücks, den ſie ihr zu beweiſen ſtrebte, doch endlich obſiegen, und die Stelle, von welcher ſie ſie zu ſtoſſen gedachte, wieder erlangen könnte, ſo vermehrte ſie ihre Plane noch mit dem Zuſatze, daß die Fürſtinn unausbleiblich in dem bevorſtehenden Wochenbette nebſt ihrem Kinde ſterben, und alſo auf ewig für ſie unſchädlich gemacht werden müſſe.

Es iſt unbekannt, ob Ottilie bey allem Widerwillen gegen ihre aufgedrungene Pflegerinn, eine Ahndung von dem ganzen Umfange ihrer Bosheit hatte, aber ſo viel verſichert die Sage, daß ſie einſt bey ihrer Rückkunft aus der von ihr erbauten Marienkapelle, ſich in ungewöhnlicher Bewegung befunden, den ganzen Tag weder Speiſe noch Trank zu ſich genommen habe, und des Morgens aus dem Schloſſe verſchwunden geweſen ſey, ohne daß man je habe erfahren können, was aus ihr geworden.

Wie leicht es Kuneaunden wurde, den Fürſten über den Verluſt ſeiner Gemahlinn zu tröſten, und ſich zu rechtfertigen, wie leicht, ſich in die Stelle der Verlornen einzuſchieben, dieſes ſind Dinge, welche nicht in unſere Geſchichte gehören, da es uns obliegt, uns von der Heldinn derſelben nicht zu weit zu entfernen.

Die Wahrheit von der ganzen Sache, welche erſt nach anderthalb hundert Jahren ganz ans Licht kam, war dieſe: Ottilie, eine eifrige Verehrerinn der heiligen Jungfrau, welcher ſie Kirchen und Kapellen zu Dutzenden gebaut hatte, verſäumte keinen Tag in dem Heiligthume, das ſie ihr zu Zähringen weihte, ihre Andacht zu verrichten, und ihre Hüterinn Kunegunde, welche hieraus kein Arges hatte, dachte nicht daran, ihr dieſen kleinen Troſt zu rauben.

Eines Tages, als Ottilie beſonders eifrig zur Königinn des Himmels gebetet hatte, ſank ſie auf den Stufen des Altars in einen heiligen Schlummer, der ein Gewühl von Träumen um ſie her verſammelte, welche ihr ihre wahre Lage deutlich ſchilderten, ihr den Namen und die Abſichten ihrer Verfolgerinn nannten, und ihr alles ſagten, was ſie von ihr für ſich und ihr Kind zu fürchten habe. — Nie haben Träume ſo deutlich geſprochen, nur ſchade, daß ſie zu kurze Zeit dauerten, um ihr über das Nothwendigſte, über die Mittel, dem Unglück zu entgehen, Unterricht zu geben.

Ein Geräuſch von außen verſcheuchte das leichte Heer der Traumgebilde, und ſie erwachte in einem Zuſtande, der ſich nicht ſchrecklicher denken läßt. Welch ein Gefühl, den geöffneten Abgrund vor ſich zu ſehen, die Hand im Nacken zu fühlen, welche uns hinabſtürzen wird, ohne hinlängliche Kraft zu beſitzen, ſich zu retten, ohne weit und breit einen Retter zu ſehen, der das erſetzen könnte, was unſere Schwachheit nicht vermag!

Ich traue auf dich, Heiligſte des Himmels, treue Warnerinn! ſagte Ottilie, als ſie die Nacht nach der ſchrecklichen Entdeckung leiſe von ihrem Lager aufſtand, das Schloß an der Thür, das ſie vorſichtig mit dem Oel der nächtlichen Lampe getränkt hatte, ſanft zurückzog und die ſteinerne Windelſtiege hinabſchlich. Ich traue auf dich, du wirſt die Gewarnte nicht verderben laſſen, oder ſoll ſie ja umkommen, dich wenigſtens ihres verlaſſenen Kindes erbarmen. Flucht iſt das einige, was ich zu meiner Rettung thun kann!

Es war in einer der kälteſten Nächte des Chriſtmonats, als die bedrängte Fürſtinn das Schloß verließ, das ſie in glücklichen Zeiten erbaut hatte. Ein niedriges Fenſter im Vorhauſe half ihr davon, und von da war der Weg durch den beſchneyten Garten aufs Feld, durch die nur von innen verſchloſſene Thür leicht zu finden. Kunegunde hatte auf alles, nur nicht auf die mögliche Flucht ihrer Gefangenen gedacht, ſie glaubte, ihre Gefahr ſey ihr verborgen, und würde ſie auch dieſelbe gewahr, ſo müßte ihr ihr Zuſtand es unmöglich machen, derſelben zu entgehen.

Ottilie war in einer Art von Betäubung, als ſie den gefährlichen Schritt wagte; wie hätte ſie ſonſt die gewiſſe Gefahr für die ungewiſſe wählen können? Sie ſah ihrer Entbindung täglich entgegen, was ſollte aus ihr werden, wenn die gefürchtete Stunde ſie hülflos überraſchte? was ſollte alsdenn aus ihr werden, wenn dieſelbe auch glücklich vorüber ging? ſie wußte keinen Zufluchtsort, hatte auf keinen geſonnen. Die Fußtapfen im tiefen Schnee mußten ihren Weg verrathen, und das Glücklichſte, was ihr begegnen konnte, war, daß ſie hier gefunden und in die Hände ihrer Verfolger zurück gebracht wurde.

Die unglückliche Fürſtinn dachte von dem allen an nichts, ihr ganzes Weſen war nur in ein einiges unnennbares Gefühl der heftigſten Schmerzen des Körpers und der Seele zuſammengedrängt. Sie ſtrengte ſich über Vermögen an, um nur noch einige Schritte weiter zu gehen, um nur einige Spannen weiter von der Feindinn entfernt zu ſeyn, vor welcher ſie der Traum gewarnt hatte, aber endlich ſanken ihre Kräfte, und ſie blieb ohne Empfindung auf einem groſſen Feldſteine liegen.

Als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, hörte ſie das ſilberne Glöcklein auf ihrer Marienkapelle zur Metten läuten, denn die Chriſtnacht war eben angebrochen, und ein heiſſer Seufzer zur Königinn des Himmels drängte ſich aus ihrem beängſtigten Herzen. Doch war es ihr, als wär ihr beſſer zu muthe, als da ſie hier die Beſinnung verler.

lor. Sie ſchlug die Augen auf und ſah an ihrer Seite auf dem Feldſteine eine ſchöne groſſe Frau ſitzen, deren Geſtalt ſie ganz erkennen konnte, ungeachtet die finſterſte Winternacht rund umher ihren Schleyer ausgebreitet hatte. Ein mildes Licht, das aus der unbekannten Gefärthinn ſelbſt auszugehen ſchien, machte ihr dies Geſicht voll Majeſtät und ſprechender Milde, machte ihr dieſen Blick voll Mitleid, mit welchem ihr Auge auf ihr ruhte, ſichtbar, und ſie wollte ſchon einige Worte ausſprechen, wie ſie ihr das Entzücken über einen ſolchen Anblick in den Mund gab, als ſie in den Armen der Fremden einen Gegenſtand gewahr ward, der noch ganz andere Gefühle in ihr erregte, welche zu faſſen ihr Herz zu enge, welche auszuſprechen ihre Zunge zu ſchwach war.

Ein neugebohrnes Kind von blendender Schönheit lag auf dem roſenfarbnen Schoos der Fremden und ward von ihrem himmelblauen Mantel liebreich gegen die ſchneidende Kälte geſchützt. — Mit einem leiſen unartikulirten Ton der Freude ſtreckte Ottilie ihre Arme nach dem kleinen lächelnden Engel aus, den ihr die Fremde entgegen hielt, denn ihr Herz ſagte ihr, wie nahe ſie mit demſelben verwandt ſey. Es iſt dein Kind! rief etwas im Innerſten ihrer Seele, und ein Blick nebſt etlichen abgebrochenen Worten der Unbekannten bejahte es.

Ich fand euch, ſagte ſie auf weiteres Befragen, hier in dem hülfloſeſten Zuſtande, und ſtand euch bey ſo gut ich konnte. Aber was ſoll nun aus euch und eurem Kindlein werden?

Ach mir wird bald auf ewig geholfen ſeyn, ſagte die ſchwache Fürſtinn. Ich fühle bereits den Tod im Herzen! Ich glaube, die Freude über die Neugebohrne hat es vollends gebrochen! —

Aber was ſoll ich mit der verlaſſenen Kleinen beginnen?

Sie iſt nicht verlaſſen, wenn ſie in euren Händen iſt; ihr ſcheint mir eine gute Frau zu ſeyn. Fördert das Kind, das ich euch hinterlaſſe, zur Chriſtenheit, und ſeyd ſeine Pathe, euch und die Königinn des Himmels erwähle ich zu ſeinen Taufzeugen.

Die Fremde lächelte ein wenig, und fragte, wie die Neugebohrne heiſſen ſollte?

Marie! erwiederte die Fürſtinn, nach ihrer vornehmſten Pathe, und wollt ihr ihr noch einen Namen zum Andenken ihrer unglücklichen Mutter geben, ſo nennt ſie Ottilie.

Die Unbekannte ſchwieg ein wenig, thaute darauf eine Hand voll Schnee mit ihrem Hauch zu Waſſer auf, ſprengte ſie über das Haupt des Kindes und gab ihm ſeine Namen.

Wer ſeyd ihr? fragte die Fürſtinn, die ihr mit Andacht und gefaltnen Händen zugeſehen hatte.

Ich heiſſe Marie!

Woher kommt ihr? und wohin geht euer Weg?

Ich komme von oben, und walle dort nach meinem Hauſe, wo die ſilberne Glocke tönt.

O nun kenne ich euch! rief Ottilie mit einem unausſprechlichen Blicke. Heil mir! mein Kind iſt wohl berathen! — Darauf wandte ſie ſich auf die Seite, ſchloß die Augen und verſchied. —

Die Königinn des Himmels, denn meine Leſer werden wohl nicht mehr zweifeln, wer die Fremde war, ließ einige himmliſche Thränen auf die Entſeelte fallen, vertraute der mütterlichen Erde den Körper, und bedeckte das Grab mit dem Feldſteine, auf welchem ſie neben ihr geſeſſen hatte. Das Kindlein aber hüllte ſie in ihren Sternenmantel und nahm es mit ſich hinauf in ihre ruhigen Wohnungen.

Wer kann die Geheimniſſe der Ueberirdiſchen faſſen, und wer kann genau ſagen, wie es mit der Erziehung der kleinen Marie bey ihrer himmliſchen Pathe beſchaffen ſeyn mochte? So viel läßt ſich aus dem, was die Sage von dieſen wunderbaren Dingen aufbehalten hat, ſchlieſſen, daß es die Abſicht der Königinn des Himmels war, das junge Fräulein für die Welt und nicht unmittelbar zum Leben der Seligen zu erziehen, daher ſammelte ſie ſolche Gegenſtände um ſie her, oder gab vielmehr allen Dingen, welche ihr in den obern Regionen vorkommen mußten, ein ſolches Anſehen, wie ſie in das Leben hienieden paßten. Engel und Selige kamen der kleinen Erdbürgerinn wie ſchöne goldgelockte Jünglinge und Jungfrauen vor, die Feſte des Himmels hatten viel Gleichheit mit den irdiſchen, bey welchen Tugend und Wohlſtand herrſcht, und ſelbſt die kleinen Geſchäfte, zu welchen ſie, ſo wie ſie heranwuchs, angehalten wurde, waren die nemlichen, wie

wie ſie ihr etwa in ihrem künftigen Erdenleben beſtimmt ſeyn mochten.

Daß indeſſen ihr Herz in der himmliſchen Geſellſchaft, in welcher ſie ſich befand, unendlich veredelt, ihr Geſchmack an Dinge gewöhnt werden mußte, wie man ſie auf Erden ſelten findet, das läßt ſich denken, und, ſo vortheilhaft das erſte für ſie war, ſo zog das andere doch gewiſſe üble Folgen nach ſich, die ſich nicht ganz vermeiden lieſſen. Ein Glück wär es für die kleine Marie geweſen, wenn ſie in den obern Regionen völlig hätte heranwachſen, oder ewig daſelbſt bleiben können; aber eine halb vollendete Erziehung, und wär es die beſte von der Welt, kann nie großen Nutzen ſchaffen.

Die junge Erdbürgerinn hatte das ſiebente Jahr eben angetreten, als ſie von ihrer Pathe vorgenommen und folgendermaſſen angeredet ward: Mein Kind, du trittſt heute aus den Gränzen der Jahre, da der Menſch blos lebt und athmet, ohne ſich ſelbſt zu kennen, deine Begriffe werden von nun an ſich beſſer entwickeln, und da es nicht fehlen kann, daß du hier auf eine Menge Dinge ſtoſſen wirſt, die nicht recht zu denſelben paſſen, ſo iſt es nöthig, daß ich dir die Augen über deinen wahren Zuſtand öffne. Das Land, in dem du lebſt, iſt nicht dein Vaterland: du biſt in einer viel gröbern Luft geboren, als die wir hier athmen, biſt zu einem Leben beſtimmt, das weit unter demjenigen iſt, das wir hier leben, gern behielt ich dich bey mir, aber dies iſt mir gar nicht, oder nur auf gewiſſe Bedingungen erlaubt, die du ſchwerlich erfüllen wirſt.

Die kleine Marie weinte ſehr, als ſie von Trennung von einem Orte ſprechen hörte, der ihr mit allen ſeinen Bewohnern ſo theuer war.

Möchteſt du gern bey mir bleiben? fragte die Heilige.

O gern, gern liebe Pathe! rief das Kind, welches anfing noch heftiger zu weinen.

Aber, ſagte ſie, du wirſt größer werden, wirſt Unarten annehmen, welche uns hier oben fremde ſind, Vorwitz, Eigenſinn und Stolz werden ſich in deinen Handlungen äußern, und bey dem erſten Vergehen von dieſer Art würde ich genöthigt ſeyn, dich dahin zu verſtoßen, woher du kamſt. Willſt du alſo das Glück immer genießen, das dir jetzt ſo theuer iſt, ſo ſey auf deiner Hut, denn von nun an werden ſich Proben auf Proben häufen, deren kleinſte für deine

Kräfte zu ſchwach ſeyn möchte; und dürfte ich es auch wagen, dir die Fehlſchlagung der einen zu ſchenken, ſo würde dich doch die zweyte und dritte unausbleiblich in die Tiefe, aus der du gekommen biſt, hinabſtürzen. Die kleine Sterbliche war klug genug, ihre Pathe um einige Regeln zu bitten, nach welchen ſie in der gefährlichen Epoche, welche ihr angekündigt wurde, ſich zu richten hätte, und ſie erhielt folgende Lehren, die die Heilige, um ſie dem Kinde deſto merklicher zu machen, in dieſe kurzen Denkreimlein kleidete: Strebe, ſprach ſie mit warnender Miene, ſtrebe nicht nach höhern Himmelsglücke; ſieh, es droht der Sterblichen Gefahr. — Schaue nicht ins Erdenthal zurücke, das zu Tod und Elend dich gebahr. — Und o wende deine kühnen Blicke nie nach dem, was dir verboten war.

Marie dankte ihrer Pathe, und wiederholte die drey güldnen Regeln ſo lang bey ſich ſelbſt, bis ſie ihr unvergeßlich waren, oder vielmehr bis ſie nichts weiter bey denſelben dachte, als den bloßen Schall, der ihr gewöhnlich und alſo nach und nach gleichgültig ward.

Auch hätte man denken ſollen, ſie wären ihr ganz und gar entbehrlich geweſen; ſie hatte an der kindiſchen Einfalt und Unſchuld, die in ihrem Herzen wohnte, ein Paar Schutzengel, die ſie ſicherer vor tauſend Proben vorbey führten, als die ernſtlichen Warnungen. Sie wußte nichts von den Gefahren, in denen ſie täglich war, ihr Glück zu verlieren, denn die Unwiſſenheit des Böſen ließ ſie immer recht handeln, ohne daß es ihr Mühe, Ueberwindung oder Nachdenken koſtete.

Die himmliſche Marie hatte ihre Freude, ihre kleine Namensträgerinn ſo zur Vollkommenheit der Engel heranwachſen zu ſehen, und gewann ſie immer lieber. Sie gab ihr unzähliche Proben ihres Wohlgefallens, unter denen, um ſich nach der ſinnlichen Natur des Kindes zu bequemen, freylich auch manche waren, die nicht recht in die überirdiſchen Regionen zu gehören ſchienen; und es war nicht unmöglich, daß die ſchönen Kleider und die bunten Zeitvertreibe, an welchen es ihr die zärtliche Pathe nie fehlen ließ, den erſten Grund zu dem nachmaligen Fall des armen Mädchens legten.

Es war gegen Allerheiligen, als Marie ihre kleine Pathe vernahm, und zu ihr ſagte: Ich ſchwebe hinauf in die translunariſchen Gefilde, die höhern Feſte des Himmels zu feyern, und laſſe dich hier zurück, wo es dir auch nicht an Freuden fehlen wird, die ſich für dich ſchicken. Nur ſey mit dem zufrieden, was dir zukömmt, und ſuche dich nirgend einzudrängen, wo du nicht hin gehörſt. Vor allen aber nimm deine drey Regeln wohl in Acht. Du weißt, daß du in meiner Burg ſchier alles thun und an allen Orten ſeyn kannſt, wo du willſt. Und die wenigen Gegenden, die dir verboten ſind, kennſt du auch: es ſind die Zinnen meiner Thürme, von welchen du herabſtürzen könnteſt, und vor allen meine Bäder, in welchen dir die Gefahr zu ertrinken droht. Du ſiehſt, daß ich es gut mit dir meyne, und dir nichts unterſage, als was dir ſchaden kann. Doch haſt du deinen freyen Willen; die Schlüſſel zu allen Thüren ſind in deiner Hand, und du kannſt thun, was dir gefällt.

Die kleine Erdbürgerinn gelobte von neuem Gehorſam und gute Aufführung, und man trennte ſich auf baldiges Wiederſehen.

Auf Allerheiligen ward in Marienburg eine Art von offnen Hof gehalten und manches Feſt gefeyert, bey welchem ſich alle Heiligen der zweyten und dritten Ordnung verſammelten. Die kleine Marie durfte, als eine Sterbliche, freylich dieſen Dingen nur in der Ferne zuſehen, aber auch dieſes gewährte ihr ſchon unendliches Vergnügen, bis ſie an einem Tage, bey Betrachtung und Anlegung ihrer glänzenden Gewänder, den Geſchenken ihrer Pathe, auf den Einfall kam, ſie könne, ſo geſchmückt und ſchön wie ſie war, wohl eine von den Eingebohrnen des Himmels vorſtellen, und wenigſtens incognito einem von ihren Feſten mit beywohnen. Sie hatte dieſen Tag ihre drey Regeln ſchon zwanzigmal wiederholt, aber es fiel ihr nicht ein, ihr Verhalten nach denſelben zu prüfen, ſie hielt das, was ſie vorhatte, nicht für unrecht, und führte es kühnlich aus, ohne von den Thürhütern erkannt zu werden.

Auch unter den Anweſenden war niemand, der ſie zu kennen ſchien, und ihr darum ſeinen Umgang verſagte, denn ihr Betragen war ſo edel, ſo ganz nach den Sitten des Himmels gebildet, daß ſie wohl eine Geſpielinn der Engel abgeben konnte; doch hielt ſie ſich mehr zu ihres gleichen, und fand unter den eilftauſend Jungfrauen der heiligen Urſula und den unſchuldigen Kindlein manchen lieben Gefärthen.

Was ſie einmal verſucht hatte, geſchah öfters, und kein Tag verging, daß ſie ſich nicht in dem glänzenden Zirkel befand, in den ſie nicht gehörte. Doch ſchien es, als wenn man ſie nach und nach kennen lernte, und ſich darum von ihr entfernte. Sie ſah in dieſen Tagen der Vernachläſſigung unter der zahlloſen Menge noch ein himmliſches liebens-würdiges Geſchöpf, welches gleich ihr nicht beachtet wurde, und mitten in der großen Verſammlung einſam zu ſeyn ſchien.

Marie hatte nie davon gehört, daß ſich oft unter die Kinder des Himmels ein böſer Geiſt zu miſchen pflegt, und daß daher auch hier Behutſamkeit nöthig ſey. Niemand warnte ſie, und ſie geſellte ſich daher ohne Bedenken zu dem, welcher gleiches Schickſal mit ihr hatte.

Man unterhielt ſich mit einander, man gewann ſich lieb, und es kam bald dahin, daß der Unbekannte von Marien unzertrennlich war. Es würde dem unglücklichen Mädchen leicht geweſen ſeyn, an ihren gewählten Gefährten einen Verführer zu erkennen, wenn ſie gewußt hätte, was Verführung wär, und wenn nicht der betrügeriſche Geiſt, welcher darauf ſann, ihr ihr Glück zu rauben, erſt dann mit ſeinen zweydeutigen Vorſchlägen und Unterhaltungen hervorgetreten wär, als er ſie ſchon gewöhnt hatte, alles, was er ſagte, ſchön und gut zu finden.

Mich wundert, ſagte er eines Tages, wie deine Patroninn dir den Zutritt zu den höhern Feſten des Himmels verſagen und dich hier der Langenweile Preis geben kann; denn ſo viel mußt du doch geſtehen, daß ohne mich dir die Stunden ſehr langſam verflieſſen würden. — Iſts darum, daß ſie dich von der ſchönen Erde entführt hat, um dir hier die unſchuldigſten Freuden zu entziehen?

Die Erde iſt nicht ſchön, wie meine Pathe ſagt, antwortete Marie, der Himmel iſt ſchöner als alles.

Mag wohl ſeyn, erwiederte der Verführer, aber glaubſt du denn dich hier im Himmel zu befinden? — Arme Betrogne, auf einem kleinen Planeten lebſt du, von den Erdbewohnern Mond genannt, deſſen Hauptbeſtimmung iſt, ihren Nächten zu leuchten. — Kannſt du dir vorſtellen, daß der Diener der Erde ſchöner ſey, als die Erde ſelbſt? — O ſollteſt du ſie ſehen die ſchöne leuchtende Kugel, ſollteſt du ſie nur von ferne ſehen. Ich ſollte meynen auf den Zinnen dieſer Burg müßteſt du ſie in heitern Nächten erblicken können!

Da hinauf zu ſteigen iſt mir verboten, erwiederte Marie.

Wie ich dir geſagt habe, rief er, ſie beneidet dir den Anblick des Glücks, das ſie dir raubte.

Die betrogene Sterbliche hörte den Reden des Verführers ſo lang zu, bis ſie Eingang fanden, und ehe die Nacht erſchien, ſtand ſie an ſeiner Seite auf der verbotenen Zinne. Dieſe leuchtende Kugel, ſagte der gefährliche Geſellſchafter, indem er auf die aufgehende Erde deutete, welche weit ſchöner und größer als der Mond in ihrer Herrlichkeit am Rande des Himmels herauf wandelte, dieſes glänzende Geſtirn iſt dein Geburtsland, wir ſehen es auf der andern Seite des Planeten, auf dem wir jezo ſind, alle Nächte, aber deine Neiderinn hat abſichtlich ihre Burg auf dieſen dunkeln Fleck verlegt, um dir auch die kleine Luſt zu rauben, dein Vaterland in der Ferne zu grüßen. Ach und ſollteſt du es erſt in der Nähe erblicken! die tauſend von dir nie geſehenen, unausſprechlichen, mir unnennbaren Dinge, die es enthält! — Laß mich abbrechen! Einſt war ich da, und ich hoffe, bald dahin zurück zu kehren!

Marie ſah den Sprechenden mit einem traurigen Blicke an, den er wohl verſtand, und um ihre Sehnſucht aufs höchſte zu treiben, mit himmliſcher Beredſamkeit von allen Schönheiten der Erde, von allen ihren verführeriſchen Scenen zu ſprechen begann; Dinge, welche freylich der Zuhörerinn nur halb verſtändlich waren, die aber eben darum für ihre Neugierde deſto mehreren Reitz enthielten.

Lebe wohl, ſagte er am Ende, als er merkte, daß er Gift genug in ihr Herz geſtreut hatte, lebe wohl auf lange Zeit. Mich dünkt, meine Rückkehr zur Erde iſt vor der Thür, vielleicht, daß wir uns einſt in ihren ſeligen Gefilden wieder finden.

Und wie macht ihr es, ihr Himmliſchen, fragte die Sterbliche, euch hinüber zu ſchwingen? — Wir tauchen uns, ſagte der Verführer, ſiebenmal in ein ätheriſches Bad, dergleichen deine Patronin wohl auch in ihrer Burg haben wird, und dadurch werden wir leicht genug, um von den Fittigen der Winde, denen wir gebieten, uns an jeden Ort hintragen zu laſſen, wo wir zu ſeyn wünſchen.

Marie blieb tiefdenkend zurück und ſchaute mit trüben Blicken ihrem fliehenden Gefärthen nach. Keine Nacht verging hinfort, daß ſie nicht auf die Zinne ſtieg, und das Geſtirn, daß man ihr als ihr Geburtsland bezeichnet hatte, ſo kläglich anweinte, als je in der Epoche der Empfindſamkeit ein liebekrankes Mädchen den Mond angeweint haben mag.

Ruhe und Heiterkeit war aus ihrem Herzen gewichen. Statt der Liebe und Sehnſucht nach ihrer Wohlthäterinn, wohnte in ihrer Seele düſtres Mißbehagen, Argwohn und heimlicher Unwille. Sie dachte nach, was Marien wohl bewogen haben möchte, ſie von der ſchönen Erde hieher zu verſetzen, und erſchuf ſich ſelbſt eine Geſchichte hievon, in welcher ſie die Bedrängte, und die wohlthuende Heilige die Tyranninn war. Sie fing beynahe an Marien zu haſſen, und daß ihr bey dieſen Geſinnungen ihre Gebote nicht mehr heilig ſeyn konnten, läßt ſich denken. Zwey derſelben hatte ſie ſchon ungeſtraft gebrochen, und auch das dritte zu übertreten dünkte ihr Kinderſpiel. Sie kannte keinen heiſſern Wunſch, als dieſe Gegenden, die ihr jezt öde und traurig dünkten, mit den ſchöneren Gefilden der Erde zu vertauſchen, und wollte ihn befriedigen, ſollte es auch ihr Leben koſten.

Was zögre ich endlich? ſagte ſie zu ſich ſelbſt, was habe ich zu ſcheuen? das Mittel zu Stillung meiner Sehnſucht iſt ja in meinen Händen! Hier iſt der Schlüſſel zu Mariens Bädern, von deren Kraft mich der Engel unterrichtet hat. Ich tauche mich ſiebenmal in die ätheriſchen Fluthen, und wie wohl, o wie wohl wird mir ſeyn, wenn ich mich von der ſpiegelglatten Fläche, leicht wie die Luft erhebe! und hinüber ſchwebe, hinüber in die Gefilde des Lichts, wo ich geboren ward, und wo, wie mein Freund mich verſichert, ſo herrliche Dinge meiner warten!

Mariens Bäder waren auf einem der höchſten Mondgebürge angelegt; eine eherne Mauer umſchloß ſie, und diamantne Riegel verwehrten den Eingang. Die Gebürge waren von dem leichtfüßigen Mädchen ſchnell erſtiegen, der weite Umfang der himmelhohen Mauer, die ſie bisher nur von weiten ſah, ward ohne Grauen betrachtet, und die Riegel mit einem einigen Zug des goldenen Schlüſſels hinweggeſchafft. Die weiten Pforten flogen krachend aus einander und eröffneten eine gränzenloſe überraſchende Ausſicht. Die kühne Sterbliche

hat-

hatte erwartet in irgend ein hohes Gewölbe zu kommen, wo marmorne Becken den Gliedern kühle Erfriſchung anböten; aber ein See, den das Auge nicht überſehen konnte, zeigte ſich ihren Blicken, und über denſelben keine andere Decke als der dämmernde Abendhimmel, an deſſen Horizonte das Lieblingsgeſtirn der Betrogenen ſchön und ſchrecklich herauf ſtieg. Das Schickſal wollte, daß ſie gerad eine Stunde zu ihrer verwegenen That gewählt hatte, in welcher die Mondbürger einer Erdverfinſterung entgegen ſahen. Die Sonne ſtand hinter dem dunkeln Planeten, der einen fürchterlichen Schatten auf das Geſtirn warf, das die Pflegetochter der Heiligen zuvor nie anders als ſilberhell und rein erblickte. Der unverfinſterte Theil der Erde war roth wie Blut, und der Rand der glatten See ſchien von ſeinem Abglanz in Feuer zu ſchwimmen. Marie bebte zurück! Nun, rief es ihr wie aus tiefer Ferne entgegen, nun tauche dich ſiebenmal in die ätheriſchen Fluthen, und ſchwebe hinüber, hinüber nach deinem Geburtslande! — Aber die Sterbliche ſchauerte muthlos in ſich zurück und wandte ſich zu fliehen. Doch der Vorwitz hieß ſie umkehren. Nur noch einmal mußte ſie das glühende immer dunkler werdende Geſtirn betrachten, ungeachtet es ihr nicht mehr gefiel; nur die Spitze des Fingers in dieſes Waſſer tauchen, ob gleich ſeine gränzenloſe Ausdehnung ihr Grauen machte, und ihr die Luſt benahm, ſich darinn zu baden. Sie that beydes, und warf dann die ehernen Pforten im Fliehen hinter ſich zu, daß der Wiederhall im Thale den krachenden Ton zehnfach zurück gab.

Tauſend Schrecken jagten hinter der Fliehenden her. Sie kam athemlos auf ihrem Zimmer an, warf ſich auf ihr Bette, und verhüllte ſich in die Decken ihres Lagers. Ein Schlaf, voll der ſchrecklichſten Phantaſien, überfiel ſie, aus welchem ſie am Morgen — durch die Stimme ihrer himmliſchen Wohlthäterinn — erweckt ward.

Marie! rief ſie mit liebkoſendem Tone, Marie, mein Kind! was fehlt dir? du biſt krank, wie ich fürchte! Todesbläſſe ruht auf deinem Geſicht, kalter Schweiß deckt deine Glieder! Kann Krankheit und Tod auch in dieſe Wohnungen der Ruhe eindringen? Doch du biſt eine Sterbliche, und wohl dir, wenn du in der unbefleckten Unſchuld, die noch deine Seele ziert, wohl dir, wenn du in meinen Armen den Geiſt aufgäbeſt!

Die Worte der Heiligen ſchnitten der Sünderinn durchs Herz, ſie verbarg ihr Geſicht unter der Decke, und zog ihre Rechte ſträubend zurück, welche St. Marie gefaßt hatte, um ihren Puls zu fühlen.

Ach die verrätheriſche Rechte! es war eben diejenige, welche in vergangener Nacht es wagte, das geweihte Waſſer zu berühren! Die Heilige hielt ſie feſt, und entdeckte an dem vierten Finger derſelben, der die Frevelthat verübte, das erſte Glied in Gold verwandelt, daher auch noch dieſer Finger der Goldfinger genannt wird, bis auf dieſen Tag.

Marie! rief jezt die Königinn des Himmels in einem ganz andern Tone, Marie! was haſt du gethan? — O zweyte Eve! du haſt von dem verbotenen Baum gekoſtet! und Verſtoſſung aus dem Paradieſe wird dein Theil ſeyn!

Mit Entſetzen über die Donnerſtimme ihrer Wohlthäterinn warf ſich jezt die kleinere Marie aus dem Bette, um auf den Knien um Gnade zu flehen. Ich habe von keinem verbotenen Baume gekoſtet, ſchrie ſie mit kindiſcher Einfalt, weil ſie die figürliche Rede der Heiligen nicht verſtand, ich habe nichts gethan als — —

Ja, ja, unterbrach ſie die erzürnte Königinn des Himmels, du haſt nichts gethan, als alle meine Gebote übertreten! Siehe, Verworfene! deine eigene frevelhafte Hand zeugt wider dich, kannſt du das Brandmahl an dieſem Finger auslöſchen?

Das Mädchen, welches vor Beſtürzung nicht wußte, was es that, rieb unaufhörlich an dem vergoldeten Gliede, um den verrathenden Flecken zu tilgen, und weinte dazwiſchen ſo kläglich, daß es der Heiligen jammerte.

Du biſt ohne Rettung für mich und dieſe glücklichen Wohnungen verloren, ſagte ſie nach einem langen wehmüthigen Stillſchweigen, aber doch ſteht es in meiner Macht, dein Schickſal zu lindern, und es ſoll geſchehen, wenn du aufrichtig genug biſt, mir alles zu geſtehen, was in meiner Abweſenheit vorgegangen iſt.

Und Marie erzählte in einem ſo treuherzigen, kunſtloſen und kummervollen Tone, daß das Herz der Heiligen vollends gebrochen ward.

Du biſt zu bedauren, ſagte ſie, aber noch einmal, du biſt nicht zu retten, das Urtheil der Verſtoſſung aus dieſen Wohnungen der Ruhe iſt unwiderruflich. Doch das haſt du ja gewünſcht, du haſt dich ja in dein Geburtsland zurück geſehnt; nun ſo gehe denn hin, und ſiehe, was für Glückſeligkeiten dort deiner warten. O Marie, Marie! nur eine Geſchichte, nur die Geſchichte deiner Mutter, nur die Geſchichte deiner Geburt darf ich dir erzählen, um dir über die Beſchaffenheit des Landes, dahin du denkſt, die Augen zu öffnen!

Und die Heilige erzählte eine lange, ſchauervolle Geſchichte, ganz die, wie wir ſie unſern Leſern geliefert haben, aber mit Bemerkungen durchflochten, wie ſie nur eine Himmliſche machen kann. Die kleine Marie horchte aufmerkſam zu und ſammelte jedes Wort in ihr Herz, ach ſie wußte, daß es die letzten waren, die ſie aus dem Munde ihrer Wohlthäterinn hören ſollte!

So gehe denn hin, ſagte die Königinn des Himmels, indem ſie am Ende die weinende Sterbliche in ihre Arme ſchloß, ich muß dich von mir laſſen. Deine Strafe iſt die Verbannung von meinen Augen, und der Verluſt des Namens, den du mit mir gemein haſt. Erkühne dich nicht, dich auf der Erde, wo du nunmehr bald ſeyn wirſt, Marie zu nennen; nenne dich Ottilie, nach deiner unglücklichen Mutter. Ich werde dich nicht ganz verlaſſen, wenn du außer dieſem Gebot noch folgendes in Acht nimmſt: Rede nie zu kühn von den Geheimniſſen der Oberwelt, die du bey mir kennen lernteſt, und ſey nicht ſtolz darauf, daß du unter den Himmliſchen erzogen wurdeſt, du ſiehſt, wie wenig dir dieſer Vorzug genutzt hat.

Morgen beym Erwachen wirſt du dich auf dem Grabe deiner Mutter, wo du zuerſt athmeteſt, befinden. Dein Vater, welchen ich auf deine Ankunft vorbereiten will, wird dich aufſuchen, und dich in alle Rechte einer Tochter von ihm einſetzen, du wirſt nicht unglücklich ſeyn, wenn du tugendhaft biſt, auch iſt dir es erlaubt, mich einmal in deinem Leben, in deiner höchſten Noth zu Hülfe zu rufen, da ich nicht ermangeln werde, dir zu deiner Rettung zu erſcheinen, und dich vielleicht an den Ort zurückzuführen, den du jetzt verlaſſen mußt.

Unter Seufzen, Weinen und Abſchiednehmen verfloß der Reſt dieſes traurigen Tages, und am Abend entſchlief die kleine Ottilie, um in dem Lande der Thränen zu erwachen.

Aus der Erzählung ihrer Pathe wußte ſie, daß der Ort ihrer Geburt und das Grab ihrer unglücklichen Mutter durch einen gemeinen unverzierten Feldſtein bezeichnet ward, welcher mitten in einem öden Thale ruhte, und ſie erſtaunte alſo nicht wenig, als ſie ſich beym Erwachen auf einem Monumente von weiſſen Marmor, unter einem hochgewölbten Dom, ſahe, von deſſen Mitte eine brennende Ampel herab hing. Marie hatte ihr verſchwiegen, was für Veränderungen ſich ſeit ihrer Geburt in dieſer Gegend zugetragen hatten, und uns will obliegen, ihren Fehler zu verbeſſern.

Kunegundens Glück, das ſie auf den Untergang einer unglücklichen Fürſtinn baute, dauerte kurze Zeit, die Rache des Himmels verfolgte ſie das Blut Ottiliens von ihren Händen zu fordern. Der Verluſt ihrer Reitze hatte ihr zeitig das Herz ihres Gemahls geraubt, ſie mußte neuen, friſcher blühenden Schönheiten weichen, ſo wie Ottilie ihr gewichen war. Eine lange ſchmerzhafte Krankheit führte ſie dem Tode entgegen, und in den Augenblicken, da ſich das Grab vor ihren Füſſen öffnete, war es, daß ſie Rörichen zu ſich berief, und ihm das ganze Bekenntniß ihrer Sünden ablegte. Ein Schauer durchbebte ihn, als er erfuhr, Ottilie ſey nicht ſo, wie man ihn beredet hatte, im Kindbette geſtorben, ſondern verloren gegangen, und weil man es nicht der Mühe werth gehalten habe, ſie aufzuſuchen, vermuthlich umgekommen.

Es iſt unbekannt, was Rörichen bey Erzählung dieſer Begebenheit ſo gewaltig erſchütterte, ob Grauen vor der Bosheit, welche ſeine beklagenswürdige Gemahlinn zur Flucht nöthigte, oder Furcht, ſie möchte wieder kommen und ihre Rechte auf ſeine Perſon geltend machen. Er verließ die Sterbende mit Verwünſchungen, und ließ, weil mehrere Perſonen bey Kunegundens Bekänntniß gegenwärtig geweſen waren, und die Sache ſich nicht verbergen ließ, in allen ſeinen Landen eine große Belohnung für denjenigen ausrufen, welcher ihm Gewißheit von dem Schickſal der verlornen Fürſtinn bringen würde.

Um dieſe Zeit war es, da das Gerücht erſcholl, es befände ſich in der Feldmark von Zähringen ein Stein, bey welchem große Wunder geſchähen. Des Nachts wollte man öfters einen hellen Glanz um denſelben geſehen, und himmliſche Stimmen dabey gehört haben, und da er bey Tage der Sitz der umſchweifenden Bettler war, ſo behaupteten viele, daß Lahme, die auf demſelben ihre Ruhe genommen hatten, mit dem vollen Gebrauch ihrer Glieder aufgeſtanden wären, und Blindgeborne hier unverhofft den erſten Stral des Lichtes erblickt hätten. Dieſe Begebenheiten erregten großes Aufſehen im Lande, und die Umwohner, welchen es je länger, je gewiſſer ward, daß der wunderbare Stein die Gebeine irgend eines Heiligen decken müſſe, kamen bey dem Fürſten mit der Bitte ein, hier eine Kapelle bauen zu dürfen.

Mörich, welchen das Laſter jezt zu verlaſſen begunnte, und der daher je zuweilen einige Mahnungen vom erwachenden Gewiſſen bemerkte, dachte daſſelbe auf die Art zu befriedigen, wie es in ſeinen Tagen gewöhnlich war. Die Erbauung einer Kapelle, die man ihm vorſchlug, war ihm eine erwünſchte Sache. Er begleitete ſeine Einwilligung mit dem Verſprechen, die Koſten des Baues ſelbſt zu tragen, würkte vom Heiligen Vater mit ſchwerem Golde anſehnliche Indulgenzen aus, und kam ſelbſt gen Zähringen, an der heiligen Stelle zu beten, und der Nachſuchung nach Reliquien beyzuwohnen.

Der Feldſtein ward in ſeiner Gegenwart aufgehoben, und man ſtelle ſich das allgemeine Erſtaunen vor, als man im Schoos der kleinen

Höle, die ſich nun dem Auge zeigte, den unverweſten Leichnahm der verlornen Fürſtinn fand. Eine ſolche Erſcheinung, mit den Wundern ihres Grabſteins zuſammen genommen, war hinlänglich, ſie zum Range einer Heiligen zu erheben. Aller Augen ſchwammen in Thränen der Andacht, aber aus Rörichs Augen ſtrömten noch ganz andre Thränen, er ſchlug an ſeine Bruſt, und ging nach Schloß Zähringen zurück, wo er ſich drey Tage lang vor jedermann verſchloß, und erſt am vierten wieder hervorging.

Er ließ den Prior des benachbarten Kloſters kommen, weil er zu ſchwach war, den Weg der Buſſe ſelbſt zu gehen, beichtete ſein langes Sündenverzeichniß, und begehrte Rath für ſein Gewiſſen. Die Antworten, die er erhielt, laſſen ſich denken. Seine Schätze ſtrömten in die Seckel der Kloſterherrn über, und über Ottiliens Grabe erhub ſich der herrliche Bau, deſſen wir auf den vorigen Seiten gedacht haben.

Aber dieſes war nicht hinlänglich Rörichs gefoltertem Herzen Ruhe zu geben, eins lag ihm im Sinne, wofür ihn weder geiſtlicher noch weltlicher Troſt helfen konnte. Es war offenbar, daß ſeine verklärte Gemahlinn nach der Entbindung geſtorben war, auch hatte man in dem Grabe nach den Gebeinen ihres Kindes geſucht, weil man vermuthete, es könne mit ihr gleiches Schickſal gehabt haben; aber als man nichts fand, dieſe Muthmaſſung zu beſtärken, ſo ward es Röschen gewiß, daß dieſer unglückliche Sprößling ſeines Hauſes noch leben müſſe. Dieſes geliebte Kind, das einige Ueberbleibſel der beleidigten Heiligen, wieder zu finden, war ſein einiger Wunſch, ſein einiger herrſchender Gedanke. Alle Mittel, das verlorne Kleinod auszuſpähen, wurden Jahre lang vergebens verſucht, und man urtheile, wie dem Fürſten zu Muthe war, als einſt in einer ſeiner zur Hälfte durchweinten Nächte, kurz vor Anbruch des Tages, Marie in Himmelsglanz vor ihm ſtand, ſich für die bisherige Pflegerinn ſeines Kindes bekannte, und ihm den Ort bezeichnete, wo er die Ottilie finden würde!

Ottilie hatte ſich noch nicht von der Verwunderung über den Ort, an welchem ſie erwachte, erholt, als ſie von außen das Geräuſch von vielen Kommenden, und an den hohen Kirchfenſtern den Schein wehender Fackeln vernahm, denn der Fürſt hatte nicht geſäumt, und war ſogleich, als das nächtliche Geſicht verſchwand, aufgeſtanden, ſeine Leute zu wecken, und mit ihnen den Weg nach der Kapelle zu beginnen, zu welcher er allein den Schlüſſel hatte, ſo daß er dem kommenden Tage zuvoreilte, und noch in der erſten Morgendämmerung an dem Orte anlangte, welcher ſein liebſtes lang geſuchtes Kleinod aufbehielt.

Die Pforten flogen auf, Ottilie, welche ſich langſam von ihrem Grabſteine emporrichtete, ſah einen Mann mit offenen Armen auf ſich zueilen, welchen mehr der Gram und die Gewiſſensbiſſe, als die Jahre, zum Greiſe gemacht hatten. Ihr Herz bewegte ſich bey ſeinem Anblicke, und ſie flog in ſeine ausgebreiteten Arme. O mein Vater! o meine Tochter! ertönte aus beyder Munde, und tauſend Liebkoſungen füllten das beredte Stillſchweigen, welches denſelben folgte.

O Natur! wie mächtig iſt deine Stimme! was anders, als dein Ruf konnte Rbrichen bewegen, die Niegeſehene beym erſten Anblick als Tochter in die Arme zu ſchlieſſen? Wer anders als du lehrte Ottilien denjenigen mit der heiſſen Zärtlichkeit eines Kindes umfangen, der weder durch ſeinen Anblick, noch durch ſeine Thaten Liebe zu erregen vermochte. Die Erzählung, welche Ottilie durch ihre himmliſche Pflegemutter von dem Thun und Weſen ihres Vaters erhalten hatte, gereichte ihm zu keinem Vortheil, und ſeine Phiſiognomie war gewiß keine von denenjenigen, an welche ſich ihre Augen in den obern Regionen gewöhnt hatten; doch ward ihr Herz zu ihm hingeriſſen, und ſie nannte ihn tauſendmal Vater mit einem Tone, der ſein Innerſtes durchbebte. Er ſeiner Seits ward durch vielfache Bande an die Wiedergefundene gefeſſelt. Daß ſie würklich ſeine Tochter ſey, daß hier kein Betrug unterlaufen könne, bewieß ſein weisſagender Traum und das Wunder, durch welches Ottilie in die verſchloſſene Kapelle gekommen war, auch trugen ihre Züge eine ſo auszeichnende Aehnlichkeit mit ihrer unglücklichen Mutter, daß kein Zweifel an ihrer Herkunft möglich war, aber wär auch alles dieſes nicht geweſen, ſo war das junge Fräulein ſo hinreiſſend ſchön, ſo war in ihrem ganzen Betragen, in jedem Blick ihrer Augen, in jedem Laut ihrer harmoniſchen Stimme, ſo etwas überirdiſches, daß jeder, den ſie des Namens Vater gewürdigt hätte, und wär er es auch nicht geweſen, ſich im Beſitz eines ſolchen Kindes glücklich geſchätzt haben würde.

Mörich führte das himmliſche Mädchen triumphirend in ſein Schloß, und theilte den ganzen glücklichen Tag der Wiederfindung in die

Unterhaltung mit ihr, in die Einrichtung ihrer Hofſtatt, und in Zubereitung zu glänzenden Feſten, mit welchen er ſein Glück feyern wollte. Er eilte von einem zum andern, und vollendete nichts; die Freude machte ihn trunken, und alles, was er unternahm, würde verkehrt gegangen ſeyn, wenn er nicht verſtändige Leute gehabt hätte, die ſeinen Fehler verbeſſerten.

Ottilie ward allen ſeinen Vaſallen und Lehnsleuten als ihre künftige Fürſtinn vorgeſtellt, denn eine von Rörichs erſten Handlungen war, ſeiner Tochter das Erbrecht zu verſichern. Jedermann jauchzte ihr Bewunderung, faſt möchte ich ſagen, eine Art von Anbetung zu, denn man konnte in ihr die Himmelsbewohnerinn nicht verkennen. Das Gerücht von dem Orte, wo ſie erzogen worden war, ging von Mund zu Mund, denn Rörich war mit dem, was er hievon im Traum vernommen hatte, nicht allzu geheim geweſen; aber Ottilie behauptete gegen jedermann, ſelbſt gegen ihren Vater, über dieſen Punkt ganz das beſcheidene Stillſchweigen, das ihr ihre himmliſche Pathe empfohlen hatte. Ueberhaupt war ihr Betragen über ihre Jahre, denn man kann ausrechnen, daß ſie noch ſehr jung war, als ſie zur Erde zurückkehrte. Ihr Vater fand es nöthig, ihr Lehrer in allerley Dingen zu geben, aber ſie war in den meiſten ſchon ſo wohl unterrichtet, daß ſie die Meiſter beſchämte, und in einigen wenigen Punkten, in welchen ſie nicht wohl in den überirdiſchen Gegenden Unterricht erhalten haben konnte, nahm ſie ſo ſchnell zu, daß man auch hierinn bald ihre Erziehung für vollendet erklären mußte.

Bey Talenten von dieſer Art, die man übernatürlich finden mußte, war es nicht wohl möglich, ſo ſehr ſie auch darnach ſtrebte, den Ort, woher ſie kam, in Vergeſſenheit zu bringen; auch gab es noch andere kleine Umſtände, die die wunderbaren Sagen von ihr vermehrten, und ſollte es auch nur das goldne Glied ihres rechten vierten Fingers, und ſollte es auch nur ihre Garderobe geweſen ſeyn; denn wir haben zu melden vergeſſen, daß die freygebige Pathe ihr nichts von den kleinen Geſchenken vorenthielt, die ſie ihr je gemacht hatte. Alles ward in ihrem Zimmer in ſchönen Truhen wohl verwahrt gefunden, und von den Kammerfrauen mit Verwunderung hervorgezogen. Güldne und ſilberne Kleinode, Perlen und edle Steine, die nicht zu ſchätzen waren, und dagegen der Schatz unſerer lieben Frau zu Loretto Kleinigkeit iſt, (woraus ihr ſehet, daß ſie ſolche

Sachen beſſer wegſchenkt, als ihr ſie ihr zu geben vermögt). Dazu Kleider von wundernswürdiger Schönheit, die noch obendrein die Tugend oder Untugend hatten, nie zu veralten, und mit der Eigenthümerinn zu wachſen.

Welches irdiſche Mädchen glaubt nicht, daß Ottilie bey dieſen Umſtänden glücklich war? Man bedenke ſelbſt, Schönheit, Talente, Jugend, Liebe eines zärtlichen Vaters, allgemeine Bewunderung, frohe Ausſichten in die Zukunft, und zu dem allen noch eine ſolche artige Garderobe. Doch dieſe Glückſeligkeiten ganz zu ſchmecken, müßte Ottilie nicht außer ihrem Vaterlande erzogen worden ſeyn. Sie war in den obern Regionen an Dinge gewöhnt, welche ſie hienieden ganz vermißte, und wiederum fand ſie hier andere, an die ſie ſich nicht zu gewöhnen vermochte. Häßlichkeit, Elend, Vergänglichkeit, Armuth, Alter, Krankheit, Tod, was für Gegenſtände für eine Himmelsbewohnerinn, die überall von dieſem allen nur das Gegentheil zu ſehen gewohnt war! Sie verſchloß ihre Betrachtungen, die ſie über dieſe traurigen Eigenthümlichkeiten der Erde machte, wie ihre meiſten Gedanken, in ihrem Innerſten, aber ihre tiefſinnige Miene, und dann und wann ein

ſehn=

ſehnſuchtsvoller Blick nach dem Himmel, zeigte denen, welche immer um ſie waren, ganz deutlich, was ſie dachte und fühlte.

Dies iſt alſo die ſchöne Erde? ſagte ſie in den melancholiſchen Stunden, deren ſie viele hatte, zu ſich ſelbſt, das iſt alſo das blendende Geſtirn, das mir auf den Mondgebürgen ſo verführeriſch entgegen leuchtete? O der glänzenden Außenſeite, und o des häßlichen Innern!

Ottiliens philoſophiſche Betrachtungen hätten ganz gut für eine Kloſterfrau oder für eine Kanditatinn des Todes ſeyn mögen; aber ein Mädchen in der Blüthe des Lebens, zur Behauptung einer Rolle in der großen Welt beſtimmt, hätte nicht ſo denken ſollen, und S. Marie legte in dieſem Punkt mit ihrer Erziehung keine Ehre ein. Ein anderer noch ſchwärzerer Flecken in Ottiliens Charakter, ebenfalls eine Folge der Geſchichte ihrer frühern Jahre, war der Stolz. Ottilie hätte blind ſeyn müſſen, wenn ſie nicht ihre Ueberlegenheit über alle, die ſie kannte, hätte einſehen wollen; allerdings war ſie ſchöner, klüger, weiſer, tugendhafter, und einnehmender, als alle ihre Zeitverwandten, aber wie iſt es möglich, ſo etwas recht lebendig zu fühlen, und andere nicht neben ſich zu verachten!

Es iſt wahr, ſie war gegen niemand hart oder unbeſcheiden, aber in ihrer Milde war eine gewiſſe Herablaſſung, die jedermann von ihr zurück ſchreckte. Das gröſte Glück des Lebens, die Freundſchaft, kannte ſie nicht, konnte ſie nicht kennen; nur eine gewiſſe Art von Gleichheit verbindet die Herzen, und Ottilie fand unter allen Jungfrauen ihres Alters keine Gleiche. — Und was die Liebe anbelangt — doch hievon laſt uns weitläuftiger reden.

Ottilie hatte eigentlich bey allem Mißmuth, den ihr die Unvollkommenheiten der Erde einflöſten, noch keine würklichen Leiden erfahren, aber jezt kam die Zeit, da ſie auch dieſe kennen lernen ſollte. Sie war achtzehn Jahr alt, der Fürſt litt an den Folgen der Ausſchweifungen ſeiner Jugend und ſahe ſeinem Ende entgegen, und die Stände forderten einen Reichsnachfolger; niemand konnte ihnen denſelben geben, als Ottilie, ihre künftige Fürſtinn, und man drang in ſie ſich zu vermählen.

Arme Ottilie, dich vermählen! wer verdiente wohl die Ehre deiner Hand, wenn Frau

Pathe Marie ſich nicht ins Mittel ſchlug und irgend einen Engel herabſchickte mit dir das Erdenleben zu theilen! Schon der Gedanke an eine Verbindung mit einem irdiſchen Jünglinge war der verwöhnten Ottilie ſchrecklich! Tauſende buhlten um ſie, Ritter und Helden, Könige und Kaiſersſöhne hielten ſich nicht zu hoch zu ihren Füſſen zu ſeufzen, und die Wahrheit zu geſtehen, ſo könnte ich euch einige nennen, von welchen die Geſchichte noch bis auf dieſen Tag gewaltiges Weſen macht, und die nachher, als ſie von Ottilien zurückgewieſen worden waren, ein ſimples Erdenmädchen ſehr glücklich machten. Aber ſie mochten Helden oder Weiſe ſeyn, mochten wegen ihrer Schönheit oder Anmuth für das höchſte Ideal männlicher Vollkommenheiten gehalten werden, an Ottiliens Forderungen reichten ſie doch nicht. Sie fand keinen himmliſchlächelnden Johannes, keinen goldlockigten Gabriel unter ihnen, und was Vollkommenheiten der Seele anbelangte, da ſah es noch bedenklicher aus.

Ottiliens Bewußtſeyn himmliſcher Vorzüge und der daraus entſprieſſende Stolz war mit keiner Bösartigkeit verbunden. Sie trauerte aufrichtig keinen von denen, deren Herz an ihr hing, mit Liebe, ganz mit der heiſſen innigen Liebe belohnen zu können, deren ihre überirdiſche Seele fähig war, auch kränkte ſie die getäuſchte Hoffnung eines guten Volks, deſſen Glückſeeligkeit ſie wünſchte, und der ſtille Gram ihres Vaters. Sie ſtrebte, ſich ſelbſt zu überwinden, und fing an, den Lehren einer weiſen Duegna, welche das Amt hatte, ſie in den Sitten der Erde zu unterrichten, aufmerkſamer zuzuhören. Ottilie hatte Sinn und Fähigkeit für alles, was man ſie lehren wollte, nur in dieſem Punkte war und blieb ſie unwiſſend. Sie fand in dem, was man in ihrem Geburtslande Tugend, Recht und Wohlſtand nannte, ſo viel, das ſich nicht mit den Begriffen vertrug, die ſie aus dem Leben des Himmels mit gebracht hatte, wog alles mit ſo gewiſſenhafter Wage ab, hatte überall ſo viel Einwendungen, daß ihre Lehrerinn immer die Grundſätze der ſchweren Wiſſenſchaft von vorn mit ihr durchnehmen mußte, ohne glücklicher zu ſeyn, als die vorigen Mahle. Ein beſonders ſchweres Kapitel, an welchem oft die Geduld der Lehrerinn und der Schülerinn ſcheiterte, war das von Liebe und ewiger Verbindung. Ottilie wollte ſchlechterdings nichts von dem einen ohne das andere wiſſen, und die Hofmeiſterinn behauptete, Prinzeſſinnen müßten bey dem leztern nie auf ihr Herz, nur auf Staatsſachen ſehen.

Der Wunſch der jungen Fürſtinn, ſich zum Beſten anderer überwinden zu können, machte, daß ſie ſich jezt entſchloß, die läſtigen Vorleſungen noch einmal zu hören, und da dieſes mit dem Vorſaz geſchah, das, was man ihr ſagte, wahr zu finden, ſo kam der Entſchluß am Ende würklich zur Reife, denjenigen, zu welchem ſich ihr Herz nur ein wenig neigte, mit ihrer Hand zu beehren.

An ihrem Hofe war ein Jüngling, den man nur den Ritter ohne Namen nennte, weil niemand, und er ſelbſt nichts von ſeinem Herkommen zu ſagen wußte, übrigens war er brav und gut, ohne von ſeinen Tugenden viel Lärm zu machen, und wohlgeſtaltet, ohne eben durch überſchwengliche Schönheit andere neben ſich zu verdunkeln. Immer hatte ihn Ottilie mit einem geheimen Wohlwollen angeſehen, hatte einen Antheil an allem genommen, was ihn anging, den ſie ſich ſelbſt nicht erklären konnte, und ſein Glück, das ſie wünſchte, auf alle Art zu befördern geſucht.

Nie hatte er ſich erkühnt, ſeine Augen auf die erhabene Dame zu richten, die ihm wohl wollte, und doch war er es, auf welchen jezt ihre Wahl fiel. Er iſt der einzige, ſagte ſie zu ihrer Duegna, für den ich etwas mehr fühle, als für die andern; wenn ich mich recht unterſuche, ſo hängt mein Herz mit einer Art von ſchmerzhafter Zuneigung an ihm, es iſt, als wenn ich ein geheimes inniges Mitleid gegen ihn empfände, das ich mir nicht recht begreiflich machen kann, als hätte er Unrecht von mir erlitten, das ich ihm vergüten müßte. Iſt das nicht das Gefühl, das ihr auf der Erde Liebe nennt?

Die Duegna lachte und meynte, es könne wol einſt Liebe werden, und ſie würde wohlthun, es zu Erfüllung der Wünſche ihres Volks ſorgfältig zu nähren.

Ottilie gehorchte, und ſandte bald darauf Botſchaft an ihren Vater, wie ſie nunmehr geſonnen wär, ſeine Befehle zu erfüllen und ihre Hand an einen Mann zu vergeben, den ſie ſich gewählt hätte: Rörich ließ die frohe Poſt in ſeinem ganzen Reiche erſchallen, und kam mit anſehnlichem Gefolge gen Freyburg, wo Ottilie reſidirte, die Hochzeit zu feyern. Nach dem Bräutigam fragte er gar nicht, denn er wär entſchloſſen, ſich jeden gefallen zu laſſen, der ſeiner Tochter gefiel.

Er trat in den Saal, wo ſie ihn im Brautgewand mit der Myrthenkrone im blonden Haar erwartete. Der Gewählte, der eben jene ſeltſamen unerklärbaren Regungen für Ottilien fühlte, wie ſie für ihn, Regungen, die er für Liebe zu nennen gewagt haben würde, hätte ſie nicht geboten, lag zu den Füſſen der reizenden Fürſtinn, erſtaunt, überraſcht von dem übergroßen Glück, das ihm winkte, und beyde flogen dem kommenden Vater entgegen, ſeinen Segen zu holen, und von ihm begleitet, vor den Altar zu eilen. Aber Rörich bebte zurück. Kennſt du den, den du dir gewählt haſt? fragte er mit einem ſchreckensvollen Blick auf ſeine Tochter. — Er iſt der einige, der nie dein Gemahl werden kann, er iſt dein Bruder!

Mein Bruder? wiederholte Ottilie. Meine Schweſter? ſchrie der erſtaunte Ritter! — Es iſt nicht zu beſchreiben, was für Unordnung dieſe ſeltſame Entdeckung unter der frohen Verſammlung anrichtete. Der Fürſt nahm am Ende ſeine Tochter beſonders, und entdeckte ihr das Geheimniß von der Geburt des Ritters. Er war einer von den vielen Sprößlingen aus Rörichs verbotnen Verbindungen, war der einzige aus der großen Zahl, der zum männlichen Alter heran gewachſen war. Die Kinder der feilen

Buhlerinn, (ſo urtheilte die ſtrenge Moral der damaligen Zeiten), waren frühzeitig von der Erde vertilgt worden, aber dieſer, der Sohn einer verführten Unſchuldigen lebte, um einſt das Glück zu genieſſen, das das Schickſal ſeiner gekränkten Mutter verſagte.

Die ſonſt immer ſanfte, immer ehrfurchtsvolle Ottilie redete bey dieſen Entdeckungen hart gegen ihren Vater. Ueber die getrennte Verbindung trauerte ſie nicht, da ſie nichts als ſchweſterliche Liebe gegen ihren unglücklichen Bräutigam fühlte, aber ſie bewieß mit feſten Gründen, daß Rörich grauſam gegen den Verlaſſenen gehandelt habe, ihn in der Dunkelheit aufwachſen zu laſſen, bewies, daß ihm, nicht ihr das Erbrecht zukäme, und ſchwur, daß ſie nie den Fürſtenhut tragen wolle, der ihm gebühre.

Dies war es, ſprach ſie, indem ſie ſich ihrem Bruder weinend um den Hals warf, dies war die geheime Empfindung von dir angethanen Unrecht, deſſen Vergütung mir oblag! O Heil mir, daß ich dir ſie gewähren kann! Du biſt der Sohn meines Vaters, du wirſt einſt mein Fürſt ſeyn, und ich bitte nichts von dir, als Ruhe und Freyheit mein Leben in der

Stille, ohne eine von euren gezwungenen Verbindungen beſchlieſſen zu dürfen.

Wir haben ſchon erwähnt, daß Ottilie ſehr unwiſſend in den Rechten und Sitten der Erde war, und wir brauchen zum Beweis davon nichts anzuführen, als ihr Betragen bey dieſer Begebenheit! Faſt jeder Theil deſſelben, faſt jedes Wort, das ſie ſagte, zeigte, daß ſie eine Mondbürgerinn war.

Der Fürſt zürnte über nichts ſo ſehr, als daß ſie ſo laut von dieſen geheimen Dingen ſprach, und ſein Zorn ſtieg aufs höchſte, als er in den Augen ſeiner Räthe und des Volks Billigung deſſelben und den Wunſch las, den edeln biedern Ritter ohne Namen, den jedermann wegen ſeiner beſcheidenen Verdienſte liebte, lieber zum Fürſten zu haben, als die eigenſinnige Ottilie.

Ich übergehe, wie der zärtliche Bruder das Verfahren ſeiner himmliſchen Schweſter belohnte und beantwortete, und ſage nur ſo viel, daß der harte Vater es für gut hielt, die liebenden Geſchwiſter zu trennen und den verlaſſenen Jüngling dem Volke, das ihm zujauchzte, aus den Augen zu bringen. Er ſelbſt ſchied von Ottilien mit grimmigem Zorn, und ließ ihr des andern Tages andeuten, ſie möchte ſich von Freyburg nach Zähringen begeben, und gewärtig ſeyn, nachdem ſie ſeine Zärtlichkeit ſo lange getäuſcht und ſeiner Nachſicht geſpottet hätte, daß er ihr nächſtens einen Bräutigam von ſeiner eigenen Wahl vorſtellte, von welchem ſie nur der Tod ſolle befreyen können.

Jezt erſt lernte Ottilie die Leiden ihres traurigen Geburtslandes kennen. Die Ungewißheit wegen dem Schickſal eines geliebten Bruders, und die Furcht vor den Drohungen eines harten Vaters preßten ihr Seufzer aus, wie noch keine aus ihrer Bruſt geflohen wären.

Sey mir gegrüßt Haus der Thränen, ſagte ſie, als ſie gen Zähringen kam, hier duldete meine Mutter ihre lezten Leiden, hier werde auch ich den Reſt des bittern Kelchs leeren: denn ich weis es, den Tod meines Bruders, und die Verbindung mit einem Ungeliebten, werde ich nicht überleben können.

Ohne Zweifel befand ſich Ottilie in einer Lage, die ſie berechtigte, die Oberälteſte aller Dulderinnen, wie ſie das vergangene Jahrzehend hervorbrachte, genannt zu werden; auch ſehen meine Leſer, daß ſie ſich nicht übel in die Sitten dieſer Gilde zu ſchicken wußte, nur fand ſich der kleine Unterſchied zwiſchen ihr und mancher andern von dieſer Raçe, daß ihre Leiden würklich groß und nicht erkünſtelt, ihre Sprache die Sprache des Herzens, ihre Handlungen natürliche Folgen ihrer beſondern Lage waren.

Ihr liebſter Aufenthalt bey Tage war die Marienkapelle und das Grab ihrer Mutter, und die Nächte, wo der Schlaf ſie nur ſelten beſuchte, brachte ſie auf dem Altan der hohen Burg zu, da ſie ihrem alten Freunde dem Monde jeden Blick, den er auf die Erde warf, abſtehlen, und ſich der frohen Tage der Kindheit, die ſie in ſeinem ſeligen Gefilde verlebte, erinnern konnte; Urſachen, dieſem lieblichen Geſtirn hold zu ſeyn, welche keines von unſern ehemaligen Mondmädchen mit ihr gemein hatte.

O Wohnung der Ruhe! rief ſie ihm oft entgegen, wenn er am Horizonte glühend heraufſchwebte, der mitten am ſtillen Mitternachtshimmel in voller Klarheit leuchtete, o Wohnung der Ruhe! niemand kennt deine ſtillen Freuden beſſer als ich! O daß mich ein böſer Geiſt aus deinen lichtvollen Regionen auf die unruhige Erde herabſtürzte, welche nur in der Ferne mit einem lieblichen verführeriſchen Schimmer prangt!

Ottiliens Herz war erweicht, war zum höchſten Grad von Wehmuth geſtimmt, noch ein anderes Gefühl lauſchte im Hinterhalt, der Wunſch, irgend eine gleichempfindende Seele zu finden, mit welcher ſich ihre unnennbaren Gefühle theilen ließen, und das Schickſal führte ſchnell die Erfüllung herbey.

In einer ihrer durchwachten ſchlafloſen Nächte tönte ihr von dem Nachbarberge, der gegen Zähringen überliegt, und in der Folge mit ihrem Namen genennt wurde, ein Laut herüber, wie ſie ihn auf der Erde noch nie gehört hatte. Ottiliens Herz ſchlug laut für den Zauber der Muſik, aber dieſelbe gehörte mit unter die Dinge, welche ihr der Aufenthalt in den überirdiſchen Regionen verleitet hatte. Die Tonkunſt war damals auf der Erde noch in ihrer Kindheit, und konnte dem verwöhnten Ohre des Fräuleins den Laut der himmliſchen Harfen und der Hymnen der Seligen, nicht zurückrufen. Aus der erhabnen Orgel athmete noch kein überirdiſcher Hauch, und in der göttlichen Harmonika glaubte man noch nicht Chöre von Geiſterſtimmen zu hören. Ottilie warf nach und nach alle Inſtrumente von ſich, die ſie meiſterlich ſpielte, weil ſie keinem den gewünſchten Ton entlocken konnte, und übte nur ihre eigene

Stimme, welche an Wohllaut und Zärtlichkeit alles übertraf, was je unter dem Monde geſungen worden iſt.

Jezt glaubte ſie zum erſtenmal etwas zu hören, das der Harmonie ihrer eignen Kehle gleich war. Sie horchte hoch auf, und der himmliſche Laut verdoppelte ſich. Bald darauf wallten Ströme von Harmonien herüber, der Wiederhall im tiefen Thale antwortete mit tauſend Stimmen, und die Sterne am Himmel ſchienen ſtille zu ſtehen, um nichts von den unausſprechlich ſüßen Tönen zu verlieren.

Was iſt dies? fragte Ottilie, welcher ahnend das Herz ſchlug, wo bin ich? im Lande der Geiſter? Iſt dies Raphaels Harfe, oder der Geſang der himmliſchen Jungfrauen? —

O Wonne! nur meine Thränen, die Thränen himmliſcher Wolluſt vermögen dich auszureden! Wer biſt du, unbekanntes Weſen, wer biſt du, das mir mitten in der Tiefe des Grams dieſe Erquickung gewährt?

Der harmoniſche Laut tönte fort, jezt ſtärker und nun wie Chöre von Tauſenden, wie das Rauſchen mächtiger Waſſer, bis er endlich ſich wie in tiefer Ferne verlor, und in ſanften Accenten dahin ſtarb. Da ſenkte ſich der

Schlaf auf Ottiliens Augenlieder, und ſie erwachte von den himmliſchen Träumen, die ſie umgaukelten, erſt beym Aufgang der Sonne.

Der Eindruck von dem, was ſie dieſe Nacht gehört hatte, war dauernd; ſie war dieſen ganzen Tag über wie berauſcht, ging wie im halben Traume, und ſeufzte der Nacht entgegen, die ihr Entzücken erneuern ſollte. Sie wartete nicht vergebens; die Harmonien von dem benachbarten Berge tönten wiederum durch die nächtliche Stille, und verſcheuchten ihren Gram, oder gaben ihm vielmehr einen neuen Schwung, der der Schwärmerinn Wolluſt dünkte.

Man wird mit der Zeit alles gewohnt, Ottilien war es in den folgenden Nächten nicht genug zu hören, ſie wünſchte auch zu ſehen, und nichts konnte ſie von Befriedigung ihrer Neugier abhalten. Wir haben ſchon vorher erwähnt, daß ſie die Sitten der Erde nie gewohnt werden konnte, und die Feſſeln des Wohlſtandes nicht achtete, was hätte ſie alſo hindern ſollen, mitten in der Nacht das Schloß zu verlaſſen und hinüber zu eilen, um den Urheber der göttlichen Harmonien, die ſie bezauberten, kennen zu lernen? Alle Beſorgniſſe, welche ein anderes Mädchen hätten auf dem verſchloſſenen Zimmer feſt halten können, waren ihr fremd, geſchwind, wie Gedanken, war die weite Ebene überflogen, war der dicke Wald durchirrt, und ſie ſtand dem himmliſchen Tonkünſtler gegenüber, der ihr Herz zu ſich gezogen hatte.

Sein Anblick vollendete, was ſeine Töne angefangen hatten. Eine große majeſtätiſche Geſtalt, welcher der helle Mondſtrahl, der ſie umglänzte, ein überirdiſches Anſehen gab, ein Geſicht von einer Schönheit, welcher die Züge tiefen Grams nichts benehmen konnten. Und o dieſer Blick, welcher in einer gedankenvollen Pauſe, die ſein himmliſches Spiel unterbrach, ſich in dem unermeßlichen Raum des Himmels zu verlieren ſchien, dieſe funkelnde Thräne im Auge! — Ottilie ſtand und ſchaute, ſtand und hörte! ein unnennbares Gefühl für den Unbekannten ſchlug in ihrem Herzen, und ſie kehrte kurz vor der Morgendämmerung nach Zähringen zurück, um wieder einen Tag zu verträumen.

Wer iſt er? fragte ſie ſich ſelbſt. Iſts möglich, daß die Erde ſolche Söhne hat? o dann iſt ſie nicht ſo arm, als ich dachte! O daß ich ihn nicht ehr kennen lernte! — Aber was macht er hier? Iſt es ſein einiges Geſchäft, die Nächte mit ſeinen Harmonien zu erfüllen? Und dieſe Harmonien, woher quellen ſie? aus einer Flöte? — So hat nie eine Flöte getönt! Er ließ ſie im Graſe liegen, als er ſich entfernte, ich ſchlich hinzu, und ſetzte ſie an den Mund; ſie gab den gewöhnlichen Ton von ſich, der mir in den Ohren wehe thut. O nur ſein Hauch, ſein überirdiſcher Hauch kann ſie ſo beleben, daß ſie Entzücken ins Herz, und Gott weiß, welche ſonderbare Ahndung in die Seele ſtrömt.

Die Fragen, welche Ottilie an ſich ſelbſt that, wagte ſie in den nächſten Nächten unmittelbar an ihn zu richten. Hören und Sehen war ihr nun nicht mehr genug, auch ſprechen mußte ſie ihn. Nur ſchade, daß er ihre Fragen ſo unbefriedigend beantwortete.

Wer biſt du? fragte ſie ihn.

Ein Verbannter.

Wohin gehen deine Seufzer?

Nach meinem Vaterland.

Was ſuchſt du hier?

Einen Gefärthen mich zu begleiten.

Einen Gefährten? wiederholte Ottilie mit einem forſchenden Blicke, wie verſtehſt du das?

Der Unbekannte ſchwieg und ergriff ſeine Flöte, die er zu ſanften wehmuthsvollen Lauten dämpfte, und ihr erſt gegen den Morgen Stillſchweigen gebot, da man ſich ungern trennte.

Ottilie lebte und webte nur in dem Unbekannten. Dies war das Ideal himmliſcher Vollkommenheit, das ihr vorſchwebte! Alles an ihm entſprach den geheimen Wünſchen ihrer Seele, ſelbſt ſeine Schwermuth, die ſo wohl mit ihrem Herzen harmonirte. Der bedrängte Bruder und der harte Vater wurden jezt faſt ganz und gar vergeſſen, oder ſie kamen nur in den nächtlichen Geſprächen mit dem Unbekannten zum Vorſchein; denn nach und nach ward man vertrauter, und ob er gleich alle Fragen, die ſeine Perſon unmittelbar betrafen, nur räthſelhaft beantwortete, ſo erhielt er doch bald aus ihrem Munde eine vollſtändige Erzählung ihrer eignen Geſchichte.

O wie theuer ward ihr ihr neuer Freund, als er jeden Schritt, den ſie gethan hatte, billigte! O wie ſüß tönte ihr das feine nicht überſpannte Lob aus ſeinem Munde! Wie wohl war ihr, wenn ſein Blick mit Wohlgefallen an ihrer

Schönheit hing! ſie war nur Anbetung von ihren Bewunderern gewöhnt, aber hier fand ſie etwas, das ihr unendlich mehr ſchmeichelte, die Herablaſſung eines hohern Weſens zu ihr. Sie ſchien ſich nicht zu erniedrigen, wenn ſie ihm etwas von den Gefühlen ihres Herzens merken ließ, ſondern es war ihr, als ob ſie ſich einige Stufen über ihre Sphäre erhübe, wenn ſie zu ihm aufblickte und ihn Freund nannte.

Wer biſt du? ſagte ſie oft zu ihm, wenn ſie ſich lang genug in ſeinen Feuerblicken geſpiegelt hatte, mich dünkt, dich mehr geſehen zu haben, unſere Freundſchaft iſt nicht neu, mich dünkt, ſie muß ſchon Aeven lang gedauert haben! — Der Unbekannte wußte denn ſo hinreiſſend von dem verborgenen Verſtändniß der Geiſter, von der Wiederfindung verwandter Seelen in unbekannten Welten und dergleichen geheimnißvollen Dingen zu reden, daß Ottilie, welche nichts mehr liebte als geheimnißvolle und überirdiſche Gegenſtände, vollends unwiderſtehlich an ihn gefeſſelt ward.

Wußte er denn ihre Fragen, ſo weit ſie ihn betrafen, nicht mehr zu beantworten, ſo lenkte er ihre Wißbegierde auf eine andere Seite, wo er ſie in vollem Maaſſe befriedigen konnte. Die älteſten Geſchichten der Erde waren ihm bekannt. Er führte die neugierige Fragerinn in die erſten Wel nungen der Unſchuld, ſprach von der Entſtehung der Erde und ihrem ſchrecklichen Untergang in den Waſſern der großen Fluth, als wenn er ſelbſt dabey geweſen wär, aber bey nichts hielt er ſich länger auf, als bey dem antideluvianiſchen Mährlein, von den Kindern des Himmels, welche nach den Töchtern der Menſchen ſahen, wie ſie ſchön waren, und von den Helden, die aus dieſen Verbindungen entſproſſen. Dies war ſein Lieblingsthema, und wenn denn Ottilie fragte, ob ſich wohl würklich je etwas dergleichen zugetragen habe, ſo ſah er ſie mit einem ſeiner unausſprechlichen Blicke an, und verſicherte, daß dergleichen ſich nicht allein zugetragen habe, ſondern auch noch jezt zutragen könne.

Giebt es nicht, ſagte er, bey einer der nächtlichen Unterhaltungen, mit einem leiſen Drucke ihrer Hand, giebt es nicht Sterbliche, welche auf der Erde ſchlechterdings nicht ihres gleichen finden können, und glaubſt du nicht, daß zu ſolchen die Söhne des Aethers gern herabſteigen, ſich mit ihnen in himmliſcher Liebe zu verbinden?

Und welches iſt das Loos der Glücklichen, die ſolcher Liebe gewürdigt werden? fragte die zitternde Schwärmerinn.

Unſterblichkeit! erwiederte er, indem er die Hand mit einer übermenſchlichen Majeſtät gegen den funkelnden Sternenhimmel ausbreitete. Der ganze Weltraum, die ganze Ewigkeit iſt unſer, und wir geben ſie, wem wir wollen.

O ſterbliches Mädchen, im Arm eines unterrichtenden Engels Aeonen hindurch von Planeten zu Planeten zu fliegen, und alle Wunder der Schöpfung und ihre geheimſten Urkräfte zu ſpähen, in meinem Arm, Ottilie, die ganze lange Ewigkeit, die Fülle der Liebe zu genieſſen, deren inneres Weſen nur Unſterbliche kennen, welch ein Loos! — Sprich nur ein Wort, und es iſt das Deinige!

Ottilie ſchwieg; ſie vermochte nicht zu ſprechen, es war, als ob Himmel und Erde um ſie vergingen; nur der Unbekannte ſtand feſt in all ſeiner Herrlichkeit vor ihren Augen.

Kennſt du mich? fragte er mit einer Stimme, wie die Harmonie der Sphären, indem er ſie feſter in ſeine Arme drückte.

Ich kenne dich nicht, aber ich bebe vor dir!

Liebſt du mich? — O ſage Ottilie, ſage, daß du mich liebſt, und du biſt mein auf ewig!

Du biſt furchtbar, Unbekannter, ſchrie das Mädchen, indem ſie ſich aus ſeinen Armen riß. Wie kann ich dir Liebe geſtehen, ohne dich zu kennen! Nenne dich; biſt du ein Menſch, ein Engel des Lichts, oder ein Geiſt der Nacht, der auf mein Verderben lauret? Nenne dich, und ich ſchwöre bey Gott und der heiligen Jungfrau — —

Kaum war der heilige Name, vor welchem die Geiſter der Finſterniß beben, über Ottiliens Lippen gegangen, als alle Gegenſtände vor ihrem Geſicht zu wanken begunnten, und eine ſeltſame Beſtürzung ſie überfiel, welche ſie verhinderte zu enden.

Ihr war, als wandelte ſich das Geſicht des Unbekannten in immer andere und andere Gebilde, von welchen das letzte einen Schauer durch ihre Gebeine goß, der ſie zu Boden ſtürzte. Sie ſah das Geſpenſt, das ihr nun nicht mehr unbekannt war, in einen dünnen Nebel zerflieſſen, Nacht umzog ihre Augen und ihr vergingen die Sinnen.

Sie befand ſich, als ſie erwachte, auf ihrem Bette, der Tag dämmerte an ihren Fenſtern, und ſie konnte ſich mit aller Mühe nicht erinnern, ob die Begebenheit der vergangenen Nacht Traum oder Würklichkeit geweſen ſey.

Sie fühlte ſich den Tag über ſo krank, daß ſie erſt in der folgenden Nacht ſich aus dem Bette emporriß, um ans Fenſter zu fliegen. Die Melodien des Unbekannten waren es, die ſie mit ihrer Allgewalt herbey zogen. Sie tönten zauberiſcher, als jemals von dem Nachbarberge herüber, und Ottilie zerfloß in Thränen.

Iſt es Wahrheit? iſt es Traum? ſchrie ſie mit gerungenen Händen. Sollte der, den ich liebe, der einzige, den ich lieben kann, würklich ein Geiſt des Verderbens ſeyn? Nein, nein! wie dürfte er es wagen, den Engeln ihren Glanz, den Himmeln ihre Harmonie zu ſtehlen? — Aber ſein letzter Anblick! Dieſes war genau das Geſicht des Verführers, der mich ehemals durch ſeine böſen Rathſchläge aus den Wohnungen der Ruhe ſtürzte! Wie, wenn er ſeine Verſuche erneuern, wenn er ſtreben wollte, mich noch tiefer hinab zu ziehen? — Sprach er nicht jenesmal von der Möglichkeit mich in den Gefilden der Erde wieder zu finden? — Aber was bewegt ihn dich durch alle Welten zu verfolgen? — muß es denn eben Wunſch, dich zu verderben ſeyn? was hätte er für Urſach, dich zu haſſen? — Wird er nicht vielleicht durch eben jene wunderbare Sympathie an dich gefeſſelt, die du für ihn fühlſt? — Ach ja, ich fühle es, er iſt der einige, der mein Herz erfühlt! alles möchte ich mit ihm theilen, ſelbſt das Elend! Aber Ottilie! ein böſer Geiſt, ein Feind der Gottheit? — Nicht doch kein Feind, vielleicht einer von jenen Mittelgeiſtern, deren Natur du nicht kennſt. Nennt er ſich nicht ſelbſt einen Verbannten, der ſein Vaterland ſucht, und zur Reiſe dahin einen Gefärthen wünſcht? O Ottilie, wenn du ſeine Gefärthinn, ſeine Wegweiſerinn zu den Wohnungen des Lichts würdeſt! wenn du ihn in den Schoos der Ruhe zurückbrächteſt, aus welchem ihn vielleicht das Schickſal, das ſelbſt über die Geiſter herrſcht, unverſchuldet geſtoſſen hat!

Ottilie philoſophirte auf eine ſehr gefährliche Art, welche bewieß, daß ſie ſchon eine geraume Zeit die Schülerinn eines verdächtigen Geiſtes geweſen war, auch ſagte ihr ein geheimes innres Gefühl, daß ſie auf böſen Wegen ſey, aber die Gewalt, die ſie auf denſelben fortriß, war darum nicht minder ſtark. Die Himmelsſtimme auf dem Nachbargebürge tönte indeſſen noch immer fort; Ottilie machte ſich auf, den gewohnten Weg zu gehen, und ſie würde ihn würklich gegangen ſeyn, wenn ſie nicht körperliche Schwachheit zurückgehalten hätte. Ihre Füſſe verſagten ihr ihre Dienſte, und ſie ſank zu Boden.

Mit Mühe ſchleppte ſie ſich endlich nach ihrem Lager zurück, wo ſie die ganze Nacht in einem Meer von Träumen ſchwamm, die ſo wild durch einander gaukelten, daß ihre Vernunft zu wanken begunnte.

Erſt gegen Morgen, da die Traumgebilde deutlicher worden, ſtand ein Geſicht hell und rein genug vor ihr, um ihr unvergeßlich zu bleiben. Willſt du, fragte der böſe Engel, ihr Verfolger, der in himmliſchen Thränen vor ihr ſchwebte, willſt du mich verlaſſen, da dein und meine Seeligkeit in deiner Hand ſteht? — Doch freylich, ein beſſeres Erdenglück winkt dir, ſiehe hier den Bräutigam, den dir dein Vater giebt, und freue dich ſeiner Wahl. Ottilie ſchaute auf, und erblickte die Geſtalt eines benachbarten Fürſten, welcher in der ganzen Gegend wegen ſeiner thieriſchen Ausſchweifungen und der Ruchloſigkeit ſeines Wandels berühmt war. Die Geſtalt ſeines Körpers war ſo abſcheulich als ſeine Seele. Alle Laſter hatten ihr Bild auf ſein Geſicht gezeichnet, und es war unmöglich, ihn ohne Grauen anzuſehen.

Ottilie wandte das Geſicht mit einem lauten Schrey von der ſcheuslichen Larve. Denke nicht, fuhr der Geiſt fort, denke nicht, daß dir Gram und Abſcheu die Seligkeit eines baldigen

Todes gewähren werden. Jahre lang wirſt du unter den Klauen dieſes Ungeheuers ſchmachten; an Geiſt und Körper verwahrloſt wirſt du dem Grabe zuſchleichen, und endlich noch vor deinem Peiniger hinabſinken, nicht mehr die himmliſche Ottilie, wie jezt, um derentwillen Engel die Reiche des Lichts mit der traurigen Erde vertauſchen.

Und was ſoll ich thun, mich zu retten? ſchrie die Verzweifelnde.

Du kennſt den Ort, wo ich wohne, rief er im Verſchwinden, wirf dich in meine Arme, die dort immer für dich offen ſtehen.

Und, tönte Ottilien eine ſanfte Stimme, wie aus tiefer Ferne entgegen, iſt deine alte Wohlthäterinn ſo ganz bey dir vergeſſen, daß du lieber bey den Mächten der Finſterniß, als in ihrem Schooße Rettung ſuchſt?

Die Seherinn blickte auf, und eine lichte Wolke glitt am Rande des Horizonts vorüber, in welcher ſie den roſenfarbnen Schimmer von Mariens Gewand zu erkennen glaubte.

O, ſchrie ſie mit zuſammengeſchlagenen Händen, er iſt mir ſo nah, und du ſo fern! Marie! Marie! komm die Deine zu retten! bey ihm iſt Täuſchung Möglichkeit, bey dir ein Unding!

Ottilie befand ſich am Morgen ſo ſchlecht, daß ihre Frauen nach geiſtlichen und leiblichen Aerzten ſandten. Denen letzten war es unmöglich ihr zu helfen, da ihre Krankheit in der Seele lag; und ſich den erſten zu vertrauen, war der Delikateſſe des unglücklichen Mädchens bedenklich. Welche Sterbliche ſpricht gern von Angelegenheiten des Herzens mit einem Manne?

Die Duegna, welche das Leiden ihrer Gebieterinn ſah, und von ihr zwar nicht den Grund derſelben, aber doch ihre Bedenklichkeiten in Anſehung des nöthigen Bekenntniſſes vernahm, ſuchte Rath zu ſchaffen. In einem Kloſter von Freyburg, ſagte ſie, lebt eine ſehr fromme Nonne, welche bedrängten Gewiſſen ſo kräftig rathen kann, als der entfernteſte Beichtiger; gebietet, daß ſie herüber komme, ſie wird euch ihren Troſt nicht verſagen.

Ottilie willigte ein, und die Nonne erſchien; eine ehrwürdige Figur, welche zu einem Gemählde der heiligen Anna oder Eliſabeth hätte dienen können, ſie ließ ſich liebreich zu den Schmerzen der jungen Leidenden herab, und hörte ihre Klagen.

O, ſagte ſie, auf Ottiliens Bekenntniß, ſeyd auch ihr in die Stricke des verführeriſchen Geiſtes gefallen, der ſeit undenklichen Zeiten in dieſen Gebürgen hauſt? Nun getroſt, mein Kind, ihr ſeyd nicht die erſte, die ich aus den Schlingen dieſes Böſewichts rettete. Seine Verſuchungen ſind mancherley, und ich könnte euch Tage lang erzählen, wie viel Geſtalten er annimmt, die Menſchen zu bethören. Daß er jeden auf ſeiner ſchwächſten Seite zu faſſen weiß, ſeht ihr an eurem eigenen Exempel. Stolz, Vorwitz, und Schwärmerey waren von jeher eure Fehler, und ihr ſehet, wie er ſich dieſe Unvollkommenheiten einer ſonſt ſo guten Seele zu nutze machte.

Ottilie, welche nichts gewohnt war zu hören, als die Stimme der Schmeicheley, hatte Muth genug, den Ton der Wahrheit in dem Munde der ernſten Predigerinn auszuhalten. Sie ging in ſich, ſie ſah die Abgründe, welche ſich zu ihren Füſſen öffneten, und griff begierig nach den Rettungsmitteln. Die Nonne ſchied von ihr, und hinterließ ſie beruhigt, ſie beſuchte ſie wieder, und ging nie von ihrer Seite ohne eine gute Lehre. Die Regeln, welche ihr äußeres Verhalten betrafen, beſtanden vornehmlich darinn, ihre Ohren vor der Stimme ihres Verführers zu verſchlieſſen, die noch immer jede Nacht in der Ferne zauherlſch ertönte, und ſich nie in ſeine Gebiete zu wagen, welches beſonders die öſtlichen Gebürge gegen Zähringen über waren.

Es iſt unglaublich, was für Ueberwindung es Ottilien koſtete, ein Gefühl aus dem Herzen zu reiſſen, welches ſchon ſo tiefe Wurzel in demſelben gefaßt hatte. Ihr, die ihr jemals durch das Laſter in irgend einer glänzenden Hülle getäuſcht wurdet, ihr kennt den Kampf, in welchem ſo wenige ſiegen. Ottilie ſiegte, und es iſt zu glauben, daß ſie Ruhe, Schönheit und Heiterkeit, welche faſt ganz in den gefährlichen Selbſtſtreit verloren gingen, endlich wieder erlangt haben würde, wenn nicht das Schickſal von einer andern Seite auf ſie losgeſtürmt und ſie dem Ende ihrer Leiden entgegengeführt hätte.

Fürſt Nörich ließ ſeiner Tochter anſagen, ſie möchte darauf denken, das Brautgewand zu bereiten, und den Kranz zu ſchmücken, denn in wenig Tagen würde er mit demjenigen erſcheinen, den er zu ihrem Gemahl beſtimmt hätte. Ottilie erbebte, und gehorchte, denn Gehorſam war auch mit eine von den ſchweren Lectionen, die ihr die Nonne empfohlen hatte.

Du biſt durch Stolz gefallen, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, durch Demüthigung mußt du dich wieder aufrichten. Keiner unter den Jünglingen der Erde dünkte dich deiner würdig, aber ein böſer Geiſt, der alle Vollkommenheiten, die du wünſchteſt, durch die Künſte des Abgrunds anzunehmen wußte, der deiner Eitelkeit ſchmeichelte, dich zu dem Rang einer Göttinn zu erheben verſprach, dieſer fand ohne mühſames Streben Eingang in deinem Herzen. Büße nun auch für deine Thorheit, und nimm den, den dir dein Vater giebt, ohne fernere Rückſprache mit deinem Eigenſinn an.

Ottiliens Entſchluß war ſtark und gut, ſie befeſtigte ihn durch Gebet auf dem Grabe ihrer Mutter und in Mariens Kapelle, und erwartete dann mit heiterer Miene den Vater und den Bräutigam. Die Farbe ihrer Wangen und die geſunkenen Augen widerſprachen dem lächelnden Munde, ſie war bleich und abgezehrt, aber immer noch liebenswürdig.

Die Erwarteten erſchienen mit großem Gefolge, der Vater mit der gebietenden Miene eines Fürſten, die Ottilie ſonſt nicht an ihm kannte, und der Bräutigam — ganz das Original zu dem ſchrecklichen Traumbilde, das ihr in jener Nacht vorſchwebte. — Es fehlte wenig, daß die Arme nicht ohnmächtig ward, und als ſich vollends der beſtimmte Gefärthe ihres Lebens ihr mit ekelhafter Zudringlichkeit näherte, und in der rauhen Mundart wilder Jäger und Zecher mit ihr von Liebe ſprach, da ward ihr dunkel vor den Augen, und ſie mußte ſich an den Wänden aufrecht erhalten, um nicht umzuſinken.

Ottilie? ſagte ſie zu ſich ſelbſt, als man ſie auf ihr Zimmer gebracht hatte, du, an Himmelsgeſtalten, an die Sprache der Engel gewöhnt, du, das Eigenthum eines ſolchen Ungeheuers? — O dafür lieber den Tod! —

Es war würklich mit den ernſteſten Sterbensgedanken, daß ſie zur Ruhe ging, und nur die Kenntniß ihrer Pflicht konnte ſie abhalten, nicht durch eine Nebenthür aus der Welt zu ſchlüpfen; doch war der Kampf zwiſchen Religion und dem Entſchluſſe zu dieſem äußerſten Mittel nicht klein. Sie warf ſich unruhig auf ihrem Lager hin und her, und riß ſich endlich empor, um dem ſchrecklichen Mittelzuſtand zwiſchen bangen Schlummer und wachenden Träumen zu entgehen.

Sie flog ans Fenſter. Ach, ſeufzte ſie, die Stimme dort drüben, die ſonſt meinen Gram einſchläferte, tönt jezt nicht mehr! — Es iſt gut, daß ſie ſchweigt, es war die Stimme eines

Verführers! — Und doch redete dieſer Verführer ſo wahr. — Iſt nicht der Mann, den mir mein Vater beſtimmt, eben derjenige, den er mir im Traum zeigte, und wenn nun auch das übrige erfüllt wird! wenn nun meine einige Hoffnung, ein baldiger Tod, mich täuſcht, wenn ich, an Leib und Seele verwahrloſt, Jahre lang dem Grabe entgegenſchmachte, vielleicht im Umgang eines ſolchen Ungeheuers ſelbſt bös und laſterhaft werde? — Man hat Exempel, daß gute ſanfte Geſchöpfe im Arm ſolcher Männer zu wüthenden Unholdinnen wurden! — O Entſetzen! Arme, arme Ottilie!

Doch, könnteſt du nicht vielleicht das Gegentheil erwarten? vielleicht ihn beſſern und zur Tugend zurück bringen? wie, wenn du ihm nun jede freundliche Miene von dir mit einer guten Handlung erkaufen lieſſeſt, und dadurch tauſendfaches Gute hervorbrächteſt? O dies wär Triumpf und Ueberwindung einer Heiligen! — Verſuche es! Der Gegenſtand deines Abſcheus vermag alles über deinen Vater, laß ihn dein Jawort durch die Befreyung deines unglücklichen Bruders löſen; gelingt dieſes, ſo wird alles gelingen, und du wirſt mitten im Elend nicht ganz unglücklich ſeyn.

Ottilie hatte kaum dieſen Gedanken völlig durchdacht, als ſie unter ihrem Fenſter im nächtlichen Garten Stimmen vernahm, welche ſie aufmerkſam machten. Es war die Stimme der beyden Fürſten, welche die Mitternachtſtunde von den Taumelkelchen aufgeſcheucht hatte, und die noch einen Gang in die freye Luft thaten, um die Dünſte des Weins verrauchen zu laſſen. Beyde ſprachen mit liegender Zunge, doch der Innhalt ihres Geſprächs bezeugte noch deutlicher, als ihre Stimme, in was für einem Zuſtande ſie waren.

Ottilie hörte mit Abſcheu ihrer Unterhaltung zu, und war ſchon im Begriff ſich zu entfernen, um nichts mehr zu hören, als ſie den Namen ihres Bruders vernahm, und durch denſelben zurück gehalten wurde.

Er muß ſterben, ſagte der Bräutigam, das iſt die erſte Bedingung, die ich euch bey dieſer Heyrath mache. Das Volk liebt ihn, und er könnte meinen Kindern einmal das Erbrecht auf eure Lande ſtreitig machen.

Aber, ſagte der Vater, wenn nun Ottilie bittet? Noch dieſen Abend lag ſie zu meinen Füſſen und flehte um ſeine Befreyung.

O ich verſpreche ihr alles, verſetzte der andere, und das erſte Geſchenk, das ich ihr mache, wenn ich ſie in meiner Gewalt habe, iſt der Kopf des gefährlichen Jünglings, der mir auf mehr als eine Art Eintrag thun könnte!

Das Ende dieſes abſcheulichen Geſprächs übertraf noch ſeinen Anfang. Ottilie entfernte ſich vom Fenſter, verhüllte ſich und weinte. Alſo keine Rettung! ſeufzte ihr Herz. Hier der Abgrund der Hölle in den Armen dieſes Verworfenen, und dort ewiges Verderben im Rachen eines ſelbſt gewählten Todes. — Aber Thörinn, iſt dir nicht noch ein Mittel übrig, die Flucht?

Ottilie beſann ſich ein wenig, ihr fiel ein Kloſter ein, an den äußerſten Gränzen des Landes, es lag im Schooße eines wilden Waldes, und ward faſt von niemand gekannt, als von ihr, die es in glücklichern Tagen oft ohne alle Begleitung zu beſuchen pflegte. Die Nonnen waren arm und ſuchten ihr Glück in der Dunkelheit, nie hatten ſie Geſchenke von ihr annehmen oder ſie anders als einſam in ihre Mauern einlaſſen wollen, weil ſie fürchteten, auf andere Art einen Theil deſſen, worinn ſie ihre höchſte Seligkeit ſetzten, zu verlieren. Dorthin dachte Ottilie. Nächtliches Reiſen, täglicher Aufenthalt in Hölen und Gebürgen, durch welche der ſelten betretne Weg an den gewünſchten Zufluchtsort führte, ſollten ſie, wie ſie meynte, vor Nachſtellung und Ereilung ſchützen, und der Segen ihrer himmliſchen Pathe das Werk bekrönen.

O Dank dir! ſchrie ſie, indem ſie ſich zu der ſchnell beſchloſſenen Reiſe ſchickte, Dank dir, du Heilige, für dieſen glücklichen Einfall! er kam von dir, du wirſt ihn ausführen helfen.

Das Zimmer ward leiſe eröffnet, der öde Garten durchflogen, und nun lag das freye Feld vor ihr, und der Wald mit ſeinen Dunkelheiten, und das Gebürge, durch deſſen verſchlungene Thäler ihr der Weg ſo wohl bekannt war. Sie eilte muthig fort, ohne zurück zu denken, bey was für Gelegenheit ſie die Bekanntſchaft mit dieſen labyrinthiſchen Gängen erlangt hatte. Ihr kam es nicht in den Sinn, daß es die Melodien des verführeriſchen Geiſtes waren, die ſie zuerſt dieſen Weg gehen hieſſen, den ſie nachher ſo wohl gewohnt ward, und daß ſie ſich jezt würklich mitten in ſeinem furchtbaren Gebiete befand. Sie dachte nichts als Rettung und Flucht vor ihren irdiſchen Verfolgern, und ſahe oft zurück, ob ſie etwas zu fürchten habe.

Jezt war es ihr, als hörte ſie im wiedertönenden Thale den Fußtritt vieler Menſchen, jezt ſchimmerte ihr durch den Wald, den ſie eben zurückgelegt hatte, der Schein von Fackeln, jezt vernahm ſie Stimmen, bald näher, bald ferner, und nun konnte ſie die Sprache der beyden noch halbtrunkenen Fürſten deutlich verſtehen.

Ach, rief ſie, und ſank an dem Fuß des Berges nieder, ach ich bin verloren! man hat meine Flucht entdeckt! — Wo iſt ſie! wo iſt ſie! brüllte jezt die Stimme des abſcheulichen Bräutigams aus dem nahen Gebüſch, hier muß ſie ſeyn, ich ſah noch vor kurzem den Schimmer ihres weißen Gewands im Mondlichte.

Ottilie ſprang auf. O rette, rette mich! ſchrie ſie mit ausgebreiteten Armen. — Hier bin ich dein Retter! ertönte die harmoniſche Stimme des Geiſts aus dem Gebürge; ſey willkommen du Himmliſche in meinen Armen! Weder irrdiſche noch überirrdiſche Mächte ſollen hinfort uns trennen!

Ottilie wandte ihr Auge von der glänzenden Geſtalt des Verführers, der dicht hinter ihr ſtand; ach ſie kannte ihn genug, um ihn zu fliehen, aber ſeine ſchimmernde Auſſenſeite war ihrem Herzen noch immer gar zu theuer.

Rette, rette mich! Marie, Mutter der Gnade! ſchrie ſie, und wandte ihr Geſicht nach dem Berge. Einmahl in meiner höchſten Noth wollteſt du mir Hülfe gewähren, ſiehe, der ſchreckliche Augenblick iſt erſchienen! Meine irrdiſchen Feinde ſind dicht hinter mir, und dort winkt der Verführer, mit welchem mein verrätheriſches Herz in geheimem Verſtändniß ſteht.

In der That waren die ſichtbaren Feinde ihr jezt ſo nahe, daß ſie den Zipfel ihres Gewands zu faſſen glaubten, aber derjenige, welcher allen außer ihr unſichtbar war, ließ ſie einen nächtlichen Dunſt ergreifen, und machte einen zweyten Verſuch, die Verfolgte in ſeine Arme zu faſſen.

Aber die Heilige vernahm die Stimme des flehenden Mädchens. Der Berg thät ſich auf, nahm ſie in ſeinen Schooß, und ſchloß ſich krachend hinter ihr zu, daß die Erde unter ihren Verfolgern bebte. Auch rauſchte es fürchterlich in den Wipfeln der Tannen, welche das Geiſtergebürg krönten, und am fernen Horizont rollte der Donner.

Der getäuſchte Verführer war es, der durch den Wald wie ein Sturmwind tobte, er war es, der die Gewitterwolken zuſammenballte, um tödende Blitze auf ſeine irrdiſchen Brüder zu ſchleudern, da ſeine Macht die Heilige nicht erreichen konnte, welche ihm ſeinen Raub entriſſen hatte.

Die erſchrockenen Verfolger Ottiliens ſtanden unten am Berge, und wußten nicht, ob ſie bleiben oder fliehen ſollten; der Vater ſtimmte für das letzte und ſein Zechgeſelle für das erſte; er verſicherte mit tauſend Flüchen, daß er alles für angelegte Sache halte, und daß er ſeine Braut aus der verſchloſſenen Höle des Berges reiſſen, oder hier umkommen, und ihre Schützer mit ſich in den Tod nehmen wollte.

Der anbrechende Tag ſah tauſend Werkleute beſchäftigt die Eingeweide des Berges zu durchwühlen, aber alles, was man hervorriß, war ein klares Bächlein, das ſprudelnd hervorſtürzte und im Hinabſtrömen ſich ſo anſehnlich vergrößerte, daß die getäuſchten Arbeiter und ihr tollkühner Herr ſich entfernen mußten.

Er und Nörich ſchieden im grimmigen Zorn von einander; er beſchuldigte den Vater der geretteten Heiligen der Zauberey und kein Monat vergieng, ſo überſchwemmten ſeine Völker Ottiliens Geburtsland, und drohten es zur Wüſte zu machen.

Nörich war in Verzweiflung, er lebte ſeit dreyßig Jahren in ſeinem Lande in tiefſten Frieden, und hatte den Gebrauch der Waffen längſt vergeſſen, auch ſeine Räthe verſtanden ſich nach ſeinem Beyſpiel beſſer darauf, alle Kelche zu leeren, als einem erbitterten Feinde, dem es nicht an Tapferkeit fehlte, die Spitze zu bieten.

Er und ſein Land wären verloren geweſen, wenn Ottiliens Vorbitte ihm nicht die Himmliſchen geneigt gemacht hätte. In einer ſchlafloſen Nacht ſchwebte Marie in Himmelsglanz vor ihm und an ihrer Seite die bleiche Ottilie, welche in den ätheriſchen Gefilden die Roſen ihrer Wangen noch nicht hatte wieder ſammlen können.

Du ſiehſt, ſagte die Himmelsköniginn, daß dieſe gerettet iſt. Es wäre mir ein leichtes auch den andern Bedrängten, der in deinen Banden ſchmachtet, zu befreyen; aber ich hoffe, du ſelbſt wirſt dein eignes Beſtes nicht verkennen. Laß ihn los, laß den Helden los, deſſen Schwerd allein etwas wider deinen wüthenden Gegner vermag; ſtelle ihn an die Spitze deiner Heere, und danke ihm nach erhaltenem Siege, wie Pflicht und Natur es gebieten!

Man hatte niemand genannt, aber es war Nörichen leicht zu errathen, daß von ſeinem Sohne die Rede war. Er war um ſo viel geneigter zu gehorchen, da Ottiliens Schickſal ihm ſchon längſt günſtigere Gedanken gegen den unglücklichen Jüngling eingeflößt hatte, für den ſie ſich bey ihrem Leben mit ſo heißer inniger Theilnehmung zu verwenden pflegte. Er war überdem jetzt ſein Einziger, und nach Ottiliens Tode, derjenige, auf welchen aller Augen ſahen.

Der bisherige Ritter ohne Namen wurde aus dem Gefängniſſe im Triumph nach Zähringen geholt, wo ihn Nörich zum erſtenmal mit dem Namen Sohn in ſeine Arme ſchloß. Er ſchwur bey dem Berge, der ſeine unglückliche Schweſter vor ihren Verfolgern geſchützt hatte, ſie zu rächen und das Vaterland zu befreyen, und trank zur Bekräftigung des Eydes dreymal aus dem klaren Bächlein, das ſo wohl als das Gebürg, aus deſſen Schooß es entſpringt, Ottiliens Namen führt.

Er hielt, was er verſprach: ſeine Siege machten ihn zum Beſitzer zweyer Fürſtenthümer; denn nicht allein ſein Vaterland, ſondern auch das Land des überwundenen Feindes huldigte ſeinen Verdienſten. Manche herrliche Königsſtadt, manche paradieſiſche Gegend ward ſein Eigenthum, aber kein Ort war ihm theurer als das Thal zwiſchen Zähringen und dem Ottilienberge, der nun von dem verführeriſchen Geiſte der Nacht befreyet war, und nur zuweilen von dem ſtillen Schatten der Seeligen beſucht wurde, die noch in den himmliſchen Gefilden mit Sehnſucht an ihrem Geburtslande hing, und in mondhellen Nächten gern zu ſeinen friedlichen Gegenden herabſchwebte.

Die Legende von Sankt Julian.

In einigen Gegenden Deutſchlands, beſonders in denjenigen, welche ſich an Galliens Gränzen hinziehen, pflegt man verirrten Reiſenden das Gebet ſankt Julianus zu empfehlen; eine Gewohnheit, deren Urſprung wir in der alten Sage zu finden gemeint haben, deren Erzählung wir jezt beginnen. —

Verfolgung oder andre Unfälle trieben zu Kaiſer Siegmunds Zeiten einen edeln Ritter aus Frankreich in den Schooß des teutſchen Reichs; bald glaubte er ſich an der Gränze ſeines Geburtslandes nicht mehr ſicher, er drang tiefer vorwärts in die Gegenden, die ihn ſchützen ſollten, veränderte ſeinen Wohnort und veränderte ihn wieder, bis er endlich feſten Fuß faßte, in der Grafſchaft Mannsfeld, unweit Eisleben auf einem Schloſſe, Eckardsberg genannt. Er bauete und beſſerte es nach ſeiner Weiſe, und änderte viel und mancherley an demſelben, nur ſeinen Namen nicht, der ihm ſo wohl gefiel, daß er ihn zu ſeinem Geſchlechtsnamen erwählte, daher all ſeine Abkömmlinge die Edeln von Eckardsberg genannt werden, bis auf dieſen Tag.

Herr Gangolf von Eckardsberg, der Anherr dieſes alten Hauſes, war bey ſeinem gehäuften Unglück durch Dulden und Leiden, Verleugnen und Meiden zum lebendigen Heiligen geworden, und begann auf ſeiner neuen Reſidenz ein Leben, das man exemplariſch nennen konnte. Nach ihm bildete ſich ſeine ganze Hofſtatt, ſowohl derjenige Theil derſelben, den er mit aus Gallien herüber gebracht, als auch der, den er zu Teutſchland in ſeine Dienſte gezogen hatte, und man hätte bey der erſten Ueberſicht des Wandels derer von Eckardsberg glauben ſollen, unter lauter Engeln zu ſeyn; ein ſüßer freundlicher Wahn, der niemanden ſo lange täuſchte, als Herr Gangolfen ſelbſt.

Fremde ſahen oft nach wenig Tagen ein, was er nie ſehen wollte, daß es unter ſeiner Heerde manches räudige Schaaf, unter ſeinen Engeln manchen Teufel gab. Und ach! daß gerade diejenige, welche in ſeinen Armen ruhte, ſie, die von ihm wenigſtens der Heiligen, deren Namen ſie führte, an die Seite geſetzt wurde, daß eben dieſe unter die Zahl der Verworfenſten unter der ganzen Sündergenoſſenſchaft gehören mußte, die der betrogne Gangolf in ſeinem Schloſſe nährte!

Frau Cäcilie war, zur Ehre der Töchter Germaniens ſey es geſagt, nicht teutſcher Abkunft; mit dem verjagten Gangolf war ſie als eine verlaſſene Verwandte aus Gallien herüber gekommen, und nun in den Zeiten der Ruhe ſein Weib geworden.

Sie dankte ihm den Schutz, den er ihr ehemals gewährte, und die Theilnahme an ſeinem Glück, die er ſie nun finden ließ, durch die zügelloſeſte Lebensart, und glaubte hinlänglich für ſeine Ruhe zu ſorgen, daß ſie ihre Ausſchweifungen mit einem Schleyer verhüllte, welcher dicht genug war, ihn zu täuſchen.

Der Edle von Eckardsberg war ein bejahrter Herr, Cäcilie war jung und ſchön, er, wie zuvor geſagt, ein lebendiger Heiliger, ſie eine Freundinn der Luſt und der Liebe. Geiſtliche Uebungen waren für ihn vollkommen zulänglich, die Langeweile zu verſcheuchen, die auf ſeinem Schloſſe hauſte, aber die junge Dame brauchte zu ihrem Zeitvertreib etwas mehr, und daher kam es, daß hier manche Intrigue angeſponnen und ausgeführt wurde, welche zu beſchreiben wir nicht berufen ſind.

Unter Gangolfs Edelknaben gab es zierliche, goldlockigte Cherubins, unter ſeinen Freun den und Nachbaren tapfere ſtattliche Ritter, und ſelbſt unter ſeinen Beichtvätern Männer, deren Augen die Sprache der Liebe nicht verlernt hatten: alle dieſe ſahen, daß Frau Cäcilie ſchön war, und ſie war nicht ſo ſtreng, daß ſie ihnen das Geſtändniß ihrer Bewunderung hätte ſchwer machen, nicht ſo grauſam, daß ſie es hätte unbelohnt laſſen ſollen.

Ueberzeugt, daß der fromme Gangolf kein Arges aus ihrem Ein- und Ausgang bey ſeiner ſchönen Gemahlinn haben könne, lieſſen ſie ſich ohne Scheu von ihm, bey Tag und bey Nacht, bald in dem Vorzimmer der Dame, bald in ihren Bädern, bald bey der Toilette, bald im Schlafgemach betreten; er fragte kaum nach, welches die Urſach ihrer Anweſenheit ſey, und that er ja einmal eine ſo wunderliche Frage, ſo war es ſo gewiß, daß die Edelknaben durch ihren Dienſt, die Beichtväter durch Andacht, und die Ritter durch irgend einen Irthum hieher gerathen ſeyn mußten, daß ſich wider ihre Ausflüchte nichts einwenden ließ, und Herr Gangolf immer mit allem gar wohl zufrieden blieb. — Nie, nie muß es einen gefälligern und nach ſeinem eignen Urtheile glücklichern Ehegatten gegeben haben, als den Edeln von Eckardsberg.

Aber unter Cäciliens Verehrern gab es einen, welcher vor allen andern den Vorrang behauptete, der ſich alſo an obbenannten verbotenen Orten weit öfter blicken ließ als die andern, und endlich auf einige Winke, vom eiferſüchtigen Beichtvater gegeben, ſelbſt bey ſanft Gangolf ein unwilliges Kopfſchütteln und Reiben der Stirne hervorbrachte.

Ich ſehe Nimroden von Wettin ungern ſo oft an eurer Seite, mein trautes Gemahl! ſagte der Herr von Eckardsberg eines Tages zu Cäcilien.

Und warum? fragte ſie.

Ich ſorge, erwiederte er mit aufgehobenem Finger, daß nicht, gleichwie die Schlange Evam verführte. — — —

Cäcilie war längſt über die Verführung hinweg, und konnte alſo Gangolfs Warnung mit einem Gelächter unterbrechen, welches ſo ziemlich natürlich herauskam. Ritter Nimrod, ſagte ſie, hat nichts mit mir abzuthun als Jagdgeſchäfte; Ihr ſeyd ja zu mildherzig, das Blut der Thiere flieſſen zu ſehen, ihr habt ihm ja ſelbſt die Aufſicht über eure Wälder anvertraut, wie könnt ihr euch wundern, daß ich ihm Rechnung von Dingen abſodere, die ſo weit unter eurer Sorge ſind? — — Aus dieſem Geſpräch, ja aus Nimrods Namen ſchon, den er ſich ſelbſt gewählt hatte, läßt ſich ſchließen, daß er ein gewaltiger Jäger war, aber in welchem Grade er dieſen Namen verdiente, kann gewiß keiner von meinen Leſern muthmaſen. Sein Aeußerliches verkündigte ganz das, was er war. Seine Rieſengeſtalt, ſein nervigter Arm, von welchem gerühmt ward, daß er das ſtärkſte Wild nicht durch Schuß, ſondern lieber durch Hieb zu fällen pflegte, ſein Geſicht von den Strahlen der Sonne zur Mohrenphiſiognomie herabgebracht, ſeine rauhe donnernde Stimme, und die noch rauhere Sitte des wüſten Weidmanns, würde ihn für jede andere zum Gegenſtand des Abſcheues gemacht haben, nur für Frau Cäcilien nicht. Seine Thaten entſprachen ſeiner Auſſenſeite, er ſuchte ſeine Laſter nicht zu verhelen, und doch war das, was man ſich von ihm ins Ohr ſagte, noch ſchrecklicher, als was man vor Augen ſahe.

Die ganze Gegend war voll davon, Nimrod von Wettin ſey am Donnerſtag nach Faſtnacht, wenn das wüthende Heer in dieſer Landſchaft vorüberzieht, mit dem Böſen in Bündniß getreten, und habe ſeit dieſer Zeit täglich drey freye Schüſſe, welche ihm das ſeltenſte

Wild lieferten, das in allen Theilen der Welt zu finden iſt. Die Sage berichtet hiervon wunderliche Dinge, und verſichert, daß einſt die Frau von Eckardsberg, welche in einer vertraulichen Stunde aus Muthwillen die Sache bezweifelte, von ihm an einem Abend mit einem friſchgeſchoſſenen afrikaniſchen Löwen, einem Rennthier und einem ſeltſamen Ungeheuer beſchenkt wurde, welches niemand zu nennen wußte, und das vermuthlich in irgend einen Welttheil gehören mußte, welcher bis jetzt noch-unentdeckt iſt.

Doch dieſe Dinge gehören nicht in unſern Plan, denn wir legen dem Leſer, wie bekannt, nur Geſchichten vor, welche gar leicht und lieblich zu glauben ſind, und nicht ſo wie dieſe aller Wahrſcheinlichkeit ſchnurgerade widerſprechen.

Auch mochte an dieſem Mährlein nun ſo viel oder ſo wenig ſeyn als da wollte, ſo war doch dieſes gewiß, daß Cäcilie den rauhen wilden Nimrod zärtlicher liebte, als alle ihre Buhler, und vor allen weit zärtlicher als den frommen, ſanften, einfältigen, trugloſen Gangolf, welcher fortfuhr an die Tugend ſeines Weibes zu glauben, unerachtet jeder Tag ihm neue Proben ihrer Treuloſigkeit mit brachte.

Einer derſelben mußte indeſſen doch dieſen ſtarken Glauben ungewöhnlich erſchüttert haben, denn es kam auf einem Spaziergange, den der Herr von Eckardsberg mit Cäcilien that, wirklich ſo weit, daß er ſich erkühnte, ihr ernſtliche Vorſtellungen zu thun. Die Dame vertheidigte ſich durch Lachen, Spott, Betheurungen und Thränen, ſo gut, als eine ihrer Art vermag, und erbot ſich am Ende gar mit unglaublicher Frechheit, ihre Tugend durch Feuer- und Waſſerprobe zu erhärten.

Spottet nicht, Cäcilie, ſagte Gangolf mit ungewöhnlichem Ernſt, ich weiß, daß die Kinder dieſer Welt wenig an ſolche Dinge glauben, auch trozt ihr vielleicht darauf, daß Prüfungen dieſer Art in unſern regelloſen Zeiten faſt ganz abgeſchaft ſind, aber Gott thut auch noch heute zu Tage Wunder und das, welches ihr nun ſehen werdet, iſt nicht das erſte, welches durch mein Gebet bewürkt wurde. Getraut ihr euch euren Finger in dieſe ſprudelnde Quelle zu tauchen und ihn, im Vertrauen auf eure Tugend, unverſehrt zurück zu ziehen?

Cäcilie kannte die frommen Grillen ihres Mannes, und hätte gern, um der Probe, die man ihr zumuthete, und die ſie ſehr leicht auszuhalzuhalten dachte, ein ernſthaftes Anſehen zu geben, dem Spott, der auf ihren Lippen ſchwebte, Einhalt gethan, aber ein unwillkürliches Lachen brach aus ihrem Munde hervor, und ſie hüpfte mit muthwilligem Blick hin nach dem ſteinernen Becken, das die rinnende Quelle in ſeinen Schooß aufnahm, Gangolfs Forderung zu erfüllen.

Nicht einen meiner Finger, nein, wenn ihr wollt, meine ganze Perſon will ich dieſem unſchädlichen Waſſer vertrauen, in welchem ich ſo oft gebadet habe! ſo rief Cäcilie, und verbarg zum Unterpfand deſſen, was ſie ſich vermaß, ihre ſchneeweiſſen Arme in den ſpielenden Wellen. Gangolf, welcher wußte, daß die Sache ernſthafter war, als ſie dachte, eilte ihr nach, ſie von dem kühnen Unternehmen zu retten, aber er kam zu ſpät, denn ſchon war ſie ohnmächtig auf den Raſen zurückgeſunken, und hatte aus dem verrätheriſchen Becken ihre Arme in einem Zuſtande zurück gezogen, als wenn ſie in dem ſiedenden Quell von Jßland abgebrüht worden wären; doch nein, nicht ſo, noch ärger war die Strafe der entdeckten Sünderinn. Nicht kochendes Waſſer, flieſſendes Feuer ſchien in das Becken zu ſtrömen, es dampfte und rauchte jezt himmelan, und Cäciliens Alabaſterhaut, die ſeine Kraft empfunden hatte, war nicht nur geborſten, nicht nur gerunzelt und ungeſtalt gemacht, nein, keine Spur von dem, was ehemals war, konnte man mehr erblicken. Haut und Fleiſch waren bis auf die Knochen verzehrt, und ſelbſt dieſe ſchienen der Zerſtörung nahe zu ſeyn.

Die Strafe war zu ſtreng, wie der weichherzige Gangolf meynte, darum hatte er nicht gebetet, und der Anblick ſeines leidenden Weibes machte, daß er alles vergaß, was er ihr nach der unglücklichen Probe mit allem Rechte vorzuwerfen hatte.

Er warf ſich an ihrer Seite nieder, und nezte die Ohnmächtige mit tauſend Thränen. Er brauchte alle Künſte, ſie aus ihrer fürchterlichen Sinnloſigkeit zu ſich ſelbſt zu bringen, und bebte ſchnell zurück, als er bedachte, zu was für unſäglichen Schmerzen er ſie erwecken würde.

Doch ſollte ein Heiliger, welcher eine ſolche Strafe herabzubeten vermag, nicht auch übernatürliche Heilmittel in ſeiner Gewalt haben? — Im Vertrauen auf die Macht ſeines Gebets, unternahm es Sankt Gangolf, das

Waſſer, welches der Himmel zur Entdeckung der Sünderinn gebrauchte hatte, zu ihrer Rettung anzuwenden. Es war jezt wieder ſtill geworden, und floß kühl und ruhig, wie zuvor, in ſeinem Becken. Der traurende Gemahl überſtrömte die Ohnmächtige mit einer Fluth derſelben, und brachte ſie nicht allein dadurch wieder zu ſich ſelbſt, ſondern gab auch den beſchädigten Gliedern, wie ſie rühmte, auf dieſe Art einige Linderung.

Gangolf hätte mehr, hätte die völlige Herſtellung desjenigen gewünſcht, was die göttliche Rache verzehrte; doch dieſes wurde ihm verſagt; langſame Heilung wär das einzige, was er dem erzürnten Himmel erflehen konnte. Cäcilie ward von der Unglücksquelle nach Hauſe gebracht. Ihr Gemahl kam in vielen Wochen nicht von ihrem Bette, wo ſie in unleidlichen Schmerzen lag, und es dauerte lange, ehe ſein Gebet, ſeine Thränen, und das Waſſer aus der Quelle der Prüfung, die Arme, welche ihn ſo oft verrätheriſch umfangen hatten, völlig ſo ſchön wieder darſtellen konnte, als ſie ehemals waren.

Mit Cäciliens Geneſung fingen an andre Gedanken in Gangolfs Herzen Platz zu nehmen, er hatte bisher nur Mitleid für ſie gefühlt, jezt begunnte er jenen Unwillen, jenen Abſcheu zu empfinden, der ſich endlich der geduldigſten Seele bemächtigt, wenn ſie zu lang und heftig gereizt wird. Die lezte Begebenheit hatte ihm völlig die Augen über dasjenige geöffnet, was er von ſich und ſeiner Gemahlinn zu halten habe. Sie, eine überwieſene Sünderinn? ich ein Menſch, deſſen Gebet die Erhörung auf dem Fuſſe folgt? alſo ein Heiliger? Welch ein Paar! Trennung iſt hier unvermeidlich, wenn Beſſerung unmöglich iſt, doch laßt uns das lezte zuerſt verſuchen. So ſagte Gangolf und ſo handelte er.

Aber Cäcilie genaß und beſſerte ſich nicht. Die Ritter, die Beichtväter und die Edelknaben, und vor allen der wilde Jäger Nimrod von Wettin blieben ihre vertrauten Freunde. Gangolf ward jezt, da man wußte, daß ihm die Augen geöffnet waren, noch weniger geſchont, und im Vertrauen auf ſeine unermüdbare Geduld, geſchah manches öffentlich, was man ſonſt vor ihm und aller Welt zu verbergen ſuchte.

Gangolfs Entſchluß war gefaßt, er beſtellte ſein Haus, traf einige Verfügungen zum Beſten eines unmündigen Knaben, der vorhanden war, und den er für ſeinen Sohn hielt, und trennte ſich ohne Abſchied von Cäcilien, um in irgend einer unbewohnten Gegend die höchſte Staffel der Heiligkeit zu erlangen, und ſeine Leiden zu vergeſſen.

Sein Abſchied ward weder beachtet noch betrauert. Die Frau von Eckardsberg ſetzte ihr gewöhnliches Leben fort, und beklagte nichts, als daß ſie ſich nur zur Hälfte eine Wittwe nennen konnte, weil dieſes ſie hinderte, den geliebten Nimrod von Wettin zu Sankt Gangolfs Nachfolger zu machen. Doch für baares Geld iſt alles in der Welt zu haben, und Cäcilie ging ſchon ernſtlich damit um, ſich von Rom Diſpenſation zu Erfüllung ihrer Wünſche herbeyzuſchaffen, als ſie der Tod dieſer Mühe überhob.

Eine von den damaligen preußiſchen Wüſteneyen war der Schauplatz von den letzten Lebensſcenen des Einſiedler Gangolfs und von den Wundern geweſen, welche er noch bey lebendigem Leibe that. Das Gerücht von ſeinen Thaten breitete ſich ſchnell aus, und die häufigen Pilgerfahrten, welche zu ihm geſchahen, brachten ihn um ſeine geliebte Einſamkeit. Er entfloh oft dem Geräuſch der ihn verehrenden Menge, in der Stille eines Gebürges, wohin nur wenige Zutritt hatten, zu beten, und hier war es, wo man ihn einſt vom Blitz getödet fand; eine Todesart, welche ſeinen Werth unter der abergläubigen Menge noch vermehrte.

Man verſcharrte den heiligen Leichnam, und ſeine genauern Freunde hatten alle Mühe zu verhindern, daß die Reliquienſucht ihnen nicht das Begräbniß unnöthig machte.

Bey ſeinem Grabe geſchahen viel ſchöne Wunder, welche man in Geſänge verfaßte, und ſie zum Troſt der Andächtigen an allen Orten hören ließ.

Cacilie, die ſich wenig um ihren beleidigten und nun unter die Heiligen verſetzten Gemahl bekümmerte, hätte vielleicht von dieſen Dingen nie etwas erfahren, wenn ſie nicht durch eins von dieſen Sankt Gangolfo zu Ehren verfaßten Liedern, davon benachrichtigt worden wär. Sie liebte Geſang und Saitenſpiel, und ließ es bey ihren Feſten nie an dieſer Würze der Fröhlichkeit fehlen, und ſo geſchah es einſt, daß ein unwiſſender Neuling in der damaligen Singekunſt, ihr ſtatt eines Geſangs, wie ſie und ihre Geſellen ſie gern hörten, Sankt Gangolfs Wunderthaten ſang, und ſie dadurch zugleich von ſeinem Tode und dem

Range unterrichtete, den er nun im Himmel einnahm.

Eine falſche Sage, welcher wir keinen Glauben beyzumeſſen haben, meldet, Frau Cäcilie habe ſich auf Anhörung dieſer Dinge groſſe Läſterworte wider Sankt Gangolfen verlauten laſſen, und dafür eine ſchimpfliche Strafe erlitten, aber wir verſichern, daß ſie den Wohlſtand ſo ziemlich bey dieſer Nachricht in acht nahm, daß ſie ſogar nach Wittwenart ein paar zierliche Thränen fallen ließ, und hoch betheuerte, daß ſie ſich nicht ehe wieder öffentlich ſehen laſſen, oder irgend einem fröhligen Mahle beywohnen wollte, bis es Gott gefiel, ihr eine Aenderung ihres Standes aufzulegen; ein Gelübde, das ſie als eine Frau von Ehre hielt. Denn erſt acht Tage nach erhaltner Trauerpoſt, als ſie Nimroden von Wettin die Hand gab, ging ſie wieder hervor, und zeigte, daß die Thränen um ihren kanoniſirten Gemahl, den Glanz ihrer Augen nicht verdunkelt hatten.

Cäciliens zweiter Gemahl hatte zu viel Kundſchaft davon, wie es dem erſten ergangen war, als daß er nicht für ſich gleiches Schickſal hätte befürchten, und daher zuvorkommende Maaßregeln nehmen ſollen. Er hatte keine Luſt, die Liebe ſeiner leichtſinnigen Gattinn, ſo wie bisher geſchehen war, mit andern zutheilen, und führte eine Etiquette in ſeinem Hauſe ein, welche der Neuvermählten ganz fremd war. Der wilde Jäger Nimrod hatte bisher in ihren Armen gern ſeine rauhen Sitten gemildert, jezt hielt er dieſen Zwang für unnöthig, er war ſo rauh und ungeſtüm in dem Schooße ſeiner Familie, als draußen, wenn er Feld und Wald bluttriefend durchzog, und in dem Eckardsbergiſchen Gebiet, trotz dem wüthenden Heer am Faſtnachtsdonnerſtage, tobete. Alle liebe Freunde Cäciliens wurden abgedankt, er bewachte ſie mit tauſend Augen, und was er nicht vermochte, das erſetzten einige alte Baſen, die er ihr zu Hüterinnen gab, und die noch ärger waren als er ſelbſt.

Nimrod war ein treflicher Rächer Gangolfs, er machte die Quälerinn dieſes unſchuldigen Heiligen, die boshafte Cäcilie, ganz unglücklich, und ließ ſie jeden Seufzer, jede Thräne bezahlen, die ſie dieſem ausgepreßt hatte. Ohne Zweifel war dies ſeine Abſicht nicht, er handelte nach ſeinem eigenen wilden Temperamente, ſorgte für die Sicherheit ſeiner eigenen Ehre, und es war bloß das, was einige Zufall, andere Schickung nennen, daß Cäcilie ſich durch ihren Leichtſinn ihre eigene Strafe bereitet hatte.

Nur in einem Stücke verdiente Gangolfs Nachfolger Ruhm: er liebte Cäciliens Sohn, den jungen Julian, den man den Herrn von Eckardsberg nennte, als wär er ſein eigenes Kind geweſen. Er ſchützte ihn bey den Rechten und Gütern, die ihm Sankt Gangolf hinterlaſſen hatte, that ein anſehnliches von ſeinen eigenen hinzu, entfernte ihn von allen verführeriſchen Auftritten, gab ihn unter die Zucht eines frommen Mönchs, und zeigte in allen Stücken, daß er geſonnen war, einen beſſeren Menſchen aus ihm zu bilden, als er ſelbſt war.

Dieſes rühmliche Verfahren hinderte ihn nicht für ſeine Perſon Laſter auf Laſter zu häufen: das Land ſeufzte unter ſeinen Bedrückungen. Der Schweiß der Armen nährte ſeine Jagdhunde und Pferde, das Wild, das ſich in ſeinen Gehegen, ungeachtet deſſen, was ſeine Mordluſt täglich aufrieb, wie durch Zauberkunſt mehrte, verwüſtete die Erndten des Landmanns. Die Mittel, welche die Bedrängten insgeheim zu ihrer Rettung brauchten, wurden mit unerhörter Grauſamkeit beſtraft, und nicht ſelten mußte ein Unglücklicher, der ſich auf der That ertappen ließ, den Kopf eines Wildes mit ſeinem eigenen bezahlen.

Die gehäuften Leiden der Elenden riefen die Rache des Himmels herab, und Frau Cäcilie, die das, was ſie von ihrem Tyrannen erdulden mußte, getroſt mit dem unverſchuldeten Jammer der übrigen Bedrängten in eine Reihe ſetzte, vereinigte insgeheim ihre Gebete mit dem gemeinen Klaggeſchrey, das Tag und Nacht zum Thron des Richters aufſtieg. Sie war Nimrods von Wettin herzlich müde, und wünſchte nichts ſo ſehnlich, als durch ſeinen Tod bald von ihrer unleidlichen Sclaverey gerettet zu werden.

Aber die Wiedervergeltung ſollte die Verbrecherinn und den Verbrecher mit einem Streiche treffen. Cäcilie, welche ihrem mißtrauiſchen Gemahl, der alle ihre Schleifwege genau kannte, nie von der Seite kommen durfte, begleitete ihn, wie ſie mußte, eines Tages auf die Jagd, ohne zurück zu kommen. Nimrods Jagdgefolge langte erſchrocken auf der Eckardsburg an, ohne Nachricht geben zu können, wo ihr Herr und ihre Frau geblieben wären. Es war an einem von den Tagen, an welchen, der alten Sage zu Folge, die Eckardsbergiſchen Gehölze von einer unſichtbaren Waidgenoſſenſchaft durchzogen werden, und wo ſich kein irdiſcher Jäger in denſelben mit Geſchoß und Horn blicken laſſen darf.

Die in dieſen Dingen wohl erfahrnen Diener Nimrods hatten ihren Herrn gewarnt, Cäcilie hatte kniend gefleht, aber der Ruchloſe, der weder auf das eine noch das andere achtete, hatte ſeinen Knechten donnernd geboten, ihm zu folgen, und ſein weinendes Gemahl ungeſtüm mit ſich tief in den Wald hineingeriſſen, woher ihnen ſchon das gellende Jagdgeſchrey der ätheriſchen Jäger entgegen ſchallte. Die Dienerſchaft rettete ſich mit der Flucht, da ſie ihr Herr nicht zur Nachfolge nöthigen konnte, aber Nimrod und Cäcilie erlitten wahrſcheinlich die Strafe ihres Vorwitzes und ihrer Ruchloſigkeit, denn weder dieſen noch die folgenden Tage konnte man ſie oder auch nur ihre Leichname ausfindig machen, nur ihre Kleider und Waffen, von denen man Fragmente hier und da an den höchſten Aeſten der Bäume flattern ſah, gaben Muthmaſſungen von dem, was ihr Schickſal geweſen ſeyn mochte.

So war denn die Erde von zwey Ungeheuern befreyt, die ihr zur Schande gereichten, und die Eckardsbergiſchen Gebiete begunnten ſich unter der ſanften Regierung eines unmündigen Knaben, oder vielmehr ſeines frommen Vormunds zu erheben, den ihn der längſt verfaßte letzte Wille ſeiner beyden Väter Gangolfs und Nimrods, an dem Prior des benachbarten Auguſtiner Kloſters gegeben hatte.

Julian war zu jung, um den Verluſt ſeiner Eltern zu betrauren, oder ſich über die Todesart, welche ihnen die gemeine Sage zutheilte, zu entſetzen, nur als er beſſer heranwuchs, gab ihm zuweilen der warnende Prior einige Winke von den Strafen, welche auf Verbrechen, wie diejenigen folgten, deren ſich Nimrod und Cäcilie ſchuldig gemacht hatten, und wenn denn der weichherzige Knabe über das traurige Schickſal ſeiner Eltern weinte, ſo ſetzte der fromme Mönch allemal tröſtend hinzu, wie er hier nur eine unglückliche Mutter zu betrauren habe, welcher vielleicht noch durch Almoſen und Seelmeſſen zu helfen ſey, und wie nicht Nimrod, ſondern Sankt Gangolf, der Einſiedler, die Ehre habe, ſein leiblicher Vater zu heiſſen.

Die Verwandtſchaft mit einem kanoniſirten Heiligen, bey deſſen Grabe noch viel herrliche Wunder geſchehen, machte beſonderen Eindruck auf das Gemüth des Knaben, und würkte nichts geringers als den Wunſch, auch ein

Heiliger zu werden. Die Anlage dazu war gemacht, ſeine Gemüthsart war ſanft und gut, ſeine Erziehung kloſtermäßig, und alle ſeine Begriffe ſo, daß ſie mehr in eine andere als in die gegenwärtige ſublunariſche Welt taugten. Er wuchs unter der Aufſicht ſeines redlichen Vormunds in frommer Unſchuld heran, und würde herzlich gern, als er die Jahre erreicht hatte, da er ſich einen Stand wählen ſollte, ins Kloſter gegangen ſeyn, wenn der Prior des Auguſtiner Kloſters eigennützig genug geweſen wär, es ihm zu verſtatten. Ihr ſeyd zum Leben in der Welt beſtimmt, mein Sohn, ſagte er. Die arme Welt! ſie braucht fromme Leute noch nöthiger, als das Kloſter! führt in ihr ein exemplariſches Leben, und ihr werdet dadurch mehr Gutes ſchaffen, als bey uns, denen es nicht an Heiligen fehlt.

Julian ließ ſich gefallen, was man ihm auflegte, wie er ſich vermöge ſeiner ſanften Gemüthsart alles gefallen ließ, und fing auf ſeinem Schloſſe, das er nun in ſeinem zwanzigſten Jahre in Beſitz nahm, würklich einen Wandel an, der einem Weltheiligen Ehre machte.

Der gute Prior hatte ihn gelehrt, Frömmigkeit und Tugend nicht in müßigen raſtloſen Gebeten oder unnützen geiſtlichen Uebungen, ſondern in froher Thätigkeit zum Wohl anderer zu ſuchen, und daher kam es, daß er unabläßig bemüht war, Gutes zu ſtiften, und immer dasjenige am eifrigſten, welches ihn Aufopferung oder mühſame Anſtrengung koſtete.

Schade war es, daß dieſe wohlthätigen Geſinnungen mit ſchlechter Urtheilskraft verbunden waren. Julians Herz war edel, aber ſein Verſtand war ſchwach, und ſein Gemüth zu Schwermuth und Schwärmerey geneigt, daher entſtanden tauſend Handlungen, welche man mit dem Namen einer tugendhaften Donkiſchotterey belegen könnte.

Er begnügte ſich nicht, Wohlthaten mit ſinnloſer Verſchwendung auszuſtreuen, und Blut und Leben zu wagen, wo wohlfeilere Hülfe möglich geweſen wär, ſondern er drang Rath, Troſt, Hülfe und Unterricht oftmals da auf, wo niemand ſie bedurfte oder verlangte, und grämte ſich denn Mondenlang, wenn ihm ſeine Gutherzigkeit übel belohnt wurde. Ganze Bücher wären hievon zu ſchreiben, und mich dünkt auch, es ſind einige Folianten vorhanden, in welchen ihr, meine Theuren, näheren Unterricht über dieſe Dinge einziehen könnt. Mir, der ich mich nicht zu weit von dem Plan meines Mährleins entfernen darf, iſt nur erlaubt, eines einigen Abentheuers zu gedenken, das den Grund zu allen übrigen legte, mit welchen die Legende von Sankt Julian angefüllt iſt:

Die Gemeine von Eckardsberg blühte, unter der Regierung ihres guten Herrn. Armuth und Elend waren durch ſeine Milde faſt ganz verſcheucht worden, und die allgemeine Klage betraf nur die Verwüſtungen, welche unſichtbare Feinde, die keine irdiſche Macht zu bannen vermochte, in dieſen Gegenden anrichteten.

Wir haben ſchon vorher geſagt, daß dieſe Landſchaft alljährlich von einer Rotte böſer Geiſter heimgeſucht wurde, welche man das wüthende Heer nannte, aber ſeit einiger Zeit lieſſen ſich dieſe wüſten Gäſte jeden Monat einmal, wohl gar auch zwier, wenn die große Lampe der Nacht ihre Schaale mit neuem Licht füllte, und wenn ſie ſich in düſtern Schatten verlor, blicken. Der Unfug, den dieſe umherziehende Dämonengeſellſchaft anrichtete, beſtand nicht blos in dem hölliſchen Getöſe, mit welchem ſie ſich anzukünden pflegte, und die manchen ehrlichen Mann auf Lebenszeit um ſein geſundes Gehör brachte, nicht blos in dem Schrecken, welches die Ankunft der tobenden Luftgeiſter bey den Schwachen und Weiblein erregte, nein, dieſes Geſpennſtwerk hatte weit wichtigere Folgen, und machte das Land, das demſelben unterworfen war, würklich elend. Reiſende, welche von dieſen Dingen nichts wußten, und ſich zu der gefährlichen Zeit auf offner Straße befanden, mußten mit dem Leben bezahlen, ſelbſt Kinder, welche ſich in ihrer unſchuldigen Unwiſſenheit von ihren Eltern verlaufen hatten, wurden nicht geſchont. Im Walde wurzelten die Unholden die Bäume aus, tobten über die Felder und Fluren, und verderbten alles Gewächs. Ueberall erkannte man ihren Fußtritt ſo deutlich, als wären ſie nicht von ätheriſcher Natur geweſen. Am Morgen nach den Nächten, in welchen ſie tobten, lagen die Gegenden voll von dem getödteten Wild, das ſich von dem Waidwerk irdiſcher Jäger dadurch auszeichnete, daß es auf keine Weiſe zu brauchen war, und die Luft mit giftigem Geſtank erfüllte. Was dem Zuge der hölliſchen Verderber im Wege war, Häuſer, Ställe oder Scheuern wurden der Erde gleichgemacht, und alle lebendige Geſchöpfe, die ſich daſelbſt befanden, waren Opfer des Todes. In Summa, das wüthende Heer tobte nicht anders wie manche böſe Fürſten,

ſten, welche auf ihrem Zuge auch überall Spuren zurücklaſſen, wo ſie geweſen ſind.

Wie hätte der gutmüthige Julian von Eckardsberg das Leiden ſeiner Kinder, wie er ſeine Unterthanen zu nennen pflegte, kaltblütig anſehen, wie hätte er nicht auf Rettung denken ſollen? Mit Gebet und Segen war hier nichts auszurichten, man mußte auf andere Mittel ſinnen. Er fragte hundert alte in den Angelegenheiten der Geiſterwelt hocherfahrne Männer und Frauen um Rath, las in hundert noch ältern Büchern, die von dieſen Dingen handelten, und fand endlich, was er ſuchte.

In der Bibliothek des Auguſtinerkloſters, wo Julian oft ganze Tage zubrachte, fanden ſich Manuſcripte ſeltner Art, die oft von ihm in obbemeldeter Abſicht vergebens durchblättert worden waren, bis er endlich in einer Nacht des einſamen Forſchens, in Deutberti Büchlein von den Wundern der Geiſterwelt, auf folgende Stelle ſtieß:

„So deine Hände rein ſind von aller Miſſethat, ſo du nie gemordet, geraubt oder verbotner Liebe gepflogen, ſo dein Ueberfluß den Verſchmachtenden labte, und dein Kleid den Nackenden wärmte, ſo der Arme, die Wittwe und ihre

„Waiſen, der Kranke und der Pilger, deine Milde
„ſegnen, ſo tauſend Stimmen deinen Namen
„dankend vor Gott nennen, und keine wider dich
„zum ewigen Richter ſchreyt, ſo magſt du es wagen,
„des Nachts, wenn das wüthende Heer umherzeucht,
„ſein auf einem Kreuzwege zu warten,
„und es im Namen Gottes und ſeiner Heiligen
„mit einem Schuß oder zweyen zu bannen, ohne
„daß es dir an Leib und Leben ſchade. Doch um
„die Ruhe deines Herzens iſts auf jeden Fall gethan,
„denn auch der Heiligſte darf es nicht in
„dieſem Leben der Dunkelheit ungeſtraft wagen,
„die Grenzen zwiſchen der Geiſter- und Körperwelt
„zu verletzen.„

Julian jauchzte über den Fund, den er endlich gethan hatte, und es ward ſchnell beſchloſſen, ſich für das gemeine Beſte aufzuopfern. Ein tiefes Nachdenken über die vorgelegten Bedingungen, eine ernſte Gewiſſensprüfung folgte dem Entſchluſſe, und das Reſultat von beyden war Befeſtigung des heldenmüthigen Vorſatzes, welcher gleich des andern Tages dem Prior, als dem Beichtvater und ehemaligen Vormund des jungen Menſchen, vorgetragen wurde.

Dieſer Weiſe, welcher nie beſonderes Wohlgefallen an der ſeltſamen Wendung gehabt hatte, welche alle Handlungen Julians nahmen, widerlegte, rieth und warnte aus allen Kräften, aber der Jüngling blieb unbeweglich, und machte ſich in der nächſten ſchauervollen Nacht auf, ſeinen gewagten Entſchluß auszuführen.

Es war an einem der ſpäteſten Herbſtabende, da er den Eckardsbergiſchen Forſt betrat, um die Feinde, welche in der Mitternacht hier vorüberziehen ſollten, zu erwarten. Furcht vor dem Fürſten der Luft, der hier ſeine Jagdluſt zu haben pflegte, hatte den weiten Wald verödet, kein menſchlicher Fußtritt ließ ſich hören, auch das Wild hielt ſich ſtill in ſeinen Hölen und zitterte dem allmächtigen Rufe des Jägerhorns entgegen, der es nun bald aufſcheuchen ſollte. Der Wind heulte durch die kahlen Wipfel der Bäume und wühlte in dem dürren Laube, das den Boden bedeckte. Am Himmel thürmten ſich Regenwolken auf, und drohten die angeſchwollnen Waſſer zur alles überſchwemmenden Fluth zu machen, doch kam am bleyfarbigen Horizont der Mond wie eine ſchmale Sichel herauf, den einſamen Wanderer zu geleiten. Die Stunden flogen, die Dunkelheit nahm zu, der Mond verhüllte ſich in den Wolken, welche begannen ſich in Regen aufzulöſen. Mitternacht war vorüber, und Julians Herz bebte zum erſtenmal, als er von weiten den kommenden Feind vernahm, den er aufzufordern gedachte. Das ätheriſche Hifthorn ſchallte, Jagdgeſchrey, Hundegebell und Wiehern der Roſſe, tönte in den Fußtritt des fliehenden Wilds, das von unwiderſtehlichem Zuge getrieben, ſich aus allen Revieren des Forſts erhob, und vor dem kühnen Julian, der ſich unter dem Schutz einer Eiche geſtellt hatte, vorüberzog. Ihm folgte das unſichtbare Jagdgefolg mit dem Brauſen eines Sturmwinds, mit dem Brüllen des Donners. Julian ſank von dem unglaublichen Getön, das ihn umhallte, und von einem ſeltſamen Druck der Luft, den er empfand, betäubt zu Boden, und vergaß auf einige Zeit, warum er hier war, doch beſann er ſich ſchnell, empfahl ſich, wie er gelehrt war, Gott und ſeinen Heiligen, richtete ſich muthig empor, und that einen doppelten Schuß in das Heer von Schattengeſtalten, das er jezt, da er aufwärts blickte, über ſich hinziehen ſah; ein buntes immer abänderndes Gewühl der ſeltſamſten Gebilde, wie ſie nur die wildeſte Phantaſie erdenken und nur die kühnſte Feder nachzeichnen kann.

Es war die äußerſte Anſtrengung, welche Julians zitternde Hand regierte, die lezte Kraft einer durch Entſetzen, bange Erwartung, und ſchwärmeriſcher Heldenmuth geſchwächten Seele. Fühllos ſank er, nachdem er gethan hatte, was er hier glaubte thun zu müſſen, zu Boden, ohne ſich zu erholen, bis ihn ſeine Diener und die Mönche des Auguſtinerkloſters, die ihn am Morgen fanden, von Regen triefend und erſtarrt aufhuben und unter Dach brachten.

Nebſt ihn hatte man zwey Stücke gefälltes Wild, einen weiſſen Hirſch und eine eben ſo gefärbte Hindinn herein gebracht, welche ſich in einiger Entfernung von ihm gefunden hatten, und wahrſcheinlich von ſeinem doppelten Schuß getroffen ſeyn mochten. — Julian blickte ſie, als er ſich völlig erholte, und erfuhr, wo man ſie gefunden hatte, traurig an, ſeine Abſicht war Zerſtreuung der Unſichtbaren, und nicht Tödung gemeines Wilds geweſen. Er betrachtete das, was er erlegt hatte, genauer, und glaubte, auf dem Geſicht der getödeten Thiere ſo ſeltſame Züge faſt menſchlicher Traurigkeit zu ſehen, daß ihm das Herz brach. Er gebot, ſie augenblicklich hinweg zu ſchaffen, und in die Kloſterküche zu bringen.

Er war zu ſchwach, nach ſeinem Schloſſe zurückzukehren und mußte dieſen Tag bey ſeinen lieben Auguſtinern bleiben. Man ſetzte ihn bey der Abendtafel unter andern Gerichten einen feiſten Wildpretsbraten auf, den er mit der ängſtlichen Frage von ſich ſchob, ob er von ſeinem gefällten Wilde ſey? und die Betheurung hinzuſetzte, er könne ſich nicht überwinden von demſelben zu eſſen.

Der Pater Küchenmeiſter hieß ihn außer Sorgen ſeyn, und verſicherte lachend, daß von ſeinem Waidwerk ſchlechterdings nichts zu brauchen geweſen ſey. So ſchön dieſe Thiere von außen waren, ſetzte er hinzu, ſo beſtand doch ihr ganzer Körper aus nichts als Haut und Knochen, und das Eingeweide war ſo ſonderbar beſchaffen, als ich es nie bey einigem Wild geſehen habe; beſonders die Herzen, die ich aufbewahrt habe, ſie irgend einem Zergliederer zu zeigen, der, wie ich meyne, nicht im Stande ſeyn wird, ſie von menſchlichen Herzen zu unterſcheiden.

Dem guten Julian lief kalter Schauer über die Haut, er legte die Meſſer aus der Hand, ſtand auf, und eilte nach ſeinem Schlafgemach, wo er ſich faſt ohnmächtig auf ſein Lager warf. Ach, ſagte er, als er ſich ein wenig erholt hatte: Gott weis, welch ein Wild ich gefällt, Gott weis, welch Verbrechen ich auf meine Seele geladen habe! das iſt's, was mir zuvor geſagt ward, die That iſt geſchehen, aber Ruhe und Friede iſt auf ewig aus meinem Herzen gewichen!

Ein Heer von wilden Träumen umgaukelte ihn in dieſer Nacht, von denen der eine, mit welchem er erwachte, deutlich genug war, um ihm unvergeßlich zu bleiben, und einen nachtheiligen Einfluß auf ſeine ohnedem zerrüttete Seele zu haben.

Die ganze Scene von voriger Nacht ſchwebte noch einmal vor ihn über, er ſah noch einmal das Heer der wüthenden Dämonen über ſich hinziehen, that noch einmal mit zitternder Hand den doppelten Schuß, den er jenesmal gewagt hatte, aber ſeine Augen waren nicht ſo wie da vor dem verſchloſſen, was er gefället hatte; der Hirſch und die Hindinn fielen vor ſeinen Augen und rafften ſich auf, ſich zu ſeinen Füſſen zu ſchleppen, und da das Leben auszuhauchen. Ein Strom von Blut, der aus ihren Wunden floß, bezeichnete ihren Pfad, und ſie ſanken mit kläglicher Geberde vor ihm nieder. In den gebrochenen Augen des Hirſches lag Wuth, und er machte eine ſchwache Bewegung, ſein Geweyh wider ſeinen Mörder zu kehren, aber die Hindinn legte ihren Kopf in ſeinen Schooß, leckte ſterbend ſeine Hände, und aus ihren Augen ſchienen Thränen zu quellen, Unglücklicher! rief eine Stimme eines Unſichtbaren neben ihm. Mörder deines Vaters und deiner Mutter! Zur Büſſung ihrer Sünden wurden ihre Seelen in dieſe Körper gebannt; bis auf wenige Wochen war die Zeit der Strafe für ſie verfloſſen, und deine grauſame That ſtürzt ſie von neuem in den Abgrund des Verderbens, läßt ſie von neuem beginnen, was nun bald geendigt war! Ein ſchallendes Gelächter aus der Luft ertönte nach Endigung dieſer Worte auf ihn herab. Der vor Schrecken faſt zu Stein gewordne Julian ſahe auf, und erblickte das Schattenbild, das wie mit Wohlgefallen über ihm verweilte, und durch gräuliches Schlangengezisch und ſpottende Geberden über den Ausgang ſeiner Frevelthat zu frohlocken ſchien.

Die Namen Elternmörder und gefallner Heiliger gällten ihm von allen Seiten in die Ohren, das Geſicht verſchwand und er erwachte. Aber welch ein Erwachen! — Die genaue Ueberlegung des Traums, die Vergleichung deſſelben mit Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit würde bey jedem andern Beruhigung hervorgebracht haben, bey dem ſchwachen ſchwärmeriſchen Jünglinge würkte ſie das Gegentheil. Ihm war das Unwahrſcheinlichſte nicht unglaublich, er dachte dem kläglichen Ende Cäciliens nach, das ihm, ſeit er erwachſen war, ſo manche ſchwermüthige Stunde gemacht hatte, räumte es mit der Stimme des Traums zuſammen, und glaubte ſeines Unglücks immer gewiſſer zu werden. Seine Vernunft begann zu ſchwanken, und der Prior, welcher am

Morgen kam ihn zu beſuchen, fand ihn in völliger Raſerey.

Der redliche Mönch that alles mögliche zur Pflege des beklagenswürdigen Jünglings, deſſen Krankheit ſich von Stunde zu Stunde vermehrte, nur ſchade, daß alles, was er unternahm, blos zum Beſten des Körpers des Leidenden, nichts für ſeine ungleich kränkere Seele beſtimmt war. Der Prior ſah hier nichts, als ein gewöhnliches hitziges Fieber, die Phantaſien des Kranken wurden wenig beachtet, und als nach ſeiner Geneſung, welche nach achtzehn gefahrvollen Tagen erfolgte, immer noch Elternmord und unaustilgbare Blutſchuld ſeine fixe Idee blieb, ſo ſprach man ſo ernſtlich über dieſen Punkt mit ihm, warnte ihn ſo nachdrücklich, nichts mehr von Dingen vorzubringen, welche nur in einer von Krankheit geſchwächten Seele Platz haben könnten, daß er endlich ſchwieg, und den Entſchluß faßte, ſeinem geängſteten Gewiſſen auf andere Art Rath zu ſchaffen.

In der Stadt Eisleben lebte in einem Franziskanerkloſter ein neunzigjähriger Mönch, welcher weit und breit wegen ſeiner Heiligkeit und auszeichnenden Beichtigertalenten berühmt war; auf dieſen hatte Julian ſein Vertrauen geſetzt, und er durfte es nicht ſobald wagen, ſich der

Winterluft auszuſetzen, als er ſich auf den Weg machte, ſein Herz in den Schooß des geiſtlichen Vaters auszuſchütten und Troſt bey ihm zu holen.

Er fand an dem einfältigen Franziskaner ganz einen andern Gegenſtand, als an dem klugen Pater Prior des Auguſtinerkloſters, ſein ſchwärmeriſches Sündenbekänntniß wurde nicht allein mit großer Geduld angehört, ſondern die ganze abentheuerliche Geſchichte auch nicht im mindeſten bezweifelt. Den Zweifel, den Julian ſelbſt aufwarf, wie ſein Vater der heilige Gangolf dazu gekommen ſeyn möchte, nach ſeinem Tode mit der laſterhaften Cäcilie einerley Strafe zu leiden, wußte der heilige Mann auch gar wundernswürdig aufzulöſen, und ſtürzte dadurch ſeinen ſchwermüthigen Beichtſohn in neuen Jammer. Seyd ihr denn ſo kühn, ſagte er, euch für einen Sohn Sankt Gangolfs des Einſiedlers zu halten? kennt ihr die verbotne Liebe nicht, welche ſo lange zwiſchen eurer Mutter und dem ruchloſen Nimrod von Wettin herrſchte? er, er iſt euer Vater! ihn, ihn habt ihr in ſeiner Thiergeſtalt getödet! Sankt Gangolfs Gebeine werden wohl ruhen, da ſie liegen, bis der große Engel ſie hervorruft, aber Nimrods und Cäciliens Ende wißt ihr ſowohl als ihr Leben, ihre Körper wurden von dem Böſen in den Lüften davon geführt, und mit ihren Seelen kann es leicht ſo ſtehen, wie ihr im Traume geſehen habt.

Aber was Rath, was Rath wiſſet ihr für mein beängſtetes Herz? ſchrie der verzweifelnde Julian mit gerungenen Händen. Der Beichtiger bedachte ſich und ſprach von harten Bußen, welche der unſchuldige Sünder ſo willig auf ſich nahm, daß er ſeinen Richter ganz irre machte.

Mein Sohn, ſagte er endlich, alle dieſe Dinge werden euch, wie es ſcheint, ſo leicht, daß ſie bey euch unmöglich Büßungen heißen können. Ihr müßt durch eine lange Reihe ſchmerzhafter Verleugnungen, wie ſie euch die Gelegenheit darbietet, eure Sünden zu tilgen ſuchen, und wenn ihr endlich das höchſte Beyſpiel der Selbſtüberwindung gezeigt habt, ſo wird ſich die Ruhe in eurem Herzen wohl wieder einſtellen, ſo werdet ihr wohl fühlen, daß die Blutſchuld, welche euch drückt, getilgt iſt.

Julian ging traurig nach Hauſe, ob der unbeſtimmten untröſtlichen Antwort, und begunnte von nun an ſich zu kaſteyen, wie der ſtrengſte Mönch aus dem Orden de la Trappe. Alles was ihm die kleinſte Freude machen konnte, unterließ er, und unterwarf ſich freywillig den größten Leiden. Er vergieng dabey wie ein Schatten, und ſein Freund, der Prior des Auguſtinerkloſters, der ihn aufrichtig liebte, vergieng faſt vor Gram, ihn ſo verblühen zu ſehen. Er wußte nicht, was ihn quälte, wie hätte er im Stande ſeyn ſollen ihm zu helfen? und welch ein ſchreckliches Gefühl, einen Freund ohne Hülfe verderben zu ſehen!

Mein Sohn, ſagte er eines Tages, nach einer langen fruchtloſen Unterhaltung über dieſen Gegenſtand, ich glaube den Grund eurer Schwermuth zu errathen. Ihr ſeyd zu einſam! Gedenket an die Worte des Schöpfers im Paradieſe: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Ihr ſeyd jung, liebenswürdig und reich; ſehet euch um nach den ſchönſten Töchtern des Landes, und wählt euch eine Gehülfinn, die um euch ſey. Schönheit iſt oft mit Tugend, Unſchuld und frohem Sinn gepaart, ihr werdet an einer Gemahlinn, wenn ihr vorſichtig wählet, einen tröſtenden Engel haben, der nach und nach allen euren Trübſinn zerſtreuen und euch der Welt wiederſchenken wird.

Julian erbebte, einen ſo irdiſchen Rath aus dem Munde eines Mönchs zu hören. Warum, fragte er mit einigem Unwillen, rathet ihr mir nicht lieber das Kloſter zu Beruhigung meiner Seele?

Weil ihr, erwiederte der Prior, das Mönchsleben eurer zerrütteten Phantaſie angemeßner findet als den Stand eines nützlichen Weltbürgers, ſo glaubt ihr dieſen verwerfen und jenes wählen zu müſſen; aber dürfen wir allemal nach unſern irrenden Neigungen handeln? müſſen wir uns nicht Gewalt anthun, um unſre Pflicht zu erfüllen.

Julian ſahe den Prior voll Verwunderung an. Ohne es zu wiſſen, hatte der gute Mönch eine Saite berührt, die bey dem jungen Menſchen ſehr laut anſprach. Wie? ſagte er zu ſich ſelbſt, als er allein war, ſollte dieſes nicht etwa die Verleugnung ſeyn, die mir mein Beichtiger in Eisleben empfohl? Ich kenne keinen Stand, der mir widriger wär als der Eheſtand, keinen, den ich williger ergreifen würde als das Kloſterleben; nun gut, ſo ſey dieſer verworfen und jener erwählt, kein gröſſeres Opfer wüßte ich dem Himmel zu bringen, keine größere Verleugnung auszuüben.

Der Prior, welcher ſich nicht darum bekümmerte, aus was für Gründen ſich ſein junger Freund nach dem Rathſchlage bequemte, den er ihm gegeben hatte, und der ſich tauſend gutes von ſeiner Verbindung mit einem ſchönen und guten

Mädchen verſprach, baute bey einigen künftigen Unterhaltungen mit ſo gutem Erfolg auf dem Grunde fort, den er gelegt fand, daß der Entſchluß, für den jungen Herrn von Eckardsberg eine Gemahlinn zu ſuchen, bald feſt gefaßt, und eben ſo ſchnell ausgeführt ward.

Unter den Vaſallen der Herren von Eckardsberg befanden ſich dreye, welche der Himmel mit hübſchen Töchtern geſegnet hatte, und dieſe jungen Dirnen waren es, welche der Prior ſeinem Mündel zur Wahl vorſchlug. Ich wünſchte nicht, ſagte er, daß ihr euch ein Weib aus groſſen Städten nehmen möchtet, von ohngefehr könntet ihr auf eine Cäcilie ſtoſſen, die euch ſo elend machte, als euer Vater durch eure Mutter ward. In den Schatten des Landlebens wohnt Unſchuld und Tugend. Ein ſolches Weib, wie wir ſie hier in unſern Gegenden erziehen, wird euch beglücken, und habt ihr gewählt, ſo verſpreche ich, ſelbſt für euch die Anwerbung zu thun. —

Der Vater Prior hatte, wie mehrere ſeines Standes, eine gute Gabe zum Heyrathsſtiften. Die Eltern der Jungfrauen wurden noch am nemlichen Tage von den Abſichten des Herrn von Eckardsberg unterrichtet, und am folgenden ſchon brachte ein bloſſer Zufall, wie er bey dergleichen

Gelegenheiten gewöhnlich iſt, den Mönch, den jungen Edelmann und einen ſeiner vornehmſten Diener, Namens Robert, in das Haus, wo zweye der obgedachten Mädchen, die ihre Mutter verloren hatten, als Geſpielinnen der dritten erzogen wurden.

Julian ſahe, und ſein Herz war nicht ſo unempfindlich, daß es nicht ein kleines Beben bey dem Anblick dreyer jungen Geſchöpfe gefühlt haben ſollte, unter denen er wählen konnte, und die alle nicht unliebenswürdig waren. Sein Gefühl entſchied indeſſen für die eine, welche gerade den wenigſten körperlichen Reitz hatte, weil er einen gewiſſen Ausdruck von Unſchuld und Gutmüthigkeit in ihren Augen fand, der ihm gefiel, weil aber die Wahl des Priors auf die zweite fiel, und es hier nach Julians Grundſätzen immer auf Ueberwindung und Verleugnung ankam, ſo bezwang er ſeine Neigung und gehorchte ſeinem Freunde. Die Dritte von den Schönen ward von allen verworfen, der Prior fand ſie zu ſchön für ſeinen blöden Mündel, und dieſer zu feurig, zu weltlich, um ein Herz für ſie faſſen zu können.

Man beſprach ſich einige Minuten unter vier Augen über die Sache, und wie denn zu den Zeiten unſrer einfältigen Vorfahren alles ohne viel Umſtände zuging, ſo trat der Prior nach dieſes Abends nach der Mahlzeit vor den Tiſch und ſprach zu den Eltern des Fräuleins: Meine Freunde, mein ehemalicher Mündel, Herr Julian von Eckardsberg iſt in euer Haus gekommen, ſich ein Weib zu holen, und weil ihm nun eure Tochter, Roſemunde beſſer als ihre beyden Muhmen gefällt, ſo bitte ich euch, in ſeinem Namen, gebet ihm die Jungfrau an die Hand, daß er ſie zu Altare und Bette führe.

Um die alte löbliche Sitte nicht zu verletzen, nahm man einige Bedenkzeit, und nach Verfluß von acht Tagen ward Jungfer Roſemunde dem Edeln von Eckardsberg zugeſagt, welcher noch mehr erröthete, als die junge Braut, als der Prior nebſt dem Brautvater ſeine Hand in die Hand ſeiner Verlobten legte, und ihm erlaubte oder vielmehr gebot, ſie zu umarmen. Er zog ſich ſo ſchnell als möglich von ihr zurück, und hinterließ das junge Mädchen nicht ganz zufrieden mit ſeinem Kaltſinn.

Ueberhaupt war es mit dieſer ganzen Brautſchaft ein ſehr blödes Weſen. Julian fing würklich an Roſemunden gewogener zu werden als es mit der Pflicht der Verleugnung beſtehen konnte, aber dennoch würde die Sache zehnmahl zurückgegangen ſeyn, hätte er nicht an ſeinem Diener

Robert

Robert einen ſo treuen Unterhändler gehabt. Unabläſſig gieng dieſer Bote der Liebe ab und zu, das Einverſtändniß zwiſchen zwey Perſonen zu erhalten, welche ſich einander nicht recht verſtändlich machen konnten. Schade, daß er den Lohn für ſeine treuen Dienſte nicht einerndten, daß er nicht wenigſtens den frohen Hochzeittag mit feyern konnte! — Ehe derſelbe erſchien, verſchwand er aus der Eckardsbergiſchen Feldmark und hinterließ ſeltſame Muthmaßungen über die Urſach ſeines Verſchwindens; einige riethen auf freywillige Entweichung, und andre ſagten ihn todt, aber keiner von beyden Theilen konnte ſeine Meynung erweiſen.

Julian war nicht gleichgültig bey dem Verluſt ſeines lieben Dieners, den er wie einen Freund hielt; aber dem Hauſe ſeiner Braut begegnete ein noch herberer Unfall durch den kläglichen Tod der ſchönſten von ihren beyden Muhmen, deren wir bey der Erzählung von Julians Brautſchau gedacht haben. Der Pater Prior, welcher nach Roberts Verſchwindung ſahe, wie ſchläfrig es mit der Liebe der beyden Verlebten zugieng, beſchleunigte die Hochzeit, um die Fehlſchlagung ſeiner guten Abſichten für den ſchwermüthigen Julian unmöglich zu machen;

und vielleicht durch die Eilfertigkeit, mit welcher alles bey dieſem frohen Feſte zuging, geſchah es, daß in der erſten Nacht der Vermählung ein Feuer im Hochzeithauſe auskam, welchem die Braut und der Bräutigam mit Mühe entgiengen, und das — Kouſine Hildegarden, welche vielleicht zur Rettung herbeygeeilt war, das Leben koſtete; wenigſtens war ſoviel gewiß, daß man ſie nach dieſem Unfall nirgend finden konnte, ungeachtet die Flamme an keinem Orte gewüthet hatte, als im Brautgemach, und ſehr ſchnell gelöſcht worden war. Auch hievon gab es gar ſeltſame Sagen, deren Grund oder Ungrund wir vielleicht in der Folge aus einander ſetzen werden. Wahrſcheinlich hätte der Bräutigam manchem räthſelhaften Umſtand am erſten auf die Spur kommen können, aber er war ein Menſch, der mit ſehenden Augen blind zu ſeyn ſchien, und in der Welt, in welcher er lebte, immer nur halb gegenwärtig war.

So blind der Herr von Eckardsberg auch gegen alles Irdiſche zu ſeyn pflegte, ſo konnte doch eins ſeinen Augen nicht entgehen, ungeachtet er in der That ſpäter aufmerkſam darauf ward, als jeder andre. Frau Roſemunde, ein junges Geſchöpf, das im ledigen Stande von lauter Luſt und Lachen zuſammengeſetzt zu ſeyn ſchien, war ſeit ihrer Vermählung mit einer Schwermuth befallen, welche ihres gleichen ſuchte. Sie weinte, wo ſie ging und ſtand, rang die Hände gen Himmel empor, wenn ſie glaubte nicht beobachtet zu werden, und verſchleyerte in Geſellſchaft ihren Gram in jene gezwungene Heiterkeit, welche ſo leicht zu durchſchauen iſt, ſie aß nicht und ſchlief nicht, und betrug ſich in Summa ſo, daß der Pater Prior wohl ſah, daß ſie nicht der tröſtende Engel war, den er ſeinem Mündel zuzugeben dachte, um ſeine eigne Melancholie zu verſcheuchen.

Julian war in der That ſeither durch die Hochzeitgeſchäfte, denen er ſich unumgänglich unterziehen mußte, ein wenig von ſeinem alten Gram abgezogen worden, aber als er jetzt die Augen aufthat, und ſeine Gemahlinn, die er würklich auf ſeine Art liebte, eben ſo ſchwermüthig ſah, als er vordem ſelbſt war, da erfolgte auch auf ſeiner Seite ein trauriges Recidiv, und man kann ſich nichts kläglichers denken, als dieſes junge Ehepaar, von denen jedes vor dem andern ſeinen Gram verbergen wollte, und jedes die Stunden der Einſamkeit kaum erwarten konnte, um ſich ihm ohne Rückhalt zu überlaſſen. Der Kummer eines jeden ward durch den des andern erſchwert, ſie ſchlichen einander nach ſich bey ihren Thränen zu belauſchen, drangen mit zärtlichem Ungeſtüm ineinander, verſagten einander beyderſeits hartnäckig die Entdeckung, und ſanken einander am Ende mit der Verſicherung in die Arme, daß ihr großes undenkbares und unheilbares Leiden ein ewiges Geheimniß bleiben müſſe.

Der Prior trauerte mit ſeinen Kindern, wie er die beyden unglücklichen Gatten zu nennen pflegte, aber er trauerte nicht blos, ſondern er dachte auf Rettungsmittel. Mein Sohn, ſagte er eines Tages zu Julian, ich zweifle nicht, daß das Leiden eurer Frau eben ſo wohl ein unglückliches Hirngeſpinſt iſt, als das eurige, aber wir müſſen es ihr entreiſſen und ans Licht bringen, wenn wir ihr helfen wollen. Verborgener Gram wüthet am fürchterlichſten und zieht nicht ſelten Verzweiflung nach ſich, wenn auch ſein Grund blos Chimäre ſeyn ſollte. Verſprechet mir, euch meiner Vorſchrift in allem zu unterwerfen, ſo denke ich, ſoll Roſemunden wohl gerathen werden.

Julian verſprach, was man forderte, und hörte darauf folgenden Vorſchlag: Ihr müßt, ſagte der Prior, eure Frau bereden, ihren heimlichen Kummer durch Buß und Beichte zu lindern; ohne Zweifel wird ſie einen Geiſtlichen unſers Kloſters zu ihrem Vertrauten erwählen, und wollte Gott, daß ihre Wahl auf mich ſiel. Erkieſt ſie aber einen andern, ſo hört, was ich euch ſagen will. Die Geheimniſſe der Frau ſind nirgend ſichrer als in den Herzen des Mannes; ich werde Sorge tragen, daß Roſemunde keinen andern an heiliger Stätte finde als euch. Die Dunkelheit und die Ordenskleidung, welche ich euch verſchaffen will, werden euch unkenntlich machen. Ihr werdet alles erfahren, was ſie auf dem Herzen hat, werdet eure Maaßregeln darnach nehmen, und eure Abſolution wird, denke ich, in dieſem Fall ſo kräftig ſeyn, als diß des heiligen Vaters ſelbſt.

Behüte Gott, mein Vater! ſchrie der ſich kreuzende Julian, was rathet ihr mir! Profanation eines unſrer heiligſten Sakramente? Eingriffe in die Rechte des Klerus?

Der rechtſchaffne Mönch begegnete Julians Einwürfen ſo, wie er wußte, und da bey dieſem die Neugier, auf deren Verleugnung er ſich jetzt nicht gleich beſann, auch das ihrige that, ſo ward die Sache beſchloſſen und noch am nemlichem Tage der Anfang zur Ausführung gemacht.

Die bekümmerte Roſemunde war leicht zu einem Mittel für ihren Gram zu bereden, welches Perſonen ihrer Art gemeiniglich ſo tröſtlich iſt. Einem Manne, mit göttlichen Vorrechten zu vergeben und zu beruhigen ausgerüſtet, ſich zu entdecken, was für ein Vorſchlag für ein Herz, das unter der Laſt des Kummers zu Boden zu ſinken meynt!

Roſemunde machte ſich an einem Tage nach dem Auguſtinerkloſter auf, und verlangte, ſo wie man vermuthet hatte, nicht den Pater Prior, ſondern einen Mönch zu ſprechen, welcher ſeit wenigen Tagen als Gaſt in dieſem Kloſter war, und es eben ſobald wieder zu verlaſſen gedachte. Man ſah aus dieſem Zuge, wie theuer ihr ihr Geheimniß, und wie beſorgt ſie war, es niemand zu entdecken, als ſo Einem, der ihr auf keine Weiſe gefährlich werden konnte.

Der Prior hatte Sorge getragen, daß ſie keinen andern fand als denjenigen, den er allein zur Wiſſenſchaft ihrer Geheimniſſe berechtiget glaubte, und die Düſterheit des Beichtgewölbes, nebſt der herabgezogenen Kapuze des Konfeſſors, machte es ihr unmöglich, die unſchuldige Täuſchung zu entdecken.

Sie brach in einen Strom von Thränen aus, als ſie die Lippen öffnen wollte ihr Geſtändniß zu beginnen, und dieſe Thränen fielen ſo heiß auf das Herz des Beichtigers, daß auch er zu weinen anfing, und dadurch ſich des vollen Zutrauens der knienden Sünderinn verſicherte.

Ihr ſeyd ſo barmherzig, mein Vater, ſagte ſie, als ſie zu reden vermochte, als derjenige, deſſen Stelle ihr vertretet, und dies macht mir Muth, euch nichts zu verſchweigen. Ihr ſollt ein umſtändliches Bekenntniß von demjenigen haben, was mein Gewiſſen drückt, damit ihr mir gründlich rathen könnt. Was hälfe es mir auch am Ende, euch kurz zu ſagen, daß es Blutſchulden ſind, die ich auf der Seele habe, daß eine zwiefache Mörderinn ſich jetzt zu euren Füßen windet?

Blutſchuld? rief Julian, der ſich zu verſtellen vergaß, mit einer Stimme, welche nur der Ton des Entſetzens unkenntlich machen konnte!

O, erwiederte ſie, ihr zittert ſchon bey dem bloſſen Namen meines Verbrechens, was wird geſchehen, wenn ihrs erſt ganz kennen werdet? — Doch mein Bekenntniß iſt lang, und ich muß wiſſen, ob mir hinlängliche Zeit gegönnt werden wird, es abzulegen.

Julian, welcher vor Entſetzen kaum ſprechen konnte, verſicherte ſie mit wenig Worten von dem, was ſie zu wiſſen verlangte, und richtete ſie von dem Boden auf, wo ſie knieend lag, damit ſie ihre Geſchichte deſto bequemer erzählen könnte. Gott! Gott! ſagte er zu ſich ſelbſt, als er ihr ſchönes mit Thränen überſchwemmtes Geſicht voll Züge ſprechender Unſchuld betrachtete; dieſer Engel eine Mörderin? — Doch wir ſind gut gepaart, auch an meinen Händen haftet Blut, und wir können nur hingehen, und mit einander büſſen!

Mein Vater, fing jetzt Roſemunde an, die ihre Thränen getrocknet und ſich ein wenig erholt hatte. Die Wege zum Verbrechen ſind mancherley, und werdet ihr wohl glauben, daß diejenigen, welche ich gegangen bin, Unſchuld, die keine Gefahr kannte, und höchſtens etwas Eitelkeit waren?

Ich ſpottete vormals oft derjenigen, welche behaupteten, Gelegenheit ſey die Mutter der ſchwärzeſten Verbrechen, und ein eitler Wunſch, vom Schickſal im Augenblick des Zorns erhört, könne uns unwiederbringlich elend machen; jezt habe ich beydes erfahren. Höret meine Geſchichte von dem Zeitpunkte an, da ich durch einen übereilten Wunſch den erſten Schritt zu meinem Unglück that.

Ich und meine beyden Muhmen, Marie und Hildegard, welche mit mir in meines Vaters Hauſe erzogen wurden, waren drey junge Dirnen an Jahren, Unſchuld und frohen Hoffnungen gleich. Der erſte Tag des Mayes lockte uns ins Freye, die blühende Natur goß Freude in unſre Seelen, und die Geſänge der Vögel munterten uns zu frohen Liedern auf. Wir ſangen, wanden Kränze und ſcherzten mit einander nach der Weiſe junger Mädchen, welche von uns den Brautkranz am erſten tragen würde. Das Spiel der Wünſche fing an, und wir wurden einig nach einigem Bedenken, einander den Hauptwunſch unſers Herzens im Ernſt zu geſtehen, und dann ſeine Erfüllung unſern Schutzheiligen nach der Weiſe des Spiels angelegentlich zu empfehlen.

Ich, ſagte ich, muß es euch geſtehen, bin müde hier im Dunkeln ungeſehen zu blühen.

Daß ich ſchön bin, ſagt mir manches Auge, aber keines dieſer Augen ſteht hoch genug, um mir zu gefallen; ich wünſchte wohl, daß der größte Herr dieſer Gegend mich ſehen und lieben möchte, dann wollte ich die große Frau ſpielen und ſtolz auf euch andre herabſehen.

Hm, verſetzte Hildegard, wär ich ſo ſchön wie du, ſo hielt ich es nicht der Mühe werth einen ſolchen Wunſch zu thun! Wo Schönheit iſt, bleibt Bewunderung, Rang und Glück nicht auſſen. Schönheit, Schönheit iſt mein Wunſch! O heilige Hildegard! Meine Namensträgerin! gib mir ihn, und mache mich ſo ſchön, als dein Bild auf dem Hochaltar in unſerer Kirche häßlich iſt, dann will ich mit einem einigen meiner Blicke meine Geſpielinnen um all' ihre Eroberungen betrügen!

Wir lachten über den Enthuſiasmus, mit welchem die Dirne ſprach, und es fiel uns bey unſerm Lachen und Scherzen erſt ſpät ein, unſre dritte Geſpielinn um ihren Wunſch zu fragen. Maria, die wir wegen ihrer Stille und Sittſamkeit nur immer die Nonne zu nennen pflegten, fing nach einer Weile an: Ihr müßt mir verzeihen, daß ich mich diesmal von eurem Spiel ausſchlieſſe, denn ich mag ſinnen, wie ich will, ſo will mir keiner der Wünſche, die ſich etwa in meinem Herzen regen, gut genug ſeyn, ihn über meine Lippen kommen zu laſſen. Sich den Brautkranz zu wünſchen, hat wohl keine mehr Urſach als ich, da mir der Schleyer beſtimmt iſt, zu dem ich, ihr mögt mich nun zehnmal die Nonne nennen, ſo wenig Neigung habe als ihr; auch wüßte ich wohl, wen ich mir zum Gemahl wünſchen wollte, doch fern ſey es von mir, einen kühnen Wunſch zu thun! — Schön möchte ich denn wohl auch ſeyn, denn es gilt mir im Grunde nicht gleich, daß ich, wo ihr auftretet, überall überſehen werde; aber noch einmal, ich wünſche nicht. Das Glück wird wohl kommen, wenn es mir beſchieden iſt, und kommt es nicht, wohl gut, ſo bin ich auch zufrieden. Ich wär des großen Namens meiner Schutzheiligen nicht werth, wenn ich ihr nicht in ſtiller hoffender Gelaſſenheit gleich werden und das Uebel, das mir vielleicht einmal beſtimmt iſt, geduldig übernehmen wollte.

Sehet doch die Predigerinn! rief Hildegard, aber ſie ſoll uns die Langeweile, welche uns ihre Moral machte, durch das Geſtändniß des Namens ihres Erwählten bezahlen, den ſie zu verſchweigen ſucht.

Ich will ihn euch nennen, ſagte Marie, doch mit der Bedingung, daß keine von den unſichtbaren Mächten, die uns vielleicht umſchweben, das was ich von dem, der mir gefällt, geſagt habe, für Wunſch annehme, und mir ihn, vielleicht zu meinem Nachtheil, erfülle. Der, der mir dem Rufe nach, (geſehen habe ich ihn nie) vor allen andern gefällt, iſt der Lehnsherr meines Vaters, Julian von Eckardsberg. O was ſagt die Welt nicht alles von ſeiner Güte und Frömmigkeit! wie glücklich würde ich mit ſo einem Engel leben! meynt ihr nicht, daß dieſer gute Jüngling ſich wohl für eure ſtille Marie ſchicken würde?

O ja, ſagte Hildegard, ein Engel und eine Heilige wären ein treffliches Paar! und würde dein Wunſch erfüllt, ſo hätteſt du gerade alles erlangt, was wir mit den unſrigen zu erreichen ſuchten.

Ich wiederhole nochmals, ſagte Marie, daß ich nichts gewunſcht habe, ich bin zu unwiſſend, um zu errathen, ob die Erfüllung meines Wunſches mir Glück ſeyn würde.

Ich ſchwieg zu dem Geſpräch der beyden Mädchen, doch fiel mir der Name des jungen Mannes, deſſen Vaſallen unſere Väter waren, aufs Herz; er war unſtreitig der gröſte Herr in unſerer Gegend, und ich hatte mir ihn in den Worten, die ich anfangs ſagte, gewünſcht, ohne es zu wiſſen, oder zu bedenken.

Es muß Stunden geben, wo der Himmel geneigt iſt, jeden unvorſichtigen Wunſch zu krönen, wenigſtens ſcheint mein und Hildegardens Beyſpiel es zu beweiſen. Sie erfuhr die Folge ihres dringenden Gebets um Schönheit zuerſt, denn die Veränderung, welche man in wenig Wochen an ihr wahrnahm, war außerordentlich. Sie war nie häßlich geweſen, aber nun ward ſie entzückend. Ohne etwas von ihren Zügen zu verlieren, ohne unkenntlich zu werden, verwandelte ſie ſich in eine ganz andere Perſon. Ihre Augen bekamen ein Feuer, das ſich jedem, der ſie anblickte, ins Herz ſtahl, ihre Wangen blühten mit höherm Roth, ihre Locken ſchwollen mit verſchwenderiſchem Wuchs unter ihrem Schleyer hervor, ihre Züge und ihre Geſtalt verfeinerten ſich, und ihr ganzes Weſen nahm eine Anmuth an, welche man mit Recht unwiderſtehlich nennen konnte.

Doch blieb es immer bey allen, die ſie ſahen, bey bloſſer Bewunderung, und keine ihrer Bemühungen, ein Herz auf ewig zu feſſeln, gelang. Ueberhaupt dünkte mich, Hildegard hatte durch ihre Schönheit mehr verloren als gewonnen. Das Bewußtſeyn ihrer Vorzüge gab ihr ein ſtolzes Weſen, welches die Würkungen ihrer Reitze vernichtete. Koketterie und Eitelkeit wurden die Hauptzüge ihres Charakters. Ihr Herz und ihre Sitten verſchlimmerten ſich, und ſtatt des Gebetbuchs oder der Spindel, ſah man immer nur den Spiegel in ihrer Hand, doch trennte dieſes unſre Freundſchaft nicht, und ſie und Marie, ſo verſchieden auch unſre Geſinnungen waren, blieben immer meine unzertrennlichen Gefärthinnen.

Um dieſe Zeit war es, daß der Herr von Eckardsberg in unſer Haus kam, ſich eine Gattin zu wählen. Keine von uns war gleichgültig bey der Sache, jede hatte ihre Wünſche und Hoffnungen, aber keine war lauter und zuverſichtlicher mit denſelben, als Hildegard. — Sie irrte ſich, er ging vor ihr über und wählte mich. Welches ihre Empfindungen hiebey waren, kann ich euch nicht ſagen, nur die Folge hat mich ſie muthmaſſen laſſen.

Wir gingen nach dem Tage der Entſcheidung meines Glücks unſern gewöhnlichen Weg durch Flur und Wald, und Hildegard war die erſte, welche das Stillſchweigen brach.

Für eine Neuverlobte, ſagte ſie, biſt du ziemlich trübſinnig.

Ja Hildegard, erwiederte ich, das bin ich. Ich habe nun erlangt, was ich wünſchte, bin die Braut des größten Herrn im Lande, aber was ſoll ich ſagen? — kurz, er gefällt mir nur halb; ſein ernſtes blödes Weſen ſtößt zurück, er wird durch jeden verdunkelt, der neben ihn ſteht, ſelbſt durch ſeinen zierlichen Diener Robert.

So würdeſt du dieſen lieber gewählt haben?

Ja, wenn er Julian von Eckardsberg wäre?

Was thut der Name! nimm Roberten, und überlaß mir deinen Julian! Hildegard, welch ein Vorſchlag! Faſt ſollte ich glauben, Neid über mein Glück habe dir ihn eingegeben!

Neid? nein mein Kind, beneidet dich jemand, ſo bin ich es nicht, ſondern unſre ſtille fromme Marie.

Marie hatte alle dieſe Zeit über geſchwiegen, und in ihren Schleyer gehüllt vor ſich niedergeſehen. Jezt erhub ſie ein paar vom

Weinen getrübte Augen, und wandte ſich zu mir. Ja, Roſemunde ſagte ſie, ich geſtehe es, ich halte dich neidenswerth, wegen eines Glücks, das du nicht zu ſchätzen weiſt. Julian wär ganz derjenige geweſen, den ich gewünſcht hätte, ſelbſt das, was du Fehler nenneſt, ſein Ernſt, ſeine Zurückhaltung würden in meinen Augen Vorzüge ſeyn. Aber glaube nicht, daß ich einer Neigung nachhängen werde, die ich für Thorheit halte, da ſie vergeblich iſt, ſie ſoll mir leicht zu beſiegen ſeyn, und um hiezu den Anfang zu machen, verlaſſe ich morgen dieſes Haus, und beziehe das Kloſter, wo du mich bald völlig getröſtet wieder finden wirſt.

Mariens Geſtändniß war edel, wir ſanken einander in die Arme, und ſagten uns tauſend zärtliche Dinge, indeſſen Hildegard mit verbiſſenen Lippen und einer Miene daſtand, welche unerklärbar war.

Nach Mariens Abſchied, welchen ſie nicht lange verſchob, quälte mich Hildegard unaufhörlich mit den flüchtigen Worten, welche mir zu Roberts Beſten entwiſcht waren; es war lächerlich! Ich wußte, was ich meinem Bräutigam ſchuldig war, und würdigte keinen andern eines Anblicks.

Mei

Mein Herz gewöhnte ſich an meinen ſtillen Brautigam, an dem ich nichts auszuſetzen fand als die Kälte, mit welcher er mir begegnete; doch man ſagte mir, Temperament, nicht Mangel an Liebe ſey die Urſach ſeines Betragens, und ich gab mich zufrieden.

Die Botſchaften, die er mir täglich durch Roberten thun ließ, erſetzten alles; doch hütete ich mich wohl, ſie ſelbſt von ihm anzunehmen, weil ich Hildegardens Spott fürchtete, und überließ es ihr, alles was mir mein Verlobter ſagen ließ, anzuhören und zu beantworten.

Endlich, ſagte ſie eines Tages zu mir, endlich ſcheint doch das kalte Herz deines Julians aufzuthauen. Robert ſprach heute viel von dem Feuer, mit welchem er dich liebt und von ſeiner Ungeduld dich allein zu ſprechen, er hat künftige Nacht zu einem geheimen Beſuch bey dir beſtimmt, und ich habe ihm verſprochen, du würdeſt zu ſeinem Empfang bereit ſeyn.

Wie, Hildegard? ſchrie ich, ein nächtlicher Beſuch? wie reimt ſich das mit der Sitte züchtiger Jungfrauen? und ſo etwas konnteſt du in meinem Namen bewilligen? — wohl gut, was du verſprochen haſt, magſt du auch ſelbſt halten, ich werde dieſe Nacht in dem Zimmer meiner Mutter ſchlafen.

Auch gut, verſetzte die Freche, ich habe längſt bemerkt, daß mich der Herr von Eckardsberg nicht mit ungünſtigen Augen betrachtet, und vielleicht wird mir es nicht ſchwer werden, dich bey einer Privatunterhaltung gänzlich zu verdrängen.

In dieſem Tone fuhr meine faſche Freundinn den ganzen Tag fort, ſuchte durch künſtlich geſchraubte Worte bald meine Eiferſucht, bald meine Liebe zu erregen, bald mir das Unſchickliche einer Nachtviſite hinwegzuräſonniren, und bald ſich auf eine ſchlaue Art zu ſtellen, als ob ſie meinen Gründen nachgäb und ihren Vortheil daraus ziehen wollte, bis ich endlich, kurz vor der beſtimmten Stunde mich entſchloß, Julian in meinem Kämmerlein zu erwarten, und zu hören, was er, der mich alle Stunden öffentlich ſehen konnte, mir ingeheim zu ſagen habe.

Es war eine dunkle ſtürmiſche Nacht, von keinem Mondlicht erhellt, auch in meiner Kammer war es dunkel, weil Hildegard aus Verſehen meine Lampe mit ſich genommen hatte. Ich hörte den Finger meines nächtlichen Beſuchers an der Thür, und zog leiſe den Riegel hinweg, ihn einzulaſſen. Mit zitternder Blödigkeit trat er über die Schwelle, und ſtammelte mit leiſer kaum hörbarer Stimme Entſchuldigungen ſeiner Zudringlichkeit. Nach und nach wagte er es ſich mir zu nahen. Er fing an, immer noch in flüſterndem Ton, von unſerer nahen Verbindung und von ſeiner Liebe, auf eine Art zu ſprechen, wie ich ſie noch nie aus ſeinem Munde gehört hatte. — O Julian! Julian! rief ich, wie hätte deine Braut glauben ſollen, je ſo von dir geliebt zu werden! — Dir dieſes zu entdecken, ſagte er, war der Endzweck meines nächtlichen Beſuchs, das Licht iſt eine Feindinn der Liebe.

Mein Herz fing an, lauter für meinen Verlobten zu ſchlagen, da ich ſahe, daß das ſeinige nicht von Eis war, und die Nacht entfloh uns unter den ſüſſeſten Geſchwätzen der Zärtlichkeit. Der Mond, welcher erſt gegen den Morgen aufging, warf einen Blick in meine Kammer, als ich mich eben aus einer zu feurigen Umarmung meines Geliebten loswand und ihn an den Abſchied erinnerte. Ein Lichtſtrahl fiel auf ſein Geſicht und entdeckte mir, daß nicht Julian, ſondern der treuloſe Robert, in den Kleidern meines Bräutigams, derjenige war, mit welchem ich die Stunden der Einſamkeit getheilt hatte. Ich ſtieß ein lautes Geſchrey aus und bemühte mich mit verdoppelter Gewalt, mich von ihm loszureiſſen. Aber umſonſt, er ſetzte jetzt Julians Blödigkeit ganz aus den Augen, und umſchloß mich mit einer Stärke, die mir den Athem benahm. Sträube dich nicht, ſchönes Mädchen! ſchrie er, ich weiß es, du entfliehſt deinem ungeliebten Bräutigam gern in meinen Armen; der wackere Robert gefiel dir von Anfang beſſer als der blöde Julian, Dank ſey es der Freundinn, die mir mein Glück entdeckte, und mir dieſe Gelegenheit gab, es vollkommen zu machen!

Ich verdoppelte mein Geſchrey, und er verſicherte mich, daß Hildegard Sorge getragen habe, daß er von niemand vernommen werden könne. Die Kraft meiner Arme, mit welcher ich mich den ſeinigen zu entreiſſen ſtrebte, ließ nach; ich vermochte nur ſo viel, eine große ſtählerne Nadel aus meinen Haaren zu ziehen, und mich mit derſelben ſeines Ungeſtüms zu erwehren, und ein Stoß mit derſelben gerieth ſo glücklich, oder ſo unglücklich, daß er mich auf ewig von meinem Verfolger befreyte. Seine Hände ließen von mir ab, ich fühlte mich von ſeinem warmen Blute überſtrömt, er ſtrauchelte, und ſank mit einem holen unartikulirten Lallen zu Boden.

Ich weiß nicht, wie mir nach dieſer ſchauervollen Begebenheit geſchahe. Ohne Zweifel vergingen auch mir die Sinne, und ich lag eine geraume Zeit neben dem, den ich der Treue für meinen Verlobten zum Opfer geſchlachtet hatte. Hildegardens Stimme war es endlich, die mich erweckte. Sie ließ mir keine Zeit zu den Vorwürfen, die ich ihr zu machen Urſach hatte, da ich ſie für die Urheberinn dieſes ganzen Handels halten mußte, ſondern gab mir ſelbſt alle die ſchrecklichen Namen, die mir mein eignes Gewiſſen zurief. Ohne Zweifel war ein ſolcher Ausgang nicht ihre Abſicht geweſen, ſie wünſchte nichts, als mich durch die Hand des ruchloſen Roberts von meinem Bräutigam zu entfernen, und dann an meine Stelle zu treten, weil die Ehre, Frau von Eckardsberg zu heiſſen, ihr das höchſte Ziel zu ſeyn dünkte, welches ihre Eitelkeit je erreichen konnte.

Doch war ſie die erſte, welche, nachdem der erſte Sturm vorüber war, mir die Nothwendigkeit zeigte, die ſchreckliche That zu verbergen, zu welcher ich, wie ſie jetzt ſelbſt geſtand, unverſchuldet gekommen war. Sie ſchlug mir vor, den Körper des Ermordeten in einen verfallnen Brunnen zu ſchleppen, wollte ſich aber unter keiner andern Bedingung verſtehen, mir bey dieſer Arbeit, die für meine Kräfte zu ſchwer war, einige Hülfe zu leiſten, als wenn ich ihr die Gewährung einer freyen Bitte verſprach, die ſie mir an meinem Hochzeittage nennen wollte. Ich ſagte ihr alles zu, was ſie verlangte, und wir nützten die letzten an den Morgen gränzenden Stunden der Nacht, das grauenvolle Abentheuer zu verhelen, das ſich in ihren Schatten zugetragen hatte.

Man vermißte am Morgen den Böswicht, der ſich an der Verlobten ſeines Herrn hatte vergreifen wollen; auch in unſerm Hauſe geſchahe Nachfrage, mein Gewiſſen ſchrie laut, ich ſollte die unglückliche That bekennen, aber Hildegard wehrte mir, und brauchte tauſend einſchläfernde Mittel mich zu beruhigen.

Der Tag meiner Hochzeit kam heran, und ich ward mit tief verwundeter Seele zum Altar geführt, der Schatten des Ermordeten umſchwebte mich überall, trug mir beym Brautzuge die Fackel vor, und drängte ſich zwiſchen meinen Verlobten und mich, als der Prieſter unſre Hände in einander legte. Keine Entſchuldigungen meines Gewiſſens ſchlugen an, und ich war in einem Zuſtande, der ſich kaum denken läßt, als ich vom Altar zurück kam.

Zum Vortheil gereichte mir die Sitte unſres Landes, welche den Bräuten bey dem Hochzeitmahl den Schleyer gönnt; was müßte ſonſt mein neuer Gemahl bey der Verzweiflung gedacht haben, die auf meinem Geſicht geſchrieben ſtand.

Mache dich gefaßt, ſagte Hildegard, die mich am Abend entkleidete, ſo bald du mit deinem Bräutigam allein biſt, ihm alle Fragen zu beantworten, die er dir über dieſe rothgeweinten Augen und über den ganzen ſeltſamen Anſtrich vorlegen wird, den dein Weſen ſeit einiger Zeit angenommen hat. Pfui der Schande! ſo wenig ſich bemeiſtern zu können, daß Jeder unſer Gefühl in den Augen leſen muß. Welches denkſt du wohl das dein Loos ſeyn wird, wenn Julian nun die That erfährt, die er, ein lebendiger Heiliger, nicht ſo entſchuldigen wird, wie er ſollte? — Verächtliche Verſtoſſung und das Kloſter!

Ich weinte bey dieſer Rede noch heftiger, und rief mit gerungenen Händen: O Gott, was ſoll aus mir werden! O daß eine andere menſchenfreundliche Seele meine Vertheidigung auf ſich nehmen, oder geſchickt genug ſeyn möchte, das, was nie offenbar werden darf, in ewiges Dunkel zu hüllen.

Du erinnerſt dich, ſagte Hildegard, daß ich dir in jener Nacht, deren Begebenheiten ich dir nicht wiederholen will, meine Hülfe unter einer Bedingung gewährte, die du nun erfüllen mußt. Die freye Bitte, welche ich mir bey dir ausbedung, zielte zu deinem eigenen Beſten ab. Gieb mir deinen Schleyer und dein Nachtgewand, ich will an deiner Statt zu deinem Bräutigam hineingehen und deine Sache führen, wenn es noth iſt, dies iſts, was ich von dir fordern wollte, und ich denke wohl, du wirſt nichts dawider einzuwenden haben. — Daß ich mein Incognito zu behaupten wiſſen werde, brauche ich dir nicht zu ſagen.

O, rief ich, indem ich meinen Schleyer und mein Gewand ablegte und ihr überwarf, thue, was du willſt, nur rette mich von der Angſt, die mich befallen würde, wenn mich Julian jezt um die Urſach der Thränen fragen ſollte, die ſeinen Augen nicht gänzlich entgangen ſeyn können. In einer Stunde ſchleiche ich hinein, dich abzuholen, damit der Tag nicht unſern Betrug entdecke.

Hildegard hüllte ſich in meine Kleider und eilte in das Brautgemach, an deſſen Schwelle ich mich niederſetzte, um mich in der Zeit, die mir noch zu meiner Erholung gegönnt war, völlig zu faſſen, und dann zu ſehen, was meine Fürſprecherinn zu meinem Beſten ausgerichtet hätte.

Der Morgen brach an, ehe ich es wagen konnte hineinzuſchleichen, endlich öffnete ich leiſe die Thür und trat vor das Bette. Julian und Hildegard ſchliefen, ohne mich gewahr zu werden. Ich weckte leiſe meine Freundinn und fragte, wie ſie meine Sache geführt habe.

Nicht ein Wort iſt deinetwegen unter uns gewechſelt worden, ſagte Hildegard.

O wie gut! rief ich, und nun ſiehe, ich bin gefaßt, ich habe mein Herz beruhigt. Ich werde morgen meinem Gemahl ganz ſo begegnen können, wie ich muß. Auch hoffe ich, die Zeit wird mich endlich beruhigen, Roberts Schatten mich endlich zu verfolgen aufhören. Gott weis, ich handelte wie ich mußte!

Aber ſtehe auf, ſiehe, der Tag bricht an, Julian könnte erwachen, dich entdecken, und auf die Spur unſerer verborgenen Händel gerathen. Der Morgen iſt ſchön, komm mit mir ins Freye, dort will ich dir noch ganz danken, für all die Freundſchaft, die du mir erzeigteſt.

Aber Hildegard lachte, und ſagte, daß dieſe Entdeckung nur mir, nicht ihr, ſchädlich ſeyn könne.

Stehe auf! rief ich nochmals, mein Gemahl möchte ſonſt dir und mir übel danken.

Dein Gemahl? ſagte ſie, wer iſt dein Gemahl? Glaubſt du noch einigen Anſpruch auf den Julian zu haben, den du verachteteſt, ihn um eines Roberts willen verſchmähen konnteſt?

Gott! ſchrie ich, was ſind dies für Reden? ſtehe auf, um Gottes willen, und mache dich und mich nicht unglücklich.

Und ich werde bleiben, ſagte ſie, um dir zu zeigen, daß das Schickſal mir, nicht dir, das Glück beſchied, die größte Frau im Lande zu werden. Entferne dich augenblicklich, wenn du nicht willſt, daß ich die Begebenheiten jener Nacht, da du meine Hülfe brauchteſt, meinem Gemahl vollkommen auf die Art erzähle, wie es mir ſelbſt beliebt.

Ich rang weinend und ſchluchzend die Hände, und Hildegard wandte ſich auf die Seite und fieng an ſo ruhig zu ſchlafen, als ob ſie von dem böſen Spiel, das ſie angerichtet hatte, nichts beſorgen dürfe. Auch Julian ſchlief, ohne zu erwachen, und ich ſchlich unruhig auf und ab, ohne zu wiſſen, was mir in dieſer ſeltſamen Verlegenheit zu thun ſey, bis mir endlich mein böſer Geiſt den Einfall in den Sinn gab, eine von den Fenſtergardienen in Brand zu ſtecken, denn Feuer zu ſchreyen, und in der Unruhe, welche hierüber entſtehen würde, die Verwirrung wieder gut zu machen, welche Hildegardens Bosheit angerichtet hatte.

Mein Anſchlag glückte vollkommen, aber er koſtete meiner beklagenswürdigen Muhme das Leben. Das Feuer loderte hell emper. Mein Geſchrey erweckte meinen Gemahl. Ich drängte mich dicht an ſeine Seite. Er glaubte, daß ich mich, ſo wie er, eben erſt, vom Feuer aufgeſchreckt, vom Lager erhoben hätte. Er faßte mich in ſeine Arme, und trug mich aus dem mit Rauch und Flamme erfüllten Zimmer, er wußte nicht, daß hier noch eine dritte Perſon ſey, für deren Leben zu ſorgen war.

So bald ich mich von der raſchen That erholt hatte, dachte ich daran, und flog in die Gegend, wo ſchon zwanzig Hände mit Löſchen beſchäftigt waren. Ich ſchrie nach Hildegarden, aber niemand wollte von ihr etwas geſehen oder gehört haben. Meine Verzweiflung über ihren wahrſcheinlichen Tod, an welchem ich ſchuld war, preßte mir Klagen aus, die leicht alle Geheimniſſe der Finſterniß hätten verrathen können, welche ich auf dem Herzen hatte; aber wer hätte Dinge dieſer Art nur muthmaſſen können? Man bemühte ſich, mich zu tröſten, und ſchob meinen ganzen Gram auf den unglücklichen Verluſt einer geliebten

Geſpielinn, ohne zu wiſſen, daß ich ſie ſelbſt dem gräulichen Flammentode geopfert hatte.

Ach, unausſprechlich ſind die Qualen, die ich ſeit dem leide! Die Schatten meiner Ermordeten ſchweben unabläßig vor mir über; doch ängſtet mich Hildegardens Geiſt weniger, als das Geſpenſt des unglücklichen Roberts, das jede Nacht ſich auf mein Lager ſchmiegt, mich mit ſeinen kalten Armen umfaßt, und mir die blutende Wunde zeigt, welche ihm meine Hand verſetzte.

Roſemunde weinte ſehr bey Endigung ihres grauenvollen Bekenntniſſes, auch Julian weinte, und ließ ſie vergebens auf die Losſprechung von ihren Sünden warten. Theils ſcheute er ſich, die heiligen Worte mit ungeweyhten Lippen auszuſprechen, theils war er zu ſehr von dem, was er gehört hatte, außer ſich gebracht, als daß er hier hätte tröſten oder rathen ſollen. Alles, was er that, war, daß er Roſemunden rieth, gen Eisleben zu ziehen, und ſich da bey dem neunzigjährigen Franziskaner Raths zu erholen, dem er einſt ſeine Sünden bekannt hatte, und der vielleicht für ſie beſſern Troſt und Rath haben möchte, als für ihn.

So kam alſo Roſemunde ungetröſtet nach Hauſe, und fand ihren Gemahl, der vor ihr daſelbſt angelangt war, in einem noch viel ſchrecklichern Zuſtande. Was mußte die Geſchichte, wie die ihrige, für Eindruck auf die Seele eines Julian machen!

Roſemunde zog nach Eisleben, um Troſt bey dem Franziskaner zu holen. Ihr Bekenntniß, das ſie ihm that, war nicht ſo umſtändlich, als wie das, welches ſie, ohne es zu wiſſen, ihrem Gemahl abgelegt hatte, und ſein Rath eben ſo unbeſtimmt, wie der, welchen er einſt ihm ertheilt hatte. Nur die härteſten Büſſungen, die ſtrengſten Verleugnungen und Ueberwindungen, ſollten ihre Sünden abwaſchen können, und ſie hatte denn Muße auf die Kaſteyungen zu ſinnen, welche ihr die Ruhe ihres Herzens wiederbringen ſollten.

Julian hatte über die Vergehungen ſeines unglücklichen Weibes faſt ſeine eigenen Leiden vergeſſen, nur in den Augenblicken, da er geneigt war, ſie zu ſtreng zu richten, kamen ſie ihm wieder in den Sinn, und er dachte, daß es eine neue Stufe der Verleugnung und Ueberwindung ſey, ſich nicht von einer Perſon zu trennen, die den Glanz einer Heiligen, in welchem ſie zuvor vor ihm ſchwebte, ſo ganz verloren hatte.

Wär er aufrichtig gegen den Prior geweſen, ſo würde er vielleicht die unſchuldige Sünderinn milder haben beurtheilen lernen, aber dieſer erfuhr wenig von Roſemundens Beichte, und konnte alſo auch wenig rathen und helfen.

Julian fühlte jezt zuweilen eine neue Art von Anfechtung. Die ſtille Marie, welche, wie er aus Roſemundens Geſchichte wußte, einſt eine ſo herzliche Zuneigung auf ihn warf, und ſie ſo heldenmüthig überwand, ſie, für die er ſelbſt beym erſten Anblick ein mehreres Wohlwollen, als für ihre ſchönen Geſpielinnen gefühlt zu haben glaubte, kam ihm oft in den Sinn, er mahlte ſich die ſeligen Tage, die er mit dieſer unſchuldigen Seele verlebt haben würde, und trauerte, jenesmal ſo unglücklich gewählt zu haben. Warf er denn wieder die Augen auf ſein unglückliches trauerndes Weib, die er unmöglich haſſen konnte, ſo ward er von einer andern Seite auf das ſchrecklichſte gefoltert, und es kam mit ihm endlich dahin, daß er an keinem Orte Ruhe fand.

Zu ſeiner innern Qual kamen noch äuſſerliche Leiden. Der gute Prior, er, der noch am erſten im Stande war, Balſam in ſeine Wunden zu gieſſen und ſeinen ſchwankenden Schritten zum Führer zu dienen, ward von einer anſteckenden Krankheit hingeriſſen, welche die Gegend umher verwüſtete. Der gemeinen Sage nach, war dieſe Seuche eine Folge von den nächtlichen Beſuchen der wüthenden Dämonen, mit welchen dieſe Gegend noch immer heimgeſucht wurde, ungeachtet der gutmüthige Julian ſich aufgeopfert hatte, dieſelben zu verbannen.

Dem Verluſte ſeines Freundes folgte der Verluſt ſeiner Güter. Flammen verzehrten ſeine Schlöſſer, Hagel und Ungewitter verderbten ſeine Erndten, nicht blos freywillige Entſagung, ſondern Nothwendigkeit war es, die ihn aus dem Lande trieb, um in der weiten Welt als ein wandernder Fremdling umher zu irren.

Roſemunde, welche ihren Gemahl zu redlich liebte, um ihn zu verlaſſen, und die, ſo wie er, von heiſſer Begierde getrieben ward, durch man-

mannichfaltige Büſſungen ſich von aufgedrungenen Miſſethaten zu reinigen, ergriff gern nebſt ihm den Pilgerſtab, und wanderte als eine treue Gefärthinn an ſeiner Seite durch alle Gegenden Germaniens, in welche ihn ſein Schickſal trieb.

Ich habe euch, meine Leſer, im Vorhergehenden auf gewiſſe Folianten verwieſen, welche die Fata Julians und Roſemundens weitläuftig enthalten, und auf dieſe beziehe ich mich auch hier, denn es iſt unmöglich, euch in den wenigen Blättern, die ein Märchenerzähler füllen darf, ohne läſtig zu werden, alles mitzutheilen, was dieſem unglücklichen Ehepaar auf ſeinen Wanderungen zuſtieß. Nur ſo viel muß ich euch ſagen, daß ſie ſich durch tauſend Uebungen der größten Heldentugenden aus der Nacht, in welche ihre Vergehungen ſie gehüllt hatten, ſchnell zum Range der Heiligen erhuben, und daß die Glorie würklich, nur ihnen unſichtbar, ſchon lange um ihre Häupter brannte, als ſie noch immer im Staube ihre Sünden beweinten, und von der Nothwendigkeit ſchmerzhafter Büſſungen träumten.

Die wundervolle Begebenheit, bey welcher ſie die letzte Probe ihrer Verleugnung ablegten, und die ihnen die volle Verſicherung von dem Ende ihrer Prüfungen gab, iſt indeſſen zu wichtig, ganz übergangen zu werden, und ich will ſie euch daher mittheilen.

Nach jahrlangen Wanderungen war das büſſende Ehepaar an den Gränzen von Frankreich angekommen, welches Julian als das Geburtsland ſeiner Väter liebte und zu durchreiſen gedachte. Sie bauten ihre Hütte am Ufer eines gewaltigen Stroms, der Germanien und Gallien damals zur Gränzſcheidung diente. Ihr Geſchäft war nicht ſo, wie ſonſt bey den Einſiedlern Sitte iſt, durch müßige Gebete den Umwohnern den Unterhalt abzuſtehlen, nein ſie waren gewiſſenhaft genug, ſich denſelben durch die Arbeit ihrer Hände zu erwerben, und ſo ſparſam von ihrem Erwerb zu leben, daß ſie immer noch genug übrig hatten, den Dürftigen und Verſchmachtenden zu bedenken.

Eine ihrer Hauptbeſchäftigungen war, in der wüſten Gegend, welche ſie bewohnten, den verirrten Reiſenden aufzunehmen, und des kranken Pilgers zu pflegen. Tauſende betraten matt und elend ihre Hütte, und verlieſſen ſie ſo munter und geſtärkt, daß man ſchon damals anfing, Sankt Julian bey lebendigem Leibe zum Schutzpatron der einſamen Waller zu machen.

In einer der ſtürmiſchſten Nächte des Wintermonats, als das heilige Ehepaar, von Geſchäften der Wohlthätigkeit ermüdet, ſanft ſchlummerte, ohne von dem Geheul des Nordwinds, der an ihrer ſchlecht verwahrten Wohnung riß, geweckt zu werden, erwachte Julian von dem leiſen Winſeln eines Nothleidenden; eine Stimme, die ſeinem frommen Herzen zu nahe verwandt war, als daß er ſie nicht durch brauſende Stürme und tobende Ungewitter hätte laut ſollen ertönen hören. —

Er erhub ſich eilig von ſeinem Lager und zündete die Leuchte an, ungeachtet Frau Roſemunde ihn durch Bitten zurück zu halten ſuchte. Es iſt, ſagte ſie, vielleicht einer von den Wölfen jenes Waldes über das Eis herüber gekommen, und ſucht uns, wie dieſe Unholden zu thun pflegen, durch erkünſteltes Wimmern zu täuſchen und denn zu erwürgen. Oder ein boshaftes Nachtgeſpenſt lauret in Menſchengeſtalt, dich zu verderben, und denn ſich auch deines verlaſſenen halb kranken Weibes zu bemächtigen, oder ein Räuber, der in der Wohnung der Wohlthätigkeit Schätze vermuthet, ſucht ſich durch Liſt herein zu ſchleichen und uns zu ermorden. — Aber Julian, welcher in dieſer Zeit ſeine Leuchte geſchmückt und ſich zur Nothdurft bekleidet hatte, achtete nicht auf die Warnungen ſeines Weibes, ſondern öffnete die Thür, und leuchtete in die ſtürmiſche Nacht hinaus, um zu ſehen, wer ſeiner Hülfe bedürfe.

Er erblickte niemand, doch das Wimmern eines Sterbenden tönte ihm aus weiter Ferne immer bänger und bänger herüber. Der ausgetretne mit Eis belegte Strom hatte den Weg bis dicht an ſeine Hütte mit Spiegelglätte überzogen, die den Schein ſeiner Leuchte verrätheriſch zurück gab. Kein feſter Schritt ließ ſich auf dem ſchlüpfrichen Boden thun, doch eilte der wohlthätige Heilige herzhaft hinüber, durch die ſchneidende Kälte, wohin ihm die Stimme des Nothleidenden rief.

Der Wiederhall täuſchte ihn, er irrte die halbe Nacht vergebens umher, weil es ihm immer von verſchiedenen Seiten zu rufen ſchien, bis er endlich kurz vor Tage drüben über dem Strome, deſſen Eis er nicht ohne Gefahr ſo oft überlaufen hatte, eine kaum noch athmende Menſchengeſtalt erblickte, die er ohne weitere Nachfrage, was hier zu thun ſey, auf die Schultern lud, und mit ſeiner Laſt den gefährlichen Eisweg von neuen begann. Seine Leuchte verlöſchte, er ſank verſchiedenemal unter ſeiner immer ſchwerer werdenden Bürde, und raſte ſich mühſam auf, weil der Froſt und die Anſtrengung ſeine Glieder faſt eben ſo ſtarr gemacht hatte, als derjenige war, den er zu retten ſuchte.

Indeſſen harrte Roſemunde ihrem zögernden Gemahl ängſtig entgegen, nichts als eigene Schwachheit konnte ſie abhalten, ihm nachzugehen und ſeine Gefahren mit ihm zu theilen, auch war ſie würklich im Begriff, ſich ſo gut ſie vermochte zu erheben, als ſie die Hüttenthür öffnen hörte und ihn beym Schein ihrer Lampe mit ſeiner Bürde hereintreten ſah.

Ich fürchte, ſagte er, indem er den Kranken ſanft von den Schultern herabließ, ich bringe euch einen Todten. Ich ſelbſt bin halb tod vor Kälte, wie ſollte der Froſt in dieſem ſchwachen Körper noch einen Lebenshauch übrig gelaſſen haben!

Ach nein, ſagte der Kranke, mit ekelhaft krächzender Stimme, ich bin nicht tod oder dem Tode nahe; ein gewärmtes Bette wird mir Leben und Kräfte wieder geben. Laßt mich an die Seite eures Weibes legen, daß mein kranker Körper durch ihre lebendige Wärme geheilt werde.

Julian bebte ob dem unbeſcheidenen Verlangen des Pilgers, deſſen Erfüllung durch einen Umſtand, den er eben beym Lichte entdeckte, faſt zur Unmöglichkeit gemacht wurde. Ich weis nicht, meine Theuren, ob ihr je ein wohlgetroffenes Gemählde des heiligen Lazarus geſehen, oder ſonſt jemals einen ſolchen Gegenſtand des äußerſten Abſcheus in Natura erblickt habt, aber ſo viel muß ich euch ſagen, daß dieſer Anblick, wenn ihr ihn auch gehabt hättet, euch noch lange nicht all das Eckelhafte ſchildern würde, was der gerettete Fremdling in ſeiner Perſon vereinigte.

Doch es war hier nicht allein die Rede vom Eckel und Abſcheu; was konnte Julian für ein zärtlich geliebtes Weib befürchten, wenn er ihr, da ſie ſelbſt ſchon unpäßlich war, einen mit dem ſcheußlichſten Ausſatz bedeckten Menſchen an die Seite legte.

Doch behielt das Mitleid und der Grundſatz der höchſten Verleugnung, den er überall anzuwenden wußte, die Oberhand. Er ſah mit bittendem Blick Roſemunden an, welche ſeinen Wink verſtand, und zitternd Platz machte, um das häßliche Gerippe an ihrer Seite aufzunehmen.

Der kranke Pilger, welcher, wie es ſchien, nicht ſo ſchwach war, als der arme Julian, der ihm die ganze Nacht durch hatte nachlaufen müſſen, denken mochte, erwartete nicht die wörtliche Einwilligung, ſondern half ſich ſchnell genug an die Seite der ſchönen Frau, die er mit ſeinen dürren Armen haſtig umſchlang und an die keichende Bruſt drückte.

Roſemunde, welche vor Eckel zu ſterben vermeynte, und den ſündlichen Gedanken in ſich fühlte, daß dieſes die chriſtliche Liebe faſt zu weit treiben hieß, wollte eben ein ängſtliches Geſchrey ausſtoſſen, aber ein Kuß von dem fremden Gaſte verſchloß ihre Lippen. Nimm hin, ſagte er, die Belohnung all deiner Edelthaten, all deiner ſchmerzhaften Verleugnungen. Dich und deinen Gatten auf die äußerſte Probe zu ſtellen, ward ich herabgeſandt, ihr habt ſie heldenmüthig ausgeſtanden und ſeyd nun belohnt. Eure Sünden ſind von euch genommen, ſo wie der Ausſatz, der euch ſo viel Abſcheu einflößte, ohne euer Mitleid zu mindern, von meinem Körper getilgt iſt, rein und weiß ſind eure Seelen gewaſchen von allen Blutſchulden, und ſo ſchön, wie ihr mich jezt vor euren Augen ſtehen ſeht.

Der Pilger hatte in dieſem Augenblicke ſeine Arme von Roſemunden zurückgezogen und das Bette verlaſſen, und ſtand vor den Augen des heiligen Ehepaars, ein glänzender Engel, mit allen Reizen himmliſcher Jugend, mit aller Anmuth des Paradieſes geſchmückt.

Julian und Roſemunde betrachteten ihn mit anbetendem Erſtaunen, aber ſeine Lichtgeſtalt ward immer bläſſer und bläſſer, und zerfloß endlich wie Nebel in der Luft, wo ſie nur noch einem leichten Schimmer glich, dem Schimmer eines verſchwindenden Regenbogens.

Was die beyden begnadigten Sünder einander nach dieſer herrlichen Erſcheinung ſagten, was ſie fühlten und was ſie dachten, iſt auf dieſen Blättern nicht zu beſchreiben. Ihre lebhafteſte Empfindung war die Ueberzeugung von der Wahrheit der Worte des Engels. Alles, was ſie vordem gequält hatte, Wahrheit oder Hirngeſpinſt, alles, warum ſie bisher der peinlichſten Büſſungen nöthig zu haben glaubten, war aus ihrem Gedächtniß hinweggelöſcht. Der Himmel gewährte ihnen nicht allein völlige Vergebung, ſondern auch völlige Vergeſſenheit ihrer Sünden, ein Glück, welches wenig Heiligen, ſelbſt Sankt Petern nicht zu Theil ward.

Mit frohem heitern Sinn traten ſie die Rückreiſe in ihr Vaterland an, wo es ihnen ein leichtes war, die Trümmern ihres Vermögens zuſammen zu ſuchen, und ein Glück zu bauen, das durch den Seegen des Himmels mit jedem Jahre zunahm.

Marie, welche in dieſer Zeit die Frau eines zärtlichen, fleißigen und klugen Mannes geworden war, der ihr die geträumte Glückſeligkeit an der Seite des ſchwärmeriſchen Julians ganz vergeſſen ließ, hatte ſich des Nachlaſſes Julians und ihrer Freundinn angenommen, und durch gute Wirthſchaft den Grund zu dem Wohlſtande gelegt, den der Herr von Eckardsberg und ſeine Gemahlinn bis zu einem hohen Alter genoſſen, da es ihnen die Grundſätze der Andacht, denen ſie immer treu blieben, als fein und löblich vorſtellten zum zweitenmal die Welt zu verlaſſen, und ihr Leben in der Einſamkeit zu beſchlieſſen.

Hier war es, wo Julian den Namen des Heiligen völlig errang, den ihm die Nachwelt beylegte, und ſich zum Schutzpatron der bedrängten Waller herrlich qualifizirte. Das Kloſter, in welchem er lebte, war eine Herberge aller Pilger, er gab jedem beym Scheiden größe Zehrung und guten Unterricht von der rechten Straße auf dem Weg, und lehrte ihm noch zum Ueberfluß einen kräftigen Segen wider das wüthende Heer, das er bey all ſeiner Heiligkeit doch nicht ganz aus dieſer Gegend bannen konnte; doch brachte er es durch Gebet endlich dahin, daß es in ſeinen Schranken bleiben mußte, und ſich ſo, wie vor den Zeiten des wilden Jägers Nimrods von Wettin, nur allemal am Donnerſtage nach Faſtnachten durfte ſehen laſſen.

Einige von Julians Geſchichtſchreibern gehen ſo weit, zu behaupten, daß dieſer im Verleugnen geübte Heilige ſeine Aufopferung ſo weit getrieben habe, nach ſeinem Tode dem vollen Genuß der ewigen Ruhe bis auf den jüngſten Tag zu entſagen, und ſich zum ſichtbaren Schutzgeiſt irrender Wanderer zu beſtimmen. Mit einem weiſſen Stabe in der Hand ſoll er noch bis auf dieſen Tag vor dem Zuge des wüthenden Heers hergehen, und die Reiſenden warnen den Unholden auszuweichen; das Landvolk nennt ihn in dieſen Gegenden den getreuen Eckard, welche Benennung ſich vermuthlich von ſeinem Geſchlechtsnamen Eckardsberg herſchreibt. Aber in andern Ländern ruft ihn der Pilger unter dem Namen Sankt Julians an, und die Spottſucht, welche auch die heiligſten Dinge befleckt, erwehnt des Gebets zu Sankt Julian für verirrte Reiſende, nie ohne boshafte Rückſicht auf einen gutwilligen Wirth und eine ſchöne und gefällige Wirthinn, welches vermuthlich ſeinen Grund in der Geſchichte von dem Ausſätzigen haben mag, den Julian in Roſemundens Armen geneſen ließ.

Von der Heiligkeit Roſemundens iſt nie ſo viel Werks gemacht worden, als von der ihres Gemahls, auch habe ich nie gehört, daß ſie zur Schutzheiligen irgend einer Art Bedrängten erkohren worden ſey. Ueberhaupt ſind die Tage ihres Kloſterlebens in Dunkelheit gehüllt, nur dieſes ſagt die Geſchichte, daß ſie die unerwartete Beruhigung hatte, die unglückliche Hildegard, an deren Tod ſie Urſach zu ſeyn glaubte, hier als eine büſſende Sünderinn wieder zu finden. Furcht vor Entdeckung ihrer vernichteten Bosheiten hatte ſie jenesmal zur Flucht bewogen, und o wie glücklich wär Roſemunde geweſen, hätte ſie zeitiger erfahren, daß dieſe Elende nicht ein Raub der Flammen geworden ſey!

Vergeſſenheit vergangener Dinge verband Marien, Roſemunden und Hildegarden zu neuer Freundſchaft, und es laſſen ſich keine ſeligern Tage denken, als diejenigen, welche ſie bey gegenſeitigen Beſuchen mit einander verlebten, doch blieb, unſers Erachtens, Marie unter allen dreyen immer die Glückſeligere; der Grund ihres Glücks lag nicht allein in dem guten Loos, das ihr die Vorſicht über ihre Erwartung ziehen ließ, ſondern vornehmlich in der ſtillen zufriedenen Gemüthsart, die ſie in allen Auftritten ihres Lebens äußerte, und in dem Heldenmuth, mit welchem ſie Leidenſchaften zu überwinden und auch die ſchwerſten Pflichten zu üben wußte.

Neue

Volksmährchen der Deutſchen.

Zweites Bändchen.

Leipzig, vSchulz

in der Weygandſchen Buchhandlung.

1791.

Universitäts-
München
Bibliothek

Erdmann und Marie,

ein Nachtrag zu den Legenden vom Rübezahl.

Erſter Abſchnitt.

Ungeachtet der Spuckereyen, welche der ſüdetiſche Berggeiſt in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, — als in welche unſere Legende fällt — ungeſcheuter trieb als in unſern jetzigen lichtvollen Zeiten, wagte es doch einſt ein kühner Mann, ſich mitten in ſeinem Gebiet häuslich nieder zu laſſen, und Nahrung daſelbſt zu treiben. Dieſer Held war weder Kriegsmann noch Philoſoph, weder Freydenker noch Geiſterbanner, war nichts als ein ſchlauer ſpeculativer Gaſtwirth, der der Gewinnſucht ein Opfer von ſeiner Furchtſamkeit brachte, und bey ſeiner Rückkunft aus Breßlau, (wo er lange Zeit als Garkoch geſtanden), in ſeiner Vaterſtadt Hirſchberg ſich entſchloß zu verſuchen, was noch niemand vor ihm verſucht hatte, und in dem wüſteſten grauenvolleſten Theil des Rieſengebürgs ſeine Kunſt zu treiben.

Der Einfall war ſo übel nicht, und ermangelte nicht ihm baaren Vortheil zu bringen. An begüterten Reiſenden, welche dieſe Straße zogen, fehlte es nimmer, und die Freuden eines wohlbereiteten Mahls nebſt einem bequemen Nachtlager, hatten für die Pilger, vornehmlich zu Anfang des löblichen Inſtituts, etwas ſo überraſchend angenehmes, daß man kein Bedenken trug ſie aufs theuerſte zu bezahlen; auch die ärmeren Wanderer gaben für Sicherheit und Obdach, die ſie hier ſo erwünſcht vorfanden, willig etwas mehr, als man ihnen ſonſt bey ihrer ſparſamen Zehrung mit Billigkeit hätte abfordern können, wie dann überhaupt Billigkeit die Sache des Gaſthalters queſtionis eben nicht war.

Die neuerrichtete Wirthſchaft zog wie alle neue Dinge, mehr Pilger herbey, als vielleicht außerdem dieſe Gegend betreten haben würden; wüſt und ſchauerlich war ſie damahls noch mehr, als heut zu Tage — man weiß was Jahrhunderte für Veränderungen auf der Erdrinde anrichten — und wer ſonſt vor dem bloßen Namen des Geiſtergebürgs zitterte, wagte ſich jezt nur darum eher hindurch, weil man — Dank ſey es der Künheit des Wirths zum Rieſen, — nun endlich fand, daß es nicht ganz unbewohnbar ſey.

Das Hausſchild, welches Meiſter Melchiors Hotel den Namen gab, war ein wichtiges Problem für alle die es ſahen; die Meinungen darüber waren unzählich, doch theilten ſie ſich in zwey Hauptklaſſen: die eine Hälfte der Muthmaßer nahm den ſchwarzen Giganten mit der Schürſtange am Frontespitz des Hauſes, Rübezahls leibhaftes Ebenbild, für eine hohnſprechende Aufforderung des Originals ſeine Identität zu beweiſen, und hielt groß von dem Manne der ſo viel wagen konnte. Die andern ſagten ſich ins Ohr, jene ungeheure Figur ſey nichts geringers als ein, Meiſter Melchern vom Gebürgsherrn perſönlich verliehenes Schutz und Trutzbild, gleich einem kaiſerlichen oder königlichen Wappen, unter deſſen Schirm zu handeln und zu wandeln, und das Monopol ſolches zu thun, gegen jedermann zu behaupten.

Der Gaſtwirth, wie ſchon geſagt, ein ſchlauer Fuchs, wußte ſich ſehr geſchickt in alles zu fügen, was ihm von beiden Meinungen zu Ohren kam; gegen die Anhänger der erſten, — meiſtens ſtarke Geiſter und Geſpenſterleugner, deren es ſelbſt zu den damahligen Zeiten in den höhern Ständen nicht wenig gab, nahm er das

Anſehen eines Bravo an, der aller Furcht Troz bietet, und bey den armen Pilgern aus der niedern Volksklaſſe, welche die zweyte Sekte ausmachten, gewann er eben ſo viel, wenn er ſie in dem Glauben erhielt, er ſey der Vertraute und Begünſtigte ſeines Territorial-Herrn.

Daß er dieſes nicht war, das wußte niemand beſſer als er; da er aber bey aller kühnen Waganiß, die würklich in ſeinem Unternehmen lag, noch keine Spur hatte, daß daſſelbe von dem uralten Eigner des Bezirks in Ungnaden vermerkt würde, ſo war er ruhig, und begunte ſich endlich gar auf die Seite der Ungläubigen zu neigen, und der verderblichen Meinung beyzupflichten, der, welcher ſich bey ſo viel gegebner Urſach zu ſtrenger Ahndung, doch müßig erzeige, könne wahrſcheinlich nicht ahnden, oder ſey überhaupt nichts als ein Geſchöpf der Phanthaſie, an welches nur die Thoren glaubten; eine Art zu ſchlieſſen, die würklich dem achtzehnten Jahrhundert Ehre gemacht haben würde, und Meiſter Melchiorn für das ſeinige auf einen ſehr eminenten Poſten ſtellte.

Ich weiß nicht wie das war, Melchiors hoher Muth, der im Anfang ſeiner Wirthſchaft nicht ſelten in kühne Worte und Werke ausbrach, dauerte nur eine kleine Zeit, und ſchon im andern dritten Jahr kam es dahin, daß er Rübezahls Namen, den er zuvor ſo oft profanirt hatte, nie nennte, des Nachts bey verſchloſſenen Thüren vor den bloßen Gedanken an den Berggeiſt ſo gut zitterte, als der verirrte Wanderer drauſſen im wilden Gebürge, und nicht ſelten davon ſprach, wie die Nahrung immer ſchlechter zu werden beginne, und wie er nicht ungeneigt ſey, die ganze Sache aufzugeben, und wieder wie andre Chriſten unter Menſchen zu wandeln und zu würken.

Jedermann glaubte hievon was er wollte, das Hausgeſinde berechnete, wenn der Herr nicht zugegen war, gegen einander, allein aus den Trinkgeldern, daß die einſiedleriſche Gaſthalterey im Rieſengebürg ſo gar uneinträglich nicht ſeyn müſſe, und daß es alſo mit Melchiors geänderten Geſinnungen, wohl ſeine verborgenen Bewandniſſe haben möge. Keiner war denn, der nicht ſeine eigene Erklärung der gemuthmaßten Heimlichkeit in Vorrath hatte. Einer behauptete, daß als der Herr einſt nach Schweidnitz geritten ſey, um eine Beſtellung von allerley Wirthſchaftsnothwendigkeiten zu machen, ſo ſey ihm dicht vor der Stadt auf dem *) kahlen

---

*) Die Eule genannt bis auf den heutigen Tag, aber jezt kein kahles Gebürg mehr, ſondern mit grünenden Fruchtfeldern und lachenden Dörfern bedeckt.

Berge, Rübezahl in Geſtalt einer Eule erſchienen, von welchem er wohl Dinge erfahren haben möge, die er niemand geſtehen würde. Ein andrer wußte, daß der große Herr, der an letzten Feſt hier abgetreten ſey, ſich für einen Grafen von Würban ausgegeben habe, und von niemand als von Meiſter Melchiorn ſelbſt habe bedient ſeyn wollen, den erſten Grund zu den Dingen gelegt habe, die man ſich nicht erklären könne; denn als der dienſtfertige Gaſtwirth ſelbſt Hand angelegt habe, dem hohen Reiſenden den Stiefel abzuziehen, ſo ſey ihm nebſt demſelben der ganze hochgräfliche Fuß in den Händen geblieben, und des andern Tages, bey Ueberreichung der Morgenſuppe habe er den Grafen ohne Kopf im Bette liegend gefunden, und obgleich der Fremde, Kopf und Fuß, die aus Verſehen bey der Toilette vergeſſen worden waren, ſo gleich wieder angelegt, und wegen der unziemlichen Geſtalt, in welcher er ſich betreffen laſſen, höflichſt um Entſchuldigung gebeten habe, ſo wär doch der Eindruck von ſolchen Seltſamkeiten nicht bey jedermann ſo leicht zu verwiſchen, und man könne die Niedergeſchlagenheit, welche Herr Melchior ſeit dieſen Geſchichten blicken ließ, ſo groß eben nicht bewundern.

Ihr mögt ſagen was ihr wollt, rief eine von den Mägden, ſo iſt der ſchlimmſte Poſſen, welchen ihm der Herr vom Berge — Gott bewahre mich, daß ich ihn nicht beym rechten Namen nenne! — geſpielt hat, immer der, welcher uns vor einem halben Jahre bald allen wie wir hier verſammelt ſind, das Leben gekoſtet hätte. Frau Elſe hat mir im Vertrauen geſtanden, daß jene Feuersbrunſt, welche durch die Wachſamkeit des wackern Erdmanns noch zeitig genug gedämpft wurde, aus ihres Vaters Chatoulle losgebrochen ſey. Heiliger Andreas! nachdem ſich der Herr ſo oft an Rübezahls glühenden Thalern die Hände verbrannt hatte, ſo hätte er doch wohl ſo klug ſeyn ſollen, dergleichen Teufelswaare nicht in einen hölzern Kaſten zu legen.

Metten, erwiederte einer von den älteſten Knechten, eure Reden ſind kühn und verwegen, und ihr bedenkt nicht, daß der, den wir alle nicht nennen mögen, nicht gleich andern Geiſtern an Zeit und Ort gebunden iſt, daß er ſo wohl drey Stunden nach Sonnenuntergang als um Mitternacht und in Zweylichten, ſo wohl in der verriegelten Geſindeſtube als auf ſeinen Bergen ſich eignen kann; und was wollen wir thun, wenn in dieſem Augenblicke — — — —

O ſchweige, ſchweige! riefen alle und das Geſpräch hatte ein ſchnelles Ende; indeſſen trug es, ſo wie ſeine Vorgänger und Nachfolger, viel bey, die Hausgenoſſenſchaft in beſtändiger Scheu vor einem Weſen zu erhalten, welches eben darum, weil es allen unbekannt war, ihnen deſto fürchterlicher dünkte.

In Meiſter Melchiors Hauſe diente unter andern ein junger Knecht, eben jener Erdmann, deſſen Metten bey Gelegenheit der Feuersbrunſt mit Ehren gedacht hatte. — Ein rüſtiger Purſche von neunzehn Jahren, auf welchen der Hausherr viel hielt, ohne ihm thätige Beweiſe ſeines Wohlwollens zu geben, und welchen alle Weiblein des Hauſes von Melchiors Tochter, Frau Elſen an, bis auf die ſchmutzige Küchenmagd Metten, gern ſahen, ohne daß ſie ihm abmerken konnten, ob er auch eine von ihnen gern ſähe. Erdmann war ſtark, fleißig und aufrichtig in ſeiner Arbeit, wie weiland Rübezahl ſelbſt, als er für Ackerknecht diente, kühn und furchtlos, als ob er weder Geſpenſt noch Teufel glaubte, und vorſichtig in Worten und Werken, als ob er ſich überall unter Geiſtergewalt fühlte. Die Dienerſchaft im Gaſthofe hatte ſich ſchon dreymahl verändert, und er hielt bey geringem Lohn noch immer unter Melchiors wunderlicher Herrſchaft aus. Es gab Zeiten und Stunden, wo niemand vom Geſinde ſich getraute nur Waſſer aus dem nächſten Felſenbrunnen zu holen; dem muthigen Erdmann war Tag für Nacht gleich. Seit Jahr und Tag zog Meiſter Melchior nicht mehr nach Schweidnitz Vieh für ſeine Küche einzukaufen, oder nach Hirſchberg ſeine dort durchpaſſirenden Weine frey zu machen, aber Erdmann zu Roß oder zu Fuß lag unabläſſig auf der Straße, beſorgte was ihm aufgetragen ward, gut und treulich, und hatte in Summe das ganze Departement der auswärtigen Angelegenheiten unter ſich. Sein Lohn bey der Nachhauſekunft war Tadel, auch des am beſten ausgerichteten Geſchäfts, ſchlechte Koſt, — denn da er ſelten zu gehöriger Tafelſtunde im Hauſe war, ſo bekam er immer nur das Uebergebliebene — und dann ein holder Blick aus Frau Elſens Augen. Niemand wußte, was ihn noch in dem Hauſe, wo ſo viel Mühſeligkeit, ſo wenig Nutzen auf ſeinen Antheil fiel, feſt hielt, wenn es nicht die ſchönen Augen ebengedachter Dame waren. Aber welche Wahrſcheinlichkeit, daß ein blühender Jüngling, wie Erdmann, einen Blick auf eine faſt dreißigjährige wohlbekinderte Wittib werfen würde, die noch oben drein in Geſtalt, Anſtand, Thun und Weſen, mehr Gleichheit mit den pariſer Poiſarden, als mit dem* Ideal hatte, mit welchen jeder junge Menſch, von dem Prinzen bis auf dem Hirtenknaben, ſich diesſeit der erſten Liebe zu ſchmeicheln pflegt.

Wenn Leidenſchaft für dieſe Rahel es nicht war, was Erdmann ſeine ſauern Dienſtjahre, leicht machte, wenn der Gedanke ſie daheim zu ſehen ihm nicht ſeine mühſeligen Reiſen verſüßte, ſo mußte ſeine Geduld, wie jede andre Tugend ihren eigenen Lohn mit ſich führen, der nicht jedermann in die Augen fiel, und in der That, ſo war es: was uns davon kund worden iſt, wollen wir unſern Leſern mittheilen.

Der junge Knecht Meiſter Melchiors zog ſeit geraumer Zeit nicht leicht den Weg durchs Gebürge, daß er nicht einen Anblick hatte, der ihn gleich das erſtemahl mit einem innigen Wohlbehagen erfüllte, und ihm in der Folge ſo theuer ward, daß er ihn nie ohne Schmerzen miſſen konnte. — Wenn er den engen Bergweg herab in die Gegend des Rumpelbrunnens kam, aus deſſen Schooß ſich die Weiſtritz ins Thal ergießt, da ſaß, ging, ſtand immer nah oder fern eine holde weibliche Geſtalt, die alles in ſich vereinigte, was nur zu Erdmanns einfachen Vorſtellungen von Vollkommenheit paßte. Schön war die Dame alſo natürlich ſo wenig, als ſtolz und vornehm gekleidet, blendende Reize ſowohl, als blendende Tracht, würden die Augen des

Jünglings ehr zurückgeſchreckt als angezogen haben. Ein junges wohlgewachſenes Geſchöpf, mit der Blüthe der Geſundheit auf den Wangen, mit dem Blick der Unſchuld und Gutherzigkeit im Auge, ein wenig ſchüchtern und verlegen, wenn ſie in dieſer wüſten Gegend einen Menſchen erblickte, in einem Gewand, welches Armuth verrieth, die unter Reinlichkeit, und ein wenig Mädchenhaften Hang zum Putz ſich verſteckte; dies war ohngefehr das was Erdmanns Augen zuerſt auf ſich zog, und ſie nach und nach ſo feſſelte, daß er ſie weder losreiſſen konnte noch wollte.

Lange Zeit hatte Erdmann ſein Mädchen für eine Bewohnerinn dieſer wüſten Gegend, und als ihm jedermann verſicherte, niemand hauſe hier, wohl gar für ein Geſpenſt gehalten, bis er ſie einſt vor ſich her den Weg nach Schweidnitz gehen ſahe, und ſich aus der Eil, mit welcher ſie nach der Stadt zutrippelte, abſtrahirte, dort gehöre ſie zu Hauſe, ſo wie ihn im Näherkommen, die Feſtigkeit ihrer Figur überzeugte, daß hier von keiner täuſchenden Geiſtergeſtalt die Rede ſey.

Einholen konnte er ſie dieſesmahl nicht, aber des nächſten Tages, da er des Weges zog, war er glücklicher, er trabte kräftig vor ihr über, zog ſeinen Hut und wünſchte einen guten Abend. — Die Bahn war gebrochen, man wurde bekannter, und wagte ſchon bey der nächſten Begegnung eine Bemerkung über das Wetter. Nur einſylbig wurde ſie von dem ſchüchternen Mädchen beantwortet, und als einige Wochen darauf nach mehreren Begegnungen, Erdmann mit der Anmerkung hervortrat, wie der Weg ſehr böſe ſey, und wie er, da ſie [illegible] eines Weges gingen, der Jungfer ſeinen Arm und ſeinen Stab wohl anbieten wollte; ſo erfolgte von ihrer Seite ein deutliches klares Nein. —

Erdmann konnte die Urſach, weswegen er abgewieſen wurde, nicht begreifen, und die Frage, warum? war unvermeidlich.

Ich diene, ſagte die Gefragte, bey einer Herrſchaft, welche es mir nicht verzeihen würde, wenn ich mich von einem jungen Geſellen zu Wegen und Straſſen führen ließ.

Ihr dient? und bey wem?

Bey einer Herrſchaft die nicht viel reicher iſt als ich. Meine Frau und ich ernähren uns mit ſpinnen.

Und welches Geſchäft treibt euch ſo oft in dieſe wüſte Gegend?

Ich trage unſere Arbeit zu den Kloſterjungfern im Walde.

Aber der Ort, wo ich euch ſo oft ſah, liegt ziemlich abwärts vom Marienkloſter.

Das Mädchen erröthete, und ſprach nach einer kleinen Pauſe von dem guten Flachs, den man in dem Dorfe jenſeits des Gebürgs habe, und von welchen ſie ein ziemliches Bündel unter dem Arme trug, das ſie mit unſchuldiger Bereitwilligkeit aufknüpfte, gleich: als ob ſie Erdmanns Recht ſie zu befragen anerkennte, und ſich bey ihm durch den Augenſchein vor jeden Verdacht einer Unwahrheit ſchützen wollte. —

Das Geſpräch, das nun ſchon ſo weit gegangen war, konnte nicht ſo ſchnell abgebrochen werden. Erdmann erfuhr von ſeiner Gefärthinn noch manches, erfuhr unter andern, wie ſie an den beyden Hauptperſonen des vorhingenannten Jungferkloſters, an der Schutzheiligen und an der Domina, ein paar hohe Patroninnen habe, indem die erſte ihre Namensſchweſter ſey, und die andre, eine Gräfinn von Würban, oft ſelbſt mit ihr zu reden pflegte, und ihr jüngſt gar Hoffnung gemacht hätte, ſie könne einſt als Aufwärterinn in dem von ihren *) Vorfahren geſtifteten Hauſe aufgenommen werden.

---

*) Die Grafen von Würban erbauten 1230 das Marienkloſter im Walde.

Vermittelſt dieſer lang ausgeſponnenen Unterhaltung, erhielt Erdmann ungefragt, das was man ihm anfangs geradezu abgeſchlagen hatte, die Ehre ſeine Dame zu begleiten. Zwar bediente ſie ſich weder ſeines Arms noch ſeines Wanderſtabs zu Erleichterung des böſen Wegs, ſondern duldete es nur, daß er gemachſam neben ihr herſchlenderte, und verabſchiedete ihn diesſeit des letzten Bergs, welcher die Stadt verſteckte, gänzlich, ſo daß jedes ſeinen eigenen Weg ging, weil er in dem niedern Theil von Schweidnitz ſeine Geſchäfte hatte, und ſie, wie ſie ſagte, in der Oberſtadt wohnte.

So wußte nun alſo Erdmann viel wichtige Dinge von der Perſon die ſeinen Gedanken ſeit einiger Zeit ſo viel Beſchäftigung gab, wußte, daß ſie nicht mehr war als er, daß ſie Marie hieß, wo ſie wohnte, und was ihr Gewerbe ſey, auch waren ihm ihre entfernten und höchſten Hoffnungen bekannt, die ſich auf die Gnade und Verſprechungen der Aebtiſſinn des Marienkloſters gründeten. Gerade dieſer Theil von der erhaltenen Kunde war es, was ihm am wenigſten behagte. In dem Gedanken, der hübſchen Schweidnitzer Spinnerinn einſt nicht mehr diesſeit der Eule zu begegnen, und ſie als Nonne

in

in irgend einem Kloſter, und wär es das vornehmſte von der Welt, zu wiſſen, hatte etwas, das ſein Herz beängſtigte; er dachte der Sache nach, ward immer trauriger, und ſpürte nicht ehr einige Linderung, bis er Marien, die er verſchiedenemal vergebens aufgeſucht hatte, wieder begegnete, und mit ihr von der Sache ſprechen konnte.

Erdmann begegnete Marien oft, und hätte alles weitläuftig mit ihr bereden können, was ihm auf dem Herzen lag, aber er wußte ſelbſt nicht recht, wie er es einkleiden ſollte, auch fehlte es ihm, ſo bald er ſie ſahe, an Muth, nur den zehnten Theil von dem auszureden, was er ſich, wenn er ſie nicht ſahe, ausgedacht hatte. Die ſchöne Jahrszeit ging darüber hin, und es kam der Winter, in welchem er zwar den mühſeligen Weg über das Gebürge in den Geſchäften ſeines Herrn oft und treufleiſſig machte, aber Marien niemals ſahe.

Der Dienſt bey dem wunderlichen, ſelten mit ſich ſelbſt einigen Meiſter Melchior ward immer ſchwerer, der größte Theil des Hausgeſindes konnte es nicht länger ausſtehen, und der einſame Gaſthof ſahe wiederum einmal lauter neue Geſichter. Die abgehenden riethen ihm

B

zu baldiger Nachfolge, aber Erdmann wußte wohl warum er blieb; der harte Winter war ja nun faſt überſtanden, und ſiehe es nahte der Frühling, wo mildere Witterung ihm Hoffnung gab, ſeine gute Freundin wieder auf den bekannten Wegen zu treffen. Ach wie ſchwer es ihm oft aufs Herz fiel, daß ſie vielleicht auf immer für ihn verloren ſeyn könnte, daß ſie den Ort ihres Aufenthalts verändert, ins Kloſter gegangen oder gar geſtorben ſeyn möchte. Seltſam wars doch mit alledem, daß er, da er beinahe das Haus wußte, in welchem ſie wohnte, bey allen ſeinen Streifereyen durch die Stadt, bey allen Bemühungen ſie zu finden, weder an Fenſtern noch Thüren, weder auf dem Ring noch in der Kirche nur einen Schatten von ihr geſehen hatte, und allemal traurig und unerfreut heimkehren mußte.

Das Frühjahr kam, die Tannen und Fichten des Rieſengebürges kleideten ſich in helleres Grün, der Erdboden und die blühenden Geſträuche ſchienen ſich mit dem Schnee zu ſchmücken, der auf den Häuptern der Berge zu ſchmelzen began, und die Weiſtritz ſprudelte entfeſſelt aus ihrer Höle, die meiſte Zeit des Jahrs ein ſtiller, friedlicher Bach, der den Waldnymfen einen klaren Spiegel vorhielt, jetzt durch die fremden Waſſer, die ſie in ihren Schoos aufnahm, ein fürchterlicher Strom, welcher der ganzen umliegenden Gegend Verheerung drohte.

Erdmann kannte die Tücke dieſes falſchen Waſſers, das oft in wenig Stunden ſtieg und fiel, und den unvorſichtigen Wandrer ins Verderben riß, aber er wußte ſich zu hüten.

Er ſcheute keinen Umweg, um die Gegenden zu vermeiden, wo an einer ausgetretenen Stelle der Wiederſchein der Berge den nahen Grund vorbildete, und wo der, welcher es wagte, hindurch zu waden, ſein Grab fand; auch floh er die ſchlüpfrigen, dem Anſchein nach nur mit wenig Waſſer bedeckten Stege, und den von den heimtückiſchen Fluthen ausgewaſchenen Rand des Weges, der den Strom entlang mit täuſchendem Grün prangte, und oft von dem leiſeſten Fußtritt einſtürzte, und den Wandrer in die Fluthen begrub.

Nie hatte ſich Erdmann weniger nach Mariens Begegnung geſehnt, als in dieſer Epoche; ach! ſeufzte er, wenn ſie noch lebt und in dieſer Gegend weilt, ſo möge ſie doch ja ihr guter Engel vor Gefahren ſchützen, die ſie nicht kennt, oder die, kennte ſie ſie, doch für ſie faſt unvermeidlich wären.

Jn ſolchen Gedanken ging er einſt vor der Stelle über, wo er ſie des vorigen Jahres ſo oft getroffen hatte, ohne eigentlich von ihr erfahren zu können, was ſie hier machte. Die alten Bäume, welche damals die Höle beſchatteten, aus der ſich die Weiſtritz ſonſt gleich einem kleinen Bache hervordrängt, ſtanden jetzt bis faſt an die Wipfel in der Fluth, das Ganze war eine große, unabſehliche Waſſerfläche, auf welcher hier und da ausgeriſſene Felſenſtücken, hinweggeſchwemmtes Holz, oder andere Denkmahle von der Gewalt des Stroms ſchwammen. Mitten unter mancherley Trümmern ſchwebte eine kleine Maſſe, wie ein Häufgen blendender Schnee, Erdmann ſtützte ſich auf ſeinen Stab, und ſchaute von der ſichern Anhöhe, auf welcher er ſtand, in die Tiefe hinab, auf den kleinen hellen Punkt, der, er wußte ſelbſt nicht warum, ſein einiges Augenmerk war; jetzt trieb ihn die Fluth näher vor ihm vorüber, er beugte ſich abwärts, weil ſich der Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit in dem Schatten des hohen Ufers zu verbergen begunnte, jetzt nahte ſich der weiße Punkt einer Gegend, wo das Waſſer einen ſchnellen Abfall nahm, Erdmann erkannte deutlicher eine Menſchengeſtalt, erkannte, ach — Mariens blendend weißgewaſchenes Gewand, und das bleichrothe Band, damit ſie es aufzuſchürzen pflegte.

Wenig fehlte, daß der Unglückliche ſich nicht hinab in die Fluthen ſtürzte; nur der Gedanke, hier ſey vielleicht noch Rettung möglich, verhinderte eine raſche That. Ohne zu wiſſen wie, ehe er noch bedenken konnte, was ihm zu thun ſey, war er ſchon unten, wo der Strom in niedrigern Ufern ging, hatte die ſchnelle Fluth eingeholt, und wartete in einer Gegend, wo das Ufer einen Buſen machte, mit einem ſtarken Baumaſt, den ihm der Zufall unterwegs in die Hände geſpielt haben mußte, die Schwimmende, die er nun in der Nähe ganz deutlich für Marien erkannte, aufzuhalten, und auf das Trockene zu ziehen. Es galt Lebensgefahr, ehe dieſes glückte, allein was iſt der Liebe unmöglich? Es war als wenn ihn eine unſichtbare Hand unterſtützte, und das unglückliche Mädchen lag gerettet auf dem grünen Boden, in dem milden Frühlingsſonnenſtrahl. Ja gerettet! denn nachdem der erfahrne Erdmann alles verſucht hatte, was in jenen Zeiten zur Rettung der Ertrunkenen gewöhnlich war, ſchlug ſie die Augen auf, und erholte ſich in kurzer Zeit ſo völlig, daß ihr Schutzengel es wagen konnte, ihr die Fortſetzung des Wegs vorzuſchlagen, ob er gleich noch nicht wußte, wohin ihn und ſie derſelbe tragen ſollte. Das ſchwache Mädchen in ihren naſſen Kleidern den weiten Weg nach ihrer Wohnung in die Stadt zu bringen, ſchien faſt unmöglich, das Wirthshaus zum Rieſen war näher, aber Erdmann kannte die Eigner derſelben zu gut, um ſich für ſeine Gefährthin eine freundliche Aufnahme zu verſprechen. Herr Melchior war hart und geizig, und Frau Elſe unfreundlich und eiferſüchtig gegen jedes erträgliche Mädchengeſicht, welches demjenigen in den Weg kam, auf den ſie allgemach ſehr ernſtliche Abſichten zu äußern begunnte; nicht die geringſte Handreichung hätte Marie von ihr zu hoffen gehabt, und alle Wünſche Erdmanns gingen nur dahin, ſein bleiches zitterndes Mädchen heimlich ins Haus zu bringen, und daſelbſt von den Mädchen, die ihm gewogen waren, einige trockene Kleidungsſtücke nebſt einem guten Feuer und etwas wärmer Suppe für ſie loszubitten, ſo daß er ſie des andern Tages vor Aufgang der Sonne mit einem der ſchweidnitzer Bierwagen in ihre Heimath ſchaffen könnte. — Bey dieſem in der Stille gefaßten Entſchluſſe blieb es. Marie kam durch das Hinterpförtchen ins Haus, Metten wärmte und trocknete ſie in ihrem ſchmutzigen Bette, und früh vor Tage, ehe Frau Elſe im Hauſe zu rumoren begann, hatte ſie ſchon auf einem ſichern Fuhrwerke, den halben Weg nach Schweidnitz zurückgelegt. —

Daß dieſes Abentheuer die beyden jungen Leute einander näher brachte, als ſie zuvor waren, läßt ſich errathen. Mariens Herz floß von Dankbarkeit gegen ihren Retter über, und Erdmann bekam Muth, von manchem, das ihm auf dem Herzen lag, vertraulich gegen ſie zu reden; begegnete man ſich im Gebürge, ſo ward Erdmanns Arm und Wanderſtab nicht mehr mit ſchüchterner Sprödigkeit ausgeſchlagen, und begegnete man ſich nicht, ſo ſcheute ſich Marie nicht zu geſtehen, daß ſie erwartet, geſucht, gewünſcht, und geträumt habe, den, den ſie hier immer fand, irgendwo zu ſehen.

Ach, ſetzte ſie denn mit Erröthen hinzu, das Verlangen, die Stunde nicht zu verſäumen, in welcher ich dir vor dem Jahre im ſchmalen Bergwege zu begegnen pflegte, hat mir ſchon einmal beynahe das Leben gekoſtet, ich ſollte ihm billig nicht ſo viel nachſehen.

Wie das, Marie?

Du weißt es beſſer als ich, du retteteſt mich ja aus den Fluthen!

Wie? und um meinetwillen wärſt du in dieſe Gefahr gerathen?

Ja, Erdmann! die Thorheit war unverzeihlich, um ſo viel mehr, da ich gewarnt war.

Du ſprichſt Räthſel! Wo warſt du? wer warnte dich? und überhaupt was machſt du immer in jenem wüſten grauenvollen Theil des Gebürges, den niemand gern beſucht, und den ſelbſt ich ſcheue?

Marie ſchwieg. Mein Freund, fing ſie nach einer langen Pauſe an, ich that unrecht, eine Neugier in dir zu erregen, die ich nicht befriedigen darf; wirſt du mir verzeihen, wenn ich dir mein Geheimniß nicht aufopfere?

Wenn du verſprichſt mir ein anderes Opfer zu bringen.

Welches?

Deine Gedanken ans Kloſter.

Lieber Erdmann, welche Ausſicht bleibt mir außer dieſer? Meine alte Herrſchaft iſt tod, ihre Erben ſagen mir den Dienſt auf. Mein Spinnrocken kann mich nicht nähren, was ſoll ich thun? betteln? ſtehlen? oder durch die Gnade der ehrwürdigen Domina des Marienkloſters, ein ruhiges und anſtändiges Leben unter ihrem Schutze führen?

Was du thun ſollſt, Marie? heirathen ſollſt du!

Und wen? Etwa dich? — Ja wenn ich dir mit dieſer Hand ſo ein paar tauſend Gulden, oder ein hübſches Bauergut, oder des etwas zuzubringen hätte; aber Armuth? den Bettelſtab? — Nein, Erdmann! du biſt mir zu lieb um dir eine ſolche Mitgift zu gönnen, du haſt nichts, ich habe nichts, ſo bleiben wir am beſten von einander!

Du irrſt, Marie, wenn du mich für arm hältſt, wär ich es auch, ſo habe ich doch reiche Freunde!

Freunde? — Ja, Frau Elſen im Gaſthofe! — Heirathe, heirathe ſie! bey ihres Vaters Geldkaſten wirſt du die arme Marie bald vergeſſen!

Marie, laß uns aufrichtig reden; ſo wenig als ich je eine andre nehmen werde als dich, ſo wenig wünſcheſt du, daß dieſes geſchehen möge; die Thränen, die dir, da du ſo etwas in den Tag hinein ſchwazeſt, in die Augen kommen, bezeugen es mir, wenn ich es, auch ſonſt nicht wüßte. Daß ich aber andre Freunde habe, als Meiſter Melchern und ſeine Tochter, könnte ich dir beweiſen, wenn ich mich nicht ſcheute, dir Dinge zu entdecken, die dich auf einmal von dieſen Gegenden zurück ſchrecken, und mich um die einige Freude meines Lebens, um deinen Anblick bringen könnten.

Und gleichwohl, Freund Erdmann **muß** ich es wiſſen, wenn ich mich von dir geliebt glauben ſoll!

Dieſe Worte mit allem Nachdruck geſprochen, die ein Mädchen, welches ſich geliebt weiß, ihren Forderungen zu geben pflegt, ſchreckten dem armen Erdmann ſein Geheimniß ab; er vergaß ganz, daß ihm vor einigen Minuten ein ähnliches Geſuch hartnäckig abgeſchlagen ward, und daß es ihm ſo wohl als Marien erlaubt geweſen wär, mit der nehmlichen Beſchwörung auf die Befriedigung ſeiner Neugier zu dringen.

Du forderſt es, ſagte er nach einem kleinen Bedenken, du machſt die Offenbarung meiner Heimlichkeit zum Beweis meiner Liebe, und ich gebe nach. Wiſſe alſo, wir wandeln hier im Schatten eines berufenen Geiſtergebürgs, alles rund um uns her iſt heilig, vom Gipfel jener himmelhohen Berge bis auf das Moos das den Stamm dieſer Fichte kleidet; ein mächtiges Weſen iſt Beherrſcher dieſer Gegenden, welches —

Erdmann, ſtimme den hohen Ton ein wenig für meine Einfalt herab, und ſage mir mit klaren Worten, daß hier das Rieſengebürg iſt, in welchem der muthwillige Gnome, Rübezahl genannt, hauſen ſoll; Dinge, die mir ſchon längſt bekannt waren, und die, da ich ſo oft bey Nacht und bey Nebel, um Mittag und in Zweylichten hier ungehöhnt und ungeſchreckt gegangen bin, ſo wenig Einfluß auf meinen Muth haben, daß du ſehr irrſt, wenn du glaubſt, daß ich darum dieſe Gegenden ſcheuen würde.

Wie, Marie? leugneſt du, wovon alle Welt überzeugt iſt?

Ich leugne nichts, aber ich vermuthe, daß dieſes Weſen, an welches du ſo feſt zu glauben ſcheinſt, entweder keinen Theil an mir habe, oder mich gern in ſeinen Gebieten dulde, und mir darum freyen Aus- und Eingang in denſelben geſtatte.

O Marie! wär das letztere, denn wohl dir und mir! Denn hätten wir beyde einen gemeinſchaftlichen Patron an dem guten Berggeiſte, denn auch ich glaube mich ſeiner Gnade rühmen zu können, und vielleicht noch im höhern Grade als du; denn wirſt du blos geduldet, ſo kann ich mich noch höherer Begünſtigungen rühmen, und dieſes iſt eben das Geheimniß das du mir entreißeſt, und das ich dir nicht anders als mit meiner ganzen Geſchichte entdecken kann.

Marie ſchüttelte ſchweigend den Kopf und der Erzähler fuhr fort.

Mein Name iſt Erdmann Erdmannsdorf; meine Vorfahren waren mächtige Ritter und Edle, die zwiſchen ihrem Tauf- und Geſchlechtsnamen jenes bedeutende Wörtlein einzuſchalten pflegten, um welches mich Armuth und Misbündniſſe meiner nähern Väter und Großväter brachten. Bey meinen Urahnen kam, wie bey ſo vielen, Stolz vor dem Fall. Vor hundert und mehr Jahren ließ ſich einer von ihnen, durch die damalige Sucht des Adels, Burgen zu erbauen, verlauten, ein ſtolzes Schloß auf die Steine jenes Berges zu ſetzen, in deſſen Schatten wir nun bald kommen werden. Er wurde gewarnt, man ſagte ihm, der Herr dieſer damals noch ganz wüſten Gegend, ſey in dieſem Punkt ſo empfindlich, als der Biſchof von Bamberg, der Herzog von Schwaben und der Graf von Tyrol, die damals um ähnlicher Dinge willen beſtändig Fehden hatten, aber mein Anherr blieb auf ſeinem Sinne. Man weißagte ihm, nicht der erſte Schlag zu Ausrottung des wilden Waldes, der auf der gewählten Stelle ſtand, würde ungehindert gethan werden können, Bauleute und Baugeräth wären dem Grundherrn verfallen, Feuer würde das Gebäude verzehren, ehe es eine Elle hoch über der Erde ſtünde; nichts von dem allen erfolgte, und man ward ſicher. Aber als nun die Burg mit ihren fünf ſtolzen Thürmen in all ihrer Pracht daſtand, da hob ſich der unterirdiſche Rieſe, auf deſſen Schultern ſie erbaut war, ein wenig empor, die Erde zitterte, und das ganze Pigmäenwerk ſtürzte zuſammen.' —

Den Schaden, den das Erdbeben angerichtet hatte, zu beſſern, waren Jahre nöthig, doch ward der ſtolze Edelmann, der nun einmal ein Schloß haben wollte, und der, um ſeinen Eigenſinn zu befriedigen, keine Koſten ſcheute, endlich mit ſeinem Bau fertig. Er hatte gebaut, um des nächſten Jahres eine neue Verheerung zu erfahren. Aus dem Schooße jenes höher liegenden Gebürgs, ſtürzten wilde Bergſtröme hervor, welche den Grund unterwuſchen, und das neue Schloß in Trümmern davon trugen; was ſie überließen, ward vom Wetterſtrahl verzehrt; denn die Erdgeiſter ſtehen mit den Beherrſchern der Luft in guten Vernehmen, ſo daß es dem beleidigten Gebürgsherrn ein leichtes war, ſie zur Rache ſeines Schimpfs aufzumahnen. Der Gnom war wüthend, und um ſeinem Feinde alle Möglichkeit zu benehmen, den Eingriff in ſeine

Rechte zu wiederholen, ſo dingte er noch ein halbes Duzend Donnerkeile von ſeinen aetheriſchen Bundsverwandten, welche in einem Tage alle Beſitzungen des Herrn von Erdmannsdorf in Aſche verwandelten, und ihn zum Bettler machten. Das weitere Schickſal dieſes unglücklichen Mannes habe ich nie umſtändlich erfahren können, nur dieſes weis ich, daß er, während ſeine Brüder in andern Gegenden von Deutſchland noch eine große Rolle ſpielten, und bis auf den heutigen Tag mit ihren Kindern in gutem Anſehen ſind, er mit den Seinigen zur tiefſten Niedrigkeit des bürgerlichen Standes herabſank, ſo daß mein Vater, aus deſſen Munde ich alle dieſe Dinge habe, nichts war als ein armer Köhler. Oft wenn er ſeinen Meiler geſchürt hatte, und nun der gethanen Arbeit gegen über ſaß, pflegte er mich von dieſen Dingen zu unterhalten, doch den eigentlichen Ort, wo die Rache des Berggeiſts wider unſern Anherrn begonnen hatte, konnte er mir nie bezeichnen, weil unſere Hütte und die Gegend, wo er ſein Weſen trieb, von dieſem Theil des Gebürgs etwas abwärts lag.

Ohne die fürchterliche Stelle, wo die Größe unſers Hauſes begraben lag, zu kennen, oder zu ſuchen, hatte ich ſie ſchon gefunden.

Wenn ich mit den Kindern aus dem Dorfe, das etwa eine Viertelſtunde weit von unſerer Hütte lag, im Gebürge ſpielte, trug mich immer meine Wahl auf dieſe Höhen, die, ich wußte ſelbſt nicht warum, einen beſondern Reiz für mich hatten. Ich war der jüngſte unter all meinen Geſpielen, und doch als der muthigſte, in allen was wir vornahmen, ihr Anführer. Sie folgten mir gern, wo ich hinwollte, und achtetens nicht, daß ihre Eltern, wenn ſie ihnen ſagten, wo wir geſpielt hatten, ihnen immer verboten, dieſe Gegend wieder zu beſuchen, weil dort, wie ſie ſich ausdrückten, der Rübezahl die Leute gern zu necken pflegte.

Die Gegend ward uns allen nach und nach ſo lieb, daß wir trauerten, wenn die Jahrszeit uns den Zugang dahin verſchloß, und allemal von dem Tage an den Frühling rechneten, da wir zuerſt wieder weiße Steine, die wir im Thale geleſen hatten, hinauf tragen, und mit denſelben das allgemein bekannte Knabenſpiel des Anſchlagens treiben konnten. Die in die Höhe ſtehenden ſchroffen Felſen, und einige Ueberbleibſel vom alten Gemäuer, die wir hier fanden, waren uns zu unſrer Abſicht ſehr bequem, und ein allgemeines Jauchzen entſtand, wenn einer von uns, welches nicht ſelten geſchabe, ſtatt der hingeworfenen Steine, kleine Silberpfennige im Sande fand. Keiner von uns fand etwas Befremdendes in dieſem Fund, keiner wußte ihn zu ſchätzen, oder kam auf den Einfall hier mehr zu ſuchen, als uns der Zufall in die Hände warf, wir waren alle in dem Alter, da Habſucht, Neugier, Verwunderung und unnützes Forſchen der Seele noch fremd ſind.

Auch dieſes fanden wir nicht außerordentlich, daß ſich oft bey unſern Spielen eine Perſon zu uns geſellte, die weder mit uns hinauf gekommen war, noch mit uns herabſtieg, und die doch ſelten unter uns fehlte; eine Figur von wenig in die Augen fallenden Anſehen, die, ungeachtet wir ſie täglich ſahen, doch keiner recht zu beſchreiben wußte, nur daß wir ſie wegen ihrer Kleidung den Lanamantel zu nennen pflegten. Lanamantel war gern unter uns, und wir hatten uns bald ſo an ihn gewöhnt, daß wir ihn mit Unmuth mißten, und wenn er einmal nicht da war, unruhig nach ihm ausſahen, da er denn meiſtens, wir wußten ſelbſt nicht wie, plötzlich in unſerm Kreiſe ſtand, und mit ſeiner gewohnten Emſigkeit an unſern Spielen theil nahm. Er trieb alles, was wir vornahmen ſo eifrig als wir Kinder, erfand kleine Vortheile, die er uns zeigte, las mehr Silberpfennige im Sande auf, als wir alle zuſammen, die er denn unter uns theilte, ſo daß wir nichts an ihm auszuſetzen hatten, als daß er niemals ſprach, und uns immer auf einmal aus den Augen kam, ehe wir es uns verſahen, welches denn meiſtens auch für uns das Signal ward, heimzugehen.

Kommt Kinder, der Lanamantel iſt fort! dies war immer bey uns die Loſung zum Abzug, und wenn wir uns einmal verſpätigten, ſo würde uns auch wohl der Weg durch einen Steinregen von unſichtbarer Hand gewieſen.

Unſer Spielgefärthe, den wir für unſers gleichen hielten, ungeachtet er die völlige Geſtalt eines Erwachſenen hatte, und über uns hervorragte, wie eine Fichte über das niedrige Geſträuch, war nicht allemal verträglich; wo einer von uns dem andern Unrecht that, da ermangelte er nicht, derbe Stöße auszutheilen, zuweilen fiel es ihm auch wohl ohne alle gegebene Urſach ein, die Buben auf einmal den Berg hinabzujagen, und mich, den er nie beleidigte, allein oben zu behalten. — Dieſes war der erſte merkliche Vorzug, deſſen ich mich von ihm rühmen kann.

War ich mit ihm allein, ſo führte er mich tiefer zwiſchen die Klippen und Trümmern, winkte mir, im Sande zu ſuchen, und ich verließ ihn ſelten, ohne beyde Hände voll ziemlich groſer Pfennige geſammelt zu haben, welche zu meiner Verwunderung nicht wie unſer gewöhnlicher Fund, weiß, ſondern gelb und glänzend waren. Jauchzend verließ ich ihn denn, und kaum hatte ich meine unten wartenden Geſpielen erreicht, ſo ward der ganze Schatz unter ſie ausgetheilt. Ein Stein in den Rücken vom Berge herab, oder ein anderes Zeichen des Unwillens vom Geber war meiſtens mein Lohn, demohngeachtet aber wären er und ich, ſobald wir uns wiederſahen, wieder die beſten Freunde. Ich blieb gern bey ihm allein, wenn er die andern fortjagte, und erſetzte ſein Stillſchweigen mit meinem kindiſchen Geſchwätz, oder ich erfüllte die Luft mit meinem Geſchrey, wenn er mir jähling von der Hand kam, und ich ihn hinter allen Klippen vergebens ſuchte, oder ich ſuchte, wenn es ihm wieder einmal beliebte, goldne Pfennige im Staube, die ich unten, auf Gefahr eines Steinhagels, wiederum unter meine Gefärthen auswarf; mir machte es Luſt, ſie ſo emſig nach demſelben laufen zu ſehen, und ich kümmerte mich wenig darum, daß ich nie ein Stück meines Freundes mit nach Hauſe brachte.

Ich zweifle, daß einer von uns hierin glücklicher war als ich; der Weg nach dem Dorfe war weit, und der gefundene Schatz, deſſen Werth keiner von uns kannte, blieb ſicherlich unterwegens zwiſchen Büſchen und Hecken verſtreut liegen, wohin ihn Muthwille und Unachtſamkeit geworfen hatte; wär dieſes nicht der Fall geweſen, ſo wüßte ich nicht, wie das ſo ſpät hätte geſchehen können, was doch endlich erfolgte. — Einer von den Knaben mochte einmal von ohngefähr einen von unſern koſtbaren Spielpfennigen mit nach Hauſe gebracht, und die Art, erzählt haben, auf welche er dazu gekommen war. Die Sache erregte Aufmerkſamkeit. Man zeigte das Gefundene ſo lang im Dorfe herum, bis es endlich an einen kam, der Gehalt und Gepräge kannte, und es für lauteres Gold, und Kaiſer Konrads aus Schwaben Bild und Ueberſchrift erkannte. Von nun an hatten unſere Wallfarthen nach dem Gebürge und die Spielparthien mit den freundlichen Langmantel ein Ende. Die Kinder, Gott weiß durch welche fürchterliche Erzählungen geſchreckt, wollten nicht mehr hinauf, und fand ich mich allein daſelbſt ein, ſo war es nicht mehr die ſtille, friedliche Gegend, die mir behagte, denn Männer mit Spaden und Schaufeln hatten

Beſitz davon genommen, welche den Grund durchwühlten, um die Geſchenke des Glücks mühſam aufzuſuchen, welche ihre Kinder nicht zu ſchätzen gewußt hatten. Wahrſcheinlich fanden ſie nichts, und noch wahrſcheinlicher wurde der Inhaber des geſuchten Schatzes endlich ungeduldig, und ſtäubte ſie den Berg hinab, ſo wie er uns zuweilen gethan hatte, daß ſie des Wiederkommens vergaßen; denn es dauerte nicht lange, ſo traf ich wieder auf meinen Lieblingsberge die vorige Ruhe und Ordnung, und nahm mir vor, ob ich gleich die Geſellſchaft meiner Geſpielen daſelbſt vermißte, weil keiner mich mehr begleiten wollte, doch darum dieſer Gegend nicht abtrünnig zu werden, ſondern ſie täglich zu beſuchen.

Ich war darum nicht einſam, weil ich ſie nicht hatte, gleich beym zweyten oder dritten Beſuche, den ich auf dem Berge machte, geſellte ſich mein alter Bekannter zu mir, und o Himmel, ſein Mund öffnete ſich, und er ſprach die erſten Worte.

Die Zeit vom Sommer bis zum nächſten Frühling war vergangen, ſeit ich nicht hier geweſen war, ich hatte die Erde, von den vorjährigen Durchwühlen aufgelockert, mit ſchönern Grün als je bekleidet gefunden, und der Gedanke war nie gekommen, hier Blumen zu ſäen, wie ich meinen Vater in ſeinen kleinen Garten thun ſah; bey dem nächſten Beſuch hatte ich eine Hand voll Saamen, wie ich ihn fand, mitgebracht und ausgeſtreut, und das drittemal fand ich das Geſäte ſchon aufgegangen und der Blüthe nahe; voll kindiſcher Freude mit zuſammengeſchlagenen Händen ſtand ich bey meiner künftigen Blumenhoffnung, und ward nicht gewar, wen ich neben mir hatte, bis mich auf einmal die Worte: Was machſt du hier? aus meinem Traume weckten. Sie waren eben nicht in den freundlichſten Ton ausgeſprochen, aber als ich mich umwandte, und meinen alten Bekannten neben mir erblickte, da überwog die Freude über ihn, mein kleines Schrecken, und ich hing mich mit den Ausruf, ach ſeyd ihrs, lieber Langmantel! an ſeinen Arm, und ſah lachend zu ihn auf. — Er ſchleuderte mich ziemlich unſanft von ſich, und wiederholte ſeine Frage. — Blumen habe ich geſäet, lieber Herr! rief ich mit weinender Stimme. — Rüben haſt du geſät, erwiederte er, indem er mir mit geballter Fauſt drohte, und wüßte ich, daß du es mit guten Willen oder aus Spott gethan hätteſt, den Hals ſollte es dich koſten! Seine fürchterliche Geberde machte, daß ich ſchweigend davon lief, aber ſein Arm erreichte mich bald, und er zog mich zurück. — Mit Entſetzen ward ich gewahr, daß er meine wohlgediehene Saat mit Stock und Stiel ausgerottet hatte, und hätte lieber geweint. Hüte dich, ſagte er, indem er auf die Stelle wies, jemals hier wieder Rüben zu ſäen, aber merke dir den Ort, und wenn einſt durch deine Hand jenes Schloß wieder aus ſeinen Trümmern hervorſteigt, ſo grabe auf dieſer Stelle nach; wo du geſät haſt, ſollſt du erndten; ich merke, daß du mich nicht aus Bosheit beleidigſt, und will dir den Schaden vergüten, den in der Vorzeit deine Ahnen durch mich erlitten.

Ich verſtand nicht, was der Mann ſagen wollte, auch fragte ich ihn ſo wenig, als ich daheim darüber nachdachte. Aber ich unterließ nicht, fleißig wieder hinauf zu kommen, und gedachte es den Mann vom Berge nicht, daß er mich ſo manchmal und beſonders heute geſchreckt und gekränkt hatte. Ich fand ihn allemal, und ſein Mund blieb mir geöffnet, aber was er ſprach war kurz und unverſtändlich; ich erinnere mich nie wieder eine ſo lange Rede von ihm gehört zu haben, als er mir zuerſt hielt. Er redete oft mit mir von einem ſchönen Schloſſe, das ehemals hier geſtanden habe, und einſt, wenn ich klug und verſchwiegen wär, durch meine Hand wieder hier ſtehen ſollte, auch ſagte er mir von unterirdiſchen Goldadern die der Boden enthielt, und die mich, wenn ich einſt als Eigenthumsherr an der bezeichneten Stelle einſchlagen ließ, reicher machen würden, als einen Fürſten. Ich hörte den Schall der Worte und merkte ſie, aber ſie ganz zu verſtehen oder zu beherzigen, dazu war ich zu jung; ach ich ſollte ſie erſt einſehen lernen, als ſie allen Nutzen für mich verloren hatten. Etwas beſſer verſtand ich ſeine Geſchenke; doch nur weil mir ihr Glanz gefiel, nicht weil ich ihren Werth einſah, ein Haufen Goldflittern würden mir eben ſo lebhaftes Vergnügen gewährt haben, als die geränderten goldnen Konrads, davon er mir jedesmal beym Abſchied einige verehrte. Er band mir allemal hart ein, ſie für mich zu behalten, ſie niemand, auch meinen Vater nicht zu zeigen, und überhaupt über alles, was unter uns vorging, ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten, wenn ich nicht ſeine Gnade und ſeinen Umgang auf einmal verlieren wollte.

So verging ein ganzer Sommer, der Winter kam, und ſo lange ich auch die mühſeelig werdenden Wanderungen zu meinem ſeltſamen Freunde aushielt, ſo konnte und durfte ich mich doch nach dem erſten Schnee nicht mehr auswagen.

Ein trauriger Winter ſtand mir bevor, den ich bitterer fühlte, als man gewöhnlich in den Alter von ſechs bis ſieben Jahren Unglück zu fühlen im Stande iſt. — Mein Vater hatte bey den Schüren ſeiner Meiler Schaden gelitten; der Schäfer aus den benachbarten Dorfe heilte ihn, aber ſeine verlornen Kräfte konnte er ihm nicht wieder geben. Hans Erdmannsdorf welkte ſichtlich dahin, und ſprach ſo oft gegen mich von Grab und Tod, daß ich den guten Vater ſchon verloren zu haben glaubte, an welchen mein Herz hing, und deſſen Leiden ich ſo gut zu erleichtern ſuchte, als meine kindiſchen Kräfte verſtatteten. Viel Erleichterung hätte ich ihm ſchaffen können, wenn mir der Werth meiner Goldpfennige bekannt geweſen wär, die ich durch des Berggeiſts Hülfe, deſſen Namen ich damals noch nicht kannte, aufgehäuft hatte. Mangel ſchien, da die Arbeit gänzlich darnieder lag, uns oft zu drohen, doch kam es nie dazu, daß wir ihn wirklich fühlten. Bald brachte ein alter Schuldner, auf den mein Vater ſich nicht mehr beſinnen konnte, ſtatt des Geldes einigen Vorrath ins Haus, bald fanden ſich in einen längſt ausgeleerten Beutel noch einige Silbergroſchen, und als mich der Vater einſt mit dem einzigen Vieh, das wir beſaßen, einer alten Ziege, in das nächſte Dorf ſchickte, um ſie bey einen Bekannten gegen baares Geld oder Lebensmittel umzutauſchen, da begegnete mir ein noch unerwarteterer Glücksfall, welchen ich auch wegen des Einfluſſes, den er in meine ganze künftige Geſchichte hatte, nicht unerwehnt laſſen darf. Ich ging weinend dahin, und führte das gute Thier, welches ich ſehr liebte, und von welchen ich mich nun trennen mußte, am Stricke hinter mir her, da kam mir ein alter Mann entgegen, welcher mich fragte, ob meine Ziege mir feil wäre. Feil, Herr, ſagte ich, indem ich mir die Thränen aus den Augen wiſchte, iſt ſie mir nicht, ich gäb ſie euch nicht um hundert Silbergroſchen; aber verkaufen ſoll ich ſie freylich, weil mein Vater und ich ſonſt morgen kein Brod haben. — Gieb mir ſie! fuhr er fort, hier ſind zwey Goldſtücke! Ich hielt meine Hand hin, und er legte mir ein paar ſolche glänzende Pfennige hinein, wie ich ſie oft aus der Hand meines Freundes vom Berge erhalten hatte. Nein, Herr, ſagte ich, indem ich den Kopf ſchüttelte, und ihn ſein Gold zurück gab, ſolcher Dinge habe ich viel daheim, und man kann damit nichts anders thun als ſpielen! — Kleiner Thor! erwiederte er, mache die Probe; hier iſt ein Silbergroſchen, und hier ein Goldſtück, gehe ins Dorf, und verſuche, für welches du das meiſte Brod bekommen wirſt.

Ich gehorchte, ließ meine Ziege in meiner Einfalt in ſeiner Hand, unbeſorgt, daß, da er mir nur die Hälfte des gebotenen Gelds gezahlt hatte, er mit meinem Viehe davon gehen, und mich um die andere Hälfte betrügen könnte. — Das Schickſal führte mich im Dorfe gleich zu den einigen Goldkenner, welcher ehrlich oder ſchlau genug war, mich von dem Werth meines Schatzes zu unterrichten, mir ihn gegen Silbergroſchen einzutauſchen, und mir für einen kleinen Theil derſelben, die wichtigſten Hausbedürfniſſe einkaufen zu helfen; er packte mir ſie in einen kleinen Korb, klagte, daß ich nicht mehr tragen könnte, und ſchalt auf meinen Vater, daß er einem ſo jungen Kinde dergleichen ſchwere Kommiſſionen aufgetragen habe; ein Fehler, der, da mein Vater außer mir niemand hatte, nicht wohl zu vermeiden war. Wohl beladen kam ich nach Hauſe, und das erſte, was mir zu Geſicht kam, war meine Ziege, die mir luſtig entgegen ſprang. — Ein fremder Mann, ſagte mein Vater, habe ſie herein gebracht, und geſagt, wie er ſie los im Walde habe gehen gefunden, und in der Meynung, ſie gehöre in dieſes Haus, hieher habe liefern wollen. Ich erzählte dagegen meinen Vater mein Abentheuer, zeigte ihm meinen mitgebrachten Vorrath und den Ueberſchuß des Geldes, und erregte dadurch bey ihm ſo viel Freude, als ich über die Anweſenheit meiner alten Geſpielin fühlte, von welcher ich geglaubt hatte, mich auf ewig trennen zu müſſen. Mein Vater hatte viel Gedanken über dieſe Dinge, ich aber pflegte mich noch über nichts zu wundern, und über nichts nachzudenken. Klug genug wär ich doch vielleicht geweſen, über den Werth meines heimlichen Schatzes die Augen nunmehr aufzuthun, wenn nicht Dinge mir bevorgeſtanden hätten, die all meine Gedanken auf einen andern Punkt lenkten.

Mein Vater ward finſter und ſchwermüthig, eine geheime Unruhe vermehrte ſeine körperliche Schwäche, und brachten ihn dem Tode nahe. Seine Bekannten aus dem benachbarten Dorfe, kamen ihm in ſeinen letzten Stunden beyzuſtehen, auch der Goldkenner fand ſich ein, und ſein erſtes war, mich, der das Haus mit ſeinen Klagen erfüllte, zu entfernen. Geh hinaus, mein Kind, ſagte er, erhole dich einige Stunden in der freyen Luft; dein Vater wird beſſer werden, und ſollte er ſterben, ſo will *ich* dein Vater ſeyn.

Weinend und händeringend durchſtrich ich die umliegende Gegend. Unwillkührlich trug mich mein Fuß an den Ort, wo mir oft in

Langmantels ſtiller Geſellſchaft ſo wohl geweſen war, und ich lag eben auf einer meiner Lieblingsſtellen im Graſe, ohne daß ich faſt wußte, wie ich auf den Berg gekommen war. Es war Frühling ſo wie heute, die Sonne lachte mild herab, am dem Rande der Weiſtritz, welche ſich bereits von den wilden Waſſer gereinigt hatte, und ruhig in ihren Ufern dahin floß, blühten tauſend frühe Blumen, und aus den ſchwellenden Knoſpen an Geſträuch drängten ſich die jungen gekerbten Blätter hervor; ich war nicht blind gegen das alles, aber es erregte in meiner Seele keine Freude, ſondern eine unnennbar bittre Empfindung, und lockte einen neuen Thränenſtrom hervor.

Und was weinſt du denn? ertönte auf einmal meines Geſpielen wohlbekannte Stimme an meiner Seite. Ich ſchlug meine von Thränen getrübte Augen nach ihm auf, aber ich vermochte nicht zu antworten. Steh auf! rief er noch einmal, und ſage mir was dir fehlt, vielleicht kann ich helfen!

Ach, ſchluchzte ich, hier iſt alles ſo ſchön und in unſerer Hütte iſts ſo traurig! Hier lebt alles, und in unſerer Hütte iſt der Tod!

Thor! erwiederte er, der mich nicht verſtand, oder verſtehen wollte, unten im Thal wirds ſpäter Frühling als hier, vor zween Monaten lag hier auch noch Schnee und Eis, wo jetzo Blumen blühen, der Tod wird ſchon auch aus deiner Hütte weichen müſſen, wenn die Sonne höher ſteigt.

Ach, mein Herr, Blumen ſeh ich wohl wieder blühen, und verdorrte Bäume grünen, aber — ach Gott mein Vater! mein guter Vater! er wird ſterben ehe ich ihn wiederſehe! O könnte ich machen, daß Jugend und Kräfte ihm wiederkämen, wie dieſen wilden Roſenſtrauch, der vorigen Winter verdorrte, und nun daſteht ſo jung und ſchön, wie die Blumen, die heut erſt aufgingen.

Glaubſt du, daß nicht auch Menſchen wieder blühen können? fragte er, indem er den Roſenſtrauch von all ſeinen jungen Blättern entblößte, und ſie in ſeinen Mantel ſammelte, oder denkſt du, die Natur iſt nur eine Stiefmutter gegen dein Geſchlecht? — Nimm dieſes Laub und beſtreue damit deines Vaters Lager, und du wirſt ſehen was erfolgt; aber eile ſolches zu thun, denn geſunkne Kräfte laſſen ſich wohl wieder erſtatten, aber die einmal entflohene Seele bringt nichts zurück!

Ich verſtand ſehr wohl was er ſagen wollte, und ohne zu fragen, und ohne zu danken, riß ich das Netz, in welchen ich mein Haar trug, herab, füllte es mit dem Roſenlaube, und flog den Berg hinab nach der Hütte, wo mein ſterbender Vater lag, welche ich in ſo kurzer Zeit erreichte, als ob ich von den Flügeln des Windes getragen worden wäre.

An der Thüre kamen mir die Bekannten aus dem Dorfe entgegen, welche nach ihrer Heimath gingen, weil der Kranke, wie ſie gegen einander ſagten, nun doch bald vorüber ſeyn würde, und alſo ihres Troſtes nicht mehr bedürfe.

Ich achtete ſo wenig auf ſie, als ſie auf mich, und flog zu dem Bette meines Vaters, bey welchen ich niemand fand, als den Goldkenner, deſſen ich ſchon mehr gedacht habe. — Armes Kind, rief er mir entgegen, du kommſt den letzten Seufzer deines Vaters aufzufaſſen; aber betrübe dich nicht, ſteht es mit dir ſo wie ich meyne, ſo will ich Vaterſtelle bey dir vertreten.

Ich hörte nicht auf ihn, ſondern fing an, aus meinem Netz das junge Roſenlaub mit vollen Händen über den Kranken auszuſtreuen, es duftete ſtark, er nieſte dreymal und ſchlug die Augen auf. Mein angebotener Pflegevater, der ſeine Seele ſchon auf dem Wege nach einer andern Welt geglaubt hatte, erſtaunte, ich aber fuhr fort, die wohlriechenden

Blätter auf den ſich wieder belebenden Körper eines ſchon halb Entſchlafenen auszubreiten, und hatte die Genugthuung, einen leiſen Druck von ſeiner Hand zu fühlen, und ihn das Wort Erquickung ſtammeln zu hören.

Von dieſem Augenblick an ging eine Veränderung mit den Kranken vor, die durch ihre ſchnellen Fortſchritte den Goldkenner mehr in Verwunderung ſetzte als mich, der mit dem was in der Welt möglich und gewöhnlich iſt, noch zu wenig bekannt war, um irgend etwas außerordentlich zu finden. Ich bekümmerte mich um nichts, als das Roſenlaub, deſſen Koſtbarkeit ich wohl einſah, ſorgfältig zu hüten, daß kein Blättchen davon verloren ging, und es meinen Vater, der des andern Tages ſchon außer dem Bette ſeyn konnte, überall nachzutragen, damit er von den Geruch derſelben unaufhörlich umduftet wurde, bis auch das letzte Zweiglein davon verwelkte, und dürre und geruchlos zuſammen fiel.

Was iſt mit mir vorgegangen? rief mein Vater, als er des dritten Tages nebſt mir und dem klugen Mann aus dem Dorfe, der noch immer bey uns verweilte, ins Freye ging. Wo iſt meine Krankheit, mein Schmerz und meine Schwäche hingeſchwunden. Ich fühle mich um dreyßig Jahr verjüngt, und ſtehe hier in der verneuten Schöpfung mit dem vollen Gefühl der erſten Jugendkräfte!

Daß etwas außerordentliches mit euch vorgegangen iſt, erwiederte der andere, das ſehe ich ſo gut als ihr es fühlt, aber um das Wie und wodurch, müßt ihr euren Sohn befragen, vielleicht daß er euch mehr davon geſtändig iſt als mir.

Das junge Laub, mein Vater, antwortete ich, das ich auf euer Lager ſtreute! — —

Ja, aber Kind, fuhr er fort, wie kamſt du zu dieſer Wundarzney? wer gab dir ſie? wer entdeckte dir ihre geheimen Kräfte?

Ich ſchwieg, in meinen Innerſten war etwas, das mir ſagte, ich dürfe nicht reden, und lügen hatte ich nicht gelernt.

Mein Sohn, ſagte mein Vater, indem er mich in ſeine Arme ſchloß, ſollteſt du vor mir ein Geheimniß haben?

Vater, rief ich, indem mir jähling die Worte meines geheimen Freundes einfielen, die ſich, wie mich dünkte, gut hier wiederholen ließen, Seht wie alles rund umher grünt und blüht,

blüht, glaubt ihr nicht, daß auch Menſchen wieder blühen können, glaubt ihr, daß die Natur nur gegen unſer Geſchlecht eine Stiefmutter iſt?

Die Männer ſahen ſich voll Erſtaunen über meine Rede an, die faſt ihnen zu hoch war, und in meinem Munde wohl gar ſeltſam lauten mochte.

Iſt das die Sprache eines ſiebenjährigen Kindes? ſprach mein Vater zu ſeinem Freunde.

Wie ich euch ſage, war die Antwort, es muß mit euren Sohn verborgene Bewandniſſe haben. Dieſes kleine Geſchöpf, das für die gemeinſten Dinge im menſchlichen Leben oft nicht ſo viel Verſtand und Nachſinnen hat, ſpricht bey andern Gelegenheiten oft höher als der gelehrteſte Abt. Wär der Junge mein, ich müßte auf Entdeckung bringen. Er hat vielleicht geheime Verbindungen, die ihm und euch ſchädlich werden können, ſo viel äußerlichen Vortheil ſie zu bringen ſcheinen!

Erdmann, rief mein Vater, willſt du mir nicht deinen geheimen Freund entdecken, daß ich mit dir vereint ihm für meine wiedererlangte Geſundheit danken könne?

Ich fiel zu ſeinen Füßen und weinte.

Es wird wohl der Nehmliche ſeyn, fiel der andre ein, der ihm letzthin die Ziege mit ſchwerem Golde abkaufte, und ihm das Vieh obendrein wiedergab.

Nein, rief ich in meiner Einfalt, dieſen kannte ich gar nicht, ich habe ihn weder zuvor noch hernach geſehen!

Aber deſto beſſer, fuhr der Inquiſitor fort, wirſt du den kennen, der dir den artigen Vorrath von Goldſtücken verehrte, die du in der Hütte verwahrſt.

Mein Sohn, ein Beſitzer von Gold? ohne mir davon zu ſagen? ohne mich damit in meiner Armuth zu unterſtützen?

Vater, man kann nur damit ſpielen!

Daß man ſie anders brauchen kann, verſetzte der Goldkenner, das mußt du wenigſtens ſeitdem wiſſen, da ich dich im Dorfe anders belehrte.

Ich ſchwieg! ich hatte, ſeit meines Vaters Krankheit gefährlich wurde, wahrhaftig an nichts ſo wenig gedacht, als an meine goldnen Spielſachen, und wußte auf dieſe Rüge nichts zu antworten.

Komm mein Kind, ſprach mein Vater, ich mache dir aus nichts was du gethan haſt, ein Verbrechen, nur geſtehe mir jetzt alles.

Ich will ihn Muth zu reden machen, ſagte der andere, indem ich euch ſage, was ich theils von der Sache weiß, theils muthmaße. Vor Jahr und Tag kamen unſre Kinder ins Dorf, und brachten goldne Pfennige, die ſie auf einem Berge, wohin ſie euer Sohn immer zu führen pflegte, von einen Unbekannten erhalten haben wollten. Die Erzählungen, die ſie von den Dingen machten, die ihnen dort oben begegnet waren, hatten ein ſeltſames Anſehen, wir ſchüttelten die Köpfe, und riethen auf den alten Bewohner dieſer Gebürge, den Rübezahl. Unſre Kinder dürfen von da an die Gegend nicht mehr beſuchen, wo wir Alten vergebens nach den Schätzen des Berggeiſts gruben. Euer Sohn iſt, wie ich aus ſicherer Hand weiß, nach wie vor auf dem Berge ab und zu gegangen, der arge Verſucher hat ihn ganz in ſeinen Stricken; durch ſchnödes Gold hat er den Saamen des Geizes in ſein Herz geſtreut, und es, wie der Erfolg ausweiſt, ſogar gegen ſeinen eigenen Vater verhärtet. Daß er heimliche Schätze habe, ward mir ſchon längſt kund, man hat ihn, wo er ſich unbemerkt glaubte, mit den goldnen Pfennigen ſpielen geſehen. Noch klärer ward mir die Sache, als er mir einen ins Dorf zu wechſeln brachte, und völlig kam ich hinter ſein Geheimniß, als ich das aufgehäufte Sündengold einſt, (ich verſichere euch, von ohngefähr und ganz ungeſucht) in einem Winkel eurer Hütte fand. Seht nun, wie ihr genauere Auskunft über das ſchreckliche Geheimniß von dem Buben erhaltet, ich gehe in die nächſte Stadt, um der Obrigkeit anzuſagen, was ich mit gutem Gewiſſen nicht verſchweigen kann.

Mein Vater ſtarrte mich mit ſtummen Erſtaunen an, ich weinte, und mein Verräther, welcher noch Zweifel vermuthete, lief in die Hütte, meinen kleinen Schatz, der ſich auf ohngefähr drittehalb hundert Stück goldne Konrads belief, und den er einſt in meiner Abweſenheit ausgeſpäht haben mußte, herauszuholen, und ihn meinen Vater vor die Augen zu legen.

Mein Vater ergriff die klügſte Partie, er zwängte ſein Erſtaunen ein, drang nicht ferner mit Fragen in mich, und ſchaffte ſich den Mann, den er ſicherlich ſo ſehr verabſcheute, als ich, mit einer Hand voll von meinem Golde vom Halſe; Verſchwiegenheit wurde ihm durch eine zweyte abgekauft, und ich weiß nicht, unter welchen Vorwand er auch Anſpruch auf die dritte machte.

Endlich verließ er uns, und wir waren allein. Aber anſtatt daß meine Prüfung hätte vorüber ſeyn ſollen, ſo ging dieſelbe nun erſt recht an. Mich gegen das ungeſtüme unbefugte Eindringen eines Fremden zu vertheidigen, dabey leiſtete mir ſchon der jedem Knaben angebohrne Starrſinn gute Dienſte, und Verſchwiegenheit gegen einen ſolchen Forſcher war eben keine Heldentugend zu nennen; aber was für Waffen hatte ich, einen Vater zu widerſtehen, der mit den kleinſten Wort mich ganz weich machen konnte?

Er fragte nicht, er bat, er ſah mich liebevoll und bekümmert an, er geſtand mir, daß ſchon der ſeltſame Handel mit der um Gold verkauften und wiedergebrachten Ziege ihn nachdenkend gemacht, daß Beſorgniß über etwas, das er nicht zu nennen wußte, ihn dem Grabe nahe gebracht habe, und daß er, wenn ich jetzt nicht redete, und ſeinen Kummer ein Ende machte, bald durch Gram wieder ſo weit gebracht werden würde, als er zuvor war, und daß ich alsdenn nur nicht hoffen möchte, ihm eine Hülfe zu leiſten, die er nicht annehmen würde, weil er nicht wüßte von wem er ſie bekäme.

Nicht die Hälfte von dem, was er mir ſagte, wär nöthig geweſen, mir meine Geheimniſſe zu entlocken, und wenn mein Leben an denſelben gehangen hätte; er erfuhr alles, und zitternd ſtand ich vor ihm, um das Urtheil zu hören, das er über mein Verhalten fällen würde.

Ich weiß dich in keinem Stück zu tadeln, ſagte er nach einer langen Pauſe, du handelteſt theils wie du mußteſt, theils wie es dein kindiſcher Unverſtand mit ſich brachte. —

Und werde ich den Mann auf dem Berge wiederſehen, werde ich ſeine Geſchenke behalten dürfen?

Das wichtigſte derſelben, meine Geſundheit, können wir ihm doch nicht wieder geben, was bleibt uns alſo übrig als Dank?

Und danken wollen wir ihm, Vater! Kommt mit mir, ihr ſollt ihn ſehen, ſollt ihm ſelbſt danken.

Kannſt du noch wünſchen ihn wieder zu ſehen, da du weiſt wer er iſt? — Ein Geiſt, ein Geſpenſt, allen Vermuthen nach der berüchtigte Rübezahl!

Ein Geiſt? — Was iſt denn ein Geiſt?

Wunderliche Frage! Ein Geiſt iſt — iſt — Kurz ein Geiſt iſt ein ganz andres Geſchöpf als wir!

O meine Ziege und die Vögel im Walde ſind auch ganz andere Geſchöpfe wie ich, und doch halten wir gute Freundſchaft! —

Die Vergleichung paßt nicht, mein Sohn, der mächtige Berggeiſt iſt ein höheres Weſen als du, iſt ein Weſen von ſo zweifelhaften Ruf, daß es von den meiſten unter die böſen Geiſter gezählt wird.

O darauf wage ichs! — Kommt, kommt wir wollen gehen!

Und wir gingen, ich hüpfte ſingend voran, und mein Vater folgte ſchüchtern nach.

Er erſtaunte, als ich ihm den Berg zeigte, der das Ziel unſerer kleinen Reiſe war. Was ſehe ich? rief er, die nehmliche Stelle, wo der Untergang unſrer Ahnen begann? — Sollte hier eine höhere Schickung im Spiele ſeyn? ſollte hier dem Enkel vielleicht das erſetzt werden, was die Voreltern verloren?

Ich verſtand nicht ganz was er ſagen wollte, aber weil mir etliche von dem Berggeiſte gehörte Worte einfielen, die faſt ähnlich lauteten, ſo wiederholte ich ſie ihm, und er erfuhr den ganzen Rückſtand meiner, mit meinem ſeltſamen Freunde gehaltenen Geſpräche, von dem verfallenen Schloſſe an, das ich in der Zukunft wieder aufbauen würde, bis auf die Goldadern unter der zerſtörten Rübenſaat, die mich zu dem Reichthum eines Fürſten erheben ſollten.

Mein Vater ſahe mich mit Erſtaunen an; und du, armes, kleines, einfältiges Geſchöpf, rief er, du ſollteſt von dem Schickſal zu ſo großen Dingen aufbehalten ſeyn?

Ich, der ich ihm die Reden des Berggeiſtes, die mir unvergeßlich waren, nur wörtlich hergeſagt hatte, ohne ihren Sinn ganz zu verſtehen, konnte nicht begreifen, was nun eben Großes in dieſen Dingen lag, und drang ohne Antwort nur darauf, daß wir eilen wollten, um den Berg vor der Zeit zu erreichen und wieder zu verlaſſen, da mich der Eigenthumsherr oft ſelbſt hinabgetrieben hatte, wenn ich nicht gutwillig gehen wollte.

Urſach hatten wir zu eilen, denn ſchon fing es an im Walde zu dämmern, und das Gebürg blieb immer ſo gleich weit von uns entfernt, als ob wir uns nicht von der Stelle bewegt hätten, bis uns endlich ein ſchreckliches Unwetter nöthigte, für heute völlig von unſerm Vorhaben abzuſtehen.

Des andern Tages bey einem verneuten Verſuch kamen wir zwar zum Ziel, aber alles war öde, einſam und grauſend in den geliebten Gegenden, nichts war mir faſt mehr kenntlich in denſelben, als die entfernten Ruinen des Schloſſes, und der vom Rübezahl entblätterte, nunmehr ganz verdorrte Roſenſtrauch, unter welchen wir uns lagerten, und einen ganzen Tag lang vergebens auf unſern Wohlthäter warteten, bis wir, weil wir uns verſpätigt hatten, endlich durch einen Steinregen nach Hauſe gewieſen wurden.

Mein Vater verlangte nicht dieſe Stelle wiederzuſehen; ich beſuchte ſie täglich, in Hoffnung, ich würde einſam mehr Glück haben, als in Geſellſchaft eines andern; aber es ſchien die Gnade meines Freundes war auf ewig verſcherzt, und ich ſollte ihn nie wieder erblicken.

Doch beharrte ich auf meine Vorliebe für den Berg, und die Stunden, die ich daſelbſt verweinte, waren die ſeligſten meines Lebens. Eines Tages, da ich droben an der Seite des verdorrten Strauchs, der mit ſeinem Leben das Leben meines Vaters erkaufen mußte, entſchlummert war, dünkte mich es ganz eigen, der Berggeiſt ſtehe an meiner Seite, und betrachtete mich mit zärtlichen kummervollen Blicken. „Wie ich dich liebte! flüſterte er, als rede er mit ſich ſelbſt. Welch ein Loos ich dir beſtimmte! und dies iſt alles nun vorüber! doch die Prüfungen, die ich dir ſandte, waren für deine Jahre zu hart, du biſt zu entſchuldigen. Ganz verlaſſen werde ich dich nie, und einen Schatz wirſt du noch immer in meinen Gebürgen finden, aber jetzt: fliehe, fliehe!“

Mit Schrecken erwachte ich, ob den letzten Worten, und weil ich an der ſinkenden Sonne ſahe, daß ſich würklich die verbotne Stunde nahte, ſo eilte ich nach Hauſe.

Mein Vater ſagte nichts zu dem, was ich ihm von meinen Traum mittheilte, wie er überhaupt ſeit einiger Zeit bey allen that, was in die Angelegenheiten des Bergs einſchlug, nur dieſes meynte er, es ſey gut, daß ich die Ermahnung zur Flucht eilend genutzt hätte, und noch beſſer würde es ſeyn, wenn ich mir für die Zukunft einen andern Spaziergang wählte.

Ich hatte nicht Zeit, mich zu bedenken, ob ich dieſen Rath annehmen wollte oder nicht, denn ſchon des andern Tages erfuhren wir Dinge, welche uns faſt hätten auf die Gedanken bringen können, die Warnung des Berggeiſts: Fliehe! Fliehe! hätten noch einen weiter ausgedehnten Sinn gehabt, als ich ihnen gab.

Ach ja, wir mußten fliehen, der verrätheriſche Freund, welcher die erſte Veranlaſſung zu meiner Ungnade bey dem Berggeiſt gab, hatte meinen Vater wirklich in der Stadt als einen Bundsverwandten böſer Geiſter angegeben, und der Arm der Gerechtigkeit trug wider diejenigen, die man deſſen beſchuldigt was man heut zu Tage Hexerey nennt, ſo ſchwere und unerbittliche Waffen, daß wir nicht zu retten geweſen wären, daß meinen Vater weder ſeine Unſchuld noch mich meine zarte Kindheit vor dem Flammentode geſchirmt haben würde, wären wir nicht gewarnt worden. Ein Reiſender, den mein Vater mit Milch und Brod labte, war ſo menſchlich, uns zu warnen, ob wir ihm gleich ſo unbekannt waren als er uns. Wir nahmen den kleinen Reſt des Rübezahliſchen Schatzes, den uns die wiederholten Zahlungen an den Goldkenner übrig gelaſſen hatten, ſorgfältig zuſammen, und gingen in die Fremde, wo mein Vater, der ſich, Dank ſey es der Heilkunſt des Berggeiſts, ſtark genug fühlte, das Schwerd zu führen, Kriegsdienſte nahm. Zehn Jahr lang hatte er dem Kaiſer und dem Reiche treu und tapfer gedient, und ich, der nun auch mit heranwuchs, entſchloß mich gleichfalls zu den Waffen. Nach den erſten Proben, die ich von meinem Muthe abgelegt hatte, wards Friede;

mein Vater, den die im Rieſengebürge eingeſogene Jugendkraft nicht für menſchliche Zufälle unverletzlich machte, ſtarb bald darauf an den Folgen einer in der letzten Schlacht erhaltenen Wunde. — Nie hatte er all dieſe Jahre über mit mir von den Abentheuern meiner Kindheit geſprochen, jetzt in ſeinen letzten Stunden erwehnte er ſie. — Fordre deinen ehrlichen Abſchied bey dem Heer, ſagte er, und gehe heim ins Gebürge, wo du gebohren biſt, du weißt, daß du daſelbſt einen mächtigen Freund haſt; er hat dir verſprochen, du ſollſt einen Schatz in ſeinen Gebieten finden; nun fühle ichs zwar jetzt im Grunde der Seele, was für Armſeligkeit es mit irdiſchen Schätzen iſt, aber wer kennt den Sinn ſeiner Worte? — Auch darf ein ſo ganz verlaßenes Geſchöpf wie du nach meinem Tode ſeyn wirſt, ſein Glück auf keine Art verſäumen!

Der gute Vater ſtarb, ich hoffte mit ihm zu ſterben, aber — — ich mußte leben. Sein letzter Wille war mir heilig, ich zog heim in dieſe Gegenden, und ging, weil ich kein Handwerk gelernt hatte, das mich nähren konnte, in die Dienſte Meiſter Melchors, welcher eben damals das Gaſthaus zum Rieſen erſt gebaut hatte, und gute Nahrung zu haben begunnte.

Man ſagte mir, mein Dienſt bey ihm ſey mühſelig, aber ich habe es nie gefühlt, ich liebte die Gegenden, in welchen ich lebte, anfangs hielt mich die Erwartung des von Rübezahl verſprochenen Schatzes, den ich in denſelben finden ſollte, feſt, und nun thut es die Freude, ihn gefunden zu haben.

Wie? Du haſt ihn gefunden? rief hier Marie voll Erſtaunen.

Ja, Marie, ich habe ihn, ob er wohl noch nicht ganz mein iſt. Du biſt es, gutes Mädchen! mein Herz ſagt mir, daß ich nie einen andern finden werde, und noch deutlicher, daß es, um glücklich zu ſeyn, keines andern bedarf.

Kein pariſer Stutzer hätte ſeiner Dame ein artigeres, mehr überraſchendes Kompliment machen können; — doch welch eine Vergleichung! Armſelige Kunſt mit der reinen unverdorbenen Natur, mit der redlichſten wahrſten Leidenſchaft, die aus Erdmanns Augen, die aus ſeinem Herzen ſprach! —

Marie fühlte ganz den Werth deſſen, was er ihr geſagt hatte; eine herabrollende Thräne und ein Händedruck dankte ihm. Armer Erdmann! ſagte ſie nach einer langen Pauſe, wie biſt du zu beklagen, wenn dein Patron keinen beſſern Schatz für dich aufbewahrte, als ein Mädchen, das auf der Welt nichts beſitzt, als ein treues ehrliches Herz, und fleißige Hände, die doch nicht einmal im Stande ſind, ſie ſelbſt zu ernähren, geſchweige dir dein Leben, ſo wie ſie wünſchte, zu erleichtern.

Marie, weißt du wie geſchrieben ſteht: Wem ein tugendſam Weib beſchert wird ——

O möchte, möchte ich doch dich ganz verdienen!

Und wie ich dir ſage arm bin ich nicht, ich zog nicht leicht dieſes Weges, daß ich nicht fand, was ich eben jetzt finden, und dir zum Mahlſchatz ſchenken werde. Hier bückte ſich Erdmann, und hob etwas von der Erde auf, das er an ſeinem Rockfutter vom Staube reinigte, und ihr in die Hand drückte. Mit Erſtaunen ſah Marie, die in dergleichen Dingen nicht ſo unerfahren war, wie weiland der kleine Erdmann, ein glänzendes Goldſtück, und als beyde es genauer betrachteten, ſo wurden ſie auf dem Gepräg zwey in einander geſchlagene Hände gewahr, mit einer lateiniſchen Umſchrift, die ſie nicht leſen konnten: ein ſeltnes Schauſtück, die einige Münze, welche vor hundert

Jahren der ſchwäbiſche Konrad in ſeinen kurzen Kriegsſtand ſeiner und Friedrichs Freundſchaft zum Andenken hatte ſchlagen laſſen. — Liebende machen aus allen Dingen Vorzeichen, und die Gedanken, welche Erdmann und Marie bey dem Symbol feſter Vereinigung auf ihrem gefundenen Schatze hegten, wurden durch eine herzliche Umarmung, die erſte, welche von den unſchuldigen Seelen noch gewagt worden war, ausgedrückt.

Wie ich dir ſage, fuhr Erdmann nach einer Weile, als ſich beyde ein wenig gefaßt hatten, in ſeiner Erzählung fort, dergleichen Goldmünzen habe ich hier viel gefunden, zwar nicht von dem ſeltenen und ſchönen Gepräg, wie dieſes, das der gute Berggeiſt wohl beſonders zu unſerer Verlobung aufgehoben haben mag, aber doch, mir noch von alten Zeiten her, nur gar zu kenntlich, als daß ich den Geber nicht errathen ſollte. Ich verwahre ihrer zu Hauſe mehr, als ich jemals als Knabe beſaß, ohne ihren Werth zu kennen, und ich würde ihrer noch mehr haben, wenn ich es nicht für Pflicht hielt, allemal wenigſtens den achten oder zehenden Fund, den ich hier thue, in die Hände der Armuth zu legen. Der Vorwurf, den ich jenesmal aus dem Munde meines Verräthers hören mußte, ich gehe in den Stricken eines böſen Geiſtes, welcher mein Herz durch Goldgier zu verharten ſuchte, will mir noch immer nicht aus dem Sinn, ich ſtrebe denſelben zu vernichten, und wollte lieber, der wohlthätige Berggeiſt nähm alle ſeine Gaben zurück, als daß er mich zum hartherzigen Reichen machte.

Das wird Erdmann nie werden, rief Marie, aber ich bitte dich, biſt du nicht ein wenig ein Träumer mit deinen Rübezahl? Ich denke er bekümmert ſich wenig um dich, und du kannſt die Goldſtücken, welche du als Knabe hier mit vollen Händen ausſtreuteſt, jezt wohl wieder finden, ohne daß er dabey die Hand im Spiele zu haben braucht.

Glaube davon was du willſt, mir wird es allemal nachdenklich vorkommen, daß nur ich, nie ein anderer der glückliche Finder war, daß ich oft, wenn ich hier ſelbander ging, glaubte, jezt wird dein Gefärthe den Schaz aufheben, der doch, wie es ſchien, immer nur mir ſichtbar war. Ich habe wohl ehe zu dem, der neben mir ging, geſagt: Guter Geſelle, hebe auf was vor deinen Füſſen flimmert, es iſt ein guter Reiſepfennig; und er hat, das was mir noch, indem er es aufhub, als Goldſtück kenntlich war, mir

mir lachend als einen Rübenſchnitt oder eine verwitterte Glasſcherbe vor die Augen gehalten.

Auch ſind die milden Spenden des Berggeiſts nicht das einige, woran ich ſeine Partheilichkeit erkenne, überall dünkt mich ich ſpüre ſeine Hand; ich bin glücklich zur Hülfe in Waſſer und Feuersnoth, Meiſter Melchiors aus dem Flammen gerettetes Haus iſt Zeuge davon; auch kenne ich, ich weiß ſelbſt nicht, wie oder wodurch viel Kräuter, nützlich in Heilung allerley Krankheit, und mancher ward ſchon durch mich dem Grabe entriſſen. Gehe ich im Walde irre, ſo geſellt ſich irgend ein Geſchöpf zu mir, das mich auf den rechten Pfad bringt. Wo Unglück geſchehen ſoll, da hält mich immer etwas auf, daß ich zu ſpät komme, um daran Theil zu nehmen, und wartet irgendwo eine Freude auf mich, ſo werde ich von den Flügeln des Windes dorthin getragen. Der wunderbaren Rettungen auf meinen oft gefahrvollen Wegen hier im Gebürg ſind unzählich, und ſelbſt deine Rettung, Marie, war ein Werk, das, wenn ich mir alle Umſtände recht bedenke, nicht ganz auf die Rechnung meiner Kräfte und meines guten Willens zu ſchreiben iſt.

Verzeihung, Erdmann! wenn ich dir wenigſtens hierin widerſpreche, ich wollte ungern den Dank für mein Leben zwiſchen dir und einem Weſen theilen, das ich nicht kenne, und mit dem ich mich alſo befaſſen möchte, und überhaupt, mein Freund, traue nicht zuviel auf deinen Gönner aus der Geiſterwelt. Iſts ſchon mit großen Herren mißlich umzugehen, die doch Menſchen ſind, wie wir, wieviel mehr mit jenen ätheriſchen Geſchöpfen, denen wir Staubbewohner wahrſcheinlich nicht mehr ſind, als den ſpielenden Knaben der Schmetterling der in ſeiner Hand flattert.

Marie, die Geiſter, zu welchen jenes unbekannte Weſen wahrſcheinlich ſich zählt, ſind keine Menſchenhaſſer.

Was ich dir herzlich gern glauben will. Der Knabe mit dem bunten Sommervogel haßt das kleine Thierchen auch nicht, das zwiſchen ſeinen Fingern zappelt, er bewundert, er liebt es, aber — ſeine Liebkoſungen bringen ihm den Tod. — O Erdmann, ich habe in den geheimnißvollen Kapitel, auf welches wir gekommen ſind, vielleicht mehr Erfahrung, als du denkſt; ich könnte dir Dinge erzählen. — Und erzählen muß ich ſie, muß dir meine ganze Geſchichte bis auf wenige Punkte vor Augen legen, wenn ich dir die Aufrichtigkeit vergelten will mit welcher du mir die deinige mittheilteſt. Siehe dort erhebt ſich ſchon der Schatten der Eule, wir müſſen uns trennen; morgen ſehen wir uns wieder. Komm zeitig, wenn du kannſt, damit ich meine Geſchichte auf einmal ende.

Die Stelle war würklich ſchon unter ihren Füſſen, wo ſie ſich immer zu trennen pflegten. Ehe ſie ſchieden, vergalt Marie ihren Verlobten den Mahlſchatz noch mit dem Geſchenk eines dünnen ſilbernen Fingerreifs, dem ſie immer zu tragen pflegte, und der das einige Kleinod war, das ſie beſaß; er dagegen verſprach des andern Tages den Beutel, in welchem er ſeinen rübezahlſchen Schatz verwahrte, mitzubringen, und ſie durch ihre eigenen Augen von der Mildigkeit ſeines Patrons zu überzeugen. — Hier noch eine Umarmung, und denn der Abſchied.

Zweyter Abſchnitt.

Ludlams Höle.

Als Erdmann nach Hauſe kam, ſchalt Vater Melchior, Frau Elſe toſete mit Diegeln und Töpfen, und Metten, die einige übrige von der vorjährigen Hausgenoſſenſchaft, weinte. Das arme Geſchöpf aus Neigung für Erdmann, die ſie mit allen Einwohnerinnen des Gaſthofs zum Rieſen mit den ehemaligen und gegenwärtigen gemein hatte, war ſie geblieben, da alles Geſinde abgezogen war, und um ſeinetwillen mußte ſie jetzo leiden. Als ſie Marien jenesmal heimlich bewirthete, und in ihrem Bette trocknete und wärmte, da ſchenkte ihr das dankbare Mädchen ein ſeidnes Tuch, ihren liebſten Staat, den ſie bey der Waſſergefahr, weil es eben Sonntag war, um den Hals getragen hatte; dieſe Koſtbarkeit hatte die ſtrenge Hausregentin in der Garderobe der armen Dirne entdeckt, und durch gewaltſames Forſchen das ganze Geheimniß, ſo weit es der Inquiſitin bekannt war, heraus gebracht.

Es iſt eine Schande, brummte Elſe, als Erdmann in die Küche trat, für ſo einen wakſern jungen Purſchen, ſich mit gemeinen Dirnen zu behängen, und ſie der Herrſchaft ins Haus zu bringen, als ob es nicht brave und redliche Weiber gäbe, die ſein Glück machen könnten! Herr Melchior aber ſagte, höre, Geſell, haſt du Freyens vor, ſo bleib im Hauſe, und laß von deiner Marie, die ich wohl kenne! ſie wohnt zu Schweidnitz in der Judenſtadt, und iſt eine Landläuferin, eine Guglerin. — —

Oder gar eine Jüdin, fiel Frau Elſe ein, niemand weiß, woher ſie geſtoben oder geflogen iſt, und kein gutes Haar iſt an ihr!

Erdmann ſtand wie verſteinert, ob den Ungewitter, das ihm hier erwartete, und ergriff die klügſte Partie, es austoben zu laſſen, ohne ſein Stillſchweigen zu brechen. Metten mußte noch dieſe Nacht aus dem Hauſe, und Erdmann gab ihr in der Stille einige von den Goldſtücken des Berggeiſts auf den Weg, er aber verſchloß ſich nach gethaner Hausarbeit in ſein Kämmerlein, und dachte dem nach, was ihm begegnet war.

Ganz verfehlten die Invektiven wider die arme Marie, welche den ganzen Abend, ſo lang er dem Vater und der Tochter ſo nahe geblieben war, daß ſie ihn mit ihrer tönenden Stimmen abreichen konnten, fortgedauert hatten ihren Endzweck nicht; wenn ſie Erdmann auch nicht argwöhniſch auf ſein Mädchen machen konnten, ſo machten ſie ihn doch wenigſtens unruhig. So viel war einmal gewiß, daß er nicht wußte, wer, und von wannen ſie war, und ihre Geſchichte hatte ſie ihm zwar, aber doch immer nur mit Ausſchluß einiger Punkte, zu erzählen verſprochen; — Mit Sehnſucht harrte er dem Tage entgegen, der ihm Licht über dieſe Dinge geben ſollte, und ſchon zitterte er, daß er nicht würde ausgehen dürfen. Dieſes hätte geſchehen können; wenigſtens war Frau Elſe ſehr wider die diesmalige Wanderung, aber wie ſchon geſagt, alle auswärtige Angelegenheiten waren in Erdmanns Händen, und Melchior hatte heute ſo wichtige Beſtellungen in der Stadt zu machen, daß den jungen Menſchen die Pilgerfarth geſtattet werden mußte, ob man ihn gleich nicht anders entließ, als mit der ernſten Verwarnung, diesmal nicht ſo lang auszubleiben wie gewöhnlich, und die Poſſen mit der verlaufenen Dirne unterwegens zu laſſen.

Erdmann antwortete nicht, er war entſchloſſen zu thun, was er ſelbſt, nicht was die unbefugten Richter ſeiner Handlungen wollten. Glück war auch dieſesmal, wie immer, bey ſeinem Gewerbe, und ehe man noch im Gaſthofe glanben konnte, er hätte die Stadt erreicht, war ſchon alles daſelbſt ausgerichtet, und er ſaß auf der gewöhnlichen Stelle an Mariens Seite, die er dieſesmal ganz traurig fand.

Zurückhaltung und unnöthige Umſchweiſe ſind die Quellen der unheilbarſten Zwiſtigkeiten, und es würden ſich im wirklichen Leben ſo wie in der Romanenwelt nicht ſo viel Verwirrungen finden, wenn man überall ſein gerade durchginge, wie hier Erdmann that. Man hatte ihm etwas wider ſein Mädchen in den Kopf geſetzt, und kaum waren ſie eine Viertelſtunde beyſammen, ſo wußte ſie ſchon alles bis auf die kleinſten Worte.

Marie machte eine Miene die zwiſchen Lachen und Weinen das Mittel hielt, und fing erſt nach einer langen Pauſe an zu reden:

Was ſich die Leute doch für mächtige Mühe geben, rief ſie, und drehte ihr Schürzenband zuſammen, eine Liebe zu ſtören, von welcher noch keins von uns weiß, ob der Himmel Ja dazu ſprechen wird.

Ich hoffe, Marie, wir haben das Ja des Himmels und aller guten Geiſter, wenn du nur im Stande biſt, die Beſchuldigungen zu entkräften, mit denen man dich verfolgt.

Und wie würde dir ſeyn, wenn der gröſte Theil derſelben Wahrheit wäre?

Du machſt, daß ich zittre! — Himmel! ich fühle es, daß ich nicht aufhören kann, dich zu lieben, es habe auch mit dir eine Beſchaffenheit, welche es wolle: — O rede, und reiß mich aus meiner Angſt.

Man nennt mich eine Landläuferin; wohl gut, wenn ein armes, von ſeinem Vaterlande entferntes Geſchöpf dieſen Namen verdient, ſo bin ich es; eine *) Guglerin! bezeichnet man mit dieſer ſeltſamen Benennung die tapfern Britten, welche das feſte Land vor einigen Jahren ihr Schwerd fühlen lieſſen, ſo gehöre ich allerdings zu dieſem Geſchlecht, denn ich bin eine Engländerin, wie du heute aus meiner Geſchichte ohnedem vernommen haben würdeſt. — Eine Jüdin ſoll ich auch ſeyn — — —

Nun? du ſollſt? — Was darf ich hier erwarten?

Sage mir, Erdmann, war der Menſchenfreund im Evangelio, der dem, der unter die

---

*) Unter den Namen Gugler verſtand man im vierzehnden Jahrhundert den wilden Haufen von engliſchen Völkern die unter Anführung des Cervola herüber kamen, um die Anſprüche des Herrn von Coucy an das Elſaß geltend zu machen.

Mörder gefallen war, pflegte und verband, ein Jude?

Nein! Aber ich ſehe nicht was du mit dieſer Frage willſt.

Ich dachte nur ſo nach, über den Grund, den meine Neider haben mögen, mich eine Jüdin zu nennen, und da ich finde, daß in der Gegend, woher ich den Verdacht rechnete, alles richtig iſt, ſo weiß ich wahrlich nicht, wie die Leute, auf dieſe Gedanken kommen, es müßte den ſeyn, daß der Grund davon in dem Orte liegt an welchem ich wohne. Es iſt wahr, daß meine Herrſchaft, faſt ſo arm wie ich genöthigt war, eine kleine Wohnung in den gaſtfreyen Theil von Schweidnitz zu nehmen, der vor hundert Jahren denen aus Breßlau vertriebenen Juden Zuflucht gab, aber muß ich darum ſeyn was meine Nachbarn ſind? — Ach ſo müßte ich ja beſorgen, in meinen Erdmann einen Geſpan von Meiſter Melchior, den Gaſtwirth, zu ſehen, und dann fürwahr hätte er mir, wenn auch alles wahr wär, weſſen man mich beſchuldigt, wenig vorzuwerfen.

Marie, die ſonſt ſo ſanftmüthige Marie, ward bitter! Erdmann ſuchte ſie zu beſänftigen, auch ward ihm dieſes leicht, denn mit ihm zürnte ſie nicht; war ſie gleich den Bienlein nicht ohne Stachel, ſo verletzte ſie doch mit demſelben ungern, und nie den Unſchuldigen. Es kam bald dahin, daß die beyden Liebenden in ſo traulicher Einigkeit beyſammen ſaßen, als ob nichts vorgefallen ſey, und Marie fühlte ſich gefaßt genug, ihre Geſchichte zu beginnen.

Daß ich eine Engländerin bin, hub ſie ihre Rede an, haſt du bereits erfahren, und dies iſt auch das hauptſächlichſte, was du in meiner ſogenannten Geſchichte von meiner Perſon zu hören haben wirſt. Ich bin noch zu jung, um für mich ſelbſt allzuviel Abentheuer gehabt zu haben, meine Begebenheiten ſind die Begebenheiten meiner Eltern, und dieſe waren es eigentlich, was ich dir geſtern verſprach, um einen Punkt, darüber wir ſtreitig waren, auszumachen.

Ich würde dir ſagen, daß meine Mutter von edler Abkunft war, wenn ich gewiß wüßte, daß der Herr von Erdmannsdorf mir es nicht zur Eitelkeit auslegen und etwa glauben würde, ich führte ſolches nur darum ein, damit er, dafern wir noch ein Paar werden, ſich für keiner Mißheirath fürchten möchte.

Holde Scherztreiberin! rief Erdmann, den der muthwillige Blick ſeines Mädchens ergötzte, wie tauſendfache Bande haſt du mich an dich zu feſſeln, bald biſt du nichts als ſüßer Einfalt, bald weiſer Ernſt, bald das launigte Geſchöpf, wie jetzt, das erhaltenen Schimpf wenigſtens durch einige Luftſtriche rächen muß. Doch nenne mir den Namen deiner Voreltern, wie ich dir den der meinigen genennt habe.

Meine Mutter war die Urenkelin des berühmten Sir William Turner, der zu Zeiten eines unſerer alten Könige eine wichtige Rolle geſpielt haben ſoll. Doch du biſt in der Geſchichte meines Vaterlands vermuthlich ſo unwiſſend als ich in der deinigen, und ich fahre alſo ohne Umſchweiſe weiter fort.

Die Mutter deiner Marie, mein Erdmann, war ſo wie ihre nächſten Vorväter, ungeachtet des großen Namens den ſie führten, war ſo wie ihre Tochter, die jetzt an deiner Seite ſitzt, ſehr arm, und genöthigt, von der Arbeit ihrer Hände zu leben. Doch war ſie reich an Tugend. Ihr Wandel war ſtill und ſittſam, und ſie war bey den Mitbewohnern ihres Geburtsorts, eines kleinen Dorfs nahe bey Farnham in der Grafſchaft Surry, ſo wohl angeſehen, daß, als ſich in ihrem zwanzigſten Jahre ein Freyer meldete, die ganze Gemeinde einig ward, ſie nothdürftig auszuſtatten, ihr das Hochzeitmahl auszurichten, und ihr nebſt ihrem Verlobten noch eine ſonderliche Gunſt zu erzeigen.

Die Gemeinde beſaß in der Gegend von Moorparck, nicht weit von ihrem Dorfe, ein kleines Haus nebſt etwas Wieſe und Ackerfeld, ſoviel als ein einiger Mann bearbeiten kann. Seit undenklichen Zeiten war die Stiftung gemacht, daß dieſe Meyerey von niemand beſeſſen werden konnte, als von einem neuen Ehepaar in den beyden erſten Jahren ihres Eheſtandes, und zwar unentgeldlich, damit, ſo lauteten die Worte des alten Stifters in der fleißig bewahrten Urkunde, damit das junge Paar ihre Honigmonate ohne die Wehrmuth der Sorgen genieſſen könne. Dieſes Benefiz ward leider meiſtens nach Gunſt gegeben, doch nie auf eine erlaubtere Art als dieſesmal, anſtatt daß oft die Kinder der reichſten Pächter der Gegend dort hinverſchickt wurden, ihre Honigmonate zu verleben, ſo vereinigte ſich dieſesmal die ganze Gemeine, es der guten Marie Turner zuzuſprechen, einer elterloſen Waiſe, die ſolcher Wohlthat wohl bedürfe, und deren Bräutigam, zwar ein braver Kriegsmann, aber ſo arm war wie ſie. Heut zu Tage ſagt man, iſts Heldenwagniß oder Thorheit, wenn zwey Arme einander freyen, damals mußte es noch nicht ſo ſeyn, denn man fand die

Heyrath meiner Mutter weder ſonderbar noch thöricht. Liebe ſchloß ſie, das Brautpaar hätte Luſt und Kräfte zur Arbeit, ſo fehlte alſo nichts als ein wenig Unterſtützung, die man ihnen gern verwilligte.

In feyerlicher Prozeßion brachte man ſie am beſtimmten Tage nach der Waverly-Abtey, wo ſie eingeſegnet wurden, und bey dem Heimzug ermangelte man nicht, einen gewiſſen groſſen kupfernen Keſſel mitzunehmen, welcher in daſiger Kirche verwahrt, und gemeiniglich bey ähnlichen Hochzeitausrichtungen, wie die meiner Eltern, zu Bereitung der Speiſen gebraucht wurde.

Als des Abends nach einen froh durchtanzten und durchſpielten Tage, die Alten beym ſtarken Bier ſaßen, und ſich gütlich thaten, und auch die Jungen Wohlſtands wegen, ihrer Luſt ein wenig Anſtand gaben, um dem Geſpräch der Greiſe zuzuhören, begann einer unter ihnen folgendermaßen. Laßt uns auf das Wohlſeyn der Patronin des jungen Ehepaars trinken: Hochgehalten die Becher! Es lebe Mutter Ludlam in ihrer Höle! — Die meiſten von der Geſellſchaft wußten genau, wem die ausgebrachte Geſundheit galt, und tranken freudig mit, aber der Bräutigam, der aus einer weit entfernern Gegend nach Surry gekommen war, trank zwar, doch fragte er nach ausgeleertem Becher; guter Vater, wem zu Ehren habe ich getrunken, und wer iſt Mutter Ludlam, die ihr meine Patronin nennt?

Junger Mann, verſetzte der Alte, aus Mutter Ludlams geweihten Keſſel gegeſſen zu haben, und nach Mitternacht den Kehraus um denſelben zu tanzen, ohne zu wiſſen, was das für ein Ding ſey, würde euch übel anſtehen, und ihr ſollt die ganze Sache erfahren, wovon ihr übrigens halten könnt was ihr wollt, denn leider wird ſie heut zu Tage von der leichtſinnigen Jugend für ein Mährlein gehalten; die Sache aber verhält ſich ſo:

Drey Meilen von Farnham in der guten Grafſchaft Surry, deren Kinder wir alle, euch ausgenommen, ſind, liegt ein ſandigter Hügel, der ſich ſüdwärts öffnet, und eine Höle bildet, in welcher in der grauen Vorzeit ein Weib gewohnt haben ſoll, laut der Tradition von menſchlichem Geſchlecht, nur mit übernatürlicher Kenntniß ausgerüſtet, aber, wie ich einſt in einem alten Buche las, nichts als ein auf eine gewiſſe Zeit in dieſe Gegend gebannter Geiſt, daſelbſt unter menſchlicher Geſtalt gewiſſe uns Sterblichen unbekannte Abſichten auszuführen.

Unſre Urväter haben dieſes geheimnißvolle Weſen noch geſehen, ſeine Wohlthaten genoſſen, und es Mutter Ludlam genannt, welches in der alten gothiſchen Mundart ohngefähr ſo viel geheißen haben mag, als Mutter Geberin, oder gebende Mutter. Der Name war gut gewählt, denn in der That war Geben des guten Geſchöpfs tägliches Werk, ſie gab ſo lang, bis ſie nichts mehr zu geben hatte, oder bis der Undank, die Unbeſcheidenheit, oder die Ungenügſamkeit der Beſchenkten ſie ungeduldig machte. Sie gab das Geben auf, und weil ſie die Erdbürger doch nicht ganz verlaſſen konnte oder wollte, ſo ſchränkte ſie ſich aufs Leihen ein. Bey ihr konnte man alles haben. Sie lieh gern, und ohne Intereſſen; ſie ſchien ſich mehr zu freuen, helfen zu können, als der, welcher ihre Hülfe bedurfte, aber promt mußte man im Wiedergeben ſeyn, und wenn der Termin, den jeder ſich ſelbſt, doch nur auf Tage, nicht auf Jahre ſetzen durfte, ohne Rückgabe verfloſſen war, ſo war ſie ſchnell mit der Strafe hinterher, welche ſtreng genug geweſen ſeyn mag, ungeachtet wir weder mündliche noch ſchriftliche Nachricht haben, worin ſie eigentlich beſtanden hat. Sie ſoll vielen auf dieſe Art emporgehoben haben, denn alles was aus ihren Händen kam, es mochte Geld oder Geräth ſeyn, das brachte Segen, und machte dem Borger die Erſtattung leicht. So ſoll der Erbauer der Waverly-Abtey, ein armer Pilger aus dem heiligen Lande, hinab in ihre Höle geſtiegen ſeyn, und um Holz, Steine, und ein wenig Geld zu Erbauung einer Klauſe gebeten haben, da iſt ihm das ſo viel worden, daß er es mit Pferden und Wagen hat hinwegfahren müſſen! aus der kleinen Klauſe iſt ein großes Kloſter geworden, nur nach Verlauf von dreyhundert Tagen, den Termin, den er ſich ſelbſt beſtimmt hatte, iſt er im Stande geweſen, das Geborgte ohne ſeinen Schaden in Natura wieder zur Stelle zu ſchaffen. Die Art aber, wie man ſich in dieſem unterirdiſchen Leihhauſe ankündigte, war, wenn ihr ja alles wiſſen wollt, folgende: Um Mitternacht ging der Borger einſam, oder in Begleitung eines Kindes durch die weite Oeffnung, welche damals an die zwanzig Fuß breit und zehen hoch geweſen ſeyn ſoll, hinein, bis wo die Höle ſich nordwärts krümmt, daſelbſt fand er ein klares Bächlein, für welches Anton Waverly, der Erbauer jener Abtey, wo ihr eingeſegnet worden ſeyd, ein Marmorbecken hat machen laſſen, ſich darein zu ergieſſen, und Bäume darum für den Borger, ſich von der mühſamen Fahrt zu erholen. Hier ſoll Mutter Ludlam oft ſichtbar geſeſſen

ſeſſen haben, eine freundliche Alte, ohne den gewöhnlichen Hexenblick. — Ließ ſie ſich aber auch nicht ſehen, ſo hatte man weiter nichts zu thun, als dreymal um den Brunnen zu gehen, und zu ſagen: Gute Mutter Ludlam, leihe mir dieſes oder jenes, in ſo und ſo viel Tagen bringe ich es wieder. Wenn man ſich denn ſittig und langſam entfernte, ſo fand man am Morgen, denn der Weg mochte nicht vor Tages Anbruch geendigt werden, das Geforderte am Eingang der Höle, wohin man es, wie ſchon geſagt, genau zur beſtimmten Zeit und Stunde und in eigner Perſon wiederbringen mußte. Nun begab es ſich einſt, daß ein junger Mann, ſo wie ihr, Hochzeit machte, und ihm, weil er reich war, und viel Freunde hatte, mehr Gäſte kamen, als er erwartet hatte. Im ganzen Dorfe war kein Keſſel, der groß genug geweſen wär, die Brautſuppe darinn zu kochen. Da höhnten ihn die loſen Geſellen, und ſprachen: Hochzeiter! ſteig hinab zur Leihfrau, und borge von ihr was du bedarfſt; und er that, wie ſie ihm ſagten, und ging hinab am Vorabend des Hochzeitfeſts, um ſeinen Muth zu zeigen, und bat: gute Mutter Ludlam, leihe mir einen Keſſel zur Brautſuppe, aus welchen alle meine Gäſte ſatt werden können, morgen um dieſe Zeit bringe ich ihn wieder. — Er erhielt was er ſuchte, und lief nach Hauſe, einige Knechte zu holen, die ihm das ungeheure Ding, daß ihr heute geſehen habt, heimholen helfen.

Man kochte darin, man aß, und wurde ſatt, jedermann behauptete, nie hätte eine Brühe köſtlicher geſchmeckt, als dieſe; auch fehlte es nicht an Großprahlereyen des Bräutigams und ſchmeichleriſchen Lobeserhebungen ſeiner Freunde wegen ſeines Muths, denn es war eine geraume Zeit vergangen, daß niemand gewagt hatte, ein Darlehn von der ſtrengen Schuldfrau zu fordern, die etwa das letztemal einen böſen Bezahler übel gelohnt haben mochte.

Unter lärmender Freude ging der Tag hin, und Mitternacht kam heran, ohne daß der Borger daran dachte, was er verſprochen habe, und daß der Schuldtermin nun verfloſſen ſey. Er führte ſein junges Weib heim, und beſchied ſeine Geſellen auf den nächſten Tag zu neuer Freude. Ach dieſe Freude ſollte in eine Todtenklage verwandelt werden! Man fand des andern Morgens den jungen Ehemann tod, und ſein Weib in einer todtenähnlichen Ohnmacht auf ihren Lager. Keine Hülfleiſtung konnte den erſten erwecken, und die andre wußte nichts zu ſagen, als daß ſie über einem fürchterlichen Traume, den ſie vergeſſen habe, erwacht ſey, ihren Mann, weil ſie ein Grauſen angewandelt, habe wecken wollen, ihn tod gefunden habe, und dadurch in dieſen Zuſtand gerathen ſey. — Bey reiflicher Ueberlegung entſchied man, daß der jähe Tod des jungen Mannes nichts als Rache Mutter Ludlams wegen aus der Acht gelaſſenen Verſprechens ſeyn mußte. Man fand ihre Strenge ſehr grauſam und unvernünftig, und brachte ihr mit Fluchen ihren Keſſel wieder, aber ſie mochte nicht wiedernehmen, was ein Menſch mit ſeinem Leben erkaufen mußte, auch habe ſie das Leihen ſeitdem gar aufgegeben. Der Keſſel lag ein ganzes Jahr am Eingang ihrer Höle, bis man ihn nach Waverly brachte, und die Stiftung machte, an welcher auch ihr heute Theil genommen habt, und welche, wenn ihr es etwa noch nicht wiſſet, nicht allein in unentgeldlicher Einſegnung und dem Darlehn des Keſſels, ſondern noch in einem Geſchenk von drey Kronen beſteht, welche euch dieſe Nacht beym Tanze um den küpfernen Kübel gereicht werden ſollen.

Richard, mein Vater, ward hocherfreut über das tröſtliche Ende der Geſchichte, denn Geld hatte er wenig in den Händen, und die unvermuthete Hochzeitſteuer kam ihm ſehr gelegen.

Ey ſo ſoll ſie auch leben, rief er, und ſtürzte noch einen Becher aus, die gute Zauberin oder Gnome! auf euer Wohlſeyn, Miſtreß Ludlam; wenn mir einmal das Borgen ankommt, ſo will ich euer Leihhaus nicht vorübergehen.

Die Gäſte lachten des Einfalls, man ſtand auf, und ſchickte ſich zum Keraus. Das Brautpaar mußte neunmal die Runde um den ſchwarzen Keſſel machen, wobey es an wohlhergebrachten unſchuldigen Neckereyen nicht fehlte; aber am Ende gab man ihnen die drey Kronen, welche Richard als nunmehriger Hausvater zu ſich nahm, und ſich denn nebſt ſeiner Neuvermählten zum Heimzug fertig machte. Es war eine helle Auguſtusnacht voll Mondſcheins und leuchtender Inſekten. Das ganze Dorf begleitete die Hochzeiter unter den Schall von Becken und Schalmeyen nach dem einſamen Hauſe, welches nun bis über zwey Jahr nach vollbrachter Erndte ihr Eigenthum ſeyn ſollte, da vielleicht ein Paar von den jungen Leuten, die ſie jetzt mit heimführen halfen, und ſich dieſe Nacht unter dem Schimmer der Geſtirne das Wort gaben, einmal in ihre Stelle einrücken möchten, denn damals trug Hymen ſo ein lockendes Geſicht, daß nicht leicht junge Leute ihn bey einem Hochzeitfeſte in die Nähe lächeln ſahen, ohne daß ſich hier und da Liebesbündniſſe entſponnen, welche nächſtens Gelegenheit zu neuen Feſten gaben.

Richard und Marie begannen ihren Hausſtand mit den glücklichſten Ausſichten; in ihrer kleinen Wirthſchaft ſchien, wenigſtens auf den erſten Anblick, nichts zu fehlen, ſo wohl hatte man ſie ausgeſtattet, und mit der diesmaligen Erndte, die in wenig Wochen bevorſtand, und auf die ſie freylich keinen Anſpruch machen durften, traf man auch ſolche Verfügungen, daß ſie zufrieden ſeyn konnten. Richard nahm, als die Zeit heran kam, ſein Ackergeräth zur Hand, das Feld wieder zu beſtellen, welches er, ungeachtet er bisher das Schwerd geführt hatte, ſehr wohl verſtand, Marie arbeitete indeſſen fleißig zu Hauſe, das iſt, ſie trieb das Gewerbe, das auch ich von ihr gelernt habe, ſie ſpann und webte, wie ſie im ledigen Stande gethan hatte; aber des Abends, wenn der Mann nach Hauſe kam, legte ſie Spindel und Rocken auf die Seite, um blos ihm zu leben. Nach der frugalen Abendmahlzeit ſaß man denn an der Thür des Hauſes, und ſahe unter frohen Geſchwätzen in die ſchöne Wildniß hinaus, die den Liebenden bey allen Unvollkommenheiten, die ſie hatte, ein zweytes Eden zu ſeyn ſchien, oder man ging zu den gemeinſchaftlichen Freunden und Wohlthätern in das nahgelegene Dorf, die ſich des Glücks des jungen Paars, denen ſie empor geholfen hatten, innig freuten.

Marie, ſagte einſt mein Vater zu meiner Mutter, als ſie von einem ſolchen Beſuche nach Hauſe gingen, mir hat dieſen ganzen Abend etwas auf dem Herzen gelegen, das ich unſern Freunden gern entdeckt hätte, ohne den Muth dazu zu haben. Sie haben unſere Wirthſchaft wohleingerichtet, und es an nichts fehlen laſſen, das uns noth iſt, gleichwohl hätte ich noch einen Wunſch, den ich auf keine Art zu befriedigen weiß, weil ich mich zu reden ſcheue!

Und warum das, Richard? ich denke du kannſt nichts unbilliges wünſchen!

Nein, meine Wünſche ſind ſehr unſchuldig, und mit wenig Koſten zu befriedigen, wer es daran zu wenden hätte; aber bedenke ſelbſt, wie würde mir es anſtehen, wenn ich zu den Leuten, die ſo viel an uns gethan haben, käm, und ſpräch: Der Acker, auf welchen ihr Waizen zu ſäen gewohnt ſeyd, würde bey einer andern Art von Getraide weit fruchtbarer ſeyn, gebt mir ſie, daß ich ſäe und mit Wucher erndte, oder wenn ich ſagte, mir fehlt dieſes oder jenes Ackergeräth, das ich irgend in einem fremden Lande ſahe, und daß ſie vielleicht kaum dem Namen nach kennen! Sprich, würde man mich bey einer ſolchen Aeußerung nicht einen Undankbaren und Begehrlichen ſchelten?

Und wie dann, Richard, wenn ich dir dieſe Namen pränumerirte?

Das wirſt du nicht, wenn du bedenkſt, daß wir hier nur kurze Zeit zu hauſen haben, und uns ein erlaubter Vortheil wohl zu gönnen wär. Sprich, wenn mich nach Verlauf unſerer Gnadenjahre der König wieder ins Feld ruft, wird mirs denn gleichviel ſeyn, ob ich dich ganz arm oder mit einen kleinen Nothpfennig zurückliſſe.

Marie drückte ſeine Hand. Liebe, rief ſie, ſpricht aus allem was du ſagſt, wie kann ichs tadeln? — aber auch wie ſoll ich helfen?

Der Reſt des Weges ward ſchweigend zurückgelegt, bis ſie ihre kleine Wohnung von weiten in der Dämmerung liegen ſahen. Sie kamen jetzt vor einen großen Sandhügel über, der ſich faſt bis an ihr Haus erſtreckte, und mit der gegenüber liegenden fruchtbaren Gegend, die ihnen zum Anbau vertraut war, artig abſtach.

Ach! rief Richard im Vorübergehen, gute Mutter Ludlam, daß du das Schenken und das Leihen verlernt haſt! Bey dir wüßte ich Rath für das, was mich Tag und Nacht beunruhigt.

Wie verſtehſt du das? rief meine Mutter, welcher es in dieſem Augenblick war, als ob ſich die Haare ihres Haupts gelinde empor ſträubten, und ein ſanfter Schauer ſich über ihren ganzen Leib ergöſſe.

Wie? rief mein Vater, weißt du noch nicht, daß die gute Leihfrau, von der man uns am Hochzeittage ſo viel vorſagte, unſre Nachbarin iſt? — Was giebſt du mir, ſo gehe ich dieſe Nacht in ihre Höle, deren Oeffnung wir bald ſehen werden, wenn wir uns nur ein wenig ſüdwärts halten, und verſuche, ob ſie noch ſo menſchenfreundlich iſt, wie zu deiner Väter Zeiten!

Um Gotteswillen, Richard, ſchrie Marie, und ſchlang ihre Arme um ſeinen Nacken, laß von ſolchen tollkühnen Unternehmen! Wer bürgt mir für dein Leben, welches mir alles iſt?

Glaubſt du nicht, daß ich ein beſſerer Bezahler ſeyn würde, als jener reiche Pachter?

Ich glaube von dir in allen das Beſte, aber ich bitte dich, wenn du borgen willſt, ſo bleib bey deines Gleichen, und verirre dich nicht in die Geiſterwelt. — Jetzt komm, und laß uns eilen! in dieſer Gegend rauſchen tauſend Schrecken mir entgegen.

Sie lenkten ſeitwärts ab, und kamen nach Hauſe. Beyde ſprachen wenig, und legten ſich ſtillſchweigend zu Bette.

Marie, ſagte mein Vater um Mitternacht, du kannſt nicht ſchlafen? was iſt dir?

Ach, Richard, ich denke an unſer letztes Geſpräch. Es war doch nur dein Scherz, was du von der Ludlamshöle ſagteſt? denn wenn dir nun ja deine neuen Erwerbsplane ſo ſehr am Herzen liegen, ſo kannſt du dir ja ohne ſolche wunderliche Mittel helfen.

Und wie?

Wir haben ja unſer Hochzeitgeſchenk, die drey Kronen aus der Waverly-Abtey. Nimm ſie, und wende ſie an wie du willſt, du kannſt wohl denken, daß ich nichts dawider habe; deine Ruhe kann nicht zu theuer erkauft werden.

Richard ſchwieg, und hatte gute Urſach' zu ſchweigen, denn es hatte mit ihm allerley geheime Bewandniſſe, davon meine Mutter nichts wußte, und davon er ihr nichts entdecken durfte; er war, ach daß ich dieſes von meinem Vater ſagen mußt bey all ſeinen guten Eigenſchaften nicht ohne zwey große Fehler, Folgen ſeines Soldatenſtandes, und des Böſen, was er in der Fremde geſehen hatte; er hatte auf ſeinen Zügen in Deutſchland und Italien manches angenommen, das ihm nicht natürlich war. Zwar konnte man ihn eben keinen Trunkenbold nennen, aber doch liebte er ſehr die gefüllten Becher, und noch ungleich mehr das Spiel, und ſo waren in den erſten Tagen ſeiner Ehe auf einer gelegentlichen Geſchäftsreiſe nach Okky die drey Kronen, deren meine Mutter gedachte, längſt hingegangen, und er vermochte ſich alſo aus ihren Worten wenig Troſt zu nehmen.

Des andern Tages wiederholte meine Mutter ihre Vorſchläge, und mein Vater, der vermuthlich dieſe Nacht ſeine Plane gemacht haben mochte, ſchien ihr mit Wohlgefallen zuzuhören. Wenn du willſt, ſagte er, ſo bin ich bereit, die Grille, die mir in den Kopf gekommen iſt, auf die leichteſte Art zu befriedigen. Nenne ſie nicht Eigenſinn, du wirſt ſehen, daß die Sache Vortheil bringt, und daß die drey Kronen, die man für verlohren halten möchte, bald wieder gewonnen ſeyn werden.

Die unſchuldige Marie ahndete keinen Doppelſinn in dieſen geſchraubten Worten, ſie freute ſich, ihren Mann, den ſie ſchon lang eine kleine Schwermuth angemerkt hatte, nun ins künftige ruhiger zu ſehen, und trauerte nur darüber, daß er ihr ankündigte, er würde, um ſich das, was er bedürfe, anzuſchaffen, eine Reiſe thun müſſen, die ihn wohl die Zeit von einen Abend zum andern hinnehmen könnte. Sie hatte ihn noch nie auf ſo lange Zeit von ſich gelaſſen, und der Abſchied konnte ihr alſo nicht gleichgültig ſeyn, auch war ihr, ſeit ſie von der ſeltſamen Nachbarſchaft unterrichtet war, die Einſamkeit in dieſer Gegend nicht ganz angenehm, ihr kam ein Grauen an, wenn ſie den Sandhügel, der vorher ſo ein unverdächtiges Anſehen für ſie hatte, nur von weiten erblickte, und ſie ſagte ihren Mann, ſie wollte ſich die ganze Zeit in ihrer Hütte verſchließen, und keinen Fuß aus derſelben ſetzen; ein Entſchluß, der von Richard höchlich gebilligt ward.

Meine Mutter hatte die Freude, ihren Geliebten des andern Tages viel ehe wiederkehren zu ſehen, als ſie hoffen durfte. Er ſagte, er habe das, was er geglaubt hätte weiter ſuchen zu müſſen, in Okley gefunden, und wollte nunmehr unverzüglich das Werk beginnen, davon er ſich ſo viel Vortheil verſprach. Marie hatte nicht geſehen, was für einen Einkauf er mitgebracht hatte, aber das ſahe ſie wohl, daß der Waitzenacker von neuen umgepflügt ward, und das bald darauf aus denſelben eine Saat hervorging, welche ſchnell empor ſchoß, ſich ausbreitete, und mit einem Grün prangte, daß ſie nie ſo ſchön geſehen hatte.

Junger Mann, ſagte einer von den alten Bauern aus dem Dorfe, der Richarden einsmal zu beſuchen kam, und ſeinen Acker ſah, wo habt ihr die Ausſaat her, die in unſern Gegenden ſo ſchwer zu bekommen iſt? Ich kenne ſie wohl; wenn Gott gut Wetter verleiht, ſo kann ſie ihren Mann reich machen: Pachter Hobkins, der ein kleines Säckgen davon mit aus der Fremde herüber brachte, hat Gold davon geerndtet.

Richard lachte, und Marie erſparte ihrem Manne durch die Antwort eine Lügen, wie ſie ihr Hochzeitgeſchenk zu Ankauf dieſer Seltenheit angewendet hätten.

Nun ihr habt wohlgethan, erwiederte der Alte, nur wundert mich, wie ihr ſo leicht dazu gekommen ſeyd.

Richard brach das Geſpräch ab, und ein Wink belehrte Marien, es ebenfalls dabey bewenden zu laſſen.

Du wärſt im Stande alles auszubeichten, wenn man dir nicht ſteuerte, ſagte er, als ſie allein waren.

Und warum ſollte ich nicht?

Man muß dem Neid keine Nahrung geben.

Neid? bey unſern Wohlthätern?

Man kann nicht wiſſen! — Gut, daß ich dir meinen neuen welſchen Pflug nicht ſehen ließ, ſonſt würdeſt du auch dieſen verrathen haben.

Marie bekam nach der Zeit dieſes künſtliche Werkzeug oft zu ſehen. Mein Vater war ein geſchickter Mann, der allerley Arbeit in Holz und Eiſen machen konnte, wenn er ein Modell vor ſich hatte; alle Zeit, die er nicht auf dem Felde zubrachte, künſtelte er daheim, und unter dem Vorwand, ſein neumodiſches Ackergeräth ſey ſchadhaft geworden, brachte er ein ähnliches zu Stande, welches von dem Original kaum zu unterſcheiden war. Verſchiedene Monate gingen darüber hin, die Erndte kam, Richard ſammelte hundertfältig ein, und gewann mit den Ertrag, wie der alte Bauer aus dem Dorfe geſagt hatte, Gold. Meine Mutter erſtaunte, und ſahe, da ſie nun auf einmal eine wohlhabende Frau geworden war, der Erfüllung der Hoffnung mit doppelter Freude entgegen, die ſie meinem Vater an eben dem Tage zuerſt angekündigt hatte, da er von den einträglichen Kauf zurückgekommen war.

Ach, ſagte ſie, nun dürfen wir uns nicht mehr fürchten, den Namen Vater und Mutter zu führen, wir werden Brod haben für uns und unſere Kinder, auch wenn unſere Gnadenjahre verfloſſen ſind, und wir dieſe Gegend verlaſſen müſſen!

Und warum ſollten wir ſie verlaſſen? fragte Richard. Ich gehe mit den Gedanken um, den Ueberſchuß unſeres Geldes zu Ankauf einiger Aecker in Moorpark, und zu Erbauung eines kleinen Hauſes anzulegen, ſo daß wir auf immer von hier unvertrieben bleiben.

Wärs möglich, daß wir ſo reich ſeyn ſollten, dieſes zu beſtreiten?

Dafür laß mich ſorgen, ſtelle von nun an das emſige Arbeiten ein, und denke auf nichts, als auf dein Wochenbette.

Richard war mit der äußerſten Zärtlichkeit bemüht, ſeiner Marie ihren Zuſtand ſo leicht und angenehm als möglich zu machen, er kam, da es jetzt der Feldarbeit wenig gab, und ſeine künſtliche Handarbeit geendiget war nie von ihner Seite, und doch ſollte ſie in der Stunde, da ſie der meiſten Hülfe bedurfte ganz allein ſeyn. Sie erwachte einſt um Mitternacht, aus einem tiefen Schlafe. Sie befand ſich übel, ſie rufte ihrem Manne, — keine Antwort! — Ihr Entſetzen, über dieſe ſeltſame, ungewohnte Einſamkeit, machte, daß ſie eine lange Zeit ganz ohne Beſinnung lag. — Sie ermunterte ſich wieder; ich erblickte das Licht der Welt. Die Morgendämmerung kam heran, noch war meine verlaſſene Mutter allein; — endlich als die Sonne ſchon eine Stunde über den Horizont herauf war, hörte ſie den Schlüſſel an der Hausthür im Schloſſe umdrehen, und Richard trat ein. —

Und in dieſer fürchterlichen Nacht konnteſt du mich verlaſſen? ſagte ſie mit ſchwacher Stimme, indem ſie ihn mich entgegen hielt.

Er flog auf ihr Bette zu, er überdeckte ſie und mich mit Küſſen und Thränen, er warf ſich auf die Knie und ſtammelte Entſchuldigungen, welche in den Augen meiner Mutter wenig ſagen wollten. Ach, rief ſie, Geſchäfte wendeſt du vor? Hatteſt du wohl ein dringenderes Geſchäft als bey deiner Marie zu bleiben, die bald ein Opfer des Todes geworden wär?

— und Geſchäfte in der Nacht? was mögen dieſes für welche ſeyn?

Richard zerfloß in Thränen, er wußte nicht wie er ſeine weinende und mit recht beleidigte Gattin zufrieden ſprechen ſollte; in der Angſt nahm er eine Hand voll Kronen aus der Taſche, und legte ſie auf ihr Bette. Da, ſagte er, nimm und kaufe dir bey deinem Kirchgang was du willſt, nur verzeihe mir mein Vergehen, und wiſſe, daß an dem Gange, den ich dieſe Nacht thun mußte, mein Leben hing! —

Der Anblick des vielen Geldes, was ihr bloß zu ihren kleinen Ausgaben geſchenkt wurde, und die räthſelhaften Worte, mit denen es gegeben wurde, machten die Sache noch ſchlimmer. Meine Mutter wußte nicht, was ſie davon halten ſollte, und zu ſchwach, ihre Bedenklichkeiten durch Worte zu äußern, ſchwieg ſie.

Mein Vater ruhte nicht, bis er ein Zeichen ihrer Verzeihung ſahe, und machte nun Anſtalt, einen Kindtaufsſchmaus auszurichten, der in der ganzen Gegend ſeit zwanzig Jahren nicht ſeines Gleichen gehabt hatte. Die gutherzigen Bauern aus dem Dorfe waren meine Pathen, er beköſtigte ſie alle herrlich, aber ſie ſchienen nicht ſo vergnügt zu ſeyn als ſie bey einem geringen Mahl geweſen ſeyn würden.

Vetter! Vetter! ſagte einer von den Aelteſten, Gott weiß, wie es mit euch ſteht, daß ihr ſo ſchnell emporgekommen ſeyd. Habt ihr hier einen Schatz gefunden, wie die Rede geht, ſo ziemte ſich es doch wenigſtens uns davon zu ſagen.

Mein Schatz, Gevatter, antwortete Richard, liegt in jenem Acker; die Ausſaat war köſtlich, die Erndte noch beſſer, ſo mußte ich ja wohl ein gediehener Mann werden! Daß ich euch mein Glück danke, werde ich nie vergeſſen!

Er ſagte noch mehr von dieſer Art, man glaubte ihm endlich, und gab ihm beym Abſchied nur die Warnung, Großthun und Verſchwendung zu meiden, als wobey ein ehrlicher Landmann nicht beſtehen könne. Habt ihr heuer ein gut Jahr gehabt, ſo kann das nächſtemal Mißwachs kommen, ſagten ſie, und wer will euch denn bedauern, wenn ihr nichts zurückgelegt habt.

Mein Vater ſchlug dieſe Warnung nicht ganz in den Wind, er verhüllte ſeinen Wohlſtand, deſſen Urſprung niemand wußte, als er ſelbſt, in den Schein der Mittelmäßigkeit, arbeitete fort auf ſeinen Acker, war aber auch oft abweſend, und die dienſtfertigen Gevatterinnen aus dem Dorfe hinterbrachten meiner Mutter nicht ſelten, wie er bald zu Farrnham, bald zu Otley unter luſtigen Geſellen bey Trunk und Kartenſpiel ſey geſehen worden.

Die duldende Marie ſchwieg oder antwortete wie eine verſtändige Frau, die die Schande ihres Mannes nicht will, antworten mußte.

Ihr, die Richards Aufführung in der Nähe beobachtete, war weit mehreres bedenklich, als denen, die nur aus der Ferne urtheilen. Soviel war gewiß, daß mein Vater mehr Geld in den Händen hatte, als ſie nur begreifen konnte, woher es komme. Daß er ſpiele, habe ſie aus ſeinem eigenem Munde; auf Befragen, woher doch nur ſein Reichthum entſtehe, hatte er ihr einſt geantwortet, er habe glücklich geſpielt, auch hatte ſie oft bey der Rückkunft von ſeinen Luſtpartien Spuren, von nur halb ausgeſchlafenen Rauſch an ihn bemerkt. Traurige Entdeckungen für die, welche ihren Geliebten ſo lange Zeit für ſo gut und fehlerlos gehalten hatte, als ſie ſelbſt war. Sie beſaß nicht Muth genug, oder zuviel Kenntniß ihrer Schwäche, zuviel Klugheit, ihm ernſtlich hierüber zuzureden. Soll ich, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ihm ſein Haus durch Vorwürfe zuwieder machen? ſo werden ſeine Abweſenheiten bald noch länger dauern als jetzt, er wird mich haſſen und fürchten lernen, anſtatt daß er mich jetzo liebt; wo er ſich, um mich nicht zu kränken, jetzt noch Schranken ſetzt, da wird er denn weder Maaß noch Ziel kennen, und denn, denn werde ich erſt ganz unglücklich ſeyn!

Die Erndte fiel dieſesmal, da Richards Fleiß auf dem Felde nicht ſonderlich war, wie Marie zuverläſſig wußte, ſchlecht aus, aber Richard machte groß Weſens von derſelben, und prahlte, daß ihn der Ertrag derſelben zum reichen Manne gemacht habe.

Es war die letzte, die wir auf unſern Lehn zu genieſſen hatten, denn unſere Zeit war verfloſſen, und es wartete ſchon längſt ein neues Brautpaar, die Stelle meiner Eltern einzunehmen.

Erſt jetzt erfuhr meine Mutter, daß ein artiges kleines Haus eine engliſche Meile von unſerer bisherigen Wohnung, mit dazu gehöriger Wieſe und Acker, ſie als Eigenthümer in erwartete, davon Beſitz zu nehmen. Richard gab vor, den Handel auf Speculation geſchloſſen zu haben, und nun, durch ſeine vorgeblich gute Erndte im Stande zu ſeyn, den größten Theil des Kaufpreiſes baar zu bezahlen.

Meine Mutter fand zuviel geheimnißvolles und unbegreifliches in dieſen Dingen, als daß ſie ihr eine reine ungetrübte Freude hätte gewähren können, nur in mir fand ſie Beruhigung für ihre geheime Schwermuth, und der einige Vortheil, den ſie von ihres Mannes Wohlſtand nahm, war, daß ſie meine Erziehung ihre einige Arbeit ſeyn ließ, welches denn, da ſie ſelbſt unter den Augen eines frommen und klugen Mönchs, der Parochus ihres Geburtsorts war, eine ſehr gute genoſſen hatte, mir in der That viel Nutzen brachte, große Künſte konnte ſie mir nicht beybringen, aber ſie lehrte mich frühzeitig denken und fühlen.

Die Wirthſchaft in unſerm Hauſe wurde indeſſen, bis ich das vierte oder fünfte Jahr erreicht hatte, immer ſonderbarer. Mein Vater lebte auf den Fuß eines bemittelten Pachters, die meiſte Zeit war nichts als Ueberfluß bey uns zu ſehen, aber denn kamen auch wieder Epochen, wo es überall mangelte, und wo die Sparſamkeit des Hausvaters faſt das Anſehen des Geizes trug. Alle Schillinge wurden denn zuſammen genommen, und wenn Richard, wie Marie nachrechnen konnte, einmal wieder eine anſehnliche Summe im Kaſten liegen hatte, ſo war er etwa eine Nacht abweſend, hatte den Geldſack mitgenommen, und brachte ihn nicht wieder. — Bald darauf war wieder Geld vollauf da, man ſpielte, man trank von neuen, man drang meiner Mutter anſehnliche Geſchenke auf, denn erſchien abermals der Zeitpunkt des Mangels und des Geitzes, und es war in allen wieder das nehmliche Spiel.

Marie, ſagte mein Vater in einen von dieſen traurigen Zeiträumen, ich bin heute genöthigt etwas zu thun, das ich, ſo oft du mir es auch anbotheſt, immer ausſchlug. Du haſt Geld, du mußt viel Geld haben, denn du biſt ſparſam in deinen Ausgaben. —

Meine Mutter erwartete nicht das Ende dieſer Rede, ſondern eilte, das Geforderte zu holen; ſie breitete es vor ihm aus; in der That eine ganz artige Summe, aber für Richard bey weiten nicht ſo anſehnlich als er erwartet hatte. Mich dünkt, du ſollteſt mehr haben, ſagte er, indem er es zweymal überzählte.

Ich nahm nichts davon, erwiederte ſie, als was den Armen gehört.

O Weib! Weib! ſchrie er, und ſtampfte mit dem Fuße, daß du deiner thörichten Mildthätigkeit Schranken geſetzt hätteſt! du hätteſt das Leben deines Mannes retten können! Was ſollen mir zwey Drittheil, wenn ich die ganze Summe brauche? — Was iſt mir nun übrig, als mein Glück bey den Würfeln zu verſuchen? Muß ich nicht gezwungen das thun, was, obgleich dein Mund ſchweigt, jeder deiner Blicke mißbilligt.

Aber, Richard, eine ſo große Summe auf einem Brete? welch Bedürfniß kann dir ſie auf einmal abfordern? du haſt ja keine Schulden? und hätteſt du ſie, welcher Schuldner würde nicht gern wegen des Reſts Geduld haben, wenn ihm zwey Drittel geliefert würden?

O Marie frage mich nichts! blicke mich nicht mit dieſem ſeltſamen forſchenden Blicke an! Wenn ich wieder komme, ſollſt du alles erfahren! wollte Gott, ich hätte nicht ſo lang geſchwiegen! Ich gehe, bete, für mich, bete für mein Glück im Spiel, wobey ich mich freylich an keinen Heiligen des Himmels um Fürbitte wenden kann!

Mein Vater verließ uns, meine Mutter blieb halb außer ſich zurück. Das was unter ihnen vorgegangen war, verſtand ich nicht, ob ſie das ſeltſame Gebet that, das ihr mein Vater zumuthete, nur ſo viel erinnere ich mich, daß uns ein ſchrecklicher Tag unter Seufzern und Thränen verging; ich weinte mit, weil ich meine Mutter weinen ſah.

Gegen den Abend ſollte unſer Unglück vollkommen werden; mein Vater ward mit Blut und Beulen bedeckt nach Hauſe gebracht, und alles was wir von den Leuten, die ihn trugen, erfahren konnten, war, er habe zu Farruham alle ſein Geld verlohren, ſey denn über den Hauptgewinner hergefallen wie ein Beſeſſener, und habe ihn falſcher Kunſtgriffe beſchuldigt. Die andern Geſellen, die den Beſchuldigten bey all ſeinen groſen Glück ehrlich wußten, haben den Austrag der Sache auf einen Fauſtkampf Mann gegen Mann geſetzt, in welchen denn der unglückliche Richard den Kürzern gezogen habe, und ſo zugerichtet worden ſey, wie vor Augen läg.

Meiner Mutter Verzweiflung und mein kindiſcher Jammer war über alle Beſchreibung. Wir hatten Urſach den Verwundeten für tod zu halten, und erſt nach mehrern Stunden auf die Hülfe, die einer von unſern Knechten ihm zu leiſten wußte, erholte er ſich.

Er ſchlug die Augen auf, richtete ſich haſtig empor, ſah wild um ſich her, fragte nach

Tag und Stunde und verlangte mit meiner Mutter allein zu ſeyn. In langen Zwiſchenräumen ſagte er ihr ohngefähr folgendes, das ich erſt lang nachher aus meiner Mutter Munde erfuhr.

O Marie, ſprach er mit ſchwacher Stimme, iſt heute der Abend des nehmlichen Tages an dem ich mit Unglückſahnung von dir ſchied, iſt morgen erſt Vollmond nach der Sommernachtgleiche, ſo iſt deinem Richard noch zu helfen; wirſt du mir die Hand bieten, mich aus dem Verderben zu retten? mich, der deine Hülfe ſo wenig verdient?

Richard, mein Leben hängt an dem deinigen und du kannſt ſo fragen? — Doch beruhige dich deine Verletzungen ſind nicht tödlich, dich zu retten, braucht es nichts als die zärtliche Pflege, an der du ja bey deiner Marie nicht zweifeln wirſt.

Daß meine Wunden nicht tödlich ſind, fühle ich, aber mir droht weit ſchrecklichere und unvermeidlichere Gefahr. Wiſſe, ich bin ein Schuldner der Mutter Ludlam, bin ihr mit der Summe verhaftet, die ich dir dieſen Morgen nannte, und muß ſterben, wenn ich ſie nicht morgen um Mitternacht in ihre Hände zurückgeliefert habe.

Meine Mutter ſtand ſtarr vor Entſetzen an ſeinem Bette, und doch war es ihr, als wenn ſie etwas nicht ganz unerwartetes vernähm; in den Stunden des düſtern Grübelns über Dinge, die ihr räthſelhaft waren, mußte der Gedanke an die Ludlamshöle wohl öfters mit an die Reihe gekommen ſeyn.

„Gutes Weib, fuhr er fort, als er ſah, daß ſie nicht zu antworten vermochte, du biſt unſchuldig an dem Unglück, in dem ich nun vielleicht verſinken muß, du warnteſt mich bey den erſten Gedanken an einen Schritt, der ſo viele andre nach ſich gezogen hat. Die Befriedigung eines unſchuldigen Wunſches an ſo leichte Koſten, als etwas Muth und Wagniß iſt, hatte ein ſo unverdächtiges Anſehen, daß ich all deine Bedenklichkeiten verlachte. Die Schuldfrau war ſo bereitwillig, mir die geforderte Kleinigkeit zu leihen, das auf zweyhundert und funfzig Tage gelehnte Geſäm und Ackergeräth brachte mir ſo großen Nutzen, ich konnte es ſo pünktlich wieder geben, daß mich das, was ich gethan hatte, unmöglich reuen konnte. Hier hätte ich ſtille ſtehen ſollen, aber ach Gott! ich that es nicht! Jene unglückliche Nacht, die unſerm Kinde das Leben gab, da ich dich hülflos allein ließ, weil ich mußte, jene beſtimmte, genau berechnete Nacht der Wiederzahlung, war auch die Nacht des neuen Borgens, ich forderte dieſesmal eine anſehnliche Summe Gelds, und erhielt ſie ohne Weigerung. Ich brachte ſie in beſtimmter Zeit wieder, um aufs neue zu borgen. So ging es allemal. Der Ueberfluß, in dem ich nun auf ſo leichte Mittel leben konnte, verleitete mich zu Ausſchweifungen. Das Spiel war mir ergiebiger als mein Acker, und der Acker wurde vernachläßigt, doch brachte auch er ſeinen Ertrag, und ich war immer im Stande, prompt zu bezahlen, und neue, noch größere Summen aufzunehmen, auf die letzt war Unſegen in allen was ich that, ich war genöthigt, mit geborgtem Gelde in die Ludlamshöle zu gehen, und von dem, was ich dort als neues Darlehn von der unterirdiſchen Schuldfrau herauf brachte, die oberirdiſchen Schuldner zu befriedigen; ein endloſes Labyrinth von Sorge, Unruh, und neuen Ausſchweifungen! denn kein Entſchluß zu gebeſſerter Wirthſchaft ward ausgeführt, und ich glaube, daß mich nichts heilen kann, als Armuth! Endlich iſts mit mir dahin gediehen, wo ich jetzt bin, und ich bin verlohren, wenn du kein Rettungsmittel weißt, oder mir in dem, das ich vorſchlage, ſo ſchwer es auch ſey, nicht die Hand bieten willſt.

Die weinende Marie verſprach alles einzugehen, und vernahm endlich in eben ſo langen Pauſen als das vorige, (denn mein Vater war ſehr matt,) folgendes: — Gehe hin ins Dorf zu unſern Wohlthätern, und berufe ſie mir, ich will ihnen von meinen Umſtänden ſo viel ſagen, als ſie wiſſen dürfen, und ihnen Haus und Gut verkaufen, gegen baare Zahlung der Summe, die uns noth iſt, du aber nimm das Geld, gehe morgen um Mitternacht, wenn der volle Mond gerade über den Sandhügel ſteht, in die Ludlamshöle, und bringe es der Schuldfrau wieder, dir darf nicht grauen vor dem Wege, der zwar etwas beſchwerlich iſt, noch vor der Darleiherin, die du wahrſcheinlich ſo wenig zu ſehen bekommen wirſt, als ich ſie jemals ſahe. Du haſt nichts zu thun, als langſam, ſittig und ohne bezeugte Furcht hinzuzunahen, wo das Waſſer rauſcht, und wo ein kleiner Mondſtrahl durch das Felſengewölbe fällt, denn mache dreymal die Runde um den Brunnen, lege den Geldſack auf den Rand, und ſage: Mutter Ludlam ich danke euch! mein Mann, euer Schuldner, ſendet mich, weil er nicht ſelbſt kommen kann. So du denn noch etwas willſt hinzuſetzen, kann dirs niemand wehren, doch laß deiner Worte wenig ſeyn.

Meine Mutter war in der peinlichſten Verlegenheit über die Anmuthung, die ihr geſchahe, doch es kam hier auf die Lebensrettung eines geliebten Gatten an, und ſie faßte ſich. — Sie hatte zwey ſchwere Wege vor ſich, und mit Todesangſt rüſtete ſie ſich zu beyden. Sie bebte ſehr vor dem Beſuche bey Mutter Ludſam, aber faſt wußte ſie nicht, ob der bey ihren alten Wohlthätern im Dorfe ihr nicht noch mehrere Angſt verurſachte. Leute, die uns unter die Arme griffen, denen wir durch ſchlecht verdankte Wohlthaten, durch verſchmähte Warnungen mißfällig wurden unter die Augen kommen, bey denen Mangel bekennen, die wir bisher durch Verſchwendung und Großthun beleidigten, dies ſind Aufgaben, für die ein ehrlicher Mann oder Weib wohl tauſendmal lieber den Weg in eine Hexenhöle antreten würde. Marie hatte ſich zwar von all dem, was ihre alten Freunde aufgebracht hatte, wenig zuzurechnen, aber die Schande des Mannes, ſo wie ſeine Ehre fällt mit auf die Frau zurück, auch hatte die zärtliche duldſame Gattin, ſo tief ſie auch die Fehler ihres Mannes fühlte, wenn man ihr dieſelben vor Augen legte, ſich allemal ſo behutſam darüber ausgedrückt, daß man nicht recht wußte, wie man mit ihn daran war, und ihr vielleicht mehr Theil an Richards Thorheiten zuſchrieb, als mit ihrer gänzlichen Schuldloſigkeit beſtehen konnte.

Mit zitternden Schritten ging ſie, und fand die Aufnahme, die ſie erwartet hatte. Ihr ſchüchternes betroffenes anſehen ſetzte ſie allen Anfällen noch mehr aus als geſchehen ſeyn würde, wenn die Arme ſich einigen Muth hätte faſſen können. Man ſetzte nach ihren Betragen und den Anfang ihrer Rede voraus, ſie komme, um zu borgen, und antwortete ihr mit Härte. Man ſagte ihr, man habe einen ähnlichen Beſuch längſt vermuthet, rückte ihr alle Ausſchweifungen ihres Mannes auf, als wärens ihre eigenen geweſen, und gab ihr ſtatt des Darlehns einen ganzen Bündel gute Lehren, die ſie nicht brauchen konnte. Endlich ermannte ſie ſich, ſprach deutlicher, und fand beſſeres Gehör. Richards hübſches Gut ſtand mehreren im Dorfe an, man fragte genau, ob es hier Verkauf oder nur Verpfändung gelte, denn mit den letztern wollte man nichts zu thun haben, und verſprach, als man des erſten und des geforderten leidlichen Preißes gewiß war, des andern Morgens mit dem Tage bey den Kranken zu ſeyn, und die Sache richtig zu machen.

Das Verſprechen ward erfüllt, und der Kauf nach aller Form Rechtens vollzogen. Der

Aeltſte des Dorfs, ein vermögender Mann, leiſtete, wie ſichs gebührt, auf der Stelle baare Zahlung, und legte, weil er den Kauf wohlfeil fand, noch einen kleinen Ueberſchuß dazu. Junger Mann, ſagte er, ich glaube, daß ihr auf dem Punkte ſteht, euer Leben zu beſſern, und ich will euch dabey beyräthig ſeyn; meine Meynung iſt, ob ihr gleich nicht, wie ihr ſolltet, rein mit der Sprache heraus geht, ihr habt drückende Schulden; da es aber unmöglich iſt, daß ſie alles hinweg nehmen, was ihr jetzt erhaltet, ſo ſeyd gutes Muths, das anſehnliche, was ihr übrig behalten müßt, kann euch dienen, etwas neues anzufangen, und wenn ihr euch meiner Leitung überlaſſet, ſo könnt ihr übers Jahr wieder im vollen Wohlſtande ſitzen; auch ſeyd ihr indeſſen aus eurem Hauſe unvertrieben, nur daß ich Rechnung von dem verlange, was nunmehr mein Eigenthum iſt, und euch für die Mühe, die ihr in meinen Dienſten übernehmt, ſchon gerecht ſeyn werde.

So edel und vortheilhaft auch die Erbietungen des Käufers waren, ſo erfreuten ſie doch Richarden nicht außerordentlich, denn die Nothwendigkeit, ſich dem Manne ganz entdecken zu müſſen, wenn er ſeiner Hülfe und ſeines Raths mit Nutzen genieſſen wollte, ſchreckte ihn. — Marie überſahe das nicht ſo, und ſchickte ſich alſo mit erleichterten Herzen zu dem zweyten ſchweren Gange, der ihr dieſe Nacht bevorſtand.

Da ſie die Ludlamshöle nicht ſo nahe hatte, als in ihrer erſten Wohnung, ſo mußte ſie ſich zeitig aufmachen, wenn ſie zur beſtimmten Zeit und Stunde dort ſeyn wollte. Sie nahm das Geld, und ging im Schimmern dahin. Sie weinte ſehr, und betete laut, daß Gott ihr ihren Gang ſollte gelingen laſſen, wovon ich Augenzeugin war. Bey der Unruhe, die dieſen Tag im Hauſe geweſen war, hatte man wenig auf mich geachtet, hatte vergeſſen mich zu ſpeiſen und ſchlafen zu legen. Ich ſaß auf der Bank vor dem Haüſe, ſahe in den Mond, und wartete auf mein Abendbrod, als ich die beängſtigte Frau herausgehen ſah. Sie ward mich nicht gewahr, aber ich folgte ihr, wie ein Lamm ſeiner Mutter, wie ich denn zu thun pflegte; ſie konnte wenig Schritte ohne mich gehen, und ich war auch des vorigen Tages mit ihr im Dorfe geweſen, ob ſie gleich auch da meiner Geſellſchaft nicht begehrt hatte.

Die Nacht brach ein; ich merkte weder Nacht noch Grauen, leuchtete mir doch der Mond und zeigte mir den Weg, den ich meiner Führerin von fern folgen mußte. Die Furcht, zurückgeſchickt zu werden, machte, daß ich immer in einer gewiſſen Weite von ihr blieb; ſie ſahe mich nicht, bis ſie die Höle erreichte, an deren Eingang ſie ſich auf die Knie warf, um ſich noch einmal zu dem ſchweren Gang, den ſie zu thun hatte, Muth vom Himmel zu erbitten. Ihr ängſtliches Bezeugen unterwegens, ihre Thränen hatten ſchon die meinigen hervorgelockt, jetzt, da ich ſie gar zur Erde ſinken ſahe, ſpiegelte mir mein kindiſcher Verſtand, ich weiß nicht was für Unglück vor, ich konnte mich nicht länger halten, ſondern verdoppelte meine Schritte, und lief mit dem Geſchrey: Mutter! Mutter! auf ſie zu.

Ich weiß nicht ob der Anblick eines lebendigen Geſchöpfs in einer Gegend, wo ſie ſich ganz einſam glaubte, ihr nicht einiges Schrecken machte, doch meine Stimme verrieth mich ihr bald, und ſie faßte ſich. — Armes Kind! rief ſie, und breitete die Arme mir entgegen, was willſt du an dieſem grauenvollen Orte, und was ſoll ich mit dir anfangen? Ich warf meine Arme um ihren Nacken und weinte.

Ach was ſoll ich beginnen, fuhr ſie fort, da ich nun auch noch für dich zu ſorgen habe! O daß es noch Zeit wär, den Rückweg zu machen,

chen, und dich wieder heimzubringen! — Hierauf unterſuchte ſie den Stand des Mondes, und erklärte, daß es unmöglich ſey, ohne die Zeit zu verſäumen, die nun bald eintreten werde. Ihre Angſt wuchs mit jedem Augenblicke, ſie fragte mich, ob ich Muth hätte, hier im Gebüſch allein zu bleiben, oder ob ich ihr in dieſe düſtre Gruft folgen wollte? ich erklärte mich freudig für das letzte.

Sie ging mich auf ihren Arm haltend gedankenvoll hin und her, ob es ihr auch erlaubt ſeyn würde, ſelb ander in die Höle zu gehen; ihr war ganz entfallen, daß ſie wohl ehemals gehört hatte, daß die Begleitung eines Kindes vergönnt ſey, doch machte ſie endlich den Schluß, wie, wenn es hier Lebensgefahr gölte, für ſie und mich beſſer ſeyn würde, mit einander umzukommen, als daß ich nach ihrem Tode in ſo zarten Alter als eine Waiſe zurückblieb. —

Jetzt deutete der Stand des Monds die Mitternachtſtunde an, und ſie ſchritt muthig in die Höle; ich, welche die Unwiſſenheit kühn, und die Gegenwart meiner Mutter getroſt machte, war noch beherzter als ſie, und drängte mich zum Vortritt. Die Freude dauerte nicht lang. Der Eingang war weit, und vom Widerſchein der äußern mondhellen Gegend beleuchtet, aber als ſich der nach Norden laufende Weg immer enger zuſammen wölbte, als endlich ich nicht mehr aufgerichtet gehen, und meine Mutter ſich kaum auf Händen und Knien durchdrängen konnte, da fing ich an zu weinen, und wollte zurück. — O Himmel! ſchrie ſie, wie wird mir dieſer ohnedem ſo ſaure Weg erſchwert! Marie! kannſt du deine Mutter verlaſſen? denn willſt du durchaus zurück, ſo kann ich dir nicht folgen!

Ich antwortete nicht, ſondern zog mich ſo klein zuſammen, als ich ſie thun ſahe, und ſetzte ſchluchzend meine mühſelige Farth fort. — Der Weg ging unterwärts, und fiel oft ſo jähling ab, daß wir uns an den Geſtein über uns und zur Seite feſthalten mußten; ich klagte, daß meine Hände bluteten, und meine Mutter antwortete mir mit Thränen, die ſie für ſich wohl nicht vergoſſen haben würde.

Endlich erweiterte ſich die Schlucht, wir konnten wieder aufgerichtet ſtehen, wir gingen gemächlich auf den immer gleicher werdenden Boden fort, und ſetzten uns endlich, weil wir ſehr müde waren, auf einen großen Stein, den wir im Dunkeln fanden, nieder. Meine Mutter ſprach mir Troſt ein, den ſie ſelbſt nicht fühlte, und ich, welche unterwegs aller Muth verlaſſen hatte, ermannte mich ſo viel, die feſt geſchloſſenen Augen zu öffnen. Ich ſah kühnlich um mich her, und glaubte in der Dunkelheit einen kleinen Schimmer zu bemerken. Mein Blick ſtärkte ſich, und ich rief auf einmal! O Mutter! Mutter! dort iſts helle, dort iſt jemand der uns erwartet! —

Ohne die Antwort zu erwarten, lief ich ſchnell voraus, durch den Reſt des ſchmalen Weges, und warf mich der Perſon, die ich von weiten im Mondſchimmer in der geräumigen Höle an einen plätſchernden Brunnen ſitzen ſah, in den Schooß. Das Entzücken, hier Licht und Geſellſchaft zu finden, gab mir Worte und Handlungen ein, wie man ſie bey einem erfreuten Kinde gewohnt iſt. — Voll Entſetzen ſtand meine Mutter von fern, ſie wußte nicht was ſie thun ſollte, doch ergriff ſie die klügſte Partie, machte ihre dreyfache Tour um den Brunnen, legte das Geld auf den Rand deſſelben, und ſagte die vorgeſchriebenen Worte. Mir wars indeſſen, als ob ich in dem Schooß der Unbekannten in einem tiefen Schlummer läg, und das was um mich vorging, wie ein Traumbild vor mir ſähe, wie ich mich denn überhaupt des Ganzen nur wie eines Traums erinnern, und das was ich dir davon mittheile, mehr den Erzählungen meiner Mutter, als meinem eigenen Gedächtniß zu danken habe.

Noch hatte die freundliche Alte, welche mein Geſicht und meine Arme, die in ihrem Schooß ruhten, ſtrich und liebkoßte nicht geſprochen. Jetzt, da meine Mutter geendet hatte, erhob ſie eine ſanfte Stimme, um zu fragen: ob dieſes ihr ganzes Gewerbe ſey? ob ſie nicht noch etwas anzubringen habe?. — Dein Mann, ſetzte ſie hinzu, pflegte immer Dank und Bitte genau mit einander zu verknüpfen.

Nein, Frau Ludlam, antwortete meine Mutter, dafür bewahre mich Gott! ſollte ich eine Bitte wagen, ſo wärs dieſe, euer Leihhaus auf ewig vor uns zu verſchlieſſen.

Und warum?

Eure Bereitwilligkeit hat uns elend gemacht. Wir waren glücklich in unſrer Armuth; Ueberfluß war es, was uns zu Ausſchweifungen verleitet!

Wie aber, wenn ich eine Bitte an dich hätte.

Ihr ſpottet einer armen Sterblichen!

Gieb mir dieſes Kind! es hat ſich in meinen Schooß geworfen, ich liebe es, ich will es glücklich machen! alle Reichthümer dieſer Höle ſind ſein, wenn du einwilligſt.

Fordert lieber mein Leben! ſchrie meine Mutter, und ſtreckte die Arme nach mir aus, mich meiner angebotenen Gönnerin zu entreißen. — Es ward ihr leicht, denn ſo wie ſie einen nähern Schritt zu der Geiſtergeſtalt that, zerfloß ſie in dünnen Nebel, mich aber raffte meine erſchrockene Mutter von der Brunnenbank, auf welcher ich ſchlummernd mit Kopf und Armen ruhte, in die Höhe, nahm mich auf den Arm, und kehrte der Gegend des Grauens den Rücken.

Es wär der zitternden Pilgerin zu gönnen geweſen, daß ſie den Rückweg mit Schnelligkeit hätte fortſetzen können, aber ob uns gleich die Furcht Flügel an die Schultern giebt, ſo bindet ſie uns doch auch zugleich Bley an die Füſſe, zu dieſer gewöhnlichen Erſcheinung kam noch eine Hinderung, welche ihre Auffarth in die Oberwelt noch mehr erſchwerte. Ich war durch nichts zu erwecken, in einem Todtenſchlaf hing ich auf dem Arm meiner Mutter, und man denke dieſen Umſtand mit dem finſtern engen Wege zuſammen, welcher vor uns lag. Frau

Ludlam ſchien es in der That darauf angelegt zu haben, mich wider Willen meiner Mutter bey ſich zu behalten, es ließ ſich faſt keine Möglichkeit denken wie ich ſollte wieder zu Tage gefördert werden. Doch der mütterlichen Liebe iſt nichts zu ſchwer, und ob gleich meine Mutter hintennach es ſich ſelbſt nicht erklären konnte, wie ſie mich herauf gebracht habe, ſo war doch ſo viel gewiß, daß es ihr glückte, daß ſie endlich den einfallenden Tag durch die weite Oeffnung der Höle von fern wieder erblickte, und nun den letzten, leichtern und bequemern Theil ihrer unterirdiſchen Reiſe mit ſchnellen Schritten fortſetzen konnte.

Es war ſchon hoch am Tage; ein Gedanke nach Hauſe bildete ihr die Angſt vor, in welcher Richard um ihrentwillen ſeyn würde, aber ſie war zu ermattet, um deswegen zu eilen, ſie mußte hier eine Weile ausruhen. Ich ermunterte mich in dieſer Zeit, rieb die Augen, und fing an das als einen Traum zu erzählen, was uns in der Höle begegnet war.

Meine Mutter ließ mich bey meinen Wahn, der zu Verſchweigung dieſer Dinge ſo nöthig war, und den ſie mir erſt nach zurückgelegten Kinderjahren benommen hat. — Schweig, Kleine ſagte ſie, und hüte dich, von deinen albernen Nachtgeſchichten irgend jemand zu erzählen;

Traumerzählerinnen ſind der Spott vernünftiger Leute!

Wir gelangten um Mittag in weiland unſern Hauſe an. Ich war noch gar nicht vermißt worden, aber ſo viel Sorge man ſich auch um meine Mutter gemacht hatte, ſo entzückt mein Vater war, ſie wieder zu ſehen, ſo ſchien er doch nicht ganz mit der Ausrichtung ihres Geſchäfts zufrieden zu ſeyn. Es fiel in die Augen, daß er erwartet hatte, ſie ſollte ſeinen Wink verſtehen, und nicht ohne ein neues Darlehn von der Schulfrau zurückkehren. Marie hütete ſich wohl, zu geſtehen, daß ihr dieſer ſogar angeboten worden war; deſto weitläuftiger aber ſprach ſie von den Anſprüchen, welche die Gnome auf **mich** gemacht hatte, weil ſie hoffte, durch Darlegung dieſer kühnen Forderung ihrem Manne begreiflich zu machen, was für eine gefährliche Bekanntſchaft Mutter Ludlam ſey, und wie ſie ſich am Ende wohl mit unſerer aller Leib und Leben für ihre Bereitwilligkeit, uns zu helfen, hätte bezahlt machen wollen.

Richard ſchwieg eine Weile, und ſagte denn, man müſſe nicht gleich das ärgſte denken, und die freygebige Alte könne es wohl im Ernſt gut mit mir im Sinne gehabt haben, auch konnte Marie nicht merken, ob es ihm lieb oder leid ſey, daß ſie mich wieder zurückgebracht habe.

Mein Vater genas, aber ſein Gemüth war auf keine Art geheilt. Er war traurig und oft und lange abweſend vom Hauſe. Wir vermißten ihn auch oft des Nachts, wo er geweſen war, hätte ſich muthmaßen laſſen, wenn er ſich auch gleich nicht ſelbſt verrathen hätte.

Du mußt dich, ſagte er eines Tages zu meiner Mutter, bey unſerer Gönnerin durch deinen Beſuch ſchlecht empfohlen haben, denn es ſcheint, als wenn ſie nach keinen zweyten von dir oder mir begierig wär. Kaum kenne ich mehr den Eingang ihrer Höle, er hat ſich um mehreren Fuß verengert,*) und der ſchmale nördliche Pfad iſt gar nicht mehr zu finden.

Sollte es möglich ſeyn, fragte meine Mutter mit vor Erſtaunen gefalteten Händen, daß du auf Erneuerung alter Thorheiten dächteſt?

Richard antwortete nicht, aber am nehmlichen Tage nahm er mich mit ſich in die Gegend der Ludlamshöle, und befahl mir, den engen Weg zu ſuchen, den ich ehemals hier mit meiner Mutter gegangen wär; was er für Urſach hatte, hierin meinen Forſchen mehr zuzutrauen, als ſeinen eigenen, weiß ich nicht. Ich antwortete, meine Mutter habe mir geſagt, ich hätte alles dieſes nur geträumt, und Träumerinnen wären der Spott vernünftiger Leute. Demohngeachtet nahm er mich oft mit ſich dahin, ich ſpielte denn im Sande, tappte an den Felſenwänden, und mein Vater ließ mich nicht aus den Augen; jedes Steingen, das ich auflas, mußte ich ihm bringen, aber ich fand nie etwas von Werth, wie er etwa hoffen mochte, als einſt den ſilbernen Ring, den du nun zu meinen Andenken trägſt, und den ich meiner Mutter brachte, welche mir ihn aufhub, bis ich älter ward und ihn tragen konnte.

---

*) Doch ſoll er gegenwärtig noch 10 Fuß in der Breite und 8 in der Höhe haben, ſo wie man auch behauptet, daß das Innre ſich noch wenig verändert habe.

An dem Tage, da ſie mir ihn wiedergab, (es war der erſte meines dreyzehenden Jahres), und mir dabey das, was ich bisher für nächtliche Phantaſie gehalten hatte, als Wahrheit kund machte, geſchah es, daß ich bey meinen Rocken entſchlummerte.

Mein Gehirn war voll von den Dingen, die ich gehört hatte, und Mutter Ludlam ſtand vor mir. Armes Kind, ſagte ſie, der Eigenſinn deiner Mutter hat dich um dein Glück gebracht, doch ſey dir der ſilberne Fingerreif immer ein Andenken von meinen guten Willen;

ſo blank und baar er aller geheimen Wunderkräfte iſt, mit denen wir ſonſt unſere Gaben ausrüſten, ſo kann er dir doch wenigſtens als ein Unterpfand künftiger beſſerer Tage nicht gleichgültig ſeyn. Geht dirs übel, ſo blicke ihn an, und gieb der Hoffnung Raum!

Doch was mache ich! ich verirre mich in ſpätere Zeiten, da ich ſchon mein Vaterland verlaſſen und das deine betreten hatte! — Laß mich in meine Geſchichte zurückgehen.

Noch kein Jahr war nach dem gänzlichen Verfall unſers Glücks verlaufen, als mein Vater meiner Mutter Plane für die Zukunft mittheilte, die er bisher ausgearbeitet zu haben ſchien. Marie, ſagte er, mir iſt unleidlich in dem Hauſe Knecht zu ſeyn, wo ich ehemals gebieten konnte! Der Herr, auf deſſen Rechnung wir hier wirthſchaften, mag gut ſeyn, aber ſchon der Name Herr macht mir ihn zuwider; über dieſes ſiehſt du wohl, daß er immer tiefer in unſere Angelegenheiten eindringt, als ich ihn geſtatten kann, immer von Anlage des Ueberfluſſes von unſerm Gelde ſpricht, da wir doch nichts haben, als eine Kleinigkeit, die allenfalls hinlänglich ſeyn wird, das auszuführen, was ich im Sinne habe. Höre was es iſt. Man ſpricht von ſtarken Werbungen zu einem Zuge nach

Univ. Bibl.
München

dem feſten Lande; das Schwerd habe ich ehemals geführt, und es brachte mir mehr Glück als die Pflugſchaar, ich will die letzte wegwerfen und das erſte wieder ergreifen. Willſt du hier zurückbleiben, und Mägdedienſte thun, wo du ehemals Frau warſt, ſo kann ich dir es nicht wehren, willſt du mich aber begleiten, ſo nehme ich es als einen Beweis deiner Liebe an.

Zur ſelbigen Zeit ſammelte der König von England ein großes Heer, um ſeinen Tochtermann dem Herrn von Coucy zu ſeinem Muttertheil, den Elſaß und einigen andern, den Herzogen von Oeſterreich unterworfenen Landen zu helfen. Wer tapfer war, und in ſeinen Vaterlande nicht viel zu verlieren hatte, folgte dem Panier des jungen Prinzen und ſeines Feldherrn, des tapfern Cervola. Mein Vater befand ſich gerad in dieſem Falle, und ſein Entſchluß war ihm nicht zu verdenken. Marie ſelbſt wagte es nicht, ihn zu tadeln, auch war ſie nicht zweifelhaft, was ſie für ſich zu thun habe. Die demüthige Rolle, die ſie in ihrem Vaterlande ſpielte, und die ihr ihr Mann oft auf eine ſo kränkende Art vorwarf, war es indeſſen nicht, was ſie entſchloſſen machte, mit ihm zu ziehen, ſondern die Liebe und Treue, die ſie ihm bis auf dem letzten Odenzug beybehielt.

Man verdachte ihm und ihr was ſie thaten, und unſer Gutsherr verlohr den fleißigen Richard ungern! Richard blieb trotz allen Vorſtellungen auf ſeinen Sinn, und ſchenkte, um von ſeinen verſchmähten Warner und Rathgeber im Guten zu ſcheiden, ihm den künſtlichen italiäniſchen Pflug, den er ehemals nach Mutter Ludlams Modell gemacht hatte, um ihr das geborgte wiedergeben zu können. — Dieſes Geſchenk machte ſeinen Frieden, denn ſo gut dieſer reiche Bauer, und die übrigen Leute aus meiner Mutter Geburtsorte waren, ſo wurden ſie doch von eben den Motiven regiert und gelenkt als andere, und mein Vater hatte durch eine wohlangebrachte Gabe wenigſtens ſo viel gewonnen, daß er keinen böſen Ruf nach ſich ließ. Richard war doch eine gute Haut, hieß es, nur ein wenig leichtſinnig, wie das junge Volk iſt, zwar ein wenig unſtätt und ſtürmiſch, aber ein ſchlauer anſchlägiger Kopf, der alles konnte, was ihm unter die Hände kam, wie der Pflug ausweißt, den er Vater Roberten geſchenkt hat.

So mußte ich alſo in meiner zarten Kindheit die häusliche Stille mit dem Geräuſch des Kriegs vertauſchen. Es war ein wildes Volk, das Cervola den Herzogen von Oeſterreich über den Hals führte, und meine ſanfte Mutter litt unbeſchreiblich durch die Auftritte, die ſie unter dieſen rohen Menſchenhaufen kennen lernte. Unſer erſter Zug ging nach Frankreich, wo ſich unſer Heer vergrößerte, und denn wie eine Fluth über die Gebürge herüber strömte, in die Lande, die man als Coucys rechtmäßiges Eigenthum betrachtete. Zweymal in verſchiedenen Jahren wurden die unſern als unxebetene Gäſte zurückgetrieben. Das letztemal miſchte ſich der Kaiſer darein, und jagte die Engländer bis gen Colmar. Hier war es, wo ich zur Waiſe ward, ſtatt des gehofften Ruhms und der reichen Beute, fand mein Vater hier den Tod. Das engliſche Heer zerſtreute ſich, und meine Mutter und ich nebſt tauſend eben ſo unglücklichen Weibern und Kindern, welche, wie wir, ihren Vätern und Männern gefolgt waren, blieben als Bettlerinnen zurück. Arbeit oder Dienſte in dem ganz ausgeſogenen Lande zu finden, war unmöglich, und der Bettelſtab trug uns in Gegenden, wohin wir wohl nie gedacht hatten, bis endlich meine Mutter krank zu Schweidnitz liegen blieb, und daſelbſt von einer barmherzigen Samariterin aufgenommen und verpflegt wurde. Als ſie genaß, blieb ſie bey ihrer Wohlthäterin nebſt mir im Dorfe. Lohn bekamen wir nicht, aber wir genoſſen ſo gut wie die Hausfrau des ſparſamen Brods, das wir ihr erarbeiten halfen, und rechneten das übrige auf die Dankbarkeit, die wir ihr ſchuldig waren. — Ich war nicht unglücklich, und trauerte ich ja einmal, ſo fand ich in den Anblick meines Rings Troſt und reichen Stoff zu jugendlichen goldenen Träumen; aber als meine gute Mutter mir entriſſen wurde, da verloſch er Kraft und Werth in meinen Augen. Was kann für Glück mir werden, da ſie nicht mehr iſt.

Die junge Marie weinte ſehr, da ſie auf dieſe Stelle kam, und beſchloß darauf ihre Geſchichte mit folgenden wenigen Worten, wie im Fluge: Ich blieb in den Dienſten meiner Frau, und an ihr lag es nicht, daß ich nicht aus ihrer Magd ihre Tochter ward. Ihr Sohn verfolgte mich, da ich heranwuchs, mit ſeiner Liebe, aber er war ein wilder ausgelaſſener Menſch, den ich nicht dulden konnte. Da ging er hin und nahm ſich eine andre, bey welcher ich nach dem Tode ſeiner Mutter, weil ich keine andre Zuflucht weiß, noch bin; aber länger halte ichs nicht in dieſem Hauſe aus, wo die Frau mich mit Eiferſucht, und der Mann auf noch eine ſchlimmere Art verfolgt.

Und dies iſt deine ganze Geſchichte, fragte Erdmann.

Ja, bis auf den Antheil, den du an derſelben haſt.

Sollteſt du nicht noch etwas zurückbehalten haben? Die Urſach deiner öftern Wallfarthen nach den Rumpelbrunnen, werde ich dieſe nie erfahren?

Wir vergeſſen ja ganz, ſagte Marie, nach einigen Bedenken, die nützliche Lehre, die ich für dich aus meiner Geſchichte ziehen wollte; trauſt du noch auf deinen Patron aus dem Gebürge, ſeit dem du geſehen haſt, was Mutter Ludlams Freundſchaft meinen Eltern und mir für Vortheil brachte? Glaube doch, daß dieſe über die menſchliche Natur erhobenen Weſen uns nur zu ihren Spielwerk brauchen; der Segen, den uns die Vorſicht durch unſern Fleiß oder gewöhnliche Glücksfälle giebt, iſt beſſer und dauernder als alle deine rübezahliſchen Schätze, und alle Spenden der Leihfrau in der Ludlamshöhle.

Du verachteſt ſie alle? auch den Ring der Hoffnung, den du mir zum Unterpfand der Treue gabſt?

Auch ihn! Weil du ihn trägſt iſt er mir lieb, ſonſt aus keiner Urſach; hätte ich einen beſſern gehabt, zu dieſer Ehre hätte er nie kommen ſollen. O der elenden armſeligen Hoffnung, die er mir gab, und die nie erfüllt wurde! die Hoffnung eines Kindes, das man im Winter auf Roſen vertröſtet! Habe ich nicht meine Eltern, habe ich nicht alles verlohren? bin ich nicht ein Fremdling in dieſem Lande? und werden meine Ausſichten nicht mit jedem Tage dunkler? Ach Erdmann, du weißt noch nicht alles! nur noch heute erlitt ich einen neuen Verluſt. Man hängt zuweilen ſein Herz an etwas, das einem im Grunde nicht viel Freude brachte, und das man doch, wenn es nun dahin iſt, ungern mißt. Daß ich dich habe, könnte mich tröſten, aber habe ich dich auch ganz? hat Frau Elſe dich nicht vielleicht gewiſſer? oder wo iſt die Möglichkeit, ſo arm als wir beyde ſind, einſt dein zu werden?

Die Möglichkeit, mein zu werden, du Zweiflerin, liegt in dieſem Sacke, rief Erdmann, indem er einen ſchweren ledernen Beutel hervorzog. Alles Gaben meines gutthätigen Patrons aus dem Gebürge. — O Rübezahl, wie du ihn immer, ich hoffe nicht aus Verachtung, nennſt, iſt nicht ſo karg, wie deine vaterländiſche Leibfrau! wo dieſe borgt, da ſchenkt er! wo dieſe Hoffnungen ausſtreut, da giebt er Gewißwißheiten? Siehe hier in dieſem Beutel ſind fünf hundert neun und vierzig goldne Konrads, Heinrichs, Karls und Leopolds, achtzig Stück grobe Silbermünze und einige rare Kreuzpfennige, es iſt mein ganzer Schatz, mein ganzes All, und wie mich dünkt, hinlänglich, unſer Glück zu machen. Sprich, was hindert mich, daß ich heute noch Meiſter Melchiorn den Dienſt aufſage, mit dir morgen, wenn ich dich hier finde, im nächſten Dorfe zur Kirche gehe, und dich denn gleich vom Altar in eine von den benachbarten Städten bringe, wo ich unterſchiedliche wohlangebrachte Gaſthöfe weiß, die zu Kaufe ſtehen, und wo wir gute Nahrung finden werden? Wähle, Liebe, willſt du nach Liebenau? nach Hirſchberg? nach Reichenbach? oder gehen deine Gedanken weiter ins Land, nach der großen Stadt Breßlau? — O ſprich, und weine nicht, denn du ſiehſt ja, daß alle deine Leiden verſchwunden ſind.

Aber Marie weinte fort, und drückte nur ſeine Hände, weil ſie ihn mit Worten nicht danken konnte; denn alles, was er ihr ſagte, dünkte ihr als wärens Mährlein. — Gut macht Muth, rief Erdmann, und ich ſehe wohl, ich muß dich mit dem vollen Anblick unſers Schazes erfreuen, wenn du deine Thränen trocknen ſollſt. — Hier hob er ſeinen Sack mit einem lauten Othemzug mühſam über die Knie, löſte die ledernen Riemen, bat Marien, die weiße Schürze wohl auszubreiten, und überſchüttete ihren Schooß in einem Augenblicke mit einer ganzen Laſt — — rother, zierlich gerundeter Ziegelſteine, unter welchen einige Duzend weiße Kieſel ſich ſonderlich gut auszeichneten. —

Erdmann ſtarrte ſeinen ſogenannten Schatz lange mit offenem Munde an, ſprang denn auf und ſchlug ſich wüthend vor die Stirne, indeß Marie ſich an den Baum, unter welchem ſie ſaß, zurücklehnte, und in ein bitteres Lachen ausbrach! — O Rübezahl! o Ludlam! rief ſie, ich merke wohl, ihr habt einander nichts vorzuwerfen.

Dritter Abſchnitt.

Das Gaſtmahl.

Wär es nach Marien gegangen, ſo hätte ſie das ganze Vermögen ihres ſteinreichen Bräutigams in ihrer Schürze zuſammengenommen, und es in den nächſten Bach geſchüttet. Aber Erdmann ſteuerte ihr, raffte alles ſorgfältig wieder in den Sack, band ihn zu, und nahm ſich vor, ihn zum Denkmahl fehlgeſchlagener Hoffnung, und zum Beweis der großen Wahrheiten aufzuheben, die er aus ſeines klugen Mädchens Munde gehört hatte; ſprechen konnte er nicht, ſein Herz war zu bewegt, doch die Thräne in ſeinem Auge und die Art, mit welcher er Marien in ſeine Arme ſchloß, ſagten ihr: Ich verlaſſe dich nicht! Ich höre nicht auf zu hoffen! und wenn die Sachen noch ein tauſendmal ſchlimmeres Anſehen gewönnen! Auch Marie war ſtumm, und ſo gingen beyde Arm in Arm bis an den gewöhnlichen Scheideweg, da ſie vor den letzten abſchiednehmenden Händedruck, wie durch einen gemeinſchaftlichen Trieb bewogen, noch plötzlich und mit halben Zagen, er nach den Fingerreif an ſeiner Rechten, und ſie nach dem goldnen Verlobungsthaler in ihre Taſche griff; hätte hier ſich nicht alles richtig befunden, ſo würde in der That der Kummer der armen Liebenden den höchſten Gipfel erreicht haben, aber Mutter Ludlams Silber und Rübezahls Gold hatte hier noch nichts von ſeinem Glanze verlohren.

Es ſcheint, ſagte Marie, mit von Schluchzen unterbrochener Stimme, indem ſie die ſymboliſchen Hände auf dem Gepräg mit Andacht betrachtete, es ſcheint, unſerm Bündniß kann doch keine böſe Macht etwas anhaben, Gott ſey dafür gelobt und gebenedeyet.

Darum laß uns hoffen, ſetzte Erdmann hinzu, wer weiß, welche glückliche Zeiten unſerer noch in der Zukunft warten! —

Als Erdmann nach Hauſe kam, hörte er ſchon von weitem Frau Elſen im Ton der Damen de la Hulle mit dem Geſinde ſchelten, und dachte ſich das Bild dieſes tobenden Weibes mit dem ſeiner weinenden Marie zuſammen; eine ſchöne Vorbereitung zu dem Geſpräch, welches ihm dieſen Abend mit Meiſter Melchiorn bevorſtand.

Erdmann, ſagte der Alte, als er ihn in einem Winkel beſonders genommen hatte, du biſt heute abermals lang und über die Gebühr ausgeblieben, und was gilts, du biſt wieder mit der nichtsnutzigen Dirne im Gebürg herumgezogen, wie du zu thun pflegſt. Schäme dich ſolches Unweſens, und verſcherze dein Glück nicht; ich weiß dir ein junges, ſchönes und reiches Weib; flink, gewandt, anſtellig, alles was nur ein Mann deiner Art wünſchen kann, ſie bringt dir Haus und Hof, Acker und Vieh, und alles was in der vierten Bitte ſteht, wenn nur ihr Vater, deſſen einziges Kind ſie iſt, die Augen ſchließt; ihr wär mit ſo einem Manne wie du, dir mit ſo einem Weibe wie ſie, gedient; ſprich, was ſoll ich ihr für Antwort ſagen?

Herr, ich merke, ihr redet von eurer Tochter, aber wie wär Frau Elſen mit einem armen Knechte geholfen?

Schalk! verſtelle dich nicht! du, arm? wir ſind hinter deine Schliche gekommen, wir wiſſen wo deine Geldſäcke liegen!

So wißt ihr mehr als ich, Herr! Meine Schätze ſind die Steine auf dem Felde, die ich zur Kurzweil ſammle, und heimtrage, damit ich doch auch etwas zu verſchlieſſen habe, wie ihr in euren Geldtruhen thut.

Soll das entſcheiden, was ich dir vor Augen legen will? rief Melchior. Erdmann bejahte, und der Gaſtwirth entfernte ſich. — Nun hatte dieſer weiſe und fürſichtige Mann einen Nachſchlüſſel, welcher alles öffnete, was in ſeinem Hauſe verſchloſſen ward, ſo daß nichts zwiſchen ſeinen vier Mauern ihm verborgen ſeyn konnte. Vermittelſt deſſelben war er hinter Erdmanns Reichthum gekommen, und er bediente ſich dieſes unerlaubten Inſtruments auch jetzt, das hervorzuholen, was, wie er meynte, Erdmannen von der Fähigkeit überzeugen ſollte, ſein Eidam zu werden.

Der Henker trage dir in Zukunft deine Geldſäcke, ſchrie er, indem er krechzend den Schatz herbeyſchleppte, den Mariens unglücklicher Liebhaber gleich nach ſeiner Heimkunft wieder ſorgfältig verſchloſſen hatte. Doch tröſte dich, mein Sohn, wir wollen ihn ſchon dünne machen; in Reichenbach ſtehen hübſche Gaſthöfe zu Kauf, hübſche Gaſthöfe; da könnt ihr euch hinſetzen, du und Frau Elſe, und wirthſchaften bis der alte Vater ſtirbt.

Herr, ſagte Erdmann, der mit in einandergeſchlagenen Armen daſtand, und bald den zu ſeinen Füſſen geſetzten ſchweren Sack bald den perorirenden Gaſtwirth mit den Augen maß, Herr, ohne euch zu fragen, wie ihr dazu kommt, meine Truhen mit Diebesſchlüſſeln zu erbrechen, und in meinen Habſeligkeiten zu wühlen, bitte ich euch jetzt nur, die Mühe zu übernehmen, und den Inhalt meines Geldſacks zu unterſuchen, damit wir genau wiſſen wie viel ich eurer Tochter zubringe.

Habs ſchon gethan, du ſchlauer Gaſt, habs ſchon oft gethan, kenne das Eingeweide des ledernen dicken Wamſts auf ein Haar, fünf hundert und neun und vierzig Geldthaler, achtzig — doch komm, wir wollen zählen, damit du ſiehſt, daß nichts davon abhanden gekommen iſt: Ich bin ein ehrlicher Mann, und dir, mein Sohn, wollte ich eher zehn Stück zulegen als eins entwenden.

Hier ſtrich Melchior die Hände gegen einander, bückte ſich, löſte die Riemen auf, und ſchüttete mit großem Gepraßel — das auf dem Boden, was wenig Stunden vorher die armen Liebenden ſo ſchrecklich in ihrer Erwartung getäuſcht hatte.

Erdmann brach in ein lautes Gelächter aus, und Melchior ſtand da in einer dummen, ſtaunenden, gaffenden Verwunderung, welche ehe der Pinſel eines Hogarth als unſere Feder ſchildern könnte.

Bey Erdmanns Lachen, und bey Melchiors Erſtaunen waren zuviel bittere Nebengefühle, als daß es lange dabey hätte bleiben können. In dem Gemüth des letzten verband ſich mit den Schmerzen der Täuſchung ſchneller Argwohn und Verdacht, welcher in Vorwürfe und Drohungen ausbrach; und der erſte noch voll Unmuth über die Vernichtung ſeiner liebſten Hoffnungen, war gerade nicht auf der Laune viel zu vertragen. Es kam zum herben Zanke, wo Bitterkeiten und loſe Worte von beyden Seiten nicht geſpart wurden. Ich will dich lehren, ſchrie Melchior, das Geld, das du in meinen Dienſten erworben haſt, aus dem Hauſe zu tragen, es an liederliche Dirnen zu hängen, und mich denn mit Kieſelſteinen zum beſten zu haben. — Und ich will euch lehren, antwortete Erdmann, meine Truhen mit Diebsſchlüſſeln zu erbrechen, und was ich in denſelben verſchlieſſe, umzuſtören. In eurem Dienſt habe ich wohl wenig erworben, ihr gönntet mir immer kaum Kupfermünze wenn ihr Gold einnahmt. Hätte ich etwas beſeſſen, davon, wie ihr wißt, ich euch keine Rechenſchaft ſchuldig bin, ſo hätte es gewiß der Unſegen verzehrt, der auf eurem Hauſe ruht. Könnt ihr leugnen, daß ſich das Geld wohl eher in euren Händen in glühende Kohlen verkehrte? ihr werdet eure Rechte niemand ſehen laſſen, in die euch einſt ein ſtreifender Geiſt ein Denkmahl eures Wuchers eindrückte.

Dieſe harte Rede des aufgebrachten Jünglings zog eine harte Antwort nach ſich, man drohte gegenſeitig mit der Obrigkeit, und als ſich jetzt, da man ſo laut ward, Frau Elſe mit den Geſinde darein legte, ſo ward die Sache dahin ausgemacht, daß man die Weitläuftigkeiten rechtlicher Klagen vermeiden, und wenn es nicht anders ſeyn könne, ſich in der Güte trennen ſollte. Der friedliche Erdmann, den ſchon jedes

Wort reute, das ihm im Zorn entwiſcht war, war, ungeachtet ſich das meiſte Recht auf ſeiner Seite befand, doch am willigſten zum gütlichen Vergleich; aber der dicke Melchior, der ſich gleich einer giftigen Kröte blähete, war ſo aufgebracht, daß nicht viel fehlte, Erdmann hätte noch dieſe Nacht das Haus räumen müſſen. Die Knechte, die ihn ſehr liebten, widerſprachen; ſie ſagten den Wirth dürr unter die Augen, wie er wenig Ehre zu reden habe, wie, wenn die Sache zur Klage käm, ſie alle mit der Wahrheit wider ihn zeugen würden, und wie Erdmann nicht ehe als morgen beym lichten Sonnenſchein ehrlich entlaſſen werden, und alle ſeine Habſeligkeiten, ſogar den Sack mit den Kieſelſteinen mit ſich nehmen müßte.

So ging jedes zur Ruhe, obgleich bey den Hauptperſonen aufgeregte Leidenſchaften den Schlaf noch geraume Zeit abwehrten. Melchiors giftiger Grimm, Erdmanns Kummer, der weit wichtigere Gründe hatte, als den Zwiſt mit dem Wirthe zum Rieſen, und Frau Elſens in den Brunnen gefallene Hoffnungen, verſcheuchten den holden Traumgott von ihrem Lager, auch thaten ſie eben ſo gut, nicht zu ſchlafen, weil ſie doch bald wieder aufgeweckt werden ſollten.

Eine Stunde nach Mitternacht hörte man ein gewaltiges Donnern am Thorwege. Knechte und Mägde ſchlummerten den tiefen Schlaf, der gewöhnlich der Arbeit zu folgen pflegt. Der wache Erdmann hielt ſich, als bereits ſeines Dienſtes entſetzt, ſtill auf ſeinem Lager, und Meiſter Melchior mußte ſelbſt hinunter, um den ſpäten Paſſagier einzulaſſen. Ihm kam ein Grauſen an, als er mit der wehenden Leuchte über den düſtern Hof ging, auch war er entſchloſſen, nicht ehe zu öffnen, bis er eine chriſtliche Antwort auf den Spruch, **alle gute Geiſter**, durch die Thür vernommen hätte.

Mach auf! entgegnete der Fremde mit einer rauhen Stimme, denn mir ziemt nicht lang hier zu verweilen, weil meine Reiſe eilig iſt. — Es war ſo etwas gebietendes in dem Ton des Mannes jenſeit der Pforte, daß Herr Melchior ſie hätte öffnen müſſen, und wenn der Arge in eigner Perſon draußen geſtanden hätte. Er gehorchte den Ruf, und ſah mit einiger Beruhigung weder Schwanz noch Hörner, ſondern nichts als einen rüſtigen Reuter auf einem ſchwarzen Pferde, der ein ziemlich unverdächtiges Anſehen hatte.

Iſt hier das Wirthshaus zum Rieſen? rief er —

Ja, Herr, wie ihr an dem Schilde ſehen würdet, wenn es nicht Nacht wär; aber gefällt es nicht abzuſteigen?

Ich ſteige nicht ab, denn ich muß weiter, die Herberge für meinen ſehr hohen und ſehr erlauchten Geleiter zu beſtellen, welcher heute über drey Tage mit einem kleinen Gefolg durchs Gebürge ziehen, und in dieſem Hauſe das Mittagsmahl einnehmen will. Darum trage Sorge, daß auf die benannte Zeit die Tafel für dreyzehn Perſonen, mit den ſeltenſten und theuerſten was du bekommen kannſt, wohl und fürſtlich beſtellt ſey. Es ſoll dein Schade nicht ſeyn, denn ich habe Befehl, das Gedinge für jede Perſon zu drey Goldkronen zu machen, auch pflegt mein Herr beym Abſchied reiche Trinkgelder auszutheilen.

Mit Endigung dieſer Rede ſtach der Reuter ſein Pferd an, und verſchwand aus Melchiors Augen. So wenig geiſtermäßiges auch in dieſer nächtlichen Beſtellung zu ſeyn ſchien, ſo lukrative Ausſichten ſie auch dem geizigen Gaſthalter gab, ſo war es doch, als wenn ſich die Haare ſeines Haupts ein wenig emporſträubten, als ihm der Bote ſo ſchnell aus den Augen kam. Er ſchlug die Hausthür krachend zu, und eilte ſo geſchwind er konnte, nach ſeiner

Tochter Kammer, theils um nicht allein zu ſeyn, theils um die vorſeyende Wichtigkeit mit ihr zu bereden.

Frau Elſe hatte ſchon aus dem Fenſter das ganze Geſpräch mit angehört, und konnte alſo ihren Vater überzeugen, daß die Sache Würklichkeit und kein Nachtgeſicht geweſen ſey, wie ihm unterwegens eingefallen war, auch redete ſie ihm die Grille aus, als habe des Reuters Pferd, wie er beim Scheiden gemerkt haben wollte, nur drey Beine gehabt, ſie behauptete die Vollſtändigkeit aller Gliedmaßen des guten Thieres und die Wahrheit des ganzen Vorgangs mit den ihr gewöhnlichen Nachdruck, ſo daß, da Melchior nun hierüber beruhigt war, nothwendigere Ueberlegungen an die Reihe kamen. Ein fürſtliches Mittagsmahl, das nach damaligen Zeiten ſo honet bezahlt werden ſollte, anzurichten, war keine Kleinigkeit; der größte Theil der Nacht ging darüber hin, den Küchenzettel zu machen, und der Reſt wurde zu Auflöſung der noch wichtigern Aufgabe angewandt, wer, da Erdmann nun verabſchiedet ſey, die nothwendigen Beſtellungen in den nächſten Ortſchaften machen ſollte. Frau Elſe hatte auf ihrer gemachten Liſte eine Menge Seltenheiten, welche ihr ſo nothwendig dünkten, um dem Hauſe

Ehre zu machen, als unmöglich es war, ſie ohne Hülfe des glücklichen Ausrichters aller auswärtigen Geſchäfte zu überkommen.

Alles wohl erwogen, Vater, ſagte ſie am Ende, mit der ihr eigenen Sanftmuth, ſo habt ihr thörlich gethan, den braven Jungen ſo vor der Fauſt zu verabſchieden; mit ſeinen verſteinerten Reichthum kann es ſeine eigene Bewandniſſe haben, was Gold war, kann es auch wohl wieder werden.

Elſe, erwiederte Papa, du redeſt wie eine Närrin, wurden wohl meine glühenden Thaler wieder zu Gelde?

Und wenn zehnmal, ſo iſt Erdmann ein wackerer gewandter Purſche, der mir gefällt, und wenn er keinen Pfennig hat, und den ich haben muß, und haben will, und ſollte ich euch zum Trotz mit ihm davon laufen.

Wenn er ſich mit dir und deinen Kindern beladen will?

Das wollen wir ſehen. Ihr wißt wohl, er hatte keine Einwendung wider euren Antrag, als daß mir mit einem armen Knechte nicht geholfen ſeyn würde. Laßt mich nur machen. Ohne ihn können wir, wie ihr ſelbſt einſeht, nichts anfangen, wir haben nicht allein keinen beſſern Einkäufer, ſondern auch keinen zierlichen Herrndiener als ihn. Wer ſoll übermorgen der Herrſchaft bey der Tafel aufwarten? etwa ihr oder eure plumpen Knechte? — Und daß ihr es wißt, jetzt gehe ich hinauf, mit ihm zu reden; was das fruchten wird, ſollt ihr ſehen.

Der ſchlafloſe Erdmann, von dem ſpäten Klopfen an der Hausthür neugierig gemacht, hatte die Werbung des Boten aus ſeinen Kapfenſter ſo gut eingenommen, als Herr und Frau einige Stockwerke tiefer; er hatte der Sache nachgedacht, und beym Gefühl ſeiner Unentbehrlichkeit im Hauſe, ganz eigentlich errathen, was nun erfolgen würde. Die Abgeſandtin mit den Friedensvorſchlägen fand ihn alſo nicht ganz unvorbereitet, und was noch mehr, nicht ganz ungeneigt, ſich zum Ziel zu legen. Erdmann war nach der unerklärlichen Petrefaction ſeines Mammons ganz arm, und es konnte ihn nicht einerley ſeyn, ob er morgen ohne einen Heller als den kleinen Rückſtand ſeines Lohns das Haus verließ, oder noch die reichen Trinkgelder der fremden Herrſchaft mit nahm, die ihn ganz beſonders lieblich in den Ohren gelautet hatten. Ohne ſich alſo auf Frau Elſens Abſchweifungen von der Hauptſache einzulaſſen, ſagte er zu, es noch bis übermorgen mit anzuſehen, und die Beſtellungen, die ihn auf den künftigen Tag vorgelegt wurden, ſo gut auszurichten, als ob zwiſchen ihm und Meiſter Melchiorn nichts vorgegangen wär.

Frau Elſe brüſtete ſich gegen ihren Vater mit ihren wohlgelungenen Gewerbe, und Erdmann machte ſich, da der Tag ſchon zu grauen begunnte, auf den Weg, den Einkauf zu beſorgen, welchen zu tragen er einen Eſel mit ſich nahm. Schon rechnete er aus, wie viel Zeit ihn von den vielfachen Geſchäften, die er auf ſeiner Liſte hatte, übrig bleiben würde, ſie mit ſeinem Mädchen zu theilen, aber er machte die Reiſe durch die Gegenden, welche ihm um ihretwillen lieb waren, hin und wieder her, ohne nur ihren Schatten zu ſehen. Ihm war wenig Muße übrig, ſie zu ſuchen, denn zu ſeinem Erſtaunen war ihm alles heute weniger von ſtatten gegangen, als bisher; was er ſonſt an einem Orte fand, mußte er heute an zehen zuſammen ſuchen; die Verkäufer waren eigenſinnig und hielten ihn mit langen handeln auf, und das duldſame Thier, das er ſonſt ſo gut zu beladen wußte, verlohr mehrmal im Gebürge ſeine Laſt, ſo daß ſeine Furcht vor Beſchädigung oder Verluſt und die Verſäumniß nicht klein war. Ueberhaupt war es eine mühſelige und ſeltſame Reiſe; der Weg verlängerte ſich unter ſeinen Füſſen, und er hatte gute Muße den Namen Marie! Marie! überall ertönen zu laſſen, denn ſein Geſchick führte ihn heute, er wußte ſelbſt nicht wie, nach der Reihe in die abgelegenſten Gegenden des Gebürgs, durch welche eigentlich gar kein Weg trug, und die er nur in verliebter Phantaſie allein, oder an der Hand ſeiner Marie zuweilen zu beſuchen pflegte.

Jetzt lag das Wirthshaus unten im buſchigten Thal endlich vor ihm, und er zog mit ſeinem langöhrigten Gefärthen gemach den Abhang herab; kaum war es ihm lieb, das Ende ſeiner langen Reiſe gefunden zu haben, er hätte lieber noch länger nach Marien geſucht, und ihren Namen überall ausgerufen, ob er ſie endlich finden möchte. Ach, ſagte er zu ſich ſelbſt, kennte ich dich nicht ſo genau, du gutmüthiges Mädchen, ich dürfte glauben, meine dir nun kundbare Armuth hätte dich von mir losgeriſſen! Ach der Sack mit den Steinen! der Sack mit den Steinen! —

Die Gedanken, die Marien verklagten und entſchuldigten waren viel, ſie tobten mächtig in Erdmanns Gehirn; war es denn wohl zu verwunwundern, daß er ſich ſelbſt darüber vergaß, und als er nun endlich ſein Proviantſchiff in den Hafen geſteuert hatte, den dümmſten Streich machte, den er nur hätte ausſinnen können, um ſich ſtatt der gehofften Ruhe, deren ſeine ermüdeten Füße ſo bedürftig waren, noch eine neue Wanderung auf die Nacht zuzubereiten.

Frau Elſe ſtand an der Hausthür und half den Einkauf vom Eſel abladen, Erdmann aber, anſtatt mit Hand anzulegen, oder wenigſtens das Thier feſt zu halten, war ſo ganz in ſich verlohren, daß er ihm gute Freyheit ließ, jetzt, da es ſich ſeiner Laſt entladen fühlte, davon zu ſpringen, und ſich mit einer Schnelligkeit, die ſelbſt Frau Elſe, die es doch erzogen hatte, nie an ihn geſehen haben wollte, zwiſchen den nächſten Hügeln zu verlieren.

Ach laß den Langohr! Du biſt mir lieber als zehn ſeines gleichen! ſagte Frau Elſe ſehr gallant, als Erdmann, der dem Flüchtigen nachgeeilt war, nach einer halben Stunde wieder kam, und erklärte, wie das Thier nirgend zu finden ſey, und wie er einen Kiehnſtock anzünden und da die Nacht immer dunkler werde, verſuchen wollte, auf ſeine Fährde zu kommen. — Laß ihn laufen! ſchrie Frau Elſe, er iſt zum Futter gewöhnt! morgen wird er wohl wieder kommen, und kommt er nicht, ſo iſt mirs lieber ich miſſe ihn als dich!

Dieſes waren Worte großer Deutung, aber Erdmann fühlte nicht die zärtliche Energie, die in denſelben lag, ſondern folgte der Dame des Hauſes verdrüßlich und mit trägen Schritt in die Geſindeſtube, wo die Hälfte des Dienſtvolks ſamt Herr Melchiorn ſchon beſchäftigt war, die entfernten Zurüſtungen zu den übermorgen bevorſtehenden Mittagsmahl zu machen. In den damaligen Zeiten beſtand der vornehmſte Prunk einer wohlbeſetzten Tafel nicht ſo wohl in Mannigfaltigkeit als in Menge der aufgetragenen Speiſen, nicht ſowohl in Wohlgeſchmack und guter Wahl der Schüſſeln, als in ihrer Größe und der Höhe der Spitzſäulen, die man auf denſelben empor thürmte; dieſer Geſchmack hat wenigſtens dieſes vor ſich, daß er ſehr antik iſt, wie im Homer aus den kleinen Soupee des Achilles und Patroklus einander gaben, des breitern zu erſehen iſt. Um der damaligen Mode Ehre zu machen, war dieſen Tag über ſchon viel Blut im Gaſthofe zum Rieſen vergoſſen worden, und während Herr Melchior und Frau Elſe die feiſten Braten ſpickten, war das Geſinde beſchäftigt mehr Kapaunen, Hüner, Tauben und Enden zu entfedern, und aufzuzäumen, als Gäſte zur Tafel erwartet wurden, in Summa man ſah, daß man dieſesmal das gemachte leibliche Geding von drey Kronen a Perſon nicht mit Sünden verdienen wollte.

Frau Elſe, die heute lauter Liebe und Zärtlichkeit war, labte Erdmann mit Speis und Trank, wies ihm denn den beſten Platz am Feuer an — denn die Nächte waren kalt — ſtellte ihm frey, an der Arbeit Theil zu nehmen, und gebot dem einen Fremden, der im Winkel ſaß, und den Erdmann noch nicht wahr genommen hatte, in ſeiner Erzählung fortzufahren, die durch die Ankunft des beladenen Eſels, und ſeine bösliche Entweichung etwas lang unterbrochen worden war.

Erdmann ſchlug ſeine Augen auf, und erblickte beym düſtern Schein des Feuers die kleine eingeſchrumpfte Geſtalt, eines dem Anſehen nach faſt hundertjährigen Greiſes, den er aus dem langen weiſſen Barte und der etwas jüdiſchen Phyſiognomie für einen Iſraeliten gehalten haben würde, wenn nicht in den damaligen Zeiten mancher hochbejahrte chriſtliche Mann einen ähnlichen Auswuchs, um ſein Anſehen bey Enkeln und Urenkeln zu vermehren, an Kinn und

Wangen geduldet hätte, es war damals die Epoche noch nicht eingetreten, die unſre gottſeligen Alten als eine Vorläuferin des Antichriſts vorausſehen, da ſich die Jungfern der Kränze und die Männer der Bärte ſchämten.

Was ſoll ich da weiter erzählen, verſetzte der Alte auf nochmalige Aufforderung, gnug die breßlauiſche Unruhe vor hundert Jahren, und das was heute in Schweidnitz vorgegangen iſt — —

In Schweidnitz? wiederholte Erdmann, den augenblicklich ein Gedanke an die einige Perſon, die ihn in dieſer Stadt intereßirte, durchs Gehirn fuhr. In Schweidnitz? was iſt dort vorgegangen!

Habe keinen Athem, mein Sohn, es noch einmal zu wiederholen! —

Wart' ich will dirs erzählen, warte! — ſchrie Melchior, der immer noch ſeinen Groll auf Erdmann hatte. Deine Dirne hat auch Theil daran gehabt, die Landläuferin! die Unglücksſtifterin! Nun hat ſie weder Dach noch Fach, und ich will ſie Zeit genug vor meiner Thür um Brod bitten ſehen.

Marie? meine Marie? ſchrie Erdmann, indem er aufſprang, und zwiſchen Melchiorn und Elſen wie ein Sturmwind zur Thür hinausfuhr. Marie! meine Marie! ſchrie er, als er jetzt den Thorweg aufſprengte, und in die dicke Nacht hinaustrat, ohne zu wiſſen, was er in dem wilden Gebürge wollte. Er hörte hinter ſich die Pforte mit drey Riegeln verwahren, und aus dem Fenſter ertönte ihm Elſens faſt von Wuth erſtickte Stimme nach: Höre Geſell! weil du einmal draußen biſt, ſo vergiß mir nicht meinen Eſel zu ſuchen, und komm mir ohne ihn nicht wieder vor die Augen, er iſt mehr werth, als alle verlaufene Dirnen von Schweidnitz, denen du nachläufſt.

Erdmann hörte und antwortete nicht, ach Marie! Marie! ſagte er zu ſich ſelbſt, das iſts, daß ich dich heute nicht ſah, wer weiß was für Unglück dich aufhielt!

Raſtlos irrte Erdmann im unwegſamen Gebürge umher, kein Stern ſchickte einen mitleidigen Strahl durch die dicke Nacht, ſeinen Weg zu erhellen. In ſeiner Seele war es eben ſo düſter, er konnte keinen deutlichen Gedanken faſſen; und erſt ſpät fiel es ihm ein, wie thörlich er gethan hatte, ſich durch ein bloſſes Wort in Verzweiflung ſtürzen zu laſſen, wie doppelt thöricht, den Ort zu verlaſſen, wo er etwas mehr hätte erfahren können, um hier auf gerathe wohl nach Marien herum zu irren. Marie! Marie! rief er unaufhörlich, und ihm antwortete das Echo. Er lauſchte, glaubte ihre Stimme zu hören, und ließ ſich tiefer ins Gebürge locken, da wars ein rufendes Käuzlein, oder das vielſtimmige Sauſen des entfernten Gebürgſtroms, dem er ſich oft verwegen genug näherte, um durch Ausgleiten vom jähen Ufer ſein Leben einzubüßen.

Es war weit gegen den Morgen, als der Mond aufging, und ihm die Urſach eines Geräuſchs zeigte, das er ſchon ſeit einer Stunde bald vor, bald hinter ſich, bald etwas entfernt, bald dicht an ſeiner Seite vernommen hatte, es glich dem ſanften Trabe eines unbeſchlagenen Thiers, und ein Gedanke an den verlohrnen Eſel ſtieg in ſeiner Seele auf, der ihn aber jetzt ſo wenig intereßirte, als den Vater des Königs der Iſraeliten, da er um ſeinen Sohn beſorgt war. — Jetzt ſah er beym Mondſchimmer ganz deutlich, daß ſein Ohr ihn nicht getäuſcht hatte, und daß der Entflohene wirklich ſeinen eigenen gewachſenen Trott wenig Schritte vor ihm herging, aber er war nicht einſam, ſondern auf ſeinen Rücken hing eine kleine Figur, welche dem Erzähler im Wirthshauſe mit dem Judenbart auf ein Haar gliche. Eine Krümmung des Wegs, die einen hellen Lichtſtrahl in das Geſicht des Reuters fallen ließ, machte die Aehnlichkeit völlig ſichtbar! — Er iſts, er iſt es ſelbſt! ſchrie Erdmann, und that einige große Schritte, die ihm aber dem Ziel ſeiner Jagd nicht um einen Strohhalm näher brachten. — O guter Vater, fuhr der keuchende Jäger fort, verzieht! verzieht doch ein wenig, ich habe euch wichtige Dinge zu fragen. — Mich fragen? erwiederte der Alte, meinen wohlerworbenen Eſel willſt du mir nehmen, den ich als freye Beute hier im Walde fand.

Mit dieſen Worten ſtieß der weißbärtige Räuber ſein Thier aus aller Macht an, es flog über Stock und über Steine, war bald dießſeit bald jenſeit des Stroms, bald auf einer ſo hohen Felſenſpitze, daß Erdmanns ſcharfes Auge es kaum erkennen, bald wieder ihm ſo nahe, daß er es mit der Hand hätte abreichen können.

O Böswicht! ſchrie Erdmann zu den Räuter, jetzt haſt du Athem genug, mich durch dies weite Gebürge umher zu peitſchen, geſtern Abend hatteſt du nicht ſo viel, mir auf eine einzige nothwendige Frage zu antworten; O halt ein! halt ein! und ſage mir nur ein Wort von Marien! der Eſel ſoll dein, ich will dir ihn nicht nehmen, und ihn gern im Wirthshauſe mit meinem rückſtändigen Lohne erſetzten. —

Aber der wohlberittene Greis hörte nicht, der weiße Bart wehte im Mondſchein, der braune Mantel flatterte, das Thier unter ihm ſchnob und brauſte gleich einem rüſtigen Hengſte, bis in Erdmann ziemlich ſpät der Gedanke erwachte, dies gehe nicht von rechten Dingen zu, und Entſetzen ſowohl als Ermüdung ihn ohne Beſinnung zu Boden ſtürzten.

Der Tag war angebrochen, als er ſich ein wenig zu erholen begann, er vernahm das ſanfte Weinen einer weiblichen Stimme, an ſeiner Seite, fühlte ſich von ſanften Händen geliebkoſt, und ſchlug die Augen auf. O Marie! Marie! rief er, und ſchlang ſeine Arme um ihren zu ihm herabgebeugten Nacken, iſts möglich, daß ich am Morgen gefunden habe, was ich die Nacht über mit ſo viel Schmerzen ſuchte?

Und iſts möglich, ſchluchzte ſie, daß ich dich lebend in meine Arme ſchließe? Ach das war eine fürchterliche Ohnmacht! Das kommt aus den forcirten Reuten! Der verwünſchte Eſel! Gottlob daß er dich endlich abwarf und hier ins Gras legte; es war mit alledem kein artiger Spaß, dein armes Mädchen, das ohnedem gekränkt genug iſt, ſo die halbe Nacht hinter dir herzujagen.

Erdmann machte große Augen und ſahe Marien an! Gott weiß was du meynſt, ſagte er endlich, ich habe keinen Eſel geſehen als den, den mir der alte Böswicht, den ich ſo gern ein Wort von dir abgeſtohlen hätte, hinweg ritt. Aber laß das jetzt, und ſage, ſage mir nur, wo du ſeit geſtern geweſen biſt, und was es für Bewandniß mit den ſchweidnitziſchen Geſchichten hat?

Ach du könnteſt alles wiſſen, hätteſt du meinen Athem beſſer geſchont, und dich deines armen Mädchens erbarmt, die nun außer dir niemand hat, die es nicht verdient hätte, in ihrer Noth ſo von dir geneckt zu werden.

Marie, ich verſtehe dich nicht, aber ich ahnde außerordentliche Dinge, und ich muß dich bitten, damit wir beyde klug aus einander werden, mir alles was dir ſeit vorgeſtern begegnete, umſtändlich zu erzählen.

Ich werde mich kurz faſſen können, da dir die ſchweidnitziſchen Geſchichten ſchon bekannt zu ſeyn ſcheinen.

Nichts, nichts iſt mir bekannt, ich erfuhr nichts weiter, als es ſey in deiner Stadt etwas vorgegangen, daran du Theil habeſt, und du ſeyſt nun ohne Schutz und Obdach dem größten Elend ausgeſetzt; dieſes war es, was mich zu dem Herumjagen im Gebürge brachte, wo ich glaubte, dich finden zu müſſen, und Gottlob wo ich dich endlich gefunden habe.

Ach Erdmann, ſagte hier Marie, mit einem tiefen Seufzer, wenn du gar nichts weißt, ſo habe ich dir viel zu erzählen! — Gott! warum mußte ich nicht eher reden! Wie viel Angſt hätte ich mir erſparen können! aber zu feſt bewahrte Verſchwiegenheit war es, was mich in Noth ſtürzte! — Nicht von vorgeſtern, nein vom erſten Beginn unſerer Kundſchaft muß ich meine Geſchichte anheben, muß dich mit Einem bekannt machen, den ich eher kannte als dich, und deſſen Andenken ich wenigſtens darum immer verehren werde, weil die menſchenfreundlichen Beſuche, die ich bey ihm ablegte, die Gelegenheit wurden, dich kennen zu lernen.

Erdmanns Stirne runzelte ſich ein wenig, als er von menſchenfreundlichen Beſuchen bey einen Fremden hörte. Ich glaubte, ſagte er, nichts als deine Spinn- und Webegeſchäfte, nichts als deine Wolle und Flachs habe dich in tiefe Gegenden getrieben.

Sie waren die erſten Veranlaſſungen meiner kleinen Reiſen durch das Gebürge, das ich anfangs, mit den Legenden von dem mächtigen Berggeiſte, der es beherrſchen ſoll, nicht unbekannt, immer mit einen geheimen Grauen betrat; nach und nach, da mir hier nie etwas außerordentliches begegnete, ward ich muthiger, glaubte nicht an Rübezahl, oder hielt mich von ihm wohlgelitten. Die meiſten male dachte ich gar nicht an ihn, und fand in ſeinen Gebieten in der ſüſſen Ruhe und Freyheit der Natur, die hier herrſcht, die ſeligſte Erholung für meine langweilige unſchmackhafte Arbeit am Spinnrocken. — Es kam bald dahin, daß ich unter Thieren, Bäumen und Pflanzen viel Bekannte hatte, daß ich jeden Hügel, jeden Pfad mit ſeinen eigenen oder einen von mir erdachten Namen zu nennen wußte, und mich hier völlig zu Hauſe hielt. Die Gegend, der Rumpelbrunnen genannt, aus welcher ſich die Weiſtritz ergießt, war mir immer eine der bekannteſten und liebſten, und bald ſollte ſie mir durch eine Begebenheit, die noch jetzt Einfluß auf mein Schickſal hat, noch intereſſanter werden.

In den Tagen, da der Fluß von Frühlingswaſſern anzuſchwellen beginnt, juſt auf der Stelle, da mich deine Hand, mein Erdmann, in der Folge den Fluthen entriß, fand auch ich einſt ein menſchliches Geſchöpf, mit den Kleidern im Geſträuch des Ufers hängen, es war eine kleine Figur, die ich dem Umriß nach für ein zehn bis zwölfjähriges Kind halten, und meine Kräfte alſo den ſchweren Werk, es aus dem Waſſer zu ziehen, angemeſſen glauben mußte. Vielleicht iſt hier noch Leben, ſagte ich zu mir ſelbſt, indem ich mich an einen überhangenden ſtarken Baumaſt hielt, und mich tiefer herabbeugte, vielleicht kann ich durch die Rettung dieſes armen Geſchöpfs eine bekümmerte Mutter erfreuen, und der Welt einen guten Bürger erhalten.

Ich hatte den Willen zu einer menſchlichen That, und wie das Sprichwort lautet, wo Wille iſt, da verleiht Gott die Kräfte. Wie ich es anfing, weiß ich nicht mehr, genug es gelang mir, und mein Geretteter lag vor mir auf den Ufer; kein junges Kind, ſondern ein kleiner ſteinalter Mann, den, wie er mir ſagte, als er ſich erholte, die Mühe, die ich für ihn übernommen hatte, kaum dankenswerth ſchien, da ich ihm doch nur wenige Tage eines elenden Lebens erhalten hätte. Der gute Mann, er iſt nun tod, und man ſoll dem, der ſich im Reich der Wahrheit befindet, keine Lügen nachſagen, aber mir iſt hundertmal eingefallen, wenn er mir durch ſeine ängſtliche Todesfurcht die Sorge um ſein Leben ſo ſchwer machte, daß er jedesmal nur ſo redete, um ſich den Dank für ſeine Rettung zu erſparen.

Ungeachtet der mürriſchen Art, mit welcher er mir dieſes ſeltſame Kompliment machte, regte ſich doch gegen ihn in meinem Herzen eine Art von ſchmerzhafter mitleidiger Liebe, die wir Weiber beſonders gegen Kinder und Alte zu fühlen pflegen. Das was ich für ihn gethan hatte, machte mir ihn noch intereſſanter, und ich ſagte ihm, ich würde ſeinen Lebenshaß zum Troz auf die Verlängerung ſeiner Tage denken.

Schwer genug wird dir es werden, erwiederte er, da ich, wie du ſiehſt ganz ſchwach und hülflos bin, und ohne die zärtlichſte Pflege keinen Tag zurücklegen kann.

Und die ſollt ihr haben, bis ihr ſtark genug werdet, mir in die nächſte Stadt zu folgen, da es mehr mitleidige Herzen giebt, die das erſetzen werden, wozu ich zu ſchwach bin.

Wenn Du deine Hand von mir abziehen willſt, ſo kannſt du eben ſo gut mich wieder in den Strom werfen, denn ich kann und werde nicht unter Menſchen gehen!

Ich fragte warum, aber er antwortete nicht, und ich ſetzte mein Werk des Wärmens und Abtrocknens in der Sonne ſtillſchweigend fort, bis er ſich völlig erholte; darauf brachte ich ihn in eine mir wohlbekannte Berghöle, wo ich mich oft vor Regen und Sonnenglut geborgen, oder am Mittag ausgeruht hatte, und bereitete ihm ein Bette von Moos und dürren Kräutern. Er fing an zu ſchlummern, und ich nutzte dieſe Zeit, nach einem Baum zu eilen, wo ich etwas wilden Honig wußte, pflückte an den Sträuchern etliche Hände voll Beeren, und nahm dazu einen kleinen Krug mit Milch, den mir die Leute im Dorfe, wo ich Flachs gekauft hatte, die mich liebten, geſchenkt hatten; ich hatte ihn auf der Stelle ſtehen laſſen, da ich ihn abſetzte, um meinen Alten zu retten, er war mir gegeben worden mich unterwegs in der Hitze zu laben, aber ich hatte ihn noch nicht gekoſtet, und er diente mir jetzt dazu, das Mahl, das ich auf einen Teppich von grünen Blättern vor meinen Schlummernden ausbreitete, vollkommen zu machen.

Er erwachte, ſah mit Vergnügen, was ich ihm aufgetiſcht hatte, und aß und trank zum Verwundern, darob ich, weil ich einem ſo betagten Manne ſolchen Apetit nicht zugetraut hätte, groſe Freude bezeugte.

Du biſt ſehr gut, ſagte er, vielleicht würde deine Theilnahme an meinen verlaſſenen Zuſtand abnehmen, wenn du wüßteſt wer ich wär.

Und wer ſeyd ihr denn?

Ich will glauben, daß ich dies ohne Gefahr für mich entdecken könnte, denn ich habe dich ja an den verhaßteſten Geſchöpfen hier im Gebürge Liebe üben ſehen; ich ſah dich einſt einer alten Eidechſe, welche blind war, oder die du dafür hielteſt, Futter zutragen, und Rabe, Molch und Schlange gingen nicht leer aus, wenn du gegen den ſchönern Theil der Schöpfung deine milde Hand aufthateſt, wie ſollteſt du nicht auch an einen verlaſſenen unwerthen Menſchen Barmherzigkeit üben.

Vater, eure Reden betrüben mich! Wer ſeyd ihr? unwerth iſt in meinen Augen kein Geſchöpf! Euer Unglück und euer Elend wird meine Liebe zu euch nur verdoppeln.

Ich kann vielleicht ein Boshafter, ein Verbrecher ſeyn, oder zu einem überall verſchrienen Geſchlecht gehören? ſchon als Kind bey der großen breßlauiſchen Judenverfolgung aus meinem Vaterlande vertrieben worden, habe ein mehr als hundertjähriges Leben unter Druck und Elend bis hieher geſchleppt, habe meinen

Tod, das Ende meiner Leiden in den Waſſern finden ſollen, und ſey von dir wider Willen gerettet worden. —

Vater, ſeyd ihr ein Jude, ſo will ich euch zu euren Glaubensgenoſſen bringen, ich wohne zu Schweidnitz in der Judenſtadt, wo ich viel wohlhabende Juden kenne.

Ich ſage dir aber, daß ich keine Menſchen ſehen will als dir, wenn du mich jemand entdeckſt!

Der Greis machte bey dieſen Worten ein fürchterliches Geſicht, und die Kraft, mit welcher er auf den Boden ſchlug, daß mein ausgeleerter Milchtopf umfiel, und zerbrach, ſagte mir, daß ich mich vor ſeinen Zorn zu hüten hätte.

Zitternd verſprach ich ihm alles was er wollte, doch ließ ich mich durch keinen Eid binden.

Gern hätte er mich zu ſeiner Pflege beſtändig bey ſich behalten, aber wie konnte ich alle Pflichten den neuern zu Liebe vernachläſſigen? ich mußte zu meiner guten Herrſchaft zurück, und mein Geretteter, der ſich Abraham von mir nennen ließ, mußte ſich gefallen laſſen, mich nur gelegentlich zu ſehen, und ſo viel Pflege von mir anzunehmen, als ich ihm ohne Verſäumniß leiſten konnte. Seine Erhaltung war mir nicht leicht, er gab mir nur ſelten etwas, davon ich die ihm nöthigen Bedürfniſſe beſorgen konnte, denn wie er ſagte, ſo war er ſelbſt arm, er lebte größtentheils von dem, was ich mir ſelbſt abdarben, oder für ihn in dem Kloſter, wohin ich zuweilen geſchickt ward, erbetteln konnte. Ohne es zu wollen, erwarb ich mir durch meine Fürbitten, für einen Armen, und durch die Freude, wenn ich etwas erquickendes für ihn erhielt, die Gnade der Aebtiſſin, und das Verſprechen, einſt auf leidliche Bedingungen Aufnahme in ihrem Kloſter zu finden. Ach Gott! dies war bisher meine einige und gewiſſeſte Ausſicht! nun iſt ſie auch verſchwunden; die gute Gräfin von Würben, die bisherige Domina, iſt tod, und der gute Wille der neuen Oberin und der übrigen Kloſterfrauen, iſt durch die geſtrigen Begebenheiten, die nur gar zu ſchnell zu ihren Ohren gelangten, ganz verſchwunden, ſo daß ich jetzt im eigentlichſten Verſtande, ganz hoffnungs- und heimlos bin.

Doch wieder zu meiner Geſchichte. Bey meinem Pfleglinge fand ich, ungeachtet allem was ich für ihn that, wenig Dank, er war voller Eigenſinn und Launen, tadelte meine kleinen Gaben, beſchuldigte mich, ich ſey ſeines Lebens überdrüſſig, und wünſche ſeinen Tod, ſchimpfte und ſchmähte mich, und drohte mich einſt ſogar zu ſchlagen. In der That, es gehörte Geduld der Heiligen dazu, dieſes auszuhalten, und es waren nur zwey Dinge, die mich zu feſt an ihn feſſelten, als daß ich ihn je hätte verlaſſen ſollen; das eine war, ſeine einnehmende und für mich in tauſenderley Betrachtung lehrreiche Unterhaltung, wenn ich ihn einmal heiter fand, und das andere, die Vorſtellung von ſeiner gänzlichen Hülfloſigkeit, wenn ich die Hand von ihm abziehen ſollte, denn ob ich ihn gleich zuweilen, wenn er in Zorn oder neckende Laune gerieth, im Verdacht hatte, er mache ſich ſchwächer als er ſey, ſo hatte ich doch dafür täglich unzähliche Beweiſe, daß er unvermögender war, als ein Kind, und ohne meine Unterſtützung nicht leben konnte. Um mich denn, wenn er mich einmal durch ſeine Grillen weidlich quälte, bey guten zu erhalten, ſo ſtellte ich mir immer ſeine Launen als einen Theil ſeiner Krankheit und Schwäche vor, und es gelang mir durch dieſe Erwegung den Unwillen in Mitleid zu verwandeln.

Unter den Einfällen, mit welchen er mich zu peinigen pflegte, war dieſer einer der vornehmſten, daß er mir zuweilen entlief, daß ich ihn in allen Hölen des Gebürgs und in allen Gebüſchen des Waldes mühſam wiederſuchen mußte, wenn ich nicht, wie mir einmal geſchah, als ich dachte, er würde wohl von ſelbſt wiederkommen, ihn des andern Tages halbtodt von Näſſe, Kälte und Ermattung in oder außerhalb ſeiner Höle wiederfinden wollte.

Auf einer dieſer Wanderungen mußte er dich und mich belauſcht haben, ich wüßte ſonſt nicht, wie ihm unſere Bekanntſchaft kund geworden wär. Es war damals der erſte Anbeginn unſerer Freundſchaft, und ich hörte alſo die Vorhaltung, die mir über meinen Umgang mit dir gethan wurde, ziemlich gelehrig an. Abraham ſchien ſchlechterdings mich allein für ſich behalten zu wollen, und jedes andre Geſchöpf, um meine Geſellſchaft zu beneiden. Seine Klagen, daß ich ihn um deinetwillen vernachläſſige, daß ich ihn, dir zu Liebe, ſpäter beſuche und früher verlaſſe, waren unausſtehlich, und was das letzte anbelangt, vielleicht nicht ganz ungegründet, freylich konnte mich, wenn die Stunde kam, wo du vorüber gingſt, nichts bey ihm zurückhalten. —

Der Winter kam, ich mußte nicht allein das Vergnügen aufgeben, dich zu ſehen, ſondern auch meinen armen Alten ſeinem Schickſal überlaſſen. Er weinte wie ein Kind um ſein Leben, daß er ohne mich nicht erhalten zu können vorgab, und mich durch dieſes Mittel bey ſich zu behalten ſtrebte. Erſt jetzt fühlte ich wie lieb er mir ungeachtet ſeiner Launen war; auch ich weinte ſehr, ich bat ihn, mir zu erlauben, ihn in die Stadt zu führen, oder ſeinen Aufenthalt den barmherzigen Brüdern zu Reichenbach kund zu thun, und letzte mich, als er alles mit Unwillen verwarf, und mich der einfallende Schnee ahnden ließ, ich würde ihn heute zuletzt beſucht haben, mit ihm als mit einem ſterbenden Freunde. Nach der Zeit machte ich noch mannichfaltige Verſuche zu ihm zu kommen, aber ſie mißlungen alle, denn der Schnee hatte nicht allein die Gebürge ganz pfadlos, ſondern auch alle Gegenden derſelben ſo unkenntlich gemacht, daß ich nicht einmal mehr wußte, wo ich meinen Pflegling ſuchen ſollte, und über dem vergeblichen Beſtreben, ſeine Höle dennoch zu finden, mehrmals in Lebensgefahr gerieth.

Ich beweinte ihn als einen Todten, und nahm mir feſt vor, auf künftigen Frühling die Gegend, wo ich ſein Grab glaubte, gänzlich zu meiden, damit ich mir das Herz nicht durch zu lebhafte Erinnerung noch ſchwerer machte.

Demohngeachtet war mein erſter Gang, als ich das verjüngte, vom Schnee und Eis gereinigte Gebürg wieder betrat, nach den Rumpelbrunnen, bey ihm vorüber, an der Felſenwand weiter nach der Höle, wo der Alte ſeinen letzten Seufzer ausgehaucht haben mußte, und trat ohne Bedenken hinein. Ich hatte unterweges meine Schürze voll Schneeblumen und Schlüſſelkraut geſammelt, um, wenn ſich noch ein Ueberbleibſel von ſeiner Aſche zeigte, ſie mit einigen Andenken und einigen Thränen zu beehren. Aber urtheile von meinem Erſtaunen, als ich den, welchen ich ſuchte, lebendig und ohngefähr in eben dem Zuſtand wieder fand, als ich ihn verlaſſen hatte.

O Vater! Vater! rief ich, indem ich meine Blumen fallen ließ, und auf ihn zueilte. Iſts möglich, daß ihr noch lebt, und welches Wunder hat euch erhalten? —

Du biſt ſehr eingebildet, erwiederte er mit mürriſchem Tone, wenn du glaubſt, der Himmel habe niemand als dich, ſeine Wohlthaten auszuſtreuen, freylich um deinetwillen hätte ich ruhig umkommen können.

Vater, ich ſchwöre euch, nichts als die Unmöglichkeit — —

Es iſt gut! — Was bringſt du mir zu meiner Erquickung? ich will nicht hoffen, daß du leer gekommen biſt.

Ohne zu antworten verließ ich ihn, und eilte nach meinem Flachskörbgen, das ich, als ich die Blumen pflückte, abgeſetzt hatte, und in welchem etwas ſparſame Wegzehrung für mich enthalten war; ich brachte es ihm, bat fürlieb zu nehmen, und er ward aufgeräumter.

Marie, ſagte er, die Wahrheit zu geſtehen, thuſt du viel an mir; wär ich der ſchönſte Jüngling von der Welt, du könnteſt dich nicht zärtlicher um mich bemühn.

Eben weil ihr das nicht ſeyd, Vater, darum gebe ich euch zu Gefallen. Euer Alter macht mir die Sorge um euch zur Pflicht. Junge Purſche können ſich meiner Milde wenig rühmen.

Einer iſt doch wohl in der Welt, den zu Liebe du ſchon manchen mühſeligen Weg gemacht haſt! — Begegnete dir Erdmann ſchon im Gebürge?

Nein, Vater, es iſt heute mein erſter Ausgang.

Liebſt du ihn? und hoffſt ihn wiederzuſehen?

Vater, wie ſollte ich ihn lieben, ich kenne ihn ja ſo wenig!

Nun wenn du ihn alſo nicht liebſt, ſo wird dir es leicht ſeyn, ihn einen andern aufzuopfern. Willſt du bey mir bleiben? — Siehe, mein Weſen naht ſich einer großen Wandelung, warte noch kurze Zeit ab, und ich werde dieſe eingeſchrumpfte Hülle ablegen, und wieder jugendlich blühen, ſchöner als dein Erdmann, ſchöner als alle Jünglinge der Welt. Mit meinem Alter und meiner Häßlichkeit wird auch meine Armuth ſchwinden, und ich werde reich genug ſeyn, dir ein Glück zu verſchaffen, das alle deine Erwartung überſteigt. — Du ſchweigſt? willſt du oder willſt du nicht?

Nein, Vater, ſagte ich zitternd, denn vors erſte glaube ich kein Wort von dem, was ihr mir vorſchwatzt, und was anders, wär auch alles wahr, ſo — ſo —

So wär dir doch Erdmann lieber? — Nun ſo geh! renne hin in dein Verderben! Du wirſt ihn heute noch zu Geſicht kommen, aber auf eine Art, die du dir wohl nicht träumen läſſeſt!

Ich ging; und Erdmann, darf ich dir es wohl erſt ſagen, daß dies der nehmliche Tag war, da ich beynahe in den Fluthen mein Leben geendigt hätte? — Der Strom war während meiner Unterhaltung mit dem Alten, die länger gedauert haben mußte als ich meynte, fürchterlich angeſchwollen, das Waſſer ſchien von Augenblick zu Augenblick zu wachſen, doch war noch der lange Steg ſichtbar, der in der Gegend, wo der Fluß am ſchmählſten iſt, auf die Wieſe führt, ich ermannte mich, ſetzte meinen Fuß ins Waſſer auf das durchſcheinende Bret. — Laß dich warnen! rief mein Alter hinter mir her, den ich noch nie ſo laut hatte rufen hören; ich hielt einen Augenblick ein, aber jetzt ſahe ich dich, wie ich meynte, von fern den gewohnten Pfad herauf kommen, und ein unwiderſtehlicher Zug riß mich dir entgegen. Noch einige Schritte that ich mit Feſtigkeit, aber nun täuſchte mich der Widerſchein, ich ſchwankte, ich ſank, und — ward von den wilden Strom davon getragen.

Du weißt das übrige. Ich erwachte in deinen Armen, ich dankte dir ein Leben, das ich fürderhin nur dir zu weihen ſchuldig war, die Leidenſchaft, welche vielleicht längſt ſchon Liebe war, trat aus dem Schleyer hervor, ich gab ihr einige Zeit lang noch den Namen Dankbarkeit, bis wir beyde offenherziger gegen einander wurden. Die Entdeckung, was du meinem Herzen wareſt, machte mich nicht glücklicher. Der Gedanke an ewige Vereinigung, der dir ſo geläufig war, dünkte mir immer ein Mährlein. Du gründeteſt deine Hoffnungen auf die Milde eines übermenſchlichen Weſens; ich zweifelte, und wer von uns beyden recht hatte, das erwies das Abentheuer mit dem ſteinernen Schatze.

Was meinen alten Vater Abraham anbelangt, ſo fuhr ich fort, ihn auch nach meiner Rettung zu beſuchen, ob ich mich gleich ein wenig wegen der verſchmähten Warnung vor ihm ſcheute, und ſeit dem wunderbaren Zuge, das er mir das letztemal vorgeſchwatzt hatte, eine kleine Verminderung meines Zutrauens gegen ihn ſpürte. Zum Glück kam nie wieder etwas von dieſer Art zum Vorſchein, auch deiner gedachte er weder im Guten noch im Böſen. Ich war aufrichtig genug geweſen, ihm meine Lebensrettung durch deine Hand zu erzählen, und es kann ſeyn, daß er es ſelbſt einſah, Freundſchaft, die durch ſolche Ereigniſſe befeſtigt wurde, ſey zu heilig, um durch Einrede geſtört zu werden. Doch war er wegen dieſer Behutſamkeit darum nicht eben gefälliger gegen mich, und ich beſinne mich beſonders, daß ich an dem Tage, da ich deine Geſchichte aus deinem Munde vernahm, und der die meinige verbieß, viel von ſeinen Launen auszuſtehen hatte, und tauſend Verweiſe wegen meines Unglaubens, meinern naſeklugen Urtheile und andere Fehler hören mußte, die ich in ſeiner Gegenwart zu äuſſer nie Gelegenheit hatte, da mir die Furcht vor ihm immer die Zunge gefeſſelt hielt.

Ach dies ſollte das letzte ſeyn, was ich von ihm zu leiden hatte. Ich fand ihn des andern Morgens, ehe ich dir begegnete, ſehr ſchwach, und er ſtarb in meinen Armen. Marie! ſagte er wenig Minuten vor ſeinem Tode, ich habe dich wohl geprüft, und du verdienteſt für deine Geduld Belohnung, wenn ich nicht noch ſo viel an dir zu tadeln hätte. Hüte dich, und lade durch vorwitzige Urtheile nicht noch ärgere Züchtigungen auf dich, es iſt thöricht über Dinge zu entſcheiden, die man nicht verſteht.

Guter Vater, ſagte ich, ich danke euch für eure Lehre, die mir aus mehr als einer Urſach lieb iſt. Ihr habt mit ſo guten Athem geſprochen, daß ich euer Ende unmöglich ſo nahe glauben kann, als ihr mich bereden wollt.

Die Wahrheit meiner Worte, erwiederte er, wirſt du in wenig Augenblicken erfahren. —

Wiſſe übrigens, daß ich dem der meinen Leichnam zur Erde beſtattet, zu meinen Erben erkläre. Biſt du ſtark genug, dieſes zu verrichten, ſo ſey alles, was ich verlaſſe, dein, ſonſt ſey dir es erlaubt, dir einen Gehülfen zu wählen, und mit ihm zu theilen. Doch ſorge, daß meine Hülle nach meinem Tode gleich in den nächſten Stunden beerdigt werde.

Bald nach dieſen Worten ſchloſſen ſich ſeine Augen, und ihm entflohe der letzte Othem. Seine Schwere in meinen Armen, die mich faſt zu Boden drückte, und die vielen vergeblichen Verſuche, die ich machte, ihn zu erwecken, bewieſen, daß er tod ſey, es war mir ſeinem letzten Willen nach nicht erlaubt, ihn lang über der Erde zu laſſen, und ich machte alſo mit tauſend Thränen Anſtalt zu einem Werke, zu welchem es mir auf alle Art an Kräften fehlte. — Ich verließ die Höle mit dem feſten Entſchluſſe, dich zum Vertrauten des lang verſchwiegenen Geheimniſſes zu machen, aber ſchnell kam mir etwas in den Sinn, das mir dieſes als eine Unmöglichkeit, als eine Sache vorſtellte, bey welcher ich deine ganze Liebe aufs Spiel ſetzen, und Muthmaßungen wieder erregen würde, die du nur des vorigen Tages auf eine ſehr unzweydeutige Art gegen mich geäußert und mit Mühe aufgegeben hatteſt.

Mein Todter war aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Jude, wenigſtens war das wenige, was er mir einſt von ſeiner Perſon geſagt hatte, ſo beſchaffen, daß es dieſen Argwohn erregen konnte. Ich kann es nicht leugnen, daß der *) Widerwille gegen dieſes Volk, der uns von Kindheit auf eingeprägt wird, mir manchen harten Kampf gekoſtet hatte. Bey dir kannte ich ähnliche Geſinnungen, ohne zu wiſſen, ob du ſie der Menſchheit zur Ehre ſo glücklich beſiegen würdeſt wie ich. Du hatteſt noch vor kurzen unter allen Beſchuldigungen meiner Feinde, die du mir mittheilteſt, auf das Wort, **Jüdin**, den meiſten Nachdruck gelegt, und hatteſt nicht ganz mit meiner Vertheidigung befriedigt geſchienen; ſollte ich durch die Theilnahme an meinem ſeltſamen Abentheuer neuen, vielleicht unaustilgbaren Verdacht erregen? Du hätteſt mich vielleicht für Vater Abrahams Kind oder Enkelin gehalten, und hätteſt dich von mir getrennt, ohne dich eines andern belehren zu laſſen.

Ich faßte in meinen Gedanken einen andern Entſchluß, und eilte denn dich zu ſehen, und mich in deinem Umgange zu tröſten. Du weißt den Inhalt unſerer geſtrigen Geſpräche. Trübſinn und Schwermuth blickte in allem hervor, was ich dir zu ſagen hatte, auch drangſt du nicht in mich die Urſach dieſer Laune zu wiſſen, das was wir vor uns hatten, war ſchon hinlänglich ſie zu entſchuldigen, ohne daß du auf entfernte Urſachen rathen durfteſt.

---

*) Man verzeihe dem Mädchen aus dem vierzehenden Jahrhundert, Vorurtheile, welche erſt jetzt im achtzehenden aus dem Herzen der Chriſtenheit ausgefegt zu werden beginnen.

Wir trennten uns voll Kummer über den letzten Streich mit deinem betrügeriſchen Reichthum, der all unſere Hoffnungen vernichtete, ich aber konnte mich nicht enthalten, ſo ſpät es auch war, noch einmal in meine Todtenhöle zurückzugehen, um zu ſehen, ob das Todtengräbergeſchäft mir jetzt leichter würde als dieſen Morgen, oder ob mein Verſtorbener etwa gar wieder lebendig geworden ſey. Ich mußte ſo traurig zurückkehren, als ich gekommen war, und es war Nacht, da ich die Stadt erreichte.

Ueberzeugt, daß der alte Abraham zu der Nation gehörte, unter welcher ich in Schweidnitz wohnte, hielt ich es für billig, die Sorge für ſeinen Leichnam ſeinen Glaubensverwandten aufzutragen, und begab mich alſo, noch ehe ich das Haus meiner Herrſchaft wieder betrat, zu einem der vornehmſten Juden, dem ich ſo viel von meiner Geſchichte mittheilte als ich wußte.

Ich fand Gehör, und bat um Verſchwiegenheit. Noch in der nämlichen Nacht machte ſich die ganze Judenſchaft auf, den verblichenen Bruder im Gebürg herüber zu ſchaffen, ihn ehrlich nach ihrer Weiſe zu beerdigen, und ſich der Mühe an ſeiner Verlaſſenſchaft zu erholen, ich aber hielt mich ruhig in dem Hauſe meiner Herrſchaft, und glaubte mir einen großen Stein vom Herzen gewälzt zu haben. Aber o Gott! welch ein Ungewitter ſtand mir und der ganzen Nachbarſchaft auf den nächſten Tag bevor! So gut ich auch Vater Abrahams Glaubensgenoſſen den Ort bezeichnet hatte, worin ſie ſeinen Leichnam finden ſollte, hatten ſie doch zwar die Höle, aber nicht die Leiche gefunden, ſie kamen des andern Morgens vor Tage ganz wüthend und unverrichteter Sache zurück, machten groß Geſchrey von dem, was ſie dieſe Nacht über im Gebürge erlitten hätten, hielten das Ganze für das Gedicht eines muthwilligen Chriſtenmädchens, und rüſteteten ſich die Schmach an Schuldigen und Unſchuldigen zu rächen. Sie ſtürmten das Haus, in welchen ich war, es kam zum völligen Aufruhr, meine Herrſchaft ließ ſich nicht ungeneigt finden, durch Auslieferung meiner Perſon ihren Frieden zu machen, aber ich entkam glücklich, und flohe, weil ich im Gebürg unter deinem Schutz wenig Sicherheit wußte, nach dem Marienkloſter im Walde, wo ich die Aufnahme fand, wie ich dir ſchon geſagt habe. Ach, auch hier ward ich verſtoßen. Man nannte mich bald eine Jüdin, bald eine Meutmacherin, und ich mußte froh ſeyn, mich auch hier durch die Flucht zu retten.

Wo ſollte ich anders hin als ins Gebürge, wo ich noch die einige mir verwandte Seele, die ich auf der Welt hatte, zu finden wußte; aber ach, es war ſchon ſpater Abend, die Zeit, wo ich hoffen konnte, dir zu begegnen, war längſt verlaufen, und ich mußte mich begnügen, mich dem Hauſe, wo du wohnteſt, ſo ſehr als möglich zu nähern, damit ich des Morgens bey deinem Herausgehen dich gleich in den Augen hätte.

Da ich ſo in der Dämmerung hin und herging, weinte und mich mit tauſenderley Gedanken ſchlug, hörte ich dicht an meiner Seite ein leiſes Traben, und fühlte im nehmlichen Augenblick einen großen haarigten Kopf, der ſich mit freundlichem Ungeſtüm an meinen Arm ſchmiegte; es war dein Grauſchimmel, der mich im Dunkeln ſo gut erkannte, als ich ihn, er liebkoſte die Hand, die ſo oft, wenn du ihn ans Geſträuch bandeſt, um ruhig mit mir zu koſen, ihm Brod darreichte, oder ihm die Mühe erſparte, das friſche Gras vom Boden abzufreſſen. Ich fühlte nicht viel geringere Freude über ſeine Anweſenheit, als er über die meinige. Ich glaubte, wo dein Thier ſich befände, da könnteſt du nicht fern ſeyn, und dünkte mir es wunderlich, bey ſo ſpäter Nacht dich noch außer dem Hauſe glauben zu müſſen, ſo fiel mir ſchnell ein, Freund Langohr könne etwa der Hut entwiſcht ſeyn, und du würdeſt nicht ermangeln, ſobald du ſeine Flucht bemerkteſt, ihn nachzuſetzen. Ich mochte mich nun auf die eine Seite der Möglichkeit, oder auf die andere lenken, ſo blieb mir doch allemal dieſes gewiß, daß ich dich bald ſehen mußte. Ich lohnte dem Thiere guter Botſchaft dieſe Hoffnung mit einem Theil meines Abendbrods, das ich, als ich entfloh, in meiner Taſche, mit mir genommen hatte, band meinen Gefährten, um ſeiner und deiner deſto gewiſſer zu ſeyn, an einen Baum, unter welchem ich, weil ich mich vor Müdigkeit nicht mehr zu laſſen wußte, bald darauf mein Lager nahm, und des langen Wartens auf dich endlich überdrüſſig, entſchlummerte.

Stelle dir meine Freude vor, die ſich ſchnell in Entſetzen verkehrte, als ich auf einmal durch das Geſchrey und Springen meines Nachbars vom Schlaf aufgeweckt wurde, und im matten Schimmer des aufgehenden Monds eine Geſtalt gleich der deinigen gewahr ward, die ſich auf den Eſel ſchwang, und im vollen Gallop davon ritt. Dich mir ſo nahe, und dich im nämlichen Augenblick wieder ſo fern zu ſehen, welch ein Gefühl! Mich dünkte, du hätteſt mich Schlafende eben ſo wohl im Mondſchein erkennen ſollen, als ich dich, wenigſtens meine Stimme, die dir nachtönte, hätte dich aufmerkſam machen ſollen, aber du hörteſt und ſaheſt nicht, und ich war genöthigt, dir nachzueilen, um dir meine Anweſenheit merkbar zu machen.

Der Vorſprung, den du auf dem Thiere, das ich noch nie ſo laufen ſah, vor mir hatteſt, war groß, doch ereilte ich dich einigemale; du ſchienſt mich zu ſehen, mich zu kennen, ich ſtreckte ſchon die Arme nach dir aus, du warteteſt meiner, aber auf einmal ging das Jagen von neuem an; ich verlohr dich aus dem Geſicht, ich ſah dich wieder, ich ruhte, weil ich keinen Athem mehr hatte, und du warſt mir ganz nahe, ich erhub mich, und auf einmal gallopirteſt du wieder jenſeit des Fluſſes, dahin. — Wahrhaftig, Erdmann, wenn du es nicht geweſen wärſt, ſo würde ich alles für Hexenwerk gehalten haben, aber ſo beſcheide ich mich, hier kein Urtheil zu fällen. Gottlob, daß das muthwillige Thier dich endlich abwarf, und ich dich hier von deiner Stundenlangen Ohnmacht wieder zu dir ſelbſt kommen ſah.

Erdmann ſchüttelte den Kopf. Und biſt du ſicher, ſagte er, daß der Eſelreuter kein anderer war als ich? mich dünkt, die Aehnlichkeit zwiſchen ihm und mir war nicht allzugroß.

Das helle Mondlicht müßte mich ſeltſam getäuſcht haben.

Und ſahſt du es, wie das Thier mich abwarf?

Ich ſah es leer hinter meinem Hügel hervorſpringen, und muthmaßte, daß es ſeinen Reuter hier im Thal gelaſſen haben müßte; ich ſuchte, ich fand dich ohnmächtig, ſo ließ ſich ja das übrige errathen. —

Marie vermaß ſich viel, hier rathen zu können, wo offenbar ein launiges Weſen höherer Art im Spiel war, welches durch mißverſtandene Winke, unüberlegte Worte, übereilte Urtheile ſo ſchnell und bitter beleidigt werden konnte, daß es kein Bedenken trug, ſelbſt ſeinen auſerkohrnen Lieblingen die verdrüßlichſten Verſen zu ſpielen. — In der That hatten Erdmann und Marie in der Unſchuld ihres Herzens ſchon tauſenderley geſagt und gethan, das ihnen vor bitterer Ahndung hätte bange machen können, wenn ſie den, von welchem unter ihnen ſo oft die Rede war, recht gekannt hätten.

Komm, komm, Marie! ſagte Erdmann, noch immer mit bedenklichem Kopfſchütteln, indem er ſich von ſeinem Sitze erhob, und ſeinem Mädchen die Hand bot, ein gleiches zu thun. Wir wollen dieſe ſeltſamen Dinge auf eine andere Zeit ausſetzen, und jetzt zu Rathe gehen, was uns vor der Hand zu thun ſeyn wird. Wiſſe, ich bin frey wie du, morgen verlaſſe ich meinen Dienſt im Wirthshauſe; von dieſem Augenblicke an bin ich ganz dein, nur fragt es ſich, wo du indeſſen bleiben wirſt, und was wir denn, eins ſo arm wie das andere, mit einander anfangen ſollen?

Marie geſtand weinend, daß ſie hier nicht einen Gedanken hätte, und ſich ganz ſeiner Leitung überlaſſen müßte.

Marie, ſagte Erdmann nach einiger Ueberlegung, würdeſt du ein Grauen fühlen, künftige Nacht und einen Theil des künftigen Tages, da ich noch bey meiner Herrſchaft Geſchäft habe, hier im Gebürge allein zu hauſen?

Ich bin hier ſo oft allein geweſen, und mir iſt, das Abentheuer mit der Eſelreuterey ausgenommen, nie etwas bedenkliches zugeſtoßen; warum ſollte ich mir nicht gefallen laſſen, was ich mir gefallen laſſen muß!

Nun ſo laß uns vors erſte den Eſel ſuchen, ohne den ich nicht vor Frau Elſens Augen kommen darf, du verſteckſt dich denn hier im Gebürge, und ich gehe nach Hauſe, wo es heute mächtig viel zu thun giebt. Jede Stunde, die ich abſtehlen kann, ſchenke ich dir, und verſorge dich mit Nahrung ſo gut als möglich; aber morgen, morgen ſoll es ſchon beſſer werden; wir haben ein fürſtliches Mahl auszurichten, wovon genug übrig bleiben wird, mein armes, verſchmachtetes Mädchen zu laben. Ich erwarte von den Fremden, welche bey uns einkehren ſollen, große Trinkgelder, habe ich dieſe, ſo komme ich, und doch nicht ganz mit leerer Hand, dich aus deinem Verſteck abzuholen, und in dem nächſten Orte mit dir zur Kirche zu gehen. Wir ſind dann Mann und Frau, und haben die ganze weite Welt vor uns, wie Adam und Eva, unſer Glück zu ſuchen. Gott gab uns frohe Herzen, und geſunde ſtarke Arme; ich als

Knecht, du als Magd in irgend einem bemittelten Hauſe, können uns wohl eine Zeitlang ehrlich fortbringen, bis Gott weiter hilft.

Der gemachte Plan hatte Mariens völligen Beyfall, und man rüſtete ſich denn, den erſten Schritt in der langen Kettenfolge von Handlungen mit Nachſuchung des Eſels zu machen; — Hiewider hatte das junge Mädchen indeſſen doch eine kleine Einwendung.

Erdmann, ſagte ſie, mir liegt noch etwas auf dem Herzen, welches meines Erachtens zu aller erſt gethan werden müßte.

Und was?

Die Gebeine meines armen alten Freundes liegen noch unbeerdigt in der Höle, wo ſie die ſchelmiſchen Juden nicht finden konnten, oder finden wollten; ſoll ich dieſe Gegend verlaſſen, ohne ihm die letzte Ehre erzeigt zu haben?

Marie! Marie! wie ich aus einigen Umſtänden ſchlieſſe, ſo hats mit deinem Alten ein ſeltſames Bewandniß, ich rieth, wir gäben uns nicht ferner mit ihm ab, denn dir die Wahrheit zu geſtehen, ſo halte ich ihn aufs wenigſte für einen argen Zauberer.

Erdmann, wenn du mich liebſt, ſo ſchone das Andenken des Verſtorbenen, muß ich doch auch deinen Rübezahl in ſeinen Würden laſſen, hat mich jener mit ſeinen Launen gequält, ſo täuſchte dich dieſer mit ſeinen ſteinernen Goldmünzen.

Erdmann ſchwieg, denn ihm ſummten wunderliche Gedanken durchs Gehirn, und ſo kamen ſie in der Höle an, wo die fromme Marie die Exequien eines Geſchöpfs feyern wollte das ſie ſo weidlich geplagt hatte, und das ſie doch noch mit gutherziger Unſchuld liebte.

Der Leichnam lag ſo offenbar auf der Stelle, da ihn Marie vor zwey Tagen hingelegt, und zwey Fichtenäſte, ihn zu beſchatten, in die Erde gepflanzt hatte, daß man nicht wußte, wie er von irgend jemand hatte überſehen werden können. Beyde Liebende nahten ſich, doch Erdmann mit heimlichen Grauen, denn ihm dauchte gar eigentlich die nehmliche Geſtalt zu ſehen, die er geſtern Abend im Wirthshauſe beym Feuer erblickte, und die ihm dieſe Nacht ſo ſeltſam geäfft hatte.

Er verbarg ſein Entſetzen, um Marien, welcher eine einſame Nacht im Gebürge bevorſtand, nicht zaghaft zu machen, und ſchickte ſich an, mit den nöthigen Geräthen, welche die erſchrockenen Juden in voriger Nacht zurückgelaſſen haben mochten, eine Grube zu machen, indeß die Leidtragende bey der Leiche ſtand, und um der Sache ihre gehörige Feyerlichkeit zu geben, ein Todtenlied anſtimmte.

Erdmann, welcher nicht wollte, daß Marie eine Hand an den ihm ſo verdächtigen Leichnam legte, verrichtete alles was nun noch zu thun war, und ſchwitzte dabey Todesſchweiß; ihm ſchien Bley an Händen und Füſſen zu hängen, und er dankte Gott und ſeinen Heiligen, als das ſchwere Werk vorbey war. Komm! komm! ſagte er zu Marien, laß uns von hinnen eilen, und dieſe Gegend nie wieder betreten.

So nöthig den armen Brautpaar eine kleine Verbeſſerung ihrer Umſtände geweſen wär, ſo dachte doch keins von ihnen an die, dem Todtengräber verſprochene Erbſchaft. Jedes von ihnen hatte andre Gedanken, und überdieſes wußte Marie zu wohl, wie arm der Alte geweſen war, und Erdmann fühlte zuviel Grauen in dieſer Höle, als daß er ſich nach irgend etwas, als nach ihrem Ausgange hätte umſehen ſollen; doch ſtießen ſie im Forteilen an einen kleinen ledernen Beutel, den Erdmann aufhub und ihn Marien reichte. Sie öffnete ihn und zog zwey grobe Silberſtücke heraus. Ach, weinte ſie, das war der ganze Reichthum des guten Alten, den er vielleicht für mich ſparte! ach wie gern wöllte ich ihn miſſen! wie viel lieber wär mirs, er hätte ſich davon gütlich gethan, und dadurch vielleicht ſein Leben verlängert!

Erdmann ermahnte ſein Mädchen als er ſie von der Höle führte, dieſe Gegend in den ihr bevorſtehenden Stunden der Einſamkeit zu vermeiden, und ſich in der Nähe des Wirthshauſes zu halten, wo ihr der dichte Fichtenwald Gelegenheit genug gäbe, ſich verborgen zu halten, und wo er ſie mit leichter Mühe zu allen Stunden finden könne.

Sie legten den Weg dahin langſam zurück, weil ihre Augen überall nach Frau Elſens verlohrnen Vieh ausſchauten, das ſie jedoch nirgend fanden, ſo daß ſich Erdmann endlich entſchließen mußte, ohne daſſelbe vor ihr Angeſicht zu treten, und dem Ungewitter Trotz zu bieten, das ſeiner vielleicht wartete.

Er ward beſſer empfangen als er dachte, denn ſo wie ſich der morgende Tag mehr und mehr nahte, ſo häuften ſich auch die Geſchäfte. Frau Elſe war bey Zubereitung des köſtlichen Nachtiſches, und konnte ſich um nichts bekümmern, als um ihre Torten, welche eben von der milden Glut des Ofens die letzte Bewährung erhielten. Es war tief in die Nacht, als man erſt mit allem fertig ward, Frau Elſe brummte, daß ſie ſich um fremder Leute willen, welche vielleicht am Ende ſchlecht bezahlen würden, mehr Mühe machen müſſe, als ob es ihr eigenes Hochzeitmahl beträfe, und Erdmann hatte kaum noch vor Schlafengehens Gelegenheit, ſeiner auswärtigen Koſtgängerin etwas Speiſe zu bringen, denn man hatte bey ſeinem heutigen langen Außenbleiben ſchon Sorge getragen, er möchte ſich eher aus dem Dienſte machen, als man ihn entbehren konnte, und wachte jetzt mit ſieben Augen über ihn. Er durfte nicht, ſo wie er wohl gewünſcht hätte, die Einſamkeit der Nacht mit der verwieſenen Waldbürgerin theilen, wenn er nicht wollte, daß man ihn vermiſſen, ihn aufſuchen, und nicht allein ihn, ſondern auch Marien finden ſollte. Marie ſah das noch beſſer ein, als er, und trieb ihn mit Gewalt von ſich.

Ach, ſagte er, daß ich dich wenigſtens mit mir nehmen könnte, um dir zu zeigen, wie ſchön alles zugerichtet iſt. Die Tafel iſt ſchon zur Probe geſchmückt, und trägt bereits einen Theil der Schüſſeln, die ſie belaſten ſollen, da giebts Spitzſäulen von Obſt und gewürzten Kuchen, und bunte Torten mit grünen Blättern geſchmückt, und Mandeln und zuckerſüße Roſienen, in Summa auf keine Hochzeit iſt jemals dermaßen zugeſchickt worden.

Wenigſtens auf die unſrige nicht! lachte Marie. Nun der Himmel wird ja noch ein paar Erdäpfel haben wachſen laſſen, bey denen wir, wenn wir vom Traualtar kommen, fröhlich ſeyn können.

Der abgeſtrichene und noch nicht wiedergefundene Eſel diente Erdmann zum Vorwand, ſich des andern Morgens mit dem Tage zu entfernen. Da man ſeiner bey den Kuchengeſchäften nicht bedurfte, ſo ließ man ſichs gefallen, und band ihm nur ein, ſich um Mittag gewiß wieder einzufinden, damit er beym Empfang der fremden Herrſchaften gegenwärtig ſeyn könnte, er verſprachs, und flog in Mariens Arme.

Marie, ſagte er, ich bin nicht abergläubig, aber heute muß ich dir mit nüchternem Munde einen ſeltſamen Traum erzählen, der mir dieſe Nacht vorkam, es war weit gegen den Morgen; ſolche Träume pflegen immer erfüllt zu werden.

Erzähl nur, ſagte das Mädchen, darnach ſollſt du etwas ähnliches von mir erfahren. Ich habe dieſe Nacht deine Hochzeittafel, davon du ſo viel ſchwatzteſt, geſehen, und mit dir am obern Ende derſelben geſeſſen, Ach, dieß iſt noch nicht der ganze Traum, fiel ihr Erdmann ins Wort, (denn mir iſt das nehmliche vorgekommen) aber was ich ſahe, ging noch viel weiter. Mich träumte, der Herr vom Berge, ſo wie ich ihn in meinen glücklichen Kindertagen oft geſehen habe, geböte mir nach einem Orte hier im Gebürge zu gehen, den ich noch nie geſehen, auch nie davon habe reden hören. —

Etwa nach der Andreaskapelle? unterbrach ihm Marie.

Ja, ja! aber woher weißt du es?

Der gute Alte, den wir geſtern beerdigten, iſt mir erſchienen, und hat mir verſprochen, ich ſollte dort einen Schatz erhalten, den er und Mutter Ludſam mir von meiner Kindheit an zugedacht hätten.

Sonderbar! denn mit Abänderung einiger Worte waren dieſes eben die nächtlichen Verſprechungen des Berggeiſts an mich!

Wie meynſt du, wenn wir gingen, Erdmann!

Ich wärs wohl zufrieden, wenn ich nicht meinen Eſel ſuchen müßte!

Er iſt gefunden, er begegnete mir geſtern Nacht, bald nachdem du von mir geſchieden wareſt, im Walde, und ich habe ihn nicht weit von hier im Gebüſch angebunden. Erdmann ging, ſich von der frohen Neuigkeit mit eigenen Augen zu überzeugen, und machte ſich denn mit ſeinem Mädchen auf, die Wallfarth nach der Andreaskapelle anzutreten, welche tief im Gebürge lag, an einer Stelle, die weder Erdmann noch Marie, ſo einer großen Kenntniß dieſer Gegenden ſie ſich auch rühmten, je geſehen hatten.

Sie war gleich dem Kloſter im Walde, eine Stiftung der alten Grafen von Würben, deren einige hier begraben lagen, und über deren Aſche von den benachbarten Mönchen unabläßige Gebete zur Ruhe ihrer Seelen geſprochen wurden. Zu gewiſſen Stunden aber wurden auch andere gottesdienſtliche Handlungen in dem Kirchlein verrichtet, und die Umwohner, welche gern Luſt mit Andacht verbanden, bedienten ſich dieſes Orts oft zu geiſtlichen Spaziergängen. Auch hatte man Beyſpiele von hier vollzogenen Trauungen; doch war dies eine Freyheit, deren ſich nur Vornehme, und nie ohne ſehr reiche Steuern an den daſigen armen Heiligen bedienen durften.

Erdmann und Marie wußten von dem allen nichts, indeſſen gingen ſie den Weg, den ihnen der Traum zeigte, froher als die Vögel des Himmels, die über ihnen ſungen. In der That hatte wohl nie ein paar Liebende weniger Urſach zur Heiterkeit als dieſe armen Verlaſſenen Geſchöpfe, die außer dem Bande, das ſie an einander feſſelte, und bald noch enger feſſeln ſollte, keine Verbindung mit der ganzen übrigen Welt, keine Ausſicht, keine Hoffnung hatten, als die, welche ihnen mit dem geringſten Geſchöpf gemein war, die Hoffnung, der, welcher ihnen das Daseyn gab, werde ſie auch erhalten.

Sie lieſſen ſich auf ihrer Wallfarth nichts leiten als ihre eigne Laune, denn ob ihnen gleich die Weiſung des Traums nach der Andreaskapelle immer im Sinn lag, ſo wären ſie doch auch nicht unruhig geworden, wenn ſie ſie nie gefunden und man ihnen geſagt hätte, Morpheus habe ſie nach dem Aprill geſchickt. Sie gingen, weil es ihnen Vergnügen machte, mit einander zu gehen und bekümmerten ſich wenig um das übrige.

Die Sonne ſtand hoch, Erdmann dachte an den erhaltenen Befehl zu rechter Zeit nach Hauſe zu kommen, und ſprach vom Rückweg; da ſahen ſie auf dem Gipfel eines nahen Berges ein kleines Gebäude mit einem runden

Thurm liegen, das biſher die andern Gebürge vor ihren Augen verdeckt hatten; der Zahn der Zeit hat es ſeitdem gänzlich verheert, und heut zu Tage ſind nicht einmal mehr die Trümmern davon zu finden.

Wollen wir, ſo nahe am Ziel, unverrichteter Sache umkehren? fragte Marie, indem ſie auf das nahe Kirchlein deutete. Wer weiß, erwiederte er, ob wir hier finden, was unſre Träume ſagten; Traum iſt Schaum, mit dem verſprochenen Schatze wird es wohl eine Bewandniß haben, wie mit Vater Abrahams Erbſchaft und Rübezahls Thalern, und wer weiß ob zehn Meilen in der Runde eine Andreaskapelle zu finden iſt!

Dort kommt ein Mann herab, ſagte ſie, laß uns ihn um den Namen des Hauſes fragen, aus welchem er kommt.

O Marie! ſchrie Erdmann, den ein eiskalter Schauer überfiel, wenn du Muth haſt, das Geſchöpf, das auf uns zugeht, anzureden, ſo weiß ich nicht was ich von dir halten ſoll!

Und warum ſollte ich nicht, lachte ſie? — Guter Vater, iſt das die Andreaskapelle, welcher wir uns nähern?

Ja! eilt, denn man erwartet euch!

Erdmann hatte ſich während Marie mit dem Fremden ſprach, von ihrem Arm losgemacht, und ſich mit kreuzweis auf die Bruſt gelegten Händen einige Schritte zurück gezogen.

Was iſt dir? fragte das Mädchen, indem ſie ſich wieder zu ihm wandte.

Kennſt du den, mit dem du geredet haſt? Es war kein anderer als der verwünſchte Alte, den ich zuerſt im Wirthshauſe kennen lernte, der mich eine ganze Nachtlang mit der forcirten Eſelreuterey neckte, der auch dich ſchon auf tauſenderley Art geneckt hat, und den ich endlich geſtern mit unſäglicher Mühe und Todtesangſt in die Erde verſcharrte; aber ich merke wohl, und wenn wir ihn unter ein Alpengebürg vergrüben, ſo würde er nicht aufhören uns zu äffen.

Marie ſah ihren Geliebten mit großen Augen an, und drehte ſich denn um, der Figur, mit welcher ſie eben geſprochen hatte, nachzuſchauen. Gott ſey mir gnädig! ſchrie ſie, und verbarg ihr Geſicht an Erdmanns Buſen, er iſt es ſelbſt! er ſieht ſich nach mir um, er droht mir mit dem Finger, wie er mir ſonſt zu drohen pflegte, wenn er ſeine böſe Laune hatte!

Marie war halb ohnmächtig, Erdmann ſetzte ſie ins Gras, und unterhielt ſie, als ſie ſich ein wenig erholte, zu Beſtättigung der Dinge, die ihr unglaublich dünkten, mit all den Drangſalen, die er von dem muthwilligen Alten, beſonders auch bey ſeiner Beerdigung erlitten; denn Marie hatte in der Andacht, mit welcher ſie jenesmal ihre Todtenlieder ſang, nicht bemerkt, was Erdmann während ſeines Todtengräbergeſchäfts ausgeſtanden hatte, jetzt erſt erfuhr ſie, daß die Centnerſchwere des Leichnams noch ſein geringſtes Bedrängniß geweſen, daß es ihm ſchlechterdings unmöglich geblieben war, ihm im Grabe eine ſchickliche und anſtändige Lage zu geben, und daß er endlich würklich das Grab habe zuwerfen müſſen, obgleich der widerſpenſtige Todte wider all ſeine Mühe und wider alle hergebrachte Sitte das Geſicht nicht nach Morgen, ſondern nach Abend habe kehren wollen.

Marie kreutzte ſich! und obgleich Erdmann rieth, ſogleich den Rückweg anzutreten, ohne ſich weiter an die Andreaskapelle und die Eingebungen eines Traums zu kehren, der wahrſcheinlich mit ihrem muthwilligen Peiniger in geheimen Einverſtändniß wär, ſo beſtand ſie doch auf den Gegentheil. Sie ſagte, ſie wollte lieber

ſterben,

lieber ſterben, als ſich in Gefahr ſetzen, den Geſpenſt noch einmal zu begegnen, auch ſey es chriſtlich, ein wahres Gotteshaus nicht vorbey zu gehen, ohne vorher ein kurzes Gebet daſelbſt verrichtet zu haben.

Erdmann, der wie der Leſer ſchon mehr gemerkt haben muß, frühzeitig anfing, ſich unter den Gehorſam ſeines künftigen Weibes zu ſchmiegen, leitete ſie vollends den Berg hinauf, und ſie traten in das kühle Kirchgewölbe.

Langſam, er mit vor dem Mund gehaltenen Hut, ſie mit gefalteten Händen ſchlichen ſie zwiſchen den Säulengängen hin, ſie waren zu andächtig, um der einfachen Pracht des kleinen Tempels viel Aufmerkſamkeit zu gönnen.

Er war wie zu einer großen Feyerlichkeit mit weißen Wachskerzen erhellt, vor dem Altar ſtand ein Geiſtlicher im vollen Ornat, und um ihn her einige Diakonen. Die beyden Ankommenden zogen ſich hinter eine Säule zurück, um daſelbſt ihr ſtilles Gebet vollends zu verrichten, und ſich denn in aller Demuth wieder zu entfernen. Aber einer von den Mönchen ward an ſie geſchickt, ſie zu befragen, wer ſie wären und von wannen ſie kämen? Beyde fühlten ſich, ich weis nicht von welcher ſeltſamen Beſtürzung befallen, welche ſie verhinderte zu antworten. Ich merke, ſagte der Geiſtliche, ich muß meine Erkundigung anders einkleiden. Iſt euer Name, junger Mann, Erdmann? und ſtammt ihr aus dem Hauſe derer von Erdmannsdorf? —

Ja, ehrwürdiger lieber Herr, aber zur Zeit bin ich nichts als ein armer Knecht!

Und ihr, meine Freundin, heißt Marie? ſeyd eine Engländerin, und zählt euch zu dem Geſchlecht? — —

Der Turner! — Aber wider die Größe meiner Ahnen nähre ich mich gegenwärtig des Spinnens! —

Ganz recht, ganz recht, und ihr ſeyd alſo gerade die, welche wir erwarten. Kommt und nehmt eure Stelle ein.

Mit dieſen Worten wurden ſie vor dem Altar geführt, und dem Geiſtlichen gegenüber geſtellt, der ein wenig von ſeinem Buch aufſah, und ſie folgendermaßen anredete.

Meine Freunde in dem Herrn, ich frage euch, ob ihr geſonnen ſeyd, euch in ein ehrliches Ehebündniß zu begeben, und ob ihr dieſes Gotteshaus in dieſer Abſicht betreten habt?

Die erſtaunten Liebenden konnten eigentlich nur die erſte dieſer Fragen gutes Gewiſſens mit

Ja beantworten, indeſſen wußten ſie wohl, daß es an heiliger Stätte nicht erlaubt ſey, viel Worte zu machen, ſie ſagten alſo ſchlechthin ja, und überließen es dem Frager, die Antwort auf eins oder auf beyde zu deuten.

Von dieſem vielſagenden Ja hing indeſſen alles ab, was nun geſchah, man nahm es für bekannt an, daß ſie nach allen, was man ſchon von ihnen wußte, hier nichts ſuchten, als prieſterliche Einſegnung, und die Trauungsceremonie begann, welche wohl nie ein paar Verlobte unvermuthet überraſcht haben mag. — Alles was hier vorging, war ihnen ein Räthſel, und es iſt wohl möglich, daß ihre Andacht von dem heimlichen Grübeln, deſſen ſich keins erwehren konnte, ein wenig geſtört wurde.

Meine Freunde, ſagte der Mann vor dem Altar, nach geendigter Feyerlichkeit und ertheilten Kuß und Segen, ihr ſollt wiſſen, daß unſerm Abt dieſe Nacht ein ehrwürdiger Greis erſchienen iſt, vielleicht ein Patriarch, vielleicht ein uns unbekannter Heiliger, mit dem Befehl, ein junges Paar eures Namens und Standes, welches ſich heute in der Andreaskapelle einfinden würde, ehe- und ehrlich zuſammenzugeben zu laſſen. Dieſem Geſicht zu folge haben wir euch ſchon einige Stunden lang erwartet, und würden vielleicht auf die Gedanken gekommen ſeyn, der Traum habe unſers ehrwürdigen Obern geſpottet, wenn nicht vor einer kleinen Weile ein ehrbarer Mann gekommen wär, uns eure nahe Ankunft anzuſagen, und unſern armen Heiligen in euren Namen eine reiche Steuer zu liefern. Geht nun hin im Frieden, euch iſt geſchehen, was ihr wünſcht und was der Himmel will, und ein Zeugniß des geknüpften Bandes, ſoll euch beym Austritt aus der Kirche, wo ihr nicht vergeſſen werdet, der Armuth ein Allmoſen zu ſchenken, ausgeliefert werden.

Betäubt und wie im Traum gingen die Neuverbundenen von dannen; ſie waren nun Mann und Frau, und wußten kaum, wie ſie es geworden waren. An der Kirchthür gab man ihnen ein ſchöngeſchriebenes, und mit St. Andrää-Bild und Unterſchrift wohl verpitſchirtes Zeugniß, des Inhalts, wie Erdmann Erdmannsdorf und Marie aus dem engliſchen Geſchlecht Turner, am Tage Peter und Paulo der Apoſtel, hier die prieſterliche Einſegnung erhalten, und die heilige Stätte als in Gottesaugen Eheleute verlaſſen hätten. Auch bot man ihnen die Armenbüchſe, welches das dürftige Paar nicht wenis beſchämte, doch beſann ſich Marie ſchnell, zog Vater Abrahams Erbſchaft, die beyden Silberſtücke hervor, und legte ſie ein; eine reiche Geberin, obgleich faſt ſo arm wie jene Wittwe, welche ihr ganzes Vermögen in zwey Scherflein in den Gotteskaſten ſteuerte.

Stillſchweigend legten die Neuvermählten den Bergweg zurück, bis endlich Marie begann: Iſts möglich, daß dies alles uns würklich begegnete? — O Marie! rief Erdmann, und ſchlang ſeinen Arm um ſie, wie gern wollte ich alles glauben, wie entzückt wollte ich dich als mein Weib begrüßen, wenn nicht die Einmiſchung des fatalen Alten mir vor Betrug bange machte.

Läſtre nicht, Erdmann, und rechne nach; er hat uns ungleich mehr gutes als böſes gethan!

Ich kann mich nicht in ihn finden, iſt er Menſch, iſt er Zauberer, iſt er Phantom, oder überirdiſches Weſen, iſt er vielleicht gar — —

Hier ſtockte Erdmann, zu zaghaft, den Gedanken, der ihm in den Sinn kam, über die Lippen gehen zu laſſen. — Was war bey der guten Kenntniß, die er von den Launen des Berggeiſts hatte, natürlicher, als die Muthmaſſung, er ſey in die Abentheuer der letzten Tage aufs genauſte verwickelt.

Das Nachdenken über dieſen ſchweren Punkt machte, daß der Hinweg langſamer und ſtillſchweigender zurückgelegt wurde, als die Wallfarth zum Traualtar, es ſoll überdem ſo die Weiſe ſeyn, daß dicht hinter der prieſterlichen Einſegnung ein gewiſſer Tiefſinn einherſchleicht, die durch nichts zu vertreiben iſt, als durch das Geräuſch, damit man die Hochzeiter an ihrem Ehrentage zu betäuben pflegt.

Auch Marie ſchwieg, doch ſie überließ ſich weniger düſtern Grübeleyen, als den regſten Dankempfindungen gegen die Vorſicht. —

Erſt als man das Wirthshaus zum Rieſen mit ſeinen rauchenden Schornſteinen vor ſich ſah, ward die tiefe Stille gebrochen. — O Marie! ſchrie Erdmann, du biſt nun mein auf ewig, und ich ſoll dich jetzt ſchon verlaſſen? Es iſt mir unleidlich, dich ungelabt in dein Verſteck wie eine Verbrecherin zurückgehen zu laſſen, wüßte ich nur ein Mittel, dich mit ins Haus zu bringen, damit du wenigſtens an den köſtlichen Brocken Theil nehmen könnteſt, die von dem heutigen Gaſtmahl überbleiben.

Erdmann, ich fühle weder Hunger noch Durſt, auch kann ich warten, bis du Gelegenheit findeſt, mich zu verſorgen; doch kömmt mir in dieſem Augenblick ein Einfall, wie ich Zutritt in dem Gaſthofe erlangen, und wenigſtens die köſtliche Zurichtung der Tafel ſehen könnte, davon du mir geſtern ſo viel rühmteſt, und dergleichen mir wohl nirgend vorgekommen iſt. Biſt du gewiß, daß mich niemand im Hauſe perſönlich kennt?

Das bin ich; wärs auch nur aus den ungeheuren Beſchreibungen, die man, um dich mir zu verleumden, täglich von dir macht. Wer dieſe Geſtalt läſtern kann, muß ſie nie geſehen haben!

Gut, das Kompliment beyſeit geſetzt, will ich es darauf wagen, und binnen hier und einer Stunde an den großen Thorwege ſeyn. Der verlohrne Eſel ſoll mich begleiten. — Ich werde anklopfen; — man thut mir auf. Was willſt du, Dirne? fragt Frau Eliſe mit rauhem Tone — Geſtrenge Frau, ich bringe euren Eſel, den ich im Gebürge fand. — Es iſt gut! da haſt du einen Kreuzer für deine Mühe! — Ach nein, geſtrenge Frau, Geld brauche ich nicht, aber ich bin müde und hungrig, wenn ihr mir erlauben wolltet — — Nun ſo komm herein! — Siehſt du, Erdmann, ſo wird es gehen, und dein Wunſch und meine Neugier iſt auf einmal befriedigt!

Reizendes Geſchöpf! ſchrie der junge Ehemann. Thue, wie du geſagt haſt, ich werde dich mit Ungeduld erwarten.

Als Erdmann an das Thor des Wirthshauſes kam, bemerkte er an dem Stande der Sonne, daß es ſchon weit über Mittag ſeyn müſſe. Ihm war leid, er möchte die beſtimmte Zeit verſäumt haben, denn ob er ſich gleich vor dem Schelten einer Herrſchaft wenig fürchtete, deren Dienſt er noch am nehmlichen Tage verlaſſen wollte, ſo liebte er doch überall, das was er als Schuldigkeit auf ſich genommen hatte, pünktlich zu thun, auch konnte es ihm nicht gleichgültig ſeyn, die reichen Trinkgelder verſäumt zu haben, wenn etwa die vornehme Herrſchaft da geweſen, und ſchon wieder davon geſchieden ſeyn ſollte. Ach er war ja ſo arm, daß ihm die kleinſte Verbeſſerung ſeiner Actien willkommen ſeyn mußte, und ſeit Marie an der Kirchthür Vater Abrahms ganze Erbſchaft in die Armenbüchſe legte, war auch ſie, wenn man den unveräußerlichen Verlobungsthaler abrechnete, von allem entblößt, was man Geld oder Geldeswerth nennen kann.

Faſt hatte es das Anſehen, als ob Erdmanns Beſorgniſſe Grund hätten; auf der Ebene war keine Spur von herrſchaftlichen Wagen und Pferden zu ſehen, und das Thor des Gaſthofs war ſo feſt verſchloſſen, als wenn hier niemand mehr erwartet würde.

Zitternd klopfte er an, und Frau Elſe ſelbſt öffnete ihm.

Ich will nicht hoffen, Frau, daß ich zu ſpät —

Spät genug kommſt du, aber immer noch zu rechter Zeit, du leichtfertiger Herumſtreicher! — Geſchwind herein, denn nur auf dich haben wir noch gewartet!

Frau, euer Eſel, nachdem ihr mich ausſandtet — —

Nichts von Eſeln, gehe hinauf in deine Kammer, lege dein Sontagshemd und den ſcharlachnen Bruſtlatz an, ſtrehle dein Haar, und komm eilig herab, daß wir zur Mahlzeit gehen.

Erdmann machte große Augen, er verſtand nichts von dem, was man ihm ſagte, nichts von Frau Elſens außerordentlicher Freundlichkeit, und am wenigſten von dem feſtlichen Prunk, in welchen ſie einherzog. Sie trug ihr grasgrünes Brautkleid, welches ſeit ihrem erſten

Hochzeittage nicht wieder auf ihren Leib gekommen war, und das mit ihren ſchwarzgelblichen Teint wunderbar kontraſtirte, nebſt einer hohen Spitzenhaube, die auf dem Wirbel des ſchwarzhaarigten Kopfes ſtand, und nichts von den Schönheiten des aufgeſchwollnen Geſichts bedeckte.

Sie war ſchrecklich anzuſehen. Erdmann wandelte ein Lachen an, und er machte, daß er bey ihr vorüber, und wie ihm befohlen ward, nach ſeiner Kammer kam. Als er durch die Küche ging, da kniſterte das Feuer, da gingen die Bratenwender, da dampften die Ragouts, als ob hier noch keine Gäſte geweſen wären, auch ſah er, daß in dem offnen Tafelzimmer, noch alles leer und in voller Pracht ſtand; und Vater Melchior ſaß in einen Winkel, und that ſich vorläufig bey einigen Flaſchen alten Rheinwein gütlich, die beſonders für die heutankommende hohe Herrſchaft aufgeſpart worden waren.

Erdmann ward immer mehr irre. Ihm begegnete auf der obern Treppe einer von den Knechten, gleichfalls im Sonntagsſtaat, den er fragte, was doch nur hier vorgehe.

Armer Junge, rief Joſeph mit unterdrücktem Lachen, luſtig wollen wir uns machen, und du ſollſt unſere Luſt mit deiner Haut bezahlen.

Ich verſtehe deine Räthſel nicht! Wie ſtehts mit den Gäſten? wenn werden ſie kommen?

Die Gäſte ſind ſchon alle im Hauſe, es fehlt nur noch an dir. Eile und Schmücke dich, denn aller Augen werden heute nur auf dich ſehen.

Erdmann ſchüttelte den Kopf, ihm flogen wunderliche Gedanken durchs Gehirn, doch that er, wie ihm geſagt ward. Wuſch das blühende Geſicht, kämmte das lockigte nußbraune Haar, legte die genannten Feyerkleider an, und ſtand da in dem kunſtloſeſten Putz, ein vollkommener Adonis.

Herr Melchier war, da er hinab kam, eben mit der dritten Flaſche fertig, und kaum im Stande, die Fragen, die Erdmann nun auch an ihn that, verſtändlich zu antworten.

Purſch! ſagte er, heute iſt hier die Rede von keinen andern Gäſten, als die im Hauſe ſind, du ſollſt nicht aufwarten, du ſollſt mit zu Tiſche ſitzen, auch könnte dir, wenn du wollteſt, wohl noch größer Glück beſchieden ſeyn.

Ey warum ſollte er nicht wollen? ſchrie Frau Elſe, laß den Vater, Erdmann, du ſiehſt wie es mit ihm ſteht, und komm zu mir, ich will dir alles erzählen. — Wie ſpät am Tage es iſt, das ſiehſt du an den langen Schatten, und warum wir demohngeachtet noch nicht Mittag gehalten haben, das ſollſt du gleich erfahren. Wo du dieſe lange Zeit über herumgewandert biſt, will ich nicht fragen; bin ich doch ſicher, daß die verlaufene Dirne aus Schweidnitz keinen Antheil an deinen Wanderungen gehabt hat; Gott und ſeine Heiligen ſeyn gelobt, daß ſie, wie wir dieſen Morgen glaubwürdig vernommen haben, im vorgeſtrigen Aufruhr den Lohn ihres Vorwitzes erhalten hat, und dir und mir nicht mehr ſchaden wird.

Frau, ſagte Erdmann unwillig, ihr werdet langweilig, ich will einen andern fragen. Joſeph, erzähle du was hier vorgegangen iſt.

Je nun, Erdmann, es ward Mittag, wir warteten und warteten, und es kamen keine Gäſte! Frau Elſe fluchte, daß ihre Gerichte verdürben, und toſete mit Töpfen und Tiegeln, da kam der kleine Alte aus Schweidnitz, den du jenem Abend beym Feuer ſaheſt, und der bey ihr wohl gelitten iſt, weil er ihr immer etwas aufheftet. — Er ſah das Weſen, das ſie trieb, und ſagte, ſo wie er pflegt, ſeine Meynung. Schöne Frau, ſprach er, mir kommt das Ding bedenklich vor. — Ihr wartet auf etwas, das nicht kommen wird, und wenn wir die Sache beym Lichte beſehen, ſo iſts wohl mit der ganzen Beſtellung ein loſer Streich des Herrn vom Berge, der euch vielleicht ſeine Affektion bezeugen, und euch auf ſeine Koſten das Verlobungsmahl ausrichten will. Zählt doch ein wenig nach, wie viel ſind eurer im Hauſe? Herr und Frau, drey Kinder, drey Knechte, drey Mägde, und der junge Geſell, der draußen im Gebürge dem Eſel ſucht, netto zwölf Perſonen. — Ach lieber Herr, fiel Frau Elſe ein, und ihr der dreyzehende! Ihr würdet ja an meinem Ehrentage nicht fehlen! Ja, ja! mir wird nun alles klar, der verwünſchte Poltergeiſt, der uns ſo manchmal grob genug geneckt, und uns einſt bald um Haus und Hof gebracht hat, will nun Buße thun, und ihm ſey alles vergeben, wenn er mir nur den Bräutigam geneigt macht. Dieſer Bräutigam nun, mein lieber Erdmann, biſt du, und du wirſt wiſſen, wie du dich bey der Sache zu verhalten haſt.

Erdmann lief ein eiskalter Schauer durch alle Gebeine! Wieder ein unerklärlicher Streich jenes Weſens, das ich mich nicht zu nennen getraue! ſagte er zu ſich ſelbſt, wie wird ſich doch alles dieſes entwickeln. Soll ich, ſchon mit meiner Marie auf ewig verbunden, hier noch mit dieſer Unholdin gequält werden? — Ach hätte ich nur nicht in Mariens Einfall gewilligt, ſich hier einzufinden! Wer weiß, wenn ſie entdeckt wird, welche Beſchimpfung ihr bevorſteht! — Wer weiß, ob wir nicht noch obendrein mit dem Anblick jenes Geſpenſts geſchreckt werden, das es ſich zum Geſchäft macht uns zu quälen! —

Sage mir, fuhr er hierauf laut fort, wird der Alte, von dem du ſpracheſt, der dreyzehende Mann bey der Tafel seyn?

Er hat nichts verſprochen, antwortete Joſeph, doch ſagte er, im Fall er nicht käme, würde er an ſeiner Statt eine andere Perſon ſchicken, die zum Wahrzeichen, daß ſie die rechte ſey, den verlohrnen Eſel wiederbringen ſollte. Traget Sorge, ſie ſey auch wer ſie ſey, ihr den oberſten Platz an der Tafel zu geben, denn ſie iſt eine der Hauptperſonen im Spiel, und ich habe ihr zwey goldene Ringe anvertraut, die ſie am Ende der Mahlzeit dem Bräutigam und der Braut nach meinen Befehl, worin man ihr völlig zu trauen hat, ausliefern wird; ein kleines Hochzeitgeſchenk von Vater Abraham.

Und, fiel Frau Elſe ein, unſer Hochzeitsgaſt iſt nun noch das einzige, warauf wir warten; es iſt unbeſcheiden von ihm, daß er uns aufhält, und wär mirs nicht um die goldnen Ringe, ich wollte es ihm und ſeinen Abgeſchickten ſchon eintränken!

In dieſem Augenblick klopfte ein leiſer jungfräulicher Finger an der Thür. Erdmanns höher heraufſchlagendes Herz verkündete ihm, wer vorhanden ſey; gern wär er der Kommenden entgegen geflogen, aber Furcht, ſich zu verrathen, und Frau Elſens ſtarker Arm hielt ihn zurück. Eine der Mägde ward abgeſchickt, weil, wie die Domina des Hauſes meynte, es den Königen des Feſts nicht gezieme, den Gäſten entgegen zu gehen. — Man brachte Nachricht in das Tafelzimmer, eine junge, ſchlecht, aber reinlich gekleidete Dirne verlange Einlaß.

Was ſoll uns das Menſch! ſchrie Frau Elſe, welche keine beſondere Freundin des jungen Theils ihres eigenen Geſchlechts war, man ſtoße ſie mit der Thür hinweg, wenn ſie nicht gutes Willens gehen will.

Aber Frau, ſie bringt den verlohrnen Eſel, und trägt zwey goldne Ringe am Finger.

Ey ſo muß man ſie einlaſſen, ſtammelte Melchior, ſie iſt eine Abgeſchickte von den guten Alten, dem ich ſchon mehr Verbindlichkeit habe, als ihr alle denkt. Er ſagte mir im Vertrauen, daß ich unter jeden der aufgelegten Gedecke die bedungenen drey Kronen finden würde, und ich habe ſie gefunden, habe ſie abgeräumt, ha! ha! ha! ſonſt hätte ein jeder von der werthen Tiſchgeſellſchaft denken mögen, das was auf ſeinem Orte lag, wär ſein Eigenthum! Ach der gute Alte! der gute Alte!

Aus Vater Melchiorn ſprach der Wein, und er redete die Wahrheit. Mit nüchternem Munde würde er vielleicht nicht ſo offenherzig geweſen ſeyn. — Er taumelte ab, die Stellvertreterin des ſogenannten guten Alten ſelbſt einzuführen, und erſchien in einer kleinen Weile mit der ſchüchternen Marie, welche vor Verlegenheit kein Wort vorzubringen wußte. Herr Melchior führte ſie, nach dem Befehl des Alten an das obere Ende der Tafel, und gab ihr auf der einen Seite Erdmann, auf der andern Frau Elſen zum Nachbarn. Die letzte brummte, es ſey ein dummer Einfall von den Alten, ein Weibsbild an ſeiner Stelle zu ſchicken, und ſie wollte ihm, ſo bald ſie ihn ſähe, dafür den Kopf zurecht rücken.

Als nach geſprochenem Gebete ein jeder ſein Tellertuch aufhob, ſiehe da lagen, ungeachtet Herr Melchior vorher abgeräumt hatte, unter jegli-

jeglichen noch drey Kronen, auſer unter dem ſeinigen und unter Frau Elſens und ihrer Kinder. Die Knechte und Mägde jauchzten; Erdmann ſteckte ſeinen Fund ruhig, als ein Geſchenk eines unſichtbaren Wohlthäters, in die Taſche, aber die furchtſame Marie, welche Frau Elſens Löwengeſicht gewahrward, überreichte ihr den übrigen, welcher ohne Dank und ohne Bedenken angenommen wurde.

Die Gäſte waren alle von Herzen hungrig und durſtig, außer Frau Elſen und ihrem Vater, welche das ihrige ſchon in der Stille voraus genoſſen hatten, daher hatten ſie auch keinen Theil an der Fröhlichkeit und dem guten Muth, welchen lang erwartete Sättigung nach ſich zieht. Melchior lehnte ſich ſchon nach dem erſten Gange an ſeinen Stuhl zurück, und begunnte einzuſchlafen, und Frau Elſe hatte nichts zu thun, als neidiſche Blicke auf ihre holde Nachbarin zu werfen, und aus einigen heimlichen Händedrücken, welche zwiſchen Marien und Erdmann in der Stille vorfielen ein verborgenes Verſtändniß zu muthmaßen. Ich weiß nicht wie es kam, daß es ihr an Muth gebrach, dieſe Frechheit zu rügen, vielleicht daß ihr die goldnen Ringe, die an Mariens rechter Hand funkelten, und auf welche ſie Anſpruch zu haben meynte, Ehrfurcht und Mäßigung predigten.

Die jungen Eheleute hätten die Welt darum gegeben, ſich einige Worte ſagen zu können, aber die läſtige Aufmerkerin legte ihnen Zwang an. Nur am Ende der Mahlzeit, als der gute Wein die Knechte und Mägde laut machte, und ſie mit großem Geſchrey die Geſundheit des wohlthätigen Herrn vom Berge ausbrachten, gab ihnen das Anſehen, mit welchem Frau Elſe Friede gebot, und ihre lange Strafrede an das muthwillige Geſinde, Muße, ſich einige abgebrochene Worte zuzuflüſtern.

Denkſt du an unſern Traum? fragte Erdmann Marien. O ja! — Du und ich am obern Ende der Tafel! Wer hätte das gemeynt!

Wer für die Trauung ſorgte, ließ uns auch das Hochzeitmahl bereiten; dies ſind die Erdäpfel, die der Himmel für uns hatte wachſen laſſen, als wir vom Traualtar kamen!

Marie konnte nicht antworten, denn Frau Elſens Angeſicht, wandte ſich jetzt wieder zu ihr. Sie nahm ſtatt der Erwiederung, die ſie Erdmann ſchuldig blieb, ihren Becher, ſahe ihren Geliebten an, denn gen Himmel, und einige dankende Thränen fielen in den Wein.

Als beym Deſert Meiſter Melchior, der ſich nur viertelſtundenweiſe ermuntert hat, um von neuem zu trinken, vom Stuhl fiel, und unter dem Geleit ſeiner ſcheltenden Tochter zu Bette gebracht wurde, da hatten die Liebenden abermals Raum zu einer kurzen Unterhaltung.

Ich bitte dich, Liebe, ſagte Erdmann, erkläre mir das Räthſel von den goldnen Ringen am deinen rechten Zeigefinger!

Auch ſie ſind ohne Zweifel ein Geſchenk unſers unſichtbaren Wohlthäters, den es vielleicht kränken mochte, daß wir uns bey der Trauungsceremonie ſo kärglich beyde mit Mutter Ludlams ſilbernen Fingerreif behelfen mußten; ich fand ſie, als ich den ſchweren Gang hieher antrat, im dichtſten Gebüſch. Die eingegrabenen Anfangsbuchſtaben zeigten, für wen ſie beſtimmt wurden.

Mit dieſen Worten wollte ſie ihm den ſeinigen anſtecken, aber er wehrte ihr, und gebot ihr, wohl acht zu haben, weil ſich vielleicht bald eine Gelegenheit finden würde, dieſes öffentlich zu thun. Auch fragte er ſie, ob ſie nichts von Vater Abraham geſehen, und ob er ſie hieher geſchickt habe?

Gott bewahre! erwiederte ſie. Du weißt ja, daß ich von ſelbſt zu dieſem Gang entſchloſſen war. Ich wanderte ruhig mit meinen Eſel hieher, und fürchtete nicht einmal das Geſicht deſſen zu ſehen, den ich, ſo viel Einfluß er auch auf mein Glück gehabt haben mag, ewig nicht wieder zu erblicken wünſche.

Hier trat Frau Elſe mit entzündetem Geſicht wieder herein, und das vertraute Geſpräch hatte ein Ende.

Das muß wahr ſeyn! ſchrie ſie, mir muß auch alles widrig gehen! Nun iſt der Vater zu Bette, und wer will nun verrichten, was ihm obgelegen hätte? — Wir haben hier ein Verlobungsmahl gehalten, und niemand weiß noch wer Braut oder Bräutigam iſt! — Ich werde doch fürwahr nicht ſelbſt reden und fragen ſollen; Erdmann willſt du mich zum Weibe? — Hört, Jungfer, dort oben in den weißen Röckgen, ſo ſchlecht ihr euch auch zu dieſem Ehrenwerke ſchicken mögt, ſo beweißt doch das Wahrzeichen, durch das ihr Einlaß erhieltet, der verlohrne Eſel, daß ihr den Auftrag habt, die Sache zu entſcheiden; macht alſo ein Ende, gebt die goldnen Ringe an eurer Hand, wohin ſie gehören, und geht dann eurer Wege, die Mahlzeit iſt vorbey, und wir werden heute keinen Tanz haben.

Marie zitterte, ſo hart angeredet zu werden, und ſah Erdmann voll Beſtürzung an. Sein Blick gab ihr Muth zur Antwort:

Frau Elſe, ſagte ſie, ich habe keinen Auftrag an euch; aber die goldnen Ringe an meiner Hand dahin zu geben, wohin ſie gehören, dies wird mir wenig Bedenken koſten; den erſten und größten überlaſſe ich demjenigen, der dieſen Morgen in der Andreaskapelle durch Prieſters Hand mir zum Manne gegeben wurde, und den andern behalte ich für mich ſelbſt.

Wer kann den Sturm beſchreiben, der ſich nach dieſen Worten erhub! Erdmann, welcher ſich ſo ſehr vergaß, daß er glaubte, bey einem wüthenden Weibe könnten Beweiſe etwas gelten, hatte, während Marie ſprach ſeinen mit zwey Silberſtücken bezahlten Trauſchein herausgezogen, um ihn zu Erhärtung der Wahrheit gehörig zu produziren, und in der erſten Atake, welche die beleidigte Schöne auf ihn und ſeine liebenswürdige Gefärthin machte, wär beynahe dieſes theure Dokument in tauſend Stücken zerriſſen worden! noch rettete er es aus Elſens Klauen, und hielt es doch in die Höhe, daß Joſeph, der ihm zu Hülfe kam, es erreichen, und weil er leſen gelernt hatte, den übrigen Geſinde verteutſchen konnte. Die Ueberzeugung, daß auf Erdmann niemand ein Recht haben könne, als die hübſche Fremde, die dieſen Morgen ſein Weib geworden war, machte, daß ſich auch die andern beyden Knechte auf ſeine Seite ſchlugen, und ihn und Marien für Frau Elſens grimmigen Wüthen ſchützten. Er wär ihr wohl allein gewachſen geweſen, aber er wollte ungern anders als vertheidigungsweiſe gegen ſie verfahren, und ein Kampf, in welchen man aus Großmuth einen wüthenden Gegner ſchont, iſt allemal eine ſchwere Sache. Auf ſein Verlangen that man nichts, als das tobende und kreiſchende Weib feſt nehmen, und ſie einſtweilen auf ihre Kammer führen, ſie rief die Mägde zu Hülfe, aber dieſe hielten es für gut, neutral zu bleiben, denn ob ſie gleich alle Erdmanns junge Frau nicht mit beſonders günſtigen Augen anſahen, ſo waren ſie doch ihrer böſen Herrſchaft zu wenig gewogen, um irgend etwas für ſie zu thun.

Als das Zimmer von der Furie gereinigt war, nahm Erdmann ſeine zitternde Marie in den Arm, ſie aus dem Hauſe zu führen, wo ferner ihres Bleibens nicht war. Der ehrliche Joſeph; welcher zurückgeblieben war, indeſſen die beyden andern Knechte Frau Elſen hinweg convoyirten, ſammelte in der Geſchwindigkeit noch ein Tuch mit den Ueberbleibſeln des Nachtiſches, den Reiſenden zur Wegzehrung, entließ ſie mit einem treuherzigen Händedruck, und ſchloß die Thür nach ihnen zu.

Sie waren nun außer der Gränze des ihnen gefärlichen Gebiets, und Frau Elſe, welche über nichts bitterer Kränkung fühlte, als daß ſie ihrer Nebuhlerin das Hochzeitmahl hatte ausrichten müſſen, ſchalt aus einem Fenſter in Poiſardenton hinter ihnen her. Du Bettler! ſchrie ſie Erdmann nach, ſollſt dich auch nicht rühmen können, daß du etwas von deinen Habſeligkeiten zurückgelaſſen habſt! Da! — und ſo geh zum Teufel!

Mit dieſen Worten fiel eine Laſt zwiſchen Erdmann und Marien nieder, welche, wenn ſie, wie ſie vielleicht ſollte, eins von ihnen getroffen hätte, der Hochzeit ein trauriges Ende gemacht haben würde. Die erſchrockene Marie, welche ein wenig geſtreift war, that einen lauten Schrey; und Erdmann bückte ſich, ſeinen Steinſack aufzuheben, welchen ihm die Wütherin, ganz uneingedenk der Worte: **Was Gold war, kann es auch wohl wieder werden,** im Zorn hintennach geworfen hatte. Erdmann hob ihn auf, zog ſeinen Hut gegen die Magäre am Fenſter, und ſchlenderte langſam Arm in Arm mit ſeiner Geliebten den Weg nach dem Walde, der bisher der heimloſen Marie zur Herberge gedient hatte, und der nun bis auf weitern Beſcheid beyder Wohnung ſeyn ſollte.

Hier wurde Rath geſchloſſen, was weiter zu thun ſey, und Marie trat zuerſt mit einem Wunſche hervor, den ſie bisher in den Innerſten ihres Herzens verſchloſſen gehalten hatte. Ach, ſagte ſie, daß ich dich und mich in die glücklichen Gegenden verſetzen könnte, wo ich die Welt zuerſt erblickte! Dort iſt der Himmel milder, die Erde fruchtbarer, die Menſchen gütiger als in deinem rauhen Vaterlande!

Erdmann überſah das falſche und beleidigende in den Worten der jungen Patriotin, und zog ſtatt aller Antwort die unter der Serviette gefundenen drey Kronen, ſeinen ganzen Reichthum, aus der Taſche hervor.

Ich verſtehe dich, erwiederte Marie, und — ſchweige. Der Weg iſt weit, die Ueberfahrt theuer, und wovon ſollen wir dort leben? Verzeihe, verzeihe, den unüberlegten Wunſch deines Weibes!

Ja, ſagte Erdmann, und gab den Steinſack, den er unter dem Arme trug, einen Ruck, um ihn bequemer zu faſſen, wenn dieſer da Glauben gehalten hätte, denn möchte viel möglich ſeyn! Wir gingen denn nach England, kauften das kleine Gut deiner Eltern bey Norpark unweit Farnham, in der Nachbarſchaft der Ludlamshöle; verſteht ſich, ohne uns mit der Schuldfrau einzulaſſen. — —

Davor wär ich ſicher, erwiederte Marie, Erdmann iſt weiſer als mein unglücklicher Vater! — Aber laß die Luftſchlöſſer, und ſage mir, ob du die Laſt unter deinem Arme ewig tragen willſt? Laß ſie hier im Walde, oder erlaube mir, ſie in den nächſten Fluß zu werfen!

Gott weiß, warum es mir ſo ſchwer wird mich von den Denkmahl meiner vergeblichen Hoffnungen zu trennen! Doch du haſt Recht; mein Arm erſtarrt mir, ob der unnützen Bürde. Da iſt der Delinquent, thue mit ihm was dir recht dünkt, nur erlaube mir, ein oder zwey Stücken davon zum Andenken zurück zu behalten.

Mit dieſen Worten ließ er den laſtenden Sack auf die Erde nieder, öffnete ihn, und — — — — ich will ſterben, wenn nicht all meine Leſer errathen, was geſchah! — Keine Steine, nein, der volle, alte, herzerfreuende Glanz der goldnen Konrads, Ottos, Heinrichs, und der öſterreichiſchen Leopolds ſtrahlte ihm entgegen, unter welchen ſich ihre wenigen ſilbernen Brüder nebſt den raren Kreutzpfennigen ſittſam verbargen.

Voll Erſtaunen, mit zuſammengeſchlagenen, denn dankend gen Himmel gefalteten Händen, ſtanden beyde bey dem überraſchenden Anblick. Keins vermochte ein Wort zu ſprechen. Umarmungen folgten dem Stillſchweigen, dieſen Freudenthränen, und die Geſchichte hat ganz vergeſſen zu melden, wenn und wie die frohe Beſtürzung aufhörte.

Sie läßt uns die Neuvermählten auf der Reiſe nach England wiederfinden, und beweißt dadurch, was wir ſchon mehr anmerkten, daß Erdmann Marien nichts abzuſchlagen vermochte. Ihre Reiſe war kurz, glücklich und wohlfeil, ſie behielten noch genug übrig von dem rübezahliſchen Schatze, um darauf denken zu können, wie ſie ſich in Mariens Lieblingsgegend ankaufen wollten, in der Gegend, damals ſo verſchwenderiſch mit den Reizen der Natur geſchmückt, und für das junge Paar ſo reich an Gegenſtänden, welche die Seele durch Erinnerung und Phantaſie, in den Stunden der Ruhe nach der Arbeit, in ſüßen ſchwärmeriſchen Tiefſinn wiegen!

Das kleine Gut, das Richard und Marie Turner ehemals beſeſſen hatten, ward ihr Eigenthum; Arbeit und gute Wirthſchaft machten ſie zu geſegnetern Leuten, als die ehemaligen Beſitzer waren. Viele von den guten Bauern im Dorfe, die Mariens Eltern gekannt hatten, lebten noch, viele von Mariens ehemaligen Spielgefärthen waren ſo wie ſie herangewachſen; ein Paar, die ihr in ihren Kinderjahren die liebſten waren, verlebten jetzt als junge Eheleute, ihre Honigmonate auf dem Lehngute, das Mariens Eltern im erſten Jahr ihres Eheſtands beſeſſen hatten, und wie viel Freuden warteten alſo hier unſerer neuen Ankömmlinge auch im Arme der Freundſchaft.

Die Mährchenerzähler, welche ihre Helden nicht beſſer als durch großen Reichthum beglücken können, behaupten nicht allein, Erdmann und Marie haben in einen wohlverwahrten Wandſchrank des Hauſes den Beutel mit dem Darlehn wiedergefunden, den die letzte in ihrem zarten Kinderjahren Mutter Ludlam wiederbringen half, ſondern auch auf einer Wallfarth nach Teutſchland ins Rieſengebürge hintennach noch Vater Abrahams vernachläſſigte Erbſchaft gehoben; uns aber, die wir mehr Glauben an Glück bey arbeitſamer Mittelmäſſigkeit haben, iſt nichts hiervon kund worden. Erdmanns Vaterland ward allerdings wieder von ihnen beſucht, und ſie ermangelten nicht, alle Gegenden zu begrüßen, die ihnen aus der Kindheit ihrer Liebe merkwürdig waren, aber der Proteus des Rieſengebürgs, der ſie hier ſo weidlich geneckt hatte, und der vielleicht ſo wie ſeine Kouſine, Ludlam, in England große Dinge mit ihnen im Sinne gehabt haben mochte, die aus Eigenſinn nicht zur Würklichkeit kamen, machte keine Miene wieder, mit ihnen in Bekanntſchaft zu treten. Der einige Freund und Bekannte, den ſie fanden, und der ihnen lieb war, war der ehrliche Joſeph, der Metten geheyrathet, und den Gaſthof zum Rieſen mit Hinwegnehmung des ärgerlichen Schilds gepachtet hatte! denn Meiſter Melchior war an den Folgen ſeiner Unmäßigkeit bey Erdmanns Hochzeitfeſt geſtorben, und Frau Elſe hatte bald darauf das Haus räumen müſſen, weil die Neckereyen Vater Abrahams, den jedermann für Rübezahls Bruder oder für ihn ſelbſt hielt, endlich ganz unausſtehlich wurden. —

Auch hier durch Freundſchaft und ſüſſes Andenken gelabt, ſchieden Erdmann und Marie. Sie verſprachen fleißige Wiederkehr, und hielten ſie, welches ſie denn bey ihren zunehmenden Wohlſtand, der die weiten Reiſen bequem machte, wohl thun konnten.

Das oldenburgiſche Horn *).

Ueber die Gegenden am Ausfluß der Weſer ins deutſche Meer herrſchte ſchon in den Zeiten des grauen Alterthums das Heldengeſchlecht, aus den Enkeln Wittekinds des Großen entſproſſen; männliche ſtreitbare Fürſten, die ſich beſcheiden von den liebſten Theil ihrer Beſitzungen, Grafen von Oldenburg nannten, obgleich der Bezirk, der damals dieſen Namen führte, bey weiten den kleinſten Theil ihrer Herrſchaften ausmachte, denn ganz Friesland gehorchte ihnen, und die Herren mehrerer Provinzen nannten ſich ihre Lehnsleute, auch fehlte es ihrer keinen an Muth, ihre Gebiete noch mehr zu erweitern, und ſelbſt die Hand nach den ſcandinaviſchen Kronen auszuſtrecken, welche eine alte Sage ihrem Geſchlecht zuſprach.

Keiner der Wittekinditen hatte dieſe lockende Weißagung tiefer zu Herzen genommen, als Graf Otto, dieſes Namens der erſte, Ulrich des unbeſiegten Sohn. Ihm ſchwebten Ahndungen

---

*) Elias Reusner. Hieronymus Hennig. Adam van Bremen. Johann Schiffbauer und Laurentius Michaelis, Gewährsleute des größern Theils, der in dieſer Sage enthaltenen Wahrheiten und Mährlein.

vor, deren Erfüllung er, ungeachtet er ſeinem Schwerdte alles zutrauen konnte, nicht abſah, denn dieſes Schwerd ward durch Recht und Billigkeit regiert, und einen ſolchen bleibt, wie bekannt, manches unmöglich, welches der blutgierige Stahl des Wüthrichs ohne Bedenken übernimmt und hinausführt.

Graf Otto hatte einen Freund unter ſeinen Räthen, Sibbeth Papinga genannt, mit welchem er oft über dieſe Dinge ſprach, und der, wär er geartet geweſen, wie andere Fürſtenfreunde, wohl vermocht hätte, das Heldenfeuer ſeines Herrn, und ſeine hochfliegenden Wünſche zu einer landverderblichen Glut anzufachen; aber Papinga, würdig zu einem Geſchlecht zu gehören, in welchem Fürſtengunſt erblich war, liebte den Frieden. Er lenkte den geſchäftigen Geiſt des jungen Helden auf einen andern Weg, ſtärkte in ihm die Ueberzeugung, daß die Größe des Fürſten nicht in einer Krone, ſondern in dem Wohl und der Liebe ſeiner Unterthanen beſtehe, daß, ſo lang zu Befeſtigung dieſer noch übrig genug zu thun ſey, weitausſehendere Plane nachſtehen müßten, und daß überhaupt die Erfüllung prophetiſcher Sagen nicht erkämpft, ſondern erwartet ſeyn wollte.

Halfen Vorſtellungen nicht mehr, die unruhige Ehrſucht von Wittekinds Urenkel im

Zaum zu halten, und ſein Herz über unerreichbaren Wünſche zu tröſten — (dem Weiſen aber iſt alles unerreichbar was er nicht ohne Aufopferung ſeiner Grundſätze erlangen kann,) ſo war er ſchnell mit einem Vorſchlag bey der Hand, welcher ſeinem fürſtlichen Freunde Jahrelange Beſchäftigung gab, und unnützes Herbeyſehnen entferntes Glücks, das villeicht den ſpäten Enkeln erſt in der tiefſten Zukunft aufgehoben ſeyn mochte, auf lange Zeit vergeſſen machte.

Graf Otto hatte bey Lebzeiten ſeines Vaters das Ausland geſehen, und ſich Geſchmack an mancherley Dingen erworben, die ſeinen Landen fremd waren, Papinga nützte dieſes; er machte ihn aufmerkſam, daß es ihm noch ſo gar an einer fürſtlichen Wohnung gebräch, da die Schlöſſer zu Jahdelehe, Raſtedten und Mellum ihm nicht behagten; und Otto erbaute Rotenburg und Grothauſen ganz ſo, wie er Kaiſer Ottens Schloß zu Ravenna geſehen hatte. —

Die fürſtlichen Wohnungen waren da, aber ſie waren dem jungen Grafen öd' und einſam, wie Vater Adam weiland das Paradies vor Evens Entſtehung, da kundſchaftete Papinga aus, wie im Hauſe der Grafen von Alvensleben ein holdes Fräulein, Mechtild genannt, lieblich heranblühe. Graf Otto zog hin in verſtellter Tracht, ſahe ſie, gewann ſie lieb, und ſein Freund und Freywerber, der treue Papinga, brachte ſie mit einer anſehnlichen Heimſteuer in ſeine Arme.

Dieſes Stratagem diente auf lange Zeit, den feurigen Otto ruhig zu erhalten, und als die Freuden des Gemahls, und die darauf folgenden Vaterfreuden den Reitz der Neuheit ein wenig für ihn verlohren hatten, und Raum zu andern Empfindungen überlieſſen, da wußte der weiſe Miniſter ſchnell wieder ein Mittel für das alte Uebel. Er lehrte ſeinen Herrn mit dem Waſſer ſtreiten, und ihm durch Dämme, welche für die Ewigkeit gemacht zu ſeyn ſchienen, Gränzen ſetzen, daß er die Pflanzungen der Friesländer nicht mehr verheerte, und ihre Wohnungen zerriß; dafür ward dem Grafen die Liebe ſeines Volks, das ihn anbetete, und ihm, weil es ihm nicht anders lohnen konnte, gern jeden Ehrentitel angetragen hätte, den ſeine uralten Beherrſcher beſeſſen haben mochten, wär ihm der Name, Vater ſeiner Unterthanen, nicht noch gerade der liebſte geworden.

Die Königsträume waren faſt ganz verſchwunden, auch ſollte es dem Lehrling des wei-

ſen

ſen Pampinga von nun an Jahrelang nicht an Beſchäftigungen fehlen, die alle Muße verſcheuchten, Beſchäftigungen für ſein Schwerd, das des Siegs gewohnt, gern aus und ein ging. Die Wenden fielen ein, und verheerten das Land, da rüſtete er ſich in Geſellſchaft der Grafen von Sachſen, und Meißen, mit denen er in ſeinen erſten Jugendjahren unter Kaiſer Otto den Großen ſo manchen Feind gedemüthigt hatte, das Land von den wilden Wüthrichen zu befreyen. Auch zog er mit ihnen aus gegen die Seeräuber, Oſcomannen genannt, die an ſeiner Küſte landeten, und großen Unfug trieben. Wohin er zog, da trat der Sieg an ſeine Fußtapfen, bis rund umher im Lande guter Friede war, da er denn ſeine Waffenfreunde mit reicher Beute beladen, entließ, und ſelbſt mit großem Raube verſehen, nach ſeiner Burg Grothauſen zog, daſelbſt ſeine Gemahlin und Kinder zu grüßen, und ſich nach der langen Trennung Jahrelang in ihrem Armen zu erfreuen. Er war jetzt in dem Alter, nach Ruhe ſich zu ſehnen, und derſelben fröhlich zu genießen. Der ſchwüle Tag feuriger, unruhvoller, nach Abentheuern lüſterner Jugend war vorüber, es kam der Abend, da damals ein jeder, vom Bauer bis auf den Fürſten ſich gern hin in die Stille ſetzte, uns in Erwartung der Nacht das gethane Tagewerk zu überſchauen.

Papinga hatte jetzt nicht mehr nöthig, auf zerſtreuende Beſchäftigungen für ſeinen Herrn zu denken, er fand ſie in der Erziehung ſeiner heranwachſenden Söhne, und in der Pflege ſeiner kränklich werdenden Gemahlin, und als der Tod ihm dieſe entriß, und die ritterliche Gewohnheit jene an des Kaiſers Hof zum Empfang des Schwerds rief, da gab ihm das Ebenbild des Kriegs, die Jagd, Arbeit und Vergnügen, ſo viel als er noch davon hinzunehmen im Stande war. So war ihm ein ziemlich langes, nützliches und geſchäftvolles Leben hingegangen, ohne das gethan zu haben, wovon er in der wilden Hitze der Jugend geglaubt hatte, daß es ihm wem Schickſal zum Tagewerk vornehmlich vorbehalten wär, von der geweißagten däniſchen Krone nicht ein Wort mehr, ſie ſtand ruhig auf dem Haupt dererjenigen, die ſie mit Recht beſaßen, und niemand dachte weniger daran, ſie zu erſchüttern, als Graf Otto von Oldenburg.

Otto war von Natur edel und rechtſchaffen, ein Feind jedes niedrigen Mittels ſich groß zu machen, aber daß er es Lebenslang blieb, daran hatte wohl der redliche Papinga keinen kleinen Antheil; auch die edelſten Seelen ſind der Stimme der Verführung offen: **Heil dir Than von Fife, der einſt König ſeyn wird** wär vor weiland Markbeths Ohr vielleicht noch ohne Schaden vorübergeglitten, wären nicht böſe Rathgeber bey der Hand geweſen, das Unheil, das ein böſes Weſen ausgeſtreut hatte, zur Reife zu bringen.

Otto ſaß jetzt ruhig auf ſeiner Burg, ſeine Gebiete hatten ſich erweitert, ohne daß er es gewollt, geſucht, oder erkämpft hatte, ihm waren durch Erbſchaft und andere Glücksfälle mehrere Herrſchaften zugefallen, ſo daß er einſt nach ſeinem Tode hoffen konnte, all ſeine Söhne wohl zu bedenken, ohne die Herrſchaften des Erſtgebohrnen groß zu ſchmälern.

Ueber Dännemark herrſchte Kanut der Große, den jetzt auch England zu ſeinem König gewählt hatte, aber kaum konnte dieſer in all ſeiner Herrlichkeit ſo glücklich ſeyn, als Graf Otto auf ſeiner Veſte Rotenburg, bey neuen Erfahrungen vom blühenden Wohlſtand ſeiner Unterthanen, bey neuen Zeitungen von ſeinen Söhnen, die an Kaiſer Henrich des Andern Hofe das Ritterſchwerd umgegürtet hatten, oder bey der Ausſicht auf eine bevorſtehende ſeltene Jagd.

An einem Abende des ſchwülen Weinmonats, brachte ihm eben der Papinga, der ihn in der Jugend zu Vertreibung müßiger Gedanken Schlöſſer bauen, Dämme errichten und Seeräuber bekämpfen ließ, Poſt, wie ſich im Bernefeuersholze einige weiße nordiſche Bäre, nebſt ungewönlich großen Wölfen ſehen ließen; eine Nachricht, die dem muthigen Grafen eben ſo ſchnell in Thätigkeit ſetzte, als die ehemalige Fingerzeige ſeines Freundes.

Alle Anſtalten wurden gemacht, das ganze Jagdgefolge in Bewegung geſetzt und des andern Morgens vor Sonnenaufgang war man ſchon auf, ſich zu einer Luſtbarkeit zu rüſten, welche den Anſchein nach bey ſo fürchterlichen Feinden, die man zu bekämpfen hatte, nicht ohne Gefahr hätte ſeyn mögen. Graf Otto ſcheute keine Gefahr, und gab zum Beweiß, daß er all ſeine Leute eben des Sinnes glaubte, ein Geſetz, daß dieſen Tag jeder Jäger ſein Wild allein vor die Fauſt nehmen, und nur im äußerſten Nothfall fremde Hülfe herbeyrufen ſollte; es wurden hiewider mancherley Einwendungen gemacht, welche, wie man in tiefſter Submiſſion verſicherte, nur die Sicherheit der geheiligten Perſon des Grafen zum Augenmerk hatten, aber Otto verlachte ſie, und trennte ſich zum

Beweis, wie wenig ihm für ſich ſelbſt bange ſey, gleich im Anfang von ſeinen Leuten, die fürchterlichen Feinde, denen hier der Krieg angekündigt wurde, einſam aufzuſuchen.

Was er ſuchte, das fand er, ein Bär und zwey ſcheußliche Wölfe fielen von ſeiner Hand. Er ſtieß in das ſilberne Horn, mit dem ängſtlichen Ton des Hülfefordernden; von allen Seiten ſtürzten Jäger herzu, ihren nothleidenden Herrn zu retten; da lachte der rüſtige Otto, zeigte ihnen den zuletzt erlegten Feind nebſt Nachweiſung, wo ſie die übrigen finden ſollten, fragte ſeine Diener, was ſie ihres Orts gethan hätten, lobte, tadelte, ſpottete, wo es hingehörte, ließ ſich zu einer frugalen Mahlzeit auf der grünen Heide bereden, und ſaß flugs nach Endigung derſelben von neuen auf, um das Werk wieder mit ſolchen Ernſt zu beginnen, als wenn an dieſem Tage ſchlechterdings der ganze Wald von den fremden Ungeheuern geſäubert werden müßte.

Die Nachwelt, welche die Thaten der alten Helden immer mit mißtrauiſchen Kopfſchütteln anzuſtaunen pflegt, wird es kaum glauben, daß der edle Jäger des Nachmittags faſt ſo viel leiſtete, als er des Morgens geleiſtet hatte, auch enthalten wir uns, um niemand Gelegenheit zur

Verſündigung zu geben, aller weitern Auseinanderſetzung dieſer Abentheuer, und begnügen uns zu ſagen, daß es weit gegen Sonnenuntergang war, da Otto erſt darauf dachte, Feuerabend zu machen. Er war ermüdet, ein ſeltſamer Tiefſinn, jener Hang zu ſchwermüthigen Nachdenken, hatte in ſeiner Seele Platz genommen, den wir uns oft ſelbſt nicht zu erklären wiſſen. Er warf ſich unter einen Baum, eine Vergleichung zwiſchen den ruhloſen Beſtreben dieſes Tages nach Dingen, die, da ſie nun erlangt waren, kein Verhältniß zwiſchen Mühe und Vortheil zeigten, mit der ähnlichen Jagd, die durchs ganze Leben hindurch dauert, nahm Platz in ſeiner Seele; er ging die erfüllten und verfehlten Wünſche ſeiner langen Laufbahn durch, philoſophirte ſehr weiſe darüber, und betheuerte ſich endlich ſelbſt mit jenem höhniſchen Blick, den wir oft unſern eigenen Gedanken im Feuer der Selbſtunterhaltung zuzuwerfen pflegen, daß die Zeiten der Luſtjagd nun für ihn vorüber ſeyen, und daß ihm für die Zukunft wohl ſo wenig etwas zu Erneuerung alter ruhmſüchtiger Wünſche, als jetzt das ſchönſte Wild zu Erneuerung der Jagd bewegen ſollte.

In dieſem Augenblicke brach ein junges ſchneeweißes Reh aus dem Gebüſch und flohe ganz nahe vor ihm über. Der Jäger fuhr auf und griff nach ſeinem Wurfpfeil. Die Bewegung war maſchienenmäßig, er war ohnedem kein Freund des gefahrloſen Kriegs mit den unſchuldigern Thieren des Waldes, die er gern den Jägern, die für ſeine Tafel ſorgen mußten, überließ, und wollte ſich eben wieder in ſeine ruhende Lage werfen, als ſich dicht an die Vorſtellung des weißen Rehes eine andere ſchloß, die ihn ſeine Stellung behalten ließ, und der Anfang einer neuen Kette von Bildern aus der Vorzeit wurde. Ach, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er dem ſchönen Wild, das auf den Flügeln des Windes vor ihm dahin ſchwebte nachſah, wo ſind die Zeiten hin, da ich dich nicht ſo frey von mir vorüber fliehen laſſen? da, wenn du dem Garn entgangen wärſt, ein leichter ſchnell zu heilender Pfeil dich feſtgehalten, da ich dich mit in meine Burg genommen, und jenem Engel in Menſchengeſtalt, meiner Mechtild, verehrt haben würde, wenn ſie mir am Thor entgegen gekommen wär, und mich ſcherzend gefragt hätte, was ich ihr von der Jagd mitgebracht habe!

Frau Mechtild war in der That ehemals eine große Liebhaberin weißer Rehe, welche ihr von allen Gegenden ihrer Herrſchaft als ein unbeſtrittenes Eigenthum eingeliefert wurden.

Sie pflegte ſie mit goldnen Halsbändern zu zieren, und ſo lange mit eigner Hand zu füttern, bis ſie ihr, wenn ſie in den Thiergarten kam, an ihre milde Vorſorge gewöhnt, überall nachfolgten; eine unſchuldige Luſt, von welcher der höhere Geſchmack unſerer heutigen Fürſtinnen leider nichts zu fühlen vermag!

Das Geſchlecht der weißen Rehe war auf Graf Ottos Burg längſt ausgeſtorben, denn ihre Pflegerin lebte ſchon ſeit Jahren nicht mehr, aber jetzt in dem Augenblick, da Mechtildens immer noch traurender Gemahl ſo aufgelegt zu Vergegenwärtigung der Vergangenheit war, kam ihm ſchnell der Gedanke, die ehemalige Menagerie wieder anzulegen, und mit dem wunderſchönen Thier den Anfang zu machen, das, als wollte es ihn höhnen oder auffordern, eben ganz nahe bey ihm wieder zum Vorſchein kam.

Graf Otto glaubte es mit den Händen faſſen zu können, ſo nahe war es ihm, aber ſchnell begann es wieder ſeinen Vogelflug, und der Jäger, ganz uneingedenk des halb und halb gethanen Gelübds, heute nicht mehr zu jagen, ſchwang ſich auf ſein Roß, es zu ereilen.

Das ruhloſe Jagen dauerte bey einer Stunde! das Wild, welches der Geſchwindigkeit des Roſſes ſpottete, hatte jetzt den Wald zurückgelegt, und floh queer über die Ebene nach dem Ofenberge zu, wohin nach einer allgemein angenommenen Regel, deren Grund niemand anzugeben wußte, in den damaligen Zeiten nie ein Waidmann die Verfolgung eines Wildes ausdehnte. Graf Otto kannte dieſen, vom Vater auf Sohn fortgeerbten Grundſatz nicht, oder er vergaß ihn in der Hitze des Nachſetzens! Die Ebene floh hinter ihm zurück, das Roß unter ihm keuchte, das Reh, vor wenig Minuten nahe genug, um von den Pfeil erreicht zu werden, verſchwand, und er ſahe ſich mitten auf einem Hügel, den die damalige Sage als einen ganz dürren Sandberg, nur hier und da mit dürftigen ſparſamen Gebüſchen bewachſen ſchildert.

Noch ſtand die Sonne hoch genug, am wolkenloſen Himmel, um drückende Strahlen herabzuſchicken. Graf Otto lechzte, die vielfältige Ermüdung des heutigen Tages, und vornehmlich der letzte Ritt hatten alle ſeine Säfte ausgetrocknet; die Begierde nach dem Wilde, das nun gänzlich aus ſeinen Augen verſchwunden war, und das er von ſeiner Höhe im Thal nirgend entdeckte, hatte einer andern, viel heißern und dringendern, der Begierde nach Labung Platz gemacht. Er hielt ſein Pferd an, er ſchaute rund umher, ſo weit ſeine Augen in der Ferne reichen wollten, er ſtieß in ſein Horn, kein antwortender Schall aus dem Walde. Ach Gott, ſagte er mit einen befremdenden innerlichen Schauer, der ſich gar ſeltſam zu dem Schweiß räumte, den er ſich von der Stirn trocknete, ach Gott! ich hier ſo einſam, und ſo ganz verſchmachtet! o wer hier wenigſtens einen kühlen Trunk hätte!

Kaum waren dieſe Worte über des durſtigen Grafen Lippen geflogen, da fühlte er unter ſeinen Füſſen ein leiſes Weben, gleich dem Dröhnen, das ein ſtarker Schall im hohlen gewölbten Fußboden macht. Zwey Schritte von ihn öffnete ſich die Erde, ein leichter bläulicher Dunſt wand ſich heraus, er zertheilte ſich, und eine heide Jungfrau ſtand den ſtaunenden Grafen gegenüber, mit weißen Gewand und goldnen Gürtel mit wehenden Locken von einem grünen Kranze umſchlungen, in deſſen Mitte ſich eine kleine güldne Krone erhub! eine himmliſche Geſtalt, ſchlank wie eine Waldnympfe, und von entzückender Bildung; nichts vermißte man an ihr, was zu vollkommner Schönheit gehört, als das ſanfte Roth, das ſonſt auf den Wangen der Jugend glüht, denn an blendender Weiße glich ihr ganzes All, ſo viel ſich von denſelben von den ſchneefarbenen Schleyer, der ſie umſchloß, unterſcheiden ließ, eher einem Marmorbilde als einer beſeelten Menſchenfigur, wie denn überhaupt ihr ganzes Weſen etwas übermenſchliches athmete, das es dem, der ſie ſah, unmöglich machte, ſie für eine Sterbliche zu halten.

Du durſteſt, Otto? fragte ſie, indem ſie lächelnd ein goldnes Trinkhorn unter dem Schleyer hervorſchimmern ließ. Nimm! Hier iſt Labung!

Wie? fuhr ſie fort, als ſie ſahe, daß der Reuter zurückbebte. Du ſchauerſt vor dem Tranke zurück, nach dem du ſo lang geſchmachtet haſt? Nimm! nimm! es iſt der Trank der Könige! und trinkſt du ihn, ſo begrüße ich dich zuletzt als den Herrn der drey nordiſchen Kronen.

Otto ſchauerte in ſich zurück, und wußte ſelbſt nicht vor was er ſchauerte, er öffnete den Deckel des Trinkgeſchirrs und ſchaute hinein, da dünkte ihm, das Getränk, das es verſchloß, nicht anders, wie friſch vergoſſenes Blut eines Erſchlagenen; ein Anblick, der auch dem Durſtigſten keine Luſt zum Trinken machen konnte.

Fluch über dir! rief jetzt die Geberin, indem ſich eine Zornwolke auf ihrer Stirn zuſammenzog, Fluch über dir, wenn du zweifelſt! Siehe die nahe Erfüllung der Weißagung ſieh fern in die Zukunft zu deinen ſpäten Enkeln! dich und deine nähern Nachkommen verfolgt das Unglück! dein wartet frühzeitiger Tod! Land- und heimlos leben deine Enkel der Gnade eines ungerechten Fürſten, und verbeſſert nicht einer ihrer Kinder deinen Fehler, ſo wehe, wehe auch über ſie! Uneinigkeit wird ſie in alle vier Winde zerſtreuen! und vergehen wird ihr Geſchlecht, wenn es nicht durch Weiber erhalten wird!

Dies war in der That nicht die Weiſe, einen widerlichen Trunk trinkbar zu machen. Otto, der ſich in ſeinem Leben nichts hatte ab- oder eindrohen laſſen, faßte durch die bedrauliche Rede ſeiner Mundſchenkin nur noch mehr Verdacht wider ſie. Er begunnte vor Abſcheu vom Haupt bis zu Fuß zu zittern, und vergoß damit, gutes Willens oder von Ohngefähr, den ganzen Inhalt des güldenen Bechers; ein Theil des ölichten Naſſes floß auf den Hinterſchenkel des weißen Roſſes, das ihn trug, welches bey dem erſten Tropfen, wie vom hölliſchen Feuer berührt, ſich zu bäumen, und auszuziehen begunnte, daß ſein Reuter es mit keiner Macht des Zügels aufzuhalten vermochte.

Im Vogelflug trug es den Grafen den Berg hinab über die Ebene queer durch ein kleines aufgelaufnes Waſſer, durchs Holz über

über Stock und Stein, bis auf eine ausgehauene Stelle im Walde, wo es niederfiel, und ehe noch der beſtürzte Otto ſich von ihm losmachen konnte, mit Zuckungen den letzten Oden aushauchte.

Der Graf war ſelbſt mehr tod als lebendig, er ſank auf das Gras, unwiſſend, ob er gewacht oder geträumt habe; jezt erholte er ſich, ſprang auf, ſahe um ſich her, und das goldne Horn, das er bey ſeinen ſeltſamen Ritt, er wußte nicht wie, davon getragen hatte, das ihm jezt in halber Ohnmacht entfallen war, und das er voll Verwunderung vom Boden aufhub, vergewiſſerte ihn einer ſonſt unglaublichen Sache, auch hätte ihm ſein liebes Leibroß, das ſtarr und tod vor ihm lag, und an deſſen rechten Hinterſchenkel eine, wie vom Feuer verſengte Stelle, die Urſach ſeiner Wuth und ſeines Todes andeutete, allenfalls jeden Zweifel benehmen können.

Es ward jezt dämmernd und grauenvoll im Walde; Otto fühlte die Einſamkeit und Stille des Orts mit einem ängſtigen Beben: ſo hatte der furchtloſe Held wohl noch nie Nacht und Abgeſchiedenheit gefühlt, als in dieſem Augenblicke, doch nach einen ſolchen Abentheuer möchte wohl ein Alexander gezittert haben. Menſchlicher Muth erſtreckt ſich ordentlicher Weiſe nur auf die Klaſſe der Geſchöpfe neben und unter der Menſchheit. Mit Weſen höherer Art mag ſich auch der kühnſte ungern befaſſen.

Voll heißer Sehnſucht nach menſchlicher Geſellſchaft ſtieß Otto in ſein Horn, er ergriff in der wachſenden Dunkelheit jenes, das man ihn als Trinkgeſchirr angeboten hatte, und das, das Fußgeſtell abgerechnet, nichts anders zu ſeyn ſchien, als ein gemeines Jägerhorn, nur aus edlern Metall und mit mehrerer Kunſt geformt als die gewöhnlichen. Der Laut, den er aus demſelben hervorrief, war gräßlich, Thal, Gebürg und Wald erbebten, der Blaſende zitterte, und bereute, da er ſeinen Irrthum bemerkte, geblaſen zu haben, er ließ ſein eignes Jagdhorn mit leiſern und lieblichern Ton noch dreymal ertönen, und wandte die Zeit, die natürlich zwiſchen den Schall und ſeiner Würkung verlaufen mußte, an, Gott knieend zu danken, daß er ihm einer ſo ſeltſamen Gefahr glücklich habe entkommen laſſen. Auch ging er hinab zu dem nahen Bache, weniger ſeinen Durſt zu ſtillen, der ihm ganz vergangen war, als ſein erbeutetes Kleinod von allen Ueberbleibſeln des giftigen Naſſes zu reinigen, das es enthalten hatte. Der Mond ging auf, und gab ihm gerade Licht genug, eine Menge ſeltſamer Figuren von Menſchen, Thieren und Gebäuden auf dem künſtlich gearbeiteten Metall zu entdecken, die er bey beſſerer Muße mehr zu beherzigen beſchloß, jetzt aber, weil er den Hufſchlag der herbeyzurufenden Reuter vernahm, ſeine Beute ſorgfältig verbarg, indem er entſchloſſen war, von den heutigen Abentheuer niemand etwas zu entdecken, als den treuen Papinga.

Dieſer weiſe Mann, einer von den erſten, die zu Ottos Hülfe herbeyeilten, war auch der einige, der aus den verſtörten Anſehen ſeines Herrn etwas außerordentliches ſchloß, und ſich vornahm, genauere Kunde darüber einzuziehen. Die andern beſchäftigten ſich blos mit der Freude, den Grafen nach ſo langen vergeblichen Suchen wiedergefunden zu haben, und begnügten ſich gern mit einigen Worten von Verirrung und ſo weiter, die er ihnen zum beſten gab; ſie räumten ſie mit dem Verluſt ſeines Pferds ſo gut zuſammen, als ſie vermochten, und nahmen indeſſen an, es ſey vom Wetter erſchlagen worden, wie ſie denn vor einer halben Stunde einen Donnerſchlag bey heitern Himmel ohne Blitz und Wolken gehört haben wollten. Papinga ſtand indeſſen ſeinem fürſtlichen Freunde mit forſchenden Blicken gegenüber, er hatte den Schall, den das übrige Hofgeſinde für einen Donnerſchlag annahm, ſo gut gehört, als die andern, aber in denſelben mehr den Ton eines ungeheuren Horns, und eine Vermehrung der heutigen Räthſel erkannt.

Die Zeit der Erklärung kam, der Joſeph des oldenburgiſchen Pharao vernahm das ganze All der Abentheuer des Bernefeuer-Waldes, und des berüchtigten Oſenbergs. Das Horn mit ſeinen Hieroglyphen wurde vorgenommen, und gedolmetſcht, aber Otto und Papinga dolmetſchten ganz verſchieden; indeſſen der letzte auch hier ſeinen alten Grundſätzen treu blieb, zeigte der erſte, daß bey ihm ebenfalls vormahliche Gedanken nur entſchloſſen, nicht vernichtet waren. Die geſpenſtiſche Jungfrau des Oſenbergs, Walkirie oder Eumenide, oder was ſie geweſen ſeyn mochte, hatte den alten Königstraum wieder auf die Bahn gebracht, und obgleich Papinga als er endlich alles zugeben mußte, was Otto mit fürſtlich entſcheidenden Ton bewieß, ſich noch hinter die unerfüllte Bedingung des Trinkens zurück zog, ſo wußte der Prätendent der nordiſchen Kronen doch auch hier ſeine Ausflüchte, und der weiſe Rathgeber mußte ſchweigen.

Daß ein ſo feuriger muthiger Geiſt wie Ottos, ſehnlichen Wünſchen und kühnen Hoffnungen,

nungen, ſchnell klug erſonnene Pläne, und dieſen eben ſo geſchwind die erſten Schritte zur Ausführung wird haben folgen laſſen, das kann man mehr als wahrſcheinlich muthmaßen, aber Muthmaßungen ſind auch nur das einige, was uns hier übrig bleibt, da beydes, Geſchichte und Sage über dieſen Punkt ſchweigen. So viel iſt indeſſen gewiß, daß wenn es eine Zeit gab, da ein kühner Mann den Thron von Dänemark, und nächſt ihm zu ſeiner Zeit auch die andern ſcandinaviſchen Königsſtühle mit Glück und Recht hätte beſteigen können, ſo wär es die damalige geweſen, da Knuts ihm unähnliche Söhne, Harold Harefort und der grauſame Hardiknut, dem Unwillen ihrer Völker reitzten, und ſie nach Freyheit und Ruhe unter einem mildern Regiment ſchmachten lehrten. Was damals hätte durch Ottos Hand **geſchehen können**, das iſt zu finden in dem verſiegelten Buche von den Möglichkeiten, welches wir nicht geleſen haben, nur was **geſchahe** können wir unſern Leſern berichten.

Die erſte Weiſſagung der Walkirie des Oſenbergs ward erfüllt, der Tod trat mitten in Ottos große Entwürfe, ein für das Alter und die ungeſchwächten Kräfte des Helden frühzeitig ger Tod! der edle Graf von Oldenburg ſtarb, und ward begraben bey ſeinen Vätern im Kloſter Sankt Veit zu Jahdelehe. Das Land trauerte um ihn, und der treue Papinga beweinte ihn, nicht wie man Fürſten, ſondern wie man Brüder beweint, auch gelobte er über ſeiner Aſche das verderbliche Geheimniß des Hern unverbrüchlich zu bewahren, damit nicht die Kronenſucht in Ottos Nachkommen erwachen, und ſie, nebſt Land und Leuten ins Verderben ſtürzen möge; denn, ſetzte er bey ſich ſelbſt ſo fromm als weiſe hinzu, die Fügungen des Himmels kann man weder zurücktreiben, noch beſchleunigen, ſeine Gaben wollen nicht errungen, ſondern erwartet ſeyn, und iſt meinen Herrn, den Grafen von Oldenburg, die Kronenſaat geſät, ſo wird Gott gut Wetter und Gedeihen geben, und ſie wird aufgehen, zu der Stunde, da ſie es am wenigſten meynen.

Was Papinga über der Gruft ſeines guten Herrn gelobte, das hielt er treulich, und daher iſt von allen dieſen Dingen nur eine dunkle Sage bis auf unſere Zeiten gekommen, die ſich auf einige ziemlich räthſelhaft verfaſte von ihm hinterlaſſene Schriften gründen ſoll; denn wenig Menſchen ſind weiſe genug, das, was ſie verſchweigen wollen, auch nicht einmal der Feder anzuvertrauen, ſie gleichen darin alle einigermaßen dem geſchwätzigen Diener jenes Königs, welcher das Schilf die Worte flüſtern lehrte, die über ſeine Lippen nicht kommen ſollten, ein jeder hat immer ſeine Grube, darinn er ſeine Geheimniſſe vergräbt, damit wenigſtens die Nachwelt ſie finden könne und wiſſe, welche Wichtigkeit ihm anvertraut war.

Nach Graf Ottos Tode gelangte ſein Sohn Johannes zur Regierung, ein edler tapfermüthiger Herr, der dem Kaiſer und ſeinen Waffenfreunden große Vortheile erſiegen half; um die großen Erwartungen ſeines eigenen Hauſes kümmerte er ſich wenig, alles was er davon wußte, beruhte auf dunkeln Weißagungen, die er, der lang in der großen Welt gelebt hatte, mit dem großen Haufen der Freydenker für Träume hielt. Das goldne Horn, das Unterpfand einer glänzenden Zukunft, wurde in dem gräflichen Schatze verwahrt, Graf Johann ſchätzte es nur als eine ſeltne Koſtbarkeit, begnügte ſich gern mit dem wenigen, was ihm der weiſe Papinga von dem Abentheuer des Oſenbergs unumgänglich vertrauen mußte, und glaubte davon was ihm gut dünkte.

Bey Johannes Nachfolge in der Regierung ſahe es um die Schätzung des geheimnißvollen Horns, und um die Erfüllung ſeiner verborgenen Deutungen noch mißlicher aus. Huno, der nunmehrige Graf von Oldenburg, hatte, da ein älterer Bruder *) von ihm lebte, nie daran gedacht, ſeines Vaters Nachfolger zu werden. Er hatte die beſte Zeit ſeiner Jugend nicht nach der Weiſe ſeiner ſtreitbaren Väter dem Schwerd, ſondern den Büchern und der Andacht gewidmet, und war auf die Art das geworden, was man einen guten Friedensfürſten nennt, ein Herr, den ſich das Land nicht beſſer hätte wünſchen können, wenn alle andere Länder von ähnlichen Fürſten beherrſcht worden wären, wenn niemand daran gedacht hätte, den Nachbar zu beunruhigen, oder ſeine Anſprüche zu beeinträchtigen.

Huno war indeſſen zwar ein friedliebender aber kein einfältiger oder ſchwacher Herr; wär zu ſeinen Zeiten wie zu weiland König Salomos, das Land umher ſtille geweſen vierzig Jahr, hätte es keine heimtückiſchen Friedensſtörer gegeben, gegen die man ſich nicht anders, als mit Heereskraft, oder Weltklugheit behaupten konnte, ſo würde die Nachwelt kein

---

*) Udo, der den geiſtlichen Stand erwählte.

Bedenken tragen, ihn gleich dem großen Könige von Iſrael, den Weiſen zu nennen; denn an all den glänzenden Beynamen der Fürſten hatten immer äußerliche Umſtände nur allzuviel Antheil, ſie würden nicht groß, nicht weiſe, nicht unüberwindlich genannt worden ſeyn, wenn ſie nicht glücklich geweſen wären. Glück iſt das, was allen Vorzügen der Großen und der Kleinen die Folie unterlegt, und Glück hatte Huno nicht.

Es war nicht anders, als wenn eben über ihn all Flüche der oſenbergiſchen Jungfrau allein losbrechen ſollten. Die Oſcomannen wütheten auf ſeinen Küſten, Mißwachs führte Armuth und Theurung ins Land, das Waſſer verheerte ſeine Schlöſſer, und zu dem allen ſchleppte er ſich noch mit einem ſiechen, kränklichen Körper, der ihm allen Muth zu weitausſehenden Hülfsplanen benahm, und die Neigung zur Ruhe, die ein Grundtrieb ſeiner ſtillen Seele war, auf eine Art vermehrte, welche mit der Zeit gefährliche Folgen haben mußte.

Alles Unglück, das ihn betraf, hätte hingehen mögen; Seeräuber waren zu überwinden, Armuth und Mangel durch landesväterliche Milde, daran es Huno nicht fehlte, zu tilgen, eingeſtürzte Schlöſſer zu verſchmerzen oder wieder aufzubauen; aber welches Mittel hatte man, einem heimlichen Feinde zu begegnen, der gleich einem gefräßigen Wurm in den Grundbalken einer Waſſerſtadt ſo lang im Verborgenen nagte, bis der volle plötzliche Umſturz der öffentlichen Ruhe erfolgen muſte?

Biſchof Adalbert von Bremen war der heimtückiſche Feind des friedliebenden Huno. Huno hatte ihn ſicherlich nie beleidigt, aber Adalbert neidete ſchon lange die Gröſſe der Grafen von Oldenburg, und wünſchte auf ihren Untergang ſeinem Stolze einen neuen Thron zu bauen; da er nun den frommen Huno für noch ſchwächer und wehrloſer hielt, als er wirklich war, ſo dachte er keine ſchicklichere Zeit zu Ausführung ſeiner böſen Anſchläge finden zu können, als die, in welcher Er den Regimentsſtab führte.

Adalbert hatte das Ohr des Kaiſers, deſſen Erzieher er geweſen war, er konnte thun im Lande, was ihm recht dauchte, konnte mit einem Wort erhöhen und erniedern, was ihm gefiel. Huno lebte in der Stille ſeiner Schlöſſer, kam nie nach Hofe, ſein Anſehen und die gute Meynung, die jeder, der ihn kannte, von ihm haben mußte, aufrecht zu erhalten, und ſo war es leicht, daß Verläumdungen von heiligen Lippen geſprochen, Eingang fanden. Adalbert fing an in den Herzen des Kaiſers und ſeiner Groſſen Geringſchätzung gegen den guten Grafen von Oldenburg zu erregen, damit man das Unrecht, das ihm zugedacht war, nicht groß achten oder ahnden möge, und behielt ſich vor, in der Zukunft bedürfenden Falls noch weiter zu gehen.

Graf Huno wußte und achtete nicht, was man zu Goslar von ihm hielte, aber das konnte ihm nicht entgehen, daß ſich die Herzen ſeines Volks nach und nach von ihm abneigten. Seine Lehnsleute begunnten ihm nicht mehr zu Hofe zu ziehen. In Friesland entſtanden Streitigkeiten, die er mit allen Anſehen nicht zu ſchlichten vermochte; die ſtolzen Ruſtringer erhoben ihr Haupt und fragten: was haben wir hier Theil an Huno? für Erbe an den ausgearteten Enkel des tapfern Otto? Ganz Friesland empörte ſich, kündigte ſeinen alten Schirmherrn den Gehorſam auf, und ſprach von Freyheit. Hunos Getreue, deren noch immer keine kleine Zahl war, verſammelten ſich, und hielten Rath zu Jahdelehe, aber es war kein Papinga unter ihnen, der durch Weisheit und Muth auf einmal dem Uebel hätte ſteuern können. Man war am Ende der Sitzung nicht weiter, als daß man die Hand, die all dies Unheil anrichtete, Adalberts treuloſe Hand, ſo gut ſie ſich zu verbergen wußte, überall ganz deutlich hervorſchimmern ſahe; Mittel wieder das immer mehr einreißende Uebel wußt keiner zu finden, und Huno gab die vielleicht ſehr weiſe und chriſtliche, aber gar nicht heldenmüthige Erklärung von ſich: Ruhe im Lande ſey blutigen Siegen vorzuziehen, und weiter Umfang des Reichs mache weder Fürſten noch Unterthanen glücklich. Laßt Friesland fahren! ſagte er, bleibt das Land mir treu, wovon meine Väter und ich uns nennen, ſo bin ich reich genug! Der heimtückiſche Erzbiſchof wird es nicht wagen dürfen, nach meinem Herzen zu greifen, und mein liebſtes anzutaſten.

Aber Adalbert that den verrätheriſchen heimtückiſchen Griff, den ihm der fromme Huno nicht zutraute. Ueberzeugt, daß er die treuen Oldenburger auf keine Art als durch Liſt und Gewalt von ihren guten Fürſten würde abwendig machen können, lauerte er den Getraidewagen auf, die der Graf aus Pohlen kommen ließ, ſchüttete das von den Mangelleidenden ſehnlich erwartete Korn aus, und verſteckte Kriegsvolk in die Säcke; als der gefährliche Transport mitten in der Stadt war, da öffnete jeder der Kriegsmänner ſeine Hülle, mit einem Meſſer, und ſtürzte ſich unter die harrende Menge, die ſich hier nicht zu kämpfen, ſondern Nahrung zu kaufen verſammelt hatte. Tod und Verderben begann unter den unbewaffneten Völklein zu hauſen, ein allgemeines Schrecken verbreitete ſich, das die Zahl der Feinde verzehnfachte, und allen Muth zur Gegenwehr niedertrat. Wer hätte helfen können und ſollen, war nicht gegenwärtig. Der Graf lag krank zu Jabdeleh, und die Brüder ſeiner Gemahlin, welchen die Hut der Stadt anvertraut war, hatten ſich mit den Oberſten und Hauptleuten der Beſatzung einen guten Tag gemacht, und waren gen Oldenbrügge gezogen auf eine Hochzeit. Das Schwerd des Feindes fand ſie daſelbſt, und rieb ſie auf, daß Blut in den Brautwein floß, daß aus dem Reigen ein Todenzug ward.

Aber zu Jabdelehe ſaß Frau Guilla, die Gräfin, an dem Bette ihres kranken Gemahls voll tödtlicher Angſt. Das Herz war ihr den ganzen Tag ſo ſchwer geweſen, als ob ein Alpengebürge darauf läge. Sie trauerte, und wußte nicht was ſie bekümmerte, denn Graf Huno befand ſich in der Beſſerung. Er war heiter und ſpielte mit ſeinem Töchterlein, der kleinen Adila, die auf dem Schooß ihrer Mutter ſaß, und ſeine Liebkoſungen mit den erſten lallendem Ton des Vaternamens belohnte. Guilla nahm keinen Theil an der Scene häuslicher Freuden, bey welcher ſie eine der Hauptrollen hätte ſpielen ſollen, ſie war ſtumm und gedankenvoll, konnte es endlich nicht länger mehr aushalten, gab das Kind einer ihrer Frauen, und ging an das hochgewölbte Fenſter, um den Burgweg hinabzuſchauen.

Das Kind fing an zu weinen, da es ſeine Mutter vermißte, und der Graf fragte nach der Urſach der Unruhe, welche Guilla nicht mehr verbergen konnte. Ach Gott! rief ſie, ich ſorge wohl ohne Urſach, und ſollte euch nicht mit meinen Grillen beſchweren, aber wo mag unſer Friedrich bleiben? Er ritt dieſen Morgen auf die Jagd, die Schatten verlängern ſich, und noch kommt er nicht zurück! Man hat wohl ehe geſagt, daß vor Zeiten Wölfe und grimmige weiße Bären in dieſem Walde geſehen wurden! Gott! wenn ein Unglück ihm befallen hätte! wenn unſer Sohn das Heldenblut unter wilder Thiere Klauen vergöß, das einſt ſeinem Vater die verlohrne Hoheit wieder erwerben kann!

Friedrich ſoll nie um irdiſcher Herrlichkeit willen für mich bluten, lächelte Hune, der Krieg mit den wilden Thieren iſt ihm beſſer, als der, wo es das Leben unſchuldiger Unterthanen gilt: — Aber dieſes beyſeite, was ſoll ich von euch halten, meine Traute? welcher Traum hat die Ruhe meiner Tröſterin geſtört, und mir ſie in eine Unglücksprophetin verwandelt? — Unſer Sohn war wohl ehe abweſend bis der Abendſtern ſchimmerte, und kehrte doch glücklich zurück; iſt nicht mit ihm der wackre Elimar dem mehrere Jahre, mehrere Stärke verliehen haben als dem ſchwachen Friedrich?

So ſagte Graf Huno, und Elimar und Friedrich, deren Namen er nannte, ſind uns ſo wichtige Perſonen, daß wir uns nicht enthalten können, während die weinende Guilla durchs Gitter dem Unglück entgegen ſieht, und ihr Gemahl auf ſeinen Lager alle ſeine Kräfte zuſammen nimmt, ſie zu tröſten, einige Worte von ihnen zu ſagen.

Friedrich, ein holder jungfräulichgebildeter Jüngling, zwiſchen dreyzehn und funfzehn Jahren, war Hunos und Guillens einiger Sohn, die Freude des erſten und die Hoffnung der andern. Guilla, eine Gebohrne Gräfin von der Vechte, ſahe den Verfall des oldenburgiſchen Hauſes nicht ſo gleichgültig an, als ihr Gemahl, ſie wünſchte ſehnlich die Wiederherſtellung ſeiner ehemaligen Gröſe, und erwartete ſie dereinſt von den Schwerd ihres Sohnes. Sein zarter mädchenhafter Körperbau machte ſie nicht zaghaft in ihren Hoffnungen, denn ſie wußte, daß ein Heldengeiſt ihn bewohnte. Durch Erzählungen von den großen Thaten ſeiner Urahnen, von ſeinem Anſprüchen und Erwartungen, die ihr doch nicht einmal alle bekannt waren, hatte ſie den Trieb, durch Waffen groß zu werden, frühzeitig in ihn genährt, und ob ſie gleich bey dem kleinſten Anſchein von Gefahr mütterlich für ihn weinen konnte, ſo hielt ſie ihn doch nie von der Gelegenheit, Stärke und Waffenerfahrenheit zu erlangen, furchtſam zurück, und ihrer Thränen bekam er ſicherlich keine zu ſehen. Daher geſchah es auch, daß Friedrich bey wenigern Jahren und ſchwächern Nervenbau als ſein Geſelle Elimar, doch ſchon ungleich mehr in der Waffenſchule und auf der Jagd geleiſtet hatte als dieſer, und daß er bedürfenden Falls eher dieſem als dieſer ihm zum Schutz hätte dienen können.

Die zärtlichſte Freundſchaft waltete unter den beyden Jünglingen ob. Elimar, ein gebohrner Graf von Hoye, war Friedrichs naher Vetter, denn ſeine Mutter, die ſchöne Rixa, war ein Fräulein aus dem Hauſe Oldenburg, Graf Hunos Schweſter. Von der Zeit an, da

Friedrich fünf, und Elimar ſieben Jahr zählte, waren die Knaben mit einander erzogen worden; die Einigkeit und Liebe ihrer beyderſeitigen Eltern war ſo groß als die ihrige, die jungen Herrn lebten bald zu Potenburg an dem Hofe Graf Hoyes, bald zu Jahdelehe oder zu Oldenburg, und fühlten ſich an einem Orte ſo wohl als an dem andern im Schoße ihrer Eltern, auch war Friedrich der ſchönen Rixa faſt lieber als ihr eigner Sohn.

Die jungen Grafen, welche damalen ſo ängſtlich zu Jahdelehe erwartet wurden, und auf die jede finſtere Ahndung des mütterlichen Herzens gedeutet wurde, hatten indeſſen heute bey ihren Waidwerk kein ſonderliches Abentheuer beſtanden, ſondern ſie kehrten, durch Kleinigkeiten aufgehalten, mit dem erſten Schatten der Nacht friedlich wieder heim, und ließen einen gewaltigen Hirſch hinter ſich herführen, den ſie gemeinſchaftlich erlegt hatten, und mit welchen ſie der wirthlichen Gräfin ſehr willkommen zu ſeyn hofften. Sie ſcherzten unter einander über den Lohn, den ſie von der guten Mutter fordern wollten, und wurden einig zu bitten, daß die nahe Geneſung des Vaters, der nur noch auf wenig Tage von den Aerzten in das Bette verbannt war, und auf St. Annen-Tag ſeinen erſten Kirchgang halten ſollte, mit einem Abendtanz möchte gefeyert werden, denn die jungen Herrn trugen groß Belieben, ſich mit Guillens zierlichen Jungfrauen in dieſer ehrlichen Kurzweil zu üben.

Ach ihrer wartete ganz ein anderer Empfang als ſie vermuthet hatten! Eine Stunde vor ihrer Ankunft war die Poſt nach Jabdeleſe gekommen, wie Oldenburg in den Händen des Erzbiſchofs von Bremen ſey, und eben trat der Bote aus dem Zimmer der Gräfin, der eine Viertelſtunde ſpäter die Nachricht von der Ermordung *) ihrer beyden Brüder zu Oldenbrügge gebracht hatte.

Zur ſelbigen zeit waren Ohnmachten noch nicht ſo etwas gewöhnliches als in unſern nervenſchwachen Jahrhundert, die Prinzen fanden die Gräfin nach dieſer Schreckenspoſt, die wohl ein gänzliches Dahinſterben aller Beſonnenheit hätte rechtfertigen können, bey vollem Bewußtſeyn; nur Thränen zeugten von ihrem Schmerz. Sie war Heldin genug, ſich auch dieſer zu ſchämen, und trocknete ſie aus den Augen, um den eintretenden Jünglingen kein böſes Beyſpiel zu geben.

---

*) Nach andern nicht Guillens, ſondern Hunos Brüder.

Da der ſchwache Graf geſchont, da ihm jede böſe Zeitung mit Behutſamkeit mußte beygebracht werden, ſo wußte er noch nichts von den ſchrecklichen Vorgängen, alles lag auf ſeiner Gemahlin, und ſie fühlte es mächtig, daß man hier nicht müßig trauern, ſondern handeln müſſe.

Meine Söhne, ſagte ſie zu Friedrich und Elimar, ihr ſehet und hört wie es uns geht; ſchleunige Hülfe iſt uns noth, wenn nicht alles verlohren gehen ſoll; Rückſprache mit den Getreuen und mächtigen des Landes zu halten, iſt zu weitläuftig, ungeachtet auch nach ihnen ſchon gen Süden und Weſten Boten ausgeſandt ſind; aber ehe die erſcheinen, welche ich berufen laſſe, muß ſchon etwas gethan ſeyn, und euch habe ich den erſten Schritt zu Rettung des Landes zugedacht. Ziehet hin zu eurem zweyten Vater, dem Grafen von Hoye, gen Pottenburg, und mahnet ihn auf, uns eilig mit ſeinem wohlgeübten Reiſigen zu Hülfe zu kommen, den einen Theil derſelben mag er gen Oldenburg ziehen laſſen die Stadt von unſern Feinden zu ſäubern, und mit den andern könne er ſelbſt gen Jahdelehe, die Perſon Graf Hunos zu ſchützen. Geht, meine Kinder, und habt ihr behend und klüglich ausgerichtet, was ich euch ſage, ſo könnt ihr euch wohl Retter des Vaterlands nennen, denn von dem Ausgang eurer Botſchaft wird alles abhängen.

So war den jungen Jägern die gehoffte Freude verdorben, ſie hatten nun Lob und Ruhm ihrer heutigen Thaten, hatten von Luſt und fröhlichen Reihentänzen, hatten wenigſtens von Ruhe nach der Arbeit geträumt, und was ſie vorfanden, war Unglücksbotſchaft, und Auftrag neuer, gefahrvoller Geſchäfte.

Mein Bruder, ſagte Friedrich zu Elimar, als ſie ſich am Burgthor nebſt ihren kleinen Gefolge zu Pferde ſetzen wollten, es taugt nicht, daß wir beyde die Gräfin verlaſſen. Du biſt älter und weiſer als ich, bleib zurück, und überlaß mir allein den Ritt nach Potenburg, damit es ihr in meiner Abweſenheit nicht an einen Rathgeber fehle, nicht an einen Tröſter, in deſſen Buſen ſie ihr beängſtetes Herz ausſchütten könne. Die weiſeſten unter den Reiſigen pflichteten der Meynung des jungen Grafen bey, Elimar ließ ſich überreden, und kehrte zurück zu der Gräfin, die er kindlich liebte, und die er aus mehr als einer Urſach zu dieſen gefährlichen Zeiten ungern allein gelaſſen hätte.

Während er zu Jahdelehe das ihm aufgetragene Amt eines Rathgebers und Trösters, wozu er doch noch faſt zu jung war, ſo gut er vermochte, verwaltete, während die verſchriebenen Großen und Getreuen des Landes ſich einfanden, und den Grafen nach und nach mit ſeinem Unglück bekannt machen halfen, langte Friedrich zu Memmingen, einem Schloſſe des Grafen von Hoye an, denn ihm war unterwegs die Warnung gekommen, ſich nicht nach Potenburg zu wagen, weil dort ſchon der Feind wüthete, dem er mit ſeinen wenigen Reiſigen wohl ſchwerlich gewachſen ſeyn möchte. Leider hatte der boshafte Adalbert faſt in einem Tage die Hand nach allen ausgeſtreckt, was dem unglücklichen Grafen von Oldenburg das liebſte war, ſeine Stadt erobert, ſeine Brüder erſchlagen, und die Burg ſeines beſten Freundes, des Gemahls ſeiner Schweſter berennt.

Potenburg flammte ſchon da Friedrich gen Memmingen kam, und hier fand er alles in Erwartung eines ähnlichen Schickſals. Adalberts Leute ſtanden keine Meile weit vom Schloſſe, Graf Hojo von Hoye rüſtete ſich ſo gut er vermochte, gegen den fürchterlichen Feind, den er ſeiner Verwandtſchaft mit dem Grafen von

Oldenburg zu danken hatte, und die ſchöne Rixa war im Begriff, in den Arm derjenigen Schutz zu ſuchen, die jetzt um Hülfe bey ihren bedrängten Gemahl anſprachen.

So fand Friedrich den Zuſtand, an dem Orte, auf welchen er ſo groſe Hoffnungen geſetzt hatte, und anſtatt die Mutter, die ihn ſandte, mit einen oder mehrern Fähnlein wohlgerüſteter Knechte unter der Anführung des tapfern Hoye zu erfreuen, brachte er ihr nichts als eine troſtloſe, weinende, ſelbſt Hülfsbedürftige Frau in die Arme, zu deren Rettung er wohl nicht gewünſchter hätte kommen können.

Rixa ward von ihrem Bruder und ihrer Schwägerin zwar mit Thränen, aber doch mit offenen Armen empfangen. Die Ausſichten hatten ſich in Friedrichs Abweſenheit noch mehr verſchlimmert, der Feind hatte feſtern Fuß gefaßt, und noch weiter um ſich gegriffen. Auch das feſte Schloß zu Jahdelehe war verlohren, Elmar, der es verzweifelt hatte vertheidigen helfen, gefangen, und Graf Huno mit ſeiner Gemahlin und Tochter ohne Begleitung eines einzigen Dieners nährlich gen Raſtede entkommen, wo er ſich in einer Kluft des Kloſterbergs kümmerlich verbarg. Er hatte gelobt, dieſen traurigen Ort, der nur denen, ihn und die ſeinigen mit Speiſe verſorgenden Mönchen bekannt war, nicht zu verlaſſen, ſondern in denſelben mit Faſten und Beten anzuhalten, bis ſich das Schickſal änderte, und Gott ihm wieder Raum vor ſeinen Feinden machte.

Die muthige Guilla war ſchlecht mit dieſem Entſchluß zufrieden, ſie war keine Freundin von müßigen Dulden, und glaubte feſt an den Spruch der Weiſen, daß Gott uns ſeine Gaben um unſere Arbeit verkaufe, und daß ohne ausgezognes Schwerd kein Sieg zu hoffen ſey. Sie fand bey der ſchönen Rixa, in deren Buſen noch ein Funken von den Muth ihres Großvaters Otto glimmte, ähnliche Geſinnungen, und bey dem jungen Friedrich all den zürnenden Unmuth über Zagheit, und all den ungeſtümen Eifer, ſich aus der Tiefe gewaltſam empor zu reißen, die dem Jüngling eigen iſt.

Die vereinte Stimme dreyer geliebter Perſonen hätte vielleicht über Hanos Unthätigkeit etwas vermocht, wenn er nicht eine ſo wichtige Einwendung wider alle ihre Vorſchläge gehabt hätte. Regt euch doch, ſagte er, wenn euch die Hände gebunden ſind! ſammlet doch ein Heer, und begegnet eurem Feinde mit den Waffen, wenn kein Mann auf eurer Seite, kein Spieß oder Schwerd in euren Händen iſt! Meine Städte ſind von mir abgefallen, meine Getreuen treulos geworden, und ich bin auf einen Bezirk eingeſchränkt, der ſchier nicht viel größer iſt, als der, welchen ich nach meinem Tode einnehmen werde!

Durch dieſe wichtigen Vorſtellungen wurde das raſtedtiſche Parlament zum ſchweigen gebracht, das aber nichts deſto weniger fortfuhr, unter ſich noch geheime Sitzungen zu halten. Friedrich erklärte in einer derſelben, daß es ihm unmöglich wär, ganz ſtill zu ſitzen, daß er wenigſtens einige Verſuche machen wollte, ſeinen Freund Elimar aus Adelberts Gefangenſchaft zu befreyen, und daß denn ihm, die Sache gelinge nun oder ſie gelinge nicht, niemand wehren könne, gen Goslar zum Kaiſer zu ziehen, und bey ihm wider den gewaltthätigen Erzbiſchof von Bremen Gerechtigkeit zu fordern. —

Mein Sohn, ſagte Guilla, was das letzte anbelangt, ſo iſt zwar deine Sache recht und ſchlecht, aber du wirſt kein Gehör finden beym Könige, welches durch Adalberts unabläſſiges Einraunen für die Sache der Wahrheit ſchier ganz ertäubt iſt.

Aber was das erſte betrift, fuhr Rixa fort, ſo bin ich ſehr dafür; nicht weil es die Befreyung meines Sohns betrift, ſondern weil ich glaube, daß hier nebenbey noch andere Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit können ausgeführt werden, und ich verlange mit meinem Neffen noch ein Privatgeſpräch zu haben, ehe er ſich zu Rettung ſeines Freundes rüſtet.

Die Rüſtung des jungen Grafen von Oldenburg zu ſeinem Ritterzuge war bald gemacht, denn das ganze Groß der Armee, das er Biſchof Adalberten entgegen zu führen hatte, beſtand aus ihm und ſeinen zween Schildknappen, indem die übrigen Reiſigen, als man ſich bey der Begleitung der ſchönen Rixa nach Reſtedte durch einen Haufen herumflankierender Ruſtringe hindurchſchlagen mußte, alle auf dem Platze geblieben waren.

Es war Mitternacht, als Friedrich endlich von ſeinem Vater Urlaub erhalten hatte, eine Wallfarth zu einem benachbarten Heiligthum zu thun, und ſich mit ſeiner Mutter, die den wahren Endzweck ſeiner Reiſe beſſer wußte, geletzt hatte. Die ſämtliche Sippſchaft Graf Hunos war in den damaligen Zeitläuften der frommen Hanna zu vergleichen, welche nimmer vom Tempel kam; er und ſeine Gemahlin logirten, wie ſchon geſagt, in einer unterirdiſchen Gruft des Kirchgewölbes, und ſeine Schweſter, die ſchöne

Kira, welcher es dort unten zu trübſelig war, und die kein Belieben trug, ſich lebendig zu begraben, hatte vom Abt Vergunſt erhalten, in einer abgelegenen Kapelle zu hauſen, die von einer Seite Fenſter in den düſtern Dom, von der andern eine heiterere Ausſicht in die freye Feldgegend hatte.

Auch von ihr, von der geliebten Tante Abſchied zu nehmen, und zu hören, was ſie ihm bey der letzten ausbedungenen Privataudienz zu entbieten habe, klirrte jetzt der holde Friedrich mit ſeinen Sporen durch den wiederhallenden Kreuzgang, anzuſchauen, wie Miltons gewaffnete Engel, denn der abgenommene Helm, den er unter dem Arme trug, ließ die volle Schönheit des jungfräulichen Geſichts und den verſchwenderiſchen Wuchs der goldnen Locken ſehen, welche ſeine Schultern umfloſſen.

Als Friedrich ſo in der Dämmerung dahinwallte, welche eine einige vierflammigte Ampel, die in der Mitte des Ganges vom hohen Gewölbe herabhing, ſparſam umherſtreute, da gleitete ganz nahe bey ihm eine blendendweiße Geſtalt vorüber, welche ihm holdſelig anlächelte, und ihn mit auf die Bruſt gelegter Hand nach damaliger Sitte zu begrüßen ſchien.

Iſt die Gräfin zu ſprechen? fragte der junge Herr, der die liebliche Dirne für eine von den Jungfrauen ſeiner Tante hielt, (denn die ſchöne Rixa ihrer hohen Abkunft eingedenk, und nicht ganz ſo demüthig als ihr Bruder, hatte nicht vergeſſen, ein kleines Gefolg mit ins Exilium zu nehmen). —

Auf Friedrichs Frage erfolgte keine Antwort, und er wagte mit einiger Befremdung die zweyte, welche ihm der Gedanke, ſich in der Perſon geirrt zu haben, einflößte. Wer ſeyd ihr? fragte er, und trat der ausweichenden Schwanengeſtalt naher. Du wirſt heute von mir hören! erwiederte ſie —

Die Stimme, welche dieſes ausſprach, war ſo melodiſch, daß der Graf, blos um ſie noch einmal zu hören, eine dritte Frage auf die Lippen nahm, aber in der nehmlichen Minute ging dicht neben ihm eine Thür auf, und er ſah, daß er ſich bereits an dem Orte befand, wohin er beſchieden war, denn die Gräfin von Hoye kam ihm entgegen, zog ihn zu ſich in ihr geiſtliches Zimmer, und fragte ihn mit einem verweiſenden Blick, wo er ſo lang gezögert habe?

Friedrich vergaß hierüber die Begegnung im Kreuzgange, die Thür ward verſchloſſen, und man ſetzte ſich zu einem Geſpräch, deſſen Eingang ihn ſchon mit ahndender Erwartung erfüllte.

Mein Neffe, ſagte die ſchöne Nira, nicht ohne Urſach habe ich euch vor der Expedition, die ihr vor euch habt, und welche wichtiger iſt als ihr denken mögt, zu mir beſchieden, auf ein trauliches einſames Geſpräch, zu deſſen Behuf ich, wie ihr ſehet, alle meine Leute entfernt, und euch ganz allein erwartet habe. Ich habe von Dingen mit euch zu reden, welche außer mir ſchwerlich in irgend eines lebenden Menſchen Wiſſenſchaft ſind; zwar euer Vater könnte davon wiſſen, aber er ſcheint ſie gänzlich vergeſſen zu haben, oder ſie für zu unbedeutend zu halten, ihrer nur gegen euch, dem ſie doch ſo nahe angehen, zu gedenken. — Höret mir aufmerkſam zu, und laſſet kein einiges meiner Worte auf die Erde fallen. Ihr kennet unſern gemeinſchaftlichen Urſprung. Graf Otto, mein Großvater, war euer Anherr, ich bin ſtolz darauf, von dem Blute des Helden entſproſſen zu ſeyn, und freue mich, daß ich in euren Buſen ſo wie in den meinigen noch einem Funken von dem Geiſte des großen Mannes ſpüre, der zu frühzeitig ſtarb, um das zu werden, wozu ihn wahrſcheinlich das Schickſal beſtimmt hatte, euch iſt es vielleicht aufbehalten, den Faden da anzuknüpfen, wo ihn ſein Tod abriß, aber wieviel gehört dazu, ehe ihr auf der Stelle ſteht, da er ſtand, als er ins Grab ſank! Was waren die Grafen von Oldenburg zu ſeinen Zeiten, und was ſind ſie in dieſer Minute!

Die Gräfin von Hoye ſchwieg bey dieſen Worten, und heftete einen gedankenvollen Blick auf die Erde, Friedrich aber ſtand gegen ihr über voll Erſtaunen über den feyerlichen Ton einer Rede, die er nicht ganz verſtand, und voll Begierde nach der Auflöſung.

Komm, mein Sohn, fuhr Rixa fort, die ſich jetzt wie aus einem tiefen Traum empor riß, was ich denke, was ich wünſche, was ich in dieſen Augenblick dunkler ſchwärmeriſcher Gefühle hoffe, kann ich dir nicht deutlicher machen, als es mir ſelbſt iſt, aber was ich **weiß**, ſollſt du erfahren,

Mit dieſen Worten ergriff ſie Friedrichs Hand, und führte ihn von dem düſtern Kirchfenſter, an welchen ſie bey dem Schein einer ſchwach ſchimmernden Kerze geſeſſen hatten, an das gegen über liegende, das in die freye Mondbeglänzte Gegend hinausſahe. Siehe, ſagte ſie, und deutete in die weſtnordliche Ferne, die Phantaſie vergegenwärtigt mir die Orte, die zu weit entfernt liegen, um mit leiblichen Augen unterſchieden zu werden. Dort liegt die Stadt der Herrlichkeit unſerer Väter, die jetzt nicht mehr uns, ſondern unſern Feinden gehört, etwas weiter hin, wo der Schatten dichter wird, muß das Berneſeuerholz liegen, das dir, du rüſtiger Jäger nicht unbekannt iſt; dort der helle leuchtende Fleck iſt, wie mich dünkt, der Ofenberg, alles Gegenden für unſer Haus von großer Wichtigkeit. Von der Jagd ermüdet erhielt dort dein Anherr, Graf Otto, einſt aus der Hand eines Himmliſchen Weſens ein Kleinod von hohem Werth und myſtiſcher Deutung, ein goldnes Horn, welches in deinen angehenden Jünglingsjahren noch nicht zu kennen Schande für dich, oder vielmehr Schande für diejenigen iſt, welche dich ſchlecht unterrichteten.

Verzeihet, meine Baſe, ſagte Friedrich: wenn ihr ein güldnes Trinkgeſchirr in Geſtalt eines Jägerhorns meynt, das in den gräflichen Schatz zu Oldenburg aufbewahrt wird, ſo kenne ich es allerdings, man hat mir es ſchon in meinen Kinderjahren als ein artiges Spielwerk gezeigt, und mir bey ſeinen ſeltſamen Figuren tauſend unterhaltende Fabeln erzählt.

Himmel, ſchrie Rixa, Graf Ottos wunderbares Horn ein Spielwerk! Die Deutung ſeiner Hieroglyphen Fabeln! — O Welt! wohin iſt es mit dir gekommen! — Wiſſe, Friedrich! das Kleinod, von welchem man dich ſo leichtſinnig ſprechen lehrte, iſt ein Geſchenk eines überirdiſchen Weſens, ein Unterpfand künftiger großer Ereigniſſe, ſeine Figuren haben tiefern Sinn, welchen zu ergründen ein halbes Menſchenalter nicht zureichen würde. Meine Begriffe hiervon ſind dunkel und verworren, der ganze Vorgang, wie das himmliſche Geſchenk in unſers Ahnherrn Hände kam, voll räthſelhafter Umſtände, man muſte damals Urſachen haben, dieſe Dinge für die Nachwelt in Schleyer zu hüllen, nur ſo viel iſt mir mit Gewißheit bekannt, daß auf der Behauptung des Kleinods, von welchem wir ſprechen, das Glück des oldenburgiſchen Hauſes beruht, und daß es weit weniger zu beklagen iſt, daß der treuloſe Adalbert Herr von Oldenburg, von Jabdelebe und allen Schlöſſern und Städten deines Vaters ward, als daß er ein Heiligthum in ſeiner Gewalt hat, woran das Schickſal unſere Wohlfarth gebunden hat. — Du ſchweigſt? — du ſtaunſt! — Erräthſt du nun bald, was der Endzweck des Ritterzugs iſt, den du anzutreten haſt? — Nicht Elimarn aus der Gefangenſchaft des Biſchofs von Bremen zu befreyen, nicht die Stärke und Schwäche unſers Feindes mit ſchlauer

Liſt auszuſpähen, nein, dich zum Meiſter jenes wunderbaren Herus zu machen, ſende ich dich aus! Ja! befreye meinen Sohn, und bringe ihn in meine Arme zurück, aber vor allen bemächtige dich des Kleinods, deſſen Werth zum Glück der gegenwärtige Inhaber nicht kennt, und das dir alſo bey einiger Kenntniß der Gelegenheit des Orts, die dir, wie es ſcheint, nicht ganz fehlt, zu erlangen, nicht ſchwer werden kann. — Ziehe hin, mein Sohn, der gute Geiſt, den das Schickſal an den köſtlichen Raube band, nach welchem ich dich ausſchicke, begleite dich. Siehe die Stunden fliehen, bald wird die Nacht dem Tage weichen, und es iſt nöthig, daß du die Hülle der Dunkelheit beym Anbeginn deiner Reiſe ſo gut als möglich nützeſt. Fort! Fort! Keine Antwort! Kein Abſchied! Hier auf dieſer Stelle, an dieſem Orte ſehen wir uns wieder, mir gebührt der erſte Anblick deiner ſchönen Beute, und was hierauf weiter zu thun ſeyn wird, wollen wir in der Stunde des Wiederſehens berathſchlagen!

Der Erzbiſchof von Bremen war ein Meiſter in liſtigen Anſchlägen, deren Ausführung er aber andern überließ; theils ſein Stand, theils die mönchiſche Zaaheit, die ſelbiger Zeit jeden Prälaten anhing, hielten ihn ab, in Perſon da gegenwärtig zu ſeyn, wo man auf ſeine Veranlaſſung das Schwerd zog. Er hatte bey dieſer Zurückhaltung noch einen beſondern Vortheil; die Möglichkeit, überall den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, wo etwas tadelnswürdiges vorfiel, und unter dem Vorwand überſchrittener Befehle, immer die Strafe auf die Diener ſeine Bosheit fallen zu laſſen; daher kam auch nichts von den Grauſamkeiten, die bey der gewaltſamen Einnahme von Oldenburg verübt worden waren, auf ſein Sündenregiſter, daher machte er ſich ganz unſchuldig, als man wider alles Recht und Billigkeit den Gemahl der ſchönen Ryxa, der ſich zu Memmingen ergeben mußte, gefangen gen Goslar ſandte; und daß der junge Elimar zu Oldenburg im Kerker ſchmachtete, daß der friesländiſche Hauptling, Popke, der Ruſtringer genannt, in der von ihm durch ſchändliche Liſt eroberten Stadt ſich erkühnen durfte. von den Schätzen der Grafen von Oldenburg zu ſchwelgen, und die Wohnung beſcheidner Würde zum Schauplatz der Ueppigkeit zu machen, davon war ihm gar nichts bewußt, er hatte es Popken weder erlaubt noch geheißen, und ermangelte nicht, als in der Folge alles ſo ging, wie der Erfolg der Geſchichte es lehren wird, ihn härtiglich dafür zu ſtrafen.

Graf Friedrich hatte ſeine edle Tante verlaſſen, und ſeinen Weg voll ſeltſamer Gedanken und Entwürfe mit möglichſter Behutſamkeit fortgeſetzt. Er erreichte die Stadt gerade an einem Tage, da der Ruſtringer eines ſeiner ſchwelgeriſchen Feſte gefeyert hatte, und die Nacht die Zeugin noch mehrerer Ausgelaſſenheiten werden ſollte.

Während er auf der Burg banketirte, ſeufzte das Volk in der Stadt unter ſeiner Bedrückung, denn er hatte ungeheure Schatzungen ausſchreiben laſſen, welche unter Bedrohung von Brand und Plünderung eingetrieben wurden; auch wollten ſeine Kriegsleute in jedem Hauſe, wo ſie eingewieſen waren, ein ähnliches Wohlleben haben, wie es ihr Herr auf dem Schloſſe trieb, welches den bekümmerten Bürgern groſe Unluſt machte. —

Der junge Herr, welcher hieher zu Ausrichtung ſo groſer Dinge geſandt war, fühlte ſeine wenigen Jahre und ſeine geringe Erfahrenheit zu lebhaft, um ſich in dem, was er vorhatte, allein auf ſich ſelbſt zu verlaſſen; er kannte einige weiſe und verſtändige Männer, denen er ſich in der Stille zeigte, und Rath von ihnen forderte. Er erfuhr von ihnen viel nützliches, aber gerade das nicht, worauf ihm hier alles ankam; wo ſein Freund Elimar gefangen lag, konnte ihm nieman[illegible]en, und wie das Palladium des oldenburgi[illegible] Hauſes zu erobern ſey, darnach wagte er [illegible] einmal eine Frage, weil ihm die Sache zu [illegible]mnißvoll, zu delicat dünkte, um ſie auf ira[illegible]ine Art laut werden zu laſſen. So unzufri[illegible]er auch war, da kein Licht zu finden, wo e[illegible] am nöthigſten brauchte, ſo verſchloß er [illegible] darum die Augen da nicht, wo man ih[illegible]skunft zu geben vermochte. Daß die Sta[illegible]ſchlecht bewacht war, daß und wie ſie mit le[illegible]er Mühe und weniger Mannſchaft wieder zu [illegible]innen geweſen wär, wenn man ſich nur erſt durch das friesländiſche Volk in den umliegenden Gegenden durchgeſchlagen hätte, das ſahe er ſelbſt, und nahm es wohl in Acht, auch ermangelte er nicht durch ſeine Holdſeligkeit und tapfermüthiges Bezeugen, ſich ſo viel Anhänger zu machen, als ihn nur in der Stille zu ſehen bekamen, und ihn unter ſeinen wahren Namen kennen lernten. Das Volk murrte laut wider Huno, der es ſo ſchlecht vor ſeinen Feinden hatte zu ſchützen wiſſen, und jetzt bey ſeiner Noth mit in den Schooß geſchlagenen Händen ſaß, aber den jungen Helden, der in den zarteſten Jünglingsalter ſich ſchon ſo großer Dinge unternehmen, ſich in eine von Feinden wimmelnde Stadt wagen, und von Befreyung eines gefangenen

Freundes ſprechen durfte, den liebte und bewunderte es; es nannte ihn den zweyten Otto, den zweyten Wittekind, und verſprach mit ihm zu leben und zu ſterben; alles ſchöne Ausſichten, wenn nur nicht die beyden Hauptzwecke ſeiner Anweſenheit ihm immer gleich unerreichbar geblieben wären.

Alles wär endlich mit Gewalt zu zwingen geweſen, wenn es nur nicht in der Stadt gänzlich an Waffen gefehlt hatte, aber der Kuſtringer hatte den Bürgern kaum die nöthigen Hausgeräthe von Stahl und Eiſen gelaſſen, und kein Schwerd, kein Spieß war vorhanden, die man hätte für das Vaterland brauchen können, außer was der Graf und ſeine Leute trugen.

Friedrich wußte genau den Ort, wo das zu erbeutende Kleinod, das ihm die ſchöne Nira beſonders empfohlen hatte, aufbewahrt wurde, und der Entſchluß, es durch nächtliches Einſteigen davon zu bringen, war ſchon halb in ſeiner Seele gereift, als ihn auf einmal die That mit räuberiſchen Einbruch erröthend machte, und er fand, daß er nicht im Stande wäre, das geringſte zu thun, das nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einer unedeln Handlung hätte. —

Ein zweyter Gedanke ihm zu den tollkühnen Unternehmen, ſich ſeinen beyden Begleitern überall durchzuſchla wo Widerſtand wär; aber auch dieſes erforde edenken, weil durch ſolche Gewaltthat leich dere keimende Entwürfe zu frühzeitig entdec und mehr verlohren als gewonnen hätte n können.

Friedrich entſchloß ſich en das zu thun, was bey allen zweifelhaften n das klügſte iſt; er wollte Zeit gewinnen, beſſere Rathſchläge von Gelegenheit und fall erwarten. Voll Gedanken ſpazierte er v r Außenſeite des Schloſſes, wo er bisher Fenſter der Schatzkammer gemeſſen hatte, i innern Höfe, und von da zog ihn das Ge vom Tanz und Saitenſpiel die Stiegen f. Sein Herz blutete, da, wo ſeine Voreltern majeſtätiſcher Stille gewohnt, oder anſtändig nigliche Feſte voll Würde und Hoheit gefeyer tten, das raſende Getümmel pöbelhafter L vernehmen, wenig Perſonen wiſſen ſich mit nd zu freuen, und Popke, der Auſtringer, w erade keiner von dieſen Wenigen.

Friedrich ſahe hier von b ür des Ritterſaals, an welche er ſich vo mlichen Unmuths lehnte, die Feyer eines b riſchen Feſts.

Der heilloſe Wirth hatte einen Haufen ausgelaſſener Männer und feiler Dirnen um ſich her verſammelt, hatte herbey bringen laſſen die güldnen und ſilbernen Gefäße, deren in dem gräflichen Schatz nicht wenig waren, der alte Wein aus den Eiskellern floß in Strömen darein, die ausgelaſſene Geſellſchaft zechte, und läſterte die beraubten Beſitzer der verzeudeten Herrlichkeiten, lobte Erzbiſchof Adalberten und ſeinen kaiſerlichen und Zoalina, wie weiland der König von Perſien, und ſeine Gäſte, die ſteinernen, hölzernen, und ehernen Götzen ihres Landes. Nichts fehlte hier, die Aehnlichkeit beyder Feſte vollkommen zu machen, als die ſchauervolle ſchreibende Hand, und gern hätte ſie Friedrich aus der Wand hervorgehen laſſen, noch lieber hätte er die Erfüllung des Mene teckel auf ſich genommen. Friedrichs Herz wollte zerſpringen, und ſeine innerliche Wuth erreichte den höchſten Gipfel, als er unter den andern entheiligten Koſtbarkeiten auch das deutungsvolle Horn auf den Schenktiſch ſchimmern ſah, deſſen Werth er, durch ſeine Tante belehrt, jetzt erſt recht zu ſchätzen wußte.

In dem Augenblick, da Unwille, den Gegenſtand aller ſeiner Wünſche, das geheimnißvolle Unterpfand wichtiger Zukunft ſo entweiht zu ſehen, die Begierde, ſich ſeiner zu bemächtigen, und tauſend Anſchläge, wie das geſchehen könnte, in ſeiner Seele wechſelten, tobete der wilde Ringeltanz, von welchen das weite Gewölbe widertönte, ſchon zum drittenmal nahe bey ihm, und von ihm unbemerkt vorüber. Eine der rohen Dirnen, des Ruſtringers Favorittin, hatte im Vorüberſauſen ſchon die erſten beyden male den ſchönen Jüngling wohl ins Auge gefaßt, der ſo wie außer ſich ſelbſt an der Thürpfoſte gelehnt ſtand, und in den Saal hinſtarrte, ohne daß er ſich deſſen was er ſahe, bewußt zu ſeyn ſchien. Ihr kam ein Gedanke, den holden Träumer, der ihren Augen gefiel, zu berücken, den alten Ruſtringer, den ſie haßte, zu kränken, und ſich für den Reſt des Tanzes einen zierlichen Gefärthen zu verſchaffen. Sie ſchleuderte ihren bärtigen Tänzer mit Mänadenwildheit vom Arm, und zog Friedrichen zu ſich in den Reihn, der ohne Aufhalt forttobte, und ihn mit ſich hinriß.

Ohne zu wiſſen, wie ihm geſchahe, mußte der junge Graf einmal, zweymal, dreymal die ruchloſe Runde mitmachen, im Anfange unwillig, ſträubend, und von ſeiner aufgedrungenen Hälfte mit Gewalt feſt gehalten, auf die letzt, vermittelſt ſeltſamer Gedanken, die ihm in den Sinn kamen, williger, und endlich ganz ohne Zwang. Die Dirne ſchrieb die Aenderung auf ihre Rechnung, das leichte Schweben des Engels an ihrer Seite, bezauberte ſie, und ſie that einen großen Schwur, dieſen Abend keinen andern Nebentänzer zu haben, als den fremden Edelknaben.

Friedrich antwortete hierauf nichts, er arbeitete in der Stille fort an ſeinen Planen, und die Vorſtellung, daß er ſich hier an einem gefährlichen Orte befände, daß auf der Entdeckung, wer er ſey, ſein Leben ſtehe, fand wenig Platz in ſeiner furchtloſen Seele, er wußte gewiß, daß von den Feinden ihn keiner kennen, von den allenfalls gegenwärtigen Freunden keiner ihn verrathen würde.

Das wilde Raſen, das hier den Namen des Tanzes führte, nahm endlich ein Ende. Jedermann ſank ermüdet und athemloß auf ſeinen Sitz. Friedrichs Tänzerin zog ihn mit auf den ihrigen, ſie maß ihn mit glühenden Augen, und nur eine gewiſſe Ehrfurcht, die ſein Anblick erregte, konnte ſie abhalten, ihn mit Liebkoſungen zu überhäufen, die den armen Jüngling wohl ſehr läſtig gefallen ſeyn würden. An ihrer andern Seite ſaß murrend und ſchmollend der Ruſtringer voll Gedanken, wie er dem Fremdling, der ihm Eiferſucht einflößte, ohne Beleidigung ſeiner Herzensgebieterin entfernen wollte. Seine immer lauter werdenden Aeußerungen über dieſen Punkt wurden immer unbeſcheidner, und der Arm der Dame umſchlang, ihm zum Trotz, Friedrichen immer feſter. Ich will mich weder mit Gewalt verjagen, noch wider Willen feſthalten laſſen, ſchrie Friedrich, indem er ſich loswand. Hier ſtehe ich, bereit einen Ort zu verlaſſen, wo es mir ſehr ſchlecht gefällt, doch nur auf eine Bedingung: Man gebe mir jenes goldne Trinkgeſchirr, zum Andenken des Feſts, bey welchen ich gegenwärtig geweſen bin, und ich mache den Ruſtringer Platz bey ſeiner Dirne.

Schon ſtreckte Popke, dem alles daran lag, ſeinen Mitbuhler nur ſo ſchnell als möglich zu entfernen, die Hand nach dem geheimnißvollen Horn aus, auf welches Friedrich deutete, und das hier jedem andern gemeinen Trinkgeſchirr gleichgeachtet, auf dem Schenktiſch ſtand, es ihm zu geben, als einer von den Hofdienern des Ruſtringers, Edo Wimmeke genannt, hervortrat und die Schenkung verhinderte.

Bube! ſchrie er, indem er den jungen Grafen über die Achſel anſahe, es iſt nicht genug, ſich gleich den Männern an die Seite ſchöner Frauen zu drängen, und wie ein Mann nach großen Trinkgeſchirren zu zeigen, man muß auch beweiſen, daß man das Knabenalter zurückgelegt und Mannskraft in den Armen hat. Haſt du Muth genug, dich mit mir zu meſſen, ſo getraue ich mich, dir, im Fall du obſiegeſt, im Namen meines Herrn zu verſprechen, daß dir es frey ſtehen ſoll, entweder den ganzen Abend an der Seite der ſchönen Aleke zu ſitzen, oder dich deines Gefallens mit dem Trinkhorn zu entfernen, welches dir, außer dieſer Bedingung hiermit verſagt ſey.

Bube! antwortete der zornmüthige Friedrich. Das Horn iſt mir durch Einwilligung deines Herrn bereits ſo gut als geſchenkt, und ich ſtecke es hiermit in meinen Buſen; haſt du Muth, es mir wieder zu entreißen, ſo ſtehe ich hier, einen Gang mit dir, Fauſt gegen Fauſt, Mann gegen Mann zu wagen. Das Trinkgeſchirr ſey des Siegers!

Dieſer Vorſchlag gefiel jedermänniglich wohl, dem Auſtringer, weil er auf dieſe Art hoffen konnte, ſeinen Mitbuhler unentgeldlich loß zu werden, Aleken, weil es faſt das Anſehen haben oder es durch ihre Auslegung gewinnen konnte, als ſey der Streit um ihrentwillen entſtanden, welches ein lieblicher Weyhrauch für ihre Eitelkeit war, Wimmeken, weil er den Sieg über ein halbes Kind leicht zu erringen verhoffte, und der ganzen löblichen Geſellſchaft, weil ſie meynten, ein wenig Todſchlag und Blutvergieſſen würde der heutigen Luſt ein feines Relief geben.

Während jedermann auf dieſe Art das ſeinige dachte, hatte ſich der junge Held ſchon zum Kampf geſchürzt und gerüſtet, indeß Edo ſich kaum die Mühe nahm, einige Vorbereitungen zu machen; aber er hatte ſeinen Feind zu frühzeitig für überwunden geſchätzt, denn Kraft der Heldenſtärke und der ringfertigen Behendigkeit, die dem jungen Grafen eigen war, hatte dieſer ſeinen Gegner ſchon im erſten Gange zwey Streiche zugemeſſen, die er ſich von ſo zarten Armen nicht vermuthet hatte, im zweyten noch einen, der ihm den Athem benahm, und denn den letzten, der ihn zu Boden ſtürzte.

Ehe der unbehülfliche Wimmeke ſich noch aufraffen konnte, war der kühne Friedrich ſchon ganz kaltblütig zu dem Schenktiſch getreten, hatte ſein wohl erworbenes Trinkgeſchirr aus dem Buſen gezogen, ein Tränklein Wein drein gegoſſen, und es aufs Wohlſeyn der Grafen von Oldenburg geleert.

Die ganze Verſammlung ſtaunte ihn an, keiner war, der ihm wehrte, keiner der ihn als er jetzt langſam durch die Menge ging, und das Horn ſorgfältig in ſein Gewand knüpfte, aufhielt. Popke war froh daß er ging, Aleke hielt ihn für einen Götterſohn, und die andern mochten wohl ähnliche Gedanken haben, ſonſt wüßte ich nicht, wie man ihm alles, was er gethan hatte, beſonders den letzten, den Rüſtringern hohnſprechenden Trunk zu Ehren der Grafen von Oldenburg, hätte können hingehen laſſen.

Als Friedrich außerhalb des Saals war, begunnte ihm doch ein wenig vor einem ſchlimmen Ende des wohlangefangenen Spiels zu grauen; ihm war bange vor Verfolgung und Nachſetzung, bange vor Verluſt des erbeuteten Kleinods, und er ſchlug, um ſich ſicher zu ſtellen, einen Nebenweg ein, dergleichen er auf der wohlbekannten väterlichen Burg mehrere wußte, und auf welchen kein Fremder ihn wahrſcheinlicherweiſe ſo leicht ereilen konnte.

Als er über einige lange dunkle Gallerien die Hintertreppe hinab in einen kleinen Hof kam, welcher einen Ausgang durch eine Schlippe auf die Straße hatte, da dünkte es ihm gar eigen, als verwandelte ſich ein Schatten, der ihm den ganzen Weg über immer zur rechten Seite geweſen war, und den er für ſeinen eigenen gehalten hatte, in eine weibliche, ihm nicht ganz unbekannte Geſtalt; ſie legte die Hand auf die Bruſt, denn den Finger auf den Mund, deutete auf eine Kellerthür, die ein heller Mondſtrahl Friedrichen ſichtbar machte, und kam ihm denn, er wußte ſelbſt nicht wie, aus den Augen.

Dieſer kleine Vorgang war ſeltſam genug, um den jungen Grafen einige Gedanken zu machen. Er würde geneigt geweſen ſeyn, das ganze eine Geiſtererſcheinung zu nennen, wenn ihm die liebliche Geſtalt nicht immer bekannter gedünkt, und er nicht geglaubt hätte, ſich noch keiner Offenbarungen aus der andern Welt rühmen zu können. Er ſuchte in ſeinem Gedächtniß nach, wo und wie er die Perſon geſehen haben könne, die ihm jetzt, er wußte nicht wie, vor die Augen und aus denſelben gekommen war, aber kein Gedanke war, der ihm ſogleich die weiße Jungfrau in dem raſtedter Kreuzgang vergegenwärtigte. Der Vorgänge in den letzten Tagen waren ſo viel geweſen, daß natürlich ein Bild das andere verdrängt hatte, oder vielmehr daß ſie alle in ein regelloſes Ganzes zuſammenfloſſen, das ſich erſt bey ruhigen Stunden auseinander wickeln ließ.

Friedrich riß ſich endlich von dem Forſchen loß, wer die ſchöne Geſtalt ſeyn möge, und blieb nur dabey ſtehen, was ihre Winke bedeutet hätten. Der liebliche Druck der weißen Hand auf die Schwanenbruſt? ſagte er zu ſich ſelbſt, ein bedeutungsvoller freundſchaftlicher Gruß! — der Finger auf den Mund? — Empfehlung der Verſchwiegenheit! — Der Wink nach dieſer kleinen eiſernen Thür, die in ein unterirdiſches Gewölbe zu führen ſcheint? — Ha, welch ein Gedanke! ſollte vielleicht Elimar hier gefangen ſeyn? O Elimar! Elimar! gieb deinem Freunde ein Zeichen deiner Anweſenheit! er iſt da! dein Friedrich iſt, da, dich davon zu führen!

Ganz uneingedenk, daß er hier nicht allein, und ungeachtet der Abgelegenheit des Orts hier nichts weniger als ſicher ſey, ſchlug Friedrich mächtig an die eiſerne Kellerthür, daß ihm die Hand ſchmerzte, und nannte hundertmal den Namen Elimar, aber keine Antwort von innen, dagegen über ihn und zur Seite gewaltiges Geräuſch, gleich den Füßen vieler kommenden. Eine dunkle Idee von Gefahr, und ein mechaniſcher Trieb zur Selbſtrettung, machte, daß er heftig das Hinterpförtchen, das auf die Straße führte aufſtieß, und hinaustrat. Nicht zehn

Schritte von demſelben warteten ſeine beyden Knappen, wie durch einen guten Engel hieher geführt. Sie hatten nur den Anfang der letzten Abentheuer im Ritterſaale geſehen, ihren Herrn denn aus den Augen verlohren, ihn ängſtlich erwartet, und endlich noch ängſtiger geſucht, als ſich auf einmal, ſie wußten nicht wie, ein Gerücht im Schloſſe ausbreitete, der junge Graf von Oldenburg ſey hier geſehen worden, habe im Tanzſaal großen Frevel getrieben, welcher heimliche Anſchläge muthmaßen ließ, daher es die Nothwendigkeit erforderte ihn feſtzunehmen.

Wer Friedrichen gekannt haben mochte, iſt unbekannt, daß er erkannt war, ſo viel war gewiß. Er gab den Bitten ſeiner Leute nach, und nahm die einige Minute, da Entfernung noch möglich war in acht, doch machte er die Retirade ſo langſam als er konnte, damit er ihr vor dem Richterſtuhl ſeines Heldenherzens den Anſtrich einer zaghaften Flucht benehmen möchte. Nur einen ſeiner Leute nahm er mit ſich, den andern ließ er zurück mit Aufträgen an den Junker Sibbeth Pavinaa, einen Enkel des weiſen Mannes, den wir im Anfang unſers Mährchens genannt haben.

Dieſe Aufträge betrafen die gefundene eiſerne Thür in dem kleinen Hinterhofe, und ihre

Eröffnung, welche, da der Ausgang des Hofs nach der Straße ziemlich unvorſichtig, nie verſchloſſen wurde, nicht ſchwer ſeyn konnte. Friedrich konnte den Gedanken noch immer nicht aufgeben, ſein Freund Elimar werde hier gefangen gehalten; ohne ihn befreyt zu haben, den Rückweg anzutreten zu müſſen, war ihm ein Dorn im Herzen, gleichwohl war ſchleunige Entfernung, da die Feinde jetzt dicht hinter ihm waren, unumgänglich nöthig, und er konnte nichts für den Gefangenen thun, als ſeine Rettung andern Händen anvertrauen.

Friedrichs Rückweg nach Raſtedte war kurz, und die Nacht hüllte ſeine Wiederkunft ſo wie ſeine Abreiſe in ihren Schleyer. Die Gräfin von Hoye erwartete ihn juſt in der Stunde, da er ankam, und nahm ihn auf in ihre einſame Klauſe. Ach, meine Baſe, ſchrie er, indem er ſich ihr in die Arme warf, wie ſoll ich vor euren Augen erſcheinen, da ich nur die eine Hälfte eures Auftrags ausgerichtet habe.

Ich will doch hoffen die beſſere!

Nein, denn Elimar ſchmachtet noch in ſeinen Feſſeln!

Aber das Herz!

Hier iſt es!

Ach ſo ſey Gott und ſeine Heiligen gelobt, denn mit dieſem Kleinod haben wir alles gewonnen!

Nixa hatte einen größern Glauben an das Glück, welches an dieſes Horn gebunden ſeyn ſollte, als ihr Neffe; um ihm den ſeinigen zu ſtärken, begann ſie ihm die Geſchichte ſeines Anherrn noch umſtändlicher zu erzählen, als das vorige mal in der Eil hatte geſchehen können. Alles was ſie aus Sagen und Traditionen gelernt, alles was ſie aus des weiſen Pavinga Schriften erfahren hatte, die einſt in ihre Hände kamen, wurde hier vorgetragen; und Friedrich erfuhr nun vor allen Dingen, welcher glänzenden Hoffnungen Unterpfand dieſes geheimnißvolle Kleinod eigentlich ſeyn ſollte. Um alles vollkommen zu machen, ſtand die Gräfin am Ende ihrer Erzählung auf, ging nach einem kleinen Wandſchrank, in welchem man ſonſt Betbücher und andere fromme Geräthſchaften zu verwahren pflegte, das ihr aber jetzt zum Speiſegewölbe dienen mußte, langte aus denſelben ein Krüglein köſtlichen Weins, und füllte damit das Trinkgeſchirr, das ſie ihrem Neffen darreichte. Nimm! nimm! ſagte ſie, es iſt der Trank der Könige, und trinkſt du ihn, ſo begrüße ich dich zuerſt als den Herrn der drey nordiſchen Kronen!

Meine Baſe, ſagte Friedrich lächelnd, eure Worte ſind die Worte des oſenbergiſchen Geiſts, aber euer Trank iſt nicht der nehmliche; wär er es, ſo würde ich mich wohl hüten, das mit meinen Lippen zu berühren, was nicht mir ſondern meinem Vater gehörte; aber ſo trinke ich ohne Eingriff in ſeine Rechte, auch thue ich es nicht zum erſtenmale; im oldenburgiſchen Ritterſaale habe ich ſchon eine Probe gemacht, und wahrſcheinlich damit nichts anders gethan, als weſſen ſich ſchon vor mir Popke und ſeine liederlichen Gäſte erkühnt hatten, die doch, hoffe ich, keine Anſprüche auf die ſcandinaviſchen Reiche haben werden.

Jüngling! Jüngling! ſagte die ſchöne Mira, du biſt in allen dieſen Dingen noch viel zu ungläubig, aber du magſt jetzt nun Recht oder Unrecht haben, ſo warne ich dich, deiner nun in allen Dingen wohl wahr zu nehmen; das Horn iſt dein, du kennſt ſeinen Werth und ſeine Deutung, und weißt ſie zu ſchätzen, ſollſt du zu Erlangung künftiger großer Dinge nicht wie dein Anherr durch einen Trunk geprüft werden, ſo ſtehen dir wahrſcheinlich andere Proben bevor, die dich nicht mindere Ueberwindung koſten möchten, als einem Durſtenden, ſeine Lippen nicht mit einem eckelhaften Naß zu netzen.

In den Worten der ſchönen Nixa lag tiefe Weisheit, aber Friedrich wußte ſie nur halb zu ſchätzen; nach Art der jungen Leute, die über alles leicht dahin hüpfen, und vornehmlich ein erlangtes Gut nie ſo hoch halten, als eins darnach ſie erſt ſtreben. Das erbeutete Horn war ihm jetzt, da er es hatte, weit minder koſtbar als damals, da er es mit Gefahr ſeines Lebens aus des Ruſtringers Händen riß; er war bereit, es in der Verwahrung ſeiner Baſe zu laſſen, und denn hielt er es wieder für beſſer, es ſeinem Vater als dem eigentlichen Eigenthumsherrn auszuliefern; aber die nachdenkliche Nixa unterſagte beydes. Für mich, ſagte ſie, iſt dieſes Kleinod ohne Nutzen, und dein Vater iſt zu blöde, es ſo zu bewahren wie er ſollte; wir ſind, iſt es in ſeiner Gewalt, keine Stunde ſicher, daß er es nicht irgend einer Kirche oder einem Kloſter ſchenkt, da du denn neue noch größere Mühe haben würdeſt, es wieder zu erlangen.

Es war Friedrichen leid, hierin gegen ſeine Eltern heimlich handeln zu müſſen; auch ſeiner Mutter durfte er nichts von dieſen Dingen ſagen, denn Tante Nixa wollte es, und ihr mußte man gehorchen.

Nach dieſen Tagen geſchah es oft, daß dem jungen Grafen bald hier bald da die ſchöne

Jungfrau begegnete, die ihm ſchon zweymal erſchienen war, und die ſeinen Augen ſo wohlgefiel, daß er ſich nicht enthalten konnte, mit der Gräfin von Hoye darüber zu reden.

Meine Baſe, ſagte er, was habt ihr doch unter euren Jungfrauen für ein wunderſchönes Bild, dergleichen meine Augen ſonſt nirgend geſehen haben, als einſt in dem Hinterhofe des oldenburger Schloſſes, da mir aber wohl nur meine Phantaſie ihre Geſtalt, die mir immer gegenwärtig iſt, vormahlte.

Wie iſt ſie geſtaltet, fragte Nixa, denn ich habe in meinem Gefolg unterſchiedliche zierliche Dirnen.

Schlank, wie eine Nymphe, leicht wie die Luft, weiß wie der Schnee iſt ſie; ihr Blick iſt unterirdiſch, ihre Kleidung königlich, ihre Stimme himmliſche Muſik, ich hörte ſie nur einmal in meinem Leben, aber ich werde ihren Ton nie vergeſſen.

Du ſprachſt mit ihr? und was ſagte ſie dir?

Das erſtemal, da ich ſie ſahe, fragte ich ſie, wer ſie ſey, und ſie antwortete, ich würde heute von ihr hören.

Und haſt du von ihr gehört?

Nein, denn es war eben am ſelbigen Abend, da ihr mich zuerſt mit der Geſchichte des Oſenbergs unterhieltet.

Höre, Friedrich, ſagte die Gräfin nach einer langen Pauſe, mir kommt ein ſeltſamer Gedanke. Deine weiße Jungfrau kann keine meiner Dirnen ſeyn, denn ſie alle ſind bräunlich, da ich die Blondinen nicht leiden kann, auch geſtatte ich ihnen nicht, ſich königlich zu tragen, da eine ſolche Tracht ja ſelbſt über meinen Stand ſeyn würde. Aber deine Beſchreibung paßt auf eine andere, die mir dem Rufe nach nicht unbekannt iſt; hierin gewiß zu werden, lege ich dir auf, ſie, ſobald ſie dir wieder begegnet, nach ihren Namen zu fragen, desgleichen auch wie es in Oldenburg ſteht, und wie lange deine Eltern und wir noch unter dem Druck und in dieſer Einöde leben ſollen.

Ach, meine Baſe, rief Friedrich, die letzte dieſer Fragen iſt mir wie aus der Seele genommen, es bekümmert mich wohl herzlich, daß ich mich ſo gar keinen Vortheil von dem Beſitz des ſo mühſam erbeuteten Horns ſehen, und von euch täglich die Vermahnung hören muß, der Zeit zu erwarten; wie aber die Jungfrau mir hierüber Auskunft geben ſoll, das weiß ich nicht, ich vermuthe wohl, ſie wird nach Dirnenart den Kopf aufwerfen, und mich ſtatt aller Antwort einen Träumer und Unbeſcheidenen nennen.

Ungeachtet dieſer Einwendungen that Friedrich dennoch, als ihm die Dame ſeiner Gedanken wiederum in dem Kloſterzwinger begegnete, die vorgeſchriebenen Fragen. Schönes Fräulein, ſagte er, wie heißet ihr?

Swana! antwortete ſie mit einer Engelsſtimme.

Werden ſich für uns nicht bald die Zeiten ändern?

Harre noch zwey Tage und einen halben, und dir wird Zeitung von Oldenburg kommen, die du nicht erwarteſt, du wirſt deine Waffen anlegen und deinen Freund befreyen, und bald darauf nebſt den deinen einziehen in das Schloß eurer Väter.

Ein auf den Mund gelegter Finger verbot alle weitere Fragen; Friedrich eilte zu ſeiner Baſe, und entdeckte ihr alles was er vernommen hatte. O, mein Sohn, ſagte, ſie, und ſchloß ihn in die Arme, deine überirdiſche Schönheit iſt keine andere, als die Jungfrau des Oſenbergs; ſo wie du ſie beſchreibſt, iſt ſie deinen Ahnherrn erſchienen, ſo ſoll ſie ſich mehrmals in der oldenburgiſchen Schatzkammer haben ſehen laſſen, ſo erſchien ſie mir einſt im Traum, mir Anleitung zu dem zu geben, was ich durch dich ausrichten ließ, und das ſie ſich dir ſo oft, ſo freundlich zeigt, daß kannſt du billig als ein Merkmahl ihrer hohen Gunſt, und als ein Unterpfand groſer Dinge annehmen, aber wie? du ſchweigſt? du wirſt bleich? kann in dieſer Entdeckung wohl irgend etwas ſeyn, das dich bekümmert?

Friedrich erbleichte wirklich, und ein kalter Schauer lief durch alle ſeine Gebeine, das ſchöne Mädchen, das ihm als eine Bürgerin der Geiſterwelt angekündigt wurde, hatte bereits einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, der erſte Keim zarter Liebe begunnte in ſeinem Herzen Wurzel zu faſſen; welch eine Entdeckung, die, welche er anbetete, ſo weit über die Sphäre eines Erdbürgers erhoben zu ſehen, und folglich alle Hoffnung auf irdiſche Liebesbande aufgeben zu müſſen! Armer Friedrich! welch ein Gewinn würde dir es in dieſem Augenblick geweſen ſeyn, die ſchöne Iwana, als die Tochter des geringſten Mannes, im Lande zu wiſſen! ein Fürſt kann ſich ehe zu einer Hirtin herablaſſen, als eine zu einer Sylphide hinaufſchwingen, auch iſts mit ſo einer ſo geſpenſtiſchen Liebſchaft immer etwas ſchauervolles, und niemand läßt ſich gern das ſüſſeſte aller Gefühle durch ein heimliches Grauen verbittern.

Friedrich ward von dieſem Tage an nachdenkend und ſchwermüthig. Die Weiſſagung der ſchönen Swana ward erfüllt, es kam von Oldenburg Botſchaft, wie man in dem Orte, zu welchem die eiſerne Thür den Eingang öffnete, zwar nicht Elimarn, aber den für die Stadt ungleich mehr bedeutenden Schatz, einer wohl verſehenen Gewehrkammer gefunden habe, wie man ſich damit in der Stille bewehrt habe, und nun nur auf Hülfe von auſſen harre, gegen den Feind loszubrechen. Am nehmlichen Tage kamen von vielen Getreuen Graf Hunos heimliche Botſchaften, wie hier und da Völker bereit ſtünden, ihm zu Wiedererlangung ſeiner oldenburgiſchen Rechte zu verhelfen, wenn er ihnen nur durch perſönlichen Beytritt, oder durch Zuſendung ſeines Sohns Muth machen wollte. Friedrich zog auf Vergunſt ſeines Vaters aus, um unter einen erfahrenen Heerführer ſeine erſte Waffenprobe zu machen. Die Stadt ſeiner Väter ward frey, Elimar ſeiner Gefangenſchaft entledigt, der größere Theil der oldenburgiſchen Städte und Schlöſſer kam durch die vereinte Macht der jungen Helden wieder in Hunos Hände, er und ſeine Gemahlin verließen ihr Exilium, und wurden triumphirend zu Oldenburg empfangen; lauter Scenen der Freude, die das Herz des Jünglings, der ſo viel Antheil an denſelben hatte, hätten entzücken ſollen, aber Friedrich war und blieb traurig, und niemand als ſeine Baſe Rixa konnte einen wahrſcheinlichen Grund ſeiner Schwermuth finden.

Was bedeutet dieſer ſinnende Blick? dieſes tief zur Erde geſenkte Auge? fragte ſie einſt, als ſie im Garten ſchon einigemal vor ihm vorübergegangen war, ohne von ihm wahrgenommen zu werden, und ihn denn ſchnell bey der Hand faßte, daß er, ſo ſanft auch die Berührung war, von jähen Schrecken auffuhr. —

Haſt du Swana wieder geſehen? fuhr ſie fort, als keine Antwort erfolgte.

Er ſchwieg.

Hat deine Baſe dein Zutrauen verlohren?

Ein Druck der rechten Hand aufs Herz und des linken Zeigfingers auf den Mund! — Eine Pantomime, welche die Gräfin von Hope wohl verſtand; ſie war die nämliche, mit welcher die geſpenſtiſche Jungfrau, wie ſie wußte, den jungen Grafen zu begrüßen pflegte, und deutete zugleich auf tiefe, der Freundſchaft nicht ſchädliche Verſchwiegenheit.

Der ſchönen Rixa wards klar, daß Friedrichs Verkehr mit Swana fortdauere, aber ſo neugierig ſie nach demjenigen ſeyn mochte, was zwiſchen dieſem ſeltſamen Paar vorfalle, ſo war ſie doch zu bekannt mit der Etikette der Geiſterwelt, als daß ſie ſich weitere Fragen oder Anſpielungen hätte unterſtehen ſollen. — Nur als ſie jetzt von den Grafen von Oldenburg und der edeln Guilla ſcheiden mußte, weil die Befreyung ihres Gemahls, den Adalbert noch immer nicht loßlaſſen wollte, ihre Gegenwart zu Goslar nöthig machte, nur da erlaubte ſie ſich beym Abſchied in offener Verſammlung eine Mahnung an Friedrich, die nur ihm verſtändlich, jedem außer ihm ein Räthſel ſeyn mußte. Entzweye dich, ſagte ſie, nicht mit der Sonne, ſie kann mit der Zeit dein Haupt mit einer Glorie umgeben, aber hüte dich für ihren ſengenden Strahlen, es giebt mildere Himmelslichter, deren Glanz den ſchwachen Augen des Erdbürgers angemeſſener iſt.

Friedrichs ſeltſame Launen begunnten immer mehr Aufſehen zu machen, er war der blühende feurige Jüngling nicht mehr, Tanz, Spiel und Jagd hatten keine Reize mehr für ihn, ſeinen Eltern kam er ſelten, als wo er mußte, und denn nie mit der ehemalichen ſchmeichelnden Zärtlichkeit, immer nur mit kalter ernſter Ehrerbietung unter die Augen; ſelbſt ſein Buſenfreund, Elimar, ſchien ihm in dem Grade gleichgültig geworden zu ſeyn, daß er auf Trennung denken, und es ſo zu veranſtalten ſuchen konnte, daß der, deſſen Geſellſchaft ihm am Tage läſtig war, auch des Nachts von ihm geſchieden wurde. Friedrich und Elimar waren von Kindheit auf Schlafgeſellen geweſen, jetzt nahm der erſte, unter dem Vorwand einer ſtarken Neigung zur Sternkunde ſein Nachtlager in einer alten Warte, die an der öſtlichen Ecke der Veſtung lag, und wohl wenig Bequemlichkeit hatte, einem fürſtlich erzogenen Jünglinge zum angenehmen Aufenthalte zu dienen.

Die Reden, welche hierüber unter den Hofgeſinde gepflogen wurden, waren ſeltſam; die Kammerleute des jungen Grafen munkelten davon — denn ſie nahmen es hoch auf, daß ihnen nicht, wie ſonſt in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, Verſchwiegenheit abgekauft worden war — ihr Herr nähme in ſeiner Einſamkeit nächtlichen Damenbeſuch an, und der größte Theil der Stunden von Mitternacht bis zu Anbruch des Tages werde in Geſellſchaft einer Unbekannten, die man nie bey Nahen geſehen habe, mit Spaziergängen auf der Stadtmauer oder in dem Zwingergarten zugebracht, ſo daß ihm meiſtens erſt der Morgenſtern zu Bette leuchte. Die Sache kam vor die Gräfin, und die Begriffe von Tugend und Schicklichkeit waren damals, auch an Fürſtenhöfen ſo ſtreng, daß der junge Herr einer ſehr ernſten mütterlichen Vorhaltung nicht entgehen konnte. Heute zu Tage würde eine Fürſtin von ähnlichen Angelegenheiten ihres Sohns wohl ſchwerlich viel Notiz genommen haben.

Nichts konnte indeſſen unſchuldiger ſeyn, als die Beſuche, welche Friedrich auf ſeiner Sternwarte bekam, unſchuldiger wandelte wohl nicht der große Numa an der Seite der Nimpfe Egeria in den römiſchen Orangenwäldern, unſchuldiger ſaß weiland *) Leuthold von Regensberg nicht bey dem unterrichtenden Geiſte im Thurme des Schloſſes Balb, als hier der junge Graf von Oldenburg neben ſeiner Swana wandelte. Sein Umgang mit ihr hatte von Anfang ihrer Bekanntſchaft bis auf den gegenwärtigen Augenblick ununterbrochen fortgedauert, hatte ſeit dem Tage, da Nixa ihren Neffen die Augen

---

*) Ein anmuthiges Schweizermährchen.

über das ſchöne Geſpenſt öffnete, erſt ein recht intereßantes Anſehen gewonnen. Vorher begegnete Swana Friedrichen nur gelegentlich, jetzt brauchte er nur allein zu ſeyn und an ſie zu denken, ſo ſtand ſie bey ihm, und leider dachte er nur zu oft an ſie; ſelbſt der heimliche Schauer, der ihm die Kenntniß ihres Weſens machte, ſelbſt der halbe Wunſch, ſich von ihr losmachen zu können, war ja ein Gedanke an die gefährliche ätheriſche Dame, und mehr als ein ſolcher war nicht nöthig, ſie herbeyzuzaubern.

Man ſagt, jede menſchliche Freude erhalte, wenn ein wenig Angſt und Schauer damit verbunden iſt, erſt den rechten Hochgeſchmack, iſt dieſe Bemerkung der Pſychologen wahr, ſo wundern wir uns nicht daß die ofenbergiſche Jungfrau ihren Ergebenen immer lieber wurde; ihre Reize, die ihn feſſelten, waren ſo ganz von dem gewöhnlichen Reiz ſterblicher Mädchen verſchieden, ihre Unterhaltungen waren zugleich ſo belehrend und ſo myſtiſch und überirdiſch, daß ſie ihm immer neu blieb, daß zu der ſcheuen Ehrfurcht, die ſie ihm einflößte, ſich immer genug ahndende Hoffnung geſellte, ſie einſt beſſer zu verſtehen, ſich einſt höher zu ihr aufzuſchwingen, Vorſtellungen, welche das ſeltſame Liebesband, wenn es erlaubt iſt, dieſes geiſtige Ein-

Einverſtändniß ſo zu nennen, unauflößbar machten.

Die mütterlichen Ermahnungen, den verdächtigen Umgang, von welchen der Hof laut zu reden begunnte, zu meiden, waren fruchtloß, und eben ſo wenig Würkung thaten Guillens Nachforſchungen, wer die nächtliche Beſucherin ſey; Friedrichs Herz und ſeine Lippen waren verſiegelt. Ihm lohnte der Beyfall der ſchönen Swana! **Eine** Probe, ſagte ſie, iſt glücklich vorüber, ich finde dich des Glücks, das deiner im Schooß des Ruhms und der Miene wartet, immer würdiger, aber triumphire noch nicht, härtere Prüfungen harren deiner. Wer die Hand nach Kronen ausſtrecken, wer der Liebe einer Unſterblichen nachſtreben will, muß ſich zeitig über Vorurtheile hinausſetzen, muß jeden Lieblingsgrundſatz verleugnen lernen.

Um dieſe Zeit geſchahe es, daß Ohrenbläſer, welche ihren Vortheil von der Uneinigkeit des Vaters und des Sohns zu erndten hofften, Friedrichen bey Huno anzuſchwärzen, und den Saamen der Zwietracht im gräflichen Hauſe auszuſtreuen ſuchten. —

Herr, ſagten ſie zu dem alten Grafen, was verdient der Fürſtenſohn, der bey Lebzeiten des Vaters die Reichskleinodien entwendet, und ſie der forſchenden Treue der Diener der Krone verbirgt? Aus dem gräflichen Schatz wird deines Ahnherrn Otto wunderbares Horn vermißt, und wir haben gute Nachricht, daß es in deines Sohns Händen ſey.

Huno hatte nie einen ſonderlichen Werth auf dieſes ſeltene Stück geſetzt, und hörte die Nachricht von ſeinem Verluſt ſehr gleichgültig an, er meynte, das goldne Trinkhorn verdiene nicht die Ehre einer ſo hohen Vergleichung, auch könne er nicht glauben, daß es in Friedrichs Händen ſey, der nie viel Belieben zu Ausleerung der Becher gezeigt habe. Wahrſcheinlicher dünkte es ihm, daß, wenn es nicht mehr vorhanden ſey, der Ruſtringer es mit andern Koſtbarkeiten entwendet habe, die man ihm denn freylich würde laſſen, und ſich begnügen müſſen, ihm Land und Leute entriſſen zu haben.

Da begannen die Diener des Schatzes eine lange Rede zu Ehren des Horns, in welchen ſie, wahr und unwahr, alles unter einander miſchten, was die Tradition von ſeinem Werthe bis auf die damaligen Zeiten gebracht hatte. Huno hörte aufmerkſam zu, die Vorſtellungen fingen an Eindruck zu machen, er bereute ein Kleinod nicht mehr zu beſitzen, das er, ſo lange es in ſeinem Schatze war, ſchlecht zu ſchäßen wußte, und drohte dem Rache, der es ihm hätte entwenden dürfen. Daß der Räuber ſein einiger Sohn ſey, konnte er nicht glauben, denn, ſagte er, wozu wär Raub, wozu Verheimlichung einer Sache nöthig, die ich ihm, deſſen Vortheil ſo genau mit dem meinigen verbunden iſt, nicht verſagt haben würde? und hätte ich eine Krone, ich würde ſie in Friedrichs Händen ſo gut verwahrt glauben, als in meinen eigenen!

Die Verläumder ſchüttelten hiezu die Köpfe, ſie machten der Erklärungen und Exceptionen in dem Fall, wovon hier die Rede war, ſo viel, daß der alte Graf aufmerkſam wurde, und am Ende erklärte, ſollte es ſich würklich finden, daß Friedrich das vermißte Kleinod heimlich beſäß, ſo ſollte er nicht ungeſtraft bleiben, welches er doch nicht glauben könnte, da ſein Sohn nie in dem geringſten heimlich, zurückhaltend, oder verrätheriſch gegen ihn gehandelt habe.

Hier abermals ein höfiſches Achſelzucken, und einige Winke auf die ſeltſame Aufführung, die der junge Herr ſeit einiger Zeit beobachtet hätte. Hano konnte ſich es ſelbſt nicht leugnen, doß ſich Friedrich ſeit kurzen geändert, ſehr geändert habe, daß er ihn zu fliehen ſchien, und daß ihm ſelbſt dagegen in ſeiner Geſellſchaft auch nicht mehr ſo wohl ſey, als vor dem, daß er ſie minder wünſche, minder vermiſſe, welches natürlich war, da die ernſte tiefſinnige Miene des Jünglings, nicht das einſchmeichelnde hatte, wie die muntere, liebkoſende Lebhaftigkeit, die ihn als Knabe zu der Freude ſeiner Eltern machte.

Graf Huno hielt, wie er in allen wichtigen Dingen zu thun pflegte, Rückſprache mit ſeiner Gemalin über dieſen Gegenſtand; er that dieſes hier um ſo viel lieber, weil er mütterliche Entſchuldigungen von ihr erwartete, und Entſchuldigungen ſeines Sohns waren es eben was er wünſchte.

Er fand ſie nicht; ſtatt aller Antwort brach Guilla in Thränen aus; die Abentheuer mit der nächtlichen Beſucherin kamen ihr in den Sinn, und die unbefriedigenden Antworten, die ſie von Friedrichen bey ihren Nachforſchungen über dieſen Punkt erhalten hatte, machten ſie ſehr ungeneigt, hier ſeine Vorſprecherin zu ſeyn.

Ohne ſich auf die Klagen einzulaſſen, die ſie ihrer Seits wider den jungen Grafen hatte, ſtimmte ſie auf ſtrenge Unterſuchung, und es ward beſchloſſen, daß er morgen vor das elterliche Gericht gezogen werden müſſe, bey welchem, aus weiſer Schonung, kein anderer Beyſitzer gegenwärtig ſeyn ſollte, als die beyden, in denen ſich hier, die ſonſt ſehr ſchwer zu vergleichenden Charaktere, des Klägers, Richters und Anwalds vereinigten.

So heimlich dieſer Entſchluß, ſelbſt vor den erſten Urſachern dieſer Unruhe gehalten wurde, ſo war doch einer, dem er nicht verborgen bleiben konnte, der junge Elimar, welchen die Gräfin von Oldenburg ſo zärtlich liebte, als die ſchöne Rixa Friedrichen, und der daher jeden ihrer Gedanken faſt ſo ſchnell zu erfahren pflegte, als er ſich in ihrer Seele entwickelte.

Elimar liebte ſeinen Freund nach wie vor, ungeachtet deſſen Geſicht nicht mehr gegen ihn war wie geſtern und ehegeſtern, und er dachte ihn zu warnen! Hüte dich, ſagte er zu ihm, da er ihm des Nachmittags auf der Reitbahn auf einen Augenblick feſt halten konnte; hüte dich; und prüfe dein Herz, ob es bey harten Anklagen ruhig ſchlagen kann?

Mein Herz ſchlägt ruhig, denn es weiß von keiner Schuld! —

Noch einmal: prüfe dich, ob du nie falſch und heimlich gegen deine Eltern handelteſt? ob kein fremdes Eigenthum in deinen Händen iſt? ob — —

Was meynſt du?

Wo iſt Graf Otto deines Anherrn goldnes Trinkhorn, von welchem unſere Fabler ſo große Dinge dichten? —

Da giengen Friedrichen die Augen auf, er fragte ſeinen Freund weiter über das, worauf er zielte, er erfuhr von ihm alles was ihm bevorſtand, erfuhr von ihm das ganze Gewebe ſchrecklicher Beſchuldigungen, die ihn zum Räuber und Aufrührer machten. Sein Geſicht glühte von Unmuth und Beſchämung, und er that ſchnell, ohne Rückſprache mit ſeinem Herzen oder einem andern Rathgeber, was jeder feurige Jüngling von unverdorbenen Herzen an ſeiner Stelle gethan haben würde.

Ehe eine Stunde vergieng, lag er ſchon zu ſeines Vaters Füßen, und hatte das Korpus delikti in ſeiner Hand. Iſts dieſes, ſagte er, was mir das Herz meines Vaters raubt, iſts dieſes, was den Verläumdern den Mund zum Reden eröffnet, ſo gebe ich es gern zurück; ich habe es unſchuldig erworben, unſchuldig und ohne Verdacht, daß man ſich deswegen eines Verbrechens zeihen könnte, beſeſſen. Mein Fehler war, allzu gewiſſenhaftes Stillſchweigen, und auch dieſes könnte ich nothfalls dermaßen entſchuldigen, daß kein Tadel mehr an mir haftete;

doch nicht mich zu entſchuldigen, ſondern um Verzeihung zu bitten, erſcheine ich hier. Ich büße gern, wenn nur der väterliche Zorn von mir weicht, und jeder Verdacht ſchändlicher Abſichten mir erlaſſen wird.

Wahrheit hat ihr eignes unverkennbares Gepräg, Huno fühlte keinen Zweifel gegen das was er von ſeinem Sohne vernahm, er ſchloß ihn verſöhnt in ſeine Arme, und verlangte keinen andern Beweis ſeiner Unſchuld, als eine umſtändliche Erzählung, der Art, wie er zu dem Kleinod gekommen ſey. Friedrich leiſtete das Verlangte, die Erſcheinungen der Jungfrau ausgenommen, vollkommen nach der Wahrheit, doch ließ er, um ſeine Baſe Rixa zu ſchonen, abſichtlich auch ihre Warnungen aus, durch welche ſie ihn vermocht hatte, das oldenburgiſche Palladium ehe in ſeinen als in ſeines Vaters Händen ſicher zu halten.

Huno war zufrieden, er fand in der Eroberung des Horns Heldenzüge, die er bewunderte, Friedrichs heimliche Reiſe nach Oldenburg nebſt der Entdeckung der unterirdiſchen Rüſtkammer war das Signal zu Demüthigung der Feinde, war der erſte Schritt geweſen, ſich aus der Bedrückung empor zu heben; ſchon aus die-

dieſer Urſach verdiente der junge Held eher Lob als Vorwürfe, und was das übrige betraf, ſo forſchte der gutmüthige Fürſt, in der Hauptſache zufriedengeſtellt, nicht allzuſtark nach.

Aber die nachdenkliche Mutter ſahe tiefer, ſie nahm noch in ſelbiger Stunde ihren Liebling beſonders vor, und wußte ſein einmal geöffnetes Herz dergeſtalt zu faſſen, daß nichts in denſelben zurück blieb, das ſie nicht erfahren hätte. Niras Antheil an allen dieſen Abentheuern, die Erſcheinung der oſenbergiſchen Jungfrau, alles, alles kam zum Vorſchein, und Friedrichs für Geheimniſſe nicht geſchaffene Seele fühlte ſich mächtig erleichtert, um nichts mehr auf ſich zu haben, das ſeinen Lieben verborgen wär. Swanas auf den Mund gelegter Finger ſchien ihm in den Sturm von Empfindungen, der ihn die letztvergangenen Stunden betroffen hatte, ganz entfallen zu ſeyn. Ihr ſeht wohl, meine Mutter, ſagte er, indem er ſich mit der alten Zärtlichkeit an ihren Nacken ſchmiegte, daß euer Sohn keine ſchimpflichen Geheimniſſe zu verbergen hatte, und ich weiß, ihr werdet mich gegen die, welche mich bey euch verunglimpfen wollen, in Zukunft ſelbſt vertheidigen, und die Schützerin eines Umgangs werden, welcher ganz geiſtig, welcher ſo rein iſt, als die Sterne, die ihn mit ihren funkelnden Augen zu bewachen pflegen.

Guilla antwortete hierauf nichts, ſie entließ ihren Sohn mit allen Aeußerungen mütterlicher Liebe, und dieſer eilte nach ſeiner einſamen Warte, und ſeufzte die Stunde herbey, die Stunde des erſten Hahnenſchreys, da ſeine ätheriſche Liebſchaft ſich gemeiniglich zu ihm zu geſellen pflegte.

Daß ſie nicht erſchien, daß ein Geſtirn nach dem andern über dem Haupte des Wartenden vorüber ging, und ſich ins Meer ſenkte, daß die Sonne ſchon den öſtlichen Horizont zu röthen begunnte, und noch keine Swana ſich ſehen ließ, das brauche ich dem in ſolchen dingen hocherfahrnen Leſer nicht erſt zu ſagen. Voll Unmuth und Ermüdung ſenkte ſich ſein Haupt entlich in einer der Lauben, wo er die Wortbrüchige am letzten geſucht hatte, auf den weichen Raſen, und ſchnell umſchwebte ihn ein Traum, der ſeine Muthmaßungen über die ganze Sache zu Gewißheiten machte.

Swana ſtand vor ihm. Treuloſer! rief ſie, die Prüfung war für deine zaghafte Seele zu hart! du haſt doppelt geſündigt, du haſt das

Stillſchweigen gebrochen, und den Zauber von dir gegeben, der mich allein an dich feſſelte; das Horn ruht in der Schatzkammer, hinfort kann ich dir nicht anders als im Traum erſcheinen. Siehe hier was deiner gewartet hätte, wenn du Muth genug gehabt hätteſt, mit Verleugnung einiger Vorurtheile, das Horn wider deinen ſchwachen Vater zu behaupten, deſſen Haupt das Schickſal wohl nie mit einer Krone beladen wird.

Mit dieſen Worten nahm ſie den Schleyer von ihrem Haar, und befeſtigte ihn an der gegenüberliegenden Buchenwand. Friedrichs Augen hefteten ſich ſehnſuchtsvoll an das, was ihm ſeine verſchwindende Göttin zum Andenken zurück ließ, er ſahe und ſahe, und ſchnell wars als verwandelte ſich das ausgeſpannte Florgewebe in einem klaren Spiegel. Er ſah ſein Ebenbild faſt in eben der Stellung vor ſeinen Eltern, wie er geſtern vor ihnen gekniet hatte, aber das Horn war nicht in ſeiner Hand, auch hatte er, ungeachtet der demüthigen Geberde, weniger die Miene eines Bittenden als eines Trotzenden. Die Scene verwandelte ſich in einen dunkeln Kerker; Friedrich in Feſſeln war die Hauptfigur, die weinende Mutter ſtand bey ihm, und ſchien ihn zu etwas bereden zu wollen, das er hartnäckig verweigerte. — Noch einmal wandelte ſich das wunderbare Gemälde: Der gefangene Friedrich wurde von Swana durch verſchloſſene Thüren und ſchlafende Wachen geführt; das goldne Horn in ſeiner Hand zeigte die Urſach ſeiner Gefangenſchaft und ſeiner Flucht. Er floh an den Hof des Königs von Dänemark. Ehre, Gunſt und Heldenthaten warteten dort auf ihn, und ein junges Fräulein, Swanas unverkennbares Ebenbild, war ihm in allen Scenen von Turniren, Hoffeſten, und tauſendfachen Abentheuern, die mit Blitzſchnelligkeit in dem magiſchen Spiegel wechſelten, ſo unabänderlich zugeſellt, daß er die Deutung nicht verfehlen konnte. Die letzte Scene ſchilderte ihn mit den ſcandinaviſchen Kronen gekrönt, und als der Gemahl der irdiſchen Schönheit, welche die ätheriſche ſo gutmüthig in ihre Stelle eingeſchoben hatte.

Welch ein Geſicht für den erſtaunten Friedrich! es erregte Empfindungen in ihm, die vielleicht nicht ganz die waren, welche es ſeiner Abſicht nach in ihm erregen ſollte. Eben wollte er ſie durch einige Worte äußern, als ihm dünkte, der ganze magiſche Spiegel ſtürze zuſammen, daß das Klirren der zerbrochenen Gläſer noch im

Erwachen in ſeinen Ohren tönte. — Er ſchlug die Augen auf, und ſahe nichts als einen wallenden Schleyer, den der Wind von einem nahen Gebüſch, wo er hängen geblieben ſeyn mochte, losgeriſſen hatte, und ihm entgegen wehte. Er war jämmerlich von den zackigten Aeſten der Buchenwand zerriſſen, und man mußte ganz der Schwärmer ſeyn, der Friedrich war, um ihn des Aufhebens werth zu halten, und ihn mit der Inbrunſt an Bruſt und Lippen zu drücken, als er that.

Sey mir willkommen, theures Unterpfand, rief er, daß ich doch noch nicht ganz verſtoßen bin! Ich werde Verzeihung erhalten! werde ſie wiederſehen! werde ihr ſagen können, daß ich all die verlohrnen Herrlichkeiten, die ſie mir im Traum zeigte, nicht bereue; was hilft mir das wunderbare Horn, was hilft mir eine Krone, wenn ich ſie mit den Unwillen meiner Eltern erkaufen ſoll, und wie wenig rührt mich eine Geliebte, die nur Swanas Ebenbild, nicht ſie ſelbſt iſt.

Dieſes war der Eingang einer langen empfindſamen Tirade, welcher tauſenderley verliebte Tändeleyen mit dem Schleyer folgten, der bald ausgebreitet, bald zuſammengefaltet, bald um den Kopf gewunden, bald in dem Buſen geſteckt wurde, um einige myſtiſche Kräfte zu Befriedigung des liebekranken Jünglings zu äußern; aber es erfolgte nichts, als daß das luftige Gewebe einige neue Riſſe gewann, deswegen es, um gänzliche Verheerung zu verhüten, zu andern Lieblingskleinigkeiten, deren immer jeder funfzehnjährige Knabe und jedes zwölfjährige Mädchen einige hat, hinweggeſchloſſen ward.

Nach dieſen Geſchichten begab es ſich, daß Friedrich krank und traurig ward, denn Ewana war und blieb ihm unſichtbar; weder wachend noch träumend wollte ſie ſich ihm zeigen. Nie iſts wohl geſchehen, daß ein Jüngling die Sprödigkeit einer Dame ſo tief bejammert hat, die ſchon zu Zeiten ſeines Großvaters florirte!

Seine Sehnſucht nach einen einigen Geſpräch mit dem eigenſinnigen Geiſterfräulein zu ſtillen, trachtete Friedrich darnach, nur eine einige Nacht in der oldenburgiſchen Schatzkammer zuzubringen, weil er nicht uneben ſchloß, die Hüterin des Horns würde ſich daſelbſt ſehen laſſen, wo das ihr anvertraute Kleinod ruhte; aber eher hätte er den Zugang in den Mittelpunkt der Erde finden können, als in dieſes Heiligthum. Es war mit zwanzig Schlöſſern verwahrt, welche ſelbſt Guillas Befehl nicht öffnen konnte oder wollte. — Etwas beſſer gelang ihm der Einfall, den zerriſſenen Schleyer des Nachts um ſeine Schläfe zu winden; der Traum zeigte ihn dann zuweilen ſeine Göttin.

Ja du ſollſt mich noch einmal wiederſehen, ſagte ſie in einem dieſer Geſichte, das ſich an Deutlichkeit vor allen ſeinen Vorgängern auszeichnete; wiederſehen, mit wachenden Augen. Aber behält in jener Stunde, einer der wichtigſten deines Lebens, wiederum ſo wie bisher Eigenſinn und Vorurtheil die Oberhand über meinen Willen, ſo ſind wir auf ewig geſchieden, und ich muß bey der ſpäten Nachwelt ſuchen, was ich bey dir nicht fand.

Friedrichs Herz war voll, er mußte reden, mußte alles, was ihn bekümmerte, in einen freundſchaftlichen Buſen ausſchütten. Das Siegel der Verſchwiegenheit war ja nun einmal gebrochen, und er war ſo arm an Glück, daß er nicht fürchten durfte, hier wieder etwas aufs Spiel zu ſetzen. Der junge Graf wandte ſich mit ſeiner Vertraulichkeit an die rechte Perſon, denn er wandte ſich an ſeine Mutter. Sie beſaß kühle Ueberlegung genug, hier richtig zu urtheilen, und dabey hinlängliche Liebe für ihren Sohn und weiſe Behutſamkeit, um klüglich zu Werke zu gehen. Ihm ſeine geſpenſtiſche Liebſchaft aus dem rechten Geſichtspunkte zu zeigen, und durch dieſe Kenntniß ſein

Herz zu heilen, war das erſte, was, wie ſie meynte, ihr zu thun oblag. Entſagung des müßigen Lebens am Hofe ſeines Vaters, und weiſe Thätigkeit ſollte denn das große Werk vollenden.

Kein Kind erhebt wohl ein ſchrecklicheres Geſchrey, wenn ihm ſeine Puppe entriſſen wird, als ein Jüngling oder ein Mädchen, wenn man ihm ſein Herzgeſpiel verdächtig machen will. Guilla mußte daher in ihren erſten Vorhaben ſehr ſtufenweiſe gehen, wenn ſie glücklich ſeyn wollte, und es gelang ihr, wie die Sage berichtet, erſt ſpät, den bethörten Friedrich etwas von der zweifelhaften Meynung beyzubringen, die man noch bis dieſen Tag von der Jungfrau des Oſenbergs hegt. Die Geſchichte von der erſten Ueberkommung des Horns zu Zeiten Graf Ottos mußte zehnmal mit ihm durch genommen werden, ehe ihm der ätzende Trank, davon einige Tropfen ein Roß tödteten, und den gleichwohl der gute Herr ſo auf Treu und Glauben ſtugs hinein trinken ſollte, einen Verdacht wider die ſchmeichelnde Swana einflößten. Etwas beſſer würkte die Beherzigung ſeiner eigenen Geſchichte. Dieſes zweydeutige Weſen, ſagte Guilla einſt in einer vertraulichen Unterredung über dieſen Gegenſtand, ſoll den Enkeln deines

Anherrn Zwieſpalt und Uneinigkeit geweißagt haben. Man hat gut weißagen, wenn man die Erfüllung mit eigener Hand herbeyführen darf!

Wie verſteht ihr das, Mutter? fragte Friedrich.

Hätte wohl etwas würkſameres erdacht werden können, antwortete ſie, dich und deinen Vater zu entzweyen, als jenes Unglückshorn? Hätteſt du den Einſchlägen deiner Rathgeberin gefolgt, was wär aus dir und uns geworden? deinen Vater hätte der Gram über einen ungerathenen Sohn, der ihm ſeine Schätze entwendete, und nach ſeinen Anſprüchen trachtete, längſt ins Grab geſtürzt, und ich wär bald nach ihm hinab geſunken; du lebteſt als ein elender Fürſtengünſtling von den beſſern Theil der Welt mit den Namen eines Räubers und Vatermörders gebranntmarkt, an dem Hofe des Königs von Dänemark, in der kläglichen Erwartung einer Krone, die, wenn du ſie nun ja erhalten hätteſt, dir doch keine Stunde Gewiſſensruhe verſchaffen, keine Nacht die blutigen Schatten deiner Eltern von deinen dornigten Küſſen bannen könnte; und dies war das Glück, das deine Swana dir bereitete, dieſes der ſchöne Weg, den ſie dich führen wollte.

Friedrich ſchauerte auf dieſe Rede in ſich zurück, und arbeitete von nun an emſiger als bisher an der Heilung ſeines bethörten Herzens. Es kam bald dahin, daß er ſelbſt fühlte, Beſchäftigung ſey ihm die beſte Arzney; der Trieb zur Thätigkeit erwachte, und als aus England die Botſchaft erſcholl, wie Elimar, der daſelbſt den Waffen nachzog, von König Harold das Ritterſchwerd erhalten habe, da geſellte ſich hiezu noch der Trieb nach Ruhm, der Trieb edler Nacheiferung. Er warf ſich ſeinen Vater zu Füſſen, und bat, ihn dahin ziehen zu laſſen, wo ſein Freund lebte; damit unter den Waffen das Bündniß wieder erneuert würde, das ſchon in ihren Kinderjahren zwiſchen ihnen geſchloſſen worden war.

Da Guilla den Bitten ihres Sohns beytrat, und auch unter den Räthen mehrere waren, die die Entfernung des jungen Herrn gern ſahen, ſo fand die Sache keine Schwürigkeit, es war ſo gar, als wenn Huno ſich heimlich freue, ſeines Sohns mit guter Art los zu werden. Ach nur gar zu wahr war es, daß heimliche Verläumdungen und Ohrenbläſereyen kein Ende nahmen, und man Mittel fand, den ſchwachen Vater Furcht und Widerwillen gegen ſeinen Sohn beyzubringen. Guilla merkte viel von dieſen Unheil, und ſteuerte ihm ſo gut ſie konnte, aber dem jungen Grafen verſchwieg ſie es, und ließ ihn friedlich in dem vollen Wahn von ungefälſchter väterlicher Liebe nach England ziehen.

Mit offenen Armen empfing der redliche Elimar ſeinen Freund, er führte ihn bey dem König von England ein, welcher Friedrichen nach damaliger Art treuherzig bewillkommte, und ihm alle Beförderung und baldige Erlangung des Ritterſchwerds verſprach, wenn er dem rühmlichen Vorbild des jungen Grafen von Hope ähnlich zu werden strebte. Offenbar war es, daß Elimar gewaltige Fortſchritte in den Waffen vor ſeinem jungen Freunde voraus hatte, der ihm ehedem wenigſtens gleich ging. Dieſer Vorſprung, den ich ſo mühſam nachholen werde, ſagte Friedrich heimlich zu ſich ſelbſt, iſt auch ein Nachlaß des Geiſterfräuleins; die Zeit, die ich in ihren Dienſt verträumte, iſt leider verlohren.

Was Friedrich da zu ſich ſelbſt ſagte, war, ſo wie mehrere Lektionen, die er ſich in der Stille gab, recht ſchön und erbaulich, nur ſchade, daß ſein Herz kaum halb damit übereinſtimmte; Swanas Bild war und blieb ihm noch immer theuer, ein Traum, der ihm, welches jezt ſelten geſchahe, ihren Schatten herbeyzauberte, war ihm ein Freudenfeſt, und der Schleyer, der um die Schläfe gewunden, nur zuweilen ſeine Würkung that, paradirte wenigſtens als Leibbinde um ſeine Rüſtung, zu großen Spott der engliſchen Ritterſchaft, die ſich in dieſen ſeltſamen Staat nicht finden konnten, bis der gutherzige Elimar, zu Rettung der Ehre ſeines Freundes, etwas von einem Gelübde und dergleichen erdachte, daß er ſich ſelbſt bemühte, halb und halb zu glauben, um es die andern deſto leichter bereden zu können.

Während Friedrich und Elimar in England den Ruhm und ritterlichen Thaten nachſetzten, gingen daheim über ihren Vätern lauter unglückliche Geſtirne auf. Elimars Vater, der Graf von Hove, von andern Schriftſtellern nur ſchlechtweg, Hajo von Votenburg genannt, ſchmachtete noch immer zu Goslar in Kaiſer Heinrichs, oder vielmehr in Erzbiſchof Adalberts Gefangenſchaft, und die Augen der ſchönen Nixa nebſt ihren honigſüßen Worten vermochten nicht, ihn loszuwürken.

Der Graf von Oldenburg hatte bisher noch in Ruhe und guten Frieden geſeſſen, und da er den Verluſt von Frießland nicht achtete, welches ſich ſchlechterdings nicht wieder unterwerfen wollte, ſo glaubte er über nichts zu klagen zu haben; aber ſchnell brach auch über ihn ein Ungewitter los, von welchem er immer geſagt hatte, es wird mich nicht treffen, ungeachtet Verſtändige, die es kommen ſahen, ihn davor warnten.

Eben die Beſchuldigung, welche den Gemahl der ſchönen Nira in ſeinem Kerker feſt hielt, der Verdacht heimlichen Einverſtändniſſes mit den kaiſerlichen Feinden, wurde jetzt wider den unſchuldigen Huno hervorgeſucht, deſſen ſtilles, von allen weitausſehenden Entwürfen abgeneigtes Gemüth doch weltkündig war, und ihn vor allen ſolchen Anklagen hätte ſchützen ſollen. Aber die Hauptſache, die man wider ihn hatte, war ſein ſchönes Land, nach welchem Adalbert lüſtern war. Sich die Erlangung deſſelben zu erleichtern, hatte man den heldenmüthigen Friedrich, der ſein Erbtheil hätte ſchützen können, erſt bey ſeinem Vater zu verläumden, und denn zu entfernen gewußt. Graf Huno war alt, ſein naher Tod war zu vermuthen, und dann wär in Friedrichs Abweſenheit der nächſte Erbe der beſte, und dieſer wär Erzbiſchof Adalbert geweſen.

Aber Graf Huno ſtarb nicht, der Himmel ſegnete ihn mit langem Leben und guter Geſundheit, denn täglich ſtiegen viel tauſend Gebete über die Wolken, Gott möchte doch den friedfertigen, guten, frommen Vater ſeines Volks erhalten, der, wenn er auch kein Mehrer ſeines Reichs, kein Sieger ſeiner Feinde, doch der beſte Fürſt war, den man ſich nur zu ruhigen Zeiten wünſchen konnte.

Adalbert zürnte mit dem Himmel, daß er die Opfer, die für Hunos Leben gebracht wurden, ſo willig annahm, und wollte wider ſeinen Dank ihn getödtet wiſſen. — Eines Tages, da Huno ganz ruhig auf ſeiner Burg ſaß, und der edeln Guilla, die abermals zum beſten ihres abweſenden Sohns ſprach, beſonders gutes Gehör gab, da ward ein kaiſerlicher Herold gemeldet, welcher auch bald darauf mit allen üblichen Ceremonien in die große Halle geleitet wurde.

Huno, Graf von Oldenburg! ſo war die Anrede, mein Herr, der Kaiſer, und das Reich entbieten dir, einen landkündigen Verräther, keinen Gruß; aber ſie laden dich vor, heut über drey Wochen und ſieben Tage gen Goslar, um dich gegen die Kläger, die dort deiner harren, zu vertheidigen, oder den Tod eines Verräthers zu leiden; denn du ſtehſt mit den Feinden des Reichs im Bunde, und trachteſt, meinem Herrn, dem Kaiſer nach dem Leben!

Guillas Wangen glühten vor Unwillen über die trotzige Rede, aber der gelaſſene Hano lächelte in ſich ſelbſt, und begann nach einer kurzen Bedenkweile folgender Geſtalt:

Herold, trüg nicht dein Vorbringen den Namen meines Herrn, des Kaiſers, an der Stirn, mir würde ob denſelben ein Lachen anwandeln; mich lehrte einſt ein Mönch eine Fabel von einem Lamm, welches der Wolf vor dem Gericht des Löwen beſchuldigte — —

Herr Graf, laßt euch von euren Mönchen Fabeln erzählen ſo viel ihr wollt, was ich euch vortrug, iſt traun nicht auf Fabeln gegründet, und ihr werdet euch ſehr ernſtlich darüber erklären müſſen. Ich aber habe mein Geſchäft ausgerichtet; lebt wohl! zur beſtimmten Zeit iſt man eurer zu Goslar gewärtig! —

Die Botſchaft, welche man eben erhalten hatte, war nicht der Art, daß, wenn man ſie auch anfangs mit Ruhe angehört hatte, nicht hintennach ein gewaltiger Schauer hätte erfolgen ſollen. Der Kaiſer hatte damals Fug und Macht mit ſeinen Fürſten in einem Ton zu reden, den heut zu Tage nicht leicht ein großer Herr ſich gegen ſeine mächtigen Vaſallen erlauben würde. Sie waren gezwungen, auf ſeinen Wink zu gehorchen, auch wenn Muth und

Macht zur Widerſetzlichkeit auf ihrer Seite war, denn ihm ſtanden Waffen zu Gebot, gegen die keine irdiſche Tapferkeit etwas vermochte. Neben ſeinen Stuhl ſtand der furchtbare Adalbert, deſſen rüſtiger Arm den geiſtlichen Donnerkeil trotz dem Statthalter St. Peters zu ſchleudern wußte. — Weigerte ſich Graf Huno, auf die gebieteriſche Ladung zu erſcheinen, ſo war er ſicher, in benannter Zeit mit Bann und Interdikt belegt zu ſeyn; dieſes wußte er, doch hielt er es für gut, vor der Entſchließung, ſo unvermeidlich ſie zu ſeyn ſchien, mit ſeinen Räthen Rückſprache zu halten, und zu größten Erſtaunen des Grafen und ſeiner Gemahlin fiel die Entſcheidung auf Verweigerung des Gehorſams.

Die weiſe Gnilla ſchüttelte hiezu den Kopf, doch hatte ſie Urſach der Meynung der Grafen beyzupflichten, ohne ſich weiter um das zu bekümmern, was ſie bewog, einen augenſcheinlich böſen Rath zu geben.

Zeit gewonnen, viel gewonnen! ſagte ſie zu ſich ſelbſt, indem ſie die Verſammlung verließ und ſich in ihr Kabinet verſchloß. — Volle vier Wochen? denn noch die Zugabe, einiger andern, um die Ladung zu erneuern? — Schön! im in ſo vielen Tagen wird gewiß einer kommen, welcher Hülfe aus der Ferne herbeyführt.

Die Gräfin beſchäftigte ſich in der Einſamkeit verſchiedene Stunden lang mit Schreiben, und fertigte dann zwey Boten ab nach England mit gleichlautenden Briefen, damit wenn einer verunglückte, doch der andre nicht verfehlte, den Sohn zur Hülfe des Vaters herbeyzurufen.

Indeſſen ſich die kluge Dame ihrer Seits beſchäftigte, dem kommenden Unglück entgegen zu arbeiten, war Graf Huno nach ſeiner Art zum nehmlichen Zwecke auch nicht müßig. Er betete und faſtete, beſuchte alle Kirchen und Klöſter fünf Meilen in der Runde, gab reiche Almoſen und that Gelübde, auch hielt er in den letzten Tagen, der ſchier ganz verlaufenen Friſt, eine rührende Rede vom Balkon ſeines Schloſſes an ſeine Unterthanen, in welcher er ihnen die Unbilligkeit des Kaiſers gegen ihn, einer ſeiner getreuſten Fürſten, vorſtellte, und ſie bey der kindlichen Liebe, die ſie alle für ihn hegten beſchwur, wenn es zum ärgſten ausſchlagen ſollte, nicht von ihm abzuſetzen.

Thränen waren die Antwort des bekümmerten Volks, und Thränen waren auch das einzige, was ſie ihm, als das gefürchtete Aergſte würklich hereinbrach, zu Bezeugung ihrer Theilnahme, und des heißen ohnmächtigen Wunſches zu helfen, darlegen konnten. Die Zeit war kaum verfloſſen, ſo war Bann und Interdikt im Lande. Was konnte das Volk wider dieſe fürchterlichen Dinge? Was konnte es thun, wenn, wie nun gedroht wurde, Gewalt erfolgte, ihren Vater aus ihren Armen zu reißen?

Guilla hatte in dieſer Zeit fleißig nach der Wiederkunſt ihrer Boten ausgeſehen, aber auch ſie erſchienen nicht! Sie fertigte noch einen Spätling ab, der mit ſeiner Poſt wohl auf alle Art ſeinen Zweck verfehlt haben möchte, und entſchloß ſich denn voll Kummer ihren Gemahl zu der Reiſe nach Goslar zu begleiten, die nun unvermeidlich war.

Huno ſchickte ſich freudig zu derſelben. Ich weiß, ſagte er, daß ich zum Tode gehe, und ich gehe gern; aus der Luft gegriffene Beſchuldigungen ſetzen tief gelegte Plane voraus, die ich weder errathen noch zernichten kann. Adalbert, deſſen Hand ich hier nicht verkenne, wird ſich nicht den Schimpf anthun, einen Fehlſtrich auf einen Unſchuldigen geführt zu haben; er muß überzeugt ſeyn, mich gewiß gefaßt zu haben, ſonſt hätte er die Sache nicht ſo weit kommen laſſen; ich werde ſeiner Tücke nicht entgehen. — Nichts bekümmert mich hiebey, als dein Schickſal, treue Gemahlin, und das Schickſal unſers Sohns; es iſt gut, daß der letzte fern iſt, ſonſt würde man auch auf einen Streich für ihn gedacht haben!

Oder, ſchluchzte die weinende Guilla, wär es nicht beſſer, Friedrich wär nahe, um ſeinen Vater mit ſeinem Heldenarm zu ſchützen?

Friedrich hat einen Heldenarm nur für Fremde, auch würde ſeine Macht, wär er gleich zugegen, wider Feinde, wie die unſrigen, wohl wenig vermögen!

Als der Graf gen Goslar kam, ward er nicht, ſo wie man hätte vermuthen ſollen, vor den Kaiſer geſtellt; ſein hartnäckiges Außenbleiben auf die erſte Ladung, ſagte man ihm, habe ihm dieſer Ehre unwürdig gemacht, und ſein Verbrechen mehr als zur Hälfte erwieſen; doch ermangelte man nicht ihn und ſeiner klugen Gemahlin, die man ungern an ſeiner Seite ſah, ſtandsmäßige Wohnung und Bedienung zu geben, bey welcher indeſſen überall die wahre Lage der Sache nur gar zu ſehr durchſchimmerte. Der Graf von Oldenburg war in ſeinem ihm angewieſenen Pallaſt; nichts als ein Gefangener, und ſahe ſich unter ſeiner zahlreichen Hofſtatt, bey welcher man keinen einigen von ſeinen mitgebrachten treuen Leuten duldete, in der Gewalt von lauter Aufmerkern. Jedes Wort, das er mit ſeiner Gemahlin redete, wurde nach Hofe berichtet, und denn verdreht und verändert wider ihn gebraucht. Beſuche von Freunden oder Bekannten anzunehmen, wurde ihm gar nicht geſtattet; nicht einmal ſeine Schweſter, die Gräfin von Hoye, durfte ihn ſehen. Noch immer ſolicitirte dieſe Unglückliche vergebens um die Loslaſſung ihres Gemahls, und die Gefangenſchaft ihres Bruders war eine fürchterliche Erſchwerung ihres Leidens, über welches ſie nicht einmal klagen durfte, denn der alles hörende und alles ſehende Adalbert, wußte jeder Aeußerung des Gefühls, wußte ſelbſt den Gedanken Feſſeln anzulegen.

Da niemand die Sache des alten Grafen ehrlich unterſuchte, da niemand den Mund aufthun durfte, ihn zu vertheidigen, als ſeine kluge Gemahlin, deren ſcharfſinnige Defenſionen doch verworfen wurden, weil ſie aus dem Munde eines Weibes kamen, ſo gerieth er bald dahin, daß alles von ihm erwieſen war, was man erweiſen wollte, und jetzt erſt wurde der Unſchuldige aufgefordert, vor den Kaiſer zu treten, damit er aus ſeinem Munde ſein Todesurtheil vernehme.

Kaiſer Henrich kannte den Grafen von Oldenburg nicht anders, als aus den gehäſſigen Schilderungen ſeiner Feinde, er hatte den edeln Huno nie geſehen, wie mußte ihn alſo ſein Anblick überraſchen. Er trat ein, und der junge Richter auf ſeinem Throne machte eine Bewegung, als wollte er ihm entgegen treten. Dieſe majeſtätiſche Geſtalt, dieſer ruhige Gang, dieſer feſte Blick, und die Krone der Ehren, das ſilberne Haar auf ſeinem Haupte, was für eine Außenſeite für einen Verbrecher! der Kaiſer wandte ſich nun nach dem Erzbiſchof von Bremen, um ihn zu fragen; ob dies der verurtheilte Graf von Oldenburg ſey?

Huno fing jetzt an zu ſprechen, und die wenigen Worte, die er ſagte, vermehrten die Rührung des jungen Fürſten, der nur leichtſinnig, keinesweges hartherzig, nur das Werkzeug der Uneinigkeit, keinesweges ſelbſt ungerecht war.

Die Gräfin von Oldenburg merkte Henrichs Bewegung, und die Thräne, die in ſeinen Augen glänzte, entging ihren Blicken nicht, ſie ſchlug ihren Schleyer zurück, und warf ſich an den Stufen des Throns nieder. Ihr Anblick vollendete des Kaiſers Rührung, ihm wars als ſäh er in ihr das Bild ſeiner ſchönen Mutter, der Kaiſerin Adelheit.

Kniet mit mir, mein Gemahl, rief Guilla, der dies alles nicht entging, das Herz unſers Richters erweicht ſich gegen die flehende Unſchuld.

Ich kniete nie als vor Gott und ſeinen Heiligen, erwiederte Huno mit einigen Unwillen. Ich bin zu alt, um mein Leben zu flehen.

Den Märtyrertod habe ich mir wohl ehe gewünſcht, und mich dünkt, ich ſtehe hier als ein Märtyrer, deren keiner je vor ſeinem Tyrannen kniete.

Das Wort Tyran, wahrſcheinlich hier nichts weniger als in ſeiner ſchlimmſten Deutung von dem gelaſſenen Huno ausgeſprochen, verderbte alles. Der Erzbiſchof, dem ſchon vor einem ganz falſchen Ausgang all ſeiner Entwürfe zu grauen begunte, faßte es begierig auf; er ſchrie über beleidigte Rechte der Majeſtät, und hob, da er die gegenwärtige Stunde dem oldenburgiſchen Neſtor all zu günſtig erkannte, die ganze Sitzung für heute auf.

Als Graf Huno des andern Tages wieder vor dem Kaiſer geſtellt wurde, da war ſein Herz gegen ihn ganz umgeändert; er ſprach nicht, ſahe auch den ehrwürdigen Alten, der wie ein Heiliger vor ihm ſtand, nicht an. Die Sache ging den Weg Rechtens; die Beſchuldigungen nebſt ihren elenden Beweiſen wurden vorgeleſen, Guilla war diesmal nicht mit zugelaſſen worden, und Huno, deſſen ſchwärmeriſche Phantaſie, ſich an den Gedanken des Märtyrertodes weidete, hielt es nicht der Mühe werth, Einwendungen zu machen, welche doch nicht gehört worden wären; jetzt ſollte das Urtheil geſprochen werden, Henrich hatte von Anfang Begnadigung im Sinne gehabt, keine Bosheit Adalberts hatte ihm dieſelbe ausreden können, und alles was er vermocht hatte, war, daß ſich ſein bethörter Zögling endlich bereden ließ, **ihm** die Beſtimmung der Art und Weiſe derſelben zu überlaſſen.

Huno, Graf von Oldenburg, rief Adalbert, dem Henrich verſprochen hatte, heute nicht zu reden, kaiſerliche Majeſtät begnadigt dich, aus angebohrner Milde; nicht allein das Leben, ſondern auch dein Land iſt dir wiedergeſchenkt, vorausgeſetzt, daß du Muth und Glück genug habeſt, deine gerühmte Unſchuld durch einen Kampf mit dem Löwen zu behaupten, welches, wie du ja wiſſen mußt, ein altes und leichtes Mittel iſt, Recht und Unrecht an den Tag zu bringen; denn ſolches, ſonſt wilde und grauſame Thier, gegen die Unſchuld zahm wird, und dieſelbe an Mann und Frauen zu erkennen und zu ehren weiß.

O grauſame Begnadigung! rief Kaiſer Henrich, ganz uneingedenk ſeines Verſprechens, vom Throne. Dieſer Greis ſoll mit dem Löwen kämpfen? oder darauf trauen, daß wilde Thiere ſeine Unſchuld beſſer verſtehen werden als wir?

Kaiſerliche Majeſtät, erwiederte Adalbert mit einem Blicke, den ſein Zögling nie zu widerſtehen vermochte, Kaiſerliche Majeſtät vergißt, daß einmal ertheilte Vollmacht, einmal Kraft ihres Anſehns geſprochene Urtheile unverletzlich ſind, wie die der Meder und Perſer!

Nun, ſchrie Henrich, ſo habe ich wenigſtens das Recht zu mildern, was mir zu hart dünkt. Ja, der Löwenkampf entſcheide hier, und Graf Huno ſtelle ſeinen Mann, denſelben an ſeiner Stadt zu verrichten. Vier volle Wochen ſeyn ihm hiezu verwilligt; zwanzig Herolde ſollen auf ſeyn, die Sache in allen meinen Landen zu verkünden, es wird ſich ja ein Ritter finden, der ſein Leben nicht achtet, und einem Greiße, der auf der Grube geht, ſo ſchuldig oder unſchuldig als er ſein mag, einen ruhigern und ehrlichern Tod zu erkämpfen, als der durch die Klauen wilder Thiere.

Kaiſer Henrich hatte noch nicht ausgeredet, da that ſich unter der Menge, die den Thron umringte, ein Jüngling hervor, der ſich zu den Stufen drängte, und ſich an denſelben niederwarf. Er ging ohne alle Rüſtung, nur im leichten ritterlichen Kleide, und war ſchier an Schönheit und zartem ſchlanken Wuchs ehe einer zierlichen Jungfrau-ähnlich, als dem Geſchlecht, zu welchem er ſich, wie das Schwerd auf ſeiner Hüfte bewies, zählte.

So lange Friedrich, Graf Hunos Sohn lebt, ſchrie er, indem er mit muthigen Blicken zum Kaiſer aufſah, ſo lange ſoll kein anderer die Ehre haben, für ſeines Vaters Leben zu kämpfen! Mir geziemt es, der Löwenritter zu ſeyn, doch knie ich hier an dieſer Stelle, das was ich als Recht fordern kann, als Gnade zu erflehen.

Henrich ſchwieg, er war einer von den ſchwachen leicht zu beleidigenden Seelen, die von einem Worte aufgebracht werden können, und in Friedrichs Kühnheit lag etwas, das ihm verdroß. Aber Erzbiſchof Adalberts Angeſicht, welches bey der verdrüßlichen Klauſul, die vorhin ſeinem Urtheil angehengt wurde, ſich ſehr umwölkt hatte, klärte ſich in dem Maaße auf, als ſich die Miene ſeines Herrn verfinſterte. Erwünſchter hätte ihm wohl nichts kommen können, als daß gerade der Sohn derjenige war, der ſich zum Opfer für den Vater darſtellte, da er überdem dieſer zarten Jünglingsgeſtalt gerade ſo wenig Stärke gegen den Löwen zutraute, als dem ſchwachen Armen des Greißes. — Jüngling, ſagte er mit freundlicher Geberde, ihr ſeyd wer ihr wollt, derjenige, für welchen ihr euch ausgebt, oder ein anderer, ſo getraue ich mich, euch das Gebetene im Namen meines Herrn zuzuſagen.

Der Kaiſer bekräftigte, was ſein mächtiger Diener, oder vielmehr was ſein Herr ſagte, mit kurzen Worten, und erhob ſich von ſeinem Thron; er, deſſen Herz einmal zum Beſten Hunos erweicht war, würde vielleicht bey dieſer Scene die Aufopferung des

Sohns für den Vater, die von der ganzen Verſammlung tief gefühlt ward, ſtark genug gerührt worden ſeyn, um der Sache eine noch beſſere Wendung zu geben; aber wie geſagt, das kühne Betragen des jungen Grafen hatte etwas, das ihn beleidigte, und es blieb alſo bey dem einmal geſprochenen Urtheil. Ach, große Herrn wußten zu den damaligen Zeiten wenig von den Rechten der Menſchheit, wenig von der Gewalt ſtürmender Gefühle, die wohl jede Rückſicht auf höfiſches Ceremoniel aufheben.

Gut war es, daß ſich der Kaiſer entfernte, denn eben war Friedrich im Begriff, einen zweyten Fehler wider die Etikette zu begehen: Ohne zu bedenken, wo er war, und das man an den Fuß des kaiſerlichen Throns niemand als dem Kaiſer anbeten darf, lag er zu den Füſſen ſeines Vaters, welchen die Freude über ihn gleichfalls übermochte, ihn an ſein Herz zu ziehen, und die ganze Fülle ſeiner Empfindungen laut werden zu laſſen. Wie geſagt, es war gut, daß der Kaiſer und Adalbert den Rücken gekehrt hatten; die übrigen Anweſenden waren menſchlicher als ſie, ſie freuten ſich der Freuden des Vaters und des Sohns, wünſchten beyden guten Erfolg zu den ſchweren Unternehmen, das ihnen bevorſtand, und einige gingen gar ſo weit, die beyden Grafen von Oldenburg nach der Wohnung zu begleiten, die Friedrich mit ſeinem Vater gemein haben wollte, und die leider ſeit geſtern kein Pallaſt mehr, ſondern ein dunkler Kerker war, denn die damalige Gerechtigkeitspflege wollte es ſo, daß nach der letzten oder vorletzten Sitzung von dem Urtheil des Todes alle Schonung gegen den überwieſen geglaubten Verbrecher aufgegeben, und er ohne Rückſicht auf Geſchlecht, Stand, Alter, und andere Umſtände, den Hefen des Volks gleich gehalten wurde.

Die traurende Gräfin hatte in der düſtern Wohnung, die ſie mit ihrem Gemahl theilte, wohl nicht die geringſte Ahndung von dem, was ihr bey ſeiner Rückkunft bevorſtand. Er ward zu ihr hinabgeführt, und Friedrich, wie eine glänzende Lichtgeſtalt, ging an ſeiner Seite; ſo erhellte einſt die Erſcheinung des Engels Sankt Peters Kerker, ſo fielen die Feſſeln von ſeinen Händen wie hier Angſt und Traurigkeit, wenigſtens für den gegenwärtigen Augenblick, aus Guillens beklommenen Herzen ſchwand, da ſie den ſo lang vergeblich Erwarteten erblickte. Sie lag in Friedrichs Armen, er in den ihrigen, der alte Graf umarmte beyde, und alle ſagten ſich ſo viel entzückensvolle rührende Dinge, daß die Feder nicht im Stande iſt, ſie nachzuſchreiben.

Der frohe Taumel dauerte, bis reifere Ueberlegungen an ſeine Stelle traten, bis Guilla erwog, daß ſie den Gegenſtand ihrer Sorge nur verändert hatte, und daß ſie nun für den Sohn zittern mußte, wie ſie bisher für den Gemahl gezittert hatte. Der Kampf mit dem Löwen wollte ihr durchaus nicht behagen, und ihre Augen wurden wieder zu unerſchöpflichen Thränenquellen, wie ſie es zuvor geweſen waren. Ihren Muth zu ſtärken, begann Friedrich eine lange Erzählung von den engliſchen Abentheuern, bey welchen er in allen, was ſeine eigenen Thaten anbetraf, treuer zu Werke ging, als ihm ſonſt die Beſcheidenheit erlaubt haben würde; es kam hier darauf an, den zagenden Eltern ihren Glauben an ſeine Stärke zu befeſtigen, und ihnen aus dem, was er ſchon gethan hatte, Hoffnung für das einzuflößen, was er noch thun könne. Etwas fruchteten dieſe Dinge, aber nicht viel. Der minder intereßante Theil ſeiner Geſchichte ward noch weniger beachtet, er betraf die ſpäte Ankunft der Boten, und ſeine dadurch verzögerte Reiſe, die er am Ende aus Unglücksahndung ſo ſehr übereilt hatte, daß Elimar zehn Meilen von Goslar mit allem was ſie bey ſich hatten, zurückgeblieben war, und nur er mit dem einigen Pferde, das er ritt, geſtern gegen den Abend hier angekommen war. Seine eiſerne Hülle hatte er unterweges ſtückweis von ſich geworfen, um nur deſto ſchneller an den Ort fliegen zu können, wohin ihn ſeyn Herz zog. Da er des vorigen Tages vergeblich Zutritt in dem Kerker ſeines Vaters geſucht hatte, ſo war er zu ſeiner Baſe Nixa gegangen, die ihn beherbergt und den Einſchlag gegeben hatte, ſich beym Verhör in des Kaiſers Gegenwart kund zu geben, und zu thun, was die Gelegenheit mit ſich brächte, weil der boshafte Adalbert ſonſt leicht Mittel finden würde, alle ſeine Anſchläge zu vereiteln, auch hatte ſie verſprochen, ſonſt zu ſeinem Beſten geſchäftig zu ſeyn.

Dieſes war Friedrichs Erzählung, die bis tief in die Nacht hinein dauerte, da ihm vor Müdigkeit die Augen zufielen, denn der letzte Theil der Reiſe hatte ihn ſehr mitgenommen.

Die Gräfin machte ihm auf der Stelle, wo er entſchlummerte, ein Lager, ſo gut ſie es vermochte, weckte ihn auf einige Minuten mit einem Kuſſe, und ließ ihn denn ſanft in die bequemſte Lage die ſie ihm nur zu geben vermochte, niederſinken. Ach! ſagte ſie mit thränenden Augen, ſo bettete ich ihn einſt in ſeiner Kindheit, aber weiche Dunen und ſeidene Polſter waren damals ſein Lager, nicht ſo wie jetzt die kalte feuchte Erde, und eine armſelige Hand voll Stroh.

Friedrich ſchlief die ganze Nacht den feſteſten ſorgloſeſten Schlaf eines Menſchen, der ſich nicht um den andern Morgen kümmert, oder gewiß iſt, daß er glücklich ſeyn werde; aber ſeine beängſtigten Eltern wachten, und nur den ſchwachen Vater ſchloß ein leichter Schlummer auf eine halbe Stunde die Augen, als ſchon der fürchterliche Tag, der über Leben und Tod entſcheiden ſollte, heranzudämmern begunnte.

Dieſe kurze Zeit ward ſchnell von ſeinem Schutzgeiſt genutzt, ihm einen Traum einzugeben, wie der fromme Hano ſie immer träumte, und deutungsvoll, wie alle Geſichte, die dem Menſchen in dem erſten Morgenlichte vorkommen.

O mein Sohn, rief er als er beym Erwachen Friedrichen vor ſich knieend, und um ſeinen Segen bittend erblickte, du wirſt nicht ſterben, die Klauen der Löwen werden nicht mit deinem Blut getränkt werden, mir iſt die heilige Jungfrau erſchienen, und ſo waren die Worte, mit welchen ſie mich anredete. Huno, ſagte ſie, gelobe mir Kirche und Kloſter zum Andenken der heutigen Rettung, denn ſie iſt gewiß! Ein trügliches Bild täuſche das Ungeheuer, das nach deines Sohnes Blut lechzte, und um ihn gewiß zu verſchlingen, ſeit geſtern keine Nahrung bekam, er aber erndte Ruhm und Lohn, ohne die Gefahr geſehen zu haben, ich werde die Augen der Zuſchauer halten, daß ſie nichts von der Wahrheit entdecken. — Mir die Worte der Heiligen deutlich zu machen, ſtand hierauf vor mir eine künſtlich verfertigte Menſchengeſtalt, mit Stroh und Eingeweiden von Thieren gefüllt. Dir und mir nur ſichtbar, begleitete ſie dich in den Kampfplatz, du ſtellteſt ſie vor dich, und deckteſt ſie mit deinem Schilde. Der Löwe, vom Geruch des friſchen Thierbluts gereizt, ſtürzte ſich auf ſeinen ohnmächtigen Feind, und fühlte ſchnell dein Schwerd im Herzen; du ſiegteſt, niemand entdeckte den unſchuldigen Betrug, und wir waren beyde gerettet.

Schon zeigte ſich am Ende der ſeltſamen Traumerzählung das Fältlein des Unmuths auf Friedrichs heiterer Stirn. Alles was den kleinſten Anſtrich von Betrug oder Zagheit hatte, war ſeinem Heldenherzen ein Abſcheu, und behielt ſeine gehäſſigen Namen, ſelbſt wenn es von einer Heiligen empfohlen ward.

Er hatte nicht Zeit ſeine Gedanken zu äußern, denn eben hörte man das Geräuſch der Schlüſſel an der Kerkerthür, und auf Guillens Lippen erſtarb die Frage, wie man zu dem, was Sankt Marie vorgeſchlagen hatte, und was ihr gar nicht mißfiel, gelangen ſollte. — In aller Herzen regte ſich jetzt die Furcht oder Vermuthung, man komme, die angebrochene Stunde des Kampfes anzukündigen, und den jungen Löwenritter abzuholen; aber ſtatt des erwarteten Kerkermeiſters und ſeiner bärtigen Knechte, zeigte ſich ihnen eine ganz andere Erſcheinung.

Ein junges Mädchen trat ſchüchtern herein, das ihnen bereits als ihre Speiſebringerin und die Tochter des Kerkermeiſters bekannt war

Gnädige Frau, rief ſie und warf ſich zu den Füſſen der Gräfin, ich habe euch etwas anzuſagen, das ihr mir aber nicht in Unguten ausdeuten müßt. Ich habe wohl herzliches Erbarmen mit dem alten Herrn, euren Gemahl getragen, und hätte gern mein Leben hingegeben, ihn zu retten, aber noch ungleich näher geht mir das junge Blut, euer Sohn, daß er heute von dem ſchändlichen Löwen zerriſſen werden ſoll! Seit er hier iſt, hatte ich keine ruhige Stunde, ich dachte auf Rettung, und da ich zu einfältig war, ſie zu erfinden, ſo lief ich zu der Gräfin von Hove, welche ich wohl kenne, weil ſie oft unſere Gefangenen zu beſuchen und ihnen wohlzuthun pflegt. Ich bat für euch um Rettung, wenn ſie retten könnte, und ſiehe, da fand ſich's, daß ſie eure Baſe iſt; und dennoch leider nicht helfen kann, als durch wohl erlaubte Liſt. Sie freute ſich, mich auf ihrer Seite zu finden, und brauchte dieſe Nacht, durch ihre Leute ein Ding verfertigen zu laſſen, welches ſo gebraucht, wie ich von ihr gelehrt ward, und den jungen ſchönen Ritter, euren Sohn wieder lehren will, ihm ſein Leben retten, und jedermanns Augen verblenden muß.

Die ganze Kerkergeſellſchaft ſtand um das Mädchen herum, und hörte ihr zu, ohne ſie ganz zu verſtehen, ſie aber ſprang auf, eilte die

Trep-

Treppen hinauf, griff zur eiſernen Thür hinaus, und zog ein ſeltſames Gebilde herein, das einen wahrhaften *) Ritter vorſtellte, und ohngefehr auf die Art gefertigt ſeyn mochte, wie Graf Huno im Traum geſehen hatte. Es ward ihr nicht ſchwer, des Helden Friedrichs ſeltſamen Retter hereinzuziehen, denn er war leicht und ganz zu der Abſicht geformt, zu der ihm die Gräfin nebſt den mit ihr einverſtandenen irdiſchen und himmliſchen Patroninnen des Jünglings hatte zurichten laſſen, und die ihnen die kleine Jutta, die Kerkermeiſters Tochter eben weitläuftig erklären wollte.

Aber Friedrich, der durch den Anblick des ſeltſamen Dinges ſo aufgebracht ward, als ein zehnjähriges Mädchen, wenn man es mit einer Puppe höhnt, ließ das gutherzige Geſchöpf nicht zu Worten kommen. Jungfrau, rief er, ihr meynt es gut, und die Gräfin von Hoye mag es auch gut meynen; aber Fluch über mir, wenn es ſo weit mit mir gekommen wär, daß ich, der ich wohl andere Feinde bekämpft habe, mich vor des Löwenklauen mit Hülfe eines Strohritters ſchützen ſollte! Sehr wie der Unwille, daß meine Kräfte ſo gering geachtet werden, die Stirn

---

*) Einer der alten Schriftſteller behauptet, daß man ſich würklich dieſes Stratagems bedient habe, welches wir doch, als unſerm Helden ſchimpflich, verwerfen müſſen.

meines Vaters furchet! Verzeihung, mein Vater! wenig Schwerdſtreiche ſollen das ſtroherne Ungethüm zu Grunde richten, daß niemand mehr uns mit demſelben höhnen könne.

Die arme Jutta weinte ſehr, daß der Held, auf dem, wie ſie meynte, hier alles ankam, ſo grimmig vernichtet wurde, und die beyden andern ſtanden ſtillſchweigend da, weil auch ſie ſchwach genug geweſen waren, dieſen Rohrſtab, der ihnen von himmliſchen und irdiſchen Freunden empfohlen wurde, für eine Stütze anzunehmen; heimliche Schaam vor ihrem heldenmüthigen Sohne hielt ſie ab, ihre Gedanken laut zu äußern.

Die ſchluchzende Jutta hatte die Trümmern ihres zerfleiſchten Ritters kaum zuſammen geleſen, und in ihrer Schürze davon getragen, als ſich ein zweytes Geräuſch an der Kerkerthür hören ließ, welches auf wichtigere Dinge deutete, als das vorige. Ach man kam, den Gemahl aus den Armen der liebenden Gattin, den Sohn vom Buſen der Mutter zu reißen, wenn ſie nicht den Heldenentſchluß faſſen wollte, ihm zu folgen, und Zeugin der bevorſtehenden grauenvollen Scene zu seyn! und ſie faßte ihn; in ihrem Herzen glimmte Wunſch und Hoffnung, entweder die erſte zu ſeyn, den jungen Sieger Glück zu wünſchen, oder durch den Anblick ſeiner Niederlage einen ſchnellen Tod zu finden, welches ihr erwünſchter geweſen wär, als nach ſeinem Verluſt noch ein langes freudenloſes Leben bis zum fernen Grabe zu ſchleppen.

In der Mitte von Goslar auf einem groſſen freyen Platze war damals ein Gebäude einen römiſchen Cirkus nicht unähnlich, das in ſeinem Schlunde verſchiedene Ungeheuer nährte, die man zuweilen brauchte, die kaiſerliche Rache zu vollziehen, und dabey den neugierigen Pöbel noch einen kleinen Nachgeſchmack von den Kampfſpielen der grauen Vorzeit zu geben. Auf den ſichern Zinnen der hohen Mauer, die einen geraumen Vorhof umzog, pflegte ſich das Volk und der Hof zu verſammeln, um hier dem Kampf afrikaniſcher Löwen und Tyger mit europäiſchen Stieren, oder den ſeltenern und die Menſchheit noch mehr empörenden Streit ſolcher Ungeheuer mit unglücklichem Opfern der Gerechtigkeit zuzuſehen. Dieſes war der Ort, wohin die Eltern ihrem muthigen Sohne folgten, und wo dieſen Sieg oder Tod erwartete. Der Kaiſer hatte Menſchlichkeit oder Klugheit genug, dieſesmal hier jedermann außer denen, welche zu ſeinem Hofe gehörten, den Zutritt zu verſagen; es mußte ja ſeine eigenen Wangen mit Schamröthe färben, daß hier ein Fürſt, ein unſchuldiger Fürſt ſo herabgewürdiget werden ſollte, ihm mußte ſelbſt daran gelegen ſeyn, von dieſem Theil ſeiner Geſchichte ſo wenig Zeugen als möglich zu haben, damit die Nachwelt nichts davon erführe, oder das, was doch dem geſchwätzigen Rufe nicht zu entreißen wär, nur für Sage oder Mährlein hielt.

Friedrich letzte ſich mit ſeinen Eltern, die Gräfin ward ohnmächtig in eine abgelegene Seitenhalle gebracht, woſelbſt ihr angſtvoller Gemahl und einige mitleidige Fürſten, die Adalberds Zorn nicht ſcheuten, oder auf guten Ausgang hofften, ihr Geſellſchaft leiſteten. Der junge Löwenritter nahte ſich indeſſen dem Pförtchen, durch welches man die Kämpfer auf dem Schauplatz des Todes einzulaſſen pflegte. Er trat ein mit kühner Geberde, und würdigte die herabſchauende Geſellſchaft auf dem hochgemauerten Umgange weder Blickes noch Grußes. Noch war der weite Raum leer, und er ſahe keinen Feind, doch waren die Zugänge zu den unterirdiſchen Behältern der wilden Thiere geöffnet, ſo daß er jede Minute erwarten konnte, ſein Gegner würde ſich aus der Tiefe durch die abwärtslaufenden Schneckengänge, in die er weit hinabſchauen konnte, zu ihm heraufwinden.

Noch erſchien er nicht, und der junge Held, welchen keine Furcht ins Herz kam, ſetzte ſich auf einen Stein, ihn ruhig zu erwarten, da fiel ihm eins ſeiner nächtlichen Geſichte ein, denn auch er hatte die ganze Nacht geträumt, und jeder ſeiner Träume hatte ihm die Dame ſeiner ehemaligen Gedanken, die immer noch nicht ganz vergeſſene Swana geſchildert. Es war lang, daß ihm dieſes nicht begegnet war, und er ermangelte nicht, den Viſionen dieſer Nacht mehr Deutung zu geben, als gemeiniglich Jünglingsträume von einer Geliebten haben. Sie erſchien mir ſo ſchön! ſo liebevoll! ſagte er zu ſich ſelbſt, ſie wiederholte mir ſo oft, ich ſollte ſie wiederſehen, heute wiederſehen, ſollte es in meiner Hand haben, ſie und alle Glückſeligkeiten des Horns mir zum unentreißbaren Eigenthum zu machen! O wenn dieſes geſchähe! — Aber ſie ſprach von neuen Proben, von Verleugnung meiner Grundſätze, von Demüthigung meines Willens unter den ihrigen; was mag das bedeuten? — ſchon ehemals hörte ich ähnliche Worte aus ihrem Munde! O Swana; Swana! noch wär ich bereit alles aufzuopfern, nur nicht die Tugend!

Oben auf der Bühne ward den Zuſchauern die Zeit lang. Biſchof Adalbert hatte noch eine Meſſe zu leſen, der junge Kaiſer hatte eine feine Dirne im Sinn, die er heute zu ſehen hoffte, und die andern hatten gleichfalls ihre eigenen Geſchäfte, daher ſcharfe Nachfrage geſchah, was die Urſach des verzögerten Kampfes und der verlohrnen Zeit ſey.

Friedrich ſaß noch den linken Arm aufs Knie unter ſein Kinn geſtützt; und harrte; ſeine Gedanken waren noch immer bey Swana, aber ſeine Augen bewachten den Schlund, der ſeinen fürchterlichen Gegner ausſpeyen ſollte, und in ſeiner Rechten blinkte das ſiegreiche Schwerdt, ihn, ſobald er ſich zeigte, gehörig zu empfangen. Und jetzt kündigte er ſich durch ſein fernes Brüllen an; mit wüthenden Hunger war er vom Schlafe erwacht, und erhob ſich, die lang entzogene Speiſe zu ſuchen; ſchon war ſein trotziger Fußtritt und das Schlagen ſeines Schweifes hörbar, und nun trat er heraus mit funkelndem Augen, und maß den Ritter, der ihn vorſichtig entgegen trat.

Friedrich wartete nicht bis ihn ſein furchtbarer Gegner angriff, ſein Schwerd ſaußte durch die Luft, und ein Streich würde auf ihn niedergefallen ſeyn, welcher hätte entſcheidend werden können, wenn er nicht in dem nehmlichen Augenblick ſeinen Arm von unwiderſtehlicher Gewalt gehalten gefühlt hätte.

Rette dich! tönte ihm eine wohlbekannte melodiſche Stimme in die Ohren. — Er ſah ſich um, und Swana ſtand hinter ihm. — Rette dich! rief ſie noch einmal, ich will für dich ſtreiten!

Ich mich retten? Ich meine Ehre im Stiche laſſen, wenn auch das Leben meines Vaters in deinen Händen ſicher wär? ſchrie Friedrich und ſuchte ſich loszuwinden!

Noch einmal, rette dich! erwiederte ſie mit zornigem Blick, oder wir ſind geſchieden auf ewig!

Haben ſich denn die Jungfrauen des Himmels und der Hölle wider mich verſchworen, rief der erzürnte Friedrich, mich heute zur Memme zu machen? Weiche du ſeltſames Gemiſch von Engel und Teufel, oder fürchte meinen Zorn!

Kaum hatte Friedrich ſich dieſer ehrenrührigen drohenden Worte verlauten laſſen, ſo zerflatterte die Nebelgeſtalt, die ſich zwiſchen ihm und den Löwen geſtellt hatte, in der Luft, und das Ungeheuer, bisher durch ein, ich weiß nicht was, vom Angriff zurückgehalten, that einen Angriff nach ſeinen Gegner, der ihn zu Boden riß.

Die Zuſchauer auf der Zinne hatten der Vorgänge unten auf dem Platze großes Wunder. Den ungeheuren Streich, den der junge Held nach dem Löwen führte, hatten ſie geſehen, aber was ſeinem Arm hemmte, war ihnen verborgen; ſie ſahen ſein Kämpfen und ſträuben gegen eine Luftgeſtalt, die ihnen nicht ſichtbar war, hörten daß er ſprach, ohne zu wiſſen, wem ſeine zornige Rede galt, daß der Löwe brüllend und mit offenem Rachen ihm gegenüber ſtand, ohne ihn anzurühren, daß er jetzt wie von unſichtbaren Banden loßgelaſſen, ſich auf ihn ſtürzte und ihn zu Boden riß, ohne daß der Ritter, der ſich anfangs ſo muthig erzeigt hatte, nur die geringſte Fechterkunſt brauchte, ſich aufs recht zu halten, das ſahen ſie auch, und es war ihnen ein neues Räthſel; — nun fingen die Dinge an ihren alltäglichen Verſtand begreiflicher zu werden, und Biſchof Adalbert merkte bald, daß er zu früh triumphirt hatte.

Friedrich, zitternd vor Unwillen und Entſetzen über das, was ihm begegnet war, konnte leicht und ſchnell von der ſtarken Tatze des Löwen zu Boden geriſſen werden, aber jetzt, da Stärke und Faſſung ihm wieder kam, ſtand er eben ſo ſchnell auf ſeinen Füſſen, und das Schwerd, das er nicht von der Hand gelaſſen hatte, maß ſeinen Gegner einige fürchterliche Kreuzhiebe zu. Der Streit hing noch eine kurze Zeit in gleicher Wage, aber bald floß das Blut des Ungeheuers, und ob gleich auch der hingeopferte Jüngling den Mangel der Bewaffnung, den niemand hatte erkennen und abhelfen wollen, in einer tiefen Seitenwunde empfand, ſo war er doch endlich Sieger, ſonderte den Kopf ſeines Feindes mit einem rieſenmäßigen Streiche, den man ſo zarten Armen nicht zugetraut hätte, vom Rumpfe, und nahm ihn bey der Mähne, um den Rückweg durch die Pforte anzutreten, die ihm geöffnet wurde.

Billig hätte ein lautes Freudengeſchrey dem Sieger den erſten Lohn gegeben, aber aus weſſen Munde hätte es ertönen ſollen? die Hofleute wußten, daß ſo etwas wider die Etikette ſey, der Kaiſer, der während des Kampfes den jungen Helden liebgewonnen hatte, fühlte neben der Freude über ſeinen Sieg zu viel Beſchämung, um laut zu werden, und Biſchof Adalbert — mußte gehn, ſeine Meſſe zu leſen.

Er war nicht gegenwärtig, als Friedrich vor dem Kaiſer trat, und Henrich hatte alſo Muße, ganz nach ſeinem gerührten Herzen zu handeln; er war, wie ſchon erwehnt, ein junger, leichtſinniger, durch fehlerhafte Erziehung und Schmeicheleyen verwahrloſter Fürſt, der zuweilen ſeine guten Stunden hatte; die gegenwärtige war eine derſelben, und der junge Graf von Oldenburg bekam alſo ſo gnädige Mienen, als ſich nicht leicht ein Fürſt von dieſem Kaiſer zu rühmen hatte. Henrich umarmte ihn, bückte ſich denn zu den Löwenkopf, den ihm der junge Held zu Füſſen gelegt hatte, tauchte den kayſerlichen Zeigefinger in das Blut, und machte mit demſelben zwey Striche in das ſilberne Schild, das Friedrich nach damaliger Sitte auf der Bruſt trug; daher führen die Grafen von Oldenburg in ihren Wappen fünf roth und weiße Querbalken bis auf dieſen Tag, wiewohl auch einige die irrige Meynung haben, der viel ältere mitten im Leibe abgehauene Löwe, der eines ihrer Wappenbilder iſt, ziele auf dieſe Begebenheit.

Ehe Friedrich noch vor dem Kaiſer erſchien hatte er ſchon ſeinen geretteten Vater zu Füſſen belegen, und der halbentſeelten Mutter durch ſeinen Anblick das Leben wieder geben; auch ſie erhielten jetzt die Einladung ſich vor ihren ausgeſöhnten Richter zu ſtellen, und ſeine Glückwünſche zu empfangen.

Henrich vergaß ſich in Abweſenheit ſeines Ceremonienmeiſters Adalbert ſo ſehr, daß er dem ſilberhaarigten Greiſe einige Schritte entgegen ging, und die noch immer zitternde Guilla mit eigner hoher Hand zu ſeiner Mutter, der Kaiſerin Adelheit, führte, welche, erſt vor einer Stunde zu Goslar eingetroffen war, und die Gräfin verſicherte, wie in ihrer Anweſenheit alles ganz anders gegangen ſeyn würde.

Graf, ſagte der Kaiſer zu Hune, euer Sohn hat eure Unſchuld heldenmüthig erwieſen, ihm lohne das Ritterſchwerd, welches ich ihm noch heute ertheilen werde, und auch für euch habe ich auf Begnadigungen und Schadloshaltungen gedacht.

In ſelbiger Stunde, ſagt eine alte Chronik, ſchenkte Kaiſer Henrich den Grafen von Oldenburg viel Städte und Schlöſſer, die ihm entwendet worden waren, und gab ihm Vergunſt wieder heimzuziehen, wenn er wollte, und bey Friesländern das übrige, wie er könnte und möchte, durch Gewalt zu entreißen; daher iſt Krieg zwiſchen Oldenburg und Friesland geweſen an die vierhundert Jahr, und mögen ſich noch nicht wohl vertragen.

Der geneigte Leſer ſieht, daß die kaiſerliche, ſo viel jähriges Unheilſtiftende Begnadigung nicht übermäßig war; vielleicht wär ſie beſſer ausgefallen, wenn die Meſſe des Erzbiſchofs länger gedauert hätte, aber ein dienſtfertiger Mönch ſagte ihm an, was bey Hofe vorginge; er faßte ſich kurz und war ſchnell wieder da, der, wie er meynte, allzugroßen kaiſerlichen Gnade zu ſteuern. Doch wußte er ſich bey allen heimlichen Tücken, die er dem Feinde, welcher ihm entwiſcht war, erwies, äußerlich ſehr wohl zu nehmen. Graf Huno erhielt viel Freundſchaftsverſicherungen, Frau Guilla viel galante Komplimente, und der junge Friedrich viel Benediktionen von ihm; aber ſie kannten ihn und ſehnten ſich, ſo ſehr ſie gebeten wurden, nicht lange an einem Orte zu bleiben, wo er den Scepter führte. Ihr Aufenthalt zu Goslar dauerte nur ſo lange, bis Friedrichs Wunde geheilt, und bis der Gemahl der ſchönen Rixa den Grafen von Hoye gleichfalls aus ſeinen Gefängniß losgewürkt hatten. Es war dieſes keine leichte Sache, und hätte der Kaiſer beym Ritterſchlage Friedrichen nicht eine freye Bitte gegeben, Adalbert würde alle ihre Bemühungen vereitelt haben; aber der junge Graf beſtand auf ſeinem Rechte, er wollte nichts anders bitten, als ſeines Oheims Freyheit, und Henrich mußte halten was er gelobt hatte.

Wer kann das Entzücken der ſchönen Rixa über ihren wiedergeſchenkten Gemahl, wer Elimars Freude über ſeinen Vater ſchildern! Elimar kam wenig Tage nach Friedrichen zu Goslar an, und beyde waren das Wunder des kaiſerlichen Hofs, der ſo ſchöne und ritterliche Jünglinge wenig aufzuweiſen hatte. Zwar einer war noch vorhanden, der ſich auf alle Art mit den beyden Grafen meſſen konnte, Marggraf Egbert von Sachſen; an Jahren den jungen Herrn etwas überlegen, aber darum nicht ungeneigt, die Freundſchaft, die ſie ihm anboten, anzunehmen. Das feſteſte Band verknüpfte dieſe dreye, und man kann eben nicht ſagen, daß Friedrich und Elimar durch den Vorzug, den ſie Egberten und den er ihnen gab, ſich ſonderlich bey Hofe rekommandirt hätten. Der Marggraf war zu Goslar, Rechte geltend zu machen, die er in der Folge glücklich genug mit dem Schwerd zu vertheidigen wußte, er hatte wenig Freunde unter den Grafen, und die kaiſerliche Schweſter, die Aebtiſſin zu Quedlinburg, die ihn ſo lange verfolgte, bis ſie ihm aufgerieben hatte, war ihm beſonders aufſätzig.

Die Grafen kehrten ſich hieran nicht, ſie verließen Goslar nicht ehe, bis ſie ſich mit Egberten zu Lieb und Leid, auf Noth und Tod feſt verbunden hatten, und der Erfolg dieſes Heldenbundes zeigte ſich zur Gnüge in den Friesländiſchen Kriegen.

Oldenburg ſah ſeinen guten Herrn wieder, welcher nicht vergaß, das der heil. Jungfrau gelobte Kloſter zu bauen, Huno und Guilla lebten noch lange Jahre, und erſt ſpät ſchloß ihnen die Hand ihres Sohns die Augen. Friedrich war glücklich, denn die ſchwärmeriſche Leidenſchaft für das Geiſterfräulein, war ihm gänzlich vergangen. Er glaubte ihre Tücke im goslarſchen Cirkus genug kennen gelernt zu haben, um ihrer nicht mehr zu begehren, und mit dem Reſt ihres Schleyers, den er bis dahin noch immer um ſeine Lenden getragen, und deſſen letztes Fragment er in des Löwen Klauen zurückgelaſſen hatte, ſchien ſelbſt ihr Andenken aus ſeiner Seele geſchwunden zu ſeyn; aber ihre alte geheimnißvolle Gabe an das oldenburgiſche Haus, das goldne Horn, blieb immer im hohen Werth, und behauptete ſeinen Platz in der gräflichen Schatzkammer, bis ſeine Deutung erfüllt ward, und einer von des erſten Beſitzers dieſes Kleinods, von Graf Ottos Enkeln, die däniſche Krone trug, da es denn mit geziemenden Ceremonien in dem königlichen Schatz nach Kopenhagen gebracht wurde, wo es der geneigte Leſer noch zu ſehen bekommen kann.

In Friedrichs Herzen ward das Andenken der ſchönen Swana nur noch ein einigesmal recht lebendig, und das geſchahe, als man ihm unter andern Prinzeſſinnen die jüngſte Tochter des damaligen Dänenkönigs zur Gemahlin antrug. Er fragte nach ihren Namen; ſie hieß Swanhildis; man zeigte ihm ihr Bild, und es war das leibhafte Ebenbild ſeiner ätheriſchen Liebſchaft, nur daß das eigenthümliche irdiſcher Reize, ihr mehr Intereſſe für den ſterblichen Jüngling gab, als die ſchönſte Sylphide je in den Augen eines Erdbürgers haben kann. Jetzt erſt fühlte Friedrich was Liebe ſey, er dachte an ſein ehemaliges Nachtgeſicht, das ihm ſchon in voriger Zeit das Bild des holden Fräuleins gezeigt hatte, aber nicht an die Möglichkeit, die ihm jene Viſion vorſpiegelte, durch ſie Kron und Thron zu erlangen, er dachte bey der ganzen raſch fortgeſetzten Werbung um die ſchöne Swanhildis an nichts als ſie, und an das ätheriſche Original, nach welchen die Natur ſie ſo lieblich kopirt hatte. Aber das Andenken an die alte Liebſchaft that der neuen keinen Eintrag, ſeine Gefühle für Swana waren von einer ſeltſamen Art, welchen er ſich nicht recht erklären konnte, und die die däniſche Prinzeſſin ihrer Nebenbuhlerin gewiß nicht beneidet haben würde.

Swanhildis liebte den jungen Grafen, den ſie doch nur aus einem verunglückten Portrait kannte, innig, die königlichen Eltern willigten ein; Graf Huno freute ſich der reichen Schweitzertochter und Guilla — ließ es ſich endlich gefallen, in ihr ein Ebenbild der ofenbergiſchen Jungfrau, der ſie gar nicht hold war, in ihr Haus zu bekommen. Auf den Flügeln der Liebe eilte Friedrich ſeiner ſchönen Braut in die Arme, man fand ſie tauſendmal ſchöner, tauſendmal liebenswürdiger als man gedacht hatte, denn damals pflegten die Mahler, wie noch aus einigen alten Bildern erhält, gar nicht zu ſchmeicheln, und der Ruf war keineswegs partheyiſch.

Der Hochzeittag war angeſetzt, die jungen Liebenden glaubten ſich in dem Schooſe des Glücks, da ſtreckte der Tod ſeine kalte Hand nach der Braut, und entriß ſie dem harrenden Bräutigam. Swanhildis ſank hin in der Blüthe des Lebens, wie eine plötzlich vom Sturm geknickte Blume; dies war ein Streich, den das heimtückiſche Geiſterfräulein ihren vormaligen Geliebten verſetzte. Friedrich verkannte ihre Hand nicht, und man urtheile, wie der Gedanke ſeinen Kummer erſchwerte, wie nahe er ihn an den Rand der Verzweiflung brachte, daß Swanhildis um ſeinetwillen fiel, das Opfer einer rachſüchtigen Nebenbuhlerin!

Daß er den ſchrecklichſten aller Stürme, die ihn betreffen konnten, überlebte, verſichert die Geſchichte, aber wie dieſes geſchah, wie es nur möglich war, davon berichtet ſie nichts. Sie ſagt nur ſoviel, daß er nach ſeines Vaters Tode zur Regierung kam, die Freude ſeiner Unterthanen, und das Schrecken der Feinde; er bemühte ſich lebenslang des Schwerdes wohl, heyrathete nie, und hinterließ, als er den Heldentod auf dem Bette der Ehren, in einer gewonnenen Schlacht wider die Friesländer ſtarb, ſeine Lande Elimarn, ſeinem Freunde, dem Sohn der ſchönen Rira, die durch ihren Eifer um das oldenburgiſche Haus es wohl verdient hatte, die Stammutter der aus ihm entſproſſene Könige zu werden. Adila, Friedrichs Schweſter, die Elimar von ihrer zarten Kindheit an mit Leidenſchaft liebte, ward ſeine Gemahlin, und nach ihres Bruders Tode regierende Gräfin von Oldenburg; ſie und Rira, Graf Ottens Enkelin und Urenkelin waren vermuthlich die Frauen, von welchen die Hüterin des Horns in ihrer erſten Weißagung zu verſtehen gab, daß ſie es ſeyn würden, die die künftige Kronenhoffnung bey dem oldenburgiſchen Hauſe erhielten.

Die hamelſchen Kinder,

oder das Märchen vom Ritter St. Georg.

Die Engländer und Deutſchen ſind Brüder; unter tauſend Dingen, welche ſie mit einander gemein haben, gehören auch die Perſonage ihrer älteſten Volksmärchen. Ihr Robin good Fellow, und unſer Rübezahl, ihre Queen Mab, ihre Mutter Ludlam, und unſere Hulla, unſere weiſſen Frauen u. ſ. w. gehören ſo ziemlich zu der rühmlichen Sippſchaft, und ihr Ritter Sankt Georg, von welchen ihre *) alten Romanziers, ſo viel geſungen und geſagt haben, ſpielt ebenfalls ſeine Rolle bey unſerer Fabellehre, ſo gut als bey der ihrigen. Höret meine Theuern von ihm, die Sage der Britten und der Deutſchen.

Zu Coventry wohnte vor alters, ein edler Lord, Albret genannt! Den Namen ſeines Geſchlechts hat die Sage vergeſſen, doch meldet ſie, daß er aus königlichen Blut geſtammt habe, und giebt ihm eine Dame zur Gemahlinn, deren Herkunft wenigſtens nicht niedriger war.

---

*) Richard Johnsons booth of the Seven Champions of Christen[illegible] [illegible]er beſten, aber nicht der älteſten [illegible]len, aus [illegible] geſchöpft worden iſt.

Beyde waren in der Blüthe des Lebens, als ihnen die erſte Hoffnung aufging ſich beerbt zu ſehen. Da ſandte Albret umher, zu allen ſeinen Freunden und Vaſallen, zwanzig Meilen in die Runde, ihnen die frohe Poſt zu berichten, und die vornehmſten von ihnen zu einem königlichen Mahl nach Coventry einzuladen, denn auch dieſes hatten die alten Britten, mit unſern Urvätern gemein, daß ſie herzlich gern gaſtirten, und ſicherlich keine Gelegenheit vorbey lieſſen, mit denen die ſie liebten, oder denen ſie ihre Größe zeigen wollten, an wohlbeſetzten Tafeln die vollen Becher zu leeren. Wunſch, Erwartung, Erfüllung und Andenken angenehmer Dinge, wurde immer durch ein Feſt gefeyert, und der Hauptunterſchied der ſich bey demſelben zwiſchen ihren und unſern Ahnen zeigte, war wohl größtentheils nur dieſer, daß es bey ihnen, nach Maasgabe jener Zeiten etwas ſtattlicher, und doch dabey nüchterner zuging als bey uns.

Ungeachtet dieſer ziemlichen Sittlichkeit, war es doch ſchon damahls gebräuchlich, daß gegen das Ende der Mahlzeit, wenn das Tafeltuch hinweggenommen, und der Tiſch ſtatt der dampfenden Schüſſeln mit der Herrlichkeit des Schenktiſches beſetzt wurde, die züchtigen Frauen ſich von der Geſellſchaft der Männer in ihr Gyneceum zurückzogen; denn ſchon die Möglichkeit, daß beym Becher der Freude irgend etwas anſtößiges vorfallen könnte, machte die keuſchen brittiſchen Grazien zittern, und dieſe Gewohnheit der Ureltermütter, hat ſich bey ihnen erhalten bis auf dieſen Tag.

Lady Winnifried, Lord Albrets Gemahlinn, that wie die Frauen ihres Landes pflegten, ſie ging an dem frohen Tage, den ſich ihr Gemahl mit ſeinen Freunden machte, indeſſen die Männer noch zechten, in ihr innerſtes Gemach und warf ſich, von den Anſtalten zum großen Gaſtmahl ermüdet, (denn die Hausſorge war damahls noch eine Hauptpflicht der engliſchen Weiber, von der Pächterinn an, bis auf die Königinn des Landes,) und des glückwünſchenden Geräuſches der Gäſte ein wenig überdrüßig, auf ein Ruhebette, einen kurzen Mittagsſchlaf zu thun. Ihre Augen ſchloſſen ſich, und ſchnell umgaukelte ſie ein Traum, nicht von der fröhlichen Gattung, denn, ſie erwachte mit einem ſchrecklichen Geſchrey, und ihre Frauen, die aus den offenen Nebenzimmern herbeyeilten, fanden ſie ohnmächtig auf dem Boden liegen.

Sie ermunterte ſich bald unter ihren hülfreichen Händen, und winkte denen, die ſie im Begriff ſah ihrem Gemahl von ihrem Zufall Botſchaft zu thun, mit ernſter Miene zurück.

Ich verlange ſchlechterdings, ſagte ſie, daß man von dem was hier vorgegangen iſt ſchweige, und mich unter neun Tagen mit keinen vorwitzigen Fragen beunruhige.

Frau Winnifried zeigte, daß ſie eine Dame war, die ſich auf das Ceremoniel in verborgenen Dingen verſtand, denn der neunte Tag wird, wie bekannt, überall als der Termin angenommen, der in allen myſtiſchen Dingen die Lippen entſiegelt.

Die Frauen der Gräfinn hatten wohl etwas ſchweres auf ſich in einer Sache nicht zu forſchen die ihre Neugier ſo lebhaft reitzte; indeſſen, da ihnen das muthmaſſen nicht verboten war, ſo hatten ſie doch wenigſtens etwas, damit ſie ſich bis zur gehoften Entwickelung die Zeit vertreiben konnten. Die unerfahrenſten unter ihnen deuteten auf Zufälle, die bey Damen von Winnifrieds Lage nichts ſeltnes wären, andre die der Sache am nächſten kamen, auf eine ſchreckliche Traumgeſchichte, aber die älteſten und nachdenklichſten ſchüttelten den Kopf, und meynten, es ſey eben die Mittagsſtunde geweſen, die der finſtern Mitternacht, in welcher die Geiſter ihren Umgang halten, wenigſtens gleich käm, und zu dem offenen Fenſter, könnte wohl irgend eine feindſeelige Elfe hereingeſchlüpft ſeyn, die die Ruhende ungeſtüm geweckt, und ihr etwa irgend etwas wiedriges von der Zukunft ins Ohr geraunt hätte.

So gingen die Reden im Frauenzimmer, die aber nach Winnifrieds Befehl ſo geheim gehalten wurden, daß auſſerhalb nichts verlautete. Dem ohnzeachtet hatte Albret ſeine eigenen Gedanken, und merkte gleich des erſten Abends als er von ſeinen Gäſten aufſtand um ſeine holde Gemahlinn auf einige Augenblicke zu ſehen, daß irgend etwas vorgegangen ſeyn müße. Sie war des Morgens, war des Mittags bey der Tafel ſo heiter geweſen, jetzt ruhte eine düſtre Wolke auf ihrer Stirn, ihre Augen waren roth vom Weinen, ſie klagte über Kopfſchmerz, und war auf keine Art zu bewegen, daß ſie die Abendtafel mit ihrer Gegenwart geziert hätte. Als die Gäſte das Schloß zu Coventry verlaſſen hatten, wurden Mylords Beſorgniſſe und Vermuthungen immer ſtärker, und Mylady geſtand auf die letzt ſelbſt halb und halb ein, daß hier etwas außerordentliches im Spiele ſey.

Wir haben heute Sonnabend, ſagte ſie, geduldet euch bis übermorgen mein Trauter, und ihr ſolt erfahren, was mir am Sonntag Mittag begegnete.

Mit ungeduldiger Erwartung ſahe Albret, dem beſtimmten Tage entgegen; und erhielt denn unter Schluchzen und Thränen von der ſchönen

Winnifreid das Geſtändniß, ihr habe geträumt, als bringe ſie einen Lindwurm zur Welt, welcher ſeine Klauen wider ſie ſelbſt kehre, ſo daß ſie auf der Stelle des Todes ſeyn müſſe.

Auf ſo etwas ſchreckliches war Albret nicht gefaßt, ſein bleiches gewaltig in die Länge gezogenes Geſicht, das Zittern ſeiner Glieder, und die zuſammenſchlagenden Zähne, verriethen was er bey der Erzählung fühlte. Er räuſperte ſich einige mahl um ſeinen Gedanken zu verbergen, und einen Troſt für ſeine bekümmerte Gemahlinn, aus der Tiefe ſeines Herzens herauf zu holen, aber es wollte nicht gehen; ihm, der nie Lügen oder Verſtellung kannte, ſtand hier auch nicht ein einziges zweydeutiges Wort zu gebote. Alles was er am Ende vorbrachte, war, er wollte mit einigen vertrauten Freunden zu rathe gehen, was die Sache bedeute, und was dabey zu thun ſey.

Albret hatte auf der Welt keinen beſſern Freund, als den Abt des benachbarten Kloſters, einen verſtändigen weiſen Mann nach Sitte der damahligen Zeiten, das iſt, einen ſtillen Denker, der ſo genau zwiſchen dem, was man in ſeinem Lande Unglauben und Aberglauben nennte, hindurch ging, als es ihm möglich war. Herr Graf, ſagte er, nach einiger Bedenkzeit, der Traum der guten Lady deutet, wie mich dünkt, auf nichts weiter als auf ſchweres Blut, oder wenn wir einen Schritt weiter gehen wollen, auf eine etwas gefährliche Niederkunft; in beyden Fällen wird euch nichts beſſer zu thun ſeyn, als daß ihr einen verſtändigen Arzt verſchreibet, der zeitig mit Rath und That bey der Hand ſey, Gefahr zu verhüten oder überſtehen zu helfen.

Albret ging ſtill und ungetröſtet nach Hauſe, ihm war zu Muthe, wie weiland dem Miniſter des Königs von Syrien, der ſich durch ein Waſſerbad vom Ausſatze reinigen ſollte, da er ſich doch auf die eigenhändige Manipulation des Propheten getröſtet hatte. —

Das Hülfsmittel des Abts ſchien ihm in aller Abſicht für die gegenwärtige Sache zu leicht, und ſeine Auslegung von Winnifrieds Traum, ſo hoch er den Deuter auch übrigens hielt, faſt freygeiſteriſch; doch hinterbrachte er beydes ſeiner Gemahlinn, und hatte die Freude, ſie durch die leichte Behandlung ihres Uebels etwas beruhigt zu ſehen.

Aber er, der angſtvolle Albret quälte ſich Nacht und Tag mit den ſchrecklichſten Deutungen jener Viſion. Winnifried ſoll einem Geſchöpf das Leben geben, ſagte er zu ſich ſelbſt, das zum Mörder an ſeiner Mutter wird? alſo wahrſcheinlich einem Böſewicht, der zur Schande ſeiner Eltern lebt? O ſchreckliche Ahndung, deren

Erfüllung ich gern mit meinem Leben abwenden möchte! Und wie grauenvoll iſt die Geſtalt, welche der Traum meinem künftigen Erben giebt! — Gott und alle Heilige! ein Lindwurm! ein Drache! — wird nicht der Arge uns unter dieſem Bilde vorgeſtellt? und kann man von derſelbigen eine andre Deutung machen, als daß derjenige, auf welchen es zielt, ein Feind Gottes und ſeiner Kirche, ein Ungeheuer werden wird, welches das Land mit Blut und Thränen überſchwemmt? o unglückliches Kind! wärs doch beſſer, daß man dich im erſten Bade erſtickte, als dich leben ließ, um ſolch Unheil zu verüben!

Die Zeit von der Niederkunft der Gräfinn war nahe, die Gefahr ward dringender, Albrecht ging noch einmahl zum Abte. Ehrwürdiger lieber Herr, ſagte er, mir kommt ein Gedanke beſſere Auskunft, über jene dunkle Sache zu erhalten, als ihr mir geben könnt. Zehn Meilen von hier iſt der Wald, in deſſen Schooſe jene *) Zauberinn wohnt, von welcher ſchon unſre Voreltern ſo viel zu ſagen wußten

Bewahre Gott, Herr Graf, wollt ihr bey dem Teufel Hülfe ſuchen, wenn euch ein Unglück beſtimmt iſt?

---

*) The weird Lady of the woods.

Nur fragen, nur Unterricht haben will ich! —

Ich rathe euch auf keine Weiſe zu dieſem Gange. Das Weib im Walde iſt böſer heimtückiſcher Natur, iſt falſch und lohnſüchtig, ſie könnte ſich leicht traurige Wahrheiten, oder ſchreckensvolle Lügen, auf eine Art bezahlen laſſen, die euch auf alle Weiſe zu theuer wär.

Albret ſchwieg; aber von ſeinem Vorſatze konnte ihn nichts abbringen. Lohnſucht iſt ja wohl zu befriedigen, ſagte er zu ſich ſelbſt, als er daheim, ſich zur einmahl feſt beſchloſſenen Reiſe rüſtete und ſeine Taſchen aus ſeinem Schatze mit Geld und Kleinodien wohl verſahe. Auch wüßte ich nicht, welcher Preis mir zu hoch wär, meinem beängſteten Herzen Ruhe damit zu erkaufen. —

Es war Nacht, und er wollte ſeinen geheimnißvollen Weg antreten, aber vorher riß ihn ſein Herz noch einmahl zu ſeiner Gemahlinn, ſich mit ihr zu letzen. Er hatte ſie beredet, er ſey auf ein benachbartes Schloß als Schiedsrichter in einer ritterlichen Fehde erbeten, und ſie ahndete nichts von dem was er vorhatte. Ach mein Albret, ſchrie ſie, indem ſie die weiſſen Arme um ſeinen Nacken ſchlang, wie bange wird mir ſeyn, bis ich dich wiederſehe! o beträf es nicht ein ſo heiliges Werk, als Friedensſtiftung, ich müßte dich in dieſen Stunden, die mir immer bedenklicher werden, zurückhalten! — Doch nein! Gehe! Gehe! mein Trauter! laß keine Sorge dich beunruhigen! du haſt geſchaft, daß ich in ſichren Händen bleibe, das übrige ſey dem Himmel befohlen.

Mit Centnerſchwere fielen die Worte der ſchönen Winnifried auf das Herz ihres Gemahls, doch was beſchloſſen war das blieb; der Graf ſchwang ſich auf ſein Roß, erreichte ſchnell den Zauberwald, und ließ ſein Gefolge, das er nur zum Schein mit ſich genommen hatte, an den Gränzen deſſelben zurück; er ſelbſt ſtieg ab, weil kein Thier in dieſem Bezirk geduldet wurde, und ſetzte ſeinen Stab rüſtig weiter, bis er die ihm genau beſchriebene Höle, worinne die Zauberdame wohnte, von weiten erblickte, da er ſich ihr gegenüber auf einen Stein ſetzte, um einige Kräfte zu ſammeln, und was weiter zu thun ſey, reiflich zu überlegen.

Graf Albret war bey all ſeinem Muth nicht ohne Schauer. Dieſer Wald hatte ſeine eigenthümlichen Schreckniſſe, er beſtand größtentheils aus finſtern Tannen und Fichten, deren kahle Stämme unten her von dichtem Geſträuch überwölbt wurden, welches, weil oft Jahre vergingen, ohne daß jemand hier ging, ſo dicht verwachſen war, daß, einige freye Plätze ausgenommen, wie der, auf welchen der Wanderer jetzt ſaß, kaum ein Weg zwiſchen den Zweigen zu finden war, die ſich überall wieder in die Erde geſenkt hatten, um neue Sträuche zu werden. Das aller Grauenvollſte in dieſem Gehölz, war das tiefe todte Stillſchweigen; denn ſo wie auf der Erde kein vierfüßiges Thier hier wandelte, ſprang oder ſchlich, ſo wohnte auch auf den Gipfeln der Bäume kein Vogel. Auch das Geſchrey der wandernden Schwalben und Krähen hörte man hier nimmer, weil ein geheimer Trieb ſie lehrte, in ihrem Zuge dieſe Region zu vermeiden; nicht einmal ein Schmetterling flatterte hier, nicht ein Würmgen wand ſich im Staube.

Die gehäuften Gedanken verhinderten den Grafen, alle dieſe Dinge einzeln zu bemerken, aber er fühlte ihr ganzes All in dem wachſenden Schauer, der ſich ſeiner von Minute zu Minute immer mehr bemächtigte. Er hatte ſich beredet, es ſey bloß Müdigkeit, was ihn ſo lange auf ſeinem harten Sitz feſt hielt, aber endlich fühlte er, daß es Furcht war, dem grauenvollen Weſen, das hier in ſchrecklicher Stille reſidirte, näher zu kommen; eine Furcht, die er doch endlich überwinden mußte, wenn er nicht unverrichteter Sachen zurück kehren wollte.

Er erhub ſich langſam; er nahte ſich der Höle, aus welcher ein kalter todathmender Duft ihm entgegen wehte; er überwand ſich, den Fuß aufzuheben, um hineinzugehen: aber obgleich hier weder Baum, noch Strauch, noch Stein war, der den Weg verſperrte, ſo fühlte er doch etwas, das ſich ihm entgegen ſetzte, und das ſeinen angeſtrengten Kräften ſo undurchdringlich war, als eine eherne Mauer. Die Luft wich ſeinen erſten Bemühungen auf einen Augenblick, und drängte ihn in dem nächſten mit einer ſonderbaren Art von Elaſticität zurück, ſo daß er hier ſo wenig weiter kommen konnte, als ein Kork auf dem Waſſer unterzuſinken vermag.

Nach langen vergeblichen Beſtreben, dergleichen wir alltägliche zu keinen Zauberabentheuern verſehene Menſchen allenfalls nur in ängſtlichen Traum kennen lernen, entſchloß er ſich zur Rückkehr; aber ſchnell fiel ihm im Umwenden ein großes eiſernes Horn in die Augen, das an einer dergleichen Kette von einer Klippe herabhing, Perſonen, wie er, wiſſen in ſolchen Fällen ſchnell was zu thun iſt, und ihm wars, als ſagte ihm jemand ins Ohr, er habe hier das Mittel gefunden, ſich dem Weſen kund zu geben, das er weder zu ſuchen noch zu rufen wußte.

Er ſetzte das ungeheure Inſtrument an den Mund, und es gab einen Laut von ſich, ſchier wie Graf Ottens oſenbergiſches Horn, einen Ton, der in dem weit geöffneten Schlunde der gähnenden Berghöle gräßlich wiederſchallte. — Eine lange Pauſe entſtand, nachdem der vielſtimmige Wiederhall von allen Seiten geendet hatte, und Albert war ſchon im Begriff das Zeichen von ſeiner Anweſenheit zum zweyten mal zu wiederholen, als aus der Tiefe der Eiskluft eine ſchwache unarticulirte Stimme, gleich dem Lallen eines dahinſchwindenden Echos ertönte. Er hatte Mühe, das zu verſtehen, was er vernahm, er hatte ſchon den Anfang deſſen, was er für Rede halten mußte, verhört, als ihm ein Wind, der ſich erhub, das übrige näher ans Ohr brachte.

Das Bild eines Drachen, dies verſtand er noch, deutet auf nichts gefährliches, ſtark und unüberwindlich wie dieſe Ungeheuer wird er ſeyn, und als Sinnbild ritterilcher Stärke von der Nachwelt auf Waffen und Panieren verewigt werden.

Albert horchte, um keine Sylbe zu verlieren; und ſeine Seele ward von unnennbaren Entzücken eingenommen. Wie? — alſo wär all meine Furcht vergeblich, und ich ſollte der glückliche Vater eines Helden werden? ſo rief er oder wollte rufen, denn er wußte noch nicht, daß hier in dieſer ſeltſamen Luft keine menſchliche Stimme hörbar war, aber ſobald er es aus den wiederholten vergeblichen Bemühungen einen Laut von ſich zu geben gewahr ward, ſo ergriff er von neuen das eherne Horn, ſeine Gedanken in die Höle hinein zu poſaunen.

Triumphiere nicht zu ſehr, antwortete die Stimme von innen, du erkaufſt den Vaternamen mit Winnifords Leben.

Ohne Empfindung ſank Albert über dieſe Schreckenspoſt zur Erde. Lang hatte er ſo gelegen, jezt erhub er ſich, um halb außer ſich davon zu gehen. Die Gegend, wo er das ſchrecklichſte was er erfahren konnte, die Poſt von dem nahen Verluſte ſeiner Gemahlin vernommen hatte, war ihm zu gräulich, um noch einem Augenblick in derſelben zu verweilen, ihm war es, als entflöhe er ſeinem Unglück, wenn er ihr entflöhe.

Hinter ihm her lallte die Stimme aus der Höle: Wie? du entfernſt dich, ohne zu fragen, womit du mich lohnen ſollſt?

Albert, welcher nicht Luſt hatte, noch einmal in das Horn zu ſtoßen, das in weiten Kreiſen über ihm ſchwankte, ſagte, oder dachte vielmehr, das, was er auch in dem Augenblick durch Zeichen äuſſerte: Hier nimm alles, was ich vor deiner Höle ausſtreue, Gold und Kleinodien, ſo viel ich bey mir habe, nimm, wenn du willſt, auch mein Leben, nichts iſt das mir theuer wär, da ich Winniford verlieren ſoll.

Es iſt gut, antwortete die Frau aus der Höle, die ſeine Pantomime oder ſeine Gedanken verſtand, ich werde mir meinen Lohn ſelbſt zu nehmen wiſſen.

Die Leute des Grafen kannten ihren Herrn kaum, da er wieder zu ihnen kam, ſo entſtellt war er von Furcht und Entſetzen! Er half ſich ſchwächlich auf ſein Roß, und zog den Weg langſam zurück, den er ſo rüſtig herbeygallopirt war, aber auf einmal, da ſich ſeine Gedanken mehr aufklärten, und er ſich es möglich dachte, ſeiner Gemahlin könne die Stunde der Entbindung in ſeiner Abweſenheit kommen, und er könne ſie laut der Prophezeihung nicht lebendig wiederſehen, da gab er ſeinem Pferde die Sporen, und jagte ſo ruhelos fort, daß ihm ſeine Reiſigen kaum folgen konnten, und er den Weg nach Coventry wie im Fluge zurücklegte.

Als er das Schloß vom nächſten Hügel zuerſt erblickte, ſiehe da wehte das Todtenzeichen, die weiße Fahne von den Thürmen, und als er näher kam, da ſchallte das Klagen von Winnifrieds Jungfrauen und der einförmige grauenvolle Ton des Todtenlieds in ſein Ohr.

Die Dirnen ſtürzten ihm, als er ſich in der Vorhalle halb ohnmächtig vom Pferde heben ließ, mit bleichen Geſichtern und gerauften Haaren entgegen. Ach Herr! ſchrien ſie, Winniford, die ſchöne Winniford iſt nicht mehr! ſie erkaufte das Leben deines Sohns mit dem ihrigen, ſie ſtarb, ein williges Opfer, da ſie erfuhr, daß ihr Kind nicht mit ihr leben könne!

Albret verweinte drey traurige Tage bey dem Leichnam ſeiner Gemahlin, und erſt am vierten, da man die Ueberbleibſel der ſchönen Gräſin, Staub zu Staube geſammelt hatte, fiel es ihm ein, nach ſeinem Sohne zu fragen. Herr, ſagten die Frauen, der fromme Abt, der unſere Gebieterin in ihren letzten Stunden tröſtete, ſchickte den Knaben in den erſten Augenblicken ſeines Lebens nach dem Kloſter, und gab den Weibern, die zur Pflege des Kindes beſtellt waren, Diſpenſation, mit ihm durch die heiligen Pforten einzugehen. Wir glaubten, daß er durch Traum oder Geſicht gelehrt, ſolches thue, und wagten es nicht, ihm zu wehren.

Albret, deſſen verwundetes Herz ſich nach Labſal ſehnte, ſandte eilig nach dem Kloſter, ſeinen Sohn holen zu laſſen, aber der Bote kam leer zurück. Der Abt, ſagte man ihm, weigre ſich, den Knaben auszuliefern, und erſuche den

Gra-

Grafen ſelbſt hinüber zu kommen, um die Urſach ſothanen Verfahrens zu vernehmen, und Befehl zur Taufe des Kindes zu geben.

Dieſe Antwort befremdete den Vater, denn er wußte noch nicht was wir unſern Leſern jetzt mittheilen werden.

Die Gräfinn fühlte bald nach der Geburt ihres Kindes die Vorboten des Todes. Ein ſchwerer Schlummer drückte ihre Augenlieder beynahe ſo feſt zu, als ſie bald auf ewig geſchloſſen werden ſollten; als ſie ſich wieder ermunterte, ſah ſie dem frommen Abt, den Freund ihres Gemahls, betend bey ihrem Bette ſtehen. Sie reichte ihm lächelnd die Hand, denn ihr brechendes Herz war noch mit eitel Liebe und Wohlwollen gegen jedermann erfüllt. Drauf lies ſie ſich ihr Kind bringen, und befahl einer ihrer Dirnen, ſie auf dem Bette aufrecht zu halten. Mein Vater, ſagte ſie zu dem ehrwürdigen Kloſterherrn, indem ſie ſich beſtrebte, den neugebohrnen Knaben auf ſeine Hände zu legen. Nehmet ihn hin, ich kann ihn, da mein Gemahl abweſend iſt, keinen ſicherern Händen als den eurigen anvertrauen; bezeichnet ihn mit dem heiligen Kreuz, und laßt ihn unverzüglich in geweihten Mauern eures Kloſters bringen, denn ein böſes Weſen, das dort keine Macht an ihm haben wird, trachtet ihn uns zu entreiſſen; ich habe große Dinge, von ihm im Traume geſehen, Dinge die mein ſchwacher Mund nicht auszureden vermag.

Hier ſank die holde Winifried auf ihr Küßen zurück, und ſchloß die Augen, als wollte ſie eben verſcheiden. Noch einmahl öfnete ſie ſie, und langte nach ihrem Kinde, es noch einmahl zu küßen; drauf ſchlug ſie die Windeln ein wenig von einander und deutete, da ſie nicht mehr reden konnte, auf die Mahle, mit welchen die Natur den Knaben wunderbar gezeichnet hatte; er trug unter der Herzgrube, das Bild eines Lindwurms, um den rechten Arm ein goldnes Band, und auf der Bruſt ein rothes Kreuz. Mit Thränen küßte Winnifried das letzte, und machte denn noch einmahl die Bewegung, als wollte ſie ihren Sohn, in die Arme des Abts legen, der ihn mit kräftigen und herzrührenden Worten von ihr annehme, und ihn denn dem Bruder Bennet übergab, welcher den Abt nebſt andern Mönchen begleitet hatte, und der ſich augenblicklich mit den Ammen des Neugebohrnen aufmachte, den jungen Grafen nach ſeinen ſtillen Zufluchtsorte zu bringen. Vor und hinter dem Zuge ward das heilige Kreuz getragen, damit der Arge an den koſtbaren Schatz keine Macht habe, und Bruder

Bennet, nahm das Kind mehr auf Vergunſt, als auf Befehl des Abts ganz in ſeine beſondere Hut, denn er hatte große Liebe zu dem Kindlein gewonnen, und in ſeinem Herzen geſchworen, es ſo lang er lebe, vor allen Unheil zu ſchützen, ſo gut er vermöchte.

Mittlerweile entſchlug ſich die fromme Winifried auf dem Schloſſe alles Irrdiſchen, ward von dem Abt und ſeinem Diakonen zur Reiſe nach der Ewigkeit, mit den letzten Wohlthaten ihres Glaubens verſehen, und entſchlief ſanft und ſeliglich.

Dieſe Dinge wurden dem Grafen, als er nach dem Kloſter kam, ſich nach der Urſach von dem ſeltſamen Verfahren des Abts zu erkundigen, umſtändlich erzählt; er billigte alles was geſchehen war, weihte dem Andenken der entſchlafenen Gräſinn, die nach der Zeit mit beßern Recht, als manche andre unter die Heiligen verſetzt wurde, eine neue Thränenfluth, küßte das Kreuz auf der Bruſt ſeines Kindes, und gab ihm in der Taufe, welche ſo gleich im Beyſeyn des ganzen Konvents vor ſich ging, den Namen Georg, der in den folgenden Jahrhunderten ſo berühmt geworden iſt, und es wahrſcheinlich auch bis an das Ende der Welt bleiben wird.

Albret verweilte drey Tage bey ſeinem Freunde dem Abte, denn er vermochte ſich nicht ſo ſchnell von dem kleinen Georg zu trennen, und ging denn nach Wittwerart etwas getröſtet wieder auf ſein Schloß zurück. So lange er im Kloſter geweſen war, hatte keine verdächtige Macht ein Theil an ihm. Nicht einmahl ein ängſtlicher Traum durfte ſeine Ruhe in der Wohnung der Heiligkeit ſtören.

Jetzt da er wieder auf ſeine Burg kam, war das ganz anders, nicht allein weckte der Anblick der Gegenden, wo die entſchlafene Geliebte gewandelt und geſeſſen hatte, wo ſie lebte, und wo ſie ſtarb, ſeinen Kummer aufs neue, ſondern auch die ſchauervollen Begebenheiten im Walde, kamen ihm wieder in den Sinn, die er über wichtigen Dingen bisher ſo ganz vergaß, daß er auch noch nicht einmahl mit dem Abte ausführlich darüber geredet hatte. Im Grunde ſcheute er ſich, mit ihm davon zu ſprechen, da er den Weg zu der Zauberinn, ſo ganz wider ſeinen Rath und Willen unternommen, und dort nichts erhalten hatte, als daß er das Unglück, welches ihn treffen ſollte, einige Stunden früher erfuhr, als es über ihn hereinbrach, nebſt einigen ſehr dunkeln Winken von dem Schickſal ſeines neugebohrnen Sohns, traurige Vortheile, die er mit dem Verluſt der letzten Blicke ſeiner Winnifried erkaufen mußte. Sein Leiden vollkommen zu machen, mußten ihn auch noch bey mittäglichen und mitternächtlichen Schlummer finſtre Träume umgaukeln. Nicht ſobald ſchloſſen ſich ſeine Augen, da ſtand eine kleine zuſammengeſchrumpfelte Geſtalt vor ihm, welche ehr einen Schatten, als einen würklichen Weſen ähnlich war, und die ſich ihm durch die Worte die er ſchon im Walde gehört hatte, als die Zauberdame der Höle bekannt machte. Gieb mir meinen Lohn, keuchzte ſie mit kaum hörbarer Stimme, wo nicht, ſo werde ich mir ihn ſelbſt nehmen!

Und was verlangſt du? ermannte er ſich, einſt ſie zu fragen.

So alt ich bin war die Antwort, ſo bin ich doch eine Freundinn der Jugend; ein ſolches Kind wie das Deinige ſtänd mir an.

Weiche von mir, du verfluchter Geiſt! ſchrie Albret bey dieſen Worten, willſt du mir das Herz aus dem Leibe reißen? Willſt du mir das einige rauben, woran noch mein Leben hängt?

Gut! gut! flüſterte ſie im Verſchwinden, giebſt du nicht, ſo nehme ich ihn ſelbſt.

Albret wurde durch ähnliche Nachtgeſichte ſo ermattet, daß er viel Wahrſcheinlichkeit zeigte, er könne, wenn dies lange dauerte, endlich ſeiner abgezehrten Verfolgerinn ähnlich werden. Der Abt ſahe ſeinen heimlichen Kummer, ſahe das Dahinſchwinden ſeiner Kräfte, fragte und wurde berichtet.

Dem leidenden Grafen wurden die Verweiſe geſchenkt, die er wegen der eigenwilligen Verwerfung wohlgemeynten Raths verdient hatte; er ſagte es ſich ſelbſt ja oft genung, daß er dadurch, daß er ſich mit dem Zauberweibe einließ, ſie zu Anſprüchen auf ſich berechtigt habe, deren er hätte entübrigt bleiben können. Der kluge Abt ſchonte den Bekümmerten, und beſchäftigte ſich blos mit Rath und Troſt. Alle geiſtliche Mittel wurden angewendet, den Angefochtenen von ſeinen nächtlichen und täglichen Beſuchen zu befreyen, weder Beſchwörungen noch Weyhwaſſer wurde geſchont, bis endlich die Ruhe auf dem Schloſſe zu Koventry wieder hergeſtellt war, und Albret ſich rühmen konnte, mehrere Nächte ohne den Anblick des verdrüßlichen Geſichts ruhig geſchlummert zu haben. Der Abt hatte wegen ſeines kleinen Glaubens, an myſtiſche Dinge hiebey das wenigſte gethan, aber eine deſto größere Rolle ſpielte hier der Bruder Bennet, welche den kleinen Georg noch immer unter ſeiner Hut hatte, und auf deſſen Rath es auch geſchehen, daß man ſeinem Aufenthalt im Kloſter, der erſt nur wenige Wochen hatte dauern ſollen, immer weiter ausdehnte.

Ueber die eigentliche Zeit, wenn man das Kind auſſerhalb den geweihten Mauern trauen könnte, war man noch gar nicht einig, bis endlich folgender Vorgang entſchied und den Vater beſtimmte, ſeinen doch offenbar zu ritterlichen Thaten beſtimmten Sohn, dem Kloſter gänzlich zu ſchenken.

Bruder Bennet, war bey den redlichſten und frömmſten Herzen, ein rechter Wundermann, ſein Glaube und ſeine Kraft in geheimen Dingen, waren gleich groß. Er verſtand ſich auf Träume, Geſichte und Weiſſagungen, bannte Geiſter und heilte Kranke, und dieſes nicht als ein Betrüger, ſondern als eine, dem würklich von höherer Hand, wie in damahlichen Zeiten noch geſchehen ſeyn ſoll, ſolche Gabe verliehen war.

Seine gröſte Stärke beſtand in der Sterndeuter-Kunſt, Graf Albret wußte dies, und nahm ſich vor, ſein Talend in Abweſenheit des Abts, in Anſehung deſſen was ihm unabläßig bekümmerte, des Schickſals ſeines Sohns, zu nützen.

Bennet verſtand ſich leicht zu dem, was ihm ſelbſt am Herzen lag, er trug ſeine Geräthſchaften zuſammen, ließ ſich von den Grafen die nöthige Data ſagen, und hub an mit ſolchen Ernſt zu arbeiten, daß er in mehreren Nächten, als welches zu dergleichen Geſchäften die beſte Zeit iſt, nicht zur Ruhe kam.

Albret wartete mit Verlangen auf das, was er erfahren würde, und entſetzte ſich nicht wenig, als der Nativitätſteller ihm folgenden Bericht that:

Herr Graf, ſagte der Mönch, ich habe wohl in meinem Leben ſonderbare, und groſſe Arbeiten dieſer Art unternommen, aber über keine bin ich ſo oft ermüdet, als über die gegenwärtigen. Entweder die Geſtirne ſpotten meiner, oder eurem Sohne ſind Dinge vorbehalten, welche wohl nicht leicht einem Menſchen, vor oder nach ihm beſchieden waren; Dinge, von welchen ich offenbar nur die Anfangsbuchſtaben weis, da alles ſo verwickelt, ſo räthſelhaft, ſo widerſprechend herauskommt, daß ich glaube, wir hätten beſſer gethan, die ganze Nachforſchung nicht zu unternehmen; Höret ſelbſt was eurem Sohne in der Zukunft aufgehoben iſt, ſehet wie ihr klug daraus werdet, und fraget mich nicht weiter. Ihm iſt beſchieden lange Jugend ohne ihre Freuden, hohes Alter ohne ſeine Beſchwerlichkeiten, ein Leben das die Gränzen des gewöhnlichen weit überſteigt, und doch ein Tod mitten im vollen Beſitz der männlichen Kräfte. Er ſoll ein Eremit, und ein Ritter, ein Fürſt, und ein Bettler ſeyn, und die Tafel der Geſtirne drängt dies alles, in ſo wunderliche Zeiträume zuſammen, daß ich hier die Grenzen meiner Kenntniſſe ſehe. Was ſeine gegenwärtigen Verfolgungen von der alten Feindinn anbelangt, die auf ſeinen Raub lauert, ſo iſt nur ein Mittel demſelben ungezweifelt zu entgehen: wenn er unſere Kloſtermauern nie verläßt, läßt er ſich je einen Schritt auſſerhalb denſelben betreten, ſo iſt er dahin, wo ihr und ich ihn ſchwerlich finden werden, denn eben hier zeigt ſich eine Klippe, wo mein Wiſſen abermahls ſcheitert; die Geſtirne ſagen, daß ihr, im Fall ſolches Verluſts, euren Sohn, würklich noch als Kind wieder umarmen werdet, gleichwohl aber ſetzt ſie dieſe Zeit des Wiederſehens ſo weit hinaus, daß ihn, jetzt ein Mann in der Blüthe des Lebens, dann gewiß ein hundertjähriger Greis ſeyn müßtet. Räumt auch dieſes zuſammen wenn ihr könnt, und ſagt mir eure Meynung.

Aber der ſinnende Albret konnte in dieſer egyptiſchen Finſterniß, ſo wenig einem Lichtſtrahl finden, als Meiſter Bennet, und alles worüber ſie am Ende völlig einig wurden, war die Nothwendigkeit, dem jungen Herrn zum Kloſterleben zu beſtimmen, da die Kunſt ſchlechterdings keinen einigen Zeitpunkt nahmhaft machte, in welchen er außerhalb ſeines Zauberkreiſes ſicher ſeyn konnte.

Ach, ſeufzte der Graf, man hat Exempel genug, von dergeſtalt verfolgten Kindern, aber die Zeit ihrer nothwendigen Einkerkerung, hatte doch immer ein Ziel! Einem waren funfzehn, dem andern zwanzig Jahr beſtimmt, und bey einem dritten hing das Ende ſeiner Lichtſcheu von irgend einem Zufall ab, der ſich, ſo ſeltſam er auch ausgeſonnen ſeyn mochte, doch irgend einmahl ereignen konnte, aber hier? — Verfolgung ohn Ende! — Ach daß ich meinen zu Heldenabentheuern beſtimmten Sohn in einem Kloſter begraben, und einſt von ſeinem Ruhm unerfreut, ohne Hoffnung durch ihm, in Enkeln und Urenkeln wieder aufzuleben, die Augen ſchlieſſen ſoll! !

Der Graf konnte, wie er pflegte, dem Abte das, was er abermahls hinter ſeinen Rükken vorgenommen hatte, dennoch nicht verſchweigen. Dieſer, wie bey geſchehenen Dingen ſeine Gewohnheit war, zuckte die Achſeln, zog ein wenig die Augenbraunen und — ſagte nichts! eine feine Art ſich bey einer Sache, zu welchen man nichts zu ſagen weis, aus dem Handel zu wickeln. Indeſſen war er doch, bey all ſeiner freyen Denkungsart, in Dingen, welche damahls Glaubensartickel ausmachten, nicht ſo wenig Mönch, daß er zu Albrets frommen Entſchluß, dem Himmel das zu ſchenken, was er in der Welt nicht zu bergen wußte, auch geſchwiegen hätte; o nein! Er fand die Abſicht des Grafen ganz frey und löblich, und verſprach alles mögliche zu thun, dem kleinen, und dem heranwachſenden Georg, dem Jüngling und dem Manne, ſo weit ſein eignes Lebensziel reichte, den Stand, den ſein Vater für ihm gewählt hatte, ſo angenehm als möglich zu machen.

Mit trauriger Ergebung ſah nun der Graf ein Jahr nach dem andern verfliegen; er genoß oft die Geſellſchaft ſeines Sohnes, aber ſeine Schönheit, ſein Verſtand, und der Heldengeiſt, welcher ſich ſo wie er älter ward, in ſeinen kleinſten Bewegungen äußerten, erregten Empfindungen in ihm, die nie ohne Bitterkeit waren. Ach was ſollen alle dieſe Vorzüge einem Geſchöpf, deſſen ganze Beſtimmung war, in einem Bezirk von etliche tauſend Schritten, ein ganzes langes Leben hindurch zu vegetiren?

Der Gram, der Albrets Herz hierüber verzehrte, dauerte bis an Georgs ſiebendes Jahr, da derſelbe unvermuthet mit einem andern, noch bittereren vertauſcht werden ſollte. Der Knabe war gewohnt, ſeinen Vater täglich zu ſehen, und nicht allein die Liebe zu ihm, ſondern auch ſchon ein dunkles Vorgefühl der Langenweile, die er einmahl lebenslang in der Geſellſchaft der alten Kloſterherrn fühlen ſollte, machte, daß er die Stunde, da Graf Albret den Hügel herauf kam, immer mit Ungeduld erwartete. Seit man dem Kinde, das nun ein Knabe war, ſeine Wärterinnen genommen hatte, war die Aufſicht, die man über ihn hatte, nicht eben die ſtrengſte, es war unmöglich, daß die ſteifen langſamen Mönche, die überdem bald zu meditiren, bald Meſſe zu leſen hatten, dem feurigen Georg überall auf den Ferſen ſeyn konnten, und ohne dem Gehorſam, den man jungen Leuten nirgend beſſer, als im Kloſter einprägen kann, wär Georg vielleicht längſt einmahl, über die verbotene Gränze gegangen, und hätte geſehen, wieviel ſich ohne Gefahr wagen ließ. Man wußte, wie weit man ihn hierin zu trauen hatte, und geſtattete ihm daher, allemahl am Gitter des äuſſern Hofs, ſeinen Vater zu erwarten. Der Gang in den Hof ſelbſt, war ſtark verpönt, weil man ihm nicht ganz für ſicher hielt, denn in denſelben wohnten ſchon halb weltliche Leute, der Schaffner und Amtmann des Kloſters, und andern Perſonen, welche das Band ausmachten, das die geiſtlichen Herrn, mit der übrigen Welt zuſammen hing.

Eines Tages ſtand der kleine Georg, an den Gränzen des Heiligen dieſes Tempels, und ſchaute in den Vorhof der Heyden hinaus, wenn ſein herbeygeſehnter Vater erſcheinen würde. Jetzt knarrte die äußere Kloſterpforte auf ihren Angeln, das Klirren der Schlüſſel des Pförtners, und das Schweigen ſeines Hundes, deutete auf ſeinen Rückzug, in ſeine Klauſe, und ſchon kam Graf Albrets geliebte Geſtalt aus der dunkeln tiefe des Eingangsgewölbes zum Vorſchein. Georg hüpfte dreymahl auf, und wär ſeinem Vater gern entgegengelaufen, wenn er nicht gewußt hätte, daß dies wider die Regel ſey, doch öfnete er leiſe das Gitterwerk, hinter welchen er ſtand, um den kommenden deſto ſchneller einzulaſſen. Graf Albret, der ihm von weiten zu lächelte, war jetzt ſchon unter den großen Nußbäumen, die die Mitte des einſamen menſchenleeren Hofs beſchatteten; da fuhr von einer der hervorſtehenden Wurzeln, eine mächtige Schlange hervor, welche ſich um den Fuß des kommenden wand, und ihm, der unbewahrt war, ein leichtes Schreck⸗Geſchrey auspreßte. Hier verlies den Knaben alle Faſſung, er vergaß Regel und Obſervanz, und ſprang mit einem kleinen Stabe, den man ihm zu tragen erlaubte, und mit welchen er im Kloſtergarten, ſchon manche Schlange getödtet hatte, herzu, ſeinen Vater zu befreyen, aber noch hatte er den Schatten der Bäume nicht erreicht, wo Albret ſich verzweifelter gegen ſeinen Feind wehren mußte, als ſeine Unbeträchtlichkeit nöthig zu machen ſchien, als er ſich von unſichtbarer Hand ergriffen, und hinweggerückt fühlte, ſo daß der Graf, der ſich in dem nehmlichen Augenblick ſeines Gegners, er wußte ſelbſt nicht wie, entledigt fühlte, vergebens nach ihm umſahe und durch ſein plötzliches Verſchwinden die erſte Ahndung von dem Unglück erhielt das ihm würklich begegnet war.

Sein Schrecken das ſich anfangs blos durch dumpfes Hinſtarren, und ſeltſame Zweifel, ob er wache oder Träume äuſſerte, brach auf einmahl in lauter Klagen aus. Es nannte tauſendmahl Georgs Namen! Sein Geſchrey machte die Bewohner des Kloſters rege; ſie kamen herbey, und der Hof ward bald ſo voll von Helfern, jetzt da die Hülfe zu ſpät war, als er zuvor leer war.

Man brachte den ohnmächtigen Grafen in das Innre des Kloſters, er erhohlte ſich, die um ihn herſtehenden Mönche nach ſeinem Sohne zu fragen, weil er zu hoffen begann, ſeine Augen haben ihn betrogen, und der Anblick ſowohl, als das ſchnelle Verſchwinden des Kindes, ſey Täuſchung geweſen; aber man verſicherte, daß der Knabe, wie gewöhnlich, Diſpenſation erhalten habe, ſeinen Vater zu erwarten, daß er ſeiner ſchon lange mit bewundernswürdiger Geduld am Gitter geharrt habe, wie mehrere der hin und hergehenden Mönche geſehen haben wolten. Darauf erzehlte der Graf den ganzen Vorgang mit der Schlange, und als die Mönche den Umſtand von der Ueberſchreitung der geweihten Gränzen hörten, da kreuzten ſie ſich, und verſicherten, daß bey ſo bewandten Sachen, verloren verloren ſey, und ein einziger Augenblick, wie oft geſchieht, die Vorſicht ſieben langer Jahre vernichtet habe.

Nichts hier von Albrets Verzweiflung, nichts von den Tröſtungen der Mönche, von ſeiner Rückkehr nach dem Schloſſe, und dem verzehrenden Gram, in welchen er von nun an ſein Leben führte, und der durch jedes verunglückte Beſtreben, ſein verlornes Kind, wieder in ſeine Arme zu bringen, oder nur ſeinen Aufenthalt auszukundſchaften, fürchterlich erſchwert wurde.

Der Graf verſuchte alles, um ſeinen Entzweck zu erreichen, er wagte ſich mehrmahls ſelbſt in den Wald, und ließ ſeinem Verdacht, und ſeine Klagen, vermittelſt des Horns, in die Höle ertönen; aber es erfolgte hier, weder Antwort noch Troſt, und es wollte in der Folge faſt das Anſehen haben, als wenn ſeine öftern Beſuche der Zauberdame läſtig würden, weil ſie ihm auf einmahl den Weg nach ihren Regionen ganz unzugänglich machte, ſo daß er den Weg zur Höle nimmer finden konnte, und immer von Dornen zerritzt, von herabſtürzenden Felſen getroffen, voll Blut und Beulen nach Hauſe kehren mußte.

Viel Jahre vergingen auf dieſe Art, und es kam dahin, daß der Graf den Entſchluß, die Welt zu durchwandern, und ſeinem Georg zu ſuchen, den er gleich im Anfang ſeines Verluſts gefaßt hatte, endlich gezwungen ausführen mußte. Er, dem ſein Unglück tiefſinnig, und träumeriſch gemacht hatte, begunte ſeine Angelegenheiten ganz zu vernachläßigen, er wär zeitig der Raub der Habſucht, ſeiner Diener, und Nachbaren geworden, wenn ihn nicht des Abts, und Bruder Bennets weiſes Zureden, noch zuweilen aus dem Schlummer geweckt hätte; aber die Zeit behauptete ihre Rechte; die guten Mönche, welche beyde bey Georgs Geburt ſchon hoch in die Jahre waren, konnten das gewöhnliche menſchliche Lebensziel nicht überſchreiten, ſie bezahlten, da ihre Stunde erſchien, die Schuld der Natur, und hinterließen den armen Grafen ganz freund- und rathlos in der Welt. Soviel Jahre auch ſeit dem Verluſte, ſeines Sohns vergangen waren, ſo dachte er doch

doch immer noch nichts als ihn, und gab durch alles, was ihn dieſe fixe Idee unternehmen machte, manchen Schein von ſich, der ſeine Feinde veranlaßte, ihn für witzlos zu erklären. Einer der vorzüglichſten Haſſer des unglücklichen Mannes, war der nunmehrige Abt des Kloſters, dem einige Güter Graf Albrets vortreflich anſtanden. Er vereinigte ſich mit den Erben der Güter und Titel Lord Albrets, der, da kein Sohn vorhanden war, ſchon lange ſeine Anſchläge zu baldiger Antretung ſeiner Rechte insgeheim gemacht hatte. Man ſagte ſich, was man wünſche, und was man für einander thun wolle, wog beydes genau gegen einander ab, ward einig, und ſo geſchah es, daß Graf Albret durch das Zeugniß des Abts bey Hofe wegen Schwachſinnigkeit angegeben, und bald darauf pro civiliter mortuo erklärt wurde, ſo, daß ſein Neffe ſeine Güter antreten könne, wenn er wolle, indeſſen der Oheim an einen ſicheren Ort zu — jedoch ſtandsmäſſiger — Verſorgung gebracht wurde.

Wär Graf Albret würklich der geweſen, für den man ihn ausgeben wollte, ſo würde der Anſchlag, von Anfang bis zu Ende geglückt ſeyn, wär er noch der geweſen, der er ehemahls war, ſo wär er eben ſo gänzlich geſcheitert, denn Albret hätte ſich nur zeigen dürfen, um ſeine Ankläger zu widerlegen; ſo geſchah das Mittlere zwiſchen beyden. Zu zaghaft und ſchüchtern ſich zu widerſetzen, zu klug ſich fangen zu laſſen, überließ der Graf ſeinen Feinden Güter und Titel, nahm ein anſehnliches von Gold und Kleinodien mit ſich, kaufte einen Eremiten Kleid — (für den Bart hatte die Natur, und die jahrlange Vernachläßigung der Toilette ſchon geſorgt) und trat eine ruheloſe Wanderung an druch alle Theile der Welt, wo er zwar nirgend das fand, warum er ausgereiſt war, den verlornen Sohn; aber doch das, was die Zeit endlich allemahl mit ſich bringt, Vergeſſenheit, oder wenigſtens milderes Gefühl vergangener Leiden.

Als er über funfzig Jahr, dergeſtalt ſein mühſeliges Pilgerleben hingeſchleppt hatte, kam er endlich auf den Einfall, wieder in ſein Vaterland zu ziehen, und unter dem nehmlichen Himmel zu ſterben, wo er zuerſt geathmet hatte. Seine erſte Wahl fiel auf die Gegenden ſeines ehemahligen Schloſſes, aber die Sitten, die jetzt daſelbſt ſowohl, als in dem benachbarten Kloſter herrſchten, waren ſo ganz von der ſtillen frommen Sitte ſeiner beſſern Tage, die er hier verlebt hatte verſchieden, daß er ſich voll Unwillen hinweg wandte, und ſich entſchloß, lieber in der wildeſten Einöde, lieber in dem Zauberwalde zu hauſen, als hier, wo der Herr auf dem Schloſſe, der Sohn ſeines Verdrängers, und der Abt im Kloſter gemeine Sache machten, zum Spiel der Schwelgerey und Ungerechtigkeit.

Nach langer Wahl, nach langem mühſamen Umherſuchen nach einem ruhigen Plätzgen, für einen lebensmüden Wanderer, blieb er endlich würklich bey keinem andern Orte ſtehen, als bey dem Walde, wo er ſein erſtes unglückliches Abentheuer beſtand. Ihm war es jetzt nicht mehr darum zu thun, die Zauberhöle zu ſuchen, und in das eherne Horn zu blaſen, wozu er ſchwerlich mehr Athen genug gehabt haben möchte; er ſuchte nur eine andre reinliche, und ſichere Felskluft, die ſo weit abgelegen, von jenen Regionen als möglich, und bequem genug wär, ihrem Bewohner zum kurzen Aufenthalt, und denn zum Grabe zu dienen. Er fand ſie in einer Gegend des Waldes, die er noch nie beſucht hatte, ſo ſchön, als er ſie nur hätte wünſchen mögen. Inwendig kleidete ſie weiches Moos, von außen rieſelte ein Silber-Quell. Holz genug war da, die erſtarrten Glieder eines, mehr als achtzigjährigen Greiſes, durch ein ſanftes Feuer zu beleben, Wurzeln genug ſeinen ſparſamen Tiſch zu beſetzen, auch ſtanden auf eine nähere Anhöhe, zwey alte Bäume mit einem herrlichen Obſt beladen, den Nachtiſch an Feſttagen zu ſchmücken, und den langen Winter mit Vorrath zu verſorgen.

Albret jauchzte mit jugendlicher Freude, als er ſein Eden ſah, er verſprach ſich hier am ſpäten Abend des Lebens, noch heiter Sonnenblicke und er fand ſie. Ruhe nach der Arbeit, Rückblick auf überſtandene Leiden, ſchweigende Leidenſchaften, Hoffnung einer beſſern Welt, machten ſein Glück; der Tag ging unter leichter Arbeit und unter weiſem Nachdenken, die Nacht unter ſüßen Träumen hin. Seine Phanthaſie zündete ihre Fackel an dem Licht der nahen Ewigkeit an, und zeigten ihm Scenen, deren Herrlichkeit er nicht auszureden vermochte; ſchilderte ſie ihm denn, ja etwas von Dingen dieſſeit des Grabes, ſo waren auch dieſe Bilder lieblich, ſie nahm ſie aus der ſeeligen Vergangenheit, zeigte ihm die geliebte Winnifried, in unverblühtem Jugendglanze, und ſeinen verlornen Sohn, in den Jahren lächelnder Kindheit, wie er ihn zuletzt umarmte.

Dieſer letzte Traum, kam unglaublich oft, und ſeine Vorſtellungen gränzten nahe an die Wahrheit, ſo daß oft, den guten Alten, nur das Ungeräumte in dem Wahn, den er vor länger, als funfzig Jahren verlohren hatte, als

Kind wieder zu finden, von dem Glauben zurückhielt, er habe nicht träumend, ſondern wachend ſeinen Sohn umarmt.

Eines Abends mit Sonnenuntergang, als er denkend vor ſeiner Höhle ſaß, kam ihm, wie er meinte, der gewöhnliche Traum vor die wachenden Augen. Ein holdes Kind, drängte ſich von der weſtlichen Seite des Waldes durchs Gebüſch. Vom rothen Abendſtrahl geblendet, ſah er es anfangs nur als eine dunkle Geſtalt, bald aber erkannte er die Züge desjenigen, den ihm Traum und Gedächtniß, ſo deutlich ſchilderte. Mein Sohn! rief er, und breitete die Arme nach ihm aus. Wie? du zögerſt? Holde Geſtalt! warum bringt dich mir der Traum diesmahl nicht näher? — Aber wie? träume ich auch? — Iſts nicht Würklichkeit, was ich erblicke.

Hier rafte ſich der Alte auf, und ging auf den kleinen Genius zu, den er, wenn er der Möglichkeit treu blieb, freylich nicht für ſeinen Sohn halten konnte, deſſen Anblick ihm aber doch wegen der Aehnlichkeit mit allem was er liebte, Entzücken ins Herz ſtrömte.

Mein Kind! rief er, indem er den kleinen Fremdling näher trat, wer biſt du, und wie kommſt du hier in dieſen wilden Wald!

Die kleine Geſtalt antwortete herzhaft, aber in einer fremden Sprache.

Noch ein Verſuch des Alten, ſich dem Kinde durch Worte verſtändlich zu machen, und die nemliche unbefriedigende Antwort.

Thränen brachen aus Albrets Augen. Iſt dieſes ein Geſicht rief er, ſo iſts das peinigendſte, das ich je erblickte! Warum bringt mir das Schickſal eine Geſtalt vor die Augen, welche alle meine Gefühle weckt, und raubt mir die Möglichkeit mich mit dem, der ſie trägt, zu unterhalten! O Georg! Georg! die Wunde war verharrſcht, warum muß ſie mir dein Leben das Bild von neuen aufreiſſen!

Der Knabe hatte ſich von dem Arm des Alten losgemacht um an den Sträuchen Beeren zu ſammeln, jetzt, da er den Namen Georg nennen hörte, kam er mit Eil herbey, als werde er gerufen; der Strahl der untergehenden Sonne, fiel auf ſein ſchönes Geſicht, und auf die offene Bruſt, und machte auf jenem, die ganze Fülle bekannter Geſichtszüge, auf dieſer ein rothes Kreuz ſichtbar.

Gott! ſchrie der Alte, und ſank auf ſeine Knie, was ſehe ich! O Himmel! laß dieſe Viſion ewig dauren, es iſt, es iſt mein Georg! komm geliebtes Kind, komm an meinen Buſen, ehe die neidiſche Würklichkeit meine Freuden ſtört.

Der Knabe ſchmiegte ſich hier, mit dem holden Lächeln der Kindheit, an den Buſen des Greiſes, und wiederholte ſchmeichelnd ſeinen eigenen Namen, als bät er, nochmals mit demſelben genannt zu werden. Und tauſendmahl nannte ihn Albret, denn er fand jetzt, indem er das Gewand des kleinen Fremdlings noch mehr enthüllte, unter ſeinem Herzen, das Bild des Lindwurms, und um ſeinen Arm das goldne Band, damit die Natur ſeinen Sohn ſo wunderbar gezeichnet hatte.

Der Knabe ließ dieſe Unterſuchungen willig zu, und vergalt ſie mit tauſend Liebkoſungen, man unterhielt ſich noch lange in verſchiedenen Sprachen, die einer ſo wenig, als der andre verſtand, aber die Pantomime erſetzte alles, und man war vollkommen mit einander zufrieden. An Eſſen und Trinken, ward dabey nicht gedacht, welches auch bey Viſionen nicht gewöhnlich iſt, und das alſo dem in ſolchen Dingen erfahrenen Albret, der noch immer ſein Abentheuer für ein Geſicht hielt, ſehr natürlich dünkte.

Die Nacht brach an; der Mond ging auf; die Unterhaltung ward matt. Der Alte, voll Beſorgniß, ſein ſchönes Geſicht, doch endlich verſchwinden zu ſehen, erwehrte ſich des

Schlafes ſo gut er konnte, weil er erwarten mußte, beym Erwachen nichts mehr zu finden, als ſeine gewohnte Einſamkeit; endlich aber behauptete doch die Natur ihre Rechte, und er entſchlummerte, ſo wie der Knabe ſchon vorher gethan hatte.

Um dem ungläubigen oder zweifelnden Leſer, hier zu recht zu helfen, will mir obliegen, die Zeit des Schlummers meiner Helden zu nützen, und ihm Dinge mitzutheilen, die wohl unter die allerwunderbarſten im ganzen Fabelreiche gehören, ſo daß die weiten Regionen der Märchenwelt, kaum zwey oder drey Aehnlichkeiten aufzuweiſen haben. —

Als, von dem Zeitpunkte an, wohin wir jetzt unſere Geſchichte gebracht haben, vor mehr als funfzig Jahren, die Zauberinn des Waldes, doch endlich ihren Wunſch erreichte, und den kleinen Georg davon brachte, welchem ſie ſieben Jahr vergeblich nachgeſtellt hatte, da brachte ſie ihn in ihre Höle, legte ihn auf weiches Moos, und wiegte ihn, der ohnedem von der ſchnellen Luftreiſe halb betäubt war, in einen ſanften Schlummer. Ich ſage *Luftreiſe*, denn obgleich die brittiſchen und deutſchen Zauberinnen, nicht mit den Pomp, den Madam D' Aunoi unter den Herrn ihres Landes einführte, auf goldnen Wagen mit Drachen oder Tauben beſpannt einverzogen, ſo war doch nichts deſto weniger die Luft, ebenfalls ihr Element, und ſie kamen auf einen Lichtſtrahl, eben ſo ſchnell fort, als Jauſerlüſcke oder jene Fee des Alterthums Medea, mit ihrer furchtbaren Attalage.

Die Abſicht der veralteten *Hexe* aus der Höle bey Entführung des kleinen Georg, war, wie man ihr zutrauen wird, ſehr eigennützig und ſelbſtſüchtig; ſie rühmte ſich einſt im Traum, gegen Lord Albret eine Freundinn der Jugend zu ſeyn, aber dies hatte ſeine eigenen Urſachen, die keineswegeſ auf das Wohl verabzielten, welche ſie bey ſich einfing.

Es iſt kein leerer Wahn, daß die Geſellſchaft der erſt aufblühenden Menſchheit das welkende Alter ſtärkt, und die Zauberinn wußte dieſes ſo gut, als irgend ein Kenner der Geheimniſſe der Natur; daher war ſie ſeit tauſend Jahren, da ſie die erſte merkliche Abnahme ihrer Kräfte zu ſpüren begann, beſorgt geweſen, immer bey ſich junge Knaben und Mädchen zu hegen, durch deren Geſellſchaft Pflege und Anblick ſie einige Rückſchritte in ihre beſſern Jahre zu thun hofte; aber zu dieſer Vergüngung gehörte Zeit, ihre Gefangenen hatten immer, entweder mächtige Freunde im Feenreiche, die ſie ſchnell frey machten, oder ſie beſaſſen für ſich ſelbſt Liſt und Schlauigkeit genug, der unbehülflichen Alten, deren Macht nicht unbeſchränkt war, zu entlaufen; daher war ſie nach ſo viel misrathenen Kuren, endlich faſt wie Weiland Jungfrau Echo, bis auf einen Schatten, bis auf einen Hauch herabgekommen. Da fiel es ihr ein, ſich ein Kind in völliger Unbekanntſchaft, mit der übrigen Welt zu erziehen, und ſich auf dieſe Art ihres Raubes auf immer zu verſichern.

Da der Einfluß des Alters auf die Jugend bey dergleichen Experimenten nicht gegenſeitig iſt, und das Schickſal den, der in die Hände der Zauberer geräth, und blieb er viele hundert Jahr in denſelben, dem alter nach, nicht einen Schritt weiter vorwärtsrücken läßt, ſo konnte ſie hoffen, an dem geſtohlnen oder geſchenkten Kinde, ein ewiges Arkanum zu haben, durch welches ſie ſich endlich völlig wieder verjüngern müßte.

Als ſie noch mit ihren Planen umging, führte ihr das Glück Graf Albreten entgegen, und das Loos des Unglücks fiel auf ſeinen Sohn; ſie beſaß ihn nun, und hielt ihn ſorgfältig in ihrer Höle, wo er nichts zu thun hatte, als ſie täglich neunmahl anzuhauchen, und die Woche vier ihre Schattengeſtalt mit dem Waſſer, aus dem nächſten Brunnen zu haben, welches die Leichtigkeit, und Geſchmeidigkeit ihrer Form, zu einem Kinderſpiel machte.

Leicht war die Arbeit, aber nicht angenehm, und hätte Georg nicht mit der Kindergeſtalt, auch den völligen Kinderſinn behalten, ſo möchte ſie ihm wohl in die Länge unausſtehlich geworden ſeyn; um ſich ſeiner, in dieſem Punkt indeſſen völlig zu verſichern, und allen Ueberdruß oder Unmuth bey ihrem kleinen Geſellſchafter zu verhüten, fand die Zauberinn es noch für gut, ihn jeden Abend mit den Worten in den Schlummer zu lallen: Schlaf! und vergiß was heute geſchehen iſt! Daher geſchahe es, daß das ewige Kind funfzig lange Jahre hindurch, alle Tage und alle Wochen, das nehmliche läſtige Werk begann, ohne den Widerwillen dabey zu empfinden, welcher bey völliger Erinnerungskraft unvermeidlich geweſen wär. Gern hätte ſie den geraubten Knaben, um alles Andenken der Vergangenheit betrogen, aber dieſes war ihrer Kunſt unmöglich. Ob gleich ſo viele Winter und Sommer den größten Theil, der in den erſten ſieben Jahren ſeines Lebens, empfangenen Eindrücke verwiſchten; obgleich, da die Zauberinn mit dem Kinde nie in einer andern, als ihrer Mutterſprache der arabiſchen redete, ſelbſt die Fähigkeit ſich ſeinen Landsleuten verſtändlich zu machen verſchwand, ſo blieben von allen Dingen die er ehemahls geſehen, gewußt, geliebt und gekannt hatte, doch noch immer Spuren genug übrig, die oft zum größten Verdruß, der Hexe ſchnell zum Vorſchein kamen.

Unter die Dinge, welche Georg nie vergeſſen konnte, gehörte ſein eigner Name, und der Name ſeines Vaters; er hörte auf keinen andern, als den erſten, und brachte oft ſelbſt, in dem letzten Theil der funfzig Zauberjahre, halbe Tage hin, Höle und Wald, von den letzten wiederhallen zu laſſen.

Es waren traurige Jahre, die Georg auf dieſe Art verlebte, aber eben ſeine Bezauberung machte, daß er nicht den zehnten Theil, von ihren Schreckniſſen fühlte, er genoß ſelbſt eine Art von Glück, wie es der unwiſſenden Kindheit eigen iſt, und gewann Neigung gegen die, welche, ohne daß er es wußte, ihm ſoviel Unrecht angethan hatte.

Die ſo lang gebrauchte Jugendkur, war bey der Zauberinn nicht ohne Würkung; mit dem fünf und zwanzigſten Jahr derſelben, ward es merklich, wie viel ihre Form an Feſtigkeit gewonnen hatte, und zu Ende des funfzigſten, hatte ſie ſchon das Anſehen eines guten Mütterchens von mäßigem Alter; ſie ſchien kaum hundertjährig zu ſeyn, und konnte täglich an ihrem

Stabe aus der Höle ſchleichen, und ſich nebſt ihrem kleinen Wunderarzt, der nie von ihrer Seite ging, in der Sonne wärmen. Georg unterhielt ſie denn mit dem gewöhnlichen Geſchwätz der Kindheit, oder er erhielt Erlaubniß, Blumen zu pflücken, ſo gut ſie dieſe traurige Gegend darbot, oder Bäume zu erklettern, oder ſich in der Quelle zu baden, da ſie denn ihren Platz in der Nähe nahm, um den Knaben immer in den Augen zu behalten und ſich, indeſſen an den Gedanken ihrer künftigen, noch mehreren Verjüngung zu weiden. Sie ſahe ſich ſchon im Geiſt wieder jung, und ſchön, und war nicht übel willens, wenn ſie blühende Jungfrau geworden wär, den Knaben Georg zum Jüngling, und ſich zu ſeiner Geliebten zu machen; ſchöne Luftſchlöſſer, die bald auf einmahl zuſammen ſtürzen ſollten.

Es iſt bekannt, daß alle Feen, einer gewiſſen Fatalität unterworfen ſind, welche ſie nach Maasgabe ihres Ranges, immer in längern oder kürzern Zwiſchenräumen betrift, und für ſie die Quelle mannichfaltigen Unglücks wird. Auch dieſe Zauberinn mußte ſich gefallen laſſen, des Jahrs dreymahl, das was ihr von der Menſchengeſtalt übrig war, mit der Geſtalt einer Schlange zu verwechſeln, und es dem Zufall zu überlaſſen, was ihr in dieſer traurigen

Epoche begegnen konnte. Georg hatte dieſe Verwandlung oft geſehen, ſie dünkte ihm etwas ſehr unbedeutendes zu ſeyn, wie alle Dinge, die uns fleiſſig vor die Augen kommen; und war hier etwas, darüber er ſich verwunderte, ſo war es dieſes, daß ihm für ſeine Perſon, nicht das nehmliche Abentheuer begegnete.

Seiner in dieſer Zeit der Verwandlung, welche immer nur einen Tag dauerte, gewiß zu ſeyn, beſorgte die Zauberinn immer einen wohlthätigen Schlaf, der Georgen allemahl kurz vor oder nach dem geheimnisvollen Vorgang überfiel, und ſo lange dauerte, bis ſie ihn wieder in ihrer eigenen Geſtalt erwecken konnte.

Sie konnte wie alle Damen ihres Geſchlechtes, die unglückliche Zeit, die ſie ſo vielen Fatalitäten ausſetzte, wohl ohngefehr vorausſehen, aber Tag, Stunde und Minuten genau zu berechnen, war ihr unmöglich, und es geſchah daher, daß ſie einſt von derſelben gerade in dem Augenblick überraſcht wurde, da Georg im Bade war, und ſie am Rande des Bächleins ſaß und ſich an ſüßen Träumen von der Zukunft ergötzte.

Die Hand des Schickſals ergriff ſie mitten in ihrem Tiefſinn, ſie ward ſchnell zur Schlange, und Georg, anſtatt ſo wie ſonſt allemahl geſchah, bald darauf Trieb zum Schlafe zu empfinden, blieb munter und fuhr fort im Waſſer zu plätſchern. Die Schlange krümmte ſich am Ufer, ziſchte und funkelte mit den Augen, Georg verſtand nicht, daß dieſe Pantomime ihm befahl, heraufzuſteigen, nach der Höle zu gehen, und daſelbſt, weil dieſesmahl der Schlaftrunk, für ihn vergeſſen worden war, ſich bis zur Rückkunft ſeiner Geſellſchafterinn ruhig zu verhalten.

Er fühlte ſich in dieſen Augenblicken freyer, als jemahls, eine geheime Empfindung ſagte ihm, er ſey jetzt ganz ſein eigner Herr, und er meditirte ſchon eine Menge, ihm ſonſt verbotene Knabenſtreiche, die er nach Endigung des Bads vornehmen wollte, als ein Mann mit einem wilden braunen Geſicht aus dem Gebüſch trat, die ſich noch immer windende und ziſchende Schlange mit der Berührung einer Haſelruthe ſteif machte, und ſie denn in einen Sack zu andern Schlangen ſteckte; denn er war ein Ratzenfänger, und bediente ſich dieſe Art von Ungeheuern, entweder blos beym Pöbel Aufmerkſamkeit zu erregen, oder würklich durch ſie jene andere Art von Ungeziefer zu vertreiben, welches wir, in den Geheimniſſen der Mäuſejäger unerfahren, nicht ſo genau beſtimmen können.

Georg, durch den Anblick einer Menſchengeſtalt, dergleichen ihn in funfzig Jahren nicht vor die Augen gekommen war, in ein ſeltſames Erſtaunen geſetzt, erhub jetzt, da er ſeine Freundinn die Schlange in ſeinen Händen ſah ein helles Geſchrey; er machte Miene aus dem Waſſer zu ſteigen und dem Räuber ſeinen Raub abzujagen, aber kaum erblickte dieſer ihn, der durch ſeine Schönheit, und die ſeltſamen Mahle, die jetzt bey ſeiner Blöſſe ganz ſichtbar waren, wohl Aufmerkſamkeit erregen konnte, da that er einen Rieſenſchritt ins Waſſer und langte nach ihn, um auch ihm zu fahen.

Georg war gewandter, als er, er entſchlüpfte, brachte im Fliehen ſein Gewand, das am Rande lag, davon, und lief denn ſo ſchnell waldeinwärts, daß der braune Mann ihm auf den verſchlungenen Irrgängen nicht folgen konnte, ſondern mit der Beute, der wunderſchönen Schlange vergnügt, ſeinen Stab weiter ſetzte.

Der Knabe wanderte dieſen ganzen Tag, ohne die Höle der Zauberinn finden zu können; er tröſtete ſich darüber ſo wie über die Entführung ſeiner Gefärthinn, denn ſeine kindiſche Seele war wie ein Spiegel, welcher mit jedem Augenblicke einen neuen Gegenſtand zeigt.

Was ihn anfangs beunruhigte, war bald völlig vergeſſen. Ihn ergriff ein ſeltſames Gefühl von Wohlbehagen, das erſte Bewußtſeyn der Freyheit. Wie viel Unbequemlichkeiten mit dieſer Freyheit, für eine kleine Perſon ſeiner Art verbunden waren, ahndete er nicht: denn ob er gleich nur allein in dieſem Walde, mehr als funfzig Sommer geſehen hatte, ſo beſaß er doch nur eine ſiebenjährige Erfahrung, er war am Geiſte ſo ſehr ein Kind, als am Leibe, und der gegenwärtige Augenblick, da er aus der Gewalt ſeiner Räuberinn befreyt war, kettete ſich genau an den, in welchen er vor einem halben Seculum ſeinem Vater entriſſen worden war. Mangel und Bedürfniſſe konnte er nicht fühlen, er war an Wurzeln, Waſſer und wilde Beeren gewöhnt, und dieſes fand er hier auf jeden Schritte. Weiche Dunen waren nicht für ihn nöthig den Schlaf herbey zu rufen, die kalte feuchte Höle, war dieſe funfzig Jahr ſein Nachtlager geweſen, und was er dort gewohnt war, fand er hier auf weichen Moos, und grünen Raſen unter dem blauen lächelnden Himmel weit beſſer.

Drey Tage hatte er auf dieſe Art verlebt, als er am Abend des letzten ſich in eine unbekannte Gegend verirrete, das Geſträuch war hier verwickelter, als auf der andern Seite, aber von fern zeigte ſich ihm ein Gegenſtand, welcher ihm reizte alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Ein Strauch mit glühenden Beeren der auf einer Anhöhe ſtand zog ſeine Augen auf ſich, er wollte und mußte von dieſen lockenden Obſt koſten, er brach durch das Gebüſch, und ſtand auf einmahl in der Gegend, wo der Einſiedler Albret am Eingang ſeiner Höle ſaß und ſich im Abendſtrahl der Sonne wärmte.

Der Knabe ſtutzte ein wenig, doch das ehrwürdige Geſicht des freundlichen Greiſes, und ein geheimes Etwas im Innerſten ſeiner Seele machte, daß augenblickliches Schrecken ſchnell mit einer weit ſüßern Empfindung abwechſelte. Man bewillkommte ſich, man ſprach mit einander, und obgleich Georg den Einſiedler ſo wenig verſtand, als dieſer ihn, ſo war doch etwas in ſeinem Accenten, das ihm unendlich gefiel, und Bilder in ſeiner Seele weckte, an denen er ſich, ungeachtet er ſie nicht mehr mit Namen zu nennen wußte, oft wachend und träumend zu beluſtigen pflegte, ob ſie gleich immer nur wie Schatten, nie ſo lebhaft wie heute, vor ihm übergingen.

Das Maas ſeiner ſüßen Empfindungen vollkommen zu machen, mußte Albret noch ſeinen Namen nennen. Er rief Georg und Georg tönte es in des Knaben Herzen wieder, Plötzlich ließ er den Strauch mit ſeinen verführiſchen Beeren, der ihn hieher gelockt hatte, und den er eben zu plündern begann, er hing ſich an den Arm des Alten, der ſich liebkoſend zu ihm herabbeugte, er ſchmiegte ſein Geſicht an ſeine Wangen, und wiederholte: Georg! Georg! als flehte er, noch einmahl ſo ſchmeichelnd genannt zu werden!

Doch was wiederhole ich dieſe Dinge? meine Leſer ſind Zeugen der ganzen Scene geweſen, bis dahin, da der Schlaf die Oberhand über die wache Zärtlichkeit gewann, und Albret, indem er ſeine gefalteten Hände um den in ſeinem Schooße ruhenden Knaben ſchlang, ſein Haupt gleichfalls zum Schlummer neigte.

Voll Sorge, oder vielmehr in der Gewißheit, das beym Erwachen nicht wieder zufinden, was er für Viſion hielt, entſchlif er! dieſer Gedanke ward der Grund unruhiger Träume, er fuhr ſchnell vom Schlaf auf, und welch Entzücken, als er das Ebenbild ſeines Sohns noch immer vor ſich ſah. Der Mond ſchien dem Kind hell in das Engelsgeſicht, das Herz ſchlug ſichtbar unter dem rothen Kreuz, es war noch ganz derſelbe. O Himmel! ſchrie Albret, ſollte dieſes würklich, würklich kein Traum ſeyn? — Aber Traum oder nicht! es bleibt doch immer Unmöglichkeit, daß ich in dieſem

Engel etwas anders als das Ebenbild meines verlornen Sohnes umfaſſe, er ſelbſt kann, kann es nicht ſeyn! —

Hier fing Georg an, im Schlafe zu ſprechen unverſtändliche Worte von denen der Eremit nichts begriff als den Namen Albret. — Albret? wiederhohlte er, wer hat dich meinen Namen nennen gelehrt! — Himmel, Himmel, die Sache überſteige die Gränzen der Möglichkeit noch ſo ſehr, ſo kann ſie doch wohl durch ein Wunder zur Würklichkeit werden, und wenn ſie es wär, wenn in der Wahrheit mein Sohn, mein eigner, mir ſo kenntlicher Sohn, mir am Rande des Lebens wiedergeſchenkt würde.

Er noch ein Kind, ich ein faſt hundertjähriger Greis, wars nicht eben das, was Benets Prophezeihung ſagte?

Mit Hoffen, Grübeln, Zweifeln und Nachdenken über die alte faſt vergeſſene Weiſſagung des Mönchs, ging die Nacht hin; der Morgen brach an, und ſein Strahl, der ſonſt, wie bekannt, jede Täuſchung zerſtreut, vermochte nichts über die geliebte Geſtalt, vor deren Verſchwindung dem Eremiten noch immer bange war. Georg erwachte, und ſchmiegte ſich, ganz mit der liebkoſenden Art, die Albret ehemals an ihm kannte, um ſeine Knie, er ſtand denn auf und ſtellte ſich mit der Geberde eines Erzehlenden vor dem Eremiten. Seine in fremder Mundart vorgebrachte Geſchichte war lang, ſie betraf einen Traum, den er dieſe Nacht gehabt hatte, und in dem der Name Albret fleißig vorkam, welcher völlig hinlänglich war, den Alten mit neuem Entzücken zu erfüllen. Er antwortete dem kleinen Erzähler in der Sprache ſeines Landes, dieſer horchte aufmerkſam zu, und ſchien in ſeinem Gedächtniß noch Möglichkeit zu ſuchen, das Geſagte zu verſtehen.

Was heute und viele folgende Tage nicht glückte, war für die Zukunft aufbehalten. Schlafende Ideen erwachten ſtufenweiſe in der Seele des Knaben, längſt vergeſſene Begriffe entwickelten ſich; was er ehemals wußte, konnte er mit Hülfe ſeines zärtlichen Lehrers leicht wieder lernen, und als erſt das Mittel, ſich verſtändlich zu machen, die gemeinſchaftliche Sprache wiedergefunden war, ſo enthüllten ſich alle Geheimniſſe. Es dauerte nicht lange, ſo konnte Albret den Knaben mit der völligen Gewißheit, er ſey ſein Sohn, an ſein Herz drücken. Georgen kam mit der Wiedererlernung ſeiner Mutterſprache das lebhafte Andenken der Vergangenheit zurück, das bisher durch ſo lange Jahre und die Zauberkünſte ſeiner Feindinn verwiſcht, ihm in den ſtillſten und heiterſten Stunden nur wie Schattenbild vorgeſchwebt hatte. Wer hat nicht, ſo ſagt hier unſer Urſchreiber, der wohl ein wenig auf die Seite der Schwärmerey gehangen haben mag, wer hat nicht in ſeinem Leben etwas ähnliches erfahren? Wer findet, wenn er genau auf ſich ſelbſt merkt, nicht Spuren von dunkler Erinnerung längſt vergangner, vielleicht gar nicht in das gegenwärtige Leben gehöriger Dinge, welche ſich erſt in beſſern Welten völlig entwickeln muß? — Was uns denn im Großen begegnen wird, das erfuhr Georg im Kleinen; die Betäubung war vorüber, der Zauberſchleyer zerrißen, er ſah hell, wo er vorher im Dunkeln tappte, und ſein Vater, zu deſſen Füſſen er mit kindlichem Entzücken ſaß, war es, der ihm ſeine Begriffe aufklären half.

Georgs unvollſtändige Erzählungen von ſeinem langen traurigen Leben im Zauberwalde, ſteckten hinwieder dem Eremiten in vielen Dingen ein Licht auf, und man denke ſich, wie unterhaltend ihre Geſpräche ſeyn mußten.

Der Geſtalt nach war und blieb Georg ein Kind, das ſich mehrerer Entwickelung ſeines Körpers nur ſo langſam näherte, als in den erſten zarten Jahren gewöhnlich iſt, ſeine Hülle ward täglich nur um einen Tag älter, aber ſein Geiſt, ſo lange er auch durch Verwahrloſung der Hexe ungebaut geblieben war, reifte ſchneller zur Vollkommenheit. Er lernte ſchnell denken, und mit dem Munde eines Kindes wie ein Erwachſener ſprechen, lernte die lange, im Zauberwalde verlohrne Zeit betrauern, und ſich nach beſſerer Anwendung des Lebens ſehnen.

Sie wird dir nicht angerechnet werden, dieſe abgeſtohlne Zeit, ſagte oft tröſtend ſein Vater zu ihm, ſiehe die Zukunft, reich an Thaten, ſo wie ſie dir geweißagt wurde, breitet ſich ſo groß vor dir aus, als wenn noch kein halbes Seculum über deinem Haupte entflohen wär, und du erſt jetzt im Anbeginn deines Lebens ſtündeſt.

Georg pflegte dieſen Troſt mit Thränen und mit dem Wunſche zu beantworten, daß denn nur die Zeit der Thaten ſchnell erſcheinen, und ſein Körper ſchnell emporwachſen möge, um dieſelbe zu nützen.

Sie nützen zu können, wenn ſie erſcheint, war Albrets Antwort, haſt du noch viel zu lernen, und das Schickſal hält dich vielleicht nur darum noch in den Schranken der Kindheit zurück, um dir Muße hiezu zu geben.

Dieſe weiſe Belehrung war das Signal für den Knaben zu einem unermüdeten Beſtreben nach Vervollkommung in allem, was ihm ſein Vater lehren konnte; und Albret lehrte ihm Tugend, Frömmigkeit und Ritterpflicht, lehrte ihm Weltkenntniß, wobey ihm ſeine eigene, jetzt mehr als neunzigjährige Erfahrung ſehr zu Hülfe kam. Auch vergaß er nicht, ihn in Nebenſtunden die Thaten der alten Helden zu erzehlen, und dadurch den Trieb der Nacheiferung in Georgs Herzen zu einer Flamme anzufachen, die faſt zu ſtark fur ihn war, die bey den Feßeln, die er trug, den Feßeln der langſam fortſchreitenden Natur, ihn hätten verzehren können.

Mein Sohn, ſagte Albert eines Tages. Dein Schickſal macht mir Kummer, ich muß ſchnell darauf denken es zu verbeſſern, ehe die Hand des Todes, die ſchon oft bey mir anklopfte, mich dir entreißt, und dir deine einige Stütze, den einigen Vertheidiger und Zeugen deiner Rechte raubt. Ach dieſe Rechte, dieſe großen Anſprüche deiner Geburt, warum mußte ich ſie vernachläßigen? Ich muß alle Kräfte anſtrengen, ſie dir wieder zu geben, nur iſt die ſchwere Frage, wie dieſes geſchehen ſoll.

Georg meynte, nichts ſey leichter als dieſes. Unſre Geſchichte, ſagte er, hat bey aller ihrer Sonderbarkeit ſo viel unverkennbare Zeugniſſe der Wahrheit, daß wir nichts zu thun haben, als uns dem Könige zu zeigen. Die Erzehlung unſerer Abentheuer wird unmittelbar die Ueberzeugung und dieſer die Wiedereinſetzung in unſere Güter und Titel nach ſich ziehen, Und welches ſind die Beweiſe, erwiederte der Eremit mit Achſelzucken, auf die du dich ſtützen willſt?

Der Ernſt der Wahrheit in eurem Munde, die Mahle, mit welchen mich die Natur zeichnete, und von welchen, wie ihr mir geſagt habt, bey meiner Geburt im ganzen Lande viel Redens war. Rechnet hiezu die Kleinigkeit, daß nur Georg etwas mehr Verſtand zeigt, als ſeine Kindergeſtalt mit ſich bringt —

O mein Sohn, dein Verſtand iſt noch immer der Verſtand eines Kindes, das beweiſt dein gegenwärtiges Urtheil! Du kennſt die Welt nicht. Man wird uns hören und ſehen, und nicht glauben, oder man wird glauben, wird es vielleicht auch eingeſtehen, daß man überzeugt iſt, aber — ſtatt der gehoften Gerechtigkeit wird heimliche Nachſtellung, wird vielleicht der Tod unſer Loos ſeyn.

Was der erfahrne Alte vorausſahe, das geſchahe. Albret konnte den ungeſtümen Bitten ſeines Lieblings endlich nicht länger widerſtehen, er zog mit ihm nach Hofe, wo ihm ſein ehrwürdiges Anſehen, und die Schönheit ſeines Begleiters würklich baldige Audienz beym König verſchaften, man pflegte in London gern etwas ſeltnes zu ſehen, und in der That konnſe man ſich nichts auſſerordentlicheres Denken, als den Anblick des Alten und des Kindes. Albret mit ſeiner königlichen Geſtalt, und den ſilbernen Haupthaar, hohe und ehrfurchtgebietend, wie ein Heiliger des Himmels, und Georg ein lächelnder Engel, aus deſſen Augen, aus deſſen Munde, wenn er ihn zum reden öfnete, der Geiſt eines Ueberirrdiſchen zu ſprechen ſchien, denn obgleich ſein Wiſſen noch große Lücken hatte, obgleich ſein Verſtand noch erſt in der Verwickelung war, ſo zeigte doch immer jedes Wort von ihm, weit mehr davon, als bey ſeiner zarten Geſtalt möglich ſchien, und daher kommts, daß mancher altägliche Einfall, auf ſeinen Lippen zum Götterſpruche wurde.

Da Albret noch etwas von dem erſparten Schätzen mit in die Einſamkeit gebracht hatte, ſo gab er bey Hofe keineswegeſ, den Anſchein eines Gnade ſuchenden, und auch dieſes, nebſt der Sorgfalt, mit welcher er ſein Gewerb beym König verſchwieg, beſchleunigte vielleicht ſeine Audienz: dem, der ihre Hülfe nicht zu bedürfen ſcheint, verſtatten die Groſſen ja noch am erſten Zutritt.

Aber als der Eremit den Mund aufthat, und ſein Anliegen vortrug, als er ſeine, wir bekennen es, faſt uns unglaubliche Geſchichte erzehlte, ſich für den, vor ſo vielen Jahren verſchollenen Graf Albret, und den Knaben an ſeiner Seite, für ſeinen Sohn und Erben bekannt machte, da erfolgte höhniſches Gelächter ſtatt der Ueberzeugung, und es fehlte nicht viel, daß man ihn nicht für Wahnſinnig erklärte, noch ſchlimmer ward die Sache, als er Atteſtate aufwieß, welche die Natur dem kleinen Georg beygelegt hatte, und mit ernſt auf ſeine Wiedereinſetzung in ſeine Güter drang. Albret ſprach zu mächtig, und ſeine Beweiſe waren für den Glauben der damahligen Zeit zu überführend, um ſchlechthin verworfen zu werden, man ſprach zu ihm: Gehe hin für dieſes mahl, und zweifle nicht, daß dir rechtliche Hülfe wiederfahren ſoll, man ſchlug nach in den Jahrbüchern von Coventry, und fand genau alles das verzeichnet, was der Eremit im Anfang ſeiner Geſchichte geſagt, und was man ſelbſt mit Augen geſehen hatte; man erkundigte ſich bey den Weiſen des Landes, ob eine ſo ſeltſame Geſchichte möglich ſey, und erhielt ja zur Antwort; aber dieſes alles diente nur dazu die Lage der Solicitirenden gefährlicher zu machen. Da man ſahe, daß genaue Unterſuchung die Sache zu ihrem Vortheil aufklären würde, ſo ſuchte man ſie lieber vor derſelben aus dem Wege zu räumen; zum Glück ward ihnen das, von einer redlichen treuen Seele aus dem gemeinen Volk noch zu rechter Zeit verkundſchaftet, ſo daß ſie entkamen, da der Giftbecher ſchon für ſie eingeſchenkt und das Meuchelſchwerd geſchliffen war.

Ich habe geahndet was uns begegnet iſt, ſagte Albret auf der erſten ſichern Station ihrer Flucht, und als ich nach Hofe kam, ſah und hörte ich noch mehr, was mich von meinem thörichten Unternehmen hätte ableiten ſollen. Der König iſt mehr mit ſeinem Schwerd, als mit Handhebung der Gerechtigkeit beſchäftigt, in ſeinem Rathe behauptet der unrechtmäſſige Beſitzer unſrer Güter einer der erſten Stellen, und der Abt des Kloſters zu Coventry iſt — königlicher Beichtvater. — Was können wir hier hoffen? laß uns fliehen mein Sohn, und ſehen, ob wir in andern Ländern mehr Billigkeit, oder vielmehr mehr Mitleid für deine traurige Lage finden, welche mir am meiſten am Herzen liegt. Meine Abſicht iſt, dich den Händen irgend eines großen Herrn anzuvertrauen, ihm deine Geſchichte zu erzählen, und ihn um Behauptung deiner Rechte, oder auch nur um Schutz für deine hülfloſe Kindheit anzuſprechen, bis du das Ritterſchwerd führen, und dir ſelbſt helfen kannſt, da du denn nicht vergeſſen wirſt, zuförderſt dem Lande, das dich aufnimmt, mit Leib und Leben ritterlich zu dienen.

Zur damaligen Zeit, waren nebſt dem Könige von England keine größern Herrn in der Welt, als der König von Frankreich und der deutſche Kaiſer. Albret zog zuförderſt zu dem erſten, und fand daſelbſt ganz die Aufnahme die dem Charakter der Nation und der Sitte jener Zeiten angemeſſen war.

Mit der gröſten Huld wurden die beyden Pilger empfangen; ihre Geſchichte fand bey den Freunden des Wunderbaren vollen glauben. Der König verſprach mehr, als die Fremdlinge forderten, die Ritterſchaft ſchwur die Rechte Graf Albrets und ſeines Sohns im nächſten Turnier gegen alle Widerſprecher zu behaupten, und die Damen waren entzückt über die Schönheit des Kindes, in welchen eine männliche Seele wohnte.

Laß uns fliehen, mein Sohn, wiederhohlte hier der weiſe Albret abermahls. Die Verſprechungen ſind hier zu verſchwenderiſch, die Speere zu leicht, und die Liebkoſungen zu übertrieben, als daß wir ihnen trauen könnten. — Und ſie flohen und hinterlieſſen den franzöſiſchen Romanziers Stoff zu den ſchönſten Liedern. Ehe ſie noch die Gränzen erreichten, ertönte ſchon ihr Name unter Harfenklang von tauſend Lippen, und eine Dame, welche nicht die Mähr vom Graf Albret und Georg zwey bis dreyfach auf ihre Toilette gehabt hätte, würd alle ihre Anſprüche auf dem guten Ton verwürkt haben.

Die Reiſenden kamen nach Teutſchland. Das Reich hatte damahls an Rudolfen von Habsburg einen guten und löblichen Kaiſer, von ihm ließ ſich alles hoffen, wenn man nur ſo weit gekommen war, daß die Stimme der Klage ſein Ohr erreichte, aber eben ſeine Bereitwilligkeit zu helfen, machte dieſes ſchwer, er war von Bittenden zu ſehr umlagert, und ſeine Unmäßigkeit diente, wie zu geſchehen pflegt, wohl oft auch mehr als nöthig geweſen wär der Güte ſeiner Perſon zum Vorwand, den, der Hülfe bey ihm ſuchte, zu entfernen. Dazu kam noch, daß die Begierde Rudolfs, am Abend ſeines Lebens ſo viel als möglich Gutes zu ſtiften, die den Hauptcharakter des lezten Jahrzehends ſeiner Regierung ausmachte, ſeinen Aufenthalt ſtets ungewiß bleiben ließ; er war überall und nirgends, ließ oft den königlichen Mantel, und den Reichsſtab, nebſt ſeinen Namen in irgend einer großen Stadt, indeſſen ſein eigenes wohlthätiges Selbſt unerkannt, und alſo auch von dem Nachruf ungerühmt, in den benachbarten Gegenden Wohlthaten ausſtreute, oder die Handhabung der Gerechtigkeit belauſchte.

Der Eremit und ſein Sohn, wollten und mußten dem Kaiſer ſelbſt ſprechen; o hätte ihn das Glück ihnen entgegen geführt! aber ſo irrten immer ihre Schritte bald an den Orten, wo er geweſen war, bald an denen, wohin er erſt kommen ſollte, umher, und nirgend fanden ſie ihn.

Durch das Gerücht auf tauſendfache Art irre geleitet, erfuhren ſie endlich als Gewißheit, die Stadt Hildesheim genieße jetzt die Gegenwart des Kayſers. — Und Gott gebe, daß wir ihn dort finden, ſagte der Greis, denn, o mein Sohn, ſchon längſt fühlte ich das allmähliche Dahinſinken meiner Kräfte, jetzt fühle ich noch mehr, fühle, daß es mit mir ſchnell zum Ende geht! O was wird aus dir werden, wenn mich der Tod übereilen ſolle, ehe ich dich treuen Händen anvertraut und dein Schickſal geſichert hätte? — Doch meine Rede iſt thöricht, und meine Sorge faſt läſterlich; du ruhſt in Händen, welche dein Schickſal ſichern, und die großen Dinge, zu welchen du beſtimmt biſt, durch dich vollbringen werden, auch wenn ich in dieſem Augenblicke, die Augen zum ewigen Schlaf ſchlieſſen, und dich in dieſer Einöde, ein einſames freundloſes Kind, hinterlaſſen ſollte.

Dieſe Rede wurde gehalten, in einer damahls noch unbebauten Gegend, wo heut zu Tage das Dorf Boroz, unweit der Stadt Hamelen liegt, und kaum war ſie geendet, als ein Unglück über die armen Waller hereinbrach, welches, ob es gleich die eben geſagten Troſt und hoffnungsvollen Worte geradezu zu widerlegen ſchien, doch den Glauben deßen, über deſſen Lippen ſie gingen, nicht wankend zu machen vermochte.

Aus dem nahen Gebüſch brachen zwey Räuber hervor, die ſich durch das ſehr mittelmäßige Aeußerliche der beyden Reiſenden, nicht abſchrecken lieſſen hier Raub von Gold und Sielber zu ſuchen; und ſie fanden ihn, denn Albrets Sparſamkeit hatte noch immer etwas weniges von dem Schatze, den er vor vielen Jahren mit auf die Flucht nahm, übrig behalten, freylich nun ſo zuſammengeſchmolzen, daß bey dem eingeſchränkteſten Leben, doch ſchon Kummer und Mangel, wenn Gott nicht ſchleunig Hülfe gab, ganz nahe vor der Thür ſtanden.

Albret gab willig hin, was er nicht vertheidigen konnte; aber dem Raube ſeines Sohnes, nach welchen man ſchon die Hände ausſtreckte, konnte er nicht gelaſſen zuſehen; er, ſowohl als der kleine Georg ſezten ſich heldenmüthig

müthig zur Gegenwehr; doch was wäre die Macht eines Greiſes und eines noch nicht neunjährigen Kindes gegen die Arme zweyer ſtarker Männer geweſen, wenn hier nicht beſſere Hülfe vorhanden geweſen wär.

Die Juſtiz der Stadt Hameln war damahls in guten Ruf; Raub und Unfug konnte in ihren Diſtrickten nicht viel ungeahndet getrieben werden; der Stadtmeiſter hielt immer eine gute Anzahl junger wehrhafter Bürger auf den Beinen, welche dem unheilſtiftenden räuberiſchen Geſindel zeitig auf der Haube waren. Hier kamen indeſen dieſe Diener der hamelſchen Gerechtigkeit doch faſt ein wenig zu ſpät, denn die Gegner unſerer beyden Helden hatten ſchon beynahe alles Böſe verübt, was ſie hier verüben konnten; das ganze Vermögen der Beraubten, war in ihren Händen, und Albret hatte in dem ungleichen Streite eine Verletzung bekommen, welche ſeinen dünnen Lebensfaden ſchnell abzureiſſen drohte. Alles was die unverſehene Erſcheinung der hamelſchen Helfer mit ihren weit in die Ferne blinkenden Waffen gutes ſtiftete, war, daß ſie die Böſewichter veranlaßte, ſchnell mit ihrer Beute zu entfliehen, ohne, daß ſie ſich Zeit nahmen, ihre Streiche auf den Vater zu erneuern, oder ihre raubſüchtigen Anſchläge auf den Sohn auszuführen.

Die Männer fanden den Knaben knieend an der Seite ſeines blutenden Vaters, er badete ſeine Hände mit ſeinen Thränen und hemmte die Stimme ſeines Weinens dabey ſo gut er vermochte, damit ihm keines der letzten gebrochenen Worte des geliebten Greiſes entging.

Mein Sohn, ſtammelte er, ich fühl' es, ich ſterbe. Ich habe dir beym letzten ſchnellhereinbrechenden Abſchied wenig zu ſagen, denn Gott lob, die Lehren der Tugend und Frömmigkeit, ſind in dein Herz geſchrieben; alſo nur noch einige Regeln der Klugheit: — Vertraue dich niemand, der dir nicht mächtig helfen kann. — Dein Verſtand und dein Wiſſen überſteigt das, was man einem neunjährigen, Knaben der du zu ſeyn ſcheinſt, mit Wahrſcheinlichkeit zutrauen kann, verhele deine Vorzüge, ſie würden dir nur Angaffer, Neider und Feinde erregen, bleib ein Kind, bis ſich dein Schickſal ändert; die Mahle die du auf deine Bruſt, und am Obertheil deines rechten Arms trägſt, verhülle ſorgfältig, denn — doch wir werden gehört! — Das übrige ein andermahl!

Aber dieſes andermahl kam nie, denn zwar leiſteten die Reiſigen der Stadt Hameln, die jetzt ganz nahe waren, dem verwundeten Albret alle mögliche Hülfe, verbanden ihn wohl und tragen ihn ſanft und vorſichtig den nicht fernen Weg nach ihrer Stadt, aber noch dieſen Abend ſchlug ſein letztes Stündlein, und er hatte kaum noch ſo viel Muſe, ſeinen verlaſſenen Sohn dem Stadtmeiſter zu empfehlen und ihm gegen die Erbarmung, die er an dieſen Waiſen bewieſe, die reiche Vergeltung des Himmels anzukündigen.

Die obrigkeitliche Perſon welcher der kleine Georg von ſeinem ſterbenden Vater anvertraut wurde, war ein Mann ſchlecht und recht, bieder und ehrlich, gerade mit ſo viel Verſtand begabt, als zur Gerechtigkeitspflege in ſeinem Diſtrikte erforderlich war, aber über dieſe Gränzen hinaus, ohne groſe Anſprüche. Daß er nicht derjenige war, von welchen die Aenderung ſeines Geſchicks abhing, und daß er ſich ihm alſo nicht vertrauen dürfe, dies leuchtete Georgen frühzeitig ein. Seine Hoffnung beruhte auf keinen geringern, als den Kaiſer, ſein Dichten und Trachten ging Tag und Nacht auf nichts, als wie er zu ſeinem Thron hindurch dringen wollte, und er hörte mit Entzücken, daß man ſeiner bey ſeiner Rückkehr von Hildesheim ganz ſicher zu Hameln gewärtig wär, und mit Ernſt an den Vorbereitungen auf ſeine Zukunft zu arbeiten begönne.

Solche Zubereitungen ſind vornehmlich in Gegenden, welche ſelten einen Fürſten ſehen, gar viel und mancherley; Wegebeſſern, Triumphbogen errichten, Inſchriften erſinnen, Reden auswendiglernen, alles dieſes kam auch hier an die Reihe. Aber das hauptſächlichſte und leider das ſchwerſte, betraf die Zurüſtung des alten Schloſſes, auf welchen man kayſerliche Majeſtät einweiſen wollte, ungeachtet es in der Stadt nicht an einigen neuern und bequemern Häuſern fehlte, welche ſich zum Ablager von etlichen Tagen weit beſſer geſchickt hätten, als jener unförmliche Steinhaufen, der ſeit zweyhundert Jahren, da einmahl ein Graf darauf reſidirt hatte, keinen andern Bewohner kannte als Unken und Eulen, Ratten und Mäuſe, welche in prodigiöſer Menge und Größe hier zu finden waren.

Ueberhaupt hatte die Stadt Hameln das Unglück mit den beyden letzten Gattungen dieſes Ungeziefers ganz beſonders heimgeſucht zu ſeyn, und es ging eine Sage unter dem Volk; als vor drey bis vierhundert Jahren, die Mäuſe zu Maynz Landes verwieſen, und in den Bann gethan wurden, weil ſie Biſchof Hattonem gefreſſen hatten, ſo haben ſie ſich hieher gewendet, um daſelbſt ihr ewiges Reich aufzuſchlagen.

Georgs Pflegvater, der Stadtmeiſter, der wie wir ihm im Vorbeygehen noch ſagen müſſen, mehr Zuneigung für das ihm anvertraute Kind bezeigte, als ſonſt verlaſſene Waiſen bey Fremden zu finden pflegen, hatte jetzt keine größere Sorge, als wie er vorgemeldetes Stadtübel ſchnell tilgen, oder wenigſtens auf dem Schloſſe, das jetzt ſchon die kayſerliche Burg heiſſen mußte, dergeſtalt beſchränken wollte, daß kayſerliche Majeſtät nicht dadurch verunruhet, oder gar veranlaſſet würde der guten Stadt Hameln übel zu wollen.

Die Sorge des Biedermanns war nicht ſo leicht zu heben, denn die Mittel, welche man ſchon ſeit ſo vielen Jahren fruchtlos gebraucht hatte das ſchändliche Mäuſeungeziefer zu vertreiben, blieben auch jetzt unwirkſam, und eben an dem Orte, den man am meiſten gereinigt zu ſehen wünſchte, eigneten ſich die verdrüßlichſten Beyſpiele von der Obergewalt, die die Feinde hier gewonnen hatten.

Sie ſchienen das alte Schloß, als ihre eigenthümliche Reſidenz anzuſehen, gingen ohne Scheu bey hellen Tage auf den ſchallenden Treppen, lagen in den alten goldgeſtickten Prunkbetten, und ſaſſen auf Heerden und in Backöfen, wie Weiland König Pharaos Fröſche. Das allerärgſte zeigte ſich, als der Magiſtrat

Anſtalt machte, die alten vermoderten Tapeten aus der wüſten Halle nehmen zu laſſen, die man zu Rudolfs Schlafgemach beſtimmt hatte, denn in dem morſchen Täfelwerk, wimmelte alles von den verhaßten Geſchöpfen, und als ſie jetzt, von der Anzahl der Anweſenden und ihren Geſchrey geſchreckt, ſich zu rägen und aus einander zu laufen begunnten, da ſchien ihre Menge in die tauſenden vermehrt, jedem der Zuſchauer begunnte vor Hattos Schickſal zu grauen, und der Flucht der Mäuſe folgte eine eben ſo übereilte Flucht ihrer Feinde, nur daß die erſten im Beſitz ihrer gewählten Reſidenz blieben, und ſich in denen ihnen wohlbekannten Schlupflöchern bargen, da hingegen die andern das Schloß voll Entſetzen verlieſſen, und es, indem ſie das große Thor mit ſieben Schlöſſern verwahrten, für incurabel erklärten.

An eben demſelben traurigen Abend, da die Herrn des Raths, noch eine beſondere Sitzung über die Frage hielten, was nun zu thun ſey, betrat die Feldmark der Stadt Hameln ein Mann, welcher ſich rühmte ein großer hocherfahrner und glücklicher Rattenfänger zu ſeyn. Ein Bauer, der dieſen Tag in der Stadt geweſen war, hörte ſeine Rede, trug den Wundermann, die daſige gemeine Noth vor, und führte ihn, als er ſich willig finden ließ, hier zu helfen, des andern

Tages in den Morgenſtunden, in den Mauern der Bedrängten ein.

Georg, der ſich eben mit verſchiedenen Knaben, die mit ihm Bekanntſchaft gemacht hatten, in einem Weyher, der damahls nahe vor den Thoren der Stadt war, badete, ſahe ihn kommen, und nahte ſich nebſt den andern dem Ufer um zu ſehen, was das Geſchrey des Mannes der ſeine Thaten ausrief, und die Menge des ihm begleitenden Volks ſagen wolle. Er, der bey allen wornach er forſchte, gern auf den Grund ging und aus den verwirrten Getümmel nicht klug werden konnte, fragte einen Naheſtehenden, worauf es hier ankomme, und wer der Vorübergehende ſey? Man nannte ihm den barbariſchen Namen Thilo Hallad, den ſich der Marktſchreyer gab, und der den Fragenden um nichts klüger machte.

Wer biſt denn aber Du? fragte Thilo Hallad, der in dieſem Augenblicke ſtehen blieb, und den Knaben unverwandt anſahe? Mich dünkt, ich erblicke dich heute nicht zum erſtenmahle? Georg ſchwieg und ſchauerte in ſich zuſammen, er wußte ſelbſt nicht warum. Er ertappte einen der Blicke des Fremden der ſich mit einer ſeltſamen Art auf das rothe Kreuz heftete, welches bey ſeiner leichten Badekleidung, nebſt den andern Mahlen ziemlich ſichtbar war.

Er erröthete, vielleicht blos aus Beſchämung über ſeine Blöſſe, vielleicht auch weil ihm der Befehl ſeines Vaters einfiel, die wunderbaren Zeichen, mit denen ihn die Natur begabt hatte, wohl zu verhüllen, und er erſchrack, ihn hier ſo ſchlecht in acht genommen zu haben. Er hatte vergeſſen, daß er hier andern Augen ausgeſetzt war, als denen ſeiner einfältigen Badegefärthen, welche, ſo oft er auch ſeit ſeinen Aufenthalt in dieſer Stadt mit ihnen dieſen Weyher beſucht hatten, doch ſo wenig eine Aufmerkſamkeit auf die Beſonderheiten ſeiner Perſon zeigten, daß er ſie ſelbſt aus der Acht ließ, und in keinem Augenblicke weniger, als in dem gegenwärtigen an dieſelben gedacht hatte.

Der beſchämte Georg nahm, da jetzt Tilo Halad, weil er keine Antwort auf ſeine Frage erhielt, den Rücken wandte, ſeine Kleider, und eilte nebſt ſeinen Gefärthen, die das nehmliche thaten, nach der Stadt, um von dem, was nun vorgehen würde, nichts zu verlieren. Die hamelſchen Angelegenheiten ſtanden mit ſeinem Wunſch den Kaiſer bald zu ſehen, in zu genauer Verbindung, als daß ihm dieſelbigen ganz gleichgültig hätten ſeyn ſollen.

Der Stadtmeiſter, und der ganze Rath waren ſchon auf dem Rathhauſe verſammelt, wo ſie den Tauſendkünſtler vor ſich treten ließſen, um ſein Erbieten und ſeine Forderungen, die er dagegen machen würde, zu vernehmen. Die ganze Stadt war voll Freude und Jauchzen, das Volk drängte ſich zu dem Saale, wo der Magiſtrat verſammelt war, und das Getümmel ward endlich ſo groß, daß man die Thüren verſchlieſſen mußte, wenn man Unglück verhüten wollte. Es war kein kleines für das geplagte Volk, Hoffnung zu haben, eines verjährten Uebels los zu werden, und dabey ihre gute Stadt zu Empfang kayſerlicher Majeſtät beſſer gewürdigt zu ſehen. Da Georg ſahe, daß er nebſt tauſend andern Neugierigen von den geheimen Vorgängen, auf dem Rathhauſe ausgeſchloſſen war, ſo ging er in die Wohnung ſeines gutmüthigen Pflegevaters des Stadtmeiſters zurück, um daſelbſt zu erwarten, was er aus ſeinem eignen Munde erfahren würde.

Die Hausfrau wartete daſelbſt ſchon ihres Herrn mit dem Mittagsmahl, das Gerücht von dem was vorging war nur noch dunkel zu ihr gekommen, und ſie freute ſich ſehr, Georgen zu ſehen, der ihr ein helleres Licht in der Sache aufſtecken konnte. Er erzehlte mit viel Theilnehmen und Eifer, denn da er einſt gehört hatte, daß die gute Stadt Hameln, viel lieber den kayſerlichen Beſuch verbitten würde, als ſich vor ihm durch Blosſtellung ihrer geheimen Plage zu blamiren, ſo war ihm faſt ſo viel an der Säuberung der Stadt gelegen, als dem Magiſtrat ſelbſt.

Die Stadtmeiſterinn lobte den Knaben, daß er als ein Fremder, das gemeine Leiden ſo tief zu Herzen nehme, und wiederholte ihm ihr ſchon oft gethanes Verſprechen, ihn nicht zu laſſen, und weil ſie und ihr Mann ſelbſt kinderlos wären, ihn wie einen Sohn zu halten; Sie liebte ihn überhaupt sehr, weil er ſo ſchön, ſtill und verſtändig war; und doch was das letzte anbelangt, ſo hätte ſie, wenn ihr ſelbſt ein größeres Maas von Verſtande verliehen geweſen wär, wohl manchmahl befremdende Dinge ahnden können, denn Georg konnte bey aller Vorſicht ſich nicht immer hinlänglich hüten, daß er nicht klüger ſprach und handelte als ſeine Kindergeſtalt möglich machte. Er ſelbſt fühlte dieſes oft, und konnte ſich denn nicht beſſer helfen, als daß er die Geſellſchaft der Erwachſenen flohe, und ſich zu Kindern geſellte, die dem Anſchein nach, ſeines Gleichen waren; hier konnte er ohne Zwang reden, ſchweigen, und handeln wie er wollte, und ſeine übrigen Theilnehmer an den gewöhnlichen Knabenſpielen, tilgte immer jeden Eindruck, den etwa eine kürzlich bemerkte Ueberſchreitung kindiſcher Sitten gemacht hatte. — Unſer Georg, pflegte denn der Stadtmeiſter zu ſagen, iſt dennoch ein Kind, obgleich etwas klüger als die unſrigen!

Um aber zu der Mahlzeit zurückzukehren, bey welcher man den Hamelſchen Konſul, ſo lange vergeblich erwartete, ſo erſchien der Erwartete zwar endlich, aber lange blieb er gegen die neugierigen Fragen ſeiner Hausfrau und gegen Georgs forſchende Blicke unerbittlich, bis endlich folgende mit dicktatoriſchen Ernſt geſprochenen Worte, aus ſeinem Munde gingen: Leiſtet Thilo Hallad, was er verſprach, ſo ſind wir unſers hundertjährigen Uebels morgen quitt, und kaiſerliche Majeſtät kann hier ſo ſicher ruhen, als auf dero Burg in der Reſidenz. Eines bekümmert mich nur; der Künſtler ſchlägt allen Lohn an Geld und Geldeswerth aus, dem wir ihm geboten haben, dagegen hat er die Gewährung einer freyen Bitte ſo ſchnell, ſo einſtimmig erhalten, daß ich mit Mühe die Klauſul einſchalten konnte, daß das Verlangte weder uns noch unſern Weibern und Kindern nachtheilig ſeyn ſollte. Er ging die Bedingung ein, doch mit Vorbehalt, daß ihm das Geforderte unverzüglich, und ohne alles Bedenken geliefert werden müſſe, wenn man ſich nicht ſtrenger Rache ausſetzen wolle.

Es iſt die Gewohnheit bösartiger Leute, da zu drohen, wo man ihrer Hülfe braucht, ſagte die Stadtmeiſterinn. Wir werden dem, der uns Dienſte leiſtet, ſeinen Lohn ſo wenig entziehen, als uns vor der Macht eines einzelnen Mannes fürchten, wenn er unbeſcheidene und unſtatthafte Forderungen haben ſollte.

Des andern Tages mit dem früheſten Morgen, zeigte ſich Halad mit allen Attributen ſeiner Kunſt, auf dem Markte, wo ihn eine große Volksmenge erwartete. Er nannte ſich den berühmten Ratten und Schlangenvertreiber aus Afrika, und zog aus ſeinen Säcken verſchiedene lebendige und ausgeſtopfte Ungeheuer der genannten Art, Ratzen ſchier noch einmahl ſo groß wie die, welche man in den unterirrdiſchen Gefängnißen der zerſtörten Baſtiße fand, und Schlangen eines Arms dicke, welche er kühnlich für Klapperſchlangen ausgab, weil niemand ihm hier widerſprechen konnte.

Das Volk ſtaunte, gaffte und fand ſich ſehr in ſeinem Glauben an den Wundermann geſtärkt, welcher dem Zuruf des Beyfalls, bald mit einem gravitätiſchen Handwink Stillſchweigen gebot, und denn ſeinen Spruch von neuem folgender Maaſſen anhub: Ihr Bürger von Hameln, ihr wißt was ich zu leiſten verſprochen habe, und was mir euer Magiſtrat in euren Namen zum Lohne zugeſagt hat, es betrift die Gewährung einer möglichen Bitte, die, wenn ich ſie im erſten Augenblick ohne Aufſchub und Bedenken erhalte, weder euch, noch euren Weibern und Kindern ſchändlich ſeyn, und euer Eigenthum um kein Haarbreit ſchmälern ſoll, ſeyd ihr geſonnen, mir das gethane Verſprechen zu halten, ſo hebet, daß ich deſſen gewahr werde, eure rechten Hände zum Zeichen der Betheurung in die Höhe.

Die Bürger ſchrien ein lautes Ja, und tauſend nervigte Arme erhoben ſich in die Luft.

Es iſt gut, erwiederte Thilo Halad, und ich gelobe euch gleichfalls mit ausgereckter Rechte — Rache wenn ihr Wortbrüchig werdet! Jetzt aber merket wohl auf, was geſchehen wird, und erkennt aus dieſer kleinen Probe meine Macht. — Mit dieſen Worten ſetzte er ein kleines Pfeifgen an den Mund, und machte es mit einem Hauche ſo klar und ſchrill ertönen, daß allen Zuhörern die Zähne darob ſchmerzten. Auf den dritten Ton dieſes unlieblichen Inſtruments, erhob ſich ein ſeltſames Gepolter in den Häuſern, ſchien den Fußtritt vieler Menſchen gleich zu rechnen, und zu Fenſtern und Thören ſtürzten Millionen von Ratzen und Mäuſen hervor. Vom Schloßberge herab kam der anſehnlichſte Zug, Geſchöpfe, deren einige ſo groß und alt waren, daß man hätte ſchwören ſollen, ſie müßten ehemahls bey der groſen maynziſchen

Expedition ſchon in Perſon gegenwärtig geweſen ſeyn.

Der Boden färbte ſich ſchwarz, von den herbeyſtrömenden Ungeheuern. Das Volk kreiſchte ob dem Wimmeln des Ungeziefers unter ſeinen Füßen; da winkte Thilo Hallad der Menge, ſich zuſammen zuziehen, und den Exulanten Platz zu machen. Sein Horn ertönte zum vierten mahl, und der ganze ſchwarze Zug ſchloß ſich hinter ihm an, den er bis an den großen Weyher vor der Stadt führte, wo das Mäuſeheer ſich mit Ungeſtümm hineinſtürzte, und vor den Augen des nacheilenden Volks, das ſeine Feinde mit Geſchrey verfolgte, verſchwand.

Auch Thilo Hallad, kam den Zuſehern aus den Augen, welche jauchzend heimkehrten, in allen Winkeln ihrer gereinigten Häuſer die Spuren des Ungeziefers hinwegräumten, und des Abends Siegesmahle feyerten, wie über einen überwundenen Feind. Einige frohlockten auch darüber, daß der Künſtler ohne geforderten Lohn davon geſchieden ſey, und leerten auf ſeine Geſundheit manchen vollen Becher; aber der Stadtmeiſter, als er des Abends nebſt den übrigen Magiſtrat von Beſichtigung des befriedigten Schloſſes zurück kam, meynte mit Kopfſchütteln Thilo Halads ſchneller Abſchied deute auf nichts

Gutes, und man möchte ſich zu Abſchlag oder Bewilligung unbeſcheidener Bitten gefaßt machen.

Daß die Bezahlung für eine ſo groſe Wohlthat, als ſie erhalten hatten, ihnen nicht geſchenkt werden würde, darinn waren die Verſtändigſten mit ihm einſtimmig, und es war alſo immer ein groſer Theil der Stadt, welcher dem Morgen, da man Halads Wiederkunft gewärtig ſeyn konnte, mit einiger Unruhe entgegen ſah.

Und er erſchien, Thilo Hallad erſchien. Seine Erſcheinung verſammelte eine groſe Menge Volk auf dem Markte, obgleich bey weiten nicht das drückende Gedränge, das ihn umgab, als man nach der gewünſchten Hülfe von ihm gewärtig war.

Ihr Bürger von Hameln, ertönte die Stimme des Mannes, mich dünkt ihr ſeyd weit eifriger Wohlthaten zu ſuchen, als zu belohnen; gleichwohl bin ich hier, meinen Lohn zu fordern, und ich wiederhole meine Drohungen, wenn mir das Begehrte nicht augenblicklich verwilligt wird: Ihr habt in eurer Ringmauer ein Kleinod, welches die Welt nur einmahl ſahe, es iſt alt und jung, natürlich und übernatürlich geartet, von edeln Urſprung und doch in euren Mauern in Dunkelheit begraben. Es ward vom Schickſal zu groſen Dingen beſtimmt, und ich komme von ihm geſand, es aus euren Händen zu fordern. Dünkt euch dieſes ein Räthſel, ſo wißet, das was ich von euch fordere, zeichnet ſich durch folgende Merkmahle aus, durch einen Lindwurm, ein rothes Kreuz, und ein goldnes Band, auch kann ich den Ort, wo es verwahrt wird, genau bezeichnen, es iſt das Haus eures Stadtmeiſters, von wo es ohne die geringſte Widerrede abgeholt, und mir ausgeliefert werden muß.

Thilo hatte noch nicht geendet, da färbten ſich die Angeſichter der horchenden Menge mit Todenbleiche und aller Herzen befiel Todesangſt. O wehe uns! murmelten ſie unter einander, als ſie zu ſprechen vermochten, der Boshafte greift uns ans Herz, er fordert unſer liebſtes Kleinod, unſere Stadtfahne mit dem Bilde unſers Schützens, des heiligen Erzengels Michael, mit den rothbekreuzten Schild, dem goldnen Gürtel um ſeine Lenden und dem Drachen unter ſeinen Füßen. Merket ob ſein Räthſel nicht wörtlich auf das heilige Panier zu deuten iſt; es iſt alt an Jahren und jung an Schönheit und wohlconſervirten Glanz der Farben; natürlich und übernatürlich geartet, denn es ward wahrſcheinlich von Menſchenhänden gemacht und doch, wie die Sage lautet, uns unmittelbar von Himmel geſchenkt. E. iſt im Hauſe des Herrn Stadtmeiſters in Dunkelheit begraben, als woher es nur zu hohen Feſten herbeygetragen wird, und vom Himmel zu großen Dingen beſtimmt, welches wohl möglich iſt; denn wer weis, bey welchen Treffen wieder die Ungläubigen es voran wehen, und dem Siege den Weg zeigen wird; aber iſt dieſes nicht eine neue Urſach, dieſes Kleinod, dergleichen füglich die ganze Welt nicht hat, dem unbeſcheidenen Forderer zu verſagen? Sollen wir andern die uns beſtimmte Ehre überlaſſen?

Wie? ſchrie Hallad, indem ſein braunes wildes Angeſicht von Zorn noch mehr entſtellt ward, ihr ſchweiget? ihr zweifelt? Iſt das eurem Verſprechen und meinem Verdienſte gemäß? Sollte euch etwas zu koſtbar ſeyn, euren Retter zu belohnen?

Verzeihet, Herr Hallad, ſagte einer der Vornehmſten, wir verkennen eure Verdienſte nicht, aber bedenket ſelbſt was ihr fordert, bedenket die nahe Ankunft des Kaiſers, und wie beſchämt wir vor ſeinem Angeſicht ſtehen würden, wenn wir ſeinen Augen nicht mit der Zierde unſerer Stadt erfreuen könnten.

Hier erhub der boshafte Rattenfänger ein ſchallendes Gelächter, welches ſo lang dauerte, daß den Zuhörern, faſt die Geduld darüber verging. O ihr Thoren! ſchrie er, meine Worte die ihr offenbar falſch verſteht, weil ihr ſie ſo ſchlechthin zurückweiſet, haltet ihr nicht einmahl der Würdigkeit ihre Erklärung zu fodern? Gut, ſie ſoll euch nicht aufgedrungen werden, aber wiſſet, daß durch euer Zögern und Dingen, ſchon unſer Contrakt gebrochen iſt, und ihr mir mit Hab und Gut, mit Leib und Leben verfallen ſeyd. Behaltet eure Stadtpaniere, das ich nicht kenne, und um deſſen Anblick ich euren Kaiſer nicht beneide; aber hört nun meine erhöhte Forderung die ihr augenblicklich befriedigen müßt, wenn ihr eure Schuld und meine Anſprüche nicht noch weiter ausdehnen wollt. Liefert mir augenblicklich dreyzehn eurer ſchönſten und vornehmſten Kinder, unter welchen der fremde Knabe, der in dem Hauſe eures Stadtmeiſters wohnt, nicht fehlen darf, als um welchen es mir hier beſonders zu thun iſt.

Da erhub ſich allgemeines Murmeln unter der Menge, ein jeder zitterte für ſein Kind, daß er natürlich unter die ſchönſten rechnete. Man widerſprach, man rechtete, man ſtritt unter einander, und trat endlich mit der Bitte hervor, ob Herr Hallad ſich nicht mit des Stadtmeiſters aufgenommenen Pflegſohn allein wollte abfinden laſſen, welcher ihm denn, noch in nehmlicher Stunde ſollte übergeben werden.

Führwahr, ſchrie Hallad, ich habs gedacht, daß euch der Schutz eines verlaßnen Kindes, nicht ſo nahe am Herzen liegen würde, und darum mußte ich meine Worte in Räthſel kleiden, wenn ich Urſach an euch haben wollte. Doch nun kommt die Einwilligung zu ſpät, und es bleibt bey meiner Forderung, die, wenn ſie nicht auf der Stelle befriedigt wird, morgen noch eine größere nach ſich ziehen möchte.

Als Hallad nach einiger Zeit ſtillſchweigend auf die Entſchlieſſung, des ſich allmählich verlaufenden Volks gewartet hatte, kam er den Wenigen, die noch zurück blieben, ſchnell aus den Augen, und man verſammelte ſich nun Truppweiſe in Häuſern und auf Straßen, um über ſeine Rede zu urtheilen, die meiſten hatten über ſeine Drohungen ihren Spott, einige zitterten vor Morgen, und die dritten, eitel kinderloſe Männer, oder verjährte Hageſtolzen meynten, man hätte ihm ja geben können, was er verlangte, dreyzehn Kinder wären ja nicht ein ſo groſſes Opfer für eine ganze Stadt.

Der Stadtmeiſter, als die Sache vor ſeine Ohren kam, dachte dabey das meiſte und vernünftigſte, aber was hier zu thun ſey, darinn blieb er ſo ungewiß als die andern. Seinen Georg hätte er wohl ſehr ungern, der Ewalt eines unbekannten Menſchen, von ſo wenig verſprechenden Anſehn, als Hallab überlaſſen; aber hätte er ihm vertheidigen können, wenn dieſer mit ſeiner Perſon zufrieden geweſen wär, und das Volk ihn mit Ungeſtüm gefordert hätte? — Georgs Rettung war, daß jetzt noch zwölf andere Knaben nebſt ihm auf dem Spiel ſtanden, und daß keiner der Väter den ſeinigen aufopfern wollte.

Und wenn ihr es wolltet, ſagte der verſtändige Stadtmeiſter, als man ihm die gemeine Nothdurft vortrug, ſo dürfte ich als eine chriſtliche Obrigkeit nicht einwilligen. Der Fremde kann ein Zauberer ſeyn, ſollen wir unſere Kinder in des Teufelsgewalt liefern? — Seine erſte Forderung hätte beſſer beherzigt, und nicht vor der Fauſt abgeſchlagen werden ſollen, aber dies iſt nun zu ſpät, und Gott gebe, daß wir uns klüglich aus dem Handel wickeln; die einige traurige Rechtfertigung, die ihr wegen eures eigenmächtigen Verfahrens habet, iſt die Bosheit eures Gegners, der auch, wie er ja ſelbſt eingeſtanden hat, Fallſtricke legte, die wohl argliſtiger ränkevoller Köpfe, als die unſrigen hätten fangen können, da wir ja nicht einmahl im Stande ſind, ſeinRäthſel von Lindwurm, von rothen Kreuz, und dem goldnen

Bande, das ſchwerlich auf unſre Stadtpanier deutete, zu entwickeln.

Niemand ſah in dieſer Sache heller, als die Stadtmeiſterinn, die ihren Pflegſohn einſt im Schlafe mit aufgelößten Kleidern belauſcht, und über die damahls erblickten wunderbaren Mahle ſchon mancherley Gedanken gehabt hatte, welche ſie jetzt, nachdem die Aeltſten der Stadt das Haus verlaſſen hatten, ihrem Manne mittheilte, und ihn bat, ſich von dem, was ſie ihm ſagte, mit eigenen Augen zu überzeugen. Es war über den langen Berathſchlagungen ſpät geworden, Georg lag im tiefſten Schlummer, die Hitze war groß, ſeine gutherzigen Pflegeältern fanden ihn auf ſeinem Lager nachläßig hingeworfen, ſeine Bruſt und ſeine Arme waren blos und der Stadtmeiſter ſahe mit Erſtaunen, was ihm ſeine Frau eben erzehlt hatte.

Wir haben ein außerordentliches Kind in unſern Schoos aufgenommen, ſagte er nach einen langen Stillſchweigen, dies ahndete ich ſchon des erſten Tages, da der Alte ihn uns empfahl; wir müßen das, was der Himmel uns anvertraute, wohl in acht nehmen, damit nicht dereinſt ſtrenge Rechenſchaft von uns gefordert werde, was mir zu thun obgelegen hätte, wenn ich Hallads Forderung im erſten Augenblick erfahren, und ſie ſo wie jetzt verſtanden hätte, das will ich nicht entſcheiden; nur da er außer dem Knaben noch mehrere unſtatthafte Forderungen hat, und es nicht mehr auf ihn allein ankommt, ſo weis ich, daß mir obliegt ihn zu ſchützen, wie die andern Väter mit ihren Kindern thun, und ich glaube, wir werden am ſicherſten gehen, wenn wir ihn in den nächſten Tagen nicht ausgehen laſſen, damit er nicht ohngefehr in Hallads Hände gerathe.

Die Frau war, während ihr Mann ſprach, beſchäftigt, den ſchlafenden George mit einem Tuche zu kühlen, ſie merkte an, das Kind müſſe ſchwere Träume haben, weil ſeine Wangen ſo glühten, und ſein Herz ſo gewaltig ſchlug, drauf ſegneten ſie den kleinen Schläfer, und gingen leiſe davon.

Und ſie irrte ſich nicht, Georgs Seele befand ſich wirklich nicht allein jetzt, ſondern ſchon ſeit geſtern in einem ſeltſamen Aufruhr. Die Stille, die ſonſt in ſeiner Seele herrſchte, hatte ſeit Hallads erſten Anblick mit einer gewiſſen Unruhe, mit einen ſonderbaren Streben, das er nicht zu nennen wußte, gewechſelt, Ihm wars, wie einen der ſich eingekerkert fühlte, wie einem der Mauern zu durchbrechen, Feßeln zu zerreiſſen hat, und nur auf den Augenblick lauert, da er dieſes wird bewerkſtelligen können. Er war all dieſe Zeit über auf keine Art eingeſchränkt geweſen, und wüſte alſo nicht, worauf er ſeine außerordentliche Freyheitsbegierde nehmen ſollte; gleichwohl war ſie ſo heftig, daß ſie auch in ſeine Träume über ging. Kaum ſchloß er die Augen, ſo kamen ihm all die Thaten der alten Helden vor die Seele, die er aus ſeines Vaters Erzehlungen kannte. Er ſah die ſtarken Bezwinger der Ungeheuer, die Retter der Menſchheit vor ſich handeln, und ihm waren die Hände gebunden, oder Bley hing an ſeinen Füßen, daß er ungeachtet ihres Winkes müßig bleiben mußte. Oder Kaiſer Rudolf hielt ſeinen Einzug zu Hameln, ein Heer junger Krieger, alle nicht viel erwachſener als Georg, begleiteten ihn, ihm ſchlug das Herz, einer von ihnen zu werden, aber ſeine Pflegeeltern hielten ihn auf einer wohlverwahrten Kammer feſt, wo der Schall kriegeriſcher Inſtrumente, und das Geſchrey: zu den Waffen! aus der Fern in ſein Ohr tönte, und das peinliche Gefühl ſeiner Einkerkerung vermehrte. Da ſtiegen mistrauiſche Gedanken in ſeiner Seele auf, gegen die, welche es ſo redlich mit ihm meynten, Gedanken, die ihn auch wachend verfolgten, und ſein Herz von dieſen gutherzigen uneigennützigen Seelen entfernten; ach, er ſollte ſchmerzlich dafür büßen, daß er ſein Herz dem Einhauchen böſer Mächte ſo willig öfnete, und er glaubte in der Folge nicht ehe das Unrecht, das er ſeinen Wohlthätern anthat, hinlänglich gebüßt zu haben, bis er das, als er in ſpäter Folge dem Kaiſer ſeine Abendtheuer erzehlte, von ihm für ſeine treuen Pflegeeltern Begnadigungen erbat, deren ſie ſich zu rühmen hatten.

Doch meine Leſer, dies war ein weiter Blick, den ich euch in die Zukunft meiner Geſchichte thun lies, laßt uns jetzt zu der Gegenwart zurückkehren, die mit Recht unſerer Aufmerkſamkeit allein in Anſpruch nimmt.

Georg erwachte des Morgens von Träumen ähnlicher Art, wie die, welche wir nahmhaft gemacht haben; Er war unmuthig, beklommen, verdroßen, er ſehnte ſich, die Schwere, welche Geiſt und Körper belaſtete, in der Freye abzuſchütteln, und — zum erſten mahle ward ſeinem Wunſche Einhalt gethan. Mein Sohn: ſagte die Stadtmeiſterinn des Befehls ihres Mannes eingedenk, laß dir gefallen bey mir zu bleiben, es ſteht heute ein unglücklicher Tag im Kalender, dir könnte ein Leid wiederfahren, wenn du dich außer dem Hauſe blicken läßeſt.

Noch nie hatte man nöthig gefunden, Georgen etwas zu verbieten, und man urtheile, welchen Eindruck der erſte Zwang, den er erfuhr, auf ſein ohnedem aufgebrachtes Gemüth machte; er horchte, aber mit Verdruß.

Du würdeſt heute keine Spielgefährten finden, fuhr ſie fort, es läßt ſich ein Wehrwolf in unſern Gegenden ſehen, welcher den Kindern nachſtellt, und uns nöthigt ſie vor ihm verſchloſſen zu halten.

Was die gute Matrone ſagte, war nicht unwahr, der treuloſe Thilo Hallad, den ſie mit dem Namen eines Wehrwolfs ſinnbildlich beehrte, war dieſen Morgen von neuem aufgetreten, und hatte ſeine Forderung erneuert; nur daß er heute ſtatt dreyzehn, dreyßig Kinder forderte. Hier riß die Geduld der Bürger von Hameln aus, ſie verfolgten ihn mit einem Steinhagel aus ihren Mauren, und bedeuteten ihn, daß er allemal bey ihnen geſchloſſene Thore finden werde, und ſich morgendes Tages aus ihrer Feldmark packen oder feindlicher Behandlung gewärtig ſeyn müſſe.

Ihr werdets bereuen! dies war ſeine ganze Antwort, und man fand ſie gegen den bisherigen Trotz ſo gelaſſen, daß man ganz bewegt ward, und ihn verſicherte, wie man ſeinen Schaden nicht wolle, und ſich nochmals zur Zahlung einer namhaften Summe für gehabte Bemühung erbiete, wenn er ſie nur annehmen, und nach Empfang derſelben gehörig quittiren wolle.

Nicht doch! erwiederte er, geht mit eurem Gelde! Zudem hätte ich es ja wohl noch nicht ganz verdient; es könnten ſich wohl noch hier und da einige der Geſchöpfe bey euch verhalten haben, die ich zu bannen weiß, und von denen ich euch erſt befreyen müßte.

Ein ſo ehrliches Vernehmen, erwiederte einer der Stadträter, iſt euch unverwehrt, und ſoll nicht unbelohnt bleiben, nur hütet euch unſere Stadt in anderer Abſicht zu betreten, ihr ſeht, daß wir uns weder höhnen noch trotzen laſſen.

Als man ſich auf dieſe Art von dem begehrlichen Hallad befreyt glaubte, und ihn gänzlich in die Enge getrieben zu haben meynte, ward man indeſſen doch, auf Verſtellung einiger Verſtändigen, Raths nicht zu ſicher zu ſeyn, und auf allen Fall die Kinder etwas eingezogen zu halten, damit ſich Thilo Hallad, wenn er ſich etwa um einiger rückſtändigen Mäuſe willen, die man noch hier und da ſpürte, wieder ſehen ließ, nicht durch Raub des einen oder des andern ſelbſt bezahlt machte.

Dieſer Schluß war der Grund deſſen, was die Stadtmeiſterin ihren Pflegſohn allegoriſch kund that, und was von ihm ſehr kaltſinnig aufgenommen wurde. Die gute Mutter ſuchte dieſen ganzen Tag über, einen der längſten des Junius, alle mögliche Mittel hervor, den Knaben zu unterhalten, aber er behauptete ſich auf einer Laune, die man noch gar nicht an ihm kannte, und konnte ſich endlich vor ſeiner eigenen Unart, deren er ſich ſelbſt nicht ohne Schmerzen bewußt ward, nicht beſſer retten, als daß er zeitig zu Bette ging. Doch ach, er legte ſich nur, um durch verführeriſche Träume, die auf Fledermausflügeln von einer böſen Macht geſandt, zum offenen Fenſter herein ſchwebten, neuen Gift einzuſaugen.

Die Sonne war kaum aufgegangen, als einige der munterſten und arbeitſamſten Bürger von Hameln durch den kreiſchenden Ton einer hellen Pfeife vom Schlaf geweckt wurden, ſie fuhren ſchnell auf, warfen ſich in die Kleider, und ſahen durch die Fenſter, voll Befremdung, daß irgend ein Geſchöpf früher wach ſeyn ſollte als ſie. Da ſahen ſie Thilo Hallad, welcher in einiger Entfernung langſam daher zog, zu Zeiten in ſein kleines Horn ſtieß, und durch deſſen Laut nach und nach einige Mäuslein um ſich her verſammelte, deren Zahl ſich faſt mit jeden ſeiner Schritte um eins oder das andere, welches aus einem Hauſe geſchlüpft kam, vermehrte. Er lenkte jetzt um eine Ecke in einer Straße, die nach dem Markte zuführte, in welchen auch das Haus des Herrn Stadtmeiſters ſtand, und von wo die Horcher ſein lockendes Inſtrument nochmals mit ſchneidenden Ton erſchallen hörten.

Es iſt doch ein ehrlicher Kerl dieſer Hallad, ſagte einer dieſer Lauſcher indem er den Kopf wieder zum Fenſter hineinzog, man hat ihn offenbar verkannt; was für Verbindlichkeit hatte er, an einen Ort wiederzukehren, da er ſo wenig Dank findet? Aber nein, er will ſein Werk nicht halb gethan haben, will lieber ohne Lohn dienen, als ſich nachſagen laſſen, in Hameln wär noch eine einige Maus zurück geblieben. Gott Lob, auch aus meinem Hauſe ſahe ich einige des ſchändlichen Ungeziefers ihm nachziehen, ich werde ihm lohnen, wenn er wieder kommt, und wenn gleich alle Welt undankbar wär.

Mittlerweile ſchwamm Georg in einem Meer von ſeinen gewohnten Heldenträumen, ſie waren dieſe Nacht auſſerordentlich beängſtigend geweſen, die wildeſten und zugleich für das Feuer das in ſeinem Buſen glühte, die lockendſten Bilder hatten abgewechſelt. Der Kaiſer, ſo dünkte es ihm, ſammelte ein großes Heer zum Zuge wider die Ungläubigen, auch Hameln gab ſein Contingent; die jungen Krieger zogen daher mit rauſchender Muſik, mit wehenden Fahnen und glänzenden Waffen. Sein Herz wallte, aber er konnte nicht unter ihnen ſeyn, eine unſichtbare Macht hielt ihn zurück. — Jetzt hielt die ritterliche Schaar unter ſeinem Fenſter, und ihr Anführer rief mit lauter Stimme: Georg! Graf Albrets Sohn! komm herab, denn wir können nicht ohne dich die Stadt verlaſſen! — In dieſem Augenblicke war es, als ob ihm Feſſeln von Händen und Füßen fielen, auch waren ſie wirklich gefallen, aber nur die Feſſeln des Schlafs, die Lebhaſtigkeit des Traums hatte ihn erweckt; noch mit halbgeſchloßenen Augen war er aufgeſprungen und ans Fenſter geeilt, von woher er in der Würklichkeit genau den Ton zu hören glaubte, den er ſchlafend vernommen hatte, wo er genau das Schauſpiel zu ſehen meynte, das der Traum vor ihm aufgeführt hatte: Herzerhebende Kriegsmuſik, eine kleine ritterliche Schaar, nicht viel über hundert aber mit glänzenden Waffen, und ſchönen rothbekränzten Fahnen, und an ihrer Spitze den groſſen Augen-Verblender Thilo Hallad, gleichfalls in ritterlicher Tracht, der zu dem herabſchauenden Knaben aufſah, und rief, wie die Stimme im Traum gerufen hatte. Georg! Graf Albrets Sohn! ſteig herab, denn wir mögen ohne dich die Stadt nicht verlaſſen!

Die Kraft dieſer Zauberworte war unwiderſtehlich, durch ein unnennbares Etwas gezogen, flog der Gerufene die Stiegen hinab, für die er in der Eil bald lieber den kürzeſten Weg durchs Fenſter gewählt hätte; Jetzt war er auf der Straſſe, jetzt in Hallads Händen, die er mächtig nach ihn ausſtreckte, und ihm, wie Georg meynte, ſeinen Platz in Reihe und Gliedern anwieß. Seine Empfindung die er hiebey hatte war ſonderbar; und wurde durch einen Umſtand mit unnennbaren Grauen gemiſcht. Ach

Hallabs Geſicht war ihm nicht mehr fremd; Jetzt erkannte er in ihm den Mann der einſt in den brittiſchen Walde vor ſeinen Augen die Zauberinn entführte, und alſo wohl ſelbſt ein mächtiger Zauberer ſeyn mußte.

Das ganze Gauckelſpiel, das Georg jetzt noch wachend zu ſehen glaubte, wankte vor ihm, ſeine Augen ſchloſſen ſich von neuen, doch fühlte er, daß er nicht ſchlief, ſondern in einer Art von ſeltſamen Taumel einen weiten ermüdenden Weg fortgeriſſen wurde. Leiſe Fußtritte mehrerer Gehenden rauſchten an ſeiner Seite, ein heller Ton einer Pfeife ſchmetterte zu Zeiten in ſein Ohr, ihm war äußerſt widrig bey denſelben zu muthe, doch fühlte er, daß durch denſelben die Wuth weiter zu gehen in ihm vermehrt wurde. Er bemühte ſich mehrmahls die Augen zu öfnen, und beredete ſich als dieſes nicht glückte, im ganzen Ernſt, er Träumee und werde wohl nun bald erwachen.

Dieſes dauerte bis auf einmahl der Weg abwärts zu gehen, und eine ſeltſame kalte Kellerluft ihn zu umwehen ſchien. Der Marſch dauerte hier noch einige Minuten und drauf geſchahe plötzlich ein Knall wie von einen herabſtürzenden Felſen, Georg ſchauerte zuſammen, und ſank ohne Empfindung zu Boden.

Keiner meiner Leſer, der in der Geſchichte alter Zeiten nur ein wenig erfahren iſt, und nur ein einigmahl von den hameliſchen Kinderraub gehört hat, wird wohl zweifelhaft ſeyn, was dieſer ganze Vorgang zu bedeuten hatte. Was hier Georgen wiederfuhr, das begegnete dieſen Morgen in dieſer unglücklichen Stadt noch hundert und neun und zwanzig Knaben, jeden in ſeiner Art. Jeder wurde aus dem ſüßen Morgenſchlaf durch einen Ton geweckt wie er zu ſeinen Lieblingsideen paßte; einer hörte das liebliche Zwitſchern der Vögel eines nahen Waldes, und erhub ſich den gewohnten Spielplatz darinn zu ſuchen; einer hörte das Girren ſeiner Futterfordernden Tauben, ein anderer das Plätſchern eines ſanften Regens, welcher für ſeine unter den Schirm ſtehenden Blumentöpfen nicht ungenützt verrauſchen durfte, den einen lockte die Stimme ſeiner Mutter, den andern das Getös der lärmenden Spielgefärthen, oder irgend ein anderer Neugier und Verlangen erweckende Ton, der ſeinen Gefühlen angemeſſen war; bis endlich alle die armen kleinen Geſchöpfe, die ein böſes Schickſal dem Zauberer Hallad preis gegeben hatte aus ihrer Sicherheit gelockt und in ſeinen Händen waren.

In halben Taumel mit geſchloſſenen Augen zogen ſie hinter ihren Entführer und mußten nicht ob ſie wachten oder träumten; ihre Eltern daheim ſchliefen noch ruhig, ohne Ahndung des Herzleids das ihnen wiederfuhr, oder ſie ſahen, von Thilos Pfeife erweckt, wohl gar den Entfliehenden nach, ohne ſie zu kennen; denn der Zauberer hatte ihre Augen verblendet, daß ſie nichts ſahen, als was er wollte, und ihm im Gefolg einiger emigrirender Mäuſe zu erblicken glaubten, da doch ihre eignen armen verwahrloſten Kinder es waren, die ihnen vor ihren Augen entriſſen wurden.

Als ihre Täuſchung ſchwand, als ſie die Einſamkeit auf den Straßen, wo ſonſt alles von Kindern wimmelte, als ſie die Stille in ihren Häuſern merkten, die von keinen ihrer kleinen Schwätzer unterbrochen wurde, da war Hallad längſt mit ſeinem Raube in einen der nachbarten Berg eingegangen, der ſich urplötzlich hinter ihm zugeſchloſſen hatte, und alle Nachfolge unmöglich machte.

Das Herzleid zu ſchildern, das ſich in der Stadt erhob, als man der Wahrheit inne ward, würde unmöglich ſeyn. Kein Vater, keine Mutter fühlte indeſſen mehr, als Georgs Pflegeeltern, und ſie waren zum Lohn für ihre uneigennützige Liebe auch die einigen, welche die Genugthuung hatten in ſpäter Folgezeit wieder

etwas

etwas von ihren verlornen Kinde zu vernehmen; die andern waren für ihre Eltern auf ewig verloren, man würde ſogar von der Art ihrer Entführung nichts als Muthmaßung gehabt haben, wenn nicht einige Bauern auf dem Felde die Sache mit unbezauberten Augen angeſehen hätten, da die Hülfe zu ſpät war, und der Verführer eben mit ſeiner Beute in dem Berg einging.

Sie berichteten die Sache nach Hameln, und vermehrten durch die Gewißheit des Aergſten, die dort herrſchende Verzweiflung. Man ging in denſelben ſo weit, daß man ſich ſo gar mit dem Schutzherrn des Landes, dem heiligen Erzengel Michael, um deſſen Fahne das Unglück hergekommen war, brouillirte ihm Vorwürfe machte, daß er ſo ſchlechte Hut gehalten habe, und ſein Bild vom Hochaltar der Hauptkirche nahm, an deſſen Platz ein damals hochgeſchätzter Künſtler den Hameliſchen Kinderraub nach den Leben geſchildert, aufſtellte, und dadurch der noch jetzt lebenden Welt, ein Denkmal aller Wundergeſchichten aufbewahrte, welches wir für unſere Perſon aber nie mit eigenen Augen geſehen haben.

Aber unſer Held lag indeſſen man ſeinen und ſeiner Gefährten Verluſt mit den erſten bitterſten Thränen betrauerte, noch in der kalten Berghöle in tiefen Schlaf, oder vielmehr in einer Betäubung, aus welcher ihn endlich eine Menge klagender Stimmen weckte, die ſich nach und nach an ſeiner Seite erhuben. Es waren die mit ihm entführten Kinder, die ſich eins nach dem andern zu ermuntern, und ihre traurige Lage zu fühlen begannen. Die Kälte, die Dunkelheit, das Fremde dieſes ſchauervollen Orts war es, was ihr Herz beengte und ihre Thränen hervortrieb, nicht das Ganze ihres kläglichen Schickſals, welches keiner als der einzige Georg völlig zu ſchätzen vermochte. Sie waren alle noch unter ſieben Jahren, und an Verſtande noch weiter hinter Georgen zurück, als an äuſſerlichen Wachsthum; aber eben dieſes gereichte zu ihrem Vortheil. Georg dachte und fühlte wie ein Erwachſener, die andern wie Kinder, welche durch eine angezündete Fackel, die die Dunkelheit zerſtreute, durch etwas Wohlſchmeckendes für Durſt und Hunger, und durch einige gleisneriſche Tröſtungen ihres Entführers, leicht zu beruhigen waren. Auch machte die Gewohnheit ſie endlich völlig mit ihren gegenwärtigen Schickſal bekannt, und ihre Einfalt verhinderte die Sorgen, wegen der Zukunft; das hingegen unſer Held mehr litt als ſich mit unſrer Feder beſchreiben läßt.

Die Aeuſſerung ſeines Schmerzens war düſteres Schweigen, Hallad ehrte daſſelbe und ſprach nie mit ihm, er ſchien das Wunderbare ſeiner Perſon und ſeiner Schickſale völlig zu kennen, ſchien auf daſſelbe gewiſſe Plane zu bauen, welche nie kund worden ſind, aber er ſcheute ſich vor ihm, und wich jede Erklärung aus, welche ſeine Fragen hätten herbeyführen können.

Hallad hatte ſeine Beute nicht darum entführt, daß er mit ihr ewig in dieſer dunkeln Berghöle bleiben wollte, das Leben der kleinen Entführten war eine fortdauernde unterirdiſche Reiſe, ſie gieng zuweilen ſo tief, daß ſie die Weſer, die Elbe, und die Donau entfernt über ihren Häuptern brauſen hörten, zuweilen ſo hoch an der obern Erdrinde, daß ſie hätten Bekanntſchaft mit den arbeitenden Bergleuten machen können, wenn dieſe ſie nicht für ſpukende Gnomen gehalten und ſich vor ihnen gekreuzt hätten. An den Wurzeln der Sudaten hatte Thilo ein vertrautes Geſpräch mit dem alten Gebürgsherrn dem Rübezahl, und an den Gränzen von Ungarn erhielt er einige nachdenkliche Weiſungen von dem dort reſidirenden Berggeiſt, welche ihn in große Verlegenheit ſetzten, und ihn veranlaßten ſeine Karavane, die ihm ohnedem hier nicht entfliehen konnte, auf einige Stunden zu verlaſſen, um ſich in der unterirdiſchen Welt nach einer bequemeren Reiſeroute umzuſehen, da vielleicht ein Erdbrand, oder ein gährendes Erdbeben, oder irgend eine andere verborgene Naturbegebenheit, davon wir Bewohner der Oberwelt nichts erfahren haben, ihn nöthigte ſeinen erſten Plan zu ändern.

In dieſer Zeit der Selbſtgelaſſenheit ſtieß Georg ſeine Klagen freyer aus, als er in Thilos Gegenwart zu thun gewohnt war, und während die andern Kinder ſich mit einigen drolligten Berggeiſtern luſtig machten, die Hallad ihnen zur Geſellſchaft gebeten hatte, irrte der unglückliche Sohn Albrets in den entlegenſten Klüften umher, und ließ die unterirdiſchen Gegenden von ſeinen Leiden ertönen.

Wahrer Muth iſt ſelbſt im Rachen des tiefſten Elends, ſelbſt im bitterſten Gefühl der Leiden, nicht ohne Hoffnung und Trieb dieſe Hoffnung zur Erfüllung zu bringen. Georg nährte beſtändig dunkle Ideen von der Möglichkeit an irgend einer Stelle das Tageslicht wieder zu ſehen, wozu er ſich durch die einfallenden Sonnenſtrahlen, die zuweilen aus einen durchbrochenen Felsgewölbe herab kamen, berechtigt glaubte. Zwar waren dieſe Oefnungen immer ſo himmelhoch über ihnen, daß ſie hätten fliegen müſſen, um ſich zu ihnen zu erheben; aber Georg war nicht arm an romantiſchen Einfällen, und während die andern Kinder ſich an den brennenden Regenbogenfarben beluſtigten, die der Seitenblick eines Lichtſtrahls in ihrer finſtern Höle hervorbrachte, hatte immer unſer Held eine Möglichkeit erdacht, wie das, was ſeinen Gefährten nur Beluſtigung für das Auge war, ihnen allen nützlich werden könnte. Eine andere ſeiner Hoffnungen gründete ſich auf die Möglichkeit einſt über Hallads

Reiſegepäcke zu kommen, und in denſelben entweder Nachricht von ſeiner und der übrigen Kinder Beſtimmung, oder Mittel zur augenblicklichen Hülfe zu finden.

Der ganze Apparatus, den der Zauberer mit ſich herumtrug, beſtand in zwey Säcken; der eine enthielt die Schlangen und anderes Ungeziefer, welches er, Gott weis zu welchen Abſichten, überall einzufangen pflegte, wo er es von ſeltner Art und Größe fand; und in dem andern waren einige Stäbe, ein paar Zauberbücher und andre negromantiſche Geräthſchaften, die er brauchte, die Gnomenwelt, durch welche hier überall die Reiſe ging, in Ehrfurcht zu erhalten; und ſich von derſelben das zu verſchaffen, was ihm und ſeinem Gefolg an Nahrung und Beleuchtung der finſtern Wege nöthig war.

Die kurze Abweſenheit des Schwarzkünſtlers hätte dem ſinnenden Georg nicht gewünſchter kommen können, er hemmte bald die müßigen Klagen und ſuchte und fand das, was er ſo lang gewünſcht hatte, die beyden Reiſeſäcke Thilo Hallads. Der erſte blieb von ihm aus Furcht und Abſcheu unangerühret, aber deſto ſorgfältiger kramte er den andern aus, beſichtigte alles darinn enthaltene Geräth, und manövrirte damit auf verſchiedene Art, um ihm ſeinen Gebrauch und Nutzen abzulernen; aber vergebens: Die Bücher waren mit Charaktern angefüllt, die er nicht verſtand, die Stäbe hatten in ſeiner Hand keine andre Würkung als gemeines Holz oder Eiſen, und die andern Dinge, die er noch weniger kannte, brachten ihm eben ſo wenig Troſt oder Hülfshofnung. Was peinigſt du dich doch mit ſo vergeblicher Mühe, da die beſſre Hülfe ſo nahe iſt! erſchreckte hier auf einmal eine ziſchende Stimme ganz nahe vor ſeinen Ohren.

Georg ſtutzte, fuhr ein wenig zuſammen, warf den Plunder, den er zum zehntenmal aus dem Zauberſack genommen hatte, eilig über einander hinein, ſahe ſich um und fragte, wer mit ihm rede?

Eine alte Bekannte, war die Antwort, ein Weſen, das dir helfen kann, wenn du ihm helfen willſt?

Aber wer biſt du denn?

Sollteſt du nicht deine alte Freundin aus dem Walde, die dich funfzig Jahr in ihrer Wohnung pflegte und nährte, noch an der Stimme kennen, und ihr die ehemals erzeigte gaſtfreye Bewirthung durch Gegendienſte erwiedern?

Und was kann ich für dich thun?

Mich befreyen! Seit den Jahren, da ich vor deinen Augen zur Schlange ward, ſchmachte ich in der Gefangenſchaft deines Räubers! als er mich jenesmal entführte, faßte er auch dich in die Augen, er hat dich bisher ruhelos verfolgt und endlich gefunden. Um ſeine Abſichten mit dir und mir, frage mich nicht, ſie ſind unergründlich wie der Schlund die Hölle. Oefne jetzt eilig mein Gefängniß, doch ſo, daß nur ich, keine meiner Mitgefangenen die Freyheit erhalte und ich werde dich belohnen.

Georg ward hier erſt gewahr, daß die Stimme, welche mit ihm ſprach aus dem Sacke kam, in welchen Hallad ſeine Menagerie von Ungeheuern hatte, er ſchauerte in ſich zurück, und wußte nicht, was er thun ſollte.

Schlange, rief er nach einiger Bedenkzeit, wir kennen uns! Du haſt mich Jahre, deren Zahl ich nicht nennen mag, in deiner Höle, als einen Gefangenen gehalten; ſoll ich dich frey machen um mein damahliches Schickſal noch einmahl zu erfahren?

Du irrſt, Georg, wenn du mich für undankbar hältſt; was du an mir thuſt, das werde ich dir danken; beſtimme ſelbſt, was dein Lohn ſeyn ſoll, und ich will nicht ehe aus meinem Käfig gehen, bis ich dir die Erfüllung deines Begehrens, bey allen himmliſchen und hölliſchen Mächten zugeſchworen habe.

O Schlange! rief Georg, indem er in Thränen ausbrach, wer kannte beſſer das Unrecht, das ich von meiner Geburt an, erlitten habe, und deſſen Folgen ich noch jetzo fühle. Kannſt du noch fragen, was du für mich thun ſollſt? Durch dich ward ich um eine Menge ſchöner Lebensjahre, durch dich um Freyheit, Ehre und Güter gebracht. Daß dieſer Körper, in welchen ein männlicher Geiſt wohnt, noch der Körper eines Kindes iſt, danke ich dir gleichfalls. Ich werde das langſame Heranreifen deſſelben nicht aushalten, die Ungeduld nach Thaten drohte ſchon lange die Feſſeln zu ſprengen, die mir meine Hülle anlegt; bald wird mein Geiſt frey ſeyn, indeſſen dieſe elende Kindergeſtalt, in Staub und Moder zuſammen ſinkt, aber er wird Rache ſchreyen, Rache über dich, die du ihn um ſeine irrdiſche Beſtimmung betrogſt!

Wozu all dieſe Exklamationen, erwiederte ſie, unſere Zeit iſt kurz, ſage ſchnell was du forderſt.

Freyheit, ſchleunige Entwickelung meines Körpers zur männlichen Größe, und Befreyung meiner Gefärthen!

Die armen Geſchöpfe erwiederte die Schlange, ſie leiden um deinetwillen! Der Schutz, den du in Hameln fandeſt, reitzte den Zorn des Zauberers, und brachte dieſe Stadt, deine Wohlthäterinn, um ihre Kinder! —

Oefne den Sack, was du verlangſt iſt gewährt, und noch obendrein eine Zugabe, die du nicht verſchmähen wirſt.

Georg ging zitternd an ſein Werk, er öfnete den Sack, mit der ihm empfohlenen Be-

Hulfſamkeit; die Schlange ſchlüpfte heraus, ihr krabbelten die andern Ungeheuer ängſtig nach, aber der kleine Held überwand Ekel und Furcht, ließ die Kompetenten der Freyheit zurück, und ſchlug ihr Gefängniß mit dreyfachen Knoten. Aber die Schlange ſchoß ziſchend in einen Felſengang und verſchwand aus den Augen ihres Retters.

„Ich hab es gedacht, rief er, indem er ihr nachſahe, was hier mein Lohn ſeyn wird! Ich Thor, daß ich meinen Ahndungen zum Trotz einer Feindinn trauen konnte! — Wohl mir, wenn durch meine That mein Schickſal nur nicht verſchlimmert wird! Aber was ſoll aus mir werden, wenn Haſſad ſie entdeckt?

„In dieſem Augenblick erhob ſich in einer der fernſten Felsklüfte ein fürchterliches Geſchrey, gleich der Stimme eines Menſchen, welcher gewaltſam von einem Feinde überfallen wird. Georg bebte, er glaubte die Stimme Thilo Haſſads zu hören, und Muthmaſſungen, die der Wahrheit ziemlich nahe kamen, ſtiegen in ſeiner Seele auf.

Hier eine Pauſe, denn noch einige gewaltſame Schreye, die im hohlen Gewölbe wiederſchallten, und nun gänzliche Stille! Ein gewaltiges Grauen überfiel jetzt unſern Helden, er eilte dieſen abgelegenen Winkel zu verlaſſen, und begab ſich in die entgegengeſetzte Gegend, wo er die andern Kinder ſpielend verlaſſen hatte. Er fand ſie im tiefſten Schlafe, und legte ſich an ihre Seite, um die letzten ſchauervollen Empfindungen, die noch immer ſein Herz heftiger Klopfen machten gleichfalls zu verſchlimmern.

In dieſen unterirdiſchen Gewölben, wußte man ſelten die Zeit des Tags oder die Nacht. Ein einfallender Sonnenſtrahl war etwas das man oft wochenlang nicht zu ſehen bekam, alles Licht erhielt man von gewiſſen phosphoriſchen Feuern, die hier und da von den Berggeiſtern unterhalten wurden; bey ſo bewandten Sachen iſts ſchwer zu beſtimmen, wenn Georg entſchlief und wenn er erwachte. Seine Unruhe verhinderte lange Zeit das Entſchlummern, aber dann erfolgte auch ein ſo tiefer langer und feſter Schlaf, wie ihn gewöhnlich die Natur bey groſſen Criſen hervorbringt, und groß war die Criſe welcher Georg jetzo entgegen ſah. —

Am Ende eines Schlummers oder einer Betäubung die denſelben angemeſſen war, heiterte ſich ſein inneres Weſen hinlänglich auf, um des Eindrucks der Träume empfänglich zu werden. Die erſt verworrenen Geſichte wurden geordneter, und jetzt ſtand auf einmahl eine ihm ſehr wohlbekannte Geſtalt, die Geſtalt der Zauberinn aus der Höle vor ſeinen Augen.

Wir ſind gerochen! rief ſie. Die Schlange, die du geſtern befreyteſt, hat den Zauberer erwürgt. Du haſt das letzte Geſchrey des Böſewichts gehört. — Deine Bitten ſind gewährt, als ein Gefangner legteſt du dich zur Ruhe, frey und gerettet wirſt du dich erheben; als ein Kind entſchlummerteſt du, als ein Mann wirſt du erwachen. Dich, der nun der Heldenepoche, die dein Leben berühmt machen ſoll, ſo nahe iſt, mit einen anſtändigen Gefolge zu verſehen, habe ich deinen Gefärthen die nehmliche Gnade gewährt, welche dir wiederfahren iſt; erhebt euch ſchnell, ſo bald ihr erwachet, geht aus der Dunkelheit hervor, wo euch, da der Zauber gelößt iſt, nichts länger vor der Wuth der Erdgeiſter ſchützen kann. Ich habe euch das Aufſteigen erleichtert, indem ich euch eine gute Strecke weiter ins Land gerückt, und der Oberfläche der Erde merklich genähert habe.

Hier verſchwand die Fee, die Erde zitterte bey ihren Verſchwinden, und Georg erwachte. Und o wie war ihm zu muthe, als er noch ehe er die Augen öfnete, eine mildere Wärme, als die Eisluft nahe am Mittelpunkt der Erde verſpürte, und da er jetzt um ſich her ſahe, ſich ganz an einen andern Ort erblickte, als an dem er entſchlafen war! Statt der dicken Dunkelheit, die das blaue Licht des Phosphoros nur ſchwach bekämpfte, eine liebliche Dämmerung, welche alle Gegenſtände ſichtbar machte, und dieſe Gegenſtände, nicht das Chaos einer rauhen Erdſchlucht, nein, eine reinliche und geraume Berghöle, oder vielmehr eine zierliche Grotte, wie ſie die Natur der Kunſt zum Vorbilde giebt; keine hüpfenden Bergkobolds, nein, eine Schaar ſchöner wohlgebildeter Jünglinge, die um ihn her ſchlummerten. Zum nahen Eingange der Höle blickte die Sonne lieblich durch einige umſchattende Bäume herein, auf deren Zweigen die Vögel ihr Morgenlied ſungen.

Welch ein ſeeliges Erwachen! wie doppelt ſeelig, durch den Blick den Georg auf ſein eignes Selbſt warf! Iſt das mein Ich? rief er aus, indem er aufſprang und in voller majeſtätiſcher Heldenſchöne daſtand. Und die herrlichen Geſtalten die um mich herſchlummern, ſind das die Kinder die mit mir zum Mittelpunkt der Erde hinabſtiegen? O Dank dir, Dank dir gute Fee, du haſt mir mehr gegeben, als ich bat, haſt mir zu Leben, Jugend, Stärke und Freyheit, auch Freude gegeben! bleibt mir wohl nun noch etwas zu wünſchen übrig? O erwachet, erwachet, ihr meine Gefärthen auf der Heldenbahn, laſſet uns ſchnell den Lauf beginnen, zu welchen ihr nun ſo, wie ich mit voller Stärke gerüſtet ſeyd!

Und die Jünglinge erwachten, einer nach dem andern, jeder drängte ſich zu Georgen der ſeine Arme nach ihnen ausbreitete, jeder nannte ihn ſeinen Freund und ſeinen Herrn; auch zu ihnen war im Traum ein Wort von ihrer künftigen Beſtimmung gekommen, und ſie waren auf dieſelbe vorbereitet, ſo gut wie ihre noch ſehr unreifen Seelen es ſeyn konnten. Georg merkte bey den erſten Worten die ſie ihm ſagten, daß hier für ihn noch viele Begriffe zu entwickeln und zu berichtigen ſeyn würden. Er dachte dieſes Werk noch heute zu beginnen, aber es war nicht das Werk eines und zweyer Tage.

Ihr erſtes Geſchäft nach der Bewillkommung, war jetzt die Höle zu verlaſſen, und an das lange entwohnte Sonnenlicht herauf zu ſteigen, herrlicher und munterer, als die heiligen Siebenſchläfer, aus den römiſchen Katakomben.

Sie ſtiegen herauf in glänzender Rüſtung, ihrem Herrn nach, welcher ſchon die Oberfläche der Erde gewonnen hatte, und mit unerſättlichen Blicken ſich an allem weidete was ſeinen Augen, ſo fremd geworden war, und was er, ungeachtet es keine der ſchönſten Weltgegenden war, wo er ſich befand, nie ſo ſchön geſehen haben wollte.

Um ihn her verſammelten ſich die jungen Krieger, unter denen er, ſo ſchön ſie auch gebildet waren, ſich an Hoheit und Würde doch ſehr auszeichnete.

So füllte ſich einſt die Ebene von Theben, mit gewafneter Jugend, welche die Saat der Drachenzähne hervorbrachte, ſo füllte ſich hier die Ebene bey Clauſenburg in Siebenbürgen mit Kriegern edlerer Abkunft, die auch an nichts weniger dachten, als, wie jene ſich aufzureiben, ſondern die ſich brüderlich umarmten, und ſich unter einander, und ihren Herrn Treue bis zum Tode ſchwuren.

So öde die Gegend war, in welchen die Kinder der Erde ans Licht ſtiegen, denn damahls war noch wenig in dieſem Bezirk bebaut, ſo fanden ſich doch auch hier Augen, welche die Geſchichte mit angeſehen hatten, und ſie als ein ſchreckenerfülltes und omineuſes Wunder, nach Hofe berichteten. Siebenbürgen ward, wie unſer Märchen ſich ausdrückt, ſchon damahls durch einen chriſtlichen Fürſten beherrſcht, der zwar die Erzehlung von fremden Kriegsvolk, daß ſich in ſeinen Landen auf ſo ſeltſame Art hervor gethan hatte, nicht gleichgültig aufnahm, aber doch großen Troſt daraus ſchöpfte, daß die Champions, wie man ihn gewiß verſicherte, alle mit rothbekreuzten Schilden einherzögen, und dadurch ein gutes Zeugnis von ihrem Glauben ablegten.

Fürſt Gabriel war ein ſehr frommer Herr, und eben im Begriff mit einigen auserleſenen Fähnlein ſeiner Ritterſchaft nach des Kaiſers-Hofe zu ziehen, ob er ihn bewegen könnte, mit ihm gemeine Sache zu einen Zuge ins heilige Land zu machen, wo die Pilgrimme und die frommen Hirten von Paläſtina, durch die Bedrückung der Ungläubigen große Noth litten, und der Hülfe der abendländiſchen Chriſtenheit wohl bedurften. Man denke ſich ſein Entzücken, als bald nach der erſten Nachricht von den fremden Kriegern, und noch mitten in ſeinen Entwürfen, was ihm hierbey zu thun wär, Georg nebſt ſeiner jungen Mannſchaft nach der Hauptſtadt kam, Audienz bey ihm verlangte, und eine Bitte an ihn that, welche dem, der ſie gewähren ſollte, ſchier wie aus dem Herzen geſtohlen war.

Edler Fürſt, ſagte Georg, ich und meine Gefärthen, ſind durch Ebentheuer aus dem Schoos unſers Vaterlands geriſſen, auch denken wir daſſelbe nicht ehe wieder zu betreten, bis wir das Gelübde erfüllt haben, das wir mitten im Abgrund des Elends thaten: Gott und der werthen Chriſtenheit die Erſtlinge unſerer Waffen zu weihen. Wir haben auf dem Wege zu eurer

Reſidenz gehört, daß ihr ein ſtreitbarer und frommer Fürſt ſeyd, und wir kommen, euch unſere Schwerdter anzubieten, daß ihr ſie zu genannten Entzwecken leiten mögt wie es euch am beſten dünkt, denn wir ſind alle noch jung und unerfahren, und bedürfen wohl, daß ein weiſer Mann unſern ſtarken Armen und unverzagten Herzen die Bahn vorzeichne, auf welcher irrdiſche Lorberen und himliſche Palmen zu erkämpfen ſind.

Da ſchloß ſich das Herz Fürſt Gabriels auf gegen den ſchönen heldenmüthigen Jüngling, der bey ſolcher Jugend — denn weder er, noch ſeine Gefärthen ſchienen die Gränzen des achtzehenden, oder neunzehenden Jahres überſchritten zu haben, — ſo große Geſinnungen äußerte.

Ach mein Sohn, rief er indem er ihn in ſeine Arme ſchloß, wollte Gott, alle Ritter der ganzen Chriſtenheit dächten, wie ihr und eure Knappen, die Ungläubigern des Morgenlandes, als wo für Gottes Ehre jetzt das meiſte zu thun iſt, ſollten bald aufgerieben werden; aber leider beſchäftigt ſich die junge Mannſchaft des Abendlandes jetzt mehr mit Dobbeln und Spielen, oder mit nutzloſen Turniren, und dem damit verbundenen Minneſpiel, als mit der Sache der bedrängten Chriſtenheit. Laßt uns auf-

ſeyn,

bruſt, und verſuchen ob wir in den Herzen der jungen chriſtlichen Ritterſchaft durch unſer Beyſpiel ein Feuer anzünden können. Sehet, ich bin im Begriff mit meinen auserleſenſten Helden zum Kaiſer zu ziehen, und ihn zur Rache des unſchuldigen Bluts aufzufordern, das im Morgenlande vergoſſen wird, wollt ihr mich begleiten, ſo hoffe ich, es ſoll euch nicht an Gelegenheit zu Ruhm und Sieg fehlen.

So herzlich und eifrig dieſes Erbieten gethan ward, ſo begierig ward es angenommen. Fürſt Gabriel ertheilte Georgen, und ſeinen hundert und neun und zwanzig Gefärthen, noch am nehmlichen Tage den Ritterſchlag, und gab ihnen eine ſchöne Fahne, in welcher auf Begehren der himmliſche Schutzpatron, der Erzengel Michael zierlich gebildet war, und wo beſonders der Drage ſich in Lindwurmsgeſtalt unter den Füßen des Siegers krümmte, ſich gar herrlich ausnahm. Drauf rüſtete man ſich zum Zuge, nach des Kaiſers Hof, und wir brauchen die Zeit, welche auf die Reiſe, die erſte Vorſtellung, und andere Dinge geht, welche umſtändliche Erzehlung unwerth ſind, unſern Leſern hier eine kleine Anmerkung zu machen, welche zu Vermeidung alles Mißverſtändniſſes höchſt nöthig iſt.

Ritter Sankt Georg iſt, wie wir im Anfang erwehnten, eine Perſon, an welche wir Teutſche ſo viel Anſpruch zu haben meynen als die Britten, doch iſt unſer Held offenbar etwas jünger als der ihrige, die meiſten der Thaten, welche jenen zugeſchrieben werden, ſind von der Art, daß ſie nicht wohl in das ſo ziemlich von Lindwürmern, Rieſen und boshaften Zwergen gereinigte dreyzehnte Jahrhundert paſſen, und der brittiſche Georg muß ſich alſo entweder gefallen laſſen nur ein Stiefbruder des unſrigen zu ſeyn, oder beſcheidentlich, wie dieſer alle jene große Dinge die ihm beygemeſſen werden, nur ſinnbildlich auf ſich deuten; und fürwahr, ſagt hier ein alter Schriftſteller, der Abbruch, welchen unſer Sankt Georg dem böſen Feind durch Demüthigung ſeiner Anhänger im heiligen Lande that, iſt der Bekämpfung eines einigen Drachen, ſeine Wohlthaten der Kirche Gottes erzeigt, der Rettung einer einigen Jungfrau noch wohl gleich zu ſchätzen! —

Dieſem ſey nun, wie ihm wolle, ſo wenden wir uns wieder zu unſern Ritter Georg und theilen unſern Leſern treulich mit, was die Sache von ihm berichtet, überzeugt, daß ein Geſchöpf der Fabellehre, dem ſchon ſo viel übernatürliches begegnet war, wohl noch einige Lindwürmer und Rieſen auf ſeine Rechnung nehmen könnte, ohne die Wahrſcheinlichkeit und das Koſtüm ſeiner Zeiten noch mehr zu beleidigen, als ſchon geſchehen ſeyn möchte.

Als Fürſt Gabriel in des Kaiſers Hof kam, da ward er mit ſeinen Völkern ſehr wohl empfangen, beſonders gegen die hundert und dreyßig Ritter des Erzengels Michael. (So nennte man den Ritter Georg mit ſeinem Gefolg wegen der Fahne die ſie führten,) — aller Augen auf ſich. Als aber Kaiſer Rudolf, der ihnen ſchon alle ritterliche Beförderung, bey ſeinem Heer angeboten hatte vernahm, daß es hier auf einen Zug nach dem heiligen Lande ankam, da ward er wetterwendiſch, denn er hatte zu viel Kriege im Abendlande zu führen, als daß er ſich um die im Orient allzuſehr hätte bekümmern ſollen, und hätte die auserleſene Mannſchaft lieber ſich ſelbſt, als den Pilgern des heiligen Grabes, und den Hirten von Paläſtina gegönnt. Die Sache der Chriſtenheit ging ihm recht tief zu Herzen und es ſchmerzte ihn beſonders inniglich, daß die Ungläubigen den frommen alten *) Patriarchen von Jeruſalem ſo

---

*) Man hatte ihn bey den Haaren herumgeſchleift, und denn in einen Kerker geworfen, um dadurch von ſeiner Heerde eine große Ranzion zu erpreſſen; eine Behandlung, welche, wie Gibbons ſich ausdrückt, eine Nerve berührte, deren Schwirren ſich bis ins Herz von Europa ausbreitete, und einem neuen Trieb zur geiſtlichen Ritterſchaft das Daſeyn gab.

unmenſchlich gemißhandelt hatten; aber bis zum Trieb der Rache ging dieſes Mitleid doch nicht. Er ſagte dem Fürſten von Siebenbürgen, er möchte nur hinziehen und ſeinem frommen Eifer folgen, auch ſollte einer mäßigen Anzahl der Ritter ſeines Landes nicht verboten ſeyn, ihn zu begleiten, aber mehr zu thun erlaube, der Sachen Gelegenheit und die Ruhe ſeiner eigenen Staaten keineswegs.

Da redete Fürſt Gabriel mächtig, von Chriſten- und Fürſtenpflicht und von Segen und Ablaß des Pabſts, aber das erſte kannte Kaiſer Rudolf recht gut, und was das andere anbetrift, ſo konnte der, welcher nicht einmahl nach Rom gehen wollte, um ſich von da, den *) Kaiſernamen zu holen, wohl ſchwerlich Luſt haben, um päbſtlichen Ablaſſes und Seegens willen, einen Zug nach dem heiligen Lande zu thun.

Als unſere Helden ſahen, daß hier bey weitem das nicht auszurichten war, was ſie erwartet hatten, da verlieſſen ſie des Kaiſers Hof und zogen nach Italien, um erſt von Rom noch die Benedicktion des Pabſts mitzunehmen, und denn zu Aquileja flugs fröhlich unter Seegel zu gehen.

Ritter Georg nützte die Zeit einer langwierigen Schiffarth die unmündigen Seelen ſei-

---

*) Daher er auch fleißiger König, als Kaiſer genennt wird.

ner Krieger noch ein wenig in die Lehre zu nehmen; denn mit ihnen hatte es gerade die umgekehrte Bewandniß, wie mit ihren Anführer; bey ihm wohnte in einen jugendlichen Körper ein Geiſt der ſchon länger, als ein halbes Seculum zur Vollkommenheit herangereift war, ſie waren in der Geſtalt ſtreitbarer Jünglinge nichts als Knaben von ſieben Jahren, wie ſie aus ihren Vaterlande ausgegangen waren, die Kräfte ihrer ſtarken Arme, die ſie ritterlich zu brauchen wußten, ſtanden mit den Kräften ihres Geiſtes, in gar keinen Verhältniß, und ein Glück war es, daß ſie bey dieſer Ungleichheit, die man ohne Wunder, ſo oft in menſchlichen Leben findet, und die ſo gefährliche Folgen hervor bringt, noch alle kindliche Folgſamkeit hatten, die ihren wahren Alter angemeſſen war, und ſich von ihren Herrn und Lehrer in der Stille leiten ließen, wie er ſelbſt wollte. Er hatte ihnen zur erſten Lecktion gleich beym Heraufſteigen ans Tageslicht ein weiſes Stillſchweigen aufgelegt, und dieſes bedeckte manche ihrer Unvollkommenheiten; Weil ſie ſchweigen konnten, ſo wurden ſie für weiſer gerechnet, als ſie jemals werden konnten, und viele hielten ſie wegen ihre geſchloſſenen Lippen wohl gar für die tiefſten Denker, die nur in den damahlichen Jahrhundert zu finden waren.

Als Fürſt Gabriel mit ſeinen tapfern Transſylvaniern und Ritter Georg, mit ſeinem ſtillen Gefolg zu Joppe ans Land ſtiegen, da kam ihnen das Geſchrey der bedrängten Chriſtenheit entgegen, auch ſäumten ſie nicht den Hülfe fordernden zu beweiſen, warum ſie hier erſchienen waren; aber was ſie eigentlich thaten, das iſt geſchrieben in dem Buche von den Helden; und nicht auf dieſen Blättern; die Muſe, welche ſich im Dienſt der Märchenerzähler befindet, eine der allerjüngſten Schweſtern der berufenen Neune, iſt ſo blöder Natur, daß ſie vor dem nahen Anblick der Kriegsthaten zurück bebt. Ihre Wohnung war von jeher in Klöſtern und Ammenſtuben, daher kennt ſie all, das Heldenweſen nur von Hörenſagen; ſie meldet immer von ihren Champions nur daß, aber nicht wie ſie ſiegten, referirt immer nur, das Geſchehene ohne das Geſchehende zu ſchildern.

Von ihr unterrichtet, können wir unſern Leſern nur ſo viel ſagen, daß nach einigen kleinen Schlachten in den Gegenden, welche die chriſtlichen Ritter zuerſt betraten, ſie ihren Weg in das Herz des Landes nahmen, und da nicht minder glück und ſieghaft waren.

Georg, auf deſſen Veranlaſſung man überall kurz zu Werke ging, drang auf die Belagerung von Damiate, aber leider mußte er die

Eroberung dieſes wichtigen Platzes mit dem Leben ſeines Freundes Fürſt Gabriels bezahlen er fiel in einem wütenden Ausfall, den die Belagerten thaten, und ermahnte ſterbend ſeinen Waffengenoſſen, der verzweiflungsvoll über ſeinem blutenden Leichnam hing, um ſeines Verluſts willen nicht den Muth ſinken zu laſſen, ſondern den Kampf fürs Wohl der Chriſtenheit muthig fortzuſetzen.

Ach, ſagte er, wenn ihr jetzt ſchon zaghaft werden wollt, da einer eurer Freunde fällt, was werdet ihr thun, wenn ihr dieſen Verluſt mehr als hundertfach erfahren müßet! Der Traum der letzten Nacht vor einem ſo ſchnellen unvorhergeſehenen Tode wie der Meinige, iſt wie man ſagt allemahl von großer Deutung. Ich ſahe herunter im tiefſten Mitternachtsſchlaf, einen ſtattlichen Lorbeerbaum in einer wüſten Gegend meines Landes hervorſchießen, welcher nach ſeiner Stärke und Höhe, wohl ſchon mehr, als einen Sommer geſehen haben mochte; um ihn her entſproſſen junge Reißlein von warmen Sonnenſtrahl gezeitiget, auch ſchienen ſie es ihm am hohen Wuchs und der Pracht der Blätter ſchier gleich zu thun; Aber es erhub ſich der kalte Gebürgswind, da beugten ſich die über Kraft emporgetriebenen Zeitlinge und welkten, und ihr ſtärkerer Gefährthe ſtand bald ganz einſam im öden Gefilde.

Fürſt Gabriel verſiegelte ſeine nachdrücklichen Worte, mit dem Tode, und Georg verſtand ſie nicht ehr ganz, oder beredete ſich, ſie nicht zu verſtehen, bis er ihre traurige Erfüllung ſahe.

Noch fünf glückliche Schlachten wurden den Ungläubigen nach dem Heldentode des Fürſten von Siebenbürgen geliefert Nicea ging über, Jeruſalem wurde den Händen des Tyrannen Cortack entrißen, aber ach Georg bezahlte jede dieſer glorreichen Expeditionen mit dem Blute einiger ſeiner Freunde; ſie ſanken um ihn her wie frühwelkende Blumen, und bey der letzten Aktion, die ſchier die ſchwerſte unter allen war, und die Befreyung des heiligen Grabes betraf, ſtanden nur noch ſieben und zwanzig der Ritter des Erzengels Michael an ſeiner Seite. Sie thaten Wunder, thaten über Vermögen, denn ach auf die Dauer waren dieſe ſchnell in dem Innerſten der Erde emporgetriebenen Körper nicht gemacht!

Der Streit war hier zu hart, ſelbſt der ſtarke und tapfre Ritter Georg, deßen Lebenskräfte einen gar feſten Grund hatten, ward ermattet und blutete aus mehreren Wunden. Die heldenmüthigen Sieben und zwanzig waren faſt noch die einigen, welche bey ihm Fuß hielten, ſie halfen ihm treulich den Sieg erfechten, und — legten ſich denn einer nach den andern hin, zu ſeinen Füßen zu ſterben. Da dachte Georg an Fürſt Gabriels Traum, und an die Ahndungen, die ihm bey denſelben überfielen; ſein guter Verſtand ſagte ihm, daß der feſtgewurzelte Lorbeerbaum, die ſchnell emporgetriebenen Reislein überleben mußte, aber liegt Troſt in der Nothwendigkeit oder Unabänderlichkeit eines Uebels? —

Ritter Georg kniete in dumpfen Gram, an der Seite des letzten ſeiner ſterbenden Gefärthen, und that über ſeinem erſtarrenden Leichnam das Gelübde, was er an ihm und ſeinen Brüdern verloren hatte, ſieben Jahr in der Wüſte zu betrauren; ihm wars, als hafte einige Schuld auf ihn, daß dieſe jungen Pflanzen ſo früh verwelken mußten; war er nicht die Veranlaſſung ihrer Entführung aus ihrer Vaterſtadt? waren nicht ihm zu Liebe ihre Lebenskräfte zu früherer Reifung gezwungen worden, und war nicht ihr ſchnelles Dahinwelken die Folge dieſer Gewaltſamkeiten? —

Dieſes glaubte er büßen zu müßen, er ließ die Ehre dieſes und aller vorhergehenden Siege in den Händen des Anführers, welcher nach ihm der nächſte war, empfahl ihm die weiſe Nutzung der erkämpften Vortheile, und die Fahne des Heiligen Erzengels Michael; ſie zeigte in der Folge noch oft dem Siege den Weg, aber man nennte ſie nicht mehr Sankt-Michaels Fahne, ſondern das Panier des Ritters Georg, daher vielleicht bey der Nachwelt die Verwechſelung des Erzengels mit dem Helden kam, ſo daß mancher mit dem Drachen kämpfende Michael, mit Georgen und dem ihm zugeſellten Lindwurm auf Münzen und Panieren in eins geſchmolzen, und der letzte für den erſten genommen wird, bis auf dieſen Tag.

Als Georg in den frommen entſchluß ein Eremit zu werden das Schlachtfeld verlies, und ſich noch einmahl nach dem Schauplatz des Todes umdrehte, wo er auch die letzte Freude ſeines Lebens verloren hatte, da ſahe er gar eigentlich wie ſich die frommen Kinderſeelen ſeiner Gefärthen, die ſich eben den Körper völlig entwunden hatten, gen Himmel erhuben, ſie waren in glänzendes Weis gekleidet, und Engel trugen ihnen Palmen entgegen; ein ſeltnes Loos, den Lohn der Unſchuld, und des Heldentodes zugleich zu erndten! — Dies war das Loos jener entführten Kinder, die der Himmel zeitig hatte vollkommen machen wollen, und die auf der gewöhnlichen Laufbahn wohl ſchwerlich in einem halben Jahrhundert ſo viel erarbeitet haben würden, als hier in der Kürze! — Die Legende ſagt, ihnen ſey im Himmelreiche die nächſte Stelle nach den unſchuldigen Kindlein angewieſen worden.

Georg aber durch das Geſicht von dieſen überirdiſchen Dingen in ſeinem andächtigen Vorſatz geſtärkt, legte gleich im nächſten Dorfe bey der Wahlſtatt alles rittermäßige ab, ließ Schild, Waffen und Rüſtung dahinten, und ſetzte ſeinen Weg in Pilgertracht bis an den arabiſchen Meerbuſen fort; er fuhr hierauf hinüber nach Egypten, durchwanderte den größten Theil von Afrika und kam endlich in jene Gegenden, wohin das Auge der Wahrheit faſt noch gar nicht gedrungen iſt, und wo alſo die Phanthaſie freyes Feld hat ihren Unfug zu treiben. Heut zu Tage erbaut ſie in jenen unbekannten unbereiſten Regionen den Juden ein neues Jeruſalem, nebſt Tempel und Heiligthum, damals bevölkerte ſie ſie mit Rieſen, Zwergen und Drachen, die aus der übrigen Welt vertrieben zu werden begunnten, ſie fabelte um ihren Dichtungen doch einigen Grund zu geben, dort brüte die Natur zwiſchen Himmelhohen Gebürgen, und todathmenden Sümpfen, die noch von der großen allgemeinen Waſſerfluth her nicht ausgetrocknet wären, Ungeheuer aus, von allen Gattungen, und pflege ſie zu einer Größe auf, welche ſelbſt die Fabel zu beſtimmen erröthet.

Aus was für Urſachen Georg eben dieſe grauenvolle Gegend zum Schauplatz ſeines Eremitenlebens erwählte, iſt unbekannt, vielleicht wars Hang zu ritterlichen gefahrvollen Abentheuern, der ihn auch im Anachoretenkleide noch nicht verlaſſen hatte.

Uns iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß er hier fand was er ſuchte, und daß irgend ein Lindwurm, nebſt einen halben Dutzend Löwen und Rieſen von ihm erlegt wurde; aber die alte brittiſche Sage häuft hier dieſe Dinge für unſern Glauben und unſere Beſcheidenheit zu ſehr zuſammen, als daß wir es wagen ſollten ihr umſtändlich nachzuerzählen.

So viel iſt gewiß, daß Georg ſeine gelobte Zeit der ſieben Eremitenjahre, redlich aushielt, und erſt nach Endigung derſelben wieder in ritterlicher Rüſtung in der Welt erſchien; aber nicht einſam, ſondern ein junges Fräulein auf einen zierlichen Zelter ritt an ſeiner Seite; ſie war etwas bräunlich, nach daſiger Landesart, aber dabey ſo ſchön, daß alle Damen, ſowohl die Afrikaniſchen, als die Europäiſchen, ihr den Preis laſſen mußten. Wie er zu dieſen Schatz gekommen ſeyn mußte, davon giengen verſchiedene Sagen, die er und ſie weder beſtättigten noch verneinten. Er mochte ſie nun aus Drachengewalt gerettet, oder als eine verirrte Rückgebliebene irgend einer Karavane, in ſeine Einſiedlerhütte aufgenommen haben, genug, ſie *) war

---

*) Die brittiſche Legende nennt ſie Sabra, und macht ſie zu der Tochter des Königs von Nubien, welche einem greulichen Lindwurm, der nach und nach alle Jungfrauen des Königreichs gefreſſen hatte, endlich auch zur Speiſe dienen ſollte; St. Georg rettete ſie, aber ſo dankbar ſie gegen ihn war, ſo großen Undank fand er bey ihren Eltern. Der Befreyer und die Befreyte liebten einander, aber durch beſtändige Hinderungen ſpottete man ihrer Liebe, trachtete dem chriſtlichen Ritter nach dem Leben, und nöthigte die Liebenden endlich zur Flucht. Auch hier blieben ſie nicht unangetaſtet; man ſchickte ihnen den Dämon der Eiferſucht und des Argwohns nach. Georgen ward die Tugend ſei-

ſein, und blieb es, ohne daß ſie ſich erſt ſeine Liebe und gute Meynung mit der Gefahr von Löwen zerriſſen zu werden beſtätigen mußte. Die chriſtlichen Ritter des dreyzehenden Jahrhunderts waren in dieſen Punkt etwas artiger als die ganz uralten, deren Thaten ſich in der rauhen Heidenzeit verloren, und unſer Georg hat alſo auch hierinn vor dem Brittiſchen einen Vorzug.

Ohne tolle weitere Abentheuer, mit Ruhm und Ehre gekrönet, erreichte er das vaterländiſche Europa; er vergaß nicht Rom wieder zu ſehen, und beym heiligen Vater einzuſprechen; dieſer war der erſte, welcher des Ritters Wundergeſchichte ganz und unverfälſcht aus ſeinem Munde vernahm, denn ſelbſt gegen ſeinen beſten Freund, den Fürſten Gabriel, hatte Georg mit derſelben wegen ihrer Unglaublichkeit ein wenig hinter dem Berge gehalten.

---

ner Sabra verdächtig, und er glaubte nicht eher feſtiglich an dieſelbe, bis ſie durch das Zeugniß zweyer Löwen kräftig erwieſen ward; dieſe Thiere ſind, wie bekannt, große Kenner weiblicher Treue, und Georg überließ die Tugend ſeiner Prinzeßin dem Ausſpruch dieſer Schiedsrichter. In einem Löwenvollen Walde verließ er ſie, unter dem Vorwand der Jagd, überzeugt, ſie entweder zerriſſen, oder mit hochgeprüfter Treue wiederzufinden. Das letzte geſchahe, er fand ſie ſchlafend, einen zerfleiſchten Kämmerling, den er bey ihr gelaſſen hatte, wenig Schritte abwärts, und dicht an ihrer Seite die Löwen, die ſolches gethan hatten, und nun die Jungfrau, die ſie nicht antaſten mochten, ehrfurchtsvoll bewachten. Da gieng Georgen ein helles Licht auf, er bat knieend wegen des Verdachtes um Verzeihung, und führte ſeine Dame nach England.

“Where they many years of joy did ſee, and led
their lives at Coventry.

vid. Reliques of ancient engliſh poetry.

jetzt war er voll hohen Muths, auf die Gefahr für einen Schwärmer gehalten zu werden, all die Wunder zu erzehlen, welche das Schickſal in ſeinem Leben aufgehäuft hatte. An dem Thron St. Petri fand er vollen Glauben, denn ſeine Geſchichte enthielt manches, das den Lehren, welche von denſelben herab geprediget wurden, groſe Beſtätigung gab. Der Pabſt ſegnete und beſchenkte den Ritter mit einer Menge von Heiligthümern, auch verſprach er ihm zum Lohn für ſeine chriſtlichen Heldenthaten nach ſeinem Tode die Glorie, ja ſchon bey ſeinen Lebzeiten den Miesbrauch derſelben, in der Erlaubniß ſich mit den Namen Sanktus zu nennen, wenn er ſich eine kleine Klauſul gefallen laſſen, den Ritterſtand verlaſſen und in ein Kloſter gehen wollte.

Ritter Georg war gar nicht eitler Ehre geizig, ihm war das Ritterſchwerd und die ſchöne Afrikanerin lieber als eine frühzeitige Kanoniſation; er verbat alſo den angebotenen Titel, und wählte ſich dafür die Ehre von päbſtlicher Hand mit ſeiner Dame verbunden zu werden.

Auch dieſes ward ihm gewährt, ſie wurden vermählt und friedlich entlaſſen. Da machte ſich der Ritter auf mit ſeiner jungen Gemahlin und zog zum Kaiſer, den er gleichfalls ſeine Wundergeſchichte erzählte, und dadurch bey dieſem grosmüthigen Fürſten mehr gewann als bey dem kargen Pabſte; dieſer konnte mit nichts freygebig ſeyn als mit Benediktionen, Glorie und Heiligthümern, aber Rudolf war ſchnell mit Beförderungen bey ſeinem Heer, und anſehnlichen Belehnungen vorhanden.

Georg ſehnte ſich nach ſeinem Vaterland und nach Wiedereinſetzung in die Rechte ſeiner Väter. Auch hiezu wollte ihm der Kaiſer die Hand bieten; mit Zuziehung einiger anderer Könige und Herrn, die beym König von England etwas vermochten, erhielt er alles, was Lord Albrets Sohn nur verlangen konnte. Glücklicherweiſe waren die ihm entriſſenen Güter durch Ausſterbung der eingedrungenen Erben, der Krone anheim gefallen, und der gutwillige Eduard der andre, war gerade nicht der Mann, welcher Luſt hatte, ſie dem rechtmäßigen Eigenthümer vorzuenthalten. Er ſchickte Boten an den kaiſerlichen Hof, dem Ritter Georg, dem er den Namen eines Herzogs antrug, in ſein Vaterland zurück zu rufen und ihm mehr als er fordern konnte, feſt zu verſichern und zu verbriefen.

Georg folgte dem Ruf, doch nicht ehe bis er dem Kaiſer die Stadt Hameln und ſeinen ehemaligen Pflegevater, ſo wie auch das Fürſtenthum Siebenbürgen, nebſt ſeinen dermaligen Beſitzer, Fürſt Gabriels Sohne, nachdrücklich empfohlen hatte; denn er dachte an die Ermahnung ſeines Vaters, an den Landen, wo er Schutz finden würde, Dankbarkeit zu üben; ſeine eigenen Kräfte waren hiezu vor der Hand zu ſchwach, und er mußte alſo durch Vorbitte nützen, die bey Kaiſer Rudolfen, der ohnedem gern wohl that, gerade an den rechten Mann kam.

Als unſer Ritter ſein Vaterland wieder ſahe, befand er ſich in der vollen Schönheit und Stärke eines blühenden jungen Mannes von vier bis fünf-

und zwanzig Jahren, ungeachtet, ich und meine Leſer am beſten wiſſen, wie viel Sommer er, die Epoche der Bezauberung mit eingerechnet, zählen konnte; er lebte faſt noch einmal ſo lange als er ſchon gelebt hatte, und alterte doch dabey ſo unmerklich, daß auch hier Bruder Bennets Weiſſagung erfüllt ward, und er noch im vollen Gefühl der Jugendkraft hinübergieng die himmliſche Glorie zu erlangen, die ihm der heilige Vater bereits bey ſeinem Leben verſichert hatte. Seine lange Kindheit war der Quell ſeiner dauernden Kräfte, je mehr dieſe glückliche Epoche abgekürzt wird, je früher reiſen wir zum Tode.

Aber nach St. Georgs Ableben gieng erſt die Zeit ſeines größten Heldenruhms an, und die Dunkelheit, welche über einige Theile ſeiner Geſchichte ausgebreitet war, gab Gelegenheit zu den kühnſten Dichtungen, von welchen der Lindwurm unter ſeinen Füßen auf Bildern und Panieren vielleicht noch keine von den unrichtigſten war.

Neue
Volksmährchen
der Deutschen.

Drittes Bändchen.

Leipzig, von Schüle

in der Weygandſchen Buchhandlung.

1792.

Universitäts-
München
Bibliothek

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Die Fiſcher.

Es ſaßen drey Fiſcher am Donauſtrand; der Tag begann ſich zu neigen. Der Strom warf die tauſendfach ſpielenden Farben der ſcheidenden Sonne lieblich zurück, der Abglanz des aufgehenden Abendſterns blinkte auf der ruhigen Fluth, die, vom Abendwinde bewegt, einen Kahn, der nah am Ufer an einem Baum befeſtigt war, ſanft hin und herwogte. Er war das Eigenthum des älteſten der drey Geſellen, die hier bey ihren Netzen die Nacht durchwachen, und dann das Beſte von dem Fiſchzuge, den ſie gegen den Morgen erwarteten, gen Kalenberg zum Markgrafen von Oeſterreich bringen ſollten, deſſen Hausfrau, Frau Agnes, die guten Donaufiſche immer freygebig zu bezahlen pflegte.

Ihr werdet aus dieſem Eingange, meine Leſer, nach eurer Weisheit ſehr leicht merken, daß euch die jüngſte der Muſen, die Mährchenerzählerin, weder an die ſchwäbiſchen Ufer der Donau geführt hat, wo ſie, kaum noch ein Fluß zu nennen, zwiſchen dürrem Sande rinnt, noch wo St Nikolas an ihrem wilden Strudel wacht, noch wo ſie ſich mit majeſtätiſchem Brauſen ins ſchwarze Meer ergießt, ſondern in jene lachenden Gegenden, wo jetzt das hochthürmichte Wien ſich in ihren Fluthen beſpiegelt.

Wien war zu jenen Zeiten, in welche unſere Sage fällt, den düſtern Zeiten des zwölften Jahrhunderts, nicht mehr das berühmte Vindobona der Alten, auch noch nicht die prächtige Kaiſerſtadt, die ſie jetzt iſt, ſondern ein wüſter unbebauter Fleck, auf welchen die Markgrafen von Oeſterreich ein Jägerhaus gebaut hatten, das ſie mit Birken und andern wilden Bäumen umpflanzten und den Birkhof nannten; einige kleinere Gebäude lehnten ſich an ſeine Mauer; dort thürmte ſich ein ſtolzes Kloſter empor, und an ſeiner Seite ſtand die alte Reſidenz der Herzoge von Oeſterreich, ſo wie etwas weiter abwärts nach dem Strom hinunter ſich eine Reihe Fiſcherhütten zog, in welche auch unſere vorerwähnten Drey zu Hauſe gehörten.

Schweigend, in eigene Gedanken vertieft, oder auch wohl gar nichts denkend, hatten ſie lang geſeſſen; es ward immer düſterer, der Schlaf begann ſie zu beſchleichen, da wurden ſie eins, ihn durch Sang oder Erzählung denkwürdiger Geſchichten zu vertreiben, und Mainhard, der jüngſte unter ihnen, wurde zuerſt aufgefordert, das Seine zu leiſten; aber der arme Bube hatte kaum zwanzig Sommer die Welt geſehen, war wenig Meilen weiter gekommen als ſeines Vaters Fiſchhandel reichte, und konnte alſo von eigenen Erfahrungen nichts, und von fremden nur ſo viel ſagen, als ſeinen beyden Gefährten, aus deren Munde er ſie hatte, bereits bekannt war. Doch er wußte ein ſchönes Lied zu ſingen, das ein neuerer Dichter in unſern Zeiten in liebliche Reime und Geſangsweiſe gebracht und dadurch ſeinen Werth entſchieden hat. Es handelte von einem Fiſcherknaben, den eine blonde Nixe mit verführeriſchen Worten hinab in die Tiefe lockte, von wo er nimmer wieder in die Oberwelt zurückgekehrt ſeyn ſoll. Mainhard ſang es ein, ſang es zweymal, bis die beyden Alten, ſein Vater und ſein Oheim des Dinges müde wurden, und ihn ſchweigen hießen.

Hört, begann darauf der erſte bedacht einen unterhaltendern Weg einzuſchlagen, wie wir ſo hier ſitzen, dort das Kloſter und die alte markgräfliche Burg uns gegenüber, ſo fällt mir ein, wie in meinen jungen Jahren alles ſo ganz anders war, und was ich auf meinen Heerszügen mit unſers Herrn Vater und Großvater für Dinge erfuhr. Du, Veit, kannſt hiervon nicht viel wiſſen, du kommſt wenig von den Neßen, auch ſpricht man ungern von den Geſchichten großer Herrn, wenns einen nicht ſo eine vertrauliche Stunde wie die gegenwärtige aus dem Munde lockt.

Erzähle Bruder! rief Veit! Erzählt Vater, ſtimmte Mainhard ein, und der alte Martin begann.

Die Welt, ſagt man, wird älter, aber nicht frömmer; richtig geſagt, doch mit Einſchränkung, ich weis Euch Thaten in meiner Jugend, die man in der heutigen für unglaublich halten würde, wenn man dem Erzähler nicht trauen dürfte. Wer würde zum Beyſpiel unſerer gnädigen Frau, Frau Agneſen ſolch Herzleid zufügen, als zu meiner Zeit zwey Markgrafinnen von Oeſterreich widerfuhr? Welcher Fürſt unter den jetzt lebenden ſich ſo muthwillig in Schimpf und Schande ſtürzen, als zwey Fürſten in meinen Tagen thaten?

Unſers Herrn des Markgrafen Vater, Herr Leopold, hatte einen Bruder, Namens Albert, beydes mächtige Fürſten und gute Ritter, angeſehen bey kaiſerlicher Majeſtät, und der Kirche getreue Söhne. Markgraf Leopold hatte demohngeachtet noch mehr Liebe, Anſehen und guten Ruf, als Markgraf Albert, dem hier und da einer dem andern ins Ohr den Namen des Leichtſinnigen gab; ob er es war, das beweiſe dieſe Geſchichte.

Markgraf Leopold, wegen ſeiner einnehmenden Heldengeſtalt mit Recht der Schöne zubenamt, buhlte mit ſeinem Bruder zugleich um Kaiſer Heinrichs Schweſter, die holde Itha, und gewann ihm ohne Mühe ihr Herz und ihre Hand ab, das verdroß Alberten, er zog heim mit grimmigem Zorn und ſinnend auf Rache. — In Leopolds Herzen war kein Trieb, der ihn bey einem andern heimliche Bosheit vermuthen ließ, er ſcheute ſeinen beleidigten Bruder nicht, ſondern beklagte nur dieſes, daß, ſeit Itha Markgräfin von Oeſterreich war, Albert ſeine Burg nicht wieder geſehen hatte und mit ihm wie mit einem Fremden lebte.

Tauſend Anſchläge zur Wiedervereinigung wurden von Seiten des gutmüthigen Leopolds gemacht, nichts, ſelbſt Alberts erboſte Hartnäckigkeit nicht war ihnen ſo entgegen, als das Bitten der Markgräfin, welche ein Schauer anwandelte, ſo oft ſie nur an Albert gedachte. Laß ihn, flehte ſie ihren Gemahl, laß ihn den fürchterlichen Mann! Willſt du den Löwen herden locken deine Heerde zu zerreißen, oder den wilden Bergſtrom hereinleiten deine Fluren zu verderben?

Leopold lächelte zu den Beſorgniſſen der Markgräfin und tröſtete ſie; auch gelang es ihm einſt, als er perſönlich nach Verneck zog, ſeinem Bruder Verſöhnung anzutragen und ihn zu einem frohen Bundesfeſte einzuladen. Alberts Herz ward erweicht, er ſagte zu, und ehe drey Tage verliefen, war er vor Leopolds Burg, die man ihm unverzüglich öfnete und ihn in Abweſenheit des Markgrafen zu ſeiner Gemahlin führte. Leopold war dieſen Morgen mit allen ſeinen Reiſigen auf die Jagd gegangen, um ſeinem Gaſte, deſſen er erſt morgen gewärtig war, ein köſtliches Wildpret vorſetzen zu können, die Bedienten des Hauſes waren mit andern Zubereitungen auf das morgende Feſt beſchäftigt, und die Dirnen der Markgräfin ordneten den Schmuck ihrer Gebieterin, ſo daß Albert die ſchöne Jtha gar allein fand.

Sie zitterte nicht, da ſie ihn erblickte, denn ſie glaubte in ihm ihren Gemahl zu ſehn, ein zauberiſcher Mönch hatte Alberten die ſchöne Geſtalt ſeines Bruders Leopold geliehen, und man denke, mit welchem Entzücken der boshafte Fürſt ſich von Jtha umarmt und mit all den ſüßen

Namen bewillkommt ſahe, die ſie ihrem Gemahl beyzulegen pflegte. — Wie ſo bald, mein Theurer? fragte ſie ſchmeichelnd; war dein Jagdglück heute ſo groß, oder wollteſt du nur einmal dein treues Weib unvermuthet überraſchen, um zu ſehen, wie ſie ſich in ihrer Einſamkeit betrage?

Der falſche Leopold ſchützte ſchnelle Unpäßlichkeit vor, und verlangte in derſelben nur von ihren Händen gepflegt zu ſeyn.

Während Itva ihres vermeinten Herrn Befehl erfüllte, ward Markgraf Leopold mit ſeinen Jägern im Walde durch wunderliche Abentheuer aufgehalten bis an den andern Morgen; ich war mit unter den Jägerburſchen, und kann wohl ſagen, daß, ſo jung und unerfahren ich damals war, mir doch alles, was uns Schlag auf Schlag zuſtieß, unſern Heimzug zu verzögern, wie Zauberwerk vorkam, wie es denn auch wohl ſeyn mochte; — Als die Morgenröthe anbrach, verſchwanden die Schattenbilder, mit welchen wir eine ganze Nacht gekämpft hatten. Von dem Ungewitter, das wir überſtanden zu haben glaubten, war keine Spur mehr vorhanden und die Irrgänge des Waldes, die uns bisher den Rückzug nach dem Schloſſe verſperrten, waren jetzt ſo ſchnell aus einander gewickelt, daß wir den Weg dahin, in weniger als einer halben Stunde zurück legten.

Leopold fand ſeine Gemahlin mit der Verzweiflung ringend, der Zauber des Mönchs, der Alberts verbrecheriſche Liebe begünſtigt hatte, dauerte nicht länger als bis zu den erſten Strahlen der Morgenröthe. Der nehmliche Augenblick, der uns im Walde von unſern Banden befreyte, hatte auch Alberts Truggeſtalt zernichtet. Itha ſah ſich, als ſie erwachte, nicht in den Armen ihres Gemahls, ſondern ſeines ruchloſen Bruders, der mit teufliſchem Lächeln von ihr ſchied, und ſie ohnmächtig hinterließ. Von dem Innern dieſes Geheimniſſes hatten wir damals nur Muthmaßungen, denn die Klugheit des beleidigten Ehepaars wollte es, daß die Sache bis zum Augenblick der Wiedervergeltung mit dem dichtſten Schleyer verhüllt blieb, und Rache und Wiedervergeltung wars, was unſer Herr ſeiner weinenden Gemahlin ſchwur, als er ſie auf den Wagen hob und uns gebot, ſie nach einem benachbarten Kloſter zu bringen, wo ihre Baaſe Aebtiſſin war.

Nach der Zeit hatten die beyden Brüder von Oeſterreich verſchiedentlich Gelegenheit ſich an des Kaiſers Hofe zu ſehen. Leopold verbiß Rache und Wuth, und Albert kützelte ſich mit dem Gedanken, ſein Bruder wiſſe nichts von ſeiner Verrätherey, Jtha habe ſein damaliges Ausbleiben auf die geſchehene Einladung zu beſchönigen gewußt, und das Uebrige mit Stillſchweigen bedeckt; ein Umſtand, den er ſich als Unterpfand geheimer Liebe deutete.

Albert haßte jetzt ſeinen Bruder nicht mehr, er hielt ihn für einen Betrogenen und verlachte ihn heimlich. Er kam ihm mit verrätheriſcher Freundlichkeit entgegen und ermangelte nicht, als er bald darauf mit der ſchönen Henna von Pohlen Beylager hielt, ſeinen Bruder zu demſelben einzuladen.

Leopold erſchien mit großem reiſigen Zeuge, um auf dieſe Art die Rache zu decken, die er ſich vorgenommen hatte. So wie Albert ſich heimlich und durch Zauberliſt in die Stelle des Gemahls eingedrungen hatte, ſo riß jetzt Leopold mit Gewalt öffentlich die Stelle des Bräutigams an ſich und vergalt ſeinem Bruder den Schimpf, den er ihm erwieſen hatte.

Daß aus dieſer Sache die blutigſte Fehde erwuchs, brauche ich euch nicht erſt zu ſagen. Alberts Leute und wir geriethen ſchon bey dieſer Bluthochzeit hart an einander, die Sache unſrer Herrn auszufechten, aber die Hauptſchlacht lieſerten die Brüder einander auf der großen Ebene, nicht weit von hier, noch bis auf dieſen Tag Mordberg zubenamt; die Rachſucht unſerer Herrn hatte ſich unſern Herzen mitgetheilt, wir ruhten nicht, bis wir einander faſt alle aufgerieben hatten; auch ich blieb für tod auf dem Wahlplatze liegen, aber ich war unter den Wenigen, die ein Zufall rettete. Nach meiner Geneſung erfuhr ich, daß der Kaiſer die beyden Brüder hart geſtraft hatte, doch Alberten, der all ſeiner Hoheit verluſtig gehen mußte, härter als Leopolden. Ich aber entſagte den Kriegsdienſten auf geraume Zeit, bis ich in ſpätern Jahren wieder mit unſerm jetzigen Herrn gegen die Ungarn auszog. Als ich wieder nach Hauſe kehrte und zum erſtenmal, wie es oft meine Handthierung heiſcht, des Nachts über das Mordfeld gieng, bemerkte ich, daß die Zeit das Gaukelſpiel noch nicht geändert hatte, das ich ſonſt hier oft bemerkte. Die Ebene mit Brüderblut gedüngt, iſt unheimlich zu bereiſen, Schattenheere kämpfen dort noch jede Nacht mit Schattenheeren, und ich rathe es niemanden, ſich ohne Noth unter ihre Schwerder zu ſtürzen; die Streiche, die ſie führen, ſind luftig, die Wunden, die ſie verſetzen, ohne Blut, aber lieber wollte ich die Flammen des Fegefeuers ein ganzes Jahr erdulden, als in jenem Geiſtergedränge noch eine einige ſolche

Nacht zubringen, als ich mir einſt aus kühner Unvorſichtigkeit zuzog.

Hier endete Martin. Veit und Mainhard wollten über das Letzte genauer belehrt ſeyn, aber der alte Fiſcher ſchwieg und ſuchte andre Geſpräche einzuleiten.

Vater, begann Mainhard nach einer Weile, ihr habt uns hier eine wunderliche Geſchichte erzählt, und ich wollte die Welt nicht drum nehmen, daß unſer Herr der Markgraf es wüßte, daß ihr die Geheimniſſe ſeines Hauſes aus eurem Munde gelaſſen hättet.

Martin meynte, die Sache ſey ſo geheim nicht geblieben, und Veit ſagte; Großen Herrn könnte man noch ehe ungeſtraft ein Wort nachreden als Mönchen und dem Teufel, und doch, fuhr er fort, doch wüßte ich auch eine Geſchichte dieſer Art, die ich Muth genug hätte euch mitzutheilen, und damit den Reſt der Nacht vollends hinzubringen.

Martin und ſein Sohn antworteten: Erzähle, und Veit begann. — Martin, ſagte er, hat uns viel von dem Weſen der alten Markgrafen von Oeſterreich entdeckt, aber eins hat er uns doch verſchwiegen, das ihm aber auch vielleicht nicht ſo gut bekannt war als mir, der ich dieſe Gegend wenig verließ und viel von dieſen Dingen hörte.

Weiß einer die Urſach, warum unſer Herr ſein gutes Schloß, an der Seite des Kloſters dort gegenüber, verließ und ſich ein neues auf dem Kalenberge erbaute, der ſage es, ſonſt will ich ſie ihm erzählen, ob es gleich die Nothwendigkeit erfordern wird, ein wenig weit auszuholen und mit Geſchichten zu beginnen, die ſich wohl lange vor den Zeiten der öſterreichiſchen Alberte und Leopolde mögen zugetragen haben.

Das Kloſter dort in der Ferne, deſſen weißgraue Mauern euch der aufgehende Mond jetzt eben ſichtbar macht, iſt ſehr alt, älter als das Schloß, das unſere Markgrafen, in dem frommen Wahn ſich klöſterliche Unſchuld und Heiligkeit zur Nachbarin gewählt zu haben, an ſeine Seite bauten. Zu den Zeiten, da es ſich vor kurzem erſt über ſeinem Fundamente völlig zuſammen gewölbt hatte, und die Chorherrn noch hier und da auf die Verſchönerung deſſelben ſannen, geſchahe es, daß ein Pilger aus dem heiligen Lande kam, welcher an den Stufen des heiligen Stuhls gekniet hatte und der, wie er meynte, aus Rom einen guten Verſtand von Pracht und Verzierung eines geiſtlichen Gebäus, von Mahlerey und den Wundern der Bildhauerkunſt mit herüber brachte. Ihm wollte, was die deutſchen Mönche nach ihrem Geſchmack hatten fertigen laſſen, auf keiner Seite gefallen; doch, zu gutmüthig, ſie mit dem Tadel ihres ganzen Baues zu kränken, und zu verſtändig, ihnen Aenderungen in den Kopf zu ſetzen, welche nur mit ungeheurem Aufwand von Zeit und Koſten möglich zu machen geweſen ſeyn würden, blieb er blos bey dem Hochaltar ſtehen, welchen er mit groteskeſten Verzierungen ſo überladen und mit einer abentheuerlichen Schilderung der heiligen Jungfrau ſo verunziert fand, daß er auf Befragen unmöglich ſchweigen konnte, ſondern frey geſtand, hier ſey nicht alles wie es ſeyn ſollte, und er habe es in Rom beſſer geſehen.

Der Pilger ſtand bey den Chorherrn in großem Anſehen, ſie trauten ſeinen Worten, fragten nach der Möglichkeit der Aenderung und waren zu allem bereit, was er vorſchlug. Heilige Väter, ſagte er, ich habe unter euch einen jungen Mann bemerkt, mit welchem ich all dieſe Dinge glaube beſſer verhandeln zu können als mit euch, denn er iſt ein Kunſtverſtändiger und wie ich aus einigen guten Stücken ſchließe, die ich geſtern in ſeiner Zelle ſah, aus einer der beſten römiſchen Schulen; man rufe mir ihn und ich will, weil ihr es denn durchaus fordert, ihm meine Meynung über dieſes und jenes entdecken.

Es war den Chorherrn groß daran gelegen, daß ihre Kirche nicht weit hinter den römiſchen Meiſterſtücken zurückbleiben ſollte; mit Aenderung des Altarbildes, meynten ſie, ſey alles gethan, und ſie freuten ſich nicht wenig, einen Mann, der hiezu die Hand bieten könnte, in ihrem Mittel zu haben, und dadurch an Mühe, Zeit und Koſten ein Beträchtliches zu erſparen. Sie ſäumten nicht den Bruder Medardus zu rufen, von welchem ſie bisher nicht geglaubt hatten, daß ſeine Hände ein anderes Werkzeug regieren könnten, als den Roſenkranz und die Schlüſſel; denn er war unterer Schaffner der Kirche oder Diener des fetten Sakriſtans, der ihm faſt all ſeine Geſchäfte überließ, weil er ſichs gern bequem machte.

Verkanntes Verdienſt wohnt gern in Klöſtern, und ſo war es eben kein Wunder, daß niemand von den Geſchicklichkeiten des jungen Mönchs wußte, mit denen er über dem nie zu prahlen pflegte. Jetzt kamen ſie in der Berathſchlagung mit dem Pilger an den Tag, Medardus zeigte ſo große Kunſtkenntniß und äuſſerte dieſelbe in ſo hochtönenden Kunſtworten, daß ſelbſt der Fremde vor ihm verſtummte und den Mönchen beym Abſchied betheuerte, ſie könnten ſich auf dieſen jungen Mann in allen verlaſſen, und er ſey verſichert, daß unter ſeinem Pinſel und unter ſeinem Meiſel Meiſterſtücke entſtehen würden, welche ſelbſt ihn, wenn er nach einer kleinen Nebenwallfarth zum heiligen Jakob von Kompoſtell wieder hier einſpräche, in Verwunderung ſetzen würden.

Der Pilger ſchied und nach einem erhaltenen Verweiſe, daß er mit ſeiner Kenntniß, die er zum Nutzen des Kloſters zu üben ſchuldig geweſen wär, ſo lang hinter dem Berge gehalten habe, ſetzte Medardus ſich ans Werk, das, da Luſt, Liebe und Ehrgeiz ihm die Hand führten, wie durch Zauberkunſt von ſtatten gieng. — Er arbeitete unermüdet auf ſeinem Gerüſte, dort fand ihn der erſte Morgenſtrahl und die ſpäte Dämmerung, manche andre Kloſterpflicht ward darüber verſäumt, aber man ſchloß die Augen, die Verſäumniß kam auf die Rechnung der Kirche.

Ich ſagte vorhin, nicht nur Luſt und Ehrgeiz haben ihm die Hand geführt, ſondern auch Liebe, und dieſe war es auch größtentheils allein, die ſein Werk zur Vollkommenheit brachte, eine Art heiliger andächtiger Liebe, die er allzu auf die Königin des Himmels übergetragen hatte, weil ihm die Regel den Gedanken an jede andere ihres Geſchlechts zur Sünde machte. Er war ein Verlobter St. Mariens von Jugend auf, ihr Bild hatte er in den ſchönſten weiblichen Formen ſtudiert und hundertfältig verſchönert nachzubilden geſucht. Wie ſeine Phantaſie, wie ſein Pinſel ſie ihm ſchilderte, ſo ſah er ſie wachend und im Traume, und wie er wachend und träumend ſie ſah, ſo ſtand ſie jetzt auf dem ſchönſten Altarbilde, das je eine Kloſterkirche geziert hat, zu jedermanns Verwunderung da.

Vetter, unterbrach hier Mainhard ſeinen Oheim, ich habe die Madonna der Chorherren oft geſehen, aber ſie iſt nicht ſchön.

Schön wie die Engel Gottes! erwiederte Veit etwas unwillig und fuhr aus Furcht vor weiterer Gegenrede in ſeiner Erzählung fort:

Das Kloſter ſchrie Wunder über die Reitze, die unter der Meiſterhand des jungen Künſtlers hervorgingen. Man kam von allen umliegenden Orten, auf das Gerüſte des jungen Sakriſtans zu ſteigen; man erſtarrte vor Schönheit der Königin des Himmels und die Zahl derer, welche ſich ihrem Dienſte weihten, wuchs mit jedem Tage. So ſchön hatte ſich ſie noch kein Sterblicher gedacht.

Der Ehrgeiz des Künſtlers wuchs mit jeder neuen Lobeserhebung, die man ſeiner Madonne machte, und da er an ihren Bilde keinen Pinſelſtrich mehr wagen wollte, weil ihm jedermann ſagte, die kleinſte Veränderung würde Verminderung der Vollkommenheit ſeyn, ſo machte er ſich an einen zweyten Verſuch, der nicht minder ſchwer, und wenn er gelang, nicht minder Ehrebringend war. Das höchſte Ideal der Schönheit hatte Medardus geliefert, nun ging auch das Nonplusultra der Häßlichkeit unter ſeinem zauberiſchen Pinſel hervor. Ein Teufel krümmte ſich zu Mariens Füßen, den man nicht ohne Abſcheu und Entſetzen anſehen konnte. Man ſchauderte vor ihm zurück, und konnte ſich doch nicht entbrechen, wieder nach ihm zu blicken, weil der Kontraſt zwiſchen ihm und der Göttin, die über ihm thronte, zwey der widerſprechendſten Regungen ſo nah neben einander ſtellte, daß jeder, der das wunderbare Gemählde verließ, geſtand, nie etwas ähnliches erfahren zu haben, und ſich zuſagte, nächſtens wieder zu kommen, um dieſes ſeltſame wonniglich ſchauerliche Gefühl noch einmal zu haben.

Dies wars was Medardus gewünſcht hatte: Ehre für ſich und tiefere Anbetung für ſeine Heilige. — An dem Tage, da er ſein Werk vollendel, und unwillig, ſich nun von der ſüßen Arbeit trennen zu müßen, an der Einfaſſung des Bildes noch ein paar gleichgültige Engelsfiguren ausgearbeitet hatte, legte er ſich ziemlich ſpät, und äuſſerſt ermüdet zu Bette; er wartete auf die gewöhnliche Ruhe und die himmliſchen Träume, die ihn immer umſchwebten, aber — nichts hiervon in dieſer ſchrecklichen Nacht, ſondern ganz das Gegentheil!

Nachdem er ſich bis weit gegen den Morgen in einem äuſſerſt mißbehaglichen Zuſtand zwiſchen Wachen und Schlafen herumgeworfen hatte, ſchloſſen ſich endlich ſeine Augen, und eine Geſtalt ſtand vor ihm, die er augenblicklich, nach ſeiner Mönchserfahrung von der Geiſterwelt, für die Geſtalt des Argen erkannte, zwar etwas minder häßlich als die, welche ihm ſein Pinſel gegeben hatte, aber doch immer noch ſchrecklich genug, um ihn an allen Gliedern zittern zu machen.

Jetzt ſiehſt du mich wie ich bin, brüllte die Schreckensgeſtalt, ſage, wie du mich findeſt? — Hatteſt du Urſach mir noch mehr furchtbares anzudichten als ich beſitze? — Antworte, was bewog dich, wider alle Mahlertreue ein Bild von mir zu verfertigen; zu welchem ich dir nicht geſeſſen habe?

Ich haſſe dich, Satan, rief der Mönch, der ſich zitternd ein Herz faßte, unter ſeiner Decke hervor. Ich haſſe dich, und will, daß jedermann dich haſſen möge, ſo wie ich thue!

Sehr wohl, mein Herr Medardus, grinzte das Geſpenſt, mich dünkt, es liegt eine Art von Kompliment in dem, was du mir hier ſagſt, aber wir ſprechen jetzt ein Wort im Ernſte mit einander: Warum mußteſt du, wenn ich dir in meiner eigenen Geſtalt nicht haſſenswürdig genug dünkte, warum mußteſt du mich ganz und gar mit ins Spiel mengen? Hätteſt du mich doch wohl unkonterfeyt laſſen können! — Aber ich weis, alles geſchah um die Heilige zu verſchönern, deren Fuß du auf meinen Nacken geſetzt haſt, und deren Vollkommenheit du durch nichts als durch die himmelſchreyendſte Ungerechtigkeit gegen mich glaubteſt erhöhen zu können.

Was willſt du endlich von mir, du Verworfner? ächzte der Mönch, der vor Entſetzen kaum mehr zu athmen vermochte, das melde mir, und dann entflieh zur Hölle!

Du haſt mich geſehn, verſetzte der Arge, einige Pinſelſtriche können mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und haſt du dir mein Geſicht etwa nicht genugſam eingedrückt, ſo bin ich ſtündlich bereit, mich vor deine Staffeley zu ſtellen, und mich Zug vor Zug von dir zeichnen zu laſſen.

Medardus proteſtirte bey ſich ſelbſt wider dies allzufreygebige Erbieten; er wünſchte den Anblick, den er einmal gehabt hatte, nie wieder zu haben, und faßte vermuthlich Entſchlüſſe, mit welchen der beleidigte Teufel hätte zufrieden ſeyn können, doch ſie waren Kinder des nächtlichen Schreckens, die der erſte Morgenſtrahl verwiſchte. Es war Tag, als er ſich völlig beſann. — Er wußte nicht, ob er geträumt oder ein Geſicht geſehen hatte, er beredete ſich das erſte, und verließ ſein Lager mit ganz andern Geſinnungen als ihm zu ſeinem Beſten zu wünſchen geweſen wären.

Er eilte nach der Kirche und beſtieg das Gerüſte das heute abgenommen werden ſollte, zum letztenmal mit den Attributen ſeiner Kunſt. Sein Blick hieng mit Wonnetrunkenheit an der göttlichen Madonne, er fiel drauf mit einer etwas andern Empfindung auf das Ungeheuer zu ihren Füßen. Medardus dachte an ſeinen Traum, aber anſtatt ſeine damaligen Entſchlüſſe auszuführen, ergriff er geſchwind ſeinen Pinſel, und gab dem armen Teufel durch eine neue Falte über dem Auge, durch einen unnachahmlichen Zug um den Mund noch ſo viel Ausdruck von Verzweiflung und ohnmächtig knirſchender Wuth, daß er ſelbſt geſtehen mußte, die Abbildung des Böſeſten aller Weſen ſey nun ſo jedes Zuſatzes unfähig vollendet, als er das Gegentheil in der holdſeeligen Himmelskönigin vollendet ſah.

Noch ſtand er mit ſtaunender Bewunderung vor ſeinem doppelten Meiſterſtücke, er ſtieg einige Stufen ab, einige aufwärts, um ſeine namenloſen Reize von allen Seiten zu genieſſen; da begannen die Breter unter ihm zu knarren, da beugten ſich die Balken, ein Sturmwind fuhr gewaltſam durch das Kirchgewölbe, alle Fenſter flogen auf, alle Pforten keuchten auf ihren Angeln, und der arme Medardus taumelte von der oberſten Höhe des Gerüſts durch alle ſeine Abtheilungen hinab; Breter und Pfoſten ſchoſſen ihm nach und drohten ihn zu zerſchmettern. Das war des Teufels Werk, der in eine Wolke von Staub gehüllt, dicht vor der Naſe des fallenden Künſtlers vorüber gleitete und ſich, weil ſeines Bleibens an heiliger Stätte nicht lange ſeyn konnte, höhnlächelnd zum nahen Kirchfenſter hinauswälzte.

War Medardus im währenden Fallen noch einer andern Empfindung, als der Empfindung ſeiner Gefahr fähig, ſo war es Unmuth, der Rache eines Feinds, den er bisher verachtet hatte, zum Raube zu werden. Du haſt geſiegt, hölliſcher Geiſt! ſagte er bey ſich ſelbſt, und die, für welche ich umkomme, kann oder will mich nicht retten!

Die Heilige mochte das beleidigte **Kann** ihres Dieners überhört haben, ſonſt würde ſie ſchwerlich ſo bereit geweſen ſeyn, ihn wegen des **Will** eines beſſern zu belehren, als ſie es würklich war. Als Medardus im Fallen vor ihrem Bilde vorüber kam; ſiehe, da ſtreckte ſie ihre Arme aus, ihn aufzuhalten; er ſank aus denſelben auf die Flügel der Engel, die er recht wie zu ſeiner Rettung am Untertheil des Altarſtücks in Marmor ausgearbeitet hatte, und dieſe hielten ihn ſo lange, bis einige Mönche, die eben eintraten, und einen Theil des Wunders mit anſahen, herzueilen und ihren Bruder vollends mit Sicherheit auf den Boden befördern konnten.

So viel Gefahr auch die Trümmern des eingeſtürzten Gerüſts zu drohen ſchienen, ſo war doch weder der Mahler noch ſonſt jemand beſchädigt worden, und es fehlte alſo nichts, das Wunder vollkommen zu machen. Man beglückwünſchte den heiligen Medardus, wie man ihn von nun an zu nennen beſchloß, von allen Seiten, und verſammelte ſich zu einem feyerlichen Te Deum in der Kirche, welches wohl niemand herzlicher mitſang, als der, welchem die Gefahr am nächſten geweſen war.

Ich bin überwunden, rief der Arge, der dem Mönch dieſe Nacht wieder einen Beſuch in ſeiner

Celle gab, ich bin überwunden, und du kannſt wohl denken, daß ich nachdem ich die Macht deiner Beſchützerin kenne, wenig Luſt habe, mich zum zweitenmal an dir zu reiben; hüte dich indeſſen, daß dir von ihr, welche du ſo ſchön gebildet haſt, nicht mehr Gefahr drohe als von mir, den du, haſſeſt, und zum Abſcheu der ganzen Welt aufſtelleſt.

Wie man ſagt, ſo iſt dem Teufel nicht zu trauen, Medardus wußte dieſes, aber es wär ihm wohl zu wünſchen geweſen, daß er dieſes etwas beſſer beherzigt hätte. Der Einfältige nahm es auf Treue und Glauben für bekannt an, daß der Widerſacher gänzlich aus dem Felde geſchlagen ſey, und ſeine Warnung vor der Heiligen, die er verehrte, hatte keine andere Folge, als die, welche der argliſtige Kenner des menſchlichen Herzens vermuthlich vorher ſah; ſie machte ihn noch eifriger in Mariens Dienſte, von welcher er ſich mit Recht kein Arges verſah. Er kniete Tag und Nacht vor ihrem ſchönen Bilde, er berauſchte ſich im Anſchauen von Reizen, die er ſelbſt geſchaffen hatte, und gab den Gefühlen, die hier in ſeiner Bruſt erwachten, mit frommer Einfalt den Namen Andacht.

Medardus war, ſeit ihm Mariens Huld den Namen des Heiligen erworben hatte, aus dem untern Kirchenſchließer zum wirklichen E[illegible]an und

Bewahrer der heiligen Schätze erhoben worden, auch hatte man, da es ſich fand, daß der Ruf von dem Wunder, das ihm zu Liebe geſchahe, bey den benachbarten Kloſter-Frauen ein andächtiges Vertrauen zu ihm erweckt hatte, kein Bedenken getragen, ihn zu ihren Beichtiger und Kappellan zu beſtellen; Aemter, welche zwar ſeine Geſchäfte, aber auf keine unangenehme Art vermehrten. Er fuhr täglich über den Strom, juſt an der Gegend wo wir jetzt ſitzen, dort drüben, wo damahls das Nonnenkloſter ſtand, davon die Zeit keine Spur übergelaſſen hat, die heiligen Jungfrauen Beichte zu hören, (denn ſie bedurften ſeines Troſtes ſehr oft,) und kehrte denn des Abends mit ihren unſchuldigen Geheimniſſen beladen nach ſeinem Kloſter zurück, wo er nie vergaß, Gott zu danken, daß er in dieſer argen Welt noch immer ein Häuflein unſchuldiger Seelen erhielt, welche bey dem Leben der Engel, das ſie führten, ſich treuherzig für große Sünderinnen hielten, und unaufhörlich Rath und Troſt in ihren Gewiſſensſcrupeln bedürften. Ach Medardus wußte nicht, daß eben dieſe unſchuldigen Seelen ſeine Unſchuld fürchterlich bedrohten, und daß er ſich auf einem ſchlüpfrigen Wege befand, wo er nicht lang mehr feſtes Fußes gehen ſollte.

Ich weis nicht, war es Wahrheit, oder hatte etwa jene Macht, welche der ſchönen Ida von

Oeſterreich ihren Schwager unter der Geſtalt ihres Gemahls vorſtellte, auch hier ihr Spiel, gnug der geiſtliche Hirt der Kloſterjungfern glaubte in einem von den jüngſten ſeiner Schäflein, ſeit einiger Zeit eine wunderbare Gleichheit mit dem höchſten Ideal der Schönheit zu bemerken, das ſeiner Seele bisher nur als ein Gegenſtand der tiefſten Anbetung vorgeſchwebt hatte. Die Sache war bedenklich: Sollte er das, was er bisher für überirdiſch gehalten hatte, in einer Sterblichen finden? Ein anſtößiger Gedanke für ſeine fromme Seele, gleichwohl er mochte machen was er wollte, ſo ließ ſich die Aehnlichkeit des jungen Fräuleins mit ſeiner Madonne nicht hinwegräſonniren; er mochte ſeine ſchöne Beichttochter ſo oft ſehn als er wollte, ſie zeigte ihm die nehmlichen Reize, nur weil ſie beſeelt waren, noch weit anziehender als er ſie auf dem toden Bilde, ſo ſchön es auch war, hatte ſchildern können.

Kaum getraute er ſich mehr die Augen zu dieſem Bilde zu erbeben; er war vernünftig genug über ſeine Gefühle nachzudenken, er war ſich bewußt, daß die Regungen, die er gegen die junge Nonne empfand, kein Haar breit von dem entfernt waren, was man Liebe nennt, und daß er, wenn er betend am Altare ſeiner Heiligen lag, im Grunde nichts that, als das irdiſche Mädchen bewundern, in welchem er die anſtößige Gleichheit mit dem Bilde der Königin des Himmels zu finden glaubte.

Nach langen Kämpfen mit ſich ſelbſt fand er das Gefühl, das ſeine Andacht ſtörte, ſo unaustilgbar, als verbrecheriſch, er ſann, da er es nicht überwinden konnte, auf Mittel, es minder ſträflich zu machen, und fiel endlich auf etwas, das ihm der Arge, der Marien um ihr ſchönes Bild beneidete, ſicherlich nicht gerade zu hätte vorſchlagen dürfen, das aber ohne Zweifel ſeine Eingebung war.

Medardus überredete ſich durch künſtlich verſchränkte Sophismen, er würde die ſchöne Nonne ſchuldloſer lieben können, wenn die Aehnlichkeit zwiſchen ihr und dem Altarbilde in ſeiner Kloſterkirche minder groß wär. Er dachte hin und her, und endlich kam in unſeliger Stunde der Entſchluß zur Reife, ſich mit verbrecheriſcher Hand an die Entſtellung ſeines Meiſterſtücks zu wagen. Einige Pinſelſtriche, und das bezaubernde Madonnenbild war nicht das alte mehr; immer noch ſchön genug, aber nicht mehr das Wunderwerk, das jedermann anſtaunte, um ſich denn zu entzückter Anbetung niederzuwerfen. Medardus dachte hiebey, ſo geändert war ſein frommer Sinn, an nichts als an den Raub, den er an ſeinem Mahlerruhm beging. Es ſchmerzte ihm tief in der Seele, daß er ſich mußte nachſagen laſſen, ſeine Farben wären ſchlecht aufgetragen geweſen und fingen ſchon an zu verbleichen. Daß er ſeine Heilige durch den Eingriff in die Rechte ihrer Schönheit beleidigte, daß er durch dieſe Kühnheit den erſten Schritt zu ihrer Ungnade that, das fühlte er nicht einmahl, er glaubte ſeiner Liebe nichts als ſeine Künſtler Glorie aufgeopfert zu haben, und freute ſich heimlich, um dieſen Preis ſeine ſchöne Nonne nun ungeſtrafter lieben zu dürfen.

Den nächſten Tag nach der Frevelthat, bekam das Fräulein im benachbarten Kloſter einen außerordentlichen Beſuch von dem Sakriſtan; man erklärte ſich gegen einander, Medardus fand das Ebenbild der ſchönen Madonne ſo gütig und ſchön, und ein Einverſtändniß ward unter beyden geſchloſſen, das dem Argen den vollen Triumpf gewährte, den er gewünſcht hatte, und den er freylich durch Liſt leichter als durch Gewalt und Drohungen gewinnen konnte. Ein Theil ſeines Endzwecks war erreicht. Er hatte die Heilige, die er haßte, um ihr Wunderbild und um einen ihrer liebſten Diener, ihn aber um ihre Gnade und die Unſchuld und Heiligkeit betrogen, in welcher er bisher unſträflich einhergegangen war; doch dies war dem Verführer nicht genug, und ihr werdet gleich hören, wie er ſeine Anſchläge weiter hinaus führte.

Obgleich die Liebenden ſich täglich ſahen, obgleich jede Nacht und jeden Morgen ein gutwilliger Fiſcher hier auf dieſer Stelle geſchäftig war, gegen reichen Lohn den verführten Sakriſtan hinüber und herüber zu führen, ſo war dies doch immer für die Wünſche der Liebe zu wenig, man wollte ſich immer ſehen, ſich ganz und auf ewig beſitzen, und — entſchloß ſich endlich zur Flucht. Jede Verabredung war getroffen, jede Anſtalt gemacht, nur eine Kleinigkeit hatte man bisher nach Art junger Liebenden unberichtigt gelaſſen, nehmlich, wovon man in der weiten Welt leben wollte.

Medardus hatte ſchon den Ring von der Kloſterpforte, durch die er um Mitternacht entwiſcht war, in der Hand, ſie leiſe wieder anzudrücken, dann nach dem wartenden Kahn zu eilen und hinüber zu fahren in das gegenſeitige Kloſter, um dort auch die Feſſeln ſeiner Geliebten zu brechen, als ihm auf einmahl in den Sinn kam, woran er noch nie gedacht hatte, daß man von den Küſſen und Anſchauen der Geliebten nicht leben kann, und daß ſo ganz arm als er ihr entgegen floh, ſo ganz arm als ſie im Begriff war ſich in ſeine Arme zu ſtürzen, ſie bald dahin gebeſchert ſeyn möchten, die ſpärlichſte Kloſterkoſt zurück zu wünſchen und den gethanen Schritt tauſendfach zu bereuen.

Ein guter Geiſt gab dem fliehenden Mönch vielleicht dieſen Zweifel ein, um ihn von ſeinem Vorhaben zurück zu halten, aber ſein Feind, der Arge, der ihn keinen Augenblick aus dem Geſichte ließ, und nach Geiſterart ſeine Gedanken ſo gut verſtehen konnte, als wir deutlich geſprochene Worte, ermangelte nicht, ſelbſt das, was ihm Rettung hätte werden können, zu ſeinem Verderben zu nützen.

— Sind nicht die Schätze der Kirche in deiner Gewalt? flüſterte er ihm mit einer ſo ſüßen Stimme zu, daß Medardus in derſelben unmöglich den Teufel erkennen konnte. Verwahrſt du nicht Koſtbarkeiten, die vielleicht niemand ſo genau kennt als du, die niemand vermiſſen, und vermißte man ſie, dir, biſt du einmal geborgen, nicht abfordern wird? — Sprich nicht, ſie ſind nicht mein! — Wes ſind ſie denn? des Kloſters das ſie nicht braucht? der Räuber, die ſie einſt rauben, der Flammen, die ſie einſt verzehren werden? — O nimm, nimm was hier unnütz vermodert und brauche es zu Entzwecken, die nur die düſtre Mönchsmoral verdammen und die auf den ärgſten Fall eine Wallfarth oder andre Pönitenz leicht abbüßen kann.

Alſo der Verführer. — Medardus fand ſeine Worte, die er für die Stimme ſeines eigenen Herzens hielt, ſo vernünftig, daß er zurückkehrte, die zurückgelaſſenen Schlüſſel noch einmal brauchte den Schatz zu öffnen, und mit Koſtbarkeiten ſo wohlbeladen den Weg der Flucht von neuem begann, daß er hoffen konnte, durch dieſelben ſich und ſeiner Geliebten ein ſehr tröſtliches Leben in der Welt zu verſchaffen.

So weit war es, daß ihn ſein fürchterlicher Feind haben wollte; ihn weiter gehen zu laſſen, wär wider ſeine diesmaligen Plane geweſen, — Medardus hatte die Schwelle der letzten Kloſterpforte noch nicht völlig erreicht, als auf einmal alle Glocken zu läuten begannen und durch alle Cellen der ſchlafenden Mönche die Stimme erſchallte: Erwacht! Erwacht! und rettet die Heiligthümer eures Kloſters!

Der Lärm war erſchrecklich, er hätte Tode erwecken können, wie vielmehr eine Anzahl frommer Mönche, die nüchtern, mäßig und wachſam, wie ſie damals noch waren, ihre Augen nie von einem andern als den leichteſten ätheriſchen Schlummer, den ein Lüftchen verhauchen konnte, zudrücken ließen.

Das was die Chorherrn ermunterte, und in enge Thätigkeit brachte, hatte auf den verführten Sakriſtan ganz die entgegen geſezte Würkung. Er hörte die Glocken tönen, hörte die Stimme, ſeine Anklägerinn, durch die Kreuzgänge brüllen, hörte die Mönche ſich von ihren Lagern erheben; und alle Kraft zu fliehen oder ſich zu verbergen entging ihm. Er ſtand wie eingewurzelt, er hatte nicht einmal ſo viel Beſonnenheit, ſeinen Raub von ſich zu werfen, und es war in der Geſtalt eines armen ertappten, aller Gegenwehr, aller Vertheidigung unfähigen Diebes, daß die Mönche, die ſich jezt um ihn herum verſammelten, ihn trafen und feſt nahmen.

Medardus war allgemein beliebt, mehrere Augen wurden naß, als man ihn, den man gern für einen Heiligen gehalten hätte, als einen Verbrecher vor ſich ſah. Wär nur ein Wort der Entſchuldigung oder Bemäntelung in ſeiner Gewalt geweſen, man hätte ſich vielleicht nach damahliger frommer Kloſtereinfalt bereden laſſen, man ſey mit ſehenden Augen blind; aber Medardus war ſo ganz betäubt und vernichtet, daß er kein Wort zu ſeinem eigenen Beſten nachſprechen konnte, ob man es ihm gleich faſt in den Mund gab.

Weil ſich denn der Abt überzeugen mußte, der Mann, den er ſo gern unſchuldig gefunden hätte, habe die Kirchenſchätze, die man bey ihm fand, weder poliren, noch aus Furcht vor Räubern an ſichere Orte bringen, ſondern im eigentlichen Verſtande ſtehlen wollen, ſo entbrannte er endlich in heiligen Grimm, befahl den Verbrecher in den unterſten Kloſterkerker zu werfen, hielt kurzen Rath mit den Chorherrn, und fertigte drauf drey Stunden vor Tage zween der Vornehmſten nach einer benachbarten Burg ab, wo ſich dermahlen der Biſchoff enthielt, ihm die Sache vorzutragen, und ihn wo möglich zu bereden, daß er ſelbſt herüberkommen und über den gefallenen Heiligen das Urtheil ſprechen möchte.

Während die Mönche auf ihren Eſeln davon trabten, und der fromme Abt in ſeiner Zelle über den Fall ſeines Lieblings trauerte, lag dieſer in einem Kerker, deſſen Abſcheulichkeit noch die kleinſte Urſach ſeiner Verzweiflung war; ſein geſunkner Ruf, die zernichteten Hofnungen der Liebe, die Beſchämung, vor denen, die ihn bisher als einen Heiligen verehrt hatten, als ein Verbrecher zu ſtehen, folterte ihn weit mehr, aber eigentliche Reue über ſeine That kam nicht in ſeine Seele, er bereute nur,

auf

auf der That ertappt worden zu ſeyn, ohne ſie ausgeführt zu haben.

Du haſts um mich verſchuldet, unterbrach ihn mitten unter dieſen Betrachtungen eine Stimme aus der düſterſten Ecke ſeines Gefängniſſes, du haſts um mich verſchuldet! in Unternehmungen, wie die deinigen, muß man mich zum Freunde haben. Daß ich dein Feind bin, kann dir nicht unbekannt ſeyn, du haſts ja an nichts fehlen laſſen, mich aufs äuſſerſte zu erbittern.

Medardus ſtarrte in den finſtern Winkel, und ſah bey einem blaſſen ſchwefelblauen Lichte, die ihm wohl bekannte Geſtalt des Argen. Ich weiß nicht was es war, das ihm dieſe Erſcheinung minder fürchterlich machte, als vordem, hatte der Feind ſich würklich in eine gefälligere Hülle gekleidet, oder hatte die Bekanntſchaft mit verdächtigen Handlungen die Kluft, die ehedem zwiſchen ihm und dem Urheber alles Böſen befeſtigt war, vermindert und ihn demſelben näher gebracht, genug, er rief ihm nicht wie ehedem zu: Was willſt du von mir, du Verworfner! ſondern er ließ ſich mit ziemlich kaltem Blute mit ihm in eine Unterhandlung ein, deren Ende teufliſcher Seits das Verſprechen war, gegen eine kleine Erkenntlichkeit, die der

Grosmuth des Mönchs anheim geſtellt ſeyn ſollte, die Sache noch zum Beſten zu kehren, die Ehre des ertappten Verbrechers wieder herzuſtellen, und den eingeladenen Biſchoff ſammt den Mönchen um einen Proceß zu betrügen, welcher dieſen guten Männern weit minder angenehm war, als der Böſe dem erſchrockenen Medardus, um ſeine Dankbarkeit deſto höher zu treiben, einbildete.

Der Verführer ließ am Ende noch einige Worte wegen Begünſtigung der Intrigue mit der ſchönen Nonne einflieſſen, und gewann dadurch den Sakriſtan ſo völlig, daß er einſchlug, und bey Schlieſſung des Handels nicht ermangelte, ſeinen Gegenmann grosmüthig zu nennen, weil er den Lohn für die Leiſtung eines ſo wichtigen Dienſtes ſo ganz in ſeine Willkühr ſtellte.

Du wirſt nicht vergeſſen, ſagte der Arge, Grosmuth mit Gegengrosmuth zu vergelten. Deine Freyheit haſt du von dieſem Augenblicke an, gehe jetzt hin, und lege dich in deiner Zelle ſchlafen, oder thue was dir ſonſt beliebt, das übrige erwarte von dem kommenden Tage.

Es war in der Zeit der kürzeſten Nächte, da dieſer Handel vorfiel, und als Medardus aus ſeinem Kerker, wo er den Teufel zurück ließ, in die Kirche heraufſtieg, ſchimmerte ſchon der erſte Morgenſtrahl durch die Kirchfenſter, und machte beſonders das groſſe Altarbild, die Urſach all dieſer Abentheuer, ſichtbar. Medardus warf im Vorübergehen einen Blick drauf und erröthete; doch dürft ihr nicht etwa denken, daß das geänderte Bild ſeiner Heiligen es war, was ihm das Blut auf die Wangen trieb, ſchon längſt hatte er verlernt, ſeine Augen ſo hoch zu erheben; ſie fielen auch jezt nur auf das Bild des Satans zu ihren Füſſen, es beſchämte ihn, das Weſen, von welchem er einen ſo groſſen Dienſt erhalten zu haben glaubte, ſo abſcheulich gebildet zu haben, und ſeine Wahl, was er, ihm ſeine Dankbarkeit zu bezeugen, thun ſolle, war in dieſem Augenblicke entſchieden. Er flog nach ſeiner Zelle, und kehrte bald darauf mit all' ſeiner Mahlergeräthſchaft zurück.

Er lauſchte ein wenig, ob alles im Kloſter noch ſtille ſey. Die Mönche hatten ſich wieder zur Ruhe gelegt, und er war ſicher. Einige Leitern wurden anſtatt eines beſſern Gerüſts zu Hülfe genommen, und der Künſtler machte ſich an eine Arbeit, die binnen weniger als einer Stunde geendigt war, und die den Teufel zu Mariens Füſſen, wenn auch nicht zum Engel, doch zu einer Figur machte, welche ehe im

Stande war, Mitleid als Abſcheu und Entſezzen zu erregen.

Er war fertig; und froh, ſich, wie er meynte, ſeiner Schuld' gegen das Weſen entledigt zu haben, mit welchem er jezt unglücklicher Weiſe im Bunde ſtand, räumte er all ſeine Werkzeuge auf die Seite, und eilte nach ſeiner Zelle, zur Ruhe zu gehen; die ſchicklichſte Lage, wie er meynte, in welcher man ihn, des andern Morgens bey Erkennung ſeiner vermeynten Unſchuld finden konnte, da er noch nicht Böswicht genug war, ſich in heuchleriſcher Andacht vor irgend einem Heiligen-Bilde betreffen zu laſſen.

Kaum befand er ſich auf ſeinem Lager, als man ein gewaltiges Klopfen an der Kloſterpforte hörte: Es war der Biſchoff, der mit den beyden abgeſchickten Mönchen anlangte, um über den unglaublichen Vorgang, von welchem man ihm Botſchaft gethan hatte, Gericht zu hegen.

Medardus hörte das Klopfen wohl, ihm wär es zugekommen, das Thor zu öfnen, denn das Amt des Sakriſtans und des Pförtners floß in den damahligen einfältigen Zeiten, ſo ziemlich in eines zuſammen, aber er hielt es für gut, feſt zu ſchlafen. Die Mönche im Kloſter wurden wach, ſie vernahmen die Ankunft des ehrwürdigen Biſchoffs, aber ſie waren nicht im Stande, ihm zu öfnen, denn zwar wähnten ſie dem ertappten Verbrecher in voriger Nacht unter andern Schlüſſeln auch die Kirchenſchlüſſel abgenommen zu haben, aber ſie fanden ſich nirgends, und der Abt, welcher ſie unter ſein Kopfküſſen gelegt zu haben glaubte, ſah auf dieſer Stelle nichts als ſeinen Roſenkranz, der immer da zu liegen pflegte.

In der Angſt, den ehrwürdigen Biſchoff in der kalten Morgenluft ſo lang warten laſſen zu müſſen, ſuchte man an hundert Orten, wo es unmöglich war, einen Schlüſſel auch nur zu vermuthen, und lief endlich auch nach der Kammer des Verbrechers, den man unten im Kerker ſicher zu haben glaubte, und nun mit der größten Beſtürzung auf ſeinem Bette fand.

Haſtig richtete er ſich, als vom Geräuſch der Eintretenden geweckt, empor, und rieb ſich die Augen. Die Mönche taumelten vor Entſetzen zurück, und konnten auf ſeine Frage, was es gebe? kaum den Namen des Biſchoffs ſtammeln. Ich hoffe Verzeihung, erwiederte Medardus indem er ſich erhub, wenn ich, die ganze Nacht von unruhigen Träumen geſchreckt, gegen den Morgen zu feſt ſchlief; geht voraus, meine Brüder, ich folge euch auf dem Fuſſe, unſerm gnädigen Herrn die Pforte zu öfnen.

Es war ſo viel Ruhe und Gelaſſenheit in dem was Medardus ſagte. Seine Anweſenheit in der Zelle, die Schlüſſel in ſeinen Händen waren ein Wunder. Die Mönche wußten nicht, ob ſie ihren Augen trauen ſolten, ſie eilten hinaus, das, was ſie geſehen hatten, im Kloſter auszubreiten, und der Sakriſtan beflügelte indeſſen ſeine Schritte, den ungeduldig werdenden Biſchoff nicht länger warten zu laſſen.

Hier neues Erſtaunen, als der Biſchoff und die Mönche eintraten, und den, den ſie in Ketten und Banden glaubten, ſein Amt mit ſo vieler Unbefangenheit verwalten ſahen. — Der ganze Konvent verſammelte ſich nach und nach um den heiligen Medardus, der ihnen über ihre Zweifel keine Auskunft geben zu können afektirte, und man beſchloß endlich hinab in den Kerker zu ſteigen, um zu ſehen, was man da verwahrt hielt, da es ja am Tage lag, daß der Sakriſtan nicht der Gefangene war, und alſo auch nicht der Verbrecher geweſen ſeyn konnte. — Der Biſchoff ſchüttelte gewaltig den Kopf, und meynte, es wolle faſt das Anſehen haben, als ob er um eines Traums willen, den das ganze Kloſter geträumt habe, den weiten Weg in der rauhen Morgenluft herüber bemüht worden wär.

Als man hinab in den Kerker kam, gewann die Sache ein ernſthafteres Anſehen, man fand allerdings dort einen zweyten. Medardus, der aber auf des Biſchoffs Beſchwörungen nicht unbeweglich war, ſondern ſich bald mit verſtelltem Zittern für den bekannte, der er wirklich war, für den Argen, der aus Neid über den Geruch der Heiligkeit, in welchem St. Medardus lebte, ſich erkühnt habe, dem frommen Mönche dieſen böſen Poſſen zu ſpielen, und ihn dadurch um Glimpf und guten Namen zu bringen; eine Ausſage, welche gar ſehr zu Ehren des Sakriſtans gereichte, und die durch die entwendet geglaubten Schätze, welche man nicht an den Orten, wo man ſie in voriger Nacht indeſſen hingeſtellt zu haben meynte, ſondern in den zehnmal verſchloſſenen heiligen Schreinen wiederfand, mächtig beſtättigt wurde.

So war die Ehre eines geglaubten Heiligen wieder hergeſtellt, aber — ſeine Tugend war auf immer verloren. Man laſſe ſich nur einmal mit dem Feinde in ein Bündniß ein, er weiß einen ſchon feſt zu halten! Zwar hielt er es nicht mehr für gut, dem Mönche ſichtbar zu erſcheinen, zwar beliebte es ihm, vielleicht von der Dankbarkeit des Mahlers, bey Aenderung des Bildes nicht völlig befriedigt, auch ihm ſeiner Seits einen Streich zu ſpielen, und die bisher geglaubte Aehnlichkeit der ſchönen Nonne mit dem erſten Wunderbilde auf dem Hochaltar zu zernichten, aber in ſeinen Stricken war und blieb Medardus darum doch. Er hatte heucheln, lügen und leugnen gelernt, hatte verborgene Mittel ausgeſpäht, verbotene Pfade zu gehen, und er verließ ſie nie. Die nächtlichen Beſuche bey dem Kloſterfräulein dauerten fort; war ſie gleich keine Madonne mehr, ſo war ſie doch ein ganz hübſches Mädchen, das man, wenn man es einmal liebte, nicht ſo ſchleunig verlaſſen konnte.

Das ſchlimmſte bey der Sache war, daß, als das damalige Convent ganz ausgeſtorben war, und Medardus Abt wurde, unter ſeiner nachläßigen Regierung, unter ſeinem böſen Beyſpiel ein andres Geſchlecht aufkam, das die Wege ſeines Oberhaupts betrat, und Ueppigkeit und Verderbniß auch in das aſicirte Nonnenkloſter übertrug. Seit das Mönchskloſter dieſſeit der Donau keinen Abt mehr hatte, der in der ſtillen Zelle, die Fehltritte eines ſeiner Chorherrn beweinte, ſeitdem hatten auch die heiligen Mauern genſeit des Stroms, keine unſchuldigen Seelen mehr in ihrem Bezirk, die bey dem Leben der Engel ſich in heiliger Demuth für groſſe Sünderinnen achteten, und unabläſſig Buße und Kaſteyung übten; aber des geiſt ſichen Zuſpruchs der Chorherren bedurften ſie noch immer, und es verging keine Nacht, da nicht der Nachen des Fiſchers geſchäftig war, einen oder mehrere Medarduſſe hinüber und herüber zu bringen. —

Aber was macht ihr? ich glaube, ihr ſeyd bey der unterhaltendſten aller Erzählungen eingeſchlafen? Martin! wach auf! Wach auf Mainhard! Verſchwendete ich darum meinen Athem, daß ihr deſto ruhiger ſchlummern könntet?

Martin verſicherte, indem er ſich Mühe gab, die Augen weit zu öfnen, er habe alles vernommen, und wünſche zum Beſchluß nur noch zu wiſſen, was die ganze Mühe für einen Zuſammenhang mit der Geſchichte der Markgrafen habe, um derentwillen ſie eigentlich erzählt worden ſey.

Ja, rief Mainhard gähnend, eben darnach bin ich auch neugierig, denn ich weiß noch ganz eigen, daß der Vetter ſagte, er wolle uns jetzt erklären, was unſern gnädigen Herrn bewogen habe, ihre Reſidenz von dieſer Seite, auf den Kalenberg zu verlegen.

Wenn ihr nicht ſchliefet, erwiederte Veit, ſo könnt ich euch viel hievon entdecken, denn die Sagen gehen hier gar wunderlich durch einander. So viel iſt gewiß, daß die Mönche und der Markgraf keine Nachbarn für einander waren. Das Geſchlecht der geiſtlichen Väter, welches die genſeitigen Nonnen ſo fleißig beſuchte, war zwar längſt ausgeſtorben, das Kloſter, in welchem die nächtlichen Beſuche abgelegt wurden, war von Zeit, Flammen oder Feindesgewalt längſt bis auf den Grund zerſtört, aber darum hatten nicht minder die Chorherrn ihre heimlichen Wege, die das helle Auge eines gerechten Fürſten, das in der Nähe wachte, ſcheuten. Der Markgraf ſeiner Seits befand ſich auch nicht ganz wohl in der Nachbarſchaft der Mönche. Nicht allein der nächtliche Tempelgeſang, nicht allein das unaufhörliche Glockengeläut, das die Herrn jetzt eifriger als zuvor trieben, ſtörte die Ruhe ſeiner Nächte, ſondern es gab mancherley anderes fürchterliches und ſeltſames Getös im Kloſter und in der Kirche, die ſich an die Mauer der markgräflichen Burg lehnte, das ihm Unruh, und den Chorherrn ſcharfe Nachfrage zuzog.

Die Antwort, welche er erhielt, war immer: Ihr armes Kloſter habe einen alten erbitterten Feind an dem Argen — (vermuthlich noch von St. Medardus Zeiten bei) — Sie für ihren Theil, ſeyen ſeiner Vexationen gewohnt, und wohlerfahren, ſie durch Gebet und Büſſungen zu überwinden, für ſeine markgräfliche Gnaden aber, möchte wohl kein ander Mittel übrig ſeyn, zur Ruhe zu kommen, als Dero Hofburg ein Strecke weiter ins Land aufzuſchlagen.

Der Markgraf glaubte dem was man ihm ſagte, und dachte auf Erbauung eines neuen Schloſſes, das er auch bezog, als es faſt noch im Werden war, denn, höret jezt den ſeltſamſten von allen Zufällen, den ich bis dieſe Stunde noch ſelbſt nicht zu erklären weiß, — als er einſt in einer ſchlafloſen Nacht aus jenen Fenſtern dort drüben, die der untergehende Mond beglänzt, gerad auf die Stelle ſchaute, auf welcher wir jetzo ſitzen, da dünkte es ihm gar eigen, als ſchwämme ein Kahn aus der Bucht hervor, beladen, wie weiland zu Abt Medardus Zeiten, mit ſchwarz und weißen Geſellen — — Aber, heiliger St. Peter, ihr ſchlafet ſchon wieder? — Ha! das iſt zu viel! Erzähle auch ein andrer ſeine Geſchichten! wenns darauf ankommt, ſo kann ich mich pflegen, ſo gut als ein anderer, und dabey Athem und Lunge ſchonen!

Hier ſchwieg der geſchwätzige Fiſcher, und ſetzte ſich, nachdem er einige vergebliche Verſuche gemacht, die Schläfer zu ermuntern, und noch einmal nach den Netzen geſehen hatte, mit dem Rükken an eine hole Weide, auch ſich durch einen kurzen Schlummer zu erquicken, deſſen er, durch ſeine langweilige Forſchung ſo gut ermüdet als ſeine Geſellen, wohl bedurfte.

Der Mond war jetzt ganz unter den Horizont hinab, und die Nacht ſo finſter wie ſie gewöhnlich, in den Stunden, die zunächſt an die erſte Morgendämmerung gränzen, zu ſeyn pflegt. Ein ſtarker Wind begann zu wehen, und machte, daß die Wellen des Stroms ungeſtümer rauſchten. Veit ließ ſich durch das Getön, das immer grauſender ward, nicht ſtören, er ſahe noch einmal zu, ob der Kahn feſt gelegt war, gab ſeinen Gefährten im Vorübergehen noch einige Stöße, von welchen er hofte, daß ſie erwachen würden, und ſetzte ſich dann, dichter in ſeinen Mantel gehüllt, an die gewählte Schlafſtätte, wo ihn der Schlaf, der ſich von den Söhnen der Arbeit und der Armuth ſeinen Lieblingen, ſelten lang vergebens rufen läßt, bald die Augen zudrückte.

Schlief Veit oder wachte er, ich weiß es nicht; denn ſein Schlummer, ſonſt nicht viel leichter, als die berühmte hundertjährige Lethargie der heiligen Siebenſchläfer, ward dieſes mahl durch öfteres Aufſchrecken unterbrochen; gnug er fühlte ſich auf einmal von einer eiskalten Hand berührt, und hörte von einer heiſern krächzenden Stimme ſeinen Namen nennen.

Was iſts ? rief Veit, indem er die Augen aufſchlug. Eine Mönchsgeſtalt in der Kleidung der dieſe Nacht ſo oft genannten Chorherrn, von einem Schimmer ſichtbar gemacht, den der dämiſche Fiſcher für wiederkehrenden Mondſchein hielt, forderte mit kurzen Worten, und dem ihm in die Hand gelegten Fährgelde die Ueberfarth. —

Der Strom geht hoch, der Wind iſt ungeſtüm, brummte Veit, der ſich dehnend erhub, ich vermag das Fahrzeug allein nicht zu regieren, doch laßt ſehen, ob ſich meine Gefährthen erwecken laſſen.

Martin und Mainhard lagen da wie vom ewigen Schlafe gebunden, kein Rufen, kein Schütteln erweckte ſie die Mönche, deren Veit jetzt ſechſe erblickte, wurden dringend. Der Nachen, er wußte nicht von welcher Hand losgeſtrickt, ſchwamm bereits den Strom hinab, und er hatte, wenn er ihn retten wolte, nichts weiter zu thun als ihn mit dem Ruder feſt zu halten, und flink hinein zu ſpringen. Folge mir, wer kann! rief er, und im Augenblick füllte ſich ſein Fahrzeug mit ſchwarz und weiß gefleckten Herrn, ſo, daß er kaum Raum behielt, das Ruder zu regieren, welches ihm ohnedem, bey dem wachſendem Sturme ſchwer genug ward.

Man war jetzt am genſeitigen Ufer, die Mönche ſtiegen aus, Veit hielt die Hand hin, um, da er nur für einen Paßagier bezahlt worden war, auch die Gebühr von den übrigen einzufordern, da faßte plötzlich ein Sturmwind, ihn und den Kahn, und ſchleuderte ihn hinüber an die hole Weide, wo ihn die kalte Hand vom Schlafe geweckt hatte.

Der Strom, welcher während der Ueberfahrt fürchterlich gebrauſt und Wellen geſchlagen hatte, als ſtürze er ſich abwärts über ſchroffe Klippen, begann jetzt ruhiger zu flieſſen. Der erſchrockene Veit bemühte ſich ſein Fahrzeug feſt zu legen, aber vergebens! was ihm Wind und Waſſer verſtattet haben würden, daran verhinderte ihn eine unbekannte Gewalt, welche ihm auch zugleich die Macht benahm, ſeinen immer noch ſchlummernden Gefärthen zuzurufen, deren Hülfe er ſich in dieſem Augenblicke höchſt bedürftig fühlte.

Was das ſchlimmſte war, ſo ſah er am Ufer neue Paßagiers warten, welche mit Winken die Ueberfarth begehrten, und deren er auf ſein unwilliges: Ey ſo ſteigt ein, wenn ihrs vermögt! wieder eine ganze Ladung, er wußte ſelbſt nicht wie, in den Kahn bekam, alſo, daß derſelbe faſt zu ſinken begunnte. Der vorderſte der nächtlichen Reiſenden, drückte ihm wieder mit eiskalten Fingern den Fährgroſchen in die Hand. Veit, welchem gar ſonderbar zu muthe ward, arbeitete mit rüſtigen Armen, ſeine Fracht bald möglichſt durch den ſchäumenden Strom hinüber zu fördern, auch dachte er am jenſeitigen Ufer wohl nicht daran, das rückſtändige Schifferlohn zu fordern, ſondern er ließ ſeine Mönche ausſteigen, und ſchickte ſich zur Rückfarth, die ihm aber auf eben die gewaltſame Art verkürzt ward, als das erſtemal. Ein Windſtoß ſchleuderte ſeinen Nachen mit Mann und Maus hinüber, ſo, daß man hätte denken ſollen, er müßte von dem gewaltſamen Schlage zu Trümmern und Stücken gehen.

Noch erwachten die Schläfer an der holen Weide nicht, ein halbes Dämmerlicht, das für Veiten etwas recht grauenvolles hatte, machte ſie ihm ſichtbar, aber kein Rufen konnte ſie erwecken, es tönte unhörbar über ſeine Lippen. Kein Beſprützen mit dem Ruder ſchreckte ſie auf, die Ströme, die er mit denſelben zu ihnen hinüberſchleuderte, kehrten zu ihm zurück, und machten, daß, ſo wie er bisher vor Angſt und Grauen gezittert hatte, ihm nun auch vor Näſſe und Froſt, die Zähne zuſammenſchlugen. Ach, den Beyſtand irgend eines lebenden Weſens zu ſuchen, und bey Nichterlangung deſſelben Todesangſt zu fühlen, hatte Veit wohl Urſach! Das Ufer ſtand wiederum voll ſchwarz und weißer Chorherrn, er ſah, daß es hier wieder auf eine

Ueberfarth abgeſehen war, ſeine Muthmaſſung beſtättigte ſich, und ſo, wie die Mönchsgeſtalten zu ihm in ſeinen Kahn hereinrauſchten, ſo wie die Todenhand mit dem Fährgroſchen wieder ſeine zurückgezogene Rechte berührte, ſo ward es ihm immer gewiſſer, daß hier der Arge ſein Spiel habe, um vielleicht Rache von ihm zu nehmen, daß er ſeiner und ſeiner Diener in der nächtlichen Erzählung nicht allemal mit ſchuldiger Achtung gedacht hatte.

Der diesmalige Transport lief ab, wie die beyden vorigen, aber was wird der Leſer denken, wenn ich ihm ſage, daß demſelben auch der vierte und fünfte folgte, und daß der arme Veit in dieſer Nacht eine Arbeit thun mußte, die allein ſchon ihm hätte den Tod bringen, und ihm bey ſeiner Ankunft in der Unterwelt, die gerechteſten Anſprüche, auf eine Subſtitutenſtelle bey dem berüchtigten alten Fährmann geben können, der bey beſſerm Solde, kaum ſo viel leiſtet, als er, und doch wenigſtens das Recht hat, einzunehmen und zurückzuweiſen was ihm beliebt.

Veit war ſo entkräftet, daß er ſich kaum mehr zu regen vermochte, er ließ ſein Schifflein treiben wie es der Wind wolte, und es ging darum nicht langſamer. Die Beſchäftigung

gung mit dem Ruder hatte ihm bey den erſten Farthen noch einen Theil des Grauens benommen, aber jetzt, da er die Hände ſinken ließ, gewann er erſt rechte Muſe, die Geſellſchaft, in der er ſich befand, zu betrachten: Greuliche, bleiche Geſtalten, zurückkehrende Bewohner des Grabes, Schatten, deren Unkörperlichkeit ſich mit der Schwere, die ſie dem ſchwankenden Kahne gaben, gar nicht zuſammenräumen ließ. Sie führten unter ſich ein leiſes mistönendes Flüſtern, in welchem der unglückliche Fiſcher nichts als den Namen Medardus, der fleißig genennt wurde, unterſcheiden konnte.

Veit ſeufzte, und verſuchte zu beten, da er ſich aber mit dieſer Uebung nie ſonderlich abgegeben hatte, ſo wollte es nicht gehn. Er wünſchte mit leiſer Stimme den Morgen herbey, und das Krähen einiger Hähne dieſſeits des Stroms, das ſich aus der Ferne hören ließ, verkündigte die baldige Erfüllung dieſes Wunſches.

Unter allen Thieren iſt der Hahn dasjenige, in deſſen Kehle eine wohlthätige Macht die Kraft gelegt hat, die Geiſter der Finſterniß zu verſcheuchen; ſeine Stimme iſt die Verkündigerinn des Tages, wenn ſie ertönt, eilen die Bewohner des Grabes in ihre Hölen zurück, damit die Morgenröthe ihre düſtern Augen nicht erblinden mache, oder damit die überſchrittnen Rechte der Geiſterwelt, nicht durch neunmal erſchwerte Feſſeln der Finſterniß beſtraft werden.

Kaum vernahm Veits Reiſegeſellſchaft den Hahnenſchrey, ſo witterte ſie Morgenluft, und ſtäubte mit einem Geheul, das von dem gegenſeitigen Ufer gräßlich wiedertönte, von einander. Aber zugleich faßte auch ein wütender Sturm das Fahrzeug, das die verworfene Geſellſchaft getragen hatte, und ſchleuderte es, ſammt ſeinem unglücklichen Führer, zum ſechſten mahl an die hole Weide, aber diesmal ſo ernſtlich, daß nicht zum Schein, ſondern in der Wahrheit, Breter und Bohlen auseinander giengen, und Veit, ohne Kraft ſeine Schwimmkunſt zu nützen, in das Waſſer gleitete.

Die Zauberbande des Schlafs, die Martin und den jungen Mainhard bisher feſt gehalten hatten, waren ſchon mit jenem Hahnenſchrey gebrochen worden. Sie hatten von wütenden Stürmen geträumt, und erwachten jetzt, das was ſie geträumt hatten, würklich zu ſehen und zu hören. Das Waſſer ſchäumte und kochte, der Wind heulte. Das Ufer bebte von dem Stoß, welcher Veits Nachen nicht weit von der Stelle zertrümmerte, wo Martin und Mainhard noch die Augen reibend ſaßen, und durch das vermiſchte Getös, ließ ſich eine Stimme, wie die Stimme eines Sterbenden hören; Veits Stimme, ſo lange er den Kopf noch über dem Waſſer zu halten vermochte, die aber bald gänzlich ſchwieg.

Mainhard war ein Jüngling von Muth, Thatkraft und Entſchlieſſung. Der alte Martin fragte noch, was dies wohl bedeuten möge, ſo war jener ſchon mit gleichen Füſſen in den Strom geſprungen, und brachte bald drauf ſeinen erſtarrten Vetter empor, welchen der erſtaunte Martin ihm vollends ans Ufer bringen half. Die Morgenröthe war über dieſen Dingen völlig herauf gekommen, ſie entdeckte ihnen, wer der Gerettete ſey, der ſich jezt zu regen begann, entdeckte ihnen die ſchwimmenden Trümmern des geſcheiterten Kahns, Folgen von Dingen, die ihnen ganz unbekannt waren, und über welche ſie auch, blos mit Veits völliger Wiederherſtellung beſchäftigt, jezt nicht zu grübeln begehrten.

Veit langte in ſeiner Hütte an, um ſich auf das Sterbebette zu legen; ſeine Jahre machten ihn unfähig ein Abentheuer, wie das von voriger Nacht zu überleben. Er ſagte nichts von dem was ihm begegnet war, aber er begehrte vor ſeinem Ende zu beichten, und da er, wie man denken kann, kein Zutrauen zu den benachbarten ſchwarz und weißen Chorherren zu faſſen vermochte, ſo erſuchte man einen gewiſſen Bruder Siegwald, einen frommen Benediktiner, der im Vorüberreiſen einige Nächte auf der markgräflichen Burg geherbergt hatte, das Sündenbekenntniß des alten Fiſchers anzunehmen, und ihn zum Sterben einzuſegnen.

Veit ſtarb, und Martin nebſt ſeinem Sohne weinten bey ſeinem Grabe. Die Erbſchaft, welche ſie zu theilen hatten, war gering; der Kahn war zertrümmert, und das Netz, das ſie gemeinſchaftlich hielten, hatte in jener Nacht der Abentheuer, die ſie verſchlafen hatten, groſſen Schaden gelitten, ohne ihnen den gewünſchten Fiſchzug zu bringen. — Es ward gebeſſert ſo gut man vermochte, und Martin wagte es am dritten Tage nach Veits Begräbniß, mit demſelben und ſeinem eigenen Kahn, der ſein ganzes Vermögen war, das Gewerbe wieder anzutretten, das er bisher mit ſeinem unglücklichen Bruder gemeinſchaftlich getrieben hatte.

Es war wieder um die nemliche Stunde wie an jenem Abend, der der letzte in Veits Leben ſeyn ſolte, da ſich die beyden Ueberbliebenen nach geendeten Anſtalten zum morgenden Fiſchzug zur Ruhe an die hole Weide ſetzten, und ſich, ſo wie jenesmal durch Geſang und

Geſpräch den Schlaf zu vertreiben ſuchten, damit der Sturm ſie nicht wieder, wie an jenem Abend, um Kahn, Netz und Fiſchzug brächte, des noch traurigen Verluſts, den ſie an ihrem Verwandten und Gefärthen erlitten hatten, gar nicht zu gedenken.

Beyde waren traurig. Mainhard ſang ſein Lied vom Fiſcher und der Nixe, aber es brachte weder Troſt noch Unterhaltung, und Martin meynte, ein Todenlied würde ſich für dieſen Abend beſſer geſchickt haben!

Todenlieds genug! erwiederte der Jüngling, wer bürgt uns, da wir über das, was dem Vetter in jener Nacht zuſtieß, ſo gar keine Auskunft haben, wer bürgt uns dafür, daß ihm nicht eben das den Tod gebracht hat, was jenen Fiſcher in den Abgrund zog?

Mein Glaube an die Waſſernixen iſt gering, erwiederte Martin, aber, daß dem ehrlichen Veit in den Stunden, die wir verſchliefen, auſſerordentliche Dinge begegnet ſind, das iſt nun wohl gewiß. Sein ganzes Betragen, war das Betragen eines Menſchen, der viel auf den Herzen hat, und ſeine Beichte an den fremden Mönch war lang. — Soll ich dir die Wahrheit geſtehen, ſo glaube ich, er hatte in der Geſchichte, mit welcher er uns vom Schlaf abhalten wollte, zu frey über gewiſſe Dinge geſprochen, und ihm iſt dann irgend etwas darüber zugeſtoſſen. das nun das Grab und das Siegel der Beichte vor unſrer Wiſſenſchaft wohl ewig verſchlieſſen wird. Von Toden nichts als Gutes! ich weiß dies aus der Erfahrung. Ich ſagte dir an jenem Abend von meinen Reiſen über das Mordfeld. Ich hätte ſie wohl ſicher thun können, hätte ich meinen Gedanken zu gebieten vermocht. Was ging es mich an, ob die Seelen derer, welche hier an der einen und an der andern Seite für eine ungerechte Sache bluteten, jetzt im Fegefeuer ſchwitzen oder im Himmel jubiliren mochten? gleichwohl fuhr mir ein ſolcher Gedanke durch den Sinn, und mit Schaudern ſehe ich es noch jetzt, wie ſich rund um mich das Schlachtfeld belebte, und tauſend Geiſterarme ſich wider mich erheben, um mir meinen Frevel zu lohnen. Noch einmal, von ſolchen Dingen iſt nicht gut zu ſprechen, am wenigſten um Mitternacht. Was aber jene Chorherrn anbelangt, von denen Veit in der letzten Nacht ſeines Lebens ſo viel zu erzählen wußte, ſo iſts nicht ohne, daß ſie ein ſehr ungeiſtliches Leben geführt haben und noch führen, und daß es wohl noth thät, daß unſer Herr, der Markgraf, einmal drein ſähe, und dem Dinge ein Ende machte. — — —

Und bis er das thut, fiel Mainhard ein, ſo dächte ich, Vater, wir lieſſen die geiſtlichen Herrn in ihren Würden, und ſängen lieber das Lied vom Fiſcher und der Waſſerfrau noch einmal, oder, wenn ihr wolt, irgend ein Todenlied, zur Ruhe der Seelen, deren Richter wir nicht ſind.

Wir wiſſen nicht, ob kluge Ueberlegung oder Neigung zum Schlaf es war, was den Jüngling antrieb, den alten Martin auf dieſe Art zu unterbrechen; aber der Strom ſeiner Rede war ſo leicht nicht gehemmt, die Natur hatte ihn wenigſtens mit eben ſo groſſer Fiſcherſuada ausgerüſtet, als ſeinen verblichenen Bruder, nur daß jener gradezu zu erzählen pflegte, dieſer aber, indem er geheimnißvoll andeutete was er nicht ſagen dürfe und möge, dem Zuhörer auch wenig zu errathen übrig ließ. Auf dieſe Art bekam Mainhard die ganze geheime Geſchichte der übelberüchtigten Mönche mit dem Vorbehalt zu wiſſen, daß dieſe Dinge nicht über des Erzählers Lippen kommen ſolten, und fand ſich durch dieſelbe ſo wenig erbaut, daß er ſich dem Schlafe, der ihm ohnedem bis nach Mitternacht Vertragsweiſe zugeſtanden worden war, willig überließ, und die ſummende Stimme des Sprechers anfangs nur noch wie das ferne Sauſen des Stroms, bald drauf aber gar nicht mehr vernahm.

Mainhard befand ſich bald völlig in den zauberiſchen Reichen, die wir nur an der Hand des Traumgottes betreten. Die bunteſten Bilder wechſelten in ſeinen Nachtgeſichten ab; ſeine Phantaſie entlehnte ſie nicht wie gewöhnlich, von den Gegenſtänden, mit denen er ſich täglich beſchäftigte, er ſahe nicht reiche oder dürftige Fiſchzüge, glatte oder von Sturm gerunzelte Ströme, nicht zertrümmerte Kähne und Netze nebſt deren Ergänzung, nein, ganz andre, andre Dinge, die ihm zwar völlig neu waren, aber ihn eben darum viel mehr intereſſirten, als alles, was ihm je wachend und im Traume vorgekommen war. Er konnte ſich nicht ſatt ſehen an den Bildern, die bald einzeln bald gruppenweis vor ihm vorüber ſtrichen, er wußte ihre Deutung nicht, aber er behielt ſie im Sinn, und wiederholte oft noch ſpät am Abend ſeines Lebens, ſeinen horchenden Enkeln, daß er in dieſer Nacht die erſte Ahndung genommen habe, daß er nicht zum Fiſchernetz geboren ſey, und daß er einſt in höhern Sphären würkſam ſeyn ſollte.

Mainhard trank immer tiefer, berauſchte ſich immermehr aus dem Zauberbecher des traumreichen Schlummers, und ſeine Seele wanderte in ſo weit entfernten Regionen umher, daß ſie natürlich wenig von dem vernehmen konnte, was um die Gegend vorging, wo der Körper ruhte; eine heftige Erſchütterung war nöthig, die irrende Wanderin aus ihren Zaubergefilden in die wirkliche Welt zurück zu rufen, wenn nicht eine der wichtigſten Stunden von Mainhards Leben ſollte verſäumt, und er durch dieſe Verſäumniß zu daurenden Selbſtvorwürfen verdammt werden.

Schon lang hatte der junge Fiſcher im Schlummer ein entferntes Toſen, wie Windsbrauſen oder Wellenungeſtüm vernommen, und ſeine geſchäftige Seele hatte daſſelbe, ſo gut ſie konnte, in ihre Traumideen verwebt. Mainhards Geſichte wurden dadurch am Ende weniger angenehm, ſein Schlaf unruhiger, die Beſonnenheit kehrte allmählig zurück. Jetzt ein heftiger Schlag, und er erwachte völlig.

Ein vom Sturm losgerißner auf ihn herabgeſtürzter Aſt des Baums, unter welchem er geſchlummert hatte, war es, was ihn ſo unſanft aus ſeinen Träumen empor riß. Er ſprang auf, und rieb die verlezte Schulter. Rund um ihn war Nacht, der Wind heulte fürchterlich, der Strom rauſchte, da kam ihm ein plözlicher Gedanke an jene Nacht, da er und ſein Vater auf ähnliche Art geweckt worden waren, ihrem verunglückten Gefärthen ſein Leben auf einige Stunden zu friſten; dieſem

Gedanken folgte ein zweyter, an ſeinen Vater; er tappte nach der Stelle, wo er neben ihm geſeſſen hatte. Ein kalter Schauer überſtrömte ihn, da er ihn nicht fand, er rufte ängſtlich ſeinen Namen; keine Antwort, aber jetzt ein neuer Windſtoß, mit einem Erbeben des Ufers, mit einem Geräuſch vergeſellſchaftet, das Mainharden eben von jener Nacht her noch zu erinnerlich war, um ihn zweifelhaft zu laſſen, daß hier ein zweyter Nachen zu Trümmern ging, daß hier wahrſcheinlich ein zweytes Leben, ihm noch theurer als das Leben des unglücklichen Veit, in Gefahr ſey.

Der Mond trat jetzt aus einer finſtern Wolke hervor, und ſah den unglücklichen Sohn, bey welchem hier Gedanke, Entſchluß und That noch ſchneller aufeinander folgten, als neulich ſich in die Fluthen ſtürzen, um wo möglich zu retten, was er mit Recht für verloren hielt.

In dicker Finſterniß, auf Gerathewohl, würde der arme Jüngling muthmaßlich ſein Leben vergebens gewagt haben, ſeinem Vater zu Hülfe zu kommen, doch hier handelte nicht kühle Ueberlegung, ſondern das Feuer des heftigſten Affekts, der kindlichen Liebe. Das Schickſal begünſtigte ſie. Der freundliche Mond machte dem Schwimmer unter den Trümmern des geſcheiterten Kahns, das Gewand ſeines Vaters ſichtbar, das ſich an einem

Geſträuch des Ufers verwickelt hatte, und die Rettung erleichterte. — Noch ging der Strom hoch, noch ſtürmte und tobte der Wind; der arme Jüngling ward mehr als einmal zurück geſchleudert, aber endlich ſiegte die kindliche Liebe, ſein Vater war in ſeinen Armen, zwar ſtarr und ohne Lebenszeichen, doch für Mainhards Hofnung darum nicht verloren; er arbeitete ſich mit ſeiner Bürde vollends aus Land, gewann das ſteile Ufer, und eilte, ſo viel eigene Ermattung, und die durchnäßten Kleider es geſtatteten, nach der nächſten der Fiſcherhütten, wo er noch Licht erblickte, und wo ihm bey ſchleuniger Eröfnung der Thür, ein tröſtendes Feuer entgegen ſchimmerte.

Die Hütte war nicht die ſeinige, aber ſie gehörte einem ſeiner Freunde, dem er willkommen war, und der ſich, als er ſah, worauf es hier ankam, mit ihm vereinigte, dem erſtarrten Martin all die Dienſte zu leiſten, die man in den damaligen Zeiten zu Rettung in Waſſer Verunglückten für nöthig hielt.

Die Mühe, welche ſich die beyden Jünglinge gaben, dem ſeelenloſen Körper wieder Wärme und Leben mitzutheilen, glückte. Martin war ſogar gegen den Abend ſtark genug, ſeinem freundlichen Wirthe zu danken, und mit ſeinem Sohne nach ſeiner eigenen Hütte zurückzukehren, aber das Leben, das er von dieſem Tage an führte, war kaum ein Leben mehr zu nennen. Was auch in jener Nacht mit ihm vorgegangen ſeyn mochte, denn keine Frage des bekümmerten Mainhards konnte ihn hierüber zum Sprechen bringen, ſo waren es Dinge, die ſein ganzes Weſen geändert, und ihn zu einem Fremdling in der Welt, in welche er noch zur Zeit gehörte, gemacht hatten. Mit holen Augen ſtarrte er alles verwundernd an, was ihn umgab, und ſchien es nicht zu kennen; kam man denn ſeinem Gedächtniß zu Hülfe, ſo erwachte er wie aus tiefem Schlafe, und war auf Augenblicke wieder der Alte, aber nur um ſchnell wieder in ſeine Unempfindlichkeit oder in ſein dumpfes Hinbrüten zurück zu ſinken. Ueber alles ſchreckte er auf wie beym Anblick eines Geſpenſtes; ſein Sohn ſelbſt war ihm die meiſte Zeit unbekannt und gleichgültig, und ſein Gewerbe ward ganz vergeſſen, daher auch bald die bitterſte Armuth in ſeiner Hütte einkehrte. Mainhard war zu unglücklich um thätig zu ſeyn. Kahn, Netz und alles Fiſchergeräth war in der vorerwähnten Unglücksnacht vollends zu Grunde gegangen, daher nichts dieſe Hütte vor Hunger und gänzlichen Verderben ſchützte als die Wohlthätigkeit des guten Urban, eben jenes jungen Fiſchers, in deſſen Hütte man Mainhards Vater zuerſt wieder zu ſich ſelbſt gebracht hatte. Urban war ſelbſt arm, aber dies hinderte ihn nicht wohlthätig zu ſeyn, und in der

Wohnung des Elends alles zur Rettung des Vaters und des Sohnes zu thun.

Martins Leben dauerte kurze Zeit; als Urban ſahe, daß es mit ihm zum Sterben kam, da ging er gen Kalenberg auf die markgräfliche Burg, um nach dem Bruder Siegwald zu fragen, der ſich glücklicher Weiſe wieder daſelbſt befand, und von ihm die nehmlichen Dienſte für Martin zu fordern, die er dem ſterbenden Veit geleiſtet hatte; denn Mainhards Vater, deſſen Verſtand am Ende ſeines Lebens wie ein Licht kurz vor dem Verlöſchen wieder hell aufflammte, hatte ausdrücklich dieſen und keinen von jenen Mönchen zum Beyſtand in ſeinen letzten Stunden verlangt.

Was er dem frommen Benediktiner unter dem Siegel der Beichte anvertraute, erfuhr natürlich weder Mainhard noch Urban; auch war der erſte nicht im Stande ſich um irgend etwas zu bekümmern; der ſchnelle ſonderbare Verluſt ſeiner beyden nächſten Freunde, das tiefe Denken über das Wie und Wodurch hatte ihn ſo angegriffen, daß ſein Freund alles für ihn thun mußte, wenn er nicht umkommen ſollte.

Urban nahm nach Martins Tode ſeine kleine Verlaſſenſchaft zuſammen, und brachte ſie, nachdem er die verlaſſene Hütte verſchloſſen hatle, nebſt den unglücklichen Mainhard unter ſein Dach, dieſe Verlaſſenſchaft beſtand auſſer einigen Hamen und Fiſchreuſſen, aus ſechs alten Kupfermünzen mit unkenntlichem Gepräg, die ſich in Martins leinenem Kittel, den er in der Nacht des Unglücks trug, gefunden hatte. Er zeigte ſie dem Erben, der aus ſeiner eigenen Taſche fünf ähnliche hervor zog, die ſich bey Weiten gefunden hatten. Die beyden jungen Fiſcher wußten hieraus nichts zu machen, aber der Leſer wird durch dieſen Umſtand vielleicht auf die wahrſcheinliche Vermuthung kommen, daß Martin in jener Nacht genau das Abentheuer erfahren hatte, wie ſein unglücklicher Bruder; die Fährgroſchen der Chorherren waren zu kenntlich, als daß man ſich in der Muthmaſſung auf die Geber irren konnte.

Mainhard lag die erſten Tage nach ſeines Vaters Tode würklich krank danieder. E kam Botſchaft vom Markgrafen, er ſolle au die Burg kommen, wo man mit ihm zu ſprechen habe. Er war zu ſchwach dieſen Ru befremdend zu finden, oder ihm zu geborchen Urban erſchien an ſeiner Stelle, aber er wußt von all dem nichts, was man ihn fragte, un man entließ ihn wieder nach ſeiner Hütte, w er ſeinen Freund pflegte, bis er genaß, und nac und nach Stärke genug gewann, daß man Thätigkeit von ihm fordern konnte.

Urban zwang ihn beynahe, mit ihm wieder fiſchen zu gehen, ungeachtet das, was ſie erarbeiteten, kaum nennenswerth war. Beyde waren arm und trieben ihr Gewerbe ſehr im kleinen, hier war weder von Netzen noch Kähnen die Rede, der langweilige Gewinn mit den Hamen erhielt ſie allein, und hätte ſich nicht zuweilen das Glück mit ins Spiel gemiſcht, und ihnen irgend einen großen oder ſeltnen Fiſch, der auf die markgräfliche Tafel taugte, beſchert, ſie hätten kaum ihr Leben hinbringen können.

Höre, Mainhard, ſagte Urban eines Tages, da ſie mit der Angel in der Hand am Ufer des Stroms ſaßen, es ſind ſeltſame Dinge in der Zeit vorgefallen, da du an nichts auſſer dir Theil nehmen konnteſt, und mich dünkt, du oder vielmehr die Verſtorbenen ſind mehr in dieſelben verwickelt als man denken ſolte. Daß du bald nach deines Vaters Tode zum Markgrafen gefordert wurdeſt, und ich an deiner Statt erſchien, habe ich dir bereits geſagt; ſie thaten da allerley wunderliche Fragen an mich, die ich nicht beantworten konnte. Ich verbürge mich für dich, daß du eben ſo unwiſſend wäreſt als ich, und es ſcheint, man hat uns geglaubt, denn weder du noch ich ſind ſeit der Zeit in Anſpruch genommen worden. So viel iſt mir aus den Fragen, die man an mich that, gewiß, daß dein Vater und dein Vetter dem Pater Siegwald auf ihrem Todenbette Dinge in das Ohr geſagt haben müſſen, die er wieder dem Markgrafen ins Ohr geſagt hat, und deren Folgen wir bald ſehen werden. Die geiſtlichen Herrn dort drüben auf dem Berge müſſen mit ins Spiel gemiſcht worden ſeyn, denn man ſpricht ſtark von Aufhebung ihres Kloſters.

Was kümmert das dich und mich, erwiederte der traurige Mainhard; rede nie von den Verſterbenen, ſage mir, wie mir geſchehen iſt, daß ich, noch vor kurzer Zeit durch ihren Umgang erfreut und unterſtützt, nun auf einmal allein in der Welt bin, ſage mir, wie ich mich darein finden ſoll, und ich will dir mehr dafür danken, als für die Erzählung all dieſer Händel, die mich nicht angehn.

Wie du dich drein finden ſollſt? verſetzte Urban, je nun, wie ich und tauſend andre ſich in den Verluſt ihrer Väter und Oheimer gefunden haben; aber wie du um ſie gekommen biſt? — ja das wär ſo eher eine Sache, davon ich dir ein Wörtchen ſagen könnte, denn unter der uns, ich habe ein feines Liebchen auf der Burg, das bey einer Zofe der Markgräfin wohl gelitten iſt, und durch ſie habe ich, wenn ich etwa einmal Fiſche aufs Schloß brachte, die ganze Mähr erfahren, ſo ſchauerlich und erſtaunenswürdig, wie ſie den Verſtorbenen dort drüben in jenem Winkel an der Weide begegnet iſt. Ich werde mich wohl hüten, dieſe Stelle wieder zu betreten, am wenigſten des Nachts; doch jezt iſts heller Tag, und man kann von ſolchen Dingen kühnlich reden.

Urban hatte würklich auf dem Schloſſe viel von der nächtlichen Mönchsſchifferey erfahren, welche Veiten und Martin zum Lohn für ihre ungebührliche Geſchwätzigkeit den Tod brachte. Pater Siegwald, der ſie aus der Beichte der Verſtorbenen kannte, hatte ſie auf deren Verlangen dem Markgrafen entdeckt, dieſer hatte vor ſeiner Gemahlin, der ſchönen Agnes, kein Geheimniß, und ſo war es allerdings Möglichkeit, daß dieſe verborgenen Dinge gradatim vermehrt und verbeſſert, aus dem Kabinet der Markgräfin in den Mund der Zofen, und von dieſen zu Urbans Ohren gelangt ſeyn konnten.

Die Redſeligkeit, welche dem Fiſchergeſchlecht, laut der Sage, angebohren ſeyn ſoll, war auch dem guten Urban in reicher Maaße eigen, und ſo erfuhr Mainhard, er mochte ſich wehren und ſträuben wie er wollte, in wenig Minuten alles, was die Leſer theils auf vorigen Blattern geleſen haben, theils muthmaſſen können; und Urban hing ſeiner Erzählung die nochmahlige Betheuerung an, wie dieſe Dinge den Chorherrn den Untergang bringen könnten.

Nun lautete es, nach unſern heutigen Grundſätzen, fürwahr wohl ſeltſam, daß eine Geſchichte wie das Fiſchermährlein, in welchem Geſpenſter und Nachtgeiſter die Hauptrolle ſpielten, lebenden unverdächtigen Perſonen, die bey dem Handel gar nicht gegenwärtig geweſen waren, Verantwortung oder Nachtheil bringen könne, aber es hatte mit den Umſtänden, welche eine Perſon graviren könnten, damals eine ganz andere Bewandniß als heute bey Tage, auch waren die Chorherrn keinesweges unverdächtige Perſonen; der Markgraf, ihr ehemaliger Nachbar, hatte ſchon längſt Muthmaſſungen über ihren Lebenswandel gehegt, die nur eine Beſtätigung wie dieſe brauchten, um eine ſtrenge Unterſuchung nach ſich zu ziehen. Die Schiffsgeſellſchaft, an welcher ſich Martin zu Tode fuhr, hatte deutlicher von ihren lebenden Brüdern geſprochen, als Veits Fährgenoſſen; ſtatt des mistönenden Geflüſters, von welchem dieſer nur den Namen Medardus, Medardus verſtehen konnte, hatte Martin deutlichere Worte vernommen, die laut von den Vergehungen der verdächtigen Chorherrn ſprachen, und den unglücklichen Fiſcher zum Warner und Bußprediger für die Sünder ernannten; ein Auftrag, zu welchem ſich der arme Alte durch die Folgen ſeines Abentheuers unfähig befand, und den er erſt in ſeinen letzten Stunden, doch nicht an die Behörde, ſondern an den Benediktiner ausrichtete, vermuthlich in der Ueberzeugung, daß dieſer fromme und gelehrte Mönch, mit Zuziehung des Markgrafen nachdrücklicher predigen würde als er.

All dieſe Dinge wußte Urban ganz genau, doch er wußte nach Art dieſer Leute noch mehr als die Wahrheit. Jenem Kloſter, fuhr er fort, droht, wie du aus meinem Berichte ſiehſt, der völlige Untergang, und meines Erachtens, wird es wohl geſchleift und der Erde gleich gemacht werden müſſen. Es wird den Mönchen nichts helfen, daß ſie von der Geſchichte des Abts Medardus nichts wiſſen wollen, es wird ihnen nichts helfen, daß ſie zu Vernichtung der Sage, ihr gar nicht ſchönes Madonnenbild auf dem Hochaltar aufweiſen, auch frommt es ihnen nicht, daß ſie ſich in Anſehung ihres gegenwärtigen Wandels weisbrennen, und alles auf böſliche Verläumdung des Argen, ihres Erbfeindes, ſchieben; aber eines könnte ſie retten, und weißt du was?

Ach laß mich! rief der unmuthige Mainhard, der ſich lieber allein als bey dieſem Schwätzer geſehen hätte, und dem überhaupt bey allem unnützen und verbotenem Geſpräch die Ohren ſchmerzten. Ach laß mich, und behalt all deine Gerüchte aus der Burgküche für dich, ſie tragen zuviel Spuren von ihrem Urſprung, um mich zu intereſſiren.

Höre alſo, fuhr Urban fort, der ſich nicht irre machen ließ, ein Mittel iſt noch übrig, die Mönche zu retten, ſie haben ſich deſſen bedient, und kein Zweifel, man wird ihren Vorſchlag annehmen. Es iſt weltkundig, und auch dir muß es bekannt ſeyn, daß Kaiſer Heinrich, der Vater unſerer gnädigen Frau der Markgräfin, unter dem päbſtlichen Bann geſtorben iſt; die heilige Erde, welche ſonſt jedem guten chriſtgläubigen Menſchen nicht verſagt wird, ward ihm nicht gegönnt; ſchon ins dritte Jahr ruht ſein Leichnam auf der Baare vor dem Hochaltar in St. Afra Kapellen zu Speyer. Keine Kirche, kein Kloſter vergönnt ſeinen Gebeinen die Stelle; wie meynſt du, wenn jene Mönche ſich dazu erboten hätten, wozu keine andre Brüderſchaft ſich verſtehen wollte? wenn der verbannte Körper, — Gott ſey der Seele gnädig! — dort endlich zur Ruhe gebracht und die Thränen der Markgräfin geſtillt würden, die um den irrenden Schatten ihres Vaters Tag und Nacht fließen? glaubſt du dann, daß man es mit den gefälligen Chorherrn ſo genau nehmen, und gewiſſe Dinge allzuſcharf unterſuchen würde? glaubſt du — —

Höre, Urban, unterbrach hier Mainhard den politiſchen vielwiſſenden Fiſcher, ich will dir nach deiner langen Rede auch ein Wort ſagen: Von dreyerley Weſen iſt es dem gemeinen Manne gut und nütz zu ſchweigen: von Verſtorbenen, von Fürſten, und von der Geiſtlichkeit. Ich für meinen Theil redete und hörte nie gern etwas übles von ihnen; von den beyden erſten nicht, denn ſie ſind mir zu hoch, und von den letzten nicht, weil ich ihnen viel zu danken habe. Ein Mönch, eben einer von jenen verläſterten Chorherrn war es, der mich Leſen und Schreiben lehrte; er gab mir, als er mich aus der Schule entließ, zur Zugabe noch dieſe Lehre: — Du biſt ein Fiſcher, Mainhard, ſagte er, nimm dir von den Dingen, mit denen du täglich umgehſt, Regeln zur wahren Lebensweisheit: Heiter und ſtill ſey deine Seele wie der Strom, wenn er ruhig dahin fließt, und das Bild der Sonne von tauſend kleinen Wolken zurück wirft. Sey ſtumm und taub wie die Fiſche in Dingen, die dich nicht angehen, und hüte dich vor Netzen. Netze werden dem Menſchen auf jedem Schritte geſtellt, und oft ehe er es denkt, iſt er ſchon gefangen. Dieſe güldnen Regeln habe ich unabhängig in meinem Herzen, und es würde mir lieb ſeyn, wenn ich auch dir ſie empfehlen könnte. Jetzt laß uns aufſtehn und ſehen, was uns das Glück für einen Fang beſcherte, deine Angel beugt ſich gewaltig, ich wette, hier hat ein mächtiger Fiſch angebiſſen.

Urban, welcher nichts zu antworten wußte, pfiff ein Fiſcherlied, und zog ſeine Beute herauf, ſie ward würdig erkannt, morgen auf der markgräflichen Tafel zu prangen; und Urban war ſo gefällig, Mainharden die Ehre des Ueberbringens anzutragen. Nein, ſagte der junge Fiſcher, gehe du ſelbſt; du weißt auf der Burg Neuigkeiten und ein feines Liebchen zu finden, dies iſt nichts für mich, ich ſcheue den Eingriff in deine Rechte. — Hierauf ſchied man mit einem treuherzigen Händedruck, und Mainhard ging zum erſtenmal wieder in ſeiner verlaſſenen Hütte zur Ruhe. Ich muß, ſagte er zu ſich ſelbſt, keine von meinen Lebensregeln unerfüllt laſſen. Es iſt Zeit daß ich dieſe endloſe Traurigkeit bekämpfe, und meine Seele wider das Bild des Stroms ſeyn laſſe, wenn er ruhig dahin fließt, und von jeder ſeiner kleinen Wellen das Bild der Sonne zurückſtrahlt.

Wohl hatte Mainhard Urbach ſich mit feſtem Muthe gegen Gram und Unmuth zu rüſten, da ihn des andern Morgens ein neuer Verluſt kränken ſollte. Mainhard hatte ein zärteres gefühlvolleres Herz, als ſonſt in der niedern Volksklaſſe, zu welcher er gehörte, gewöhnlich iſt. Das Unglück konnte ihn auf keiner empfindlichern Seite faſſen, als wenn es ſeine Freunde antaſtete. Die zwey liebſten hatte es ihm ſchon entriſſen, nun ſollte er auch den letzten, ſeinen Jugendgefährten Urban verlieren, der, ſo albern und geſchwätzig er auch war, doch ſeine volle Zuneigung hatte; und dem er ſich durch die Bande der Dankbarkeit noch feſter verbunden fühlte. Urban hatte ein gutes Herz, er hatte in den Tagen des Unglücks viel an Mainhard gethan, das dieſer ihm nie vergeſſen durfte.

Mainhard nahm des Morgens ſein Fiſchergeräth auf die Schulter, und machte ſich auf, an Urbans Thür zu klopfen, die er verſchloſſen fand. Er entſann ſich, daß er vom Schloſſe noch nicht zurück ſeyn konnte, und ward ruhiger. Aber als er bis an den Mittag am Donauſtrande geſeſſen hatte, und ſein Freund noch nicht erſchien, da ward er unruhig. Das Bild der Sonne ſpiegelte ſich nicht mehr in den Wellen des Stromes, der Sturm wüthete und vertrieb die kaum entſtandne Stille.

Mainhard ging ſeinem Gefärthen mehr als die Hälfte des Weges entgegen, wo er ihn zu finden hoffen konnte, er fragte die bekannten Fiſcher, die ihre Netze trockneten, er fragte jeden der ihm begegnete: habt ihr meinen Freund Urban nicht geſehen? Nein, nein! war die Antwort, die aus aller Munde ertönte, und er kehrte traurig zurück.

Er ſetzte ſich unter die hole Weide, um das Andenken ſeiner Verſtorbenen zu feyern, die Thränen um ſie miſchten ſich in die um Urban. Die Dunkelheit kam heran; er fürchtete ſich nicht an dem ſchauerlichen Orte, er wollte hier übernachten. Immer hoffte er noch auf ſeinen Freund; auf dem Wege zu ſeiner Hütte mußte er, er mochte auch geweſen ſeyn wo er wollte, hier vorüber kommen, und Mainhard wollte der Möglichkeit ihn wieder zu ſehen, ſo nahe ſeyn als er konnte.

So kam die Mitternacht heran; er ward ſchläfrig, weder für Kahn noch Netz, weder für Fiſchzug noch Gefärthen hatte er mehr zu ſorgen, und er konnte ſich alſo ungehindert niederlegen, den feſten Schlaf der Armuth zu ſchlummern, die auf der Welt nichts mehr zu verlieren hat. Er hatte ſich den Tag über müde geweint und gegangen, ſein Schlummer war feſt, und erſt gegen den Morgen begann die Zeit der Nachtgeſichte, die an einer ſo merkwürdigen Stelle wie die, auf welcher er ruhte, freylich bedeutend ſeyn mußten. Doch nicht ſchreckend waren ſie; fromme Einfalt und Rechtſchaffenheit können auf jeder Stelle die Augen ruhig ſchlieſſen, kein Geiſt der Finſterniß wagt ſich an eine Seele wie Mainhards, ſelbſt ihre Träume werden von guten Engeln geordnet und bewacht.

Mainharden dünkte es im halben Schlummer, der nahe ans Erwachen gränzte, gar eigen, als ſtünde St. Peter vor ihm, nicht im päbſtlichen Talar, ſondern in dem Fiſchergewand, das ihn zum Obermeiſter der Gülde machte, zu welcher der ſchlummernde Jüngling ſich zählte. Mainhard, ſagte er freundlich zu ihm, nimm deine Angel, dort an der Krümmung des Stroms wartet ein Fang auf dich, der dein Glück machen wird. Ach, heiliger Mann, erwiederte der junge Fiſcher, den das Bild des verlornen Urbans auch in die Traumgefilde begleitete, welches Glück wird mich freuen, wenn ich es nicht mit einem Freunde theilen kann? — Wo iſt Urban, mein Bruder, mein Wohlthäter? das ſage mir und ich will dir mehr dafür danken, als für den gröſten Fiſch im ganzen Donauſtrom.

Urban, antwortete das Traumbild, liegt auf der markgräflichen Burg in leidlicher Haft, weil er die Geſetze des heiligen Schweigens, die uns Fiſchern beſonders theuer ſeyn ſollten, gebrochen, und frey und ungeziemend geredet hat. Netze werden dem Menſchen auf jedem Tritte gelegt, und Lauſcher giebts an allen Orten.

Das Geſicht verſchwand, Mainhard dehnte ſich einigemal, rieb die Augen, und ſprang rüſtig empor, wie er gewohnt war. Er ſchaute um ſich her; die Donau floß lieblich in rothem Morgenſtrahl dahin; eine nicht weit entfernte Stelle, wo ſich der Strom krümmte zeichnete ſich beſonders durch ihr friſches Grün aus, das entzückend zu dem roſenfarbnen Lichte abſtach, in welchem die ganze Gegend ſchwamm. — Es iſt die Stelle, ſprach Mainhard zu ſich ſelbſt, von welcher mein Traum ſagte, wie, wenn ich hinging und mein Glück mit der Angel verſuchte? — Sollte ich irgend einen guten Fang thun, ſo wär dieſes Erfüllung von dem erſten Theil meines Nachtgeſichts, und dieſe könnte mir zum Unterpfand dienen, daß auch dem Ende deſſelben zu trauen ſey. Urban in der Haft des Markgrafen? — Wohl! wohl! der Markgraf iſt kein Tyrann, auch iſt ein Wort kein Pfeil; hat Urban ſich geſtern durch Reden vergangen, ſo wird das ja noch wohl zu verbitten und er zu befreyen ſeyn.

Mainhard richtete ſeine Angel zu, und ſetzte ſich auf die liebliche grüne Stelle, wo ſich der Strom krümmte. Er hatte noch nicht lang geſeſſen, ſo fühlte er, daß ein Fiſch anbiß, aber ſeine Laſt war ſo gering, daß es nach ſeiner Meynung kaum der Mühe lohnte, ihn herauf zu ziehen; doch that er es mit möglichſter Behutſamkeit. Ein kleines mit Gold und Himmelsfarbe überſtrömtes Geſchöpf, das ſchönſte das je Floßfedern und Schuppen trug, zappelte vor ihm auf dem grünen Raſen; vorſichtig machte er es von dem Hamen los, und warf es in das Waſſergefäß, das zu den Fiſchergeräthſchaften gehörte, welche ihm nie ferne ſeyn durften, um die gefangenen Fiſche lebendig zu erhalten.

Man kann ſagen, daß Mainhard ſeinen Fang für auſſerordentlich wichtig hielt, oder ſich allzuſehr über ihn freute, aber er bewunderte ihn. Er hatte doch ſo eine ziemlich genaue Bekanntſchaft mit den Bewohnern der Ströme, aber dieſe Fiſchart war ihm nie vorgekommen. Seine Verwunderung vermehrte ſich, als er das kleine Geſchöpf näher betrachtete: ein zartes netzförmiges Halsband von feinem Golddrat fiel ihm in die Augen, das künſtlich genug befeſtigt war, um ſo wenig verloren zu gehen, als dem zarten Körper, den es umſchloß, ſelbſt wenn er ſich ausdehnte, Schaden zu bringen. Dieſe Dinge hatten für den ungelehrten Mainhard noch mehr verwunderungswürdiges als ſie vielleicht für einen andern würden gehabt haben; unſer eins würde bey einem ſolchen Zufall geſchwind nach ſeinem Antiquitätenlexicon gelaufen ſeyn, und unter dem Artikel Lucius Craſſus, bey einer ähnlichen Geſchichte von einem Fiſche, Murene genannt, ausgerufen haben: Es geſchieht nichts neues unter der Sonnen!

Der junge Fiſcher verlor ſich in Anſchaun, Bewundern und Muthmaßen, und erſt ſpät kam ihm der Gedanke, wie er aus dieſem ſonderbaren Fiſchzug einen Vortheil ziehen könnte. Eine Seltenheit iſt dieſer Fiſch doch allemal, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er eine Stange durch den Griff des Gefäſſes ſteckte und es auf die Schulter nahm. Groſſe Herrn ſind Liebhaber von Seltenheiten, ich will gen Kalenberg zu dem Markgrafen gehn, vielleicht, daß er das kleine Ding gut bezahlt, und — und wer weiß was noch aus der Sache entſpringt. O Urban! Urban! ſollte mein Traum wahr reden, und ſollte ich dich befreyen!

Es war nicht anders als wenn ein guter Geiſt Mainharden dieſen Einfall in den Sinn gäbe; ſo viel iſt gewiß, daß er mit ſeiner Beute nirgend hätte willkommener ſeyn können als auf der markgräflichen Burg. Man höre hievon die Geſchichte:

Als nun vor mehr als zehn Jahren Markgraf Leopold von Oeſterreich ſein Gemahl, die ſchöne Agnes, heimführte, war die holde Frau mit groſſer Schwermuth beladen. Ihren erſten Gemahl, den wackern Friedrich von Hohenſtaufen, konnte ſie bey dem zweyten Geliebten, ſo ſehr ſie es auch barg, noch nicht ganz vergeſſen, auch fehlte es in ihrem Hauſe nicht an mancherley Verdrüßlichkeiten, die wohl einer Privatperſon, wie vielmehr einer Fürſtin, wie die Fürſtinnen damals waren, hätten Kummer machen können. Ihr Bruder, den ſie ſehr liebte, lebte in unabläßiger Fehde mit ihrem von ihr eben ſo zärtlich geliebten Vater. Dieſer Vater, der unglückliche Kaiſer Heinrich, lag unter vielfachen Bannſtrahlen, und wußte kaum noch ob er eine Krone trug. Ach ſeine zu Rom erlittene Schmach konnte die grosmüthige Fürſtin noch nicht verſchmerzen, auch ſchauerte ihr die Haut, wenn ſie an die Zukunft dachte, welche bald genug all das heranbrachte, wofür ihr bey ihrem weitſehenden Scharfblick ſchon längſt gegraut hatte, Gefängniß ihres verfolgten Vaters, und ſein unrühmlicher nur von ihr beweinter Tod. Ihr Gemahl der Markgraf konnte nicht helfen, oder er wollte nicht, weil er mehr auf die Seite der Gegner ſeines Schwiegervaters hing, aber herzliches inniges Mitleid fühlte er gegen ſeine gekränkte Gemahlin. Den Kummer ihres kindlichen Herzens wollte er wenigſtens zerſtreuen da er nicht zu heben war. Dieſes zu bewürken ſah jeder Tag ein neues Feſt. Jagden, Tänze, Luſtfarthen, Fiſchereyen und tauſend andre damals modiſche Zeitvertreibe wechſelten ab, um die holde Traurende nie mit ihrem Kummer allein zu laſſen.

Dieſe Palliatife würkten wenig, und das wenige auf kurze Zeit. Mitten im Freudenſpiel, fiel der Schmerz die bekümmerte Agnes von neuem an, und ſelbſt da, wo ſie ihrem Gemahl zu Liebe Heiterkeit erkünſtelte, zeigte ſich oft ſchnell und unvorhergeſehen ein Zug von trübſinniger Schwärmerey, den man am beſten unbemerkt hingehen ließ. Tauſend kleine Geſchichten wären hiervon zu erzählen, doch von allen nur die einzige, die hier zu unſerm Zweck dient:

Markgraf Leopold hatte eine groſſe Fiſcherey auf der Donau veranſtaltet und nichts verabſäumt, dieſe Luſtbarkeit für ſeine Gemahlin prächtig, neu und reizend zu machen. Nichts von allen bunten Auftritten dieſes glänzenden Tages gehört für uns als derjenige, den wir eben erwähnen wollen, und der einer der lezten war. Es war weit gegen den Abend, man hatte faſt den ganzen Tag auf dem Strome zugebracht und ruderte nun nach dem Ufer, den Freuden der Tafel und des Tanzes entgegen. Die ſchöne Agnes ſchwamm in einer vergoldeten Gondel an der Seite ihres verliebten Gemahls die Donau herauf; in ihrer Hand hing nachläſſig eine Angel in die Fluthen hinab, mit welcher ſie den ganzen Tag, vermuthlich aus Unachtſamkeit nichts gefangen hatte. Leopold ſcherzte mit ihr darüber, und ſie zwang ſich zu lächeln. Wie? fragte ſie, wie, wenn ich in dieſem Augenblick einen Fang gethan hätte, der meine Fiſcherehre rettete? Ich fühle einen leiſen Zug an der Ruthe, und ich bin neugierig zu ſehen, was mir das Glück aufbehielt.

Mit geſchäftiger Eil war man bemüht, der Fürſtin ihren Fund zu ſichern, man zog den gefangenen Fiſch herauf und — es war eben derjenige, der jetzt in dem Zuber auf Meinhards Rücken plätſcherte. Jedermann bewunderte ihn, niemand wollte ihn kennen. Agnes hielt ihn traurig mit tiefgeſenktem Blick in der Hand; armes kleines Geſchöpf! rief ſie, ſollte ich dich deiner Freyheit, deines Lebens berauben? ich, die gern den kleinſten Wurm beglücken möchte, ob ich gleich ſelbſt nicht glücklich bin? nein, kehre zurück in dein Element, der Freuden zu genieſſen, deren du fähig biſt!

Und vielleicht morgen geſotten oder geröſtet in ſilberner Schüſſel vor mir auf der Tafel zu ſtehen; fiel Leopold lachend ein.

Wie das? fragte Agnes mit erſchrockenerm Blick als die Geringfügigkeit der Sache erforderte.

Dieſer Fiſch, fuhr der Markgraf fort, iſt in dieſen Waſſern, um gefangen zu werden; ob er gleich euren Hamen entging, ſo wird ihn doch bald genug ein anderer heraufziehen, und ihn ſeiner Beſtimmung, der Ehre, von Menſchen verzehrt zu werden, entgegen bringen.

Das ſoll er nicht, der mörderiſche Hamen! rief die ſchwärmende Agnes, welcher es in dieſem Augenblick war, als ob ihr und all der ihrigen Glück an dem Leben dieſes Fiſches hing. Man nehme ihn, und bewahre ihn auf in friſchem Waſſer, bis ich mich entſchloſſen habe, was ich zu ſeinem Beſten thun kann.

Die junge Markgräfin, damals noch nicht ſiebzehn Sommer alt, ſann in der That dieſen Abend und die ganze Nacht auf eine glänzende Verſorgung ihres Fiſches; bald wollte ſie ihn in dem groſſen Marmorbecken ihres Gartens aufbewahren; aber der Mangel an immer neuſtrömenden Flußwaſſer hätte ihn tödten mögen; bald wollte ſie ihn wieder in den Strom ſchik-

ken;

ken, aber der mörderiſche Hamen, der ihm doch endlich hätte den Tod bringen können! — So dachte ſie die ganze Nacht, ihre Träume handelten von eitel Netzen und Todbringenden Hamen, Bilder aus der Geſchichte ihres Hauſes webten ſich mit ein, und am Morgen ſchien ihr ihr Gefangener ſo wichtig, ſo vordeutend für ſie auf die Zukunft, daß der ſchwärmeriſche Entſchluß zur Reiſe kam, den der Leſer und Mainhard hier erfüllt ſehen. Der Liebling der Markgräfin ward mit einem zarten goldnen Halsband geſchmückt, auf deſſen breiteſter Stelle ſich die, von unſerm Fiſcher noch nicht bemerkten Worte: Unverletzlich, befanden. Agnes ſetzte ſich mit ihren Jungfrauen drauf wieder in ihre vergoldete Gondel, und vertraute ihren Gefangenen mit eigenen Händen dem Strome. Fahre hin, kleines Geſchöpf! rief ſie, indem er ihrer Hand entſchlüpfte. Sollte es möglich ſeyn, dich einſt wieder zu ſehen, ſo würde ich dies für Unterpfand eines Glücks achten, auf das ich jetzt nicht einmal hoffen darf.

Der Markgraf hörte von dieſen Dingen, und ſie gefielen ihm nicht ganz, aber er that als wüßte oder beachtete er ſie nicht. Mit Recht hoffte er, daß Agnes mit reifern Jahren eine männlichere Denkungsart annehmen, und ſich nicht mehr vor ihrem Hofgeſinde durch ähnliche Spielereyen lächerlich machen würde.

Mainhard, welcher von dieſen Dingen, die ſeinem Fiſchzuge einen ſo hohen Werth gaben, nichts wußte, ſetzte in mancherley Gedanken den Weg nach Kalenberg fort, wo man ſchon in der markgräflichen Küche der Zukunft eines Fiſchers von der Gegend des Birkhofes entgegen ſah.

Gut, daß ihr kommt! rufte der Koch Mainharden entgegen, es iſt heute noch keiner eurer Geſellen bey uns geweſen, und ohne Euch hätten wir dieſesmal die vierte Schüſſel von dem Küchenzettel hinwegſtreichen müſſen.

Gut vielleicht für die Tafel des Herrn, und ſchlimm für mich, daß ich komme! verſetzte Mainhard. Man ſagt, daß nicht alle Fiſcher zu dieſem Thore ausgehen, die zu demſelben eingegangen ſind. Der Koch, welcher Mainhards Freund war, verſtand ihn, und beſtättigte mit einigen geheimnißvollen Worten, was der Fiſcher ſchon durch ſeinen Traum wußte, daß Urban geſtern bald nach ſeiner Ankunft in das Burgverlies ſey transportirt worden, wo er ſich noch befinde.

Mainhards Muth wuchs auf dieſe Kunde; er verſagte dem wartenden Koch den Anblick ſeines Fiſches, und ſagte, daß er geſonnen ſey, ihn dem Markgrafen als eine ſonderliche Seltenheit in eigene Hände zu liefern. Zu den damaligen Zeiten koſtete es einem geringen Manne noch nicht ſo viel Mühe vor einen Fürſten gelaſſen zu werden, als heute bey Tage. Man meldete Fiſcher Mainharden in Leopolds Gemach, und da dieſer eben müſſig war, ſo ward er vorgefordert.

Der Markgraf fragte nach ſeinem Geſchäfte.

Euch dieſen Fiſch, den ſchönſten und ſeltenſten, den ich jemals ſah, in eigene Hände zu liefern! war Mainhards Antwort.

Was verlangſt du für dieſe Seltenheit?

Ich ſtelle es eurer Großmuth anheim! Doch ihr würdigt meinen Fang keines Anblicks, wie wollt ihr ihn ſchätzen; laßt mich alſo fordern. Ich verlange für die Seltenheit, die ich euch bringe, weder Geld noch Geldeswerth, ſondern nur die Freyheit eines jungen Fiſchers, welcher geſtern unſchuldig bey euch in Haft gebracht worden iſt.

Urban? der kühne Schwätzer? unſchuldig? Ha! vermuthlich ſehe ich in dir ſeinen ſaubern Geſellen, der ſich unter dem Vorwand von Krankheit bisher der Unterſuchung über wichtige Gegenſtände entzog, und der ſich nun ſelbſt der Hand ausliefert, die ſeiner ohnedem nicht verfehlt haben würde. Man greiſe ihn augenblicklich, und werfe ihn zu ſeinem Mitſchuldigen, daß über ſie gleiches Gericht ergehe.

Mitſchuldiger? ſaubrer Geſelle? ſagte Mainhard lächelnd zu ſich ſelbſt, wie ich zu dieſen Ehrentitteln kommen mag? Doch das wird ſich auf die kleinſte Unterſuchung aufklären; der Fürſt iſt gerecht, ich kann ruhig in den Kerker gehn, wo ich Urban finden werde, und wo ich bey meiner Unſchuld ſo frey und ſicher bin als am Donauſtrande.

Mitlerweile ſich die beyden Freunde im Gefängniß einer Seits mit Thränen, anderer Seits mit frohem lachenden Muthe umarmten, ward Mainhards ſeltner Fiſch ohne Barmherzigkeit und unbeſehen dem Koche ausgeliefert, ihm zu thun wie ſeines Amts war. Schon bewaffnete ſich ſein blutgieriger Arm mit dem Meſſer, ſchon ſchäumte in dem Keſſel über dem Feuer der Wein, in welchem Mainhards köſtlicher Fang ſollte geſotten werden; als es dem Vollzieher des markgräflichen Befehls über die kleine Figur des Delinquenten zu misdünken begann: er unterſuchte ihn genauer, und theils ſeine Schönheit, theils der goldne Schmuck, mit dem er geziert war, vermehrte die Verwunderung. Der Koch war einer der älteſten Bedienten des Schloſſes, er war ſchon lang am Amte geweſen, als der Markgraf ſich mit der ſchönen Agnes vermählte, nichts von all dem, was ſich ſeit der Zeit auf der Burg zugetragen hatte, war ſeiner Wiſſenſchaft entgangen; und folglich auch nicht das Abentheuer, das dem kleinen Geſchöpf, das jetzt unter ſeinen Händen zappelte, zu dem köſtlichen Schmuck verhalf, der es vor allen ſeines Gleichen auszeichnete.. Es war ihm, als erblickte er in ihm einen alten Bekannten, ſinnend ſtand er, und die ganze Begebenheit ging hell und deutlich aus ſeinem Gedächtniß hervor. Er ſuchte an dem goldnen Geſchmeide das Wörtlein Unverletzlich, er fand es, und augenblicklich war ein Entſchluß gefaßt, der das Schickſal des Gefangenen völlig änderte, und ihm ſtatt des Keſſels voll ſiedenden Weins, ſeinen Aufenthalt in einem Zuber voll friſchen Waſſers anwies, ſich daſelbſt bis zur Mittagstafel, um die Zeit, da die vierte Schüſſel erwartet wurde, des ausgeſtandnen Schreckens zu erholen.

Ach der Fänger und der Gefangene ſollten an dieſem verhängnisvollen Tage faſt gleiche Angſt und Schrecken fühlen. Mit ruhigem Herzen und getroſten Muthe war Mainhard zu ſeinem Freunde in das Gefängniß hinab geſtiegen. Die Freude des Wiederſehens hatte anfangs jede widrige Empfindung verdrängt; nach Verfluß einiger Stunden ward das ganz anders. Der Jüngling war die köſtliche erfriſchende Luſt unter Gottes freyem Himmel von Kindheit auf gewohnt, und die dumpfe Düſterheit des kalenberger Burgverließes beengte ſein Herz nicht wenig. Traurig ſchaute er um ſich her, und hätte St. Peter ſich nicht ausdrücklich des Worts: leidliche Haft bedient, er würde ohne Bedenken den Ort, an dem er ſich an Urbans Seite befand, mit dem Namen Kerker bezeichnet haben; er konnte ſich dieſe Disharmonie zwiſchen ſeinen Begriffen und den Begriffen des Himmelsbewohners nicht anders erklären, als daß St. Peter, ſo wohl der Schuzheilige der Gefangenen als der Fiſcher und der Päbſte, vermuthlich ein wenig beſſer mit den Schreckniſſen der Kerker bekannt ſeyn müſſe, in welchen oft die leidende Menſchheit unter dem Druck der Tyrannen ſchmachtete, als er, und daß er alſo, dieſes grauenvolle Gewölbe etwa nur Vergleichungsweiſe mit andern, leidlich genannt haben müſſe. Mainhard ſah ſeinen Geſellen Urban mit bekümmerten Blicken an, dieſer, noch zaghafter als er, weinte, und bey beyden war das Gefühl der Unſchuld, und die Ueberzeugung, daß der Markgraf kein Tyrann ſey, nicht ſtark genug, alle Beſorgniſſe wegen der Zukunft zu zerſtreuen.

Die Urſach, warum man mit den beyden Jünglingen ſo ſtreng verfuhr, waren die Oberherrn, die durch die Ausſage der beyden alten Fiſcher gewaltig ins Gedränge gekommen waren, und die nun, da ſie ſich nicht an die Verſtorbenen halten konnten, Rache oder Rechtfertigung bey den Ueberlebenden ſuchten. Ihr Richter war gerecht, er konnte ihnen das letzte nicht ganz verſagen. Man wußte, daß der junge Mainhard in jenen beyden grauenvollen Nächten, da Verſtorbene auftraten die Lebenden anzuklagen, nicht weit von der Scene des Schreckens entfernt geweſen war; auf ſein Zeugniß kam alſo hier viel an, und man war gleich anfangs hier geſonnen geweſen, ihn feſt zu nehmen; doch ehe man dazu ſchritt, wollte man vorläufig ihn belauſchen, ob ſich aus ſeinen einſamen Geſprächen mit ſeinem Buſenfreund Urban, irgend ein gehäßiger Anſchlag wider die angeſchuldigten Mönche oder ſonſt etwas verdächtiges erhorchen ließ, woran man ſich bey ſeinem Verhör zu halten habe; ſo war dieſer junge Menſch, ſeit ſeines Vaters Tode faſt nie ohne Aufmerker geweſen, ſo hatte auch bey der geſtrigen Unterhaltung mit Urban am Donauſtrande, ein forſchendes Ohr jede Sylbe vernommen.

und nach derſelben die Sprecher beurtheilt. Urban hatte, wie wir gleichfalls hörten, profan und frey genug geſprochen, um einige Ahndung zu verdienen. Seine geläufige Zunge hatte nicht allein die Mönche, ſondern auch die Ehre des markgräflichen Hauſes angetaſtet; die Geſchichte des unter dem Banne verſtorbenen Kaiſers war ſo, wie manche Begebenheit unſerer Zeiten zwar weltkundig, aber gern ſah man es nicht, wenn derſelben auf eine freye Art gedacht wurde; dies hatte Urban gethan, und er verdiente die Strafe, die ihm auf dem Fuße nachſchlich. Was Mainharden anbelangt, ſo hatte er ſich hier, ſo wie immer, auf einer ſo vortheilhaften Seite gezeigt, daß man ihn näher zu kennen und noch auf einige Proben zu ſtellen wünſchte, um des für ſeinen Stand ungewöhnlichen Guten, das man in ihm wahrzunehmen glaubte, gewiß zu ſeyn.

Pater Siegwald, der Mann, den das Schickſal durch die Beichte der beyden Fiſcher, er wußte ſelbſt nicht wie, in die Geſchichte der unglücklichen Mönche gezogen hatte, war nebſt einem von dieſen Kloſterherrn in eigener Perſon Zuhörer von Mainhards und Urbans letztem Geſpräch geweſen; er nahm es über ſich, den erſten, da er ſich dieſen Morgen in frommer Einfalt ſelbſt in die Hände ſeines Richters lieferte, ſelbſt vorzunehmen und nichts zu ſparen, was theils zu Befriedigung der Mönche, theils zu Berichtigung des Urtheils über den jungen Fiſcher dienen konnte. Auf dieſe Art wurden die Stunden dieſes Morgens, des längſten, deſſen ſich Mainhard in ſeinem ganzen Leben erinnern konnte, für ihn Stunden der ſtrengſten Prüfung; einer Prüfung, in welcher er bey ſeiner Unerfahrenheit und Einfalt unmöglich hätte beſtehen können, wenn er nur einen Schritt breit von der Richtſchnur abgewichen wär, die uns allein durch alle Irrgänge des Lebens ſicher hindurch führen kann, von der Wahrheit.

Mainhard wurde von ſeinem Gefärthen, mit dem man ſich ſo viel Mühe nicht gab, getrennt. Ernſt, Bitten, Drohungen, und die ſchlaueſten Künſte wurden genützt, Geſtändniſſe von ihm zu erpreſſen, die der Argwohn der Mönche für möglich hielt. Wo Siegwald nicht weiter konnte, da half ihm einer der Chorherrn, welchen dran gelegen war, den jungen Menſchen ſtraucheln zu machen; aber vergebens: Mainhard blieb bey ſeinen zwey oder drey Antworten, den einigen, die er zu geben wußte, weil es die einigen waren, die ſich mit der Wahrheit vertrugen; auf tauſenderley Art abgeändert nöthigte man ſie ihm ab; er verredete ſich nie, weil er ſich, der Wahrheit getreu, nie verreden konnte. Etwas bedenklicher waren die Fragen, durch die man ihm ſeine Urtheile über das Kloſter abnöthigen wollte, aber auch hier ſiegte er, ſie waren beſcheiden, und ſeinen eben angeführten Regeln treu, konnte er auch hier nicht fallen.

Es ward Mittag, der Chorherr hatte ſich ſchon nach ſeinem Kloſter zurückbegeben, Pater Siegwald dachte an die markgräfliche Küche und ſchloß ſein Verhör. Mainhard ward zu ſparſamer Gefangenenkoſt zu ſeinem Leidensgefährten zurückgeführt, und der Benediktiner eilte zu den duftenden Schüſſeln, die an der Tafel Leopolds ſeiner warteten.

Während der erſten Gerichte gab es viel Geſpräch zwiſchen ihm und dem Markgrafen über den jungen Fiſcher und ſein vormittägliches Verhör. Siegwald beſtättigte das gute Urtheil, das über Mainharden gefällt werden war, ehe man ihn noch perſönlich kannte, und das ſein gutes Anſehen, welches dem Auge des Markgrafen wohlgefallen hatte, ſo ſehr begünſtigte. Er ſagte, er wiſſe niemand, der mit dieſem Menſchen unzufrieden ſeyn könne, er behauptete ſogar, daß die Chorherrn Urſach hätten, ſich über ſeine Ausſage Glück zu wünſchen, aber demohngeachtet meynte er, daß es eben um dieſer Chorherrn willen, nöthig ſey, ihn noch eine Zeitlang, etwa bis zu Austrag ihrer Sachen, in Haft zu behalten.

Armer Mainhard! würdeſt du wohl dieſen Aufſchub deiner Freyheit ausgehalten haben? Nöthiger als deinen Freunden, den Fiſchen das Waſſer ihres Stroms, war dir der Genuß der reinen heitern Luft, und volle Thätigkeit auf Gottes freyer Erde, und St. Peter hätte dir in der That keinen ſchlimmern Streich ſpielen können, als daß er dich um dieſe höchſten Güter des freyen Naturmenſchen brachte, indem er dich durch ein trügliches Gewerbe nach Hofe in die Hände der Gerechtigkeit lockte; ach wer würde nicht den Heiligen einer Partheylichkeit gegen die Söhne der Kirche anklagen, hätte er den Knoten unaufgelößt gelaſſen, den er ſelbſt ſchürzte.

Frau Agnes, die Markgräfin, hatte wenig Antheil an dem Geſpräch ihres Gemahls mit Siegwalden genommen, nicht als hätte ſie bey dem ganzen Handel keine Parthey gehalten, o nein, ſie hing nach Weiberart nur allzuſehr auf die Seite der Mönche, aber es war in den damaligen Zeiten die züchtige Sitte der Damen, vornehmlich über der Tafel nur wenig zu ſprechen, und ſich mehr mit Verlegung der Speiſen und Regierung der Ordnung bey Tiſche zu beſchäftigen.

Drey Schüſſeln, — die markgräfliche Tafel zählte deren nie mehr als ſechſe — waren bereits vorüber, — man erwartete die vierte, und eine tiefe ſilberne Schale wurde vor die fürſtliche Wirthin geſetzt, das darin enthaltene zu zerlegen, und unter die Gäſte auszutheilen. — Sie hob die hochgewölbte Decke empor, ſie ſchaute hinein, und ſiehe ein goldfarbig und laſurblaues Fiſchlein ſchwamm in klarem Waſſer. Agnes ſtaunte, ſchaute noch einmal, verſuchte mit güldner Kelle die Sache näher zu erforſchen, doch nur wenig Blicke waren nöthig, ſie ihren alten Bekannten, ſein güldnes Halsband, und auf denſelben das Wörtlein, Unverletzlich, erkennen zu laſſen.

Nichts iſt im Stande, die frohe Verwunderung der Markgräfin bey dieſem Anblick zu ſchildern. Ihre Schwärmerey hatte an das Wiederſehen ihres ehemaligen Gefangenen, gewiſſe Ideen gebunden, die ihr unausſprechlich theuer waren; ſie hatte ſo viele Jahre auf daſſelbe vergeblich gehoft, und nun endlich, endlich, ſo unvermuthet in einem Augenblicke, da es ihrem ſanften Herzen gar nicht an heimlichen Bekümmerniſſen fehlte, mußte das kleine liebe Geſchöpf ſich ihren Augen zeigen, das ihre Phanthaſie zu einem Thiere guter Botſchaft geſtempelt hatte!

Es giebt Augenblicke, da eine Kleinigkeit fähig iſt, uns aus der Tiefe des Trübſinns empor zu reiſſen, und wie willkommen ſind Dinge dieſer Art denn einem ſchwachen gekränkten Herzen! Agnes befand ſich ganz in der Lage ſo etwas zu fühlen. Voll Entzücken ließ ſie die Attribute der Wirthſchaft ſinken, ſchlug die Hände zuſammen, und ſchrie mit einer Thräne im Auge: O willkommen, willkommen ſüſſes Unterpfand von der Erfüllung meiner Wünſche! Geſegnet ſey die Hand, die dich mir brachte.

Der Markgraf brach auf den lauten Ausruf der Dame, dergleichen er gar nicht an ihr gewohnt war, mitten in einem Worte ab, das er an den Benediktiner richten wollte, und fragte ſeine Gemahlin, was die Urſach ihrer auſſerordentlichen Bewegung ſey. Keine Antwort, denn die Markgräfin hatte ſich eben an einen der hinter ihr ſtehenden Diener gewandt, ihm den Namen des Ueberbringers dieſes koſtbaren Fiſches abzufragen. Der Gefragte entſchuldigte ſich mit Unwiſſenheit, und ſchützte den Koch vor, und dieſer, der Mainhards Freund war, hatte dieſen Augenblick nur abgewartet, um alles auszuführen was er im Sinne hatte.

Auf die erſte Anforderung war er gleich bey der Hand, Mainhards Namen zu nennen, und für ihn um Freyheit zu bitten. — Mainhard? Mainhard? rief Agnes, eben der junge Menſch, von dem ich ſo viel gutes höre? Er, er iſt der Urheber meiner Freude? O mein

Gemahl! Kann ich bey Euch eine Fehlbitte thun? werdet ihr mir es abſchlagen, wenn ich fordere, daß dieſer Mainhard ſogleich herauf gebracht werde, damit ich ihm danken und lohnen kann?

Agnes bat und forderte; ſchon eins wär genug geweſen, einer Frau, die über ihren Gemahl ſo viel vermochte als ſie, jeden Wunſch zu gewähren. Leopold lächelte, und wandte ſich zu dem Benediktiner. Was meynt ihr, mein Pater, fragte er, ob unſer Gefangener dieſer Verbitte genieſſen darf? ich weiß ohnedem nicht, wie wir ſeine Einkerkerung verantworten können! Siegwald verbeugte ſich, ſchweigend, als einer der keine Einwendung wagen mag, und Mainhard ward aus dem Burgverließ an die markgräfliche Tafel heraufgeholt.

Er war ein edler freyer Jüngling, der Muth hatte ohne Umſtände mit Pabſt und Kaiſer zu ſprechen, und er trat alſo ohne alle Verlegenheit ein, gleichwohl hätte es die Ehrfurcht erfordert, beſtürzt und verlegen zu ſeyn, und in dieſer Rückſicht bot man ihm ein Becherlein Weins ihn zu ſtärken.

Mainhard erwartete nicht, bis man ihm zu reden gebot, er verbeugte ſich ſittig und ſprach: Herr Markgraf, wenn ein Groſſer einem Geringen einen Trunk Wein reichen läßt, ſo iſt dies ein Zeichen ſeiner Gnade; nichts als Gnade verſehe ich mich zu euch, meinem guten und gnädigen Herrn, vergönnt mir alſo, ehe ich dieſes auf Eure Geſundheit leere, eine freye Bitte.

Sage her, antwortete Leopold.

Die Freyheit meines Geſellen!

Warum nicht die deinige?

Ich habe nichts geſündigt, und werde alſo über kurz oder lang ohnedem frey werden, aber Urban hat ſich vergangen — — —

Mainhard! Mainhard! du trotzeſt mir zu viel auf deine Unſchuld!

Ich trotze nicht, gnädiger Herr! Soll ich euch wiederholen, was der ehrwürdige Pater Siegwald dieſen Morgen aus meinem Munde gehört hat?

O nein! guter Fiſcher, ſchrie die ungeduldige Agnes, wir wiſſen das alles; erſt die Geſchichte, wie du zu meinem Fiſche kamſt!

Nun ſo tritt näher zu deiner gnädigen Frau, ſagte der Markgraf, beantworte ihr was ſie fragt, und wiſſe, daß dein Urtheil von ihrem Munde abhängt.

Oder vielmehr von meiner Unſchuld, dachte Mainhard, aber gewohnt, nicht all ſeine Gedanken laut werden zu laſſen, überging er dieſes, und begann umſtändlich die Erzählung von dem ſeltenen Fiſchfange. Mit Erſtaunen hörte man ihm zu; die Rolle, die ein Heiliger bey der Sache geſpielt hatte, gab ihr ein gewiſſes feyerliches deutungsvolles Anſehn, das der ſchwärmeriſchen Agnes ungemein behagte, und ſelbſt dem Markgrafen und dem Mönche Reſpeckt einflößte.

Sonderbar! rief Leopold, aber die Weiſſagung des Heiligen iſt noch nicht ganz erfüllt, wie mich dünkt.

Nein, gnädiger Herr, ſie iſt es nicht! Ich ſollte durch dieſen Fiſchzug mein Glück machen, und ich ſtehe trauriger vor Euch als ich geſtern war!

O fordre, guter Jüngling! ſchrie Agnes, fordre! was kann dich froh machen, ich weiß wohl, daß ich dir deinen Lohn noch ſchuldig bin.

Gnädige Frau! die Freyheit meines Geſellen! Dieſer gute Jüngling leidet um meinetwillen, wie ſehr muß es mich bekümmern ihm nicht helfen zu können!

Er ſey frey! erwiederte der Markgraf, dem die Gutmüthigkeit des jungen Fiſchers rührte, er ſey frey, und du kannſt ihm folgen. Aber zuvor erzähle uns noch einmal die Geſchichte von den nächtlichen Abentheuern am

Donauſtrande; wir ſind allein, du darfſt dich nicht ſcheuen, gewiſſe Herrn, die bey dieſen Dingen ins Gedränge kommen, durch Offenherzigkeit zu beleidigen.

Mainhard erzählte wahr und offen, aber mit ſo viel Feinheit und Schonung, daß man ihn bewundern mußte. Sein feſter Schlaf in den beyden Nächten der Erſcheinung half ihm an den bedenklichſten Stellen ſehr wohl durch, und das Uebrige, das er weder ſelbſt mit angeſehen, noch aus Veits und Martins eigenem Munde hatte, wurde als eine zweifelhafte Mähr nur auf die flüchtigſte Art berührt. — Der einige Beweis, ſchloß er, den ich von dieſen Dingen habe, ſind dieſe eilf Kupfermünzen, die ich bey den Verſtorbenen fand; ſie mögen herkommen wo ſie wollen, ſo ſind ſie uraltes und ſeltnes Gepräges, und ich bitte euch, gnädiger Herr, nehmt ſie zum Andenken eurer Gnade gegen einen armen Fiſcher in euren Schaz auf. Koſtbar gnug ſind ſie, denn ſie wurden vielleicht mit dem Leben zweyer Menſchen bezahlt.

Leopold, der ſich des verſtändigen freymüthigen Jünglings wunderte, nahm das Geſchenk an, das er ihm nach der Tafel mit eben ſo ſchwerem Golde bezahlen ließ. Mainhard hatte indeſſen noch eine Privataudienz bey der Markgräfin, und eilte denn, ſeinen Freund aus dem Gefängniß herauſzuholen, den er mit allem beſchenkte, was er heute von der Markgräfin ſowohl als von ihrem Gemahl erhalten hatte, und ihm zugleich ins Ohr ſagte, wie er Vorbitte für ihn eingelegt habe, daß ihm ſein feines Liebchen, eine der ſchmuckeſten Küchendirnen der Burg, auf gebührliche Werbung nicht verſagt werden ſollte. — Urban ſchloß voll Dankbarkeit ſeinen Freund in die Arme, und ſegnete tauſendmahl die Gefangenſchaft, die ihn ſo glücklich gemacht hatte; auch ermahnte er ihn, bald nachzufolgen, da mit man heute noch die Verabredung wegen künftiger Betreibung ihres Gewerbes, das nun ſehr ins Groſſe gehen konnte, treffen könnte.

Aber als Mainhard zum Donauſtrande zurückkehren wollte, da fand ſichs, daß man ihn nicht laſſen wollte. Nicht allein der Markgraf und die Markgräfin, ſondern jedermann im Schloſſe war ihm gewogen; auch hatte Pater Siegwald, der das günſtige Vorurtheil für den jungen Menſchen mit den andern theilte, Winke gegeben, die er, ein Kenner der Kloſterpolitik, wohl geben konnte, daß es nicht rathſam ſeyn würde, Veits und Martins Sohn und Vetter, der Gefahr auszuſetzen, für die Ausſagen der Verſtorbenen, die Rache der Chorherrn zu erfahren, und daß Mainhard ſich immer ſicherer auf der markgräflichen Burg als in ſeiner Fiſcherhütte befinden würde.

So geſchahe es, daß dieſer gute Jüngling des Markgrafen Diener ward, der ihn zu ſolchen Geſchäften anſtellte, die er vor der Hand verwalten konnte, bis ihn ſein guter Verſtand und ſeine Lehrbegierde zu wichtigern fähig machten. Das Hofleben war gerade das eben nicht, was ſich Mainhard gewünſcht hätte; doch ſein Schickſal wies es ihm an, und er hielt es fürs beſte, ſich ſo gut als möglich drein zu ſchicken.

Bey einigem Nachdenken fand er, daß er ſeine drey Fiſcherregeln hier ſo gut brauchen konnte als am Ufer der Donau. Die Stumm- und Taubheit der Flußbewohner, die Behutſamkeit vor Netzen war hier recht gut angewendet, und der heitre frohe Sinn, das Ebenbild des ungetrübten Stroms, erwarb ihm tauſend Freunde. Man hörte ihn gern ſingen, und eben ſo gern in ſeinem muntern aufgeweckten Tone erzählen. Das Lied vom Fiſcher und der Nixe ſang er fleißig, aber die Erzählung von den geſpenſtiſchen Mönchen wußte er immer klüglich abzulehnen. Frau Agnes, die ihren Leuten aufgetragen hatte, ein beſonders wachſames Auge auf ihn zu haben, hörte dieſes mit Wohlgefallen. Lange hatte ſie ſich gewünſcht, einen treuen und verſchwiegenen Diener zu Betreibung gewiſſer heimlicher Angelegenheiten zu haben; unter den Höflingen fand ſie dieſen nicht, und da nun Mainhard ihr von ihrem Gemahl auf gewiſſe Art gleichſam zu eigen geſchenkt worden war, ſo ahndete ihr, daß er ſchon ſey, oder wenigſtens einſt werden könne, was ſie brauchte.

Einige Prüfungen waren noch nöthig, ſie hierin ſicher zu ſtellen, und jeder Tag brachte dergleichen für Mainharden mit ſich. Kein Tag verging, da er nicht Gelegenheit hatte, ſich mit Reden zu vergehen. Man legte ihm abſichtlich Fallſtricke, er ſtrauchelte bey keiner Gelegenheit, ja er wußte kaum, daß er hätte ſtraucheln können. Da hielt ihn die Markgräfin für bewährt, und ließ ihn eines Tages zu ſich in ihr Kabinet kommen; ein heiliger Ort, den faſt kein Fuß als der ihrige betrat, und der alſo für Mainhardten ganz neue, und um mehr als einer Urſach willen frappante Gegenſtände enthielt.

Das geheime Kabinet der Markgräfin von Oeſterreich war rund um mit Schildereyen behangen, die Mainhards ſchnelle Faſſungskraft, ſo wie ſein Blick auf dieſe oder jene fiel, nur gar zu wohl zu deuten wußte. Mainhard, ſagte die Markgräfin, du ſiehſt mich hier von den traurigſten Scenen aus der Geſchichte meines Hauſes umringt, ich weiß, ſie iſt dir nicht unbekannt; am Donauſtrande iſt oft frey genug davon geſprochen worden, und du kannſt alſo urtheilen, warum meine Thränen hier ſo häufig fließen. Komm, ſage mir wenigſtens von einigen dieſer Gemälde deine Gedanken, damit mein Kummer gerechtfertigt werde.

Mainhard erröthete, und ſein Herz ſchlug bänglich empor, denn jetzt war es ihm in der That, als wenn er ſich auf einem ſchlüpfrigen Pfade befände, wo es leicht ſey zu ſtraucheln.

Hier dieſes Mordfeld, ſagte Agnes, indem ſie auf ein großes Schlachtgemälde zeigte, dieſer Blutanger, wo Brüder, Brüder erwürgen, was ſtellt es vor? Kennſt du die Urſach, warum hier zwey Markgrafen von Oeſterreich wider einander wüteten, und was meynſt du wie mir iſt, wenn ich denke, daß mein Gemahl aus dieſem Hauſe ſtammt.

Mainhard dachte augenblicklich an die Geſchichte der ſchönen Ida, der Kaiserstochter, und der beſchimpften Henna von Pohlen; aber er hatte nicht darum ſeinem Vater ehemals die kühne Erwehnung dieſer Dinge verdacht, um ſich hier gleiches Fehlers ſchuldig zu machen.

Gnädige Frau, ſagte er, die Verirrungen der Groſſen und der Kleinen deckt das Grab. Die Gegend, Nordfeld genannt, aber iſt mir gar wohl bekannt; mein Vater hat ſie oft bereiſt, und mich aus der Erfahrung verſichert, daß dort ſelbſt kühne Gedanken von Verſtorbenen nicht ungeſtraft bleiben.

Agnes war abgefertigt, und wandte ſich zu dem zweyten Gemälde. Dieſe ſtolze Burg, ſagte ſie, von welcher ein Prieſter und eine Dame, auf einem armen *) Büſſenden herabſchauen, der mit bloſſen Haupt und Füſſen unten auf kaltem Pflaſter um Gnade fleht, iſt in Rom gelegen, vielleicht, daß du ſie einſt ſehen wirſt: Was hältſt du von den drey Hauptfiguren dieſes Stücks.

Gnädige Frau, erwiederte der kluge Fiſcher, das Bild ſtelle vor was es wolle, ſo dünkt mich die Buhlerin dort oben und ihr Geſelle verlarvte Teufel, die über einen gefallenen Heiligen triumphiren.

Und, fuhr Agnes fort, indem ſie in Thränen ausbrach, was wirſt du ſagen, wenn dir dieſes Bild zeigt, daß die Verfolgung dieſes Un-

---

*) Die beleidigende Art, mit welcher der unglückliche Kaiſer Heinrich von dem Pabſt und der Markgräfin von Thuſcien auf der Engelsburg bewillkommt wurde, iſt zu bekannt, um hier umſtändlich in einer Note zu ſtehen.

„glücklichen nicht mit ſeinem Leben aufhörte, daß man noch jetzt, faſt drey Jahr nach ſeinem Tode, ſeinen Gebeinen die heilige Erde verſagt, daß ſein heimloſer Schatten nächtlich um das Lager ſeiner gekränkten Tochter ſchwebt, und von ihr die letzte Wohlthat erfleht, die auch dem Geringſten zu theil wird, und die ſie ihm, ach! nicht gewähren kann!

Mainhard ſtand jetzt vor einem groſſen Gemälde, das die Hauptſeite des Kabinets einnahm; es war, das ſahe er, hätte es auch der Mahler, nach der Sitte ſeiner Zeit nicht unter ſeine Arbeit geſchrieben, es war St. Afrä Kapelle zu Speyer. Auf niedriger ungeſchmückter Baare lag der Leichnam des im Banne verſtorbenen Kaiſers. Auf dem Altar, vor welchen dieſes armſelige Prunkbette ſtand, flammte eine einige Kerze, die die grauenvolle Dunkelheit ſparſam erhellte. Eine verhüllte Geſtalt, vermuthlich Agneſens, die ſich von dem Mahler hatte an den Ort verſetzen laſſen, wo ſie mit all ihren Gedanken lebte, hing Hände ringend über der modernden Leiche, und ein ſchüchterner Blick gen Himmel, ſchien von dorther das zu erflehen, was Menſchen ihr nicht gewähren konnten.

Agnes wiederholte ſchluchzend ihr: **Was meynſt du?** aber Mainhard, von dem ſchauervollen der Vorſtellung, noch mehr aber von dem rührenden Kummer ſeiner Gebieterin tief erſchüttert, antwortete nicht als mit ſeinen Thränen. — O, rief die Markgräfin, jetzt kenne ich dich ganz! du kannſt nicht nur ſchweigen, du kannſt auch fühlen! Prüfen wollt ich dich, ob du vernünftig und beſcheiden über bedenkliche Dinge zu ſprechen wüßteſt, jetzt weiß ich mehr. Du biſt ganz der Mann, den ich zu Ausführung meiner Abſichten brauche, gehe hin, und komm morgen wieder, um zu erfahren, was ich von dir fordere.

Das kindliche Herz der Markgräfin war faſt ſo lang ſie lebte, denn ohngefähr ſo lang dauerte das Unglück ihres Hauſes, mit nichts, als mit dem Kummer um das Schickſal ihres Vaters erfüllt geweſen. So lang er lebte, flehte ſie um Ruhe für den Gequälten dieſſeit des Grabes; dieſe Hofnung täuſchte, und all ihre Wünſche, für ihn beſchränkten ſich jetzt auf eine friedſame unbeſchimpfte Gruft? Der kleine Goldgeſchmückte Fiſch, den die fromme Schwärmerin, ſo lang Kaiſer Heinrich lebte, immer als den Vorboten irgend eines erhaltenen Sieges, irgend eines gewonnenen Vortheils für ihren unglücklichen Vater wiederzuſehen gehoft hatte, mußte ihr jetzt nach deſſen Tode Unterpfand der Erlangung des kleinſten Gutes werden, das man für einen Sterblichen begehren kann. Wie eng ziehen ſich unſere Wünſche zuſammen, wenn das Glück uns alles verſagt! Agnes wünſchte für den, den ſie vor kurzem gern als unumſchränkten Monarchen der ganzen chriſtlichen Welt geſehen hätte, jetzt nicht mehr als ein vier Ellen weites Räumlein heiliger Erde, ſie glaubte, das Mittel zur Gewährung ihres Wunſches in Mainhard gefunden zu haben. Die Art, wie ihn das Schickſal bey ihr einführte, war ſo ſonderbar. Der Fiſch, Sankt Peter, das ungewöhnliche, das der junge Menſch für ſeinen niedrigen Stand in ſich vereinigte, alles kam zuſammen, ihr ihre Plane als ausführbar vorzuſtellen; die letzte Scene mit ihm im Kabinet vollendete ihre Vorurtheile für ihn, und der Befehl, den er des andern Tages erhielt, war nichts geringers, als mit Briefen und mündlichen Aufträgen an einige Prälaten nach Rom zu reiſen, und das letzte zu verſuchen, was ſich thun ließ, den verbannten Leichnam des Kaiſers von der Stelle wo er lag, wo ihn Tag und Nacht die verweinten Augen ſeiner Tochter ſahen, an einen heiligen Ort zu bringen.

Mainhard erhielt ſeine Inſtruktion; er reiſte, und während ſeiner Abweſenheit kam zu ſtande, wozu die Geſchichte ſeines Vaters und Oheims die erſte Anlage gemacht hatte.

Die angeklagten Mönche alles deſſen zu überweiſen, weſſen ſie in jenen ſchauervollen Nächten von den Geiſtern ihrer Vorfahren beſchuldigt worden waren, war Unmöglichkeit! Leopold war gerecht, er ließ den Prozeß von dieſer Seite ganz fallen, aber indeſſen hatte doch dieſe Begebenheit zu Unterſuchungen Anlaß gegeben, welche wenigſtens ſo viel bewieſen, daß das Leben der geiſtlichen Herrn, der ehemaligen Nachbarn des Markgrafen, eben nicht nach den allerſtrengſten Regeln eingerichtet war. Einige Biſchöffe wurden hier zu Rathe gezogen, es traf ſich, daß ſie jenem Kloſter abhold waren, und ſie trugen alſo, ſtatt Vertheidigung ihrer Brüder, darauf an, die Sache nach Rom zu melden, und von dorther Vergunſt zu Hegung der Gerechtigkeit zu holen. Die Sache war kurz zuvor zu Stande gekommen, ehe Mainhard ſeine römiſche Reiſe endigte, und der Bote, welcher des Pabſts-Willensmeynung dem Markgrafen überbringen ſollte, begegnete dem Vertrauten der Markgräfin, als dieſer eben zur Engelsburg einritt.

Während dieſer dort ſeine Geſchäfte klüglich betrieb, erhielt Leopold zu Kalenberg das päbſtliche Breve, das ihm mehrere Gewalt über die unglücklichen Ordensleute gab, als er zu nützen Willens war. Leopold liebte überall nicht nur Gerechtigkeit ſondern auch Milde, er begnügte ſich, die ſtrafbarer Handlungen unbeſtreitbar Ueberwieſenen aus dem Kloſter zu verbannen, und ſie mit einem mäßigen Zehrgelde ihrem Schickſal zu überlaſſen; die übrigen wurden von den Biſchöffen zu Annahme der Regel des heiligen Benedikts gebracht, und da unter den Verwieſenen ſich leider auch der Abt befunden hatte, ſo bekleidete man, auf das Verlangen des Markgrafen, den Pater Siegwald mit dieſer Würde, einen Mann, der durchgängig einen guten Ruf hatte, und nicht allein bey Leopolden, ſondern ſelbſt bey den Mönchen, zu deren Verdrüßlichkeiten er hatte mitwürken müſſen, in Liebe und gutem Anſehn war.

Agnes verhielt ſich bey der ganzen Sache leidend, weil ſie nicht anders konnte; wir wiſſen, was ihr auf dem Herzen lag, und da ſie die Hebung ihres Kummers nur von den Händen der Geiſtlichkeit erwarten konnte, ſo war es ihr nicht gleichgültig, dieſelbe in irgend einem Geſchlecht ihrer Söhne gekränkt zu ſehen.

Mainhard, ihr Vertrauter, hatte in Rom Schwürigkeiten zu überwinden, denen vielleicht der klügſte Weltmann nicht gewachſen geweſen wär; da er in Rückſicht auf den Verſtand von der Natur nicht vernachläßigt war, und mit dem empfangenen Pfunde zu wuchern wußte, ſo half er ſich mit ſeinem teutſchen Geradſinn und Redlichkeit überall hindurch, und langte, freylich erſt nach Verlauf eines ganzen Jahrs, wieder auf der markgräflichen Burg an, wo man ihn wohl vermißt, aber ſich gern mit der Meynung befriedigt hatte, ſeine Gönnerin, Frau Agnes, habe ihn an den Hof ihres Bruders geſchickt, ſich daſelbſt ein wenig beſſer zu dem Stande eines fürſtlichen Dieners auszubilden; und ausgebildet war Mainhard würklich, da er wieder erſchien; man kannte in ihm kaum mehr den einfältigen Fiſcherknaben. Jahrelange Beſchäftigung mit den wichtigſten Dingen, jahrelanger Umgang mit den vornehmſten und weiſeſten Männern, die in ihm den Fiſcher nicht ahndeten, weil er Leſen, Schreiben und ein wenig Latein verſtand, konnten eine ſolche Veränderung wohl bewürken.

Mainhard übergab bey der erſten Audienz der Markgräfin ein eigenhändiges Schreiben vom Pabſt, das ihr die volle Gewährung ihrer Bitte, doch nur auf eine Bedingung verſprach; welches dieſelbe war, werden wir aus einem Geſpräch zwiſchen ihr und ihrem Gemahl, wo ſie ſich der Ausdrücke des heiligen Vaters faſt wörtlich bediente, am beſten erfahren.

Leopold ſahe eines Tages mit der ſchönen Agnes kurz nach der Mittagstafel aus den Fenſtern ſeiner Burg auf die Fluthen der vorüberſtrömenden Donau. Agnes war ſtill und traurig, ihre Thränen träufelten, faſt ohne daß ſie es fühlte, über ihre roſigen Wangen in den Strom.

Was weint meine Geliebte? fragte der zärtliche Gemahl.

Ach, mein Herr, antwortete ſie, die Urſach meiner nie verſiegenden Thränen kennt ihr ja, und ſollen ſie ſich nicht vermehren, ſo wie die Möglichkeit ſchwindet, daß ſie je könnten getrocknet werden?

Wie das? meine Traute.

Wir vertreiben die Söhne der Kirche, wir nöthigen dem heiligen Vater grauſame Befehle wider ſie ab, und wir wollen noch hoffen, daß er ſeinen Fluch zurückziehen und uns verſtatten wird, die Pflichten zu erfüllen, die wir ſo lang verſchieben mußten? O St. Afra! St. Afra! wenn wird mir es vergönnt ſeyn, die Aſche meines Vaters deiner Hut zu entnehmen, und ſie zur langen Ruhe bis an den letzten Tag der Welt einzuführen? Agnes weinte ſehr, und der Markgraf voll tiefer Rührung ſchloß ihre Hand in die Seinige.

Sprecht, meine Theure, rief er, was ſoll ich thun, um Eure Wünſche zu befriedigen? Eine neue Geſandſchaft nach Rom? Neue Vorſchläge an den Pabſt? —

O nein, mein Gemahl, ihr wißt, was die erſten fruchteten. Euren Abgeſchickten fehlte es entweder an Ernſt oder an Fähigkeit, meine Angelegenheiten zu treiben. Ich glaube, wenn ich Fiſcher Mainharden nach Rom geſendet hätte, er würde mehr ausgerichtet haben.

Und was fordert meine Agnes denn ſonſt von dem, der ihr nichts verſagen kann?

Höret, was mir dieſe Nacht geträumet hat. Ihr wißt, wie deutungsvoll immer meine Träume waren, und könnt alſo urtheilen, wie wichtig mir derjenige ſeyn muß, den ich Euch jezt erzählen will: Ich flehte an den Stufen des heiligen Stuhls um die Ruhe der Gebeine meines Vaters. Da antwortete mir der Statthalter Chriſti mit ernſter Stimme: Stehe auf, Agnes, und fodre keine Unmöglichkeit! So lang man die Fehler meiner Söhne noch aus der Tiefe hervorgräbt, um ſie dem Spott der Profanen zur Schau zu ſtellen, ſo lang muß auch der unbeerdigte Leichnam Heinrichs von ſeinen ungebüßten Verbrechen zeugen. So lange die Verbannten jenes Kloſters noch heimlos in der Wildniß umher irren, ſo lange ſchwebe auch der Schatten deines Vaters in bänglicher Ungewißheit um die modernden Gebeine, die keine heilige Erde deckt. Weine nicht, ich weiß, du biſt unſchuldig, aber wie hat dein Gemahl wider jene Mönche gewütet, die, was ſie verbrachen, längſt durch ſtrenge Büſſungen getilgt haben!

Gewütet? unterbrach hier Leopold ſeine Gemahlin. Habe ich das? konnte man ſchonender mit überwieſenen Verbrechern handeln als ich?

Dies wars, was auch ich einwenden wollte, verſetzte Agnes, aber ein ſtrafender Blick des heiligen Vaters, hieß mich ſchweigen. Herr, ſagte ich endlich mit Zittern, du weißt wohl, daß das, was wir thaten, mit deinem Beyfall, deiner vollen Zuſtimmung geſchah.

Ha! ſprach der Pabſt mit bitterm Lachen, man kann dem Vater wohl die Ruthe entwinden, um ſeine Kinder zu züchtigen, aber gewiß haßt er allemal die Ankläger, und iſt weniger ihnen als jenen Gefallenen zur Verzeihung bereit.

Ihr ſeht, mein Gemahl, wider die Gerechtigkeit dieſer Aeuſſerung ließ ſich viel einwenden, aber — wer darf mit einem Gewaltigen rechten? Ich ſchwieg und fragte am Ende blos, womit wir uns dieſe Verzeihung erwerben könnten?

Ey, das hättet ihr nicht thun ſollen, fiel hier der Markgraf abermals ein, was kann uns unſer Gegner aufbürden, wenn wir uns ſo in ſeine Gewalt hingeben?

Mein Gemahl, rief die ſchmeichelnde Agnes, ich träumte! — Hört nur noch die Forderung des heiligen Vaters, und denkt euch denn meine Wünſche. — Agnes, ſagte der furchtbare dreyfachgekrönte Mann, ein Weg iſt übrig zu Erlangung deines Wunſches, ſchlägſt du dieſen ein, ſo ſchwöre ich dir bey St. Peters Haupt, die Domkirche zu Speyer ſoll willig ihre Thore öffnen, den Leichnam Kaiſer Heinrichs ihre ehrlichſte Ruheſtelle zu gewähren: Bewege deinen Gemahl zwey Klöſter zu bauen, ſo — —

Zwey Klöſter? unterbrach ſie hier Leopold abermals — Nein, das iſt zu viel! — ſoll ich all meine Schätze leeren, oder meine Unterthanen mit unerträglichen Laſten beſchweren, um — —

Nun ſo gehe hin, arme Agnes! rief die Markgräfin mit gerungenen Händen und gen Himmel ſtrömenden Augen, gehe hin und ſey elend bis an den Tag deines Todes, der ohnedem nicht mehr fern ſeyn wird!

Aber um aller Heiligen willen, meine Theure! ſchrie Leopold, zwey Klöſter zu bauen und zu dotiren, welche Forderung! — Höret mich, wir wollen theilen. Ein Kloſter zu bauen war ich längſt willens, ich gelobte es Gott in mei-

ner

ner letzten Krankheit, und dachte es zum heiligen Kreuz zu nennen. Holz und Steine liegen bereits fertig, der Plaz iſt auserſehen und abgemeſſen; gebietet, und man beginnt morgen das Werk!

O mein Traum! mein Traum! ſchluchzte Agnes!

Träume, meine Theure, fiel der Markgraf ein, ſind ein luftiges Ding, ein Spiel der Winde, wie dieſer Schleyer, der auf euren ſchönen Locken woget, und den euch der Sturm jetzt entführen wird.

Er entführt mir ihn nicht! lächelte Agnes unter den Thränen, drey Demantnadeln halten ihn feſt! —

In dieſem Augenblick ſetzte der Wind, der lang ſchon ſein muthwilliges Spiel mit dem Hauptſchmuck der Markgräfin getrieben hatte, noch einmal an, und führte den köſtlichen Schleyer davon, über Strom und Wieſe, über Feld und Wald; eine Wolke von Staub kräuſelte ſich ihm nach, und brachte ihn, der nun doppelt gekränkten Dame, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit aus dem Geſicht.

Agnes weinte und rang die Hände, nun nicht mehr allein über die verſagte Bitte, ſondern auch über den geraubten Schmuck, der ihr als ein Geſchenk ihres erſten Gemahls, theurer war, als alle ihre Kleinode. Es war ein köſtlicher Goldgewürkter Schleyer mit einer Perlenkante; Friedrich von Schwaben hatte ihn bey einer einſamen andächtigen Reiſe nach dem heiligen Lande — (Kreuzzüge *) gab es zu ſeiner Zeit noch nicht) — von einem Perſiäner gekauft. Worte der Liebe waren drein gewebt, die Agnes, als in heidniſcher Sprache abgefaßt, zwar nicht leſen konnte, deren Sinn ſie ſich aber ſo rührend dachte, daß ſie ſie nie ohne Thränen um Friedrich anſehen konnte.

Der Jammer der Markgräfin trieb ſie und ihren Gemahl vom Fenſter hinweg. Ueberall wurden Boten ausgeſandt den verlornen Schleyer zu finden, aber einer nach dem andern kam unverrichteter Sachen zurück, und es ſchien, Agnes müſſe ſich in ihren unerſetzlichen Verluſt ergeben.

Meine Gemahlin, ſagte der Markgraf einſt zu ihr, als ſie ſchon gefaßt genug war, um ein ernſtliches Wort über dieſe Dinge anzuhören. Ihr wißt, bey welcher Gelegenheit Euch dieſer Verluſt betraf; ſollte er nicht ein Wink vom Himmel ſeyn, euch unmöglicher Wünſche zu

---

*) Aber ſie waren ihrer Geburt nahe, dieſe Geſchichte trug ſich zu um das Jahr 1080 und 1090, that Godfried von Bouillon den erſten Ritterzug nach Paläſtina.

begeben? Träume, ſagte ich jenesmals zu Euch, ſind ſo ein leichtes Spiel der Winde wie dieſer Schleyer! Im Augenblick faßte der Wind dieſen dächte ich endlich genug beweinten Hauptſchmuck, und entführte ihn. O laßt doch Euren Traum, den ihr Tag und Nacht mir vorhaltet, auch vom Winde verweht ſeyn. Ein Kloſter iſt Euch verſprochen, und bey Gott, ich halte es Euch, ein zweytes kann ich euch ſo wenig bewilligen, als ihr Euren Schleyer wiederfinden werdet!

Wie? ſchrie Agnes, ſo wenig als ich ihn wiederfände? alſo geſchah dieſes, ſo —? o mein Gemahl, ſagt dieſes noch einmal, und ihr gebt mir das Leben wieder?

Ja, doch! ja! rief Leopold, dem das Herz matt ward, wie weiland Simſon bey dem Drängen ſeiner Neuvermählten. Findet ihr euren Schleyer wieder, ſo baue ich auf die nehmliche Stelle, da er liegt, ein zweytes Kloſter, das ihr denn meinetwegen das Kloſter zum heiligen Schleyer nennen mögt!

In Leopolds Worten lag eigentlich nichts als volle Ueberzeugung, Agneſens verlorner Schmuck könne nie wiedergefunden werden; woher ihm dieſe Gewißheit kam, iſt uns unbekannt. Sie ſchwankte erſt dann, als er den

Triumph ſeiner Gemahlin über ſein ausgeſprochenes Wort ſah. — Die ſchwärmeriſche Agnes war wie berauſcht, die Erfüllung ihrer beyden liebſten Wünſche, die Wiedererlangung ihres geliebten Schleyers, und die Erbauung des Kloſters, waren jetzt durch Leopolds Worte feſt an einander gebunden; ſie hielt von nun an beyde für Gottes Sache, und glaubte ſich des einen und des andern gewiß. —

Wahrhaftig, ſagte Leopold zu ſich ſelbſt, indem er zum erſtenmahl etwas unwillig von der Seite der Markgräfin aufſtand, man ſollte eigentlich ſich mit dieſer Frau nicht auf ſolche Bedingungen einlaſſen, ſie hat ſo viel Glauben, daß ihr alles glücken muß; die Fiſche des Stroms kehren nach zehn Jahren in ihre Netze zurück, die Träume flüſtern ihr Mittel zu, den unerbittlichen Biſchoff von Rom zu gewinnen, und was gilts, nun wird ſie auch den Schleyer wiederfinden, und ich werde gehalten ſeyn, zu thun, was ich ſo übereilt verſprochen habe.

Der Markgraf rechnete drauf, daß von nun an, alle Stunden reutende Boten nach allen Gegenden des Himmels abgefertigt werden, daß Preiße für den Finder ausposaunt, alle Heiligen um Wiederfindung des köſtlichen Kleinods beſtochen, Faſttage und Wallfarthen angeſtellt und des Dinges viel getrieben werden würde, daß er ſich nicht zu faſſen wagte, ungeachtet es ihm im Grunde widrig war, weil es die einförmige Ruhe ſeiner Burg ſtörte, welche er in Friedenszeiten über alles liebte.

Nichts von dem allen, was er gefürchtet hatte, geſchahe. Faſten und Beten mochte wohl Agnes im Stillen, aber ſie trug nichts davon zur Schau, ſondern wußte es mit dem Schleyer frommer Beſcheidenheit zu decken. Am dritten Tage, da ſie ſolche Uebung getrieben hatte, ließ ſie Mainhardten in ihr Kabinet rufen, und redete ihn folgendermaßen an: Du weißt, mein Getreuer, wie weit wir mit unſern Sachen ſind, und unter was für Bedingungen ich den Beytritt meines Gemahls zu den Forderungen erhielt, die du mir vom heiligen Vater aus Rom überbracht haſt. — Ich glaubte geſiegt zu haben, glaubte durch ſtrenge Bußübungen vom Himmel Traum oder Geſicht zu erringen, welches mir die Stelle zeigte, wo mein Schleyer liegt. Ich habe vergebens gerungen und gefleht, der Himmel iſt taub bey meinen Bitten. Ach, ich verdiene nicht das Glück himmliſcher Offenbarungen, weil ich meinen Gemahl mit einem erdichteten Traume täuſchte! Aber alle Heiligen wiſſen es, ich konnte kein anderes Mittel erſinnen, dem Markgrafen das Reſultat unſerer römiſchen Verhandlungen, die ihm verborgen bleiben müſſen, mit guter Art bey zu bringen! — Nun ich büſſe für den erſten und lezten Betrug meines ſchuldloſen Lebens, ich kann hier nichts wiederrufen, und muß mir zu helfen ſuchen. Auf dich, Mainhard, habe ich in der bewußten Sache mein ganzes Vertrauen geſezt, da du mir ſchon mehr auſſerordentliche Dienſte gethan haſt. — Gehe hin, ſuche den Schleyer; ſuche ihn ſo lang du willſt, nur komm nicht ohne denſelben zurück; findeſt du ihn, ſo wartet deiner fürſtliche Belohnung; findeſt du ihn nicht, ſo laß mich wenigſtens bis an das Ende meines Lebens, die Hofnung auf die Erfüllung meines heiſſeſten Wunſches nicht verlieren.

Mainhard hatte die lange Rede ſeiner Gebieterin nicht zu unterbrechen gewagt, am Ende erkühnte er ſich um einige Weiſung in ſeinem ſchweren Geſchäft zu bitten. Agnes konnte ihm kein Wort ſagen, das ſeinen Schritten zur Leitung hätte dienen können, und er ging alſo, den gewagten Zug aufs Ungefähr zu beginnen, den in der Romanenwelt und in der würklichen ſo Mancher thut.

Unwillkührlich lenkten ſich zuerſt ſeine Schritte nach jenen Gegenden, die er in ſeinem fröhlichen Fiſcherſtande bewohnt hatte. Mainhard war glücklich an des Markgrafen Hofe, aber

Dies hinderte ihn nicht, den frühern Morgen seines Lebens für noch glücklicher zu halten, und das Andenken deſſelben oft mit Thränen ſüſſer Wehmuth zu feyern; eine Schwachheit, die, denke ich, uns allen eigen iſt; immer liegt unſer höchſtes Ideal, von Glück in der Vergangenheit oder in der Zukunft, nie in dem gegenwärtigen Augenblicke.

Mainhard hatte nun ſeit faſt zwey Jahren ſeinen Geſellen Ulden nicht geſehen, ihn wollte er beſuchen; nicht als ob er von ihm irgend etwas gehoft hätte, das ihm bey ſeinem abentheuerlichen Zuge hätte nützlich ſeyn können, ſondern blos um in einem Leben, das bisher ganz dem Dienſt anderer geweiht geweſen war, ſeinem Herzen auch einmal ein Feſt zu geben, das Feſt der Freundſchaft und Wiedererinnerung.

Mainhard fand ſeinen Freund in blühendem Wohlſtande; die Goldſtücke des Markgrafen, die er aus der Hand ſeines großmüthigen Gefährten erhielt, hatten ihn zum reichſten Fiſcher der ganzen Gegend gemacht. Kähne und Netze gab es jetzt hier im Ueberfluß, alles was der junge Mann ſich ehemals als unerreichbare Schätze gedacht hatte, war ſein; dazu lächelte ihm ein blühendes Weib, und in der Wiege zween Knaben an einem Tage geboren; brauchte man etwas mehr, um das Glück des goldnen Alters zu genieſſen?

Urban empfing Mainharden als den Schöpfer ſeiner Glückſeligkeit, er bewirthete ihn, wie weiland die Patriarchen Engel bewirtheten und am Ende der Mahlzeit, die ſeinen Begriffen nach, welche immer der frommen Einfalt treu blieben, wohl ſchwelgeriſch zu nennen war, ſetzte er ihm ein ziemliches Säcklein mit Gelde vor, das er ſein Eigenthum nannte.

Als du mich jenesmal, ſagte er zu Mainharden, auf dem Schloſſe des Markgrafen zum Bewahrer alles deſſen machteſt, was er dir geſchenkt hatte, war es doch wohl deine Meynung, denn ich kenne deine Güte, die immer brüderlich mit mir theilte, daß ich die Hälfte davon als mein Eigenthum anſehen ſollte. Daß ich es gethan habe, zeigt dir der Wohlſtand, in welchem du mich ſiehſt; die andre Hälfte findeſt du hier für dich aufgehoben. Von jedem beträchtlichen Gewinn, den ich durch deine Güte von meiner Hälfte zog, legte ich ein ehrliches, nachdem es meine Hand vermochte, zu dem Deinigen, und ſiehe, dadurch iſt es ſo ziemlich angewachſen, und der Beutel hört noch nicht auf, zu ſchwellen. Nimm das jetzt, und lege es klüglich an, zu Erneuerung deines Gewerbes; denn ich hoffe doch wohl, mein Bruder, daß du darum das Schloß verlaſſen haſt, um deine väterliche Hütte wieder zu beziehn und unter uns zu leben. Ich habe ſie fein in baulichem Weſen erhalten, und in dem Garten habe ich junge Bäume geſetzt, die du in voller Blüthe findeſt, ich hoffe, es wird dir in deinem Eigenthum gefallen, aber noch beſſer, — dies ſagte Urban ſeinem Freunde ſchalkhaft ins Ohr, — noch beſſer, wenn du deine Einſamkeit mit einer Gehülfin theilſt. — O ich weiß eine! Die ſchönſte Dirne am ganzen Donauſtrande! Du nimmſt ſie noch vor Frühjahrs Ende, wir machen nur eine Familie aus, und meine Söhne werden einſt die Männer deiner Töchter.

Mainhard ſeufzte tief auf dieſe Rede ſeines geſchwätzigen Freundes. Ach, guter Urban, rief er, fern iſt noch die Ruhe von mir, die du mir gönneſt. Was aber das Geld anbelangt, ſo iſt es nicht mein; laß den Beutel immer ſchwellen, aber nur zum Beſten deiner Söhne, ſie mögen es als vorläufige Morgengabe von meinen Töchtern anſehn. — Die Hütte magſt du mir aufheben, ſie iſt das Erbtheil von meinem Vater, ich darf ſie nicht von der Hand ſchlagen, doch ſey ihre ganze Nutzung dein.

Urbans junges Weib ſagte mit muthwilligem Lachen, es ſey nicht anders als ob Mainhard ſein Teſtament mache, welches zu ſeinen roſenfarbnen Wangen artig laſſe. Aber Mainhard ſchwieg und ſeufzte, denn ihn bekümmerte nicht allein der zweifelhafte Erfolg ſeiner Farth, ſondern auch die Unmöglichkeit, all das Gute zu genieſſen, das man ihm hier anbot, und das ſeinem unverdorbenen Herzen lockender dünkte, als alle Herrlichkeiten, die er in Rom und auf dem Schloſſe des Markgrafen geſehn hatte. —

Urban hatte der Fragen viel über Mainhards bisheriges Ergehen, aber dieſer war nicht der Mann, mit Gunſtbezeugungen oder Geſchäften zu prahlen, auch waren ihm ſeine ehemaligen Fiſcherregeln noch unvergeſſen, und es blieb alſo bey allgemeinen Antworten.

Hingegen lenkte er das Geſpräch mit Behutſamkeit auf die ehemaligen Chorherrn, und Urban war nicht in Abrede, zu Anfang ſeiner Einrichtung, einige rächende Tücke von ihnen erfahren zu haben, die Mainhard, wär er gegenwärtig geweſen, wohl noch beſſer gefühlt haben würde. Seit Siegwald Abt geworden war, und ſeine Conventualen unter eine ſtrengere Regel gebeugt hatte, war, wie Urban ſagte, Fried und Ruhe wiedergekehrt; er habe an den Mönchen hochgewogne Herrn, und verſorge das Kloſter, das er fleißig beſuchte, ganz allein mit Fiſchwerk.

Sage mir, fiel hier Mainhard nach einigem Nachdenken ein, ſage mir, da du das Klo-

Univ. Bibl.
München

ſter ſo fleißig beſucheſt, was macht mein alter Lehrer, der mich in Leſen, Schreiben und Latein unterwies, und mir jene drey Regeln gab, deren du dich wohl noch erinnern wirſt.

Den Pater Andreas meynſt du? war die Antwort. Ach Mainhard, entweder er hat ſeine drey Regeln ſelbſt nicht beobachtet, oder ſie ſind nur für Fiſcher nicht für Mönche tauglich geweſen. Der Arme! bey dem ſchuldloſeſten Wandel, bey den beſten Zeugniſſen, iſt er doch mit unter der Zahl der Verbannten geweſen, und weder Abt Siegwald noch der Markgraf haben ihn retten können.

Mainhard fragte mit kummervollem Erſtaunen, wie das möglich ſey? und Urban erzählte eine lange Geſchichte, von welcher nichts hiehergehört, als das Ende, die Verſicherung, daß er wiſſe, wo ſich der gröſte Theil der Vertriebenen aufhalte, und daß er in der Ueberzeugung, wie wohl mehr als ein Pater Andreas unter ihnen ſeyn könne, und wie man den Uebrigen als Büſſenden vergeben müſſe, alle Wochen einen Tag, eine heimliche Reiſe zu ihnen thue, um ſie mit Brod und den beſten von ſeinem Fiſchfang zu verſorgen. Dieſer Tag, ſetzte er hinzu, iſt allemal ihr Feſttag, an den Uebrigen eſſen ſie nichts als Kräuter und Wurzeln. Die guten Herren büſſen gar ſtreng, und es wär wohl

Zeit, daß ſich Gott ihrer erbarmte, und ihnen wieder eine Heimath gäbe.

Mainhards dankbares Herz floß bey Erwähnung von dem Elend des Mannes, dem er alles ſchuldig war, in Thränen über. O heiliger Vater, ſagte er bey ſich ſelbſt, wohl recht haſt du über die Verſtoſſung deiner Söhne zu zürnen, wenn es unter ihnen Heilige giebt wie Pater Andreas! Wohl recht habe ich Urſach, den Auftrag der Markgräfin mit Ernſt zu treiben, da das Glück ſolcher Männer davon abhängt! o, daß ich eine Stunde verſäumte, meinen Zug nach dem Schleyer anzutreten, auf welchen hier alles ankommt! — Aber wo werd' ich ihn finden? Muß es nicht ein Wunder ſeyn, das mir ihn anweiſt?

Mainhard hatte der Freundſchaft nur einen einzigen Tag geſchenkt, er dachte an Pater Andreas, und entſchloß ſich endlich, der Dankbarkeit gegen ihn auch einen Tag zu weihen. Wohlthun ſprach er zu ſich ſelbſt, ſäumt nicht; es iſt Pflicht, dieſen Mann in ſeinem Elende heimzuſuchen; überdies liegt der Wald, in welchem die büſſenden Einſiedler wohnen, nicht weit von dem Wege ab, den ich mir vorerſt zu nehmen vorgeſetzt habe.

Urban ward mit dem Entſchluß ſeines Freundes bekannt gemacht, und da es ohnedem morgen der Tag des Wohlthuns war, da er die vertriebenen Mönche mit einigen wohlbeladenen Eseln zu beſuchen pflegte, ſo konnte man den Zug gemeinſchaftlich unternehmen, und auf dieſe Art, der Zeit der Trennung noch einige Stunden abſtehlen.

Man machte ſich noch am nehmlichen Abend auf den Weg, um des Morgens zeitig an Ort und Stelle zu ſeyn. Der Pfad der Wanderer trug ſie über das Mordfeld, ſie legten ihn ſchweigend zurück und beteten, um andre Gedanken abzuwehren, im Stillen für die Ruhe der Seelen derer, die hier bluteten. Mit anbrechendem Tage waren ſie im Walde. Der Weg krümmte ſich labyrinthiſch zwiſchen hohen Bäumen und niedrigen Geſträuchen hindurch, bis ſie an einen groſſen freyen Platz kamen, auf welchem ſich, wie Urban ſagte, die Einſiedler täglich zum Gebet zu verſammeln pflegten, und wo ſie auch die Beſuche der wenigen guten Seelen annähmen, die ſich zu Zeiten hier einfänden, ihnen einige Erquickung zu reichen, denn, ſagte Urban, ſie wohnen einzeln in den verſchiedenen Gegenden des Waldes, um ihre geheimen Büſſungen deſto beſſer abwarten zu können, die zu ſtrenge ſind, als daß ſie ſich gern bey denſelben ſollten belauſchen laſſen.

Die beyden Freunde lagerten ſich am Eingang des Verſammlungsortes, und ſahen die Einſiedler nach und nach zum Morgengebete erſcheinen; bleiche abgezehrte Geſtalten, mit den Zügen des Grames und des Elends auf dem abgehärmten Geſicht, nicht alle edel genug gebildet um Ehrfurcht zu erregen, aber doch alle wahre Gegenſtände des Mitleids. Es war ein rührender Anblick, wie ſie ſich vor dem Angeſicht des Himmels in den Staub warfen, und zum Anfang ihrer Andacht das Miſerere mei anſtimmten; die übrigen Theile ihres Gottesdienſtes waren eben ſo erbaulich, und die beyden frommen Fiſcher vereinigten aus ganzer Seele ihr Gebet mit dem ihrigen. Mainhard ſchaltete allerley Wünſche mit ein, die wahrhaftig mehr das Wohl anderer, als ſein eigenes zum Gegenſtande hatten.

Noch hatte er den Mann, um deſſen willen er vornehmlich hieher gekommen war, nicht geſehen, jetzt nach Endigung des Gebets, erblickte er ihn unter einer Gruppe von andern, gegen welche ſein edles freundliches heiteres Geſicht wunderbar abſtach. Er war nicht ſonderlich bleich und abgezehrt. Gram war fern von ſeiner philoſophiſchen Seele, und zu auſſerordentlichen Kaſteyungen hatte der, welcher nichts verſchuldete, wenig Urſach. — Mainhard nahte ſich ihm mit Ehrfurcht und nannte ihm ſeinen Namen, der ehrwürdige Greis empfing ihn freundlich, und nahm ihn, als ſich die andern zerſtreuten, und er ſich mit Urban geſetzt hatte, in ſeine Zelle.

So iſts denn alſo würklich wahr, ſagte er, als er ihn mit Honig, Brod und Früchten gelabt hatte, ſo iſts denn würklich wahr, daß ich meinen alten Schüler wieder ſehe? O unter tauſenden hätte ich dich gekannt! Warum mußteſt du mir deinen Namen nennen? — In der That, ich wollte, du hätteſt es nicht gethan; mehrere hörten ihn, und er war eigentlich nur mir allein Noth zu wiſſen.

Mainhards ſcharfer Verſtand durchdrang ſo gleich den Sinn dieſer Worte, das zeigte die Frage, die er an den Pater Andreas richtete: — Hält man mich hier auch für einen Miturſacher des Unglücks, das jene Mönche zu Verbannten machte? fragte er — Gott weiß wie unſchuldig ich bin, gleichwohl liegt mir das Elend dieſer frommen Büſſenden ſchwer auf dem Herzen, und ich hoffe, Gott wird mein Gebet erhören, und mich etwas zu ihrer Wiederaufnahme beytragen laſſen.

Wie verſtehſt du das? fragte der Mönch, der in Mainhards Worten etwas auſſerordentliches fand. — Mainhard ſchwieg, denn er dachte an ſeine Regeln. Doch Andreas war es, der ſie ihm gegeben hatte, er war es, der durch dieſelben ſeinen Mund zu löblicher Verſchwiegenheit verſchloß, und er konnte den Schlüſſel leicht finden. Ehe noch die Nacht herankam, wußte er ſeines Schülers ganze Geſchichte, die ihm zwar in allen ihren Theilen merkwürdig vorkam, deren Ende aber ihn vorzüglich zu intereſſiren ſchien.

Er ließ ſich die Geſchichte von dem Verluſt des Schleyers, und den groſſen Dingen, die an ſeine Wiederfindung gebunden waren, mehr als einmal erzählen, fragte, machte Einwürfe, erhielt Erläuterungen, ward unruhig, ging einigemal in der Zelle auf und ab, und ſetzte ſich wieder an ſeines Schülers Seite.

Mainhard, ſagte er, daß ich den köſtlichen Schleyer der Markgräfin, der den verbannten Söhnen der Kirche ſo groſſes Heil bringen ſoll, nicht habe, wirſt du mir wohl auf meine Verſicherung glauben, aber eben ſo feſt glaube mir: Er wird ſich wiederfinden, wiederfinden in kurzem; wie und auf was für Art, das iſt mir zur Zeit noch ſelbſt verborgen, doch denke ich, morgen werde ich dir mehr davon ſagen können. Gehe jetzt und lege dich ſchlafen, befiehl den Entzweck deiner Reiſe Gott und St. Auguſtin, ſie, die dich ſo wunderbar hieher leiteten, werden weiter helfen.

Mainhard ſah ſeinen Lehrer mit ſtarren Augen an. Das Ende ſeiner abentheuerlichen Farth gleich im Anfang derſelben zu finden, war eine Sache, die ihm ſchier unmöglich dünkte, gleichwohl war ſo etwas zuverſichtliches in den Verheiſſungen des Alten, daß er nicht wußte was er denken ſollte. Andreas, der den Scharfſinn ſeines Schülers kannte, und bey aller ſeiner Redlichkeit doch Mönch genug war, um ſich ungern von einem Layen ganz durchſchauen zu laſſen, unterhielt ihn, vielleicht um ſeine Muthmaſſungen irre zu leiten, noch eine halbe Stunde, von dem Divinationsvermögen, das Manchem verliehen ſey, von der Wunderkraft des Gebets, von göttlichen Offenbarungen und dergleichen, fragte noch einmal, ob er glaube, daß es dem Markgrafen mit der Erbauung des Kloſters Ernſt ſey, und entließ ihn denn zu ſeiner Schlafſtätte.

Der junge Menſch hatte den Kopf zu voll von Gedanken, als daß er hätte ein Auge ſchlieſſen können, er wachte bis lang nach Mitternacht, und ohngefähr um dieſe Zeit war es, da er den Eremiten leiſe aufſtehn und ſeine Hütte verlaſſen hörte. — Was er bey ſpäter Nacht in dem wilden Walde machen wollte, das beſchäftigte ihn noch einige Zeit, drauf ſchlief er ein, und als er des Morgens erwachte, ſah er den Nachtwandler nicht weit von ſich auf ſeiner härnen Decke ſo feſt ſchlafen, als eigentlich kein Einſiedler nach Sonnenaufgang ſchlafen ſollte.

Beyde erhuben ſich, Mainhard, der ſich die Taub- und Stummheit der Fiſche wieder in den Sinn genommen hatte, erwehnte nichts von dem, was er dieſe Nacht gehört hatte und was er vielleicht davon dachte; auch Andreas ſchwieg man eilte zum Gebet und von da zum ſparſamen Frühſtück.

Mainhard, ſagte der Mönch am Ende deſſelben, die Sonne ſteht bereits hoch, und es iſt Zeit, daß ich dich entlaſſe. Wiſſe, daß ich über den Entzweck deiner Reiſe dieſe Nacht wichtige Aufſchlüſſe erhalten habe: Reiſe unverzüglich zurück gen Kalenberg zu der Markgräfin, deiner gnädigen Frau, und ſage ihr: Wenn ihr Herr, der Markgraf, den Tag nachher, da der Mond das nächſtemahl voll wird, in dieſem Walde jagt und ihn zum Leiter ſeiner Schritte wählt, ſo wird er finden was ſie wünſcht, doch daß er halte was er gelobte; ſie iſt Bürgin für das was er geredet hat, wird er wortbrüchig, ſo wird es Gott an ihr rächen.

Heiliger Vater, fiel Mainhard ein, meine Gebieterin band mir ernſtlich ein, ihr ohne den wiedergefundenen Schleyer nicht vor die Augen zu kommen, wie wollt ihr, daß ich ihr Gebot übertrete, und ſtatt der Sache ſelbſt ihr bloſſe Hofnung bringe.

Thue, was ich dir ſage, entgegnete der Mönch, und wenn dir das Wohl der Kirche, die Wünſche deiner Fürſtin und dein eignes Glück am Herzen liegen, ſo leite die Sache, die dir aufgetragen iſt, klüglich. Es könnte nicht ſchaden, wenn du den Markgrafen auf der Jagd in dieſem Walde begleiteteſt, du kennſt jetzt seine verſchlungenen Pfade, und könnteſt deinen Herrn vor Verirrung ſchützen.

Mainhard ſchied von ſeinem alten Lehrer auf baldiges Wiederſehn. Ich hoffe, ſagte Andreas, daß du mich hier wieder beſuchen wirſt, doch rechne nicht darauf, am Tage der Jagd mich oder einen meiner Gefärthen zu ſehen, wir verlegen von heute an unſere Wohnung in andere Gegenden.

Der junge Menſch wußte ſchlechterdings nicht, was er von dieſen Dingen halten ſollte. Er zwang ſich aus Ehrfurcht gegen ſeinen alten Lehrer, ſeine Worte für Folgen einer göttlichen Offenbarung zu halten, aber in einem Winkel ſeines Herzens ſaß eine Muthmaßung, die ganz anders lautete. Der Wind konnte ja Agneſens köſtlichen Schleyer zugeführt; ſeine Perlenkante, ſeine Demantnadeln konnten ihn ja den verarmten Mönchen zu einem erwünſchten Fund gemacht haben, der ſich zu einem Fond für die Zukunft ſchickte. Die Eignerin war ihnen unbekannt, von den Nachforſchungen nach dem verlornen Schmuck war gewiß nichts in dieſen wilden Wald gedrungen, ſie waren zu entſchuldigen, daß ſie ſich als Eigenthümer deſſen anſahen, was ihnen das Glück zuwehte, und was ſie vielleicht für einen vom Himmel gefallenen Hauptſchmuck irgend einer Heiligen hielten; eben ſo ſehr zu entſchuldigen waren ſie, daß ſie nun, da ſie die Eigenthümerin ihres Fundes kannten, ihn nur auf die frommen Bedingungen herausgeben wollten, die man ſich ſelbſt gemacht hatte. Wie dieſe Herausgabe geſchehen ſollte, war noch eine räthſelhafte Aufgabe für den Muthmaſſer, doch man hatte nicht zu ſorgen, daß ſich ſchlaue Mönche auch hier mit Ehren aus der Sache wikkeln würden.

Dieſes waren die Gedanken, die dem klugen Mainhard, aber bey weitem nicht ſo deutlich wie wir ſie hier aus einander geſetzt haben, vorſchwebten. Nur wie Schatten gingen ſie vor ihm über, und es fehlte ihm an Muth, ſie näher zu beleuchten und in eine gewiſſe

Ordnung zu bringen. Die Ungewißheit, in welcher, er auf dieſe Art blieb, gab ihm ein Recht, der Markgräſin nichts von ſeinen flüchtigen Ideen zu ſagen, und die belobte Verſchwiegenheit in bedenklichen Sachen verſiegelte auch hier ſeine Lippen.

Er legte ſeinen Weg, als er ſich von dem Eremiten trennte, der ihn eine kleine Strecke begleitet hatte, in kurzer Zeit zurück; er erſtieg den Leopoldsberg, und trat zur Zeit der Dämmerung in das Schloß ein. Unverzüglich ließ er ſich bey der Markgräſin durch eine vertraute Zofe melden, die ſchier um all ihre Geheimniſſe wußte. Frau Agnes wurde von keinem kleinen Schrecken befallen, als ſie ihren Boten ſo bald wieder ſah, und doch die verabredete Bedingung der Wiederkunft, nicht in ſeinen Händen ſah. Doch die Sache war bald ins klare geſetzt, Mainhards Friede gemacht, und die Dame mit den ſüſſeſten Hofnungen erfüllt.

Mainhard hatte die Geſchichte ſeiner Expedition ſo plan erzählt als er konnte, ſeine Redlichkeit verbot ihm, Dinge hinein zu legen, die nicht darin lagen, ſo wie ihm zugleich die Klugheit unterſagte, alles kund zu geben, was er davon dachte. Aber die fromme Agnes ſahe von ſelbſt überall Wunder. Die Wiederfindung des Schleyers war ihr jetzt ſo gewiß als ihr Leben, der Mann, der ſie ihr vorherſagen ließ, war in ihren Augen nichts minderes als ein Prophet, ſie floß gegen ihn in heilig dankbaren Empfindungen über, und beſtimmte ihn zum Abte des Kloſters, das ſie ſchon im Geiſt emporſteigen ſah.

Kaum konnte ſie den Tag erwarten, der ihr ihren Schmuck, Kaiſer Heinrichen ein Grab, und den verbannten Mönchen eine Heimath gewähren ſollte. Die Zeit des Mondswechſels ward pünktlich ausgerechnet. Den Markgrafen, welcher täglich dem Waidwerk oblag, zur benannten Zeit zu einer Jagd zu bereden, war ſehr leicht, ſo wie auch der Vorſchlag, dieſesmal in dem Niwenburger Walde zu jagen, den man ſehr künſtlich durch die dritte vierte Hand zu veranſtalten wußte, ſogleich Gehör fand.

Mainhard, ſchon längſt unter dem Jagdgefolge des Markgrafen keiner von den letzten, fehlte auch dieſesmahl nicht. Agneſen klopfte das Herz, als ihr Gemahl kurz vorher, ehe er ſich aufs Pferd ſchwang, noch einmal in ihr Zimmer kam, ſie zu umarmen. Sie entließ ihn mit den Worten, die ſie täglich zu ihm ſagte, wenn er von ihr ſchied, und die ihm alſo auch heute nicht auffielen, ungeachtet ſie mit beſonderm Nachdruck geſagt wurden: Ziehet hin, mein Trauter, ſagte die Markgräfin beym letzten Kuß, ziehet hin, und wenn ihr meinen Schleyer findet, ſo ſeyd eures Verſprechens eingedenk.

Leopold beantwortete dieſes wie allemal mit Lachen, aber Frau Agnes hatte nicht ſobald den letzten der Jäger am Horizont verſchwinden geſehen, als ſie vom hohen Söller in ihr Kämmerlein eilte, den Tag mit Faſten und Gebet hinzubringen. Nun oder niemals! dachte ſie. Täuſcht mich heute das Wort des Propheten im Walde, ſo gebe ich alles auf!

Die Stunden flohen und ſchlichen; es ward Nacht, es ward ſchier wieder Morgen; der Markgraf kam nicht zurück. Agneſens Lämpchen glimmte dunkel im einſamen Gemach, ſie war über dem bänglichen Warten eingeſchlummert. — Da ertönte es von weitem wie Trompetenſchall. — Sie fuhr auf über den kriegeriſchen Ton, aber die treue Zofe meynte, dies ſey der Ton der Freude, und nöthigte ihre Dame ans Fenſter zu treten.

Der Mond beglänzte die ganze Ebene mit ſilbernem Licht. Der fröhliche Schall der Trompeten nahte ſich immer mehr. Eine kleine Schaar, die um den Hügel hinumkam, ward jetzt ſichtbar. O, ſchrie die Markgräfin mit zuſammengeſchlagenen Händen, es iſt mein Gemahl! mein Schickſal iſt entſchieden! — Aber ſiehe, was iſt das für ein Reuter, der voraus eilt? was ſchimmert ſo hell in ſeiner Rechten? Leicht und ätheriſch fleucht es dahin, wie ein von Mond beglänztes Luftgewölk. Mainhard! Mainhard! was bringſt du? Trügen mich meine Augen, oder ſehe ich meinen Schleyer in deiner Hand?

Ja, gnädige Frau, ſchrie Mainhard, der jetzt zum Zimmer hereinſtürzte, er iſts! es iſt der theure verlorne Schleyer! Euer Gemahl ſchickt mich voraus mit demſelben, Euch Glück zu wünſchen, und Euch in ſeinem Namen der gewiſſen Erfüllung des Verſprechens zu verſichern, das er an dieſen Fund gebunden hat.

O Gott, rief Agnes, indem ſie den Schleyer küßte, welcher Engel, welcher Heilige war es, durch den du dieſes Unterpfand meines Glücks in die Hände meines Leopolds liefertest!

Weder Engel noch Heiliger, erwiederte der Fiſcher. Der Abend beſchlich uns, der Mond ging auf. Ich war allein bey meinem Herrn, er war müde, und ich wußte eine Stelle im Walde, wo ſichs gut ruhen ließ; ein groſſer freyer Platz, auf welchem ein Bächlein quillt, rings um mit niedrigem Geſträuch umgeben, nahm uns auf. Dort wars, dort wehte das güldne Gewebe von der Höhe eines Baums herab, wohin es, wie mein Herr der Markgraf meynte, nur der Hauch des Windes, oder eine höhere Macht geführt haben konnte.

Ja, ſo iſt's! fiel Leopold ein, der jetzt eben auch mit ſeinen Leuten herein trat. Ich glaubte zu träumen, da der Schimmer des Monds mir den verlorengegebenen Fund ſichtbar machte. Mainhard förderte ihn mit Lebensgefahr herab, und ihm gebührt wohl eine ſtattliche Verehrung von Eurer Hand, für die Freude, die er Euch machte.

Und was gebührt denn Euch, mein Theurer! rief Agnes, indem ſie ſich an den Buſen ihres Leopolds ſchmiegte? Euch, dem Schöpfer all meiner Freuden, dem Erfüller all meiner Wünſche?

Mainhard entfernte ſich mit dem Gefolge und ließ das fürſtliche Paar allein. Gleich des andern Morgens ward Anſtalt gemacht, das Verſprechen zu erfüllen, das ſich Leopold, der hier Gottes Finger zu ſehen glaubte, nicht mehr abnöthigen ließ. Der Platz im Walde, da man den Schleyer gefunden hatte, ward nicht ungeſchickt zum Kloſterbau erkannt; die Bäume rund umher mußten noch ein wenig zurück weichen, um den künftigen Bewohnern der heiligen Mauern Platz zu machen. Dieſe Mauern ſtiegen ſchnell empor, und wölbten ſich zum ſchönen Gebäude, das man lange Zeit Kloſter Neuburg im Walde nannte, bis die Bäume rings um ausſtarben, und die Gegend bis zur Donau zur freyen Ebene machten. Als der feſte Bau fertig war, Bewohner einzunehmen, bat Frau Agnes für die verbannten Chorherrn; ſie hatten ihre Wohnung im Walde geändert, aber ſie nicht ſo weit verlegt, daß man ſie nicht hätte finden ſollen. Sie zogen ein, und wurden unter St. Auguſtins Regel, die erſten Mönche von Kloſter Neuburg, theils Heilige durch Unglück zu dem gemacht, was ſie nun waren, theils gleich dem Pater Andreas, der ihr Abt ward, Unſchuldige von dem allgemeinen Strom des Verderbens mit in den Untergang geriſſen, den ſie nicht verdient hatten, und dem ſie nun mit ſolchem Triumphent gingen.

Der Bau des Kloſters zum heiligen Kreuz, hielt mit dieſem gleichen Schritt, an dem Tage da beyde geendigt waren, thaten ſich die Thore der Domkirche zu Speyer auf, den unbeerdigten Leichnam Kaiſer Heinrichs in die Gruft aufzunehmen, wo nachher noch mancher Kaiſer ſchlummern ſollte. Sein Schatten ſchwebte von nun an nicht mehr um das Lager der Markgräfin von Oeſterreich, und ihre Thränen vertrockneten.

Womit ſoll ich dir endlich lohnen? ſagte Agnes zu Mainhard, als alles hinausgeführt war, was ſie durch ihn hinausführen wollte. Du weißt, wie viel ich dir danke, du weißt auch, daß ich dir nichts verſagen kann, das zu deinem Glück nöthig iſt.«

»Wär dieſe Frage einige Jahre früher an Mainhard ergangen, er würde um Ruhe im ſtillen Thal an der Seite ſeines Freundes Urban gebeten haben. Jetzt lehrte ihn eine Neigung, die er damals noch nicht kannte, anders ſprechen. Er hatte eine junge Edeldirne aus den Jungfrauen der Markgräfin liebgewonnen, und wußte wohl, daß er ſich der Hand des Fräuleins nur durch ritterliche Thaten würdig machen konnte. Gelegenheit zu dieſen war es, warum er bat. Der Markgraf rüſtete ſich eben damals zum Heerszug wider König Stephan von Ungarn; Mainhard durfte ihn begleiten, und erkämpfte ſich dort das Ritterſchwerd, das ihm bey ſeiner Wiederkunft die Erlangung ſeiner Geliebten leicht machte.

Mainhard und Jutta, Agnes und Leopold führten ihr Leben heiliglich bis an den Tag ihres Todes. Die Markgräfin vermachte dem Kloſter Neuburg ihren Schleyer, und der Markgraf ſeine Gebeine. Als nach mehr als dreyhundert Jahren, Kaiſer Maximilian der erſte, die Geſchichte ſeines frommen Ahnherrn umſtändlich erzählen hörte, da gewann er eine beſondere Andacht zu ihm, ließ ihn kanoniſiren, und baute ihm ein prächtiges Grab, welches noch zu ſehen iſt bis auf dieſen Tag. Auch verdiente St. Leopold, der Vater ſeines Volks, das er vierzig Jahre in Frieden regierte, die Glorie, mit welcher ſein Urenkel ſeinen Schatten beehrte, wohl mehr als irgend einer, der dieſe Ehre erhielt.

Die weiße Frau.

Auf dem Schloſſe Neuhaus in Böhmen lebte zu Ende des ſechzehenden Jahrhunderts, oder zu Anfange des ſiebzehenden, ein alter reicher Baron, dermahlen einziger Beſitzer der roſenbergiſchen Güter, in welche ſich nach ſeinem Tode eine Menge von Enkeln und Urenkeln, Vettern und Schwägern theilen ſollten, die zum Theil nicht ſonders bemittelt waren. Dem ohngeachtet rechnete ihrer keiner auf das Ableben des alten Herrn, denn der Baron liebte die ganze Sippſchaft, als wenn ſie alle ſeine Kinder geweſen wären, und ward hinwiederum von ihnen wie ein Vater geliebt. — Es war ſeit zwanzig Jahren, ſo lang er Wittwer war, Herkommens bey ihm, daß allemal um Oſterzeit ſich alle Neuhauſe und Roſenberge mit ihren Kindern auf ſeinem Schloſſe verſammelten, um daſelbſt drey bis vier fröhliche Wochen zu verleben und denn wohl beſchenkt von dannen zu ziehn. Die alte Burg war weit genug ſie zu faſſen, und Baron Mathias reich genug ſie zu bewirthen und zu begaben.

Herr Mathias war ein munterer jovialiſcher Herr, der noch in den achtzigen die Freude liebte, und ſie gern an ſeinen Kindern ſah, das wußten ſie, und jedes fröhliche Feſt, das in der Familie vorfiel, wurde auf die Oſterzeit verſpart, um zu Schloß Neuhaus, unter den Augen des gemeinſchaftlichen Vaters gefeyert zu werden. Binnen dieſer Zeit geborne Kinder wurden bey dem groſſen Familienbeſuch dem guten Greis zuerſt vorgeſtellt. Jünglinge, die vom Heer kamen oder zum Heer zogen (— denn alles trug Waffen, was unter den Männern den Familiennamen führte) — wurden unter des Barons Augen feyerlich bewillkommt und entlaſſen, auch manche Verlobung und Hochzeitfeſt wurde gefeyert, denn unter den jungen Vettern und Muhmen gab es immer Liebesbündniſſe, und viele derſelben ſchrieben ſich eben von dem Oſterbeſuch her, da oft Jünglinge und Mädchen von der Familie ſich zu ſehen bekamen, die einander ſonſt nirgend unter ſo günſtigen Umſtänden getroffen haben würden.

Der alte Herr ſah es ungemein gern, wenn die jungen Zweige ſeines Stammes ſich wieder mit einander verflochten, doch war er auch kein Feind anderweitiger Verbindungen. Trug ein Männlein oder Fräulein ſeines Hauſes Neigung zu einem würdigen Gegenſtand, auſſer den Gränzen der Familie, ſo war der fremde Einkömmling herzlich willkommen; er brauchte weder groſſe Güter zu haben, noch hatte er eine allzuſtrenge Ahnenprobe auszuſtehen. Bey den Frauen war Sittſamkeit und Tugend, und bey den Männern Edelmuth und Tapferkeit hinlängliche Empfehlung in den Augen des Barons, und oft, gar oft wurde von dem Gericht der ſtrengern Väter und Mütter an ihn appellirt; ein Schritt, der nie ohne gute Folgen war.

Ein junges Fräulein, Namens Bertha von Neuhaus, befand ſich dießsmal in einem ſolchen Falle. Sie war dem alten Herrn nur im dritten Grade verwandt, aber ihm wohl ſo lieb als ſeine leiblichen Enkel und Urenkel. Nicht ſowohl perſönliche Vorzüge gaben der blonden Bertha dieſen Vorzug, ungeachtet ſie ein recht gutes ſchönes Mädchen war, ſondern ein ganz kleiner Umſtand, zu dem ſie eigentlich nichts beygetragen, für welchen ſie nur ihrem Glück zu danken hatte.

Ihre Mutter hatte vor ſiebzehn Jahren den klugen Einfall gehabt, ihr Wochenbette gerade um Oſterzeit, in den Tagen des Familienbeſuchs, zu Schloß Neuhaus aufzuſchlagen. Ein ſolches Feſt war in den Mauern des alten Herrn ſeit der Geburt ſeiner eigenen Kinder nicht erhört werden. Nichts war mit ſeiner Freude und Geſchäftigkeit zu vergleichen, er ſetzte ſich in ſeine beſſern Jahre zurück, wollte, da er des Kindleins Vater nicht war, wenigſtens ſeine Pathe werden, und ſchwur, wenn es ein Knabe wär, es den Kindern ſeiner Söhne gleich zu erziehen. — Leider war es nur ein Fräulein, und der vortheilhafte Schwur ging verloren, doch war auch ſie ihm lieb und werth, das zeigte ſchon der Name Bertha, den er ihr gab; eine Benennung, die in dieſer Familie von Alters her eine ſonderbar heilige Deutung gehabt hatte.

Dieſe kleine Bertha, Baron Mathias Pathe und Liebling, war jetzt, wie geſagt, ſiebzehn Jahr, und wollte ſich verheyrathen; ihre Wahl — doch ein Fräulein ohne Mittel und ohne mächtig hervorſtechende Reize, hat nicht viel zu wählen, alſo, ihre Liebe war gefallen auf Herr Petern von Wock, einen ganz neuen Edelmann, der ſich ſeinen Adel erſt in dem kürzlich geendigten Religionskriege erkämpft hatte, und der von Seiten des Vermögens ſo ſehr hinter den Wünſchen der Eltern Berthens zurückſtand, als von Seiten der Herkunft. Der junge Offizier, der ſeine Gewählte innig liebte, beſaß nichts als ein kleines Gut an der böhmiſchen Gränze, das ihn allenfalls fähig machte, ſeine Bertha ſtandesmäßig zu unterhalten, wenn ſie ihre Wünſche ſo einſchränkte, wie er die ſeinigen, und fortfuhr Wirthlichkeit und Stille zu lieben.

Sie

Sie mögen ſich heyrathen, in Gottes Namen! ſagte der alte Herr, als ihm die Sache von den zweifelnden Eltern zur Entſcheidung vorgelegt wurde, ſie mögen ſich heyrathen, und künftige Oſtern iſt die Hochzeit auf meiner Burg.

Dieſe erwünſchten Oſtern waren erſchienen. Fräulein Bertha und ihr Bräutigam hielten ihren Einzug auf dem Schloſſe; der Vermählungstag ward auf übermorgen angeſetzt, aber die erſte Nacht, da der junge Held hier zur Ruhe ging, ward er von einer Krankheit befallen, die ſeinem Leben ein ſchnelles Ende machte. An eben dem Tage, der zur Vollendung ſeines Glücks angeſetzt war, ſchloß er ſeine Augen auf ewig, und Bertha weinte verzweifelnd an ſeiner Baare. Sie verlor mit ihm alles; die Liebe ihrer Verwandten hatte ſie durch ihre ſtandeswidrige Wahl verſcherzt, und es war wenig Hofnung übrig, daß ſie dieſelbe, obgleich der unglückliche Gegenſtand des Zwiſts nun nicht mehr war, wieder erlangen würde. Machte man ihr doch ſchon ihre Thränen um den Verblichenen zur Sünde, und höhnete ſie, daß ſie ſich als Braut in den Wittwenſchleyer verhüllte.

Baron Mathias hatte Mitleid mit der unglücklichen Bertha, er ſah, wie elend ſie in Zukunft im Kreis ihrer Verwandten ſeyn würde, und beſchloß, ſie bey ſich zu behalten. Ich werde alt, ſagte er, Gäſte ſieht mein Schloß nicht immer, und brauche ich gleich keine Haushälterin, da mein Hausweſen gar wohl verſorgt wird, ſo brauche ich doch eine gute Geſellſchafterin, die mir die Zeit mit Geſprächen kürze, mir den Wein in meinen Becher ſchenke, mich in Krankheit pflege, und geht es mit mir zum Tode, mit mir bete und um mich weine; Bertha wird ſich zu dem allen recht wohl ſchicken, und ſo ſie will, bleibt ſie bey mir.

Unter den Verwandtinnen des alten Herrn waren auf dieſe Aeuſſerung wohl zwanzig, die ſich zu den nehmlichen Dienſten erboten, aber es blieb bey der Wahl, und Bertha blieb gern auf dem Schloſſe; ſeine Einſamkeit war ihr lieb, ihr Kummer ſuchte Raum, ſich in heilenden Thränen zu ergieſſen, und wo hätte ſie dieſen beſſer finden können als hier, wo niemand ihre Klagen höhnte, wo Flur und Hain, Wald und Gebürg ſie aufnehmen, wenn das melancholiſche Schloß ihr zu enge ward. Hier mußte ſich, wenn alles den gewöhnlichen Gang ging, ihr Gram bald in jene ſüſſe wohlthuende Schwermuth verwandeln, welche ein fühlendes Herz für keine Freude tauſcht.

Als man ſahe, wie wohl ſich das Fräulein in den Wunſch des Barons ſchickte, ſo verſammelten ſich einige Baſen und Schwägerinnen um ſie, um ihr zum Abſchied noch allerley — vielleicht Verhaltungsregeln für die Zukunft — ins Ohr zu raunen, aber der alte Herr hinderte das; — was ſie nicht weiß, ſagte er deutungsvoll, das iſt ihr auch nicht noth zu wiſſen, vielleicht, daß ſie nie, oder erſt bey meinem Tode in den Fall kommt, es zu erfahren.

Bertha verſtand oder hörte dieſes nicht, und an ſpitzfündiges Grübeln war bey ihrer frommen trugloſen Seele nicht zu denken. Sie begann ihren einförmigen Lebenslauf, den ſie größtentheils auf ihrem Zimmer führte, auſſer des Mittags und des Abends, wenn ſie an der Tafel des guten Barons präſidirte, und mit Hintanſetzung ihres eigenen Kummers ſtrebte, durch gute Laune ſeinen Wein zu würzen. — Um die Wirthſchaft hatte ſie ſich nicht zu bekümmern, denn dieſe war, wie der Baron ja ſelbſt ſagte, gar wohl verſorgt; ſie kannte kaum die Hälfte ſeines Schloßgeſindes, das ſehr zahlreich war, und ſeine Beſucher vollends gar nicht.

Es geſchah zuweilen, daß der muntere Greis, der in den Achtzigen erſt zu merken begann, daß er alt werde, groſſe Geſellſchaft bey ſich ſah. Er und ſeine Tafel waren ſehr beliebt bey dem benachbarten Adel, auch machte der Stand und das Anſehen, das er im Königreich behauptete, daß er oft Beſuch aus Prag erhielt, und daß wohl fürſtliche Perſonen bey ihm einſprachen; aber denn hatte die ſittſame Bertha allemahl Vergunſt auf ihren Zimmern zu bleiben, wo der Spinnrocken und die Sticknadel, die wenigen Bücher, die damals ein Fräulein zu leſen pflegte, und ihre Laute ihr die Stunden geſchwind genung vertrieben.

Bertha war eine Meiſterin auf dieſen Inſtrument, ſie nützte es oft den böſen Geiſt zu vertreiben, wenn er in den Schmerzen des Podagras über den Baron kam, und eben ſo oft brauchte ſie es zu ähnlichem Entzweck, wenn ihr in der Einſamkeit der Gram zu mächtig ward, und das Bild des verlornen Geliebten zu lebhaft vor ihrer Seele emporſtieg.

Eines Abends, als beym Baron wieder groſſe Geſellſchaft war, und Bertha auf ihrem einſamen Zimmer wechſelsweiſe weinte und lautenirte, klopfte ein leiſer Finger an die Thür; ſie ſtand auf zu öffnen, und ſiehe, eine feine ältliche Frau ſtand drauſſen, die ſie mit ihrer gewohnten Freundlichkeit hereinnöthigte; ſie ſahe ſie heute nicht zum erſtenmale, oft bey ih, ren einſamen Spaziergängen durch den Schloßgarten, oder wenn ſie in den weiten Gallerien der Burg umher ging, war ſie der Matrone begegnet, und hatte ſie, wegen des reinlichen weiſſen Anzugs, und des groſſen Bunds Schlüſſel an der Seite, für die Oberaufſeherin der wohlbeſtellten Wirthſchaft des Barons gehalten; eine gegenſeitige höfliche Verbeugung erfolgte denn allemal, aber geſprochen hatte man ſich noch nie.

Die Matrone hatte in ihrem Geſicht für Berthen etwas gefälliges. Die Züge des Alters und einer ſanften Schwermuth hätten Reſte ehemaliger Schönheit nicht ganz verwiſchen können; ihre Kleidung war äuſſerſt ſimpel, und, wie geſagt, ganz weiß, aber der Schnitt derſelben, und die Art, womit ſie getragen wurde, zeigte doch, ob beydes gleich ein wenig altmodiſch war, nicht von gemeinem Stande, auch ließ es ſich denken, daß ein Mann, wie der Baron, keine geringe Frau zur Haushofmeiſterin würde gewählt haben, und dies mußte nach Berthens Vorſtellung die Unbekannte nun einmal ſeyn, die jetzt an ihrer Thür ſtand, und von ihr herein genöthigt wurde.

Die Fremde weigerte ſich ein wenig, bis Bertha ihre Hand ergriff, und ſie über die Schwelle zog.

O keine Umſtände, rief ſie, keine Umſtände, liebe Frau — wie nennt ihr Euch? —

Bertha, Fräulein?

Liebe Frau Bertha, alſo! — Eure Hände ſind kalt; hat mein Spiel, wie ich hoffe, Euch herbey gezogen, ſo müßt ihr es nicht vor der Thür, ſondern in meinem Zimmer hören.

Wer klopft, begehrt Einlaß! antwortete ſie lächelnd.

Recht wohl! alſo ein zugedachter Beſuch! ihr ſeyd mir willkommen! ich hoffe Euch öfter zu ſehen, ich bin gern einſam, aber die Geſellſchaft einer guten Matrone, wie ihr, wird mir immer erwünſcht ſeyn.

Frau Bertha lächelte, ſtellte ſich hinter einen Stuhl, und deutete auf die Laute, welche das Fräulein von neuem ergriff und zu ſpielen begann, aber das Stück war noch nicht halb geendigt, ſo bewegte ſich die Beſucherin nach der Thür, machte gegen ihre junge Namensſchweſter eine verbindliche Bewegung mit der Hand, und verließ das Zimmer.

Dergleichen abgebrochene Beſuche bekam das Fräulein ſehr fleißig, aber zu ihrem größten Kummer wurde wenig, oft auch gar nichts dabey geſprochen, und die Laute, welche die Matrone gern zu hören ſchien, ob ſie gleich ſelten ein ganzes Stück auswartete, mußte immer die Hauptrolle ſpielen. Die junge Bertha ſprach gern, und hätte wohl der geglaubten Wirthſchafterin ihres Verwandten etwas mehr Redſeligkeit gewünſcht; doch das geſchäftige Klirren mit den Schlüſſeln, das allemal ihre Ankunft verkündigte, und wenn ſie ſchied, allemal noch lang hinter ihr hörbar war, überredete das Fräulein, ſie habe zu viel zu thun, um die Geſchwätzige zu machen, auch war es ja vielleicht möglich, daß der alte Herr, der auch ſeine Eigenheiten hatte, das Verkehr ſeiner Leute mit ſeiner Verwandtin nicht gern ſah, und daß dieſe Beſuche im eigentlichen Verſtande nur heimlich abgeſtohlen wurden; eine Urſach, warum Bertha nie ein Wort von demſelben gegen ihn oder irgend jemand erwehnte.

Die Matrone ward dem Fräulein nach und nach ſo lieb, daß ſie ſie oft mit ihrer Laute herbeyzulocken ſuchte, und mißmuthig ward, wenn ſie, wie oft geſchah, nicht erſchien; kam ſie denn und ſtellte ſich hinter den Stuhl an der Wand — ſie ſetzte ſich nie — ſo unterbrach die junge Bertha ihr Spiel oft, um die oder jene Frage an ſie zu thun, welche meiſtens blos durch Pantomime beantwortet wurden. Zum Beyſpiel:

Es iſt doch artig, Frau Bertha, daß ich mit Euch einerley Namen führe.

Eine Bewegung mit der Hand, als wollte ſie ſagen, die Aehnlichkeit iſt nach meinem Geſchmack.

Eure Geſchäfte ſind groß! Ihr ſeht mich ſo ſelten.

Ein leiſes Klirren mit den Schlüſſeln, als Bejahung der Sache.

Es läßt faſt, als ſollten Eure Beſuche eine Heimlichkeit ſeyn? —

Der auf den Mund gelegte Zeigefinger, bejahte die Vermuthung. —

Ihr habt ſo eine ſchwermuthsvolle Miene, eure Farbe iſt ſo blaß, ihr ſeyd wohl nicht glücklich!

Ein tiefer Seufzer, und ein Blick nach dem Himmel.

Einsmals fragte das Fräulein mehr, als ſie bisher noch gethan hatte. Liebe Frau Bertha, ſagte ſie, ihr habt einen ſo edeln Anſtand, ihr könnt unmöglich eine gemeine Perſon ſeyn.

Ich bin eine geborne von Roſenberg.

O, dies ahndete mein Herz! ſchrie Bertha feurig, erlaubt, daß ich meine Verwandtin umarme!

Die Matrone trat zurück.

O ihr zürnt mit mir! ihr entzieht euch meiner Vertraulichkeit, die ich nun, da ich euch kenne, euch ſo gern ganz ſchenken möchte!

Wie viel hätte ich Euch zum Beyſpiel nur zu fragen, da ich weiß, daß ihr zu unſerm Hauſe gehört! Die Geſchichte der alten Herrn von Roſenberg ſoll ſo ſeltſam ſeyn, wie viel könnte ich durch Euch erfahren!

Frau Bertha zog ſich hier nach der Thür, und winkte dem Fräulein, ihr zu folgen.

Der Weg ging durch eine Menge ſchallender Gallerien in einen Flügel des Schloſſes, der der jungen Bertha ganz unbekannt war. Sie ſtanden an einer groſſen doppelten Flügelthür. Die Matrone ſuchte in dem Bund an ihrer Seite nach dem Schlüſſel, der hier öfnen ſollte; er war gefunden. Schon drehte er ſich dreymal im Schloß, da ſchlug es zwölf Uhr, die Kerze in der Hand des Fräuleins verloſch, und es war rund um dicke Finſterniß.

Welcher verdrüßliche Zufall! rief ſie, was ſollen wir nun beginnen? Eure Hand, Frau von Roſenberg! ohne Zweifel ſeyd ihr hier beſſer bekannt als ich! — Aber es ſtreckte ſich keine leitende Hand nach der Hand der armen Bertha aus, und das entfernte Klirren der Schlüſſel ſagte ihr, daß ſich die Matrone entfernt habe.

Bertha war nicht ohne Unwillen gegen ihre Verwandtin, doch enthielt ſie ſich lauter Aeuſſerung deſſelben. Unhöflich, ſagte ſie bey ſich ſelbſt, indem ſie im Dunkeln nach dem Rückweg tappte, unhöflich iſts doch in der That, mich hier in der Finſterniß zu verlaſſen; doch vielleicht iſt ſie nach Licht gegangen. Frau Bertha! Frau Bertha! ſoll ich hier eurer warten?

Nichts antwortete als der Wiederhall! Das Fräulein harrte ein wenig, ließ noch einigemal den Namen der Matrone ertönen, ward denn ungeduldig, und half ſich, weil ſie ein kleiner Schauer überfiel, am Ende ſo gut ſie vermochte, auf ihr Zimmer zurück. Es ſchlug Eins, da ſie es endlich erreichte, die zurückgelaſſene Kerze war im Verlöſchen, ſie warf eilig ihre Kleider von ſich und ging zu Bette.

Und was ſie nur mit dem ganzen Spaziergange haben wollte? fragte ſie ſich nach einer Weile, als das Pochen ihres Herzens ein wenig nachließ. Doch halt! ich fragte nach den alten roſenbergiſchen Geſchichten, ich habe viel von einer Bibliotheck, von einem Archiv im ſüdlichen Flügel des Schloſſes gehört, ohne Zweifel hat ſie auch dazu den Schlüſſel, und wenn der fatale Umſtand mit dem verlöſchenen Licht nicht geweſen wär, ſo könnte ich mich jetzt in voller Befriedigung meiner Neugier befinden. — Nun was heute nicht glückte, geſchieht ein andermal. Wenn ſie wiederkommt, werde ich meine Bitte erneuern, und ihr nichts von meinen Unwillen merken laſſen, damit ich ſie nicht erzürne.

Bertha ſchlief ein, und verträumte eine ganze Nacht unter Bildern von alten Manuſcripten, und Vorſtellungen von ſeltenen unerhörten Geſchichten, davon ſie eine beſondere Freundin war. Des andern Tages harrte ſie bis zur Abendſtunde, da die Matrone immer zu erſcheinen pflegte, ſie nahm die Laute, ſie ſang, ſie pſalmodirte auf das künſtlichſte; kein leiſes Klopfen wurde gehört, kein Beſuch ließ ſich ſehen.

Am andern und dritten Tage, und in sechs drauf folgenden, ward jeder Winkel des Gartens, jeder Theil des Schloſſes durchſtrichen, wo ihr ſonſt die roſenbergiſche Frau Muhme begegnet war; niemand ließ ſich ſehen, und ſie würde gedacht haben, der Baron hätte ſeinem Hausweſen eine andere Aufſeherin gegeben, wenn ſie nicht gewußt hätte, daß dergleichen Aenderungen hier nie gemacht wurden, und daß Herr und Diener auf Schloß Neuhaus ſich nie anders, als durch den Tod trennten.

Auf einmal kam ihr der Gedanke, die Matrone könne wohl krank ſeyn, und wie gern hätte ſie gefragt, wenn ſie nur gewußt hätte, ob ſie die Bekanntſchaft mit einer Perſon dürfte merken laſſen, deren Beſuche, ſie mochte ſie beherzigen wie ſie wollte, ſo viel Verſtohlnes und Geheimnißvolles hatten. Sie begnügte ſich am Ende mit der allgemeinen Frage, ob jemand auf der Burg krank ſey, und fühlte ſich durch die Antwort, Nein! befriedigt.

Ein anderer Wunſch beunruhigte ſie jetzt mit gedoppelter Stärke, die Begierde nach dem Innerſten jenes Saals, an deſſen Thür ſie die Matrone vor neun Nächten geführt hatte. Sie kommt nicht, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ihr angefangenes Werk auszuführen, und ich ſehe nicht was mich abhält, die Befriedigung meines Verlangens vom Baron zu erbitten.

Mein Oheim, ſagte ſie Tags drauf zu ihm, als nach der Mahlzeit ihn der Wein fröhlich machte. Solltet ihr wohl glauben, daß Eure Bertha zu Zeiten lange Weile hat?

Gar gern, mein Kind! In deinen Jahren keinen andern Zeitvertreib, als den Spinnrocken, die Nadel und einige Bücher? — Du biſt ein Phönix, wenn du dich lang bey denſelben erhalten kannſt.

Ich werde es können; nur jetzt giebt es eine kleine Lücke in meinen Beſchäftigungen. All mein Flachs iſt verſponnen, all meine Tapetenarbeit geendigt, all meine Bücher zum zehnten mahl hindurch geleſen — —

Gedulde dich, es iſt ein groſſes Feſt vor der Thür, bey welchem du diesmal nicht fehlen darfſt, weil du, als die einige gegenwärtige Dame von unſerm Hauſe, hier ſchlechterdings die Wirthin machen muſt! dies wird eine kleine Abänderung in die Einförmigkeit deines Lebens bringen, und —

Ach nein, mein Oheim, ich haſſe die Geſellſchaft, ich mag niemand ſehen!

Die Gäſte werden dir gefallen, es ſind deine alten Freunde, die Armen!

Bertha wußte wohl, daß ihr ehrwürdiger Verwandter den Armen alle Jahr eine groſſe Mahlzeit gab, bey welcher jedesmal eine roſenbergiſche Dame als Wirthin präſidirte; die Sache gefiel ihr, ſie hatte ſich immer dieſe Rolle gewünſcht, und ſie dankte ihrem Oheim mit einer tiefen Verbeugung für die zugedachte Ehre, aber dies war doch eigentlich der Punkt nicht, wohin ſich ihre Gedanken jetzt am meiſten lenkten. Sie wünſchte zu Vertreibung der vorgeſchützten Langeweile Zutritt in dem roſenbergiſchen Archiv, und wagte es endlich kühnlich, darum zu bitten, da es das Anſehen hatte, als wenn die Hüterin der Schlüſſel ſie, und die in ihr erregte Neugier ganz vergeſſen hätte.

Der Baron lachte ihres Begehrens. Schade, ſagte er, daß du kein Knabe biſt! ein Mönch iſt an dir verdorben, weil du ſo gern in dem

Staube von alten Manuſcripten wühleſt! Hier iſt der Schlüſſel, warum ſollte ich dir die Freude verſagen, das Haus zu kennen, aus dem du entſproſſen biſt! du wirſt alles in einiger Verwirrung finden, weil ich das letzte mahl, da ich dort nach einigen Familiennachrichten ſuchte, durch ein kleines Schrecken aufgejagt würde; könnteſt du den Geiſt der Ordnung, der dir eigen iſt, in meine Pergamente übertragen, ſo würde ich dir danken; doch thue mir den Gefallen, und arbeite nie in der Mittagsſtunde; du weißt, daß ich meine Mahlzeit nicht gern verſchieben laſſe, noch des Nachts; es iſt wegen Feuersgefahr! Die übrigen Stunden ſind ſicher, thue in denſelben was dir gefällt.

Bertha verſtand nicht die Hälfte von dem, was ihr Oheim ſagte, auch war es vermuthlich eben ſeine Meynung nicht, daß ſie ihn ganz verſtehen ſollte, ſonſt würde er deutlicher geſprochen haben. Sie nahm den Schlüſſel, küßte die Hand des Greiſes, und hüpfte davon.

Sachte, ſachte, Bertha! rief er ihr nach, du wirſt dich nicht zu recht finden, der Bücherſaal iſt in einer Gegend der Burg, da du noch gar nicht geweſen biſt. Nimm einen von den Leuten mit dir, und noch eins, gehe nicht in das ſüdliche Nebenkabinet, wenn ich nicht ſelbſt dabey bin, ich will ſchon einmal Gelegenheit nehmen, dich bey deinen gelehrten Arbeiten zu beſuchen.

Bertha, die ſtehen geblieben war, antwortete mit noch einer Verbeugung und verſchwand. Von den Leuten nahm ſie niemand mit ſich, ſie konnte ſich ſchon allein an dem Ort zurecht finden, den ſie nicht, wie ihr Oheim meynte, heute zum erſtenmal betrat.

Ein wenig wunderte ſie ſich, als ſie die äuſſerſten Thüren zu den Sälen und Gallerien, durch die man gehen mußte, und die in jener Nacht alle offen waren, verſchloſſen fand; doch der Schlüſſel eröfnete jedes Schloß, und jetzt ſtand ſie vor der doppelten Flügelthür, wo vor neun Tagen beym zwölften Glockenſchall die Kerze verloſch, die roſenbergiſche Matrone ihr von Handen kam, und ihre Neugier getäuſcht ward.

Sie ſchloß auf; ein groſſer Saal öfnete ſich ihr, viel zu geräumig für die kleine Anzahl Bücher, die an den Wänden aufgeſtellt waren, und ihm den Namen der Bibliothek, oder ſich des Ausdrucks jener Zeiten zu bedienen, der Librarey gaben; doch einige hundert Bände waren in den damaligen Zeiten ſchon eine groſſe Sammlung für einen Edelmann, mancher Abt würde damit zufrieden geweſen ſeyn. Die neugierige Bertha warf jetzt ihre Augen nicht auf dieſe Vehikel der Weisheit und Thorheit ihres Jahrhunderts, ſondern eilte nach dem groſſen Tiſch von Eibenholz mit gedrehten Säulen, der in der Mitte ſtand, und auf welchem ſie, wie ihr der Baron geſagt hatte, alles aufgethürmt finden ſollte, was zur Familienkunde gehörte, und was ſie, das war der Wille des Greiſes, fein ordentlich wieder in das vergoldete Wandſchränkgen legen ſollte, deſſen beyde Thüren offen ſtanden, und aus welchen es genommen war.

Der Oheim muß ſehr eilig geweſen ſeyn, als er dieſes Zimmer zuletzt verließ, ſagte Bertha, indem ſie einen groſſen ſilbernen Leuchter von der Erde aufhob, über den ſie bald gefallen wär. Welche Unordnung! welcher Staub! hier ſcheint in Jahren niemand geweſen zu ſeyn! Und die Haushälterin hatte doch den Schlüſſel, und er ging ihr ſo leicht in dem Schloſſe herum, da ich es vor Roſt kaum zu öfnen vermochte!

Bertha begann in den Pergamenten zu wühlen; eine endloſe Arbeit, die ihr noch dazu wenig Vergnügen gewährte, denn ſie ſtieß zu Anfangs auf nichts als alte Stammbäume, Schenkungsbriefe, Verträge, Kontrakte, und eine Menge andre Dinge, die zwar ſichere Belege von dem Reichthum und dem Adel ihres Hauſes waren, ſie aber nicht ſonderlich intereſſirten. Nahrung für ihre Neugier ſuchte ſie, ſie hatte ſchon auf dem Schoos ihrer Amme ſo viel von den ſonderbaren Geſchichten der alten Herrn von Roſenberg gehört,

hört, daß ſie gern hier mehr erfahren hätte; ſie ſah ſich getäuſcht, und hätte vielleicht das ihr übertragene Amt, als roſenbergiſche Archivarin augenblicklich aufgegeben, wenn ſie ſich nicht des vor ihrem Oheim, der ohne dem ihres Einfalls ſpottete, geſchämt hätte. — Sie faßte endlich den Entſchluß, alles Stück vor Stück zu muſtern und zu ordnen, und ging rüſtig ans Werk. Sieben Tage dauerte die Arbeit, denn ſie übernahm ſich nicht in derſelben; der Baron war ſicher, daß keine der verbotenen Stunden ſie in ſeiner Librarey fand. Sie fand zu wenig von dem, was ſie ſuchte, als daß ſie hätte emſig ſeyn ſollen. Der Baron fragte oft nach dem Fortgang ihrer Geſchäfte, und lachte herzlich, wenn er ihre Unzufriedenheit merkte.

Für den achten Tag war es aufbehalten, ihr beſſere Genüge zu leiſten. Sie hatte den ganzen Vormittag gearbeitet, um endlich der verdrüßlichen Arbeit quitt zu werden. Das goldne Wandſchränkgen füllte ſich mit wohlgeordneten Urkunden, der Tiſch ward leer, da ſtieß ſie auf einige dicht beſchriebene Blätter, die nichts minders enthielten, als jene berufene Mähr, die vor kurzem der heutigen Welt unter dem Namen einer Geſchichte der Grafen von Roſenberg iſt ans Licht geſtellt worden; ſie erzählten umſtändlich die Abentheuer eines alten Familienſchloſſes im Böhmerwalde, und feſſelten die aufgeregte Phantaſie des Fräuleins ſo ſehr, daß ſie zum erſtenmal vergaß, daß es Mittag war, und man bey der Tafel auf ſie wartete.

Es ſchlug zwölf, die Thür, durch welche ſie hereingekommen war, ging auf, die emſige Geſchichtforſcherin ſah in die Höhe, die roſenbergiſche Haushälterin, welche eben eingetreten war, ſtrich eilig durch den Saal bey ihr vorbey nach dem ſüdlichen Kabinet.

O Frau Bertha! ſchrie das Fräulein, indem ſie aufſprang, auf ſie zuzugehen, ſehe ich endlich Euch wieder? Fürwahr ich glaubte —

Die Matrone ließ ſie nicht ausreden. Es hat zwölf geſchlagen! ſagte ſie, indem ſie auf die Thüre deutete.

Es war ſo etwas gebietendes in dem Winke, daß die junge Bertha augenblicklich gehorchte; ſie machte eine Verbeugung, und ging in dem nehmlichen Augenblick zur äuſſern Thür hinaus, da die Frau Baſe durch die innere verſchwand. Ein Zugwind pfiff ihr nach, der ihr die Thür aus den Händen riß, und ſie krachend zuſchloß.

Ein wenig beſtürzt, ſie wußte ſelbſt nicht warum, langte ſie im Tafelzimmer an. Der

Baron, der bereits hinter ſeinem Stuhl ſtand, und den dampfenden Schüſſeln entgegen ſah, drohte mit aufgehobenem Finger, und ſagte, ſie habe lang auf ſich warten laſſen. Iſt dir niemand von den Leuten begegnet? fuhr er fort, ich hatte bereits nach dir geſchickt.

Ich ſah niemand als die Haushälterin, mein Oheim!

Die Haushälterin? was meynſt du!

Die anſehnliche ehrbare Frau mit den Schlüſſeln, ſie ſoll, glaub' ich, eine von Roſenberg ſeyn.

Der Baron ward bleich, und klirrte mit dem Löffel auf den Teller.

Eine ſo nahe Baſe! fuhr das Fräulein fort, und nichts weiter, als Ausgeberin! Es bekümmerte mich heute ordentlich, an die Tafel zu gehen, wo ihr ſo wohl eine Stelle als mir gebührte!

Bertha, haſt du noch nicht gehört, daß man von Dingen nicht urtheilen muß, die man nicht verſteht?

Bertha ſchwieg und erröthete — Auch der Baron ſprach die ganze Mahlzeit über kein Wort, er war ſtill und nachdenkend. Als man ſich erhub, forderte er von dem Fräulein den Schlüſſel zur Bibliothek zurück.

Nur noch einige Tage, mein Oheim, bat ſie, und ich hoffe ganz fertig zu ſeyn!

Mädchen! Mädchen! erwiederte er, du wirſt das Ding noch ſo lang treiben, bis dir etwas begegnet, das ich dir nicht gönnen wollte! Hüte dich vor allen vor der Nacht! Du kannſt dir ja, was deine Neugier ſo lebhaft reizt, auf dein Zimmer nehmen.

Bertha gehorchte. Sie nahm die furchtbare Geſchichte von dem abentheuerlichen Schloſſe mit ſich in den Garten, und las den ganzen Nachmittag bis zur Abendmahlzeit, die ſie dieſesmahl, weil Gäſte vorhanden waren, auf ihrem Zimmer hielt. Als auch der Reſt geendigt war, machte ſie ſich auf, das Manuſcript wieder an Ort und Stelle zu bringen.

Es war zur Zeit der ſchönſten und längſten Tage, das Licht in ihrer Hand war ihr bey der hellen Dämmerung faſt unnöthig, dennoch ließ ſie es brennen, ſetzte es auf den groſſen Tiſch in der Bibliothek, und nützte es, als ſie unter den Hin- und Herwerfen der übrigen Papiere noch etwas fand, das ſie aufmerkſam machte, die beyden groſſen Wachskerzen, deren eine ſie beym erſten Eintritt in dieſen Saal auf dem Boden gefunden hatte, anzuzünden, und ſich bey der zunehmenden Finſterniß helleres Licht zu machen.

Das was ſie jetzt vor ſich hatte, feſſelte ihre Aufmerkſamkeit ganz; erſt hatte ſie ſtehend geleſen, mit dem Entſchluß, ſich gleich nach Endigung des nächſten Abſchnitts zu entfernen, jetzt machte ſie ſich es bequem, ſetzte ſich in den groſſen Armſtuhl, ſchnäuzte die ſämmtlichen Kerzen, und las und las ohne Aufhören, bis ein Geſtirn nach dem andern über den Horizont herauf kam, und die Nähe der Mitternacht verkündigte. Bertha fand hier mehr Nahrung für den Geiſt als in der Fabel, mit welcher ſie ſich dieſen Nachmittag beſchäftigt hatte. Sie hatte von Kindheit auf, ihrem abergläubigen Zeitalter zum Trotz, nicht viel von Mährchen gehört, daher ihre gänzliche Unbekanntſchaft mit der Ideenwelt, daher ihre gänzliche Furchtloſigkeit bey Ereigniſſen, die ſie ſchon belebt hatte, und die einer andern als ihr, wohl einiges Nachdenken, wohl einigen Schauer hätten erregen können.

Was zu ſehr das Gepräg der Fabel trug, das behagte ihr nicht ganz, wenn es auch ihre Phantaſie auf einige Stunden feſſeln konnte. Hier fand ſie Wahrheit. Die Blätter, die ſie vor ſich hatte, enthielten die Geſchichte eines alten Herrn von Roſenberg, welche wir genöthigt ſind, dem Leſer um der Folge willen hier in nuce mitzutheilen, freylich nicht in der kraftvollen Sprache des Chronikons, das die junge Bertha vor ſich hatte; aber würden wir auch in unſern Zeiten im Stande ſeyn, ſie zu verſtehen, oder ihre Schönheiten ſo zu ſchätzen, wie das Fräulein ſie ſchätzte, die einmal über das andere zu ſich ſelbſt ſagte, wie ſie nie etwas körnigteres und rührenderes geleſen habe als dieſe Seiten.

Wilhelm Ulrich von Roſenberg, war laut der Legende, zu Zeiten Kaiſer Wenzels, Ruprechts und Siegmunds, ein Mann, der im Königreich Böhmen Aufſehen machte, ſein Reichthum, ſeine Weisheit, und ſeine Tapferkeit macht ihn all dieſen dreyen Beherrſchern des deutſchen Reichs zum lieben Diener. Dem erſten ſchenkte und borgte er ſo viel er wollte, dem zweyten half er die Gerechtigkeit reformiren, und mit dem dritten zog er mehr als einmal wider den Erbfeind, den Türken. Herr Ulrich war ein wackerer, weidlicher Mann, er gefiel durch ſeine ſchöne Auſſenſeite den Damen ſeiner Zeit ſo wohl, als den Männern durch ſein tadelloſes Innres. Die ſchönſten und vornehmſten Jungfrauen hingen an ſeinen Blicken, und hoften von ihm gewählt zu werden, ob gleich eine jede bey dem Wunſch, Frau von Roſenberg zu heiſſen, ein kleines Zittern fühlte, denn Ulrichen waren viel Gemahlinnen geweiſſagt worden, und keine von ſeinen Bewunderinnen frug ſonderliches Verlangen, die erſte zu ſeyn.

Wilhelm Ulrich war durch ſeinen hohen Adel, und durch den fürſtlichen Reichthum, den er beſaß, ein wenig ſtolz, und durch Fürſtengunſt und Kriegsglück ziemlich kühn gemacht worden. Er dachte nicht ſeine Augen auf eine gemeine Perſon zu werfen; ausgezeichnete Schönheit war ihm nicht genug, ihn zur Liebe zu wecken; Hoheit und fürſtlicher Rang waren es, was er an ſeiner künftigen Gemahlin wünſchte, und ſo geſchah es, daß er nach und nach der Gemahl von vier Prinzeſſinnen ward. Die Liebe der ſchönen Oligarde von Braunſchweig, ſeiner erſten Gemahlin, das Glück, das er an ihrer Seite genoſſen hatte, berechtigte ihn nach ihrem Tode, der in wenig Jahren erfolgte, nicht niedriger zu wählen. Ein Brandenburgiſches, ein Baadenſches und ein Bernſtädtiſches Fräulein waren ihre Nachfolgerinnen, denn der Tod brach die lieblichen Blumen alle friſch nach einander hinweg, und Herr Ulrich ward des Weibernehmens endlich ſo gewohnt, daß ihm die Wahl einer neuen Gemahlin ſchier nicht mehr Sorge machte, als die Wahl einer neuen Rüſtung.

Seine letzte Wahl war die kühnſte und glücklichſte von allen. Fräulein Mathilde von Bernſtädt, war eine Enkelin Kaiſer Siegmunds, ein Engel an Schönheit und Tugend, und dabey für den alternden Herrn von Roſenberg faſt zu jung. Sie trat an ihrem Hochzeittage das ſiebzehnte Jahr an, und man konnte freylich mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit muthmaßen, daß ſie die letzte ſeyn würde, die Herrn Ulrichen zum Altar begleitete, daß ſie einſt als Wittwe an ſeinem Grabe weinen würde.

Die Wahrſcheinlichkeit täuſchte; nach einem vierjährigen nicht ganz glücklichen Eheſtande ward ſie ein Opfer des Todes, ſie ſtarb, indem ſie einer Tochter das Leben gab, die durch ihren Verluſt, den ſie noch nicht fühlen konnte, doppelt verwaiſt wurde. Der Herr von Roſenberg hielt es nicht für gut, zum fünftenmale zu freyen, aber ewiger Trauer um ſeine reizvolle Gemahlin ergab er ſich darum nicht. Ehrgeiz nicht Liebe war es geweſen, was ihn an ſie verband, das zerriſſene Band ſchmerzte ihn nur aus einer Urſach: Die kaiſerliche Verwandſchaft hatte ihm Hofnung gemacht, ſich zum Fürſtenſtand empor zu ſchwingen, ſie war nun abgeſtorben, und er mußte ſich mit der Ehre begnügen, kaiſerlicher Feldherr und Oberburggraf von Böhmen zu ſeyn und zu bleiben. Unmuth, daß er in der Mitte ſeiner Laufbahn ſtehen bleiben ſolle, ward von nun an der Satansengel, der nicht allein ihn, ſondern alle, die um ihn waren, mit Scorpionen geiſſelte. Seine Burg ward ihm zur Hölle, er mußte hinaus ins Feld, um unter dem Geräuſch der Waffen ſeine geſcheiterten Entwürfe, und ſich ſelbſt zu vergeſſen. Die kleine Bertha, Mathildens trauriges Vermächtniß, hielt ihn nicht in ſeinen Landen zurück; er liebte ſie ſo wenig als er ihre Mutter geliebt hatte. Er hätte das zarte Fräulein ohne Bedenken den Händen ſeines Burgvoigts überlaſſen, und es dem Gerathewohl anheim geſtellt, was unter vernachläßigter Zucht aus ihr werden würde, wenn nicht ihre ältern Geſchwiſter, die ſchier ihre Väter und Mütter hätten ſeyn können, es über ſich genommen hätten, die hülfloſe Waiſe in Schutz zu nehmen. Eine vermählte Schweſter von ihr, und Herr Heinrich von Roſenberg, ihr älteſter Bruder, theilten die Sorge um ſie, und unter ihrem Schutz wuchs ſie zu der Vollkommenheit heran, mit welcher ſie in der Folge jedermanns Bewunderung auf ſich zog, ſo wie ihr unglückliches Schickſal ſie bald zum Gegenſtand des allgemeinen Mitleids machte.

So weit hatte Fräulein Bertha geleſen, als ſie inne wurde, daß die Schrift ſich änderte, und die Erzählung in der erſten Perſon fortgeſetzt ward. Die Schriftzüge waren ſchön, aber ungemein klein, ſie ſchnäutzte die Lichter, um heller zu ſehen. Da ſie umher ſchaute, ward ſie gewahr, daß drauſſen die dickſte Nacht den Rabenfittig ausgebreitet hatte, die Schloßuhr ſchlug halb eilf, ein Gedanke an die Warnung des Barons, hier nicht zu übernachten, flog ihr durch den Sinn, aber ſie faßte die Deutung nicht ganz, dachte blos auf Feuersgefahr, und traf alle nöthige Vorkehrung, um ſelbſt auf den Fall, daß ſie über dem Leſen entſchlummern könnte, nichts zu beſorgen zu haben. Doch war für ſie wohl an Schlaf zu denken, da die Heldin einer Geſchichte, die ſie ſo ſehr intereſſirte, jetzt ſelbſt die Feder ergriff, und in dem rührendſten Ton von Leiden ſprach, die ſie einſt erduldete, die nun ſeit mehr als einem Jahrhundert überſtanden waren, und der ſtillen Denkerin Stoff zu Gefühlen und Betrachtungen gaben, die ſich nicht beſchreiben laſſen.

Was der Schwärmerin Bertha vor faſt zweyhundert Jahren rührend vorkam, was ihr gefühlvolle Thränen entlockte, gleitet vielleicht in veränderten Ausdrücken über das Herz des heutigen Leſers, wie kühlendes Waſſer dahin; es ſey ſo! Die Anſprüche des Mährchenerzählers ſind zu klein, als daß ihn dieſes befremden dürfte!

Die Tochter des Oberburggrafen von Böhmen knüpfte den Faden ihrer Erzählung folgendermaßen an die Stelle an, wo ihr Vorgänger geendigt hatte.

Ein Gegenſtand des Mitleidens? — Trauriger Vorzug für die, welche nach der Anlage, die das Glück bey ihrer Geburt gemacht hatte, hätte hoffen können, ganz entgegengeſetzte Empfindungen zu erregen. Die Urenkelin eines Kaiſers, die Tochter ſolcher Eltern, die Schweſter ſolcher Geſchwiſter als die meinigen, hatte Ausſichten vor ſich, wie ſie wenige haben, und wenige wurden getäuſcht wie ich getäuſcht ward. Mein Vater fiel vor dem Feinde, ehe ich nur ein mahl das Glück gehabt hatte, ſeine Knie zu umarmen. Die Kinder, welche er hinterließ, waren zahlreich, das Vermögen, das auf uns fiel, nach Verhältniß unſers Standes nur mittelmäßig; die zahlreichen fürſtlichen Heyrathen, der Aufwand bey Hofe und im Felde hatte es geſchwächt. Mein Eltervater der Kaiſer war tod, meine andern mütterlichen Verwandten, nie mit der roſenbergiſchen Heyrath zufrieden, achteten mich nicht, ſo ward ich ſtatt der Stelle bey Hofe, die mir gebührt hätte, auf die Dunkelheit eines düſtern Waldſchloſſes eingeſchränkt, wo man mir täglich vorſagte, ich ſey ein armes Fräulein, und habe keine Wahl als das Kloſter.

Ich muß in meinen Frühlingstagen ſchön geweſen ſeyn, erſt jetzt, in den Jahren, da dieſe traurigen Reſte ehemaliger Reize mir gleichgültig ſind, erſt jetzt werde ich es gewahr. Anlagen zu hohem Muth und Frohſinn waren in meiner Seele wohl auch vorhanden; all dieſe Vorzüge verheerte die Hand des Unglücks, ehe ſie zu voller Blüthe kamen. Der Trübſinn derer, die mich umgaben, das traurige Licht, in welchem man mir unabläßig mein Schickſal vorſtellt, raubte mir den Hang zu jeder Freude, und machte mich zur ſchwermüthigen Träumerin. Mich von meinem Grom loszureiſſen, beſchäftigte ich mich mit Studien, die für mein Geſchlecht nicht gemacht ſind, die finſtere Myſtick, die Erlernung der todten Sprachen, waren der Zeitvertreib meiner Einſamkeit, und brachten mich vollends ganz von meiner Beſtimmung ab. Ich taugte zu nichts als zum Kloſter, und war würklich im Begriff, den Schleyer zu nehmen, als man mich wider meinen Dank und Willen zur Gemahlin des Freyherrn von Lichtenſtein machte. Er war ein reicher Herr, den meine hohe Abkunft, und vielleicht einiger Schimmer von Schönheit, den ich wirklich in meinem ſechs und zwanzigſten Jahr noch beſaß, zu ſeiner Wahl beſtimmt hatte. Eine glänzende Sphäre öfnete ſich mir, deren Vorzüge und Freuden zu genieſſen, ich nicht mehr fähig war. Ich wär glücklich geweſen, hätte mir das Glück, das mir jetzt begegnete, um zehn Jahre eher betroffen, oder hätte man mich in der Erwartung erzogen, daß ich einſt ein ſolches machen könnte. O Gott! ich hätte noch vielleicht glücklich ſeyn können, hätte ich den klöſterlichen Eigen-

Sinn, den ich mir in der Einſamkeit angewöhnt hatte, abzulegen vermochte. Mein Gemahl war liebenswürdig, warum liebte ich ihn nicht? oder vielmehr, warum nahm ich meiner Zuneigung für ihn, die er ſich endlich erſiegte, nicht die düſtre Hülle, welche alles umgab, was mich anging?

Was ich hätte thun können, um ihn und mich glücklich zu machen, das leuchtete mir erſt denn ein, als es zu ſpät war! Er verließ mich und liebte andre. Ich zürnte, zürnte ſo unverſöhnlich, daß, als er wiederkehrte, als er zu meinen Füßen um Vergebung flehte, ich ihn ſtolz verließ, und Zuflucht in den Armen meines Bruders ſuchte. — O Gott! Richter zwiſchen ihm und mir! wie wirſt du richten? —

Er ſtarb! mein Gemahl ſtarb! die ganze Welt fluchte ſeinem Andenken, weil er ſich an mir vergangen hatte. Ich fluchte ihm nicht! ich wußte, wie weit ich ſchuldig an ſeinen Vergehungen war! Reue, die bitterſten Selbſtvorwürfe, halbe Verzweiflung war mein Loos von ſeinem Tode an, bis an den Tag des meinigen.

Die Leſerin ward hier von ihren Thränen übermocht ſie vermochte die kleine Schrift nicht mehr zu leſen, und richtete ſich auf, die Lichter heller brennen zu machen.

Da ſtand ihr gegenüber die roſenbergiſche Matrone mit in einander geſchlagenen Armen, und ſtarr auf ſie gehefteten Blick. Das Fräulein, ohne Schrecken ſich auf einmal in ihrer Geſellſchaft zu ſehen, streckte den Arm aus, ihre Hand zu faſſen, und ſchluchzte:

Ach meine Baſe! Was leſe ich hier für Dinge!

Was iſt dein Urtheil? antwortete ſie.

Mein Urtheil? — Ach, dieſe Geſchichte iſt mir nicht neu, ich weiß ſie viel anders, als ſie hier die unſchuldigſte Büſſerin, die es je gegeben, hat aufgezeichnet. Lichtenberg war ein Böswicht, Bertha von Roſenberg eine duldende Heilige, ihr, nicht ihm, flieſſen meine Thränen.

Mit einem unausſprechlichen Blick ſchlug die Matrone die Augen gen Himmel. *) Du wirſt kommen, ſagte ſie leiſe, du wirſt kommen, die Todten und die Lebendigen zu richten, auch weiß ich, daß mir noch ein Gericht bevorſteht!

Ein gnädiges Gericht, ſagte Bertha, wenn ihr ſo gut und ſchuldlos ſeyd, als Eure und meine Namensſchweſter, deren Geſchichte ich leſe. Laßt mich ſie laut vollenden, der Worte ſind noch

---

*) Die nehmlichen Worte, welche die Sage der roſenbergiſchen Matrone nur in lateiniſcher Sprache, in den Mund legt, in welcher ſie geübter geweſen ſeyn ſoll, als in der Sprache ihres Landes.

wenig, ich denke, ſie werden euch ſo wichtig ſeyn als mir!

Es erfolgte keine Antwort, die Leſerin fuhr fort. — —

Was bleibt einem gebeugten von Gewiſſensbiſſen zernagten Herzen für Linderung übrig, als Wohlthun? Ich war jetzt reich, ich konnte jenem Hang zu geben und zu beglücken, dem ich immer Feſſeln anlegen mußte, freyen Lauf laſſen! Doch dem Herzen, das keine Reichthümer achtet, iſt Geben allzu leicht; ich fühlte es, daß ich ſchwerere Pflichten auf mir hatte. Die unmündigen Kinder meiner Schweſter wurden von mir erzogen; ihr ſchönes Heranwachſen zu Tugend und Glück, war die erſte, die einzige Freude, die ich in meinem thränenvollen Leben hatte. Ich baute ihnen dieſes Schloß. Die Umwohner, meine Unterthanen, dienten mir gern, bey dem ſchweren Bau, denn ſie liebten mich; ich denke, ich habe ſie nicht gedrückt, bin ihnen nie hart geweſen. An dem Feſte, das ich ihnen zum Andenken der geendeten Arbeit ſtiftete, und das ihre Nachkommen von den meinigen auf ewige Zeiten zu genieſſen haben ſollen, hörte ich keinen Fluch über mich, hörte ich nur Seegen aus ihrem Munde ertönen. Die guten Leute baten, ich ſollte mich zum Andenken dieſes Tages ſo abbilden laſſen, wie ich in meiner halben Wittwentracht, die meine beſtändige Kleidung iſt, unter ihnen umherging, und ihnen das Brod austheilte. Ich habe ihnen gewillfahrt, ich hoffe, es iſt keine Eitelkeit darin; irrte ich, ſo wird auch dieſe Spreu von dem Waizen geſondert werden. — Mein Bild findet ſich auf dem groſſen ſüdlichen Saal an der Morgenſeite.

Ihr Bild? ſchrie hier Bertha. Wie? ihr Bild? — und ich habe es noch nicht geſehen? O, meine Baſe, ohne Zweifel könnt ihr mir ſagen, — — Aber wie? ich bin allein? Wie konnte ſich meine Zuhörerin ſo leiſe entfernen.

Bertha rief noch einige mahl den Nahmen ihrer Namensſchweſter, und erhub ſich denn, als keine Antwort erfolgte, mit dem einen Lichte, die andern waren bereits ausgegangen, um ſich nach dem umzuſehen, was jetzt ihre ganze Neugier rege machte, nach dem Kontrefey ihrer Heiligen. Wenn dieſes der groſſe ſüdliche Saal iſt, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ſo muß ich es hier finden! Der Tag bricht bereits durch die Fenſter! Hinweg mit der Kerze, ſie nützt mir nicht!

Die Zeit, wenn Tag und Nacht ſich ſcheiden, iſt, laut alter Sagen, Geiſtererſcheinungen ſo günſtig als die ſchwarze Mitternachtſtunde. Die furchtloſe Bertha, die ſich in jener Nacht nicht geſcheut hatte, fühlte auch kein Grauen in dieſer, und wie hätte ſie auch geſollt, da in ihrer Phantaſie keine Geſpenſterideen einheimiſch waren, und ſie zur Zeit noch nichts erfahren zu haben glaubte, das die gemeinen Sagen von ſolchen Dingen begünſtigen könnte.

Bertha mochte die Fenſtergardinen zurückziehen wie ſie wollte, mochte im röthlichen Morgenlichte die Wände des Saals noch ſo genau betrachten, ſie ſah nichts, das einem Bilde ähnlich war, ſie ſtand jetzt an der Thür des ſüdlichen Kabinets, und ohne Rückerinnerung, daß ihr der Eintritt in daſſelbe von ihrem Oheim verboten war, öfnete ſie es, und ging hinein. Ein ſchnell umher geworfner Blick zeigte ihr, wie ſie meynte, in der Tiefe des Zimmers ihre gute Freundin, die Matrone.

Freudig auf ſie zueilen, und im Näherkommen ſich durch ein Bild in Lebensgröſſe, das Frau Berthens volle Aehnlichkeit trug, getäuſcht ſehen war eins. Das Fräulein fühlte, ſie wußte noch nicht ganz warum, bey dieſem Anblick einen kleinen Schauer. Es giebt Augenblicke, da uns nach langer Unwiſſenheit die Wahrheit auf einmal mit vollem Lichte in die Seele ſtrahlt; der gegenwärtige war einer von dieſen. Berthens Zittern vermehrte ſich von Sekunde zu Sekunde, doch hatte ſie noch Muth, dem groſſen Bilde der weißen Frau, das man noch zu Schloß Neuhaus ſehen kann, zu nähern. Vielleicht wär alles, was ſie jetzt empfand, für ein ſo vorurtheilfreyes Gemüth, als das ihrige, durch ein klein wenig Faſſung, oder durch Vorſtellung von allerley Möglichkeiten ſchnell hinweg zu hauchen geweſen, aber als jetzt Frau Bertha in Perſon, doch ſchattenartiger als je vor ihr überglitt, als eine hohle unartikulirte Geiſterſtimme ihr zutönte: Bertha, kennſt du mich nun? da mußten wohl alle Zweifel ſchwinden, ſie ſah auf einmal hell, wogegen ſie ſo lang blind geweſen war. Das ſchreckensvollſte Gefühl, das ſich denken läßt, übermochte ſie, ſie ſank empfindungslos vor dem Bilde der weißen Frau zu Boden.

Die Sonne ging völlig herauf, der Mittag kam heran, das Fräulein ward im Schloſſe vermißt. Der Baron ward äuſſerſt unruhig, denn er liebte die ſanfte Bertha vollkommen, ſo ſehr als ſie verdiente. Man ſagte ihm, man habe bereits alles nach ihr durchſucht, um ihn durch die Nachricht von ihrem Verluſt nicht zu zeitig zu ſchrecken. Was ſollte man denken? Flucht oder Entführung aufs Tapet zu bringen, würde Unſinn geweſen ſeyn, wer ſollte die eingezogene Bertha, die faſt niemand kannte, entführen? und warum hätte ſie aus den Armen ihres Vaters fliehen ſollen?

Haſtig fragte der alte Herr, ob man in der Librarey geweſen ſey? — Wie konnte man? Der heilig bewahrte Schlüſſel zu dieſem Orte war in ſeinen Händen, auch wagte ſich niemand von dem Schloßgeſinde, dem bekannt war, daß die weiße Frau dort hauptſächlich ihren Aus- und Eingang zu haben pflegte, gern in dieſe Gegend!

Dem Baron ſtellte ſich auf einmal die ſchreckensvolle Möglichkeit vor, das Fräulein könne ſich des Verbots ungeachtet dort verſpätigt haben, es könne ihr dort irgend etwas zugeſtoſſen ſeyn, das hier ſchon mehrern den Tod gebracht hatte. Daß ſie das Schloßgeſpenſt geſehen habe, ohne es zu kennen, konnte er ſchon aus ihren geſtrigen Reden muthmaſſen, und was konnte dieſes für Folgen gehabt haben? — Mehrere die hier der ätheriſchen Dame unverſehens begegneten, und aus Unwiſſenheit oder Muthwillen das geringſte gegen ſie verſahen, hatten bereits ihre Rache empfunden. Herr Peter von Wocken, Berthens verblichener Bräutigam, ſollte, das wußte das ganze Schloß, obgleich niemand ihr davon ſagte, von einem Anblick der weißen Frau, den Tod genommen haben; war es nicht möglich, daß ſeiner Hinterlaſſenen das nehmliche begegnet ſey?

Der alte Herr rang die Hände, und weinte wie ein Kind ob dem muthmaßlichen Schickſal ſeiner liebenswürdigen Nichte. Sich Gewißheit zu verſchaffen, oder der Verunglückten vielleicht noch Hülfe zu leiſten, brauchte man nur, ſich an den verdächtigen Ort zu verfügen; aber wie viel Ueberwindung gehörte hiezu! Das Schloßgeſinde ſchauderte vor dem bloſſen Gedanken zurück, und fürwahr, der Herr fühlte eben ſo wenig Luſt, den Ort noch einmal zu ſehen, wohin er vor einigen Jahren, weil er in ſeinem ganzen Leben das Schloßgeſpenſt noch nie geſehen hatte, ſich muthig verfügte, und wo ihn der unvermuthete Anblick deſſelben mit einem Schrecken und einer Eil zurück ſcheuchte, davon Bertha noch die Spuren geſehen hatte.

Liebe zu dem guten Fräulein überwand indeſſen jede Bedenklichkeit. Der Schloßkappellan mit dem Kreuz trat vor, ihm folgte der Baron, und nach ihm ging die ganze Dienerſchaft mit allerley Wehr und Waffen auf beſorglichen Angriff verſehen.

Ach hätten ſie ſie dahinten gelaſſen! Frau Bertha war jetzt auf einer Laune, da ſich wenig von ihr befürchten ließ. Weit nöthiger als Weihwedel und Reliquien wären den Nachſuchern, der armen Bertha einige Flaſchen mit ſtarkriechenden Eſſenzen, einige angebrannte Federn, oder die Lanzette des Wundarztes geweſen, ſie wieder ins Leben zurück zu rufen! —

Man fand ſie in einem Zuſtande, der ſie mehr einer Todten als einer Ohnmächtigen ähnlich machte, vor dem furchtbaren Bilde ausgeſtreckt. Man denke, wie lang ſie hier ohne Hülfe gelegen hatte! — Ob ſie ſich in Zwiſchenräumen erholt haben mochte, um wieder in ihre ſchreckliche Bewußtloſigkeit zurück zu ſinken, weiß ich nicht; gnug, man brachte ſie ohne alles Zeichen des Lebens auf ihr Zimmer, und es war ziemlich ſpät gegen den Abend, da die Kunſt der Aerzte und Wundärzte ſie ſo weit gebracht hatte, daß der Baron ſich ein wenig beruhigen konnte. — Sie war jetzt würklich wieder bey ſich ſelbſt, aber zu matt zu ſprechen, oder die mindeſte Bewegung zu machen. Dieſer Schwäche folgten Anfälle von Phantaſien, in welchen ſie mehr von den Vorgängen vergangener Nacht ausredete, als ſich vielleicht mit der hergebrachten Sitte der Geiſterſeher vertrug; doch was man in der Hitze thut, wird einem nicht zugerechnet, und dieſer Fehler ging alſo der in ſolchen Dingen ganz unerfahrnen Bertha auch ungeſtraft hin.

Der Obeim ſaß an ihrem Bette, und bewachte jeden Anſchein von Beſſerung mit der zärtlichſten Aengſtlichkeit, aber auch denn, als ſie ſchon völlig gerettet hieß hütete er ſich wohl, kühne Fragen an ſie zu thun, oder ähnliche, die er von ihr gewärtig war, zu begünſtigen.

In der erſten Nacht, da Bertha die Rechte einer Wiedergeneſenen, unbewacht zu ſchlafen, genoß, hatte ſie ein Geſicht, davon die neben ihr ſchlummernde Zofe, deren Geſellſchaft ſie jetzt für nöthig hielt, nichts vernahm, und das ſie erſt nach vielen Jahren ihren Freunden mittheilte — —

Die roſenbergiſche Matrone ſtand vor ihr, ganz ſo, wie ſie ſie geſehen hatte, als ſie ſie noch für eine Sterbliche hielt. Bertha, ſagte ſie, ich habe dich geſchreckt, das wollte ich nicht! Wie wars möglich, daß du, bereits ſo vertraut mit mir, dergeſtalt durch meine völlige Kenntniß erſchüttert wurdeſt? Doch du biſt eine Sterbliche, und ich verzeihe dir. Du wirſt mich wachend nie wieder ſehen; ich liebe dich zu ſehr, als daß ich durch meinen Anblick dein Leben in Gefahr ſetzen ſollte; aber um dich zu ſeyn, und für dich zu wachen, werde ich nie aufhören. Vielleicht haſt du einſt durch mich dein Liebſtes verloren; wohl gut, ich bin dir Vergütung ſchuldig, und du ſollſt ſie haben! Feyre jetzt mein nahbevorſtehendes Gedächtnißfeſt, die Stiftung des ſüſſen Brey's, mit der Würde, die einer roſenbergiſchen Dame und meiner Namensſchweſter zukommt, zähle von demſelben funfzehn Tage, und du wirſt den zu ſehen bekommen, der dir den Verluſt deines Bräutigams erſetzen ſoll.

Bertha erwachte, und fühlte ſich merklich geſtärkt, beſonders durch das Verſprechen der weiſſen Frau, ihr nie wieder wachend zu erſcheinen. Der bloſſe Gedanke ein übermenſchliches Weſen, mit welchem ſie ſich ſo gemein gemacht hatte, als ob es ihres Gleichen wär, wieder zu ſehen, hatte ihr bisher ein Grauen verurſacht und ihre Geneſung verzögert, ſie ſah ſich als eine unglückſeelige Perſon an, die ſich unter ihren Zeitgenoſſen bald durch den Namen einer Träumerin auszeichnen, bald dahin gebracht werden könnte, bey gehäuften Abentheuern aus der Geiſterwelt, an ihrem eigenen Verſtande zu zweifeln, oder ihn würklich zu verlieren. Itzt wär ſie durch das Ehrenwort der geſpenſtiſchen Dame geſichert; ſie konnte ruhig in die Zukunft blicken, riß ſich mit Gewalt von dem Andenken ans Vergangene los, und genas zuſehens.

Mit Entzücken ſchloß ſie ihr Oheim wieder friſch und blühend in die Arme, machte mit doppelter Munterkeit die gewöhnlichen Anſtalten zu dem alten roſenbergiſchen Stiftungsfeſte, und Bertha ihrer Seits, rüſtete ſich auch, die ihr bey demſelben übertragene Ehrenrolle mit Anſtand zu ſpielen. Wir haben dem Leſer ſchon etwas von der Entſtehungsart dieſes Feſtes geſagt, nun auch ein Wort von ſeiner Benennung, wiewohl es uns ſchier Unmöglichkeit dünkt, daß ein Mährchenfreund deutſcher Nation die Mahlzeit des ſüſſen Breyes nicht ſo gut zu beſchreiben wiſſen ſollte als wir.

Die roſenbergiſche Dame, welche ihr Schickſal, oder irgend eine ungebüßte Schuld nach ihrem Tode zum Geſpenſt machte, hatte den Armen, die ihr bey Erbauung des Schloſſes Neuhaus geholfen hatten, am Ende zur Ergötzung ein Gaſtmahl geordnet, in welchem die Hauptſchüſſel ein ſüſſer Milchbrey war. Ein Gericht gute Fiſche. Ein Laib Brod mit Honig, ein Krüglein Wein, und ein Silbergroſchen, machten die übrigen Theile der köſtlichen Bewirthung aus, deren Wiederholung in der Folgezeit für die Enkel der weißen Frau keine ſo kleine Sache war, als ſie zu ihren Zeiten geglaubt haben mochte die Zahl der Armen nahm mit jedem Jahre zu, und man mußte ſo reich und ſo großmüthig ſeyn, als Baron Mathias, die Stiftung ehe zu vermehren als zu ſchmälern.

Der Geneſung der geliebten Bertha zu Ehren wurde das Feſt dieſesmal verſchwenderiſcher gefeyert als je. Das Fräulein ging wie ein Engel unter ihren Gäſten umher, die ſich auf der grünen Matte vor der Burg gelagert hatten, und theilte ihnen das Beſtimmte aus, das ſie, von der Freygebigkeit des Barons bereichert, auch durch manche heimliche Gabe vermehrte. Ihr tönten laute Segenswünſche, aber um die Verfertigung ihres Konterfeys ſprach ſie doch niemand an, ungeachtet der Nachwelt mit demſelben mehr gedient geweſen ſeyn würde, als mit dem Bilde der weißgeſchleyerten roſenbergiſchen Wittfrau, und deren Anblick wohl niemand etwas gefälliges finden konnte, als eine gutherzige Bertha, die Mitleid für Wohlbehagen annahm.

Die Geſchichte von dem Abentheuer des Fräuleins hatte ſich, obgleich wenige die rechte Beſchaffenheit deſſelben vollkommen wußten, doch weit ausgebreitet, und die junge Perſon, welche die Hauptrolle in derſelben ſpielte, war ein allgemeiner Gegenſtand der Neugier und Bewunderung geworden. Es gab einige roſenbergiſche Vettern, welche die ſchöne Muhme noch gar nicht kannten, oder ſie bisher auf dem öſterlichen Familienbeſuch unter den ſchönern und reichergekleideten Baſen und Bäslein gern überſehen hatten; einer oder zwey derſelben konnten der Osterzeit, die ohnedem noch fern war, nicht erwarten, um das Fräulein nach Bequemlichkeit auf dem Schloſſe des alten Oheims beäugeln zu können, ſondern ſie faßten lieber den romantiſchen Entſchluß, ſich unter die Armen zu miſchen, die Berthens Milde ſpeiſen ſollte, und daſelbſt die erſte Gabe aus ihren Händen zu erhalten.

Bertha ging unbefangen in ihrer Unſchuld zwiſchen den dichten Reihen ihrer Gäſte einher, theilte rechts und links aus, ohne drauf acht zu haben, daß hier und da ein vollwangichter krauslockichter Bube, das lebendige Gegenbild der Dürftigkeit ſich zu ihrer Milde drängte. Einer von ihnen war kühn genug, die weiße wohlthätige Hand, die ihm das Laiblein Brod darreichte, zu faſſen und ſie an ſeine Lippen zu ziehen. Das Fräulein ward nicht beleidigt; der Armuth konnte ſie wohl eine Freyheit verzeihen, die ſie nach damaliger ſtrenger Jungfernſitte, keinem Fürſten würde geſtattet haben.

Was fehlt Euch, guter Mann? fragte ſie mit mitleidigem Blick, ohne zu bedenken, daß dem Inhaber dieſes Geſichts gar nichts fehlen konnte, ihr habt wohl ein beſonderes Anliegen?

O ja, gnädiges Fräulein! rief der unbekannte Vetter, dem Bertha in dieſem Augenblick, durch Tugendübung verſchönert, wie ein Engel vorkam, o ja, und ich wollte die Welt drum geben, es Euch entdecken zu dürfen.

Ihr ſeht wohl, antwortete ſie freundlich, daß ich mich jetzt nicht lang bey Euch aufhalten kann, aber ſucht Gelegenheit, mich auf dem Schloſſe zu ſprechen, und ſo ich das, was ihr begehrt, durch Vorbitte bey meinem Oheim erhalten kann, ſo ſolls Euch werden. Drauf zog ſie ein ziemliches Silberſtück aus dem Seckel und gab es ihm, der von ſeinen lauſchenden Geſellen ob der milden Gabe wacker gehöhnt, und den ganzen Tag der Jungfernſöldner genennt wurde.

Spottet wie ihr wollt, ſagte er, die erſte Spende der liebenswürdigen Bertha iſt mir Unterpfand noch weit gröſſerer Milde, und die Beſtellung aufs Schloß? Das Erbieten zur Vorbitte bey dem Oheim? — Was ſagt ihr dazu? — kann wohl ein Liebhaber ſich bey dem erſten Geſpräch gröſſere Gunſt von ſeiner Dame rühmen, als ich?

Die Sache ward belacht und commentirt; man weiß wie junge Geſellen es machen, dieſes Geſchlecht war ſich in allen Jahrhunderten gleich. Aber der Begabte, dem würklich das

Fräulein im Herzen wohlgefallen hatte, nahm die Sache ernſtlicher als die andern, und bekannte ihnen frey daß er Eil habe, die ſchöne Bertha wieder zu ſehen und mit ihr zur Richtigkeit zu kommen; aber, fuhr er fort, wie iſt das zu machen? Die öſterliche Beſuchzeit bey dem Baron iſt noch fern, zudem haben wir uns unter dem andern Haufen von Vettern und Muhmen ſo ſelten bey ihm eingefunden, daß er uns kaum kennen, daß er uns vielleicht als Fremde behandeln würde, wenn wir es wagten, ihn auſſer der Zeit heimzuſuchen. Das Fräulein bekömmt man übrigens, wie ich höre, kaum zu ſehen, wenn man bey ihm einſpricht; ſagt ſelbſt, welcher Mann wird wichtig genug ſeyn, uns freundliche Aufnahme, und Berthens Anblick zu verſchaffen?

Es ward viel Rath über dieſe Dinge gepflogen, und daß die Jünglinge zum Beſten ihres verliebten Gefärthen, endlich einen Ausweg fanden, das wird man ihrem Scharfſinn, denke ich, wohl zutrauen.

Das Feſt des ſüſſen Breys war noch nicht vierzehn Tage vorüber, ſo erhielt Baron Mathias Botſchaft von dem Prinzen von B . . . der ſo wie mehrere Fürſten ſeinem Hauſe verwandt war, ſo es ihm gefällig wär, wollte er mit einem kleinen Gefolge in den nächſten Tagen auf ſeiner Burg einſprechen.

Das Fräulein nahm dies als Loſung an, ſich wieder auf ihr Zimmer zurück zu ziehen, und der Einſamkeit zu pflegen, die ſie ſo ungeſtört, wie immer, bey ſolchen Gelegenheiten zu genieſſen hoffte. — Hätte ſie dem, was ihr die weiße Frau bey der letzten Erſcheinung ſagte, mehr Aufmerkſamkeit geliehen, hätte ſie nachgerechnet, daß es gerade der funfzehende Tag nach der roſenbergiſchen Spende war, da die fremden Herrn auf der Burg einritten, ſo würde ſie vielleicht gemuthmaßt haben, daß ſie dieſes mahl wohl auch mit zur Geſellſchaft gehören mußte, wenn ſie heute den ſehen ſollte, der beſtimmt war, ihr die Stelle ihres verblichenen Bräutigams zu erſetzen.

Bertha beweinte ihren erſten Geliebten noch zu redlich, um einen ſolchen Erſatz nur zu wünſchen, auch ſchien ſie dieſen Theil ihres Traumgeſicht's ganz vergeſſen zu haben, wie ſie denn überhaupt gern ihre Gedanken von allem losriß, was Beziehung auf die geſpenſtiſche Matrone hatte.

Sie machte dieſesmal ihre Toilette ſo nachläßig als möglich, und ſetzte ſich an ihren Spinnrocken, den ſie bis zur Mittagszeit ohne Ruhe umtrieb, da die Dirne, die ihr zu Tiſche diente, hereintrat, und indem ſie die Tafel bereitete, viel Erzählens von dem lieben jungen ſchönen Prinzen von B . . . und den drey wackern Rittern machte, die ihn begleiteten.

Bertha antwortete hierauf wenig, und wollte ſich eben von ihrer Arbeit zu Tiſche ſetzen, als ſie den podagriſchen Schritt des Barons auf der Gallerie hörte, und ihn bald darauf hereintreten ſah.

Heilige Maria, mein Oheim! ſchrie Bertha, indem ſie ihm entgegen trat, was kann euch bewegen, jetzt Eure Gäſte zu verlaſſen?

Die höchſte Nothwendigkeit, mein Kind! Du mußt dich entſchlieſſen, unten bey der Tafel zu erſcheinen; ich wollte dir es ſelbſt ankündigen; denn **mir**, denke ich, wirſt du doch keine abſchlägige Antwort geben!

Aber Himmel, mein Anzug! rief Bertha, indem ſie in den Spiegel ſah. Dieſes weiße häusliche Gewand! Dieſe ungeflochtenen Locken!

Ließ ſich das nicht in der Eil ändern?

Unmöglich, mein Oheim! Dies brauchte wenigſtens eine Viertelſtunde Zeit, indeſſen erkaltet das erſte Gericht!

Nun ſo komm wie du biſt! Du findeſt lauter Familie; der Prinz von B . . . iſt unſer Verwandter, und ſeine Begleiter, drey Herrn von Roſenberg, ſind auch unſre Vettern.

Aber mein Gott! welch eine Forderung!

Komm nur, ſie baten ſo ſehr um Vergunſt, ihre Muhme zu ſehen, ich konnte unmöglich Nein ſagen!

Glühend vor Scham über die vernachläßigte Toilette, und unausſprechlich liebenswürdig in ihrer Verlegenheit, trat Bertha an der Seite ihres Oheims in das Tafelzimmer; vielleicht würde ſie durch den vollkommenſten Modeputz ihrer Zeit kaum ſo ſehr verſchönert worden ſeyn, als durch die kunſtloſe Tracht, in welcher ſie ſich den Augen ihrer Vettern darſtellte. Die Mode ihres Jahrzehends war ein wenig ſteif, auch giebt es Geſichter, die im höchſten Staate nie zu ihrem Vortheil erſcheinen, zu welcher Klaſſe Berthens unſchuldige wenig hervorſtechende Züge gehörten.

Man bewillkommte ſich nach damaliger Sitte, man ſetzte ſich zur Tafel, Bertha war Wirthin; ſie ſprach wenig, aber das wenige gut. Ihr Auge war überall, daß nichts zum Wohlſeyn der Gäſte vernachläßigt wurde, und ſie bemerkte bey dieſer Beſchäftigung nicht, daß dieſe Gäſte, beſonders der Eine, keine Augen hatten, als für ſie.

Nach der Tafel ging man ſpazieren. Bertha mußte bey dieſer Geſellſchaft bleiben, und einer der vier Vettern war immer an ihrer Seite, daher ſich unter dem Schloßgeſinde, dem das etwas ungewohntes war, die Sage erhub: Der

Brautkranz ſchwebe über dem Haupte des Fräuleins, und einer der vier Ritter werde ſie ſicher heimführen; welcher? das war eine groſſe Frage, doch weil jedermann der guten Bertha das höchſte Glück, die höchſte Ehre gönnte, ſo fiel die Stimme einhellig auf den Prinzen.

Es war nicht ohne Grund der Wahrheit, daß die ſtille Bertha an dieſem Tage mehr von Liebe hörte, als vielleicht in ihrem ganzen Leben. Denn der verblichene Bräutigam, Herr Peter von Wocken, war zu ſeiner Zeit ein ſchlichter geradſinniger Kempe, der ſein Liebchen von Herzen meynte, ohne es ihm in jeder Minute auf zehnerley Art zu verſtehen zu geben. Die Höflinge, mit welchen Berthen das Glück, oder ihre geſpenſtiſche Namensſchweſter heute in Geſellſchaft gebracht hatte, wußten die Kunſt der Minne auf gar feinere Art zu treiben, und das Herz des jungen Fräuleins wär verloren geweſen, wenn es zu den gewöhnlichen Alltagsherzen gehört hätte, an welche man nur anklopfen darf um eingelaſſen zu werden.

Berthens Herzensthür hatte an dem Andenken des verſtorbenen Geliebten einen Hüter, der nicht ſo leicht zu beſtechen war, ſie verſchloß ſich um ſo feſter, je heftiger man ſie beſtürmte. — Der Abend kam heran, und das Fräulein

war

war froh, daß die Gäſte, von denen ſie ſich ſolcher Ueberlaſt nicht verſehen hatte, ihren Abſchied nahmen, und ſie ſich in ihr Kämmerlein zurückziehen konnte. Doch hatte ſie, ehe dieſes geſchehen durfte, noch eine ernſte Vorhaltung von ihrem Oheim auszuhalten, wegen ihrer Hartherzigkeit, in welcher erwieſen wurde, daß man die Todten vergeſſen, und auf das Glück der Lebendigen denken müſſe.

Wer von den vier Vettern, der Prinz oder einer ſeiner Ritter, den Baron dergeſtalt in ſeinen Vortheil gezogen hatte, wußte zur Zeit noch niemand als die dabey intereſſirten Perſonen, wir aber können es dem Leſer wohl ins Ohr ſagen, daß es der ältere Herr von Roſenberg war, ein ſtattlicher Ritter, der die Welt geſehen, und ſich durchs Schwerd ſchon viel Ruhm und Ehre erworben hatte, alſo auf alle Weiſe ein liebens- und wählenswürdigerer Gegenſtand, als der blonde funfzehnjährige Fürſtenſohn, ein junger Herr, bey welchem zur Zeit noch jugendlicher Leichtſinn die Hauptrolle ſpielte, indeß alles übrige, das Gute und das Böſe, nur Anlage war.

Dieſer Jüngling hätte ſich zu der ernſten ſtillen Bertha geſchickt, wie ein Trinklied zur hohen Meſſe, auch dachte er nicht an ſie;

er hatte den Beſuch bey ſeinem alten Vetter, nur ſeinem Freunde, Herrn Heinrichen von Roſenberg, zu liebe veranſtaltet, um ihm Gelegenheit zu dem Rendezvous zu geben, zu welchem er von der unſchuldigen Bertha beym Feſte des ſüſſen Breyes beſchieden worden war, und davon ſie nun, da er ſich ihr entdeckt hatte, ſo wenig als von der verſprochenen Vorbitte beym Oheim etwas hören wollte.

Da die weiße Frau Wort hielt, und ſich nicht wieder vor Berthens Augen ſehen ließ, auch ihr im Traume nichts von ihrer Meynung über dieſe Dinge zuflüſterte, ſo können wir nicht genau ſagen, welches dieſelbe war, und müſſen uns begnügen, dem Leſer das mitzutheilen, was die Sage ihr zur Laſt legte, ungeachtet wir es mit dem Vorurtheil, das wir zu ihrer Klugheit und Gutmüthigkeit haben, nicht recht zuſammen zu räumen wiſſen.

Die roſenbergiſche Matrone, ſo lautet die Tradition, hatte Fräulein Bertha von Neuhaus dermaßen in Afektion genommen, daß ſie wünſchte, ſie aus ihrer Niedrigkeit auf die höchſte ihr allenfalls erreichbare Staffel der Ehre zu erheben. Eine fürſtliche Heyrath war ihr nicht zu hoch für ihre Favorittin, und ſie dachte in allem Ernſte darauf, ihr den jungen Prinzen von B… zum Gemahl zu geben. Die bejahrten Heyrathsſtifterinnen ziehen ſelten den Geſchmack oder das wahre Wohl beyder Theile, immer nur ihren wahnvollen Eigenſinn zu Rathe, ſo auch hier: Bertha und der fürſtliche Jüngling paßten nicht für einander, und keinem kam ein Gedanke von Liebe in den Sinn, welches letztere die geſchäftige Frau Baſe bald gewahr ward, es ſehr hoch empfand, aber es doch nur an einem Theile zu rächen trachtete. Bertha war der Liebling der geſpenſtiſchen Matrone, ſie ſollte leer ausgehen, denn die weiße Frau, der Sitte ihres Geſchlechts noch ſo ziemlich kündig, urtheilte weislich, daß ein Fräulein nicht lieben kann, wenn ſie nicht zur Liebe aufgefordert wird, und daß die Verſchmähte ſehr billig Kaltſinn mit Kaltſinn belohnt.

Ein deſto ſtrengeres Gericht erging über den armen Prinzen. Warnende Träume machten den Anfang, um ihn zu dem anzumahnen, was man ihm aufbürden wollte. Sinnbildlich waren ſie und für ihn ſchwer zu deuten. Prinz Erdmann verſtand nicht, warum ihn der Traumgott unaufhörlich nach Schloß Neuhaus verſetzte, und ihm aus der Hand ſeiner Muhme Bertha bald Kränze bald Ringe nehmen ließ. Er fand das junge Fräulein recht ſchön und liebenswürdig, aber wie er dazu kam, ſie jede Nacht im Traume zu ſehen, das konnte er nicht begreifen; wachend dachte er wenig an ſie, als wenn der Herr von Roſenberg ihm etwa von dem ſchläfrigen Fortgang ſeiner Liebe unterhielt. Dieſe Lamenten hörte er noch dazu höchſt ungern, weil er noch ſchlechterdings gar nichts von dem zarten Minnetrieb erfahren hatte, und alſo auch unmöglich Mitleiden mit einem verliebten Dulder haben konnte. Ritter, ſagte er eines Tages zu dem traurenden Jünglinge, zur Linderung eurer Qual, wollte ich euch wohl meine Träume gönnen; ſie mahlen mir jede Nacht eure Bertha, ſo ſchön und freundlich, als ich wünſchen wollte, daß ſie Euch erſchien. Ach, mein Prinz, antwortete Herr Heinrich von Roſenberg, daß nur nicht etwa meine Gefühle in Eure Bruſt übergehen! Welch einen gefährlichen Mitbuhler würde ich an Euch haben!

Der übermüthige Jüngling beantwortete dies mit Lachen, und eilte zu ſeinen Pferden, die, nebſt der Jagd, vor der Hand noch das einzige waren, was er mit Leidenſchaft und Beſtändigkeit liebte. Berthens ungebetene Verſprecherin ſahe daß ſie dem Widerſpenſtigen näher treten mußte, ſie hatte ohnedem die Art kleinſtädtiſcher Frau Baſen, welche den kleinſten Grad von Verwandſchaft zum Vorwand machen, ſich in groſſen Häuſern zuzudringen. Brandenburg, Baaden, Hanover und andere ihrer

Familie verwandte Häuſer, genoſſen ſchon längſt der Ehre, ſie zuweilen zu ſehen, und dem Hauſe von B . . . ward jetzt dieſe Erſcheinung öfter als je zu Theil. Sie rumorte auf den Vorrathsböden, ſtrich mit ihrem Schlüſſelbund durch die weiten Säle und ließ ſich oft ſo gar bis zu dem Pferdeſtall herab. Am öfterſten ließ ſie ſich in dem Zimmer des Prinzen ſehn. Sie war für ihn noch immer unſichtbar, aber deſto fürchterlicher für ſeine Kammerbedienten, welche oft nicht wußten, wie ſie ſich geberden ſollten, um die Aeuſſerungen von Furcht und Entſetzen mit der Hofetikette zu vereinigen.

Das Anregen zur Reiſe nach Neuhaus, um die ſchöne Bertha zu ſehen, ward immer deutlicher. Voll Unmuth riß ſich der gequälte Jüngling einſt um Mitternacht aus ſolchen Träumen empor, und eilte ans Fenſter, da ſah er ganz deutlich die weiße Frau, wie ſie ihm oft beſchrieben worden war, ſein Leibroß aus dem Stalle, in den mondbeglänzten Hof leiten, bis ſie in einer Ecke verſchwand, da denn das Zaum- und zügelloſe Thier mit unerhörtem Toben den Rückweg nach dem Stalle nahm.

Der Prinz weckte ſeine Leute, ſie fanden den Stall verſchloſſen, aber das Pferd ſehr unruhig. Die Klügſten unter ihnen ſchüttelten den Kopf und meynten, die Sache ſey nicht auf die leichte Achſel zu nehmen, es ſey hier ohne Zweifel ein Unglück im Anzug. Die Erſcheinung der weißen Frau, die ſich jetzt ſo oft blicken laſſe, deute nie auf etwas gutes, und es werde dem Prinzen zu rathen ſeyn, den morgenden Tag nicht auszugehen, noch weniger das Roß zu beſteigen, das bey dem nächtlichen Abentheuer irgend etwas von dem Gifte könnte bekommen haben, das ein böſer Geiſt ſchon mehrmals den Roſſen unter den Hafer geſprützt, und dadurch das Verderben ihrer Herrn bewürkt hätte.

Das Schrecken des Prinzen über den Anblick des Schloßgeſpenſts war noch zu neu, als daß er wider das, was ſeine Diener ſagten, etwas hätte einwenden ſollen; er legte ſich mit dem Entſchluß, ihrem Rathe Folge zu leiſten, wieder zu Bette, wo ihn bald der Schlaf überfiel; ein feſter traumleerer Schlaf, der alle Schreckbilder verwiſchte, die ſich ſeiner Seele eingeprägt hatten. Sie dünkten ihm, da er erwachte, nur ein Nachtgeſicht zu ſeyn, und er erhub ſich nach Gewohnheit, um auszureiten. Man ſtellte ihm vor, was er dieſe Nacht ſelbſt geſehen und ſtillſchweigend eingeſtanden hatte; umſonſt, er beſtand auf ſeinem Sinne. Er beſtieg das Roß, das ſich vor wenig Stunden an der Hand der weißen Frau gebäumt hatte, und das nun geduldig wie ein Lamm daſtand; aber ſo bald es die Schloßbrücke hinter ſich hatte, nicht mehr zu zähmen war, und mit verhängtem Zügel einen Weg nahm, dahin der Prinz gar nicht gedachte.

Es iſt der Weg nach Schloß Neuhaus, ſagte der muthwillige Reuter, als ſein Gefärthe Herr Heinrich von Roſenberg ihm endlich behülflich war, das unbändige Thier ein wenig zur Räſon zu bringen. Es iſt der Weg zu deiner Bertha; ſetze dich auf, mein Freund, die weiße Frau hat dieſem Roſſe dieſe Nacht ein Wort ins Ohr geſagt, das ſeinen Reuter in wenig Minuten nach dem Orte bringen wird, wo ich nichts zu thun habe.

Der Herr von Roſenberg antwortete hierauf nichts, ſondern rieth dem jungen Uebermüthigen, für heute lieber den Rückweg nach Hauſe zu nehmen, da ja ohnedem heute das Wetter weder Jagd noch Spazierritt begünſtigte. — Der Vorwand that ſeine Würkung; unter einem andern würde der ſtörrige Jüngling ſchwerlich zum Heimzuge zu bereden geweſen ſeyn.

Man ſagt, kein feindſeliges Weſen habe Macht an dem Menſchen, ſo lange er ſich nicht durch irgend einen Frevel des ſchirmenden Schilds ſeines Schutzengels beraubt habe. Prinz Erdmann hatte ſchon manches geſagt und gethan, das ſich vor dem ſtrengen Gericht der Geiſter nicht ganz entſchuldigen ließ, und ehe eine Stunde verging, ſollte er ſich noch mehr vergangen, und dadurch ſeinen Untergang unvermeidlich gemacht haben.

In dem fürſtlichen Hauſe von B . . . lebte die alte Markgräfin von . . eine venerable Matrone von drey und neunzig Jahren, Grosmutter oder Grostante des damals lebenden Geſchlechts; ſie war noch munter für ihr hohes Alter, und daben ſo gut und gefällig, daß nur ein junger Hitzkopf, wie ihr Urenkel, mehr beſagter Prinz, ihr Liebe und Achtung verſagen, und ſich dann und wann durch ihre Weiſungen beleidigt finden konnte.

Als er dieſesmahl mit dem Herrn von Roſenberg von dem kurzen Spazierritt zurück kam, war es eben Zeit zum Frühſtück, und die jungen Ritter gingen, ſo wie ſie von den Pferden ſtiegen, in den groſſen Geſellſchaftsſaal, wo die ſämmtlichen Damen des Hauſes bey der Morgenſuppe verſammelt waren. O, mein Kind! rief die alte Dame dem Prinzen entgegen, Gott ſey Dank, daß wir dich wieder ſehen! Todesangſt haben wir deinetwegen ausgeſtanden. Ein Unglück ſteht unſerm Hauſe bevor! wir werden nächſten Tages eine Leiche ſehen! Würde ich es ausgehalten haben, deinen Tod erleben zu müſſen!

Und warum den meinigen, gnädige Frau? fragte der Jüngling ziemlich übereilt.

Du meynſt, erwiederte die Matrone, die, welche dich warnt, ſey zum Sterben reifer als du? — O, mein Kind, wenn wirſt du lernen, daß das Alter im Lehnſtuhl ſicherer vor dem Tode iſt, als die unvorſichtige Jugend auf ihren Luſtwegen? — Wilder Pferdebändiger!! dein Raſen kann dir über kurz oder lang den Untergang bringen!

Kann ich erfahren, fragte der Prinz eine ſeiner Schweſtern leiſe, wie ich zu dieſer Predigt komme?

Das Fräulein weinte. Unſerm Hauſe, ſchluchzte ſie endlich, ſteht allerdings ein Unglück bevor. Jener Mann im ſchwarzen Rocke bringt Poſt, daß der Tod-weiſſagende Leichenſtein unſers Uranherrn, in der Kirche zu * * * ſtark geſchwitzt habe! Du weißt, was dieſes zu bedeuten hat.

Nun, erwiederte der Tollkühne, ſo will ich hin, will ein Tuch mit dieſem vordeutenden Todesſchweiße netzen, und es der Markgräſin bringen, daß ſie ſterben lerne.

Kaum hatte er ausgeredet, ſo verſchwand er aus dem Zimmer, flog die Stiege hinab, und warf ſich auf das noch geſattelte Roß, das man im Hofe auf und abführte, damit es ſich von der vorigen Erhitzung erholen möchte. Es dampfte und lechzte noch, der Stallmeiſter bat, des ſchönen Thiers zu ſchonen, aber es war, als wenn der nehmliche Dämon, der in voriger Nacht dem Roſſe Gift in den Hafer geſprützt haben ſollte, auch das Hirn ſeines Eigenthümers ein wenig verrückt hätte! Er nahm keine Warnung an, und wie ein Pfeil von der Sehne, flog er auf dem Thiere, das mit ihm gleichen Trieb zum Verderben fühlte, davon, nach der zwey kleine Meilen entlegenen Kirche, wo ſich bereits die ganze Gegend verſammelt hatte, um den fürſtlichen Leichenſtein ſchwitzen zu ſehen, und die Deutung dieſes Wunders auf die alte Markgräfin zu machen.

Der Herr von Roſenberg war dem Prinzen ſo eilig als möglich gefolgt; das Verlangen der fürſtlichen Damen, und ſeine eigenen Beſorgniſſe um den jungen Unvorſichtigen nöthigten ihn, denſelben ſeinem Schickſale nicht allein zu überlaſſen; er langte wenig Minuten nach ihm an, ſtieg ab, und fand ihn unter dem dichten Haufen, bey dem ſchwarzen marmornen Denkmahl ſtehen. Ein Gelehrter aus der nahgelegenen groſſen Stadt, den das Gerücht von dem Mirakel auch herbey gezogen hatte, hatte ſich zu ihm geſellt, und erklärte ihm weitläuftig, daß die Feuchtigkeit, welche von den weinenden Steinen herabtroff, keinesweges etwas übernatürliches ſey, und ſich ſehr leicht aus dieſen und dieſen Urſachen herleiten laſſe.

Demonſtrationen dieſer Art, ſagt der erſte Erzähler dieſes Mährchens, ſind der ungläubigen Jugend jederzeit willkommen. Der Prinz horchte, und lachte dazwiſchen über die Hirngeſpinſte, die ſich ſeine Urahnfrau machte. Auch der Herr von Roſenberg war unaufmerkſam, doch enthielt er ſich jeder unvorſichtiger Aeuſſerung, wie er denn überhaupt ein edler beſcheidner Mann war, der auch aus dieſem Grunde die Hand der ſtillen Bertha verdiente. Als der Demonſtrator nichts mehr zu ſagen hatte, und man doch hier nichts weiter ſah, als eine gaffende Menge und herabfallende Tropfen eines feuchten Gewölbes, da entſchloß man ſich zurück zu reuten. Herr Heinrich ſchlug dem Prinzen vor, die Pferde zu wechſeln, aber dieſer nahm das als Beſchimpfung an. Er geſtand ein, daß ihm das tolle Thier im Herüberreuten viel Noth gemacht und mehrmals mit dem Sturze bedroht habe, aber daß die ſtarken nervigten Arme des Ritters Roſenberg es beſſer würden zu regieren wiſſen als die ſeinigen, das wollte er nicht erkennen. Er ließ ſein Taſchentuch ein gutes Theil von dem ſogenannten Todesſchweiß des Leichenſteins einſaugen, und ſteckte es zu obgemeldeten Vorhaben zu ſich, verließ dann mit ſeinem Gefärthen die Kirche, und ſchwang ſich auf das Roß, das bisher geduldig unter der Hut einiger Bauern vor der Pforte geſtanden hatte, aber nun, ſo wie es ſeine Laſt fühlte, ſein Raſen von neuem begann, ſo daß dem, der es ſahe, wie vielmehr dem Reuter, die Haare zu Berge ſtanden, und jedem der Sturz unvermeidlich ſchien.

Der Herr von Roſenberg verlor den unglücklichen Jüngling, ſo ſchnell er ihm auch folgte, bald aus den Augen. Mit Gefahr ſelbſt zu ſtürzen, ſtieß er ſein eignes Roß unaufhörlich an, um dem unſinnigen Fluge ſo nah als möglich zu bleiben. Auf Augenblicke ſahe er den Prinzen in der Ferne wieder, der immer im nächſten wieder am Horizonte verſchwand; — Die fürſtliche Burg war jetzt nahe, Roſenberg ſah den Prinzen nicht mehr, eine Viertelſtunde vor ihm, war er bereits bügellos in den Schloßhof gejagt gekommen, der Zügel war nicht mehr in ſeinen Händen: er hielt ſich nur noch an der Mähne feſt. Man ſah ſeine Gefahr und eilte ihm zu Hülfe zu kommen, aber ach, zu ſpät! Ehe man ſich ihm nur zu nähern vermochte, hatte ihn ſchon das Unglücksroß, das bald darauf zu Boden fiel, und den letzten Hauch ausbließ, abgeworfen. Der Unfall geſchahe dicht an der groſſen Stiege. Man hub den armen Jüngling auf, der;

ſo erſchüttert er auch war, doch noch begehrte hinauf geleitet zu werden. Es war Unmöglichkeit; ein Strom von Blut ſtürzte aus ſeinem Munde. Roſenberg kam zu dieſem kläglichen Schauſpiele. Er faßte ſeinen fürſtlichen Freund in ſeine Arme, der ſich ſchwächlich an ihn lehnte, und ihn verſicherte, es habe nichts zu bedeuten, und werde bald vorüber ſeyn. Leite mich nur hinauf, ſetzte er lallend hinzu, denn ich werde nicht ſterben, man ſoll nicht ſagen, daß der Schweiß des Leichenſteines auf mich gedeutet habe!

Man ſagt, der unglückliche junge Prinz habe würklich noch Kraft gehabt, dieſen Weg an Roſenbergs Arme zurückzulegen, aber Kraft die vereinten Folgen von tödlicher Erhitzung und dem gewaltſamen Sturz zu überſtehen, hatte er nicht. Er ſtarb noch am nehmlichen Tage in den Armen einer verzweifelnden Familie, die den jungen Wüſtling liebte wie er war, und mit ihm alles verloren zu haben glaubte.

Dieſes war die tragiſche Geſchichte, die man, ob ſie gleich vielleicht blos die Folge jugendlicher Unbeſonnenheit war, auf die Rechnung der roſenbergiſchen Matrone ſchrieb; was pflegt man nicht alles herbeyzuziehen, um die Fehler der Fürſten zu entſchuldigen! In wie weit Berthens Name mit hinein verflochten war, das war damals niemand bekannt als dem Herrn von Roſenberg, dem der verſtorbene Prinz zuweilen etwas von ſeinen Träumen geſagt hatte; erſt lang nachher iſt dieſe Sage ausgekommen, und man hat ſie genutzt, der weißen Frau, unter andern gehäßigen Namen, den Namen einer unglücklichen Heyrathsſtifterin zu geben. Wir unſers Theils, die dieſe Dame am liebſten nach ihren eigenen ſchriftlich von ſich hinterlaſſenen Zeugniſſen, die wir dem Leſer mitgetheilt haben, zu beurtheilen pflegen, erklären, daß wir ſie ſolcher Tücke für unfähig halten, und wenden uns wieder zu ihrer Favorittin, dem Fräulein von Neuhaus, daß auf dem Schloſſe des alten Barons das gewohnte ſtille Leben fortſetzte, ohne ſich durch etwas beunruhigen zu laſſen, als durch die daurenden Liebesverfolgungen des Herrn von Roſenberg, der ſich bald ſchriftlich bald durch den Mund des Oheims an ſie wandte, um ſie von der endloſen Trauer um den Verblichenen, zu einer neuen Verbindung zu bereden.

Es war in der That ſchon bald jährig, daß ſie ihren Geliebten verlor, und der Ausdruck, endloſe Trauer war alſo würklich recht wohl angebracht. Ach, die treue Bertha würde ihren Bräutigam wohl bis ans Ende ihres Lebens beweint haben, hätte man ihr Freyheit dazu gönnen wollen, und hätte ſich nicht das Schickſal eingemiſcht und ihrem Herzen anfangs Mitleid, und denn bald eine noch zärtlichere Empfindung aufgenöthigt, die ſo gern aus inniger Theilnehmung an des Andern Kummer erwächſt.

Der Prinz von B... war tod, und wurde als ein vornehmer Verwandter, wie ſichs geziemt, von dem roſenbergiſchen Hauſe betrauert; aber es ließ ſich an, als ſollte man bald noch eine Trauer bekommen. Herr Heinrich von Roſenberg hatte in den beyden forcirten Märſchen, die er wenig Stunden hinter einander, ſeinem fürſtlichen Freunde zu Liebe unternahm, ſeine eigene Geſundheit wenig in acht genommen. Die Ritter konnten damals ſchon weniger ausſtehen, als die Helden einiger frühern Jahrhunderte. und Roſenberg lag ſehr gefährlich an den Folgen der tödlichen Erhitzung. Fräulein Bertha erhielt die Nachricht von ſeiner Krankheit, aber die Urſachen derſelben erfuhr ſie nicht; da ſie nun kurz zuvor, ein höchſt lamentables Schreiben von ihm erhalten hatte, in welchem die Worte, Grab und Tod, nicht geſpart waren, ſo glaubte ſie aufrichtig, — wie denn die Mädchen in ſolchen Stücken ſtarkgläubig ſind, — ſollte Herr Heinrich ſterben, ſo ſey ſie ſeine Mörderin. In dem Schmerz und den Gewiſſensbiſſen, die ihr dieſer Wahn verurſachte, that ſie das Gelübde auf den Fall ſeiner Geneſung, die ſie inbrünſtig vom Himmel erflehte, nicht ferner die Grauſame zu ſpielen, ſondern zu dem, was er wünſchte, und der Oheim befahl, ja zu ſagen. —

Sie hatte dieſes Gelübde ſo laut gethan, daß man ſie beym Worte halten konnte, und es war um die Zeit des öſterlichen Familienbeſuchs, da Herr Heinrich von Roſenberg, völlig wiederhergeſtellt, eintraf, ihre Hand aus der Hand des Barons zu empfangen.

Das fehlte noch, ſie der alten Einwohnerin dieſer Mauern, der weißen Frau, lieb und theuer zu machen! Auf Schloß Neuhaus war ſie geboren, hier hatte ſie den deutungsvollen Namen Bertha empfangen, hier hatte ſie den größten Verluſt eines zärtlichen Mädchens, den Verluſt ihres Bräutigams erlitten. das wichtigſte Jahr ihres jungfräulichen Lebens verlebt, nun ſollte ſie auch hier ein Bündniß treffen, das — es mochte nun mit dem Prinzen von B... auch Bewandniſſe gehabt haben, welche es wollte — doch wenigſtens jetzt mit dem vollen Beyfall ihrer geiſtigen Patronin beehrt ward.

Sie gab ſichtliche Zeichen ihres Wohlgefallens von ſich. Es iſt bekannt, daß dieſes gute hauswirthliche Geſpenſt, ſeine Geſchäftigkeit nicht blos bey bevorſtehenden Trauerfällen zeigt, um etwa die Leichentücher aus den verſchloſſenen Truhen zu holen, oder die Lichter beym Sarge im Voraus zu ordnen; nein, iſt in den ihnen verwandten Häuſern, Hochzeit oder Kindtaufen vor der Thür, ſo giebt es den nehmlichen Lärmen mit Schlöſſern und Schlüſſeln. Die fleiſſige Hausfrau hat mächtig zu thun, das ſilberne Tafelgeſchirr herauszugeben, und das köſtliche Leinengeräth auszubreiten. Findet ſich denn etwa eine vorwitzige Wirthſchafterin im Schloſſe, die für die ihrer Hut anbefohlnen Koſtbarkeiten unnöthig beſorgt, der roſenbergiſchen Matrone Hinderniß in ihre Geſchäfte bringen will, ſo kommt es nicht ſelten zu Thätigkeiten, da freylich die Sterbliche allemal die Schwächere iſt, und wohl gar mit dem Leben bezahlen muß.

Wie Frau Bertha es allemal zu treiben pflegt, wenn Hochzeit in der Familie iſt, ſo auch hier; nur machte ſie das Ding ſo arg, daß man faſt keinen Schritt auf Treppen oder Sälen thun konnte, ohne Furcht ihr zu begegnen. Nur der jungen Braut begegnete ſie nie; das war die Folge ihres gethanen Verſprechens, dem ſie als eine wahre alte Edeldame treu blieb.

Es gab Perſonen, welche dem Fräulein rathen wollten, ihr gutwillig zu gefallen zu gehen, und dieſes aus folgender Urſach:

Auſſer den bekannten goldnen und ſilbernen Pokalen, Schüſſeln und Kannen des Schloſſes, ſahe man auch oft, daß ſie ſich mit Gefäſſen von ungeheurer Gröſſe und ſeltner Koſtbarkeit trug, die niemand je zuvor geſehen hatte, und deren einige ſogar mit alten Thalern gefüllt waren bis oben an; man urtheilte nicht uneben, dies könnten Hochzeitgeſchenke für die Braut ſeyn, wenn ſie nur gleich bey der Hand wär, ſie aus den Händen ihrer Patronin zu empfangen; aber Bertha hätte nicht aller Welt Gut um den Preis genommen, ihre ehemahlige Geſellſchafterin nur noch **einmal** zu ſehen, auch war ihr Bräutigam, der ſo wenig als ſie einen Haug zum Geitz hatte, ſehr wider eine ſolche Wagniß um ſchnöden Gewinſts willen. Indeſſen ſchreibt ſich von dieſen Zeiten noch die Sage von einem groſſen Schatze her, der zu Schloß Neuhaus dem glücklichen Finder aufbehalten wird, und deſſen Hüterin die weiße Frau iſt. Wer ſie in der Abend- und Morgendämmerung auf den verfallenen Thürmen der alten Burg, wie ein wachſendes Geſpenſt hervorkommen ſieht, und Muth genug hat, hineinzugehen, und ihr auf den morſchen Treppen nachzuſteigen, der wird mit einigen möglichen Bedingungen die Schätze heben, die damals vielleicht der geliebten Bertha zugedacht waren.

Sie erhielt nichts davon, weil ſie nicht ſo viel Herz beſaß, es aus der Hand der geſpenſtiſchen Matrone zu nehmen; nicht einmal ein Pathengeſchenk bekam ſie, als ſie auf Schloß Neuhaus, wo ſie mit ihrem Gemahl dem alten Baron zu liebe ein ganzes Jahr hauſte, ihr erſtes Herrlein gebar. Aber ſehr geſchäftig war die weiße Frau in der Wochenſtube, wenn die Kindbetterin ſchlief. — Den kleinen Peter von Roſenberg — ſo nannte ihn Bertha nach ihrem erſten Geliebten, — ſahe man mehrmal auf ihren Armen, auch wußte ſie das Recht der Verwandſchaft an das Kind ſehr nachdrücklich zu vertheidigen, als ihr einſt die Wärterin daſſelbe kühnlich entreiſſen wollte; doch fühlte ſie ſich durch dieſe Unhöflichkeit ſo beleidigt, daß ſie nachher nicht wieder erſchien, und ſich begnügte, ihre Geliebten unſichtbarer Weiſe in Obacht zu halten. Heut zu Tage ſind obbenannte neuhauſiſchen Thürme, das Schloß zu Hanover, und die Zimmer des königlichen Schloſſes hinter dem Ritterſaal die Hauptgegenden, wo ſie ſich eignet; die Verbindungen mit andern Häuſern ſind nach und nach zu zahlreich geworden, als daß ſie ſich, ſo wie ſie ſonſt gewohnt war, überall zeigen könnte, wo ſie verſchwägert iſt.

Jungfernſprung und Roßtrab.

An der Seite des Harzwaldes unweit der alten Kaiserſtadt Goßlar, erhoben ſich zwey Berge, das Begez und Seune unſers deutſchen Vaterlandes; zwar nicht wie jene Felſen in Phyliſtäa, wegen irgend einer kriegeriſchen Heldenthat berühmt, aber deſto denkwürdiger durch ein Abentheuer der Minne; es gab jenen Hügeln die ſeltſamen Namen, die ihr an der Spitze dieſer Blätter erblicket, und von deren Entſtehung euch euer alter Mährchenerzähler dieſesmal unterhalten wird.

In der Mitte des fabelreichen Hains, deſſen Abentheuer noch kein Sagenforſcher ganz erſchöpft hat, lebte vor Alters ein Ritter, der ehemals reich war, deſſen ganze Beſitzungen aber vor der Hand ſich nicht weiter erſtreckten, als man aus den Fenſtern der Burg ſehen konnte, welche ſeine Vorfahren in dem wilden Walde auf einer kleinen Anhöhe erbaut hatten.

Ritterzüge nach dem heiligen Lande, Turniere und Fehden waren es, die ihn nach und nach ſo herabgebracht hatten; jetzt da er zu alt war, ſich forthin mehr mit dem einen oder dem andern abzugeben, jetzt, da die Sorge für eine unberathene Tochter ihm am Herzen nagte, jetzt dachte er wohl drauf ſich einzuſchränken, aber es war zu ſpät! Aus dem, was die Kargheit des Vaters, und die Wirthlichkeit der blühenden Töchter erſparten, konnte kein Reichthum erwachſen; alles was ſie fruchteten, war, daß man ſich kümmerlich erhielt, und ſich mit einer Unabhängigkeit ſchmeichelte, die man im Grunde nicht beſaß.

Ritter Markard hatte unter ſeinem Schloßgeſinde, das zehnmahl geändert, und ins Kleine gezogen worden war, doch niemahls einen alten Hausverwalter abſchaffen können, der ſich ein altes Inventarium von den löblichen Vorfahren ſeines geſtrengen Herrn, einen alten treuen Diener nannte, welcher auch wohl ohne Lohn und Vortheil zu dienen bereit ſey; aber im Grunde war er nichts als ein freſſender Krebs, welcher insgeheim alles Vermögen Ritter Markards aufzehrte, und ihn unvermerkt vollends an den Abgrund zog, wohin er ihn gern haben wollte.

Durch kluge Berechnungen und tauſendfäche heimliche Wuchererkünſte, war alles was der Ritter ſeit zwanzig Jahren verſchwendet hatte, in Genebalds Sekel gefallen. Er war jetzt Beſitzer all' der Güter, die ehemahl ſeines Herrn waren, und Ritter Markard mochte von der

Sache denken was er wollte, ſo konnte er ihm nichts überweiſen, und mußte ſich über den wachſenden Reichthum ſeines Knechts, bald mit einer reichen Erbſchaft im Auslande, bald mit einem wuchernden Schiffe auf der Oſtſee, bald mit einem gefundenen Schatze befriedigen laſſen.

Der alte Ritter dachte hiervon was er wollte, und ſeine Tochter, Fräulein Hedwig, ein muntres Geſchöpf, dem die Augen des Leibes und des Geiſtes am rechten Orte ſtanden, hatte hierüber noch hellere Vorſtellungen. Sie trug unabläßig an, auf Abſchaffung des alten Blutſaugers, und ward allemal mit der Unmöglichkeit abgewieſen. Laſſe ich ihn von mir, ſagte Markard, ſo ſinkt vollends alles, was weder du noch ich aufrecht zu halten verſtehen; und wär auch dieſes nicht, wie ſoll ich ihn verabſchieden ohne Zahlung ſeines rückſtändigen Lohns? du weißt, daß er mir mehrere Jahre umſonſt diente, und überall im Vorſchuſſe ſteht!

Hedwig ergab ſich der Verzweiflung ob der Verwirrung der väterlichen Angelegenheiten, es war, als ahndete es ihr, daß ſie hier endlich das Opfer ſeyn würde.

Gram und wachſender Mangel warfen den Ritter endlich aufs Krankenlager; da trat der alte Genebald zu ihm und ſprach: Herr, ſo Gott heut oder morgen über Euch gebeut, was ſoll aus eurem unverſorgten Fräulein werden? — Ich vermag Euer Schloß, das einige was Euch übrig iſt, nicht mehr zu halten. Ihr wißt, ihr ſeyd meinem Vetter, dem bremiſchen Kaufmann, mit einer weit gröſſern Summe verhaftet, als dieſe kleine Herrſchaft beträgt. Bis ihr die Augen ſchlieſſet, möchtet er vielleicht Geduld haben, auch wohl Euren Gebeinen eine Stelle an der Seite Eurer Ahnen gönnen; aber um Fräulein Hedwig iſts denn gethan, ſo ſich nicht binnen der Zeit Gelegenheit zur vortheilhaften Heyrath findet, wozu ich noch keinen Anſchein ſehe; denn niemand wirbt um ſie, als der Junker genſeit des Waldes, der zu arm iſt ihm ein einziges Geſchöpf mehr zu ernähren, als ſich und ſein hageres Streitroß.

O Genebald! rief Markard, iſts nicht gnug an den Schmerzen meiner Krankheit? mußt du mir noch einen vergifteten Dolch ins Herz ſtoſſen? Laß mich ruhig ſterben, und mein Kind der Sorge des Himmels befehlen, oder ſage, wie ihr zu helfen ſteht. Du ſiehſt mich auf dem Punkte, alles einzugeben, wenn es nur nicht wider Gottesfurcht und Ritterpflicht iſt.

Genebald lächelte in den Bart, und meynte, er wiſſe in der That ein Mittel, wenn er zu kühn ſeyn dürfte 'es zu nennen. — Ihr habt, fuhr er fort, da er ſahe, daß der Ritter ſchwieg, eine Tochter und ich einen Sohn, ſetzt die Träume von eurem Adel bey ſeite, und macht aus beyden ein Paar; der Mangel des einen kann durch den Ueberfluß des andern erſetzt werden! Das Glück hat mir alle Güter Eurer Vorfahren zugewandt, die ich wahrhaftig nur aus Liebe zu euch erkaufte, weil mich es ſchmerzte, ſie in fremden Händen zu ſehen; ich gebe ſie meinem Sohn zum Heyrathsgut, wenn ihr eurer Tochter den Namen eures Hauſes zur Heimſteuer laßt; die Sache wird durch Geſchenk und Gaben ja beym Kaiſer zu vermitteln ſeyn. Ihr ſchlagt meinen Sohn zum Ritter, und er iſt Eurer Tochter würdig, und ſo gut ein Edelmann, als der erſte Eurer Urväter.

Es ſchmerzte dem kranken Ritter in der Seele, ſo profan von dem Werthe des Adels ſprechen zu hören. Er zweifelte und nahm Bedenkzeit, als aber nach einigen Tagen Genebalds Vetter und Landsmann, der Kaufmann von Bremen würklich erſchien, für den Hausverwalter neuen Gewinn von der Oſtſee, und für ſeinen unglücklichen Herrn neue Forderungen brachte, die augenblicklich befriedigt werden mußten, weil der Wucherer Eile hatte; da mußte man ſich entſchlieſſen. Hedwig ward dem jungen Genebald zugeſagt, und der Hausvoigt verpflichtete ſich in dieſer Rückſicht, den ungeſtümen

Mahner zu befriedigen, und die ganze Schuld an ſich zu kaufen.

Hedwig zerfloß in Thränen! Tröſte dich, ſagte der Vater, vielleicht iſt dein Schickſal weniger unglücklich als du denkſt. Wir kennen den Jüngling nicht, dem du verſprochen biſt. Du weißt, ſein Vater ließ ihn bey Hofe in der Waffenſchule erziehen, auch weißt du, die Natur bindet ihre Gaben nicht an einen Stand. Wer weiß, welch einen jungen Helden wir zu ſehen bekommen, der den groſſen Namen völlig verdient, den du ihm zubringen ſollſt.

Ach, ſeufzte das Fräulein, erſetzt dieſes alles das adeliche Blut, das doch nimmermehr in ſeinen Adern rinnen wird? — Da lobte ſie ihr Vater ſehr wegen des edeln Stolzes, den ſie zeigte, und ſagte ihr von Troſtgründen was er nur dachte, das ſich für ihren Kummer ſchickte, aber es fruchtete nichts, denn im Grunde trauerte Hedwig nicht ſo wohl um den Flecken in der Ahnentafel, als um den Junker genſeit des Waldes, der ſo arm war, daß er nichts als ſich und ſein hagres Streitroß nähren konnte.

Hier half kein Weinen noch Trauern, die Angelegenheiten des Schloſſes wurden dem künftigen Schwäher völlig in die Hände geſtellt, und er that damit als mit ſeinem Eigenthum. Die Braut mußte ſich zum Empfang des Bräutigams ſchicken. Er hätte wohl die Reize eines kaiſerlichen Pagen, und den Heldenmuth eines Ritters vom heiligen Grabe in ſich vereinigen mögen, ſo würde er Hedwigs verſchenkten Herzen nicht gefallen haben, wie viel weniger, da ſich nichts von dem allen zeigte.

Art läßt nicht von Art, und aus einem Taubeney entſpringt kein Adler. Der junge Genebald war ein ganz wohlgeſtalter ſchlankgewachſener Purſche, Leibesübungen hatten ſeinen Körper ausgebildet und ſtark gemacht, auch hatte er von den Stößen, die man in Turniren nimmt und gibt, viel Erfahrung, ungeachtet er ſtandshalber in keinem mit geſtochen hatte; aber auf ſeinem Geſicht ſaß die Miene der Einfalt, und unter ſeinem Bruſtharniſch ſchien kein Herz zu ſchlagen, das ihn zu Ritterthaten hätte beſeelen können.

Aber doch ein Herz, das Liebe fühlen konnte; die Reize ſeiner vornehmen Braut, waren Genebalden nicht gleichgültig, ſie erregten Gefühle in ihm, die vielleicht nicht ſchwächer waren als die, welche Hedwig in dem Herzen des Ritters jenſeit des Waldes kannte; doch ſie ihr zu entdecken, war er zu blöde und einfältig. Er freute ſich dem Tage der Vermählung entgegen, ſo wie das Fräulein demſelben entgegen zitterte, zuweilen ließ er ſeinen einfältigen Juhel über den nahen Beſitz eines Gutes, das ihn unglücklich machen mußte, ſo laut werden, als Hedwig ihren Widerwillen; dies war alles was zwiſchen den beyden Verlobten bis zu dem entſcheidenden Ja vorfiel; herrliche Vorbedeutungen für die zukünftige Ehe.

Die beyden Väter überlebten das Hochzeitfeſt nicht lange. Der alte Genebald, im Taumel der Freude, endlich ſeine lang herangearbeiteten Entzwecke erreicht zu haben, und ſeinen Sohn durch Liebe, Ehre und Reichthum, wie er meynte beglückt zu ſehen, übernahm ſich bey Leerung der vollen Pokale, und ſtarb noch in den Tagen der Hochzeitfeyer, an den Folgen ſeiner Unmäßigkeit. Ritter Markard war durch langen Gram, der wahrhaftig durch dieſe Heyrath ſeiner Tochter nicht gehoben ward, ſo mürbe gemacht worden, daß er ſie nur wenig Monathe überlebte; doch hatte ſein aufgedrungener Schwiegerſohn noch das Glück, vor ſeinem Tode das Ritterſchwerd von ihm zu erhalten. Den Adel und die Erlaubniß, den Namen von Markards glorreichen Vorfahren zu führen, hatte man ihm ſchon vom Kaiſer — vermuthlich war es der merkantiliſche Wenzel — erkauft, und es fehlte dem guten Jungen alſo nichts als gerade das Wichtigſte; ein Ritterherz und Ritterſitten, nebſt der Liebe ſeiner Gemahlin.

Die letzte zu erlangen ſchien das unmöglichſte von allen zu ſeyn. Hedwig war keine von den ſanften frommen Seelen, die es für Pflicht halten, ſich mit guter Art in alles zu ergeben, was nun einmal nicht zu ändern iſt, und es für unrecht halten, andere unglücklich zu machen, weil ſie ſelbſt es ſind. Stolz und Eigenwille waren die Hauptzüge von dem Charakter der Dame Genewald. Eine glückliche Verbindung mit einem geliebten Gemahl würde hier vielleicht viel zum Beſten gekehrt haben, aber das widrige Geſchick, das ſie hatte erfahren müſſen, machte ſie zur Furie; es iſt ja bekannt, daß ein gutes Herz durch Leiden noch mehr veredelt, ein ſchlechtes noch tiefer herabgebracht wird!

Hedwig war zu gut erzogen, um ihren Widerwillen gegen den unglücklichen Genewald, gleich gemeinen Weibern, durch Toben, Fluchen und Schelten zu äuſſern; ſie wußte, daß es feinere und empfindlichere Mittel giebt, einen gehaßten Gegenſtand zu quälen. Sie war ſo ſchöne, ſo freundlich und leutſeelig gegen alle, die mit ihr umgingen, nur für ihren Gemahl war ſie nichts als kalte Gleichgültigkeit, oder beiſſende Spötterey. Er war nicht einfältig genug, die Geiſſel ihres Witzes nicht tief zu fühlen, aber viel zu albern, um ſie auf eine vernünftige Art von ſich abzukehren. Er fühlte, daß alle Geringſchätzung, die er erfahren mußte, nicht ſo wohl von ſeiner niedrigen Geburt, als von den ſchlechten Rittertalenten herrührte, die er mit in ſeinen neuen Stand gebracht hatte. Der nachtheiligen Meynung abzukommen, die man von ihm hatte, und ihn in tauſend beißenden Spöttereyen bey jeder Mahlzeit zum Nachtiſch auftrug, begann er gewaltig großzuſprechen. Kein Ritter reichte, wenn man ihm zuhörte, an die Thaten, die er bereits in ſeinem Lehrlingsſtande gethan hatte; doch er wußte bey allem was er vorgab, die Wahrſcheinlichkeit ſo wenig in Acht zu nehmen, daß man ihm ins Geſicht lachte. Er fühlte, daß er ſeine Verächterin mit nichts, als dem Augenſchein überzeugen konnte, und fing ſein Werk von einem andern Ende an. Er ſchrieb Fehdebriefe an ſich ſelbſt, ſtellte ſich, die Sache vor ſeiner Gemahlin verbergen zu wollen, und machte ſich früh vor Tage auf im nahegelegenen Walde einen fürchterlichen Kampf mit Gebüſchen und Bäumen zu beginnen. Das Schild ward an einen Aſt gehangen, und von ſeiner eigenen Hand mit tauſend grimmigen Hieben zerfetzt, die ſtarke Lanze im Rennen wider eine Eiche ritterlich gebrochen, und das Schwerd durch gänzliche Daniederlegung des kleinen Geſträuchs ſchartig gemacht. Dieſes Weſen trieb er jede Woche einmal, auch wohl zwier, und kehrte nach gehaltenem Luftkampf allemahl gewaltig erhitzt, und in der Nothwendigkeit, ſich neue Waffen zu ſchaffen, auf ſeine Burg zurück.

Frau Hedwig ſtellte ſich entweder, als beginne ſie beſſere Meynung von ihrem Eheherrn zu bekommen, oder ſie wußte in der That nicht recht, was ſie von ihm denken ſollte. So viel war einmal gewiß, die Lanze war immer ritterlich gebrochen, der Schild mit Hieben zerfetzt, die von keinem ſchlechten Gegner zeigten, auch triefte die Stirn des theuren Mannes allemal von glorreichen Heldenſchweiß. Nur eins wars, das ſie zweifelhaft machte, und ſie äuſſerte es auf folgende Art.

Mein theurer Gemahl, ſagte ſie, bey den Gefahren, denen ihr Euer edles Leben unabläſſig ausſetzt, tröſtet mich nur eins.

Und welches iſt das? fragte er in dem übermüthigen Ton, den er, ſeit er die Rolle des Helden ſpielte, oft gegen ſie annahm.

Daß eure grimmigen Gegner all ihre Wuth allein an eurem Schilde verſchwenden. Nie ſah ich noch ein Tröpflein eures Bluts, nie eine Beule an euren Waffen oder auf eurem Helm, ich halte, ihr könnt euch feſt machen, und ſelbſt Eurem

Thier die Unverlezlichkeit mittheilen. Mein täpfrer Vater kam ſo unblutig nicht aus ſeinen Fehden zurück, auch will ich die Roſſe nicht zählen, die ihm unter dem Leibe niedergeſtoſſen worden ſind. Die Ritter dieſer Gegenden waren ſonſt nicht ſo höflich als ſie jetzt zu ſeyn ſcheinen.

Grauſame Wüterin! ſchrie Genebald, wollteſt du mich alſo lieber getödtet oder zerſtümmelt ſehen? Ob ſich eine unſichtbare Macht für mich intereſſirt, das weiß ich nicht, aber ſo viel iſt gewiß, daß wenn dieſes nicht iſt, du wohl Urſach haſt, Gott und ſeine Heiligen zu bitten, daß ſie dich nicht bald zur betrübten Wittwe werden laſſen, maßen ich in den nächſten Tagen einen Kampf wider drey Ritter vor mir habe, die mich auf einmal herausforderten, und die ich, weil mir die Gefahr und dein möglicher Verluſt nicht ſogleich einfiel, kühn genug war, auf einen Tag zu beſcheiden.

Hedwig antwortete auf dieſe Rodomontaten nichts, aber ſie hatte genau acht auf den Tag des dreyfachen Kampfs, weil ſie ſich auf demſelben, etwas vorgenommen hatte, das ihre Zweifel alle auf einmal aufklären mußte.

Herr Genebald ſchickte ſich mit ſo viel Geräuſch zu dem gefahrvollen Kampfe, und ſprach den Abend vorher ſo viel von den Lorbeern, die er aus demſelben zurück bringen wollte, daß die Dame den rechten Zeitpunkt nicht verfehlen konnte. Sie fertigte noch in der nähmlichen Nacht einen Eilboten an den Ritter genſeit des Waldes ab, den der Leſer ſchon dem Namen nach kennt, und mit dem ſie immer ein geheimes Verſtändniß unterhalten hatte. Drauf legte ſie ſich zur Ruhe, und beſchwur ihren Gemahl vor dem Einſchlafen, noch bey allen Heiligen, ſich doch ja nicht allein in die bevorſtehende groſſe Gefahr zu wagen, ſondern aufs wenigſte einen treuen Knappen mit ſich zu nehmen, der ihn bey gefährlicher Verwundung verbinden, oder auf den ärgſten Fall, ihr die Todespoſt gebührlich anſagen könnte; eine Bitte, die ſie des andern Morgens beym Abzuge noch auf ſo rührende Art wiederholte, daß der einfältige Genebald, nichts als den lautern Ernſt in ihren Vorſtellungen zu finden glaubte, aber ſich wohl hütete, ihnen Gehör zu geben; ſeine Thaten waren von der Art, daß ſie keinen Zeugen zulieſſen, auch wegen der Gefahr glaubte er ſo ziemlich ſicher zu ſeyn, ob er gleich, indem er über die Brücke ſprengte, der Dame am Schloßthor noch zurief: für Blut würde ſie dieſesmal nicht zu ſorgen haben, denn aus ſo einem Kampfe wie der heutige, würde er

wenig-

wenigſtens mit dem Blute ſeiner Feinde beſprützt zurückkehren. — Es müßte nicht gut ſeyn, ſagte er hier zu ſich ſelbſt, wenn ich nicht im Walde irgend ein kleines Wild auftreiben ſollte, deſſen Blut mir dienen könnte, Schwerd und Waffen zu färben; zum Glück iſt Ritterblut ſo ſehr von anderm Blute nicht zu unterſcheiden.

Als Herr Genebald ſeiner Dame aus dem Geſichte war, kam der Bote von dem Ritter genſeit des Waldes zurück, er brachte ihr einen Helm, Halsberg, Schwerd, Schild und andere ritterliche Waffen, nebſt einem guten lenkſamen Pferde, als warum ſie ihn gebeten hatte, um den Plan auszuführen, zu dem nun die rechte Zeit vorhanden war. Sie wollte und mußte endlich gewiß werden, mit was für Rieſen und Zauberern ihr Gemahl, der kühne Held, den gefährlichen Kampf im Walde beſtehe. Keinen andern Augen als den ihrigen wollte ſie trauen, keiner andern Hand als der ihrigen, die Expedition auftragen, von welcher ſie ahndete, daß ſie hier zu Züchtigung der Thorheit nöthig ſeyn würde; denn ganz wollte ſie die Ehre des Mannes nicht preiß geben, den das Schickſal in ſeinem Zorne nun einmal zu dem Ihrigen gemacht hatte.

Hedwig rüſtete ſich mit den Waffen, die ſie nicht aus der Rüſtkammer Ritter Genebalds hätte nehmen wollen, um ihm deſto unkenntlicher zu ſeyn; denn der Mann, der keine andere Beſchäftigung hatte, als auf ſeiner Gewehrkammer, die herrlicher verſehen war, als der Rüſtſaal des Hochmeiſters der deutſchen Ritter, den Staub von glänzenden Waffen zu wiſchen, die er nicht nutzte, hätte gewiß jede eiſerne Schiene auf den erſten Augenblick erkannt, die aus derſelben entlehnt geweſen wär.

Mit fremden Schild, Helm und Pferd konnte die irrende Ritterin alles wagen. Gerüſtet ſtand ſie nun da, kaum ihrer eigenen Zoſe kenntlich, die noch nie bey einer ähnlichen Toilette gedient hatte, und ihr jetzt weinend den Helm ſchloß. Betrübe dich nicht, gute Dirne, ſagte die Heldin, ich reite auf eine Fehde, wo ich für keine Gefahr zu ſorgen habe, wo ich vielleicht Stöſſe austheilen, aber ſchwerlich dergleichen einnehmen werde. Lebe wohl, vor Abend ſiehſt du mich wieder!

Vor dem Hinterpförtgen ſtand das geſattelte Roß. Die Dame ſaß rüſtig auf, und ſprengte über Wieſe und Thal nach dem Hayne, wo ſie wußte, daß ihr Herr ſeine Abentheuer aufzuſuchen pflegte.

Daß ſie ſich ziemlich weit in denſelben vertiefen mußte, ehe ſie auf das traf, weswegen ſie dieſen Ritt unternommen hatte, das verſtand ſich; es war nicht wahrſcheinlich, daß Genebald ſeine Fehden, auf Gefahr belauſcht zu werden, in der Nähe der Heerſtraſſe auskämpfte. Hedwig hatte ihre Muthmaßungen, und dieſe beſtätigten ſich mit jedem Schritt, den ihr Roß tiefer in den wilden Wald hinein that.

Endlich vernahm ſie, in der Ferne, ein gewaltiges Streitgetöſe, und ihr Herz begann ein wenig zu beben, doch es war nicht wie das Getümmel der Obſiegenden und Unterliegenden, ſondern nicht anders, als wenn ein Schwerd wider einen wehrloſen Gegenſtand wüthet, und Hiebe austheilt, welche nicht erwiedert werden. Die Ritterin zog ſich näher, das Klopfen des zarten weiblichen Herzens, das bey jedem Geräuſch von Stahl und Eiſen erbebt, ließ nach, je gewiſſer ſie der Sache ward, und als ſie endlich zwiſchen den Bäumen von weitem den Kampfplaz erblickte, wo Ritter Genebald ſein Schwerd an dem ehernen Schilde ſchartig ſchlug, und nebenbey einige Streiche unter dem kleinen Gebüſche austheilte, da verſchwand die kleine inſtinktartige Angſt, die ſie beym erſten entfernten Geräuſch gefühlt haben mochte, und ein Lachen wandelte ihr an, das ſie kaum zu unterdrücken vermochte. Es war luſtig anzuſehen, wie der Held bey ſeiner Arbeit keuchte und ſchwitzte, und ſich die Niederlage ſeiner lebloſen Feinde ſo ernſtlich angelegen ſeyn ließ, als ein alter Tempelritter die Ausrottung der Sarazenen. Jetzt ruhte er ein wenig, und nieſtelte an den Riemen des Helms, vermuthlich um ihn abzulegen und den Schweiß zu trocknen. Die Dame muſte beſorgen, zu zeitig wahrgenommen, und durch die Flucht des Feindes um den Sieg getäuſcht zu werden, ſie ſtieß daher ihr Pferd an, und ehe Genebald zu Athem kommen konnte, hielt ein fremder Ritter, bis über die Zähne gewaffnet, ihm gegenüber an dem Baume, der die meiſten ſeiner Streiche empfangen hatte, und wo ſein gemißhandelter Schild noch von den letzten Hieben hin- und herſchwankte.

Vaſall! ſchrie Hedwig mit donnernder Stimme, was iſts, das du hier beginnſt?

Genebald wuſte wohl, daß er niemands Vaſall war, als ſeines gnädigen Herrn des Kaiſers, und daß er allenfalls hier in ſeinem eigenen Gehölze thun konnte, was ihm recht deuchte. Doch die Furcht und das Entſetzen, ſo jähling hier einen Gegner zu ſehen, wo bisher nur ſeine Phantaſie ihm Feinde erſchuf, mach te, daß jede kühne Antwort auf ſeinen Lippen erſtarb. Es fiel ihm nicht ein, ſeine Rechte auf eine anſtändige Art zu behaupten, ſondern er antwortete mit in die Schultern gezognem Kopfe, er ſey ein armer Holzhauer, der es nicht für Sünde gehalten habe, hier einiges überflüſſiges Geſträuch in ſeinen Nutzen zu verwenden.

— Ein Holzhauer? ſchrie die Ritterin, was bedeutet denn dieſe Rittertracht, und hier am Baume der zerhaune Schild? Ein Verwegner biſt du, und ein Lügner oben drein! Setze dich mir ritterlich entgegen, daß ich meinen Schimpf räche, wo nicht, ſo fürchte die ſchimpflichſte Behandlung!

Genebald that zitternd, was ihm geheißen ward, denn er konnte ſeine knechtiſche Herkunft — ſo ſagt der erſte Erzähler dieſes Abentheuers, — nicht verleugnen, und zeigte überall, daß er zum Gehorchen geboren war. Jetzt ſaß er zu Pferde, und hielt ſeinem unbekannten Gegner gegenüber; ein hochgebildeter baumſtarker Ritter gegen eine zarte weibliche Figur, die niemand als einem Verzagten, wie er, Furcht einflöſſen konnte. Hedwigs Stöſſe und Hiebe wollten wenig ſagen, aber ſeine Gegenwehr war noch ſchlechter; Angſt und Entſetzen blendete ſeine Augen, daß er nicht ſah wo er hinſtach, und lähmte ſeine Fäuſte.

Herr! erkühnte er ſich endlich zitternd zu rufen, es iſt keine Kunſt mit voller Wehr gegen einen zu kämpfen, der nur die Hälfte ſeiner Rüſtung trägt; begebt Euch eures Schilds, ſo wie der meinige für mich unbrauchbar iſt. Hedwig that mit verächtlichem Lachen was man ihr abheiſchte, aber der armſelige Genebald war des wenig gebeſſert, denn ehe ſich es ſeine Gegnerin verſah, lag er im Staube; ſie hat bis an den Tag ihres Todes behauptet, ſie habe ihn nicht gefällt, und ſie glaube gänzlich, er ſey gutwillig geſtürzt, um nur ſo bald als möglich, als ein Ueberwundner Gnade bitten zu können.

Hedwig ſprang ihm nach, beraubte ihn mit leichter Mühe des Schwerds und des Helms, und ſah ihn hohnlächelnd ins Antlitz. Zum Glück konnte er den Spott in ihrem Auge durch das geſchloſſene Viſir nicht ſehen, er hätte ihn ſicher für blutgierige Mordluſt genommen, und wär ihr vorläufig, um der Qual deſto ehr abzukommen, unter den Händen geſtorben. Von ihm erkannt zu werden, wär auch mit offenem Helm keine Gefahr geweſen, der Ueberwundene war in ſolcher Beſtürzung, daß er kaum das

Blaue des Himmels von der Erde unterſcheiden konnte.

Was ſoll ich dir nun thun, du Verzagter! ſchrie Hedwig mit grimmigem Ton, ſoll ich dich mit den Sattelriemen an mein Roß binden, und dich auf ewig zu meinem Sklaven machen! oder ſoll ich dir die Rüſtung ausziehen, welche zu tragen du nicht verdienſt, und dich ſo mit deiner Schande laufen laſſen, denn mit deinem Tode iſt mir nicht gedient, ich habe nie mein Schwerd mit dem Blute der Verzagten genetzt.

Herr! ſagte Genebald nach einiger Bedenkweile, ehe ich zeitlebens Sklavenfeſſeln tragen, oder als ein Beſchimpfter nach Hauſe zu meinem übermüthigen Weibe ziehen will, ehe will ich mich dem Tode ergeben, doch ſollte er durch eine mögliche Bedingung abzukehren ſeyn, ſo würde ich Euch ewig danken, und alles auf mich nehmen! — Ich bin reich, gebietet ſelbſt, was ihr für meine Auslöſung fordert.

Ich bedarf deines Geldes nicht, ſchrie die verſtellte Dame, doch ſo dir keine Bedingung zu klein dünkt, Leben, Freyheit, und den leidigen Schein von Ehre, den du bey deinem Weibe haben magſt, damit zu erkaufen, ſo höre, was ich dir ſagen will: Ich fand nicht weit von hier einen erlegten Haaſen, ſuche ihn auf, Und trage mir ihn bis zum Ausgang des Waldes, ich will ihn mir dieſen Abend zum Andenken des Sieges über den tapferſten aller Ritter zurichten laſſen. Auch magſt du mit dem Schweiß des Wilds deine Waffen färben, und daheim deinem Schloßgeſinde bereden, es ſey das deinige, das du in rühmlicher Fehde vergoſſen habeſt, denn an einer Lüge wird dirs nimmer fehlen, und erfüllſt du meine Bedingung, ſo begehre ich weiter kein Antheil an dir zu haben. Doch eins nimm' zu Herzen: Ich heiße Berengar; ſo oft du dieſen Namen hörſt, ſo denke der heutigen Auftritte; beuge dich vor jedem, der dir dies Zauberwort nennt, damit ich nicht, wenn du widerſpenſtig biſt, ſchnell an deiner Seite ſtehe und laut von Dingen rede, die ſonſt verſchwiegen bleiben können.

Genebald that und gelobte alles, was man von ihm forderte. Das Wild zu finden war ihm etwas leichtes; er ſelbſt hatte es gefällt, und ohngefehr das nemliche damit vorgehabt, was ihm die ſchlaue Kennerin ſeiner Thorheit ſpottend anrieth, und nun, da er ihr das Geforderte zitternd überreichte, mit eigner Hand zu thun beliebte. Sie tauchte den Finger in den Schweiß des langöhrigten Thiers, und färbte ſeine Rüſtung. Nimm hin, ſagte ſie mit komiſcher Feyerlichkeit, das Andenken der heutizeſ Thaten, ſiehe, ſo taucht Kaiſer Heinrich ſeinen Zeigefinger in das Blut eines Löwen, um den glorreichen Ueberwinder deſſelben nach Würden zu begnadigen, ſiehe, ſo weiht dich in dieſer Stunde Berengar zum Großmeiſter eines Ordens, den du dir heute erworben haſt und ſelbſt benennen magſt.

Als Genebald alles vollzogen hatte, was die Uebermüthige von ihm begehrte, entließ ſie ihn. Er küßte demüthig ihren Steigbügel, und erhielt noch zum Abſchied das vertrauliche Gebot, den Wald nicht eher als bis nach Sonnenuntergang zu verlaſſen. Eine Clauſſul, die ihre gute Urſach hatte. Die tolle Siegerin hatte ſich noch einen kleinen Ritterzug vorgenommen, welcher vor Heimkunft ihres beſchimpften Gemahls geendet werden mußte.

Stolz auf die Lorbeern ihres Siegs, und begierig die lächerlichen Scenen im Walde mit irgend einem vertrauten Gefärthen zu belachen, ſprengte ſie von dem Kampfplatze zu dem mehr erwehnten Ritter genſeit des Waldes, ihren alten Buhlen. Sie hatte ihn bisher nur verſtohlen am dritten Orte geſehn, aber die Verachtung gegen ihren Mann, die heute aufs höchſte geſtiegen war, machte, daß ſie mit Hintanſetzung ihres eigenen Leumunds alle Schonung vergäß, und nicht allein mit ihrem guten Freunde auf ſeinem Schloſſe einige Stunden verlachte, ſondern ihn auch nachher mit ſich auf das übrige nahm, wo er, ſo war es beſchloſſen, hinführo täglich aus- und eingehen ſollte. Was Herr Genebald vertragen konnte, wußte man jetzt, und beſorgte von ihm keinen Widerſpruch.

Unterdeſſen hatte ſich der beſchimpfte Genebald an den Eingang des Waldes auf einen abgehauenen Stamm geſetzt, um daſelbſt der Zeit abzuwarten, wo es ihm heimzukehren vergönnt war, ſein Roß, das die Ohren ſo trübſelig hengen ließ, als wenn es Mitgefühl von den entehrenden Abentheuern ſeines Herrn hätte, war ihm zur Seite an einen Baum gebunden; ſein zerfetzter Schild hing ihm am Arme, er war traurig, wußte nicht, wie er ſich zu den gewohnten Rodomondaten erholen ſollte, mit denen er ſein Haus zu begrüßen pflegte, noch ob ihm das Signal zur Heimkehr, das der aufgehende Mond gab, lieb oder leid ſeyn ſollte.

Genebald war in manchen Dingen ſehr gewiſſenhaft, er wollte lieber eine Viertelſtunde über die angelobte Zeit im Walde bleiben, als ihn zu früh verlaſſen. In dieſer Zeit des Wartens ging ein Bauer quer durchs Holz, der, indem er vor dem ruhenden Ritter überkam, den Hut zog, und ihm einen freundlichen guten Abend bot. Er kennte Genebalden nicht, das merkte man; von denen, welche ihn kannten, pflegte ihn niemand zu grüßen, denn wie die aus dem Staube emporgekommenen Günſtlinge des Glücks oft pflegen, er war ſtolz und trotzig, würdigte den Geringern kaum des Anblicks, viel weniger des Gegengrußes.

Jetzt war er ſo gedemüthigt, daß er den freundlichen guten Abend des Grüßers nicht allein erwiederte, ſondern ſich auch mit ihm in ein Geſpräch einließ: Sagt mir doch, guter Freund, begann er, wes iſt der Wald, der ſich hier endigt? — Ritter Genebalds des Bremers, geſtrenger Herr. —

Ich bin heute hier einem Uebermüthigen begegnet, der mir es wehren wollte, unter ſeinen Bäumen zu ruhen, aber Genebald hieß ſein Name nicht. —

Wirds auch ſchwerlich geweſen ſeyn: Ritter Genebald iſt ein geſtrenger Herr gegegen die Unbewehrten, aber ihr ſeyd gerüſtet, und einem Gerüſteten pflegt er nichts zu wehren.

Genebald erröthete, das Gerücht von ſeiner Feigheit in jedermanns Munde zu finden. — Der Bauer ſetzte indeß bey ſeinem Schweigen das Geſpräch fort. Sagt mir doch, ſprach er, wo warś denn, da euch der Fremde die Ruhe unter den Bäumen wehrte?

Mitten im Wald, nicht weit von der hohen Eiche am Ufer des Fluſſes. —

Geht mir mit Eurem Fremden! es mag der Rechte geweſen ſeyn! Dort herum iſts nimmer richtig! wer weiß was ihr geſehen habt!

Das fehlte noch, um die erſchrockene Seele des armen Genebalds bis zum Tode zu erſchüttern. Die Zähne ſchlugen ihm im Munde zuſammen, die Haare ſträubten ſich empor, die Knie zitterten, ob den Winken auf eine Geſpenſtergeſchichte. Er ſah, daß der Bauer unter Anwünſchung einer guten Nacht weiter ging, und ſchwang ſich eilig auf ſein Pferd, um dem fürchterlichen Orte zu entkommen, wo er nun nicht eine Minute länger bleiben mochte.

Die Würkung, welche der Gedanke auf ihn machte, jener gefürchtete Berengar, deſſen Namen er nicht nennen mochte, könne wohl ein Geiſt geweſen ſeyn, war höchſt ſeltſam und widerſprechend. Vermehrte ſich auf der einen Seite ſeine Furcht vor dem ſchrecklichen Unbekannten, ſo nahm auf der andern ſeine Eigenliebe ein Heilpflaſter davon. Von einem Geſpenſt überwunden und gehöhnt zu werden, meynte er, des dürfte ſich der größte Held der Chriſtenheit nicht ſchämen. Neckereyen dieſer Art, machen keinen Flecken in die Ehre eines Sterblichen. Gegen Geiſter ficht man immer mit ungleichen Waffen; wer mit dem

Leben hier davon kommt, hat ſich groß zu rühmen. — Mit ſolchen Worten tröſtete ſich Herr Genebald, er kam jetzt in eine belebtere Gegend, Furcht und Beſchämung verſchwanden völlig, und ſo übermüthig als ehemals, ſetzte er über die Schloßbrücke, und ſtieg an der groſſen Pforte ab, wo ſchon ſein Gemahl, Frau Hedwig, in häuslichem Gewand, als ob ſie die Burg mit keinem Fuſſe verlaſſen hätte, und mit ſo heuchleriſch freundlicher Miene ſeiner wartete, als wär ſie ihm vollkommen mit der Huld, Treu und Achtung zugethan, die nur der beſte Mann von dem beſten Weibe erwarten kann.

O, mein Herr! rief ſie mit einem Ton, in welchem wohl ein Klügerer als Genebald, den Spott hätte verkennen können. Kommt ihr endlich zurück? Ach ſchon glaubt ich euch von den grauſamen Rittern erſchlagen, die ihr heute zu bekämpfen auszogt! — Wie? Blut an den Waffen meines Helden? — Ach dies iſt aus ſeinen Adern gefloſſen! Blut eines ſolchen Ritters iſt nicht leicht mit dem Blut eines andern Geſchöpfs zu verwechſeln, es müßte denn — Wie? ihr erröthet? was hat das zu bedeuten?

Ey, rief Genebald, indem er vor ihr die Stiege hinauf eilte, macht des Geſchwätzes einmal ein Ende. Daß ich müde und hungrig bin, könnt ihr denken; ſchaft, daß ich entwaffnet werde, und laſſet die Tafel bereiten!

Als er in das Zimmer kam, ſiehe, da ſaß ein fremder Ritter auf der Bank hinter dem Tiſche, der nicht eins gegen ihm aufſtand, oder das Haupt vor ihm entblößte. Kannen und gefüllte Pokale ſtanden vor ihm, er ſchien gezecht und nicht allein gezecht zu haben, es ließ ſich muthmaſſen, daß die Hausfrau von ſeiner Seite nur aufgeſtanden war, um ihren theuren Herrn zu bewillkommen.

Auf Genebalds Stirn zog ſich ein Gewitter zuſammen. Was iſt das? ſagte er zu Frau Hedwig. Ich verlange keine ungebetenen Gäſte in meinem Hauſe, laßt den unhöflichen Geſellen aufſtehen, und mir Platz machen!

Nehmt Euch ſeine Anweſenheit nicht zu Herzen, erwiederte die Dame, es iſt ein luſtiger Geſelle, der einem die Stunden gut zu vertreiben weiß. Als ihr kamt, erzählte er mir eben eine Geſchichte von einem gewiſſen Berengar, welcher —

Wie ein Donnerſchlag traf dieſer gefürchtete Name den verzagten Ritter, und der ſonderbare Blick, mit welchem Hedwig dabey ihren Herrn ins Auge ſah, vollendete ſein Schrecken. Der ganze Auftritt im Walde kam ihm auf einmal vor die Seele. Die Weiſung, den Namen Berengar nie ohne Demuth zu hören, und die damit verbundene Drohung thaten ihre Würkung, und der Gedanke, dieſer Berengar ſey ein übernatürliches Weſen; ein Wahn, den er von der zufälligen Erzählung des Bauers eingeſogen hatte, vollendete ſein Entſetzen!

Wie? ſchrie Hedwig, ihr erbleichet? Ihr müßt euch heute mächtig angegriffen haben! Ihr thätet beſſer, euch entwaffnen zu laſſen, und zur Ruhe zu gehen, von Berengar ein andermal!

Mitverſchworne der Hölle! murmelte Genebald zwiſchen den Zähnen, indem er das Zimmer verließ, iſts ein Geiſt der Finſterniß, der dir dieſe Waffen in die Hand gab, mich zu Boden zu ſchlagen?

Genebald ließ ſich entwafnen, aber zur Ruhe ging er nicht, er hatte noch Muth genug, ſich zur Tafel zu ſetzen; wärs auch nur darum geweſen, den Gaſt in genauen Augenſchein zu nehmen. Zuweilen, wenn der Wahn, den er von der übermenſchlichen Natur ſeines Obſiegens angenommen hatte, wich, ſo kam ihm in den Sinn, ob wohl der Fremde gar jener Berengar ſey; anders wußte er ſich in ſeiner Einfalt, die Möglichkeit nicht zu erklären, wie man hier dazu käme ihn mit Waffen zu bekämpfen, mit denen man gewiß war, ihn zu fällen.

Man ließ ihm ſeine Oberſtelle bey der Tafel, wo nur Frau Hedwig und ihr Ritter Geſellſchaft leiſteten. Man hütete ſich wohl, die Achtung gegen ihn gerade zu zu beleidigen, ſo gar der Fremde ward etwas höflicher, aber der verdeckten Anſpielungen auf die Abentheuer im Wald waren unzählig; ſie erreichten den höchſten Gipfel der Handgreiflichkeit, als ein gebratner Haaſe mit einer Sauce a la robert, oder wie ſie damals heiſſen mochte, aufgetragen wurde. Die Hausfrau verging faſt vor Lachen, indem ſie ihn zerlegte. Zuletzt nennte man den Namen Berengar, Genebald warf Meſſer und Gabel von ſich, und verließ voll Verzweiflung das Zimmer; das laute Gelächter der Uebermüthler folgte ihm, und wir begleiten ihn mit unſerm Mitleid, in welchen ſich wenigſtens einige unſerer Leſer mit uns vereinigen werden. Der ſchlechtſte Mann behält gegen eine ſchlechte Frau immer noch einiges Recht; es iſt unnatürlich von dem weiblichen Geſchlecht etwas mehr zu fordern, als von dem männlichen, und die Uebertretung der Pflichten, die wir ihm mit Recht auflegen, zieht immer den höchſten Grad von Verachtung und Unwillen nach ſich.

Hedwig ſelbſt merkte es, daß ſie zu weit gegangen war, der Ritter, der vermuthlich hier hatte übernachten ſollen, ward entlaſſen, und ſie begab ſich auf das Zimmer ihres Gemahls, ihn mit heuchleriſchen Worten zu beſänftigen, und von der Entdeckung der Wahrheit, die ſie über alles ſcheute, abzulenken.

Hedwig fand Genebalden nicht, mit Ungeſtüm hatte er das Haus verlaſſen, und war hinausgeeilt, im Freyen ſein Elend und Schmach zu beweinen, oder ihm durch einen ſchnellen unſchmerzlichen Tod ein Ende zu machen. War das lezte würklich ſeine Abſicht geweſen, ſo mußte es ihm entweder an Muth oder Gelegenheit zur Ausführung gefehlt haben, denn der Morgen fand ihn noch lebendig, aber ſo traurig als jemals ein gekränkter Ehemann, oder ein gedemüthigter Ritter geweſen ſeyn mag. So ein verächtliches Geſchöpf auch dieſer Genebald war, ſo fehlte es ihm doch nicht ganz an Ehrgefühl, und ein guter Genius, der es nicht dulden kann, daß die Gedemüthigten dem Uebermuth ganz zur Beute hingegeben werden, machte das, was er gutes an ihm fand, zum Mittel ihn wieder ein wenig emporzurichten. — — — —

Genebald hatte ſich im Uebermaaß ſeines Kummers wieder in den Wald verirrt, wo er geſtern die fatalſten Abentheuer ſeines ganzen Ritterthums erlebt hatte. Er fürchtete die das ſelbſt hauſenden Geiſter jetzt nicht. Daß Berengar kein überirrdiſches Weſen war, glaubte er gewiß zu ſeyn, ob er gleich eben ſo gewiß war, daß er und der Fremde auch nicht eine Perſon ſeyn konnten. Der Ritter jenſeit des Waldes war ein langer hagrer Geſelle, deſſen Geſtalt nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit dem zarten Kempen hatte, der ihn voriges Tages in den Staub ſtreckte.

Wer es war, der ihm die Schmach anlegte, und ſein treuloſes Weib zu Verdoppelung derſelben aufregte, dies kümmerte ihn indeſſen jetzt nicht ſo ſehr, als die Schmach ſelbſt; wie nun die Waffen des Verzagten nichts als Thränen ſind, ſo iſt es wohl kein Wunder, daß Genebald einen ganzen Strom derſelben vergoß, und damit ſchier das Waſſer des Fluſſes mehrte, an welchem er ſeinen Sitz genommen hatte.

Es war eine der einſamſten Gegenden des Waldes, wo Ritter Genebald ſeinen Kummer verweinte, und er hatte unſers Erachtens wohl gethan, eine ſolche zum Schauplatz ſeines Jammers zu wählen. Männer weinen zu ſehen, war in jenen Tagen etwas ſeltnes, das bey der boshaften Welt oft ein ſpottendes Lachen erregte. Ließ ſich vollends ein Ritter, der das Schwerd an der Seite trug, zu Thränen herab, ſo war dies für ihn faſt ein ſo verpönter Handel, als wenn er die Klinge von ſeiner Wehr über dem Knie zerbrochen, oder ſeine Ahnentafel verbrannt, und ſich dadurch Stifts- und Turnierunfähig gemacht hätte.

Genebald, der von der Stifts- und Turnierfähigkeit wenig zu wagen hatte, war bey ſeinem Jammer indeſſen doch nicht ganz unbemerkt geblieben. Keine Heerſtraſſe ging zwar vor dem Orte vorüber, wo er ſaß, aber doch ein ſchmaler Fußpfad, der von dem benachbarten Kloſter nach einer kleinen Kapelle mitten im Walde führte, wo täglich eine Meſſe geleſen werden mußte. Zu dieſen Geſchäften zog auch dieſesmal mit Sonnenaufgang ein Kloſterherr dieſe Straſſe, ſah am Strom den weinenden Ritter, und wunderte ſich ſein, kam nach einigen Stunden wieder zurück, ſah ihn wieder, und wunderte ſich noch mehr.

Der Mönch war ein kleiner feiner Mann, mit einem kleinen gelben Barte; ein Abzeichen, das nach der Meynung der damahligen Phyſiognomen allemal auf gutes Gemüth und zarte Theilnahme an andrer Schmerzen deutete. Dieſes Merkmal mochte nun, gleich den andern Regeln der Geſichtskenner, ſo oft trügen als es wollte, ſo traf es wenigſtens bey dem Pater

Chryſoſtomus zu; er ſah Genebalden ſitzen und weinen, und ſo ein widerlicher Anblick auch für ihn die Thränen eines ſtarken rüſtigen Mannes waren, ſo verfehlten ſie doch ſeines Herzens nicht ganz. Die Eil ſeiner Geſchäfte hatte ihn beym erſten Vorübergehen gehindert, ſein Mitleid zu äuſſern, aber beym zweyten vermochte er ſich nicht zu halten; er ſchritt quer über den Weg, that einen herzhaften Sprung über einen ſchmalen Graben, der noch zwiſchen ihm und dem Ritter lag, und ſtand auf einmal vor ihm mit freundlicher Geberde, und Augen, die ſchon im Voraus die Frage thaten, die nun auch der Mund laut werden ließ.

Ritter, ſprach er, denn dafür muß ich euch nach Eurer Kleidung halten, ob Euch gleich dieſe Thränen ſchier als ein Fräulein bezeichnen, was weint ihr, und womit ſteht Euch zu helfen?

Ach mir hilft nichts als der Tod, und meine Thränen flieſſen jetzt größtentheils darum, daß ich nicht Muth genug habe, ihn in dieſen Fluthen zu ſuchen!

Ey, ey, das iſt eine ruchloſe Rede, die Euch der Arge eingiebt! Entſchlaget Euch der böſen Gedanken, und ſo irgend etwas iſt, das Euch auf Herz oder Gewiſſen drückt, ſo offenbaret mirs, unter dem Siegel der Beichte, vielleicht, daß ich Rath zu ſchaffen vermöchte.

Genebald war durch die letzt erlittenen Drangſalen ſo weich gemacht, durch den erhaltenen Schimpf ſo gedemüthigt worden, daß er gegen die Frage des Mönchs keine der trotzigen Gegenreden fand, die er ſonſt überflüßig hatte. Er ſah ihn an, ſchwieg eine Weile, trocknete denn ſeine Thränen, und ſchloß ſein Herz vor ihm auf. In einer langen, und zu ſeiner Ehre ſeys geſagt, vollkommen treuen Erzählung, erfuhr der Kloſterbruder alles, was ihm geſtriges Tages begegnet war, und ihn nun an den Rand der Verzweiflung brachte.

O wehe mir! ſchloß er ſeine betrübte Erzählung, o wehe mir, daß ich auf dem Wege, wo ich nach Ehre ſtrebte, zur tiefſten Schande herabgeſunken bin! Mein Vater, Ehrdurſtig wie ich, ſchmeichelte mir, mich durch die Verbindung mit dem Weibe empor zu heben, das ich nur allzuleicht liebgewann, und das nun meine Furie iſt! Es war mir unleidlich mich von ihr verachtet zu ſehen, ich ſuchte ſie durch erdichtete Ritterthaten zu täuſchen, und es erging mir wie ich Euch geſagt habe. Welcher böſe Geiſt mit meinem Weibe in Einverſtändniß ſteht, das wiſſen die lieben Heiligen, ſo viel iſt klar, ihr iſt alles bekannt, und ich bin durch die entdeckte Lügen, durch die ſchimpflichen Beweiſe meiner Zaghaftigkeit vollends ſo tief, ach noch tiefer hinabgeſunken, als ich je glaubte ſinken zu können. Ihre Geringſchätzung, ihr Uebermuth haben die höchſte Staffel erreicht, ſie wird nichts ſparen, mich und ſich mit mir, öffentlich zu beſchimpfen. Sie wagt es, mir ihren alten Herzgeſpiel, den ich wohl kenne, vor Augen zu bringen, und mir ins Angeſicht mit ihm meiner zu ſpotten. Ich will zürnen, ich will meine Rechte vertheidigen, aber der Name Berengar iſt in ihrer Gewalt, mit ihm kann ſie mich zu Boden ſchlagen, gleich einem Lindwurm, den die Haſelſtaude berührt. Sie nennt das gefürchtete Wort, und augenblicklich ſchweben mir die Scenen im Walde vor Augen, ich fühle es, meine Feindin kennt mich ſo gut als ich mich ſelbſt kenne, und ich bin nicht im Stande, mich ihr in dem kleinſten zu widerſetzen. — Davon habe ich geſtern den Anfang erfahren, die Folgen errathe ich, und ehe ich mich entſchlieſſe ſie zu erleben, ehe ſoll ſich in dieſem Strom mein Leben enden; ſtürzt mich hinein, heiliger Mann, da es mir an Entſchloſſenheit fehlt, es ſelbſt zu thun; es wird euch im Himmel als das verdienſtlichſte Werk angerechnet werden, das ihr je gethan haben mögt.

Herr, ſagte Chryſoſtomus, euer Leiden iſt wahrlich groß; ich bin ein Mönch, aber ich wüßte fürwahr nicht, ob in Eurem Fall nicht ſündliche Triebe zur Rache entbrennen würden.

Rache? woher ſoll ich Muth nehmen, mich zu rächen?

Rächen ſollt ihr Euch auch nicht, aber heimkehren und zeigen, daß ihr Herr im Hauſe ſeyd. Die Gebrechen Eures Verſtandes, und Eures Muths mögen ſo groß ſeyn als ſie wollen, ſo hat euer Weib darum kein Recht, die Treue gegen Euch zu brechen, oder ſich in heimliche Verſchwörungen wider Euch einzulaſſen, wovon die geſtrigen Abentheuer die ſichtlichſten Spuren tragen. — Geht heim, zeigt euch als Herr und Gebieter in Eurem Hauſe, werft den eingedrungenen Hausgenoſſen zum Tempel hinaus, laßt ſie den Namen Berengar nennen, bis ſie es müde ſind; mehr beſchimpft könnt ihr nicht werden, als ihr es ſchon ſeyd, aber Euch wieder erheben könnt ihr, wenn ihr Muth hebt.

Ehrwürdiger Herr, ſagte Genebald, ſo ihr kein ander Rettungsmittel für mich wißt als dieſes, ſo bleibt mir nichts übrig als der Strom. Muth iſts eben was mir fehlt, und wenn ihr mir denſelben anpreißt, ſo iſts eben, als geböttet ihr einem Krüppel zu tanzen, oder ſchicktet einen Stummen aus, für Euch die Meſſe zu leſen.

Hört, Herr Ritter, fuhr der Mönch nach einem kleinen Stillſchweigen fort, ich will Euch eine Geſchichte erzählen, ſo ihr Euch Rath oder Troſt aus derſelben zu nehmen wißt, ſo ſoll mirs lieb ſeyn. Es iſt meine eigene, und für die Wahrheit derſelben kann ich Euch Gewähr leiſten.

Ich war der Sohn armer und geringer Eltern, mit Talenten, wie ſie ſich zu meinem niedrigen Stande ſchickten, ward ich geboren. Ich hätte ein guter und glücklicher Menſch in meiner Sphäre werden können, aber der Stolz oder die Andacht meiner Mutter wollte mich unglücklicher Weiſe über dieſelbe erheben. Sie hatte dem heiligen Kirchenvater Chryſoſtomus, deſſen Namen ich führe, gelobt, ſie wollte mich der Kirche weihen; das iſt, mich ins Kloſter ſchicken, um daſelbſt die Stelle eines Holz- und Waſſerträgers zu verſehen. Der Pförtner, der ihr Bekannter war, hatte ihr Hofnung gemacht, mich auf dieſen hohen Poſten anzubringen, von welchem ich, wie ſie meynte, mich leicht zu dem Range eines Abts oder Biſchoffs empor ſchwingen könnte.

Du biſt nicht der erſte, ſgate ſie, als ſie mich von ſich ließ, den das Glück auf dieſem

Wege aus dem Staube erhob. Der heilige Chryſoſtomus dein Patron, verſteht die Mittel, wie das geſchehen ſoll, beſſer als ich, auf ihn verlaß dich, und geh deinen Weg in Einfalt dahin, das Glück, das dich treffen ſoll, wird dir wohl begegnen.

Ich war vortreflich geſchickt zu Beobachtung dieſer mütterlichen Lehre, ich war von Natur ſo von Herzen einfältig, daß ich kaum das ſah, was mir in den Weg kam, und daß, wenn mir in dem damahligen Zuſtande das Glück begegnet wär, davon meine Mutter weiſſagte, ich ſchwerlich dran gedacht haben würde, es beym Schopf zu ergreifen und heimzuführen. So viel entwickelte ſich mein Verſtand mit der Zeit, daß ich wußte, daß ich einfältig war, und einige Jahre ſpäter, daß ich zu wünſchen begann, ich möchte es weniger ſeyn. Man ſagt, wer ſeinen Fehler erkennt und ihn hinweg wünſcht, der iſt nur einen Schritt von der Beſſerung entfernt, ob dieſer Sittenſpruch ordentlicher Weiſe auch von dem gilt, was die Natur verwahrloßte, weiß ich nicht, mein Fall gehört freylich unter die übernatürlichen.

Der Himmel hatte mich würklich mit einem eiſernen Hirn begabt. Ich ſah, wie man im Kloſter einige Knaben meines Alters bildete, und bekam Luſt zu lernen was ſie lernten. Der Pförtner unterzog ſich der ſauren Arbeit, mich die Buchſtaben kennen zu lehren. Er und ich quälten uns ein ganzes langes Jahr, und legten am Ende deſſelben Griffel und Pergamentrolle hin, weil wir nichts gegen die Unmöglichkeit vermochten. Ich hatte eine ziemlich gute Stimme, man wollte mich die Pſalmen ſingen lehren, aber weder Text noch Melodie ging in meinen Kopf, und ich verſtand am Ende nur ſo viel, um, wenn ich ſang, das ganze Chor irre zu machen. Man hatte Mitleid mit meinem Kummer, und verſuchte es mit einigen andern Kloſterkünſten, die nur ein wenig Gedächtniß, oder einige Geſchicklichkeit mit der Hand forderten; umſonſt; ich dauchte ſchlechterdings zu nichts als zum Joch mit den Waſſereymern und zur Holzaxt! Das bisherige Mitleid verwandelte ſich in Verachtung, man ſchätzte mich ſo gering, daß man mir nicht einmal die Beobachtung der Regel zumuthete. Ich war mitten im Kloſter ein freyer Menſch, weil es niemand der Mühe werth achtete, mich einzuſchränken.

Wie mich dieſes bekümmerte! Gott! wie mich dieſes bekümmerte!! Vielleicht wars ein vorzüglicher Beweis meiner Blödſinnigkeit, daß ich ſo innig über den vollen Genuß eines Guts trauren konnte, das jeder vernünftige Menſch für das höchſte Glück des Lebens hält.

Ich konnte Freiheit und Muſe nicht ertragen, wohl gut, ſo erſchwerte man mir meine Geſchäfte! Eines Tages, als ich auf Befehl hier im Holze gearbeitet hatte, das niedrige Buſchwerk in dem Diſtrikte, welcher damals dem Kloſter gehörte, zu fällen und es zur Feuerung einzuführen, überfiel mich bey dem letzten Transport, den ich den heiligen Mauern zufertigte, ein ſo überſchwengliches Gefühl meines Elends, daß ich darunter zu erliegen vermeynte. Ich hatte im eigentlichſten Verſtande des Tages Laſt und Hitze getragen. Ich war matt bis zum Tode, kam heim und hoffte auf Ruhe, da bekam ich noch oben drein vom Bruder Schaffner wegen einiger, wie gewöhnlich bey meinem Tagewerk begangenen Albernheiten, eine Tracht Geiſſelhiebe, und da dieſes überſtanden war, ſo fand ſichs, daß ich meine Axt im Walde gelaſſen hatte, und ich mußte noch einmal hinaus, ſie zu holen, oder vielmehr ſie zu ſuchen, denn ich war ein Träumer, der bey nichts, was er that, die Gedanken hatte.

Mein Gefühl, mit dem ich von dem Schelten meines ſtrengen Herrn verfolgt, das Kloſter verließ, und hinaus in die Nacht ging, die ſich ſchon von allen Seiten herniederſenkte; die tiefe Schmerzempfindung bey dem Nichtfinden eines Dinges, das nichts werth war, und deſſen

Verluſt mir doch des andern Tages neue Thränen bereitete. Euch dieſes zu ſchildern, würde mir unmöglich ſeyn, wenn ich mich nicht auf Eure eigenen Empfindungen berufen könnte. Schimpf, Schmerz, Angſt und Selbſtvorwürfe beklemmten mein Herz wie das Eurige, obgleich die Urſach unſers Leidens ziemlich verſchieden war.

Wenn ich mich recht unterſuche, ſo war ich Euch auch darinn gleich, daß mich das, was ich gelitten hatte und noch zu leiden beſorgte, ſo tief ichs empfand, doch weit weniger kränkte, als die Urſach dieſes Leidens. Es war bey uns beyden ein Fehler der Seele, bey Euch Mangel an Muth, bey mir dummer kindiſcher Blödſinn.

Die Dunkelheit nahm zu; Furcht geſellte ſich zu meinen übrigen Schmerzgefühlen. Ich war meines Lebens ſo müde, daß ich es geendet haben würde, hätte ich gewußt, wie man das machte; mit einem Worte, wir ſtanden ganz auf einem Punkte, gerade wie ich glaube, auf demjenigen, wo uns das Schickſal empor heben muß, weil es uns nicht mehr niederdrücken kann.

Ich warf mich unter eine alte Eiche — täglich gehe ich jetzt vor ihr über, und nie ohne die lebhafteſte Erinnerung deſſen, was ſie mir auf Lebenszeit merkwürdig machte. — Ich weinte, ich raufte mein Haar. Die traurigſten Bilder gingen vor meiner Seele über. Mein ganzer Zuſtand ſtellte ſich mir dar, die Vorſtellungen zu ordnen war ich zu einfältig, und ich bin alſo auch jetzt auſſer Stande, euch einen Begriff von dem wilden Chaos zu machen, das damals in meiner Seele wogte; nur dies weiß ich noch, daß überall meine Blödſinnigkeit den Reihn anführte und ſchloß. Wie eine drückende Laſt fühlte ich ſie, und war mir keines lebhaftern Wunſches bewußt als ſie abzuſchütteln.

Der Gram betäubte endlich meine Sinnen, und ich entſchlief. Da war mirs im Traum, als tönte über mir eine heiſere Stimme: Willkommen hier zur glücklichen Stunde, im Schatten meines Baums! rief es zu mir herab, wohl haſt du die Zeit getroffen, da ich Gnadenbezeugungen austheile; was verlangſt du von mir? — —

Ich fuhr auf vom Schlaf, mein Herz klopfte mir hörbar in meinem Buſen, ich war erſchrocken, und gleichwohl dünkte es mich, als ſey etwas angenehmes in der Bewegung, die ich erfuhr.

Mein Verſtand war zu ſchwach, über das, was ich gehört hatte, zu grübeln; ich ſchlug es aus dem Sinne, und bemühte mich von neuem zu entſchlafen. Endlich gelang es, und ſo wie der Schlummer ſich wieder auf meine Augen ſenkte, ertönte auch die nehmliche Stimme mit den nehmlichen Worten in mein Ohr. — Dieſelbige Erſchütterung, daſſelbige Erwachen, und ſo die ganze Nacht hindurch bis zur Morgenröthe, da ich den Schlaf ernſtlich aus den Augen rieb, weil mir es ungelegen war, einen ſo oft beunruhigten Schlummer noch einmal zu beginnen.

Auf dem Kloſter tönte das ſilberne Glöcklein. Es war eben der Tag St. Petri und Pauli eingetreten, deſſen Vorabend wir heute feyern. Ach, ſeufzte ich bey mir ſelbſt, welch einem Tage ſehe ich entgegen! Für alle ein Feſt, aber für mich? — Ach wenn die Stimme, die ich im Traum vernahm, wachend zu mir geſchäh, ich wüßte wohl was ich antworten, wüßte wohl was ich bitten wollte!

Und was würdeſt du bitten? — rufte es zu mir herab.

Ach! antwortete ich mit einem Freudengefühl, das alles Schrecken tödete. Ach Licht in dieſem Gehirn, und Klugheit und Wohlredenheit auf dieſen Lippen.

Steige auf den niedrigen Aeſten zu mir empor, ertönte es wieder, verſuche mich dreymal zu küſſen, und du biſt deines Wunſches gewährt. —

Unmöglich muß das Verlangen nach Klugheit ſchon die erſte Stufe von der Erlangung des gewünſchten Gutes ſeyn. Ich fühlte in dieſem Augenblick nichts von dem blödſinnigen Erſtaunen, das der Einfalt bey jedem ungewöhnlichen Verfall eigen iſt. — Ich ſah mich um, wohin ich mit meiner Umarmung komandirt war. Ich ſah ohngefähr ſieben Fuß über der Erde in den Stamm des Baums eine kleine Niſche hineingearbeitet mit einer Gruppe von Figuren, die die Spuren des höchſten Alterthums trugen, auch weiß ich, ſo oft ich es auch beſchaut habe, noch bis auf den heutigen Tag nicht, was dieſes Schnitzwerk vorſtellt, ob die armen Seelen im Fegefeuer, oder eine Madonne mit Engeln umringt, oder die heiligen eilftauſend Jungfrauen.

Ich half mir auf den niedrigen Sproſſen des Baums hinauf, ſo gut ich konnte, und küßte, weil ich eigentlich nicht wußte, wer der Ich war, der mit mir redete, die Figuren alle Reihe herum. Die Begierde nach der vollkommenen Erfüllung meines Wunſches, die ich auf dieſe Art erhalten ſollte, machte mich ſo emſig in der anbefohlenen Bedingung, ich wiederholte mein Küſſen ſo oft, daß ich endlich das Gleichgewicht verlor, oder der Aſt, auf dem meine vornehmſte Laſt ruhte, zerbrach und ich betäubt zur Erde fiel.

In dieſer Betäubung, oder in dieſem Schlummer lag ich ſo lang, bis ich von mehrern Händen angerührt, von mehrern Stimmen geweckt wurde. Es waren die Mönche meines Kloſters. So gering ſie mich auch ſchätzten, ſo war ihnen doch das Schickſal, das mich in dieſer Nacht betreffen haben konnte, nicht gleichgültig. Man hatte nach mir gefragt. Der Schaffner hatte wegen ſeiner Härte gegen mich einen Verweis bekommen. Der Pförtner ſorgte um mich, ich war ein gutwilliges alles ertragendes Laſtthier, das man doch nicht gern miſſen wollte. Man ſuchte mich, man fand mich; aber o Himmel in welcher Geſtalt! Die Würkung von dem nächtlichen Abentheuer ließ ſich ehe von auſſen wahrnehmen, als ich ſie von innen merkte. Daß es ein wenig anders in meinem Gehirn ſtehe als bisher, hätte ich wohl allenfalls aus meinen beſſer geordneten Träumen wahrnehmen können, aber immer ſpürte ich doch erſt die Dämmerung von dem vollen Tage der Weisheit, den ich mir erfleht hatte. Hingegen mit meinem Aeuſſerlichen war es ganz ein andres, die unbekannten Mächte, die ſich für mich verwendeten, hatten es für gut gehalten, meinem Geſicht ein Siegel ihrer Huld aufzudrükken, und dadurch meinen Suchern gleich zu anfangs Reſpeckt einzuflößen.

Ob die Talente, mit denen ich begnadigt worden war, — ein Schatz, deſſen ich mir noch ſelbſt nicht bewußt war, — ſich in allen meinen Geſichtszügen mahlten, weiß ich nicht, das Verwunderungsgeſchrey der Mönche, das mich erweckte, bezog ſich vornehmlich auf einen kleinen goldnen ringförmigen Kreis, der meine Lippen umzog, und mir ein ſo auffallendes Anſehen gab, daß wohl andre Leute als meine Kloſterherrn dadurch würden in Verwunderung geſetzt worden ſeyn.

Sie ſuchten mich vollends, doch auf etwas ehrerbietigere Art als bisher, zu ermuntern; ſie nannten mich Bruder, entſchuldigten meine geſtrige Verweiſung aus den heiligen Mauern, verſicherten, daß von der verlornen Axt gar nicht mehr die Rede ſey, und erſchöpften ſich in Fragen über das, was mir dieſe Nacht begegnet ſey, und was die Urſach der Zierde ſeyn möge, die meinen Mund umzog, und von der mir ſelbſt noch nichts bewußt war. — Ich wußte mich ſo gut zu faſſen, ſo anſtändig zu betragen, daß ich ſelbſt die Veränderung, die in mir vorgegangen war, fühlen mußte. Ich antwortete den Herrn nur das, was ihnen zu wiſſen noth war; und auch hierin zeigte ſich meine neuerlangte Klugheit. Eine jede neue Antwort vermehrte die Achtung, mit der man mich anſah, man wußte nicht, wie man mit mir dran war, man ſchwieg endlich gar, und führte mich mit ſtiller Feyerlichkeit in das Kloſter zurück.

Von dieſem Tage an rechne ich eigentlich mein wahres Leben. Nichts gleicht dem Entzücken, des vollen Lichts der Wahrheit und Wiſſenſchaft zu genieſſen, wenn man vorher die Nacht der Unwiſſenheit ſo gekannt hat wie ich. Ich lernte ſchnell, oder vielmehr, ich erinnerte mich wieder, denn alles das, was man ſich bisher vergebens beſtrebt hatte mir bey zu bringen, fand ſich in meiner Seele wie ein heimlicher Schatz verborgen, und der Kenntniſſe noch vielmehr, die ſich wie aus mir ſelbſt entwickelten.

Euch mehr hievon zu ſagen, würde Ruhmredigkeit ſeyn; ich eile deswegen zum Schluß meiner Geſchichte. Ich war für mehrere Jahre der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung, des allgemeinen Zulaufs. Das Kloſter kam durch mich in Ruf. Ich war der Abgott meiner Ordensbrüder, und — das Ziel ihres heimlichen Neids; all dieſe Würkungen meiner Gaben waren mir läſtig, ſie ſtörten die Ruhe, in welcher die Weisheit ſo gern ihre Lehrlinge beſucht, und nahmen mir die Muſe zum Studiren. Ich haßte das

Zeichen, das mich vor andern aushob, und mich zum Wunder machte, und hätte es herzlich gern abgelegt.

Um dieſe Zeit erfuhr ich, zu Erklärung meines Abentheuers bey der alten Eiche, daß ſich hier aller fünf Jahre, am Tage St. Petri und Pauli, etwas ähnliches zutrage. Welchen Heiligen das Gnadenbild in der Niſche des Baums vorſtelle, konnte ich nie erkundigen aber ſo viel iſt gewiß, daß der, welchen Zufall oder eigene Ueberlegung zur rechten Zeit und Stunde an den geweihten Ort bringt, ſich der Gewährung einer möglichen Bitte verſehen kann.

Ich nützte die erlangte Kunde augenblicklich; es ſollte des nächſten Tages fünf Jahr werden, daß ich an der wunderbaren Eiche zum neuen Leben geboren ward, da ging ich hin in der Morgendämmerung des Tages Petri und Pauli, und flehte mit gebogenen Knieen: Heilige des Himmels, ſprach ich, oder welch' andre unſichtbare Macht hier ihre Gaben ausſpendet, laß mir was du ſchenkteſt, und vermehre es, ſo du willſt, noch zehnfach, denn der Durſt nach Wiſſen iſt unendlich; aber — nimm das Zeichen zurück, das mich dem allgemeinen Angaffen ausſetzt. Der goldne Ring um meine Lippen, verwandle ſich in die gewöhnliche Zierde des Mannes, den Bart, den ich Altershalben zu tragen nun wohl berechtigt bin.

Als ich ſo geſagt hatte, ſchwieg ich und erhub mich. Mir war weder Stimme noch Antwort geworden, aber die Erfüllung meiner Bitte blieb nicht auſſen. Der goldne Glanz verſchwand allmählig von meinem Munde, und weiches Haar ſproßte hervor, daher auch meine Brüder, die mich bisher nur den Guldimund genennt hatten, meinen Namen in den Namen des Mönchs mit dem kleinen gelben Barte wandelten. Von dieſer Veränderung rechne ich die Wiedererlangung meiner Ruhe, und die wahre Vermehrung meines Wiſſens. Der Guldimund war dahin, und die Worte, die aus ungezierten Lippen gingen, dünkten der Welt nicht mehr Worte übernatürlicher Weisheit zu ſeyn. Man ſuchte mich nicht mehr auf, man bewunderte mich nicht mehr, aber man beneidete mich auch nicht. Süſſe Ruhe des Wiſſen, was iſt dir zu vergleichen! Nur die geſchäftige Ruhe des Himmels, der wir alle entgegen eilen! —

Dieſe heilige Ruhe war mir ſo lieb, daß ich zweymal den Antrag, Abt meines Kloſters zu werden, vor mir übergeben ließ, und erſt jetzt mich habe bereden laſſen, ihn anzunehmen. Lebt wohl, Ritter, überlegt alles, was ich Euch geſagt habe, und habt ihr ein Körnlein von Weisheit oder Troſt für Euren Zuſtand darin gefunden, ſo nützt es eilig, ehe die güldne Zeit vergeht. Es iſt heute gerade zwanzig Jahr, daß ich in dieſem Wald zuletzt das Amt eines Tagelöhners verwaltete, und morgen iſt das Feſt St. Petri und Pauli.

Der Mönch ſchied, und Genebald verfiel in ein tiefes Nachdenken. — Wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt, die Weisheit hatte er wohl nicht erfunden, aber ſo einfältig wie Bruder Chryſoſtomus vor dem Kuſſe, war er doch nicht; er hätte es ſeyn müſſen, wenn er in der eben gehörten Erzählung nicht Winke hätte verſpüren ſollen, die ihm wichtig waren.

Sein Zuſtand genau der meinige? ſagte er zu ſich ſelbſt, je das iſt wahr! O Himmel! Gelegenheit zu ähnlichen Glück! — Aber die alte Eiche? — Sie iſt mir nicht unbekannt. — Der Tag St. Petri und Pauli? — Aber fünf Jahr? — Morgen iſts gerade zwanzig? — Aber warum ſprach er nicht deutlicher? — Ha Zufall oder eigene Ueberlegung müſſen uns dem Glücke entgegen führen! — O nun verſtehe ich alles! Genebald! Genebald! was wirſt du bitten? — Rittermuth und Trieb zu Ritterthaten? Ja dies iſts! Haſt du dieſe, ſo kannſt du deiner Spötter ſpotten, und dich durch dich ſelbſt wieder empor ſchwingen! — — —

Ritter Genebald ging die Eiche zu finden, die ihm der Mönch mit dem kleinen gelben Barte bezeichnet hatte. es war eben dieſelbe, die er zur Zeugin ſeiner Ritterthaten zu machen pflegte, an deren Aeſten ſein Schild ſo oft unter ſeinen Streichen geſchwankt hatte, und deren Kinder, die kleinen Geſträuche, die unter ihren Schatten erzogen wurden, ſein grauſames Schwerd ſo oft hatten fühlen müſſen. — Ach, ſie war auch die Zeugin der geſtrigen Scenen geweſen, die ihn an den Rand der Verzweiflung gebracht hatten! Lebhaft traten ſie ihm vor die Seele, als er jetzt die traurigen Gegenden wieder ſahe, und noch im Graſe einige Spuren des geſtrigen Abentheuers fand. Ein neuer Thränenſtrom ſtürzte aus ſeinen Augen, die er kläglich nach dem Bilde in der Niſche empor hob, welches er zehnmal geſehen hatte, ohne es einiger beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen.

Heilige des Himmels, rief er, die du in dieſen Schatten wohnſt, du haſt die Schmach geſehen, die mir in deinem Gebiete wiederfuhr, den Verräther Berengar kennſt du vermuthlich beſſer als ich; räche mich und ſtrafe ihn! Doch die Stunde deine Gnaden zu erbitten, iſt noch nicht erſchienen, beſſere Ueberlegung wird mir ſagen, was ich zu fordern habe, du zu gewähren haſt!

Ritter Gerebald verharrte den übrigen Theil dieſes Tages, und die ganze Nacht unter dem Gnadenbilde, um die rechte Stunde, da etwas bey der unbekannten Macht, die hier reſidirte, auszubitten war, nicht zu verfehlen; wie er aber ſeine Worte anbrachte, und auf was für Art ihm das Gewährte zugeſtanden ward, ob mit der Ceremonie des Kuſſes, oder auf andre Weiſe, darüber haben wir durch keine Tradition Licht bekommen können; viel Bücher laſſen ſich über Geſchichten wie die unſrigen nicht nachſchlagen.

Als der Morgen anbrach, und die Kloſterglocke das Feſt St. Petri und Pauli einläutete, da verließ Ritter Gerebald den Schatten der heiligen Eiche, um die Plane auszuführen, die jetzt in ſeiner Seele geboren wurden. Er war ganz ein andrer Mann geworden, wie weiland König Saul, da er unter den Propheten einherging und weiſſagte. Zwar weiſſagte er nicht, denn er hatte um dieſe Gabe nicht gebeten, aber ritterlicher Heldenmuth war ſeine Bitte geweſen, und dieſen fühlte er in allen ſeinen Adern glühen.

Mit ziemlicher Gelaſſenheit und Ruhe nahm er den Weg nach ſeinem Schloſſe, denn was den Verzagten in Feuer und Flammen ſetzt, das iſt dem Tapfern von kleiner Wichtigkeit. Die vorgeſtern erlittene Beſchimpfung fühlte er zwar noch tief genug, um nach Rache zu dürſten, aber doch mehr als eine Beleidigung, die einem andern zugefügt worden war. Er fühlte wohl, daß er jetzt ein ganz andres Weſen war, als der Genebald, den Berengar in den Staub ſtreckte, aber auch das empfand er, daß ſein Weib und der Ritter jenſeit des Waldes ſtrenge Ahndung verdienten, wär es auch nur um fernern Beleidigungen vorzubeugen.

War es Hohn, war es Ueberzeugung, zu weit gegangen zu ſeyn, oder Vorgefühl irgend einer bedenklichen Urſache von dem langen Auſſenbleiben ihres Mannes, das die Dame Hedwig veranlaßte, ihm entgegen zu gehen; wir wiſſen es nicht. Aus ihrem Fenſter hatte ſie ihn von weitem über die Ebene kommen ſehen, und war hinabgeeilt, ihn an der Pforte zu empfangen. — Genebalds Geſicht, das ihr ſonſt nie ein Gefühl als Widerwillen, oder Trieb zum Lachen erregt hatte, ſchreckte ſie jetzt. Es war weder zornig noch heiter, aber es war ein Mitteldinq zwiſchen beyden. Ein Blick voll unausſprechlicher Gleichgültigkeit fiel auf ſie aus dieſen Augen, die ſonſt nie etwas ſagen wollten, und auf einer Stirne, die ſonſt nur der Siz eines dummen machtloſen Trotzes war, throute itzt ein gewiſſer Ernſt, der Ehrfurcht heiſchte.

Wo ſeyd ihr geweſen, mein Theurer? fragte Hedwig mit zitternder Stimme.

Ich habe mich ein wenig mit Berengarn unterhalten, war die Antwort.

O denket des Namens nicht mehr, den ich nie wieder nennen werde! rief die Dame. Verzeihet vergangene Beleidigungen, die ihr euch wahrlich ſelbſt zugezogen habt, wäret ihr immer wie ich euch jetzt ſehe, wer wollte ſich an Euch wagen?

Genebald antwortete nicht, ſondern trat in die Halle, wohin ihm ſeine Gattin zitternd folgte. Der Hausmeiſter ward vorgefordert: Machet Anſtalt, ſagte Genebald mit ruhigem Ton, zu einer Reiſe auf drey Perſonen, die in einer Stunde vor ſich gehen ſoll. Eure Frau hat eine Wallfarth nach St. Maria zur Linden vor; zwey Zofen werden ſie begleiten. Sorgt, daß nichts vergeſſen werde, was zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Dame gehört.

Ich, eine Wallfarth, mein Theurer? ſchrie Hedwig.

Ja, gnädige Frau, ihr habt für gewiſſe Dinge zu büſſen; Buße läßt ſich nicht beſſer als im Kloſter abthun.

Gott, was habe ich verbrochen?

Ich bin Euer Beichtiger nicht, fraget Euer Gewiſſen!

Mit dieſen Worten verließ Genebald das Zimmer, und ging in ſeinen Rüſtſaal. Er wählte einen Harniſch von blanken Stahl nebſt Zubehör, ließ ſich wappnen, und kehrte in voller Rüſtung in die Halle zurück, wo er ſeine Gemahlin in Thränen fand. — Das, was hab' ich gethan? wurde zehnmal wiederholt, Bitten und Vorſtellungen nicht geſpart, ſo gar einige Verſuche gemacht, wieder in den alten Ton einzufallen, der Genebalden ehemals zittern machte; alles vergebens! — Einige nachdrückliche Worte belehrten die Dame, daß ihr nicht unrecht geſchähe, einige andere wieſen ſie zu der Aufführung an, die ſie insfünftige zu beobachten habe, um ein erträgliches Leben zu genieſſen, und damit war die Sache geſchloſſen.

Die beſtürzte Hedwig reiſte ab, Genebald machte Verfügung im Schloſſe, als wollte er es auf etliche Jahre verlaſſen, ſchwang ſich darauf auf ſein Roß, zum Ritter jenſeit des Waldes zu eilen und von ihm Genugthuung zu fordern.

Der hagre Ritter jenſeit des Waldes war keiner von den größten Helden ſeiner Zeit, ſein Muth beſtand eigentlich nur darin, die Frauen gutwilliger Männer zu beſtricken, zu trotzen, wo er keinen Gegentrotz beſorgen durfte, und überhaupt Unfug gegen die Schwachen zu verüben. Genebald war, was das Aeuſſerliche anbelangt, durch die von dem Gnadenbilde erlangte Gabe nicht im geringſten verändert worden, kein goldnes Kennzeichen redete, wie ehemals bey dem Pater Guldimund, von den Vollkommenheiten, die er ſich erbeten hatte, und doch weiß ich nicht wie es kam, daß ſein bloſer Anblick, ſonſt das unbedeutendſte was ſich nur denken ließ, ſchon Furcht und Schrecken in die Seele des Mannes goß, der ihn vor kurzem noch gehöhnt hatte. Es war, als merkte man es gleich auf den erſten Augenblick, daß dieſer Körper von einem andern Geiſte belebt würde. Genebalds körperliche Gaben waren nicht zu verachten; er war ein rüſtiger Mann, deſſen Arm, wenn Muth ihn regierte, fürchterlich werden konnte. Dieſes, das dem hagern Ritter zuvor noch nie eingeleuchtet hatte, fiel ihm jetzt bey Genebalds erſten Worten augenblicklich in die Sinne.

Genebald forderte ihn mit kurzen kaltblütigen Worten zur Rechenſchaft, wegen des vorgeſtrigen Schimpfs; er zitterte, und ſchlug, ſtatt der Entſcheidung mit den Waffen, wörtliche Theidigung vor, in welcher er erweiſen wollte, daß Genebald ſich eigentlich nicht für beleidigt zu achten habe. Genebald drang aufs Schwerd. Man kämpfte, aber der hagere Ritter war ſo ſchnell entwafnet, als Berengar neulich ſeinen Gegner entwafnete. Genebald verachtete ſeinen Ueberwundenen ſo herzlich, als er ehemals in ähnlicher Lage verachtet worden war. Er forderte ihm Erklärung über das Abentheuer im Wald ab, der Verzagte zögerte nicht, ſeine Geliebte zu verrathen, und zu geſtehen, daß Genebalds übermüthiger Ueberwinder kein anderer geweſen ſey, als ſein eignes Weib. Genebald, zu ſtolz ſeinen Beſiegten zu tödten, legte ihm zur Buſe nichts auf, als das Verſprechen, ſich ein ganzes Jahr lang des Schwerds zu enthalten; dieſer verlobte ſich in der Beſtürzung auf ſein ganzes Leben, hätte ſich vielleicht zum Kloſter verlobt, wenn ſein Obſieger es verlangt hätte.

Genebald ſtieß ſein Schwerd in die Scheide, und verließ die Burg ſeines verächtlichen Gegners. Bis jezt, ſagte er zu ſich ſelbſt, weiß ich noch nicht, ob mich die Gnadenverheiſſungen der Heiligen im Walde getäuſcht haben oder nicht. Was habe ich gethan, das ich nicht als der alte Genebald eben ſo wohl hätte thun können? Gehört denn ſo gewaltig viel Muth dazu, ein treuloſes

Weib ins Kloſter zu ſchicken, und einem Verzagten ein paar Hiebe um die Ohren zu geben?

Der Ritter ſollte bald inne werden, daß mehr in ihm wohnte, als er ſich zur Zeit noch ſelbſt zutraute, da er blos den Willen zu allerley tapfern Thaten in ſich fand, ohne noch die Fähigkeit dazu erprobt zu haben. Das Bekenntniß des hagern Ritters jenſeit des Waldes, daß ſein treuloſes Weib und der Uebermüthling Berengar eine Perſon wären, hatten ihm die Dame Hedwig vollends ganz verleidet, und ſein Haus, das er ohnedem auf gewiſſe Zeit verſchworen hatte, ſollte nun, das war feſt beſchloſſen, ſeinen Herrn nicht ehr wiederſehen, bis er ſich im Auslande völlige Vergeſſenheit des Vergangenen geholt habe.

Er zog zum Kaiſer. Herr, ſagte er, Euer Vorfahr hat mir einſt den Adel, und Ritter Markards, deſſen Tochter ich freyte, edeln Namen, für Geld und gute Worte zugeſtanden, ich komme, euch die Gabe wieder zu geben, weil ſolch erkauftes Gut mir nicht anſteht. Aber hier iſt mein Schwerd, könnt ihrs in Euren Kriegen brauchen, ſo bin ich bereit, Euch Nutz und Sieg, und mir den Adel damit zu erkämpfen, damit ich mich hinführo meines Verdienſtes, und nicht kaiſerlicher erkaufter Gnade zu erfreuen habe. Der Kaiſer war eben im Begriff wider den Ziska zu ziehen; der rüſtige Genebald, der ſich anheiſchig machte, in benannter Zeit ein Fähnlein Knechte zu ſtellen, war ihm willkommen. Doch gab es Ohrenbläſer, die von dem Eydam Ritter Markards dem Kaiſer viel nachtheiliges zuzuflüſtern wußten, das zwar wohl von dem ehemahligen Genebald, keinesweges aber von dem gegenwärtigen wahr ſeyn mochte. Zum Glück hatte der brave Mann bald Gelegenheit ſich zu zeigen. Auf einem Turnier, das in wenig Tagen bevorſtand, gewann er die beyden erſten Dänke, und brach nebenbey noch einige ſcharfe Speere mit den Ungewogenen, die ihn der ehemahligen Feigheit zeihen wollten, und nun durch ſeinen Arm ganz anders belehrt wurden.

Jetzt lernte Genebald erſt den Umfang ſeiner erlangten Talente ſchätzen, der Beyfall der Welt, noch weit mehr aber die innerliche Selbſtſchätzung, die vom Verdienſte unzertrennlich iſt, mehrten ſeinen Muth und machten ihn zu noch größern Thaten fähig. — Im nächſten Feldzug erndtete er reiche Lorbeern im Schlachtgefild, der Kaiſer dankte ihm einen ſeiner wichtigſten Siege faſt ganz allein. Als er Jahrs drauf wider den Erbfeind auszog, war Ritter Genebald wiederum an ſeiner Seite, er rettete kaiſerlicher Majeſtät das Leben, hielt ſich brav bey Einnahme einer Veſtung, und kehrte mit Ruhm und Beute zurück.

Das Waffenſpiel begann dem Helden ſo zu gefallen, daß er davon nicht laſſen konnte, die Jahre, die er ſich zur Abweſenheit aus ſeinem Vaterlande geſetzt hatte, waren längſt verfloſſen, und er dachte noch an keine Heimkehr, hätte auch wohl Zeitlebens nicht dran gedacht, wenn ihn nicht die abnehmenden Kräfte geſagt hätten, daß er binnen den achtzehen Jahren, die er abweſend war, gealtert habe, es iſt wahr, er war noch bey weitem nicht vierzig, da er auszog, aber unter den Waffen wird man früher grau als hinter dem Ofen, und das Blut, von Feindesſchwerd aus den Adern gezapft, erſetzt ſich nicht ſo leicht wieder; daher Genebalds gelegentliche Gefühle von Schwäche, daher ſeine Sehnſucht nach Ruhe, die ihn antrieb, das Getümmel der Waffen, das Geräuſch des Hofs zu verlaſſen, und den Abend des Lebens in ſeiner eigenen Pfalz friedlich und in der Stille zu genieſſen. Der Adel war längſt erkämpft, des Kaiſers Gunſt, und der Beyfall der Welt war ſein Eigenthum, an guter Beute hatte es auch nicht gefehlt. Auf Genebalden ruhte der Geiſt ſeines Vaters; er wußte zu ſparen, und das Erſparte zu mehren, und konnte hoffen reicher in ſeiner Burg einzuziehen, als er dieſelbe verlaſſen hatte; hätte er ſie wohl unter günſtigern Ausſichten wiederſehen können?

Endlich ließ ſich der Kaiſer bereden, ihn zu entlaſſen; er ſelbſt dachte einige Zeit zu Goslar zu hauſen, weil im ganzen Lande Friede war, ſo konnte er ja ſeinem Ritter nicht verdenken, daß er auch auf ſtillen Genuß des Lebens in ſeinem Eigenthum dachte; er erhob ihn in den Grafenſtand, und ließ ihn ziehen.

Herr Genebald würde vielleicht nicht mit ſo viel Vergnügen an die Heimkehr gedacht haben, wenn er gewußt hätte, daß er ſeine Gemahlin wiederfinden würde, und ſich ehrenhalber hätte entſchlieſſen müſſen, mit ihr zu leben. Genebald hatte entweder ſein ehemahliches Gebet bey der heiligen Eiche nicht recht eingerichtet, oder die daſelbſt regierende Macht hatte ihn zur Strafe, wegen des in ihrem Schatten verübten Unfugs, gutwillig betrogen; Rittermuth und Tapferkeit hatte ſie ihm zwar überflüſſig gegeben, aber kein edles Ritterherz, er konnte wohl Beleidigungen rächen, aber keine vergeben, daher würde es ihm unleidlich geweſen ſeyn, auch nach ſo viel Jahren ſeine Beleidigerin wiederzuſehen und ſie um ſich dulden zu müſſen.

Ihm dieſer Unluſt zu überheben, hatte der Tod geſorgt, Frau Hedwig hatte ſeit einem Jahre das

das Zeitliche geſegnet, und eine Tochter, die ſie bald nach Genebalds Auswanderung geboren hatte, war in eben dem Kloſter, wo ſie das Glück der Welt erblickte, bisher erzogen worden. Genebalds Haß erbte nicht von der Mutter auf das Kind, er erkannte die ſchöne Emma für ſeine Tochter, und eins ſeiner erſten Geſchäfte, nachdem er ſich auf ſeiner Burg eingerichtet hatte, war nach St. Maria zur Linden zu ziehen, und das Fräulein von da zu ſich zu holen, damit ſie an ſeiner Seite dem Brautkranz vollends entgegenreiſe, und ihn zu allen Glückſeligkeiten, die er genoß, noch die Freude mache, durch ſie mit irgend einem hohen und reichen Hauſe verſchwägert zu werden.

Emma ſah der Ankunft ihres Vaters mit Zittern entgegen; die Schilderung, die ihr ihre Mutter immer von ihm gemacht hatte, war nicht ſo beſchaffen, daß ſie Liebe erregen konnte. Seine Härte, die gänzliche Unbekanntſchaft mit ihm, alles kam zuſammen, Vorurtheile gegen ihn zu nähren, die nie ganz zu tilgen waren, und in der Folge vielleicht einigen ihrer Handlungen zur Entſchuldigung dienen können. Indeſſen war es ihr Vortheil, ihm zu gefallen; die Aebtiſſin, welche die Welt kannte, unterrichtete ſie ein wenig, was ſie zu thun habe, und die Maaſregeln glückten ſo gut, daß der alte Herr gleich auf den erſten Anblick ganz von ſeiner Tochter eingenommen war. Er war entzückt, keinen einzigen Zug ihrer Mutter an ihr, und dagegen, wie er meynte, viel von den ſeinigen zu finden. Ihre Schönheit begünſtigte die geld- und ehrgeizigen Hoffnungen, die er auf ſie baute, und ihr ſanftes gefälliges Weſen bezauberte ihn, Sanftmuth und Gefälligkeit hatte ſie in der Kloſterzucht, unter den Augen der eigenſinnigen mürriſchen Hedwig, wohl lernen müſſen, und indem ſie unter die Aufſicht ihres Vaters trat, gewann ſie neue Gelegenheit die Tugenden zu üben.

Genebald liebte ſeine Tochter, er ließ es ihr an nichts fehlen, was ſeinen Stolz und ihre Eitelkeit befriedigen konnte, aber es lag nur allzuſehr am Tage, daß ſie dieſe Gunſtbezeugungen mit ihrer Freyheit erkaufen ſollte. Es war ihm nicht darum zu thun, ſich des Herzens eines Mädchens zu verſichern, das ſich ganz an ihn gefeſſelt haben würde, hätte er es zu gewinnen gewußt, oder ihrer Geſellſchaft und kindlichen Pflege zu genieſſen; nein, ſie ſo bald als möglich von ſich zu entfernen, indem er ſeinem Hauſe, durch ihre Schönheit irgend eine hohe oder reiche Verbindung erkaufte, dies war ſein Beſtreben, und er verſäumte keine Zeit, die erſten Schritte zu Ausführung dieſes Plans zu thun.

Der erſte Hoftag zu Goslar ſah ihn und die ſchöne Emma mit aller Pracht, die ihm ſein Rang und ſein Reichthum erlaubte, erſcheinen. Er ſparte nichts, die Reize ſeiner Tochter zu heben, und die Vortheile, die mit ihrem Beſitz verbunden waren, laut werden zu laſſen. Der Anſchlag glückte. Emmens Schönheit beſtrickte zwanzig Herzen, und der Reichthum ihres Vaters noch mehrere. Kaum war man in die Stille des einſamen Waldſchloſſes zurückgekehrt, ſo ſtellten ſich die Freyer mit Haufen ein, die um die Hand des Fräuleins warben, und — ſämtlich mit Körben zurückgeſchickt wurden, weil keiner für die merkantiliſchen Spekulationen Genebalds, der auch im Grafenſtand den Sohn des Haushofmeiſters noch nicht verleugnen konnte, wichtig gnug erfunden ward.

Emmens Herz begann ruhiger zu ſchlagen; es hatte für keinen der Herrn geſprochen, die nach ihrer Hand ſtrebten, aber gleichgültig war es darum nicht: auf dem letzten Turnier hatte ein Ritter den Preis gewonnen, der alles übertraf, was ſie ſich je von den Vollkommenheiten eines Jünglings geträumt hatte, das Glück geſellte ihn nachher zu ihr bey Spiel und Tanz, und die werdende Liebe nahm ſich daraus manches gute Vorzeichen, aber ach unter den Brautwerbern war er nicht, und ſie demonſtrirte ſich daraus, daß ſie recht gehabt habe als ſie glaubte, in ſeinen Blikken nichts als Kaltſinn zu leſen. Mit tauſendfachen Kummer ward das Herz des zärtlichen Mädchens darob befallen, mancher Tag vertrauert, manche Nacht verweint, mancher Ausgang zu beſſerm Glück erdacht, deſſen wir vielleicht in der Folge erwehnen werden.

Bey der nächſten Reiſe nach der kaiſerlichen Hofburg, die Genebald um neue Netze auszuſtellen, nicht lang verſchob, hatte Emma Gelegenheit, den blanken Ritter, — (ſo nennte man ihn durchgängig wegen ſeiner Waffen) — wieder zu ſehen. Heldenthaten hoben ihn wieder vor allen andern heraus, er war nicht allein tapfrer, ſondern auch ſchöner als jemals. Jedermann bewunderte ihn, und alle Damen ſagten: Es iſt Schade um den blanken Ritter, daß er arm iſt, kein Fräulein würde ihm ſonſt ihr Herz, kein Vater ſeine Tochter verſagen.

Das wußte Emma noch nicht, daß Ritter Wilhelm arm war, aber ſie dachte edel genug, um über dieſe Entdeckung ehr Freude als Schmerz zu fühlen, ſie hatte dieſesmal Spuren, daß ſie ihm nicht gleichgültig war, und ihr gutes Herz floß von Entzücken über, wenn ſie ſich vorſtellte, ihm nicht allein durch ihre Perſon, nein, auch durch eine ſtattliche Mitgabe, die ſie von der Liebe ihres Vaters zuverſichtlich hofte, glücklich machen zu können.

Das Einverſtändniß zwiſchen den jungen Leuten kam bald zu Stande, man ſahe ſich, man gewann ſich mit jedem Tage lieber, man geſtand es ſich, machte ſeine Plane, und fand in allen Dingen gute Vorbedeutungen, daß ſie ausführbar ſeyn würden. Eins der vornehmſten glücklichen Zeichen war die nahe Nachbarſchaft; es fand ſich, daß der junge Ritter ſeinen kleinen ländlichen Sitz in dem nehmlichen Walde hatte, wo die ſtolze neuerbaute Burg Graf Genebalds im vorigen Jahre fertig geworden war.

Man baute auf dieſen Umſtand die Hoffnung, ſich fleißig zu ſehen, und in manchem traulichen Geſpräch die Entwürfe vollends zu Stande zu bringen, die den jungen Liebenden das höchſte Glück ihres Lebens verſchaffen ſollten.

Nichts war leichter als dieſes. Das Hoflager zu Goslar war zu Ende, der blanke Ritter kehrte auf ſein Schloß, der alte Genebald mit ſeiner Tochter auf ſeine Burg zurück, der Wald, der zwiſchen beyden lag, gab Gelegenheit zu fleißigen Spaziergängen, man traf ſich denn ganz ungefehr, und hatte ſich kaum zum drittenmal auf dieſe Art geſehen, als man einig war, daß die Brautwerbung nun nicht länger verſchoben werden, ſondern Ritter Wilhelm ſich des nächſten Tages mit gebührlichen Ceremonien, wie es die Sitte ſeines Jahrhunderts forderte, bey dem alten Grafen einfinden ſollte, um die Hand der ſchönen Emma von ihm zu fordern.

Der blanke Ritter, der die Welt etwas beſſer kannte, als das junge Fräulein, hatte einige Zweifel wegen des guten Erfolgs, doch hochherzige Liebe, die jede Hinderniſſe verachtet, und Emmens gute Vertröſtungen gaben ihm Muth.

Herr Graf, ſagte er, als er des andern Tages verabredeter Maaßen bey ihm einſprach. Ich habe eine ehrliche Liebe zu Eurer Tochter gefaßt, mein Glück ſteht in Eurer Hand, verſagt es mir nicht. Die Verbindung mit mir wird Euch nicht reuen, ihr kennt meine Geburt und meinen Namen; er giebt mir vielleicht einigen Anſpruch auf Eure Achtung, in Anſehung der Glücksgüter bin ich nicht ohne Hofnung für die Zukunft, und was die Gegenwart anbelangt, ſo würde mein Schwerd hinlänglich ſeyn, eine Geliebte zu nähren, die noch weniger beſäß als ich, wie vielmehr die Tochter eines reichen Grafen.

Herr Ritter, antwortete Genebald. Ich begreife es wohl, daß man meine Emma lieben kann, ſie iſt jung, ſchön und tugendhaft, auch beſitzt ſie einige noch untrüglichere Hofnungen als andre Leute; denn ſie iſt die einige Erbin eines Vermögens, das nicht klein iſt, mit dieſen Vortheilen kann ſie ſich wohl auf einen Fürſten Rechnung machen, auf dieſen wollen wir einſtweilen warten; wenigſtens habe ich nicht darum meine Tochter ſo manchem groſſen Manne abgeſchlagen, um ſie dem blanken Ritter zu geben, der ihr kein andres Leibgedinge verſchreiben kann als ſein Schwerd, das ihm wohl noch wenig Beute eingetragen haben mag, als einige Turnierpreiße, ſonſt würde er ſchon längſt wenigſtens auf eine beſſere Wohnung gedacht haben, die Tochter eines Grafen zu beherbergen, als er gegenwärtig hat.

Der blanke Ritter achtete die übermüthige Antwort keiner Erwiederung würdig, er verließ Genebalds Burg mit grimmigen Zorn, und murmelte zwiſchen den Zähnen: ſo konnte nur der Sohn des Haushofmeiſters Genebald einem edeln Ritter mit zwey und dreißig Ahnen zurückweiſen. Denn Graf Genebalds Herkunft, und ſeine ganze Geſchichte war noch bekannt in dieſer Gegend, und der Ruhm ſeiner Tapferkeit, mit welchem er die Flecken derſelben zudeckte, hätte ihm nur denn zur vollkommenen Hülle dienen können, wenn er mit denſelben andere adeliche Tugenden verbunden hätte. Aber Geldſtolz, Geiz, Kargheit, Uebermuth, und thörichtes Streben nach unerreichbarer Gröſſe, ſprachen noch zu deutlich von ſeiner niedern Geburt, als daß man ſie ganz hätte vergeſſen können.

Ritter Wilhelm überließ ſich der Verzweiflung, die ſchon damals gern mit Gedanken von Blut und kalten Eiſen umging, doch mit dem Unterſchied, daß ſie mit dieſen Mordgedanken ſelten auf das Herz zielte, davon ſie Beſitz genommen hatte, ſondern ihnen gern andere Gegenſtände darbot. Die Ungläubigen im Morgen- und im Abendlande waren das Ziel, daran ſchon mancher vom Glück Verlaſſener ſeinen Unmuth hatte austoben laſſen, und manches Feuer unglücklicher Liebe war ſchon im Heydenblute gelöſcht worden.

Dieſes Remedium war es auch, das der blanke Ritter ſich zum Heilpflaſter für ſeine Schmach wählte. Er ſchrieb an ſeine Geliebte: Leb' wohl, Emma, dein Vater verſtößt mich! Unter Feindesſchwerd ſuche ich dich zu vergeſſen! Vermag ichs nicht, ſo ſiehſt du mich wieder in vier Jahren, vielleicht, daß denn glücklichere Geſtirne uns ſcheinen, frey finde ich dich denn noch gewiß, denn dein Vater will deine Hand keinem andern, als einem Fürſten, gewähren.

Herr Wilhelm hatte recht geweiſſagt. Emma verweinte vier einſame lange Jahre, am meiſten bekümmert durch den Entſchluß ihres

Geliebten einen Verſuch zu machen, ſie zu vergeſſen; ſie zitterte bey jeder neuen Werbung, die um ihre Hand geſchah, aber ſie blieb frey, denn kein Fürſt wollte ſich melden. Nicht als ob Emma nicht ſchön genug geweſen wär, ſelbſt eine Krone zu tragen, aber es fanden ſich in ihrer Ahnentafel einige Mackel, die uns wohl bekannt ſind, und die damals kein regierender Herr überſehen durfte, wenn er auch gern gewollt hätte.

Mit der Weiſe brachte Emma ihr drey und zwanzigſtes Jahr heran, in den damahligen Zeiten ein verrufenes Alter für eine Jungfrau; und wär ſie auch ſo ſchön wie Genebalds Tochter, ſo mußte ſie doch in dieſer Epoche ihre Erwartungen etwas herabſtimmen. Selbſt der alte Herr fühlte dieſes, und gelobte ſich, er wolle die Fürſtenidee in aller Stille aufgeben, und, da es nicht anders ſeyn wollte, nur mit ſeines Gleichen, mit einem Grafen zum Eydam zufrieden ſeyn.

Der blanke Ritter kam von ſeinen Kreuzzügen mit Ruhm, Ehr, und einiger Beute zurück. Seine Wuth und Verzweiflung hatte er wider die Ungläubigen austoben laſſen, aber weder Sarazenen noch *) Preuſſenblut hatte die

---

*) Es iſt wohl unnöthig den Leſer zu erinnern, daß vor Alters, die Päbſte ſo wohl wider die heidniſchen Preuſſen, als wider die Sarazenen das Kreuz predigen lieſſen.

Glut der Liebe auszulöſchen vermocht; Zeit und Abweſenheit, die heut' zu Tage auch die reinſte Flamme dämpft, hatte in ſeinem treuen Herzen nur Holz zum Feuer getragen — Graf Genebald war nicht der letzte, der des blanken Ritters Wiederkunft erfuhr, und weil er ein gutes Zutrauen zu ſeiner Beſtändigkeit hatte, auch wohl an Emmens nie verſiegenden Thränen ſah, wie es in **ihrem** Herzen ſtand, ſo ahndete er Gefahr; verſchloß das Fräulein auf ihrem Kämmerlein, beſetzte alle Thüren des Schloſſes mit treuen Wächtern, und befahl, daß man die Zugbrücken weder Tag noch Nacht niederlaſſen ſollte, damit keine heimliche Zuſammenkunft, keine gewaltſame Entführung vorfallen, und der Schatz, den er bewahrte, dem gehoften Grafen unverletzt aufbehalten werden möchte.

Emma, die bey ihrer Eingezogenheit wohl nicht ſo leicht etwas von der Rückkunft ihres Geliebten würde erfahren haben, ahndete aus dieſen Vorkehrungen die Wahrheit, und ließ, da der Ausgang zu den Thoren verwehrt war, ſich deſto fleißiger am vergitterten Fenſter ſehen, in Hofnung, dafern Herr Wilhelm nach Verfluß der beſtimmten Zeit würklich vorhanden ſey, und ſeine, dem Zufall preis gegebene Treue, durch ein Wunder unverletzt wieder mit herüber gebracht hätte, ſo würde er wohl trachten, ſie zu ſehen, ſollte es auch nur durch das eiſerne Netzwerk ſeyn, das ihr die freye Ausſicht verwehrte.

Was ſie gehofft hatte, geſchah, der blanke Ritter ritt des Tages, ein, zwey, wohl auch dreymal vorüber, gab Zeichen ſeiner Geſinnungen von ſich, und trieb das Ding ſo bunt, daß Genebalds Laurer es endlich inne wurden, und ihrem Herrn verkundſchafteten.

Augenblicklich wurde die hochgräfliche Hofhaltung von der neuen Burg in das alte Schloß verwandelt, das er ehemahls mit Frau Hedwig bewohnt hatte, es lag noch tiefer hinein in den Wald, war weiter von Wilhelms Ritterſitz entfernt, beſſer befeſtigt, und durch die verſchlungenen Pfade, die dahin führten, faſt unzugänglich gemacht. Das höchſte Vertrauen ſetzte der alte Herr, auf eine dreyfache Dornhecke, auf den ſumpfichten ſchilfreichen Schloßgraben, der von derſelben umſchloſſen wurde, und auf eine ziemlich hohe Mauer, die noch zu überſteigen war, wenn ein kühner Wagehals auch die beyden andern überwunden hätte. Zudem hatte das Schloß alle Fenſter einwärts nach einem geräumigen Hofe, und von auſſen waren nichts zu ſehen, als einige enge Lucken, aus welchen kein Fräulein ſchauen, und mit den vorüberziehenden Rittern liebäugeln konnte.

In den ätheriſchen Regionen ſoll es beſondere Schutzgeiſter geben, die ſich einig darauf legen, Einverſtändniſſe zwiſchen getrennten Liebenden anzuſpinnen und zu unterhalten; ein ſolches gutmüthiges Weſen mußte zwiſchen Herrn Wilhelm und ſeiner Emma geſchäftig ſeyn, ſonſt wüßten wir nicht, wie es ihm möglich geweſen wär, den Ort ihres Aufenthalts zu finden, und ihm Botſchaft zu thun, wo man ſich nicht allein ſehen, ſondern auch ſprechen könne.

Das ſchlaue Fräulein, das auf dieſer Burg, wegen der mächtigen Auſſenwerke derſelben, weniger ſtreng gehalten wurde, als auf dem neuen leichter und modiſcher gebauten Schloſſe, dieſes ſchlaue Fräulein Emma, ſagen wir, ſchlich, wenn ſie unbemerkt war, ſo lang an der äuſſern Mauer herum, ſtieg ſo lang in alle Souterrains hinab, und durchſpähte die verborgenſten Winkel der alten Veſte, bis ſie endlich gewiß ward, daß ihr Herr Vater ſich irrte, wenn er den Zugang über die Zugbrücke für den einigen Weg hielt, ins Schloß, und aus demſelben zu gelangen; in einem Winkel der Grundmauer, war eine gewiſſe Poterne, die vor Alters wohl ſchon mancherley verbotenen Dingen in und aus der Feſtung geholfen haben mochte, und die jetzt von der Liebe zu Erneuerung der alten Beſtimmung geweiht wurde. Sie hatte den einigen Fehler, daß ſie ein wenig verfallen war, und an keinen andern Ort, als auf den ſumpfigten Graben führte, auch hatte Emma keinen Schlüſſel zu der halb verſunkenen halb verquollenen Pforte; doch dies hatte nichts zu ſagen, denn ſie hatte eine faſt ſechs Zoll weite Lucke, durch welche ſich ein paar Liebende ſprechen, einander die Hände reichen, auch wohl in monthellen Nächten einen Schimmer von den beiderſeitigen Augen ſehen konnten; eine herrliche Bequemlichkeit, bey welcher nichts weiter zu bedenken war, als wie der Liebhaber über die Dornhecke und den Graben kommen, und wo er, wenn er an Ort und Stelle war, feſten Fuß faſſen ſollte, um mit ſeiner Dame Sprache zu halten.

Wir wiederholen es nochmals, daß es uns unbekannt iſt, durch welches Mittel das Fräulein dem blanken Ritter von der gemachten Entdeckung Botſchaft that; nur ſo viel wiſſen wir, daß er ſie mit Freuden erhielt, des Orts Gelegenheit bald drauf ſelbſt in Augenſchein nahm, und auf die erlangte Kunde, ſo kluge Vorkehrungen baute, daß man ſich mehrere Nächte hinter einander, ohne ſonderliche Gefahr ſprechen, und Maasregeln zu noch bequemern Zuſammenkünften nehmen konnte; denn ſich nur ſprechen, nicht ſehen, ſich nur die Hand reichen, nicht küſſen, dieſes, meynte der erſte Erzähler dieſes Mährchens, ſey eine Sache, die ein paar Liebende, wie der blanke Ritter, und ſeine Emma nicht lang aushalten könnten.

Derjenige, der Mittel gefunden hatte, die Zuſammenkünfte auf den ſumpfigten Graben an der verquollenen Pforte leicht und anmuthig zu machen, wußte Rath zu noch mehrern. Er machte ſich anheiſchig, die alte Thür ohne Schlüſſel zu öfnen, ſo daß man gemächlich aus und ein kommen konnte. Das Fräulein willigte ein, doch nur auf drey Bedingungen; erſtens, daß Herr Wilhelm nicht dran denken ſollte, herein zu kommen, denn ſie hielt es wider die Pflicht einer ehrlichen Dame, den Mann, der von ihrem Vater für Feind gehalten wurde, in ſeine Veſtung zu bringen, zweytens, daß, wenn ſie zu ihm hinaus ginge, er nie an Entführung oder irgend etwas ehrenkränkliches denken, ſondern ſie drittens allemal eine Stunde vor Tage wieder in die väterliche Pfalz liefern ſollte.

Die Bedingungen wurden angenommen und beſchworen, Hebel und andre Werkzeuge drauf angeſetzt, und das kleine Schlüpfpförtgen, ſo geſchicklich geöfnet, als wenn Herr Wilhelm auf ſeinen Reiſen ſich einig auf ſolche Kunſtſtücke befleißigt hätte, da doch dieſes ſicher das erſte mahl war, da er dergleichen übte.

Der Mond ſchien hell durch die geöfnete Pforte in die Souterrains, das Fräulein ging aus denſelbigen hervor, ſchön wie das Geſtirn, das ſie lieblich anglänzte, und dem Ritter alle Reize, die er ehemals an ihr kannte, weit vollkommner, als er ſie je erblickt haben wollte, ſichtbar machte.

Er faßte ſie in ſeine Arme, und beförderte ſie auf eben die Art über den Graben, und die Hecke hinüber, als er herüber gekommen war, denn man war der tödlichen Gerüche des Sumpfs überdrüßig, und wollte ſich in der mondhellen Nacht durch Spaziergänge im Walde ein wenig ergötzen, bis der Morgenſtern dem Fräulein zur Rückkehr in ihr Gefängniß winkte. Das Roß, das den Ritter allemal zu dieſem Abentheuer herübertrug, ward von der Dornenhecke losgebunden, und am Zügel mitgeführt, weil man, wie Wilhelm meynte, nicht wußte, wo man ſeiner nöthig hätte; es war ein artiges zahmes Geſchöpf von heller Silberfarbe, deſſen wir nicht ohne Urſach ſo umſtändlich gedenken.

Das Kunſtſtück glückte, und ward fleißig praktizirt. Das Fräulein befand ſich bey den nächtlichen Spaziergängen noch glücklicher als der Ritter, der mit der Gegenwart zufrieden wie ſie, immer noch nach mehrern Glück geitzte, und der Zeit nicht erwarten konnte, da er ſie ganz die Seinige würde nennen können.

Ich bin nicht auſſer Hoffnung, ſagte er eines mahls, daß dies geſchehe, bald geſchehe. Mein Oheim iſt der Graf von . . . ein unvermählter kinderloſer Herr, deſſen einiger Erbe ich bin. Er hat mir ſeit meiner Wiederkunſt mehrmahls geſagt, ich ſollte mich verheyrathen, und mir dabey verſprochen, er wollte mein Freywerber ſeyn: Sprich, meine Emma, was habe ich weiter zu thun, als dich ihm zu nennen, und um ſein Vorwort bey deinem Vater zu bitten? Er hat ſich, wie du mir ſagſt, ſeit einiger Zeit verlauten laſſen, mit den Fürſten ſey nichts anzufangen, und er wollte dich wohl einem Grafen gönnen; verſchlagen kann es ihm doch nichts, ob er dich einem giebt, der ſchon dieſen Titel führt, oder der ihn nächſtens überkommen wird. Ich bin der Erbe meines Oheims, werde einſt werden was er jetzo iſt, ſpricht er nun für mich, und hält dieſe Dinge deinem Vater nachdrücklich vor, ſo denke ich, haben wir gewonnen.

Ach rechne darauf nicht, ſeufzte Emma, die reichen und groſſen Herrn haſſen ihre Erben, und zu deinem Oheim beſonders verſehe ich mir

mir nicht viel gutes. Ich wüßte wohl beſſern Rath!

Und welchen?

Könnten wir nur einmal Zeit gewinnen, uns tiefer in den Wald zu wagen, ſo daß wir mit Tagsanbruch an der heiligen Eiche wären; in wenig Tagen iſt das Peterpaulsfeſt, eine ſolche Wallfarth würde uns mächtig frommen.

Der blanke Ritter verſtand von dem, was Emma ſagte, noch weniger als meine Leſer, wenn ſie unglücklicher Weiſe nicht Gedächtniß genug haben ſollten, ſich des Anfangs dieſes Mährchens zu erinnern. Er that einige befremdungsvolle Fragen, und das Fräulein beantwortete ſie mit Erzählung der Geſchichte des Mönchs mit dem kleinen gelben Barte, der ſie ohne Bedenken die Jugendgeſchichte ihres eigenen Vaters beyfügte. Sie hatte ſie von der alten Bedienten des Hauſes gehört, und hegte nicht Ehrfurcht genug gegen den Helden derſelben, um ſie zu verſchweigen.

Wilhelm hörte das, was ihm das Fräulein erzählte, als ein Mährlein an. Glaube doch dieſe Dinge nicht, meine Emma, ſagte er am Ende mit Lachen. Der Himmel erhört unſre Gebete an jedem Orte, wir müſſen ſie eben nicht an Peterpaulstage ihm vor der hohen Eiche darbringen; das ſchlimmſte iſt, daß er nur die hört, die ihm gefallen, und wie wiſſen wir, ob das Glück unſerer Liebe, um das du doch wohl in deinem Heiligthum bitten würdeſt, ſein Wille iſt?

Ich hoffe, es wird ſein Wille ſeyn! ſagte Emma, was aber die Abentheuer an der Eiche betrift, ſo bitte ich dich, ſchilt mir ſie keine Mährlein, ich kann dich aus der Erfahrung vom Gegentheil belehren. Deine Liebe zu mir, dieſe veſte treue Liebe, die du abſchütteln wollteſt, und wider deinen eigenen Dank aus dem Auslande zurückgebracht haſt, iſt der beſte Beweis, den ich dir entgegen ſetzen kann. Unter der heiligen Niſche habe ich vor fünf Jahren am Peterpaulsmorgen um dein Herz gefleht und es erhalten.

Die naive Art, mit welcher Emma hier ihre innerſten Geheimniſſe ausbeichtete, rührte den Ritter unausſprechlich, er umarmte ſie, und verſicherte mit vieler Gallanterie, daß ſie ſeine Liebe niemand zu danken habe, als ihren eigenen Vollkommenheiten.

Sie fielen dir nicht aufs erſtemal in die Augen, erwiederte ſie, indem ſie ſich aus ſeinen Armen wand, höre die Geſchichte meiner erſten Liebe, und ſage mir denn, ob ich recht habe:

Als ich mit meinem Vater zuerſt nach Hofe gen Goslar zog, war ich voll Entwürfe zu groſſen Eroberungen; man hatte mir geſagt, daß ich ſchön ſey, und ich glaubte dieſes von ganzem Herzen, daß ich mir zutraute, jede andere verdunkeln zu können. Ich kam in die glänzende Kaiſerſtadt, ich ſahe die Jungfrauen der Kaiſerin, und — meine Eitelkeit war gänzlich zu Boden geſchlagen; ſie waren alle, wo nicht ſchöner, doch weit anmuthiger als ich. Ich wußte nichts von dem freyen einnehmenden Weltton, der hier die gewöhnlichſten Züge intereſſant macht, mir hing noch das ſteife zurückſtoſſende Weſen des Landfräuleins an, und — ich ward überall überſehen; nur diejenigen nahmen Notiz von mir, denen der Reichthum meines Vaters einleuchtete, und welche mit mir einen guten Kauf zu thun dachten.

Ach ſie hätten mich alle überſehen mögen, wär ich nur von dem einen bemerkt worden, der mir gefiel; dies warſt du, mein Wilhelm. Aber deine Augen gleiteten ſo nachläßig bey mir vorüber, du hatteſt mir bey tauſend Gelegenheiten, die dir das Glück gab, ſo gar nichts zu ſagen, daß ich wohl ſah, ich ſey ſo unbedeutend in deinen Augen, als in den Augen jedes andern.

Traurig kehrte ich auf unſere einſame Burg zurück, aus deren ängſtlichen Mauern ich gern erlöſt, beſonders durch dich gern erlöſt geweſen wär.

So wenig ich mir ſelbſt unter den Schönen des kaiſerlichen Hofs gefallen hatte, ſo hatte ich, oder der Reichthum meines Vaters, doch Eroberungen genug gemacht, man kam um mich anzuhalten, aber unter den Brautwerbern war kein blanker Ritter. — Da ergab ich mich dem tiefſten Gram, alle Freude der Welt war, ſo dünkte es mich, für mich auf ewig dahin, denn was ich jetzt gewiß weiß, das ahndete mir ſchon damals, daß ich nie einen andern würde lieben können als dich.

Unter den Leuten des Schloſſes befand ſich eine Frauensperſon, die mir mein Vater, weil ſie alt und grämlich war, zur Aufſeherin gab; mir zum Glück war die Miene des Unmuths und des Eigenſinns, die ſie auf der Stirne trug, nur Blendwerk. Sie liebte und bemitleidete mich. Sie klopfte gebührlich an mein Herz an, ſo ward es ihr geöfnet, und alle ſeine Geheimniſſe in ihren Schoos ausgeſchüttet. Sie erzählte mir die Geſchichten, die du eben von mir gehört haſt, und zog für mich daraus folgenden tröſtlichen Rath.

Wir leben, ſagte ſie, gerade jetzo in dem heiligen Gnadenjahre; übermorgen iſt Peterpaul, da es fünf Jahr wird, daß ich an der Wundereiche um die Gnade bat: wenn der Herr ins Schloß zurückkehrte, nicht aus demſelben verſtoſſen, ſondern auf einem ehrlichen Poſten angeſtellt zu werden. Dieſe Bitte iſt, wie ihr ſeht, erfüllt; thut nun was ich Euch ſage, um auch Eurer Seits die Wunder der heiligen Eiche zu erfahren. Wir wollen auf den bevorſtehenden Feſttag eine Betfarth nach dem nächſten Kloſter vorgeben, die Eiche iſt ſo gelegen, daß wir bey derſelben vorbey müſſen; daß wir zur rechten Stunde daſelbſt eintreffen, dafür laßt mich ſorgen.

Wir trugen die Pilgerreiſe meinem Vater vor, erhielten Erlaubniß und verlieſſen mitten in der Nacht das Schloß. Der erſte Morgenſtrahl des Apoſtelfeſts fand mich ſchon knieend vor der heiligen Niſche; ich bat um deine Liebe, bat um alle Zauber der Anmuth, ohne welche der höchſte Reitz unkräftig iſt, damit ich dich auf ewig feſſeln möchte. Meine Aufſeherin nannte meine Bitte kühn, und fand ſie zu eitel und weltlich eingekleidet, um mir gewiſſe Erhörung zu verſprechen. Aber es ſcheint, die Heiligen, die dort reſidiren, ſind ſo ſtreng nicht als die andern, denn ſchon beym nächſten Beſuch des kaiſerlichen Hofs ſah ich die Erfüllung meines Wunſches. Du ſahſt mich, und zum erſtenmal ſprach Liebe aus deinen Augen, dein Herz war erobert, erobert durch die Zauberreize, die nur eine übernatürliche Macht mir beylegen konnte.

Erobert, fiel Wilhelm zärtlich ein, durch den natürlichen Reiz, der dir gleich auf den erſten Anblick meine Bewunderung gewann; es iſt wahr, du hatteſt das erſtemal, da ich dich ſah, etwas von der ſtolzen zurückſchreckenden Miene der Tochter eines reichen Grafen, hatteſt ein gewiſſes Etwas, das ich das zweytemal an dir mißte, ich bekam durch dieſe Aenderung Muth, mich dir zu nahen und dir zu ſagen: ich liebe; aber ſollte dies Würkung einer höhern Macht geweſen ſeyn? nein, es war der Zauber deiner eigenen Schönheit, die freylich bey jedem erneuerten Anblick gewaltiger hinreißt, als bey dem vorhergehenden.

Es war ſehr gallant und zärtlich was der blanke Ritter ſagte; Emma fühlte es, aber ſie blieb nach Mädchenart dennoch auf ihrer Meynung. Man ſtritt lang über dieſen Punkt, und am Ende ſchloß Wilhelm mit der Erklärung: Emma möge auf das Peterpaulsfeſt thun was ſie wolle, er für ſeine Perſon habe zu der Verwendung ſeines Oheims bey dem alten Grafen mehr Zutrauen, als zu den Heiligen der Eiche. Auch werde ich, ſetzte er hinzu, auf das Apoſtelfeſt nicht einmal einheimiſch ſeyn, weil ich um ſolche Zeit auf ein Turnier erbeten bin; alles was ich auch thun könnte, wär, daß ich mein ſilbergraues Roß ſchickte, ſich an meiner Statt eine Gnade an der Wundereiche zu holen.

Spötter! rief Emma, indem ſie ſeinen Mund mit ihrer Hand bedeckte, daß dich ja die Heiligen nicht hören!

Auch, fuhr er lachend fort, würde ich nicht verlegen ſeyn, was ich dem guten Thier für eine Gabe erbitten ſollte. Dem armen Geſchöpf werden die verſchlungenen Wege nach der Genebaldsburg ſo ſchwer zu finden, wir verirren uns ſo oft, daß es ein Jammer iſt! Liebe Heilige, die ihr dort in Eurer Niſche thront, ſchaft doch, daß der Reuter, den mein Leibroß trägt, allemal geradenweges dahin gelange, wo Liebe und Glück ſeiner warten.

Emma ſahe bey dieſen Worten ſich ſchüchtern um, und ſiehe, ſie kamen würklich eben vor der Wundereiche über, die Wilhelm früher gewahr worden war als ſie, und darum ſeine Worte ſo pathetiſch an ſie gerichtet hatte. Ein kleiner Schauer überfiel das Fräulein, ſie drang auf die Heimkehr, auch blickte der Morgenſtern ſchon, und verkündigte den nahen Tag, ſo daß man, weil man ſich dieſe Nacht ein wenig tief in den Wald verirret hatte, nährlich zur rechten Zeit das Hinterpförtgen erreichen konnte, das Graf Genebalden ſeine wandernde Tochter wieder gab.

Die Wanderungen waren ſo oft wiederholt worden, daß ſie endlich bemerkt werden mußten. Verdacht hatten Genebalds Laurer ſchon lange, in dieſer Nacht waren ſie ihrer Sache gewiß geworden, daher fand die ſchöne Emma, als ſie das nächſte mahl ſich wieder zum Rendezvous einfinden wollte, die Poterne feſter verrammelt als ſie je war, und ſogar die Oefnung, durch welche Liebende ſich ſprechen und die Hände reichen konnten, mit einem dicken Brete vernagelt.

Mit heiſſen Thränen kehrte ſie auf ihr Zimmer zurück, und kaum konnten ihr die Tröſtungen ihrer gefälligen Duegna die Gefahren aus dem Sinne reden, in welchen ſich der blanke Ritter dieſe Nacht würklich befunden hatte. Der arme Wilhelm! auf alle Wege, wo er herkommen konnte, hatte man Gewappnete verlegt, die ihm die Rückkehr auf ewig verwehren ſollten, einer von den zerſtreuten Partien mußte er in die Hände fallen, und es war mehr als Wunder, daß er allen entging.

Seine Geſchwindigkeit, Ringfertigkeit und Entſchloſſenheit hatten ihn gerettet, aber daß man ihm nachſtellte, und wer ſein Verfolger war, davon war er in ſeinem Herzen ſo gewiß überzeugt, als daß die geheimen Zuſammenkünfte auf ewig ein Ende hätten, und er endlich mit Ernſt zur Sache ſchreiten müſſe, wenn ſie einen gewünſchten Ausgang haben ſollte.

Er ſchwang ſich nach einigen trübſeelig verträumten Stunden von neuem auf ſein Thier, und ritt drey Meilen weiter ins Land, zum Grafen, ſeinem Oheim, dem er ſein Anliegen weitläuftig vor Augen legte, und auf das beweglichſte um ſeine Vermittlung bat.

Mein Neffe, erwiederte der alte Herr, deine Wahl iſt gut und löblich, ich kenne deine Geliebte, ſie iſt äuſſerſt liebenswürdig. Sey ruhig, ich nehme es auf mich, den Vater zu ihrer Verheyrathung zu bewegen, und mache mich augenblicklich auf, um ſie zu werben. Morgen iſt das Apoſtelfeſt, reite getroſten Muths zu deinem Turnier, bey deiner Wiederkehr ſollſt du erfahren, was ich ausgerichtet habe.

Aber, mein Oheim, wenn ich unglücklich bin? —

Wie kannſt du unglücklich ſeyn, wenn du die Braut in deiner Pfalz haſt? Iſt ſie in deiner Gewalt, ſo rathe ich dir, ſie dir unverzüglich antrauen zu laſſen.

Ach wer iſt unter meinen Leſern, der unter dieſen Worten Trug und Doppelſinn ahndet? Wilhelm ahndete nichts, und zog hochgemuthet zum Ritterſpiel, aber der alte Oheim war ein Schalk, der den Jüngling zu hintergehen dachte, welchen er haßte, weil er ſein wahrſcheinlicher Erbe war.

*) Er ſaß ſtags, nachdem der blanke Ritter davon gezogen war, zu Pferde, und ritt zu Graf Genebalden, den er wohl kannte, und bey welchem er, als bey einem alten Waffengenoſſen in den türkiſchen Feldzügen, oft einzuſprechen pflegte.

Er ward nach Gewohnheit wohl empfangen, man ſetzte ſich nach deutſcher Sitte zum Trunk, die beyden Alten thaten einander fleißig Beſcheid, und wiederholten mit lautem Gelächter alte Kriegs- und Liebesabentheuer. Wangen und Naſen färbten ſich mit hoher Purpurröthe, die Augen wurden immer kleiner, und der Mund begann zu ſtammeln.

Alter Freund, ſagte der Oheim des blanken Ritters zu Genebalden, als die Diener das Zimmer verlaſſen hatten, und er mit ihm allein war; ich bin ein Junggeſell, und werde

---

*) Le palefroi vair.

des einſamen Lebens nach gerade überdrüßig. Das Alter ſchleicht heran, man bedarf der Pflege; ſo ein hübſches junges Ding um mich zu haben, das mir die Grillen verſcheuchte, und mich mit ihren Liebkoſungen wieder jung machte, das wär meine Sache. Du haſt eine Tochter zu verheyrathen, gieb mir ſie; ich bin ſo reich wie du, und verlaſſe ihr einmal alles; ich bin Graf, und ſteckt dir die Fürſtenidee noch im Kopfe, ſo ließ ſich ja mit Ankauf noch einiger Länder, die Sache wohl ins gleiche bringen. Willſt du, ſo ſchlag ein, es iſt beſſer, du giebſt ſie mir als einen andern.

Genebald lächelte freundlich. Der Vorſchlag war gut, die Kräfte des Weins machten ihn noch annehmlicher, in wenig Minuten war der Handel geſchloſſen, und Emma wurde gerufen ihr Schickſal zu vernehmen.

Wer mahlt das Entſetzen des unglücklichen Mädchens? ſie antwortete mit keiner Sylbe auf das, was man ihr ſagte? ſie brach in einen Strom von Thränen aus, und eilte auf ihr Zimmer zurück, wo ſie ſich der ſchwärzeſten Verzweiflung überließ; ſie ſchrie Rache zum Himmel über die Treuloſigkeit des alten Oheims, und nannte tauſendmal den Namen ihres Geliebten, als wollte ſie ihn zur Hülfe in ihrem Elend rufen. Der Unglückliche! Voll Hofnung auf ſein nahes Glück, ſetzte er die Reiſe zum Ritterſpiel fort, durch glorreiche Thaten wollte er dort der Hand der reizenden Emma ſich noch würdiger machen, die ihm die Bosheit ſeines nächſten Verwandten eben auf ewig zu entrücken beſchäftigt war.

Als es Nacht ward, lief das unglückliche Mädchen wieder nach der Poterne, ſie war ſo feſt verſchloſſen als je, und es mußte alſo auch die Wallfarth zur heiligen Eiche, auf welche ſie noch einige Hoffnung ſetzte, unterwegens bleiben.

Die beyden Alten, die ſich bey ihrem Handel, ich weiß nicht welches Hinderniſſes verſahen, dachten die Vollziehung deſſelben nicht lang aufzuſchieben. Der übermorgende Tag ſollte der unglücklichſte unter Emmens Lebenstagen, ſollte ihr Hochzeittag mit dem alten Oheim ſeyn. Nach einigem Streit hatte Genebald dem bejahrten Bräutigam zugeſtanden, daß die Vermählung auf ſeinem Schloſſe gefeyert werden ſollte; um bey guter Zeit daſelbſt einzutreffen, wollte man übermorgen mit dem Früheſten aufbrechen, der dazwiſchen liegende Apoſteltag ward angewendet, die gemeinſchaftlichen Freunde des Schwähers und des Eydams zum Hochzeitmahl einzuladen, lauter alte Herrn von ihren Jahren, die der Himmel zu dieſem Tage aus der Vorzeit recht aufgeſpart zu haben ſchien. — Sie kamen bey guter Zeit, einer nach dem andern an, von ſanften Maulthieren oder ſchläfrigen Roſſen getragen, und man kann eben nicht ſagen, daß ſie die ſchönſte Gruppe von Hochzeitgäſten vorſtellten. Man hätte, wenn man ſie ſah, eher glauben ſollen, ſie kämen, vor der Abreiſe nach der andern Welt, von einander Abſchied zu nehmen, als das Beylager eines ihrer Mitbrüder zu feyern.

Man legte den Schmuck der unglücklichen Braut zu rechte, ſie ſpielte eine läſtigere Rolle dabey, als Mädchen ſonſt bey den Angelegenheiten des Putzes zu ſpielen pflegen, ſie hatte genug zu thun, Schmerz und Thränen zu unterdrücken: Jedermann im Schloſſe war geſchäftig auf den morgenden Tag, und da der Abend kam, ſo fand ſichs doch, daß man viel, und mit unter ſehr weſentliche Dinge vergeſſen hatte.

Man rechnete herum, und es waren nicht Pferde genug vorhanden, das ganze Brautgefolge zu tragen. Es iſt wahr, die alten Herrn hatten ihre Thiere, mit denen ſie herüber gekommen waren, ihre Diener wurden aus Genebalds Ställen beritten gemacht, aber doch gebrach es noch hier und da an Roſſen für Genebalds Hausgeſinde, denn es war beſchloſſen, daß, um die Cavalkade deſto anſehnlicher zu machen, alles mitreiten ſollte, was nur ein Pferd beſchreiten konnte.

Der Brautvater ward unwillig, da man ihm die Sache vortrug, daß man ihn mit ſolchen Kleinigkeiten behelligte, da er jetzt eben den Vortrunk mit den Hochzeitgäſten beginnen wollte. Er befahl, man ſollte in die Nachbarſchaft zu ſeinen Freunden ſchicken, ſollte von Pferden ausborgen was man noch bedürfe, und ihn übrigens zufrieden laſſen.

Der Stallmeiſter war am meiſten beſorgt, um einen leichten Zelter für die Braut, die des Reitens nicht ſehr gewohnt war, und die alſo eines ſo ſanften und lenkſamen Thiers bedürftig war, als ſich in allen Ställen, die dieſem Manne bekannt waren, nicht fand. Hierüber hatte er beſonders den Grafen fragen wollen, aber ihm war Stillſchweigen auferlegt, und er durfte nichts weiter ſagen.

Ich kenne, ſagte er zu ſich ſelbſt, als er alle ſeine Leute abgefertigt hatte, ich kenne kein ſchöneres und geduldigeres Thier, als des blanken Ritters ſilbergraues Roß, darauf ſollte Fräulein Emma treflich paradiren; es wär zu beklagen, wenn die gute Dame an ihrem trübſeligen Hochzeittage, noch eine Fatalität haben ſollte, wir müſſen dem Dinge auf alle Art vorbeugen. Es iſt wahr, Ritter Wilhelms Bekanntſchaft mit unſerm Herrn iſt nicht ſonderlich, aber ich wills wagen, ob er ſich das ſchöne Geſchöpf abborgen läßt; er wär ja der erſte Ritter, der einer Dame an ihrem Ehrentage eine Gefälligkeit verſagte.

Der Leſer wird leicht merken, daß dieſer Mann nichts von der geheimen Geſchichte des Hauſes wußte, in welchem er diente, und vornehmlich keiner von Genebalds heimlichen Laurern und Wilhelms Verfolgern war. Der blanke Ritter kannte ihn als einen redlichen Mann, und als ein ſolcher war er auf ſeiner Burg willkommen.

Dieſer gute Ritter war eben vom Turnier zurück; er hatte den erſten Dank gewonnen, und ſchmeichelte ſich mit der Hofnung, ihn vielleicht morgen ſchon ſeiner Braut zu Füſſen legen zu können. Er war bey ſeinem Oheim abgeſtiegen, um zu erkunden, ob er ſchon etwas für ihn gethan hätte. Er fand ihn nicht zu Hauſe, man ſagte er ſey zu Graf Genebalden geritten, und Wilhelm fand dadurch ſeine Hofnungen nicht zu Boden gedrückt. Voll Zutrauen auf die Vermittelung ſeines Verwandten, voll Ruhe und frohen Muths kam er auf ſeinem eigenen Schloſſ an. Er war ſo froh, daß er einen Harfner kommen ließ, ihn durch Minnelieder in der entzückenden Laune zu erhalten, in der er ſich befand.

In dieſer Geſellſchaft war es, daß ihn Genebalds Stallmeiſter traf. Sein Geſuch deſto kräftiger zu machen, bat er im Namen ſeines Herrn um das ſilberfarbne Roß. O von ganzem Herzen gern! erwiederte der über das ſchwiegerväterliche Zutrauen erfreute Wilhelm. Es freut mich, daß ich dem Herrn Grafen mit meinem Leibroſſe dienen kann, aber wenig hätte gefehlt, ſo wär ich um das ſchöne Thier gekommen. Ihr wißt, es iſt kein Turnierpferd, und ich konnte es alſo nicht zu dem Ritterſpiele reiten, von welchem ich komme; bey meiner Zuhauſekunft erfahre ich, daß es geſtern gegen den Abend ſich aus dem Stalle losgeriſſen hat, und in den Wald gelaufen iſt. Vor wenig Stunden haben ſie es erſt wieder heimgebracht, ſie haben es in der Gegend der hohen Eiche wiedergefunden. Aber darf ich fragen, wer es in des Grafen Hauſe reiten wird?

Fräulein Emma, gnädiger Herr, wir brechen morgen mit dem Frühſten nach dem Hauſe des alten Grafen von * * * auf, wo die Vermählungsfeyerlichkeiten vor ſich gehen ſollen.

Vermählung? — Mit wem?

Mit dem alten Herrn Grafen, Ihrem Oheim! Wunder, daß dieſes Ihnen unbekannt iſt!

Der blanke Ritter ſtand wie verſteinert auf dieſe Worte, er ließ ſie ſich zum zweytenmale

wie-

wiederholen, und konnte ſie noch nicht glauben. Einem redlichen Herzen koſtet es Mühe, eine ſchwarze That für wahr zu halten, ſo ging es dem unglücklichen Wilhelm, der ſich, als er endlich die ſchreckliche Wahrheit begreifen mußte, durch die Vorſtellung doppelt unglücklich fühlte, daß hier Rache unmöglich ſey. Sein Oheim! der Vater ſeiner Geliebten, was ſollte er wider dieſe beginnen?

Wuth und Beſtürzung wechſelten bey ihm ab, die Bitte um das ſilbergraue Pferd ward dabey ganz vergeſſen, der Stallmeiſter, welcher Eile hatte, wiederholte ſie, und Wilhelm fuhr wie aus tiefem Schlafe empor.

Sie nehme es hin! ſchrie er. Wenn ſie es beſteigt, wird ſie wenigſtens noch einmal an denjenigen denken, den der Rücken dieſes guten Thiers ſo oft durch Nacht, Grauen und tauſend drohende Gefahren zu ihr hintrug. — Ach, die Unglückliche! ich beſchuldige ſie nicht, ich weiß, daß man ſie zu der Treuloſigkeit zwingt, die ſie an mir zu begehen im Begriff ſteht.

Der Stallmeiſter führte das Roß davon, ohne die Worte zu begreifen, mit welchen man es ſeinen Händen anvertraute. Nachdem er das Schloß verlaſſen hatte, arteten die Gefühle des blanken Ritters faſt in Raſerey aus; einige Stunden wurden ſo vertobt, bis endlich wieder ſanfter Kummer Platz in ſeiner Seele nahm. Er ließ all' ſeine Bedienten vor ſich kommen, er theilte ihnen das baare Geld aus, das er vorräthig hatte, und entließ ſie ſeiner Dienſte. Sie warfen ſich ihm zu Füſſen, und fragten ihn um die Urſach ſeines Unwillens. Ich zürne nicht mit Euch, antwortete er gütig, aber ich bedarf Eurer Dienſte nicht mehr, weil ich im Begriff ſtehe, mich zu einer groſſen Reiſe zu ſchicken. Drauf verließ er ſie, und verſchloß ſich mit Sterbensgedanken auf ſein Zimmer.

Auf Genebalds Schloſſe lag bereits alles in dem tiefſten Schlafe. Die Hochzeitgäſte, der Schwiegervater und der Bräutigam hatten weidlich gezecht, auch bey der Dienerſchaft war es nicht viel mäßiger zugegangen, gleichwohl wollte man des andern Morgens mit Tagesanbruch wach ſeyn. Man legte ſich zeitig zur Ruhe, und der Thurmwächter erhielt Befehl, in ſein Horn zu ſtoſſen, wenn die Nacht mit der Dämmerung wechſelte.

Nur Emma konnte nicht ſchlafen. Der Augenblick nahte heran, der ſie auf ewig unglücklich machen ſollte, und ſie ſah kein Mittel zu entgehen. Zwanzigmal hatte das beklagenswürdige Mädchen den Tag über Gelegenheit zur Flucht geſucht. Weder Furcht noch Bedenklichkeit würde ſie zurückgehalten haben, wenn die Sache nur möglich geweſen wär, aber es gab zu viel Augen, die ſie bewachten, und obgleich die ganze Dienerſchaft, von ihrer Duegna an bis auf den geringſten Pagen, ſie innig bedauerte, ſo war doch niemand, der es auf eigne Gefahr wagen wollte, ihr davon zu helfen. Auf dieſe Art hatte das gute Fräulein keinen andern Troſt übrig, als den ſie in ihren Thränen fand.

Als gegen Mitternacht der Mond herauf kam, fand er ſie weinend, und ſo würde ſie auch der Morgen gefunden haben, wenn das Schickſal nicht binnen der Zeit ein Zwiſchenſpiel veranſtaltet hätte.

Das aufgehende Geſtirn der Nacht warf einen ſo hellen Strahl von ſich wie die Morgenröthe. Das ſilberfarbne Roß des blanken Ritters, dem man im Stalle ein gutes Futter gegeben hatte, begann um dieſe Zeit, vielleicht ſeiner geſtrigen Wanderung in den Wald eingedenk, ein helles Gewieher. Der Thurmwächter, der ſo gut wie die andern gezecht hatte, ſo gut wie die andern eingeſchlafen war, erwachte mit Schrecken, er ſah das Licht des Mondes das ihn umſtrömte, und hielt es für den anbrechenden Tag, er eilte in ſein Horn zu ſtoſſen, und das ganze Schloß ward munter. Man gähnte, man dehnte, man wunderte ſich, man meynte, es ſey wohl noch ſehr früh, demohngeachtet machte man Anſtalt, ſich zur Reiſe zu ſchicken. Die ſchlaftrunkenen Diener, die ſo wohl als ihre Herrn den Rauſch nur halb ausgeſchlafen hatten, ſattelten die Pferde in dem Mondhellen Hofe, und der Stallmeiſter trug Sorge, daß der ſilbergraue Zelter Ritter Wilhelms für die Braut zugerüſtet wurde.

Als ſie herabgeführt wurde, es zu beſteigen, brach ſie in Thränen aus, ach ſie kannte das gute Geſchöpf wohl, das ihren Geliebten ſo oft durch Nacht und Grauen und tauſend drohende Gefahren herüber getragen hatte, ſie hatte es zu oft bey den nächtlichen Spaziergängen am Zügel geleitet, hatte ihm zu oft morgens beym Scheiden die glatte Mähne geſtrichen, und ihm friſches bethautes Gras dargereicht, mit dem Ermahnen, den lieben Ritter ſicher nach ſeinem Schloſſe zu bringen, als daß ſie nicht auch von ihm gekannt ſeyn ſollte. Es leckte ihr zierlich die weiße Hand, bog ein Knie und ließ ſie aufſteigen; nie hat man ein höflicheres Roß geſehen, als den ſilberfarbnen Zelter Ritter Wilhelms.

Emmens Schmerz ward durch den Anblick dieſes Thieres nur gemehrt, ſie konnte es nicht begreifen, wie es hieher kam, und befand ſich auch nicht auf der Laune zu fragen; doch war es ihr, als wollte ſie ſich bey dem fatalen Ritte lieber ihm als einem andern anvertrauen.

Man reiſte ab. Den Zug begann die Dienerſchaft, alsdann kamen die Hochzeitleute mit dem Brautvater und dem Bräutigam, und zu allerletzt die Braut unter der Aufſicht eines alten Ritters, den man ihr zugeſellt hatte. Es war die Sitte der damahligen Zeiten, daß die Hochzeiterin allemal den Brautzug beſchloß, gleich als ob jungfräuliche Blödigkeit, die den Weg zum Traualtar ſcheut, ſie zu dieſem Zögern veranlaßte. Die ſinnbildliche Deutung traf bey der armen Emma nur gar zu richtig zu, nie iſt wohl eine Braut unwilliger und ſäumender dieſen Weg gezogen, als ſie.

Der Ritter, der ſie begleitete, war ein alter verſtändiger Herr, der ihren Zuſtand ſahe, und ihr viel tröſtliches und belehrendes geſagt haben würde, wenn er — ganz nüchtern geweſen wär; aber leider ging es ihm wie den andern, keiner war munter genug, um Mondlicht von Morgendämmerung zu unterſcheiden, ſchon daraus kann man ja ihre Benebelung beurtheilen.

Das Schloß des bejahrten Bräutigams, dahin man gedachte, lag drey Meilen von der Genebaldsburg, die Reiſe ging beſtändig durch den Wald, der Mond leuchtete ſo gut er konnte, man rieb ſich die Augen, und wunderte ſich ein wenig über die Beſchwerlichkeit des Weges, der bald ſo ſchmal wurde, daß nur zwey Pferde neben einander gehen konnten. Dies dehnte den Brautzug gewaltig in die Länge, und trennte die vorderſten von den letzten Paaren um mehrere hundert Schritte. Als der Mond einmal hinter eine Wolke trat, kamen einige von den munterſten aus der Geſellſchaft hinter die groſſe Wahrheit, daß man ſich wohl zu früh auf den Weg gemacht habe, und erſt dem Tage entgegen reite. Die Sache ward ein wenig belacht, und überhaupt die erſte Meile noch mit ziemlicher Heiterkeit und ganz geöfneten Augen zurückgelegt; aber als es weiter hin kam, da konnte keiner der Herrn, die kaum halb ausgeſchlafen hatten, dem Schlummer mehr widerſtehen, hier und da ſchloſſen ſich ein paar Augenlieder. Einer hing Links, der andere Rechts auf ſeinem Thiere, ein dritter war gar mit dem Kopf auf den Hals deſſelben geſunken. Ein Glück war es, daß die guten Geſchöpfe, welche die abentheuerliche Hochzeitgeſellſchaft trugen, ſämtlich geduldiger Art waren, ſonſt möchte dies eine ſchöne Cavalcade geworden ſeyn; ſo blieb der Zug in der ſchönſten Ordnung, auſſer wo hier und da etwa ein Roß zurück blieb, während ſein Reuter ſchlief, das weiche Gras unter ſeinen Füſſen zu koſten, oder die überhangenden Geſträuche zu benagen.

Das Schauſpiel war lächerlich genug mit anzuſchauen, aber die Einige, welche hätte lachen können, lachte nicht. Die arme Emma! ſie war zu tief in ihren Gram verſunken, um den geringſten Anfall von Luſtigkeit zu ſpüren. — Sie befand ſich in einer ſo gänzlichen Indolenz, daß ſie das Thier, das ſie trug, gehen ließ, wie es wollte; alles was ſie that, war, daß ſie es zuweilen ein wenig anhielt; ſo ſucht ein Verbrecher, den man zum Tode führt, den Trauerzug zu verzögern, damit er ſein Leben noch auf einige Minuten friſte.

Als die vorderſten ohngefähr eine Meile zurückgelegt haben mochten, war die Braut mit ihrem Führer noch ſo weit zurück, daß ſie die hinterſten ihrer Vorgänger nur noch ganz von weitem im Mondlicht dahin ziehen ſah. Sie war an einem Scheidewege, und ihr Roß trat zur Seite aus auf einen ganz andern Pfad, als den, welchen die übrigen genommen hatten. Emma beachtete es nicht und ihr Führer noch weniger, er begann jetzt ſo gut zu ſchlummern, als die andern Reuter, zuweilen öfneten ſich ſeine Augen wohl auf eine Minute, er ſah das ſilberfarbne Roß dicht vor ſich hertraben, war zufrieden, und ſchloß die Augen von neuem. Für Verirrung war hier nicht zu ſorgen, auf einem ſolchen Wege, meynte er im Entſchlummern, ſey dergleichen unmöglich!

Indeſſen befand doch weder er noch die ſchöne Emma ſich mehr auf dem Wege, den ſie ziehen ſollten, und den die andern bereits gezogen waren. Das Roß des blanken Ritters wurde entweder durch Inſtinkt den Weg geleitet, den es mit ſeinem Herrn ſo oft bereiſt hatte, oder eine unſichtbare Macht faßte es bey dem Zügel, es den Weg zu leiten, wo Glück und Liebe der ſchönen Reuterin harrten.

O hätte die tiefſinnige Braut etwas davon geahndet, wie ſchnell würde ſie das treue Thier angeſtoſſen haben, ſeinen Weg zu beſchleunigen! aber es dauerte lange, ehe ſie nur eine Muthmaſſung hatte, daß ſie ſich nicht auf dem Wege nach dem Schloſſe ihres alten Bräutigams befände. Das Pferd ſetzte jetzt den Fuß in ein kleines Waſſer, durch welches man reuten mußte, wenn man zu der Burg des blanken Ritters wollte. Emma ward durch das Geräuſch aus ihren Träumereyen aufgeſchreckt, ſie ſah ſich ängſtlich um, und rufte den Namen ihres Begleiters, er war dicht hinter ihr, aber ſein Pferd ſtutzte durch das Waſſer zu ſetzen, und Emma wurde allein hinübergetragen. Angſt und Schrecken bemächtigten ſich ihrer, ſie rufte ihm noch einmal; umſonſt! ſein Pferd hatte bereits einen andern Weg genommen, der ſchlummernde Zecher ließ ſich ruhig davon tragen, und ſie ſah ſich allein.

Mit Mühe konnte ſie das Roß anhalten, das ſie mit Gewalt davon tragen wollte, ſie mußte ihm endlich nachgeben, und es flog mit ihr über Sumpf und Hecken ſo rüſtig dahin, daß Schleyer und Locken um ihre Schultern wehten, und der Wind durch ihre Kleider pfiff. Erſt jetzt ging ein Gedanke an Flucht und Rettung in ihrer Seele auf. Sie gewann eine Ahndung von der Wahrheit, und rege Freude durchzitterte ihr Herz, ſie gab dem treuen Roſſe die Sporen, um wo möglich ſeinen Lauf noch mehr zu beflügeln, ach ſie ſahe bald, daß dieſes nicht unnöthig war. Ihr alter Führer, der, als ſein Pferd mit ihm wider einen Baum rannte, doch endlich munter geworden war, hatte ſie vermißt, hatte Mittel gefunden gleich ihr über das Waſſer zu kommen, und war dicht hinter ihr. Er ſpornte ſein Pferd, ſein lautes Rufen drohte die andern Hochzeitleute aufmerkſam zu machen. Emma glaubte ſchon, das ganze Gefolge hinter ſich zu ſehen, und mit Gewalt zu dem Altar geſchleppt zu werden, dem ſie ein günſtiges Geſchick ſchon faſt entrückt hatte.

Sie würde glücklich und ohne Gefahr entkommen ſeyn, hätte ſie nur dem Pferde, das von einem guten Geiſt am Zügel geleitet wurde, freyen Lauf gelaſſen; aber ſie wollte klüger ſeyn als ihr Schutzengel; ſie trieb das Roß an wo es nicht hin wollte, und ſo ſah ſie ſich auf einmal in der ſchrecklichſten Verlegenheit, in welcher ſich je ein fliehendes Mädchen befunden haben mag. Der gebahnte Pfad war verlaſſen, unbekannte Gebürge thürmten ſich vor ihr auf; mit verhängtem Zügel war der Gipfel des einen erreicht, aber jenſeit deſſelben zeigte ſich keine Zuflucht als ein andrer Hügel, der von dem Standert des Fräuleins durch einen klafterweiten Abgrund geſondert wurde. Das Roß keuchte unter der beängſtigten Emma, ihr Herz bebte ob der Gefahr, die hinter und vor ihr droht. Des Ritters Stimme, der Huf ſeines Roſſes tönte ganz nahe, und ward durch das Echo im Gebürge zwanzigmal vielfaltigt; die fliehende Jungfrau glaubte all ihre Verfolger hinter ſich zu hören, da nahm ſie ihre Seele in ihre Hand, da faßte ſie den groſſen Entſchluß, den noch jetzt die Lippen der Mährchenerzähler mit hohem Lobe feyern, und der bis an das Ende der Tage, zwey Felſen Deutſchlandes, mit Namen bezeichnete, die ihnen den Vorzug vor allen Bergen und Hügeln geben, welche ſich in der Nähe und Ferne höher zum Himmel empor thürmen als ſie.

Ein kühner Satz über den gähnenden Abgrund auf den gegenüberliegenden Felſen, war die ganze Kleinigkeit, auf welche es hier ankam; wahrhaftig auch nichts als eine Kleinigkeit, gegen die Gefahr einem ungeliebten Manne angetraut, und den Armen des Geliebten auf ewig entriſſen zu werden. Ein Gedanke, und die That war geſchehen, welche noch die ſpäte Nachwelt anſtaunen wird, ſo wie ſie der alte Ritter, der Einzige, der ſie mit leiblichen Augen ſah, anſtaunte. Als das Roß den Anlauf zu dem gefährlichen Sprunge nahm, als die Jungfrau auf ſeinem Rücken hinüber flog, da war er bereits nahe genug, das Wunder mit anzuſehen, und da er die Nachfolge unmöglich fand, die Geſchichte davon zu ſeinen Geſellen in den Wald zurück zu bringen, wo ſie noch ihres Weges in halbem Schlummer dahinzogen.

Während er erzehlte und niemand glaubte, während man ihm endlich folgte, die Stelle zu beaugenſcheinigen, wo die That geſchah, ſetzte das ſilbergraue Roß ſeinen Weg, Berg ab, Thal ein mit ſeiner Reuterinn rüſtig fort. Der kleine Abſprung von dem gewohnten Pfade hatte es nicht irre gemacht, es fand ſich bald zu rechte, und ſtand, ehe die ſchöne Emma es ſich verſah, vor der Burgpforte des blanken Ritters.

Als der Thurmwächter im Schimmer des untergehenden Mondes, und der anbrechenden Morgendämmerung eine Dame heranreiten ſah, ſtieß er in ſein Horn, zu melden, daß jemand vorhanden ſey. Drauf ſtieg er ſelbſt hinab, um, an der Pforte zu fragen, was die Ritterin begehre. Oefne geſchwind! antwortete die ſchöne Emma, du ſiehſt ein Fräulein vor dir, das von Räubern verfolgt wird, und auf dieſem guten Schloſſe Hülfe erwartet.

Solche Abentheuer waren in den damahligen Zeiten nichts ſeltnes, doch traute der Thurmwächter nicht ganz, ſondern ſahe durch die Klappe an dem Thor, ſich beſſer zu unterrichten. Himmel, welch ein Anblick! die ſchönſte junge Perſon von der Welt, in einen reichen Scharlachmantel gekleidet, mit einem grünen Kranz und einem güldnen Schleyer auf den braunen Locken! Er hielt ſie für irgend eine wohlthätige Heilige, die vom Himmel herabgekommen ſey, ſeinen Herrn aus ſeinen Sterbensgedanken zu reiſſen. Denn, daß Ritter Wilhelm entſchloſſen ſey, dieſe Nacht die Welt zu verlaſſen, das war nun im ganzen Schloſſe kund, und niemand befand ſich in demſelben, der dieſen grauſamen Entſchluß, deſſen Grund niemand wußte, nicht mit heiſſen Thränen feyerte.

Vor lauter Freude, daß dieſer Entſchluß nun gebrochen werden würde, ließ der Thurmwächter die Dame, von welcher er ſo viel hofte, vor der Pforte ſtehen, und eilte hinauf in Wilhelms Vorzimmer, wo ſeine Leibdiener an der innerſten Thür lauſchten, ob ihr geliebter Herr noch ein Lebenszeichen von ſich gebe.

Man hörte von Zeit zu Zeit noch die Stimme ſeines Seufzens und ſeiner Thränen, und brach jetzt auf des Boten Vorſtellung ohne Umſtände hinein, Nachricht von der Dame an der Pforte zu geben, und Verhaltungsbefehle zu holen.

Weil es eine Dame iſt, ſagte Herr Wilhelm, indem er ſich ſchwächlich erhub, ſo will ich ſie aufnehmen; mein letzter Hauch ſoll zum Dienſt dieſes Geſchlechts angewendet werden, das ich um Emmens willen verehre.

Mit dieſen Worten eilte er hinab, die Ankommende ſelbſt zu empfangen. Sein Vorſatz war, ſo bald er ihrentwegen die nöthige Verfügung getroffen hätte, ſich hinaus in die Schwerdter der Verfolger zu ſtürzen, von welchen ſie ſagte, und auf dieſe Art einen ehrlichern Tod zu finden, als den Tod durch ſein eigenes Schwerd, zu welchem er ſich als guter Chriſt dieſe ganze Nacht über noch nicht hatte entſchließen können.

Und was hätte er auch gewonnen, wenn er ſich zu demſelben entſchloſſen hätte? — Eine ſchöne Freude, wenn er die Zeit des Glücks nicht erwartet, und der Braut, die ihm das Schickſal zuführte, ſtatt des lebenden Geliebten, einen ſtarren Leichnam in die Arme geliefert hätte! — Ich rathe einem jeden, der ſolche Dinge vorhat, wie Ritter Wilhelm, ſich nicht zu übereilen, die Stunde des Glücks gränzt gemeiniglich ganz nahe an den Augenblick der Verzweiflung.

Als er nun ſie ſahe, und ſie ihn, als eins dem Andern in die Arme ſank, als Freudenthränen den Worten Platz machten, und die Worte Freund und Geliebte über beyder Lippen tönten, wer mißt das Maas der Wonne, das ſie da umfloß!

Und wie iſts möglich, rief er, daß ich dich in der Stunde bey mir ſehe, da ich dich in den Armen eines andern glauben mußte.

Wilhelm, antwortete ſie, meines Bedünkens, danken wir unſer ganzes Glück dieſem treuen Thiere. Dieſes gute Geſchöpf, fuhr ſie fort, indem ſie dem ſilberfarbnen Roſſe, das duldmüthig neben ihr ſtand, die glatte Mähne ſtreichelte, dieſer Schutzgeiſt in Pferdsgeſtalt, hat mich dieſe Nacht durch Gefahren hindurch getragen, vor welchen du ſchaudern wirſt, wenn ich ſie dir erzehle. Halte gänzlich dafür, die Heiligen des Waldes ſeyen mit im Spiel, und haben deinem Roß zu Beſchämung deines Unglaubens die Gabe ertheilt, die du ihm jenes Abends ſpottend erflehteſt; wenigſtens hat es ſeine Reuterin ſicher genug an den Ort getragen, wo Glück und Liebe ihrer harren.

Dem Ritter fiel ein, daß das Thier, von welchem die Rede war, gerade am Peterpaulsmorgen eine Wanderung in den Wald gemacht hatte, und unter der Wundereiche wiedergefunden worden war; unmöglich dünkte es ihm nicht, daß eine höhere Macht es dorthin gezogen habe, die gebetene Gabe in Empfang zu nehmen. — Doch dies waren tiefſinnige Betrachtungen, mit welchen ſich ein Mann in Wilhelms Lage nicht abgeben kann, er äuſſerte ſie nicht mit einem Worte, ſondern ſchritt zu wichtigern Dingen.

Das wichtigſte für ihn war, des gegenwärtigen Augenblicks wahr zu nehmen, und ſich des Guts, das ihm das Glück in die Hände geliefert hatte, auf ewig zu verſichern. Da er das Fräulein zu dem willig fand, was er im Sinne hatte, ſo war die Einrichtung bald gemacht. Der Hauspfaff ward gerufen, und kürzlich von dem unterrichtet was hier zu thun ſeye, der Morgenſtern leuchtete dem glücklichſten Brautpaar zum Altar

Das Band ward ſo feſt geknüpft als es die Kirche knüpfen kann, man machte eilig Anſtalt zu einem Hochzeitmahl, ſo gut es in der Eile werden wollte, und der Neuvermählte fertigte einen Boten nach dem Schloſſe ſeines Oheims ab, mit Vermelden: Der blanke Ritter ſey der Verabredung eingedenk geweſen; die Braut befinde ſich in ſeiner Pfalz, und er habe ſich ſie unverzüglich antrauen laſſen.

Indeſſen dieſes auf dem Schloſſe Ritter Wilhelms vorging, ſtanden die Hochzeitleute noch an der Stelle, wo die kühnſte That geſchehen war, die je eine deutſche Jungfrau begann, und wurden einig, daß die beyden Hügel, zum Andenken derſelben Jungfernſprung und Roßtrab genannt werden ſollten; aber Genebald und der Oheim zankten mit dem alten Ritter, dem Hüter des Fräuleins, nannten ihn einen Lügner und behaupteten, es ſey unmöglich, daß ein Roß einen ſolchen Sprung gethan, und nicht zuſamt dem Reuter umgekommen ſeyn ſollte. Der alte Ritter wußte wohl was er geſehen hatte, aber beweiſen konnte er es nicht; er ſchwieg und ließ es hingehen, daß die beyden Alten einander wechſelſeitige Vorwürfe über das verunglückte Fräulein machten, und die Hochzeitgäſte in lautes Murren ausbrachen, daß ſie ſich ſtatt des gehoften Feſts nur

mit

mit dem Vorkunf begnügen ſollten. Folgte man meinem Rath, ſagte er halb laut, daß es nur einige Verſtändige hörten, ſo wär man auf und eilte nach der Burg des blanken Ritters, ehe ein Unglück geſchähe. Das Brautroß war kein anders als der berühmte ſilberfarbene Zelter, Ritter Wilhelms. Wer weiß, was dieſe Dinge für einen Zuſammenhang haben, mir mißdünkte gleich anfangs, und ich denke immer, dieſes Thier hat die ſchöne Emma dahingetragen, wohin wir nicht wollten.

Die nachdenklichen Worte des alten Herrn kamen zu ſpät, und wurden nicht gehört, aber ſie beſtättigten ſich, als Ritter Wilhelms Bote eintraf, und ſeine Werbung ablegte. Der alte Oheim ſchlug ſich vor die Stirn, ſich mit ſeinen eigenen Worten gehöhnt zu ſehen. Graf Genebald biß ſich auf die Lippen, und die Hochzeitgäſte fragten murrend, wo ſie nun das Mahl einnehmen ſollten?

Getroſt, meine Herrn, ſagte der Abgeſandte des blanken Ritters, ich habe Auftrag von meinem Gebieter, Euch zum Feſte der gefüllten Becher einzuladen, das er auf ſeiner Burg bereitet hat; er wird nicht ermangeln, Euch bey dieſer Gelegenheit ſeine nähern Anſprüche auf das Fräulein, und die Grauſamkeit vor Augen zu legen, mit welcher ihn ſein Brautwerber hintergangen hat.

Die alten Herren zogen ſämtlich dem Boten nach wohin er ſie führte. Es war in den damahligen Zeiten ein Schimpf, zu einem Gaſtmahle geladen zu ſeyn, und unverrichteter Sachen heimkehren müſſen, ſie waren übel zufrieden mit Genebalden und dem Oheim, daß ſie ihnen dieſen Streich geſpielt hatten, und wurden es noch mehr, als ſie auf Wilhelms Burg kamen, und von ihm den weit ſchlimmern Streich erfuhren, der ihm geſpielt worden war. Sie waren ſämtlich Männer von Stande und Anſehen, die ſich ungern als Theilnehmer einer Treuloſigkeit wollten ausſchreyen laſſen. Als ſie drey Tage auf dem Schloſſe des blanken Ritters geſchmaußt hatten, zogen ſie gen Goslar zum Kaiſer, dem ſie den ganzen Handel vortrugen, und ſeinen Beytritt zu Gunſten Ritter Wilhelms erhielten. Seine Vermählung mit der ſchönen Emma ward beſtättigt und rechtmäßig erkannt, ungeachtet ſie hinter der väterlichen Einwilligung geſchloſſen ward, auch konnte weder Genebald noch der Oheim dem mächtigen Vorſprecher der jungen Leute, dem Kaiſer, ihren gewohnten Eigenſinn entgegen ſetzen; man ſöhnte ſich aus, und als der blanke Ritter den Grafentitel trug ſo fand ihn Emmens Vater auch nicht mehr zu gering ſein Eydam zu heiſſen.

Der Müller von Eiſenbüttel.

Markgraf Egbert, der lebenslänglich Kaiſer Heinrich dem Vierten ſo furchtbar war, und derhalben von ihm ſo öffentlich, als von der kaiſerlichen Schweſter, der Aebtißinn von Quedlinburg, ins geheim, tauſend Gefahren und Nachſtellungen erfahren mußte, glaubte ſich endlich am Eingange eines Pfads, den er ſeit vielen Jahren geſucht hatte, und der ihn zum Thron führen ſollte; die Vortheile, die er ſich durch ſein ſieghaftes Schwerd erkämpft hatte, waren groß, aber die heimlichen Anlagen zu Erreichung ſeiner Wünſche wollten noch mehr ſagen; es ſtand auf dem Punkte, daß alle Minen ſpringen, und die alten Haſſer des verfolgten Fürſten ins Verderben reiſen ſollten.

Nur noch wenig Tage waren hin, ſo ſollten ſich Begebenheiten ereignen, die, wären ſie würklich geworden, noch die heutige Welt in Erſtaunen ſetzen würden, von denen aber gegenwärtig kaum ein Schatten von Muthmaſſung übrig iſt.

Voll von Gedanken, die dieſe Dinge zum Gegenſtand hatten, verließ der Markgraf Braunſchweig, wo er ſich bisher aufgehalten hatte, das

Schloß eines Edeln zu besuchen, das in der Nähe lag, und wo die Räder der grossen Maschiene, die im Verborgenen gebaut ward, den ersten Stoß bekommen sollten, der alles in Gang setzte.

Die Plane Egberts wollten es, daß er inkognito reiste, er trug verstelltes Gewand, und ließ sich nur von einem Diener begleiten. Raimund war der einige von den Leuten des Markgrafen, der um all seine Anschläge wußte, und ob er sie gleich bey weitem nicht alle billigte, so nahm er sich doch den Ausgang derselben so zu Herzen, als wenn sie alle seine Schooskinder gewesen wären. Auch wußte er immer klüglich zu rathen und abzurathen, und dies erwarb ihm das Vertrauen eines Herrn, der sich sonst wenigen vertraute.

Raimund war den ganzen Weg über so still und nachdenkend gewesen als sein Herr, keiner hatte mit dem andern ein Wort gewechselt, und man hätte die Reise eben so still geendigt, wenn nicht das Wetter, das so manchen stummen Mund öfnet, Gelegenheit zum Anfang eines Gesprächs gegeben hätte.

Herr Markgraf, begann der Alte, der im Vorbeygehen gesagt, nur der Leibdiener Egberts, keiner seiner Minister war. Herr Markgraf, es zieht ein schweres Wetter herauf; wie wollen wir die

Burg erreichen, die faſt noch zwey Stunden Wegs von uns liegt?

Es liegt nichts dran, daß wir ſie erreichen, ich weiß in der Nähe Obdach, das uns vorm Regen ſchirmen ſoll.

Welches?

Siehſt du nicht dort unten im Grunde die Mühle? der Müller iſt mein Freund, er wird mich gern beherbergen.

Viel Ehre für einen Müller, der Freund eines Markgrafen zu ſeyn!

O Raimund, der Markgraf befindet ſich in einem Stande, da er keinen Freund verſchmähen muß.

Und den Rath ſeines Freundes! — Ich denke, wenn Liebe und feſte Treue Freundſchaft heißt, ſo kann ich mich ſo wohl den Freund Markgraf Egberts nennen, als jener Müller, und ich rathe meinem Herrn, dieſe Nacht nicht zu Eiſenbüttel zu übernachten.

Und warum dieſe Nacht nicht?

Dieſe Nacht nicht und nimmer! — Mir träumte einſt, ich reiſte mit meinem Herrn ſo, wie ich jetzt mit ihm reiſe; der Himmel warnte uns durch ein Ungewitter ſinnbildlich vor Gefahr, ſo wie er uns jetzt warnt, mein Herr kam mir von der Seite, ich ſuchte ihn und fand ihn nicht, da kam aus einer Mühle, die man mir die Unglücksmühle nannte, mag wohl die Mühle geweſen ſeyn, Eiſenbüttel genannt, da kam aus derſelben ein ſchwarzes Thier mit blutigem Rachen; man ſagte mir, es ſey das Blut meines Herrn. Ich zog mein Schwerd, das heilige Blut zu rächen, und — ich erwachte.

Raimund mochte nun dieſen Traum würklich geträumt haben oder nicht, ſo verdiente die Lehre, die er enthielt, die groſſe Lehre der Behutſamkeit, von einem ſo verfolgten Fürſten wie Egbert, der ſchier nicht mehr wußte, wem er trauen ſollte, Beachtung; aber — ſie fand ſie nicht.

Man ſagt, wer an den Gränzen eines groſſen Glücks ſteht, ſoll auf ſeiner Hut ſeyn, wer die Hand nach einer Krone ausſtreckt, ſoll ſich vor dem Schwerd hüten, und die Jungfrau am Altar, vor der Hand des Knochenbräutigams. Der Markgraf wußte dieſen Spruch nicht, oder er fand ihn keiner Beachtung würdig. Das Ungewitter kam heran, - kein Obdach war in der Nähe als die Mühle. Egbert kehrte ein, ſein treuer Diener folgte ihm, — aber ihre Füſſe kamen den Weg nicht wieder zurück, den ſie gegangen waren.

Auf der Burg des Edeln, wohin der Markgraf vorigen Tages gedachte, wartete man ſeiner; zu Braunſchweig harrte man ſeiner Wieherkunft, die Räder der groſſen Maſchiene ſtockten, die Mienen ſprangen nicht, Egberts Feinde triumphirten, und er — — ward nicht mehr geſehen.

Der Müller von Eiſenbüttel war des Tages, da der Markgraf ſeine Schwelle betrat, nicht einheimiſch, er befand ſich auf einem Markt, in der nahen Stadt, Getraide zu kaufen, wo er einige Tage bleiben mußte; das Gerücht, das von dem Verſchwinden Egberts wunderlich zu munkeln begann, kam ihm zu Ohren; er war der Freund dieſes Fürſten, und verdiente es zu ſeyn, denn er war ein kluger und verſchlagner Mann, der mit der Treue gegen ſeinen Herrn Talente verband, die man ſonſt ſelten bey ſeinem Stande findet. Manche heimliche Nachſtellung hatte er ihn verkundſchaftet, durch manche drohende Gefahr ihm hindurch geholfen; dabey war er ein Künſtler in allerley Triebwerk, und hatte in ſeiner Mühle einen Gang angebracht, der dem, welcher ihn nicht kannte, den Tod bringen konnte, wenn er in die Hände des Künſtlers fiel. Die Hinwegnehmung eines einigen Schutzbrets ſetzte Maſchienen in Bewegung, die jeden Feind, der ihnen zu nahe kam, zerfleiſchten und zermalmten, und die verſtümmelten Glieder ſo tief ins Waſſer verſenkten, daß Entdeckung der That unmöglich war.

Dieſe blutige Erfindung war weder edel noch löblich; zur Entſchuldigung des Künſtlers ſey es geſagt, daß ſie noch nie gebraucht worden war, und ihre Entſtehung einer rachſüchtigen Aufwallung zu danken hatte, die bey einem Manne, wie der Müller von Eiſenbüttel, ſchnell zur That zu werden pflegt.

Der Markgraf, für welchen dieſer Mann gern Blut und Leben aufgeopfert hätte, hatte ſich einſt in ſeiner Mühle, in Gefahr befunden, in die Hände der blutgierigen Aebtiſſinn von Quedlinburg zu fallen; ihre Leute waren vor der Thür, der Markgraf entkam ihnen durch eine Liſt ſeines treuen Dieners, welcher ſich in dieſem Augenblicke gewünſcht hätte, alle Räder ſeines Mühlwerks zur Rache des unglücklichen Fürſten bewaffnen zu können, für deſſen Hoheit er Flucht, auch die erlaubteſte, für ſchimpflich hielt. Was er möglich gewünſcht hätte, dachte er ſich als würklich, er ſann weiter nach, und ſo brachte Liebe und Treue in einer ſchwarzen Nacht ein Werkzeug zu ſtande, das die Hölle nicht grauſamer hätte erfinden können, und deſſen Zuſammenſetzung zum Glück für unſere Zeiten verloren gegangen iſt.

Das Gerücht, Markgraf Egbert ſey tod, ſey in ſeiner Mühle ermordet worden, machte den Eindruck auf das Gemüth des Müllers, der ſich errathen läßt. Von Natur wild und ungeſtüm wie das Element, das ihm Nahrung gab, ward er durch Zorn und Unmuth vollends zum Raſenden gemacht. Schnell wie ein Sturmwind kam er zu ſeinem Hauſe zurück, Rechenſchaft und Rache für das Blut zu fordern, das hier vergoſſen worden war. Es war eine Perſon in derſelben, auf welche all ſein Verdacht fiel, ſein eignes Weib, das er ſchon mehr auf heimlichen Verkehr mit der alten Feindin Egberts, der Aebtiſſin, ertappt hatte, und die ſeines Erachtens, da er ſie allein zu Hauſe gelaſſen hatte, hier nicht unſchuldig ſeyn konnte.

Dein Blut ſoll gerochen werden, edler Fürſt! ſagte er zu ſich ſelbſt, als er über die Schwelle trat; es von der Hand deiner Mörder zu fordern, wird die Gerechtigkeit wohl ſchwerlich ihr Schwerd blößen, an Fürſten wagt ſich die blinde Göttin nicht; wohlan, ſo will ich thun was ihr oblag, und langt mein Arm nicht bis zu denen, die Kronen und geweihte Schleyer tragen, ſo ſoll er ſich in dem Blute ihrer Helfer fühlen.

Nach der Zeit ward der Müller von Eiſenbüttel und ſein Weib in dieſen Gegenden nicht mehr geſehen, er verſchloß ſeine Mühle, that eine Wallfarth als Büßer nach Rom, und ließ ſich denn nieder im Eichsfelde, wo er unweit des Stufenbergs eine Mühle pachtete, und ein ehrliches Leben begann, daß er von jedermann werth geachtet, und wegen ſeiner Klugheit ſelbſt von den Groſſen geliebt und geſucht ward. . . . .

Um ſelbige Zeit hatte Helfo, ein bayeriſcher Edelmann das Schwerd mit der Kutte verwechſelt, und ſich entſchloſſen, weil er das wohl vermochte, ein eignes Kloſter zu bauen. Mit Vergunſt des Kaiſers und mit des Erzbiſchoffs von Maynz, wählte er hiezu den Stufenberg, zerſtörte auf ſeinem Gipfel die Ueberbleibſel eines Bilds des Götzen Stufo, der dieſem Berge den Namen gab, und der ehemals in dieſen Gegenden verehrt worden war, gründete auf die Stelle die heiligen Mauern, und nennte ſie, als ſie vollendet waren, zu Sankt Salvator, ſo, daß ſich nun die Benennung des Berges wandelte, und man ihn nach dem Namen des Kloſters und ſeines Stifters, den Hülſenberg nennt, bis auf dieſen Tag.

Das Kloſter kam in wenig Jahren in groſſe Aufnahme; der Name Hülſenberg machte, daß viel Elende hier Hülfe zu finden glaubten, und weil nun Zufall, die Vorbitte der

Kloſterherrn, oder die Kräfte des hier wohnenden Gnadenbildes, den Hülfsbedürftigen mehrmahls ihren Wunſch gewährten, ſo ward der Kloſterberg der allgemeine Wallfarthsplatz Deutſchlands, faſt für den vierten Theil eines Sekulums. Was die Wunder, die dort geſchahen, nicht vermochten, das erſetzte die Weisheit und Freundlichkeit des Abts. Er war Ritter, er war Hof- und Weltmann geweſen, dies ſetzte ihn in Stand, ſich der guten Meynung des einen Theils ſeiner Pilgrimme zu verſichern; er war auch einer der tiefſinnigſten Gelehrten ſeiner Zeit, und dies machte ihn zum Orakel des andern Theils ſeiner Verehrer. Es kam ſo weit, daß man glaubte, keine Frage ſey ſo ſchwer, die Abt Helfo von Hülfenſtein nicht beantworten könnte, und man ſagte ihm ſchon damals nach, er habe einſt in einer fröhlichen Laune ruhmredig behauptet, er wollte dem, dem er eine Antwort ſchuldig blieb, mit ſeinem Kloſter verfallen ſeyn.

Das Anſehen, in welchem der heilige Mann lebte, der Reichthum ſeines Kloſters, der ſich durch das Gedränge der Pilger von Tag zu Tag mehrte, das frohe und anſtändige Leben, das er mit ſeinen Conventualen führte, ſelbſt die reizende Lage ſeines Hauſes, erregte Mißgunſt bey Perſonen, denen zwar das Glück wenig zu wünſchen übrig gelaſſen hatte, denen es aber doch ein Dorn im Herzen war, andre neben ſich auch groß, glücklich und geehrt zu ſehen. Wir nennen niemand, denn ein Mährchenerzähler muß ſelbſt nach Jahrhunderten von hohen Häuptern mit Beſcheidenheit ſprechen, aber der Leſer wird bald errathen, welche Perſon die vornehmſte unter Helfos Neidern war, welche Hand am meiſten ſich zu ſeinem Untergange bemühte.

Der Theil des Eichsfelds, den in ſpätern Zeiten eine Aebtißin von Quedlinburg käuflich an ſich brachte, ſtand ſchon der damahligen, der frommen Adelheit, gar wohl an, oder vielmehr, ſie hätte es lieber ganz beſeſſen, wenn ſie darüber mit dem Erzbiſchoff von Maynz, und dem Markgrafen von Thüringen hätte einig werden können, weil aber dies ſich nicht ſo fügen wollte als ſie hoffte, ſo ſchränkte ſie ihre Wünſche weislich ein, ſo daß ſie endlich blos bey dem Hülfenſtein, und dem ſtattlichen darauf erbauten Kloſter ſtehen blieben. Man konnte der kaiſerlichen Schweſter unmöglich alles verſagen. Der Kaiſer, der ſelbſt endlich mit in die Plane dieſer Dame gezogen wurde, bequemte ſich zu allem, was die heilige Adelheit wünſchte. Daß Abt Helfo ſein Kloſter verlieren ſollte, war beſchloſſen, nur fehlte es noch an einem ſchicklichen Vorwand, wie man dem unſchuldigen Manne das entreiſſen wollte, was er ſchon mehrere Jahre, für richtig gezahltes Geld, mit Bewilligung aller Perſonen, die hierein zu ſprechen hatten, beſaß.

Er wuſte nichts von dem Ungewitter, das über ihn ſchwebte, bis er die erſten kleinen Wolken am Horizont heraufſteigen ſah, und doch auch da ahndete er noch nicht das Ungeſtüm, mit welchem es über ihn losbrechen ſollte. Kaiſer Heinrich beliebte dieſe Gegenden mit einem Beſuch zu beehren; auch der Hülfenſtein ſollte die Ehre ſeiner Gegenwart genieſſen, und der Abt, der die Groſſen, beſonders dieſen Kaiſer kannte, ſchätzte ſich dieſes zur Ehre, aber keineswegs zum Glück oder Vergnügen.

Der Müller von Eiſenbüttel, den man wegen einer Mühle, die er noch über die erſte zu Tondorf gepachtet hatte, nur den Tonhäuſer zu nennen pflegte, war ſein Nachbar, die Mühle am Hülfenſtein gehörte dem Kloſter, und der Tonhäuſer war alſo des Abts Dienſtmann, aber noch mehr, er war auch ſein Freund und Bekannter. Der kluge Kloſterherr ſchätzte Klugheit und Verſtand wo er ſie antraf, und dieſe Talente hatte der Himmel dem Müller nicht ſparſam mitgetheilt; daher kams, daß der Abt mit ihm lieber umging als mit manchem Biſchoſſ, ihm, da es Standesunterſchied nicht erlaubte, einen geringen Mann zu ſich aufs Kloſter erbitten zu laſſen, gern bey Abendſpaziergängen ins Thal begegnete, und traf er ihn ohne Zeugen, manch trauliches Geſpräch mit ihm hielt, von dem man oft nicht ehr ein Ende finden konnte, bis der Mond die Mitternacht verkündete, oder der ehrwürdige Herr ſich beſann, daß er zur Metten munter ſeyn müſſe.

So lang als der Kaiſer ſich in dieſen Gegenden aufhielt, hatte der Müller ſeinen Lehnsherrn, den Abt, noch nicht geſehen, er wunderte ſich des nicht; die Kloſterherrn hatten guten Wein, Heinrich, der fleißig auf den Hülfenſtein fuhr, liebte ein fröhliges Gelag, und Heiſo wußte zu leben. Wenn die Fürſtenmahle vorüber ſeyn werden, ſagte der Tenhäuſer, wenn kaiſerliche Majeſtät dieſe Landſchaft verlaſſen hat, und die Mönche ſich wieder in ihrem alten Gleiſſe befinden, denn wird der hochwürdige Abt ſich ſchon wieder zu ſeinem Diener herablaſſen, und ihm wiederholen, was er ihm ſo oft geſtand, daß ein nüchterner Spaziergang mit dem Nachbar Müller den ſchwelgeriſchen Feſten an der Seite der Groſſen vorzuziehen ſey, wo man ſich immer ein Meſſer an die Kehle ſetzen muß, damit man ſich nicht mit Reden vergehe.

Das gehofte Wiederſehen des Mannes, den der Tonhäuſer ſchätzte und liebte, verzog ſich indeſſen nicht ſo lang als er gemeynt hatte. Der Kaiſer weilte noch im Eichsfelde, er hatte des vorigen Abends noch im Kloſter getafelt, und wollte, ſo ging die Rede, übermorgen erſt daſelbſt den Valetſchmauß halten, ſo, daß wahrſcheinlich der Abt ſich kaum zu Spaziergängen abmüßigen konnte; gleichwohl ſahe der Müller, als er am Abend an ſeiner Hausthür ſaß, den hochwürdigen Herrn den Hügel herab kommen, und gerade den Weg einſchlagen, auf welchem man ſich ſonſt zu begegnen pflegte.

Der Müller ſtand auf und ging ihm langſam entgegen, der Abt ſahe ihn nicht, denn eine düſtre Wolke ſchwermüthigen Tiefſinns hing vor ſeiner Stirne; er ging zweymal mit ſtarken Schritten vor ihm über, der Abt blieb taub; er redete ihn an; keine Antwort!

Guten Abend, ehrwürdiger lieber Herr, rief endlich der Tonhäuſer mit verſtärkterer Stimme, und Helfo ſchreckte auf wie vor einem Donnerſchlag. Der Müller lächelte, und der Kloſterherr ermannte ſich endlich genugſam, um den Gruß nach Gewohnheit mit einer Benediktion zu erwiedern.

Ihr geht ſo einſam, fuhr der Müller fort, iſts erlaubt Euren Schritten zu folgen?

Gern, mein Freund! doch ſorge ich, ich werde heute ein ſchlechter Geſellſchafter für Euch ſeyn.

Thut nichts, hochwürdiger Herr, vielleicht bin ich ein deſto beſſerer für Euch.

Ein tiefer Seufzer von Seiten des Abts.

Der Abend iſt ſchön, begann der Müller von neuem.

Schön für den, der ihn mit heiterer Seele genieſſen kann.

Ich fand die Seele des redlichen Helfo noch nie anders als ſo heiter wie die Sommerluft, die uns jetzt umweht; iſt ſie das heute nicht?

O ja. Aber ich habe zu meditiren!

Vermuthlich auf die Valetrede an den Kaiſer? — Ich bedaure Euch, daß Ihr den Umgang mit dem Beherrſcher des deutſchen Reichs ſo bald aufgeben müßt.

O hätte ich Heinrichen nie geſehen!

Und Euch wieder in Stunden der Muße zu Geſprächen mit dem Nachbar aus der Mühle herablaſſen müßt.

O hätt' ich ſie nie anſetzen dürfen!

Verzeihet, hochwürdiger Herr, begann hier der Müller mit geänderter Stimme, ich bin vielleicht zudringlich, aber ich liebe Euch; was

Euer

Euer Herz beengt, ängſtigt auch das meinige, und ſo mag ich Euch nicht bergen, daß ich Eure Laune heut auſſerordentlich finde, und von Euch nicht laſſen werde, bis Ihr mir geſtanden habt, was Euch gebricht.

Wozu das, mein Sohn? Ein Wort iſt über meine Lippen gegangen, das ich nicht zurückrufen kann, ſoll ich noch eines ſprechen, um meine Thorheit kund zu thun, damit ich doppelte Reue nöthig habe?

Der Worte, die ihr zu mir ſpracht, mögen Euch wohl ſchon viel gereut haben! — Wenn man mit groſſen Herrn zu Tiſche ſitzt, mag man wohl lernen, ſeiner Zunge Zaum und Zügel anzulegen, aber bey dem Geringen — —

O, daß ich dieſe Regel nie aus den Augen geſetzt hätte!

Der Müller ſahe den Ordensherrn mit verwundernden Blicken an, Herr Abt, ſprach er nach einer Weile; Ihr wollt einem Layen nicht beichten, und habt mir doch ſchon ſo viel geſagt, daß ich ſchlechterdings nun alles wiſſen muß. Eure Seele iſt nicht heiter; ich habt zu meditiren, Gott weiß über was; Ein Wort iſt Euren Lippen entwiſcht, das Ihr zurück wünſcht; Ihr werft Euch Uebertretung einer der gemeinſten Klugheitsregeln vor; was will das ſagen? Heraus mit der Sprache! vergeßt auf eine Weiſe wer Ihr ſeyd, und wer ich bin, und wenn Ihr überzeugt ſeyd, daß ich es gut mit Euch meyne, ſo glaubt doch nur, daß vielleicht ein ſo geringer Mann als ich, Rath in einer Sache wiſſen könnte, wo ein hochſtudirter Herr keinen Ausweg ſieht.

Das herzliche, das in den Zureden des Tonhäuſers lag, fand endlich Eingang, und nach noch einigen Fragen und Antworten, begann der Abt endlich folgender Maßen.

Du ſollt wiſſen, guter Müller, daß du lang genug mein Dienſtmann geweſen biſt, und morgen wahrſcheinlich einen Herrn bekommen wirſt, der dir wohl härter fallen möchte als Abt Helſo. Im Trunk, als ich mit kaiſerlicher Majeſtät ſaß, und mich des guten Weins freute, gab es die Rede von allerley nachdenklichen Fragen, davon mir das kaiſerliche Hofgeſind eine gute Anzahl vorlegte, wovon keine mir ſo ſchwer war; ich beantwortete ſie alle. — Da begannen die Hofſchranzen groß Rühmens von meiner Weisheit, nannten mich einen zweiten Salomon, und behaupteten, unter allen Weiſen Deutſchlands ſey keiner, der mir etwas aufgeben könne zu errathen, das ich nicht Antwort wiſſen ſollte. — Als ich nun ſo ſaß, und mich des

Lobes blähete, das ich für mich für gar recht und wohl verdient hielt, da lächelte Kaiſer Heinrich, und ſprach: Mein Abt, ich wüßte ſchier der Fragen eine oder drey, die ihr mir wohl unbeantwortet laſſen ſolltet! — Mir war der Wein ein wenig zu Haupte geſtiegen, ich ſchlug auf den Tiſch und ſchrie: Herr Kaiſer, was gilt die Wette! — Eure Hand! Herr Abt! ſagte der heimtückiſche Heinrich. Meine Stadt Erfurt, ſo weit ich landesherrliche Hoheit über ſie vergeben mag, gegen Euer Kloſter!

Unvorſichtiger Weiſe ſchlug ich ein. Eine ſolche Wette zu gewinnen, behagte meinem Stolz. Meines Kloſters war ich ſicher, wie ich meynte; ich trotzte auf meine Weisheit, und forderte die Fragen:

„Mein Abt, ſagte der Kaiſer, einem Manne wie Euch aus dem Stegreife drey unauflösliche Aufgaben vorzulegen, möchte wohl kaum die Königin von Saba klug genug geweſen ſeyn, indeſſen, daß Ihr ſehet, daß ich es mit Euch nicht zum genauſten nehme, will ich keine Bedenkzeit fordern, ſondern der Fragen drey nennen, wie ſie mir eben in den Sinn kommen, Euch aber ſey die Bedenkzeit zweyer Tage und Nächte vergönnt, woran Ihr merken werdet, daß ich Euer gnädiger Kaiſer bin. Doch alle

Ausflucht ſey Euch unterſagt, und das Kloſter iſt mein, ſo ich übermorgen wieder komme, und Ihr mir die Antwort ſchuldig bleibt.

Weil bey dieſen Worten das kaiſerliche Angeſicht einen ungewöhnlichen Ernſt annahm, ſo begunnte mir zu mißdünken, und die Benebelung des Weins verflog mehr als zur Hälfte. Ich wollte zurückziehen, wollte einige Nebenbedingungen machen, aber alle Anweſenden ſchrien: der Handel ſey geſchloſſen, ich könne ihn nicht aufheben, ohne mich ſchon für den gegenwärtigen Augenblick meines Kloſters verluſtig zu machen.

Und das von Rechtswegen! fiel hier der Müller ein: Was ein deutſcher Mann geredet hat, das muß er halten; zieht er zurück, ſo zahlt er ſogleich den Preis, um den er ſich verlobte. Aber weiter, Herr Abt! Die Fragen! ſie können unmöglich ſo hoch ſeyn, daß weder Euer noch mein Verſtand ſie erreichen ſollte.

Ach, erwiederte Helfo; dies iſt eben die Urſach meines Kummers. Leicht dem Anſchein nach, und klein an Zahl der Worte ſind des Kaiſers Räthſel, aber hohe Weisheit oder tiefe Argliſt ſteckt dahinter, eine Nacht und ein Tag iſt dahin, und ich ſtehe noch am Eingang meines Forſchens. Tauſend Antworten ſind mir auf die beyden erſten Fragen eingefallen, aber keine, die der Wahrheit und nöthiger Behutſamkeit gleich treu bliebe; die dritte dünkt mich ſchier gar unauflöslich: Hört ſelbſt; der Kaiſer fragte mich, um die Zahl der Steine, den Werth des kaiſerlichen Haupts, und den Inhalt ſeiner Gedanken. Kein anderer kann beſonders das letzte beantworten als ein überirdiſches Weſen; mein Wiſſen erſtreckt ſich nicht ſo weit, und ich bin verloren!

Morgen um dieſe Zeit iſt der Kaiſer am meiner Pforte, und bin ich denn nicht klüger als in dieſem Augenblicke ſo zieht er als Eigner zu den heiligen Mauern ein, und meine Mönche und ich gehen aus, das Elend zu bauen. Dieſe Unglücklichen, die mich immer als einen Vater liebten, fluchen mir jetzt als ihrem Verderber. Den ganzen Tag haben ſie mit Faſten und Weinen zugebracht, noch jetzt liegen ſie vor den heiligen Altären, Erleuchtung für mich von oben zu erringen; ich kann weder Weinen noch Beten; mich im Freyen ein wenig zu erholen, oder einen guten Gedanken zu erjagen, ging ich aus, und ſiehe da, ich habe nichts gethan, als eine halbe Stunde der koſtbaren Zeit im Geſpräch mit einem Manne vergeudet, der gern helfen wollte aber es nicht kann!

Herr Abt, ſagte der Müller, der eine lange Weile nachdenkend geſtanden hatte. Dieſes ſind ſeltſame Dinge. Glaubt mir, ich durchſchaue den ganzen Anſchlag beſſer als ihr. Nicht hohe Weisheit, ſondern tiefe Argliſt liegt unter des Kaiſers Fragen verborgen; er hat ſie nicht aus der Luft gegriffen, das verſichere ich Euch, ſondern ſie mühſam mit ſeiner Schweſter, der Aebtiſſin, die etwa nach Eurem Kloſter lüſtern iſt, ausgeheckt. Ihr mögt ſchier antworten wie ihr wollt, ſo ſeyd ihr gefangen; doch fällt mir ein Ausweg ein, laßt mich ihn ein wenig überlegen, und folgt dann dem, was ich Euch ſagen will, ſo werdet ihr nicht übel fahren. Der Müller von Eiſenbüttel wird in dieſem Handel vielleicht mehr vermögen als irgend einer.

Der Mönch ging nachdenkend tauſend Schritte den Hügel hinab, der Müller eben ſo weit den Hügel hinauf. Als ſie umlenkten, und einander wieder begegneten, ſprachen ſie noch eine halbe Stunde, ſtritten ein wenig, wurden endlich des Handels einig, und ſchieden mit traulichem Handſchütteln, der Müller nach ſeiner Mühle, der Abt nach dem Kloſter.

Die Nacht verging, der Müller ſchlief ſo ruhig, als er vor anderweitigen Kümmerniſſen, die ihm immer in der Einſamkeit zur Folter dienten, thun konnte. Auch der Abt genoß eihiger Ruhe, und ſahe dem Ende des folgenden Tages gelaßner entgegen, als man nach der bedenklichen Lage der Sachen hätte glauben ſollen, doch fing ihm an das Herz ein wenig heftiger zu pochen, als der Müller aus dem Thale zur Zeit der Abenddämmerung athemlos herauf kam, und ihm, der auf dem Stein an der Pforte ſaß, entgegen rief. Geſchwind, Herr Abt! Nach unſerer Verabredung! der Kaiſer iſt im Anzug, und mit ihm die Aebtißin von Quedlinburg; keine halbe Stunde, ſo ſind ſie hier, kaum werden wir Zeit haben, zu thun wie beſchloſſen iſt.

Der Müller folgte dem Abt ins Kloſter, die halbe Stunde verging, und der Kaiſer ſtieg mit Zurücklaſſung ſeines Gefolgs, nebſt ſeiner Schweſter, der Aebtiſſin, den Hagel herauf. Die Abenddämmerung war dichter geworden, und die Linden vor der heiligen Pforte ſtreuten, nebſt dem Wohlgeruch, auch einen Schatten umher, der den Ankommenden nur eben den Umriß der Gruppe kenntlich machte, welche ſie hier verſammelt fanden. Es waren die ſämtlichen Kloſterherrn mit ihrem Vorgeſetzten an der Spitze, die Prälatenkleidung und das goldne Kreuz auf der Bruſt, machte ihn dem Kaiſer auch in Zweylichten kenntlich. — Ha! ſchrie der ſpottende Heinrich, ſchon bereit zum Auszug? So wahr ich Kaiſer bin, meine Schweſter, das lebendige Bild der wandernden Iſraeliten, als ſie der König von Egypten aus dem Lande trieb! nichts fehlt als die Stäbe in der Hand, und das Reiſebündel auf dem Rücken!

In Wahrheit, antwortete der ernſte Abt; der Kaiſer hat ſich an dem Monarchen, der die Kinder Gottes verfolgte, ein ſchönes Ebenbild gewählt; laßt uns die Vergleichung weiter fortſetzen.

Nein, Herr Abt, laßt uns lieber die Fragen auflöſen, die hier alles entſcheiden müſſen. Bin ich ein Pharao, der wider die Kinder Gottes wütet, ſo kann ich die Sünde auf einmal büſſen, indem ich das der Kirche geraubte Gut, der Kirche wieder ſchenke. Was der Abt von Hülfenſtein beſaß, ſoll das Eigenthum der Aebtißin von Quedlinburg werden. Tretet näher, meine Schweſter; von dieſem Augenblick an, betrifft Euch die Sache näher als mich, haltet Euch einmal einige Minuten lang für die Königin aus Reich Arabia, und legt dieſem Salomo die Räthſel vor, die Euch ſamt der Auslegung bekannt ſind, und die ihn heben oder ſtürzen müſſen.

Gefiel es Euch, Herr Kaiſer, ſagte der Mann im Prälatenrock mit etwas leiſer Stimme, ſo könnten wir drey, die allein mit dieſen Dingen zu thun haben, uns wohl ein wenig abſondern; es möchte in meinen Antworten unterſchiedliches vorkommen, das kein profanes Ohr vernehmen darf. Darauf faßte er den Kaiser und die Aebtiſſin bey der Hand, und führte ſie etwas weiter den Lindengang hinauf, näher zum Tage, und ferner von den Hörern.

Die Fragen, begann er, indem er auf einmahl ſtillſtand, ſind mir alle noch wohl erinnerlich, es bedarf keiner Wiederholung. Was die Anzahl der Sterne anbelangt, ſo habe ich der Sache reiflich nachgedacht und gefunden, daß ſie ſich gar wohl mit den heimlich vergoſſenen Blutstropfen vergleichen läßt, die an mancher Krone, an manchen Nonnenſchleyer haften. Siehe, um Mitternacht geſchah manche ſchwarze That, der Himmel mit ſeinen tauſend Augen ſchaute herab! unter die Sterne ward geſchrieben, was der groſſe Gerichtstag kund machen wird!

Der Redner ſagte dieſe Worte mit ſo ſchauervollen Ton, daß ſeine Zuhörer, denen, ich weiß nicht was, in den Sinn kommen mochte, ein Zittern überfiel, das ihnen die Antwort auf dieſe kühne Rede unmöglich machte.

Was den Werth des kaiſerlichen Hauptes anbelangt, fuhr der thüringiſche Salomon fort; ſo ſchätze ich ihn um die Hälfte mehr oder minder, als man für die meuchelmörderiſche Ermordung Markgraf Egberts zahlte. Der Richter dort oben hat noch nicht kund gemacht, was ſeine Wage entſchied; ob der Mörder oder der Ermordete leichter befunden ward, wird man dort erfahren.

Die letzte Frage, von des Kaiſers Gedanken iſt die leichteſte von allen, ich nehme die Gedanken der Aebtiſſin von Quedlinburg noch mit in den Kauf. Beyde erlauchte Geſchwiſter denken, ich bin Abt Heſſo, aber ſie irren, ich bin der Müller von Eiſenbüttel, der um alle vorerwehnte Dinge guten Beſcheid weiß, und jetzt dieſen Augenblick den Anfang machen wird, ſie laut auszurufen, wenn ich nicht auf der Stelle das kaiſerliche Wort erhalte, daß von Verſenkung und Aufhebung dieſes Kloſters nicht mehr die Rede ſeyn, und der ganze Handel als ein Kinderſpiel vergeſſen werden ſoll.

Der kluge Müller hatte bey dieſen Worten die Kapuze von ſich geworfen, und ſtand im Glanz des aufgehenden Mondes vor ſeinen Zuhörern, ſchrecklich wie ein Engel der Rache. Es iſt das Schickſal des gekrönten Verbrechens, vor dem geringſten im Volke zu zittern, der um ſeine heimliche Gänge weiß. Heinrich und Adelheit kannten dieſen Mann als einen muthigen und entſchloſſenen Diener Markgraf Egberts, als einen Menſchen, der im Stande war, alles zu wagen, und das was er ſich vornahm, auf Koſten ſeines Lebens durchzuſetzen. Man wechſelte noch einige

Worte, und durch Verſprechen und Gegenverſprechen ward alles erhalten, was man an beyden Theilen gut und nöthig fand.

Der wahre Abt wartete nebſt ſeinen Conventualen mit Zittern auf den Ausgang der Sache. Der Müller, als er ihn zu Verwechſelung der Kleider und gänzliche Ueberlaſſung des bedenklichen Handels bewog, hatte ihm, wie zu glauben, nichts von den Antworten geſagt, mit denen er ihn zu retten dachte. Wie wußte man, ob ſie den Kaiſer befriedigen würden? wie wußte man, ob er, wenn er ſie auch gelten ließ, ſo lang der Betrug dauerte, nicht bey Entdeckung deſſelben alles durch die unbeantwortliche Ausflucht umſtoſſen möchte, daß hier der Müller und nicht der Abt geredet habe, und daß man von dem letzten, nicht von dem erſten der Antwort gewärtig geweſen ſey?

Die Beſorgniſſe, welche ſich die guten Mönche machten, waren ſehr vernünftig, ſie konnten wenig gutes erwarten: um ſo viel gröſſer war die freudige Beſtürzung, als alles die glücklichſte Wendung nahm. Die Frager und der Befragte kehrten jetzt zu den beängſtigten Kloſterherren zurück. Getroſt, ehrwürdige Väter, rief der letzte, der einige Schritte vor den erſten vorausging. Getroſt! Kaiſerliche Majeſtät iſt mit den Antworten eines gemeinen einfältigen

Mannes zufrieden! Hier, Herr Abt, nehmt eure Kleider zurück, und ſetzt euch flugs, eine Schrift zu verfaſſen, die unſer gnädigſter Herr, zu Beſtättigung der Gerechtſamen eures Kloſters, ſo gleich unterzeichnen wird.

Der Abt voll frohes Erſtaunens that was ihm geſagt war, die Aebtiſſin, die den Auftritt unter den Linden ſo leicht nicht verſchmerzen konnte, kühlte ſich die glühenden Wangen mit dem Schleyer, und Kaiſer Heinrich ſagte, indem er unterſchrieb, er könne nicht begreifen, wie der Abt und die ehrwürdigen Väter einen höflichen Scherz ſo ernſtlich aufnehmen, und ſich darüber Sorge hätten machen können.

Einige der Mönche, durch den glücklichen Ausgang der Sache kühn gemacht, gedachten der in der Wette erwähnten Stadt Erfurt, aber der Müller, als allerſeitiger Moderator, nannte es unbillig, irgend eines Theils einer Sache, die nun für Scherz bekannt wär, noch im Ernſt zu gedenken.

Es war viel Klugheit in dem Verfahren des Müllers; er hätte den Kaiſer, der den päbſtlichen Bann ſchon fleißig erfahren hatte, und die Erneuerung deſſelben wie die Hölle ſcheute, in gewiſſen Augenblicken vielleicht ſo weit treiben können, als er zum Vortheil des Kloſters, das er in Schutz nahm, gewollt hätte, aber er hielt die

Mittelſtraſſe auch hier für die ſicherſte, und dachte durch Beſcheidenheit, für ſich und ſeine Freunde mehr zu gewinnen, als durch die kühnſten Forderungen.

Der Kaiſer und ſeine Schweſter ſchieden dem Anſchein nach wohl zufrieden von den Kloſterherrn, die es ihrer Seits noch viel mehr waren, und den klugen Müller, den Retter ihrer Gerechtſamen, mit Liebkoſungen überhäuften.

Auch mit neugierigen Fragen überhäuften ſie ihn. Keiner war, der nicht die Auflöſung der kaiſerlichen Räthſel, die ſo gute Würkung gehabt hatte, gern gewußt hätte; aber des Tonhäuſers Lippen blieben verſiegelt. Als der Kaiſer meine Antwort hörte, ſo ſprach der Müller zu den Neugierigen, da gebot er mir ernſtlich, ſie nicht wieder über meine Lippen kommen zu laſſen, damit das Körnlein Weisheit, das drinn liegt, nicht zu gemein werde. Dem Abt aber geſtand er insgemein, er habe dem Kaiſer die Zahl der Sterne auf dreyßig Millionen angegeben, und ihm gerathen, ſie nachzuzählen wenn er zweifle. Den Werth des kaiſerlichen Haupts, fuhr er fort, ſetzte ich an auf neun und zwanzig Silberlinge; mit dreyßigen ward der gröſte unter allen Menſchenſöhnen bezahlt. — Die letzte Frage löſte ich durch Entdeckung meiner

Perſon; freylich dachte der Kaiſer, ich ſey des Abt; und ich war nur der Müller.

Der kluge Abt glaubte hievon was er wollte, und der Tonhäuſer ſtieg ins Thal zu ſeiner Mühle herab, wohl zufrieden, eine ſchwere Unthat, die auf ſeinem Gewiſſen haftete, durch Rettung eines ganzen Kloſters vergütet zu haben, und voll innigen Beyfalls gegen ſich ſelbſt, daß er die Sache ſo klüglich verhandelt habe, daß ſie, ſo kützlich ſie war, ihm, wie er meynte, weder kaiſerliche Ungnade, noch Gefahr bringen konnte.

Wie ſehr irrte ſich der Mann, der auſſerdem ſo viel Verſtand und Nachſinnen hatte! Der Verbrecher haßt den, der weiß, was hinter ſeiner Larve verborgen iſt, allemahl, und kann er ihn ſtürzen, ſo ſtürzt er ihn gewiß.

Die kaiſerliche Schweſter konnte die ſchlau beantworteten Fragen gar nicht vergeſſen; ſie ward neugierig zu wiſſen, ob der Müller in allem was man ihm vorlegte, ſo gute Auskunft geben könnte, und ſann ernſtlich auf ein Räthſel, das er *nicht* beantworten könnte. Gar bald fand ſie eins! es betraf eine Frau, welche der Müller von Eiſenbüttel ehemahls hatte, und die ſich ſeit einiger Zeit aus der Zahl der Lebendigen verloren hatte, man wußte nicht wie. Auf Befragen hörte man, ſie ſey tod, aber *wie* ſie geſtorben ſey, davon konnte niemand Nachricht geben. Ihr Ehemann mußte hievon wohl gute Wiſſenſchaft haben, und die Wahrheit, die man ihm abnöthigen wollte, ſollte über ſein Leben entſcheiden; eine feine Art für ihn, die Wahrheiten zu büſſen, die er der Aebtiſſin unter den Kloſterlinden ſo kühnlich ins Angeſicht geſagt hatte!

Unterſuchungen in dieſer Sache anzuſtellen, und zur vollkommenen Gewißheit zu gelangen, war indeſſen nicht ſo gar leicht. Adelheit beſorgte, wenn man nicht mit äuſſerſter Behutſamkeit zu Werke ging, ſo möchte etwa der Müller den Namen Egbert noch einmal nennen, den ihr Gewiſſen wie Tod und Teufel ſcheute.

Adelheit hatte eine gute Freundin an der Aebtiſſin des Ciſterzienſerkloſters zu Bevern, einer Perſon, die in einem langen ſchickſalvollen Leben gelernt hatte, alle Furcht zu verbannen, die ſonſt ihrem Geſchlecht eigen iſt. Die beyden Damen giengen über die Mittel zu rath hinter die Wahrheit zu kommen, welche ſie muthmaßten, und zum Untergang des gehaßten Müllers brauchen wollten. Die Ciſterzienſernonne wußte einen Anſchlag, vor welchem Adelheit zitterte, deſſen Ausführung jene aber ohne Bedenken über ſich nahm.

Manche [illegible] Nonnen waren zu den damahligen Zeiten ſchon nicht mehr ſo gewöhnlich, als unter der Regierung Karls des Großen. Daß die heilige Mutter St. Klara [illegible] zu der hochwürdigen Aebtiſſin nach Quedlinburg wallfarthete, ließ man hingehen; Ordensgeſchäfte konnten hier zum Vorwand dienen; aber ſich anderweitige Abſchweifungen zu erlauben, dazu bedurfte es einer Diſpenſation, die man nicht ſuchen mochte, oder der Liſt, welche hier zu gebrauchen leichter war.

In weltlicher Kleidung, ohne einen Begleiter als einen Diener der ſie nicht kannte, unternahm St. Klara eine Pilgerfarth, deren Ziel niemand wußte als ſie. Die Nacht überfiel die irrende Nonne und ihren Stallmeiſter einesmahls in der Nähe der Mühle zu Eiſenbüttel; kein andres Gebäude war in der Nachbarſchaft, man mußte ſich entſchlieſſen hier zu übernachten, oder die grüne Erde zum Hauptküſſen, den Himmel zur Decke zu wählen. Der Knecht war für das letzte, ſeine Gebieterin für das erſte. —

Und was iſt die Urſach, lächelte St. Klara, als es hierüber zwiſchen beyden zum Wortwechſel kam, was iſt die Urſach deines Abſcheus vor dieſen friedlichen Mauern? — Gott bewahre uns, Frau, war die Antwort des Bauern, iſt das nicht die Mühle, wo Markgraf Egbert erſchlagen wurde, und wo er noch bis dieſe Stunde zur Nachtzeit ſein Weſen hat?

Und wer erſchlug ihn?

Das weiß Gott! ſie ſagen, die Frau des Müllers, welche bald darauf von dem Geſpenſt wieder erwürgt ward. Der Eigner der Mühle hat das Haus verſchloſſen, und ſich, vermuthlich, weil er hier neben dem Geiſte nicht hauſen mochte, in andre Gegenden gewandt. Von der Zeit an hat ſich niemand wieder in die vier Pfähle gewagt, und keine Mahlgäſte klopfen mehr an die Thür. Wohl rauſchen die Räder zur Nachtzeit, wohl tobt die Mühle mit allen ihren Gängen, aber nichts iſt dahinter als Geſpenſtwerk. Der Wandersmann, der von weitem das Geräuſch vernimmt, macht einen noch weitern Umſchweif, kreuzt ſich und betet ein Ave für die Seelen derer, die Gott ohne Buße und Beichte von der Welt raffte, und die darum keine Ruhe haben bis an den jüngſten Tag.

Deine Erzählung lautet fürchterlich, erwiederte St. Klara, aber mich kann ſie nicht ſchrecken. Entferne dich ſo weit du willſt, nimm deinen Umſchweif und bete dein Ave; ich werde hier übernachten, denn ich weiß einen Segen, daß kein Geiſt der Finſterniß einen Theil an mir haben kann, auch fehlt es mir nicht an Muth, den irrenden Schatten zu fragen, womit er zur Ruhe zu bringen iſt.

Ach Frau, verſetzte der Diener, in was für Unheil habt ihr Euch geſtürzt! Ich ſagte es voraus, als wir ausreiſten, daß wir vor Nacht keine Herberge erreichen würden! Iſts doch nicht anders, als hättet ihr es recht ausgerechnet, hier Euer Ablager zu nehmen! — Nun wohlan, mich jammert Eurer; aber bey Euch bleiben kann ich nicht. Wißt ihr den irrenden Poltergeiſt zu bannen, ſo thut ihr ein gutes Werk, das Euch der Himmel verlohne; ich verſtehe mich auf ſolche Dinge nicht, und ſo lebt wohl, ich ſcheide.

Die beherzte Dame konnte kaum noch ſo viel über ihren Begleiter erhalten, daß er ihr half, das Schloß an der Mühlenthür mit einem Stein aufzuſchlagen. Als er ihr mit Zittern hiebey hülfliche Hand geleiſtet hatte, eilte er davon über Thal und Wieſe nach der nächſten Stadt, um dort anzuſagen, daß man des andern Morgens gute Nachricht von der Mühle zu Eiſenbüttel und ihren fürchterlichen Geheimniſſen erhalten würde, weil eine Frau es über ſich genommen habe, ſie an den Tag zu bringen.

Dies wars eben, was die abentheuerliche Nonne gern ſah, und was zu Ausführung des mit der Dame Adelheit verabredeten Plans höchſt nöthig war.

Als St. Klara in die Mühle trat, ſo wars als ob die düſtere ſchweigende Einſamkeit, die hier herrſchte, ſelbſt ihr einen Schauer einhauchte; doch er war nur vorübergehend, und ihn noch beſſer zu zerſtreuen, ſuchte ſie Stahl, Feuerzeug und geweihte Kerzen hervor, mit welchen ſie ſich gnüglich verſehen hatte, wohl wiſſend, daß die alles belebende Flamme des Lichts, die Erdbewohner muthig, die Bürger der Unterwelt zittern macht.

Die Aebtiſſin des Ciſterzienſerkloſters wußte guten Beſcheid in der Mühle; die hochwürdige Frau zu Quedlinburg kannte dieſes Haus aus ehemahligen Beſuchen bey der Müllerin von auſſen und innen, und hatte ihre Freundin ſo vollkommen unterrichtet als ſie es ſelbſt war. St. Klara wußte aus ihrem Bericht, daß es hier Fallthüren und gefährliche Schlupfwinkel gab, die man vermeiden mußte; ſie wagte ſich daher nicht in das eigentliche Mühlwerk, ſondern begab ſich in die Wohnung des Müllers, daſelbſt das Abentheuer abzuwarten, dem ſie auf die Nacht entgegen ſah. Sie machte Feuer auf dem Heerde an, und vermehrte die Zahl der leuchtenden Kerzen, um durch vermehrtes Licht jeden Schatten von Furcht zu zerſtreuen, den die Mitternacht hätte herbeybringen können.

Die Klarheit, welche ſie umleuchtete, diente in einer Wohnung, wie dieſe, nicht zu Erreichung des geſuchten Endzwecks, ſie machte das Schrecken, das hier wohnte, nur ſichtbar. Alles in dem engen beräucherten Zimmer trug die Spuren der äuſſerſten Unordnung. Auf den Boden ausgeſtreute Kleider und Handwerkszeug, aufgezogne und geleerte Schiebladen, zeigten von der Eil, mit welcher der, welcher zuletzt hier war, die Flucht ergriffen haben mochte, um irgend einem Feind zu entgehen, den die eingedrungene Gaſtfreundin nur muthmaſſen konnte. Mehrjähriger Staub, der auf Tiſchen und Geräthen lag, geſellte zu der Furcht auch den Eckel, und auf dem einigen Stuhle, der brauchbar war, lag eine Mühlaxt und ein blutiger Frauenſchleyer; zwey ſeltſam gepaarte Dinge, die gewiſſen Muthmaſſungen, zu deren Aufklärung St. Klara hieher gekommen war, ſchon viel Wahrſcheinlichkeit gaben. Doch Wahrſcheinlichkeit brauchte man nicht, ſondern Gewißheit, um das Erkundete nothfalls eidlich vor Gericht betheuern zu können; dieſe zu erlangen mußte man freylich warten, bis die Mitternacht ihren ſtummen Mund aufthat, die Geheimniſſe des Grabes auszuſagen.

St. Klarens Herz klopfte nur um zwey Drittel minder, als das Herz jedes andern Weibes, wenn ſie an dieſe Stunde dachte, die immer näher herbey kam. Vielleicht reute ſie das Wagſtück, dem ſie ſich unterzogen hatte, doch ſie entſchlug ſich aller Gedanken, räumte die Gegenſtände des Abſcheues ſo gut auf die Seite als ſie konnte, und nahm einſtweilen ihr Breviar hervor, um nicht müßig zu ſeyn.

Das Breviar iſt für eine fleißige Nonne ein mißlicher Zeitvertreib, ſie kennt es ſo gut, daß ſie es auswendig weiß, und ſich unmöglich damit überläßiger Gedanken entſchlagen kann. St. Klara ward durch ihr Gebet nicht ſo ſehr von der Erde entzückt, daß ſie nicht alles, was um ſie her vorging, ganz genau hätte bemerken ſollen. Bis zur zwölften Stunde herrſchte in dem öden Gebände, die nehmliche grauenvolle Stille wie beym erſten Eintritt; aber der Mond am hohen Himmel verkündigte nicht ſo bald die Mitternacht, da begannen die Balken zu knacken, da kamen die Getriebe in Schwung, bis auf die letzt die Mühle mit allen Rädern rauſchte, mit allen ihren Gängen tobte, ſo daß die Bretter des Fußbodens zitterten, und der Nonne ob dem gräßlichen Getös faſt der kühne Männermuth entſank. Nach einigen Minuten pfiff ein Windſtoß durch das Gemach, die Lichter verlöſchten bis auf das Feuer auf dem Heerde, von welchem das Zimmer hinlänglich erleuchtet ward, das Mühlwerk ſtand, und durch das allmählige Schweigen der ablaufenden Räder, tönte fernes Gewimmer wie das letzte Röcheln von Sterbenden. St. Klara glaubte zwey verſchiedene Stimmen zu vernehmen, zu welchen ſich am Ende noch eine dritte geſellte, die mit kläglichem Wehegeſchrey, die andern übertäubte. Der grauenvolle Laut kam näher, die Thür flog auf, ein Weib mit fliegendem blutigen Haar trat herein, und ſuchte mit hohlen Augen einen Gegenſtand, den die in ſolchen Sachen höchſtverſtändige Nonne wohl kannte, und deſſen ſie ſich zu Erreichung ihres Endzwecks vorläufig bemächtigt hatte.

Bey dieſem Schleyer, rief ſie, indem ſie das gebundne Tuch empor hielt, bey dem Blute, das ihn netzte, beſchwöre ich dich, ſage, wer biſt du? und was iſt dein Begehr?

Ich bin das Weib des Müllers, antwortete eine hohle unartikulirte Stimme, deren Deutung man mehr errathen als verſtehen konnte, ich ward ermordet, und ſuche Ruhe!

Was thatſt du, das dich der Ruhe verluſtig machte, und wer war dein Mörder?

Ich führte Markgraf Egberten und ſeinen Diener hinab, den heimlichen Gang unter die ſchneidenden Räder, dafür mordete mich mein Mann! Lege das goldne Kreuz auf deiner

Bruſt in die Oeffnung meines geſpaltenen Schädels, und verhülle ihn mit dem Tuche in deiner Hand, ſo werde ich Ruhe finden, bis heilige Erde mich deckt. Meine Gebeine liegen im alten Brunnen an der nördlichen Seite des Grieswerks, meinem Schatten winkt aus tiefer Ferne die Ruhe, aber Wehe, Wehe, über meine Verführer!

St. Klara wünſchte nichts mehr zu hören, auch ſchwieg das Geſpenſt, aber es entfernte ſich nicht; es trat näher und näher, und enthüllte die fürchterliche Wunde, welche die Mühlaxt ſchlug, und ruhte nicht ehr, bis die zitternde Nonne ein Herz faßte, nach ſeinem Begehren zu thun, und Kreuz und Schleyer an die beſtimmte Stelle zu bringen; eine Beſchäftigung, bey welcher es wohl nicht zu verwundern iſt, daß ſie ſich mit einer Ohnmacht endigte, während welcher das Geſpenſt gute Muſe hatte, zu verſchwinden, das Feuer auf dem Heerde zu verlöſchen, und der Morgen heranzukommen, denn ſie dauerte mehrere Stunden, und würde ſich vielleicht mit dem Tode geendigt haben, wenn nicht endlich Hülfe gekommen wär.

Der Beſuch eines Weibes in der berüchtigten Unglücksmühle, hatte durch den Mund des Dieners, der ihn ausrief, im Städtgen ſo viel Aufſehen gemacht, daß die neugierige Gerechtigkeit die Binde verſchob und die Augen weit aufthat, ſich zu unterrichten. Mit der frühen Dämmerung waren ihre Diener zu Eiſenbüttel, und St. Klarens furchtſamer Begleiter an ihrer Spitze. Die Ohnmächtige ward gefunden und erweckt, ſie verlangte der heiligen Juſtiz ihre Beichte abzulegen, man brachte ſie dahin, wohin ſie verlangte, ihre Ausſage ward ihr abgenommen, die Sache in der Mühle, derſelben gemäß befunden, der Körper aus dem Brunnen gezogen, von welchem nur noch der geſpaltene Schädel kenntlich war; man beerdigte ihn, nachdem man St. Klaren ihr goldnes Kreuz wieder gegeben hatte, und nun begann ein Prozeß wider den Müller von Eiſenbüttel, der ihm den Tod bringen mußte. St. Klara wußte nach einmal gethaner Ausſage den Kopf klüglich aus der Schlinge zu ziehen; die Aebtiſſin von Quedlinburg blieb bey dem ganzen Handel ungenannt, und dem unglücklichen Verbrecher rückte die ſchwere Frage immer näher, auf welche er unmöglich eine gute Antwort finden konnte, als auf jene drey, die er den Kloſterherrn des Hülfenſteins zu Liebe Salomoniſch löſte.

Verbrechen macht zaghaft; ſo lange von Markgraf Egberts Ermordung die Rede war, da hatte der Tonhäuſer Muth, Königen und

Fürſten kühnlich unter die Augen zu treten, aber jetzt, da die Wahrheit ſeine eigene Unthat, aus der Tiefe der Vergangenheit hervorzog, da ward ſein Herz feig, und er fühlte, daß er dem geringſten Diener der Gerechtigkeit, bey der erſten Rüge zitternd zu Füſſen fallen, und mit ſchnellem Geſtändniß ſich ſchnelles Urtheil zu Wege bringen würde.

Zu ſterben hatte er gleichwohl noch keine Luſt, die klagende Stimme ſeines Gewiſſens, ſeines Weibes blutiger Schatten, der oft genug an ſeinem nächtlichen Lager ſtand, und ihm den geſpaltenen Schädel zeigte, hatte ihn noch nicht ſo lebensmüde gemacht, daß er Luſt gehabt hätte, der Gerechtigkeit zum öffentlichen Rachopfer zu fallen. Er hatte einen ſtarken Glauben an Büſſung wohlbereuter und unwiderruflicher Verbrechen; er hofte durch unabläſſige Tugendübung noch endlich zu einiger Ruhe zu kommen, und hatte hievon, das fühlte er, noch ſo wenig geleiſtet, daß er unmöglich ſchon ſeinen Plan aufgeben konnte. Als er erfuhr, daß die Juſtiz ihre Arme nach ihm ausſtreckte, eine Sache, die ihm durch Hülfe des ſeinetwegen tief bekümmerten Abts bald kund ward, da ſann er auf behutſame Flucht, und da dieſe wegen den überall beſetzten Wegen unmöglich war, ſo ließ er ſichs gefallen, daß ihn eine

Höhle des Hülfsberg aufnahm, bis das Ungewitter vorüber ſey, und er wieder hervorgehen könnte, ſeine Büſſungen von neuem zu beginnen.

Als das Gerücht erſchell, daß der Tonhäuſer verſchwunden ſey, da erſchwerten ſich die Anklagen wider ihn; und nicht allein der Mord ſeines Weibes, ſondern auch mehrere Verbrechen wurden aus andern Schuldbüchern auf ſeine Sündenrechnung herüber geſchrieben. Sogar der Tod Markgraf Egberts mußte nun ſein Werk geweſen ſeyn, und die Gerechtigkeit, die über dieſe Greuelthat ſo lang geſchwiegen hatte, that nun auf einmahl Mund und Augen auf, denn das Opfer war nahmhaft gemacht, das für alles bluten ſollte; war es gleich nicht zur Stelle, die Strafe zu leiden, ſo hatte man doch ſchon durch ſeinen Namen viel gewonnen, indem ſich nun der Verdacht von manchen, den man ungern nannte, allein auf einen Unglücklichen wälzte, den man nicht zu ſchonen brauchte. —

Ein anderer Artikel der ſchrecklichen Beſchuldigungen gegen den Tonhäuſer, war die Schwerdmühle, ſeine Erfindung, von welcher man zwar nur noch ſchwache Spuren in dem zerſtörten Grieswerk entdeckt hatte, denn an dem Tage, da dieſer Elende ſein Weib, Markgraf Egberten zum Rachopfer, ſchlachtete, da verließ er die Mühle nicht eher, bis er alles vernichtet hatte, was er in einer unſeeligen Stunde gleichſam zum Untergang deſſen erfand, den er in einer gefahrvollen Verlegenheit dadurch zu retten gewünſcht hätte. Der unglückliche Egbert nebſt ſeinem Diener war der einige, der das Opfer der hölliſchen Maſchiene geworden war, aber, das Gerücht, um den durchächteten Müller vollends zum Teufel zu machen, fabelte von mehrern hier geſchehenen Mordthaten, und ſeit zwanzig Jahren war kein Groſſer und kein Kleiner, wie damahls oft geſchahe, unvermerkt von der Welt gekommen, der nicht, laut der Sage, in der Unglücksmühle gefallen ſeyn mußte.

Die Gerechtigkeit, die öffentlich richtet, hielt bey ſolchen ſchrecklichen Anklagen ein zweyſchneidiges Schwerd gewetzt, um, ſo bald ſich der Verbrecher zeigte, ihn zu ſtrafen: Pabſt Urban ſchleuderte ſeine Bannſtrahlen; der Kaiſer, der doch ſelbſt unter dem Bann lag, trat ihm dießesmahl mit der Acht freundſchaftlich an die Seite, nur die heimlichen Richter, die ſchon damahls ihr Weſen im Verborgenen führten, ſchwiegen; vielleicht weil ſie des Tonhäuſers Mordthat an ſeinem Weibe, hätte er ſie unter ihrer Firma begangen, nach ihrer laxen Moral für recht und löblich erklärt haben würden.

So vergingen mehrere Jahre, das Kloſter, das wahrſcheinlich allein um den Zuſtand des Durchächteten wußte, ſtarb aus. Der Tonhäuſer, der nicht wieder zum Vorſchein kam, ward zur Fabel in ſeinem Vaterlande, der Pabſt hatte geſchworen, daß ihm ſeine Verbrechen weder in dieſer noch in jener Welt vergeben werden ſollten, ein vielſagender Ausſpruch, der, als nun Jahre genug verlaufen waren um den durchächteten Müller pro mortuo erklären zu müſſen, ihn gar zum wandernden Poltergeiſte machte, und ihm verſchiedene Geſpenſtrollen anwies, die damahls im deutſchen Vaterlande mit Beyfall geſpielt wurden.

Einſt, nachdem manches Luſtrum vergangen war, ſeit des Tonhäuſers Name die Mährchenerzähler beſchäftigte, nachdem der Frühling ſich oft genug — (die Sage ſpricht hundert und zwanzigmahl) — über dem Hülſeberge erneuert hatte, und, daſern er des unglücklichen Verbrechers Grab geweſen war, kein Stäubgen mehr von ſeiner Aſche hier vermuthen zu laſſen, geſchah es, daß ein paar reiſende Kaufleute über das Eichsfeld gen Erfurt zum Jahrmarkt zogen; ſie kamen auch vor dem Hülſeberge über; Ihr Geſpräch handelte nach damahliger Weiſe von allerley Sagen, die ſich unter dem Volke umtrieben, denn ſo wie ſich jetzt jedermann gern mit Urtheilen über die Welthändel befaßt, ſo ſchweiften damals gern die Phantaſien des gröſſern Haufens in der Mährchenwelt umher, und die Urtheile über Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit fielen oft nicht um ein Haar klüger aus, als die Unſrigen über Urſach und Ausgang.

Die beyden Wanderer, die in unſerm Jahrhundert ohne Zweifel von Frankreichs Staatsumwälzung geſprochen haben würden, redeten in dem ihrigen vom wütenden Heer, das damahls in den dortigen Gegenden groſſes Aufſehen machte.

Wir ziehen des Weges gerad nicht in der günſtigſten Zeit, ſagte Bertold von Aurich.

Ja, verſetzte der Ruſtringer, denn übermorgen iſt Faſtnachten, da der Teufel hier ſeine Jagdluſt beginnt; Gott gnade uns, daß wir nicht den Vorabend feyern helfen.

Es iſt Gott und ſeinen Heiligen zu danken, begann Bertold von Aurich von neuem, daß er in ſolchem Trübſal den Seinen den treuen Eckard geordnet hat, der mit ſeinem weiſen Stabe umhergeht, und warnet wer zu warnen iſt.

Gott bewahre meine Augen vor dem Anblick jedes Geſpenſts, fuhr der Ruſtringer fort, doch dünkt mich, die Erſcheinung dieſes ſtillen friedſamen Geiſts, der keinem ein Leid thut, wollte ich am erſten ertragen.

Und wiſſen möcht ich, fiel Bertold ein, welcher Sage von ihm am meiſten zu trauen wär.

Laß uns hier Platz nehmen, antwortete der Naſtringer, der Mond iſt noch nicht herauf, wir können unſerer Karren hier erwarten, und ſie denn in ſeinem Geleit vollends zur Stadt bringen; mir wirds ſchauerlich zu Sinne, da ich des wütenden Heers gedenke, den Weg vollends allein zu machen, aber vom getreuen Eckard will ich dir erzählen was ich weiß; bey guten Geſprächen kann uns der Arge nichts anhaben.

Vor Alters lebte im Elſaß ein edler Ritter, Herrmann von Breyſach genannt. Das Elſaß und das ganze Breisgau war ſein, und er war mächtiger als heut bey Tage mancher Fürſt. Er hatte einen furchtbaren Feind an dem Herrn von Harling, der ihn befehdete ſein Lebenlang, und ihm manchen Vortheil abgewann; er bemächtigte ſich der Hauptſtadt ſeines Landes, und Herrmann vermochte nicht, ſie ihm wieder zu entreiſſen. Da trat der Tod ein, und ward Schiedsmann, der Herr von Harling ſtarb, und hinterließ keine Erben als zwey unmündige Söhne; denen der tapfre Breyſach, ſo meynte die Welt, ſein Eigenthum leicht würde wieder entreiſſen können.

Was Breyſach dachte, weiß ich nicht, aber ſein Entſchluß mochte geweſen ſeyn welches er wollte, ſo ereignete ſich ein Umſtand, der der Sache eine ganz andre Wendung gab. Zwey Tage nach Ritter Harlings Beerdigung, erſchien ſein Leibknappe mit zwey wunderſchönen Knaben an der Hand, die jedermann für die jungen Unmündigen erkannte. Er forderte Audienz bey dem Herrn von Breyſach, und ob nun gleich damals heimtückiſche Thaten, die in unſerer Welt ſchier zur Gewohnheit werden, ein Wunder waren, ſo gab es doch Leute an Breyſachs Hofe, welche Böſes genug in ihrem Herzen fanden, um die Erſcheinung des Leibknappen mit den jungen Herren von Harling übel auszulegen.

Ha, ſchrien ſie, ſeht den alten Böſewicht, kaum hat ſein Herr die Augen geſchloſſen, ſo liefert er ſeine Nachgelaſſenen in die Hand ſeines Feindes! Gut, für unſern Herrn! ſchrien die andern, er wird ſeinen Vortheil aus dem Beſitz der beyden Waiſen zu ziehen wiſſen, und ob er ſchon zu edel iſt, ſie zu tödten, ſo wird er doch nicht ermangeln, ſich für das Unrecht, das er von ihrem Vater erlitt, mit all ihrem Gut bezahlt zu machen.

Harlings alter Diener vernahm viel von dem, was man ihm nachziſchelte, aber er beantwortete es nicht, ſondern trat mit feſter Geberde vor den Ritter von Breyſach, und redete zu ihm folgendermaſſen:

Herr, ſagte er, als mein verſtorbener Gebieter die Augen ſchlieſſen wollte, rief er mich zu ſich. Konrad, ſprach er, ich überlaſſe dir meine unberathnen Söhne; aber du biſt zu ſchwach ſie zu ſchützen. Nimm ſie, und bringe ſie zum Herrn von Breyſach: er war mein Feind ſo lang ich lebte, auch hab' ichs ihm leider darnach gemacht, daß ers ſeyn mußte, aber, Breyſach iſt ein redlicher Mann, ich ſehe nicht, weſſen Händen ich meine Kinder kühnlicher anvertrauen kann als den ſeinigen. Bringe ſie zu ihm, wenn ich tod bin, und ſage ihm, daß er ſie erziehe, und für ihr Gut wache, bis ſie erwachſen ſind, und meine Fehden von neuem beginnen können.

Der Antrag war bedenklich genug, die Kinder ſeines Feindes zu Fortſetzung ſeiner Fehden zu erziehen. Was wird er thun? ſagten Breyſachs Hofleute. Wird er die jungen Löwen aufwachſen laſſen, daß ſie ſich wenden und ihn zerreiſſen? Nein, ich halte, er wird, wenn er ſie nicht tödet, ſie der Zähne und Klauen berauben, daß ſie ihm keinen Schaden zu thun vermögen.

Breyſach machte es wie Knappe Konrad, er hörte was man ſagte, und beantwortete es nicht. Die jungen Herrn von Harling nahm er er auf mit der Einfältigkeit des Herzens, mit welcher ſie ihm anvertraut wurden. Er erzog ſie wie ſeine Söhne, unterrichtete ſie ſelbſt im Gebrauch der Waffen, und machte ſie wehrhaft, ſo bald ſie das ritterliche Alter erreichten. Drauf ſprach er zu ihnen, ziehet hin, und nehmet Beſitz von Eures Vater's Gütern; ſie haben ſich unter meiner Hand nicht gemindert, ſondern gemehrt, ſelbſt diejenigen erhielt ich Euch, die er mir entriß. Er nahm ſie mir mit dem Schwerd, ſo könnte ich freylich ſie Euch nicht anders, als wiederum mit dem Schwerd abgewinnen, das ich aber gegen Euch, als meine angenommenen Söhne, wohl nie blößen werde.

Es hatte aber Herrmann von Breyſach einen Tochtermann Ermenfried, der Lombarde genannt, der war ſein einiger Erbe, und neidete die jungen Herrn von Harling über die Vortheile, die ihnen ſein Schwäher ließ. Er hatte es ihm tauſendmahl geweiſſagt, er würde von ſeinen Mündeln Undank zum Lohn erhalten; um nun nicht als ein Lügenprophet erfunden zu werden, ſparte er weder Liſt noch Ueberredung, die ritterlichen Jünglinge zu Erfüllung ſeiner Weiſſagung zu bringen. Sie blieben unbeweglich; Herzen, die Herrmann von Breyſach gebildet hatte, konnten wohl nie ausarten; der väterlichen Treu lohnte kindliche Liebe, und ſie hatten bald Gelegenheit, ſie ihrem Wohlthäter zu beweiſen. Ermenfried hatte die gottloſen aufrühriſchen Gedanken, die er den beyden jungen Rittern einhauchen wollte, ſelbſt in ſeinem verwahrloſten Herzen. Ueber Breyſachs Haupte ſchwebte ein bloſſes Schwerd, die Jünglinge ſahen die Haar, an welcher es noch hing, und eilten ſeinen Sturz zu verhindern; da kehrte Ermenfried das kalte Eiſen wider ſie ſelbſt; ſie fielen meuchelisch ermordet, ehe ihr edler Vormund ſie retten konnte; aber rächen wollte er ſie, und er thats wie ein Held.

Ach hätte er bey der Rache Schonung gekannt, die himmliſche Ritterkrone würde ihm zu Theil geworden seyn! aber ſo wütete er um ſeiner Mündel willen wider ſein eigen Fleiſch, und ließ nichts übrig von Ermenfrieds Hauſe als eine unberathene Tochter, die der Himmel in der Blüthe des Lebens hinriß.

Als Breyſach den letzten Zweig von ſeinem Hauſe welken ſah, da ſchloſſen ſich ſeine Augen vor Gram zu ewigen Schlummer. Er ward auf der Waage des Richters nicht gerecht erfunden. Sein Urtheil war, die Gegenden ſeines Vaterlandes als ein warnendes Geſpenſt zu durchſtreichen, bis er einen Vater fände, der gleich ihm, um fremder Kinder willen, ſich ſelbſt kinderlos gemacht habe. Dieſe ſeltene Erſcheinung mag er ewig erwarten; gefunden hat er ſie noch nicht, denn noch wallt er unter uns als der getreue Eckart, zwar ſtill und unſchädlich für den, der ihm begegnet, aber bey allem Guten das er ſtiften mag, doch ruhelos für ſich ſelbſt, und der himmliſchen Seeligkeit beraubt bis an jenen Tag.

Bertold, ſprach der Ruſtringer, deine Fabel iſt gut und nicht ohne nützliche Lehre, aber höre die meinige, und wir wollen ſehen, welche den Preis behält.

In den älteſten Zeiten, da ganz Deutſchland noch nicht viel mehr war als ein einziger Wald, da auf der Stelle Götzen verehrt wurden, wo jetzt Gott und ſeine Heiligen in ſchönen Kirchen wohnen, da Druiden und Barden abgöttiſche Gaukeleyen trieben, wo heut zu Tage fromme Religioſen ihre Horas ſingen, da hatte das Bayerland einen König Hegrar genannt. Mein Grosvater iſt in einem Kloſter geweſen, das dahin gebaut ward, wo ehemahls ſeine Hauptſtadt ſtand. Ein uraltes Bild hinter dem Altar, deſſen Figuren kaum noch kenntlich ſind, ſchildert ihn, ſitzend vor der Höllenthür, und die Leute lehrend wie ſie leben ſollen. Wie er zu dieſem Poſten kam, und was die Sage für Deutung hat, welche ihm dieſe Stelle anweiſt, ſollſt du jetzt erfahren.

Kaiſer Karl der Groſſe, der alles bekehrte was ihm unter die Hände kam, hörte von dem tapfern Bayernkönig, und dachte ihn zum Chriſten zu machen; für einige tauſend Mann, die das Bekehrungswerk mit dem Schwerde treiben ſollten, war ſchon geſorgt, nur an einem frommen Biſchoff fehlte es noch, der zu den Thaten auch herzſchmelzende Worte fügte, und durch Beredſamkeit machte, daß die Entſagung des Heydenthums ſo unblutig als möglich abging.

Pabſt Sylveſter, der damahls noch nicht die dreyfache Krone trug, ſondern als ein heiliger Einſiedler in einer Berghöle zu Tolentino wohnte, war faſt in ſo groſſem Ruf wegen ſeiner Frömmigkeit, als König Hegrar wegen ſeines ſieghaften Schwerds. Er war es, auf welchen der Kaiſer ſein Auge geworfen hatte, und weil ſeiner eigenen Perſon nun eben damahls eine kleine Unpäßlichkeit zugeſtoſſen war, indem er am Auſſatz krank lag, ſo dachte er mit Einem Zuge einen doppelten Vortheil zu erjagen, und ſich von St. Sylveſtern zugleich die leibliche, ſo wie dem Heydenkönig die geiſtliche Reinigung zu erbitten.

Damahls war eine kaiſerliche Ambaſſade, an einen Biſchoff noch nicht mit ſo viel Umſtänden verbunden als heut bey Tage. Karl ließ das ſchönſte Maulthier aus ſeinem Stalle ſatteln — Auf Roſſen zu reiten durfte man damals noch keinem Geiſtlichen zumuthen — Er gab das Thier einem ſeiner Knappen an die Hand, ſagte ihm, was er Sankt Sylveſtern vorzutragen habe, und erwartete nach Maaßgabe der Länge des Weges, die Ankunft des Wunderthäters in einer gewiſſen Anzahl von Tagen. Die Hinreiſe zu dem frommen Einſiedler nahm vollkommen die Hälfte der beſtimmten Zeit hin, das Maulthier, welches nicht übertrieben werden durfte, ging ſeinen gewöhnten läßigen Schritt, und der Knappe hielt gleichfalls das Eilen für unnöthig: aber als er ſeine Werbung bey dem Heiligen abgelegt hatte, als dieſer nach ſeiner Weisheit mehr nothwendige Eil bey den angetragenen Geſchäften fand als der Bote, da nahm die Sache eine andere Wendung. Kaum fühlte das Thier ſeine ehrwürdige Laſt auf dem Rücken, ſo war es, als ob ihm Flügel angeſetzt wären. Statt ſittig mit dem heiligen Vater zu traben, ging es mit ihm über Stock und über Stein, und in drey Sätzen war es an dem Orte, wo der kranke Kaiſer ſeines Arzts wartete. Auf den drey Stellen, wo das Eſelein ſeinen Fuß hinſetzte, haben die Römer nachher drey Kirchen gebaut, die eine dem Mantel, die andre der Kapuze, die dritte einem Pantoffel Sankt Sylveſters zu Ehren, welche in der Eil. und bey dem etwas unſanften Auftritt ſeines Reitthiers an dieſen Orten verloren gingen.

Etwas erhitzt und außer Athem, ſtand jetzt der Heilige an dem Bette des großen Karls. Er fuhr mit ſeiner Hand über die Stellen, die ſeiner Heilung bedurften, und ſie war geſchehen, ſo daß der Kranke augenblicklich aufſtehen, und mit dem künftigen Pabſt Unterredung über den zweyten Theil des Auftrags pflegen konnte, den er für ihn in Petto hatte.

Auch hierüber ward man, was die Verabredung anbetraf, leicht einig, denn der Heilige war nach Bekehrung der armen Heyden ſchier ſo begierig als der Kaiſer, nur die Ausführung bedurfte etwas längere Zeit. Ja, hätte man die Reiſigen, die St. Sylveſtern mit ihrem Schwerd an die Hand geben ſollten, alle mit ſolchen Maulthieren beritten machen können, wie das, auf welchem er übergekommen war, ſo hätte man ſchnellen Erfolg hoffen dürfen, wenn auch unterwegens einige Mäntel und Kragen verloren gegangen wären; aber ſo mußte hier alles den natürlichen Gang gehen, und Gegner hatte, wenn er früh genug Poſt erhielt von dem, was ihm bevorſtand, volle Zeit, ſich zum Empfang der Heydenbekehrer zu bereiten.

König Hegrar pflegte, wenn das Kriegsſchwerd ruhte, der Jagd fleißig obzuliegen. Die dicken Wälder ſeines Königreichs, und das ſtattliche Wild, das daſelbſt bey Tauſenden ging, gewährten ihm die Jagdluſt in weit höherm Grade, als ſie in unſern Zeiten irgend ein König genießen kann. Auch pflegte er, ein feiner Kenner des wahren Vergnügens, wenn er ſich im Schooße ſeiner Wälder beluſtigte, alles fürſtliche Gepränge, — das überdem damals nicht allzugroß war — von ſich zu entfernen, und Glückſeeligkeiten einſam zu genießen, bey welchen ihm die Gegenwart von zwanzig Dienern nichts gefrommt hätte.

Dieſe Glückſeligkeit beſtand freylich nicht in dem Vergnügen der Jagd allein; die Sage macht den König der Bayern zu einem zweyten Numa, der, wenn er den Tag über Wölfe und Bären bekämpft hatte, woran er ein königliches Vergnügen fand, des Abends im Arm einer Waldnymphe, Norne oder Walkirie ausruhte, die ihm irdiſche Liebe mit himmliſcher Weisheit belohnte.

Das deutſche Vaterland hatte damals Ueberfluß an dergleichen ätheriſchen Weſen, die als Liebhaberinnen der Schatten, ihm nur ſo lang treu blieben, als es noch ein einziger groſſer Wald war, aber nachher ſo wie ihre geliebten Bäume ausgerottet wurden, ſich nach und nach entfernten, ſo daß heut zu Tage nur in dem innerſten des Harzes des Schwarzwaldes, und einiger andern von der Art unverſehrten Hayne noch einige zurückgeblieben ſind.

Ob Hegrar mit einer aus dieſer himmliſchen Schaar oder mit allen gute Bekanntſchaft hatte, weiß ich nicht, daß ſeinen verklärten Augen ſich oft mehrere der ſchönen Waldbewohnerinnen auf einmal zeigten, erhellt aus dem Theil meiner Geſchichte, den ich dir eben erzählen will.

Hegrar hatte einſt einen Tag in der Stille des Waldes einſamer als ſonſt verbracht, die ſchattenreiche Gegend, für ihn ſonſt rund umher von himmliſchen Weſen belebt, war öd und verlaſſen. Eine tiefe Trauer ſchien auf Thal und Hayn zu ruhen, die Sonne ſchien, ſo dünkte es ihm, nicht mit dem gewohnten Licht. Die Vögel ſaßen ſchweigend auf ihren Zweigen. Das Wild enthielt ſich in den Hölen. Es war Nacht bey hellem Tage — Als ſich die Sonne neigte, ward die Bangigkeit, welche drückend auf der ganzen Natur lag, noch bänger. Hegrars Wurfpfeil, der heute wenig oder nichts gefällt hatte, nebſt Schwerd und Bogen wurden von dem Aſt einer alten Eiche, an welcher ſie ruhend hingen, herabgenommen, und der königliche Jäger ſchickte ſich, weil heute keine lächelnde Göttin ſich zu ihm geſellen wollte, zur einſamen Heimkehr nach einer Burg, die er ſich mitten in den heiligen Schatten erbaut hatte.

Als er ſo in der zunehmenden Dämmerung dahin ging, und nachſann, was ihm das befremdende Anſehen, das heut alles für ihn trug, wohl bedeuten möge, da ſah er von weitem über das Waldthal, von welchem ſchon der feuchte Duft der Nacht wie dünne Wolken empor ſtieg, ein leichtes Schweben wie von einer Gruppe ätheriſcher Geſtalten. Im näher kommen erkannte er, in der Mythologie ſeines Vaterlandes wohl bewandert, zwölf gerüſtete Kriegsfahrerinnen: das ſchwarze Gewand, das wie Gewitterwolken die blanke Rüſtung deckte, die bedenkliche Zahl zwölfe, die nie auf etwas gutes deutet, weiſſagte Unglück, noch mehr aber das abgekehrte Geſicht der Nymphen, als ſie bey ihm vorüber kamen. Ihr Zug war langſam und traurig, ſeine Augen folgten ihnen ſo lang, bis er ſah, daß ſie in einen Berg hinein gingen, der ſich hinter ihnen zuſchloß.

Nie hatte Heavar in dieſer alten Felſenmaſſe eine Oefnung entdeckt. Neugier und Verwunderung bewogen ihn, die Sache näher zu unterſuchen, er folgte dem verſchwindenden Haufen aus der Ferne. Er umging den Berg zwey und dreymahl, bis er endlich zwiſchen dem Fichtengebüſch das ihn umſchattete, den Schall ätheriſcher Stimmen ſo deutlich herauf beben hörte, daß er ſchlieſſen mußte, hier ſey auch ein Eingang für das Auge. Was er vermuthete fand er zuletzt. Er ſchaute hinab in das Dunkel der Höhle, und erblickte was er wohl zu deuten wußte, und was uns die Sage nur undeutlich überliefert. Die Nornen webten mit ihren Lanzen das Kriegsgewebe, und ſangen mit trauriger Stimme den Geſang von quellenden Blut und abgeriſſenen Lebensfaden erwürgter Tauſende: Horcher, tönte es zuletzt, wir ſehen dich wohl, gehe hin und handle nach dem, was du erhorchteſt!

Dem königlichen Jäger, der all dieſes beſſer verſtand als wir in unſern Tagen, hatte das unerſchrockne Herz, das ſonſt vor nichts bebte, ſchon beym Anfang dieſes Schauſpiels heftig geſchlagen. Seiner Muthmaſſungen gewiß, und der Weiſſung ſeiner ätheriſchen Warnerinnen getreu, verließ er jetzt den Schreckensort, und eilte nach ſeiner Burg, wo er noch in der nehmlichen Nacht all ſeine Heerführer, die von dem königlichen Hoflager niemals weit ſeyn durften, zuſammen rief.

Dem Lande, ſagte er, ſteht ein Blutbad bevor, ich ſah die Nornen weben das Kriegsgewebe, ich hörte aus ihrem Munde den Schlachtgeſang. Auf, und ſammelt meine Heere, daß wir dem Feinde muthig entgegen gehen, oder aufs mindſte ihn gerüſtet erwarten.

Wovon webten die Kriegsgöttinnen ihr Gewebe? fragten die Heerführer, was von Feindesblut oder dem unſrigen? Wie tönte ihr Schlachtgeſang? im hohen Triumphton, oder in weinendem Grablaut? — Hegrar wußte dieſes auf wohl zu antworten, aber er behielt dießmahl die Wahrheit für ſich, um die Herzen ſeiner Krieger nicht feig zu machen. Der Sieg, ſagte er mit ſchlau erdachtem Doppelſinn, iſt allemahl des Tapfern Lohn! Wer rühmlich fällt, iſt darum nicht überwunden, in Walhall winken ihm Siegeskränze!

Bald nach dieſem Geſicht überſchwemmten Karls Kriegsvölker das Bayerland, ſie fanden den tapfern Hegrar gerüſtet; er hielt ihnen feſten Widerſtand, aber beſiegen mochte er ſie nicht. Das Loos war ihm gefallen zum Tode, er ſank, und mit ihm ſank die Freyheit ſeines Landes, das von nun an Karln unterthan ward, und von ſeiner Hand chriſtliche Fürſten und Herzoge annahm. Entweder bekehrte das ganze Volk der Bayern mit Hülfe des Schwerds, nur Hegrarn konnte er nicht bekehren, dafür folgte ihm ſein Bann in das Todenreich, weil aber vor jenem Gericht, dem Bayernkönig, der ſonſt nach ſeiner Weiſe, fromm, gerecht, und ein Vater ſeines Volks geweſen war, manches zu ſtatten kam, davon der Biſchoff nichts ahndete, ſo war es unmöglich, daß ihn der geiſtliche Fluch ganz zur Hölle verſtoſſen hätte, am Eingange derſelben ſitzt er noch bis auf den heutigen Tag, und ſchreckt mit mächtigen Rufen das Volk vom Abgrunde zurück. Zuweilen geht er auch herauf in die Oberwelt; verirrte Wanderer zurecht zu weiſen, und ſie vor den wütenden Nornen zu warnen, die, ſeit ſie St. Sylveſter aus dem Range der Göttinnen verſtieß, zu tobenden Rachgeiſtern wurden; der gemeine Mann nennt ſie das wilde Heer, empfiehlt ſich, wenn er ſein Sauſen von fern vernimmt, Gott und St. Sylveſtern, und hoft auf die Erſcheinung des treuen Eckards, der kein anderer iſt als König Hegrar, von dem du jetzt die Geſchichte vernommen haſt.

Bertold von Aurich hatte das Ende von der Fabel des Ruſtringers nur mit halber Aufmerkſamkeit gehört, er war gewahr geworden, was der emſige Erzähler erſt jetzt wahr nahm, daß ſie ſich nicht allein befanden, daß ein Dritter ſich zu ihnen geſellt hatte, ohne daß ſie wußten, wenn oder auf was Weiſe das geſchehen war. Der Ruſtringer fuhr ein wenig auf, als er den Fremden erblickte, ungeachtet er nicht das mindeſte an ſich hatte, das Schrecken erregen konnte. Es war ein feiner alter Mann mit ſchneeweißem Bart;

auf ſeiner Stirn ſaßen zwar die tiefen Furchen des Grams, aber ſeine Augen und ſein Mund lächelten freundlich, wie die Sonn' aus Gewitterwolken.

Man bot ſich gegenſeitig einen freundlichen guten Abend. Verzeihet, ſagt der Alte, daß ich mich in Euer Mittel drängte, ohne zuvor gebetene Vergunſt, aber ich bin gern um Leute Eures gleichen, und ihr unterhieltet Euch da auf eine Art, die mir nicht mißbehagte.

Vater, verſetzte der Ruſtringer lachend, ihr ſeyd uns willkommen, aber umſonſt dürft ihr nicht denken, daß wir euch in unſrer Mitte aufnehmen; ihr habt unſre Geſchichten angehört, ſo iſts billig, daß ihr uns ebenfalls eine zum Beſten gebt. Dieſe weißen Haare zeigen, daß ihr mehr erfahren habt als wir, und daß wir von Euch lernen können.

Aus Fabeln, lächelte der Alte, lernt man wenig. Wahrheiten habe ich in meinem langen Leben genug erfahren; ſo ihr wollt, kann ich Euch damit genug thun. Es ſey, weil mir gleich nichts anders zu Sinne kommt, meine eigene Geſchichte. Kürzlich ſollt ihr hören, was, wenn ich es auch umſtändlich erzählen wollte, den Morgenſtern heraufbringen würde. Hab ich geendigt, ſo kommt ihr mit mir in meine Höhle. Ueber Nacht iſts nicht heimlich allhier, Eure Karren ſind bereits durch einen Umweg in Erfurt. Ich bin der Einſiedler des Felſens.

Die Männer ſchwiegen, und der Greis begann: Ihr habt recht, mein Leben auf der Oberwelt war lang, und maß wohl zweymal die Gränzen des höchſten menſchlichen Lebensziels, wie wir es in den ſpätern Tagen der Welt erreichen; aber ſo lang es war, ſo war es doch darum nicht glücklich. Ich diente einem treflichen Herrn, und war, ob ſchon ein gemeiner Mann, ſein Freund. Meuchelmord entriß mir ihn, den Liebſten, den ich auf Erden kannte; da entbrannte mein Herz. Ein böſer Geiſt bewafnete meine Hand zur Rache, die mir nicht befohlen war. Um Mord zu rächen, ward ich in unſeeliger Stunde ein Mörder. Gott, du haſt meine Thränen geſehen, mit welchen ich die That zu büßen ſtrebte! du ſahſt die fürchterlichen Kämpfe, die ich in der Einſamkeit mit den Schreckniſſen meines Gewiſſens kämpfte! Durch Wohlthun ſtrebte ich auszulöſchen was ich verbrach! Geſchehenes ungeſchehen zu machen, war unmöglich, war unmöglich auch für mein eigenes Gefühl. Zehn gerettete Menſchenleben, deren ich mich rühmte, wogen vor dem Richterſtuhl meines klagenden Gewiſſens, nicht das einige auf, das ich zerſtörte.

Das Wohlthun das ich übte, war nur Palliatif für meine geheimen Schmerzen; aber ich gebrauchte demohngeachtet das Palliatif fleißig: es diente wenigſtens zu Stundenlanger Betäubung.

Einſt nahm ich eine Anzahl unſchuldiger Leute wider das gekrönte Laſter in Schutz, und ſiegte, ſo ſchwach ich auch war, durch die Stimme der Wahrheit; dadurch erweckte ich mir mächtige Feinde. Sie weckten die Stimme der Rache wider mich, und ich war verloren. Mein altes verjährtes Verbrechen, das, wie ich meynte, nur noch in meinem Gewiſſen lebte, ward, ich weiß nicht wie, aus dem Schutt der Vergangenheit heraufgegraben. Ich ſollte ſterben!

Noch war mir das Leben lieb, auch ſchauderte ich vor dem Urtheil jenſeit des Grabes. Ich floh. Die guten Leute, deren Glück ich mich aufgeopfert hatte, deckten meine Flucht und retteten mein Leben; ſie bargen mich in einer ſichern Höle, und nährten mich mit Brod und Waſſer, bis ihrer keiner mehr überblieb der von meinen Verdienſten um ihr Haus, und von den Rechten der Dankbarkeit wußte. Ich hatte das Unglück ſie alle zu überleben.

War es Hunger, oder war es Lebensmüdigkeit was mich herauftrieb, genug ich trat wieder in die Oberwelt. Niemand kannte mich mehr, die Zeit hatte mich ſehr verändert, auch glaubte man mich längſt nicht mehr unter der Zahl der Lebendigen. Ich wallfarthete nach Rom, um dort die Loszählung von meinem Verbrechen zu ſuchen, das immer noch ſchwer auf meinem Gewiſſen lag. Ich beichtete im allgemeinen, und erhielt Abſolution, die ich gut bezahlte. Ich erzählte dem heiligen Vater viel von den Wundern, die ich in der Nacht meines Berges geſehen hatte, und ward mit Bewunderung angehört; aber — ich nannte meinen Namen, und der Fluch fiel wieder auf meine Schultern zurück. Pabſt Urban hatte geſchworen, meine Verbrechen, deren Anzahl man anſehnlich vervielfältigt hatte, ſollten mir weder in dieſer noch in jener Welt vergeben werden, und dabey mußte es bleiben. Ich proteſtirte und appellirte an den Richterſtuhl des Himmels, da ſchwur der Pabſt noch einmal, der Himmel habe ſo wenig Verzeihung für mich, als der dürre Stab in ſeiner Hand hinlänglichen Saft habe, um Blätter und Blüthen zu treiben. Nach der Zeit hörte ich wohl, daß der päbſtliche Stab noch in nehmlicher Nacht zum Bruder von Aarons blühenden Mandelſtab geworden war, aber mir Geängſteten ſollte davon nichts kund werden. Sankt Peters Schlüſſelerbe wollte nicht losgeben, was der Himmel gelöſt hatte; er ſtrafte die himmliſche Polizey Lügen, der irdiſche Bann blieb auf meinen Schultern.

Froh von dem himmliſchen los zu ſeyn, ging ich in meinen Berg zurück, aus welchem ich nach einer andern Seite einen Ausgang fand, in eine Gegend, wo niemand mich kannte. Ich hütete mich meinen Namen zu nennen, der weltkundig war, damit ich nicht von neuem die Laſt des menſchlichen Abſcheues fühlen müßte. Man kannte mich nur unter dem Namen des Einſiedlers aus dem Felſen. Ich begann von neuem die Bahn des Wohlthuns. Zu zehn geretteten Menſchenleben geſellten ſich noch fünfe, ich zählte weiter und hörte nicht auf zu zählen, bis mir es in unſeeliger Stunde einfiel, mich in Dinge zu miſchen, die mich nicht angingen.

Als mein ehemahliges Verbrechen, von welchem mich der Himmel durch ein Wunder losgezählt hatte, ein wenig in den Hintergrund zu ſtehen kam, da geſellte ſich zu mir ein gefährlicher Feind der Heiligen, der geiſtliche Stolz. Mir fiel oft der kühne Gedanke ein, ob wohl einer mehr gelitten, gebüßt und geduldet haben möchte, als ich? ob wohl einer ſo fleißig wär im Wohlthun als der Einſiedler des Felſens?

Um mich zu unterrichten, reiſte ich umher zu jedem Wohlthäter der Menſchen in der Runde, den die Stimme der Armen mit Dankbarkeit nannte. Ich wollte die guten Seelen kennen lernen, die mit mir einen Pfad gingen, ich ſah ihrer viel, die mir gleich kamen, viel, die mich übertrafen, ich ſahe ſie und neidete ſie nicht, auch ſchwieg der Stolz allmählig in meiner Seele.

Als ich nun glaubte, jeden frommen Helfer der leidenden Menſchheit zu kennen, da kam zu mir das Gerücht: zehn Meilen von meinem Wohnort lebe ein armer Goldarbeiter, der reicher an guten Werken ſey, als die, aus deren Händen er ſein kärgliches Tagelohn nahm, an Gold und Edelſteinen.

Ich ergriff meinen Stab, um zu ihm zu wandern. Er bewohnte ein kleines Haus, das nicht ſein war, und deſſen Gebrauch man ihm zur Vergütung einer alten Schuld erlaubte, die man nicht bezahlen mochte. Es lag in einer Gegend, die ich ſonſt als öde kannte, die es aber, ſeit er ſie bewohnte, nicht mehr war. Die Armen wallfartheten zu ſeiner Wohnung wie Pilger zu einem Heiligthum, und machten die Einöde volkreich. Er gab einem Jeden, jeden Tag was er vermochte, und ließ keinen unbegabt von ſich.

Es war Abend, da ich in ſeinen Hof trat, ringsum auf den Bänken ſaſſen Alte, Krüppel, Lahme und Blinde, und verzehrten das Abendbrod, das ſie aus ſeiner Hand zu nehmen pflegten, aber drinnen in ſeiner Werkſtatt tönte noch der Goldhammer, und das feine Geräuſch des ſubtilen Meiſſels. Der Mann grüßte mich, als ich zu ihm einging. Verzeiht, ſagte er, daß ich noch eine Viertelſtunde arbeite, ich muß meinen Tiſchgängern das Brod verdienen, das ſie morgen eſſen werden, den geſtrigen Verdienſt haben ſie heute verzehrt.

Als die Dunkelheit ihn nöthigte, das Werkzeug aus der Hand zu legen, da bewillkommte er mich noch freundlicher, als er zuvor gethan hatte, zündete ein gutes Feuer an, wuſch meine Füſſe, und deckte denn den Tiſch, daß wir eſſen konnten. Was er auftrug war nichts mehr, und nicht weniger als das Stücklein Brod, das ich drauſſen in den Händen der Armen geſehen hatte, und einige Früchte aus ſeinem kleinen Garten, die er, wie er mir ſagte, allemal für ſeine Beſucher, oder zum Labſal an Feſttagen aufſparte. Es iſt der einige Vorzug, ſprach er, den ich meiner Tafel vor der Tafel meiner Koſtgänger gebe, und ich habe oft gedacht, ob ich auch recht thue; was meynt ihr, mein Herr?

Ich befriedigte ſein Gewiſſen, wie es die Wichtigkeit des Zweifels, den er ſich machte, erforderte, und fuhr dann fort in meinen Fragen, über ſeinen Lebensplan. Mit jeder Frage, die mir dieſer Heilige, der ſich für einen ſehr gemeinen Sterblichen hielt, auf ſeine unſchuldige unbefangene Weiſe beantwortete, lernte ich ihn tiefer verehren. Eine frömmere, frohere, demüthigere und genügſamere Seele als die ſeinige muß es ſeit den Heiligen des Paradieſes nicht gegeben haben!

Hört, ſagte er am Ende, ihr ſeht, daß mir nichts zu wünſchen übrig iſt, aber eins fällt mir doch oft ein: Wenn ein Armer über meine gewöhnliche Zahl bey mir einſpricht, ſo gebe ich ihm mein Abendbrod, und gehe einmal ſo zur Ruhe, denn, ſeht ihr, ich habe zu Mittag geſpeiſt, und kann das alſo wohl aushalten; aber kommen zwey oder drey Gäſte, auf welche ich nicht gerechnet habe, reichen auch die Früchte aus dem Garten, die denn dran müſſen, nicht zu, was ſoll ich dann machen? — Kommt vollends ein Kranker, wie ſoll ich ihn verpflegen? — Ein Verſchuldeter, wie ſoll ich ſeine Schulden bezahlen? — Ein verwaiſtes Kind wie ſoll ich es erziehen? — Das beengt mein Herz und treibt mir, wenn ich am frohſten bin, oft eine Thräne aus den

Augen. Ja, wer reich wär! O, ihr Armen, ihr Kranken, ihr Verwaiſten, welch ein Pfleger, welch ein Vater wollte ich für Euch ſeyn! — Lieber Greis, ich glaube, ihr ſeyd ein Heiliger, wenigſtens habt ihr das Anſehen darnach. Bittet den Himmel, daß er mir Reichthum giebt. Je mehr, je beſſer! Hab' ich viel, ſo wird bald keiner mehr in dieſer Gegend ſeyn, der nichts hat.

Die Rede des jungen Mannes, und die Herzlichkeit, die aus allem blickte, was er ſagte, rührte mich tief; antworten konnte ich ihm nicht, aber ich betete auf dem ganzen Wege nach meiner Höle für ihn um Gewährung ſeiner Bitte, betete mit Faſten und Weinen für ihn drey Tage lang, als ich wieder zu Hauſe angelangt war, und wunderte mich nicht wenig, daß ich weder durch Traum noch Geſicht eine Antwort vom Himmel erhielt.

Das Ungeſtüm, mit welchem ich die Himmelsthür beſtürmte, nahm zu, bis endlich am fünften Tage eine Stimme zu mir geſchah: Willſt du den Vertheilern der Erdengüter ihre Gaben abtrotzen, rief ſie, glaube doch, daß wir hier oben unſere Leute beſſer kennen als ein blödſinniger Einſiedler, der nicht weiter ſieht als ſeine hundertjährige Erfahrung reicht. Du forderſt für deinen Liebling Gift! Er iſt verloren, wenn er reich wird! — Beobachte ihn noch einige Zeit, und geht dir denn kein Licht über ihn auf, wohlan ſo melde dich von neuem mit deinen Gebeten, ſie ſollen erhört werden; wiſſe aber zugleich, daß du für ihn haften mußt. Geht der, welcher ſich jetzt auf einem guten Wege befindet, durch deine thörichten Bitten verloren, wohlan, ſo trifft dich das Verderben mit ihm, und nichts kann dich retten.

Ich that wie mir geſagt war, ich beobachtete den wohlthätigen Mann mit ſcharfem Auge, und fand nichts an ihm, das zweydeutig geweſen wär, als daß er ein wenig zu viel von der Wohlthätigkeit ſprach; doch wer ſpricht nicht gern von dem Abgott ſeines Herzens? auch blieb mein Liebling der Beſcheidenheit immer noch treu genug, um ſich meine gute Meynung zu erhalten. Ich verließ ihn in meiner Einbildung, daß dieſem Menſchen nichts fehle als Reichthum, beſtärkt, und fing meine Vorbitten von neuem an.

Ich verließ mich auf das vom Himmel erhaltene Verſprechen, und überzeugte mich bald, daß mein Gebet nun erhört ſey, und daß mein Liebling itzt in vollem Ueberfluſſe ſchweben müſſe. Meine Gedanken waren immer bey ihm, und ich beſchäftigte mich mit den angenehmſten Bildern, die ich mir von ihm machte. Was muß er doch beginnen? ſagte ich nach einigen Monaten zu mir ſelbſt, und ergriff meinen Wanderſtab mich mit eigenen Augen zu belehren. Wird er auch noch Gegenſtände genug für ſeine Wohlthätigkeit finden? Seine Gaben werden die Armuth längſt gänzlich aus ſeinen Gegenden vertrieben haben! Er wird in fremde Länder eilen, um auch dort ſeinen Saamen auszuſtreuen. Er wird ſo lang geben, bis er ſelbſt wieder arm iſt, und ich von neuem für ihn bitten muß!

Endlich kam ich in die Gegend, die er bisher bewohnt hatte, und trat in ſein Haus. Die Zugänge, die zu denſelben führten, und die ſonſt von Armen wimmelten, waren leer; in ſeinem Hofe wuchs hohes Gras; die innere Thür war verſchloſſen. Das iſts was ich dachte, ſprach ich zu mir ſelbſt, *hier* findet er kein Elend mehr zu lindern, er wird ſich weiter ins Land begeben haben.

Ich ſetzte meinen Stab weiter, und wunderte mich ein wenig, daß ich immer noch genug Arme und Elende in dieſer Gegend fand, und daß einige, die ich um ihn befragte, mir ſehr kaltſinnig antworteten.

Er ſey gen Rom gezogen, und ſpiele daſelbſt den groſſen Herrn, ſagte man mir endlich, und urtheilet, wie mir bey dieſer Antwort zu muthe ward, die mir die erſte Ahndung von der groſſen Wahrheit gab, ich habe mich geirrt, und der Himmel wiſſe ſeine Gaben beſſer auszuſpenden, als ich in meiner ſtolzen Einfalt meynte.

Nur gar zu richtig war, was ich mit jeder Stunde, mit jeder neuen Nachricht, die ich von meinem Liebling erhielt, immer mehr beſorgte. An dem nehmlichen Tage, da der Himmel mein ungeſtümes Gebet im Zorn erhörte, hatte der Mann, der ſich Reichthum wünſchte, um wohlzuthun, zwölf ſtarke Goldbarren in ſeiner Werkſtatt gefunden, und er hatte den Anfang zu Erfüllung des guten Vorſatzes damit gemacht, daß heute ſeine Tiſchgänger zum erſtenmahl ſeine Wohnung verſchloſſen fanden. Er konnte nicht anders; er mußte ſie einmal hungrig heimgehen laſſen. Das Gold, über das er nicht ſehr nachforſchte, wie es zu ihm gekommen ſeyn möchte, mußte ja erſt probirt, und als man es ächt befand, klüglich angelegt werden, um durch ſchnellen Reichthum keine ſeltſamen Muthmaſſungen zu erregen. Auf dieſes Geſchäft folgten weitläuftige Plane, und dieſen die Ausführung; ſo, daß der gute Mann, der Armen, die freylich hier die Hauptrolle hätten ſpielen ſollen, darüber gänzlich vergaß, und endlich ſein Haus verſchloß, in andre Länder zu gehen, ohne nur die geringſte Verſügung für ſeine alten Pflegbefohlnen getroffen zu haben, die nun ruhig darben konnten.

Ich fand ihn zu Rom in dem größten Glanze eines päbſtlichen Lieblings, aber von ſeiner Wohlthätigkeit wußte hier niemand etwas zu ſagen; dagegen erſchallte Stadt und Land von dem Ruf ſeines Wohllebens und ſeiner Verſchwendung.

Der fromme Zweifler, der es ehemals für bedenklich hielt, durch den Genuß einiger Früchte ſeinen Tiſch ſchmackhafter zu machen, als die Tafel der Armen, nährte ſich jetzt kühnlich von der Unterdrückten Schweiß und Blut, und der, welcher verſprach, ein Vater der Waiſen zu werden, baute ſein Haus auf geraubtes Mündelgut.

Das Vermögen, das ihm der Himmel durch mein Gebet geſchenkt hatte, war bey weitem nicht genug, ihn in ſeinen Ausſchweifungen zu unterſtützen, er mußte andre Mittel erſinnen, ſich auf dem verderblichen Wege mit glänzendem Anſtand zu erhalten, auf welchen ich ihn mit den vom Himmel ertrotzten Gütern geleitet hatte.

Es iſt unmöglich, daß er der auf einmal geworden ſeyn konnte, als den ich ihn fand; ſein Verderben ging wahrſcheinlich durch eine ſchnelle Stufenfolge; — Wie? das weiß ich nicht! Wer mag dem Laſter in ſeinen grauenvollen Schlupfwinkeln nachſpüren!

Ich dachte etwas über dieſen Unglücklichen durch meine Erſcheinung zu vermögen. Ich hatte Spuren, daß er mich, als ich ihm einſt auf einer prächtigen Kavalkade, die er mit ſeinen Schmeichlern hielt, entgegen trat, augenblicklich erkannte; aber er verſchloß die Augen mutwillig vor dem Zeugen ſeiner ehemahligen Armuth und Tugend, und als ich zudringlich ward, und ihn einſt würklich in der Einſamkeit zu finden, und mit Worten des Geſetzes zu erſchüttern wußte, da half er ſich noch beſſer.

In den Stunden liebevoller Vertraulichkeit hatte ich ihm einſt meine ganze Geſchichte entdeckt; er durfte ja dem heiligen Vater nur meinen Namen nennen; ſo war ich verloren. Die Strahlen des Bannes wurden aufs neue wider mich vom päbſtlichen Throne herabgeſchleudert. Jedermann deutete mit Fingern auf mich, als einen durchächteten Mörder, und der arme hundertjährige Greis, der dem Grabe entgegen ſchmachtete, mußte wegen Verbrechen, die der Himmel längſt vergeben hatte, noch einmahl vor Menſchen flüchtig werden.

Wollte Gott, dies wär meine einige Strafe geweſen! — aber die Foltern meines Gewiſſens!! — So hatte ich alſo nun nicht allein die Zerſtörung eines menſchlichen Lebens, hatte auch das Verderben einer Seele auf mir, die ich dem Himmel geraubt hatte, die den Weg der Tugend ging, und die ich auf den Weg des Laſters leitete!

Mir war auferlegt worden, für den ſchlimmen Ausgang meines thörigten Gebets zu büſſen; wie weit das möglich iſt, gehört in die Caſuiſtick einer andern Welt. Meine Geſchichte hüllt ſich hier in Dunkel; ſie dauerte ohnedem ſchon zu lang, und ich muß ſie beſchlieſſen.

Nur noch ſo viel: mir iſt die Ruhe verſagt, bis auf den groſſen Tag, der alles zur Ruhe bringt. Doch mein Geſchäft auf der Oberwelt iſt lieblich, iſt dasjenige, das ich von jeher gern übte. Der Arme, der Unglückliche, der verirrte, heimlichen Gefahren ausgeſetzte Wanderer, ſind meiner Hut empfohlen; auch ihr ſeyd es, kommt eilig herein in die ſichere Höle! Siehe der Mond iſt herauf, hier iſt nicht gut länger zu weilen.

Bey dieſen Worten faßte der Alte ſeine beyden Gefärthen mit ſtarkem Arm, und zog ſie, ſo dünkte es ihnen, ihm nach in den Fels hinein, an deſſen Rücken ſie geſeſſen hatten. Eine augenblickliche Betäubung überfiel ſie. Als ſie ſich erholten, fanden ſie ſich auf einer reinlichen mit weichem Moos belegten Stelle, die der von oben hereinfallende Mondſtrahl hinlänglich erleuchtete, um ihnen zu zeigen, daß ſie allein waren. Sie ſahen einander an, und jeder hatte ſeine Muthmaſſung, die keiner dem andern zu entdecken wagte, und die durch das, was ihre Ohren vernahmen, noch vermehrt ward. Jenſeit ihrer Freyſtatt tobten die wüthenden Nornen, die eben vorüberzogen. Wie Donnergebrüll, wie Meeresungeſtüm rauſchte es drauſſen einher, daß vor dem gellenden Getön unter ihnen die Erde erzitterte. Der Schauer über das, was ſie vernahmen, das Gefühl ihrer Sicherheit, und ihre Gedanken über den, der ihnen dieſelbe gewährt hatte, miſchten ſich am Ende ſo wunderlich durch einander, daß ihnen all' ihre Beſonnenheit verging, und ſich in ein dumpfes Hinbrüten verwandelte, welches gegen den Morgen in ſanften Schlummer überging. Sie erwachten, geſtärkt, und würden alles für einen Traum gehalten haben, hätte ſie nicht der Ort, wo ſie ſich befanden, eines andern überführt.

Die Sonne, die ſie jetzt eben ſo hell umleuchtete, als Nachts vorher der Mond, zeigte ihnen, daß ſie ſich in einer engen Berghöle befanden, deren Eingang ihren Augen verborgen war. Die Oefnung im hohen Felsgewölbe, eine dreyfache Tannenhöhe über ihnen, konnte ſie weder hereingelaſſen haben, noch ihnen den Ausgang bahnen. Daß, und durch wen ſie hereingeführt wurden, erinnerten ſie ſich; aber wie? das war für ſie ein ſo ſchreckliches Geheimniß, als das Mittel wie ſie wieder hervorgehen ſollten.

Bertold von Aurich, der klügſte unter beyden, fand gegen den Mittag endlich in einem Winkel eine abwärtsführende Schlucht, die ſie, als ſie ſich hinein wagten, in weniger als einer halben Stunde wieder zu Tage förderte. Sie traten den Weg nach Erfurt von neuem an, aber freylich von einer ganz andern Seite, und wagten es erſt, nachdem die Luft unter Gottes freyem Himmel, und die helle Mittagsſonne jeden Eindruck des ſchauervollen Abentheuers vertrieben hatte, ſich gegen einander über daſſelbe zu erklären.

Es war der treue Eckard, der uns rettete, ſagte der Ruſtringer. Es war der Tonhäuſer, ſetzte Bertold von Aurich hinzu, der zu unſerer Väter Zeiten verloren ging, und von dem ſie uns ſo viel glaubliches und unglaubliches erzählt haben, das wir in ſeiner, uns nur gar zu wohl bekannten Geſchichte, beſtättigt fanden.

Als ſie gen Erfurt kamen, ſchwiegen ſie nicht von dem was ſie erfahren hatten, und von der Zeit an, geſellte ſich zu den unzähligen Sagen von dem treuen Eckard, auch dieſe daß er und der unglückliche Müller von Eiſenbüttel, ſonſt auch der Tonhäuſer genannt, eine, und die nemliche Perſon wären.

Einige waren aber auch, die hattens ihren Spott, ſie waren arge Mährchenfeinde, und ſagten: Ihr Thoren! wenn euch ein weißbärtiger Greis eine Nachtherberge anweiſt, ſo träumet ihr gleich vom treuen Eckard! Das wüthende Heer, das ihr drauſſen zu vernehmen vermeintet, war nichts anders, als der Heerszug des geſtrengen Ritters von Ruſtenberg, der auf gute Beute ausging, oder mit ſolcher auf ſein Raubſchloß heimfuhr. Er lauert gern den wandernden Kaufleuten auf. Eure Karren ſind ihm von einem alten Bauern gewarnt, glücklich entgangen; ihr findet ſie in der Herberge zum goldnen Löwen.

Erlkönigs Tochter.

An der öſtlichen Küſte von Seeland lag vor Alters eine große Stadt, welche in der Folge das Schickſal von Carthago und Perſepolis erfuhr, die uns nur noch an ihren Ruinen, an ihre ehmahlige Herrlichkeit erinnern, ja die Zeit iſt ihr noch übler mitgefahren als jenen, denn ihre Stätte iſt nicht mehr kenntlich, und ſelbſt ihren Namen hat die Sage vergeſſen; wir wollen ſie, weil doch jedes Ding ſeinen Namen haben muß, nach dem alten Namen des Ganzen, deſſen Zierde ſie war, Siölund *) nennen, und es dem Leſer freyſtellen, nach dem, was ſich aus Nebenumſtänden ergeben möchte, ihre Lage etwas genauer zu beſtimmen.

Unſer Siölund war eine gewaltige Handelsſtadt, deren Kaufleute Fürſten waren, das Meer zollte ihnen ſeine Reichthümer, und die Geſchäfte, die ſie machten, erſtreckten ſich in die entfernteſten Gegenden der damahls bekannten Welt. Doch konnte ſich keiner dieſer wichtigen Männer mit Hinrichen von Röſchild meſſen, der ſich ſeit ohngefehr zwanzig Jahren hier niedergelaſſen hatte, und an Größe, Reichthum und Stolz alles übertraf, was ſich nur von kaufmänniſcher Herrlichkeit denken läßt.

---

*) Siölund, Wald des Meers.

Hinrich hatte einen Sohn, den er Hiolm nannte, er dachte nicht, ihn die Schätze, die er ihm erworben hatte, müßig genießen zu laſſen, ſondern er hielt ihn frühzeitig zu Geſchäften an, und da er noch ſehr jung war, und folglich nichts großes unter die Hände bekommen konnte, ſo war auch das kleinſte nicht, dem er ſich nicht unterziehen wußte.

Hinrich von Röſchild hatte auf einer benachbarten Inſel, die noch bis auf den heutigen Tag unter dem Namen der Erleninſel bekannt iſt, ein großes Waarenlager, über deſſen ſonderbar gewählte Stätte ſich mehrere verwunderten. Welch ein Einfall, Schätze von nicht kleinen Werth einer unbewohnten Inſel anzuvertrauen, wo die Seeräuber, die dieſe Küſte nicht ſelten beunruhigten, bequemlich landen und freye Beute machen konnten! Aber die Stelle, worauf das Waarenhaus gelegen war, war Hinrichs erkauftes Eigenthum, und niemand hatte darein zu reden, auch landeten die Seeräuber nicht und machten freye Beute; die Kaufmannsgüter waren hingeſtellt unter Gottes Geleit, der Grund war heiliges Land, niemand durfte ſie antaſten.

Hiolm beſuchte die Erleninſel in Geſchäften ſeines Vaters ſehr oft. Bald Vermehrung bald Verminderung des daſigen Vorraths, bald Unterhaltung der eigenſinnigſten Ordnung unter der ſelben zog ihn dahin, daher kam es, daß er auf derſelben faſt ſo bekannt ward, als in dem väterlichen Hauſe, welches auch ſehr leicht möglich war, denn dieſes Eyland iſt klein, kaum einer Meile groß in die Länge und Breite, ein mäßiger Spaziergang für einen Knaben wie der rüſtige Hiolm, ſie zu umgehen.

Eines Tages fuhr der junge Menſch nach Gewohnheit in Begleitung eines alten Dieners hinüber, ſeine diesmahligen Geſchäfte zu treiben. Man ſtieg ans Land, der erſte Anblick, der ſich den Augen der Ankömmlinge darbot, war ein entſeelter menſchlicher Körper.

Dies erregte Verwunderung, beſonders bey Hiolm. Spuren, daß menſchliche Weſen hier zu Zeiten weilten, hatte er bey ſeinen Wanderungen wohl oft entdeckt, aber nie einen der unbekannten Bewohner oder Abtrittsgäſte der Erlinſel geſehen; und nun einen Toden? — Bedaurend hing er über ihn, er nahm ihn für einen Ermordeten, und hielt ihm eine lange Nänie, die ſeinem Herzen Ehre machte.

Doch man mußte die Todtenklage bey ſeite ſetzen und an die Arbeit gehen. Sie nahm den ganzen Tag hin, und als man des Abends wieder zur Rückkehr in den Kahn ſteigen wollte, war es wieder der entſeelte Körper, der die Aufmerkſamkeit des Jünglings auf ſich zog.

Es iſt Schande, ſagte er zu ſeinem Begleiter, es iſt Grauſamkeit, die Ueberbleibſel eines menſchlichen Geſchöpfs hier an der Sonne verweſen zu laſſen; wir wollen eine Grube machen und den Leichnam einſcharren.

Herr, antwortete der Diener, ich rieth, wir befaßten uns nicht mit Dingen, die uns nicht angehen; die Nacht bricht ein, und wir haben Zeit, unſern Nachen zu erreichen. — Hiolm gehorchte dem alten Mann, aber er konnte nicht unterlaſſen, als ſie im Glanz des Abendroths dahin ſchiften, ihn zu fragen, warum er dem Leichnam die Wohlthat der Beerdigung nicht gönnen wollte? Eure Jugend und Unerfahrenheit, erwiederte dieſer, macht Euch bereitwilliger, Wohlthaten zu erzeigen als es rathſam iſt. Ich misgönne die Hand voll Erde, die unſer aller letzte Mitgabe iſt, keinem meiner Mitgeſchöpfe, aber jener Leichnam ſah mir zu verdächtig aus, als daß ich mich viel mit ihm hätte abgeben mögen. Ihr ſollt wiſſen, mitten unter uns wohnt ein Geiſtergeſchlecht, mit eben der Hülle bekleidet, die wir tragen, und aus wenig Abzeichen von dem würklichen Menſchen zu unterſcheiden, aber ſie ſind nur unſere Halbbrüder, mächtiger als wir, und meiſtens bösartig; unter den tauſend Sonderbarkeiten, die ſie an ſich haben, iſt auch dieſe, daß ſie zwar dem Tode unterworfen ſind wie wir, aber wenn ihre entſeelten Ueberbleibſel zeitig genug, ehe die Verweſung ihren Zahn angeſetzt hat, mit Erde bedeckt oder ins Waſſer verſenkt werden, ſo beſeelen ſie ſich wieder und beginnen einen Lebenslauf von neuem, der gewöhnlich mehrere Jahrhunderte in ſich begreift. Ob jener Leichnam in dieſe Klaſſe gehörte, weiß ich nicht, genug ich hätte Euch nicht rathen wollen, Hand an ihn zu legen, es hätte Euch ſonſt ergehen können, wie jenem Fiſcher.'

Hiolm fragte, wie es jenem Fiſcher erging, und bekam ein Märchen zu hören, faſt des Inhalts, wie die arabiſche Erzählung von dem Geiſte, der ſeinem Retter aus dem Abgrund des Meeres, übel lohnte. — Hiolm hatte dieſelbe entweder ſchon ſo oftgehört als unſere Leſer, oder er war überhaupt kein Freund von dergleichen Sagen; gnug er beachtete ſie nicht, und noch weniger die draus gezogene Moral: daß man niemand Gutes thun müſſe, welchen man nicht genau kenne, ob er auch mit Undank lohnen werde.

War es Trieb, eine Pflicht der Menſchlichkeit zu üben, war es Vorwitz, oder jugendlicher Starrſinn, der ſich gerade zu dem Verbotenen hinneigt, gnug, Hiolm faßte noch, indem ſein

Gefährte zeitigte, den Entſchluß, ſobald er könne, allein nach der Inſel zu ſchiffen, und dem Leichnam, der ſeine Theilnahme ſo ſtark erregt hatte, weil er ihm keine andere Wohlthat mehr erzeigen konnte, wenigſtens ein Grab zu gewähren.

Es glückte ihm gleich des andern Tages. Es gab neue Geſchäfte auf der Erleninſel, der gewöhnliche Begleiter ward durch ſchnelle Krankheit abgehalten, und Hiolm reiſte allein. Um ungeſtört das Werk, das ihm in Sinne lag, vollbringen zu können, unternahm er es, den Nachen mit eigener Hand zu regieren. Spaden und Schaufel wurden nicht vergeſſen, und zu dem Todtengräbergeräth legte er noch einen Schößling von einem Roſenſtrauch — damahls noch eine Seltenheit für den daſigen Himmelsſtrich — welcher auf das Grab gepflanzt werden ſollte, weil er eine andere Art von Monument über der Aſche des Entſeelten zu errichten, nicht im Stande war.

Die Sache beſchäftigte ſeine junge phantaſiereiche Seele ganz, er wußte nicht, was ihn für dieſelbe ſo einnahm, vielleicht wars blos das Neue und Sonderbare, verbunden mit dem Reitz, den die Einwendungen des Alten hinzugethan hatten.

Unter tauſenderley Gedanken ſtieß ſein Fahrzeug ab und ſchwamm ans jenſeitige Ufer. Die tode Einſamkeit der Erleninſel nahm ihn auf, das was einem andern Schauer gemacht haben würde, erregte in ihm bloß eine gewiſſe ernſte feyerliche Empfindung, die für ihn mit unnennbarem Wohlbehagen verknüpft war, kurz Hiolm befand ſich noch in jenem glücklichen Alter, wo wir alles, was uns begegnet, in Freude verkehren und ſelbſt unter Gräbern Blumen zu finden wiſſen.

Es war keine kleine Arbeit, deren ſich der junge Menſch unterzogen hatte. Er hatte vor kurzem erſt das zwölfte Jahr zurückgelegt, ſeine Arme waren noch ſchwach und beſonders in dergleichen Geſchäften ungeübt; doch endlich kam das ſchwere Werk zu Stande. Im Schatten einer Gruppe der Bäume, von welchen die Inſel den Namen hatte, ruhte der Leichnam, der Roſenſtrauch war zu ſeinen Häupten eingeſenkt, und der junge Todtengräber ging mit ſeinem: *Sit tibi terra laevis!* das jede Völkerſchaft ihren Begrabenen in ihrer Mundart nachzurufen pflegt, davon. Dieſer fromme Wunſch konnte hier dem Wortverſtand nach zutreffen, denn kaum einer Ellen hohe Erde deckte den Leichnam; Hiolms Arme waren zu ſchwach geweſen, dem Grabe ſeine gehörige Tiefe zu geben.

Die anderweitigen Geſchäfte auf der Inſel wurden darauf eilig beſorgt, bey der Rückkehr nach dem Fahrzeug, noch einige wohlgefällige Blicke auf das Monument geworfen, Schaufel und Spaden, als nunmehr unnütze Reiſegefärthen ins Meer verſenkt, und die Heimreiſe ſo glücklich geendet als die Ueberkunft.

Der junge Menſch hatte jetzt gethan, wozu ihn ſein wohlthätiger Hang oder ein kindiſcher Einfall geneigt machte, und nun dachte er nicht mehr an die Sache. Aber in der dritten Nacht zeigte es ſich, daß dieſelbe bey den anderweitigen Intereſſenten nicht ſo vergeſſen war als bey ihm, Er lag und ſchlummerte, da dünkte ihn, eine Hand rührte ihn an und weckte ihn aus dem Schlaf. Er richtete ſich auf; eine Geſtalt ſtand vor ihm, ſeinen Augen nicht ganz unbekannt, doch vermochte ſeine Erinnerungskraft nicht, ſie ſogleich an den rechten Ort zu ſtellen. Ein augenblickliches Schrecken überfiel ihn, das aber bald in ruhigere Empfindungen überging.

O du, rief das Weſen, das er nicht zu benennen wußte, o du, der mir mit einer Hand voll Erde eine Wohlthat erzeigte, die ich dir mit Königreichen nicht zu vergelten wüßte. wie ſoll ich dir lohnen? — Was lohnt dem Jüngling an den Gränzen der Kindheit, der noch faſt keinen andern Genuß kennt, als frohe Augenweide? —

Nimm, was dich jetzt ergötzen kann, und rechne in der Folge auf mehreres. Verſäume nicht in den Nächten, da der Mond voll wird, die Eulenînſel einſam zu beſuchen, ſo wirſt du das ſchön-Schauſpiel ſehen, welches je deine Augen erblickten.

Hjelm war zu leichtſinnig, dieſen Traum zu beachten, wahrſcheinlich vergaß er ihn, und würde vielleicht nie wieder an denſelben gedacht oder ſeiner Weiſſagung gehorcht haben, hätte nicht der Zufall dabey das ſeinige gethan.

Der Fiſchfang an den Küſten von Sidſund war ein beträchtlicher Erwerbszweig für die Bewohner. Arme und Reiche erndeten Gold von den Gaben des Meeres, die es ihnen zu gewiſſen Jahrszeiten aus dem entfernten Norden herüber ſchickte; doch das was die Unbemittelten blos als Gelegenheit annahmen, Brod zu gewinnen, das machten die Begüterten zur Veranlaſſung glänzender Feſte.

Viele von ihnen hatten Landhäuſer, an deren Mauren die See ſpülte, zahlreiche Geſellſchaften verſammelten ſich denn in den zierlichen Villas, und nachdem man ſich den Tag über, mit Zeitvertreiben beluſtigt hatte, die damahls mode ſeyn mochten, und von welchen wir freylich nach ſo manchem verfloſſenen Jahrhunderte nicht einmahl etwas ahnden können, ſo ergötzte man ſich am Abend auf kleinen zierlichen Gondeln, den Seegen des Meers einſammlen zu ſehen, der ſich, beſonders in den hellen Vollmondsnächten, hier unglaublich anhäufte.

Hinrich von Röſchild, Hiolms Vater, der bey allem, was von Größe und Reichthum zeigte, an der Spitze ſtand, zeichnete ſich auch hier aus; er feyerte das ſogenannte Fiſcherfeſt mit einem Glanz, den man nur in ſeinem Hauſe erblickte. Er machte ein Mahl wie eines Königsmahl, und dachte nicht, daß dieſer Tag beſtimmt war, ihm um das Liebſte zu bringen, das er auf Erden hatte. Im Buch der Sterne ſtand geſchrieben: Wenn Hiolm, Hinrichs Sohn, das Meer zum dreyzehntenmal mit den ſilbernen Heeren Nordens bedeckt ſieht, ſo finde er in den Wellen ſein Grab; dafern nicht eine übermenſchliche Macht in die Räder des Schickſals greift, und das zum irdiſchen Leben erhält, was die Unſterblichen gern frühzeitig in ihrem Kreiſe glänzen ſehen.

Hiolm, ein feuriger Jüngling, der bey jeder Luſt mit ganzer voller Seele war, und keine Gefahr ſcheute, wo ihm doppelter Genuß zu winken ſchien, wagte ſich in jener Nacht des rauſchenden Vergnügens, zu weit in die See, während auf den Gondeln und in dem erleuchteten Saal ſeines Vaters, die güldnen Becher fleißig aufs Wohlergehen des Hauſes geleert wurden, das dieſes königliche Feſt gab, faßte ein Wirbelwind die Gondel, welche die ganze Hoffnung dieſes Hauſes, den jungen Hiolm, enthielt, und ſchleuderte ſie weiter hinaus, als das Auge reichte, und weiter, als ihm die leichte Gruppe von Nachen, die ihn umgab, zu ſeiner Rettung folgen konnte; auch mißte man ihn nicht einmahl, und ſein Fahrzeug, gegen die Gewalt des Windes von ſeinen kindiſchen Armen nur ſchwach vertheidigt, war ſchon vom Abgrund des Meers verſchlungen, als allererſt Nachfrage geſchahe, wo der kühne Schiffer geblieben ſeyn möchte!

Hiolm hätte das Schickſal ſeines Nachens gehabt und wäre in dem unerſättlichen Schlund der See begraben worden, wenn nicht in dieſem Augenblick ein übernatürliches Weſen, das ſich für ihn intereſſirte, alter Verbindlichkeiten eingedenk, ſein Retter geworden wär. Der junge Menſch empfand kaum die Kälte des Waſſers, als er ſich auch ſchon wie auf ſanften Fittigen des Windes empor getragen und an ein Ufer geführt fühlte, das ihm nur in der erſten Beſtürzung unbekannt ſeyn konnte, das er aber, ſo bald er ſich ein wenig erholte, augenblicklich für die Erleninſel erkannte.

Er ſah ſich, als Schrecken und Betäubung völlig verſchwunden waren, nah am Ufer des

Meere, zwiſchen dem Erlengebüſch auf dem Grabmahl, das er vor einigen Monaten dem Unbekannten errichtet hatte, der Roſenſtrauch, der, durch Geiſterhand gepflegt, wohl beklieben war, blühte ſchon und umhüllte ſeinen erſten Pflanzer mit Wohlgeruch. Süß und ſtärkend war der Duft, der ihn umwehte, aber was vergleicht ſich mit ſeinem Entzücken, als er die Augen öfnete, und Dinge um ſich her wahrnahm, wie ſie noch kein Sterblicher, der ein Fremdling im Feenlande iſt, jemahls erblickte.

Die ganze Inſel ſchwamm in einem wundervollen Lichte. Nicht das Licht des Mondes war es, der hier leuchtete, oder war es dieſer Planet, aus welchem dieſer unausſprechlich ſanfte Schimmer ausfloß, ſo mußte er auf dieſen kleinen Bezirk ſeine ausgeſuchteſten Strahlen ſtreuen, um allem was derſelbe enthielt, einen namenloſen Zauberreiz zu geben. Hiolm ſtand und ſaß im Anſchauen verloren. War die Beleuchtung dieſes Orts ſo entzückend, was ſollte man erſt von den Gegenſtänden ſagen, die ſie ſichtbar machte. Die Landſchaft rund umher war belebt, überirdiſche Geſtalten bewegten ſich nah und fern in abgemeſſenen Schweben. Die Jugend des Himmels ſchien hier zum Tanze aufgeführt zu werden; ein ſanfter Laut, vielleicht mehr das melodiſche Schwirren der leuchtenden Inſecten, die-

die Scene verſchönerten, als Muſik, beſeelte den labyrinthiſchen Ringelreihen, der ſich in tauſend verwickelten Touren durch einander wand, und denn auf einmahl in irgend eine ſchöne einfache Form aufgelöſt, den Schauplaz umzog. Es war ein Schauſpiel, an dem das Auge des glücklichen Schauers ſich nie ſatt ſah, das das Gedächtniß gern treulich aufbewahren, der Mund treulich nacherzählen wollte, aber vergebens; wie vermag der Mund des Sterblichen überirdiſche Dinge zu ſchildern.

Hiolm fühlte ſich nie ſo ſelig als in dieſen Augenblicken; am Ende verwickelten ſich die zauberiſchen Bilder, die er ſah, in ein großes glänzendes Ganzes, die Gedanken vergingen ihm und er entſchlief. Als er erwachte, war es Tag, er ging ans Ufer des Meers, dachte an den Zufall, der ihn herüber brachte, an die Angſt ſeines Vaters um ihn, an die Unmöglichkeit auf dieſem Eylande lang ſein Leben zu erhalten, und wünſchte ſich, ungeachtet der unnennbaren Freuden, die er dieſe Nacht genoſſen hatte, hinüber in den Kreis ſeiner Lieben, die um ihn trauerten; doch vergebens, drey Tage mußte er hier verharren, ehe ſich Hoffnung zur Erlöſung zeigte. Er nährte ſich in dieſer Zeit von den Früchten eines Baums, den er zuvor auf ſeinen Wanderungen durch die Inſel nie geſehen hatte, und des Nachergötzte ihn noch zweymahl der himmliſche Auftritt, den er ſchon einmahl geſehen hatte; doch war er in der zweyten Nacht ſchon minder glänzend als zuvor, und in der letzten fehlte er gar, denn der Mond war nicht mehr voll, und ſo wie ſich ſeine eine Hälfte in Schatten verlor, ſo ſchienen auch die wundervollen Gegenſtände, die er hier beleuchtete, ſich in unweſentliche Schatten zu verwandeln; ſo daß Hiolm endlich gar nichts mehr von ſeiner nächtlichen Augenweide überbehielt, und ſich nun auf der Erleninſel wahrhaftig einſam fühlte.

Hinrich von Röſchild vertrauerte indeſſen ſeine Tage um den verlornen Sohn. Der Tag nach dem Fiſcherfeſte hatte ihm ſeinen Verluſt kund gemacht. Im Gewühl der Freude war Hiolm nicht vermißt geworden, nun aber vermißte man ihn mit Entſetzen, und konnte ſich aus verſchiedenen Umſtänden die Rechnung machen, ihn auf ewig verloren zu haben. Das Meer warf die Trümmern des Nachens auf, auf welchem er ſich dem untreuen Element anvertraut hatte; was ſollte man denken, das aus ihm geworden ſey? — Doch man beruhigt ſich beym Verluſt eines koſtbaren Guts erſt ſpät bey der Unmöglichkeit der Wiedererlangung, man ſucht und forſcht, wenn uns auch die Vernunft ſagt, daß dieſes Suchen und Forſchen Thorheit iſt, man will wenigſtens noch einige Augenblicke Hoffnung nähren, ehe man ſich der vollen Verzweiflung ergiebt; ſo ging es auch hier. Hiolms Vater ſah die Unwahrſcheinlichkeit von der Rettung ſeines Sohns, gleichwohl beredete er ſich vom Gegentheil. Er kann auf irgend eine Inſel geworfen, an irgend einer Küſte geborgen werden ſeyn, rief er, man muß ihn ſuchen. Sogleich bedeckte ſich die See mit Nachen, man durchſpähte jede Nachbarinſel, und es war freylich zu verwundern, daß man erſt zuletzt auf die Erleninſel kam, wo ſich der Verlorne nun vier Tage lang enthalten hatte.

Man brachte ihn zurück in die Arme des Vaters. Die Freude des Wiederſehns zu ſchildern gehört nicht in unſern Plan, und wir gehen weiter. Hiolm ward von dem Tage an, der ihn ſeinem Vater wieder gab, ſtill und nachdenkend. Was er auf dem Eylande geſehen hatte, ſagte er niemand, aber er vergaß es auch nicht. Gegen den Schimmer, gegen das Farbenſpiel, das er dort erblickte, kam ihm alles was ihm hier umgab, alltäglich und elend vor. Sein Auge ſchmachtete nach neuer Weide, ſehnend ſah er Tag und Nacht nach der Erleninſel aus, er fand ſogar Mittel einſt daſelbſt zu übernachten, aber — er ſahe nichts, und da ihn ſeine Erfahrung ſchon zum Denker gemacht hatte, ſo dachte er an ſeinen ehemahls gehabten Traum, an die in demſelben verſprochene Augenweide, an die Vollmondsnächte, und kam endlich dahin, ſich die Zeit ganz richtig auszurechnen, wo er wieder erblicken könnte, was er ehemahls ſah.

War er erſt hierinn mit ſich einig, ſo hatte das übrige keine Schwierigkeit. Sobald der Mond ſich völlig rundete, lag ein Nachen in einer verborgenen Bucht bereit, Hiolm fuhr des Nachts heimlich hinüber in ſein zauberiſches Eyland, ſah wieder was er für das einige Sehenswürdige auf dieſem Erdenrund hielt, und ſchiffte befriedigt, ehe der Morgen graute, nach Südland zurück.

Gern hätte er die Pilgerfarth in den nächſten Nächten wiederholt, aber er wußte, daß die Schönheit des Schauſpiels ſich mit jeder Veränderung der Mondsſcheibe minderte, er fürchtete durch öftere Abweſenheit Verdacht zu erregen, und faßte den Entſchluß, nur alle Monate einmahl ſich das Vergnügen zu gewähren, dem ſeines Erachtens, keins auf Erden beykam.

Dieſes trieb er ein ganzes Jahr, und o wie trauerte er, wenn umwölkter Himmel, rauhe Witterung, ſtrenge Aufſicht, oder andere Hinderniſſe ihm einmahl um ſeine kindiſche Freude brachten! — Er dachte an nichts anders als an das Entzücken, das uns in dieſen Jahren der Anblick bunter Farben und ſchöner Formen gewährt, es fiel ihm nicht ein, daß man hier etwas anders könne als ſehen, und wenn ihm zuweilen einmahl in dem Anſchauen der Tänze dieſer Aethergeſtalten, in den Sinn kam, es müſſe Seligkeit ſeyn, ſich in ihre Kreiſe zu miſchen, ſo hielt ihn allemahl ein kleiner Schauer zurück, und er blieb ruhig auf dem Grabe unter dem Roſenſtrauche, welches allemahl ſein gewählter Standort war.

Hinrich von Röſchild fand nach der Zeit, daß ſein Sohn Hiolm ein Träumer war, der bey herannahenden Jünglingsjahren wenig Hoffnung machte, das zu werden, was er als munterer feuriger Knabe verſprochen hatte. Unter dreiſſig Tagen des Monats war kaum einer, da man an ihm den alten Frohſinn bemerkte; ſein Fleiß und ſeine Betriebſamkeit, von welcher ſich ſchon in der Kindheit ſo ſchöne Spuren zeigten, hatten einem düſtern trägen Weſen Platz gemacht, das dem Vater äußerſt misfiel. Nur in den Geſchäften, die auf der Erleninſel zu verrichten waren, zeigte Hiolm den alten Eifer; er war gern daſelbſt, um, wenn er auch das nicht ſah, was er immer zu ſehen wünſchte, doch wenigſtens auf dem Schauplatz der herrlichen Scenen, das Vergnügen der Vollmondsnächte zu feyern. So würde er ſein ganzes Leben fortgeträumt haben, hätte man ihn nicht mit Gewalt aus ſeinem Taumel geriſſen.

Der Vater des verwahrloſten jungen Menſchen, entſchloß ſich auf Anrathen ſeiner Freunde, ihn nicht länger in Siölund zu laſſen, wo alles ſeine Trägheit und ſeine Träumereyen zu begünſtigen ſchien. Er ſchickte ihn nach Röſchild oder Röſkild ſeiner Vaterſtadt, die in den damahligen Zeiten das Haupt aller nordiſchen Handelsſtädte war, und noch den Vorrang von Siölund behauptete. König Harald Blantaand, der damahls regierte, hielt ſie für den ſchönſten Schmuck ſeiner Krone, und hatte viel zu ihrer Verſchönerung gethan, er reſidirte den größten Theil des Jahres daſelbſt, und hatte ſich auf die Trümmern eines alten Schloſſes, das noch König Roe bewohnt haben ſollte, einen Pallaſt gebaut, der in den damahligen Zeiten ſeines gleichen ſuchte. — —

Was Hinrich von der Veränderung des Orts gehoft hatte, das geſchahe. Hiolm trauerte eine Zeitlang über den Abſchied von der geliebten Nachbarinſel, ſuchte denn ſich zu betäuben, ſich an andere minder glänzende Gegenſtände zu gewöhnen, als die, welche er auf dem zauberiſchen Eylande geſehen hatte; fand einigen Erſatz an den Schauſpielen von Haralds prächtigen Hofe, und zuletzt Beruhigung in den Geſchäften.

Er trieb ſie mit Ernſt, aber keinen rechten Geſchmack konnte er ihnen nicht abgewinnen; es war, als wär ihm das unaufhörliche Jagen nach Erwerb und Vortheil zu klein, als ſchlüg in ſeinem Buſen Trieb zu höhern Thaten; Held, Krieger, Retter oder Beglücker ganzer Völkerſchaften zu ſeyn, dies wär ſo das Loos geweſen, das er ſich gewünſcht hätte, und die erſte Gelegenheit einen Schritt aufwärts nach dieſer Sphäre zu thun, ward nicht verſäumt.

Die Küſte von Seeland wurde damahls ſehr von Seeräubern beunruhigt. Hielms Vater hatte beträchtliche Verluſte erlitten, und der Entſchluß unter den Rächern der That zu ſeyn, war dem jungen Menſchen nicht zu verdenken. Hielm äußerte ſeine Wünſche mit ſo viel Feuer, daß Hinrich entzückt war, in ſeinem Sohne die ehemahlige raſche Thätigkeit, die Quelle des vergötterten Reichthums wieder erwachen zu ſehen. Er vergönnte ihm nicht allein einige Streifereyen wider die nordiſchen Korſaren zu thun, ſondern er rüſtete ihm, da der junge Held ſich gar bald auf rühmliche Art auszeichnete, ein eigenes Schiff aus, mit demſelben ſeinem Triebe zu Heldenthaten deſto beſſer nachhängen zu können. Es gilt mir gleich, ſagte er, ob mein Sohn Reichthümer zu erwerben, oder Reichthümer mit dem Schwerd zu ſchätzen weis, er ſey nur thätig, und ich bin zufrieden.

Hiolm hatte damahls das achtzehnde Jahr zurückgelegt, ſeine Heldenſtatur und der kühne Muth, der ihn beſeelte, beſtimmten ihn zum Krieger, und die Fortſchritte, die er zu Röſchild in der Schiffskunſt gemacht hatte, gaben ihm die nöthigen Talente des Seemanns. Er that mit dem Schiff, das man ſeinem Kommando anvertraut hatte, die erſte Streiferey wider die Korſaren, und kam mit Beute beladen zurück; die zweyte, und er hatte einen Sieg erfochten, der von großen Einfluß auf das Wohl ſeines Vaterlandes war. Bald darauf hatte er das Glück, nebſt noch einigen Schiffen, die ſich zu ihm geſellten, und ihn einmüthig zum Anführer wählten, einen Streich auszuführen, der alle vorige an Kühnheit und guten Erfolg übertraf, und ſeinen Ruhm weit über die Gränzen der nordiſchen Inſeln ausbreitete. Dies entflammte ſeinen Muth noch mehr, und den Feinden der Sicherheit auf der Oſtſee war ein ewiger Krieg angekündigt.

Als es nun endlich dahin kam, daß das ſchädliche Seeräubergeſindel gänzlich von ihm vertilgt zu ſeyn ſchien, und man ihn für den allgemeinen Retter des Vaterlands halten mußte, da traten die Vornehmſten ſeiner Stadt zuſammen und rathſchlagten, was dem jungen Helden für eine Ehre zu erzeigen wär.

Reichthum, ſagten ſie, lohnt ihm nicht; ſein Vater iſt reicher, als wir alle. Für andere Dinge hat er kein Gefühl, denn er iſt nicht wie die übrigen Jünglinge ſeines Alters; die Waffen ſind ſein Abgott, die gewöhnlichen Götzen der Jugend kennt er gar nicht. — Als ſie nun ſo über dieſen ſchweren Gegenſtand zu Rathe gingen, da wurden ſie eins, ihm, zum Andenken der dem Vaterland erzeigten Wohlthaten, den Namen Hielmr von Seeland anzutragen, und ihn dadurch auf immer vor ſeinen Zeitverwandten auszuzeichnen. Du biſt, ſagten ſie, der erſtgeborne Sohn der vaterländiſchen Inſel, du haſt die Rechte deiner Mutter mit deinem Blute vertheidiget, ſo iſt es billig, daß du dich auch nach ihrem Namen nenneſt, und durch denſelben jedem, der ihn hört, ſtillſchweigend ſagſt, welch ein Mann du biſt. — Viele Geſchichtforſcher wollen in dieſer Handlung die erſte Spur von Beylegung des Adels finden. Zwar wußte man damahls noch nichts von Adel und Adelſtolz, aber der Keim zu dieſer Erbſünde lag ſchon in manchen Herzen; auch in Hiolms Herzen lag er; ſeine Compatrioten hatten gerade den rechten Gegenſtand gefunden, ihn zu erfreuen und zu lohnen. Der erlangte Ehrentitel entzückte ihn, und das Bewußtſeyn, ihn verdient zu haben, entſchuldigte die kleine Eitelkeit, die in dieſer Freude lag. Es war nun einmahl Hiolms Schickſal, ſich an einem glänzenden Nichts zu ergötzen; als Knabe feſſelten ihn die bunten Erſcheinungen der Erleninſel, als Jüngling ein hochtönender Name, und was ihm für ein Spielzeug als Mann aufbehalten war, das wird der Leſer bald erfahren.

Hiolm von Seeland häufte Siege auf Siege, ſein Durſt nach Ehre ward nimmer geſtillt, ſeine Ruhe war das Geräuſch der Waffen, und ſo würde es ſein ganzes Leben hindurch gedauert haben, hätte ihn das Schickſal nicht dem beſtändigen Wirbellauf, der keinen wahren Lebensgenuß ſtatt finden läßt, mit einem einigen Zuge entriſſen.

Einſt gerieth er an einen grönländiſchen Seeräuber, die damahls ſich auf den nördlichen Gewäſſern ſo furchtbar machten, als die Algierer heut zu Tage auf den ſüdlichen. Der Kampf war hart, der Sieg war theuer, aber o wie ſchön die Beute! — Als Hjolm ſeinen Raub muſterte, den er nach Gewohnheit größtentheils unter ſeine Krieger auszutheilen dachte, da fand ſichs, daß er dieſesmahl Koſtbarkeiten enthielt, über deren Verſchenkung man zweymahl Rückſprache mit ſich ſelbſt halten mußte. Zwey junge Sclavinnen wurden Hiolm vorgeſtellt, denen er zwar, wie er in dieſem Fall zu thun pflegte, gleich die Freyheit hätte ſchenken, und ſie nach dem Orte bringen laſſen ſollen, den ſie ſelbſt gewählt hätten, die aber, ungeachtet ſie den Helden kniend darum flehten, auf Sicht hingewieſen wurden, und vor der Hand in ſeiner Gewalt blieben. Auch wars, als wenn ſie, beſonders die ſchönſte unter beyden, nur das erſtemahl von Herzen um Loslaſſung gefleht hätten, und das andere und drittemahl die Bitte nur wohlſtandshalben wiederholten.

Edda, ſagte Hiolm am vierten Tage zu ſeiner ſchönen Gefangenen, du irrſt, wenn du dich in meinen Banden glaubſt; du biſt frey, wie die Luft, die dich umgiebt. Nenne mir das glückliche Land, wo du geboren wardſt, und meine Seegel richten ſich augenblicklich nach dieſer Gegend, und ſollten es die cimmeriſchen Inſeln oder das mittägliche **Feuerland** ſeyn. Aber, wenn du nun wieder bey den Deinen biſt, wenn nun dieſe Augen dich nicht mehr ſehen, was ſoll denn aus **Mir** werden? O Edda! Edda! welche Gewalt übſt du über mein Herz! Sage, wer biſt du, daß dein erſter Blick mich ſo mächtig hinriß? Du biſt meiner Seele verwandt, ich ſahe dich heute nicht zum erſtenmahl! ſage, wo haben dich dieſe Augen zuerſt erblickt? — Mir iſts, als wenn ich dich mein ganzes

Leben hindurch ruhlos geſucht hätte, und da ich dich nun endlich gefunden habe, ſoll ich dich denn ſo liederlich wieder hingeben, wo du nie wieder mein werden wirſt?

Edda beantwortete dieſe Rede mit einer ſtummen Thräne, die aus ihren ſchönen Augen rollte. Eine zweydeutige Antwort, die Hiolm vielleicht ſelbſt misverſtand, aber bald nahm Edda die Erklärung dieſer Pantomine ſelbſt über ſich, und ſetzte den Helden dadurch in einen Himmel von Freuden.

Hiolm, ſagte ſie nach der damahligen offenherzigen Art der Mädchen. Ob ich dich zuvor geſehen, ob ich dich geſucht und nun gefunden habe, das weis ich nicht, aber daß mir wohl iſt, unter deiner Hand, daß mir wehe wird, wenn ich ans Scheiden denke, das iſt wahr; auch möchte ich wohl gern bey dir bleiben, wenn ich wüßte, wie ich das mit gewiſſen Dingen zuſammen räumen ſoll, die ich nur weis und du nicht. Hilf mir aus meinem Zweifel, und ich will dir danken!

Deine Zweifel ſind leicht zu löſen, ſagte er, dich drängt vermuthlich die Furcht wider väterlichen Willen mein zu werden, laß uns zu den Deinen ziehen, ich bin Hiolm von Seeland, ich hoffe, kein Fürſt wird mir ſeine Tochter verſagen.

O nein! o nein! ſagte ſie, willſt du mich ſo lüderlich dahin geben, wo du mich nie wieder zurückbringen wirſt?

Dieſe Worte legte Hiolm auf unbedingte Einwilligung aus, und da man alſo in der Hauptſache einig war, ſo war ein Bündniß bald geſchloſſen, das in den damahligen Zeiten zwar ſo wohl für die Ewigkeit geknüpft ward als in den unſrigen, das man aber in jenen Tagen der rohen Natur, nie mit großen Ceremonien begleitete.

Als Hiolm des Jaworts ſeiner Geliebten gewiß war, führte er ſie auf das Verdeck des Schiffs, und ſchwur ihr vor dem Angeſicht des Himmels, der ſie gränzenlos umwölbte, und der Sonne, die eben in die weſtlichen Fluthen wie in ein Feuermeer hinabſank, ewige Treue. Thulis, die Geſpielinn der Braut, und Hiolms Schiffsvolk, waren Zeugen; erſtere begleitete die ganze Scene mit nachdenklichem Schweigen, aber letztere ließen ein lautes: Es lebe Hiolm von Seeland und Edda ſein Weib! in die Lüfte ertönen, daß von dem lauten Jubelgeſchrey die Wallfiſche aus dem erſten Schlummer auffuhren, und die Meergötter, die grünen Häupter hervorſtreckten, zu ſehen, was es gäbe.

Was haſt du gethan? ſprach Thulis zu ihrer Gefärthinn, als ſie ſich zuerſt mit ihr allein ſah. „Iſt dies ein Bündniß, das deiner Abkunft ziemt? und wie denkſt du es vor einem ſtrengen Richter zu verantworten, den du wohl kennſt, und dem es doch endlich kund werden muß.

O ſchweige, ſchweige! rief Edda, daß nicht irgend ein wandernder Geiſt dich höre und ihm bekannt mache, was er nie ſpät genug erfahren kann. Was Liebe that, kann vielleicht Liebe entſchuldigen!

O Edda! Edda! erwiederte die andre, o du, die ſich zu hoch hielt, Scandinaviens Königinn oder Fürſtinn der Inſel Mona zu werden, was iſt aus dir geworden!

Nicht Neid oder menſchenfeindliche Tadelſucht war es, was aus dem Munde der ſchönen Fremden ſprach, ſondern Liebe für ihre Freundinn Edda; dieſe wußte bald Mittel ſie mit ihrer Wahl auszuſöhnen, und da Thulis geſtehen mußte, daß Holm von Seeland ein Mann ohne Gleichen ſey, deſſen Vorzüge wohl allenfalls eine Meſalliance entſchuldigen konnte, ſo war das vertrauliche Einverſtändniß zwiſchen den beyden Geſpielinnen wieder geſchloſſen, und eine gelobte der andern, in Lieb und Leid, in Noth und Tod bey ihr auszuhalten, und für ſich kein geändertes Schickſal zu wünſchen, wenn die Freundinn mit dem ihrigen zufrieden wär.

Hiolm wußte nichts von dem, was im Rath der Damen vorgegangen war, und wär auch ein Wörtgen davon ihm zu Ohren gekommen, ſo würde er wohl ſo wenig von dieſen Räthſeln verſtanden haben, als wir noch zur Zeit davon verſtehen. Er genoß das Glück, die ſchönſte Perſon von der Welt, die liebevollſte Gattinn ſein Eigenthum zu nennen, ohne verbitternden Zuſatz, und ob ihn gleich allerley Zufälle weit hinaus in die nordlichſten Gewäſſer verſchlagen hatten, wo jetziger Zeit, weil es dort nicht gar lieblich zu ſchiffen iſt, kein Seegel weht, ſo dünkten ihm doch die Mühſeligkeiten, die Edda mit ihm theilte, wie nichts, und die lange Rückreiſe ins Vaterland, durch ihren Umgang verſchönert, ſo kurz, wie die ehemahligen Farthen nach der Erleninſel.

Ach wie oft dachte er jetzt der dort verträumten himmliſchen Stunden! Was damahls ſeiner kindiſchen Seele wie im Schatten vorſchwebte, ſchien ihm jetzt im Arm ſeiner Edda ein weiſſagender Traum, der ſeine Deutung nicht verfehlt. Wie Edda und die Erleninſel zuſammen paßten, wußte er zwar eigentlich nicht, aber ſeine Phantaſie verband gern beyde Ideen mit einander, vielleicht, weil Edda das, was er ihr hierüber ſagte, ſo gut zu verſtehen und zu beantworten wußte; nicht jedermann kann ſich in ſolche Schwärmereyen finden, und wenn Hiolm zuweilen einem Freunde Winke von dieſen Dingen gegeben hatte, ſo war er nicht ſelten verlacht worden. Seine Freundinn verlachte ihn nicht, und ward ihm dadurch deſto lieber.

Die Eheberedung zwiſchen Hiolm und der ſchönen Edda hatte ſehr wenig Artikel und Bedingungen gehabt, eins war indeſſen doch, das die letzte noch vor der feyerlichen Ablegung des Gelübdes, ihrem Verlobten mit vielem Ernſt vorgetragen hatte, und wovon ſie ſich ſchlechterdings nichts hatte abhandeln laſſen.

Der Tag, ſagte ſie, der mich zuerſt in die Sclaverey brachte, aus welcher du mich retteteſt, wird mir ewig unvergeßlich ſeyn, ich habe gelobt, zu ſeinem Andenken allemahl den acht und zwanzigſten jedes Monden mit Beten und Faſten zu feyern. Vier und zwanzig Stunden vor und vier und zwanzig Stunden nach dieſer Zeit, werde ich dir allemahl unſichtbar ſeyn, mich auf mein Zimmer verſchlieſſen, und deine Liebe daraus abnehmen, daß du nie einen Verſuch machſt, mich zu ſtören. Wärſt du im Stande mir hierin Einwendungen zu machen, ſo müßte in dieſem Augenblicke unſer Bündniß gebrochen ſeyn.

Wo iſt der Bräutigam, der unter ſolcher Bedrohung nicht alles eingeht, was ſeine Verlobte fordert? auch Hiolm that es, ob er es gleich hintennach ſehr bald erwog, daß es hart ſey, auf dieſe Art in jedem Jahr des Anblicks ſeiner Geliebten faſt des zwölften Theils beraubt zu ſeyn. Eiferſüchtig war er zum Glück nicht, auch hatte er, wenigſtens während der Schiffarth, keine Urſach ſich etwas Arges unter dem Beten und Faſten ſeiner Gattin vorzuſtellen, der Schlüſſel zu ihrer Kajüte war in ſeinen Händen, das Meer war Vormauer vor alle verbotene Wanderungen, und die treue Thulie, vor deren tugendhafte Strenge Hiolm große Achtung hegte, ſchlummerte als Hüterinn in dem Vorzimmer der andächtigen Edda.

Endlich ging die lange Seereiſe zu Ende, und Hiolm ſahe wieder die weiſſen Küſten ſeines Vaterlands. Er ſagte ſeiner jungen Gemahlinn viel von der Liebe ſeines Volks, viel von der Zärtlichkeit, die ſein Vater für ihn hegte, und von dem frohen Empfang, der daher für ihn und ſein anderes Ich zu erwarten ſey. — In Rückſicht auf das erſte ward auch ſeine Erwartung einigermaßen erfüllt. Als in Eislund die Poſt erſchallte, daß der angebete Wohlthäter des Vaterlands, daß der lang erwartete Hiolm vor Anker liege, da ſtrömte alles Volk hinaus, ihn willkommen zu heiſſen, und der reichen Beute zu genieſſen, die er immer von ſeinen Streifereyen mit zu bringen pflegte. Aber, als ſie ſein

Schiff ſahen, das zu guter letzt noch einen gewaltigen Sturm ausgeſtanden hatte, und jetzt faſt maſt- und ſeegellos im Hafen einlief, als ſie an ihm und ſeiner Schiffsmannſchaft mehr die Geſtalt ermatteter Seefahrer als reicher Sieger erblickten, als ſie erfuhren, daß er dieſesmahl ganz arm zurückkehre, weil man dem Meere, um das Schiff zu erleichtern, alle Schätze habe aufopfern müſſen, da ließen ſie einen gewaltigen Abfall der erſten Freude ſpüren, und der, der ſonſt faſt keinen Schritt ohne jauchzendes Volksgedränge thun konnte, wurde nicht gehindert mit ſeiner Edda, dem einigem Raube, den er mitbrachte, ganz allein nach dem Hauſe Hinrichs von Röſchild zu gehen. Thulis war ihre einzige Begleiterin, der Aufzug, den ſie machten, war nicht ſonderlich glänzend, ihre Kleider waren durch die lange Seereiſe unſcheinbar geworden, und ihre Schönheit war ihr einziger Schmuck, die aber, wie bekannt, im geringen Gewand immer nur wenig Aufſehen macht.

War Hiolms Empfang bey dem Volke gering geweſen, ſo war er bey ſeinem Vater noch ſchlechter; erſteres war unzufrieden, daß der ſonſt ſo beutereiche Held **nichts**, und Hinrich zürnte, daß er **zuviel** mit herüberbrachte. Die Schnur, welche der junge Mann ſeinem Vater vorſtellte, ſtand demſelben gar nicht an, abgetragene Kleider, ein leeres Schiff, waren kein Zeichen von reicher Mitgift; der gewinnſüchtige Kaufmann hatte auf glänzendere Verbindungen für ſeinen Sohn gerechnet. Die Wahrheit, die Eddas Gemahl in der Brautwerbung über ſeine Lippen gehen ließ, daß Hiolm von Seeland wohl auf eine Fürſtentochter rechnen könne, war dem alten Hinrich gewiſſer und einleuchtender als irgend jemand; was mußte er denn fühlen, da er ſahe, daß ſein Sohn dieſe große Erwartungen um einer Sclavin, einer Bettlerin willen, verſchleudert hatte?

Dieſes waren die Namen, die er der ſchönen Edda beylegte, ſobald er mit ihm allein war; ſie ins Angeſicht zu beſchimpfen, dazu war der alte Herr doch nicht unhöflich genug, auch hatte ſie ein gewiſſes Etwas an ſich, das Ehrfurcht und Schonung gebot, und ihr jede Beleidigung, jede üble Nachrede immer nur hintennach ſchallen machte.

Hiolm war durch das Misvergnügen ſeines Vaters tief bekümmert, aber ſeine Gattinn verlaſſen konnte er darum nicht. Er that was ihm möglich war, Hinrichen von Röſchild mit ſeiner Wahl auszuſöhnen, aber dieſer blieb der er war, Hinrich von Röſchild, der Mann, der Gold und Größe für das höchſte Gut der Erde hielt, und Schönheit und Tugend nur denn eines Blicks würdigte, wenn ſie mit den erſten verbunden waren.

Edda fühlte den kalten Empfang tief im Herzen, aber ſie wechſelte mit ihrem Gemahl keine Worte darüber. Er nahm ſie und ihre Freundinn und brachte ſie nach einem kleinen Hauſe am Ufer der See, welches ſein eigen war, und wo er ſeine Wirtſchaft ſo eng einſchränkte, als es ſeine diesmahligen Umſtände erforderten. Edda ließ ſich alles gefallen, und ſchmiegte ſich mit bewundernswürdiger Geduld, in ein Leben, zu welchem ſie wahrſcheinlich nicht geboren war. Thulis weinte im Stillen und hütete ſich ihrer Freundinn Vorwürfe zu machen, aber Hiolm war immer voll Muths und froher Hoffnung. Meine Umſtände, ſagte er zu ſich ſelbſt, müſſen ſich ändern, es ſey auf die eine oder die andere Art: Mein Vater kann nicht ewig hart gegen einen Sohn ſeyn, den er ehemahls vergötterte, und ſäumt er mir helfende Hand zu bieten, ſo kann ein einziger Zug in die See mir ſo viel Beute bringen, daß Edda keinen Mangel mehr kennen, daß die Liebe meines Volks, vielleicht auch die Liebe meines Vaters zurückkehren wird.

Die Hoffnungen, die ſich Hiolm machte, täuſchten indeſſen beyde. Zwar nahm er die Trümmern ſeines kleinen Vermögens zuſammen, ſein

ſein Schiff wieder auszurüſten, zwar wagte er mit demſelben verſchiedene Streifereyen wider die Seeräuber, die ſich in ſeiner Abweſenheit ziemlich gemehrt hatten, aber er kam immer als der Beſiegte zurück, und an Beute war gar nicht zu denken.

Liebe und Achtung ſind immer der Schatten des Glücks, dieſes war von ihm gewichen, ſo war es natürlich, daß auch die beyden andern nicht wiederkehrten. Das Volk ſah ſeinen ehemahligen Retter ruhig an ſeiner Seite darben, und Hinrich verhärtete ſein Herz immer mehr. Weder Hiolms Leiden, noch Eddas Schönheit, noch das Lächeln eines Enkels, den ſie ihm um dieſe Zeit in die Arme legte, konnte zärtliche Wallungen in einem Herzen erregen, das für nichts Gefühl hatte, als für Reichthum und Größe.

Dieſes war die Zeit für das Haus des Verlaſſenen fromme Busübungen anzuſtellen! Edda konnte ihre Bet- und Faſttage ungetadelt und ungehindert halten; Hiolm gönnte ihr gern die Einſamkeit ihres Zimmers, um auf dem Seinigen gleichfalls einem Gram ungeſtört nachzuhängen, dem er aus Schonung in ihrer Gegenwart nie freyen Lauf ließ.

Der hartherzige Vater machte das Leiden des Sohnes zum Mittel, ihn zur Einwilligung in gewiſſe Plane zu bringen, die er ſich vorgeſetzt hatte. So wie das Haus des Reichen vom Schmeichlern und Augendienern umlagert wird, ſo ſchleicht um die Hütte des Armen unabläſſig ein Heer von Spähern und Austrägern, nichts kann in derſelben vorgehen, das nicht verkundſchaftet und beurtheilt würde, ſo geſchah es, daß Hinrich bald alles wußte; was in Hiolms vier Mauern vorging, und daſſelbe in ſeine Plane verwebte.

Was ſäumt Hiolm, ließ er ihm ſagen, das Joch der Armuth und des väterlichen Zorns abzuſchütteln, das er um eines Weibes willen trägt, welches keine Aufopferung verdient? Wer iſt Edda, daß ihr Gemahl ihr zu Liebe das Elend baut? Hat ſie ihm auch nur noch hinlängliche Auskunft über ihre Geburt und ihr Vaterland gegeben? Kann er ſich nur der kleinſten freundſchaftlichen Vertraulichkeit von der Falſchen rühmen? Was beginnt ſie in den Tagen und Nächten, da ſie ihn von ihrer Gegenwart verſcheucht? Sie betet und faſtet? — Ha des Wahns! Hiolm belauſche ſie nur einmahl in ihrer Einſamkeit, ſo wird er die Sachen gar viel anders finden!

Ich weis nicht, was dieſe Vorſtellungen, mit welchen man dem unglücklichen Manne täglich in den Ohren lag, endlich würden gefruchtet haben, wahrſcheinlich hätte er wie andere Helden des Fabelreichs, die auf ſolche Proben geſtellt wurden, endlich untergelegen, wenn nicht eine weiſe freundſchaftliche Hand das Unheil abgelenkt hätte.

Die treue Thulis ſahe das Ungewitter kommen, und benachrichtigte ihre Freundin davon. Edda, ſagte ſie, ein böſer Geiſt iſt geſchäftig, dich und deinen Gemahl auf ewig zu entzweyen. Ich weis, die Enthüllung deiner Geheimniſſe kannſt und darfſt du ihm nicht verzeihen, und doch hat er ſchon die Hand nach dem heiligen Vorhang ausgeſtreckt, ihn freventlich hinwegzuziehen. Ich ſcheue ſeine Gegenwart wegen der Dinge, mit welchen er mich unterhielt. Den kühnen Fragen werden bald kühne Handlungen folgen, wenn du nicht etwas erſinnſt, der Sache vorzubeugen.

Edda ward nachſinnend. Wohlan, rief ſie nach einer langen Pauſe, der Streich ſey gewagt, den ich noch einige Zeitlang aufzuſchieben gedachte; es iſt beſſer das Räthſel zu löſen zu der Zeit, da Hiolm noch der vortheilhaften Auflöſung deſſelben würdig iſt, es iſt beſſer, die verdrüßliche Lage, in der wir ſind, heute zu endigen, ehe noch die Geduld der Theilnehmer ausgeht, als die Sache um einen Augenblick zu lang dauren zu laſſen. Ich zwar fühle Kraft noch Jahre lang um Hiolms willen zu dulden, ich triumphire in dem, was ich ihm aufopfere, aber hat er Kraft und Muth gleich mir auszuhalten? und was haſt du gethan, gute Thulis, ohne Nutz und Endzweck mit mir leiden zu müſſen?

Die Damen gingen zu Rath, wie das, was ſie im Sinne hatten, am füglichſten einzuleiten wär, ſie konnten nicht ganz einig werden, aber am Morgen muſte Hiolm ſelbſt zu einem Anſchlage die Hand bieten, der ohne Zweifel der beſte war.

Dieſer treue zärtliche Gemahl, der dem Bruch des Gelübds der Beſcheidenheit bey weitem nicht ſo nahe war, als die vorſichtige Thulis meynte, redete ſeine Gemahlin folgendermaßen an. Edda, ſagte er, ich kanns nicht länger dulden, dich arm und unglücklich zu ſehen, dieſe Arme müſſen dein Schickſal ändern; geht es auf dem gewöhnlichen Wege nicht, ſo laß uns einen andern wählen; ich habe einen im Sinne, und gehe nächſter Tage wieder in die See, ihn zu verſuchen.

Wie? fragte Edda ein wenig ſpitzig, kann Hiolm ſich entſchlieſſen, ſeine Gattin auf Wochen und Monate ſich ſelbſt zu überlaſſen, die er kaum im einſamen Zimmer ſich und der Tugend ſicher glaubt?

Höre, was ich vorhabe, erwiederte Hiolm, der ihre Rede nicht verſtand, oder nicht verſtehen wollte. Alles, was ich außer dir habe, iſt noch jenes Schiff, meine Armuth macht, daß es zu ſchlecht bemannt, zu ſchlecht verſehen iſt als daß ich eine von meinen gewöhnlichen Streifereyen wider die Seeräuber vornehmen ſollte, die mir ohnedem nicht mehr glücken wollen. Mein Entſchluß iſt, mich in die Dienſte irgend eines großen Königs zu begeben. Noch iſt der Name Hiolm von Seeland berühmt genug, mir günſtige Aufnahme und großen Sold zu verſchaffen, dieſes iſt gut für den gegenwärtigen Mangel; für die Zukunft haftet mein Schwerd, der Himmel wird ihm ja endlich wieder günſtig werden, und es mit der alten Stärke würken laſſen! Bete für mich, du fromme Beterinn, daß dein Hiolm wieder das Schrecken der Feinde werde, das er vormahls war.

Edda ward über das, was Hiolm ſagte, bis zu Thränen gerührt; wie konnte ſie wider dieſen Mann Zorn oder Verdacht im Herzen hegen? War nicht faſt jedes ſeiner Worte Widerlegung ihrer Beſorgniſſe? — Sie ſahe, daß ſie wenigſtens vor der Hand ganz unnöthig waren, doch was ſie für den wankenden Hiolm zu thun entſchloſſen geweſen war, das konnte ſie dem ſtandhaften noch weniger verſagen.

Mein Gemahl, ſagte ſie, indem ſich die gewöhnliche Holdſeligkeit über ihr ſchönes Geſicht verbreitete, darf deine Edda fragen, welcher König ſo glücklich ſeyn wird, Hiolms Schwerd vor ſich fechten zu ſehen? — Doch nicht der König von Scandinavien? — O ſcheue den Dienſt des blutgierigen Kriegers! Ehre, Ruhm und Beute gönnt er nur ſich ſelbſt, ſeinen Dienern Wunden und Tod.

Und wem ſollte ich ſonſt meine Waffen widmen? fragte Hiolm, der König der nordiſchen Reiche hat das nächſte Recht auf dieſelben.

Es giebt noch mehr nordiſche Fürſten, mein Theurer! Kennſt du den König von Thule? fürwahr ein tapfrer und weiſer Fürſt, würdig, den erſten Thron der Welt zu beſitzen, und doch vergnügt mit ſeinen rauhen Gebürgen, die die Natur ſo ſtiefmütterlich bedachte.

Hiolm wunderte ſich, ſeine Gemahlin mit ſo vielem Feuer für einen Fürſten ſprechen zu hören, deſſen Name in dieſen Gegenden nicht allzubekannt war, denn der ſtille Ruhm guter friedfertiger Fürſten fliegt nicht weit über die Gränzen ihrer Reiche. Edda gab vor, unter den grönländiſchen Seeräubern, aus deren Gewalt ſie Hiolm errettete, viel von dem König von Thule gehört zu haben, und that ihren Erzählungen von ihm noch ſo viel rühmliches hinzu, daß Hiolm, begeiſtert wie ſie, bey ſeinem Schwerd gelobte, es für keinen andern als ihn zu ziehen.

Als ſie ihn ſo geſtimmt ſah, fuhr ſie fort: Darf ich dir rathen, mein Gemahl, ſo diene dem Fürſten, dem du dich widmeſt, ehe du ihm deine Dienſte anbieteſt. Die Grönländer beunruhigen die Küſte von Thule ſehr, du wirſt in dieſen Gewäſſern unbeſtellte Arbeit finden. Laß den Ruf deiner Thaten vor dir hergehen, und du wirſt dem tapfern Könige der nordlichen Inſel deſto willkommner ſeyn; und noch eins: — In dem Lande, wo ich geboren bin, ein Seeland wie das Deinige, hält man viel auf ein glückliches Schiffszeichen; ich halte gänzlich, es hat dir bisher an einem ſolchen gemangelt, und du haſt darum keinen Sieg noch Beute finden können. Thue diesesmahl, was ich dir ſage, nimm den alten Wallfiſchkopf von dem Hintertheil deines Schiffs, und ſcheue die Koſten nicht, mich, deinen Sohn und meine Freundin Thulis, nach dem Leben auf dasſelbe mahlen zu laſſen; du wirſt ſehen, was dir dieſes für Frommen bringt, und mir ewig dafür danken.

Der Vorſchlag der ſchönen Edda ließ ſich hören, aber die Ausführung brauchte Ueberlegung; allerdings hatte eine ſolche Farth nach Thule mehr zu ſagen, als zum König von Scandinavien, indeſſen, Hiolm that das äußerſte, ſich und ſein Schiff zu dieſem Zuge geſchickt zu machen, und hatte die Freude, Unterſtützung von einer Gegend zu erhalten, woher er längſt nichts mehr erwartete.

Hiolms Vater ſahe es aus verſchiedenen Urſachen gern, daß ſich ſein Sohn von Siölund entfernte, und mit ſeiner Hülfe war er in ſehr kurzer Zeit fertig, in See zu gehen. Auch das Gemählde ward von einem guten lombardiſchen Meiſter, den der Zufall nach Norden führte, gefertiget; zwar fand man es ein wenig ſeltſam, aber Edda wollte hierin ihren Willen haben, und ihr zu Liebe ward es ihrem Gemahl ſehr leicht, ſich über das Gerede der Leute hinweg zu ſetzen.

Der Abſchied des Gatten und der Gattin war von ſeiner Seite thränenvoller, als von der ihrigen; ihr ſchien irgend etwas Großes vorzuſchweben, das ſie tröſtete; ach, dämmernde Hoffnung winkte ihr vielleicht von ferne, und ſie überſahe darüber den Abgrund, den man zu ihren Füßen öfnete!

Hinrich von Röſchild hatte nichts erwartet, als die Abreiſe ſeines Sohns, um ſeine feindſeligen Anſchläge wider die unſchuldige Edda auszuführen. Kaum hatten ſich ſeine Seegel am Horizont aus dem Geſicht verloren, ſo nahm der hartherzige Vater die ſchöne junge Frau, ihren Sohn und ihre Freundin, ſetzte ſie in einen Nachen, und ließ ſie mit nothdürftigen Lebensmitteln verſehen, hinüber an die Erleninſel führen, bis er beſchloſſen hätte, was er mit dieſen dreyen unglücklichen Perſonen thun wollte. Seine Neider ſagten ihm nach, er habe im Sinne gehabt, ſie an einen chineſiſchen Sclavenhändler zu verkaufen, dergleichen in den damahligen Zeiten, da alles anders war als jetzt, viele in Siölund einzuſprechen pflegten.

Nicht alle Einwohner der Stadt, welche wir hier eben genannt haben, waren hartherzig oder undankbar, es gab viele, die Hiolms Gemahlin aufrichtig beweinten, als ſie ſie hinüber nach der wüſten übelberüchtigten Erleninſel führen ſahen, und Hinrichs böſe Abſichten muthmaßen konnten. Sie aber lachte und ſuchte die ſchöne Thulis, die etwas weniger heiter war, als ſie, zu gleicher Fröhlichkeit zu bewegen. Merke, ſagte ſie leiſe zu ihr, wie gut es das Schickſal mit uns meynet; iſts doch, als hätte es unſerm Feinde den Ort unſerer Verweiſung ſelbſt in den Sinn gegeben!

Während man ſolcher Geſtalt mit Hiolms liebſten Freunden verfuhr, durchſchnitt ſein Schiff den Ocean, und peitſchte die Wellen, bis es kam in die Gegend, wo es laut der Weiſſagung ſeiner klugen Gemahlin, beſtellte Arbeit finden ſollte, und ſie würklich fand. Der Seeräuber Nadbock beunruhigte zur ſelbigen Zeit das atlantiſche Meer, ſeine Abſicht war vornehmlich auf Thule gerichtet, und es wär vielleicht um die *) Schneeinſel und ihren guten König gethan geweſen — denn Naddock war ſehr mächtig — wenn das Schickſal nicht einen Retter herbey gerufen hätte.

Wie es dem Helden von Seeland möglich war, mit einem einigen Schiffe wider einen ſo mächtigen Gegner zu ſiegen, darum befrage uns niemand, denn wir wiſſen nichts zu antworten, als daß die alte Fabelgeſchichte, beſonders die nordiſche, reich an wohl noch unglaublichern Ereigniſſen iſt. Gnug, Hiolm ſiegte, wenigſtens in ſo weit, daß er den Feind von Thule auf eine lange Zeit entkräftete, und ihn nöthigte, ſich mit den Ueberbleibſeln ſeiner Macht auf die groſe Inſel zu flüchten, die man in den damahligen Zeiten Atlantis nennte, und wo es ihm wenigſtens nicht an Raum fehlen konnte, wieder zu Kräften zu kommen, und einſt doppelt fürchterlich zurückzukehren.

Hiolms Gelegenheit war es nicht, ihn auf ſeiner Flucht zu verfolgen, hiezu fehlte es ihm an Macht; er ließ ihn im Beſitz der goldnen Brücke, die laut des Sprichworts jeder fliehende Feind verdient, und lief, wie ihm Edda vorgeſchrieben hatte, in den groſen Hafen bey der

---

*) Dieſen Namen ſoll Naddock, als er dreyßig Jahr ſpäter ſeine Abſicht erreichte, beygelegt haben, bis ſie weiterhin Island oder Eiſland genannt ward.

Hauptſtadt der Schneeinſel ein, wo ihm ſchon der Ruf von ſeinen Thaten zuvorgekommen war, und wo ſich bey ſeiner Ankunft das ganze Land regte. Iſt das der Hiolm von Seeland, rief jedermann, deſſen Namen uns unſere durch ihn geretteten Schiffe nennten? Iſt das der Ueberwinder des mächtigen Naddocks, der Schützer von Thule? — Menſch oder Halbgott, wer er auch ſey, wir müſſen ihn empfangen und ihn ehren, wie es Pflicht und Dankbarkeit heiſcht. Der, welcher für jede Vergeltung zu hoch iſt, weis wenigſtens den Lohn des Danks zu ſchätzen, und iſt nicht unempfindlich gegen den geſtreuten Weyhrauch.

Hiolm war weder Halbgott noch irgend ein anderes über menſchliche Vergeltung erhabnes Weſen, um deſto empfindlicher war er gegen die Aufnahme, die er hier fand. Man trug ihm außer dem geſtreuten Weyhrauch noch manch glänzendes Zeichen der Erkenntlichkeit an, aber die Siege über Naddock waren nicht ohne Beute gewesen, er konnte alles ausſchlagen und ſich durch ſeine Grosmuth in deſto höheres Anſehen ſetzen. Der alte König von Thule war von ſeinen Thaten, von ſeinem edeln Betragen, von ſeiner Heldenfigur, von allen, was ihn umgab, bezaubert. Hiolm begehrte in ſeine Dienſte zu treten, und der gute Prinz erklärte ſich mit vieler Rührung, er wollte ihn lieber zum Sohn als zum Diener annehmen.

Der alte Herr war kein Feind von den Freuden des Weins, und einer nach nordiſcher Art gut beſetzten Tafel, und es verſtand ſich, daß der Liebling des Volks und der ſeinige, den Beweis der allgemeinen Achtung in zahlreichen Gaſtmahlen einnehmen mußte, die man ihm zu Ehren anſtellte. Nachdem Hiolm oft und köſtlich genug auf des Königs ſtattlichem Meerſchloß bewirthet worden war, hielt er es dem Wohlſtand gemäß, ihn und ſeine Großen auch einmahl in ſein Schiff auf Seemannskoſt einzuladen. Die Einladung ward angenommen, und es ging ſchier bey Hiolms Feſte noch ſtattlicher zu, als beym Mahle des Königs.

Nachdem die Gäſte des Seefahrers ſich wohl an ſeiner gutbeſetzten Tafel ergötzt, und den von Naddock erbeuteten Wein köſtlich befunden hatten, kam ihnen die Luſt an, Hiolms Schiff an welchem ihnen, wie natürlich, alles fremd und ausländiſch vorkam, zu beſichtigen. Der Held von Seeland war bereit zu allem, was ſie verlangten, er zeigte ihnen den ganzen innern Bau des ſchwimmenden Hauſes, und ſchlug am Ende eine Farth um das ganze Schiff vor, damit man ſeine Schönheit und Stärke auch von außen beurtheilen könnte.

Die Chaluppe ward ausgeſetzt, man ſtieg ein, und bewunderte, weil man einmahl im Verwundern war, faſt jeden Nagel, faſt jede künſtliche Fügung der Bretter und Bolen, die ſich dem Auge darſtellte; aber wer ſchildert das allgemeine Erſtaunen, als Hiolm das Fahrzeug ein wenig weiter in die See führen, und denn auf das Hintertheil des Schiffs in gerader Richtung zuſegeln ließ, ſo daß das herrliche Gemälde, das wir auf den vorigen Seiten erwehnt haben, ſich dem Auge in voller Schönheit darſtellte.

Man kann ſich in der That nichts reitzenders denken, als das wohlgetroffene Bild der zwey ſchönſten Perſonen, die damahls leben mochten, und eines Kindes, ſchön wie der Liebesgott. Die lächelnde Erda wiegte den kleinen Hiolm auf ihrem Knie, und ihre Freundin, die ſich über ihre Schulter lehnte, ſchien ſich an dem Anſchaun der Mutter und des Sohns zu weiden, ohne zu ahnden, wie viel ſie ſelbſt zur Vollkommenheit der bewundernswürdigen Gruppe beytrug, alle drey waren ſo treffend gebildet, daß der, der ſie einmahl im Original geſehen hatte, ſie in dieſer Kopie nicht verkennen konnte, auch hatte der Künſtler die Farben ſo gut aufgetragen, daß Wind und Wetter ihnen nicht geſchadet, ſie vielmehr gehoben hatten.

Als dem König das Wunderbild in die Augen fiel, da bemeiſterte ſich ſeiner ein ſolches Erſtaunen, daß er mit Hintanſetzung des königlichen Anſtands, die Arme weit auseinander warf, und in ein lautes Geſchrey ausbrach. Seine Miniſters ſahen und empfanden in dieſem Augenblicke das nehmliche ſie wußten ſich aber beſſer zu faſſen. Er ſah ſie, ſie ſahen ihn mit bedeutungsvollen Blicken an; auf beyder Lippen ſchwebten Worte, weil aber die Diener ſahen, daß ihr Herr dieſelben zurückhielt, ſo ſchwiegen auch ſie, und ließen es bey ſtummen Zeichen des Erſtaunens bewenden.

Hielm war nicht viel weniger beſtürzt, als ſie, er beſorgte aus der ſchnellen Veränderung aller Geſichter, daß hier etwas ſeyn müßte, das einen nachtheiligen Eindruck machte, und äußerte ſeine Furcht mit einigen angſtvollen Worten; denn er hatte den alten König von Thule lieb gewonnen, und hätte ihm ungern zu einigem Mißvergnügen Anlaß gegeben.

Beruhigt euch, mein Sohn, antwortete der gute Fürſt, ich bin mit euch zufrieden; aber ich wiederhole in dieſer Stunde meine Bitte, meinen Befehl, wenn ihr es ſo nennen wollt, dieſe Küſte nicht ehe zu verlaſſen, bis ich über gewiſſe Dinge ausführlich mit euch geſprochen habe.

Nach dieſen Worten gab der König Befehl, mit der Chaluppe nicht erſt ans Schiff zu fahren, ſondern ſogleich zu landen, weil ihm Dinge vorgefallen wären, die keinen Aufſchub litten.

In der That war das Herz des guten Fürſten ſo voll, daß er ſich nicht mehr zu halten wußte, und genöthigt war, die Einſamkeit zu ſuchen. — Was iſt das? ſagte er zu ſich ſelbſt, als er allein war. Welche Deutung ſoll ich dieſen Dingen geben, und was ſoll ich beginnen? Meine Leute, — ſie haben alle geſehen, was ich ſah; werden ſie ſchweigen? Und iſt gleichwohl nicht Schweigen noth, da man nicht weis, was unter dieſem äuſſerſt ſeltſamen Zufall verborgen liegt. — Nein, die Sache leidet keinen Aufſchub, man rufe mir Hielm von Seeland, ich muß ſogleich mit ihm ſprechen.

Sage mir Hielm, rief der König, als der junge Seefahrer durch den ſchnellen Vorbeſchied doppelt beſtürzt gemacht, eilig herein trat, ſage mir, was bewog dich an dieſer Küſte zu landen?

Begierde nach Ehr und Ruhm, Begierde in eure Dienſte zu treten, weil ihr mir als ein guter König gerühmt wurdet!

Warum zeigteſt du mir heute das Gemälde am Hintertheil deines Schiffs, damit du mich ſo ſeltſam überraſcht haſt?

Ich zeigte es euch nicht, wie konnte ich glauben, daß es euch intereſſiren würde? ihr bekamt es zu ſehen, wie ihr jeden andern Theil des Kiels geſehen habt.

Unmöglich! unmöglich! dir iſt alles bekannt! und ich bitte dich, eile, mich von den Perſonen zu unterrichten, die jenes Wunderbild vorſtellt!

Ich weis nichts weiter von ihnen zu ſagen, als daß ſie meine Gattin mit ihrem Sohn und ihrer Freundin vorſtellen.

Himmel! deine Gattin? dein Sohn? — Soll ich trauren oder mich freuen? Freuen, freuen will ich mich! denn biſt du gleich kein Fürſt, ſo kannſt du es werden, auch hat dir der Himmel bereits ein Fürſtenherz, Fürſtenthaten und Fürſtenruhm gegeben.

Hiolm wußte nicht recht, wie er mit dem alten Herrn dran war, und hielt es für gut, auf Dinge, die er nicht verſtand, zu ſchweigen.

Rede, rede nun! fuhr der König fort, welche unter den beyden Damen iſt deine Gattin.

Die Schönſte!

Die Schönſte? alſo die, welche ſich über die Schulter ihrer Freundin lehnt?

Mit nichten, die, welche das Kind auf den Knien hält!

Bey dieſen Worten änderte ſich das Geſicht des Königs, man konnte nicht genau ſagen, ob zu mehrerer oder minderer Freude. Schlag ein, Hielm, ſagte er nach einer Weile, indem er dem beſtürzten Seefahrer die königliche Hand hinhielt. Du biſt mir nicht ſo nahe verwandt, als ich meynte, aber doch nahe genug, daß ich dir den Sohnsnamen beſtättigen kann, den ich dir gleich erſten Blicks beylegte. Dich hat das Glück an dieſe Küſte gebracht, dein Glück und das meinige. Seeräuber raubten mir vor mehr als Jahresfriſt, meine Tochter und meine Nichte, du ſchenkſt ſie mir wieder. Thulis iſt mein Kind, deine Gemahlin Edda, zwar nur die Tochter des Erlkönigs, aber doch eine Prinzeſſin, auf deren Beſitz du ſtolz ſeyn kannſt, wenn du denſelben zu behaupten weiſt.

Ihn behaupten? ſchrie Hielm, den Beſitz meiner Edda behaupten? dafür bürgt mir mein Schwerd. Auch unſer Sohn bürgt mir dafür, wie kann man ſeine Mutter von ihrem Gemahl reiſſen, ohne ſie auf ewig zu beſchimpfen.

Du faſſeſt die Sache aus dem rechten Geſichtspunkte, fuhr der König von Thule fort, dein Sohn möchte vielleicht das Band ſeyn, das dir deine Gemahlin auf ewig verſicherte; aber auf dein Schwerd traue nicht; du kennſt den

Erlkönig nicht, ſonſt würdeſt du ſo nicht reden. Alle andre Bedenklichkeiten zu geſchweigen, ſo ſind die kleinen Fürſten in gewiſſen Punkten kitzlicher, als die großen. Ich würde dir vielleicht meine Thulis nicht misgönnt haben, ich hätte mich vielleicht meines Enkels gefreut, aber der Vater der ſchönen Edda? — Doch faſſe guten Muth, und ſage jetzt mir etwas nähere Nachricht von meinen Verlornen, damit ich ſehe, wie Thulis wieder in meine Arme zu bringen, und wie dir und deiner Gemahlin zu helfen iſt.

Hielm und der König brachten den Morgen in Geſprächen über dieſe wichtigen Dinge heran, der Vater der ſchönen Thulis machte ihn etwas näher mit der Familie des Erlkönigs bekannt, die ihm nicht allerdings gefallen wollte, und er hingegen erzählte ſeinem neuen Oheim ſo viel von der mißlichen Lage, in welcher ſich Edda und ihre Freundinn zu Seeland befänden, daß der einhellige Schluß gefaßt wurde, gleich des andern Tages eine Geſandſchaft abzufertigen, um die Prinzeſſinnen herüber zu holen. Daß ſich Hielm an der Spitze derſelben befinden ſollte, verſteht ſich, wie hätte er die Abholung ſeiner Gemahlin einem andern anvertrauen ſollen, als ſich ſelbſt? Er eilte auf ſein Schiff, die nöthigen Verfügungen zu treffen, und ſagte unaufhörlich zu ſich ſelbſt: Dies wars, weiſe Edda, warum du mich nach Thale ſandteſt! Dies war das Glück, das mir dein Bild bey dem beſten aller Fürſten bringen ſollte.

Als der König ſeiner Seits auch mit allen Zubereitungen zur Heimholung der Damen, die er ſo glänzend als möglich machte, fertig war, und ein günſtiger Wind die Seegel ſchwellte, da ſtieſſen die Schiffe von Land, und der Vater der ſchönen Thalis rief ſeinem Neffen ein herzliches Lebewohl nach. Sey getroſt, Hiolm, ſagte er, und beſchleunige deine Reiſe; ehe du mit meinen Töchtern zurückkommſt, habe ich euch das Herz des Erlkönigs erworben, und er kommt euch ſelbſt entgegen, dich als Sohn, ſeine Edda als Tochter zu umarmen.

Der Wind trug Hiolms Schiff nebſt den Schiffen der Geſandten von Thale, auf ſchnellen Flügeln nach Seeland, wo über die glänzende Erſcheinung kein kleines Aufſehen entſtand. Hiolms Flagge kannte man wohl; wer waren aber die andern? — Und als jetzt die Geſandten ans Land ſtiegen, als ſich der Name des Königs, der ſie abſchickte, und die Urſach ihrer Ueberkunft enträthſelte, welche Verwunderung! welches Erſtaunen, auf einer Seite! welche Beſchämung auf der andern! — Der alte Hinrich von Röſchild wußte kaum die Augen vor ſeinem Sohne aufzuſchlagen, als er ihm einen Blick auf ſeine böſen Abſichten mit der unſchuldigen Edda verſtatten mußte. Der pflichtvolle Sohn milderte die Verlegenheit ſeines Vaters, ſo gut er konnte; zufrieden, nun aller Verfolgungen lachen zu können, warf er einen Schleyer über das Vergangene, und ſuchte die Geſandten von Thule glauben zu machen, man habe die Prinzeſſinnen aus guter Vorſorge auf die Erleninſel geſchickt, und dieſe ſchlichten geradſinnigen Leute fanden hierin auch nichts unglaubliches.

Die Ueberfarth nach der wüſten Inſel wurde mit großer Pracht vollzogen. Zu den königlichen Geſandten geſellten ſich alle Patrizier von Siölund, an deren Spitze ſich Hinrich von Röſchild befand, der nicht wußte, wie er ſeine begangenen Fehler vergüten, und ſein Entzücken über die hohe Schwägerſchaft, zu welcher ihm Edda verhalf, ausdrücken ſollte.

Es iſt ſchwer, unſern Verächtern zur Zeit des Glücks nicht Gegenverachtung zu zeigen; doch die Prinzeſſin war zu edel nach gemeinen Grundſätzen zu handeln, ſie nahm ſich vollkommen wohl bey der Sache. Die Geſandten blieben in ihrem Wahn, die Leute von Siölund fanden volle Erwiederung ihrer Höflichkeiten, und Hinrich von Röſchild konnte über ſeine Schnur nicht klagen, nur in einem war ſie unerbittlich, ſie ließ ſich nicht bewegen, eine Nacht zu Siölund zu bleiben. Die Sehnſucht nach ihren Verwandten war viel zu groß, wie ſie ſagte, als daß ſie nicht gleich von der Eileninſel dahin abſchiffen ſollte. Hinrich bat um Zurücklaſſung des kleinen Hielms, und man kann urtheilen, ob man ihm eine ſo wunderliche Bitte gewähren konnte. Sie gingen ſämtlich zu Schiffe, und ließen die Beſchämten zurück.

Hiolm und Edda waren entzückt, ſich unter ſolchen Aſpekten wieder zu haben, aber nichts verglich ſich mit dem Jubel der ſchönen Thulis, daß ſie das Elend verlaſſen ſollte, das ſie um nichts und wieder nichts gebaut hatte, und einem Vaterland entgegen eilte, das ſie ſo ungern, und blos aus Freundſchaft ſo lang entbehrt hatte.

Eines Abends, als Hiolm und Edda mit einander auf dem Verdeck ihres Schiffs ſaßen, und der Landung zu Thule zitternd und hoffend entgegen ſahen, öfnete die Tochter des Erlkönigs den Mund, ihrem Gemahl gewiſſe Aufſchlüſſe zu geben, welche zu fordern er zu beſcheiden war, und nach denen ihm doch das Verlangen aus den Augen ſah.

Die Luft war ſtill und heiter, die Wellen trugen das Schiff leicht auf dem grünen Rücken davon, und der Mond ſtand nicht am hohen Himmel rund und vollwangigt, ſondern kam am äußerſten Horizont wie eine ſchmale gekrümmte Sichel herauf; ein Zeichen, welches Hiolms ungeſtörten Umgang mit ſeiner Gemahlin allemahl am günſtigſten war.

Mein Theurer, begann die ſanfte Edda, du haſt mir der Fragen ſo viele zu thun, und du ſchweigſt? — Wohl, ich verkenne deine großmüthige Schonung nicht, und eile, da ich nun kein Geheimniß mehr vor dir haben will, deine Zurückhaltung zu belohnen: Höre meine Geſchichte, in ihr findeſt du jeden Zweifel gelöſt, der dich noch beunruhigen könnte.

Daß ich des Erlkönigs Tochter bin, weiſt du bereits durch den König von Thule, aber der gute Oheim mag ſagen, was er will, mein Vater iſt kein ſo kleiner Fürſt, als er ihn ſchildert. Wohl ihm in ſeinem freundlichen Wahne, daß er ſeine Schneeinſel für wichtiger hält, als das große Reich des Erlkönigs, das ſich über die ganze Erde ausbreitet, und in den Gegenden, die euch Menſchen die unbekannteſten ſind, am ſtärkſten iſt. Es wär über dieſe geheimnißvollen Dinge viel zu ſagen, doch jetzt nur ſo viel, als du zu faſſen vermagſt: Wir ſind ein Geiſtergeſchlecht, den Menſchen nur zur Hälfte verwandt, unſerer Herrſchaft ſind beſonders unterworfen die wüſten Inſeln des Meers, und die Stellen der Erde, wo der Baum wächſt, der man nach unſern Namen benannte. Wir lieben die Menſchen, und befreunden uns gern mit ihnen. Die nordiſchen Reiche ſehen meiſtens Prinzeſſinnen aus unſerm Hauſe auf ihren Thronen, auch ich war zu dieſem Schickſal beſtimmt; mein wartete Scandinaviens Krone, und dies war mein Unglück, wirds vielleicht noch in ſpäter Zukunft ſeyn.

Kein weibliches Geſchöpf kann auf Vorzüge der Schönheit und hoher Geburt eingebildeter ſeyn, als ich es war; kein irdiſches Weſen war, das ich meiner Verbindung würdig ſchätzte, gern hätte ich mich mit den Geiſtern des Aethers befreundet. Ich wußte, daß unſer Geſchlecht dem Tode ſo wohl unterworfen iſt, als ihr, und des Vorrechts der Unſterblichkeit nur unter gewiſſen Bedingungen genießt, ich kannte ſie nicht, denn ſie ſind den meiſten von uns ein Geheimniß; aber davon glaubte ich überzeugt zu ſeyn, daß Verbindung mit dem ſchwachen, ſterblichen, fehlerhaften Menſchengeſchlecht nicht der Weg ſey, zu denſelben zu gelangen; daher entſtand mein Abſcheu vor der Scandinaviſchen Krone, die ich mir durch die Verbindung mit einem Sterblichen erkaufen ſollte. Ich widerſtand dem Willen meines Vaters, ſo gut ich konnte, ſuchte Aufſchub und Ruhe in der Einſamkeit; der Erlkönig hatte mir die kleine Inſel an der Küſte von Seeland zum Eigenthum gegeben, hier lebte ich in ſtiller Abgeſchiedenheit mit meinen Jungfrauen, unbemerkt von dem gröbern Auge des Menſchen, ihm nur in den hellen Mondsnächten ſichtbar, da wir unſere Tänze zu halten pflegten, denn der dichtere Körper, in welchem wir uns zeigen, und in welchem auch du mich jetzt vor dir ſiehſt, iſt zwar der volle Abdruck der ätheriſchen Geſtalt, die uns die Natur verlieh, aber für uns gleichſam nur ein grober Regenmantel, in welchen wir uns hüllen, um vor euch erſcheinen zu können.

Ich lebte ruhig in meiner philoſophiſchen Einſamkeit, wo ich mich mit lauter überirdiſchen Dingen, vornehmlich mit den Mitteln zur Unſterblichkeit zu gelangen, beſchäftigte. Daß rund umher mehrere Erbprinzen wohnten, wußte ich, aber ich achtete es nicht, und beſorgte mir von ihnen nichts arges; gleichwohl ſollte einer von ihnen auf eine widrige Art in mein Schickſal verwebt werden; der Himmel gebe, daß ſeine Einflüſſe nur nun zu Ende ſeyn.

Der Fürſt der Inſel Mona hatte von mir gehört, und kam heimlich mich zu ſehen, meine Schönheit feſſelte ſeine Augen, meine hohe Geburt ſchmeichelte ſeinem Stolze, und mein bekannter Abſcheu vor der Verbindung mit einem Sterblichen, machte ihm große Hoffnungen. —

Es dauerte nicht lang, ſo begann er mit ſeinen Zudringlichkeiten mir läſtig zu werden. Ich ſandte meinem Vater Nachricht davon, und er, dem eine Verbindung mit einem ſeiner Vaſallen ſo wenig anſtand, als mir, ſäumte nicht mir zu Hülfe zu kommen. Er fand den Verwegenen, als er in dichterer Verkörperung, Gott weiß, in welcher Abſicht meine Wohnung umſchlich. Die Strafe folgte dem Verbrechen auf dem Fuße. Als der Fürſt der Inſel Mona unter den Händen meines Vaters fiel, fluchte er mir: Die Stolze! rief er. Ihr Uebermuth müſſe durch die Verbindung mit einem gemeinen Sterblichen gedemüthigt werden! und o könnte, könnt' ich leben, um zu Einleitung meiner Rache mitwürkend zu ſeyn!

Mein Vater hielt es für gut, daß ich mich auf einige Zeit von meiner Inſel entfernte. Er brachte mich zu dem Könige von Thule, meinem mütterlichen Verwandten. Dort lernte ich zuerſt Menſchen kennen und lieben, Geſchöpfe, die ich vorher noch nie geſehen hatte. Mein Herz verband ſich auf das innigſte mit der ſchönen Thulis, der Tochter meines Oheims, wir ſchwuren einander feſte Freundſchaft in Glück und Widerwärtigkeit, wir haben den Schwur gehalten, der gegenſeitigen Aufopferungen zwiſchen uns ſind nicht wenig geweſen.

Ich liebte meine Baſe ſo ſehr, daß ich um ihrentwillen meine Einſamkeit aufzugeben beſchloß. Ich beſuchte dieſelbe nur zur Zeit des Vollmonds, da uns ein unwiderſtehlicher Zug in die Gegenden, wo wir herrſchen, zur Feyer myſtiſcher Feſte hinreißt. Der gröbere Körper, den ich meiner Freündin zu Liebe jetzt für beſtändig trug, blieb als Unterpfand meiner Wiederkunft bey ihr zurück, wenn ich des Monats einmahl als leichte Schattengeſtalt nach meiner Inſel ſchwebte. Als treue Hüterin wachte ſie bey der Hülle, von deren Verletzung wir, ſo lange wir uns dieſer irdiſchen Verkleidung bedienen, den Tod nehmen.

Ich fand auf meiner lieben Inſel alles ziemlich ſo, wie ich es gelaſſen hatte. Meine Jungfrauen, die dort zurückgeblieben waren, hatten ſchon ehedem Spuren auf derſelben entdeckt, daß ſie zuweilen von Menſchen beſucht würde, jetzt ſagten ſie mir, daß dergleichen Beſuche ſich noch öfters einfänden, und daß einer oder der andere ſich ſogar zuweilen wagte, auf unſerm Grund und Boden zu übernachten.

Ich überzeugte mich bey der erſten Mondsfeyer ſelbſt von dieſer Kühnheit, ich ſah den Verwegenen lauſchen hinter einem Roſenſtrauche, und unſere Tänze beobachten, ſein Urtheil war geſprochen; als es tagte, verfügte ich mich ſelbſt auf die Stelle des Frevels, ihn zu beſtrafen.

Aber — o Hiolm, wie ſoll ich dir dieſes erzählen, ohne vielleicht Muthmaßungen zu erregen, die meiner Würde nachtheilig ſeyn möchten! — Ich ſah den ſchönſten Jüngling noch an den Gränzen der Kindheit, faſt noch Knabe, ſchlafend auf einen Raſenhügel hingegoſſen. Er blühte wie die Jugend des Himmels, Unſchuld und Edelmuth ſprachen aus ſeinen ſanften Zügen, der Roſenſtrauch, unter dem er ſchlummerte, überſtreute ihn mit den Blättern ſeiner Blumen, als wollte er ihn meinen Augen entziehen; ach vielleicht wär es gut geweſen, hätte ich ihn nicht geſehen! mein gerechter Zorn ward entwafnet, ich fühlte vielleicht, in dieſen Augenblicken den erſten Anfang einer Leidenſchaft, mit der mir der Fürſt der Inſel Mona geflucht hatte.

Ich ſah den holden Lauſcher ſich regen, als wollte er erwachen, und ich entfloh mit meinem luſtigen Gefolge, ich fürchtete, von ihm erblickt zu werden. Man laſſe ihn, ſagte ich zu meinen Leuten, es iſt faſt noch ein Kind, von ihm wird uns weder Unfall noch Entweihung wiederfahren.

Nach der Zeit fehlten wenig Vollmondsnächte, da ich den jungen Menſchen nicht hinter ſeinem Roſenſtrauche ſah, ich trauerte, wenn ich ihn einmahl vermißte, ich beſchleunigte meine Herüberkunft von Thule, und verzögerte meine Abreiſe. Ich lobte die Beſcheidenheit des jungen Fremdlings, daß er ſich immer nur mit dem Schauen begnügte, und es nie wagte, ſich in unſere Reihe zu miſchen, und doch war auch ein heimlicher Wunſch in mir, er möchte einſt kühner ſeyn, und mir Gelegenheit geben, ihn näher kennen zu lernen.

Noch nicht zwölfmahl hatte ich die monatliche Reiſe von Thule nach meiner Inſel gemacht, als der Zuſchauer unſerer nächtlichen Feſte ſich gar verlor; ich ſah ihn nicht mehr auf ſeinem Raſenhügel lauſchen, und es war, als wenn ich mein Eyland ſeit dem einſamer fänd, und meine Rückkehr nach Thule beſchleunigte. — Was war das, Hiolm, das ich damahls für einen fühlte, den du wohl kennſt? Liebe doch nicht? — O nein, dieſe Leidenſchaft ſollte ich erſt ſpäter kennen lernen!

Jahre vergingen. Der ſchöne Knabe, den ich nicht mehr ſah, konnte, wie Thulis meynte, nun wohl zum Jüngling herangereift ſeyn, und meinem Herzen ernſtlichere Gefahr drohen, wenn ihn das Schickſal mir wieder entgegen führte. Sie ſcherzte fleißig mit mir über dieſen Gegenſtand, und ich nahm dieſen Scherz auf, wie ein Mädchen von dem andern ſo etwas aufzunehmen pflegt; wir commentirten und erweiterten das

Abentheuer, belachten es von ganzem Herzen, und — vergaſſen es.

Ach, die Zeit nahte heran, da wir die jugendlichen Scherze unter der Hand des Unglücks bald gänzlich vergeſſen ſollten. Wir hatten die heiſſen Quellen, dergleichen es in dem Königreich meines Oheims viele giebt, beſucht, und uns an den ſeltſamen Naturerſcheinungen beluſtigt, die man in dieſen Gegenden wahrnimmt; auf der Rückreiſe reizte mich eine ſchöne Fläche voll grünen Berggraſes zum Spatziergang. Es war nah am Ufer des Meers. Ein Seeräuber, der mit ſeinem Schiffe hinter einem Felſen lag, ward uns gewahr, und hielt uns für gute Beute. Wir wurden geraubt, und ehe man am Hofe des Königs von Thule unſern Verluſt wiſſen konnte, waren wir bereits viele Meilen weit in die See einem Schickſal entgegen geführt, das für eine Seele, die das Süße der Freyheit kennt, das Schrecklichſte unter der Sonne iſt.

Wir wurden Sclavinnen, Sclavinnen Nadocks, des übermüthigſten unter allen Söhnen des Raubes. Schon längſt hatte er Abſichten auf die Schneeinſel gehegt, der Beſitz der Erbin dieſes Landes, feuerte ihn an zu noch kühnern Gedanken. Thulis ward von ſeiner beleidigenden Liebe gequält, ſie war ſeine Sclavin und ſollte ſich die Freyheit durch das Opfer ihner Hand erkaufen. Ich verſchweige, in wie weit Naddocks Bande mich feſſeln konnten, aber da ich zu ſchwach war, meine Freundin mit mir frey zu machen, ſo war ja wohl das wenigſte, was ich für ſie thun konnte, daß ich nebſt ihr gefangen blieb, bis ſich unſer Schickſal änderte.

Wir litten viel von unſerm grauſamen Eigenthumsherrn, und Thulis würde wahrſcheinlich ohne mich noch mehr gelitten haben. Naddock ahndete in mir etwas außerordentliches. Er hatte eine Art von Furcht vor mir, deren Grund ich beſſer wußte, als er; ein Wort von mir konnte ihn in die Gränzen der Ehrfurcht zurückſchrecken, wenn die Leidenſchaft für meine Freundin ihn zuweilen derſelben vergeſſen machte.

Wie lange die Ahndung von der Gegenwart eines höhern Weſens im Stande geweſen ſeyn würde, einen wilden Menſchen im Zaume zu halten, das weis ich nicht. Das Schickſal ſorgte für baldige Endigung unſerer Verlegenheit, es ſpielte uns in deine Hände. — O Hiolm! du weiſt das Uebrige! Ich ſah dich; meine Augen kannten dich nicht mehr, aber mein Herz that es! Das ehemahlige kindiſche Wohlgefallen an dem Knaben auf der Erleninſel, ward, auf den Helden von Seeland übergetragen, zur mächtigen Leidenſchaft. Mein Herz ſchlug für dich, ich wußte nicht warum. Ich ward die deinige, und konnte es nicht errathen, was mich, die ſtolze Tochter des Erlkönigs, ſo ſchnell zum Mißbündniß mit einem Sterblichen geneigt machte!

„Du erzählteſt mir deine frühe Jugendgeſchichte, ich räumte ſie mit der meinigen zuſammen, und ſahe nun klärer; wir waren alte Bekannte, ſchon längſt vom Schickſal zu gegenſeitiger Liebe beſtimmt, Gott gebe von einem günſtigen Schickſal! ich hoffe nicht, daß der Fluch des Fürſten von Mona hier einen Einfluß haben ſoll. Ich liebe in Hiolm keinen gemeinen Sterblichen, liebe in ihm den Edelſten ſeines Geſchlechts!

Ich hielt es nicht für gut, dich von dem Zuſammenhang deiner Geſchichte mit der meinigen zu unterrichten, oder dir zu ſagen, daß du in mir ein Weſen aus einer höhern Sphäre liebteſt; hierzu kannte ich dich noch nicht genug, du mußteſt erſt geprüft werden, aber wärſt du in dieſer Prüfung nicht beſtanden, ſo hätten wir uns trennen müſſen, auf ewig.

Ich liebte dich ſehr genug, um dieſe Trennung wie den Tod zu ſcheuen, und hielt es daher, als mir einige Zweifel in deine Standhaftigkeit in den Sinn kamen, fürs beſte, das Räthſel früher zu löſen, als du, von meinen Feinden aufgewiegelt, einen Schritt thäteſt, den ich nicht hätte verzeihen dürfen. Ich erfand die

Reiſe zum König von Thule, ich wußte, daß dieſer gute Prinz ſeine Tochter und mich im Bilde augenblicklich kennen, und daß ſich hieraus alles andere entwickeln würde; auch wußte ich, daß er ſich zu unſerm Vermittler beym Erlkönige aufwerfen, und daß er hierin vielleicht glücklich ſeyn würde. So ſahe ich dich voll ſüßer Hoffnungen abreiſen, und wußte nicht, daß mir in deinem Vaterlande, von deinen nächſten Freunden, zu eben der Zeit, Unglück bereitet wurde, da ich mich ganz für dich aufopferte, die Liebe meines Vaters, Kron und Thron, die Hoheit meiner Abkunft, und die Hoffnung der Unſterblichkeit, für dich in die Schanze ſchlug.

Noch weis ich nicht genau, was dein Vater wider mich im Sinne hatte, wollte er mich tödten, wollte er mich in entfernte Welttheile als Sclavin verkaufen, oder, welches noch ärger geweſen wär, wollte er mich in die Hände des Fürſten der Inſel Mona liefern. Ach ich habe ſeit einiger Zeit Muthmaßungen, daß dieſer mein alter Verfolger, Gott weis durch welchen Zufall, beym Leben erhalten wurde, und mit dem heimtückiſchen Kaufmann von Seeland in heimlichen Traktaten ſteht. Er hat ſeine Abſichten auf mich noch nicht aufgegeben, er wünſcht mich oder meinen Sohn zu beſitzen; ſo viel ſehe ich ziemlich

klar,

klar, das übrige liegt noch vor mir in Dämmerung gehüllt. Hiolm, hüte, hüte dich! du biſt ein kurzſichtiger Sterblicher, er könnte ſeine Plane vielleicht durch deine eigene Hand auszuführen ſuchen!!

Edda ſagte dieſes mit großer Bewegung, einige Funken ſprühten dabey aus ihren Augen; eine Erſcheinung, die Hiolm noch nicht an ihr geſehen hatte, und die ihm nicht ganz zu gefallen ſchien. — Er verbarg ſein Entſetzen, gab ihr die Verſicherungen, die ſich denken laſſen, und ſie fuhr fort.

Dein treuloſer Vater wählte zum Glück zu Erreichung ſeiner Abſichten ganz falſche Mittel; ſein Alliirter mußte ihn ſchlecht unterrichtet haben. Er brachte mich auf meine geliebte Erlinſel in Sicherheit, einen Ort, von wo mich weder Menſchen noch Geiſtergewalt entführen kann, wenn ich nicht ſelbſt will. Thulis weis das Entzücken, mit welchem ich mein Eyland begrüßte, weis die vergnügten Tage, die wir dort im Kreis der Geſchöpfe aus meiner Klaſſe verlebten. Es iſt ſchade, daß Thulis nur ein Erdenmädchen iſt, ſie ſchickte ſich in unſere Sitten, als wär ſie eine der Unſern, und ſo wurde ſie auch von uns geliebt.

Unſere feyerliche Abholung von der Erlinſel, die der Anfang dieſer Reiſe ward, weiſt du. Deines Vaters Foderung ihm meinen Sohn zurück zu laſſen, haſt du auch gehört; faſt verließ mich bey derſelben meine mühſam behauptete Mäßigung; ich erkannte die Tücke des Fürſten von Mona in dieſem Zuge zu deutlich. Noch einmahl Hiolm, hüte, hüte dich! daß du nicht etwa einſt ſelbſt, durch dieſen Verräther berückt, das Werkzeug zu unſerm Unglück werdeſt; eine dunkle Ahndung ſchwebt mir vor, daß du ſchon einſt in ſeinen Stricken geweſen ſeyſt.

Hiolm war froh, daß dieſe Warnung von ſeiner Gemahlin diesmahl ſanftmüthiger ausgeſprochen wurde, als zum erſtenmahle; er umfaßte ſie, und verſprach ihr alles, was ſie wollte. Keines Dinges in der Welt war er ſo ſicher, als ſeiner Treue gegen ſie, ob er gleich fühlte, daß es ihm lieber geweſen wär, die ſchöne Edda eine Erdbürgerin, als ein Weſen höherer Art zu ſehen; dies wars eben, was die Erlprinzeßin beſorgt haben mochte, und darum hatte ſie ſich ihm ſo ſpät als möglich offenbart.

Hiolm ſuchte den hohen Stand ſeiner Gemahlin zu vergeſſen, ſo viel er konnte, und ſie kam ihm darin treulich zu Hülfe. Ihm zu Liebe ſtieg ſie ganz von ihrer Höhe herab, war ſanft, unterthänig, ohne alle Anſprüche, ein vollkommenes irdiſches Weib von der beſten Gattung, die es auf dieſem Erdenrund giebt; ſie kannte ihren Vortheil, ſie wußte, daß man nicht blenden muß wenn man gefallen will, und daß ſcheue Ehrfurcht ſich nicht mit inniger Liebe verträgt

Zärtlich theilte ſie jede Freude, jeden Kummer, mit ihm, und was das letzte anbelangt, ſo machte ihn die Liebe ohnedem gemeinſchaftlich. Ihre höchſten Beſorgniſſe gingen jetzt auf die Aufnahme zu Thule. Wird unſer Vermittler geſiegt haben? Wird der Erlkönig unſre Liebe billigen und nicht trennen? Wird er den alten Plan, ſeine Edda zur Königin von Scandinavien zu machen, auch um Hiolms willen, gern und gänzlich aufgeben? — Dieſes waren die Fragen, welche die zärtlichen Gatten einander täglich vorlegten, bis die lange Reiſe zu Ende ging, und der Erfolg ausweiſen mußte, was man zu hoffen habe.

Sie ſtiegen zu Thule ans Land, und o Freude! Edda ſah ihren Vater an der Seite ihres Oheims ihr entgegen kommen! Während Thulis von dem letztern väterlich bewillkommet wurde, erhielt ſie die nämliche Aufnahme von dem erſten. Gegen Hiolm geberdete ſich der Erlkönig etwas kaltſinnig, aber ſein und Eddens kleiner Sohn ward deſto zärtlicher von dem Geiſterprinzen geliebkoſt, man ſahe wohl, daß dieſes Kind die einzige Urſach war, warum an keine Trennung eines Bündniſſes gedacht wurde, das übrigens nicht ſonderlich nach dem Geſchmack des ſtolzen Fürſten ſeyn mochte.

Hiolm war ſo vergnügt, als er ſeyn konnte, im Grunde aber behagte ihm die hohe Schwägerſchaft nicht allzuſehr; beſonders mißfiel es ihm, daß der ungeſtüme Erlkönig die garſtige Angewohnheit hatte, bey aller Gelegenheit mit Funken um ſich zu ſprühen; was bey unſer einem heißt, das Blut ſteigt uns ins Geſicht, das war bey dem Geiſterfürſten gleich Feuer und Flamme. Hiolm hatte dieſe Erſcheinung ein einigesmahl an ſeiner Edda wahrgenommen, und ſchlechte Freude daran gefunden, wie hätte ſie ſeinen Beyfall haben ſollen, da er ſie an einem Geſchöpf ſahe, das ihm über und über mehr Furcht als Liebe erregte! — Die Politeſſe wollte indeſſen, daß man nichts von ſolchen Gefühlen äußerte, Hiolm verſchloß ſie im Innerſten ſeines Herzens, und beſchloß, ſich vor dem vornehmen Schwäher zu hüten.

Als man einen Monat und einen halben zu Thule geweilt hatte, ſagte der Erlkönig, es ſey nun Zeit, ſeine Tochter und ſeinen Enkel heimzuführen, und ſeinem Eydam die Hauptſtadt ſeines Königreichs zu zeigen. Hiolm trug ſchlechtes Belieben zu dieſer Reiſe, aber er hätte kein Held ſeyn müſſen, hätte er hier die mindeſte Furcht geäußert. Der alte König von Thule, der einen tiefern Blick in das Herz des jungen Mannes that, als die andern alle, ſprach ihm insgeheim einen Muth ein, und ſo ging man mit ziemlicher Faſſung zu Schiffe, einen Weg anzutreten, deſſen

Ende wenigſtens Hiolm nicht wußte; er war entweder ſchlecht in der Geographie ſeiner Zeiten bewandert, oder die Hauptſtadt des Erlkönigs ſtand auf keiner der damahligen Landkarten.

Er nahm ſich oft die Freiheit, ſeinem Schwiegervater darüber einige Fragen vorzulegen, aber er erhielt allemahl unbefriedigende Antwort. Eines Tages, da er in ziemlicher Einigkeit mit ihm auf dem Verdeck ſtand, und ſeine gewöhnlichen Nachforſchungen erneuerte, übernahm den ungeſtümen Erlkönig der lang verbiſſene Grimm ſo heftig, daß er nicht ſäumte, einen Anſchlag auszuführen, den er lang im Sinn gehabt hatte, und dem jetzt, da ſie ohne Zeugen waren, nichts im Wege ſtand. Meine Hauptſtadt, ſagte er zu dem fragenden Hiolm, ſollſt du wohl nimmermehr ſehen; gehe hin, und ſuche ſie im Abgrund des Meers!

Mit dieſen Worten gab der boshafte Geiſterfürſt dem unglücklichen Gemahl der ſchönen Erda einen ſo heftigen Stoß, daß er über Bord viele Ellen weit hinaus in die See flog, die ihn mit gierigem Rachen hinabſchlang. Hiolm war klug, vorſichtig, ringfertig und ſtark, ein anderer hätte ihm dieſen Streich ſo leicht nicht ſpielen ſollen, ohne ihm im Fallen Geſellſchaft zu leiſten; aber hier war die Partie ungleich; welcher Sterbliche kann ſich mit einem übermenſchlichen Weſen meſſen?

Während Hiolm ſank und ſank bis auf des Meeres Boden, bis zu den Grundveſten der Berge, erhob der Erlkönig auf dem Schiffe ein gewaltiges Geſchrey über den Unfall, der ſeinen lieben Eydam betroffen hatte. Seine Tochter bey gutem zu erhalten, war ihm daran gelegen, daß ſie ihn bey dem Verluſt ihres Gemahls auſſer Verdacht ließ. Er ſtellte ſich daher gewaltig beängſtigt. Alles, was im Schiffe ſchwimmen konnte, ward aufgeboten, den Mann zu retten, den ſein treuloſer Schwäher jetzt zum erſtenmahl mit den zärtlichſten Beynamen beehrte; er ging ſo weit, ſich ſelbſt hinabzulaſſen in die tobenden Wellen, gleich als wollte er Hiolms Rettung mit eigner hoher Hand bewürken, ein König wie dieſer, der ſich in allen Elementen gleich gut zu behelfen weiß, konnte ſo etwas wohl wagen, ein anderer würde mehr Sorgfalt für ſeine geheiligte Perſon bewieſen haben.

Was Edda hiebey ſagte und begann, iſt leichter zu denken als zu beſchreiben. Wär ſie eine gemeine Sterbliche geweſen, ſie würde bey ähnlichen Gefühlen, als ſie hegte, ihrem Gemahl ſogleich nachgeſprungen ſeyn. Ihr hätte ein ſolcher Sprung nichts gefrommt; ein Geiſterleben iſt nicht ſo leicht im Ocean ausgelöſcht, und doch wie gern hätte ſie das ihrige aufgegeben, um Hiolm zu retten. Die Unſterblichkeit war nichts in ihren Augen, ſeit ſie die Liebe zu einem Erdbürger von ihrer phantaſtiſchen Höhe herabgebracht hatte.

Hiolm war indeſſen nicht ſo verlaſſen und verloren, als Erda beſorgte und ihr Vater glaubte. Die nehmliche Macht, die ihn in ſeinen Knabenjahren ſchon einmahl das Leben im Waſſer gefriſtet hatte, war auch hier geſchäftig; ſo tief er geſunken war, ſo hoch ward er auf einmahl empor gehoben. Er fühlte ſich mit der Hälfte des Leibes über dem Waſſer, er wußte nicht wie; er ſchwamm auf ſtürmenden Wellen dahin, er wußte nicht auf was Art; gemeine Schwimmerkunſt, in der er freylich treflich geübt war, half hier nicht; ein Wunder war es, das ihn rettete.

Als er ſeine ſeltſame Farth ohne Fahrzeug, Ruder und Seegel bis an dem Abend fortgeſetzt hatte, ſah er auf einmahl Land, und ehe eine Viertelſtunde verging, warf ihn eine große Welle mit ziemlicher Beſcheidenheit auf das Ufer einer ſchönen grünen Inſel, deren erſter Anblick ſchon bezauberte, und die auch bey näherer Beſichtigung keinen andern Fehler hatte, als daß ſie wüſte war.

Als Hiolm ſich erholt und die Nacht in ſüßer Betäubung verſchlafen hatte, geſellten ſich zu dem frohen Gedanken: ich bin gerettet! eine Menge andre, die nicht ſo angenehm waren. O Erda, Erda! rief er, wie ward ich von dir getrennt, und wie ſoll ich dich wieder finden! —

Er durchging mit den traurigſten Gedanken die ganze Inſel; Troſt für eine Beſorgniß, die er noch nicht einmahl gefühlt hatte, für die Sorge um ſeine Lebenserhaltung fand er genug; überall friſche Quellen und fruchttragende Bäume, überall einladende Schatten zu Ruhe und Wohnung, nirgend ein ſchädliches Thier; aber — dies war es auch alles! Keine Hoffnung anderer Art! überall tode Einſamkeit! rund umher jenſeit der Inſel nichts als eine unermeßliche Fläche von Himmel und Waſſer, und alſo die volle Unmöglichkeit einſt ſeine Edda wieder zu ſehn.

Welches Schiff ſollte ſich in dieſen verlaſſenen Winkel der Erde verirren, ihn wieder zu der Geliebten zu bringen? Welcher Mund ſollte ihm nun ſagen, in welcher Himmelsgegend er ſich befände, oder ihm zu irgend einem Anſchlag der Rettung behülflich ſeyn? — Armer Hiolm, wär es wohl Wunder geweſen, wenn du dich der Verzweiflung überlaſſen, und dein Leben in den Wellen geendigt hätteſt, aus denen du kaum entkommen wareſt?

Es muß nicht gewöhnlich ſeyn, daß man ſich um einer verlornen Frau willen ins Meer ſtürzt, ſonſt wüßte ich nicht, wie Hiolm, der zärtlichſte Gatte, den es jemahls gab, der Verſuchung hätte widerſtehen können, es zu thun.

Zwey lange Jahre hielt er es aus, und lebte und trauerte und hofte immer, bis endlich der Himmel ſich ſeiner erbarmte, und mit ihm that, wie ihr ſogleich ſehen werdet. Der Himmel, ſage ich? war ihm das auch ganz zuzuſchreiben, was hier geſchah?

Hiolm trat einſt gegen den Abend die Wanderung an den Strand des Meers an, die er, weil ſeine Hütte nicht weit von demſelben entlegen war, des Tages mehrmahls zu wiederholen pflegte; an der äußerſten Spitze ſeiner Inſel glaubte er immer der entfernten Geliebten näher zu ſeyn, dort, meynte er, müßten ſeine Seufzer ihr Ohr eher erreichen, als zwiſchen den Bäumen und Hügeln ſeines Aufenthalts.

Als er nun dieſesmahl ſo der untergehenden Sonne entgegen ging, ſiehe, da wandelte aus dem Dunkel des Berges eine Menſchengeſtalt gegen ihn herauf. Langſam nahte ſie, und gab der ganzen Abendſcene, ich weis nicht, welche ſchauervolle Feyer.

Welch eine Erſcheinung! Der arme verlaſſene Inſulaner wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſollte, er glaubte ſie vom Abendſtrahl geblendet, und ſchützte ſie mit der vorgehaltenen Rechten. Die Erſcheinung blieb. Jetzt kam ſie näher und auf einmahl ſtand ein großer majeſtätiſcher Mann vor ihm, deſſen ernſter tiefdenken der Blick etwas außerordentliches an ſich hatte. Der entzückte Hiolm ſahe jetzt nichts in ihm, als den Menſchen, und flog ihm mit dem Jubel entgegen, den ein ſolcher Anblick in ſeiner Lage erregen mußte.

Iſts möglich, ſchrie er, iſts möglich, daß ich endlich auf dieſer unbewohnten Inſel meines gleichen finde? O mein Bruder, wo warſt du in dieſen langen einſamen Jahren, daß du dich mir nicht einmahl zeigteſt!

Du biſt bisher der einige Bewohner dieſer Inſel geweſen, verſetzte der Fremde, wie hätte ich mich dir zeigen ſollen? Ich komme dieſen Augenblick erſt herüber, mit dir über wichtige Dinge zu ſprechen.

Wie iſt das möglich? Weder Schiff noch Sturm können dich an dieſes Ufer gebracht haben.

Ich kam herüber auf unbekannten Wegen; die Urſach meiner Ueberkunft biſt du: Ich kenne dich wohl, Hiolm von Seeland! ich weis den ganzen Umfang deines Unglücks, auch die Bosheit des Erlkönigs, die er an dir verübte, iſt mir nicht verborgen; ſeine Ungerechtigkeit aufs höchſte zu treiben, ſteht er jetzt im Begriff, dein Weib an den König von Scandinavien zu vermählen. Der morgende Tag iſt zu dem Feſte angeſetzt, das du durch deine Gegenwart ſtören mußt. Es iſt nöthig, daß du in dieſer Stunde abreiſeſt, deine Rechte zu behaupten!

Abreiſen? wie kann ich das?

Lächerlich! Ich, der dich zweymahl aus den Wellen des Meers rettete, werde Mittel wiſſen, dich an den Ort zu bringen, wo ich dich haben will. Doch der Dienſt, den ich dir erzeige, iſt nicht klein, was giebſt du mir, deine Dankbarkeit zu bezeigen?

O alles, alles! nimm mein Leben! nimm das liebſte, was ich habe!

Das wär zu viel! Wiſſe, ich bin dir mit alter Schuld verhaftet, du magſt dafür die zweymahlige Rettung deines Lebens rechnen. Für das übrige will ich Bezahlung nehmen, aber nicht ſo viel, als du bieteſt; von dem Liebſten nur die Hälfte.

O laß dieſe Teidungen jetzt! ſchrie der ängſtliche Hiolm, und führe mich ſogleich dahin, wo ich in dieſem Augenblick ſeyn möchte!

Noch iſts zu zeitig, ſagte der Fremde mit ſeinem gewohnten Ernſt, die Sonne muß erſt ganz hinunter, ehe wir reiſen können. Setze dich jetzt und höre, was du nothwendig wiſſen mußt, um bey dem wichtigen Geſchäft ſo zu handeln, wie ich will.

Hiolm ſetzte ſich auf einen Stein dem Unbekannten gegenüber, der ſich ſchickte eine Erzählung zu beginnen, von welcher der Inſulaner nicht ein Wort vernahm, denn – o Wunder, bey dem erſten Eingang einer Rede, die dem Inſchnitt nach ziemlich lang werden mußte, fielen ihm die Augen zu, und er entſchlief.

Niemand hat wohl je weniger Neigung zum Schlummer gehabt, als Hiolm, da er von demſelben befallen wurde; ſein ganzes Weſen war mit Ungeduld erfüllt, dort zu ſeyn, wo Edda auf dem Punkte ſtand, ihm entriſſen zu werden; tauſend Gedanken, ob ſie gezwungen oder freywillig der Treue gegen ſein Andenken entſage, ob er ſie bedauren oder mit ihr zürnen müſſe, wogten in ſeiner Seele auf und nieder, und kein Zuſtand iſt, wie bekannt, dem Schlafe ungünſtiger, als dieſer. Gleichwohl befiel ihn mit dem erſten Laut, den er von der wichtigen Rede vernahm, eine ſolche Trägheit, daß er ſich kaum aufrecht zu erhalten wußte. Seine Augenlieder ſchloſſen und öfneten ſich wechſelsweiſe, er ſah den Unbekannten ſich gegenüber, hörte das Summen ſeiner Stimme, wußte bald nichts mehr von dem, was er ſah und hörte, und fiel in gänzliche Betäubung zurück; ein Umſtand, der vermuthlich mit zu dem Plane des Fremden gehörte, welcher etwa keine Luſt hatte, ihn die unbekannten Wege, auf welchen er herübergekommen war, mit wachenden Augen machen zu laſſen.

Seinem Gefühl nach, hatte Hiolm lang geſchlafen und ſeltſam geträumt, als jetzt die Betäubung floh, und er im Begriff ſtand, die Augen zu öfnen. Edda treu? ſagte er zu ſich ſelbſt, und doch im Begriff die Gattin eines andern zu werden? Ich, der einige, deſſen Gegenwart das verbrecheriſche Bündniß ſtören könnte, und doch hier auf dieſer verwünſchten Inſel angefeſſelt? durch eine Welt von Waſſern von der Gegend getrennt, wo ich ſo nöthig bin? O Adlersflügel, oder Eddas Schattengeſtalt, wenn ſie die Erlinſel beſuchte!! Ich erliege unter den Banden, die mich hier zurück halten.

So dachte Hiolm im Aufwachen, aber, als er ſich jetzt völlig ermunterte, als er ſich aufrichtete und um ſich her ſah, welch Erſtaunen, ſich an einem ganz andern Orte zu befinden, als wo er entſchlafen war!!

Er glaubte noch immer zu träumen, er rieb die Augen und ſah noch immer, was er gleich anfangs erblickte. Wo bin ich? ſagte er zu ſich ſelbſt; ſtatt der Bäume und öden Felſen meiner Inſel dieſes ſtolze Gebäu? das Marmorpflaſter unter mir, ſtatt des grünen Raſens, auf welchem ich entſchlummerte? Das ferne Getöß von Menſchenſtimmen und geſchäftigen Händen, ſtatt der ewigen Todesſtille, die dort herrſchte? Dies iſt der Vorhof eines königlichen Pallaſts; aber wo? das iſt die Frage. Nie ſahe ich das, was mich umgiebt! Hat mich ein Wunder hieher gebracht? Doch dort kommen Leute, ich muß ſie fragen. Iſt es noch Traum oder Geſicht, das mich umgaukelt, ſo muß ſich die Sache nun gleich aufklären.

Hiolm, der in ſeiner zweyjährigen Einſamkeit nicht vergeſſen hatte, wer er war, und ſich in demſelben Augenblicke noch den nehmlichen Mann glaubte, der er ſeyn mochte, als ihn des Erlkönigs Majeſtät über Bord zu werfen geruhte, rufte mit herriſchem Ton einen der Diener herüber, die er in den benachbarten Hallen auf und ab gehen ſah. Man kam, aber nicht um ſeine Befehle zu hören, oder auf ſeine Fragen Antwort zu geben, ſondern ihm ins Geſicht zu lachen.

Wo ihr ſeyd? ſagte endlich einer; Nun wahrhaftig, einfältiger hat nie ein ſchmutziger Bettler gefragt! Wie ihr hieher kommt? Dieſe Frage geben wir euch zurück! Ihr wißt doch hoffentlich wohl, daß Euresgleichen nicht in dieſen Pallaſt gehören? Seyd ſo gut und entfernt euch, denn wenn der Schloßwart vorübergeht, und ſieht euch, ſo möchte es übel um euch ſtehen!

Hiolm warf bey dieſen Worten einen Blick auf ſeine Kleidung, und fand ſie für eine Welt, in welcher man alles nach der äußern Schale beurtheilt, in der That nicht ſehr glänzend. Die Kleider, welche er bey ſeiner Ueberkunft auf die Inſel getragen hatte, waren längſt zerriſſen, gegenwärtig beſtand ſeine Hülle in einem alten Segeltuche, zu welchem er, wir wiſſen nicht wie, gekommen war. Das einige was ihm hätte Ehrfurcht erwecken und ſeinen Stand muthmaßen laſſen können, war ſein gutes Schwerd, an deſſen

Griff einige groſse Edelgeſteine faſten; es war ein Geſchenk des Königs von Thule, ihm auch um des Gebers willen unſchätzbar, und daher von ihm ſo unzertrennlich, daſs er es weder Tag noch Nacht abgürtete, und alſo bey der Reiſe, auf dem unbekannten Wege, auch mit herüber gebracht hatte. Sein Auge fiel im Ueberſchauen ſeiner Hülle auch auf dieſes Denkmahl ehemahliger Gröſse, und es war, als wenn ihm dieſer Anblick einige Beruhigung in die Seele ſtrömte. Die Diener achteten nicht weiter auf ihn, und verlieſsen ihn lachend. Er ſah wohl, daſs er es auf eine andere Art anfangen müſste, wenn er hier fortkommen wollte. Er fühlte peinlichen Durſt und bat, indem er mit gemilderter Stimme ihnen nachrief, um einen Trunk Waſſer.

Gut, antwortete einer, Höflichkeit möchte dir hier ehe helfen, als Trotz. Folge uns, und du ſollſt deinen Durſt ſtillen, aber nicht mit Waſſer; wiſſe, hier wird heute nichts als Wein getrunken. Man reichte ihm einen vollen Becher, er labte ſich und dankte, allein man gab ihm zu verſtehen, daſs es hier nicht mit bloſsem Dank gethan wär; du biſt ſtark genug zu arbeiten, ſagten ſie, und an Arbeit für deines gleichen fehlts hier nicht. Nimm den Waſſereimer, ſchöpfe aus dem Springbrunnen und beſprenge das Marmorpflaſter, daſs es nicht ſtäube, wenn der König und die Prinzeſſin über den Hof in den Garten gehn.

Aber, mein Gott, rief Hiolm, kann ich auch erfahren, wo ich bin, und von was für Königen und Prinzeſſinnen hier die Rede iſt. — Von wem anders, war die Antwort, als von unſerm gnädigen Herrn, dem König von Scandinavien, und der Tochter des Königs der unbewohnten Inſeln, ſeiner Braut, die ihm heute an die Hand geſtellt werden wird.

Hiolm ſah nun auf einmahl helles Licht. Der Ehrennahme, deſſen ſich der Erlkönig im Curialſtyl zu bedienen pflegte, war ihm nicht unbekannt, und der Name des Königs von Scandinavien noch weniger. — Alſo iſt alles, was mir geſtern begegnete, und wovon ich heute die Fortſetzung ſehe, doch kein Traum? ſagte er zu ſich ſelbſt. „Edda Braut eines andern? ich im Vorhof ihres Pallaſts die Hochzeitfreude zu ſtören? aber in dieſer Geſtalt, in der mich nicht einmahl die nichtigen Diener reſpektiren? — Himmel, wie ſoll ich es anfangen? O, daß ich die Rathſchläge des Unbekannten nicht verſchlafen hätte! Er wollte mir ſagen, wie ich mich bey der Sache nach ſeinem Willen benehmen ſollte, aber ich will ſterben, wenn ich ein Wort weiß; der betrügeriſche Schlummer hat mich um alles gebracht.

Unter dieſem Selbſtgeſpräch hatte Hiolm keine Waſſereymer gefüllt, und fing an das Mar-

mor

morpflaſter zu beſprengen; er machte es ſo ziemlich ungeſchickt, denn einestheils hatte er nie ein ähnliches Geſchäft unter Händen gehabt, anderntheils war ihm ſein Kopf auch ſo voll von ſeltſamen Gedanken, daß er ſelbſt nicht wußte, wie ihm zu muthe war, und daß er ſich wohl bey den allergeläufigſten Uebungen albern angeſtellt haben würde.

Er war eben wieder zum Brunnen gegangen, um noch einmahl zu ſchöpfen, als dicht bey ihm aus dem Haupteingange des Schloſſes eine weibliche Geſtalt vorüber ſtrich, die er augenblicklich erkannte, und ihr einen ſehnenden Blick nachſchickte. Es war die ſchöne Thulis, die Tochter des Königs der Schneeinſel, die hinab in den Garten eilte, für ihre Freundin eigenhändig noch einige Blumen zum Brautſchmuck zu pflücken. Ja, wenn ich dieſe ſprechen könnte! ſagte er zu ſich ſelbſt. Doch wird ſie mich auch für den erkennen, der ich bin? Ach, meine Kleider ſind es nicht allein, die mich unkenntlich machen, Zeit und Jammer mögen mich wohl ſehr geändert haben!

Hiolms Vermuthung war nicht im ſtrengſten Verſtande wahr. Der Gram der Liebe, ſagt man, vermindert die Schönheit nicht. Er hatte auf ſeiner Inſel ganz gut leben können, auch hatte er daſelbſt die Sorge für ſeine Perſen nach Art anderer wüſten Inſulaner nicht ganz vernachläßigt. Es war hier weder von langgewachſenem Bart, noch ausgezehrtem ſonnenbrändigten Geſicht, noch trüben verloſchenen Augen, die Rede. Ein wenig beſchatteten die dunkeln Locken ſeine Heldenſtirn, und die roſigten Wangen. er ſchlug ſie zurück, wuſch ſich aus der Fontäne, gürtete das koſtbare Schwerd über den groben Kittel, und machte ſo eine zwar etwas ſeltſame, aber nicht ganz unintereſſante Figur. —

Wie kenntlich er war, das bewies das Erſtaunen der ſchönen Thulis, welcher er, bey ihrer Rückkunft aus dem Garten gerade entgegen trat, und die bey ſeinem Anblick laut aufſchrie.

Wie? rief ſie, Hiolm von Seeland? In dieſer Verkleidung? zu dieſer Stunde? — O, wo ſeyd ihr bisher geweſen? — Daß ihr noch am Leben wäret, muthmaßten wir erſt vor Kurzem; aber euer Auſſenbleiben! euer ewiges Auſſenbleiben!

Vielleicht hätte es noch länger dauern ſollen, Thulis! erwiederte Hiolm mit einiger Empfindlichkeit. Einer Gattin, die ſich für Witwe hält, und zur zweyten Ehe ſchreiten will, kann der Anblick des erſten Gemahls am Hochzeittage nie erwünſcht ſeyn!

Das ſollt ihr ſogleich erfahren, erwiederte ſie. Ich eile euren Namen der betrübten Braut zu nennen.

Hiolm, der das Feuer ſchenkte, mit welchem die Prinzeſſin der Schneeinſel in allem zu Werke ging, rufte ihr nach: Behutſamkeit! aber an dieſe löbliche Tugend war weder bey ihr noch bey ihrer Freundin zu denken. Edda ſaß am Putztiſche, als ihr die Athemloſe Thulis den Namen ihres verlornen Gemahls nannte, und das Entzücken übermochte die treue Gattin ſo ſehr, daß ſie den kaum halbvollendeten Anzug, den königlichen Wohlſtand und jede Bedenklichkeit ganz aus den Augen ſetzte, und mit aufgelöſtem Haar, mit unbedecktem Buſen, mit fliegendem Gewand hinabeilte, ihrer Freundin nach, in den Marmorhof, wo ſie das Glück finden ſollte, das ſie längſt, ach längſt nicht mehr gehoft hatte, das Wiederſehen des erſten und einzigen Sterblichen, der ſich ihrer Liebe rühmen konnte.

Wie ſchön war ſie in der Unordnung, mit welcher ſie ſich ihrem Hiolm in die Arme ſtürzte! wie ſchön in den Thränen der Liebe, die ſie an ſeinem Buſen vergoß! — Das ganze Hofgeſinde verſammelte ſich, um das ſeltſame Schauſpiel, wie ſich die königliche Braut mit einem Waſſerträger letzte, mit anzuſchauen; auch kamen die drey Könige, der von Scandinavien, der Erlkönig und der alte König von Thule auf dem Balcon zum Vorſchein, um zu ſehen, was es gäbe. Sie hatten den ſchnellen Schritt der beyden Damen an den Stiegen gehört, ſie ver nahmen nun das Getümmel unten im Hofe, und verließen voll Neugier die vollen Pokale, bey welchen ſie immer ſaßen, um ſich einen Anblick zu verſchaffen, der wenigſtens zweyen von ihnen nicht erwünſcht ſeyn konnte.

Der König von Scandinavien rieb ſich die Stirn, der Erlkönig ſprühte Funken, und nur der gute alte König der Schneeinſel hielt es für gut, ſich nicht ehe zu erzürnen, bis man die Sache näher beleuchtet hätte. Der Name Hiolm, welcher tauſendmahl aus dem Munde der entzückten Gattin tönte, löſte ſehr bald das ganze Räthſel, aber die Sache gut zu machen, war er nicht hinlänglich; bey dem Erlkönige diente er nur dazu, ſie noch mehr zu verſchlimmern. Seltſame Dinge würden erfolgt ſeyn, wenn der weiſe Greis, der viel über den heftigen Geiſterprinzen vermochte, nicht ein Wort im Ernſte mit ihm geredet, und dann hinabgegangen wär, die vierte Perſon bey dem ſeltſamen Schauſpiel abzugeben, das dieſen ganzen Tag über noch ſo viel abändernde Scenen hatte, daß wir ein halbes Duzend Blätter füllen könnten, blos ſie zu ſchildern.

Dies wär unnöthig, es ſey genug, zu ſagen, daß, da ſich die Identität des wiederkommenden Gemahls nicht bezweifeln ließ, gegen Abend unter der Vermittelung des Königs von Thule Traktaten zu Stande kamen, mit welchen alle Theile zufrieden waren oder zufrieden ſeyn mußten. Daß Hiolm und Edda ungetrennt blieben, forderten alle göttliche und menſchliche Rechte. Selbſt die Geiſterpolizey, an welche ſich der Erlkönig hielt, ſprach für die Unauflößlichkeit der Bande, die der kleine Hiolm, der Sohn der wiedervereinigten Gatten beſtätigte. Der König von Scandinavien entſagte ſeiner Braut, weil ein anderer frühere Rechte auf ſie hatte, und er that es mit der beſten Art von der Welt; denn er war keinesweges der böſe Fürſt, wie ihn Edda, welcher ihr kleiner Eigenſinn manchmahl einen Streich ſpielte, ehemahls ihrem Hiolm geſchildert hatte. Der Erlkönig mußte ſchweigen, weil er beſorgte, Hiolm möchte ihn durch laute Erzählung der Meuchelthat beſchämen, die der Grund all dieſer Unordnungen war; aber ſein Widerwille vor der Verbindung mit einem gemeinen Sterblichen, der weder Kron noch Thron hatte, war auch in ſeinem Schweigen nicht zu verkennen.

Der König von Thule durchſchaute ihn ganz, und man höre, was er zum Beſten des Ehepaars that, das er in ſeinen Schutz genommen hatte. Iſt der Held, Hiolm von Seeland, ſagte er, zu gering, der Eydam des Königs der unbewohnten Inſeln zu werden, ſo wird Hiolm, der Erbe des Throns von Thule, vielleicht beſſeres Glück haben. Die Geſetze meines Reichs ſchlieſſen meine Tochter von der Thronfolge aus, ſie wird den beſitzen, den ihr ihr künftiger Gemahl zubringt;

den meinigen mußte ich Fremden laſſen. Wohlan, ſo ſey Hiolm dieſer Fremde, er iſt es zwar weder meinem Herzen noch meinem Volke, er hat ſich um das eine ſchon ſo verdient gemacht als um das andere, und verdient die Belohnung, die ich ihm ſchon ehe zugedacht, als all dieſe Dinge ſich ereigneten. Heil! Heil dem künftigen König von Thule! dem Retter meiner Tochter und meines Landes! dem glücklichen tapfern Hiolm von Seeland!

In den Zuruf des guten Königs ſtimmten alle Große der Schneeinſel ein, welche gegenwärtig waren, die Liebenden ſanken ihm zu Füßen und nannten ihn Vater, der Erlkönig gab ſich, und der König von Scandinavien, um auch etwas ruhmwürdiges zu thun, ordnete, daß das Feſt der Wiedervereinigung Hiolms und ſeiner Edda, dieſen Abend mit eben der Pracht ſollte gefeyert werden, als wär es ſein eigenes Hochzeitfeſt geweſen.

Alles war Wonne nun, alles Entzücken! Der Pallaſt tönte wieder von Freudengeſchrey! Als die Nacht einbrach, erſchufen tauſend angezündete Kerzen einen künſtlichen Tag. Man ſetzte ſich zur Tafel, und der König von Scandinavien überließ Hiolm von Seeland gern den Platz neben ſeiner Edda, denn er hatte den Sitzen bey der ſchönen Thulis genommen. Man lachte, man ſcherzte, man ließ die goldnen Po ſale herumgehen, und dachte ſich tauſend Meilen weit von dem Unglück entfernt, als es auf Einmahl die eiskalte Hand nach den Kindern der Freude ausſtreckte.

Alle Augen der Gäſte hefteten ſich plötzlich zu gleicher Zeit auf eine Stelle, und das, was ſie erblickten, ſchien ein allgemeines Schrecken, deſſen Grund man ſich ſelbſt nicht ganz erklären konnte, zu verbreiten. Mitten im Saal, der frohen Tiſchgeſellſchaft gegen über, ſtand ein Mann, man wußte nicht, wer er war, man wußte nicht, woher er kam. — Er nahte ſich mit feyerlicher Langſamkeit der Oberſtelle, wo Edda mit ihrem Gemahl ſaß. Kennſt du mich, Hiolm von Seeland? ſprach er, ich bin der, durch deſſen Hülfe du das gegenwärtige Entzücken genießeſt. Ich komme meinen Lohn zu fordern; erinnere dich, daß du mir geſtern die Hälfte des Liebſten, was du beſitzeſt, verſprochen haſt!

Fordere, ſagte Hiolm, der ſich nichts Arges verſah und allein nicht erſchrack, fordere, ich bin bereit, mein Verſprechen zu halten. Ich bin jetzt ſo reich, daß ich dir leicht die Hälfte meiner liebſten Schätze abtreten kann, ohne darum zu verarmen!

Biſt du? — antwortete der Unbekannte. — Wohlan, ich weis, daß du auf der Welt nichts liebers haſt, als dieſes Weib und dieſes Kind: ich will nicht grauſam ſeyn, wähle du ſelbſt, welches von beyden du behalten, und welch ches du mir überlaſſen willſt. — Du zögerſt? Kannſt du das mir gethane Verſprechen leugnen?

Edda hatte all dieſe Zeit über im ſtummen Entſetzen dageſeſſen, erſt jetzt fand ſie Worte ihre Gedanken zu äuſſern.

Ein ſolches Verſprechen konnteſt du thun? fragte ſie, indem ſie ſich zu Hiolm wandte. Und kannteſt du den, dem du es thateſt! — O Hiolm! Hiolm! unvorſichtiger, blödſinniger Sterblicher! wie recht hatte ich, dir ehemals das, hüte, hüte dich! zuzurufen. Dies iſt der Fürſt der Inſel Mona, unſer alter Feind, du biſt in ſeine Fallſtricke gefallen, vor welchen ich dich warnte, und welche Macht ſoll dich nun retten? du ziehſt mich und meinen Sohn mit dir in den Abgrund hinab! Wir ſind alle verloren!

Hiolm war, bey dieſer Rede ſowohl des unbeſcheidenen Forderers, als ſeiner Gemahlin, mehr tod als lebendig. Allgemeines Entſetzen bemächtigte ſich der ganzen Verſammlung. Einige weinten laut über das kurze Glück der beyden wiedervereinigten Gatten, andere, die die Macht des Fürſten der Inſel Mona nicht kennten, drohten, und noch andere boten ihm Schätze, Länder und Kronen an, um ihn zu befriedigen. Er verlachte alles, und beharrte auf ſeiner Forderung. Das iſts, meinte Edda, was ich mich zu dir verſahe, ich wußte, du würdeſt nicht ruhen, bis du mich zur Vergeltung, für einſt verſchmähte Liebe, gränzenlos unglücklich gemacht hätteſt! Gott! wen wird nun das Loos des Elends treffen, mich? oder dies unſchuldige Kind?

Es iſt mir lieb, ſagte der Furchtbare, daß du die Urſach meiner Rache und die Rechtmäßigkeit derſelben erkennſt; doch würde die ſchöne Edda ſehr irren, wenn ſie glaubte, ich geizte noch nach ihren Beſitz, nein, um ſie von dem Gegentheil zu überführen, erkläre ich mich in dieſem Augenblicke, daß ich ſie willig ihrem Gemahl überlaſſe, und mit dieſem Kinde, das mir anſteht, den Weg nehme, den ich hieher gekommen bin. Lebt wohl, und denkt nie an das Wiederſehen!

Mit dieſen Worten bemächtigte er ſich des kleinen Hiolms, den ſeine weinende Mutter vergebens in ihren Armen feſt zu halten ſtrebte, und den ihr Gemahl, den ſchon vor dem Verluſt ſeiner Geliebten bange geweſen war, zwar mit Schmerzen, aber doch einigermaßen getröſtet, in der Gewalt des Unerbittlichen ſahe.

Tröſte dich, Edda! ſagte er, dieſer Mann wird unſerm Kinde kein Leid zufügen. Ob er der von dir ſo ſehr gefürchtete Fürſt der Inſel Mona iſt, weis ich nicht, aber ſo viel weis ich, er iſt derjenige, der mich zweymahl dem Tode aus dem Rachen riß, er iſt derjenige, dem ich deine Wiedererlangung danke; meynſt du, daß uns von einem ſolchen Unglück zuwachſen könne?

Iſt dies deine ernſtliche Meynung von mir? ſagte der Fremde, — Wohlan, ſo höre auch nun die meinige; du kennſt mich, aber doch noch nicht ganz. War ich dein Lebensretter, ſo warſt du auch der meinige. Als dieſe grauſame Prinzeſſin, und dieſer blutgierige Tyrann, dieſer Erbkönig, mir die Liebe zu einer Undankbaren mit Verluſt des Lebens lohnten, da warſt du es, der mir es erhielt, indem du meinem Leichnam eine Hand voll Erde gönnteſt. Ich hatte dir Dankbarkeit, ihr Rache gelobt, und ich dachte dieſes Gelübde zugleich zu erfüllen. Ich ſchafte, daß ihr einander ſahet. Liebe entglomm in Eurer beyder Herzen, — Liebe zu einem ätheriſchen Mädchen, Liebe zu einem gemeinen Sterblichen, was konnte wohl würkſameres erdacht werden, den einen zu erheben, die andere zu erniedrigen? Meine Hand war in der Folge überall bey Lenkung eures Schickſals mit im Spiel. Es iſt mir ſo ziemlich geglückt, dieſe ſtolze Schönheit zu demüthigen; ich leugne nicht, ich hatte es oftmals noch ſchlimmer mit ihr im Sinn, als es mir die Dankbarkeit gegen Hiolm erlaubte, der zu innig mit ihr verbunden war, als daß eins ohne das andere leiden konnte. Mein Herz erweichte ſich nach und nach auch gegen die Undankbare, um ihres Gemahls willen, und völlig ward es ausgeſöhnt, als neue Liebe mich die alte, und die damit verbundene Rache vergeſſen machte.

Ja, Edda, ich bekenne es, ich liebe, aber nicht mehr dich, nein, deine ſanfte, gutmüthige, unſchuldige Freundin, die ſchöne Thulis. Mein heimliches Einverſtändniß mit Hinrich von Röſchild iſt euch bekannt, ſein Verſtand war zu plump, als daß ich von ihm hätte völlige Befriedigung meiner Wünſche hoffen können; vielleicht war hier eine höhere Hand zu Eddas Rettung geſchäftig; anſtatt, daß Hinrich meine grauſame Geliebte mir in meine Hände hätte ſpielen ſollen, brachte er ſie an einen Ort, wo ich mich nur an ihrem Anſchauen ergötzen durfte. Aber als ich einſt auf die Erlinſel kam, mich an Eddas Schönheit zu weiden, ſah ich die holde Thulis, und fand durch ſie jeden andern Reiz verdunkelt, ſie iſt gegenwärtig der Gegenſtand all meiner Wünſche, und kann ſie ſich entſchlieſſen, den König von Scandinavien mir aufzuopfern, ſo iſt dies der letzte boshafte Streich, den ich ihren Freunden ſpiele, und ich gebe ihnen in dieſem Augenblicke ſelbſt ihr Kind zurück; ich hatte nichts Böſes mit ihm im Sinn, ich wollte es zum Erben der Inſel Mona, zum Eigenthümer der Inſeln des ſtillen Meers machen, die ſeit heut und geſtern mein ſind, aber was brauche ich fremder Kinder, da Thulis, die ſchöne Thulis, mir Söhne geben kann?

Aller Augen lenkten ſich bey dieſen Worten auf die Tochter des Königs von Thule, die in ſittſamer Verlegenheit an der Seite des Königs von Scandinavien ſaß, und kein Wort aufbringen konnte. Hiolm und Edda hingen an ihr mit bittendem Blick, ſie wollten von ihrem Entſchluß, ihr Glück, die Freundſchaft des mächtigen Fürſten der Inſel Mona, und den Beſitz des kleinen Hiolm erflehn. Der König von Scandinavien zitterte; hätte man ihn gefragt, ſo hätte er nicht läugnen können, daß er die ſchöne Thulis zu Eddas Stellvertreterin erkohren hatte. Sein Glück ſtand hier abermahls auf dem Spiele, und es iſt keine Kleinigkeit, für den gemeinſten Sterblichen, wie viel mehr für einen ſolchen Herrn, in einem Tage zwey Bräute zu verlieren.

Thulis zögerte zu antworten; ach ihr Herz hatte bereits nur allzulaut für ihren königlichen Beyſitzer geſprochen, er war jung, ſchön und liebenswürdig, der Fürſt der Inſel Mona, ernſt, ſtill und feyerlich, und überdem ein Weſen aus einer verdächtigen Klaſſe, nach deſſen Verbindung ſich nicht leicht ein Erdenmädchen ſehnen wird. Ihre Blicke wanderten ängſtlich von dem kleinen Hiolm, der noch in den Armen des Furchtbaren zitterte, auf ihre Freundin Edda, aus deren Augen die Thränen häufig hervorſtürzten; ſie las ihren Wunſch in ihren auf ſie gehefteten Blicken. Ihr Herz ward bewegt, ſie dachte an die häufigen Aufopferungen, mit welchen ſie lebenslang ihrer Freundin ihre Liebe bewieſen hatte, und wollte es nicht.

an der letzten und größten fehlen laſſen, die andern alle zu bekrönen.

Noch ein Blick und ein Seufzer für den König von Scandinavien, ein fragender Augenwink auf den König von Thule, und denn der heldenmüthigſte Entſchluß, deſſen ſich je ein Mädchen rühmen konnte, Aufopferung der liebſten Wünſche, um eine Freundin glücklich zu machen.

Sie ſtand auf; niemand war, der ihre edle Abſicht verkannte, am wenigſten der Fürſt der Inſel Mona, über deſſen Geſicht ſich ein verſchönernder Sonnenſchein ausbreitete, und der die Bewegung, welche die grosmüthige Thulis machte, für das Signal annahm, den kleinen Hiolm ſeiner Mutter wieder zu geben. Der König von Thule legte die Hand ſeiner Tochter in die Hand des Schwiegerſohns, der ihm weniger misfiel, als der zitternden Thulis. Glückwünſche, Ausrufungen des Beyfalls, Dankſagungen und Liebesverſicherungen folgten nach, in einem ſo geräuſchvollen Getümmel, daß kaum eines wußte, was das andere ſprach.

Niemand ſpielte bey dem ganzen Handel eine bedenklichere Rolle, als der gute König von Scandinavien. Er ergriff die klügſte Partie, und that, da es zwiſchen ihm und ſeiner zweyten Geliebten noch nicht zu wörtlicher Erklärung gekommen war, als ginge ihm die ganze Sache nicht an. Einige wollen ſogar ſagen, er ſey der erſte geweſen, die

Geſundheit des neuen Brautpaars dem Erlkönig in einem gefüllten Pocal zuzubringen.

Dieſer gute König wußte eben ſo wenig ganz genau, was er für eine Miene zu dem ſeltſamen Spiel machen ſollte. Des verdrüßlichen Handels mit ſeiner Tochter nicht zu gedenken, hatte er dieſen Augenblick gehört, daß ſich der Fürſt der Inſel Mena, einen Beſitzer der Inſeln des ſtillen Meers nennte, und ihm alſo gleichſam die Vaſallenpflicht aufkündigte, dieſes waren Dinge, die ſeinem Stolz nicht behagten, und es faſt nöthig machten, die hervorbrechenden Funken des Zorns in Wein zu löſchen.

Das Feſt ward dieſen und einige folgende Tage auf Koſten des grosmüthigen Königs von Scandinavien prächtig fortgeſetzt; einige der Gäſte fühlten ſich, wie faſt bey jedem Ehrengelag zu geſchehen pflegt, auf dem Gipfel des Entzückens, indeſſen die andern trauerten, und die dritten noch zweifelhaft waren, auf welche Seite ſie ſich ſchlagen ſollten. — Thulis blieb nicht lang unter den zweyten und dritten; Vernunft und Ueberlegung nebſt den heiſſen Dankſagungen ihrer Freunde, ſöhnten ſie mit ihrem grosmüthigen Entſchluſſe aus. Liebe und Dankbarkeit verſchönerten ihren Gemahl mit der Zeit in ihren Augen. Was ihm an lächelnder Anmuth abgieng, das erſetzte ſein weiſer Ernſt, und der hohe Rang, den er in der Reihe der Weſen behauptete. In ſeinen Armen konnte ſie ſich Hoffnung zur Unſterblichkeit machen, indeſſen die gute Edda durch ihre Verbindung mit einem Sterblichen, freylich der Vergänglichkeit entgegenreifte.

Zwar lang genoß die Tochter des Erlkönigs das Glück der Liebe an der Seite ihres Hiolms, aber endlich, endlich kam doch die Zeit der Trennung; ſie entfloh der Erde früher als er, und gab ihm im Sterben jenes berühmte Geſchenk, den goldenen Becher, den noch jetzt die Geſänge unſerer Barden feyern.

Gränzenlos wird dein Kummer ſeyn, wenn du mich nicht mehr dich mit liebevoller Zärtlichkeit umſchweben ſiehſt, ſagte ſie zu ihrem Hiolm, der damahls ſchon längſt die Krone von Thule trug. Du würdeſt vergehen, wenn ich dich nicht ein Lindrungsmittel lehrte! Nimm dieſes güldne Trinkgeſchirr; es mag gefüllt ſeyn mit welcherley Naß du wolleſt, ſo wirſt du daraus Vergeſſenheit trinken, bis wir uns in ſeligern Gegenden wieder finden, wo wir dieſes betäubenden Opiats nicht mehr nöthig haben, wo Wiedererinnerung ein Theil unſeres Glücks ſeyn wird.

Der weinende Hiolm nahm das Geſchenk ſeiner ſterbenden Geliebten, brauchte es nach Vorſchrift, und fand es probat; doch ſoll er es öfter mit Wein als mit Waſſer gefüllt, und ſich denn allemahl baß daraus geſtärkt haben. Von ihm her ſchreibt ſich die Gewohnheit der Erdenſöhne bis auf unſere Tage, aus gefüllten Bechern Vergeſſenheit zu trinken.

Doch Hiolm trank nie ſo tief wie ſeine Nachfolger, Edas Andenken war ihm zu theuer, als daß er hätte wünſchen ſollen, es ganz aus ſeiner Seele zu tilgen.

Er war der König von Thule, der am ſpäten Abend des Lebens, bey Annäherung des Todes, nach geſchehener Erbtheilung nichts für ſich behielt, als den goldnen Becher. Bey dem letzten Feſte der Schalen, das er auf ſeinem Schloß am Meer feyerte, that er noch den Scheidetrunk aus dem heiligen Gefäß, warf es denn mit einer Thräne des Andenkens an die Geliebte hinab in die Fluthen, und — ſtarb.

Mit ihm ſtarb die Herrlichkeit von Thule; der junge Hiolm, den ſein Grosvater, der Erbkönig, als künftigen Thronfolger, wenig von der Seite ließ, war nicht im Lande. Der Seeräuber Naddock kam von den fernen Atlantis herüber, nahm Beſitz von der verlaſſenen Schneeinſel, und wandelte ihren Namen in Eisland, bey welchem ſie noch unter uns bekannt iſt, bis auf den heutigen Tag.

Neue
Volksmährchen
der Deutſchen.

Viertes Bändchen.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.

1792.

Universitäts-
München
Bibliothek

Genoveve
oder
die Träume.

Es war einmahl im heiligen römiſchen Reiche ein Ritter, welcher nicht rechnen konnte; da es nun vor Alters in allen Landen ſolcher Ritter viel gab, und ihr etwa denken möchtet, euer alter Mährchenerzähler, meine Theuren, wage es, auf irgend einen eurer Ahnen anzuſpielen, ſo ſollt ihr wiſſen, daß der Mann, von welchem hier die Rede iſt, ſich Riddag von Riddagshauſen nennte, und der Urvater eines Geſchlechts war, welches ſeit der Zeit längſt ausgeſtorben iſt, ſo daß wir kühnlich, und ohne Beleidigung eines Lebenden, von ihm ſagen dürfen, was die Mährchenchronik uns an die Hand giebt.

Ritter Riddag, befand ſich bey ſeiner Unkunde der gemeinſten arithmetiſchen Regeln, ſehr übel, und ſeine Hausmeiſter, Schloßvögte und Intendanten deſto beſſer, in Summa, es gelangte bald mit ihm dahin, wohin es einſt mit einem gewiſſen Ritter Markard kam, von dem wir euch ſchon eher die abentheuerliche Geſchichte erzählt haben, nur daß ſein Schickſal eine etwas andere Wendung nahm, als die ſeines Vorgängers, welches ihr wohl denken könnt, denn wir wollten die Welt nicht nehmen, euch einerley Gericht zweymahl vorzuſetzen, wie andre Minſtrels wohl zu Zeiten zu thun pflegten.

Als Ritter Riddag ſahe, daß es mit ſeinen Finanzen zu Ende gieng, daß ſeine Knechte reich geworden waren, und er arm wurde, ſo gerieth er darüber nicht in Verzweiflung. Der Adel hatte damahls ein ſicheres Mittel ſich aus ſolchen Verlegenheiten zu reißen, und unſer Held ſäumte nicht, ſich deſſelben zu bedienen.

Es würde die kühnſte Anmaßung ſeyn, euch, lieben Leſer, dieſes Mittel als Unwiſſenden erſt nahmhaft zu machen; wir kennen unſer Publikum, welches von den Sitten der rauhen Vorwelt ſo viel Kunde hat, daß nur wir und noch einige rüſtige Sagenerzähler unſerer Gülde einen Vorrang vor ihm behaupten.

Durch Hülfe eines ſieggewohnten Schwerdts, das ſich alles für erlaubt hielt, herrſchte bald wieder der Ueberfluß, auf der Riddags-Burg. Die weiten Vorrathsgewölber füllten ſich mit mannichfaltigem Raube, die rundbäuchigten Humpen floſſen über von den köſtlichſten Weinen, und die Tiſchfreunde ſtellten ſich wiederum ein. Sie wurden freundlich und gaſtfrey aufgenommen, denn der Burgherr war und blieb der Ritter, welcher nicht rechnen konnte; Vergangnes und Gegenwärtiges zuſammen zu addiren, und den Werth ſeiner Freunde darnach anzuſetzen war ihm unmöglich, auch verſchwendete er ohne nur einmahl den Calcul zu ziehen, wie viel in ſeiner Wirthſchaft aufgieng, gar willig dasjenige, deſſen Erwerbung ihm nichts koſtete, als einige leicht verharſchte Wunden; denn ſein Körper hatte mit ſeinem Gewiſſen gleiche Dauerhaftigkeit, von unzähligen Verletzungen blieb ihm nach wenigem, oft gar keinem Schmerz, immer kaum eine Narbe zum Andenken zurück.

Der unaufhörliche Tumult, welcher auf der Riddagsburg — (längſt ruht ſie jetzt in ſtillen, öden Trümmern —) Tag und Nacht toſete, der ununterbrochene Uebergang vom Waffengetümmel zum Geklirr der Becher, war niemand läſtiger als der Hausfrau; ſie that bey allen dieſen Auftritten, was ſie als oberſte Verwalterinn der Wirthſchaft ihres ſtrengen Mannes thun mußte, und zog ſich dann auf ihr ſtilles Zimmer zurück. Ihr Herz war ſanft, gut und edel, nicht ohne einige Flecken, die der geneigte Leſer wohl in der Folge wird kennen lernen, aber zu fromm und ſchön um nicht den gegenwärtigen Glanz ihres Hauſes zu verabſcheuen, und ihn ach wie gern! um die Armuth vertauſchen zu wollen, in welche es herabzuſinken begann, da ihr Gemahl den unſeligen Entſchluß faßte, es durch das Raubſchwerd wieder empor zu heben.

Die umwohnenden Edelfrauen, die Frau Marien zuweilen beſuchten, und keine von ihren Bedenklichkeiten kannten, ſchalten ſie eine Sonderlinginn; wir wiſſen das ſeltſame Schimpfwort, das ſich auf dieſer Stelle in unſerer Urſchrift findet, nicht anders zu verdeutſchen, auch können wir nicht ſagen, ob es damahls eine beleidigendere Deutung hatte als das, welches wir an ſeine Stelle geſetzt haben; doch ſollten wir es faſt glauben, indem es derjenigen, welche mit dieſem Beynahmen belegt wurde, zur beſondern Frömmigkeit und Sanftmuth angerechnet wird, daß ſie es nicht hoch aufnahm, auch um deſſelben willen ihre Lebensweiſe auf keine Art änderte.

Sie war und blieb die gefällige allgehorſame Ausrichterin der Befehle ihres harten Herrn: kein Tadel ſeines Thuns gieng über ihre Lippen, aber auch nichts war im Stande, ihr eine Aeuſſerung des Beyfalls oder der gleichgültigſten Billigung abzunöthigen; nichts konnte ſie bewegen, von dem, was ſie als geraubtes Gut verabſcheute, mehr auf ihren Theil zu nehmen als zum nothdürftigen Unterhalt ihres Lebens gehörte; ſo war ihr Wandel eine beſtändige Kaſteyung mitten im Ueberfluß, und es iſt kein Zweifel, daß ſie durch eine Abſtinenz, die auf Grundſätzen von ſo edler Art beruhte, ſich den Beyfall des Himmels und aller ſeiner Heiligen gewann.

Sie war ſelbſt eine Heilige ohne es zu wiſſen; ihre fromme Duldung, da es ihr an Kraft zu mächtigern Tugenden fehlte, erwarb ihr ſchon bey lebendigem Leibe eine Glorie, von welcher ſie doch, bey ihrer ſtillen Demuth, nicht einmahl den Vortheil hatte, der andern Heiligen zu Theil wird, ſich ihres Abglanzes zu freuen; ſie wußte kaum, daß ſie etwas rühmliches that, ſo gut und fromm war ſie. Sie machte es nicht wie andre Dulder, die, wie ihr wißt, ſich für den Zwang den ſie ſich in der Welt anthun, in ihrem Kämmerlein durch das gewaltige Geſchrey ſchadlos halten, mit welchem ſie dem Himmel, die Opfer die ſie ihm bringen, vorhalten. Wär es nach ihr gegangen, wie unſer Legendenſchreiber ſagt, ſo hätten weder der Himmel noch ſeine Heiligen um die wahre Urſach ihres Kummers und ihrer Entſagungen gewußt; ein Ausdruck, der uns ein wenig übertrieben ſcheint, und den Marie doch einſt in einer merkwürdigen Nacht durch ihr Betragen auf eine höchſt ſeltſame Art zu rechtfertigen ſchien.

Himmliſche Erſcheinungen ſind bey Damen wie Frau Marie eben nichts auſſerordentliches, und ihr werdet mir glauben, daß Riddags betrübte Gattin nicht ſonderlich erſchrack, als ſie einſt in einer ſchlafloſen Nacht, deren ſie viel hatte, ihr Bette von translunariſcher Klarheit umleuchtet, und eine Geſtalt zu den Füßen ihres Bettes ſchweben ſahe, die ſie ohne Mühe für eine Perſon aus der andern Welt erkannte.

Marie, ſagte die Himmelsbewohnerin mit ſanften Accenten, treffe ich dich wieder in Thränen?

Wieder? — antwortete die Sterbliche ohne aus ihrer Faſſung zu kommen. So viel ich weis ſahe ich dich noch nie.

Meine Schweſtern, die dich immer weinend fanden, ſagten mir von dir, und ſo kam auch ich, freylich heute zum erſtenmahl, dich zu ſehen, aber ſo du willſt ſoll es nicht das letzte ſeyn.

Frau Marie bezeugte ihre Zufriedenheit über die zugedachte Ehre, aber die Heilige, welcher es nicht um unnütze Wortwechſel zu thun war, gieng ſchnell zur Urſach ihrer Erſcheinung über und fragte nach der Veranlaſſung der Thränen, die hier ſo oft auf nächtlichem Lager vergoſſen wurden.

Hüte dich, ſetzte ſie hinzu, mir etwas falſches zu ſagen. Dir zu helfen bin ich gekommen, und du würdeſt Unrecht thun mich irre zu leiten.

Marie ſtockte.

Haſt du über irgend jemand zu klagen, fuhr die Erſcheinung fort, haſt du Recht oder Rache vor dem Throne des Himmels zu ſuchen?

Marie fuhr bey den ſchrecklichen Worten Recht und Rache zuſammen, ihr gutes Herz wollte hiervon nichts wiſſen, ſo viel der Rache fordernden Kränkungen ſie auch täglich erdulden mußte. Ihr ſeht meinen Zuſtand, fieng ſie endlich an. Bald werde ich einem unglücklichen Geſchöpf das Leben geben — — —

Und was bekümmert dich hierbey? ſorgſt du für das Deinige?

O daß ich ſterben möchte! der Tod iſts nicht was ich ſcheue!

Nun was bekümmert dich denn ſonſt?

Ich — ich ſorge um den Namen, den ich meinem Kinde geben werde.

Ey eine mächtige Sorge, und würdig dieſer Thränen!! Ich bin die heilige Genoveve von Nanterre, nenne dein Kind nach meinen Namen, denn unter meinem Schutze wird es einſt wohnen.

Hier verſchwand die Erſcheinung, und Frau Marie hatte wohl Urſache zu neuen Thränen, daß ſie einen Augenblick, da ihr die Hülfe ſo nahe war, da ſie Beſſerung ihres rauhen harten Gemahls, oder gänzliche Aenderung ihrer Umſtände mit einem Worte hätte erlangen können, aus unzeitiger Blödigkeit verſcherzt, und nun keinen Troſt hatte als einen fremden Namen, den ſie zwar, als ſie bald darauf eine Tochter zur Welt brachte, der Neugebohrnen würklich beylegte, der ſie aber zum erſtenmahl in die peinliche Nothwendigkeit ſtürzte, ihren Willen mit Hartnäckigkeit durchzuſetzen, weil ihr von allen Seiten die Einwendung entgegen kam: Iſt doch niemand in deiner Freundſchaft, der alſo heiße!

Die Mutter der kleinen Genoveve, hatte in der Folge noch oft himmliſchen Beſuch, aber keine der überirrdiſchen Damen, die nächtlich ihr Bette umſchwebten, war ſo beredter Natur, wie die heilige Weſtfrankinn; ſtillſchweigend glitten ſie durch das Zimmer, und höchſtens ließ ſich, wenn ſie ſich über des Kindes Wiege beugten, etwa ein flüſternder Seegen vernehmen. St. Genoveve, zu welcher Riddags traurige Gattin von jener Nacht an eine beſondere Andacht gewann, hatte zwar Wiederholung ihres Beſuchs verſprochen, aber ſie hielt nicht Wort; vielleicht daß die ſchlechte Aufrichtigkeit, welche die Rittersfrau in ihrer Bitte an ſie gezeigt hatte, übel empfunden ward, denn ihr dürſt nicht denken, daß ſolche Himmelsperſonen, wenn ſie euch um etwas fragen, das alles nicht vorher ſchon beſſer wiſſen als ihr ſelbſt; ſie machen es wie die großen Herren, die den Einfältigen, der ihres Anſchauens gewürdigt wird, auch oft mit Worten zu fangen ſuchen; und da man ſich alſo im Umgange mit ihnen, nicht um ein Haar anders als bey den Göttern der Erde, ein Meſſer an die Kehle ſetzen muß, ſo iſts eben ſo gut, daß ſie das Verkehr mit uns gar abgebrochen haben.

Die arme Frau Marie bekam mit jedem Tage neue Urſach, jenen ſchlecht benutzten Augenblick, da ſie ſo viel hätte erlangen können, auf das bitterſte zu bereuen; des Unrechts, das ihre frommen Augen auf der Riddagsburg mit anſehen mußten, ward täglich mehr, die Härte ihres Gemahls wuchs, ſeine Liebe zu ihr wich den Reizungen feiler Dirnen, und ihre ſtille Frömmigkeit war gerade nicht das Mittel, ihn an die eheliche Treue zu feſſeln.

Unter allem Herzeleid, das ihr wiederfuhr, war indeſſen das größte, daß ihre Söhne, Jünglinge, welche um mehrere Jahre älter waren als die kleine Genoveve, auch allgemach zu dem Raubhandwerk ihres Vaters herangezogen, und zu Zeugen der zügelloſen Auftritte in ſeinem Hauſe gemacht wurden. Schon hatte ſie den jüngſten, welcher ſich wohl anließ, das einſt zu werden was ſein Vater war, bey einer unrühmlichen Fehde verloren, die beyden älteſten mußten nach, wohin ſie der wilde Riddag führte, und wo ihr Bruder ſein Leben zugeſetzt hatte. Doch hatten ſie der frommen Mutter geſchworen, über die Reinigkeit ihres Schwerds zu wachen, ſo viel ſie das vermöchten. Es da in der Scheide ruhen zu laſſen, wo ihr Vater focht, war unmöglich, und die gewiſſenhafte Marie ließ ſich von den Sophismen ihrer Söhne überreden, die unrühmlichſte Fehde ſey es für ſie *nicht*, inſofern ſie für das Leben ihres Vaters ſtritten.

Ach! dieſem Leben, an welchem, ſo laſtervoll es war, doch das Wohl ſo viel guter Seelen hieng, dieſem Leben drohte jetzt der Tod von allen Seiten. Das Klagen der Beraubten war vor die Ohren des Kaiſers gekommen, der ſich mit aller Macht rüſtete, den Verbrechen des Adels Einhalt zu thun. Vierzig Raubſchlöſſer flammten ſchon im Thüringerland, — (wir haben vergeſſen euch zu ſagen, daß hier der Schauplatz des Anfangs unſerer Geſchichte lag) — und noch zwanzig ſollten von dem ſtrengen Rächer in Aſche verwandelt werden.

Dem größten Recht geht, wie das Sprüchwort ſagt, immer das Unrecht zur Seite, und es iſt kein Zweifel, daß Rudolf der Habsburger, als er die adelichen Räuber mit Feuer und Schwerd verfolgte, auch das Glück manches Unſchuldigen unwiederbringlich zerſtörte. Auf der Riddagsburg fiel zwar der verbrecheriſche Burgherr und ſein nichtswürdiges Raubgeſindel, aber auch der edle Heinrich, der älteſte ſeiner Söhne, ſank in Vertheidigung ſeines Vaters; Ruprecht, der zweyte, ward von einem treuen Knappen leblos aus dem Streite geſchleppt, und die fromme Marie entkam mit der ſechsjährigen Genoveve an der Hand, kaum mit dem Leben aus den rauchenden Trümmern der zerſtörten Veſte. — Als ſie den nächſten Berg hinter dem Walde erreicht hatten, von welchem ſie die zerſtörte Burg aus der Ferne überſehen konnten, ruhten ſie ein wenig — noch ein Rückblick auf die geliebten Mauern, noch eine Thräne, und dann Trennung auf ewig.

Liebe Mutter, fragte die kleine Genoveve, welche mit ihren Blicken länger auf dem traurigen Gegenſtande verweilte, was iſt das für eine Säule von Rauch, die ſich aus den Trümmern des rothen Thurms erhebt, und ſich uns nachkräuſelt. — Laß uns eilen, mein Kind, erwiederte Marie, die mit Schaudern das nehmliche wahrnahm, ich begehre deſſen nichts mit mir zu nehmen, was dieſes Schloß beherbergte.

Es ward Nacht, und ſie ſahen ſich wieder in einem dicken Walde. Genoveve weinte, und ihre

Mutter, verlegener und ſorgenvoller als die Kleine wegen ihrer Kindheit ſeyn konnte, tröſtete ſie mit der Annäherung eines Mannes, der aus dem tiefſten Dunkel des Gebüſches zu ihnen herauf kam, und der, wie die Matrone dem Kinde zuſprach, ihnen den Weg zu einer guten Herberge weiſen würde. Ein leidiger Troſt! Der Kommende konnte eben ſowohl ein Räuber als ein Wegweiſer ſeyn.

Er war keins von beyden. Ehrwürdiger Vater, ſagte Marie, als ſie im Näherkommen eine Mönchsgeſtalt vor ſich ſahe, helft ein paar Verirrten zu Sicherheit und Obdach!

Der Kloſterbruder warf ſich auf die Knie und küßte die Erde.

Wozu dieſe unzeitige Demuth, heiliger Mann? rief die Dame. Wenn ihr uns kenntet, ihr würdet — —

Eben weil ich Euch kenne. —

Wir ſind ein paar Unglückliche, — Vertriebene, die Euer Mitleid, nicht Eure Ehrfurcht heiſchen.

Ich knie vor einer künftigen Heiligen, erwiederte der Mönch, indem er den Saum von dem Gewand der kleinen Genoveve küßte.

Ich bin ein armes Kind, und keine Heilige, weinte das kleine Mädchen, das ſich verſpottet glaubte.

Darf ich meine Bitte um Nachweiſung des rechten Weges wiederholen? fuhr Marie fort.

Wer den Schutz und die Geleitſchaft überirdiſcher Weſen hat, der braucht die Leitung keines Sterblichen.

Ihr ſcheint mir ein ſehr außerordentlicher Sterblicher zu ſeyn, und als ein ſolcher könnt Ihr uns wohl einige Fragen beantworten.

Jede, nur die Lenkung Eurer Schritte ausgenommen.

Gerade unſer nothwendigſtes Bedürfniß! Doch wie Ihr wollt! Ihr kennt uns?

Riddag, des Räubers Gattin und Tochter. —

Mein Gemahl?

Iſt dahin!

Meine Söhne?

Ruprecht lebt!

Werde ich ihn wiederſehen?

Hier? — ſchwerlich!

Alſo ewige Trennung von dieſen Gegenden?

Ja! Doch nehmt ihr den beſten Schatz, das koſtbare unveräußerliche Eigenthum Eures Hauſes mit Euch.

Ich ſchaudre!

Keine Urſach zu ſchaudern, wenn Ihr Euer Glück zu nützen wiſſet.

Ich reiſe zu meiner Schweſter nach Schwaben, werd' ich ſie glücklich finden?

Ihr Haus und ihr Glück iſt dahin wie das Eurige! Rudolfs Eifer um die Gerechtigkeit verzehrte es.

Und ihr Sohn, der kleine Konrad?

Nun faſt ein Jüngling! — Er lebt, aber hier werdet Ihr ihn nicht finden! Hütet Euch, ihn nicht zu verfehlen, nicht zu verkennen!

Und welcher Weg leitet mich zu ihm?

Den beſten Rath findet Ihr bey Euch ſelbſt und Euren unſichtbaren Begleitern. Ehrfurchtsvolle Beſcheidenheit verhindert mich mehr zu ſagen.

Nirgend war ehrfurchtsvolle Beſcheidenheit von dieſer Art wohl übler angebracht, als hier bey unſern emigrirenden Damen. Mit vielen Kniebeugungen entfernte ſich der Mönch, von denen ſie ihm die Hälfte für ein einiges belehrendes Wort hätten ſchenken wollen.

Genoveve, welche ſchon in ihrem ſechſten Jahre einen Verſtand zeigte, der weit über ihr Alter war, blieb dabey, er habe ſie zum Beſten gehabt, aber ihre Mutter, welche dieſes aus verſchiedenen Umſtänden nicht ganz glauben konnte, vertiefte ſich in Betrachtungen von ganz andrer Art.

Der Verluſt ihres Gemahls und des einen ihrer Söhne, die abgeſprochene Möglichkeit, Ruprechten, den liebſten und edelſten unter ihnen, mit deſſen Leben man ihr noch ſchmeichelte, wieder zu ſehen, das Unglück einer geliebten Schweſter, in deren Armen ſie Schutz und Troſt gehofft hatte, in Summa faſt jedes Wort, das aus dem Munde des prophetiſchen Mönchs gegangen war, preßte ihr Thränen aus, und Genoveve, welche nichts anders thun konnte, leiſtete hierinn ihrer Mutter treulich Geſellſchaft. So giengen ſie und weinten, bis ſie nicht mehr gehen und nicht mehr weinen konnten.

Es war eine ſchöne Nacht, tauſend Sterne funkelten über ihnen, und die Luft athmete ſo lau und ſchmeichelnd, als ſie es um dieſe Stunde in dem rauhen Thüringerwalde nur ſelten thut. — Weil man denn nun einmahl unter freyem Himmel herbergen ſollte, ſo wählte man ſich die bequemſte Stelle zur Schlafſtatt, die ſich finden ließ, und Mutter und Tochter begannen, ehe ſich die Augen ſchloſſen, noch ein trauliches Geſpräch. Ob ſie ſich vorher, wie nach einer langen und ermüdenden Reiſe wohl nöthig geweſen ſeyn möchte, mit Speis und Trank gelabt hatten, wiſſen wir nicht, denn unſer Märchen iſt eins von denjenigen, in welchen die Helden weder hungern noch durſten, als da, wo dieſes zu einer außerordentlichen Wendung der Geſchichte nöthig iſt.

Liebe Mutter, ſagte Genoveve, als ſie auf einem buſchichten mit weichem Moos belegten Hügel Plan genommen hatten, bey all unſerm Elend tröſtet mich nur zweyerley.

Holdes Geſchöpf! rief Marie, indem ſie die Kleine an ihre Bruſt drückte, du, du ſelbſt biſt mein einiger Troſt, ſonſt wüßte ich auf Erden keinen!

O meine Mutter, erwiederte das kluge Kind, ſo bin ich reicher als ihr, denn ich habe außer Euch noch eine doppelte Beruhigung. Die eine iſt, daß Konrad, von welchem Ihr mir immer ſagtet, daß er einſt mein Gemahl werden ſolle, noch lebt, und daß wir ihn wiederſehen werden — — —

Und die andere? fragte Marie, indem ſie die Wangen ihrer kleinen Tröſterin, deren Kopf auf ihrem Knie ruhte, liebkoſend ſtreichelte.

Ey Ihr vergeßt, daß Ihr, wie der Mönch ſagte, den beſten Schatz, das koſtbare unveräußerliche Eigenthum unſers Hauſes mit Euch genommen habt.

Genoveve! rief die Mutter mit einer halb befremdeten, halb unwilligen Miene, indem ſie die liebkoſende Hand ihrer Tochter ein wenig zurückſtieß.

Ja, ja! fuhr die Kleine ſcherzend fort, und daß wir alſo doch nicht ganz arm ſeyn können!

Weißt du, wovon du ſprichſt?

Ach Ihr zürnt! — O es iſt gewiß, daß der Mönch ſich über uns aufhielt! Die Geſchichte mit dem Schatze iſt, wie ich ſehe, eine neue Lüge, auf welcher er ſich ertappen ließ.

Ihr ſchweigt? — Nicht wahr, der böſe Mann, der mich mit dem Namen einer Heiligen verhöhnte, hat zum zweytenmal gelogen?

Ich hoffe es mehr, als ich es zu glauben wage!

Wollt ihr mir ihn alſo zeigen? fuhr das Kind fort, das die Rede ſeiner Mutter nicht ganz verſtand.

Was denn?

Den Schatz! — Liebe liebe Mutter! ich laſſe nicht ab, bis ich ihn geſehen habe!

Arme Kleine, rief Marie, was forderſt du, was wünſcheſt du dir? Gott laſſe ewig dieſen Wunſch unerfüllt bleiben! — Da ich dich verſichern kann, daß weder Gold noch Edelſteine in meinen Händen ſind, ſo kann ich die Rede des Mönchs auf nichts deuten, als auf etwas, das mein Blut in Eis verwandelt, wenn ich nur daran denke. — Das was man gemeiniglich den Schatz, das unveräußerliche Eigenthum unſers Hauſes nennt, iſt ein Geiſt, wünſchteſt du dieſen zu erblicken? —

O ja, Mutter! ſchon längſt hätte ich gern einen geſehen, und iſt dieſer, wovon die Rede iſt, von der guten freundlichen Gattung — —

Ein böſes ſchadenfrohes Weſen iſt er, von deſſen Tücken ich dir tauſenderley zu erzählen wüßte. Dabey iſt er ſo hartnäckig, daß er den, welchen er ſich einmal zum Ziel ſeiner Verfolgungen erkohren hat, nie verläßt. Als dein Uranherr, Ritter Heinz der Bärtige, einſt, ſeiner Vexationen überdrüßig, nach jedem vergeblichen Verſuch ſeiner los zu werden, wie ihm gerathen war, die Burg anzündete und mit Weib und Kind daraus flüchtig ward, da wälzte es ſich in Geſtalt einer dicken Rauchwolke ihm nach, und die wohlbekannte Stimme des Feindes tönte hinter ihm vom Sattel ſeines Handpferdes: Wohl mir, ich bin geborgen! Ohne die Flüchtigkeit der Winde, die mir eigen iſt, möchten die irrdiſchen Flammen mein ätheriſches Weſen wohl verzehrt haben!! — Ein boshaftes Gelächter erklärte, wie dieſe Worte gemeynt waren, und Ritter Heinz erfuhr in der Folge ſeines Lebens, daß er ſeine ſtattliche Veſte umſonſt den Flammen geopfert hatte, und ſich nach wie vor in der Gewalt eines Feindes befand, welcher ihm Unzertrennlichkeit geſchworen hatte. Erwäge dieſes, meine Liebe, denke an die Rauchwolke, die ſich dieſem Morgen aus dem Schutt unſers Hauſes auch uns nachkräuſelte, und urtheile, wenn wir einmal das Unglück haben ſollten — —

O nein, Frau Marie, ertönte eine mißlautende Stimme aus dem Wipfel der Tannen, die über ihr ſchwankten, ich dringe mich Euch nicht auf. Befindet ihr Euch unter anderer Geleitſchaft beſſer, wohl gut! ich ſcheide, und mit mir Euer ganzes Glück.

Die Frau von Riddagshauſen, welche aus dieſen Worten nur gar zu gut von der Nähe des Geiſtes urtheilen konnte, den ſie verabſcheute, ſchauderte in ſich zuſammen, und blieb auf einige Minuten in einer Art von Bewußtloſigkeit, nach deren Ende ihr erſter Gedanke die kleine Genoveve war, welche ſie zu ihren Füßen, in tiefem Schlummer liegend gewahr ward.

Liebe Mutter! ſagte die Kleine, indem ſie ſich mühſam ermunterte, ihr wolltet mir ein Mährchen von einem Geiſte erzählen, und mich hat der Schlaf übereilt, fahrt fort, ich bin nun munter.

Mein Kind, erwiederte die Mutter, es war ein Mährchen; wir haben jetzt wichtigere Dinge vor uns. Siehe, welche Wolken ſich über uns zuſammen ziehen! Sollten wir hier von Sturm und Ungewitter übereilt werden, ſo möchte uns wohl ſchlecht gerathen ſeyn. Komm komm! es iſt die höchſte Zeit, ſichereres Obdach zu ſuchen!

Der boshafte Geiſt konnte im Entfliehen nichts beſſers thun, als einen halben Himmel voll Wolken zuſammenballen und ſie über den Kopf der Pilgerinnen, denen er von nun an ewigen Haß geſchworen hatte, in Donner und Regengüſſe ausbrechen laſſen. — Naß bis auf die Haut und vor Furcht halb des Todes langten die Verfolgten endlich in einer Höle an, die ihnen Sicherheit gab, und wo Marie Mittel fand, von einigen dürren Reiſern ein kleines Feuer zu machen, bey welchem man ſich hinlänglich trocknete, um für den Reſt der Nacht bis zum Morgen, auf ruhigen Schlaf hoffen zu dürfen.

Nur Genoveven ward dieſe Erquickung zu Theil, ihre bekümmerte Mutter verwachte bey den verlöſchenden Flammen die Zeit bis zu Anbruch des Tages, unter Gedanken, die ihr, meine Leſer, errathen werdet. Immerhin! rief ſie endlich im Drang von Gefühlen, die oft unſern Mund in der ſtillen Einſamkeit öfnen. Immerhin! Mein Unglück kann nicht größer werden, als es iſt! Ich mag die Worte des Mönchs deuten, wie ich will, reuen kann mich es nimmer, mir ein Weſen von ſo zweydeutiger Art, wie der Burggeiſt, zum Feinde gemacht zu haben. Ich bin es wohl zufrieden, daß er ſich nimmer wieder um mich bekümmere; aber zu dir, Heilige des Himmels, zu dir, meine gewählte Schützerinn, wende ich mich; Dir kommt es von nun an zu, meine Schritte zu lenken, da ich von allen verlaſſen bin.

Marie warf ſich hierauf in heißen Gebeten und Gelübden zur Erde, ſie giengen nicht in hörbaren Worten über ihre Lippen und wir können alſo nichts davon nachſagen, aber, St. Genoveva, welche wohl wußte, daß ſie an ſie gerichtet waren, hörte ſie, und ermangelte nicht, Notiz davon zu nehmen, auch hielt ſie es für gut, ihre Dienerinn am Ende ihrer Andacht mit einer Erſcheinung zu belohnen.

Gut, Marie! ſagte ſie, indem ſie auf einmahl in der Geſtalt vor der Beterinn ſtand, in welcher ſie dieſelbe ſchon einſt geſehen hatte, gut, ich will mich deiner annehmen. Deine Gelübde übrigens, hätteſt du ſparen können, ich hätte dir wohl ohne dieſelben gerathen. Wir Himmelsbewohner ſind nicht, wie ihr Sterblichen, beſtechende Verſprechungen ſind bey uns eine unnöthige Sache, die wir nicht verlangen, aber, ſo will es die Sitte der Oberwelt, auch nicht ausſchlagen dürfen. Das Wort iſt einmal in deinem Herzen geſprochen, die Unſterblichen habens gehört, hüte dich vor leichtſinniger Uebertretung.

Das Angeſicht der Heiligen ward bey dieſen Worten faſt ſchrecklich. Marie zitterte, und vermochte nicht die Bitte zu wiederholen, die ihr gegenwärtig zunächſt am Herzen lag, und auf deren Erfüllung St. Genoveve gar nicht gedacht zu haben ſchien.

Ich weis, was du ſagen willſt, rief ſie mit etwas erheiterten Blick und ſchien ſich zu beſinnen. Leitung Deiner Schritte verlangſt Du von mir! — Verlaß Dein Vaterland; hier habe ich wenig zu ſagen. Im Ardennerwalde ſiehſt Du mich wieder, und zu Nanterre, wo ich gebohren ward, blüht Dein Glück, ſo Du es zu ſchätzen weiſt.

Die Erſcheinung verſchwand und hinterließ Marien in einem Zuſtande, der der Ohnmacht nahe war. Als die arme Vertriebene ſich wieder erholte, wuſte ſie, wie das bey ſolchen Gelegenheiten immer iſt, nicht, ob ſie geträumt oder würklich ein Geſicht geſehen hatte.

Die kleine Genoveve fieng an ſich zu regen, und riß durch ihr Erwachen, ihre Mutter aus einem Gewirr der ſeltſamſten Grübeleyen, um ſie in neue Labyrinthe von Gedanken zu ſtürzen, Marie war überhaupt, wie ihr gemerkt haben werdet, eine Dame, welche viel zu denken pflegte.

Mutter, rief das junge Mädchen, als ſie den Schlaf völlig aus den Augen gerieben hatte. Was mir doch dieſe Nacht geträumt hat! — Ich habe den Geiſt geſehen, von welchem ihr mir geſtern Abend das Mährchen erzählen wolltet. Er war zwar ziemlich häßlich, aber freundlich genug, um ſich mit ihm vertragen zu können, wenn es ſo ſeyn müßte. Er zeigte mir der Schätze viel, zeigte mir unſre neuaufgebaute Burg, ſchöner und größer als ſie geſtern die Flammen verzehrten, darauf ſtellte er einen ſchönen Jüngling — auch ich war im Traume kein Kind mehr — einen Jüngling ſtellte er an meine Seite, nannte ihn meinen Konrad, meinen Gemahl, und alles, was ich ſähe, das meinige. Aber bald darauf verwandelten ſich alle dieſe ſchönen Bilder in ein dunkles Gewirr. Blut, Leichen, Feſſeln, Glut und Flammen, ach ſchreckliche ſchreckliche Dinge ſah ich, und der Geiſt verſchwand, und rief im Verſchwinden mit höhniſchem Gelächter — Ach Mutter, ich kann es nicht ſagen, wie er gerufen hat! — — —

Genoveve, erwiederte Marie, es iſt ein Traum, warum wollteſt du mir eine ſolche Kleinigkeit verſchweigen?

Das iſt das Werk deiner Mutter, rief der böſe Geiſt, ihr danke die Vernichtung deines ganzen Glückes!

Ja wohl, ein böſer Geiſt! Auch das Vertrauen meines Kindes will er mir rauben! ſagte die tiefdenkende Matrone. Wird es ihm gelingen? Wird meine Genoveve jemals glauben können, daß ich Urſach an irgend einem widrigen Schickſal ſeyn ſollte, das ſie betreffen möchte?

Genoveve antwortete mit Lachen und Schmeicheln, und man kann ſich vorſtellen, daß von ihrer Seite, die ganze Sache in einer Stunde vergeſſen war. — Nicht ſo gieng es bey ihrer Mutter; wir haben ſchon geſagt, daß die Erzählung ihrer kleinen Tochter ihre Unruhe vermehrte. Sie forſchte und grübelte nach Dingen, die in dieſem Nachtgeſicht ſowohl als in dem ihrigen liegen konnten, aber wir zweifeln, ob ſie auf die rechte Spur kam, ſonſt würde ſie in der Folge anders gehandelt haben.

Woher die beyden Pilgerinnen Mittel nahmen ihre Wanderung fortzuſetzen, dies iſt des Mährchenerzählers kleinſte Sorge, er ſagt bloß, daß Marie, ungeachtet der Weiſung, die ſie von ihrer Schutzheiligen erhalten hatte, doch die Reiſe nach Schwaben ihre erſte ſeyn ließ. Sie fand leider dort alles, wie man ihr geſagt hatte. Die Perſonen, von welchen ſie Schutz hoffte, nicht mehr unter den Lebendigen, ihre Burg verödet, und jede Nachfrage umſonſt, die ſie nach denjenigen anſtellte, welche, der gemeinen Sage nach, dem allgemeinen Verderben noch allenfalls entkommen ſeyn konnten.

Jener Konrad, deſſen Namen wir ſo oft aus dem Munde der Mutter und der Tochter gehört haben, befand ſich auch unter dieſen für jede Nachforſchung Verlohrnen, und der Kummer unſrer Pilgerinnen ward durch dieſen lezten Streich faſt unheilbar gemacht. Konrad von Sickingen, war, da die Frau von Riddagshauſen den erſten Gedanken faßte, ihn einmal durch ihre Tochter noch feſter an ſich zu verbinden, als er es bereits durch die Bande des Blutes war, der ſchönſte hoffnungsvollſte Knabe, ſanft, friedlich, vielleicht nicht ganz für den rauhen Heldenſinn ſeines Jahrhunderts geſchaffen, aber eben darum Marien, welche die Drangſalen an der Seite eines wilden Gemahls kennen gelernt hatte, deſto lieber. Fünf bis ſechs Jahre, die er mehr hatte, als Genoveve, machten ihn auch in Rückſicht auf das Alter für die Zukunft zu einen ſchicklichen Gemahl für die kleine Schöne, welcher man von der Wiege an ſo viel von dieſem Bräutigam vorgeſagt hatte, daß ſie ihn liebte ohne ihn zu kennen, und jezt aufrichtigere Thränen um ihn vergoß, als oft bey höheren Jahren um einen Verlobten vergoſſen werden.

Nachdem auch die Frau von Riddagshauſen, die ſich völlig überzeugte, daß der Tod es war, der ſie ihren Liebling entriß, genug geweint hatte, trocknete ſie ihre Thränen und brach in Worte aus, die Genoveve weder beherzigte noch verſtand. — Eben ſo gut, ſagte ſie, daß hier Gott eine Trennung bewürkte, welche doch hätte geſchehen müſſen! Ruhe ſanft, guter Konrad, wo auch deine Gebeine liegen mögen, und nimm unſer Thränenopfer, das dir in künftigen Zeiten wohl nicht ſo rein möchte gebracht worden ſeyn.

Die Mutter und die Tochter, welche hier weder Troſt noch Zuflucht fanden, ſetzten ihre Reiſe fort. Die Milde der Nonnenklöſter, bey welchen ſie vorüber kamen, unterſtützte ſie. Ueberall ahndete man, ich weiß nicht nach welchen phyſiognomiſchen Regeln, oder aus welcher Divinationsgabe, in Genoveven eine künftige Heilige, und Marie nahm dieſe Weiſſagung mit mehr Glauben auf, als da ſie ſie zuerſt aus dem Munde des Mönchs gehört hatte. Ueberall bot man den Pilgerinnen Schutz und Aufenthalt an, die Kloſterfrauen, die in den damaligen Zeiten noch ſehr fromm waren, machten es ſich zur Ehre, dem Himmel eine Glorienträgerinn zu erziehen, aber Frau Marie hatte ihren Sinn zu feſt auf den Ardennerwald geſetzt, der ihr zum Ziel ihrer Reiſe vorgeſchrieben war, als daß ſie ſich auch durch die annehmlichſten Vorſchläge hätte von dem vorgezeichneten Pfade ablenken laſſen.

Acht bis zehn Jahrhunderte verändern viel in der Geſtalt der Dinge, ſollten wir Euch jenes bekuſene Gehölz ſchildern, wie es die Pilgerinnen am Ende ihrer Reiſe fanden, ſo würde das Bild wohl ein wenig anders ausfallen, als ihr, die ihr dieſe Gegenden kürzlich ſahet, es zeichnen würdet.

Marie und Genoveve betraten die Schatten eines wilden Waldes, durch deſſen Mitte ſich ein Strom in tiefen Ufern wälzte; bis in die Gegenden, wohin ſie ſein Brauſen leitete, war der Weg, den ſie nehmen mußten, ſo rauh und pfadlos, als hätte ihn ſeit funfzig Jahren kein menſchlicher Fuß betreten. Als ſie dem Strome näher kamen und die halb verfallene ſteinerne Brücke, die hinüber führte, wo er am ſchmälſten war, vor ſich hatten, wurden die Ausſichten freundlicher. Jenſeits prangte ein Eden. Das rauhe Gehölz ſchloß das anmuthigſte Hirtenland in ſeinen Schoos, das je vor der Phantaſie eines Dichters empor geſtiegen iſt. Liebliche grüne Hügel, kleine Obſtgebüſche, fette Triften, niedliche Schäferhütten, Heerden von ſilberweißen Wollenvieh mit ihren Hütern, ſtellten dem Auge ein lebendiges Gemählde von der Glückſeligkeit des goldnen Alters vor. Die kleine Genoveve, auf welche dieſer reizende Anblick, nach ſo viel wilden Scenen, einen Eindruck machte, der ſich beſſer denken als beſchreiben läßt, ſtieß ein lautes Freudengeſchrey aus, und riß ſich von der

Hand der Mutter los, um hinüber zu eilen. O willkommen Land der Ruhe, rief Marie, welche ihrer Tochter, ohne für ſich oder ſie wegen der Gefahr des Weges zu zittern, eben ſo ſchnell folgte. Hier wird uns wohl ſeyn, hier werden wir vergeſſen lernen und ein neues Leben beginnen. Dank dir, Heilige des Himmels! ſind dieſes die Schatten des Ardennerwaldes, iſt dieß das Land der Verheißung, in welches uns deine Winke leiteten, ſo hätteſt du uns nicht beſſer verſorgen können, du müßteſt uns denn zu dir in die Gefilde des Himmels gezogen haben.

Das Entzücken der beyden Pilgerinnen war ganz gut, und ließ ſich aus der Schönheit der Gegenſtände, die es erregten, wohl erklären; eine etwas längere Dauer hätten wir ihm nur wünſchen wollen. Es ward merklich gemindert, als ſie fühlten, daß ſie hier nicht Einheimiſche, ſondern Fremdlinge waren, und aus den erſten Worten, welche ſie mit den ihnen begegnenden Hirten wechſelten, ſahen, daß ſie ſich zwar in himmliſchen Auen, aber unter ganz gewöhnlichen irrdiſchen Menſchen befanden.

Die niedrigen Volksklaſſen ſind ſich in allen Erdſtrichen gleich; und dieſes Hirtenvolk war bey Nahe betrachtet, weder der Kleidung noch der Sitte nach ein Volk gebildeter Arkadier. Der

Gruß der Pilgerinnen ward zwar erwiedert; aber ihre Sprache verſtand man nicht, und die pantomimiſche Bitte um Aufnahme wollte man nicht verſtehen. Marie zog etwas weniges von Münze, das ihr übrig war, hervor; man wieß ſie zurück, weil man hier weder Gehalt noch Gepräg deſſen, was ſie darbot, kannte. Die Schatten wurden groß, der Abend kam heran, die Heerden wurden heim getrieben, die Hütten ſchloſſen ſich, und noch immer ſaßen die Wanderinnen heimlos und ungelabt am Ufer der Moſel, wo ſie ſich zu übernachten allgemach entſchließen mußten.

Schon war es faſt dunkel, als noch ein Hirtenknabe mit ſeiner Heerde über die Brücke aus dem jenſeitigen Walde kam. Frau Marie hatte ſich vorgenommen, hier ihr Anſuchen nochmals zu erneuern, und um demſelben deſto mehr Nachdruck zu geben, ſuchte ſie aus ihrem Gedächtniß einige Worte von der galliſchen Sprache hervor, die ſie ehemals ſchlecht redete und nun ſchier ganz vergeſſen hatte. — Unverſtändlich genug mochte das wohl lauten, was ſie vorbrachte, aber ſie hätte ſich ihre Mühe erſparen können, denn ſie fand hier ein Herz, das ſie auch wohl ohne Worte verſtanden hätte.

Ihr ſeyd hier fremd, war die Antwort; auch ich bin es, wie Ihr an meiner gebrochenen Reverſtehen werdet, ſehet hier die Urſach, warum ich Euch nicht würkſamer helfen kann. Ich diene einem harten Herrn, welchem ich keine Gäſte bringen darf Nehmt dieſes zu Eurer Labung. Obdach findet Ihr in jener Kapelle, welche Tag und Nacht nicht geſchloſſen wird.

Frau Marie verſtand wenig von den Worten ihres jungen Helfers, ſeine Handlungen ließen ſich beſſer verſtehen. Sie labten ſich mit der Milch und dem Brode, das er ihnen gutherzig darbot, und folgten ſeinen Schritten, indem er ſie nach dem Kirchlein leitete, das er ihnen gezeigt hatte. Als er ſie hier geborgen ſahe, ſchied er, ohne ihren Dank erwarten zu wollen.

Nachdem ſie ihm von der Schwelle des Gotteshauſes nachgeſehen hatten, ſo weit ihre Augen in der Dämmerung reichten, giengen ſie durch einen kleinen Vorhof in das Innere der Kapelle, wo über einem ſimpeln Altar mit einem ungeſchmückten Heiligenbilde, eine düſtre Ampel brannte. Mutter und Tochter warfen ſich auf den Stufen nieder, um der Bewohnerin des Hauſes, wie ſich das ziemte, ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Zwar kennen wir Dich nicht, Du Heilige, betete Marie, aber wir hoffen und bitten Schutz von Dir! Schutz und Unterhalt in dieſem fremden Lande, und ſetzte die kleine Genoveve hinzu, Wiederſehen des guten Knaben, der uns in deine Mauern brachte.

Die Ampel brannte düſter, man war viel gegangen und hatte ſich gnüglich geſättigt, was war natürlicher, als daß ſich der Schlaf einſtellte. Man hüllte ſich dicht in die Kleider, ſtreckte ſich auf den ſteinernen Boden aus und entſchlummerte.

Und kennſt Du Deine Freundin nicht mehr? ertönte eine Stimme im Traum zu Marien. Sey mir willkommen in meinem Heiligthum, und nimm zum Unterpfand meiner Vorſorge das was Du in dem erſten holen Baum hinter meiner Kirche finden wirſt.

Marie fuhr auf, ſie wußte nicht, ob die Worte, die ſie vernahm, ihr würklich oder im Traum zugeflüſtert wurden. Die Stimme war ihr kenntlich, ſie war St. Genovevens. Wie? ſagte ſie, indem ſie ſich aufrichtete und verwunderungsvoll umher ſah, dein Heiligthum? Genovevens Heiligthum? O erſchein, erſcheine mir, meine Beſchützerin, um mich zu überzeugen! denn in dieſem Bilde, dem Werke roher Hirten, kann ich freylich deine himmliſchen Züge nicht erkennen!

Die Erſcheinung erfolgte nicht, ſo dringend auch die Aufforderung war, die heiligen Jungfrauen haben auch manchmal ihre Launen, welche ſie verhindern, gleich in dem Augenblick hervorzutreten, da man ſich nach ihrem Anblick ſehnt. Marie wollte und mußte indeſſen Gewißheit haben. Sie ſtieg die Stufen des Altars vollends hinauf, und fand ein altes Meßbuch, in welchem ihr ſogleich eine Litaney zur heiligen Genoveve in die Hand fiel. Verſtehen konnte ſie die Sprache zwar nicht, aber der Name ihrer Heiligen, der auf allen Seiten ſtand, war ihr doch leſbar und hob jeden Zweifel. — Denkt Euch das Entzücken der Leſerin, und die Inbrunſt, mit welcher ſie ihre Andacht erneuerte. Solche augenſcheinliche Leitung gab die größten Hoffnungen. Marie floß in heiligen Gefühlen über, und vergaß ſchier darüber die letzten Worte ihres Traumgeſichts, welche für ihren Zuſtand doch ſo wichtig waren.

Erſt gegen den Morgen, nachdem auch die kleine Genoveve erwacht war, und die gemachte Entdeckung von ihrer Mutter vernommen hatte, erſt nachdem ſich die Kapelle allmählich mit den Landleuten füllte, die jedes Morgens vor Anfang der Arbeit hier ihr Gebet zu verrichten pflegten, erſt dann verließen beyde das Kirchlein, ſuchten im Vorhof nach dem bezeichneten Baume, welches eine hole Weide war, ſuchten und fanden einen von der Zeit faſt vernichteten Beutel mit einigen Goldſtücken. Es mochten ihrer mehr darinnen geweſen ſeyn, aber wegen der üblen Beſchaffenheit der Hülle hatten ſie ſich wahrſcheinlich mit der Erde vermiſcht, die den ganzen Baum ausfüllte. Langes Suchen würde hier verdächtig geweſen ſeyn, auch waren die Finderinnen zufrieden, nahmen ihren kleinen Schatz zuſammen, und hofften vermittelſt deſſelben heute beſſeres Glück zu haben als ihnen geſtern zu Theil wurde.

Der erſte der Hirten, welchem Marie eines ihrer Goldſtücke darbot, zog vor dem Bild und der Ueberſchrift ehrerbietig den Hut ab; nannte den Namen, Siegfried von Nanterre, und that an die Eignerin des Schatzes einige Fragen; die ſie natürlich nicht verſtand; ſie antwortete eben ſo unverſtändlich, aber dieſes that wenig zur Sache. Die Bedürfniſſe der Fremden lagen am Tage, man konnte und wollte ſie heute nicht verkennen. Der Mann, an den ſie ſich gewendet hatten, nahm die Damen mit ſich in ſeine Hütte, erzeigte ihnen viel Höflichkeit, und wußte es ihnen begreiflich zu machen, daß ſie für das Goldſtück, das ſie in ſeinen Händen ließen, auf geraume Zeit Anſpruch auf die nehmliche Begegnung machen könnten.

Dieſe Zeit war indeſſen noch nicht um, als Marie ſich hinlänglich in der Gegend, deren Bewohnerin ſie nun war. bekannt gemacht hatte, um ihre Entſchlüſſe zu faſſen Von der Landesſprache hatte die kleine Genoveve in wenig Tagen faſt noch mehr begriffen als ihre Mutter. Ordentliches Verkehr durch Worte, welches der Schlüſſel zu gegenſeitigem Zutrauen iſt, nahm jetzt Platz. Marie zog noch einige Stücken von St. Genovevens Spende hervor, gieng mit ihrem Hauswirth zu

Rathe, und ein Plan für ihr künftiges Leben war ſo bald gemacht als ausgeführt. Marie kaufte eine leerſtehende Hütte am Ende des Dorfs, kaufte einige Schaafe und einen Hund, ließ ſich in die Zahl der Unterthanen Graf Siegfrieds von Nanterre, welcher der Herr des Landes war, einſchreiben, und ward, da ſie ſich mit Ernſt auf die Sache legte und guten Rath annahm, bald eine der bemittelſten Hirtinnen des Departements von Ardenne.

Ihr, meine lieben Leſer, werdet ohne meine Weiſung merken, daß ich unter dem Wörtlein bald, den Zeitraum mehrerer Jahre verſtehe, ſo gewiß der Gewinn iſt, den man in einer ſo glücklichen Landſchaft wie jene, von welcher wir ſprechen, aus den Händen der Natur nimmt, ſo will doch jedes Ding ſeine Zeit haben, und ihr werdet einſehen, daß die kleine Genoveve immer zu dem Alter von dreyzehn bis vierzehn Jahren heranwachſen konnte, ehe der Hausſtand ihrer Mutter den höchſten Flor erreichte.

Selige Jahre waren es, welche die beyden Schäferinnen in dem Lande der Ruhe und des Glücks, wie dieſes Thal mit Recht heißen konnte, ungeachtet ſeiner Bewohner keine gebildeten Arkadier waren, verlebten. Jahre der Unſchuld und Zufriedenheit! Jeder der ſtillen Tage, die den Glücklichen hier verfloſſen, ward unter häusliche

Geſchäfte, ländliche Freuden und Andacht zu St. Genoveven eingetheilt. Täglich ward ihre Kapelle beſucht, wie hätte man die Schöpferin all' des Guten, welches man hier genoß, je vergeſſen können!

Genoveve, welche mit den Jahren ein recht artiges angenehmes Mädchen ward, ungeachtet wir ſie nicht nach Art andrer Romanziers für ein Wunder der Schönheit ausgeben dürfen, Genoveve, ſagen wir, hütete die Schaafe ihrer Mutter, ihre Spindel begleitete ſie, aber demungeachtet blieb ihr noch immer Raum und Muße genug übrig zu mancherley Gedanken, zu welchen ſie den Stoff aus der Vergangenheit nahm. In welche Gegend ſie ſich vornehmlich lenkten und wie ſonderbar der Zufall ſie einſt realiſirte, mögt ihr aus einem Abendgeſpräch zwiſchen der Mutter und der Tochter ſehen, welches an einem Tage vorfiel, da die letztere in einer Bewegung nach Hauſe gekommen war, die ſich nur durch eine auſſerordentliche Begebenheit erklären ließ.

Und Du biſt es gewiß, ſagte Marie zu Genoveven, als ſie vor der Thür ihrer Hütte ſaßen, Du biſt es gewiß, daß das, was Du heute ſaheſt, keine Einbildung war?

Mutter! wie ſollte es?

Der Knabe, der uns hier den erſten Labetrunk bot, der der erſte Wegweiſer zu unſerm

Glück ward, indem er uns unter St. Genovevens Dach brachte, war all' dieſe Jahre über der einige Gegenſtand Deiner Nachfrage, der einige Gegenſtand Deiner Gedanken; woran man unabläſſig denkt, das pflegt man leicht zu ſehen, Du könnteſt Dich wohl geirrt haben.

O nein, ich irrte nicht. Und wollt Ihr überzeugt ſeyn, ſo will ich ihn morgen anreden. Ganz nahe trieb er mit ſeiner Heerde bey der meinigen vorüber, er ſah mich an, er grüßte mich, o ſeine Augen, ſeine Stimme waren mir noch kenntlich von jenem Abende, da ſie uns den erſten Troſt gaben.

Es war kaum glaublich, daß die ſechsjährige Genoveve ein flüchtig geſehenes Bild, das ſich noch dazu ſehr verändert haben mußte, unverlöſcht bis in ihr gegenwärtiges Alter übergebracht haben ſollte, indeſſen, in Mährchen ſind viel unglaubliche Dinge möglich, auch giebt es allerdings Gegenſtände, die uns durch den erſten Anblick unvergeßlich werden.

Genoveve, welche viel hierüber zu ſagen wuſte, erhielt die Erlaubniß, mit dem fremden Schäfer zu ſprechen, und wie man in dieſen Jahren iſt, ſie erweiterte die erhaltene Diſpenſation bis dahin, daß ſie ihren wiedergefundenen Wohlthäter des andern Tages in das Haus ihrer Mutter brachte.

Er iſt, er iſt es; rief ſie, indem ſie Marien den ſchönſten bräunlichen Jüngling vorſtellte, welder je ſeit Davids Zeiten in rauher Hirtenkleidung einhergieng. Er iſt es, unſer älteſter Freund in dieſem Lande! Ihr ſelbſt müßt ihn ſehen, meine Mutter! Ihr ſelbſt müßt ihm danken! und dann hin zu St. Genovevens Altar, zu welchem er uns leitete und wo wir unſer ganzes Glück fanden; auch ihr müſſen wir unſern Dank bringen!

Genoveve war unbeſchreiblich liebenswürdig in dem Feuer, mit welchem ſie ſprach. Die Augen ihres Freundes hiengen mit einem Ausdruck an ihr, welchen die Mutter nicht bemerkte, weil die ihrigen ſelbſt mit einem unnennbaren Gefühl an ihm hiengen. Es war etwas mehr als Dankbarkeit was ſich in Mariens Buſen regte. Mit einem Gefühl ſchloß ſie den Jüngling in ihre Arme, als wäre er ein alter wiedergefundener Freund, welchen Namen er, wie ihr wohl einſehet, bey allem, was er für ſie und ihre Tochter gethan hatte, doch nicht führen konnte. Den Grad von Zärtlichkeitsgefühl zu erregen, das aus Mariens ſtrömenden Augen ſprach, dazu gehörte nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge etwas mehr, als ein vor Jahren dargebotener Labetrunk und eine angewieſene Schlafſtelle.

Der junge Menſch ſchien dieſes zu fühlen, er nannte ſich der Aufnahme, die er von Mutter und Tochter erhielt, unwürdig, aber er ermangelte nicht, ſie auf eine Art zu erwiedern, welche ihn in Anſehung des Herzens und der Sitten ſo weit über die gewöhnlichen Hirten erhob; als er es in Rückſicht auf Geſtalt und Anſtand war.

Genoveve und Koßlin waren von dieſem Tage an unzertrennlich, er machte ihr tauſend kleine Geſchenke; der künſtlich gemahlte Stab in ihrer Hand, das aus Schilf geflochtene Körbchen an ihrer Seite war ſein Werk, und ein junges Reh, das ihr überall folgte, hatte er ihr im Walde gefangen und für ſie zu dem zahmſten geſelligſten Thiere gemacht. Er war gegenwärtig nicht mehr der Knecht eines ſtrengen Herrn, ſondern der Eigner der Heerde, die er führte, und die ihm jener zum Lohn für ſeine vieljährige Treue, weil er ſelbſt kinderlos war, im Teſtamente vermacht hatte. Koßlin geſtand ſeiner jungen Freundinn mit Erröthen, daß er ohne einen geheimen Zug, der ihm dieſe Gegenden lieb gemacht und ihn bewogen hätte, ſich hieher zu wenden, ſeine Heerde verkauft und den Schäferſtab mit dem Schwerdte vertauſcht haben würde.

Und warum mit dem Schwerdte? fragte Genoveve.

Koßlin antwortete nicht.

Und wenn Dir das Herz nach kriegeriſchen Thaten klopfte, was bewog Dich dieſem Triebe zu entſagen?

Ein vielſagender Blick war die ganze Antwort.

Genoveve ſagte ihrer Mutter alles, was zwiſchen ihr und ihrem Freunde vorgieng, und dieſe ſchöpfte aus ähnlichen Geſprächen Muthmaßungen, welche das ganze Dorf längſt gefaßt hatte. Niemand konnte Genoveven und Kollin neben einander ſehen ohne zu geſtehen, daß ſie für einander geſchaffen wären, auch waren die beyden Aelteſten der Hirten, denen er ſeine Wünſche entdeckte, bereit, die Werbung bey Frau Marien gebührlich zu verrichten.

Marie ſchien den Abſichten des jungen Menſchen, der in aller Betrachtung eine gute Parthie für eine Schäferin war, nicht ungeneigt, doch nahm ſie Bedenkzeit, vielleicht mehr aus mit nach Gallien übergebrachter deutſchen Sitte, als aus Zweifel; aber ſie mochte dieſen Tag geſinnt ſeyn, wie ſie wollte, ſo verderbte eine Erſcheinung St. Genovevens, die ſie in der Nacht der Ueberlegung hatte, alles, und die Mutter, ohne ſich weiter auf Partikularitäten einzulaſſen, meldete ihrer Tochter am Morgen, ſie müſſe ſich entſchlieſſen, nie wieder an Kollin zu denken.

Und warum, meine Mutter? fragte das junge Mädchen.

Wie? verſetzte Marie mit einem Tone, welcher ihr wahrſcheinlich nicht vom Herzen gieng. Wie? vergißt Genoveve ganz und gar, daß ſie die Tochter eines Ritters, und Kollin nur ein gemeiner Schäferknabe iſt?

Genoveve fühlte für Kollin all die Zärtlichſeit einer Freundinn, mit ihm zu leben, würde ihr angenehm geweſen ſeyn, weil es ihm Freude machte; zu höhern Gefühlen war ſie noch zu jung, oder Kollin war gerade derjenige nicht, der ſie erregen konnte. Sie ließ ſich leicht durch das Verſprechen befriedigen, ihn nach wie vor ſehen und neben ihm weilen zu dürfen, und nahm es über ſich, ihrem jungen Freunde die Entſcheidung mitzutheilen, die, wie ſie meynte, ihm einen eben ſo leichten Schmerz erregen würde, als ihr.

Wie erſtaunte ſie, als ſie das Gegentheil ſahe. Seine Verzweiflung und der Kummer ihrer Mutter, welcher die abſchlägige Antwort, die ſie dem jungen Menſchen geben mußte, eben ſo nahe zu gehen ſchien als ihm, machte ſie auf einige Minuten ſprachlos. Möchtet Ihr mich doch bald bereden, ſagte ſie, daß mir ein größeres Weh geſchehen ſey, als ich fühle. Euer Jammer ſteht mit dem Traume, den ich dieſe Nacht hatte, in ſonderbarer Uebereinſtimmung — Mir träumte, als ſtrich jener Geiſt, der mir im Thüringerwalde erſchien, noch einmahl vor mir vorüber. Er lachte noch höhniſcher als jenesmahl. Rechne von dem morgenden Tage den Anfang all Deiner Leiden, ſagte er, und danke Deiner Mutter, ſie iſt die Urheberin davon. Sicher würde ich Dich zu Deinem Glück geführet haben, ſie ſchlug meine leitende

Hand aus, und Du wirſt die Folgen davon entpfinden.

O könnte, könnte ich anders handeln! rief Marie, welcher dieſe Erzählung einen neuen Strom von Thränen auspreßte. Genoveve, verzeihe mir! — Und Du, Kollin, Du weiſt nicht, wie mein Herz blutet, weiß nicht, wie es, ich mag Dir ſo hart ſcheinen als ich will, unwiderſtehlich zu Dir hingezogen wird. — Kollin ſchwieg mit niedergeſchlagenen Augen, vermuthlich weil er auf dieſe ſchönen Worte, die ihm ſo wenig halfen, nichts zu ſagen wußte. — Die kleine Genoveve ſuchte ihm ſeinen Kummer hinwegzulachen, und verſicherte ihm, daß ſie ihm immer ſo gewogen bleiben würde wie jemahls, welches ihr ja von ihrer Mutter nicht verbothen worden wäre.

Um ſelbige Zeit geſchahe es, daß Graf Siegfried von Nanterre; von einem langwierigen Heerzuge wieder in ſeine Lande zurückkehrte. Ihm kam der Jubel ſeines Volks entgegen, denn er war ein guter Herr, ſo daß mancher ſich es ein anſehnliches Stück Geldes koſten ließ, um ſich nur in ſeinen Gebieten anzukaufen, weil es in ganz Gallien zum Sprichwort geworden war; Nirgend ſey beſſer zu wohnen als unter Graf Siegfrieden von Nanterre.

Feſte, wie ſie redliche Treue gegen einen frommen Herrn und ländliche Einfalt ausdenken kann, wurden ihm überall. wurden ihm auch im Ardennerthal gefeyert. Er beglückte all' ſeine Bezirke nach und nach mit ſeiner Gegenwart, und da ihm die Gegend, in welcher wir Euch, meine Leſer, bisher aufgehalten haben, beſonders gefiel, ſo beſchloß er, einen Theil des Waldes aushauen zu laſſen — er war groß genug, um durch dieſe Beeinträchtigung wenig zu verlieren — und ein Schloß auf die geräumte Stelle zu bauen, deſſen Ruinen ihr, wenn Euch der Zufall in einer Gegend, wo das Verirren leicht iſt, nicht irre leitet, noch ſehen könnt.

Dieſer Bau, welcher nicht in wenig Monaten geendigt war, machte Graf Siegfrieds Gegenwart oft in dieſen Gegenden nöthig. Das Haus Frau Mariens war eins der netteſten und geräumigſten, es beherbergte ihn oft, und da nun auch der Umgang und die Sitten dieſer Dame, wie natürlich, ganz anders waren, als die der übrigen Hirten, ſo geſchahe es, daß Graf Siegfried nicht allein oft, ſondern auch ſehr gern in ihrem Hauſe war.

Wäre Graf Siegfried weniger ernſt und fromm, und etwas jünger geweſen, ſo könnte der Verdacht, der in einigen unſerer Leſer bey dieſer Stelle aufſteigt, wohl ſeinen Grund gehabt haben, aber ein Mann, der zweymal beym heiligen Grabe geweſen war, ein Mann, der ſchon faſt ſechzig zählte, kann der ſechzehnjährigen Genoveve gegenüber eigentlich keinen Verdacht erregen.

Ganz anderer Argwohn beunruhigte Kollin, und wir wiſſen nicht, ob dieſer ſo ganz ohne Grund war.

Genoveve, ſagte er eines Tages zu ihr, die noch wie vor ſeine Gefährtinn auf der Weide war, wenn ein anderer Dir den Antrag thät, den ich einſt ſo vergeblich wagte, und Deine Mutter wies ihn auf die nämliche Art zurück, würdeſt Du Dich eben ſo leicht beruhigen als jenesmals, da Du mich mit kaltem Blute mit der Verzweiflung ringen ſahſt?

Kollin, nenne mir einen unter den Schäfern, den ich mit Dir vergleichen könnte!

Unter den Schäfern vielleicht wohl nicht, aber unter den Edeln?

Kein Edler wird die Augen auf die Schäferin Genoveve werfen!

Auch ſie nicht auf ihn? — Der Neffe unſers gnädigen Herrn iſt ſo ſchön! —

Der junge Rubin?

Und bey Nennung ſeines Namens glühen Deine Wangen wie der Edelſtein, von dem ſich der Glückliche nennt!

Genoveve antwortete nicht, ſondern ſahe beſchämt vor ſich nieder. Ach nur gar zu wahr war es, daß ihr Herz für den jungen Edelknaben mehr empfand, als für Kollin. Sie war offenherzig genug, es ihrem Freunde zu geſtehen, aber, ſetzte ſie hinzu, fürchte nicht, daß ich dieſer Thorheit je nachhängen werde; ungerechnet, daß Rubin mich nicht zu achten ſcheint, ſo hat mir auch die Mutter ernſtlich geboten, ſo wenig an ihn, als an irgend einen Mann zu denken, und überdieſes — —

Nun, Grauſame, fahre fort!

Ueberdieſes ſchreckt mich der Hohn eines Weſens, das ſich mir zur Pein in mein Schickſal zu miſchen ſcheint. — Jede Nacht zeigt mir Rubins Bild, aber in die zärtlichen Scenen, die mir meine Phantaſie mahlt, ſchallt denn das Spottgelächter jenes Geiſts aus dem Thüringerwalde. —

Genoveve, fiel hier Kollin ein, Du erwähnteſt ſchon ſo oft des Thüringerwaldes, ſage mir, ſtammſt Du aus jenen Gegenden?

Allerdings! Zwar verbot mir die Mutter, irgend jemand von unſerm Geburtslande zu ſagen, aber Du biſt doch wohl eine Ausnahme. — Ich bin die Tochter Ritter Riddags — —

Von Riddagshauſen? — Den Kayſer Ruprecht — —?

Eben deſſen! — Aber was iſt Dir? Du wirſt blaß? Du zitterſt! —

Ach Gott, Genoveve! — Aber laß mich! — Und vor allen Dingen unterlaß Deiner Mutter von der Entdeckung zu ſagen, die Du mir eben gemacht haſt; Ich will Euch nicht unglücklicher machen, als Ihr ohnedem jetzt ſeyn möget.

Genoveve war ſo beſtürzt über das Betragen ihres Freundes, daß ſie ſich nicht zu faſſen wuſte, doch würde ſie ſich wohl endlich zu Fragen erholt haben, die ſonderbare Geheimniſſe hätten enthüllen mögen, aber im Augenblick hörte man großes Getön von Roſſen und Mauleſeln. Graf Siegfried zog vorüber, wieder einen Beſuch im Ardennerthal abzulegen, und da er die junge Genoveve, die Tochter ſeiner Wirthin, die er ſehr liebte, am Wege erblickte, ſo befahl er einem von ſeinen Leuten, die Sorge für ihre Heerde über ſich zu nehmen, und ſie ließ er von dem jungen Rubin bitten, zu ihm in den Wagen zu ſteigen, und den Weg nach dem Hauſe ihrer Mutter vollends in ſeiner Geſellſchaft zu machen.

Kollin ſahe noch, wie das junge Mädchen von ſeinem Nebenbuhler in den Wagen gehoben wurde, und in was für einem Zuſtande er zurückblieb, das mögt ihr ſelbſt errathen.

Kollin, welcher ſeinen Freundinnen, aus Urſachen, die uns unbekannt ſind, nie etwas von ſeiner Herkunft oder ſeinem Vaterlande geſagt hatte, war kein Weſtfranke von Geburt, daher wir uns jetzt, da wir in nähern Umgang mit ihm treten, die Freyheit nehmen, ſeinen erborgten Namen Kollin, der uns nicht ſonderlich gefällt, und ſich überhaupt in einen franzöſiſchen Chanſon beſſer ſchickt, als in ein deutſches Mährchen, mit dem Namen Konrad zu vertauſchen, welcher ihm eigenthümlich zukam, und den er nur, um ſich nach ſeinem gegenwärtigen Stande, und dem Lande, in dem er lebte, zu bequemen, abgelegt hatte.

Das Volk, aus welchem unſer Konrad entſproſſen war, hatte mit den flüchtigen Galliern wenig gemein. Vaterländliche Gefühle, vaterländiſche Geſinnungen waren auf den Jüngling vererbt, und daher kam es, daß er die Geſtändniſſe ſeiner jungen Geliebten weit tiefer fühlte, als ein gewöhnlicher Kollin die Hartherzigkeit ſeiner Kokette; die Eröfnung welche ſie ihm gethan hatte, erſchwerte ſein Leiden auf eine Art, die wir unſern Leſern nicht erklären können, und der letzte Auftritt verſetzte ihn in einen Zuſtand, der nahe an die Verzweiflung gränzte.

Er ſah ihr nach, wie ſie in den Wagen des Grafen davon flog, er ſahe den jungen Rubin zur Seite reiten und ſich in die Geſpräche miſchen, welche der alte Herr mit dem jungen Mädchen hielt. Das Betragen beyder gegen Genoveven war ganz anders, als ein erlauchter Graf und ſein nächſter Verwandter es gegen ein Schäfermädchen anzunehmen pflegt. Konrad gründete hierauf Muthmaſſungen, welche, wie wir unſern Leſern im Vertrauen ſagen wollen, nicht ganz unrichtig waren,

nur

nur daß die Folgen, welche der junge Menſch daraus zog, den Weg der Wahrheit ein wenig verfehlten. Es war allerdings an dem, daß Graf Siegfried, welchem das adeliche Betragen, die Schönheit und der gute Verſtand ſeiner Wirthinnen am Ardennerwalde längſt aufgefallen war, durch fleißiges Nachforſchen endlich auf Beſtätigung ſeiner Vermuthung kam, die Schäferinnen ſeyen mehr als ſie geſtanden. Dieſe Nachforſchungen führeten weiter, und der edle Greis wuſte wirklich in dieſem Augenblicke faſt ſo viel von Ritter Riddags Gattinn und Tochter, als unſer Konrad eben erfahren hatte.

Zu den damahligen Zeiten war die Würde des Adels in Gallien in einem etwas beſſern Anſehn als in den gegenwärtigen, ſelbſt der ausländiſche hatte hier ſeinen Werth, und der kleine Umſtand, daß Ritter Riddag, nach welchem ſich die entdeckten Edeldamen nannten, ſeine hohe Abkunft durch unritterliche Thaten geſchändet, und unter ſtrenger kaiſerlicher Ahndung gefallen war, ſelbſt dieſer that nichts dazu, Graf Siegfrieds Vorurtheil zu ändern; ſeit er wuſte, daß Genoveve und ihre Mutter einem durchächteten Raubritter angehörten, galten ſie allerdings mehr in ſeinen Augen, als wenn ein ehrlicher ſchuldloſer Hirt ihr Gatte und Vater geweſen wär. Vorurtheile, die damahls auch den Edelſten beywohnten.

In ſo weit waren die Gedanken, welche durch Konrads ſchwindelndes Gehirn flogen, nicht unrichtig, in wie fern die übrigen ihn irre leiteten, wird die Folge lehren.

Als der unglückliche junge Menſch dem Zuge, der das Mädchen davon führte, das ihm mehr als ſein Leben war, lang genug nachgeſehen hatte, als das Dunkel des Waldes denſelben endlich ſeinen Augen entzog, da geberdete er ſich wie ein Verzweifelnder, und ſtieß Reden aus, von welchen wir Euch, meine Leſer, um ihn nicht bey euch in Miskredit zu ſetzen, nur das wenigſte berichten.

Sie iſt dahin, ſchrie er in dem Augenblicke, da er ein wenig wieder zu Verſtande kam, dahin für mich auf ewig! und das jetzt, jetzt, da mich ihre vollkommene Kenntniß ſo unausſprechlich glücklich hätte machen können, da auch die meinige — O ich weis nicht was ich ſage! — Siegfried! Aubin! wenigſtens ſollt ihr nicht über den Elenden triumphiren, dem ihr das Glück ſeines Lebens geraubt habt! —

Von dieſem Tage an vernachläſſigte Konrad ſeine Heerde und ſeinen ganzen Hausſtand, der bisher durch ſeinen Fleiß und eine kleine noch übrige Hoffnung auf Genovevens Beſitz ſo blühend geworden war, daß er allen jungen Wirthen im Ardennergebiete, von ihren Vätern zum Muſter gegeben wurde. Seine Aecker lagen jetzt ungebaut, ſeine Heerde irrte verlaſſen auf den Bergen, und war es wohl zu verwundern, daß ihr unglücklicher Eigner alles, und ſich ſelbſt vergaß, da das gemeine Gerücht jetzt jedes ſchreckliche Hirngeſpinnſt zur Wahrheit machte, das an jenem Abend vor ihm aufſtieg?

Die ganze Gegend wußte gegenwärtig wer die Schäferinnen waren, welche bisher die Liebe und Bewunderung aller derer an ſich gezogen hatten, unter denen ſie wie Gleiche mit den Gleichen lebten. Man wuſte und billigte es, daß Frau Marie ſich hatte bereden laſſen, ihre Hütte zu verlaſſen und ihre Wohnung auf dem neuen Schloſſe zu nehmen, das ihr der Graf zu eigen geſchenkt hatte. Man wuſte und billigte noch mehr, und war geſchäftig, es mit lauter Stimme auszubreiten.

Zu den damaligen Zeiten war es noch nicht Sitte, unſchuldigen Handlungen böſen Anſtrich zu geben. Man beurtheilte die Leute durchgängig nach dem von ihnen bekannten Charakter. Graf Siegfried, Frau Marie und ihre unſchuldsvolle Tochter, dieſe Abgötter des Volks, wie hätte man von ihnen Arges denken können? nein, es war in der ganzen Gegend ausgemacht, da der Graf ſeit zwanzig Jahren einſam lebte, um welche Zeit er eine liebenswürdige Gemahlinn und eine Tochter verloren hatte, ſo würden die beyden fremden Damen in die Rechte der Verſtorbenen eintreten, Marie als Siegfrieds Gemahlinn, Genoveve als Erbinn ſeiner Güter, die der gräfliche Neffe, der junge Rubin, aus ihrer Hand, wie man meynte, ſehr gern annehmen würde.

Während das gute Hirtenvolk jauchzte, die Perſonen, die ſich im niedern Stande ſeine ganze Liebe erworben hatten, bald als ſeine Gebieterinnen zu ſehen, ſtarb der arme Konrad faſt des langſamen Kummertodes, dieſer Gram war den erſten wüthenden Anfällen der Verzweiflung gefolgt. Sein Unglück war ihm gewiß; mehr als die gemeine Sage, mehr als ſein eignes Herz beſtätigte es ihm ein Ereigniß, welches zu ſichtlich von Verachtung und Vergeſſenheit zeigte, um verkannt zu werden.

Konrad hatte ſeit geraumer Zeit keine Hütte, keine Heerde mehr, ſeines Eigenthums mochte ſich annehmen wer da wollte; einſam wohnte er in einer Felſenhöle; ſelbſt der treue Hund, der ſeine Schafe bewachte, hatte ihn verlaſſen, um dem nunmehrigen Eigner der Heerde zu dienen. In dieſer gänzlichen Abgeſchiedenheit, welche ſeine düſtre Melancholie ſo ſehr nährte, geſellte ſich eines Tages zu ihm ein Geſchöpf, das er zwar ſo ſehr liebte, als ein junger Liebhaber alles liebt, was Beziehung auf die Geliebte hat, das er aber gewiß unter allen am wenigſten zu ſehen oder wieder zu beſitzen wünſchte. Es war die Hindinn, die er einſt Genoveven ſchenkte, die er ihr folgen und aus ihren Händen eſſen lehrte, die, wie er wußte, nie von ihrer Seite kam, und die auch, als ſie jetzt leiſe hereintrat, und ſich zu ſeinen Füßen lagerte, durch das losgeknüpfte Band an ihrem Halſe zeigte, daß ſie ihre Freyheit gutwillig erhalten, ſich nicht durch Gewaltſamkeit ſelbſt frey gemacht hatte.

Konrad fühlte den Beweis, daß er ganz aus Genovevens Andenken entlaſſen ſey, in ſeiner vollen Stärke. Man wünſchte durch nichts mehr an ihn erinnert zu werden, dieß lag am Tage! Er reichte der Ueberbringerinn dieſer tödtenden Botſchaft wehmüthig die Arme entgegen. Thränen ſtrömten aus ſeinen Augen, während das ſchmeichelnde Geſchöpf ſeine Hände leckte. — Dieſe Zuſammenkunft gab, wie die empfindſamen Leſer glauben werden, eine höchſt rührende Scene, und die Sage, welche darauf beharrt, daß Thränen nicht das ausſchließende Eigenthum menſchlicher Augen ſeyen, berichtet, daß Genovevens milchweißes Reh, aus Mitgefühl der Leiden ſeines ehemaligen Herrn, einige Tropfen auf ſeine Wangen habe fallen laſſen.

Konrad gieng in der ſchwärmeriſchen wehmüthigen Empfindung, Freude kann man es nicht nennen, die ihn bey dem Anblick dieſes Thierchens befiel, wirklich ſo weit, ſeinen Kopf an ſeinen Buſen zu drücken, und ihm tauſend Liebkoſungen zu machen, welche doch bald ein Ende nahmen. Das peinlichſte Gefühl ſeines Unglücks befiel ihn von neuem, er ſtieß die Zeuginn deſſelben von ſich, er trieb ſie hinaus in die Wildniß, und that ihr vielleicht damit keinen ſchlechten Dienſt; es iſt zu glauben, daß ſie ſich in der Geſellſchaft anderer Geſchöpfe ihrer Gattung, bald über die Undankbarkeit oder Sorgloſigkeit ihrer Gebieter tröſtete.

Mittlerweile genoß oder er trug Genoveve ihr geändertes Schickſal auf des Grafen Schloſſe ſo gut ſie konnte. Daß ſie ihren Kollin keinesweges vergeſſen hatte, wird der Leſer, der ſie kennt, ihr zutrauen, und das freygelaſſene Reh, deſſen Verluſt ſie bitter genug beweinte, war im Grunde nichts als ein Pagenſtreich des jungen Rubin, welcher Genoveven heimlich liebte, Konraden haßte, und beyde durch den verſteckten Tück, den er ihnen bewies, zu kränken ſuchte.

Welches die Plane, die zwiſchen Frau Marien und dem alten Grafen für die Zukunft gemacht wurden, und welches die Bedingungen eigentlich waren, unter welchen Genovevens Mutter ſich bereden ließ, ihre ländliche Hütte zu verlaſſen, iſt nie kund worden: der Tod trat zwiſchen ein und verhinderte ihre Ausführung. So viel ſcheint uns gewiß zu ſeyn, daß nichts von dem, was der verzweifelnde Konrad eigentlich fürchtete, in dieſelben gewebt war.

Konrad lag in einer Nacht, wie gewöhnlich, ſchlaflos auf ſeinem Lager, als ſeine Höhle von einem düſtern Lichte erhellt wurde. Eine kleine mißgeſchaffene Figur, die durch ihren Anblick wenig Zutrauen erregte, trat aus einer Dampfwolke, die ſich zu den Füßen des Ruhenden niederſenkte, hervor.

Wer biſt Du? rief Konrad, der ſich ſchnell aufrichtete, und das ſchweigende Anſtarren aus ein paar hohlen, glanzloſen Augen nicht länger aushalten konnte.

Ich bin, war die Antwort, der Geiſt aus dem Thüringerwalde, und ſo wenig ich Dir gefallen mag, Dein Freund und Gönner. Ich war es, der, als Du beym Untergange des väterlichen Hauſes flüchteteſt, Dich in dieſe Gegenden leitete. Ich brachte Dich in die Bekanntſchaft der damaligen Schäferinnen, und ließ ahndende Zuneigung in Eurem Herzen entſtehen. Läg es an niemanden als an mir, Genoveve wäre Dein, und die Mauern der Riddagsburg ſtiegen durch Euch bereits aus ihren Trümmern empor; denn ich habe keine Ruhe, bis das Schloß, auf welchem ich ſo manches Jahrhundert mein Weſen hatte, wieder erbaut iſt. Dich und ſie hatte ich zu Erbauern derſelben erkohren, dafür wollte ich Euch lebenslang gedient und Euch keinen der böſen Streiche bewieſen haben, wegen welcher mich meine Feinde verſchreyen.

O Geiſt! ſchrie Konrad, biſt Du wirklich das, wofür Du Dich ausgiebſt, was konnte Deine Abſichten hindern?

Eine höhere Macht! Marie, die Schöpferin des Unglücks ihrer Tochter und des Deinigen, warf ſich in die Arme eines Weſens, wider das ich nichts vermag. Meine Zunge iſt gebunden, die Himmelsbewohner zu läſtern, aber ſo viel weiß ich, daß meine Haſſerinn mit ihrer St. Genoveve ein Komplott geſchmiedet hat, welches Deine Geliebte vielleicht zur Heiligen machen kann, aber ſie ganz gewiß zur elendeſten Sterblichen machen wird, die je unter dem Monde lebte.

Geiſt! ſtammelte Konrad, welchen Schauer auf Schauer befielen, wie ſoll ich Dir trauen, und was ſoll ich thun, um von Deiner Anzeige einen Nutzen zu ziehen?

Eile, Deine Geliebte von Siegfrieds Schloſſe zu entführen, in dieſem Augenblicke iſts noch möglich, denn die, welche Deinem Glück entgegen war, iſt nicht mehr! Uebrigens traue mir bey dieſem Zeichen: Binnen hier und dem nächſtem Mondswechſel, wird man Dich auf die Burg des Grafen laden; Gehe nicht dahin! Gehe nicht dahin, ich beſchwöre Dich bey Deinem Leben, das Du verlieren wirſt, wenn Du meinen Rath verſchmähſt!!

Hier verſchwand die Erſcheinung und ließ einen Geruch von Schwefel und ſtinkenden Erdharz hinter ſich, welcher Konraden äuſſerſt beſchwerlich fiel.

Es iſt ein Unglück, wenn die Natur uns bey warmen Eifer für eine gute Sache, nicht mit Talenten ausgerüſtet hat, dieſelbe geltend zu machen; wär der Kobold aus dem Thüringerwalde als ein lächelnder Engel unter Roſen- und Ambradüften erſchienen, was gilts, Konrad würde ihn gehört und ſeiner Weiſung gefolgt haben; ſo machte der widrige Eindruck, welchen die Erſcheinung ſeinen Sinnen gab, die beſte Abſicht zu nichte. Der junge Menſch glaubte ſich von einem ſchweren Traume getäuſcht, oder, da das Wort Entführung ſeinem ehrlichen Herzen etwas verdächtig lautete, gar von einem böſen Geiſte verſucht. Er ſtand auf, zündete einen Haufen dürres Laub an, um den übeln Geruch zu vertreiben, und — ſo wie dieſer verſchwand, ſo war auch das Andenken an das nächtliche Abentheuer verſchwunden, ſo ganz verſchwunden, daß er, als es bald darauf die Gelegenheit gab, keinen Gedanken hatte, der Stimme ſeines Warners auch nur im geringſten zu folgen.

So betrübt wir unſern Jüngling in dem gegenwärtigen Augenblicke noch ſchildern müſſen, ſo wird doch der Leſer zu bemerken belieben, daß ſein

Gram nicht mehr ganz das war, was wir im Anfange ſeines Unglücks geſehen haben. Dieß iſt der natürliche Gang menſchlicher Empfindungen. Wütender Schmerz oder dumpfe Betäubung löſt ſich in nagenden Gram, dieſer in ſtillere Schwermuth auf, von jeder dieſer Stufen geht ein doppelter Weg, zum Leben und zum Tode, und führet uns ein ſchützender Engel oder feſterer Bau unſerer Nerven den erſten, ſo geneſen wir, wir mögen es wollen oder nicht. Konrad wünſchte, beſonders im erſten Gefühl ſeines Unglücks, ernſtlich zu ſterben, auch hatte er gute Ausſicht dazu, aber um die Zeit jener Erſcheinung befand er ſich ſchon auf dem Wege einer Beruhigung, die er weder ſuchte noch wünſchte. Er fieng wieder an, ſich um irdiſche Angelegenheiten zu bekümmern, fieng an zu bereuen, daß er das Seinige in dem Taumel der Verzweiflung ſo lüderlich vernachläßigt und ſich ſelbſt zum Bettler gemacht hatte. Da nun hierinn, nach den einfachen Rechten jenes Landes nichts zu ändern, nichts zu reklamieren war, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einem verborgenen Schatze, den er noch beſaß. Ich bin der Sohn eines Ritters! ſagte er, indem er ein altes verroſtetes Schwerdt aus einem Winkel hervorzog und ſich damit umgürtete, ich bin der Erbe eines edeln Namens! Ich will leben und ſterben wie meine Vorfahren! Auf Konrad! Wo das Schwerdt blinkt, wirſt du Leben oder Tod finden!

Der Entſchluß war feſt gefaßt und ſollte mit Anbruch der nächſten Morgenröthe ausgeführt werden, aber ehe dieſe Stunde erſchien, trat ein Hinderniß ein, welches von der Hand zu ſchlagen, Konrad zu ſchwachgläubig und vergeßlich war.

Um Mitternacht, als eben den gerüſteten Alten der Schlaf ein wenig beſchlichen hatte, hörte er das Geräuſch kommender Reiſigen vor ſeiner Höle. Er fuhr auf und trat hinaus. Der helle Vollmond zeigte ihm einen Trupp Gewafneter mit den Wapen von Nanterre.

Wen ſucht ihr hier? fragte Konrad.

Kollin, den Schäfer.

Der war ich einſt. Was verlangt ihr von mir?

Graf Siegfried und ſeine Gemahlinn laden Euch auf ihre Burg, Euch zu ehren und zu beſiedern.

Mich zu ehren? — Doch wartet! Keinen voreiligen Abſchlag! Was macht Genoveve?

Auch von dieſer ſehr hohen und erlauchten Dame lautet dieſer Gruß an Euch.

Von ihr an mich? — Wie? noch denkt ſie meiner? — Aber weg mit dieſem Andenken! Iſt ſie nicht Rubins Vermählte?

Ey des Irrthums! Wie ſollte der Jüngling ſeine Augen ſo hoch, nach ſo verbotenen Dingen erheben!!

Verboten? Der Gedanke an Genoveven iſt ihm verboten? — Und Genovefe iſt auf dem Ardenner Schloß? — Und ſie denkt an mich? — Sie ladet mich ein? — O Freunde! Freunde! Hier bin ich! Nehmt mich wie ich bin! Hinweg Schwerdt! Genoveven zu Liebe werde ich mit Freuden wieder ein Schäferknabe.

Der Leſer ſieht, daß die Leidenſchaft in Konrads Herzen nur ein wenig entſchlummert war, daß ein leiſer Hauch der Hoffnung ſie wieder erwecken konnte. Graf Siegfrieds Leute wunderten ſich über ihr ſtürmiſches Erwachen; zum Glück wußten ſie nichts von derſelben und verſtanden kaum die Hälfte von ihren Aeuſſerungen, es blieb alſo bey einem leichten Kopfſchütteln, und der ziemlich wahrſcheinlichen Muthmaßung, der junge Menſch, welchen abzuholen ſie von dem Grafen und der Gräfinn von Nanterre abgeſchickt waren, möchte ſich wohl nicht ganz bey geſundem Verſtande befinden.

Aber, ihr, lieben Leſer, die wir nur mit einem Grafen von Nanterre bekannt gemacht haben, wir ſehen einige von Euch neugierig fragen, wer denn die Gräfinn war, und wir fühlen uns verbunden, Euch auf eine Art aus dem Traume zu helfen, die, wenn ihr uns nicht zu ſchlau ſeyd, Euch in ſo große Verwunderung ſetzen wird, als den armen Konrad, der, hätte er gewußt, was ihr nun erfahren werdet, ſchwerlich, mit Hintanſetzung der Warnung des Geiſtes, ſo bereitwillig geweſen ſeyn würde, das Schloß vom Ardennerwalde zu betreten.

Laßt uns alles gemächlich und fein nach der Ordnung erzählen: In jener Nacht, da Konrad einen Beſuch aus der Geiſterwelt erhielt, — weinte Genoveve an dem Sterbebette ihrer Mutter, und das dienſtfertige Weſen, das dem jungen Menſchen zur Entführung rieth, hatte wohl nicht ganz unrecht, daß in dieſen Augenblicken ein ſolcher Streich leicht ausführbar geweſen ſeyn möchte. Die Verwirrung, welche in der ganzen Burg über den ſchnellen unvorhergeſehenen Hintritt einer Perſon herrſchte, die man wie eine Mutter und Gebieterinn verehrte, hätte ein gewagtes Unternehmen wohl begünſtigen können, und Genoveve würde zwar allerdings gezürnt haben, daß man ihren Kummer nicht beſſer reſpektirte, aber vorgelegte Gründe von der Nothwendigkeit des kühnen Streichs, mit denen der Geiſt in Konraden hätte verſehen können, würden doch endlich Verſöhnung gewürkt, und das Glück des Entführers bewürkt haben, beſonders wenn Genoveve die letzten Worte ihrer ſterbenden Mutter, die ſie ohnedem nicht ganz zu erklären wußte, nicht zu Konrads Nachtheil gedeutet hätte.

Genoveve, ſagte die Sterbende, ich werde von der Welt gerückt, in einem Augenblicke, da ich mich deſſen nicht verſah. Die Zeit iſt kurz, meine Kräfte ſind ſchwach, unmöglich kann ich Dir alles ſagen, was ich zu lang verſchwieg. Wiſſe, Dich bindet ein Gelübde, das ich Dich gern frey und ungezwungen hätte erfüllen ſehen. Fliehe, fliehe alle Männer! — Nur der Graf von Nanterre! — ihm ziemt Deine Dankbarkeit, Dein Gehorſam — O, wehe, wie iſt mir! — Ich ſterbe!

Genoveve weinte untröſtlich an dem Grabe ihrer Mutter. Graf Siegfried weinte mit ihr. Mein Kind, ſagte er, nachdem die Tage der tiefſten Trauer, deren man damahls wenig zählte, vorüber waren: Du haſt eine Mutter, ich eine Freundinn verlohren, die mich zu Deinem Vater gemacht haben würde. Das kann ich nun nimmermehr werden. Nur der Name Deines Gemahls ſichert Dir die Rechte, die ich Dir gern vor meinen gierigen Seitenverwandten gönnen möchte. — Denke an die Worte Deiner ſterbenden Mutter, welche ohne Zweifel eben dieſes im Sinn hatte. — Wie ſagte ſie? — Fliehe die Männer! — Nur der Graf von Nanterre! ihm ziemt Deine Dankbarkeit und Dein Gehorſam? —

Genoveve befand ſich in einer Stimmung, in welcher ſie wohl mit Freuden ins Grab geſtiegen ſeyn würde, wenn man ihr geſagt hätte, dieß ſey der Wille ihrer ſterbenden Mutter geweſen.

Sie gab dem alten Grafen, der, wir wiſſen ſelbſt nicht warum, mit ſeiner Hochzeit Eile hatte, ohne Säumen die Hand, und wir brauchen dem Leſer nun nicht mehr zu ſagen, wer die Gräfinn war, in deren Namen Konrad auf das Schloß gefodert wurde. Die Urſach, warum dieſe Auffoderung geſchehen, möchte vielleicht eher einer Erklärung bedürfen.

Graf Siegfried, welcher nach Art bejahrter Ehemänner auf eine ausſchweifende Art in ſeine junge Gemahlinn verliebt war, gab ihr Macht und Gewalt über alles zu ſchalten, was in ſeinem Hauſe war; Beſchäftigung war ein Palliatif, das man ihr zu Linderung ihres Grams angerathen hatte, und ſo geſchahe es, daß die neue Herrſcherinn des gräflichen Hauſes, eine große Reform in dem ganzen All und im jedem kleinen Theil der Hofhaltung vornahm; faſt alle Hausoffiziers wurden zu höhern Chargen befördert, und an die erledigten Stellen neue Subjekte eingeführt, denn die junge Gräfinn liebte es, andere zu erfreuen, und fand einig in dieſem Geſchäft Linderung ihrer Schmerzen.

Zwey Veränderungen mit der Dienerſchaft waren merkwürdig, und wir wollen ſie herſetzen, der Leſer mag ſie deuten wie er will: Der gräfliche Neffe, der junge Rubin, bekam ſtatt der bisher beſeſſenen Oberſtallmeiſterſtelle, die Schloßhauptmannſchaft auf der entfernten gräflichen Reſidenz, und weil die Stelle eines Aufſehers über die Schäfereyen von Ardenne erledigt war, ſo glaubte Genoveve, welcher ſchnell ihr Freund aus dem Hirtenſtande in den Sinn kam, keinen tüchtigern Mann zu dieſem Poſten ernennen zu können, als ihren Kollin. — Die Läſterſucht mochte aus dieſen beyden Zügen in der Folge herausnehmen was ſie wollte, wir finden nichts weiter darinn, als vorſichtiges Beſtreben der tugendhaften Gräfinn, einen jungen Menſchen zu entfernen, der, wie wir wiſſen, ihr nicht gleichgültig war, und Beförderung eines Freundes, von dem ſie fühlte, daß er ihr nie gefährlich werden konnte, und den ſie alſo ohne Bedenken ganz nahe um ſich wiſſen mochte.

Konrad, welcher nicht wußte, wie ihm zu Muthe ward, als er den Namen der Gräfinn von Manterre erfuhr, erhielt ſeine Beſtallung aus der Hand des Grafen ſelbſt. Meine Gemahlinn, ſprach Siegfried, hat mir ſo viel Gutes von Dir geſagt, daß ich Dich ſelbſt ſehen mußte. Dein Anſehen iſt gut und zeigt von Treu und Redlichkeit. Gehe hin, mache Dich der guten Meynung, die man von Dir hat, würdig, und verſiehe Dich aller Gnade und Beförderung.

Da Konrad den Gemahl ſeiner Genoveve ſo alt und ſo ehrwürdig ſahe, da gieng er getröſtet von ihm. Es war, als möchte er ihm unter allen Sterblichen am erſten den Beſitz eines Gutes gön-

nen,

nen, das für ihn verlohren war. Die Entfernung Rubins war für ihn ein Grund zu neuer Beruhigung. Er dachte ſich in ſein Schickſal zu ſchicken, und eilte ein Amt anzutreten, das ihm lieb war, weil er es Genoveven dankte, und weil es ihn in ihrer Nähe erhielt, ungeachtet die junge Dame ſich ſo ſtrenger Eingezogenheit befleißigte, daß ſie nur in dem Innern der Burg ſichtbar war, und den Beamten des äuſſern Weſens faſt nie erſchien, als etwa bey einem Kirchgange oder an hohen Feſten. Ach! jeder Tag war ein Feſt, da ſie ſich zeigte; man liebte, man betete ſie an, und niemand ſo ſehr als ihr alter Gemahl, der in ihr den Gehorſam einer Tochter und den zauberiſchen Umgang einer zärtlichen Gemahlinn vereinigt ſah. Genoveve konnte nicht anders, als jeden, der mit ihr verbunden war, beglücken.

Es war kein Kleines für die tugendhafte Gräfinn, den letzten Tagen des alten Helden, der dieſer Erquickung am Rande des Lebens wohl bedurfte, die Schönheit eines heitern Sommerabends zu geben. Wär etwas im Stande geweſen, ihren eigenen Gram zu lindern, ſo hätte es die Ueberzeugung ſeyn müſſen, daß ſie im Stande war, Freuden auszutheilen, die ſie ſelbſt nicht genoß.

Es fehlte viel, daß Genoveve glücklich war; an ihrem Herzen nagte geheimer Kummer, und wir wollen ihr glauben, daß ſie Urſach hatte, die

Thränen, die ſie täglich vergoß, ganz allein auf die Rechnung der Verſtorbenen zu ſchreiben.

Ach, klagte ſie, ſie ward mir ſo ſchnell entriſſen! Wie viel ſchwebte noch auf ihren Lippen, das ſie mit ins Grab nahm! Ein Geheimniß lag auf ihrem Herzen, ſie geſtand es ſelbſt, das mir zu wiſſen noth war, das vielleicht mir zu Leitung meiner Schritte dienen ſollte; zwar ſtrebte ich des Weges nicht zu verfehlen, den ihre letzten Worte mir vorzeichneten, aber wiſſen möcht ich, ob ich ihn fand, wiſſen möchte ich, ihr Sterne, in denen die Selige wohnt, ob ſie mit Wohlgefallen aus Euch zu mir herabblickt, oder ob Unmuth über mein Verhalten ihr die Ruhe der Ewigkeit trübt.

Die Sterne, welche von der empfindſamen Genoveve ſo pathetiſch angeredet wurden, wußten natürlich nichts auf ihre ſchwärmeriſche Frage zu antworten, aber ein gelehrter Mönch, ſeit einigen Wochen der Schloßkapellan Graf Siegfrieds, der zuweilen Zuhörer ähnlicher Tiraden war, nahm die Sache beſſer zu Herzen.

Geſtrenge Frau, ſagte er eines Tages zu ihr, als die Abweſenheit des klugen Grafen, welcher es ungern ſahe, wenn man ſeine Gemahlinn in ihren Träumereyen beſtärkte, ihm Muße gab, über die bedenkliche Sache ein Wort im Ernſte zu reden, Eurem Kummer wär vielleicht zu rathen, dafern Ihr Euch mir ganz vertrauen wolltet. Die Gemeinſchaft der Sterblichen mit ihren abgeſchiedenen Freunden iſt nicht ſo ganz abgebrochen, als die Profanen es meynen. Könntet Ihr mir einige Fragen beantworten, ſo dürfte ich vielleicht im Stande ſeyn, Euch noch dieſſeit des Grabes das Wiederſehen derjenigen zu verſchaffen, um welche ihr ſo troſtlos weint. Vor allen: welches war der Karakter der Verſtorbenen? welches ihre liebſte Beſchäftigung?

Ihr ganzer Sinn war himmliſche Güte, ihr Tagewerk Liebe und Wohlthun!

Wohl! ich ſehe, wir werden hier nicht anders als durch reiche Allmoſen zum Zweck gelangen! — Doch weiter! Die Selige ſoll eine ſehr fromme Dame geweſen ſeyn, wo weilte ſie am liebſten? vermuthlich in dem ernſten Dunkel der Kirchen und Klöſter? unter dem Weihrauchsdampf heiliger Rauchfäſſer?

O nein! Die freye Natur war ihr der Tempel Gottes, die Pracht des Regenbogens, der Glanz der Morgenſonne, das feyerliche Licht des aufgehenden Mondes erfüllte ſie mit Vorgefühl des Himmels. Das Lied der Nachtigall war ihr Tempelgeſang, und der Duft der Blumen Weihrauch am Altar des Schöpfers.

Der Mönch ſchwieg, er meynte, dies möchte die Erfüllung von Genovevens Wünſchen etwas erſchweren, maſſen Erſcheinungen ſich am liebſten unter heiligen Gewölben ſehen ließen. Er mochte Urſach haben, dieſes zu behaupten, aber Genoveve hatte auch ihre Urſache, das Gegentheil zu vermuthen, und vielleicht entgieng ſie damahls der erſten Schlinge, die ihrer frommen Einfalt gelegt ward.

Doch blieb ihr die Hoffnung, welche der Mönch in ihrem Buſen erregt hatte, die Hoffnung, Marien dieſſeit des Grabes wieder zu ſehen, und ihrem verſchloſſenen Munde alles abzufragen, was ſie zu wiſſen wünſchte, feſt in ihrem Herzen. Sie theilte alle Koſtbarkeiten, die ſie beſaß unter die Armen; ſie ſuchte jede Gegend auf, welche die Verſtorbene geliebt hatte. Im Morgenroth und im Mondſchimmer, beym Glanz des Regenbogens und unter dem Duft der Blumen erwartete ſie den geliebten Geiſt, aber er erſchien nicht, und Genoveve war unglücklicher als zuvor. — — —

Endlich nach einer ſchlafloſen Nacht, als ſie gegen den Morgen ein matter Schlummer beſchlich, ſtand die Gewünſchte im Traum vor ihren Augen. Wähne nicht, ſagte die Erſcheinung, als könne die Bemühung ſterblicher Menſchen uns aus den Gefilden der Ruhe in die Gegenden des Jammers zurück ziehen, oder als fühlten wir dort oben Unruh oder Unmuth über das, was ihr auf Erden beginnt. Du handelteſt, wie Dir es recht däuchte, obgleich mein Gelübde Dich St. Genoveve zu ewiger Jungfrauſchaft verband; dies wars, was Dir mein ſterbender Mund offenbaren wollte, und es iſt — —

Die Erſcheinung wollte weiter reden, und wahrſcheinlich ganz etwas anders ſagen, als die Hörerin meynte, aber ein Geräuſch verſcheuchte den Traum. Genoveve erwachte, und ob ſie ſich durch das verſtümmelte Nachtgeſicht getröſtet oder gebeſſert fand, das werden wir aus der Folge ſehen.

Wie? rief ſie, ein Gelübde verbindet mich St. Genoveven zu ewiger Jungfrauſchaft, und ich bin die Gemahlinn eines Sterblichen geworden? — O, darf ich mich nun ferner wundern, daß die Ruhe aus meiner Seele flieht, daß weder Gebet noch gute Werke den Kummer lindern können, der an meinem Herzen nagt? — O Genoveve! Genoveve! wie haſt Du des rechten Weges verfehlt, und was ſoll nun aus Dir werden!

Es war allerdings an dem, daß die Frau von Riddagshauſen, bey ihrer Flucht im Thüringerwalde, ihrer Heiligen ein Gelübde gethan hatte, welches ſogar von derjenigen, welcher es dargebracht ward, unnöthig genannt wurde. Hätte die gute Dame doch ſich ſelbſt zu ewigem Nonnenſtande verloben mögen, aber welches Recht hatte ſie über das Schickſal ihrer Tochter? Wohl hatte der warnende Geiſt Urſache, jeden Schritt, der aus dieſem übereilten Gelübde entſprang, in der Folge mit Spottgelächter zu begleiten, auch trauen wir ihm wärklich zu, daß er ſeine Schutzempfohlenen, wenn ſie das hätten werden wollen, klüger geführt haben würde, als ſie durch Mariens frommen Eigenſinn — (aus Reſpekt laſſen wir St. Genoveven aus dem Spiel) — geleitet wurden. Er hatte Ritter Aldbags Tochter zu Konrads Gattinn beſtimmt, die wäre ſie geworden, wär jenes fatale Gelübde nicht geweſen, und da der gutmeynende Geiſt Konraden wahrſcheinlich beſſer kannte als wir alle, ſo iſt zu glauben, daß alle Parthien mit dieſem Schritte zufrieden geweſen ſeyn würden.

Frau Marie beurtheilte in den Regionen des Lichts, wo jede Täuſchung ſchwindet, wahrſcheinlich all dieſe Dinge richtiger als hienieden; hätte ſie in jenem Traume ausreden können, ſo würde es ſich vielleicht gezeigt haben; aber was läßt ſich aus abgebrochenen Worten machen? Genoveve deutete ſie, nach Art aller Sterblichen, wie ſie zu ihrem Sinne paßten, ſie fand in denſelben Mißbilligung des Standes, in welchem ſie lebte, weil, weil ſie ſelbſt kein groſes Vergnügen an demſelben fand.

Wir wollen nicht ſagen, daß die Gräfinn ihren Gemahl nicht pflichtmäßig geliebt, oder Trennung von ihm gewünſcht hätte, aber das fühlte ſie doch, daß ihr der Kloſterſtand ſchier eben ſo angenehm geweſen ſeyn würde. Sie verehrte ihren Gemahl wie einen Vater, ſie fühlte ſich glücklich, wenn ſie ihn ſahe, aber dieß hätte ſich auch mit der Wohnung zwiſchen vier Mauern vertragen, und ſo entſtanden Gewiſſenszweifel, welche wahrſcheinlich nicht aufgekommen ſeyn würden, hätte Genoveve Graf Siegfrieden mit etwas mehr als kindlicher Zärtlichkeit, hätte ſie ihn nicht blos aus Pflicht als Gemahl geliebt.

Genoveve ward durch die Scrupel, die ſie ſich machte, ſo unglücklich, als eine ſiebzehnjährige Schwärmerinn auf einem öden Schloſſe nur werden kann; ſie war klug genug, ihr heimliches Leiden keinem Fremden zu entdecken, ungeachtet der Schloßmönch täglich an ihre Herzensthür anklopfte, um den Grund ihres verdoppelten Jammers zu erfahren. Graf Siegfried war glücklicher bey ſeiſeiner Gemahlin; er durfte nur ernſtlich fragen, ſo fühlte ſie die Pflicht, dem erſten und vorzüglichſten Freunde, den ſie hatte, aufrichtig zu antworten.

Weinend fand er ſie einſt bey der Legende ihrer Schutzpatroninn, der heiligen *) Genoveve,

---

*) Sie lebte im fünften Jahrhunderte zu Nanterre bey Paris. Der Biſchoff St. Germain weihte ſie zum eheloſen Stande. Als Attila der Hunnenkönig ins Land fiel, that ſie den Pariſern durch guten Rath große Dienſte, und qualifizirte

von Nanterre. Wir müſſen uns trennen, mein Gemahl, rief ſie, indem ſie ihre Arme um den Hals des erſchrockenen Grafen ſchlang, unſer Bündniß iſt verbrecheriſch! Genoveve war nicht gebohren, irdiſche Bande zu knüpfen!

Wie, Geliebte? Du ſprichſt, hoffe ich, von der Schutzheiligen unſeres Landes, welcher Gott die ewige Ruhe ſchenke!

Die Gräfin betheuerte, daß ſie von ſich ſelbſt ſpreche, und ſetzte dieſer Betheurung eine umſtändliche Erzählung desjenigen hinzu, was wir eben unſern Leſern geſagt haben.

Dem heftigen Entſetzen des alten Grafen, welches ſich jeder Mann, der eine liebenswürdige junge Gattinn hat, denken kann, folgte eine genaue Beherzigung des Gehörten, und dieſer der Schluß; Trennung ſey unmöglich, nichts als der Tod könne Bande zerreißen, welche die Natur ſchon auf die heiligſte Art für unauflöslich erklärt

ſich dadurch zu ihrer Schutzheiligen. Der Ruf ihrer Heiligkeit war ſo groß, daß der heilige Simeon Stylites, ihr Zeitverwandter, ein Mann, der, wie bekannt, ſonſt nicht viel Antheil an weltlichen Dingen zu nehmen pflegte, die Fremden aus Gallien, welche kamen, ihn auf ſeiner Säule zu ſehen, immer nur nach Nachrichten von St. Genoveven fragte.

habe. Bedenkt meine Genoveve nicht, ſagte er mit Thränen in den Augen, daß ſie im Begriff ſteht, nicht allein einen unglücklichen Gemahl zu verlaſſen, ſondern auch den Mutternamen zu verleugnen, deſſen Süßigkeiten ſie noch nicht kennt?

Der kluge Graf hätte nichts wirkſameres vorbringen können, ſeine ſchwärmende Gemahlinn zur Vernunft zu bringen, als dieſe Worte. Genoveve, (welche wirklich in wenig Monaten ihrer Niederkunft entgegenſah,) erröthete über ihre Verirrung. Sie überzeugte ſich, daß ſie hier durch ehrwürdigere Geſetze gefeſſelt ward, als dort durch die Rechte eines Gelübds, in das ſie nie gewilligt hatte, und davon ſie keinen Zeugen angeben konnte, als einen Traum. Sie ſchwur ihrem Gemahl neue Treue, gelobte ihm, ihre Thränen zu trocknen, ihren Träumereyen gute Nacht zu geben, und ſich inskünftige auf andere Pflichten vorzubereiten, als zu denen, zu welchen ſie ſich ſeit jenem Traume beſtimmt geglaubt hatte.

Graf Siegfried war zwar ein ſehr kluger und guter Mann, wie ſich aus vielen Stellen des Vorhergehenden beweiſen lies, aber eine Schwachheit hatte er doch, die wir auf den angenommenen Sinn ſeines Jahrhunderts rechnen wollen, die aber leider in den Händen heimlicher Feinde zum Mittel ward, ihn und ſeine Gemahlinn ſehr unglücklich zu machen.

Ein Leben, das ohne Tadel, ein Gewiſſen, das ſo rein war, als der [illegible] Himmel, glaubte er nicht anders in gutem Zuſtande erhalten zu können, als wenn er jede große und kleine Sache, die ihm vorkam, mit ſeinem Beichtvater, vorgedachten Schloßmönch, der ſich auch halb und halb in Genovevens Vertrauen eingeſchlichen hatte, zu Rath ſtellte.

Genoveve war ſo klug geweſen, dieſem zweydeutigen Manne weder von ihrem Traume, noch von den daraus entſpringenden Gewiſſenszweifeln etwas zu ſagen; ſo klug war Graf Siegfried nicht, und bey der nächſten Lebensprüfung zog er ganz unnöthig das herbey, was eigentlich auf die Rechnung einer andern Perſon gehörte, und was der ſchlaue Burgpfaffe nicht ermangelte, ſobald er es in ſeiner Gewalt hatte, auf ſeine eigene Art anzuwenden.

Wir brauchen unſern Leſern nichts weiter zu ſagen, als daß nach einem ſcharfen Verhör, die Reihe nun an den alten Grafen kam, tiefſinnig zu ſeyn und Gewiſſenszweifel zu haben.

Traute Gemahlinn, ſagte er eines Tages zu Genoveven, welche nicht mehr wuſte, womit ſie ihn aufheitern ſollte. Die Sache, von welcher wir neulich ſprachen, iſt nicht ſo klein, und läßt ſich nicht ſo auf die leichte Achſel nehmen, als wir anfangs meynten. Gelübde iſt Gelübde, nach dem weiſen

Ausſpruch unſerer Kaſuiſten, und obgleich dieſes, welches uns Kummer macht, geliebts Gott! unſern Ehebund nicht trennen ſoll, ſo ſind wir doch dem Himmel wegen der Schmälerung ſeiner Rechte einigen Abtrag ſchuldig. Morgen rüſte ich mich zu einer Reiſe ins heilige Land, ich hoffe, ſie ſoll mich nicht über ein Jahr von dem Orte zurück halten, wo ich mein Herz hinterlaſſe. Ihr laßt Euch indeſſen den Bau einer neuen Kapelle Eurer Heiligen angelegen ſeyn, an deren Pforte Ihr mich bey meiner Wiederkunft mit der Hoffnung unſers Hauſes in den Armen empfangen werdet.

Genoveve ſchwamm in Thränen. Die Gefahr der weiten Reiſe ſchreckte ſie, der Gedanke, allein zurückgelaſſen zu werden, machte ihr ein unnennbares Grauen. Sie flehte um Aenderung des Entſchluſſes, und brachte es durch ihr unabläſſiges Weinen endlich dahin, daß Siegfried ſich bereden ließ, Dispenſation zu einer nähern Wallfarth zu ſuchen. Wenn dieſes Geſuch durch den Beichtiger gegangen wäre, ſo zweifeln wir billig, daß er ſeinen Endzweck erreicht haben würde, aber ſo entſchloß ſich der Graf, ſeine Sache perſönlich an den Biſchof zu bringen, und kehrte bald darauf mit der Entſcheidung zurück, daß ſich die Kirche mit einer anſehnlichen Geldbuße, und die Heilige des Himmels hoffentlich mit einer Wallfarth zu Graf Siegfrieds Schutzpatron, dem heiligen Jakob ve-

Kompoſtell, würden befriedigen laſſen, den er einſt auf einem gefährlichen Zuge durch Spanien zu ſeinem Gönner gewählt hatte.

Genoveve, welcher nichts ſchrecklicher war, als die Vorſtellung, des Schutzes ihres Gemahls einige Zeitlang beraubt leben zu müſſen, jauchzte über dieſe Entſcheidung, denn ſie zweifelte nicht, daß man ihr verſtatten werde, ihren Gemahl zu begleiten; aber der Mönch, welcher im Schloſſe zugleich die Stelle des Arzts vertrat, hatte wegen des Zuſtands der jungen Gräfin ſo viele Zweifel, daß man ſich endlich in die Trennung ergeben muſte, und mit Thränen von einander ſchied, welche man wohl vorbedeutungsvoll nennen konnte.

Konrad, den wir keineswegs, wie etwa unſere Leſer meynen mögen, ganz aus den Augen gelaſſen haben, hatte all dieſe Zeit über, ſeines Amts treulich gewartet, ohne für die Verleugnung, mit welcher er das Schwerd dem Schäferſtabe aufopferte, einen andern Lohn zu haben, als Genoveven zuweilen nebſt dem andern Hofgeſinde von weiten zu ſehen, und etwa durch einen freundlichern Gruß unter den Uebrigen ausgezeichnet zu werden. Was in dem Innern der Burg vorgieng, wuſte er gar nicht; nur als das Gerücht erſcholl, der Graf werde wohl einen Zug nach dem heiligen Lande beginnen, nur dann kam etwas von den Veranlaſſungen dieſer Ritterfarth zu ſeinen Ohren. Die Ge danken, welche hierüber in ſeiner Seele aufſtiegen, unterlaſſen wir zu ſchildern, nur das einige dürfen wir nicht verſchweigen, daß bey der Sage von Graf Siegfrieds Reiſe nach Paläſtina, der Trieb in ihm erwachte, das Schwerd wieder zu nehmen, und mit Vergunſt ſeines Herrn, bey welchem er wegen Treu und Rechtſchaffenheit gut angeſchrieben ſtand, einen neuen Verſuch zu machen, aus einem Schäfer ein Reiſiger zu werden. Er würde bey dem Grafen keine Hinderniß gefunden, und ſeinen Vorſatz ausgeführt haben, wenn ihn nicht die Veränderung des Orts der Wallfarth anderes Sinnes gemacht hätte. Er wünſchte wohl, aus einem Hirten ein Ritter zu werden, aber kein Pilger; die Verwandlung war ihm zu unbedeutend, und er beſchloß vor der Hand den Schäferſtab zu behalten.

Konrad! Konrad! geſchahe in der Nacht die Stimme des warnenden Geiſtes zu ihm. Willſt Du denn jeden Gedanken unterdrücken, welchen ich zu Deinem Beſten in Dir errege? Du mußt dieſe Burg, die Du wider meinen Willen betreten haſt, ſchlechterdings verlaſſen, wenn Du leben und nicht Genoveven mit Dir in das größte Unglück ziehen willſt.

Es war nichts mehr nöthig, Konraden in ſeinem Entſchluß, zu bleiben, feſt zu machen, als die entgegengeſetzte Meynung eines Weſens, das ihm verdächtig war. In der That, der Kobold aus dem Thüringerwalde hätte ſich entweder gar nicht unmittelbar in dieſe Händel miſchen, oder ſeine Warnungen in einer Geſtalt vortragen ſollen, welche ihnen mehreren Eingang verſchaffen konnte. Niemand, der ihn zu ſehen die Ehre hatte, konnte leugnen, daß er ſo ziemlich die Miene eines böſen Geiſtes trug, und wer will einem ſolchen trauen, ſelbſt wenn ſeine Worte wie die Stimme eines Engels lauten?

Graf Siegfried reiſte ab, ohne Konraden zum Begleiter zu haben. Genoveve befliß ſich in der Zeit der Trennung ihrer gewöhnlichen Eingezogenheit, und niemand bekam ſie zu ſehen, außer wenn der Bau der neuen Kapelle, welcher ihr befohlen war, ihre Gegenwart zuweilen nöthig machte. Das Kirchlein ſtieg wie durch Zauberwerk empor, ſchon war es durch den Biſchof geweiht und dotirt, ſo daß Genoveve, die auch ſchon ſeit mehr als zwei Monaten die Mutter eines ſchönen Knaben war, der Wiederkunft ihres Gemahls, nach wohlausgeführten Aufträgen mit doppelter Sehnſucht entgegen ſah.

Ach, dieſe Wiederkunft verzögerte ſich lang, und dieſes Zögern begünſtigte jede Sorge, die man ſich um den Abweſenden machte. Die Gerüchte von Graf Siegfrieden giengen wunderlich, bald war er krank, bald gefangen, bald ſetzte die Schreckenspoſt von ſeinem Tode das Schloß in die äuſerſte Unruhe und Bekümmerniß.

Ueberhaupt war ſeit der Niederkunft der Gräfinn und der Vollendung der neuen Kapelle ein wunderliches Weſen auf der Burg; alle Geſchäfte giengen unrichtig, niemand wuſte mehr, wer hier zu befehlen hatte. Die Dame des Schloſſes bekam niemand zu ſehen. Niemand durfte forſchen, niemand laut von geſchöpften Muthmaßungen reden, denn Rubin, welcher ſeit einiger Zeit aus der Reſidenz noch dem Schloſſe von Ardenne herüber gekommen war, und welcher, wenn der Graf todt ſeyn ſollte, allerdings ein Recht hatte, ſich ſeiner Beſitzungen und der Vormundſchaft über ſeinen neugebohrnen Sohn anzunehmen, hätte lieber allen, die ſich um das Innere der Schloßangelegenheiten bekümmerten, die Gedanken verboten. Wie Konraden bey dieſen Dingen zu Muthe war, läßt ſich errathen. Seine Sorge um Genoveven, ſein Eifer über Rubins Herrſchaft kannte keine Gränzen. Plane wogten in ſeinem Gehirne auf und nieder, und in einer Nacht, welche ganz Ueberlegungen von der wichtigſten Art geweiht war, trug ſich zu, was wir unſern Leſern jetzt erzählen werden.

Ein leiſer weiblicher Finger klopfte an die Kammer des Denkers; eine Zofe trat herein. Dergleichen Beſuch hatte Konrad, ſeit er auf dem

Schloſſe war, noch nie erhalten; er raſte ſie geſchwind auf, um ſeine Deutung zu erfahren. Schläfer, ſagte das Mädchen mit geflügelten Worten, mache Dich eilend auf; unſere gnädige Frau verlangt Dich zu ſprechen.

Die Gräfinn? ſchrie Konrad. Genoveve? — Die Soubrette rümpfte das Näschen, und gebot, dem Geforderten nur ohne weitere Umſtände zu folgen.

Die Wege, welche Konrad geführt wurde, zeigten, daß der Beſuch, zu welchem er eingeladen ward, eine Heimlichkeit ſeyn ſollte. Alles kam ihm unbegreiflich vor, noch glaubte er zu träumen, als auf einmahl die letzte von zwanzig verſchloſſenen Thüren, durch welche er, von der Zoſe geleitet, gegangen war, ſich aufthat, und ihm den Eingang in Genovevens Kabinet zeigte.

Im weißen Nachtkleide ſaß die Gräfinn an ihrem Betpult. Ihre ſorgenvolle Stellung und eine Thräne in ihren Augen, welche eilig hinweggewiſcht wurde, als Konrad erſchien, erfüllten ihn mit Gefühlen, die ſich nicht beſchreiben laſſen. Er trat zögernd herein, ſie ſtand auf, ſchien, nachdem ſie ihm einige Schritte entgegen gegangen war, zu ſtutzen, ſchlug die Hände zuſammen, und ſtieß, indem ſie ihre ſtrömenden Augen zum Himmel erhub, ein; O Gott! aus, welches Konraden durch Mark und Bein gieng.

Das Stillſchweigen dauerte von beyden Seiten noch eine Weile. Die Zofe, welche beſorgte, ihrer Frau wandle eine Schwachheit an, fragte, ob ſie den Mönch als den Arzt des Hauſes rufen ſolle. Um Gottes willen nicht! rief Genoveve, Du aber, ſetzte ſie hinzu, Du, liebe Berta, bleib, Dir müſſen meine geheimſten Angelegenheiten kund werden, damit Du, es gehe mir wie es wolle, einſt meiner Unſchuld zur Zeuginn dienen kannſt.

Noch ſtand Genovevens ehemaliger Liebhaber, in deſſen Herzen wohl der Funke der Leidenſchaft ſchwerlich ganz verloſchen ſeyn mochte, wie verſteinert da, als die Gräfin auf ihn zu kam, und ſeine Hand mit einer Art ergriff, dergleichen er, ſelbſt in den glücklichen Tagen des unſchuldigen Schäferlebens, nicht von ihr erfahren hatte.

Konrad! rief ſie, nicht Kollin mehr! Du biſt mein Bruder! biſt die einige verwandte Seele, die ich auf der Erde habe! Du mußt mir helfen!

Gräfinn! erwiederte er mit beſtürztem Tone, Euer Bruder? — Wollte Gott, ich wär' es, ich würde dann nicht ſo viel Leiden um Euch geduldet haben.

Du biſt ſo gut als mein Bruder! fuhr ſie fort, biſt der Sohn der Schweſter meiner Mutter, die wir nie genug beweinen konnten, biſt Konrad von Sickingen, den wir Betrogenen tod glaubten, und deſſen Leben uns ſo glücklich gemacht haben würde.

Ja wohl, Genoveve, eben der Konrad, welchem man von Kindheit auf mit einem Namen ſchmeichelte, welchen nun ein anderer führt, den ich zu ſehr verehre, um ihn zu beneiden.

Hinweg, Konrad! hinweg mit den Gedanken von vergangnen Zeiten! Ich ward vielleicht vor meinem Glücke vorübergeführt, da man mich Dir verſagte. Doch dieß kann ich nicht bereuen, Du weiſt, daß ich Dich nie geliebt habe!

Ich weiß es, einen andern Glücklichern traf dieſes Loos.

O weh meiner Verblendung! wie werde ich geſtraft!

Aber um Gotteswillen, Gräſinn! wer entdeckte Euch das Geheimniß meines Namens? Aus meinem Munde hättet Ihr es nie erfahren ſollen, ich konnte denken, wie unglücklich es Euch machen würde.

Nicht unglücklich, Konrad! Genoveve kann nicht unglücklicher werden als ſie ſchon iſt! Die Kenntniß Deines Namens danke ich meiner Mutter, welche jetzt jede Nacht an meinem Lager ſchwebt, um ſich mit ihrer unglücklichen Tochter über das Elend zu unterhalten, in welches ſie ſelbſt aus Irrthum mich geſtürzt hat. Dort oben, Konrad, urtheilt man anders von den Dingen, als auf dieſer dunkeln Erde.

Konrad, welcher ein ſehr zartes Gewiſſen hatte, und es wohl fühlte, daß die Empfindungen, welche der ſchönen Genoveve gegenüber ſein Herz durchſtrömten, ſich nicht ganz mit ſeiner Pflicht gegen den alten Grafen vertrügen, den er verehrte, und keinesweges für tod zu halten geneigt war, Konrad, ſagen wir, hatte Eil ſich zu entfernen, und drang in die Gräfinn, ſich bald über das zu erklären, was ſie ihm zu entdecken habe, und was er zu ihrem Beſten thun könne.

Erſt laß mich ausweinen, erwiederte Genoveve, und dann vernimm in der möglichſten Abkürzung die lange Geſchichte meiner Leiden, welche das Schickſal in dieſe wenigen Wochen zuſammengedrängt hat.

Zu Erzählung einer langen Geſchichte iſt es beſſer ſich zu ſetzen. Genoveve und ihr neuerkannter Kouſin nahmen in anſtändiger Entfernung Platz, indeſſen Berta, die lauſchende Zofe, ſich dicht hinter ihrer Frau auf einem Tabouret niederließ.

Laß mich, begann die Gräfinn, die erſten Schmerzen der Trennung, die ich nach dem Abſchied meines Gemahls litt, mit Stillſchweigen übergehen. Die Hoffnung des Wiederſehens linderte ſie, und die Geburt meines Sohns, nebſt den Geſchäften, welche mir der Bau der neuen Genovevenkapelle machte, halfen ſie abkürzen.

Dieſer Bau war nun vollendet; Du wirſt bey der Einweihung des Kirchleins gegenwärtig geweſen ſeyn, und geſehen haben, ob es mir Freude machen, und ob ich auf den Beyfall meines Gemahls rechnen konnte.

Als der Biſchof wieder von uns geſchieden war, forderte der Burgmönch, o daß ich ihm je mein Vertrauen ſchenken konnte! geheime Audienz bey mir, und hatte folgendes Anbringen:

Gnädige Frau, ſagte er zu mir, den vollendeten Bau danken Euch nicht allein die Bewohner von Nanterre, deren Andacht Ihr neue Nahrung gegeben habt, ſondern auch die Heiligen des Himmels. Euch, einer fleißigen Leſerinn der Legenden der heiligen Genoveve, eurer Namensſchweſter, kann nicht unbekannt ſeyn, wie hoch dieſe heilige Jungfrau und Märtyrerinn von dem ehrwürdigen Biſchof St. Germain verehrt würde. Die nämliche heilige Liebe, welche er zu der erſtern Genoveve trug, fühlt er auch für die zweyte, und ich bin geſandt von ihm, Euch ſeine Erſcheinung auf künftige Nacht anzuſagen

Ich ſah den Unterhändler des heiligen Biſchofs mit großen Augen an, und wußte nicht, ob er ſcherzte. Denn ich weis zwar wohl, daß man in überirdiſchen Dingen mehr glauben als urtheiſen muß, aber Gott Lob! ſo einfältig war ich nicht, daß ich nicht unter dieſer vorgeblichen Liebe eines Himmelsbewohners und ſeiner angekündigten Erſcheinung etwas hätte entdecken ſollen, das meinen Begriffen von der Heiligkeit nicht ganz entſprach.

Du weiſt, daß ich der griechiſchen Sprache ein wenig mächtig bin, und da ich nun in meinem Helindor wirklich eine Geſchichte von einer egyptiſchen Prinzeſſin geleſen hatte, welche mit der Bildſäule des Memnon ein Abendtheuer beſtand, das mit St Germains angetragener Liebe eine Aehnlichkeit hatte, ſo fiel mir es augenblicklich auf, dieß könnte ein alter aufgewärmter Romanſtreich ſeyn, den ich nicht ohne die äußerſte Vorſicht vernichten könnte.

Ich war taub gegen die Vorſtellungen des Mönchs, die Erſcheinung meines Heiligen in meiner neuerbauten Kapelle zu erwarten; ich beſtand darauf, daß er ſich zu mir auf das Schloß bemühen müſſe, wo ich, damit mir ſein Empfang auf keine Art gefährlich werden möge, ſchon die nöthigen Vorkehrungen zu treffen gedachte. — Verſa, erzähle meinem Vetter dieſe Geſchichte, Du warſt gegenwärtig, und kannſt mich einer verdrüßlichen Mühe überheben.

Als die Gräfinn ſich hier nach der Zofe wendete, welche hinter ihr ſaß, ſo fand ſichs, daß ſie eingeſchlafen war, und Genoveve war alſo genöthigt, in eigner Perſon folgendermaßen fortzufahren.

Die Mitternacht brach an, meine Maasregeln waren genommen. Ich hatte den Schloßmönch, der ſchon längſt gewohnt war, eine Sprache mit mir zu reden, die der Würde ſeines Standes nicht ganz gemäß war, in einem Verdacht, deſſen Beſtätigung ich haben mußte, ehe ich es wagen durfte, ihn völlig zu entlarven, und dadurch mich und meinem Gemahl von einem ſchändlichen Verräther zu befreyen, Berta harrte mit mir in dem ſchwach erleuchteten Zimmer der ſeltſamen Erſcheinung entgegen, indeſſen in meinem Vorzimmer Leute genug wachten, unſerer gemachten Entdeckung auf den erſten Wink zu Zeugen zu dienen.

Mit dem letzten Schlag der Schloßuhr welche die Geiſterſtunde verkündete, ertönte hinter dem Tafelwerk meines Gemachs eine Harmonie, welche man mit Recht himmliſch nennen konnte. Das Schnitzwerk öfnete ſich, ein Lichtſtrahl drang herein, welcher uns blendete. Berta und ich ſahen uns an, unſer Glaube an unſre Vermuthung ward wankend. So viel Aufwand von Wunderbaren, konnte derjenige, auf welchen unſer Verdacht fiel, unmöglich zu Verdeckung einer Betrügerey machen, die wir Betrogenen ſchon ganz enthüllt zu haben glaubten.

Ich kann nicht läugnen, daß mich ein augenblickliches Schrecken anwandelte, da jetzt auf einmahl in einer duftenden Weihrauchswolke eine Geſtalt vor mir ſtand, welche mir übermenſchlich vorkam. O mein verrätheriſches Herz! mußten Reizungen, die dich ſchon einmahl getäuſcht hatten, dich zum zweytenmahle bethören? Ich ſah und wußte nicht, was ich empfand, und wußte mir meine Gefühle nicht zu erklären. Ein himmliſcher Jüngling ſtand mir gegenüber, ich glaubte bekannte Züge zu ſehen und doch trug alles, was ich vor mir hatte, ſo ſehr den Abdruck des Großen, Wunderbaren, Uebernatürlichen, daß ich es unmöglich in die Reihe der bekannten, ſchon mehr geſchehenen Dinge ſetzen konnte.

Ich ſah mich nach Berten um, ſie war geflohn. Mein Entſetzen vermehrte ſich. Mehr aus Schwachheit als aus Demuth ſank ich vor dem ſtrahlenden Bilde auf die Knie, es beugte ſich zu mir herab, es ſchloß mich in ſeine Arme und — o Konrad, — ich ſah mich in Rubins Armen!

Konrad ſtampfte hier mit dem Fuße und ſprang wüthend auf!

Beruhige Dich, fuhr die Gräſinn fort, ich brauchte nichts mehr, als das zu ſehen, was ich Dir jetzt geſagt habe, um mich aus einer augenblicklichen Täuſchung der Sinne zu erholen. Mein Geſchrey ſollte die Hüter, mit welchen ich mein

Vorzimmer erfüllt hatte, herbey ziehen; unglücklicherweiſe waren ſie, die ohnedem nicht genau wuſten, was ſie hier ſollten, durch Bertens ſchleunige Entfernung bewogen worden, ihren Poſten ebenfalls zu verlaſſen. Nur ein alter treuer Diener des Hauſes war geblieben, und trat auf mein Geſchrey mit gezogener Wehr herein, als der falſche Heilige meinen Mund mit Küſſen verſchloß, und mir tauſendmahl zurief, er ſey ja Robin, den ich liebe, und deſſen Erſcheinung mir alſo unmöglich Schrecken machen könne.

Als der Elende, welcher in ſeiner Himmelstracht zu keiner Gegenwehr fähig war, einen Bewaſneten auf ſich einſtürmen ſah, verſchwand er auf eben die Art, wie er gekommen war. Ich fühlte mich der Ohnmacht nahe und befahl meinem Retter, Berten zu rufen, die mich wohl zu keiner ungelegenern Zeit hätte verlaſſen können, und von deren Treue ich ſo überzeugt ſeyn muß, als ich es würklich bin, um ihr ihre Zaghaftigkeit zu verzeihen, die mich dem Verderben zum Raube gelaſſen hätte, wäre mir kein andrer Schützer übrig geweſen.

Als ich mich erholte, ſahe ich mich auf meinem Bette unter Bertens Händen. Der Schleymönch trat herein, und ich konnte es nicht verhindern, daß ich auf ſein Winken, welches hier jedermann reſpektirt, mit ihm allein gelaſſen wurde.

Ich überhäufte ihn mit Vorwürfen. Er betheuerte, daß er mit dieſem kleinen Abentheuer nichts geſucht habe, als mein Glück, da ich ihm ja ſelbſt in der Beichte geſtanden habe, Rubin ſey mir einſt nicht gleichgültig geweſen, und ich habe zu der Zeit, da meine Mutter Hoffnung hatte, Gräfin von Nanterre zu werden, den Gedanken mit dem liebreizenden Rubin auf ähnliche Art verbunden zu ſeyn, wie ſie mit Graf Siegfrieden, einen Gedanken, mit welchen ich mir damahls ſchmeichelte, ſehr gern nachgehangen.

O der Verblendung, die heiligſten Geheimniſſe eines ſchwachen Herzens in die Hände eines Böſewichts zu geben! Was für Waffen mit denen mich mein nichtswürdiger Gegner angriff! und wie war es möglich, daß Beſchämung und Unmuth mich nicht auf der Stelle tödteten?

Tugend und Bewußtſeyn der feſten Anhänglichkeit an meine Pflicht gaben mir Muth, Rubins ſchändlichen Unterhändler ſo zu antworten, wie er verdiente. Er verließ mich in vollem Zorn, und ich fühlte. nachdem ich meinem Herzen Luft gemacht, und mich, wie ich meynte, auf ewig von einem Böſewicht befreyt hatte, der ſeinen Stand entehrte, hinlängliche Beruhigung den Schlaf zu ſuchen und ihn zu finden.

Meine erſte Frage als ich erwachte war, ob der Mönch, dem ich dieſe Nacht befohlen hatte, das Schloß zu räumen, gehorcht hätte? Berta, welche nicht von meiner Seite gekommen war, ſchützte Unwiſſenheit vor.

Ich ſchickte ſie aus, Erkundigung einzuziehen. Ohne Antwort auf meine Frage kam ſie mit der Nachricht zurück, man habe den älteſten und getreuſten meiner Diener, eben denjenigen, der dieſe Nacht St. Germains Stellvertreter zu verſchwinden zwang, todt auf ſeinem Lager gefunden. —

Ein heftiges Getümmel im Burghofe verhinderte alles, was ich hierüber ſagen wollte. Meine Leute liefen an die Fenſter, und man brachte mir auf mein Fragen die Poſt zurück: Der gräfliche Neffe, der junge Rubin halte eben ſeinen Einzug, und der Schloßkapellan bewillkomme ihn an der Burgſtiege.

Es war in dieſem Augenblick, als wenn mir eine ſchnelle Ahndung alles ſagte, was mir in der Folge begegnet iſt. Auch war es wohl natürlich, hier viel zu muthmaßen. Mein Retter todt, der, welchen ich vom Schloſſe verbannt hatte, noch in voller Sicherheit gegenwärtig, und mein Verfolger frech genug, öffentlich unter dem Zujauchzen des Hofgeſindes zu erſcheinen, da ihn die Erinnerung an die Vorgänge dieſer Nacht doch mit Furcht und Beſchämung hätten erfüllen ſollen. O Konrad! Konrad! brauchte es etwas mehr als dieſes, um mich zu überzeugen, daß ich hier das Anſehen einer Gebieterinn völlig verlohren hatte, und mich ohne Hülfe unter der Gewalt derjenigen befand, die ich verabſcheute?

Ich wußte nicht was ich that und was ich ſagte. Ein kühner Entſchluß hätte vielleicht hier etwas thun können, aber worinnen ſollte er beſtehen? oder wo hätte ich Schwache Muth hergenommen ihn zu faſſen? Niemand wußte um die Urſachen, die ich hatte, den gräßlichen Neffen und den Schloßmönch zu haſſen, und ſelbſt Berta, als ich ſie fragte, ob ſie die Erſcheinung von voriger Nacht gekannt hätte, antwortete mit Nein. Sie konnte recht haben, das Schrecken benebelt all unſre Sinne, und ich ſelbſt wußte ja anfangs nicht, wen ich vor mir hatte.

Rubin hatte die Frechheit, um Audienz bey mir bitten zu laſſen. Ich ſah ihn von allen meinen Leuten umgeben. Er gieng in tiefer Trauer, und brachte mir eine Nachricht, welche mich aus einem andern Munde als den ſeinigen, getödet haben würde. Du weißt, daß damahls die erſte Poſt von Graf Siegfrieds Tode erſchallte. Jedermann ſchwamm in Thränen; ich weinte nicht, ſondern ſah den Erfinder einer ſo groben handgreiflichen Lügen mit Verachtung an.

Nein, Konrad, mein Gemahl lebt, und ihn zu meiner Hülfe herbeyzurufen, habe ich Dich auserſehen. Laß mich übergehn, wie ſehr mein Elend nach Rubins Erſcheinung zugenommen hat, laß mich verſchweigen, wie ſeine Frechheit von Stufe zu Stufe gewachſen iſt. Meine Unbeweglichkeit auf dem Wege meiner Pflicht hat mich dem ſchrecklichſten Verfolgungen ausgeſetzt. Ich bin in dieſem Augenblicke nichts als eine Sclavinn, eine Gefangene, vielleicht ohne ſchleunige Hülfe, endlich ein Opfer des Todes. Mein Kind hat man aus meinen Armen geriſſen, meine treuen Leute von mir entfernt, und ich habe gegenwärtig niemand, dem ich mich vertrauen kann, als dieſes gute Geſchöpf, dieſe Berta, ohne deren Hülfe ich Dich, meinen einzigen Retter, meinem Freund, meinen Bruder nicht zu ſehen bekommen hätte, und ohne Hülfe verlohren geweſen wär.

Konrad, welcher gegen das Ende der Erzählung die heftigſte Unruh bezeugt hatte, ſprang hier zum zweytenmahl auf, und wollte indem er Rache und Rettung ſchwur, das Zimmer verlaſſen.

Bleib! ſprach Genoveve die ihn zurückhielt, noch weißt Du nicht, wie Du mir dienen kannſt. Du mußt bedenken, daß mein Zuſtand bey jedem Schritt die höchſte Behutſamkeit fodert. Ich ſagte Dir vorhin, daß ich jetzt oft Beſuch von meiner Mutter habe, und ſo iſt es: Wende mir nicht ein, daß mir die Verzweiflung den Verſtand verrückt, oder mich zu Schwärmereyen herab gebracht habe.

Einbildungen bringen keine Wahrheit ans Licht, und gleichwohl danke ich meinem Nachtgeſichte die Entdeckung meines Konrads. Aus dem, was ich, freylich dunkel und verworren genug, aus den Reden meiner himmliſchen Beſucherinn errathen kann, ziehe ich die Möglichkeit, daß Du mir helfen kannſt, wenn Du klug und vorſichtig biſt. Ziehe hin zu dem Stiefbruder meines Gemahls, dem Grafen Golo, daß er augenblicklich zu meiner Rettung herbey eile, und beginne dann den viel weitern Weg zu Graf Siegfrieden nach Spanien. Sage ihm alles, was Du in dieſer Nacht von mir erfuhreſt, bringe ihm dieſe Briefe. Eile! aber ſey vorſichtig, und bedenke, daß ich in Dir nicht allein einen lieben Freund und Verwandten, ſondern auch meinen einzigen Helfer verlieren würde.

Genoveve hätte dieſen Worten vielleicht noch etwas hinzugeſetzt, aber Konrad machte ſie auf die erſten Strahlen der Morgenſonne aufmerkſam, welche durch die Fenſter brachen, und Berta, welche bis jetzt geſchlafen hatte, ward geweckt, Konraden durch die heimlichen Gänge, durch welche ſie ihn hieher gebracht hatte, wieder zurück zu führen.

Berta, welche ſo eingeſchloſſen gehalten wurde, als ihre Gebieterinn, brachte ihr zwar die Nachricht zurück, daß ſie Konraden glücklich und unbemerkt in ſeine Wohnung geleitet habe, aber alle Bemühungen, in den folgenden Tagen etwas von ſeiner Abreiſe zu erforſchen, waren für ſie, ſo ſehr ſie ſich auch der Kardinalstugend der Hofdirnen, der Schlauigkeit rühmte, fruchtlos.

Geduld und Hoffnung mußten Genovevens Leiden lindern, und heroiſche Selbſtüberwindung ſie zur Siegerin in den Verfolgungen machen, die ſie noch täglich von dem verrätheriſchen Rubin auszuſtehen hatte. Wir wollen hiermit nicht ſagen, als ob das Herz einer ſo tugendhaften Perſon noch heimlich an einem ſolchen Böſewicht habe hängen können, aber ein Großes iſts uns doch allemahl, unſere Heldinn hier den Kampf der Tugend wider einen Gegenſtand kämpfen zu ſehen, der ihr wenigſtens ehemahls nicht gleichgültig war; wie beſinnen uns nicht unter allen Exempeln verfolgter Frauen etwas ähnliches gefunden zu haben, und können den Urſchreiber unſerer Sage nicht ganz unrecht geben, welcher in einem zwey Seiten langen Sermon behauptet, St. Genoveven gebühre der Siegeskranz der Unſchuld, und die Glorie der Heiligkeit vor allen ihrer himmliſchen Schweſtern.

Endlich ſollte Genoveve, welcher der Gedanke an Konrads zweifelhaftes Unternehmen viel Sorge machte, durch den Augenſchein überführt werden, er habe ſeinen Auftrag wenigſtens zur Hälfte glücklich ausgerichtet.

Nicht ſechs Tage waren nach jener Nacht vergangen, ſo traf Graf Golo auf der Burg im Ardennerwalde ein. Er war dem Böſewicht Rubin nie hold geweſen, das konnte der unglücklichen Gräfinn Hoffnung auf ſtrenges Recht und ſchleunige Hülfe geben, aber er war von Natur eines ſchläfrigen langſamen Temperaments, dieſes minderte ihre Freude, und reizte ſie, die nur aus Ermangelung jeder andern ſchleunigen Hülfe, ihre Zuflucht zu Golo genommen hatte, dem Himmel Gebet und Opfer zu weihen, um nur einen Funken rüſtiger Thätigkeit für den zu erlangen, auf welchen hier alles ankam.

Einen Beweis von ſeiner Art zu verfahren, erhielt ſie ſchon am erſten Abend ſeiner Erſcheinung. Er ließ ihr, die vor Verlangen brannte ihn zu ſprechen, ſagen: er ſey für heute zu müde irgend etwas wichtiges vorzunehmen, morgen um Mittag oder gegen den Abend werde zu allem, was ſie mit einander abzuthun hätten, noch Zeit ſeyn. Genoveve ließ um Aufhebung ihrer Einkerkerung bitten, welches billig ihrem Helfer das erſte Geſchäft hätte ſeyn ſollen, hierauf erfolgte keine Antwort, und was hernach weiter vorfiel, iſt uns ganz unbekannt, weil wir von nun an aufhören, Augenzeugen von der Geſchichte der unglücklichen Gräfinn zu ſeyn, und uns auf einmahl auf den Rücken des Hypogryphen, der im Dienſt der Mährchenmuſe iſt, hingetragen fühlen, gen Spanien, zu Graf Siegfrieden, dem wir gern Botſchaft thäten, wie es daheim auf ſeiner Burg zugeht.

Graf Siegfried, würklich durch Krankheit und andere Unfälle länger an dem Orte ſeiner Wallfahrt aufgehalten, als ſich mit der Sehnſucht nach der geliebten Genoveve vertrug, zählte die Stunden, welche noch zwiſchen heute und dem Wiederſehen verfließen ſollten, und immer wars, als wenn eine feindliche Macht den Augenblick verzögere, dem er ſo ängſtlich harrend entgegenſah, immer wars, als ſetzte der Zufall ſtatt den von der vorgeſchriebenen Zeit verlebten Tage, andere hinzu, ſo daß der Hinderniſſe der gewünſchten Heimkehr kein Ende war.

Wie ſehr ihn dieß beunruhigte, läßt ſich denken. Am meiſten kränkte und befremdete ihn, daß ſogar keine Nachricht von ſeiner Gemahlinn kam, daß das feſtverſprochene Ab- und Zuellen der Boten, nach den erſten Depeſchen, die freylich ziemlich rüſtig giengen, auf einmahl gänzlich nachließ, und er bey der herannahenden Zeit der Niederkunft der geliebten Genoveve, die Freuden des Vaternamens nur ahnden, ſich nicht gewiß zueignen konnte. Die Gegenden, durch welche die Boten hinunter gehen mußten, wurden damahls durch unaufhörliche Invaſionen der Ungläubigen ſehr unſicher gemacht, und das abgebrochene Verkehr ließ ſich alſo in ſoweit wohl erklären; aber iſt die Ver-

[illegible]

ſtärkung, wie es mit irgend einem widrigen Ereigniß zugeht, Troſt für das Uebel? —

Graf Siegfried fand es nicht ſo, und die Unruhe, mit welcher er ſich Tag und Nacht quälte, war vermuthlich Urſach der ſchrecklichen Träume, die ihn bey dem leichteſten Schlummer beſchlichen, und deren er ſich oft am Tage, bey halbwachenden Augen nicht erwehren konnte.

Immer ſtand Genoveve weinend, klagend, die Arme mit bittender Geberde nach ihm ausſtreckend vor ihm. — Will denn niemand mir helfen? rief einſt ihre Stimme ganz kenntlich vor ſeinen Ohren; ach das Schwerdt eines tapfern Ritters rettete ſo oft die Unſchuld, warum nicht die meine?

Ein andermahl ſah er ſie mit zitternden Händen eine glühende Stange anfaſſen, und ein drittes kämpfte ſie, an Händen und Füßen gebunden, mit den Wellen des Stroms.

Den einigen tröſtenden Traum hatte er an einem Tage, da er würklich eine Art von Nachricht aus Gallien erhalten ſollte, er notirte ſich ihn, und glaubte bis auf die Stunde, da die Zukunft dieſe Räthſel beſſer enthüllte, ſeine Deutung richtig getroffen zu haben.

Ihm däuchtete Genoveve, — nicht die blühende lächelnde Grazie, die er beym Abſchied in die Arme ſchloß, ſondern ein bleiches hohläugiges

Gerippe, windet ſich unter einem Gewühl von Schutt und Steinen hervor. Ein ſchönes Kind war in ihren Armen, ſie zeigte es ihm von ferne und drückte es dann entzückt an ihr Herz. Wohl mir! rief ſie, es iſt wieder mein! Sie hatten mirs geraubt, aber was iſt der Muttertreue unmöglich! — Leb wohl, Siegfried! — Dort, — ihr Finger zeigte auf eine düſtere Gegend, — dort ſehn wir uns wieder.

Es war bey dieſem Geſicht, als durchſtrömte ein ſanftes Wonnegefühl Siegfrieds Bruſt; ein verſtändiger Kämmerling, dem er den Traum erzählte, wollte nichts Tröſtendes in demſelben finden, und ehe der Abend anbrach, ſollten ſeine Worte beſtätigt werden.

Siegfrieds Leute hatten in der Gegend, in welcher er ſich damahls aufhielt, einen Erſchlagenen gefunden und mitleidig und hülfreich wie ihr Herr brachten ſie ihn ein, und verſuchten alle Künſte der Menſchlichkeit, ihn ins Leben zurück zu rufen. Als alles vergeblich war, beſuchten ſie ſeine Kleider ob ſie nicht wenigſtens Nachricht von ſeiner Heimath finden könnten, und es fiel ihnen ein von dem Blute des Entleibten ganz unleſerlich gemachtes Blatt in die Hand, auf welchem der Klügſte unter ihnen nur die Unterſchrift: Graf Golo, und einige Buchſtaben von dem Namen ſeines Herrn entdecken konnte.

Die Knechte brachten das Blatt zu ihrem Herrn, welcher, als er gewiß war, daß es ein von ſeinem Bruder an ihn geſchriebener Brief ſey, die ekelhafte Beſchäftigung mit einem ganz in Blut getauchten Stück halbzerfloſſenen Papiers nicht ſcheute, ſondern voll Begierde etwas von ſeiner Gemahlinn zu finden, die ganze Nacht, die ohnedem für ihn ſchlaflos verfloſſen ſeyn würde, mit Enträthſelung der noch kenntlichen Karaktere zubrachte.

Er konnte nichts zuſammenhängendes auffinden, als am Schluſſe einige Worte, welche vom Verluſt der Mutter und des Kindes ſprachen, und am Anfange, Golos Verſicherung, er wiſſe noch bis dieſe Stunde nicht, durch wen er zu dieſen Trauergeſchichten auf das Schloß ſey gefordert worden. Einſt um Mitternacht, ſey unangemeldet ein junger Kriegsmann in ſein Zimmer getreten und habe ihm geſagt, er ſolle eilig — —

Hier war keine Möglichkeit weiter zu leſen. Graf Siegfried ſchlug die Augen auf, als wolle er neue Stärke zum Sehen ſammeln, und ſiehe, die Geſtalt eines jungen bleichen Menſchen zeigte ſich in der Tiefe des Zimmers, die doch, als der Graf ſie feſter faſſen wollte, augenblicklich verſchwand, ſo daß er denken mußte, ſeine ſtark angeſtrengten Geſichtsnerven hielten ihn getäuſcht. Er forſchte weiter auf dem Blatte, und als er auf die Stelle kam, wo vom Verluſt der Mutter und des Kindes geſchrieben ſtand, da vergiengen ihm die Gedanken, und ſeine im Vorzimmer ſchlafenden Leute wurden durch das Geräuſch, das er machte, als er ohnmächtig vom Stuhle ſank, zu ſeiner Hülfe herbeygezogen.

Die Reiſe nach Gallien durfte nun nicht länger verſchoben, jedes Hinderniß mußte überwunden werden, das ſich bisher dieſem, ach zu ſpät angetretenen Zug entgegengeſetzt hatte. Woher kommt doch die unruhige Eil des Menſchen, ſich über traurige Dinge Gewißheit zu verſchaffen? — Die glücklichſte Nachricht aus dem Ardenner Schloſſe hätte Graf Siegfrieds Schritte nicht ſo beflügelt, als die Muthmaßung des Schrecklichſten, was ihm wiederfahren konnte!

Auch war es, als wenn das feindſelige Weſen, das ihm bisher im Auslande feſthielt, nunmehr ſeine Hand abzog, und ihn friedlich den Weg ziehen ließ, den es ihm bisher mit tauſend Hinderniſſen verlegt hatte.

Graf Siegfried erreichte ſein Schloß bald, und fand es, fand die ganze Gegend in Trauer. Vorbereitet auf das, was er erfahren ſollte, fragte er nach ſeiner Gemahlinn. Mit von Weinen erſtickter Stimme ſagte man ihm, ſie ſey geſtorben, indem ſie einem Sohn das Leben gegeben habe, der ihr bald darauf ins Grab gefolgt ſey. Er fragte nach ſeinem Neffen Rubin — Er hätte den Tod ſeiner Tante nur wenig Tage überlebt. — Nach dem Burgpfaffen — er habe eine Reiſe nach Rom zur Ruhe der Seelen der Verſtorbenen angetreten. —

Noch zwey Perſonen waren Siegfrieden übrig, von welchen er nähere Nachricht über den Tod ſeiner Gemahlinn erwarten konnte, als von all' dem andern Hofgeſinde, das ſie in ihren letzten Stunden nicht geſehen hatte; ihre beyden vertrauteſten Bedienten; der treue Alte, welcher, wie wir wiſſen, die Nacht nach St. Germains Erſcheinung tod auf ſeinem Lager gefunden wurde, und ihre Favoritinn Berta, von welcher man ihm ſagte, ſie habe ſich aus Verzweiflung über den Tod ihrer Frau in den Brunnen geſtürzt. So waren denn alſo dem bekümmerten Grafen alle Mittel abgeſchnitten, von den letzten Augenblicken ſeiner angebeteten Gemahlinn etwas umſtändliches zu hören; denn den Grafen Golo darüber zu befragen, welcher das Ardennerſchloß längſt wieder verlaſſen hatte, würde bey ſeiner bekannten Kälte und Unachtſamkeit vergebliche Mühe geweſen ſeyn, auch ſchien es, als wenn Golo abſichtlich alle Gelegenheit mit ihm zuſammen zu kommen und von dieſen Dingen zu ſprechen vermied. Entweder Genovevens Tod hatte — ſo meynte Siegfried — ſein kaltes Herz würklich erſchüttert, oder er dachte nach ſeiner Weiſe: Laß ruhn die Todten, es iſt unbequem und unnöthig ſich mit ihnen zu beſchäftigen.

Graf Siegfried fragte nach dem Grabe ſeiner Gattin, man zeigte ihm in der neuen Genovevenkirche ein ſchönes Marmordenkmahl, für deſſen Errichtung der Burgmönch, ehe er die Wallfarth nach Rom antrat, geſorgt hatte, und das vom Biſchof ſtattlich geweiht und geziert worden war. Der unglückliche Greis verweinte hier ganze Tage, und ſein einziger Troſt war, daß ſein Alter ihm Hoffnung gab, bald an der Seite der geliebten Genoveve zu ſchlummern.

Eines Tages, da er die theuern Verſtorbenen auch ein reiches Thränenopfer gebracht hatte, kam Poſt vom Schloſſe, wie ein fremder Ritter angelangt ſey, der ihn zu ſprechen wünſche. Es war etwas ſo ſeltnes, daß fremde Ritter auf der Burg von Ardenne einſprachen, daß Graf Siegfried, vielleicht blos um der Seltenheit willen, vielleicht auch aus Verlangen, durch irgend einen neuen Gegenſtand ſeinem Kummer auf Augenblicke entriſſen zu werden, den außerordentlichen Beſuch zu empfangen eilte.

Er hatte noch nicht den halben Weg nach der Burg zurückgelegt, ſo kam ihm der Fremde, ein ſtattlicher Mann von etliche dreyßig Jahren entgegen. Die Bewillkommung war herzlicher, als ſie zwiſchen Perſonen zu ſeyn pflegt, die ſich nie zuvor geſehen haben. Thränen ſtanden in des Fremden Augen.

Ihr waret bey dem Grabe Genovevens von Riddagshauſen? fragte er.

Die ich ewig beweinen werde!

Ich kam, Euch dort aufzuſuchen!

O führt mich viel lieber hinweg, von dem Orte, wo ich ſo lange vergeblich um den Tod flehte.

Laßt uns zurückkehren, theurer Graf! mir ziemt ſowohl als Euch bey der Aſche Genovevens zu weinen; auch mich knüpften heilige Bande an ſie.

Euch?

Iſt das Grab ihrer Mutter auch in dieſer Gegend? — Auch dieſes muß ich ſehen! — O Ihr Lieben! lang Verlornen! muß ich ſo Euch wiederfinden? — Endlich brachte mich das Gerücht auf Eure Spur, und nun, da ich komme, da ich Euch mit dem wiederaufblickenden Glanz Eures Hauſes zu erfreuen denke, nun zeigt man mir ein kaltes Häufchen Aſche, und ſagt: Dieß iſt die Mutter, dieß die Schweſter, die du ſuchteſt.

Ritter, wer ſeyd Ihr?

War ich ſo ganz vergeſſen bey meinen Lieben, daß ſie Euch nie von Ruprechten von Riddagshauſen ſagten?

O mein Bruder!

Ja, Siegfried! Der bin ich! Wohl mir, daß ich in Euch noch eine verwandte Seele finde! wohl mir, daß meine Verſtorbenen mir die Verwandtſchaft mit Euch als das köſtlichſte Erbtheil hinterließen!

Die beyden edeln Männer ſchloſſen einander in die Arme, und weinten lange einer am Halſe des andern, drauf kehrten ſie zu den Gräbern ihrer Geliebten zurück, und erſt die tiefe Mitternacht ſahe ſie ſchweigend Arm in Arm nach der Burg zurückkehren, welche Ruprecht in den nächſten Tagen nicht zu verlaſſen verſprach., und dadurch Siegfrieden großen Troſt gewährte.

Die beyden Freunde ſaßen noch bis der Tag anbrach bey einander in labyrinthiſchen Geſprächen verwickelt. Ruprecht hörte viel von der Geſchichte einer Mutter, die er ſo zärtlich geliebt, und einer Schweſter, die er nur in den erſten Jahren der Kindheit gekannt hatte; dagegen erfuhr der Graf von ihm ſeine eigne verhängnißvolle Geſchichte: wie er nach dem gänzlichen Untergange ſeines Hauſes lange ſein Leben mühſam in den Dienſten vieler Fürſten hingeſchleppt, und erſt ſpät den kleinen Lohn der Tapferkeit und Treue, die Erlaubniß erhalten habe, das Schloß ſeiner Väter wieder aufzubauen, und den Namen wieder mit Ehren zu führen, welcher durch die Thaten desjenigen, der ihn zuletzt trug, geſchändet worden war.

Und, fragte Graf Siegfried, welchem Zufall danke ich das Glück, den Bruder meiner Genoveve hier in die Arme zu ſchließen?

Wenn ich Euch die rechte Wahrheit ſagen ſoll, erwiederte er, ſo iſts ein Traum. Die erſte Nacht, die ich auf meiner neuerbauten Burg zubrachte, ſtand im letzten Morgenſchlummer, der ſchon nahe ans Erwachen gränzt, ein Weſen vor mir, das mir nicht ganz unbekannt war, das ich Euch aber nicht zu beſchreiben wüſte. Ich bin der Geiſt, ſagte es, der ſeit undenklichen Zeiten für das Wohl Deiner Väter wachte. Ich danke Dir, daß Du meinen Wanderungen ein Ende gemacht, und mir wieder eine Ruheſtätte bereitet haſt. Ziehe nach Gallien in den Ardennerwald, und frage nach Genoveven, Gräſinn von Nanterre, ſo wirſt auch Du Ruhe finden. — Ihr ſeht, lieber Graf, daß kein Traum deutlicher reden konnte als dieſer, und doch hat er mich getäuſcht. Nichts fehlte zu meiner Ruhe als Kunde von den verlornen Meinigen. Der Name Genoveve gab mir Hoffnung, wenigſtens meine Schweſter wiederzufinden, aber ach, was habe ich gefunden? — — O Geiſt, war dieſes die Ruhe, auf welche Du mich vertröſteteſt?

Der Morgenſtern leuchtete dem Ritter, der ſich hier von dem Grafen trennte, zu Bette, es er dem Schlummer noch einige Stunden ſchenkte, wiſſen wir nicht. Bekümmerte wiſſen immer wenig von den Erquickungen des Schlafs, und Ruprecht war in der That ſo bekümmert, als der Verluſt einer ſo lang entbehrten ſo wenig gekannten Perſon nur eines der ſchönſten zartfühlendſten Herzen machen konnte.

Genovevens Tod beunruhigte wirklich den treuen Bruder vorzüglich. So natürlich es iſt, eine junge Perſon auf dieſe Art aus der Welt gehen zu ſehen, ſo fand er doch etwas unbegreifliches in der Sache, das ihn des andern Tages zu den dringendſten Bitten bewog, der Graf möge ſein ganzes Hofgeſinde noch einmal auftreten, und vor ſeinen Ohren alles das ausſagen laſſen, was er ſelbſt ſchon längſt von ihnen erfahren hatte.

Es geſchahe, aber wenig Befriedigung erfolgte daraus. Ungewiſſe ſchwankende Antworten, Verſicherung der Unbekanntſchaft mit dem genaueſten Detail jener Vorgänge, und endlich ein trauriges Schweigen, war alles was man erhielt.

So machen ſie es ſtets, ſagte Siegfried, wenn ich mit ihnen von dem Unglück meines Hauſes ſpreche, welches auch das ihrige iſt. Sie verloren eine gute Gebieterinn, ich die holde Gefährtinn meines Lebens; kein Wunder, wenn ſie und ich die Berührung unſerer Wunde ſcheuen.

Der Ritter gieng am Abend tiefdenkend auf ſein Zimmer, und kam des andern Morgens noch tiefdenkender wieder zum Vorſchein. Mein Bruder, ſagte er am dritten Tage zum Grafen, ich bitte Euch, mir eine andere Schlafſtätte anzuweiſen.

Wie? gab man Euch nicht die Gartenzimmer, welche unſere verklärte Genoveve bewohnte?

Ja, und wie theuer ſind ſie mir durch den Gedanken: Hier hat ſie geſtanden! hier geſeſſen! Hier wandelte vielleicht auch oft meine Mutter, weinte um ihren Ruprecht und ſprach von ihm!

Nun? und doch wollt ihr die Stätte heiliger Erinnerungen mit einer andern vertauſchen?

Mein Bruder, ungern ſage ich Euch die Wahrheit: In Genovevens Gemächern iſts nicht heimlich!

Wie? ſollte eine Heilige die ewige Ruhe verlaſſen, die Ruhe ihrer hinterlaſſenen Lieben zu ſtören?

Genoveve iſts nicht, die ich ſehe.

Dann vermuthlich Euer Thüringiſcher Burggeiſt! — O mein Herr, erlaubt mir Euch zu ſagen, dieſer zudringliche Gnome wird Euch nirgend verlaſſen; nach dem, was ich aus dem Munde Eurer Mutter hörte, folgt er ſeinen Gewählten überall. Ich kann Euch nicht anders rathen, als wider ihn fleißig ein Ave zu beten, denn ich müßte mich ſehr irren, wenn er nicht ſehr boshafter Art iſt, und manchen Antheil an dem Mißgeſchick hat, welches Eure und meine Lieben in dieſen Gegenden verfolgte.

Mich dünkt, Ihr thut ihm unrecht, lächelte der Ritter, welcher ſah, daß ſich der Graf ein wenig ereiferte. Dieſer Vorwurf möchte vielleicht eher auf Eure heilige Genoveve fallen, welche, wie ich beſorge, meiner armen Schweſter ſchon mit ihrem Namen die Anwartſchaft auf Unglück und frühen Tod gab. Doch kommt, theurer Bruder, wir wollen unſere beyderſeitigen Schützer aus dem Spiel laſſen; ich kann, um beyde zu entſchuldigen, nichts beſſers thun, als Euch das Weſen ſchildern, welches mir nun zwey Nächte erſchienen iſt, und welches wahrlich ſo wenig Aehnlichkeit mit meinem Gnomen, als mit Eurer Heiligen zeigt. Es iſt der Schatten eines Jünglings, deſſen Anblick meinem Herzen, Gott weis! welche Empfindungen macht, und den ich an meine Bruſt drücken würde, wenn Geiſter ſich umarmen ließen, und wenn uns nicht ein heimliches Grauen von ſolcher Vertraulichkeit mit Geſchöpfen aus einer andern Welt zurückſchreckte.

Und was thut dieſes liebenswürdige Geſpenſt?

Freundlich und bittend blickt es mich an, ſeufzt und ſchweigt, und dieſes Anſchauen, Seufzen und Schweigen dauert von Mitternacht bis an den Morgen, ſo daß auch bey geſchloſſenen Augen die Vorſtellung davon, und beym Aufblicken die Ueberzeugung, mein nächtlicher Gefährte ſey noch immer nicht gewichen, den Schlaf von mir ſcheucht, und mich in einen Zuſtand verſetzt, den ich wahrlich nicht zum drittenmale erfahren mag.

Ritter! hinter dieſem Nachtgeſicht liegt etwas verborgen, dem wir auf den Grund kommen müſſen.

Wie ſoll das geſchehen, da unſer Geiſt ſprachlos iſt?

Ey, man muß ihn zum Reden bringen! — Hört, was ich Euch ſage: Eure Schlafſtelle wird nicht von dem gewöhnlichen Orte verlegt, aber dieſe Nacht begleite ich Euch, und wir erwarten beyde wachend den Beſuch. Ich will den Nachtwandler ſchon ausfragen. Ich habe von dem Verkehre mit Geiſtern auf meinen Reiſen nach Rom und Paläſtina etwas begriffen, und hält die Erſcheinung nur Stand, ſo wollen wir bald hier Licht haben.

Wir wiſſen nicht, ob der Graf in des Ritters Muth oder in ſeine Wahrhaftigkeit einen Zweifel ſetzte, daß er ſich zum Augenzeugen und Theilnehmer an dem geſpenſtiſchen Abentheuer erbot, oder ob ihm wirklich einige geheime Kenntniß der Regeln des Umgangs mit erſtern beywohnte. Man ſehe die Folge und urtheile.

Die beyden Freunde, welche es nicht für gut gefunden hatten, irgend jemand von ihrem Geheimniſſe zu ſagen, oder den dritten Mann zu ſich zu nehmen, ſaßen um Mitternacht ſchon in weiland Genovevens Schlafzimmer an ihrem Betpult, einander gegenüber, und hefteten unverwandtes Blickes ihre Augen auf eine kleine Seitenthür, die auf eine dunkle Stiege, und vermittelſt dieſer, in einen verborgenen Gang führte, der ſich unterwärts nach den äuſſern Schloßgebäuden krümte. Ruprecht hatte dem Grafen geſagt, daß hier das Geſpenſt allemahl herausſchwebte, und die beyden Seher hatten Sorge getragen, ehe ſie ihren Poſten einnahmen, Gang und Stiege und Eingang ſorgfältig zu unterſuchen, ja den letztern ſogar zu verſchließen, damit jeder Betrug unmöglich ſey.

Aber welche Unterſuchung kann die Geheimniſſe der Geiſterwelt erforſchen, oder welche Schlöſſer, Thüren und Riegel ihren unkörperlichen Weſen das Eindringen verwehren! Mitternacht ſchlug, und der Geiſt trat ein, ohne daß man wahrnahm, daß ſich die Pforte öfnete.

Der Graf faßte ihn feſt in die Augen und beugte ſich dann zu ſeinem Schwager. Dieſe Geſtalt, flüſterte er ihm zu, ſehe ich heute nicht zum erſtenmahle; auf meiner letzten Reiſe nach Spanien kam mir einſt etwas ähnliches vor, aber die

Erſcheinung zerfloß damahls bey genauen Anſchauen wie ein Nebel vor meinen Augen.

Dieſe wird nicht zerfließen, antwortete Ruprecht. Seht wie im Näherſchweben die Züge feſter werden!

Und bekannte Züge, nur daß ich noch nicht weiß, wo ich ſie ſo deutlich geſehen habe. — Doch ſtill! — Jetzt laßt uns ſchweigen!

Der Geiſt ſtand jetzt ſo nahe, daß das heimliche Geflüſter, welches unſers Erachtens überhaupt die Geiſteretiquette ein wenig verletzte, jetzt nicht ohne die kühnſte Uebertretung des Wohlſtandes fortgeſetzt werden konnte.

Man ſtand und ſaß jetzt einander ganz nahe gegenüber, der Geiſt ſchaute und lächelte auf eine melancholiſche Art. Ruprecht war ſo bewegt, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und der muthige Graf muſterte die Züge der Erſcheinung ſo genau, daß ihm endlich ſchnell ein Gedanke zu kommen ſchien, welcher, wie er meynte, alles enträthſelte.

Geiſt, ſagte er, ich frage Dich nicht um Deinen Namen! Ich kenne Dich! Du biſt der Schatten des Schäfers Kollin, welcher während meiner ſpaniſchen Reiſe —

Ich bin, unterbrach ihn die Erſcheinung, ich bin Konrad von Sikingen, Genovevens und Ruprechts nächſter Blutsfreund.

O! rief Ruprecht, das ſagte mir mein Herz! Konrad! geliebter Konrad! wie verändert!..

Gemach, ſprach der Graf mit geſetztem Ton. Konrad oder Kollin das gilt hier gleich, obgleich mir dieſer Namenswechſel wunderlich vorkommt! — Geiſt! ich beſchwöre Dich; wie wurdeſt Du von Deinem Körper getrennt?

Gewaltſamerweiſe!

Wer verübte die That?

Rubin!

Wo?

In der tiefſten Gegend des Ardennerwaldes.

Warum?

Aus Neid und Rachſucht!

Erkläre Dich deutlicher!

Ich ſtarb für Genoveven, die ich hier auf dieſer Stelle, zu dieſer Stunde zuletzt ſah.

Für Genoveven? — Deutlicher, Erſcheinung! — Deutlicher!

Es erfolgte keine Antwort, und man ſahe ſich genöthigt, zu der Frage zu ſchreiten, welche nach dem gewöhnlichen Ceremoniel eine von den erſten hätte ſeyn ſollen.

Was ſuchſt Du hier? ſchloß der Graf ſeine ohne Erfolg fortgeſetzten Nachforſchungen.

Ein Grab!

Wo liegen Deine Gebeine?

Der Geiſt winkte zu folgen, und verſchwand durch

durch die Thür, welche die Sterblichen nun freylich erſt aufſchließen mußten, wenn ſie ihrem Führer nachgehen wollten.

Sie traten hinaus und ſahen ihn auf der dunkeln Stiege und im düſtern Gange glänzend hell, beym Herausſteigen in die freye Luft, im Mondlicht etwas bläſſer vor ſich hinſchweben. Oft war der Schatten ſo dünn, daß man alle Gegenſtände, bey welchen er vorüber gleitete, durchhin ſehen konnte, oft ſchien er eine feſtere Konſiſtenz zu bekommen; in Summa, er ſtellte den Sehern ein wundervoll abänderndes Schauſpiel vor, daß man nicht unterlaſſen könnte, ſchön und ergötzend zu nennen, wenn geiſtige Schönheiten auf unſere groben Sinne angenehme Eindrücke machen könnten.

Ruprecht und Siegfried fanden, daß der Führer, dem ſie ſich anvertraut hatten, ihnen eine ziemlich ſtarke Bewegung zugedacht hatte. Der Weg gieng durch die weitläuftigen Gärten in den Wald, und durch dieſen in tauſend verſchlungene Wege, welche dem Grafen ganz unbekannt waren, nach dem Strom zu.

Uneingedenk, daß ſeine Nachfolger nicht jeden Weg mitmachen konnten, den ihm ſeine luftige Natur erlaubte, lockte ſie der Geiſt oft in dicke Hecken, oft in Sümpfe, und zuletzt quer über den Strom, über welchen ohne Brücke zu kommen, nun für ſie ganz und gar unmöglich war. Einige

Umwege, die verfallene Brücke zu ſuchen, über welche auch Marie und Genoveve einſt gegangen waren, brachte ihnen ihren Führer auf einige Zeit aus den Augen, doch bald ſahen ſie ihn wieder im Dunkel des Waldes glänzen, und folgten getroſt ſeinem Schweben, bis die erſte Morgendämmerung und der Hahnenſchrey dem Bürger der andern Welt zum Abzug rief.

Der Geiſt hörte den Ruf und verſchwand, und unſere Pilger ſahen ſich herzlich ermüdet in einem wüſten Winkel des Waldes, der ſich merklich abwärts ſenkte, und ſich in einem Moraſt zu endigen ſchien, welcher ſich, obgleich dichtes Gebüſch ihn bedeckte, doch ſehr leicht durch todtathmenden Geruch verrieth. —

Was ſollte man hier beginnen? Sich entfernen und bey der noch ſchwachen Morgendämmerung den Rückweg durch alle labyrinthiſche Gänge finden, durch welche man dieſe Nacht geführt worden war, war unmöglich Eben ſo ſchwer ſchien es, auf ſo gefährlichem Grunde nur einen Schritt vorwärts zu thun.

Man nahm eine Ruheſtelle ſo gut man konnte, und ſah harrend dem vollen Tage entgegen. In den Geſprächen welche bis dahin vorfielen, ward ausgemacht, daß wenn man der Abſicht treu zu bleiben geſonnen wär, zu deren Erreichung man hieher geführt worden war, ſo dürfe man wahrſcheinlich nicht viel weiter gehen. Unſtreitig ſey dieß die tiefſte Gegend des Waldes, welche der Geiſt als die Ruheſtatt ſeines unbegrabenen Körpers angegeben habe. Auch ſahe dieſer Winkel einem Mordloche, da es der Bosheit bequem geweſen ſeyn konnte, die Unſchuld zu erwürgen, nicht ſo ganz unähnlich, und es kam alſo nur darauf an, Muth und Geduld zu faſſen, um die Gebeine aufzuſuchen, welche durch die Zeit unkenntlich gemacht, von Schlamm und Geſträuch verdeckt wohl ſchwer genug zu finden ſeyn dürften.

Ruprecht, welcher am meiſten auf die Wahrhaftigkeit des Geiſtes traute, ſich am meiſten bey der Sache intereſſirt fühlte und für den alten Grafen bange war, welcher dieſe Nacht ſchon genug ausgeſtanden hatte, um weiterer Mühſeligkeit enthoben zu ſeyn, erbot ſich, die widrige Arbeit allein zu übernehmen, und bat den Grafen, der, als er ſich ein wenig orientirt hatte, vor dem Verirren beym Rückwege nicht bange war, denſelben allein anzutreten, und ihm eine Anzahl Leute aus dem Schloſſe zuzuſchicken, um den traurigen Fund, auf welchen er ganz ſicher hoffte, zu ehrlicherer Beerdigung von ihrer bisherigen Ruheſtelle hinweg zu bringen.

Siegfried bezeugte einige Sorge wegen des Wiederfindens dieſes abgelegenen grauenvollen Winkels, aber Ruprecht zog ein kleines ſilbernes Horn, vielleicht noch ein Andenken aus den Raubzeiten ſeines Vaters hervor, rief daraus einen durchdringenden Ton hervor, und machte dem Grafen begreiflich, daß er vermittelſt deſſelben, den Abgeſchickten vom Schloſſe ſchon zu Zeiten ein Zeichen geben, und ſie alſo auf die rechte Spur leiten könne.

Während der Bruder Genovevens ſein mühſeliges Nachforſchen begann und bald genug die Ueberbleibſel eines menſchlichen Körpers entdeckte, die er nebſt einigen andern Dingen, welche er hier und da zerſtreut fand, ſorgfältig zuſammen häufte, ſetzte der Graf glücklich genug den Rückweg nach ſeiner Burg fort. Ein einigmahl hätte ihn ein Zufall bald auf einen Abweg tiefer ins Gehölz geleitet, eine liebliche weiße Hindinn mit einem Jungen, ſetzte quer über den Weg, und eine wehmüthige Erinnerung der Vergangenheit, die ſich an dieſe Erſcheinung kettete, hätte Siegfrieden bald verleitet, einen Verſuch zu machen, das ſchöne Geſchöpf, das ſich ihm bald nahe bald fern zeigte, in ſeine Gewalt zu bekommen; doch ein Gedanke an ſeinen im Walde zurückgelaſſenen Freund und an die Wichtigkeit des Weges, den er vor ſich hatte, machte, daß er ihn ohne Säumen fortſetzte, und bald genug ſein Schloß erreichte, um ſich zu überzeugen, daß Geiſter eben nicht allemahl wie ſie im Rufe ſind, die kürzſten Wege zu finden wiſſen; es war offenbar, daß er in weit weniger Zeit und mit weit weniger Beſchwerlichkeit mit dem Her fertig wurde als er in dieſer Nacht zu dem Hin gebraucht hatte. —

Einſame Spaziergänge an der Hand des neuen Freundes waren eben nichts ſeltnes, auch pflegte der Graf oft allein in der Frühe Feld und Wald zu durchſtreichen, daher wunderte ſich niemand von der Dienerſchaft, den Herrn des Schloſſes, den man auf ſeinem Schlafzimmer vermuthete, von auſſen herein kommen zu ſehn.

Er ſagte, er habe auf der Morgenwanderung im Walde menſchliche Gebeine entdeckt, welche er zu chriſtlicher Beſtattung wolle herbeyſchaffen laſſen, auch machte er die Leute, die er zu dieſem Ende abſchickte, mit dem Zeichen bekant, vermittelſt deſſen ſie ſich zu Ritter Ruprechten, dem Hüter der benannten Stelle, zurecht finden ſollten.

Das tönende Silberhorn ſchallte den Suchern aus der Fern entgegen, ſobald ſie die Brücke über den Strom zurückgelegt hatten, ſie antworteten mit ihren Jagdhörnern; die Zeichen wurden von Zeit zu Zeit gewechſelt, und ſo vergieng keine Stunde, bis Ruprecht ſeine Helfer ſahe, und nebſt ihnen Hand anlegte, die Ueberbleibſel des armen Konrads in die mitgebrachte Todtentruhe zu legen. Viel abgeriſſene Waldroſen und duftende Kräuter, die er, um indeſſen nicht müßig zu ſeyn, geſamweint hatte, warf er auf die weißgebleichten Gebeine, und eine Thräne begleitete ſie, welche Graf Siegfrieds Reiſige dem Ritter ſehr hoch anrechneten. Ueber der Aſche eines Unbekannten zu weinen, dazu gehörte, wie ſie nicht unrecht meynten, ein ſehr weiches Herz. Ach ſie wußten nicht, daß Ruprecht dieſes Opfer einem Freunde, einem trauten Jugendgefährten, einem lang Verlohrnen brachte, den er wohl nicht gedacht hätte, auf dieſe Art wieder zu finden.

Der Leichenzug ſchwankte langſam durch die verſchlungenen Holzgänge. Ruprecht beſchloß ihn, und trug ein verroſtetes Schwerdt, welches er neben Konrads Gebeinen im Gebüſche gefunden hatte, und auf deſſen goldnen Griffe, welcher hell und blinkend geblieben war, ſich das Wapen und der Namenszug derer von Sikingen noch ganz kenntlich zeigte; auch trug er eine mit geſchmeidigen Blech ausgefütterte Schäfertaſche, die doch das was ſie enthielt, nicht ganz vor der Vernichtung hatte verwahren können. Sie hatte einem Briefe zum Behältniß gedient, der durch die Feuchtigkeit ganz verdorben, ganz unleſerlich gemacht war. Damahls pflegte man noch nicht auf feines holländiſches Papier zu ſchreiben, ſonſt wäre gar nichts mehr von dem ſorgfältig bewahrten Dokument übrig geweſen; auf dem ſtarken Pergament zeigten ſich doch noch einige Züge, welche Ruprecht mit Hülfe des Grafen zu enträthseln dachte.

Graf Siegfried war, indeſſen ſeine Leute auf die Expedition im Walde auszogen, in mancherley Gedanken zurück geblieben. Die Erſcheinung von voriger Nacht war es, was den Stoff dazu hergab, aber welches eigentlich ſeine Erwägungen waren, dieß ſollte ſich erſt in der Zukunft zeigen.

Mit tiefer Traurigkeit empfieng er Ruprechten, als er mit der Leiche ankam, ſie ward an die Seite der Genovevenkapelle beygeſetzt, und das Grab mit einem weißen Stein bezeichnet. Das verroſtete Schwerdt mit dem Namenszug und dem Wapen derer von Sikingen ward von dem Grafen ſehr aufmerkſam betrachtet, und eine noch aufmerkſamere Beherzigung erhielt das Dokument aus der Schäfertaſche, welches Siegfrieden doppelt wichtig ward, als er aus einigen noch kenntlichen ſehr ſchön geſchlungenen Zügen, die künſtliche Hand ſeiner Gemahlinn erkannte.

Er ſaß den ganzen Tag und die halbe Nacht mit ſeinem Freunde auf und konnte nichts errathen, als daß das Schreiben an dem Grafen Golo müſſe gerichtet geweſen ſeyn. Auf einem ganz verwitterten Stückchen Pergament, welches wohl auch einmahl ein Brief geweſen ſeyn mochte, erkannte man die Worte: lieber Siegfried, und man denke ſich, welchen Eindruck dieſer Zuruf der Zärtlichkeit, der dem Grafen gleichſam noch aus einer andern Welt zukam, auf ihn machen mußte! Und doch war's als wenn ſich in dieſe ſüße Rührung einige Bitterkeit miſchte. — O Genoveve! rief er mit ſtrömenden Augen, was ſoll ich von dieſen Dingen denken? Dieſer Schäfer, von Dir gekannt und mir verſchwiegen, Dein Vetter! ein Freund, dem Du geheime nächtliche Beſuche geſtatteteſt! den Du mit heimlichen Botſchaften abſandteſt! Warum gieng ſein Weg durch dieſen Wald? Graf Golos Burg liegt auf der entgegengeſetzten Seite. — Warum ward er ermordet? — Rubin ermordete ihn? — Was hatte dieſer treue edle Jüngling für Urſach ſein Feind zu ſeyn? — Genoveve ſtarb, Rubin folgte ihr bald im Tode. — O was für Geheimniſſe mögen hier verborgen liegen! O Licht! Licht in dieſer Dunkelheit!

Ruprecht, welcher hier nichts zu erklären wuſte, gab den Rath, die Stunde, in welcher bisher Konrads Geiſt erſchienen war, in Genovevens Gemach zu erwarten; ob er wieder kommen und zum Dank für die chriſtliche Beſtattung ſeiner Gebeine, etwas von dieſen Räthſeln enthüllen möchte, aber man wartete vergebens. Man ließ es ſich nicht verdrießen, einige Nächte die nehmlichen Vigilien bey ſeinem Grabe zu halten; auch dieß war umſonſt, kein Konrad erſchien, um ſeine Dankbegier für die gewährte Bitte zu bezeigen, Die Herren hätten das denken ſollen. 'Die Geiſter ſind, was das Danken für erzeigte Gefälligkeiten anbelangt, nicht alle ſo artig wie der thüringiſche Gnome oder der Elfenprinz Loloims von Seeland, auch iſts bekannt, und ſelbſt die blinden Heiden wuſten hierinn guten Beſcheid, daß nach zur Ruhe gebrachter Aſche des Körpers, die Geiſter der Verſtorbenen nicht mehr in die Oberwelt herauf ſchweben, mit den Lebenden irgend eine Art von Verkehr zu unterhalten.

Theurer Graf, ſagte Ruprecht, nachdem man ſich noch einige Tage mit dieſen Dingen den Kopf zerbrochen, und ſich vergebens bemüht hatte in der Nähe Aufſchlüſſe über dieſelben zu finden, mich dünkt, der einige Weg Gewißheit zu erhalten, ſey eine Reiſe zu dem Grafen Golo. An ihn war jener Brief gerichtet. Er iſt zu der Zeit des Todes unſerer Genoveve auf der Burg gegenwärtig geweſen, von ſeiner Hand erhieltet Ihr die erſte Nachricht von ihrem Verluſt, er muß mehr wiſſen als irgend jemand unter den Lebendigen, er muß Euch wenigſtens ſagen können, welches genau der Inhalt jenes Schreibens war, das man bey jenem erſchlagenen Boten fand, und ich kann mich nicht genug wundern, daß Ihr während dieſer langen Zeit nicht wenigſtens über das Letzte mit ihm geſprochen habt.

Daß die beyden Grafen einander ſelten ſahen, haben wir unſern Leſern bereits geſagt, und, wie uns dünkt, auch etwas von der Urſach erwähnt, warum dieſes nach der Rückkunft aus Spanien noch ſeltner geſchahe. Siegfried überzeugte ſich indeſſen, daß Ruprecht nicht Unrecht habe, und die Reiſe, von welcher man ſich ſo viel verſprach, ward angetreten.

Man erlaube uns, die umſtändliche Schilderung zu übergehen, wie man dieſen phlegmatiſchen Greis, dieſen Golo fand, und auf was für Art es endlich glückte, ihn über einen Gegenſtand zur Sprache zu bringen, welchem er abſichtlich auswich, und bey deſſen Erwähnung, wenn ihm die hartnäckige Behauptung des Stillſchweigens zu läſtig ward, er meiſtens ſo klug war einzuſchlummern, ohne ſich erwecken, oder das nächſte mahl allzuleicht wider ſo weit bringen zu laſſen, als man ſchon mit ihm geweſen war.

Bruder, ſagte er, als man ihn endlich einſt ſo in die Enge getrieben hatte, daß er nicht ausweichen konnte, ich liebe Euch, ihr mögt mich für ſo kalt und unfühlend halten, als ihr immer wollt, und um dieſer Liebe, um der Sorge willen für Eure Ruhe, habe ich bisher ein Geheimniß für Euch verſchwiegen, das ſie auf ewig vernichten wird, und welches unenthüllt zu laſſen ich Euch noch jetzt beſchwöre.

Univ. Bibl.
München

Ein Eingang von dieſer Art war wehe nicht im Stande, der Wißbegierde Einhalt zu thun. Man drang heftig in den trägen Golo, und er entſchloß ſich endlich zu der Mühe folgender Erzählung:

Wiſſet, ſagte er, daß Ihr in Eurer hochgerühmten Genoveve ein treuloſes Weib beweint, welches Eures Andenkens nicht werth iſt. Euer Neffe, der edle Rubin, hatte längſt ſchon ein ſträfliches Verſtändniß zwiſchen ihr und einem Schäfer entdeckt, den ſie etwa in ihrem ehemaligen niedrigen Stande lieb gewonnen haben mag. Ich ſagte Euch vom Anfang, daß mir Eure Verbindung mit dieſer Perſon mißfiel.

O zur Sache! zur Sache! ſchrie Siegfried, der ſich mit der peinlichſten Anſtrengung, und bloß um den langweiligen Sprecher nicht aus dem Gleiſe zu bringen ſo lang gehalten hatte.

Ey was, zur Sache! erwiederte dieſer, könnt Ihr meine gemächliche Erklärung nicht abwarten, ſo habe ich Euch nichts weiter zu ſagen. Geht, und nehmt die Zugabe mit auf den Weg: Eure angebete Heilige krönte ihre Unthaten mit Selbſtmord. Der verfallene Brunnen in Eurem Hinterhofe iſt ihr Grab, in welches die Unmenſchliche Euer Söhnlein mit ſich nahm. Ich ließ ihn verſchütten, ehe ich Euer Schloß verließ, weil die Sucht ſich im Brunnen zu ſtürzen epidemiſch zu werden ſchien. Die Zofe Eures Weibes ſprang ihrer Frau in wenig Tagen nach, und Euer Neffe Rubin ſchien ſo ziemlich die nämliche Abſicht zu haben. Mir dankt er es, daß er noch einen chriſtlichen Tod auf dem Bette ſtarb.

Was für entſetzliche Entdeckungen in einem Athem! ſchwerlich hätte etwas anders, als der Unwille, unterbrochen worden zu ſeyn, den Erzähler zu ſo einer ſchnellen Folge von Worten bewegen können. Ach, eine Folge von Worten und Sachen, welche den armen Siegfried ohnmächtig zur Erde ſtürzte. Golo nützte dieſe Gelegenheit ſich zu entfernen, und weil er eben im Hofe einen Wagen angeſpannt fand, der ſeinen Hausmeiſter in Geſchäften nach der nächſten Stadt bringen ſollte, ſo ließ er ſich ihm nach hinein heben, weil ihm, wie er ſagte, keine Reiſe ſo beſchwerlich ſey, als noch viele Worte über eine Sache zu verlieren, die er lieber vergeſſen wollte.

Ruprecht war bey der ſchönen Scene nicht gegenwärtig geweſen, Siegfried hatte ſeine Entfernung für gut gehalten, weil der mißlaunige Golo ihn nicht recht leiden konnte, und durch ſeine Gegenwart etwa an der mühſamen herausgearbeiteten Entdeckung können gehindert werden.

Die Diener, welche Siegfrieden leblos in dem von Golo verlaſſenen Zimmer gefunden hatten, lieferten ihn, als er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, in des beſtürzten Ruprechts Arme, und riethen beyden im Namen ihres Herrn und auf ſeinen zurückgelaſſenen Befehl, lieber gleich die Rückreiſe anzutreten, weil er dieſes Schloß auf keine Weiſe eher betreten würde, bis ſie ſich entfernt hätten.

Ruprecht erfuhr unterweges aus dem Munde ſeines troſtloſen Freundes die Worte, welche ihn in ſolchen Jammer geſtürzt hatten, und die ſtrenge Ehrliebe der Ritter aus der alten Welt machte, daß er die Bezüchtigung ſo unerhörter Verbrechen als Treuloſigkeit und Selbſtmord, mit welcher man das Andenken ſeiner Schweſter beſchimpfte, mit Flüchen über den Verläumder beantwortete, und in der Wut faſt Hand an den Grafen gelegt hätte, weil dieſer durch ſeinen Jammer bezeugte, daß er nicht ganz ohne Glauben an dieſe ſchrecklichen Dinge ſey.

Ach, Ruprecht wußte ſelbſt nicht, was er glauben ſollte, als er bey der Rückkunft auf dem Ardennerſchloſſe, während Graf Siegfried krank darnieder lag, eine Unterſuchung begann, die nach der ſtürmiſchen Art, mit welcher ſie gemacht wurde, freylich die Wahrheit ans Licht brachte, aber o Gott, welche Wahrheit! Hätte ſie doch ewig in der tiefſten Dunkelheit begraben bleiben mögen!

Das durch Zwang und Drohungen geſchreckte Schloßgeſinde bekannte, daß ihnen allerdings von den letzten Schickſalen einer Frau, die ſie nie aufhören würden zu beweinen, einiges kund geworden, welches ſie von Graf Golos Drohungen, von des nun verſtorbenen Biſchofs Bannfluch und ihrer eigenen Sorge für die Ruhe ihres Herrn genöthigt, bisher verſchwiegen hätten, und noch jetzt lieber mit ins Grab nehmen, als über ihre Lippen kommen laſſen wollten.

Nachdem ſich einsmahls plötzlich die Nachricht von Graf Siegfrieds Tode ausgebreitet, und der gräfliche Neffe Rubin, die Verwaltung des Schloſſes und die Vormundſchaft über den neugebohrnen Grafen übernommen hätte, ſeyen Dinge vorgegangen, welche ſich noch jetzt niemand, der die verſtorbene Gräfinn gekannt hätte, zu erklären wiſſe. Gerüchte ſeyen aus dem innern Theil des Schloſſes in den äußern gedrungen, welche man ſich nachzuſagen entſetze, Gerüchte, welche Genoveven eines heimlichen Einverſtändniſſes mit einem jungen Schäfer verdächtig gemacht hätten, welchen freylich jedermann, der ihn gekannt, immer für etwas mehr als das hätte halten müſſen, wozu ihn ſeine Kleider machten, und welcher hernach hinweggekommen ſey, daß niemand gewußt hätte, wo er geblieben ſeyn möge.

So viel iſt gewiß, ſetzte der Erzähler, ein alter treuer Diener des Hauſes, welchem bey dem Bekenntniß die Thränen in die Augen traten, hinzu. Daß die Gräfinn nächtlichen Beſuch von dem jungen Menſchen angenommen hätte, ihre vertraute Zofe hat es im Verhör ausgeſagt, wie auch, daß unter ihnen der zärtlichen Worte viel, auch Handbietungen und anderes Minnewerk vorgefallen ſey, wovon ſie freylich, durch einen dargebotenen Schlaftrunk betäubt, wahrſcheinlich nur das wenigſte vernommen habe.

Das Schloßgeſinde glaubte hievon was es wollte, niemand war, der nicht die Unſchuld der Gräfinn allem Anſchein zum Trotz gern mit ſeinem Blute behauptet hätte.

Um dieſe Zeit traf unvermuthet Graf Golo, man ſagte von einem Geiſte herbeygerufen, auf dem Schloſſe ein. Wir hielten dieß für göttliche Schickung, und hofften von ihm Rechtfertigung unſerer angebeteten Gebieterinn. Aber es ſey mir vergönnt, es zu ſagen, wer vermag den ſchläfrigen Grafen von irgend einer Sache zu überzeugen, wenn ein anderer klug genug geweſen iſt, ihn vorher für das Gegentheil einzunehmen? Aenderung der Meynung iſt ihm immer eine höchſt unbequeme Sache.

Aber Himmel! wer konnte der hartnäckige Feind und Verfolger meiner Schweſter ſeyn? ſchrie Ruprecht.

Das weiß Gott! erwiederte der Alte, jener Tag wirds klar machen! Genug, nach Graf Goſes Ankunft gewann die Sache erſt das ärgſte Anſehn.

Unſere Frau ward öffentlich angeklagt, mit Verſagung aller ritterlichen und rechtlichen Hülfe zu Waſſer- und Feuerprobe verdammt, ſchuldig gefunden, und bis zum Tag ihrer Hinrichtung in den abſcheulichſten Kerker der Burg geworfen. Die Erzählung des übrigen, guter Ritter! wollt Ihr meinem blutenden Herzen erſparen. Der verfallene Brunnen im Hinterhof iſt der Verwahrer ſchrecklicher Geheimniſſe! Bedenklich iſts, daß die Hauptzeuginn wider unſere Gräfinn, die Zofe Berta, ſo wie ſich das Gerücht ausbreitete, die Angeklagte habe ſich und ihren Sohn durch eigene Hand ins Reich der Toden gefördert, ſich hinabſtürzte in den Abgrund, wo Genovevens Leichnam liegen ſollte, und daß auch der gräfliche Neffe Rubin bald darauf eines jähen Todes ſtarb. Der Burgmönch, von dem ich nicht ſagen kann, was er für eine Rolle bey dem ganzen Vorgang geſpielt hat, denn wer will das Herz der Söhne der Kirche ergründen? zog bald darauf als Waller nach Rom, und iſt noch nicht zurückgekommen.

Der verzweifelnde Ruprecht, welcher von der Unſchuld und dem Unglück ſeiner Schweſter gleich ſtark überzeugt war, zweifelte nicht, die nämliche Ueberzeugung in dem Gemüth des Grafen hervorzubringen, und ihm alſo von einem Theil ſeines

Kummers zu heilen. Er eilte, ſobald Siegfrieds Wiedergeneſung es möglich machte mit ihm von wichtigen Dingen zu ſprechen, ihm die Ausſage ſeiner Leute vorzutragen; aber Siegfried gedachte gar viel anders. Ein Verdacht in Genovevens Treue ſchien ſchon in ſeiner Bruſt erwacht zu ſeyn, als in jener Nacht Konrads Schatten vom Tode für ſie und von der heimlichen Zuſammenkunft ſprach, und Ruprechts Ungeſtüm war gerade das Mittel nicht, ihn zu geſunden Gedanken zu bringen. Er gieng in ſeinen Widerwillen gegen Genovevens Andenken ſo weit, daß er den Befehl, welchen Ruprecht bereits gegeben hatte, jenen Brunnen zu räumen, wieder zurücknahm. Ewige Nacht, ſprach er, decke die Ueberbleibſel der Schuldigen und der Anklägerinn! auch Deine Aſche, unglückliches Kind, von welchem ich nicht weis, ob ich es für das meinige erkennen ſoll, ruhe dort ungeregt bis zu dem Tage der Tage, der jedes Verbrechen enthüllt!

Man muſte Graf Siegfrieden ſo lieben und ſo tief reſpektiren, als Ritter Ruprecht that, um bey einem Temperament wie das ſeinige, und bey der vollen Ueberzeugung von der Unſchuld thätlich gegen denjenigen zu vertheidigen, der ſie bezweifeln wollte.

Noch immer blieb es zwiſchen ihnen bey einiger Mäßigung, und da jeder den andern ſchätzte, ſo wich man lieber der Unterhaltung über einen bedeutlichen Gegenſtand aus, als daß man den letzten Troſt, den ein jeder hatte, die gegenſeitige Freundſchaft hätte aufs Spiel ſetzen ſollen.

Eines Tages entſchloß ſich Ruprecht doch zu dieſer Berührung des kützlichen Punkts: Theurer Graf! ſagte er, Ihr wißt, wie dunkel wir in einer gewiſſen Begebenheit ſehen; mir iſt ein Mittel zur Aufklärung an die Hand gegeben worden, zu deſſen Gebrauch ich Eure Einwilligung und Euren Beytritt wünſchte. Am Hofe des Biſchofs, wo ich, wie Ihr wißt, vergeblich Licht zu holen ſtrebte, weil der Mitwiſſer jener Dinge nicht mehr iſt; dort, ſage ich, war es, daß man mir einen Mann empfohl, welcher nicht ſowohl die Gabe der Weiſſagung, als vielmehr das Geheimniß beſitzt, demjenigen, welcher ſich in verborgenen Gelegenheiten an ihn wendet, die Wahrheit ſinnlich vor Augen zu ſtellen; auf was für Art dieß geſchieht, habe ich noch nicht erkundet, weil ich erſt Eure Meynung hören wollte, indem ich für mich hierinn weniger zu ſuchen habe, als für Euch. Ich bin in Rückſicht der Unſchuld meiner Schweſter getroſt, aber Euch, der Ihr es nicht ſeyd, würde Ueberzeugung von derſelben wohl einen Troſt in Eurem Jammer gewähren.

Troſt? ſagte Siegfried. Es fragt ſich, ob derjenige glücklicher iſt, der einen Engel auf die

Art verloren hat, als ich von einer Verbrecherinn befreyt zu ſeyn glaube.

Ruprecht übergieng das Beleidigende in dieſen Worten, und wiederholte ſeine Bitte.

Meinetwegen! ſagte Siegfried. Beſtellt Euren Künſtler. Er kann mir, wenn er etwas verſteht, wenigſtens darüber Licht geben, warum ich, wenn ich Gemahlinn und Sohn verlor, auch meinen Neffen verlieren mußte.

Es war Mitternacht, als Siegfried mit Ruprecht, welcher ſchnellen Gebrauch von der Einwilligung ſeines Freundes gemacht hatte, auf Anleitung des Wundermanns in den tiefſten Keller der Burg hinabſtieg. Im Grunde deſſelben befand ſich ein tiefes Becken mit Eis gefüllt, welches man zu Kühlung des Getränks hier aufbewahrte.

Der Magus zeigte einige Unzufriedenheit, hier nicht, wie er geglaubt hatte, klares ungefrornes Waſſer zu finden; doch, ſetzte er hinzu, vielleicht iſt dieß ein Mittel, mir Euren Glauben zu gewinnen, ehe Ihr noch die eigentlichen Proben meiner Macht ſeht. Drauf bückte er ſich über die Kufe, hauchte dreymal, und die ganze Eismaſſe ſchmolz wie vom mächtigen Frühlingswinde zu dem klärſten Naß, in welchem ſich das hohe Gewölbe der Grotte und alle Gegenſtände ſpiegelten, die durch Fackelſchein in dem düſtern Behältniß ſichtbar gemacht wurden.

Er hieß die Anweſenden wohl zuſehen, ob ſie gegenwärtig etwas anders in dem flüſſigen Spiegel erblickten, als die Dinge, von deren körperlichen Gegenwart ſie überzeugt wären, dann machte er ſeine Beſchwörungen, welche äuſerſt einfach waren, und gebot den Wißbegierigen, zu ſchauen, wornach ihr Herz lüſtete.

Der Graf und Ruprecht waren mit dem Künſtler nicht allein in dem Burgkeller. Das Gerücht von dem, was man vorhabe, hatte die ganze Dienerſchaft bewogen, ſich zuzudringen; und da die Begierden aller gegenwärtig auf einen Gegenſtand giengen, ſo erblickten auch alle einerley eine Menge von Scenen, in welchen das Bild der geliebten Genoveve immer die Hauptfigur war.

Thränen floſſen ihrem Andenken, und ſelbſt der Graf mit allen ſeinen Vorurtheilen weinte bey ihrem erſten Anblick ſo ſehr, daß ſeine Augen trübe wurden, und er gar nichts mehr von dem ſahe, was ſich den Blicken der andern, wie ſie durch tauſend verwirrte Ausrufungen zeigten, darſtellte.

Hinweg! ſchrie er, nachdem er ſich die Thränen getrocknet hatte, hinweg mit dem Getümmel! ich will ruhig den kleinen Genuß ſchmecken, der mir noch allein übrig iſt, die Wonne, Genoveven zu ſehen. O weiſer Mann! noch einmal die Scene, die mich ſo heftig erſchütterte, die Scene des Abſchieds zwiſchen mir und ihr! — O wie ihre

Thränen fließen; ſollten dieſe erkünſtelt ſeyn? wie ihr Buſen klopft! ſollte hier Falſchheit wohnen? Und hier die Erbauung meiner Kapelle; die Geburt meines Sohns! — Magus, warum wechſeln die Bilder ſo ſchnell? haltet dieſes ſüße Bild feſter vor meinen Augen; nimmer, nimmer können ſie ſich ſatt an ihm ſehen!

Der Weiſe ſchützte die Menge der Dinge vor, welche, wie er berichtet wäre, zu erforſchen wären, und die Kürze der Zeit, in welche all dieſe Erſcheinungen zuſammengedrängt werden müßen.

Die Geſichte auf dem Boden des Marmorbeckens begannen von neuem. Bedeutende und unbedeutende Vorgänge wechſelten, aber welcher Umſtand iſt zu klein, die Unſchuld zu charakteriſiren? Siegfried ſah ſeine Gemahlinn in den unbewachteſten Augenblicken immer nützlich beſchäftigt, zuweilen weinend, zuweilen betend für ihn, und ſchon hier verſchwand ihm faſt alle Möglichkeit, daß dieſer Engel einſt ſollte fallen können. Der Magus hieß ihn Geduld haben, und der Folge gewärtig ſeyn.

Jetzt zeigte ſich die Scene von St. Germains himmliſcher Erſcheinung. Genoveve lag in Rubins Armen. Der Graf erkannte ihn nicht ſogleich; aber zitternd ward er, (denn das bezauberte Becken verſtattete auch manchen Blick in das Innerſte der Seele,) zitternd ward er ein ausgenblickliches Wohlbehagen an Genoveven gewahr, ſich in den Armen desjenigen zu ſehen, der einſt mit nicht gemeiner Liebe von ihr geliebt ward, der auch ſie längſt auf ſeine Art geliebt hatte, und nur die Schäferinn Genoveve des Geſtändniſſes ſeiner Leidenſchaft nicht ſo werth hielt, als die Gräfinn. Sie muſte erſt zum ſträflichen Feuer werden, ehe er ſie über ſeine Lippen kommen ließ.

Rubins Anblick, den Siegfried jetzt erkannte, die leidenſchaftliche Rolle, die er ſpielte, Genovevens heldenmüthiger Widerſtand, und der Schluß dieſer Scene mit der heimlichen Ermordung des guten Alten, der ſeine Gebieterinn rettete, gab auf einmal den Schlüſſel zu der ganzen räthſelhaften Geſchichte. Man hätte eigentlich nichts mehr zu ſehen gebraucht, um das Wie und Warum überall zu errathen. Siegfried holte einen tiefen Seufzer, und ergriff Ruprechts Hand. So, rief er, ſo ſind wir betrogen worden? O Geliebter, wie konnte ich je in die Tugend Deiner heldenmüthigen Schweſter ein Mistrauen ſetzen?

Laßt uns weiter ſehen, ſagte der Ritter, ſeyd Ihr befriedigt, ſo bin ichs noch bey weitem nicht.

Die nächſte Scene war Konrads nächtliche Zuſammenkunft mit Genoveven. Sie ſahen jetzt nicht allein, ſie hörten jede Worte. Ihre Herzen ſchmolzen über die rührenden Klagen der edeln Dulherinn, auch wurden ſie wohl gewahr, daß ſie unter Verräthern war und dicht an dem Abgrunde ſtand, welcher ſie nachmahls verſchlang. An der Thür lauſchte Rubin, und die verrätheriſche Zofe ſchielte unter den halbgeſchloſſenen Augenliedern hervor, wie die beyden Unſchuldigen ſich ihren verſtellten Schlaf zu Nutz machten. Dieſe Elenden würden ſich gefreut haben, ſie eines Verbrechens ſchuldig zu finden.

Als Konrad bald darauf mit Aufträgen an Siegfried und Golo von der Gräfinn ſchied, folgten ihm die Augen der Seher mit banger Beſorgniß. Sie ſahen ihn ſeine Reiſe antreten, ſahen ihn, von Rubin verlockt, in jenen grauenvollen Winkel des Ardennerwaldes unter dem Schwerdte des Meuchelmörders fallen; aber aus dem entſeelten Leichnam wand ſich ein leichter Schatten empor, welcher ſich zu einer dem Ermordeten ganz ähnlichen Geſtalt bildete, und mit ätheriſchen Flug hinüber ſchwebte, zu Graf Golos Burg, der eben auf ſeinem einſamen Zimmer ſaß, und beym vollen Becher eingeſchlafen war. Die Nebelgeſtalt erweckte ihn, und donnerte ihm Genovevens Ladung nach dem Schloß von Ardenne nachdrücklich genug in die Ohren, um ſeine träge Seele zur Eil aufzuſchrecken.

Wie vergeblich ſeine Zukunft war, wiſſen wir. Die Seher ſahen, wie er ſich von Rubin wider die

Unſchuldige einnehmen ließ, ſahen Genoveven vor ihrem ohnmächtigen Helfer knien und Hülfe bitten, ach ſie ſahen noch mehr. Genovevens Anklage, Bertens Treuloſigkeit, zu welcher ſie von Rubin beſtochen war, und die Tyranney, mit welcher man der unglücklichen Gräfinn auch ihren letzten Troſt, ihr Kind aus den Armen riß. Sie ſahen bald darauf Genoveven zur Unſchuldsprobe führen, ſahen ihre ſchönen Hände an der angeglühten Eiſenſtange, mit welcher der Biſchoff noch vor kurzem ihre neuerbaute Kirche *) dotiert hatte, er-

---

*) Die Gabe, welche der Genovevenkapelle, als ein ſehr auszeichnender Vorzug vor vielen andern Kirchen zugeſtanden wurde, beſtand in dem traurigen Recht, eine drey Pfund ſchwere eiſerne Stange zu verwahren, welche man zur Bewährung der Unſchuld mit einer Summe löſen mußte, die allemahl nach dem Stande des Verbrechers beſtimmt wurde. Nach dem was man von einigen Kirchen Teutſchlands weiß, welche auf ähnliche Art begabt waren, beſtanden die Ceremonien der Feuerprobe ohngefehr in folgenden Stücken. Der Verbrecher, welchen dieſe ſchreckliche Wohlthat zu ſeiner Rechtfertigung zugeſtanden ward, zahlte die beſtimmte Summe, faſtete drey Tage, kommunicirte, und legte den Eyd der Unſchuld ab. Man netzte und tränkte ihn dann mit Weihwaſſer, glühte die Stange und gab ſie ihm in die Hände; die Zeit, wie lang er ſie halten mußte, hieng von dem Ver-

ſtarren, ſahen ſie im Waſſer, in welches man ſie gebunden verſenkte, zu Grunde gehen, und als ſchuldig befunden, zu neuen Quaalen wieder hervorgezogen werden.

Sie wendeten ihre ſtrömenden Augen hinweg! Sie konnten nicht begreifen, wie Golo und der Biſchoff hartherzig und betragen bey einem Schauſpiele bleiben konnten, welches Engel hätte zum Weinen bewegen können, und wo die Unſchuld der ſchönen Leidenden überall ſo hell am Tage lag.

Rubin machte die Nacht nach dieſem ſchrecklichen Tage, (ſo zeigte es die Folge der Geſchichte) noch einen Verſuch Genovevens Heldentugend zu beſitzen; der Sturm ward abgeſchlagen wie alle vorhergehende; doch kleidete die Gräſinn ihre Weigerung in etwas mehr Gefälligkeit, und erhielt dadurch die Erlaubniß, ihr Kind zu ſehen. Man brachte es ihr, ſie drückte es an ihr Herz und ſchwur, ſich nimmer von ihm zu trennen.

brechen ab. — Daß hier viel Begünſtigung und viel Betrug ſtatt fand, iſt außer Zweifel. Perſonen, wie die Sage hier Genoveven angiebt, waren gewiß, allemahl ſchuldig erfunden zu werden. Das nehmliche gilt von der Waſſerprobe; feine Stricke oder andere Erfindungen, erhielten gewiß allemahl den über dem Waſſer, welcher ſchwimmen ſollte.

Hier wurden die Bilder ein wenig dunkel, doch dünkte es Ruprechten, eine weibliche Geſtalt mit einem Kinde auf dem Arm ſich durch dunkle Gänge winden, und ſich zuletzt in einen dicken Walde verlieren zu ſehen.

Siegfried, der ſeine Augen feſt auf dem Unglücksbrunnen geheftet hatte, der ſich in dem Gemählde des Vorhofs, von dem Thurme, wo Genoveve gefangen ſaß, ganz deutlich zeigte, ſahe nichts. Der ſchreckliche Schluß des Trauerſpiels, den er zitternd erwartete, fehlte noch; er ſah ihn nicht. Genovevens Schleyer und die Scherpe ihres Kindes ſah er auf dem Rande des Brunnen hängen. Das Getümmel im Schloß beym Gerücht von ihrem Selbſtmord ſahe er, ſah die verzweifelnde Berta ſich in den Abgrund ſtürzen, in welchem ihre verrathene Gebieterinn den Tod gefunden haben ſollte, aber dieſe That ſelbſt ſahe er nicht. Ueberhaupt wurden jetzt die Bilder ſo dunkel, daß den Sehern bey genauen Forſchen die Augen vergiengen, und Siegfried den Magus in halben Unwillen fragte, was dieſes bedeute?

Gnädiger Herr, ſagte er, es ſchlägt zwölf Uhr, und die Zeit der Geſichte iſt vorüber.

Gut, antwortete der Graf, ſo laßt uns die Unterſuchung morgen wiederholen!

Dies wird unmöglich ſeyn, war die Antwort. Die Geſetze der Kunſt verbieten mir, doppelte

Nachfrage über einen Gegenſtand zu geſtatten. Die Unvollkommenheit Eurer Entdeckungen habt Ihr Euren anfänglichen Zögern und Verweilern bey unnöthigen Dingen zu danken; um indeſſen doch etwas zu thun, die Lücken Eures Wiſſens auszufüllen, ſo hört was ich Euch ſage: Macht Euch heut über drey Tage mit der erſten Morgendämmerung auf, in Eurem Walde zu jagen. Auf der Stelle, wo Euch letzthin ein weiſſes Reh begegnete, werdet Ihr es wieder ſehen; folgt ihm, es wird Euch zu Eurem Glück leiten, Ihr hättet dieſes Glück früher haben können, wenn Ihr Eurem Wegweiſer ſchon damahls gefolgt wäret. Ihr kamet von Vollbringung eines guten Werks; der Himmel, welcher gern gute Werke belohnt, hätte Euch die Aufſuchung der Gebeine des armen Konrads nicht beſſer vergelten können, als durch jenes Thier guter Botſchaft, das ihr unbeachtet aus den Augen ließet. — Uebrigens merket noch eins: So Euch an jenen beſtimmten Morgen irgend ein menſchliches Geſchöpf aufſtoßen ſollte, welches nicht zu Eurem Jagdgefolge gehöret, ſo ſäumt nicht, es feſt nehmen, und auf Eure Burg in gute Verwahrung bringen zu laſſen.

Graf Siegfried ſchien gute Aufmerkſamkeit auf den Sermon des Weiſen zu haben, und verſprach ſeiner Vorſchrift nachzukommen; im Grunde aber dachte er an nichts, als an die entdeckte Unſchuld ſeiner Genoveve und die Empfindungen, welche die lebhafte Vorſtellung derſelben und ihrer Leiden in ihm rege machte, waren ſo beſchaffen, daß ſie den Gedanken, den er ſchon vor den Erſcheinungen im Keller äußerte: es müſſe leichter ſeyn, ſich über eine Sünderinn als über einen Engel zu tröſten, vollkommen wahr machten.

Ruprecht gieng ſtets als in tiefen Gedanken; die Vorſtellungen des magiſchen Spiegels ſchienen ein Etwas in ihm rege gemacht zu haben, darüber er ſich gegen niemand erklärte; aber er hatte wohl Acht auf die Zahl der vom Magus vorgeſchriebenen Tage, und als der Morgen des dritten graute, trat er in Weidmannstracht vor das Bette des ſchlummernden Grafen, ihn zu wecken. Auf, Siegfried, rief er, das Jagdgefolg iſt gerüſtet! Das Hifthorn tönt! Auf! auf! das Thier guter Botſchaft zu verfolgen, das uns zu unſerm Glücke führen ſoll!

O mein Bruder! antwortete der Graf, der ſich den Schlaf aus den Augen rieb, aus welcher angenehmen Täuſchung reißt Ihr mich! Lebend ſah ich meine Genoveve an meiner Seite! Lebend und unſchuldig! — O das war zu viel! Nur ein Traum konnte das doppelte Uebermaaß des höchſten Glücks zuſammen geſellen!

Ruprecht trieb zum Abzuge, ohne die Rede ſeines Schwagers zu beantworten, und nicht lang ſo ſaßen beyde zur Jagd gerüſtet auf ihren Roſſen, und die wehrhafte Dienerſchaft folgte ihnen.

Es war ein trüber kalter Morgen; alle Gegenſtände lagen noch im grauen Schleyer gehüllt, die Sonne verweilte hinter den Bergen, und kein Vogel war noch wach, ſie zu bewillkommen, vielweniger ließ ſich ein menſchliches Geſchöpf auſſer den frühen Jägern auf der Hayde erblicken. Doch ſchlich ein blinder Bettler, von ſeinem Hunde geleitet, ihnen entgegen und bat um eine Gabe. Iſt dies, ſagte Siegfried, der eben mit Ruprechten von den letzten Worten des Magus geſprochen hatte, iſt dies das Weſen, davon er uns befahl, es feſt zu nehmen und wohl auf der Burg verwahren zu laſſen? — Gewalt wider einem ſolchen Unglücklichen zu brauchen, wär wohl Grauſamkeit; wir wollen ſehen, ob er uns gutwillig folgen möchte: — Alter, Ihr ſeyd ſehr elend, matt und übel bekleidet! Nehmt hier dieſe Gabe, und verlangt Ihr nach guter Pflege, ſo laßt Euch von einem meiner Leute nach meiner Burg bringen, ſo ſoll ſie Euch werden.

Geſtrenger Herr, ſagte der Blinde, ich nehme Euer Erbieten um ſo williger an, da es mir ein gutes Vorzeichen iſt.

Vorzeichen? Wie ſo?

Deine traurige Wallfarth, ſo geſchahe einſt eine Stimme zu mir im Traum, wird ſich nicht eher enden, als bis man Dich einſt ungefordert laben und tröſten, und auf deine bloße Bitte um ein ſchlechtes Allmoſen, zu Ruhe und Pflege auf eine Burg einladen wird. — Auf meiner langen, mehr als zweyjährigen Wallfarth, durch weit entfernte Lande fand ich nirgend ungeſuchtes Mitleid. Aber geſtern im Walde begegnete mir die Erfüllung des erſten Theils der Traumverheißung, und wie ich ſehe ſoll ich heute die des andern finden.

Graf, ſagte Ruprecht, der Alte iſt geſchwätzig, laſſen wir ihn! wir kommen ſonſt zu ſpät an unſer Abentheuer, und verfehlen vielleicht das Glückszeichen, das auch uns heute verſprochen iſt!

O möchten alle gute Vorbedeutungen ſamt ihrer Erfüllung Euch für das werden, was Ihr an mir Elenden thut! rief ihnen der Alte nach, welcher von einem des Gefolgs aufs Pferd genommen und nach der Burg geführt wurde. Aber die Ritter jagten Wald-einwärts, der eine mit noch mehrerer Begierde und Hoffnung auf die Vorgänge des heutigen Tages, als der andere, welches auch nicht zu verwundern war. Ruprechten konnte vielleicht ſein thüringiſcher Burggeiſt dieſe Nacht etwas ins Ohr geſagt haben, welches dem traurigen Grafen, der wenig Verkehr mit der Geiſterwelt hatte, ſo unbekannt war als uns.

Wollten doch die Dämonen, welche den Mährchenerzählern hold ſind, und ihnen oft ſchlaue

Mittel an die Hand geben, ihre Zuhörer mit unerwarteten Vorgängen zu überraſchen, wollten doch dieſe wohlthätigen Mächte, daß Ihr, lieben Leſer, eben ſo unwiſſend wäret als Graf Siegfried! damit Euch nicht nahe am Schluſſe unſers Mährchens der Ueberdruß anwandelte und Ihr es ſtolz und mit einem: Wir wiſſen es ſchon! auf die Seite legtet. Im Vertrauen, auf eine ſo glückliche Verblendung fahren wir fort.

Man durchſtrich den weiten Wald bis ſchier an den Mittag, ehe man die Stelle finden konnte, wo Graf Siegfried neulich das weiße Reh erblickte, deſſen Wiedererſcheinung ihm der Magus auf heut als ein Glückszeichen verſprochen hatte. Aber kaum war man auch gewiß, daß man an dem rechten Orte ſey, als das liebliche Thier guter Botſchaft, von dem Geräuſch der vielen Kommenden aufgeſcheucht, aus dem Gebüſch ſprang, und mit ſeinem Jungen, das es auch jenesmahl begleitete, tiefer in den Wald hinein ſetzte, ſo daß es dem ganzen Jägerheer unmöglich war, ihm durch alle verſchlungene Pfade, die es nahm, zu folgen, daher am Ende niemand auf ſeiner Spur blieb, als Siegfried und Ruprecht.

Das Jagen dauerte ohne Ruhe faſt eine Stunde lang. Die beyden Jäger glühten von der Hitze, ihre Pferde keuchten, und ſelbſt das Reh ſchien ermüdet, oder es fand es darum für gut langſamer zu gehen, weil es nun dem Orte, wohin ſein Weg gieng, nahe war.

Jetzt würde es ein Pfeil erreichen! ſagte Siegfried.

Kein Pfeil! erwiederte Ruprecht, indem er eine Hand auf die Hand des Grafen legte. Uns war nicht befohlen, das ſchöne Thier zu tödten, nur folgen ſollten wir ihm. Wohl gut! ſagte der Graf, es würde mich ohnedem dauern, ein Geſchöpf zu verletzen, das für mich, ich weis nicht welche wehmüthige, ſüße Erinnerung mit ſich führt. Laßt uns hier ein wenig Ruhe nehmen und ſehen, ob es unſerm ermüdeten Wild gleichfalls beliebt, eine Pauſe zu machen.

Sie lagerten ſich auf einem kleinen bebuſchten Hügel. Unten im Thal rann eine klare Quelle, die ſich nicht weit von ihnen in einem Felſen verlor. Die verſchmachtenden Thierlein labten ſich, und lagerten ſich dann an dem kleinen Bach, der mit lieblichem Geräuſch über die Kieſel rann.

Jetzt entſtand ein zweytes Geräuſch in dem Gebüſch, das den Fuß des Felſens bedeckte. Die Rehe ſpitzten die Ohren, ohne aufzuſpringen. Auf einmal hüpfte ein ſchönes Kind in leichter Genientracht, das iſt, kaum mit jener dünnen Leinwand bekleidet, die man dieſen keinen Froſt, keine Hitze kennenden Weſen zur Decke giebt, hervor, und

rief

rief nach der Höle, mit lieblichen Lallen zurück: ſie ſind gekommen! Mutter, ſie ſind gekommen!

Während der kleine Knabe, an deſſen Schönheit die Schauer auf dem Berge ſich nicht ſatt ſehen konnten, ſein Spiel mit den zahmen ſchmeichelnden Thieren trieb, die ſeine Hände leckten, trat aus der Höle eine große majeſtätiſche Frau, gleichfalls in ziemlich leichter Kleidung hervor; ihr langes blondes Haar bedeckte ihren offenen Buſen, und an ihrem Arm hieng ein Körbchen mit Azung für die Rehe, welche, wie es ſchien, hieher zu Gaſte gekommen waren. Sie küßte, liebkoſte und fütterte ſie, und die Hindinn ließ ſich dafür am Ende von ihr ihre Milch nehmen, welche in einem reinlichen Gefäß von Baumrinde aufgefangen, von der Mutter gekoſtet, und dann dem Knaben dargereicht wurde.

Nachdem man ſich allerſeits geſättigt hatte, ſchien man darum doch noch nicht geneigt zu ſcheiden. Während das Kind mit dem kleinen Reh im hohen Graſe ſcherzte, legte die Mutter den Kopf der Hindinn in ihren Schooß, küßte ſie, und ſchien Thränen über ſie zu vergießen. Die Empfindungen, welche ihr dieſelben auspreßten, ſchienen mit jedem Augenblicke mächtiger zu werden. Ihre Augen ſtrömten, ſie rang die Hände gen Himmel, und indem der Wind die dicken Locken von dem emporgehobenen Geſicht wehte, zeigte er den erſtaunten Zuſchauern Züge, welche jede Muthmaßſung beſtätigten, die ſich ihnen ſeit einigen Minuten aus verſchiedenen Umſtänden vielleicht mochte aufgedrungen haben.

Und kann ich noch einen Augenblick länger zweifeln? ſchrie Siegfried. Dies iſt Genoveve, wie mein Traum ſie mir zeigte! und dies mein Kind! O Gott! labend und unſchuldig! iſts möglich, daß ein ſolches Maas von Glück mir auch wachend zu Theil werden konnte?

Selten findet man ſich in ganz unerwartete Dinge ſo gut wie Graf Siegfried, ſelten ſieht man das Leben einer todtgeglaubten Perſon mit ſo viel Gegenwart des Geiſtes als er. Die Geſchichte ſagt nichts von jenem Staunen, jener Betäubung, jenem unnennbaren Etwas, das einem andern Sterblichen bey einer ähnlichen Ereigniß befallen, und vielleicht ſeinem eigenen Tode nahe gebracht haben würde; das macht, weil hier ſich überall unſichtbare Weſen ins Spiel miſchten, die dem gewöhnlichen Gang ſowohl der Empfindungen als der Vorfälle eine ganz ungewöhnliche Richtung gaben.

Uns, die wir höchſtens geſchickt ſind, die alltägliche Folge der Gefühle darzuſtellen, diene dieſes zum Vorwand, die Scene des Wiederfindens zwiſchen Siegfried und Genoveven ungeſchildert zu laſſen.

Sie lagen einander in den Armen, ſie kannten ſich, ſie ſagten einander tauſend Dinge, welche ſich beſſer denken als erzählen laſſen; dies iſt alles was wir Euch, Ihr Lieben, von dieſem Auftritt ſagen können. Genoveve legte den kleinen Siegfried in die Arme des Grafen, und ſagte ihm, das ſey der Vater, von welchem ſie ihm ſo oft verſprochen habe, daß er kommen und ſie aus der Wildniß holen würde, und während der entzückte Greis den lächelnden Knaben, der ihm tauſend Liebkoſungen machte, an ſein Herz drückte, flog ſie in die offenen Arme des Bruders, der ſich ihr nannte, und der bey dem ganzen Auftritt zwar eine höchſt zärtliche, aber doch ziemlich gemäßigte Rolle ſpielte. Er hatte ſeit der Kryſtallſeherey im Keller ſo viel von dem Leben ſeiner Schweſter gemuthmaßt, und in dieſer Nacht ſo viel von demſelben erfahren, daß faſt alle Ueberraſchung hinweg fiel, und er nur den reinen ruhigen Genuß eines gehofften Vergnügens ſchmeckte.

Genoveve führte ihre Gäſte, die Rehe mit eingeſchloſſen, welche gehörig ihren Platz behaupteten, in ihre Höle; ſie fanden überall die äuſſerſte Reinlichkeit und die äuſſerſte Armuth.

Sie ward mir leicht zu ertragen, ſagte die Heldinn mit Lächeln, da ich ſie ſchon in den erſten Jahren meines Lebens kennen lernte, und immer die Hoffnung auf beſſere Zeiten im Geſicht hatte.

Als St. Genoveve, die ſich, da ich den Tod einer Verbrecherin ſterben ſollte, meiner erbarmte, mir die Mittel lehrte, meine Flucht durch das Gerücht von meinem Tode zu ſichern, ſagte ſie zu mir: Gehe in die dickſte Gegend des Ardennerwalds, dort wirſt Du Ruhe, Hoffnung und Rettung finden. Das kleine Reh, das Konrad dir ſchenkte wird Deine Wegweiſerin und Deine Ernährerin ſeyn. Wenn Du zum ſiebenhundert und vierzigſten mahl an ſeinem Halſe Deine Schickſale beweinen wirſt, an denen menſchlicher Eigenſinn ſo vielen Theil hatte, ſo hoffe auf das Wiederſehen derjenigen, welche Dir auf der Welt die liebſten ſind. — Ob ich gerade heute zum ſiebenhundert und vierzigſten mahle mit wehmüthiger Rückerinnerung vergangener Zeiten, der Geſellſchaft der Geſpielinn meines Schäferſtandes genoſſen habe, weiß ich nicht; ich habe ſo genau nicht gezählt, nur dieſes weiß ich, daß mein liebes Reh, das Geſchenk Konrads von Sitingen, ſeit es mich zuerſt in dieſe Höle führte, täglich einmahl mit einem ſeiner Jungen gekommen iſt, mich zu beſuchen; ſeine Milch war mir beſonders lieb wegen meines Kindes, welches die rauhe Koſt von Wurzeln und wilden Baumfrüchten nicht ſo gut würde vertragen haben als ich. So muß uns oft ein nicht genuggeſchätztes Geſchenk in der Folge höchſt wichtig und unentbehrlich werden. Konrad! Konrad! meine Leiden waren vielleicht

Strafen Deiner nicht genuggeſchätzten Zärtlichkeit.

Graf Siegfried war ſo gut dieſen Ausruf nicht übel zu nehmen; er hatte es auch nicht Urſach, Konrad war todt und Genoveve klagte ſich ja ſelbſt an, kalt und grauſam gegen ihn geweſen zu ſeyn.

Man hatte ſich, wie die Länge dieſes Mährchens ausweißt, von allen Seiten ſo viel zu ſagen, daß der ſpäte Abend heran kam, ohne daß man an den Aufbruch dachte; als aber im erſten Mondſchimmer das Jagdgefolge des Grafen endlich ſeinen Herrn, den es den ganzen Tag vergeblich geſucht hatte, hier fand, ſo war das Gepäcke der ſchönen Einſiedlerinn ſo geſchwind gemacht, daß man die Reiſe ſogleich antreten und das Schloß noch Zeit genug erreichen konnte, um zur Abendmahlzeit zu kommen. —

Man denke ſich den Jubel des Jagdgefolgs, und dann die Freude des Hofgeſindes, eine liebe todtgeglaubte Gebieterinn wieder zu ſehen!! — Nie ward eine große Dame ſo innig von ihren Leuten geliebt als Genoveve, und nie verdiente eine dieſe Liebe in höherm Grade als ſie. Ihr Empfang war ein Triumph, und die theuerſten, lang vorbereitetſten Bewillkommungsfeſte der Könige und Kaiſer, hatten nicht ſo viel Glanz als die ſimple Einholung dieſer kleinen Gräfinn. Freudenthränen funkelten aus jedem Auge bey ihrem Anblick, Dankgebete ſtiegen gen Himmel für ihre Rettuung, dieß iſt eine Feyer, die man bey den Feſten der Großen ſelten findet.

Eine Wolke des Schreckens ſchien ſich noch in dieſer Nacht über die allgemeine Fröhlichkeit zu ziehen. Der vornehmſte unter der jungen Dienerſchaft trat vor die Tafel, wo die Wiedervereinigten der Freuden des Weins genoſſen. Herr! ſagte er zum Grafen, wir bitten eine kleine Bitte von Euch. Uebergebt den blinden Bettler, den Ihr dieſen Morgen aufs Schloß ſandet, unſern Händen.

Zu welchem Ende?

Er iſt ein Böſewicht, voon welchem die morgende Sonne kein Gebein ſehen ſoll!

Ungeheuer! An dieſem Freudentage? Habe ich Unmenſchen unter meiner Dienerſchaft? — Was hat er verbrochen? —

Ungeheuer und Unmenſch er ſelbſt! Er iſt der ehemahlige Burgpfaffe. Aus den Geſichten im Keller wiſſen wir gar wohl, welch ein Teufel er für unſere fromme Gräfinn war! Wir bitten um Gerechtigkeit! er ſoll von unſern Händen ſterben!

Ach! ſchrie Genoveve, daß ihm kein Leid geſchehe! ich habe ihn geſtern im Walde gefunden und erkannt. Ich entdeckte mich ihm nicht, aber ich labte ihn mit der Milch meines Rehes, weil ich ihn ſehr matt und durſtig fand; ich hätte ihn wohl in meiner Höle beherbergen ſollen, aber ich bekenne es, dazu war, ſo ſehr ich ihm verziehen habe, mein heimliches Grauen vor ihm zu groß!

Er ſterbe! ſchrie die verſammelte Dienerſchaft, welche vom Wein ein wenig begeiſtert war, und vielleicht etwas von dem wilden Feuer fühlen mochte, welches in jenem Lande zu unſern Zeiten ſo manche Mordauftritte veranlaßte.

Genoveven war bange vor den Folgen dieſer allgemeinen Wuth. Sie ſtand auf, die Menge machte ihr Platz. Sie fand das beſtimmte Schlachtopfer bereits gebunden an der großen Pforte. Mit eigenen Händen löſte ſie ſeine Bande. Komm, Unglücklicher, ſagte ſie, indem ſie ihm freundlich zur Tafel führte. Ich verzeihe Dir! Gott hat Dir auf Deine ſtrenge Buße, von der Du mir geſtern im Walde erzählteſt, ohne Deine Miſſethat zu nennen, längſt verziehen, ſo hat niemand mehr etwas auf Dich zu ſprechen!

Die Geſchichte ſagt, daß die Gräfin von dem Elenden, den Gott für ſeine Miſſethaten mit Blindheit geſtraft hatte, zu mehrerer Beſtätigung ihrer Unſchuld, eine treue und öffentliche Erzählung der ehemahligen Schreckensgeſchichten forderte, aber wir halten ſie für großmüthig genug, ihm dieſe fürchterliche Buße zu ſchenken.

Er blieb ein wohlgehaltener Penſionär des gräflichen Hauſes. Ruprecht kehrte ſpät erſt nach

Teutſchland zurück. Die Rehe blieben im Walde und nahmen und gaben nur öftere Beſuche von und bey ihren ehemahligen Pfleglingen.

Genoveve liebte ihren Gemahl ſo ſehr, daß ſie ihre Schutzheilige bat, ihre noch übrigen Lebensjahre zwiſchen ihr und Siegfrieden, der freylich ſeinem Alter nach nicht mehr auf langen Glücksgenuß rechnen konnte, zu theilen, ſo daß ſie ſicher ſey, ſeinen Tod nicht zu erleben.

Ihr Sohn iſt der berühmte Siegfried von Nanterre, welcher unter Ludwig dem Heiligen, in den Ebenen von Damiette des chriſtlichen Heldentodes ſtarb. — Sie aber erlangte nach ihrem Tode die Glorie, und der Himmel weiß noch bis dieſe Stunde nicht, welcher unter ſeinen beyden Genoveven er den Vorzug geben ſoll.

Die zwölf Ritter von Bern,

oder

das Mährchen vom Hort der Nibelungen.

Bey den Trümmern des veſten*) Schloſſes Worms an der Adda, zu welchem man, in dem Wahn von daſelbſt verborgenen Schätzen, ein halbes Jahrhundert lang den Neugierigen mit gewaffneter Hand den Zutritt verwehrte, hatten in einer Nacht zwey Kriegsknechte die Wache, welche der Zufall, ſie wußten ſelbſt nicht wie das zugieng, fleißig zuſammen paarte. Eine Art von Zuneigung entſtand hieraus, welche außerdem wohl nicht ſo leicht zwiſchen zwey Perſonen Platz gefunden haben würde, die von allen Gleichheiten, welche der Freundſchaft das Daſeyn geben ſollen, wohl nicht eine an ſich hatten. Der eine der beyden Gefährten war alt, der andre hatte kaum zwanzig Sommer geſehen; der eine hatte, wie man zu ſagen pflegt, das Herz an der rechten Stelle, der andere wuſte kaum, ob er eins habe, außer wenn es bey irgend einem Schatten von Gefahr ängſtlich zu pochen begann; der erſte war reich an Erfahrung, der zweyte ſo neu in der Welt, daß man hoffen konnte, mit jeder geſchehenen oder ungeſchehenen Sache, die man auf die Bahn brachte, ihm etwas ganz unerhörtes zu ſagen.

---

*) Es ward zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geſchleift.

Da der letzte Punkt mit einer unerſättlichen Begierde viel zu hören verbunden war, ſo ward er vielleicht das erſte Mittel, ſeinen ältern Gefährten einzunehmen; denn ſo gern der Jüngling hörte, ſo gern mochte der Alte ſprechen, und da er nun immer gewiß war, bey Erzählung von Heldenthaten und Mährchen, in denen er unerſchöpflich war, die Aufmerkſamkeit, die er ſonſt überall vermißte, wenigſtens bey ihm zu finden, ſo erwuchs nach und nach bey ihm eine Liebe, Zutrauen und Vertraulichkeit gegen den Jüngling, und eine ehrfurchtsvolle Dankbarkeit des Jünglings gegen ihn, welche, wie ihr ſehen werdet, die Probe hielt.

Es war eine der ſchauerlichſten Nächte des ſpätern Herbſts; der untergehende Mond gab nur eben hinlängliches Licht, ſeine eigene abſchiednehmende Geſtalt ſichtbar zu machen, übrigens herrſchte eine dichte Dämmerung, welche noch ſchlimmer war als gänzliche Dunkelheit; der jüngere von den beyden Wächtern meynte wenigſtens, es ſey beſſer gar nichts zu ſehen, als bey jedem Augenaufſchlag durch Schreckbilder Kinder der trüglichen Dämmerung, in Todesſchweiß geſetzt zu werden.

Tröſte Dich, ſagte der Alte, welcher gewohnt war mit der Schwäche ſeines jüngern Gefährten Mitleid zu haben, tröſte Dich, daß es nur Trugbilder ſind. Es iſt wahr, die Rieſenſchatten dieſer entblätterten Bäume, das tiefe Dunkel dieſer Trümmern und die weißen Felſen dort im Mondlicht geben einen ſchauerlichen Anblick, aber was ſie ſind, wiſſen wir, und wohl uns, wenn wir vor Mitternacht nichts weiter geſehen haben!

Ihr macht mich zittern, Vater! ſprach der Jüngling mit zuſammenſchlagenden Zähnen.

Haben wir ſchon zuvor hier mit einander gewacht? war die Antwort.

Nein! ich glaube nicht! — Vater, das wißt Ihr ja wohl beſſer als ich!

Nun, ſo ſey ruhig! Bis der Mond ganz hinunter iſt kein Wort mehr! Der übrige Theil der Nacht bis zum Morgen iſt lang genug, Dir verſchiednes zu ſagen.

Der junge Feldelin fand dieſe Rede äußerſt bedenklich, und hätte gern weiter gefragt, noch lieber ſich eilfertig entfernt; beydes war unmöglich: das erſte verbot die Ehrfurcht gegen ſeinen bejahrten Freund, das zweyte die Geſetze des Dienſtes.

Friedelin hüllte ſich dicht in ſeinen Regenmantel und drückte ſich feſt in einer Niſche an die Mauer. Hildebrand ſtand ihm etwas beherzter gegenüber, ſeine Augen ſahen unverwandt nach dem Monde, und Friedelin ward mit Schrecken gewahr, daß ſich eben der letzte Strahl des Lichts in dieſen weitgeöffneten Augen brach, und alſo der Augenblick vorhanden war, wo ſich irgend ein ſchauervolles Etwas ereignen ſollte, welches durch das Dunkel, womit es des alten Hildebrands räthſelhafte Vorwarnung umhüllte, ein noch bedenklicheres Anſehn gewann.

Der Troſt des jungen Menſchen war, daß ſich dieſes Etwas von einem Augenblick zum andern vergebens erwarten ließ, und daß es überhaupt eine Unmöglichkeit ſchien, in der dicken Nacht, die jetzt alles verſchleyerte, den kleinſten Umriß irgend eines Dinges wahrzunehmen.

Schon wollte Friedelin den Mund zur Frage öffnen: ob die Zeit des Stillſchweigens vorüber ſey, als ihm gegenüber, gerade hinter der Stelle, wo Hildebrand ſtand, ein bleiches phoſphoriſches Licht, den Eingang des geſchleiſten Schloſſes ſichtbar machte. Zum Andenken, daß hier einſt eine Veſte ſtand, hat man die gothiſchen Pfeiler geſchont, zwiſchen welchen ſich ehemals das Burgthor öfnete. Durch ſie hin ſah man in den weiten mit Schutt und Steinen beſäten Hof, der ſich in der tiefſten

Ferne mit einem Schlunde endigte, von welchem noch niemand der damals Lebenden, und Friedelin am wenigſten, erforſcht hatte, oder zu erforſchen wünſchte, wohin er führen möchte.

Furcht, ſagt man, benebelt alle Sinne, aber wir wiſſen nicht, ob wir dieſem Satze Glauben beymeſſen ſollen, da wir verſichern können, daß der zitternde Neuling auf der Heldenbahn ſich zu ſeinem höchſten Kummer in vollem Gebrauch ſeiner Sehkraft befand. Ganz deutlich im entfernteſten Dunkel der Ruinen, eben auf der jetzt beſchriebenen Stelle, ſahe er ein Weſen zum Vorſchein kommen, welches in ſeiner Geſtalt ſo viel ſonderbares hatte, daß es Erſtaunen erregt haben würde, und wenn es bey hellem Tage in der würklichen Welt erſchienen wäre. Eine gigantiſche Figur in Mönchstracht, mit behelmten Haupt, den Speer auf dem Schenkel, ſetzte auf einem Roſſe, das ihrer Größe angemeſſen war, über den wüſten Burghof, vor Hildebranden, welcher ſteif am Thore ſtand, wie ein Marmorbild, vorüber, zwiſchen ihm und Friedelin hindurch, bergab ins Thal, wo ſie durch einen Strahl von blaulichem Licht, den ſie hinter ſich herzog, noch lange ſichtbar erhalten ward, bis ſie ſich endlich über den Bach Fradolfo, der ſich um daſige Gegend in der Adda verliert, in Nebel verwandelte und verſchwand.

Haſt Du geſehen? fragte Hildebrand nach einer langen Pauſe.

Friedelin antwortete mit einem kurzen zitternden Ja.

Dieß iſt, fuhr der Alte fort, der Mönch Ilſan, welcher Schuld war an der Niederlage der eilf Ritter von Bern, und darum keine Ruhe hat, bis an den jüngſten Tag, ſondern unabläſſig in voller Rüſtung Wache halten muß, beym Hort*) der Nibelungen, der in dieſen Gewölben verborgen liegt, und den niemand heben kann als in dieſer Stunde, da der Hüter gewichen iſt, und der Eintritt jedem freyſteht, der Muth hat ihn zu wagen. — Willſt Du nun, ſo laß uns — —

O Vater! ſchrie Friedelin, ich bitte Euch! — Sey ohne Sorge, verſetzte der Alte. Mich wandelte die Begierde nach Reichthum wohl nie in dem Grade an, um Leib und Leben für nichtiges Gold zu wagen. Dieſer Schatz richtete im grauen Alterthum ſchon ſo viel Unheil an, daß ich nimmer glauben kann, er werde heut zu Tage dem Beſitzer großes Glück bringen. Wer es mit ihm wagen kann, der wage es; ich begnüge mich mit der Wiſſenſchaft der wundervollen Beſchaffenheit, die es um dieſe Dinge hat, und die ich gar fein zu erzählen weis. Ich hörte ſie einſt aus dem Munde meines Vaters, als wir von ohngefähr hier mit einander die Wache hatten. Wir ſahen was Dir und mir jetzt erſchienen iſt, und als ich nach Verſchwindung des Geiſtes um Beſcheid erſuchte, wie es den Jungen gegen die Alten zu thun geziemet, ſo erfuhr ich was auch Du erfahren kannſt, ſobald Du willſt.

---

*) Alte Benennung eines großen Schatzes, welche vielleicht ihren Urſprung von dem Worte hoard up herleitet, das die altdeutſche Sprache, ſo wie viele andere Worte, mit der engliſchen gemein hatte.

Friedelin merkte wohl, daß der Alte gefragt ſeyn wollte, aber es war ihm unmöglich, eine Forderung über die Lippen zu bringen, welche ſein ganzes Weſen empörte. Die Erzählung vom Schatz der Nibelungen war ihm in dieſem Augenblicke ſo gleichgültig als der Schatz ſelbſt, und hätte ihn die Furcht, den guten Hildebrand zu erzürnen, nicht abgehalten, er hätte ihm, als er endlich ungefordert ſein Mährchen begann, Stillſchweigen aufgelegt; ſo aber blieb es bey der ängſtlichen Frage: ob der Mönch dieſe Nacht wiederkommen würde? und als dieſe mit Nein beantwortet wurde, fühlte er ſich wirklich in leidlicher Faſſung, zu hören, was ihr, meine Lieben, leſen werdet, wenn euch nicht mit Friedelin gleiche Abneigung beywohnt, und wenn es euch gefällt, ſtatt des alten Hildebrands, den wir aus verſchiedenen Urſachen nicht redend einführen mögen, die Sage aus unſerm Munde zu erfahren.

Zu der Zeit, da noch Rhätien ſeine eigenen Könige hatte, beherrſchte dieſe Gegenden Gibich, den man, weil er ſich am liebſten auf dieſer Burg aufhielt, nur den König von Worms zu nennen pflegte. Was ſeinen Landen an Größe abgieng, das erſetzte der Reichthum und die Fruchtbarkeit des Bodens. Nicht jener Reichthum, welcher in ergiebigen Goldadern und Demantgruben beſteht, nein, nur der, der uns zu geſunden frohen Menſchen macht, und uns den verſagten Beſitz vaterländiſchen Goldes ſehr leicht vergeſſen lehrt.

König Gibich verachtete jedes Gold, es mochte geweſen ſeyn wo es wollte, ſo ſehr, daß er niemals etwas von dieſem glänzenden Metall, das er durch Tauſch wohl hätte haben können, an ſeinen Leib zu legen würdigte. Er trug eine Krone von Eiſen, und in den Tagen des Lenzes, da dieſe ganze Landſchaft nichts iſt als ein blühender Garten, einen Blumenkranz. Die Prinzeſſin Grimhilde, ſeine Tochter, war eine beſondere Freundinn von Roſen, und ſie trug Sorge, die Schläfe ihres Vaters nie leer von dieſem duftenden Schmucke zu laſſen.

Eines Tages, da ſie auch umhergieng auf den blühenden Gefilden, unter tauſenden von ihren Lieblingsblumen, die ſchönſten für ihren Vater zu wählen, fiel ihr ein Roſenbuſch in die Augen, dergleichen ſie noch nie geſehen hatte; er trug eine einige einzige Roſe, aber von ſo wunderſchöner Art, daß ſie alles übertraf, was die Blumenfreundinn je geſehen haben mochte. Nur dieſe ſchien noch gefehlt zu haben, den königlichen Kranz zu vollenden. Grimhilde brach ſie, bewunderte ſie, hielt ſie an den leichtbedeckten Buſen, deſſen Weiſſe ſie bis zum Blendenden erhob, hielt ſie, als ſie eben vor einem Bache überging, in dem ſich ihr Bild ſpiegelte, vor die Stirn unter die braunen Locken, und fand ſich in dieſem Schmuck ſo wunderſchön, daß — daß es ihr unmöglich war, ſich dieſer Zierde zu berauben. Die ſeltene Roſe blieb wo ſie war, und der königliche Kranz ward ohne ſie für vollendet angenommen.

Grimhilde! Grimhilde! ſchallte es ihr aus dem Roſenbuſch, als ſie wieder vor ihm vorüber kam, nach. Siehe hier die erſte Abweichung von dem Wege des ſtrengen Rechts. Deine Eitelkeit ſollte keinen Eingriff in die Opfer der kindlichen Liebe gewagt haben. Doch gehe nur hin! bleibt es bey dieſem Fehler, ſo iſt Dir verziehen! So lange Du noch keinen ſchönern Schmuck kennſt als eine Roſe, ſo lange biſt Du außer Gefahr, aber hüte, hüte Dich, dieſen Geſchmack jemals zu verlieren.

Beſtürzt ſtand Grimhilde vor dem redenden Buſche. So beſchämt ſie ſich durch den Vorwurf einer heimlichen Tücke fühlte, ſo wünſchte ſie doch noch mehr zu hören. Noch war ihr Herz der Stimme der Warnung offen, und redende Büſche waren damals noch keine Sache, welche allzu großen Schauer erregen konnte.

Als ſie lang vergeblich auf Weiſung gewartet hatte, wie ihr Fehler wieder gut zu machen ſey, nahm ſie Rath bey ſich ſelbſt. Sie riß die Roſe aus den Locken, um das unrechter Weiſe angemaßte Gut dem König reuend zu Füßen zu legen, aber ach! ſie war gebrochen, und das Verſehen blieb unverbeſſerlich.

Grimhilde war nicht König Gibichs einiges Kind; er hatte noch drey Söhne: Gundachar, den Thronerben, den braven Gernot und den ſchönen Giſelherr. Der erſte war der Liebling ſeines Vaters und der Prinzeſſin, und die Nachricht, welche ſie an dieſem Abende, als ſie auf das Schloß zurückkam, erhielt; die Nachricht, der junge Prinz habe endlich gewiſſe Hoffnung auf den Beſitz einer benachbarten Fürſtentochter, die er liebte, erhalten, machte einen ſo angenehmen Eindruck auf ſie, daß ſie das Abentheuer mit der Roſe vergaß, und ſich ganz in dem Glück ihres Bruders und in der Hoffnung verlor, auch ihr könne bald ein ähnliches Loos werden.

Sie liebte den edlen Markgrafen Rüdiger, der zwar nur ein Vaſall ihres Vaters, aber dem guten König wohl ſo lieb war, als der reichſte Prinz.

König Gibich wünſchte ſeine Kinder in der frommen Einfalt der Natur zu erhalten, und ſahe es im Grunde nicht gern, daß Gundachar ſeine Augen auf die Tochter des reichen Königs der Niederlande geworfen hatte, welche ihm eine Menge Schätze zubrachte, die das Land entbehren konnte.

Grimhilde freute ſich, in der niederländiſchen Prinzeſſinn eine Schweſter zu finden. Brunildens Feſt zu ehren legte ſie den ausgeſuchteſten Roſenſchmuck an, den ſie je getragen hatte. Sie war ſchön, und fühlte es nicht eher, daß ſie ſchlecht und wie eine Landdirne gekleidet ſey, bis die neue Schweſter ihr es ſagte, und ſie auf das Gold und die Juwelen, von welchen ſie ſchimmerte, aufmerkſam machte. Ein goldnes Stirnband und ein ähnlicher Gürtel, den ihr die freygebige Braut ſchenkte, wurde auf Bitte endlich mit der einfachen Blumenzierde verwechſelt, aber noch immer behielt die Roſenfreundinn ihren Geſchmack; welchen Brunilde albern und verdorben nennte.

Dieſe ſtreitenden Urtheile wurden indeſſen bald aufgehoben, und es kam ſchnell dahin, daß Grimhilde ihren Vater fragte, warum ſie weniger glänzen dürfe als ihre Schwägerinn, da ſie ſowohl eine Königstochter ſey als jene? — Mein Kind, antwortete der gute Fürſt, die Könige von Niederland beſitzen ſeit undenklichen Zeiten den

Hort der Nibelungen, den ich nicht beſitze, auch aus verſchiedenen Urſachen nie zu beſitzen wünſche.—

Die ſchimmerendſten Koſtbarkeiten der Erde gehen aus denſelben hervor, ſo wie aus dem Schooße meines Landes Obſt, Blumen, Getraide, und alle wahre Güter des Ueberfluſſes, an denen es jenen armen Landen gebricht.

Grimhilde hatte nie von dem Hort der Nibelungen reden gehört, er war ihr eine ſo unbekannte Sache, als wie dem horchenden Friedelin; allein ſie hatte nicht die philoſophiſche Gleichgültigkeit gegen denſelben wie er, und wäre der gerühmte Schatz damals von zehn gewaffneten Mönchen bewacht worden, in einer Stunde wie jene, da Hildebrand ſein Mährchen erzählte, in einer Stunde, da es ihr freygeſtanden hätte die Hand darnach auszuſtrecken, würde ſie ihn nicht unangetaſtet gelaſſen haben.

Ihr Geſchmack an den Blumen und an allen andern unſchuldigen Vergnügungen, die ſie ſonſt liebte, war auf einmal ganz hin. Sie träumte, ſie dachte und ſprach nichts, als jenen Schatz, den niemand geſehen hatte, von dem ihr aber jedermann zu verſichern wuſte, er übertreffe alles, was man ſich von den ſeltenſten Koſtbarkeiten an Werth und Menge denken könne, auch ſey es wohl außer Zweifel, daß die niederländiſchen Könige ſich im Beſitz deſſelben befänden.

Brunildens Vater war um dieſe Zeit geſtorben, und ſein Sohn Fradolf,*) der Bruder der neuvermählten Prinzeſſinn, hatte den Thron beſtiegen. Die Höflichkeit erforderte es, wie dieſe Dame meynte, Glückwünſchungsbeſuche abzulegen. Grimhilde war mit von der Partie, und kam ſo ganz umgeändert zurück, daß ſie bey einigem Nachdenken ſich ſelbſt nicht mehr gekannt haben würde. Die Herrlichkeiten, die ſie an Fradolfs glänzenden Hofe geſehen hatte, verleideten ihr alles, was ſie im Hauſe ihres Vaters ſonſt ergötzt hatte; alles muſte mit Brunildens Hülfe hier eine andere Geſtalt gewinnen, wenn es ihr gefallen ſollte, und mit Mühe konnte ſich der gute König Gibich bey ſeiner eiſernen Krone behaupten; mit den Blumenkränzen hatte es ohnedem ein Ende.

Die Unruhen, die man ihm machte, bekümmerten ihn ſehr, aber auch die jungen Damen, ſeine Quälerinnen, hatten ihren heimlichen Gram; die eine, daß ſie nur die Prinzeſſinn Gundachar, und keine Königinn war, die andere, daß ihr Vater ſich nicht den Eigner des hochberühmten Schatzes nennen konnte. Sie lag ihm Tag und Nacht an, auf Mittel zu ſinnen, denſelben wenigſtens mit König Fradolfen zu theilen, und da er dieſes bald mit Unwillen, bald mit Lachen, immer aber mit der Verſicherung beantwortete, daß er ſich in ſeinem glücklichen Lande reicher ſchätzte, als zehn Könige von Niederland mit ihren verdächtigen Schätzen, ſo ſchloß Grimhilde, daß ſie auf Mittel ſinnen müſſe, das Gut für ſich ſelbſt zu erlangen, wonach ſie ſo heftig durſtete.

---

*) Das Lied der Nibelungen nennt ihn Siegfried.

Ihr Verlobter, der edle Rüdiger, wurde zum Vertrauten ihrer Wünſche gemacht; ſo lang als Grimhilden der Durſt nach Golde gequält hatte, war er vernachläſſigt worden, und es iſt zu glauben, daß er die Wiederkehr der Geliebten mit Entzücken wahrnahm; aber als er Grimhildens Auftrag hörte, der nicht viel weniger war, als ein Verſuch, ihn zum geſetzmäßigen Räuber zu machen, da verwandelte ſich Freude in Unwillen, und er redete härter mit ihr, als ſonſt ein anbetender Liebhaber mit ſeiner Göttinn zu reden pflegt.

Grimhilde, welche dieſe Zeit über ſich ſehr genau nach dem Schatz der Nibelungen erkundigt hatte, mochte ihm vorſtellen wie ſie wollte, daß der Gegenſtand ihrer Sehnſucht von jeher das Ziel ſtreitender Bemühungen geweſen ſey, daß man ihn, laut der Sage, kein ausſchließendes Eigenthum irgend eines Sterblichen nennen könne, daß jeder ein Recht auf ihn habe, der ihn zu erobern und zu behaupten wiſſe, und daß endlich die Könige der

Niederlande wahrſcheinlich auf keine andere Art zu dem Beſitz deſſelben gekommen wären, als er ihn erlangen würde, wenn er Muth genug habe, Anſprüche auf denſelben geltend zu machen.

Als dieſe Vorſtellungen waren bey dem weiſen Rüdiger vergeblich, er ſetzte ihnen bündige Gründe entgegen, Grimhilde weinte, und man ſchied zornig von einander.

Die Prinzeßinnen ſahen ſich an dieſem Tage; beyde hatten ihren Kummer, aber er war von ſolcher Beſchaffenheit, daß Offenbarung und gegenſeitige Vertraulichkeit unmöglich war. Wie hätte Brunilde ihrer Schwägerinn geſtehen können, daß der gute König Gibich, deſſen Krone ſie ihrem Gemahl wünſchte, ihr zu lange lebe, und wie hätte dieſe hinwiederum Brunilden ihre brennende Sehnſucht nach dem geheimnißvollen Schatz ihres Hauſes vertrauen ſollen? Dieſes bekannte ſie ihr, daß ſie einen Zwiſt mit Rüdiger, ihrem Verlobten, gehabt habe, und Brunilde beantwortete es mit dem Rath: ihn fahren zu laſſen, weil ein Vaſall ohnedem der Tochter eines Königs und der Schwägerinn einer Prinzeßin der Niederlande ganz unwürdig ſey.

In mancherley Gedanken vertieft trat man einen Spaziergang an. Grimhilde führte ihre Gefährtinn in die lachenden Gegenden, wo ſie ehemahls ihrem Vater Blumenkränze gewunden hatte. Es war das ſchöne Farbenthal, welches aber damahls noch nicht dieſen Namen führte, ſondern ihn erſt durch einen Umſtand in Grimhildens Geſchichte erhielt, deſſen wir in der Folge gedenken wollen.

Die Prinzeßin von Rhätien befand ſich in jener traurigen Stimmung, welche Erinnerung an eine beſſere Vergangenheit ſo ſehr begünſtiget; ſie rühmte gegen Brunilden wie ſie ehemahls hier ſo glücklich geweſen ſey, und vergaß nicht, ihr die Geſchichte mit dem redenden Roſenſtrauche, nebſt einigen ziemlich richtigen Anwendungen mitzutheilen.

Brunilde lachte. Es ſoll hier der ſprechenden Bäume mehr geben, ſagte ſie, und es müßte mich wundern, wenn ſie alle einerley Sprache redeten.

Woher kommt Dir dieſe Kunde? fragte Grimhilde. Ich habe den größten Theil meiner Tage in dieſen Gebüſchen zugebracht, aber was ich Dir erzählte, iſt mir nicht öfter als einmahl begegnet.

Bloßer Zufall! erwiederte die andre. Willſt Du übrigens wiſſen, wem ich meine Wiſſenſchaft von den Sonderbarkeiten Deines Vaterlandes zu danken habe, ſo ſiehe ihn hier auf uns zukommen.

Grimhilde ſchlug die Augen auf, und ſahe aus dem Dunkel der Berge zween Mönche auf Mauleſeln gegen ſie daher ziehen, die ihr nicht unbekannt waren.

Rhätien lag damahls noch in der dickſten Finſterniß des Heydenthums, doch hatten einige fromme Männer aus Rom und Morgenland es ſchon gewagt, ſich hier als Aufklärer und Lehrer einer beſſern Religion zu zeigen, ſie waren Schüler des heiligen Cecilius, welcher Spanien und Gallien zum Chriſtenthum brachte; ob ſie ihrem großen Vorgänger alle an Heiligkeit gleich waren, das mag der Erfolg der Geſchichte lehren.

Nachdem die chriſtlichen Aufklärer eine Zeitlang unter großem Druck als Eremiten gelebt und wenig Fortgang ihrer Abſicht geſehen hatten, gelang es ihnen endlich unter König Gibich, der ihnen nicht abhold war, zu mehrerm Anſehn zu kommen. Sie bewohnten gegenwärtig ein bequemes Kloſter im Veltliner Thal, und vermehrten ihre Zahl jährlich um ein Anſehnliches durch neue Mitglieder, die ſie aus der Fremde hereinzogen.

Einer von dieſen neuen Einkömmlingen war der Mönch Ilian, der ganz der Mann war, eine Menge von Proſelyten zu machen, und es würklich dahin gebracht hatte, daß es am Wormſer Hofe eine Art von Mode ward, der neuen Lehre heimlich anzuhangen. Die beyden Prinzeſſinnen gaben hierinn den Ton an, ſie bekannten ſich zu dem Glauben des Mönchs Jlſan, ohne ſich viel zu bekümmern, worinn er eigentlich beſtand, ſie fanden es unterhaltend, einen andern Weg zu gehen als das gemeine Volk, fanden es unterhaltend, Geheimniſſe zu haben. Der Mönch Jlſan, der, im Vorbeygehn geſagt, damahls noch wenig Geiſtliches an ſich hatte, ward ihr Gewiſſensrath, er war einer von den beyden Kloſterherren, die ihnen jetzt ſo unvermuthet entgegen kamen, und es iſt kein Zweifel, daß ſie ihn anreden, und zum Richter des Geſprächs machen mußten, welches eben unter ihnen vorgefallen war

Jlſan, welchem Grimhilde kürzlich ihr Abentheuer mit dem redenden Buſche entdeckt hatte, geſtand, daß es wahr ſey, was die Prinzeſſinn Gundachar von ihm gehört haben wollte Redende Bäume, ſagte er, giebts aller Orten viel, auch in dieſem Lande habe ich genug dergleichen gefunden, es kommt hier nur darauf an, daß man ſie zu fragen und zum Sprechen zu bringen wiſſe.

Die Prinzeſſinnen waren ſehr neugierig. Der Mönch, vielleicht ein Abkömmling der alten Gymnoſophiſten, gab ihnen einige Regeln, und zog mit ſeinem Gefährten weiter, ſo daß er ihnen ſchnell aus dem Geſicht kam.

Brunilde und ihre Schweſter hatten nicht umſonſt nach jenen verborgenen Dingen ſo genau gefragt. In dem Herzensdrang, in welchem ſich beyde befanden, fühlten ſie eine Sehnſucht nach übernatürlichen Beruhigungsmitteln, die in ſolchen Fällen nichts ungewöhnliches iſt. Daß ſie das Orakel des Waldes befragen wollten, war ausgemacht; weil es aber eine von den eben erlernten Regeln war, daß man den Gegenſtand des heimlichen Kummers, für den man Troſt, oder des Zweifels, in welchen man Zurechtweiſung wünſchte, überlaut und umſtändlich mußte erſchallen laſſen, wenn man befriedigt werden wollte, ſo wurden die Damen einig, ſich zu trennen; es war keiner gelegen die andere zur Vertrauten ihrer innerſten Geheimniſſe zu machen, und Eine wählte alſo ganz natürlich den Weg nach Weſten, indeſſen die Andere ſich nach Oſten wandte, um einen antwortenden Baum zu finden, deren es hier ſo viel geben ſollte.

Als Grimhilde vor dem Roſenſtrauche übergieng, der ihr einſt ungefragt die erſte Warnung zugerufen hatte, wars nicht anders, als ob ihr jenes: Hüte, hüte dich! noch einmahl nachflüſterte; und ein Schauer wandelte ſie an, welcher ihre Locken emporſträubte. Die Erzähler dieſer Geſchichte haben in der Folge oft gemeynt, daß, der Mönch Ilſan mochte davon ſagen was er wollte, in dieſem Baum allein ein göttlicher Hauch wehete, und die andern Redner des Waldes, wie das auch zugehen mochte, nur ſeine Nachahmer waren.

Welche Beſchaffenheit es nun hiermit gehabt haben mag, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Prinzeſſinnen zur beſtimmten Zeit und am beſtimmten Orte wieder zuſammen trafen und in ihren Blicken eine Zufriedenheit zeigten, welche dem Orakel des Waldes Ehre machte.

Brunilde, ohne ſich bey den Klagen aufzuhalten, die ſie den Bäumen vorgetragen hatte, geſtand, daß ihr endlich einer derſelben die Krone von Burgund geweiſſagt, und einige Mittel angegeben hätte, wie ſie zu derſelben gelangen könne.

Grimhilde ſchwieg, aber ſie entdeckte noch am nehmlichen Abend einer vertrauten Zofe: Aus dem Wipfel einer Eiche, ſey die Stimme zu ihr hernieder gekommen: Verlaß Rüdigern! König Fradolfs Hand gewährt Dir den Schatz der Nibelungen.

Die Würkung von dem erhaltenen Unterricht zeigte ſich ſehr bald. Prinz Gundachar lag ſeinem Vater an, ihn zu einem Zuge wider die Burgundier, die eben damahls keinen Herrn hatten, auszurüſten. Der friedliche König Gibich that ungern was ſein Sohn wünſchte, doch endlich willigte er ein. Der Prinz von Rhätien zog aus mit Heereskraft, und ſeine Gemahlinn Brunilde folgte ihm.

Grimhilde machte indeſſen auch ihre Anſtalten, der Weiſung des Redners im Walde zu folgen. Rüdigers Verabſchiedung war der Eingang zu den künftigen Operationen, und wie wir verſichern, nicht der leichteſte Schritt in dem gemachten Plane. Sie liebte ihren Verlobten würklich ſo ſehr, als ein Herz, das der Tugend allmählich untreu zu werden beginnt, lieben kann: noch inniger, wahrer und ſtärker ward ſie von ihm geliebt; ſolche Gefühle machen den Bruch ſchwer. Doch der Schatz der Nibelungen, welcher Grimhilden überall vor Augen ſchwebte, betäubte die Stimme ihres Herzens; ohne Reue wand ſie ſich aus den Armen des treueſten und edelſten Liebhabers, um das Herz eines andern zu ſuchen, der dieſer Bemühung wahrhaftig ganz unwerth war.

König Fradolf, welchen die alten Heldenſänger Siegfried nennen, und dem ſie nach Art der ſchmeichelnden Minſtrels tauſend Vollkommenheiten beylegen, war nach Leib und Geiſt, der gleichgültigſte Gegenſtand, den man ſich denken kann; ſeine Perſon verlor man, wenn er die Krone nicht trug, die zum Glück damahls die Könige Tag und Nacht faſt nicht von der Stirne brachten, unter den Tagelöhnern. Sein Geſicht hatte nur einen Zug, den Zug träger Fühlloſigkeit, und ſeine Seele nur eine Leidenſchaft, die Sucht nach Reichthum und Kronen. Daß der Schatz der Nibelungen ſein war, darauf beruhte ſein Stolz und die ganze

Schätzung ſeines innern Werthes, die ihn ſo aufblähte, zwar hatte er den heiligen Schatz nie geſehen, denn ſeine Väter hatten ihm denſelben in verſchloſſenen Truhen hinterlaſſen, die er nicht zu öfnen wagte; doch traute er auf denſelben und tröſtete ſich ſein aus allen Kräften, wie ſeine Väter gethan hatten, daher auch jene Sammlung unglaublicher Koſtbarkeiten der Hort der Nibelungen genannt wird bis auf dieſen Tag; es liegt eine Nebendeutung in dieſem obſoleten Worte, welche keine unſerer lebenden Sprachen ganz ausdrücken kann, die Ihr aber aus dem was ich Euch geſagt habe, wohl errathen werdet.

Hätte König Fradolf, — dem es indeſſen nicht an anderweitigen Schätzen fehlte, welche er füglich gebrauchen konnte, — hätte er ſich entſchließen können, aus irgend einer Urſach die Hand nach dem Heiligthum ſeines Hauſes auszuſtrecken, ſo wär es geſchehen, um ſich für einen Theil deſſelben mehrere Kronen einzuhandeln; ſchon damahls konnte man mit Geld alles erzwingen, und der kronenſüchtige Fradolf, welcher nicht im Stande war, ſich durch ſein träges Schwerdt neue Länder zu erkämpfen, hätte ſie vielleicht gern erkauft.

Sie zu erbeurathen, war noch ein bequemerer Weg, und als ihm jetzt unter der Hand die ſchöne Prinzeſſinn von Rhätien angetragen ward, machte er ſeine Berechnungen, und ſagte ja. Um mächtigere Fürſtentöchter hatte er ſich ſchon beworben und überall abſchlägige Antwort erhalten, weil keine Prinzeßinn ſich mit dem hagern Greiſen verbinden wollte, welcher nichts that als bey ungeſehenen Schätzen wachen. —

Hier kam ihm die Erbinn des ſchönen Rhätiens ſelbſt entgegen, wie hätte er ſeine Hand zurückziehen ſollen? — Der Mönch Ilian war der Brautwerber, er war mit der Wendung, die die Sachen ſeit dem Orakel des Waldes am rhätiſchen Hofe genommen hatten, ſo zufrieden, als wenn er ſelbſt die Hand dabey im Spiel gehabt hätte. Den wackern Prinzen Gundachar haßte er, und ſahe ihn, da er ihn längſt gern von der Seite des guten Königs Gibich entfernt hätte, mit Freuden in den burgundiſchen Krieg ziehn. Auch Rüdigern haßte er, wie er denn allen edeln Menſchen Feind war. Er gönnte ihm Grimhildens Treuloſigkeit, und ihr den Schatz der Nibelungen, nach welchem er, ſeit er von ihr gehört hatte, ſo lüſtern war, als nur ein ſpaniſcher Mönch jemahls nach den Goldminen von Peru geweſen iſt. Er kannte Grimhilden; in ihrer Hand mußte ein guter Theil jener unnennbaren Koſtbarkeiten einſt ſein werden; auch hielt er es für das ſicherſte Mittel, ihr durch Heyrath zu demſelben zu verhelfen; daher nahm er die Unterhandlung ſehr gern über ſich, und wußte König Fradolfen ſo überzeugend vorzuſtellen, daß Gundachar, der künftige König von Burgund, kein Theil an der rhätiſchen Krone haben würde, daß er ſich ſchon im Geiſte durch Grimhilden König von Worms ſahe, und ſein Ja freudig mit Hand und Siegel beſtätigte.

All dieſe Zeit über war es noch nicht einmahl in Erwägung gekommen, daß Grimhilde die ſchönſte Prinzeßinn von der Welt war, und daß Fradolf, indem er ſie erhielt, nicht nur den Sieg über den wackern Rüdiger, der in ſeinen Augen eine ſehr unbedeutende Perſon war, ſondern über ein halbes Dutzend mächtige Prinzen erhielt, die ſich um Grimhilden bewarben, und die in ihren Hofnungen getäuſcht, ſich in die Adda oder von den benachbarten Felſen ſtürzten, wie es in dem damahligen Jahrzehend — ihr wißt, ein ſolcher Gebrauch erhält ſich nicht lange — juſt mode war.

Rüdiger ſtürzte ſich nicht! Er gieng hin und gab der ſchönen lepontiſchen Prinzeßinn Emma die Hand, von der er wuſte, daß ſie ihn liebte, und die er nur in der Verblendung der Leidenſchaft Grimhilden hatte nachſetzen können.

Die neue Königinn Fradolf achtete weder des verzweifelnden noch des getröſteten Liebhabers, voll Entzücken den Schatz der Nibelungen geheyrathet zu haben, hatte ſie jetzt keine wichtigere Angelegenheit, als dieſen theuern Hort näher kennen zu lernen. Ihre erſte Bitte an ihren Gemahl, als der

zwene

zweyte Hochzeittag anbrach, war, ihr das Heiligthum ſeines Hauſes zu zeigen, welches er, er mochte zu Hauſe oder im Felde ſeyn, allemahl mit ſich führte, und das er alſo ganz natürlich auch mit an König Gibichs Hof gebracht hatte. Die vier und zwanzig Mauleſel, welche die köſtlichen Truhen trugen, machten den ſchönſten Theil des Bräutigamszugs aus, und Grimhilde, welche wohl wußte, was ihr die ſilbernen Glöcklein der laſtbaren Thiere für Heil verkündigten, hatte Sorge getragen, daß ſie augenblicklich ihrer Laſt entnommen würden, welche unter ihrer eigenen Aufſicht in ein feuerveſtes Gewölbe der königlichen Burg beygeſetzt wurden, wozu jedoch der Eigner den Schlüſſel verwahrte.

Traute Gemahlinn, ſagte König Fradolf auf vorgedachte Bitte, Ihr wißt wohl, alles was mein iſt, das iſt Euer, auch habt Ihr Euch deſſen, wie Ihr eingeſehen werdet, ſchon auf dieſe Art angenommen; mehr wüßte ich Euch nicht zu gewähren, als Ihr ſchon genommen habt, doch hier iſt der Schlüſſel, er bleibe von nun an in Eurer Verwahrung, Ihr könnt den Ort, wo unſer ganzes All verſchloſſen iſt, ſo oft Ihr wollt, beſuchen, und Euch an dem Anblick der ſchönen Hüllen unſers Schatzes weiden; nur eins bitte ich Euch: gehet nie weiter! Ich ſelbſt habe meinen Augen noch nicht den Anblick dieſer unermeßlichen Reichthümer gegönnt, ſolltet Ihr weniger Mäßigung beſitzen, ſo könnte ich für Unglück nicht ſtehen; das geringſte was uns begegnen könnte, würde Verluſt unſerer ganzen Haabe ſeyn.

Wir wiſſen nicht, ob das, was hier König Fradolf vorbrachte, ſich etwa auf irgend eine alte Sage gründete, oder ob es ſein eigener Einfall, vielleicht ein Zug des ſonderbarſten Geitzes war, der ſchon vom Anſchauen ſeiner Schätze Verminderung beſorgt.

Daß die junge Königinn die Rede ihres Gemahls mit großer Beſtürzung anhörte, iſt gewiß; ſie ſchmollte und weinte einen ganzen Tag, daß ſie ſo um die gehoffte Augenweide betrogen war; als ihr aber der König zehnmal geſagt hatte, daß es nicht anders ſeyn könnte, und daß ſie blos über Verluſt des Anſchauens, nicht des Beſitzes zu klagen hätte, ſo gab ſie ſich zufrieden. Sie ſchickte ſich darein, alle Tage mit König Fradolfen in das Schatzgewölbe hinab zu ſteigen, und ſich von ihm vorſagen zu laſſen, daß in dieſer mit rothen Sammt überzogenen Kiſte Goldſtaub aus dem Waſſer Piſon, in jener ſilbernen, Demanten aus Golkonda von der Größe eines Straußeneyes, und in dieſer goldnen, roſenfarbene Perlen aus dem Grunde des ſtillen Meeres verſchloſſen wären. Dieſe drey Sorten waren das geringſte, was Fradolf von dem Schatz der Nibelungen angab, die übrigen Truhen enthielten noch ganz andere Dinge, über deren bloße Benennung Grimhilde erſtaunte. In der letzten Kiſte, welche mit ſchlechtem ſchwarzem Leder überzogen war, lag, ſo ſagte der Führer Grimhildens, der höchſte Schatz der Nibelungen, zwey alte aus dem großen Brand von Aventicum gerettete Bücher voll himmliſcher Weisheit.

König Fradolf war freygebig genug, ſich zu Eröfnung dieſer letzten Kiſte zu erbieten; aber Grimhilde, welche lieber die roſenfarbenen Perlen aus dem ſtillen Meer, oder etwas anders von den hübſchen Sachen, die man ihr nannte, geſehen hätte, verbat es, und machte ſich dieſe Verleugnung zur großen Tugend.

Aber ſagt mir, mein Gemahl, ſprach ſie einſt, als bey der Muſterung der Schätze ſich Unmuth und Neugier wiederum regten, ſagt mir, ob dieſe Behältniſſe ſich nie vor uns öfnen, ob wir nie Gebrauch von dieſen Schätzen machen werden?

Wunderlich! antwortete er, gleich als ob man nichts gebrauchen könnte, was man nicht ſieht! — Werdet Ihr einen Mangel in meinem Hauſe gewahr? Geht Euch überall etwas ab? und wißt Ihr die Quelle unſers Ueberfluſſes?

Von dieſer bedenklichen Rede an, pflegte Grimhilde bey jedem Geſchenk, das ihr ihr Gemahl machte, allemahl zu fragen: ob es aus dem Schatz der Nibelungen ſey, ſein Stillſchweigen war ihr denn ſo viel als ein deutliches Ja, und ſie gab ſich zufrieden. Fradolf konnte ja wohl Mittel wiſſen, den verſchloſſenen Kiſten ihr Inneres unbeſehen abzuzapfen, und nach und nach konnten vielleicht all' die Seltenheiten zum Vorſchein kommen, nach deren Anblick ſie ſo lüſtern war.

Der neue Schwiegerſohn blieb lang an König Gibichs Hofe, und es ſchien ihm daſelbſt ſo wohl zu gefallen, daß man ſich ins Ohr ſagte, er ſey geſonnen, für die Hauptſtadt ſeines Landes, Worms zu ſeiner Reſidenz zu erwählen. Dieſes mochte in einer Bedeutung wahr ſeyn, in der man es vielleicht nicht gemeynt hatte. Fradolf war allerdings durch die Schönheiten des glücklichen Rhätiens bezaubert, und er wünſchte, je eher je lieber auf dem Königsſtuhl dieſes Landes zu ſitzen.

Das Gerücht von dem Glück des Prinzen Gundachar beſtätigte die Hoffnungen, mit denen er ſich hierinn ſchmeichelte. Gundachar nannte ſich bereits König von Burgund, und Gernot und Giſelherr, ſeine Brüder und Kampfgenoſſen, theilten ſeine Hoheit. Die Krone, die ſich die Erben von Rhätien erſiegt hatten, entſchädigte ſie, wie Fradolf meynte, hinlänglich für den väterlichen Thron, denn dieſer König that jedermann die Ehre, ihn für genügſamer und beſcheidener zu halten, als er ſelbſt war; ihm gnügte der ſtolze Titel, König der Niederlande nicht, er mußte auch Rhätien beſitzen, aber den drey Prinzen ſollte Burgund allein genug ſeyn, ihre Wünſche zu beſchränken.

Er irrte ſich nicht ganz in dem Karakter der edeln Söhne König Gibichs, dieſe Prinzen waren ſo wohl erzogen, daß ſich nicht zu viel Gutes von ihnen vermuthen ließ, ſie hatten edlere Thaten im Sinn als Fradolfs kleiner Geiſt faſſen konnte.

Gundachar war auf Anregen einer ehrſüchtigen Gemahlinn in den Krieg gezogen; das Orakel des Waldes hatte wahr geredet, er ſahe ſich im Beſitz der verſprochenen Krone; aber er hatte ſie nur darum erſiegt, um ſie ſeinem Vater zu Füſſen zu legen, und ſeine edeln Brüder waren hierinn vollkommen mit ihm einverſtanden.

Mit großer Heereskraft und mit einem in dieſen Landen, ſelbſt ſeit König Fradolfs Zeiten, nie geſehenen Pomp zogen ſie daher, ihr edles Vorhaben auszuführen. „An Rhätiens Gränzen kam ihnen aus einer Stadt ein alter Biſchoff entgegen, „unerſchrocken und friedſam, und predigte ihnen „das Evangelium. Der Biſchoff redete ſieben Tage lang zu den Burgundiern, bis Gundachar und „alle ſein Heer den falſchen Göttern abſagten und „glaubig wurden.

„Der Glaube iſt leicht,“ beſchließt ein *) Prieſter der wahren Geſchichte, deſſen Worte der

---

*) Müllers Geſchichte der Schweiz.

Mährchenerzähler mit Ehrfurcht anführt, dieſe Nachricht; und wir ſagen es ihm nach: der Glaube iſt leicht, beſonders ſolchen edeln unverdorbenen Seelen, wie Gundachar und ſeine Brüder waren. Sie fanden in den Lehren der beſten Religion, die ihnen der Biſchoff einfältiglich vortrug, ihr eignes Herz wieder; und der Entſchluß, König Giblchen die erſiegte Krone zu bringen, würde hier entſtanden ſeyn, wär' dieſe Edelthat nicht ſchon vorher in ihrem Herzen beſchloſſen geweſen.

Selbſt Brunilde, die, wie man ihr zutrauen wird, der burgundiſchen Krone mit dem äuſſerſten Unmuth entſagt haben würde, ward hier ganz umgekehrt und lernte eine beſſere Moral kennen, als ihr der Mönch Ilſan gelehrt hatte; kurz alles war Fried und Liebe, und heilige innige Freude, den guten König Giblich durch den Heldenmuth ſeiner Söhne doppelt gekrönt zu ſehen.

Von ſolchen Dingen, wie die burgundiſchen Helden verhatten, pflegte man in den damahligen Zeiten nicht öffentlich zu reden. Heut zu Tage würden die Zeitungen ſo viel von dem unerhörten Opfer geſchwatzt haben, das die Söhne ihrem Vater bringen wollten, daß man am rhätiſchen Hofe ſehr zeitig benachrichtigt geweſen wär, was man von dem Anmarſch der Burgundier zu denken habe, und vielleicht hätte dieſes Vorauswiſſen ſein Gutes gehabt.

Wenigſtens hätte es alle falſche Urtheile verhüten können. Mißdeutung war zwar bey dem guten König Gibich, der ſeine Söhne kannte, unmöglich, aber nicht ſo bey König Fradolfen, der ſich der rhätiſchen Händel ſchon mehr annahm, als man von ihm verlangte.

Er mochte von den drey Prinzen ehemals gehalten haben was er wollte, ſo erſchienen ſie ihm nun, an der Spitze eines großen Kriegsheers, aus einem ganz andern Lichte. Er beurtheilte ſie jetzt ganz nach ſich ſelbſt. Nichts war ihm gewiſſer, als daß die burgundiſchen Sieger ihre Hand nun auch nach der Krone ihres guten Vaters ausſtrecken wollten. Er glaubte, daß ſie den Tod dieſes frommen Königs ſo wenig erwarten könnten als er, und er überzeugte ſich, daß es nun die höchſte Zeit ſey, ihnen durch einen kühnen Streich zuvor zu kommen, und ſich in den Beſitz des Landes zu ſetzen, das er ihnen nicht gönnte, und durch Grimhilden ſchon als das ſeinige anſah.

Wir haben ſchon vorhin erwähnt, daß in den damahligen Tagen die Handlungen der Großen und der Kleinen in dichteres Dunkel gehüllt waren, als jetzt, da ſie durch geſchwätzige Blätter im Augenblick der Entſtehung überall ausgebreitet werden. Ganz natürlich alſo gieng es zu, daß Gundachar und die Seinen nichts von alle dem wußten, was in ihrer Abweſenheit am Wormſer Hofe geſchehen war; daß viel Neues und Unerwartetes vorgegangen ſeyn könnte, das ließ ſich nach der Länge der Zeit, welche ſeit dem Abſchied verfloſſen war, muthmaßen, und hierüber vorläufig einige Nachricht einzuziehn, ſchien der Klugheit ſo gemäß, daß König Gundachar es nicht verſäumen durfte.

Er hatte unter ſeinen liebſten Freunden und Streitgenoſſen einen ſonderlichen vor andern, der zwar durch die ſiebentägige Predigt des Biſchoffs nicht zum Chriſten gemacht worden war, der aber dem Könige von Burgund und ſeinen Brüdern, ungeachtet ſeines Unglaubens, wegen ritterlicher Treue und Tapferkeit doch ſo lieb blieb, als es immer geweſen war.

Es war der edle Hagen von Troy, ein wilder Krieger, ein unerbittlicher Rächer der Treuloſigkeit; von Sinn und Gemüth ſo ungeſtüm als bieder, und von Geſtalt ein halber Rieſe.

Auf ſeine Forderung — (zu bitten pflegte Hagen niemahls) — übertrug König Gundachar ihm das Amt, Kundſchaft einzuziehn, wie es am Wormſer Hofe zuſtünde, und wie König Gibich am angenehmſten mit der burgundiſchen Krone zu überraſchen wäre. Er lagerte ſich mit den Seinen im Veltliner Thal, die Nachricht zu erwarten, Hagen von Troy aber, nahm niemand zu ſich als ſeinen Bruder Danckwart, und Volckern ſeinen untrennbaren Freund, ſonſt auch den Spielmann genannt, weil er es wohl konnte auf Saitenſpiel, und durch die Gewalt der Harmonie in ſeinem Leben ſchier ſo viel Siege davon getragen hatte, als durch ſein tapfres Schwerdt.

Hagen von Troy hatte in ganz Rhätien nächſt Volkern keinen vertrauten Freund als Markgraf Rüdigern, Grimhildens ehemaligen Bräutigam. Als er über die Tauruskiſche Heide zog, und nun den halben Weg nach der Königsburg zurückgelegt hatte, ſah er mit Freuden die Spitzen von Rüdigers Veſte zwiſchen den Gebürgen aufſteigen. Laßt uns hier ruhen, ſagte er zu ſeinen Freunden, hier finden wir die ſicherſte Kunde, und ziehen dann weiter.

Es ward ſpäter Abend, ehe ſie den Felſen erſtiegen hatten. Schon war die Burgpforte geſchloſſen, doch um Einlaß war ihnen nicht bange; wo Volker war, da öffneten ſich alle Thüren.

Zu dem Schloßherren, der traurig in ſeiner Waffenhalle auf- und abgieng, kam Poſt von den äußerſten Wachen, um Vergunſt drey Fremde einzulaſſen, welchen ſie den Eintritt nicht länger verſagen könnten.

Wie ſind ſie geſtaltet? fragte Rüdiger. Bedenket, welche Behutſamkeit uns noth iſt in dieſen böſen Zeiten!

Von dieſen, war die Antwort, droht uns kein Uebel. Der Eine iſt anzuſehen wie ein Sohn des

Himmels, der andere trägt die Majeſtät eines Prieſters der Gottheit auf der Stirn, und der dritte zaubert Töne aus ſeinem Saitenſpiel hervor, wie man ſie nur in den Wohnungen der Seeligen vernimmt.

Ey, ſagte Rüdiger, deſſen Geſicht ein Schimmer von Zufriedenheit erheiterte, das iſt Hagen von Troy, der ernſte Danckwart und Volcker der Spielmann! Man laſſe ſie eilig herein, und heiße ſie willkommen in der Wohnung des Traurens.

Die Helden traten herein, und während der ſanfte Rüdiger an Hagens und Danckwarts Buſen weinte, tönte ein Triumphlied aus Volckers Harfe.

O laß dieſen Jubel ſchweigen! rief der Markgraf, der die Hände ſeiner Freunde feſt in den ſeinigen hielt, und ſich zu Volcker wandte. Alle Freude iſt hier auf ewig verſtummt. Doch nein, Volker! wir brauchen Troſt! — Man rufe die Frauen, ob ſich bey dieſen Harmonien wenigſtens Ihre verweinten Augen aufklären möchten.

Die Frauen? fragte Hagen. So iſt alſo die ſchöne Grimhilde endlich Dein?

Grimhilde? — Fradolfs Weib? — Hinweg mit ihr! — Ich neide dem Mörder die Furie nicht!

Grimhilde, König Fradolfs Weib? — Mörder? Furie? hat ſich hier die Welt umgekehrt?

Das hat ſie! — Man rufe meine Emma!

Emma trat herein, ihre kleine Tochter an der Seite. O Hagen! rief ſie, indem ſie des jungen Rieſen Rechte ergriff, wo habt Ihr verweilt? In was für Zeiten ſeyd Ihr gekommen? — Wenn dieſe Hand uns nicht hilft, wer will uns helfen!

Rüdiger, ſprach Hagen, in deſſen Augen der Zorn durch den Blick der Bewunderung gemildert ward, ich hatte dem Räuber Deiner Grimhilde Rache geſchworen, — aber Du haſt in ihr nichts verloren, da Du dieſen Engel gewonnen haſt.

O Rache! Hagen von Troy! Rache! ſchrie Emma, wenn Ihr ſie uns verſagt, wer wird ſie geben?

Wie? Ihr fordert Rache für die Untreue Eurer Mitbuhlerin?

Kann Hagen denken, fragte Rüdiger, daß wir hier um eine Nichtswürdige trauren?

Und was iſts denn? ſchrie Danckwart.

Wie ſtehts um den König? fiel Hagen haſtig ein, indem er mit dem eiſernen Handſchuh auf den Tiſch ſchlug. Mir ahndet Unglück! Wohin Fradolf der Schatzhüter kommt, da ſchleicht ihm der Tod nach, ſeine Reichthümer zu mehren.

König Giblich iſt todt! jammerte Emma, er iſt todt, und nur Du kannſt uns an ſeinem Mörder rächen.

Ha! ſchrie der wilde Hagen, Dir ſchallt der Todtenruf, Mörder! Volcker folge mir!

Während dieſe beyden die Halle und die Burg ſchnell und ungeſtüm wie ein Sturmwind verließen, ließ ſich der geſetztere Danckwart die Geſchichte von König Gibichs Ermordung erzählen.

Die Berichte, welche der Kummer giebt, fallen immer ziemlich gebrochen und unbefriedigend aus; wir übergehen, was Danckwart aus dem Munde derer erfuhr, welche König Gibichs Tod beweinten, und wir können es um ſo eher thun, da der Leſer den ganzen Vorgang vielleic[illegible]hon geahndet hat, und ſich die Art, wie die ſchreckliche That geſchah, leicht denken kann!

Was war dem gierigen Fradolf leichter als einen alten Mann aus dem Wege zu räumen, der ſeiner Herrſchſucht im Wege ſtand? — Grimhilde war zwar nicht ſo, wie man in Rüdigers Hauſe meynte, Mitwiſſerinn der That, aber ſeit ſie ihrem Vater keine Blumenkränze mehr wand, hatte ſich ihr Herz ſtufenweiſe genugſam von allen ſanften Gefühlen entwöhnt, um dem Ermordeten nur eine ſehr leichte Thräne zu ſchenken. Es ward Fradolfen nicht ſchwer, in ihren Augen den Namen des Mörders, den ihm das ganze Land gab, von ſich abzuwälzen. Der Schatz der Nibelungen beſchäftigte ſie ganz, und tröſtete ſie, und die Ehre, nun eine doppelte Krone zu tragen, war auch keine Kleinigkeit in ihren Augen. Von dem Glück ihrer Brüder in Burgund wuſte ſie nichts, wuſte nicht, daß ſie jetzt wirklich die väterliche Krone entbehren konnten, aber der Gedanke, ihnen durch den Titel, Königinn von Rhätien, Unrecht oder einen Eingriff in ihre Anſprüche zu thun, beunruhigte ſie wenig; ſeit dem Augenblicke, da die unſeelige Begierde nach dem Schatze der Nibelungen in ihr erwachte, längſt längſt hatte ſie aufgehört, zärtliche Tochter und Schweſter zu ſeyn.

Zwar in tiefer Trauer, aber ganz froh und wohlgemuth, ſaß ſie jetzt mit Fradolfen beym Königsmale, das den letzten Tag ihres und ſeines Krönungsfeſts beſchloß, als die Diener einen Minſtrel ankündigten, welcher mit Eifer verlange, hier eins ſeiner Lieder hören laſſen.

Der König winkte Ja, und Volcker nebſt Hagen trat herein. Mit Mühe hatte der erſte den letzten beredet, ſich durch Liſt in dem Pallaſte Zutritt zu verſchaffen, welcher ihnen ſonſt unzugänglich geweſen wäre, da Fradolf ihn, nach Art aller Tyrannen, die das Gewiſſen ſchlägt, ſiebenfach bewachen ließ. Nur die Begierde nach Rache, von welcher Hagens Herz kochte, nur die Furcht, der königliche Mörder möchte ihr entgehen, wenn man Aufſchub nähm, bewog König Gibichs Rächer einen Nebenweg einzuſchlagen, da er ſonſt Zeitlebens immer gerad aus zu gehen pflegte.

Hagen, dem ſeine Verkleidung eigentlich nichts half, wenn er den Blick eines Rachengels, der aus ſeinen Augen blitzte, nicht mildern wollte, ſtand und ſchaute mit tödtender Miene tief in den Saal hin, wo der König und die Königinn ſaßen.

Volcker berührte die Saiten. Noch war kein Wort über ſeine Lippen gegangen, aber er rief ſo gräßliche Töne aus der Harfe, daß allen Zuhörern die Haare zu Berge ſtanden. Die Gäſte und die Dienerſchaft wurden aufrühriſch. Sie ſchrien: dieß ſey kein Krönungslied! Der Spielmann ſolle andere Saiten ſtimmen. Fradolf ſaß wie eingewurzelt, und die halb ohnmächtige Königinn bat, man möchte dieſen fürchterlichen Mann hinwegthun, der ſie mit ſeinen Todestönen vernichten würde.

So ſehr man dieſer Muſik aus dem Erebus überdrüßig war, ſo fand ſich doch niemand, welcher Hand an Volckern legte, um ihn zu entfernen. Seine Saiten rauſchten immerfort, und nun erhob ſich ſeine Stimme wie aus tiefer Ferne zu einem Liede, welches das Entſetzen der Zuhörer vollkommen machte. Er ſang Grimhildens Untreu, Fradolfs Verbrechen, König Elbichs Tod und die Rache der Götter; die Furien heulten drein. Die

Schlünde der Hölle öffneten ſich, um den Mörder zu empfangen, der jetzt das Schwerdt Hagens von Troy im Herzen fühlte, und blutend und ſein Leben ausröchelnd zur Erde ſank.

Grimhilde war ſchon längſt ohnmächtig; dieß rettete ſie! Geh Schlange! ſchrie Hagen, indem er ſie im Fortſchreiten mit dem Fuß auf die Seite ſtieß, Du verdienteſt nicht von einem ehrlichen Schwerdt zu fallen, darum ließen Dich die Götter in Deinem eigenen Gifte erſticken.

Sollten einige von unſern Leſern Hagens Betragen zu hart finden, ſo bedenken ſie, daß es der wilde Hagen war, und daß er Grimhilden für eine Vatermörderinn hielt, die ſie ganz unmittelbar doch nicht war.

Jedermann, der Zeuge dieſer Schreckensſcene war, ſahe König Gibichs Rächer und ſeinen Freund mit Erſtaunen nach, als ſie das Zimmer verließen. Niemand wollte des gehaßten Fradolfs Tod ahnden, und im Grunde konnte es auch niemand, denn aller Nerven waren abgeſpannt, aller Hände wie durch die Gewalt einer Gottheit gebunden.

Rhätier! ſagte Hagen, indem er ſich am Thore der Halle langſam umdrehte, Ihr wißt jetzt, weſſen das Reich iſt, des Königs von Burgund und ſeiner Brüder, der ſchnell wie ein Ungewitter über Euch kommen wird, das Blut ſeines Vaters von Euren Händen zu fordern.

Als die Königinn ohnmächtig aus der Halle auf ihr Zimmer getragen ward, geſellte ſich zu ihr der Mönch Ilſan, der, wie es die hohe Gnade, in der er bey Hofe lebte, mit ſich brachte, beym Königsmahle gegenwärtig geweſen war. Er hatte alles, was vorgieng, mit Entſetzen angeſehen, ohne es ändern zu können, vielleicht auch ohne es zu wollen. König Fradolf war eben ſein Abgott nicht, er hatte zu wenig Vortheil von ſeiner Verbindung mit dem rhätiſchen Hauſe geſehen, um ſeinen Fall untröſtlich zu betrauren.

Als Grimhilde zu ſich ſelbſt kam, begann der Mönch Ilſan ſie mächtig zu tröſten. Seine Troſtrede enthielt im erſten Theile die leichte Erſetzbarkeit des ermordeten Gemahls, im zweyten den Schatz der Nibelungen. —

So vielen Beyfall die Königinn, die Fradolfen nie geliebt hatte, auch dem erſten Abſchnitt des Sermons gab, ſo machte doch der zweyte einen noch ſtärkern Eindruck.

Sie richtete ſich von ihrem Lager auf, trocknete die Thränen und lächelte ein wenig, als der Redner auf eine ſtarke Stelle kam, in welcher er tiefſinnig erwies, daß ſie für die Aufopferung ihrer Jugend und Schönheit an einem ungeliebten Gemahl bisher wenig Lohn gehabt habe, und daß nun endlich die Zeit gekommen ſey, ihn reichlich zu nehmen. Der Schatz der Nibelungen iſt Euer,

fuhr

fuhr Ilſan fort, Ihr habt ihn Euch durch manches verdrüßliche Jahr erkauft; der Himmel, welcher gerecht iſt, gönnt Euch die Belohnung. Nehmt nun Beſitz von den Koſtbarkeiten, deren Anblick Euch der geizige Hüter nicht einmal gönnte. Nehmt Beſitz, weidet Eure Augen! genießt! ſpendet aus, wie es Eure Großmuth heiſcht, und fürchtet nicht, daß Ihr eine Quelle austrocknen werdet, die, laut der Sage, unerſchöpflich iſt!

Grimhilde, welche ſchon einen Fuß aus dem Bette geſetzt hatte, und ihren Frauen winkte, ſie anzukleiden, wendete gegen des Mönches Aufmunterungen nichts ein, als die Verſicherung des hochſeeligen Königs, daß die Beſchauung ſolcher Koſtbarkeiten mit leiblichen Augen nicht dienlich und mit einiger Gefahr verbunden ſey. Aber der Aufklärer Ilſan ſchalt das für heidniſchen Aberglauben, und zeigte der Königinn, die ihm ſehr ſchwache Gründe entgegenſetzte, daß ſie als ſeine Schülerinn hierinn beſſer unterrichtet ſeyn müſſe.

Nun ſo kommt denn, rief Grimhilde, welche mit ihrer Toilette faſt fertig war, und indem ſie ſich die Krone aufſetzen ließ, um keine Zeit zu verlieren, geſchwind nach dem Scepter griff, kommt, mein Freund, denn ich ſehe nicht ein, was uns hindert, die Muſterung meiner Schätze in dieſer Stunde zu beginnen. Befehle zu Beerdigung der Leiche werdet Ihr ja, wie ich denke, gegeben haben.

Ilſan bejahte es, und man trat den Weg nach dem unterirrdiſchen Schatzgewölbe an. Grimhildens Herz klopfte dem theuern Hort faſt hörbar entgegen, und der Mönch, der die nämliche Ungeduld fühlte, konnte ſich nur etwas beſſer zwingen, weil er im Kloſter die Kunſt der Verleugnung aus dem Fundamente gelernt hatte.

Jetzt ſtand man vor der letzten Thür. Grimhilde ſah ihren Begleiter mit Augen an, aus welchen Freude und unruhige Erwartung funkelte. Himmel! Himmel! rief ſie, wie oft bin ich durch dieſe Thür mit der heißeſten Sehnſucht gegangen, wie oft hab' ich ſie ſich wieder verſchließen geſehn, ohne Befriedigung gefunden zu haben! Nun, nun iſt endlich — —

Gnädige Frau, unterbrach ſie der Mönch, indem er ihr den Schlüſſel aus der Hand nahm, laßt uns dieſes Endlich nicht verzögern, zu ſtarkgeſpannte Gefühle möchten Eurer Geſundheit ſchaden.

Die Thür öfnete ſich. Man trat ein. Ilſan, welcher noch nie in der heiligen Gruft geweſen war, wo der Hort der Nibelungen begraben lag, erſtarrte vor der Menge und Koſtbarkeit der Behältniſſe, welche den Marmorboden bedeckten. Grimhildens Auge hieng an den ſchönen Hütten mit inniger Liebe und voller Ahndung ihres noch ſchönern Inhalts. Um nichts in dem Ceremoniel zu verſäumen, daran ſie gewöhnt war, begann ſie den Spruch weiland König Fradolfs, den ſie ſo fertig herzuſagen wuſte, als der Küſter zu St Peter das Verzeichniß der Reliquien.

Dieſe rothſammtne Küſte, hub ſie an, enthält den Goldſtaub des Waſſers Piſon, dieſe ſilberne, die Demanten von Golkonda, welche eines Straußeneyes Größe haben, und dieſe goldne die roſenfarbenen Perlen aus dem Grunde des ſtillen Meers.

Ey Frau Königinn, ſchrie der Mönch, ich glaube das alles, aber jetzt iſt die Zeit des Schauens angebrochen. Laßt uns öffnen, ohne Zweifel ſchließt dieſer kleine goldne Schlüſſel alle dieſe Truhen!

Die Königinn befahl den Leuten, welche ihr folgten, und die man in der Vorhalle des Heiligthums zurückgelaſſen hatte, die Fackeln in die Erde zu pflanzen und ſich zu entfernen. Als man ſich allein ſah, ſchritt man muthig zu Werke. Die Decke der erſten Kiſte wich dem Schlüſſel. Man trat zurück, um von dem herausbrechenden Glanze nicht geblendet zu werden. Man ſahe, daß dieß keine Gefahr hatte, und trat näher. Man bückte ſich tief hinein, fuhr zurück und ſah ſich mit weit geöfneten wundervollen Augen an.

Die Königinn ſchüttelte den Kopf, und man gieng zur zweyten Kiſte; es war gerade die, welche den berühmten Karfunkel von Ophir enthalten ſollte, der, wie bekannt, die Größe eines gemeinen Werkſtücks hat. Hier war in der That einige Gefahr für die Augen zu beſorgen. Die Königinn, welche die ihrigen nicht an alle Karfunkel der Welt gewagt hätte, verhüllte ſich mit ihrem Schleyer und fragte den Mönch, was er ſähe?

Gnädige Frau, war die Antwort, ich ſehe nichts!

Ey, rief ſie, das überirrdiſche Licht dieſes unſchätzbaren Steins verblendet Euch, laßt uns die Fackeln auslöſchen, wir werden alles beſſer bey ſeinem eigenen Glanze ſehen können. —

Frau Königinn, ſprach der Mönch mit ganz betrübter Stimme, wenn mein Rath gilt, ſo behalten wir unſre Fackeln; mit dem Licht dieſer Diamanten, Karfunkel und Chriſtallen ſcheint mir's eine mißliche Sache zu ſeyn.

Grimhilde antwortete nicht, aber als ſich in der dritten und vierten Kiſte ſo wenig fand, als in der erſten und in der andern, da traten ihr die Thränen in die Augen. Ich glaube gänzlich, ſprach ſie, indem ſie ſich zu lächeln zwang, daß dieß alles nur geſchieht uns auf die Probe zu ſtellen. Laßt uns muthig fortfahren, und wir werden den Lohn unſerer Geduld ſehen.

Der Mönch, welcher hierzu ſtill ſchwieg, ſchloß auf und ſchloß zu, und ward nicht gewahr, daß, da jedes dieſer Behältniſſe nichts von dem Schatze der Nibelungen enthielt, die verzweifelnde Königinn ſchon bey der zehnten oder zwölften Ueberzeugung, daß ſie betrogen ſey, ohnmächtig zu Boden geſunken war.

Die getäuſchte Erwartung, welche wenig Hoffnung übrig ließ, noch irgend etwas zu finden, beflügelte die Hände des ergrimmten Mönchs. Ein Schloß ſprang nach dem andern auf, ein Deckel ſchloß ſich nach dem andern donnernd zu. Weder Koſtbarkeit des Stoffs, noch Künſtlichkeit der Arbeit ward hier geſchont, (denn die Truhen waren alle in der That zum Verwundern ſchön.) Der Mönch tobte als wenn er alles zerſtören wollte, und fluchte dazwiſchen auf König Fradolfen und die Nibelungen. Als er an die letzte Kiſte kam, von welcher ihm Grimhilde geſagt hatte, daß ſie die Bücher mit der himmliſchen Weisheit enthielt, da wollte er ſich nicht einmal die Mühe nehmen, hineinzuſchauen. Doch lüpfte er ein wenig den Deckel und ward gewahr, daß dieſer Kaſten wirklich ein paar alte Pergamentrollen enthielt, und daß alſo hier allein König Fradolf und ſeine Väter die Wahrheit geredet haben konnten.

Er ſtieß das ſchwarzlederne Behältniß, das, da es doch Etwas enthielt, unter allen ſeinen

Brüdern dieſe ſchnöde Begegnung am wenigſten verdiente, verächtlich mit dem Fuß auf die Seite, und wandte ſich zur Königinn, welche eben die Augen wieder aufſchlug, und ein Klaggeſchrey ausſtieß, welches die kalten Marmorſteine, auf denen ſie lag, hätte zum Mitleiden bewegen können.

Der Mönch hatte ſich zu ihr auf den Boden geſetzt, und ſchien ihr etwas ſagen zu wollen; aber er war zu beſtürzt, ein Wort vorzubringen, und während die Königinn in Thränen zerfloß und ihren Athem mit Klagen erſchöpfte, ſaß er bey zwey Stunden lang mit feſt auf den Boden gehefteten Augen in einer Stellung, ſo, daß ihr ihn für todt oder ſeines Witzes beraubt gehalten haben würdet.

Ich ſehe, meine Theuren, ihr befindet euch ſelbſt in nicht kleiner Verwirrung, und eine Frage ſchwebt auf euren Lippen, die ich euch leider nicht beantworten kann. Wie es mit dieſen Dingen zugieng, hat nunmehr ſeit faſt vierzehn hundert Jahren kein Mährchenerzähler ergründen können. Einige halten den Mönch Ilſan, der überhaupt bey ihnen in ſchlechtem Kredit iſt, heimlichen Raubes verdächtig. Andere meynen, König Fradolf ſey freylich wohl zu klug geweſen, ſeinen Hort mit ſich in ein Land zu nehmen; wo man ihn nur um dieſes Hortes willen ſchätzte; Grimhilde ſey von ihm verdienter Weiſe betrogen worden, indeſſen er allein gewuſt, wo er die Freude und den Stolz ſeines Hauſes aufbewahrete, und dieſes Geheimniß mit ſich in das Schattenreich genommen habe.

Die Klügſten unſerer Muthmaßer über dieſe geheimnißvollen Dinge, meynen endlich, es habe mit dem Schatz der Nibelungen eine Bewandniß gehabt, wie mit manchen Dingen dieſer betrüglichen Welt; ein jeder ſpricht von ihnen als habe er ſie geſehen, und ſie gehören doch wohl in das Reich der Undinge, oder man kennt ſie der ſchönen Hülle nach, urtheilt von derſelben auf das unſchätzbare Innere, und iſt betrogen.

Königinn Grimhilde kannte von all dieſen Erklärungen ihrer ſchweren Sache keine. Ihr Herz oder ihre Phantaſie leitete ſie auf eine ganz andere Seite.

Nach Verfluß jener zwey Stunden, da ſie wieder zu zuſammenhängenden Reden, ſo wie ihr Gefährte zum Hören und Beherzigen, fähig war, betheuerte ſie, daß ſie dieß alles vorausgeſehen, und daß dieß alles nicht anders habe kommen können, indem ihr inniggeliebter Gemahl, deſſen Andenken ſie hier die erſten Thränen ſchenkte, es ihr tauſendmahl geſagt: Neugier und Mangel an Mäſſigung könnten leicht den Verluſt des ganzen Schatzes nach ſich ziehen. Am Ende kam noch ein Strom von Vorwürfen über den Mönch, daß er

Urheber dieſer raſchen That, und alſo Urſacher ihres grenzenloſen Unglücks ſey.

Gnädige Frau, antwortete Ilſan, nachdem er ihr Zeit gelaſſen hatte, ihrem Herzen durch Scheltworte ein wenig Luft zu machen. Ihr habt allerdings in ſo weit recht, daß Ihr, wenn ihr der Sache nie auf den Grund zu kommen geſucht hättet, euch ewig für die Beſitzerinn des Schatzes der Nibelungen gehalten haben würdet; beantwortet mir indeſſen nur das einige, ob Ihr in dieſem Wahn reicher geweſen wäret als Ihr jetzt ſeyd? — Ob in dieſen Kiſten nie ein Schatz gelegen hat, oder ob er jetzt verſchwunden iſt, das kann Euch im Grunde gleichgültig ſeyn. Denn ein Schatz, den ich nicht ſehen und nicht brauchen darf, iſt ſo gut wie keiner.

Die Königinn, welche nichts zu antworten wußte, nannte dieß, ſo einfältig es war, gelehrte Spitzfindigkeiten, und rafte ſich auf, mit ſo grimmigem Zorn, das Schatzgewölbe zu verlaſſen, daß ſie dem Mönche nicht einmahl erlauben wollte, ihr den Arm zu geben.

Sie ſchrie unabläßig: ach mein Hort iſt dahin! mein theurer Hort! und die Leute, welche vom Hort der Nibelungen wenig gehört hatten, deuteten dieſe Worte auf den hochſeligen König, und wurden ungemein erbaut durch ihren Jammer. Daher kommts noch bis auf den heutigen Tag, daß die Thränen junger Wittwen ſo oft falſch gedeutet werden.

Als ſie wieder hinauf in den Palaſt kam, war die erſte Nachricht, die man ihr entgegen trug: Die vier und zwanzig weißen Mauleſel des ermordeten Königs, welche Tag und Nacht auf einer ſchönen Wieſe hinter der Burg weideten, wären von Hagen von Troy und Volckern, dem Spielmann, hinweg getrieben worden; es waren die nehmlichen, welche den ſogenannten Schatz der Nibelungen zu tragen pflegten.

Wie ein Blitzſtrahl fiel dieſe Nachricht in die Seele der Königinn, und der Mönch Jlſan, der überall gleich ſahe, worauf es ankam, wußte ſich ſchnell in die Sache zu finden.

Jlſan, mein Freund! rief ſie, indem ſie ſich wehmüthig zu ihm wandte, ſehet Jhr nun klar in dieſen Dingen?

Der Mönch, der in der That in dieſem Augenblick noch nicht ganz begriff, was die Königinn meynte, ſich aber übrigens durch die freundliche Anrede von der Abnahme ihres Zorns verſichert fühlte, zog die Schultern und ſchwieg, unwiſſend wem oder was er dieſe ſchnelle Aenderung zu danken hatte.

O, fuhr ſie fort, nun weiß ich, wer mir meinen Hort geraubt hat! der verdammte Hagen, der Mörder meines Gemahls! Er hat die Mauleſel, er wird auch die Schätze haben! O ewige Rache ſey ihm geſchworen, denn Ihr ſeht ſelbſt, daß ich — das vergoſſene Blut des Königs von ſeinen Händen fordern muß.

Ilſan war ſehr froh, das Ungewitter nun völlig von ſeinem Haupte auf ein anderes geleitet zu ſehen, er that alles, Grimhilden in ihren Gedanken von dem Raube ihres Schatzes zu beſtärken, und die Königinn fühlte ſich merklich geſtärkt, daß ſie doch nun den Grimm und die Rache, von welcher ihr Herz ſchwoll, auf einen beſtimmten Gegenſtand richten konnte.

Die Königinn wider Hagen noch mehr zu erbittern, ſagte ihr Ilſan, wie reſpektwidrig dieſer ſich während ihrer Ohnmacht gegen ſie betragen hatte, er wuſte, daß ſie ihm den verächtlichen Fußſtoß weit weniger vergeben würde, als König Frabolds Ermordung, und daß dieſe Beleidigung aufs mindeſte mit dem Raube des Schatzes in eine Klaſſe geſezt werden mußte; eine ſchöne Gelegenheit für Ilſan, ſich zu rächen; er war einer der ſtreitbaren Mönche, von denen die alten Heldenbücher viel ſagen; und Hagen von Troy hatte ihm einſt in einem Kampfſpiel auf eine Art obgeſiegt, die er ihm nie vergeben konnte.

Ilſan hatte die Würkung ſeiner Worte ſehr gut berechnet. Die Königinn war wüthend, und nichts fehlte ihr als die Macht, um ihren Beleidiger und all ſeine Gefährten mit dem Feuer des Himmels in die Erde zu ſchlagen.

Auch ihre Brüder, die ſie ehedem ſo zärtlich liebte, waren jetzt für ſie Gegenſtände des Grimms und der Rache. Man ſagte ihr, daß Hagen beym Abſchied mit ihrer Zukunft gedroht und ſie Herren von Burgund genannt habe; auf eingezogene Erkundigung fand ſich die Sage von ihrer Macht und ihrer Nähe nur allzugegründet, und Grimhilde fieng an zu zittern. Ihr Gewiſſen machte, daß ſie ſich vor den redlichen burgundiſchen Helden ſcheute, die ſie, wär' ſie im Stande geweſen, ihrer Unſchuld nur einen erträglichen Schein zu geben, nicht verfolgt, vielmehr brüderlich geſchützt haben würden, die ſie gegenwärtig für todt hielten, und mit Freuden ihr Leben vernommen haben würden.

Nach genauer Ueberlegung ſahe man, daß nichts zu thun ſey, als den herannahenden Helden tapfere Gegenwehr entgegen zu ſetzen. Vielleicht würde der Entſchluß, ſich auf der Wormſer Burg zu vertheidigen, gute Folgen gehabt haben, hätte es nur nicht an einer der erſten Nothwendigkeiten zum Siege wider einen furchtbaren Feind, an einem guten Heerführer gefehlt. Die Rhätier waren zwar ein ſtilles friedliches Volk, aber es gebrach ihnen auch nicht an Kraft und Muth, das Schwerdt zu führen Beſonders in Vertheidigung einer guten Sache waren ſie unüberwindlich; allein ein braver und des Kriegs erfahrner General mußte es freylich ſeyn, der ſie an den Feind führte, und dieſes war eben der Mangel, der ſich bey Grimhildens Militair zeigte, und ihr weit mehr Sorge machte, als der Abgang einer guten Sache, indem ſie die ihrige für lang nicht ſo ſchlimm hielt als ſie würklich war.

Nach langem Hin- und Herdenken ſandte ſie endlich zu Rüdigern, der ihr ſeit Fradolfs Tode, auch wohl vorher, immer im Sinne geſchwebt hatte. Sie ließ ihn bitten, die Vertheidigung ihres Schloſſes gegen die Burgundier zu übernehmen, und der Bote gab nicht undeutlich im Namen ſeiner Senderinn zu verſtehen, daß, wenn der Markgraf ſich entſchließen könnte, ſeine Emma zu verlaſſen, vielleicht die Hand der Königinn Grimhilde ſein Lohn ſeyn dürfte; ſo ſorgfältig dachte die kluge Wittwe ſchon an den zweyten Gemahl, da man auf ihrer Burg noch beſchäftigt war, den erſten mühſam genug unter die Erde zu bringen.

Die Aufforderung, die Königinn des Landes zu ſchützen, würde vielleicht bey dem pflichtvollen Rüdiger etwas gewürkt haben, wenn die angehängte Klauſul nicht geweſen wär. Er haßte Grimhilden und liebte ſeine Emma zu ſehr, um nur an einen ſolchen Tauſch, als man ihm vorſchlug, denken zu können. Die Niederträchtigkeit, die in dieſem Anerbieten lag, ſtellte ihm auf einwohl alle wahre und vermeynte Verbrechen ſeiner ehemahligen Geliebten vor Augen, und er ließ ihr ſagen, wie er als ein treuer Rhätler nicht wider ſie ſtreiten könnte, aber auch als ein Biedermann und Haſſer des Verbrechens nie für ſie ſtreiten würde.

Grimhildens Wuth verwandelte ſich bey dieſer Antwort, bey dem Gefühl der herannahenden Gefahr und dem Mangel an jedem Rettungsmittel in Wehmuth und Muthloſigkeit. Sie gab alles verlohren, ſie beſchloß, ihre Burg beym erſten Angriff dem Feinde preis zu geben, und ſtieg, um auf den ärgſten Fall nur ihre Perſon zu ſichern, hinab in die unterirdiſchen Gewölbe, wo ſie ſich einige Zeitlang halten, ſich aufs wenigſte verbergen, oder wenn alle Hoffnung auf Gnade dahin wär, ſich heimlich und unbeſchimpft den Tod anthun könnte.

Die Halle, wo der ſogenannte Schatz der Nibelungen ruhte, war eins der ſchönſten und geräumigſten von den Burggewölben. Die Königinn war gewohnt, wenn ſie die düſtern Regionen beſuchte, auf welchen das Schloß gegründet war, ſich allemahl in dieſe Gegend zu lenken; daher trugen ſie auch dieſesmahl, faſt unwillkührlich, ihre Füße dahin.

Sie öfnete die Thür, die jetzt nicht mehr feſt verſchloſſen gehalten wurde, und bebte zurück, als ſie ſah, wo ſie ſich befand. Wahrſcheinlich wollte ſie nicht den Ort beſuchen, deſſen Anblick all ihre Schmerzen erneuern mußte. Ihre Augen fielen auf die leeren Hüllen, in denen ſie jetzt nicht mehr unermeßliche Schätze ahnden durfte, und ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen, ach! rief ſie, für mich iſt alles verlohren, denn der Schatz der Nibelungen iſt dahin, meine Brüder ſind meine Feinde, man wagt es, meine dargebotene Hand zu verſchmähen, die ſonſt Könige knieend ſuchten, und — der ehrliche Fradolf iſt ermordet.

Als ſie näher kam, begann ſie die ſchön gearbeiteten Kiſten zu muſtern, deren Koſtbarkeit ſonſt die Freude ihres Herzens war, und es iſt kein Zweifel, daß ſie hier endlich einigen Troſt gefunden haben würde, denn nach dem, was wir Euch von einigen dieſer Behältniſſe geſagt haben, könnt Ihr berechnen, daß ſie auch ausgeleert, wohl ſo viel werth waren, als eine kleine Grafſchaft, aber wie ward der armen Grimhilde zu Sinne, als ſie ſah, daß ſeit dieſem Morgen hier wieder eine Räuberhand geſchaltet haben mußte; von funfzigen der heiligen Schreine hatte man ihr kaum zwölfe gelaſſen, und gerade nur die, welche ſich weder durch Gold, noch Silber, noch Einfaſſungen von köſtlichen Steinen, ſondern höchſtens etwa durch ein ſchönes Gemählde, oder wohlriechendes Holz, oder zierliche Auslegung empfahlen. Die eiſerne

Truhe mit ſchwarzem Leder bezogen, welche die Bücher voll himmliſcher Weisheit enthielt, war unangetaſtet geblieben, die Königinn ſahe es und eiferte mitten unter ihren Thränen, die ihr der Verluſt der übrigen koſtete, über die Verderbniß der Menſchen, welche immer Geld und Gut den Schätzen des Geiſtes vorziehen. Wär dieſer Unſinn nicht ſo allgemein, ſchluchzte ſie, die Räuber würden mir meine Koſtbarkeiten gelaſſen, und zuerſt nach dem gegriffen haben, was mir nun faſt allein übrig iſt!

Als Grimhilde genug hierüber deklamirt hatte, verfiel ſie in ein tiefes Stillſchweigen, vielleicht fand ſie ſelbſt Unbilligkeit in dem, was ſie ſagte; verdienten die Räuber Tadel, ihr ihre Koſtbarkeiten genommen und die Schätze des Geiſtes gelaſſen zu haben, welche Entſchuldigung hatte denn ſie, daß ſie ſich nicht mit dem Beſitz der letzten über den Verluſt der erſten tröſtete?

Es war in der That etwas in dem Betragen der Königinn, das unſere Vermuthung rechtfertigt. Nachdem ihr düſtres Stillſchweigen eine gute Zeit gedauert hatte, ſetzte ſie ſich auf eine Kiſte von rothem Sandelholz, und bemühte ſich, da ihr auch der goldne Schlüſſel geraubt worden war, der all' dieſe Schlöſſer öfnete, den Deckel des Kaſtens, welcher die Pergamentrollen enthielt, mit bloſen Händen zu ſprengen. Es gieng ſo leicht, daß der Urſchreiber unſers Mährchens, welcher überall gute Gedanken hat, es für einen Beweis des Satzes hält, daß der Weg zur Weisheit, dem, der ihn ernſtlich ſucht, durch eine unſichtbare Hand erleichtert werde.

In wie weit Grimhildens Beſtreben, dieſe Truhe zu öfnen, Begierde nach Weisheit war, und ob das, was ſie fand, würklich dieſen hohen Namen verdiente, wollen wir nicht entſcheiden; unbelohnt ſchien ihre Mühe in der That nicht zu ſeyn, das zeigte der Eifer, mit welchem ſie das zuerſt ziemlich ſchläfrig begonnene Werk des Leſens fortſetzte. Ihre Aufmerkſamkeit ſchien von Minute zu Minute zu wachſen. Sie las dieſen ganzen Tag und den folgenden, keine Speiſe kam über ihre Lippen, kein Schlaf in ihre Augen, und keine Nachricht, die man zu ihr hinabbrachte, vermochte ihr Nachdenken länger als einen Augenblick von den heiligen Blättern abzuziehen, die ihre ganze Seele beſchäftigten.

Man kam gleich in der erſten Hälfte dieſer tiefſinnigen Stunden, ihr anzuſagen: der Mönch Ilſan habe die Burg verlaſſen, und ſich eine gute Anzahl ſchwerbeladener Eſel nachführen laſſen. — Es iſt gut, antwortete ſie, er wird das haben, was ich hier vermiſſe! man laſſe ihn ziehen!

Ein Bote, welcher nach einigen Stunden folgte, meldete, es ſey ſchlechterdings unmöglich, den Körper des ermordeten Königs, deſſen Beſtattung, wie Ihro Majeſtät bekannt ſeyn würde, dieſe Tage über, den hiezubeſtellten Perſonen unſägliche Mühe gemacht habe, unter der Erde zu behalten.

Ich weis wohl, erwiederte ſie kaltblütig, werft ihn in den Bach!

Die Abgeſandten ſchüttelten den Kopf über das Betragen ihrer Gebieterinn, doch thaten ſie, was ihnen befohlen war. Sie ſtürzten den Körper des Königs, den keine Erde dulden wollte, in den Bach; ſchäumend verſchlang die Flut die ſchon modernden Ueberreſte, und man nennt dieſen Arm der Adda bis auf dieſen Tag, den Bach Fradolfo.

Man war es ſo gewiß bey den nothwendigen Rapporten, die man der leſenden Königinn erſtattete, wunderliche und unbefriedigende Antworten zu bekommen, daß man ſich in der höchſten Verlegenheit fühlte, und endlich nicht mehr wußte, ob man fortfahren ſollte, ihr etwas von den Dingen zu melden, die ſich ereigneten und die jedermann, nur ſie nicht, in Furcht und Schrecken ſetzen mußten.

Es war nun der dritte Tag, daß die Königinn ihr unabläßiges Leſen fortſetzte. Von den höchſten Thürmen gewahrte man den Anzug der Burgundier, man hatte ihr ſchon vor mehreren Stunden hievon Nachricht gegeben, hatte zu wiederholtenmahlen gebeten, ſie möchte erwägen, daß zur Vertheidigung der Burg noch nicht die geringſte Anſtalt gemacht ſey, daß alles ein leichter Raub der Feinde ſeyn würde, wenn ſie nicht augenblicklich die nöthigen Befehle gäbe, umſonſt! man hatte auf dieſe Vorſtellungen, die wahrhaftig nicht lächerlich waren, nichts als ein wiederholtes Gelächter zur Antwort erhalten.

Die Verſtändigſten von der beſtürzten Burgbeſatzung und die noch klügern Herrn des Hofs, erklärten, die Königinn habe ihren Verſtand verloren, und es käme nun nur auf die Frage an, ob man ſie in den Keller, worinn ſie ſich befände, geſchwind ein wenig einmauern, oder durch einen leichtern Tod von der Welt ſchaffen, oder ſie dem annahenden Feinde ausliefern wollte.

Ein treues Mädchen Grimhildens hörte dieſen Anſchlag, und da ſie merkte, daß nach den Geſetzen des Landes, welche jeden Wahnſinnigen das Leben abſprachen, wohl einer von den erſten Vorſchlägen in der größten Geſchwindigkeit würde angenommen und ausgeführt werden, ſo lief ſie hinab in das Gewölbe, wo ihre Gebieterinn noch immer bey ihren Pergamentrollen ſaß, und warf ſich ihr zu Füßen, ſie bey allem, was ihr theuer ſey, zu beſchwören, daß ſie fliehen, oder ſich auf das eiligſte ermannen und ſich als Königinn erzeigen möchte.

Grimhilde hatte nicht heftiger und anhaltender gelacht, als bey dieſer Schreckenspoſt.

Die Zofe fuhr fort, ſie mit Thränen um Rettung ihres Lebens zu bitten!

Die Königinn ward gerührt. Gutes Geſchöpf! rief ſie, indem ſie die Hand des weinenden Mädchens drückte, und was meynſt Du denn, daß ich thun ſoll?

Augenblicklich dieſe Zauberhöle verlaſſen, deren Peſtluft den hellſten Verſtand zerrütten konnte.

Gut, das will ich! — Und hernach?

Auf die Zinnen der Thürme eilen, ſich dem Volke zeigen, es an den Feind führen; ſelbſt kämpfen, wo es noth iſt!

Närrinn! Weibern ziemt nicht das Schwerdt! — Gehe hin und bereite mir ein Bad in der Roſenlaube!

Gnädige Königinn! In dieſen ſchrecklichen Augenblicken!

Ein Bad! ſage ich Dir — Ein Bad in der Roſenlaube!

Weinend entfernte ſich die Zofe; ſie war nun gewiß, daß ihre Gebieterinn den Verſtand verloren hatte, doch that ſie, wie ihr befohlen war, und war froh, daß der Angriff der Feinde, der nun ſchon erfolgt war, alles Volk auf die Mauern gezogen, und den augenblicklichen Mordgedanken gegen Grimhilden Einhalt gethan hatte.

Alles war Aufruhr, alles Getümmel, als die Königinn herauf ſtieg in den Garten zu gehen; doch das Getümmel zog ſich abwärts, und niemand ward ſie gewahr, als ſie zu dem Bade eilte, das wohl nie zu einer ſeltſamern Zeit veranſtaltet worden war.

Die Königinn badete ſich über eine Stunde, und hörte alles, was ihr die ab- und zuſchleichende Dirne von dem ſchlimmen Zuſtand rapportirte, mit der größten Gelaſſenheit an.

Gnädige Frau, ſagte das geängſtigte Mädchen am Ende, ich habe eben einen heimlichen Weg entdeckt, welcher Eure Flucht ſichern kann, denn zu fliehen ſeyd Ihr doch wohl geſonnen, wenn Ihr hier geendet habt.

Was ich thun werde, ſollſt Du ſogleich ſehen, antwortete die Königinn: hole meine Krone, meinen Mantel und Reichsſtab herbey, und ſiehe zu, daß Du nichts von meinem königlichen Schmucke vergiſſeſt.

Während dieſer Befehl nicht ohne Schaudern erfüllt wurde, verließ Grimhilde das Waſſer, und ſtand, wie die Zofe zurück kam, in der vollen Schönheit Acidaliens da, als ſie dem Meer entſtieg. — So ſchön, ſo entzückend hatte die Dirne ihre Gebieterinn nie geſehen, ſie erſtarrte vor dem Anblick ſo vieler Reitze, und konnte während dem Ankleiden nicht eine von den Schmeicheleyen über die Lippen bringen, die ſonſt bey den Toiletten oft ſehr häßlicher Prinzeßinnen verſchwendet werden.

Gefalle ich Dir? lächelte Grimhilde, als der Putz vollendet war.

Die Zofe warf ſich ihr zu Füßen und nannte ſie eine Göttin.

Gut, antwortete die Königinn, ich bin mit der erſten Würkung meiner Reize zufrieden, das Glück ſegne die folgenden.

Grimhilde trat im Glanze überſchwenglicher Reitze wie eine Gottheit einher, der königliche Schmuck ſchien die Fülle ihrer Schönheit ehe zu decken als zu mehren. Die Zofe, welche den Schweif des königlichen Talars trug, dachte hin und her, wie es möglich ſey, durch dreytägiges Studiren, welches jede weibliche Annehmlichkeit bis auf den Grund verheert haben ſollte, ehe verſchönert worden zu ſeyn; ſie ſchob alles auf das Bad, und ſie mochte vielleicht hierinn nicht ganz unrecht haben.

Als ſie den erſten Vorhof betraten, kam ihnen das Geſchrey des ſiegenden Feindes, und das Geheul der Ueberwundenen entgegen, ein Trupp von fliehenden Kriegsknechten ſtrömte nach dem Garten, ein anderer nach den unterirdiſchen Gewölben, ſich dort zu retten. Grimhilde ſprach ihnen mit wenig Worten Muth ein, und ſie vergaßen zu flieben. Sie ſtellten ſich wie eine ſchützende Wacht um ſie her, und ſchwuren, ſo weit ſollte es nie gekommen ſeyn, wenn ihre ſchöne Königinn ſie von Anfang ihrer Gegenwart gewürdigt hätte.

Hin, auf die Mauern! war die allgemeine Stimme. Noch ſiegen wir, wenn ſie uns anführt!

Undankbare, flüſterte die Zofe zu einem Offizier, der ihr zunächſt ſtand, warum redetet ihr nicht vorhin dieſe Sprache?

Weil wir Grimhilden noch nie ſo ſchön ſahen! Wer wollte ſich an einer Göttinn vergreifen? wer nicht mit Freuden für ſie ſein Leben aufopfern?

Die Königinn, welche alles hörte, lächelte und gieng weiter. Als ſie an die große Stiege kam, ſahe ſie den wilden Hagen, der eben beſchäftigt war, eine brennende Fackel in eine Gegend zu ſchleudern, von wo ſie in wenig Minuten Glut und Verwüſtung über die ganze Burg ausgebreitet haben würde.

Seyd ſo gut und laßt dieſes! rief ſie mit etwas gebieteriſcher Stimme, und übrigens thut mir den Gefallen, Euch ſo lang aus meiner Burg zu entfernen, bis Ihr Euch über gewiſſe Dinge gerechtfertigt habt.

Hagen von Troy, welcher nie gelernt hatte ſich zu beugen, beugte ſich auch jetzt vor der Königinn der Schönheit nicht, er ſtarrte ſie eine Weile voll Verwunderung an, löſchte die Fackel in dem großen Schloßweyher, und ſchwang ſich dann auf ſein Roß, die Burg zu verlaſſen, weil er, wie er ſagte, einen unwiderſtehlichen Zug fühlte, ſeinen Freund Rüdiger zu beſuchen.

Solcher Proben einer überirdiſchen Gewalt, legte Grimhilde im Weitergehen noch viel ab. Die Zofe ſahe es und überzeugte ſich, daß dieſes nicht von rechten Dingen zugehen könne, und daß in der dreytägigen Einſamkeit, die Königinn ein wenig zaubern gelernt haben müſſe.

Der kleinſte Sieg, welchen Grimhilde davon trug, war über die Herzen ihrer Brüder. Gundachar, Granot und Giſelherr glaubten ihre Schweſter todt; ſie lebend wieder in ihre Arme zu ſchlieſſen, würde ſie entzückt haben, und wenn auch hier keine beſondere Macht obgewaltet hätte. Für eine Verbrecherinn hielten ſie ſie nur immer ſo lang, als Hagen von Troy oder Rüdiger ſprachen, dieſe waren nicht gegenwärtig, und die Rechtfertigung der Angeklagten würde alſo Eingang gefunden haben, wenn ſie auch nicht mit der Macht unwiderſtehlicher Reize verbunden geweſen wäre.

Daß dieſe Reize, wenigſtens in Rückſicht auf die Uebrigen, welche Grimhilden zu Ehren das Schwerdt in die Scheide ſteckten, alles thaten, war ausgemacht, man konnte die Königinn nicht anſchauen, ohne ihr ſein Herz und ſein ganzes All zu

Füßen zu legen; ſelbſt die Prinzen waren von ihrer ſchönen Schweſter bezaubert, ſie wunderten ſich ihrer und konnten nicht begreifen, wie es möglich ſey, im Sommer des Lebens friſcher zu blühen als im Lenz. Die übrigen Ritter, welche ſich nicht beym Verwundern aufhielten, erklärten ſich alle ohne Rückhalt für ihre Anbeter, und Grimhilde ſchien über das kühne Geſtändniß ihrer Leidenſchaft nicht zu zürnen. Ein Glück wars für die holde Emma, daß Markgraf Rüdiger ſich nicht mit bey der Geſellſchaft befand, wir zweifeln, ob ſeine Beſtändigkeit bey Grimhildens Zauberreizen würde ausgehalten haben.

Nachdem durch die Erſcheinung der Königinn die Ruhe überall hergeſtellt worden war, ließen ſich die burgundiſchen Helden entwaffnen, und ſetzten ſich mit der ſchönen Siegerinn zum Friedensmahle, das in der Eil und Verwirrung (denn man hatte freylich heute an nichts weniger als an die Küche gedacht,) ſo gut bereitet wurde, als es möglich war, der gute Wein muſte den Mangel erſetzen, der ſich hier und da zeigte.

Während die Helden zechten, erzählte Grimhilde die Geſchichte von ihrer Vermählung mit König Fradolfen, von König Gibichs Tod, von der Strafe ſeines Mörders und ſeinem Begräbniß im Bache. Grimhilde erzählte, wenn auch nicht nach der ſtrengſten Richtſchnur der Wahrheit, doch vollkommen zu ihrem Vortheil. Jedermann ward von ihrer Unſchuld überzeugt, und König Gundachar wünſchte Rüdigers und Hagens Gegenwart, um auch ſie von dem Ungrund ihrer Behauptungen überführt zu ſehen.

Auch Grimhilde wünſchte die Anweſenheit dieſer beyden Helden, und bereute, den leztgenannten derſelben, den wilden Hagen, durch ein Machtwort ſo ſchnell entfernt zu haben, ſie wuſte damahls, da ſie es ſprach, noch ſelbſt nicht, in wie weit ſie ihrer Gewalt über die Helden trauen könnte, und hielt es alſo freylich fürs beſte, ſich eines Menſchen zu entledigen, den ſie mehr als all die andern ſcheute.

Vom Schatz der Nibelungen hatte ſie noch kein Wort geſagt, aber als König Gundachar am Ende ihrer Erzählung betheuerte, er fühle es, daß er ſich durch feindlichen Ueberfall ſchwerlich an ihr verſündigt habe, und ihr Vergütung und Abtrag ſchuldig ſey, da antwortete ſie gar ſittſam: Herr König, ich halte Euch bey Eurem Worte, doch heute mit ſchläfrigen Augen und halb trunkenem Munde iſt hierinn nichts zu ſchließen. Geht hin, Ihr Helden, und ſchlaft den Rauſch aus, morgen, wenn Rüdiger der Markgraf, und Hagen von Troy zur Stelle ſind, will ich mehr über dieſe Dinge mit Euch ſprechen.

In den damaligen Zeiten war es eben keine Schande, den Kräften des Weins zu erliegen, die Ritter nahmen das, was die Königinn auf ihren Zuſtand anſpielte, nicht übel, und dieſes um ſo viel weniger, da es die Wahrheit war; ſie taumelten zur Ruhe, und die Königinn ließ ſich von der Zofe, deren Treue ſie heute ſo überzeugend kennen lernte, allein zu Bette begleiten; ſie war bisher keine von den vornehmſten Damen des Hofes, aber nach dem, was an dieſem Tage vorgegangen war, ließ ſich vermuthen, daß ſie es werden würde.

Irnfrieda, ſagte die Königinn, als ſie mit ihr allein war, die heutigen Begebenheiten haben Dich zu meiner Vertrauteſten gemacht, ich weis von Dir, daß Du treu biſt, und Du weiſt oder muthmaßeſt von mir vielleicht auch mehr als irgend jemand. Sage, was ſoll ich Dir zum Angeld künftiger Gnade geben?

Himmliſche Gebieterinn, antwortete die Dirne, die in Grimhildens Anſchauen wie verloren daſtand, ich bitte um nichts als um Vergunſt, mich mit einigen Tropfen des Bades zu netzen, das Ihr dieſen Morgen brauchtet.

Alſo, lächelte die Königinn, die ſich gern ſchmeicheln ließ, alſo glaubſt Du doch, daß ich dieſem Bade etwas von den Reizen zu danken habe, welche heute alles beſiegten?

Ich hielt ſie bisher jedes Zuſatzes unfähig, aber nun ſind ſie überirrdiſch.

Gut! — Warte bis morgen, ſo ſollſt Du noch andere Dinge ſehen! O ich will gerächt, grauſam gerächt ſeyn, ehe die morgende Sonne ins Meer ſinkt! Hagen von Troy muß mir wiedergeben, was er mir raubte, und dann ſterben. Morgen um dieſe Zeit iſt der Schatz der Nibelungen wieder mein, morgen ſchmachtet Rüdiger wieder unerhört zu meinen Füßen, oder ich heiße nicht Grimhilde!

Aber, große Königinn, wohin rechne ich all die geſchehenen und die bevorſtehenden Wunder?

Was kann ich Dir, meiner Vertrauteſten, verſchweigen? Wiſſe, jene heiligen Pergamentrollen enthalten einen Schatz von Wundern, welchen keine menſchliche Wißbegierde je erſchöpfen wird. Dieſe Tage des unabläſſigen Studierens haben mich zur Meiſterinn zweyer oder dreyer Geheimniſſe gemacht, die vielleicht die kleinſten aus der ganzen Anzahl ſeyn mögen, denen ich aber doch ſchon unbeſchreiblich viel verdanke, und morgen noch mehr verdanken werde! Geh und lege Dich ſchlafen; der morgende Tag iſt für mich der Anfang eines Glücks, wie noch nie es eine Sterbliche genoſſen hat; Dein Antheil an demſelben wird nicht klein ſeyn. Grimhilde, die künftige Gebieterinn der beſeelten und unbeſeelten Natur, die Eignerinn aller Schätze der

Erde, die Königinn der Geiſter, wird ihre Vertraute nicht unbelohnt laſſen.

Es waren große Dinge, die ſich Grimhilde von dem unerſchöpflichen Weisheitsſchatze verſprach, den ſie in ihrer Gewalt hatte, und wir wiſſen nicht, wären all die Hoffnungen erfüllt worden, mit denen ſie ſich ſchmeichelte, ob ſich die Welt allzuwohl dabey befunden haben würde, die unumſchränkte Macht, über alles was iſt, war und werden wird, von der ſie träumte, wär in Händen wie die ihrigen wohl nicht zum beſten aufgehoben geweſen; der Himmel ſorgte, daß ſie nicht in dieſelben kam.

Grimhilde wußte nicht, daß die Wirkung der Zauberkünſte, die ſie erlernt hatte, nicht länger als einen Tag dauerte, ſchon ein Blick in den Spiegel hätte ſie des andern Tages beym Aufſtehen hiervon überzeugen können, doch welche Schöne hat je die Sprache des Spiegels verſtanden, wenn er keine angenehmen Wahrheiten ſagt? Die Königinn merkte nicht, daß ſie heute nur ganz gewöhnliche Reize hatte, und hätte ſie es auch gemerkt, ſo würde dieſes ein verneutes Bad ja bald wieder gut gemacht haben; ganz andere Entdeckungen ſtanden ihr bevor, ehe noch umſtändliche Konferenz mit dem Spiegel gehalten werden konnte.

Man kam ihr anzuſagen, wie König Gundachar nebſt allen burgundiſchen Helden mit Tagesanbruch das Schloß geräumt und ſchriftliche Notiz für ſie zurückgelaſſen habe.

Voll Erſtaunen nahm die Königinn das dargebotene Blatt und las ohngefähr folgendes:

„Wohl recht hatte Grimhilde, geſtern nichts wichtiges ſchließen zu wollen; der Rauſch iſt verflogen, und ihre Brüder und Richter ſind heute nüchtern genug, das mangelhafte ihrer Vertheidigung einzuſehen. Rechtfertige Dich, Unglückliche! Rechtfertige Dich! Noch liegt der Mord unſers Vaters, Deine Untreue gegen Deinen erſten Geliebten, und tauſendfache anderweitige Schuld ſchwer auf Dir! Siehe, wir verlaſſen Dein Schloß, das wir zuſammt dem ganzen väterlichen Erbe gern Dir gönnen, da uns unſer Schwerdt bereits zu Königen gemacht hat; aber nie ſiehſt Du uns wieder, wenn Du uns nicht Deine Unſchuld bündiger erweiſeſt, die wir nur geſtern, von Wein oder Zauberey benebelt, ſo gutwillig glauben konnten!“

Grimhilde bekam, als ſie dieſen Brief geleſen hatte, wieder einen unmäßigen Anfall von Lachen. Laßt ſie ziehen, die Thoren! ſchrie ſie am Ende, ſie werden nicht weit kommen, ich will ihnen einige Ungewitter oder ein Heer von Geiſtern nachſchicken, die ſie ſchon zurückbringen ſollen.

Die Königinn, welche, wie oben gemeldet, heute noch nicht im Schönheitsbade geweſen war, hatte bey dieſem Ausruf und bey dem konvulſiviſchen Lachen, das ihn begleitete, etwas Gräßliches, etwas Furienmäßiges, welches die Anweſenden mit Entſetzen erfüllte, ſie entfernten ſich und ließen die neue Medea allein.

Komm, ſagte ſie zu ihrer Vertrauten, das nothwendigſte, was ich zu thun habe, iſt: in meine Bücher zu ſehen, durch was für Mittel ſich meine Flüchtigen zurückbringen laſſen. Mache dich gefaßt, ein ſchönes Schauſpiel zu erblicken. Ich dachte meinen Zorn blos an dem Räuber des Horts der Nibelungen auszulaſſen und meine Brüder zu ſchonen, aber dieſer Brief macht auch ſie zu meinen Feinden. Komm! komm! in mir glüht die Rache der Hölle!! Eile! Eile, daß ich ſie ſättige!

Die Zofe folgte mit Zittern, wohin wir Grimhilden nicht folgen können, weil uns die mangelhafte Sage den Zutritt in die unterirdiſchen Gewölber, wo der köſtliche Reſt des Schatzes der Nibelungen ruhte, dieſesmahl verſagt.

Wir wiſſen nicht, ob es unſern Damen eben ſo gegangen ſeyn möchte; ſo viel iſt gewiß, ſie kamen nach kurzer Zeit todtenbleich und auſſer Athem zurück, und beſonders die Königinn befand ſich in einem Zuſtande, welcher auf die ſchrecklichſte Fehlſchlagung deutete, und der Zofe die Mühe machte, ſie aus verſchiedenen Ohnmachten, wieder zum Leben und Beſonnenheit, ſchwerlich genug, zurück zu bringen.

Nie hat ein Sterblicher erfahren, was ihnen auf ihrer Wanderung begegnet iſt, nur ſo viel erhellt aus allen Umſtänden, daß ſie vergeblich war. Einige Traditionen deuten auf abermahligen Raub der übrigen, ach der koſtbarſten und letzten Reſte des Horts der Nibelungen, andere behaupten, die Pforte zu den Schätzen der himmliſchen Weisheit ſey unſichtbar oder von Geiſtern bewacht geweſen, welche den Ankommenden den Zutritt verwehrt hätten, noch andere ſagen, der Eingang ſey ſichtbar und unbewacht und die geheimnißvollen Bücher noch vorhanden geweſen, aber eine höhere Macht, welche Grimhilden ein Glück nicht gönnte, das ſie ſo ſchlecht angewendet haben würde, habe alle auf den heiligen Blättern enthaltene Schrift ſo unleſerlich gemacht, daß Grimhilde nicht einmahl die Lektion der vorigen Tage mehr habe erkennen können, ſo daß ihr nichts von aller Kunde verborgener Dinge übrig geblieben ſey, als was ſie in ihrem Gedächtniß davon gebracht habe.

O wie bereute ſie jetzt, die Stunden nicht beſſer genutzt zu haben, und in ihrem Forſchen gerade bey Gegenſtänden ſtehen geblieben zu ſeyn, welche, wie ſie ſehr richtig muthmaßte, die kleinſten unter den Entdeckungen der Weiſen waren, die in jenen himmliſchen Büchern, den ganzen

Schatz ihrer Erkenntniſſe zuſammen getragen hatten.

Alles was ſie nun wuſte, waren einige Schönheitsmittel und ein paar andere Verblendungskünſte, deren Kraft mit jedem Tage verſchwand, die an jedem Morgen der Erneuerung bedurften. Nie hat man eine armſeligere Zauberinn geſehen als dieſe Grimhilde, und ſie verdient wahrlich die Ehre nicht, den Medern, Morganen und Libußen an die Seite geſetzt zu werden, wie einige unwiſſende Mährchenerzähler des Alterthums würklich thun. Was uns anbelangt, wir verabſcheuen ſolche Irrthümer, und können uns daher des Glaubens unſerer Freunde noch immer getröſten.

Wer ſeine ganze Haabe bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit verlohr, wendet oft dieſen letzten traurigen Reſt eines größern Reichthums ſo ſorgfältig an, daß er noch immer einiges Glück macht, und in der Reihe der Günſtlinge des Schickſals wenigſtens nicht ganz untenan ſteht. Grimhilde beſaß hinlängliche Klugheit, dieſe Parthie zu ergreifen, und hinlängliche Bosheit, um mit ihren wenigen Gaben Unheil anzurichten.

Ihre Seele hatte jetzt zwey Hauptleidenſchaften, welchen ſelbſt die allgewaltige Begierde nach Bewunderung untergeordnet war. Begierde nach Wiedererlangung des Verlornen und heißer Durſt nach Rache durchglühten ihr Innerſtes, dieſe ruchloſen

loſen Peinigern zu befriedigen, ſollte alles angewendet werden, was ſie vermochte. Ob ihre Wünſche unmöglich zu erfüllen waren, ob ihre Muthmaſſungen des rechten Weges verfehlten, darum bekümmerte ſie ſich nicht; nach Art der gemeinſten weiblichen Seelen nahm ſie immer das erſte, was ihr einfiel, für das gewiſſeſte an. In den Pergamentrollen der himmliſchen Weisheit hätte ſie ſehr leicht hinlängliche Nachricht finden können, was der Hort der Nibelungen eigentlich ſey, wo er verwahrt werde, ob man ihn ihr geraubt habe, und wer den Namen des Thäters verdiene, aber freylich hatte ſie ſich bey jenem dreytägigen Forſchen nur auf die trivielleſten Dinge eingeſchränkt, die ſie nur durch tauſend Umwege zu ihrem Zwecke führen konnten.

Sie ſchrie unabläßig über Hagen von Trey, welcher, wie ſie gewiß zu ſeyn glaubte, den Kern ihrer Schätze hatte, deren Hüllen ſie dem Mönch Ilſan, ſobald er nur den Raub eingeſtand, willig überließ, und darum doch ſeine Freundinn blieb. Ilſan war unabläßig bey Hofe, und half ihr, um ſeine Vergehung zu büßen, treulich Plane für die Zukunft machen, deren mancher mislang, ehe nur einer den Anſchein gab, zum gewünſchten Zwecke zu Wiedererlangung des Verlornen und zur Rache an dem Thäter zu führen. Bey dieſem letzten wollen wir uns aufhalten, weil er den Hauptzug unſerer Geſchichte ausmacht.

Grimhilde war durch ihre Künſte ſo ſchön, daß man von den entfernteſten Gegenden Europens kam, ſie nur zu ſehen, einige der Männer, die kühner waren, als die andern, und ſich nicht mit dem bloßen Anſchauen eines Götterbildes begnügen wollten, bewarben ſich um ihre Hand; natürlich waren das lauter Könige und Helden, denn wer hätte ſonſt ſeine Augen zu einer ſo hohen Dame erheben ſollen, ſie waren alle der Wahl einer Königinn nicht unwürdig, aber Grimhilde wählte langſam und klüglich, ſie war entſchloſſen, ihre Hand keinem zu gewähren, welcher nicht Macht und Muth genug hätte, die burgundiſchen Helden zu demüthigen, und ihr Gelegenheit zu Befriedigung ihres Geitzes und ihrer Rache zu geben. Gundachars Ruhm hatte damahls den höchſten Gipfel erreicht, auch Gernot und Giſelherr waren Helden, und Hagen von Troy übertraf ſie alle an Ruf, Sieghaftigkeit und Stärke. Es war wenig Wahrſcheinlichkeit, daß einer von Grimhildens Anbetern ſich an dieſes vierblätterigte Kleeblatt wagen würde, auch fehlte es dieſen Herrn an einer Haupttugend rechtſchaffener Liebhaber, an der Beſtändigkeit; ſo ſchnell Grimhilde Feſſeln anlegen konnte, ſobald wurden ſie zerbrochen, in dem kleinen Zeitraum, da ſie über ein Herz unumſchränkt herrſchte, und von einem Liebhaber alles, ſelbſt das Unmögliche fordern konnte, war kein König Gundachar beſiegt, kein Hagen von Troy entwafnet und zur Strafe gezogen.

Grimhilde ſahe dieſes durch lange Erfahrung ein, und warf ihre Augen auf zwey Gegenſtände, die edel genug waren, um von ihnen mehr Muth, Eil und Beharrlichkeit zu hoffen.

Ach, ſagte ſie einſt zu dem Mönch Ilſan, ihrem Vertrauten, ach, daß König Ezzel in meine Stricke fiel!

Wie, Frau Königinn, erwiederte der Mönch, König *) Ezzel? Dieſer Greis?

Deſto mehr Beſtändigkeit wird er haben!

Gebt ihm erſt Augen für Frauenſchönheit.

Oder, fuhr ſie fort, der wackere **) Dietrich von Bern!

Ihn ſchützt der Schild der Tugend, antwortete Ilſan.

Wir wollen verſuchen, ſchloß ſie, was meine Künſte über beyde vermögen.

König Ezzel und Dietrich von Bern befanden ſich damahls im Mittag ihres Ruhms; getheil-

---

*) König Ezzel, der altdeutſche Name Attilas.

**) Theoderich von Verona, nachmahliger König der Oſtgothen.

tes Intereſſe, ſo ſagt unſer Mährchen, machte ſie oft zu Feinden, die Liebe ſollte ſie vereinigen.

Ein wenig abwärts der alten Burg Worms war gelegen das ſchöne Forkenthal, welches nachmahls durch Grimhildens zauberiſche Blendwerke dieſen Nahmen erhielt. Der Bach Frabolſo durchſchneidet es von einer Seite, indeſſen ſich auf der andern die Adda, nachdem ſie ihn aufgenommen hat, in tiefen Ufern fortwälzt und ſich zwiſchen himmelhohen Gebürgen den Weg in das Veltliner Thal bahnt.

Fette Triften, ſchattenreiche Wälder und mahleriſche Gruppen von Felſen verſchönern es; vornehmlich aber war es damahls wegen ſeiner lieblichen Roſengebüſche berühmt; der Leſer erinnert ſich noch der Gegend, da einſt die unſchuldige Grimhilde wandelte, und ihrem Vater duftende Kränze wand.

Auch ſie erinnerte ſich derſelben oft, aber ſie beſuchte ſie nie, das Andenken glücklicherer und beſſerer Vergangenheit umſchwebte ſie dort zu fürchterlich, als daß ihr hätte wohl ſeyn können. Eben der Schauer, den ihr iene Gegenden machten, in welchen ſie nun nicht mehr unſchuldig wandeln konnte, war vielleicht die Urſach, daß ſie gerade dieſen Fleck wählte, ihn durch ihre Zaubereyen ſo ganz umzuſchaffen, daß er ihr ſelbſt unkenntlich werden mußte.

Es kam jetzt darauf an, alle Macht ihrer Kunſt an einem Orte zu concentriren, und zu verſuchen, was ſie an demſelben über diejenigen vermöge, die ſie in ihre Netze zu ziehn gedachte. Der Mönch ſchlug bemeldetes Thal vor, weil hier die Natur der Kunſt auf das bewundernswürdigſte vorgearbeitet hatte. Grimhilde willigte nach einigen Bedenken ein, und ſo entſtand der berufene Roſengarten der Zauberinn, von welchem die alten Romanziers unſers Vaterlandes ſo viel zu ſagen wiſſen.

Die Schönheit dieſes wundervollen Orts zu ſchildern, ſind wir unvermögend, und dieſes um ſo viel mehr, da keiner der alten Dichter in der Beſchreibung mit dem andern übereinſtimmt, vermuthlich, weil die Augenverblenderinn ihr Tempe jedem, der es ſah, in einer andern Geſtalt, und gerade in derjenigen zu zeigen wuſte, welche ſeine Sinne am erſten berauſchen konnte. Nur darinn ſind die Erzähler einig, daß Grimhildens Roſengarten eine Nachbildung himmliſcher Gefilde zu ſeyn ſchien, und daß man ſchon beym erſten Eintritt in denſelben von Gefühlen durchſtrömt wurde, die auch die wachſamſte Tugend einſchläferten, und jeden, der den gefährlichen Boden betrat, zum Sclaven der ſchönen Zauberinn machten.

Die Leſer kennen ſchon den Gehalt der Bezauberungen Grimhildens, ſie waren mächtig und verübergehend wie ein Rauſch; um ihnen in dieſem Bezirk nur einige Dauer zu geben, hatte ſie das ganze Gefilde mit einer duftenden Wolke umgeben, die, ſo ſehr ſie durch die Wohlgerüche, die ſie verbreitete, und durch den Glanz, den ſie umherſtreute, den Fremden einlud und ihm den Eintritt erleichterte, doch die Eigenſchaft hatte, keinem den Rückweg zu geſtatten. Unvermerkt ward man gefangen, unmöglich war die Rückkehr. Der leichte Roſenduft, der, ſo lang man ihn vor ſich hatte, jedem Hauch wich, und ſich mit ſo weniger Schwierigkeit wie jede andere Luft zertheilen ließ, verwandelte ſich, war man einmahl hindurch, in eine diamantne Mauer, welche ſo feſt als durchſichtig war, und die Gefangenen immer noch mit dem Wahn von Freyheit täuſchte; dieſer Wahn beſtätigte ſich dadurch, daß man mit dem erſten Schritt in Grimhildens Roſengarten auch Muth und Willen verlohr, ſich je aus demſelben zu entfernen. Nächſt einem unnennbaren Wolluſtsgefühl war der Trieb, ſeinen Weg immer weiter fortzuſetzen, das einige, weſſen man ſich lebhaft bewuſt blieb. Man glaubte ſich frey, weil man nicht fühlte, daß man mit den ſtärkſten Zauberbanden umſchlungen war. —

Kaum war der Zauber dieſes Thals vollendet, ſo fielen auch ſchon tauſende in Grimhildens Stricke, ſie beluſtigte ſich eine Zeitlang an ihren ſclaviſchen

Anbetungen und an all' den Thorheiten, die ſie eine raſende Leidenſchaft begehen machte, und ſchickte ſie dann wieder fort, dann keiner war unter ihnen, der zu ihrem großen Zweck gelangt hätte, und weder König Ezzel noch Dietrich von Bern hatten ſich nach der gefährlichen Gegend genaht.

Nur zweye erſchienen im dritten Jahr der Zaubereyen des Forbenthals, welche einiger Aufmerkſamkeit gewürdigt wurden, es war Herr Blödel, König Ezzels Bruder, und Hawart von *) Tenemarchen. Ebentheuer hatte die beyden Helden zu Gefährten gemacht, und Ebentheuer war es, was ſie in Grimhildens giftige Atmosſphäre brachte. Sie paßirten die dünne Scheidewand, ſie erfuhren, was vor ihnen tauſend andre erfahren hatten, und ſahen ſich gefangen, ehe ſie noch wußten, daß hier Stricke gelegt waren.

Die Zauberköniginn nahm ſie auf, wie ſie alle aufnahm, und würde ſie entlaſſen haben, wie ſie alle zu entlaſſen pflegte, hätte ihr nicht der kluge Iſan, der alle Familienverhältniſſe Europens kannte, etwas von der hohen Verwandſchaft der beyden Herren ins Ohr geſagt.

Wißt Ihr nicht, ſprach er, daß der junge Ritter mit dem blonden Haar des alten Hunnenkönigs Stiefbruder iſt?

---

*) Dänemark.

Gut, antwortete ſie, aber was ſollen wir mit dem andern machen?

Ey, ſchrie der Mönch, das iſt Hawart der Däne, Dietrichs von Bern Buſenfreund. Behaltet dieſe Lockvögel in Eurem Garne, und Ihr werdet ſehen, was Ihr mit ihnen gefangen habt.

Die beyden Neugefangenen waren nicht der Art, von einer Grimhilde um ihrer ſelbſt willen zurückbehalten zu werden. Von dem weißhärigſten Blödel können wir nichts weiter ſagen, als daß die Deutung, die ſein Name in unſerer Mutterſprache mit ſich zu führen ſcheint, bey ihm vollkommen zutraf. Hawart der Däne war ein rohes Produkt der Natur, ein zweyter Hagen von Troy, und wegen dieſer Aehnlichkeit der Zauberinn doppelt widerlich. Ganz unerfahren in den feinern Gefühlen, machte er bey der Leidenſchaft, die ſich ihm in dieſen bezauberten Gefilden wider Willen aufdrang, eine ſo ſeltſame Figur, daß er kaum beluſtigen konnte, höchſtens nur eine Art von unmuthigen Erbarmen einflößte. Indeſſen, die Königinn ſah die Wichtigkeit der beyden Perſonen, die ihr das Schickſal zugeführt hatte, ſie überwand ſich, ſie zu dulden, und bald ſollte ſie die Frucht dieſes Verfahrens ſehen.

Die Ritter, welche Grimhilde in ihren Roſengarten herbergte, waren allerdings ein unrechtes geraubtes Gut, welches die Welt, der ſie entriſſen wurden, zurück zu fordern berechtigt war, aber die Zauberinn gieng in ſo weit ehrlich zu Werke, daß ſie ihre gemachte Beute nicht heimlich hielt. Wenn hier und da irgend ein Held abhanden gekommen war, ſo brauchte es weder Nachforſchungen noch Steckbriefe; die Muthmaßung, daß er ſich wohl in Grimhildens berüchtigten Roſengarten befinden möchte, ward ſehr bald durch einen öffentlichen Anſchlag beſtätigt, welchen die Zauberinn, die ſich gern mit ihren Siegen brüſtete, an den Gränzen ihres Reichs ſehr richtig beſorgte. An allen Markſteinen konnte man die Namen der neugefangenen Ritter ganz deutlich leſen, und weder König Attille, noch Dietrich von Bern blieben alſo lang in der Unwiſſenheit, wohin die Ihrigen gekommen waren.

Bey beyden war das Verlangen, den Freund und den Bruder aus den Banden der berüchtigten Zauberinn zu befreyen gleich ſtark, aber einer gieng in der Ausführung behutſamer zu Werke als der andere. Dietrich von Bern, ein Held in der Blüthe der Jahre, ein Mann, bey welchem Jugendliebe nicht Temperament, und Tapferkeit nicht Tollkühnheit war, mißtraute ſich ſelbſt, er dachte, daß, wo tauſend gefangen worden wären, auch er die Freyheit verlieren könnte, und ſpähete erſt lange nach den ſicherſten Mitteln, ſeinen Freund zu retten, ehe er ſich ſelbſt der Gefahr ausſetzte.

König Ezzel, ein wilder Krieger, welcher wähnte, alles, auch die Kräfte der Zauberey müßten ſeinem Willen weichen, brauchte bey Ausführung ſeiner Anſchläge keine beſondere Vorſicht, er glaubte ſich übrigens durch ſein Alter vor aller Beſtrickung geſichert; kühn und ohne Umſchweife rückte er mit Heereskraft vor den Roſengarten, wunderte ſich, den Ort, wo ſein Bruder gefangen gehalten wurde, ſo ſchlecht verwahrt zu ſehen, befand ſich, ehe er es merkte, jenſeit der durchſichtigen Gränze, und — war ſelbſt gefangen. Die ganze Welt der Mährchenkenner weis, was hieraus erfolgte. König Ezzel war keinesweges ein liebenswürdiger Gegenſtand für eine Dame von ſo geprüftem Geſchmack wie Grimhilde, aber er war — König Ezzel, das iſt, er war der Held, deſſen Name damahls von einem Ende der bekannten Welt bis ans andere ertönte, dem von dem Rhodan bis zum Rhein, und von der Elbe bis ans Meer kein König gleich kam, ein ſolcher Mann braucht weder Schönheit, Jugend noch Tugend, um Eroberungen zu machen.

Grimhilden war er aus uns bekannten Abſichten doppelt willkommen, auf ihn hatte ſie in ihrem Roſengarten, mit Ausſchluß eines Einzigen beſonders erwartet, ſie konnte dies dem alten Herrn mit aller Wahrheit verſichern, und der verliebte Greis konnte eine ſolche Wahrheit aus ſo ſchönem Munde nicht anhören, ohne ſich doppelt gefeſſelt zu fühlen.

König Etzel, welchem die reizende Zauberinn bey allen Schmeicheleyen, die ſie ihm machte, doch ihre Liebe nur gegen ſeine Krone eintauſchen wollte, war ein wenig eiferſüchtig, er drang darauf, daß Grimhilde, ehe ſie Königinn der Hunnen würde, nicht allein Herr Blödeln, ſondern auch allen zu der Zeit gefangenen Rittern die Freyheit geben ſollte. Sein Geſuch wurde augenblicklich erfüllt, und manch traurendes Fräulein, manche verlaſſene Gattinn, manch in der Irre gehendes Kriegsheer ſah die verlohrenen Helden wieder. Herr Dietrich von Bern, ſah ſeinen Freund Hawart nicht, ihn allein behielt Grimhilde heimlich zurück, weil ſie mit ihm noch unbekannte Endzwecke zu erreichen hofte, bey denen ſie ſich nicht allein auf ihren neuen Gemahl verlaſſen mochte.

Grimhilde hatte Recht, wenn ſie ihrer Gewalt über den alten König ein wenig mißtraute, ſie merkte bald, daß ſie nach der Vermählung weit weniger über ihn vermochte, als vor derſelben; ſie hatte die Macht ihrer eigenen Bezauberungen nicht gnugſam geprüft, um dieſes zu ahnden. Er ſeiner Seits ſahe — daß er eine Zauberinn geheyrathet hatte und fand dieſes nicht ganz nach ſeinem Geſchmack, auch behagte es ihm nicht ſonderlich, immer des Abends eine andere Gemahlinn zur Ruhe gehen zu ſehen, als des Morgens aufſtand, eine Fatalität, die ſich indeſſen noch bis auf den heutigen Tag mancher Biedermann gefallen laſſen muß. An Grimhilden, ſo ſchön ſie war, behaupteten doch die Jahre ihre Rechte, ſie war freylich nach dem Bade, das ſie alle Morgen brauchte, — (es iſt das heiße Martinsbad, das ihr noch im Forbenthal findet könnt) blühender und reizender als vor demſelben. König Ezzel hätte ſo etwas gar nicht bemerken, oder es von der beſten Seite nehmen ſollen, aber dazu war er nicht galant genug, und da nun auch Grimhilde, verdrüßlich über den wenigen Vortheil, den ſie von ihrer Heyrath hatte, zuweilen die verſtellte Gefälligkeit vergaß, ſo wurden beyde bald ein Ehepaar, wie ihr es noch heut zu Tage überall ſehen könnt.

Der ſchlimmſte Streich, welchen König Ezzel ſeiner Gemahlinn ſpielen konnte, war, daß er darauf drang, mit ihr das bezauberte Thal zu verlaſſen, und ſich nach einer Burg zu begeben, die er kürzlich hatte erbauen und nach ſeinem Namen nennen laſſen.

Grimhilde, welche ſahe, daß ſie dieſſeit der Mauern des Forbenthals ſo wenig über ihren Gemahl vermochte, zitterte wie es jenſeit deſſelben werden wollte. Sie hatte an ihrem Roſengarten ihre Zauberkünſte ſo ſehr erſchöpft, daß ihr faſt nichts mehr davon übrig war.

Ich kann Euch nicht beſſer rathen, ſagte der Mönch Ilſan, welchem die Königinn ihre Leiden entdeckte, als daß Ihr nun zu den gewöhnlichen Künſten Eure Zuflucht nehmt, deren ſich die gemeinſten Weiber bedienen, um die Herrſchaft über ihre Männer zu behaupten, wovon ich zeitlebens in der Beichte gehört habe.

Und was für Künſte ſind dieſes? fragte Grimhilde.

Häuslichkeit, Treue und gränzenloſe Gefälligkeit, antwortete er, ſie ſollen mehr vermögen als die größten Zauberkünſte. Laßt auch auf eine Weile Euer Baden, und verſucht einmahl, ob Ihr Eurem Manne in Eurer eigenen Geſtalt gefallen könnt; ich aber ziehe von hinnen nach meinem Kloſter, wo ich, wie mich dünkt, bald Gelegenheit haben werde, Euch einen wichtigen Dienſt zu erzeigen.

Es war nicht anders, als ob der Mönch dieſe Dinge aus dem Buch der Nibelungen abgeleſen hätte, ſo vernünftig waren ſie; wer weis auch, was es hiermit für eine Bewandniß hatte, wir können ihn noch immer nicht des Verdachts entnehmen, daß er es war, welcher der Königinn alles geraubt hatte.

Die Königinn brauchte die Mittel, welche ihr ihr Gewiſſensrath vorgeſchlagen hatte und fand ſie probat. König Ezzel war nie gefälliger geweſen, als ſeit es ſeiner Gemahlinn beliebt hatte, das Zauberweſen ein wenig auf die Seite zu ſetzen und für ihn eine gemeine Sterbliche zu ſeyn. Sie gewann jetzt Muth, mit ihm von manchen Dingen zu ſprechen, welche im Forbenthal nicht über ihre Lippen kommen durften. Man kann denken, daß die Begierde nach Wiedererlangung ihres Horts und nach der Rache an dem Räuber, nicht in ihrem Herzen erſtorben war, dieſe Endzwecke zu erreichen, hatte ſie ſo viel Aufwand gemacht, hatte ſich zum zweytenmahl einem ungeliebten Manne aufgeopfert, wie hätte ſie ſie je ganz aus den Augen verlieren können.

Sie nannte König Etzeln ihren Bruder, um erſt zu ſehen, was der Name der burgundiſchen Helden für einen Eindruck auf ihn machen würde, ſie erwähnte etwas von dem geraubten Hort der Nibelungen, und erwartete nur ein kleines Merkmahl, daß Geitz und Ehrſucht in der Seele des alten Eroberers Feuer fiengen, um weiter zu gehen. Was ſie gehofft hatte, erfolgte nicht.

Liebe Gemahlinn, ſagte König Etzel, es iſt mir lieb, daß Ihr ſo wackre Fürſten in Eurer Verwandſchaft habt, mir, als einem Fremdling in dieſen Landen war dieß bisher unbekannt, was aber den Schatz der Nibelungen anbelangt, ſo höre ich ihn heute nicht zum erſtenmahl nennen; es war auch einmahl eine Zeit, da ich mich aufregen ließ, dieſem Hirngeſpinſt nachzujagen, aber die Erfahrung hat mich zur Vernunft gebracht. Euch, meine Traute, die Ihr, wie ich merke, Euer ganzes Leben hindurch gnugſam auf ähnliche Art geäfft worden ſeyd, Euch bitte ich ſolchen Gedanken ebenfalls gute Nacht zu geben. Dieß ſind Träume aus dem Forbenthal, die Ihr mir zu Liebe ablegen müßt, ſo wie Ihr all das übrige Zauberweſen abgelegt habt, und mir dadurch deſto theurer geworden ſeyd.

Grimhilde ſahe wohl, daß hier wenig zu thun war. Wie ſollte ſie König Etzeln zum Feinde der Helden machen, die er verehrte? wie ſollte ſie ihn bewegen, ein geraubtes Gut zu reklamiren, an deſſen Exiſtenz er zweifelte? — Ein Mittel blieb ihr noch übrig, ihrem Endzwecke, der Rache an den burgundiſchen Helden etwas näher zu treten, und ſie brauchte es nicht ohne guten Erfolg.

Wenn mein Gemahl, ſagte ſie, ſich freut, ſeine Grimhilde aus ſo gutem Hauſe entſproſſen zu ſehen, trägt er denn kein Verlangen, die Helden zu kennen, mit denen ich aus einem Blute ſtamme? — Es ſind nun zehn Jahr, daß falſcher Verdacht meine Brüder aus meinen Armen riß, ſie haben geſchworen, mich nie wieder zu ſehen, bis ich mich über Dinge gerechtfertiget habe, die nun zu tief in der Vergangenheit liegen, als daß man ſie jezt noch beleuchten könnte. So viel weiß ich, die Ehre König Ezzels Gemahlinn zu ſeyn, iſt die beſte Rechtfertigung, die ſie fordern können. Der König mache einen Verſuch, er laſſe König Gundacharn und ſeine Helden nach Hofe laden, er gebe der Schweſter ihre Brüder wieder, dieß iſt das einzige, was ich zu meiner Glückſeeligkeit noch zu fordern habe.

König Ezzeln dünkte das, was Grimhilde ſagte, ſehr gut zu ſeyn; er ſchrieb ein großes Turnier aus, und lud alle europäiſche Ritter ein, ſich bey demſelben einzufinden. König Gundacharn aber und ſeinen Brüdern ſandte er beſondere Boten, um ſie wegen der nahen Verwandſchaft zu bekomplimentiren, und ihnen zu ſagen, daß die Feſte, die er nächſtens an ſeinem Hofe feyern würde, bloß ihnen zu Ehren angeſtellt wären.

Man konnte nichts verbindlicheres denken, als dieſe Begrüßung, und da es bekannt war, daß König Ezzel ſich nie einer großen Verſchwendung in Höflichkeiten ſchuldig gemacht hatte, ſo mußten die burgundiſchen Helden ſich durch ſeine Geſandſchaft doppelt geehrt finden.

Grimhilde hatte Recht, die ehemalichen Vergehungen waren verjährt, die burgundiſchen Helden ſahen die gegenwärtige Unmöglichkeit der Rechtfertigung ein, auch meynten ſie, wenn der große König Ezzel Grimhilden würdig geſchätzt hätte, ſeine Krone zu tragen, ſo dürſten ſie ihr den Schwe-

ſternamen

ſternamen und die Verſöhnung nicht länger vorenthalten.

Sie ließen beyden viel höfliche Worte zurückſagen, und rüſteten ſich zum Ritterzug, bey welchen weder Hagen von Troy, noch ſein Bruder Danckwart, noch Volker der Spielmann fehlen wollten. Die drey letzten, etwas weniger leichtgläubig, als Gundachar, Gernot und Giſelherr, entſchloſſen ſich, aus andern Gründen den Zug mit zu machen als ſie, aber ſie ſchwiegen und ſparten ihre Warnungen bis zur gelegenen Zeit.

Es war ein großes Heer, welches König Gundachar mit ſich nahm, doch nicht ſo groß als der vorſichtige Danckwart gewünſcht hätte. Die burgundiſchen Helden meynten, man müſſe eine Schweſter nicht beſuchen, als wolle man in den Krieg ziehen. Hagen von Troy dachte bey ſich ſelbſt, daß ein Schwerd, wie das ſeinige, ſo gut ſey als tauſend, und Volcker tröſtete ſich der Zauberkräfte ſeines Saitenſpiels.

Als die Ritter die Hälfte des Weges nach der Etzelburg zurückgelegt hatten, ſahen ſie Markgraf Rüdigers Veſte vor ſich auf einem Felſen liegen. Der edle Rüdiger hatte unter den Burgundiern zu viel Freunde, daß nicht manchem bey dieſem Anblick das Herz hätte klopfen ſollen. König Gundachar und ſeine Brüder, nebſt Hagen, Volkern und Dankwart, entſchloſſen ſich, ihn zu beſuchen, und die drey letzten thaten dieſes um ſo viel lieber, da ſie ſich der Kunde erinnerten, die ſie ehemals von Grimhildens Hofe bey ihm gehabt hatten, und heute das nehmliche zu finden hofften.

Sie erſtiegen die Burg. Volkers Harfe meldete ſie, Rüdiger eilte auf den bekannten Ton herbey, und die ſechs Helden ſahen ſich in den Armen ihres Freundes.

In den damaligen Zeiten pflegte man erſt ſich zu laben, und dann zu ſprechen. Nicht eher, als nach aufgehobener Tafel, kam die Frage: Woher? und Wohin? nebſt den Erkundigungen, welche Hagen von Troy anzuſtellen gedachte, zum Vorſchein. Markgraf Rüdiger nahm die Erzählung von dem Endzweck der Reiſe mit Stillſchweigen auf, und ſchützte auf Danckwarts Frage, wie es am Hofe der Königinn ſtehe, ſeine Unwiſſenheit vor.

Seit zehen Jahren, ſagte er, kam ich nicht nach Worms, die Etzelburg habe ich noch weniger geſehen. Ich lebte hier der Erziehung meiner Tochter, der Liebe meiner Gattinn und den häuslichen Freuden, bey ihnen konnte ich den Glanz des Hofes ſehr wohl entbehren.

Rüdigers Tochter, die jüngere Emma, die mit den Reizen der erſt aufblühenden Schönheit ſchon die Augen des Prinzen Giſelherr auf ſich gezogen hatte, erröthete bey den letzten Worten ihres Vaters.

Ich wünſchte wohl, ſagte ſie mit ſchüchterner Stimme, daß mein Vater weniger ſtreng in Behauptung dieſer Einſamkeit, die wir ja immer haben, ſeyn möchte? — O ſollte ich nur einmal den Roſengarten der Königinn ſehen, wie glücklich würde ich ſeyn!

Ein finſterer Blick des Vaters verwies dem jungen Mädchen, daß ſie es gewagt hatte, in Männergeſellſchaft frey zu ſprechen, aber das Wort war einmal über ihre Lippen gegangen, und ermangelte nicht, Neugier zu erregen.

Was iſt das? fragte Prinz Giſelheer. Was iſt der Roſengarten der Königinn?

Der Markgraf wußte von dieſen Dingen viel, aber doch bey weitem nicht alles, was wir unſern Leſern geſagt haben. Er machte ſeinen Gäſten einen Begriff von der Verſchönerung des Forbenthals, er ließ einige Winke von Zauberkünſten und ihrem wahrſcheinlichen Endzweck fallen, deutete auf Grimhildens bisherigen Lebenswandel, geſtand aber doch gleichwohl ein, daß ihr Ruf als König Etzels Gemahlinn untadelich ſey, und wünſchte übrigens Glück und Behutſamkeit zur bevorſtehenden Reiſe.

Grimhildens Brüder wurden aufmerkſam, Danckwart ſchüttelte den Kopf, und Hagen ſtand auf, mit Welckern ein heimliches Geſpräch zu halten.

Es wurden in den Tagen, welche die Helden auf Rüdigers Burg zubrachten, noch viel Unterredungen über dieſen Gegenſtand gepflogen, der Markgraf konnte den Fragern nicht genug thun; aber hinlängliche Winke gab er ihnen doch, um ſie behutſam zu machen. Sein Herz hieng an den Burgundiſchen Helden, und es ward noch mehr an ſie gefeſſelt, da ſich Giſelherr am letzten Tage vor der Abreiſe erklärte, durch die junge Emma ſein Sohn zu werden.

Ritter! ſagte Rüdiger, als er den Seegen über die beyden Liebenden geſprochen hatte, und ſich nun zu den Helden wandte. Ich bin von nun an ganz Euer! Meinen Sohn Giſelherr laſſe ich nicht allein ziehen in Grimhildens gefahrvolle Regionen. Ich begleite Euch mit fünfhundert meiner verſuchteſten Knechte.

Die junge Emma weinte ſehr, ihren Verlobten ſo bald von ſich ziehen zu laſſen, und nebſt ihn auch den Schutz eines Vaters zu verlieren. Auch ihre Mutter ließ einige Thränen fallen. Bange Unglücksahndung hatte alles erfüllt, nur die Helden nicht, deren Herz, wenn auch Gefahr zu drohen ſchien, doch nie von Furcht bebte.

Beym Abſchied ſchenkte die Markgräfinn den Burgundiern viel Waffen und köſtliche Kleinode.

Sie ſind geweiht und geſegnet, ſagte ſie, legt ſie nie von Euch, ſo wird Euch wenigſtens keine Zauberey etwas ſchaden können, und fallet Ihr, ſo werdet Ihr fallen, wie es Helden geziemt.

Während dieſes in den rhätiſchen Gebürgen vorfiel, war in viel weiterer Ferne Grimhilde und ihre Zaubereyen ebenfalls der Gegenſtand ritterlicher Berathſchlagungen. —

Dietrich von Bern konnte den Verluſt ſeines Freundes Haward nicht vergeſſen, er hatte gehört, daß König Ezzels Bruder, welcher mit dem dähniſchen Helden zu gleicher Zeit verſcholten war, der Welt wieder geſchenkt worden wär, die doch im Grunde wenig an ihnen verloren haben würde; er hörte von den traurenden Fräuleins, die ihre Verlobten, von den Müttern, die ihre Söhne, von den irrenden Kriegsheeren, die ihre Anführer wieder gefunden hatten. Viele wollten behaupten, die ganze Bezauberung des Roſengartens ſey aufgehoben, und doch kam Haward aus Teneland nicht in die Arme ſeines Freundes zurück. Dieß konnte auf nichts deuten als auf ſeinen Tod, oder ein anderes Unglück, in welchem Dietrich den edlen Dähnen unmöglich hülflos laſſen konnte. Das Unternehmen war ſchwer, Dietrich war ſo vorſichtig als tapfer; er ſann hin und her, und kein Mittel wollte ihm einfallen, den Verlornen wiederzubringen.

Vor Alters gab es noch gute Geiſter, welche den Sterblichen bey zweifelhaften Fällen in heiligen Träumen Rath und Entſchließung zuflüſterten; ein ſolches mitleidiges Weſen war ohne Zweifel einſt auch an Dietrichs Lager geſchäfftig, er hatte einen Traum, der ihm beym Erwachen wichtig genug ſchien, ihn den Helden, die immer um ihn waren, mitzutheilen.

Ritter! ſagte er, als er ſie des anderen Morgens um ſich verſammelt ſah, mir träumte, ich ſah unſern Bruder Haward in einer düſtern Höle gebunden liegen. Bittend ſtreckte er ſeine Arme nach mir aus, aber eine geflügelte Schlange, die ſeinen Kerker bewachte, machte ſeine Rettung unmöglich, denn ich war ohne Waffen. Auf einmahl ſahe ich eilf Pfeile in meiner Hand. Suche den zwölften, rufte mir eine Stimme aus einem wilden Roſenbuſche zu, ſo wirſt Du ſiegen.

Und fandet Ihr ihn? fragte Meiſter Hildebrand, der Aelteſte der Berniſchen Helden, ein Meiſter auf allerley Saitenſpiel wie Volcker; und hochgelehrt in Deutung verborgener Dinge.

Ich fand nach langen Suchen, was mir noth war, antwortete der Vogt von Bern, aber der Pfeil, den mir der Zufall in die Hand warf, brach mir vor der Fauſt, als ich ihn auf die Senne legen wollte; er war nicht wie die übrigen eilfe, deren Zahl er voll machen ſollte.

Herr Ritter, ſagte Hildebrand nach langem Nachdenken, dieß Geſicht iſt nicht in den Wind zu ſchlagen, folget ſeiner Weiſung und es wird uns am Siege nicht fehlen. Haward aus Tenemarchen, unſer Freund, trägt noch die Feſſeln des Roſengartens; die Zauberinn Grimhilde iſt die Schlange, die ihn bewacht, Ihr werdet ſie beſiegen und ihn befreyen, ſo Ihr Euch ſelb zwölfe ausmacht, das Abentheuer zu beſtehen. Sehet um Euch her und zählet die Helden, welche um Euch ſtehen. Haward machte, ſo lang er bey uns war, die geheiligte Zahl Zwölfe voll, die der Traum fordert, und die uns in ſo manchen Strauß den Sieg gewann, jetzt mangelt uns Einer. Laßt uns ihn ſuchen, aber ſeyd behutſam. Derjenige, welcher Euch und Euern Rittern bey dieſem wichtigen Zug zugeſellt werden ſoll, muß treu, biederherzig und tapfer ſeyn wie ſie, ſonſt vermag er nicht unſere Zahl voll zu machen, der Pfeil bricht uns auf der Senne und wir ſind überwunden.

Wenn Meiſter Hildebrand ſprach, ſo wars, als redete eine Gottheit aus den Wolken; alle merkten auf, und alle gehorchten ſeinen Worten; ſo auch hier. Dietrich, der Vogt von Bern, rüſtete ſich zu dem Abentheuer, er zog aus mit ſeinen zehn Helden, von welchen er der eilfte war, und hoffte, ein günſtiger Zufall, oder vielmehr eine höhere Macht, die er hier im Spiele glaubte, würde ihnen den Zwölften ſchon zu rechter Zeit zuführen.

Sie verließen das Land der Amelungen, und noch blieb ihre Zahl ungerade. Sie hörten von dem Turnier, das König Ezzel ausgeſchrieben hatte, ſie ſahen Schaaren von Rittern ſich zu demſelben ſammeln, aber zu dem, daß ſie hier nicht wußten, wem ſie trauen ſollten, da ſie keinen dieſer Fremden kannten, ſo ritten ſie alle in geſchloſſenen Geſellſchaften, und konnten keinen ihrer Gefährten abgeben, um einen andern Trupp vollzählich zu machen.

Darüber ward der Held Dietrich ſehr traurig, und fieng an, am glücklichen Ausgang ſeines Unternehmens zu zweifeln. Schon hatten ſie das Veltliner Thal erreicht, da ſtieß zu ihnen Markgraf Irnfried aus Thüringen, ebenfalls ſelb zwölfe. Ritter! ſagte er, als er mit Dietrichen die Hände geſchüttelt und ſeinen Kummer vernommen hatte, ich weiß Euch hier wenig Rath, Ihr müßtet Euch denn gefallen laſſen, was ich ſage. Dort hinter den Felſen liegt ein Kloſter, welches unterſchiedliche ſtreitbare Mönche beherbergt; ich ſah einen von ihnen auf dem Beylager Herzog Lautberts von Mähren, Hagen von Troy den Dank abgewinnen. Den Namen dieſes Helden in der Kutte habe ich vergeſſen, aber Ihr dürft ihn nur mit Benennung des Abentheuers fordern, das ich Euch eben gemeldet habe, ſo wird man Euch ſeinen Beytritt nicht verſagen.

Aber, fragte Meiſter Hildebrand, wohnt auch Biederſinn und Treue in dem Herzen des ſtreitbaren Mönchs? denn bloſe Tapferkeit kann ihn nicht zum gleichen Gefährten, der Ritter von Bern machen.

Ey ey, antwortete der fromme Markgraf Jrnfried, welcher ſeine Seele für die Heiligkeit aller Mönche verpfändet hätte, was wollte in Klöſtern anders als Tugend wohnen, zudem ſahe ich auf Herzog Lautberts Ritterſpiele den genannten Mönch ſeinen erſiegten Gewinn, welchen ſein Ueberwundner, der ſtolze Hagen ſich von ihm nicht wollte aufdringen laſſen, ſtracks unter die Armen austheilen, urtheilt, was für einen Mann ich Euch empfehle.

Jrnfried, der Markgraf aus Thüringen ritt mit den Seinigen weiter, als er den Bernern dieſen Rath gegeben hatte; er hätte nur die Hälfte von dem ſagen dürfen, was er zum Ruhme des ſtreitbaren Mönchs vorbrachte, um die Ritter für denſelben einzunehmen, alle jauchzten über den glücklichen Fund, nur Hildebrand ſchwieg und ſchien auf das Ende des Abentheuers zu warten, um dann erſt ſein Urtheil zu ſagen.

Sie kamen vor das Kloſter. Der junge Wolfart ward ausgeſandt, dem Abt das Begehren des Vogts von Bern anzuſagen.

Der Mann, ſchrie der geiſtliche Herr, der Mann, den Dietrich fordert, bin ich ſelbſt! Sagt ihm, daß ich ſeinen Hohn verſtehe, und gleich in Wehr und Waffen, auf der Bahn ſeyn werde, um von ihm Rechenſchaft für ſeinen Frevel zu fordern.

Die Ritter verſtanden von ihrem Boten, der erſchrocken zurückkehrte, wie übel man ihr ehrliches Geſuch aufgenommen hatte. Sie rathſchlagten noch, wie der hochwürdige Abt eines beſſern zu belehren, und von der ernſten und guten Meynung ihrer Bitte zu überzeugen wär, ſo öfneten ſich ſchon die Kloſterpforten, und eine Rieſengeſtalt in vollem Harniſch ſtürmte heraus, welche faſt jener ähnlich war, die den beyden Wache haltenden Kriegsknechten, deren wir im Anfang unſers Mährchens gedacht haben, ſo viel Schrecken machte.

Die Kaputze, welche ſtatt des Federbuſches auf dem Helm wehte, und die Kutte, von welcher ein Theil unter dem Harniſch über die eiſernen Beinſchienen wallte, machte die Ritterfigur zu einer der ſeltſamſten, die man je geſehen hatte, und ſagte den Rittern, wen ſie vor ſich hätten.

Der geiſtliche Held, welcher ſchlechterdings von den Bernern keine Rede annehmen wollte, ſtellte ſich ihnen feindlich entgegen, und ſchwur, er wolle, ſo wahr er Ilſan heiße, nicht ehe ruhen, bis er die Speere der ganzen Ritterſchaar verſucht habe.

Gezwungen mußten Dietrichs Helden ihm ritterlich begegnen, ſie hielten groß von ihm wegen ſeines wilden Ungeſtüms, das in den damahligen Zeiten oft für Merkmahl der Tapferkeit gelten mußte, und bald ſollten ſie durch noch überzeugendere Beweiſe von ſeiner Stärke überführt werden.

Der junge Wolfart und Siegeſtorf, Dietrichs Neffe, waren die erſten, welche von dem Mönche, deſſen Namen die Leſer leider nun wiſſen, in den Sand geſtreckt wurden. Noch ſieben männliche Ritter wurden von Ilſans Speer berührt und gefällt, der einige Hildebrand hielt ihm drey Sätze aus, und Dietrich trabte in allen ohne Wanken vorüber.

Nun, Ritter! ſchrie Ilſan, der Dietrichen nach geendetem Kampfe die Hand bot, und indem er den Helm von ſich warf, ein Geſicht ſehen ließ, auf welchem wahrhaftig weder Treue noch Biederſinn geſchrieben ſtand. Nun Ritter! Euer Anbringen! Proben von dem, was ich vermag. habt Ihr nunmehr; worinn ich Euch dienen kann, das will ich jetzt hören.

Geht es nach mir, ſchrie Hildebrand, der ſich nicht ſcheute, dem Vogt von Bern vorzugreifen, geht es nach mir, ſo haben wir keine Forderung an Euch! — Denke an den verrätheriſchen Pfeil, Dietrich! und ſiehe was du vorhaſt!

Ein Blick aus Dietrichs Augen hieß Hildebranden ſchweigen. Mein Freund, ſagte er, indem er Ilſans Hand ergriff, mein Freund kann es Euch noch nicht verzeihen, daß Ihr ihn gefällt habt, es war in ſeinem Leben das erſtemahl, daß ihm dieſes begegnete: Ihr könnt Euch rühmen, in ihm tauſend Ritter beſiegt zu haben. Was übrigens unſer Anbringen betrifft, ſo iſt es das nehmliche, das wir Euch ſchon entboten haben. Laßt Euch gefallen, unſer zwölfter Mann zu ſeyn; ein himmliſches Geſicht verſpricht uns in dieſer Zahl den Sieg. Wir ziehen nach Grimhildens Roſengarten, Hawarten aus Dänemark zu befreyen. Einem Manne, wie Ihr, kann die Zerſtörung jener Zaubereyen nicht gleichgültig ſeyn.

Ilſan hörte mit Vergnügen die Aufforderung, welche er vermöge heimlicher Künſte ſchon längſt vorausgeſehen hatte, und die ihm Gelegenheit gab, die Helden von Bern in die Netze der Zauberinn zu führen. Er konnte, wie wir wiſſen, mit höchſter Wahrheit verſichern, daß er um Grimhildens Zauberweſen gute Wiſſenſchaft habe. Er geſellte ſich ſo freymüthig zu der edeln Ritterzahl, die ihn unter ſich aufzunehmen würdigte, als verdiene er vollkommen dieſe Ehre, und könne die redlichſten Helden ihrer Zeit, welches die Berner unſtreitig waren, kühnlich für ſeines Gleichen rechnen.

Ach, denkt keiner unſerer Leſer an Dietrichs Traum? ahndet keiner, welches Unglück dieſer Mönch, dieſer Judas in die heilige Zahl Zwölfe brachte?

Während die Ritter von Bern ſich ſolchergeſtalt der Ezzelburg nahten, hatten die Burgunder dieſelbe ſchon erreicht. König Gundachar muſterte ſeine Helden, er fand, daß deren dreyzehn waren, und gerieth, weil er ſahe, daß die herrſchende Mode überall die zwölfte Zahl beliebte, darüber in einige Verlegenheit. Man ward einig, das Loos zu werfen, welcher aus dem geſchloſſenen Cirkel treten ſollte; es fiel auf Hagen von Troy. Wie? ſchrie König Gundachar, ſoll ich bey dieſem Ritt, den tapferſten meiner Geſellen ausſchließen?

Kümmert Euch darum nicht, erwiederte Hagen. Mein Schwerdt weis auch einſam zu ſiegen, auch finde ich vielleicht unter den zuſtrömenden Rittergeſellſchaften noch eine, die mich aufnimmt. Iſt dieſes nicht, ſo bin ich der Zahl zum Troz im Kampf doch immer an Eurer Seite.

König Gundachar und die Seinen ritten ein auf die Ezzelburg, und wurden vom König und Grimhilden ehrlich empfangen; Hagen von Troy, welchem es lieb war, daß ihn das Loos dieſer Audienz überhoben hatte, irrte einſam durch die umliegenden Gegenden, und hieng Gedanken nach, deren Reſultat man in der Folge ſehen wird.

An der Gränze des Veltliner Thals begegnete ihm eine Ritterſchaar, die Dietrichen von Bern an ihrer Spitze hatte. Hagen, der den tapfern Anführer wohl kannte, ritt ihm freudig entgegen.

Willkommen, edler Held! ſchrie er mit dargebotener Hand. Nehmt mich auf in Eure Mitte, mich dünkt, Euch fehlt der zwölfte Mann, wenn dieſes Mittelding von Welt- und Geiſtlichkeit nicht etwa zu Euch gehört.

Ach, Hagen! fiel Hildebrand ein, wärſt Du nur eine Stunde eher gekommen! Du biſt kein verrätheriſcher Pfeil, der vor der Fauſt bricht, wenn er auf die Senne gelegt wird, mit Deiner Hülfe würden wir die Schlange erlegt und Hawarden befreyt haben. Du warſt es, den uns das Schickſal ſandte!

Dietrich fand ſelbſt etwas Auſſerordentliches darinn, daß ſich ihnen der größte Held ſeiner Tage ihn ungefordert zum Gefährten anbieten mußte; er bereute heimlich ſeine Voreiligkeit und ſagte Hagen mit traurigen Blicken, daß keine Stelle für ihn mehr übrig ſey; aber der Mönch Ilſan, welcher, um Streit zu meiden, ſich ſtellte, nichts von dem, was verhandelt wurde, zu verſtehen, ritt ſtolz an der Seite, und lächelte hämiſch hinter dem Viſir. Hagen ritt etwas beleidigt davon, und Hildebrand ſah ihm traurig nach.

König Etzel und ſeine Schwäger wurden indeſſen auf der Burg bald vertraute Freunde. Der alte Eroberer ſah in den burgundiſchen Helden ſeine eigene Jugend blühen; er freute ſich ihrer und wünſchte ſich Glück zu ihrer Verwandſchaft. Ach, ſeufzte er, daß Eure Schweſter Grimhilde Euch in allem gleichen möchte! Redliche Trugloſigkeit wohnt in Eurem Herzen, in dem ihrigen, ſie ſtelle ſich wie ſie wolle, ſind doch vielleicht noch heimliche Tücken verborgen! Ach, der Roſengarten! der Roſengarten! ſo lang ich ſie nicht bewegen kann, dieſen ſchändlichen Zauberort zu zerſtören, ſo lang noch täglich Ritter und Knechte aus allen Gegenden der Welt herbeyſtrömen, ſich in den Wollüſten derſelben zu berauſchen, ſo lang muß ich auch zweifeln, daß Grimhilde ganz diejenige iſt, als die ſie ſich ſtellt.

Die burgundiſchen Helden ließen ſich von dem Hunnenkönige näher belehren, was es mit dem Roſengarten, den ſie überall nennen hörten, für eine Bewandniß habe, und gaben ihm dann Bruderwort und Ritterhandſchlag darauf, dem Unweſen ein Ende zu machen.

Laßt uns damit beginnen, ſagte König Gundachar, daß wir hinziehen nach dem Zorbenthal, und mit gewafneter Hand den Unglücklichen, welche ſich nicht warnen laſſen, den Eingang verwehren, mittlerweile gewinnen wir Muſe, den ei gentlichen Zauber des Orts auszuſpähen, und die Mittel ausfündig zu machen, wie ſeine Einflüſſe zu entkräften ſind, wenn es uns ja unmöglich ſeyn ſollte, die Macht des böſen Weſens, mit welchem die Königinn im Bunde ſteht, ganz zu vernichten.

Die burgundiſchen Brüder thaten ihrer treuloſen Schweſter zu viel Ehre an, daß ſie mit ihren Zauberkünſten ſo großes Aufheben machten. Sie vermochte im Grunde wenig, und das Wenige nicht an allen Orten. Das Quentlein von übermenſchlichen Kenntniſſen, das ſie einſt aus dem Buche der Nibelungen ſtückweiſe und wie im Fluge zuſammenraffte, hatte ſie beym Bau ihres Roſengartens erſchöpft; man durfte nur keine Notiz von den daſigen Gauckeleyen nehmen, durfte ſich der gefährlichen Gegend nur nicht nahen, ſo war man ſicher, der Einfall, ſich um die Sicherheit anderer zu bekümmern, und diejenigen, welche mit Gewalt in ihr Unglück rennen wollten, wider ihren Willen zurück zu halten, ſchmeckte mit König Gundachars Erlaubniß ein wenig nach Donkiſchotterie, und hätte ungefaßt und unausgeführt bleiben können.

Für die Königinn hätten die Sachen nicht erwünſchter kommen können. Sie hatte von dem Mönch Ilſan heimliche Botſchaft, Dietrich von Bern, für den ſie ſo lang vergebens ihre Netze ausgeſpannt hatte, ſey mit ſeinen Helden im Anzug,

zug, und werde unter der Anführung deſſen, der ſich Grimhildens Vertrauteſten nannte, den gelegten Stricken nicht entgehen können.

Am nehmlichen Tage erfuhr die Zauberinn von ihrem Gemahl, daß die burgundiſchen Helden ihren Roſengarten zu ſehen wünſchten, und ſchnell war ihr Plan gemacht, einen Streich auszuführen, der ihre Wünſche, wie ſie meynte, mit einemmahl befriedigen mußte.

Sehr wohl! ſagte ſie, der Eingang ſey ihnen verſtattet, doch nicht eher bis ſie eine ritterliche Heldenprobe abgelegt haben. Meine tapfern Brüder und der kühne Hagen, werden die Vergnügungen doppelt ſchätzen, die ſie mit dem Schwerdt errungen haben. Hagen, welcher gegenwärtig war, würdigte die Zauberinn keiner Antwort, aber Giſelherr, der jüngſte von den burgundiſchen Brüdern, fragte mit der Neugier, die ſo zarten *) Jahren eigen iſt, worauf es hier ankomme.

Kleinigkeit! antwortete Grimhilde. Euer verhaßtes Geſchlecht hört noch nicht auf, die Einſamkeit meines Roſengartens zu beunruhigen, und mir den Aufenthalt in jenen ſtillen Gegenden durch tolle Zudringlichkeit unmöglich zu machen. Dieſe Leute ringen nach Unglück! ihnen wiederfährt, was

---

*) Aufs wenigſte mochte er doch dreyßig haben.

ich nicht verhindern kann; man ſchreyt dann über mich, und mein guter Ruf beginnt zu leiden. Euch meinen Brüdern kommt es zu, hierinn zu rathen. Schon wieder iſt, wie ich höre, eine kühne Ritterſchaar im Anzug, ſich in Gefahren zu wagen, denen die Schwachen nicht gewachſen ſind; auf, ihr Helden, und treibt die Ueberläſtigen durch Euer unüberwindliches Speer zurück, damit es andre hören und ſich hüten!

Die Burgundier und ſelbſt König Etzel hörten mit Verwunderung, was die Königinn ſagte. Die Strenge der Tugend ſprach aus ihrem Munde. Wie? rief der weiſe Gernot, kann Grimhilde nicht den Zauber zernichten, den ſie ſelbſt erfand?

Ihr ſeyd ganz irre, mein Bruder, antwortete ſie, ſterbliche Hände zerſtören nicht, was die Unſterblichen ſchufen! Eure unglückliche verleumdete Schweſter iſt vielleicht mehr zu beklagen, als zu tadeln. Kommt und lernt die Geheimniſſe des Roſengartens, ſo werdet Ihr richtiger urtheilen.

Es iſt kein ſichereres Mittel für Perſonen wie Grimhilde, ſich bey Ehren zu erhalten, als daß ſie da, wo ihnen Entdeckung droht, ein geheimnißvolles Dunkel erſchaffen, und den Seherblick durch eine Wolke täuſchen.

Die burgundiſchen Brüder wußten nicht, was ſie von Grimhilden denken ſollten. Der gutwillige Giſelherr hätte auf ihre Unſchuld geſchworen, Gernot ward zweifelhaft, und Gundachar hoffte, die einſt ſo ſehr geliebte Schweſter wenigſtens mit der Zeit entſchuldigen zu können, indeſſen ſie, die Falſche, den redlichen Helden den Tod bereitete. Durch die Hülfe Dietrichs von Bern, der bisher noch für unüberwindlich gehalten worden war, hoffte ſie, ſich von ihnen den Schatz der Nibelungen wieder zu ertrotzen, und dann ihren Grimm über den Raub ihres höchſten Guts, den ſie ihnen beymaß, in ihrem Blute zu kühlen.

Nachdem alle Vorkehrungen, die ſie für nöthig erachtete, getroffen waren, erhub ſie ſich ſelbſt nach ihrem Zauberſitz, in welchem ſie ſo wichtige Gäſte erwartete, aber König Etzel blieb zurück auf ſeiner Burg, er ſchien bey dem, was Grimhilde vorhatte, entbehrlich zu ſeyn.

Die Königinn trat die Reiſe nach den Roſengarten mit einem Gefolg an, welches alles übertraf, was je am Hofe einer Zauberinn geglänzt hat. Die ſchönſten Rhätierinnen begleiteten ſie, ein Kranz friſcher erſt aufblühendender Blumen, ſchon von der Natur mit tauſend Reitzen geſchmückt, und nun auf dem Wege, durch das geheimnißvolle Bad des Zauberthals, zu Göttinnen erhöht zu werden.

Irnfrieda war, wie der Leſer aus der Zeit berechnen kann, in welcher ſie Grimhildens Vertraulichkeit genoſſen hatte, eben nicht die Jüngſte, und alſo auch ſchwerlich die Schönſte aus dem blühenden Haufen, demohngeachtet war ihr eine der Hauptrollen des Schauſpiels zugedacht, welches Grimhilde zum Verderben der Burgundier erſonnen hatte.

Rüſte Dich nun, ſagte ſie zu ihr, als ſie aus den Zauberfluthen des Schönheitsbades, blühend, wie die junge Cypris, herauf ſtieg, rüſte Dich nun mit ſo viel Klugheit als Reitze Dein eigen ſind. Dir übergebe ich meinen Bruder Gundachar, ich werde mein Heil mit dem treuloſen Rüdiger oder dem wilden Hagen verſuchen, und mich dünkt, der Schatz der Nibelungen ſoll unſer ſeyn, ohne daß wir des Schwerdts der Berner bedürfen. Die ſüßen Ueberredungen des Weibes ſind mächtiger als die Stärke der Helden! Mißlingt indeſſen der Streich, ſo ſiegen wir durch Dietrichen von Bern deſto gewiſſer, und dieſen denn, ſo lang als wir wollen, nebſt den Seinen hier in unſern Stricken zu behalten, und der Welt zu zeigen, was wir vermögen, dieß mag der Schluß eines Poſſenſpiels ſeyn, von welchem noch die ſpäte Nachwelt ſingen wird.

Während die Zauberinn und ihre Diener ſich mit dieſen Planen beluſtigten, waren die Burgundier und die Berner an den Gränzen des Roſengartens bereits an einander gekommen. Dietrich von Bern ergrimmte ſehr, hier gleich am

Eingang des Abentheuers Widerſtand zu finden, auf den er nicht gerechnet hatte; es war weltbekannt, daß Grimhildens Zaubergarten bisher keinen andern Schutz gehabt hatte, als die luſtige Mauer, mit welcher er umgeben war, und es lag am Tage, daß man nur um ſeinetwillen andere Verfügungen getroffen hatte. — So etwas reizt den Unwillen eines Helden.

Gundachar, der Anführer auf der andern Seite, entbrannte ſeines Theils auch in heiligem Eifer, ſo viel edle und rüſtige Ritter auf verdächtigen Wegen zu ſehen. Gernot ward abgeſchickt, ſie zu ermahnen und eines beſſern zu belehren. Dietrich von Bern ließ dem König der Burgundier mit nicht allzufreundlichen Worten zurück entbieten, wie er hier nichts ſuche als die Befreyung eines gefangenen Freundes, wovon ihn weder Schwerdt noch künſtlich erdachte Heuchelworte abhalten ſollten.

Die Gegenrede, welche burgundiſcher Seits erfolgte, war nicht höflicher, man ſagte ſich die empfindlichſten Dinge und griff endlich zu den Waffen. Ein Kampf begann, dergleichen die Welt nicht ſahe, jeder von beyden Seiten fand ſeinen Mann, aber Dietrich von Bern bekam zwey Gegner, König Gundacharn und den wilden Hagen, welcher es eben jetzt für die rechte Zeit hielt, den vor kurzem im Veltliner Thal empfangenen

Schimpf, die Verſchmähung ſeines Schwerdts, blutig zu rächen.

Dietrich hielt mit unglaublicher Stärke zwey der berühmteſten Helden die Waage. Hildebrand und Wolfart bekamen die beyden burgundiſchen Prinzen zu Gegnern, Ilſan gerieth an einen, genannt Staudefuß, welcher ihm den Sieg ziemlich theuer machte, und Siegeſtorf, Dietrichs Neffe, fand am Markgraf Rüdigern einen fürchterlichen Beſtreiter. Doch was wiederholen wir dieſe Dinge, welche ſeit Jahrhunderten in den Liedern der Helden wiederhallen, und die Euch, lieben Leſer, bekannt ſeyn würden, wenn Ihr nicht Eure Minnelieder den rauhen Tönen der alten vaterländiſchen Muſe vorzöget.

Ihr würdet es nicht leſen, wenn wir Euch all die Streiche vorzählten, welche hier geführt wurden, Ihr würdet nicht in unſere Klagen einſtimmen, daß durch die Bosheit eines Weibes Helden Helden zerfleiſchten, die zu ihren Freunden beſtimmt waren, denn ſchwerlich geht Euch die Sache ſo zu Herzen als uns.

Es iſt immer eine große Frage unter den Kennern der alten Helden geweſen, welche von beyden Partheyen von Rechts wegen hätte ſiegen ſollen, wir laſſen uns hiermit nicht ein, ſondern melden nur, welche geſiegt hat.

Unter dem tapfern Hauſen Dietrichs von Bern blieb keiner ungefällt als Iſan der Mönch, das machten ohne Zweifel die heimlichen, aus dem Buche der Nibelungen geſtohlenen Künſte. Hildebrand ſiel vor Gernot, Wolfart vor Grimhildens jüngſten Bruder, Siegeſtorf vor Rüdigern und Dietrich konnte den vereinigten Streichen Königs Gundachars und Hagens von Troy nicht widerſtehen. So lagen ſie alle im Sande, und die, welchen Grimhilde Tod und Niederlage gegönnt hätte, triumphirten ungefällt, das machten die geweihten Waffen der ſchönen Emma, das machte noch mehr der Böſewicht, welchen die Berner in ihre Gemeinſchaft aufgenommen hatten, der ſchändliche Iſan, welcher zu eingebildet war, um von dieſer widrigen Einwirkung ſeiner Gegenwart etwas zu ahnden, und ſich brüſtete, unter den berühmten Helden von Bern allein ſeinen Platz behauptet zu haben.

So wohl ihm dieſe Selbſtſchmeicheley auch behagte, ſo war er doch nicht ohne Unmuth, den geſchmiedeten Plan verunglückt zu ſehen: er würde gezweifelt haben, ob man nun je die Burgundier demüthigen und Grimhildens Wünſche erfüllen könnte, hätte er nicht ſchon ein anderes Mittel zu Befriedigung derſelben vor Augen geſehen.

Es iſt gefährlich, meine Theuern, ſich den Gränzen des Laſters zu nahen, ſollte es auch aus ſo edeln Abſichten geſchehen, als bey den hier kämpfenden Helden, ſchnell iſt die Linie überſchritten, welche auf verbotenen Grund führt, und ein Schritt macht oft die Rückkehr unmöglich.

Der Verräther Ilſan hatte längſt gemerkt, daß man im währenden Kampfe, ohne es gewahr zu werden, die dünne Wolke paſſirt hatte, welche die Vormauer des Zauberorts war, in den ſich wohl auſſerdem keiner der ſtreitenden Ritter ohne beſondere Vorſicht gewagt haben würde.

Nun war er geſchehen, der große Schritt, und ſchnell begann man die Einflüſſe der zauberiſchen Atmoſphäre zu fühlen. Es iſt wahr, Gundachar richtete ſeinen Beſiegten mit eben ſo viel Großmuth auf, als er dieſſeit der Gränze gethan haben würde, auch die andern verſicherten die überwundenen Berner, daß der Streit nun geſchlichtet ſey, und man künftig nichts mehr auf einander zu ſprechen haben wollte, aber alles dieſes geſchah nur mit halben Herzen; Erklärungen über den eigentlichen Gegenſtand des Streits unterblieben gar, man wußte nicht genau, was man von einander gewollt hatte, nur dieſes fühlte man, daß man ſich haßte, und neue Gelegenheit zum Streite mit Freuden wieder ergreifen würde.

Man ſahe ſich um, man ward gewahr, daß man im Roſengarten ſey, die Burgundier meynten, dieß ſey ſo ſchlimm nicht, und konnten nicht begreifen, wie man es irgend jemand verdenken könne, einen ſo angenehmen Ort zu beſuchen. Dietrich fühlte das nämliche, doch wußte er eigentlich nicht recht, warum er hieher gekommen war, denn ſein Freund Haward, und der Vorſatz, ſeine Feſſeln zu löſen, war ganz vergeſſen. Ein Taumel, eine ſüße Trunkenheit, ein Heer neuer unbekannter Gefühle übermeiſterten ihn, ſo daß er ſich kaum beſinnen konnte, ob er wache oder ſchlafe.

All ſeinen Gefährten begegnete das nämliche, und ſie waren hierinn ſchlimmer daran als die Burgundier, die zwar die Einflüſſe dieſes Zauberorts auch empfanden, aber es doch wenigſtens wußten, daß ſie bezaubert waren, und ſich vornahmen auf ihrer Hut zu ſeyn. Die Geſchenke der ſchönen Emma, die ſie an ſich trugen, waren es, was ihnen dieſe Beſonnenheit erhielt; dahingegen Dietrich und die Seinen ohne Hülfe und ohne Rath in den Stricken der Zauberinn giengen.

Der Himmel iſt nicht partheyiſch mit ſeinen Gaben; auch den Bernern bot er Mittel dar, ſich in dieſen vergifteten Regionen zu erhalten, wenn ſie ſie nur hätten annehmen wollen. Noch immer wohnte in dieſen Gegenden die wohlthätige warnende Macht, die einſt Grimhilden beym erſten zweydeutigen Schritt auf den Weg des Rechts zurückſchreckte, und ſie eilte, den Helden von Bern den nämlichen Dienſt zu leiſten.

Unter ſo vielen Büſchen, Bäumen und Sträuchern, welche Grimhilde hier ausgerottet hatte, um ihrem Garten die gehörige Symmetrie zu geben, war jener redende Roſenbuſch, deſſen ſich vielleicht die Leſer noch aus dem Anfange unſers Mährchens erinnern, von höherer Hand geſchützt, unangetaſtet geblieben. Grimhilde wuſte dieß wahrſcheinlich nicht, wir trauen ihr zu, daß ſie dem läſtigen Prediger, der ſie ſchon längſt nicht mehr würdigte, zu ihr zu reden, das Todesurtheil am erſten geſprochen haben würde.

Als die Helden von Bern bey dem reizenden Gebüſch, das eben mit tauſenden ſeiner ſeltenen Blumen prangte, vorüberkamen, rauſchte ein Wind durch die Blätter, und ſie flüſterten ganz deutlich die Worte: Brechet, brechet ihr Helden die Blume der Tugend und Vorſicht!

Was war das? rief Dietrich, der horchend ſtill ſtand. Die Stimme tönte fort. Die Blume der Tugend und Vorſicht? wiederholten einige. Mich dünkt, die wär' uns hier noth. Dieſe Benebelung! dieſer Rauſch! — Kommt, ihr Brüder, laßt uns brechen, ſolche Redner pflegen kein Wort umſonſt zu verlieren.

Der Mönch Ilſan, welcher wohl wuſte, was dieſes für Folgen haben konnte, brach in ein lautes Gelächter aus, er hatte Witz, und im Augenblick war durch einen muntern Einfall die Stimme der Warnung betäubt. Denen von den Rittern, welche etwas hartnäckiger waren, als die andern, wuſte er glaubend zu machen, ſie hätten eigentlich nichts gehört, als die Stimme eines Zephirs, der die Roſen küßte.

Haß und Feindſeligkeit haben manchmal auch ihren Nutzen. Hildebrand war dem Mönch Ilſan vom erſten Anblick an aus ganzer Seele feind; er würde vielleicht, hätte ein anderer etwas wider die Stimme des Roſenſtrauchs eingewendet, ſich gleich den übrigen Rittern haben abſchrecken laſſen, aber eben weil es Ilſan war, welcher redete, eben darum that er das Gegentheil von ſeinen Worten. Der arme Hildebrand! er hatte jetzt keinen andern Leiter, als dieſen inſtinktartigen Abſcheu vor dem Bilde des Laſters, das Ilſans Zügen eingegraben war; ſeine Divinationsgabe hatte ihn verlaſſen, ſeit er die Luft des Roſengartens einathmete, und erſt in dem Augenblick, da er dem ſpottenden Mönch zum Trotz eine Roſe brach, und ſich vor die Bruſt pflanzte, wars, als wenn ein Schimmer des himmliſchen Lichts in ſeine Seele zurückkehrte.

Während ſeine Gefährten ſingend und lachend in den verſchlungenen Gängen dieſes Zaubergefildes weiter giengen, ſtand er nachdenkend ſtill.

Staunend ſah er um ſich her, es war als wenn er anfange aus einem Traume zu erwachen, völlig bey ſich ſelbſt wie er noch nicht, aber er ſahe doch anders, fühlte doch anders, als vor einem Augenblicke. O Stelle der Warnung! rief er, indem er die Hand nach dem heiligen Buſche ausſtreckte, Dich will ich nie vergeſſen! Dich will ich wiederbeſuchen in jedem zweifelhaften Fall; zweifelhafte Fälle möchte wohl in dieſem Garten der Verführung jeder Tag, jede Stunde mit ſich bringen!

Es war ſehr vernünftig, was Hildebrand ſagte, auch lag ſo etwas von Prophezeihung darinn, hätte er hier öfter einſprechen können, ihm und ſeinen Gefärthen würde geholfen geweſen ſeyn; aber man kann denken, daß Grimhilde, ſobald ihr Ilſan ſagte, was vorgegangen war, Anſtalt machte, den Weg zu dem warnenden Gebüſch zu verſperren, oder daſſelbe vielleicht gar auf immer aus der Zahl der Pflanzen und Sträuche auszurotten. Hildebrand muſte ſich mit ſeiner einigen Roſe begnügen, welche die Tugend hatte, immer friſch zu bleiben. Er pflegte fleißig den Geruch der Blume der Tugend und Vorſicht einzuziehen, und er that dieſes mit einer gewiſſen ernſten tiefſinnigen Art, die ſeit der Zeit bey allen Denkern zur Mode geworden iſt.

Dieſer Abend und verſchiedene der künftigen Tage, waren der Ausführung der Plane gewidmet, welche Grimhilde zu Beſtrickung der Helden erdacht hatte. Wir müſten ein Buch ſchreiben, halb ſo ſtark als das Heldenbuch, aus welchem wir unſer Mährchen entlehnten, wenn wir nur das vornehmſte von den Verführungskünſten melden wollten, welche die Zauberinn brauchte, die Ritter um Tugend und Vorſichtigkeit zu betrügen, und ſich wieder in Beſitz des Horts der Nibelungen zu ſetzen.

Bey den Burgundiern ſchlugen ſie ganz fehl; ſie ſchätzten die Geſchenke der Markgräfinn Emma. Giſelherr blieb ſeiner Verlobten treu, und Rüdiger ſeiner Gemahlinn. König Gundachar ſah in Irnfrieden keinen von den Reizen, die ſie aus dem Zauberbade gebracht hatte, und der ſtolze Hagen begegnete Grimhilden, welche ſich herabließ, ihm Fallſtricke zu legen, mit ſo viel Verachtung, daß König Fradolfs Ermordung, der Raub des Horts und der Fußſtoß beym Krönungsmahle nichts dagegen waren. Grimhildens Wuth kannte keine Gränzen, ſie ſchwur einen Eid, welchen die Zauberinnen niemals brechen, daß ſie ſich rächen wolle, und ſollte ſie die Rache mit ihrem eigenen Blute bezahlen.

Die verſchmähten Rhätierinnen kannten keinen Troſt über das rauhe Betragen der Burgundier, als die ganz andere Aufführung Herrn Dietrichs und ſeiner Helden. Nie iſt ein Sterblicher verliebter in eine ſelbſt geſchaffene Göttinn geweſen als er in Grimhilden. Er ſahe Reize in ihr, die ſie nie beſeſſen hatte, und Tugend und Edelſinn, welche ihrer Seele vollends ganz fremd waren; das machten die Verblendungen des Zaubergefildes. Wir ſehen noch heut zu Tage manchen Mann in den Feſſeln einer Grimhilde ſchmachten, ſeine Verblendung iſt uns unbegreiflich; das macht, unſere Augen ſind frey von dem Dunſt des Roſengartens, der auf den ſeinigen liegt, und von welcher, wie glaubhaft berichtet wird, noch eine ziemliche Quantität in den Händen verſchiedener Zauberinnen ſeyn ſoll.

Hildebrand, der einzige unter den Bernern, welcher dem rühmlichen Beyſpiel der Burgundier folgte, und um deſſen Starrſinn man ſich auch nicht ſonderlich kümmerte, weil er nichts an ſich hatte, das die Wichtigkeit ſeiner Perſon bezeichnete; Hildebrand, ſagen wir, gewann mit Mühe eine Audienz bey Dietrichen, dem er ſonſt nicht von der Seite kam, er redete ihm zu, er mahlte ihm das Schimpfliche ſeiner Verblendung, er ließ ihn ſogar den Duft ſeiner Roſe einziehen, aber das erſte fruchtete nichts, und das andere nur ſo viel, daß er verſprach, der Königinn in keinen blutigen Anſchlag wider die Burgundier beyzupflichten. Auf Hawards Befreyung, die ihm Hildebrand als den einzigen Zweck ſeines Hierſeyns nachdrücklich zu Gemüthe führte; wollte er ſich keinesweges einlaſſen.

Ich weis, ſagte Hildebrand, ich weis, ſeit ich ein wenig wieder zur Vernunft gekommen bin, die ihr alle verloren habt, ſehr wohl, worauf Grimhilde abzielt. Bildet Euch doch ja nicht ein, daß dieſe herzloſe Harpye Euch liebe. Zum Werkzeuge ihrer Habſucht und ihrer Rache will ſie Euch brauchen. Sie glaubte ſich einſt Beſitzerinn von dem berühmten Hort der Nibelungen, den der Himmel nie einem Laſterhaften gönnte, ſie fand ſich in ihrer Einbildung getäuſcht, und hielt durch eine beſondere Verkettung von Umſtänden Hagen für den Räuber ihrer Schätze. Sie fordert ſie zurück, oder ſein Blut! Denkt an mich, was wir in den nächſten Tagen für Auftritte ſehen werden.

Dietrich hatte immer viel auf Hildebrands Weiſſagung gehalten; jetzt war er verblendet genug, ihm falſche Deutung ſeines Traums vorzuwerfen, und darum auch die gegenwärtige Prophezeihung zu bezweifeln.

Nun wahrhaftig, ſprach Hildebrand, indem er ihm den Rücken kehrte, wenn Ihr nicht einſehet, daß der verrätheriſche Pfeil, den Ihr zu der Zahl der bewährten Eilfe geſelltet, jener Mönch Ilſan iſt, der Urheber alles unſers Unglücks, ſo habe ich Euch nichts mehr zu ſagen, und ſcheide von Euch auf ewig.

Dietrich nahm das Scheiden ſeines liebſten und älteſten Freundes nicht zu Herzen, denn er war eben im Begriff zu Grimhilden zu gehen. So viel fruchteten jedoch Hildebrands Reden, daß, als er dieſen Abend Hagen von Troy bey Hofe ſah, er ihn warnte, ſich zu hüten, weil ihm hier Gefahr drohe.

Hagen hatte ſeit der Scene im Veltliner Thal aufgehört, Dietrichen zu lieben, und jetzt — verachtete er ihn. Er gab nichts auf ſeine Rede, von der er jedoch des nächſten Tages die angehende Erfüllung ſehen ſollte.

Ermüdet über die lange Verzögerung ihrer Wünſche, ermüdet durch Liſt und Schmeicheley das zu ſuchen, woran ihr Herz hieng, die Rückgabe des theuern Horts der Nibelungen, dachte Grimhilde endlich Gewalt zu brauchen.

Was zögere ich länger, ſprach ſie zu Ilſan, ihrem Vertrauten, laßt es ſeyn, daß wir durch Herbeylockung der Burgundier und der Berner nicht ganz das gewannen, was wir hofften, in unſern Händen ſind ſie doch immer. Laßt es ſeyn, daß die erſten, Gott weiß, durch welchen Zauber geſtählt, die Einflüſſe des Roſengartens nur halb empfanden, ſo haben wir dafür die letztern faſt gewiſſer in unſerm Rücken. Mögen die Burgundier den ſüßen Reizen der Liebe widerſtehen, ſo viel ſie wollen, die Glut des Haſſes gegen die Berner, die ich

in

in ihren Herzen entzündete, fühlen ſie deſto lebhafter. Dietrich iſt mein! ſeine Helden ſind mein! Ich darf ein Wort ſprechen, ſo ſind beyde Heere an einander, ſo würgen Freunde Freunde, und ich genieße der Beute.

Heute über der Tafel will ich das Zeichen zum Sturme geben, und was gilts, morgen bin ich wieder im Beſitz meines geraubten Gutes. Dietrich, mein Sklave, macht mich zur Beſitzerinn des Horts der Nibelungen, (ich werde ihm ſchmeicheln, daß er ihn mit mir theilen ſoll,) — und ſchleppt Hagen gebunden zu meinen Füßen, daß ich meine Rache in ſeinem Buſen kühle.

Der Mönch Ilſan hatte, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, einige Einwendungen gegen den Plan der Königinn, er ſchlug vor, er wolle erſt den Zauber, welcher die Burgundier ſchütze, zu erkunden und zu vernichten ſuchen; er betheuerte, er ſey ſchon auf der Spur, daß ein guter Theil ihrer Stärke in ihren Waffen liege, welche man ſtreben müſſe, ihnen zu rauben, aber die erhitzte Zauberinn hörte nicht. Sie badete ſich dieſen Morgen ſiebenmal, um durch ſiebenfach erhöhte Reize deſto gewiſſer zu ſiegen, ſie verſchloß ſich den ganzen Vormittag mit ihren Büchern, — (ſie hatte ſich aus dem Gedächtniß einen kleinen Auszug von dem gemacht, was ſie einſt aus den Büchern der Nibelungen abſtahl; es iſt ein ſeltnes Werk, und nur noch auf einigen Bibliotheken unter dem Namen Grimhildens Denkbuch zu finden,) — und gieng dann, wie ſie meynte, auf alle Art unwiderſtehlich gerüſtet, hervor, zu ſiegen oder zu ſterben.

Ueber der Tafel, da immer nur der Ausſchuß der vornehmſten burgundiſchen und berniſchen Helden ihr Geſellſchaft zu leiſten die Ehre hatte, flogen ſchon allerley vordeutende Reden aus ihrem Munde, welche hätten Muthmaßungen erregen können, was ſie vor hatte, wäre nur Einer der Anweſenden, außer Ilſan und Hildebrand, mit den Geheimniſſen ihres böſen Herzens bekannt geweſen. —

Am Ende der Mahlzeit ſtand ſie auf, und wandte ſich zu Hagen von Troy, den ſie nach den letzten mislungenen Verſuchen auf ſein Herz keines Worts wieder gewürdigt hatte. Hagen von Troy! ſchrie ſie mit einer Geberde, welche der erkünſtelten Schönheit zum Trotz ihr das Anſehen einer Furie gab. Mörder meines Gemahls! Räuber meiner Schätze! ich klage Dich an vor dem Gerichte der edeln Berner über Deine Thaten, und fordere Dich auf, mir zu erſtatten, was Du mir raubteſt, und wer machte Dich ſo kühn, da Du Dir Deiner Verſchuldungen an mir bewußt wareſt, Dich unter meine Freunde zu miſchen und zu meinen Feſten in meinen Roſengarten zu kommen?

Frau! erwiederte Hagen, nachdem er ſich von dem erſten Erſtaunen über dieſen Auftritt erholt hatte, ich verſtehe Euch nicht. Euern Gemahl erſchlug ich, aber erſtatten mag ich dieſen Verluſt nicht mit meiner Perſon, wendet Euch an Dietrichen von Bern, welcher hiezu nicht ungeneigt ſcheint. Was Eure Schätze anbelangt —

Wie? ſchrie ſie, iſt nicht der Hort der Nibelungen in Deiner Hand! Denke jener Nacht, da Du die vier und zwanzig Mauleſel Fradolfs hinwegtriebſt, welche weißer waren als der Schnee, und dann hinabſtiegſt in meine Schatzgewölbe, mir mein Herz zu entreißen?

Hagen ſchwur, daß ihm dieſes niemand je überweiſen ſollte. Die Burgundier redeten für, die Berner wider ihn. Dietrich ſuchte die Königinn zu beſänftigen, und ſie geberdete ſich, ganz wider die Sitte anderer Zauberinnen, die ſich ſonſt bey ſolchen Gelegenheiten mit möglichſter Faſſung nur ihres Stabes oder eines Munds voll Waſſer zu bedienen pflegen, wie eine Raſende; eine ohnmächtige Wuth, welche nichts fruchtete, und die ſie ſelbſt Dietrichen, ſo verblendet er war, widrig machte.

Grimhilde ſchrie, da ſie ſahe, daß ihr Held das Schwerd in der Scheide behielt, und die andern Berner, welche die ihrigen zogen, wenig vermochten, die Burgundier ſollten die Waffen niederlegen. Man gehorchte ihr nicht, und lachte ihr in die Augen. Sie gebot den Ihrigen, ihre Feinde gefangen zu nehmen; aber dieß war ein Unterfangen, welches, ſo lange König Gundachar und Hagen von Troy lebten, ſeine Schwierigkeiten hatte. Die Burgundier zogen ruhig ab nach dem Pallaſte, den man ihnen eingeräumt hatte, und als zur Nachtzeit auf Grimhildens Befehl ein Verſuch gemacht wurde, ſie heimlich zu überfallen, da fand man Volkern wachend an der Pforte, der mit ſeinem Saitenſpiel, deſſen Kräfte wir von König Fradolfs Ermordung ſchon kennen, ſolche Wunder trieb, daß die Abgeſchickten unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Er ſpielte den ſüßeſten Friedensgeſang, der ſich denken läßt. Seine Harmonieen würden die alten Rieſen, welche den Himmel ſtürmen wollten, beſänftigt haben, wie viel mehr Grimhildens ſchwache Diener, denen die Erfüllung ihrer Befehle nur halber Ernſt war.

Die Feinde entfernten ſich mit eingeſteckten Schwerdtern und friedlich verſchlungenen Armen, indeſſen die Helden Burgunds in der weiten Halle, durch ſeine Zaubergeſänge eingewiegt, den ſüßeſten Schlaf ſchlummerten, der ſeit dem Paradieſe Menſchenaugen zugedrückt hat.

Der andere Morgen gieng mit vergeblicher Bemühung hin, das Ungewitter zu zertheilen, welches ſich aufzog. Der ſanfte Giſelherr und Rüdiger, der Markgraf, waren König Gundachars Geſandten an Grimhilden, der Bruder wollte wiſſen, was ſeine Schweſter auf einmal zu ſeiner offenbaren Feindinn gemacht habe. Die Königinn antwortete verächtlich, ſie warf Giſelherrn vor, daß er in ſolcher Jugend ſchon an Ehebindniſſe denken dürfe und ſich mit Rüdigers Tochter verlobt habe, den Markgrafen verſpottete ſie mit ſeiner Rüſtung, welche, wider frommer Ritter Sitte, bezaubert ſey, und bewog dadurch den redlichen Helden, der ſolchen Vorwurf nicht dulden konnte, Schild und Harniſch von ſich zu werfen. Ach, ſehr zur Unzeit that er dieſen Schritt! Der Verluſt der Geſchenke ſeiner Gemahlinn gab ihn auf einmal in Grimhildens Gewalt, er war unvermögend, mit dem jungen Giſelherr zurückzukehren, und blieb, um wider ſeinen Willen die Helden, die auf der Seite der Zauberinn ſtritten, zu vermehren.

Hildebrand war, während dieſe Dinge vorfielen, nicht gegenwärtig geweſen. Nicht ohne Abſicht hatte er geſtern Dietrichen von Bern, ſeine Saumſeligkeit in Hawards Befreyung, die doch eigentlich die Hauptſache der Reiſe nach dem Roſengarten geweſen war, vorgeworfen. Er war dieſe Tage über, welche ſeine bezauberten Gefährten in dieſer Wohnung der Freude verträumten und verſchwelgten, nicht müſſig geweſen. Er war dem Freunde, den er ſuchte, längſt auf der Spur, er wußte, daß dieſer Unglückliche hier nicht in den leichten Banden der Liebe, die jedermann feſſelten, ſondern in wirklichen Ketten gefangen gehalten wurde, welche ein eiferſüchtiger Haß, den einſt Ilſan auf ihn warf, ihm angelegt hatte. Gern hätte Hildebrand Dietrichen, gern wenigſtens einen andern von den Bernern bey Hawards Erlöſung zum Begleiter gehabt, aber dieſe Unglücklichen aus den Banden der Ueppigkeit zu reißen, welche ſie feſter hielten, als Hawarden ſeine eiſernen Feſſeln, das war eine Unmöglichkeit. Hildebrand mußte ſeine hülfreiche Reiſe nach einem abgelegenen Winkel des Thals, heut zu Tage Serra genannt, allein antreten, wo Haward auf einem alten Thurm, deſſen Trümmern noch vorhanden ſeyn ſollen, gefangen gehalten wurde, es gab dort einige Schlangen zu erlegen, welche laut Herrn Dietrichs Traum, der doch nicht ganz ſinnbildlich zu verſtehen ſeyn mußte, die Wache hielten, einige Rieſen zu bekämpfen, die Grimhilde, die Augenverblenderinn, aus Dunſt geſchaffen, dorthin geſtellt hatte, doch dieß war Kleinigkeit; Hildebrand ſiegte, und brachte Hawarden, den er fleißig an ſeine Roſe riechen ließ, wohlbehalten und mit ziemlich geſundem Verſtande in die Verſammlung der Helden, welche ſich eben rüſteten, in den Münſter zur Meſſe zu gehen.

Der Leſer wird ſich nicht wundern, daß es in dem Gebiet der Zauberinn ſo andächtig zugieng, ſie liebte überall den Schein, und Ilſan ihr Gewiſſensrath fand dieſes ſehr erbaulich, ſie hielt die Burgundier ſowohl als die Berner fleißig zur Kirche, ſie durften keine Meſſe verſäumen und bey keiner Metten fehlen, auch war dieß die einzige ihrer Einrichtungen, nach welcher ſich die frommen burgundiſchen Helden gern bequemten, und an welcher ſogar Hagen, ungeachtet er kein Chriſt war, nichts auszuſetzen hatte.

Haward und Hildebrand fanden es billig, nach Vollendung eines ſo großen Werks die andächtige Geſellſchaft zu vermehren, ach, ſie ahndeten nichts, was ihnen hier begegnen ſollte!

Der wilde Hagen, durch die Vorgänge des geſtrigen Tages und der vergangenen Nacht zur äuſſerſten Wuth gereizt, durch Rüdigers Abtrünnigkeit noch mehr erbittert, ſchmachtete nach Veranlaſſung zu neuem Streit, ungeachtet von burgundiſcher und berniſcher Seite für dieſe heiligen Stunden alle Feindſeligkeiten unterſagt waren.

Er ſahe Hawarden und Hildebranden eintreten, beyde waren einſt ſeine Freunde und Waffengenoſſen, aber die Einflüſſe des Roſengartens, zeigten ſich bey ihm in ergrimmter Feindſchaft gegen alles, was er ehemahls geliebt hatte, ſobald es ſich zu den Bernern zählte. Nur Gelegenheit fehlte, ſeinem Zorn Luſt zu machen, und dieſe war bald gefunden.

Schon in den vorigen Tagen hatte ihm die Roſe, welche Hildebrand, wir wiſſen aus welchen Urſachen, ſtets vor der Bruſt trug, großes Aergerniß gegeben, er meynte, ſolcher weibiſcher Schmuck ſchicke ſich nicht auf den Harniſch eines Helden. Hawards Anblick gab dieſem Gefühl des Unwillens noch eine höhere Spannung. Dieſer gute Ritter hatte aus ſeinem Gefängniß die ganze Uniform mit ſich gebracht, welche Grimhilde ihren Sklaven zu geben pflegte, und die dem handfeſten Dähnen beſonders übel anſtand. Man denke ſich einen halben Rieſen mit wilden ſonnenbrändigten Angeſicht, in der Tracht eines jungen Sylphen, in einem leichten fliegenden Gewand, in welchem Roſenfarb und Sittichgrün die prädominanten Farben waren, und urtheile, was für Eindruck ein ſolcher Aufzug auf die ernſten Zuſchauer machen mußte. Hildebrand hatte in der Freude, ſeinen Freund Haward befreyt zu haben, dieſe Kleinigkeit überſehen, aber nicht ſo die Burgundier. Kaltblütige Zuſchauer würden gelacht oder die Schultern gezogen haben, aber bey dieſen gieng die ſpottende Misbilligung in Schmähungen und Wuth über. Hagen und Volcker zeichneten ſich hierinn vor allen andern aus. Nie erzürnte ſich — (dieß ſind die Worte unſerer Urſchrift) — der indianiſche Vögel heftiger über den Glanz der Feuernelke, als dieſe beyden biderben Ritter über die bunte Pracht, in welcher Herr Haward der Dähne einherzog. Es kam zu den heftigſten und empfindlichſten Reden zwiſchen beyden Theilen, Hagen band mit Hildebranden an, Volcker mit Haward. Der Berner vertheidigte ſeine Roſe gegen Hagen mit der Stärke, die ſeinen Armen eigen war; aber der unglückliche Dähne, durch lange Gefangenſchaft entkräftet, von den entnervenden Einflüſſen des Roſengartens noch immer nicht ganz frey, erlag des Spielmanns mächtigen Streichen, und Dietrich von Bern, der dieſen Morgen nebſt der Königinn bey dem Mönch Ilſan eine Privatmeſſe gehört hatte, und alſo nicht gegenwärtig war, erfuhr die Befreyung ſeines Freundes und deſſen Tod von dem ſiegenden Hildebrand in *einer* Stunde. Es war doch, als ob dieſe Begebenheit, mit einigen nachdrücklichen Anmerkungen von dem Erzähler begleitet, einen Eindruck auf ihn machte. Er erwachte auf Augenblicke aus ſeinem Taumel, aber ein Blick der Zauberinn war hinreichend, alle Regungen der Vernunft wieder zu betäuben.

Grimhilde hatte großes Wohlgefallen an dem, was ſich in der Meſſe begeben hatte. Sie hoffte nun bald das Feuer der Zwietracht hell auflodern, und die Burgundier durch ihre Ergebenen, die Ritter aus Bern, gedemüthigt zu ſehen. Sie that alles, den Grimm, welchen Dietrich und Hildebrand über den Tod ihres Freundes fühlten, zur blutigen Rache zu entflammen, ſie trug ihnen vor, daß ſie nun mit ihr an Hagen von Troy einen gemeinſchaftlichen Feind hätten, und ſchwur, wenn die Ritter ihre Schwerdter mit ihrer Macht zu dem Untergang des Beleidigers vereinigen wollten, daß denn auch die Beute des Sieges, der Hort der Nibelungen gemeinſchaftlich ſeyn ſollte.

Hildebrand war ſo erbittert, daß er ſich beynahe in einen Bund mit der Zauberinn wider Hawards Mörder eingelaſſen hätte, doch er brauchte nur einmahl an ſeine Roſe zu riechen, ſo kam er zu geſündern Gedanken.

Frau, ſagte er, wenn wir Hawarden, unſern ermordeten Freund ſo rächen wollten, wie ſichs ziemt, ſo müßten wir bey Euch beginnen. Sucht Euch die Vertheidiger Eurer böſen Sache, wo Ihr wollt, wir haben an der unſrigen, welche gut iſt, genug zu verfechten.

Hildebrand entfernte ſich mit dieſen ſchnöden Worten, und Dietrich durch ſein Beyſpiel gereizt, hielt dieſen ganzen Tag den Schmeicheleyen der Zauberinn ſtarken Widerſtand; es war und blieb ihr unmöglich, dieſen Helden, der von dem Laſter nie ganz beſiegt werden konnte, zu bewegen, daß er ſich in ihre verdächtigen Angelegenheiten gemiſcht hätte.

Grimhilde ſetzte nun all ihr Vertrauen noch auf das Turnier, welches morgen ſollte gehalten werden, und in welchem die Helden, denen ſie den Untergang gönnte, unausbleiblich an einander gerathen mußten, es war ihr nichts darum, daß auch vielleicht die Berner erliegen möchten, ſie liebte weder Dietrichen noch ſeine Helden, ſie wünſchte nur ihre Abſichten durch ſie zu erreichen, dann mochte aus ihnen werden, was da wollte.

Zu oft war ihr das, was ſie wünſchte, mißglückt, zu oft der Zauber, den ſie hier in alles verflochten hatte, zu ſchwach befunden worden; ſie mußte zu auſſerordentlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Sie ſtrengte ihre Macht zu dem ſtärkſten Experiment an, welches ſie je, ſeit ſie mit verbotenen Künſten umgieng, gewagt hatte.

Auf ihre Beſchwörungen ſtieg in der Nacht vor dem Turnier, aus dem Bach Fradolfo, der ermordete König empor, deſſen Körper in dieſen Fluten ſein Grab fand.

Was willſt Du? rief die bleiche Geſtalt, als ſie der zitternden Zauberinn gegenüber ſtand.

Blut!

Weſſen?

Aller! Die ganze Gegend ſchwimme in Blut! Alles falle, alles verderbe, wenn ich nur gerächt werde, wenn ich nur wieder erlange, was man mir raubte, den Hort der Nibelungen!

Der Schatten gab ein höllisches Gelächter zur Antwort!

Du lachſt? ſchrie Grimhilde. Antworte! oder fürchte die Macht Deiner Meiſterinn!

Ohnmächtige! Brüllte der Geiſt. Morgen wirſt Du bey mir ſeyn, daß ich meine Rache nehme

Gilt gleich! wenn nur ich auch die meinige nicht verfehle!

Was bieteſt Du mir? fragte Fradolf, welcher im Tode wie im Leben nie etwas umſonſt that. Was bieteſt Du mir, daß ich Dir helfe?

Und was forderſt Du?

Täuſchung um Täuſchung! Blut um Blut!

Rede deutlicher!

Ich fordere Dein Liebſtes!

Soll ich Dir meine Hoffnung auf den Hort der Nibelungen aufopfern?

Mich befriedigt keine leere Dunſt.

Meinen Gemahl?

Poſſen! wie Du mich liebteſt, ſo liebſt Du ihn! ſo liebſt Du Dietrichen von Bern, und alles, was keine Beziehung auf Deinen Götzen, das Geld hat! Nur noch an einem Weſen hängt ein Theil Deines verwahrloſten Herzens.

An meinem Sohne? — Nimm ihn, wenn ich nur erlange, was ich wünſche!

Du ſollſt erlangen, ſo viel Du erlangen

kannſt, und dann ſterben! Dieſe Nacht ſtreue ich den Saamen der Zwietracht in die Herzen der Krieger. Deine Rache ſoll geſättigt werden! Hagen ſoll zu Deinen Füßen bluten, aber denn — —

Hier verlor ſich die Stimme des Geiſtes in ein unverſtändliches Murmeln, das ſich mit dem Geräuſch der Wellen vermiſchte, ſo wie bald darauf die Schattengeſtalt, in Nebel zerfloß, und längſt dem Bach hinabzog; ſo wälzten ehedem ſeine Fluthen, den Leichnam des ermordeten Königs dem Strome zu.

Grimhilde eilte zitternd nach ihrer Burg zurück, und wachte dem ſchrecklichſten Tage entgegen, welchen ie Dichter geſchildert haben, und deſſen Beſchreibung wir abkürzen, ſo viel als wir können, weil wir in den Seelen unſerer Leſer lieber angenehme als grauenvolle Empfindungen erregen möchten.

Keiner der Helden hatte dieſe Nacht ruhig geſchlafen, als Hildebrand, den der Duft ſeiner Roſe vor jedem giftigen Einfluſſe ſchützte, und der von ihren Kräften geſtärkt, ſelbſt den verlornen Freund, den unglücklichen Haward, nur in dem Grade betrauerte, daß Ruhe und Schlummer darum nicht von ſeinem Lager flohen.

Die andern alle waren von Erſcheinungen beunruhigt worden, welche der verworfne Geiſt, der mit Grimhilden im Bunde ſtand, aus der

Tieſe des Abgrunds herauf führte. Den meiſten der Träumer waren Geſichte vom Schatze der Nibelungen vorgekommen, Geſichte, die den Durſt nach Golde in ihnen entzündeten, und mit den argwöhniſchen Gedanken, ihre Gegner beſäßen was ſie wünſchten, den Trieb vergeſellſchafteten, der Haabſucht Menſchenopfer zu ſchlachten.

Einigen andern, über deren Herzen Goldgier nichts vermochte, flüſterten verrätheriſche Träume Eiferſucht und Privatrache zu. Wolfarth ſah den ſchönen Giſelherr Irnfrieden umarmen, und Hagen ſah, wie Hildebrand ihm mit einem ganzen Kranze duftender Roſen trotzte. Volckern kam vor, als ob König Ezzels Spielmann ſein Saitenſpiel zertrümmerte, und Siegeſtorf ihm dabey hüfliche Hand leiſtete, und Danckwart ſah ſeinen weiſen Ernſt, von Herr Blödeln, und dem jungen Berner Holfrich verſpottet.

So vorbereitet verſammelten ſich alle des andern Morgens zum Turnier, welches blutig abgelaufen ſeyn würde, wenn nicht König Ezzel und Markgraf Irnfried aus Thüringen, unvermuthet eingetroffen wären, und durch ihre Gegenwart noch einige Ordnung erhalten hätten. Alles ſcharfe Stechen ward unterſagt, es blieb bey ſtumpfen unblutigen Stößen, und mit kochendem Blute, mit unbefriedigtem, nach Rache dürſtenden Herzen ſammelte man ſich zum Mahle.

Grimhilde war nicht bey ſich ſelbſt vor Grimm über die Verzögerung ihrer Wünſche; ſie fluchte Fradolfs Schatten, und ſchalt ihn einen Lügner. Sie wollte und mußte heute Blut ſehen und ſtiftete, um einen Zwiſt zu beginnen, Herr Blödeln an, den ernſten Danckwart zu höhnen. Das Blut des albernen Spötters mußte zuerſt den Schimpf verſöhnen, und Hagen, der ſich in die Sache miſchte, tödtete den Knaben Ortlieb, Grimhildens Sohn, welcher den Mund zum Lächeln verzog, mit einem Streich, der ſeinem Schwerdte keine Ehre machte.

Sein Kopf fiel Grimhilden in den Schooß; die Furie küßte ihn: Sey mir willkommen, ſagte ſie leiſe, ſey mir willkommen, Unterpfand von dem Beytritt der Mächte der Hölle! Fradolf, Du haſt nun Dein Opfer, denk an Dein Verſprechen!

Alles ward nun Aufruhr und blutiges Getümmel. Eine unſichtbare Macht trieb die berniſchen und burgundiſchen Helden an einander. König Ezzels Hunnen und Markgraf Irnfrieds Thüringer miſchten ſich drein.

Wir haben die Zahl der Ritter König Gundachars auf dreyzehn, und der Begleiter Dietrichs auf zwölf angeſetzt, aber der Leſer wird glauben, daß dieſes nicht das ganze Gefolge der Helden war. Tauſende kämpften jetzt gegen einander. Der weite Gaſtſaal ward ein Schlachtfeld, ſeine hohen Gewölber und die tiefen Seitenhallen dröhnten vom Mordgeſchrey und dem Geklirr der Waffen.

Die Burgundier erſtritten den Wahlplatz. Grimhilde und die Ihrigen flohen. Die Furie ließ die Burg, in welcher ſich König Gundachar und ſeine Helden behaupteten, mit Feuer ängſten, aber die Ströme des hier vergoſſenen Bluts, löſchten die Flammen, und dienten zugleich, den ſchmachtenden Kriegern zum ſchrecklichen Labetrunk.

Grimhilde bebte vor Wuth, am Morgen ihre Feinde noch lebendig und auf dem Wege des Sieges zu ſehen. Rüdiger, der ſeit dem Verluſt ſeiner Waffen der Zauberinn angehörte, mußte ſich entſchließen, ſeine Freunde, Hagen, Gundacharn, Volckern und all' die edeln Burgundier zu bekämpfen, die er liebte; er war gezwungen, wider ſeinen Eydam Giſelherr das Schwerdt zu ziehen. Hier half keine Einwendung!

Die Burgundier ſchonten ſeiner im Kampf; er gab mitten im Streit ſeinen Schild dem jungen Giſelherr, der den ſeinigen eingebüßt hatte, aber all' dieſe gegenſeitigen Bezeugungen der Freundſchaft gegen die Feinde fruchteten nichts; Rüdiger fiel doch endlich unter Gernots Händen, ſo wie Volcker von Siegeſtorf, Wolfart von Giſelherr, und immer ein edler Held von dem andern erlegt wurde. Das Beſte war, daß auch Iſian, von Grim-

Grimhilden zum Streit genöthigt, hier von Hagens Schwerdt den Tod erhielt. Seine ſchwarze Seele fuhr hinab in die Unterwelt, und erhielt das Urtheil, den Hort der Nibelungen zu bewachen, bis ein Sterblicher glücklich genug wär, ihn zu finden, und die geheime Deutung deſſelben zu errathen. Vielleicht war das arme Geſpenſt nur zu Hütung leerer Hüllen verdammt.

Noch waren Hildebrand und Dietrich, da ſie nicht retten konnten, müßig geweſen, aber als der erſte vernahm, daß Rüdiger und Wolfahrt gefallen wären, ſo riß er ſich durchs Gedränge, wenigſtens ihre Leichname zu erkämpfen. Dieß war das Mittel, auch Dietrichen in den Streit zu ziehen. Hildebrand vertheidigte ſich ſchwerlich gegen den wilden Hagen, Dietrich kam ſeinem Freund zu Hülfe, er überwand Hagen und Gundacharn, die er zu Grimhildens Füßen ſchleppte.

Iſts möglich? ſchrie die Zauberinn mit hölliſcher Freude, iſts möglich, daß ich endlich ſiege? Mein iſt alſo die Rache? mein der Hort der Nibelungen? — Du biſt mein! lallte König Fradolfs Schatten, welcher nur ihr ſichtbar aus der Tiefe heraufſtieg. Hier iſt Haward, hier ſind tauſend andere, die um deinetwillen ermordet wurden. Sie fordern Dein Blut! Auf Rächer der Unſchuld! Auf Hildebrand! und würge dieſes Weib, das der Hölle gehört!

Hildebrand hörte von der Stimme nichts, die ihn zur Rache aufforderte, auch würde er ihr ſchwerlich gehorcht haben; aber als er jetzt ſahe, daß Grimhilde ihre Hände mit Hagens Blut netzte und nun auch ihre Hand an Gundacharn legte, da ergrimmte er, die Helden, ob ſie gleich ſeine Feinde waren, von der Hand eines verworfenen Weibes fallen zu ſehen. Grimhilde ſtarb von ſeinem Schwerdt, eines für ſie zu rühmlichen Todes, und er verließ den Schauplatz des Schreckens mit einem Blick voll Vorwürfe auf Dietrichen, der wie vom Donner gerührt daſtand, weil in dem Augenblicke, da Grimhilde den letzten Seufzer aushauchte, alle Täuſchungen, alle Blendwerke ſchwanden, von denen ſie die Urheberinn war; ſo mag ohngefehr dem Elenden zu Muthe ſeyn, welcher in der Fieberhitze ſeinen Wächtern entfloh, und dem nun auf einmahl die Augen aufgehen, um wahrzunehmen, daß ein kühles Bad, in welches er zu ſteigen wähnte, ein Abgrund iſt, zu welchem ihn ſeine erhitzte Phantaſie hinriß. Glücklich wenn noch eine hülfreiche Hand ihn zurückreißt, ehe es zu ſpät iſt; für Dietrichen von Bern war die Zerſtreuung des Zaubernebels faſt zu ſpät! was halfs, daß er für ſeine Perſon noch ſtand, da ſo viel ſeiner Freunde gefallen waren? Da das Blut zweyer ſo edeln Helden an ſeinen Händen klebte, und nun auch Hildebrand verächtlich ihn verließ?

Ein langes Leben voll Buße, folgte den üppigen Auftritten des Roſengartens, die mit Grimhildens Tode ſeine Exiſtenz verlor. Dietrich wandelte traurig durch die öden Gefilde des Forbenthals, das wieder ſeine alte Geſtalt angenommen hatte. Er fieng erſt ſpät an, wieder der Held zu ſeyn, der er vormahls war, fand erſt ſpät in Hildebrands Armen Troſt und Vergeſſenheit des Vergangenen.

Hildebrand, der, als er ihn reuig wieder ſah, gern die alte Freundſchaft erneuerte, dachte ihn durch Liebe zu beruhigen, und ſchlug ihm des ermordeten Rüdigers Tochter, die ſchöne Emma zur Gemahlinn vor; aber als ſie die Gegend beſuchten, welche die ältere und die jüngere Emma ehemahls bewohnten, da wieß man ſie weinend in eine entlegene Gebürgsgegend, wo der Name der größern und kleinern Emma, die man zwey daſelbſt entſpringenden Flüſſen gab, noch heute der Nachwelt ſagt, auf was für Art zwey unglückliche Frauen, die ihre Lieben nicht überleben mochten, ihren Tagen ein Ende machten.

Es iſt nach der Zeit noch lange die Sage gegangen, als ob Herr Hildebrand, Dietrichs Freund, der Beſitzer des Horts der Nibelungen geworden ſey; wir wiſſen nicht, was wir hievon halten ſollen, gewünſcht und geſucht hatte er ihn nie; vielleicht iſts die Weiſe des Glücks, ſeine

Schätze immer an diejenigen auszutheilen, welche die wenigſte Begierde nach denſelben haben.

Dieſes war die Meynung des alten Kriegsknechts, welcher dem jungen Friedelin dieſe Mähr, nur mit etwas andern Worten, als wir gethan haben, erzählte.

Friedelin, welcher nicht ſo einfältig als furchtſam war, wollte in dem Ganzen nichts als eine Allegorie finden, die unſere Leſer, welche ſich eines größern Scharfſinns rühmen als er, nicht verfehlen können.

Wo Verſtand iſt, da kann Zaghaftigkeit und abergläubiſche Furcht nicht lang hauſen, dieſer junge Menſch ſoll in der Folge Muth genug bekommen haben, ſich in die grauenvolle Schlucht zu wagen, wo der geſpenſtiſche Mönch ſeinen Ein- und Ausgang hatte. Der alte Erzähler unſers Mährchens, nach Art vieler Greiſe ein wenig geizig, konnte ſich den Wahn, daß dort der gefabelte Schatz der Nibelungen verborgen liege, nicht aus dem Sinne bringen. In einer der Stunden, da er den Gegenſtand ſeiner Geldgier von ſeinem Hüter verlaſſen glaubte, wagte er ſich hinein, um ſich zu bereichern. Ohne Zweifel würde er dort umgekommen ſeyn, wenn die Freundſchaft nicht Friedelins furchtſame Seele mit Muth belebt hätte, ihn aufzuſuchen. Was beyden in den daſigen Finſterniſſen zugeſtoßen iſt, und ob ſie wärklich etwas fanden, das ihnen ihre Wagniß belohnte, iſt uns unbekannt. Sie verließen bald darauf die Kriegsdienſte, kauften ſich an, in der ſchönſten Gegend des Livinerthals, und lebten ruhig wie Vater und Sohn, bis der Tod eine Trennung machte.

Ottbert.

Rudolf und Albert von Habsburg waren Vettern und Freunde, aber an Geiſt und Körper einander ſo unähnlich, daß man nicht begreifen konnte, wie es möglich war, daß ſie aus einem Blute entſprießen, und ſo durch Sympathie mit einander verbunden werden konnten.

Dieſes iſt die Anmerkung unſerer Urſchrift, wir würden uns keine ſolche erlauben: unähnliche Verwandte fand man vor Alters ſowohl, als heut zu Tage, und was die Sympathie anbelangt, welche unter den beyden Vettern herrſchte, ſo war ſie nicht groß genug, um nicht des Tages zehnmal wegen ſtreitender Urtheile und Handlungsarten auf die Seite geſetzt zu werden.

Daß dieſes nicht öfter und nicht auf noch härtere Art geſchah, daran war niemand ſchuld, als der edle Rudolf, welcher ſeinen Vetter reſpektirte, weil er den vierten Theil eines Sekulums länger gelebt hatte, als er, ihn ſchätzte, weil er einige gute Eigenſchaften, Tapferkeit und Redlichkeit, in ihm nicht verkennen konnte, und ihn bemitleidete, weil ſein Schickſal nicht das günſtigſte war.

Der junge Graf von Habsburg hatte zwar ſo wenig ſich großen Glücks zu rühmen, als ſein älterer Vetter. Beyde befanden ſich in dem Augenblicke, da wir ſie den Leſern vorſtellen, als halbe Flüchtlinge vom kaiſerlichen Hofe auf einer Burg an der Limmat, wo ſie bey dem regſten Triebe thätig zu ſeyn, keine andere Beſchäfftigung hatten, als die Ausſicht in eine dunkle Zukunft, und wo jeder Blick auf das Haus, deſſen Gäſte ſie waren, ihnen ihre eigene Dürftigkeit ins Gedächtniß rief.

So gleich ſie ſich in Rückſicht auf ihre dermahligen Glücksumſtände ſahen, ſo war die Art, wie ſie in ihre gegenwärtige Verlegenheit geriethen, doch ganz verſchieden: Rudolf war arm, weil er von einem etwas kargen Vater abhieng, und Albert war es, weil er ein Verſchwender war, und nichts zu rathe halten konnte; Rudolfen hatte man unter dem Fuß gegeben, den kaiſerlichen Hof auf einige Zeit zu verlaſſen, weil ſeine Verdienſte Aufſehen erregten, und dem andern, weil man ſeine Unarten läſtig fand.

An eben dem Tage, da der junge Rudolf wegen einer kürzlich verrichteten Heldenthat ein wenig zu viel vor den Ohren des Kaiſers gelobt ward, an eben dem Tage, da ein alter Sternſeher, der immer vor dem Jünglinge ehrerbietig aufzuſtehen pflegte, ihm deutlich und öffentlich geſagt hatte, er würde einſt Kaiſer werden, an eben demſelben fiel es Alberten ein, mit demjenigen, der damals die Kaiſerkrone trug, nach ſeiner rauhen Gewohnheit auf eine unbeſcheidene Art zu ſcherzen; er nannte ihn einen Vogelhelden und Mädchenknecht. Nun war es zwar wahr, daß Kaiſer Friedrich, der zweyte dieſes Namens, der Reigerbaize und der Minne wirklich mehr Zeit ſchenkte, als er geſollt hätte; auch konnte man nicht leugnen, daß er ſich mit Graf Alberten oft gemeiner machte, als es wegen kaiſerlicher Würde und dem Charakter Alberts rathſam war, daher er oft manche Unhöflichkeit von dem plumpen Geſellen hinwegnehmen mußte, aber heute war nun gerade der Tag nicht, daß Kaiſer Friedrich Wahrheiten hören, und Unbeſcheidenheiten verdauen konnte, und der kühne Graf von Habsburg erhielt alſo ſeinen Abſchied ſowohl, als der beſcheidene.

Rudolf befand ſich wirklich in der äußerſten Verlegenheit, nicht ſowohl, daß er den kaiſerlichen Hof verlaſſen mußte, an dem es ihm wohlgieng, als weil er den Monarchen beleidigt ſah, den er liebte. Mit der redlichen großmüthigen Offenheit, die ihm eigen war, verſicherte er Friedrichen, daß er weit entfernt ſey, ſeinen Thaten einen übermäßigen Werth beyzulegen, oder nur ein Wort von der geweiſſagten künftigen Hoheit zu glauben; doch das machte das Uebel nur ärger. Der Kaiſer hatte lange genug in der Welt gelebt, um dem Glüecke, das die Beſcheidenen und wenig Hoffenden damals gern erhob, ſeinen Gang abgelernt zu haben; er glaubte, in dem ſittſamen jungen Helden ſchon den künftigen Herrſcher des deutſchen Reichs zu ſehen, wandte ſich verdrüßlich von ihm, und verſicherte, wie er zwar keinesweges zürne, aber ernſtlich wünſche, man möge ſogleich den Hof melden, und ſobald nichts wieder von ſich hören laſſen.

So befanden ſich alſo die beyden Grafen ſchon ſeit einigen Monaten im Exilio, und hatten gute Muſe, jeder ſich ſelbſt, und einer dem andern zur Laſt zu fallen. Albert that das leztere, ſo viel es nur in ſeinem Vermögen war. Er fand eine Art von Vergnügen, und im Unmuth eine Erleichterung darinn, andern unangenehme Dinge zu ſagen. Da er nicht geliebt, und wegen der rauhen Hülle, die ſeine guten Eigenſchaften umgab, von wenigen geſchäzt wurde, ſo wollte er ſich wenigſtens gefürchtet machen, und er bewerkſtelligte dieſes auf ſeine eigene Weiſe. Wie er zu ſprechen und zu handeln pflegte, das haben wir aus der Begebenheit geſehen, die ihn vom Hofe brachte, und man kann ſich vorſtellen, daß der, der es wagen konnte, mit kaiſerlicher Majeſtät ſo frey zu reden, ſeinen jungen Vetter noch weniger geſchont haben wird. Man mußte ſo edel ſeyn, wie Rudolf, um mit dem Ueberläſtigen nicht ganz und gar zu brechen, und ihn bey jedem Schritte um ſich zu dulden. Es war Alberts Weiſe, ſeinem jungen Verwandten überall wie ein Schatten zu folgen, und dieſer ward das endlich ſo gewohnt, daß er ihm oft ſelbſt Gefärthſchaft antrug.

Vetter, ſagte Rudolf eines Tages, wir ſitzen hier müßig, die Hände ſind uns zu Ritterthaten gebunden; wie, wenn wir eine kleine Ausflucht in die umliegenden Gegenden machten? Es iſt blos um die Zeit hinzubringen!

Schade, antwortete Albert, daß Ihr nicht von Eurer jetzigen Muße etwas auf die Zeit ſparen könnt, da die Geſchäfte des ganzen deutſchen Reichs auf Euch liegen werden!

Die Miene, mit welcher dieſe Worte geſagt wurden, machte ſie zur Beleidigung. Rudolf überhörte und überſahe, was ſeinen Zorn hätte erregen können; es war dieß eine Nachſicht, an die man ſich bey Alberten gewöhnen mußte, wenn man nicht täglich Händel mit ihm haben wollte.

Ich habe eine Baſe, in einem Kloſter an der Limmat, ſagte Rudolf unterwegens, wie wärs, wenn wir bey ihr einen Beſuch ablegten, den ich ihr ſchon längſt ſchuldig geweſen bin.

Iſt ſie jung, erwiederte Albert, ſo ſeyd Ihr ein Thor, dieſen Weg nicht längſt gemacht zu haben, und iſt ſie alt, ſo ſeyd Ihr ein noch gröſſerer.

Wie das? fragte Rudolf.

Junge Baſen, freye Liebſchaften, alte Baſen, reiche Erbſchaften! antwortete der Unbeſcheidene. Rudolf aber ſchlug mit der Hand aufs Schwerdt, und gebot ihm, indem er einen zornigen Blick auf ihn warf, künftig mit mehrerer Achtung von Perſonen ſeines Hauſes zu ſprechen. — Die Ritter verſtanden in den damahligen Zeiten keinen Scherz in Rückſicht auf die weibliche Ehre; wer gern ein entblößtes Schwerdt ſehen wollte, durfte nur den geringſten zweydeutigen Blick auf eine Schweſter, Tochter oder Baſe werfen, deren ritterlicher Verwandter gegenwärtig war.

Die beyden Grafen ſetzten ihren Weg fort, ohne ferner Worte mit einander zu wechſeln. Rudolf fand ſeinen Gefährten heute aus der Maaßen ungeſittet, und dieſer konnte den finſtern Blick, — (faſt hätte er ihn kaiſerlich nennen mögen) — nicht vergeſſen, womit ihm ſein letzter wichtiger Einfall belohnt wurde.

Es war Winter; der Nordwind hauchte erſtarrende Kälte von den Spitzen der Schneegebürge herüber. Die Ritter hüllten ſich in ihre Mäntel, und Rudolf, welcher ſchön genug dachte, um jede kleine Begünſtigung des Glücks zu fühlen, auch wohl auf ſeinen Heldenwegen ſchon manchmahl den Mangel deſſen empfunden haben mochte, was er jetzt genoß, Rudolf, ſagen wir, dankte dem Himmel, ſo wohl beritten und ſo gut bekleidet zu ſeyn.

Aus dem entblätterten unwegſamen Walde, der ihnen zur Seite lag, den ſteilen Bergweg herab, kam ein Ordensmann in Begleitung eines einzigen Layenbruders; ſie trugen das Sakrament zu einem Kranken, und waren von dem weiten Wege, den ſie bereits in der ſchneidenden Kälte gemacht hatten, ſo erſtarrt, daß ſie ruhen mußten! Ein Ausruf des Mitleidens gieng über des jungen Rudolfs Lippen, und er wandte ſich mit einer Anmerkung an ſeinen Gefährten, die, wie heute die Mode mit ſich brachte, von ihm auf die leichtſinnigſte und unanſtändigſte Art beantwortet wurde.

Der junge Graf war eben der Mann nicht, welcher erſt den Beyfall anderer nöthig hatte, um zu wiſſen, was er thun ſollte. Ehrerbietig und mit entblößtem Haupte ſtieg er vom Pferde, das er dem entkräfteten Ordensmann zuführte. Steiget auf, mein Vater, ſagte er, mir geziemt nicht zu reiten, wo ein Diener Gottes zu Fuße geht. Auch ſehe ich, daß Euer Gefährte ſchlecht für die Kälte verwahrt iſt. Nehmt, guter Bruder, nehmt dieſen Mantel, mich deckt noch dieſer Pelz, ich kann die doppelte Hülle entbehren.

O unerhörte Andacht und Milde! ſchrie der Kloſtermann, indem er aufſtieg. Wer Gott ſo in ſeinen Dienern ehrt, der muß wieder geehrt werden!

Nachdem der junge Graf die geiſtlichen Herrn noch eine Strecke Wegs begleitet hatte, kehrte er zu ſeinem Gefährten zurück.

Nun wahrhaftig, ſchrie Graf Albert, das heißt die Devotion weit treiben! — Wie der Kloſterbube ſich mit dem Scharlachmantel brüſtet, und der andere auf dem Ritterpferde ſtolzirt! Ihr hättet es wohl gern geſehen, wenn ich auf ähnliche Art mit dieſen Leuten getheilt hätte? — Ihr ſeyd ein Thor, und mögt Euch nun glücklich preiſen, wenn ich zuweilen mein Pferd mit Euch theile, oder es anhalte, daß Ihr einen Schritt mit ihm halten könnt.

Macht Euch in nichts einige Mühe, antwortete Rudolf, ich habe nichts weggegeben, was ich nicht zu entbehren weiß.

Sie waren eine kleine Strecke Wegs gezogen, ſo hörten ſie aus einem faſt verſchnieenen Hohlwege eine klagende Stimme ertönen. Sie mußten vorüber, ſonſt weiß ich nicht, ob Albert Rudolfen gefolgt ſeyn würde, welcher, um den Leidenden bald zu finden, ſeine Schritte ſo beflügelte, daß er dem Pferde zuvorkam.

Albert, welcher gemächlich nachzog, ſah, als er in die Gegend kam, ſeinen jungen Vetter bey einem halbnackenden Elenden mit der Miene des innigſten Mitleids ſehen. Der Reuter warf dem Armen im Vorüberreuten einige kleine Münze zu, aber der mildthätige Rudolf hatte ſchon ſeinen ganzen Seckel in ſeine Hand geleert, und war eben im Begriff, ſeinen Pelz abzulegen, und den Unglücklichen, halb Erſtarrten, darein zu hüllen. Auch half er ihm auf, und leitete ihn in eine am Wege liegende Hirtenhütte, zu welcher man durch den aufſteigenden Rauch gelockt wurde.

O, wie gut ſeyd Ihr! rief der Arme beym Abſchiede, wer ſo die Dürftigen kleidet, den muß der Himmel mit Purpur lohnen.

Immer neue Thorheit! murrte Albert, als Rudolf ihn wieder erreicht hatte. Ich gebe auch wohl den Armen; aber wenn man ſelbſt dürftig iſt? — Und dann den ganzen Seckel? — Nein, das iſt zu viel. — Nun ſeyd Ihr ganz bloß, auch Eurer nöthigſten Hülle beraubt; und ich? ja ich kann nichts von dem Meinigen entbehren!

Rudolf lachte und verſicherte, daß er hierauf nicht gerechnet habe, auch ſchritt er, von der ſchweren Kleiderlaſt befreut, ſo leicht einher, daß er dem Reuter bald zuvorkam, und ihn endlich ganz aus den Augen verlor.

Dieſer Tag ſchien zu Abentheuern beſtimmt zu ſeyn. Der junge Ritter hatte nun faſt nichts mehr, als ſein Schwerd; auch dieſes ſollte in Anſpruch genommen werden. Schon einmal war Rudolfs weiches Herz durch die Stimme des Leidens gerührt worden, jetzt ſollte es durch noch eindringendere Töne erſchüttert werden. Die klagenden Accente eines Frauenzimmers drangen in ſein Ohr. Der edle Jüngling war immer dieſem Geſchlechte nicht abhold geweſen. Den Theil ſeines Rittereides, welcher das Beſte der Frauen betrifft, hatte er gewiß mit wärmerm Herzen abgelegt, als das ganze übrige Gelübde, und man denke alſo, mit welcher Eil er flog, ihn hier zu erfüllen, und der gewaltleidenden Dirne Hülfe zu bringen.

Er fand das ſchönſte Mädchen, das je die Sonne beſchien, in der Gewalt eines wilden bis an die Zähne bewaffneten Ritters. Ein Blick auf ſeine eigene leichte Bedeckung hätte ihm die Ungleichheit des Kampfs zeigen und ihn abſchrecken ſollen; aber daran denkt ein Held wie Rudolf nicht. Der gerüſtete Reuter mußte ſich gefallen laſſen, von einem Fußgänger angegriffen zu werden, welcher nichts hatte, als ſein Schwerd.

Wenn man eine Baſe beſuchen will, die noch dazu eine Nonne iſt, ſo pflegt man ſich freylich nicht in Helm und Harniſch zu ſtecken. Der fremde Ritter, welcher von Rudolfs Wege und allem, was ihm darauf begegnet war, nichts wußte, hätte ſich ſeine Anmerkungen über die unritterliche Bekleidung des jungen Helden wohl erſparen können; ſie fruchteten nichts, als daß ſie ſeinen Gegner nur noch erbitterter machten.

Ermüdet von den kriegeriſchen Zügen in Grimhildens Geſchichte können wir unſern Leſern nicht ſagen, wie viel Streiche in dieſem ungleichen Kampfe ausgetheilt wurden, aber ſo viel iſt gewiß, daß Graf Rudolf der Sieger war, und ſeinem Gegner, der um ſein Leben bat, nachdem er ihm eidliche Entſagung ſolcher Thaten, wie die, auf welcher er hier betroffen ward, abgenöthigt hatte, freyen Abzug gönnte, mit Schwerd, Schild und Roß, ungeachtet er, der Sieger, wie wir wiſſen, unberitten war, und das Unglück gehabt hatte, ſein Schwerd im harten Kampfe vor der Fauſt abſpringen zu ſehen.

Er vermaß ſich, auch mit dem Stumpfe die Dame, die ihn Retter nennte, noch gegen etwanige Feinde zu vertheidigen. Sie gab ſich ganz in ſeine Gewalt, und bat ihn, ſeinen Wohlthaten noch dieſe hinzuzufügen, daß er ſie in ein benachbartes Kloſter brächte, wo ſie Verwandte habe.

Er zog mit ihr einen langen einſamen Pfad, ſein Herz ſchlug für ſie, denn ſie war die ſchönſte der Dirnen, auch ſchien ſie ihrem Befreyer nicht wenig gewogen, doch hütete er ſich, den Lohn, den ein jeder Ritter bey ſolchen Gelegenheiten fordern durfte, einen Kuß von ihr zu bitten, ſein edles Herz verabſcheute alle Lohnſucht.

Edler Ritter, ſagte das Fräulein beym Abſchiede, das ihn ſo wenig kannte, als er ſie. Dafür, daß Ihr ſo heldenmüthig die Jungfrauen ſchützet und ihre Beleidiger züchtiget, dafür gebe Euch einſt Gott Gewalt, im ganzen Lande zu ſtrafen und zu ſchützen, ſo viel Euer großes Herz wünſchen mag.

Rudolf hätte ſich wohl einen zärtlichern Wunſch aus dem Munde ſeiner ſchönen Geretteten gönnen mögen; er trauerte und ſchalt ſie heimlich undankbar, doch war er froh, ſie ſicher in heilige Mauern geborgen zu haben, und gieng nun tiefdenkend den Rückweg, um ſeinen Gefährten wieder zu finden, der ſchon einen großen Vorſprung vor ihm muſte gewonnen haben.

Albert hatte wirklich das Kloſter an der Limmat bereits erreicht, und bey Rudolfs geiſtlicher Baſe, durch den Namen eines Grafen von Habsburg, Zutritt erhalten. Sie war die Mutterſchweſter unſers jungen Helden, er war ihr Liebling, und der Gedanke, ihn bey ſeiner gegenwärtigen Entfernung vom kaiſerlichen Hofe gelegentlich einmal zu ſehen, war ihr ſo geläufig geworden, daß ſie, als Albert ſich melden ließ, auf nichts gewiſſer hoffte, als auf den Anblick des geliebten Neffen.

Die Erſcheinung des unhöflichen Ritters, der ſich vermittelſt ſeines vielverſprechenden Namens dergeſtalt bey ihr eindrängte, war der erſte Streich, mit welchem er ſich bey ihr verhaßt machte. Albert war in nichts ungeſchickter, als im höflichen Umgang mit hohen Damen, und man kann alſo glauben, daß zwiſchen ihm und der Nonne, bis auf den Augenblick, da auch Rudolf endlich gemeldet wurde, noch mehr unangenehme Dinge vorgefallen ſeyn werden, wenigſtens ließ ſich dieſes aus der verdrußvollen Miene der Dame urtheilen.

Der junge Graf trat ein; ſeine ehrwürdige Baſe eilte ihm entgegen. O mein Kind! rief ſie, wie ſehe ich Euch wieder! Zu Fuße dieſen weiten Weg? ſo ſchlecht gegen die grimmige Kälte verwahrt, indeſſen ſich andere, welche der rauhen Witterung ein halbes Jahrhundert länger gewohnt ſind, als Ihr, auf ſtolzen Roſſen und in ſammetnen doppelt gefütterten Pelzen brüſten!

Ich glaube wahrhaftig, hochwürdige Frau! ſchrie Albert, Ihr wolltet, ich ſollte mich all des Meinigen berauben, damit Eurem Neffen ſeine unzeitige Großmuth nicht ſo hoch zu ſtehen käme? Nein! die funfzigjährige Erfahrung, welche Ihr und ich vor ihm voraus haben, kann er nicht anders, als auf eigene Koſten erlangen; und ich begehre ihm hierinn nicht hinderlich zu ſeyn.

Der Seitenblick auf das Alter der Dame war höchſt beleidigend; auch eine Nonne läßt ſich ihre Jahre ungern verrechnen. Sie ſahe Alberten verächtlich an, und fragte Rudolfen noch einmal, wie es ihm ergangen wäre?

Mein Gott, Fräulein! unterbrach Albert Rudolfen, welcher eben beginnen wollte, wünſcht Ihr dieſe Dinge noch einmal zu hören? Nun ja, wer Gottes Diener ehrt, der wird wieder geehrt werden, wer einen Bettler in köſtliche Schauben hüllt, dem wird der Purpur zum Lohn. Dieß alles hab ich Euch ſchon geſagt, und um ſolche Vergeltung möchte wohl ein jeder zum gutherzigen Thoren werden.

Schweigt Albert! rief die Nonne, welche in der That die beyden erſten Abentheuer ihres Neffen ſchon aus ſeinem Munde vernommen hatte, und Ihr, lieber Rudolf! erzählet.

Ich für meine Perſon, verſetzte der überläſtige Schwätzer, bin nach nichts neugierig, als nach der Urſach, warum unſer Held mit zerbrochenem Schwerd einherzieht. Ohne Zweifel deutet dieß auf ein neues Abentheuer, von welchem ich nicht einmal Zeuge war.

Rudolf ſagte, ohne ſich an Alberten zu kehren, ſeiner Baſe kürzlich und beſcheiden, was ſie zu wiſſen verlangte, aber am längſten hielt er ſich in der That, wir wiſſen, aus welchen Urſachen, bey dem letzten Vorgang auf, welcher ihm ſein gutes Schwerdt gekoſtet hatte.

Als er aufhörte zu reden, fiel die Nonne in ein tiefes Nachdenken. Rudolf! Rudolf! ſagte ſie, ich ſehe große Dinge von Dir voraus! Der heutige Tag war ein Probetag für Dich! Eine unſichtbare Hand ſcheint Prüfungen aller Art auf Deinen Weg gelegt zu haben! Du wurdeſt in den höchſten Tugenden, in Glaube, Liebe und Beſcheidenheit bewährt gefunden; die Geduld, welche Du bey ſo einem Gefährten bedurfteſt, gar nicht zu rechnen. — Wer ſo bewährt wird, kann wohl auf Kronen hoffen. Zum Unterpfand deſſen, was ich Dir weiſſage, nimm dieſes: Ohne es zu wiſſen, haſt Du Dir heute das Glück Deines Lebens erſiegt; das Fräulein, das Du retteteſt, kann, Deiner Beſchreibung nach, keine andere ſeyn, als Agnes von Hohenberg, die Du nur als Kind geſehen haſt.

Rudolfs Geſicht ward bey dieſer Entdeckung mit glühender Röthe übergoſſen. Er verſtand ſehr wohl, was ſeine Baſe meynte. Agnes von Hohenberg war ihm von den zarteſten Jahren an zur Gemahlinn beſtimmt, und man urtheile, wie ihm zu muthe ſeyn mußte, ſie ſo wiedergefunden zu haben!

Die beyden Grafen nahmen aus verſchiedenen Urſachen bald Abſchied, und Graf Albert nicht, ohne der Nonne noch einige kräftige Sottiſen geſagt, und ſie ſich dadurch auf ewig zur Todfeindinn gemacht zu haben. Man denke nicht, daß er dieſes und ähnliche Dinge eben aus böſem Herzen that, es war eine üble Gewohnheit, welche freylich denen, welche mit ihm umgiengen, unangenehme Stunden, ihm aber immer den größten Nachtheil brachte. Der Erfolg dieſer Geſchichte, welche wir bloß um ſeinetwillen erzählen, wird es lehren.

Nach der Zeit begann das Glück Rudolfen wieder freundlich zu lachen, er ward nach und nach mächtig genug, um ſich Andere durch noch etwas mehr, als durch ſein holdes einnehmendes Betragen verbindlich zu machen. Als er einſt dem Grafen von Falkenberg, welcher nach Rom reiſte, um ſich dort das Erzbiſchoffthum Mainz beſtättigen zu laſſen, zufällig in den Alpen begegnete, und ihn mit ſeinen Reiſigen gar einen langen und gefährlichen Weg freundlich geleitete, da ward dieſer Fürſt über den erzeigten Dienſt ſo gerührt, daß er wünſchte, er möchte ihm denſelben einſt durch Aufſetzung der höchſten Krone der Welt vergelten können. Und; ſetzte er hinzu, ich weis, dieſe Zeit wird kommen; es giebt Perſonen, welchen das Kaiſerthum ſo deutlich im Geſicht geſchrieben ſteht, als andern der Kerker!

Der unbeſcheidene Albert lachte zu den letzten Worten. Ich weis wohl, ſprach er zu Rudolfen, auf wen der ehrwürdige Herr dieſes deutet. Ich hatte einſt Gelegenheit, ihm nach meiner Gewohnheit ein paar derbe Wahrheiten ins Ohr zu ſagen, und dieſes zu rächen, muß freylich die Sache Gottes ſeyn. Der Himmel hat nichts nöthigeres zu thun, als die Freunde der Infulträger mit Kronen, ihre Verächter mit Feſſeln abzufinden!

Albert mochte ſpotten wie er wollte, ſo ward doch die Weiſſagung des geiſtlichen Fürſten erfüllt. Es iſt ſchwer, die Propheten der Lügen zu zeihen, welchen das Glück über lang oder kurz die Erfüllung ihrer Worte in die Hände geben kann. Albert war redlich, treu und tapfer, aber niemand dankte ihm ſeine Tugenden, weil er ſie mit der ſchlechteſten Art von der Welt ausübte. Für den Kaiſer, welchem er ritterlich diente, ungeachtet er den Reſpeckt gegen ihn oft genug aus den Augen ſetzte, kam er in Parma in ſchwere Gefangenſchaft. Andere wurden frey, er nicht. Man bemühte ſich ſehr läſſig um ſeine Befreyung; faſt niemand, der hier wirkſam ſeyn konnte, fand ſich, der nicht ehedem von ihm beleidigt worden wär.

Rudolf der damals ſchon nahe an dem Throne ſtand, den er in der Folge beſtieg, war derjenige, der ſich noch am eifrigſten für ihn verwendete. Er trug, da er weit von der Gegend entfernt war, wo ſein rauher Vetter litt, ſeiner Baſe, der Nonne, Fürbitte, und dem Erzbiſchof von Mainz Unterhandlung auf, aber man kann denken, wie eifrig ſie dieſes Werk betrieben.

Graf Albert von Habsburg war und blieb ein Gefangener manches lange Jahr. Seine Bemühungen ſich frey zu machen, waren Handlungen eines Raſenden, ſeine Bittſchriften um Loslaſſung Beleidigungen. Man mochte auf die Letzt ſich nicht mehr um ihn bekümmern, und da Rudolf nach Art der Hohen in der Welt jetzt wohl Perſonen vergaß, die ihm ehemahls ziemlich nahe am Herzen gelegen hatten, ſo läßt ſich leicht denken, daß vielmehr ſein wunderlicher Vetter, den er wohl nie hatte lieben können, von ihm endlich ganz vergeſſen ward.

Neun Jahr hatte dieſer bereits die Feſſeln getragen, und die Leſer werden mit uns eingeſtehen, daß er für die Launen, denen er ſeine Hülfloſigkeit im Elend zu danken hatte, faſt zu hart beſtraft war; da geſchah es, daß die Veſtung, auf welcher er gefangen ſaß, einen neuen Kommandeur bekam. Es war Graf Enzius von Luceria, ein natürlicher Sohn Kaiſer Friedrichs, und einer unbenahmten Mutter; es iſt bekannt, daß dieſer Herr ſich mit ſeiner Liebe an keinen Stand zu binden pflegte.

Enzius feyerte den Antritt ſeines Amtes mit einem glänzenden Feſte, zu welchem er alle Damen der ganzen Gegend zehn Meilen in der Runde einlud. Er war ein großer Verehrer dieſes Geſchlechts, und hatte von der ſchönen Alix aus Brabant, um deren Liebe er warb, nicht ehe Zuſage erhalten, bey ſeinem Feſte gegenwärtig zu ſeyn, bis er ihr verſprach, anderer Frauen ſo viel zu demſelben zu laden, daß es ihr keinen Vorwurf bey einem eiferſüchtigen Gemahl, den ſie hatte, bringen könne, wenn auch ſie erſchien.

Alles was Anſpruch auf Schönheit, Rang und Munterkeit machte, verſammelte ſich. Die Ritter und Herren kampirten in der Ebene unter Zelten, aber die Damen konnte man nicht Umgang haben, auf dem Schloſſe zu beherbergen, und Graf Enzius war um der ſchönen Alix willen hierzu ſehr geneigt.

Nicht alle fanden ſich indeſſen ſo wohl logirt als ſie, welcher eine Reihe Zimmer zunächſt den ſeinigen angewieſen wurde. Viel der andern, welche wohl auch eben nicht die Häßlichſten und Schlimmſten waren, mußten ſich, wie das Loos fiel, in der Höhe und in der Tiefe mit Gemächern begnügen, in welchen ſeit Erbauung der Burg nie ein paar ſchöne Augen geſchlummert haben mochten.

Es ließ ſich auch hier nicht überall ruhig ſchlummern; einige dieſer Cellen, welche man in der Eil ein wenig aufgeputzt hatte, um ſie nur wenigſtens dem Auge als bewohnbar darzuſtellen, wurden von Mäuſen, andre von noch ſchlimmern Ungeziefer beunruhigt, indeſſen wieder andere heimſiche Gebrechen hatten, von welchen die Bewohnerinnen nicht einmahl gern laut ſprechen wollten.

Mir, ſagte die kleine Cecilie Celano am zweyten Tage des Feſts zu einigen Freundinnen, mir iſts unmöglich, heute da zur Ruhe zu gehen, wo ich geſtern eingewieſen ward. So angſtvoll verwachte Nächte als die geſtrige, ſchwächen das Feuer der Augen, rauben uns Munterkeit und Muth, die Seele der Schönheit, und ich bin fürwahr nicht hieher gekommen, um mich von Euch andern allen verdunkeln zu laſſen.

Wie, wenn ich mit Dir an einer Krankheit litte? erwiederte eine aus dem ſchönen Haufen. Wir ſind Nachbarinnen, was ſagſt Du zu dem niedlichen Thurm, der an unſere Zimmer ſtößt?

Cecilie ſchwieg und hob Hände und Augen gen Himmel.

Das immerwährende unterirdiſche Geräuſch! Das dumpfe Regen und Bewegen rund umher!

Das nächtliche Stöhnen aus dem Grunde herauf! fuhr diejenige fort, welche unter den beyden Damen zuletzt geſprochen hatte.

Sage lieber das Wehegeſchrey! fiel Cecilie ein. Ich habe es heute bey hellem Tage vernommen; Kettengeklirr begleitete es, und ein dumpfes Pochen, wie man es in den Gräbern der Selbſtmörder hören ſoll.

Wer weis, wer dort begraben liegt! antwortete die Nachbarinn; ich hörte einſt von einer Groſinn von Thuſcien, welcher die Eitelkeit den Verſtand verrückte, und die ſich hier entleibt haben ſoll.

Und was meynſt Du, fuhr Cecille fort, mit was für Gedanken man da vor den Spiegel treten ſoll? Hier muß jeder Putz verunglücken! Des Nachts keinen Schlaf! Bey Tage Störung in den wichtigſten Geſchäften! — Nein, ich halte es nicht aus, und lieber will ich den hieſigen Feſten entſagen, als noch eine Nacht die Nachbarinn der Todten ſeyn.

Kinder, fiel Beatrix, ein Fräulein von geſetzten Jahren, ihren jungen Freundinnen in die Rede, ich bin dieſe Nacht Eure Schlafgeſellinn. Hinter dieſen Dingen, von welchen ich ſchon auch gehört habe, liegt etwas verborgen; wir müſſen der Sache auf den Grund kommen. Wenn uns der Herr des Schloſſes ſchlecht beherbergte, ſo iſt es ſo unbillig eben nicht, daß wir ihm dafür mit Entdeckung der Geheimniſſe ſeiner Burg belohnen.

Wenige von unſern Leſern werden ſeyn, welche nicht im voraus errathen, was die ſchönen Sucherinnen, an deren Spitze ſich die muthige Beatrix ſtellte, in der folgenden Nacht fanden; mit Erſtaunen führten ſie aus der Tiefe des Nachbarthurms, deſſen morſche Thüren ihren vereinten Bemühungen wichen, einen abgezehrten Greis heraus. Ein Mann mit der Miene des feindſeligen menſchenſcheuen Grams auf dem Geſicht, mit Augen, die des Lichts ſo entwohnt waren, daß ſie Beatrix mit ihrem Schleyer verhüllen mußte, ein lebendiges Geſpenſt, kurz Graf Albert von Habsburg, unſer alter Bekannter, ſah ſich mitten unter einem Haufen von Huldgöttinnen, und konnte nicht begreifen, wie er zu den Liebkoſungen, die man ihm machte, zu den Bemühungen um ihn, zu den Thränen, die man über ſein Elend vergoß, und zu allen den Labſalen, die man ihm darbot, komme.

Man kann ſich nichts gutherzigers denken, als einen Haufen junger Mädchen, deren Seele durch Genuß oder Erwartung des Vergnügens zu ſanften Gefühlen und alſo auch zum Mitleid noch mehr als gewöhnlich erweicht worden iſt. Eine feuert die andere zu höhern Empfindungen an. Jede iſt geſchäftig, keine will müßig ſeyn, etwas zum Beſten des gemeinſchaftlichen Gegenſtandes des Erbarmens beyzutragen. Wer hier an der Exiſtenz uneigennütziger Menſchenliebe zweifeln wollte, verdiente keine Zurechtweiſung. Bey der gegenwärtigen Scene, würden wir ihr Daſeyn mit Speer und Schwerdt behaupten, wenn man es ableugnen wollte.

Graf Albert von Habsburg konnte ſeinen großmüthigen Retterinnen ihre Mühe, ihre Thränen, und ihre Sorgen um ihn, auf keine Art belohnen. Nicht einmahl Wohlgefallen an ihm dem Geretteten, oder ſein rührender Dank, oder lebhafte Freude über die That, führte hier eine Art von Vergeltung herbey. Seine Perſon, welche nie ſchön war, hatte durch das ſo lang mit kraftloſer Wuth erduldete Elend, unausſprechlich viel Widriges und Zurückſtoßendes erhalten. Statt des Dankes, gieng ein dumpfes Murren über ſeine Lippen, ſtatt dem Lächeln des Wohlwollens, welches die guten Mädchen verdient hätten, ſaß ein ſo feindſeliger Zug des Unmuths auf ſeiner Stirne, als wollte er mit ihnen hadern über das, was ſie gethan hatten

Man drang in ihn, man bat, man beſchwor ihn mit Thränen, nur ein Wort zu ſagen, nur zu melden, wer er ſey, oder womit man ihm helfen könne; er beharrte bey ſeinem hartnäckigen Stillſchweigen, und das allgemeine Mitleiden verſtärkte ſich durch die Ueberzeugung, daß er ſtumm ſey.

Er beantwortete dieſen Wahn mit einem lauten Gelächter, ſo wie auch den Entſchluß der Damen, den Komandanten, deſſen Namen er jetzt erſt nennen hörte, um ſeine *) Befreyung zu bitten.

---

*) Fugger meldet in ſeinem Ehrenſpiegel etwas von dieſer Begebenheit.

Man kehrte ſich endlich nicht mehr an das Betragen des Geretteten, man wollte und mußte ihm nun einmahl helfen, er mochte lachen oder ſauer ſehen, er mochte ſeinen Gönnerinnen danken oder ſie höhnen, man nahm ihn für einen Elenden, der vielleicht ſeines Verſtandes ſo wenig mächtig ſey als der Sprache, und die kluge Beatrix ſorgte, daß man in dieſer Rückſicht nichts für ihn zu fürchten hätte, ſo wie die andern ihm ſo viel von allerley Delikateſſen zutrugen, daß zehn ſolche aller Labung entwohnte Seele, ſich daran die ewige Freyheit hätten eſſen und trinken können.

Sorgfältig ward der ſeltſame Schatz, den man gefunden hatte, auf Ceciliens Zimmer verſchloſſen, und die verbundenen Freundinnen, welchen die ganze Schloßgeſellſchaft anmerkte, daß ſie etwas ſonderliches vorhatten, konnten den Abend kaum erwarten, da ſie ihren Plan ausführen wollten.

Er war gekommen, dieſer ängſtlich herbeygeſehnte Abend. Wein, Muſik und Tanz hatten die Gemüther in die Stimmung geſetzt, welche Beatrix zu Erreichung ihres Endzwecks für die ſchicklichſte hielt. Enzius zerfloß vor Wonne in dem Anſchauen der ſchönen Alix, ihr Gemahl ſaß beym vollen Becher, und ſie war geneigter als je, ihren Bewunderer zu hören. Er führte ſie zum ſchwebenden Tanze, ſie flogen hinab die bunten Reihen; aber die Paare, welche ihnen folgen ſollten, zogen ſich auf einmahl in einen Zirkel um ſie her, und hemmten den Flug, welchen beyde fortzuſetzen zu ermattet waren.

Ihr ſeyd gefangen! gefangen! rief Beatrix in dem Augenblick, da die Muſik aufhörte, und Alix ſich ſchmachtend auf Enzius Schulter lehnte.

O daß ich nie frey werden ſollte! ſchrie der Verliebte, indem er die Hand der ſchönen Brabanterinn an ſeine Bruſt drückte.

So lieb Euch Eure Gefangenſchaft iſt, fuhr Beatrix fort, ſo ſchwer werden andern die Feſſeln, die ſie tragen. Wir beſchwören Euch bey Euren Banden, machet frey was in Kerkern ſchmachtet, und laſſet alles was in dieſem Schloſſe athmet, des frohen Tages genießen, den Ihr uns geſchenket habt.

Wie? ſagte Alix, welcher Graf Habsburgs Freundinnen vor einer Stunde einige Winke von ihren Wünſchen gegeben hatten. Wie? ſollte in dieſer Burg ein einiger Unglücklicher ſeyn? Hinweg mit Tanz und Freudenſpiel, wo Thränen des Jammers fließen!

Enzius erſchrack, daß ſeine Göttinn bey dieſen Worten ſich von ſeinem Arm losmachte, und die Geberde einer Fliehenden annahm. Er hielt ſie zurück, und beſchwur ſie, ihm zu ſagen, wovon hier die Rede ſey.

Die Erklärung ward nicht lang verſchoben, und was auf dieſelbe erfolgte, das läßt ſich errathen, da Beatrix den Vortrag hatte, und Alix die Rolle des Anwalds übernahm.

Wer kann Euch widerſtehen! rief Enzius. Zwar verdient der Mann, für den Ihr Euch verwendet, Eure Vorbitte wenig, und noch weniger wird er ſie Euch danken; indeſſen: er ſey frey! Da nicht harte Verbrechen oder erſchwerte Ungnade, ſondern mehr Vernachläßigung und gänzliche Vergeſſenheit ſeine Gefangenſchaft ſo lang ausdehnten, ſo glaube ich, es verantworten zu können, daß ich ſeine Bande zerbreche. Es iſt Graf Albert von Habsburg, den Ihr zu Eurem Klienten erwählet!

Wie? ſchrien alle, Graf Albert von Habsburg? — Aber er iſt ſtumm?

Sorget nicht! der Mann, dem ſeine ungebändigte Zunge ſo viel Feinde machte, wird den Gebrauch der Sprache nicht ſo ſchnell verloren haben! Hütet Euch, ihn zum Reden zu bringen, Ihr möchtet ſonſt Dinge hören, die Euch nicht gefielen.

Und er muß reden, ſchrie Alix, dieß ſoll die Buße ſeyn, welche ich ihm für ſein bisheriges Schweigen, darüber meine Geſpielinnen klagen, auflegen will. Man bringe ihn hieher, daß er ſeine Freyheit aus unſern Händen nehme, und ſeinen Befreyerinnen danke.

Graf Enzius, welcher die hohe Abkunft Graf Habsburgs ehrte, ihn fürchtete und ſeinen Starrſinn kannte, vermittelte, daß dieſer übermüthigen Forderung der ſchönen Alix nicht weiter gedacht wurde. Beatrix nahm ſich ihres Klienten an, aber als ſie ihn des andern Tages in Stand geſetzt hatte, öffentlich zu erſcheinen, ſo konnte ihn doch nichts von der Nothwendigkeit entbinden, der Dame, welche ſich die Miene ſeiner Hauptgönnerinn gab, der ſchönen Brabanterinn in voller Verſammlung einige Höflichkeiten zu ſagen. Meine Leſer kennen ihn, und werden errathen, mit wie übler Art er ſich dieſer Pflicht entledigte.

Man hatte der ſchönen Alix geſagt, mit welch' einem ſonderbaren Manne ſie hier zu thun habe, und ſie überſah alſo vieles; allein, nichts konnte ihr den Gedanken aus dem Sinne bringen, ihm eine Buße aufzulegen, welcher er ſich unweigerlich unterwerfen müſſe.

Albert war nie ein Freund der Damen. Seine Feinde ſagten, dieß ſey alter Groll, weil er nie ſchön oder artig genug geweſen ſey, eine günſtige Behandlung von ihnen zu genießen. Er dankte ſeine Freyheit ungern Weibern. Gegen Alix hegte er einen beſondern Widerwillen. Seine Grundſätze in Anſehung der Tugend waren ſtreng, und er hatte ſeit ſeiner Befreyung gnug von der ſchönen Brabanterinn gehört und geſehen, um kein groſ-

großes Zutrauen auf die ihrige zu ſetzen. Er ſah ſie mit einem Blick an, den ſie hätte verſtehen müſſen, wenn ſie weniger eingenommen von ſich ſelbſt wär.

Bey der guten Meynung, welche die Schmeicheleyen des großen Haufens in ihr nährten, glaubte ſie nichts in ſeinen Augen zu leſen, als Bewunderung ihrer Reize, und ein wenig Verlegenheit. Sie beſtand auf ihrer Forderung, und rief den Kommandeur der Veſtung auf, ihr in derſelben beyzutreten.

Albert ſah eins um das andere mit durchdringenden Blicken an. Eine Buße, ſagte er, iſts alſo, was man mir auflegt? Eine Buße? und für was?

Für Euer hartnäckiges Schweigen, womit Ihr meine Freundinnen betrübt habt.

Gut! ich ſehe alſo wohl, ich muß mich von den Fehlern gebeſſert haben, die man ſonſt mir vorwarf. Ehedem klagten die Weiber über meine geläufige Zunge, nun ſoll ich büßen, weil ich zu verſchwiegen bin; aber womit?

Ich bin eine Freundinn von Mährchen, kürzt uns die langen Stunden bis zum Abendtanze mit einem, das Ihr ſelbſt wählen mögt

Ein Mährchen? Graf Habsburg ein Mährchenerzähler? — Und vor wem? — Vor einem Baſtard und einer Buhlerinn? — O nun ſehe ich in der That, daß ſich die Welt geänder hat!

Enzius biß ſich auf die Lippen, die Damen errötheten, und Alix, welche ein unbefangenes Weſen annahm, gab vor, ſie habe nicht verſtanden, was der Mann geſagt habe, der ſo eben dem Kerker entflohen ſey!

Dem Kerker entflohn? ſchrie Habsburg. — Nein, das bin ich nicht! dieſe Weiber haben mich in einer ſpielenden Laune demſelben entriſſen: auch fühlt ſich der alte Abkömmling der Aventiner noch nicht frey, denn er muß Enzius und ſeiner Alix Mährchen erzählen. So ließen einſt die Philiſter Simſon vor ſich ſpielen; wie dieſes Spiel ablief, wird Euch nicht unbekannt ſeyn.

Alix meynte, dieſer Menſch ſey unerträglich, und man würde nicht übel thun, ihn laufen zu laſſen!

Nein nein! ſchrie er. Ein Mährchen wollt Ihr, und Ihr ſollt eins haben. Der Inhalt iſt zwar nicht ſo gar mährchenmäßig, denn er gründet ſich auf die wahre Geſchichte meines Hauſes, indeſſen nehmt es, wie Ihr wollt, Wahrheit ſcheint Euch und Eures gleichen oft Fabel zu ſeyn.

Graf *) Ottbert, mein Uranherr, Herzog Siegberts Sohn, erhielt von ſeinem Vater, da er

---

*) Von Birken erklärt die Sage von ihm für den älteſten Roman der Deutſchen.

nur der Jüngſte unter vielen Brüdern war, nichts zu ſeinem Erbtheil, als das Ländlein Avendum. Da die ältern Söhne ſich in Schwaben theilten und den Herzogstitel behaupteten, blieb er nichts als ein kleiner Graf, Beſitzer einer wüſten unbebauten Gegend, und würde wohl nie groß geworden ſeyn, hätte er nicht ein Schwerdt gehabt, welches ihm nebſt Ruhm und Ehre auch einige Beute brachte.

Als er am Abend des Lebens genug von beyden eingeſammelt hatte, um zufrieden zu ſeyn, da verließ er die Welt, um in ſeiner kleinen Herrſchaft der Ruhe zu genießen. Er baute zwey Schlöſſer, Altenburg an der Aar, und Habsburg auf der Spitze eines Nachbarberges.

Als er die Gegend umher durchzog, um ſich eine Stelle zu einer dritten Veſte zu erſehen, da kam er dahin, wo die Ruinen von Vindoniſſe ein Denkmahl uralter geſunkener Größe ſind, und fand Belieben, hier ſeinen Hauptſitz aufzuſchlagen. Die Landſchaft rund umher war ſchön, ein Eden, welchem die Aar einen fließenden Spiegel vorhielt. Die alten Trümmern der verheerten *) Königs-

---

*) Die alte Geſchichte meldet viel von ihrer Größe und Pracht. Unweit der Ruinen derſelben iſt die Stelle, wo Kaiſer Albert ermordet wurde.

ſtadt, geſellten feyerlichen Ernſt, zu der lachenden Anmuth der ſtillen Natur. Viel der köſtlichen Gemäuere, welche der Zeit Trotz geboten haben würden, und die nur Gewalt verſtümmeln konnte, ſollten zum neuen Gebäude genutzt werden, noch mehr, die andern ſollten ſtehen bleiben, wie ſie waren, zur Zierde der Landſchaft und zum melancholiſchen Andenken der Vergangenheit. Graf Ottbert hatte viel Hang zum Tiefſinn mit ſich aus der großen Welt gebracht. Man braucht eben nicht zehn Jahre in einem Kerker gelebt zu haben, um das Schauſpiel der Eitelkeit mit einem verächtlichen Lächeln anzuſehen. Mitten im Kreiſe der Thoren lernt man ſie am beſten ſchätzen, und ſich zu ernſtern Betrachtungen in die Einſamkeit ſehnen. Wahrhaftig, hätte ſich mein Uranherr in meiner Lage befunden, ich glaube, er würde, ohne lang zu überlegen, in den Thurm zurückgegangen ſeyn, aus welchem man mich gezogen hat. —

Die Damen lächelten einander bey dieſer unbeſcheidenen Anmerkung verſtohlen zu, und der Erzähler fuhr fort.

Ottbert wünſchte, wie geſagt, unter den Ruinen von Vindoniſſe ewig zu bleiben, und um

---

Auf ihn ſoll wahrſcheinlich St. Trutberts Prophezeihung zielen, deren in der Folge gedacht wird.

dieſes mit möglichſter Bequemlichkeit zu thun, entwarf er ohne Säumen den Plan zu dem Schloſſe, das er hier bauen wollte; aber ſiehe da, eine Hinderniß that ſich hervor, die ein anderer Fürſt vielleicht klein genannt und ohne Mühe überſprungen haben würde, — der Graf von Habsburg, — dieſen Namen begunnte damahls unſer Haus zuerſt zu führen, der Graf von Habsburg fand das kleine Hinderniß groß, er überſprang es nicht, ſondern ließ ſich vielmehr durch daſſelbe vom Schloßbau ableiten.

Mitten unter den Ruinen von Vindoniſſe wohnte ein heiliger Einſiedler, Trutbert war ſein Name. Er war, von der Tyranney der Monarchen und ihrer Weiber vertrieben, aus Schottland herüber gekommen nach dem veſten Lande, hatte endlich in dieſer abgelegenen Gegend Ruhe gefunden, und ſie nun ſchon über zwanzig Jahr genoſſen, da es ſich anließ, als ſollte ſie durch Graf Habsburgs Luſt zum Bauen geſtört werden.

Das Land iſt Euer! ſagte er, als er Ottberts Vorhaben zuerſt aus ſeinem Munde hörte. Ich muß Euch weichen, aber ich weiche ungern. Dieſer kleine Fleck war mir ſo lieb geworden, er vereinigte ſo viel, das meinem Herzen wohl that! Lebt wohl, ihr Ruinen von Vindoniſſe! Lebe wohl, du liebliche Stelle am Strom! Da, wo meine Abſchiedsthränen quollen, wird einſt das Blut von einem Enkel Habsburgs fließen! Sein Geſchlecht ward Kronen zu tragen beſtimmt, aber die Grauſamkeit des Vaters entreißt der Nachkommenſchaft den Purpur, ſie blutet vor Verräthern, ſie ſchmachtet in Feſſeln, dieß iſt die Rache Trutberts des Einſiedlers, welchen man auch aus dem letzten Zufluchtsorte vertrieb, den er endlich gefunden hatte.

Sankt Trutbert hätte weder zu klagen, noch zu drohen, noch zu weiſſagen gebraucht, um Graf Habsburgen von ſeinem Vorhaben abzubringen. Mild und fromm wie Ottbert war, hätte ihn eine bloße Bitte, eine ſchlechte ungekünſtelte Vorſtellung bewegen können. Er machte noch einen kleinen Verſuch, ob ſich Trutberts Einſiedeley nicht mit der Nachbarſchaft eines Mannes, der ſeine Frömmigkeit ehrte, vertragen könne, und als der eigenſinnige Heilige ſchlechterdings die Ruinen für ſich allein behalten wollte, da ſagte ihm Ottbert zu mit einem Handſchlage, ſo lang er lebe, ſolle niemand die heilige Einſamkeit von Vindeniſſe ſtören, nur wünſche er zuweilen Vergunſt zu haben, hier fromme Beſuche abzuſtatten, und aus der Quelle der Weisheit zu ſchöpfen, welche in dieſen Schatten rinne.

Graf Habsburg hatte gleich erſten Blicks eine ungemeine Zuneigung für Sankt Trutberten gefaßt, das zeigte die Leichtigkeit, mit welcher er in ſeine etwas unbeſcheidene Bitte willigte, und die Bedingung, die er ſich machte. Ob der Einſiedler für ſeinen grosmüthigen Grundherrn auch einige Freundſchaft fühlte, oder ob er blos, nicht Unhöflichkeit mit Unhöflichkeit zu häufen, in ſein Begehren willigte, dieß iſt mir unbekannt.

Ottbert nahm ſeine Wohnung auf der Burg, deren Namen er führte, und machte fleißige Beſuche in der Einſiedeley Himmliſche Geſpräche beſchäftigten ihn und ſeinen frommen Freund, Geſpräche von ferner Zukunſt, von denen ſich manche Tradition bey unſerm Hauſe erhalten hat. Die Wahrſager machten es ſich immer zum Geſchäft, das künftige Geſchick der Habsburge zu erſpähen, auch von dem, was ich in meinem Leben erfahren habe, ſtand viel in der Reihe von Trutberts Vorherſagungen; eine derſelben lautete alſo: Wenn ein Abkömmling des edelſten Hauſes ſich von denen, deren Ahnen jetzt noch im Staube kriechen, durch Mährchenerzählen Leben und Freyheit erkaufen wird, dann — —

Mir merkte hier an, daß Albert zum Erſtaunen langweilig werde, und Enzius gieng an ein Fenſter, um ſeinen Unmuth zu verbergen. Er hat es uns geſagt, ſprach Cecilie zu ihren Freundinnen, daß wir uns hüten ſollen, dieſen Unausſtehlichen zum Reden zu bringen, wenn wir nicht unangenehme Dinge hören wollten. —

Wenn mein Mährchen Euch Unmuth macht, fuhr Albert fort, ſo weis ich Euch nicht zu helfen, denn Trutbert weiſſagte ausdrücklich, daß Ihr es bis zu Ende hören müßtet.

Wenn Ottbert allein nach den Ruinen kam, ſo war er immer willkommen. Nicht ganz den freundlichen Empfang fand er, wenn er Geſellſchaft mit ſich brachte. Zwar der junge Ottbert, Graf Habsburgs ehelicher Sohn erhielt von dem Einſiedler noch ſo ziemlich geneigte Mienen, aber deſſen Stiefgeſchwiſter, Kinder eines verbotenen Liebesbündniſſes des Grafen, welche auch zuweilen ihren Vater begleiteten, waren der ſchlechteſten Aufnahme gewiß. St. Trutbert glaubte an den Satz, welchen ſo viel Menſchen behaupten, daß die ſogenannten Kinder der Liebe zwar immer viel Glück, aber ſelten viel Tugend haben.

Ich ſehe, mein Herr Enzius, Graf von Lucerla, dieſe Stelle meiner Geſchichte gefällt Euch nicht, und ich gehe alſo weiter.

Ottberts uneheliche Tochter hies Teuta und ihr Bruder Humfried. Sie haßten den alten Trutbert ſo innig als er ſie haßte, ſie fanden die Freundſchaft ihres Vaters für ihn unvernünftig, und ſannen auf Mittel, ſie zu ſtören.

Ueberall, wo Unheil zu ſtiften iſt, ſtehen Weiber an der Spitze. Traut ihnen nicht; und ſolltet Ihr Leben und Freyheit aus ihren Händen erhalten, ſo iſt die Gabe beſſer weggeworfen als angenommen. Teuta, welche in dem Rath, der über den Einſiedler gehalten wurde, das große Wort führte, verſicherte ihrem Bruder, daß ſie des Untergangs ihres Feindes gewiß ſey, wenn ſie ihn bewegen könnte, irgend ein Geſchenk aus ihren Händen anzunehmen.

Meine Amme, ſagte ſie zu Humfrieden, welche, wie Du weißt, ein wenig zaubern konnte, begabte mich mit unterſchiedlichen Kunſtſtücken, die ich zu brauchen weis. Kein Geſchenk, das ich Trutberten geben könnte, ſo klein oder ſo groß es ſeyn möchte, iſt, dem ich nicht eine verborgene Zugabe zugeſellen wollte, die unſern Feind verjagen müßte. An ſein Leben kann ich ſelber ihm nicht kommen, da eine höhere Macht ihn ſchützet, auch kann ich ſelbſt im kleinſten ihm nicht ſchaden, dafern nicht eine Vergehung von ſeiner Seite zu ſeinem Unglück mitwürkt, ich denke daher, ihm durch meine Gaben heimliche Schlingen zu legen. Ich habe Blumen und Früchte, aus welchen man das Gift der Wolluſt einſaugt; bequeme Hütten, die ein jeder Witterung ausgeſetzter Einſiedler wohl brauchen kann, welche Hoffarth und Weichlichkeit mit ſich bringen; und Gold, welches Geiz erzeugt. Dergleichen Dinge beſitze ich viel, und gelingt es mir nur einmahl, daß unſer Heiliger ſich etwas davon belieben läßt, ſo haben wir gewonnen, Ach! ſeufzte Humfried, und was haben wir gewonnen, wenn wir auch dieſen alten Mann entfernen, welcher ja ohnedem doch endlich einmal ſterben wird! Es lebt einer, deſſen Tod oder Entfernung uns größern Vortheil bringen würde, und der zu jung iſt, um uns Platz zu machen!

Du meynſt unſern Bruder, Graf Ottberts Erben? — Getroſt, Humfried! haben wir erſt den Einſiedler auf die Seite geſchafft, der doch alles, was wir wider den künftigen Beſitzer von Avendum beginnen könnten, entdecken würde, ſo ſoll euch Dir niemand mehr im Wege ſtehen, dereinſt der Nachfolger Deines Vaters zu werden. Dieſe Dinge ſollen ſich alle ſo ſchön auseinander entwickeln, daß Du rühmen wirſt, ein Weib habe Dein Glück gegründet!

Herr Graf, fiel hier Alix ein, wolltet Ihr nicht ſo gut ſeyn, und Euren Ausfällen auf die Weiber ein Ende machen. Ihr ſeht, daß dieſe Damen hier Euch mit Verdruß hören.

Laßt Euch nicht ſtören, rief Beatrix mit Lachen, wir hören im Grunde Eure Schmähungen auf unſere böſen Schweſtern nicht ungern. Unſerer keine treffen Eure Worte und wir freuen uns, aus Eurem Munde das Zeugniß zu hören, daß wir ſehr gut ſeyn müſſen, da andere ſo böſe ſind

Dieß war gerade das Mittel, Alberts giftiger Zunge Einhalt zu thun; doch fuhr er, nachdem er einen grimmigen Blick auf die kluge Beatrix geworfen hatte, folgendermaßen fort, ohne daß ſich ferner jemand noch die Mühe nahm, ihn zu unterbrechen.

Von dem Tage an, da Teuta und Humfried den großen Rath über den Einſiedler gehalten hatten, wurden ihre Beſuche zu Vindoniſſe immer häufiger. Teuta, welcher es nicht an Schönheit fehlte, wußte dieſelbe durch Künſte, die Euch, meine Damen, wie ich ſehe, nicht unbekannt ſind, noch anziehender zu machen. Sie erkünſtelte Unſchuld und Frömmigkeit in ihren Blicken, die ſonſt ziemlich frey herumzuwandern pflegten. Die friſche Farbe ihrer Wangen war mehr als um die Hälfte erborgt, und die Sittſamkeit ihres Betragens, die Geduld, mit welcher ſie die Tugendpredigten des Eremiten anhörte, — nun ihr mögt aus Eurem Beyſpiel urtheilen, wie viel Mühe ihr dieſelbe gekoſtet haben mag.

Wenn Sankt Trutbert ſeine Sermone geendigt hatte, ſo wußte die ſchlaue Teuta ſich immer zu ſtellen, als ob ſie ihm für die Belehrung, nicht er ihr für das Zuhören, Dank ſchuldig wäre, und dieſen Dank zu beweiſen, war denn immer eine Gabe von ihrer ſchönen Hand bereit. Die dringendſten Bitten wurden gebraucht, ihn zur Annahme zu bewegen; der junge Ottbert, der ſeine falſche Schweſter liebte, trat oft auf ihre Seite, und ſelbſt der alte Graf ſtellte dem Einſiedler vor, daß es grauſam ſey, ein ſchönes Fräulein mit einer Bitte, geſchweige mit einer Gabe, von ſich zu weiſen.

Trutbert verſtand ſich auf dieſe Regeln der Gallanterie ſo wenig, als ich mich darauf verſtehen würde. Ohne zu ahnden, was eigentlich hinter den Geſchenken der Argliſtigen verborgen liege, denn er war ein Mann von wahrhafter Taubeneinfalt, beſtand er auf hartnäckiger Weigerung, und entgieng dadurch lang den gelegten Fallſtricken.

Eines Tages brachte Teuta, die ſich durch nichts ermüden ließ, ihrem Lehrer ein Geſchenk, welches wirklich ſo ſchlecht war, daß der Erzvater aller Einſiedler, der heilige Antonius von Egypten, kein Bedenken getragen haben würde, es unter ſeinen Hausrath zu zählen.

Guter Vater, ſagte die ſchmeichelnde Syrene, ich habe wahrgenommen, daß Euer Trinkgeſchirr kein Waſſer mehr hält, hier iſt ein artiger Scherben, den ich unterweges fand, wenn Ihr wollt, ſo könnt Ihr die erledigte Stelle damit erſetzen.

Sankt Trutbert verſicherte, daß er zwanzig Jahr aus ſeinem Becher getrunken habe, und ihn noch zwanzig zu brauchen hoffe. Daß er ein wenig rinnt, ſetzte er hinzu, das hat nichts zu ſagen; es giebt eine feine Geduldprobe, zehnmal zu ſchöpfen, und zehnmal anzuſetzen, ohne ſeinen Durſt ganz ſtillen zu können.

Teuta lachte in ſich ſelbſt bey dem Worte, Geduldprobe. Wir wollen dieſe Geduld ſchon anders verſuchen, murmelte ſie, bis ſie endlich bricht und wir ſiegen.

Man trennte ſich vor Hütte, und das Fräulein vergaß nicht, im Gehen dem Krüglein des Einſiedlers heimlich einen Tritt zu geben, ſo, daß es ſtatt des verdrüßlichen Rinnens nun ganz zerbrach, und dem Subſtituten, welchen Teuta in einem Winkel zurückließ, Platz machen mußte.

Nun haben wir gewonnen! ſprach ſie auf dem Heimwege zu ihrem Bruder, mein Geſchenk iſt in ſeiner Klauſe, und er wird nicht Umgang haben können, es zu brauchen.

Wie? antworte Humfried, kein Gold, keine Kleinodien, keine duftenden Blumen und kein lockender Wein konnte den Heiligen ſtraucheln machen, und dieſer irrdene Topf? — —

Geduld! ſagte ſie, wir werden ſehen! Wer große Verſuchungen überwand, ſtrauchelt oft bey kleinen.

Es ward Abend in der Einöde. Trutbert hatte ſein ſparſames Mahl verzehrt, er durſtete und wollte trinken.

Er gieng aus, ſeinen rinnenden Becher zu ſuchen, und fand endlich die zerbrochenen Scherben davon. — Auch gut! ſagte der geduldige Mann. Der heilige Pachomius, dem ich an Tugend noch lange nicht gleiche, pflegte aus der hohlen Hand zu trinken, wir wollen verſuchen, ob wir auf dieſem neuen Pfade der Verleugnung ſeine Höhe erklimmen können.

Die Ufer des Bachs waren hoch, das Haupt des Greiſes war ſchwer; er ſchöpfte mühſam mit der Hand, und war mehr als einmal in Gefahr, hinabzuſtürzen. Wären Teutens Hoffnungen indeſſen hierauf gegangen, ſo hätten ſie ſie getäuſcht, denn die unſichtbare Hand, die für des Einſiedlers Leben wachte, hielt ihn feſt, und wäre er nur dem Beyſpiel des heiligen Pachomius treu geblieben, die Anſchläge ſeiner Feindinn wären abermals vernichtet worden; aber einem ſo hohen Tugendmuſter anhaltend nachzuſtreben, iſt nichts leichtes. Trutbert war des mühſamen Waſſerſchöpfens gleich bey der Probe überdrüßig geworden; er gieng ungeſättigt nach Hauſe, und beweinte ſeinen zerbrochenen Becher.

Da er nach ſeiner Klauſe kam, ſetzte er ſich nieder zu neuen Thränen, und machte dem Himmel ſo bittere Vorwürfe über ſeinen Verluſt, als weiland der Prophet über den verdorrten Kürbis. Er hatte ſeine Klagen noch nicht geendigt, da hub er ſeine Augen auf, und ſah Teutas zurückgelaſſenes Krüglein in einem Winkel ſtehen. Ey! rief er, welch ſchöner Fund! Dieß iſt die Folge meiner thränenden Klage! Ich danke dir, guter Himmel, und all ihr hülfreichen Geiſter, die ihr meinen Wünſchen ſogleich zu Gebote ſteht. Nun will ich ſchöpfen, nun will ich trinken, und das Exempel des heiligen Pachomius auf künftige Zeiten verſparen.

Sankt Trutbert war aufgeſtanden, ſich der himmliſchen Gabe zu bemächtigen, und ſiehe, da er ſie bey nahe betrachtete, ſo war es das Krüglein der ſchönen Teuta.

Der Einſiedler zog erſchrocken die Hand zurück, und hielt ſie voll Tiefſinn vor die Augen. Ich habe zwar geſchworen, ſagte er nach einer Weile indem er durch die Finger ein wenig nach dem lockenden Becher ſchielte, von Weiberhänden nie eine Gabe anzunehmen, aber dieſe hier iſt mir ſo nöthig! — Ueberdieſes, nehme ich ſie denn aus Teutas Hand? — Nein, ſie ließ ſie zurück. Ungefähr hat ſie dieſen Scherben gefunden, ungefähr hat ſie ihn hieher geworfen, und ungefähr, würde ich ſagen, werde ich ihn hier gewahr, wenn bey Leuten meiner Art, irgend etwas durch den Zufall hervorgebracht würde. Nein, liebes Krüglein! eine unſichtbare Macht entdeckte dich mir in deiner Verborgenheit, du biſt mein, und ſogleich will ich eilen, Gebrauch von dir zu machen!

Sankt Trutbert hatte das gefährliche Gefäß bey dieſen Worten ſchon aufgehoben; er eilte, indem er es zärtlich umfaßte, dem Bache zu, ſchöpfte noch einmal, trank noch einmal, fühlte ſeinen Durſt gelöſcht, und hielt es demohngeachtet für gut, den kleinen Krug nicht leer in ſeine Zelle zu nehmen. Die Luft war ſchwül, die Nacht lang, man mußte auf Vorrath denken.

Selten geſchieht es, daß wir bey einer Sache, deren gute Eigenſchaften uns freuen, auch ein Auge auf ihre etwanigen Fehler werfen. Daß Teutas Trinkgeſchirr des Waſſers viel faßte, daß es nicht rann wie ſein Vorgänger, und daß es dem Getränk, welches es enthielt, eine Kühlung, einen Wohlgeſchmack gab, der ſich nicht beſchreiben ließ, das war bey Sankt Trutberten erwieſen; aber eine ganz neue Entdeckung war es ihm, daß es — ein wenig lahm war. Als er es neben ſein Lager ſetzte, — fiel es um mit groſſem Geräuſch, und verſchüttete den geſchöpften Nektar.

Es iſt ein verdrüßlicher Umſtand, ſagte der Einſiedler, ich werde noch einmal ſchöpfen, und dann mein Krüglein mit einem Steine ſtützen müſſen! — Er gieng, er that, wie er ſagte, er that es zum zweyten und drittenmale; umſonſt, keine Stütze verbeſſerte den verborgenen Mangel des Gefäßes, keine Vorſicht hielt es aufrecht. Unter

ter tauſend vergeblichen Bemühungen kam die Nacht heran, und der Einſiedler warf ſich voll Unmuth auf ſein Lager, um von nichts als umfallenden Krügen zu träumen.

Sankt Trutbert war, wie alle Einſiedler ſeyn ſol[illegible] ein Künſtler in mancherley Handarbeiten. Auch von der Töpferkunſt hatte er etwas begriffen. Die Verbeſſerung ſeines neuen Hausraths war ihm ein ſo dringendes Geſchäfft, daß er, ſobald der Tag anbrach, hineilte, einige Mittel zu gebrauchen, die ihm ſeine Träume gelehrt hatten. Er begann, er that davon und dazu, Gebet und Diſciplin ward darüber vergeſſen; umſonſt, das Krüglein taumelte, ſobald es voll war, und keine Kunſt konnte es beſſern.

Sankt Trutbert ward ſehr traurig, er hoffte des nächſten Tages auf Teutas Beſuch, um ſie über das Geheimniß des Kruges zu befragen, ſie kam nicht, und er befand ſich in einer Verzweiflung, welche ihrer Urſach gar nicht angemeſſen war, denn im Grunde, was konnte es einem ſolchen Einſiedler groß bekümmern, ob kein Krug in der ganzen Welt aufrecht ſtehen konnte, da es ſeine Regel mit ſich brachte, nicht im entfernteſten Verſtand auf Vorrath zu denken? Hätte er nichts gethan, als ſeinen Durſt am Bache löſchen, ſo wär ihm das Gebrechen ſeines Krugs, das ihm ſolche Sorge machte, nicht einmal kund geworden. — Das Sonderbarſte bey der Sache war, daß der heilige Mann es nicht merkte, welchen Einfluß dieſe Kleinigkeit auf ſein ganzes All hatte, und wie wenig eremitenmäßig bisher ſein Leben geweſen war. Gebet und Betrachtung waren in dieſen Tagen ganz vernachläſſigt worden, ſeine [illegible] Beſchäfftigung hatte in Waſſerſchöpfen, Trinken und Bearbeitung des widerſpenſtigen Topfes beſtanden, und all ſeine Gedanken waren Sehnſucht nach der Geberinn geweſen, um Rath und Unterricht in dieſer ſchweren Sache von ihr zu erhalten.

Als Teuta am vierten Tage nicht kam, da ward er raths, das Krüglein anzubinden; er jauchzte hoch auf über den herrlichen Einfall, und konnte es ſich nicht verzeihen, ihn nicht eher gehabt zu haben. Er zerriß ſein Ciliz, und machte Stricke, das lahme Gefäß zu feſſeln. Alles glückte, und der verblendete Eremit dachte nicht einmal daran, daß ihm dieſes Experiment eins ſeiner heiligſten Geräthſchaften, ſein härnes Hemde koſtete, das ſo oft ſein Blut trank, und das er ſich einſt nach ſeinem Tode zur Reliquie erhoben gedacht hatte.

Das Naß, welches das Gefäß, das er nun angebunden hatte, enthielt, war ihm heute doppelt theuer. Die Luft war drückend, ſein Durſt brennend, und draußen wütete ein Ungewitter, welches ihm für mehrere Stunden den Weg zur

Quelle verſperren mußte. Befriedigt, ſich einen Labetrunk auf die ganze lange Nacht geſichert zu haben, gieng er, ſich ſchlafen zu legen; eine Ruhe bemächtigte ſich ſeiner Seele, die er in dieſen vier langen eitler Geſchäffte vollen Tagen nicht geſchmeckt hatte. ..

Aber o Unglück! Kaum hatte er ſich einen Schritt von der Stelle entfernt, wo er ſo lang, ſo mühſam an Feſſelung des Widerſpenſtigen gearbeitet hatte, da hörte er ſchon das Krüglein taumeln und fallen, und das verſchüttete Waſſer ſtrömte hinter ihm her in den Staub.

Dieſes auszuhalten, wäre für die Geduld jedes Heiligen zu viel geweſen. Wütend drehte ſich Trutbert um. Verdammter Krug! ſchrie er, nun ſollſt du auch ſtehen, oder auf ewig vernichtet werden, ſo wahr ich ein Einſiedler heiße! Mit dieſen Worten nahm er das zauberiſche Gefäß, und ſtampfte es mit ſolcher Gewalt auf den Boden, daß es in tauſend Stücken ſprang.

O Trutbert! Trutbert! ertönte in dieſem Augenblicke eine Stimme, Du, der der Gewalt der Könige, den Reizen der Weiber und der Macht des Goldes unüberwindlich blieb, Du wirſt nun von einem irdenen Kruge überwunden? Warum flohſt Du die Welt, wenn Du Deine ungebändigten Leidenſchaften, Zorn und Eigenwillen, mit in die Einöde nehmen wollt? Ey des großen Helligen! Siehe, er iſt nun worden wie alle ſeine ſterblichen Brüder, und hat durch einen ſehr großen Fehltritt die Mühe von vierzig leidensvollen Jahren verloren. Seine Glorie, die ſo nahe auf ihn wartete, iſt verloſchen, und er kann nun ruhig von neuem anfangen, was er ſchier geendigt hatte.

Ich weis nicht, ob dieſe Stimme vom Himmel kam, ſo gewiß auch der verzweifelnde Trutbert dieſes glaubte; wahrſcheinlicher dünkt es mich, daß es Teutas Stimme war, die nach Art des Teufels den anklagte und zur Verzweiflung reizte, den ſie zuvor verführt hatte.

Eine ſchrecklichere Nacht hatte der Einſiedler unter allen vormaligen Büßungen und Anfechtungen nicht erlebt, als dieſe. Vorwürfe würde er ſich über ſeine Handlungsweiſe, die ſo ſehr unter der Würde eines Heiligen war, immer gemacht haben, aber jene Stimme vollendete ſein Urtheil, und er ſah ſich mit Entſetzen von ſeiner glänzenden Höhe in den Kreis gemeiner Sünder zurückgeſchleudert, die er ſchon ſeit einem halben Jahrhundert als eine ganz fremde Gattung von Weſen anzuſehen gewohnt war. In dem Drang von Gefühlen, die ihn beſtürmten, wär er fähig geweſen, ſich das Leben zu nehmen, wenn er ein Beyſpiel hätte finden können, daß ein ſolches jemals ein Einſiedler gethan habe. Ein anderer Gedanke drängte ſich an die Stelle des Wunſches, ſich ſelbſt tödten zu dürfen, und dieſer war von einer ſo ſanften friedlichen, mit ſo vielen Exempeln beſtätigten Art, daß niemand etwas dawider einzuwenden haben konnte.

Mancher gefallene Heilige hatte den Anfang ſeiner Beſſerung mit der Flucht von ſeinem bisherigen Aufenthalte gemacht. Fliehen wollte auch Trutbert; es war ihm unmöglich, ſeinem Verehrer, dem Grafen von Habsburg, unter der Geſtalt eines Sünders vor die Augen zu kommen, und eben ſo unmöglich war es ihm, die Vorgänge dieſer Nacht vor ihm zu verſchweigen. St. Trutbert dachte an den heiligen Pachomius, der ihm, ſeit er das Waſſer mit der hohlen Hand ſchöpfte, ſtets im Sinne geblieben war, er erinnerte ſich, geleſen zu haben, daß an den Ufern des Nils noch immer Ueberbleibſel von dem Kloſter zu finden wären, welches dieſer große Mann geſtiftet haben ſollte. In jene weitentlegene Gegenden zu reiſen, war das kleinſte, was er thun konnte; Büßung, Beruhigung und Belehrung ſollte ihm dieſe Reiſe bringen; konnte man mehr Endzwecke mit einem Mittel erreichen? Trutbert geißelte ſich zum Abſchied noch einmal derb durch, daß das Blut von ſeinen Schultern auf die Erde troff, und dann zog er hin über Meer und Land, einen weiten gefahrvollen Weg, auf welchem ihr ihn nicht werdet begleiten wollen.

Als Graf Ottbert, der ſeinen Freund ungewöhnlich lang nicht geſehen hatte, des andern Tages nach Vindoniſſe kam, fand er nichts als die Spuren ſeines Bluts, und der Wahn von ſeiner Ermordung, der ſich bis auf unſere Tage erhalten hat, war ziemlich natürlich.

Die ganze Gegend ward aufrühriſch über den geglaubten gewaltſamen Tod des heiligen Mannes, den der Graf von Habsburg ſo bitter beweinte. Niemand leiſtete ihm fleißigere Geſellſchaft in ſeinen Thränen als Teuta, und niemand wußte beſſer als Humfried und ſie, was es mit der Verſchwindung des heiligen Mannes, den man beweinte, eigentlich für eine Bewandniß habe.

Den Weg, den er genommen hatte, wußten ſie freylich nicht, aber es war von ihrer Seite wenigſtens dafür geſorgt, daß er denſelben nicht wieder zurückgehen ſollte.

Humfried dankte ſeiner Schweſter, daß ſie die Gegend von Vindoniſſe, die Graf Ottbert eigentlich ihm für die Zukunft beſtimmt hatte, von dem läſtigen Einſiedler reinigte, und dadurch einen Theil ihres Verſprechens erfüllte, aber ein anderer war doch immer noch zurück. Der junge Ottbert, Humfrieds Nebenbuhler in der Gunſt ſeines Vaters, lebte noch, war noch vorhanden, und Humfrieds etwas ſchwacher Verſtand konnte nicht abſehen, wie hierinn ſeine Wünſche zu erfüllen wären.

Euch, mein Herr Enzius, Graf von Luceria, wird das Wunder nehmen, man hat ja Mittel, rechtmäßige *) Söhne und Enkel von der Erbfolge ihrer Väter zu entfernen, welche Euch nicht unbekannt ſind.

Auch Teuta kannte ſie, doch es war nöthig, hier mit einiger Behutſamkeit zu Werke zu gehen, auch gab ſich alles, wie ſie gehofft hatte, von ſelbſt.

Der Graf von Habsburg ließ ſeine beyden Söhne, Ottbert und Humfried vor ſich kommen. Meine Kinder, ſagte er, Ihr wißt, was mir am Herzen nagt: St. Trutberts klägliche Ermordung. Sein unſchuldig vergoßnes Blut drückt das Land; ſo lange dieſe Schuld nicht von dieſen Gegenden gethan iſt, ſo lang können weder Ihr noch ich auf Glück hoffen. Bedenket die Worte, welche der heilige Mann ehemahls zu mir ſagte: Habsburgs Enkeln wird der Purpur, der ihnen beſtimmt war, entriſſen! Sie ſollen vor Verräthern bluten, ſollen in Feſſeln ſchmachten, dieß iſt die Rache St. Trutberts, des Einſiedlers! Dieſer Fluch wird uns

---

*) Enzius iſt niemand unbekannt, der einmahl von Konrads und Konradins Geſchichte hörte. Viele nennen dieſen Enzius König von Sizilien, welches er nicht anders, als auf Koſten der rechtmäßigen Erben Kaiſer Friedrichs ſeyn konnte.

jetzt treffen, wenn wir müßig und gleichgültig die Spuren des heiligen Märtyrerbluts betrachten, ohne auf Erforſchung und Beſtrafung des Mörders zu denken. Rathet nun, meine Söhne, was ſollen wir thun? ob Ihr vielleicht das treffen möchtet, was ich mir ſelbſt in meinem Herzen vorgenommen habe.

Der junge Oltbert, ein Jüngling von edeln offenen Herzen und gutem Verſtande, betrachtete die Geſchichte des heiligen Trutberts aus dem wahren Lichte und konnte ſeinem Vater nicht bergen, was er davon dachte. Ich habe dieſen guten Mann, ſagte er, immer ſo ſehr geſchätzt als bedauert, weil ich die Nothwendigkeit, ein Einſiedler zu ſeyn, nie begreifen konnte. Er hätte es beſſer haben können, wenn er unter Menſchen gelebt hätte. Für ermordet halte ich ihn übrigens nicht; dieſe Blutſpuren mögen wohl von den unbarmherzigen Geiſſelhieben herrühren, mit welchen der Unglückliche wider ſeinen ausgemergelten Leib zu wüten pflegte, und was ſeine Entweichung betrift, ſo war ſie vermuthlich freywillig. Ich ſehe wenigſtens nicht, warum wir das Gegentheil glauben, und eben ſo wenig, warum wir hier große Nachforſchungen anſtellen ſollten. Der Heilige wird wiederkommen, wenn es ihm beliebt; dieſe Herren, welche keine Richtſchnur ihrer Handlungen kennen als ihren Eigenſinn oder himmliſche Inſpirationen, ſind heute hier, morgen dort, wer wollte ſich hierüber Kummer machen?

Ey ey, mein Sohn! ſchrie der Graf von Habsburg, das ſind ſehr profane Reden, ich will nichts mehr hievon hören! Rede Du, Humfried, ob mir Deine Erklärung beſſer gefallen möchte.

Herr Graf, ſagte Humfried, welchem ſeine Schweſter wörtlich vorgeſchrieben hatte, wie er reden ſollte, ich weis wohl, daß ich mich der Ehre, Euer Sohn zu ſeyn, nicht ſo kühnlich rühmen darf, als hier mein erlauchter Herr Bruder, indeſſen will ich, weil Ihr es fordert, wohl ſo frey reden als er, und mich nicht ſcheuen, daß meine Reden ein wenig anders lauten möchten, als die ſeinigen. Mein Herz ſchwimmt in Thränen über die Ermordung St. Trutberts, an welcher ich keinen Augenblick zweifle. Die Nothwendigkeit, die Blutſchuld von Eurem Lande zu wälzen, ſehe ich ein, und zur Ausſpähung des Mörders, die man freylich keinem Miethlinge auftragen darf, würde ich mich erbieten, wenn ich es wagen dürfte, in dieſer hochwichtigen Sache Eurem ehelichen Erben vorzugreifen, welchem freylich das Wohl des Landes, das er einſt erben wird, näher am Herzen liegen muß als mir.

O mein theurer und gewünſchter Sohn, ſchrie der alte Graf, indem er Humfrieden an ſeine Bruſt drückte, wie deutlich ſprichſt Du meine Gedanken!

iſts doch ſchier, als hätteſt Du in meinem Herzen geleſen! Ja! Nachforſchung, die man keinem Miethlinge auftragen darf, iſt nöthig, ich würde ſie ſelbſt übernehmen, hinderten mich nicht meine Jahre. Dir, der ſich ſo löblich zu Ausführung meiner Abſichten erbietet, Dir würde und müßte ich dieſes Werk übertragen, wenn ich handeln könnte wie ich wollte; doch Du urtheileſt recht und wohl, daß ich meinem rechtmäßigen Sohne nichts vergeben darf, um indeſſen Dich nicht ganz zurück zu ſetzen, ſo entſcheide das Loos, welcher von Euch beyden den Zug zu Berichtigung der ſchweren Sache unternehmen ſoll.

Humfried hatte ſich dieſer Wendung nicht verſehen, er zitterte ein wenig über die zweifelhafte Entſcheidung, die ſowohl ihn als ſeinen Bruder treffen und alle gemachte Plane vernichten konnte; doch er dachte an die weiſe Teuta, und hoffte, daß ſie durch ihre geheimen Künſte alles zum Beſten lenken würde.

Was den jungen Ottbert anbelangt, ſo nahm er die Entſchließung ſeines Vaters, die er weder billigen noch ſich ihr widerſetzen konnte, ſtillſchweigend hin, und machte ſich gefaßt, ſich nach der Fügung des Schickſals zu bequemen.

Als man Humfrieds Schweſter die Sache vortrug, da behauptete ſie mit großem Eifer, daß ihrem Bruder, welcher zuerſt die Meynung geäuſſert habe, die auch in dem Herzen ſeines Vaters geſchrieben ſtand, der Vorzug der Ausführung gebühre. Ihr, meine Damen, werdet wohl errathen, daß dieſe Aeuſſerung Falſchheit war, aber niemand ahndete das hier als Humfried, und die Grafen glaubten um derſelben wißen ſo vielmehr, daß es von rechten Dingen zugehe, als das Loos, welches in Teutas Schoos geworfen wurde, auf den jungen Ottbert fiel und ihn zu den frommen Ritterzuge beſtimmte, den ſich ſein Vater in den Kopf geſetzt hatte.

Graf Ottbert der jüngere hatte einen alten Vetter, einen Mann, der durch Unglück weiſe geworden war; er führte meinen Namen, und hatte auch faſt meinen Sinn und mein Schickſal. Er konnte nicht heucheln, nicht mit geſchminkten Worten umgehen, nannte jedes Ding bey ſeinem rechten Namen, und verachtete die Hälfte der Menſchheit, die ſich die ſchönere nennt; daher kam es, daß er nie der Günſtling des Glücks war, und endlich ſogar in Ketten und Banden gerieth, aus welchen ihn, nachdem er zehn der ſchönſten Jahre ſeines Lebens in freudenloßer Dunkelheit verſeufzt hatte, einmahl bey einem fröhlichen Schmauße die Laune der Weiber rettete; Ihr wißt, meine Damen, ſolche Dinge tragen ſich zuweilen zu.

Es giebt höhere Weſen, die ſich der Verlaſſenen und Vergeſſenen annehmen, und es dünkt mich alſo ſo gar unwahrſcheinlich nicht, daß der alte Albert, den man nur den Berggrafen nannte, weil ſeine Wohnung auf einem Berge lag, während ſeiner Gefangenſchaft einige intereſſante Bekanntſchaften aus der Geiſterwelt gemacht hatte; ſo viel war gewiß, er brachte übernatürliche Kenntniſſe aus ſeinem Kerker herauf, die er zwar niemand geſtand, die ſich aber ſchon in den erſten Tagen ſeiner Freyheit, in ſeinem kühnen männlichen Betragen gegen diejenigen zeigte, welche ihn bisher unterdrückt hatten. Nur das Bewußtſeyn einer übernatürlichen Macht konnte ihm Muth geben, denenjenigen zu trotzen, die ſein Schickſal noch immer in ihrer Gewalt zu haben glaubten.

Die Welt wuſte von dieſen Dingen nichts gewiſſes, aber ſie hörte die Sagen von ihm mit eben ſo viel Schauer an, als Ihr, meine Damen, dieſe Stelle meiner Geſchichte zu hören ſcheint, und erſchien er einmahl öffentlich, ſo hefteten ſich alle Augen mit einem eben ſo groſſen Ausdruck von furchtſamer Forſchbegierde auf ihn, als ich die Eurigen auf mich gerichtet ſehe.

Gott ſey uns gnädig, flüſterte hier Alix der kleinen Cecilie ins Ohr, dieſer Mann fängt an mir Furcht zu machen. Ich glaube, er ſpricht von ſich ſelbſt, wenigſtens läßt ſich keines ſeiner Worte anders deuten. — Die Blicke aller Damen drückten das aus, was Alix zu ſagen wagte. Selbſt der Graf von Lucerla zeigte einige Beſtürzung, aber der Erzähler fuhr ohne Notiz hiervon zu nehmen, ruhig fort.

Der junge Ottbert hatte keinen liebern Freund als den Berggrafen; von ihm war er erzogen worden, und zu ihm eilte er in jeder Verlegenheit, welche ihm, nachdem die Erziehungsjahre vollendet waren, zuſtieß. Daß er ſich auch in dem gegenwärtigen Falle an ihn wandte, brauche ich kaum zu erwähnen.

Mein Sohn, ſagte der weiſe Alte, nachdem er den Vortrag, welchen ihm der junge Graf von Habsburg machte, ein wenig überdacht hatte, unter dieſen Dingen liegt mehr verborgen als Ihr denkt. Ihr habt Feinde, auf welche Ihr nicht rathen würdet, auch iſt es unnöthig, ſie Euch zu nennen, und dadurch Euer Herz mit Bitterkeit zu erfüllen. Reiſet glücklich und mit Eil, da Ihr nun einmahl reiſen müſſet. Eure Bereitwilligkeit und der pünktliche Eifer, mit welchem ihr den Befehl Eures Vaters zu erfüllen trachtet, wird jedem ſchlimmen Vorurtheil zuvorkommen, das man in Eurer Abweſenheit in dem Herzen des Grafen zu erregen ſuchen möchte, und bey Eurer Rückkunſt, jeden böſen Eindruck tilgen, welchen die Vorſpiegelungen Eurer Feinde auf ihn gemacht haben könnten. Sankt Trutberten, an deſſen Rückſonſt im Grunde wenig gelegen iſt, werdet Ihr in dem Kloſter des heiligen Pachomius zu Tavenna, nicht weit von den Quellen des Nils finden; der Weg iſt ein wenig weit, aber es iſt einem jungen Mann nützlich, faſt nöthig, die Welt zu ſehen, ehe er der Ruhe genießt. — Eure Abweſenheit ſoll Euch nicht ſchaden. Ich bleibe zurück, um für Euer Glück zu wachen. Von Eurem Ergehen braucht Ihr mir keine Botſchaft zu thun, ſie würde bey der weiten Entfernung, die bald zwiſchen uns liegen wird, etwas ſchwer ſeyn, und unnöthig wär ſie immer, da mir zu keiner Zeit verborgen ſeyn wird, wo Ihr Euch befindet und wie es Euch ergeht. Sollten hingegen hier Dinge vorgehen, welche Eure ſchnelle Gegenwart nöthig machten, ſo werde ich Euch zu rufen wiſſen, und Ihr, haltet Eure Seele den Eindrücken des innern Sinns immer offen, damit Ihr die Stimme der Warnung vernehmt.

Und wie wird ſie mir ertönen? fragte der aufmerkſame Ottbert.

Steigt mit mir hinab in meine Bäder, antwortete der Berggraf und Ihr ſollt den Laut hören, der alsdann wie aus tiefer Ferne in dem Innerſten Eurer Seele verhallen wird.

Ottbert gieng mit ſeinem Freunde an den benannten Ort, und ward von ihm in eins der tiefſten Gewölbe geführt, das er, ſo bekannt er mit jedem Winkel der Burg war, noch nie betreten hatte. In der Mitte hieng eine ſilberne Ampel, welche einen ſo ſchwachen Schein von ſich gab, daß ſie nur den kleinen Umkreis, welcher gerade unter ihr war, kläglich erhellte, aber dieſer enthielt auch das einzige, was in dem ganzen leeren ſchallenden Gewölbe vorhanden war, einen ſilbernen Amboß, auf welchem ein ähnlicher Hammer ruhte.

Der Berggraf nahte ſich ſchweigend; merket auf! ſagte er, indem er den Hammer ergriff, und lernet die Stimme kennen, die Euch rufet, nur Ihr werdet ſie hören, aber auch verhören könnt Ihr ſie leicht, denn natürlich wird ſie an den Quellen des Nils nicht ſo hell in Eure Ohren ſchallen als hier.

Der alte Albert erhub den Hammer dreymahl und ließ ihn dreymahl ſinken; die Lampe ſchwankte, die Gewölber hallten wieder, von dem gellenden Donnerton, und der Hörer hatte alle Mühe, ſich aufrecht zu halten.

Werdet Ihr, fuhr der Berggraf fort, je in der Ferne das ertönen hören, was Ihr jetzt nahe vernehmt, ſo eilt, eilt herbey! Dreymahl darf ſich die Stimme der Warnung wiederholen, aber öfter nicht; verſchließt Ihr Euer Ohr zu oft vor dem verſtärkten Donner, ſo ſchweigt er, und Ihr ſeyd verloren!

Ottbert ſchauderte in ſich zurück, es war etwas Außerordentliches in dem Ausdruck, welchen der Berggraf ſeiner Stimme bey dieſer Warnung gab.

Und was muß ich thun, fragte der Jüngling, um Eurem Ruf zu gehorchen?

Nur wollen dürft Ihr, fuhr Albert fort, ſo öffnet ſich, wo Ihr auch ſeyd, unter Eurem Fuß die Erde, und ein kurzer Weg führt Euch dahin, wo Ihr Euch jetzt befindet. Seht, aus dieſer Höhle werdet Ihr heraufſteigen. Sobald Ihr dieſen Boden betreten habt, ſo meldet mir Eure Ankunft mit einem Schlag auf den Ambos, erſcheint Ihr ſelb' ander mit zweyen; auch die dritte Perſon mitzubringen iſt Euch vergönnt, doch wiſſet, von geprüfter Tugend und Redlichkeit müſſen Eure Begleiter ſeyn; die Erdgeiſter, durch deren Gebiet Euer Weg geht, ſind ſtrenge Richter, ſie würden ſelbſt Euch nicht ſchonen, ſolltet Ihr während der Trennung von mir, an innerm Werthe verloren haben; doch dieſes fürchte ich nicht! mein Ottbert wird nie vergeſſen, was er von ſeinem Lehrer lernte. Ewig der Tugend treu, ewig fromm und rechtſchaffen wird er ſeyn, wenn ihm auch in der Ferne Verführung und Laſter winken ſollten.

Ottbert ſchauerte in ſich zurück. Nicht allein Alberts feyerliche Worte voll von Kraft und Nachdruck, waren es, was ſein Innerſtes erſchütterte, nein,

nein, noch ein Etwas, das ſeine Sinne vernahmen. Er bat ſeinen Begleiter mehr mit Blicken, als Worten, um ſchleunige Entfernung, und ſtützte ſich im Fortgehen auf ihn, um nicht zu ſinken.

Was wolltet Ihr? was war Euch? fragte der Berggraf, als ſie wieder in der Oberwelt angelangt waren. —

Gott weis es, ich nicht! erwiederte der Jüngling. Ich war an Eurer Seite, und war es nicht. Ein dunkles Bild der Folgezeit floh vor mir über. Mein Geiſt irrte in unbekannten Regionen umher, mir war wohl und weh, ich war froh, und zitterte doch auch. Der dumpfe Schall des Hammers klopfte an mein Ohr, ich wollte mich ermannen, und konnte nicht, endlich auf den dritten Laut ſtieg ich, ſo dünkte es mir, ſelb drey in die Tiefe hinab, aber nur mit einem Gefährten ſah ich mich wieder heraufſteigen. Ja, mein Vater, ich ſah mich. Zwey Schattengeſtalten, davon die eine mir, die andere dem heiligen Trutbert glich, wanden ſich aus der Oeffnung herauf, die Ihr mir zeigtet. Ich war es, und war es nicht; mir vergiengen die Gedanken, und ich würde ohnmächtig geworden ſeyn, wenn Ihr nicht meinen bittenden Wink gehört, und mich ſchnell heraufgeführt hättet.

Sonderbar! ſagte der Weiſe. Es ſcheint, es will Noth ſeyn, daß Ihr den Heiligen mit Euch bringet! Es ſey darum! Ich kann es nicht deutlich genug vorausſehen, was ſich zu jener Zeit begeben wird, aber vergeßt es nicht, daß Ihr Trutberten zur Mitreiſe aufnehmt, wenn ich Euch rufe. Sollte ich die mir jetzt verborgene Urſache dieſer Nothwendigkeit alsdenn auch hier finden, ſo will ich es Euch dadurch zu verſtehen geben, daß ich zu dem dritten Schlage auch den vierten geſelle.

Der junge Ottbert ſchied von ſeinem Freunde mit tauſend Thränen. Albert weinte nicht, er konnte dieß ſo wenig als ich es können würde.

Der junge Graf ſagte noch niemand von dem Beſuch, den er gemacht hatte, er letzte ſich mit ſeinem Vater und ſeinen treuloſen Geſchwiſtern, die ſeine redliche Liebe ſo wenig verdienten, die aber, ohngeachtet der Falſchheit, die ſie im Herzen trugen, ſich doch weit bewegter anſtellen konnten, als der alte Albert, der das Weinen verlernt hatte, und Graf Ottbert, welcher ſich ſo in Gedanken an ſeinen Einſiedler verloren hatte, daß er darüber das Wohl ſeines Sohnes nur halb zu Herzen nahm.

Mein Bruder und mein Herr, ſagte Teuta, als ſie den jungen Grafen zuletzt umarmte, Ihr ſcheidet von uns, und ob ich gleich weis, daß wir uns wieder ſehen werden, ſo iſt mir doch gar bange, ich möchte in der Zwiſchenzeit von Euch vergeſſen ſeyn. Nehmt dieſes Andenken von mir, betrachtet es täglich, und erinnert Euch derjenigen, welche für die Beſchleunigung Eurer Wiederkunft ſtets zum Himmel flehen wird.

Ottbert betrachtete, was ihm ſeine Schweſter in die Hand drückte, und ſiehe da, es war eine Dattel, wie man ſie in dem Vaterlande dieſer Früchte friſch vom Baume bricht.

Ihr wundert Euch über die Geringfügigkeit der Gabe, fuhr Teuta fort, aber, mein Herr, Eure Schweſter iſt arm, ſie beſitzt nichts, als was ihr aus der Gnade Eures glorreichen Vaters zufließt, alles was ſie hat, iſt ſchon zuvor Euer Eigenthum; was ſollte ſie Euch ſchenken? Doch achtet mein Geſchenk nicht allzuſchlecht; es hat einige verborgene Tugenden. Ihr werdet auf Eurer Reiſe durch wüſte unbebaute Gegenden kommen, wo keine Herberge Euch Obdach, kein Bach Euch Labſal, kein Fruchtbaum Euch Nahrung bringt. Befindet Ihr Euch einſt in ſolcher Noth, ſo denkt fürs erſte, daß das Ende Eurer Wallfahrt Euch ganz nahe ſey, und dann nehmt fürs zweyte dieſe Frucht, und ſcheut Euch nicht ſie zu genießen. So klein ſie iſt, ſo wird ihr Fleiſch Euch völlige Sättigung bringen, wenn Ihr in Hunger ſchmachtet; der köſtliche Saft, den ſie in ihrem Inwendigen enthält, wird Euren brennenden Durſt ſtillen, und der Kern, wenn Ihr ihn in die Erde ſteckt, wird augenblicklich keimen, wurzeln und zum hohen ſchattenreichen Baume aufſchießen. Kühlende Schatten möchten Euch in den Gegenden, da Euch dieß begegnen wird, nöthig ſeyn.

Vielleicht wird einigen von Euch dieß Geſchenk der treuloſen Teuta verdächtig ſeyn, aber der Berggraf hatte vergeſſen, den jungen Ottbert vor ihren Gaben zu warnen, und er nahm die gegenwärtige alſo ohne Bedenken an. Er küßte ſeine Schweſter und dankte ihr, auch hielt er groß von ihr wegen des Inhalts ihrer Worte; ſie harmonirten ſo ſchön mit der Weiſſagung ſeines alten Freundes. Das Land, wo ihm der Gebrauch ſeiner Dattel nöthig ſeyn ſollte, konnte kein anderes ſeyn als die ſandigten Ufer des Nils, wohin ihn ſein Schickſal rief. Sonderbar kam es dem jungen Grafen übrigens nicht vor, daß ſeine Schweſter ſo klug war, es war in ganz Avendum bekannt, daß ſie einige übernatürliche Kenntniſſe beſaß, und man war damahls noch nicht ſo ſtreng wie heut bey Tage, jedes Weib, das etwas mehr wuſte als ihre Schweſtern, ſogleich eine Hexe zu ſchelten. — Ach, Fräulein Beatrix! Ihr hättet in den damahligen Zeiten leben ſollen!

Der junge Graf reiſte gar einen weiten Weg über Land und Meer. Er hatte der Abentheuer viel, und ich wollte ſie Euch wohl alle mittheilen, wenn ich nicht Rückſicht auf die Ungeduld nähme.

welche Euch zum Abendtanze lockt; ſehet, ſchon funkelt der Abendſtern, ſchon werden die Kerzen angeſteckt, die Harfen der Saitenſpieler ertönen, die Säle füllen ſich mit Euren frohen Geſpielen, man wartet nur noch auf Euch. Geduld! Geduld, meine Schönen! noch wenige Stunden, ſo wird meine abgekürzte Geſchichte zu Ende ſeyn!

Ein Ausruf des Unmuths ſchwebte auf aller Lippen, aber Beatelx, unerachtet ſie es wohl gefühlt hatte, daß der undankbare Mann, den ſie ſo großmüthig befreyt hatte, ſie vor wenig Augenblicken eine Hexe ſchalt, beſaß Klugheit und Faſſung genug, die Damen durch einen Wink zu dem Stillſchweigen zu bewegen, das ſie ſelbſt beobachtete; man mußte alles vermeiden, den Muthwillen des boshaften Schwätzers noch mehr zu reitzen.

Der Berggraf, fuhr der Erzähler fort, hatte nicht Unrecht, ſeinem jungen Freunde die Reiſe, zu Erweiterung ſeiner Kenntniſſe und zu Erhöhung ſeines innern Werths zu empfehlen: Ottbert fand ſo viel Gelegenheit zu Tugendübung und zu edeln Gebrauch ſeines Heldenſchwerdts, als er wohl ſchwerlich gefunden haben würde, wenn er das Ländlein Avendum nie verlaſſen hätte. Auch hatte er Muſe zu lernen und zu handeln. Er horchte unabläßig auf den geheimnißvollen Ruf, der ihm die Nothwendigkeit der Rückkehr melden ſollte, und da dieſer nicht ertönte, ſo ſetzte er ſeinen Weg ſchiffte mit kleinen Tagereiſen fort, und verweilte Tage und Wochen lang, wo Verweilen nöthig war. St. Trudbert war zwar der beſtimmte Endzweck ſeiner Reiſe, aber da er genau wuſte, wo er ihn finden ſollte, und hätte er ihn gefunden, den Rückweg, wenn der Ruf ertönte, vielleicht in ſo viel Minuten machen konnte, als er Monate zur Hinreiſe gebraucht hätte, ſo that das Eilen ſeines Erachtens eben nicht noth.

Indeſſen ein Tag, eine Woche, ein Monat ſchlich doch immer mit dem andern hin, und Ottbert ſah ſich würklich endlich in den Gegenden, wohin er beſtimmt war. Die egyptiſche Sonne brannte ſenkrecht auf ſeinen Scheitel, der Nil wälzte ſich neben ihm in ſeinen ſandigten Ufern, und die immer wilder, immer wüſter werdenden Gefilde weiſſagten ihm das nahe Ende ſeiner Reiſe.

Bisher waren alle Abentheuer, welche dem Pilgrim zuſtieſſen, noch immer ſo ziemlich von der natürlichen Art geweſen, aber daß dieſes in dem Vaterland der Fabeln und Wunder anders werden mußte, das könnt Ihr errathen.

Unausſprechliche Dinge könnte ich Euch hiervon ſagen, vernehmt indeſſen nur zwey Vorgänge, die ich, ohne auf die Nutzanwendung zu rechnen, blos anführe, weil ſie den Waller, der auf die Letzt ein wenig irre gieng, auf den rechten Weg halfen, und auch ſonſt nicht ohne Einfluß in ſein Schickſal waren.

Ottbert befand ſich in der Gegend von Thebais, er wußte, daß dieſes das Vaterland des heiligen Pachomius war, und urtheilte nicht übel, daß man ihn hier am ſicherſten, nach dem von ihm gebauten Kloſter weiſen würde; doch die Zeit verlöſcht das Andenken der berühmteſten Männer, man ſchien den Namen, den er nannte, nicht ganz zu kennen, und die Straße, die man ihm, um nicht ganz unwiſſend zu ſcheinen, nach dem Ort ſeiner Beſtimmung vorzeichnete, war ſo verwirrt, daß er endlich nicht mehr wußte, wo er war.

Eine dürre, von wenig Palmen beſchattete Gegend zog ſich allmählich um ihn her, überall begränzte ſich die Ausſicht mit Sandgebürgen, und ein kleines trübes Bächlein, das zu ſeiner Rechten in zäher Tieſe rann, war zwar würklich ſein Wegweiſer der Nil, aber unſer Wanderer, der ſich gewöhnt hatte, alle Dinge groß zu glauben, welche einen großen Namen [illegible] fühlte ſich wohl weit entfernt, ihn für das zu halten, was er würklich war.

In dieſer unwirthbaren Gegend, wo des Tages und bey Nacht ihn tauſend Schreckbilder umgaukelten, die ſonſt nur im Fabelreiche exiſtiren, traf er einſt auf ein paar Geſtalten, die alles übertrafen, was die Wüſte hier an Ungeheuern ausheckte. Hyppogryphen, Hyppocentauren oder was ſie waren, (denn Ottbert konnte ſich nie ohne

Grauen in eine umſtändliche Beſchreibung dieſer Ungethüme einlaſſen) ſo war doch das Schrecklichſte an ihnen, daß ſie mit der thieriſchen Geſtalt, menſchliche Vernunft und Sprache verbanden.

Ottbert hatte hier an Sphinxen, Harpyen und Klapperſchlangen, die ihm zuweilen Beſuche machten, oft Spuren von Ueberlegung gefunden, und ſich gewöhnt, mit ihnen zu konverſiren, aber in den Ungeheuern, die er hier ſahe, wohnte eine ganz menſchliche Seele, und ihre Sprache, ob ſie gleich etwas altväteriſch tönte, ließ ſich doch, da der Mann, den ſie vor ſich hatten, in allen Redeweiſen der Welt geübt war, ganz wohl verſtehen.

Wir ſind, ſagte der größere der beyden Centauren auf Ottberts verwunderungsvolle Frage, nicht immer das geweſen, was Du jetzo ſiehſt. Vor vielen Jahrhunderten war ich der Tyrann Maximinus, welcher die Kinder ſeines Herrn, die rechtmäßigen Erben des Kaiſerthrons, von ihrer Stelle verdrängte. Dieſe hier iſt meine Tochter Fauſtina, eine treuloſe Verrätherinn ihres Mannes, die ſich hinter ſeinem Rücken, mit fremder Liebe ergötzte, und nun die Strafe mit mir theilt. Verkündige, was Du an uns geſehen haſt, in Deinem Vaterlande, damit ähnliche Verbrecher ſich an uns ſpiegeln, und die Rache der Gottheit fürchten lernen.

Ich weis nicht, ob Graf Ottbert je Gelegenheit hatte, dieſen Auftrag auszurichten, ich aber habe es für nicht unſchicklich gehalten, dieſe Stelle ſeiner Geſchichte vor die Ohren der ſchönen Ally und des Grafen von Lucerla zu bringen.

Weiter hin ſtieß Ottbert auf eine ganze Horde kleiner artiger Affen, welche in ihre poſſirlichen Sprünge ſo viel Anſtand und Grazie zu bringen wußten, daß es in die Augen fiel, wie ſie keine Thiere von gewöhnlichem Schlage wären. Wer ſeyd Ihr, meine Freundinnen, fragte Ottbert, indem er dem freundlichſten von ihnen einige Liebkoſungen machte.

Wir waren, antworteten ſie, die Hoffräuleins der ſchönen Fauſtina, und mußten ihr Schickſal theilen, weil wir aber nichts verbrochen hatten, als daß wir uns dem Tanz, der Liebe zum Putz und dem Vorwitz ein wenig zu viel überließen, ſo ward uns dieſe leidliche Verwandlung, bey welcher wir uns recht wohl befinden, und Dich herzlich bitten, den heiligen Trutbert, den Du nun bald ſehen wirſt, doch ja abzuhalten, daß er uns nicht unſere wahre Geſtalt wiedergebe. Wenn Du aber wieder in Dein Vaterland kommſt, und etwa Gelegenheit haſt, dieſe Geſchichte in einer Geſellſchaft luſtiger Dirnen zu erzählen, ſo grüße ſie von uns, und lade ſie ein, zu unſerm fröhlichen Leben hier in der Wüſte, wo ſie herzlich willkommen ſeyn werden.

Ottbert freute ſich, von dieſen gefälligen Geſchöpfen einen Troſt, das Ende ſeiner Reiſe betreffend, wiederholen zu hören, welchen ihm ſchon zuvor Maximinus und Fauſtina gegeben hatten. Er bat um einige nähere Nachweiſung des Wegs, und da dieſe guten Kreaturen, in ſeiner Verwandlung aufhörten, höflich und zuvorkommend zu ſeyn, ſo hatte er geſchwind eine Führerinn, die ihn bis auf einen Hügel brachte, wo er das Kloſter des heiligen Pachomius von fern liegen ſah; ſie verſicherte ihn mit einer artigen Verbeugung, daß nur die Furcht vor dem heiligen Trutbert und ſeinen Exorcismen ſie abhalten könne, ihn bis dicht vor die Kloſterpforte zu führen.

Ottbert legte den Weg bald zurück, aber er hatte damit wenig gewonnen. Lange genug dauerte es, ehe man ſein Klopfen an der Pforte vernahm, und noch länger, ehe man ſich dazu verſtand, in Unterhandlung mit ihm zu treten. Die Mönche des heiligen Pachomius waren ſehr arm an Worten, und mit Mühe konnte er von ihnen ſo viel herausbringen, daß Sankt Trutbert zwar hier ſey, aber niemand ſpreche, als die Mönche ſeines Ordens, und daß man ſich alſo entſchließen müſſe, einer von ihnen zu werden, wenn man ſich mit ihm unterhalten wollte.

Der junge Graf von Habsburg fand dieſe Anmuthung äußerſt ſeltſam; nichts war wohl je weniger in ſein Herz gekommen, als der Wunſch, ſich heiliger, thatenloſer Einſamkeit zu weihen; er war feſt entſchloſſen, ehe unverrichteter Sache in ſein Vaterland zurückzukehren, als ſich den Anblick des Heiligen, an dem ihm ſo ſonderlich viel eben nicht gelegen war, ſo theuer zu erkaufen.

Doch hielt er es ſeiner Pflicht entgegen, die Sache ſogleich aufzugeben, er gieng und kam viele Tage lang, ſeine Bitte zu wiederholen, und hoffte, die Hartnäckigen durch ſeine Beharrlichkeit doch endlich zu erweichen.

In dieſe Zeit fiel die Erfüllung von Teutas Vorherſagung. All ſeine Lebensmittel waren aufgezehrt, kein Trunk Waſſers war mehr in ſeinen Schläuchen vorhanden, kein Obdach ſchützte ihn vor der Glut der orientaliſchen Sonne, die alle ſeine Kräfte ausſog. Als er einſt in ſolcher Noth auf der Kloſterſchwelle ſaß, da dachte er an Teuta, und zog ihre Dattel hervor, ſich zu laben. Er glaubte ihren Worten, daß er hier Sättigung und Labſal finden würde, aber er fand noch weit mehr, als er geglaubt hatte; er aß und ſättigte ſich ſo völlig, als ob er einen ganzen Dattelbaum geplündert hätte, auch gab ihm der Saft, der zunächſt dem Kern der wunderbaren Frucht hervorquoll, einen Trank, deſſen Kraft und Wohlgeſchmack ſich mit nichts vergleichen ließ.

Nicht nur erquickt, nein, halb berauſcht, legte er ſich auf dem harten Steinpflaſter nieder, ſeine Augen ſchloſſen ſich, und er erwachte nach mancher ſeltſam verträumten Stunde wie zu einem ganz neuen Daſeyn. Als ſich ſeine Augen ſchloſſen, dünkte es ihm ganz eigentlich, als ob er den fernen Schall eines Hammers hörte, welcher mit voller Gewalt zu dreyenmalen auf einen Ambos niederfällt. Ein Gedanke an den Berggrafen flog ihm durch den Sinn, aber er war zu ſchläfrig, um ihn hinaus zu denken, und am Morgen war auch die kleinſte Spur davon aus ſeiner Seele vertilgt.

Ottbert fühlte ſich, wie geſagt, ganz umgeſchaffen, als ſeine Augen aufgiengen. Sein Blut floß ſanfter, oder vielmehr es ſchlich kaum merkbar durch ſeine Adern, eine andächtige Trägheit, eine heilige Schwermuth, die keinen Gegenſtand hatte, war über ſeine Seele verbreitet. Der Heldentrieb nach ruhmvoller Thätigkeit, der ſonſt immer in ihm lebte, ſchwieg gänzlich. Die Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande hatte einem unerklärbaren Wohlgefallen an der Gegend, in der er war, und einem heißen innigen Wunſche, ewig hier zu bleiben, Platz gemacht. Anſtatt daß ihm bisher kein Bild ſeiner Phantaſie lieber geweſen war, als das Bild ſeines Vaters und des Berggrafen, ſo ſtand jetzt nur der heilige Trutbert vor ſeinen Augen. Dieſer Mann war ihm, die Achtung für ſeine Frömmigkeit ausgenommen, immer ziemlich gleichgültig geweſen; jetzt durchglühte eine Liebe für ihn ſeine ganze Seele, die der Anbetung nahe kam. Er ſah das Kloſter ſehnlich an, das St. Trutberten verſchloß, und brach in einen Strom von Thränen aus, daß dieſe Mauern ihm den Anblick ſeines Heiligen raubten.

Und was hindert mich, ſchrie er, nachdem er lange ſo geſeſſen, und Thränen vergoſſen hatte, die ſeinen männlichen Augen ſonſt ganz fremd waren, was hindert mich, dieſe Scheidewand zu zerbrechen? Die Bedingung, unter welcher ich ihn ſehen werde, iſt ja in meiner Hand? — Wird ihre Erfüllung nicht mein Glück vollkommen machen? Wie würde mir ſeyn, wenn ich mich je von dieſen ſchönen Sandgefilden und dem göttlichen Trutbert trennen ſollte? Oeffnet ihr Mönche, öffnet Eure Pforten, hier iſt einer, welcher vor Verlangen brennt, ſich zu Eurer Regel zu bekennen. Eilet! nehmt mich auf! nur entzieht mir nicht länger den Anblick meines Heiligen.

Graf Ottbert wußte die Regeln des Kloſters nicht, an deſſen Pforten er klopfte. Zwar war man augenblicklich da, ihn bey ſeinem Worte zu halten, aber an kein Einlaſſen war darum noch nicht zu denken.

Dein Entſchluß iſt gut und löblich, riefen die Mönche durch die vergitterte Thür, nur die Bewährung fehlt ihm. Harre hier fünf Tage, und drey Tage und noch zweye, ſprichſt du dann noch wie heute, ſo wollen wir dich zu unſern erſten Prüfungen laſſen, und nach Jahresfriſt unterſuchen, ob Du unſerer Gemeinſchaft würdig biſt.

Und werde ich in dieſer Zeit Sankt Tryteberten ſehen? fragte der Kandidat des Mönchsſtandes.

Ja, ſobald ſich die Pforten des Kloſters öffnen, wird er Dir mit offnen Armen entgegeneilen; er iſt unſer Abt, er weis, wer Du biſt, und zerfließt in Freudenthränen ob Deiner treuen Nachfolge, die er Dir nimmer zugetraut hätte.

Ottbert weinte noch vielmehr, als der heilige Abt geweint haben mochte, das Weinen war ſeit der wunderbaren Umwandlung ſeines Heldenherzens etwas ſehr gewöhnliches bey ihm geworden.

Er hatte keine Speiſe fünf Tage lang, als ſeine Thränen, und erſt am ſechſten fiel es ihm ein, daß er noch in ſeiner Reiſetaſche die Hälfte von Teutas Dattel aufgehoben hatte, von welcher er eine etwas ſolidere Nahrung nehmen konnte. Er aß und ſog mit dieſer giftigen Speiſe neue entnervende Gefühle in ſich. Seine Denkkraft war gehemmt, alle Triebe ſeiner Seele herabgeſtimmt, er war in einem heiligen gedankenloſen Taumel, der ihm nur eben noch Nachſinnen genug übrig ließ, den Dattelkern in die Erde zu ſtecken, und ſich durch die ſchnelle Erwachſung des Baums, die ihm verſprochen war, und die er jetzt einfältiglicher glaubte, als je, Schatten für die unerträgliche Sonnenglut zu bereiten, die ſein Gehirn vollends ganz auszutrocknen drohte.

Ottbert glaubte nicht vergebens, und Teuta zeigte, daß ſie hier nicht zur Lügnerinn werden wollte. Kaum hatte die Erde den Dattelkern bedeckt, ſo fieng ſie auch ſchon wieder an ſich, zu heben. Ein zartes Sprößlein brach hervor, Blätter entfalteten ſich, und ſchneller, als man ſehen konnte, ſchoß ein Baum herauf, der die ganze Kloſterpforte mit ſeinem Schatten umhüllte, und dem unter ihm ruhenden Ottbert eine Kühlung gab, deren Labſal nur durch die Hoffnung auf die Früchte übertroffen wurde, die man, wenn alles ſo fortgieng, noch vor Abends eßbar finden mußte.

Nie hat man ein größeres und ſchöneres Wunder geſehen, und nie hat ſich ein Menſch in einer beſſern Laune befunden, ſich ſolcher Wunder zu freuen, als Ottbert. Die Mönche, die nur der brennenden Sonnenglut an ihrer Pferte gewohnt waren, ſahen durchs Gitter, und nahmen des wundervollen Schattens wahr. Sie riefen hinab zu dem Novizen, was das bedeute, und als ihnen dieſer mit von Entzücken gehemmter Stimme Beſcheid gegeben hatte, liefen ſie ſtracks zu ihrem Abte, ihm den großen Vorgang zu melden.

Wenn das alles ſo iſt, wie Ihr ſagt, rief der erſtaunte Trutbert, ſo iſt Graf Ottberts Sohn ein Wunderthäter, und unſere Pflicht will, ihm die rückſtändigen Tage, die er noch an der Pforte zu warten hat, zu ſchenken! Himmel! hätte ich das je in dem jungen eiteln Menſchen geſucht, was wir nun erfahren?

Die Kloſterpforten öffneten ſich. St. Trutbert trat heraus mit ausgebreiteten Armen. Er nennte den jungen Ottbert Sohn und Bruder, und meldete ihm die Abkürzung ſeiner Prüfezeit. Von dem eigentlichen Probejahr durfte er ihm nichts ſchenken, ſo ſehr er auch bat, und Ottbert war indeſſen froh, nur eingenommen worden zu ſeyn, nur ſeinen Heiligen zu ſehen, deſſen Wangen er mit Freudenthränen netzte.

Daheim in Ottberts Vaterlande gieng es indeſſen gar anders zu. Am Ende eines Tages, welchen Teuta bey ihren Büchern zugebracht hatte, wandte ſie ſich mit folgenden Worten an Humfried:

Wir haben nun völlig geſiegt, mein Bruder, ſagte ſie. Ottbert iſt an einem Orte, den ihm meine Künſte lieb gemacht haben, und den er ewig nicht wieder zu verlaſſen wünſcht, nur eins beunruhigt mich: Er muß Einverſtändniß mit irgend einem Weſen haben, welches mächtiger iſt, als ich. Er iſt gewarnt worden, und hat zum Glück die Warnung verhört, aber er wird noch zweymal gewarnt werden, und was ſollen wir thun, daß er eben ſo taub gegen die geheimnißvolle Stimme bleibe? Der heilige Rauſch, der ihn ins Kloſter lockte, hat ſchon etwas nachgelaſſen, der Genuß meiner Datteln ſcheint die Kraft verloren zu haben, ich werde darauf denken müſſen, etwas anders an die Stelle jener Früchte zu ſetzen, um ihn für jeden Eindruck, der uns gefährlich werden könnte, fühllos zu machen.

Meine Schweſter, antwortete der träge Humfried, mir gnügt, der Früchte Deiner Arbeiten zu genießen; wie Du mir ſie auf immer ſichern willſt, das iſt Deine Sorge. Auch dünkt mich, unſere Sachen ſtehen zu gut, als daß ſie je ſchlimmer ſtehen könnten.

Humfried hatte guten Grund zu ſeinen Hoffnungen. Während der langen Abweſenheit des jungen Grafen war es dieſen böſen Geſchwiſtern wirklich gelungen, ſein Andenken ganz aus dem Herzen des Vaters zu tilgen, der ihn einſt ſo ſehr liebte. Meine Kinder, ſagte er an eben dieſem Tage, da vorgemeldete Unterredung zwiſchen Humſeleb und Teuta vorfiel, meine Kinder, ich habe heute von ohngefähr an Euren unglücklichen Bruder gedacht. Es ſcheint nun wohl, daß es der Himmel beſchloſſen hat, uns nie wieder mit ſeiner Gegenwart zu erfreuen; er iſt dahin, ſo wie St. Trutbert, und rühmlich und ſeelig iſt er geſtorben, wenn er fiel, indem er ſein Blut rächte.

Wollte Gott! rief der heuchleriſche Humfried, ich wäre für ihn geſtorben, ſo müßtet Ihr nun nicht Eures Lieblings beraubt leben, und Euer Erbe dereinſt Fremden laſſen.

Der Wunſch macht Deinem Herzen Ehre, antwortete der Graf, aber wider das, worauf Du ihn gründeſt, ließ ſich noch manches ſagen. So lange Du lebſt, habe ich mit Ottbert meinen Liebling nicht verloren, auch werde ich nach meinem Tode meine Lande keinem Fremden laſſen. Sie ſind Dein, und ich warte nur noch auf völlige Gewißheit von dem Tode Deines Bruders, welche uns Teuta durch ihre Künſte vielleicht verſchaffen kann, um Dich öffentlich in alle ſeine Rechte einzuſetzen.

Wie leicht ward es der Augenverblenderinn, ihrem Vater das zu gewähren, was er ſuchte! Sie zauberte ihm einige Schattengebilde her, welche ihn in ſeinen Muthmaßungen beſtärkten, er ſchenkte dem todtgeglaubten Sohne einige Thränen, und fieng nun an, die Abſichten, die er ſchon langr für Humfried gehegt hatte, etwas lauter werden zu laſſen.

Humfried! Humfried! ſagte Teuta zu ihrem Bruder, der laut triumphirte, ſey nicht zu ſicher! Am Ufer des Nils ſieht es nicht ganz ſo, wie wir wünſchen, und ich werde einige neue Feſſeln bereiten müſſen, Ottberten feſt zu halten, wenn er nicht in unſerer Mitte ſeyn ſoll, ehe wir es uns verſehen.

Teuta hat uns ſchon ſelbſt geſagt, daß ein Theil von dem heiligen Rauſch verflogen war, der den jungen Grafen beym Genuß jener verrätheriſchen Frucht benebelt hatte, aber ich bin Euch noch Rechenſchaft ſchuldig, wie das zugieng. Laßt Euch die Zeit, die Ihr mir ſchenkt, nicht gereuen, meine Damen, und ſolltet Ihr heute auch ja den Abendtanz verſäumen, ſo beruhigt Euch mit der Ueberzeugung, daß Euer Mährchenerzähler Euch morgen um dieſe Zeit auf keine Art beunruhigen wird.

Vor Ungeduld dachten die Zuhörerinnen zu ſterben, denn ſie waren des Mährchens von Ottbert freylich überdrüßig; der Graf von Luzeria linderte ſich den Unmuth durch fleißiges Ab- und Zugehen; aber niemand hatte das Herz, dem Erzähler Stillſchweigen zu gebieten, denn ſeit einigen Winken, die er gegeben hatte, fühlten alle eine heimliche Furcht vor ihm, und hegten Muthmaßungen von einer verborgenen Macht, die er beſaß, welche freylich durch ſeine kühnen Reden, und das ganze unbeſorgte Betragen, das er mitten unter ſeinen Feinden behauptete, ſehr geſtärkt wurden.

Ich habe Euch geſagt, fuhr Graf Albert von Habsburg fort, mit wie viel Freude Ottbert von dem heiligen Trutbert in das Kloſter aufgenommen wurde, indeſſen wurde dieſe Empfindung doch bald durch ein wenig Nachdenken gemildert. Dieſem Manne, ungeachtet wir auch einige thörichte Streiche von ihm geſehen haben, fehlte es nicht an Klugheit, und ſeine Redlichkeit war derſelben wenigſtens gleich. Es misdünkte ihm bald anfangs, den jungen Grafen, deſſen vormaliger Weltſinn ihm noch in friſchem Andenken war, ſo unvermuthet in einen Heiligen umgewandelt zu ſehen; er muthmaßte hier außerordentliche Dinge, und wollte der Sache auf den Grund kommen.

Er ließ ſich von dem Novizen des heiligen Pachomius ſeine Geſchichte erzählen, und fand genug darinn, das ihm den Beruf des jungen Menſchen zum Kloſterleben verdächtig machte, und daher entſtand ſeine hartnäckige Weigerung, das Probejahr abzukürzen, ungeachtet Ottbert und das ganze Kloſter ihn in den erſten Tagen fußfällig um die augenblickliche Ablegung des Gelübdes baten. Man glaubte, nicht ſehr genug eilen zu können, das Kloſter in den Beſitz eines ſolchen Schatzes zu ſetzen, wie der junge Wunderthäter wäre.

Eben das Wunder, das ihm hier ſo viel Anſehen erwarb, war es, was dem weiſen Abte den meiſten Verdacht einflößte. Jener Baum, welcher die Kloſterpforte beſchattete, war aus dem Kern einer Frucht erwachſen, welche Teuta verſchenkt hatte. Ottberten war ſeine wunderbare Heiligkeit erſt nach dem Genuß derſelben angewandelt; dieß brachte St. Trutberten auf eine Muthmaßung, die er vor der Hand nur dadurch äußerte, daß er aufs ſtrengſte verbot, niemand ſolle von den Datteln eſſen, mit welchen jener Baum bedeckt war. Niemand hatte größere Begierde zu Uebertretung dieſes Verbots, als der junge Noviz, aber da Gehorſam eine Hauptregel dieſes Kloſters war, ſo bezähmte er ſeine Eßluſt, und kam auf dieſe Art nach und nach ziemlich wieder zu geſundem Verſtande. Der heilige Taumel ließ nach, er konnte nicht genau begreifen, wie er zu der Sehnſucht nach dem Kloſtergelübde gekommen war, es kamen Stunden, da er ſich wieder hinwegſehnte, und noch mehrere, da ihm die einförmige müßige Lebensart, die er hier führen mußte, höchſt läſtig war.

Ich irrte mich alſo nicht, ſagte Sankt Trutbert zu ſich ſelbſt, dieſe Dinge, die mir ſo viel Freude machten, waren ein Blendwerk, ich werbe den Jüngling verlieren, der mir ſo lieb war. Wohl gut! die Welt wird ihn gewinnen, und dieſe braucht edle Männer, wie Ottbert, eben ſo ſehr, als mein Kloſter, ich will großmüthig genug ſeyn, ihr ihren Sieg zu gönnen, aber o Ottbert! Ottbert! lieber unglücklicher Jüngling! wie ſoll ich dich wieder in die Arme deines Vaters zurückbringen? und was wartet dort, da man offenbar Kabalen wider dich ſchmiedet, für ein Schickſal auf dich?

Ottbert war von Teutas Bezauberung noch nicht ſo völlig befreyt, daß der gute Abt mit ihm über dieſe Dinge hätte reden können, aber er fieng doch immer allmählich an, mit ihm als mit einem ſolchen umzugehen, von dem er ſich würde trennen müſſen. Nie hat man ein leichteres Noviziat geſehen, als Ottberts; er genoß im Kloſter faſt alle Freyheit, welche des Orts Gelegenheit mit ſich brachte. Die Mönche rechneten dieſes auf die ſchon geprüfte Heiligkeit ihres künftigen Mitbruders, aber ſeinen Vertrauteſten entdeckte es der Abt, daß der Beruf des Jünglings nicht rechter Art geweſen ſey, daß man ſich darein ſchicken müſſe, ihn nächſtens zu verlieren, und daß er alſo keine Urſache ſehe, ihn mit ſtrenger Beobachtung der Regel zu quälen.

Selbſt Ottbert fieng nach und nach an, dieſes zu denken, ihm fiel zu Zeiten der geheimnißvolle Ruf des Berggrafen ein, und er wünſchte ſehnlich, ihn zu hören; daß er ſchon einmahl unbeachtet in ſeine Ohren gedrungen war, das hatte er gänzlich vergeſſen; Ihr wiſſet, in was für einem Taumel er ſich befand, da er ihn vernahm.

Ottbert würde vielleicht das verabredete Signal nicht abgewartet, ſondern bey völliger Rückkehr ſeiner Nüchternheit, ſich aus dem Kloſter beurlaubt, und die Heimreiſe auf dem gewöhnlichen Wege angetreten haben, hätte die Zauberinn Teuta nicht neue Mittel bereitet, ihn hier feſt zu halten.

Mein Vater, ſagte Ottbert eines Tages zu dem Abte, die Gegenden dieſes Kloſters werden ſo ſehr von wilden Thieren beunruhigt, Ihr wißt, wie viel Schrecken und Schaden ihre Anfälle unſern Mönchen bey unvermeidlichen Reiſen ſchon gebracht haben, ich aber ſitze hier müßig, und kann unmöglich beſtändig beten und Pſalmen ſingen, gebt mir das Schwerdt des heiligen Maternus, das in Eurer Celle hängt, ich will ausziehn, das Land von den Ungeheuern zu reinigen, damit ich, ſollte ich ja Euch einmahl verlaſſen müſſen, in der geſtifteten Ruhe und Sicherheit ein Andenken zurücklaſſe, daß ich einſt hier war.

Sankt Teutbert lächelte, den jungen Menſchen ſo ganz anders ſprechen zu hören, als in den erſten Tagen des heiligen Eifers; der Gedanke, daß nunmehr die Trennung nicht weit ſey, war ihm nicht gleichgültig, doch gab er dem Grafen das geforderte Schwerdt, und ließ ihn mit dem Wunſche aus dem Kloſter, daß er glücklich ſeyn möge, auch wenn er ſchon jetzt nicht wiederkehren ſollte.

Ottbert dachte nicht an heimliche Flucht, welche ihm der Abt vielleicht zutraute, und auf dem Wege, den er heute zog, ſollten ihm auch Abentheuer zuſtoßen, welche den Gedanken, das Kloſter zu verlaſſen, ganz wieder verwiſchten.

Nachdem er unterſchiedliche Löwen, Tyger und Hyänen erlegt hatte, denn das Schwerdt des heiligen Maternus in ſo einer Heldenfauſt that Wunder, legte er ſich unter einem Tamarindenſtrauch zur Ruhe. Auf einmahl hörte er ein Geräuſch hinter ſich, und da er ſich umſah, ſtand eine Geſtalt vor ihm, dergleichen Ihr nirgend, ſelbſt in Eurem Spiegel nie geſehen habt: das ſchönſte Weib, das je der Schöpfer bildete, das Ebenbild unſerer erſten Mutter, und auch nicht viel anders bekleidet als ſie.

Ottbert! Ottbert! rief ſie, indem ſie ſich zur Hälfte hinter die Sträuche verſteckte, ich habe mit Dir zu rechten. Höre meine Klage und mache Abtrag mit mir.

Wie verſteinert ſtand der ritterliche Mönch, und die Schöne mußte ihre Worte mehr als zweymahl wiederholen, ehe er den Sinn ihrer Rede vernahm.

Ein ſolcher Anblick in ſo einer Wüſte, wo man nichts als Ungeheuer zu ſehen gewärtig iſt! Herr Enzius, Graf von Luceria, ich frage Euch, wie Euch würde zu muthe geweſen ſeyn?

Schöne Dame, ſagte der Graf, der ſich endlich faßte, habt Ihr Klage über mich, ſo ſaget an, doch iſt mir, als würde es bald dahin kommen, daß ich über Euch klagen müßte.

Nicht wahr, antwortete ſie, über den Unfug, den meine Schönheit in Deinem Herzen anrichtet? — O, das iſt die Sprache, die ihr alle führet! ich kenne ſie recht wohl, und weiß ſie nach Würden zu ſchätzen. Bilde Dir nicht ein, mich durch Schmeicheleyen abzufinden. Die Klage, die ich wider Dich habe, iſt ſehr ernſtlich, und ich will, daß Du mich ernſthaft höreſt!

Nun ſo redet denn! antwortete Ottbert, welchem über dem Anſchauen des himmliſchen Geſichts, das ihm wie der Morgenſtern durch die Gebüſche strahlte, ganz wunderlich zu Sinne ward. Redet denn, ich will ſehn, was ich Euch antworten kann.

Dir iſt doch wohl bekannt, ſagte die Schöne mit erzürntem Blick, der ihrem feuervollen Auge neue Reitze gab, Dir iſt doch wohl bekannt, daß dieſe Gegend voll von Geſchöpfen iſt, die unter thieriſcher Geſtalt ein menſchliches Herz verbergen? Du haſt von einigen unter uns Dienſte angenommen, Du haſt ſie mit dem Verſprechen belohnt, uns in dem Zuſtande zu laſſen, in welchem wir uns glücklich fühlten, und uns nicht etwa Sankt Trutberten mit ſeinen Exorzismen über den Hals zu ſchicken. Sehr ſchlecht haſt Du Wort gehalten! Seit einiger Zeit haben verſchiedene von uns ihre thieriſche Hülle verloren, und auch ich bin unter dieſen Unglücklichen. Heimlos, nackend und unfähig uns in dieſer Wildniß zu nähren, die für Menſchen nichts Genießbares hervorbringt, ein Raub reißender Thiere, irren wir umher, und fluchen Dir, dem Urheber unſers Elends!

Schöne Dame, ſchrie Ottbert, ich kann betheuern —

Keine Entſchuldigung! unterbrach ſie ihn, wir wiſſen, daß Du Sankt Trutberten wider uns aufhetzeſt, und wir fordern Dich auf, uns in den Zuſtand zurück zu bringen, da uns hier nichts gebrach.

Ottbert konnte nicht begreifen, wie man bey ſo viel Schönheit und ſo himmliſchem Verſtande Verlangen tragen könne, die Vorrechte der Menſchheit zu verleugnen, er ſagte das der verwandelten Dame auf eine ſehr galante Art, und ſie antwortete mit einem Strom von Thränen.

Grauſamer! ſchrie ſie, zeige mir erſt die Möglichkeit, in dieſer Wüſteney, bey ganz andern und erhöhten Bedürfniſſen, als ich bisher kannte, leben zu können, und dann frage mich, ob ich die Aurelia zu bleiben wünſche, die Dir ſo ſehr zu gefallen ſcheint, und die einſt am Hofe des Kaiſers Maximinus ſelbſt Fauſtinen Eiferſucht einſtößte.

Dieſe Antwort war der Anfang eines Geſprächs, welches man unmöglich aus der Ferne, in der man jetzt von einander ſtand, fortſetzen konnte.

Aurelia bat Ottberten um ſeinen Mantel, hüllte ſich darein und ſetzte ſich an ſeine Seite. Sie kam ihm in der Nähe noch entzückender vor, und die himmliſche Wohlredenheit, die von ihren Lippen ſtrömte, machte ſie vollends unwiderſtehlich. — Es dünkte dem jungen Grafen während ſie ſprach einmahl gar eigen, als höre er einen dreymahligen Hammerſchlag, der wohl von der Hand ſeines warnenden Freundes kommen mochte, aber wo hätte er jetzt Gedanken für den Berggrafen hernehmen, oder wie hätte er Aurelien unterbrechen ſollen, die eben an einer der intereſſanteſten Stellen ihrer Geſchichte war? Der geheimnißvolle Laut ward zwar bemerkt, aber nicht gedeutet, und in dem nächſten Augenblicke wieder vergeſſen. Als ſie geendet hatte, war darum das Geſpräch noch nicht abgebrochen. Ottbert hatte gar viel zu erwiedern, und ſeine Vorſtellungen fruchteten endlich ſo viel, daß ſie nicht mehr darauf drang, die Geſtalt verlaſſen zu wollen, in welcher ſie ihm ſo wohl gefiel, und ſich geneigt finden ließ, die Bedingungen anzuhören, die er ihr vorzuſchlagen hatte.

Geſetzt nun, ſchöne Aurelia, ſagte er, ich gieng in mein Kloſter zurück, und ſuchte, da ich ganz auſſer Stande bin, Euch auf andere Weiſe zu verſorgen, Euch dort Aufnahme zu verſchaffen?

Und wie wollteſt Du dieſes bewerkſtelligen? fragte ſie.

Ich werde vorgeben, einen jungen hülfloſen Menſchen in dem Zuſtande gefunden zu haben, in welchem Ihr würklich ſeyd, werde um Bekleidung für Euch und um Erlaubniß bitten, Euch als einen Kandidaten des Mönchsſtandes mit mir zu bringen. Ihr bleibt denn, ſo lang ich bleibe, und auf den Ruf zur Rückkehr in mein Vaterland, den ich nächſtens erwarte, begleitet Ihr mich. Das weitere wird mein Glück fügen. Vielleicht läßt die ſchöne Aurelia, welche einſt an dem Hofe eines Kaiſers glänzte, es ſich mit der Zeit gefallen, die Gemahlinn eines kleinen Grafen zu werden.

Ihr findet die Zuneigung des Grafen für Aurelien ein wenig ſchnell gefaßt, und ſeine Entſchließung, eine Dame zu heyrathen, die wahrſcheinlich vor kurzem nichts anders war, als eine Aeffinn, und die, ſo wenig man es ihr in ihrer gegenwärtigen Geſtalt anſah, ſchon mehrere Jahrhunderte zählen mußte, raſch und unüberlegt, aber die Schöne fand das ſo wenig, daß ſie ſich weder wunderte, noch ihm ſeine Verblendung verdachte.

Gehe hin, ſagte ſie nach einigem Nachdenken, und thue, wie Du geſagt haſt. Was aber den letzten Theil Deiner Rede anbelangt, ſo ſchlage Dir ihn nur aus dem Sinne. Das Kloſter iſt der brennende Wunſch meiner Seele, und ich werde das Deinige nur ſo lang zu meinem Aufenthalt annehmen, bis ich mit Deiner Hülfe den aſcetiſchen Jungfrauen jenſeit der Wüſte, von mir Botſchaft gethan, und mir eine günſtige Aufnahme bey ihnen geſichert habe. Kann Aurelia keine Krone tragen, ſo wählt ſie den Schleyer.

Ottbert ſah Aurelien auf dieſe letzten Worte traurig an, aber ein gebietender Blick von ihr hieß ihn ſchweigen; und er eilte ihren Auftrag in dem Kloſter des heiligen Pachomius auszurichten.

Die Leidenſchaft, welche ſich ſeines Herzens bemeiſtert hatte, verblendete ihn ſo ſehr, daß er es nicht einmahl merkte, oder den kleinſten Gewiſſensbiß darüber fühlte, daß er dem guten Abte mit der Geſchichte, die Aurelien Aufnahme verſchaffen ſollte, eine ganze Reihe allerliebſt ausgeſonnener Lügen vorbrachte.

Sankt Trutbert, der Ottberten nie falſch befunden hatte, glaubte alles, was er ſagte, wie ein Evangelium, und weinte Freudenthränen, an dem Jüngling aus der Wüſten wieder einen neuen Gegenſtand ſeiner Wohlthätigkeit, und vielleicht einen ſtandhaftern Anhänger an das Kloſtergelübde gefunden zu haben, als der junge Graf geweſen war.

Gehet hin, mein Sohn, ſagte er, bringet dem Verlaßnen dieſe Kleider und meinen Segen! Gelobt ſey Gott, der der Regel des heiligen Pachomius noch immer neue Bekenner zuführt, und das kleine Häuflein nicht ganz will ausſterben laſſen.

Ottbert ſäumte nicht, ſeine ſchöne Neubekehrte wieder zu ſuchen, und half ihr, da ſie der Arbeiten des Putzes längſt entwohnt war, und ſich beſonders in dieſe ſeltſamen Kleider ſehr ſchlecht zu finden wußte, ein wenig bey der Toilette. Sie war ſo ſchön in der geiſtlichen Tracht, daß der junge Graf, als er ſie ganz in einen Mönch verwandelt hatte, wie bezaubert vor ihr ſtand, und ihr himmliſches Bild mit einem einzigen langen Blick ganz ſchien in ſich ziehen zu wollen. —

Auf Ottberts Bitten und die Vorſtellung, daß das Leben in der Wüſte ſie ſo ſehr mitgenommen habe, wurden ihr die zehn Tage geſchenkt, die ſie eigentlich an der Kloſterpforte hätte warten ſollen, und als ſie an ſeiner Seite in die heiligen Mauern trat, da ſammelten ſich die Mönche alle um ſie her, und gewannen auf den erſten Blick eine ſo heilige Liebe zu dem neuen Bruder, daß ſie nicht wußten, wie ihnen geſchah, und ſich unter einander verſicherten, daß ſie nie, ſelbſt für Ottberten nicht, der ihnen doch ſehr theuer war, etwas ähnliches gefühlt hätten.

Sankt Trutbert betrachtete den ſogenannten Jüngling Aurelius mit einem verwunderungsvollen Blick, ſagte aber übrigens nichts zu ihm, weder Gutes noch Böſes, ſondern befahl nur, man ſollte ihn auf ſeine Celle bringen.

O hätte der kluge Abt, der würklich den Jüngling aus der Wüſte nicht ganz nach ſeinem Wunſch fand, hätte er doch Kenntniß genug gehabt, dieſem unerklärbaren Mißfallen auf den Grund zu kommen! Doch dieſe Dinge zu enträthſeln, das vermochte ſelbſt der entfernte Berggraf nicht. Vermöge ſeiner übernatürlichen Wiſſenſchaften, hatte er in ſeiner weiten Entfernung zwar eine viel deutlichere Vorſtellung als Trutbert, daß ſich an dem Ort, wo ſein junger Freund lebte, ein verdächtiges Weſen eingeſchlichen habe, aber ganz hell ſah er noch immer nicht in dieſen Dingen, und dieſe Dunkelheit machte ihm nicht wenig Kummer.

Dieſer gute Alte, dieſer Graf Albert von Habsburg, den ich noch höher preißen würde, wenn mir dieſes bey ſeiner großen Aehnlichkeit mit mir zukäme, dachte ſeit der Abreiſe des jungen Ottberts nichts als ihn. Er hatte ihm Eile geboten, und der Pilgrim hatte dieſe, in Hoffnung auf den geheimnißvollen Ruf, ganz vergeſſen. Mittlerweile hatten Teuta und Humfried immer mehr Raum in der Gewogenheit des alten Grafen gewonnen, ſo daß der Berggraf bey der erſten überzeugenden Entdeckung, die er hievon machte, es für nöthig hielt, das erſte Zeichen zur Rückkunſt zu geben. Es ward ſo wohl verhört als das andere, welches an dem Tage ertönte, da der entfernte Ottbert zu Arendum öffentlich für todt, und Humfried als der rechtmäßige Erbe des Grafen erklärt wurde.

Der Berggraf, welcher bey der Feyerlichkeit gegenwärtig war, proteſtirte mit vielem Eifer wider dieſes Verfahren, er behauptete, daß der junge Graf noch am Leben ſey, und eilte, als man Beweiſe forderte, unverzüglich in ſeinen Keller, den Abweſenden durch den geheimnißvollen Hammerſchlag zu rufen. Ottbert ſaß eben damahls an der Seite ſeiner Aurelia. In ihr Anſchauen und in ihr hinreißendes Zaubergeſchwätz verloren, hörte er wohl etwas von dem entfernten Schall, aber er wuſte nicht, was er vernahm, und die warnende Stimme war in dem nächſten Augenblick abermahls gänzlich vergeſſen.

Der alte Albert wartete vergebens auf die Wiederkunft des Gerufenen. Man forderte Beweiſe deſſen von ihm, was er heute in öffentlicher

Verſammlung mit einem Eifer behauptet hatte, den man ungeziemend nannte; er konnte ſie nicht geben, und die Folge davon war, daß man ihn auf Teutas Befehl, die jetzt alles vermochte, für einen Hochverräther gegen den Willen des Landesherrn erklärte, und ihm die Gefangenſchaft auf ſeiner eignen Burg ankündigte, wo man ihn ſo eingeſchränkt hielt, daß er nicht aus ſeinem Zimmer gehen durfte, ohne ein halbes Dutzend Hüter hinter ſich zu haben.

Der Berggraf befand ſich wegen Ottberts Schickſal in ſolcher Verlegenheit, daß er, ob er gleich wußte, daß er ihn nur noch einmahl warnen durfte, doch den Ruf augenblicklich wiederholt haben würde, wenn er frey geweſen wäre.

Er mußte froh ſeyn, daß man ihm erlaubte, in ſeinen Büchern zu leſen, aus welchen er aber, bey allem emſigen Forſchen, doch nichts weiter erklären konnte, als daß es um ſeinen jungen Freund, wegen eines gefährlichen Geſellſchafters, der ſich bey ihm eingeſchlichen habe, ſehr ſchlecht ſtehe. Dieſe Entdeckung erklärte ihm zwar das Säumen des Gerufenen ein wenig, aber tröſten konnte ſie ihn nicht, da auch nicht das kleinſte Mittel, dem Uebel abzuhelfen, in ſeiner Hand war.

Bey Hofe wurden die Ausſichten für den Abweſenden immer bedenklicher. Teuta mißtraute ihren Planen. Daß die neuen Feſſeln, die ſie für Ottberten geſchmiedet hatte, ihn würklich gefangen hielten, daß er ſich gegenwärtig ganz in der Gewalt eines verführeriſchen Geiſtes befand, den ſie, ihn zu ſtürzen ausgeſandt hatte, und den wohl keine von Euch in der ſchönen Aurelia verkannt haben wird, das wuſte ſie, aber immer fand ſie doch in ihren Berechnungen der Zukunft, die Möglichkeit, daß er demohngeachtet zurückkehren, und durch ſeine Erſcheinung alles vernichten könnte, was ſie ſo mühſam erarbeitet hatte. Die öffentliche Proteſtation des Berggrafen erhöhte noch dieſe Furcht und trieb ſie zu verzweifelten Mitteln. —

Wir müſſen uns auf jeden Fall zu ſichern ſuchen, ſagte ſie zu ihrem Bruder. Ich will unſerm Vater die Möglichkeit laſſen, daß ſein Liebling noch lebt, aber ich will ſie ihm ſo verbittern, daß er lieber ſeinen Tod wünſchen, und ſollte er einſt würklich wieder erſcheinen, genöthigt ſeyn ſoll, ihn der Gerechtigkeit zum Opfer zu ſchlachten!

Wie dieſes geſchahe, das werdet Ihr erfahren, wenn Ihr zuvor noch einmahl mit mir die kleine Reiſe aus dem Ländlein Avendum an die Quellen des Nils gemacht habt.

Ottbert war der glücklichſte Menſch im Umgang ſeiner Aurelia, ſie wurden täglich vertrauter, und da der Abt bey der genaueſten Beobachtung nichts ſträfliches an dem Jüngling aus der Wüſten finden konnte, ſo hatte er ſchon halb und halb dem Bitten der beyden verbundenen Seelen nachgegeben, und ſie zu Cellgefährten zu machen verſprochen.

Aurelia war es, die ſich ihrem Freunde auf dieſe Art aufdrängte, und ihn durch ziemlich überzeugende Gründe bewog, in ihre Wünſche einzuſtimmen.

Du weiſt, ſagte ſie eines Tages zu ihm, wie theuer Du mir biſt, und daß ich bloß um Deinetwillen dem Entſchluß entſagt habe, mich in ein Frauenkloſter zu begeben, ich ſehe auch nicht wozu dieſes nöthig iſt; die heilige Marina hat dreyßig Jahr heiliglich und unentdeckt ihr Gelübde in einem Mönchskloſter gehalten, und erſt nach ihrem Tode erfuhr man, wer ſie war. Mir auch dieſe Entdeckung zu erſparen, iſt das beſte Mittel, Dich zu meinem unzertrennlichen Gefährten zu machen. Du allein kennſt mich hier, Du wirſt mich im Leben ſchützen und vor Entdeckung bewahren, und nach meinem Tode wirſt Du verhindern, daß niemand erfahre, wie der Jüngling Aurelius eine Aurelia war. So jung ich auch ſcheine, ſo habe ich doch ziemliche Jahre, und kann meinen Tod allemahl eher erwarten, als Du den deinigen, Du wirſt Dich erinnern, daß ich meine erſte Jugend am Hofe der Kaiſer Diocletian und Maximinus verlebte.

Ottbert ſeufzte hierzu, denn der Vortrag ſeiner heiligen Mitſchweſter machte ihm mancherley Gedanken; doch willigte er ein, und ſo geſchahe es, wie wir ſchon berichtet haben, daß auch der Abt ſich das heilige Vorhaben der beyden Freunde gefallen ließ.

Aurelia mochte indeſſen ſagen was ſie wollte, ſo hätte es Ottbert immer ſeinen Wünſchen gemäßer gehalten, mit ihr an jedem andern Orte, als im Kloſter in ſolcher Einigkeit zu leben. Ihr zu Liebe wollte er hier bleiben, wenn es nicht anders ſeyn konnte, denn es dünkte ihm unmöglich, ohne ſie zu leben; aber das war in ſeinem Herzen feſt beſchloſſen, daß er die Gelegenheit nicht verſäumen wollte, ſie mit, oder wider ihren Willen, dem Kloſter zu entführen, und in ſeinem Vaterlande durch andere Bande an ſich zu knüpfen, als die kalten Bande klöſterlicher Vereinigung.

Dieſes zu bewerkſtelligen, war eigentlich nur *eine* Möglichkeit vorhanden, und dieſe Möglichkeit ſchwebte dem tiefſinnigen Ottbert unabläſſig im Sinn. Er dachte nie lebhafter an den Ruf des Berggrafen, den er, ohne es zu wiſſen, ſchon zweymahl verhört hatte, als jetzt. Es iſt gut, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß ich die, von welcher ich nie getrennt zu werden wünſche, nun vermöge der Cellgemeinſchaft immer an meiner Seite haben werde, nun ertöne der geheimnißvolle Hammerſchlag wenn er wolle, ſo habe ich nichts weiter zu thun, als die Geliebte meines Herzens in meine Arme zu faſſen, mit meinem Fußtritt die Erde zu öfnen, und mit ihr hinab zu fahren, um dahin zu eilen, wo ich ſie ganz zu der Meinigen machen kann. Gut, daß ich ihr unter allen Dingen, welche mir in den Stunden der Vertraulichkeit entwiſchten, nie etwas von meiner geheimen Verbindung mit dem Berggrafen entdeckte, nun kann ich ſie deſto leichter berücken. Um ihre Verzeihung nach vollbrachter That ſoll mir nicht bange ſeyn. Die Beherrſchung des Ländleins Avendum iſt noch allemahl beſſer, als der Schleyer, und ſie ſoll erfahren, daß man glücklich ſeyn kann, auch ohne Kronen zu tragen.

Es geſchahe aber an eben dem Tage, da Ottbert dieſe Entſchlüſſe auf das feſteſte gefaßt hatte, an eben dem Tage, welchen der Abt zu völliger Vereinigung der beyden vertrauten Seelen beſtimmt hatte, daß ſich um Veſperzeit der ganze Convent bey der Meſſe verſammelte. Der junge Graf, welchen Trutbert gern ehren wollte, und den er, ſeit er wieder hoffen konnte, ihn ewig in ſeinem Kloſter zu behalten, doppelt werth ſchätzte, bekam ſeine Stelle gerade zur Rechten des Abts, ſo wie hingegen an ſeiner rechten Hand der Jüngling Aurelius ſeinen Platz nahm.

Der fromme Ottbert betete ſehr andächtig, wie er gewohnt war, und empfahl dem Himmel alle ſeine Wünſche, auch kam ihm der Gedanke an den Berggrafen ſehr lebhaft in den Sinn, und er faßte den Vorſatz, hinfort doppelt aufmerkſam auf ſeinen Ruf zu ſeyn, wenn er ihn ja etwa, wie zuweilen eine dunkle Ahndung in ihm aufſtieg, ſchon einmahl verhört haben ſollte.

So vorbereitet kann die Stimme der Warnung kein Herz verfehlen. O Albert! Albert! daß du hätteſt frey ſeyn ſollen in dieſer Stunde, den Hammer zu rühren!

Ottbert würde gewünſcht haben wie wir, wenn er genau um den Zuſtand in ſeinem Vaterlande gewuſt hätte! Jetzt war wohl die höchſte Zeit, in daſſelbe zurückzukehren. Die boshafte Teuta hatte falſche Zeugen gedungen, welche ausſagen mußen: Ottbert ſey der Mörder des heiligen Trutberts geweſen, und habe alſo, ſollte er auch einſt lebend wiederkehren, nicht das väterliche Erbe, ſondern den Scheiterhaufen verdient, von welchem ihn, laut der Geſetze des Landes, nichts retten könne.

Dieſe Ausſage wurde nicht allein beſchworen, ſondern auch mit ſo glaubhaften Umſtänden beſtätigt, daß ſie die wärmſten Verehrer des jungen Ottberts irre machte, und manchem, der bey Humfrieds und Teutas wachſender Tyranney auf die Rückkunſt des Abweſenden ſehnlich gehofft hatte, den Wunſch abnöthigte, er möchte, mit einer ſolchen Greuelthat befleckt, doch nie wiederkehren.

Der alte Graf, der jetzt faſt ganz unter der Gewalt ſeiner gottloſen Kinder lebte, und das Joch, das er ſich durch ihre Erhebung aufgebürdet hatte, gar ſchmerzhaft fühlte, erzitterte über dem, was er vernehmen muſte. Durch die feyerliche Ausſage des Berggrafen, deren ich im Vorhergehenden gedächte, war in der That eine entfernte Ahndung von der Möglichkeit in ihm entſtanden, ſein Sohn könne noch leben, und einmal unvermuthet erſcheinen, ihn von der Tyranney dererjenigen zu befreyen, die im Lande ſchon jetzt mehr herrſchten als er; aber da der, auf den er noch ſeine letzte Hoffnung ſetzte, als der ſchrecklichſte Verbrecher aufgeſtellt, und einer Unthat bezüchtigt wurde, die nur ein Teufel verüben konnte, da überließ ſich der troſtloſe Vater völlig der Verzweiflung. Die Beweiſe, die man gegen ſeinen Sohn führte, waren unwiderleglich, und er muſte, wenn er ein wenig nachdachte, ſelbſt geſtehen, daß dieſer durch ſein kaltes Betragen, bey dem Verluſt des heiligen Teutbert, ehe Muthmaßungen wider, als ſie ſich, erregt habe.

Otbert war verloren, da ſelbſt ſein Vater ihn aufgeben mußte, da niemand ſeine Sache führen konnte, und da der einige, welcher dieſes vermocht hätte, der Berggraf, ein Gefangener war.

Teuta haßte den Berggrafen, wie ſie alles, was gut war, haßte, und ihre Zauberkünſte, ob ſie gleich hier einer höhern Macht wichen, ſagten ihr, daß ſie ihn zu fürchten habe. Sie würde ihn getödtet haben, wenn ſie dazu hätte Muth faſſen können. Sie ſuchte das Zagen, das ſie überfiel, wenn ſie daran dachte, ihn aus dem Wege zu räumen, hinwegzuräſonniren; ſie fragte ſich, warum ſie nicht denjenigen ſollte tödten können, der bereits ihre Feſſeln trug, aber die Antwort blieb ſie ſich allemal ſchuldig, und dieß gieng ſehr natürlich zu; ich kann mich hierüber nicht deutlicher erklären, aber wir haben ſelbſt in unſern Zeiten Beyſpiele, die Euch, meine Damen, und dem Herrn Enzius nicht unbekannt ſind, daß man den Sohn der höhern Weisheit wohl Jahre lang gefangen halten kann, daß es aber mit Anſchlägen auf ſein Leben, das die Geiſter ſchützen, eine andere Bewandniß habe.

Da der boshaften Teuta hierinn die Hände gebunden waren und blieben, ſo konnte ſie ſich doch die Genugthuung nicht verſagen, dem Greis, den ſie haßte, wenigſtens alle mögliche Kränkung anzuthun.

Sie wuſte, daß Ottbert dem Berggrafen theuer war, erſt vor kurzem hatte er in der eifrigen Behauptung ſeines Lebens hievon öffentliche Beweiſe abgelegt. Der Tag, da Ottberts Name öffentlich mit der höchſten Schande gebrandmarkt werden ſollte, war vor der Thür. Die Sitte des Ländleins Avendum wollte es, daß ein überwieſener Mörder, dafern er nicht zur Stelle war, ſeine Strafe zu leiden, öffentlich für ehrlos erklärt, dafern er ein Ritter war, ſeiner Wappen und ſeines Namens beraubt, und dann im Bildniß verbrannt werden muſte. Dieſer Schimpf ſollte auch dem unſchuldigen Grafen wiederfahren, und Teuta würde geglaubt haben, ihren Triumpf nur halb zu ſchmecken, wenn ſie nicht Ottberts treuen Freund zum Zeugen deſſelben gemacht hätte.

Er, der ſonſt vor nichts zu zittern pflegte, hörte die Ankündigung des ſauern Ganges, den man ihm anmuthete, mit Schaudern an, und man denke, wie ihm zu Sinne ward, als der Tag anbrach, den das ganze Land mit tiefer ſtiller Trauer feyerte, und nun der Ton der Glocken von der nahen Stadt ihm ſagte, daß es Zeit ſey, ſich auf den Weg zu machen, um Zeuge von der Entehrung ſeines Lieblings zu ſeyn. Seine Hüter meldeten es ihm, und er erhob ſich langſam, um dem Ruf der Todtenglocken zu gehorchen.

Der Berggraf war, wie ihr nach meiner Beſchreibung urtheilen werdet, ein rauher ſtrenger Mann. dem niemand hold ſeyn konnte; doch muß ich Euch ſagen, nur die laſterhaften Großen haßten ihn, denn nur gegen ſie war er ſtrenge. Die Niedrigen im Volke, die Kinder ſchuldloſer Einfalt beteten ihn an, und hätte er die Gewalt, die er über ſie behauptete, brauchen wollen, man würde große Ereigniſſe geſehen haben.

Meine Kinder, ſagte er zu den Hütern, die ihn auf dem Trauerzuge nach der Stadt begleiten ſollten, und die in der Zeit, da ſie ihn bewachen mußten, kindliche Zuneigung für ihn gewonnen hatten. Ich habe noch eine Bitte an Euch, ehe ich von dieſer lieben Burg ſcheide, die ich, Gott weis wenn und wie, wieder betreten werde.

Saget an, ehrwürdiger Herr, antworteten ſie, Ihr habt uns zu gebieten, und wollte Gott, wir könnten Euch ohne Gefahr unſers eignen Lebens Eure Freyheit gewähren! Zeigt uns ein Mittel hierzu, und ſtellt uns auf die Probe.

Nein! nein! antwortete er, ſo hoch gehen meine Wünſche nicht. Erlaubt mir nur, daß ich, von Euch begleitet, noch einmal in meine Bäder hinabſteige, mich in der daſigen Kühle zu erfriſchen. Wir werden heute einen heißen Tag haben, und ich ſehne mich nach Labung.

Thut was Ihr wollt, erwiederte ſie, nur verweilt nicht zu lange; Ihr wißt, daß kaum eine Stunde mehr bis zu Vollziehung des großen Urtheils verlaufen wird, und daß Ihr bey demſelben gegenwärtig ſeyn müßt.

Der Berggraf verſprach, was die Hüter wollten, und ſie folgten ihm hinab den Weg, den Ihr ehemals den jungen Ottbert an der Hand ſeines Freundes betreten ſahet, und den dieſer während ſeiner Abweſenheit nun zweymal gegangen war.

Als er das Gewölbe erreicht hatte, wo die ſilberne Ampel über dem Amboß hieng, auf welchem der weckende Hammer ruhte, da trat der Greis einige Schritte vor ſeinem Gefolge voraus, und nahte ſich dem kleinen Umkreis, den die matte Flamme beleuchtete.

Ottbert! Ottbert! rief er, höre noch einmal die Stimme der Warnung, ſie iſt die letzte! — Dreymal ſchmetterte mit dieſen Worten der Hammer nieder, und der Berggraf geſellte zu den ungeheuren Doppelſchlägen, in welchen er alle ſeine Kräfte vereinigte, noch den vierten, der ſeine Vorgänger im gellenden Donnerton noch übertraf.

Erſcheine, Ottbert! ſchrie er. Erſcheine! und bringe den mit Dir, für deſſen Mörder man Dich hält; keine andere Rechtfertigung Deiner Unſchuld iſt möglich!

Die Gewölber rings umher gaben den gräßlichen Laut des Hammers noch zurück, als der Berggraf dieſe Worte geendet hatte. Die Ampel war im Schwanken verloſchen, und die Hüter lagen von Schrecken betäubt, mit dem Angeſicht auf der Erde.

Erhebt Euch! rief der weiſe Greis, der dem, der ihm am nächſten war, die Hand bot. Nun iſt es Zeit, den heißen Weg anzutreten; die Erfriſchung dieſer Gewölbe hat mir wohlgethan!

Mit Verwunderung ſtarrten ihm die Männer ins Geſicht, als er ſie den dunklen Weg wieder heraufgeführt hatte. Jetzt hättet ihr uns entwiſchen können, ſagten ſie, und wollte Gott! Ihr hättet es gethan! Unſer Eid hätte beweiſen können, daß wir nicht im Stande waren, Euch zu halten.

Der Berggraf lächelte ein wenig, und zog geduldig den Weg, der ihm ſchwerer ward, als führte er zu ſeinem eigenen Tode.

Ottbert befand ſich eben zu der Stunde, da der Schall des geheimnißvollen Hammers jene Gewölbe durchdonnerte, in der Meſſe, wo wir ihn an der Seite Trutberts und Aureliens gelaſſen haben. Seine Seele war vorbereitet, die Stimme der Warnung zu hören, aber dieſe Stimme tönte auch dieſesmal ſo gräßlich und ſo laut, daß er wohl mitten im Taumel der Leidenſchaft etwas davon würde vernommen haben; ob er ihr aber auch in ſo einem Augenblicke ſo ſchnell gehorcht hätte, wie jetzt geſchah, das wollen wir nicht entſcheiden; es iſt wohl keiner unter Euch, meine Zuhörer, der nicht wüſte, in wie weit man ſich gegen den Ruf der Wahrheit verhärten kann.

Was war das? ſprach Ottbert, der ſichtlich zuſammenfuhr, heimlich zu ſich ſelbſt. Viermal dieſen Laut? Ich ſoll kommen? eilig kommen? — Trutbert auch Du?

Der Abt und Aurelia ſahen ihren Gefährten, der den Eindruck der Ueberraſchung auf ſeinem Geſicht nicht verleugnen konnte, mit Erſtaunen an.

Was iſt Euch? fragte Trutbert heimlich. Was fehlt Dir, mein Geliebter? fragte Aurelia.

Nichts! nichts! antwortete er immer noch mit wildem Blick, aber reicht mir beyde Eure Hände, und haltet mich feſt, daß ich nicht falle!

Man glaubte Ottberten der Ohnmacht nahe, und ſäumte nicht, ihn zu unterſtützen; aber kaum fühlte er ſich von den Armen der beyden, die er ſich zu Reiſegefährten erkohren hatte, feſt umfaßt, ſo berührte er mit ſeinem rechten Fuß den Boden;

er öffnete ſich, und zu größtem Erſtaunen der Mönche verſchwanden auf einmal drey Perſonen aus ihrem Kreiſe, die ſich in dem nämlichen Augenblick mit einer Empfindung, die ſich beſſer denken als beſchreiben läßt, bis zum Mittelpunkt der Erde hinabgerückt, und dort auf dunklen Wegen mit einer Geſchwindigkeit fortgeriſſen fühlten, die alles übertraf.

O Ottbert! Ottbert! ſchrie Aurelia im erſten Hinabſinken, wo reißeſt du mich hin?

Ruhig, Geliebte! antwortete er, Du biſt in den Armen der Liebe!

Sohn! Sohn! ſchrie Sankt Trutbert, das ſind arge Zauberwerke! nimmermehr hätte ich dieſes in Dir geſucht!

Geduld, mein Vater! antwortete er. Hier iſt Erklärung unmöglich, aber ich hoffe, Ihr werdet mir einſt verzeihen.

Ottberten ſchlug das Herz ſo gewaltig, als ſeinen Gefärthen, und man fühlte ſich allerſeits ganz auſſer Stande, die Unterhaltung fortzuſetzen, die ohnedem durch die heftige Bewegung, mit der man fortgeriſſen ward, ſehr hätte erſchwert werden müſſen.

Die Gegenden waren nicht immer dunkel, durch welche ſie flogen.

Halte mich feſt, mein Geliebter, ſchrie Aurella, als ſie auf einmahl von weiten ein flammendes Feuer gewahr wurden, oder vielmehr, laß mich los, damit ich fliehe und mich rette!

Zage nicht, Geliebte! rief Ottbert, die Gefahren der Unterwelt vermögen nichts, wider ſo reine Seelen wie die deinige!

Ihr werdet merken, daß ſich Ottbert hier an das erinnerte, was ihm der Berggraf einſt beym Abſchied geſagt hatte. Der Ausdruck, reine Seelen, und das Verſprechen, daß dieſe nichts von der Wuth der Erdgeiſter zu fürchten hätten, war ihm lebhaft genug im Sinne geblieben, ob er gleich eine Zeit her faſt alles vergeſſen hatte. Die Anwendung, die er von der Verheißung des alten Weiſen machte, war indeſſen hier ganz falſch, wie Ihr ſogleich ſehen werdet.

Ohne den geringſten Widerſtand thun zu können, wurden ſie mitten durch die Glut, die ihnen jetzt ganz nahe entgegen flammte, hindurch geriſſen, und Ottberten überfiel ein Schmerz, der ſein ganzes Weſen durchdrang, und der durch ein fürchterliches Wehegeſchrey, das an ſeiner Seite tönte, noch erhöht wurde. Ihm war in der Betäubung des Schmerzens, in welcher er ſich befand, als ſey dieſes Aureliens Stimme, aber er war auſſer Stande, hierüber einen Gedanken zu faſſen oder ihn auf irgend eine Art zu äuſſern.

Noch zu zweyen mahlen mußte er die Quaal feuriger Fluthen erfahren, doch das letztemahl in ſo kleinem Grade, daß er mitten in der Glut Athem zu ſchöpfen und um ſich zu ſehen begann. Er ſah die Stelle, welche Aurelia eingenommen hatte, leer, aber zu ſeiner Rechten wandelte Sankt Trutbert ruhig und verklärt wie ein Göttersohn.

Was war das? mein Vater, fragte Ottbert, als ſie in einer kühlern Region angelangt waren. Was iſt aus uns geworden?

Mein Sohn, antwortete der Heilige, das ſind auſſerordentliche Dinge, die ich wohl von Euch erfragen möchte. Hier iſt eine Art von Reinigungsort der Seelen! Euer Gefärth, der ſogenannte Aurelius, dem ich nie viel traute, iſt gleich in den erſten Flammen vergangen. Mit Euch ſchien es auch nicht ganz die rechte Bewandniß zu haben, die ich gehofft hätte. Laßt uns nicht weiter davon ſprechen! — Ich bin, der Gnade des Himmels und nicht meiner Tugend ſey es gedankt, ſo hindurch gekommen, wie Ihr mich hier ſehet.

Ottbert ſchenkte Aurelien einige Thränen, doch waren ſie nicht ſo bitter, als er ſie im Kloſter über ihren Verluſt würde vergoſſen haben, eine übernatürliche Macht hatte die Leidenſchaft für das

das verdächtige Weſen, das nun vertilgt war, aus ſeinem Herzen genommen, und es war bloßes Mitleid, das aus Ottberts Augen rann.

Ich habe Euch viel über dieſe unglückliche Perſon zu entdecken, ſagte er, und die Verhelung ihrer Geheimniſſe iſt vielleicht das Verbrechen, das ich in dieſen Flammen habe büßen müſſen, denn ſonſt bin ich mir eben keines Vergehens bewußt.

Der Abt trat dieſer Vermuthung bey, und wagte noch einige Fragen, ihr aber werdet aus dieſer Unterredung merken, daß die Reiſenden jetzt einen Schritt hielten, bey welchem man bey Athem bleiben konnte. Die Macht, die dieſen Zauber regierte, wollte nicht, daß Albert und ſein Gefährte in einem Zuſtande an dem Orte ihrer Beſtimmung ankommen ſollten, welcher den Endzweck ihrer Ueberkunſt vernichtet hätte.

So viel Sonderbarkeiten dieſe unterirrdiſche Reiſe gehabt hatte, und ſo große Dinge auf derſelben vorgefallen waren, ſo hatte ſie doch kaum eine Stunde gedauert, und die Reiſenden ſtiegen alſo noch gerade zu rechter Zeit in der Höhle herauf, wo die ſilberne Ampel, die ſich, vermöge einer innern Kraft, die in ihr war, nach dem letzten Verlöſchen wieder ſelbſt entzündet hatte, gnüglich leuchtete, um den Pilgern zu zeigen, wo ſie waren.

Ottbert vergaß nicht, verabredeter Maaßen, ſeine Ankunft und die Ankunft ſeines Gefährten, durch einen doppelten Schlag auf dem Ambos kund zu thun.

Sie ſetzten ſich auf den Boden, um ein wenig auszuruhn, denn ſie konnten nicht die Koſtbarkeit dieſer Minuten; aber als ſie ſahen, daß ſie hier vergeblich warteten, von dem Berggrafen herauf geholt zu werden, ſo traten ſie ſelbſt den Weg nach dem obern Schloſſe an, den zu ſuchen, nach dem ſie verlangten.

Hier war alles öd' und ausgeſtorben. Ein einiger Diener, welchen man zurückgelaſſen hatte, das Haus zu bewahren, meldete ihnen, wo der Graf ſey, und was in der nahen Stadt vorgehe.

Der Trauerton der Glocken, welcher ſich noch immer hören ließ, beſtätigte die Worte des Erzählers, und man denke was für Eindruck dieſe Dinge auf die Zuhörer machen mußten. Jetzt wußten ſie genau, weswegen ſie hieher berufen wären, und was ſie thun ſollten, darüber blieben ſie auch keinen Augenblick zweifelhaft.

In der ſchrecklichſten Angſt hatte der Berggraf die Stunde hingebracht, welche zwiſchen ſeiner Warnung und der Ankunft des Gewarnten verfloſſen war. Er war auf dem Schauplatz angelangt, wo er die Verurtheilung ſeines Lieblings mit anſehen ſollte. Die Zurüſtungen zu der traurigen Feyerlichkeit waren gemacht. Die Schranken füllten ſich mit Zuſchauern; und konnte Ottberts Freund aus etwas einigen Troſt ſchöpfen, ſo war es, der tiefe Kummer, der auf allen Geſichtern ſaß, und die zürnenden Blicke, die man auf Humfrieden und ſeine Schweſter warf, welche auf einem Balkon des gräflichen Schloſſes triumphirend zum Vorſchein kamen. Der alte Graf war nicht gegenwärtig, wie hätte er dieſen Scenen beywohnen und lebendig bleiben können?

Ach! ſeufzte der Berggraf mit jeder entfliehenden Minute, er wird nicht erſcheinen! die Stimme der Warnung wird auch dieſesmahl ſein Ohr verfehlt haben! Siehe, hier ſind die Richter! Die Ankläger treten auf! Die Bücher des Geſetzes werden aufgethan! Schon iſt die Fackel angezündet, welche nach geſprochenem Urtheil den Holzſtoß in Flammen ſetzen wird, mit welchem die Ehre meines Freundes und das ganze Glück ſeines Lebens in die Aſche ſinkt! O Gnade! Gnade! Aufſchub! nur noch auf einige Zeit! Ihr Völker, erhebt Eure Stimme, um für den, der vielleicht noch Jahre lang Euer Wohlthäter ſeyn wird, die Wohlthat einiger Viertelſtunden zu erflehen!

Ein lautes Murren des Volks trat der Vorbitte des ehrwürdigen Greiſes an die Seite. Die Richter mußten ſich bequemen einzuhalten, und der Berggraf, der in dieſem Augenblick das Signal vernahm, welches die Ankunft des vermeynten Mörders und ſeines Ermordeten meldete, brach in ein lautes Freudengeſchrey aus.

O! rief er, wir ſind erhört! Ehe die Zeit verfließt, die man uns zugeſtanden hat, werdet Ihr ſehen, wie der Himmel die Unſchuld zu retten, und die Bosheit zu beſchämen weiß.

Teuta ward bleich bey dieſen Worten. Wir ſind verloren, ſprach ſie, indem ſie ſich zu ihrem Bruder wendete! Das Jubelgeſchrey dieſes Alten iſt nicht vergeblich! Uns ſteht etwas ſchreckliches bevor, wenn wir nicht entfliehen. Vielleicht iſt dieß der einzige Augenblick, da Flucht uns noch möglich ſeyn möchte. —

Humfried war nicht ſo geneigt, als ſeine Schweſter, die Sache ſchon jetzt verloren zu geben, und beyde ſtritten noch, als ſchon das Jauchzen des Volks die Ankunft zweyer Perſonen meldete, deren Erſcheinung andere Zuhörer, als ich an Euch, meine Damen, und dem Herrn Grafen von Luccela habe, gewiß mit theilnehmender Freude erfüllen würde; dieſer letzte und die ſchöne Alix möchte vielleicht ehe wiſſen wollen, wie es den beyden Verbrechern auf dem Balkon ergieng, als daß ſie Verlangen tragen ſollten, Zeugen von der Freude der geretteten Unſchuld, und von dem Entzücken zu ſeyn, das der Vater in den Armen des wiedergefundenen Sohnes empfand.

Es iſt gut, ſagte Alix, und wir wiſſen das alles. Zu wünſchen wäre geweſen, Ihr hättet früher geendigt, damit wir den Abendtanz nicht verſäumt hätten.

Geendigt? antwortete der Graf von Habsburg, o wie ſehr irrt Ihr! Ich habe morgen noch einen anſehnlichen Nachtrag zu liefern, betreffend die Strafe Humſeleds und ſeiner Schweſter.

Wir ſchenken ſie Euch, rief Cecilia, wenn Ihr uns nur melden wolltet, wie Ihr zu der Ehre kommt, Gräf Ottberts Enkel zu ſeyn. Sollte der Weiberhaſſer Albert ihm eine Gemahlinn gegeben haben?

Er that es, weil es ſo ſeyn mußte, aber freylich eine Alexis und eine Cecilia war die Gräſinn von Habsburg nicht.

Auch keine Beatrix? fragte eine andere aus dem muntern Haufen.

Vielleicht noch am erſten, antwortete er. Die reine fehlerloſe Tugend, welche ich damals — ich will ſagen, welche der Berggraf damals an einer Gräſinn von Habsburg wünſchte, —

Aber was iſt Euch? — Wie? alle auf der Flucht? habe ich etwas geſagt, das Euch ſchreckte?

Ihr ſeyd ein fürchterlicher Mann! ſchrieen die, welche das Zimmer zulezt verließen, wir kennen Euch nicht, und wollen ferner nichts mehr mit Euch zu thun haben! Der Mährchenerzähler, der ſich hier auf einmal allein ſah, brach in ein lautes Gelächter aus, und gieng auf eine anſtoßende Gallerie, um verſchiedenen Dingen weiter nachzudenken.

Als der Graf von Lucerla dieſe Nacht vor Schlafengehen noch auf einige Augenblicke mit der ſchönen Alix allein war, entdeckte er ihr, wie er geſonnen ſey, den Grafen von Habsburg nicht lebendig aus dem Schloſſe zu laſſen. Dieſes war vom Anfang beſchloſſen, ſagte er, und Ihr dürft nicht glauben, daß mich die Menge der Bitterkeiten, die er uns ſagte, erſt auf dieſen Entſchluß gebracht hat. Eurer Bitte mußte ich nur zum Schein nachgeben, jezt kennt Ihr dieſen Menſchen, und werdet mir zugeſtehen, daß er ſterben muß.

Ich bitte Euch um Gotteswillen, ſchrie Alix, was wollt Ihr machen? Wißt Ihr auch, daß dieſer außerordentliche Mann es uns auf die lezt deutlich ſagte, daß er und der fürchterliche Berggraf eine Perſon ſind? Was könnt Ihr wider einen ſolchen beginnen?

Es kommt auf die Probe an, erwiederte Enzlus.

Und ich beſchwöre Euch, ſchrie ſie, dieſe Probe nicht zu machen, wenigſtens dieſe Nacht nicht! Der morgende Tag wird uns lehren, was wir von unſerm furchtbaren Wahrheitsſäger zu glauben haben. Die Strafe Humfrieds und ſeiner Teuta will er uns morgen zeigen? Ihr, der Ihr aus verſchiedenen Scenen unſers Lebens wiſſet, daß dieſe Namen nur erborgt waren, um uns deſto verdeckter zu ſchildern, Ihr könnt den Sinn dieſer Worte wohl errathen, und urtheilen, ob wir etwas gegen unſern Feind vermögen.

Ey, ſagte Enzlus, hat er Böſes wider uns im Sinn, ſo muß er deſto eher ſterben!

Ehe die Flucht! ſchrie die zitternde Alix, als Unternehmungen wider ein Weſen, das wir nicht kennen, und das ſich zu rächen wiſſen würde.

Dieſe Unterredung wurde hier durch ein dumpfes Klopfen an dem Vorzimmer unterbrochen. Die Kammerbedienten öffneten, und das Schlafgemach der ſchönen Alexis füllte ſich auf einmal mit allen den Damen, welche dieſen Abend das Mährchen von Ottbert mit angehört hatten.

Wir beſchwören Euch, ſchrieen ſie, indem ſie ſich dem Grafen von Luceria und der ſchönen Alix zu Füßen warfen, uns noch in dieſer Nacht den Abzug zu verſtatten, wir mögen keine Stunde länger mit dem furchtbaren Weſen unter einem Dache ſeyn, daß unter der Larve des Berggrafen uns Wahrheiten geſagt hat, die wir kaum unſern Beichtvätern geſtehen würden. Gott weis, was uns noch von ihm bevorſteht. Flucht iſt das einzige, was uns retten kann!

Die Damen ſagten ſo viel zu Beſtätigung ihrer ſchrecklichen Muthmaßungen, daß der Graf von Luceria, der ſich vielleicht wegen heimlicher Gewiſſensſchläge ſelbſt lieber zwanzig Meilen weit von dieſem Orte gewünſcht hätte, endlich in die ſchleunige Abreiſe willigen mußte. Alix war unter den Flüchtigen, und nur Beatrix wurde vermißt, die von keinem der Streiche, die der Mährchenerzähler ausgetheilt hatte, ſonderlich getroffen, und zu klug, um dem Wahn ihrer Schweſtern beyzupflichten, ruhig den Schlaf der Schuldloſigkeit ſchlummerte, und nichts von dem wuſte, was auf dem Schloſſe vorgieng, ſo groß auch der Lärm war, den die Abreiſenden machten.

Als die Flüchtigen fort waren und die Stille im Schloſſe wieder hergeſtellt war, fühlte Beatrix ihre Hand leiſe von einer andern ergriffen, und fuhr mit einigen Schrecken vom Schlafe auf. Es minderte ſich nicht, da ſie die Augen öfnete, und bey dem Schein der Nachtlampe einen Mann zu den Füßen ihres Bettes ſitzen ſah.

Um Gotteswillen, Graf Albert von Habsburg, ſchrie ſie, was bringt Euch zu mir in dieſer Stunde?

Hoffentlich keine verbrecheriſche Abſicht, erwiederte er, bedenkt mein Alter und das eurige. Hört mich jetzt geduldig an, und laßt mich denn Eure Entſcheidung wiſſen. Wie ich in Eure Bekanntſchaft kam, und alle Vorgänge, die meiner Befreyung folgten, ſind Euch noch in friſchem Andenken. Rechnet das, was Euch in meinen Reden und Handlungen mißfallen hat, nicht bloß auf die böſe Unart, die mir in der erſten Hälfte meines Lebens Feinde machte. In einem zehnjährigen Gefängniß legt man viel von dem ab, was man widerſpenſtige Laune nennt.

Die Beleidigungen, die ich geſtern auf allen Seiten austheilte, waren zwar eines Theils würklich Wunſch, Perſonen zu quälen und zu demüthigen, die ich verachte, andern Theils aber auch

Sorge für mein Leben. Ich wuſte, daß mir der Tod geſchworen war, ob ich gleich befreyt hieß, und dieſe Nacht würde meine letzte geweſen ſeyn, wenn ich nicht Sorge getragen hätte, meinen Feinden eine Furcht einzujagen.

Dieſe Weiber, von welchen einige meine Geiſſel ſo wohl verdienten, und die andern wenigſtens ſchwache muthloſe Geſchöpfe ſind, die ich verachte, haben durch den Wahn, ich ſey eine auſſerordentliche Perſon, vor deren Rache man ſich zu hüten habe, mir Aufſchub und Raum zur Flucht verſchafft, die Ihr nun befördern müßt.

Enzius wagt ſich dieſe Nacht nicht an mich. Sie ſind geflohen, und das ganze Schloß iſt in einer Furcht, die ich nützen muß, um auch mich zu retten. Aber darf ich es auch wagen, Euch noch einmahl zu meiner Retterinn aufzufordern? Gute unſchuldige Seele! auch Euch habe ich nicht geſchont, und Ihr habt meine Beleidigungen mit ſo viel Grosmuth ertragen!

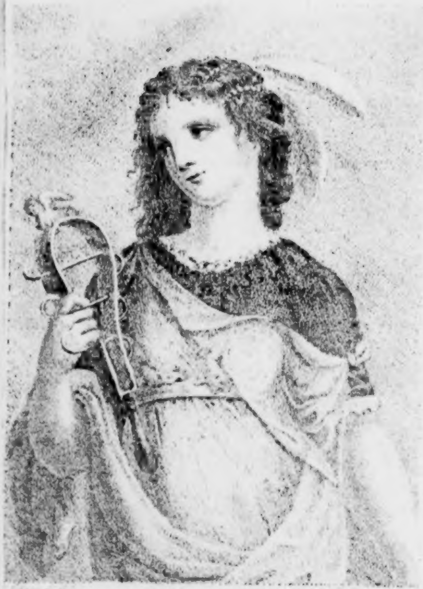
Laßt dieſes ruhen! ſagte Beatrix, und entdeckt mir nur geſchwind, was ich für Euch thun kann. —

Nichts weiter, antwortete er, als daß Ihr mich durch die kleine Gartenpforte laſſet, zu welcher Ihr den Schlüſſel habt, und dann dieſe Thür eben ſo feſt verwahrt als ſie zuvor war, damit man morgen nicht errathe, durch welchen Weg ich entkommen bin, und meine Entweichung übernatürlich finde.

Beatrix ſchlug ihren Nachtmantel um ſich, ergriff die Lampe und den Schlüſſel, und zeigte Graf Albert den Weg, den er zu gehen verlangte. Als ſie ihn eben zur Thür auf das Feld hinaus laſſen wollte, da wandte er ſich noch einmahl um, und ergriff ihre Hand, die er an ſeine Lippen drückte. Schöne Beatrix, ſagte er, habt Ihr die Worte beherziget, die ich dieſen Abend ſagte, daß nur eine Perſon, die Euch an Tugend ähnlich wär, würdig ſey, Gräfinn von Habsburg zu werden? verachtet dieſen Titel nicht, den ich Euch anbiete, er führt mehr mit ſich als Ihr meynet. — Ich bin nicht ſo alt, nicht ſo häßlich, arm und wunderlich als man glaubt, ich gehe auf meine Burg nach Wittingen, wo ich Euch ein ſehr angenehmes Leben bereiten könnte, wenn es Euch gefiel, mein Schickſal mit mir zu theilen.

Beatrix antwortete, wie man denken kann, mit einer verneinenden Verbeugung, aber ſie that es mit ſo guter Art, daß der wunderliche Graf von Habsburg immer ihr Freund blieb und in der Folge ihres Lebens noch manche Gelegenheit hatte, ihr wichtige Dienſte zu leiſten.

Er ſoll ſein ganzes übriges Leben zu Wittingen in glanzloſer Dunkelheit geführt haben; die Wahrheit iſt, daß er nicht glänzen wollte, weil er die Ruhe mehr liebte, als prächtiges Geräuſch. Die Sage erzählt auſſerordentliche Dinge von ihm, welche faſt beweiſen könnten, daß der Wahn, den die fliehenden Damen von ihm hegten, nicht ganz ohne Grund war, und welche ich Euch ein andermahl mittheilen will!



Clio.

Alme

oder

Egyptiſche Mährchen.

Mit dem Bildniſſe der Alme.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Beygang,
1793.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Eingang.

Wer kennt nicht die *) Almé der Egyptier? — Ihr Völker des Nils, und ihr, Bewohner der fernen Inſeln, die ihr etwas von ihr vernahmt, höret ihren Urſprung.

---

*) Die Almé der Egyptier gehört zu dem Luxus dieſes Landes. Dieſen Namen führen eine gewiſſe Art Mädchen, die, um das Publikum mit ihren Talenten ergötzen zu können, eine ſorgfältigere Erziehung genoſſen.

Ich war die Tochter des weiſen Sophet, und mein Name iſt Alme Rusma. Ich rede zu euch von vergangenen Zeiten. Mich drückt die Laſt der Jahre. Wenn du, o Volk des Nils, und ihr, ihr Jungfrauen der Iſis,

die

ſen. Schönheit der Stimme, Kenntniß der Muſik und der Dichtkunſt, muß bey einer Perſon, die ſich zu dieſer Lebensart begiebt, mit Anſtand, Weltſitte und körperlichen Reizen verbunden ſeyn. Daß ihr Urſprung ſehr alt iſt, erhellt aus dieſer Geſchichte. Ein Lieblingsvergnügen der Egyptiſchen Damen iſt noch jetzt, die Almé kommen zu laſſen. Auch bey großen Gaſtmahlen, welche die Vornehmen geben, ſpielen dieſe Mädchen ihre Rolle, doch gehören diejenigen, welche auf dieſe Art öffentlich figuriren, ſchon unter die unedlere Klaſſe dieſes Ordens. Ihr Geſchäft und das Mittel, die Anweſenden zu unterhalten, iſt üppiger Tanz und verliebte Geſänge. Die Almé des innern Pallaſts läßt ſich nie zu ſo kleinen Künſten herab, ſie erſcheint nur vor Damen, höch-

ſtens

die ihr es nicht unwerth ſeyd, meinen Namen zu führen, dieſe Blätter leſen werdet, ſo wird die Tochter des weiſen Sopher nicht mehr ſeyn, und die ſchöne Rukma, die Gemahlin des königlichen Menes von Oxiryn-

ſtens, in Gegenwart derſelben, vor den Brüdern und Söhnen des Hauſes. Sie unterhält ihre Freundinnen, (als Freundin wird ſie von den Größten behandelt, und immer großmüthig belohnt,) mit religiöſen und moraliſchen Erzählungen, in welchen aber Liebe und Fabelwerk nicht fehlen darf, oder mit zärtlich traurigen Geſängen, für welche ihre Landsmänninnen einen entſchiedenen Geſchmack haben. Die Kleidung dieſer höhern Klaſſe von Virtuoſinnen, iſt ungemein ſchön und anſtändig. Ein ſchwarzes ſeidnes Gewand mit einem weiten ſchleppenden Ueberwurf von weißen Flor fließt in gefälligen Falten um ſie her; Ein goldner Gürtel faßt es dicht unter der Bruſt zuſammen, und dem dunkeln natürlich gelockten Haar darf einiger Schmuck nie fehlen.

chuk, iſt denn längſt hinabgewallt auf den Fluthen des ſchwarzen Sees zu den Wohnungen der Todten.

len. Die Koſtbarkeit deſſelben iſt Beweis von der Würde der Almé und den Belohnungen, die ihre Verdienſte erhalten. — Auch die gemeinen Leute haben ihre Almés, welche aber von der Majeſtät der hier beſchriebenen nichts an ſich haben, und in ihrem Betragen alles übertreffen, was man ſich an Ueppigkeit und Ausgelaſſenheit denken kann.

Sopher Ben Helion, den ich als Vater ehrte, ungeachtet er wahrſcheinlich nur der Pfleger meiner verlaſſenen Kindheit war, lebte mit mir zu Bubaſtus in dürftiger Dunkelheit. Jedermann kannte ihn unter dem Namen des weiſen Sopher, viele kamen ſeinen Rath, ſeinen Unterricht zu ſuchen, aber keiner lohnte ihm nach der Wichtigeit der Gabe, die er von ihm erhalten hatte, auch war Sopher ſehr bedenklich Belohnungen anzunehmen.

Als einſt ein großer König kam, und die Stadt belagerte, darin Sopher lebte, da ward es ihm kund, daß in derſelben ein armer weiſer Mann ſey, der die Stadt retten könne mit ſeiner Weisheit: da ſagte er den Bürgern an, er wolle friedlich von ihren Mauern ziehen, ſo ſie die Stimme des Weiſen hören, und ihr gehorchen würden. Sie lakamen zu dem weiſen Sopher, ſie hörten ſeine Stimme, ſie gehorchten ihr; der König hob die Belagerung auf, aber, indem er befriediget von dannen zog und die Bürger gerettet waren, ſchmachtete Sopher, durch den alles dieſes geſchah, nach wie vor, unbelohnt in ſeiner Dunkelheit, auch wollte er nicht aus derſelben hervorgezogen, auch wollte er nicht belohnt ſeyn. Seine Weisheit machte, daß er die Laſten der Armuth nicht fühlte, und beklagte er ſich je über dieſelben, ſo geſchah es um meinetwillen. Ich war ſchön, war erſt achtzehn Jahr; Sopher hatte das gewöhnliche Ziel des menſchlichen Lebens ſchon längſt zurückgelegt; was ſollte aus mir werden, wenn er hinüber ging in die Wohnungen der Seligen und mich zurückließ, in einer Welt, die ich nicht kannte, und vor deren Fallſtricken nur meine Tugend mich ſchützen konnte; ein ſchwacher Schutz, wenn nicht ſchirmende Weisheit, oder Macht und Anſehn ihr zur Seite ſteht.

Meine Tochter, ſagte der weiſe Sopher zu mir, als er mich den Tag vor ſeinem Tode näher zu ſeinem Lager rief, an deſſen Füßen

ich

ich ſchon mehrere Nächte verweint hatte; Almé Rusma! Erbin künftigen glänzenden Glücks, und jetzt ſo elend! was ſoll ich dir ſagen, deine Thränen zu trocknen? Soll ich dir die Geſchichte meines eigenen Lebens erzählen, das, ob es ſich gleich jetzt in Dunkelheit endigt, doch Scenen voll Macht, Freude und Hoheit in ſich ſchließt, auf die ich im Anfang meiner Tage nicht rechnen konnte. — Zu lang würde dieſe Geſchichte für meine wenigen gezählten Augenblicke, zu angreifend für meine geſchwächten Kräfte ſeyn; ich bitte dich, Almé, ſchenke ſie mir! Begegnen wir uns einſt, dort in jenen Gegenden des Lichts, wohin ich gehe, ſo wird es Zeit genug ſeyn, dich von Dingen zu unterhalten, die dir jetzt unglaublich dünken würden. Selig wird uns dort der Rückblick auf unſere vergangenen Schickſale machen, und der Schluß all unſerer Betrachtungen wird ſeyn: Gut war, was uns hier begegnete! Wir trauerten nie ungetröſtet! Der Nacht folgte allemal der Tag, und einem kummervollen Leben machte der Wink des lächelnden Engels ein Ende, der jetzt mir nun ſichtbar zu den Füßen meines Lagers ſteht. Nimm dieſen Troſt, er iſt ein Strahl der Ewigkeit, den ich dir aus jenen beſſern Regionen herüberhole.

Eine Rede, wie dieſe, war wenigſtens nicht gemacht mich im gegenwärtigen Kummer aufzuheitern. Der Gefangene, welcher im Begriff iſt, die Feſſeln abzulegen, ſpricht freylich aus einem Tone, den ſein im Kerker zurückbleibender Gefährte, welcher noch obendrein das nahe Scheiden ſeines letzten Freundes betrauert, nicht zu faſſen vermag.

Almé, begann Sopher in der Nacht, die dieſem Tage folgte, ſind deine Thränen noch nicht getrocknet? Bedenke doch, daß ich lang genug gelebt habe. Beſtreite doch nicht der Natur ihre Rechte, von welchen ich ſo lang eine wunderbare Ausnahme geweſen bin. Du weiſt nicht, wie viele Jahre dein Vater zählt! Als Philadelphus *) jene

---

*) Ptolemäus Philadelphus, der Sohn des Stifters der Alexandriniſchen Bibliothek, welche aus 100000 Volumen beſtanden haben ſoll, ließ ſich von dem Hohenprieſter Eleazar, 273 Jahr vor Chriſti Geburt, das

jene Weiſen aus Paläſtina rief, die Alexandriniſche Bücherſammlung mit der Ueberſetzung der älteſten Documente der Menſchheit zu bereichern, da war ich, als Knabe, unter ihrem Gefolge. Als *) Amrou, der Feldherr des Kaliphen Omar, Alexandrien eroberte, und den unſchätzbaren Schatz der menſchlichen Weisheit zerſtörte, den ich durch acht Jahrhunderte hatte erwachſen ſehen, und ſammeln helfen, da fühlte ich erſt das allmählige Abnehmen jugendlicher Kräfte. Es iſt in dieſen darauf folgenden achtzehn Jahren,

---

das Jüdiſche Geſetzbuch ſchicken. 72 Weiſe begleiteten daſſelbe, mit dem Auftrage, es in die Sprache zu überſetzen, welche der König wählen würde, denn ſie waren gelehrt in allen Sprachen der Erde. Ihnen ſoll man das Werk zu danken haben, das den Namen der Septuaginta oder der Ueberſetzung der 72 Dollmetſcher führt.

*) Er ließ, auf Befehl ſeines Fürſten, mit den Büchern, welche die Barbaren verachteten und nicht zu brauchen wußten, viele Tage lang die Badſtuben heizen. Dieſes geſchahe in der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt, man berechne hiernach Sophers Alter.

ren, da du an meiner Seite lebteſt, ſchnell mit mir bergab gegangen. Die Mittel, welche mir ſo lang mein Leben friſteten, wurden von mir auf die Seite geſetzt, und nun muß ich ſterben! Dünkt es dir, daß dieß zu früh geſchieht?

Ich fand die Dinge, die mir Sopher ſagte, unglaublich, oder vielmehr, ich würde ſie für unglaublich gehalten haben, hätte ich damals für etwas anders Gefühl gehabt, als für meinen Schmerz. Meine ſchwimmenden Augen ruhten auf der Hand des Weiſen, welche die meinige ſanft drückte. Nur zuweilen blickte ich auf, um das ehrwürdige Geſicht noch einmal zu ſehen, das nun bald durch die Schatten des Todes ſollte entſtellt werden.

Jetzt ruhte noch die Heiterkeit der ſinkenden Sonne am Abend eines ſchönen Tages auf denſelben. Sophers Augen ſtrahlten Freude, ſeine Seele ſchien in ſeliger Erwägung der Vergangenheit verloren.

Es iſt ſonderbar, ſagte er nach einem langen Stillſchweigen, wie jetzt auch die trübſten Tage meines Lebens Spuren von Herr-

Herrlichkeit in meinen Augen haben! — Es war eine fürchterliche Scene, da Amrous Wuth, zuletzt auch das Haus, welches die alten Ptolemäer den Wiſſenſchaften geweihet hatten, den Flammen opferte. Die Söhne der Weisheit, die ihre beſtändige Wohnung bey der unerſchöpflichen Quelle des Wiſſens hatten, wurden von der überhand nehmenden Glut aufgeſcheucht; ſo zerſtreut der Wind aus der Wüſten die Vögel der Nacht, die in den Ruinen von Theben hauſen. Ich war mitten unter den fliehenden Weiſen. Jeder von uns rettete das Buch, das er, nach eingeführter Sitte des Orts, eben auf ſeiner Zelle verwahrte; auch ich rettete das meinige. Du wirſt es, mit Anmerkungen und Zuſätzen von meiner Hand vermehrt, in meiner Verlaſſenſchaft finden; es iſt nicht ſo, wie ich es gewählt haben würde, ſondern wie es das Geſetz, das den Weiſen auflegte, alle Bücher der großen Sammlung nach einander zu durchleſen, dieſen Tag eben in meine Hände geführt hatte.

Die Flammen wollten mir meinen Raub beſtreiten. Dreymal entfiel er mir im Fliehen

mitten

mitten in die Glut, und dreymal rettete ich ihn. Dieſes war ein Tag, da ich noch ein größeres Kleinod retten ſollte. — Mit unvergänglicher Herrlichkeit bekrönt das Glück, das mir damals geſchenkt wurde, einen der ſchwärzeſten Tage meines Lebens, nie kann ich den Verluſt, den ich an demſelben erlitt, ohne ſeinen Gewinn denken; er erheitert noch meine letzten Augenblicke diesſeit des Grabes. — Wiſſe, der Tag des Alexandriniſchen Brandes gab mir dich, meine Almé! — Doch hiervon bin ich dir umſtändlichere Nachricht ſchuldig! — Morgen, mein Kind, morgen! — Jetzt bin ich zu matt, und meine Augen ſchließen ſich zu unwillkührlichen Schlummer.

Der weiße Sopher ſchloß die Augen, um ſie nie wieder zu öffnen. Des andern Morgens weinte ich troſtlos bey ſeiner Leiche. Doch nein, nicht troſtlos! Was hätten mir die Lehren des Weiſeſten unter den Menſchen genützt, hätte ich bey ſeinem Grabe verzweifeln wollen? Hier lag mir es ob, Proben abzulegen, daß die unglückliche Rusma der Liebe und des Zutrauens ihres Vaters nicht un-

unwürdig war. O es war die ſtrengſte Probe meines Lebens! Ihr, die ihr in der Folge hier und da Spuren von Stärke und Standhaftigkeit in Almés Betragen zu finden meynen werdet, ſetzet ſie tief unter jene Anſtrengung, die mir damals das Leben erhielt.

Mit dem Grame um meinen Verlornen verbanden ſich bald Sorgen um die Mittel, mein Leben hinzubringen; doch dieſes Leben war mir ſo gleichgültig, daß ich mich weniger um daſſelbige bekümmerte, als um den Unterhalt einer Perſon, die bisher meine und Sophers Leidensgefährtin geweſen war, und die ohne mich ganz verlaſſen geweſen wäre. Dieſe geliebte, mir nach Sophers Tode doppelt unentbehrlich gewordene Perſon war nur eine Sclavin, doch dies verminderte nicht ihren Werth in meinen Augen. Iphis war meine Freundin, war die erſte Pflegerin meiner Kindheit geweſen, ich hatte ihre Milch getrunken, wie hätte ich für ſie nicht die Gefühle einer Tochter hegen ſollen?

Ich muſterte mit ihr des weiſen Sophers ſparſamen Nachlaß, und verweilte bey jedem Theil

Theil deſſelben, das Spuren ſeines Andenkens trug, mit dankbaren Thränen. Nach Abzug einiger dringenden Schulden, beſaß ich, auſſer dem nothwendigen Hausgeräth und wenigen Goldſtücken, nichts, als jenes Buch, deſſen mein ſterbender Vater in ſeinen letzten Augenblicken gedachte, und einen goldnen Gürtel, welcher von einigem Werth ſeyn mochte, und den ich, um mir und meiner Mutter, dieſen Namen gab ich der treuen Iphis am liebſten, ein bequemeres Leben zu verſchaffen, zu verkaufen beſchloß.

Iphis weigerte ſich, als ich ihr dieſes Geſchäft auftrug, es auszurichten. Laß dieſes Kleinod unſere letzte Zuflucht ſeyn, ſagte ſie. Es können Vorfälle kommen, wo wir auſſerordentlicher Hülfe nöthiger bedürfen, als jetzt. Haben nicht wir beyde arbeiten gelernt? Iſt nicht meine Rusma Meiſterin in allerley künſtlichen Geweben? Uebertrifft ſie nicht ſelbſt mich, ihre Lehrerin, in dieſer Kunſt? Laß uns arbeiten, Almé, und auf die Hülfe der Vorſicht hoffen, bis beſſere Zeiten erſcheinen.

So arbeiteten wir denn, Iphis und ich. Wir lebten von unſerm Verdienſt, welcher klein war, weil man die armen Künſtlerinnen, ſie mochten leiſten, was ſie wollten, immer kärglich bezahlte. Iphis beſorgte die Einnahme und Ausgabe, ſie beſorgte unſere kleine Wirthſchaft. Ich kam vom Morgen bis Untergang der Sonne nicht von meinem Weberſtuhle; aber des Abends, nach dem vierten Gebet, ruhte ich, wie mir die Erziehung meines Vaters das zur Religionspflicht gemacht hatte, und die Stunden der Nacht, bis uns der Schlaf die Augen zudrückte, wurden dem Leſen jenes Buchs gewidmet, welches der wichtigſte Theil von Sophers Verlaſſenſchaft war.

Es enthielt eine Menge für uns wichtiger und unterhaltender Geſchichten. Iphis und ich hatten noch wenig in der Welt geſehen und gehört, vieles war uns neu, manches konnte uns belehren und gefallen, was Andern gleichgültig und entbehrlich ſeyn möchte. Doch, von dem Werth und Unwerth dieſer Dinge in der Folge; ich bin Euch noch die Schilderung jenes Augenblicks ſchuldig, da ich es zuerſt wagte, die heiligen Blätter zu entfalten, welche Sophers

Hand ſo oft berührt, auf welche er ſo viel Werth gelegt hatte, daß er ſie mir ausdrücklich als ſein Vermächtniß namhaft machte. Euch, die ihr gewohnt ſeyd, die Koſtbarkeit des Geſchenks nach der Würde des Gebers zu berechnen, euch, die ihr an der welkenden Blume, die eine liebe Hand einſt für euch brach, noch den letzten Hauch ſcheidender Liebe verehrt, euch darf ich nicht ſagen, wie mir zu Muthe war, als ich die ganze Koſtbarkeit von Sophers Verlaſſenſchaft kennen lernte, als ich wahrnahm, daß Worte, von ſeiner Hand geſchrieben, an mich gerichtete Worte, die erſten Seiten jenes theuern Buches einnahmen.

In heiliger Bilderſchrift geſchrieben, die Sopher mich kennen lehrte, enthielten ſie folgendes:

„Almé Rusma! liebendſte und geliebteſte aller Töchter! kein Wort an Dich um „Gefühle, die Du nun verbannen mußt, wie„der zu erwecken! Ich bin glücklich, und „Du wirſt glücklich ſeyn, wenn Du lebſt, wie „Sopher lebte. noch glücklicher, wenn Du

„alle

„alle Klippen vermeideſt, an welchen ſein „Glück und ſein Gefühl der Pflicht gegen den „Urheber unſers Daſeyns ſcheiterte. Durch „Künſte, welche zwar nicht unerlaubt, aber „doch, meiner jetzigen Empfindung nach, „tadelnswerth, und unſerm wahren Beſten „hinderlich ſind, entzog ich mich mehrere „Jahrhunderte dem allgemeinen Loos der „Sterblichen; durch eben dieſelben ward „Macht, Reichthum und Hoheit mein. Ich „misbrauchte ſie nie, aber, ich muß Dir „geſtehen, ich fühlte mich glücklicher und „beſſer, ſobald ich ihnen entſagte, und den „Entſchluß faßte, nicht mehr von den Gütern des Lebens an mich zu reißen, als ich „unmittelbar aus der Hand der Vorſicht nehmen konnte. All die Jahre, ſeit ich Dich beſaß, ſind für mich Jahre freywilliger Beraubungen geweſen. Du begreifſt wohl, daß „ich die Macht, Dich und mich eigenmächtig „zu beglücken, nicht verloren habe, da ich —

(Hier eine ſelbſt für mich ganz unerklärbare Stelle in Sophers Handſchrift) —

„Du ſiehſt alſo ein, daß es mir leicht „wär, Dich in Reichthum und Ueberfluß zu

„hinterlaſſen, aber ich bin überzeugt, daß das Loos, ſo wie es Dir die Vorſicht gönnt, beſſer iſt, als das, welches ich Dir durch meine Wiſſenſchaften erkünſteln könnte. Bleibe in Niedrigkeit und Armuth, bis Gott Dich zu einer glänzenden Rolle ruft, die Wege dahin ſind Klugheit und Tugend; ich habe Dir hierüber keine beſondere Regel zu geben; Du haſt ſie alle ſchon bey meinem Leben erhalten.

„Dieſes Buch halte werth, als meine letzte Gabe, es wird Dir in trüben Stunden Unterhaltung, und in der Folge vielleicht Vortheil, vielleicht Glück bringen. Soll ich eine Bitte an Dich thun, (ſie iſt kein Geſetz) ſo iſt es dieſe: bleibe bey Leſung dieſer Blätter den Regeln treu, welche die Alexandriniſchen Weiſen zu beobachten pflegten. Ueberzeugt, daß bey Schriften, wie dieſe, nichts zufällig, nichts überflüßig ſey, ſelbſt die Ordnung nicht, in welcher die Worte des heiligen Schriftſtellers auf einander folgen, riſſen ſie nie einen Theil aus dem Zuſammenhange des Ganzen; ſo thue auch Du. Du magſt

„die Geſchichten dieſes heiligen Buchs leſen „oder andern vortragen, ſo entferne Dich „nie von der Folge, in welcher ſie an einan„der gereihet ſind, Du wirſt in der Treue „gegen dieſen Rath vielleicht dereinſt Dein „Glück finden.“

Nachdem ich dieſe theuern Worte gnugſam mit meinen Thränen benetzt, oft genug das Buch, welches ſie enthielt, in die Hand genommen hatte, ohne im Stande zu ſeyn, etwas weiter aus demſelben zu leſen, als eben dieſe Denkmale der zärtlichſten Liebe, in welchen ich allein Befriedigung und Troſt zu finden glaubte, fiel mir auf einmal der Gedanke aufs Herz, es fehle ihnen doch etwas, das zu meiner Beruhigung nothwendig ſey. — Der heftigſte Schmerz muß endlich andern Empfindungen, andern Vorſtellungen Platz machen, und mir war es wohl nicht zu verdenken, daß ich, da ich oft Urſach fand, mich nicht für die wirkliche Tochter des weiſen Sopher zu halten, wegen der Unwiſſenheit trauerte, in welcher er mich über meine Geburt gelaſſen hatte.

O nur ein Wort, ſeufzte ich oft, wenn ich jene Schrift wieder und wieder überleſen hatte, nur ein Wort, mich hierin zu unterrichten! Unglückliche Almé Rusma! Morgen, verſprach er dir Nachricht über die wichtigſte Angelegenheit deines Lebens? — O warum mußte dieſes Morgen nie kommen? warum mußte der Engel des Todes die Worte, die Sopher dir zu ſagen hatte, mit dem Schweigen des Grabes verſiegeln?

Iphis ſah meine Unruh und meine Thränen, aber ſie konnte ſie nicht ſtillen. Zwar war ſie ſeit den früheſten Tagen meines Lebens um mich geweſen, aber ſie wußte von dem Anfang deſſelben nichts weiter zu ſagen, als daß Sopher ſie vor achtzehn Jahren auf dem Sklavenmarkt zu Alexandrien gekauft, und ihr das Geſchäft aufgetragen hatte, meine Amme zu werden. Ach, ſetzte ſie hinzu, ich hatte vorher den Sohn der königlichen Termuthis von Oxirynchus mit meiner Milch genährt, ich hatte gehofft, ewig in dem Hauſe zu bleiben, in welchem ich als Sklavin geboren worden war, in welchem ich ſo lang gelebt hatte, ohne je meine Feſſeln zu fühlen; — aber die Grauſamkeit der Barbaren, welche Alexandrien eroberten, warf das Glück der Großen und der Kleinen durch einander, ſie zertrümmerte auch das meinige. Das Haus meiner erhabenen Gebieterin ging in Feuer auf, ſeine edeln Bewohner wurden zerſtreut, ſeine Schätze ein Raub der Feinde, und von den Sklaven ließ man nur diejenigen leben, um ſie an andere Herren zu verkaufen, welche durch Jugend, Schönheit, Stärke, oder andere Vorzüge, einigen Gewinn verſprachen. Der Himmel wollte, daß ich unter dieſen war. Das Glück, welches mich nicht ganz verlaſſen wollte, gab mir an dem weiſen Sopher einen guten Herrn, und an der kleinen Almé, die er in meine Arme legte, einen reichen Erſatz deſſen, was ich verloren hatte.

Der Weiſe brachte uns nach Bubaſtus, in das Haus, welches wir noch jetzt bewohnen. Sopher war damals noch, dem Anſehen nach, ein Mann in ſeinen beſten Jahren. Ich glaubte, er habe ſeine Gattin in jenen Tagen des allgemeinen Mordens verloren, und hielt euch lange Zeit für ſeine Tochter, bis nach und nach Umſtände hervortraten, welche mich hierin zweifelhaft machten; wem ihr aber das Leben zu danken habt, das iſt allein Gott bekannt, der einſt alle Geheimniſſe ans Licht bringen wird. Nie habe ich mich unterſtanden, den Verſtorbenen um Aufklärung der Zweifel zu bitten, welche zuweilen in mir rege wurden. Ihr kennt das Ehrfurcht gebietende, Stillſchweigen auflegende Weſen, welches ihm eigen war; auch dachte ich, immer noch Zeit zu Aufklärungen dieſer Art übrig zu haben, denn ob ich gleich geſtehen muß, daß der weiſe Sopher in dieſen achtzehn Jahren auf eine wunderſam ſchnelle Art alterte, ſo traute ich ihm nie ſeine acht bis neuntehalb Hundert zu, die er wirklich auf ſich hatte, und glaubte alſo, immer noch die Fragen, die ich diesſeit des Grabes an ihn zu thun hatte, verſparen zu können.

So ſprach meine treue Iphis, und ich kann nicht ſagen, daß ihre Worte mir beſondern Troſt gaben. Indeſſen, es ließ ſich in dieſer verborgenen Sache nichts thun, ich er-

ergab mich nach und nach in alles, was das Schickſal über mich verhängt hatte, ich kehrte zu meiner Arbeit zurück, welche eine Zeitlang durch die verneute Trauer unterbrochen worden war, und die Abende widmete ich dem Leſen jenes Buchs, deſſen Geſchichten ich ſo oft wiederholte, daß ich endlich die meiſten davon auswendig wußte. Ich konnte meine Zuhörerin nicht mehr ergötzen, als wenn ich dieſes nützte, und, ſtatt zu leſen, deklamirte, doch blieb ich auch hierin den Lehren meines Pflegevaters treu und folgte in meinem Vortrag immer der Ordnung des Buchs, ob ich gleich die Urſach, warum ich das mußte, nie einſehen konnte. Die darin enthaltenen Geſchichten hingen auf keine Art zuſammen, und erſt in ſpäter Folge begriff ich es, und auch ihr, ihr Almés künftiger Zeiten, werdet es vielleicht begreifen, warum es für mich von Wichtigkeit war, nicht das Erſte zu dem Letzten, noch vielweniger das Letzte zu dem Erſten zu machen.

Wir lebten faſt ein Jahr auf dieſe Art, einſam, doch nicht traurig, ſparſam, doch nicht dürftig. Meine Wünſche waren eingeſchränkt, und ſchweiften ſie ja einmal zu ſehr in ferner ungewiſſer Zukunft umher, ſo wußte ſie die weiſe Iphis bald in meine kleine Sphäre zurück zu rufen, und mich mit der dunkeln Stelle zufrieden zu machen, die mir die Vorſicht angewieſen hatte.

Doch, ſo ſollte es nicht bleiben. Unfälle drohten, die verlaſſene Taube aus ihrer einſiedleriſchen Wohnung aufzuſcheuchen. Ehe ich euch hievon das Nöthige ſage, ſo erlaubt mir, einige kleine Anmerkungen über den Zuſtand des Landes, das ich bewohnte; ſie werden nöthig ſeyn, euch das Künftige deutlich zu machen.

Mein Vaterland, Egypten, war ſchon ſeit vielen Jahrhunderten das nicht mehr, was es zu den Zeiten unſerer uralten Könige geweſen ſeyn mochte. Die Hoheit der Pharaonen, und die noch größere der Prieſter der göttlichen Iſis, war unter der Herrſchaft der Perſer, der Römer, und jetzt der Saracenen längſt verloren gegangen, doch lebten von den alten Herrſchern der Völker am Nil, noch im Verborgenen, zahlreiche Nachkommen, hier in wohlerhaltener Hoheit und Größe, dort in vergeſſener Dunkelheit. Auch die Geheimniſſe unſer Religion waren keinesweges verloren. Wer noch heut *) zu Tage den gänzlichen Verluſt des alten Egyptens in dem neuen betrauert, der vermißt die Luft, welche ihn umgiebt, und ſucht die Sonnenſtralen, welche ihn umleuchten. Profanen wird dieß ein ewiges Geheimniß bleiben, nichts deſto weniger aber iſt es wahr. In dem ſichtbaren Staate exiſtirt ein unſichtbarer, die Glieder deſſelben kennen ſich bey ihren alten Namen, nicht bey denen, welche ſie vor der Welt führen. Iſis und Oſiris haben keinen ihrer Diener verloren, und werden ihre Geheimniſſe jetzt etwas beſſer verſtanden, kennen wir alle jetzt dasjenige, was ſonſt nur in dem Innerſten ihrer Tempel gelehrt wurde, ſo iſt das nicht Aenderung, nur Beſſerung deſſen, was unſere Vorväter Religion nannten.

---

*) In den Tagen der Almé Rusma.

Ich war von dem weiſen Sopher in noch beſſern Grundſätzen erzogen, als viele der übrigen. Sopher hatte ehemals im Tempel zu Jeruſalem, hatte in ſpätern Jahrhunderten zu Antiochia und zu Rom Kenntniſſe von der beſten Art der Gottesverehrung geſammelt, die er mir ganz eigen gemacht hatte. In meinem Munde war der Gebrauch manches Wortes, deſſen ich mich auch in dieſen Blättern bedienen werde, nur Symbol der Wahrheit, das ich bedurfte, um andern verſtändlich zu ſeyn.

Sopher hatte mich gelehrt, mich nicht von der Weiſe des Landes auszunehmen, in welchem ich lebte. Mein gegenwärtiger Stand befahl mir, behutſam zu ſeyn, und ſo geſchah es, daß ich mich zuweilen bequemen mußte, beym öffentlichen Gebet zu erſcheinen, ſo gut die Uebermacht der Barbaren uns dieſe Uebungen der Andacht gelaſſen hatte. Sie waren die einige Veranlaſſung für mich, dann und wann meine kleine Wohnung zu verlaſſen.

Mein Unglück waren dieſe ſparſamen Wallfahrten. Das höchſte Weſen wollte mich

mich vielleicht belehren, wie misfällig ihm ein Dienſt ſey, an welchem nur unſer halbes Herz Theil nimmt. Laſſet mich geſchwind über dieſe Stelle meiner Geſchichte hinwegeilen; die Verſuche des Laſters, ſich unſerer zu bemeiſtern, ſind uns keine Ehre.

Ich war ſchön. So dicht verſchleyert ich auch allemal unter dem Volke erſchien, ſo war ich doch unglücklich genug geweſen, die Augen eines kühnen Böſewichts auf mich zu ziehen. Noch war Gerechtigkeit im Lande. — Egyptens neue Beherrſcher hatten ſchon in dem erſten Jahrzehend einſehen gelernt, daß die edeln Völker des Nils ſich nicht wie Sklaven behandeln ließen. Sie hatten ihnen eine Polizey gegeben, welche das, was frey war, bey leidlicher Freyheit erhielt, und ſelbſt die Bedrückung der Leibeigenen einſchränkte. Unter einer Regierung, die doch wenigſtens den Schein der Gerechtigkeit beyzubehalten ſuchte, war es meinem Verfolger unmöglich, ſich meiner durch Gewaltthat zu bemächtigen. Liſt und Ueberredungen waren ſchon vergebens verſucht worden. Noch ein Mittel war übrig:

Man mußte die Gerechtigkeit auf die Seite der Bosheit zu bringen ſuchen. Ich ward wegen einer Schuld verklagt, welche weder Sopher noch ich jemals gemacht hatten, gleichwohl war ſie vor den Augen der Richter hinlänglich erwieſen. Ich ſollte die Summen zahlen, ſie abſchwören, oder meine Freyheit für dieſelben hingeben; das erſte konnte ich nicht, das andere verbot mir meine Religion, und, o Gott! das dritte? — Was ſoll aus der Unſchuld werden, wenn ſie dem Verbrechen leibeigen gemacht wird!

Iphis, ſagte ich, nachdem ich die Härte meines Schickſals mehrere Tage beweint hatte, und nun mich ſchnell, wie aus einem ſchweren Traum, empor riß. Wo waren meine Gedanken, daß ich mich ſo ganz der Verzweiflung überließ! Bin ich denn ſo arm, daß ich die wenigen Goldſtücke, die mir nöthig ſind, um meine Freyheit und Tugend zu ſichern, nicht aufbringen ſollte?

Ich hoffe, das ſeyd ihr nicht, antwortete Iphis, indem ſich auch ihr Geſicht erheiheiterte. Ihr beſitzt etwas, deſſen Werth euch retten könnte, ſo gering er auch ſeyn mag!

Du erräthſt meine Gedanken, Liebe! — Ich hatte den goldnen Gürtel ganz vergeſſen! Geh, Iphis, nimm, verkaufe ihn! Welche Thörin war ich, dieß nicht eher zu erwägen! — Wohl recht hat ihn deine Sparſamkeit auf dieſen Fall aufbehalten!

Den Gürtel, Almé Rusma? Warum eben ihn?

Beſitze ich etwas anders?

Aber ſein Werth iſt klein, gegen die Forderung eures Schuldners!

Und du pflegteſt mir ſeine Koſtbarkeit immer ſo hoch anzurechnen?

Koſtbar? — Je nun ja, koſtbar mag er wohl ſeyn. — Aber ihr werdet ſehen, daß ihr kaum die Hälfte des Erwarteten für ihn bekommen werdet.

Geh, Iphis, verkaufe ihn! Dieß ſind Ausflüchte, die dir dein gutes Herz, welches

ches mich nicht gern des letzten Schmucks beraubet ſehen will, eingiebt; ein ſchwaches weibliches Herz, welches zu ſehr an Kleinigkeiten hängt, und die Größe meiner Gefahr nicht zu ſchätzen weis!

Iphis trocknete ihre Thränen, nahm das Kleinod, und ging. —

In der Thür kehrte ſie noch einmal um. Almé Rusma, ſagte ſie, ich habe euch um eine Gnade zu bitten.

Gnade, von deiner Tochter? — Was wär wohl auf der Welt, das dir Almé verſagen würde, wenn ſie nicht ſo arm wäre?

Schenkt mir meine Freyheit!

Fühlte Iphis je, daß ſie eine Sklavin war? Mich dünkt, Sopher hat der Erzieherin ſeiner Almé ſchon die Kette der Dienſtbarkeit abgenommen.

Ich halte mich nicht für frey, bis auch ihr mich dafür erklärt.

Aber, zu welchem Ende? — Will Iphis mich verlaſſen?

Ich hoffe, Euch als Eure Freygelaſſene beſſer dienen zu können.

O Iphis, ſchrie ich, indem ich ſie an meine Bruſt drückte, du durchbohrſt mein Herz! Verzeih! Verzeih! daß ich das Wort: ſey frey! nicht längſt zu dir ſagte! Ich hielt es für unnöthig! ich glaubte dich ſo frey, als ich ſelbſt bin. Siehe, ich löſe deine Ketten, die nur du fühlteſt, in dieſem Augenblicke auf die feyerlichſte Art — Sey frey! Aber entziehe mir nicht deine Dienſte, die Dienſte gleicher Freundſchaft! Was ſollte aus mir werden, ohne dich?

Verlangt Alme einen Beweis, daß ich nur für ſie lebe, und ewig leben werde? fragte ſie mit unterdrückter Bewegung? — Wohlan, ſie ſoll ihn bald erhalten!

Geh, beſorge den Verkauf des Gürtels, der dir ſo ſchwer zu werden ſcheint!

Nun wohl — ich gehe! wünſchet mir Glück zu meinen Geſchäften!

Und Iphis ging, ich ſah ihr nach, und ahndete nichts von ihrem Vorhaben, welches mir doch ihr letztes Geſpräch ſo deutlich vor Augen legte. Welcher Zauber iſts, der zu Zeiten die Wahrheit, die dicht vor uns ſteht, unſerm Blick entzieht? O Iphis! hätte ich deine Entſchlüſſe ahnden können! — Doch, wär ich im Stande geweſen, ihre Ausführung zu hindern? oder würde ichs auch nur gewollt haben, wenn mir alle Folgen jener Handlung heldenmüthiger Liebe vorgeſchwebt hätten, welche dieſe Treue im Sinn hatte?

Es ward Abend, es ward Nacht; Iphis kam nicht zurück. Ich zitterte vor dem Gedanken, ihr könne ein Unglück begegnet ſeyn. Er verſchlang ganz die Beſorgniß um den kommenden Tag, welcher, in Rückſicht auf die Forderungen meines Verfolgers, mein Schickſal entſcheiden ſollte.

Der Morgen brach an, ſchon ſah ich der Stunde entgegen, da ich, in Ermangelung eines Stellvertreters dieſes Mal per-

perſönlich vor Gericht erſcheinen und mein Endurtheil erhalten ſollte. — Ich ſtand am Gitter meines kleinen Hauſes, wo ich ſchon ſeit Aufgang der Sonne meiner Jphis von neuem entgegen geweint hatte. — Ich ſah einen Diener der Gerechtigkeit die Straße herauf kommen; ſeine Kleidung ſagte mir ſeinen Stand, und mein klopfendes Herz, daß er zu mir wollte. Ich hatte keinen Sklaven, ihm die verſchloſſene Thür zu öffnen. Ich hüllte mich in meinen Schleyer, und ſchwankte endlich ſelbſt hinunter. Längeres Zögern hätte die Ungeduld des ungeſtüm Anklopfenden erregen, und mich noch unglücklicher machen können; eine in Furcht gejagte Seele beſorgt von jeder Kleinigkeit Erſchwerung ihres Schickſals.

Ihr laßt einen guten Boten lang warten, rief er, indem er mir durch die ängſtlich nur halb geöffnete Thür einen Beutel, ein Packet und einen Brief zuſteckte. Wenn ihr in den Dienſten der Almé Rusma ſeyd, ſo gebt ihr dieſes eilig, ſie würde euch euer Säumen ſchlecht danken.

Der Bote, welcher mich nicht kannte, verſchwand, ich zog die Thür nach ihm zu, und hatte kaum ſo viel Kraft, bis zum nächſten Steine in meinem Hauſe zu wanken, und das, was ich in Händen hielt, zu unterſuchen. Eine Ahndung von glücklicher Wendung meiner Sache ſchwebte mir vor, aber ich war, in dem gegenwärtigen Augenblicke, durch ſtreitende Gemüthsbewegungen ſo mitgenommen, daß ich weder Glück noch Unglück ertragen konnte. O Iphis! Iphis! rief ich, wo biſt du, mich zu unterſtützen?

Ich fand, als ich mich ein wenig gefaßt hatte, in dem Beutel 30 Goldthaler, in dem Packet, o Erſtaunen! meinem Gürtel, und auf dem Blatte folgende Worte:

„Im Namen des allbarmherzigen Gottes. Almé Rusma, Haſſan Ebn Reſchids Schuldnerin, hat, durch Zahlung der geforderten Summe, ihn und die Gerechtigkeit völlig befriedigt. Nach Abzug der Gebühren für diejenigen, welche ſie in dieſem Geſchäft gebraucht hat, iſt vom Verkauf

„kauf ihrer Sklavin noch die Summe von „30 Goldthalern übrig geblieben, welche „ihr, nebſt einem ihr zugehörigen Gürtel, „hiemit eingehändiget worden.“

Verkauf meiner Sklavin? ſchrie ich, ohne ganz zu Ende geleſen zu haben, Verkauf meiner Sklavin? — Was iſt das? — O Iphis! Iphis! ſollte es möglich ſeyn? — Iſt dies dein Werk? Haſt du deine Almé ſo verlaſſen können? — O gewiß! gewiß! Dieſe Treue hat ſich für mich aufgeopfert! — Grauſame! wie haſt du mich getäuſcht! — War dieß die Urſach, warum du deine Freyheit fordertest? — Gab es kein andres Mittel, mich zu retten, als den Verluſt meiner beſten Freundin? — Ach du vergaßeſt, daß ich ohne dich allein in der Welt bin. Was ſoll mir das Leben ohne dich? Was ſollen mir Vortheile, die ich ſo theuer erkaufen mußte? Der nächſte Tag wird mich ſie wieder verlieren laſſen. Ein einiger Schritt in die Welt erneuert die Bande, die du brachſt, indem du dir ſelbſt Feſſeln anlegteſt. Himmel! Iphis in Feſſeln! welch ein Gedanke! Dieſe Unbarmherherzige war zu gewiſſenhaft, ſich mir eher zu entziehen, bis ich ſie frey geſprochen hatte, aber die Verbindlichkeiten der Freundſchaft hielten ſie nicht; ſie trug Bedenken, mir den Beſitz dieſes elenden Gürtels zu rauben, deſſen Werth mich wohl auch hätte retten können, aber meine Freundin raubte ſie mir, ohne Rückſicht auf das, was ich in ihr verlor.

Ich weinte und klagte fort, jeder Augenblick ließ mich mein Unglück tiefer fühlen. Der Schmerz um Iphis verſchlang die Freude, die ich über meine Rettung hätte empfinden ſollen.

O Gott! ſchrie ich unabläſſig, was aus ihr geworden ſeyn mag? Welche Ketten ſie vielleicht in dieſen Augenblicken trägt? O Iphis, Iphis! ich ſollte dir danken, auch wallt heiſſe Dankbegier in meinem Buſen, aber du ließeſt mich Freyheit und Ueberfluß, die du mir erwerben wollteſt, zu theuer bezahlen! Die Vorwürfe, die ich dir zu machen habe, erſticken in mir die Bewunderung deiner Heldentreue.

Der Verluſt der beſten und edelſten aller Sklavinnen hatte mich tauſenderley Unbequemlichkeiten ausgeſetzt. Nicht die kleinſte davon war, daß ich jetzt ſelbſt in die Welt gehen und mir die Bedürfniſſe meines Lebens beſorgen mußte; meines einſamen ſchutzloſen ungetröſteten Daſeyns zu geſchweigen. — Doch, ſollte dieſen Umſtand die treue Jphis überſehen haben, als ſie mir helfen wollte? — Der Erfolg wird es lehren.

Jch kam eines Abends von meinen auswärtigen Geſchäften nach Hayſe, und ich hatte dieſen Tag ſo viel Schwierigkeiten, ſo viel Unannehmlichkeiten bey denſelben erfahren, daß ich feſt entſchloſſen war, mein Letztes dran zu wenden und mir wieder eine Sklavin zu kaufen, welche mich der Gefahr entnähm, mich in der Welt zu zeigen. Meine Goldſtücken, ſagte ich zu mir ſelbſt, und was ich etwa von Koſtbarkeit beſitze, müſſen dieſer nothwendigen Ausgabe aufgeopfert werden. Gebe nur der Himmel, daß ich mir nicht mit ſchweren, für mich kaum erſchwinglichen Koſten eine Verrätherin kaufe. Unglückliche Almé! welche Gefahr, indem du dir eine ganz fremde Perſon zugeſellſt! wie leicht kannſt du dazu kommen, das Verbrechen unter deinem Dache zu herbergen.

Ich verlor mich noch in dieſen Gedanken, ich maß noch alle Regeln der Behutſamkeit ab, welche ich bey dem vor mir liegenden Schritte zu beobachten hatte, als ein neuer Auftritt meine Gedanken auf eine andere Seite lenkte. —

Ein heftiges Klopfen ward an meiner Thür gehört. Ich ſahe aus dem Fenſter. Ein zierlicher Palankin, von Mauleſeln getragen, hielt vor dem Hauſe; eine weiße Sklavin ſtieg heraus, und zwey Schwarze forderten mit dem Ungeſtüm, welches den Dienern großer Herren eigen iſt, Einlaß.

Die Weiße erblickte mein Geſicht am Gitter, ſie ſchlug den Schleyer zurück, küßte die Erde und bat, indem ſie ſich aufrichtete, auf eine ſehr höfliche Art, mehr durch Geberden als Worte, ich möchte ihr den Zutritt nicht verſagen.

Der Anblick einer Perſon meines Geſchlechts machte mir Muth. Ich ging hinunter, ich öfnete die Thür, aber ich trug Sorge, nur das junge Mädchen herein zu laſſen. Verdrießlichkeiten mancher Art, von welchen ich im Vorhergehenden einige Winke gegeben habe, hatten mich behutſam gemacht. Es war mir natürlich, hier einen Aufſatz meines alten Verfolgers zu muthmaßen. Ich war einſam, meine Hütte lag in einem abgelegenen Winkel der Stadt. Gewaltthat war möglich, und da ſich nach dem Verluſt meiner Iphis niemand gefunden hätte, der über meine Entführung hätte klagen können, ſo wär ſie vielleicht verborgen, ganz gewiß aber ungeſtraft geblieben.

Almé Rusma, ſagte die Fremde, indem ſie den Saum meines Schleyers küßte. Die königliche Termuthis von Oxirynchus ladet Euch ein, einige Tage bey ihr auf ihrem Luſtſchloſſe am Ufer des ſiebenarmigten Stroms zuzubringen! — Wir, Eure Sklaven, ſind bereit, Euch demüthig dahin zu begleiten, oder — (Hier erhob ſie ſich und trat nach der Thür zurück, deren Schlüſſel ſie faßte) — oder bedürfenden Falls, dafern Ihr Bedenken tragen ſolltet, der freundlichen Einladung zu folgen, Euch zu Eurem Glück zu nöthigen.

Die Rednerin mußte aus der Veränderung meiner Farbe beym Anfang ihres Vortrags, oder aus dem Unwillen, der aus meinen Augen flammte, gemerkt haben, was in meinem Herzen vorging, und daß ſie hier nicht durch Bitten und Vorſtellungen ſiegen würde. — In der That war auch der Fallſtrick, den ich hier wähnte, meines Erachtens, ſo plump angelegt, daß ich doppelt zürnen mußte, auf dieſe Art angegriffen zu werden. So viel war gewiß, daß ich der Einladung dieſer, wie ich meynte, erdichteten Dame nimmer gutwillig gefolgt ſeyn würde, auch war ich ſicher, daß nichts mich zwingen konnte, ſo lange der Schritt rückwärts in meiner Gewalt blieb. Meine Hütte war armſelig und klein, aber ſie hatte Keller, hatte Fallthüren, die mich meinen Verfolgern auf einmal aus den Augen gebracht haben würden, was auch hernach aus mir geworden ſeyn möchte.

Die

Die Fremde ſchien dieſes zu wiſſen, oder zu muthmaßen, denn mit unglaublicher Schnelligkeit kam ſie allen zuvor, was ich zu meiner Rettung hätte thun können. Die Thür war im Nu eröffnet. Die Schwarzen drangen hinein; ſie bemächtigten ſich meiner, hemmten meine Stimme mit einem kleinen Ball, den ſie mir in den Mund ſtießen, warfen mich in den Palankin, die Sklavin ſetzte ſich zu meinen Füßen, und nach einem kleinen Verweilen, welches meine Begleiter nutzten, hinauf ins Haus zu gehen und einige Sachen herab zu holen, ging die Reiſe fort.

Ich weinte ſehr, auch ſchien ichs Urſach zu haben. Meine Heimholung zu der königlichen Termuthis von Oxyrynchus glich einem räuberiſchen Ueberfall auf ein Haar, und meine Gefährtin mochte mir das Gegentheil ſo oft verſichern als ſie wollte, ich konnte über Vorſtellungen, welche durch alles, was ich ſah und hörte, beſtätigt wurden, nicht Meiſterin werden.

Bedenket doch, ſagte das junge Mädchen, deſſen gute unſchuldsvolle Miene freylich jeden Gedanken an Betrug und Bosheit hätte vernichten ſollen, bedenkt doch, daß Ihr uns durch den Widerwillen vor dieſer nothwendigen Reiſe, den ich in Euren Augen las, ſelbſt zu dieſer Gewaltthat genöthigt habt. Bedenkt doch, wie viel Proben Ihr habt, daß Ihr Euch in Freundes Händen befindet. Hier iſt der Schlüſſel zu Eurer Wohnung, die man ſorgfältig verſchloſſen hat. Hier ſind einige nothwendige Kleinigkeiten und das Buch aller Bücher, ohne welches man Euch dieſen Weg nicht wollte machen laſſen. Ich ließ ſie in der Eil herabbringen, und ſelbſt der Umſtand, daß ich wußte, wo man dieſe Sachen finden konnte, ſollte Euch lehren, — doch, mir iſt verboten, mich weitläufiger hierüber zu erklären, und ich kann nichts weiter thun, als die Sache Eurer eigenen Ueberlegung, den Schluß Eurem Verſtande zu überlaſſen, den man meiner Gebieterin ſehr groß geſchildert hat. — Himmel, ſchöne Rusma! wär ich ſo klug wie Ihr, ich würde ſchon aus der Art, mit welcher ſich die Dame, von welcher

welcher hier die Rede iſt, ankündigt, Muthmaßungen ſchöpfen, die mich völlig befriedigen und es meinen Begleitern möglich machen würden, mich als eine freywillige Beſucherin der großen Termuthis zu behandeln. Mich jammern Eure gebundenen Hände, mich jammert Euer ſchöner Mund, welchen die fatale Hemmung ſo wehe thut, aber ich ſage Euch, nichts wird Euch von dieſer Pein befreyen, als wahre, unerkünſtelte Gelaſſenheit.

Ich dachte den Worten dieſes klugen Mädchens in der Stille nach. In der That lag in den Dingen, auf welche ſie mich aufmerkſam machte, viel Grund zur Beruhigung. Der Name der königlichen Termuthis von Oxirynchus bezeichnete mir eine hohe Dame von altegyptiſchen Geblüt, die ſich unter demſelben keiner andern Perſon kund geben würde, als einer ſolchen, welche ſie als Nachkommin eines Geſchlechts, als Anhängerin eines Glaubens kannte. Ich habe ſchon im Vorhergehenden geſagt, daß die alten Egyptier, die unter der Herrſchaft der Eroberer ihres Vaterlands noch

ganz

ganz das waren, und bleiben wollten, wozu ſie ihre Geburt machte, ſich unter einander an Namen und Abzeichen kannten, die keinen Profanen bekannt wurden. Ebn Reſchid, mein Verfolger, vor welchem ich bey dieſem Abentheuer am meiſten gezittert hatte, war in dieſen Dingen gewiß unwiſſender, als irgend einer ſeiner Landsleute; er war ein vornehmer Araber, der ſich erſt ſeit wenigen Jahren unter den Egyptiern niedergelaſſen hatte, und dieſes edle Volk viel zu gering ſchätzte, als daß er ſich um ſeine innerſten Geheimniſſe hätte bekümmern ſollen.

Ich kann nicht läugnen, daß in dieſen Betrachtungen viel Beruhigendes für mich lag. Meine Thränen hörten auf zu fließen, meine Geſichtszüge wurden nicht mehr durch die Spannung der Leidenſchaft entſtellt, meine Farbe kam zurück, und die Fremde, welche mir geſagt hatte, daß ſie Nephtis hieß, ſchnitt lächelnd das ſeidne Band los, das meine Hände umſchlang, und gab mir die Sprache wieder.

Ich brauchte ſie zuerſt, dieſem guten Mädchen zu danken; mit ihr zu zürnen, wär mir in den leidenſchaftlichſten Augenblicken unmöglich geweſen, man ſah zu ſehr, daß ſie ungern that, was ſie thun mußte, und mir jede Kränkung gern erſpart hätte.

Ich überhäufte ſie mit Fragen, aber die Reihe, ſtumm zu ſeyn, war nun an ihr, ob gleich kein Ball ihre Rede hemmte. Ich erfuhr nicht, wer Termuthis war, deren Namen ich in der That einſt ſchon gehört zu haben glaubte; ich erfuhr nicht, woher ſie mich kannte, was ſie von mir verlangte, und wie lang mein Aufenthalt bey ihr dauern würde. Woher man etwas von dem Buche des weiſen Sophers wüßte, und warum man für gut gehalten hätte, mir es mit auf die Reiſe zu geben, dieß blieb mir eben ſo verborgen, und ich hielt es endlich für gut, zu ſchweigen, und mich Gedanken zu überlaſſen, welche jede Langweile vertrieben, die mich außerdem auf einem Wege, wie der unſrige, wohl hätte befallen können.

Er zog ſich durch die traurigen Gegenden jenſeit des Sees Möris hin. Zur Rechten ließen wir die Begräbnißplätze und die Pyramiden von Oſyſe auf ihrer Anhöhe liegen, und lenkten uns gegen den Morgen dem Nil zu; doch lang dauerte es, ehe wir den Ort erreichten, wo ſich mir alle Räthſel löſen ſollten. Manche Stunde verſchlich auf dem langſamen Zuge durch öde Gefilde, wo nichts mich unterhalten konnte, als mein Gedächtniß und meine Phantaſie. Die Fabellehre meines Vaterlandes macht dieſe Wüſteneyen zu einer Welt von Wundern, und der weiſe Sopher hatte mich in dieſen Dingen ſo wohl unterrichtet, daß ſich vor mir die Einöde mit den Göttern und Menſchen der Vorzeit zu beleben ſchien, meine Phantaſie glühte, und Nephtis ſchien durch das, was ich ihr von den Bildern mittheilte, die mich beſchäftigten, ſehr ergötzt zu werden.

Ihr ſeyd bewundernswürdig! rief ſie einmal über das andere. Meine Gebieterin verlangt nicht ohne Grund nach Eurem Umgange. Man hat ſie in der Be-

ſchrei-

ſchreibung von Euch nicht getäuſcht, ihr werdet ſie und Euch ſelbſt ſehr glücklich machen.

Endlich langten wir vor einem prächtigen Gebäude an, deſſen Mauern ein Arm des Nils umſchlich, und das mir Nephtis als das Luſtſchloß der königlichen Termuthis von Oxirynchus ankündigte. Durch den weiten Marmorhof, welchen kolloſſaliſche Granitſäulen umringten, öffnete ſich uns eine Ausſicht in einen Garten oder vielmehr in eine meilenlange Luſtgegend, welche alles in ſich zu vereinigen ſchien, was die Kunſt und die Ueppigkeit der Großen in dem Lieblingslande der Sonne zuſammen drängen kann.

Zur Seite des Wegs, den wir nach dem Hauptgebäude nahmen, rauſchte eine Waſſerleitung, die mit allem gezieret war, womit die Kunſt ihre Werke zu verſchönern weiß, und die, wie mir Nephtis ſagte, die ober- und unterirrdiſchen Bäder mit Waſſer verſorgte. Alles athmete hier Pracht und Ueberfluß. Im Vorhofe bewillkommten

uns

uns Heere von Sklaven, die weißer wie Schnee und ſchwärzer als Ebenholz waren, und von dem platten Dache des Hauſes lachte uns ein Kranz ſchöner Mädchen entgegen, die, ob ſie gleich wie Königinnen geſchmückt waren, auch die Ketten der großen Termuthis trugen, und unſere Ankunft, auf Befehl ihrer Gebieterin, wie es ſchien, ſchon lange von ihrer Höhe beobachtet hatten.

Ich glaubte bezaubert zu ſeyn, ſo viel Pracht und Schönheit hatte ich noch nie beyſammen geſehen. Die angenehmen Gegenſtände, die ſich meinen Augen darſtellten, die Töne der Freude, die mein Ohr rührten, der Blüthenduft, der mich von jenem zauberiſchen Garten her umwehte, erfüllte mich mit den ſüßeſten Empfindungen; doch hier ward nur meinen Sinnen geſchmeichelt, meinem Herzen war ein beſſeres Entzücken aufgehoben. Nephtis brachte mich über eine Marmorſtiege in ein großes Gemach, deſſen Auszierungen mit dem, was ich ſchon geſehen hatte, vollkommen übereinſtimmten. Eine nicht prächtig, aber

ſehr

ſehr anſtändig gekleidete Perſon eilte mir mit offnen Armen entgegen. Almé, rief ſie, meine Almé Nusma!! — Sie ſchlug den Schleyer zurück, und — ich ſahe mich an dem Buſen meiner Iphis.

O wer malt meine Ueberraſchung, wer unſer beyderſeitiges Entzücken? Wir waren trunken von Freude. Dieſer Augenblick belohnte mir alle Angſt, die mir der Anfang dieſes Abentheuers gemacht hatte.

Noch hatten wir nicht Zeit gehabt, unſern Empfindungen Worte zu geben, ſo öffnete ſich ein Vorhang im Hintergrunde des Gemachs. Iphis wand ſich aus meinen Armen, und führte mich einer großen majeſtätiſchen Frau entgegen, welche ſich uns mit langſamen Schritten nahte. Ein weites Gewand von dem feinſten Muſſelin umſchloß ihre edle Geſtalt, ein Gürtel, der mit dem Hauptſchmuck von gleicher Koſtbarkeit war, ſchloß ſich unter ihrem offenen Buſen, und das Herrliche, welches dieſe Figur an ſich hatte, würde ſie mir gleich als die Gebieterin des Schloſſes bezeichnet haben, wenn auch nicht Nephtis, die hinter mir ſtand, mir den Namen Termuthis zugeflüſtert hätte.

Die Dame verweilte mit einem Blicke voll Rührung auf mir. Ich warf mich zur Erde und küßte den Saum ihres Schleyers. Sie hob mich auf und ihr Auge heftete ſich noch feſter auf mein Geſicht.

Iſt das Almé Rusma? ſagte ſie, indem ſie ſich zu Iphis wandte. — O fürwahr, du hatteſt Urſache dich nach ihr zu ſehnen! — Sey mir willkommen, mein Kind! Du haſt mir durch die Scene, die ich eben vor mir ſah, einen ſehr frohen Augenblick gemacht. Biſt du willig hieher gekommen, oder hat man dir die Freude, die du nun genießeſt, durch Schrecken würzen müſſen?

Nephtis trat hervor, und erzählte von der Angſt, die ich Anfangs ausgeſtanden hatte. Der Blick meiner Iphis hing mit Mitleid an mir, aber Termuthis lächelte, wie die Großen bey dem Leiden der Kleinern, das ſie ihnen wohl erſparen könnten, oft zu thun pflegen.

Iphis

Iphis und ich erhielten Erlaubniß uns zu entfernen, ſie führte mich auf ihr Zimmer, und wir ſanken uns von neuem in die Arme. Unſere gegenſeitigen Fragen begegneten einander, und beyde blieben lang unbeantwortet, als ich mich endlich gnugſam faßte, um mir von meiner Freundin, durch Erzählung meiner Geſchichte die Mittheilung der ihrigen zu verdienen. Thränen des Danks und der Freude unterbrachen ſie von neuem, Ströme von Fragen folgten nach, bis endlich Iphis ſich meiner Ungedult erbarmte, und mir von ihrem Schickſal folgendes mittheilte.

Das Opfer, meine liebe Rusma, ſagte ſie, das ich dir brachte, war klein in Rückſicht auf mich; die, welche bereit geweſen wär, ihr Leben für dich hinzugeben, konnte ſich ja wohl entſchließen, dir durch Aufopferung ihrer Freyheit einige Vortheile zu ſchaffen. Ich erkannte den Nachtheil, den dir mein Verluſt brachte, und den du ſo hoch anſchlägſt, nicht, aber nur zu lang waren meine Hände gebunden, hier etwas zu beſſern. Ohne ein ſehr günſtiges Ge-

ſchick

ſchick wär es freylich möglich geweſen, daß du mich nie wieder geſehen hätteſt. Ich verkaufte mich in deinem Namen an den Erſten den Beſten, der mir die gefoderte Summe zahlte, und in meiner Gegenwart die Befriedigung deines Schuldners vor Gericht über ſich nahm. Ich wartete noch die Abſendung der ſchriftlichen Loszählung, des Gürtels und des übrigen Geldes an dich ab, und ging denn, ſo freudig ich konnte, an mein Schickſal, das ich mir ſelbſt gewählt hatte.

Es war nicht glücklich. Die erſten Ketten, die ich trug, waren ſchwere Ketten, und ich würde ſie vielleicht noch tragen, hätte ich nicht, als ich von meinem Herrn in dieſe Gegend gebracht wurde, wo er Beſitzungen hat, den Namen der königlichen Termuthis, ſo wie ihn die Welt kennt, nennen gehört, und mir es ſchnell als möglich gedacht, durch ſie in leidlichere Dienſtbarkeit verſetzt zu werden. Ich werde dir geſagt haben, daß ich ſchon vormals in den Dienſten dieſes erhabnen Hauſes lebte, und daß es gleichſam um deinetwillen war, daß mich der Himmel dieſer ſo leichten, ſo gern getragenen Ketten

ent-

entnahm, und mich zu Sophers Sklavin machte.

Es entzückte mich, meine ehemalige Dame, dem Gerücht nach, ganz wieder in der Hoheit zu wiſſen, die jenesmal der Brand von Alexandrien zerſtörte. Sie hatte dieſes Wunder ihrer Schönheit zu danken. Sie fiel an jenem Tage des Schreckens in Amrous Hände, und ſie wußte die Leidenſchaft, die ſie ihm einflößte, zu ihrer Rettung und dem Glück ihrer Kinder zu nutzen. Mit Hintanſetzung des Abſcheus, den ſie gegen den Verheerer ihres Vaterlands fühlen mußte, ward ſie Amrous Gemahlin, und jetzt iſt ſie ſeine Wittwe. — Ich hörte jeden Umſtand ihrer Geſchichte, ich hörte, daß der königliche Menes, der ſo wie du meine Milch getrunken hat, ſich nebſt ſeinen ältern Schweſtern nach Amrous Tode, deſſen Augen man dieſe Kinder ſo viel als möglich zu entziehen ſuchte, wieder bey ſeiner Mutter aufhalte, und die Vorſtellung, ſo viel Perſonen, die mir theuer waren, beyſammen zu wiſſen, erhöhte in mir den Wunſch, meine damaligen Ketten mit denen zu vertauſchen, die ich ehemals mit ſo vielem Vergnügen getragen hatte.

Das Glück wollte es, daß ich einſt in den Geſchäften meines Herrn, einem der älteſten Bedienten der großen Termuthis begegnete, und von ihm, ungeachtet des Unterſchieds, den neunzehn Jahre in meinen Zügen gemacht haben mochten, erkannt ward. Ich entdeckte ihm meine Wünſche, und erhielt die Zuſage ihrer Erfüllung, welche ich nicht lange erwarten durfte.

Termuthis hatte ihre treue Iphis noch nicht vergeſſen, man durfte ihr nur meinen Namen nennen, ſo war ihr Entſchluß auch ohne meine Bitte gefaßt. Mein harter Herr erhielt den doppelten Preis, den er für mich gezahlt hatte, und ich ward von neuem die Sklavin dieſes hohen Hauſes, oder vielmehr ſeine Freygelaſſene.

Kaum hatte ich in dieſen Wohnungen der Freude das ausgeſtandene Elend vergeſſen, kaum begann ich hier mich glücklich zu fühlen, ſo dachte ich an Almé. Wie mag es ihr ergehen, dieſer Beklagenswürdigen? ſagte ich zu mir ſelbſt. Hat die ſchwache Bemühung der Treue vermocht, ſie aus den Stricken der Bosheit zu reiſſen? Ziehen ſich die verrätheriſchen Schlingen, die man ihr legte, nicht vielleicht ſchon jezt wieder über ihren Füſſen zuſammen? Einſam, verlaſſen, ohne Schutz iſt ſie eine freye Beute des Verbrechens! O Iphis! Iphis! du darfſt kein Glück genieſſen, wenn Almé Rusma es nicht mit dir theilt!

Ich warf mich der groſſen Termuthis zu Füſſen. Ich bat um Wiedervereinigung mit dir; vielleicht hätte ich geſiegt, wenn ich blos deine Vorzüge, unſere Liebe, und meine Sorge um dich geſchildert hätte, aber ich kenne die Groſſen, ich wuſſte, daß auch unſere erhabne Gebieterin nicht frey von ihren Fehlern iſt; eine Wohlthat, bey welcher das Vergnügen der Reichen und Mächtigen auf keine Art in Anſchlag kommt, wird immer kalt, läſſig und ſparſam ertheilt. Ich will nicht undankbar ſeyn, aber ich weiß ſehr wohl, daß ſelbſt ich nicht ohne dieſe Rückſicht hier wieder aufgenommen ward, und ich glaube, ich that nicht Unrecht, mir in Dir eine neue Stütze zu beſorgen.

Ich ſagte meiner Gebieterin, daß Almé *) ihren Namen nicht mit Unrecht führe, ich ſagte ihr von deiner Gabe zu ſingen, zu erzählen, und den gleichgültigſten Dingen durch deinen Vortrag und durch die lebendige Darſtellung einen Zauberreiz zu geben. Ich ſagte ihr von dem Buche des weiſen Sopher, aber ich hütete mich wohl zu erwähnen, daß es die Quelle von den mehreſten deiner Erzählungen iſt, man mag dich immer bey demſelben für eine Begeiſterte halten, die alles aus ſich ſelbſt, oder aus übernatürlichen Eingebungen ſchöpft, man mag jene heiligen Blätter, deren Bilderſchrift niemand verſteht, immer für ein Zauberbuch halten, ich verſichre dich, ein ſolcher Wahn wird dir in einem Hauſe, wie das unſrige, da man das Wunderbare ungemein liebt, nicht ſchaden. Deine Beſchei-

den-

---

*) Almé; eine Gelehrte.

denheit wird verhindern, daß er nie ſo weit geht, dich in Verlegenheiten zu ſetzen, ach, was ſage ich, deine Beſcheidenheit und Liebe zur Wahrheit würde ihn lieber ganz vernichten; aber ich bitte dich, thue dieſes nicht; ich kenne dieſes Haus, und weiß, was es dir, die ſchon ſo viel iſt, für Vortheil bringen wird, insgeheim noch für mehr gehalten zu werden.

Ich fand an dieſem Theil der Rede meiner Iphis kein ſonderliches Wohlgefallen, aber ich ſchwieg und ließ es gnug ſeyn, mir insgeheim vorzunehmen, ich wolle nie einen falſchen Wahn von mir begünſtigen, und aufs wenigſte die Regeln der Politik, die ich hier erhielt, ſo umformen, wie ſie zu meinem Charakter paßten.

Iphis, welche mein heimliches Bedenken nicht gemerkt hatte, fuhr in ihrer Erzählung fort. Es gelang mir, ſagte ſie, in dem Herzen der großen Termuthis das lebhafteſte Intereſſe zu erwecken. Sie glaubte ſich allein von Mitleid und Bewunderung beſeelt, aber im Grunde war ſie es weit

mehr

mehr von Neugier und Verlangen, die ſchleichenden Stunden, die wir hier ſo wohl kennen als andere Menſchen, auf eine neue Art gekürzt zu ſehen. Mache dich gefaßt, nächſter Tage zu einer Erzählung aufgefordert zu werden, wie du ſie mir zuweilen in der glückſeligen Einſamkeit unſerer Hütte machteſt, und trage Sorge aus dem ganzen Buche des weiſen Sophers, gerade diejenige zu wählen, von welcher du meynſt, daß ſie deinen Ruhm am beſten beſtätigen, und dir die größte Wahrſcheinlichkeit, hier lange glücklich ſeyn zu können, gewähren möchte. Die große Termuthis hat ihre eigenen Launen, das beweiſt ſelbſt die Art, mit welcher du hieher gebracht worden biſt. Ich bat, dich ſelbſt abholen zu dürfen. Ich hätte dir ſo gern jeden Zweifel, den ich voraus ſah, jede Angſt erſpart, aber dieſes taugte nicht in den Plan unſerer Beſchützerin. Der Wunſch, Zeuge von der Scene unſers Wiederſehens zu ſeyn, war ihr vielleicht nicht zu verdenken, und der Einfall, dir deine Freude durch vorhergegangene Unruhe deſto höher zu würzen, — je nun; —

er war ein Einfall, wie ſie die Großen öfters haben.

Noch habe ich das Urtheil der großen Termuthis über dich nicht aus ihrem Munde gehört, aber in ihren Augen habe ich es geleſen. Ein gnädiger Empfang war dir beſtimmt, aber du erinnerſt dich wohl, daß dir eine ſehr zärtliche Bewillkommung zu Theil wurde. Die Rührung unſerer Dame war ſo groß, daß ſie uns eilig entfernen mußte, um nicht vor unſern Augen Thränen fallen zu laſſen. — Ich bitte dich, Almé, erhalte dir das gute Vorurtheil, das man für dich hat; nähre die Zuneigung, die du gewinnſt. Mache dich den Prinzeſſinnen, die du bald kennen lernen wirſt, gefällig, und ſollte dir der Zufall einſt den königlichen Menes, deinen Milchbruder zu Geſichte bringen, — doch ich verſchone deine Beſcheidenheit und verſchweige meine Wünſche. Das Schickſal gewähre meiner geliebten Rusma jedes Glück, das ihre Schönheit und ihre Tugend verdient.

Es ſchien, es war die Abſicht der guten Iphis, ich ſollte hier eine künſtliche Rolle

ſpie-

ſpielen; ich war hiervon ganz abgeneigt. Ich entſchloß mich, jedesmal nur ſo zu handeln, wie es die Gelegenheit und mein Charakter mit ſich brachte. Wie dieſes gelang, wird man aus der Folge ſehen.

Ich ward ſehr bald wieder zu der großen Termuthis gerufen. Man ſtellte mich ihren Töchtern vor; ſie waren ſchön, gutmüthig und in Jahren wenig von mir verſchieden. Freundſchaft würde vielleicht gleich Anfangs unter uns Platz genommen haben, hätte dieſes nicht der Unterſchied des Ranges verhindert. Alm-Rusma war zwar hier keine Sklavin, oder eine eigentliche Dienerin des Hauſes; man ehrte ihre Wiſſenſchaften, man hatte an ihrer Herkunft (Iphis hatte mich hier nicht anders, als Sophers Tochter bekannt gemacht) — nichts auszuſetzen, aber ſie blieb doch allemal eine untergeordnete Perſon, die ihre ganze Wichtigkeit von ihrem Einfluß in das gemeinſchaftliche Vergnügen, oder allenfalls von einem Buche hernahm, deſſen Beſitzerin ſie war, und das man wegen ſeiner Hieroglyphen für Vehikel der tief-
ſten

ſten egyptiſchen Weisheit zu halten geneigt war.

Ich ward ſehr bald aufgefordert, meine Talente zu zeigen. Wenn die Damen ſich im Mondſchein auf dem Dache des Hauſes badeten, wenn die Mittagshitze ſie in kühle Grotten, oder der frühe Morgenhauch in die blühenden Lauben des Gartens rief, wenn die große Termuthis ſchlafloſe Nächte hatte, oder wenn benachbarte Damen ihr aufwarteten, ſo ward Almé Rusma gerufen. Sie ſang, ſie deklamirte, ſie beantwortete aufgeworfne Fragen, ſie löſte Räthſel, oder machte Verſe aus dem Stegreif. Zum Tanze ließ ſie ſich ſehr ſelten herab, ſie war immer bedacht, ihrer Würde nichts zu vergeben, und überließ jene Uebung, in welcher man ihr zwar mit der größten Vollkommenheit ſchmeichelte, den Sklavinnen.

Die vornehmen Egyptierinnen, welche die königliche Termuthis zu beſuchen kamen, fanden die Unterhaltung, welche ihnen Almé gab, entzückend. Der Trieb, ſich Größern nachzubilden, war ihnen nicht fremd.

Auch ſie wollten ihre Almés haben. Die Töchter einiger Weiſen, welche ſich noch von den alten egyptiſchen Prieſtern herrechneten, waren hiezu nicht ungeſchickt, und ſo kann ich mich rühmen, daß ich, ohne es zu wollen, einem ganzen Orden das Daſeyn gegeben habe, der damals begann, mit meinem Namen benannt zu werden, und jetzt, nach einem halben Jahrhundert, das ſeit jenen Zeiten verfloß, ſchon ſehr zahlreich geworden iſt. Die Jungfrauen der Iſis, wie ſich dieſe Mädchen, um ſich eine Wichtigkeit zu geben, ſehr gern nennen hörten, gingen zwar von den Sitten der erſten Almé gar ſehr ab, dafür fiel es aber auch niemand ein, welcher Almé Rusma kannte, ſie für ihre Schweſtern zu halten.

Die Abſicht dieſer Blätter, meine Leſer, iſt keine andre, als Euch einige der Erzählungen vorzulegen, mit welchen ich Anfangs die große Termuthis, und bald darauf, als mich mein Schickſal aus ihrem Hauſe trieb, auch andre zu unterhalten pflegte.

Ich blieb in der Folge der Geſchichte, dem Befehl des weiſen Sophers treu. Ich begann, ſo ſehr auch Iphis, welche hier eine reiflich überdachte, Wahl forderte, dawider war, mit der erſten, und hörte mit der letzten auf. — O weiſer Sopher! wie beſtätigten ſich in der Folge deine Worte! Wie ſehr verkettete ſich mein Schickſal mit dem, was du mich vortragen lehrteſt! Thaten meine erſten Erzählungen von den erſten egyptiſchen Königen vielleicht nichts mehr, als daß ſie der groſſen Termuthis, welche ſtolz darauf war, von den alten Pharaonen entſproſſen zu ſeyn, und die die Hoheit ihrer Urväter gern ſchildern hörte, ein wenig ſchmeichelten, ſo griffen die nachfolgenden deſto tiefer in ihr Intereſſe.

Vielleicht werde ich die Art und Weiſe, wie dieſes geſchah, an einigen Stellen bezeichnen, und meinen Leſern hie und da Spuren von den Empfindungen angeben, welche ich theils glücklich, theils unglücklich genug war, in meinen Zuhörern zu erregen, aber, wo werde ich Worte finden, meine eigenen

Gefühle zu ſchildern, als ich mit der Zeit auf Geſchichten ſtieß, welche ich zwar oft geleſen und wiederholt hatte, aber ohne das darin zu finden, was ich zuletzt darin fand.

Was hielt meine damals ſo ſchnell geöffneten Augen, daß ſie ſo ſpät erſt des weiſen Sophers Geſchichte und die Meinige da erkannten, wo ich bisher mir ganz fremde, ganz gleichgültige Begebenheiten geſehen hatte!? — O, meine Leſer, daß es mir das Schickſal vergönnte, bis auf die letzte der wundervollen Erzählungen zu kommen, deren Einfluß auf das Glück der armen Almé ſo groß, ſo unerwartet war! — Der weiſe Sopher hatte ſie überſchrieben: **Die Braut des Nils** *). Hätte ich in dieſem gleich-

---

*) Um den vergötterten Wohlthäter der Egyptier, ihren Nil immer bey Guten zu erhalten, und ihn zu bewegen, daß er ſeine fruchtbarmachende Ergießung ja nie verſäumte, opferten ihm die alten Bewohner des Landes der Wunder jährlich eine Jung-

gleichgültigen Titel, der ſich blos auf eine alte grauſame Gewohnheit meines Vaterlandes zu beziehen ſchien, wohl je die beglaubteſten Urkunden von meiner Geburt, und das Mittel geahndet, mich zur nächſten Verwandtin, zur Gemahlin des königlichen Menes zu machen, den ich, ungeachtet ich in dem Hauſe ſeiner Mutter lebte, ſo ſpät erſt kennen lernte, und zu welchem ich, als es ihm einſt *) erlaubt war, bey mei-

---

Jungfrau. Die Abſchaffung dieſes barbariſchen Gebrauchs unter der Regierung der Sarazenen, macht einen Theil des Inhalts von dem hier gedachten Mährchen aus, welches der Leſer kennen lernen wird, wenn es der Aline gelingen ſollte, das Buch des weiſen Sophers zu Ende zu bringen.

*) Das Innere des Damenpallaſts war jedem Manne verſchloſſen. Es war außerordentliche Gunſt der egyptiſchen Schönen, wenn der Mann, der Sohn, der Bruder vom Hauſe, beſonders zu der Zeit, wenn die Aline gegenwärtig war, Zutritt erhielt; denſelben als ein Recht zu verlangen, würde die äußerſte Unhöflichkeit und die kühnſte Beleidigung der weiblichen Rechte geweſen ſeyn.

nen Erzählungen gegenwärtig zu ſeyn, als er den erſten Blick der Liebe und Bewunderung auf mich heftete, wie zu einem höhern Weſen aufſahe, deſſen näherer Umgang mir ewig unerreichbar bleiben mußte.

Athyrtis *).

Ihr Töchter der großen Termuthis, rühmt Euch Eurer Abkunft. Blut der Götter rinnt in Euern Adern; die Denkmahle, welche Eure Urväter auf der Erde zurückließen, als ſie zu ihrem himmliſchen Urſprunge zurückkehrten, zeigen von übermenſchlicher Macht.

---

*) Wir, die weder die Pflicht, welche der weiſe Sopher ſeiner Tochter auflegte, noch das Geſetz der alexandriniſchen Weiſen zu beobachten haben, erlauben uns, die erſten Geſchichten, welche Almé der egyptiſchen Dame erzählte, zu übergehn. Sie enthalten nichts als allbekannte egyptiſche Mythen, und das Mährchen von der Tochter des großen Seſorchis, oder Seſoſtris, wie er gemeiniglich genennt wird, iſt das erſte, in welchem wir allenfalls einiges Intereſſe für den Leſer hoffen dürfen.

Macht. Was Menes und Möris vermochten, kann kein Sterblicher nachahmen. Dort ſteigt der Mond über die Pyramiden von Sais herauf, hier ſpiegelt ſich der klare Himmel in den Fluthen des Sees, der Euer Vaterland zum Paradies macht; König Möris grub dieſen, und Menes baute jene; wenn, und warum das Letztere geſchahe, wiederhole ich Euch nicht, Ihr hörtet es in den verfloſſenen Tagen.

Menes, der Abkömmling der Götter, genoß des Segens der Urheber ſeines Daſeyns während einer langen und glücklichen Regierung; damals maßen noch Jahrhunderte das Leben der Herrſcher der Welt; ſie hätten verdient ewig zu herrſchen, denn ſie waren groß und gut, wie die Götter, die ihnen die Krone gaben. Aber nach Menes Tode wandte der Himmel ſein ſegnendes Auge von ſeinem Lieblingslande, denn die Menſchen vergaßen die Lehren, die ihnen der gute König gegeben hatte, und vernachläſſigten Opfer und heilige Gebräuche, in welchen er ſie ehemals, mit dem Willen der Gottheit bekannt, unterwies.

Damals geſchahe es, daß die Sonne ein ganzes Jahr lang Egypten ihren wohlthätigen Glanz entzog. Dicke Finſterniß brütete über die Fluthen des Nils, ſie traten über und bedeckten das Land, nicht um es fruchtbar und blühend zu machen, wie wir in unſern Tagen gewohnt ſind, ſondern es in einen ewigen todathmenden Sumpf zu verwandeln. Bäume und Standen verdorben. Die Thiere des Landes kamen um, die Ungeheuer des Stroms vermehrten ſich, und wuchſen zu furchtbarer Größe heran. Die Menſchen ſtarben, und die wenigen, welche in den Wundergebäuden, die König Menes vielleicht aus Ahndung oder Offenbarung dieſer ſchrecklichen Zeiten gebaut hatte, erhalten wurden, führten von den giftigen Dünſten, die der Strom hauchte, geſchwächt, ein ſieches kränkliches Leben. Der Same der Unſterblichkeit verdarb in ihnen, ein Geſchlecht kam auf, wie das unſrige, Erben einer kleinen Anzahl von Jahren, und dann ein Raub des Todes.

Unter den in den älteſten Pyramiden Erhaltenen war auch König Möris, der

Urenkel des großen Oſymandias, ein frommer und weiſer Fürſt, wie ehemals Menes. Unglück hatte ihn noch mehr veredelt. Die Götter erbarmten ſich ſeiner, ſie ließen ihre Sonne wieder ſcheinen, ſie riefen die Fluthen des Nils zurück, und zertheilten ſeinen Urſprung, zur Strafe des Unfugs, den er verübt hatte, in ſieben kleine Quellen, die nährlich im Sande rinnen, ungeſehen, unbekannt, ein Schimpf des gewaltigen Stroms, den ſie erzeugen.

Ungeachtet der Zorn des Himmels ſich von Egypten gewandt, und ſeinen Verheerer beſtraft hatte, ſo war es doch noch immer eine Wohnung des Elends. Es war ein Sumpf, und würde es geblieben ſeyn, hätten die Götter den frommen König Möris nicht Mittel gelehrt, es zu dem Paradies zu machen, das es jetzt iſt. Von ihnen unterrichtet grub er den großen See, der ſeinen Namen führt, und leitete die verderbliche Feuchtigkeit, die den Boden durchzog, in ein einziges Bette. Wind und Sonne hatten Befehl von den oberſten Regierern der Natur; ſie vereinigten ſich mit

den

den Abſichten des Günſtlings der Götter. Der Boden ward trocken und kleidete ſich mit lachendem Grün. Korn und Früchte wuchſen von ſelbſt. Die Menſchen breiteten ſich aus, und lebten ſie nicht ſo lang, nicht ſo überſtrömt von des Himmels reichſten Segnungen, wie ihre Väter, ſo lebten ſie doch ruhig und unter der Regierung ihres guten Königs glücklich.

König Möris war ein ſehr frommer Herr, aber in ſeinen alten Tagen beging er doch einen Fehler, welchen er ſich vielleicht ſelbſt ſchwerer verzeihen konnte, als ihn die Götter verziehen.

Ein vertriebener Fremdling kam aus Chaldäa, Zuflucht in Egypten zu ſuchen; er war ein Weiſer, war ein Verehrer des einigen Gottes der Natur, wie auch König Möris war, ungeachtet dieſer ſich bey ſeinem Gottesdienſt gewiſſer bildlichen Vorſtellungen bediente, welche der Fremde verwarf, den eben ſeine ſtrenge Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht aus dem Lande vertrieben hatte, wo damals die ruchloſe Semiramis regierte.

König Möris nahm den Chaldäer freundlich, und eine ſchöne Frau, welche ſeine Gefährtin war, und die er für ſeine Schweſter ausgab, noch freundlicher auf. Er hatte die Abſicht, ſie zur Königin von Egypten zu machen, er nahm ſie dem Manne, der ſich ihren Bruder nannte, und wußte nicht, daß er das heilige Band der Ehe trennte. Die ſchöne Fremde war des Chaldäers Weib, der Himmel offenbarte dieſes dem unſchuldigen Verbrecher, und er ſäumte nicht ſeinen Fehler zu vergüten, und die, welche an demſelben Urſach war, zu beſtrafen. Er gab dem Mann ſein Weib zurück, aber der *) Schleyer der Iſis bekleidete ſie; ein geheimnißvolles Gewebe, welches ſich dergeſtalt ſo innig anſchmiegt, daß keine menſchliche Macht es hinwegreißen, daß nur der Tod es zerſtören kann.

Die Chaldäerin blieb bis an ihren Tod eine Sonne, die nur durch Wolken ſchimmerte, doch auch dieſer gemilderte Glanz

war

---

*) Von ihm in der Folge mehr.

war dem König gefährlich; ſein Herz zu heilen und ſein Vergehen zu büßen, flohe er den Hof, von welchen er die Fremden, die er liebte, nicht verbannen wollte, und beſchloß, ſein Leben in der groſſen Pyramide des Pharao Menes, in welcher er einſt zur Zeit der großen Waſſerfluth Zuflucht gefunden hatte, hinzubringen. Von da aus regierte er das Land, und ordnete die Erziehung ſeines Sohnes, des jungen Seſorchis, den er zu einem beſſern Könige machen wollte, als er ſelbſt geweſen war, und den er daher auf andern Wegen zur Tugend zu führen gedachte, als die waren, welche er gewandelt hatte. Der weiſe Chaldäer, den der König, ungeachtet er einſt ſein Beleidiger war, ſehr hoch ſchätzte, ward der Erzieher des egyptiſchen Prinzen. Zweyhundert Knaben, die mit dieſem Kinde am nämlichen Tage geboren worden waren, wuchſen mit ihm unter der ſorgfältigſten Aufſicht heran, keiner von ihnen kannte ſich ſelbſt. Alle wußten, daß einer von ihnen zu Egyptens Herrſcher geboren ſey, alle wurden auch belehrt, dieſe Stelle einſt rühmlich zu bekleiden: doch ſorgte der Weiſe, daß kein Neid gegen denjenigen aufkeimen ſollte, wel-

welcher beſtimmt war, einſt vor allen ſeinen Geſpielen als Herrſcher hervor zu treten.

Keiner von allen dieſen Knaben ahndete und wünſchte die künftige Größe weniger, als der, welchem ſie wirklich beſtimmt war. Die Abſichten des weiſen Königs waren vollkommen an dem jungen Seſorchis erreicht worden. Sein Herz vor dem kleinſten Hauche des Stolzes und der Schmeicheley zu bewahren, hatte Möris ſeinen Sohn vom Glanze des Thrones entfernt; ihm zeitig begreiflich zu machen, daß der Krone würdige Tugenden in jedem Stande keimen, und daß es nichts als freye Gunſt des Himmels iſt, welche einige unter den Menſchen beſtimmt, dieſen Schmuck zu tragen, ließ er ihn unter Geſpielen aufwachſen, die man ihn wie Brüder lieben lehrte. So erwuchs Demuth, Ehrfurcht gegen die Gottheit und Menſchenliebe in ſeinem Herzen, vor allem aber richtige Selbſtſchätzung.

Seſorchis verkannte ſeine Vorzüge vor manchen ſeiner Mitgenoſſen in der Schule des weiſen Chaldäers nicht, aber eben ſo deut-

deutlich fiel es ihm in die Augen, daß, wenn einſt die Krone der Würdigſte erhalten ſolle, ihm Mancher dieſen koſtbaren Preis beſtreiten würde. Ihn beunruhigte dieſes nicht. Sein erleuchteter Erzieher hatte ihm das Laſtende der Krone (und Kronen laſteten damals doch noch nicht ſo wie jetzt) nicht verheelt, er hätte das königliche Diadem gern jedem andern gegönnt, und er ſah es nicht ungern, daß einer unter ſeinen jungen Freunden ſich vorzüglich mit dem Glücke ſchmeichelte, einſt Egyptens König zu werden, denn dieſer Eine war ſein Buſenfreund, war Tnephachtus, der ſchönſte und liebenswürdigſte aller Schüler des Chaldäers, ein Geſchöpf, welches durch ſanftes einſchmeichelndes Weſen, gefällige Sitten und tauſend kleine Talente, ſich nicht allein das Herz des jungen Seſorchis, ſondern aller Herzen zu eigen machte.

Die Dame mit dem Schleyer der Iſis war dieſem Knaben beſonders gewogen, und ihr hatte Tnephachtus vielleicht ſeine Träume von künftiger Hoheit vorzüglich zu danken. Die unzerſtörbare Wolke, mit welcher ihre unheil-

unheilſtiftende Schönheit beſtraft worden war, hatte ſie um nichts klüger gemacht. Vorwitzig blieb ſie allemal, und läg die Geſchichte ihrer künftigen Jahre nicht ganz auſſerhalb meines Plans, ſo könnte ich hiervon mehr als einen Beweis anführen.

Ungeachtet ihr ihr Gemahl jede Einmiſchung in die Erziehung der ihm anvertrauten Kinder unterſagt hatte, ſo machte ſie doch wenigſtens in Anſehung des ſchönen Tnephachtus eine Ausnahme. Du biſt zum König geboren, ſagte ſie ihm unabläſſig; dein ganzes All erhebt dich über all die Kinder, die man deine Brüder nennt, und die es nicht ſind. Du allein biſt der Sohn des groſſen Möris, und haſt du mir nicht ſelbſt geſagt, welchen Unterſchied der König bey Euren jährlichen Beſuchen in der Pyramide des Menes unter Euch zu Deinem Vortheil macht?

Was Sarai, ſo hieß die Chaldäerin, ſagte, war nicht ganz ohne Grund, Möris ermangelte nie, wenn der Weiſe ſeine zweyhundert Schüler, zur Zeit der Sommer-

nacht-

nachtgleiche nach Sais brachte, den jungen Tnephachtus beſonders zu liebkoſen, und viele wollten aus den väterlichen Blicken, mit welchen das Auge des großen Königs immer beſonders an dieſem Kinde hing, auf eine ſehr nahe Verwandſchaft ſchließen. Dieſem mochte indeſſen ſeyn, wie ihm wolle, ſo irrte man ſich doch gar ſehr, wenn man glaubte, der am meiſten geliebkoſte Knabe ſey auch des Königs Herzen der Nächſte. Möris mochte den ſchönen Liebling der Chaldäerin lieben ſo ſehr er wollte, ſein Herz hing doch allemal mehr an Seſorchis, ſeinem ächten anerkannten Sohn, dem beſtimmten Erben ſeines Thrones. Bezeigte er ihm die reinſte heißeſte Vaterliebe weniger als den Andern, ſo geſchah dieſes aus Achtung gegen ſeinen gemachten Plan. Seſorchis ſollte in Unwiſſenheit ſeines Standes heranwachſen, ſollte einſt die Krone erhalten, ohne darauf gerechnet zu haben; dieſes zu bewirken, legte Möris den zärtlichen Aufwallungen ſeines Vaterherzens Feſſeln an, und manche falſch gedeutete Liebkoſung ward an Tnephachtus verſchwendet, welche eigent-

eigentlich dem beſtimmten Thronerben zugedacht war.

So wuchſen die Knaben zu den Waffen, zu den Wiſſenſchaften, zur Tugend heran, bis der entſcheidende Augenblick erſchien, der das alte Räthſel enthüllen ſollte. König Möris ſtarb. Der weiſe Chaldäer, der ſchon längſt durch göttlichen Ruf in ſein Vaterland zurückgefordert worden war, verweilte in Egypten, nur noch ſo lang, bis er den erſtaunten Seſorchis zum Thronerben erklärt, und ſeine Anſprüche realiſirt und befeſtigt hatte, dann zog er davon, und die Dame mit dem Schleyer der Iſis verſicherte im Scheiden noch ihren Liebling, den getäuſchten Tnephachtus, daß ſie den Fluch, der ihre Schönheit drückte, gern doppelt tragen wolle, wenn ſie ihn, ſo wie ſie immer gehofft hätte, als König von Egypten zurücklaſſen könnte.

Beſtürzt war Tnephachtus im höchſten Grade. Der neue König Seſorchis mochte ihn noch ſo oft verſichern, daß er ihm die Krone lieber gegönnt haben würde, als ſich

ſelbſt,

ſelbſt, er mochte noch ſo ſinnreich ſeyn, ihm begreiflich zu machen, daß er ſich in Annahme derſelben, blos dem Willen der Götter unterworfen habe, und noch ſo freygebig, ihn durch Reichthum und Ehrenſtellen faſt an ſeine Seite zu erheben, dieſes fruchtete wenig in einem böſen Herzen, und daß das Herz des getäuſchten Tnephachtus bös war, oder aus Wuth über fehlgeſchlagene Hoffnung wenigſtens bös wurde, wird man in der Folge ſehen.

Nach der königlichen Würde war in ganz Egypten keine höhere, als die der Prieſter. Die Bewahrer der Geheimniſſe der Gottheit verdienten den Rang, den ſie behaupteten, und ſie ſtanden in demſelben ſo feſt, daß alle Bemühungen des Chaldäers, deſſen Ueberzeugungen in Religionsſachen, ein wenig von den in Egypten angenommenen Meinungen abgingen, ſie nicht hatten in die Reihe gewöhnlicher Menſchen herabziehen können. Als Diener, oder vielmehr als Freunde und Vertraute der Götter, wurden ſie den Göttern gleich verehrt. — Ihre Vorrechte übertrafen die des Königs,

die

die Bezirke ihrer Tempel umfaßten halb Egypten, und unterwarfen es ihrer Gerichtsbarkeit, und der Schleyer ihrer Geheimniſſe machte ſie, indem er alles verhüllte, was ſie Menſchenaugen entziehen wollten, unverletzlich.

König Seſorchis konnte ſeinen Freund, ſeinen Bruder, den geliebten Tnephachtus, nicht beſſer wegen der verlornen Krone ſchadlos halten, als wenn er ihm den Zutritt in das Heiligthum des Oſiris und der Iſis erleichterte; er that hierin, was er vermochte, das Uebrige hing von den Prieſtern ab, und Tnephachtus war zu ſchlau, ſeinen Vortheil zu verkennen, zu erfahren in der Kunſt, Menſchenherzen zu gewinnen, ſich die Richter ſeines Glücks nicht gewogen zu machen. Er errang ſich ſchnell die Stimme der Prieſter der Gottheit, er durchging jede ihrer Prüfungen, man fand ihn bewährt, und Seſorchis jauchzte, ſeinen Liebling ſo geſchwind auf eine Stufe erhoben zu ſehen, die dem Throne gleich war. Der Unglückliche! zu ſpät ſollte er erfahren, welch einen fürchterlichen Feind er ſich an die Seite geſetzt hatte.

Man-

Manches Jahr verging. Egypten blühte, das glückliche Volk betete den König an, den es mit Recht ſeinen Vater nannte. Seſorchis ward der Gemahl der ſchönen Omphis, die aus dem Stamm der Prieſter entſproſſen war, und der Vater einer Tochter, die er Athyrtis nannte, und ſie, um den Namen, den ſie führte, und der eine Geweihte der Götter bedeutet, zeitig wahr zu machen, von ihrem ſiebenden Jahre an unter die Zucht des großen Tnephachtus gab. Dieſen Titel führte der ſogenannte Bruder des Königs, ſeit er Oberprieſter war, und er hatte es ſich vorgeſetzt, denſelben zu verdienen. Man nahm die Verſicherung, die er in einer Rede voll hinreißender Eloquenz hiervon gab, als man ihn zuerſt in öffentlicher Verſammlung groß nannte, als einen rühmlichen Beweis ſeiner Beſcheidenheit an, und niemand ahndete weniger, als der tugendhafte Seſorchis, was unter derſelben verborgen lag.

Athyrtis wuchs im Iſis Tempel, unter der Aufſicht der Gemahlin des Oberprieſters, und von ſeinen Lehren gebildet heran, und ward ein kleines Wunder; ein Wunder der Weisheit und Tugend, denn ſchön war ſie nicht; die Uebungen, mit welchen ſie ihren deutungsvollen Namen, und die für ihr Geſchlecht ſeltene Ehre, zu den innerſten Geheimniſſen der Gottheit eingeweiht zu werden, verdienen ſollte, zernichteten zeitig das, was ihr die Natur von weiblichen Reizen verliehen haben mochte. Ihr Körperbau ward männlich; ſtatt des ſanften Lächeln, das ihr Geſchlecht ſo liebenswürdig macht, wohnte ſchon in ihrem funfzehnden Jahre tiefſinniger Ernſt auf ihrer Stirn und ihren Wangen. Die Königin Omphis machte bey den erſten Beſuchen, die ihr, ſeit ihre Tochter die Kinderjahre zurückgelegt hatte, im Tempel abzulegen verſtattet wurden, dieſe Entdeckung, und ward nicht ſehr durch dieſelbe erfreut; niemand beſſer, als das Weib, kann den Verluſt weiblicher Reize ſchätzen. Der König, welcher hierin weniger fühlte, tröſtete ſie mit dem Gewinn, den die Prinzeſſin bey dem Tauſch der Schönheit gegen tiefe Weisheit gefunden hätte; aber am beſten ward Omphis durch die Ueberzeugung getröſtet, daß das Herz ihrer Tochter, aus ihrem Geſicht mochte geworden ſeyn, was da wollte, nichts von ſeiner Güte, nichts von ſeinen eigenthümlichen Grundzügen edler Weiblichkeit verloren hatte, für welche, wie ſie meinte, keine männliche Tugend ihr Geſchlecht entſchädigen könnte.

Das Urtheil, welches Omphis über ihre Tochter fällte, war richtig, war es in größerm Umfange, als ſie vielleicht dachte und wünſchte. Hatten die Lehren des Oberprieſters nicht vermocht, wie er wohl gern gewollt hätte, in das Herz ſeiner Schülerin männliche Fehler an die Stelle weiblicher Tugenden zu pflanzen, ſo hatte er vielleicht abſichtlich auch manche Schwachheit ungerügt und unausgerottet aufwachſen laſſen, zu der ſie ihr Geſchlecht beſonders geneigt machte, und von welcher der Falſche in der Folge Vortheil zu ziehen hoffte, denn dieſes werdet Ihr demjenigen, welcher den König Seſorchis mit heimlichen Neid auf dem Throne ſahe, auf den er ſelbſt Anſprüche zu haben glaubte, dieſes werdet Ihr dem großen Tnephachtus wohl zutrauen, daß er

nicht

nicht ohne heimliche Plane war, den Beneideten zu ſtürzen, und daß er in der jungen Athyrtis ein Mittel in den Händen zu haben glaubte, Endzwecke zu erreichen, welche er in der tiefſten Falte ſeines böſen Herzens vor jedermann verbarg.

Wär Athyrtis weniger edel, weniger unerſchütterlich gut geweſen, als ſie wirklich war, ſo würde ihm die Ausführung deſſen, was er im Sinne hatte, leichter geweſen ſeyn, ſo kannte er in ihrem Herzen, das er auf keine Art umzuſchaffen vermocht hatte, nur einen Flecken, und dieſer war unerſchöpfliche Neugier, welcher die Prinzeſſin mit der Selbſtſchmeicheley, die auch den beſten Seelen eigen iſt, den Namen endloſen Triebes nach höherm Wiſſen gab, und die ſie von dem Oberprieſter, der noch einen Schritt weiter ging, ungemein gern heiligen Durſt nach himmliſcher Weisheit nennen hörte.

Tnephachtus gab demſelben, wie er verſicherte, ſo viel Befriedigung, als er konnte, aber er trug Sorge, indem er ſie zu immer

höhern

höhern und heiligern Geheimniſſen der Gottheit einweihte, ihren Augen immer neue, noch nie betretene Gegenden des Wiſſens in der Ferne zu eröffnen, und ihr die Einführung in dieſelben unter Bedingungen zu verſprechen, welche ſie, bey ihrem günſtigen Vorurtheil für ihren Lehrer, nach Urſach und Folgen zu beurtheilen zu ſchwach war.

König Seſorchis war groß und gut, war ein Vater ſeiner Unterthanen; ſeinen Thron zu erſchüttern war Unmöglichkeit, ſo lange ſeine alles belebende, alles erfreuende Gegenwart, ſein ſcharfes, alles durchſchauendes Auge jedes Gewebe der Bosheit vernichten mußte. Eben ſowohl könntet Ihr das Antlitz der Sonne verhüllen, oder das Reich der Nacht da ausbreiten, wo die Regentin des Tages ihren mittäglichen Scepter führt. Wenn ſie ſich ins weſtliche Meer geſenkt hat, dann erſt ſteigen die Schatten empor, die Geiſter der Finſterniß ſchweben aus der Unterwelt herauf, und wandeln in dem bleichen Lichte des kalten Planeten, der den Thron der entflohenen Sonne eingenommen hat, und die Erde mit ſeinem

un

unfruchtbaren Schimmer ſehr ſchlecht für ihre entwichene Wohlthäterin entſchädigt.

Die Sonne Egyptens, wie man den guten Seſorchis mit Recht nannte, auf ewig untergehen zu machen, dieß wäre wohl der Lieblingswunſch des Oberprieſters geweſen, aber das Leben des Königs ward von den Göttern geſchützt, nur falſche unüberlegte Schritte konnten ihn der beſondern Obhut derſelben entreißen; ihn zu ſolchen zu bewegen, dazu ſollte die unſchuldige Athyrtis, ohne es zu ahnden, mitwürken.

Die Geweihte der Götter war das Orakel ihres Hauſes. Ein Beſuch von ihr in dem väterlichen Pallaſte wurde wie die Erſcheinung eines überirrdiſchen Weſens gefeyert. Jedes Wort aus ihrem Munde tönte ihren verblendeten Eltern, wie vom Himmel, und eine von ihr geäußerte Meinung, die nicht augenblicklich befolgt wurde, war eine unerhörte Sache. Selten verließ ſie den Tempel um ihre Eltern zu beſuchen, wenig waren immer ihre Worte, und zu Rathſchlägen ließ ſie ſich aus rühmlicher

licher Beſcheidenheit faſt niemals bewegen; aber dieſes war eben das Mittel, ihren Beſuchen, ihren Worten und ihren Rathſchlägen doppelten Werth zu geben. Tnephachtus würkte in allem was ſie that, und daß ſie in dem Theil ihres Verhaltens, das wir nun ſchildern wollen, blos als ſein Werkzeug handelte, das brauche ich Euch kaum zu ſagen. Daß ſie nicht Mitſchuldige des Verbrechens war, daß ſie ſelbſt betrogen wurde, wird Euch eben ſo klar werden, wenn ich Euch die Geſchichte in der Ordnung mittheile, in welcher ſie ſich begab.

König Seſorchis hatte mit ſeiner Tochter, ſeit ſie das funfzehnde Jahr angetreten hatte, viel von ſeinem Wunſche geredet, ſie vermählt zu ſehen. Sie fühlte die lebhafteſte Abneigung gegen den Eheſtand, aber Tnephachtus ſagte ihr, der Wille ihrer Eltern müßte ihr Geſetz ſeyn, und ſie unterwarf ſich allem, was der König zu Erfüllung ſeiner Wünſche für nöthig hielt. Ihr Bild ward an alle Groſſen des Landes, in alle auswärtige Königreiche geſchickt; dieſes war damals das Mittel, der Welt kund zu thun, daß Prinzeſſinnen ſich zu vermählen wünſchten. Aber Athyrtis war nicht ſchön, ihre Weisheit lockte niemand, und von der Größe und dem Reichthum ihres Vaters konnte, nach der damaligen Sitte, ihrem Gemahl nichts zufallen: weder ſie, noch ihr Vermählter waren zur Krone beſtimmt, nur ihre Kinder hatten Anſpruch auf die Thronfolge, und dieſer Vortheil war zu entfernt, zu zweifelhaft, um die Verbindung mit einer Perſon angenehm zu machen, die das Auge durch nichts reizte, und deren geiſtige Vorzüge von zu erhabener Art waren, um von Alltagsmenſchen, deren es damals in allen Landen viel gab, geſchätzt zu werden.

So legte Athyrtis ihr zwanzigſtes Jahr unbeworben und unvermählt zurück, und ſie fühlte ſich darum nicht unglücklicher. Sie ſtrebte, aus Liebe zur himmliſchen Weisheit, mehr, ſich von allen irrdiſchen Banden loszureißen, als neue zu knüpfen. Immer tiefer in die Myſterien des Dienſts ihrer Götter einzudringen, und daſelbſt Nahrung für ihre nach Wahrheit durſtende Seele zu fin-

finden, dieß lag ihr am Herzen, und ſie kehrte mit Entzücken in die Pyramiden von Oſyſe, die Ihr dort ihre mondbeglänzten Häupter erheben ſehet, zurück, wo damals der Hauptſitz der egyptiſchen Weiſen war, und wo eben der Oberprieſter Tnephachtus ſich beſchäfftigte, den Orden der Jannes und Jambres zu errichten, welcher in der Folge ſich durch übernatürliche Künſte ſo berühmt machte.

Keine Tiefe des Wiſſens ſchreckte die forſchbegierige Athyrtis zurück. Sie durfte nur Winke von demjenigen bekommen, was ihr Erzieher jetzt vorhatte, ſo war ſie in dem letzten Fallſtricke gefangen, den dieſer Böſewicht ihrer Schwachheit legte. Er trug Sorge, ihr von dem, wornach ihre Neugier lüſtern war, noch gnug zu ſagen, um dieſelbe zur wüthenden Leidenſchaft zu machen, und verſchloß der ungedultigen Forſcherin dann auf einmal die weitere Ausſicht mit der Erklärung: In die Geheimniſſe der Jannes und Jambres könne niemand eingeweiht werden, der nicht das Grab des groſen Oſymandias geſehen habe.

Die

Die weiſe Athyrtis hatte von dem groſſen Oſymandias viel gehört, ſie kannte ihn als einen ihrer nächſten Urväter, ſie wuſste, daß er einer der mächtigſten Könige Egyptens geweſen war, aber um ſein Grab hatte ſie ſich nie bekümmert. Der Oberprieſter ſagte ihr, auf ihre Bitte ihr daſſelbe zu zeigen, daß er dieſes nicht vermöchte, da ihr Geſchlecht ihm verwehrte, ſie die übernatürlichen Wege wandeln zu laſſen, die zu der heiligen Stätte führten, doch verſicherte er ſie, der König, ihr Vater, habe den Schlüſſel zu der geweihten Grabhöle, und es lieſſe ſich glauben, er würde ihr den Eintritt nicht verſagen, wenn er gehörig darum erſucht würde.

Die Prinzeſſin, welche es ſich zum Geſetz machte, nirgend eine Gnade zu bitten, als bey den Göttern und ihren Dienern, wählte in dieſer Sache den Oberprieſter zu ihrem Vorſprecher bey dem Könige, aber Tnephachtus entſchuldigte ſich, und Athyrtis muſste ſich endlich zu einer Reiſe nach Hofe entſchlieſſen, wo ſie ihr Geſuch ſo ſchnell und mit ſo dringender Art anbrachte, als es die Heftigkeit ihrer Begierde nach verborgenen Dingen heiſchte.

Mit ſo viel Ungedult Athyrtis ihre Bitte vortrug, mit ſo viel Beſtürzung ward ſie angehört. O, mein Kind, ſchrie König Seſorchis, nachdem er ſeine Tochter bey einer Stunde lang mit unverwandten Augen angeſehen hatte, was forderſt du von mir? und warum giebſt du Wünſchen einen neuen Stachel, die auch mir Tag und Nacht vorſchweben, und die ich ſeit langer Zeit fruchtlos bekämpfe. Ja, ich weiß, wo das Grab des großen Oſymandias iſt, ja, ich habe die Schlüſſel zu den heiligen Gegenden, in welchen die Aſche des großen Königs ruht, aber wiſſe, nie betrat mein Fuß den verbotenen Ort, ob mir gleich der Wunſch meines Landes, und mein eigenes Glück den verwegenen Schritt faſt unumgänglich zu machen ſcheinen. Dein Schickſal, das dich zum eheloſen Stande beſtimmt u haben ſcheint, benimmt mir die Hoffnung, urch dich Enkel und Erben meiner Krone u ſehen. Die Königin Omphis könnte mir noch Söhne und dir Brüder geben, aber ein Traum, welcher mit jedem Mondswechſel, bey jedem Beſuch, den ich mit demſelben im Tempel des Serapis *) ablege, regelmäßig wiederkommt, verſichert mich ſchon ſeit einem Jahre, dieß werde nie geſchehen, wenn ich nicht zuvor das Grab des großen Oſymandias geſehen habe.

Und was hindert uns, daß wir es nicht augenblicklich beſuchen, fiel die ungeduldige Prinzeſſin ihrem Vater ins Wort. Egypten wird, wie Ihr ſagt, nie ohne dieſen Schritt Könige aus Eurem Stamme ſehen, und ich werde nie in die Geheimniſſe der Jannes und Jambres eingeweiht werden. Das Mittel zu unſerm Glück iſt eins, es iſt in unſern Händen, laßt es uns ſogleich brauchen, laßt uns ſogleich aufbrechen, wohin uns die Pflicht der Selbſterhaltung ruft. Ich wenigſtens verſichere Euch, ich werde ſterben, wenn ich das Grab des großen Oſymandias nicht geſehen habe.

König

---

*) Wer in dieſem Tempel ſchlief, pflegte viel zu träumen, und natürlich immer das, was die Prieſter wollten.

König Seſorchis verwunderte ſich, ſeine ſonſt ſehr einſylbige Tochter ſo viel in einem Athem ſprechen zu hören, aber er fand das, was ſie ſagte, darum nichts deſto klüger, und nahm ſich zum erſtenmal in ſeinem Leben die Freyheit, ihre Aeußerungen zu berichtigen. Selbſterhaltung, mein Kind, ſagte er, iſt Pflicht, aber nur dann, wenn ſie keinen höhern Pflichten Eintrag thut. Wiſſe, mich und deine Vorväter, ſo wie meine Nachkommen bindet ein heiliges Gelübde, das ſtillſchweigend auf unſerm ganzen Geſchlecht haftet, das Grab des großen Königs nicht eher zu betreten, bis wir uns mit dem Tempel des Oſiris wegen einer großen Summe Geldes abgefunden haben, welche Oſymandias bey Erbauung jenes Wundergebäudes, das du zu ſehen wünſcheſt, zu Beſtreitung der Unkoſten aufgenommen hat. Du kennſt das Geſetz unſers Landes, welches den Leichnam des Schuldners, wenn er vor Abzahlung des Geborgten ſtirbt, zum Unterpfand des Darlehns macht, und die Aſche deines Uranherrn ruht eigentlich unter der Verwahrung der Prieſter, ob ich gleich in der That den Schlüſſel zu den heiligen Hallen beſitze, der mir jedoch nichts hilft, da ich ihn nicht gebrauchen darf.

Die Prinzeſſin ward durch das, was ſie aus dem Munde ihres Vaters hörte, ſehr nachdenkend gemacht, aber der Wunſch, das Grab des großen Oſymandias zu ſehen, und durch daſſelbe zu den Geheimniſſen der Jannes und Jambres zu gelangen, hatte ſich ihrer Seele viel zu tief eingeprägt, als daß irgend etwas, ſelbſt die Unmöglichkeit ſeiner Erfüllung ihn hätte ausrotten können. Sie ſann Tag und Nacht auf Mittel, ihren Vater zu Uebertretung des königlichen Gelübdes zu bewegen, dafern es ihrem Scharfſinn nicht glückte, ihn durch irgend einen Nebenweg bey demſelben, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen, vorüber zu führen. Sich durch Zahlung der verjährten Schuld einen rechtmäßigen Weg in das heilige Grab zu bahnen, war unmöglich, denn die Summe, mit welcher die Krone den Prieſtern wegen der Eitelkeit des großen Oſymandias verhaftet war, war ungeheuer; man hätte das halbe Königreich verpfänden

den müſſen, um die Diener der Gottheit zu befriedigen.

Tnephachtus ſah an dem mehr als gewöhnlichen Tiefſinn, welcher die Stirn ſeiner Schülerin umzog, daß ſeine Plane auf dem Wege waren vollkommen zu glücken, und er machte ſeine Anſtalten ſo, daß, dafern alles ſo ging, wie er vermuthen konnte, auch von ſeiner Seite nichts vernachläſſiget wurde. Athyrtis redete nicht mehr mit ihm von Oſymandias, und nicht mehr von Jannes und Jambres, aber eben dieſes Stillſchweigen ſprach deutlicher zu ihm, als alles was ſie hätte vorbringen können.

Mein Vater, ſagte die Prinzeſſin, die jetzt mehr um ihre Eltern war, als all die Zeit ihres Lebens, einſt zum Könige: Wes ſind die Schätze der Erde? der Todten oder der Lebendigen?

Der Lebendigen, mein Kind.

Wer wird einſt die Eurigen erben?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Du, oder die Geſchwiſter, welche dir der Himmel noch geben könnte. Die Götter ſind es, welche die Nachkommen zu Eigenthümern der väterlichen Schätze beſtimmten.

Wer iſt der redlichſte Schuldner, der, welcher nie auf Zahlung denkt, weil er ſie für unmöglich hält, oder derjenige, welcher es allenfalls mit einiger Gefahr wagt, ſich ſchuldenfrey zu machen, und ein koſtbares Unterpfand auszulöſen?

Meine Tochter, antwortete der König, deine Fragen verhüllen verborgenen Sinn, rede deutlicher mit deinem Vater; vielleicht, daß Gedanken in dir aufgehen, die ich ſchon längſt insgeheim genährt habe, ohne den Muth zu beſitzen, ſie ganz auszubilden.

Meine Gedanken, antwortete Athyrtis, gehen dahin, daß wir uns dieſe Nacht auf die Reiſe nach dem Grabe des großen Oſymandias begeben, und den Schlüſſel, welchen die Götter nicht umſonſt in Euren Händen gelaſſen haben, zuerſt nützen, das

Schatz-

Schatzgewölbe, welches dieſes Gebäude wohl ſo gut, wie alle andere Königsgräber haben wird, zu eröffnen. Ohne Zweifel verſchließt es ungemeine Koſtbarkeiten, welche nach Eurem eigenen eben gefällten Urtheil Euer ſind, und die wahrſcheinlich vollkommen hinreichen werden, das Grab Eures Anherrn von den Prieſtern auszulöſen. Es iſt grauſam, Euch eine ewige Schuldenlaſt aufzubürden, indem man Euch die Mittel benimmt, ſie zu bezahlen.

König Sesorchis hatte hiegegen nichts einzuwenden, als daß gleichwohl die Auslöſung des heiligen Ortes dem Eintritt in denſelben zuvor gehen ſollte, und daß alſo das Verfahren, welches Athyrtis anrieth, allemal Meyneid ſeyn würde; aber dieſe Dame hätte nicht ſo lange unter den Prieſtern der egyptiſchen Gottheiten, den Auflöſern aller ſchweren Fragen, gelebt haben müſſen, um nicht alles, was ihr Vater gegen ihre Meinung ſagen konnte, mit einer Menge Sophismen zu entkräften, die im Grunde dem Könige willkommen waren, und denen er herzlich gern nachgab. —

Was

Was ſoll ich Euch weiter hierüber ſagen? Gnug, die nächſte Nacht ſah den König, der ſich Thronerben wünſchte, und die Prinzeſſin, die nach den Geheimniſſen der Jannes und Jambres lüſtern war, auf dem verbotenen Wege, auf welchem ſie ihr Glück zu finden hofften.

Der Weg von der königlichen Reſidenz bis in die Ebenen von Lascor war eine kleine Reiſe; ob ſie von den beyden Wanderern in einer Nacht zurückgelegt werden konnte, das mögt Ihr Euch ſelbſt denken. Seſorchis und Athyrtis fanden ſie lang und beſchwerlich, das erſte, wegen der Ungedult, die in ihren Herzen pochte, das zweyte, weil ſie nicht gewohnt waren, auf dieſe Art zu wandern. Die Natur ihrer Reiſe erforderte es, daß die Pilger einſam waren, und jedem Mittel entſagten, womit ſich die Könige von Egypten ſonſt jeden kleinen Spazierweg zu erleichtern und zu verkürzen pflegten.

Bey Nacht hatten ſie die Wanderſchaft angetreten, und Nacht war es, da ſie das

Ende derſelben vor ſich ſahen. Es war eine öde ſchauervolle Gegend, die ſie jezt betraten. Ein enges Thal, an deſſen öſtlicher Seite der Nil in hohen Ufern rauſchte; es lenkte ſich auf die lezt abwärts zwiſchen zwo Reihen Felſen hin, die einander hier und da ſo ſehr naheten, als wollten ſie dem Wanderer den Durchzug nicht verſtatten. Sie thürmten ſich zu beyden Seiten ſo unabſehlich empor, daß ſie dem Auge den Anblick des Himmels benahmen. Man glaubte ehe in einem ungeheuren Gewölbe, als in der freyen Natur zu wandern.

Mein Kind, ſagte der König, als der Weg etwas breiter zu werden begann, wundere dich nicht über den Schauer, der dich hier befällt, es iſt nicht blos das Schrecken der öden Gegend, das deine Haare emporſträubt, und dein Blut zu Eis macht, es iſt die Ahndung von der Gegenwart dir verwandten Schatten. Hier iſt die lezte Ruheſtätte der Könige von Egypten, hier ſchlummern deine Väter, ausgenommen den einigen Oſymandias, der nicht bey ihnen ruhen wollte. Hier wird Seſorchis ruhen, wenn

er

er einſt vor dem Todengericht unſträflich befunden wird, und auch Athyrtis kann dereinſt hier eine Stelle bekommen, denn ſie iſt eine Weiſe, und verdient unter die Könige gezählt zu werden.

Die ſchweigende Athyrtis, deren ernſte Stimmung durch die Rede ihres Vaters erhöht ward, zählte im Vorübergehen die Eingänge, welche zu beyden Seiten in die Felſen gehauen waren, und wunderte ſich, ihre Zahl kleiner zu finden, als die Zahl ihrer Ahnen, die ſie ſehr wohl im Gedächtniß hatte; dieſes ging ſehr natürlich zu; nur die guten Könige durften Anſpruch auf dieſe heiligen Gräber machen, und ſeit dem großen Könige Menes, dem Sohne der Götter, waren nicht alle Könige von Egypten gut geweſen.

Als ſie die Gegend der Gräber zurückgelegt hatten, paſſirten ſie mitten durch die Ruinen einer großen Stadt, die ſchon damals niemand mehr zu nennen wußte. Seſorchis drückte ſeiner Tochter ſchweigend die Hand, und ſie verſtand wohl, was er ſagen

gen wollte. Die Denkmale der Vergänglichkeit, die ihnen überall aufſtießen, gaben der Seele eine ſchöne Vorbereitung zu dem Schritte, der nun ganz nahe vor ihnen lag, und der in ihren Augen unſträflicher ſeyn mußte, als in den unſrigen, ſonſt würden ſie, ſo gewarnt, vielleicht noch zurückgekehrt ſeyn.

Es war tiefe Mitternacht. Das Thor zu dem Begräbnißpallaſt des großen Oſymandias thürmte ſich am Ende der Ebene vor ihnen auf. Der Mond ging eben unter, und König Seſorchis hielt es für die rechte Zeit, die Fackeln anzuſtecken, welche ſie mit ſich genommen hatten. Ob Stahl und Stein ihnen Feuer gaben, oder ob Athyrtis aus dem Tempel des Phtah *), in welchem ſie ſich einiger Bekanntſchaft rühmte, ein anderes Mittel, die Flamme hervorzurufen, mitgebracht hatte, das iſt für uns von keiner Wichtigkeit, gnug ſie gingen im Schimmer zweyer Fackeln dahin. Sie ſtanden endlich an dem ſchwarzen Mar-

mor-

---

*) Das Feuer.

morthore. Der Schlüſſel in Seſorchis Hand drehte ſich ſiebenmal in dem ungeheuren Schloſſe herum, die Thorflügel ſprangen krachend auf, und ſchloſſen ſich mit eben ſolchem Getöſe dicht hinter den Eintretenden zu. Sie ſahen ſich jetzt in einem großen Hofe, oder vielmehr in einem hohen, von ungeheuern Granitſäulen unterſtützten Gewölbe. Zwölf Sphinxe, von koloſſaliſcher Größe, ruhten zu beyden Seiten, als wollten ſie den Eingang zu dem innern Hauptthor bewachen, welches dem äußern in einer Entfernung von zweyhundert Schritten gerade entgegen lag. Der Künſtler ſchien dieſen Ungeheuern eine Art von Leben eingegoſſen zu haben. Ihre Augen funkelten, ihre Flügel ſchienen ſich zu regen, einige von ihnen erhoben ſich, dem Anſcheine nach, langſam auf den Vorderfüßen, und waren im Begriff ſich auf denjenigen zu ſtürzen, welcher den Weg zwiſchen ihnen hindurch, nach der verbotenen Pforte nehmen wollte. Die Dämmerung und das todte Schweigen, das hier herrſchte, vermehrte das Gräßliche der Scene.

Seſorchis und ſeine muthige Tochter waren zu groß, um von dem Blendwerke des Bildners geſchreckt zu werden; ein mächtigeres Schrecken regte ſich in ihrem eigenen Selbſt, das keinen andern Grund hatte, als das Bewußtſeyn einer wenigſtens ſehr zweydeutigen Handlung.

Athyrtis wandte ſich ängſtlich um, und ſah nach der äußern Pforte zurück, durch welche ſie eben gegangen waren. Sie war nicht allein geſchloſſen, ſondern es ließ ſich auch von innen kein Mittel ſehen, ſie wieder zu öffnen, ſie ſchien mit ihren beyden Flügeln aus einem Stück Erz gegoſſen, und mit unſichtbaren Angeln in die Felsmauern gewachſen zu ſeyn. Welche Entdeckung! Die Prinzeſſin bebete, ewig an einem Orte bleiben zu müſſen, der ihr ſchon beym erſten Eintritt nicht gefiel, doch theilte ſie ihre Beſorgniſſe ihrem Gefährten nicht mit; wer hätte ſie aufrichten ſollen, wenn auch er den Muth verloren hätte?

König Seſorchis ging muthig voran. Athyrtis folgte mit zögerndem Schritte.

Die Pforte des innern Gebäudes war nicht verſchloſſen, ein leichter Druck der Hand öffnete ſie. Das Herz der Prinzeſſin war beklommen, das Herz ihres Vaters noch mehr. Er ſtutzte vor dem Eintreten *). Es iſt bedenklich, ſprach er, indem er ſich zu ſeiner Tochter wandte, einen Schritt weiter zu gehen, ehe wir wohl erwogen haben, was hier unſer Geſchäft iſt, und wohin wir uns zuerſt zu wenden haben. Wähle ſelbſt: die Schatzkammern, oder das Grab des großen Oſymandias.

Der Himmel ſelbſt entſcheidet, rief Athyrtis, welche einen Blick durch die geöffnete Pforte warf, und Gegenſtände ſah, welche Empfindungen in ihr erregten, die von denen, welche ſie bisher erfahren hatte, ganz verſchieden waren. Aus dem düſtern herzbeengenden Gewölbe, aus dem Gewühl von halblebenden Ungeheuern, zeigte ſich ihr die Ausſicht auf einen freyen Platz, der keine andere Decke über ſich hatte, als den helle

---

*) It is religion to proceed.

hell geſtirnten Himmel, keine andere Grenzen, als eine weit entfernte Kolonade von weißem Marmor, die ihn rings umzog, ohne ſeine Ausſicht zu beſchränken, und die, ich weiß nicht in welchem Licht glänzte. In der Mitte ſtand ein großer einfacher Altar, von welchem ein reines ätheriſches Feuer himmelan flammte. Die rothe Glut der Fackeln, welche die Eintretenden trugen, ward von dem Sternenglanz dieſer himmliſchen Flamme hinweggeblendet; ſie fanden ſie unnöthig, ſie warfen ſie beyde, wie durch einen Zug getrieben, zur Erde, und nahten ſich beyde, Arm in Arm, wie von einem Geiſt beſeelt, dem erhabenen Gegenſtande, der ihre Aufmerkſamkeit ſo ſehr feſſelte.

Hier laß uns knieen, ſchrie Athyrtis, die ſich nebſt ihrem Vater auf die untere Stufe des Altars niederwarf. Hier laß uns anbeten, o Gottheit, die dieſen Ort bewohnt! Waren die Triebe unrein, die uns in dieſes Heiligthum lockten, war es tolle Neugier, ſträflicher Wunſch verſagter Gaben, oder gar unedler Durſt nach Schätzen, was uns die Kühnheit gab, verbotenen

Grund

Grund zu betreten, ſo werde das Vergehen durch dieſe Thränen gebüßt; und dein Beyfall, o Gottheit, heilige die Schritte, die wir nun gezwungen thun müſſen, da die Rückkehr uns verſchloſſen iſt.

Die Sage berichtet, ein Donnerſchlag, das gewöhnliche Zeichen der Erhörung, habe dieſes Gebet, das mit der heißeſten Innbrunſt aus dem Herzen der Beter hervordrang, beantwortet *), und getroſt und muthiger haben ſich die Knieenden von den Stufen des Altars erhoben, den ſie jedoch nicht ehe verließen, bis ſie ihre verloſchenen Fackeln bey ſeinem reinen Feuer wieder angezündet hatten.

Sie bedurften ihres Lichts, denn ſo lange ihre Wanderung durch alle Regionen dieſes Wundergebäudes dauerte, die ich zu ſchildern unterlaſſen muß, ſo wich doch die Dunkelheit nicht. Hier ſchien es nie-

---

*) Damals, ſo ſagt unſre Urſchrift, beſchloß die Gottheit, ſie zwar zu ſtrafen, aber ſie nicht ganz fallen zu laſſen.

niemals Tag zu werden. Die Wanderer giengen mit getroſtem Muth, wie ſie der Zufall führte. Sie glaubten jetzt jeden ihrer Schritte mit himmliſchem Beyfall bezeichnet, und bereuten kaum, das nicht zu finden, was ſie eigentlich hier geſucht hatten. Sie durchſtrichen Höfe, Säle, Gallerien, Zimmer, ſie fanden zwar manches Wunder, aber weder das Grab des großen Oſymandias, noch die Schätze, welche daſſelbe aus der Verpfändung der Prieſter löſen ſollten. In verſchiedenen Gewölbern, welche Inſchriften führten, die auf das Letzte zu deuten ſchienen, fanden ſie Truhen mit Aſche gefüllt, und in einem andern eine Sammlung ſeltner Handſchriften, welche für die weiſe Athyrtis allenfalls noch mehr Reiz hatten, als für ihren Vater; in Summa, es ſchien ſich alles hier zu vereinigen, den Wanderern die große Lehre von der Nichtigkeit irdiſcher Schätze, und dem höhern Werth der Güter des Geiſtes einzuſchärfen.

Das Bild des großen Oſymandias fanden ſie hier im Getäfel und im Schnitzwerk der cedernen Säulen überall. In tauſend ver-

verſchiedenen königlichen und menſchenfreundlichen Handlungen zeigte er ſich hier, und dort prangte er als Freund der Götter vor ihren Altären mit reichen Gaben; eine ſchöne Sammlung von Lehren für den König. Er nahm ſich vor, fleißig hieher zu kommen, und von dem ſtummen Marmor leben und regieren zu lernen. Doch lebte bey all dieſen ſchönen Entſchlüſſen der Wunſch noch in ihm, um deſſen Erfüllung ihn ſeine Träume hieher gewieſen hatten, und die Prinzeſſin fühlte ſo, wie ſie ruhiger ward, die Sehnſucht nach den Geheimniſſen der Jannes und Jambres wieder in ihrem Herzen erwachen, aber das Grab des Oſymandias, welches gefunden werden mußte, ehe ſie die letzte Weihe erhalten, und König Seſorchis einen Wunſch anderer Art erfüllt ſehen ſollte, war hier nicht zu finden, und ſchon dachten ſie alles aufgeben zu müſſen, als der letzte Akt des ſonderbaren Schauſpiels die Sache entſchied.

Von allen hundert Thüren, die ſie bisher geöffnet und verſchloſſen hatten, fehlte nur noch eine; ſie glich der großen Pforte

des

des erſten Einganges auf ein Haar, und ſetzte durch dieſe Aehnlichkeit die Wanderer in eine ſonderbare Beſtürzung. Wo ſind wir? fragte Seſorchis ſeine Tochter, indem er ſeinen Schlüſſel hervorzog, um zum zweytenmal, wie er meinte, die nämliche Pforte zu öffnen, beginnen wir von neuem die Wanderung, die wir bald geendigt zu haben glaubten? Die Flügel des Thors gingen rauſchend auf, und die Reiſenden ſahen bald, daß ſie ſich in einer noch ganz unbetretenen Gegend befanden. Ein neuer Vorhof, mit einem ungeheuern Gewölbe von oben geſchloſſen, und wie manche Gegenden dieſes Wunderpallaſts, von einem Licht erhellt, deſſen Art und Urſprung unerrathbar war, that ſich vor ihnen auf.

Drey koloſſaliſche Bildſäulen *) erhoben ſich, dem Eingang gegen über, vor einem zweyten Thor. Das Fußgeſtell der Mittelſten, welche aus einem einigen ſchwar-

zen

---

*) Viel von dieſen Statuen ſoll noch in ſehr ſpäten Zeiten kenntlich geweſen ſeyn.

zen Stein gearbeitet zu ſeyn ſchien, übertraf allein die gewöhnliche Menſchengröße zweymal; aus dieſer Angabe läßt ſich auf die Größe des Bildes ſchließen. Während Seſorchis dieſes Wunderbild, welches einen ſitzenden König vorſtellte, mit ſorgfältigem Auge betrachtete, war Athyrtis ſchon von dem Bilde zur Linken, welches ein ſeltſames Ungeheuer vorſtellte, aus dem ſie nichts zu machen wußte, zu dem zur Rechten übergegangen. Es war eine ſchöne dreyfach gekrönte Frau, die mit lächelndem Stolz, der nichts bösartiges an ſich hatte, um ſich herzublicken ſchien. Athyrtis hätte gewünſcht, dieſe übermenſchliche Figur etwas kleiner zu ſehen, um ihre Schönheit beſſer beurtheilen und prüfen zu können. Die Innſchrift am Fußgeſtell beſchäftigte ſie, weil ihr von dem Aufſehen in die Höhe die Augen vergingen, zuletzt am meiſten, und ſie hatte eben die Worte geleſen: „Ich bin die Mutter, Gemahlin, und Schweſter dreyer Könige, bin „die Mutter des großen Oſymandias;" als Seſorchis den Namen, den Athyrtis mit ſo viel Freude ausſprach, ebenfalls mit Entzücken wiederholte. O meine Tochter, rief er!

er! Endlich haben wir gefunden, was wir ſuchten! Dieß iſt das Bild unſers groſſen Anhern, und ſein Grab iſt ohne Zweifel der Boden, auf welchem es ſteht!

Ein Donnerſchlag unterbrach hier das, was Seſorchis weiter ſagen wollte, er überraſchte die beyden Wanderer ſo ſehr, daß ſie halb betäubt zu Boden fielen, und ſich nicht ehe wieder erholten, bis ein hellerer Glanz, der ſie umgab, und das Gewirr vieler Stimmen, das ſie umtönte, ihre Lebensgeiſter zurückrief.

Sie ſahen ſich jezt innerhalb des Thors, vor welchem ſie vor wenigen Augenblicken geſtanden hatten, ſahen ſich in einem weiten prächtig erleuchteten Gewölbe, welches das Anſehen eines Gerichtsſaals hatte. Dreyßig Männer, in prieſterlicher Tracht, ſaßen im halben Zirkel in dem Innern der Schranken, vor welchen der König und die Prinzeſſin als Beklagte ſtanden, oder vielmehr, da ſie ſich jezt erſt von ihrem Fall emporrichteten, als Verurtheilte auf den Knieen lagen.

Ein verhüllter Mann, in der Mitte der furchtbaren Verſammlung, der das Haupt derſelben zu ſeyn ſchien, erhob ſich von ſeinem Sitze, und wandte ſich an die erſchrockenen Zwey, die ſich an den Schranken aufrecht halten mußten.

Verbrecher! rief er mit einer Stimme, welche den Hörern bekannt hätte ſeyn müſſen, wenn die Beſtürzung nicht jede Erinnerung betäubt hätte. Verbrecher! wir fragen Euch nicht, wer Ihr ſeyd! — Wir kennen Dich wohl, Seforchis und Dich, Tochter der Weiſen, welche hier zum erſtenmal in einem ſonſt rühmlichen Leben, Weisheit und Tugend ſo ſchimpflich verläugnete, indem ſie dieſen verbotenen Ort betrat und ihren Vater zu gleichem Frevel verleitete. Verbrecher! ja! wir kennen Euch, und jetzt ſollt Ihr Euer Urtheil hören. Seforchis iſt nicht König von Egypten mehr, ſondern ein Todter, deſſen Leichnam, wenn wir winken, morgen an den Ufern des Nils entſeelt gefunden, und vor das Todtengericht gebracht werden wird. Er hat eine Wahl unter drey Dingen: Entweder Tod, oder ewi-

ewiger Aufenthalt in dieſen Gegenden, aus welchen ihn keine menſchliche Macht reißen wird, oder Einwilligung in mögliche Bedingungen, die ihm vorgelegt werden ſollen. Das Schickſal ſeiner Tochter richtet ſich nach der Wahl, die er treffen wird, und ihr liegt es ob, ihm zuzureden, daß ſie vernünftig ausfalle, ſo wie ihn ihr Rath zu der ſtrafbaren Handlung bewog, um welche er jezt gerichtet wird.

König Seſorchis immer groß, niemals muthlos in Gefahren, obgleich oftmals ſchwach, wenn das Glück ihm lachte, zeigte, nachdem er von dem erſten Schrecken zu ſich ſelbſt gekommen war, weder Befremdung über das, was man ihm vortrug, noch zaghafte Reue, ſich ſelbſt in dieſe Verlegenheit geſtürzt zu haben, er deutete nur an, daß, um ſeine Wahl zu beſtimmen nichts nöthiger ſeyn würde, als genaue Anzeige der Vorſchläge, die man ihm zu thun habe.

König Seſorchis, war die Antwort, hat ſich durch Betretung dieſes geweihten Ortes gröblich verſündigt, eine Buße, die nicht leicht ſeyn darf, büße ſein Vergehen.

Man nenne mir, was man von mir fordert, verſetzte der König, und verſehe ſich zu mir, da ich meinen Fehler ſelbſt fühle, möglichſte Folgeleiſtung.

Seſorchis wird ſehen, daß ſeine Bereitwilligkeit ſeine Strafe erleichtert, und daß das immer gütige Schickſal in auferlegte Pflichten vielleicht den Keim ſeines Glücks gelegt hat. —

Und welches ſind dieſe Pflichten, rief der König. Man halte mich nicht länger auf; man ſage mir, womit das Verbrechen gebüßt wird, das Grab des großen Oſymandias gefunden zu haben.

Nicht es gefunden, nein, es geſucht zu haben, iſt Seſorchis Verbrechen. Man zeige ihm die Inſchrift des heiligen Bildes, das ſein frecher Blick entweihte, und bekehre ihn, wie ſehr er ſich in ſeinem ſtolzen Wahn betrügt.

Seſorchis unterſuchte, in Begleitung einiger Prieſter, die Inſchrift der Bildſäule ſeines Uranherrn nochmals, und fand folgendes:

„Ich bin Oſymandias, ein König der Könige: Du, mein Enkel, der Du wünſcheſt, daß Deine Kinder meinen Stuhl beſitzen mögen, willſt Du wiſſen, wie groß ich war, und wo mein Grab iſt, ſo übertriff mich in meinen Thaten."

Verwegener Sterblicher! rief der Sprecher, als der König ſchweigend und tiefdenkend zurückkam, glaubteſt Du das größte Geheimniß der Welt, das Grab des großen Oſymandias entdeckt zu haben, das ſelbſt den Weiſen verborgen iſt? Gehe hin, ahme ihm nach in ſeinen Werken, werde groß, wie er war, und vielleicht wird dich der Himmel denn mit einer Offenbarung beglücken, welcher Du jetzt noch unwürdig biſt, die ſelbſt uns willkommen wär. Ziehe hin, mache Dir Länder und Völker unterthänig, wie er that, und komme dann wieder, das Land im Frieden zu regieren, zu deſſen Vergrößerung oder Beglückung Du noch zu wenig gethan haſt, um die Ruhe genieſſen zu dürfen.

König Seſorchis ahndete in dieſen Worten Dinge, die ihm nicht behagten, doch hier war nicht der Ort, die kleinſte Widerſetzlichkeit zu äußern. Er bat um Bedenkzeit; die weiſe Athyrtis ward ihm zugegeben, und ſie ermangelte nicht jeden Ueberredungsgrund zu nützen, ihm jedes Mittel angenehm zu machen, ſich und ſie aus dieſem Kerker zu erlöſen.

Sie, mit den Geheimniſſen der Prieſter, in deren Gewalt ſie waren, beſſer bekannt, als irgend jemand, ſah hierin weiter als er, ſie zeigte ihm die Gefahr der Weigerung, ſie ſchilderte ihm das, was man eigentlich von ihm forderte, einen Zug zu Eroberungen der fernſten Erdenreiche, wie ihn König Oſymandias gethan hatte, auf der glänzendſten Seite; ſie malte ihm die Ehre, welche mit einer ſolchen Unternehmung, ſelbſt im Fall, daß ſie nicht glücken ſollte, verbunden wär; und am Ende demonſtrirte ſie ihm noch aus der Jnſchrift des wundervollen Bildes ſo viel heraus, daß er in Befolgung des geſprochenen Urtheils auch die Erfüllung eigener Wünſche finden könnte. Es war ſchwer dieſes hierin zu finden, aber die ſophiſtiſche Athyrtis konnte alles beweiſen was ſie wollte. Sie war hierin ihren Lehrern, den egyptiſchen Weiſen, gleich, und hier beſonders ließ es ſich nicht anders an, als wenn der Mund des Oberprieſters in allem ſelbſt aus ihr redete.

Und ſo war es auch. Athyrtis hatte frühzeitig in dem Haupt der Gerichtsverſammlung, welche über ſie und ihren Vater das Urtheil ſprach, den groſſen Tnephachtus erkannt; man hatte ihr hierüber Stillſchweigen auferlegt, und ihr, indem man ihr die Gefahr zeigte, in welcher ſie und der König hier ganz in prieſterlicher Gewalt wirklich ſchwebten, hatte man ſie verpflichtet, alles hervorzuſuchen, was ihn zu dem Zuge auf Eroberungen in fremde Weltgegenden bereden konnte. Die Prinzeſſin, ſelbſt voll ſchwärmeriſcher Träume künftiger Gröſſe, ließ ſich hierin zu allen wirkſam finden, was man von ihr verlangte. Sie ſchmeichelte ſich, ihren Vater auf ſeinen Heldenzügen begleiten zu dürfen, und Tnephachtus ließ ſie dabey, weil ihm das Mittel ſehr wohl bekannt, durch welches er ſie, ſobald er wollte, ohne Widerrede zurückbehalten konnte.

Erſt nachdem Seſorchis in alles gewilliget hatte, was man ihm vorlegte, beliebte es dem Oberprieſter, ſich ihm zu offenbaren. Seſorchis, der dieſen Verräther immer mit gleicher Wärme liebte, freute ſich, in dem Richter ſeinen Bruder gefunden zu haben. Er warf ſich in ſeine Arme, er überzeugte ſich, daß ſein Urtheil, von ihm abgefaßt, gewiß ſo milde ausgefallen ſey, als möglich. Er ergab ſich ruhiger in die Nothwendigkeit, ſein Land verlaſſen zu müſſen, weil er ſahe, daß ſelbſt ſein Buſenfreund hierin nichts hatte ändern können. Er beſchloß, bey ſeiner Abreiſe die Regierung in ſeinen Händen zu laſſen, und der Oberprieſter war über dieſes Zutrauen ſo gerührt, daß er den König nicht ohne Beweiſe ſeines gegenſeitigen guten Willens von ſich laſſen wollte. Den Tag vorher, ehe der König die Reiche der Nacht verließ, führte er ihn in eins der obern Stockwerke des Wunderpallaſts, von welchem er, an der Hand ſeiner Tochter, einen kleinen Theil durchwandert hatte.

Seſorchis hat noch nicht alles geſehen, was dieſes Gebäude von Herrlichkeiten in ſich verſchließt, ſagte er zu ihm, indem er ihn in einen großen Saal führte, in deſſen Mitte ſich eine ganz goldne*) Truhe befand, deren Größe ſich auf mehrere hundert Ellen belief: Und was würdet ihr denken, fuhr er fort, wenn ich euch ſagte, daß hier, eben hier, das Grab des großen Oſymandias ſey? — Doch nein, ich will meinen Bruder, meinen König nicht täuſchen! — Er erfahre mehr, als ſelbſt die geübteſten Schüler der Weisheit wiſſen, und lerne

---

*) Sie ſoll dreyhundert Ellen in der Länge, eine in der Breite und Höhe betragen haben, und mit aſtrologiſchen Figuren deutungsvoll und kunſtreich verziert geweſen ſeyn. Die Perſer führten ſie hinweg.

aus dieſer Vertraulichkeit, wie treulich Tnephachtus es mit ihm meine.

Wiſſe, Seſorchis, die Sage von der hier ruhenden Aſche des größten der Könige, iſt eine Fabel, welcher ſein eigner Wille das Daſeyn gab. Sie ſollte das Mittel werden, ſein Grab zum ewigen Geheimniſſe zu machen. Wahrſcheinlich fanden ſeine Gebeine ihre Ruheſtatt in den entfernteſten Gegenden der Erde, die er Egypten unterwarf, denn auf ſeiner letzten Reiſe nach den fernen Inſeln iſt er geſtorben, und ein Mährchen iſts, daß man ſeinen Leichnam nach Egypten zurück gebracht habe.

Könnteſt du es finden, o Seſorchis! Könnteſt du ſein Grab finden, wie würden die Schüler der Weisheit dich preiſen, welche hier das Ende ihres Forſchens ſehen! Wie glücklich würdeſt du dein Land machen, das von der Entdeckung der Aſche des groſſen Todten, die Erfüllung verſchiedener Weisſagungen erwartet, welche ſeinen Flor vollkommen machen werden!

Gehe hin! Thue wie die Inſchrift des heiligen Bildes dich lehrt! Enkel des großen Oſymandias! ahme ihm nach, und du wirſt wiſſen wie groß er war, und wo er begraben liegt!

Auch iſt für dich mit dieſer Entdeckung beſonderes Glück verbunden. Wiſſe, Seſorchis wird ſeinen Stamm nicht ausſterben ſehen, Egypten wird bis ans Ende der Tage von ſeinen Nachkommen beherrſcht werden, wenn er ſich überwindet, es jetzt zu verlaſſen. Ich weiß, es wird einem guten Vater nicht leicht, von ſeinen Kindern zu gehen; aber Seſorchis, der immer ſo groß als gut handelt, verläßt ja ſein Volk um es zu beglücken, er läßt es ja in Händen, deren Treue ihm bekannt iſt, in den Händen ſeines Bruders Tnephachtus, der um die weiſe Athyrtis zur Mitregentin bittet, und ſelbſt in dieſer Bitte einen Beweis ablegt, wie er gegen das Volk und ſeinen König geſinnt iſt.

Der König hatte zwar ſchon das Verſprechen von ſich gegeben, ſich den Weg ge-

fallen

fallen zu laſſen, welchen ihn das Schickſal führte, auch konnte und wollte er hier nichts wiederrufen, aber die Schwere und Bedenklichkeit des Schrittes, den er vor ſich hatte, beängſtigte doch ſein Herz.

Alles was die Reiſe auf nutzloſe Eroberungen ihm koſten, alles was mittlerweile über ſein Land kommen konnte, ſchwebte ihm in dunkeln Bildern vor. Die heuchleriſche Rede des Oberprieſters blieb unbeantwortet und er hatte gute Muſe, ihr noch mehr hinzuzuſetzen.

Was iſts, hub der Verräther von neuem an, daß das Auge meines Königs, ungeachtet der herzerfreuenden Täuſchungen, damit ihm ſein Bruder zu laben ſuchte, noch immer zur Erde zieht? Sollte es ihm etwa an dem einigen Mittel fehlen, das er außer ſeiner Tapferkeit allerdings noch bedarf, um groß zu werden wie ſein Uranherr war? Befürchtet Seſorchis ſeine Schätze zu leeren, oder ſein Volk mit Kriegsſteuern beſchweren zu müſſen, wenn er den großen Zug zu Unterjochung der Barbaren glücklich vollenden

will?

will? — Rede, mein Bruder, und iſt meine Muthmaßung richtig, ſo ſiehe hier das Mittel auch dieſen Zweifel zu heben. Dieſe güldene Truhe, welche ſelbſt von vielen unſerer Weiſen für das Grab des großen Königs gehalten wird, enthält nichts als ſeine Schätze. Sie ſind dein, wenn du das Gelübde erneuerſt, ſie dereinſt mit ſeiner Aſche auszulöſen. Bringe ſie hieher, bringe die heiligen Reſte hieher, und leere denn das ungeheure Behältniß, das du vor dir ſiehſt von allen Schätzen die es verbirgt. Nimm ſchon jetzt ſo viel davon als dir zu gegenwärtigen Bedürfniſſen noth iſt; was dir der Prieſter der Gottheit verſtattet, iſt kein Raub; du darfſt nicht fürchten zu viel zu nehmen, alles iſt dein, und du kannſt urtheilen, ob hier eine Verminderung bemerkbar ſeyn wird.

Seſorchis ſtand, wie verblendet, bey dem Anblick der Schätze, die Tnephachtus in dieſem Augenblicke enthüllte. Ich unterlaſſe, ſie Euch zu ſchildern; Ihr würdet glauben, indem, was ich hierüber ſagen könnte, eine Fabel zu hören. — Königreiche

reiche hätte man hiermit kaufen können, wenn Königreiche für etwas geringers als Menſchenblut feil wären. Seſorchis, deſſen Hauptkummer eben dieſes war, nicht allein ſein liebes Land verlaſſen, ſondern auch die Größe, die man ihm von fern zeigte, mit Menſchenopfern bezahlen zu müſſen, that dem Oberprieſter einige Vorſchläge über die Anwendung dieſer Schätze; aber Tnephachtus, welchem daran gelegen war, den König aus ſeinem Reiche zu entfernen, nahm nichts an, was er bot, ſich dieſer auferlegten Pflicht zu überheben, fand alles thöricht, was er hierüber ſagte, und beſiegte endlich den Widerwillen des großen Seſorchis völlig, durch geäußerten Verdacht, als ob Zaghaftigkeit, oder Liebe zu weichlicher Ruhe, der Grund ſeiner Vorſchläge wär.

Verächtlich wandte der König dem Manne, der ſich ſo ſehr vergeſſen konnte, den Rücken zu; er berief ſich auf ſeine ſchon als Jüngling gemachten Eroberungen, welche dem Throne von Egypten die Araber, und einen großen Theil von Afrika unterworfen, doch beſchloß er bey ſich ſelbſt, um der Läſterung auszuweichen, als ſey er nicht mehr der, welcher er ehemals war, hinfort kein Wort weiter gegen das harte Schickſal zu ſagen, welches Egypten um ſeinen Vater brachte, ſondern ruhig den Weg zu gehen, der nun einmal, wie man ihn beredete, ſeine Beſtimmung war.

Seſorchis und Athyrtis verließen des andern Tages den ſogenannten Begräbnißpallaſt des großen Oſymandias, doch ſorgte die Letztere, daß dieſes nicht ehe geſchah, bis die Forderungen der Prieſter an denſelben, aus dem großen Schatzbehälter dreyfach befriedigt worden waren.

Tnephachtus hatte vielleicht Recht, dieſe Zahlung mit höhniſchem Achſelzucken anzunehmen. Er war der Bewahrer aller dieſer Schätze, er kannte vielleicht noch größere, die er verbarg, er ſtand in der nahen Erwartung, Herr von ganz Egypten zu werden, was konnte man ihm, oder den Tempeln ſeiner Götter geben, das er nicht ſchon vorher beſeſſen hätte?

Als

Als der König ſeine Hauptſtadt wieder ſah, ſo war ſein erſtes Geſchäft, die Königin Omphis von ſeinem unglücklichen Vorwitz und der ſtrengen Strafe deſſelben zu benachrichtigen: Sie faßte ſich mit männlichem Muth, und ſchwur, ihn auf keinem Pfade zu verlaſſen, den ihn das Schickſal führen könnte. Athyrtis hatte das nemliche Gelübde gethan, und nichts könnte ſie von demſelben abwendig machen. Seſorchis wünſchte, ſie möchte, als Mitregentin des Oberprieſters zurückbleiben. Das Volk, das ſie liebte, beſchwur ſie, den Verluſt ihres guten Königs, durch den ihrigen nicht doppelt ſchmerzhaft zu machen; ſie blieb unerbittlich. Doch, als ihr Tnephachtus, da er zuerſt den Hof wieder beſuchte, etwas von der Einweihung in die Geheimniſſe der Jannes und Jambres ins Ohr ſagte, welche wohl in Abweſenheit des Königs vorgenommen werden könnte, da war ſie auf einmal umgewendet. Sie blieb zurück, blieb gern zurück, und der König, der aus der ſchnellen Umwandelung ihrer Geſinnungen, nicht die beſte Muthmaßung für ihren Verſtand und die gute Führung des Regentenſcepters

faßte,

faßte, hielt es für nöthig, ihr außer dem Oberprieſter, noch ein Rathskollegium an die Seite zu ſetzen, welches ihr zur Unterſtützung dienen, oder vielmehr Fehler, die ſie etwa begehen möchte, verhüten oder wieder gut machen könnte.

Es beſtand aus hundert und neun und neunzig Perſonen, auf welche der König ein beſonderes Zutrauen ſetzte, weil ſie mit ihm erzogen waren; Ihr werdet die zweyhundert Knaben, deren auch Tnephachtus einer geweſen war, die mit Seſorchis an einem Tage geboren waren, und die König Möris nebſt ihm der Aufſicht des weiſen Chaldäers untergab, noch nicht vergeſſen haben.

König Seſorchis nahm Abſchied von ſeinem Volk und ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Heere, er und die Königin Omphis letzten ſich mit ihrer Tochter, die ſie bis ans Ufer des Meers begleitete. Doch ward Athyrtis zärtlicher von ihrem Vater entlaſſen, als von ihrer Mutter; Ihr werdet der weiſen Omphis nicht unrecht geben, daß ſie die Prinzeſſin heimlich eine Urſach all ihres Unglücks nannte, und den Tag verwünſchte, da man ſie, um eine außerordentliche Perſon aus ihr zu machen, und ſie über die Grenzen ihres Geſchlechts zu erheben, aus ihrer Zucht, in die gefährliche Schule der Prieſter gegeben hatte.

Die Folgen von den Lehren, die ſie daſelbſt erhielt, hatte die unglückliche Athyrtis ſchon zum Theil erfahren, aber es gehörte mehr dazu, ihr die Augen völlig zu öffnen, und ſie einſehen zu lehren, wie ſehr ſie den einfachen anmuthreichen Pfad zum wahren Glück, den der Schöpfer dem Weibe vorzeichnete, verfehlt hatte, indem ſie ſich in Regionen verirrte, welche nicht die ihrigen waren.

Der Oberprieſter hatte ſich die weiſe Athyrtis zur Mitregentin gewünſcht, ſonſt würde er, der alles regierte wie er wollte, ſie nicht erhalten haben; es war wider ſeinen Plan, ſie mit dem Könige reiſen zu laſſen, und ſich in ihr, ſollte Seſorchis von ſeinem weitausſehenden Unternehmen, die Welt zu erobern, und eine Univerſalmonarchie

chie zu errichten, nicht lebend zurückkehren, eine läſtige Kronprätendentin aufzuſparen. Jetzt bedurfte er ihrer noch im Lande, um ſich der Liebe des Volks, das ihn haßte, und ſie anbetete, zu verſichern; hatte er ihrer nicht mehr nöthig, ſo war ihr Schickſal beſtimmt, und da, bis zu dieſem Zeitpunkte, nichts wichtiges vorfiel, ſo erlaubet, daß ich Euch ohne weitere Umſchweiſe zu demſelben führe.

Jahre waren ſeit Seſorchis Abreiſe vergangen. Das Land hatte den Abſchied ſeines Vaters verſchmerzt, denn auch unter der Regierung der weiſen Athyrtis, und ihrer Räthe war es glücklich, und Tnephachtus war klug genug, von alle dem, was ſie gutes ſtifteten, ſich das Verdienſt zuzueignen.

Die auswärtigen Unternehmungen des Königs waren gleichfalls von gutem Erfolg, alles, was Beziehung auf Egypten hatte, ſchien unter beſonderm Seegen der Götter zu ſtehen. Unabläſſig kamen Nachrichten von den großen Fortſchritten des Eroberers an die Ufer des Nils. Aethiopien, die Inſeln des Meers, und ganz Indien bis an den Ganges war bereits ſein. Dieß war mehr, als der Oberprieſter gedacht hatte, und für ſeine Wünſche war es allzuviel. Er würde vor der Wiederkunft des Weltbezwingers gezittert haben, denn noch waren ſeine eigenen Anſchläge unausgeführt, hätte er nicht gewußt, daß es unmöglich iſt, von dem berauſchenden Trank des Heldenruhms zu koſten, ohne nach noch tiefern Zügen lüſtern zu werden. Er wußte es voraus, daß der, welcher ſchon ſo viel gewonnen hatte, nicht ſäumen würde, ſeine Siege noch weiter auszudehnen, und damit dieſe Muthmaßung gewiß erfüllt werden möchte, ſorgte er immer dafür, daß nahe um den König einige von ſeinen Kreaturen waren, die ſtets zu demjenigen riethen, was in die Plane der Bosheit taugte.

Die klagende Stimme der Königin Omphis, welche, da man ſchon ſo viel gewonnen hatte, ernſtlich zum Rückzug rieth, ward nicht gehört, die Worte der Rathgeber, die dem Eroberer Scythien, Kolchis, Klein-

Klein-Aſien, und die Inſeln des Archipelagus, als freye leicht zu erſiegende Beute, ſchilderten, fanden beſſern Eingang. Der falſche Oberprieſter, welcher hier überall wirkſam war, hatte beſchloſſen, wenn ja ein wunderbares Glück, den Helden durch all dieſe gefahrvollen Unternehmungen, unverletzt hindurch bringen ſollte, ihn bis in das ferne Europa zu locken, und ihn durch die weite Entlegenheit und all die Schreckniſſe dieſes verſchrieenen unbekannten Landes deſto gewiſſer zu fällen.

Alles, was der heimtückiſche Planmacher im Sinn hatte, gelang. Seſorchis kam zwar, zum größten Kummer ſeines Feindes, immer weiter auf ſeiner Heldenbahn, aber Tnephachtus auch immer weiter auf dem Wege zur Krone. Er beſaß ſchon alle Macht und allen Reichthum des Landes, beſaß ſo gar die Liebe des Volks. Er war König. Auch König zu heißen, hinderte ihn nichts, als das Leben der Thronerbin. Doch Athyrtis war ja in ſeiner Hand. Das Mittel ſie zu fällen, war leicht. Es bedurfte weder des Gifts, noch des Meuchelmords, es bedurfte keines Blutgerichts noch öffentlicher Verbrechensbeſchuldigung und Beraubung ihres Lebens, er durfte nur ihren Wünſchen nachgeben, durfte ihr nur zulaſſen, ſich in Abgründe zu ſtürzen, nach welchen die Thörichte lüſtern war, und jede ſeiner Abſichten war erreicht.

Athyrtis war dahin, und er konnte öffentlich vor dem Volke ſchwören: — (Auch der ärgſte Böſewicht ſcheute damals noch den Meyneid) — er habe ihr Blut nicht vergoſſen.

Seit Seſorchis das Land verlaſſen hatte, verging kein Tag, da nicht Athyrtis den Oberprieſter an die Geheimniſſe der Jannes und Jambres erinnerte, und ihm Vorwürfe machte, daß er ſie durch Verſprechungen in Egypten zurückgehalten habe, deren Erfüllung ſie nun ſo lang vergeblich erwartet hatte.

Die Zeit war eingetreten, da Tnephachtus nicht länger taub bey ihren Bitten bleiben wollte. — Er kannte die unbezwingbare

bare Begierde, die ſie nach verbotenen Dingen hatte, und hielt es alſo nicht für gefährlich, ihr alle Gefahren, welche ihr bey Erfüllung ihrer Wünſche bevorſtanden, mit den lebhafteſten Farben zu ſchildern, gleich als wollte er dadurch ſein eigenes Gewiſſen bewahren. Er war überzeugt, daß dieſes alles nichts fruchten, daß Athyrtis dennoch auf ihrem Sinne beharren und — er entſchuldigt ſeyn würde.

Unglückliche, rief er am letzten Tage vor der Entſcheidung des Schickſals der verblendeten Prinzeſſin, du rennſt in dein Verderben! Du willſt Wege gehen, welche nie ein Weib betrat! Schon habe ich dir geſtanden, daß ehemals die unmögliche Entdeckung des Grabes des großen Oſymandias, nur Mittel ſeyn ſollte, dich von deinem Untergang zurückzuſchrecken. Dein unauslöſchlicher Durſt nach verbotenem Wiſſen ließ dich alles verſuchen. Du haſt mit dir deinen Vater in Unternehmungen gezogen, die ihn von ſeinem Lande entfernten, und ihn vielleicht noch um Krone und Leben bringen werden. All dieſes ſchreckt und warnt dich nicht:

nun wohlan, ſo muß ich deutlicher mit dir reden, ſo muß ich dir die Gefahren näher zeigen, welche auf dem Wege, den du vor dir haſt, dich mit der Zerſtörung deines eigenen Weſens auf die grauſamſte Art bedrohen:

Du wirſt verborgene Pfade hinabſteigen in die Reiche der Nacht. Feuer und Waſſer werden dich bekämpfen. Die Bewohner des Mittelpunkts der Erde werden nicht ſobald deine Gegenwart, die Gegenwart eines Weibes, ahnden, ſo werden ſie wider dich wach werden, dich durch tauſend Qualen zu vernichten; vielleicht entkommſt du ihren blutigen Händen, aber nichts rettet dich von dem Abgrund der alten Nacht, von den finſtern Regionen des anarchiſchen Chaos, das dort unten tobt; Aeonen lang werden alle ſeine Kräfte aufgeboten werden, die Grundſtoffe deines Weſens zu zerſtören, umſonſt! du wirſt leben, und leiden ohne Aufhören. Ueberwindeſt du endlich, nun ſo dämmert dir vielleicht einmal der Tag der Weisheit, nach welcher du lüſtern biſt, und welche vor dir nie ein Weib

Weib errang; aber bedenke, wie lang es bis zu dieſem entfernten Zeitpunkte iſt, und wie klein dir vielleicht ſelbſt alsdenn der Gewinn, den du erringſt, gegen die Leiden dünken wird, durch welche du ihn errungen haſt.

Tnephachtus hatte ſeine Bilder mit zu ſtarken Farben gezeichnet, als daß ſie auf die Prinzeſſin einen Eindruck hätten machen ſollen; ſie kannte die hyperboliſche Art, deren ſich die Prieſter, deren Oberhaupt ſie vor ſich hatte, im Reden zu bedienen pflegten. Sie verſtand nicht, was man ihr ſagte, ſie wollte es nicht verſtehen, und — beharrte auf ihrem Sinne.

Des andern Tages übergab Tnephachtus die Schülerin der verborgenen Weisheit, nachdem er ſie nochmals vor allem Volke ermahnt und eingeſegnet hatte, den Prieſtern, und ſie ging den Weg, — den ſie nie wieder zurückkommen ſollte.

Das Volk wartete ein Jahr lang auf ihre Rückkehr, es betrauerte ſie als eine Todte, es verehrte ſie weiter hin als eine

Göttin, es bauete ihr Tempel und Altäre, aber Tnephachtus war König, nicht bloß der Macht, ſondern nun auch dem Namen nach. Der Gewißheit von dem Tode der Prinzeſſin folgte die Nachricht von dem Untergange, den Seſorchis in dem wilden, weit entfernten Europa, mitten in ſeinen Siegen, gefunden haben ſollte. Der Oberprieſter war nach ihm der Nächſte zu Kron und Thron, kaum war es nöthig für ihn, da er bereits das Scepter in Händen hatte, zu erweiſen, daß er der Sohn des Königs Möris und der ſchönen Chaldäerin ſey, man glaubte ihm indeſſen alles, was er wollte, auch das unwahrſcheinlichſte, dieſes war damals eins der Vorrechte der Könige von Egypten.

Tnephachtus ſahe nicht ſobald ſeinen Thron unerſchütterlich befeſtiget, ſo hielt er es für gut, die Larve. die er bisher zu Erreichung ſeiner Abſichten getragen hatte, völlig abzulegen. Das Volk ſahe ihn wie er war. Der vergebliche Beglücker des Landes war ein Tyrann. Man ſagt, die Menſchheit bringe keine Ungeheuer hervor, welche

welche das Böſe, ohne Rückſicht auf Vortheil, um des Böſen willen, lieben ſollten, aber bald möchte ich behaupten, Tnephachtus ſey eine ſchreckliche Ausnahme von dieſer Regel geweſen.

Man muthe mir nicht zu, ſeine Unthaten zu ſchildern. Vielleicht war es die Verzweiflung, welche ſie ihm eingab, die Verzweiflung, ſo viele Jahre lang eine ſo unſelige Mühe aufgewandt, ſo manches Verbrechen begangen zu haben, ein Gut zu erlangen, das ihn nun nicht beglückte. Er ſuchte Heilung der Schmerzen, mit welchen ihn die Furien marterten, in Häufung neuer Miſſethaten. Er entſagte öffentlich den Göttern und fluchte der Aſche derjenigen, vor deren Abkömmling er ſich ausgab. Um dieſen Unthaten ewige Dauer zu geben, ließ er ſie in Erz und Marmor hauen. Wenn Ihr die Ruinen von Theben, der verheerten Königsſtadt, die damals blühte, beſuchet, ſo werdet Ihr noch ein Denkmal von der Schande des großen Verbrechers finden.

„Fluch

„Fluch den Königen Menes und Mö„ris!“ ſo lautet die Inſchrift *) eines entweihten Steins: „Fluch den Sklaven der „Götter! Sie ſtifteten ihrem Oſiris und ih„rer Iſis, die Menſchen waren, wie ſie, „Tempel und Opfer; ſie lehrten dem im „Staube entſproſſenen Geſchlecht, das ſich „für den Hauptzweck der Schöpfung hält, „den Korn- und Oelbau, ſie gewöhnten es „durch üppigen Genuß des Weines und „durch den Zauber der Tonkunſt, ſich im „Taumel der Luſt für Götter zu halten. „Tnephachtus, welcher es erfahren hat, „daß dem Menſchen keine Freude ziemt, „ruft

---

*) Die Alten, welche etwas von dieſer, in einem Thebaiſchen Tempel gefundenen Inſchrift gedenken, ſchreiben ſie einem ſpätern Tnephachtus zu, welcher durch Unfall, bey einem langen Aufenthalt in der Wüſte, zu den äußerſten Bedürfniſſen der Menſchheit herabgebracht, ſolchergeſtalt den Urhebern des Luxus, deſſen Andenken dem unglücklichen Könige ſein Leiden ſo ſchwer machte, ſolchergeſtalt geflucht haben ſoll.

„ruft feyerlich den Fluch über das Andenken derer, welche Schmeichler des Menſchengeſchlechts waren, nicht ſeine Beglücker!“

Tnephachtus konnte faſt nicht elender werden, als er durch ſein verwahrloſtes Herz mitten im Schoos des Glücks war, doch die erzürnten Götter beſtimmten ihn, nachdem ſie Jahre lang ſeinen Thaten ſchweigend zugeſehen hatten, eine Strafe, welche ihre beleidigte Ehre vor der Welt noch in die Augen fallender rächen ſollte, als es die heimlichen Gewiſſensqualen des Verbrechers konnten.

Das unerwarteſte geſchah, was ſich ereignen konnte, was die Guten im Volke ſich ſchon längſt nicht mehr zu hoffen getrauten, und wofür ſich der Tyrann ſchon ſeit Jahren nicht mehr fürchtete. Seſorchis, der nun zehnmal in den entfernteſten Gegenden der Erde den Frühling ſich erneuern geſehen, der ſeine Eroberungen bis an den Strom ausgedehnt hatte, welcher die äußerſten Grenzen des wilden unbekannten Europa aus-

ausmacht *), der ſiegreiche Seſorchis, ſeiner Eroberungen müde, kehrte zurück. Er hätte noch dreymal mächtiger ſeyn müſſen, als er war, um ſie alle zu behaupten.

Er mußte ſich begnügen hier und da Städte mit ſeinem Namen genannt, hier und da Bildſäulen als Denkmale ſeiner Siege, errichtet zu haben; männliche, mit Schild und Schwerd, wo er männlichen Widerſtand fand, weibliche, mit Rocken und Spindel, wo man ſich ihm zaghaft, ohne Gegenwehr, ergab. Dieſes, nebſt vieler Beute, und einer ungeheuern Menge Sklaven war der einige Gewinn, den er von ſeinen Siegen hatte. Ein wenig Weltkenntniß und aufgeklärte Denkart, die er mit ſich brachte, war jedoch nicht bey der Berechnung der gemachten Beute zu vergeſſen. Das Grab des großen Oſymandias hatte er nirgends gefunden, es aber auf die letzt auch wenig geſucht, und als er jetzt in Egypten wieder ans Land ſtieg, und der Traum ſeiner jüngern Tage, die Ur-

---

*) Mit Erlaubniß der klugen Almé: Nur bis an die Donau.

Urſach der Reiſe, die ihm zehn der ſchönſten Jahre ſeines Lebens gekoſtet hatte, ihm lebhafter vorſchwebte, da wars ihm gar eigen, als hätte man ihn gutes Fleißes einem Hirngeſpinnſte nachgeſchickt, und als zieme es ihm, Rache an dem Verwegenen zu nehmen, der ihn aus verrätheriſchen Abſichten ſolchergeſtalt von ſeinem Lande entfernen durfte.

Daß Tnephachtus gegenwärtig in Egypten nicht als Statthalter, ſondern als König herrſchte, davon war ihm das Gerücht bereits auf dem Indiſchen Meere entgegen gekommen. Die Nachricht von dem Verluſt ſeiner Tochter erhielt er in der Ebene von Said. Heiße Thränen floſſen um ſie, doch noch bitterer würde Athyrtis betrauert worden ſeyn, hätte die Königin Omphis nicht ihren Gemahl auf der Reiſe mit zwey Prinzen beſchenkt, davon der eine das fünfte und der andere das ſiebende Jahr noch nicht zurückgelegt hatte. Sie waren die Wonne ihres Vaters; das Herz ihrer Mutter hing an ihnen. Schön wie Liebesgötter, und klug wie kleine Genien verſprachen ſie ihrem Vater reichen Erſatz deſſen, was er etwa an ſeiner unglücklichen Tochter verloren haben konnte.

König Seſorchis rüſtete ſich, dem verrätheriſchen Beſitzer ſeines Throns mit den Waffen zu begegnen. Hätte Tnephachtus ſich ihm mit Heereskraft entgegengeſtellt er wär verloren geweſen, denn auf Widerſtand war derjenige, welcher ſich die ganze Erde bis an die Cimmeriſchen Gegenden unterworfen hatte, wohl gefaßt; auf heimtückiſche Hinterliſt war er es nicht. —

Tnephachtus kam ſeinem Bruder zu Peluſium entgegen; das Gerücht ging vor ihm her: er erſcheine, dem rechtmäßigen Könige von Egypten Krone und Scepter in die Hände zu legen, die er nur als ſein treuer Stellvertreter verwaltet habe.

Der milde Seſorchis ward ſchon durch dieſe Sage entwaffnet; noch mehr legte ſich ſein Zorn, als jetzt Tnephachtus ſelbſt erſchien, als der Mann ihm gegenüber ſtand, den er die meiſte Zeit ſeines Lebens wie einen Bruder geliebt hatte, und den ſein gutes Herz, allem Anſchein zum Trotz, noch jetzt nicht

nicht ungehört als einen Verräther verdammen wollte. Zu dem günſtigen Vorurtheil, zu der erwachenden alten Liebe geſellte ſich Mitleid. Tnephachtus war unglücklich, man durfte ihn nur ſehen, um dieſes zu wiſſen. Das Leiden ſeiner verwahrloſten Seele, ſeines mit Verbrechen belaſteten Gewiſſens, war auf ſeiner Stirn geſchrieben. Seſorchis ſah die Folgen ſeiner heimlichen Qualen, aber ihre Urſachen errieth er nicht. Tnephachtus hatte binnen der zehnjährigen Abweſenheit des Königs, mitten im Schoos königlichen Wohllebens merklicher gealtert, als der Weltbezwinger Seſorchis unter den unfreundlichſten Himmelsſtrichen, unter Arbeit und Mangel.

Tnephachtus ſahe und errieth die Gefühle die ſein Bruder für ihn hegte, und er war klug genug, den günſtigen Eindruck zu ſeinem Vortheil zu verſtärken. Man ſprach ſich eine Stunde lang ohne gewiſſe Gegenſtände genau zu berühren, die Tnephachtus gern übergangen haben wollte. Nähere Erklärungen wurden für die Zukunft aufgeſpart. Der Verräther ſprach viel von ſeiner Sehnſucht nach dem Abweſenden, von ſeinen Leiden um ihn, und der drückenden Sorge des Königreichs, und Seſorchis entließ ihn endlich, völlig überzeugt, daß Tnephachtus blos durch Trauer um ihn, blos durch für ihn übernommene Mühſeligkeiten, das elende Geſchöpf geworden war, das er jezt vor ſich ſah.

Seſorchis dachte den unglücklichen Bruder auf alle Art zu ſchonen. Tnephachtus hatte außer wenigen Dienern kein Gefolge bey ſich, auch er ließ all ſeine Leute einige Meilen zurückgehen, und behielt nur ſo viel Perſonen um ſich, als zu ſeiner und der Königin Bedienung unumgänglich nöthig waren. Einige Zelte wurden den Zelten des Tnephachtus gerade gegen über aufgeſchlagen. Morgen wollte man ſich bey einem gemeinſchaftlichen Mahle ausführlicher ſprechen.

Als die Königin Omphis ſich des Nachts in das ihr beſtimmte Gezelt begab, um zur Ruhe zu gehen, und bereits alle ihre Leute in die ihrigen entlaſſen hatte, — (ſie pflegte nie-

niemand in ihrem Zimmer ſchlafen zu laſſen als ihre Kinder) — da fand ſichs, daß ſie doch nicht allein war. Eine kleine Alte ſaß in einem Winkel des Zeltes, bey einem Feuer von Lotosblättern, das nicht wenig dampfte, und ſchien die eintretende Königin nicht einmal gewahr zu werden. Omphis, immer ſanfter und gefälliger, als ſonſt Königinnen zu ſeyn pflegen, war durch ihre weiten Reiſen, und die mancherley Mühſeligkeiten, die ſie auf denſelben, ſo gut als der geringſte unter König Seſorchis Leuten, ausgeſtanden hatte, noch mehr von dem Stolze geheilt worden, der Fürſtinnen ſonſt bewegt, jede Beleidigung ihrer Hoheit, jede kühne Annäherung der Geringern, ſtreng zu ahnden.

Sie erzürnte ſich nicht über die Anweſenheit der fremden Frau; ſie fragte ſie blos, was ſie hier mache?

Ich wärme mich, Königin! war die Antwort.

Iſt das der einzige Ort, wo du dich wärmen könnteſt? fragte Omphis lachend.

Laß

Laß mir dieſen! antwortete ſie. Kennteſt du mich, du würdeſt mir die Ruhe, unter deinem Gezelt, nicht verſagen!

Wer biſt du?

Du wirſt mich einſt kennen lernen. Sterbliche haben, unter der Hülle hülfloſer Fremdlinge, oft Götter beherbergt.

Du erinnerſt mich an den Beſuch der großen Iſis im Hauſe der Königin Aſtarte, verſetzte die fromme Omphis mit Andacht.

Ich bin nicht Iſis, aber ich will dir deine Gaſtfreyheit lohnen, wie ſie dieſelbe der phönizischen Königin belohnte.

Die Götter bewahren meine *) Kinder! ſchrie Omphis, mit einer ſchreckensvollen Miene!

---

*) Dieſer ängſtliche Ausruf bezieht ſich zu genau auf die hier erwähnte egyptiſche Fabel, als daß wir ſie, ſo bekannt ſie iſt, ganz unberührt laſſen könnten. Iſis ward in der Geſtalt einer alten Frau von der phönizischen Königin beherbergt. Sie machte ſich ſelbſt zur Wärterin des jungen Prinzen, den ſie ſo ungemein liebte, daß

Du haſt Kinder? — Zeige mir ſie, daß ich ſie küſſe!

Omphis holte die Knaben, die man ſchon zur Ruhe gelegt hatte. Die Alte drückte ſie an ihre Bruſt, ſegnete ſie und weinte über ihnen. Aber, ehe ſich es die Königin verſah, lagen beyde im Feuer, es vergrößerte ſich, und Dampf und Glut ſchlugen über ihnen zuſammen.

Entſetze dich nicht! ſagte die Alte, welche die halb ohnmächtige Königin abwehrte, ſich dem Flammenbette zu nahen, wo ihre Söhne ruhten. Dieſes Feuer verletzt deine Kinder nicht, es härtet ſie für die Begebenheiten des künftigen Tages. Von

---

ſie ihm zur Unſterblichkeit verhelfen wollte. Sie ging damit ſehr wunderlich zu Werke. Alle Nächte legte ſie ihn in die glühende Aſche des Feuerheerds, ihn solchergeſtalt zum Halbgott zu röſten. Die Königin kam einſt hinter die bedenkliche Operation, entriß das Kind voll Entſetzen ſeiner Wohlthäterin, und brachte es auf dieſe Art um die Hälfte der ihm zugedachten Gabe.

dieſer Glut bewährt, kann keine irrdiſche Flamme ſie beſchädigen. Merke dir dieſes, und nutze es, wo du es nutzen kannſt. Glücklich ſind die Söhne des großen Sesforchis, wenn ſie ihren Vater beſſer dienen können, als die unglückliche Athyrtis es vermochte! Möchten ſie doch die Vergehungen ihrer Schweſter ausſöhnen!

Der Königin kam als die letzten Worte der Alten in der Luft verhallten, ein Schauer an. Das ganze Geſicht, (für Geſicht mußte ſie es halten,) war verſchwunden. Von der Fremden und von dem Feuer war keine Spur mehr zu ſehen. Alle Lichter waren verloſchen. Die Königin hörte ihre Kinder ſanft auf ihrem Lager athmen; ſie tappte in der Dunkelheit nach denſelben, um ſich von der Gewißheit zu überzeugen. Ein Kuß auf ihre Wangen, und der Name Mutter, den beyde im halben Erwachen lallten, verſicherte ſie völlig. Sie warf ſich auf ihr Lager, ſie ſank in tiefen Schlaf, und würde am Morgen das Ganze für Traum gehalten haben, hätte nicht ein Häufchen halb verbrannter Lotosblätter, welches ihre Leute

auf

auf der Stelle fanden, die ihr noch wohl erinnerlich war, der Sache ein anderes Anſehn gegeben.

Doch ſie ſchlug ſich dieſelbe aus dem Sinne, und rüſtete ſich, der geſtern genommenen Verabredung nach, heute nebſt ihrem Gemahl, und den beyden kleinen Prinzen bey dem Mahl zu erſcheinen, das Tnephachtus in ſeinem Gezelte, das Feſt der Wiederkehr ſeines Bruders zu feyern, bereitet hatte. Nur dieſe fünf Perſonen ſollten die Tiſchgeſellſchaft ausmachen; der edle Seſorchis wünſchte, es möchte niemand gegenwärtig ſeyn, wenn es zwiſchen ihm und ſeinem Bruder zu Erklärungen käm, die doch vielleicht denſelben hier und da in Verlegenheit ſetzen könnten.

Die Bewillkommung ſchien von allen Seiten herzlich zu ſeyn; doch Wahrheit und Redlichkeit befand ſich nur bey dem guten Könige und den Seinigen; im Herzen des falſchen Oberprieſters — (dieſen Titel beliebte der bisherige König von Egypten wiederanzunehmen) — brütete teufliſche Bosheit. Sie glimmte ſichtbar in ſeinen fal-

ſchen

ſchen Augen, ſie malte ſich gräßlich auf ſeinen bleichen verzogenen Wangen, doch Seſorchis und ſeine Gemahlin, die keine großen Geſichtskenner waren, ſahen hier nichts, was in ihnen ſchreckensvolle Ahndung erregen konnte; ihre Herzen fühlten nur Mitleid, und waren begierig, alle die Unfälle zu vernehmen, die ihren geliebten Bruder aus dem ſchönſten Manne in ganz Egypten zu einen Geſpenſt hatten machen können. Die Kinder ſchienen ſich ein wenig vor ihm zu fürchten, doch auf einiges Zureden ihrer ſanften Mutter, nahten auch ſie ſich, ſahen mit unſchuldiger Holdſeligkeit zu ihm auf, und kamen ſeinen Küſſen entgegen.

Tnephachtus bat, während der Mahlzeit, möchte nichts von Unterſuchungen vorkommen, welche den Geiſt der Fröhlichkeit vertreiben könnten; Seſorchis verſprachs, und die Königin bat nur um Freyheit, nach ihrer Tochter fragen zu dürfen.

Ihr haltet ſie für todt, ich weiß es, antwortete der Oberprieſter; aber, was würdet ihr ſagen, wenn ich ſie lebend in eure Arme führte?

Freudenthränen ſtürzten aus den Augen der ſchönen Omphis, ſie faßte die Hand des falſchen Tnephachtus, und konnt nur ein: — Sollte es möglich ſeyn? — über die Lippen bringen. — Seſorchis fühlte nicht viel minder, als ſie. Die Knaben riefen jauchzend: ſie hätten dieſe Nacht von ihrer Schweſter Athyrtis geträumt, und Tnephachtus bat, man möchte nur erſt die Mahlzeit geendigt ſeyn laſſen, ſo wolle er ſelbſt gehen, die Prinzeſſin herbeyzuholen.

Unglücklicher Seſorchis! Betrogene Omphis! daß ihr nicht in der Entfernung des Tyrannen, das Signal zu dem ſchrecklichſten Tode ahndetet! —

Sie befanden ſich ganz in der Gewalt des Böſewichts, die wenigen Leute, die ſie um ſich hatten, welche in einem entfernten Gezelt von den Bedienten des Oberprieſters bewirthet wurden, waren ſchon längſt unter dem Schwerd ihrer verrätheriſchen Wirthe gefallen. Tnephachtus hätte die königliche Familie auf ähnliche Art hinrichten laſſen können, doch dieſer Tod war ihm zu gemein für die Gehaßten. Langſam, und nicht ohne Qualen, ſollten ſie ſterben. Der Gotteslängner Tnephachtus kannte nur eine Kraft in der Natur, der er etwas göttliches beymaß, ſie war das alles zerſtörende Feuer; ihm wollte er ſeine Feinde opfern. Das Zelt in welchem er ſie bewirthet hatte, war zum Opferaltar zugerichtet, und ſo, wie er den Fuß aus demſelben ſetzte, war der Stab über die Verurtheilten gebrochen.

Sie ahndeten nichts hiervon. Omphis rief noch dem Verräther nach: ihr ſehnendes Herz nicht zu lang auf den Anblick der geliebten Tochter warten zu laſſen, und wandte ſich dann zu ihren Gemahl, einige entzückte Worte über das nahe Glück mit ihm zu wechſeln; aber kaum ſo viel Zeit, als man zu Rede und Gegenrede nöthig hat; und die Sprechenden wurden auf die ſchrecklichſte Art unterbrochen. Ein bläulichter Duft zog ſich über die Tafel und erfüllte das ganze Gezelt. Die Seitenwände begannen zu dampfen und zu glimmen, dort loderte ſchon ein Theil der gcölten Leinewand, aus welcher dieſelben beſtanden, hell in die Höhe;

hier wehte ein Wirbelwind, der durch hin pfiff, die Flamme von einer andern Seite der erſchrockenen Tiſchgeſellſchaft, welche voll Entſetzen aufgeſprungen war, und ſich in eine Gruppe zuſammenſchmiegte, über die Häupter. Die Decke des Paldachins flammte bereits über ihnen und drohte einzuſtürzen. Die Geſchwindigkeit iſt nicht zu ſchildern, mit welcher die erſte Vorſtellung von dem einbrechenden Unglück, zum Gefühl völliger Hülfloſigkeit überging.

Der König nahm ſeine Gemahlin, die den kleinen Aſychis auf den Armen trug, an die eine, den älteſten Prinzen Amoſis an die andere Hand, und ſuchte ſich einen Weg durch die Flammen zu bahnen; aber welch Entſetzen! das mörderiſche Zelt war mit einem flammenden Pfuhl umgeben, der zwar nicht breit war, aber doch, jede Flucht unmöglich machte. Voll Verzweiflung eilte man auf dieſe, auf jene Seite, überall eine Ausſicht wie in den Abgrund der Hölle und die Gewißheit unvermeidlichen Verderbens! Schon fingen die Kleider des Königs Feuer, der Knabe auf dem Arm der

Königin breitete die ſeinigen über ſie, als wollte er ſie vor den Flammen ſchützen. Die Kinder lächelten wie die Engel, während ſich die Verzweiflung auf dem Geſicht ihrer Eltern malte.

Denkſt du an unſern Traum, Aſychis? fragte der älteſte Prinz, indem er zu ſeinem kleinen Bruder aufſah. Ja, Amoſis, antwortete das Kind, ich denke daran.

Meinſt du, daß es Zeit ſey, zu thun, wie Athyrtis ſagte?

Ja Bruder! laß uns eilen, ehe es zu ſpät iſt! zwar zittre ich, doch laß uns eilen!

Aſychis wand ſich mit dieſen Worten aus den Armen ſeiner Mutter, und ſtürzte ſich über den flammenden Pfuhl der das Gezelt umzog, indeſſen Amoſis ſeinen Vater beym Gewand faßte, und verſtändiger als ſein Bruder, welcher gehandelt hatte ohne zu ſprechen, ihm begreiflich zu machen ſuchte, daß er ſich jetzt gleichfalls über den Feuergraben breiten, und daß ſein Körper einen Weg für den großen Seſorchis bilden würde, unverſehrt durch die Glut zu kommen.

Mutter, rief Aſychis der halb ohnmächtigen Königin, eile doch! rette dich, und nimm mich dann mit dir, mir iſt nicht ganz wohl in dieſem Flammenbette! Amoſis rufte ſeinem Vater auf ähnliche Art zu, auch wars, als wenn in dieſem Augenblicke eine verborgene Gewalt den König und die Königin ergriff und ſie nöthigte, den ſchrecklichen Weg aus den Flammen, über die Körper ihrer Kinder zu *) gehen, den ſie freywillig, wohl nie gegangen ſeyn würden.

Beyde waren gerettet und ſahen ſich voll Erſtaunen an. Die Knaben riſſen ſich unverſehrt aus den Flammen, und warfen ſich in ihre Arme. Laß uns fliehen, laß uns fliehen, Mutter! rief der kleine Aſychis, daß uns die Flamme nicht erreiche! Zaghafter! ſchrie der älteſte Prinz, der an der Hand ſeines Vaters beherzt zurück in die Glut ſah, wie ſchlecht haſt du begriffen, was unſere Schweſter ſagte! Mir war wohl

in

---

*) Daher wahrſcheinlich die Sage der Alten: Seſorchis habe, um ſich zu retten, ſeine Kinder dem Feuer geopfert.

in dem Flammenbette das mich nicht verſehren konnte, ich wollte wohl, es wär mir etwas übler geweſen, damit ich mich rühmen könnte, etwas für meinen Vater gelitten zu haben.

Aber, um der Götter willen, meine Kinder! ſchrie Omphis, welche jetzt erſt zu Worten kommen konnte: Was ſind dies für Wunder?

Weiter kein Wunder, meine Mutter! antwortete Aſychis, als daß uns beyde dieſe Nacht geträumt hat, wie eine Perſon, die ſich unſere Schweſter nannte, und die wir nicht kannten, ob ihr uns gleich oft von ihr ſagtet, uns im Feuer härtete, und uns thun lehrte, wie ihr geſehen habt. Mir iſts lieb, daß es vorüber iſt, denn ich fürchtete mich ſehr vor den Schmerzen des Feuers, ungeachtet mir es mitten in der Glut nicht anders war, wie in einem kühlen Bade!

Lieblinge des Himmels! Geſchenk der Götter! ſchrie Seſorchis, der die kleinen Retter ſeines Lebens an ſeine Bruſt drückte. Welch eine That, im Anfang eures jugendlichen

lichen Lebens! Was wird aus euch werden, wenn ihr ſo fortfahrt, wie ihr begonnen habt!

Die Königin Omphis zerfloß in Thränen. Sie dachte an ihr eigenes Geſicht, das ſie ihrem Gemahl mittheilte. Sie hatte noch tauſend Fragen an die Kinder über ihre Schweſter Athyrtis, aber ſie konnten ihr nicht mehr ſagen, als ſie bereits wußte.

Der immer noch furchtſame Aſychis drang auf mehrere Entfernung von den flammenden Schreckensort. Noch einmal ſahe man zurück in die Glut. Das Ganze ſtürzte eben zuſammen und ein gellendes Geſchrey, wie von einer Menſchenſtimme aus tiefer Ferne beſchloß die Greuelſcene, von welcher man nun mit verdoppelten Schritten hinwegfloh.

Wo werden wir nun Zuflucht finden? ſagte Omphis im Fliehen, daß uns die Wuth des Tyrannen nicht noch ereile?

Er iſt nicht mehr! antwortete Aſychis. Dort, das Häufchen ſchwarze Aſche, bey welchem wir eben vorüberkommen werden, iſt das Ueberbleibſel ſeines verworfenen Körpers. Von dieſem Hügel wollte er unſern Untergang anſehen, aber ihn ſelbſt verzehrte das Rachfeuer des Himmels.

Der König und die Königin ſahen den kleinen Redner mit Erſtaunen an, welcher einen kurzen Verweis von ſeinem ältern Bruder, wegen verletzten Stillſchweigens über gewiſſe Dinge, erhielt. Doch nicht lang, ſo fiel der gute Amoſis in den nämlichen Fehler.

Seſorchis hielt, als man mit Grauen vor der Aſche des gerichteten Tnephachtus vorüber geeilt war, noch einmal Rath mit ſeiner Gemahlin, wohin man nun ſich wenden wollte. Sie ſtimmte auf Rückkehr zum Heer, aber der älteſte Prinz bat, man möchte ſich nicht bedenken, den Weg nach der nahen Reſidenz vollends zurückzulegen, wo alles zu ihrem Empfang in fröhlicher Unruh ſey. Die hundert und neun und neunzig Männer, ſetzte er hinzu, die mit meinem Vater erzogen wurden, und die er dem Lande zu Regierern überließ, waren

waren nicht alle Verbrecher, wie der, welcher ihre Zahl voll machte, der treuloſe Tnephachtus. Die Guten hatten ein großes Uebergewicht über die Böſen, und ſie ſind es eben, die das Volk zum Empfang ihres Königs bereiteten, und die euch gerettet, oder am Tnephachtus gerächt haben würden, wenn die Götter hier nicht ſelbſt gehandelt hätten.

Es lag am Tage, daß die Söhne des Königs von Egypten vom Geiſt der Weisſagung beſeelt waren, und daß die Gabe, im Feuer unverletzlich zu ſeyn, welche ſie ihr ganzes Leben hindurch behielten, noch die kleinſte war, welche ihnen der Himmel verliehen hatte. Ihre Eltern ſahen ſie mit Ehrfurcht an, und dankten den Göttern; aber ſie ſchwiegen, weil ſie nicht wußten, wie ſie ſich in Gegenwart dieſer Kinder mit Anſtand hierüber erklären ſollten.

Man hatte die Hauptſtadt noch bey weiten nicht erreicht, ſo ſahe man bereits eine große Menge Volks ſich dieſer Gegend nahen. Sie ſchienen von der Ankunft ihres guten Königs vollkommen unterrichtet zu ſeyn, ſie trugen ihm Palmen entgegen, und empfingen ihn mit Lobgeſängen. Die hundert und neun und neunzig Regenten des Landes führten den Zug. Sie trugen alle die Miene hocherfreuter redlicher Treue auf dem Geſicht, aber die Prinzen belehrten in der Stille ihre Eltern, welchen ſie zu trauen hatten. Omphis fragte dieſe Leute, wo ſie die Prinzeſſin gelaſſen hätten, die man bey der Reiſe in das Ausland ihrem Schutze anvertraute; Einige antworteten mit weitläuftigen Entſchuldigungen, andere mit Schweigen und einer Thräne im Auge; ſchon dieſes war genug, dieſe Leute zu charakteriſiren, wenn man ſie auch ſonſt nicht gekannt hätte.

Die Königin Omphis konnte mitten in der Herrlichkeit und Ruhe, die ſie nun umgab, die geliebte Tochter nicht vergeſſen. Den König beſchäftigten die Angelegenheiten ſeines Reichs, ſie hatte übrige Muſe, die unglückliche Athyrtis überall zu vermiſſen, und ihrem ungewiſſen Schickſal mütterliche Thränen zu weinen.

Als einſt dieſe gute Königin bey einbrechendem Abend einſam auf ihrem dämmernden Zimmer ſaß, und ſehnend wünſchte, nur zu wiſſen, was aus ihrer Tochter geworden ſey, da bebte auf einmal unter ihren Füßen der Boden. Eine kleine Flamme fuhr herauf, und die Alte ſtand vor ihr, welche ihr die Nacht vor der ſchrecklichen Feuerſcene auf der Ebene von Peluſium erſchienen war.

Da bin ich und lebe, o Omphis, rief ſie, nachdem ſie die Königin eine Weile angeſehen hatte, umarme mich, Mutter! ich bin Athyrtis, deine Tochter!

Du biſt meine Wohlthäterin, die Retterin meines Lebens, ſchrie die Königin, die ſie feſt an den Buſen drückte, dieſes ſagt mir mein Herz, und in dem Augenblicke, da ich dir danken kann, iſt Athyrtis vergeſſen. Du haſt nicht nöthig ihren Namen zu borgen, um mir theuer zu ſeyn.

Ihr verſtoßt mich! rief die Fremde, mit einem traurigen Blicke, der ſie nicht verſchönerte, ihr verläugnet die Stimme eures Herzens, weil euch meine Geſtalt nicht ſchmeichelt.

Wie? ſagte Omphis voll Erſtaunen, ſollte es möglich ſeyn, daß du wahr redeteſt?

Unmöglich ſcheint es freylich, erwiederte Athyrtis, mit einem Blick auf einen großen Spiegel! Die Mutter noch in faſt jugendlicher Blüthe, die Tochter eine zuſammengeſchrumpfte Alte! Doch, ich habe gelitten was keine Jahrhunderte faſſen, der Verfall meines Körpers iſt nicht zu bewundern. Auch traure ich nicht über ihn: diejenigen, deren Werth nur in dem beſteht, was das Auge reizt, mögen weinen, wenn Kummer und Jahre ihren einigen Vorzug vernichten; der Geiſt, welcher nie altert, wird durch das, was den Körper ver zerſtört, nicht herabgewürdiget, nur veredelt.

Es war ſehr ſchön was Athyrtis ſagte, doch die Thränen, die dabey aus ihren Augen floſſen, ließen faſt bezweifeln, ob die große Wahrheit, die ihre Worte enthielten, auch ganz von ihr gefühlt wurde. Sie war ein Frauenzimmer, und wir müſſen ihr hierin, ſo weiſe ſie auch war, ſchon etwas zu gut halten.

Auch die Königinn weinte bey dem was ihre Tochter ſagte. Es ſchien ihr noch immer unmöglich, ſie ſo wieder zu finden. Tauſend Fragen über das Wie? und Wodurch? ſchwebten auf ihren Lippen, aber ſiehe, da hüpften die Prinzen herein, und verhinderten was ſie ſagen wollte.

Sie iſts! ſie iſts! ſchrie der kleine Aſychis, der ſich der Fremden in die Arme ſtürzte, es iſt unſere Schweſter Athyrtis! Sprich, Geliebte! haben wir nicht wohl ausgerichtet, was du uns lehrteſt?

Amoſis umſchlang indeſſen die Knie dieſer wunderbaren Perſon, er nannte ſie die Lebensretterin ſeiner Eltern, und dankte ihr auf eine Art, welche den Verſtand weit übertraf, den ſeine Jahre mit ſich brachten.

Die Königin zerfloß in Thränen über die Scene, die ſie vor ſich hatte. Sie mußte glauben, was ſie ſah. Sie ſchloß die drey Kinder des großen Seſorchis in ihre Arme, und nannte ſich die glücklichſte Mutter, der Erde ſolche Bürger gegeben zu haben.

Nennt mich keine Erdenbürgerin mehr, ſagte Athyrtis, o Mutter, ich gehöre nur halb unter die Zahl derer, welche ihr, die noch nie den Tod ſchmeckten, Lebendige zu nennen pflegt.

Ich habe ihn tauſendfach empfunden. — Sehet hier die Urſach der Aenderung, die ihr an mir wahrnehmt. Die Urſach, warum ich euch nur auf Augenblicke ſehen kann, warum ich bald, bald zu denen zurückkehren muß, in deren ſtille Geſellſchaft ich mich beſſer ſchicke, als in die eurige!

Fluch über den treuloſen Tnephachtus! ſchrie die Königin: Er war es, der dieſe Blume in ihrer Blüthe verheerte.

Ich klage über niemand! antwortete Athyrtis. Mein eigner Vorwitz war mein Fall. Stolz, Eitelkeit, Durſt nach verbotenem Wiſſen, und mancher daraus entſpringende falſche Zug meines Charcters, konnte vielleicht nicht anders beſtraft, nicht beſſer ausgetilgt werden, als durch die Qualen, die ich litt!

Aber, werden wir nie erfahren, was mit dir vorging?

Ich dürfte euch nur die Worte wiederholen, mit welchen Tnephachtus, ſey es aus wahrem oder falſchem Herzen, mich vor dem Schritte warnte, der mich ins Verderben ſtürzte, ſo würdet ihr in ziemlich gut getroffenen Bildern alles wiſſen. Ich habe gewagt, was vor mir nur ein Weib wagte. Es war die große Semiramis. Die Geſchichte von ihr iſt euch bekannt, und ſie iſt ohngefehr die Meinige. Semiramis ſtieg einſt hinab in die unterirdiſchen Wohnungen verbotener Weisheit, ſie unterzog ſich Prüfungen, die nicht für weibliche Kräfte gemacht ſind, aber, als man ihr die glühende *) Stirnbinde umlegte, um ſie auch durchs Feuer zu bewähren, da verließ ſie die mühſam erhaltene Faſſung. Ein durchdringendes Geſchrey das ſie ausſtieß, verrieth den öden Wohnungen der Todten, daß hier ein Weib ſey, durch ihre Gegenwart die heiligſten Geheimniſſe der Iſis zu entweihen. Die unterirdiſchen Rachheere, welchen jene große Königin mit Mühe entging, wurden auch wider mich wach. Immer auf dem Punkte erreicht zu werden, flohe ich Jahre lang durch die innerſten Regionen der Erde, vor meinen wüthenden Verfolgern, bleichen Grabgeſtalten mit Todtengebeinen bewaffnet, die

---

*) Etwas hiervon in einem alten Roman, Lamekis.

die ſie fürchterlich gegen mich ſchwangen, — Zuletzt — doch, was ſoll ich euch Geheimniſſe enthüllen, welche beſſer verborgen bleiben. Meine Geſtalt iſt die beſte Schilderung von allem, was ich weiter ſagen könnte. Der Lohn all meiner Leiden war endlich in der That eine etwas edlere Exiſtenz, als die gemeinen Sterblichen haben, und ein höherer Grad des Wiſſens, als euch beſchieden iſt, aber — — Laßt mich abbrechen!

Gegenwärtig bin ich Oberprieſterin im Tempel des *) Hephäſtos, eine Stelle, die mich zu der Hülfe, die ich euch in eurer ſchrecklichſten Stunde geleiſtet habe, geſchickter machte, als zu irgend einer andern, die mich aber auch verbindet, euch nur ſelten zu ſehen. Lebt wohl! lebt wohl! allemal mit den erſten Strahlen des Neumonds ſehet ihr mich wieder.

Was Athyrtis verſprochen hatte, geſchah, und, o wie ſehnlich ſah man allemal dem

---

*) Des Gottes Phtah, oder des Feuers.

erſten Schimmer des wiederkehrenden Planeten entgegen! — Auch König Seſorchis verſäumte ſelten ſeine Tochter zu ſehen. Mit ihrer geänderten Geſtalt war man bald ausgeſöhnt, da niemand ihr die Verſchönerung und Veredlung ihrer Seele abläugnen konnte, ſie war groß, und erhub ſie zu den Geiſtern des Aethers; doch wollte ich Euch, ihr Töchter der großen Termuthis, nicht rathen, ähnliche Vorzüge auf ähnlichen Wegen zu ſuchen, ſo lange die Pfade zu erlaubtem Wiſſen noch leicht und lieblich ſind, und die Welt bey vieler Schönheit, Gutmüthigkeit und Tugend uns mittelmäßige Weisheit ſehr gern zu gute hält.

Athyrtis ward in ihren monatlichen Beſuchen die Rathgeberin ihres Vaters, die Mitbeglückerin ſeines Volks. — Egypten blühte unter dem großen Seſoſtris, dieſes war der deutungsvolle Name mit welchem man den mächtigen Weltbezwinger gegenwärtig nannte. Es reute ihn, ſich denſelben mit ſo viel Zeit und Mühe erkauft zu haben. Er fand, daß er alles das, was

ihn

ihn jetzt erſt zum guten Könige machte, zehn Jahre früher hätte thun können.

Er begünſtigte den Ackerbau und ſchützte Handel und Gewerbe. Er gewann dem Nil durch künſtliche Kanäle viel Grund ab, und ſicherte das Land durch eben dieſes Mittel vor den Ueberſchwemmungen in ſo weit ſie die Gränzen überſtiegen die zur Fruchtbarmachung Egyptens nöthig ſind, und ihm hätten ſchädlich werden können.

Er führte die große Mauer, von welcher wir den Anfang im Mondlicht von dieſer Höhe nur wie eine dünne Wolke ſehen, ſie reicht von Peluſium bis gen Heliopolis, und diente den Völkern des Nils zum Schutz wider die räuberiſchen Araber.

Erſt nachdem Seſoſtris dieß alles und noch vielmehr gethan hatte, dachte er daran, ſeinen Namen durch Tempel, Obelisken und Bildſäulen zu verewigen, die noch heute der verheerenden Hand der Zeit trotzen.

Seine Söhne behielten die ihnen von ihrer überirdiſchen Schweſter verliehenen Gaben; Sie wurden nach ihrem Vater Geſetzgeber und Wohlthäter Egyptens. Es giebt noch der Denkmale viel die ihren Namen unſterblich machen. Wer in den Ruinen von Theben Steine findet, auf welche der Künſtler drey mit Flammenkronen gezierte Figuren eingehauen hat, davon die mittelſte eine alte Frau, die beyden andern zwey lächelnde Jünglinge vorſtellen, der ſpreche mit frommer Erinnerung: dieß ſind Amoſis, Aſychis und Athyrtis, die Lieblinge des Himmels, die Kinder des großen Seſoſtris.

Als ich des Nachts, nachdem ich dieſe Geſchichte erzählt hatte, mit meinen Freundinnen Iphis und Nephtis auf meinem Zimmer allein war, erſtickten ſie mich faſt mit ihren Liebkoſungen. Ihr ſeyd ein Wunder, Almé! Rusma! ſchrie Nephtis. Wiſſet ihr auch, daß wir in den älteſten unſerer Prinzeſſinnen eine zweyte Athyrtis haben? und daß es Euch die große Termuthis ewig danken würde, wenn ihr durch die nachdrücklichen Lehren, die Eure Fabel enthielt, ſie zurückgeſchreckt haben ſolltet, Wege zu gehen, auf welche ein Verführer bereit iſt ſie zu verlocken? — Ihr kennt den weiſen Amur, welcher zuweilen die Pyramiden von Dſyſe verläßt um uns zu beſuchen; wir dürfen ihm den Zutritt nicht wehren, denn —

Iphis unterbrach hier das geſprächiche Mädchen, welches bereit ſchien bis an den Morgen fort zu plaudern, mit der Anmerkung, daß es ſpät ſey: ich aber vom

vielen

vielen Reden ermüdet, ergab mich ſehr gern darein, die Kundſchaft von den Angelegenheiten der Prinzeſſin Zaide und des weiſen Amur ein andermal zu erhalten.

Ende des erſten Theils

König Memphis

oder das

Labyrinth.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Beygang,
1793.

Alme

oder

Egyptiſche Mährchen.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Beygang.
1793.

Ich erfuhr des nächſten Tages mehr von der Geſchichte der Prinzeſſin Zaide und des weiſen Amur, ich lernte die Verbindung dieſer unglücklichen Beyden richtiger ſchätzen, als ich es durch die Erzählungen der ſchwatzhaften Nephtis gekonnt haben würde; doch hiervon in der Folge. —

Die groſe Termuthis erhielt dieſen Tag Beſuch von der Mutter des weiſen Amur, der ſtolzen Oneſtes, die ihr Geſchlecht von einem Zweige der alten Pharaonen herrechnete. Ich ſchlug das Buch des weiſen Sophers auf, und erzählte, als ich aufgefordert ward, die Dame und ihre mitgebrachten Almés, meine Stiefſchweſtern zu unterhalten, was ihr auf folgenden Blättern leſen werdet.

Alme.

Alme.

Zweyter Theil.

König Nemphis, oder das Labyrinth.

Oberhalb des Sees Möris, in der Landſchaft Fejuma hatte ſich Motherud ein Haus gebaut, welches faſt zu ſchön war, in dieſer wüſten Gegend zu ſtehen. Es waren die letzten Trümmern ſeines Glücks die er auf dieſen Bau wandte. Anlage und Ausführung koſteten ihm, dem größten Architekten ſeiner Zeit, wenig oder nichts; ſo konnte ihm die Welt ja wohl verzeihen, daß er königlich wohnte, ob er gleich übrigens ein Bettler war.

Einen Bettler ſchalten ihn ſeine Nachbarn, ob er gleich ſeine Zuflucht noch nie zu der kalten Hand der Mildthätigkeit hatte nehmen dürfen. Seine Armuth war die Armuth des Weiſen, welcher wenig bedarf, und der ſelbſt von dieſem Wenigen immer noch etwas zu entbehren ſucht. Ihm ward dieſes leicht, aber ſeine Familie konnte glücklichere Vergangenheit nie ganz vergeſſen, und verbarg man ihm die Thränen über das dürftige Heute, ſo floſſen ſie in der Stille deſto heißer, deſto reichlicher.

Mutter, ſagte Thaſus, der älteſte von Motherunds Zwillingsſöhnen in einer dieſer thränenvollen Stunden, ich erinnere mich noch wohl der Zeit, da Sklaven uns bedienten, da köſtlich beſetzte Tafeln, wie durch Zauberwerk, auf jeder Stelle gedeckt ſtanden, wo wir winkten, da dich köſtliche Wohlgeruch duftende Schleyer und uns königliche Gewänder von Gold und Seide umwehten. Jetzt wohnt in dieſen Mauern mit uns der Hunger, und in dieſem Gewande von groben blauen Linnen mag ich mich nicht mehr dem Spotte unſrer Nachbarn Preis geben. Als ich geſtern ausging Waſſer zu ſchöpfen, da nannten mich die Kinder eine nackende Schnecke, welche in einem bunten Marmorhauſe wohnte. Es war ſpäter Abend, doch war man mich

ge-

gewahr geworden. Ich glaube die dickſten Schatten der Mitternacht könnten mich nicht vor dem Schlangengeziſch dieſer Elenden ſchützen. O fänd ich einſt am See meinen Tod unter den Zähnen eines der heiligen Thiere, und denn nebſt ihm mein Grab unter den Gräbern der Könige,*) rühmlich wär denn wenigſtens mein Ende, da mein Leben ſo ſchimpflich iſt.

Bruder, antwortete Thonis, der jüngſte der Söhne des Baumeiſters, verzage du nicht! Siehe, wir wachſen heran. Beſſeres Glück blüht in der Zukunft; mir ahndet, ich werde es genießen. Wüßte ich nur wo es zu ſuchen iſt! — Mutter, du weißt mehr als wir, erzähle du uns wer wir ſind, und was wir einſt waren, damit ich ſehe was wir wieder werden müſſen, um glücklich zu ſeyn.

Butis hatte ähnliche Bitten ihrer Söhne zu oft unbefriedigt zurückgewieſen, ſie

---

*) Die Krokodille wurden, wie bekannt, nach ihrem Tode den Leichnamen der Pharaonen zugeſellt.

mußte zu ſehr fürchten, daß dieſe Geheimniſſe ihnen endlich von andern Lippen, zu ihrem Nachtheil möchten eröffnet werden, als daß ſie nicht endlich des langen Weigerns hätte müde werden ſollen.

Thaſus und Thonis waren jetzt funfzehn Jahr, ſie konnten, ihres Bedünkens, nun ſchon Anſpruch auf die Kunde der geheimen Geſchichte ihres Hauſes machen, und dieſelbe zu verſchweigen wiſſen.

Schon war die Beantwortung der wichtigen Frage auf ihren Lippen, als Motherud, welcher das Geſpräch belauſcht hatte, herein trat.

Ich zürne nicht mit euch, ſagte er, als er ſahe wie alle vor ihm verſtummten, ich zürne nicht, meine Söhne, über das, was ich aus eurem Munde vernahm. Eure Mutter möchte vielleicht eher meinen Unwillen verdienen, denn ſchon wollte ſie ſprechen, wo nur Schweigen ihr ziemt. Doch mir glückte es noch, ihrem Fehler zuvorzukommen. Was übrigens den Inhalt eurer Reden betrifft, ſo wiſſet: Zuweilen waltet ein geheimes Verhängniß über den Worten,

die

die uns in einer leidenſchaftlichen Stunde entſchlüpfen, und wir ſprechen uns ſelbſt unſer Urtheil, ſo iſts mit euch, und dem, was ihr ſagtet. Der ſtolze und ungedultige Thaſus wird leider ſein Grab unter den Gräbern der Könige finden, die Götter wiſſen auf welche Weiſe. Der ruhige Thonis wird glücklichere Zeiten erwarten und genießen; daß ihn nur nicht die Liebe zu dem Bruder, den er ſo ſchön zu tröſten wußte, in Fallſtricke verlocke, aus welchen ihn nichts, als die äußerſte Anſtrengung ſeines ſchlauen Kopfes retten kann. Die ſchwatzhafte Butis hat gehandelt wie die Frau des Patriarchen, welche den Leuten von Sodom den Feuerregen verrieth, der morgen fallen ſollte, und ſie darüber zur Salzſeule ward; die Götter verhüten ihr ein ähnliches Schickſal.

Die ertappten Dreye waren ſehr beſtürzt über die Strafrede des weiſen Motherud, doch erholten ſie ſich, ſo wie ſeine Stirne die Zornfalten verlohr und heiterer ward, und vertraulich ſetzten ſie ſich um den Ausgeſöhnten herum, als er Stillſchweigen winkte, und folgendermaßen anhub. Butis wollte ſich entfernen, aber ihr ward zu bleiben geboten.

Meine Kinder, fing Motherud an, was eure Mutter euch von Dingen geſagt haben würde, welche zu wiſſen ihr nun wirklich alt genug ſeyd, das weiß ich nicht. Hört meine Geſchichte, welche die Befriedigung eurer Neugier enthält, lieber aus meinem eigenen Munde, ſo könnt ihr wenigſtens ſicher ſeyn, daß man euch nichts verhelen, oder euch durch daraus gezogene falſche Lehren die Wahrheit vergiften wird.

Ich bin in den Gegenden von Elephantine geboren, und wenn ihr, meine Söhne, aus der Pracht, die uns ehemals umgab, überſpannte Vorſtellungen von eurer Herkunft ſchöpftet, ſo ſeyd ihr ganz irrig, denn wiſſet, euer Großvater war nichts als ein Baumeiſter von gemeinen Gaben, welcher mich zu der nämlichen Wiſſenſchaft erziehen ließ, und den ich niemals an Glück und Talenten übertroffen haben würde, wenn nicht Unglück mich auf höhere Pfade geleitet hätte.

Ich war in eurem Alter, als Zeiten über mein Vaterland kamen, von welchen noch die ſpäte Nachwelt ſagen wird. *) Längſt hatte Elephantine den Zorn des Himmels durch gehäufte Verſchuldungen gereizt, und ſeine Strafen herbeygerufen, die nun endlich hereinbrachen. Hagel, Ueberſchwemmung und Ungewitter hatten bereits unſere Gegenden zum Untergang vorbereitet. Die Mächte, welche die Luft und das Waſſer beherrſchen, ſahen, daß ſie alle Kräfte verſchwendet hatten, uns aufzureiben, ohne daß wir noch ganz vernichtet waren, da boten ſie ihre Brüder, die Geiſter der Erde und des Feuers auf, das Letzte an uns zu thun. Es bebete in ihren Innerſten die Erde, und Flammen fuhren herauf zu verzehren was noch lebte. Man

---

*) Ein arabiſcher Schriftſteller des funfzehnten Jahrhunderts, Jemaleddin Togri Bardi, ſetzt dieſe und folgende Begebenheiten in weit ſpätere Zeiten; es kommt auf den Leſer an, ob er ihm, oder der Almé, mehrern Glauben beymeſſen will.

würde heut zu Tage nicht mehr wiſſen, wo jene Gegenden lagen, hätte nicht die Macht, die alles regiert, dem Wüthen jener Dämonen Gränzen geſetzt.

Doch, laßt mich von dem allgemeinen Schickſal auf mein beſonderes zurückgehen, damit ich die Befriedigung eurer Neugier nicht zu lang verſchiebe.

An einem Tage, da ich nebſt zwanzig andern Jünglingen, die ſich den bildenden Künſten gewidmet hatten, mit unſerm Lehrer, nach einem der Tempel ging, wo wir gewohnt waren, unſere Lehrſtunden zu halten, geſchah das große Unglück davon ich euch oben geſagt habe. Die Erde verſchlang auch uns, die Trümmern des ſtolzen Gebäudes, an welchen wir die Wunder der höhern Architektur lernen ſollten, ſtürzten über uns zuſammen, und bildeten uns ein Grab, welches nur von demjenigen, welches Thaſus ſich gewünſcht hat, an Pracht und Größe übertroffen wird.

Ob einer von meinen Unglücksgefährten gerettet ward, weiß ich nicht; ich zweifle, denn

denn nie habe ich wieder etwas von ihnen vernommen. Mich ſchützte ein geſtürzter Marmorbogen, welcher, wie abſichtlich, ein Gewölbe über mir formirte, vor der Zerſchmetterung und vorm Erſticken in der zuſammengepreßten Luft. Nicht einmal das Bewußtſeyn oder die Gegenwart des Geiſtes, verlohr ich bey dem jähen Sturz in die Tiefen der Erde, und, daß es mir auch nicht an Licht gebreche, mußte eine hangende Ampel ſich, ſonderbar genug, am Kranz einer Säule verwickelt haben, um ihre Flamme zu retten. Ich ließ es mein erſtes ſeyn, Mittel zu ſuchen, wie ich ſie erreichen, und, indem ich ihr eine beſſere Stellung gab, und ihr mehr Nahrung aus dem Oelbehälter herauf pumpte, ihre verlöſchende Flamme erhalten könnte. Es gelang mir ſie zu retten, und meinem düſtern Grabe in ihr einen tröſtenden Schimmer zu ſichern. Ich würde umgekommen ſeyn, hätte ſich zu allen meinen Bedrängniſſen auch noch Dunkelheit geſellt.

Dieſe Handlung, in welcher ich eigentlich nur mir ſelbſt gedient hatte, ſollte das

Mit-

Mittel werden, mich höchſt glücklich zu machen. Ich hatte lange, gewiß den Zeitraum von Morgen bis zu Mitternacht beym Schimmer meiner Gefährtin, der Lampe, auf einem eingeſtürzten Geſims geſeſſen, und mir mein ganzes Elend und die Nähe des ſchrecklichſten Todes, des Hungertodes gedacht, ohne ob dieſen Gedanken ganz zu verzagen, als ein Licht, welches die Ampel zur Nacht machte, mich umleuchtete. Es ging von einer Strahlengeſtalt aus, welche ich nicht beſchreiben kann, weil ich, ſo oft ſie mir in der Folge erſchien, doch ſtets die Augen vor ihrem blendenden Lichte niederſchlagen mußte.

Ich danke dir, ſagte ſie, daß du mir in dieſen düſtern Regionen mein Reich erhielteſt. Ich bin einer der Geiſter des Feuers. Mein Daſeyn iſt an jene heilige Flamme gebunden, mit ihr wäre es auf Jahrhunderte verloſchen, und wer wüßte, ob alsdann noch eine wohlthätige Hand einen Funken aus der alten Nacht herausgeſchlagen hätte, um mich wieder zu beleben. Du biſt mein Retter, und ich will dir danken.

ken. Fordre von mir, und es ſoll dir augenblicklich gewährt werden.

Herr, antwortete ich, ich würde dich bitten, mich aus dieſer Gruft zum Anſchauen der Sonne zurück zu bringen, wenn mir nicht mein inneres Gefühl ſagte, ich könne höhere Wohlthaten von dir fordern. Unterweiſe du mich ſelbſt, was ich bitten ſoll, und denn gewähre, wie du willſt.

Das darf ich nicht, erwiederte der Geiſt, du mußt wählen; doch höre, was ich dir zur Wahl vorlege: Die Geiſter des Feuers ſind die Mächte des Untergangs und der Zerſtörung; willſt du Gemeinſchaft dieſer Kräfte?

Hinweg mit dieſen! Sie taugen nicht in die Hand eines Sterblichen!

Sie ſind auch die Geiſter des Lebens und der Thätigkeit, willſt du von dieſem?

O ja! rege Thätigkeit iſt die Seele des Lebens, gieb mir dieſe, und ich will dir danken.

So nimm ſie mit allen ihr anhangenden Gebrechen! — Forderſt du mehr, ſo wiſſe,

wir

wir ſind auch die Geiſter der Kunſt und des Wiſſens; willſt du von dieſem?

O ja! ohne Kunſt und Wiſſen iſt Thätigkeit endloſes Umherirren ohne Ziel.

Aber die Kanäle, durch welche Kunſt und Wiſſen ſich ergießen, ſind zahllos, und kein menſchlicher Geiſt kann ſie alle faſſen!

Gieb mir nur, was zu dem Endzweck dienet, den ich mir vorgeſetzt habe, und ich bin zufrieden!

So nimm hin die Kunſt und das Wiſſen, das du wählteſt, mit ſeinem ganzen Gefolg von Leiden, die es nach ſich zieht. Auch ſoll dir außer dieſem noch eine Gabe gewährt ſeyn: Dreymahl in deinem Leben ſollſt du, wenn Stahl und Stein in deiner Hand ſind, die Macht haben, die Funken, welche du daraus hervorrufſt, — (jeder Funke, der dem Stein entſpringt, iſt ein Geiſt des Feuers, wie ich und meine Brüder) — ſollſt du Macht haben, ſie zu deinen Dienern, zu Ausrichtern deiner Befehle zu machen.

Der Geiſt ſchied, um mich in den nächſten vier und zwanzig Stunden wieder zu beſu-

beſuchen. Er that dies täglich, und ſein Umgang weihte mich ein zu den tiefſten Geheimniſſen meiner Kunſt. Hier ward ich zu dem Manne gebildet, deſſen Werke der Ewigkeit trotzen werden. Wenn die Nachwelt längſt meinen Namen vergeſſen hat, ſo wird ſie noch ſtaunend bey meinen Pyramiden und Obelisken ſtehen, und fragen: ob dies Menſchen oder Götterwerk ſey?

Eine Frage, Vater, unterbrach Thaſus hier den weiſen Motherud; wie kam es, daß ihr unter allen Zweigen des Wiſſens keinen edlern wähltet? Warum eben die Baukunſt? Als ein Weltweiſer, als ein kriegserfahrner Held, hättet ihr die Hand nach Kronen ausſtrecken können, da ihr nun euch höchſtens bis zum Diener der Kronenträger habt aufſchwingen können.

Vorwitziger! rief Motherud mit gefalteter Stirne. Deine Frage iſt ſo kühn, wie die, mit welcher ich bald darauf meinen Lehrer aus der Geiſterwelt auf ewig von mir entfernte; höre hievon die Geſchichte, und lerne auch im Fragen beſcheiden ſeyn.

Des Geiſtes Herablaſſung machte mich vertraulich, und die Vermehrung meines Wiſſens kühn und ſtolz. Der Umfang aller Kenntniſſe, Thaſus, die mit der, von dir verachteten Kunſt deines Vaters verwandt ſind, iſt nicht klein; ein Held und ein Weiſer, beſäß er ſie, könnte ſtolz auf ſie ſeyn, und ſich vermittelſt derſelben, als der, der er iſt, behaupten.

Geiſt, ſagte ich eines Tages zu meinem Lehrer, mich dünkt, ich weiß nun alles worinne du mich unterweiſen kannſt, nur eins wird mir ein ewiges Räthſel bleiben, wenn du mir es nicht löſeſt. Vergönne mir einige Fragen: Waren die Geiſter deines Elements, warſt auch du wider das unglückliche Elephantine mit im Bunde?

Ja! —

Seine Zerſtörung, das Erdbeben, das Feuer, iſt es auch dein Werk? —

Ja!

Warum nannteſt du mich deinen Retter, warum wardſt du mein Wohlthäter?

Weil du die Flamme erhieltſt, an welcher mein Daſeyn hing.

Was wars, das dieſe Flamme zu zerſtören drohte?

Der Einſturz dieſes Gebäudes.

Wie? ſo ſtritten alſo himmliſche Geiſter wider ſich ſelbſt, und die Wirkung ihrer Handlungen könnte Zerſtörung ihres eigenen Weſens zur Folge haben? Welch ein Widerſpruch! Iſt Widerſpruch Unvollkommenheit, wie kann er an Naturen haften, die du mir ſo weit über die Menſchheit erhaben, ſo durchaus vollkommen geſchildert haſt?

Ich hatte noch nicht geendiget, ich war im Begriff, voll Stolz auf eigene Weisheit mich noch tiefer in Sophismen zu verirren, aber die zürnende Stimme des Geiſtes unterbrach mich.

Thörichter, donnerte ſie, du unterwindeſt dich, deinen Lehrer mit Fragen zu verſtricken? Die beſte Antwort auf alles, was dir unbegreiflich iſt, findeſt du in deiner eigenen Blindheit. Geh! geblendeter Maulwurf! tappe in den Tiefen der Erde nach dem Lichte, das du misbrauchteſt, und das dir nun in mir auf ewig verſchwindet. Sollteſt du mich einſt wieder ſehen, ſo geſchieht es in einer Stunde, da dein endliches Schickſal auf der Wage liegt, denke dann an heute, und hüte dich vor Vorwitz.

Ein Donnerſchlag endete dieſe Rede. Ein Schlag, welcher das Gewölbe über mir zu zerreißen ſchien, ein Schlag ohne Blitz, denn dicke Dunkelheit umgab mich von dieſem Augenblicke, das Gewölbe ſchien ſich tiefer herabgeſenkt zu haben, und benahm mir faſt die Kraft zu athmen. Tauſend Folgen meiner kläglichen Lage, die ich bisher gar nicht empfunden hatte, wurden mir mit jedem Augenblicke fühlbarer. Mit jedem Augenblicke trat mir der Tod in ſeiner fürchterlichſten Geſtalt näher vor die Augen.

Gepeinigt vom Hunger und Durſt, wovon ich im Umgange mit dem Geiſte keine Spur wahrgenommen hatte, beängſtigt von der Schwere der Luft, und von der dicken Nacht die mich umgab halb wahnſinnig gemacht, verlebte ich hier mehrere Tage. Ich rufte vergebens nach meinem elementariſchen

ſchen Freunde. Vergebens bat ich um Verzeihung des Vergangenen. Vergebens machte ich die beſten Apologien meiner unüberlegten Worte. Niemand hörte mich, niemand antwortete mir. Das Gewölbe ſenkte ſich immer tiefer und tiefer. Der Tod umſchwebte mich in tauſendfachen Geſtalten, ich ſtarb unaufhörlich, ohne die Wohlthat des Nichtſeyns zu gewinnen. Endlich riß ich mich in halber Verzweiflung empor.

Iſt denn alles für mich verloren, weil ein Weſen aus der endloſen Weſenreihe mit mir zürnt? — ſchrie ich! Auf! ihr Geiſter des Feuers, die ihr aus Stahl und Stein entſpringt! auf! wo iſt euer Schutz, der mir verſprochen ward, oder ward ich Unglücklicher auch hier von meinem treuloſen Freunde getäuſcht?

Die ſtählerne Schnalle meines Gürtels rief bey dieſen Worten aus einem Steine, den der Zufall in meine tappenden Hände geſpielt hatte, zwanzig Funken hervor, und zwanzig Lichtgeſtalten erfüllten den engen Raum, wo ich war, und drohten mich durch ihr Feuer zu verzehren. Was willſt du? umtönte mich ein vielfacher Donner.

Verſchwindet, bis auf einen! rief ich mit geſchloßnen Augen, die ich nicht eher wieder öffnete, bis eine einzelne Stimme mir ſagte: meinem Befehle ſey Folge geſchehen.

Was forderſt du von mir? donnerte die Stimme.

Iſt das eine Frage? antwortete ich. — Rettung aus dieſem Kerker!

Augenblicklich fuhr eine Flamme vor mir auf. Das Gewölbe ſpaltete ſich. Ich ſahe den Tag. Eine ungeſtüme Gewalt riß mich empor, und ſchleuderte mich ſo unſanft zu Boden, daß mir Leben und Beſonnenheit entging, und ich gewiß eine Stunde auf völlige Erholung warten mußte.

Als ich zu mir ſelbſt kam, ſahe ich mich in der obern Luft, im Vorhofe des eingeſtürzten Tempels, auf einem Steine, der einen Abgrund bedeckte, aus welchem noch von Zeit zu Zeit Flammen hervorleckten.

Ich ſprang auf, und eilte in die mit Schutt und Trümmern bedeckten Straßen. Eine Menge Menſchen — oder vielmehr Geiſtergeſtalten umringten mich. Wer iſt der? — Woher kommt der? — krächzte ein Chor dumpfer kaum hörbarer Stimmen. Noch ſo munter, friſch und roth, hier wo Hunger und Elend alle Lebendige in Schatten verwandelt hat.

Ich ſagte ihnen, ich ſey von dem Erdbeben verſchüttet worden, und habe mich eben jetzt erſt wieder an den Tag herausgefunden. —

O ſo hauſteſt du gewiß in einem unſerer eingeſtürzten Vorrathshäuſer, ſchrie einer der mich grimmig bey der Kehle packte. Geſtehe es augenblicklich! Zeige uns augenblicklich den Ort wo du heraufſtiegſt, oder wir erwürgen dich!

Während die bleichen Grabgeſtalten auf meine Anweiſung nach dem Steine eilten, auf welchem ich gelegen hatte, und ſich quälten, ihn mit ohnmächtigen Händen von dem Abgrunde hinweg zu wälzen, den er bedeckte, zog mich ein Vorübergehender,

der

der mich kannte, den ich aber in ſeiner Leichengeſtalt nicht für einen meiner ehemaligen Freunde erkannt haben würde, auf die Seite.

Um der Götter willen, ſagte er, verbirg dich! — So geſtaltet wie du biſt, wirſt du den Abend nicht erleben.

Wie ſo? ſchrie ich voll Erſtaunen.

Nicht ſo laut! antwortete er; ſelbſt deine Stimme könnte deinen Tod beſchleunigen. Wiſſe, hier wüthet der Hunger mit allen ſeinen Gräueln! — Zu den unnatürlichſten Speiſen hat man ſchon ſeine Zuflucht nehmen müſſen. Wer bisher das Fleiſch von Pferden und Hunden nicht verſchmähte, der entſchließt ſich nun ſehr leicht ſich an den heiligen Thieren, ſelbſt an den geweihten Katzen zu vergreifen, oder gar mit dem Fleiſch ſeiner Brüder ſein Leben zu friſten. — Doch welch eine Nahrung von dieſen ekelhaften mit gelber Haut überzogenen Gerippen! Wer es vermag, der ſucht beſſere Koſt! Junge Kinder vermißt man täglich in jedem Hauſe. Die mütterliche Sorgfalt, welche auch das Unmögliche möglich

zu

zu machen weiß, nährt die armen Kleinen immer noch am beſten, und ſo genährt ſind ſie dem Hunger ein leckerer Biſſen. Ein friſcher vollwangiger Jüngling, wie du, würde es noch mehr ſeyn. Eile, und rette dich in meinem Hauſe, dort haſt du keine Gefahr!

Ob ich wirklich in dem Hauſe meines Freundes, der mich mit blinzenden Augen und lüſternen Blicken anſah, keine Gefahr gehabt haben würde, das weiß ich nicht. Mit andern verglichen ſahe er noch immer zu wohlgenährt aus, als daß man ihn in dem Lande des Hungers ohne Verdacht hätte anſehn können. Ich war indeſſen ſchon im Begriff, vermittelſt des Stahls und Steins Hülfe für mich und ihn, und die ganze unglückliche Stadt herbey zu holen, als wieder ein Trupp hohläugiger Geſpenſter vor uns vorüber kam und meinen Freund, ich konnte wohl denken, zu welchem Ende, mir von der Seite riß, ohne daß ich im Stande war ihn zu retten. Man wollte ſich auch meiner bemächtigen, aber ich entkam, und ſuchte einen ſichern Winkel, um ruhig Feuer ſchlagen, und meinen

nen Verfolgern mit Wohlthat lohnen zu können.

Ich ſchlug an mit aller Macht. Tauſend Funken ſprangen hervor, ſchon dachte ich, einem jeden von ihnen ein Geſchäfte, zu Sättigung der Hungrigen, zu Erquickung der Verſchmachtenden, zu Hebung der allgemeinen Noth zu geben; aber keiner ward zur Lichtgeſtalt, keine Stimme fragte: was willſt du?

Ich beſann mich, daß die Gabe, die Geiſter des Feuers hervor zu rufen, mir nur auf dreymal in meinem Leben bewilliget war, und daß vielleicht eine verborgene Macht über mir waltete, nicht zu verſchwenderiſch mit dieſer Gabe zu ſeyn, wenn es nicht etwa dieſes war, daß die elementariſchen Weſen, die Bürger von Elephantine zu ſehr haßten, um ihnen eine übernatürliche Hülfe durch mich zu gönnen.

Dem ſey wie ihm wolle, ich war hülflos in der Wohnung des Elends und blieb es; kein freundlicher Geiſt beliebte mich auf übernatürliche Art zu befreyen. Täglich ſahe ich Menſchen vor meinen Augen vor Hunger umkommen, täglich andere, weniger bedenkliche, ſich das Leben auf die ſchrecklichſte Art friſten. Dem Morden der unſchuldigen Kinder Einhalt zu thun, ſahe ich zwey Böſewichter, welche von dieſer Art Nahrung fett und ſtark geworden waren, zur Richtſtatt ſchleppen. Sie wurden gehangen, aber nach zwey Stunden war keine Spur von ihren Leichnamen zu finden; der Pöbel hatte ſich von ihnen ein fettes Mahl gemacht.

Für Geld iſt alles zu haben, auf faſt unbegreifliche Art hatten ſich die Reichen noch eine Zeitlang, vermittelſt ihres Goldes, mit natürlichen Speiſen hingeholfen; nun war auch für ſie kein Ausweg übrig, denn ſelbſt diejenigen, welche niedrig genug dachten, irgend einen verhelten Vorrath, der ihr eignes Leben hätte erhalten können, um Geld hinzugeben, hatten nun nichts mehr zu verkaufen, als ihr eigenes ausgezehrtes Gerippe.

Der Fürſt bot alle ſeine Schätze um eine einzige Mahlzeit. — Vergebens! —

Eine reiche Dame, eine der höchſten des Landes, bot vier Maas Edelgeſteine für ein einziges Maas Gerſte, das Leben des Kindes auf ihren Armen zu retten. — Niemand konnte ihr willfahren! Da warf ſie die glänzenden Koſtbarkeiten auf den Boden, und trat ſie mit Füßen. Elende Kieſel! ſchrie ſie — verdientet ihr die Mühe, mit der ihr geſammelt, die Sorgfalt, mit welcher ihr gehütet wurdet, da ihr mir keine Stunde verlängertes Daſeyn für meinen Liebling erkaufen könnt?

Schon lange war ich unter den Verſchmachtenden. Vor Ohnmacht, unter den Sterbenden, die die Straßen erfüllten, hingeſunken, ſah ich dieſe Scene. Sie brach mein Herz; meinem Auge entquollen die letzten Thränen. Ich ſah die weinende Mutter noch einmal um Leben für ihren Liebling flehen; ich würde nach meinem Feuerzeuge gegriffen haben, um Funken für ſie hervorzuſchlagen, wenn ich dieſen Verſuch nicht zu oft vergebens gemacht hätte, um noch etwas von ihm zu hoffen, auch war ich jetzt ſo matt, daß ich keine Hand mehr zu regen ver-

vermochte, und bald folgte völlige Bewußtloſigkeit. —

Was mich noch ſo lange erhalten hatte, was mich in der ſchrecklichen Epoche, die nun folgte, immer noch erhielt, das würde ich nicht wiſſen, wenn ich mich nicht jetzt erinnerte, daß unter den Gaben des Feuergeiſtes, die ich ihm abheiſchte, auch Leben und Thätigkeit geweſen wäre. Der Nachdruck meiner Bitte ruhte damals nur auf der letzten Gabe, ich wußte nicht, wie bald mir eine ſtärkere Lebenskraft, als natürlicher Weiſe in mir wohnen mochte, nöthig ſeyn würde, um mich zu beſſern Zeiten zu erhalten.

Ach dieſe beſſern Zeiten waren noch fern. Dem Hunger folgte die Peſt. Als ich mich aus meinem Schlummer, aus meinem langen Todesſchlummer erholte, fand ich alles ausgeſtorben, alles um mich her mit modernden Leichen bedeckt und einige Leute beſchäftigt, die Todten zu plündern. Es waren vorüberziehende Räuber, welche, hätten ſie die Beſchaffenheit der Sachen gewußt, ſich in dieſen vergifteten Gegenden nicht aufgehalten haben würden.

Als die Reihe an mich kam, ihre Raubgier zu befriedigen, als ſie menſchenfreundlich genug, da ſie Leben in mir ſpürten, ſich des freuten, und mir einige Labung einflößten, da ließ ich es bey wiederkehrender Sprache mein erſtes ſeyn, ſie zu warnen.

Laſſet alles unangerührt, ſagte ich, der Hauch des Todes haftet an dieſem Raube; aber unter dem Sande, am Auftritt jenes Pallaſts werdet ihr Steine von unſchätzbarem Werthe verſtreut finden, die euch für das, was ihr zurücklaſſet, entſchädigen können.

Sie ſuchten, und fanden die Koſtbarkeiten, die ich von der Verzweifelnden ausſtreuen ſahe. Niemand hatte ſie geachtet, niemand aufgeleſen. Selbſt der niedrigſte Geizhals hatte in jenen Tagen Verachtung ſolcher Schätze lernen müſſen. Die Räuber dankten mir für das was ſie gefunden hatten, ſie boten mir einige der koſtbarſten Steine an, welche ich nicht ausſchlug, und gingen in ihrer Dankbegier für Warnung und Wohlthat ſo weit, daß ſie ſich anboten, mich mit ſich zu nehmen, und an jeden Ort zu bringen, den ich ſelbſt wählen würde.

Ich nahm an, was ſie mir anboten; ich wußte nicht, daß ich mich durch meine Einwilligung zu ihrem Sklaven verkaufte.

Räuber bleiben immer Räuber, und als bey dieſen die Dankbegier verraucht war, und ſie berechneten, daß ſie ihre zu Elephantine erbeuteten Reichthümer, durch Verkauf meiner Perſon noch um ein anſehnliches vermehren könnten, ſo war der Entſchluß, mir Feſſeln anzulegen, unwiderruflich.

Ich war einfältig, oder ruhmredig genug geweſen, nichts von den Talenten, die ich aus der Schule des Feuergeiſtes mitgebracht hatte, zu verhelen, ob wohl ich die Art, wie ich zu denſelben gekommen war, verſchwieg. Ich glaubte meinen Werth, in den Augen dieſer Leute, durch Kenntniß meiner Gaben zu erhöhen, und ich hatte Recht. Meine Perſon hatte in ihren Augen einen gar hohen Werth, und der Preis, den ſie auf mich ſetzten, war unmäßig.

Ich ward in der nächſten groſſen Stadt zur Schau ausgeſtellt. Wer kauft, ſo ſchrieen

ſchrieen die Ausrufer in den Straßen, wer kauft einen Sklaven, der mit Jugend, Schönheit und Stärke verbindet. In der Meß-Bau- und Rechenkunſt beſteht ſeine vorzüglichſte Geſchicklichkeit. Er iſt in den Regionen der Sterne ſo gut zu Hauſe, als in dem irdiſchen Naturreich. Er löſt die verwickelſten Fragen der Philoſophen, und alle Räthſel der heiligen Bilderſchrift. Er verſteht zu zeichnen und zu ſchreiben, er — —

Doch, meine Söhne, ſchenkt mir das Verzeichniß meiner Talente, das dieſe Leute ſo gut auswendig gelernt hatten, daß ſie mein eigenes Gedächtniß übertrafen, und laßt mich zu den Folgen der läſtigen Rolle übergehen, die ich hier ſpielen mußte, weil ich nicht klug genug geweſen war, in den Augen ſolcher Leute, die keinen Vorzug anders als nach Goldgewicht zu ſchätzen wußten, ein gemeiner Menſch bleiben zu wollen.

Die Summe, welche man für mich forderte, war zu groß; ich mußte täglich die Qual ausſtehen, mich von Neugierigen begaffen und prüfen zu laſſen, ohne daß einer mich kaufte, und mir dadurch wenigſtens

Aende-

Aenderung, wenn auch nicht Beſſerung meines Schickſals verſchaffte.

Meine widerrechtlichen Herren mußten mich jeden Abend ohne Erfolg wieder in den Keſig ſchließen, den ich bewohnte, ſeit ich die Sklavenkette trug. Unwillig thaten ſie es. Der gemeinſte Bube, murreten ſie, macht uns nicht ſo viel Mühe als dieſer Taugenichts, den wir nicht an Mann bringen können, weil er mehr ſeyn will, als andre.

Ich gab meinen Räubern endlich den Einſchlag, mich in der nächſten Stadt ohne Benennung meiner Talente, den Meiſtbietenden zu überlaſſen, und meine Schönheit und Jugend ſchloß in der That für ſie einen beſſern Kauf, als höhere Vollkommenheiten gekonnt hatten.

Sie ſchüttelten mir die Hand, als ſie mich meinem neuen Herrn überließen, baten mich, ich möchte ihnen ihre Handlungsweiſe verzeihen, weil ich wohl wüßte, daß ſie eben nur Räuber wären, und ließen mir meine Edelgeſteine, vielleicht aus guten Willen, vielleicht aus Vergeſſenheit. Ich hatte ſie in meinen Gürtel vernäht, und baute auf ſie die Hoffnung meiner Befreyung.

Da alles, was ein Leibeigener um und an ſich hat, mit ſeiner Perſon, das Eigenthum ſeines Käufers wird, ſo hatte meine Loskaufung einige Schwierigkeiten. Ich mußte den Beſitz meiner Diamanten verſchweigen, ich mußte die Zeit abwarten bis ich in einer großen Stadt Gelegenheit fand, ſie in Geld zu verwandeln, und Mittel erſann, meinen Herrn glauben zu machen, ich habe einen Freund gefunden, welcher geſonnen ſey, das für mich zu thun, was ich ſelbſt thun mußte.

Mittlerweile mußte ich mir gefallen laſſen, meine Ketten fort zu tragen, und ich pries mich glücklich, daß es leichte Ketten waren. Mein Herr, ein junger, reicher und ſchöner Mann, den weder die Jahre, noch Unglücksfälle menſchenfeindlich gemacht hatten, war allen ſeinen Sklaven ein Vater, und mich zeichnete er mit beſonderer Liebe aus, weil er ein fühlendes Herz und Talente in mir fand. Ach ja, ich war abermals nicht klug genug, zu verber-

gen

gen, was in mir verborgen lag; ſollte mich denn das Unglück nie witzigen?

Mein Herr hatte ſich kürzlich mit einer jungen ſchönen Perſon verbunden, die er anbetete. Sie war in ſchönern Gegenden geboren, als die, in welche ſie ihrem Gemahl folgen mußte; ſie die Reize ihres Vaterlandes vergeſſen zu machen, wurde aller Zauber der Kunſt aufgeboten, in einer Wüſte ein Eden zu ſchaffen.

Anlagen zu Gärten und Paläſten waren bereits gemacht, tauſend Sklavenhände waren ſchon beſchäftigt, mit zauberiſcher Geſchwindigkeit auszuführen, was ein Baumeiſter, der kein Neuling in ſeiner Kunſt ſeyn mochte, entworfen hatte. Mir ward die Aufſicht über den Bau aufgetragen; nur die Aufſicht; o daß ich hierbey geblieben wäre! auch dies würde mir ſchon, gut verwaltet, feſtere und daurendere Ketten angelegt haben, als ich wünſchen konnte.

Ich weiß nicht, war es Liebe und Dankbarkeit gegen meinen guten Herrn, oder Trieb, meine noch ungebrauchte Kenntniſſe zu zeigen und Ruhmſucht, was mich bewog, alles, was ich von dem angefangenen Werke vorfand, als ſchlecht, gemein und untauglich, zum Untergange zu verdammen. Mein Herr, der mich bey allem, was er mich thun ſahe, mit immer größerer Bewunderung beobachtete, war es zufrieden, daß ich alles ſchon gefertigte niederreißen und nach ganz neuen Planen umarbeiten ließ.

Es waren Wunder, die ich ſchuf, und da ich die arbeitenden Hände ſo wie ich wollte, aus den zahlreichen Sklaven meines Herrn vermehren konnte, ſo ſtand in kurzer Zeit ein Bau da, welcher alles übertraf, was man je in dieſen Gegenden an Pracht und Schönheit geſehen hat.

Mein Herr und ſeine entzückte Gemahlin ließen ſich herab, mir zu danken und mir eine freye Bitte zu erlauben. — Ich bat um meine Freyheit, und erhielt ein tiefes Stillſchweigen zur Antwort.

Motherud, ſagte mein Herr, vor einem Jahr möchte ich dir, was du bitteſt, ſehr leicht

leicht gewährt haben; noch kannte ich dich damals nicht wie ich dich jetzt kenne. Jetzt biſt du mir um keinen Preis feil; doch ſoll dir die Ausſicht auf Freyheit darum nicht verſchloſſen ſeyn. Hilf mir erſt alle meine Paläſte in dem Geſchmack wie dieſen verſchönern. Laß meine Gärten bey Metelis nach neuen Planen umarbeiten. Der Kanal und die Waſſerleitungen, die ich anlegen laſſe, bedürfen gleichfalls deiner Aufſicht, und wenn du mir denn zuletzt, noch eine Begräbnißhöle, (ich fordere nichts außerordentliches, nur eine ſechsſeitige Pyramide von ganz gewöhnlicher Art.) gebaut haſt, ſo ſollſt du unentgeldlich entlaſſen ſeyn, es müßte denn geſchehen, daß dir in dieſer Zeit das Haus deines Herrn lieb genug geworden wäre, um es nie verlaſſen zu wollen.

Es hätte geſchehen können, was mein Herr ſagte. Die Vollendung all dieſer Werke erforderte mehr als ein halbes Menſchenalter; nach ſo viel verfloſſenen Jahren möchte mir wohl die Luſt zu wandern, und mein Glück anders wo zu ſuchen, ziemlich vergangen, möchte mir wohl Ruhe das

Liebſte geworden ſeyn. Ich war in Verzweiflung über eine Zukunft wie dieſe. Ich arbeitete, und ſchuf Wunder, aber meine Feſſeln drückten mich mit doppelter Schwere; ich dachte zu vergehen.

Ich lag meinem Herrn unabläſſig an, mir nur eine Summe zu nennen, welche ich ihm bieten dürfte; er machte mir endlich eine namhaft, und ſo groß die Forderung auch war, ſo dachte ich ſie doch mit einem einzigen meiner Edelgeſteine zu befriedigen. Meine Anſtalten waren gemacht, wie dieſes ohne Verdacht und Gefahr geſchehen könnte, und ich eilte nach meinem, noch immer im Gürtel verwahrten Schatze, meinen Befreyer zu holen.

Ich fand den Kaſten in welchen ich ihn verwahrte, unglaublich ſchwer, und den Gürtel, das Behältniß meiner Juwelen, angeſchwollen und ausgedehnt, wie das Gewand eines Waſſerſüchtigen. Ich erſtaunte und fing an, die Näthe aus einander zu trennen. Gleich die erſte Oeffnung die ich gewann, machte mir mehr Koſtbarkeiten entgegenſtürzen, als ich je hier verwahrt

wahrt hatte. Die Edelſteine quollen unter meinen Händen, ich maß, als ich das ganze Behältniß geleert hatte, vier Maas, und ſahe wohl, daß jetzt der ganze Schatz in meiner Gewalt war, den ich jene Verzweifelnde zu Elephantine hatte ausſtreuen ſehen.

Wie das zugehen konnte, wußte ich nicht. In der Beſtürzung, in welcher ich war, in dem Entzücken, hier nicht allein die Möglichkeit meiner Freyheit, nein, auch einen königlichen Reichthum, mich in derſelben fröhlich zu erhalten, vor mir zu ſehen, ergriff ich drey der koſtbarſten Juwelen, und eilte, ſie meinem Herrn zu bringen. Es freute mich, ihm mehr geben zu können, als er gefordert hatte, und ihm in den Ueberſchuß, noch ein Merkmal meiner Dankbarkeit, für Liebe und Schonung zu liefern.

O! rief er, als er meine Schätze in ſeinen Händen blinken ſah, ich merke, der Freund, welcher um deine Freyheit wirbt, weiß deinen Werth zu ſchätzen, aber er ſoll nicht ſagen, daß ich hinter ihm zurückſtehe, er biete mir noch einmal ſo viel, als er mir hier darlegt, und Motherud iſt mir dafür nicht feil; ein Diener, wie du, ſollte um Königreiche nicht hingegeben werden.

Ich weiß nicht, ob mein Herr aus Liebe, oder aus Spott alſo redete, weiß nicht, ob ihn Geiz, oder Begierde, ſich nie von mir zu trennen, zu den unmäßigen Forderungen bewog, welche er ſo wie ſie befriedigt wurden, allemal verdoppelte, bis daß ich endlich wirklich ihm alles hingab, und vier Maas Edelgeſteine in ſeinen Schoos maß. Auch durch dieſe würde ich meine Feſſeln noch nicht gebrochen haben, hätte ich nicht die Gerechtigkeit zu Hülfe genommen, und durch ganz beſondere Vorkehrungen verhindert, daß er mich nicht abermals täuſchen konnte.

So ſchied ich alſo aus dem Hauſe eines Herrn, der mir die Schätzung meines Werths auf eine ſo widrige Art bezeugte, und mich ſeine Liebe ſo theuer bezahlen ließ. Ich ſchied frey, aber ganz arm nach meinem Bedünken. Daß ſich in einer Falte meines Gürtels, noch ein Edelgeſtein verkrochen hatte,

hatte, welcher allenfalls hinlänglich geweſen ſeyn möchte, mich zeitlebens vor Mangel zu ſchützen, dies ward ich erſt zu einer Zeit gewahr, da es mir faſt erging, wie der Dame zu Elephantine, da ich alle Schätze der Welt um einen einzigen Trunk Waſſer hingegeben haben würde.

Ich war auf der Reiſe nach Nubien, wo ich Anverwandte hatte, auf deren Milde ich glaubte rechnen zu können. Mit einem einzigen Gefährten durchwanderte ich die wüſten Gebirge, welche dieſes Land von Egypten trennen. Wir ſchmachteten vor Durſt, und behalfen uns ſpärlich, von einem Tage zum andern, mit den wenigen Tropfen Waſſer, die wir zuweilen in den Felſenritzen antrafen, und mit dem Saft der Balſammelonen, welche hier und da wild wuchſen. Hier war es, wo ich meinen Reichthum zuerſt entdeckte, und ihn ſo herzlich verachtete, als ſeine erſte Eigenthümerin gethan hatte. Nein, ſagte ich zu mir ſelbſt, die vier Maas Juwelen, die ich in Iſiphs Schoos ſchüttete, reuen mich nicht, wie könnte ich meine Freyheit um einen

Preis zu theuer erkauft haben, den ich in dieſer Minute für das gemeinſte Erdengut, das in glücklichen Gegenden keinem Sklaven fehlt, zahlen würde!

Mein Gefährte, ein gemeiner Araber, behielt bey unſern Bedrängniſſen einen beſſern Muth als ich, und hatte oftmals Launen, die er nach ſeiner Art luſtig nannte.

Freund, ſagte er eines Tags zu mir, als wir im Schatten eines Berges ſaßen und in die brennende Sandflächen hinausſchauten, welche wir noch bis zu Untergang der Sonne zu durchwandern hatten; Freund, mich dünkt, dir geht es nach Art der Kameele, welche ſich bey ihren Wanderungen durch die Wüſte in ſich ſelbſt einem Vorrath von Labſal ſammeln, der ſie und ihre Reiſegefährten nicht verſchmachten läßt, gieb mir von dem was du bey dir haſt, damit auch ich mich erquicke!

Schon wollte ich fragen, wie er das verſtehe, als ſein Lachen und ein Blick auf die Binde die mich umſchloß mir ſeine Meynung verrieth. Mit Erſtaunen nahm ich wahr, daß meine ſonſt von Natur ſchlanke

Ge-

Geſtalt einen Umfang hatte, der ſeinen plumpen Einfall rechtfertigte. Faſt errieth ich die Urſach meines wunderbaren Anſchwellens. Ich riß die Binde ab, riß auf meine Kleider, ſchnallte den ledernen Gürtel ab, den ich verborgen trug, öffnete ihn, und der nehmliche Glanz ſtrahlte mir in die Augen, den ich erblickte, als ich dem habſüchtigen Iſuph mit dem Werth eines einzigen Edelſteins meiner Freyheit abkaufen wollte.

Das Glück, welches immer meiner mit ſeinen ſchimmernden Gaben ſpottete, hatte mich wirklich wieder zum Beſitzer von einem Schatze gemacht, der vielleicht hinlänglich geweſen wäre, ein Königreich zu erkaufen, nur nicht den Tropfen Waſſer, nach welchem unſere ausgetrockneten Lippen ſchmachteten.

Verwünſchter Tand! ſchrie ich, indem ich den Gürtel unwillig von mir ſchleuderte, daß ſein Inhalt weit im Sande umher verſtreut lag. Ich bins müde länger durch dich gehöhnt zu werden; zu oft erfuhr ich die Ohnmacht des Reichthums, um hierüber noch eine Lehrer zu bedürfen.

Mein Gefährte erſtaunte über den funkelnden Regen von Edelſteinen, den ich um mich her goß. Arm und habſüchtig wie er war, gab er ſich einige Mühe, die Gegenſtände meiner bittern Verachtung im Sande zuſammen zu leſen. Bald aber warf auch er ſie hin. Es ſind aber nur Kieſel, ſagte er, indem er die letzten mit traurig geſenktem Blick langſam aus der Hand fallen ließ. Sie erhalten ihren Werth nur von dem Wahne ſolcher Menſchen, die nie gleich uns erfahren haben, was wahre Bedürfniſſe ſind.

Ach die dringendſte Noth ſollten wir nun erſt erfahren; da bald darauf uns aller Vorrath von Waſſer ausging, da drey Tage lang uns kein Tropfen Labſal in Felſenritzen, kein ſtärkender Saft der *) Abdallawi, uns Lebensfriſtung brachte, ſo ſahen

wir

---

*) Balſammelone, man macht eine Oeffnung in die äußere Schale, zerſtößt das innere Fleiſch mit einem Stäbchen, vermacht die Oeffnung, vergräbt die Frucht in den Sand, und findet nach einigen Stunden, einen labenden Saft.

wir den Tod ganz nahe vor Augen. Mein munterer Gefährte, dem in den letzten Tagen alle Luſtigkeit vergangen war, legte ſich hinter einen groſſen ſchattenden Stein nieder, reichte mir noch einmal mit gebrochenem Blicke die Hand, und ſchloß ſeine Augen zu ewigem Schlummer.

Ich dachte mit ihm zu ſterben, auch weiß ich nicht wie bald ich in völliger Bewußtloſigkeit an ſeine Seite geſunken bin, und wie lang ich daſelbſt dem Tode entgegengeſchlummert habe. So viel iſt gewiß, nichts als eine übernatürliche Kraft, wahrſcheinlich noch eine Folge der Begabung des Feuergeiſtes, konnte tief in meinem Innern den Lebensfunken ſo lang erhalten bis Hülfe von außen kam.

Eine Karavane zog vorüber. Sie hielt auf der Stelle, wo der Leichnam meines unglücklichen Gefährten bereits moderte. Man fand ihn, man fand auch mich, und da man an mir noch einen leiſen Herzensſchlag merkte, ſo war man menſchlich genug mich zum Leben zu wecken und zu laben.

Wir

Wir waren dem Ausgange dieſer ſchrecklichen Wüſten ganz nahe. Meine Retter lieſſen ſich gefallen mich mit ſich zu nehmen, und ich hieß ſie zur Dankbarkeit das aufleſen, was ich im Sande verſtreuet hatte, einen Schatz, der ſie alle reich und mich nicht arm machte. Sie waren Kaufleute und hatten mit ihren Juwelen, die ſie an einen großen Herren in Nubien verkauften, bald ſehr glückliche Geſchäfte gemacht, ich aber fand vermittelſt eines einzigen der wunderbaren Steine der in meinem Gürtel zurückgeblieben war, ſehr bald wieder den ganzen Schatz beyſammen, wie ich ihn ausgegeben hatte, der mich in den Stand ſetzte, die Rolle eines reichen Mannes zu ſpielen. —

Doch dieſe Rolle war kurz. Nicht ſobald hatte ich meinen letzten Juwel hinweggegeben, ſo ging mir es, wie es vor mir den nubiſchen Fürſten, der dieſen Schatz von der Karavane gekauft hatte, gegangen ſeyn mochte, und zwanzigmal in meinem Leben mußte ich erfahren, daß mein wandernder Schatz, ſich ſo unvermuthet von mir, als zu mir verſtahl, ich mußte es wunderſam

anfan-

anfangen, wenn ich nur einigen Genuß von ihm haben wollte; oft ein einziger Stein, den ich von dieſen bezauberten Juwelen hinweg gab, machte Fremde zu Eigenern des Ganzen, und meiſtens fand ich den andern Morgen, nach einer ſolchen Ausgabe meinen ganzen Kaſten leer. Tauſendmal dachte ich an die Worte der Elephantiniſchen Dame: Verwünſchter Reichthum! mit Unruh geſammelt, mit Sorge gehütet, und ohne Nutzen in der Stunde dringender Noth! — O ſie mochte wohl ſo gut wiſſen als ich nun es wußte, welch ein unzuverläſſiges Gut ſie von ſich warf!

Ich ward dieſer Ebbe und Fluth herzlich müde; was ſollte ich mit Schätzen, die ich nicht brauchen, nur hüten durfte, wenn ich ſie nicht verlieren wollte? — War es vielleicht eine Anlehnung zum Geiz, die mir ein böſer Geiſt in dieſer gefährlichen Gabe geben wollte? Sollte ich vielleicht lernen, gleich dem hagern Greis, bey für mich ungeniesbaren Schätzen zu wachen?

Mir war es hinfort einerley, ob jener wandernde Reichthum bey mir oder andern

Ruhe-

Ruhetag hielt. oft wußte ich es kaum. Einen beſſern Schatz beſaß ich in meinen Talenten, und ſie ermangelten nicht, mich reich und berühmt zu machen.

Es iſt lang, meine Söhne, daß ich gelebt habe; ich zähle bereits viel Jahre. Euch alle Begebenheiten derſelben mit der Umſtändlichkeit zu erzählen, wie ich begann, würde wider meinen Zweck ſeyn, laßt mich auf die letzte und wichtigſte Epoche meines Lebens kommen.

Der Werke meiner Hand, der Tempel, der Prachtgebäude, der Obelisken, und der Begräbnißhölen, die durch mich entſtanden, waren eine große Zahl. Sie waren aller Welt ein Wunder, ſie waren es oft mir ſelbſt; ich fühlte es wohl, daß es noch immer eine übernatürliche Kraft war, die durch mich wirkte.

Mein Ruf kam vor den damaligen König von Egypten, den großen Remphis; ich weiß eigentlich nicht, wodurch er den Beynamen Groß verdient; die Welt weiß nichts von ſeinen Thaten zu ſagen, als daß er große Reichthümer ſammelte, und ſie noch bis auf dieſen Tag wohl zu bewahren weiß.

Seinen Götzen einen Tempel, ſeinen Schätzen eine Wohnung und ſich und ſeinem Hauſe auf der nehmlichen Stelle, wo ſein Alles ruhen ſollte, ein Grab zu bauen, ließ König Remphis mich rufen. Die Bedingungen, die er mir machte, waren nicht glänzend, aber ich baute für den Ruhm, und ſeine Vorſchläge wurden bewilligt. Als König Remphis fand, daß ich ſo leicht zu behandeln war, (o unglaublich iſt's zu ſagen!) dingte er, und dingte wieder, bis es endlich gar dahin kam, daß ich nicht allein für Arbeit und Mühe nichts erhalten, ſondern für die Ehre, das größte Wundergebäude meiner Zeit errichtet zu haben, ihm noch eine beliebige Summe zahlen ſollte.

Ich verachtete den niedrigen Geizhals von ganzen Herzen, aber ich willigte in alle ſeine Bedingungen, und da ich eben damals zufälliger Weiſe meinen wandernden Schatz ganz beyſammen hatte, ſo verſprach ich ihm, um mir eine Luſt mit ihm zu machen, vier Maas Edelgeſteine zu geben, und bedingte

mir

mir dabey nichts aus, als neben die Thür des Gebäudes einen Stein mit dem Namen Motherud ſetzen zu dürſen.

Alles ward bewilligt, nur wünſchte der vorſichtige König, ehe der Contract rechtskräftig gemacht wurde, den Schatz, mit welchem ich die Ehre ſein Diener zu ſeyn bezahlen wollte, um Betrug zu vermeiden, zu ſehen.

Er ſah, und erſtaunte. — Er beugte ſich tiefer vor mir, als ich mich je vor einem Könige, als ich mich ſelbſt vor dem Geiſte des Feuers gebeugt habe. Die Geizigen beten überall an, wo ſie die Gegenwart ihres Götzen ſpüren.

Das ganze Land begann von dem wunderſamen Contract zu reden, den König Nemphis mit dem Baumeiſter Motherud geſchloſſen hatte, und mir machte dieſes Freude. Um die Bewunderung, das Erſtaunen, mit welchen man aus weiter Ferne kam mich zu ſehen, auf den höchſten Gipfel zu bringen, beſchloß ich etwas ganz außerordentliches zu leiſten, und ich leiſtete, wovon noch die ſpäte Nachwelt ſagen wird; ich baute das Labyrinth.

Kenntet ihr dieſes Gebäude, meine Kinder; kenntet ihr es ſo von Innen; wie ihr es von außen geſehen habt, wüßtet ihr es mit dem Auge des Kunſtkenners zu beurtheilen, ihr würdet ſagen, was damals die ganze Welt ſagte: Keine menſchlichen, nein Geiſterhände haben dieſen übernatürlichen Bau *) errichtet, und ich, der ich euch

nichts

---

*) Dem Leſer, nehmlich dem, welcher mit den Wundern dieſes Gebäudes unbekannt ſeyn ſollte, wünſchen wir eine kurze Ueberſicht von dem zu geben, was die Alten und Neuern hierüber ſagen:

Man denke ſich zwölf Göttertempel von anſehnlichen Umfange, nebſt funfzehn Pyramiden, in Eine gemeinſchaftliche Mauer, und unter einem gemeinſchaftlichen Dache eingeſchloſſen, man denke ſich eine zahlloſe Menge von Sälen, Gemächern und Gallerien, welche neunzig Stufen hoch über der Erde zuſammenlaufen, und die eigentlichen Irrgänge bilden. Das Ganze ruhte auf gigantiſchen Säulen von Porphyr, und wimmelte von koloſſaliſchen Götter und Königsbildern, und Statuen mannichfacher Ungeheuer, wie ſie nur die ſeltſame Phantaſie der Völker am Nil aushecken konnte. Das

Wunnichts verhele, würde antworten: Ihr habt recht.

Nein,

Wundergebäude erſtreckte ſich ſo tief unter die Erde, als es ſich über derſelben erhub. Die untern Gemächer enthielten die meiſten und verborgenſten Wunder. Selbſt Herodotus bekam ſie nicht zu ſehen; man fertigte ihn kurz mit der Antwort ab: Hier ruhten die Körper der Könige und der heiligen Krokodile. Nur von den obern Zimmern, deren Anzahl einige auf dreytauſend angeben, ließ ſich ſo viel ſagen, daß ſie an Kunſt und Pracht alle menſchliche Werke übertrafen. Die Ausgänge durch die Dächer, die mannichfachen verſchlungenen Wege ſetzten in Erſtaunen. Man kam aus einem Pallaſte in die Gemächer des andern, aus dieſen in Seiten-Gallerien, aus dieſen wieder auf andere Dächer und in andere Palläſte; die größte Kunſt beſtand darinn, daß die mannichfaltigen Ein- und Ausgänge, jeden Gegenſtand in einem neuen Geſichtspunkte zeigten, und ihn alſo bis ins unendliche vervielfältigten. Staunend ſtand man jetzt vor einer Bildſäule, mitten in einem Saal, oder am Eingange einer Kolonnade, die man vor einer Stunde, als ſchon geſehen verlaſſen hatte, die ſich aber in

Nein, meine Söhne, ein ſo groſſer Künſtler euer Vater iſt, bis an dieſe Vollkommenheit würde er ohne übernatürliche Hülfe nicht gereicht haben. Plan und Anlage iſt mein Werk, aber die Ausführung, die blitzſchnelle übervollkommene Ausführung? o ihr elementariſchen Geiſter! wer eure Hand hier verkennen wollte, verblendet müßte er ſeyn, und unwerth der Ehre, von einer Seite ſo nahe an eure Weſen zu gränzen.

In einer Nacht, (und manche ſchlafloſe Nächte koſtete mich dieſer Wunderpallaſt,)

in dieſem Augenblick überraſchend neu darſtellte, weil man den Ort von einer andern Seite betrat. Durch Säulengänge von hell polirten weißen Marmor wand ſich endlich der Weg allmählig abwärts, bis unter eine vierzig Klafter hohe, mit Hieroglyphen bedeckte Pyramide, wo neue Wunder begannen; Wunder, welche nie ein profanes Auge ſah, und die alſo der Nachwelt unenthüllt geblieben ſind. Ein Sphinx, ein geſchleyerter geflügelter Kopf, ein Anubis voll Hieroglyphen, bezeichneten noch in neuern Zeiten die Stellen, wo die tiefſten Geheimniſſe wohnten.

in einer Nacht ſaß ich auf einem Stein mitten in dem begonnenen Werke. Ich dachte die Anlage, dachte die Ausführung, dachte die Zahl der Jahre, welche ſie bedurfte und mien kurzes abnehmendes Leben, dachte mir den herznagenden Gram, bey meinem Tode, mein Lieblingswerk, den Tempel meines Ruhms, Händen überlaſſen zu müſſen, die nicht zu endigen wußten, was ich angefangen hatte, und hingegen die Freude, heute oder morgen ſchon des vollendeten Werks in all ſeiner Vollkommenheit zu genieſſen. Mir vergingen die Gedanken ob den Vorſtellungen, die ſich in mir viel labyrinthiſcher durchkreuzten, als die Irrgänge, zu welchen ich die Anlage gemacht hatte, und an welchen man ſchon ein Jahr arbeitete, ohne daß der Fortgang merklich war. Nur ein Gedanke, nur eine Vorſtellung blieb mir am Ende, nachdem alle andere durch ihre Menge und Mannichfaltigkeit einander vernichtet hatten, die Vorſtellung: es ſey möglich, heute oder morgen zu endigen, was man ſonſt vielleicht, nach einem halben Jahrhundert ungeendigt liegen laſſen würde, möglich, durch Geiſterhülfe!

Schnell ward dieſer Gedanke in mir zu Handlung und That.

Wenn mein Geſicht in dem verſchütteten Tempel zu Elephantine kein Traum war, rief ich, indem ich mich feyerlich erhub, und mein Feuerzeug ergriff, wenn aus dieſem Stahl, und aus dieſem Steine wirklich einſt lebendige Funken entſprangen, wenn ich heute glücklicher bin, als da ich in meiner Vaterſtadt, vermittelſt dieſer Werkzeuge um Brod, in der Nubiſchen Wüſte um Waſſer bat, ſo erſcheint, Geiſter des Feuers! erſcheint! und hört die Aufträge eures Gebieters!

Der Wiederhall gab in dem aufgemauerten Grunde meine Stimme tauſendfach zurück, der Stahl berührte den Stein, im Grunde pickte es nach, doch keine Funke entſprang; — Ich faßte Muth; noch einen Schlag, und, wie ein Bienenſchwarm flogen die Funken um mich her, es leuchtete um mich von den aufſteigenden Sternen, doch noch heller wards, als jeder derſelben ſich in eine Lichtgeſtalt verwandelte, und ein flammender Kreis mich umringte, deſſen

Glanz kein ſterbliches Auge ertragen konnte: Ich ſchloß die Meinigen, und aus Furcht; das Donnernde: Was willſt du? aus dem Munde meiner Diener, möchte auch meinem Gehör Gefahr drohen, kam ich der Frage zuvor.

Nicht ohne Urſach, rief ich euch! ſprach ich, mit möglichſter Feſtigkeit der Stimme. Vollendet dieſen Bau, den ich nach Planen, welche ich von euch erlernte, angefangen habe! Vollendet ihn auf das vollkommenſte, und mit einer Schnelligkeit, welche den Wirkungen eures Elements gleich iſt!

Ich ſäumte nicht, mich nach dem was ich geſagt hatte, zu entfernen. Mir war nicht ganz wohl, in ſo glänzender Geſellſchaft. Ich eilte nach einem Hauſe, das ich eine Viertelſtunde von da, um dem Bau immer nahe zu ſeyn, bewohnte. Ich ſah aus den Fenſtern nach dem Orte, den ich eben verlaſſen hatte, und er ſchien im vollen Feuer zu ſtehen. Flammen wütheten, und durchkreuzten einander. Ich zitterte, meine Sklaven, die nicht ganz willig mir zu dienen, ſchienen, möchten mich falſch

ver-

verſtanden haben, oder aus Bosheit vernichten, was ich ihnen zu vollenden befahl. Von den Thürmen der benachbarten Stadt, hatte man das nehmliche Schauſpiel. Man bedauerte mit heimlicher neidiſcher Schadenfreude, mein Werk ſo kläglich geendigt zu ſehen, und König Remphis ſchwur, der Baumeiſter Motherud müßte ihm, außer den vier Maas Edelgeſteinen, über welche man einig geworden ſey, noch einmal ſo viel liefern, um ihm Schreck, vergebliche Hoffnung, verlorne Zeit, und Schaden und Baumaterialien zu erſetzen.

Gegen den Morgen verglommen die Gluten, ich ſah aus meinen Fenſter, das ich nicht verlaſſen hatte, Dinge, die mich entzückten, und flog, mich in der Nähe noch beſſer von meinem Glücke zu überzeugen.

O Himmel! ich ſah meinen Bau vollendet, vollendet mit einer Vollkommenheit, die nie ein ſterblicher Künſtler hätte erreichen können! Von den Thürmen zu Meroe ſahen ſie nichts als einen röthlichen Schimmer, den ſie für das letzte Verglimmen der

Glut hielten, der aber nichts war, als ein Wiederſchein Aurorens, die ſich in den vergoldeten Dächern meines Wunder-Pallaſtes ſpiegelte.

Berauſcht von Entzücken durchdrang ich bereits das Innere des Geiſterwerks, welches alles, welches ſogar meine eigene Idee von demſelben übertraf. Ich irrte von Sälen zu Sälen, von Tempeln zu Tempeln, und konnte kein Ende finden. Eine unſichtbare Hand leitete mich, wo jeder andere ſich verirret haben würde, und ein Licht umleuchtete mich, deſſen Urſprung ich nicht finden konnte, da die meiſten der innern Säle und Gallerien ohne Fenſter gebauet waren, und es auch, der wundervollen Anlage nach, die alles unter einem Dache vereinigte, nicht wohl anders ſeyn konnte.

Ob ich einen Tag, oder mehrere mit der erſten Durchwanderung meines Wunderbaues zubrachte, weiß ich nicht, genug die Leute von Meroe, nebſt ihrem Könige, fanden mich noch daſelbſt. Ich befand mich oben, auf einem der oberſten Dächer, und ſah ſie kommen, ſah ihr Erſtaunen über das, was ſie erblickten.

Freude hätte ich erwarten können, aber es äußerte ſich nichts davon in ihren Geberden. Ich ſtieg hinab, das weitere zu vernehmen.

Baumeiſter Motherud, ſagte der König, der mich mit kalter Höflichkeit empfing, und ſich mit eben dieſer ſteifen Kälte von mir durch alle die Wunder des Pallaſts, den ich gebaut hatte, leiten ließ. Baumeiſter Motherud, ich bin mit dir zufrieden. Du haſt alles geleiſtet, wie du verſprochen haſt, ſelbſt dein Name auf dem Steine an der Thür durfte nicht fehlen. Du haſt nun nichts weiter zu thun, als mir die vier Maas Edelgeſteine auszuliefern, über die wir für die Ehre dieſes Baues einig geworden ſind.

Ich erſtaunte ob dieſen Worten, und konnte nicht aufhören zu erſtaunen. Die Wunder meines Labyrinths hatten mich nicht ſo außer mich ſelbſt verſetzt, als die Wunder dieſes verwahrloſten Herzens.

Keine Freude, keinen Dank, kaum einen Zug der Bewunderung des größten aller Werke, nun auch noch Wiederholung einer Forderung, deren Niederträchtigkeit und Unſinn in einem Augenblicke, wie dieſer in einem ganz beſondern Lichte erſchien.

König Remphis ſchien mein Schweigen anders auszulegen, als es gemeynt war, um ihm die ſchimpfliche Wiederholung ſeiner Worte zu erſparen, ſchnallte ich lächelnd meinen ledernen Gürtel ab, ließ mir ein Maas bringen, und maß, um allen Verdacht der Uebervortheilung zu vermeiden, meinem ſeltſamen Gläubiger das ſeinige zu, doch vergaß ich nicht, den Edelgeſtein, welcher ſich ſo gern in den Falten meines Gürtels verbarg, zurück zu behalten; es hatte dieſes ſeine beſondern Urſachen.

Langſam ſtrich Remphis ein, was ich geliefert hatte, und verwahrte es ſelbſt in einer der eiſernen Truhen, dergleichen ich, da ich die Beſtimmung des Orts wußte, nicht ermangelt hatte, überall anbringen zu laſſen.

Biſt du zufrieden mit der Ehre, fragte er, daß die Schuld, die du mir eben gezahlt haſt, den Anfang der Schätze mache, die nun bald hier verwahrt werden ſollen?

Ich legte die Hand an die Stirne; ſie, wie es die Hofſitte mit ſich gebracht hätte, zum Zeichen der frohen Bejahung, aufs Herz zu legen, hätte ich nicht vermocht?

Gut, ſagte der König, der mir dieſen Fehler überſah, ſo ſind wir quitt, und, all ihr Anweſenden, ſeyd des Zeugen. Wiſſe indeſſen, Motherud, ich bin dir für Vollendung dieſes Werks noch einen Lohn ſchuldig, den Lohn, welchen alle Zauberer verdienen. Nicht anders als durch Zauberey, konnteſt du in einer Nacht fertigen, was die Hände von hunderttauſend Sklaven in einem Menſchenleben nicht hätten endigen können; ſo empfange denn, was deine Thaten werth ſind, und ihr, ihr Diener meiner Gerechtigkeit, ergreift ihn, und ſtürzt ihn hinab von dem Giebel über der großen Pforte, damit ſein Blut den Stein entſündige, der durch den Namen des Verbrechers entweiht ward.

Mir vergingen die Gedanken ob dieſen entſetzlichen Worten; war es möglich zu denken, daß die Undankbarkeit dieſen Gipfel erreichen könne?

Man ergriff mich, man ſchleppte mich fort, nach dem höchſten Umgange des Vordergebäudes, ich war außer Stande mich zu wehren, und ſchon ſah ich die ungeheure Tiefe unter mir, ehe ich noch wußte, wie mir geſchehen ſey. Mir ſchaute nach König Remphis und alle ſeine Groſſen, ſie ergötzten ſich an dem Spiel der Winde mit meinen Kleidern, und den ſeltſamen Wendungen meines halb entſeelten Körpers im Herabſinken.

Jeder fallende Körper ſinkt ſo, wie er ſich der Erde nähert, mit verdoppelter Geſchwindigkeit; bey mir zeigte ſich das Gegentheil. Die erſte Hälfte der Höhe mochte ich wohl nach den gewöhnlichen Geſetzen der Schwere zurückgelegt haben, bey der zweyten verminderte ſich der jähe Sturz, von Augenblick zu Augenblick. Ich ſank nicht mehr, ich ward von den Lüften getragen. Mir kam die Beſonnenheit wieder, ich ſah verwundernd um mich her; unter mir war noch ein mäßiger Sprung von etwa zwanzig Ellen; ich fuhr gemachſam herab, kam auf meine Füße zu ſtehen, ſahe auf nach den Zuſchauern meiner Niederfahrt, machte ihnen eine höhniſche Verbeugung, und ging ruhig von dannen.

Guter, wohlthätiger Geiſt des Feuers! rief ich, als ich in meinem Hauſe angelangt war, dir bin ich alles ſchuldig, Glück, Menſchenkenntniß und Leben! Soll ich verſuchen durch Stahl und Stein Dich hervorzurufen, damit ich dir perſönlich danke? O wie dringt mich mein Herz, dieſes zu thun!

Bedenke, rufte eine Stimme dicht neben mir, daß dir nur noch einmal erlaubt iſt, die Geiſter des Feuers zu rufen, und ſey ſorgſam, daß dieſes zu Geſchäften geſchehe, die ihrer und deiner würdig ſind, ſollteſt du hier fehlen, ſo haſt du gefehlt auf immer.

Ein heller leuchtender Funken, ſchwebte mit dem letzten Laut dieſer Worte über mir hin zum offenen Fenſter hinaus. Ich folgte ihm mit den Augen ſo lang ich konnte, er

ſchien

ſchien ſich unter den Sternen zu verlieren, die eben einzeln am dämmernden Himmel heraufgingen.

Als ich wieder mit mir ſelbſt allein war, ſo kamen, ich kann es nicht läugnen, Gedanken der Rache in meine Seele, doch ein beſſeres Selbſt, daß ich in mir fühlte, verwies mich auf die Rache des Weiſen, auf das edle Beſtreben, einen Feind zur Erkenntniß ſeines Unrechts, zur Tugend zurück zu bringen.

Ich wollte keine Zeit verſäumen, ein ſo großes Werk zu beginnen, ich machte mich auf gen Meroe, und der Abend fand mich unter König Remphis Gäſten. Ich hatte mir nach meinen eigenen Gefühlen die Art gedacht, wie man mich empfangen würde, und die rührendſten Gegenreden auf das, was man mir ſagen konnte, waren auf meiner Zunge.

Man erſtaunte ein wenig, mich in dieſem Kreiſe zu ſehen, aber die Worte, die man mir gönnte, waren unter aller Erwiederung; was ließ ſich auf Entſchuldigungen

gen ſagen, welche ohngefähr darauf hinaus kamen: ich möchte es nicht ungeneigt vermerken, daß man mich vom Giebel des Hauſes geſtürzt habe.

Ich fehlte von dieſem Abend an ſelten an König Nemphis Tafel und bey allen ſeinen Feſten. Ich verſuchte alles, ihn zum Gefühl der Tugend und ſeines Unrechts zu bringen, aber alle Wege zu den ganz verſunkenen Herzen dieſes Königs und ſeiner Diener waren verſchloſſen; es ließ ſich kein Wort von Kraft und Nachdruck mit ihnen reden, ich kam endlich nicht mehr nach Hofe, und konnte mir in der Einſamkeit das Vergnügen nicht verſagen, die einzige Rache an dem elendeſten aller Könige zu üben, welche zu fühlen er fähig war.

Das Mittel dazu war in meinen Händen. Ich hatte meinen wandernden Edelgeſteinen, die jezt die Ehre hatten, den Grund von König Nemphis großen Schatzbehälter auszumachen, endlich durch lange Uebung die Geſetze abgelernt, nach welchen ſie kamen, und verſchwanden, und ihr werdet vielleicht errathen, auf was für Art ich dieſes wunderbare Kommen und Verſchwinden zur Quaal meines Feindes nützte.

Es war vielleicht eine Luſt, die meiner unwürdig war, den Geizigen in beſtändiger Unruhe, wegen ſeiner liebſten Schätze zu erhalten, aber ich läugne nicht, daß ich eine unnennbare Genugthuung in derſelben fand.

Jetzt ging er, ſeine Augen an den glänzenden Kleinodien zu weiden, und er fand alle Behälter geleert. Er wüthete, und mancher ſeiner Großen, denen eine Vergeltung des an mir verübten Unrechts wohl zu gönnen war, kam in Gefahr, in ſolchen Anfällen den Kopf oder die rechte Hand als Räuber des königlichen Schatzes zu verlieren. Ich war nicht boshaft genug, die verlornen Koſtbarkeiten an Orten zum Vorſchein kommen zu laſſen, wo ſie den Verdacht gegen einen Unſchuldigen gemehrt hätten, mehr Vergnügen machte es mir, und mehr Quaal dem geizigen Schatzhüter, wenn er ſie in den Gängen ſeines Labyrinths verſtreut fand, und, da er keinem

nem Menſchen traute als ſich ſelbſt, ſie in der düſtern Dunkelheit wieder zuſammen ſuchen mußte.

*) Düſter waren die meiſten der Gallerien jenes Zauberpalaſtes, ſeit man die Undankbarkeit gegen den Baumeiſter aufs höchſte getrieben hatte. Der Geiſt des Feuers hatte mir ungebeten den Gefallen gethan, um mich wenigſtens einigermaßen zu rächen, das wunderbare Licht, das zuvor jeden Winkel des Labyrinths, ſelbſt den unterirrdiſchen Theil deſſelben durchleuchtete, zurück zu rufen, und alles in ſeiner eigenen Dunkelheit zu laſſen.

Hatte König Remphis in der quälenden Bemühung nach ſeinen Edelgeſteinen, die er bald alle nach Zahl und ſelbſt gegebenen Namen kennen lernte, denn endlich einmal geſiegt, ſahe er ſie wieder alle beyſammen, ſo verſchwanden ſie oft unter ſeinen Händen, und während er Wochenlang mit der Verzweiflung rang, ſie von neuen,

---

) So haben ſie wenigſtens die neuern Beobachter gefunden.

neuen, ſie vielleicht auf immer verloren zu haben, ſo kam nicht ſelten Poſt aus irgend einem entfernten Theil ſeines Königreichs, man habe ſie dort aus Schutt und Steinen zuſammen geleſen. Er reiſte ab, ſie ſelbſt einzuholen, ſah ſie oft um ein Drittheil, um die Hälfte, gemindert, fand wieder, verlor von neuen, und beſaß alſo wirklich in dem Schatze, den er ſo ſehnlich gewünſcht hatte, die Urſache der höchſten Quaal, die ein Herz, wie das ſeinige, fühlen kann.

Ich war gerächt, ich würde es vollkommen geweſen ſeyn, hätte ich vermocht, ihm das Peinigende eines ſolchen Beſitzes, auch von der Seite fühlen zu laſſen, wie ich ſelbſt es empfunden hatte; allein es war unmöglich, ihn in ähnliche Verhältniſſe zu ſetzen, als die meinigen zu gewiſſen Zeiten meines Lebens geweſen waren. Er hätte ſo arm, ſo verlaſſen, ſo hülflos werden müſſen, als ich zu Elephantine, und in der Wüſte von Nubien, beym vollen Beſitz jener Koſtbarkeiten war, um ihren Unwerth ganz zu fühlen, und ſich ſeiner

ner Anhänglichkeit an dieſes Puppenſpiel zu ſchämen.

Die Tage, da König Remphis auf irgend einer Fahrt nach ſeinen Edelgeſteinen war, waren für mich die glücklichſten meines Lebens. Dann genoß ich ganz und ungeſtört der Freude, meinen Wunderbau zu durchirren. Der Stein Motuernd öffnete mir den Eingang in das wundervolle Schatzgewölbe, das Remphis mit ſeinen tauſend Schlöſſern ſo wohl verwahrt glaubte; dieſer Stein trug zwar jetzt meinen Namen nicht mehr, man hatte Sorge getragen, denſelben gleich in den erſten Tagen auszutilgen, aber kenntlich war und blieb er mir immer; durch ihn trat ich in mein Paradies, das dann mit ſeinem alten Lichte leuchtete. Stille Funken, die Zeichen der Gegenwart meiner Freunde, der Elementargeiſter, umwehten mich. Mich umſchwebte ſüßer Friede, und unbeſchaut und ungemindert blieben wohl von meiner Hand die Schätze, die der Greif von Egypten hier aufhäufte; höhere Genüſſe waren es, die hier mich labten.

Gleichwohl beliebte es dem Könige, welcher ſich bald Kunde von meinen Luſtwanderungen zu verſchaffen wußte, ſich hierüber allerley ſorgliche Gedanken zu machen, und den heimlichen Beſucher ſeines Schatzhauſes des niedrigſten Raubes zu zeihen.

Wie er es erfuhr, daß ich gern und oft dort verweilte, wie er dieſes erfuhr! O Kinder! mein Herz wird mir brechen, wenn ich euch dieſes erzähle. Sehet mich hier am Eingange all meines Unglücks, und höret den Urſprung der von euch ſo tief gefühlten Dürftigkeit. Du aber, o Butis, höre auf ſie zu beklagen, du weißt ſehr wohl, daß niemand als Du dem Mangel und dem Elend, das dich drückt, die Thür öffnete.

Butis, welche ſchon ſeit einiger Zeit mit den hervorquellenden Thränen gekämpft hatte, wußte ſich hier nicht mehr zu faſſen, ſie verließ das Zimmer, der weiſe Motherud war mit ſeinen Söhnen allein, und endete ſeine Geſchichte auf folgende Art:

Als ich von König Remphis Hofe in die Stille floh, wählte ich mir eine Lebensgefährtin, die Freuden der Einſamkeit mit mir zu theilen. Eure Mutter, meine Söhne, war ſchön, wie ſie es denn noch iſt; auch gut war ſie, tugendhaft und fühlendes Herzens. O daß bey ſo viel Vorzügen, feſter männlicher Sinn und ſtandhafter Muth gegen lockende Verſuchungen gewohnt hätte, wie glücklich würde ich, wie glücklich würden wir alle geweſen ſeyn!

Als ich einſt den König mit Aufſuchung ſeiner verlornen Edelſteine beſchäftigt wußte, und mich indeſſen in Geſellſchaft der Elementargeiſter in meinem Labyrinthe beluſtigte, ſchlich der Verſucher zu meinem Weibe, und ſiegte, wie weiland der Urvater aller Verführer das erſte Weib beſiegte.

Die Großen des Königs hatten längſt Verdacht, daß ich an den Wanderungen ſeiner Schätze Urſach ſey, und ſo bequem ihnen die gelegentlichen Abweſenheiten ihres Herrn waren, um indeſſen ungeſtört allerley Unfug zu üben, ſo wollten ſie doch den Hohn, welcher königlicher Hoheit durch dieſes Narrenſpiel widerfuhr, an dem Urheber nicht ungerochen laſſen, noch mehr wünſchten ſie ihn durch Drohungen und Verſprechungen in ein heimliches Verſtändniß zu ziehen, das ihnen ſeine kleine Nekkereyen nutzbarer machen könnte, als ſie es ohne daſſelbe waren.

Um zum Zweck zu gelangen, mußte man erſt Gewißheit haben, daß ich der Thäter ſey, und wie leicht war dieſe zu erlangen, da man die Schwächen des Weibes, das ich mir zugeſellet hatte, und das um alle meine Schritte wiſſen mußte, bey Hofe ſehr wohl kannte.

Ein Mann, der eine ſchöne junge Frau ſich ſelbſt überläßt, um mit überirrdiſchen Weſen zu converſiren, giebt ſie allemal der Verführung Preis; ich hatte gefehlt, und dies iſt die Urſach, warum ich das Vergehen der unglücklichen Butis, nie auf das ſtrengſte gerügt habe.

Butis war ſo tugendhaft, als ſchön, man wußte, daß man ihr durch die gewöhnwöhnlichen Mittel, ein Weib zu verlocken, nicht beykommen konnte. Schmeicheleyen in dem Munde eines Mannes würde ſie verachtet haben; eine Freundin konnte mehr über ſie gewinnen. Butis hatte viel Freundinnen, ſie wechſelte gern mit ihren Bekanntſchaften, und immer war die Anhänglichkeit an die Neugewählte die ſchwärmeriſchſte, die feurigſte von allen.

Eine alte Freundin führte einſt eine neue bey ihr ein. Sie hatte alles an ſich, was ein Herz, wie das Herz der argloſen Butis, bezaubern kann. Ein unnennbaes Etwas feſſelte ſie ſtärker an ſie, als an all ihre Geſpielen. O des Wolfs in Schafskleidern! Butis neue Bekannte war er verkleidete Liebling des Königs. Ein Mann, wie dieſer, der ſchönſte und ſchlaueſte ſeiner Zeit, konnte freylich meiner einfältigen Taube alles entlocken, was r zu wiſſen verlangte, und was ſie zuvor ie einer Freundin offenbaret hatte, da, e mochte ihren Vertrauten entdeckt haben was ſie wollte, doch immer noch meine Geheimniſſe ihr heilig geweſen waren.

Unentdeckt und unbeargwohnt ging der verlarvte Verführer mit meinem ganzen Geheimniſſe von dannen, um mich in dem Labyrinthe, in welchem ich mich eben befand, aufzuſuchen. Der Eingang war ihm nicht verſchloſſen. Zwar half ihm nicht ſo wie mir der Stein Motherud in die verbotenen Mauern, aber alle Große des Königs hatten ihre heimlichen Schlüſſel, und ſprachen auf meine Rechnung fleißig den Schätzen zu, welche allda verwahrt wurden.

In heilige Betrachtungen verloren, in ſeliger Einſamkeit ſaß ich auf einem der Säle, deren Thüren ſich nicht anders, als mit dem Ton des Donners öffneten. Es gehörte mit zu den Sonderbarkeiten dieſes Baues, daß es unmöglich war, in demſelben überraſcht oder belauſcht zu werden. Den leiſeſten Fußtritt vernahm man von fern, und demjenigen, welcher unvermerkt zu einer Thür eintreten wollte, brüllten Töne entgegen, welche nur die Gewohnheit dem Gehör erträglich machen konnte.

Mendes, der Liebling des Königs, der Verführer meines Weibes, war mit dieſen Wun-

Wundern nicht unbekannt; er nahte ſich, nachdem er ſeine Verkleidung in einem Winkel abgeworfen hatte, ohne ſich durch etwas irre machen zu laſſen, und ich, welcher von ſeinem erſten Eintritt an wußte, daß ich hier nicht mehr allein war, erwartete ihn mit Faſſung.

Die Art, wie er mich anredete, die Art, wie ich ihn empfing, nebſt den folgenden Geſprächen, die unter uns vorfielen, unterlaſſe ich zu ſchildern. Es ſey euch genug, meine Söhne, daß ich die Kälte, mit welcher ich anfangs ſeine Vorwürfe und Drohungen, dann ſeine entehrenden Vorſchläge zu einem heimlichen Einverſtändniß anhörte, nicht länger behaupten konnte, bis der Name meines Weibes ſich mit in ſeinen Vortrag miſchte.

Der Schändliche! er wußte wie ſehr ich eure Mutter liebte, er wußte, wie eiferſüchtig ich auf meine Ehre war, er wußte, daß er mich von dieſen beyden Seiten auf das empfindlichſte faſſen konnte. Ich glaubte ihm alles, weſſen er ſich rühmte. Es lag ja am Tage, daß Butis mein Geheimheimniß verrathen hatte, wie ſollte die, welche auf einer Seite die Treue gegen mich verletzt hatte, nicht auf jede Art ſchuldig ſeyn?

Noch war ich hinlänglich bey mir ſelbſt, die Wuth, welche mit jedem Worte, das der teufliſche Verläumder ſagte, ſtärker in meinem Innern entbrannte, unter dem Schein kalter Verachtung zu verhüllen. Wer die Mittel zu augenblicklicher Rache in Händen zu haben glaubt, wird immer hierin viel Gewalt über ſich ſelbſt zeigen.

Elender, ſprach ich, indem ich mein Feuerzeug hervorzog. Deine Worte verdienen keine Antwort: wahr oder nicht wahr, der, welcher ſie über ſeine Lippen gehen ließ, ſoll nicht leben; im nächſten Augenblicke verwehe der Wind ſeine Aſche!

Ein einziger Schlag des Stahl an dem Steine rief mit dieſen Worten einen einzigen mächtigen Funken hervor. Ein Gedanke, und der Geiſt, mit dem ich im Tempel zu Elephantine vertraut ward, ſtand flammender und ſchrecklicher vor mir, als ich ihn je geſehen hatte.

Was willſt du? brüllte er mit einer Stimme, vor welcher kaum ich mich aufrecht erhalten konnte, und die den zitternden Wenden ſinnlos zu Boden ſtürzte.

Geiſt des Untergangs und der Zerſtörung, antwortete ich auf ſeine Frage, was ich in dieſem Augenblicke von dir fordere, iſt Rache! Du hörteſt was dieſer Mann der Bosheit ſagte, du weißt was er gethan hat. Vernichte ihn mit deinen verzehrendſten Flammen, vernichte dieſen Bau, der mir ſtatt der Freude nichts als Elend brachte! vernichte endlich auch mich! Den Verluſt meines liebſten Gutes, meiner Ehre und der Treue meines Weibes, mag ich nicht überleben! Sie, die Verrätherin, ſchone, daß lange Gewiſſensquaal ſie grauſamer tödte, als deine Flammen vermöchten!

Wiederhole, was du forderſt! ſagte Geiſt, deſſen Anblick immer fürchterlicher, deſſen Stimme immer tobender ward. Wiederhole, damit ich gewiß werde, was du forderſt.

Rache! Geiſt des Verderbens! ſchrie ich. Die tödtendſte Rache, zu welcher dich

die

die Waffen deines Elements fähig machen? Rüſte mich ſelbſt mit ihnen aus, daß ich mit eigener Hand vollziehe, wonach meine Seele dürſtet.

Elender! ſchrie er. Dieſe Waffen taugen nicht in die Hand eines Sterblichen! Klüger als jetzt, haſt du ihnen ſelbſt mit dieſen Worten entſagt. Du nimmſt dein damals geredetes Wort, und ich meine Gaben zurück. Unſer Bund iſt gebrochen, wir ſcheiden auf ewig!

Ein Donnerſchlag, welcher das ganze Gebäude zu zerſchmettern ſchien, verſchlang den Reſt ſeiner Rede, mir vergingen die Sinne. Mit einer Art von Selbſtzufriedenheit, dachte ich im Hinſchwinden derſelben, auf den Trümmern meines Wunderbaues, und in der Geſellſchaft meines Feindes zu vergehen; ein Triumph, der mir nicht werden ſollte.

Ich erwachte zu neuem Gefühl meines Elendes, ſah mich hundert Schritte weit, außerhalb den Mauern des Labyrinths hingeſchleudert, ſah es noch in ſeiner alten

Pracht mir gegen über ſtehen, und meinen Feind eben ruhig aus demſelben herausgehen, und indem er die Pforte verſchloß noch einen Blick voll höhniſcher Schadenfreude auf mich werfen.

Ich werde der ſchönen Butis, ſagte er im Vorübergehen, ſogleich melden, wo ſie ihren Gemahl finden kann, damit ſie komme, und ihn labe.

Von eigenem ahndenden Gefühl herbeygetrieben, war dieſe Unglückliche wirklich der erſte Gegenſtand, der ſich mir beym Erwachen aus einer neuen Bewußtloſigkeit zeigte. Ihr könnt denken, mit welchen Verwünſchungen ſie von mir empfangen ward. Schwach und kraftlos wie ich war, vermochte ich nicht die Rache zu vollenden die in jedem meiner Worte brannte, ſonſt wäre mein Unglück durch den Mord eines Weibes vollendet worden, das ich in der Folge, das ich bald, das Verbrechen der Schwatzhaftigkeit ausgenommen, für unſchuldig erkennen mußte.

Butis, welche mich, nach allem, was ich ſagte und that, für wahnſinnig halten

mußte,

mußte, rief die Sklaven, welche ihr gefolgt waren, herbey, mich nach unſern Hauſe zu bringen. Während einer langen Krankheit, zu welcher ich mich jezt niederlegte, erfolgten Erklärungen zwiſchen uns, welche mir mein Unrecht, wenigſtens von einer Seite, ſo klar an den Tag legten, daß ich es nicht verkennen konnte. Die Beweiſe, welche eure Mutter von ihrer Unſchuld führte, waren mächtig. Ihr, meine Kinder, die ihr damals das vierte Jahr erreicht haben mochtet, und in allem Reiz kindiſcher Schönheit und Unſchuld lächeltet, machtet unſern Frieden. Sie gebot euch, für eure Mutter zu bitten, welche durch nichts geſündiget habe, als durch einen Fehler, der, da ich ſie nur meiner Liebe treu wußte, ſelbſt mir in den Augenblicken der Verſöhnung klein vorkam.

Ach, wenn er es auch wirklich Vergleichungsweiſe ſeyn mochte, waren darum ſeine ſchrecklichen Folgen gehoben? — Danken wir nicht ihm all unſer Elend, all unſere Herabwürdigung? Ich habe durch die Grundſätze der Weisheit verſchmerzt,

was

was ich durch die Schwatzhaftigkeit dieſer ſchwachen Frau verlor; euch noch an den Folgen derſelben leiden zu ſehen, durchbort mein Herz, und ſie, die Urſacherin unſers Elends, in Klagen, in Thränen zu finden über das was ſie allein ſich ſelbſt dankt, o dies bringt mich oft zur Wuth, und Heldenſtärke gehört dazu, mich in ſolchen Augenblicken nicht zu den gefährlichſten Ausbrüchen des Zorns hinreiſſen zu laſſen.

Laßt mich meine Geſchichte enden! —

Ich genas, aber nicht zu dem kraftvollen Leben, das bisher in meinen Adern gewallt hatte. O, meine Söhne! der, welcher zu Elephantine und in der nubiſchen Wüſte, der, welcher in tauſend Zufällen eines verhängnißvollen Lebens, die ich euch nicht alle mittheilen konnte, weil Zeit und Geduld mangelt, dem Tode trotzte, der, welcher durch die geheime Kraft mit welcher die Geiſter des Lebens ſeine Natur begabten, wahrſcheinlich unſterblich geweſen wär, reiſt jetzt ſichtlich dem Tode entgegen. Ihr werdet bald Waiſen ſeyn, meine Kinder, werdet bald nur noch eure Mutter übrig haben, ſorget dann für ſie, bitte ich euch, und laßt die Unglückliche nicht entgelten, was ich euch, von ihr gereizt, faſt wider Willen entdecken mußte.

Noch ehe ich völlig zu dieſem kläglichen Leben wiederhergeſtellt war, begann die Rache des Königs gegen mich über das was Mendes von mir ausgeſagt hatte. Ich hatte ihm nichts entgegen zu ſetzen, als die gemeine Macht eines Sterblichen. Als ein Räuber durchächtet, beſchimpft, und verfolgt, entkam ich dennoch mit dem Leben, und brachte euch, meine liebſten Schätze, glücklich davon.

Meine Begleiterinnen waren Armuth und Dürftigkeit. Das wenige, was ich noch beſaß, verwandte ich auf Erbauung dieſes Hauſes. Ich baute es prächtig, theils, weil ich nichts anders zu bauen gewohnt war, theils, weil in mir noch eine Hoffnung auf beſſere Zeiten lebte, welche aber leider unerfüllt blieb. Noch immer dachte ich, meinen Frieden mit den beleidigten Geiſtern des Feuers zu machen, noch

immer

immer dachte ich, das geſtörte Einverſtändniß mit ihnen wieder anzuſpinnen. Als dieſes mislang, ſo heftete ſich all meine Erwartung auf Wiederbeſuchung des Labyrinths. Konnte ich nur den Stein Motherud, welcher, wie ich bald gewahr ward, verrückt oder unkenntlich gemacht ſeyn muſte, wieder finden, ſo machte mich der Beſitz eines einzigen meiner Edelſteine und der kluge Gebrauch deſſelben reich genug, euch ein anſtändiges Leben zu verſchaffen.

Ja ich glaube, ich kann jene Juwelen noch mein nennen, die ich auf eine ſo widerrechtliche Weiſe der Habſchaft jenes Geizhalſes Preis gab, wenigſtens den Edelſtein, welcher ſich ſo gern in den Falten meines Gürtels verbarg, und vermittelſt deſſen ich mit den andern machen konnte, was ich wollte; ach, mit der Gunſt der Elementargeiſter habe ich auch ihn, habe ich die Kenntniß des Steins Motherud, habe ich alles, alles verloren, und nichts iſt mir übrig, nichts als der Tod, zu welchem ich mich, ich fühle es, nun bald niederlegen werde.

Von dem Eindrucke, welchen die Erzählung des Baumeiſters auf ſeine Söhne gemacht hatte, ſchweige ich. Er war bey beyden ſtark, aber auch bey beyden nach ihrem Charakter verſchieden.

Thaſus ruhte nicht eher, bis der Vater eine Reiſe mit ihnen nach dem Labyrinth that, und ihm die Stelle bezeichnete, wo ehemals der Stein Motherud einen Eingang eröffnet hatte, und wo man auch jetzt ihn vergebens ſuchte. Thonis, die ſanfteſte weichgeſchaffenſte Seele, die es je gegeben hat, ließ ſich jede in der Geſchichte ſeines Vaters merkwürdige Stelle dieſes Wunderwerks zeigen, er benetzte beſonders die, von welcher Motherud, als er herabgeſtürzt wurde, unverletzt davon ging, und die, auf welche er, nicht ſo glücklich als damals, zuletzt grimmig geſchleudert ward, mit den zärtlichſten Thränen. Aber Thaſus ſchlich finſter und in ſich gekehrt umher, maß jeden Stein des Baues, ſo weit ihn ſeine Augen abreichen konnten, zählte jede Säule und folgte dann zögernd dem Vater und dem Bruder, die weit früher als er den Rückweg begonnen hatten.

Es war die letzte Reiſe die Motherud in Geſellſchaft ſeiner Söhne gethan hatte. Eine Krankheit befiel ihn, die in wenig Tagen ſeinem Leben ein Ende machte, und die unglückliche Butis nun erſt die Folgen ihrer Unbedachtſamkeit in ihrem vollen Umfange fühlen ließ.

Ihr ſeyd mir nun alles, meine Kinder, ſagte ſie, indem ſie die Jünglinge Thonis und Thaſus an ihre Bruſt drückte. Haſſet mich nicht, haſſet eure Mutter nicht, weil ſie euch unglücklich machte! Sie leidet zu viel, um durch eure Abneigung doppelt geſtraft zu werden. Thonis beantwortete dieſes wie es ihm ſein ſanftes Herz eingab. Thaſus wand ſich mürriſch aus den Armen der weinenden Butis, und verſicherte, alles müßte erſt gar viel anders werden, ehe er Liebkoſungen; wie dieſe erwiedern könne.

Es vergingen einige Jahre, und in dem Hauſe Motheruds änderte ſich wenig. Die Mutter wollte keinen ihrer Söhne von ſich laſſen, ungeachtet ſie nun alt genug waren, ein Gewerbe zu ergreifen, welches ihre Glücksumſtände verbeſſern konnte; daher ward der mürriſche Thaſus ein Müßiggänger, und Thonis mußte ſich entſchließen, ſich bey den Umwohnern zu den niedrigſten Dienſten zu vermiethen, die man ihm noch dazu nicht anders als mit Murren anvertraute.

Verkauft Euer Haus! ſchrieen die Hartherzigen, die übrigens hieran nicht gar großes Unrecht hatten, ſo iſt Euch geholfen. Es ſteht Knechten übel an, wie Fürſten zu wohnen. — Aber Butis war, ſo ſehr ihr auch ihr jüngerer Sohn zuredete, nicht zu bewegen, den letzten Beweis von der Kunſt des Baumeiſter Motherud fremden Händen zu überlaſſen, und Thaſus, welcher ſonſt ſelten mit ihr einer Meinung war, ſchlug ſich hierin auf ihre Seite. —

So dauerte es in dem Hauſe des unglücklichen Motherud fort. Die Handarbeit der Mutter und des jüngern Sohns reichte ſpärlich hin zu beyder Unterhalt. Thaſus, der ältere, war wenig zu Hauſe; er ſchweifte umher, man wußte nicht wo, er beſchäfftigte ſich, man wußte nicht mit was, und noch weniger ließ ſich begreifen,

wie

wie das Gewerbe das er wahrſcheinlich trieb, das Gewerb des Müßiggangs ihn reicher machen konnte, als ſeiner arbeitſamen Verwandten ihr Fleiß.

Gleichwohl war dies ſo. Thaſus war nicht mehr die nackende Schnecke im Marmorhauſe. Statt der groben blauen Leinwand, deren er ſich ehedem ſo bitterlich ſchämte, bekleideten ihn jetzt anſtändigere Kleider, und er kam nie in das Haus ſeiner Mutter, ohne ihr Golds genug zurück zu laſſen, um bis zum nächſten Beſuche der mühſeligen Arbeit überhoben zu ſeyn.

Stufenweis kehrte der alte Wohlſtand, wenn auch nicht die alte Pracht, in die Wohnung der Verlaſſenen zurück. Butis erhielt von ihrem mürriſchen Sohne, der es nun nicht mehr war, der ganz die düſtre Miene abgelegt hatte, mit der er ehemals ihre Liebkoſungen zurückwies, alles was nöthig war, das bequeme, wo nicht üppige Leben der andern Egyptierinnen zu führen. Gold, Sklaven, prächtiges Hausgeräth fehlten nicht, und Thonis, der Liebling ſeines reichen Bruders, ließ es ſich ſehr gern gefallen, die Arbeit um kärgliches Tagelohn, mit der Schule der Weiſen zu vertauſchen und auf eine anſtändige Lebensart zu denken, welche ihm einſt Ruhm und Reichthum bringen könnte.

Er wählte die Waffen, Geld erwarb ihm Vorſpruch, und da ſeine ſchöne Geſtalt, ſeine Geſchicklichkeit zu allen kriegeriſchen Uebungen, ihn bald vor allen jungen Soldaten auszeichnete, ſo erhielt er gleich in den erſten Monaten, nachdem er das Schwerd führen lernte, eine Offizierſtelle unter der Leibwache des Königs, welche ihm die Ausſicht auf ſchnelles Steigen eröffnete.

Thaſus liebte ſeinen Bruder, er gab tauſend Beweiſe, daß er alles für ihn gethan, ihm alles aufgeopfert haben würde, daß ſein Glück das ſeinige ſey, aber er ſchien es ungern zu ſehen, daß er bey Hofe angeſtellt war. Als er einſt bey einem, jetzt ſehr ſeltenen Beſuche in dem mütterlichen Hauſe, Nachricht von dem Glück ſeines Bruders erhielt, gerieth er in ein Nachdenken, welches ihn bey einer Stunde lang ſprachlos erhielt, und aus welchem er ſich endlich mit folgenden Worten empor riß:

Wenn es denn nun alſo ſeyn muß, daß der Sohn des unglücklichen Motherud ſich in Gegenden wage, wo ſein Vater den Untergang fand, ſo beobachte er nur folgende Regeln: Nie entſchlüpfe ſeinen Lippen ein Wort von ſeiner Herkunft; doch kaum ſollte ich erwähnen, was Euch ſchon ſelbſt begreiflich ſeyn muß. Tod und Untergang, Ihr ſeht es ein, müſſen das Loos der Abkömmlinge eines Mannes werden, der als ein Opfer der Hofkabale fiel. — Die zweyte Regel, die ich meinem Bruder zu empfehlen habe, iſt ſorgfältige Vermeidung alles Antheils an Dingen, die ihn nichts angehen; und die letzte, geſchloſſene Augen bey dem, was ihm etwan auf dem gefährlichen Grunde, den er betritt, vorkommen möchte. Nie ſage er bey Gegenſtänden, die ſeinen Blicken neu ſeyn müſſen, dies kenne ich, oder dies habe ich ſchon geſehen. Reden, wie dieſe, ziehen Nachforſchung nach ſich, und wie wenig wir und unſer Zuſtand Nachforſchung aushalten können, dies darf ich nicht beweiſen, ohne zu wiederholen, was ich bereits geſagt habe.

Man fand das, was Thaſus ſagte, ſehr weiſe, und verſprach es zu befolgen. Seine Mutter wunderte ſich weniger über die Spuren von Weltkenntniß, die ſeine Reden trugen, als Thonis; immer hatte ſie einen ganz guten Verſtand an ihrem älteren Sohne gekannt, und da ſie auf ihre Fragen, woher ihm ſein gegenwärtiger Wohlſtand komme, ſtets die Antwort erhalten hatte, er ſey mit einigen auswärtigen Kaufleuten in Kompagnie getreten, welche ihm für die Dienſte, die er ihnen leiſte, gern Theil an ihrem Ueberfluß nehmen ließen, ſo glaubte ſie, der Umgang mit dieſen verſtändigen weltkundigen Leuten habe dem der ſchon von der Natur gut ausgeſtattet war, ſehr leicht die Ausbildung geben können, welche ſie jetzt an ihm wahrnahm.

Thonis, welcher kein Wort von dem, was ihm ſein Bruder geſagt hatte, verlor, und der mit denſelben noch manche Regel verband, die er ſelbſt ſich aus der Geſchichte ſeines Vaters abgezogen hatte, trat ſeine Stelle an, und bekleidete ſie mit Ruhm, wenn ſie ihm auch keinen großen Vortheil brachte. König Nemphis war noch immer der alte, der er zu den Zeiten des Baumeiſter Motherud geweſen war. Fand ſich jetzt niemand, der wie dieſer reiche und großmüthige Mann, die Ehre, ſeiner egyptiſchen Majeſtät zu dienen, mit Gold und Edelgeſteinen bezahlte, ſo wurden doch gewiß alle Hofbediente ſo kärglich beſoldet, daß es faſt ſo viel war, als dienten ſie ihrem Herrn umſonſt. Ein jeder wußte ſich dann auf andre Art ſchadlos zu halten; aber Thonis, welchem von all dieſen Künſten ſeines Betrugs nichts bewußt war, würde, ohne die heimlichen Unterſtützungen ſeines Bruders, ein ſehr elendes Leben geführt haben.

Durch das Gold, welches Thaſus ihm nie mangeln ließ, befand er ſich im entgegengeſetzten Falle. Er konnte ſich überall mit vielem Glanze zeigen, man hielt ihn für einen ſehr reichen jungen Herrn, und König Nemphis wußte, wie aus allen, auch aus dieſem Wahne ſeinen Vortheil zu ziehen.

Die Tochter des Königs, die junge Prinzeſſin Faoué ſtand im Begriff vermählt zu werden; die Sitte des Landes wollte es, in einer ſolchen Epoche ihr eine etwas glänzendere Hofſtatt zu geben, als es bisher die Sparſamkeit ihres Vaters zugelaſſen hatte. Man wählte hierzu nicht allein die ſchönſten, ſondern auch die reichſten jungen Leute des Königreichs; ſie mußten den prächtigen Aufzug, den ihnen die Hofetikette vorſchrieb, aus eigenen Mitteln beſorgen, und keiner fand ſich, der um einer ſo ſchönen Prinzeſſin willen, wie Faoué war, nicht alles, nicht oft mehr gethan hätte, als ſein Vermögen zuließ.

Thonis ſtand auch hier, nicht allein durch körperliche Schönheit, ſondern noch mehr durch den Aufwand den er machte, an der Spitze. Er hatte das Amt, der jungen Faoué bey ihren Spatziergängen den Arm zu bieten, und dieſes gab ihm Gelegenheit, mit ſeiner Dame in Verhältniſſe zu kommen, welche, wenn er nicht klug genug geweſen wär, ſeinen Stand und den Stand der Prinzeſſin beſſer vor Augen zu behalten, als ſie, ſchon längſt ſeinem Herzen hätte gefährlich werden können.

Fadué war die unſchuldigſte, zwangloſeſte, naiveſte Schönheit, die man nur in dem Alter zwiſchen vierzehn und funfzehn Jahren finden kann. Tauſend kleine Unbeſonnenheiten, die eine andere verächtlich und verdächtig gemacht haben würden, entſchlüpften ihr ungeſtraft, theils, weil ſie eine Prinzeſſin war, theils, weil man ſie nur ſehen durfte, um gewiß zu werden, daß noch vollkommene Kindereinfalt in ihrer Seele wohnte, und daß man Sünde gethan haben würde, ſie mit andern Perſonen ihres Alters, die ſchon in den damaligen Zeiten viel klüger waren, in eine Klaſſe zu ſetzen.

Thonis, ſagte ſie eines Tages zu ihrem jungen Stallmeiſter, als ſie an ſeinem Arme nach dem Tempel der Göttin Athor ging, du glaubſt nicht, wie unglücklich mich der Name einer Verlobten macht, welcher

cher doch, wie alle meine Geſpielinnen ſagen, für andere ſo viel Reize haben ſoll.

Wie ſo, Prinzeſſin? antwortete der Sohn Motheruds: Iſt der Glückliche, der eure Hand erhalten wird, nicht ſchön, nicht angenehm, nicht tugendhaft? oder liebt er euch nicht?

Wie kann ich das wiſſen, da ich ihn nicht kenne!

Das gemeine Schickſal groſſer Damen! ihr werdet wenig Prinzeſſinnen finden, welche den Gemahl kannten, den man für ſie wählte, und doch ſind viele ſehr glücklich!

Für mich wählte? Thonis? man hat nicht gewählt; auf gut Glück hat man mich dem Meiſtbietenden verkauft. Könnteſt du glauben, daß König Memphis ſeine Tochter anders als um *) Goldgewicht hingeben würde?

Un-

---

*) Die Sitte, welche faſt bey allen morgenländiſchen Völkern herrſcht, ſich eine Braut

Unglückliche Faönis!! — Doch das Land, welches euch künftig Fürſtin nennen wird, vergütet euch vielleicht alles, was ihr jetzt leidet.

Mein künftiges Land? — Ich, eine Fürſtin? — O Thonis, mein beſtimmter Mann iſt vielleicht einer der elendeſten Sterblichen, vielleicht ein Räuber. König Remphis kümmert ſich nicht, wer ſein Eidam wird, wenn er nur die ungeheure Summe erhält, die er auf mich ſetzte, da er meine Hand — (welche Beſchimpfung!) — als käuflich ausrufen ließ. — Thonis, lieber Thonis! wenn ich nun ja der Hoheit meines Standes entſagen mußte, warum geſchahe es nicht um deinetwillen? —. Thonis! du biſt ja auch reich wie man ſagt! — Kaufe du doch mich! überbiete doch den Verhaßten, den man morgen erwartet,

Braut durch eine reiche Morgengabe von ihren Aeltern zu erhandeln, ſcheint, nach verſchiedenen Stellen der griechiſchen Schriftſteller, in Egypten nicht üblich geweſen zu ſeyn.

wartet, und den ich mir, ſeit ich dich kenne, als ein Ungeheuer vorſtelle.

Man kann ſich keine gröſſere Verlegenheit denken, als die, in welcher ſich Thonis bey dieſem ſeltſamen Antrage befand. Längſt war ihm Jaóué nicht gleichgültig geweſen; nun zu hören, daß auch ſie für ihn fühle, nun dieſen Vorſchlag, der ihm nicht ganz unmöglich dünkte, wenn er an den wachſenden Reichthum ſeines Bruders, und an das Verſprechen dachte, das er ihm nur noch kürzlich gegeben hatte: nichts ſolle ſeiner Liebe für ihn zu theuer ſeyn, alles wolle er für ihn thun, unermeßliche Summen wolle er ſeinem Glück aufopfern, wenn er in einer groſſen Probe der Klugheit und Treue, die ihm nun ganz nahe bevorſtehe, bewährt erfunden werde.

Mit glühenden Wangen und tief zur Erde geſenkten Blicken ſtand Thonis der ſchönen Jaóué gegen über, die ihn mit ſtrömenden Augen anſah und ihr Endurtheil von ihm zu erwarten ſchien. Noch einmal, man kann ſich kein ſeltſameres Verhältniß denken, als das, welches in dem

dem damaligen Augenblick zwiſchen beyden Statt fand, und gut war es, daß man ſich den Stufen des Tempels ganz nahe ſahe, und daß alſo durch die Heiligkeit des Orts Thonis einer Antwort überhoben ward, die er in der Beſtürzung, in welcher er war, auf keine Weiſe zu geben wußte.

Die Hofmeiſterin der Prinzeſſin trat herzu, und erinnerte ihre Dame, es ſey unanſtändig, auf freyem Wege in tiefſinnigen Unterredungen ſtehen zu bleiben. Man ſtieg denn die Stufen des Heiligthums vollends hinauf, und die beyden Liebenden hatten einen ganzen langen unruhvollen Tag, dem eine noch unruhvollere Nacht folgte, keine Gelegenheit, ſich zum zweytenmal über Dinge zu ſprechen, die vom Augenblick der Erklärung an ihre ganze Seele füllten.

Durch eine Sklavin ließ die naive Prinzeſſin ihrem jungen Stallmeiſter nur noch die Worte entbieten: Entſchließe dich, die Sache hat Eil! — Und er ließ ihr zurück ſagen: Morgen verläßt Thonis den Hof, um zu verſuchen, ob er ſein Glück erkaufen kann, oder ſich entſchließen muß, ewig unglücklich zu ſeyn.

Die beyden Liebenden verſtanden ſich, ohne von andern verſtanden zu werden, und die Prinzeſſin legte ſich ruhig und voll Hoffnung zu Bette; aber Thonis durchwachte eine ſchreckliche unruhvolle Nacht, in welcher der Entſchluß feſt ward, die kühne Bitte an ſeinen Bruder zu wagen, deren Erfüllung ſeine einzige Ausſicht war.

Mit der Morgenröthe erhub er ſich, ſeinen Vorſatz auszuführen. Zwar wußte er nicht, wo Thaſus zu finden war, denn den Ort ſeines Aufenthalts hatte er nie kund gemacht, aber Thonis war entſchloſſen, in dem Hauſe ſeiner Mutter den nächſten Mondswechſel zu erwarten, da der pflichtvolle Sohn, jetzt nicht mehr der mürriſche Thaſus, nie ermangelte, mit neuen Geſchenken bey ſeiner Familie zu erſcheinen, und in ihrem Schooſe einige glückliche Tage zu verleben.

Schon war Thonis im Begriff in Begleitung eines einzigen Sklaven zu Pferde zu ſtei-

ſteigen, als Botſchaft von der Prinzeſſin kam. — Ein Lotusblatt, das Sinnbild der Verſchwiegenheit, enthielt in verborgener Schrift, welche Faóné von Motherunds Sohne gelernt hatte, folgende Worte: „Beym Schleyer der Iſis, beſchwöre ich dich, nur heute verlaß mich noch nicht! Mein Verlobter wird heute erſcheinen, um die Zahlung zu leiſten. Du mußt gegenwärtig ſeyn, um durch ein höheres Gebot auf meine Perſon, ſeine Hoffnungen zu vernichten. Und ob du auch nicht zahlen könnteſt, was du verſprichſt, nur Aufſchub, nur Aufſchub, oder ich bin verlohren! O, vor ihm, vor jenem fürchterlichen Unbekannten zittert mein ganzes Weſen. Ich träumte dieſe Nacht, er kaufe mich nur darum, mich zu ermorden, mich einem Schatten zu opfern, den er den Geiſt ſeines Vaters nannte. Thonis! Thonis! was mögen dieſe Dinge zu bedeuten haben? Hilf deiner Faóné, oder ſie wird ein Raub des Todes! Wie unglücklich wär ich, hätteſt du nur Muth mich zu lieben, nicht auch Muth, mich zu erringen!“

Thonis hatte noch nicht zu Ende geleſen, ſo füllten ſich ſchon die Straßen mit frohen Getümmel. Der Pöbel, welcher gewohnt iſt, alles mit Jubelgeſchrey zu feyern, was ihm neu iſt, jauchzte dem Manne entgegen, welcher verſprochen hatte, des Königs Tochter mit hundert tauſend Talenten zu löſen, und ihm noch oben drein kund zu machen, wer der Verbrecher ſey, der ſeit einiger Zeit, die Juwelen, welche, nach Motheruds entdecktem Frevel, ſtets ruhig im Innerſtem des Labyrinths gelegen hatte, wieder in Bewegung ſetze.

Der letzte Umſtand hatte ſeine Richtigkeit. König Remphis hatte, ſeit Mendes den unglücklichen Bundsgenoſſen der Geiſter des Feuers im Labyrinthe ertappte, und Urſach zum Bruche zwiſchen ihm und ſeinen elementariſchen Freunden gab, ſeine Schätze ruhig genoſſen, und, indeſſen ſeine Diener ungeſtraft und unbemerkt aus den unerſchöpflichen Goldquellen des großen Schatzhauſes ſchöpften, ſeine Lieblinge, die Edelſteine Motheruds, zählen und betrachten können, ohne ſie je vermindert zu finden, ohne einen einzigen von ihnen in den düſtern Gängen des Labyrinths, oder gar in entfernten Gegenden des Königreichs aufſuchen zu müſſen; auch war er gutherzig genug, ſich in Rückſicht auf all ſeine Reichthümer ſicher zu halten, da er es in der Hauptſache war. Abgang an den übrigen Schätzen war nicht ſo leicht zu ſpüren, und diejenigen, welche ſie mit ihm theilten, dachten nach ihrer laxen Moral, ihm könne es einerley ſeyn, ob er etwas weniger von ungebrauchten Schätzen hier verwahre, als er glaubte.

Seit einiger Zeit hatte ſich indeſſen die lange Ruhe in dem groſſen Schatzbehälter in plötzliche Unruhe verwandelt. Motheruds Diamanten begannen auf einmal wieder ihren alten Kreislauf, und auf eine ſchlimmere Art als zuvor je. Die fehlenden kamen nie wieder, man mochte gleich alle Winkel des Labyrinths durchſuchen, mochte gleich in alle Gegenden des Königreichs Botſchaft ſenden, niemand wußte von den Emigranten etwas zu ſagen, und König Remphis war ein zu Grunde gerichketer Mann, weil er nicht genau ſo viel hatte, als er zu haben gewohnt war.

Kein Verluſt ſchmerzte ihn ſo ſehr, als der Verluſt eines meergrünen Diamants, den er zu Motheruds Zeiten nie unter den andern gefunden hatte, und den er, ſeit er ihn nach der Entfernung dieſes Unglücklichen kennen lernte, über all ſeine Brüder ſchätzte.

Als König Remphis ſeine Tochter feil bot, als ſich der Unbekannte, der heute erwartet wurde, als einen kaufluſtigen melden ließ, dingte ſeine Majeſtät, die das Steigern und Uebertheuern gewohnt war, geſchwind noch, nicht allein die Entdeckung des Juwelenräubers, ſondern auch noch beſonders die Wiederbringung, wo nicht aller, doch der koſtbarſten der wandernden Steine mit ein; und das Jubellied des Volks, das dem Bräutigam der ſchönen Faoué entgegen jauchzte, lautete alſo:

„Heil dem großmüthigen Unbekannten
„der unſere Prinzeſſin um hundert tauſend

„Ta-

„Talente kaufen, der den Räuber des königlichen Schatzes entdecken, der den meergrünen Diamanten wiederbringen wird!!“

Thonis erfuhr erſt jetzt von dieſen Dingen die nähern Umſtände, aber er hatte weder Zeit, ſie zu bewundern, noch zu beachten, denn es kamen neue Boten von der Prinzeſſin, welche ihn trieben, zu eilen. Schon hörte man von weiten den Jubel der Zinken und Trommeln, welche die Ankunft des Bräutigams verkündigten, und der vornehmſte Diener der Braut durfte, das ſahe jedermann ein, bey ſeinem Empfang nicht fehlen.

Thonis langte bey Hofe an, und ſtellte ſich hinter dem Stuhl ſeiner Dame, welche ſchöner war, als jemals, und deren wehmüthige Blicke auf ihren ankommenden Retter, ihn entſchloſſen machten, lieber alles zu wagen, lieber ſich zur Leiſtung des Unmöglichen zu erbieten, als ſie einem andern zu überlaſſen. Thaſus iſt reich genug, ſagte er zu ſich ſelbſt, auch liebt er mich, wie ſelten Brüder einander liebten; er würde, vermöchte er nicht, was hier noth ſeyn wird, lieber borgen, betteln und ſtehlen, als mich im Stiche laſſen. Einmal nach König Remphis Tode, iſt denn doch das Königreich und das Labyrinth mit allen ſeinen Schätzen mein, hier läßt ſich viel bezahlen, viel wieder gut machen, wozu man jetzt von dringender Noth getrieben wird.

Thonis raiſonnirte hier vielleicht nicht allzu richtig, aber die Liebe hatte bey ſeinen heimlichen Berathſchlagungen den Vorſitz, und zu gewiſſenhafter Ueberſicht des Beſchloſſenen war keine Zeit, denn ſchon ſchallte das Freudengetümmel, das die Ankunft des Unbekannten verkündete, näher, ſchon betraten die erſten ſeiner Leute das Audienzzimmer, und zogen ſich in zwey glänzenden Reihen zu beyden Seiten, bis an den Thron der Prinzeſſin, ihrem Herrn einen anſtändigen Weg zu bahnen.

Er trat ein, der gefürchtete Unbekannte trat ein, und Thonis, hinter dem Stuhl der ſchönen Faeué, ward, da er ihn erblickte, von einem Schauer befallen, der es ihm faſt unmöglich machte, ſich aufrecht zu erhalten.

Er iſt ſchön! ſagte Fadné! indem ſie einen feſtern Blick auf den Eintretenden warf, er iſt ſchön, ſo hätte ich mir ihn nicht gedacht!

Er iſt ſchön! wiederholte ſie nochmals, und wandte ſich nun nach ihrem Stallmeiſter, an den dieſe Worte gerichtet waren. Schön iſt er, aber fürchte nichts, Thonis, du biſt ſchöner!

Thonis war jezt wirklich von ſeinen Gefühlen ſo übermeiſtert, daß ihm alle Kräfte entgingen. Seine Hände faßten die Lehne des Stuhls, ſein Kopf war in halber Ohnmacht vorwärts geſunken, und er näherte ſich der Prinzeſſin, welche ihm zuredete, ſich zu faſſen, und wenn er verabredetermaßen verfahren würde, ihrer Treue gewiß zu ſeyn.

Es war hier nicht Zeit zu langen Geſprächen. Der Bräutigam war nur noch wenige Schritte von dem Fußſchemel der Prinzeſſin entfernt, vor welchem er ſich niederwarf, und ihr mit einer zierlichen Anrede den meergrünen Diamanten überreichte. Der Jubel des Volks begleitete den Anblick des unſchätzbaren Steins. und König Remphis, der aus dem Vorhofe, wo er die Mauleſel, welche den Kaufpreis ſeiner Tochter trugen, in Augenſchein genommen hatte, zurück kam, drängte ſich hinzu, um zu ſehen, ob auch hier alles ſeine Richtigkeit habe.

Er iſt es, ſagte er, indem er den wiedergefundenen Juwel mit einer vergnügten Miene in den Buſen ſteckte, und ihr habt nun nichts weiter zu thun, um mein Sohn zu heiſſen, als daß ihr mir den Böſewicht entdeckt, welcher noch immer nicht aufhört, die Ruhe meines Labyrinths zu ſtören; denn ich muß euch ſagen, ſeit eurer letzten Botſchaft hat ſich die Zahl meiner Juwelen wieder merklich gemindert, und ich werde zum armen Manne, wenn ihr hier nicht durch ſchnelle Entdeckung Aendrung bringt.

Thonis! ſeufzte hier Jabuë, ein wenig rückwärts gekehrt, wirſt du nun nicht bald ſprechen? Siehe, er iſt im Begriff, nun auch die letzte Forderung zu erfüllen, und mich dir auf ewig zu entreiſſen!

Tho-

Thonis ſtand bleich und unbeweglich, wie ein Marmorbild, aber der Unbekannte ſprach nach einigem Bedenken folgendermaßen:

Bey jedem Kontrakt iſt die Erfüllung der Bedingungen wechſelſeitig. Ich habe das größere geleiſtet, und werde mit dem kleinern nicht zurückbleiben: aber zuvor fordere ich, daß Raóné mir als meine Gemahlin ausgeliefert werde. König Remphis muß bedenken, daß er bisher noch nichts, und ich alles that; man kennt in allen Landen, man kennt auch in dem meinigen ſeine Weiſe, und ich will es nicht auf die Gefahr wagen, mich, wenn nun von meiner Seite nichts mehr zu erfüllen übrig wär, von der ſeinigen betrogen zu ſehen.

König Remphis ergrimmete ſehr über das, was der Unbekannte ſagte, vielleicht verdroß es ihn, Dinge gemuthmaßt zu ſehen, die er wohl wirklich im Sinne hatte. Wie hätte der Fremde ſein Recht an den König ſuchen wollen, hätte er es ihm vorenthalten? Die Prinzeſſin hätte ſich ſehr

leicht

leicht auf dieſe Art zum zweyten, zum drittenmale verkaufen laſſen, ohne daß man ſie darum hätte ausliefern dürfen, und daß Nemphis einen ſo einträglichen Gewinn nicht aus den Händen würde gelaſſen haben, das wird man ihm zutrauen.

Während es zwiſchen dem Könige und ſeinem ſchlauen Gegner zum harten Wortwechſel kam, hatte die Prinzeſſin gute Muſe, ſich nach ihrem Stallmeiſter umzuwenden, und ihm tauſend Vorwürfe über ſein Betragen zu machen.

Treuloſer! ſagte ſie: Wie grauſam haſt du mich in meiner höchſten Noth im Stiche gelaſſen! — Siehe, Statt deiner nimmt mich nun das Glück in ſeinen Schutz. Dieſer Zwiſt wird meine Rettung ſeyn; aber, ob er es auch nicht wäre, ſo wiſſe, dir entſage ich auf ewig, und tauſendmal lieber will ich mich dieſem Unbekannten ergeben, der ja, außer was meinen Traum, und ſeine etwas wilde Miene angeht, noch leidlich iſt, als dir, der mich ſo grauſam hintergangen hat.

Fabné

Jaſuè erhub ſich mit dieſen Worten, und ging zornig davon. Der König, und der Fremde wurden, als ſie noch eine Weile mit einander gezankt hatten, endlich ſo weit einig, daß der letzte zum Unterpfand der noch unerfüllten Bedingung, noch eine groſſe Summe Geldes erlegen, und dann die Prinzeſſin hinnehmen ſollte. Beyde Gegner entfernten ſich von verſchiedenen Seiten, und, als bald darauf auch die andere Verſammlung aus einander ging, ſo blieb nur Thonis hinter dem Stuhl der Prinzeſſin allein übrig, noch immer ſtumm, bleich und kalt, wie ein Marmorbild und erſt jetzt fähig, einem Schmerz, der ſeines gleichen nicht hatte, Worte, ſeinen Empfindungen, Thränen zu geben.

Thaſus! ſchrie er, in halber Verzweiflung. Thaſus! du mein Mitbuhler? — Alſo alle Hoffnung auf dich ganz vergebens? — Armer Thonis, gehe nun hin, und ſtirb! Nachdem du Jaſuè verlohren haſt, iſt der Tod das einzige, was dir übrig bleibt!

Thonis ſtürmte hinaus, und fand im Vorgemach ſeinen Bruder, welcher zurückgekommen war, ihn aufzuſuchen, und ihm mit offenen Armen entgegeneilte.

Ach ſo iſts dennoch wahr, weinte Thonis an ſeinem Halſe, daß ich dich hier, hier treffen muß?

Ja, mein Bruder! rief Thaſus, der ihn mit Entzücken an ſeine Bruſt drückte. Aber wozu dieſer Kummer? dieſe Thränen? Ich habe für dich nichts als Freude und Dank, daß du die ſchwere Rolle des Nichtkennens, die ich dir ehemals empfahl, ſo wohl geſpielt haſt. Siehe, das iſt die Probe die dir bevorſtand! Rechne nun auf die glänzendſte Vergeltung, und fordre nur, ich wüßte nichts, das ich dir in dieſem Augenblicke nicht gewähren könnte.

Aber Thaſus! ſchrie Thonis, dich ſo, ſo zu finden!

Warum?

Mußte ſich unſre brüderliche Uebereinſtimmung, unſer Hinſtreben nach Einem Zwecke auf dieſe Art beſtätigen?

Wie?

Wie? wir hätten einen Zweck?

Der meinige iſt Faöné!

O ſo komm mit verdoppelten Entzücken in meine Arme. Rache! gemeinſchaftliche Rache wird den Schatten unſers Vaters völlig verſöhnen.

Rache? Mich feſſelt an Faöné die Liebe, und ach, du biſt mein Nebenbuhler.

Dein Nebenbuhler? ich? — Und du liebſt die Tochter des Henkers deines Vaters? — Nemphis Tochter? Motheruds Sohn? — Fort Elender, fort aus meinen Augen, daß ich dich nie wieder erblicke!

Thaſus riß ſich aus den Armen ſeines Bruders, und dieſer blieb in einer Beſtürzung zurück, die ſich mit nichts vergleichen läßt. Was für Worte hatte er aus dem Munde ſeines Bruders gehört? Wie ſollte er ſie deuten! Schreckliche Gedanken ſtiegen in ſeiner Seele auf! Die Welt hätte er drum gegeben, nur noch einmal mit Motheruds Rächer zu ſprechen, die Welt, nun nur noch einmal mit der Prinzeſſin zu reden;

ben; beydes war unmöglich, Thaſus war verſchwunden, und Facuä viel zu zornig, um dem unglücklichen Thonis, ſo ſehr er bat, ſo ſehr er ſie bey ihrem Glück und ihrem letzten Traume beſchwören ließ, Zutritt zu verſtatten.

In der Bedürfniß, doch irgendwo Erleichterung zu ſuchen, machte ſich Thonis auf nach dem Hauſe ſeiner Mutter, das er in unglaublicher Eil erreichte. Alle ſeine Handlungen waren jetzt getrieben. Er eilte einem unbekannten Etwas vorzukommen, und der Umſtand, daß Thaſus ſich erſt binnen Monatsfriſt einſtellen ſolle, um gegen Zahlung der Pfandſumme die Hand der Prinzeſſin zu erhalten, war ihm bey weitem nicht ſo beruhigend, als er es hätte ſeyn können.

Butis ſchien auf alles vorbereitet, was ihr ihr Sohn ſagen konnte. Sie antwortete auf ſeine Klagen mit Thränen. Iſts denn im Rath der Götter beſchloſſen, brach ſie in heller Verzweiflung aus, daß das Haus des Königs von Egypten all meine Lieben ins Verderben ſtürzen muß? Thonis liebt

die

die Prinzeſſin Faoué, liebt ſie ohne Hoffnung, denn ſie iſt des geizigen Remphis Tochter, und er der Sohn des armen Motherud. Ob Thaſus ſein Nebenbuhler iſt, weiß ich nicht, aber gewiß iſts, daß Faoué auf irgend eine Art ebenfalls an ſeinem Schickſal Antheil hat. — Bey ſeinen Beſuchen habe ich hiervon Winke bekommen, ſchreckliche Winke, nicht um Faoués willen die ich haſſe, wie ihres Vaters ganzes Haus, nein, um ſeinetwillen, der durch ſie ſein Verderben finden wird. O Thonis! wie ſoll ich dir Dinge entdecken, von welchen ich ſchon längſt Spuren hatte, Dinge, die ich nur darum verſchwieg, weil ich beſorgte unüberlegt zu reden, und dadurch neue Vorwürfe der Schwazhaftigkeit auf mich zu laden. Zur Unzeit habe ich vielleicht geſchwiegen, ſo wie ich ehedem zur Unzeit ſprach; doch die Folgen unſerer Handlungen ſind in den Händen der Götter, und ſie lenken ſie, wie ſie wollen.

Wiſſe, ſchon längſt iſt dein Bruder im Beſitz der Kenntniß des Steins Metherud, der das Labyrinth öffnet, und dieſe Kunde

iſt

iſt die einzige Quelle unſers bisherigen Wohlſtandes. Thaſus ruhte nicht eher, bis er den verborgenen Eingang in das Schatzgewölbe wiederfand, den dein Vater, durch das Misverſtändniß mit den Geiſtern des Feuers verlohren hatte. Ob es möglich war, ſich dieſes Geheimniſſes, ohne Hülfe der elementariſchen Hüter deſſelben, wieder zu bemächtigen, daran zweifle ich billig, und ganz außer Zweifel iſt mirs, daß Thaſus, iſt er mit jenen verdächtigen Weſen einverſtanden, ſich in einem ſehr gefährlichen Bunde befindet. Was es mit ſeinen Bewerbungen um Jadus auch für Bewandniſſe haben mag, ſo iſts gewiß, daß ſie mit den Begebenheiten des Labyrinths auf mehr als eine Art zuſammen hängen. O Thonis! könnteſt du dieſes entdecken! könnteſt du deinen Bruder retten, und ob all unſer Reichthum, der ſo gefährliche Quellen hat, verſchwinden, und ob wir in unſere ehemalige Dürftigkeit ſchnell zurück kehren müßten, kein Preis ſollte mir zu hoch ſeyn, Unfälle zu verhüten, die mir ein ahndendes Gefühl ganz in der Nähe zeigt.

Woher

Woher Butis ihre deutungsvollen Winke nehmen mochte, iſt mir unbekannt; ſie machten auf ihren Sohn einen tiefen Eindruck, und da ſich in Rückſicht auf die egyptiſche Prinzeſſin allerley Nebenideen damit verbanden, ſo ward gleich in der erſten ſchlafloſen Nacht, die Thonis in ſeinem väterlichen Hauſe zubrachte, der Entſchluß reif, den er des andern Morgens ſeiner Mutter kund that.

Ich bin entſchloſſen, ſagte er, meinen Bruder aufzuſuchen, den ich, nach dem was ihr mir ſagt, ziemlich richtig zu finden hoffe; ich muß mit ihm ſelbſt über die Dinge ſprechen, die uns ſonſt ein ewiges Geheimniß bleiben werden, und die gleichwohl aufgeklärt werden müſſen, wenn ſchrecklichen Dingen, die ich noch von anderer Seite vorausſehe, als ihr, vorgebeugt werden ſoll.

Gehe mein Sohn, antwortete Butis, mit faſt von Thränen erſtickter Stimme, gehe nach dem Orte, wohin du vermuthlich ganz richtig deine Schritte leiten wirſt, du wirſt den Unglücklichen treffen, aber hüte dich, daß du ohne Blut zurück kommſt.

Thonis reiſte ab, und ſein Weg lenkte ſich nach dem Labyrinthe. Aus den Reden ſeiner Mutter, aus dem, was er ſich ſelbſt von der verborgenen Geſchichte ſeines Bruders zuſammenreimen konnte, ließ ſich ſchließen, daß er den Geſuchten nirgend finden würde, als in dem großen Schatzgewölbe, beſonders zu einer Zeit, da es auf neue Goldlieferungen an König Remphis ankam, die ſich nirgend her, als aus ſeinen eigenen Vorräthen nehmen ließen. Es war ein Schickſal, das dieſen Geizigen nicht ſelten betraf, mit ſeinen eigenen, ſelbſt aufgehäuften Schätzen, die er längſt nicht mehr zählen konnte, bezahlt, beſchenkt und beſtochen zu werden.

Die Hälfte des Monats, welcher dem Bräutigam der ſchönen Zadué zur Zahlung der Pfandſumme, für die Entdeckung eines Geheimniſſes, das er nicht enthüllen konnte, ohne ſich ſelbſt zu verrathen, anberaumt worden war, war bereits verfloſſen, Thonis hatte Urſache ihn mit Erfüllung des Verſprochenen beſchäftigt zu glauben, und noch größere, ſich zu wundern, daß

daß er hiemit ſo langſam zu Werke ging. Seit dem, was Thonis von ſeiner Mutter erfahren hatte, war er gewiß, daß Thaſus allezeit, die er nicht ſeiner Familie ſchenkte, im Labyrinthe zubrachte; ach warum verweilte er dießmal ſo lang daſelbſt? Warum mußte man ihn in dieſen fürchterlichen Mauern aufſuchen, da man ſo wichtige Dinge mit ihm zu verhandeln hatte?

Mit Zittern betrat Thonis den heiligen Bezirk, der einſam, öde und ſchauerlich vor ihm lag, wie ein Begräbnißplatz. Auf König Nemphis Befehl wurde dieſer Palaſt auch nicht anders genannt, als das Grab der Könige von Egypten, ungeachtet noch keine menſchliche Aſche hier ruhte, als die Aſche des euch wohlbekannten Mendes, des königlichen Lieblings, den man vor einiger Zeit hier ermordet gefunden hatte, ohne den Thäter ausfindig machen zu können. König Nemphis wollte entweder durch den feyerlichen Namen, den er ſeinem Schatzhauſe gab, ſeinen oftmaligen Wanderungen in daſſelbe einen frommen Anſtrich geben, oder der Welt ſymboliſch andeuten, daß

Gold, welches hier begraben lag, ſey ein Theil ſeines Weſens; — ſein beſſeres Selbſt hätte man es richtiger nennen können.

Als Thonis den ungeheuern Bau ganz nahe vor ſich ſahe, fiel ihm allererſt die Unmöglichkeit ein, welche weder von ihm noch von ſeiner Mutter beherzigt worden war, ohne übernatürliche Hülfe in die verbotenen Mauern zu kommen. Wußte er, wie er dieſelbe herbeyrufen ſollte? oder konnte er, gewiſſenhaft, klug und vorſichtig, wie er war, nur wünſchen, ſich mit verdächtigen Weſen einzulaſſen?

Doch Thonis ging ſeinen Weg unter himmliſchen Schutz; kein Unrecht war an ſeinen Händen, keine böſe, oder nur zweydeutige Abſicht war in ſeinem Herzen, unter Umſtänden, wie dieſe, heben ſich alle Schwierigkeiten von ſelbſt, keine Hinderniſſe können Schritte hemmen, welche die Vorſicht lenkt.

Thonis hatte kaum das Labyrinth nahe genug vor Augen, um jeden kleinen Theil der Verzierungen, mit welchen vornehm-

lich

lich das Frontiſpiz deſſelben überladen war, unterſcheiden zu können, ſo fielen ſeine Blicke auf einen verſchleyerten Kopf, der mit den Flügeln, die hinter ihm hervorragten, eine Schrift beſchattete, welche in verſetzten Buchſtaben den Namen Motherud ausmachte. Thonis konnte ſich kaum des lauten Jubels über dieſe ſchnelle Entdeckung enthalten; doch die heilige Stille dieſer ſchauervollen Gegend ſchreckte jedes Geräuſch zurück, und ſtillſchweigend und froh ſchwang ſich der glückliche Finder auf ein niedres Geſims, von wo er den geheimnißvollen Stein erreichen konnte.

Er bewegte ſich unter ſeinen Händen, er wich endlich gar; noch ein kühner Sprung, und Thonis ſah ſich auf dem Rücken eines Sphinx, an einem ziemlich geräumigen Eingang, von welchem ſich einige düſtere Stufen in die Tiefe hinabzogen, an deren Ende aber doch eine kleine Dämmerung ſchimmerte.

Thonis zögerte weiter zu gehen, ihm war alles ängſtlich und grauenvoll, was er vor ſich ſah. Iſt das, ſagte er zu ſich ſelbſt, die Pforte zu dem berühmten Wunderbau, wo Motherud, wo auch wohl Thaſus ihre ſchönſten Stunden verlebten? Doch alle verbotene Wege ſind mit drohenden Nächten umſchattet, den deinigen muß die gute Abſicht erheitern, in welcher du ihn betrateſt.

So leicht dem Wanderer, der ſich aus Furcht vor Entdeckung bald weiter hinein wagte, und den Eingang hinter ſich zuſchob, ſo leicht ihm die Entdeckung des Zugangs zu den Geheimniſſen des Labyrinths geworden, ſo viel Schwierigkeiten fanden ſich im Fortgehen. Wie ſollte ſich ein Unkundiger aus Irrgängen finden, welche bey jedem Schritte ſich zweifelhafter durch einander wanden? Hier wär Hülfe übernatürlicher Führer noth geweſen. Thonis dachte an das Mittel, welches ſein Vater ſo oft gebraucht hatte, die Geiſter des Feuers zu rufen, und augenblicklich, wie von ſeinen Gedanken hergewinkt, lagen Stahl und Stein vor ihm auf einem Säulenfuß, aber er hütete ſich wohl ſie anzurühren; er wollte lieber ſtreben, durch eigene Kräfte, mühſam zu einem guten Zweck zu kommen, als ſich zu Erreichung deſſelben verdächtiger Mittel bedienen.

Drey Tage, ſo berichten die heiligen Geſchichtsbücher Egyptens, drey Tage irrte Thonis auf dieſe Art in düſtern Labyrinthen umher, welche nichts erhellte, als zu Zeiten einige aufſteigende Funken, von welchen eben der vorſichtige Wanderer, der ihre Deutung ſchon kannte, keine Notiz nahm. Groſe Schatzbehälter voll Gold nnd Edelſteine öffneten ſich hier im falben Schimmer ſeinen Augen, dort ſchien ein Sphinx mit ſeinem Flügel heilige Wunder zu decken, hier lockte ein Anubis voll Hieroglyphen den Kenner verborgener Bilderſchrift zu Befriedigung unſchuldiger Neugier; Thonis hielt keinen Trieb für unſchuldig, der ihn von ſeinem Endzweck, von der Aufſuchung ſeines Bruders ablockte, und ſo geſchahe es, daß er doch endlich auf die Stelle kam, wo Entdeckungen ſeiner warteten, die er bey aller Ahndung von traurigen Dingen, welche mit jedem Augenblick ſeiner Wanderung ſtärker in ihm ward, ſich ſo nicht gedacht hätte.

Er trat jetzt in einen der Säle, die ſich mit dem Ton des Donners öffneten; dieſes Wunder war ihm nicht neu, Motherud hatte in ſeiner Geſchichte etwas davon erwähnt, und das Schrecken des Eintretenden verglich ſich alſo bey weitem nicht mit der Stärke einer ganz andern Empfindung, welche nun bald in ſeiner Seele rege werden ſollte.

Als der letzte Laut des wiedertönenden Donners verhallt war, drängte ſich zu dem Ohr des horchenden Thonis ein leiſes Seufzen, das aus der fernſten Tiefe des weiten Gewölbes herauf kam, und in welcher die Stimme des unglücklichen Thaſus nicht zu verkennen war.

Kommſt du, mein Bruder? ſtöhnte ſie, kommſt du endlich? — Ach wie lang erwartete ich dich! doch ich wußte, du würdeſt erſcheinen, und die letzten Seufzer eines Elenden auffaſſen, der ohne Rettung verlohren iſt.

Sprachlos vor Entſetzen ſtand jetzt Thonis der Stelle gegen über, wo die klagende

Stimme tönte. Jenſeits eines ungeheuern goldenen Beckens, in welchem unglaubliche Schätze blinkten, erhob ſich die gigantiſche Bildſäule eines Typhon,*) der mit drohender Rechten über den groſſen Schatzbehälter zu wachen ſchien. Eine von den Schlangen, welche zur Zierde des Fußgeſtells dieſer furchtbaren Gottheit zu dienen pflegen, hielt eine bleiche zitternde Menſchengeſtalt umſchlungen, die Thonis nur gar zu bald für ſeinen unglücklichen Bruder Thaſus erkannte.

Nahe dich, Thonis! ſeufzte der Gefangene, der das Entſetzen ſahe, welches ſeinen Bruder zu einem lebloſen Marmorbilde zu machen ſchien, doch nahe dich nicht zu ſehr, daß du nicht umkommeſt, wie ich. Meine Strafe iſt gerecht! Höre meine letzten Geſtändniſſe, und dann laß mich ſterben! Ach, wie bewegt das Winden dieſer gräßlichen Schlangen meine Bruſt! Hinweg Thonis! Hinweg! du kannſt mir nicht helfen!

auch

---

*) Typhon, das Urweſen der Böſen, der Kakodämon.

auch ſoll ſich meine Quaal endigen, ſo bald ich geſprochen habe.

Thaſas ſuchte ſich zwiſchen den Ringen des Ungeheuers, das ihn umwand, und das zu leben ſchien ob es wohl von Stein war, eine bequemere Lage zu geben, und begann dann folgendermaßen:

Keinen verbotenen Künſten danke ich die Kenntniß des Steins Motherud, er bot ſich ſelbſt meinen Augen dar, ſo wie er ſich den deinigen dargeboten haben wird. Ich betrat dieſe ſchrecklichen Irrgänge, ſo ſchuldlos, als du ſie betreten haſt, hätte ich ſie nur eben ſo ſchuldlos verlaſſen mögen! Ich betrat ſie, um hier Hülfe für die Dürftigkeit meiner Familie zu ſuchen; auch war hierin vielleicht noch nichts ſträfliches an mir. Mir war es vergönnt von den Juwelen, die ehemals Motheruds waren, und die König Remphis, ſo meynte ich nur, widerrechtlich ſein Eigenthum nennen konnte, etwas zu nehmen, und deſſen mäßig zu gebrauchen, ſo wie auch dir es vergönnt ſeyn würde. Aber ſchon hier blieb ich nicht ganz in den Schranken des Rechts, und der Beſcheidenheit; doch ich ſollte noch tiefer fallen, denn meine Abſicht war nicht rein. Nicht nur Trieb, den unglücklichen Nachkommen Motheruds aus dem Staube zu helfen, auch Rachſucht lockte mich hieher. Ich haßte die Feinde meines Vaters, ich rief durch Stahl und Stein die Geiſter des Feuers, und forderte von ihnen einen von jenen Verworfenen in meine Hände zu bringen. Sie lieferten mir den boshaften Mendes. Sein Blut floß auf der Stelle, wo du ſtehſt, von meinen Händen. Ich war mit dieſer Rache noch nicht vergnügt, ich wollte dem Schatten Motheruds ein noch ſüßeres Opfer bringen. Nemvhis ſollte ſterben, oder was ihm das Liebſte war. Die Geiſter wollten oder konnten mir hierin nicht die Hand bieten. Ich warb um Jaoné, du kannſt rathen aus welcher Abſicht, auch weißt du zum Theil, wie meine Bewerbung um ſie abgelaufen iſt. — O dies, dies ſtürzte mich in den Abgrund des Elends! — Nicht ganz bekannt mit den Geſetzen der wandernden Edelgeſteine, war ich ſo unvorſichtig geweſen, in dem meergrünen Diamanten das Mittel aus

den

den Händen zu geben, ſie alle in meiner Gewalt zu behalten. Da ich ihn verlohren hatte, hatte ich alles verlohren, war ganz arm, nicht allein außer Stande, die Summe, welche König Remphis forderte, zu zahlen, und mich dadurch in den Beſitz des Schlachtopfers meiner Rache zu ſetzen, ſondern auch unfähig, dich und meine unglückliche Mutter länger in dem gewohnten Ueberfluß zu erhalten. Zum erſtenmal betrat ich dieſes Haus, meine Hand nach ganz fremden Gut auszuſtrecken; über Motheruds Edelgeſteine hatte ich keine Gewalt mehr. Der erſte diebiſche Griff nach den Schätzen, die hier vor dir liegen, ward auf der Stelle ſo ſchrecklich beſtraft, wie du an mir ſiehſt. Es kam ein Geiſt des Lebens in die ſteinernen Ungeheuer, welche die Füße dieſes drohenden Rachgottes, deſſen aufgehobener Rechte ich ſo lang geſpottet hatte, umwinden. Mit hölliſchen Geziſch ſchoſſen ſie herab, und ich war gefangen. Doch nun nicht länger! — Ich ſterbe! — Nicht Rache, nur Verbergung meines Todes und unſerer Schande, iſt die letzte Bitte deines Bruders! —

Ein gezückter Dolch endigte bey dieſen Worten das Leben des elenden Thaſus.

Die Empfindungen des unglücklichen Thonis beym erſten Anblick ſeines Bruders, ſeine Gefühle während ſeiner Rede und nun ſeine Verzweiflung bey ſeinem ſchrecklichen Tode zu ſchildern, würde Unmöglichkeit ſeyn. Von dem warmen Blute des Selbſtmörders, das weit im Gewölbe umherſpritzte, übergoſſen, ſtürzte ſich Thonis auf die Stelle, wo er ſein Leben aushauchte. Das ſchwache Winken des Sterbenden, und Thonis eigenes Gefühl von der Gefahr, gleich ihm, von jenen halb lebenden Ungeheuern feſtgehalten zu werden, hinderte ihn nicht, tauſend Verſuche zu ſeiner Rettung zu machen. —

Vergebens! lallte der ſchon halb Entſeelte. Vergebens! — Doch Verbergung meiner Schande, o wär dieſe, wär dieſe möglich! Eure eigene Sicherheit hängt hiervon ab!!

Thonis fand das eine ſo unmöglich, als das andere. Der Körper des Unglücklichen, der jetzt zum letzten mal athmete, war zu feſt in tauſend Ringen verſchlungen, um davon gebracht zu werden. Ein Gedanke kam dem verzweifelnden Bruder, aber er war ſeinem fühlenden Herzen zu ſchrecklich, um ausgeführt zu werden.

Auf Gefahr ertappt zu werden, verweilte er lange an dem fürchterlichen Orte, und ſpät erſt bewog ihn der Gedanke an Butis zur Rückkehr. — Hüte dich, daß du ohne Blut zurückkommſt, hatte ſie beym Abſchied prophetiſch warnend geſprochen, und ach das Blut ſeines Bruders war auf ſeinen Kleidern, als er zuerſt vor die unglückliche Mutter trat! — Laßt mich hier eine Pauſe machen, und durch Schweigen alles ſagen.

Nachdem der erſte Schmerz ausgetobt hatte, nachdem Butis alles wußte, was Thonis aus dem Munde des Sterbenden erfuhr, kam es zu Rathſchlägen über Befolgung ſeines letzten Willens. Entdeckung des Räubers der königlichen Schätze war vor der Thür, wenn man nicht ſchnelle Maasregeln nahm. Thaſus konnte als

Motherunds Sohn, als Thonis Bruder erkannt werden, denn nicht allen waren die Abkömmlinge des Baumeiſters unbekannt, und alsdann theilte ſich die Strafe ſeines Verbrechens den Unſchuldigen mit. Thonis zitterte für ſeine Mutter, Butis für ihren Sohn; nichts konnte hier Rettung bringen, als eine That, welche, der zärtliche Bruder mochte ſie noch ſo oft unnatürlich, unmenſchlich nennen, doch dieſes für ſich hatte, daß ſie nothwendig war.

Thonis rüſtete ſich mit möglichſter Standhaftigkeit zu einer zweyten Reiſe nach dem Labyrinthe, und kehrte mit dem Kopfe ſeines Bruders und ſeiner rechten Hand zurück, welche der Verlobungsring der ſchönen Faöné, der ſich auf keine Weiſe von dem, wie zum Griff nach verbotenem Gut gekrümmten Finger ziehen ließ, hätte kenntlich machen können.

Thonis zeigte und ſagte der trauernden Mutter bey ſeiner Rückkunft nichts von dem, was er brachte; aber man verſtand ſich, man wich einander abſichtlich aus und ver-

verlebte in ſtummen Gram einige Tage bis neue Leiden hereinbrachen.

Hat denn Thonis alles Mitleid für ſeine unglückliche Mutter, alles Gefühl für den armen Verſtorbenen ausgezogen, ſagte Butis, als ſie nach einer halben Woche des gänzlichen Stillſchweigens ihren Sohn auf der Stelle aufſuchte, wo er die geraubten Ueberbleibſel ſeines Bruders bewahrte, und wo er Tag und Nacht zu weinen pflegte. Soll denn Thaſus Leichnam ungeſalbt und unentſündiget an der Sonne modern, und ſein Schatten ewig einſam dieſſeit der Fluthen des ſchwarzen Sees umherirren?

Was meynt meine Mutter? fragte Thonis, indem er ihre Knie umfaßte, iſt noch etwas übrig, das treue Bruderliebe zu leiſten vermag, ſo gebiete ſie, und ich opfere mein Leben ihre Befehle zu erfüllen.

Ich kann nicht ruhen, antwortete Butis, ſo lang der verſtümmelte Leichnam meines Sohnes an den Mauern des Labyrinths den Vorübergehenden zum Spott aufgehängt iſt!

Thonis opfre, muß es ſeyn, ſein Leben, um die Gebeine ſeines Bruders dem Auge der Welt zu entziehen, und ihnen das königliche Grab zu geben, das der Unglückliche einſt im prophetiſchen Geiſte ſich ſelbſt wählte.

Butis, welche noch immer viel Freundinnen und Neuigkeitsſagerinnen um ſich hatte, und die alſo ganz genau wußte, was, nachdem man den Körper des ermordeten Thaſus im Labyrinthe gefunden hatte, bey Hofe vorgegangen war, ſagte die Wahrheit.

Man hatte den Leichnam dieſes Unglücklichen wirklich an den Mauern des Labyrinths aufgehängt, doch dies nicht allein, um damit ſeine That zu beſtrafen, und ſein Andenken zu beſchimpfen, ſondern auch wegen einiger andern Urſachen, die Butis vielleicht nicht ganz durchſchauete, ſonſt würde ſie das Leben ihres einzigen übrigen Sohns nicht in ſo augenſcheinliche Gefahr gewagt haben.

König Remphis ſahe ſich zwar an dem Räuber ſeiner Schätze gerochen, und die

Sicherheit des Labyrinths gewiſſermaßen hergeſtellt, aber doch nicht völlig. Der abgehauene Kopf machte die Kenntniß des Thäters unmöglich, und zeigte zugleich ganz deutlich, daß er noch mehrere ſehr ſchlaue Mitverſchworne hatte, welche ſein Verbrechen gelegentlich wiederholen, und dem hagern Greif von Egypten täglich neue Unruhe bereiten konnten.

Um die Bundesgenoſſen des verſtümmelten Räubers zu entdecken, fand ſeine Majeſtät kein beſſeres Mittel, als neben dem aufgehängten Leichnam genaue Wache halten zu laſſen, was die Vorübergehenden bey dieſem Anblick äußerten, und bey der kleinſten Spur von Kummer oder Mitleid, ſchnell denjenigen feſt zu halten, der ſich auf dieſe Art verdächtig machte. —

Zu Beobachtungen, wie dieſe, gehört etwas mehr, als gemeiner Lohnwächterſinn, und wie ſorgfältig König Remphis war, zur Huth bey dem Körper des unglücklichen Thaſus nur die tüchtigſten Leute zu wählen, das werdet ihr aus der Folge ſehen.

Die Wache ſaß einſt, gegen Untergang der Sonne auf der Stelle, welche die Nachbarſchaft eines modernden Leichnams nicht zu der angenehmſten machte, da zog ein Eſeltreiber mit ſeinen Thieren vorüber. Er grüßte kaltſinnig, und trieb gemach ſüdwärts dem See zu.

Dies war nicht das Geſicht eines gemeinen Eſeltreibers, ſagte der eine der Hüter. Und ſein abſichtliches Vermeiden jenes Anblicks, erwiederte der andre, könnte ihn ſchon verdächtig machen. Laßt uns ihn rufen! — Freund!! der Tag iſt heiß, ruhe hier ein wenig. —

Ach laßt mich!

Warum?

Eure Nachbarſchaft gefällt mir nicht!

Kennſt du ſie?

Ja wohl, und gar viel hätte ich euch hierüber zu ſagen!

Wie? — Weißt du auch, daß du dir mit dieſer Kunde einen gnädigen König machen könnteſt?

Gar wohl weiß ichs, und eben darum ziehe ich nach Hofe mit dieſen Weinſchläuchen. Bey König Remphis iſt man auch mit der wichtigſten Nachricht ohne Geſchenk nicht angenehm.

Laß uns ihn mit Gewalt feſthalten, flüſterte hier einer der Hüter zum andern. Wein iſt ein ſeltenes Getränk, und König Remphis iſt uns einen Trunk ſchuldig!

Der Eigner des Weins war ſo leicht nicht zum Verweilen zu bringen, es kam vom Wortwechſel zu Thätlichkeiten, die Zapfen der Schläuche wurden los, der Wein begann gemachſam in den Sand zu fließen, da geſellte ſich zu den beyden Hütern ein Dritter, der bisher an dem Hauptorte, zunächſt bey dem Leichnam gewacht hatte.

Was iſts, daß ihr rechtet mit dieſem Manne?

Herr! ſie ſind Urſach, daß ich meinen Wein verliere! gebietet ihnen, daß ſie Hand anlegen, damit das köſtliche Naß gerettet werde!

Ey, retten muß man ihn! war die allgemeine Stimme, und alſobald waren Krüge und Flaſchen bereit, die ſobald geleert als gefüllt wurden, und deren geringe Anzahl, bey der Geſchwindigkeit, mit welcher dieſes geſchahe, nicht in Betrachtung kam. — Dies war die Meynung des Eigenthümers nicht geweſen. — Der Eſeltreiber ſchrie, und rang die Hände, die Hüter tranken, doch keiner gieriger, als der zuletzt dazugekommen, bis endlich der Eigner des Nektars unwillig ward hier allein zu durſten, ſich mit den wackern Trinkern in den Schatten ſetzte, und ſo redlich Beſcheid that, daß die Trunkenheit ihn früher beſchlich, als ſeine Gefährten, und er ſehr leicht zu bereden war, noch einen Schlauch gutwillig aufzuthun, und ihn ſeinen Geſellen Preis zu geben.

Der Inhalt des neueröffneten mußte mächtiger ſeyn, als der zuerſt genoſſene. Die Geſichter der Zecher glühten, ihr Mund ſtammelte. Freund, begann der eine, da du uns nun einmal den Wein, den du zum Könige führteſt, überlaſſen haſt, ſo erzähle uns auch die ihm zugedachte Geſchichte von dem Räuber ſeines Schatzes! —

Wie? ſchrie derjenige unter den Hütern, welcher zuletzt auftrat, dieſer Wein für mich beſtimmt, und ſo lüderlich vergeudet?

Laßt ihn doch! ſtammelte ein anderer. Die Geſchichte des Geheimniſſes, nach welchen wir nun hier ſo lange vergeblich forſchen, vergütet euch allen Schaden! — Erzähle, Freund, das wird König Remphis dir lohnen.

Der Eſeltreiber, der eben im Einſchlafen begriffen war, fuhr auf, und hatte wider die Forderung nichts einzuwenden, als daß die Geſellſchaft nicht ganz nüchtern ſey, und ſchon einer von derſelben im tiefen Schlafe liege.

So haben wir die Geſchichte allein, lallte der Letztgekommene; ein Gut allein zu genießen iſt immer ein Vortheil.

Der aufgeforderte Erzähler nannte dieß eine Anmerkung, welche würdig ſey aus König Remphis Munde gefloſſen zu ſeyn, und

und hatte auch hiergegen nichts einzuwenden. Darauf begann er nach einigem Zögern: Es war einmal ein König. — —

Doch erwartet nicht, meine Zuhörerinnen, daß ich Euch von dieſer berühmten Geſchichte ein mehreres ſage.

Ob ſie über dieſe Worte noch fortgeſetzt wurde, iſt mir unbekannt; die, welchen ſie erzählt wurde, wußten, als ſie mit Aufgange der Sonne von dem Schlafe, der ſie jetzt allmächtig befiel, erwachten, wenigſtens nichts von derſelben, als den eben gemeldeten Anfang, und ſchon waren ſie im Begriffe einander ihre Gedanken über das ganze Poſſenſpiel, das ihnen wie ein Traum vorkam, jeder nach der guten oder ſchlechten Laune, mit welcher er ſich den Schlaf aus den Augen wiſchte zu ſagen, als ganz andere Dinge ihre Aufmerkſamkeit an ſich zogen, und dieſem Poſſenſpiel auf einmal eine ziemlich ernſthafte Wendung gaben.

Der Eſeltreiber mit ſeinen Thieren war verſchwunden, der Leichnam von der

Mauer gleichfalls, und ein halb kahlgeſchorner Bart, welchen jeder der dreye an ſeinen beyden Gefährten wahrnahm, ſagte ihnen, daß ſie dieſe Nacht einem durchtriebenen Schlaukopf, wo nicht gar einem argen Zauberer zum Spielwerk gedient hatten.

Der Vornehmſte der anſehnlichen Todtenwache verhüllte ſich ſtillſchweigend, und eilte, um noch im erſten Frühroth die Stadt zu erreichen, und die Schande ſeines beſchimpften Bartes vor den Augen der Welt zu verbergen; die beyden andern, welche gleichfalls ihr beſchämtes Angeſicht der Sonne entzogen, ſagten zu einander: Wohl uns, daß er unſer Schickſal theilt, ſonſt möchte es uns das Leben gekoſtet haben.

Wer die Hüter des Leichnams waren, und wer der Räuber deſſelben, das wird nunmehr wohl niemand von Euch ein Geheimniß ſeyn. König Remphis und zwey ſeiner vornehmſten Hofbedienten, waren genöthigt, ſich mehrere Wochen, wegen einer ſeltſamen Unpäßlichkeit, die alle dreye zugleich befallen hatte, eingezogen zu halten,

ten, und Thonis brachte indeſſen ſeiner Mutter die frohe Botſchaft, die Gebeine ſeines Bruders haben dieſe Nacht ein ehrliches Grab in einer der für König Remphis hohes Haus beſtimmten Grüfte des Labyrinths erhalten.

Es war, als wenn Thonis, nachdem er ſeinem Bruder die letzte Pflicht geleiſtet hatte, ruhiger zu werden begönne, er hatte wieder Raum für andere Gedanken, und die ſchöne Jaóne, welche bisher ganz vergeſſen worden war, behauptete von neuem ihre Rechte.

Sorgſame Nachforſchungen brachten die Zeitung ein: die ſeltſame Krankheit ihres Herrn Vaters, noch mehr aber das Außenbleiben ihres Bräutigams, von dem man, ſeit ſeiner Audienz, bey welcher Thonis gegenwärtig war, nichts gehört hatte, habe ſie ſo angegriffen, daß ſie ſich in den Tempel der Göttin Athor begeben habe, ihr ganzes Leben ihrem Dienſte zu weihen.

Dieſe Poſt weckte die volle Leidenſchaft in dem Herzen des zärtlichen Thonis wieder auf. Er küßte ſeine Mutter, und eilte nach der Hauptſtadt, die Dame ſeines Herzens nur noch einmal zu ſehen; er wußte, daß die Prieſterinnen der *) himmliſchen Athor, nur wenige Wochen nach ihrer Aufnahme, noch Erlaubniß hatten, Beſuche von ihren Weltfreunden anzunehmen, aber ganz unbekannt war es ihm, daß auch die irdiſche Athor zu Meroe Feuer und Heerd hatte, und daß es ein Grundgeſetz ihrer Prieſterinnen war, niemand ihren Anblick zu entziehen.

Wie er dieſes erfuhr, Himmel, wie er dieſes erfuhr, und wie das Gerücht ihm betheuerte, nicht in dem erſtern, ſondern in dem letzten dieſer ſo verſchiedenen Tempel werde er die Geliebte ſeines Herzens finden, o wer ſchildert da ſeine Verzweiflung! — All ſeine Hoffnung beruhte noch auf der Unmöglichkeit, daß die ſchönſte und unſchuldigſte Perſon von der Welt, daß die Tochter des reichſten und größten Königs ſeiner Zeit ſo herabgeſunken ſeyn könne. Er mußte mit eigenem Auge ſehen ehe

Er

---

*) Venus Urania.

er glauben konnte, und ſehr leicht war es ihm hierin Gewißheit zu erlangen.

Er ging in den Tempel der berufenen Göttin, wo niemand zurückgewieſen wurde, und verlangte die Prinzeſſin zu ſprechen. In der demüthigenden Kleidung ihres neuen Standes trat ſie ein, doch verleugnete die ſittſame niedergeſchlagene Miene ganz das Gewerbe, zu welchem ſie ſich bekannte.

Thonis verhüllte ſein Geſicht, theils um ſeinen Gram über die ſchreckliche Erniedrigung einer Perſon, die er wie eine Gottheit angebetet hatte, zu verbergen, theils um von ihr nicht erkannt zu werden. Doch ihre thränenſchweren Augen waren viel zu tief zur Erde geſenkt, als daß er das letzte hätte befürchten dürfen.

Iſts möglich, rief Thonis nach einem langen Schweigen, iſts möglich, daß ich die ſchöne Faöuë hier finde?

Was kann Unglück nicht möglich machen!

Und der Dienſt dieſer Göttin iſt Eure eigene Wahl? — Doch nein? der goldgierige Remphis, dem alles feil iſt, wars ohne

ohne Zweifel, der endlich auch die Tugend ſeiner Tochter verkaufte.

Verzeihet, der Preis meiner Liebe iſt kein Gold; niemand wird ſie gewinnen, als der, welcher mir nach meinem eigenen Urtheil den liſtigſten Streich erzählen kann, den je ein Menſch dem andern geſpielt hat. Ich bin eine beſondere Liebhaberin ſolcher Dinge. Es iſt dies ſo eine Weibergrille, ſo ein Einfall, der mir in den Sinn gekommen iſt, kurz ich höre gern ſinnreiche Geſchichten, und ich — ich — —

Faóuë, welche ſich in Worten verwikkelte, ohne vor Beſchämung enden zu können, zwang ſich hier zu lachen, aber ein Strom von Thränen, welcher aus ihren ſchönen Augen brach, verrieth ihrem Geſellſchafter vollkommen die innere Quaal ihres Herzens, und ließ ihn das ganze Geheimniß errathen, das er vor ſich hatte, ſo wie ſich auch ſeinem geſchwinden Verſtande augenblicklich darbot, was er hierbey zu thun habe.

Das iſt doch ſonderbar! ſagte er, und Ihr habt der Proben des Scharfſinns wohl ſchon viel geſammelt?

Faóuë,

Fadué, welche alle Faſſung verließ, wußte ihre Verzweiflung über die Perſon, welche ſie hier vorſtellte, nicht mehr zu bergen. Sie ſprang auf, rang die Hände, und weinte zum Himmel.

Ich glaube es Euch, fuhr Thonis fort ohne ſich irren zu laſſen, Ihr werdet es müde ſeyn, Euch nichts als alltägliche Räuberſtreiche erzählen zu laſſen, aber geduldet Euch. Wollt Ihr mir dieſen Abend einen Beſuch im Dunkeln verſtatten, ſo ſollt Ihr eine Geſchichte hören, die Euch nebſt dem, der Euch zum Werkzeuge ſeiner Abſichten braucht, völlig befriedigen, und Euch für die Zukunft einer Rolle überheben ſoll, die Ihr ſo herzlich ſchlecht ſpielet.

Fadués Gedanken über das was man ihr ſagte, gehören hieher nicht, vielleicht dachte ſie vor Angſt und Beſchämung über ihre ſchreckliche Lage wenig oder gar nichts. Genug am Abend war ſie genöthigt, den Beſuch des Fremden anzunehmen, und was ſie von ihm erfuhr, das werdet ihr alle errathen.

Mit der größten Aufrichtigkeit und mit dem beiſſendeſten Spott über den betrogenen König erzählte Thonis, jedoch ohne ſich zu erkennen zu geben, die ganze Geſchichte von dem geſtohlnen Leichnam, den geleerten Weinſchläuchen und den geſchornen Bärten.

Ja, ſchrie die unvorſichtige Jacuë in einem Ausbruch von Freude, die dem Entzücken einer Sklavin glich, welche die Feſſeln von ihren Händen fallen ſiehet, ja, dies iſts was ich verlange! Dies wird mich retten! Unglücklicher Fremder! daß ich euch euer treuherziges Geſtändniß ſo ſchlecht danken muß! Reicht mir eure Hand, und ſchreibt das übrige meinem Schickſal zu!

Die Prinzeſſin, welche ihrem guten Herzen freyen Lauf ließ, und nicht dachte, daß, ſo gewarnt, ſich wohl niemand in ihre Gewalt geben würde, tappte nach der Rechten des Erzählers, und eine eiskalte Hand legte ſich in die ihrige. Ein Stoß mit dem Fuß, und im Vorgemach erhub ſich großes Geräuſch. Das Zimmer ward auf einmal hell, Gewaffnete drangen herein

ein um dem ertappten Verbrecher feſt zu nehmen, aber dieſer hatte König Remphis plumpe Liſt das Verborgene zu entdecken, die von ſeiner argloſen Tochter ſo erbärmlich ausgeführt ward, längſt errathen, und war entflohen. Jaóuë ſahe Statt der ſeinigen in ihrer Rechten, eine abgehauene Todtenhand; ſie ſtieß ein lautes Geſchrey aus, und ſank ohnmächtig zur Erde.

Thonis hatte in ſeinen Muthmaßungen vollkommen recht gehabt. Dies war nichts als ein neuer Verſuch des Königs hinter die Geheimniſſe der Räuber ſeines Labyrinths zu kommen. Die Ehre ſeiner Tochter war ihm nicht zu theuer geweſen ſie hier aufs Spiel zu ſetzen, und da er um dieſen gewagten Preis doch nun nichts hatte als abermalige Täuſchung, und die abgehauene Hand des Räubers, ſo denke man ſich ſeine Verzweiflung.

Jaóuë hatte geleiſtet, was iht aufgebürdet worden war, ſie hatte den Eyd des Königs, über daſſelbe ſollte ſie zu nichts gezwungen werden; dieſer Eyd durfte nicht gebrochen werden, und es war ihr alſo erlaubt,

laubt, in ihr ſtilles Wohnzimmer zurückzukehren, das ſie auf Befehl eines unnatürlichen Vaters mit der gefahrvollen Wohnung des Laſters hatte vertauſchen müſſen.

Sie betrat dieſe geliebte Freyſtatt der Tugend mit einem ſo unſchuldigen als tiefgekränkten Herzen; deſſen war viel was an demſelben nagte. Sie konnte den Gedanken nicht überwinden, die Geſtalt und die Stimme des ſchlauen Räubers ſey Geſtalt und Stimme ihres Thonis geweſen, den ſie vielleicht abſichtlich entwiſchen ließ, — und den ſie noch immer nicht vergeſſen konnte. Ach, und die abgehauene Hand die er in der ihrigen zurück ließ, war es nicht die Hand ihres ehemaligen Verlobten? das bezeugte ja der Ring an derſelben, welchen Thonis, ich weiß nicht, ob gern oder ungern, abzuziehen verſäumt hatte.

Himmliſche Athor! ſeufzte das fromme Mädchen Tag und Nacht zum Himmel, gieb mir den Tod, denn nie ward die Unſchuld tiefer gedemüthigt, als ich. Ich, deine Geweihte, mußte drey ſchreckliche Tage in dem Tempel deiner dir ſo unähnlichen

Schweſter

Schweſter zubringen; ich, der edelſten Liebe würdig, mußte die Braut eines Räubers werden, muß noch mit ganzen Herzen an einem Menſchen hängen, der nichts beſſers ſeyn kann, als jener? Gieb mir, gieb mir den Tod! ich begehre nicht länger zu leben!

König Remphis fühlte ſich eben ſo unglücklich, als ſeine Tochter, obgleich aus ganz verſchiedenen Urſachen. Der Schimpf ſeines verſtümmelten Bartes, den er allenfalls nur für den goldenen Bart des Arueris *) würde hingegeben haben, die geglaubte Unſicherheit ſeines Schatzhauſes, und die unausſtehliche Beſchämung, von einem Räuber in allen gehöhnt, in allen Wendungen der Schlauigkeit übertroffen zu werden, brachten ihn dem Tode nahe, ſchon

zit-

---

*) Arueris. Apollo, der Vater des Gottes der Aerzte. Die Geſchichte von ſeinem goldenen Barte, den ein großer König ihm abſchnitt, unter dem Vorwande, es ſey unanſtändig, daß der Sohn des unbärtigen Hyperions die Zierde des Alters trage, iſt bekannt.

zitterte er vor der Fahrt über die Fluthen des ſchwarzen Sees, und die jenſeit deſſelben richtenden Mächte, zu welchen er ſich wenig Gutes verſehen konnte, machten ſein Blut zu Eis.

In dieſer Gemüthsfaſſung war es, daß er folgenden Traum hatte. Er ließ des Morgens nach demſelben, es war der Morgen ſeines Todestages, ſeine Tochter zu ſich kommen, und erzählte ſein Nachtgeſicht auf dieſe Art.

Faóué, begann er: Mein Ende iſt vor der Thür, höre, was ich dir noch dieſſeit des Grabes zu ſagen habe. Mir träumte dieſe Nacht, ich fuhr zur Hölle, da kam mir unſere große Iſis auf dem Wege in die grauenvolle Tiefe freundlich entgegen. Remphis, ſagte ſie, noch iſt Rettung für dich aus dem Pfuhl, der dort unten brennt: Hier ſind Würfel, laß uns ſpielen; wer gewinnt, ſoll von dem andern die Gewährung einer freyen Bitte zu fordern haben. Wir ſpielten, und Iſis gewann; da forderte ſie, was ich eingehen mußte, ſo ſchwer mir es auch ward, und was du zu genauer Befolgung in einer darüber verfaßten Schrift aufgezeichnet finden wirſt. Die groſſe Einzige*) lächelte vergnügt über meine Bereitwilligkeit. Sie verdient Lohn, ſagte ſie, laß uns zum zweytenmale ſpielen.

Wir ſpielten und ich gewann. Bitte nun auch du, ſprach die Göttin, und dir ſoll nichts verſagt werden. Mutter aller Weſen, rief ich, gieb mir den goldenen Schleyer der dein Haupt bedeckt.

Zu welchem Ende? fragte ſie lächelnd.

Ich will, ſagte ich, die Augen der Todtenrichter damit verhüllen, damit ſie mir den Eingang in die Wohnungen der Seligen nicht verſagen. Gold blendet und verſöhnt auf Erden die Unerbittlichſten; ſollte es hier anders ſeyn? —

König Remphis mußte hier aus Mattigkeit inne halten, und die Umſtehenden hat-

---

*) Eine der Benennungen der Iſis. — Nach einer alten egyptiſchen Legende ſpielt ſie mit dem Könige im Brete, auch iſt dieſe ſeltſame Dichtung nicht in einen Traum eingekleidet.

hatten indeſſen ihre Gedanken, wie ein Geiziger ſich doch auch in ſeinen Träumen nicht verläugnen könne.

Faöne machte dieſe Anmerkung nicht; ihr gutes kindliches Herz kannte in dieſem Augenblicke nichts als ſeinen Kummer um einen Vater, der ihr lieb war, ungeachtet ſie die bitterſten Kränkungen von ihm hatte erfahren müſſen. Auch verſprach ſie alles was von ihr gefordert wurde.

Dem Könige gnügte dieſes Verſprechen nicht; ehe ſich ſeine Augen auf ewig ſchloſſen, nahm er noch einen Eyd, nicht allein von der weinenden Prinzeſſin, ſondern auch von den nicht weinenden Groſſen des Landes, die er ihr, als künftiger Königin, zu Reichsräthen ernannt hatte, dem Inhalt der verſiegelten Schrift, die er ihnen eigenhändig darreichte, ſchnell und unweigerlich nachzukommen. Er ließ ſie ſchwören bey dem was ihm das heiligſte war, bey den Schätzen des Labyrinths, bey den Diamanten Motheruds und bey dem meergrünen Edelſteine, der Krone derſelben.

Als er ſie auf dieſe Art feſt und unauflöslich gebunden glaubte, entfloh ſeine Seele in freudiger Hoffnung auf die blendenden Kräfte des goldenen Schleyers der großen Iſis, deren er ſo gewiß war als der Erfüllung deſſen, was ihm im Traume zur Bedingung ſeiner Begnadigung gemacht wurde.

In dem Hauſe der bekümmerten Butis, wußte man nichts von dem, was zu Meroe vorging. Thonis war nach ſeinem letzten Abendtheuer mit der Prinzeſſin, in die daſige Einſamkeit zurückgekehrt, mit dem feſten Entſchluſſe, die Hauptſtadt nicht wieder zu betreten. Jaóué ſollte und mußte vergeſſen werden, nicht als ob er aus der Wohnung des Laſters, in welcher er ſie zuletzt ſahe, einen Verdacht gegen ihre Unſchuld mit ſich genommen hätte; nein, dieſe lag in jedem Wort, jeder Handlung dieſer guten trugloſen Seele zu offen da, als daß ſie von irgend jemand hätte bezweifelt werden können; aber eben ſo deutlich fühlte auch Thonis die Unmöglichkeit, ſich ihr je mit Hoffnung nahen zu dürfen, und ſo ergriff er denn die beſte Parthie vom Glück verlaßner Liebenden, er entſchloß ſich, dem Schickſal ſeinen Willen zu laſſen, und durch heldenmüthige Flucht eine Leidenſchaft zu tödten, welche den Beyfall des Himmels nicht hatte.

Zu den Kümmerniſſen, welche Kämpfe dieſer Art mit ſich führen, geſellten ſich bald auch andre. Mangel und Dürftigkeit begannen wieder die Hausgenoſſen der Familie des unglücklichen Baumeiſters zu werden. Der Zufluß aus dem Schatzgewölbe der Könige von Egypten war gehemmt. Zwar hatte Thonis die Kenntniß des Steins Motherud nicht verlohren, aber er nützte ſie nur, um alle Neumonden bey dem Grabe ſeines unglücklichen Bruders zu weinen, und die gebührlichen *) Moals daſelbſt zu halten. Nie ſtreckte ſich ſeine Hand aus, um von den aufgehäuften Schätzen des Labyrinths, auch da, wo kein Typhon

---

*) Moals. Trauergeſänge, eine Art von Todenamt.

Typhon über ihnen wachte, etwas zu Hebung der dringenden Bedürfniſſe ſeines Hauſes zu nehmen. Die wandernden Edelſteine, deren er ſich vielleicht ohne Sünde unbemerkt und unbeſtraft hätte bedienen können, lockten ihn oft, oft lagen in den Augenblicken des ſchwerſten Kampfs Stahl und Stein vor ihm, die Geiſter des Feuers zu rufen, oft umſchwebten ihn zahlloſe Funken, durch ein Wort, einen Wunſch von ihm in ſo viel Helfer aus der Tiefe des Elends verwandelt zu werden; Thonis wußte, wie viel von dieſen Dingen er ſchuldlos nutzen konnte, aber er wußte auch, aus Thaſus und Motheruds Beyſpiel, wie gefährlich der Weg jenſeit des erſten Schritts zu bedenklichen Handlungen wird, und weislich zog er ſich zurück.

Ob Butis ganz mit dem klugen Verhalten ihres Sohns zufrieden war, das weiß ich nicht. Sie fragte ihn oft bey ſeiner Rückkehr aus dem Labyrinth: Haſt du heute nichts gethan, als bey Thaſus Aſche geweint? nichts gethan als Moals geſungen? und wenn denn Thonis antwortete: Was ſollte ich weiter thun, meine Mutter? — ſo ſtieß ſie nicht ſelten mit heiſſen Seufzern den Wunſch aus: O daß ich Thonis wär! o daß ich Muth hätte, jene grauenvollen Gegenden ſelbſt zu beſuchen, wie bald ſollte es mit uns anders werden!

Wundert Euch nicht, Ihr Lieben, über Butis, welche vielleicht ehemals anders dachte. Armuth und Dürftigkeit ſind Dämonen, deren Verführungskünſte Ihr nicht kennt, nur ein groſſes Herz kann ſie ſo überwinden, wie Thonis ſie überwand.

Nachdem alles dahin war, was dem Hauſe Motheruds Unterhalt geben konnte, ſchlug Thonis noch die letzte kleine Summe, die er aus dem Verkauf eines Ringes, des letzten Geſchenks ſeines Bruders, gelöſt hatte, zuſammen, und legte ſie in den Schoos der bekümmerten Butis. Meine Mutter, ſagte er, es kann mit uns nicht ſo bleiben wie es iſt. Ich muß fort, unſer

ſer Glück unter fremden Himmeln zu ſuchen, oder wir ſind ganz verlohren. Die Reiſe nach Nubien wird mir vielleicht beſſer gelingen, als ehedem meinem unglücklichen Vater. Im Arm unſeer Verwandten finde ich vielleicht Hülfe für uns, oder in weitentlegenen Gegenden Möglichkeit meine Talente zu üben oder — den Tod. Es erfolge was da wolle, ſo trauet auf die Macht, die uns noch nie verließ, und die oft an den Augenblick der höchſten Noth die wunderbarſte Hülfe kettete.

Die Trennung zwiſchen Mutter und Sohne, eine ſolche Trennung, Trennung vielleicht auf ewig, iſt über alle Schilderung. Laßt uns die verzweifelnde Butis verlaſſen und ihrem Sohne folgen, welcher es ungern ſah, daß die erſten Schritte ſeiner Reiſe ihn nach Meroe führten; es war unvermeidlich, daß er ſeinen Weg durch dieſe Stadt nehmen mußte, und man denke, mit was für Gefühlen er ſie betrat, da Zabué und das Andenken ehemaliger ſtolzer Hoffnungen noch immer in ſeiner Seele lebte.

Er fand die Stadt noch in tiefer Trauer, denn erſt ein Monat war ſeit König Remphis Tode verfloſſen. Er hörte von der Königin Faóné und ſeufzte, ſie noch weiter aus ſeinem Geſichtskreis gerückt zu ſehen. — In den Straßen der Stadt gingen allerley Ausrufer umher, welche mit dem ſchläfrigen Tone, in welchem man eine dreyßigmal geſagte Sache wiederholt, etwas deklamirten, das niemand verſtehen konnte. Thonis fragte. Ihr werdet den ganzen Sermon an allen Tempelthüren angeſchlagen finden. antwortete man ihm, uns iſt es zu läſtig zu wiederholen, was wir aus Ueberdruß nicht mehr hören mögen.

Der Tempel der himmliſchen Athor war der erſte bey welchem Thonis vorüber kam, der Sohn Motheruds ſeufzte und ſtieg die Stufen hinauf, die er wohl ehe am Arm der unvergeßlichen Faóné betreten hatte. Was er las war folgendes:

„Bey dem goldenen Schleyer der großen Iſis, bey Konig Remphis Traum,

„bey dem Schatten der Unterwelt, beſchwören wir dich, Schüler der Weisheit, wer du auch ſeyſt, der du dieſe Worte höreſt oder ſie lieſeſt; bey deinem eigenen Glück und dem Glück der Perſon die dir auf der Welt die liebſte iſt, beſchwören wir dich: erſcheine heute im Rath der Väter des Volks, gewiſſe Fragen zu beantworten, die man dir vorlegen wird. Wiſſe, auch wenn du den Sinn der Wahrheit nicht treffen ſollteſt, wirſt du unbeſchenkt und unerfreut nicht von dannen ziehen.“

Und, fragte Thoms, indem er ſich zu einem der neben ihm ſtehenden wandte, was iſt die Folge hievon? Die Folge hievon iſt, antwortete man, daß der hohe Reichsrath täglich einige wahre oder ſeynwollende Schüler der Weiſen abzuhören, und wenn ſie gehen, mit einem halben Talent abzulohnen hat.

Mit einem halben Talent? — und welches ſind die Fragen?

Geht

Geht hin und höret ſie ſelbſt; man iſts müde, Dinge zu wiederholen, deren Grund und Urſach niemand begreifen kann, und die man, ob es gleich heißt, König Remphis habe ſie im Teſtamente geboten, für nichts hält, als für müßige Einfälle einer jungen Königin, die nicht weiß, womit ſie ſich auf dem Throne beſchäftigen ſoll, und wie die Schätze ihres Vaters geſchwind genug zu verſchwenden ſind. Alle Tage ſo viel halbe Talente, das iſt keine Kleinigkeit, ich denke, das Land wirds fühlen! —

Die letzten Geſchichten des Königs Remphis mußten nicht vor das Ohr des Publikums gekommen ſeyn, ſonſt würde man ſo nicht geredet haben. Von dem Abendtheuer des abgeſchorenen Königsbartes bis auf das der Göttin Iſis im Traume gegebene Verſprechen war alles ſo geheim gehalten worden, daß niemand etwas davon erfahren hatte, und von dem letzten habe ich auch ſogar meinen Zuhörinnen noch nichts geſagt, es wird alſo nöthig ſeyn, dieſen Fehler ſogleich zu verbeſſern.

König Remphis verlangte in ſeiner letzten Befehlsſchrift an ſeine Tochter und ihre Räthe nichts, als daß ſie nach ſeinem Tode obgemeldete Aufforderung publiciren laſſen, und ſo lang bis ſich die richtige Auflöſung einiger benannten Fragen finden würde, alles anhören ſollten, was Weiſe und Thoren ihnen hierüber ſagen könnten. Die verfehlte Wahrheit ſollte jedem Antwortenden mit einem halben Talent bezahlt werden; aber der Preis des Gewinners in dem großen Räthſelſpiel — — Doch man überhebe mich der Mühe, ihn mit den Worten des Teſtators anzuzeigen.

Das brechende Herz des Königs von Egypten hatte ſchon genug bey dem Gedanken gelitten, ſeine Schätze nach ſeinem Tode täglich um ſo viel Talente gemindert zu ſehen; das letzte, was ihm Iſis zugemuthet hatte, und was er in Hoffnung auf die Kräfte ihres blendenden Schleyers hatte eingehen müſſen, war ſo beſchaffen geweſen, daß er ſich nicht hatte über-

überwinden können, es in ſeinem letzten Willen anders als bildlich anzudeuten, auch im letzten Augenblick ſeines Lebens, da eine Ewigkeit auf dem Spiele ſtand, auch mit den Göttern konnte Nemphis nicht ganz redlich handeln. Er hoffte, ſeine Erbin würde ſeine verdeckte Sprache wohl nicht verſtehen, und alſo nicht erfüllen können, was er verſprochen hatte, auch waren die Bilder, die er gewählt hatte, den Lohn des glücklichen Räthſelauflöſers anzudeuten, würklich ſo dunkel, daß Ihr ſie nicht begreifen würdet, wenn ich ſie Euch gleich vorlegen wollte; ob aber Jabuk und ihre Räthe den Sinn derſelben verfehlten, das wird die Folge lehren.

Die Räthe des Reichs waren es faſt müde, ſich täglich über einige einfältige Fragen von Thoren und Weiſen das albernſte Zeug ſagen zu laſſen; indeſſen, ſie mußten aushalten, und ich finde es für gut, Euch einmal dieſer Prüfungen gegenwärtig ſeyn zu laſſen, damit Ihr ſelbſt urtheilen könnt.

Es war der letzte Tag des erſten Monats nach dem Tode des wunderlichen Königs; der Abend brach ein, viel halbe Talente waren ſchon verſchleudert worden, die Richter dachten Feyerabend zu machen, aber noch ein Räthſelauflöſer ward gemeldet.

Ein junger, bleicher, ſchlechtgekleideter Menſch trat herein.

Richter, iſts wahr, daß hier durch Unwiſſenheit Geld zu gewinnen iſt?

Durch Weisheit noch vielmehr, mein Sohn. Verfehlſt du den Sinn unſerer Fragen, ſo erhältſt du ein halbes Talent, triffſt du ſie, ſo —

Gnug! — Ich werde ſie nicht treffen, aber eilet indeſſen, damit ich den Gewinn, der mir gewiß iſt, bald erhalte.

Ey! ey! Golddurſt iſt ein ſchlechter Grund der Weisheit, du verdienteſt abgewieſen zu werden.

Armuth und Sorge um ein Leben, das mir alles iſt, und dem ich bey einer Reiſe in ein fernes Land, von welcher ich vielleicht nicht zurückkehre, gern hinlängliche Unterſtützung hinterlaſſen möchte, entſchuldigen mich. Doch, die Fragen?

Welches ſind die Geheimniſſe des Labyrinths? Wo liegt der Stein Motherud, und wer weiß ihn zu heben? — Wie? du ſtutzeſt? — Wiſſe, bey deinem höchſten Eyde biſt du verbunden die Wahrheit zu ſagen, ſo weit ſie dir bekannt iſt. Denke, was du ſchwören mußteſt ehe du hereintratſt, und belaſte nicht mit der Götter Fluch deine Seele.

So muß ich alſo bekennen, rief der Jüngling, welcher an die Worte des Eydes dachte, die wirklich ein jeder ſchwören mußte, ehe er zu Beantwortung der Fragen gelaſſen wurde, ſo muß ich alſo bekennen und ſterben! Grauſamer Memphis! du haſt geſiegt! — Ihr aber, ihr Richter, habt nur die Barmherzigkeit gegen mich, da ich weiß, daß von dem, was ich ſagen muß mein Leben abhängt; das wenige was ich hier mit meinem Blute erwerbe, nach meinem Tode dahin liefern zu laſſen wohin ich gebieten werde; es wäre unmenſchlich, den Meinen den traurigen Gewinn vorzuenthalten, den ich mit meinem Leben bezahlen mußte.

Rede! ſagte der oberſte Richter, der ſehr gerührt war, und verſiehe dich zu uns aller Gnade!

Die Geheimniſſe des Labyrinths, ſagte der Räthſelauflöſer mit gefaßter Stimme, wurden mit dem erſten Erbauer dieſes Wunderpallaſts, der mein Vater war, begraben. Den Stein Motherud kenne ich, und weiß ihn zu heben.

Beweiſe hievon hernach! ſprachen die Richter, jetzt die zweyte unſerer Fragen:

Wer war der Verſchlagene, der einen König um die Hälfte ſeines Barts, die Gerechtigkeit um den Leichnam eines Miſſethäters, und eine Dame um die Hand betrog, welche ein Liebender nach ihr auszuſtrecken ſchien?

Ein Liebender? — wiederholte Thoniß, (den Ihr, meine Zuhörerinnen ja doch wohl ſchon erkannt habt) Ein Liebender? — O der Liebende war ich! Es ſey mir vergönnt, mich am Rande des Grabes noch für den Sklaven der göttlichen Faoué zu bekennen. Der Liebende war ich! —

Setzt dieſen Unſinn ein wenig auf die Seite, ſagten die ernſten Richter, wir verlangen jetzt die Geſchichte, über welche wir bisher ſo viel Abgeſchmacktes hören mußten, ausführlich aus eurem Munde zu vernehmen, damit wir gewiß werden, ob ihr auch wirklich derjenige ſeyd, für den ihr euch ausgebet; wir wiſſen wohl, daß dieſes Geheimniß außer uns nur Einem bekannt iſt, und daß wir alſo hier nicht irren können.

Mein Leben iſt einmal verwirkt! ſeufzte Thonis, ſo ſey es denn; ich will aufrichtig bekennen.

Er erzählte hierauf was Ihr alles wiſſet, und er that das bey einigen Stellen, wo der ſchönen Jaoné beſonders gedacht werden mußte, mit ſo viel Leidenſchaft, daß alle Gegenwärtige bis zu Thränen gerührt wurden, ſo gar lebloſe Gegenſtände ſchienen bewegt zu werden, und hinter ein Paar Marmorſäulen, welche ein grüner goldgeſtickter Teppich mit einander verband, ließ ſich ein leiſes Schluchzen hören, welches den Erzähler dergeſtalt in Verwirrung ſetzte, daß er eine Weile einhalten mußte.

Nun iſt noch die letzte Frage übrig, ſagten die Richter, welche ſich die Augen trockneten, und dann könnt ihr an euer Schickſal gehen. Dieſe Hand, weß iſt ſie?

O es iſt die Hand meines Bruders! ſchrie Thonis, der die dargereichte Todtenhand zu ſich zog und ſie mit Küſſen und Thränen bedeckte. O Hand! Hand! viel Unrecht haftete an dir, aber die Götter haben gerichtet, ich bin Bruder, ich kann dich nicht verdammen!

Was verlangt ihr, fragte man weiter, daß mit dieſer traurigen Reliquie angefangen werde?

Wenn ich nun todt bin, antwortete Thonis, ſo begrabe man ſie zu den andern Ueberbleibſeln des unglücklichen Thaſus, die ich im Labyrinth beygeſetzt habe, und die man aus ihrer Gruft (es iſt meine letzte Bitte) nicht vertreiben wolle.

Iſt das wirklich deine letzte Bitte?

Außer der Wiederholung des Geſuchs, daß man mein hier ſo traurig erworbenes Gold meiner Mutter ausliefern wolle, hätte ich wohl noch eins, wenn ich es nennen dürfte.

Rede getroſt, dir ſoll nichts abgeſchlagen werden!

O daß ich den Verlobungsring der ſchönen Faoué, den dieſe unglückliche Hand mit Unrecht trägt, rauben, und an die meinige ſtecken dürfte! Es würde mir Troſt ſeyn, Troſt im Tode, das Gold das mit ihrem

Namen

Namen prangt, vor Augen zu haben; bis mir der Othem entgeht! Dies iſt ja doch alles was mir das Schickſal zum Lohn der edelſten Liebe gewähren kann.

Nein! rief eine ſanfte Stimme hinter dem Vorhang, dies iſt unmöglich, unmöglich länger auszuhalten! Thonis! Thonis! ſiehe hier deine Jaóué in deinen Armen!

Aus einer Umarmung wie dieſe kann man ſich nicht anders mit Ehren wickeln als mit einer Ohnmacht. Daß beyden Liebenden die Sinne entgingen, als ſie hier das Schickſal ſo wunderbar zuſammen brachte, war wohl ſehr natürlich.

Jaóué, welche ſich am erſten erholte, entfernte ſich und trug ihren Räthen auf, dem geliebten Jüngling, den ſie unter den Händen der Aerzte ließ, ſein Schickſal zu eröffnen.

Und o zu welch einem Schickſal erwachte er! Kein Wunder wär es geweſen, er hätte die Nachricht von einer der wunderbarſten Wendungen des Glücks mit dem Leben bezahlt.

König Remphis letzter Wille konnte, man mochte die Bilder, in welche er ihn gehüllt hatte, wenden wie man wolle, nichts anders ſagen, als dies: Wenn man jenen Verſchlagenen, den er im Leben nicht entdecken konnte, nach ſeinem Tode durch obbemeldete Fragen ausgeſpäht hätte, ſo ſollte das Königreich und Faoüe ſein ſeyn. Dies war der Wille der großen Iſis, dies die Vergütung, die dem Schatten des unglücklichen Mothernd für alle ſein erlittenes Unrecht werden ſollte, und dies wars, was man dem erwachenden Thonis ankündigte, der, ſo bald er zu deutlicherm Bewußtſeyn kam, in dem ganzen Umfang ſeines Glücks nichts lebhafter fühlte, als die Wonne, Faoüe ſein zu nennen, und einer unglücklichen Mutter die letzten Tage ihres Lebens noch mit Glanz und Größe zu bekrönen.

Wie glücklich fühlte ſich Butis, als ſie, von ihrem, wie ſie meynte, auf ewig geſchiedenen Sohne ſolche Nachricht erhielt, und wie gern ſöhnte ſie ſich mit der Tochter

ihres

ihres Feindes aus, da dieſelbe die Schöpferin eines ſolchen Glücks war!

Auch Faoué ſegnete ihr Geſchick. Das Teſtament des Königs hatte ihr tauſend Thränen gekoſtet, ſie hatte Tag und Nacht zum Himmel geſchrieen, daß es ſie unglücklich mache, indem es ſie einem Räuber in die Arme liefere. Ach ſie wußte nicht, daß das, wovor ſie bebte, Mittel ihres Glücks werden ſollte! Hätte ſie auf andre Art ihres Thonis Eigenthum werden können? — So verkennen wir oft das, was die Vorſicht zu Erreichung unſers Glücks veranſtaltete, und nennen es Strafe. Euch ihr Traurenden, ihr Zweifelnden, ſey dieſes zum Troſte geſagt.

Das

Todtengericht

oder

Geſchichte

der

Pyramiden von Dſyſe

und

Suchis oder der Iſisſchleyer.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Beygang,
1793.

Alme

oder

Egyptiſche Mährchen.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Beygang,
1793.

Alme.

Dritter Theil.

Ich hatte mir durch die Geſchichte von König Remphis allgemeinen Beyfall erworben; nur Eine Perſon aus der Geſellſchaft ſchien über dieſelbe betroffen und beſchämt zu ſeyn.

Rusma! ſagte die königliche Termuthis, indem ſie mich umarmte; voll Lehren der Weisheit ſind deine Erzählungen, du wählteſt dieſe abſichtlich, um thörichten Stolz zu demüthigen, und thörichte Liebe in die Schranken der Klugheit zurück zu weiſen. Wie können die Abkömmlinge des Baumeiſters von Elephantine ſich mit dem Göttergeſchlecht des Königs Pharao Menes in eine Klaſſe ſetzen? und wird nicht ein verblendetes Mädchen bald ein-

einſehen lernen, daß der Elende, der ihr mit Liebe ſchmeichelt, vielleicht ein Thaſus iſt, welcher unter der Larve einer rühmlichen Leidenſchaft, teufliſche Bosheit verbirgt, mit welcher er ſie in den Abgrund des Verderbens ſtürzen wird.

Ich verſtand nichts von dem, was Termuthis mit dieſen Worten ſagen wollte. Die geſchwätzige Nephtis öffnete mir hierüber einigermaßen die Augen.

Sahſt du, ſprach ſie bey der erſten Gelegenheit, die ſich ihr darbot mit mir mir allein zu ſeyn, ſahſt du, wie ſich die hohen Augen der ſtolzen Ameſſes zur Erde ſenkten, als du die Geſchichte ihrer Ahnen erzählteſt? Sie rühmt ſich, vom König Nemphis abzuſtammen, aber die Enkelin des verachteten Thonis wünſcht ſie nicht zu ſeyn.

Möchte nur, ſetzte Iphis hinzu, unſere Prinzeſſin ſich an dem Beyſpiel der unglücklichen Faóué ſpiegeln! Die große Ther-

Termuthis ließ nicht ohne Urſach ſo deutliche Winke auf die verrätheriſchen Bewerbungen des boshaften Thaſus fallen. Amur, deſſen Vater von dem Geſchlecht, aus welchem Zaide ſtammt, ehedem großes Unrecht erlitten hat, könnte leicht bey ſeiner betrogenen Liebhaberin ſo wohl als der Sohn des Baumeiſters bey König Remphis Tochter Rache ſtatt Liebe zu befriedigen ſuchen!

Erſt in den folgenden Tagen, da ich die Geſchichte Zaidens und Amurs umſtändlicher erfuhr, lernte ich in dem, was ich heute von dieſen Dingen hörte, heller ſehen, auch meine Leſerinnen werden bis dahin in Dunkelheit bleiben, und ich verſpare daher die Andeutung des Einfluſſes meiner Erzählungen auf das Schickſal mehrerer Perſonen, — auch auf das meinige, — bis ich mich beſtimmter über dieſe Dinge ausdrücken kann.

Nur noch einen, mir damals höchſt ſeltſam dünkenden Umſtand:

Als ich des andern Tages gerufen ward, wieder in Gegenwart der Dame Ameſſes, und ihrer Almes, welche ſich einige Tage bey uns aufhalten wollten, meine Talente zu zeigen, kam mir die Prinzeſſin Zaide am Eingange der Allee entgegen, welche zu einer Grotte führte, wo ich dieſesmal, während Termuthis und Ameſſes badeten, deklamiren ſollte.

Rusma, ſagte ſie, indem ſie mich an ihre Bruſt drückte, biſt du eine Sterbliche oder eine Göttin, die der Himmel ein Paar unglücklichen Liebenden zu Hülfe ſandte? — Fahre fort, wie du geſtern begonnen haſt! Enthält das, was wir heute hören werden, ſo viel Troſt für uns, ſo viel Unterricht in den Mitteln, ein unerreichbar geglaubtes Glück zu erlangen, als die ſchöne Geſchichte von Thonis und

Faóus, und die, von dem treuen *) Phyticus, welcher der äthiopiſchen Prinzeſſin zu Liebe ſich in Weiberkleider hüllte, ſo rechne auf meine Dankbarkeit, und auf mein vollkommenes Zutrauen. Zum Unterpfand des letzten erfahre hier den Namen, mit welchem ich mich am liebſten bezeichnen laſſe. Nenne mich nicht mehr Zaide, nenne mich Hermunthis, die Urſach hiervon erfährſt du künftig, denn ſiehe, hier werden wir geſtört.

Ließ es ſich doch faſt anſehen, als ob ich, ohne es zu wiſſen und zu wollen, mit meinen Mährchen jedes Herz auf meine Seite lenkte! Die Mutter und die Tochter dankten mir für das, was ich geſagt hatte, aus ganz verſchiedenen Bewegungsgründen. Beyde mußten meine Worte aus ſehr entgegengeſetzten Geſichtspunkten betrachtet haben.

---

*) Sie iſt hier, um die Sammlung nicht zu ſehr zu mehren, ausgelaſſen worden.

haben. — Mir waren dieſes undurchdringliche Geheimniſſe. Erläuterung derſelben, die ich vielleicht auf der Stelle von der ſogenannten Hermunthis würde erhalten haben, ward durch Dazwiſchenkunſt einer dritten Perſon gehindert.

Es war eine von den mitgebrachten Almés der Dame Ameſſes, ein großes ſchönes Mädchen, das etwas Außerordentliches an ſich hatte. Hermunthis ſchien ſich mit ihr allein unterhalten zu wollen. Ich entfernte mich und betrat bald darauf in Geſellſchaft der beyden Andern, die ſich nach wenig gewechſelten Worten wieder zu mir geſellten, die Grotte, wo ich folgende Geſchichte, nicht nach eigener Wahl, ſondern nach Maaßgabe des Buchs des weiſen Sopher vortrug.

Das Todtengericht

oder

Geſchichte der Pyramiden von Dſyſe.

Hatten die Begebenheiten des tugendhaften Thonis und der Königin Faoné einige Reize für Euch, ſo werdet Ihr vielleicht begierig ſeyn, auch etwas von den Schickſalen ihrer Nachkommen zu hören. Vernehmt was Almé Euch hierüber ſagen kann.

Sollte irgend eine Tugend übertrieben werden können, ſo war es die Beſcheidenheit, welche den Sohn des Baumeiſters von Elephantine ſelbſt nahe am Throne nicht verließ. Er achtete ſich glücklich, der Gemahl der angebeteten Faoné zu ſeyn, König von Egypten wollte er nie heißen.

Faoué's Räthe fanden dieſes ſehr gut, ſie ergab ſich endlich drein, aber das Land befand ſich deſto ſchlimmer dabey. Wie beglückt würde es ein Weiſer wie Thonis gemacht haben! — Gehet in ſeine Geſchichte zurück, wie ich ſie Euch neulich erzählt habe, und ſuchet in derſelben die Richtigkeit dieſer Behauptung.

Nicht immer belohnt der Himmel die Tugend mit langem Leben. Die Ausübung redlicher kindlicher Liebe ſoll, nach der Meynung der älteſten und weiſeſten Völker der Erde, dieſen Lohn beſonders zu gewarten haben, aber wer war in dieſem Stück vollkommener geweſen als Thonis und Faoué, und doch wurden ſie dieſer Erde frühzeitig entriſſen; vielleicht um größern Lohn guter Thaten in beglücktern Welten deſto eher zu empfangen.

Die Söhne dieſer beyden Lieblinge der Gottheit, die Prinzen Cheops und Chephres, blieben, nach dem Tode ihrer Aeltern, unmündig und ungebildet, der Aufſicht der Reichsräthe von Egypten überlaſſen, unter welchen kein Tugendhafter, kein

Weiſer

Weiſer ſich befand, der, eingedenk ſeiner großen Pflicht, Egyptens Wohl in Egyptens künftigen Herrſchern geehrt, und ſie der Weisheit und Tugend erzogen hätte.

Cheops, der ältere der beyden Prinzen, wuchs unter der Sklaverey des Laſters heran, und Chephres, der jüngere, war ein Schwächling, welcher ſich dem, was man ihm vorſagte, gemächlich anſchmiegte, alles gehen ließ, wie es ging, und aus eben dem Grunde ſich mannigfachen Ausſchweifungen überließ, aus welchen er tugendhaft geweſen ſeyn würde, hätte man ihm die Tugend bequem gemacht.

Als Cheops in ſeinem achtzehnten Jahre den Thron beſtieg, war er ſchon alle Schulen des Laſters durchgegangen; das Land bebte ſeiner Regierung entgegen, es ließ ſich vorausſehen, daß mehrere Macht von ihm zu verneueten, zu ungeheuren Verbrechen würde genützt werden. Die Geſchichte nennt ſie; die Sage, welche die Ruhe tugendhafter Zuhörer ſchont, braucht ſie nicht zu wiederholen.

Unter den Prieſtern zu Sais gab es zu ſelbiger Zeit, da ſelbſt in den Göttertempeln das Laſter wohnte, noch einige fromme Weiſe, welche mit Abſcheu ſahen und hörten, was König Cheops that, und die bey der Stimme des gedrückten Volks nicht taub, nicht unempfindlich blieben. Der vornehmſte von ihnen, — ihm war die Gabe der Weiſſagung verliehen, — nahm ſeinen Stab in ſeine Hand, und ging nach der Hauptſtadt, den Tyrannen die ernſte Stimme der Wahrheit hören zu laſſen.

König Cheops ließ ihn vor ſich, um ſeiner zu ſpotten, auch nahm er ihn mit Ehrfurcht auf, um den Hohn, mit welchem er ihn zuletzt entlaſſen wollte, deſto blutiger zu machen; aber es war ſonderbar, die Götter, welche dem Propheten ſeine Worte in den Mund gelegt hatten, theilten denſelben auch dieſesmal mehr Kraft mit, als ſonſt Weiſſagungen zu haben pflegen, und vernichteten die Abſicht des gekrönten Böſewichts.

Gezwungen mußte der Tyrann nicht allein hören, ſondern auch aufmerken; der

Aufmerkſamkeit folgte mächtige Erſchütterung, und dieſer würde Reue und Beſſerung gefolgt ſeyn, wenn es der göttlichen Weisheit anſtändig wär, die Freyheit menſchlicher Entſchließungen weiter, als auf einen gewiſſen Grad, zu beſchränken.

Cheops war zu verderbt, als daß er da, wo eine übernatürliche Kraft nicht mehr wirken konnte oder wollte, noch hätte fähig ſeyn ſollen, recht zu handeln. Seine Aufmerkſamkeit, ſeine Erſchütterung war ein Werk des Himmels, war alles, was dieſer noch für ihn thun konnte, weiter hinaus blieb der unglückliche König ſich ſelbſt überlaſſen, und neue Abgründe des Laſters thaten ſich auf, wo vergütende Tugenden hätten anfangen ſollen.

Beſonders mächtig hatte der Prophet von den Strafen des Laſters jenſeit des ſchwarzen Sees geredet. Kein Schatten, rief er, kein Schatten, der mit Blut und Thränen der Unterdrückten befleckt, vor den Todtenrichtern dort drüben erſcheint, erhält den Zutritt in die Wohnungen der Freude, ihm droht ein ſchrecklicheres

Schickſal, als die Qualen des flammenden Pfuhls, die den Pöbel ſchrecken.

Hat die Verweſung die letzten Grundtheile des Leichnams zerſtört, der der laſterhaften Seele zur Hütte diente, ſo iſt ſie verdammt, in andre Körper zu wandern, und unter tauſendfachen Peinigungen abzubüßen, was ſie im Leben verbrach. Zu den Thieren verſtoßen krümmt ſich dann der Tyrann unter den Füßen derjenigen, die er im Leben folterte. Als Wurm wird er von der Sohle des Armen, deſſen Henker er war, zertreten; als Roß oder Eſel von dem gedrückten Landmann gemißhandelt und mit unerträglichen Laſten belegt; als Hund muß er bey Schätzen wachen und hungern, die er nicht genießen kann. Doch die ärgſte Strafe droht ihm dann, wenn ihn das Schickſal wieder in einen menſchlichen Körper verweiſt. Völliges Bewußtſeyn von dem, was er ehemals war, und was er verbrach, kehrt alsdann in ſeine Seele zurück,, und der, welcher ſich fühlt, daß er ehemals als ein vergötterter, allgebietender König herrſchte, ſieht ſich nun,

voll

voll Verzweiflung, einen verachteten, misgeſtalten, gemishandelten Sklaven derer, die er in ſeiner tyranniſchen Hoheit oft kaum für Menſchen hielt.

König Cheops konnte den Propheten vor Entſetzen nicht weiter hören, er winkte, daß er ſich entfernen ſollte, und der Bote des Himmels nahm aus ſeiner Erſchütterung, aus der Verzweiflung auf ſeinem Geſicht, aus der Angſt, mit welcher er die Hände rang, und ſich in das Innerſte ſeiner Zimmer verſchloß, eine gute Hoffnung für die Beſſerung des Tyrannen, welche vermehrt wurde, als er des andern Tages Befehl erhielt, wieder nach Hofe zu kommen.

Prophet, ſagte der König, welcher heut etwas beruhigt ſchien, iſt das, was du mir geſtern vortrugſt, gewiſſe, ungezweifelte Wahrheit?

Wahrheit, feſt und unerſchütterlich, wie die ewigen Lichter des Himmels!

Wenn beginnt jenes ruchloſe Wandern der unglücklichen Seele, deſſen Schilderung ich nicht zum zweytenmale zu hören verlange?

Sobald ſie aller Bande des Körpers los iſt.

Und dauert?

Dreytauſend Jahr.

Was wird dann hernach?

Gereinigt und geläutert erhebt ſich die Seele zu den Sternen.

Aber, geſetzt nun, dein Leichnam könnte dreytauſend Jahr der Verweſung trotzen?

Rede nicht von dem meinigen, Tyrann! Und, ob ich heute unter deinem Schwerde bluten müßte, ich hätte keine Ausſicht vor mir, als die, auf endloſes Glück.

Aber geſetzt nun, du oder ich, würden nach dreytauſend Jahren noch von den ungelöſten Banden des Körpers, vor jener ſchrecklichen Wanderung geſchützt?

Was dann geſchäh, das weiß nur die Gottheit, die vielleicht dann ſich verſöhnen ließ, aber dieſes weiß ich, daß du von Unmöglichkeiten ſprichſt.

Geh, ſagte Cheops, der ſich mit einer triumphirenden Mine vom Throne erhub, der Wink, den du mir zuletzt gabſt, rettet dein Leben! Geh zurück nach Sais, du ſollſt bald von mir hören.

Der Prophet hob ſeine Hände zum Himmel auf, und weinte Freudenthränen; er gab den Reden des Königs eine ganz andere Deutung, als ihnen zukam. Er glaubte Egypten gerettet, und ſich das glückliche Werkzeug, einen Laſterhaften der Tugend wiedergegeben zu haben. Ihr, meine Zuhörerinnen, werdet aus dieſem Zuge urtheilen, daß dieſer gute Mann frömmer, als weiſe war.

Zu Sais feyerte man die Bekehrung des Königs mit heiligen Feſten. Der *) himm-

---

*) Neith die zu Sais verehrte Göttin. Die Egypter verſtanden unter dieſer reinen jungfräulichen Gottheit, die ſie eine Tochter des erſten Gottes nannten, die reine Himmelsluft. Ihr zu Ehren wurde einmal im Jahr, oder bey außerordentlichen Gelegenheiten, ein Lampenfeſt gefeyert.

himmliſchen Jungfrau flammten unzählige Lampen, und das Orakel in der heiligen Höle gab Antwort. Es war an Tagen, wie dieſer, nur erlaubt, die Göttin um das Wohl des Landes zu fragen; aber die Antwort, die der Prophet dieſesmal erhielt, mußte nicht günſtig geweſen ſeyn, denn er verbarg ſie dem Volke und den Prieſtern. Gleich vor Entſetzen und mit Thränenſtrömenden Augen, trat er aus dem Heiligthum. Laßt uns tief anbeten im Staube, ſagte er zu der harrenden Menge, vor der Gottheit, die ihre Wege vor uns verbirgt! Freuet euch heute noch, weil ihr euch freuen könnt, ob auch der morgende Tag Botſchaft bringen möchte, daß eure Freude eitel war.

Was der Prophet geſagt hatte, das erwies ſich in wenig Tagen. Aus der Hauptſtadt kam Nachricht, daß der König fürchterlicher zu wüten begönne, als jemals; Nach einer langen Berathſchlagung zwiſchen ihm und ſeinen Lieblingen, die nicht beſſer waren, als er, ging ein Gebot aus in alle Gegenden des Königreichs, welches allen allem Handel und Gewerbe einen gänzlichen Stillſtand auflegte. Alle Mannsperſonen, von funfzehn bis zu fünf und ſechzig Jahren, ſollten erſcheinen vor dem Throne des Tyrannen von Egypten, und vernehmen, was er zu gebieten habe.

Jedermann muthmaßte auf einen nutzloſen Kriegszug, dergleichen der König ohne das kleinſte Talent zum Eroberer zu haben, ſchon mehr begonnen, und dabey Heere unſchuldiger Unterthanen auf die Schlachtbank geliefert hatte. Mütter letzten ſich mit den Söhnen, Kinder mit den Vätern, Schweſtern mit den Brüdern, Bräute mit ihren Verlobten, hier galt es nimmer wiederſehen; man wußte ſchon, wie König Cheops zu kriegen pflegte: Was das Schwerd ſchonte, das fraß der Hunger, oder anſteckende Seuchen; nie ward die kleinſte Anſtalt gemacht, einem von dieſen alles verzehrenden Uebeln vorzubeugen. Raſtete nur der Tyrann von Egypten ſamt ſeinen Lieblingen ruhig und im Ueberfluß in ihren Gezelten, oder konnte er aus der fernen Hauptſtadt, das Gerücht von dem hören, was geſchehen war, vorſchreiben, was ſich nicht anders, als mit Strömen von Menſchenblute ausführen ließ, und meiſtern und ſtrafen, was ſelbſt um dieſen Preis unausführbar war, ſo mochte alles andere hingehen.

Man hatte ſich indeſſen dieſesmal in der Meynung von den Abſichten des Königs geirrt. Die Tauſende, welche vor ſeinem Throne mit banger Erwartung ihres Schickſals erſchienen, wurden nicht hingeſandt in das eiſerne Gefild des Kriegs, wurden nicht mit Schild und Schwerd, ſondern mit andern Werkzeugen bewaffnet, die ihnen bald noch ſchwerer zu führen werden ſollten als jene, bey welchen man doch wenigſtens auf ſchnellen und ehrenvollen Tod hoffen kann, welcher allemal lebenslanger Sklavenarbeit vorzuziehen iſt.

Nachdem der König die zahlloſe Menge ſeiner Unterthanen gemuſtert, und die ſchwachen und untauglichen zurück geſchickt hatte, nebſt den hinterlaſſenen Weibern und Greiſen das Feld zu bauen, theilte er die übrigen, und ſandte das eine Drittheil in Granit-

Granitbrüche von Syene und Elephantine, die beyden andern in die Gebürge von Oberegypten und in die Wüſte am rothen Meer, wo man einen Stein gräbt, der ſchon einmal die Gewalt des Feuers ſcheint ausgehalten zu haben, und der damals jedem Element unzerſtörbar geachtet wurde.

Die Geſchäfte, welche hier den Sklaven des Despoten, — Sklaven nennte er alle ſeine Unterthanen — angewieſen wurden, waren alle von einerley Gattung. Der reichſte und angeſehenſte der Egyptier wurde hier dem Niedrigſten gleich geachtet, alle wurden als Steinarbeiter und Bauleute angeſtellt, und die Felsmaſſen die man dem Schoos der Erde entriß, waren ſowohl der Menge als der Gröſſe nach ungeheuer.

Was man zu Tage förderte, das ward auf die Höhe von Dſyſe gebacht, wo ſchon andere Werkleute beſchäftigt waren, unter Anführung eines Weiſen aus dem Tempel des Typhon zu*) Papremis einen Theil des

---

*) Der Hippopotamus, ein dieſer Gottheit geweihtes Thier, ward daſelbſt verehrt.

Berges zu ebenen und den Grund zu einem Gebäude abzumeſſen, von deſſen Umfang ihr euch mit eigenen Augen überzeugen könntet, — (denn noch trotzt es der Zeit, und wird ihr wahrſcheinlich bis zum letzten Brande der Erde trotzen) — wenn nicht eine Reihe von Jahrhunderten, die zwiſchen unſern und König Cheops Zeiten verfloſſen ſind, vielleicht den größten Theil deſſelben im Sande begraben hätte, ſo daß das, was ihr noch von denſelben in der größten der Pyramiden von Dſyſe erblickt, wahrſcheinlich nur die *) Spitze eines Wundergebäudes iſt, das ſich eben ſo tief in die Erde hinabdehnt, als ihr es jetzt über dieſelbe hervorragen ſeht.

Niemand wußte was er von dieſem ungeheuren Bauanſtalten des Königs denken ſollte.

---

*) Jede der vier Seiten beträgt ſo weit man ſie heute zu Tage hervorragen ſieht 500 Fuß. Daß der Grund des Gebäudes tief im Flugſande verborgen liegt, iſt gewiß, obgleich die Mährchenerzählerin hier die Sache wohl etwas übertreibt.

ſollte. Jahre gingen hin, ohne daß man ſonderliche Fortſchritte des Werks wahrnahm. Tauſende von Menſchen *) kamen um über dem Heranſchaffen der unmeßbaren Marmorblicke aus den fernſten Gegenden Egyptens, zu welcher Arbeit man, aus einem ſonderbaren Eigenſinn des papremitiſchen Weiſen, keine Thiere brauchen durfte. Eine noch gröſſere Anzahl von Arbeitern, deren man ſich bediente den Grund und die innern Theile des geheimnißvollen Baues aufzumauern, verſchwand, man wußte nicht wie, wurde mit andern erſetzt, welche ſich wieder verlohren, und neuen Platz machten, ſo daß man nicht anders glauben konnte, als dieſe Unglücklichen müßten mehrere etwa hier erlangte Kenntniß von Dingen, die der Tyrann mit ewigen Dunkel bedecken wollte, mit dem Leben bezahlen.

Das

---

*) Dieſe unerklärbaren Gebäude nur einigermaßen zu unterſuchen koſtete Lebensgefahr, was muß es gekoſtet haben ſie aufzuführen! Man leſe Maillets Beſchreibung des Innern der großen Pyramide.

Das Land ſchrie zum Himmel über ſeine Kinder, die, man wußte nicht zu welchem Ende, hier aufgeopfert wurden. Man flohe zu den Tempeln, um von den Göttern, da hier Menſchen nicht helfen konnten, Hülfe zu erbitten. Auch dieſen letzten Troſt der Elenden verſagte man der allgemeinen Noth. Die Tempel wurden verſchloſſen auf mehrere Jahre, kein Feſt, kein Opfer wurde geduldet; die Menſchen ſollten nur exiſtiren, um zu arbeiten. Selbſt das Denken hätte man ihnen gern verſagt, um ihre körperlichen Kräfte deſto beſſer nützen zu können, und ungern ſahen die Treiber des Tyrannen die Nacht ihren Scepter erheben, weil ſie doch den Leidenden auf einige Stunden die Ruhe herbeyrief.

Noch immer konnte man den ungeheuren Bau des Despoten von Egypten mit keinem Namen nennen, und ſelbſt ihr, ungeachtet ich euch, indem ich der großen Pyramide von Dſyſe gedachte, hierüber einige Winke gegeben habe, erwartet noch Aufſchlüſſe von mir, die ihr erhalten ſollt, ſo gut mir ſie die Sage darbietet.

Als der Prophet von Sais, in der Seele des ruchloſen Cheops durch die Stimme der Wahrheit jene große Erſchütterung hervorbrachte, die ich im Vorhergehenden erwähnt habe, trat die Tugend, welche auch dieſer böſe König in ſeiner beſſern Jugend kennte, aus der Dunkelheit hervor, in welcher er ſie in ſeiner Seele verbannt hatte, und ſuchte ihre Rechte auf ſein Herz geltend zu machen; doch ihre Stimme war ſchwach, ſie bat nur, da das Laſter laut und drohend forderte. Der König war gewohnt, die erſte ſchweigen zu heißen, und nur das andere zu hören, ſo gingen die guten Rührungen vorüber, und alles was von denſelben übrig blieb, war Wunſch, der gedrohten Strafe, die dem gekrönten Verbrecher ſo entſetzlich dünkte, zu entgehen ohne darum dem zu entſagen, was dieſelbe über ſein Haupt herbey rief.

Wie König Cheops fühlte, ſo fühlten auch die andern alle, vor deren Ohren der Prophet ſeine Schreckensworte geredet hatte. Einige zitterten, andere zwangen ſich zu ſpotten, aber bey allen war der

Wunſch,

Wunſch, der furchtbaren Wanderung von drey tauſend Jahren zu entgehen, ihr ohne Aufopferung gewohnter Freuden zu entgehen, das lezte und ſtärkſte Gefühl. Wünſche zögen Vorſtellungen von Möglichkeit, und dieſe Berathſchlagungen nach ſich, welche noch ſo lange im ungewiſſen hin und herſchwanken, bis der König von dem Propheten, dem niemand ſeinen Glauben verſagte, ſo viel herausgelockt zu haben glaubte, daß es möglich ſey, der Seele die Hütte, von welcher ſie ſich doch über lang oder kurz einmal trennen muß, mehrere tauſend Jahre lang unverſehrt zu erhalten, ſo daß ſie ſie nach dieſer groſſen Epoche wieder beziehen könnte, ſo möchten vielleicht die ungeheuerſten Verbrechen, durch eine lange thatenloſe Ruhe, durch eine Art von Nonexiſtenz, die doch einem denkenden Weſen allemal als Strafe anzurechnen ſey, für abgebüßt gehalten werden, und verneutes glücklicheres Daſeyn, das man denn vielleicht beſſer gebrauchen könnte, dürfte alsdenn wohl von der verzeihenden Gottheit zu gewarten ſeyn.

So

So räſonnirten die Weiſen des Königs Cheops, und dieſer, ob er gleich düſteres genug in der fernen Hoffnung fand, die hier ihm tagte, ließ ſie dennoch gelten. Alles, was ihn dabey beunruhigte, war nur die Unbekanntſchaft mit dem Mittel, ſie zu realiſiren; doch nur nicht Aenderung ſeines gewohnten Lebens! nur nicht jene unſelige Wanderung, vor welcher ſein ganzes Weſen bebte! ſonſt alles was man wollte, den Strahl vom Lichte heran zu bringen, den man ihm in der Ferne zeigte!

In den andern Tagen der Berathſchlagung, zog man jenen ſchon erwähnten papremitiſchen Weiſen mit in die geheimnißvolle Verſammlung, und dieſer als ein würdiger Prieſter der Gottheit, der er diente, gab einen Rath, deſſen Folge wir bereits geſehen haben.

Gleich dem Urheber alles Böſen, gründete er das, was er ſagen wollte, auf einen wahren unbezweifelten Satz, und begann darauf fortzubauen, was ihr ſogleich hören werdet, und was nur dem Tyrannen

von

von Egypten und ſeinen Lieblingen gleich wahr und richtig dünken konnte.

Nichts iſt koſtbarer, begann der Sophiſt, als das Wohl unſers unſterblichen Theils, wir ſind verbunden, es um jeden Preis zu erkaufen. Angenommen, daß die Worte des Propheten von Sais richtig ſind, woran mir, einem Diener einer viel geringern Gottheit, als die Seinige – (der Heuchler ſagte dieſes mit verſtellter Demuth) — nicht zu zweifeln gebührt, ſo wird nichts die Abſicht des Königs beſſer erfüllen, als folgendes: —

Man errichte ein Gebäude, welches der Macht der Zeit und aller Elemente trotzen kann. Ein Gebäude, welches im Stande iſt, gleich den Grundveſten der Erde, den ewigen Bergen, bis ans Ende der Tage auszudauern; man verſchweige jedermann den Gebrauch deſſelben, welcher dieſer ſey, dereinſt, — (die Gottheit entferne noch lange dieſen Zeitpunkt) — den Leichnam des Königs und ſeiner liebſten Diener, (gilt gleich, ob auch den meinigen, da ich von der Zukunft ſo wenig zu fürchten habe, als der Prophet von Sais) — wohl einbalſamirt vor der Verweſung zu bewahren. — Niemand kann den innern Bau des großen Begräbnißhöle, die unter meiner Aufſicht aufgeführt werden muß, niemand die innern Windungen der heimlichen Gänge, niemand Aus- und Eingang, und den geweihten Ort, wo einſt noch Jahrtauſenden ſich Seele und Körper zu neuem Leben vereinigen werden. Wer an den Innern des großen Werks arbeitete, der ſterbe! Bey welchen, außer den hier Verſammelten, nur eine Möglichkeit erſcheint, daß er von den Geheimniſſen, die ich ſchaffen werde, Muthmaßung haben könne, der ſterbe! — Unter der heiligen Zahl der Wiſſenden, die jetzt meine Worte hören, befördere einer den andern, und der letzte uns alle in die Stätte unſerer Sicherheit, und dieſer letzte, — (Gott gebe, unſern großen König treffe dieſes Loos!) offenbare erſt denn, wenn wir alle nicht mehr ſind, das große Geheimniß dem Vertrauteſten ſeines Herzens, um von ihm den nämlichen Dienſt zu erhalten. Geheimhaltung iſt hier nöthig, damit nicht der Pöbel, von der Sucht, gleich uns gerettet zu werden, nach ähnlichen Hülfsmitteln ſtrebe, und dadurch das Land verderbe; denn König Cheops denke ſich das, was mir die Gottheit eingegeben hat, nicht leicht; Zeit, Gold, und wohl noch etwas koſtbarers, als dieſes, wird der Bau koſten, den ich vorſchlage, und zu welchem ich morgen den Riß liefern werde. — Siehe, ſo retteten einſt einige der erſten Söhne der Erde, durch die Geheimniſſe der Baukunſt, ihr Leben vor der großen Waſſerfluth, ſiehe, ſo werden auch wir nach Jahrtauſenden, geſchützt vor langer Quaal, aus unſerer Höle, wie aus einem Tempel hervor gehen, und uns leicht zu Herrſchern des alsdenn lebenden Menſchengeſchlechts machen können, das die herrlich erwachenden gern für Götter halten wird.

Dieſer Vorſchlag war es, deſſen Ausführung König Cheops, mit unſaglichen Aufwand von Zeit, Geld und dem koſtbarſten, was die Erde hat, von Menſchenleben erkaufte; der Diener des Typhon war beſonders mit dem letzten nicht ſparſam, er ſandte ſeiner Gottheit täglich Hekatomben unſchul-

unſchuldiger Schlachtopfer in den Abgrund. Das Land ward öde durch den Verheerer; aber König Cheops, wenn ihm ja einmal ein Zweifel hierüber in den Sinn kam, dachte an den Vorderſatz des Weiſen, daß das Wohl unſers unſterblichen Theils um keinen Preis zu theuer erkauft werden könne; er fand ihn wahr, mochte es doch mit der Anwendung beſchaffen ſeyn, wie es wollte.

Der Prophet von Sais, welchem ſeine Göttin nichts von den Geheimniſſen des Typhon offenbarte, war lange vor Gram über ſeine fehlgeſchlagene Hoffnung und das verneute Wüten des ruchloſen Königs geſtorben, mancher andre, der nicht des Todes ſtarb, der täglich hier Tauſende hinraffte, hatte ſich mit gebrochenen Herzen hingelegt, um in einer andern Welt zu erfahren, warum die Gottheit zu dem Wüten des Laſters ſchweige. Ein neues Geſchlecht war heran gewachſen, um bey dem Bau ſein Leben aufzuopfern, den ſeine Väter angefangen hatten, aber die große Pyramide von Dſyſe war noch immer nicht fertig. Dem Könige begann es nach und nach an

Menſchen, und noch mehr am Gelde zu Bekoͤſtigung der Arbeiter zu gebrechen, ungeachtet dieſe Ungluͤcklichen ſehr elend und kaͤrglich geſpeiſt wurden; da hatte er einen Einfall, der euch die ganze Bloͤße ſeiner niedrigen Seele enthuͤllen wuͤrde, wenn ihr ſie nicht ſchon zuvor geſehen haͤttet.

Koͤnig Cheops hatte eine Tochter, welche man nur die ſchoͤne Suchis nannte; und ſchoͤn war ſie, ſchoͤner als alles, was ich hier in euch, ihr ſchoͤnen Toͤchter Egyptens, vor mir ſehe. Cheops dachte von den Reizen dieſer ungluͤcklichen Prinzeſſin einen Vortheil zu ziehen, welcher ihm den Bau ſeines koſtbaren Grabes erleichtern ſollte. Er hatte ſich in ſeinen juͤngern Jahren die Geſchichte ſeiner Mutter, der Koͤnigin Faoné erzaͤhlen laſſen, ſo gut man ſie an dem ſittenloſen Hofe der Pharaonen zu erzaͤhlen wußte, und ihr Aufenthalt im Tempel der zweyten Athor war ihm beſonders merkwuͤrdig geweſen. Egypten ſah damals viel Fremde, welche die Neugier nach Koͤnig Cheops Wunderbau herbeylockte, der Tyrann geluͤſtete nach ihrem Golde, und

dieſes

dieſes in ſeine Schatzbehälter zu leiten, ſollte Suchis das Mittel werden.

Die Prinzeſſin war ſo ſchön, daß ein Blick von ihr mit tauſend Talenten erkauft zu werden verdiente; es fanden ſich der Schauer genug. König Cheops würde auch kühnere Wünſche begünſtigt haben, hätten ſie ihm Gold eingebracht; aber Suchis war tugendhaft, auch ſagte man von ihr, ſie ſchütze der Schleyer der Iſis, ein wunderbares Gewebe, das, ohne beſcheidene Blicke zurückzuſcheuchen, nur den frechen eine undurchdringliche Hülle iſt.

So floſſen die Reichthümer der Fremden in König Cheops Schatzgewölbe über; der Pyramidenbau rückte; ſo wie er ſich mehr und mehr zuſpitzte, zuſehens weiter; er war jetzt weniger gefährlich, und weniger Menſchen muſten ihn, diejenigen abgerechnet, welche etwa von der unabſehlichen Höhe herabglitten, und auf den hervorragenden Steinen des ſchrägen Abhangs ihr Blut verſprützten, mit dem Leben bezahlen, aber es fehlte doch immer noch einer, dem König

nig Cheops gern den Tod gegönnet hätte; es war der papremitiſche Weiſe, der dieſen Lohn allerdings verdiente, nur von einem andern Richter als dem Tyrannen, der über Verbrecher ſeines gleichen nicht zu Recht ſitzen konnte.

Auch wollte das König Cheops nicht; der Diener des Typhon konnte wegen keiner Sache angeklagt werden, die man laut werden laſſen durfte, und die Urſach, warum er nach des Königs Willen ſterben ſollte, waren auch nicht ſeine blutigen Rathſchläge, ſondern nur der kleine Umſtand, daß er nun geleiſtet hatte, was er leiſten ſollte, und folglich fürderhin unnütz war, wie auch, daß er Dinge wußte, deren Wiſſenſchaft der Tyrann gern allen ſeinen Vertrauten entriſſen hätte, wär es möglich geweſen, ohne ihre Hülfe ſeine weit ausſehenden Anſchläge auszuführen. Hätte er gewußt, welcher unter allen Kennern der Geheimniſſe der Pyramiden ihn überleben würde, nur dieſer eine wär geſchont worden, um ihn zur dreytauſendjährigen Ruhe einzuführen, die andern hätten alle des Todes ſterben müſſen, den er dem Diener des Typhon zugedacht hatte.

Das große Begräbnißgewölbe beſtand aus einer Menge labyrinthiſcher, durch einander gewundener, auf und abwärts gehender Schluchten, die nur nach unten zu einen bequemen Ausgang hatten, welcher ſich an den Ufern eines kleinen Sees endigte, den man in dem Innern der Pyramide ausgehölt und einen Arm des Nils hinein geleitet hatte.

Ein kleines Schiff in einer verborgenen Bucht des königlichen Gartens war ganz zu der Abſicht gebaut, die Fahrt in die verborgenen Gegenden auf einem drey Meilen langen Kanal, der dahin führte, ohne Gefahr thun zu können, jedes andere Fahrzeug wär wegen der mannichfaltigen Sonderbarkeiten des Wegs dazu untauglich geweſen. Dieſes war der einige Zugang, der nach Endigung des ganzen Werks offen blieb, dieſes der Weg, den dereinſt die entſeelten Leichnamme von den Mitwiſſern des Geheimniſſes geführt werden ſollten, um in jenen finſtern Regionen zum langen Schlafe einbalſamirt zu werden. Oberwärts ſollte der Wunderbau keine Oeffnung behalten. Das Ende *) jeder innern Schlucht verſchloß ein genau paſſender Stein, den keine Gewalt, ohne die Kenntniß geheimer Triebfedern, heben konnte, und auch die Spitze der nun geendeten Pyramide ſollte auf ähnliche Art geſchloſſen werden.

Schon ſchwebte der dazu beſtimmte ungeheure Stein, mit Ketten an einem künſtlichen Gerüſt aufgehangen, über der Oeffnung, die er bedecken ſollte. Zwanzig Werkleute, die Vertrauteſten der geheimen Arbeit, unglückliche Männer, denen man nach Endigung des Werks mit verſchwenderiſchen Belohnungen geſchmeichelt, und ſie dadurch zu unglaublicher Aufopferung gereizt hatte, waren noch bemüht, unter dem ſchwebenden Felſen, die Falzen, in welche er paſſen ſollte, einzuarbeiten. Auf [illegible] gege-

---

*) Dieſe und die andern hieher gehörigen Beſchreibungen ſtimmen ziemlich mit Maillers Nachrichten überein.

gegebenes Zeichen des Herabſinkens des großen Schlußſteins, ſollte ſchnelles Zurückziehen in eine Nebenſchlucht, die ſo, wie die ganze Pyramide zu Herbeybringung friſcher Luft enge Oeffnungen nach außen hatte, ſie retten, und die bey ſich habenden Werkzeuge alsdann ihnen helfen, das Tageslicht wiederzuſehen; aber, daß dieſes alles leere Vorſpiegelungen waren und blieben, dafür hatte ſchon der papremitiſche Weiſe geſorgt; ihm war daran gelegen, alle Mitwiſſer des großen Geheimniſſes zu vernichten. Zerſchmettert ſollten die unglücklichen Vertrauten ſeiner Künſte werden, zerſchmettert durch den herabſtürzenden Schlußſtein, und dieſes war denn das Schickſal, daß auch ihm der Tyrannn von Egypten aus ähnlichen Urſachen zudachte.

Der eine und der andere dieſer Unmenſchen hatte ſeine Maasregeln ſo genommen, daß der teufliſche Anſchlag nicht mißlingen konnte. Der Stein ſank, und begrub nicht allein jene unglücklichen Zwanzig, ſondern auch denjenigen, welcher den Bau, den die Menſchheit immer mit Grauſen anſehen wird, mit Blut baute, und den ſchrecklichen Tod, der ihn hier traf, ſowohl verdiente, als jene Elenden ihn unſchuldig erlitten.

Pharao Cheops mit einer großen Volksmenge, ſahe der Endigung des Werks unten in der Ebene zu. Der Stein ſank. Die Geheimniſſe waren durch den Tod der Elenden, die er bedeckte, auf ewig verſiegelt, und mit einer Ruhe, die nach der entſetzlichſten aller Thaten undenkbar iſt, zog Pharao Cheops nach der Hauptſtadt zurück, um nun die Früchte ſeiner Mißhandlungen, deren Denkmahl jene Pyramide iſt, zu genießen, das iſt, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, ohne, wie er meynte, von der Zukunft jenſeit des Grabes irgend etwas, oder allzuviel zu fürchten zu haben. Der Endzweck, den er erreicht zu haben glaubte, war in der That groß, und rechtfertigte einigermaßen alles Unbegreifliche, das noch die ſpäte Nachwelt in dem Bau jener künſtlichen Steinhaufen finden wird, zu denen die Pyramide des Pharao Cheops das Modell war.

König Cheops war alt und grau über dem Pyramidenbau geworden, ſeiner Jahre konnten nur noch wenig auf der Erde ſeyn, auch legte er ſich bald hin zu ſterben, und das Land jauchzte einer beſſern Regierung entgegen.

Als der königliche Leichnam, nach der Gewohnheit des Landes vor die Todtenrichter gebracht ward, die, zum Vorbild jener ſchrecklichen richtenden Mächte jenſeit des Grabes, am See Meroe zu Gericht ſitzen; da war die Stimme die ganzen Egyptens gegen ihn, und ihm mochte die Ehre der Beerdigung nicht verſtattet werden. Die Rathsſitzung, welche ſonſt mehrere Tage dauerte, brauchte kaum eine Stunde Zeit; die Beweiſe deſſen, was alle Kläger klagten, lagen vor Augen. Ach, bewies nicht jener Gräuelbau auf der Höhe von Dſyſe mehr, als irgend einer der verſammelten Richter wußte und glaubte?

Die einzige Perſon, welche für den verurtheilten Todten ſprach, war die Prinzeſſin Suchis. Thränen vertraten bey ihr die Stelle der Worte; was hätte ſie auch

zum

zum Beſten des gekrönten Verbrechers ſagen ſollen?

Suchis, antworteten ihr die Todtenrichter, entferne dich! deine Erſcheinung belaſtet dieſen Todten noch ſchwerer! Auch an dir ward er zum Verbrecher! Daß du Ehre und Tugend erhielteſt, das danke dem Schleyer der Iſis, nicht ihm! Entferne dich, und erſpare uns und dir den Kummer näherer Erklärungen.

Der Sohn des nunmehrigen Thronfolgers, des Pharao Chephres, der junge Prinz *) Mycerin, führte die ſchöne Suchis aus dem Gedränge. Er liebte ſie, ſie ihn, aber der Schleyer der Iſis verſagte ihr das Glück irrdiſcher Liebe; Nur jenſeit des Grabes, ſo ſagte ſie oft zu ihm, zerreißt dieſe Hülle, nur dort kann ich den, dem ich mein Herz gab, frey umarmen!

---

*) Mycerin: Ein Löwe, ſo wie Suchis eines der heiligen Krokodile; die Egypter liebten die Namen den Göttern geweihter Thiere ihren Kindern zu geben.

Gegenwärtig kannte er und ſie keinen andern Kummer, als den um den verworfenen Todten. Alſo im Strahl der Sonne, ſchrie Suchis mit gerungenen Händen, ſollen die Ueberbleibſel deſſen modern, der mir das Leben gab? Alſo den wilden Thieren ſollen die Gebeine eines groſſen Königs zum Raube werden?

Tröſte dich, Liebe, antwortete Mycerin, für deinen Kummer iſt Rath; oder glaubſt du, daß Pharao Cheops nicht das Unglück voraus ſah, das ſeinen Leichnam nach einem Leben, wie das ſeinige, betreffen mußte? glaubſt du, daß er nicht hiergegen ein Mittel erſann?

Wie, Mycerin? antwortete die Prinzeſſin, die ſchnell ihre Zähren trocknete, und ihrem Freund mit erheiterten Blicken ins Auge ſah. Wie? — Du ſetzeſt mich in Erſtaunen!

Machte dir die Pyramide zu Oſyſe nie einige Gedanken?

Wie? die Pyramide? — Erkläre dich deutlicher, und haſt du Troſt für mich, ſo verhalte mir ihn nicht!

Wenn Suchis dieſe Nacht in männlicher Tracht an dem Kanale des königlichen Gartens meiner warten will, ſo ſoll ſie mehr erfahren.

Die Liebenden trennten ſich, um ſich in zwölf Stunden wieder zu ſehen. König Cheops Leichnam lag an den Ufern des Sees hingeworfen; das Volk, das ihn im Leben verabſcheute, floh ſeinen Anblick. Das Krokodil aus dem Strome, der Wolf und die Hyäne aus der Wüſten kamen und ſuchten ihren Raub, ſie fanden nicht, was Mycerins Hände ſchon frühzeitiger auf die Seite gebracht hatten.

Ihr werdet leicht aus der Rede des Prinzen errathen, daß er etwas von den Geheimniſſen der Pyramide wußte; er war nach Pharao Cheops Tode durch Zufall ein Einverleibter des großen Begräbnißbundes geworden, aber alles hatte man ihm nicht vertraut. Die Muthmaßungen, die er von jenem ungeheuren Steinhaufen hegte, gingen nur dahin: Der ruchloſe König habe ihn zur Ruhe ſeiner Gebeine errichten laſſen, weil er ſich auf andere Art nie ein ehrli-

ehrliches Begräbniß habe verſprechen können. Seine Verbrechen und die bekannte Strenge der Todtenrichter mußten ihm ja dieſe Hoffnung auf ewig verſchließen.

Der königliche Leichnam war auf Veranſtaltung der heimlich Verbundenen, durch den Prinz, als den neuſten Einverleibten ihres Bundes, dem Zahn der wilden Thiere entriſſen worden. Suchis, als ſie des Nachts, verabredetermaßen am Kanal des pharaoniſchen Gartens erſchien, fand ihn anſtändig gewindelt und nicht ohne Schmuck von Gold und Kleinodien unter den Händen der Balſamirer des Begräbnißbundes, welche eben beſchäftigt waren, ihn auf ein kleines Schiff von Ebenholz mit ſchwarzen Segeln zu bringen, das im Schein des Mondes langſam heranruderte.

Hätte die Prinzeſſinn dem Triebe ihres ſanften Herzens folgen wollen, mit heißen Thränen hätte ſie ſich auf das Geſicht des Unglücklichen geworfen, den ſie im Leben Vater genannt hatte, ohne je wahre väterliche Liebe von ihm genoſſen zu haben.

Myce-

Mycerin winkte ihr, ſich zu faſſen, und fliſterte ihr das Wort Typhon ins Ohr. Sie wußte nicht eher, was er damit ſagen wollte, als bis die ganze Geſellſchaft ſich rüſtete den ſchwarzen Nachen zu beſteigen, und ſie gewahr ward, daß ein jeder derſelben, vor dem Einſteigen mit dem Oberprieſter der Iſis, der auch unter den heimlichen. Bund gehörte, einige Worte wie Frage und Antwort wechſelte. Alle waren eingeſchifft; nur ſie und Mycerin waren noch übrig, da nahte ſich der Frager auch zu ihr: Er ſtutzte als er ſie ſahe, und ſchien Zweifel über ihre Perſon zu haben. Jüngling, weißt du die Looſung? ſagte er. — Typhon! antwortete ſie, und Mycerin bot ihr die Hand, ſie in das Fahrzeug zu heben.

Die Geſellſchaft, dreyzehen Perſonen ſtark, ſchiffte dahin auf den Fluthen des Nilarms, welchen die Pharaonen ihren Garten zu wäſſern in ein künſtliches Bette geleitet hatten. Der Mond beglänzte die traurige Fahrt. Ein ſchwüler Wind ſchwellte die Segel. Der Todte lag zwiſchen ſeinen Begleitern auf dem Boden. Alles

ſchwieg,

ſchwieg, alles heftete die Augen auf den entſeelten Tyrannen, den nun der Tod ſo ruhig gemacht hatte, und in jeder Seele ſchienen Gedanken aufzugehen, die ihr wahrſcheinlich ſonſt fremd waren.

Der Begräbnißbund beſtand, den einzigen Myccrin und die ſchöne Suchis ausgenommen, wie wir wiſſen, eben nicht aus den weiſeſten und redlichſten Leuten; aber welcher menſchliche Geiſt kann ſich in gewiſſen Augenblicken, dem Eindrucke ernſter Gefühle verſchließen? Auch der Verworfenſte ſtaunt am Rande des Grabes wenigſtens, wenn er nicht zittern, wünſchen, beten oder hoffen kann.

Die Fahrt ging langſam, die Fluthen wälzten ſich mit träger Ruhe dahin. Der Kanal krümmte ſich aus den Ringmauern des Pallaſtes ſüd- und oſtwärts. Die Pyramide, das Ziel der Reiſe ward ſichtbar, aber man ließ ſie zur Seite liegen. Suchis blickte ihren Freund mit ſtiller Verwunderung an, ſie wußte nicht, welche labyrinthiſche Wendungen der Weg zu tiefen Geheimniſſen nimmt, um ſie unentdeckbar zu machen.

Der Strom führte jetzt das Schifflein ſchneller mit ſich fort; er ſchien abwärts zu fließen. Der Weg ward düſter. Man ſahe kein Geſtade zur Seite, nicht mehr den Sternhimmel über ſich. Ein ſchwarzes Gewölk ſchien die Ausſicht von allen Seiten zu umgränzen. Nur in tiefer Ferne ſchimmerte ein mattes Licht, wie Fackelglanz. Der Strom erweiterte ſich, und ſeine Ufer, die jetzt im nähern Schimmer ſichtbar wurden, bildeten ein großes Bette, deſſen Rand Flammen phosphoriſchen Feuers erleuchteten. Ein grauenvoller Anblick! Suchis ſchauderte in ſich zuſammen. War dies das Schattenreich, an deſſen Küſten man landete?

Als der Leichnam des Königs ausgeſchifft, und von denen, deren Amt es mit ſich brachte, in die Gewölbe eingeführt worden war, wo man die große Salbung, welche der Fäulniß Jahrtauſende trotzen ſollte, beginnen wollte, da mußte ſich Suchis, um nicht Verdacht zu erregen, von dem-

demſelben trennen. Vierzig Tage lang, ſo lang dauerten die Salbungstage der alten Egyptier, brachte ſie am Arm ihres Freundes in dieſen düſtern Regionen zu. Es waren ſchwermuthsvolle, ſelige Tage, die ſie hier verlebten. Iſt hier das glückliche Jenſeits, das den Schleyer der Iſis zerreißt? fragte Mycerin oftmals. Aber Suchis weinte, Todesgedanken hielten den Arm der Liebe noch entfernter von ihr als das heilige Gewebe, das ſie umfloß.

Mycerin führte ſeine Freundin, anders wollte ſie nie von ihm genannt ſeyn, durch alle heimliche Wege des Wunderbaues, ſo weit ſie ihm bekannt waren, aber das Innere des Heiligthums zeigte ſich ihr erſt am zwey und vierzigſten Tage nach ihrer Ankunft im Schattenreiche, als der Leichnam des Königs eingebracht wurde in die große Halle, die er bey ſeinem Leben mit ſeltener Pracht zur langen Ruhe hatte ausrüſten laſſen.

Es war ein verblendender Anblick, als man eintrat in die geweihte Grotte, welche das Herz des Wunderbaues ausmacht, und welche ſeitdem eine räuberiſche Hand *) von ihren Schätzen entblößt hat.

Der Glanz der Fackeln wurde von dem Gold der Wände tauſendfach zurückgegeben. Eine ungeheure Todtenkiſte vom ähnlichen Metalle, in welcher mehrere von Marmor und wohlriechendem Holz in einandergeſetzt waren, nahmen den mittlern Platz des Saales ein. Sie war zur Ruheſtatt des Todten, den man jetzt hineintrug, beſtimmt. Goldene Götzenbilder wachten um ſie. Cheops hatte hier alles von Schätzen aufgehäuft, was er vermochte, um ſich dereinſt beym Hervorgehen zum neuen Leben, der Herrſchaft über ein künftiges Menſchengeſchlecht deſto gewiſſer zu verſichern.

---

*) Ob dies zu den Zeiten der Erzählerin ſchon geſchehen war, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen; Sultan Mahomed der Erſte wird gemeiniglich als der Eröffner der großen Pyramide des Pharao Cheops angegeben. Die andern drey die man nach ihren Erbauern, Chephres, Mycerin und Suchis nennt, ſind noch uneröffnet.

Rund umher in dem Säulenwerk der Wände waren eilf Niſchen angebracht, den Leichnamen der Mitwiſſer des Geheimniſſes, deren Anzahl bey dem Leben des Königs auf eilfe eingeſchränkt war, und die nur erſt nach ſeinem Tode, durch Mycerin und Suchis, vermehrt ward, zur Wohnung zu dienen. Auch hier fehlte es nicht an Gold und Koſtbarkeiten für die Zukunft. Nie ſind ſolche Schätze auf ſpätere Folgezeit aufbewahrt worden, als hier. Die Vorſorge dieſes Pharao und ſeiner Diener für künftige Jahrtauſende war zu bewundern.

So ſtill es in dieſen Schattenwohnungen zuging, ſo erfuhren doch Suchis und Mycerin hier mehr von dem Innern des Geheimniſſes und dem großen Endzweck aller dieſer Wunder, als ſie beym Eintritt gewußt hatten. Innſchriften und einzelne Worte, die man nicht allemal in ſeiner Gewalt hat, verriethen viel.

Mycerin ſah ſeine Geliebte zärtlich an. Welch ein Gedanke, rief er, nach Jahrtauſenden zu einem beſſern, und doch dieſem ähnlichen Leben hervorzugehn!

Und,

Und, wenn einſt dieſe erwachen, antwortete Suchis, die hier ſchlummern ſollen, möchteſt du unter ihnen ſeyn?

Nein, antwortete er, nur an der Seite der Einen, die ja doch für dieſe Welt für mich verlohren iſt!

Ein Händedruck war ihre Antwort; dieſen verwehrte der Schleyer der Iſis nicht.

Als die Begräbnißceremonien geendidiget waren, bat Mycerin, bey dem Leichnam ſeines Oheims bleiben, und hier ſein Leben endigen zu dürfen; ſeine Augen erkohren die ſchöne Suchis zur Gefährtin bey dieſer Todtenwache.

Es war ein ſeltſamer Einfall, wie Liebende ſie oft haben. Ein durchdringender Blick, welchen der Oberſte des Bundes auf ihn warf, und der von ihm auf ſeine verkleidete Gefährtin fiel, erklärte das, was er geſagt hatte, für unüberlegt und unausführbar, auch machte er dem Prinzen vor Entdeckung derjenigen bange, welche, im ſtummen Gefühl verlohren, neben ihm ſtand, und von dem, was geſprochen wurde, nichts

nichts beachtet zu haben ſchien. Sehr möglich, daß eben dieſer deutungsvolle Blick des Forſchers der Grund des Schickſals war, das den beyden Liebenden in der Folge bevorſtand.

Mycerins Stillſchweigen nahm ſeine befremdende Rede zurück, man trat die Rückreiſe an, und der ganzen Sache ward nicht mehr gedacht.

Es war Nacht, da der ſchwarze Nachen ſeine verborgene Bucht im königlichen Garten verließ, und Nacht war es, als er wieder mit der Trauergeſellſchaft in demſelben anlangte.

Pharao Chephres hatte während dem Zeitraum von drey und vierzig Tagen, die man abweſend geweſen war, den Thron beſtiegen, und bereits Proben genug gegeben, daß er wohl ein anderer, aber kein beſſerer Regent werden würde, als ſein Bruder geweſen war.

Den ſprechendſten Beweis ſeines niedrigen böſen Herzens legte er in dem Haſſe ab, mit welchem er die Tochter ſeines Vorgängers, die unſchuldige Suchis zu verfolgen begann. Dieſe Prinzeſſin konnte nach den Geſetzen des Landes ſeinen Rechten zur Thronbeſteigung keinen Eintrag thun, da ſie unvermählt und kinderlos war; doch ſchien der neue Pharao ſie blos wegen der Möglichkeit anzufeinden, daß dieſes anders hätte ſeyn können, als es war.

Er wußte, der Schleyer der Iſis ſchloß bey ihr jeden Gedanken an irrdiſche Liebe aus, gleichwohl haßte er alle, die ihre Schönheit bewunderten, ſtürzte alle ihre Freunde und trieb dieſe Tyranney ſo weit, daß er dieſer unglücklichen Dame auch ihre einzige Freude, einen jungen Knaben, den ſie erzogen hatte und ungemein liebte, rauben ließ, und ihn in die Wüſte verbannte. Dieſer Knabe hieß Harſiph, ein Name der ſoviel bedeutet, als Sohn der *) Seeroſe und der wohl auf Umſtände in der verborgenen Herkunft dieſes Kindes, das damals acht Jahre zählte, ſeine Beziehung haben mochte.

Die

---

*) Lotus, eine Waſſerpflanze, die mit unſerer Nymphea eine Aehnlichkeit hat.

Die Prinzeſſin war über das, was Pharao that, ſo betrübt, daß ſie ſich entſchloß, der Welt gänzlich zu entſagen, und in den Tempel der Göttin zu fliehen, welcher ſie durch das heilige Gewebe, das ſie umſchloß, bereits geweiht war.

Sie warf ſich zu den Füßen ihres grauſamen Oheims, um Erlaubniß zu einem Schritte zu fordern, der ihm unmöglich misfallen konnte; aber jeder ihrer Wünſche, war ja dieſem Tyrannen Aufforderung ihr entgegen zu handeln.

Die ſchöne Suchis, antwortete der König mit beißendem Spotte, darf ihre Reize nicht den Augen der Welt entziehen. Die Fremden, welche den Hof der Pharaonen beſuchen, ſind zu ſehr gewöhnt, den Anblick dieſer ſchönen Augen ſich mit Gold erkaufen zu dürfen, als daß man hier ohne Nachtheil eine Aenderung treffen könnte. Suchis treibe das Gewerbe fort, das ſie beym Leben ihres Vaters begann, und aller Vortheil, dem es ihr bringt, falle in ihren eigenen Seckel, denn ich bin nicht geizig, wie Pharao Cheops.

Dies war die empfindlichſte Seite der unglücklichen Prinzeſſin, ſie konnte nie berührt werden, ohne ſchmerzhaft zu bluten. Ich Elende! rief ſie, indem ſie mit gerungenen Händen die Stufen des Throns verließ: Muß mir das zum Vorwurf werden, was mir immer bitterer war, als der Tod? Bin ich denn ein Wunder, wie die Pyramide zu Dſyſe, das jeder Gaffer anſtaunen und in fremden Ländern austragen darf? Werde ich nie von dieſen ſchimpflichen Feſſeln befreyt werden, als bis Alter und Häßlichkeit ſie löſen? O Iſis! Iſis! O heilige Einſamkeit! und du, o Stille des Grabes, mein einziges Verlangen!

Die ſchöne Suchis mußte ſich es alſo gefallen laſſen, den nämlichen Hof zu halten, wie bey Lebzeiten ihres Vaters. Ihre Vorzimmer wurden nicht leer von kühnen Schauern, die ſich durch den Schleyer der Iſis nicht ſchrecken ließen. Der einzige Unterſchied, den man wahrnahm, war, daß nur Fremde, keine Egyptier der Prinzeſſin jetzt den Hof machten; letztere ſcheuten ſich vor Pharaos Zorn, der jeden Ein-

hei-

heimiſchen traf, welcher ſich zu den Anbetern der Prinzeſſin zählte. Aber Prinz Mycerin ließ ſich durch die Furcht vor der väterlichen Ungnade nicht ſchrecken, er kam täglich und ſah die Schönheit, die er nur aus der Ferne bewundern durfte, ungeachtet er wußte, ihr Herz ſey nicht kalt gegen ihn.

Die Fremden kamen, wie ſie gewohnt waren, jeden Tag und brachten der Prinzeſſin goldne Gaben, aber ſie erklärte ſogleich nach dem Urtheil das ſie von Pharao erhalten hatte, daß ihr Anblick nicht mehr um Gold feil ſey. Ich verlange, ſagte ſie, von euch, ihr thörichten Bewunderer einer Perſon, die keinem von euch werden kann, nichts, als ſo oft ihr mich ſehet, einen Stein, ein Geſchenk, welches ich anwenden will, ein Gebäude aufzuführen, wie mein Vater gebauet hat; es beginne an dem Fuße der großen Pyramide von Dſyſe, und, wenn es geendigt iſt, ſollt ihr ſeinen Gebrauch erfahren.

Man fand das, was die Prinzeſſin forderte ſehr ſonderbar, aber ſchon damals erregte das Sonderbare verdoppelte Bewunderung, und die Zahl derjenigen, welche die ſchöne Suchis zu ſehen und ihren himmliſchen Anblick nach ihrem Begehren zu bezahlen kamen, mehrte ſich mit jedem Tage.

Hatte man vorher Gold und Edelſteine aus allen Regionen der Erde herbeygebracht, die Schäze des Vaters einer ſo ſchönen Tochter zu füllen, ſo wetteiferte man nun, mit den unglaublichſten Koſten, die größten, ſchönſten und ſeltenſten Steine herbeyzuſchaffen, die zu dem Bau, welcher bald abgemeſſen und begonnen war, taugen konnten. Porphyr, Jaſpis, brauner und weißer Granit, Baſalt und Egyptenſteine von ſeltener Größe lagen in der Ebene von Dſyſe aufgehäuft. Der Bau wuchs, denn wer keine beſondern köſtlichen Steine liefern konnte, der erſetzte den Mangel dadurch, daß er ſelbſt Hand ans Werk legte ſie aufzumauern, und oft ging der Eifer ſo weit, daß alle Liebhaber der ſchönen Suchis zugleich arbeiteten, um die Pyramide nur ſchnell zu endigen, denn es ging die Sage unter ihnen, am Tage der Vollendung des

Werks

Werks würde das Schickſal den Schleyer der Iſis zerreißen, und die Prinzeſſin einem unter ihren Anbetern die Hand geben.

Niemand unter allen den erlauchten Werkleuten war emſiger als Prinz Mycerin. Er kehrte ſich nicht an den Zorn ſeines Vaters, und fehlte beym Bau keinen Tag. Anlage und Grundriß waren ſein Werk, das Innere, welches nach etwas andern Regeln gebildet wurde, als bey der Pyramide des Cheops, fertigte faſt niemand als er und ſeine vertrauteſten Diener. Die Pyramide der ſchönen Suchis ward nicht mit Blut gebaut, wie jene. Die Liebe war hier Werkmeiſterin, die Liebe, welche alles leicht macht, die wunderthätige Liebe, die auch hier, wie durch Zauberey, binnen einem Jahre endigte, was Pharao Cheops in einigen Menſchenaltern mühſelig zu Stande gebracht hatte.

König Chephres, welcher bey allem Hang zum Laſter doch nie in demſelben ſeinen eigenen Weg ging, ſondern ſich gern nach Vorgängern bildete, wie ſchon

aus

aus ſeinem Urtheil über die ſchöne Suchis erhellt, hatte früher als ſie, gleich in den erſten Tagen ſeiner Thronbeſteigung, eine Pyramide begonnen, blos, weil König Cheops eine gebaut hatte. Er baute ſie nach der Weiſe ſeines Vorgängers mit Unterdrückung und Zwang, daher ging das Werk langſam, und der Bau der Liebe hatte ſchon faſt die Spitze erreicht, da am Bau des Tyrannen noch der Grund aufgemauert wurde. König Chephres, der kein Vertrauter des Begräbnißbundes war, baute ganz ohne Urſach, blos aus Nachahmungsſucht und um das Volk zu quälen. Die ſchöne Suchis, meynte er, baute aus Eitelkeit, und er fand einen neuen Grund zum Haß gegen ſie darinn, daß ihr Werk beſſer fortging als das ſeinige.

Sie ſoll ſterben, ſagte er oft zu ſeinen Räthen, ſterben, ſobald ſie geendiget hat. Laßt die Thoren, die ihr fröhnen, auf Glück der Liebe hoffen; ich weiß nicht, was ſie ihnen zudenkt, aber, was ich ihr zudenke, iſt der Tod, des ſollt ihr Zeugen ſeyn.

Die

Die Pyramide der ſchönen Suchis war fertig, bis auf die Spitze. Der ſchließende Stein ſchwebte ſchon an ſeiner Kette über der Oeffnung; am morgenden Tage ſollte er ſinken, am morgenden Tage ſollte das große Geheimniß, der Endzweck dieſes Baues, enthüllt werden, wovon ſich die harrenden Liebhaber ſo große Hoffnungen machten. Sie hatten ſich verſchworen keinem, den die Prinzeſſin mit ihrer Hand beehren würde, ſein Glück zu beneiden oder zu verbittern, vielmehr wollten ſie ſich aufmachen, und mit Heereskraft den Liebenden ein Königreich erobern. Dergleichen Dinge waren damals noch eine leichte Sache, und möglich konnte es ſeyn, daß die Freunde der ſchönen Suchis gar ihre Abſicht auf das Königreich Egypten gerichtet hatten, welches einem weichlichen Tyrannen, wie Pharao Chephres, zu entreißen wenig Schwierigkeiten haben konnte. Doch dieſer Tyrann hatte Meuchelmord und teufliſche Liſt auf der Seite, dieſes ſicherte ihm den Sieg über jeden Anſchlag.

Der große Morgen kam, an welchem Tauſende die Entſcheidung ihres Schickſals

aus

aus einem ſchönen Munde erwarteten. Die Ebene von Dſyſe war mit den Bewunderern der Prinzeſſin und ihren Dienern erfüllt. Prinz Mycerin, welcher die größte Hoffnung unter allen zu haben meynte, zeichnete ſich durch körperliche Vorzüge, und den Glanz ſeines Gefolges vor allen anweſenden Prinzen und Großen aus, und aus der Hauptſtadt nahte ſich der Zug, an deſſen Spitze ſich die ſchöne Suchis befand. Er beſtand aus lauter weiß gekleideten Jungfrauen. Sie ſelbſt trug ein feuerfarbenes Gewand mit goldenem Gürtel, welches ſie unnennbar verſchönerte. Sie leuchtete unter ihren Geſpielen, wie der aufgehende Mond unter den Geſtirnen.

Da ſie vor den*) Memnonsſäulen überkam begrüßte ſie den Gott, wie er ſeine Mutter, die Morgenröthe zu begrüßen pflegt;

---

*) Ob Almé in Berechnung der Diſtanzen ganz richtig iſt, läßt ſich nicht entſcheiden, was das Mährchen von der Bildſäule Memnons anbelangt, welche die Morgenröthe allemal mit lieblichen Glockenton empfing, ſo iſt es zu bekannt, um hier erwähnt zu werden.

pflegt; ein verzeihlicher Irrthum, ſie war ſchöner als Aurore.

Sie kommt! ſie kommt! riefen in der Ebene von Dſyſe tauſend Stimmen, als ſie ſich nahte, und alles warf ſich vor ihr nieder. Ein huldreicher Wink gebot den Anbetenden ſich zu erheben, und ein wohlgefälliger Blick, der auf die geendete Pyramide fiel, die ſich in der Pracht der Morgenſonne an der Seite des noch im grauen Nebel liegenden Denkmals des Tyrannen Cheops erhob, dankte den treuen Händen, die dies herrliche Monument der Liebe aufgeführt hatten.

Ich danke, danke, danke euch! ſagte ihr ſchöner Mund zu denen, welche ihr die nächſten waren. Wenn ich euch nicht lohnen kann, ſo verzeiht! ich bin eine Sterbliche und keine Göttin Thränen ſchwammen in ihren ſchönen Augen, als ſie dieſes ſagte, das heilige Gewebe, das ihre ganze Geſtalt umſchleyerte, ſo feſt und unzerſtörbar es ſich an dieſelbe anſchmiegte, war doch fein genug, den Schauern nichts von den Zügen himmliſcher Wehmuth zu rauben, die ſie ſo unausſprechlich verſchönerten.

Suchis reichte einigen, die ſich ihr zunächſt drängten, die Hand zum Kuß; eine Gnade, die vor dieſem noch keinem wiederfahren war. Andere lagen zu ihren Füßen, und küßten den Saum ihres Gewandes. Mycerin allein konnte nicht zu ihr gelangen, auch vermieden ihn ihre Augen, und als ſie einſt doch von ohngefähr auf ihn fielen, ſo brach ein Strom von Thränen aus ihnen hervor, die der Prinz für Freudenthränen hielt, daß ſie nun bald ſein ſeyn würde. Er wußte, daß ſie ihn liebte, und kein Zweifel regte ſich in ſeinem Herzen, er war überzeugt ſie würde, da die Wahl bey ihr ſtand, für ihn entſcheiden. —

O, rief er, mit ihr zu leben, und dann dort in jenem Grabgewölbe, das ich ganz zur Freude des frohen Erwachens bildete, einſt mit ihr zu ſchlummern, und nach wenig tauſend Jahren zu neuem Leben hervorzugehn, welch ein Gedanke! O Mycerin! zu glücklich biſt du für einen Sterblichen!

Als die Prinzeſſin den Fuß der Pyramide erreicht hatte, wandte ſie ſich noch einmal

mal zu der verſammelten Menge, als wollte ſie ſie mit einer Anrede beglücken. Aber die Worte erſtarben auf ihrem Munde, und wenig fehlte, ihren Augen wären noch einmal Thränen entſtrömt. — Sie konnte nicht reden, aber ſie küßte ihre Hand und legte ſie mit einer Miene aufs Herz, die jedermann ſo ſehr befremdete als entzückte, und ein ängſtliches Gemurmel erregte, welches man wohl einer heimlichen Ahndung hätte zuſchreiben ſollen. — Darauf umarmte ſie ihre Jungfrauen, und nahm ſieben von den geliebteſten, unter denen ſich auch die Schweſter des Knaben Darſiph befand, zu ſich, den Weg auf die Spitze des Wunderbaues zu beginnen. — Ein gefährlicher Pfad, von welchem niemand geglaubt hatte, daß ſie ihn wagen würde.

Mycerin drängte ſich hinzu, und erinnerte ſie an etwas, das ſie nicht zu achten ſchien. Er bot ihr den Arm, auch dieſer wurde ausgeſchlagen, ſie hörte noch einige Worte, die er ihr ſagte, lächelnd an, und machte ſich dann von ihm los. Allein von ihren ſieben Geſpielen begleitet, erreichte

ſie,

ſie, vermittelſt des von außen wie Stufen hervorſtehenden Geſteins die Spitze des Wundergebäudes, auf welches aller Augen gerichtet waren.

Jetzt ſtand die ſchöne Gruppe unter dem ſchwebenden Steine. Die unabſehliche Höhe machte ſie kaum noch ſichtbar. Jedermann zitterte vor der Gefahr, in welcher ſich die allgemein angebetete Göttin befand; doch Mycerin demonſtrirte, daß hier nichts zu befürchten ſey, indem er die Neugier der Prinzeſſin, den geendeten Bau zu beſchauen, vorausgeſehen, und dieſen gewagten Gang ſo gefahrlos als möglich gemacht habe.

Man hörte kaum auf das, was der Prinz, ſelbſt zitternd, ſagte, denn aller Augen waren auf die ſchöne Suchis gerichtet, die jetzt ihre Hände zur aufgehenden Sonne erhob, noch einmal den Zuſchauern mit einem fröhlichen Scheideblick winkte, und dann ſchnell unter dem ſchwebenden Steine verſchwand.

Flammen fuhren aus der Oeffnung empor, da ſie mit ihrem Gefolge nicht mehr

mehr zu ſehen war, der Stein ſank, und ein Schrecken verbreitete ſich, welches zu ſchildern ich zu ſchwach bin.

Verzeihet, meine Zuhörerinnen, daß ich das, was ja auch das Werk eines Augenblicks war, mit ſo wenig Worten male. Suchis verſchwand, verſchwand auf ewig vor den Augen ihrer getäuſchten Liebhaber; ſie wurden gewahr, daß ſie ſich nicht den Altar der Liebe, ſondern ihr ein Grab gebaut hatten. Ohnmächtig, halb außer ſich, hier wüthend, dort verzweifelnd, jeder nach ſeiner eigenen Art, äuſſerte ein jeder, daß er jetzt ſein, vielleicht in den letzten Augenblicken dieſes Auftritts geahndetes Unglück, gewiß wußte. Die Ebene ertönte vom Geſchrey des Entſetzens. Einige glaubten nicht recht geſehen zu haben, Andere ſprachen von Rettung, die Dritten rechteten mit einander, den ſchrecklichen Vorfall nicht gemuthmaßt und gehindert zu haben. All dieſes könnte ich euch umſtändlich ſagen, aber dieſe Züge würden nicht ganz bezeichnen, was auf der Ebene von Dſyſe vorging; nehmt alſo eure Phantaſie zu Hülfe, und denkt euch, was ich nicht zu ſchildern weiß.

Prinz Mycerin war in den erſten Augenblicken der Verzweifelndſte, und bald darauf der Gefaßteſte unter allen. Er kannte den innern Bau des muthmaßlichen Grabes der ſchönen Suchis beſſer als einer, er wußte die heimlichen Zugänge die keinem bekannt waren, und er eilte, durch dieſelben in den geheimnißvollen Bau zu gelangen, wo die Geliebte ſeines Herzens vielleicht noch lebend zu finden ſeyn konnte. Das Herauffahren der Flammen, das Sinken des zerſchmetternden Steins erſchreckte ihn nicht, er wußte von dieſen Dingen mehr als wir alle. Schnell verließ er die Verſammlung, einen ihm wohlbekannten Ort zu erreichen. Schon ſchiffte er auf einem zwiſchen den Bergen angelegten Kanal, welcher zu dieſer Pyramide einen ähnlichen Weg bahnte, wie der Gartenkanal zu der Pyramide des Cheops. Die unterirrdiſchen Gewölbe nahmen ihn auf, er zündete die mitgebrachte Fackel an. Die Gegenden des Heraufſteigens zeigten ſich ihm; aber ach, ſie waren verſchüttet, ein Theil des überhangenden Geſteins ſtürzte noch vor ſeinen Augen herab. Das Waſſer ſchäumte, der Nachen ſchwankte, ſchon ſchöpfte er Waſſer. Die leuchtenden Flammen verloſchen. Die kalte Fluth drang unaufhaltſam herein; Mycerin ward von ihr unwiederſtehlich fortgeriſſen, die Gedanken vergingen ihm, und es ließ ſich anſehen, als ob Ein Tag die Welt zweyer der treuſten und unglücklichſten Liebenden berauben ſollte.

Was auch aus der ſchönen Suchis geworden ſeyn mochte, ihr Geliebter ſollte leben, leben zu längerer Qual. Ein treuer Diener, der ihn nie aus den Augen ließ, und der ihm auch dieſesmal, wohl ſehr wider ſeinen Willen, in einem Fahrzeuge von weitem gefolgt war, rettete ihn. Seba, dies war ſein Name, gelangte eben mit ſeinem Nachen in den düſtern Regionen an, die ihm, einem Mitarbeiter an jenem Wunderbau nicht unbekannt waren, als der Strom den Körper Mycerins ihm und der Rettung aus dem ſchwarzen Gewölbe entgegen trieb; ſo ward ein Leben erhalten, das in den nächſten Augenblicken tauſendmal verwünſcht werden ſollte, und das ſchnell von neuem aufgeopfert worden wär, hätte Seba nicht einiges Anſehn über den Prinzen gehabt, der von ihm erzogen worden war. Mehr todt als lebendig, und in jeder Betrachtung nur halb gerettet, ließ ſich Mycerin in ſeinen Palaſt bringen, aus welchem aber bald verneutes Unglück ihn treiben ſollte.

Die verzweifelnde Menge aus der Ebene von Dſyſe war im Sturm des Aufruhrs nach der Hauptſtadt zurückgekommen. Alles ſchrie über den Tyrannen Chephres, und nannte ihn den Urſacher des Untergangs der ſchönſten Prinzeſſin, die je gelebt hatte. Seine Drohungen, die er gegen die unſchuldige Suchis ausgeſtoßen hatte, waren bekannt, und der Verdacht der ſchrecklichen Thar fiel ganz natürlich auf ihn.

Was auch hier die Wahrheit ſeyn mochte, ganz gerecht wußte ſich Pharao nicht. Mit Zittern machte er Anſtalten zu einer Vertheidigung, die gegen den raſenden Haufen, welcher ſich wider den Palaſt zuſammenzog, wohl ſehr zweifelhaft geweſen ſeyn möchte, hätten nicht Hände

ihn

ihn gerettet, deren Hülfe dieſer König nicht werth war.

Seit langen Jahren, Jahrhunderte könnte ich wohl ſagen, lebte in Egypten ein fremdes Volk unter harter Sklaverey, das ſchon längſt, bald durch Gewalt, bald durch Liſt, ſeine Feſſeln zu ſprengen geſucht hatte. Alle dieſe Bemühungen waren bisher fruchtlos geweſen und ſeine Wünſche waren jetzt ſo herabgeſunken, daß ſie nur um Vergunſt zur Reiſe von einigen Tagen in die Wüſten anſuchten, um daſelbſt — (ihr Gottesdienſt war ein anderer, als der der Egyptier,) — in Ruhe ihre Neomenien zu halten. Die Bitte war klein; ſie zu erlangen hielten ſie einen auszeichnenden Dienſt, dem Tyrannen erwieſen, für das beſte Mittel. Sie machten ſich bey der Rebellion, die ſeine Freyheit und ſein Leben bedachte, ſo viel ihrer damals in der Hauptſtadt waren, zur eiſernen Mauer vor Pharao. Sie vertrieben die Rächer der ſchönen Suchis, und kehrten jauchzend zurück, nachdem ſie ſie bis an die Grenzen des Reichs verfolgt hatten, um nun ihren Lohn zu fordern.

Ich habe mich ſchon zu lang bey fremden Dingen aufgehalten, um hier weitläufig ſeyn zu dürfen. Die Gegend der Geſchichte, die ſich hier vor mir öffnet, mag ſo merkwürdig ſeyn, als ſie wolle, ſo kann ich doch im Vorübergehen nichts mehr von derſelben gedenken, als daß jene unglücklichen Fremden, Statt alles Lohns für ihre Heldenthat, erneute Feſſeln erhielten.

Man fand dieſe tapfern Leute furchtbar; Hände wie dieſe, durften nicht frey gelaſſen werden; Sie konnten das Schwerd führen, ſo müßte man ihnen andere minder gefährliche Werkzeuge anweiſen.

Die Pyramide des Pharao Chephres war noch nicht geendet, hier gab es Arbeit für ein paarmal hunderttauſend thätige Arme. Auf dieſe Anzahl belief ſich damals die Menge des gedrückten Volks, und aus den fernſten Gegenden des Königreichs wurden ſie herbeygerufen, um die Wohlthat, die ihre Brüder einem Undankbaren erwieſen hatten, mit büßen zu helfen.

Während Pharao hier auf dieſe Art wüthete, blieb der unglückliche Mycerin auch nicht

nicht vergeſſen. Er war des Königs einziger Sohn, war ſein Thronerbe, ſchon dies letzte wäre hinlänglich geweſen, ihn dieſen Unmenſchen verhaßt zu machen; aber der Umſtand, daß er die ſchöne Suchis geliebt hatte, der Verdacht, er könne wohl mit ihren Rächern einverſtanden geweſen ſeyn, ſtürzte ihn vollends gänzlich.

Mycerin erwartete ſein Urtheil nicht, die Ausrichter deſſelben fanden ihn nicht mehr. Im Arm des treuen Seba war er in Gegenden geflüchtet, aus welchen ihn nur der allgemeine Ruf der Nation, und das Wohl des Landes zurückbringen konnte.

Bald ſollte dieſer Ruf erfolgen. Pharao Chephres konnte nicht auf die Länge des Lebens ſeiner Väter rechnen; ſchon damals tödteten Ausſchweifungen ſchnell. Seine Pyramide ſah er noch geendet, den Grund einer zweyten ſah er gelegt, damit es jenen Fremdlingen ja nicht an Sklavenarbeit fehlen möchte; alsdann legte er ſich hin zu ſterben.

Unbeklagt und unbetrauert verließ er die Welt, auch unbegraben würde ſein Leichnam geblieben ſeyn, denn die Todtenrichter richteten über ihn, wie ſie über Cheops gerichtet hatten, hätten die noch übrigen Mitglieder des Begräbnißbundes, deſſen Mitglied er nicht war, ſich nicht ſeiner erbarmt, ihn, weil er doch gleichwohl einer der Pharaonen geweſen war, dem Zahn der wilden Thiere entriſſen, und ihm ungeſalbt und ungeweihet ein Plätzchen im Umkreis der großen Pyramide gegönnet. Am Erwachen des Tyrannen nach dreytauſendjährigen Schlafe war ihnen nichts gelegen, ſie glaubten dann an dem Einen hier begrabenen ſchon genug zu haben.

Das Volk wußte nicht, was aus den unbegraben geglaubten Leichnamen der beyden letzten Pharaonen geworden war, und weil ſchon damals die Lehre von der Seelenwanderung allgemein angenommen wurde, ſo ging die Rede: man habe von der Stelle am See Möris, wo die königlichen Ueberreſte wahrſcheinlich vermodert wären,

wären, zwey ungeheure Wölfe ſich erheben ſehn, die vermuthlich von dem nämlichen Hauche beſeelt ſeyn möchten, der die beyden Tyrannen belebt hatte; eine Meynung, die nach dem damaligen Glauben der Völker viel für ſich hatte.

Nach Pharao Chephres Tode machte ſich das ganze Volk auf, dem Prinzen Mycerin, deſſen Aufenthalt in der lybiſchen Wüſte man erkundet hatte, die Krone entgegen zu tragen; mit Mühe konnte er bewogen werden, ſie anzunehmen, auch trug er ſie nicht lange.

Nur um eure Laſten einigermaßen zu lindern, ſprach der traurige König, der die ſchöne Suchis noch immer nicht vergeſſen hatte bey ſeiner Thronbeſteigung, nur um mir, wenn ich dies gethan habe, ein Grab zu bauen, will ich eine Zeitlang euer Pharao ſeyn.

Mycerin that, was er verſprochen hatte. Das Land erholte ſich unter ſeinem milden Scepter. Die zweyte Pyramide, die ſein Vorgänger begonnen hatte, ward ohne Mühe und Bedrückung aus Liebe für ihn geendet. Das Volk verehrte und ſegnete ihn, und die Todtenrichter würden ſchonend über ihn geſprochen haben, wäre ſein Leichnam vor ihr Gericht gekommen; aber als Mycerin die Pyramide, die er nach ſeinem Namen nennte, geendet hatte, verhehlte er es den traurenden Egyptern nicht, daß hier ſein Grab ſeyn ſollte, ein Grab, das er entſchloſſen ſey, lebend zu beziehen, da er, obgleich noch in der Blüthe des Lebens, ſchnelle Todesannäherung verſpürte.

Es war ein allgemeiner Trauertag als Pharao ſeinen Entſchluß ausführte. Alles Volk begleitete ihn zu ſeiner gewählten Ruheſtätte. Seit dem Abſchied der ſchönen Suchis waren um keine Perſon aus dem königlichen Geblüte ſo viel Thränen gefloſſen, als um Mycerin vergoſſen wurden. Seine Pyramide erhob ſich dicht neben derjenigen, welche den Namen ſeiner geliebten Prinzeſſin führte. Er grüßte den heiligen Steinhaufen im Vorüberziehen, wie man die Bilder der Götter begrüßt, dann ſegnete er ſein Volk noch einmal,

mal,

mal, und beſtieg ſein Grab, in welches ihm zehn ſeiner vertrauteſten Diener folgten; die aber nach einem und einem halben Monate zurückkehrten, und die Botſchaft mit ſich brachten: der beſte aller Pharaonen ſey nicht mehr, er habe die Zeit ſeines Abſchiedes ſowohl berechnet, daß man ihn für einen Vertrauten der Gottheiten halten müßte, welche über das Lebensziel der Menſchen wachen. Der nächſte Tag nach Beſteigung ſeines Grabes ſey ſein letzter geweſen, ſo daß Salbung und Aufbewahrung bereits an ſeinem Leichname gebührlich vollzogen ſey.

Das Volk liebte dieſen König ſo ſehr, daß es die aufrichtigſten Thränen bey ſeinen Gebeinen geweint haben würde, hätte man die Grabſtätten der alten Egyptier nicht für zu heilig gehalten, von menſchlichem Fußtritt entweiht zu werden; über dieſes war die Pyramide Mycerins unzugänglich, ſo wie ihre Nachbarinnen, und hatte ſie vielleicht heimliche Zugänge, ſo wußte man es nicht.

Die größte Trauer Egyptens beſtand darin, daß der geliebte Mycerin keinen Thronfolger hinterlaſſen hatte. Das Volk blieb ſieben Jahre ohne Regenten, und weil bald nach dem Tode des guten Königs auch der heilige *) Stier geſtorben war, und man nicht ſo leicht einen neuen finden konnte, ſo läßt ſich, zunächſt jenen ſieben Theurungsjahren, die vor Alters durch einen Pharaoniſchen Traum verkündigt wurden, nichts traurigers denken, als dieſe ſieben,

---

*) Auch dieſe egyptiſche Mythe iſt wohl zu bekannt, um hier weitläufig erwähnt zu werden. Egypten verehrte ſeinen Oſiris unter der Geſtalt eines ſchwarzen Stiers, welcher mit beſondern Eigenheiten begabt ſeyn mußte, und der alſo ſo leicht nicht zu finden war. Sein Tod erregte allgemeine Trauer, und dann Bewerbung um einen Nachfolger des Gottes. Ein gutes Zeichen für das Land ſoll es geweſen ſeyn, wenn er ſich nicht ſo bald finden ließ. War er indeſſen gefunden, ſo hörte das während der ganzen Vakanz dauernde Wehklagen des Landes auf, und verwandelte ſich in den Jubel, mit welchem der neue Gott eingeholt wurde.

ſieben, da Egypten zugleich ſeinen Gott und ſeinen König beweinte.

Böſe Regenten machen ihre Vorgänger fromm, wenn gleich auch dieſe wenig getaugt haben ſollen. Unglaublich iſts faſt, daß Egypten zunächſt dem Andenken des edeln Mycerins auch das Gedächtniß des Königs Remphis in Ehren hielt, von welchem ich euch neulich ſo viel erzählt habe, ohne daß ſich, wie es ſchien, der Held meiner Geſchichte eures Beyfalls ſonderlich zu erfreuen hatte.

Die Völker des Nils fanden überhaupt jetzt den einzigen Troſt ihres doppelt verwaiſten Zuſtandes in der Feyer unzähliger Feſte; und ſo geſchahe es dann, daß ſie auf den Gedanken fielen, König Remphis Höllenfahrt an einem beſondern Tage zu feyern.

Zum Andenken dieſer euch bekannten Geſchichte, mußten am Vorabend dieſes Feſtes zwey Iſispriester, die neuſten in der Ordnung, um ein goldfarbnes an dieſem Tage gewürktes Tuch mit Würfeln ſpielen, welches dem Gewinner am Feſte ſelbſt um die Augen gebunden ward, und das er auf ſolche Art in einen zwanzig Stadien von der Hauptſtadt entlegenen Tempel ſeiner Göttin bringen mußte, wohin er, ungeachtet er alſo geblendet war, nie den Weg verfehlte. Götterhände, ſo berichtet die heilige Sage, leiteten ihn, und am Ende ſeiner Wallfahrt wartete ſeiner Fragen um das Wohl des Landes eine göttliche Antwort.

Dieſe ganze Ceremonie bezog ſich auf einen Ausſpruch der letztverſtorbenen Apis*) welcher ohngefähr alſo lautete:

„Verwaiſtes Land! deine Herrlichkeit
„iſt dahin! Dein König iſt nicht mehr,
„auch mich wirſt du bald verlieren!
„Doch wenn mein Nachfolger gefunden iſt, ſo wird auch Egypten wiederum Könige ſehen. Remphis, Cheops
„und

---

*) Der heilige Stier gab Antwort, theils durch den Mund ſeiner Prieſter, theils durch die Reden in ſeinem Vorhof ſpielender Kinder.

„und Chephres, die böſeſten der Pharaonen, geben dem Volke des Nils einen guten Regenten. Das güldene Tuch des erſten verhülle am Feſte ſeiner Niederfahrt ins Reich der Schatten die Augen eines Iſisprieſters, ſo werden die beyden andern, dem Suchenden, den rechtmäßigen Regenten Egyptens entgegen führen.“

Auf dieſe dunkeln Worte hatte man alle Ceremonien des Remphisfeſtes gegründet, ohne daß jedoch das Volk ihren wahren Sinn zu errathen vermochte.

Man feyerte das Feſt zum ſiebentenmale, ohne den Wunſch des Landes nach einem Könige und das Verſprechen der Gottheit noch erfüllt zu ſehen; doch ging unter den Auslegern der heiligen Zeichen, ein Gemurmel, unter denen der Oberprieſter im Tempel der Iſis der vornehmſte war, die Zeit der Verheißung ſey nahe, denn wenn man die Worte des Götterſpruchs reiflich überlege, ſo habe Egypten nicht ehe einen neuen Pharao bekommen können, bis auch der Nachfolger des heiligen Stiers gefunden ſey, da nun das Land vor kurzem wieder auf die letzte Art beglückt worden wäre, ſo könne man auch bald auf das erſte hoffen.

Alles was die Hierogrammatiſten, zu denen ſich die Zeichendeuter zählten, vorbrachten, war wahr, des vorigen Monats, hatte man einen neuen Apis eingeführt, und heute am ſiebenten Remphisfeſte, ſollte man einen neuen König finden. Dieſe Männer ſprachen in der That, als ob die Erfüllung der Götterſprüche in ihrer Hand ſey.

Der Vorabend des Feſtes war verfloſſen. Das Würfelſpiel hatte entſchieden. Unter lautem Zujauchzen des Volks; verhüllte man mit dem heiligen Tuche die Augen des jüngſten der *) Iſispriester, es war der treue Seba, der ſich aus Gram über

---

*) Die Anzahl dieſer Weiſen war beſtimmt, nur alle ſieben Jahr, oder beym Abſterben eines alten, ward ein neuer Prieſter gewählt.

über den Tod ſeines Herrn in die Dienſte der Göttin begeben hatte. — Er trat an den langen und gefahrvollen Pfad. Nur den zwanzigſten Theil deſſelben geleiteten ihn die Hände ſeiner Brüder, dann entfernte man ſich, und überließ ihn dem Schickſal, welches, da ſeine Augen geſchloſſen waren, ſein einziger Führer ſeyn konnte. Es führte immer richtig; man wußte kein Beyſpiel, daß einer dieſer wandernden Blinden ſich verirret habe.

Die erſte Station, welche Seba machte, war in einem auf halbem Wege liegenden Tempel des Apis. Hier war es ihm erlaubt, die Binde ein wenig abzulegen. Er brachte ſein Opfer, und ſetzte ſich in den Vorhof, um die Knaben, welche immer hier ſpielten, zu beobachten. Sie ſpielten das Königsſpiel. Man hatte das Loos geworfen, es war auf ein vierjähriges Kind gefallen, das eben ſeine Geſpielen zum Throne führten.

Wie? ſchrien einige Misvergnügte, die, weil ſie die Aelteſten unter der Spielgeſellſchaft waren, näheres Recht zur Krone zu haben meynten. Wie? dieſer Säugling ſoll unſer Herrſcher ſeyn? Schweiget, ſagte der kleine Regent, ihr ſehet in mir das Vorbild von dem künftigen Pharao.

Seba fand das, was er hier vernahm, und in der Folge noch beſſer verſtehen lernte, ſehr bedeutend. Er ſchüttelte den Kopf, ließ ſich die Augen von neuem verhüllen, und ſetzte *) die andere Hälfte ſeines Weges langſam fort, der ſich, wie gewöhnlich, in dem großen Iſistempel endigte.

„Noch weiter! glücklicher Blinder!
„antwortete die Göttin, als ſie nach Ge-
„wohnheit befragt wurde, noch zwey Wege
„und einen halben weiter, und du findeſt
„Egyptens Troſt! Die Kinder des Apis
„malten dir ihn, die Geiſter der Unter-
„welt führen dich ihm entgegen!“

So

---

*) Die alten Schriftſteller geben jedesmal dem geblendeten Prieſter am Memphisfeſte zwey Wölfe zu Wegweiſern: Hier ſcheint es, daß dieſes ſchreckliche Abentheuer dem Prieſter Seba zum erſtenmale begegnete.

So mußte alſo der ermüdete Seba, bey ſchon einbrechender Nacht die Wanderung von neuem beginnen. Mit heiligen Grauen ſahen die Prieſter, nachdem ſie ihm die Augen wieder verbunden und ihn ſegnend entlaſſen hatten, mit heiligen Grauen ſahen ſie, daß ſich zwanzig Schritte von den geweihten Mauern zwey ſcheusliche Wölfe zu dem Wanderer geſellten, von welchen niemand ſagen konnte, woher ſie gekommen waren.

Unweiſere und Unheiligere als ſie, würden Gefahr für ihren wandernden Mitbruder bey ſolcher Geſellſchaft geahndet, und ihn gerettet oder gewarnt haben, aber dieſe Männer ſahen weiter; ſchweigend zogen ſie ſich in die Mauern ihres Tempels zurück, und nur die Deuter der heiligen Zeichen, die ein wenig geſchwätzig waren, murmelten etwas von den Geiſtern der Pharaonen Cheops und Chephres, und von naher Erfüllung des Orakels, welches der verſtorbene Apis in ſeinen letzten Stunden gegeben hatte.

Seba merkte wohl, ſo wie er weiter ging, daß er zwey Begleiter zur Seite hatte, ihr Fußtritt und ihr Athem, der bey Thieren dieſer Art nicht allzuſanft iſt, verrieth ſie, aber in ſo fürchterlicher Geſellſchaft vermuthete er ſich nicht. Mehrere Stunden war er mit vieler Ruhe, in dem Wahn, von irgend einer Gattung gutmüthiger, den Göttern geweihter, und von ihnen geſandter Geſchöpfe geleitet zu ſeyn, dahin gewallt, als ein Zufall ſeine Binde verrückte, und ihm die beyden Ungeheuer zeigte, die der böſeſten aller Gottheiten heilig waren, Ungeheuer, unter deren Geſtalt Typhon mehrmals ſelbſt erſchienen war.

Seba war der neuſte unter den Dienern ſeiner Göttin; Mangel an Faſſung bey einem ſo bedenklichen Vorfall war ihm zu verzeihen, er brach in ein fürchterliches Geſchrey aus, ſeine Begleiter wieſen ihm mit grimmigen Blick die Zähne und flohen der Wüſten zu, er aber ſank halb ohnmächtig auf den Sand,

und

und konnte erſt nach einer langen Weile ſich beſinnen, wo er war, und wie viel ihm noch zur Vollendung ſeines geheimnißvollen Auftrags fehlte.

Wahrſcheinlich hatte er ſie ſelbſt verzögert; ſeine Führer waren entflohen, wie ſollte er finden, was hier wohl nicht zu ſuchen war?

Der aufgehende Mond zeigte ihm die Gruppe der Pyramiden von Dſyſe. In majeſtätiſcher Größe thürmte ſich die heilige gevierte Zahl vor ihm in die Höhe.

Hier? ſchrie Seba, mit ſtrömenden Augen, indem er ſeinen Blick auf die beyden der heiligen Denkmahle richtete, die ihm die nächſten waren; hier der Troſt Egyptens? — O ja! er liegt hier begraben! O Mycerin! O Suchis! hätten euch die Götter das Leben gegönnt, oder könntet ihr jetzt erwachen, wie glücklich würde Egypten unter eurer Regierung ſeyn!

Seba hatte noch nicht geendigt, als ein ſchreckliches Geheul von der Wüſten her, ihm die Wiederkunft ſeiner entflohenen Begleiter verkündigte. Er wollte ſich retten, doch bald zeigte ſich ihm ein Schauſpiel, welches ihn ſich ſelbſt vergeſſen lehrte, weil es ihm die Gefahr eines Weſens ſehen ließ, dem auch der Verzagteſte ſeinen Beyſtand nicht verſagt haben würde.

Ein Kind, von dem Alter des kleinen Königs im Tempel des heiligen Stiers, und ſchön wie die Liebe, ſtürzte ſich in ſeine Arme! Rette, rette mich! ſchrie es mit bebender Stimme, dieſe Ungeheuer wollen mich verſchlingen!

Bey den Göttern, das ſollen ſie nicht! erwiederte Seba, der den zitternden Knaben in ſeine Arme ſchloß, und die einzige Wehr, die er hatte, das heilige Tuch gebrauchte, ſich gegen das erſte der andringenden Raubthiere zu vertheidigen; eine ſchwache Vertheidigung, wenn nicht göttliche Kraft in dem geweihten Gewebe gewohnt, und die kleinſte Berührung mit demſelben den fürchterlichen Feind tödtlich gemacht hätte. Er ſank, ſo wie ihn ein Zipfel des Tuchs traf, entſeelt zu Bo-

den;

den; ſo wie bald darauf der zweyte auf ähnlichen Schlag das nämliche Schickſal erfuhr.

Wunder waren in jenen Zeiten nichts ſeltenes, und Seba hatte ſich über das, welches eben durch ſeine Hand geſchehen war, vielleicht noch ehe ausgewundert, als ſich die Seelen der beyden verworfenen Könige, wenn ſie wirklich der Sage nach die Körper dieſer Ungeheuer belebt hatten, von ihrer grauenvollen Hülle loswanden, um in einer andern die angefangene Büßung fortzuſetzen.

Wer biſt du, du Götterſohn? ſprach Seba, indem er das ſchmeichelnde Kind an ſeinen Buſen drückte.

Ich bin der König von Egypten, bin ein Sohn jenes Berges, antwortete der Knabe, indem er auf eine der nächſten Pyramiden zeigte.

Biſt König? Biſt ein Sohn jenes Berges? Welch eine Antwort! Wer lehrte dich ſie?

Meine Mutter.

Wer iſt ſie?

Ich weiß nicht.

Wo wohnt ſie?

Ich weiß nicht!

Verlangſt du wieder zu ihr?

Gern! aber ich weiß ſie nicht zu finden.

Willſt du mit mir kommen?

Das Kind weinte.

Wie kommſt du hieher?

Ich ſchlief, und da ich erwachte, lag ich am Fuß jenes Berges, deſſen Sohn ich bin.

Woher kennſt du ihn?

Meine Mutter zeigte mir ihn oft von weiten.

Seba that der Fragen noch viel an ſeinen kleinen Geſellſchafter, und erhielt einige Antworten, die, ſo einfältig ſie lauteten, doch ſein lebhafteſtes Erſtaunen zu erregen ſchienen, und ihn in tiefes Nachdenken verſetzten.

Endlich fragte der Knabe, Statt ferneerer Antworten ſelbſt ängſtlich noch, ob die, welche ihn hätten verſchlingen wollen, wiederkommen würden? und da Seba klug genug war, dieſes mit Ja zu beantworten, ſo hatte er das Mittel, das weinende Kind, das er wirklich für den dem Lande von den Göttern beſtimmten König halten muſte, und welches außerdem auf keine Art zu bewegen war, die Gegend zu verlaſſen, wo ſeine unbekannte Mutter und ſein ſeltſamer Vater ſeyn ſollten, mit ſeinem guten Willen davon zu führen.

Seba hatte über die Reden des Kindes, und all dieſe Dinge ſeine eigenen Gedanken, aber ſie waren mit ſo viel Dunkelheit umhüllt, daß er ſich vornahm zu ſchweigen, bis die Zeit mehr Licht herbeybrächte. Ob es möglich war, daß dies geſchehen konnte, wiſſen wir nicht. Seba wenigſtens ſollte dieſe Zeit nicht erleben. Er war zwar ein junger Diener ſeiner Göttin, aber ein ſchon ziemlich bejahrter Mann. Die Götter hatten ihn zu ihren Abſichten gebraucht, und ruften ihn, weil ſie mehr nicht von ihm forderten, bald zu ſich.

Er hatte noch die Genugthuung, das Kind in ſeinen Armen von dem Volk, das ihm auf den Wink der Götter entgegen eilte, als künftigen König von Egypten begrüßt zu ſehen. Er genoß die Ehre, die ihm als dem Werkzeuge zu Erfüllung der Götterſprüche gebührte. Man verſagte ihm das Glück nicht, das er ſich erbat, der erſte Erzieher des kleinen Prinzen zu ſeyn, welchem man auf Befehl des Oberprieſters der Iſis den Namen Amenophis gab, aber dieſes Glück hatte Seba noch nicht zwey Jahre genoſſen, ſo legte er ſich hin zu ſterben. Menſchen, die bey allen Fügungen der Götter menſchliche Urſachen herausgrübeln wollen, ſagten, ſein Tod ſey die Folge ſeiner unabläſſigen Wanderungen in die Gegenden der Pyramiden, wo ihm der giftige Wind aus der Wüſten, und ſeiner ruhloſen Fahrten auf gewiſſen Kanälen des Nils, wo ihm der Hauch der Ceraſten und Amodyten geſchadet habe.

Der kleine Amenophis hatte den Alten oft auf dieſen Wanderungen begleitet, und manche der Worte, die er damals

mals aus ſeinem Munde hörte, waren, wie es ſich in der Folge auswieß, in ſeinem Gedächtniß hängen geblieben.

So hatte alſo Egypten wieder einen König, wie ſich ihn der Charakter dieſes Volks nur wünſchen konnte. Die Ausſprüche der Götter redeten von ihm, ein Gemiſch der wundervolleſten Ereigniſſe ſchenkte ihn dem Lande. Seine Abkunft war dunkel und geheimnißvoll. Alles, was er ſelbſt davon zu ſagen wußte, verwiſchte ſich mit mehrern Jahren, und andere fanden noch weniger Licht darin, als Seba gefunden hatte. Dies begünſtigte die Meynung: Pharao Amenophis ſey ein Sohn der Götter, und die entzückten Egyptier, die ſogern unmittelbar von den Regierern der Welt abhängen wollten, ſahen im Geiſt die Zeiten ihrer alten Götterkönige wiederkehren, die Zeiten des Oſiris und des großen Pharao Menes, deſſen erhabene Eigenſchaften, wie ſie hofften, ganz in dem jungen Prinzen wieder aufleben ſollten.

In dieſer Hoffnung betrogen ſie ſich doch ein wenig. Amenophis verſprach ein

guter

guter, aber kein groſſer König zu werden. Seine Seele hing, ſo wie er heranwuchs, mit ganzem Ernſt am Dienſte der Götter, für deren Sohn man ihn gelehrt hatte ſich zu halten. Sein Herz fühlte für ſeine Unterthanen, wie das Herz eines Vaters, ſeine Sitten waren unſchuldig und rein wie die Sitten des Himmels. — Aber Muth zu Unternehmungen war es was ihm fehlte. Muth, das Volk gegen andringende Feinde zu vertheidigen, und Weisheit, Geſetze zu geben, oder diejenigen nach dem Bedürfniß der Zeit zu ändern, die er für heilig hielt, weil ſie alt waren.

Mancherley Unordnungen riſſen auf dieſe Art in Egypten ein, die er nicht wahrnahm, weil er ſich immer mit überirrdiſchen Dingen beſchäftigte. Eine Idee beſchäftigte beſonders ſeine Seele, und es wird vielleicht niemand unter euch ſeyn, welcher ſie ganz misbilligen könnte.

Amenophis fühlte die brennendſte Begierde, die Urheber ſeines Daſeyns zu kennen. Ganz Egypten nannte ihn einen Sohn

der

der Götter, und er kannte ſie nicht; o daß er ſie einſt von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen ſollte! Tag und Nacht lag er an den Stuſen der Altäre und ſchrie und weinte zum Himmel, um mit dem Anblicke begnadigt zu werden, den ja kein irrdiſcher Vater ſeinem Kinde verſagt. Er fragte jedes Orakel, verſtand ſich zu jedem Opfer, klopfte an jeden Tempel, denn noch wußte er nicht, welcher Gottheit er eigentlich angehöre; umſonſt! der Himmel war taub bey ſeinen Gebeten.

Da ward ihm verkundſchaftet, in den lybiſchen Wüſten wohne ein Prophet, welcher in jeder ſchwereen Sache Rath zu geben wiſſe, und jedes Mittel kenne, wodurch ſich die Gottheit für die Wünſche der Menſchen erweichen laſſe.

*) Sehr leicht verſtand ſich der fromme Pharao zu der vorgeſchriebenen Wallfahrt. Würde er doch wohl die Erfül-

---

*) Manetho iſt größtentheils der Ueberlieferer dieſer Fabel.

ſung ſeiner Wünſche am fernſten Ende der Erde geſucht haben.

Der Prophet war einer von jenen menſchenfeindlichen Heiligen, welche die Bosheit ihres verwahrloſten Herzens in den Dienſt ihrer Götter übertragen, und den Vater der Menſchen mit dem Blute ſeiner Kinder verſöhnen zu können glauben. Er hatte nicht ſobald den Wunſch des Königs von Egypten vernommen, als er folgendermaßen ſeinen Spruch anhub.

„Ob Pharao Amenophis ein Sohn der
„Götter, und welcher Gottheit Sohn er
„ſey, das weiß ich nicht, aber wohlbekannt
„iſt mir, daß das höchſte und reinſte
„Weſen nie eine unreine Stätte beſucht.
„Siehe, ganz Egypten iſt mit Unreinigkeit
„bedeckt! das Angeſicht des Landes der
„Sonne verunſtalten häßliche Flecken, wie
„die Beulen eines Ausſätzigen. Thue
„hinweg, o Pharao Amenophis, thue hinweg
„die Fremdlinge, die die Gottheit des
„großen Oſiris, und der unbegreiflichen
„Iſis verkennen, thue hinweg die Frevler,
„welche den Thron eines Einzigen Unbekann-

„kannten über die Throne der Gottheiten „der Natur erheben, und ihn mit Gebräuchen „verehren, davon wir und unſere „Väter nichts wußten; ſie ſind der Ausſatz, „ſie die Unreinigkeit, die das Antlitz „des Landes der Sonne verunſtaltet. Ihr „Blut waſche die Flecken ab, welche die „Gegenwart der Gottheit von demjenigen „entfernen, der ihres Anſchauns begehrt. „Vertreibe, vertilge, was den Göttern „misfällt, ſo wirſt du ſchauen, wonach „du dich ſehneſt!“

Als der Prophet ausgeredet hatte, ging er zurück in die Höle, welche er bewohnte, und deren düſteres, menſchenfeindliches Dunkel wohl der Geiſt ſeyn mochte, der ihm ſeine Weiſſagungen eingab; aber der fromme, milde Amenophis blieb, wie vom Donner gerührt zurück; einen ſchrecklichern Antrag hätte man ſeinem guten Herzen wohl nicht thun können, als Menſchen zu Schlachtopfern ſeiner Wünſche zu machen, ſollten dieſe Wünſche auch die frömmſten geweſen ſeyn, deren ein menſchliches Herz ſich rühmen kann.

In tiefer Trauer kam er nach der Hauptſtadt zurück. Er verſchloß ſich in die innerſte Einſamkeit ſeines Palaſtes, er ſuchte ſeinen Lieblingswunſch zu bekämpfen, und als er dieſen ſo wenig zu meiſtern, als die grauſamen Mittel zu ſeiner Befolgung einzugehen wußte, ſo erſann er endlich einen Zwiſchenweg.

Nicht tödten, ſagte er zu ſich ſelbſt, nicht vertreiben will ich die Unglücklichen, welche ſchon den Haß der alten Pharaonen erfahren mußten; aber zum Dienſt der Götter brauchen will ich ſie. In jener Gegend, die mir immer, ich weiß ſelbſt nicht warum, ſo theuer iſt, in jener Gegend, wohin immer meine früheſten und ſeligſten Erinnerungen zurückkehren, zur Seite der Pyramiden von Dſyſe, erhebe ſich ein Tempel, den ich der Gottheit weihen will, die mich auf meine anhaltenden Bitten, für ihren Sohn erkennen wird. Jene Fremdlinge ſeyen die Werkleute, dieſes Heiligthum zu bauen; dies wird den ewigen Urhebern meines Daſeyn beſſer gefallen, als wenn ich ihr ſchönſtes Werk, die Menſchheit, in tauſendſendfachen Geſtalten zerſtörte, und den Fuß ihrer Altäre mit Blute der Unſchuldigen netzte. Dieſes wird ihnen beſſer gefallen, als wenn ich auch das Gelindere wählte, und das Volk, das Fremdling in meinem Lande iſt, in die Wüſte vertrieb, wo es verſchmachten müßte. Gaſtfreyheit iſt eins der erſten Geſetze der beſten Religion der Erde. Genoß nicht ſelbſt die große Iſis ihre Rechte in dem Hauſe der frommen Königin Saoſis, und hat ſie nicht tauſendfachen Segen auf den gelegt, welcher thut, wie ihr gethan ward?

Pharao urtheilte ſo fromm als vernünftig, und die Vorhaltung, die er ſeinem eigenen Gewiſſen that, verdient tauſendmal mehr Beyfall als die Predigt des Propheten aus der lybiſchen Wüſte.

Wir haben oft viel Gutes im Sinne, und preiſen uns ſelbſt wegen desjenigen, was in der Ausführung ſo herzlich wenig wird; beſonders haben große Herren, die zu allem was ſie thun, fremde Hände brauchen müſſen, dieſes Schickſal, und Amenophis blieb hiervon nicht ausgenommen. Er glaubte, ſeine Einrichtung mit dem Bau, zu welchem der Riß ſehr bald fertig war, ſo gemacht zu haben, daß Götter und Menſchen damit zufrieden ſeyn könnten; ob es die erſten waren, weiß ich nicht, aber die letztern ſeufzten unter der Geiſel der Treiber, die Pharaos Befehle nicht ſo mild und ſchonend ausrichteten, als ſie gegeben waren.

In den Steinbrüchen von Oberegypten, wo Granit und Marmor zu jenem Göttertempel zu Tage gefördert wurde, deſſen Ruinen wir noch heute bewundern, kamen viel der unglücklichen Fremdlinge um, die der König begnadigen wollte, ob der Arbeit, welche menſchliche Kräfte weit überſtieg; noch mehrere verdarben bey Grundlegung eines Gebäudes, welches die ſchmeichelnden Baumeiſter dem Könige von Egypten auf dem Papier freylich leichter vorzeichneten, als es in der Ausführung war; ein ungeheures gigantiſches Werk, werth noch heut zu Tage der Zeit in majeſtätiſchen *) Trümmern zu trotzen.

Als

---

*) Auch jetzt ſind noch Ueberbleibſel davon zu ſehen. Savary hält den großen Sphinx, von

Als ſich der König einſt nach Oſyſe begab, den Fortgang ſeines Baues zu ſehen, als ſchon Tauſende über ſeinen grauſamen Begnadigungen umgekommen waren, da geſchah es, daß ihm plötzlich die Augen geöffnet wurden. Zwar hatten die Aufſeher des Baues, die das weiche Herz ihres Pharao kannten, jeden Anblick entfernt, der ſeine Menſchlichkeit hätte empören können, aber ein Mann war gegenwärtig, der für die Unterdrückten ſprach, und dem Könige zeigte, was man ihm mit einem Schleyer verhüllte. Dieſer Redner zählte ſich ſelbſt zu jenem unterdrückten Volke, und ſeine Worte waren eindringender, da er für ſeine Brüder ſprach.

Pharao war ſehr leicht zu belehren. Er ſchauderte ob den Geheimniſſen der Bosheit, die ihm enthüllt wurden, er änderte auf der Stelle was zu ändern war, und

---

von welchem hernach die Rede ſeyn wird, für die einzig übrige von einer ganzen Gallerie ſolcher zu dieſem Tempel gehöriger Bildſäulen.

da der Fürſprecher ſeines Volks gar nicht völlige Entlaſſung von der Arbeit zu fordern ſchien, ſo that er ihm damit volle Gnüge, daß er den Werkleuten Aufſeher von ihrem eigenen Geſchlecht gab, und ihnen etwas beſſere Nahrung, und einen kleinen Sold ausſetzte.

Dem Könige traten die Thränen in die Augen, da er ſah, wie bald der Arme zu befriedigen iſt, und wie leicht es den Großen und Reichen fällt, durch Willfahrungen, die er in ſeinem Ueberfluß kaum gewahr wird, Dankſagungen hervor zu lokken, wo vorher Thränen und Seufzer ſtrömten.

Er umarmte den Fürſprecher ſeiner Brüder und dankte ihm, daß er ihm die Augen geöffnet hatte, auch ſetzte er ihn zum oberſten Aufſeher des ganzen Werks, welches dieſer mit einigen Einſchränkungen annahm.

Wie heißeſt du? fragte er ihn am Ende.

Darſiph! war die Antwort.

Wohl, Darſiph, erwiederte Pharao, laß mich dich nimmer miſſen, wenn ich hierher komme mich an deiner Weisheit zu laben.

Von dieſem Tage an kam Pharao Amenophis oft nach dem Tempel zu Dſyſe, und der weiſe Darſiph, deſſen Namen ihr ſchon einmal gehört haben müßt, ermangelte nie, ſich zu dem Könige zu geſellen, der bald ſein Freund ward.

Darſiph war ein ſchöner junger Mann, kaum acht bis zehn Jahr älter, als der damals neunzehnjährige König von Egypten. Die Vorzüge ſeines Geiſtes kamen der Schönheit ſeines Körpers gleich. Der junge Monarch lernte viel von ihm. Die Prieſter der egyptiſchen Gottheiten hätten nicht alles hören dürfen, was unter den beyden Freunden verhandelt ward.

Glaubt denn Pharao, fragte Darſiph eines Tages, als der König ihm die geheimſten Wünſche ſeines Herzens, das noch immer nach dem Anſchaun der Götter ſtrebte, enthüllt hatte, glaubt er denn, daß wir die Gottheit ſchauen können, wie ein Menſch den andern ſchaut? oder dünkt er ſich im Ernſte einen Sohn des höchſten Geiſtes, ſo wie er gewiß ein Menſchenſohn iſt? — Siehe, mir iſt von den Dingen, die über uns ſind, vielleicht ein Wörtlein mehr bekannt, als den Prieſtern der Gottheiten von Erde und Stein, die das Herz des edelſten Königs irre leiten, aber von Pharaos himmliſcher Abkunft weiß ich nichts, zu Kenntniß der irrdiſchen möchte ich vielleicht im Stande ſeyn, ihm eine Anweiſung zu geben.

Wie, Darſiph? ſchrie der König, du ſollteſt wiſſen, wem ich das Leben danke? — Götter oder Menſchen, offenbare ſie mir, und du ſollſt der Nächſte ſeyn nach mir im Königreich! Siehe das Heiligthum zu Heliopolis bedarf eines Oberprieſters, du biſt weiſer und frömmer als der, den es kürzlich durch den Tod verlohr, nimm ein die Stelle, die dich dem Könige gleich macht, dich in vielen Fällen noch über ihn ſetzt. Du haſt keinen Gleichen im Lande als den Oberprieſter der Iſis.

Darſiph erröthete über der großen Gnade ſeines königlichen Freundes. Macht und Hoheit wars zwar eigentlich nicht, was ihn reizte, aber die Gelegenheit Menſchen zu belehren, die mit dem Amt eines Erklärers der göttlichen Geheimniſſe ſo genau verbunden war, ſetzte ſeine große Seele in Feuer; den Beruf, ein Lehrer der Nationen zu ſeyn, fühlte er ſchon damals in ſeinem hochſchlagenden Herzen.

Ich nehme es an, was mir Pharao anbietet, ſagte er nach einem kurzen Stillſchweigen, aber den Preis für ſo hohen Gewinn kann ich nur unvollkommen darlegen. Hier iſt alles, was mir einſt im heiligen Geſicht kund ward; kann der König Licht da finden, wo ſelbſt ich nur Dunkelheit ſehe, ſo halte er ſein Verſprechen, ſonſt nehme er die Gnade zurück, die er mir anträgt, ich mag nicht genieſſen, was ich nicht verdienen kann.

Rede, ſprach Amenophis, das Hoheprieſterthum iſt dein, deine Worte mögen meine Wünſche befriedigen oder nicht! Habe ich doch wohl ehe geſchworen, bloße

Winke über das, was meine Seele zu wiſſen ſtrebt, mit der Hälfte meines Königreichs zu erkaufen.

Als ich einſt, fuhr Darſiph fort, auf meinem Lager verborgenen Dingen nachſann, kam folgendes Wort zu meinen Ohren: „Zu großen Dingen biſt du beſtimmt, „o Darſiph! — Pharao Amenophis wird „dich auf die erſte Stufe deiner Größe leiten. „Wenn er, der Sohn des Grabes, „er, der einem Löwen und einer Jungfrau „ſein Leben dankt, in der Ebene von Dſyſe „die Erde durchwühlt, die Urheber ſeines „Daſeyns zu finden, dann wird Darſiph „über derſelben herrſchen. Er wird die „Feſſeln ſeines Volks leichtern, wenn auch „nicht löſen, er wird ſeine Feinde demüthigen, wenn auch nicht aufreiben, denn „er muß Rechenſchaft geben dem Könige, „welcher nach Jahren wieder hervorgehen „wird, aus dem Grabe, in welchem er „fand, die ihn gebahr, Darſiphs Mutter „und die ſeinige!“

Wie? ſchrie Pharao, der ſeinen Freund nicht ausreden laſſen konnte, deine Mutter

und

und die Meinige? und alſo Brüder; Brüder wären wir? O Darſiph! laß uns jeden Theil deines Götterſpruchs ſorgſam beherzigen. Geheimniſſe der Weisheit liegen in dem kleinſten Worte deſſelben verborgen! Heil mir! ich habe die Kenntniß meines Urſprungs gefunden! ich werde einſt in Mutterarmen liegen, und hier, hier umarme ich einen Bruder, zu welchem nicht ohne Urſach mein Herz mich beym erſten Anblick hinriß!

Die beyden Freunde umarmten ſich als Brüder, obgleich Darſiph die Möglichkeit, daß ſie es anders, als auf ſymboliſche Weiſe ſeyn könnten, nicht ganz eingeſtehen wollte. Darauf folgten ernſte Ueberlegungen der Plane, die in Pharaos Herzen aufgingen, und die von dem weiſen Fremdlinge nicht ganz gebilligt wurden. Doch er erkannte in dem unwiderſtehlichſten Triebe ſeines königlichen Freundes, auf die in ſeinem Nachtgeſichte angegebene Art, ſeiner Herkunft nachzuſpüren, und während ſeiner Abweſenheit, von welcher er nicht glauben wollte, daß ſie Jahre dauern könne, ihm alle Macht im Königreiche zu überlaſſen, die Fügung einer höhern Hand.

Darſiph ward als Oberprieſter zu Heliopolis eingeführt, und Pharao begann auf der angegebenen Gegend die Erde durchgraben zu laſſen. Auf die Stelle, wo die Werkleute zuerſt einſchlugen, ward in der Folge jenes räthſelhafte Bild geſetzt, eine Anſpielung auf die geheimnißvolle Geburt des Königs. *) Ein Weſen, von vorn einer ſchönen geſchleyerten Jungfrau, von hinten einem liegenden Löwen gleich, wacht am Eingange der Geheimniſſe, welche die Nachwelt nie ganz enthüllen wird.

Die

---

*) Der große Sphinx, davon noch jetzt ein Theil über den Sand, damit die Zeit dieſes ungeheure Werk überſchüttet hat, hervorragt. Nach den Zeugniſſen der Alten ſoll er, ſo wie es damals ausgemeſſen ward, da er noch ganz ſichtbar war, 130 Fuß in der Länge und 62 in der Höhe betragen. Dieſes Sinnbild aller Räthſel iſt von gelben Marmor, und liegt zwiſchen dem Waſſer und der Pyramide des Pharao Chephres, ohngefähr einige hundert Schritte von beyden entfernt.

Die Werkleute hatten noch nicht lange gearbeitet, als ſie auf unterirrdiſche Gänge ſtießen, welche zeigten, daß Menſchenhände hier nicht zum erſtenmale geſchäftig waren. Als der Obertheil der Gewölbe zerbrochen war, ſahe man ſich in weiten Räumen, in welchen es ſich bequemlich wandeln ließ. Labyrinthiſche Wendungen führten zu einem rauſchenden Strome, der ſich von oben herabſtürzte.

Ich kenne dieſe Gegenden, ſchrie Pharao, indem er ſich zu Darſiph wendete, ich kenne ſie, oder alles was mir aus der Vergangenheit vorſchwebt, iſt ein Traum! In Gängen wie dieſe, habe ich am Mutterarm meine erſten Schritte verſucht, auf Waſſern, wie dieſe, ſchiffte ich in der Folge mit dem weiſen Seba, den mir das Schickſal zu früh entriß. Er mußte Dinge wiſſen, oder wenigſtens ahnden, die mir entfallen ſind, er würde mich richtig zu dem Endzweck geleitet haben, den ich nun aufs Ungewiſſe verfolge. Tönen mir nicht noch die Worte in den Ohren, die er oft zu mir ſagte und die ich als Knabe nicht verſtand?

Wenn Amenophis, ſprach er zu mir, den Stuhl der Pharaonen beſitzt, ſo muß er fleißig in dieſen Gegenden verweilen; die ſüßeſten Freuden der Natur werden ihm in dieſen Dunkelheiten begegnen. — Wenn er dann dieſes geſagt hatte, ſo ſtießen wir oft auf eingeſtürzte Felſenwände, die uns den Weg verdämmeten, und uns zur Rückkehr nöthigten. Hinderniſſe, wie dieſe, rief er denn zuweilen, kann nur ein königlicher Arm hinwegräumen; wenn Amenophis König ſeyn wird, ſo vermag er freylich mehr, als wir jetzt beyde vermögen. — So ſprach Seba, und warum mußten mir ſeine Reden ſo gänzlich entfallen? Dank dir, Darſiph, daß du das Mittel wäreſt, mir ſie zurück zu rufen! Mit deinen Rathſchlägen iſt die Hand der Götter, ſie können nicht mislingen!

Aber wie kam Seba, fragte Darſiph voll Verwunderung in dieſe Regionen, zu denen uns nur Spaden und Grabſcheit den Weg öffnen konnte?

Pharao wußte es nicht, doch meynte er, ihm ſey es, als wenn ein Kanal zwiſchen den Bergen zu dieſen düſtern Gewölbern geführt habe, auf deſſen Richtung es ſich nicht mehr beſinnen könne.

Die unterirrdiſchen Wege wurden immer ebener und gebahnter. Hülfe von mehrern Händen wurde faſt unnöthig. Der König, deſſen aufgeregte Phantaſie nun ſtündlich den größten Geheimniſſen entgegen ſah, wollte die Gegenwart fremder Perſonen hier nicht mehr um ſich dulden, ſelbſt Darſiph ſchien ihm läſtig zu werden und er entließ ihn.

Geh, mein Freund, ſagte er eines Tages zu ihm, und überlaß mich dem, was hier meiner wartet. Die Geheimniſſe der Unterwelt fordern Einſamkeit, und dich ruft das Amt meines Stellvertreters in die obern Regionen. Geh, und vergiß nicht den Eingang zu ſchließen, du weißt, daß, ob ich Jahre hier verweilen müßte, es mir an nichts fehlen kann. Wie du in meiner Abweſenheit mein Zepter führen wirſt, darum ſorge ich nicht; ſiehe, in dieſem Briefe, den ich von dem Propheten aus der lybiſchen

Wüſten erhielt, und den ich ohne Rechtfertigung zu fordern, in deinen Händen laſſe, einen Beweis meines unbeſchränkten Zutrauens.

Pharao legte mit dieſen Worten ein Blatt in Darſiphs Hände, umarmte ihn, bog einen Seitengang ein, und verſchwand vor ſeinen Augen.

Das Blatt enthielt folgendes:

„Ich habe dem großen Pharao übel „gerathen, als ich ihm die Vertilgung der „Fremdlinge gebot, und noch übler hat „er mir gehorcht! O Amenophis! ſiehe „zu, wen du geſchont, und wem du ge„trauet haſt! — O Egypten! Egypten! „Pflegerin der großen Iſis! deiner war„ten ſchreckliche Jahre. Dein Schützer „ſtürzt ſich in das Grab, und läßt dich in „den Händen der Fremden! Sie werden „dich zerrütten, werden deine Eingeweide „zerreißen, und ich, ich war, wenigſtens „auf entfernte Weiſe, die Urſach deines „Elends! — Dafür lohne mir dieſer „Stahl. Wenn Pharao Amenophis dieſe

„Zei-

„Zeilen lieſt, wird der unglückliche Pro„phet aus der lybiſchen Wüſten nicht mehr „ſeyn. O daß ſein Blut die zürnenden „Götter dem Vaterlande verſöhnen könnte!“

Was denkt man von mir, ſchrie Darſiph, als er dieſe Worte geleſen hatte. Hält man mich für fähig, das Zutrauen meines Königs zu täuſchen? Pharao! Pharao! kehre zurück, und nimm alle Gewalt aus meinen Händen wieder, die du in denſelben niederlegteſt! Ich zittre vor der Möglichkeit verkannt zu werden, und vor der noch ſchrecklichern, Mistrauen zu verdienen!

Darſiph verband mit den lauten Klagen, von welchen er die unterirrdiſchen Gewölber wiederhallen ließ, die emſigſte Bemühung, den entflohenen König wieder zu finden, aber ſie war vergebens. Der Weg, durch welchen er den frommen Amenophis verſchwinden ſahe, ſchien hinweggezaubert zu ſeyn. Der Suchende ſtieß auf eingeſtürzte Felſenwände, auf rauſchende Waſſer, aber auf keinen Pfad, den ein menſchlicher Fuß hätte betreten können.

Mehrere Tage irrte er ſo umher, bis ihn ſeine Leute fanden, und ihn, da er ihnen den Verluſt des Königs geſtand, inſtändig baten, Egypten nicht durch Aufopferung ſeines Lebens doppelt unglücklich zu machen.

So kehrte alſo Darſiph in die Oberwelt zurück, und fand keine Schwierigkeit, das Zepter, das ihm Pharao anvertraut hatte, zu behaupten. Dieſer gute Stellvertreter eines guten Prinzen hatte faſt keinen Widerſacher als ſeinen Nebenbuhler in der Gewalt und Würde, den Oberprieſter der Iſis. Darſiph der es unmöglich fand, den rohen egyptiſchen Pöbel jetzt ſchon zu beſſern Erkenntniſſen anzulehren, deren er ſich rühmte, ſtiftete für die Reiferdenkenden die Geheimniſſe zu Heliopolis; Urſach genug für den Liebhaber der Finſterniß und des Aberglaubens ihn zu haſſen und zu verfolgen.

Amenophis hatte ſich von dem Arme ſeines Freundes losgemacht, um ſich Ereigniſſen entgegen zu ſtürzen, die er nicht kannte, und die ſich eben darum mit allem Reiz des Wunderbaren vor ſeiner ahnden-

den

den Seele ausbreiteten. Ihm war es, als betrete er, ſeit er in dieſen düſtern Regionen allein war, heiligen Grund, als umwehe ihn fühlbarer die Gegenwart der Gottheit. Er hörte die Stimme Darſiphs, der ihm in den labyrinthiſchen Gängen nicht zu folgen wußte, aber er verſtopfte ſein Ohr vor derſelben. Er wollte allein ſeyn, allein mit den Weſen, die dieſe Gegenden bewohnten, und deren Ruf ſeine aufgeregte Phantaſie oft deutlich zu hören glaubte.

Schon zwey oder dreymal hatte er einen Laut vernommen, welcher ſeinem mit dem Lallen des Echos ausgeſprochenem Namen glich. Hier tönte alles wieder, jedes Flüſtern, jeder Hauch prallte hörbar vom Geſtein der Seitenwände zurück, welche ſich jetzt mit dem hellpolirteſten Marmor kleideten. Die Fackel in der Hand des Wanderers vervielfältigte ſich tauſendfach, und ſchon mehrmals hatte er geglaubt, aus der Ferne eine Geſtalt ſich nahen zu ſehen, die ihm mit einer leitenden Flamme entgegen leuchtete, und die nichts war, als der Umriß ſeiner eigenen Geſtalt. Amenophis antwortete dem geglaubten Rufe, eilte dem gewähnten Führer entgegen; es war nichts als Täuſchung ſeines glühenden Gehirns, und er ſank, zehnmal alſo betrogen, voll Unmuth auf einem Steine nieder, dergleichen er ſeit einigen hundert Schritten viel in der Mauer, als gleichſam zur Ruhe des Wanderers beſtimmt, gefunden hatte.

Es iſt eins der allerpeinlichſten Gefühle, immer einem Etwas entgegen ſehen, das nicht kommt, und ſich endlich überzeugen müſſen, es ſey nur ein Geſchöpf unſerer Einbildungskraft, das wohl nie zur Wirklichkeit werden möchte. Amenophis erfuhr dieſe Qual im höchſten Grade, und bald geſellten ſich zu ihr noch andere Beängſtigungen, deren Wichtigkeit ſein Leben bedrohte.

Zwey Tage lang war er ſchon herumgeirret, aus gebahntern in ungebahntere Gegenden, aus dieſen wieder in jene, bis er endlich inne ward, daß er im Kreiſe wanderte, und immer jene Orte wieder ſah, die er ſchon einmal betreten hatte. Hier, nach dieſer Entdeckung war es, da er ſich voll

voll Verzweiflung niederwarf und den nahen Tod vor Augen zu ſehen glaubte. Die letzte ſeiner Fackeln drohte in ſeiner Hand zu verlöſchen; er fühlte Hunger und Durſt, und fand, daß ein köſtlicher Nahrungsbalſam, den ihm die Weiſen ſeines Königreichs als ein vieljähriges Erhaltungsmittel mitgegeben hatten, ihn nicht vor dem Verſchmachten ſchützen würde, eben ſo wenig Zutrauen konnte er zu dem Mittel haben, ſich in dieſer Dunkelheit ewiges Licht zu verſchaffen, das er gleichfalls bey ſich führte, und von welchem ihm ſchon Darſiph geſagt hatte, er ſolle ſich nicht zu ſehr darauf verlaſſen.

Darſiph würde ſich der thörichten Wanderung ſeines königlichen Freundes ernſtlicher widerſetzt, und dieſer ſie vielleicht nicht ſo unternommen haben, wenn nicht beyde gedacht hätten, der Weg hinauf und hinab blieb unverſchloſſen, und man könnte auf dieſe Art zu jeder Stunde Hülfe in die Tiefe hinabbringen oder holen, da man dieſelbe bedürfen würde.

Dieſe Hoffnung war vergebens. Eine unſichtbare Hand ſchien den Weg zur Gemeinſchaft mit der Oberwelt abgeſchnitten zu haben. Darſiph ſtrebte umſonſt zu ſeinem königlichen Freunde zu gelangen, und dieſer ſuchte eben ſo vergeblich wieder zu demjenigen zu kommen, von deſſen Hand er ſich abſichtlich losgemacht hatte. Unzählige Verſuche wurden von Seiten des Wanderers gemacht, ſich auf dieſe Art zu retten, aber er vermochte nichts, als ſeinen gewöhnlichen Kreislauf, der ihn in einigen Stunden allemal an die nämliche Stelle zurückbrachte, ohne daß ein Seitenweg ihm zeigte, woher er gekommen war, oder wo ſich dieſes ruheloſe Umherirren enden könne.

Endlich verloſch auch der letzte Schimmer des ſorgſam geſchonten Ueberreſts der Fackel, und Amenophis glaubte ſich nun ganz der Verzweiflung zum Raube überlaſſen.

Doch ein Strahl der Hoffnung ſenkt ſich oft in die düſterſte Tiefe des Verderbens. Während der königliche Wanderer die phoſphoriſchen Materien hervorſuchte, die man ihm mitgegeben hatte, um bedürfenden Falls den Abgang der Fackeln zu erſetzen, ward er gewahr, daß ein viel helleres Licht, als er hier erwarten konnte, ihm aus einer unabſehlichen Höhe entgegen kam; es war nicht mehr dunkel um ihn, ſondern vom Augenblick zu Augenblicke vermehrte ſich eine falbe Dämmerung, die ihn deutlicher ſehen ließ, wo er war, als zuvor das täuſchende Licht der Fackel gethan hatte.

Er ſahe bald, daß er bey dem großen Zirkel, den er in ſeinen Wanderungen beſchrieb, allemal eine Mauer zur rechten Hand hatte, in welcher hier und da Oeffnungen angebracht waren, durch welche das dämmernde Licht, das er wahrnahm, hereinfiel.

Der wandernde König ſchöpfte aus dieſem Anblick Hoffnung zu möglicher Rettung. Er ſchaute durch eine der unterſten Oeffnungen. Ein fürchterlicher Anblick! unter ſich eine ſchwarze unabſehliche Tiefe, über ſich eine eben ſo ſchwindelnde Höhe. Unten im Abgrunde rauſchte Waſſer, oben

trat

trat eben über einer Art von offenem Giebel, den vielleicht nur die unabſehliche Ferne als eng und klein vorſtellte, den Mond aus einer Wolke hervor, der die bisherige Dämmerung zu hellem Tage machte.

Es war eine Art von Brunnen in welchen Amenophis ſchaute. aber weißer Marmor kleidete ſeine Seitenwände, und gab den Glanz des Mondes, der gerade hineinfiel, leuchtend zurück.

Es war natürlich, daß der Schauer mehr zu ſehen wünſchte, als ihm durch ſeine enge Lücke ſichtbar war. Nahe vor derſelben zeigte ſich etwas, wie ein eiſerner Stab. Die Furcht, bey weitern Hinausbeugen einen Sturz in die jähe Tiefe unter ihm zu thun, machte, daß er, indem er Kopf und Schultern weiter hinausdrängte, um zu ſpähen, was hier eigentlich ſey, und ob aus dieſem Winkel Hoffnung der Befreyung aus ſeinem Kerker kommen könne, dieſen vermeynten Anhalter ergriff, ſich einige Feſtigkeit zu geben. — Unſeliger Einfall! Schnell genug, doch zu ſpät um

ſich

ſich zu retten, fühlte er, daß er Statt des feſten Eiſens ein dickes Seil gefaßt hatte, welches von der Höhe in den Abgrund hinabhing, und das, dafern dies wirklich ein Brunnen war, vermuthlich diente, das Waſſer aus der Tiefe hinauf zu winden.

Kaum hatte Amenophis das Seil gefaßt, als die Füße unter ihm losgingen, und er ſich durch eine unwiderſtehliche Gewalt aus der Oeffnung, durch welche er ſich gedrängt hatte, vollends hervor geriſſen fühlte. Unter ihm ſchwankten Gewichte, über ihm begannen mit groſſem Getöſe Räder in Gang zu kommen. Er fühlte ſich hinweggeführt, von ſeinem Stande geriſſen, ſchwebend in der freyen Luft, ſchwebend über einem Abgrunde, in welchem er nun das Toben eines fallenden Waſſers noch fürchterlicher vernahm.

Man kann ſich keinen ſchrecklichern Zuſtand denken als den ſeinigen. Ein Glück wars, daß ihm das Entſetzen nicht die Beſinnung benahm. Seine einzige Rettung beſtand jezt darin, ſich an dem Seile, das der Vorwitz in ſeine Hände gebracht hatte, feſt zu halten. Er mußte es dem Schickſal überlaſſen, was nun ſein Loos ſeyn ſollte: unabläſſiges Schweben über dem Abgrunde, ſchnelles Hinabſtürzen in die grauenvolle Tiefe, oder, wozu ihm die noch immer fortdauernde Bewegung der Getriebe über ihm Hoffnung machte, Hinaufſteigen in höhere Gegenden, die ſchon darum beſſer für ihn ſeyn mußten, weil ſie der Oeffnung, die das Licht hereinließ, näher waren.

Das Letzte erfolgte. Nachdem er noch zweymal den ſchon vorhin vernommenen Ruf, der aber nicht ſeinen, ſondern den Namen Onuphis ausſprach, gehört, und ihn, weil er das zu ſeiner Rettung für nöthig hielt, beantwortet hatte, ſchwirrten die Räder über ihm ſtärker, und er fühlte ſich allmählich hinaufgewunden bis an eine Stelle, von wo es ihm gar eigen dünkte, einige Schattengeſtalten wahrzunehmen, die das Getriebe in der Höhe regierten.

Die Fragen: Wo bin ich, und was hat dies alles zu bedeuten? wären wohl hier

hier ſehr natürlich geweſen, aber ich weiß nicht, ob ſie in der Seele des Schwebenden aufſtiegen; über ſeine Lippen gingen ſie gewiß nicht. Er fühlte nichts als ſeine Gefahr, und der Gedanke, daß ein Hauch ſie vermehren könne, lehrte ihn ſchweigen.

Er war jetzt einem Boden, worauf ſichs fußen ließ, nahe. Noch einigemal ſchwankte das Seil. Ein kühner Sprung und er war gerettet. Er ſah jetzt jene Geſtalten näher und deutlicher, aber ſie ſahen auch ihn, und da das, was ſie aus der Tiefe herausgewunden hatten, ihre Befremdung erregen mochte, ſo entflohen ſie, und ließen den Geretteten in neuer Verlegenheit zurück.

Jetzt konnte ſich der Abentheurer jener Fragen nicht länger enthalten, er that ſie laut, und unter ihm antwortete das Echo! — Er befand ſich auf einem großen geräumigen Platze, deſſen Mitte die Oeffnung ausmachte, aus welcher er dem Abgrunde entſchwebt war. Ueber ihm lachte der heitere wolkenloſe Himmel, und das Geſtirn

der

der Nacht, das in all ſeiner Herrlichkeit über ſilbernen Düften einher wandelte.

Die Oeffnung, durch welche er dieſes entzückende Schauſpiel zwiſchen den Mauern, die ſich von allen vier Seiten über ihm zuſammenthürmten, erblickte, und die ganze Form deſſen was ihn umgab, ließ ihn keinen Augenblick länger zweifelhaft, wo er ſich eigentlich befinde, in der oberſten Spitze einer der Pyramiden, deren Wunderbau er ſo viele Jahre hindurch von außen mit Erſtaunen betrachtet hatte, ohne die Möglichkeit oder die Mittel zu kennen, zu dem Anſchauen ihrer innern Beſchaffenheit zu gelangen, ja ohne daſſelbe nur zu wünſchen. Pharao Amenophis, der geglaubte Sohn der Götter war immer zu ſehr mit überirdiſchen Dingen beſchäftigt, als daß er Neugier für die Wunder der Erde hätte haben ſollen.

Der Wanderer wußte jetzt wo er war, das, was er geſehen hatte, ließ ihn auch muthmaßen, daß er ſich nicht allein hier befinde. Wenn nicht Geiſter hier geſchäftig, ſo befand er ſich unter Menſchen, von denen denener Hülfe erwarten konnte. Er erhob ſeine Stimme, dieſe Hülfe zu fordern. Aber unter ihm antwortete nur das Echo, Erwiederung von menſchlichem Munde ließ ſich nicht vernehmen.

Er tappte rund umher an den glatt polirten Marmorwänden nach einem Ausgang. Umſonſt! Keine Spur von einer Oeffnung, wodurch ein körperliches Weſen könne hereingekommen oder verſchwunden ſeyn.

Als Amenophis dieſes fruchtloſen Spähens müde war, ergriff er ein andres Mittel, ſeiner Neugier, oder vielmehr ſeinem Verlangen nach völliger Rettung Gnüge zu leiſten.

Im Mondſchein zeigte ſich eine Treppe, die ſich von der Platform, wo er ſtand, hinauf wand, zu der oberſten Spitze der Pyramide. Ohne darüber nachzudenken, daß dieſe Stufen eines Theils über dem offenen Abgrunde hingen, dem er kaum entkommen war, wagte er ſich hinauf, und welch ein Anblick wars, der hier ihm lohnte!

Welch eine Ausſicht, die ſich ſeinen Augen öffnete!

Er ſah, daß er ſich in ſeiner Meynung nicht betrogen hatte, er befand ſich wirklich auf der Spitze der einen Pyramide von Dſyſe. Zur Seite thürmten ſich die drey andern rieſenmäßig empor, und rund umher lag in der feyerlichen Ruhe der Nacht eine Gegend, welche der zauberiſche Schimmer des Geſtirns der Iſis zu einem Elyſium machte. Dort das hochthürmigte Memphis, hier die Silberfluthen des Nils, weiter hin maleriſche Gruppen von Bäumen und buſchigten Gebirgen, und näher der angefangene Bau des Tempels, den er zu Ehren der himmliſchen Urheber ſeines Daſeyns begonnen hatte, und der ſchon weit genug vorgerückt war, um von der ſchwindelnden Höhe bemerkbar zu ſeyn, und mit ſeinen Säulengängen und Prachtbogen, welche einen gigantiſchen Schatten ins Thal warfen, die ganze Scene maleriſcher zu machen.

Der Anblick war hinreichend ſchön, ſelbſt ein Herz voll Angſt, wie es das Herz des

des Schauers in dieſem Augenblicke gewiß war, konnte ſich ſeinen Reizen nicht verſchließen. Doch endlich wurden die ſüßen Gefühle der Bewunderung von andern verdrängt, die minder angenehm waren. Amenophis hatte hier nicht ſowohl eine ſchöne Ausſicht, als da ihm die Hoffnung auf überirdiſche Entdeckungen faſt ganz vergangen war, Mittel geſucht, aus einem Orte zu entkommen, wo er ſahe, daß er hülflos verſchmachten mußte.

Nichts, als die Unmöglichkeit einer ſolchen Rettung lag ihm auch hier vor Augen. Er befand ſich gerade auf der Spitze derjenigen Pyramide, die unter allen ihren Schweſtern, von auſſen, die unzugänglichſte war. Sie beſtand aus den glätteſten hellpolirteſten Granitplatten, welche die Gebirge von Oberegypten je mögen geliefert haben. Der Mond ſpiegelte ſich in den glatten Seiten des Wundergebäudes, ſo wie ſie ſich von der Spitze ins Thal hinab dehnten, und ſein Glanz machte die Gefahr ganz ſichtbar, welche der erſte gewagte Fußtritt auf dieſen ungangbaren Pfad mit ſich bringen mußte.

Amenophis, den die Vorſtellung von dem Schickſal, das ihm in dieſen öden Steinhaufen bevorſtand, kühn machte, ſetzte den Fuß mehr als einmal hinaus über das Geländer, das die Oeffnung umgab, aber eben ſo oft zog er ihn wieder zurück, und ward endlich ſchlüſſig, wenigſtens jetzt noch eine Wanderung zu verſchieben, die nur durch ein Wunder hätte glücken können.

Sein Auge zog ſich ſchwindelnd zurück, er konnte die Vorſtellung von dem fürchterlichen Hinabgleiten auf ſolch einem Wege nicht länger ertragen. Iſt dieſes, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er die Treppe, die ihn heraufgeleitet hatte, wieder hinunter ſtieg, iſt dieſes, wie die Sage berichtet, die Pyramide der Tochter Cheops, ſo weiß ich nicht, wie ihr der Tod, den ſie auf dieſer Spitze ſoll gefunden haben, nicht früher, nicht auf dem entſetzlichen Wege, den ſie herauf zu gehen hatte, entgegen kam.

Amenophis wußte die Geſchichte der ſchönen Suchis, und er hatte ſie nie anhören können, ohne für dieſe unglückliche Prinzeſſin tief zu fühlen; auch jetzt kamen ihm Thränen bey ihrer Erinnerung in die Augen, und er langte mit einer Bewegung in der untern Region, aus welcher er heraufgeſtiegen war, an, welche dasjenige, was wir ſonſt beym Andenken an das Schickſal unbekannter, längſt verſtorbener Perſonen zu empfinden pflegen, weit übertraf.

Nicht hier, große Götter, rief er, indem er ſich auf eine der ſteinernen Bänke warf, die auf der Platform hier und da angebracht waren, nicht dieſſeits des Grabes iſts alſo, daß ihr der Tugend lohnet, und unſchuldige Wünſche, die ihr ſelbſt in die Seele legtet, ihre Erfüllung ſehen laſſet! Suchis und Mycerin wünſchten ſich das Glück der Liebe und fanden den Tod, Amenophis wünſchte ſich die Kenntniß derer, die ihm das Leben gaben, und was er findet, wird wohl auch nichts anders ſeyn, als Untergang und Verderben. Aber dort in jenen glücklichern Gegenden, jenſeit des ſchwarzen Sees, lächelt ja wohl noch endlich frommer Liebe Befriedigung. Suchis wird ihren Mycerin, und Amenophis ſeine Aeltern umarmen, ſie wenigſtens anbetend ſchauen, wenn ſie zu kindlicher vertraulicher Liebe für ihn zu hoch ſeyn ſollten.

Amenophis hatte, da er ſo mit ſich ſelbſt ſprach, und die Augen tief vor ſich hin auf den Boden ſenkte, nicht wahrgenommen, daß er nicht mehr allein war, jetzt machte ihn die zweymalige Nennung ſeines Namens, der mit einem unbeſchreiblich ſüßen Tone ausgeſprochen wurde, plötzlich aufmerkſam. Er richtete die Augen empor, fuhr auf und ſahe eine Geſtalt ſich gegen über ſtehen, welche der zauberiſchen Beleuchtung, in der ſie von Mondsſtrahlen umgeben, da ſtand, nicht bedurft hätte, um für überirdiſch gehalten zu werden.

Eine große majeſtätiſche Frau, wie wir die große Einzige, die Mutter aller Dinge, die Göttin Iſis malen! Der Himmel war in ihren Blicken, und ihre Arme breiteten ſich aus, mit überſchwenglicher Liebe, den zu umfangen, der halb mit Furcht, halb mit freudigen Entzücken zu ihren Füßen geſunken war.

Amenophis! rief ſie. — Iſts möglich, Amenophis! du Lieber! du lang Erwarteter! Du Sohn meines Herzens, iſts möglich, daß ich dich endlich hier finde?

Und iſts möglich, groſſe Göttin, ſtammelte Amenophis, daß du dich endlich meiner Thränen erbarmteſt und dich mir zeigteſt?

Göttin, Amenophis? — fragte die Erſcheinung, für wen hältſt du mich?

O ich weiß nichts, ſchrie der junge König, indem er ſich an ihren Buſen ſchmiegte, weiß nichts, du Unbegreifliche! als daß mich jezt Mutterarme umfangen; dies einzige ſagt mir mein Herz. Behaupte unter den Göttern einen Rang, welchen du willſt, mich kümmert das nicht, oder ſey, ich bitte dich, ſey lieber eine Sterbliche, damit ich dich inniger lieben, dich feſter umfaſſen könne! Mir iſts in dieſem Augenblicke, als möchte ich ungern ein Weſen blos anbetend verehren, das mir ſo nahe verwandt iſt, das, ich fühle es, einen Theil von meinem eigenen Selbſt ausmacht.

Die Thränen der Unbekannten ſtrömten, ſie drückte den Freudetrunkenen, der ſeine Gefühle nicht auszureden vermochte, feſter an ihr Herz! — Amenophis! rief ſie, beſinne dich! Ja! ich bin deine Mutter! dein Herz täuſcht dich nicht! Aber eine Göttin bin ich nicht, ich bin Suchis, die unglückliche Suchis, deren Schickſal du ſo eben beweinteſt, und die wahrlich dieſen Augenblick nicht mit allen Freuden der Götter vertauſchen würde.

Erlaubt mir, meine Zuhörerinnen, über das, was dieſer wohl ganz unerwarteten Entdeckung folgte, einen Vorhang zu ziehen. Der Sohn in den Armen der Mutter! Amenophis und die Tochter Cheops, durch die nächſten heiligſten Bande der Natur verknüpft, ſo lang getrennt und nun auf die wundervolleſte Art wieder vereinigt! ich weiß, ihr fühlt alles, was in dieſen Worten liegt. Jene beyden Glücklichen fühlten es auch, aber die Art, wie ſie es äußerten, bleibe von mir ungeſchildert.

Laßt mich ruhigere Augenblicke wählen, um euch wieder zu ihnen zu führen, jene Augenblicke, da es zwiſchen beyden zu nähern Erklärungen kam, zu Erklärungen, die auch euch zu Hinwegräumung aller Unbegreiflichkeiten noth ſeyn werden.

Das geglaubte Grabgewölbe der ſchönen Suchis war nicht das, was es dem verzweifelnden Amenophis vor einigen Augenblicken zu ſeyn geſchienen hatte, es war in keiner Betrachtung eine Wohnung des Schreckens und des Verderbens. Die finſterſte Höle würde dem entzückten Sohne im Arm ſeiner Mutter ein Himmel geweſen ſeyn, mit ihr würde er Tod und Elend getrozt haben; aber hier war von ſolchen traurigen Dingen gar nicht die Rede, und der Ort, an welchen ich euch wieder in die Geſellſchaft der beyden Glücklichen führe, iſt ein prächtiges wohlerleuchtetes Zimmer; Erfriſchungen aller Art fehlen nicht den Verſchmachtenden zu laben, und zwey Frauensperſonen von guten Anſehen ſind beſchäftigt ihn und ſeine königliche Mutter zu bedienen, auch ihr Blick hängt voll Liebe an dem Neuangekommenen, und er kann ſich nicht entbrechen, da ſie ſich ihm als alte Bekannte, als Pflegerinnen ſeiner frühſten Kindheit darſtellen, ihre Theilnahme mit Dankbarkeit, ihre gutherzigen Liebkoſungen mit Gegenliebkoſungen zu beantworten.

Ja, meine Mutter, rief der jetzt gelaſſenere Amenophis, ja, mein Herz ſagt

ſagt es mir, daß alles, was ich hier höre, wahr iſt Die Gegenſtände, die ſich meinen Augen darbieten, entſprechen den frühſten Erinnerungen meiner Seele. Bilder, die bisher nur dunkel aus meiner Phantaſie hervorgingen, werden auf einmal klar und deutlich. Ich weiß, hier habe ich ſchon ehemals gelebt, in dieſen theuren Armen habe ich ſchon ehemals geruht, und dieſe guten Frauen, du treue Möris, und du Andere, deren Namen ich vergeſſen habe, ſind Pflegerinnen meiner erſten Lebensjahre geweſen. Eurer waren damals, dünkt mich, mehr; doch dieſes und tauſend andere Unbegreiflichkeiten ſinds eben, was ich deutlicher enthüllt zu ſehen wünſchte. Wie kam Suchis meine Mutter, wie ich ihr Sohn ſeyn? Welch Wunder erhielt ſie lebend? Was brachte uns hieher, und was entfernte mich von Euch? Welches iſt das Geheimniß meiner Geburt, und welches die Möglichkeit uns ſo zu treffen? Dieſes alles, alles muß ich wiſſen! — Suchis! liebe, theure, angebetete Mutter! Verzeihe deinem Sohne ein Verlangen, das mit der Liebe zu dir ſo nahe verwandt iſt! Verzeihe es ihm, und befriedige es ſo ſchnell und ſo umſtändlich als du vermagſt! —

Und Suchis verzieh, und erzählte, was ihr in der Folge umſtändlicher hören werdet.

Suchis

oder der

Iſisſchleyer.

Suchis oder der Iſisſchleyer.

Amenophis kennt die Ahnen ſeiner Mutter und die ſeinigen. Ich brauche ihm die Namen der Pharaonen, von welchen wir abſtammen, nicht zu wiederholen.

Das erſte Unglück meines Lebens war wohl, daß ich den Tyrannen Cheops Vater nennen mußte; von ihm, von dieſem grauſamen Könige entſpringen all meine Unfälle. Auch dieſes, daß ich erſt heute, nach ſo langer Trennung, den Sohn meines Herzens wieder umarme, auch dieſes, daß ich dieſen Sohn vor der Welt nie mein nennen durfte, daß ich ihn in einem Grabe gebahr, und in einem Grabe wieder ſehen muß, auch dieſes ſind Glieder von der unſeligen Kette.

Meine Mutter war eine gute, aber ſchwache Prinzeſſin. Als ihr bey meiner Geburt ein Theil des Unglücks geweiſſagt ward, das Pharao Cheops über mich bringen würde, da ließ ſie ſich von einem Weiſen aus dem Tempel des Typhon zu Papremis, zu einem Schritte bereden, den ſie nicht gethan haben würde, wenn ſie weiſer, oder der Blick, den man ihr in die Zukunft verſtattete, heller geweſen wäre.

Der Rathgeber der Königin, eben jener Prieſter des Typhon, welcher nachher den Bau der erſten Pyramide angab und regierte, rieth ihr, das Kind, das ſie gebohren hatte, der mächtigſten Gottheit zu weihen, und es dadurch allem Uebel, das ihm ein unnatürlicher Vater anthan könne, unverletzlich zu machen.

Die Königin gedachte mich der großen Iſis zu ſchenken, aber es ward dem ſophiſtiſchen Diener des Typhon leicht ſie zu bereden, daß kein Weſen mächtiger ſey, als der Urheber des Böſen, deſſen Prieſter er war. Meine Mutter hörte mit Schaudern ſeine Läſterungen gegen die Gottheiten der

Natur,

Natur, aber ſie war ſchwach, ihre letzten Augenblicke, welche bald auf meine Geburt folgten, nahten ſich heran, und halb gezwungen, halb einwilligend, ließ ſie es geſchehen, daß man mich nach Theben in den Tempel des *) heiligen Krokodils brachte, mich nebſt einem Opfer von Brod und Wein der Gottheit darſtellte, mir die ſchreckliche Weihe gab, und mich, mit dem Namen Suchis begabt, wieder in ihre Arme legte.

Die Königin ließ einige Thränen auf mich fallen, drückte mich noch einmal an ihr Herz, und verſchied.

So war ich alſo vom erſten Anbeginn des Lebens, dem Urheber des Laſters und des Elends geweiht, und kein Zweifel, ich würde in allen Geheimniſſen der Gottheit,

des

---

*) Dieſes, dem Typhon geweihte Thier, wurde in verſchiedenen egyptiſchen Namen verehrt, und in der hier genannten Stadt hatte es Tempel und Altar. So wie der Stier Apis, die Gottheit des Oſiris vorſtellte, ſo nahm hier ein gezähmtes und mit unſchätzbaren Kleinodien geſchmücktes Krokodil, Suchis genannt, die Opfer und Anbetungen an, die man dem böſen Urweſen brachte.

der ich Unſchuldige aufgeopfert wurde, erzogen worden ſeyn, hätte die Königin nicht, ſo gut ſie das in der Angſt und in Eil ihrer letzten Stunden vermochte, Vorkehrungen getroffen, mich der Gewalt des papremitiſchen Weiſen zu entziehen, und mich in die Arme der Tugend zu liefern. Sie war es endlich zufrieden, mich unter den Schutz des böſeſten aller Weſen gebracht zu haben, weil man ihr eingebildet hatte, daß es das mächtigſte ſey, aber ſeine Feſſeln ſollte ich, nach ihrem Willen, nie tragen, auch hätte ſie kein ſichereres Mittel finden können, mich demſelben zu entreißen, als daß ſie mich der Zucht einer Perſon übergab, die man unter die edelſten und tugendhafteſten ihres Geſchlechts rechnen konnte. Es war die Gemahlin des Pharao Chephres, welcher in der Folge, nach meinem Vater den egyptiſchen Thron beſaß, und gleichfalls das ſeinige beytrug, mich höchſt unglücklich zu machen. *)

Ich

---

*) Die kleinen Pyramiden zu Dſyſe ſollen dieſen beyden Königinnen zu Ehren erbaut worden ſeyn.

Ich ward mit dem jungen Prinzen Mycerin, dem Sohn meiner zweyten Mutter erzogen, früh keimte unſere Liebe, die ſo manchen Sturm ausſtehen, die erſt in den düſtern Regionen des Grabes reifen ſollte. Unſre Mutter ſagte uns weiſſagend voraus, was wir zu gewarten hätten, und legte ſich dann nieder zu ſterben.

Nach ihrem Tode fiel ich der Tyranney meines Vaters ganz anheim. Ich darf ſagen, er liebte mich damals, aber konnte ich mir dieſe Liebe anders erhalten, als durch Billigung der Unthaten, die ich täglich mit Augen ſehen mußte? und wie ſollte ich gebilligt haben, was ich verabſcheute! Die ſchreckliche Gottheit, der ich geweiht war, hatte zwar vielleicht mehr Hang zum Böſen in meine Seele gelegt, als außerdem auf meinen Theil gefallen ſeyn würde, aber die Tugend, welche meine zweyte Mutter mich kennen lehrte, hatte ſie überwunden; ob ich ihr treu blieb, das wird die Folge meiner Geſchichte lehren.

Pharao Cheops, deſſen verwahrloſtes Herz alles haßte, was von der Gottheit das Leben erhielt, und der nur demjenigen allenfalls das Daſeyn gönnte, was mittel- oder unmittelbar ſeinen Leidenſchaften fröhnte, hatte eine beſondere Feindſeligkeit auf jenes unglückliche Volk geworfen, das ſeit Jahrhunderten, als Fremdling, unter uns wohnt.

Er wünſchte es zu vertilgen. Seine Wuth begann an den unſchuldigen Kindern, und Tauſende wurden von den Fluthen des Nils verſchlungen, Tauſende erwürgt oder verwahrloſt, ehe die Greuelthaten mir zu Ohren kamen, und Mittel mir beyfielen, dem Unheil zu ſteuern.

Ich war jung, aber die Lehren meiner Erzieherin hatten mich klug gemacht. Ich nahm einige der weiſeſten Ebräerinnen, Frauen, welche beſtimmt waren, beym Eintritt der Kinder ihres Volks in dieſe Welt gegenwärtig zu ſeyn, in meinen Sold. Ein harter Eyd band ſie, nicht Pharaos, ſondern meinen Befehlen zu gehorchen; ſo entkamen der verfolgten Kinder viel dem Würgeſchwerd. Ich machte die Dienerinnen meiner Wohlthätigkeit groß und reich, und ihre Paläſte, die nah an den meinigen gränzten, dienten den geretteten Kleinen zum verborgenen Aufenthalt. Es waren die ſeligſten Stunden, die ich im Kreiſe dieſer Kinder verlebte; ſie nannten mich alle Mutter, und o, daß ich es ihnen ganz hätte ſeyn können!

So erfindungsreich ich war, das Gebiet meiner Wohlthaten auszudehnen, ſo fühlte ich doch überall, daß mir eine böſe Macht entgegen arbeitete; o es war jene Macht, aus deren Stricken ich mich mit ſolcher Mühe losgeriſſen hatte!

Daß meine Menſchlichkeit mir keinen Ruhm, ſondern Schande brachte, daß man ſehr zweydeutig von dem heranwachſenden Menſchengeſchlecht ſprach, das mich Mutter nannte, das war das kleinſte meiner Leiden; ein weit größeres erfuhr ich darin, daß ich von jenen unglücklichen Schlachtopfern doch nicht alles retten konnte, was dem Tode geweiht war. O ihr Fluthen des Nils, wie manches Blut dieſer Unſchuldigen habt ihr getrunken, das ich um keinen Preis vom Verderben loskaufen konnte!

Pharao war jetzt beſonders eifrig in Verfolgung der ebräiſchen Kinder; der Diener des Typhon hatte ihm im Geſicht gezeigt, daß in dieſen Tagen ein Knabe ſollte gebohren werden, der ihm, oder ſeinen Nachfolgern das Zepter aus der Hand rücken würde. Mir träumte in der nämlichen Nacht, ich zög aus dem Schilf des Nilufers eine Schlange hervor, welche ſich ſchnell in ein Krokodil verwandelte, und ſich wider mich kehrte, ein Kind, das ich in meinem Arme trug, und das, ſo dünkte es mich, mehr mein war, als die andern alle, zu verſchlingen.

Dieſer Traum mochte eine natürliche Folge deſſen, was mich am Tage beſchäfrigte, oder eine Eingebung des Störers alles Guten ſeyn, auf mich machte er keinen Eindruck, und am wenigſten kam er mir zu der Zeit in den Sinn, da er mich von einer Handlung hätte abhalten können, die mich nie reuen wird, die Folgen derſelben, die vielleicht noch bevorſtehen, mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen.

Als ich des Morgens nach dieſem Traume mit meinen Jungfrauen am Ufer des Nilſtroms luſtwandelte, und mir eine Stelle auserſah, da ich baden könne, da brachte man mir ein niedlich geflochtnes Behältniß, das man im Schilf gefunden hatte. Ich öffnete es, und ein Kind lachte mir entgegen, deſſen gleichen an Schönheit ich nie geſehen hatte. Mein Herz ſagte mir, daß ich hier wieder ein Schlachtopfer der Wuth Pharaos vor mir ſähe. Thränen brachen aus meinen Augen hervor, ich drückte den Knaben an meine Bruſt, und nannte ihn, weil ſeine gefahrvolle Wiege aus Lotusblättern zuſammen geflochten war, Oarſiph.

Wie? unterbrach hier Amenophis ſeine Mutter, *) Oarſiph? — O nun ſehe ich ein, was der Freund meines Herzens jenesmal ſagen wollte, als er ſich den Sohn meiner Mutter nannte! Nun verſtehe ich, auf was für Art wir Brüder ſind!

---

*) Der Oarſiph, welcher bey den Alten in der Geſchichte des Pharao Amenophis genennt wird, iſt wohl kein andrer, als Moſes.

Du warſt ſehr freygebig mit dieſem Namen; erwiederte Suchis ſeufzend. Gott gebe, daß du dein Vertrauen keinem Unwürdigen geſchenkt haſt. Mich anbelangend, ſo ward ich in dem Augenblicke, da ich jenes zweydeutige Kind aus dem Waſſer zog, auf ähnliche Art gewarnt, wie ich jetzt dich, ach zu ſpät gewarnt habe.

Die älteſte meiner Frauen, meine Amme, trat hervor. Prinzeſſin rief ſie, hütet euch, und denkt an euren Traum! Eine Schlange iſts, die ihr an eurem Buſen aufnehmt. —

Ich achtete nicht auf das, was ſie ſagte, und ſah mich um, wen ich ausſchicken könnte, meinem angenommenen Sohne die nöthige Hülfe zu holen. Noch einmal, es erfolge, was da wolle, mich ſoll niemals reuen, was ich damals that; wie hätte ich der Menſchlichkeit ein Opfer verſagen, wie hätte ich den Engel verſtoßen ſollen, der hier mir entgegen lächelte! —

Ein junges ebräiſches Mädchen, das ich damals vor kurzen in meine Dienſte genomnommen hatte, verſtand meinen Blick, und warf ſich mir zu Füßen. Prinzeſſin, ſagte ſie, mit einer Thräne im Auge, ich weiß was du forderſt! Sende mich! Der Frauen meines Volks, die in dieſen ſchrecklichen Tagen ihrer Kinder beraubt worden, ſind nicht wenig; es wird mir leicht werden, eine zu finden, die deinen Sohn mit ihrer Milch nähre.

Du weißt Móris, fuhr hier die Prinzeſſin in ihrer Erzählung fort, indem ſie ſich zu einer der beyden Frauen wandte, welche, nebſt dem Prinzen, Zuhörer ihrer Geſchichte waren, du weißt, was ich dir damals antwortete, auch weißt du, daß du mit ſchlauer Liſt, meines Darſiphs eigene Mutter, die auch die deinige war, in meine Dienſte brachteſt, und ihr das Vergnügen verſchaffteſt, ihr eigenes Kind zu ſäugen. In Hoffnung, daß ich es finden ſollte, hattet ihr es mir in den Weg gelegt, euer Zutrauen fand die Belohnung, die es verdiente; ſollte nur das meinige zu euch unbelohnt bleiben?

Amenophis ſahe die weiſe Möris, die ihm hier als die Schweſter Darſiphs bekannt ward, in einen Strom von Thränen ausbrechen. Sie antwortete nichts auf das was die Erzählerin ſagte. Auch er, der ſchlechterdings nichts aus dem zu machen wußte, was er von ſeiner Mutter vernahm, hinderte ſie nicht, folgendermaßen fortzufahren.

Mein Darſiph vergalt mir in den erſten Jahren ſeines Lebens reichlich alles, was ich für ihn that, und was ich für ihn fühlte. Nie hat man ein ſchöneres, zärtlicheres und klügeres Kind geſehen. Wie oft ſtieg der Wunſch in meiner Seele auf, ihm das wirklich zu ſeyn, wozu mich nur Liebe, nicht die Natur, gemacht hatte! Seine Mutter und ſeine Schweſter blieben in meinen Dienſten, und die Vorzüge, die ſie von mir genoſſen, ermangelten nicht, den Neid des Hofs zu erregen.

Ich war unvorſichtig in den Begnadigungen, die ich dieſen Leuten, die ich beſonders meinem kleinen Pflegling angedeihen ließ. Ungewitter zogen ſich über meinem

nem Haupte zuſammen. Alles was ich an den ebräiſchen Kindern gethan, ward Pharao offenbar, und die Liebe, mit welcher er mich bisher überhäuft hatte, verwandelte ſich in Zorn und Rache.

Der, um deſſen willen ich mich in dieſes Unglück geſtürzt hatte, mein Darſiph, ſollte auch mein Warner ſeyn.

Ich habe ſchon zuvor geſagt, daß ein ungewöhnlicher Geiſt in dieſem Knaben wohnte. Er war klüger, als die Kinder, die im Vorhof des Tempels des Apis, von ſeinem Hauch begeiſtert, Götterſprüche reden. Auch aus Darſiphs Munde redete, mit der kunſtloſen Sprache der Kindheit, ein himmliſcher Geiſt.

Mutter, ſagte er eines Tages, als er auf meinem Schooſe ſpielte, Mutter! du wirſt einſt deinem Darſiph fluchen.

Warum, mein Kind?

Pharao zürnt, daß ich dein Sohn heiße!

Was wird er mir thun?

Er wird dich dem Typhon opfern!

Kind! weiſſagſt du?

Arme Mutter! nicht tödten wird er dich, aber —

Nun?

O daß du eine mächtigere Gottheit kennteſt, unter deren Schutz du dich bergen möchteſt!

Mich übergoß ein kalter Schauer über den Worten, die dieſes Kind mit der Geberde eines Propheten ſagte!

Ich wollte mehr von Darſiph wiſſen, aber er redete nun wieder ganz die Sprache, die ſeinen Jahren angemeſſen war; es fiel in die Augen, daß ein höheres Weſen ſich ſeines Mundes bedient hatte, mir Kunde von einem Unglück zu geben, das mir bevorſtand: aber welches war dies Unglück? und welches das Mittel mich zu retten? Nicht tödten wollte mich Pharao, aber dem Typhon opfern? jenem ſchrecklichen Gotte, dem ich in den erſten Stunden meines Lebens geweiht ward? Sollte ich in die Bande zurückgezogen werden, die mir der pa-

premi-

premitiſche Weiſe ſo gern angelegt hätte, und denen mich meine weiſe Erzieherin mit Mühe entriß? Wollte man mich in die Zirkel des Laſters ziehen, das an Pharaos Hofe herrſchte? Wollte man mich der Stille, der einſamen Tugend entreißen, die die einzige Gottheit war, welche ich anbetete? Andern Sinn als dieſen konnten die Worte Darſiphs unmöglich haben. Nie hatte Pharao ſeine Tyranney ſo weit ausgedehnt, dem Urheber des Böſen Menſchenopfer zu ſchlachten, es war unwahrſcheinlich, daß das Blut ſeiner Tochter das erſte ſeyn ſollte, welches an jenen greulichen Altären flöſſe.

Wenn ich mich genugſam in den Labyrinthen vertieft hatte, welche dieſe Gedanken vor mir öffneten, ſo blieb ich allemal bey den Worten des jungen Propheten ſtehen, die mich anwieſen, den Schutz einer höhern Gottheit zu ſuchen. Ich kannte keine höhere, als die große Iſis, die Göttin der Natur, der Tugend und der Wahrheit, und was ich that, mich ganz in ihren Schutz hinzugeben, das ſollt ihr ſogleich erfahren.

Der

Der Dienſt der großen Einzigen und ihre Weihen haben verſchiedene Grade, der höchſte derſelben iſt die Annahme ihres Schleyers; er macht uns der Gewalt des Laſters unverletzlich, aber er ſchließt uns auch aus von jedem Genuß erlaubter irrdiſcher Freuden. Dieſes war der Schritt, zu welchem ich mich entſchloß. Mycerin! Mycerin! ich wußte wohl, daß ich dir auf ewig entſagte, indem ich mich dem innern Dienſt der ſtrengen Göttin weihte! mein Herz hing ſehnend an dir! die Kämpfe waren ſchrecklich, die ich kämpfte; aber noch ſchrecklicher war der Gedanke, hingeriſſen zu werden in den Strudel des Laſters, von dem damals der ganze egyptiſche Hof ſchwindelte! ſchrecklich die Furcht vor eigener Schwäche! Ich war jung, ſchön, eine Freundin der Freude; dicht an dem Reihentanz unſchuldiger Vergnügungen, gränzt der Abgrund des Laſters; ich bebte vor ihm, ich traute mir ſelbſt nicht, ich floh an den einzigen Zufluchtsort, der mich retten konnte. O Mycerin! Mycerin! ich entſagte dir, um lieber ein Opfer der ſtrengen Iſis, als des ſchrecklichen Typhon zu wer-

werden! Verzeihe, o Göttin, wenn ich es ganz fühlte, wie viel ich dir aufopferte!

Euch die Geheimniſſe der Gottheit aufzudecken, nach deren Tempel ich mich noch am nämlichen Tage mit dem erſten Schatten der Nacht aufmachte, iſt mir nicht erlaubt.

Ich fand, daß ich die Wichtigkeit des Schritts, der mich ſo viel koſtete, noch nicht einmal ganz kannte; ich lernte, daß die Schmerzen der Seele, die ich dieſen Tag erduldet hatte, nur Vorbereitungen waren, zu gleich fürchterlichen Schmerzen des Körpers, die mit der Annahme des heiligen Schleyers verbunden ſind.

Als man ſahe, daß ich ſtandhaft blieb, daß nichts mich ſchrecken konnte, ſo führte man mich in den Tempel des Feuers. — Einen Vorhang über das Uebrige! — Gereinigt, geläutert, veredelt, vielleicht auch verſchönert ging ich am ſiebenten Tage aus dem Heiligthum hervor. Die Schmerzen des Todes waren überwunden, mich umgab das heilige Gewebe, das nur jenſeit des Grabes fällt. Ich fühlte es, daß ich jeder Gewalt des Laſters und der Verführung trotzen konnte, daß alles was mit dieſen böſen Mächten in geheimen Einverſtändniß ſtehet, in mir zerſtört war. Aber die Liebe war es nicht! die Liebe lebte noch in meinem Herzen, die Liebe zu Mycerin, eine Flamme, rein und heilig, wie das Opferfeuer meiner Göttin!

Das übrige meiner Geſchichte iſt zu bekannt, um wiederholt zu werden, vielleicht weiß die Welt nur dieſen einzigen Umſtand nicht, daß, ehe ich mich zu der ſchimflichen Rolle verſtand, welche mein unnatürlicher Vater mir auflud, daß, ehe ich mich bequemte, das Gold der Fremden, durch die Ausſtellung meiner Schönheit, welche der Iſisſchleyer ſo ſehr erhöhete, in die Schatzhäuſer meines Vaters zu leiten, ich erklärte, ich würde den Tod für dieſe Rolle wählen, und daß ich, dieſem Entſchluß zu Folge, in den Tempel zu Papremis gebracht wurde, dem heiligen Krokodil geopfert zu werden.

So weit wollte mein Feind, der Oberprieſter des Typhon es bringen. Er ſchlug mir ein Mittel vor, mich zu retten, das ich mit Hohn und zornigem Lachen beantwortete. Sein Zorn war gereizt, gereizt aufs äußerſte, und mir war der Tod geſchworen.

Ich ſahe ſehe wohl, daß Statt des gezähmten, eines der wildeſten Ungeheuer des Stroms auf den Platz hereingelaſſen wurde, wo ich, an einen Pfahl gebunden, ſeinen Blutdurſt ſtillen ſollte. Mein Lachen dauerte fort, doch war es nicht mehr das Lachen des Unwillens, ſondern der Freude, um bald den Qualen des Laſters entnommen zu ſeyn, und im Schoos meiner Göttin ewige Ruhe zu ſchmecken.

Ich hatte zu frühzeitig triumphirt. Die Zeit meiner Kämpfe war noch nicht vorüber. Ich kannte noch nicht ganz die Kraft des heiligen Gewebes das mich umgab; es machte mich auch dem gedrohten Tode unverletzlich. Das Ungeheuer ſchoß mit geöffneten Rachen auf mich los, ſtand eine Weile wie in Stein verwandelt mir gegen über,

über, ſchmiegte ſich denn ſchmeichelnd zu meinen Füßen, und ſchlich langſam nach ſeiner ſchilfigten Wohnung zurück, aus welcher man es mit Lebensgefahr herauf geleitet hatte.

Der König ſahe, daß er mich nicht tödten konnte, und die Stunden viel ſchrecklicherer Qualen nahmen für mich den Anfang. Die Nothwendigkeit, mich dem Anſtaunen jedes Thoren auszuſetzen, den meine Schönheit blendete, war noch der kleinſte Theil meiner Leiden; man wußte ſchlauere Künſte, mich der Treue, die ich meiner Göttin geſchworen hatte, zu entreißen, doch der heilige Schleyer rettete mich.

Was mir das empfindlichſte Weh verurſachte, war der tägliche Anblick meines Geliebten. Mycerin liebte mich, wie konnte er ſich die kleine Genugthuung verſagen, unter dem Zirkel der Bewunderer zu ſeyn, der mich unaufhörlich umringte! In jener glücklichen Epoche, da ich blos meinen Kindern lebte, hatte ich mich auch vor ihm verſchloſſen. Die Gewohnheit, ihn nicht zu ſehen, wiegte die Leidenſchaft für ihn in den Schlaf, wenn ſie dieſelbe auch nicht tödtete; jetzt, bey ſeinem täglichen Anſchaun, bey täglichen unnennbaren Beweiſen ſeiner Liebe, erwachte ſie mit neuer Stärke. Ich litt unbeſchreiblich: o Jſis! rief ich, warum mußten deine Flammen, die alles Irrdiſche in mir zerſtörten, nur einer Neigung ſchonen, die mich ſo elend macht?

Jahre lang dauerte dieſes beſchwerliche qualenvolle Leben. nur in Darſiphs Armen fand ich einigen Troſt. Traure nicht, gute Mutter! rief der liebenswürdige Tröſter oft, du wirſt noch einſt glücklich ſeyn, und wärs nicht ehe, als in der Dunkelheit des Grabes.

Ich fand Vergnügen an dem was der holde Schmeichler ſagte, und ſchon gewohnt, jedem ſeiner Worte mehr Deutung zu geben, als gemeiniglich Kinderreden zu haben pflegen, behielt ich ſie im Herzen, bis ſich etwas ereignete, das mir, wie ich meynte, deutlichern Aufſchluß über dieſelben gab.

Pharao Cheops ſtarb. Der edle Mycerin war mir behülflich, die Reiſe zu ſeinem prächtigen Grabe in der Geſellſchaft der Vertrauten dieſes Geheimniſſes machen zu können. Jene Pyramide, die Tauſende mit ihrem Blute bauen mußten, und die auch der Diener des Typhon mit dem ſeinigen bezahlte, war die Verwahrerin von Verborgenheiten, deren Enthüllung nicht hieher gehört. Vierzig ſelige Tage brachte ich mit Mycerin in ihrem heiligen Dunkel zu. Er träumte von ewigen Aufenthalt in dieſen Gegenden, die ihm, weil ich an ſeiner Seite war, ein Himmel dünkten. Meine Seele beſchäftigten andere Gedanken, Gedanken an ewige Trennung von dem, dem ich ja, wie ich meynte, nun einmal für dieſe Welt nie angehören konnte.

Die Grauſamkeit des neuen Pharao, der mich haßte, gab mir Gelegenheit, meine Entwürfe ſehr ſchnell auszuführen. Er fuhr fort, mich den Verfolgungen blos zu ſtellen, denen mich mein unnatürlicher Vater ausgeſezt hatte, und ich nüzte die eiſerne Treue meiner verblendeten Bewunderer zu Errichtung des Baues in welchem wir uns gegenwärtig befinden. Ich war entſchloſſen, ſobald derſelbe geendet ſey, mich lebendig in demſelben zu verſchließen, und, indem

ich

ich der Welt den Wahn zurückließ, ich habe, durch den niederſinkenden Stein zerſchmettert, hier ein ſchreckliches Ende geſunden, nur bis zu meinem wirklichen Tode ungeſtörte Ruhe zu ſichern. Ich fühlte es, ich mußte meiner zu mächtig werdenden Leidenſchaft für Mycerin auf dieſe Art ein Ende machen, auch hielt mich nichts in der Welt mehr feſt. Pharao Chephres hatte die letzten Bande zerriſſen, die mich an ſie feſſelten, indem er mir meinen Liebling, meinen Darſiph raubte! O Darſiph! in was für Hände biſt du vielleicht aus den Meinigen gekommen! Unter meiner Zucht würdeſt du nie die Schlange geworden ſeyn, nie das Ungeheuer, das dem Leben meines eigenen Kindes droht! — Mußte mein Traum ſo erfüllt werden?

Amenophis konnte ſich nicht enthalten, hier ſeine Mutter zu unterbrechen. O, rief er, was bedeuten doch dieſe nachtheiligen Winke auf meinen Bruder Darſiph? Soll ich nie erfahren, was die großmüthige Suchis zur Feindin ihres ehemaligen Lieblings gemacht hat?

Was

Was dieſe Dinge angeht, erfährſt du hernach, antwortete die Prinzeſſin, jezt laß mich fortfahren.

Es war nicht darauf abgeſehen, daß ich hier vor der Zeit umkommen wollte. Das Vertrauen auf meine Göttin ließ mich hoffen, ich könne hier noch glückliche Tage ſehen. Ruhe im Dunkel des Grabes hatte mir ja auch mein kleiner Prophet verſprochen, und der Oberprieſter der Iſis, der mir den geweihten Schleyer angelegt hatte, und den ich in allem zu Rathe zog, beſtätigte meine Hoffnung.

Die innere Anlage meiner Pyramide war auf ſeine Anordnung völlig ſo gemacht, wie du hier ſiehſt, bequem und angenehm zu jahrelangem Aufenthalt für eine Perſon, die ſich ſelbſt genug zu ſeyn weiß. Auch Anſtalten waren getroffen, uns mit allem Nothwendigen zu verſehen. Der Brunnen, durch welchen du ſo wunderbar zu uns gelangt biſt, verſorgt uns täglich mit allem was wir bedürfen, ſo wie der Name Onuphis, deſſen Laut du vernommen haſt, täglich mehreremale von uns durch dieſe Gewölber gerufen wird, um unſern Vertrau-

ten,

ten, die uns etwa zu außerordentlichen Zeiten etwas zu melden haben, ein Zeichen zu geben, daß wir vorhanden ſind den gewöhnlichen Zugang durch den Brunnen zu eröffnen.

Von dieſen Dingen hatte ich, außer jenen Mitwiſſern meines Geheimniſſes, nur ſieben meiner vertrauteſten Jungfrauen, unter welchen ſich auch die Schweſter meines Darſiph befand, Eröffnung gethan. Sie waren entſchloſſen meine Einſamkeit mit mir zu theilen. Die treuen Seelen! Sie ſtiegen mit mir ins Grab, und der größere Theil derſelben hat wirklich ſeitdem hier das Grab gefunden; du vermißeſt mit Recht viel der Pflegerinnen deiner Kindheit, nur dieſe zweye ſind noch übrig, mit mir die Freude des heutigen Tages zu theilen.

Diejenigen, welche an dem Bau meiner Pyramide arbeiteten, wußten nichts von der wahren Beſtimmung derſelben, ſelbſt Mycerin nicht. Der Oberprieſter meiner Göttin hatte ihm Winke gegeben, die ganz falſche Ideen in ihm erregten.

Sie war geendigt. Die Wohnung meiner Ruhe war geendigt! Der Tag des Scheidens war da, des ewigen Scheidens von

dem

dem Geliebten meines Herzens, ein ſchrecklicher Tag! Laß mich ſeine Geſchichte nicht wiederholen.

Pharao Chephres hatte mir noch bey dem letzten Schritte zu meinem Schickſal eine Gefahr bereitet, die, wie er meynte, mir den Tod bringen ſollte. Flammen fuhren mir aus der Oeffnung der Pyramide entgegen, als ich ihre Spitze erreicht hatte; ich ſchien in ein feuriges Bette zu ſteigen. Meine Begleiterinnen zitterten, aber lächelnd winkte ich ihnen, mir zu folgen. Mycerin war hinter die Tücke ſeines Vaters gekommen, und hatte ſie mit Hülfe des Iſisprieſters, der in allen Geheimniſſen der Natur erfahren war, unſchädlich gemacht. Die letzten Worte die er am Fuß meines Grabes mit mir wechſelte, enthielten Weiſungen hierüber.

Wir ſtiegen hinab, die Flammen verloſchen, über uns ſchloß ſich der Stein, und wir befanden uns auf der Stelle, die heute der Schauplatz des Wiederſehens zwiſchen mir und dem Sohne meines Herzens war. Jener Stein, den wir nur zum Schein hatten ſinken laſſen, wurde in der näch-

nächſten Nacht durch Maſchinen, die dem leichteſten Drucke gehorchten, wieder gehoben, ſo daß die Ausſicht in die umliegende Gegend, und der Anblick des Himmels über uns, uns faſt den Gedanken benimmt, daß wir gefangen ſind. Doch kann man auch Einſchränkung, die man freywillig übernimmt, Gefangenſchaft nennen?

Mein Verſchwinden, mein vermeynter Tod hatte große Trauer unter denen verbreitet die mich liebten. Mycerin hatte vergebliche Verſuche gemacht, durch Wege, die ihm bekannt waren, in mein vermeyntes Grab zu kommen; aber die Vorſicht meines Vertrauten aus dem Iſistempel, hatte dieſelben unzugänglich zu machen gewußt.

Ich hatte täglich ſchriftliche Nachrichten von dem was außerhalb meines Grabes vorging, und bis auf den heutigen Tag iſt mir durch dieſes Mittel nichts fremd von dem Zuſtand Egyptens. O Amenophis, ich weiß in dieſem Augenblicke vielleicht von dieſen Dingen noch mehr, als du ſelbſt!

Es vergingen einige Jahre auf dieſe Art. Ich wußte, daß Pharao Chephres

todt

todt ſey und Mycerin auf dem Thron ſitze. Nicht ohne Bewegung erwartete ich täglich die Nachricht zu hören: er habe die verlorne Suchis vergeſſen, und ſey der Gemahl einer andern geworden. Ich hörte an deſſen Statt, er beginne ſein Grab zu bauen. Mir machte dieſes ich weiß nicht welche ſüße Empfindung, und ich verſäumte keinen Tag von meiner Höhe zuzuſchauen, welchen Fortgang der Bau habe. — Daher erhub ſich in der Gegend die Sage: die Tochter Cheops wache ſichtbar über dem angefangenen Bau, und winke ihrem Verwandten zu ſich in das Reich der Schatten; ein Gerücht, das meinen Rathgeber aus dem Iſistempel bewog, mir Ermahnungen zu mehrerer Eingezogenheit zuzuſchreiben.

Mir ward durch dieſe Einſchränkung die Zeit doppelt lang in meiner Höle. Eine ſeltne Unruhe bemächtigte ſich meiner. Keine Mittel der Zeitkürzungen, an denen es mir nicht mangelte, fruchteten etwas. Ich fühlte es erſt jetzt, daß ich ein Grab bewohnte.

Die Briefe meines Vertrauten wurden immer räthſelhafter; ſie ſpielten auf Dinge an, die ich nicht verſtand. Das Geheimniß ſchien ſich endlich dadurch auf eine höchſt traurige Art zu löſen, daß ich erfuhr, Pharao Mycerin ſey geſtorben und werde des nächſten Tages in ſeiner Pyramide, der Nachbarin der meinigen, beygeſetzt werden. Will Suchis, ſo ſchrieb der Prieſter der Iſis, die heiligen Ueberbleibſel ihres Geliebten mit ihren Thränen benetzen, ſo ſey ſie auf die morgende Nacht bereit, man wird ſie mit ihren Geſpielinnen abholen. Ein verborgener Weg verbindet die beyden Pyramiden mit einander. Ich habe Sorge getragen, der treuen Liebhaberin Mycerins, der eben ſo treuen Dienerin unſerer Göttin, die Freude ihren Geliebten oft zu ſehen, für die Zukunft zu ſichern.

Es iſt unmöglich, mein Sohn, dir die Empfindungen dieſes Tages zu ſchildern! ſie waren die gemiſchteſten, die räthſelhafteſten, die ſich denken laſſen. Meine Jungfrauen, ob ſie gleich um Pharaos Tod gebührlich trauerten, konnten die Freude doch nicht bergen, einmal wieder Menſchen zu ſehen, und in andere Gegenden zu kommen. Ich fühlte auch Freude und Trauer, Freude, Mycerins geliebtes Angeſicht einſt wieder zu ſehen, und Trauer, es ſo zu erblikken. Trauer über ſeinen Tod, und ach, auch Freude, ihn mir, einer halben Bürgerin des Grabes, einer Perſon, die ſich mehr zu den Todten als den Lebendigen rechnen konnte, durch den Tod etwas näher gebracht zu ſehen. Ich hatte ja nun nichts weiter zu thun, als mich hinzulegen und zu ſterben um ganz ſein zu ſeyn. Auch wiſſen die Götter, was meine Entſchließungen waren, und mit welchem Vorſatz ich einen ſcharf geſchliſſenen Dolch zu mir nahm, als man erſchien, uns zu dem Trauerbeſuch abzuholen. — Und, o Iſis! Iſis! ich ſollte — ihn — meinen Myeerin ſollte ich — lebend finden!

Wie, meine Mutter? ſchrie Amenophis voll Erſtaunen, lebend?

Ja! ſagte ſie und lächelte unter den Thränen, die aus ihren ſchönen zur Erde geſenkten Augen hervordrangen, ſonſt würdſt Du nicht vorhanden ſeyn!

Dieſe Stelle der Geſchichte mußte den Zuhörern Eurer Almé rührender und überraſchenraſchender vorkommen, als ſie Euch, meine Leſerinnen vielleicht dünken wird. Ein unruhiges Getümmel erhob ſich. Man beſtürmte mich mit Fragen. Die Prinzeſſin Hermunthis und ihre Freundin, die Almé aus dem Gefolg der Dame Ameſſes ſchloſſen ſich weinend in die Arme, und es dauerte lange ehe ich meine Geſchichte auf folgende Art endigen konnte.

Ja, fuhr die Prinzeſſin Suchis fort, indeſſen Amenophis ihre Hand mit ſeinen Thränen benezte, ja, mein Kind, der Tag der Freude und der Liebe ſollte deiner unglücklichen Mutter noch einmal in dieſer Welt aufgehen. Ach, ein kurzer, kurzer Tag, und der Jahre des Leidens waren ſo viel! — Ich ſahe Mycerin wieder, ich ward durch den Segen des Prieſters meiner Göttin ſeine Gemahlin; aber nur ſieben kurze Jahre war ich es. — Doch, von dieſen Dingen bin ich dir umſtändliche Nachricht ſchuldig.

Die Freude zweyer ſo getrennten und ſo wieder vereinigten Liebenden zu ſchildern,

ver-

vermag wohl kein Mund, du ſchenkſt mir Worte, welche hier ſo wenig ſagen wollen, wenn deine eigenen Gefühle dir nicht zu Hülfe kommen. Doch Amenophis hat nie geliebt, und ich ſchweige auch aus dieſer Urſach; ich würde einem Tauben von Muſik reden und einem Prieſter des Mnevis den Wein anpreiſen.

Die frohe Beſtürzung meines Gemahls, mich lebend in ſeinen Armen, mich ſein zu ſehen, verglich ſich der Meinigen, oder vielmehr, ſie übertraf ſie noch. Unſer treuer, unſer unvergleichlicher Freund, der Iſisprieſter, hatte ihn getäuſcht, wie mich, um ihn himmliſch zu erfreuen. Erſt vor wenig Minuten, hatte Mycerin erfahren, Suchis lebe noch, lebe für ihn, lebe, um bis zum Grabe nicht von ihm getrennt zu werden. Seine Geſchichte, nach meinem Abſchied aus der Welt erfuhr ich, vor Freude Trunkene, aus dem Munde des Schöpfers unſers Glücks. Mein Geliebter war noch zu beſtürzt, zu ſehr außer ſich, um etwas anders zu können, als meine Knie weinend zu umfaſſen, und mich wieder und wieder an ſeinen Buſen zu drücken.

Der Gram um meinen vermeynten Tod hatte jenesmal den treuſten aller Liebhaber dem Grabe nahe gebracht, und Pharao Chephres Grauſamkeit trieb ihn aus dem Lande. Unſer treuer Freund wachte über ſeiner Flucht, und ſeine Vorſorge begleitete ihn ins Elend. Oft ſahe er ihn, und Geſpräche von mir, Geſpräche von künftiger Glückſeligkeit in beſſern Welten, erheiterten ſeine Seele.

Chephres ſtarb, und Mycerin, ſein Nachfolger, brachte nichts als Todesgedanken auf den Thron. Unſer Freund, welcher es wußte, daß wir nirgend als in den Schatten des Grabes glücklich ſeyn könnten, beſtritt dieſe Phantaſie nicht ſonderlich. Er begünſtigte Mycerins Pyramidenbau, und richtete ihn, da ihm die Aufſicht darüber anvertraut war, ganz zu Beförderung unſers künftigen Glückes ein.

Mycerin entſchloß ſich, den Tod nicht außer ſeinem Grabe zu erwarten; er ſäumte ihm zu lang. Mit Ungeduld ſahe er der Zeit entgegen, die ihn mit dem geliebten Schatten ſeiner Suchis wieder vereinigen ſollte; er glaubte ſie ſchneller herbeyzurufen, ſen, wenn er dem Tode gleichſam auf halbem Wege entgegen käm. Gern willigte der Beförderer unſers Glücks in alles was Pharao Mycerin hierin für gut fand. Die Diener, welche meinem Geliebten in ſeine Gruft gefolgt waren, kehrten, von unſerm Freunde getäuſcht oder mit in ſein Geheimniß gezogen, in die Welt zurück, und verkündigten den Tod ihres Herrn; er blieb allein in der Geſellſchaft des Prieſters unſerer Iſis zurück, um von ihm zu namenloſen Glück geleitet zu werden.

O Himmel! Mycerin war mein, ich ſein! wer mißt unſere Freuden? Unſer Freund erklärte uns das Geheimniß des Schleyers der Iſis und löſte ſeinen Zauber. Mein Gemahl ſprach bald in den erſten Tagen unſers Glücks von Rückkehr in die Welt; aber unſer Freund, der Erklärer der göttlichen Geheimniſſe, demonſtrirte ihm, daß ich nur im Grabe ſein ſeyn könne, und daß nicht ehe, als vielleicht in ſiebenjähriger Friſt unſre Göttin ſichs gefallen laſſen würde, hierin eine Aenderung zu treffen. Dies war genug meinem entzückten Gemahl jeden frühzeitigen Gedanken von Wiederbe-

ſieiſteigung des Throns zu benehmen. Ich, die nichts von den Göttern forderte als Liebe und Einſamkeit, ich, in deren Augen Kron und Thron nichts waren gegen das Glück, demjenigen anzugehören, dem ich mein Herz gab, ich trat den Gründen des Iſisprieſters treulich an die Seite, und ſehr gern, ſehr leicht hörte mein Gemahl, was ihm die Liebe ſagte.

Nur in der letzten Hälfte jener ſieben Jahre begann Sehnſucht nach dem egyptiſchen Throne, und Ungeduld, ſeine Suchis als Königin aus dem Grabe zu führen, ſeine Ruhe zu ſtören. Du warſt indeſſen gebohren worden, mein Sohn, und dein Daſeyn vermehrte ſeinen Wunſch, dir deine Rechte zu ſichern. — Ach, Mycerin ſollte das Ende des Zeitpunkts, den ihm ſein Freund zu Erfüllung ſeines heißen Verlangens angeſetzt hatte, nicht erleben! — Er ſtarb — und ließ mich troſtlos zurück.

Nur du verſüßteſt mir mein Leben. Ich lehrte dich an dem Grabe deines Vaters weinen. Ich lehrte dich deine künftige Beſtimmung zum Thron von Egypten. Ich zeigte dir von weiten die Stätte, wo die

Gebeine meines Gemahls ruhten. Du nannteſt in deiner kindiſchen Einfalt die Pyramide des Pharao Mycerin, auf die ich ſo oft, wenn du auf der Spitze der Meinigen in meinen Armen lagſt, deine Aufmerkſamkeit hinzog, du nannteſt ſie einen Berg, und dich den Sohn deſſelben. Wir lachten deiner Einfälle. Der Prieſter der Iſis wollte nicht, daß wir dir deutlichere Begriffe, deren dein Alter wohl fähig geweſen wäre, geben ſollten. —

Mein Freund beſuchte mich jetzt ſelten. Er wollte meine Trauer nicht ſtören, oder vielmehr, ſie nicht durch Ankündigung eines Opfers, das das Schickſal von mir forderte, zu frühzeitig vermehren. — O Amenophis, es forderte Dich! von Dir mußte ich mich trennen!

Königin, ſagte der Prieſter der Iſis eines Tages zu mir, als er ſich plötzlich meinen Augen darſtellte, das Land ſchreyt zu den Göttern um einen König. Jedes Orakel von Egypten antwortet in Ausdrücken, die nicht anders als auf Mycerins Sohn zu deuten ſind. Die Krone, die der Vater nach ſieben Jahren wieder aufſetzen ſollte, iſt

iſt dem Sohne beſchieden. Vertraut ihn meinen Händen, und ſeyd verſichert, daß Amenophis, von mir geleitet, Euch einſt in dieſen heiligen Mauern wiederſehen ſoll.

Was kann ich weiter ſagen, mein Sohn? man riß dich, halb mit, halb wider meinen Willen, aus meinen Armen! Auf was für Art du in Sebas Hände, und zu dem Throne deiner Väter gekommen biſt, das weißt du beſſer als ich. Aus deiner Erzählung, und aus den damaligen Relationen des Prieſters, ſcheint es mir, als wär Seba unſern Geheimniſſen ſehr nahe auf die Spur gekommen, als hätte er geſucht, auf ihm bekannten Wegen zu dem Innern dieſer heiligen Gebäude zu gelangen. Ich hätte gewünſcht, es wäre ihm gelungen, doch die Vorſicht meines Freundes verwehrte es, und ſo mußte ich mehr als funfzehn lange Jahre hier einſam um den verlornen Sohn wie um den entſchlafenen Geliebten trauern.

Doch endlich, endlich erſchien der Tag des Wiederſehns! Mein Freund ſagte mir ſeit einiger Zeit ſehr oft, daß er nahe ſey. Ich habe dich ſchon lang hier erwartet, mein Sohn, und die Poſt, welche mir geſtern meine Dienerinnen mit Schrecken brachten, ſie hätten vermittelſt der Maſchine, die uns mit den Nothwendigkeiten des Lebens verſorgt, einen unbekannten Jüngling herauf gewunden, erregte ſchnell den entzückenden Gedanken in mir, endlich ſey die glückliche Stunde gekommen, da ich meinen Sohn wieder umarmen, und ihm eine Freyſtatt in dieſen Mauern anbieten könne, eine Freyſtatt, zu der Zeit, da ihn die Welt ausſtößt, und treuloſe Freundſchaft ſich mit der ihm geraubten Krone ſchmückt.

Du ſtaunſt, Amenophis? Deine Blicke fragen mich, was ich meyne? — O vernimm nur alles, alles! ich kann, ich darf dir es nicht mehr verhelen! Wiſſe, dein ſogenannter Bruder, ach dein und mein Darſiph — iſt ein Verräther! Jetzt zeigt er den Schlangenſtachel, jetzt den Rachen des Krokodils, welchen ich, da ich ihn aus dem Waſſer zog, ungeachtet der Warnungen von Göttern und Menſchen, in ihm nicht ahnden wollte.

Dein Thron iſt ſein, deinem Leben iſt der Untergang geſchworen; nur deine Wanderung in dieſe Schatten birgt dich vor dem Meuchelſchwerde, wenn ſie nicht vielleicht als Mittel, ſeine Bosheiten deſto leichter zu verüben ſelbſt von ihm veranlaßt und begünſtigt ward. Heil uns, wenn auf dieſe Art die Götter, ſelbſt die Hand unſerer Feinde zum Mittel unſerer Wiedervereinigung brauchen. —

Doch du verſtehſt mich, du glaubſt mir nicht, was mir ſelbſt ſo ſchwer zu glauben ward! So höre denn die Stimme eines Mannes, aus deſſen Munde die Wahrheit der Götter ſpricht. Höre ihn, und gehorche dem was er dir ſagen wird, ſo wie ich ihm die ganze Zeit meines Lebens gehorcht und mich glücklich dabey gefunden habe.

Suchis hatte noch nicht ausgeredet, ſo trat ein Mann herein, der dem Könige ſehr wohl bekannt war, und dem er mit der Ehrfurcht, welche dem Oberprieſter der Iſis gebührte, entgegentrat.

Ja, mein König, rief der Diener der Gottheit, nachdem er den Sohn Mycerins umarmt und geſegnet hatte, ja, was die

Königin ſagte, iſt wahr. Darſiph verdiente nicht das Vertrauen, das Pharao in ihn ſetzte, verdiente nicht den Brudernamen, verdiente nicht von der edelſten Prinzeſſin der Welt geliebt und gepflegt worden zu ſeyn. Er ſcheint nur den Augenblick erwartet zu haben, da Amenophis die Welt verließ, um Plane auszuführen, die nicht ſo ſchnell geglückt ſeyn würden, wären ſie nicht vorlängſt angelegt, vorlängſt vorbereitet geweſen. War vielleicht der kühne Gedanke, welcher den König von Egypten in dieſe düſtern Gegenden lockte, auch ſein Werk? Wollte er den Freund, welchen zu tödten er ſich vielleicht aus Furcht vor der Rache der Götter ſcheute, lebendig dem Grabe überliefern? Wenigſtens ſchließt den Ausgang aus dieſen Mauern bereits ein Zauber, den niemand ſo leicht löſen wird. Pharao komme und ſehe es!

Amenophis folgte dem Prieſter der Iſis auf die Spitze der Pyramide, und ſahe die Stelle, wo er die Wanderung in die Unterwelt begonnen hatte, mit jener koloſſaliſchen Bildſäule verdeckt, deren räthſelhafte Geſtalt noch zu Tage die Augen der Wanderer,

derer, und das Forſchen der Denker auf ſich zieht. Nur wenige errathen in dem Ungeheuer, das ſich über der heiligen Pforte gelagert hat, das Geheimniß von der Geburt des Königs Amenophis. Der Oberprieſter erklärte es ihm. Sohn des Löwen *) und der Jungfrau, rief er, lerne aus der Enthüllung deines Urſprungs die Gefahr, in welcher du dich befindeſt. Wiſſe, er iſt, — wir Weiſen mögen davon halten, was wir wollen, in den Augen des großen Haufens, verbrecheriſch. Der Sohn einer Geweihten der großen Göttin kann nicht ohne allgemeinen Abſcheu zu erregen, ins Leben zurückkehren, ſeiner wartet der Tod. Der verrätheriſche Darſiph, welcher durch Zauberkünſte unſer Geheimniß erfahren haben muß, hat es teufliſcher Bosheit kund gemacht. Kein ſichereres Mittel konnte er erſinnen, den, welchem er Kron und Thron raubte, auf ewig im Grabe feſt zu halten, als dieſes. Doch dieſes Grab iſt Pharaos Sicherheit. Möchte ich mich eines ähnlichen Zufluchtsortes

---

*) Deutung des Namens Mycerin.

ortes zu erfreuen haben! denn auch auf mich fällt ein Theil der Gefahr. Darſiph weiß, daß ich das Glück zweyer vom Schickſal verlaſſener Liebenden in dieſen düſtern Regionen gründete, und er darf nur kund werden laſſen, was ihm bekannt iſt, ſo bin auch ich verloren. Siehe, ganz Egypten huldigt Darſiph. Sein Reich noch feſter zu gründen, hat er Fremde hereingerufen, das treue Volk des Landes zu unterdrücken. Siehe die Fläche von Memphis mit den Hütten der Hirten aus Paläſtina bedeckt; ein rieſenmäßiges Volk! Darſiphs alte Bekannten, gegen welche eine Macht, wie die des unglücklichen Amenophis nichts vermag.

Auch mir ſind die Hände gebunden. So lang ich Prieſter meiner Göttin bleibe, kann ich vielleicht noch etwas für meine Lieblinge thun, doch, bin ich dahin —

Pharao erſpare mir das Uebrige zu ſagen. Er bete für mein Leben, und unterdrücke jeden Gedanken an die Rückkehr in die Oberwelt, bis ich ſelbſt komme, ihm beſſere Zeiten anzukündigen. Jetzt ein langes, langes Lebewohl. Die Welt darf

aus

aus meinen öftern Abweſenheiten keine Muthmaßungen ſchöpfen, die nicht allein unſer Glück, ſondern auch das Glück und das Leben einer edeln Prinzeſſin in Gefahr ſetzen würden, welche lang genug gelitten hat, um endlich Ruhe fordern zu können, und in deren Arm der pflichtvolle Sohn keine Zeit zu lang finden darf, welche ihm das Schickſal auf beſſere Tage warten heißt.

Amenophis kehrte, nachdem er ſich mit dem Prieſter der Iſis geletzt hatte, voll Beſtürzung in die Arme ſeiner Mutter zurück, welche er in Thränen fand. — Du haſt, ſagte ſie, die Beſtätigung deſſen geſehen und gehört, was dir aus meinem Munde unglaublich dünkte. Kennt Pharao nun ſeinen Oarſiph? und wird er ſich ruhig bequemen, mit ſeiner Mutter ein Grab zu bewohnen, bis glücklichere Geſtirne ihn zu neuen Leben hervorrufen?

Der König, deſſen ſüßeſter Gedanke, ſeit der erlangten Kenntniß ſeiner Geburt, der geweſen war, die ſchöne Suchis triumphirend aus ihrer Dunkelheit auf den Thron zu führen, welcher ihr gehörte, konnte dieſe ſchreckliche Fehlſchlagung nicht gelaſſen ertragen. Die Prinzeſſin, welche den Kampf ſeiner Seele wahrnahm, wandte alles an, ihn zu beruhigen. Laß uns geduldig harren, mein Sohn, ſagte ſie jeden Tag zu ihm, vielleicht kehrt unſer Freund bald zurück, uns frohe Botſchaft zu bringen.

Aber der Prieſter der Iſis erſchien nicht. Suchis beweinte ſeinen Tod, und ihr Sohn gab noch ſchwärzern Muthmaßungen Raum. Dieſer Mann, ſagte er oft bey ſich ſelbſt, der unſer Unglück kommen ſah, ohne uns zu warnen; iſt er vielleicht ſelbſt ein Verräther?

Jahre vergingen auf dieſe Art. Den größten Theil dieſer Zeit verweinten die Mutter und der Sohn an Mycerins Grabe. Täglich wurden Wallfahrten in die Nachbarpyramide angeſtellt, täglich Moals bey dem Leichnam des großen Todten geſungen; es war dieſes nicht allein Pflicht und Herzensergießung, ſondern auch eine Art Zeitvertreib, deſſen man hier bey den langſam ſchleichenden Stunden wohl nöthig hatte.

Das Grab Pharao Mycerins war ein Wunder der Pracht und der Baukunſt, man mußte ſo betrübt und ſo fromm ſeyn, wie Amenophis, um es hundertmal beſucht zu haben, ohne noch den kleinſten Blick auf all dieſe Schönheiten zu werfen.

Möris, welche nie in der Trauergeſellſchaft fehlte, wagte es einſt in Abweſenheit ihrer Gebieterin, den König aufmerkſam zu machen, welcher es bisher für Sünde gehalten haben würde, hier an einem andern Gegenſtande zu hängen, als an dem entſtellten Geſicht deſſen, dem er das Leben dankte.

Nachdem Amenophis ſich wirklich hatte bereden laſſen, die wunderswürdige Arbeit der goldenen Wände, die Schönheit des Sarkophags, und die Hieroglyphen des Todengewands näher zu betrachten, nahm Möris eine Hülle hinweg, welche zu dem Haupte des Todten nachläſſig hingeworfen, einen Gegenſtand verdeckte.

Und was ſagt, rief ſie, was ſagt Pharao zu dem Glanze dieſes Edelſteins? Der König verdeckte ſeine Augen mit den Händen, denn ein Licht ſtrahlte ihm entgegen, wie das Licht der auffarbenden Sonne. Ein Karfunkel, groß wie ein Ey, leuchtete über dem Haupte des Todten und erfüllte das ganze Grabgewölbe mit Klarheit.

Und was, fuhr die weiſe Schweſter Darſiphs fort, indem ſie den blendenden Glanz wieder verhüllte, was denkt der König von der Schrift, welche auf dieſer Tafel eingegraben ſteht? — Unſerer keine weiß ſie zu leſen, und der Prieſter der Iſis hat aus Urſachen, die ich nicht kenne, nie bewogen werden können, dieſes Gemach zu betreten.

Amenophis trat herzu, und las in einem Stein über dem Haupt der heiligen Mumie gehauen, folgende Worte:

„Mich tödtete die Bosheit eines falſchen Freundes, indem ſie meinen liebſten „Gefühlen ſchmeichelte. Du, mein Sohn, „der du dieſes lieſeſt, räche mich nicht, „denn du dankſt dem, was mich ſtürzte, „dein Leben; aber nimm mein Schwerd, „und erobere dir wieder was ich verſcherzte. „Das Licht, das über meinem Haupte „leuchtet, leitet dich aus dieſer Tiefe!“

Der junge König ſtand, nachdem er geleſen hatte, wie verſteinert und heſtete die Augen mit einem Blicke auf Möris, den dieſe wohlverſtand.

Pharao, ſagte ſie, Pharao, frage mich nicht um die Deutung dieſer Dinge; ich weiß nichts mehr davon, als daß der große Todte, welcher hier vor uns liegt, es in ſeinen letzten Stunden betrauerte, ſeinem Sohne die verſcherzte Krone nicht hinterlaſſen zu können, und daß er uns befahl, dieſem Sohne dereinſt dieſen Stein, dieſe Schrift, und dieſes Schwerd, als das letzte Vermächtniß ſeines Vaters zu überliefern. Hat die Königin dieſen Auftrag vergeſſen, ſo entſchuldigt ſie ihr endloſer Kummer. Mich würde nichts entſchuldigen, ich würde verdienen, gleich meinem, vielleicht unſchuldigen, Bruder, der Verrätherey angeklagt zu werden, wenn ich nicht den frommen Pharao Amenophis erinnerte, noch etwas mehr als fromm, auch tapfer und weiſe zu ſeyn. Bey dieſem Schwerde, beſchwöre ich ihn, den Befehl ſeines Vaters zu erfüllen und unrechtmäßigen Beſitzern den Thron von Egypten zu entreißen!

Die

Die Heldin Möris hatte bey dieſen Worten ein köſtliches Schwerd ergriffen, das auf der Bruſt des Todten lag, und es zur Hälfte entblößt. Amenophis! rief ſie, indem ſie es dem jungen Pharao zureichte, ſey ein Mann! ſey König! und erfülle den letzten Befehl deines großen Vaters!

Zitternd nahm Pharao was ihm dargeboten ward, nahm den Stein zum Häupten des Todten, nahm eine goldene mit Edelſteinen beſetzte Tafel von ſeiner Bruſt, las noch einmal die eingehauene Schrift, und eilte dann zu ſeiner Mutter, ihr Nachricht von dem zu geben, was ihm begegnet war, und darüber ihre Befehle zu vernehmen.

Sie laſſen ſich errathen. Suchis befahl ihrem Sohne, jeden Gedanken an eigenmächtige Hülfe aufzugeben, und ſein Schickſal dem Willen der Götter zu überlaſſen. Abſichtlich hatte ſie ihm verhehlt und verſchwiegen, was ihn von ihr entfernen konnte, und höchſt ungern ſah ſie das Geheimniß enthüllt und ihn entſchloſſen, dem Befehle ſeines Vaters auf jeden Preis nachzukommen.

Es geſchah halb mit, halb wider ihren Willen, daß ſich nach mehrern Tagen des Streitens und des Zweifelns, Amenophis auf den Weg machte, der ihm vorgeſchrieben war. Möris wünſchte, ihn begleiten zu dürfen, und ſie war durch den Antheil, den ſie an Pharaos Heldenentſchluſſe hatte, in der Gunſt ihrer Gebieterin ſo zurück geſetzt worden, daß ihr dieſes nicht gewehret ward. Man trennte ſich von allen Seiten mit einiger Kälte, und Möris und Amenophis traten die Wanderung an, von welcher die Zurückbleibenden behaupteten, ſie würde ſich mit ſchneller Rückkehr der Reiſenden endigen, denn noch war in allen dieſen Jahren kein Weg entdeckt worden, welcher aus den heiligen Grabhölen in die Oberwelt führte, der Oberprieſter der Iſis verbarg den ſeinigen den er zu gehen pflegte, ſorgfältig, und Suchis, welche ihren Sohn höchſt ungern aus ihren Armen ließ, hoffte, er ſollte nicht glücklicher ſeyn, als andere Späher nach Auswegen vor ihm geweſen waren.

Der König und die Jungfrau gingen, der Karfunkel leuchtete ſo gut er konnte, und

und die Wanderer folgten dem Pfade, den ſeine Strahlen bezeichneten.

Wild und ſonderbar, auf und abwärts kreuzten ſich unbetretene Pfade durch einander. Der Karfunkel leuchtete, die Wanderer gingen. Waſſer rauſchten, Abgründe öffneten ſich zur Rechten und Linken. Der Karfunkel leuchtete, die Wanderer gingen, bis der Pfad ſich ſchnell und unverhofft aufwärts zu Tage wand, und ſie jenſeit der heiligen Steinhaufen den Grund betreten ließ, den ſie nie wieder zu berühren gehofft hatten.

Innige Freude bemächtigte ſich beyder, aber auch eben ſo tiefer Schmerz, als ſie ſich genauer umſahen in der Gegend, und alles beſtätigt fanden, wovon ſie in der Wohnung der Schatten gehört hatten. Die Fremden aus Paläſtina bedeckten das Angeſicht Egyptens, und das Volk ſeufzte. Sie gingen nach Memphis, wo wirklich Darſiph herrſchte, und Möris verbarg, beſchämt über die Schuld ihres Bruders, ihre Augen vor dem Könige. Sie verſuchte den Herrn des Landes zu ſprechen, und ward abgewieſen. Mittlerweile hatte ſich der

Kö-

König nach den Iſistempel gewandt, und eben ſo wenig Befriedigung gefunden.

Die Nacht nach einem mühſeligen täuſchungsvollen Tage brach ein. Man zog den Karfunkel von neuem zu Rath, und er leuchtete dieſes und die folgendenmale dahin, wo wirklich Hülfe der Bedrängten wartete, er leuchtete ihnen nach Aethiopien.

Die Mutter der ſchönen Suchis war eine äthiopiſche Prinzeſſin geweſen; Amenophis durfte nur ſeine Geburt glaubhaft anzeigen, und ihm war geholfen! Mit einer Armee von dreymalhunderttauſend Mann kam er zurück, die Krone ſeines Landes aus den Händen der Räuber zu reißen. Die Ebene von Memphis, das Thal der Pyramiden von Dſyſe bedeckte ſich mit den fremden Kriegern; Amenophis mit einem Herzen voll von Heldenentſchlüſſen ſtand an ihrer Spitze, und die noch muthigere noch entſchloſſenere Möris war an ſeiner Seite.

Es gilt hier, ſagte ſie, die Wiedererlangung des Zutrauens derjenigen, welcher

mein

mein Haus alles verdankt. Iſt Darſiph undankbar, ſo ſoll Möris dieſen Flecken mit ihrem Blute abwaſchen.

Darſiph hörte nicht ſobald von dem äthiopiſchen Heere, das ſich der Hauptſtadt näherte, ſo ſtand er mit einer Armee, die nur um ein Drittheil kleiner war als die Macht ſeines Feindes, ihm gegenüber. Es galt hier eine Krone, galt die Ruhe des Landes; der Tag der Schlacht war angeſetzt, man konnte nicht ohne Blut ſcheiden.

Möris rang die Hände. Sie blieb doch immer ein Weib; die nahe Gefahr, und die Nothwendigkeit, einem geliebten Bruder mit dem Schwerde entgegen zu treten, ſchreckte ſie, ſie ſchien gehofft zu haben, hier ſolle gütlicher Vergleich noch möglich ſeyn; Darſiph, meynte ſie, ſollte die Stirn nicht haben, dem rechtmäßigen Herrſcher Egyptens mit den Waffen in der Hand zu begegnen.

Aber wußte denn Darſiph auch, wer ihm entgegen ſtand? — Das wilde äthiopiſche Heer ſahe und kannte er wohl, aber der Name ſeines Anführers war ihm vielleicht verborgen.

Zwey Stunden vor der Schlacht nahte ſich aus den Thoren der Stadt ein friedlicher Zug, welchen beyde Armeen die Annäherung verſtatten mußten, wenn ſie nicht für Unmenſchen, für Götterfeinde angeſehen werden wollten. Es waren die Prieſter der Iſis, welche, wie ſie gewohnt waren, erſchienen, das Schlachtfeld zu ſegnen und zu weihen. Doch ihre Erſcheinung hatte diesmal eine Nebenabſicht, welche vielleicht die Hauptſache an dringender Wichtigkeit übertraf.

Das Oberhaupt der heiligen Männer wollte und mußte den Anführer des äthiopiſchen Heers ſprechen, der Zutritt durfte ihm nicht verſagt werden.

Der fromme König kriegte nie mit den Dienern der Gottheit, in allen Landen waren ſie ſeine Freunde, und auch hier ging er ihnen mit Ehrfurcht entgegen.

Er konnte vielleicht erwarten, wen er in ihrem Oberhaupte erblicken würde, aber doch bemeiſterte ſich ſeiner Seele ein kleines Schrecken, als er dem Manne gegenüber ſtand, von dem man in den Pyramiden wegen ſeines langen Ausbleibens ſo verſchiedene Urtheile gefällt hatte.

Der Oberprieſter der Iſis, denn dieſer unſer alter Bekannter war es wirklich, ſchien gleiches Erſtaunen beym Anblick des Königs zu fühlen. Wie? rief er nach einem langen Stillſchweigen, ſo täuſchten unglaubliche Träume und Geſichte mich dennoch nicht? ſo iſts wirklich der fromme Amenophis, der an der Spitze der Verderber erſcheint, die Eingeweide ſeines eigenen Landes zu zerreißen?

Ich will nicht zerreißen, nicht verheeren, antwortete Pharao, der ſich ſo gut faßte als er konnte, aber ich will wiederfordern was mein iſt. Kann der, welcher ſich ehemals meinen Freund nannte, mein Verfahren tadeln?

Ich tadle hier nichts, antwortete der Prieſter, als kühne Voreiligkeit! — Hatte ich nicht verſprochen, dem Könige die rechte Zeit, ſich ſeinem Volke wieder zu zeigen, kund zu thun? — Warum erwartete man nicht ruhig der Stunden, in welchen allein ſolch ein Vorhaben gelingen kann?

Jahre lang wartete ich; ſollte ich vielleicht bis an meinen Tod harren, wie mein unglücklicher Vater?

Und ob dieſes geſchehen wäre, wer kann wider den Willen der Götter? — Oder glaubt Amenophis, daß er ohne ſie ſiegen wird? Glaubt er, daß den ewigen Schützern des Landes das Vertrauen ihres Lieblings auf fremde Macht gefallen kann? — O Pharao, Pharao hüte ſich! dreyzehn Jahre waren ihm beſtimmt, in frommer Dunkelheit göttlicher Hülfe zu harren, und dann erſt leuchtend hervor zu gehen, wie die Sonne, zu einem langen Tage des Glücks und der Freude! Mehrere Menſchenalter hätten die Zeit ſeiner Herrſchung nicht gemeſſen, wär er fähig geweſen, ruhig auszuhalten, bis die Stunde des Glücks geſchlagen hätte. — Es iſt vorbey! der ſchöne Traum, der einzige Troſt meines gramvollen Lebens iſt ausgeträumt! — Amenophis reißt ſich gutwillig von der Hand ſeines Führers los. Nur noch wenig Jahre hätte er auszuharren gehabt, und Aeonen langes Glück wär gefolgt. Wohl auf! was er an der Zeit des Wartens abkürzte, das kürzte er ſeinem eigenen Wohl, ſeinem und der Königin Leben ab! Hier gilt ein Jahr ein halbes Säculum!

Der Oberprieſter wandte, nachdem er geredet hatte, dem Könige den Rücken und entfernte ſich langſam mit ſeinen Begleitern. Amenophis blieb voll Beſtürzung zurück. Er war bewegt, gerührt, überzeugt, er rief ſeinem Sieger ſeinen Triumph nach, aber dieſer bewegte ſich nicht, ihn noch einmal anzuſehen. Wenn ich ſehe, ſprach er im langſamen Fortgehen, wenn ich ſehe, daß die äthiopiſchen Völker von der Ebene von Memphis verſchwinden, wenn ich ſehe, daß Amenophis ſich entfernt ohne den heuchelnden Darſiph geſprochen zu haben, dann erſt will ich an die Kraft meiner Worte glauben, dann erſt will ich hingehen zu den Göttern, um Gnade für ihren abtrünnigen Sohn zu flehen, und die traurige Suchis zu tröſten, welche mit der Verzweiflung ringt, ihren Liebling ſo tief gefallen, und durch ſeine Schuld ſich den Augenblick des Glücks, der ſo nahe war, ſo ſchnell aus den Augen gerückt zu ſehen.

Möris war abweſend, als der Oberprieſter die merkwürdige Audienz beym Könige hatte. Sie hatte einen ähnlichen Beſuch im feindlichen Lager gemacht. Als ſie zurückkam, fand ſie alles unter den Aethiopiern in voller Bewegung, es war die Unruhe eines aufbrechenden Heeres, welche hier herrſchte, wenn ich nicht lieber ſagen ſoll, das angſtvolle Getümmel der Fliehenden vor einem ſiegreichen Feinde.

Was iſt das was ich erblicke? rief ſie, indem ſie in das Zelt des Königs trat. Hat man ſo früh vernommen, was ich dem großen Pharao zu verkündigen habe?

O Möris, antwortete Amenophis, was du mir zu verkündigen haſt, weiß ich nicht, nur dieſes weiß ich, ich habe geſündigt, und kehre in die Pyramiden zurück, um noch einige Jahre zu büßen. Wird Möris mich begleiten? wird ſie mir Verzeihung bey einer Mutter auswirken, die ich durch meine kühnen Entſchlüſſe ſo unverantwortlich beleidigte?

Ich ſehe wohl, antworte Darſiphs Schweſter, daß unſere unnöthigen Helfer aufbrechen, auch kann ich das nicht tadeln, aber warum hier Büßung nöthig iſt, Büßung von mehrern Jahren in jenen traurigen Gräbern, wo wir nur gar zu lang gefangen gehalten wurden, das weiß ich nicht?

Amenophis erzählte ſeiner Freundin das was vorgegangen war, ſo gut er vermochte, und dieſe antwortete mit nichts, als mit Blicken des höchſten Erſtaunens, die ſich endlich in ein unwilliges Lachen auflöſten.

Will nicht der große Pharao, fragte ſie, ehe er die merkwürdige *) Flucht an der Spitze eines Heers von dreymalhunderttauſend Mann beginnt, will er nicht mir vorher vergönnen, ihm einen Mann vorzuſtellen, welcher ihm vielleicht Dinge von einiger Wichtigkeit zu ſagen haben möchte?

Amenophis antwortete nicht, und Möris, die dieſes für Bejahung annahm, ſäumte nicht, demjenigen, von welchem ſie ſprach, den Eingang zu öffnen.

D

---

*) Dieſe ſonderbare Flucht erfolgte, nach den Zeugniſſen der alten Fabeldichter wirklich, und der gewiſſenhafte König kehrte nicht ehe, als nach Verfluß jener dreyzehn Jahre aus Aethiopien zurück, um den Thron von neuem zu beſteigen.

O Amenophis! ſchrie der, welcher hereinſtürzte, indem er dem erſtaunten Pharao die Arme entgegen breitete. Iſts möglich, daß ich dich wiederſehe! Mein König! mein Bruder! Sohn meiner Mutter, der göttlichen Suchis! Iſts möglich, daß du noch lebſt? — O Möris! du hatteſt recht! nichts mißt meine Freude. Egypten hat ſeinen rechtmäßigen Beherrſcher, Darſiph ſeinen königlichen Freund und ſeine älteſte Wohlthäterin wieder gefunden. Die Künſte der Bosheit ſind vernichtet, der große Knoten gelöſt, und nichts als Glück lacht uns aus der Zukunft entgegen.

Darſiph hätte noch mehr ſprechen können als er in ſeiner Entzückung ſprach, ohne von Amenophis unterbrochen zu werden, deſſen erſte Bewegung war, den Anblick eines Mannes zu fliehen, vor welchem er eben gewarnt worden war, und den er nicht ohne Sünde anhören zu können glaubte.

Darſiph hielt ſeinen Freund feſt umarmt, und die Worte, die dieſer aus ſeinem Munde hörte, ſchwächten nach und nach die Empfindungen, die er dem Iſisprieſter dankte.

Das Verlangen, von den unbegreiflichen Dingen, die er vernahm, mehr zu hören, benahm ihm, wenigſtens vor der Hand, die Neigung zur Flucht, und gab der Schweſter und dem Bruder Zeit ſeinem Herzen näher zu treten, und ihm die Augen über Dinge zu eröffnen, die wohl auch Euch, meine Zuhörerinnen, noch ein Räthſel ſeyn werden.

Die Zeit der Löſung dieſer Räthſel war gekommen, und nichts hinderte den Weiſen, ſeinem königlichen Freunde die Augen zu öffnen.

Alſo konnte Pharao wirklich glauben, fuhr Darſiph fort, daß der Mann, der ihm ſoviel dankte, der Mann, der auf geprüfte Redlichkeit trotzen kann, der Diener des wahren Gottes ihn betrügen könne? Nein, Amenophis! dein Darſiph war treu! aber du gingſt in heimlichen Banden verborgener Verräther. Gehe in die Geſchichte deiner Väter zurück, und forſche, ob ſie nicht Jahrhunderte lang Spielwerke heimtückiſcher Prieſterliſt waren? Herrſchen wollte jener verrätheriſche Oberprieſter von Memphis, dem nur der von Heliopolis die

Wage

Wage halten konnte, du bekleideteſt mich mit dieſer Würde, die meinem Glauben ſo ungemäß war, und die ich nur aus der Ueberzeugung annahm, Macht würde mir zu deinem Vortheil einſt nöthig ſeyn. — Herrſchen wollte jener Treuloſe, darum ſah er es gern, daß dein edler Anherr Thonis dem Throne entſagte, darum ſchmeichelte er den Tyrannen Cheops und Chephres, und handelte ihren Grauſamkeiten nie ſo entgegen, als er gekonnt hätte, darum lockte er die ſchöne Suchis und den zärtlichen Mycerin, durch die ſtärkſte der menſchlichen Eigenſchaften in ſelbſt gebaute Gräber, und raubte ihnen, indeſſen er ihrer Liebe ſchmeichelte, Kron und Thron. Die Verblendeten beteten ihn an als ihren Wohlthäter, als den Schöpfer ihres Glücks, und der Boshafte lachte ihrer Einfalt, die ſo willig Freuden, die ſie ohne ihn hätten haben können, wenn ſie ſtandhaft und vorurtheilfrey geweſen wären, mit ihrem ganzen All bezahlten.

Der ſchlaue Staatsmann ſahe es für gut an, als Pharao Mycerin von ſeinem

Traum zu erwachen begann, ihn durch langſames Gift zur ewigen Ruhe zu befördern. Der Böſewicht! er wird es nie wagen, die heilige Halle zu betreten, wo das Blut des großen Todten wider ihn um Rache ſchreyt! Dieſe Furcht ward das Mittel, die Vermächtniſſe deines Vaters, dem am Rande des Grabes die Augen völlig aufgingen, unverletzt in deine Hände zu bringen. Sie leiteten dich zur Erklärung dieſer Geheimniſſe, die dir ſonſt ewig verborgen geblieben ſeyn würden; ewig hätteſt du in jenen Gräbern ſchmachten müſſen; die Macht des Verräthers hätte endlich auch mich überwunden, und du wäreſt gänzlich verloren geweſen, hätte nicht göttlicher Muth dich begeiſtert, deine Feſſeln endlich zu zerbrechen.

Als ein Kind wurdeſt du auf Veranſtalten des Feinds deines Hauſes aus den Pyramiden gelaſſen und auf den Thron gehoben, er fand es bequem, unter deinem Namen zu herrſchen, und gab deinem Charakter eine Bildung, die dich ewig unter ſeiner Vormundſchaft erhalten mußte. Deine Verbindung mit mir machte ihm bange, und er eilte ſo ſehr als möglich, deine Sehnſucht nach Kenntniß deines Urſprungs zu nützen, und dich in die Pyramiden zu verſchließen, ehe ich dich heller ſehen lehrte.

Ich ſelbſt tappte damals noch zum Theil im Dunkeln. Ich ward auf gewiſſe Art Mitwirker zu den Abſichten deines Feindes. Ganz ohne Wohlgefallen des höchſten Herrn im Himmel geſchah es doch wohl nicht, daß Amenophis, der das Zepter nicht zu führen wußte, genöthigt ward, es eine Zeitlang niederzulegen, ganz ohne ſeine Schickung war es doch wohl nicht, daß Oarſiph indeſſen Zeit gewann, ſeinem gedrückten Volke empor zu helfen, und es zu wichtigen Dingen vorzubereiten, die ihm unter künftigen Pharaonen bevorſtehn!

Selbſt blind und willenlos war ich hier anfangs, blos ein Werkzeug verborgener Macht. Ich betrauerte meinen Amenophis als einen Todten, bis heilige Geſichte mir eröffneten: er lebe, er werde einſt wiederkehren, und ihm müſſe ich Kron und Thron gegen die Macht ſeines Widerſachers, den ich immer beſſer kennen lernte, erhalten.

Dir iſt beſſer bekannt als mir, was dieſer Mann noch heute gethan hat, die nahe Entwickelung des Gewebes ſeiner Bosheiten zu verhindern. Indeſſen er, wie es ſcheint, mit vielem Glück bemüht war, den Anführer eines Heers von dreymalhunderttauſend Mann zur zaghaften Flucht zu bewegen, hatte die treue Möris ſich ſchon in meine Arme geworfen, und mir geſagt: Lege die Waffen nieder, Darſiph! es iſt Amenophis, dein König, dein Bruder, der Sohn der groſsmüthigen Suchis die dein Leben rettete, welchem du feindlich begegnen willſt!

Die Wirkung dieſer wenigen Worte ſiehſt du in dem, was ich jetzt thue, da ich dir eine Krone, ein Zepter zurückgebe, die nur für dich von dieſen treuen Händen aufbewahrt wurden. Nimm es hin, o Pharao! beſteige deinen Thron von neuem, führe deine Mutter auf die glänzende Stelle, die ihr gebührt. Sie lebt! o Himmel, ſie, die auch meine Mutter iſt, lebt, und ich werde ſie wieder umarmen!

Was ſoll ich Euch noch weiter ſagen, meine Zuhörerinnen? Darſiphs Worte machten den Eindruck auf Pharao Amenophis, der ſich denken läßt! Er lag dankend in den Armen ſeines treuen Freundes, er trug von neuem die Krone von Egypten, die kein Vorurtheil des Volks, das ihn liebte, beſtritt. Niemand kannte das Geheimniß ſeiner Geburt auf eine nachtheilige Art; und das räthſelhafte Sinnbild derſelben, ein Werk des Iſisprieſters, blieb jedermann ein Räthſel.

Der verrätheriſche Oberprieſter erlebte die Entdeckungen ſeiner Bosheiten nicht, ein Dolch von eigner Hand geführt, endete ſein ränkevolles Leben, welches vor dem Schwerd der Gerechtigkeit indeſſen ſicher geweſen wär. Wie hätte Amenophis, der Teſtamentsworte ſeines Vaters: Rüge nicht das, dem du dein Leben dankſt! vergeſſen, wie hätte er ſeine Mutter kränken können, die bis an den Tag ihres Todes nicht aufhörte, dem Verräther, den ſie ihren Freund nannte, die ſeligen Stunden der Liebe zu verdanken, die ſie mit

Myce-

Mycerin in den Pyramiden verlebt hatte. Sie verehrte ſein Andenken als das Andenken des Schöpfers ihres Glücks. Um ihr zartes Gefühl zu ſchonen, hatte man ihr freylich nicht geſagt, daß ſie dieſem Böſewicht auch die kurze Dauer derſelben danke.

Suchis zog die ewige Trauer am Grabe ihres Gemahls dem Glanze des Throns von Egypten vor, auf welchen ſie ihr Sohn wieder zurück führen wollte. Sie und Mycerin verdienen die Ehre, in unſern Liedern der Liebe noch jetzt allen Liebenden zum Muſter vorgeſtellt zu werden.

Die Söhne der treuen Königinn, Amenophis und Darſiph beſuchten ſie fleißig in den ſtillen Gegenden ihres Schattenreichs. Die Hirten aus Paläſtina verließen das Land, wo ihre Hülfe zu Unterdrückung der Tyrannen nicht mehr gebraucht wurde. Pharao gab dem Volke ſeines Freundes Städte und Landſchaften ein, er löſte ihre Ketten und ließ ſie

das

das Mark des Landes eſſen. Die Zeiten ihrer Urväter Jakobs und Joſephs kehrten ihnen wieder, bis Amenophis die Augen ſchloß, und künftige Pharaonen durch neue Bedrückungen Anlaß zu Begebenheiten gaben, deren Erzählung nicht in ein Mährchen gehört.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sam und Siuph

oder

die Rache.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Beygang,
1797.

Alme

oder

Egyptiſche Mährchen.

Vierter Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Beygang,
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alme.

Vierter Theil.

Es iſt unmöglich, meine Schweſtern, Euch alle Geſchichten mitzutheilen, mit welchen ich ein Jahr lang das Haus der hohen egyptiſchen Dame unterhielt; ſie verfehlten ihres Endzwecks ſelten, das iſt, ſie ermangelten niemals, Heiterkeit zu verbreiten, und Langeweile zu vertreiben; dies waren die Würkungen, die ich von ihnen wünſchte, Nebenzwecke hatte ich mir nie vorgeſetzt, es müßte denn dieſer geweſen ſeyn, welchen ſelten ein Mädchen, am wenigſten eine Alme', ganz verläugnen kann, der Wunſch zu gefallen, zu intereſſiren, die günſtigen Meynungen, die ich von mir ſelbſt hegte, auch auf andere überzutragen.

Auch dieſes mislang mir nicht. Was meine Erzählungen jenſeit dieſes Ziels ausrichteten, das wußte, das merkte ich nicht; in unbefangener ſchuldloſer Einfalt ging ich meinen Weg, ohne die Augen auf die rechte, oder die linke Seite zu richten.

War dies eine Handlungsweiſe, die der klugen Alme' Ehre machte? Ach, meine Nachfolgerinnen, nur zu wahr iſt es, daß wir Wiſſenſchaften, daß wir tauſendfache Talente, ohne ein Körnchen wahre Lebensklugheit, beſitzen können! Wir, beſonders wir ſogenannten Alme'es, ſchweifen unabläßig in fremden Regionen umher, ohne den Weg unter unſern Füßen zu kennen. Wir ſchildern die Thaten anderer mit den treffendſten Zügen; was wir ſelbſt thun, oder thun ſollten, das überlaſſen wir dem Zufalle, oder der trugloſen Redlichkeit, die, wir ſind es uns bewußt, in unſerm Herzen wohnt. Doch, dies iſt nicht genug, um in einer Welt wie dieſe fortzukommen: Eure Alme', ihr Lieben, hat es erfahren. Lang ging ſie in dem Traume, den ſie Euch geſchildert hat, bis ſie auf einmahl an einem Abgrunde ſtand, den ſie, ach ſo leicht, hätte vermeiden können! bis der Wirbellauf fremder Schickſale ſie mit dahin riß, und die Flecken fremder Vergehungen ſie ſo dicht überdeckten, daß ſie faſt an ihrer eigenen Unſchuld hätte zweifeln mögen.

Alles dieſes betraf die arme Rusma. Ihr ſollt die Geſchichte davon hören. Dieſe Blätter werden in Zukunft weniger von den Fabeln enthalten, mit denen ich mich bey der großen Termuthis und ihren Töchtern empfahl, als von den eigenen Unglücksfällen der Erzählerin.

Noch zur Zeit ſchien alles mir zu lachen, und es gab der Dinge nur wenig, die mich befremden, oder beunruhigen konnten. Die

Zu-

Zuneigung der Dame des Hauſes ſchien ehe zu wachſen, als abzunehmen. Zaide, oder Hermunthis, wie ich ſie nennen mußte wenn wir allein waren, liebte mich faſt zu heftig für meine Ruhe, und ihre Buſenfreundin die fremde Alme', fiel mir durch die Zudringlichkeit, mit welcher ſie täglich meine Einſamkeit ſtörte, noch beſchwerlicher.

Daß die ſtolze Ameßes mich haßte, weil ich in einer meiner Fabeln, ihrer hohen Abkunft, unwiſſend, einen Flecken angehängt hatte, das war mir gleichgültig. Etwas empfindlicher fiel es mir, daß Zaidens Schweſter, die ſtille ſanfte Pamylia, ſie, die ſo ganz zur Freundin für mich geſchaffen zu ſeyn ſchien, mich flohe, mich mit einer Art von Verachtung anſahe. Auch hätte ein ganz eigener Ton, welchen Iphis und die junge Sclavin Nephtis ſeit einiger Zeit gegen mich angenommen hatten, mich beunruhigen können; ſie ſchienen mich jetzt

mehr

mehr zu fürchten und weniger zu lieben, beſonders die letzte. Iphis winkte mir oft bey den unbedeutendſten Schritten, die ich that, mit ernſter Miene das Wort Behutſamkeit zu, und fragte ich nach der Urſach, ſo war Stillſchweigen die Antwort.

O, ich errathe dich, Iphis! ſagte ich zu mir ſelbſt, ich weis, was du meynſt, auch fühle ich meine Gefahr in einem Punkte und zittre; doch eben dieſes Zittern wird mich nicht ſinken laſſen, es bürgt dir für meine Klugheit und Tugend.

Dieſer Gegenſtand, auf welchen ich die Warnungen der klugen Iphis deutete, dieſer Gegenſtand, der mich zittern machte, ach, ſoll ich ihn nennen? — Ja, zum erſten mahle entſchlüpfe mir der theure Name Menes, den ich ſo oft in meinem Leben, als den Namen meines Geliebten, meines Gemahls, meines ſichtbaren Schutzengels

nennen

nennen ſollte, und den ich mir damahls kaum zu denken getraute.

Menes, Menes war es, den ich geſehen hatte, den ich ſeit einiger Zeit oft, nur zu oft, für meine Ruhe ſahe, und der mit jedem Anblick, mit jeder neuen Probe heimlicher ſchlecht verhehlter Liebe, die er mir gab, das Feuer vermehrte, das in meinem ſchuldloſen Herzen zu glimmen anfing.

Iphis hatte dies gewünſcht, hatte es herangearbeitet; faſt lies es ſich nicht denken, daß ſie mich durch jene Worte in dieſer Rückſicht warnen wollte.

Menes hatte ſoviel von mir gehört, daß er mich endlich einmahl zu ſehen wünſchte; faſt unmöglich wäre dieſes bey unſerer Landesſitte und den ſtrengen Regeln des innern Pallaſtes geweſen, hätte nicht Iphis, um die Wünſche ihres geweſenen Pfleglings zu begünſtigen, unſere Verwandſchaft geltend zu machen gewußt. Wir hatten beyde einerley Milch getrunken, Iphis war unſerer beyder erſte Ernährerin geweſen, dies führt in den Ländern des Nils geſchwiſterliche Rechte mit ſich. Menes und Nusma waren Bruder und Schweſter, ſie durften, durften ſich ſehen, durften zuweilen ſogar einige Worte wechſeln; die Geſetze des Wohlſtands unterſagten es nicht, Termuthis ſahe nicht ſauer dazu, Zaide lächelte und Pamylia ſchwieg.

Unſere Geſpräche betrafen meiſtens die Lieder, die ich ſang, die Geſchichten, die ich erzählte. Menes war ſinnreich genug, hier immer etwas zu finden, das er mir vor tauſend Zeugen ſagen konnte, und das ich, ohne vorhergegangene Verabredung allein verſtand; o des ſüßen heimlichen Einverſtändniſſes ſchuldloſer Liebe! wer dieſes nicht kennt, wer es nicht zu nutzen weis, der bilde ſich nur nicht ein, würklich zu lieben.

Meine Antworten auf die Reden des Prinzen waren kurz und voller Zurückhaltung, gern hätte ich ihm mehr geſagt. Ein Weg blieb mir offen, ihm, ohne Beleidigung der Klugheit und ſittſamer Zurückhaltung, einen tiefen Blick in mein Herz thun zu laſſen: meine Geſchichten. Doch, konnte ich dieſe nach meinem Willen wählen? — Ach, mich feſſelte der Befehl meines Vaters! Ich durfte nicht von der heiligen Ordnung der geweihten Blätter abweichen, und oft traf ſichs, daß ich ein unglaubliches Prieſtermärchen recitiren, oder die Schlachten des Königs Oſymandias ſingen mußte, wenn mir die Geſchichte der Hirtin Omphis und des großen Phta, oder eine andere ſchöne auf unſern Zuſtand paſſende Hiſtorie lieblich vorſchwebte.

Der Himmel weis es, was es mir für Ueberwindung koſtete, dem Verlangen des weiſen Sopher treu zu bleiben, das mich unauf-

unauflöslich an die Blätterfolge ſeines Buches band; doch ich beſiegte jede Verſuchung, und ſchuldlos bin ich an dem, was ich Euch ſogleich mittheilen will.

Nicht ohne Kummer bemerkte ich ſeit einiger Zeit eine Verrückung der Blätter meines Buches. Ich wußte oft ganz genau, was für eine Geſchichte folgen mußte, und ich war genöthigt, eine andere, welche die nächſte war, zu erzählen. Ich würde geglaubt haben, verwegene Hände künſtelten an meinem Heiligthume, hätte ich es nicht unter ſieben Schlöſſern verwahrt gehalten, und wär mir es nicht überdem bekannt geweſen, daß hier niemand die heilige Bilderſchrift verſtehe, in welcher es abgefaßt war.

Die hierin unter dieſen Leuten herrſchende Unwiſſenheit, machte mich oft zu lachen, und ich gerieth mehrmahls mit der Prinzeſſin Zaide und ihrer Alme' in einen Streit,

welcher

welcher faſt ernſtlich zu werden drohte, und der eben dieſes Buch zum Gegenſtand hatte.

Zaide war die Einzige, welcher ich es je erlaubt hatte, mein Heiligthum anzurühren; ſie hatte ſich zu dieſer Gunſt faſt zugedrungen, und was noch ſchlimmer war, auch ihre Freundin zur Theilnehmerin derſelben zu machen gewußt.

Sie und die fremde Alme', die ich, im Vorbeygehen geſagt, nie mit Zaidens partheyiſchen Augen anſehen konnte, und deren Anblick mir allemahl eher Furcht und Widerwillen, als Freude und Zuneigung, einflößte, überraſchten mich eines Abends, als ich eben im Begriff war, mich zu einer Privataudienz bey der großen Termuthis, dergleichen ich oft hatte, vorzubereiten.

Mein Buch, das ich eben vor mir hatte, war der Gegenſtand einer zweyſtündigen Unterredung zwiſchen uns dreyen; einer Unterredung,

redung, von welcher ich nur den Schluß herſetzen will, damit Ihr ſie, wenn Ihr es in der Folge der Geſchichte für nöthig finden ſolltet, wieder zu Eurer Belehrung hervorſuchen könnt. Mir war ſie damahls ſo unverſtändlich, als ſie Euch bis dahin ſeyn wird.

Was wollt ihr endlich von mir, ihr beyden Quälerinnen? ſchrie ich, indem ich mich von Zaiden und ihrer Freundin, davon die erſte mich in ihren Armen hielt, die andere meine Knie feſt umfaßte, loszumachen ſtrebte. Was wollt ihr? Sehet, die Mitternacht naht heran, und noch weis ich nicht, zu welchem Endzweck euch die Abenddämmerung zu mir brachte.

Zaide. Rusma, dich zu bitten, zu beſchwören — —

Rusma. Um was?

Die Fremde. Ganz unſere Freundin zu ſeyn!

Rusma. Bin ich es nicht? Sehet, in dieſem Cirkel hat ſich unſer Geſpräch nun all dieſe Zeit über gedreht, ohne weiter zu kommen! Noch einmahl: Kann ich erfahren, was ihr verlangt, und denn das Ende ſehen?

Die Fremde. Das wüßteſt du nicht?

Rusma. Nein! nein! nein! zum tauſendſten mahle, Nein!

Zaide. Du wirſt unwillig! — O du biſt ſonſt ſo ſanft, ſo milde, erſpare uns doch Worte, deren wir bey der weiſen Alme' Rusma überhoben ſeyn können!

Die Fremde. Du darfſt ja nur dein Buch aufſchlagen, um alles zu wiſſen, was dir ohnedem nicht unbekannt ſeyn könnte, und was ſich, ohne Zauberey, leider hier ſchon ſo manchen verräth.

Zaide. Sie ſchweigt! Sie wird uns hören!

Rusma. Ich ſchweige aus Ueberdruß!

Zaide. Nein, dein Schweigen iſt Geſtändniß: unſer Geheimniß ſey kein Geheimniß für dich.

Rusma. Nun ſo nehmt meinetwegen an, es ſey ſo; was dann hernach?

Die Fremde. Dann eine Bitte: durch deine Wiſſenſchaften, durch die Kräfte deines Buches — — —

Zaide. Nein! die Bitte nicht! erſt die Frage! — —

Die Fremde. Die Frage? Jetzt noch eine Frage?

Rusma. Beym Himmel, das iſt unausſtehlich! — Vereiniget euch! und zwar du, Hermunthis, rede zuerſt!

Zaide (feyerlich). Alme' Rusma, ich beſchwöre dich bey deinen übernatürlichen Kenntniſſen, von welchen die ganze Leitung unſers Schickſals Zeuge iſt, bey dem Andenken des weiſen Sophers, bey deinem wundervollen Buche: ſage mir, iſts recht, daß ich dieſe Hand — (ſie hielt die Hand der fremden Alme*) — in die meinige lege, und hiermit betheure, ſie nie zu laſſen?

Rusma. Sie iſt deine Freundin; hat ſie dich beleidigt, daß du ihr die Treue aufkündigen willſt?

Die Fremde. Hermunthis! Hab' ich das?

Zaide. Nein!

Rusma. Nun, ſo laß ihr, was du ihr gabſt; ich begehre nicht Störerin eines Bundes zu ſeyn, den ich zwar vielleicht nicht geſtiftet haben würde.

Die Fremde (mir zu Füßen). Himmliſche, himmliſche Seele! dies erwartete ich von dir!

Zaide (mich umarmend). Siehſt du, Rusma, nun geſtehſt du, daß du unſer biſt? warum dieſes lange Sträuben, das uns ſo viel, ſo koſtbare Minuten koſtete?

Die Fremde. Und nun die Bitte: Laß uns nicht allein auf dem Wege, der dir bekannt iſt! Denk an die Geſchichte des treuen Pythicus, um deren Wiederholung wir dich gern bitten möchten, denk an Mycerin und Suchis,

Suchis, denk an die Pyramiden von Dſyſe! Nütze die Kräfte, die dir das Schickſal verlieh, uns —

Ich konnte mich hier nicht entbrechen, der fremden Alme' ins Wort zu fallen, und ſie zu bitten, mir ihre wunderlichen Dinge ein andermahl vorzutragen, und ſich mit der Prinzeſſin jetzt eilig zu entfernen. Ich war beſtellt, dieſe Nacht, die große Termuthis, wie oft geſchah, in den Schlaf zu ſchwatzen. Schon ſah ich die Sclaven, die mich abholen ſollten, mit ihren Fackeln über den Marmorhof kommen. Es war wider die Regeln des innern Pallaſts, in der Mitternachtsſtunde noch Beſuch zu haben, und Zaide und ich würden einem ſtrengen Verweis nicht entgangen ſeyn, wenn man mich nicht einſam getroffen hätte.

Meine läſtigen Beſucherinnen waren auf meine Warnung, wie weggehaucht aus meinem Zimmer. Nur Zaide kehrte auf einen Augenblick, wie im Fluge, zurück, und rief mir zu, den Namen Hermunthis nicht zu vergeſſen. Ich begriff nicht, was ſie hiermit meynte, und ging den Fackelträgern entgegen, höchſt unzufrieden, mit den verſchwendeten Stunden, die ich, hätte man ſie mir nicht geraubet, angewendet haben würde, die Geſchichte von der Flucht der Prinzeſſin Nitokris, welche, wie ich gewiß wußte, auf die Letzterzählte folgen mußte, in meinem Buche zu ſuchen. Dies war zu ſpät, ich ſahe mich genöthiget, der Dame diejenige vorzutragen, die mir das Schickſal in die Hand geſpielt hatte, und die ihr ſogleich leſen werdet.

Sam und Siuph,

oder

die Rache.

Sam war der unglücklichſte unter allen Königen Egyptens. Der Perſer Kambyſes nahm ihm ſeine Krone, beſchimpfte die Aſche ſeiner Väter, raubte ihm ſeine Götter, entführte ſeine Weiber, tödtete ſeine Kinder, und lies ihm nur darum das Leben, weil er fühlte, daß der Tod eine Wohlthat für ihn geweſen ſeyn würde. Bey der Fülle des Elends, das wohl nie in ſolchem Maas über einen Sterblichen ausgegoſſen ward, hatte Sam keine Thräne für ſich, keine für die erhabenen Leidenden, die ſeinem Herzen am nächſten waren. Groß und unerſchüttert, ein Fels in Ungewittern ſtand er da. ſeine Standhaftigkeit ſpottete des Sclaven auf dem Throne, der vergebens ſtrebte ihn zu demüthigen, und er — — war und blieb ein König, mitten unter den Feſſeln, die ihn zu Boden drückten.

Erſt dann, als ſein unermüdeter Peiniger anfing, ſeine Wuth an den treuen Dienern ſeines Ueberwundenen auszulaſſen, erſt dann, als Egyptens König ſahe, daß er zu ſchwach war, denen zu helfen, die ehemals ihm alles aufopferten, und nun den kargen Lohn ihrer Treue, Schutz und Rettung im Elend, vergebens von ſeinen gefeſſelten Händen erwarteten, erſt dann brach ſein Herz, und der perſiſche Tyrann ſahe des Helden erſte Thräne.

Die Geſchichte ſagt, daß dieſe Thräne es war, die Sams Henker entwafnete, und ihnen das Mordſchwerd aus der Hand wand. Nur ſehen wollte Kambyſes, daß ſein Ueberwundener kein Gott, daß er ein Menſch ſey, um ihm Menſchlichkeit zu zeigen, und man könnte ſagen, Egyptens unglücklicher König habe nun Milde und Schonung erfahren, wenn Milde und Schonung für den noch möglich geweſen wäre, der alles verloren hatte.

Sams unerſchütterter Muth, oder wie ſeine Feinde es nannten, ſein Starrſinn, der lieber alles dulden, als ſich demüthigen wollte, hatte indeſſen doch einen Vortheil für ihn gehabt. Zwölf ſeiner jüngſten Söhne, die in dem Tempel des heiligen Stiers, nach der Weiſe der egyptiſchen Herrſcher, ihres Standes unbewußt unter andern Kindern erzogen wurden, hatte man nebſt ihren Geſpielen nackend und gefeſſelt vor dem gequälten Vater übergeführt; man wußte, daß ſie ſich unter den jungen Unglücklichen befanden, die man aus der Sicherheit des Tempels geriſſen hatte; man kannte ſie nicht; man hoffte, eine väterliche Thräne würde ſie verrathen, aber es iſt ſchon geſagt worden, daß ihr Elend für Sams Thränen zu groß war, und daß dieſe erſt auf geringere Veranlaſſung floſſen.

Sams Söhne blieben unentdeckt, und da jetzt Milde und Schonung in dem Herzen der Tyrannen Platz zu gewinnen ſchien, ſo führte man ſie nebſt ihren Geſpielen nicht zum Tode, wie vielleicht ſonſt, um den Streich, der Egyptens Königsſtamm ausrotten ſollte, nicht zu verfehlen, geſchehen ſeyn würde, ſondern man hatte die grauſame Barmherzigkeit, ſie ihren Banden zu entnehmen, und ſie nackend und hülflos ihrem Schickſale zu überlaſſen.

Unter dieſen zweyhundert Knaben, deren keiner noch das zwölfte Jahr überſchritten hatte, waren wenige, die in den damahligen ſchrecklichen Zeiten, da ganz Egypten im Blute ſchwamm, auf väterlichen Schutz hätten Anſpruch machen können. Die Eltern dieſer geſchonten Kinder waren größtentheils nicht mehr, und die, welche durch Zufall der Wuth des Tyrannen, der alles geſchlachtet hatte, was am memphitiſchen Hofe groß und edel war, entgangen ſeyn mochten, kannten ihre Kinder ſo wenig, als ſie von ihnen gekannt wurden. Auch die Prieſter des Apis, die Verwahrer der heiligen Geheimniſſe, waren nicht mehr, und niemand konnte alſo den kleinen Verlaſſenen Anleitung geben, wo ſie etwa Recht und Hoffnung hatten, Zuflucht zu finden.

Wieviel von dieſen dem Schwerdt entflohenen Kindern, dem Hunger oder dem Elend zum Opfer wurden, gehört nicht hieher; aber Sams Söhne dürfen wir nicht aus den Augen laſſen. Sie ſchienen ein vorzügliches Augenmerk der ſchützenden Gottheit zu ſeyn, die ſie zu beſſern Tagen aufbewahrte; ein alter Prieſter des Apis, der ſie vorzüglich unter ſeiner Aufſicht gehabt hatte, lebte noch, und war glücklich genug, ſie aus dem Haufen der freygelaſſenen Unglücklichen, der ſich hier und dahin zerſtreute, um hie und da den Tod oder Rettung zu finden, nach und nach zuſammen zu bringen. Er ſammelte ſie in der Verborgenheit eines Palmenwäldchens, in welchem er ſeine Zuflucht gefunden hatte, und brachte ſie, als erträglichere Zeiten eintraten, als der Tyrann anfing, mehr auf Schonung des eroberten Landes, als auf neue Grauſamkeiten bedacht zu ſeyn, in den Tempel des Phtah, wo Ruhe bis zum Jünglingsalter den Unterricht begünſtigte, den ſie im Heiligthum der reinſten Gottheit der Egyptier finden konnten.

Ich ſehe Befremdung in den Augen der großen Termuthis, daß ich das Feuer der Sonne vorziehe; aber gewiß iſts, daß ſelbſt die Geheimniſſe des großen Oſiris den Nachkommen ihrer erſten Verehrer nicht ſo rein und unverfälſcht erhalten wurden, als der Dienſt jenes Elements, das durch die ganze Natur verbreitet, ſelbſt der Sonne Licht und Wärme giebt. Es iſt mir nicht erlaubt, mich hierüber näher zu erklären, und ich gehe zu jenen zwölf jungen Unglücklichen zurück, die an der Hand des weiſen Arueris, ſo hieß der Erhalter dieſer Verlaſſenen, bald vergaßen, daß außer den Mauren ihres Tempels, noch eine andre Welt vorhanden ſey; erinnerten ſie ſich je derſelben aus den wenigen Schritten, die ſie am Triumphtage des perſiſchen Tyrannen in dieſelbe gethan hatten, ſo konnte dieſe Erinnerung nicht anders als unangenehm ſeyn, und ſie ward daher bald unterdrückt; in den zarten Seelen der kleinſten dieſer Unmündigen, konnte die rauhe Behandlung, die ſie erfahren hatten, der Weg über Blut und Leichen, das Geſchrey, die Verwirrung, welche damahls überall herrſchte, nur widrige

drige Eindrücke zurückgelaſſen haben. Prinz Siuph, der älteſte unter ſeinen Brüdern, ein zwölfjähriger Knabe, welcher durch Verſtand und tiefes Gefühl noch einige Jahre über ſein Alter voraus hatte, empfand beym Andenken an jene Scenen noch mehr; ihm war das Bild des großen leidenden Sam, des Königs in Feſſeln, des Helden, der übermenſchliche Kräfte äußerte, um nicht zu ſinken, da alle Stürme irdiſcher Qualen auf ihn eindrangen, unvergeßlich; ihm floſſen tauſend heimliche Thränen, ihm tönten Seufzer der Nachahmung, und Wünſche der Rache; ſo wollte Siuph einſt leiden, wären ihm Leiden wie Sams beſtimmt; rächen wollte er ihn, wär ihm die Macht und Gewalt verliehen, von welcher oft ein dunkles ahndendes Bild durch ſeine Seele flog.

Siuph kannte den unglücklichen König von Egypten nicht als ſeinen Vater; blos Stimme der Natur war es, was hier in ſeinem Herzen ſprach; er verſtand ihn nicht den heiligen Ruf, und blieb nebſt ſeinen andern Brüdern in dem Wahn, der weiſe Arueris ſey ſein Vater. So wuchſen die Knaben den heran, bis Begebenheiten ſich ereigneten, welche, da ſie ſchon anderwärts beſchrieben ſind, nur im Fluge von mir erwähnt werden dürfen.

Arueris erzog nebſt den jungen Prinzen noch einen andern Knaben von ihrem Alter, welcher ihn gleichfalls Vater, und ſeine zwölf Geſpielen Brüder nannte. Arueris duldete dieſes ungern; er ſagte ihm, was er jenen nie ſagte, daß er keine väterlichen Rechte auf ihn habe, und drohte oft, ihm den glorreichen Namen Sam, den er führte, zu nehmen, wenn er nicht aufhöre, ſich mit ſeinen zwölf Geſpielen, die von der Gottheit zu großen Dingen beſtimmt ſeyen, in eine Klaſſe zu ſetzen.

Dieſe Worte fruchteten wenig mehr, als daß Sam ſeinen Wahn in ſeinem Herzen verſchloß. Warum ſollte er aufhören, die für ſeine Brüder zu halten, die ihn brüderlich liebten, und ſich vom erſten Hauch des Lebens an, lange vor dem perſiſchen Einfall, als Sam mit einer viel größern Anzahl von Geſpielen im Iſistempel erzogen ward,

ward, vor allen andern brüderlich mit ihm verbunden hatten. Was die Beraubung des Namens Sam anbetraf, ſo wußte er, daß er ihn von jeher geführt hatte, daß er alſo ſein Eigenthum ſey, und noch dazu ein Eigenthum, auf welches er keinen Werth ſetzte, das er alſo willig mit jedem andern würde vertauſcht haben; dieſer Sam hatte nicht Siuphs Gefühle, dem alles heilig war, was eine Beziehung auf den letzten unglücklichen König von Egypten hatte.

Die Zeit kam nun heran, da der perſiſche Tyrann es unleidlich fand, den Mann, dem er alles geraubt hatte, lebend zu wiſſen. Aus mancherley Urſachen hatte er dem großen Sam noch die letzte Wohlthat, den Tod, verſagt; jetzt erwachte ſein Grimm gegen ihn aufs neue, er ward aus ſeinem Kerker gezogen, und man hätte des Verwands heimlich von ihm angerichteter Meuterey nicht nöthig gehabt, um den Schwerdtſtreich zu rechtfertigen, welcher ihn eines leidenvollen Lebens entnahm. König Sam ſtarb gern, ſeine Freunde, die ihn ſterben ſahen, freuten ſich ſeiner Befreyung, und

und nur ſeine Feinde gingen in düſtrer ſtummer Verzweiflung vom Richtplatz. Die Seele des Gottloſen hat ein eignes Gefühl, ein ewiges unveräußerliches Ueberbleibſel ihrer himmliſchen Abkunft, vermöge deſſen ſie jeden weitern Schritt zum Abgrund, jedes neue Siegel, das ihrer Verworfenheit aufgedrückt wird, mit heimlichem Schaudern fühlt. Der mächtige Verbrecher ſagt ſich in ſolchen Augenblicken klar und deutlich, was ſonſt niemand ihm ſagen dürfte, und fällt ſich ein Urtheil, in deſſen Beſtätigung vor dem oberſten Richterſtuhl, dereinſt alle Kräfte ſeiner zitternden Seele einſtimmen werden.

An dem düſtern, gedankenvollen Tage, welcher Egypten ſeinen letzten guten König nahm, hatte Arueris ſeine zwölf Pflegeſöhne zu beſondern heiligen Gebräuchen im innerſten Tempel des Feuers verſammelt; auch der Namensträger des groſſen Mannes der heute ſtarb, auch der junge Sam, deſſen wir vorhin gedachten, fehlte nicht unter ſeinen Geſpielen.

Er hatte ſeit einiger Zeit Urſache, ſich noch unzertrennlicher von ihnen zu halten, als je zuvor. Im Tempel ging eine dunkle Rede unter den Prieſtern: Arueris Pfleglinge wären Egyptens Thronerben, und obgleich Sam ſeit dieſer Zeit ſehr gern aufhörte, ſich für den Sohn ſeines Pflegevaters zu halten, ſo ſchloß er ſich doch deſto feſter an die Prinzen, als ſeine Brüder, an. Die Urſache ſeines Verfahrens in tiefes Schweigen zu hüllen, war er ſehr wohl gelehrt. Verſchwiegenheit lernt ſich nicht beſſer, als in den Göttertempeln; auch war er ſchon einſt wegen zu freyes Geſtändniſſes ſeiner Gedanken beſtraft worden.

Es war Nacht, als Arueris ſich mit der kleinen Anzahl ſeiner Lieben in einer der innerſten Hallen des Tempels verſammelte. Einem Klagopfer, dem Schatten des großen Todten geweiht, der heute verblich, folgten feyerliche Gelübde, der Tugend und dem reinen Dienſt des Hephäſtos ewig treu zu bleiben, und den Schluß machte die Entdeckung des großen Geheimniſſes von der Geburt, und den Anſprüchen der jungen Prinzen.

Nein, meine Kinder, rief Aruerîs, ihr ſeyd nicht meine Söhne! eine höhere Abkunft ruft euch zu höhern Pflichten; es iſt Zeit, dieſen Tempel zu verlaſſen, und ſie zu üben. Nicht Rache iſts, was König Sams Schatten von Euch fordert, jene reine Seelen dort über den Sternen, durch himmliſches Feuer geläutert, fodern nicht von uns den Untergang ihrer Beleidiger, aber ſie fodern Beglückung derer, die ihnen lieb waren; kann denn dieſe nicht ohne jene bewürkt werden, wohlan, ſo fallen die Tyrannen, aber nicht als Opfer der Rache, ſondern der Gerechtigkeit; ſo werde Egypten gerettet, ſo falle auch der perſiſche Tyrann, weil eines das andere nach ſich zieht.

Aruerîs Rede und Unterricht an die Prinzen dauerte noch lange, und verbreitete ſich über alle Theile des künftigen Verhaltens, das ihnen nöthig ſeyn würde, und Sam drängte ſich dichter in ihren Kreis, um ſich alles deſſen, was hier geſagt und vorgenommen wurde, deſto gewiſſer theilhaftig zu machen. Er wußte ſehr wohl, daß nur zwölf egyptiſche Prinzen vorhanden

waren,

waren, und daß alſo unter der Zahl von dreyzehn Perſonen, die ſich hier verſammelt hatten, einer ausfallen müßte; aber dieſer eine mochte und wollte er nicht ſeyn, ob er gleich wiſſen konnte, daß kein andrer, als er, der überzählige war.

Am Ende ſchritt Arueris, der es nicht gewahr geworden war, daß ſich hier ein Fremder in den heiligen Zirkel geſchlichen hatte, zur Entſcheidung: welcher unter den Prinzen, deren außer Siuph noch verſchiedene dem Jünglingsalter nahe waren, das Schwerd wider den Tyrannen führen ſollte. Opferſchaalen wurden gebracht zum heiligen Trankopfer, bey welchen, ſo verſprach es der Diener Hephäſtos, die Gottheit ſich durch ein beſonderes Zeichen erklären würde, welchen unter den Brüdern ſie zum Heerführer wider den Tyrannen, zum Befreyer Egyptens erwähle. Ein jeder der Brüder nahm die ſeinige, und füllte ſie mit dem heiligen Opferwein, den er in die Flamme ausſtrömte, nur für Siuph und den eingedrungenen Sam ward kein Gefäß gefunden, der Gottheit das Opfer zu thun.

Sam, der nicht gewahr ward, daß es außer ihm noch einem von der heiligen Geſellſchaft ſo gegangen war, ſtand beſchämt, wie ein Verbrecher, und ertrug nicht Arueris treffendes, jetzt erſt auf ihn gerichtetes Auge, indeſſen Prinz Siuph ſchnell ſich erholte, und ſich durch das, was er that, ſelbſt die Stimme zum Haupt ſeiner Brüder gab. Er fand nichts beſonders darin, daß man bey den Anſtalten zum Opfer auf ihn nicht gerechnet hatte, auch war er nicht verlegen, was hier zu thun ſey. Die Jünglinge waren von den ritterlichen Uebungen, die in dem Tempel des Phtah nicht verabſäumt wurden, ſogleich zum Opfer geführt worden; noch befanden ſie ſich in dem Kriegsgewand, und Siuph nahm ſogleich den Helm von ſeinem Haupte, und bediente ſich deſſelben ſtatt der fehlenden Opferſchaale. Die Glut wallte höher auf, und die Söhne Sams, die dieſes als das verſprochne Zeichen anſahen, ſammelten ſich jauchzend um ihren Bruder, ihm die Huldigung als ihrem Oberhaupte zu leiſten, die er als der Erſtgebohrne, Weiſeſte und Beſte unter ihnen, ihrem eigenen Urtheil nach, ſo wohl verdiente.

Ihr

Ihr habt recht, meine Kinder, rief Arueris, als ſich der fröhliche Tumult um Egyptens künftigen Retter geendiget hatte. Siuph iſt der von der Gottheit Erkohrne; aber nicht weil die Flamme von ſeinem Opfer höher aufſtieg, ſondern weil er in dem wenigen, was er that, einen Beweis ablegte, daß er geſchickt ſey zu dem großen Werke. Weit entfernt, ſich von dem anſcheinenden Zeichen göttlicher Verwerfung, der fehlenden Opferſchaale, muthlos machen zu laſſen, goß er der Gottheit ſein Trankopfer aus dieſem Helm, der mit Lorbeern bekränzt, einſt der Krone Platz machen wird; gleich entſchloſſen in den größten Verlegenheiten, gleich ſcharfſinnig in der Wahl tauglicher Mittel, wird er ſich den Weg zum Throne bahnen, wird er dem ſeufzenden Egypten das perſiſche Joch von dem Nacken nehmen, und den Völkern des Nils die Zeiten ſeiner erſten Götterkönige wieder bringen.

Als Arueris geredet hatte, ſahe er ſich um nach dem eingedrungenen Sam, um auch dieſem einige Weiſung wegen ſeiner Verwegenheit zu geben; allein er war verſchwunden, verſchwunden nicht allein aus dieſem Zirkel, ſondern auch aus dem Tempel; alle Nachforſchungen, die man in den folgenden Tagen ſeinetwegen anſtellte, waren vergebens.

Meine Kinder, ſagte der tiefdenkende Arueris, ſeltſame Bilder der Zukunft gehen vor meiner Seele über. Sams Schickſal wird ſich einſt wunderbar in das Eurige verweben; laßt uns dem Gott der Rache, dem furchtbaren Typhon, Opfer bringen, damit er das Unglück abwende, das vielleicht Egyptens künftigen Rettern droht, damit er vergangene Schulden abgebüßt ſeyn laſſe, und nicht an den Kindern räche, was vielleicht der Vater verbrach.

Die große Termuthis erlaube mir den Prieſter des Hephäſtos, und die Prinzen ihrer Andacht bey den Altären der furchtbarſten Gottheit, unter allen Göttern Egyptens zu überlaſſen, und dem jungen Sam zu folgen, welcher, wie ich ſchon geſagt habe, nach dem Siegel der Verwerfung, das er bey König Sams Todtenopfer erhielt, ſogleich

gleich den Tempel verlaſſen hatte, um in der weiten Welt Schadloshaltung für das zu ſuchen, was er hier verlohren zu haben glaubte.

Die Empfindungen Sams, als er die Mauern des Tempels verlies, waren unausſprechlich. Sein Wahn, er könne mehr ſeyn, als man ihm erlaubte von ſich ſelbſt zu wiſſen, war ſeit einiger Zeit feſt genug geworden, um alles zu überſtimmen, was ihm von ſeiner niedrigen Herkunft bewußt war. Seine frühſten Erinnerungen verlohren ſich in einer dunkeln Hütte, aber die Vorſtellung, daß er demohngeachtet, ſowohl als Sams Söhne, wenigſtens ſo gut als Siuph, zum Throne gebohren ſeyn könne, war ihm durch gefliſſentliche Anhänglichkeit an den Gedanken, das Glück, welches ihn bisher in allem den Prinzen gleichgeſetzt hatte, könne ihn nun hier nicht zurücklaſſen, ſo ungezweifelt geworden, daß er ſie nicht ohne die heftigſten Schmerzen aufgeben konnte.

Er ging in den dunkeln Straßen der Stadt und weinte, und rang die Hände.

Alſo ſie angenommen, und ich verworfen! ſagte er zu ſich ſelbſt. Und warum eben ſie? Sam hatte nur zwölf Söhne, das iſt bekannt, vielleicht nur eilf, wie die Begebenheit beym Opfer faſt zu beweiſen ſcheint, aber warum mußte nun eben ich der Verſtoßene ſeyn! Dieſer Siuph, hatte er nicht gleiches Merkmahl der göttlichen Verwerfung? Die Kühnheit, mit welcher er ſich den Göttern zum Trotz in die heilige Zahl eindrang, würde ſie ihn ohne Begünſtigung jenes falſchen Prieſters, der es nie redlich mit mir meynte, gelungen ſeyn? Ich ſtand beſchämt, weil ich den Ausſpruch der Gottheit ehrte; aber er, war er nicht eben ſowohl verworfen als ich? und er ſoll ſiegen, blos weil er glücklicher iſt, als der elende Sam, der nun von der ganzen Welt ausgeſtoßen, dem Tode entgegen geht, da er ſein Leben nicht an dem Orte fortſetzen mag, wo ſeine Feinde wohnen!

Sam hatte ſeine Klagen nicht ſo heimlich ausgeſtoßen, daß ſie ungehört hätten bleiben können. Sein Seufzen tönte durch die Stille der Nacht, und ſo einſam jetzt zur Zeit des tiefſten Schlafs die Gegend war, wo er wandelte, ſo gab es doch einen, von dem er nicht unbemerkt blieb, und der ſich ſchon ſeit einigen Minuten ihm genugſam genähert hatte, um keines ſeiner Worte zu verlieren.

Der junge Trauernde fühlte ſich auf einmahl von Freundes Armen umſchlungen, und Worte flüſterten ihm ins Ohr, die vielleicht das einzige Mittel waren, ihn vom Dahinſinken in völlige Verzweiflung zu retten.

Nein, mein Kind, tönte die freundſchaftliche Stimme, du biſt nicht verlaſſen, nicht verworfen, wenigſtens nicht von mir. Den Sinn deiner Klagen verſtehe ich zwar kaum halb, aber komm zurück in die heiligen Mauern, und öffne mir dein Herz, du ſollſt Tröſtung finden. Und warum verließeſt du den Tempel ohne mir, wenigſtens mir Kunde von deinem Entſchluſſe zu geben? Meynſt du, unter den Dienern des heiligen Feuers ſey blos Arueris für dein Wohl beſorgt? er, gegen deſſen Redlichkeit du, wie es ſcheint, bereits Muthmaßungen haſt? Komm mit mir zurück, ich will deine Gedanken hierüber auf eine Art aufklären, die dir deine bisherige Blindheit in dieſem Stück unbegreiflich machen wird.

Der weinende Sam fühlte ſich würklich in den Armen eines Bekannten, eines Prieſters aus dem Tempel, den er eben verlaſſen hatte. Seine Thränen wurden durch den Troſt, den man ihm zuſprach, noch häufiger hervorgelockt, und ſein Stöhnen wurde jetzt ſo laut, daß Beſa, dies war der Name des mitleidigen Prieſters, ihn auf die Seite führen mußte, damit nicht der Zufall noch irgend einen Theilnehmer ſeines Geheimniſſes herbey zöge.

Beſa führte den troſtloſen Jüngling in ein verlaſſenes Gebäude, das am Wege lag; man durfte hier keine Aufmerker beſorgen; ein ſteinerner Sitz an der Mauer nahm die beyden Freunde auf, und nachdem die unabläßig tönenden Klagworte Sams: Sie angenommen, und ich verworfen! deutlichern Erklärungen Platz mach-

machten, ſo erfuhr Beſa alles, was dieſe Klagen und dieſe Thränen hervorlockte.

Mein Sohn, ſagte Beſa, nach einem Stillſchweigen, in welchem er das, was er gehört hatte, reiſlich zu überlegen ſchien, das, was du mir offenbaret haſt, iſt mir keinesweges ganz neu; um deinen Urſprung weiß ich vielleicht beſſern Beſcheid, als irgend ein Menſch auf der Welt. Daß er königlich iſt, beweißt dir der königliche Name, Sam, den nie ein anderer trug, als die Abkömmlinge der Herrſcher Egyptens. O jener falſche Prieſter, jener Arueris, hatte wohl Urſach, dir einſt mit Beraubung dieſes Namens zu drohen! Freylich, würde er dir in ihm, das vorzüglichſte, ach, daß ich es ſagen muß! das einzige Document geraubt haben, das uns von deiner Herkunft übrig iſt. Verlange jetzt, in dieſer uns kurz zugemeſſenen Zeit, keine umſtändliche Auseinanderſetzung dieſer Dinge; wiſſe nur ſo viel: Du biſt, ſowohl zum Throne gebohren, als Arueris Pſleglinge, und Beſa wird nicht ruhen, bis er dir deine Rechte geſichert hat. Komm jetzt zurück in

den

den Tempel, er iſt der einzige Zufluchtsort, den ich dir zu geben vermag; aber heimlich mußt du ihn in Zukunft bewohnen. Arueris glaube immer, daß ſeine Ungerechtigkeit gegen deine Anſprüche, dich aus dem Tempel vertrieben habe. Er halte dich immer für eine Beute des verderbenden Zufalls, oder der Mordluſt der Perſer, welche in dir die Anſprüche zur Krone, die dir auf der Stirne geſchrieben ſtehen, nicht verkannt. und dich bald genug ihren Tyrannen ausgeliefert haben würden; er denke ſich immer mit heimlichem Triumph: dein Tod werde nun das Glück ſeiner Lieblinge deſto ſicherer machen, dies iſt beſſer, als wenn du noch, ihm bekannt, unter ſeinen Augen lebteſt, wo er nicht ermangeln würde, dich ſeinem Stuph, bald oder ſpät, zum Opfer zu ſchlachten.

Beſa und Sam hatten unter dieſen Geſprächen den Tempel erreicht; dem letzten war es in der Verwirrung, in der halben Verzweiflung, in der er ſich befand, nicht ſonderbar vorgekommen, daß er ihn unverſchloſſen und unbewacht gefunden hatte, als er er ihn verließ, und eben ſo wenig befremdete es ihn, daß bey ſeiner Rückkehr die heiligen Pforten, ihn und ſeine Begleiter, noch eben ſo ungehindert und unbemerkt aufnahmen. Sein Freund hätte nicht Urſache gehabt, ihm Aufklärungen hierüber zu geben, wie er würklich that, als er ihn genöthigt hatte, in einer Niſche, über welcher eine Ampel ſchwebte, Platz zu nehmen.

Erhole dich hier, mein Sohn, ſagte er, und erwarte mit mir die Ankunft desjenigen, dem ſich dieſe Nacht unſere Pforten öffneten, und dem ich entgegen geſandt wurde. Die Schickungen der Götter ſind wunderbar: den unglücklichen König, den Gott gerichtet hat, ſollte ich einladen, hier die letzte Todenweihe zu erhalten, und ich fand den, der Gottes Gericht an ihm rechtfertigen wird. O Sam, wenn einſt Gott, zwiſchen dir und den Söhnen des Gerichteten entſchieden hat, und du auf dem Stuhl des Pharao Hophra ſitzeſt; Sam! ſey dann ein guter König. Des Menſchen Leben dauert nicht ewig, dem Fürſten entflieht es ſo ſchnell, wie dem Bettler, und bald kommt die Stunde, die dann zwiſchen Bruder und Bruder entſcheidet.

Sam antwortete nichts auf dieſe Formel, welche den Prieſtern bey ähnlichen Gelegenheiten zu ſagen gewöhnlich war; doch rief das, was er gehöret hatte, ſeine Seele aus dem dumpfen Tiefſinn in helleres Bewußtſeyn zurück, und neugierige, frohe, befremdende Fragen würden ſeinen Lippen entſchlüpft ſeyn, wär nicht ſeine Aufmerkſamkeit in dieſem Augenblicke auf andere Gegenſtände gezogen worden.

Eine kleine Anzahl von Iſisprieſtern, ihre weißen Gewande und der Mondgeformte Hauptſchmuck machte ſie kenntlich, nahte gegen den Tempel ſich aus der Ferne. Ihr Zug war langſam; wenige Fackeln leuchteten ihnen; ſie trugen die Ueberbleibſel des unglücklichen Prinzen, der am vorigen Tage unter dem Schwerd des Tyrannen gefallen war.

Als ſie die Stufen des Tempels heraufkamen und das Marmorpflaſter des Vorhofs betraten, winkte Beſa ſeinem jungen Ge-

Gefährten, ſich zu erheben, und ein auf den Mund gelegter Finger gebot ihm ein Stillſchweigen, welches er ohnedem zu brechen keine Luſt zu haben ſchien.

Mit auf die Bruſt gekreuzten Armen und niedergeſenktem Haupte, begrüßte man den Leichnam und ſeine Träger; man ließ ihn von den Schultern herab auf den Boden, und ſchlug die Tücher zurück, die ſeine Wunden verhüllten.

Fluch über den, der dieſen Heiligen ermordete! rief einer der Leichenträger. Wer iſt heilig vor dem reinen Auge des Himmels? antwortete Beſa, oder, wer darf meiſtern, wo Gott gerichtet hat? Sam; der ſich noch immer für einen der Söhne des Ermordeten hielt, glaubte hier weinen zu müſſen; aber die Thränen konnten den Weg nicht durch ſeine Augen finden, und er ſetzte blos ein Knie auf die Erde, um den Saum der Leichentücher zu küſſen. Zurück! ſagte Beſa, mit halb lauter Stimme, hier gelten keine verſtellten Empfindungen. Deine Pflichten gegen dieſen Toden ſind andrer Art, als du meynſt.

Die Prieſter ſtanden noch eine Weile mit zuſammengeſchränkten Armen, und ſchweigend über den Toden geſenktem Blick, als begönnen ſie in ihrem Herzen bereits das Todengericht, das in einigen Tagen über ihn ſollte gehalten werden; dann ſchaueten ſie ſich noch einmahl ernſt und voll Wehmuth an, und beluden ſich von neuem mit der heiligen Laſt, die ſie, unter Vortritt des alten Beſa, durch eine der Thüren, die nach den innern Tempel führten, welche Sam zuvor nie öffnen ſah, hinwegtrugen. Ein Wink von Beſa verbot dem Jünglinge die Nachfolge. Die Pforte, durch die man gegangen war, verſchloß ſich, und Sam war allein in dem weiten Gewölbe, welchem das Licht der erlöſchenden Ampel, die nur bis auf gewiſſe Stunden der Nacht zu brennen beſtimmt war, einen grauenvollen Anſtrich gab.

Dieſe Stunden, welche die alten Bewohner des Nils, nur den Tod der Nacht zu nennen pflegen, ſind diejenigen, welche zunächſt an den Morgen gränzen; ſie ſind die ſtillſten, düſterſten und deutungsvolleſten in der Natur. In ihnen ruhet alles; ſelbſt der müde Arbeiter und der tiefe Denker, welcher die Mitternacht noch wachend heran brachte, ſinkt in ihnen dem Schlaf in die Arme; der erſte Hahnenſchrey iſt vorüber, der Mond hat ſich ins Meer geſenkt, und ſelbſt die Sterne flimmern mit matterm Licht, weil ſie Auroren von ferne ſehen. Dieſe Augenblicke ſollen, ſo geht die Sage, dem Ruf der Götter, und den warnenden Träumen, beſonders heilig ſeyn, wohl dem, der ihre Stimme zu deuten weiß!

Alme'! fuhr bey dieſen Worten die große Termuthis auf; Alme'! was ſagſt du?

Was befiehlt meine Gebieterin? antwortete ich voll Erſtaunen, mich auf dieſe Art unterbrochen zu ſehen.

O ich weiß ſelbſt nicht! antwortete die Dame, indem ſie die Augen rieb, und mir gebot, die Kerzen heller brennen zu machen. Ich glaubte, geſchlafen, geträumt zu haben, gleichwohl weiß ich jedes Wort, das du ſagteſt. Mich dünkt, du ſprachſt von warnenden Nachtgeſichtern.

Sam, fuhr ich fort, ſtand im Begriff, in den Stunden, welche jetzt auch über uns ſchweben, eine Erfahrung von etwas ähnlichem zu machen. Ihn drängten zu mancherley Gedanken, zu vielfache Gefühle beſtürmten ſeine Seele, als daß er hätte ſchlummern können, und wachend war es, daß er aus einem der tiefſten Tempelgewölbe eine Stimme vernahm, die ſeinen Namen nannte.

Beſa's Ruf war es, was er zu hören glaubte, und er eilte, ſo gut es die Dunkelheit verſtattete, demſelben entgegen, als die nehmliche Stimme von einer andern Gegend herüberſchallte. Schon war er im Begriff, ſich nach derſelben zu wenden, als Beſa dicht neben ihm mit einer Fackel aus einer Thür trat, und ihn mit einem verweiſenden Blick fragte, was er hier ſuche, da ihm geboten worden ſey, im Vorhof zu warten?

Ich glaubte, von dir gerufen zu ſeyn, erwiederte der Jüngling.

Von mir? antwortete Beſa.

Zum zweytenmahl, mein Vater; doch mit Befremden hörte ich in dieſem Augenblick deine Stimme aus dem Gewölbe dort drüben, da du mir nun hier erſchienſt.

Sam! Sam! erſcholl es jetzt weit ſtärker, als zuvor. Beſa hörte es, und Sam ſchauderte.

Sohn, ſagte Beſa, indem er ſich mit der leuchtenden Flamme entfernte, haben die Götter mit dir zu reden, ſo kann ich es nicht wehren. Der Ruf kam vom innern Heiligthum; du weißt, wo du mehr zu erfahren, und deine Antwort zu ertheilen haſt.

Es waren noch wenig Stunden, bis zum Morgen. Als die Prieſter der unterſten Ordnung in den Tempel kamen, die Pforten zu öffnen und Waſſer zum Frühopfer zu holen, fanden ſie Sam leblos auf dem Boden ausgeſtreckt.

Voll Furcht, als er ſich erholte, zu Arueris gebracht zu werden, den man als ſeinen Aufſeher kannte, nannte er Beſa; man brachte ihn zu demſelben, und er ward von ihm mit Blicken empfangen, in welchen die lebhafteſte Begierde, von den Vorgängen vergangener Nacht unterrichtet zu ſeyn, geſchrieben ſtand.

Sam zitterte, ſtockte, und verſicherte am Ende, er ſey ſich von dem Augenblicke an, da ihn Beſa in der Dunkelheit zurück gelaſſen habe, nichts mehrerern bewußt, als eines vierten Rufs von jener furchtbaren Stimme; und das Entſetzen über die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung der Gottheit ſey es vielleicht geweſen, was ihm die Kraft und Beſonnenheit geraubt habe.

Beſa ſah den Jüngling mit einem durchdringenden Blicke an, indeſſen dieſer die Augen niederſchlug, und fernern Fragen durch die Bitte auszuweichen ſuchte, ihm möchte ein Ort angewieſen werden, an welchem er, als nunmehr unmittelbar unter Beſa's Schutz lebend, vor Arueris Augen verborgen bleiben könne; eine Bitte, welche, da Beſa die äußern zum Tempel gehörigen Gebäude unter ſeiner Aufſicht hatte, ſehr leicht zu bewilligen war.

Die vierte Nacht war zur erſten Hegung des Todengerichts beſtimmt. In der Stille und unter weniger Begleitung war, wie ich der großen Termuthis ſagte, der königliche Leichnam hier eingebracht worden; man hatte ihn den Perſern, ſeinen Mördern, heimlich zu entrücken gewußt, und es kam alles darauf an, daß ihnen, was nun mit demſelben vorgenommen werden mußte, verborgen blieb. Aber da dieſe Dinge, nach den Geſetzen der großen Iſis, die Gegenwart des ganzen Volks, wenigſtens des größern Theils der Bewohner von Memphis erforderten, ſo war blos den Feinden die Wichtigkeit der kommenden Tage unbekannt; aber das Volk des Nils bereitete ſich im Stillen zu den heiligen Feſten, und kaum erſchienen am beſtimmten Tage jene düſtern ſchweigenden Stunden, wo Mitternacht an Morgen gränzt, ſo öffneten ſich die Pforten des Tempels, ſo ſtrömte ſtill und ſchweigend von allen Seiten das Volk herein, und die heiligen Gebräuche begannen, deren Bild für die Könige künftiger Zeiten aufbewahrt werden ſollte, um ſie zu lehren, daß ſie Menſchen ſind.

Im innern Heiligthum des Tempels des großen Phtah, ſenkten ſich zweyhundert Marmorſtufen in ein weites Gewölbe hinab, wo die Prieſter dieſes Gottes ihre heiligſten Myſterien zu halten pflegten. Zu einem Todengericht war daſſelbe noch nie gebraucht worden; aber die Unmöglichkeit, bey den gegenwärtigen Zeiten den Leichnam nach den Ufern des ſchwarzen Sees zu bringen, über welchen die Feinde ſich verbreitet hatten, deren unheilige Augen man ſcheute, dieſe Unmöglichkeit rechtfertigte die Ausnahme, die man machen mußte; auch hatten die Diener Hephäſtos nichts verabſäumt, was die hier noch nie gehaltene Feyer von ihrem Tempel erforderte.

Sam, der von Beſa geführt, die ſchauervolle Stätte zuletzt betrat, erſtaunte über den Anblick, der ſich ſeinen Augen darbot. Dieſe Menge verſammelten Volks, und dieſes Schweigen, dieſe halbhelle Dunkelheit, die man nur im Tempel des Feuers erkünſteln konnte, dieſes ganze All, wer hat je etwas ähnliches geſehen, und ſahe er es, wer kann es beſchreiben? Sams Leichnam, der Leichnam des großen, des angebeteten Königs, den ſelbſt Feſſeln nicht erniedrigen konnten, lag in Leinewand gehüllt mitten unter dem Volke, das ehemahls von ſeinem Winke abhing; keine Krone, kein Abzeichen ſeiner Hoheit ſchmückte ihn, ſie würden ihn nicht geſchmückt haben, und wär' er in der Herrlichkeit Sethons geſtorben; ſeine Armuth, die ſcheinbare Verachtung, in der er, als des Perſers Ueberwundener, ein Opfer ſeiner Grauſamkeit, fiel, machte, daß man ihm (ein Vorzug vor allen Königen Egyptens) einen Cypreſſenkranz gegönnt hatte. „Diademe," ſagte der Iſisprieſter, welcher die Anrede an das Volk hielt, „Diademe folgen uns nicht über das Grab; „aber unverſchuldete und heldenmüthig ertragene Leiden ſind ein Kranz für die Ewigkeit; und, nun ihr Völker des Nils, nun „beginnt das Todengericht über dieſen „Menſchen, der einſt Euer König war, nun „urtheilt, ob ihm auch dieſer Kranz entriſſen werden muß, ſo wie ihm ſeine Krone „entriſſen ward; Ein von Euch erpreßter „Seufzer, eine Thräne, nimmt dem, was „er erduldete, die herrliche Benennung un-

„verſchuldeter Leiden, ſtempelt ſie mit dem „Namen göttlicher Rache, und macht Euren „Feind, den Perſer, zum Ausrichter des „Winks der Gottheit."

Der Redner hatte noch nicht geendet, ſo unterbrach ihn das Volk mit der Stimme des unterdrückten Weinens. Wer von der verſammelten Menge ſich zu Worten ermannen konnte, rief: „Er war nicht unſer König! er war unſer Vater!" Viele erzählten einzelne ſchöne Thaten von ihm, und einige, die weder Thränen noch Worte hatten, legten Kränze, aus der Blume der Iſis geflochten, zu den Füßen des Leichnams, und verſtohlen ſich ſchnell wieder unter den Haufen, wohl wiſſend, daß dieſes Opfer wider die Gebräuche des Tempels, und die Annäherung zu den heiligen Gebeinen vielleicht zu kühn war, um ungeahndet zu bleiben.

Arueris und ſeine Pflegeſöhne waren gegenwärtig, und man kann denken, welche Rolle ſie bey dieſem Todenfeſte ſpielten. Doch, ſie wollten nicht für das erkannt ſeyn, was ſie waren; auch kennte, auch bemerkte man

ſie

ſie nicht. Hier war ein ganzes Volk, das ſeinen Vater betrauerte; die eigenthümlichen Kinder dieſes Vaters, konnten ſich durch ihren Schmerz nicht beſonders auszeichnen.

Weil man den Tag fürchtete, und die Wächter des Tempels anſagten, daß ſich die Spitzen des Iſistempels rötheten, ſo war man bereits im Begriff, das Gericht vor heute aufzuheben; als Beſa aufſtand, und ſich dem Todten nahete. Iſt keiner, rief er mit erhobener Stimme, keiner unter Euch, der dieſen Todten eines Unrechts zeihe?

Das Volk ſchwieg, und ſeine Thränen ſtrömten von neuem.

Und ihr, ihr Prieſter, fuhr Beſa fort, ihr Diener der Wahrheit, ihr einzigen richtigen Beurtheiler deſſen, was vor den Göttern rein iſt, und den Blick des Himmels vertragen kann, auch ihr ſchweiget, und wißt keinen Makel an dieſem Menſchen? Keinen! erwiederten die Diener der Gottheit, und das Volk ſetzte hinzu, wie im Wiederhall: Keinen!

Arueris! fuhr Beſa fort, indem er ſich zu dem Schützer der Söhne Sams wendete; Arueris, ich beſchwöre dich, bey deinen und meinen Gottheiten, bey der Natur und ihrem Diener, dem Feuer, auch du, auch du läſſeſt dieſe Hände ſchuldlos? auch du gönnſt dieſen Schläfen dieſe Krone? Beſa's Geſicht wurde bey dieſen mit der größten Heftigkeit ausgeſprochenen Worten mit Glut übergoſſen, und Arueris erbleichte.

Und, ob ich, hub er auf Beſa's zweyte Aufforderung zu reden an, und ob ich einen Flecken in der Sonne kennte, dürfte ich darum ihr Licht läſtern? und ob ich wüßte, daß Sam ein Menſch war, der fehlen konnte, würde nicht der Laut der ſchwachen Anklage von dem bloßen Namen Vater, dem ihn ein ganzes Volk giebt, verſchlungen werden?

Arueris ſprach ſchwach und zitternd, ſein Geſicht ward bleicher, und Siuph, der neben ihm ſtand, mußte ihn unterſtützen, weil er im Sinken war. Ach! Siuph ſelbſt, und alle ſeine Brüder, zitterten, und ſchwankten bey dem Gedanken: auf ihren großen Vater könne etwas gebracht werden, das ihm den Eingang in die Wohnungen der Seligen verwehrte, oder ſeinen Nachruf mit einem Flecken verunſtaltete.

Beſa erwartete nicht, bis Aruerls ſich erholte; das Volk ſchien nicht ſehr verlangend zu ſeyn, aus ſeinem Munde etwas zu vernehmen, das ſeinen Abgott zum Menſchen herab ſetzte, ſie ſahen auf Beſa's Geſicht die Miene des Anklägers, ſie hätten ihm gern geboten zu ſchweigen; auch ertönten ſchon hier und da einige Stimmen, welche ſagten: die Götter könnten vergeben; die Götter hätten gerichtet; Sams Fehler, daferne er einige gehabt hätte, könnten unmöglich mit ſeinen Tugenden und erdulteten Leiden gemeſſen werden; aber Beſa ließ ſich nicht irre machen. Er erhob ſeine Stimme zum zweytenmahl und rief: ich klage dieſen Toden an, wegen des Pharao Hophra, den er im Kriege überwand. Ich weiß, gerecht waren Sams Waffen gegen ihn, ich weiß, Schickung der Götter war es, daß Sam ſo lange Jahr auf ſeinem Stuhl ſaß; aber, war auch Gerechtigkeit auf der Seite des Ueber-

Ueberwinders, ſo wie ſie auf der Seite des Krieges war? Was that Sam, nachdem er geſiegt hatte? und wo ſind Pharao Hophras Sohn und Enkel?

Sami, der ſich ſchon alle dieſe Zeit über beſtrebt hatte, den Redner zu unterbrechen, nahm hier das Wort:

Volk der Sonne, rief er, Hophras Enkel bin ich, ich kenne die Rechte, die mir meine Geburt giebt und morgen will ich ſie behaupten. Jetzt eilet, Euch zu zerſtreuen. Die Morgenröthe verkündigt den Tag; die Feinde erwachen; Euch und uns droht der Untergang!

Nie iſt wohl eine Verſammlung, die ſich ſo ſtill und friedlich anfing, verwirrungsvoller geendiget worden. Das Volk verſtahl ſich weinend zu ſeinen Häuſern. Um Hophras, des Unterdrückers willen, ſagte einer zum andern, ſoll unſer Vater die ewige Ruhe miſſen? Seinem Sohn ſollten wir unterthan ſeyn, wenn das Joch des Tyrannen bricht, da noch Kinder Sams vorhanden ſeyn müſſen, ihres Vaters ſanfte Regie-

Regierung bey uns zu erneuern? Saht ihr die ſchönen Jünglinge, die den weiſen Arueris umringten? Einer von ihnen, oder alle, ſind vielleicht die Söhne unſers guten Königs! Einer von ihnen wird doch in die Fußtapfen des beſten der Könige treten! Hinweg mit dem Enkel Hophras, und Fluch über Beſa, der den Triumph des Heiligen verzögert!

Während das Volk auf dieſe Art urtheilte, gingen unter den Prieſtern eben ſo ernſte, aber weit ſchlauere Berathſchlagungen. Die Anweſenheit der Kinder Sams war nicht mehr zu läugnen. Hophras Enkel war gleichfalls gefunden, es war wohl der Mühe werth, gewiß zu ſeyn, welche von beyden Partheyen die meiſte Wahrſcheinlichkeit hatte einſt zu ſiegen, und auf welche Seite man ſich alſo mit Rathſamkeit ſchlagen könne.

Arueris erhielt Vorwürfe von allen Seiten; von den Prieſtern, die noch keine Parthie ergriffen hatten, weil er eigenmächtig gehandelt habe, von Beſa und ſeinem Anhange noch weit ſchärfere, und ſelbſt ſeine

Pflegeſöhne klagten ihn an: Aus Partheylichkeit für ſie, des jungen Sams Rechte unterdrückt, und dem Namen ihres Vaters einen Schandflecken angehangen zu haben. Siuph beſonders war verſichert, dies ſey ſeines Vaters Wille nicht geweſen; Sams gleiche Erziehung mit ihm und ſeinen Brüdern beweiſe, daß er ihm gleiche Rechte mit ihnen habe gönnen wollen; dies öffentlich zu bekennen, und in ſeinem und ſeiner Brüder Namen zu verſichern, daß er Sam für Bruder erkenne, und kein Glück ohne ſeine Theilnahme genießen wolle, dies ſolle ſein Geſchäft am künftigen Tage ſeyn, und er hoffe, dies werde Sam und Beſa befriedigen, das Volk tröſten, und des Königs Gebeinen die heilige Salbung, und die Ruhe in den Gräbern ſeiner Väter verſchaffen.

Beſa riß ſich am Abend von dem Getümmel, das ihn den ganzen Tag umringt hatte, los, den jungen Sam zu umarmen. Indeſſen die Prieſter beyder Tempel nicht müde wurden, ihm Glück zu wünſchen und ſich ihm und ſeinem Prinzen zu empfehlen, war er noch zweifelhaft, wie das alles enden würde, und er brannte vor Verlangen, tauſend Dinge aus ſeines Pflegeſohns Munde zu erfahren, die ihm noch ein Räthſel waren.

O Sam! rief er, als er endlich Freyheit gewann, ſich allein mit ihm zu unterhalten, Liebling der Gottheit! wie erfuhrſt du das Geheimniß deiner Geburt, das ich dir erſt heute in voller Verſammlung zu entdecken, dich damit zu erfreuen, und den ſtolzen Arueris zu beſchämen dachte? War dies die Offenbarung, die du in der Nacht, die dich in meine Arme lieferte, erhielteſt? Was waren ihre fernern Weiſungen? Wie wirſt du den Perſer demüthigen? Wie Sams Söhne verdrängen, und Arueris ſtrafen?

Sam war der Muthmaßung, die Beſa von der Art hegte, wie er zu Entdeckung des Geheimniſſes gekommen ſey, nicht entgegen; das andere beantwortete er mit lächelndem Stillſchweigen. Beſa, verſetzte er, auf ferneres Eindringen, Beſa handelte ſo wenig ganz rein und edel in dieſen Dingen

als

als Arueris. Verdient Arueris Strafe, wo wird Beſa bleiben? Prüfe dich, Beſa, ob dir es mehr um die Gerechtigkeit, mehr um mein Glück, oder mehr um die Wonne zu thun war, Egypten einen König gegeben zu haben? Was meine übrigen Entſchlüſſe anbelangt, ſo werden ſie ſich in wenig Stunden enthüllen. Schon neigt ſich der Tag; wie bald wird die Mitternacht da ſeyn, welche über das arme Häufchen Aſche, das einſt König Sam war, entſcheiden, und ſeinen Nachfolger, der ja vielleicht bald, wie er, im Staube liegen wird, beſtimmen ſoll.

Beſa fand alles groß und königlich, was Sam ſagte, von der geſtrigen gebietenden Entlaſſung des Volks an, bis auf die heutige Erklärung. Er war gewiß in ſeinem Herzen, Sam einſt als Egyptens Pharao zu ſehen, aber er ſagte es ſich leiſe und nicht ohne Kummer: nicht als einen ſolchen, der ſich von einem Beſa würde beherrſchen laſſen. Wie hat ſich, endete er ſein Selbſtgeſpräch, wie hat ſich dieſer junge Menſch ſeit heut und geſtern geändert! Hat die Offenfenbarung im Tempel, oder die Kenntniß ſeiner Geburt, dieſes Wunder gewürkt?

Die Stunden der Entſcheidung kamen, die Einwohner von Memphis verſammelten ſich in weit größerer Anzahl als in voriger Nacht, das letzte Endurtheil über ihren guten König zu vernehmen. Viele von ihnen waren entſchloſſen, ſollte daſſelbe widrig ausfallen, die Rechte des Verſtorbenen auf das Loos aller guten Könige Egyptens, mit ihrem Blute zu verfechten, Pharao Hephras Enkel nicht anzuerkennen, und ſich laut für Sams Söhne zu erklären. Die Unglücklichen! Welch ein Entſchluß! Vergaßen ſie, daß das Joch der Perſer noch nicht gebrochen war? daß man ihnen kaum die zahlreiche Verſammlung in dem Göttertempel, noch vielweniger die Veranlaſſung derſelben ungerochen würde haben hingehen laſſen? daß viele von ihnen, daß wenigſtens König Sams Kinder das Opfer ihrer Voreiligkeit würden geweſen ſeyn, im Fall von dieſen nächtlichen Verhandlungen etwas lautbar geworden wäre?

Die Götter, welche alles zum beſten lenken, und die ſelbſt unſerer Unvorſichtigkeit Einhalt zu thun wiſſen, wenn dieſelbe ihre Rathſchlüſſe zu durchkreuzen droht, hatten der Sache, die ſo bedenklich hätte werden können, ein Ende beſtimmt, das außer Einem, den ihre Hand leitete, niemand voraus wußte, und das für alle gut war oder gut hätte werden können.

Ich ſchildere der großen Termuthis nicht das Aeußere des zweyten Todengerichts über Egyptens König; noch einmahl, es war dem erſten vollkommen gleich, nur, daß die Verſammlung weit größer, die Gemüther erwartungsvoller, und das arme Häufchen Aſche (Sams Worte zu wiederholen), das einſt Egyptens König vorſtellte, ſeiner Vernichtung weit näher war, als geſtern; fünf heiße Egyptiſche Tage waren verfloſſen, ſeit dieſer Leichnam ſeiner letzten Ruheſtatt harrete. Sams Söhne hingen mit kummervollem Blicke an den Ueberbleibſeln ihres Vaters, ihr thränenvolles Auge, ihre gefalteten Hände erflehten ſeiner Aſche von den Göttern die heilige Salbung und Ruhe

im

im Grabe ſeiner Väter; höhere Wünſche in dieſen Augenblicken, Wünſche für ſich ſelbſt zu thun, waren ſie zu fromm. Möchte doch Hophras Enkel die Anwartſchaft auf den Thron hinnehmen, blieb nur das Andenken ihres Vaters und die Seligkeit ſeines wandernden Geiſtes ungekränkt.

Arueris, der ſich heute beſſer gefaßt hatte als geſtern im Entſetzen der erſten Ueberraſchung, brach zuerſt die erwartungsvolle Stille, in welcher das Volk den Begebenheiten dieſer Nacht entgegen ſah.

Geſtern, begann er, geſtern, ihr Völker des Nils, gab es unter allen, die über dieſen Toden richten ſollten, nur eine verdammende Stimme; ehe dieſe heute ſich von neuem hören läßt, erlaube man mir ein Wort zu ſagen, das vielleicht einen Theil der Schuld von dem Verſtorbenen, auf mich den Lebenden übertragen, und ſeinem Schatten den Eingang in die ewige Ruhe verſchaffen wird. Ja, es iſt wahr, jener Jüngling iſt Pharao HophrasEnkel; König Sam aber iſt vielleicht zu entſchuldigen, daß er den Thron von Egypten, den ihm die Götter gaben, lieber ſeinen Kindern, als demjenigen gönnen wollte, der je in ſeinem Vater bereits von den Göttern verworfen war. Tödten hätte Sam den Sprößling ſeines Ueberwundenen können, aber er ſchenkte ihm das Leben. Daß er ihn vom Throne entfernte, und in die Hütten der Armuth verwies, war mehr mein, als ſein Rathſchluß. Ich liebte meinen König, liebte ſeine Kinder, und mir ahndete von dem, der ſich jetzt ſo feindlich gegen die Aſche ſeines Wohlthäters beweißt, das, was wir jetzt vor Augen ſehen. Gezwungen durch den Willen dieſes guten Königs, gezwungen mußte ich es in der Folge dulden, daß Sam aus der Dunkelheit hervorgezogen und den Prinzen gleich gehalten wurde; was des guten Königs Abſicht dabey war, läßt ſich errathen; aber mir war es nicht zu verdenken, daß ich dieſe Abſicht nicht anerkannte, und dem Abkömmling Pharao Hophras, nicht gleiche Anſprüche mit meinen Zöglingen gönnen konnte. Alle Schuld alſo, die ihr dem Verſtorbenen aufbürden wollet, fällt auf mich! Iſt Treue gegen ſeinen König Verbrechen, ſo tödtet mich, ſo richtet über meiner Aſche, wie ihr euch hier zu richten erkühnen wollt, ſo verſagt ihr die heilige Weihe, und laßt nur dieſe Gebeine unbeſchimpft, und in Frieden in die ſtille Wohnung einziehen, die die letzte Wohlthat iſt, welche König Sams Schatten für tauſend Euch erzeigte Wohlthaten fordert.

Beſa hatte den Redner ſchon oftmahls unterbrechen wollen, und jetzt, da er geendet hatte, wollte er ſogleich in ſeine Stelle treten; aber Sam hielt ihn zurück.

Beſa, ſagte er, die Sache iſt mein, mein ſeyen auch die Worte! Ich werde nicht weitläuftig werden, wie Arueris, der mit Aufwand von ſo viel Athem erwieß, daß er mein Feind, der Unterdrücker eines Unſchuldigen war. Völker des Nils! Ich habe Euch nichts mehr zu ſagen, als: Ich kenne meine Rechte! Durch unmittelbare Offenbarung der Gottheit kenne ich ſie! aber auf die nehmliche Art weiß ich auch, was mir zu thun obliegt. Iſt irrdiſches Glück das Siegel von Schuld oder Unſchuld der Sterblichen, ſo iſt König Sam freylich gerechtfertigt. Die Götter gaben ihm ja den Thron meiner Väter, ſie gönnen ihm ein ruhiges Grab, und beſtimmen ſeinen Kindern die Krone von Egypten. Mir, — beſtimmen ſie die Weihe der Iſis. — Ich bin verbunden, dem Wink der Gottheit zu gehorchen, die mich ruft, und verlobe mich in dieſem Augenblicke zu ihren heiligſten Geheimniſſen!

Keine Erklärung konnte wohl allen unerwarteter kommen als dieſe, und die Würkungen der Ueberraſchung zeigten ſich auf die ſeltſamſte Art. Beſa warf einen wütenden Blick auf ſeinen Pflegling und entfernte ſich; Arueris mit beſchämtem Angeſicht that das nehmliche. Sams Söhne drängten ſich um den jungen Sam und umarmten ihn als ihren Bruder; ſie dankten ihm, nicht ſowohl für die Abtretung der Rechte, die ſie gern mit ihm getheilt hätten, als für die Wohlthat, die er den Ueberreſten ihres Vaters erzeigte, welche ſogleich von den dazu beſtellten Prieſtern dem Auge des Volks entzogen und zu der heiligen Salbung abgeführt wurden.

Das Volk rief ſeinen künftigen Beherrſchern, den Söhen des vergötterten Sam, Heil und das Gelübde der Treue, dem Enkel Hophras einen Dank und eine Bewunderung zu, die, da ſie das Siegel ſeiner entſchiedenen Verwerfung war, ihm unmöglich ſchmeichelhaft ſeyn konnte.

Er antwortete nichts auf alles, was man ihm ſagte, und entfernte ſich im Geleite der Iſisprieſter, welche nicht ſäumten ſich um ihn zu verſammeln, und ihn, als einen Verlobten ihrer Gottheit, in Empfang zu nehmen.

Es fiel in die Augen, daß Sams Entſagung der Krone nicht eigene Wahl, ſondern Folge der Einwürkung einer höhern Macht war; um ſo mehr glaubte man ſeiner Standhaftigkeit mißtrauen, und ſich ſeiner auf alle Weiſe verſichern zu müſſen. Die Prieſter der Iſis ließen den Jüngling die kurze Zeit über, die man noch im Tempel des Feuers verweilen mußte, wenig aus den Augen, und mit Mühe konnte Beſa einige Augenblicke abſtehlen, um ſeinen Pflegling mit den Verweiſen zu überhäufen, die er ſeiner verkehrten Wahl zwiſchen der Inful und der Krone ſchuldig zu ſeyn glaubte!

O dreymahl thörichter Jüngling! rief er; iſt dies der Dank für das, was ich für dich that und noch gethan haben würde?

Mich leitete der Wille der Gottheit, erwiederte Sam. Der Ruf in jener Nacht, den du ſelbſt hörteſt, belehrte mich, was ich thun ſollte; ob ich es gern that, iſt unnöthig zu beſtimmen. Gern bey der Wahl zu bleiben, die mir vorgeſchrieben ward, dies muß nun mein Beſtreben ſeyn, und ich bitte dich, Beſa, zerreiß mein Herz nicht weiter durch Vorwürfe, die ich nicht verdiene. Siehe, hier ſind meine künftigen Brüder, verlangſt du ſie zu Zeugen unſerer fortgeſetzten Unterredung?

Beſa entfernte ſich, weil er würklich einige von Sams beſtändigen Begleitern, den Iſispriestern eintreten ſahe, und murmelte im Abgehen: Alſo ungern? Alſo ein gezwungenes Opfer des Schickſals? Wohl! Wohl! hier iſt noch Rath, und die Zukunft ent-

enthält vielleicht noch Erfüllung der kühnſten Wünſche!

Der junge Sam ward nach dem Tempel ſeiner Göttin abgeführt, und erhielt in mehrern Jahren, die er daſelbſt zubrachte, die verſchiedenen Weihen, indeſſen jenſeit der Ruhe des Heiligthums der Iſis, Egypten im Blut und Thränen ſchwamm. Sams Söhne, von Aruëris geleitet, von den Wünſchen des Volks begünſtigt, ſäumeten nicht die erſten Verſuche zu machen, ſich dem Tyrannen entgegen zu ſetzen. Dieſe erſten Verſuche waren, wie meiſtens geſchieht, unglücklich, und koſteten das Blut von Tauſenden. In der Folge vereinigten ſich mehrere Umſtände, den Prinzen Sieg auf Siege zu verſchaffen, bis endlich der Tod des perſiſchen Tyrannen, der in ſein eigenes Schwerd fiel, ihnen den Weg zum Throne ohne Hinderniß offen ließ. Wundervoll waren die Begebenheiten, die die Götter zu Erreichung ihrer Endzwecke veranſtalteten, aber da ſie der großen Termuthis bereits bekannt ſind, darf ich mich nicht erkühnen, ſie ihr zu wiederhohlen.

Jetzt, da Sams Söhne ihren Feind völlig beſiegt hatten, und von den Völkern des Nils einſtimmig zur Krone gerufen wurden, war unter ihnen nur noch die einzige Frage zu entſcheiden, welcher von allen dieſe Krone tragen ſollte. Das Volk ſtimmte einmüthig auf Siuph, den älteſten und edelſten ſeiner Brüder; dieſe Brüder, nie getrennt in ihren Meynungen, und beſonders in der Liebe zu dem einſtimmig, der in allen den Vorzug vor ihnen verdiente, warfen ſich Siuph zu Füßen, und nannten ihn König. Arucris wußte nichts hiergegen einzuwenden, und Siuph ward mit allgemeinem Jubel auf den Thron ſeiner Väter geſetzt.

Die Iſispriester waren nicht die letzten, ihn bey ſeinem Einzug in Memphis zu bewillkommen; Sam war unter ihnen, aber Jahre und Gram hatten ihn verändert, Siuph kannte ihn ſo wenig, als dieſer in ihm, dem ausgebildeten Helden, denjenigen erkannt haben würde, deſſen Schickſal im Tempel des Feuers, einſt mit dem Seinigen auf der Waage lag.

Ich ſagte, Gram habe den unglücklichen Sam umgeſtaltet, und es läßt ſich leicht begreifen, wie dies möglich war. Es iſt ein anderes, mit voller reiner Dahingebung, ein anderes, mit heimlichem Widerſtreben den Willen der Götter erfüllen; das letzte war der Fall, in welchem Sam ſich befand. Der Ruf der Gottheit, der ihm im Tempel Hephäſtos gebot, Sams Kindern zu weichen, begeiſterte ſeine Phantaſie, und gab ihm eine Art von Willigkeit. Das Bewußtſeyn einer edeln That, die Bewunderung des Volks, und ſelbſt Beſa's Tadel, erhoben den jungen Unglücklichen über ſich ſelbſt; ſelbſt die Weihen der Göttin, der er ſich widmete, und ihr geheimnißvoller Dienſt hatten einige Reitze, aber als alle dieſe Dinge die Anmuth der Neuheit verlohren hatten, als der Rauſch der Schwärmerey verflogen war, da fühlte Sam es ganz, daß er alles, für nichts hingegeben hatte. Noch dachte er zu gut, um zu wünſchen, anders gehandelt zu haben, aber daß der Frühling des Lebens in nutzloſen Aufopferungen verflogen war, daß andere mit den Reichthümern des Jahrs, den Blüthen und Früchten irrdiſchen Glücks geſchmückt, ihn umringten, und er immer noch mit leeren Händen daſtand, o das empfand er ſo tief, daß er Troſt und Mitleiden verdiente. Wo warſt du, o Iſis! daß du den, der ſich dir aufgeopfert hatte, in dieſen bedenklichen Minuten verließeſt? Warum duldeteſt du, daß hier am Scheidewege ſich ein böſer Geiſt ſeiner Hand bemächtigte, ihn dem Abgrunde entgegen zu führen?

Beſa hatte den, aus dem er einſt einen Egyptiſchen König ſchaffen wollte, ſeit ihm dieſe Schöpfung mislang, nicht aus den Augen gelaſſen. Augenblicke wie die gegenwärtigen hatte er, ein tiefer Menſchenkenner, vorausgeſehen, und die Möglichkeit, ſie zu nützen, längſt vorgearbeitet. Er wollte Pharao Hophras Enkel immer nahe ſeyn, und ſeit dieſer ſich der großen Iſis verlobte, hatte auch er den Dienſt des Feuers mit dem Dienſt dieſer Göttin verwechſelt.

Sam, der ſeine Vorwürfe fürchtete, hatte ihn anfangs ungern an ſeiner Seite geſehen, aber Beſa's kluges Stillſchweigen über

über geſchehene Dinge, und ſeine zärtliche vorwurfsfreye Theilnahme an ihren Folgen, hatten ihm längſt das Herz, und das Zutrauen ſeines jungen Freundes wieder gewonnen. Beſa wußte ſeine Gefühle immer mehr als halb zu errathen, und der Balſam, den er auf die verheelte Wunde legte, war immer ſo lindernd, daß man ſeiner Hülfe mehr begehrte.

An Siuphs Triumphtage blutete dieſe Wunde ſtärker als zuvor; ein unbekanntes Etwas war es, was ſie heute fürchterlich erweiterte und unheilbar zu machen drohte. Die Ordnung des Tempels brachte heute Sam und Beſa bey der Nachtwache vor dem Bilde der Iſis zuſammen, und hier wars, wo der letzte den erſten in Thränen fand.

Sind dies Thränen der Andacht? fragte der heimtückiſche Beſa, oder des Danks, für irgend eine geheime Offenbarung der großen Einzigen?

Seit jener furchtbaren im Tempel Hephäſtos hatte ich keine Offenbarungen.

Wie? ſo ſchlecht lohnt dir deine Göttin, was du ihr aufopferteſt?

Es war viel, Beſa, was ich aufopferte, es war mein Alles! Heute lernte ich erſt es ſchätzen. Ich war ein Unmündiger, ich wußte damahls noch nicht, was ich gab!

Du haſt recht. So wie Siuph, könnteſt du heute triumphirend den Thron deiner Väter beſteigen.

O Beſa, und ſo wie er, dem ſeligſten Leben an der Seite einer irrdiſchen Göttin entgegen ſehen! Sahſt du die junge Nitetis, Siuphs Verlobte?

Sie iſt ſchön! ſchöner, als Iſis!

Sam brach in Thränen aus. Was iſt Iſis? ſchrie er. Eine Gottheit, unvereinbar mit der Liebe eines Sterblichen; was iſt ihr Bild? kalter Marmor! Eine grauenerregende Geſtalt, ein Räthſel, das nie ein Sterblicher ganz löſen wird!

Beſa ſtand vor dem gigantiſchen Bilde der Göttin; die Ampel, die vor derſelben brannte, erhellete kaum das Fußgeſtelle derſelben, indeß ſich das übrige in dem grauenvollen Dunkel des hohen Gewölbes verlohr.

„Ich

„Ich Iſis," (ſo las er die zehnmahl geleſene Inſchrift,) „ich bin alles, was iſt, „was war, was ſeyn wird. Nie hob „ein Sterblicher meinen Schleyer." Sie iſt alles, was war, was iſt, was ſeyn wird? wiederholte er, ſie iſt alſo auch Nitetis; liebt Sam Siuphs Verlobte, ſo liebt er ſeine Göttin in ihr.

O Beſa! ſchrie Sam, mein Gelübde, das mir irdiſche Liebe verſagt!

Wem legteſt du es ab, oder wer forderte es von dir? War dir bey jener gerühmten Offenbarung im Tempel des Feuers, der Ruf der Gottheit ſo kenntlich, daß du ihn mit keinem andern verwechſeln könnteſt? Ich hörte ihn auch, und er lautete, ſo dünkte es mich, ganz eigen wie Arueris Stimme.

Arueris? was ſagſt du?

Nichts würkſameres hätte er wenigſtens erſinnen können, dich ſeinen Pfleglingen aus dem Wege zu räumen. Ihnen den Thron, dir den Dienſt der Iſis; du warſt nicht ſchlecht bedacht! wenigſtens damahls ſchienſt du es zu glauben.

Sollte Arueris würklich? — Und warum ſagteſt du mir dieſes erſt heute?

Hörteſt

Hörteſt du auf meine Warnung? wieſeſt du nicht jede zurück?

Rege gemachte irdiſche Liebe, in Zweifel geſtellter Ruf der Gottheit, was bedurfte es mehr, eine ohnedem zerrüttete Seele völlig zu verwirren! In einer langen einſam durchwachten Nacht wie dieſe, die Beſa und Sam an dem Bilde ihrer Göttin zuſammen brachte, ließen ſich die hier leiſe angeſchlagenen Töne, zur vollſtändigſten Harmonie, oder zu dem gräßlichſten Mislaute völlig entwickeln; doch die geheimen Berathſchlagungen zweyer Iſisprieſter; ſind nicht für die ſchüchterne Alme'. Sie kehrt zu Siuph zurück, dem ſie auch einen Theil ihrer Aufmerkſamkeit ſchuldig iſt.

Siuph, der ſiegreiche Siuph, der angebetete König Egyptens, war würklich der Verlobte der ſchönſten Perſon, welche je die Länder des Nils hervorbrachten. Iitetis war die Tochter des Pharao Amoſis, eines der vorigen Herrſcher Egyptens; ihre Liebe zu Siuph, und die ſeinige zu ihr, verlohr ſich in der früheſten Kindheit ihres Lebens, auch waren der Zufälle nicht wenig, die dieſer

ſer Liebe entgegen geſtanden, ſie zu vernichten gedroht, und alſo deſto ſtärker befeſtiget hatten; Hofnung der Vereinigung, war beyden erſt ſeit kurzer Zeit aufgegangen.

Und jetzt war er nahe, der glückliche Zeitpunkt. Egypten freuete ſich ſchon ſeiner künftigen Königin, und Siuphs Glück ward nur noch durch einige religiöſe Gebräuche aufgehalten, nach denen er ſich bequemen mußte, wenn er bey dem Volke den Namen eines frommen Königes behalten, und nicht, die mächtige Rache der Prieſter, auf ſich ziehen wollte.

Viele derſelben waren ſchon überſtanden. Nitetis hatte bereits in den erſten Wochen ihres Aufenthalts zu Memphis im Tempel der himmliſchen Jungfrau eine ihrer Haarlocken, im Tempel des Nemphis ihren Schleyer geopfert; das Bad im Brunnen des Mondes war auch ſchon vorüber, und nichts war noch zurück, als die dreyfache Nachtwache im Tempel der Iſis, bey welcher ſie doch ihren Verlobten und ſieben ihrer Jungfrauen zu Gefährten haben durfte.

Siuph und Nitetis bequemten ſich gern zu dieſem letzten der heiligen Gebräuche. Sie waren eifrige Verehrer der Gottheit der Natur, und der weiſe Arueris hatte ihnen geſagt, daß man ihnen, als dem König und der Königin von Egypten, im Innern des Heiligthums, mehr von den Geheimniſſen der großen Alten*) offenbaren würde, als irgend einem Menſchen, außer den Prieſtern bewußt wäre.

Die Zubereitung zu dieſem Vorſpiel ihrer Vereinigung war den jungen Verlobten ein Feſt. Liebe und Wißbegierde bey dem frommen Siuph; Liebe und ſchwärmeriſche Andacht bey ſeiner noch frömmern Braut, ſpannte ihre Erwartungen aufs Höchſte; man war im Tempel gefaßt, dieſe Erwartungen überſchwenglich zu befriedigen, und drey Tage nebſt zwey Nächten verflogen Stunden gleich und bereicherten die Liebenden mit Kenntniſſen und Andachtsgefühlen,

durch

---

*) Iſis, die Alte, eine Benennung, mit welcher die Egypter, die Ewigkeit der Natur, die ſie in dieſer Göttin anbeten, andeuten wollten.

durch welche ſie über ſich ſelbſt erhoben wurden.

Viele der neugemachten Entdeckungen in den Geheimniſſen der Natur, waren ſchon längſt in der Gewalt der Isispriester, ehe die Welt etwas von ihnen erfuhr, und viele andere werden erſt für die Nachwelt aus ihren zerſtörten Tempeln hervorgehen. Dem Himmel das Feuer des Blitzes zu ſtehlen und Tode, aus dem Reiche der Schatten hervorzurufen, waren noch nicht die ſchwerſten Verſuche, deren ſich die Diener der Natur erkühnten. Siuph und Nitetis ſahen und erſtaunten. Ihr Glaube an die Gottheit des Tempels, ihre Ehrfurcht gegen die Prieſter deſſelben, ward bis zur Schwärmerey erhöht, und man brauchte ihnen es nicht erſt unter den Fuß zu geben, ſie kamen von ſelbſt auf den Gedanken, in der letzten Nacht, welche im Heiligthum der Iſis zugebracht wurde, eine ihrer unterſten Weihen anzunehmen, und ſich dadurch zu höhern verborgenen Dingen fähig zu machen.

Es war eine Kleinigkeit, worauf es hier ankam. Man ſtürzte ſich von einer ziemlichen Anhöhe in einen Abgrund, wo ein Arm des Nils ſchäumte, man paſſirte denn die Fluthen des feurigen Sees, ſo war die berühmte egyptiſche Feuer- und Waſſerprobe überſtanden. Zwey von den muthigſten Begleiterinnen der königlichen Braut, die man auf ihre Bitte mit zu den heiligſten Myſterien gelaſſen hatte, hielten die Prüfung in weniger als einer Stunde glücklich aus; auch hatte Nitetis in dieſer Wohnung der Wunder zu oft geſehen, daß Waſſer nicht netzte und die Flamme nicht brannte, als daß ſie hier noch die geringſte Bedenklichkeit hätte haben ſollen.

Siuph war nach den Geſpielinnen der Prinzeſſin der erſte, welcher die kurze Reiſe durch die Regionen des Feuers, und des Waſſers antrat; man wollte ihm nicht erlauben, dieſelbe mit ſeiner Verlobten gemeinſchaftlich zu unternehmen, aber Zeugin war ſie, wie die Fluthen über ihren Geliebten zuſammen ſchlugen, wie die Flammen ihn zu verzehren ſchienen. Ihr dünkte, man verfahre ſtrenger mit ihm, als mit ſeinen Vorgängerinnen; ſie zagte und brach in Kla-

Klagen und Vorwürfe aus. Dieſe Dinge, antwortete der Diener der Gottheit, der den Prüfungen vorſtand, dieſe Dinge ſtehen nicht in unſerer Gewalt, ſie hängen von der Gottheit und dem Zuſtand des Sterblichen ab, der ſich der heiligen Läuterung erkühnt. Iſt deine Seele rein, ſo wage dich getroſt in dieſe Flammen, in dieſe Fluthen, die Tugendhaften ſind ihnen unzerſtörbar; aber freylich warten die Schmerzen des Todes auf den, welcher nicht gerecht iſt vor dem Auge des Himmels, und nicht ſelten war gänzliche Zerſtörung das Loos des Elenden, der es wagte den Göttern zu nahen, ohne daß ſeine Seele wenigſtens den ſiebenten Grad der Reinigkeit erlangt hatte.

Nitetis wußte nicht, was der ſiebente Grad der Reinigkeit war; ſie zitterte, ihr Siuph, ſo edel, ſo vortrefflich ſie ihn auch kannte, möchte ihn noch nicht erreicht haben und hier umkommen müſſen; ſchon ſahe ſie ihn nicht mehr, ſchon ſchlugen die Gluten über ihn zuſammen, und ſie mußte glauben, ihn auf ewig verloren zu haben!

Der Prieſter lächelte. Iſt dein Glaube an die Tugend deines Geliebten ſo klein? ſagte er. Meynſt du, es ſey möglich, daß ſelbſt deine Dienerinnen, ihm an innerer Vortreflichkeit vorgehen? Wie verdient er denn dieſe Klagen, dieſe Thränen? Doch ſey getroſt! Hier iſt er. Er entdecke dir ſelbſt, was ſeinen Kampf ſo ſchwer machte! Unſchuldiges Blut klebt immer am Schwerde des Kriegers, und dies iſt hinlänglich ſeine Läuterung zu erſchweren, wenn auch keine andern Vergehungen auf ſeiner Seele haften ſollten.

Nitetis hörte die letzten Worte des Prieſters kaum halb, denn ihr Siuph lag in ihren Armen. Ein weißes leuchtendes Gewand umfloß ihn, und das reinigende Feuer ſchien ſeinen Augen lebhaftern Glanz, ſeinen Wangen höhere Glut mitgetheilt zu haben.

Er konnte das Entzücken, konnte die Thränen ſeiner Geliebten nicht begreifen, er wollte nicht geſtehen, viel gelitten zu haben. Nitetis wiederholte ihm wörtlich, was ſie von dem Diener der Gottheit gehört hatte, und verſetzte ihn dadurch in ein tiefes Nachdenken.

Die Luſt der Prinzeſſin war ſchlecht, nach dem, was ſie jetzt von den Qualen der Prüfung geſehen hatte, ſich denſelben zu unterziehen. Ihre Seele war rein, ihr Gewiſſen ſchuldlos; aber, wie konnte ſie wiſſen, ob ſie eben den ſiebenten Grad der Lauterkeit erlangt hatte, der hier erforderlich war? Sie wankte, die Prieſter warnten, und Siuph ward immer tiefſinniger. Entſcheide, Geliebter, rief die Prinzeſſin, darf ich wagen, wozu ich vielleicht zu ſchwach bin?

Es giebt wohl kein Paar Liebende, welche vor ihrer Vereinigung nicht mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die bey der Rückerinnerung an die Dunkelheiten ihres Lebens, nicht hier und da auf Stellen ſtoßen ſollten, wo ihnen die Tugend und Treue des Geliebten verdächtig ward; Wohl dann dem, der im Augenblick ſeines Glücks ſich über dieſe Zweifel völlig beruhigen kann! Und wie ſehr iſt hingegen derjenige zu beklagen,

gen, für den ſich aus dieſen düſtern Regionen, noch kleine Nebel erheben, die Freuden ewiger Vereinigung zu trüben! Siuph befand ſich in dieſem Fall; wer ſeine und Nitetis Geſchichte näher kennet, wird ſich ſeinen Zuſtand zu enträthſeln wiſſen.

Die Prinzeſſin wiederholte ihre Fragen, und er ſahe ſie mit ſcharfem forſchenden Auge an. Der Prieſter predigte fort und miſchte manches in ſeine Warnungen, was Siuphs keimenden Verdacht in die Vortreflichkeit ſeiner Geliebten vermehrte.

Nitetis, antwortete der junge König am Ende, Nitetis muß ſich ſelbſt kennen. Iſt ihre Seele rein, war ihr Herz immer der Tugend treu, warum wollte ſie nicht wagen, was ich wagen konnte, was ſelbſt ihre Dienerinnen überſtanden haben? Ich habe nichts gelitten; die Schmerzen des Todes, die auf mich eingeſtürmt haben ſollten, hatten ihr Daſeyn nur dem Auge des Schauers zu danken. Hat die, welche ich für tadellos hielt wie die Sonne, mehr zu fürchten; nun freylich, dann iſt ſie — — —

Deiner Wahl unwürdig! rief die Prinzeſſin, und vollendete ſo die Worte ihres ſtockenden Geliebten. — Nein, Siuph, das bin ich nicht! Mein Entſchluß ſoll dir dieſes beweiſen. Hier bin ich, Prieſter! ſtürzt mich in Eure Fluthen, läutert mich durch Euer Feuer und verſtärkt ſie ſiebenfach, damit der König von Egypten, deſſen Seele ſo rein iſt wie das Auge des Himmels, der nie empfand, daß er ein Menſch und kein Halbgott iſt, eine himmelreine Gattin in ſeine Arme ſchließe.

Es war in dem Ausdrucke, welchen die Prinzeſſin ihren Worten gab, etwas, das man für Hohn und Unwillen halten konnte; auch war ihr Herz nicht ganz frey von widrigen Empfindungen gegen ihren Geliebten. Seine Zweifel in ihre Tugend, denen ſie doch ſelbſt durch ihre Zaghaftigkeit ihr Daſeyn gegeben hatte, erbitterten ſie, ſie fand die Bereitwilligkeit, mit welcher er ſie den furchtbarſten Prüfungen preis gab, unnatürlich und ſeiner Liebe ungemäß; ſie bedachte nicht, daß er in dieſem Augenblicke erfahren hatte, daß dieſe Prüfungen nichts wären für den Reinen, und daß er von ihr erwarten konnte, ſie werde ihm den nehmlichen Beweis ihrer Tugend geben, den ſie von ihm erhalten hatte.

So ward auf einmahl eine Art von Misverſtändniß zwiſchen zwey ſonſt immer einigen Herzen geboren; ſo hatten dieſe Dinge, dieſe Prüfungen und Weyhen, zum frohen Spiel ihrer Phantaſie, zu Erhöhung ihres Glücks beſtimmt, auf einmahl ein ganz anderes Anſehen gewonnen, und ſchon halb getrennt verließen ſich die, welche nun bald, vielleicht auf ewig, geſchieden werden ſollten.

Siuph war in der That in den letzten Augenblicken ganz an ſeiner Geliebten irre geworden, und die Art, mit welcher ſie ihn verließ, trug nichts bey, ſeine ſchwankende Meynung von ihr zu beſſern. Doch dieſer Zuſtand dauerte nur wenig Augenblicke; ſchnell behauptete ſeine Liebe zu Nitetis wieder ihre Rechte. Er machte ſich Vorwürfe, ihr Proben zur Pflicht gemacht zu haben, die ſie ihm bey beſſerer Beſinnung nicht

nicht zu bedürfen ſchien. Ihre Zaghaftigkeit ſchien ihm jetzt edles Miſtrauen in ſich ſelbſt, höchſtens weibliche Schwachheit zu ſeyn. Er fürchtete in der That für ſie, wenigſtens wegen der Angſt, mit welcher ſie einen Weg antreten mußte, deſſen Ende ihr zweifelhaft ſchien; er wollte ſie zurückrufen, wollte ihr ſagen, daß er ihr ohne Prüfung traue, aber es war zu ſpät; ein durchdringender Schrey aus der Tiefe ſagte ihm, daß dieſe Unglückliche ſchon mit den Wellen kämpfe. Er ſahe ſie jetzt emporkommen, jetzt verſchwinden. Bittend ſtreckte ſie die Arme nach ihm aus; er konnte ihr nicht helfen! Seine Verzweiflung kannte keine Gränzen. Umſonſt ſagte ihm der kaltblütige Prieſter, daß dieſer Kampf vielleicht nur ſcheinbar ſey, daß man ja ihn, Siuph ſelbſt, kurz zuvor in dem nehmlichen ſchrecklichen Zuſtande erblickt habe, davon ihm doch nichts bekannt ſey; und daß, wenn hier vielleicht etwas mehr Würklichkeit obwalte, er ja am Ende nichts verliere, als eine unwürdige Geliebte, die ihn mit falſcher Tugend zu täuſchen gewußt habe, und welcher die Götter, die ihn liebten, noch zu rechter Zeit die Larve entriſſen hätten, ihren Liebling nicht unglücklich zu machen.

Siuph war taub bey dieſen ſeltſamen Tröſtungen. Er wollte ſeine Geliebte, die ihm nie ſchöner und unſchuldiger vorgekommen war als in dieſen Augenblicken, wenigſtens der Probe des Feuers überheben; doch dies war vergebens, war zu ſpät! Faſt ihres Weſens beraubt, verlies Nitetis ſchon die Wellen des läuternden Stroms. Wie einen Schatten ſahe er ſie noch einige Mahl durch die Flammen des feurigen Sees fliegen; nach und nach lößte ſich die geliebte Geſtalt in eine blaulichte Wolke auf, und gar bald verdampfte ſie völlig vor ſeinen Augen.

Laß uns nicht trauern wo Gott gerichtet hat, ſagte der Prieſter, welchen es endlich gelang, den unglücklichen König von Egypten aus der ſchrecklichen Bewußtloſigkeit, in welche ihn der letzte Auftritt geſtürzt hatte, zu ermuntern. Nitetis war deiner unwerth; wenn du offene Augen hatteſt, ſo mußteſt du dies ſchon vorher wiſſen, ehe ſie den Weg zu ihrem ſchrecklichen Tode antrat.

O, ſchrie Siuph, und, wenn ihr es wußtet, warum rettetet, warum warntet ihr die Unglückliche nicht?

Siehe, wir warnten und wurden nicht gehört! Auch war es uns Pflicht, den Gewählten der Götter von der Verbindung mit einer Tochter des Abgrunds zu retten, — ſollte es auch durch den Untergang jener Elenden geſchehen.

Siuph weinte und rang die Hände, er bedauerte ſeine glückliche Unwiſſenheit. Gern hätte er Nitetis in ſeine Arme zurück gewünſcht wie ſie war. Sie verloren zu haben, war jezt das ſchrecklichſte, was er ſich denken konnte.

Die Prieſter ſchonten ſeiner Schwachheit, ſie fluchten nicht mehr dem Andenken der unglücklichen Nitetis; ſie pflegten ihn in der Krankheit, die ihn befiel, und entließen ihn nicht eher aus ihrem Tempel, bis er einigermaßen an Leib und Geiſte geheilt zu ſeyn ſchien.

Ach

Ach dieſe Heilung war betrüglich! Siuph verlies die furchtbaren Mauern der Iſis nur um mitten im Glanz der königlichen Hoheit ein elendes, ein ſterbendes Leben zu führen.

Daß er den Tempel ohne Nitetis verlaſſen hatte, das ſahe man wohl, und konnte ſich alſo ſeinen Zuſtand erklären; aber die rechte Beſchaffenheit der Sache, die rechte Art ihres Verluſts, erfuhr niemand, ſelbſt Arueris nicht. O hätte Siuph ein Herz faſſen können, mit dieſem weiſen Manne aufrichtig zu ſprechen, vielleicht wär ein lindernder Tropfen in ſeine Wunden gefloſſen! Doch die Iſisprieſter hatten ſich jetzt ganz des Herzens des unglücklichen Königs bemeiſtert. Seit der Zeit von einem Monate, den er in ihrem Tempel zubrachte, galt niemand etwas bey ihm als ſie, und Arueris beſonders ſchien in ſeiner Gnade völlig geſunken zu ſeyn.

Die Schwermuth des Königs ging ſo weit, daß ſie endlich in völlige Lebensmüdigkeit ausartete. Wer ihn ſahe, kannte

ihn

ihn nicht mehr. Man grübelte über die Urſachen ſeines Dahinwelkens, und fand ſie nicht; wie hätte man in die Geheimniſſe der Tempel dringen ſollen! —

Niemand litt bey Siuphs traurigem Zuſtande mehr, als ſeine Brüder; der König hatte ihnen allen Theil an der Regierung gegeben; im Grunde waren alle ſowohl Könige als er, ungeachtet ſie der Krone unter verſchiedenen Namen, nur dienten. Einige waren Stadthalter der entfernten Provinzen, andere kommandirten die Heere, und die älteſten und weiſeſten unter ihnen führten in Siuphs Namen, als ſeine vertrauteſten Miniſter, das Ruder des Staats; dieſe, welche der Perſon des guten angebeteten Königs die nächſten waren, fühlten am meiſten ſeinen nahen Verluſt; ſie ſchrieben an ihre Brüder, und nicht lange, ſo ſahe ſich Siuph von allen umringt, die ihm lieb waren. Sie warfen ſich ihm zu Füßen, ſie beſchworen ihn beym Schatten ihres gemeinſchaftlichen Vaters und dem Wohl Egyptens, ſich ihnen zu entdecken und überzeugt zu ſeyn, daß brüderliche Liebe,

ver-

vereint mit der Macht, die er ihnen geliehen habe, Wunder würken werde, ihn zu beruhigen.

Siuph, welcher wohl wußte, daß keine irdiſche Macht, keine brüderliche Aufopferung im Stande war, ſein heimliches Leiden zu lindern, oder ihm wieder zu geben, was er verloren hatte, antwortete auf ihr Eindringen nichts. Er umarmte einen nach dem andern, miſchte ſeine Thränen mit den ihrigen, und ſank in ſein dumpfes Schweigen zurück.

Wenn ich nun todt bin, begann er nach einer langen Weile, gleich als ſetzte er eine Reihe von Gedanken fort, die niemand errathen konnte; wenn ich nun todt bin, ſo nimmt mein Bruder, der mir an Jahren der nächſte iſt, der weiſe Nectanebus das Scepter von Egypten; die andern behalten den Rang und die Hoheit, die ſie bisher beſaßen, und folgen einander in der Reihe, ſo wie ſie der Tod ihres Vorgängers zur Regierung fordert; denn ach, mir ahndet es! Schnell tritt einer dem andern in die Fußtapfen,

tapfen, die zum Schattenreich führen! Ein unerbittliches Verhängniß waltet über König Sams Söhne! Die Gottheiten der Rache, meine Brüder, wurden nicht befriedigt durch jenes Opfer, welches uns Arueris an den Fuß ihres Altars niederlegen lies! — Wenn denn nun du, Amyrthaeus, du liebſter und jüngſtgeborner unter meinen Brüdern, wenn denn nun auch du den Scepter und die Krone zu unſern Kronen und Sceptern niedergelegt haſt, wer wird dann über die Völker des Nils herrſchen? — Meine Gedanken verwirren ſich! Ich glaubte mich bishieher, von dem Geiſte der Weiſſagung beſeelt, aber hier hüllt ſich alles in Dunkelheit. Bilder, deren Erfüllung unmöglich iſt, ſteigen vor meiner Seele auf. Unmöglich, unmöglich iſt das, was ſich meinen Augen zeigt! Denn Siuph gehet jetzt hin den Weg, den er nie wiederkommen wird. Sollte er aus dem Grabe gehen, um zum zweyten Mahl die Völker des Nils zu beherrſchen?

Der König ſtand nach Endigung dieſer Worte eilig auf, und ein Wink gebot ſeinen

Brüdern, ſich zu entfernen. Er wollte allein ſeyn, und man gehorchte ihm mit einer Ehrfurcht, die alles übertraf, was man bisher für ihn gefühlt hatte. Es war etwas übermenſchliches in ſeinem Betragen, er ſchien ſchon ganz das zu ſeyn, wozu er in kurzem ſich machen wollte.

Mittlerweile die Prinzen dieſe kurze, ſchauervolle Audienz bey ihrem Bruder hatten, verfügte ſich der weiſe Arueris in den Tempel der Iſis. Der Oberprieſter war, ſeit langen Jahren, ſein Freund, und er hofte von dieſem ehrwürdigen Greiſe Aufſchlüſſe über das zu erhalten, was mit dem Könige, in ſeinem Tempel vorgegangen war. Er ging ſchwer an dieſen Schritt; Prieſter pflegen nicht gern nach Prieſtergeheimniſſen zu forſchen. Gefährlich waren die Fragen, die er thun wollte, und aufs beſte genommen, mußten ſie wenigſtens vergeblich ſeyn; doch er wagte es, und hoffte von der Nachſicht ſeines alten Freundes wenigſtens einige belehrende Winke.

Arueris Rang im Königreiche, und in ſeinem Tempel, war zu hoch, daß er ihn nicht

nicht augenblickliche Audienz, bey der Iſis oberſtem Diener, hätte verſchaffen ſollen, aber ſchon die Pracht, mit welcher er zu derſelben geführt wurde, hätte ihm ſagen ſollen, daß er hier alles anders finden würde, als er vermuthet hatte.

Die größte und traurigſte Ueberraſchung ſtand ihm bevor. Sein alter Freund, der bis in ſein neunzigſtes Jahr das Oberprieſterthum der Iſis verwaltet hatte, war nicht mehr, und der Erbe ſeiner Würde, der den ſtaunenden Arueris mit königlichem Pomp empfing, war — Beſa! — —

Sam, der zur Rechten ſeines Stuhls, als der nächſte nach ihm im Rang und Würde ſtand, vermehrte Arueris Staunen, und man mußte ganz er ſelbſt ſeyn, um nicht bey dem Anblick dieſer beyden Perſonen in völlige Verwirrung zu gerathen.

Wer ſich an die Vorgänge im Tempel des Phtah erinnert, kann ſich ein Bild von der Unterhaltung machen, die hier ſtatt fand. Man blieb zwar in den Schranken der genaueſten Politik, aber daß ſtatt der

Bayerische
Staatsbibliothek
München

treuherzigen offenen Fragen, ſtatt der gehofften Erklärungen über gewiſſe Geheimniſſe, nichts als geſchraubte Worte vorfielen, und daß Arueris den Tempel völlig unbefriediget, und trauriger als zuvor verlies, das läßt ſich denken. Den tiefſten Kummer empfand er, wenn er berechnete, daß Beſa ſchon ſeit drey Mondswechſeln die heilige Inful trug, und daß er ſie alſo ſchon zur Zeit der Abendtheuer Siuphs im Tempel getragen hatte.

Er wünſchte, als er zurück kam, vor den König gelaſſen zu werden; wenigſtens fragen wollte er ihn, ob er Sam und Beſa damahls geſehen und erkannt habe. Das Gegentheil hiervon war ſehr leicht möglich; denn oft waren die Oberprieſter der Iſis zu vornehm, ſich den Königen von Egypten zu zeigen, wenn dieſe einen Beſuch in dem Tempel ihrer Göttin machten, und nicht ausdrücklich das Oberhaupt der Prieſterſchaft zu ſprechen verlangten.

Zutritt bey Siuph zu erhalten war unmöglich, er lies niemand, ſelbſt ſeine Brüder, nicht mehr vor ſich; alle beſchied er auf den dritten Tag in den Iſistempel, wo, dem ganzen Lande war es kund, ein großes Feſt gefeyert werden ſollte, bey welchem niemand fehlen durfte, der einigen Anſpruch auf Rang und Hoheit hatte.

Die große Alte hatte in ihrem Ritual ſehr ſeltſame und höchſt geheimnißvolle Gebräuche; viele derſelben wurden äußerſt ſelten gefeyert, weil ſich ſelten Gelegenheit fand, ſie feyern zu können.

Einer derſelben war die Schlachtung eines Iſisprieſters zum Opfer der Gottheit. Sehr erwünſcht war den Prieſtern und dem Lande allemahl ein ſolches Opfer; denn es gab den erſtern die Ehre, durch ihr Opfermeſſer einem neuen Gotte das Daſeyn gegeben zu haben, und den andern auf viele Jahre ein Orakel. Der, welcher ſein Blut auf dieſe Art an den heiligen Altären dahin gab, ward in den Rang der Unter-Gottheiten verſetzt, und ſeine Gebeine erhielten, ſo lange ſie unverweſt blieben, die Kraft, nach ſeinem Tode den Rathfragenden untrügliche Antwort zu geben.

Lange hatte das Land dieſes Vortheils entbehrt. Die Gebeine des letztern Iſisopfers waren längſt zerſtäubt, und man hatte noch keine Ausſicht zu Erſetzung ſeiner Stelle. Derjenige, welcher zu dieſem heiligſten Opfer der Göttin tauglich ſeyn ſollte, mußte ein Erſtgebohrner, ein Jüngling in der Blüthe des Lebens, mußte vom höchſten Stande, ſchön, ohne Makel an Leib und Seele, und reiner unbeſcholtener Sitten ſeyn. Wie ſchwer es war, bey allen dieſen erforderlichen Vorzügen, einen Menſchen zu finden, der ſich freywillig zum Opfer der Göttin hingab, läßt ſich errathen, und Freywilligkeit war das letzte, aber das Haupterforderniß, das, wenn auch in den andern Eigenſchaften etwas zu erlaſſen geweſen ſeyn möchte, nie übergangen werden durfte.

Der einzige Umſtand, daß der zu Opfernde ein Iſispriеſter ſeyn mußte, brachte noch einige Möglichkeit hervor, daß ſich der ſeltene Fall eines ſolchen Opfers zuweilen fand. Unter den der Göttin geweihten Jünglingen, gab es allerdings zuweilen einige, welche, nach Ablegung ihres Gelübdes, die Laſt deſſelben fühlten, und die, zu fromm ſeine Grenzen zu durchbrechen und ſich jenſeit derſelben Lebensgenuß zu verſchaffen, wie die meiſten thaten, lieber einen glänzenden Tod nebſt der mit ihm verbundenen Vergötterung, als ein Leben ohne Lebensfreuden wählten. Sam, Pharao Hephras Enkel, befand ſich bey jenem Geſpräch, das er vor dem Bilde ſeiner Göttin mit Beſa hielt, vielleicht ziemlich in dem Falle, einen ſolchen Schritt zu thun, und es fehlte ihm wohl nur ein Rathgeber, ihn auf dieſe oder jene Seite zu lenken.

Schon ſeit einigen Wochen bereitete ſich das erfreute Egypten auf das Höchſte der Feſte ihrer Göttin. Ihnen war ſeit dieſer Zeit vom Tempel aus verkündiget worden: Die Völker des Nils ſollten wieder einen neuen Stellvertreter bey der Gottheit, ſollten wieder ein Orakel haben, und an dieſem traurigen Freudentage war es eben, da König Siuph den weiſen Arueris, ſeine Brüder, und alle, die ihn zu ſprechen wünſchten, im Tempel ſehen und ſprechen wollte.

Man hofte viel zu Aufheiterung des Königs von dieſer Feyerlichkeit, und ſelbſt Arueris glaubte, ein glücklicher Götterſpruch aus dem Munde des neuen Orakels, könnte vielleicht Einfluß auf Siuphs Gemüthsruhe haben. Er, bekannt mit allen Geheimniſſen der Tempel, würde nicht an den Mitteln gezweifelt haben, einen ſolchen zu bewürken, wenn — nicht Beſa, ſein Feind, gegenwärtig Oberprieſter geweſen wäre, mit welchem er auf keine Art was zu thun haben wollte.

Der wichtige Tag erſchien. Ganz Egypten verſammelte ſich in den Vorhöfen des Iſistempels. Der König war, wie dies das Ceremoniel mit ſich brachte, früher daſelbſt als einer ſeiner Unterthanen. Ihm folgte unmittelbar Arueris mit den Prinzen. Sie hatten gehofft, den König noch vor Anfang des Gottesdienſtes zu ſprechen; aber dies war unmöglich, denn Siuph verſchloß ſich ſogleich bey ſeiner Ankunft mit dem Oberprieſter, und kam nicht ehe zum Vorſchein, als da ſchon die heiligſten Gebräuche ihren Anfang nahmen.

Vor der Opferung ſollte diesmahl noch eine andere Ceremonie hergehen. Es war die Einweihung eines neuen Iſisprieſters, und Beſa ſäumte nicht dem Volke bekannt zu machen, daß es der nehmliche ſey, den man hernachmahls ſchlachten wollte.

Egypten hörte es und erſtaunte. Alle Prieſter der andern Göttertempel ſtanden auf, und proteſtirten. Dies war wider alle Rechte des Prieſterthums! Kein Neueingeweihter, ſondern nur ein ſolcher, der den Dienſt der Göttin wenigſtens ein Jahr, verſehen hatte, konnte der Ehre, zum Orakel geſchlachtet zu werden, genießen. Der Tumult, der ſich über Beſa's eigenmächtiges Verfahren in dieſem Stück erhob, war unglaublich, und in völlige Verwirrung artete er aus, als man das ſchöne, unſchuldige, bereits ſeiner wallenden Locken beraubte, und mit Blumenketten gebundene Schlachtopfer, und in ihm — Egyptens angebeteten König, den unglücklichen Siuph erkannte.

Keine Worte können das Entſetzen ſchildern, das dieſer Anblick verbreitete. Das

Volk

Volk raßte und tobete. Alle Kerzen wurden ausgelöſcht, die ſtürmende Menge zog ſich nach dem Allerheiligſten des Tempels, und die Prieſter mußten entfliehen, um nicht von dem Volke zerriſſen zu werden.

Es iſt nicht zu läugnen, daß Aruerîs dieſen Aufruhr lenkte und vermehrte. Halb außer ſich über das, was ihm wie ein ſchrecklicher Traum vorkam, ſahe er kein anderes als ein verzweifeltes Mittel, das, was hier verübet werden ſollte, zu ſtören.

Siuph war entweder das Opfer der ſchlaueſten Prieſtertücke, das Opfer ſeiner unverſöhnlichen Feinde, Sams und Beſa's, oder er war wahnſinnig; in beyden Fällen war Gewalt der einzige Weg, ihn zu retten. Die Prinzen waren hierinne mit Aruerîs einverſtanden, und nichts ward geſpart, weder Tempel noch Heiligthum ſollten geſchont werden, um den großen Endzweck durchzuſetzen.

Doch die Wuth des Pöbels ließ ſich nur bis auf einen gewiſſen Punkt entflammen; Sie liebten ihren König, aber nicht mit

Bruder- und Vaterliebe, wie die Prinzen und Arueris. Die große Iſis war ihnen mehr. Ihre Heiligthümer konnten ſie nur in der erſten Raſerey bedrohen; auch war ſchon, ſeit ſich Beſa in den innern Tempel zurückgezogen hatte, eine Menge verkleideter Prieſter unter dem Volke, welche Siuphs Rettern entgegen arbeitete.

„Bedenkt, flüſterten ſie, daß des Königs Wahl freywillig iſt! Welch ein Glück, Euren König zum Gott zu haben! Welch eine Ehre, daß er ſich für euch aufopfert! Wollt ihr den Vortheil, wieder ein Orakel zu haben, wie Eure Väter hatten, ſelbſt vernichten? Bedenkt, wie wohl dem Lande durch die Götterſprüche eines Siuph gerathen werden wird! Höre auf, Volk des Nils, deine Götter und deinen heiligen König, einen König, deſſen gleichen die Welt nicht ſahe, durch Widerſtand und Aufruhr zu beleidigen! Du vermagſt nichts zu hindern, was geſchehen ſoll; aber den Vortheil kannſt du dir rauben, der aus dem Geſchehenen erwachſen könnte, wenn du den König, der nun bald im Rathe der Götter ſitzet, mit

feind-

feindlichen Gedanken gegen dich in die obern Regionen aufſteigen läſſeſt!“

Worte, wie dieſe, verfehlten ihrer Würkung nicht. Siuphs Freunde vermochten nichts weiter. Das Volk ward ruhig, es forderte die Prieſter ſelbſt auf, ihre Gebräuche von neuem zu beginnen, indem es zugleich diejenigen fürchterlich bedrohete, die ſich dem Willen der Götter und des Königs länger widerſetzen würden.

Arueris war bereits ohnmächtig hinweggetragen worden, als die Prieſter mit ihrem Königlichen Opfer wieder zum Vorſcheine kamen, und die Prinzen hatten ſich verzweifelnd hier und da zerſtreut, weil ſie ſahen, daß nun alles verlohren war. Nur Nektanebus und Amyrthaeus, der älteſte und jüngſte der Brüder, wurden noch durch die Liebe auf dieſer Stelle des Grauens zurückgehalten. Liebe giebt erſt ſpät alle Hoffnung auf; beyde wähnten noch eine Möglichkeit der Hülfe.

Völker der Sonne, rief jetzt Siuph, der aus dem Kreiſe der ihn umringenden Prie-

Prieſter hervortrat und ſich der anbetenden Menge zeigte: Ich verzeihe euch eure Widerſpenſtigkeit. Sehet, ſie fruchtete nichts! Dieſer heilige Schmuck zeigt euch, was ich indeſſen geworden bin, da ihr euch dem Willen der Gottheit widerſetztet. Ich bin ein Prieſter der Iſis, bin bald euer König nicht mehr, und keine menſchliche Gewalt kann mich hindern zu ſterben, da ich ſterben will! Keiner von euch beurtheile den Schritt, den ich gethan habe. Niemand weiß, was ich verlor, niemand weiß, was mir das Leben zum Abſcheu macht. Ich vermag es nicht mehr zu ertragen dieſes elende verzweiflungsvolle Leben. Mir iſt nichts übrig als der Tod! Auf Erden nütze ich meinem Volke nichts mehr, dort in jenen Regionen des Lichts werde ich ihm vielleicht nützen können. Ich habe noch rückſtändige Pflichten gegen Egypten, und ich eile, ſie auf dieſe Art zu erfüllen. Und, o welch ein Gedanke! Nitetis! welch ein Gedanke! dir, auch dir in meinem neuen Götterrange vielleicht noch nützen zu können! Deine ungereinigte Seele entfloh durch meine Schuld zum Abgrund, dir bin ich Rettung ſchuldig, und wer weiß, ob ob mir die Macht, die Herrlichkeit, welcher ich nun entgegen ſehe, nicht dieſelbe möglich machen wird. —

Siuph fiel bey dieſen Worten in ein tiefes, entzückungvolles Stillſchweigen. Die Pauſe wurde durch das Schluchzen des Volks, das die Scheideworte ſeines Königs ſchön fand, ohne ſie ganz zu verſtehen, ausgefüllt.

Ich habe, begann der König, der ſich indeſſen gefaßt hatte, von neuem, ich habe von irdiſchen Dingen nur noch eins zu beſorgen, und das iſt die Beſtimmung meines Nachfolgers. Man gab mir zwar den Rath, Krone und Land Sam, dem Enkel Pharao Hophras, zu hinterlaſſen; auch war ich bis dieſen Augenblick nicht übel zu dieſem Entſchluß geſtimmt. Doch, dort erblicke ich meinen Bruder Nektanebus. Seine Rechte auf meine Wahl, ſind die nächſten. Komm her, Geliebter meiner Seele, umarme deinen ſterbenden Bruder. Dies gute Volk wird dir die Krone nicht verſagen! Die Stimme, die

ich

ich dir zu deiner Wahl in dieſem Augenblicke gebe, und der Fluch, den ich auf Egypten lege, daferne es nicht dir, und nach dir, allen meinen Brüdern bis zu dem jüngſten das Königthum gönnt, ſey der erſte Orakelſpruch, den es aus meinem Munde hört. Nahe dich, mein Liebling! Amyrthaeus! Sohn und Bruder meines Herzens, auch du biſt hier! komm, empfange auch du den Kuß des Scheidens und der heiligen Königs-Weihe. Volk des Nils! ſiehe hier den erſten und den letzten meiner Nachfolger! Noch einmahl: Fluch über dir! wenn du den letzten Willen deſſen, der noch jetzt dein König iſt, nicht erfülleſt!

Derjenige, welcher im Stande geweſen wär, im Augenblicke dieſer letzten Worte des Königs, Bemerkungen über das Betragen der Prieſter zu machen, würde ſeltſame Aufſchlüſſe über manches Geheimnißvolle dieſer Scenen erhalten haben; aber die Dämonen, die das Schlachtopfer umringten, (Wuth und fehlgeſchlagene Hoffnung funkelten in ihren Blicken) hatten keinen Bemerker. Siuph fühlte ſich ſchon halb der

Erde

Erde entrückt, ſein Geiſt ſchwebte ſchon in höhern Regionen. Seine Brüder hingen an ſeinem Halſe, und weinten, ſie fühlten nichts, als die Trennung von ihm. Das Volk war von Bewunderung ſeines Königs trunken, und die Anbetung, zu welcher ſein Betragen ſie hinriß, gab keinen Gedanken Raum, als den Willen des Sterbenden augenblicklich zu erfüllen. Sie ſtrömten herzu, und riſſen ihre beſtimmten Herrſcher aus ſeinen Armen; ſie trugen dieſelben auf ihren Schultern im Triumph davon, und die Namen: Könige und Väter des Volks! die es ihnen zurief, raubten den beſtürzten Prieſtern alle Hoffnung, den Endzweck noch zu erreichen, den ſie durch Aufopferung des beſten und unglücklichſten Königs, heran gearbeitet hatten.

Siuph, ein duldendes, williges Opfer, blieb in ihren Händen. Egypten erfuhr in wenig Stunden, des heiligen Königs großer Entſchluß ſey erfüllt, und nach ſieben Wochen, wenn die Gebeine des vergötterten Siuph die volle Salbung erhalten hätten, könne man die erſten Ausſprüche deſſelben einholen.

Welches Todes Siuph eigentlich geſtorben war, erfuhr niemand. Die Prieſter waren zu klug, wie ſonſt das Ceremoniel bey Schlachtung eines Jſisprieſters erforderte, ſein Blut vor den Augen des Volks zu vergießen. Niemand ſicherte ſie bey einem ſolchen Auftritt vor neuer Empörung. Siuph hatte in dem Jnnern des Tempels ſeinen Opfertod geduldet, ob durchs Schwerd oder durch Feuer, das wußte niemand. Die älteſten Egyptier erinnerten ſich, von ihren Großvätern gehört zu haben, daß es noch einen dritten Opfertod gebe, welchen man für den heiligſten hielt, aber ſie hüteten ſich, denſelben zu nennen, um den Freunden des vergötterten Königs nicht noch einige Zeit die Hoffnung ſeiner Rettung zu erhalten, und Egypten vielleicht ſeine Orakel zu rauben. Dieſes wär um deſto eher möglich geweſen, da man wußte, daß im Jſistempel Streit und Zwietracht bis zur gänzlichen Verwirrung herrſchte. Er blieb mehrere Tage geſchloſſen, wie die Diener der Göttin ſagten, um in Zubereitung der heiligen Mumie nicht geſtört zu werden, aber, wie andere behaupteten, aus Urſachen, die dem neuen Könige von Egypten und ſeinem ganzen Lande den Vortheil hätten geben können, ſich auf einmahl der Hierarchie zu entreiſſen, deren drückendes Joch ſie fühlten, ohne ſich es geſtehen zu wollen.

Weder Nektanebus, noch ſeine Brüder erfuhren etwas von dieſen geheimen Gerüchten. Sie kannten das Land noch nicht hinlänglich, um ſeine innere Verfaſſung beurtheilen zu können; mancher König von Egypten verlies den Thron, ohne in dieſelbe einen tiefern Blick gethan zu haben; ſelbſt Siuph war ja in dieſem Fall geweſen.

Der alte Arueris, welcher, beſonders in den letzten Zeiten, heller ſah, und als Prieſter heller ſehen konnte, würde vielleicht ſeine Pflegeſöhne von gewiſſen wahrſcheinlichen Muthmaßungen unterrichtet und ihre Schritte geleitet haben, aber er war nicht mehr. Das Entſetzen über das Trauerſpiel im Tempel, hatte ihm eine Schwachheit zugezogen, die er nur wenig Tage überlebte.

Sohn,

Sohn, ſagte er zu dem neuen König von Egypten, der an ſeinem Lager kindliche Thränen vergoß: Bitte die Götter der Rache, daß ſie mit dem Blute Siuphs die Vergehungen deines Vaters abgewaſchen ſeyn laſſen. König Sam, ich mochte ſein Verfahren gegen das Haus Pharao Hophra's jenesmahl im Tempel Hephäſtos beſchönigen wie ich wollte, handelte nicht ganz gut als Ueberwinder. Hophra's Sohn, der Vater jenes Sam im Iſistempel, mußte ſterben, um deinem Vater den Thron zu ſichern. Dies iſt die Weiſe der Eroberer! Nektanebus trete nicht in ihre Fußtapfen; er ſey ein friedlicher Beherrſcher ſeines Volks, damit er einſt ſterben kann, wie ich ſterbe.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich der großen Termuthis alles umſtändlich erzählen wollte, was nach Siuphs Hintritt unter den Regierungen Nektanebus und ſeiner Brüder vorgieng. So viel ſey genug: Hatte Siuph jemahls richtig prophezeihet, ſo war es in jener Stunde, als er das letzte Geſpräch vor ſeinem Eingang in dem Tempel mit ſeinen verſammelten Brüdern hielt. Er weiſſagte allen die Egyptiſche Krone, die er ihnen auch, wie wir geſehen haben, in der Folge zu ſichern wußte, und allen einen frühen Tod, und die Zeit von den Regierungen zehn guter Könige, drängte ſich in den Raum von zwölf bis dreyzehn Jahren zuſammen.

Der vergötterte Siuph ſchien ſich zu ſehnen, in den himmliſchen Regionen, alle ſeine Brüder bald um ſich zu haben; denn die Götterſprüche, die man bey ſeinem Grabe holte, hatten alle einen wunderbaren Einfluß auf das Schickſal und das ſchnelle Lebensende ſeiner Brüder.

Nektanebus, von dem heiligen Toden aufgefordert, drey Nächte an ſeinem Grabe zu wachen und dort beſonderer Aufſchlüſſe über das Wohl Egyptens gewärtig zu ſeyn, ward in der heiligen Gruft todt gefunden; wahrſcheinlich, ſo ſagte man wenigſtens, hatte ihn der Schmerz, um den verlorenen Bruder, oder das Ungewohnte himmliſcher Offenbarungen getödet.

Dem Nachfolger dieſes Prinzen prophezeihete der vergötterte König den ſchönſten Tod an heiliger Stelle, und gebot ihm, die Wohnung der Iſis fleißig zu beſuchen; ihn tödete, einſt in voller Verſammlung, ein Blitz bey heiterm Himmel.

Als König Nekos, der Dritte nach Siuph, ſein Ende auf ähnliche Art im Tempel fand, ſo fing das Volk an zu murren; die Könige wurden vorſichtiger, ſie beſuchten nicht mehr ſo fleißig das Grab ihres Bruders; aber ſeine Orakelſprüche dauerten fort, und ihr Einfluß ſchlängelte ſich unabläßig bis zum Thron der Könige heran. Nutzloſe Heerzüge, gewagte Unternehmungen von anderer Art, in der Lybiſchen Wüſte geholte giftige Krankheiten, machten die Zahl von Siuphs Brüdern klein, und Amyrthaeus war an der Reihe den Thron zu beſteigen, ehe man, ſeit Egypten wieder einen weiſſagenden Gott beſaß, zum dreyzehnten mahl das Feſt der Niloen feyerte.

Dieſes Feſt, das dem groſſen Wohlthäter Egyptens, dem fruchtbarmachenden ſiebenbenarmigten Strom heilig war, fiel in die Zeit des längſten Tages, und wurde, wie ſich das von den ceremonienreichen Egyptiern erwarten läßt, mit ganz beſondern Gebräuchen begangen. Amyrthaeus, welcher, als man ihm den Tod ſeines letzten Bruders meldete, und ihn zum Throne rief, bey dem Heere war, das er faſt in den letzten zehn Jahren nie verlaſſen hatte, wurde ermahnt, ſich unausbleiblich vor den Niloen einzufinden, und keine der bey dieſem Feſte dem Könige zukommenden Gebräuche zu unterlaſſen.

Amyrthaeuk, ein Kriegsheld, war mehr in den Waffen, als in den Sitten einer Religion erfahren, die er nicht liebte, weil ſie ihn um eilf ſeiner Brüder gebracht hatte. Er ließ den Prieſtern der Iſis, die ihm dieſe Botſchaft zuſandten, ſagen: er würde kommen, kommen als König, aber die Art ſeiner Zukunft würde von dem Zufall und ſeinem Willen abhängen.

Eine zweyte Botſchaft kam an, welche nichts als einen Orakelſpruch des vergötterten Siuph enthielt. Amyrthaeus öffnete ſie mit wenigerer Ehrfurcht, als er dem Andenken eines ſo zärtlichen Bruders ſchuldig zu ſeyn ſchien, und las folgende Worte:

„Willkommen, willkommen auf dem
„Thron unſerer Väter! Willkommen,
„Pharao Amyrthaeus! Siehe, er zieht
„daher, nicht mit glänzenden Waffen;
„einſam, und mit den Sproſſen des
„Oehlbaums geſchmückt, wallt er den
„Weg zur Krone! An der Grenze des
„Königreichs läßt er ſeine Krieger zurück
„das Land zu decken, dem Ueberfall aus
„Perſien droht! Schnell und ungeſäumt
„iſt ſein Schritt, um die Zeit der Niloen
„nicht zu verſäumen! Doch vergißt er
„nicht, wenn er dem Nil naht, die heiligen
„Krokodile zu beſuchen. Sanftmüthig
„und ohne Wuth durchſchlüpfen ſie
„in dieſen ſeeligen Tagen die ſchilfigten
„Ufer des Stroms; vermag Amyrthaeus
„mit eigener, unbewaffneter Hand eins
„der geweiheten Thiere zu fahen, und
„gebunden nach Memphis zu führen, ſo
„hat er den Typhon gefeſſelt, deſſen

„Wuth ſeine Brüder tödete; der Fluch, „der auf Sams Kindern ruhte, iſt abge„than, und die Jahre der Herrſchung „des Pharao Amyrthaeus vergleichen ſich „mit König Sethons Jahren!“

Amyrthaeus, der in der langen Entfernung von Prieſtern und Tempeln heller hatte ſehen lernen, als alle ſeine Brüder, fand den Gift, der in dieſem Götterſpruch lag, faſt zu plump aufgeſtreut, und konnte ſich nicht entbrechen, da er ſich unter lauter vertrauten Freunden glaubte, denn niemand umringte ihn, als die vornehmſten Anführer ſeines Heers, ſeine Gedanken laut werden zu laſſen.

Es ſcheint, begann er mit bitterm Lachen, man hat dem Pharao Amyrthaeus ein noch kürzeres Ziel beſtimmt, als ſeinen Brüdern. Einſam und ohne Schutz ſoll er die Gegend betreten, wo Siuphs Mörder, wo die Mörder aller ſeiner Brüder herrſchen, ſoll — ein herrliches Zumuthen für Egyptens König! — noch erſt mit den Krokodilen kämpfen, — ehe er den Thron betritt, den, bey König Sams Schatten ſeys geſchworen, keine menſchliche Macht ihm entreiſſen wird!!

Pharao Amyrthaeus vergißt, antwortete einer ſeiner liebſten Diener, daß es ſein himmliſcher Bruder, kein Feind und Mörder iſt, der in dieſen Worten mit ihm ſpricht. Was das Zurückbleiben des Heers anbelangt, ſo wird es allerdings nöthig ſeyn, da wir von Perſien her wenig Sicherheit haben. Der ſogenannte Kampf mit den Krokodilen iſt kaum der Rede werth. Es iſt ja bekannt, daß ſie während der Niloen keinen Menſchen verletzen. Ein Kind kann ſie binden in dieſen Tagen, und ich beſinne mich ſelbſt, daß ich als achtjähriger Knabe — —

So? unterbrach ihn Amyrthaeus mit flammendem Geſicht, beſinnſt du dich auf ein ähnliches Wunder? Wohl gut! Man feſſele dieſen Mann, damit er der Ehre, dies Wunder zum zweyten mahle gewürkt zu haben, nicht entfliehe. Wenn ich nach Memphis komme, werde ich nicht ermangeln, ihn das Krokodil, das Sams Haus mit dem rächenden Typhon ausſöhnen ſoll, an meiner Statt binden, und den Iſisprieſtern zum Geſchenk bringen zu laſſen.

Man erzitterte über die Majeſtät, mit welcher der neue Pharao dieſe Worte ſagte; viele unter ſeinen Räthen, welche geſinnet waren wie derjenige, den man jetzt gebunden abführte, ſchwiegen gern, um ſich nicht zu verrathen. Einige andere, welche ihrem Herrn wirklich treu dienten, aber auch die Macht der Iſisprieſter kannten, und beſorgten, Amyrthaeus möchte durch Hitze und übereilte Aeußerung ſeiner wahren Gedanken, ſich den Weg zum Tode bahnen, den ſeine Brüder gegangen waren, nahmen ihre Seele in die Hand, und wagten, auf die Gefahr ihm zu misfallen und für Creaturen ſeiner Feinde gehalten zu werden, die nöthige Warnung.

Amyrthaeus wußte die Stimme der Wahrheit zu unterſcheiden; er dankte ſeinen Freunden und bat ſie, ihn ſeinen eigenen Weg gehen zu laſſen. Glaubt mir, ſagte er, er, ich kenne dies Geſchlecht, dieſes Prieſtervolk! Zur Zeit unſers hülfloſen Herumirrens in der Welt, zur Zeit, da Sams unglückliche Kinder den Weg zum Throne ſuchten, der ihnen der Weg zum Grabe ward, wurde ich von meinem Schickſale in einen ihrer Göttertempel geſchleudert, ich gerieth unter die Zahl der Kinder des Apis, die ſie Götterſprüche reden laſſen, ich weiß ſehr wohl, wie es mit ihren Orakeln bewandt iſt, und wie ſie ſie zu erkünſteln wiſſen. Glaubet mir, der vergötterte Siuph ſprach immer nur, was die Prieſter ſprachen, und er weiß in jenen Reichen des Lichts, die ſein verklärter Geiſt bewohnt, kein Wort —

O! fiel hier die große Termuthis ein. O Alme'! du ſprichſt zu viel! du läſterſt das, was auch uns noch heilig iſt!

Prinzeſſin, antwortete ich, ich laſſe den Pharao Amyrthaeus reden, ohne zu billigen oder zu tadeln, was er ſprach.

Gut, gut, Nucma! fuhr ſie fort, aber ich bitte dich überhaupt, faſſe dich kurz, ich wünſchte in der That, das Ende deiner

Er-

Erzählung zu hören. Eine ſeltſame Unruhe in meinem Blute, ein angſtvolles Schlagen des Herzens, deſſen Urſache ich nicht errathe, macht, daß ich es länger finde, als irgend etwas, das ich aus deinem Munde gehört habe.

Ich that den Vorſchlag, ſogleich abzubrechen, weil ich mich ſelbſt nicht ohne eine heimliche Unruhe fühlte, die mir faſt das Reden ſchwer machte, aber die Prinzeſſin, welche die Ordnung liebte, fand dieſes unthunlich, und ich fuhr fort:

Amyrthaeus kam, auf Anrathen ſeiner Freunde, die es nicht für gut fanden, jede religiöſe Rückſicht bey einem ſo abergläubigen Volk, wie die Egyptier, auf die Seite zu ſetzen, würklich noch während der Niloen in Memphis an, welche von ihnen, als eine beſonders glückliche Epoche zur Einführung eines Königs, angeſehen wurden. Auch lies er einen Theil des Heers an den Grenzen zurück; er wollte nicht das Anſehen haben, als vernachläſſige er die Götterſtimme ſeines Bruders, ob er gleich wohl einſahe, daß

daß der beſorgte Einfall der Feinde eine Fabel war, die nur darzu dienen ſollte, ihn einſam und unbeſchützt in die Hände ſeiner Feinde zu liefern; aber ein anderer Theil ſeiner Krieger, und nicht der unbeträchtlichſte begleitete ihn. Seine Schläfe umkränzte zwar der Oehlzweig des Friedens, denn er hatte Frieden mit ſeinem Volk, und kam als Vater zu ihm, aber das Schwerd an ſeiner Seite drohte den Feinden, und ſchon ſein bloßer Anblick war denen unter ihnen, welche ihm entgegen geſandt wurden, um ihn einzuholen, Schrecken und Unterpfand, daß hier kein Siuph, kein Nekos, kein Nektanebus den Einzug halte.

Kaum wagte man es, ihn an den freundlichen Vorſchlag, mit den heiligen Krokodilen zu kämpfen, zu erinnern, die zur Zeit der Niloen die ſchilfigen Ufer des ſiebenarmigten Stroms, zahm wie duldſame Lämmer, durchſchlüpfen; er beantwortete den leiſeſten Wink hievon, mit einem Blicke, der hierüber ewiges Stillſchweigen gebot; doch zu großmüthig war er, ſeine Drohung an demjenigen zu erfüllen, der ſich zum

Bürgen für die Sanftmuth dieſer Ungeheuer gemacht hatte, und welcher gefeſſelt, dem Heer nachgeführet wurde.

Ganz Memphis regte ſich, als der neue Pharao mit der wahren Majeſtät eines Königs ſeinen Einzug hielt; die Prieſter zitterten bey ſeinem erſten Eintritt in den Tempel, und bey allen Schritten, die er in den folgenden Tagen that, zur Befeſtigung ſeines Thrones that, eigenmächtig that, ohne Prieſter und zweydeutige Räthe zu befragen.

Tauſend Kabalen wurden geſchmiedet, ſeine Entwürfe zu vereiteln; es war faſt kein Geheimniß mehr, daß der König und die Diener der Iſis Feinde waren. Noch drey Tage ſollten bis zu ſeiner Krönung im Tempel der Göttin verflieſſen. Aber man verſicherte ihn von allen Seiten, beſonders die Prieſter des Phtah, des Oſiris und des heiligen Stieres verſicherten ihn, er werde dieſen Tag nicht ſehen, oder, ſähe er ihn, ſchwerlich denſelben überleben. Die Prieſter der andern Göttertempel, heimliche Haſſer

Haſſer der Diener der herrſchenden Iſis, drängten ſich mit dieſen und ähnlichen Weiſungen dicht an den König. Aber er hörte, er achtete ſie nicht, und verſicherte einen jeden, daß er Mittel in ſich ſelbſt habe, jede Verrätherey zu vernichten, und den Thron, den ihm die Götter aufgehoben hätten, zu behaupten.

Die Ausſprüche des vergötterten Siuph in dieſen Tagen, waren unzählig; niemand achtete mehr auf dieſelben, und ſelbſt das Volk ſpottete des Orakels, das zu deutliche Spuren des Odems trug, welcher es beſeelte. Eine Art von Verzweiflung mußte ſich der Feinde des Königs bemeiſtert haben, daß ſie ſo plump zu Werke gingen; auch war es dem weiſen Amyrthaeus wohl bekannt, daß im Tempel wüthende Zwietracht herrſche, und daß man in dieſen Tagen, in den Tagen ſeiner perſönlichen Anweſenheit, die allen Gewaltthätigkeiten hätten Einhalt thun ſollen, es gewagt habe, einen der vornehmſten Iſisprieſter hinzurichten.

Nur Geduld! rief der erzürnte König, nur noch die Zeit von Nacht bis Morgen Geduld! und meine Rache ſoll alles finden, ſoll jedes Verbrechen ans Licht ziehen.

Es war auch in der That nur noch die Zeit von Nacht zu Morgen, bis auf den großen Augenblick, der den muthigen Amyrthäus die Krone beſtätigen ſollte. Um ein wenig zu ſchlummern, warf er ſich nach Mitternacht auf ſein Lager. Seine Seele von der dunkeln Ausſicht auf unausgeführte Entwürfe ermüdet, bedurfte dieſer Erholung. Seine Augen ſchloſſen ſich indeſſen nur halb, und ſein Geiſt verlor nicht ganz das Bewußtſeyn der Dinge, die ihn umgaben; da wars, als trät' ſeines Vaters, König Sams, Schatten zu ihm, blickte ihn mit forſchendem Auge an, legte dann ſeine Hand auf ſein klopfendes Herz, und fragte: Amyrthaeus! was ſchlägt in dieſem Buſen? Durſt nach Gerechtigkeitsübung, oder Kronenſucht?

Vater, antwortete er, das weißeſt du? Egyptens Krone trage wer da wolle, wenn nur

nur dem Frevel geſteuert wird! Oder ſollen meine Brüder ungerochen geblutet haben?

Wohl! antwortete die Erſcheinung im Verſchwinden. Noch lange, lange iſts dahin, bis Egypten einen Pharao Amyrthaeus ſieht; aber das Schwerd der Gerechtigkeit iſt in deiner Hand!

Amyrthaeus richtete ſich noch im halben Schlummer auf, und ſtarrte in die Dämmerung hin, die ſein Zimmer umzog, da wars, als ſchwebte der Schatten noch einmahl hervor. Erwache! rief er, die Zeit der Rache beginnt!

Der Prinz hatte ſich noch nicht völlig ermuntert, als man an ſeine Thür klopfte; das gewöhnliche Zeichen für ihn, daß der Morgen graue, und die Zeit des Erwachens da ſey.

Amyrthaeus erhob ſich, die dunkelſte Mitternacht herrſchte noch draußen, und die Sterne funkelten tiefe Ruhe herab. Was iſts, rufte er, daß man ſo früh mich erweckt? — Herr, war die Antwort, hier iſt geheime Botſchaft aus dem Iſistempel. Man verlangt dich augenblicklich zu ſprechen.

Der Prinz war, ſo nahe er auch gegenwärtig am Throne ſtand, noch immer der einfachen Sitte des Kriegslebens getreu; kein zahlreiches Heer von Dienern umringte ihn, und machte dem, der Gehör ſuchte, den Zutritt ſchwer; er ſelbſt erſchwerte ihn nur denjenigen, von denen er nutzloſes Einmiſchen in Dinge, die er ſich ſelbſt vorbehielt, Verſuche ſeine Entſchlüſſe zu durchkreuzen, oder Verſchwendung der Zeit beſorgen mußte. Eine geheime innere Stimme ſagte ihm, daß hier keiner dieſer Fälle ſtatt finde, daß er dieſe Botſchaft hören müſſe, ob ſie gleich aus der Wohnung ſeiner Feinde kam.

Die Perſon, welche eintrat, war ein junger Iſisprieſter. Er ſahe ſich ſchüchtern um, als ob er Aufmerken beſorgte. Pharao verſtand die Miene, gab einen

Wink,

Wink, allein zu ſeyn, und verſchloß ſelbſt die Thüre.

Jüngling, ſagte er zu dem Boten, der noch immer zitternd vor ihm ſtand und keine Worte finden konnte, Jüngling, was bringſt du mir?

Botſchaft von einem ſterbenden Feinde.

Welcher meiner Feinde im Iſistempel iſt geſtorben?

Du haſt ihrer viele, Amyrthaeus! wollte Gott, ſie lägen alle ſo ruhig, wie dieſer! — Verzeihung ihm! er war keiner deiner hartnäckigſten Verfolger. Er mußte ſterben, weil er dir Friede und Ausſöhnung bringen wollte. Lies dieſe Zeilen, ſie geben dir Aufſchluß:

Amyrthaeus las und ſtaunte.

„Letzter der Königsſöhne, die auch „ich verfolgen half! Friede und Ausſöh„nung in der Stunde des Todes! Ich „bin der unglückliche Sam, den Liebe

„und Kronenſucht zum Verbrecher machten.
„Beſa war mein Verführer! O
„der ſchrecklichen Nacht, die ich mit ihm
„beym Iſisbilde verwachte! Sie war die
„Geburtsſtunde meiner Verbrechen! —
„Konnte ich ſo den Ruf der Götter im
„Tempel Hephäſtos, ſo der Stimme vergeſſen,
„die Siuphs Brüder wählte, und
„mich verwarf? Und wie wagte ich es,
„wider den Willen der Götter zu ſtreiten?
„Höre, o Pharao Amyrthäus, höre
„die Geſchichte meiner Verbrechen, und
„lerne verzeihen! —

„Ich liebte Siuphs reizende Braut,
„liebte ſie, ohne Hoffnung. Beſa wußte
„mir Ausſichten zu ihrem Beſitz zu eröffnen,
„wo ich keine ſah, und hier ſchloß
„ſich mir der erſte Weg zum Verbrechen
„auf. Ich warf jetzt kühnere Blicke auf
„Nitetis, und durch teufliſche Künſte
„wußte ſie jenen Verführer in meine
„Arme zu zaubern. Nitetis ſtarb nicht
„des ſchrecklichen Todes, von dem vielleicht
„auch du gehört haſt, ſie wurde
„nur ihrem Gemahl durch ein Blendwerk
„entrückt, um mein zu werden.

„Sie

„Sie ward es nicht, ob man gleich ihr Herz, in den letzten Stunden der Trennung, von ihrem Verlobten loszureiſſen gewußt hatte. Treu blieb ſie ihm bis zum Tode.

„Nicht genug, daß mich Beſa zum Verbrecher aus Liebe gemacht hatte, auch durch Ehrſucht ſollte ich fallen. Er weckte in mir den längſt getödteten Trieb zur Krone auf, und lehrte auch hier, mich hoffen. Siuph ſtarb, alle ſeine Brüder mußten ſterben, ſterben für mich!

„Auch dir war der Tod beſtimmt! und Sam, der Verworfene, der jetzt ſo gern reuend deine Knie umfaſſen möchte, ward nicht erſchüttert von dem Blute, das um ſeinetwillen gefloſſen war und noch fließen ſollte, er hoffte, doch endlich nach den Söhnen König Sams die Krone zu tragen, und durch ihren Glanz vielleicht die grauſame Nitetis zu erweichen. Da erfuhr er, daß er nur König werden ſollte, um den

„nichtswürdigen Beſa zu krönen, da erfuhr er, daß dieſer Böſewicht, all dieſe „Jahre über — für ſich, nicht für ihn „gearbeitet hatte.

„Auch Nitetis ſollte ſterben, nur Beſa's Thron deſto gewiſſer zu machen. „Da Sam dies nicht mehr bezweifeln „konnte, entbrannte ſein Herz im heiligen Grimme, ihm gingen die Augen „auf; er wollte den unglücklichen Amyrthaeus retten, retten Nitetis, wollte „fliehen zu den Füßen des neuen Pharao, „und ihm alles entdecken.

„Doch ſeine Reue war zu ſpät, war „vielleicht nicht rein vor den Augen der „Götter. Sams Flucht ward entdeckt, „entdeckt ſeine Plane! Er liegt jetzt in „Ketten, und ſieht in wenig Stunden „dem Tode entgegen.

„Noch fand er unter ſeinen Henkern „eine mitleidige Seele, die ſeine letzten „Worte, dieſe Worte der Warnung, an „Pharao Amyrthaeus zu befördern, und

„wo möglich, Nitetis zu retten, ver„ſpricht. Wenn du dieſes erhältſt, ſo „wird der unglückliche Sam nicht mehr „ſeyn, aber ſeine Stimme erſchallt dir „aus ſeinem blutigen Grabe:

„Hüte dich, Pharao! hüte dich! der „erſte Schritt in den Iſistempel iſt dein „Untergang, wenn du nicht die Vorſicht „brauchſt, dich vor demſelben des ruch„loſen Beſa zu bemächtigen! Noch haſt „du Freunde unter den Tugendhaften „der Prieſterſchaft. Sie werden zu dir „treten, wenn du Muth haſt, die Bande „des heiligen Wahns zu brechen, und „deine Hand an den Oberprieſter der „Göttin zu legen. Leb wohl, auf ewig! „der unglückliche Sam grüßt dich als „Egyptens Retter!

„Gelingt der Plan meines Freundes, „ſo iſt der Ueberbringer dieſes Briefes, „in Prieſterkleidern, diejenige, die ich in „Jahren nicht ſehen durfte, weil ſie das „Werkzeug werden ſollte, mich zu allem „zu nöthigen, was man von mir ver-

„langte. In weit von mir entfernten „Gefängniſſen wurde ſie enthalten; man „wußte, mit der Bedrohung, ſie zu quä„len, ſie zu tödten, oder mit dem Ver„ſprechen von Linderung und Freyheit „für ſie, konnte man die Unmöglichkeit „von mir erzwingen. Grüße, o grüße „Nitetis! Sie war grauſam gegen den, „der alles für ſie opferte, der ihr zu Liebe „ein Verbrecher ward! Sage ihr jetzt, „daß ſie bey dir für mich bitte!“

Nitetis? ſchrie Amyrthaeus am Ende dieſes Briefs, indem er den bleichen ſchüchternen Jüngling, der ihm zitternd gegenüber ſtand, näher betrachtete. — Du, Nitetis?

Wird der Bruder meines Siuph mich dafür erkennen? antwortete eine wohlbekannte Stimme; wird er dieſe Unglückliche, für jenen heiligen Schatten treu, für unſchuldig halten, nachdem ſie zwölf Jahre in der Gewalt des Verbrechens lebte?

Amyrthaeus erwartete nicht das Ende dieſer Worte, er umfaßte mit einem Strom von Thränen ſeine Schweſter, und wiederholte unabläſſig ihren Namen.

Nitetis hatte ſich wenig verändert, die Züge des Grams und des erduldeten Elends konnten ihre Schönheit nicht ganz entſtellen. Sie war erſt ſechzehn Jahr alt, als ihr langes Leiden begann.

Man denke ſich die Unterhaltung dieſer Beyden, nach dieſer großen wundervollen Entdeckung! Amyrthaeus Gemahlin wurde am Ende herbey gerufen, um der wiedergefundenen Toden, der unbekannten Schweſter, Ruhe in ihren Armen zu geben, bis der große Tag der Rache völlig angebrochen ſey, an welchem ſie wider ihre Tyrannen, wider Sams Henker, wider den Mörder aller Brüder Siuphs, zeugen ſollte. Nur Beweiſe deſſen, was Beſa wider Sam, Siuph und Nitetis verbrochen hatte, waren deutlich und vollſtändig in ihrer Gewalt, auch waren ſie hinlänglich. Das Blut der übrigen Ermordeten zu rügen und zu richten, wär das Werk eines halben Gerichtstags geweſen, wie ihn einſt die Todenrichter halten werden: Beſa's Gericht ſollte kurz ſeyn, man hatte alle gerochen, wenn man das Blut Sams und Siuphs von ſeinen Händen forderte.

Nitetis war ſehr matt und ohnmächtig, ſie wünſchte von den ſchrecklichen Auftritten des folgenden Tages ausgenommen zu ſeyn, und Amyrthäus verſprach ihr, ſie zu ſchonen. Dein Zeugniß, ſagte er, war nöthig, mich zu überzeugen, auch wird in der Folge das Volk Ueberzeugung aus deinem Munde erhalten können. Aber das Gewiſſen des Verbrechers durch deine Erſcheinung zu überführen, iſt unnöthig. Ueberführung ſeiner Unthaten trägt ſchon jeder Ruchloſe in ſeinem Herzen. Auch ſeine Mitbrüder kennen ihn, wie es ſcheint, und ſehen ſeinem Urtheil entgegen, ohne daß du zu erſcheinen brauchſt.

Aime', ſo zartfühlend als Nitetis, mag dem zornigen Pharao, der ſich flammend, wie ein Rachgott mit dem Aufſteigen der

erſten

erſten Morgenröthe nach dem Tempel erhob, nicht folgen. Die Verurtheilung eines Verbrechers iſt allemahl ein ſchreckliches Schauſpiel, Alme' wendet ihre Augen ab, ſie naht ſich erſt, als Beſa, ſchon völlig überführt, völlig von dem Volke und ſeinen bisherigen Mitbrüdern der Rache preis gegeben, noch einen ohnmächtigen Verſuch macht, den, der ihn ſtürzte, zu ſtürzen.

Freue dich nicht, Amyrthaeus! ſo riß ſich Beſa aus ſeiner Verzweiflung empor, freue dich nicht meines Falls, er wird dir nicht Egyptens Krone gewinnen. Noch iſt etwas in meiner Macht, dich tief in den Staub zu treten, und aus dem geglaubten Pharao einen kriechenden Anbeter eines rechtmäßigern Königs, oder einen Rebellen zu machen. Man gönne mir nur einen Augenblick den Gebrauch meiner gefeſſelten Hände, und ich will den Todten erwecken, der, wenn er gleich mich ſchrecklicher richten, doch auch dich demüthigen, oder zum Verbrecher machen ſoll.

Man gönnte dem Verbrecher, was er forderte; er zog einen Schlüſſel hervor, und

nahte

nahte ſich, eine verborgene Thür im Fußgeſtelle des Iſisbildes, zu eröffnen.

Heraus du Todter! ſchrie er, deine Rechte auf Egyptens Thron zu behaupten! Wie? du zögerſt? Ahndeſt du bereits, daß Beſa's Worte aufhören, dir Geſetz zu ſeyn? Oder hälteſt du für Hohn, was ich ſagte?

Amyrthaeus empfand bey dieſer Handlung, die niemand verſtand, ein freudiges Zittern, das alle ſeine Glieder durchdrang; es giebt Augenblicke in unſerm Leben, wo wir das Glück, das uns bevorſteht, auf ein Haar ahnden.

Beſa wollte ſeinen Ruf wiederholen, aber ein gebietender Wink des Königs legte ihm Stillſchweigen auf. Er nahm eine Kerze aus den Händen der umringenden Prieſter, um ſelbſt in die Dunkelheit hinabzuſteigen, aus welcher man Todte hervorrufen wollte. Verſchiedene ſeiner Diener, welche es nicht wagen durften, ihn zurückzuhalten, folgten ihm. Man fand die Gegend, in welcher man war, zu gefährlich, um einem geliebten Prinzen den kühnen Beſuch

ſuch eines ganz unbekannten Theils derſelben ohne nöthige Vorſicht zu geſtatten.

Sieben Perſonen waren es, die den König begleiteten. Beſa ſchickte ihnen ein teufliſches Gelächter hinten nach. Völker des Nils, ſagte er, ihr werdet jetzt einen ganz unvermutheten Auftritt ſehen! Vergnügt ſterbe ich, da ich die Genugthuung habe, den ſtolzen Amyrthaeus die Krone entriſſen, oder euch in derſelben den Grund zu Bürgerkrieg und jahrelangem Elend hinterlaſſen zu haben.

Man hörte kaum auf das, was der heimtückiſche Verbrecher ſagte; denn aller Aufmerkſamkeit wurde jetzt auf das Innere des Gewölbes gerichtet, aus welchem ſich ganz deutlich Stimmen der Freude und der Jubel eines glückwünſchenden Zurufs hören ließen. Man drängte ſich näher hinzu, um genaue Erkundigung einzuziehen. Aber im Augenblicke ſtürzten ſchon einige von Amyrthaeus Begleitern heraus. Mit gen Himmel gefaltenen Händen, mit Augen, in welchen die Thränen des Entzückens ſchwammen,

men, wollten ſie der erwartungsvollen Menge ein Etwas verkündigen; aber ſie ſtammelten, und niemand konnte ſie verſtehen. Auch war wörtliche Verkündigung unnöthig, da man in dieſem Augenblicke ſchon ſehen ſollte, was niemand zu hoffen gewagt hätte, und was niemand ſeinen Augen glauben konnte.

Amyrthaeus führte aus dem Grabe eine bleiche, in Todentücher gehüllte, Geſtalt herauf, welche erſten Blicks niemand kannte, und die des Prinzen von Freudenthränen erſtickte Worte, lange vergebens kenntlich zu machen ſtrebten. Sie trug die Egyptiſche Krone, mit welcher Amyrthaeus dieſen Morgen, als er dem Oberprieſter der Iſis ſein Urtheil ſprach, ſich ſelbſt gekrönet hatte!

Was ſehen wir! ſchrien einige der nächſten, die endlich denjenigen, welchen Amyrthaeus mit der Krone von Egypten geſchmückt hatte, näher ins Auge faßten. Was ſehen wir! iſt das nicht Pharao Siuph? —

Ja!

Ja! ſchrie Amyrthaeus, dem jezt die Sprache wieder kam, er iſts! er iſts, dieſer geliebte Bruder! Volk der Sonne! ſiehe deinen angebeteten König wieder! er lebt! er lebt! o Freude, die ich dieſſeit des Grabes nicht mehr zu finden hoffte!

Das Entzücken, das eine ſolche Entdekkung hervorbringen mußte, lief wie eine zündende Flamme durch die ganze zahlloſe Verſammlung, ſie theilte ſich allen mit, und alles rief aus einem Munde: es lebe der Beſte der Könige, es lebe der auferſtandene Siuph! Siehe, ſchon trägt er die Krone, die ihm zukommt! ihn krönte damit die Hand des treuen Bruders, und ewig, ewig müſſe er ſie tragen!

Amyrthaeus war trunken vor Freude; er lies ſeinen Bruder nicht von der Hand, ſein Auge hing unabläſſig an dem ſeinigen, er beſchwor ihn, zu ſprechen, nur ein Wort zu ſagen, damit er gewiß werde, daß er würklich lebe; aber Siuph ſchwieg, und nur ſein Lächeln und der dankende Druck ſeiner Hand ſagte ſeinem Bruder, ſagte dem Volke, das zu ſeinen Füßen lag, daß er ſie ver-

verſtehe. Zu beſtürzt mußte der, welcher zwölf Jahre in einem Grabe verlebt hatte, über den ſchnellen Wechſel des Glücks ſeyn, um ſprechen zu können.

Amyrthaeus riß ſich jetzt von ſeines Bruders Hand los, um zu Beſa zu eilen. O Unglücklicher, rief er, indem er anfing ihm mit eigener Hand ſeiner Feſſeln zu entnehmen, wie habe ich dich verkannt! Ich wollte dich tödten, und du ſchenkſt mir meinen Bruder wieder! Vergieb! vergieb! nimm Leben und Freyheit von mir an, ich denke, das Geſchenk, das ich dir mache, bey meinem Könige verantworten zu können. Haſt du andere Verbrechen begangen, ſo wiſſe, daß ſie nichts ſind, gegen die Wohlthat, uns Siuph erhalten zu haben!

Elender, ſchrie der ſchäumende Beſa, indem er ſeine Hand von ſich ſchleuderte, denkſt du, daß dein Todfeind dir oder Siuph eine Wohlthat zudachte? — Ha, daß ich jeden meiner Entwürfe ſcheitern ſehen muß! Ich dachte mein ſterbendes Auge mit der Demüthigung eines ſelbſt gemachten Königs, mit dem Anblick eines angehenden Bruderzwizwiſtes zu laben, und nun dieſen Jubel! dieſen Triumph ſchwärmeriſcher Liebe! O zu viel, zu viel für mich zu ertragen! Brich, mein Herz! auch der letzte Troſt ward dir verſagt!

Beſa war in der freudigen Beſtürzung über Siuphs Auferſtehung nicht wieder gefeſſelt worden, er zuckte bey dieſen Worten einen verborgenen Dolch und drückte ſich ihn ins Herz. Zu ſchnell geſchah die That, um verhindert zu werden. Amyrthaeus ſahe mit ſtummen Entſetzen ſeinen Feind fallen; es war in dem, was er ſagte und that, etwas, dafür ſeine edle Seele keine Begriffe hatte.

Doch bald riß er ſich von dieſem Anblick des Schreckens los, und eilte zu ſeinem Bruder zurück, der jetzt die erſten Worte zu ſeinem Volke geredet hatte, und ſich nun auch mit einigen Tönen der Freude und des Entzückens zu ſeinem Bruder wandte!

Alles, was er ſprach, war kurz und einſylbig; die Fragen, die man an ihn that, gingen alle verloren; er verſtand ſie noch

nicht,

nicht, oder konnte ſie noch nicht beantworten. Seine Erhaltung im Grabe, die Urſach, warum ihn ſein Feind, der ſein Leben in ſeiner Gewalt hatte, nicht tödtete, waren erſt der Gegenſtand ſpäterer Unterhaltungen, und überhaupt konnte Stuph hiervon nur dieſes ſagen: daß die Aenderung des abgenöthigten Entſchluſſes, Sam die Krone zu hinterlaſſen, daß die unerwartete Beſtätigung ſeiner Brüder auf dem Egyptiſchen Throne, ſeinen Opfertod verſchoben, daß, da man ihn vergebens gequält, zu widerrufen, die Abſicht ſeiner Henker wahrſcheinlich dahingegangen ſey, wie ſchon mehr Iſisopfern geſchehen ſeyn ſollte, ihn hier langſam im Grabe verſchmachten zu laſſen.

Von den Prieſtern erfuhr man mit ziemlicher Gewißheit, daß Beſa den unglücklichen König blos darum erhalten habe, damit er immer ein Mittel in Händen behielt, Sam, ſollte dieſer irgend einmahl unter andern Bedingungen, als welche er ihm vorſchreiben würde, den Thron beſteigen, wieder zu ſtürzen. So bindet die Vorſicht der Bosheit die Hände, und nöthigt ſie oft, ſich ſelbſt entgegen zu arbeiten.

Man hielt es jetzt für gut, den ſchwachen König zu nöthiger Pflege in den Pallaſt der Pharaonen zu bringen, wo die entzückte Nitetis ſchon das unglaubliche Gerücht von ihrem Glück vernommen, und ſich eben hinlänglich ermannet hatte, es zu glauben, und ihrem Geliebten entgegen zu ſtürzen.

Man hielt ſie zurück. Ach, noch lange, lange war es bis dahin, daß man es wagen konnte, Siuph mit dem ganzen Umfang ſeines Glücks zu erfreuen! Doch, endlich kam dieſe Zeit. Siuph ward nach einigen Monaten völlig wieder er ſelbſt, man machte ihn Stufenweiſe mit ſeiner Täuſchung im Tempel, mit Nitetis Leben, und dem, was ſie für ihn erduldet hatte, bekannt, und lieferte ihm ſeine Geliebte in die Arme.

Ihr Entzücken zu ſchildern, würde vergeblich ſeyn. Wer die Freude des Wiederſehens in jenen lichteren Regionen bereits geſchmeckt hätte, würde ſich den beſten Begriff davon machen können.

Amyrthaeus war glücklich in dem Glück ſeiner Geliebten; ſie wollten die Krone von

Egypten mit ihm theilen, aber dieſer treue Bruder wünſchte, ſie möchten ſie für ihre Kinder ganz aufbewahren; ein Glück, das ſie jedoch nicht ſahen: die Götter hatten dem letzten von Sams Söhnen die Krone von Egypten ſowohl, als dem erſten verſprochen, die er auch, nach Siuphs ſpät erfolgtem Tode, erhielt, und lange trug.

Jetzt, nach befeſtigtem Glück Egyptens, und ſeines wiedergefundenen Königs, war eins ſeiner erſten Geſchäfte, die Reformation, nicht allein des Iſistempels, ſondern auch aller andern. O, wie manche Geheimniſſe wurden hier entdeckt, von welchen, es der Nachwelt nicht erlaubt iſt, zu reden!

Und ich bitte dich auch, Rusma, fiel hier Termuthis ein, ſolche Winke dir nie zu verſtatten; du haſt heute bereits verſchiedene mahl auf dieſe Art gefehlt, und dadurch vielleicht mich gehindert, in den Schlaf zu kommen, welchen ich heute ſchlechterdings nicht finden kann.

Ich hatte meine Geſchichte faſt geendiget; um aber zu ſehen, ob ſich nicht noch die

die Abſicht meiner Erzählung erreichen, und der unruhigen Prinzeſſin ein ſanftes Schlummern zu wege bringen ließ, hielt ich mich noch etwas weitläuftig bey dem Umſtande auf: wie man in Beſa's Wohnung eine goldene und ſilberne Schaale fand, mit Siuphs und Nitetis Namen bezeichnet, und mit dem ſtärkſten Gift gefüllt, und wie das fromme Ehepaar, welches die Beſtimmung dieſer Gefäße, ihnen bey irgend einer unvorhergeſehenen Gelegenheit ſchnell und unvermerkt den Tod zu geben, nicht verkennen konnte, bey wiederkehrenden Niloen, als der Gedächtnißzeit ihrer Rettung, dem Nil dieſe Denkmahle ihres Elendes, und des wundervollen göttlichen Schutzes opferte; daher es denn kommt, daß zur Zeit des längſten Tages, noch jetzt von den Verehrern des ſiebenarmigen Stromes güldene und ſilberne Schaalen, in ſeine Fluthen geworfen werden. „Siehe:“ ſo ſingt man bey dieſem Gebrauch: „ſiehe! wir ſind ja in der Hand „der Feinde! Was hindert ſie, uns zu tödten, wenn Gott uns nicht ſchützt?“

Ich wollte hierüber noch mehr ſagen, ob mir gleich ein ſeltſames Klopfen meines

Herzens faſt den Athem benahm, als die Prinzeſſin, welche auf die letzt würklich in einen Schlummer zu fallen ſchien, auf einmahl mit Heftigkeit auffuhr, und mich am weitern Reden hinderte. Siehe wir ſind — begann ich in halber Todesangſt zum zweytenmahl meine letzten Worte, aber die Prinzeſſin lies mich nicht ausreden.

O, ich bitte dich, Rusma, ſchrie ſie. Kein Wort, auch nun kein Wort mehr! — O ihr Götter! was iſt geſchehen! — Aus welchem Traume erwache ich! — Oder iſts Würklichkeit! — O Zaide! Zaide! Krone meines Hauſes, du geraubt? — von meinem Herzen geriſſen? — Doch nein! — Nein nicht geraubt! — Noch ſchrecklicher für deine Mutter, freywillig entflohen! entflohen am Arme des Mannes, den ich verabſcheue?

Die Prinzeſſin Termuthis war am Ende meiner Erzählung in eine Art von Schlaf geſunken, und mit dieſen, in einem Schauer erregenden Tone geſprochnen Worten wars, daß ſie erwachte!

Ich

Ich ſprang voll Entſetzen auf, ich faßte mit bittendem Blick ihre Hand und ſuchte ſie zu beſänftigen. Ich verſicherte ſie, was ſie beunruhige, ſey ein Traum. Zaide ſey in Sicherheit, ſchlummere wahrſcheinlich auf ihrem Lager dem nahen Morgen entgegen. Noch kurz vorher, ehe ich abgeholt worden ſey, die Geſchichte von Sam und Siuph zu erzählen, habe ich ſie geſehen.

O die unglückliche Geſchichte von Sam und Siuph! ſchrie Termuthis, ohne auf meine Tröſtungen zu hören. Durch ſie wurde ich hier feſtgehalten, indeſſen man mir meinen Liebling entführte! Alme'! Alme'! du biſt im Einverſtändniß mit meinen Feinden! Mein Traum zeigte dich mir ſo! Sterben mußt du! du mußt ſterben, wenn Zaide verloren iſt.

Das Toben der Prinzeſſin, — (ſo kann ich den Affekt wohl nennen, in welchem ſie ſprach) — ward endlich durch einen betäubenden Lärm von außen unterbrochen.

Das Geräuſch von eilenden Füßen tönte auf dem Marmorpflaſter der äußern Gallerie,

rie, männliche Stimmen brüllten, weibliche heulten, Gott! welch ein Bruch der heiligen Stille, die ſonſt, die beſonders zu dieſer Stunde, in dem Innern des Frauenzimmerpallaſts zu herrſchen pflegte, und welch ein Unglück weiſſagte er mir!

Von, ich weiß nicht, welchen Vorſtellungen ſchon mehr als halb entſeelt, bleich, ſchwankend, zitternd ſtand ich, als das Näherkommen des Geräuſches, das Hereinſtürmen der Frauen, der Sclaven, der Kämmerlinge, und das allgemeine Geſchrey: Zaide ſey geraubt, entflohen, entführt, mir alles Bewußtſeyn benahm. Ein Umſtand, der, da man ihn als Merkmahl eines ſchlagenden Gewiſſens annahm, in dem, was in der Folge mich betraf, merklich zu meinem Nachtheil redete.

Ach wie ſoll ich dieſe ſchreckliche Folge erzählen! Wie Euch darlegen, was mit mir vorging, da ich todt und vertheidigungslos zu den Füßen des Bettes der Prinzeſſin hingeſunken war! Vergönnt meiner Feder, oder vielmehr meiner aufgeregten Einbildungskraft einige Ruhe! Noch jetzt, ſo weit über alles Leiden erhaben, fühle ich Todesangſt bey dem Rückkehren jener Bilder.

Die große Termuthis, welche gleichfalls ohnmächtig geworden war, mochte wohl auf ihrem elfenbeinernen Lager unter den Händen ihrer tröſtenden Frauen erwacht ſeyn, aber die arme Alme' erwachte — im Kerker!

O ihr meine Schweſtern! werdet ihr den Muth haben, meine traurige Geſchichte bis zu Ende zu hören? — O der ſchrecklichen Beſchuldigungen, mit welchen man mich überhäufte! und, o der noch ſchrecklichern Wahrſcheinlichkeit, mit welcher jeder Theil derſelben bekleidet war! — Kann man unſchuldig ſeyn, und doch den vollen Anſtrich des Verbrechens haben? — ſo fragte ich mich oft, an meiner eigenen Unſchuld zweifelnd, ſo werdet auch ihr fragen. Geduld, ihr Lieben! Eure Neugier ſoll befriediget werden!

Wenn ich Euch im Anfang meiner Geſchichte, beym erſten Eintritt in den Pallaſt der egyptiſchen Dame, von ſeinen Prachtgewölben, ſeinen Marmorhöfen, ſeinen zauberiſchen Gärten ſagte, ſo dürft ihr nicht glauben, daß ich damit das ganze All dieſes Wundergebäudes ſchilderte; ich kannte es damahls ſelbſt noch nicht ganz: es hatte auch ſeine Kerker!

Mahlte ich Euch damahls den Hof dieſer Prinzeſſin, ihre fröhlichen und reichgekleideten Mädchen, ihre dienſtfertigen Sclaven, und die freundliche herzliche Aufnahme, die mir überall, die mir ſelbſt auf dem Geſicht der Gebieterinnen entgegen lachte, ſo dürft Ihr wiederum nicht glauben, daß Ihr den Cirkel, in welchen ich Euch führte, ganz kennen lerntet. Auch ich kannte ihn damahls noch nicht, erſt jetzt ſollte ich erfahren, daß Falſchheit und trügliche Hofliſt unter dem Lächeln, das mich entzückte, wohnen könne.

Vergeſſet, was ich Euch damahls ſchilderte, vergeſſet alle lockende Ausſichten, die damahls mir ſchmeichelten; Alme' im Kerker,

ker, Alme' durch Falſchheit und trügliche Hofliſt dahingebracht, iſt das Bild, das ſich jetzt Euch darſtellt. Wohl mir, wenn ihr ihm eine Thräne, wenigſtens ein leichtes Bedauren ſchenkt!

Den Ort, wo ich erwachte, habe ich Euch genannt, obgleich nicht geſchildert; ich vermag ihn nicht zu ſchildern, doch könnt ihr denken, daß in dem Pallaſte der großen Termuthis von Oxyrinchus, da alles unvergleichlich war, auch die Kerker ihre Eigenſchaften in unvergleichbar hohem Grade beſeſſen haben werden.

Ich war allein, meine Erholung aus der Sinnloſigkeit, in welche mich ſchreckensvolle Ahndung geſtürzt hatte, war von meinen bisherigen Freunden ganz ruhig der Natur und der Möglichkeit überlaſſen worden; ſehr möglich wär es freylich auch geweſen, daß ich mich an dieſem Orte nie wieder erholt hätte. Unbegreifliche Sorgloſigkeit ſelbſt derjenigen, die mich noch einer Art von Theilnahme würdigten! Doch Alme' hatte in ihren Augen ihren moraliſchen Werth

Werth verloren, die Vernachläſſigung, mit welcher man ſie dem Ohngefähr überlies, läßt ſich erklären!

Ein ſchauervolles kaltes Gewölbe war es, das mich umgab. Die Eisluft um mich her, und die unabſehliche Höhe, in welcher eine Ampel über mir hing, lies mich ſchließen, wie tief man dieſes Grab nach dem Mittelpunkte der Erde hinab gegraben haben müſſe, um Lebendige zu den Todten zu verſtoßen, und ihnen jede Hoffnung auf Rettung zu rauben.

Die kleine Flamme in der Höhe, welche man nur aufgehangen haben konnte, um den Elenden, die man hieher verſtieß, ihren Jammer ſichtbar zu machen, verbreitete kaum Dämmerung um ſich her; zu mir in meine Tiefe hinab konnte ſie unmöglich einen Lichtſtrahl ſchicken, und ich weiß es daher nicht, was es war, das mich in dieſer Todesnacht nach und nach einige Gegenſtände unterſcheiden lies.

Das, was ich fühlte, war ſo wie das, was ich ſahe, von der Art, daß es mich mit

mit den ſchrecklichſten Vorſtellungen erfüllte. Alles war mir fremd und unbegreiflich, und darum deſto fürchterlicher.

Wohl hatte die Bewohnerin des Landes der Sonne zuweilen von Gegenden der Erde gehört, wo etwas, das man Kälte nennt, den Körper mit den peinlichſten Erſchütterungen durchdringt, wo der Hauch von unſerm Munde ſich in ein dichteres Element verwandelt, und Waſſertropfen zu funkelnden Demanten gerinnen.

Was ich gehört und geleſen, was ich nur halb geglaubt, und auf keine Weiſe begriffen hatte, das ſollte ich jetzt erfahren.

Ich lag auf einem glatten funkelnden Boden, auf meinem Buſenſchleyer lag ein weißer glänzender Staub, den ich Reif oder Schnee genannt haben würde, hätte ich für dieſe Fremdlinge im Lande des Nils, in meiner Sprache einen Namen gehabt.

Daß ich dieſe Dinge mehr empfand, als mit Ueberlegung gewahr ward, das werdet ihr mir glauben; zu ungewöhnlich war mir das, was mein körperliches Gefühl reitzte, als daß ich deutlicher Vorſtellungen hätte fähig ſeyn ſollen.

Der Froſt, der meine Glieder durchbebte, ein Etwas, davon ich zuvor keine Idee gehabt hatte, ſchien mir Vorbote des Todes zu ſeyn, er war es auch vielleicht, und ich weiß nicht, was mich nach einiger Zeit von neuem belebt haben muß, ſo daß ich die Nothwendigkeit empfand mich aufzuraffen, wenn ich nicht hier umkommen wollte, und auch Kräfte in mir fühlte, dieſem innern Trieb des aufſtrebenden Lebens zu gehorchen.

Ich ſchleppte mich einige Schritte, aber ich glitt aus auf dem eiſigten Boden, und die brennend ſcharfe Empfindung, die mein ganzes Weſen durchbebte, vermehrte ſich von Augenblick zu Augenblicke. Nah an einander gränzende Empfindungen laſſen uns leicht die Mittel, ihnen abzuhelfen, verwechſeln. In heißer Sonnenglut hatte mich oft ein Tropfen Waſſer gelabt. Dort im Winkel quoll eine ſilberne Quelle; konnte ich nur ſie erreichen, ſo fand ich vielleicht Erquickung. Ich ſtrengte alle meine Kräfte an, ich erreichte ſie würklich, aber der lokkende Waſſerſtrahl war ein feſter Körper; auch die letzte Hoffnung hatte mich getäuſcht.

Ihr Alme's der kältern Zonen, unmöglich könnt Ihr Euch vorſtellen, was dieſe Erſcheinung auf mich für einen Eindruck machte; ich glaubte mich bezaubert, ich ſank voll Entſetzen auf den gefrornen Boden, mein Weh vermehrte ſich, ich fiel wahrſcheinlich in eine zweyte Bewußtloſigkeit, aus welcher ich vielleicht nie wieder erwacht ſeyn würde, wär nicht ein rettender Engel zu mir in meine Gruft hernieder geſtiegen.

Dafür hielt ich wenigſtens damahls die Geſtalt, die ſich mir zeigte, als ich meine Augen aufſchlug; denn es war Menes, den ich vor mir ſahe.

Er hatte einige Sclaven bey ſich, welche beſchäftigt waren, mich in dicke Decken zu hüllen, und in eine Maſchine zu legen, die ſich an Seilen in die Höhe wand. Er und ſie machten, als ſie im Gange war, in andern neben mir, die nämliche Reiſe.

Ich glaubte in einem abendtheuerlichen Traume zu liegen, und wandte mich auf die

andere

andere Seite, um klüger zu träumen. Das Gefühl der Wärme, das meine Hüllen nach und nach über meine Glieder verbreiteten, begünſtigte den Schlaf; ich entſchlummerte würklich, und erwachte wahrſcheinlich erſt nach mehreren Stunden in einem prächtigen Zimmer, das ich zuvor noch nie geſehen hatte, wo Nephtis an meiner Seite ſaß, und mir ein heißes Getränke von gewürztem Weine bereitete, das, wie ich glaube, einen Todten mit Lebenswärme hätte durchdringen können.

Noch konnte ich nicht reden; ich ſtammelte den Namen meiner Freundin, und beſtrebte mich die Arme nach ihr auszuſtrecken.

Sie winkte Stillſchweigen, und ich ſchwieg. Sie flößte mir ihren Feuertrank ein, ich nahm ihn, und ward erquickt. Menes trat nach einer Weile in das Zimmer. Er warf ſich an meinem Lager auf die Kniee; Arme, liebe Seele! rief er, indem er die Decken küßte, in welche ich gewickelt war. Man iſt grauſam mit dir umgegangen; doch dies war vielleicht das einzige Mittel, dich mir auf ewig zu ſchenken!

Menes hatte noch nie ſo frey von ſeinen Wünſchen gegen mich geſprochen, als in dieſen Augenblicken; er wußte, daß ich ganz unfähig war, zu antworten, und ihm Stillſchweigen aufzulegen. Er fuhr in einem Tone fort, der mich immer mehr beängſtigte, er nannte mich ſein Eigenthum, er ſprach vom glücklichen Leben an meiner Seite, er redete mit mir, wie der Bräutigam mit ſeiner Braut, und ich, welche wohl wußte, daß der königliche Menes der armen Alme' Nusma das nie werden konnte, faßte endlich alle Kräfte zuſammen, Nephtis, die ſich ein wenig entfernet hatte, herbeyzurufen, und ſie zu bitten, ſie möge mich wecken, weil ich noch in einem fürchterlichen Traume zu liegen glaubte.

O, daß es ein Traum geweſen ſeyn möchte! Nur zu bald ward ich gewahr, daß ich wachte, daß Nephtis mich an Menes verrathen hatte.

Ich konnte den Zuſammenhang dieſer Dinge, ſo ſchwach wie ich war, nicht überſehen, nur das überſah ich, daß Menes eine Sprache gegen mich redete, die ich nicht anhören durfte; was ich in der Folge beſſer von der Sache begriff, das will ich euch in der Ordnung mittheilen, wie mir es, weit ſpäter, kund ward.

In jener Nacht, da ich am Lager der großen Termuthis, die Geſchichte vom Sam und Siuph erzählte, und ſo wie ſie, in dem unruhigen Schlagen meines Herzens, welches mir oft faſt das Reden unmöglich machte, (Ihr werdet die Abkürzung der Geſchichte gegen das Ende, die mir die Angſt eingab, wahrgenommen haben) eine warnende Unglücksahndung verkannte, die mich hätte retten können; in jener Nacht war es, daß ſich eine Begebenheit ereignete, welche den fürchterlichen Einfluß auf mein Schickſal hatte, davon ihr nur den Anfang vernommen habt.

Zaide, ſchon längſt ein Opfer ſchimpflicher Liebe zu einem Menſchen, der ihrer unwerth war, ſetzte in dieſer ſchrecklichen Nacht ihrem Leichtſinne die Krone auf; ſie entfloh in ſeinen Armen, und Alme', die unglückliche Alme', ſollte die Beförderin dieſer Unthat, die Ernährerin der verwerflichen Leidenſchaft geweſen ſeyn, welche das

Haus der groſſen Termuthis, das Haus, das ſie ein ganzes Jahr genährt und gepflegt hatte, ſo unglücklich machte. Unglaublich dünkt es euch, ihr Lieben, daß man die tugendhafte Rusma ſo verkennen konnte; unglaublich dünkte es auch mir, bis Beweiſe über Beweiſe auf mich einſtürmten, und mir die Macht der Selbſtvertheidigung raubten. Nichts blieb mir übrig, da ich meine Anklage vernahm, als der Zeugniß fordernde Blick gen Himmel, und die Worte, die ich unabläßig rief: ich bin unſchuldig.

Niemand glaubte mir; denn ich konnte nichts von dem, was man mir aufbürdete, läugnen. Wahr war es, daß ich ein Jahr lang — (die Prinzeſſin Pamylia führte in dem ernſten Gerichte über mich dieſe Klage) — wahr war es, daß ich ein Jahr lang täglich vor Zuhörerinnen, deren Herzen, wie es ſchien, nicht aus Eis gebildet waren, Geſchichten der Liebe erzählt hatte, die ihren Eindruck nicht verfehlen konnten, beſonders, wo dieſe Leidenſchaft ſchon Beſitz genommen hatte. Wahr war es, daß es mir nicht unbekannt war, daß Zaide ſich in dieſem Zuſtande befand; die geſchwätzige Nephtis hatte mich gleich in den erſten Tagen meines hieſigen Aufenthalts davon benachrichtiget; auch wahr war es, daß ich ſie weder warnte — (darzu war ich nicht berufen) — noch — (und das hätte ich geſollt) — in ihrer Gegenwart Erzählungen vermied, die verheimlichter Liebe mit glücklichen Ausſichten ſchmeicheln konnten.

Unter allen meinen Mährchen ward allein Athyrtis gerecht erfunden; meine Faóue', meine Suchis, ſo ſehr ſie beym erſten Gehör ſelbſt Termuthis gebilliget hatte, wurden als Zunder unheiligen Feuers verworfen. Das ſtrengſte Gericht erging über die Geſchichte des Pythicus, welcher Mittel fand, eine äthiopiſche Prinzeſſin, die er liebte, in Frauentracht zu ſehen, und ſie endlich auf dieſe Art zu entführen.

Ach, dieſer ſchrecklichen Geſchichte — ſo unſchuldig erzählt, ſo unſchuldig gemeynt, — dankte Zaide den unſeligen Einfall, ihren geliebten Amun, den Sohn der Ameſſes, oft unter den Alme'es, die ſeine Mutter begleiteten, zu ſehen und Anſchläge

zu

zu ſchmieden, deren Ausführung wir nun ſahen.

Da ich nicht läugnen konnte, auf dieſe Art Veranlaſſung zu der ſchändlichen Flucht Zaidens gegeben zu haben, ſo hielt man mich auch in dem, was man mir wegen eines heimlichen Einverſtändniſſes mit ihr in dieſen Dingen aufbürdete, für überwieſen. Niemand hatte zwar in dem ſchönen großen Mädchen, das mit Zaiden in unzertrennlicher Freundſchaft lebte, einen Jüngling geahndet; aber daß ich ſo blind geweſen ſeyn ſollte, als die andern alle, das hielt man für unmöglich. Alle Frauen der großen Termuthis ſtanden wider mich auf, und ſchrien Rache wider mich, daß ich die heiligen Rechte des innern Pallaſts durch Verheimlichung des Mannes, der ihn ſo oft mit ſeiner Gegenwart entweihte, verletzt habe.

Ich hätte vielleicht hierauf, noch etwas antworten können, aber ganz unbeantwortlich blieb die Wahrheit, daß Zaide ſeit geraumer Zeit mich allen ihren Geſpielinnen vorgezogen, daß ſie halbe Tage und Nächte, allein oder mit ihrer Amme, auf meinem

Zimmer zugebracht habe, daß ich ſie, befanden wir uns allein, mit einem andern Namen als dem ihrigen genannt, und tauſend andere Zeichen der innigſten Vertraulichkeit mit ihr von mir gegeben habe. Noch dieſe Nacht, zwey Stunden vor ihrer Flucht, ſey ſie und der verkleidete Amun, nach einem Geſpräch, welches man wörtlich zu wiederholen wußte, und das ihr im Anfange dieſer Blätter nachleſen möget, mit räthſelhaften Worten von mir geſchieden, die ſich nun erklärten. Mich habe man abgeſchickt, die Mutter, deren ahndende Schlafloſigkeit man als Hinderniß der Flucht geſcheuet hatte, mit einer endloſen Geſchichte zu äffen, welche noch darzu Spuren von Ruchloſigkeit und Gottesvergeſſenheit enthalte, die jede Unthat, welche ich begangen habe, nicht mehr als verwundernswürdig vorſtellten.

Dieſes waren die entſetzlichen Beſchuldigungen, die man wider die unſchuldige Alme' vorbrachte; Beſchuldigungen, deren Wahrſcheinlichkeit mich auf das fürchterlichſte belaſtete, und welchen der Traum

der

der großen Termuthis, das Siegel aufdrückte. Was ſo eine Dame geträumt hatte, das konnte freylich nicht unwahr ſeyn.

Der Augenblick, da man zuerſt mit den Anklagen wider mich losbrach, war der, in welche mich die bloßem Ahndung von etwas Schrecklichen, vor dem Bette der großen Termuthis ohnmächtig gemacht hatte. Ich war unfähig, mich zu vertheidigen; denn ich wußte nichts von dem, was um mich her vorging, auch fand ich keinen andern Anwald, da alle Frauen des Pallaſtes mich vom Anfang beneidet hatten, mich nun haßten, und alſo meinen Fall gern ſahen.

Auch Pamylia, Nephtis und Iphis ſchwiegen; die erſte, weil ſie die ſtrenge Pamylia war, Iphis, weil ſie, die mich in den Pallaſt gebracht hatte, nun ſelbſt durch meine Anklagen betroffen wurde, und Nephtis, aus andern Urſachen.

Dieſe feile Sclavenſeele! — Wie konnte ich doch jemahls glauben, daß ſie ſich durch edle Geſinnungen über ihre Ketten erheben würde! — Dieſe Nephtis liebte mich, oder gab vor, mich zu lieben, aber auf eine ganz ihr eigene Art; ſie wollte mich glücklich machen, ſo wie ſie vielleicht gewünſcht haben würde, glücklich zu werden. Sie wußte, Menes liebte mich, und daß auch Neigung für ihn in meinem Herzen glomm, das hatte ſie mir mehr abgeſtohlen, als daß ich es ihr je hätte freywillig zugeſtehen ſollen. — Sie wußte, oder glaubte zu wiſſen, daß ich nie die Gemahlin des königlichen Menes werden könne. Einer leichtern Verbindung mit ihm, ſtund, wie ſie meynte, nur meine Tugend und ſeine tiefe Achtung für dieſelbe im Wege.

Nephtis war vielleicht jetzt ſelbſt irre an der erſten, oder ſie wollte es ſeyn, ſo ſuchte ſie denn gefliſſentlich auch die andere zu untergraben. Menes, von ihr gelehrt, lernte mich geringſchätzen; er hat mir in der Folge geſtanden, mich ſchon ſeit einiger Zeit, je zärtlicher meine Geſchichten wurden, je weniger geachtet zu haben. Man lehrte ihn, mich als die Vertraute eines verbotenen Liebesverſtändniſſes anzuſehen, und ich ſank noch tiefer in ſeiner Meynung. Der letzte

Streich,

Streich, Zaidens Entführung, geſchahe, und Alme' ward ihm ein ganz gewöhnliches Mädchen, eine Nephtis, oder ſo ein Geſchöpf, welches ſich durch die geſetzloſe Neigung eines Prinzen, übrig geehrt finden müſſe.

Nephtis und Menes bekümmerten ſich nicht ſehr, als mich das ſtrenge Gericht, das über mich, während ich bewußtlos vor meinen Klägern lag, gehalten ward, zum Eiskeller verdammte, denn ſie dachten mich zu retten; wie ſchön ich gerettet war, das habe ich erzählt, aber meine Empfindungen, als mir mein ganzer Zuſtand mit vollem Licht vor die Augen gelegt wurde, dieſe zu ſchildern würde Unmöglichkeit ſeyn.

Ich ſchwieg bey allem, was Menes und Nephtis mir ſagten, aber das, was bey ihren Anklagen in mir ſtürmte, brachte mich dem Wahnſinne nahe.

Menes nützte mein Schweigen, mir alles vorzulegen, was er für mich im Herzen hatte. Ob er mich auch nicht mehr ſchätzte, ſo fühlte er doch noch genug für mich, was er Liebe nannte, und was ihn bewog, mein Loos ſo angenehm machen zu wollen, als möglich. In einem, ihm eigenem Pallaſte am See Moeris, ſollte ich mit eben dem Glanze leben, wie Termuthis in dem ihrigen. Nichts ſollte mir abgehen, als der Name einer rechtmäßigen Gemahlin, auf den ich nun freylich, nach dieſen Vorgängen, keinen Anſpruch machen könnte. Vor Verfolgungen ſchützte mich der Wahn von meinem Tode, den man leicht Raum geben würde, da lebendige Ausdauer in dem Eisgewölbe, ſo lang als man mich in demſelben gelaſſen hatte, kaum denkbar war; für die Einſamkeit ſollten mich die fleißigen Beſuche meines Menes und der treuen Nephtis Geſellſchaft entſchädigen; auch Iphis wollte man mir zu gewinnen ſuchen; man hoffte, ſie werde gegen das Glück ihres Pflegeſohns nicht unempfindlich ſeyn. Dieſe Dinge waren es, welche mir, als ich von meiner Erſtarrung in Menes Zimmer erwachend, noch halb ohnmächtig unter Nephtis Händen war, von dieſer Sclavin vorgetragen wurden, und ich war zu betäubt, zu tief gekränkt, um ſie beantworten zu können.

Sie ſchweigt, ſagte Nephtis, als ſie kein Zeichen des Unwillens oder der Verwunderung an mir wahrnahm; o, die, welche eine ſo treue Unterhändlerin bedrängter Liebenden war, kann gegen Menes nicht grauſam handeln!

Sie ſchweigt, rief Menes, o die, welche die zärtlichſte Leidenſchaft der Sterblichen, die Liebe, ſo ſchön zu ſchildern weiß, muß ein fühlendes Herz im Buſen tragen; ſo mahlt man nicht die Liebe, wenn man ſie nicht aus der Erfahrung kennt. Alme'! ſey nicht grauſam gegen dich und mich! verſtecke dich nicht hinter ein Phantom, das du unſerer keinem als Würklichkeit aufdringen wirſt! Sey glücklich, weil du es ſeyn kannſt, und laß den Prunk ſtolzer Tugend, die dir niemand glaubt, allenfalls einer Pamylia, wider deren Strenge niemand einen Argwohn hat.

Leſerinnen! ihr wißt meine Unſchuld, denn ihr wißt meine ganze Geſchichte. Nichts verhelte ich Euch; warum hätte ich in der glücklichen Lage, in welcher ich jetzt bin, Euch nicht auch Fehler geſtehen ſollen, hätte

ich

ich ſie begangen? Mich gegen das, was man mir aufbürdete, zu rechtfertigen, fühlte ich mich zu groß, auch würde Rechtfertigung vergeblich geweſen ſeyn.

Ich ſchwieg, ich mußte ſchweigen, wenn ich mir nicht das zehnmahl Gehörte wollte von neuem wiederholen laſſen. Gönnt mir Zeit, mich zu erholen, rief ich endlich, verlaßt mich nur auf eine Stunde, nur auf eine halbe, und ich werde beſſer gefaßt ſeyn euch zu antworten. Noch eine Viertelſtunde Schlaf, oder es iſt um meinen Verſtand gethan! Mein Gehirn ſteht in Feuer!

Menes, der weit beſcheidener war, als Nephtis, ſtand ehrerbietig auf von der demüthigen Stellung, in der er noch immer vor meinem Bette gelegen hatte. Ein Wink befahl der Sclavin das nämliche zu thun. Noch konnte er in ſeinen Handlungen die Ehrfurcht, die er mir ſchuldig war, nicht ſo leichtſinnig brechen, als in den Worten, die ihn Nephtis reden lehrte.

Ich war alſo allein. Allein! — Von dieſer augenblicklichen Einſamkeit hing alles ab, ab, und gleichwohl, wo ſollte ich Beſonnenheit hernehmen, ſie gehörig zu nützen? Noch waren meine Glieder halb gelähmt, noch ſchwindelte mein Kopf; ich vermochte keinen feſten Gedanken zu faſſen.

Ich erhub mich langſam von meinem Lager, und ſahe um mich her. Ich ſtand auf und überlegte mir die Möglichkeit, belauſcht zu werden. Ich trat an die Fenſter, ſie ſahen in einen Hof, der mir ſehr wohl bekannt war. Hinter dieſen Zimmern mußte eine lange Gallerie, nah an dieſer eine Stiege ſeyn, und von dieſer war der Weg nicht weit zu dem Flügel des Pallaſtes, den die große Termuthis bewohnte.

Ha, Alme'! ſagte ich zu mir ſelbſt. Keinen Augenblick Bedenkzeit! Hin, zu ihr! Zu ihren Füßen deine Rechtfertigung! Zu ihren Füßen Entſchuldigung, oder das Urtheil des Todes! Der Eiskeller, das Schwerd, der ſeidene Strick; alles gilt gleich, nur nicht die Folter, welcher ich hier entfliehe!

Die Thüre war in meiner Hand, das Schloß wich. Die Gallerie war glücklich zurückgelegt. Auf der Stiege begegnete mir Iphis. Mein Anblick erſchreckte ſie ſo, daß ſie ſich an dem Geländer feſt halten mußte.

Keine Frage, Liebe! ſchrie ich. Begleite mich zu meiner Richterin!

Aber Himmel! da du einmahl dem gewiſſen Tode, Gott weiß wie, entgangen biſt, ſo könnte völlige Flucht dich retten! Sieh! noch ſind wir hier allein, und dort iſt das offene Thor!

Fliehen will ich nicht, ich will gerichtet ſeyn!

Wie willſt du dich rechtfertigen, da ſelbſt ich keinen entſchuldigenden Gedanken für dich habe!

Ich will mich nicht rechtfertigen, ich will ſterben!

Iphis ſagte noch einige Worte, mich zu retten, aber es war zu ſpät; hundert Augen hatten mich hier, wo alles von Sclaven und Sclavinnen wimmelte, ſchon geſehen.

Man nahm mich und ſchleppte mich zu den Füßen der Prinzeſſin Termuthis. Die ſtrenge Pamylia und ein gutes Theil meiner Haſſerinnen, waren an ihrer Seite. Was ich für ein Verhör auszuſtehen hatte, davon habe ich euch ſchon Bruchſtücke gegeben; was ich für ein Urtheil erhielt, das erfahrt ihr in der Folge.

Bereitet euch, eure Alme' von neuem in einem Kerker zu ſehen.

Die
Geſchichte von Pythicus
und der
Prinzeſſin Save.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Beygang,
1797.

Alme

oder

Egyptiſche Mährchen.

Fünfter Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Beygang,
1797.

Alme.

Fünfter Theil.

„Siehe, wir ſind ja in der Hand unſerer Feinde! Was kann ſie hindern uns zu tödten, wenn die Gottheit uns nicht ſchützt!“ Dies waren die Worte, womit ich meine letzte Erzählung ſchloß; und Gott weis, wie oft ſie mir in dem Kerker in Sinn kamen, in welchen man mich nach dem letzten Verhör geworfen hatte. Ich war in der Hand meiner Richterin, warum nahm ſie mir nicht das Leben? warum behandelte ſie mich nicht härter, als geſchah? — Konnten Vorbitten ſie verſöhnen? Wer hätte für mich bitten ſollen, als Menes? und war deſſen Theilnahme an meinem Geſchick, wenn ſie ſich würklich äußerte, nicht Erſchwerung meines Verbrechens? Ach nur zu bald ward ich ja gewahr, nur zu bald merkte ich ja beym letzten Verhör, wo Menes gegenwärtig war, daß nicht ſowohl Verdacht die Tochter verführt zu haben, als vielmehr die ſchlecht verhehlte Liebe des Sohns, mir die Qualen bereitete, die ich hier erdulden mußte.

Ich rede von Qualen, aber ihr dürft nicht wähnen, meine Leſerinnen, als ſey eurer Alme' zum zweytenmahl der Aufenthalt in der Eisgrube geworden, oder, als habe man andere Mittel erſonnen, einem nun ſeit einem Jahr in dem Hauſe der Wolluſt verzärtelten Körper wehe zu thun; meine Qualen waren Qualen der Seele, nur zu gut kannte die rächeriſche Termuthis ihr Opfer, um ihre ſchwächere Seite zu verfehlen; man wußte mein Gewiſſen wider mich rege zu machen, man ſchilderte mir die einſt unſchuldige Zaide, durch meine Geſchichten der Liebe verführt in des unwürdigen Amuns Armen, und die Hölle brannte in meinem Herzen,

Herzen, ich dachte nicht mehr daran, meine Erzählungen, wie ſchuldlos ſie mir geſchienen haben mochten, und wie ſchuldlos ſie euch, ihr unſchuldigen Leſerinnen, ewig nicht allein ſcheinen, ſondern auch ſeyn mögen, zu rechtfertigen, ich fluchte jedem Worte, das ich geſagt hatte, und war ſo vernichtet, daß ich, als einſt Termuthis ſelbſt in meinem Kerker erſchien, mein Geſicht vor ihr, wie vor dem Strahl der mittäglichen Sonne Aegyptens verbarg, und ihre Fragen tief aus dem Staube, wie der Sünder den Ruf der richtenden Gottheit beantwortete.

Rusma, ſagte meine Richterin, nachdem ſie eine Weile, ich weiß nicht, ob ſtillſchweigend über meine Demüthigung triumphirt, oder ſtillſchweigend andere Gefühle in ihrem Herzen hatte vorüber gehen laſſen — Rusma, ſagte ſie, du weiſſt dein Verbrechen, und kannſt von ihm auf deine Strafe ſchließen, noch ein oder das andere Mittel wäre vielleicht übrig, beyde zu mindern, du dauerſt mich, und ich werde dich, mit dem, was zu deiner Rettung möglich iſt, bekannt machen. Der Anfang deſſen, was ich von dir fordere, ſey das Gebot, mir nochmahls die Geſchichte vom Pythicus und der aethiopiſchen Prinzeſſin zu erzählen, welche vornehmlich diejenige iſt, welcher wir unſer Unglück danken. Siehe, ich weis, daß du den Abend vor der ſchändlichen Entführung, ehe du kamſt, die Glucke mit ſchmeichelnder Liſt in Schlummer zu wiegen, damit du ungerochen ihre Küchlein dem Raubvogel preis geben könnteſt, ich weis, daß du in jenen entſcheidenden Augenblicken, da Zaide und Amun die letzten Anſchläge zur Flucht bey dir holten, beyden noch die verführeriſche Erzählung wiederholteſt, und ich will ſie jetzt mit den nehmlichen Worten hören, die meine Lauſcher damahls aus deinem Munde vernahmen, und die mein unglückliches Kind in unwiederbringliches Verderben ſtürzten.

Ich

Ich war ſehr gedemüthigt, mein Gewiſſen ſtand mit meinen Feinden im Einverſtändniß, ich glaubte, dieſe könnten mir nichts ſagen, was nicht das erſte in ſchrecklichen Echo wiederholen müßte, auch tönte die richtende Stimme in mir würklich manches von den Worten der Prinzeſſin fruchtbar wieder, aber doch nicht jedes; bey vielen derſelben war mir es, als richtete ſich mein beſſeres Bewußtſeyn wieder empor, ich gewann Muth mich zu erheben, und meiner Richterin zu antworten.

Prinzeſſin, ſagte ich, indem ich meine Thränen trocknete, was eure Lauſcher euch hinterbrachten, weis ich nicht; weis ich doch nicht einmahl, ſo verwirrt ſind meine Gedanken, ob jene Geſchichte in den verhängnißvollen Augenblicken, die über mein und Zaidens Glück entſchieden, von mir gefordert und von mir gegeben wurde. Ihr ſollt ſie haben, wie mir ſie mein Gedächtniß giebt;

denn

denn zuviel wär' es wohl von eurer Milde verlangt, das Buch des weiſen Sophers, das man mir geraubt hat, wieder meinen Händen zu vertrauen, und mich dadurch in den Stand zu ſetzen, das, was ihr von mir fordert, beſſer zu leiſten.

Ach nur zu wahr war es, daß, als man mich zum Kerker verurtheilte, und mir die Erlaubniß gab, einige Kleinigkeiten zu meiner Nothdurft aus meinen Zimmern mit mir zu nehmen, ich dort das Buch des weißen Sophers nicht fand. Ob Hermunthis es mit ſich genommen, ob Termuthis mir es hatte entwenden laſſen, wußte ich nicht, meine Richterin ſchwieg, und ich begann.

Die Geſchichte

von

Pythicus und der Prinzeſſin Save.

Zu zerſtreut bin ich, groſse Termuthis, zu unfähig, meine Gedanken zu ſammeln um euch die Zeit aufs genaueſte zu beſtimmen in welche die Geſchichte fällt die man von mir fordert. Man entzieht mir das Buch, die Quelle meiner Weisheit: man nöthigt mich, auf ein vom Gram und Elend geſchwächtes Gedächtniſs zu trauen, und man verzeihe demſelben die ſchwankende Ungewiſsheit, mit welcher ich ſpreche.

Laſst auch die Königin Akenchris, mit deren Namen meine Erzählung beginnt, zu den verwirrungsvollen Zeiten der aethiopiſchen Könige, oder in der weit ſpätern Epoche

Epoche der römiſchen Herrſchaft gelebt haben, laßt dieſe große Prinzeſſin, durch ein mit einem der Sabakonen geknüpftes Bündniß, oder durch eine römiſche Heyrath, die ſie zu einer zweyten Cleopatra machte, unglücklich geworden ſeyn, was thut das zur Sache? was thut es zu meinem Urtheil, das ich in dieſer Erzählung, mir ſelbſt zu fällen, genöthigt werde.

Unglücklich war die ſchöne Akenchris, unglücklich durch voreilig hingegebene ſchlecht belohnte Liebe. Sie ſetzte die Krone von Aegypten nach dem Tode eines lang nicht genug beweinten Gemahls einem Unwürdigen auf, der kein Abkömmling der Pharaonen, der ein Fremdling war, und mit dem fremden Namen, mit welchem er die Reihe der alten aegyptiſchen Herrſcher verunzierte, fremde Sitten, fremde Lebensweiſe und fremden Götterdienſt in die Länder des Nils brachte.

Weinend legte die fromme Akenchris das erzwungene Gelübde in die Hände des Gemahls ab, den ſie nun erſt in ſeiner wahren

ren Geſtalt ſah, ihre Kinder, in dem neuen von ihm eingeführten Aberglauben zu erziehen. Nicht vom Oſiris, dem großen Beleber aller Lebendigen, nicht von der mütterlichen alles hervorbringenden Iſis, ſollten die ungeborenen Unglücklichen in heiligen Geſinnungen unterrichtet werden, nicht an Hephäſtos Altar, Treue der Tugend, und brennenden Haß dem Laſter ſchwören, nicht durch den Stolz, von den alten Götterkönigen herzuſtammen, zu edlen Thaten angeflammt werden. Die reinen Gottheiten des Himmels verdrängte ein Heer laſterhafter Götzen, die einſt Menſchen waren wie wir, und die durch typhoniſche Laſter die Menſchheit unter ſich ſelbſt erniedrigten, dieſe waren es denen die Nachwelt huldigen ſollte.

Akenchris würde nicht geſchworen haben, hätte ſie würklich fürchten können, ihrem neuen Gemahle Kinder zu geben; aber ſie fühlte bereits den Tod im Herzen, und zu ſchwach, heldenmüthige Widerſetzlichkeit zu zeigen, wo freylich Widerſtreben Tugend geweſen wäre, ließ ſie ſich hinſchleppen, wohin

hin es die Staatsklugheit ihrer Räthe für gut fand, und tröſtete ſich insgeheim, daß die Schritte die man ſie thun ließ, (bliebe ſie kinderlos,) bey weitem nicht die übeln Folgen haben konnten, die ihr Tyrann zur Abſicht hatte.

Obgleich Akenchris durch die unglückliche Wahl eines ruchloſen Gemahls ſich ſelbſt, und ihrem Glück untreu geworden war, ſo hatte ſie doch noch einige treue Räthe, und was noch mehr, einige treue Seelen unter ihrem eigenen Geſchlecht, die, wenn jene durch ſchlaue Verſtellung, und künſtlich verſchlungene Wege die Rechte ihrer Königin zu ſichern ſuchten, Muth genug hatten ohne Winkelzüge den geraden Weg zu ihrem Beſten zu gehen. und ſelbſt Gefahr des Todes nicht zu ſcheuen, um ihre frommen Wünſche zu erfüllen.

Mehr todt als lebendig langte die Königin vor dem Altar einer der neu geſchaffenen Gottheiten, auf ihren einſamen Zimmern an, wohin ihr der Blick eines Gemahls, der ihr Liebe heuchelte indem er ihr den vergifteten Dolch in den Buſen ſtieß, nicht folgen durfte. Die große Termuthis denke ſich eine Prinzeſſin, welche das vier und zwanzigſte Jahr noch nicht ganz zurückgelegt hatte, eine Schönheit, die noch vor wenig Monaten in voller Blüthe ſtand, und die jetzt durch den kalten Hauch getäuſchter Hoffnungen, dem Verwelken nahe war. Akenchris war noch immer ſchön, o! was ſage ich, ſie war hinreißender als jemahls. Dieſe bleiche Marmorgeſtalt, dieſe weit geſpaltenen himmliſch lächelnden Augen, dieſer feine faſt zum Schatten abgehärmte Bau, dieſes matte geiſtermäßige Schweben, machten ein Ganzes, das man überirrdiſch nennen konnte.

So kam die Königin unter ihren Frauen an, die ſie nicht zum Tempel hatten begleiten dürfen und wollen, ſie knieten um ſie her, und umfaßten ihre Knie, indeß ſie mit eigener Hand den Opferſchmuck von Locken und Buſen riß, um mit ihm das Andenken der Scene von welcher ſie kam, wo möglich auf ewig von ſich zu werfen.

Die Thränen der ſchönen Akenchris waren ſtumm, und ſtumm waren auch die Thränen ihrer Freundinnen, ſie ſchonten den heiligen Schmerz ihrer Gebieterin, ſie wollten ihn nicht durch Worte entweihen.

Kinder, rief die Königin nachdem ſie ſich ein wenig gefaßt hatte: was geſchehen iſt, wird durch keine Klage geändert, laßt uns retten was noch zu retten iſt. Omphis, du weißt, welch einen Schatz du für mich in Verwahrung haſt, bringe ihn herbey, daß ich mich noch einmahl an ſeinem Anſchauen letze, und dann auf ewig, ewig von ihm ſcheide.

Omphis entfernte ſich, und kam bald darauf mit einem Kinde zurück, das an Schönheit alles übertraf, was die große Termuthis, ſelbſt in den erſten Jahren ihrer eigenen reizenden Töchter, an holder Kinder-Schönheit kennen lernte. Die kleine Prinzeſſin Save war die ſchöne Akenchris, die ich eben beſchrieben habe, nach verjüngtem Maasſtab, war ganz das, was dieſe reizende Königin in ihrem ſechſten oder ſiebenten Jahre gewe-

geweſen ſeyn mochte, und dieſes holde Kind war es, das man jetzt zu den Füßen ſeiner unglücklichen Mutter brachte. und es lehrte, den letzten Segen von ihr zu erbitten.

Akenchris ſchloß ihre Tochter weinend in ihre Arme, und lange dauerte es, ehe die Thränen ihr verſtatteten das traurige Stillſchweigen zu brechen.

Meinen Segen, meinen letzten Segen forderſt du von mir? rief ſie! O Save! nimm ihn hin, ſo gut ihn dir mein brechendes Herz zu geben vermag. Sey geſegnet mit kurzem Leben wenn ein Funke der Treuloſigkeit gegen Gottheit und Tugend in deinem Herzen glimmt. Sey geſegnet mit Unglück, wenn heitere Tage dich zur Verbrecherin machen könnten. Sey geſegnet mit dem Tode, wenn die gute Sache einer Märtyrerin in dir bedarf.

Die fromme Königin wußte offenbar nicht, was ſie ſprach; welche Mutter würde bey vollem Bewußtſeyn, ihr Kind auf dieſe Art entlaſſen haben; dies waren wenigſtens die Gedanken der minder heroiſch fühlenden Frauen, die ſie umgaben; auch bewies der Erfolg, daß ihre Meynung von der Königin nicht ganz falſch war.

Noch, ehe ſie ihre Rede ganz geendet hatte, ſank ſie ſinnlos zurück. Omphis, welche glaubte Geräuſch von außen zu hören das die Geheimniſſe des innern Pallaſts zu ſtören drohte, riß die kleine Prinzeſſin aus den Armen ihrer ſterbenden Mutter, und machte Anſtalt, ſie an den Ort bringen zu laſſen, welchen Akenchris, von dem Augenblicke an, da ſie ihren Gemahl zu mistrauen begann, zum Zufluchtsort für die Tugend und Götterfurcht ihres Kindes gewählt hatte. Der ausländiſche König wußte nicht, daß ſeine Gemahlin Mutter eines Kindes aus ihrer erſten Ehe ſey; ſorgfältig hatte man ihm das Daſeyn der kleinen Saye verholen, und ſeine Unwiſſenheit ſicherte die Flucht der jungen Prinzeſſin, und der ihr zugeordneten kleinen Hofſtatt.

Lange war Theben die Reſidenz der aegyptiſchen Könige geweſen, ſie war es nicht

nicht mehr ſeit ein Ausländer das Scepter führte, auch hatte Akenchris die Heiligkeit der hunderttthorigen Stadt zu ſehr geſcheut, um ſie zur Zeugin eines Bündniſſes zu machen, deſſen Unrechtmäßigkeit, ſelbſt in dem erſten Taumel der Leidenſchaft, von ihrem Gewiſſen nicht ganz unbemerkt geblieben war. Zu ihr, zu den Mauern des heiligen Theben ſollte Save gebracht werden. Dort hatten Aegyptens alte Götter noch Feuer und Heerd, dort brannte noch im Verborgenen Hephäſtos reine Flamme. Einige hochbejahrte Prieſter, Akenchris erſte Jugendlehrer, ſollten ihre Tochter auf den nehmlichen Weg leiten, den ſie einſt gegangen war bis Leidenſchaft ſie in die Labyrinthe geführt hatte, in welchen ſie jetzt den Tod fand, und weiſe Strenge ſollte die Möglichkeit der Verirrungen verhüten, denen Akenchris ihr Elend dankte.

Die Grundzüge der Erziehung welche man der jungen Prinzeſſin beſtimmte, waren heiße Götterliebe und völlige Unbekanntſchaft, nicht nur mit dem Laſter, ſondern mit dem gemeinen Leben der Sterblichen überhaupt. Save ſollte nie ſehen, nie erfahren, wie die Menſchheit gewöhnlich handelt, und durch den Umgang, mit jenen geiſterähnlichen faſt entkörperten Dienern der Gottheit, zum Engel gebildet werden.

Möglichkeit, dieſen Entzweck zu erreichen, war vorhanden. Der Tempel, in welchen Save gebracht wurde, hatte dreyzehn Stadien im Umfange, und ward durch zwanzig Fuß dicke und vierzig Ellen hohe Mauern unzugänglich gemacht. Raum genug zwiſchen ihr und der übrigen Welt, und Sicherheit genug für jeden Wahn, den man ihr von dem, was ſich dieſſeits zutrug, beybringen wollte. Die kleine Anzahl, das hohe Alter und die geprüfte Tugend der heiligen Perſonen welche dieſer Tempel einſchloß, leiſtete für die überſpannten Wünſche der Königin Gewähr, und Save ward in ſieben Jahren, die ſie in der geweihten Einöde zubrachte, würklich ganz das, wozu ſie die fromme Akenchris bilden wollte. Sie war in ihrem vierzehnten Jahre ein Engel an Unſchuld, wie ſie ein Engel an Schönheit war. Unwiſſend war ſie in dem, was

man

man den Lauf der Welt nennt, aber nicht einfältig. Ihr Verſtand war von ihren Lehrern mit den erhabenſten Wiſſenſchaften genährt worden, ſie verſtand alles was man ohne Weltkenntniß verſtehen kann, aus dem Grunde, ſie enträthſelte die geheimſten Naturkräfte, kannte die Sterne mit Namen, und war überhaupt im Himmel mehr zu Hauſe, als auf der Erde.

Ihr Leben war ſo angenehm, als nützlich. Der Umfang ihres Tempels ließ es ihr nicht an Freyheit, Zeitvertreib und Bewegung fehlen. Wälder, Gärten und Gefilde, die er einſchloß, waren künſtlich genug in einander gemiſcht, und durch labyrinthiſche Gänge verſchränkt, um noch einmahl ſo weitläuftig zu ſcheinen als ſie würklich waren, und ihr Ende fand man nicht ſo leicht. Hatte Save ſich etwa irgend einmahl oder zwey auf der Jagd weit genug vergangen, um an die himmelhohen Mauern zu gerathen, ſo dachte ſie wahrſcheinlich nichts mehr dabey, als daß dieſes himmelhohe Mauern wären, für ihr Jenſeits hatte ſie weder Vorſtellung noch Neugier.

Ob nie eine Zeit reiferer Ueberlegung, und ausgebreiteterer Wünſche, für die Prinzeſſin gekommen ſeyn würde, läßt ſich bey einer ſo außerordentlichen Perſon nicht muthmaßen. Das Schickſal wollte, war je ein ſolcher Zeitpunkt denkbar, demſelben zuvorkommen, und die ſchöne Eingeſperrte früher in die Welt ſchleudern, als ein Wunſch nach ihr in ihrer Seele erwachen konnte. Die Art, wie dieſes geſchah, und der Umſtand, daß Save die Einſamkeit früher verlaſſen mußte als ſie derſelben überdrüßig war, wird von vielen Geſchichtſchreibern der damahligen Zeit für die Urſache gehalten, warum dieſe Prinzeſſin Zeitlebens das blieb, wozu ſie gebildet worden war. Die Pſychologen mögen entſcheiden, in wie fern ſie recht haben.

Schon lange hatte außer den Mauern des Tempels, wie in dieſen heißen Gegenden oft geſchieht, die Peſt gewüthet, ehe man in der reinern Luft des heiligen Bezirks etwas von Anſteckung verſpürte; endlich aber wälzte ſich doch aus der todathmenden Stadt, ein blaulichter Duft die geweihte

weihte Anhöhe hinauf, und ein feindſ-Daemon trug ihn auf ſeinen Schwingen über die Mauern in die Gefilde der Ruhe. Man begann im Tempelbezirk ſich übel zu befinden, die Kränklichkeit nahm überhand, und ward zur Seuche. Omphis und noch eine der Frauen, welche Akenchris ihrer Tochter zugegeben hatte, wurden die erſten Opfer des Würgengels, ihr folgten die andern, und bald kam es dahin, daß Save mit zwey oder dreyen ihrer jüngſten Geſpielinnen, die wie ſie hier erzogen wurden, die einzigen Uebergebliebenen waren.

Dieſe unglücklichen Kinder entfernten ſich weinend von dem Sterbelager ihrer Verſorgerinnen, ſich in die Arme der Prieſter, ihrer Lehrer, zu werfen, die ſie in all dieſen ſchrecklichen Tagen weder geſehen noch vermißt hatten; allein ſie fanden von dieſen ehrwürdigen Männern nur noch einen lebend, der aber bereits dem Tode ſo nahe, bereits ſo matt war, daß er nur mühſam Kräfte ſammeln konnte, um in gebrochenen Worten, den jungen Mädchen, die bey ihm Hülfe ſuchten, die Weiſung zu geben, die ihnen zu ihrer Rettung nöthig war.

Fliehet, fliehet von hier! ſtammelte der Sterbende. Rührt mich nicht an, liebkoſet mich nicht, mein Oden iſt Gift. Hier, der Schlüſſel zu eurem Gefängniß! Möchtet, möchtet ihr doch die Freyheit, die ihr nun erlangt — Doch zu Ermahnungen iſts jetzt zu ſpät. Gedenket an das, was ich euch ſo oft wiederholte. Lebt wohl! ſeyd glücklich!

Kein Weinen, kein Händeringen half wider dieſen Befehl etwas. Der Sterbende wandte ſeine letzten Kräfte an, die Prinzeſſin, die vor ſeinem Bette auf den Knieen lag, von ſich zu ſtoßen, ſelbſt den Labetrunk, den ſie ihm bot, verſagte er ſeinen lechzenden Lippen, um ſeine Wohlthäterin nicht durch eine zufällige Berührung ihrer Hand zu tödten. Er winkte mit ſchrecklicher Miene Eil zur Entfernung, und die erſchrockenen Mädchen entflohen.

Save hatte an Muth und Entſchloſſenheit immer etwas vor ihren Geſpielinnen voraus; ſie flohe nicht ſowohl, als daß ſie gehorchte. Der Schlüſſel zu den Tempelthoren

thoren war in ihrer Hand; die Riegel flohen, die Flügel thaten ſich auf, und flogen durch ihre eigene Schwere, oder von einem verborgenen Kunſtwerk regiert, wieder zu. Die Pilgerinnen ſahen ſich auf einmahl in einer Welt, die ſie nicht kannten, und auf ewig abgeſchnitten von dem bekanntern und geliebteren Tempel, nach dem ſie ſich zurücke ſehnten, ungeachtet der Fittig des Todes über ihm ſchwebte.

Der Prinzeſſin war die Folge ihres erſten Schrittes in die Welt, das Zufliegen der eiſernen Thore, die Trennung von ihrer lieben Heimath, erſchrecklich. Zögernd ſtand ſie und maß die Höhe der unüberſteiglichen Mauern, die nun hinter ihr waren, die Feſte der unaufſchliesbaren Riegel, mit den Augen; ſo ſieht der, dem irgend ein entſcheidender Schritt auf den Pfad des Laſters riß, nach den Regionen der Tugend zurück die er verließ, nur allzuoft der unglücklichen Save auch darinnen gleich, daß Rückkehr unmöglich iſt.

Die Gegend jenſeit des Tempels war oede; ſo hatte die Peſt aufgeräumt. Save

und

und ihre beyden Jungfrauen wanderten eines Tages Länge, ohne daß ſie einen Menſchen ſahen; bis endlich am Abend eine Fiſcherhütte ſie aufnahm, wo ſie Nahrung, und Obdach, und das Verſprechen erhielten, morgen einige Meilen weiter ins Land zu dem Stadthalter gebracht zu werden, den der ausländiſche König in dieſe Gegenden geſetzt hatte.

Save war unwiſſend in allem, was weltliche Dinge betraf, unwiſſend hatte man ſie ſogar in Anſehung ihrer Herkunft und der Beſchaffenheit des Landes gelaſſen in welchem ſie geboren war, noch einmahl, ſie war unwiſſend, doch aber nicht einfältig; daß es hier andere Menſchen, als in ihrem Tempel gab, das ſahe ſie wohl, aber ſie wußte ſich darein zu finden, ſie begriff leicht was ihr zu thun das Beſte ſey; keine unzeitige Blödigkeit machte ſie lächerlich, oder gab ſie den Verräthern der Unſchuld preis. Man empfing ſie beym Stadthalter mit Ehrfurcht. Ehrfurcht gebot ihr ganzes Weſen. Sie hatte im Tempel etwas weniges vom Gebrauch des Geldes, und dem

Werthe der Edelſteine gelernt, und da ſie von beyden genug bey ſich hatte, um unabhängig zu leben, ſo wehrte man ihr nicht, ſich einzurichten wie ſie ſelbſt wollte, auch hatte man keinen Verdacht auf ſie, daß ſie aus einem Orte käme, in welchem die Seuche noch wütete, ſie hatte ſich zufälliger Weiſe behutſam hierüber erklärt, und ihr und ihrer Geſpielinnen Anſehen war ſo friſch und blühend, als daß man ſie hätte verdächtig finden können, auch war ihr Körper würklich dem Gifte unzugänglich geweſen, ſie blieben verſchont, und begannen in dem fremden Menſchenkreiſe in welchem ſie ſich befanden, ein Leben, das durch den Reiz der Neuheit, und durch die Freyheit, die ſie genoſſen, viel Annehmlichkeiten für ſie hatte.

Save war ſo ſchön, daß ſie begann Aufmerkſamkeit zu erregen; auch ihre Seele war ſchön, und ihr Umgang hatte einen Zauber, der alles um ſie her verſammelte. Sie hatte keinen Begriff davon, daß der große Kreis, der ſich immer um ſie drängte, ihr gefährlich und der Sitte ihres Landes zuwider war. Ihre Grundſätze und die Strenge ihrer Tugend erwarben ihr Ehrfurcht. das Laſter wagte es nie in ihrer Gegenwart ohne Larve zu erſcheinen, wie hätte ſie merken ſollen, daß es oft an ihrer Seite lauſchte. daß man ſchon tauſend verunglückte Plane gemacht hatte, ſie in ſeine Gemeinſchaft zu ziehen, und jetzt an einem neuen arbeitete, der gelingen mußte, weil er auf ihre Schwäche gebaut war.

Man hatte der Prinzeſſin zeitig abgemerkt, ſie ſey, bey aller innern Vortreflichkeit, nicht ohne Stolz. Dies war ein Zugang den man in ihr unverwahrtes Herz zu finden meinte, ihre übertriebene Andacht, ihre ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an überirrdiſche Dinge, öffneten den zweyten, und der Durſt nach aller Art von Wiſſenſchaft, der ſie beſeelte, hatte ſie bereits zu Schritten verleitet, welche für ihr Glück und ihre Ruhe entſcheidend wurden. Wars möglich, daß die edelſte der Seelen, durch Triebe, die ihre himmliſche Abkunft verriethen, dem Verbrechen, wenigſtens der Verſuchung entgegen geführt wurde?

Die Herrſchaft der Ausländer hatte in der Verfaſſung Aegyptens vieles geändert. Die Königin Akenchris war todt, der fremde König hatte ihre Krone, und ſchaltete mit der königlichen Macht, wie es ihm recht dünkte. Die neuen Götter, welche Save's fromme Mutter verabſcheute, und deren Dienſt ſie ihre Tochter entreißen wollte, als ſie ſie in die Einſamkeit von Theben ſchickte, gewannen die Oberhand; man ſagte dem Volke, ſeine alten Gottheiten hätten nur die Namen verändert, und bewog es auf dieſe Art, vor Altären zu knieen, die es ſonſt verabſcheuet hatte. Eine neue Art von Weltweiſen gab jetzt überall den Ton an, ihre Lehren und ihre Uebungen glichen dem, was man in ſpätern Zeiten von den Gymnoſophiſten hörte, und ſo lächerlich dieſelben in vieler Rückſicht waren, ſo wußten ſie denſelben doch eine ſo glänzende Außenſeite zu geben, daß ſelbſt Save verſtrickt ward. Sie zu verſtricken, hätte man ſich, ob ſie gleich ſchön war, kaum ſo viel Mühe gegeben, hätte man ihre Herkunft nicht beſſer gekannt als ſie ſelbſt, und in ihr, der rechtmäßigen Herrſcherin Aegyptens, ein Mittel zu finden

geglaubt,

geglaubt, Plane durchzuſetzen, die vielleicht nie ganz ans Licht kamen.

Save's Umgang mit dem Hauſe des Stadthalters, hatte ſie in den Zirkel der neuen Philoſophen gebracht, und ihr lehrbegieriger Geiſt fand hier Reiz genug, nach weitern Fortſchritten zu ſtreben. Schon hatte man ihr Zutritt zu den ſeltſamen Uebungen verſtattet, mit welchen ſich die Schüler der ſo genannten himmliſchen Weisheit zu immer höhern Stufen des reinen Anſchauens der Gottheit hinauf drängen wollten. Sie ſah, wie man ſich in der Glut der ägyptiſchen Sonne röſtete, wie man die Fluthen des Nils durchkreuzte, und die Krokodile zum Kampf aufforderte, wie man, auf Gefahr zu erblinden, Tagelang der Sonne, mit unverwandten Augen entgegen ſah, um durch ſolche Mittel die Abtödung der Sinnlichkeit, und das Aufſteigen zum Glück reinerer Geiſter zu bewürken.

Die fromme Save vergoß Thränen über die Opfer, die man, wie ſie meynte, der Tugend brachte; doch ihre heißeſten Zähren,

ren floſſen, als ſie eines Tages in einer himmliſchen Jünglingsgeſtalt, die ſie wegen ihrer Unbeweglichkeit, immer für eine ſchöne Bildſäule gehalten hatte, einen würklichen Menſchen entdeckte, welcher, wie man ihr ſagte, hier ſchon beynahe ein Jahr, in der nemlichen Stellung, ſeiner Entkörperung entgegen harrte. — Nur ſein einer Fuß berührte die Erde, der andere ſchwebte in der Luft, die Arme waren ausgebreitet, die Augen weit geöffnet und der Sonne zugekehrt. Nur Flügel fehlten hier, um dieſes überirrdiſche Weſen der Gottheit entgegen zu tragen, zu welcher ſein ſehnender Blick empor ſchaute, nur Flügel, um den Genius ganz zu vollenden.

Save's Augen hingen ſo unverwandt an dem Halbgott, als die ſeinigen an der Sonne, ſelbſt die Entdeckung, hier ſey etwas mehr als Marmor, konnten ſie nicht zurückeziehen. Sie ſeufzte, und ließ ſich es von neuem erzählen, daß dieſer junge Menſch, er ſey der Bruder des Stadthalters, und Pythicus ſey der Name mit welchem ihn die Weiſen nennten, hier nun ſchon, ſeit zehn Monaten, in der nehmlichen Stellung, ohne Schlaf, ohne Speiſe, und ohne Trank, der höchſten Veredlung ſeines Weſens entgegen harrte.

Thränen ſtürzten aus den Augen der andächtigen Prinzeſſin. Sie wandte ſich hinweg. Arme Save! rief ſie. So viel thut man hier für die Tugend? O wehe dir! du ſtehſt noch ganz am Eingange des Weges zur Vollkommenheit!

Save ging nach Hauſe, und dachte, und träumte nichts, als von jenem himmliſchen Jünglinge und ſeiner Entkörperung. Als ſie wieder den Hayn der Philoſophen beſuchte, ſahe ſie ihn nicht mehr, und ihre Fragen nach ihm wurden beantwortet wie es ſich denken läßt; Er war hinüber geſchwebt zu ſeinem Urſprung, hinauf zur Sonne, die nun in jedem Strahle der frommen Prinzeſſin ſein Bild zu malen ſchien. — Save erkundigte ſich was ſie, zwar ein ſchwaches Weib, aber mit ähnlichen Trieben zur Vollkommenheit geboren wie der älteſte Weltweiſe, zu thun habe, um das glän-

glänzende Ziel des großen Pythicus zu erreichen, und man antwortete ihr mit einem ehrfurchtsvollen Stillſchweigen, das dem Verſtummen vor der Stimme der Götter gleich war. Sie wiederholte ihre Fragen, und man verſicherte ſie, daß der Wege viel wären, auf welchen die Götter die Menſchen zu ſich zögen, und daß der ihrige einer der kürzeſten und leichteſten ſey.

Die Prinzeſſin verſtand nicht was man hiermit meynte, und eben ſo unverſtändlich war ihr die tiefe anbetende Verehrung, mit welcher man ihr ſeit einiger Zeit unter den Weiſen begegnete. Man ſprach wenig und ſchüchtern mit ihr, man redete ſie nicht anders an als mit gebogenen Knieen, man kam jedem ihrer Wünſche zuvor, und als ſie einſt von neuem das Verlangen äußerte, in den innerſten Geheimniſſen der Weisheitsſchule eingeweiht zu werden, ſo verſicherte man ihr, ſie habe nach keinem Grade der Vollkommenheit zu ſtreben, der nicht ſchon von ihr erreicht ſey, und ſie könne zur Beſtätigung dieſer Wahrheit jede Probe machen, die ſie ſich ſelbſt ausdenken wollte.

Unter allen Geheimniſſen des wundervollen Waldes den die Weiſen bewohnten, war ihr keines ſchöner und herzerhebender vorgekommen, als die Gabe, welche einige der älteſten dieſer heiligen Männer hatten, die Bäume reden zu machen. Oft hatte ſie an der Seite eines dieſer Lieblinge der Gottheit wandelnd, auf jede Frage, die erſtaunenswürdigſten Antworten, aus dem Gipfel einer tauſendjährigen Eiche, oder einer bejahrten Ulme ertönen hören, und Schauer und Entzücken hatten ſie denn oft bey ſolchen Auftritten bis zur Ohnmacht überwältigt. Save wünſchte, da man ihr, auf vorerwähnte Art ſchmeichelte, (und ſie konnte viel Schmeicheley vertragen,) nichts mehr, als die Gabe zu haben, mit den Bäumen zu ſprechen, und man antwortete ihr mit der gewöhnlichen Ehrfurcht: Sie könne einen Verſuch machen, man zweifle nicht, daß er glücken würde; Sie ſey hier, durch himmliſche Offenbarung, bereits als eine Geliebte der Götter bekannt, und es ſey ausgemacht, daß ſie ihr keinen Beweis ihrer Huld verſagen würden.

Zu der geheimnißvollen Unterredung mit den tauſendjährigen Kindern des Hayns gehörte Einſamkeit. Save ſpazierte ſeit der Verheißung die man ihr gethan hatte, oft allein in dem Walde der Weisheit, und ihre Jungfrauen ſahen ſie allemahl nachdenkend aus demſelben zurückkommen; niemand fragte ſie was ihr die Bäume geſagt hätten, aber daß ſie Umgang mit den überirrdiſchen Weſen hatte welche jene ſtummen Redner beleben ſollten, das war ausgemacht, ſelbſt ihr Blick ſagte es, daß es mit ihr außerordentliche Bewandniſſe habe. Sie war ſtill, und in ſich ſelbſt verſchloſſen, war nicht mehr die umgängliche Freundin, die herablaſſende Gebieterin, als die ſie ehedem von ihren Leuten angebetet wurde.

Eines Tages brach die Prinzeſſin das lange Stillſchweigen gegen ihre Jungfrauen: Kinder, ſagte ſie, es iſt unmöglich, euch länger mein Glück zu verſchweigen. Mich beſtimmen die Götter zum glänzendſten Schickſal. Bald, bald werde ich mich der Erde entſchwingen. Eine Gottheit iſts, die mich liebt. Dies ſagen mir alle Bäume des Waldes, mein Herz ſpricht ja darzu, und nur die Klugheit giebt mir den Rath, noch eine Probe zu machen, ob ich nicht mit zu vieler Kühnheit hoffe. — Dich liebt der große Memnon, dich beſtimmt er zu ſeiner himmliſchen Braut! ſehet, dies iſt die Stimme, die mir ſeit einiger Zeit jeder Baum, jeder Strauch im Walde der Weiſen zuflüſtert. Laßt uns gen Memnonium ziehen, und das Wunder abwarten, das, wie man mich verſichert, dort meiner harret, von ihm hängt meine Entſchließung ab.

Die Jungfrauen der ſchönen Save waren ſo begeiſtert wie ſie, und fanden alſo in ihrer Rede nicht das mindeſte abgeſchmackte. Man zog nach Memnonium, und dachte den Morgen in dem großen Thale einzutreffen, welchem das Herz der Prinzeſſin ahndend entgegen ſchlug, aber ein ſonderbares Geſchick verlängerte den Weg und die letzten Strahlen der Sonne vergüldeten bereits die Memnonsſäulen, als Save den Ort ihrer Beſtimmung erreichte.

In der öſtlichen Gegend von Theben liegt ein tiefes Thal, welches nebſt dem

Theile der Stadt der zunächſt an daſſelbe grenzt, den Namen Memnonium führt. Die Coloſſaliſchen Bildſäulen des vergötterten Helden, von dem dieſe Gegend den Namen führt, verherrlichen ſie; eine derſelben übertrift die andre an Alterthum, ein Erdbeben zerſchmetterte die ältere, und ſie iſt nur noch in ihren Trümmern ſichtbar. Man trägt ſich mit der Sage, der Unwille des großen Memnons, von einem zu kühnen Künſtler nicht nach Wunſche gebildet zu ſeyn, habe dem Himmel den Donner entriſſen, um den Frevel an dem Werke, und dem Meiſter zu rächen; letzterer kam mit dem erſten um, und lange dauerte es, ehe ein Sterblicher es auf ähnliche Gefahr von neuem wagte den Halbgott zu bilden, der ſo eiferſüchtig auf ſeine Ehre und die Idee war, die man ſich auf Erden von ihm machte.

Dieſe letztere Bildſäule gerieth, wie es ſchien, nach dem Wunſche des himmliſchen Urbilds, ſie ſteht noch, und war die nemliche, die mit von der untergehenden Sonne abgewandtem Geſicht einen ungeheuern Schatten ins Thal warf, das jetzt Save

mit

mit ihren beyden Jungfrauen betrat. Eine ſchöne Jünglingsgeſtalt, aus ſchwarzem Marmor geformt; der Held ruht auf ſeinem Grabe, in der Stellung, als wollte er ſich eben erheben, um ſeine Mutter, deren Aufgang er entgegen ſieht, zu begrüßen. Sein himmliſches Auge iſt gen Oſten gekehrt, ſein Mund lächelt, und ſeine Lippen öffnen ſich zu dem frohen Laut, mit welchem er jeden Morgen Auroren bewillkommt; dieſer Laut übertrifft am Wohlklang alles das, was je ein Sterblicher gehört hat, es iſt nicht Glockenton, nicht Flötenhauch, nicht Harfenlaut, es iſt ein Mittelding, eine Zuſammenmiſchung von allem, was die Kunſt den reinen Urtönen des Himmels abſtahl. Wenige hörten den unausſprechlichen Ton, denn ſchwer iſt es, die Zeit nicht zu verfehlen, da er bemerkt wird. Er entſteht, und verhallt mit dem erſten Aufblicken der Morgenröthe, auch iſt nicht jedes Ohr gebildet, dieſen Nachhall unſterblicher Stimmen zu vernehmen.

Der Prinzeſſin tönte er, ſo wie ſie das Thal betrat, mit voller Harmonie entgegen, und welch ein Schauer ſie bey dieſem Wunder befiel, läßt ſich errathen. Iſts nicht faſt Nacht, und bin ich Aurore? rief ſie, indem ſie ſich erröthend zu ihren Geſpielen wandte.

Die ſchöne Save iſt mehr als Aurore, antwortete einer der Weiſen, der auf einmahl bey ihr ſtand. Anders bewillkommt der Bräutigam die Braut, als der Sohn die Mutter, ſo voll, und rein hat noch nie ein Sterblicher den Memnoniſchen Morgengruß gehört, als wir jetzt ihn bey untergehender Sonne vernehmen.

In dieſem Augenblick ertönte das melodiſche Lallen der Bildſäule zum zweyten, und bald darauf zum dritten Mahle. Bleich vor Entſetzen, ich weis nicht, ob auch vor Freude, ſtand die Prinzeſſin, noch bleicher ihre Jungfrauen. Selbſt der Weiſe hatte ſich, überwältigt vom heiligen Schauer, ein wenig zurückgezogen, und erſt jetzt nahte er ſich von neuem, um der Prinzeſſin Glück zu wünſchen, und ihr einige Anweiſung zu geben, wie ſie ihrem himmliſchen Bräutigam zu begegnen habe. Einſamkeit, ungetheilte Einſamkeit, behauptete er, ſey ein Haupterforderniß zur erſten Unterredung mit ihm, und indem ſich Save niederwarf, vor dem Götterbilde anzubeten, führte er ihre beyden Geſpielinnen nach dem Walde zurück, den ſie eben verlaſſen hatten, und rieth ihnen, ſich ungeſäumt nach Hauſe zu verfügen, weil hier in der Nähe des eiferſüchtigen Gottes, ſie leicht ein Unfall betreffen könne.

Faſt unmöglich dünkte es den Jungfrauen, ihre Gebieterin in dieſer grauenvollen Einſamkeit zu verlaſſen, und eben ſo unmöglich dünkte es ihr, hier allein zu bleiben. Sie eilte den ſich Entfernenden nach. Lebt wohl! Lebt wohl, ihr meine Lieben! ſchrie ſie, indem ſie ſie noch einmahl in die Arme ſchloß. Werde ich euch wiederſehen? — Nein, o nein! Himmliſche Liebe entrückt zu den Sternen! Mit heiligem Schauer gehe ich meiner großen Beſtimmung entgegen, die mich dieſer Erde — ach ſie iſt ſo ſchön! — auf ewig entreißt.

Die große Termuthis, nicht unerfahren in dem was die Tücke der Prieſter und Weiſen dieſes Landes zu wagen im Stande ſind, ahndet vielleicht in dieſer Memnons Liebe bereits das, was ſie wirklich war; auch Save war nicht ſo in überirrdiſche Regionen entzückt, daß ſich ihrer nicht bald, das nehmliche ahndende Gefühl des Betrugs hätte bemeiſtern ſollen. Sie hatte nie eine Neigung, ſich umſtändlich über dieſes Abentheuer zu erklären, aber nur zu gewiß war es, daß einer jener überirrdiſchen Weiſen ſich des Namens des großen Memnons bedienen wollte, um die Prinzeſſin, die er heimlich liebte, in ſeine Gewalt zu bekommen. Save hatte Stärke und Geſchwindigkeit genug, um ſich den Armen ihres Entführers zu entwinden, und ihre nach Hauſe eilenden Geſpielinnen noch am Ende des Waldes zu ereilen. Ihre Thränen ſagten ihnen, wie man ihre fromme Einfalt getäuſcht, wie man den Namen eines Gottes gemisbraucht hatte, ſie zu hintergehen.

Memnon mußte entgelten, was man auf ſeinen Namen geſündiget hatte. Save that ein Gelübde, nie ſein Thal wieder zu betreten, auch war ihr Hang zu der Philoſophie der Weiſen des Waldes ganz verſchwunden, ob ſie gleich noch an mancher der Schwärmereyen mit ganzer Seele hing, die ſie dort eingeſogen hatte.

An den ſchönen Pythieus dachte ſie, und ſeine Entkörperung glaubte ſie noch immer, ſie ſcheute ſich nicht, ihren Geſpielen vertraulich zu geſtehen, daß ſie eine Art himmliſcher Liebe für ihn fühle, welche alle Höflichkeiten des furchtbaren Memnons nicht in ihr hätten hervorbringen können.

Die Einſamkeit, in welcher die Prinzeſſin lebte, ſeit ſie den Philoſophen des Waldes entſagt hatte, und hinter einen Theil ihrer Geheimniſſe von redenden Bäumen, und tönenden *) Cymbeln gekommen war, machte ihr Vermehrung ihrer Geſellſchaft oft wünſchenswerth; ſie entſchloß ſich, noch eine Jungfrau in ihren Cirkel aufzunehmen, und ſie war wegen ihrer Tugend und Leutſeligkeit ſo angeſehen, daß ſich die größten Häuſer

---

*) Man ſagt, daß in dem Kopfe der Memnonsſäule etwas ähnliches zu Hervorbringung des Lautes angebracht war.

Häuſer aus Theben und den umliegenden Gegenden um die Wette beeiferten, ihr ihre Töchter zu Geſpielinnen anzubieten. Der Stadthalter ſchlug ihr ſeine Schweſter, die ſchöne Pythica, vor, und Save hatte dieſe Jungfrau nicht ſo bald geſehen, als ihr Entſchluß gefaßt war. Ich habe bereits geſagt, welche Empfindungen Save für den vergötterten Bruder eingeſtand, und dieſe Schweſter war dieſem Bruder ſo auffallend ähnlich, daß man der Prinzeſſin verzeihen mußte, wenn ſie erſten Blicks eine Neigung für ſie faßte, welche ihre Aufnahme gewiß machte, und den Rang, den ſie inskünftige unter ihren Geſpielinnen einnehmen ſollte, entſcheidend beſtimmte.

Die Jungfrauen der weiſen Save empfingen ihre neue Schweſter, als ſie ihnen vorgeſtellet ward, nicht ganz mit der Vorliebe, welche ihre Prinzeſſin für ſie fühlte; war es Furcht, von ihr aus dem Herzen einer angebeteten Gebieterin verdrängt zu werden, oder Scheu vor dem Außerordentlichen, das ein unbefangenes Auge in ihrer ganzen Perſon entdecken mußte, genug, Pythica fand eine ſehr kaltſinnige Aufnahme.

Ich bin meiner erhabenen Zuhörerin eine Schilderung ihrer Perſon ſchuldig, aber ich zittere, ſie ihr in ſo wenig Worten zu geben, als ich könnte. Pythica war ſchön, wie ein Jüngling, als Jungfrau fehlte ihr die Sanftmuth, die Feinheit ganz, welche unſer Geſchlecht reizend macht. Muth und Entſchloſſenheit ſaß in ihrem ſchwarzen Feuerauge, und auf ihrer offenen Stirn. Dicke ſchwarze Locken füllten ihren Nacken, und gaben, nebſt den hochgewölbten Bogen, die ihre Augen beſchatteten, ihrem Geſicht etwas Drohendes, das kein Blick lange aushalten konnte. Ihre hochgebildete Geſtalt, die Stärke ihrer Arme, ihr feſter entſcheidender Gang, war mehr männlich als weiblich, und, wenn ſie unter ihren Geſpielinnen an der Seite der Prinzeſſin, bey weiblichen Arbeiten ſaß, ſo glaubte man einen verkleideten Achill zu erblicken; ihre Hände waren indeſſen nicht ganz ungeſchickt, mit der Spindel und mit der Nadel umzugehen, doch natürlicher ſtand es ihr freylich an, mit dem Köcher auf dem Rücken, und dem Bogen in der Hand, die Prinzeſſin auf die Jagd zu begleiten. —

O Alme'!

O Alme'! ſchrie hier Termuthis, was wagſt du hier, für ein Bild zu entwerfen! Iſts nicht der ruchloſe Amun, den du vor meine Augen mahlſt? Verrätherin! Verführerin! das Ende deiner Geſchichte wäre zu errathen, wenn es nicht ſchon bekannt wäre! Sage, womit willſt du deine geſchloſſenen Augen, in Rückſicht auf den Böſewicht entſchuldigen, der mich zur unglücklichſten der Mütter machte?

Mit der Abneigung, antwortete ich, die ein jeder Vernünftige fühlt, Fabeln ins wirkliche Leben übergetragen zu glauben; und war ich allein blind? — Gab es nicht weit hellere Augen, welche hätten ſehen ſollen? Auch möget ihr ſelbſt, aus dem Anfange und dem Ende meiner Geſchichte urtheilen, ob ſie irgend etwas enthält, was die Handlungsweiſe eurer verlohrnen Tochter begünſtigen konnte. Save war keine Zaide, und Pythicus kein Amun.

Elende Entſchuldigungen! ſchrie Termuthis. Doch erzähle weiter. Das Ende deiner Geſchichte ſoll dein Schickſal entſcheiden.

Daß Pythica ein Pythicus war, welches ihr bereits wiſſet, hätte ſich durch tauſend Umſtände verrathen können, wenn man nicht verblendet geweſen wäre. Sein Muth, und ſeine Kenntniſſe übertrafen noch das Auszeichnende ſeiner Perſon, ſie waren mehr als weiblich; aber letztere machten ihn, zu der angenehmſten Geſellſchaft für die kluge Save, und erſtere gaben ihm mehr als einmahl Gelegenheit, ſich um das Leben der Prinzeſſin verdient zu machen, und ſie befeſtigten ihn alſo in Save's Gunſt. Sie wagte ſich, ſeit die muthige Pythica ihre Geſpielin war, öfter in die Gefahren der Jagd, als vordem. Die Spindel ruhte, aber der Jagdſpies hing ſelten ungebraucht an der Wand, und verloren wäre Save, die die Schwäche ihres Geſchlechts an der Seite ihrer ſtärkern Gefährtin oft verkannte, verloren wäre ſie hier durch das Raſen zu raſcher Roſſe, die ſie immer zur Jagd am liebſten wählte, dort durch die Stärke des Wildes an das ſie ſich wagte, hier durch die Fluthen des Stroms, welche ſie nicht ſcheute, weil Pythica durch denſelben das Wild verfolgte; verloren wäre ſie auf tauſenderſonderkey Art geweſen, hätte nicht ihre unzertrennliche Gefärthin ſie allemahl gerettet. Die andern Jungfrauen haßten Save's Lebensretterin, und konnten ihr die Hülfe in Gefahren die ſie ſelbſt herbeygezogen hatte, wenig danken, aber die Prinzeſſin floß über von Liebe und Dankbarkeit. An den vergötterten Pythicus ward wenig mehr gedacht, ſeit eine Pythica auf Erden lebte.

Die neue Geſpielin der Prinzeſſin Save hatte noch nicht ein ganzes Jahr an der Seite ihrer Gebieterin gelebt, als ſie nachdenkend und traurig ward. Ihre Geſtalt verfiel, ihr Blick wich dem Blick der Prinzeſſin aus, und ihre Liebkoſungen wurden mit Schüchternheit erwiedert, wahrſcheinlich fing die Larve an dem Betrüger unbequem zu werden, oder, noch wahrſcheinlicher, unzufrieden mit der unſchuldigen Freundſchaft der ſchönen Save, dachte er, ſie durch einen kühnen Streich zu ſeinem Eigenthum zu machen, ehe die Zeit ſein Geheimniß enthüllte.

Pythica war öfter abweſend, als ſonſt, ſie beſuchte fleißig ihren Bruder, den Stadthalter, jenſeit des Waldes; vielleicht, um den Streich mit ihm zu verabreden, der erſt ſpäterhin, und doch, Dank ſey den Schutzengeln der Tugend, nicht ganz glückte.

Eines Tages, als Save ihre liebſte Geſpielin mißte, und mit den andern genöthigt war, ihre Zuflucht zu dem, jetzt ſelten gebrauchten Weberſtuhl zu nehmen, damit die langſam ſchleichenden Stunden, wo Pythica nicht gegenwärtig war, ſchneller vorüber gingen, wurden die Arbeitenden auf einmahl, durch ein ungewöhnliches Getön aufmerkſam gemacht. Ein mehr wilder, als harmoniſcher Laut von Stimmen und Inſtrumenten ließ ſich hören, man eilte auf den Umgang des Hauſes, und ſahe die Ebene mit einer Menge Volks erfüllt, die einem feyerlich nahenden Zuge geſchmückter Prieſter entgegen jauchzten, welcher ſich aus der Ferne, gerade auf den Pallaſt zu, zog, den die Prinzeſſin bewohnte.

Fackeln, Blumenkränze, Götterbilder, köſtliche Opfergefäße, ſchimmerten in den Händen der Prieſter den Schauenden entgegen.

gen. Einige der Prieſter ſtreueten, aus goldenen Körben Weizen um ſich her, andere ſprengten aus kryſtallenen Krügen wohlriechende Waſſer in die Luft, die rauſchendſte Muſik löſte ſich nach und nach in die zärtlichſten Melodien auf, und da man im immer näher Kommen des Zugs, endlich einen leeren Triumphwagen, und eine Menge weißgekleideter Mädchen entdeckte, welche zahme Turteltauben auf den Händen trugen, ſo konnten die, welche mit der Sitte des Landes bekannt waren, nicht einen Augenblick mehr zweifeln, daß es hier auf eine Brautwerbung angeſehen ſey. Der klugen Save, die beſonders in dem Ritual des alten und neuen Götterdienſts ihres Landes viele Kenntniſſe hatte, ward es ſogar nicht ſchwer, aus gewiſſen Abzeichen auf ein Haar zu errathen, was hier für ein Bräutigam um eine Braut würbe, ob es ihr gleich einige flüchtige Unruhe machte, welche unter mehrerern Jungfrauen, die ihr Haus beherbergte, die Gewählte ſeyn würde. Für ſich ſelbſt hoffte ſie auf alle Fälle, durch die Ausflucht ſicher zu ſeyn, daß ſie ſich nie zu vermählen wünſchte.

Seit Aegypten ſeinen Götterdienſt mit neuen Göttern vermehrt ſah, beherbergte ein in der lybiſchen Wüſte ehemals dem Serapis geweihter Tempel, ein Bild des Jupiter Ammons. Die neue Gottheit hatte die alte vertrieben, und herrſchte uneingeſchränkt, mit allen ihr eigenen Geſetzen und Gebräuchen.

Ein ſonderbarer Gebrauch des lybiſchen Gottes war es, ſich jedes Jahr eine neue Braut aus den ſchönſten Töchtern des Landes zu wählen; der Bräutigam war nicht ſchön, und wenig Jungfrauen fanden Gefallen, ſich ſo hoch zu vermählen, indeſſen durfte dieſer Brautwerber nie eine abſchlägliche Antwort, als unter oben erwähnter Ausflucht bekommen. Diejenige, welche ihn ausſchlug, verlobte ſich damit zu ewiger Eheloſigkeit, und man wußte Mittel, ſie zu Haltung ihres Gelübdes zu zwingen; dahingegen ein gefälliges Ja, der gewählten Braut, außer dem Vorzug für die ſchönſte und tugendhafteſte Perſon ihrer Zeit erklärt worden zu ſeyn, und der faſt göttlichen Verehrung, die ihr ein ganzes Jahr lang erzeigt

erzeigt wurde, noch den Vortheil verſchaffte, nach Ende dieſes Jahres, nebſt einer königlichen Ausſteuer, ihre Hand dem Manne ihrer eigenen Wahl geben zu dürfen. Auf dieſe Art fehlte es dem lydiſchen Gotte nie an reizenden Bräuten, und ſeine Werber nahten ſich auch dieſesmahl dem Hauſe der Prinzeſſin, mit der vollen Ueberzeugung, nicht getäuſcht zu werden.

Die weiſe Save, welche in allen Fällen wußte was zu thun war, konnte ſich auch in dieſen recht wohl ſchicken. Während die Prieſter das Haus erfüllten, und das Ceremoniel ordneten, ordnete auch ſie das ihrige. Auf einem kleinen Thron, ihre beyden anweſenden Geſpielinnen zur Seite, erwartete ſie die Geſandten in ihrem Staatszimmer, indeſſen alle übrige Mädchen des Hauſes, ſo ſchön geſchmückt als es die Eil zuließ, zu beyden Seiten, den Saal erfüllten. Keine, auch die niedrigſte, durfte hier nicht fehlen, keine war zu ſchlecht, auf die Wahl des lydiſchen Gottes nicht hoffen zu dürfen, er hatte gute Kunde von allen Töchtern des Landes, und raubte ſeine Gemahlinnen ſowohl vom Thron, als von der Heerde, denn auch ein ſonderbarer Gebrauch des gehörnten Gottes *) war es, daß er, ungeachtet der freywilligen Zuſage, die er allemahl erwartete, doch nie das ſeinige anders, als durch Raub nahm; auf den Willen der Braut kam es denn an, wenn und wie ſie geraubt ſeyn wollte.

Die Prinzeſſin kam den Geſandten, als ſie eintraten, mit majeſtätiſchem Anſtande einige Schritte entgegen, und ſetzte ſich denn, um der weiblichen Würde auch gegen einen Gott nichts zu vergeben, wieder auf ihren Thron, um das Anbringen der vor ihr ſtehenden Prieſter zu vernehmen.

Heilige Männer, antwortete ſie, als die erſte Anrede geendet war, ihr meldet mir wohl, daß die Wahl des großen Jupiter Ammon auf mein Haus gefallen ſey, aber noch nennet ihr nicht den Namen der Braut. Welche unter allen dieſen jungen Mädchen, deren jede ſchön und tugendhaft genug iſt, auf das erhabenſte Glück zu hof-

ſen,

---

*) er wird mit Widderhörnen gebildet.

ſen, wird aus der Niedrigkeit auf den Thron erhoben? welche wird der Gegenſtand unſerer künftigen anbetenden Verehrung ſeyn?

Diejenige, antwortete der Sprecher, auf welche die Wahl deſſen der uns ſandte, gefallen iſt, erblicke ich gar nicht in dieſem reizenden Cirkel, und die Prinzeſſin Save wird verzeihen, daß der lybiſche Gott, ſelbſt ihre Vollkommenheiten zurückſetzte, und ſeine Augen auf eine ihrer Dienerinnen warf. Pythica iſt die gewählte Braut, Pythica iſts, welche wir ſuchen, und Pythica iſts, welche wir rauben werden, wenn ſie uns verſagt wird.

Die Prinzeſſin gerieth, über dieſen Antrag, in das lebhafteſte Erſtaunen, Freude miſchte ſich in daſſelbe, Freude, theils der Werbung für ihre Perſon entgangen zu ſeyn, theils ihre liebſte Freundin zu einem Glück erhoben zu ſehen, das ſie in der That für jede andere, außer ſich ſelbſt, äußerſt annehmenswürdig fand. Ihre Empfindungen mahlten ſich in ihren Blicken; doch ſie wußte wohl, daß es hier nicht der Ort ſey, ſie weitläuftig zu äußern, die gewöhnliche Werbungsformel, welche ſie eben aus dem Munde des Prieſters gehört hatte, mußte mit eben ſo wenig, und eben ſo beſtimmten Worten, ohne langes Bedenken beantwortet werden, und da Save ihre Pythica genug zu kennen glaubte, um ihren Willen zu errathen, und ſie hinlänglich liebte, ihr Glück zu wollen, ſo antwortete ſie mit einer ſittſamen Verbeugung: Pythica billigt die Wahl des lydiſchen Gottes; Pythica wird ſich finden laſſen; Pythica kann noch dieſen Abend, auf ihrem Rückwege aus dem Walde in dieſes Haus, geraubt und ihrem Bräutigam geſchenkt werden.

Man kann nichts anſtändigers denken, als das Betragen der Prinzeſſin bey dieſer Gelegenheit. Die Prieſter waren ungemein wohl mit ihr zufrieden, und entfernten ſich mit der Verſicherung, daß der lydiſche Gott ihren Gehorſam zu belohnen wiſſen würde, und daß ſie allemahl willkommen ſeyn werde, wenn ſie in ſeinem Tempel erſcheinen würde, ihrer glücklichen Geſpielin die gebührende Verehrung zu erzeigen.

Das

Das Getümmel, die Verwunderung, die Freude, auch hier und da die kleinen Aeuſserungen von Misgunſt zu ſchildern, welche nach Abzug der Geſandten, in dem Frauenzimmer der Prinzeſſin überhand nahmen, würde überflüſsig ſeyn; ſchicklicher wäre es vielleicht, der armen Pythica entgegen zu gehen, welche mit der gröſsten Unbefangenheit den Rückweg nach ihrer Prinzeſſin bereits angetreten hatte, und, als ſie um Abendzeit die Schatten des Waldes verlieſs, von wo der Weg nach dem Hauſe nur klein war, ſich auf einmahl in Räuberhänden ſah.

Es war ſchon zu dunkel, als daſs ſie ihre Entführer hätte erkennen ſollen, ſie wehrte ſich verzweifelt, und würde wahrſcheinlich das nehmliche gethan haben, wenn ſie ihre Beſtimmung gewuſst hätte. Ob ſie von geſchmückten Prieſtern, oder wilden Arabern geraubt, ob ſie in einem vergoldeten Triumphwagen, oder in Feſſeln davon geführt wurde, das muſste ihr bey gleichem Verluſt ihrer Freyheit einerley ſeyn, und vielleicht würde ſie, wäre Wahl ihr vergönnt geweſen, noch das letzte dem erſten vorgezogen haben.

Arme Pythica, die Entſcheidung deines Schickſals nahte heran; daß du in deiner Verkleidung ſchön genug wareſt, die Augen des lybiſchen Gottes, oder irgend eines ſeiner Diener, zu reitzen, war dein Unglück. Entdeckung war nun unvermeidlich!

Schon hatte der zu tapfere Widerſtand die Geraubte verdächtig gemacht, und als ſie bey der Ankunft im Tempel in der Sache ganz klar ſehen lernte, und bey der Weigerung, ſie loszulaſſen, alle weibliche Sanftmuth auszog und ganz zur Furie ward, da konnte man nicht mehr zweifeln, hier ſey mehr als ein Weib; auch läugnete der ergrimmete Jüngling nichts mehr, er geſtand ſeine Verkleidung, geſtand die Abſicht derſelben, gab ſein ganzes Geheimniß preis, achtete nicht der Schande, die bey dieſer Gelegenheit auch auf die unſchuldige Save fiel, riß darauf einem aus der gaffenden und vor Verwunderung faſt zu Stein gewordenen Menge, das Opfermeſſer aus dem Gürtel, bahnte ſich damit einen Weg durch das Gedränge, und entkam, ohne daß man ſich erkühnte, dieſe ſeltſame Braut aufzuhalten.

Indeſſen unterhielt die fromme Save ſich mit ihren Jungfrauen von nichts, als von dem Glück der geliebten Pythica; ſie zog nachdenkliche Parallelen zwiſchen ihr und ihrem vergötterten Bruder, ſie nannte Beyde erklärte Lieblinge der Götter, und verlor ſich in alle den andächtigen Schwärmereyen, die man ihr zutrauen wird.

Ganz begeiſtert von dieſer ſüßen Beſchäftigung, ſaß ſie einſt des Abends auf ihrem dämmernden Zimmer, als plötzlich die Thüre aufflog, und ſie ſich in den Armen eines gewaffneten Mannes erblickte. Das Geheimniß iſt enthüllt, ſchrie eine bekannte Stimme, die Stimme ihrer Pythica. Save, du biſt mein! Flucht mit mir, iſt der einzige Ausweg der dir übrig bleibt. Deine Ehre iſt dahin, dein guter Ruf verlohren: du haſt keine andere Wahl, als deine Freundſchaft für die glückliche Pythica, in Liebe zu dem unglücklichen Pythicus zu verwandeln, und

mit

mit ihm zu fliehen, weit hinweg, wo keine Läſterung die treueſte, die ſchuldloſeſte Liebe höhnt.

Die halbohnmächtige Save hatte in den Armen ihres Räubers, während dieſen Worten, ſchon den Weg bis zu einem Wagen zurückgelegt, der vor dem Thor des Hauſes ihrer wartete. Wahrſcheinlich verſtand ſie kaum den kleinſten Theil von dem, was er ihr ſagte; aber auf dem Wege zu dem Stadthalter, wohin ſie geführt wurde, und bey einem drey Tage langen Aufenthalte in dem Hauſe deſſelben, enthüllte ſich ihr alles, und nichts vergleicht ſich der Verzweiflung, in welche ſie durch dieſe Entdeckungen geſtürzt ward. — Lange dauerte es, ehe ſie ihren ſchrecklichen Gefühlen Worte oder Thränen geben konnte; doch in der letzten Nacht, da ſie milder über ihre Täuſchung weinte, als ſie bisher weinen konnte, gelang es ihr endlich in Klagen auszubrechen, welche ihrem Herzen Luſt machten.

Dies iſt alſo, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, der Lohn unſchuldiger Frömmigkeit, Schimpf und tauſendfältige Täuſchung! O Religion der

der heiligen Iſis, was ſoll ich von dir glauben, wenn du deine Geweihten in ſolche Labyrinthe führſt! Aus der ſichern Freyſtatt in dem Tempel zu Theben trieb mich die Peſt. Im Hayn der Philoſophen täuſchte mich trügliche Weisheit. Das Abentheuer bey den Memnonsſäulen macht mich wegen meiner frommen Einfalt erröthen. Die Brautwahl des Lybiſchen Gottes iſt wahrſcheinlich die andere Hälfte zu jener Geſchichte. O Prieſter, Prieſter der Völker am Nil! wie geht ihr mit uns um! und möchtet ihr doch uns hintergehen; aber daß auch Pythicus, der vergötterte Pythicus, mich betrügen konnte, das iſt zu viel! Elender! dein frommes Hinſtreben nach himmliſcher Veredelung, das zuerſt meine Augen auf dich zog, war alſo nichts als Mittel, eine trugloſe Seele zu feſſeln, die für nichts, als Andacht, Gefühl hatte? Dein gefabelter Hingang in die Reiche des Lichts zielte blos dahin ab, die Schwärmerin noch mehr zu beſtricken? Dein treuloſer Aufenthalt an meiner Seite, deine abſcheuliche Verkleidung, ſtahl mir mein Herz, ſtahl mir meine unſchuldigen Geheimniſſe, lieferte mich ganz

in

in deine Gewalt, um mich am Ende durch dieſe grauſame Entwickelung mit Schimpf zu belohnen? Und nun bin ich ganz deiner Willkühr überlaſſen, nun droht man mir mit der Ausführung von Planen, die ich erſt kennen lernen, zu welchen ich, die Götter wiſſen wie, die Hand bieten ſoll! Arme, arme Save! Abſcheulicher Pythicus! iſt denn keine hülfreiche Gottheit, die ich bisher noch nicht kannte, mich den Abgründen zu entreißen, zu welchen ich hingeſchleudert werde?

Save klagte, bis ſich ihre Worte in unverſtändliches Murmeln verloren, nur ihre Thränen redeten. Ihre Augen waren geſchloſſen, und ſchon lange war ihr Zimmer durch ein überirrdiſches Licht erleuchtet, ohne daß ſie es gewahr ward. Endlich fühlte ſie ſich, von einer ſanften Hand ergriffen, von einer noch ſanftern Stimme angeredet.

Save! flüſterte eine himmliſche Geſtalt, die ſich, als ſie die Augen aufſchlug, denſelben zeigte, Save! wozu dieſer endloſe Kummer!

mer! Die Götter leben noch, und ohne Urſache iſts, daß du ſie anklagſt. War es die Religion der heiligen Iſis, die dich irre leitete? Du verließeſt ſie ohne es zu wiſſen, du wurdeſt der Natur untreu, und verlohrſt dich in künſtliche Sophiſtereyen, ſo mußteſt du ja irre gehen. Noch kannſt du gerettet werden. Geſtehe mir jetzt das einzige: Liebſt du ihn noch, dieſen Pythicus, der dich betrog? Ich bin deine Mutter, bin aus den Reichen des Lichts herabgekommen, dir zu helfen. Rede! beantworte mir nach der Wahrheit die Frage, die dein Schickſal entſcheidet.

Ob ich ihn liebe? ſchrie Save. Ja, ich liebe ihn, und weil ich fürchten muß, ihn ewig zu lieben, ſo will ich ihn fliehen, ſo will ich mich mit Gewalt ſeinen Stricken entreißen, die mich, ich fühle es, vielleicht endlich ſelbſt dem Laſter feſſeln würden. O nur Mittel, nur Gelegenheit, der ſchrecklichſten Gefahr zu entkommen! Nur einen Ausweg, und ſollte es der Tod ſeyn!

Der Entſchluß iſt groß und heldenmüthig, antwortete die Erſcheinung. Ihn zu befe-

befeſtigen diene dir die Verſicherung: die Liebe dieſes Mannes wiegt nicht die Hälfte der deinigen auf. Ein großer Theil ſeiner Bemühungen um dich, hat ſeinen Grund in der Begierde, durch dich groß zu werden. Wiſſe, ich, die dich gebar, bin die Königin Akenchris. — Pythicus und ſeine Freunde kennen deine Anſprüche beſſer als du ſelbſt. Durch dich einſt den Thron von Aegypten zu beſteigen, iſt ſein Wunſch, aber die Erfüllung deſſelben verhüten die Götter! Sie brauchten meine übereilte Wahl eines Gemahls zum Mittel, dem Geſchlecht der Pharaonen den Thron zu entreißen, und Save iſt nicht beſtimmt, hierin den Willen des Schickſals zu ändern. Gehe ein, mein Kind, zur ewigen Ruhe, du haſt genug gelitten; deine Wünſche, deine Hoffnungen paſſen nicht für dieſe Erde. Dort oben winkt dir Glück und himmliſche Liebe!

Die Worte der verklärten Königin verloren ſich am Ende in überirrdiſche Melodien, Save's beſänftigte Seele hallte ſie nach. „Gehe ein, gehe ein zur ewigen „Ruhe! Dort oben winkt dir himmliſches „Glück!“

„Glück!“ So tönte es ihr noch wie aus unabſehlicher Ferne zu, als die Erſcheinung längſt verſchwunden war. Ein ſanftes Entſchlummern aller Sorgen, ein ſüßes Dahinſterben aller quälenden Gefühle war ihre letzte Empfindung. Sie entſchlief — um nicht wieder zu erwachen.

Man glaubte am Morgen, ſie ſey entflohen, denn auch ihre irrdiſchen Ueberbleibſel hatten die Götter den unheiligen Augen der Sterblichen entrückt, und daher entſtand die Verſchiedenheit von Sagen, mit welcher die Fabellehre die Geſchichte dieſer Prinzeſſin ſchließt; einige laſſen ſie, dem Wunſche ihrer Mutter zu Folge, mit welchem ſie ſie in ihrer Kindheit nach Theben entließ, öffentlich als Märtyrerin der Tugend und Wahrheit ſterben. Andere bringen ſie nach vielen in der Stille der großen Pyramide verlebten Jahren, unter dem Namen der Königin Nitokris, wieder auf den ägyptiſchen Thron, und noch andere verſetzen ſie unter dem Namen der himmliſchen Jungfrau *), unter die Götter.

---

*) Neith oder Athene.

Götter. Ich aber, die ich hier die Geſchichte geſchloſſen habe, erkühne mich zu der Frage an die große Termuthis, ob dieſe Erzählung wohl im Stande war, das Unheil zu ſtiften, deſſen man mich beſchuldigt, und ob es billig iſt, mich für das leiden zu laſſen, was ich nicht mit einem Gedanken, nicht mit einem Worte, was ich wenigſtens nicht gutwillig, veranlaßt habe.

Alme', erwiederte Termuthis, ich beſchwöre dich bey der Gottheit, die wir beyde verehren, ob dieſes umgeändert die nemliche Geſchichte iſt, mit welcher du Zaiden wenig Stunden vor ihrer Flucht unterhielteſt?

Ich habe ſchon einmahl geſagt, antwortete ich, daß ich nicht genau beſtimmen kann, ob ich meine letzte Unterredung mit der Prinzeſſin, überhaupt durch dieſe Geſchichte verlängerte; meine Seele iſt durch die letzten Vorgänge zu ſehr zerrüttet worden, um hier nach Gewiſſen beſtimmen zu können.

können. Erzählte ich jedoch, ſo war es dieſe Geſchichte, dieſe und keine andere. Doch eure Lauſcher, die jedes Wort das in jener bedenklichen verhängnißvollen Stunde geredet wurde, ſo genau zu wiederholen wußten, müſſen dieſes beſſer wiſſen als ich, und ich muß mich freylich ihrer Ausſage unterwerfen. Eins dünkt mich: die Geſchichte vom Pythicus iſt in dem Buche, das man mir ſo grauſam entzieht, noch einmahl enthalten, und ich kann nicht genau beſtimmen —

Ich weis was du ſagen willſt, unterbrach mich Termuthis, man ſoll dir jene Blätter die das Unglück meines Hauſes machten, wieder ausliefern. Lies und unterſuche, damit dir dein Gewiſſen dein eigenes Urtheil ſpreche, und ich entſchuldigt ſey.

Die Prinzeſſin verließ mich mit dieſen Worten, und gegen den Abend war das Buch des weiſen Sopher wieder in meinen Händen.

Welch eine traurige Beſchäftigung für mich, es wieder zu durchblättern, und welche Entdeckungen, die ich bey reifem Nachdenken über daſſelbe machte! O weiſeſter unter den Sterblichen, keins deiner Worte war ohne Grund geweſen. Aus Sorge für mein Glück hatteſt du mich ſo genau an die Folge der heiligen Blätter gebunden, und ich würde ſo gewiß dieſelbe gefunden haben, wär' ich deinem Befehl treu geblieben, als ich mein Unglück fand, indem ich von deiner Vorſchrift abwich.

Gezwungen war es, daß ich ſie verletzte! — Vergieb, Vergieb, o du ſeliger Geiſt, was ich wider mein Glück ſündigte!

Die Einſamkeit des Gefängniſſes gab mir mehr Muſe das Buch zu unterſuchen, als ich bey den täglichen Zerſtreuungen an Termuthis glänzendem Hofe gekonnt hatte. Was ich vorher nur muthmaßte, daß eine feindſelige Hand hier geſchäftig geweſen ſeyn mußte, das fiel mir jetzt deutlich in die Augen. Jedes der wohlgezählten Blätter war verrückt, man hatte mich jedesmahl erzähſen laſſen, was man wollte daß ich erzählen ſollte. Stellte ich, nach nun erſt entdeckten untrüglichen Zeichen, die alte Ordnung wieder her, berechnete ich genau die Tage, in welchen ich das Haus der Prinzeſſin auf dieſe Art unterhalten hatte, ſo fand ſichs immer, daß wenig Geſchichten der Liebe, und immer nur die gleichgültigſten, auf die Stunden gefallen ſeyn würden, da ich verdächtige Zuhörer hatte; viele von denen welche mir jetzt Verantwortung zuzogen, gehörten ans Ende des Buchs. Die Geſchichte, die jetzt mein Urtheil ſprach, fand ich in ganz geänderter Geſtalt, und mit Umſtänden bereichert, die ſie freylich für ein ſchwankendes Herz nachtheiliger machten, als die, welche ich ſo eben der großen Termuthis wiederholt hatte; Glück und Freude krönte dort, die verbotene Liebe, ſo wie hier, Elend und Tod. Es war möglich, daß ich in der bedenklichen Lage meines eigenen Herzens, und in der daraus entſpringenden Zerſtreuung, unvorſichtig genug geweſen war, irgend einmahl dieſe für jene zu erzählen, und dadurch das Unheil zu ſtiften, das man mir beymaß.

Erwegungen wie dieſe, ſtürzten mich in ein Meer von Verwirrung; ich wußte nicht, in wie ferne ich ſchuldig oder unſchuldig war. Man forderte meine Vertheidigung von neuem, aber alles was ich vorbrachte, war ungewiß und ſchwankend, es diente nur darzu, mich verdächtiger zu machen als ich es ſchon war.

Unerklärlich war mir es, wer in meinem Heiligthume, dem Buche, und dadurch in meinem ganzen Schickſale, dieſe Verheerung anrichten konnte. Dieſe geheimnißvollen Blätter waren größtentheils in einer Bilderſchrift geſchrieben, die nur wenigen bekannt war. Sollte der verführeriſche Amun, oder Zaidens verkleidete Alme' mehr Kenntniſſe und mehr Boßheit beſeſſen haben, als ich ihnen zutraute? Wie, oder war ich berechtigt, in meinen Muthmaßungen noch weiter zu gehen?

Das Geſchlecht der alten aegyptiſchen Prieſter war, obgleich ihre Religion bey der damaligen Herrſchaft unter dem Drucke lag, noch nicht ganz ausgeſtorben. Verſchiedene derſelben gingen in dem Hauſe der großen Termuthis aus und ein, viele waren oft Zuhörer bey meinen Geſchichten, die, wie bekannt, nicht allemahl zum Beſten ihres Ordens abzielten; oft war ich von ihnen vertraulich gebeten worden, mich in dergleichen Aeußerungen zu mäßigen, und der Vorwand, daß ich an die Worte meines Buchs gebunden ſey, war es vielleicht, was mir mein Unglück, und ihm die Zerrüttung zuzog, welcher jetzt mein regſter Fleiß vielleicht nicht ganz abhelfen konnte. Die Sorgfalt, mit welcher ich mein Heiligthum zu verſchließen pflegte, war ſchwerlich hinlänglich geweſen verwegene Hände davon abzuhalten. Welches Schloß, welcher eherne Riegel vermag etwas wider Liſt und Gewaltthat!

Mein Verdacht auf die eben erwehnten heiligen Männer ward [aufgeregt, da in den Tagen, welche mir zu meiner Vertheidigung zugeſtanden waren, verſchiedene von ihnen ſich nicht entblödeten, mich im Gefängniſſe zu beſuchen, und nach einigen gelinden Verweiſen über das, womit ich noch in meiner letzterzählten Geſchichte ihren Stand beleidigt haben ſollte, mir Vorſchläge zu meiner Befreyung zu thun, welche mir die Memnonsſäulen, und den lydiſchen Gott, wieder in friſches Gedächtniß brachten. Andere ſuchten meinen alten, längſt vergeſſenen Verfolger, Haßan Ebn Raſchid wieder hervor. Sie ſprachen ziemlich frey von ſeiner noch nicht getilgten Liebe, von der unaufhörlichen Aufſicht, die er bisher beliebt habe, über alles, was mich betroffen hatte, zu halten, von der Möglichkeit, indem ich mich in ſeine Arme würfe, dem mir drohenden Schickſal zu entgehen, und von der Furchtbarkeit deſſelben, wenn ich es darauf wagte, mich ihm zu unterziehen. Dieſe letzten Vorſtellungen waren mir faſt die ſchrecklichſten. Sie waren mir ein Blitz in dunkler Nacht, ſie ſchienen ein grauenvolles Licht über meine bisherigen Schickſale zu verbreiten. War hier vielleicht überdachter Plan und Anlage? mußte ich vielleicht ſo unglücklich werden, als ich war, damit man mich dem Laſter in die Arme ſtürzen könnte?

Ein Fieberfroſt durchbebte mich, wenn ich mir dieſes lebendig vorſtellte, ich dachte an meine zuletzt erzählte Geſchichte. Die unglückliche Save, von tauſend Fallſtricken umringt, ſtand lebendig vor meinen Augen. Sie wankte nicht, und auch mein Entſchluß ward feſt, der Tugend ewig treu zu bleiben. Wie? ich, die die heiße glühende Leidenſchaft für den edeln Menes zu überwinden wußte, ich ſollte weit geringern Verſuchungen unterliegen? Faſt kam mir ein Lachen an, wenn ich die ſchwachen kraftloſen Mittel überſah, mit welchen man meine Tugend zu fällen drohte.

Die Verſuchungen, die ich von dieſer Seite auszuſtehen hatte, waren nicht die Einzigen. Es ſchien, jedermann im Schloß nahm Antheil an meinem Fall, und ſuchte denſelben zu ſeinem Vortheil zu nützen. Nach und nach kamen faſt alle Frauen der Prinzeſſin Termuthis, ſelbſt einige von ihren höhern Dienern kamen, mir ihre Hülfe unter irgend einer Bedingung anzubieten. Sie hatten von dem geheimnißvollen Buche das ich beſaß, reden gehört, hatten es zum

Theil ſelbſt geſehen, ihr Aberglaube machte es zum Zauberbuch, und ſie gaben mir zu verſtehen, daß ich ihnen nur eine Seite deſſelben, daß ich ihnen nur die erklären möchte, welche Jeden unter ihnen beſonders anging, Jedem, wie ſie meynten, ſein Schickſal zeigte; dann ſollte ich frey, dann gerechtfertigt ſeyn, dann verſprachen mir ſogar einige, die nur zu tief in mein Herz geblickt hatten, Glück in meiner hoffnungsloſen Liebe — verſprachen mir Entdeckungen, die dieſelbe begünſtigen würden. Hoffnungsloſe Liebe? Welch ein Wort für die ſtolze Alme! Dank ſey es dieſem meinem Stolz, dieſes Wort empörte mein Herz, und machte mich noch hartnäckiger in meinen Weigerungen. Ohne ein Zauberbuch zu beſitzen, und ohne Wahrſagerin zu ſeyn, hätte ich vielleicht jedem dieſer Frager, die ich nun ſchon ſeit einem Jahre kannte und handeln ſah, Dinge über ihr Schickſal ſagen können, die ſie für Prophezeihungen würden gehalten haben. Erfahrung und kalter Beobachtungsgeiſt reden oft Götterſprüche, wenn der träumende Aſtrolog Dinge unter den Sternen ſucht, von denen man, bey

ſeiner

ſeiner Rückkehr zur Erde, kaum noch etwas weis, oder zu wiſſen wünſcht.

Gegen die Nacht kam Termuthis ſelbſt zu mir. Ein ungewöhnlicher Ernſt ſaß auf ihrer Stirne; ſie ſah das Entſetzen, mit welchem mich ihr Richterblick erfüllte, (— denn ach, noch hatte eure arme Alme' nicht Feſtigkeit genug, ſich hinter dem Schilde der Tugend und Unſchuld, vor den Angriffen der Tyranney ſicher zu glauben) — ſie ſah mein Zittern, und bemühte ſich mit ſchlechterern Glück als gutem Willen, mir Muth einzuſprechen.

Alme', ſagte ſie, ich will vergeſſen, wie verdächtig dich alle Umſtände, wie verdächtig dich ſelbſt deine gegenwärtige Verlegenheit mache. Ich will dir zugeben, daß ſich deine Schuld an gewiſſen vergangenen Dingen ſo leicht abläugnen als beweiſen läßt. Sey nur jetzt, ſey nur in einem gegen mich aufrichtig! — Alme' Rusma! Wer biſt du! Täuſche mich nicht mit der Ungewißheit, welche du bisher über deine Geſchichte verbreiteteſt, nöthige mich nicht, dir Mährchen zu zu glauben, welche Iphis von deiner Herkunft ausſtreut; ſie ſind Muthmaßungen, höchſt unwahrſcheinliche Muthmaßungen und — Gewißheiten ſinds, die ich verlange.

Prinzeſſin, erwiederte ich, die Frage, welche mir vorgelegt wird, betrifft Dinge, in welchen ſelbſt ich in der größten Dunkelheit tappe. Sollte Iphis, wenn ihr euch herablieſſet, ſie über irgend etwas zu befragen das mich betrifft, ſollte ſie euch verſchwiegen haben, daß ich nach dem Tode des weiſen Sopher, faſt ſo ſehr als ſeinen Verluſt, die Ungewißheit beweinte, in welcher er mich über die wichtigſte Angelegenheit meines Lebens verließ? Ja, ich geſtehe es euch, ich halte mich nicht für die Tochter jenes großen Mannes, den ich Vater zu nennen gewohnt war; wer aber dieſer Unglücklichen das Daſeyn gab, wer mich in die Nacht hinausſchleuderte, die mein ganzes Schickſal immermehr umzieht, und mich nun hülflos umkommen läßt, das iſt dem Richter über uns bekannt; er wird nicht richten wie die gefabelten Richter jenſeit des ſchwarzen Sees, gerechter, entſcheidender wird ſein Urtheil ſeyn, und vielleicht wird dann die arme verfolgte Alme' —

Nusma, unterbrach mich die Prinzeſſin mit verdrüßlicher Miene, du ſprichſt mit Termuthis, die keinen andern Antheil an deinen kleinen Angelegenheiten hat, als daß ſie dir eine Zeitlang Zuflucht in ihrem gaſtfreyen Hauſe verſtattete, und nun mit Undank von dir belohnt wird. Bedenke, vor wem du ſtehſt, und lerne dich mäßigen. Ich habe, wenn ich auf meine Frage ſchlechterdings keine befriedigende Antwort erhalten ſoll, gegenwärtig nichts bey dir zu ſuchen, als Verkürzung einer müßigen Stunde. Nimm dein Buch zur Hand, und unterhalte mich mit ſeinen Räthſeln, doch werde ich heute ſelbſt wählen; die Zeit iſt kurz — (dies ſagte ſie mit einer höhniſch verbindlichen Verbeugung gegen mich) — die Zeit iſt kurz da ich noch des Unterrichts der weiſen Alme' genieſſen kann, und ich habe ſchlechte Neigung, mich nach ihrer Willkühr gerade mit den gemeinſten und unintereſſanteſten Dingen langweilen zu laſſen. Noch giebt es Leute unter uns, die dieſe Bilderſchrift ſo gut verſtehen als die Tochter Sophers, und dieſe rühmten mir beſonders, dieſes Blatt, welches das ungeheure Volumen beſchließt, als ein Mittel zur Unterhaltung und Belehrung. Nusma wird ſich gefallen laſſen, mir vorzutragen, was ich befehle, ich bin es müde, mich von ihren Launen leiten zu laſſen.

Ach, ſchon längſt war mein Heiligthum durch profane Hände entweiht worden, es war nicht mehr Zeit, es in dem heiligen Dunkel zu ſchützen, das ehemahls ſeine Sicherheit war. Ich mußte dem Befehl der Prinzeſſin gehorchen, das Buch war in ihren Händen.

Halb war es mir lächerlich, ſie mit einer forſchenden Miene Blätter umwenden und prüfen zu ſehen, die ſie nicht verſtand, aber in Zittern verwandelte ſich mein Lachen, als ich ſah, wie ihr Auge auf einer Geſchichte verweilte, die ich nie ohne heiliges Grauen geleſen hatte, wie ihr Mund mir befahl zu erzählen was, — ich hatte ausdrücklichen

Befehl meines Vaters hierüber — nur unter gewiſſen beſtimmten Umſtänden, von welchen hier nicht einer vorhanden war, laut werden durfte. Es war eine Geſchichte, betitelt: Horme, oder die Braut des Nils. Ihr Eingang beſtand in hingeworfenen Zügen, die wahrſcheinlich Sophers eigene Geſchichte betreffen. Heilige, mir ewig ehrwürdige Dinge, welche ich mit ehrerbietigem Stillſchweigen verſiegelt haben würde, wenn nicht auch Sophers eigene Hand Weiſungen hinzugefügt hätte, die ich, unwiſſender Weiſe, ſchon durch Ungehorſam gegen die Ordnung des Buchs, ungehorſam gemacht, um keinen Preis zu vernachläßigen dachte.

Hätte ich aufrichtig gehandelt, wäre ich den oft erhaltenen Lehren meines Vaters zu Folge, den geraden Weg gegangen, der ſelbſt in der bedenklichſten Lage der Dinge, ſelbſt da, wo Vorſtellung nöthig ſcheint, der ſicherſte iſt: ſo würde ich dem entſcheidenden Tone der Prinzeſſin zum Trotz, ihr meine Bedenklichkeiten geſtanden, und mich entſchloſſen geweigert haben; aber ſo niedergedrückt wie ich war, wo ſollte ich Muth und Entſchloſſenheit hernehmen? Ich ſtutzte eine Weile, und faßte dann einen Entſchluß, der wahrſcheinlich der ſchlimmſte von allen war, weil er vom Pfade der Redlichkeit und Wahrheit abwich, ob ich mich gleich beredete, er ſey ein Opfer, das ich Sophers bisher überſchrittenen Befehlen brächte.

Ohne mich weiter zu bedenken, ergriff ich das Buch, blätterte kurze Zeit in andern Gegenden deſſelben, um mich zu überzeugen, welches Blatt, nach geſtern mühſam ausgerechneter Folge derſelben, heute zum Vortrag kommen dürfe, und nachdem ich mich hiervon gnüglich unterrichtet hatte, ſchlug ich von neuem die Stelle auf, die Termuthis Finger und ihr drohender Blick bezeichnete. Gelaſſen fing ich an zu erzählen, was freylich hier nicht ſtand, was ich aber bey der Unwiſſenheit meiner Zuhörerin in den heiligen Charakteren, ihr als das hierſtehende vortragen zu können glaubte.

Der Kunſtgriff glückte, Termuthis ward ruhig, und ich wünſchte mir heimlich Glück, einen ſo ſchönen Mittelweg zwiſchen der

Gefahr,

Gefahr, ſie tödtlich zu beleidigen, und meiner Pflicht gegen die Ordnung des Buchs und die Befehle des weiſen Sophers, gefunden zu haben.

Elende Rusma! Welch ein Verderben zu dem dich Wahn und Leichtſinn in wenig Augenblicken hinriß! wie große Fortſchritte thatſt du, ohne es zu wiſſen, auf dem Wege des Unrechts! Du wagteſt es nicht allein, dich einer Falſchheit ſchuldig zu machen, du gabſt auch ſogar dir ſelbſt triumphirenden Beyfall über deine ſchlaue Erfindung, und verſprachſt dir, der Himmel, der jede Ungerechtigkeit rügt, würde deinen Anſchlägen beytreten, und ſie gelingen laſſen. Warum mistrauteſt du den Waffen der Redlichkeit? Selbſt der wahre Umſtand, daß dir in der von der Prinzeſſin gewählten Geſchichte, ganze weitläuftige Stellen noch unverſtändlich waren, und daß du dich alſo nicht im Stande fühlteſt ſie andern vorzutragen, ſelbſt dieſer hätte dir Nachſicht verſchaffen können. Das Herz deiner Richterin war in der Hand Gottes, er konnte es lenken wie er wollte, vielleicht erweichte es ſich gegen dich;

dich; und geſchah das Gegentheil, was hatteſt du zu fürchten als Vertreibung aus einem Hauſe, das auf keine Weiſe die Heimath deines Herzens war, oder den Tod, der dir ja in der Verkettung von Umſtänden in welcher du dich befandeſt, das Erwünſchteſte hätte ſeyn ſollen.

Ich erzählte, und Termuthis horchte, denn von Augenblick zu Augenblick wuchs ihre Aufmerkſamkeit; aber die Geſchichte, welche ihre Seele auf ſo ſonderbare Art an ſich zog, dieſe euch wörtlich zu wiederholen, ihr Alme"s künftiger Zeiten, verbeut mir meine Beſtimmung; ſiehe die Hand des Schickſals iſt über mir, ſie reißt mich von Vorgängen zu Vorgängen fort, die nicht Fremde, ſondern mich ſelbſt betreffen. Hinfort darf ich euch, denen dieſe Blätter geweiht ſind, nicht mehr die Zeit mit lehrreichen Märchen hinwegtändeln, das weit lehrreichere Schickſal eurer Rusma reißt mich zu nothwendigern Schritten hin. Ihr habt geſehen welche Wege eure Vorgängerin gegangen iſt ihr werdet ſie in noch tiefere Labyrinthe begleiten. Hoch iſt, und ſchwindelnd

der

der Stand, auf welchem ihr ſtehet. Wahret euch durch die Weiſungen die mein Schickſal enthält.

Ich erzählte, und Termuthis horchte: Das Gemälde das ich ihr vorzeichnete, bey Gott nicht das Werk meiner eigenen Wahl ſondern meines ſeltſamen Geſchicks, war die Geſchichte der edeln Aruma, einer Aegypterin aus Pharaoniſchem Stamm. Das Glück ſchien ſie von der Wiege an zu ſeinem Liebling geweiht zu haben. Schönheit, Talente, hohe Abkunft, Reichthum, machten ſie zur Göttin ihrer Zeit. Sie war glücklich in der Liebe, glücklich in der Verbindung mit dem Gewählten ihres Herzens, glücklich in liebenswürdigen Kindern. Selbſt als das Elend ihr Vaterland von allen Seiten überſchwemmte, als Feinde den Thron ihrer Väter umſtürzten und alles in Blut und Thränen ſich badete, blieb ihr Geſchick erträglich. Sie rettete alles was ihr das liebſte war, und ſelbſt der nicht ſehr beweinte Tod eines Gemahls, den ſie, ſeit er nicht mehr blos ihr Verlobter war, nur pflichtmäßig liebte, ſelbſt dieſer ward ihr das Mittel zum abermahligen Emporſteigen. Sie ward die Gemahlin des Eroberers ihres Vaterlandes, und trug, da ihrer Bedenklichkeiten wenig waren, keinen Scheu, es zu werden. Jhre Kinder barg ſichere Dunkelheit, ſie krönte Glanz und königliche Größe. So verlebte ſie die Blüthentage des Lebens. Jetzt kam der Herbſt der Jahre, und machte ihr Ruhe erwünſcht, Ruhe in den Armen ihrer Kinder. Das Schickſal, das ihr Zeitlebens nichts verſagt hatte, ſchenkte ihr auch dieſe. Jhr nicht geliebter Gemahl, er, den ſie blos um das gewohnte Leben einer Königin fortführen zu können, gewählt hatte, verließ ſie und die Welt, in dem Wahne, er ſey ihr alles das geweſen, was ſie ihm war. Er hinterließ ihr unermeßliche Reichthümer, und die gewünſchte Ruhe die ihren Jahren angemeſſen war, in einer der ſchönſten Gegenden des Königreichs. Jhre Kinder waren um ſie her, und die Hoffnung ihres Glücks vergoldete den Abend ihres Lebens.

Hier ward Termuthis unruhig, ſie glaubte ihre eigene Geſchichte erzählen zu hören,

hören, ich aber nur halb gegenwärtig bey meinen Worten, und weit entfernt Anwendungen zu machen die jeden Wiſſenden in die Augen fallen mußten, (ich wußte aber nur wenig von Termuthis Geſchichte) fuhr mit der größten Unbefangenheit fort:

Aruma bezog ihre königliche Wohnung am Ufer des Nils, und fand auch hier Spuren von der Partheylichkeit des Glücks. Ihre Gegenden blühten ſchöner als die andern alle; der zürnende Himmel, der oft dieſe Gefilde verheerte, verſchonte nur ihre Triſten, nur ihre Heerden wurden nie von den Arabern hinweggeführt, und anſteckende Seuchen überſtiegen nur die Mauern ihrer Palläſte niemahls.

Sie lebte in froher Sicherheit dahin, und dankte ſelten den Mächten des Himmels, die ſie verſchonten.

Noch hatte ſie, ungeachtet ſchon Jahre verfloſſen waren, ſeit ſie ihr Eden bewohnte, noch hatte ſie ſeine Grenzen nicht ganz durchwandert. Man ſagte ihr von einem abgelegenen

legenen Pallaſt an der äußerſten Grenze ihres Gebietes, und die Dinge welche man ihr von demſelben erzählte, reizten ihre Neugier. Einer der vormahligen Beſitzer hatte dort einen beſondern Götterdienſt geſtiftet, und Aruma, eine Forſcherin in dergleichen Dingen, obgleich nichts weniger als wahrhaftig fromm oder andächtig, bereitete ſich mit feyerlicher Erwartung zu dem Anſchaun der heiligen Sonderbarkeiten.

Höchſt ſonderbar war auch in der That das, was ſie erblickte, ſchon die Lage des Pallaſts, ein finſteres Tamarindengebüſch, ſchon die Aufſchrift an der Stirne des großen Thors, erregte Schauer und ſeltſame Ahndungen. So lauteten die Schauder erregenden Züge:

> „Der furchtbaren Nemeſis, der Anklägerin und Rächerin zu großen Glücks, weihte dieſe Schatten ein Sohn der Vergänglichkeit.“

Aruma las dieſe Worte, und ich weis nicht, warum ſie zitterte. Man ſagte ihr, der Stifter der Geheimniſſe, welche dieſer Bau ver-

verſchloſſen halte, ſey glücklich geweſen wie ſie, und habe ſich durch Demuth und Furcht der Götter in ewig blühendem Glück erhalten, und ihr Mund verzog ſich zu einem Lächeln, das niemand deuten konnte.

Aber dieſes Lächeln dauerte nicht immer; als ſie das Innere des heiligen Bau's betrat, als man ihr in wenig Worten die Grundſätze vorlegte, auf welchen der Dienſt der Gottheit die hier verehrt wurde, der großen Nemeſis, beruht, da hüllte ſich ihr Geſicht in tiefen Ernſt. Ihr ſollt einige von dieſen Worten hören, ob auch euch ein heiliger Schauer vor der Stimme der Wahrheit anwandeln möchte.

„Jedem Sterblichen,“ ſo lautete eine Innſchrift, die auf der Marmorwand der Vorhalle eingegraben war, welche Aruma zuerſt betrat; „Jedem Sterblichen beſtimm„ten die Götter ein gleiches Maas von „Glück und Elend. Doch ein unbegreifli„ches Geſchick wirft die gleichen Looſe durch „einander, und ſo gewinnt oft ein Liebling „des bloſen Zufalls alles, indeſſen ſein

„Bruder, der beſſer iſt, als er, alles verliert. Die Göttin mit der Meßſchnur „und der richtenden Wage, die Göttin, die „mit einer Hand den Zügel der Leidenſchaf„ten, mit der andern die Geißel der Rache „hält, die furchtbare Nemeſis, ſieht und „rächt dieſe Ungleichheit, und derjenige, den „das Schickſal auf die günſtige Art aus„zeichnete, iſt ſchon darum ein Gegenſtand „ihres Haſſes. **Glücklicher**, der nie einen „Wunſch verfehlte, dem nie ein Anſchlag „mislang, zittre vor der Größe deines „Glücks! eile und verſöhne die Rächerin! „Dein Fortſchreiten auf dieſem geweihten „Boden, lehre dich, welche Opfer die große „Schützerin des Gleichgewichts fordert.“

Aruma las, zitterte, zögerte, und ging weiter. Ihr Weitergehen zeigte, daß ſie ſchon halb zu dem Glauben an die furchtbare Nemeſis bekehrt war, und daß ſie Belehrungen wünſchte, die ihr hier verſprochen waren, die ſie aber nirgends anders, als in Bildern fand. Der Fußboden auf welchen ſie trat, war glatt wie polirter Cryſtall, nur die äußerſte Behutſamkeit konnte für Ausglei-

ten

ten und Fallen ſchützen. In den vier Winkeln des Hauſes waren Bildſäulen von Marmor aufgerichtet, vor deren dreyen der Erbauer dieſes Heiligthums täglich zu opfern pflegte, nachdem er vor der vierten eine Stunde im tiefen Nachdenken verweilt hatte. Dieſe aus weißem Marmor geformte vierte, war die menſchlichſte unter allen; ſie war kein Götterbild. Eine ſittſame weibliche Figur, die mit tiefem Ernſt in ihren eigenen Buſen ſchaute, indeß die liebreich ausgeſtreckte rechte Hand, einem Hülfe bittenden Kinde entgegen kam.

Zweye der andern Bilder, von ſchwarzem Marmor geformt, waren Abbildungen der Nemeſis; man konnte die furchtbare Göttin nicht verkennen. Mit richtendem Blick maß ſie hier die Länge ihres eigenen gebogenen Arms vom Ellenbogen zum Zeigefinger, indeſſen die andere Hand die Wage hielt; und dort ſchwang ſie mit fürchterlicher Miene den zerriſſenen Zügel und die Geißel, nun ſchon nicht mehr zu verſöhnen, nun ſchon unerbittlich erzürnt über gebrochene Geſetze der den Menſchen ziemenden

Gleichheit. Vor jener Bildſäule mochteſt du noch opfern, vor dieſer nicht, du fandſt hier keine Erhörung.

Den vierten Winkel des Hauſes beherrſchte der Genius des Todes, mit der umgekehrten Fackel in der Hand, halb aus ſchwarzem halb aus weißem Marmor gebildet, hier lächelnd und Freude winkend, auf der andern Seite mit drohendem Furien-Blick. Aruma, welcher das Nachdenken, das in dieſer heiligen Stille herrſchte, wohl gethan hatte, ſank vor dieſem Altar nieder, ſie hatte keine der Deutungen verfehlt die ihr hier entgegen kamen und tief waren ſie in ihr Herz gegraben. Sie betete lang, und erhob ſich, um im Innerſten des Heiligthums neue Belehrungen zu ſuchen. Sie fand ſie und wußte ſie zu nutzen. Niemand war ihr gefolgt in das mittlere Gewölbe, welches von hellſpiegelnden Cryſtalltafeln zuſammengeſetzt war, niemand weis, was ihr allda begegnet ſeyn mochte, aber wahrſcheinlich zeigten ihr die wunderbaren Spiegel ihr eigenes Bild in vergangenen Tagen; ſie ſah, wo ſie die große Nemeſis gereitzt hatte,

hatte, und wie ſie zu verſöhnen war, und weiſer, als ſie dieſen heiligen Boden betreten hatte, verließ ſie ihn. Wink der Gottheit führtē ſie dorthin, um ſie vom Verderben zu retten; ihrem übergroßen unerkannten Glück drohte die Nemeſis; es war Zeit, ſie zu verſöhnen.

Glückliche! merkt die Lehren des Tempels der Rachgöttin! Der glatte ſchlüpfriche Boden dieſes Heiligthums lehre euch Behutſamkeit auf jedem eurer Tritte, ſie iſt dem Lieblinge der Götter, ihm, deſſen Blicke immer an der Sonne hängen, nöthiger als dem vom Glück Verworfenen, deſſen Nacken das Elend ohnedem ſchon zur Erde beugte und jeden ſeiner Schritte meſſen lehrte. Jenes weiſſe Marmorbild lehre euch ſtets in euren Buſen ſchauen, und euch prüfen, wie ihr die Begünſtigungen des Glücks verdientet und wie ihr ſie angewendet habt; auch lehre euch die nach der Hülfloſigkeit ausgeſtreckte Hand, verbeſſern, was das blinde Schickſal verderbte. Die Lehren, die euch das Bild der warnenden, und der rächenden Nemeſis predigt, kennt ihr, auch

wißt

wißt ihr wohl, daß ihr die beſte Lection für das Leben von dem Engel des Todes nehmen könnt, vor welchem Aruma betete. Erhebt euch von den Füßen ſeines Altars, in das Spiegelgewölbe, deſſen Geheimniſſe ich euch nun enthüllen will.

Schwärmerin! unterbrach mich hier Termuthis mit Unwillen, wem erzählſt du deine Fabel? oder von wem handelt ſie?

Ich ſah die Prinzeſſin mit verwunderungsvollen Augen an, mir war's, als erwachte ich aus einem Traume. Hatte ich jemahls Begeiſterung gefühlt, ſo empfand ich ſie in jenen Augenblicken, die mir noch jetzt ein Räthſel ſind. Mit kaltem Blute, mit halber Aufmerkſamkeit hatte ich meine Geſchichte begonnen, nach und nach ward ich durch einen Strom, von Gedanken zu Gedanken fortgeriſſen. Nicht ich, eine fremde Macht war es, die bisher durch meinen Mund geredet hatte, und jetzt ſtand ich auf dem Punkte Erſcheinungen zu ſchildern, die ich ſelbſt nicht begreifen konnte, die aber mich, und die Perſon, zu welcher ich redete, ſehr nahe anzugehen ſchienen. Bilder gingen vor mir über, welche die Zukunft mir ſelbſt erſt erklären mußte, und deren gegenwärtige Enthüllung der beſtürzten Termuthis, welche zu wiſſen ſchien, was ſie zu erwarten hatte, es beſſer zu wiſſen ſchien als ich, das willenloſe Werkzeug der Götter, unwillkommen ſeyn mußte. —

Termuthis harte Anrede ſchreckte mich auf, mein Zuſtand war einem Erwachenden gleich, der gehabte Träume nach und nach verſchwinden ſieht, und nicht fähig iſt, die fliehenden feſt zu halten. Was Aruma in dem Spiegel, den ihr Nemeſis vorhielt, geſehen hatte, hätte ich jetzt, aus meiner wunderbaren Begeiſterung geriſſen, nicht mehr erzählen können, auch ſchien Termuthis nichts weniger, als dieſe Erzählung zu wünſchen.

Sie war in fürchterlicher Bewegung, ſie ſtampfte mit dem Fuße, und gebot mir, mich zu entfernen. Ich wußte nicht, ich konnte nicht errathen, womit ich ſie gereitzt hatte. Einer der Prieſter, welcher bey dem Ende der Erzählung gegenwärtig geweſen war, ſuchte ſie ſo weit zu beſänftigen, daß ſie mir den Schluß meiner Erzählung vorzubringen erlaubte. Er war kurz! und, wär' er länger geweſen, ich hätte mich nicht im Stande befunden, ſo beſtürzt als ich ſelbſt war, ihn vorzutragen.

Aruma, ſo endigte ich, verließ gebeſſert den Tempel der Nemeſis, den ſie hinfort täglich beſuchte. Sie ſchien immer auf Spiegelglas zu gehen, ſie ſah unabläſſig in ihren Buſen, und ihre Hand richtete jeden Tag einen Hülfloſen aus dem Staube auf. Sie übertraf in Mitleid und Demuth ſich ſelbſt. Die Krone ihrer guten Handlungen war die Großmuth, mit welcher ſie die Hand ihres einzigen Sohns einem unglücklichen aus der Dunkelheit gezogenen Mädchen gab, dem ihre Wohlthätigkeit Zuflucht in ihrem Hauſe verſtattet hatte, und mit welcher die Götter die ſie ihr zuſandten, um ſie zu prüfen, große Dinge vorhatten.

Sie hieß Rusma, und der Sohn Menes! unterbrach mich hier die wüthende

Ter-

Termuthis mit einem Tone, den ich noch nie aus ihrem Munde gehört hatte. Verworfene! Raſende! wie elend erſonnen iſt der Plan, mir in deinem Märchen zu zeigen was du von mir hältſt und was du von mir forderſt! So wenig Termuthis die Aruma iſt, die du mit tauſend Verläumdungen ſchilderteſt, ſo wenig bedarf ſie die Nemeſis durch das Opfer auszuſöhnen, welches deine plumpe Liſt ihr zumuthete. Entferne dich augenblicklich, um das Urtheil zu erfahren, dem dich nun nichts entreißen kann. Zu ſpät iſts nun dir Mittel zu entdecken die ich ſelbſt erſann, um dir die ſchon zuvor verdiente Strafe zu erſparen. Zu lange ſchonte dich meine Langmuth! Alle deine Plane ſind nun entdeckt, und du ſollſt ſie mit dem Leben bezahlen. Du entfernteſt meine Tochter, du verführteſt meinen Sohn um Königin meines Hauſes zu werden, um endlich auch mich zu verdrängen! Hinweg Schlange, die ich in meinem Buſen nährte!

Ich war betäubt, war wie in den Boden gewurzelt. Anſtatt daß ich Termuthis verlaſſen ſollte, verließ ſie mich weil ihr mein Anblick

Anblick unerträglich war ſelbſt, und ihr Begleiter, der einzige Zeuge dieſer ſeltſamen Vorgänge, folgte ihr. Mir war es wie einem der in der Trunkenheit eine Uebelthat verübte, und nun dafür büßen ſoll; unbegreiflich ſcheint ihm ſein Verbrechen, und ungerecht ſeine Strafe. Nach und nach lernt er heller ſehen, nach und nach lernte auch ich es, ob ich gleich noch bis dieſe Stunde meine eigene Handlungsweiſe nicht ganz begreifen kann. Ich ſagte vorhin, ich ſey begeiſtert geweſen, ſey willenlos zu dem, was ich vortrug, und deſſen Folgen ich nun erfuhr, hingeriſſen worden; — Möglich! — aber auch möglich, daß die höchſt ſeltſamen, und höchſt unglücklichen Vorgänge der letzten Tage, die Schlag auf Schlag einander gefolgt waren, meiner Seele würklich eine augenblickliche Zerrüttung zuzogen, und mich Dinge ſagen ließen, die ich ſelbſt nicht verſtand, die ich jetzt erröthete vorgetragen zu haben. Eine Dame, eine Termuthis durch Erzählung einer Geſchichte die ganz auf ſie paßte, ins Angeſicht zu beſchämen, mich der plumpeſten Liſt, der niedrigſten Rache verdächtig zu machen, am Ende nicht

viel

viel anders thun, als mich der Mutter des Menes zur Tochter aufzubringen: arme Rusma, welche Beſchämung! Sie war vielleicht gerechte Vergeltung von deinem eben begangenen Verbrechen gegen die Regeln des Rechts und der Aufrichtigkeit; aber hart, ſehr hart war ſie, der Tod wäre dir lieber geweſen.

Nur zu gewiß iſts, daß eine gutgeſinnte Seele den Unwillen der ganzen Welt und ihre Verachtung eher aushalten kann, als eigenen Unwillen und eigene Verachtung: Laßt mich dulden was ich kann, ihr Mächte des Himmels, nur laßt mich niemahls in mein eigen Urtheil herabſinken, nur nie das Elend erfahren, denen, die mich verurtheilen, mit voller Seele beyſtimmen zu müſſen!!!

So vernichtet war es, daß mich Almar, der Zuhörer der letzten Geſchichte, antraf. Er war der Bote der großen Termuthis von Oxyrinchus, den Ueberbringer meines Urtheils.

Was haſt du gemacht, Rusma! rief er, indem er mich mit mehr Schonung als ich jetzt von irgend einem rechtſchaffenen Weſen zu verdienen glaubte, bey der Hand nahm.

O, ſchrie ich, verſchone mich mit den Vorwürfen die ich mir ſelbſt mache!

Du machſt dir vielleicht noch nicht alle die du verdienſt, erwiederte er. Laß mich die unbegreiflichen Thorheiten der eben erzählten Geſchichte, laß mich den, mit deinem bisherigen Character ganz unverträglichen Betrug, den du der Prinzeſſin ſpielteſt, indem du ihr eine Geſchichte vor die andere unterſchobeſt, übergehen, und ſage mir blos dieſes, warum wollteſt du ihr nicht vortragen was ſie forderte, und worauf, ich muß dir es nur geſtehen, mein Rath ihre Wahl lenkte?

Ich ſagte meine Urſachen, die er natürlich nicht ganz begreifen konnte.

Wiſſe, fuhr er fort, indem er den Kopf ſchüttelte, du haſt dir da in der Unmöglichkeit,

keit, zu erzählen was man dir vorſchrieb, ein Geſpenſt gebildet, hinter dem ſich dir dein Glück verbarg! O Rusma, wie thöricht handelteſt du! Du kennſt dich ſelbſt nicht, ich kenne dich beſſer, und du, und Termuthis würden dich kennen gelernt haben, hätteſt du dem Winke gefolgt, den dir die Vorſicht gab, durch mich gab. Wiſſe, ich, der das Buch des weiſen Sopher vielleicht ſo gut, vielleicht beſſer verſteht, als du, arbeitete durch meine Vorſchläge die Gelegenheit heran, dich auf einmahl, aus den traurigen Verhältniſſen zu reißen, in welchen du dich jetzt befindeſt, und aus welchen nun nichts dich retten kann. Du hätteſt — wäre es nach meinem Plane gegangen, du hätteſt geredet was du ſollteſt, hätteſt den Vorhang aufgezogen, der dein Glück verdeckt, Termuthis hätte dich für die erkannt, die du biſt, hätte dich erkennen müſſen, meine Gegenwart bürgte dir dafür, und Menes wär dein geweſen, dein auf ewig! — Dies iſt nun alles vorbey, du biſt verloren, und ich darf dich im Thale des Elends, das du nun noch Jahre lang zu durchwandern haſt, nicht wieder ſehen, ich, der Einzige von allen, die dich umgeben, der es redlich mit dir meynt. —

Wir wurden hier unterbrochen; man kam, mich in einen fürchterlichern Kerker zu führen. Almar verließ mich, nachdem er den Namen Hermunthis, ich wußte nicht warum, mir noch als im Fluge zugerufen hatte, und ich ſah ihn nicht wieder.

Mein Geſchick war ſchrecklich. Meine Gefühle, die durch Almars, zwar kaum zur Hälfte verſtandene Worte, aufs empfindlichſte geſchärft wurden, übergehe ich; ihr, ihr feinfühlenden Seelen, könnt ſie euch denken: aber auch mein äußeres Leiden häufte ſich, und gut war es, daß es mich dem Tode entgegenführte, denn faſt konnte ich es nicht mehr ertragen.

Nach langen in meinem Kerker erduldeten Qualen, forderte man mich endlich vor Gericht. Ich konnte mein Urtheil errathen, da meine Klägerin, die beleidigte Termuthis, und meine Richter diejenigen waren, die ich ſchon aus verſchiedenen Auftritten während meiner Gefangenſchaft kannte.

Selbſt

Selbſt in den letzten Tagen war noch dieſer bey mir geweſen, und hatte mir, unter Verſprechen der Freyheit, ſein Herz angetragen, indeſſen ein Anderer für Ebn Raſchid, und ein Dritter ſogar für den Prinzen Menes, für meinen ewig geliebten Menes, ſprach, der mich ſo ganz verlaſſen hatte, ſeiner Alme' ſogar nicht mehr zu gedenken ſchien.

Alle, ſelbſt Menes Vorſprecher, waren, einer wie der andere, abgewieſen worden; dachte Menes nur auf dieſe Art an mich, ſo ſollte ſein Andenken ewig vergeſſen ſeyn!

Dieſe, von mir abgewieſenen, beleidigten Freyheits-Boten, waren nun Termuthis gedungene Kläger und Richter. Von dem, was mich eigentlich in den Augen der Prinzeſſin vollkommen verdammte, von meiner allzukühnen letzten Erzählung kam nichts in Vortrag, man wußte andere Mittel, mich unter dem Schein des Rechts zu verurtheilen. Einer klagte mich an wegen der Verführung Zaidens, ein Anderer brachte Menes und ſeine unſtatthafte Liebe für mich in

Erwegung, (es war der nemliche, der vor wenig Tagen, mich durch ihn zu befreyen verſprach,) ein Dritter zerlegte meine Grundſätze in der Religion, und bewies ſie aus meinen ruchloſen Reden gegen Gottheit und Prieſterthum; und ein Vierter erhärtete, daß alles, was ich von den aegyptiſchen Gottheiten zu glauben vorgäbe, nichts ſey, als Heucheley, indem ich heimlich einer neuern Religion anhange, die Sopher mir eingeflößt und deren Grundſätze er in ſein Buch übergetragen habe.

O! unterbrach ich dieſen Kläger, o wahr! wahr iſt das letzte deiner Zeugniſſe! Ja, ich kenne beſſere Lehren als die ich zu glauben vorgab! Meine Verſtellung, meine Doppelherzigkeit verdient die Strafe, die ich nun erleide, ich that unrecht mich zu verſtellen, mochten auch die Urſachen meines Verfahrens ſo ſcheinbar ſeyn als ſie wollten! Mir geſchieht Recht in dem Urtheil, das über mich ergeht, und ſehe ich in mein vergangenes Leben zurück, ſo finde ich es durch die Stimme der Vorſicht beſtätigt! Meine heuchleriſchen Beſuche in den Moſcheen wurden

die

die erſten Urſachen meines Unglücks, indem ſie mich einem Verführer bekannt machten, und die Folgen meiner Bequemung nach den Grundſätzen dieſes Pallaſts, erfahre ich in dieſem Augenblicke. Hinab! Hinab mit mir! Alme' verdient nicht länger zu leben!

Wenn der Verklagte ſelbſt ſein Urtheil ſpricht, was ſollen die Richter länger zögern? Hinab! Hinab! rief ich, die die Art des mir beſtimmten Todes kannte, und meine Richter wiederholten dieſes ſchreckliche Wort. Man führte mich an einen tiefen Brunnen, im Innerſten des Gefängnißhofes, man nahm mir meine Feſſeln, man hob mich auf den Rand des Abgrunds, man ließ mich ſinken, und unter dem grauenvollen Gefühl eines unabläſſigen Fallens, vergingen mir meine Gedanken.

Beſchluß.

Noch kann ich nicht begreifen, wie der Sturz in eine Tiefe, die kein menſchliches Auge maß, mir nicht das Leben koſtete. Wie wohl, wenn ich noch jetzt meine Empfindungen bedenke, ſo war das, was mit mir geſchah, mehr ein regelmäßiges Sinken, als ein jähes Fallen zu nennen. — Hand des treuen Warners Almar, oder, du, noch treuere Hand des geliebten Menes, warſt du vielleicht ſchon da zu meiner Rettung geſchäftig? — Halb entſeelt, wie ich war, als man mich zum Tode führte, konnte man ja mit mir vornehmen was man wollte, mich ſowohl in der Maſchine ſichern, die mich ehemahls aus dem Eiskeller herauf wand, als mir meine Feſſeln abnehmen; ich empfand von einem ſo wenig Beſtimmtes, als von dem andern. Der Fittig des Todes brütete

brütete über mir, ich war ja bereits faſt für jedes Gefühl erſtorben!

Doch, in mir glimmte noch ein Funken des Lebens, ein heftiger Stoß, den ich, vermuthlich bey Erreichung des Bodens, erlitt, fachte ihn ſchon einigermaßen auf. Der Zuſtand des Nichtſeyns verwandelte ſich in ein Gewühl verwirrter Ideen, immer höher und höher loderte die kleine Flamme des Lebens empor, und ich erwachte.

Es war dunkel um mich, und ein kalter Boden auf den ich lag, machte daß ein Fieberfroſt durch meine Adern bebte. Noch war es mir als wär' ich gefeſſelt, ich glaubte Stricke an meinen Armen zu fühlen; doch eine kleine Bewegung die ich machte, enthob mich dieſer wahren oder geglaubten Laſt, und ich war frey. Ich tappte um mich her, ich richtete mich auf, ich wagte es endlich ganz aufzuſtehn, und da ein dämmernder Schimmer, deſſen Urſprung ich nicht errathen konnte, nach und nach meine Augen aufſchloß, ſo ſchritt ich weiter, und immer weiter, bis eine enge Schlucht mich aufnahm,

nahm, die mich nach und nach in einen größern Bezirk leitete, von wo ich den falben Schimmer näher ſehen und bemerken konnte, daß er aus unabſehlicher Höhe zu mir herabkam, wo im Gemäuer, das mich rund umgab, eine Oeffnung nach dem Tage, zu ſeyn ſchien. Sie war wahrſcheinlich klein, und nur ein ſo elendes Geſchöpf wie ich, konnte ſich des ſparſamen Lichts erfreuen, das ſie verbreitete.

Ob ich mich würklich freute, und überhaupt, was ich empfand, darum wünſche ich nicht, befragt zu werden. Wild und unbeſtimmt war das, was in meiner Seele vorging. Ideen durchkreuzten Ideen, aber keine lebendige, oder vollſtändige Vorſtellung meines bisherigen Zuſtandes war vorhanden. Mein Gedächtniß beſchäftigte ſich mit Kleinigkeiten. Nicht meine letzten Begebenheiten, nicht mein trauriger Zuſtand nein, unbedeutende Dinge, wie zum Beyſpiel die Erzählung meiner Märchen, beſonders die Pyramiden von Dſyſe, ſchwebten mir lebhaft vor, auch kam mir zuweilen Zaide in den Sinn, ich brach in Thränen aus,

aus, und ihren Namen Hermunthis wiederholte das Echo.

Der Wiederhall und die Art ſeines Lauts fing an, mir hellere Ideen von dem Orte zu geben, wo ich mich befand, auch lernte ich deutlicher ſehen. Die Pyramiden Mycerin und Suchis kamen mir wieder in die Gedanken, denn ich befand mich genau an einem Orte, der mit dem dort beſchriebenen Aehnlichkeit hatte. Meine Wanderung ging ſo, wie weiland die Wanderung des Königs Amenophis, in der Runde herum, um eine Mauer, die das Innere eines ungeheuern Brunnens ausmachen konnte. Oeffnungen ſah ich in ihrer Höhe und Tiefe, eine war niedrig genug, mich hinauszudrängen; ich that es und erblickte, was der Sohn des ſchönen Suchis ſah, Stangen oder Seile, deren Gebrauch ich, in ſolchen Dingen erfahren, beſſer zu beurtheilen wußte, als er. —

Ein Gedanke ſtieg in mir auf, und ich bebte vor ihm zurück; der Gedanke mich aus meiner Tiefe zu retten, wie Amenophis ſich rettete,

rettete; aber das Toben in dem Abgrundes über den ich mich ſchwingen mußte, ſchreckte mich mehr als es ihn geſchreckt hatte. Ich erinnerte mich an den Eindruck, den das Märchen, das mir im Sinn lag, ehemals auf Zaiden gemacht hatte, und ihr Name flog mit einem Seufzer über meine Lippen. O Hermunthis! ſchrie ich, mit einer Stärke, die den Wiederhall in allen ſeinen Tiefen weckte, wie entzückten dich ehemals die geſchilderten Wunder der Pyramiden! Möchteſt du ſie doch in der Würklichkeit kennen lernen, und mir eingeſtehen, daß ſie ſich beſſer in der Ferne, als in der Nähe ausnehmen.

Ich hatte den Namen Hermunthis, der mir, weil ich mich an ihn gewöhnt hatte, geläufiger war, als Zaidens würklicher Name, mit ihr beſchäftigt, dieſen Gemäuern ſchon oft zu hören gegeben, und jetzt wars, als ob etwas mehr, als ein Wiederhall ihn mir zurück gäbe; ich rief ihn abermahls, noch eine Erwiederung von mehrern Worten! Sie ſchallten aus der Höhe herab, und die Entfernung machte ſie unverſtändlich. Hermunthis! Hermunthis! ſchrie ich,

und

und ganz deutlich vernahm ich die Frage, ob Almar hier ſey, und warum er ſäume, die Getriebe in Gang zu ſetzen. Ich beugte mich weiter hinaus zu der Oeffnung, durch welche ich ſchaute. Ein lebendigeres Gefühl meines Zuſtandes durchbebte mich. Das Gefühl, hier umkommen zu müſſen, oder eine Rettung zu ſuchen, die ſchrecklicher war, als der Tod. Oben in ſchwindelnder Höhe, ward ich Schatten gewahr, man wiederholte den Ruf, und ich die Antwort. Hier iſt kein Almar, ſchrie ich, ſondern eine Elende, welche verloren iſt, wenn man ihr nicht zu Hülfe kommt.

Die Schatten ſchwiegen und ſchienen unter ſich zu rathſchlagen; noch waren ſie mir kaum ſichtbar, denn wie aus einem Grabe ſchauete ich zu ihnen in die Höhe, und oben leuchtete mir ein ſchwaches Licht, das ſich aber nach einigen Minuten vermehrte. Mehrere und mehrere Flammen kamen oben zum Vorſchein, ein Kranz von Sternen bildete ſich über mir, der mir den Umkreis der Oeffnung ſichtbar machte von welcher man zu mir herabſprach. Man fragte

fragte mich: wer ich ſey, woher ich komme, und ob ich die Looſung wiſſe? Ich antwortete, und ward kaum halb verſtanden. Man ſagte mir, ich ſolle das Wort wiederholen, das man vor einigen Minuten, zu verſchiedenen Malen, wahrſcheinlich aus meinem Munde gehört habe und deſſen Andenken eine Freundin der andern in der letzten Scheideſtunde empfohlen habe. —

Augenblicklich kam mir Zaidens Abſchiedsſcene in den Sinn. Ich rief Hermunthis, und ſie klatſchten als vor Freude oben in die Hände.

Bald darauf wand ſich an den Seilen ein ſchwebender Sitz herab; ein Mann mit einer Fackel begleitete ihn. Ich ſtreckte, als er mir nahe kam, die Arme nach ihm aus. Er gebot mir, ich ſollte die Seile zu erreichen ſuchen, auch kam er mir, bey der Bemühung ihm zu gehorchen, zu Hülfe, und ich ſaß feſt und ſicher in einer Maſchine, die ſich nun allmählig, doch etwas ſchneller hinauf wand, als ſie herabgeſtiegen war.

Meine Schweſtern, ſchon habe ich euch geſagt, daß ich den Beſcheid von dem was ich euch noch von meiner Geſchichte ſchuldig bin, ſo viel und wichtig die Dinge auch ſind auf welche ihr Anſpruch hättet, in wenig Blätter zuſammen drängen muß. In vielen Stücken ſetzen mir Zeit und Schickſal Grenzen, in andern verſiegelt heiliges Stillſchweigen meinen Mund; vielleicht, daß einſt dieſe Siegel brechen, und ihr aus einander geſetzter erfahret, was ich jetzt unterdrücken muß.

Wiſſet alſo nur kürzlich: eure Alme' ſah, von ihrem Führer auf feſten Stand gefördert, ſich wieder unter Menſchen, ſah ſich bald unter bekannten, unter ihr einſt lieben Menſchen. Zaide, Zaide, dich ſah ich wieder, und dich, o Iphis, die vor mir das Schickſal erfuhr, von der aufgebrachten Termuthis in den Brunnen geſtürzt zu werden, und die wie ich gerettet ward.

Sie erwartete man hier, von Almar über ihr Schickſal belehrt, mich wollte man nicht erwartet haben, und nur blos der

Name,

Name, Hermunthis, der in dieſen Tiefen die Looſung war, und den ich zufällig rief, ſollte mir von ohngefähr das Leben erhalten haben. Wenigſtens war dies die Fabel, von der man mich hier überreden wollte. Ich glaubte ſie, bis mein Geſchick mich beſſer belehrte, bis es mir überall überdachten Plan, und ach, überall Fallſtricke zeigte.

Nicht lauter geliebte Perſonen waren es, die ich hier fand. Ich ſah auch Amun, den ich haßte, weil er der Urheber meines Unglücks, weil er Zaidens Verführer war. Den ſchwärmeriſchen Trieb zu verborgenem Wiſſen, der dieſe junge Prinzeſſin zuerſt in ein Labyrinth von falſchen Schritten leitete, hatte der Böſewicht genutzt ihr Herz zu ſtehlen, ſie den Armen ihrer Mutter zu entreißen, und mich ins Verderben zu ſtürzen. Wir befanden uns gegenwärtig in einer von den kleinen Pyramiden, den Nachbarinnen von Termuthis Pallaſte. Zaide lebte hier, nicht ohne Sehnſucht, in den Schoos ihrer Mutter zurückzukehren, denn — ſie war nicht glücklich.

Die Eitelkeit ihres Durſtes nach geträumten Geheimniſſen, und die Eitelkeit ihrer Hoffnung auf eine Liebe, wie Mycerins und Suchis Liebe war, hatte ſie die Erfahrung kennen gelehrt. Amun liebte ſie nicht, und ſeine Mutter, die ſtolze Amekes verachtete ſie; alter Haß gegen Zaidens Haus hatte ſie zur Veranlaſſerin eines Streichs gemacht, der ihr nun keinen weitern Vortheil brachte, als den Triumph die große Termuthis gekränkt zu haben. Amun war in Erreichung ſeiner Entzwecke glücklicher geweſen. Denn ach, mit Beſchämung geſtehe ich es, ſeine Abſichten waren weniger auf Zaiden, als auf die unglückliche Alme' gegangen. Jene hatte nur das Mittel werden ſollen, dieſe zu erlangen, und ſo wie ſein Einfluß und ſeine Anlagen in Termuthis Pallaſt waren, hatte es ihm freylich endlich gelingen müſſen, mich Elende in ſeine Gewalt zu bekommen.

Die Zeit, in welcher Zaide und ich dieſe ſchreckliche Entdeckung machten, erlaubet mir mit Stillſchweigen zu übergehen. Unſere Freundſchaft ward durch gemeinſchaftliches

Leiden und gebeſſerte Grundſätze erneuert, der Bund gegenſeitiger Hülfe beſchworen, und der Entwurf zur Flucht gemacht. — Er glückte. Ich hatte die Genugthuung, Zaiden wieder in das Haus ihrer grauſamen Mutter zu liefern, und dann zu fliehen.

Ich hatte Zaidens Eid, niemand mein Leben zu entdecken, aber ein Auge wachte über mir, dem keiner meiner Schritte entging. Mein Plan war, nach Niederaegypten zu fliehen, und dort von den wenigen Koſtbarkeiten die mir Iphis gerettet hatte, und von meinen Talenten zu leben, aber — ich floh in die Hände des Haßan Ebn Raſchid.

O Tage des Schreckens, die ich hier verleben mußte! Sollte ich euch, ihr Jungfrauen der Iſis, ſollte ich euch ſchildern, wie mühſam und mit wie zerriſſener Seele, ich den Armen des Laſters Gottlob unſchuldig entfloh, und wie am Ende nur der Tod meines Verfolgers mir Sicherheit gewährte, ſollte ich euch Jahre ſchildern, in welchen ich nachher, als eine Alme' der unterſten

Claſſe,

Claſſe, ſchlecht belohnt, aber tugendhaft, das Brod der Dürftigkeit aß, ihr würdet erſtaunen, und das Geſchick eurer Schweſter beweinen.

Ihr wiſſet bereits, daß die Gewohnheit ſich an den Liedern und der Erzählung einer Alme' zu ergötzen, auch dem gemeinen Aegyptier, der ſich einigermaßen zum guten Ton erheben wollte, Bedürfniß geworden war, und Alme' Nusma kann ſich rühmen, in den Häuſern des Volks, zu welchem ſie ſich jetzt herab laſſen mußte, und wo man ſie gern ſah, den Samen der Tugend und Sittlichkeit reichlich ausgeſtreut zu haben. Der kunſtloſen Erzählungen, mit welchen ich hier auftrat, und die ſowohl ihre Reitze hatten, als die Geſchichten der Könige von Aegypten, mit welchen ich Termuthis unterhielt, darf ich jetzt, da die Hand des Schickſals mir Eile gebietet, nicht weitläuftig gedenken. Schade! — Ich dürfte hoffen, mein Aelurus, meine Geſchichte vom *)

---

*) In der Nacht vor dem Geburtstage des Horus bereiteten die Aegyptierinnen einen Teig, den ſie auf den Söller des Hauſes trugen und bis

Tropfen Nokka, und die Wanderungen der Iſis würden Euch vergnügen und belehren, wie ſie dieſe Einfältigen belehrten.

Die Vorſicht ſegnete meine Bemühungen, und belohnte ſie; allmählig ſtieg Alme' wieder empor wie ſie herab geſunken war, und unvermerkt kam der Zeitpunkt, der ſie mit dem Glanze und der Größe umgeben ſollte, in welcher ſie jetzt lebt.

In dem Hauſe eines Großen, bey dem Alme' Zutritt gewonnen hatte, und das ſie jetzt fleißig beſuchte, nöthigten ihr die Zeit, und alle vom Sopher angegebene Umſtände, die Erzählung ab, die ſie einſt der großen Termuthis vorſagte, die Geſchichte Horma. Man war vorbereitet, ſie zu hören, und die Verſammlung war zahlreich.

Die Geſchichte Horma iſt lang, und eine der ſchönſten im Buche Sopher, das durch Zaidens Vorſorge längſt wieder in meinen

Händen

---

bis zu Sonnenaufgang daſelbſt unter freyem Himmel liegen ließen. Der Mond, ſo fabelten ſie, thaute in dieſer Nacht Tropfen herab die ſie Nokka oder Tropfen des Segens nennten, und in ihr Gebäcke zum Gedeihen des Hauſes aufzufangen ſuchten.

Händen war. Züge aus den wundervollen Begebenheiten dieſes großen Mannes machen ihren Anfang. Aber noch iſt es eurer Alme' nicht erlaubt, ſie euch anders als im Auszuge zu geben.

Zur Zeit, da Amru Aegypten zu unterjochen drohte, nahmen die verzweifelnden Einwohner, um die erzürnten Götter zu erweichen, zu dem ſchrecklichſten Opfer des Nils, das ſie dieſem Schutzgott ihres Landes nur in der höchſten Noth zu bringen pflegten, ihre Zuflucht. *) Eine Jungfrau, aus den vornehmſten Geſchlechtern Aegyptens, wurde zur Braut der Gottheit gewählt, die über den ſiebenarmigten Strom gebeut, und ſeinen Fluten geopfert. Das Loos fiel auf Horma, die Schweſter der großen Termuthis von Oxyrinchus, ſie ward von dieſer gehaßt, Termuthis konnte Horma retten, aber ſie ſah ihren Tod gern. Zuviel war es für ihre Eitelkeit, von Horma überall verdunkelt zu werden, und ſie hatte ſelbſt, bey dem jetzigen Elend des Landes, Plane, bey

---

*) Einige wollen, dieſes Opfer ſey dem Nil alljährlich gebracht worden.

welchen ihrer Schweſter höhere Schönheit, ihr Hinderniſſe in den Weg legen konnte. Auch Horma hatte Mittel zu ihrer Rettung in Händen, ſie war nicht mehr frey, war alſo zum Opfer des Nils untauglich, ſie war die heimliche Gemahlin eines edeln Mannes, der in dieſen Tagen des Schreckens unter dem Schwerde fiel, war die Mutter eines neugeborenen Kindes.

Hätte Horma ſich durch Geſtändniß ihres Zuſtandes, dem Ausſpruch des Looſes entzogen, ſo wär ihr Geheimniß enthüllt, und die Tochter ihrer Schweſter, die damahls noch ſehr junge Pamylia, das Opfer des Nils geworden. Sie wollte weder das eine noch das andere, denn ſie ehrte ihr Geheimniß, und liebte Pamylia. Auch ging ſie ja gern, und muthig zum Tode, denn ſie hatte nichts das ſie auf der Welt zurück hielt. Die Herrlichkeit ihres Vaterlandes war dahin, ihr Gemahl war todt, und ihre kleine Tochter — ſolltet ihr in dieſer, eure Rusma wohl verkennen? — wollte ſie mit ſich in die Fluthen nehmen.

Hormas heldenmüthiger Entſchluß zu ſterben ward glorreich erfüllt, aber Rusma

wurde

wurde gerettet. Als man die Braut des Nils den Armen ihres ſchrecklichen Bräutigams entgegen führen wollte, floß beym letzten Scheidekuß ihr Herz von mütterlichen Empfindungen gegen ihr unglückliches Kind über. Nein! rief ſie, du ſollſt nicht ſterben, geliebte Kleine! Ich lege dich in die Arme der Vorſehung, die dich zu beſſern Tagen erhalten kann, die dir unmöglich das Leben geben konnte, um es ſo ſchnell, ſo ſchrecklich zu endigen.

Der weiſe Sopher fand an dieſem Morgen, ein neugebornes Kind in köſtliche Windeln gehüllt auf ſeinem Wege; ein goldener Gürtel, der es umſchlang, war Zeuge ſeiner hohen Abkunft, und konnte einſt Mittel ſeiner Einſetzung in die Rechte ſeiner Geburt werden.

Er ward es, meine Schweſtern! — Meine Erzählung, vor zahlreicher Verſammlung geſprochen, enthüllte die Geburt eurer Alme', der goldene Gürtel bewies ſie. Der treue Menes, der mich, alle die Zeit meiner Niedrigkeit, nicht aus den Augen gelaſſen hatte, die große, jetzt durch manche Entdekkungen, die meine Geſchichte enthielt, tief gedemüthigte Termuthis, Zaide, Pamylia, Almar und Iphis waren Zuhörer meiner Geſchichte geweſen. Zeugen für mich, ſtanden ſelbſt unter ihnen auf. Bedarf ich's noch, euch das Ende dieſer überraſchenden Scene zu ſchildern? —

Die arme Alme' ward glücklich, ward die Gemahlin und Schweſter des großen Menes von Oxyrinchus, nein, nicht des großen, des geliebten Menes. Alme' tritt Glanz und Größe mit Füßen, nur Liebe und Tugend kann ſie glücklich machen.

Nachricht.

Mit dieſem fünften Bändchen beſchließe ich nun dieſe Mährchenſammlung, und ob ich mich gleich meiner Arbeit vor der Welt nicht zu ſchämen brauche, da man ziemlich ſchmeichelhaft für mich über dieſelbe geurtheilt hat, ſo verlaſſe ich doch meinen Vorſatz nicht, ſie ohne meinen Namen ferner beſtehen zu laſſen und finde blos zu erwähnen nöthig, daß dieſe Mährchen mit mehreren hiſtoriſchen Romanen, als: Walter von Montbarry, Eliſabeth Erbin von Toggenburg, Herrmann von Unna, Geſchichte der Gräfin Thekla von Thurn, Geſchichte Emmas u. a. einen und denſelben Verfaſſer haben, welches aber weder Herr Milbiller iſt, wie Meuſels gelehrtes Teutſchland ausſagt, noch ein anderer, dem ſie bis jetzt mit Unrecht zugeſchrieben worden ſind.

Der Verfaſſer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verf.
Benedikte Naubert.

Velleda.

Ein Zauberroman.

Leipzig,
in der Schäferiſchen Buchhandlung,
1795.

6 912 504 x

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Fabeln
des Alterthums.

I.

Boadicea und Velleda.

Univ.-Bibl. München

Ein alter König der Icanier hatte neun Töchter, und dieſer König war vielleicht einer von den Weiſeſten, aber keineswegeſ von den Mächtigſten, die jemals Kronen getragen haben.

Euch wird bekannt ſeyn, meine Leſer, daß zu den Zeiten, da die Römer Brittannien zuerſt beſuchten, dieſes Land von einer Menge kleiner Prinzen beherrſcht wurde, und die faſt vergeſſenen Völkernamen von Briganten, Britonen, Pikten, Siluren, Icaniern, Trinobanten, bezeichneten ein Volk, das wir jetzt mit einem Namen nennen, und das unter demſelben eine Macht erlangte, deren es ſich damals, in getheilten Zweigen, nicht rühmen konnte.

Widerſprechende Vortheile, Uneinigkeit und Eiferſucht machten die mannichfaltigen Völkerſchaften Albions ihren furchtbaren Feinden zur leichten Beute, und unſer König mit ſeinen neun Töchtern fühlte die Ohnmacht ſeines Scepters zu ſehr, um zu hoffen, da alles der ſiegenden Allgewalt der Römer unterlag, ſich allein gegen dieſelben aufrecht zu erhalten.

Was ſeine Beſorgniſſe vermehrte, das war die eigenthümliche Lage ſeiner Sachen, war die Beſchaffenheit ſeiner Grenzen und das ſchlechte Vernehmen, in welchem er mit ſeinen Nachbarn lebte. Wenige der benachbarten Fürſten waren ſeine Freunde, und er war zu ſtolz, zu tapfer und zu weiſe, um ganz der ihrige zu ſein. Er haßte die Zagheit und den Sklavenſinn, mit welchem einige ſich zu leicht unter das Joch der Römer beugten, und trauerte über die Ohnmacht oder die verrathene Redlichkeit der andern. Wäre der König von Jeanien ſo groß und mächtig geweſen, als er tapfer und weiſe war, Cäſar hätte Albion nicht ſo leicht beſiegt; aber ſelbſt der große Caractacus hatte ſchon längſt den Triumph eines römiſchen Feldherrn geziert, Cadallanus und Vellocatus trugen daheim römiſche Feſſeln, und andere hatten das Liebſte, was ſie beſaßen, ihre Kinder, hingeben müſſen, um in Rom für die Treue der Länder zu bürgen, in welchen ſie geboren waren.

Dieſes letzte war es, was der gute König, den die Sage, welche oft den Namen der Beſten und Weiſeſten unter den Menſchen vergißt, nur den König mit der eiſernen Krone nennt, weil er keine goldne zu tragen pflegte, dieſes letzte war es, was er am meiſten fürchtete. Vor dem Schwerd der Römer ſchützte ihn ſein Heldenmuth, vor ihrem Sklavenjoch allenfalls ein ehrlicher Tod; aber welch ein Gedanke für ihn, ſeine Kinder, die Töchter der Unſchuld, dereinſt vielleicht nach Rom geſchleppt, und in der Unſitte des Neroniſchen Hofs erzogen zu ſehen! Welch ein Gedanke für einen Prinzen, der noch ganz das war, was die erſten Könige oder Väter der Urwelt geweſen ſeyn mögen, und der mit ſeinem glanzloſen Diadem größer und glücklicher war, als die Tibere und Neronen unter der Laſt ihrer aus allen Welttheilen geplünderten Edelſteine, und den bluttriefenden Lorbeern, die ihre Schläfe umſchloſſen.

Der König mit der eiſernen Krone hatte zwar noch eine Königin, welche die Sorge um ſein Haus mit ihm theilte, und wir müſſen Euch nur geſtehen, daß ihr Name eben derjenige war, den ihr an der Spitze dieſer Blätter ſehet: doch Boadicea war damals noch nicht die Heldin, von welcher Freund und Feind zu ſagen wußte; erſt das Unglück machte ſie groß. Damals lebte ſie noch das ſtille Leben der Königinnen der Vorwelt, welches nicht viel von dem Leben guter gemeiner häuslichen Frauen verſchieden war, und Dinge von Wichtigkeit mit ihr in Rath zu ſtellen, das fiel dem Könige der Icanier gar nicht ein.

In der Sache, welche dieſem guten Prinzen jetzt im Sinne ſchwebte, hätte er dennoch eine Ausnahme machen ſollen, ſie lag zu ſehr in dem Gebiet der Königin, die auch Mutter war, als daß nach Recht und Billigkeit ihre Stimme hätte übergangen werden dürfen. Boadiceens Gemahl, der bei den hereinbrechenden ſchweren Zeiten beſonders um ſeine Töchter ſorgte, dachte darauf, gewiſſe Verfügungen ihretwegen zu treffen, und daß er dieſes ohne Rückſprache mit der beſten Frau ihrer Zeit, mit der zärtlichſten

Mutter ihrer Kinder that, das war allerdings ein Fehler.

Die Icaniſchen Prinzeſſinnen waren zu einem blinden Gehorſam gegen älterliche Befehle gewöhnt, und daher geſchahe es, daß ſie gegen denjenigen, welchen ſie eines Tages von ihrem Vater erhielten, und den wir Euch gleich mittheilen wollen, keine Einwendungen zu machen pflegten, obgleich die älteſten von den jungen Damen, welche ſchon zu verſtändigen Jahren gekommen waren, allerdings bei dem ſtrengen Gebot Gedanken haben mochten, welche ihnen Unruhe verurſachten.

Der geheime Befehl des Königs ging auf nichts anders, als ſich, ohne genommenen Abſchied von ihrer Mutter zu einer großen Reiſe bereit zu machen, welche des andern Morgens vor Aufgang der Sonne angetreten werden ſollte.

Wird Boadicea nicht mit uns reiſen? fragte Bunduica, die Aelteſte, und eine Thräne ſtand in ihren ſchönen Augen.

Nein! war die kurze Antwort des ernſten Königs.

Und wenn ſehen wir unſere gute Mutter wieder?

Das ſteht bei den Göttern.

Bleibt nicht eine von uns, bleibt nicht wenigſtens unſere jüngſte Schweſter, ihr Liebling, bei ihr?

Keine!

Vater! Guter Vater! Wo reiſen wir hin?

Wohin Vaterliebe und Vatergewalt euch leiten.

Auf ſolche Antworten, meine Leſer, ihr werdet es ſelbſt begreifen, läßt ſich nichts weiter ſagen. Als der erſte Strahl des Morgens einer unruhig verbrachten Nacht den Himmel röthete, ſchlichen die Töchter des Königs mit der eiſernen Krone, deſſen Wink Eile gebot, noch einmal zu dem Lager ihrer guten Mutter, küßten ihr Gewand und ihre Fingerſpitzen, beſtreuten das Lager der Schlummernden mit Blumen, und ſtracks ergriff Bunduica die kleine Velleda, die jüngſte ihrer Schweſtern, deren kindiſcher Schmerz in lautes Weinen ausbrechen wollte, und trug ſie, indem ſie ihren Mund mit ihren Küſſen verſchloß, eilig dahin, wo der Vater zum Abſchied winkte.

Ihr müßt Euch, lieben Leſer, die Reiſe eines Königs der damaligen Zeiten und ſo vieler

Prinzeſſinnen nicht auf die Art vorſtellen, wie ſie heut zu Tage beſchaffen ſeyn würde. Hier waren weder Staats- noch Kammerwagen, hier gab es weder Zoſen noch zahlreiche Bedienten, die Sage berichtet nicht einmal, ob die Reiſe zu Roß oder zu Fuß gemacht wurde, und ihr mögt es nun für glaublich halten oder nicht, ſo iſts gewiß, daß die ganze Reiſegeſellſchaft aus nicht mehr als zehn Perſonen beſtand, und daß das Gepäck auf eine ſo leichte und bequeme Art eingerichtet war, daß Wagen und Roſſe ganz unnöthig geweſen ſeyn würden. Roms Luxus war unter den Völkern Brittanniens, die ſich des Jochs der Römer ſchämten, noch nicht angenommen, und die wenigen Bedürfniſſe, welche die einfältigen Kinder der Natur hatten, brauchten ſie nicht aus einer Gegend in die andere zu führen, ſie waren ſicher, ſie überall zu finden.

Nachdem man, gilt gleich, wie viel Tage und wie viel Meilen, gilt gleich, ob immer mit der nämlichen Laune, zu Lande gereiſt war, da ergab es ſich, daß des Königs Wille den gehorſamen Töchtern auch die Seereiſe anmuthete. Willig wie duldende Lämmer ſtiegen die neu-

Schweſtern in das Fahrzeug, und der König, welcher es nach ihnen betrat, ergriff das Ruder mit eigner Hand, um die Fahrt, auf welcher ſie kein Fremder begleitete, zu ſteuern.

Sie war kurz, aber gefahrvoll. Ungewitter ſchwärzten den Himmel, Wellen umſtürmten das Schiff, das Waſſer drehte ſich in tauſend Wirbeln und drohte die kleine Reiſegeſellſchaft in den Abgrund zu begraben. Die jüngſten der Prinzeſſinnen weinten und rangen die kleinen Hände zum Himmel, die älteren verbiſſen ihren Schmerz, und ſahn mit hoffendem Blick auf ihren Vater, deſſen Miene ruhig blieb, und der mit kalter Entſchloſſenheit alle Geſchäffte des erfahrnen Seemanns verrichtete, um das Schiff an die nahe Küſte zu ſteuern.

Getroſt, meine Kinder! Getroſt! rief er unabläſſig. Bald haben wir überwunden. Um großen Gefahren zu entgehen muß man kleinere nicht ſcheuen, und weiſe iſt die Verfügung des Schickſals, welches die Wohnung der Sicherheit mit Schrecken umlagert, „nicht daß „niemand ſie finde, nein, damit nur der Verzagte nicht in dieſelbe eingehen möge.“

So vernünftig das ſeyn mochte, was der gute König ſagte, ſo wurde es doch von den

Zuhörerinnen kaum halb verſtanden. Den gröſten Theil deſſen, was er ſagte, verſchlang das Toben des Sturms, und das übrige gleitete an den Herzen ab, welche nun faſt für alle Hoffnung verloren waren. Konnten die jungen Seefahrerinnen noch aus etwas Troſt nehmen, ſo war es das muthige Betragen ihres Steuermanns und nicht ſeine Worte. Sie wußten nicht, von was für Gefahren er ſprach, kannten den Sicherheitsort nicht, dahin er ſie führete, und wußten nicht, warum ſie außer dem väterlichen Hauſe einen ſolchen nöthig haben ſollten.

Die Prinzeſſin Bunduka, welche bereits das reife Alter von funfzehn Jahren erreicht hatte, und die eins und das andere von Welthändeln zu ſagen wußte, ſie allein wars, welche aus einigen Reden ihres Vaters ſchon längſt auf die Gedanken gekommen war, er zittere vor der wachſenden Macht der Römer. Sie zitterte nicht vor dieſen glänzenden Fremdlingen, von welchen ihr das Gerücht ſo viel geſagt hatte; ſie wünſchte vielmehr ſie näher zu kennen. Sie wußte, daß viele der Brittiſchen Könige, die ſich ohne Widerſtand ihrer Macht ergaben, Freunde in ihnen gefunden hatten. Alles was die Welt von den gefürchteten Herren der Welt zu ſagen wußte, verrieth Größe und Edelmuth. Selbſt das Loos ihrer Ueberwundenen war ſchimmernd. In goldenen Ketten war Caractacus dem Wagen ſeines Ueberwinders gefolgt, man ehrte in Rom die Tugenden dieſes großen Gefangenen, ſeine Kinder waren Geſpielen der jungen Cäſaren, und war auch Bunduica zu vernünftig, ſich und den Ihrigen ein ähnliches Schickſal zu wünſchen, ſo konnte ſie doch nichts Widriges in der Phantaſie finden, welcher ſie ſehr gern nachhing, einſt als Tochter eines Freundes der Römer die Hauptſtadt der Welt zu ſehn, und daſelbſt höhern Lebensgenuß zu lernen, als ihr rauhes Vaterland gewährte.

Bunduica äußerte nichts von Gedanken, welche nicht ohne väterlichen Verweis geblieben ſeyn würden, auch wiſſen wir nicht, ob ſie dieſelben gerade in dem nämlichen Augenblick hegte, dahin wir unſere Geſchichte gebracht haben, denn ſiehe, eben waren die Gefahren der Reiſe überwunden, das Schiff ſtieß ans Land, und die Seefahrer fühlten wahrſcheinlich nichts als das Entzücken, das jeden durchſtrömt, welcher tobende Wellen hinter ſich, vor ſich das ſichere Land erblickt, in deſſen Schoos er ſich wirft, wie das Kind in die Arme der ſchützenden Mutter.

Es war die Inſel Mona, welche der König und ſeine Töchter betraten, ein von rauhen Klippen umgebenes Eyland, von der Natur, wie es ſchien, zur Wohnung des Geheimniſſes und der Sicherheit gebildet; Ebenen voll lachenden Grüns ruhten hier in dem weiten Schooße himmelhoher Felſen, und Tempel der Gottheit verſprachen der Tugend in dieſen Thälern Schutz, wenn ſie ſonſt aus der ganzen Welt vertrieben ſeyn ſollte.

Hier wars, wo ſeit undenklichen Zeiten die heiligſten Geheimniſſe des Brittiſchen Gottesdienſtes wohnten, Geheimniſſe, der Wahrheit vielleicht näher verwandt, als die heutige Welt meynt, vielleicht auch nichts als dichte Hüllen von Schreckniſſen, welche die Menſchheit empören.

Der gute König mit der eiſernen Krone, welcher ſo fromm und andächtig als tugendhaft war, wußte von dem letzten nichts, und ihm zu gefallen wollen wir es denn glauben, daß hier nie die Druiden zu Ausſöhnung einer grauſamen Gottheit Menſchenopfer ſchlachteten, nie unſchuldige Knaben und Jungfrauen von blendender Schönheit, bei ihren geheimnißvollen Weihen, durchs Feuer gehen ließen.

Obgleich dieſer fromme Prinz von ſolchen Greueln nichts wußte, welche, wenn die Sage nicht trügt, hier von abergläubigen Prieſtern verübt wurden, ſo hielt er es doch für gut, den großen Tempel, welcher in der Mitte eines Eichenwaldes das Herz der Inſel ausmachte, nicht zu betreten; Sicherheit wohnt bei Einſamkeit und Stille, und am beſten iſt der Schatz geborgen, welcher nur einem einzigen Paar treuer Hände anvertraut wird.

Die Nacht war eingebrochen, als ſich der Vater mit ſeinen Kindern ſeitwärts nach der Felſenreihe wandte, welche der Küſte von Irrland am nächſten liegt. Die Gegend ward ſchauerlicher, ſo wie der Mond höher über ihr heraufſtieg; die kleinen Prinzeſſinnen bebten und ſelbſt ihre ältern Schweſtern konnten ihr innerliches Zagen nicht ganz verbergen.

Vater! Guter Vater! wo reiſen wir hin? wiederholte Bunduica noch einmal mit wehmüthigerer Stimme die Frage, welche ſie ſchon daheim unbeantwortet gethan hatte.

Ich muß, antwortete der König mit ſchmeichelnderm Tone, als er ſonſt anzunehmen pflegte, ich muß meine holden milchweiſen Lämmer hier in den Armen einer treuen Hirtin bergen, daß kein Wolf ſie zerreiße, daß kein unreiner Hauch ihre Schönheit entſtelle. Hier wohnt die weiſe Velleda, nach deren Namen ich die Jüngſte von euch nannte. Sie iſt aus der Zahl der Aurinien, und kam aus Germanien herüber, zum Heil dieſes Landes. Auch mir zum Heil, und euch, meine Kinder! Durch ſie erfuhr ich zuerſt den nahen Untergang meines Hauſes, deſſen Vorzeichen mein Tod ſeyn wird. Bald werdet ihr verlaßne Waiſen werden, meine Kinder. Eure Mutter kann euch nicht ſchützen, denn ſie iſt ein Weib. Boadicea wird mit mir ſterben, wie ſie mit mir gelebt hat. — Trauert darüber nicht, ihr Lieben! Kinder, denen das Schickſal die Aeltern entriß, ſind Kinder der Gottheit, auch gab ſie euch die weiſe Velleda zur ſichtbaren Mutter. Schlummert in ihren Armen! Verſchlummert die böſe Zeit, bis die gute herandämmert. Wir ſind der glücklichen

Weiſſagungen von euch aus ihrem Munde gar viel geworden. Blinde Folgſamkeit gegen ihre Befehle, ſo wie ihr ſie gegen die meinigen gewohnt waret, und Treue bis zum Tode gegen die ſtrenge Tugend, die man euch kennen lehrte, dieſes ſichert euch das Glück, welches das Schickſal mir und eurer Mutter entzog, um es auf euren Antheil zu legen.

Der König von Icanien hätte noch länger ſprechen können, als er ſprach, ohne von ſeinen Töchtern unterbrochen zu werden. Lange vorher, ehe er geendet hatte, lagen alle ſchon weinend zu ſeinen Füßen, von der Gewalt ſeiner Worte zu Boden geworfen. Einige hatten ſich ſeiner Hände bemächtigt, die ſie unabläſſig küßten, die andern umfaßten ſeine Knie, als wollten ſie ihn nöthigen, ſie nicht zu verlaſſen. Die kleine Velleda, welche ſich in einen Zipfel des königlichen Mantels gewickelt hatte, rief aus ihrer Verborgenheit hervor: Hier ſey ſie ſicher, zu ihrer Mutter zurückgebracht zu werden, um mit ihr zu ſterben.

Dem Könige brach ſein Herz, er küßte ſeine Töchter und weinte mit ihnen. Es war hier an keine Trennung zu denken, und wer weis, wie lange dieſer Auftritt gedauert hätte, wäre nicht aus dem Dunkel der Felſen eine Perſon hervorgetreten, welche ihm auf einmal ein Ende machte.

Was machſt du, König von Jcanien, was machſt du hier? rief eine Frau von übermenſchlicher Größe, die jetzt im hellen Mondſchein, dem Vater und den Töchtern gegenüber ſtand, und durch ihre Erſcheinung die jungen Mädchen in ein Schrecken ſetzte, welches nur von ihrem Kummer übertroffen wurde.

Haſt du Muth zu ſterben, fuhr die Erſcheinung fort, ſo mußt du auch Muth haben, dich von dieſen Kindern zu trennen; und fehlt es dir nicht an Zutrauen zu mir, ſie meinen Händen zu überlaſſen, wo iſt denn das Zutrauen zu dem, in deſſen Hand mein Schickſal ſowohl ruht, als das ihrige?

Der Verweis in dem Munde der Unbekannten war ſo ſanft, die Miene, mit welcher ſie am Ende ihrer Rede ihr Auge gen Himmel erhob, ſo ſchön, ſo ausdrucksvoll, daß man halb und halb mit ihrer außerordentlichen Figur ausgeſöhnt wurde, und daß die Prinzeſſinnen es ſich mit weniger Grauen, als ſie anfangs gefühlt haben mochten, von ihrem Vater ſagen ließen: Dieß ſey die weiſe Velleda, dieſes die Hirtin, welche die unſchuldigen Lämmer vor dem Wolfe und dem unreinen Hauche der Welt verwahren ſollte.

Die Aurinie küßte die jungen Mädchen nach einander; die kleine Velleda, ihre Namensſchweſter, machte ſie eigenhändig aus den Falten des königlichen Mantels los, in welchem ſie ſich zu verbergen ſuchte, und hüllte ſie in den ihrigen. Du ſollſt mein ſeyn, rief ſie, indem ſie das Kind an ihre Bruſt drückte, ganz mein, o du Liebe! du Werthe! mir ſchon durch deinen Namen ſo theuer! — Und ob alle deine Schweſtern für mich und das Glück verloren gingen, ſo wirſt doch Du feſt ſtehen, ſpäten Zeiten ein Denkmal übermenſchlicher Kenntniſſe und unverwelklichen Ruhms.

Die Worte dieſer wunderbaren Frau gingen einem ans Herz, man mußte ihr gewonnen geben, wenn man ſie reden hörte. Sie ſprach noch viel mit dem Könige und den Prinzeſſinnen, ihnen den Abſchied zu erleichtern, doch dünkt uns, das Klügſte, was ſie hiezu thun konnte, war dieſes, daß ſie mit dem Ton ihrer

Rede einen ſanften Schlummer über die troſtloſen Mädchen ausgoß und dadurch ihrem Vater Raum gab, ſich mit guter Art zu entfernen.

Sie ſchlummern nun alle, ſagte ſie, indem ſie dem guten Könige zum Abſchied die Hand bot, und getröſtet ſollen ſie erwachen. Trage keine Sorge um ſie, ſie werden ſich bald an mich gewöhnen, ſie werden mich wie eine Mutter lieben, und ſchwer werden ſie von mir zu trennen ſeyn. Ehe wir zur Trennung ſchreiten, ſo laß mich an dich noch einige Fragen thun. Sprich: Warum bargſt du dieſe Kinder in meinen Armen?

Ich glaubte ſie in die Arme der Tugend zu legen.

Und wählſt du lieber für ſie den Tod, als die Gefahr, ihr entriſſen zu werden?

Lieber den Tod!

Vergönne mir der Fragen noch eine: Meine Macht iſt groß, aber nicht unumſchränkt, meines Wiſſens iſt viel, aber ich bin nicht untrüglich, nicht alleswiſſend, auch habe ich lange gelebt, und kann noch länger leben, aber unſterblich bin ich nicht. Sprich, was wird aus den

Armen, die hier zu unſern Füßen ſo ruhig ſchlafen, was wird aus ihnen werden, wenn über mich das Schickſal gebeut?

Gebiete dann Du über ſie, und überlaß ſie ſo treuen Händen, wie die deinigen ſind.

Und wenn ich keine finde?

Dann lieber den Tod für ſie, als die Gefahr, welcher ich ſie jetzt entriſſen zu haben glaube.

Wohl! Und ſo gehe denn, da jetzt alles berichtigt iſt, was du dieſſeit deines Grabes zu beſorgen hatteſt: gehe denn hin, wo das Schickſal dir winkt. Du wirſt hinfort des Kummers wenig haben, und kurz wird deine Reiſe ſeyn nach dem Vaterlande.

So ſchieden ſie, und ach, die weiſe Velleda hatte Recht. Kurz war die Reiſe des Königs von Jeanien, und wenig ſeines Kummers, oder vielmehr er ſollte, da er jetzt ſein Liebſtes geſichert zu haben glaubte, und mit beruhigtem Blick in die Zukunft ſah, hinfort gar keinen mehr empfinden.

Auf ſeiner Rückreiſe von Mona tobten die Stürme und braußten die Wellen noch ungeſtümer um das Schiff, als bei der Anfahrt. Er war entweder ſaumſeliger, ſein Leben zu retten, als das Leben ſeiner Kinder, oder ſeine Gedanken waren zu ſehr mit einer Zukunft beſchäftigt, die er nicht erreichen ſollte, als daß er der Gegenwart gehörig hätte wahrnehmen ſollen; genug, der Seefahrer kam aus dem Vortheil, die Winde ſiegten, das Segel zerriß, das Ruder ging verloren, der Abgrund that ſich auf, die Beute zu verſchlingen, die ihm das Schickſal preis gab, und nie ſah Icanien ſeinen guten König wieder.

Boadiceens Zuſtand treffend zu ſchildern, den Zuſtand der Gattin, der Mutter, als es ihr gewiß ward, ſie habe auf einmal den Gemahl und die Kinder verloren, dieſes würde unmöglich ſeyn. Auch Gattinnen, auch Mütter werden vielleicht dieſe Blätter leſen, von ihnen, ihr andern, laßt euch erklären, was ich verſchweigen muß.

Wenn Boadicea mit allen Frauen in ihrer Lage, eins, die faſt rettungsloſe Verzweiflung, gemein hatte, ſo hatte ſie ein anderes vor Tauſenden ihres Geſchlechts voraus: ſie ſank nicht, da tauſend andere geſunken wären. Das Unglück vernichtete ſie nicht, es entwickelte vielmehr neue Kräfte in ihr. Sie hatte ſich nie für eine außerordentliche Frau gehalten, nie Anlage zur Heldin oder zur Herrſcherin in ſich gefühlt, auch pflegte damals noch kein Schmeichler Königinnen ſolche Dinge in den Kopf zu ſetzen; aber die Folge ſollte lehren, was die Gottheit für Schätze von Muth und Entſchloſſenheit in ihre Seele gelegt hatte.

An dem nemlichen Tage, da man ihr die eiſerne Krone ihres Gemahls, durch ein Wunderwerk von den Wellen ans Land getragen, und in ihr die Gewißheit ſeines Todes brachte, da erhielt ſie auch die ſchreckliche Poſt: die Römer, welchen Icanien bisher noch ein unantaſtbares Heiligthum geweſen war, naheten ſich den Grenzen, und entweder ſchneller Entſchluß zu tapferer Gegenwehr, oder das Sklavenjoch, das ſchon viele andere Brittiſche Könige ohne Schwerdſchlag über ſich genommen hatten, müſſe gewählt werden.

Ha! ſagte Boadicea, die die Krone ihres Gemahls einige Minuten in der ausgeſtreckten Hand hielt, und ſie mit feſtem Blicke anſahe; du konnteſt nicht ſinken, da der beſte der Könige ſank, du ſollſt nicht ſinken, ob auch ich ſinken müßte. Auf, Völker! Ich bin eure Königin. Die Icaniſche Krone ziert meine Stirn! Auf! in den mörderiſchen Feind! Dieſes Diadem bringt Sieg, und ob es auch Schläfe umfaßt, die bisher nichts als Blumenkränze trugen.

Boadicea hatte ſich mit des Königs eiſernen Krone bedeckt, und niemand war, der ihr dieſen Schmuck ſtreitig machte; ſie war ja von Eiſen; ſolche Diademe drücken wohl, aber ſie werden nicht beneidet; doch ſchrecken ſie auch, und das Schrecken ging vor der neuen Heldin her, und beſiegte den Feind, ehe ihn noch die Icaniſchen Waffen erreichten, das Schrecken, ein Weib habe ſich ermannt, den Herrn der Welt, vor welchen alles ſich beugte, muthig entgegen zu treten. Hier war es, wo Boadicea, ſo klug als tapfer, den Aberglauben ihres Volks auf ihre Seite zu ziehen wußte, und ſich durch denſelben einen der herrlichſten Siege errang. Als es zur Schlacht kam, ſo erforderte es die Sitte, den Ausgang der Sache durch ein Zeichen zu erforſchen. Das furchtſamſte Thier, welches die Wälder bewohnt, ſollte entſcheiden, auf weſſen Seite der Sieg, auf welche die Muthloßigkeit fallen würde, die allemal der Niederlage vorhergeht, und ſiehe, der zwiſchen beiden Heeren losgelaſſene Haaſe, der ſich in die geſchloſſenen Reihen der Römer drängte, brachte in der That dieſen Niebeſiegten Verderben und Tod, den Icaniern, vermittelſt des Muths, den dieſes günſtige Zeichen ihnen einflößte, einen Triumph, den ſelbſt die Geſchichtſchreiber des Feindes nicht ableugnen können.“

Man hat ſich oft die Möglichkeit gedacht, daß menſchliche Kräfte durch verdoppelte Laſt, nicht zu Boden gedrückt, nein, zu raſcherm Gange gleichſam wieder aufgewunden werden könnten; bei der Königin der Icanier war dieſes der Fall; der Verluſt des Gemahls und der Kinder, die Gefahr des Vaterlandes, eins von dieſen Uebeln allein hätte ſie vielleicht zur Trauer einer gemeinen Seele, zur Verzweiflung herabgeſtimmt, alle zuſammen genommen machten ſie zur Heldin, zur Siegerin.

Ach, zur unglücklichen, freudenloßen Siegerin! Mit wem ſollte ſie das Glück und die Ehre des Triumphs theilen? Der Rauſch der Gefahr war vorüber. Der laute Beifall des Volks und der Ruhm, der ihr ſelbſt aus dem

Munde der Feinde ertönte, folgte ihr nicht in ihr verödetes Haus. Hier herrſchte tödliches Schweigen, und der Name Königin, Siegerin, war fürwahr ein ſchlechter Erſatz für den ſüßen Zuruf Gattin und Mutter; ach, alle waren dahin, aus deren Munde er ihr einſt ertönte!

Im Nachdenken über ihr grauſames Schickſal, über den zehnfachen Verluſt an einem Tage, mußte indeſſen ein ſo heller Verſtand, als der ihrige, bald hier und da auf Umſtände ſtoßen, welche Unwahrſcheinlichkeiten mit ſich führten, und dieſe Unwahrſcheinlichkeiten brachten ihr Troſt.

Durch genaues, immer genaueres Nachforſchen ward die Königin endlich gewiß, ſie ſei, wenn auch gleich Wittwe, doch vielleicht nicht ganz kinderloſe Mutter. Welchen Weg Boadicea zu dieſer Muthmaßung zu gehen hatte, iſt unbekannt, genug, ſie fand ſie, und trunken vor Entzücken, wagte ſie Verſuche, ſich noch glücklicher zu machen.

Sie kam der Wahrheit bald ſo weit auf die Spur, daß ſie jetzt zuverläſſig wußte, die Inſel Mona ſei der Aufenthalt ihrer Kinder, und da ſie die weiſe Velleda kannte, da ihr nicht verborgen war, in welchem Anſehen ſie bei dem verſtorbenen Könige geſtanden hatte, ſo konnte ſie wohl nicht mehr zweifelhaft ſeyn, in weſſen Schutze ſich die Prinzeſſinnen befinden möchten.

Die Königin der Icanier, eine ſo große Dame ſie auch war, hatte doch verſchiedene Schwächen mit der geringſten ihres Geſchlechts gemein, unter andern auch dieſe, über der Zuneigung eines geliebten Gemahls mit argwöhniſcher Eiferſucht zu wachen, und mit keinem Geſchöpf eine Theilung derſelben einzugehen.

Die ungemeine Achtung, mit welcher der König die fremde Velleda beehrte, die Andacht, mit welcher er auf jeden ihrer Ausſprüche horchte, hatten ſie ihr von jeher widrig gemacht; ſie liebte ſie nicht, ſie konnte ſie nicht lieben. Eintrag in die Rechte ihrer glücklichen Liebe konnte die ſchöne Boadicea von der bejahrten Aurinie zwar nicht beſorgen, die nie ſchön geweſen war, und deren Rieſengeſtalt allenfalls nur in den wilden Bructeriſchen Gebürgen, aus welchen ſie entſproſſen war, nichts ſchreckendes haben mochte, aber auch die Hochachtung des Königs wollte die zärtliche Gemahlin mit niemand theilen; Velleda dieſe zu entreißen, war ſo unmöglich, als Boadicea unfähig war, ſich zu dieſem Endzweck niedriger Mittel zu bedienen, ſo duldete ſie denn, was ſich nicht ändern ließ, aber ſie duldete nur ſo lange, als ſie die untergeordnete Rolle der Frau des Königs ſpielte, ſelbſt Königin, dachte ſie anders handeln zu müſſen, als ehedem. Ach, ob es ihr nicht beifallen mochte, daß ihr Eigenſinn ſie um einen Theil des Zutrauens ihres Gemahls gebracht habe, und daß ſie ohne denſelben Mitwiſſerin des Geheimniſſes geworden ſeyn könnte, das ſie jetzt ſo unglücklich machte, wenn es nicht vielleicht gar in ihrer Gewalt geſtanden haben würde, den raſchen Schritt zu hindern, der ſie um Gemahl und Töchter brachte.

Boadicea wußte jetzt mit Gewißheit, daß ſich die Prinzeſſinnen in der Gewalt der gehaßten Aurinie befanden. Sie ihr zu entreißen, war der Hauptgedanke der zärtlichen Mutter, aber wie war dies möglich zu machen? Zu Bitten ſich gegen diejenige herabzulaſſen, die ſie haßte, und die ihr in dem Raube ihrer

Töchter, welchen ſie ihr beimas, einen überzeugenden Beweis ihrer Bosheit gegeben zu haben ſchien, dies war der Siegerin der Römer unmöglich. Vorſtellungen würden Aufklärung nach ſich gezogen haben, aber auch dieſe wurden verworfen: nichts blieb alſo übrig, als Gewalt, welche Boadicea an der heiligen Inſel zu verüben zu religiös war, oder Liſt, zu welcher ſie, eine biedere nordiſche Frau, wenig Talent hatte.

Boadicea hatte bei ihrem lezten Siege unter anderer Beute eine junge Römerin in ihre Gewalt bekommen, welche durch tauſend Annehmlichkeiten ſich derjenigen, deren Feſſeln ſie trug, zu ſehr zu' empfehlen wußte, als daß ſie dieſelben länger als einen Tag hätte tragen ſollen.

Du biſt frei, ſagte die Königin der Icanier zu der reizenden Flavia, nimm von dem, was meine Krieger raubten, alles was dein iſt, nimm deſſen noch mehr, nimm, wenn du willſt, alle Gefangene deines Geſchlechts die dir lieb ſind, und gehe zurück zu den Deinigen, aber gehe eilend, ehe mein Herz ſich an dich hänge, und die Götter an mir die Partheilichkeit für eine der Feindinnen meines Vaterlands rächen.

Flavia ging nicht, ſie bat die Königin knieend nicht zurück gehen zu dürfen in ein Land, das, ſie betheuerte es, nicht ihr Vaterland ſei. Sie erwies, daß ihre Aeltern Brittiſchen Geſchlechts geweſen waren, daß ſie in einer der damaligen Niederlagen ihres Volks, als ein Kind geraubt, mit einem Namen, der nicht der ihrige ſei, zur Römerin gemacht worden, und unter den Dirnen der Gemahlin des römiſchen Statthalters, der ſeinen Sitz zu London hatte, wieder herüber gekommen ſei, in den Schoos Brittanniens, das ſie gebar, und das ſie nimmer zu verlaſſen wünſchte.

Was Flavia erzählte, war mehr als wahrſcheinlich. Boadicea konnte ihm ſo wenig den Glauben verſagen, als eine unſchuldige Seele, die ſich in ihre Arme warf, von ſich ſtoßen. Das Mädchen mit dem römiſchen Namen blieb in dem Hauſe der Königin von Icanien, und ſie wußte das Glück, immer um ſie zu ſeyn, ſo gut zu nutzen, daß ſie ihr ganzes Herz gewann.

Hätte irgend jemand die traurende Mutter über den Verluſt ihrer Kinder tröſten können, ſo wär es Flavia geweſen, und ſie tröſtete ſie, doch ohne ſie ſchadlos zu halten. Dies konnte, dies wollte ſie nicht. Hoffnung, die Verlornen wieder zu ſehen, nährete ſie in ihrem Herzen, und da Boadicea arm an Anſchlägen war, wie dieſes zu bewirken ſeyn möchte, ſo verging kein Tag, da Flavia nicht mit neuen Entwürfen zu Befreiung der Prinzeſſinnen aus der Zauberin Gewalt vor ihrer Gebieterin erſchien.

Wie, ſagte ſie eines Tages, wie? wenn wir ein Schiff ausrüſteten, den Gefangenen zu Hülfe zu kommen? Zwar unzugänglich iſt die felſigte Mona, doch Fleiß und Zufall entdecken oft Wege, über welchen die düſterſte Decke des Geheimniſſes gebreitet iſt.

Mona, antwortete die Königin, hat einen einzigen Zugang nach der Küſte von Irrland, zwei ſchwarze Felſen verſtecken ihn, ihn entdeckt kein Fleiß, kein Zufall, über ihm waltet die Hand der Götter, welche nie ihre heiligſten Geheimniſſe profanen Augen Preis geben werden.

Oder, ſprach Flavia ein andersmal, wenn wir die Diener der Gottheit, unſere heiligen Druiden auf unſere Seite brächten? Einverſtanden mit dieſer Sklavin der Hölle, dieſer Räuberin eurer Kinder können ſie nicht ſeyn.

Die nehmliche Schwierigkeit! antwortete Boadicea; der Zutritt zu ihrer Inſel iſt uns verſchloſſen.

Und öffnet kein Feſttag des Jahrs Brittanniens Völkern den Weg zu den Tempeln ihrer Götter?

Wie kann dir, einer Brittin, verborgen ſeyn, was der heiligſte Tag des Jahres, der Tag, da die Sonne ihren Frühlingslauf von neuem beginnt, nicht nur unſerm, ſondern allen Völkern der Erde hierin für Vorrechte giebt?

Flavia war, ihrem Vorgeben nach, ſehr jung in die Hände der Feinde gekommen, ſie wußte von den Sitten und Gebräuchen Albions ſehr wenig: die Königin hatte Geduld mit ihr und unterrichtete ſie, und ſo erfuhr ſie denn, auf was für Art man ſich an dem großen Feſttage Brittanniens, Zutritt auf der Inſel Mona verſchaffen kann, und unter tauſend kleinen und großen Umſtänden auch dieſen, daß an jenem Tage des Friedens mit der ganzen Welt jeder Waffengebrauch auf Mona verboten ſei, ſo daß das heilige Eyland den Feinden eine ſehr leichte

Beute ſeyn würde, wenn ihnen bekannt wäre, wovon Flavia, als eine treue Brittannierin, den ihr zukommenden Unterricht erhalten habe.

Flavia ward nicht müde in Planen, und die Antworten der Königin, ob ſie ihr gleich allemal Unmöglichkeiten in der Ausführung zeigten, führten doch immer etwas mit ſich, welches die Zurückgewieſene im Sinne behielt, und zu ſeiner Zeit zu nutzen dachte.

Der Brittannier Friedens- und Frühlingsfeſt war nahe; der Königin, welcher, ſo wie dem geringſten ihrer Unterthanen, nur an dieſem Tage der Zutritt zu der Inſel der heiligen Geheimniſſe offen ſtand, hatte wirklich im Sinn, denſelben zu einer perſönlichen Verhandlung mit den Druiden von Mona zu nützen, ob ſie durch ihre Hülfe der Zauberin ihre Kinder entreißen könnte, aber die immer unruhiger werdenden Legionen der Römer, die bisher, wie von der letzten Niederlage betäubt, geſchlummert zu haben ſchienen, erforderten die Gegenwart der Heerführerin, und die Pflichten der traurenden Mutter mußten den Pflichten gegen das Vaterland nachſtehen.

Flavia, ſagte Boadicea, als ſie dieſes Mädchen des Abends vorher, ehe ſie mit dem Heer ins Lager rückte, zuletzt umarmte; du weißt alles, was wir auf jenen wichtigen Tag beſchloſſen hatten, du kennſt die Hinderniſſe unſers Vorhabens, du kennſt auch die Mittel, ſie zu beſiegen. Handle nicht nur klüglich, handle auch treu; denn wiſſe, keiner kehrt lebendig von Mona zurück, deſſen Vorhaben nicht ganz rein und gerecht vor den Augen der Götter iſt. Ach, der beſte der Könige mußte dieſen Weg mit dem Leben bezahlen, wie konnte es die Gottheit billigen, daß er die Kinder den Armen der Mutter entriß, um ſie einer Velleda aufzuopfern! — Gehe, Flavia! Gehe! Nicht dieſe Thränen, nicht dieſe Gelübde! Ich weiß was du ſagen willſt, auch kennſt du aus dieſem Auftrage, was ich von dir halte. Du biſt die Einzige, welcher ich mich vertraute, die Natur unſers Geheimniſſes machte die Mitwiſſenſchaft mehrerer Perſonen bedenklich.

Ob gleich Flavia die Wiederholung ihrer gewöhnlichen Gelübde unerſchütterlicher Treue und Verſchwiegenheit verboten ward, ſo ſchwur ſie doch von neuem zu den Füßen der Königin: kehrte ſie ſiegend zu ihrem Hauſe zurück, ſo ſollte ſie am heiligen Feuerherde, den biſher nur die traurenden Hausgötter bewachten, ihre Töchter empfangen.

Die Icaniſchen Waffen fanden dieſesmal mehr Widerſtand als je zuvor, doch kehrte Boadicea als Siegerin zu dem ſtillen Herde zurück, deſſen ſie, wenn das Wohl des Landes nicht den Scepter oder das Schwerd forderte, mit frommer Häuslichkeit zu hüten pflegte; aber was ihr von demſelben entgegen kam, war nicht das Jauchzen der Töchter, das ihr Flavia verſprochen hatte, war nicht der Widerſchein fröhlich lodernder Flammen. Ein Heimchen, das während ihrer Abweſenheit Beſitz von der verlaſſenen Feuerſtätte genommen hatte, und das, wie die Sage berichtet, immer ein Geſchöpf böſer Vorbedeutung war, zirpte ihr traurig entgegen, und von den beräucherten Bildern der Hausgötter ſchienen Blutstropfen herab zu rinnen.

Die ſtillen Gottheiten, die des Hauſes hüten, hatten, laut alter Traditionen, von jeher unter allen Völkerſchaften ihren Dienſt, auch wurden ſie faſt von allen Nationen auf ähnliche Art gebildet, als Reiſende, den Wanderſtab in der Hand, auf dem Haupte den deckenden

Schirmhut, denn keiner Nation fehlt es an einer Sage von Göttern, welche als freundloſe Fremdlinge von einem gaſtfreien Hauſe aufgenommen, dem Hauſe, das ſie alſo aufnahm, durch Schutz und tauſendfache Wohlthaten dankten. Dieſe Art Gottheiten fanden immer die zärtlichſten und treueſten Anhänger. Der hülfebedürftige Menſch, dem es natürlich iſt, beim unabläſſigen Gefühl ſeiner Schwächen, auf eine höhere ihn leitende und unterſtützende Hand zu ſehen, nahm immer weniger gern ſeine Zuflucht zu den erhabenen Bewohnern goldener Tempel, als zu den alten prunkloſen Schutzgeiſtern ſeines Hauſes, zu deren Füßen ſeine Väter geweint, und ſich gefreuet hatten, den ſtillen Zeugen ſeiner verborgenſten Handlungen, den Theilnehmern jeder Trauer des Hauſes, und jedes Feſtes, das mit reichlichen Opfern auf ihrem Altar, dem häuslichen Herde, und unter ihren Augen gefeiert ward.

Die fromme Boadicea verſchloß ſorgfältig die Hausthür, um jetzt auch hier zu beten. Gute Geiſter meines Hauſes, ſo flehte ſie mit ſtillem Weinen, könnt ihr mir die Lorbeern, die ich zu euren Füßen lege, fürwahr ein Opfer.

das ſelten ein Weib bringt, könnt ihr mir ſie nicht anders lohnen, als durch dieſe böſen Zeichen? Ach, wo ſind meine Töchter? und wo iſt ihre Retterin, wo iſt Flavia?

Antwort auf die erſte deiner Fragen, flüſterte es aus der kalten Aſche des Herds, hätteſt du erhalten, wäre die letzte nicht über deine Lippen gegangen. Unheilige Namen nennt man nie ungeſtraft vor den Ohren der Götter. Trockne jetzt die blutigen Thränen von unſern Wangen, und mache dich gefaßt, bald deine Verblendung noch bitterer zu beweinen, als wir ſie beweint haben.

Die Königin war es zu gewohnt, an dieſer Stätte Red' und Antwort auf ihre Fragen zu erhalten, um über die Götterſtimme zu erſchrecken, nur ihr Inhalt ſchreckte ſie; auch war es ihr ungnüglich, was ſie vernahm: ſie wollte mehr wiſſen.

O ihr! ſchrie ſie, die ihr tröſtend über meinen Thränen wachtet, als ich hier den beſten der Gatten beweinte! O ihr, die ihr mir Muth gabt, dieſe Krone aufzuſetzen, und Rath zu dem, was mir den erſten Sieg über eure und Icaniens Feinde gewann, laßt mich jetzt nicht rath-, muth- und troſtloß zu euren Füßen, redet deutlicher, und lehrt mich, jetzt da vielleicht Augenblicke koſtbar ſind, dieſe Augenblicke durch Thaten auszeichnen.

Boadicea weint' und betete umſonſt. Wohl ſtieg zuweilen die weiße Aſche des Herds, wie von dem Hauch eines unſichtbaren Weſens bewegt, in kleinen Kreiſen empor, und ein leiſes Flüſtern ſchien ſich zu erheben; doch vergebens neigte ſich ihr Ohr nach dem ſchwachen Laute; das Zirpen des Heimchens verſchlang die Stimme, und die Worte: du fragteſt zu ſelten, um jetzt glücklich zu fragen! — Ja! Augenblicke ſind koſtbar! — Verloren iſt verloren! — waren wohl mehr der Ruf ihres eigenen Gewiſſens, als ein Ausſpruch der Gottheiten, die, ſie nahm es jetzt mit Schrecken wahr, ſich während ſie flehte, von ihr nach der Wand gekehrt hatten, als wollten ſie ihr auch nicht einmal mehr den Anblick ihrer verſchloſſenen Lippen gönnen.

Man kann ſich nichts traurigeres denken, als die Stunden, welche die Königin, während das Volk draußen ihren letzten Sieg mit lautem Jauchzen feierte, an ihrem einſamen Herde zubrachte, bis der Abend einbrach, und die von außen beginnende Stille das Vorzeichen der Trauerpoſt ward, auf welche die drohenden Worte der Hausgeiſter gedeutet haben mochten.

Es war Mitternacht. Man klopfte an die geſchloſſene Hausthür. Die Königin öffnete.

Was bringſt du, Bothe? fragte ſie den Mann, der mit athemloſer Eile hereinſtürzte.

Iſt das Gerücht von Mona noch nicht zu euch herüber gekommen?

Von Mona? — Welches Gerücht?

Ha! Das Volk taumelt vor Entſetzen, und ſchreit zum Himmel über dieſe ſchrecklichen Dinge, und ihr, ſeine Königin, ſeyd unwiſſend?

Rede! Boadicea gebietet!

O Mona! Mona! Dort wüthen die Römer!

Mona ſchützen die Götter! Du redeſt im Traume!

Mona, welches einſt die Götter ſchützten, iſt durch Menſchen an die Römer verrathen!

Verrathen? Mona verrathen? Du raſeſt!

O das ganze Volk raſet! — Hört ihr, hört ihr ſein Wüthen? — Viele nennen euch Verräṫherin, wer wußte ſo als ihr die Geheimniſſe des heiligen Ortes? — Rache wird man von euren Händen fordern, oder euch zerfleiſchen. Euch zu warnen, kam ich hieher! Fliehet! Der Name der Siegerin der Römer, der noch heute erhaltene Triumph wird euch nicht ſo ſicher retten als die Flucht!

Boadicea hörte mit Entſetzen, was der Bothe ſagte, aber ſie flohe nicht. Wie hätte ſie geſollt, ſie, die ſich ihrer Schuldloſigkeit ſo lebhaft bewußt war, als ihres unüberwindlichen Muthes.

Wie weiland das Haus der Heldin Debora unter Palmen ruhte, ſo lag Boadiceens Haus im Schoos ſchützender Eichen; ihr Schatten hätte ſie verbergen können, doch die, welche nicht fliehen wollte, warum ſollte ſie ſich verbergen? Wegen der Siege, welche das Volk ihr dankte? Wegen der glanzloßen Armuth, in welcher ſie unter ihm lebte? Für Vergehungen, die ſie ſelbſt noch nicht kannte, war ſie ja allein den Göttern verantwortlich!

Das Geſchrei des wüthenden Volks, auf welches ſie der Unglücksbothe aufmerkſam gemacht hatte, tönte ihr immer lauter entgegen.

Sie ging heraus aus ihrem Eichenwalde, wie eine Gottheit aus ihrem Tempel. Die eiſerne Krone, welche die Wellen emportrugen, da der König ſank, war das einzige Abzeichen ihrer Würde, doch auch dieſes hätte ſie nicht gebraucht; Jeder, der ſie in dem Reitz, in der Majeſtät, die ihr die Natur verliehen hatte, dahergehen ſahe, mußte ſagen: dies iſt die Königin von Icanien, die Siegerin der Römer, oder eine Göttin.

Das Volk verſtummte, als es nahe genug kam, ihre Geſtalt bei dem Scheine ſeiner Fakkeln zu unterſcheiden. Die Vorderſten riefen denen, welche hinter ihnen waren, die Anweſenheit der Königin zu, welche eine Viertelſtunde vorher, nach Art des tollen Pöbels, das Unglück, das ſich begeben hatte, von der Hand der Herrſcherin fordern wollten, konnten jetzt keine Worte finden, ihr, der Fragenden, dasſelbe kund zu machen, und die, welche vorher Rache für das entheiligte Mona mit Gewalt von ihr erzwingen, oder ſie an ihr ſelbſt nehmen wollten, flüſterten ſich zu: dem freien Willen der Königin müſſe alles überlaſſen werden, wegen keiner Sache müſſe man ſie zur Rechenſchaft ziehen; ſie habe zu oft dem Lande glücklich gerathen, um hier fehlen zu können.

Boadicea war in einem Zuſtande, welcher der Verzweiflung des Volks nichts nachgab, als ſie endlich umſtändlich erfuhr, was ſie bereits aus den Worten des Bothen, und der Weiſſagung der Götter ahnden mußte. Mona, die heilige Inſel Mona, die Verwahrerin der verborgenſten Geheimniſſe der Gottheit, die Mutter und Lehrerin der weiſeſten unter den Sterblichen, der heiligen Druiden, und ach, (ihr Mutterherz ſetzte leiſe ſtöhnend hinzu) der Aufenthalt der verlornen Prinzeſſinnen, war in der Gewalt der Römer! Auf eine Menſchen unbegreifliche Art, hatten ſie den Zugang der Unzugänglichen gefunden. Am Tage des großen Feſtes des Friedens, der Monas Vertheidigern alle Waffen aus den Händen wand, hatten ſie ſich herein geſchlichen, wie der Wolf unter die ſichere Heerde. Die Schreckniſſe, mit welchen, laut der Brittiſchen Sage, die Götter ihre Inſel rings umlagert hatten, und die beſonders an den ſieben Pforten des großen Tempels wachen ſollten, welcher das Herz der Inſel ausmachte, hatten die Sieger nicht zurückgehalten, und alles ſchwamm ſchon im Blute, die Prieſter der Gottheit verdarben bereits in den Opferfeuern, die ſie ſelbſt angezündet hatten, als man noch fragte, wie das zugehe? wo der Feind hineingedrungen ſey? und ob irgend ein Rachgott ihn aus den Wolken gegoſſen, oder ihm Flügel gegeben habe, über die Felſen zu ſchweben.

Die Eil, mit welcher Boadicea die Rache der Thaten beſchleunigte, welche hier jedes Herz zu Stein machten, war unglaublich. Die Wuth des Volks kam ihrem Eifer zu Hülfe und doch — kam man zu ſpät.

Mona war von den Feinden verlaſſen. Sie waren weniger der Gegenwehr, als dem Geheul, und den Abſcheu erregenden Verwünſchungen der geſtörten Diener der Gottheiten dieſer Inſel gewichen. Eine Gruppe mit Fackeln bewaffneter Weiber, von einer Rieſengeſtalt angeführt, hatte den großen Svetonius Paulinus, den Römiſchen Stadthalter, zuletzt noch in ſein Schiff zurückgeſchreckt, und man fand alſo in der That hier nicht einen Feind mehr, ihm den Weg zu zeigen, den er bereits gegangen war; aber, was war damit gewonnen? Die ſchönen Tempel der Inſel, Wunderwerke ihrer Zeit, und vielleicht auch der unſrigen, wenn ſie bis hierher wären erhalten worden, waren zerſtört; alle heiligen Hayne, alle Wunderorte, deren es hier ſo viele gab, eingeäſchert, und ach, was mehr war, als alles, tauſend Unſchuldige ermordet, tauſend andere in eine Gefangenſchaft hinweggeführt, für welche jeder redliche Brittanniner damals lieber den Tod gewählt haben würde.

Mit welcher Verzweiflung Boadicea hier in der allgemeinen Verheerung ihre Töchter ſuchte, iſt unnöthig zu erwähnen; daß ſie auch Flavien mit zärtlicher Unruhe ſuchte, daß ihr kein Gedanke kam, dieſe Verrätherin, welche ſich ſo hinterliſtig in das Zutrauen der Königin und in alle Geheimniſſe des Landes zu ſtehlen gewußt hatte, könne Urſache an dem ganzen unüberſehbaren Unglück ſeyn, dieſes war zu bewundern, und verdient in der That, als ein Beyſpiel der möglichen Verblendung einer großen Seele angeführt zu werden.

Während Paulinus, von den Schrecken der Inſel Mona ergriffen, nach London eilte, um ſich gegen das aufgebrachte Volk, deſſen Geheimniſſe er entweihet hatte, feſt zu ſehen, während die Rächerin Boadicea ſich gleichfalls rüſtete, öffentlich für ihre Götter und heimlich für ihre Töchter, welche ſie von den Römern entführt glaubte, blutige Genugthuung zu fordern, regten ſich auf der nun faſt ganz verödeten Inſel Mona, die einzigen daſelbſt noch übrigen lebenden Weſen, um ſie ebenfalls zu verlaſſen.

Aus einer der höchſten Felſenklippen, welche dieſe Inſel umgeben, ſtieg beim Untergange der Sonne jenes ſchrecklichen Tages, ein mächtiger Adler empor, er ſchauete mit den Augen, welche jeden irdiſchen Glanz vertragen können, erſt dem flammenden Feuerballen nach, der ſich eben ins Abendmeer ſenkte, und dann ſpähte er mit durchdringendem Blick auf das Leichengefilde tief unter ſich herab, als wollte er ſich noch einen Raub erkieſen. Er zeichnete einen weiblichen Körper unter dem blutigen Gemiſch aus, ſtürzte ſich auf ihn, und zerfleiſchte ihn, ohne ſein Blut zu koſten, dann ſchwang er ſich von neuem in die Lüfte, lockte dreimahl mit dem zärtlichen Ton, welchen wir bei jeder Thiergattung gegen ihre Jungen bemerken, und augenblicklich fliegen aus der Kluft, die er anfangs verlaſſen hatte, neun ſilberweiſe Tauben in die Luft, welche dem Fluge, den er ihnen über das Meer bezeichnete, folgten, und ſich zuletzt an der Irrländiſchen Küſte auf dem ſchönen Vorgebürge Bengora niederließen, wo ihre Pflegemutter, die ſie lockend unter ihre Fittige ſammelte, ihnen ſchon Neſt und Nahrung bereitet hatte.

Es giebt unter euch, meine Leſer, einige, welche mit beſonderm Scharfſinn begabt ſind, denen man, vornehmlich in ſo wahrſcheinlichen und glaublichen Geſchichten, wie dieſe ſind, nur Winke zu geben braucht, um ſie gleich errathen zu laſſen, wo man hingedenkt: ſollten nicht einige von dieſen auserwählten Kindern der Märchenmuſe, in der Reiſegeſellſchaft nach Bengora und in dem zerfleiſchten Leichnam, der auf Mona zurück blieb, bereits alte Bekannte vermuthet haben?

Dem ſei wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß Boadicea, als ſie nach einem neuen über die Römer erfochtenen Siege etwas Ruhe gewonnen hatte, um an ſich ſelbſt zu denken, bereits angefangene Nachforſchungen ernſtlicher fortſetzte, und glaubhafte Bothſchaft erhielt: obgleich Flavia unter den Erſchlagenen von Mona wirklich gefunden worden ſei, ſo habe die Königin doch keine Urſache, von ihren Töchtern ein ähnliches Schickſal, oder gar die römiſche Gefangenſchaft, zu vermuthen. Ganz gewiß habe die Zauberin, (wir ſprechen jetzt nach der Adlergeſchichte dieſen Namen ohne Bedenken nach) — ganz gewiß habe die Zauberin Velleda die Prinzeſſinnen glücklich von Mona davon gebracht, und ſie auf einer entfernten Küſte dieſer Eylande verborgen, wo ſie noch vor kurzem einige vorüberſegelnde Schiffer, am Ufer des Meeres badend, geſehen haben wollten.

Welche eine Nachricht für die zärtliche Mutter! Sie hätte weit weniger Gewißheit von dem Leben und dem Aufenthalte ihrer Töchter gebraucht, als ihr die Ausſager wirklich geben konnten, um ſich ſelbſt auf den Weg zu machen, die Verlornen aufzuſuchen. Sie ſelbſt, ſie ſelbſt wollte ſpähen, und Verſuche zu Wiedererlangung ihrer Kinder anſtellen. Flavia, über welche ſie reiferes Nachdenken und bedenkliche Gerüchte längſt zweifelhaft gemacht hatten, war es, die ihr einen Argwohn gegen jede menſchliche Seele einflößte, welcher ſie ſich in dieſer wichtigen Sache hätte vertrauen können.

Boadicea ſahe bei Ausführung ihres Entwurfes keine gröſſere Schwierigkeit vor ſich, als die, wie ſie die Ruhe ihres Volks ſicher ſtellen und daſſelbe ohne Gefahr verlaſſen könnte. Aber als dieſes, vermittelſt eines Waffenſtilleſtandes mit ihrem gefürchteten Feinde, welcher zu edel dachte, dergleichen Verträge zu brechen, geglückt war, ſo lagen noch weit mehr Bedenklichkeiten vor der guten Königin, als ſie gemuthmaßt hatte.

Es giebt Leute, welche in der Welt alles geſehen haben, und die dann, wenn man ſie genauer befragt, keinen Beſcheid zu geben wiſſen, wo man etwa das nehmliche ſehen könnte. Die Reiſenden, welche die erſte Nachricht von dem wahrſcheinlichen Aufenthalt der Prinzeſſinnen gegeben hatten, befanden ſich längſt nicht mehr in dieſen Gegenden, ſie waren kühne Seefahrer, welche unabläſſig die Wellen pflügten, und die vielleicht in dem Augenblicke, da die Königin ihrer Weiſung bedurfte, das unbekannte Atlantis aufſuchten, oder nach dem

Eylande Taprobane zuſteuerten. Mit ſolchen Abentheuerern iſt auf der Welt nichts anzufangen, wenn ihr ſie in Weſten braucht, ſo ſeyd ihr ſicher, ſie in Oſten aufſuchen zu müſſen.

Mit denen, welche die Ausſage der erſten nur nachgebetet hatten, befand ſich Boadicea noch übler dran: ſie wußten allerlei Vorwände, ſich aus der Sache zu ziehen, und als ſie mit Ernſt feſtgehalten und genöthiget werden ſollten, die Königin dahin zu führen, wo der mütterlichen Liebe Hoffnung winkte, da machten ſie ſich aus dem Staube, und hinterließen der, welche ſich ganz auf ſie verlaſſen hatte, nichts, als die Ausſicht auf einen langen gefahrvollen Weg, auf welchem es ihr an einem Führer fehlte. Mittlerweile verfloß, von der Zeit des Waffenſtillſtandes, ein Monat nach dem andern, und Boadicea mußte fürchten, dieſe theuer erkauften Tage verſchwinden zu ſehen, ohne den gehofften Nutzen erlangt zu haben.

Unter allen den erfahrnen Seeleuten, welche die Königin über ihre Fahrt zu Rathe zog, war endlich ein alter Steuermann, welcher ſich folgendermaßen gegen ſie erklärte: Frau Königin, meine Sache iſts nicht, mich ſolcher Dinge zu rühmen, die ich nicht leiſten kann, ob ich gleich vielleicht meinem Ruhme eine beſſere Farbe anſtreich[illegible] könnte, als andere, denn ich habe der Dinge [illegible] der Welt gar viel geſehen, und wollte, von Wundern aus Süden und Norden zuſammengetragen, die ich mit Augen erblickte, leicht einen blauen Dunſt bilden, der euch mit trüglicher Hoffnung täuſchen, und mir Danks und Lohns genug von euch bringen würde. Hört indeſſen meinen Rath. Zwar weiß ich nicht, wo die Gegend eigentlich iſt, da man eure Töchter geſehen haben will, aber mich dünkt, wir gehen in Gottes Namen unter Segel, fahren gemach an die Irrländiſchen Küſten hin, bis zum Rieſendamm, da euch denn der Himmel ſchon weiter helfen wird: ſo viel iſt gewiß, kann Zauberei irgendwo ihr verborgenes Weſen haben, ſo iſts in daſiger öden Gegend des Meers, die kein Schiffer gern befährt, und was ihr dort nicht findet, das werdet ihr in allen hieſigen Gewäſſern vergeblich ſuchen.

Boadicea war froh, nur einen kleinen Schein von Hoffnung zu ſehen, und mit gutem Muthe trat ſie eine Reiſe an, deren Dauer oder Richtung wir auf keine Art beſtimmen können.

Die Schiffahrt war damals noch bei weitem nicht, was ſie heut zu Tage iſt, und die alten Benennungen der Orte, nebſt den Veränderungen, welche eine Zeit von viel mehr als tauſend Jahren zu Land und Waſſer machen kann, führen wohl beſſere Geographen irre, als wir uns zu ſeyn rühmen.

Genug, die Königin kam endlich in Gegenden an, deren Aeuſſeres ſchon hinlänglich war, ihre Erwartung zu den ungewöhnlichen Dingen zu ſtimmen, denen ſie mit Ungeduld entgegen ſah. Das Schiff ſteuerte in Gewäſſer, welche es mit träger Fluth auf ihrem Rücken dahin trugen. Alles athmete hier öde einförmige Stille, kein Fahrzeug begegnete dem andern, kein lebendiges Geſchöpf regte ſich im Schooſſe des Meeres, kein Vogel durchſtrich die Lüfte, kein Wind kräuſelte die Wellen, und die Küſte, die ſich von fern vor dem Auge hinzog, vollendete durch ihre tiefe ſchwarzgraue Farbe das traurige Gemählde auf eine Art, die den Sinnen keinen Reitz, dem Geiſte keine Unterhaltung, und dem Herzen eine gewiſſe angſtvolle Empfindung gab, die niemand lange auszuhalten vermochte.

So weit, ſagte Boadiceens Steuermann, ſo weit iſt mirs möglich, euch zu bringen, wär ich auch zu mehrerer Wagniß bereit, ſo würde ich doch unter der ganzen Mannſchaft meines Schiffs nicht einen finden, der mit mir eines Sinnes wär; alles, was ich thun kann, iſt, daß ich eine von jenen kleinen Bayen zu gewinnen ſuche, und mich dort vor Anker lege. Die Chaluppe iſt euer, könnt ihr euch durch die Künſte der Ueberredung, die ihr ſo gut verſteht, einen Reiſegefährten gewinnen, oder wollt ihr euch allein etwas weiter wagen, ſo iſts eure Sache; gerne begleitete ich euch, doch ich darf das Schiff nicht verlaſſen, ohne mich und euch in die äußerſte Gefahr zu ſetzen.

Nie hat ſich, ſeit Iſis die Meere durchſtrich, den verlornen Gemahl zu finden, eine ſchiffende Königin in größerer Verlegenheit befunden, als Boadicea. Wahrſcheinlich, (ihr Herz machte es ihr glaubhaft, und einige Merkzeichen, welche von den erſten Schiffern, die die Prinzeſſinnen geſehen haben wollten, angegeben worden waren, beſtätigten es,) wahrſcheinlich befand ſie ſich nun in der einzigen Gegend der Welt, wo ſie die Erfüllung ihrer Wünſche hofſen konnte, aber ſie zeigte ſich ihr nur in der Ferne, wie ſollte ſie ſich ihr näher bringen? Aus der Bucht, wo ſich das Schiff vor Anker gelegt hatte, gewannen nur ihre Augen etwas, die Ausſicht auf die Küſte, wo vielleicht ihre Kinder lebten. Sie ſchauete einen Tag wie den andern in die blaue Ferne hinaus, ſie ſtrengte ihre Sehnerven an, im Morgenroth und im Mondſchimmer, aber Adlerblicke hätte ſie haben müſſen, um etwas anderes zu entdecken, als ſchwarze Baſaltgebürge, die durch die fabelhafte Sage, mit welcher ſich damals der Aberglaube trug, noch fürchterlicher gemacht wurden, als durch ihr trauriges einförmiges Anſehen.

Boadicea hatte Muth alles zu wagen, um ihre Kinder wieder in ihre Arme zu bringen, ach was ſage ich, um nur die Wahrſcheinlichkeit auszuſpähen, ob ſie hier zu finden ſeyn könnten; aber, was iſt Muth ohne Kräfte? Das Fahrzeug, welches ihr der Schiffer zu ihren Abſichten anbot, war eine Chaluppe, welche ihre Arme zu regieren zu ſchwach waren, gleichwohl konnte kein Gold, deſſen ſie von der Römiſchen Beute genug zu ſich genommen hatte, gleichwohl konnten keine Verſprechungen, an denen ſie gleichfalls nicht arm war, ihr einen Gefährten auf der bedenklichen Reiſe erwerben.

Wenn ſie auf dem Verdeck des Schiffes ſaß, und mit ſehnendem Blick die Meeresfläche maß, die ſie gern überflogen hätte, um zu ihren Wünſchen zu gelangen, ſo geſellete ſich wohl mancher von der Schiffsmannſchaft zu ihr, und wem ihr Jammer zu Herzen ging, oder wen der Wunſch, ſchnell ſein Glück zu machen, lockte, ſchien aufmerkſam ihren Verſprechungen und Bitten zu horchen, aber bald war wieder eine der abentheuerlichen Sagen von der Baſaltküſte auf der Bahn, welche die arme Königin wieder tauſend Meilen weit von ihren Hoffnungen entfernte.

Sehet ihr jene Brücke von ehernen Pfeilern, ſagte einer, indem er auf eine Gegend des ſchwarzen Vorgebürges deutete, man nennt ſie nur den Rieſendamm. Als die alten Rieſen, welche den Himmel ſtürmen wollten, von den Göttern auf jene Inſel verbannt wurden, da dachten ſie, ſich durch dieſes ungeheure Werk, welches nur Hände, wie die ihrigen, beginnen konnten, den Weg zum feſten Lande zu bahnen; aber ein Blitz vom Himmel vernichtete ihre tollkühne Arbeit, und verwandelte ſie ſelbſt in Stein. Jene Reihe von koloſſaliſchen Säulen, welche über alle andere hervorragen, ſind die verwandelten Söhne der Erde; wer ſich ihnen naht, um die Narben, die ihnen der Donner brannte, genauer zu betrachten, der wird, wie ſie, in Stein verwandelt. Viel kühne oder unwiſſende Schiffer haben dies Schickſal gehabt, und ihre Fahrzeuge, nebſt allem, was ſie enthielten, konnten dieſem Urtheile nicht entgehen. Ihr müßt, wenn ihr genau zuſehet, noch eigentlich die Figur von Schiffen, Segeln und Maſten in jener Felſengruppe, und in dieſer und in dieſer entdecken können.

Was kann nicht die Einbildungskraft aus unbeſtimmten Figuren machen: Boadicea ſahe dem einen der Mährchenerzähler zu gefallen, Schiffe, Segel und Maſten, ein anderer zeigte ihr Menſchen- und Thiergeſtalten und ein dritter die Ruinen einer prächtigen Stadt, welche, ſo erzählte er, als das Maas ihrer Sünden voll war, einſt durch Feuer vom Himmel in den narbichten ſchwarzgrauen Stein verwandelt wurde, der das ganze jenſeitige Ufer bedeckte; Gefahr, in Stein verwandelt, vom Donner erſchlagen, oder unter den ungeheuern Trümmern begraben zu werden, wurde allemal in die Erzählung mit eingekettet, und Boadicea ſahe endlich wohl, daß ſie jedes Wort, jede Verheißung, jedes Geſchenk, vergeblich verſchwendete, ihre Reiſegefährten zu Wagniſſen zu bringen, die nur einer verzweifelnden Mutter leicht ſeyn konnten.

Das ſchlimmſte bei der Sache war, daß endlich Schiffer und Schiffsvolk des langen nutzloſen Harrens in dieſem Felſenwinkel überdrüßig wurden, und auf die Abreiſe drangen.

Es ließ ſich nicht läugnen, man athmete hier eine ſchwere herzbeengende Luft, welche die Sehnſucht, dieſe Gegend zu verlaſſen, natürlich machte: ſelbſt die Königin fühlte genug hiervon und der Gedanke an den zu Ende laufenden Waffenſtillſtand, wäre nicht einmal nöthig geweſen, um den Wunſch nach baldiger Beendigung des langweiligen Abentheuers bis zum quälenden Ungeſtüm zu erhöhen.

Nachdem Boadicea die Hälfte eines Mondeswechſels auf dieſe Art zugebracht hatte, überzeugte ſie ſich völlig, daß ſie ſich ſelbſt helfen, oder unverrichteter Sachen zurückkehren müßte. Sie machte ihren Plan insgeheim, um nicht von ihrem Freunde dem Steuermanne, von ihrer tollkühnen Ausführung abgehalten zu werden; tollkühn würde jeder Unbefangener ein Unternehmen genannt haben, welches nur etwas weniges beſſer war, als ſich in die Wellen zu werfen und Gewäſſer zu durchſchwimmen, welche in der Gegend, wo ſie ſich an den Felſen brechen, wohl für feſte Schiffe gefährlich waren.

Die treue Mutter, welche entſchloſſen war, ihrem Herzen Genüge zu thun oder zu ſterben, machte heimlich Bekanntſchaft mit einem Fiſcher, welcher oft in der Bucht, wo das Schiff vor Anker lag, ſeine Netze auszuſtellen pflegte. Nachdem ſie auch ihn vergeblich zu bereden geſucht hatte, ſie auf ihrer Chaluppe nach der Baſaltküſte über zu führen, kaufte ſie ihm ſeinen flachen Kahn ab, deſſen Rand mit dem Waſſer faſt gleich ging, und der ſich der Käuferin durch nichts empfehlen konnte, als dadurch, daß er leicht genug war, ſich bei ſtillem Wetter von ſchwachen Weiberarmen regieren zu laſſen.

Boadicea ſäumte nicht, einen Verſuch mit ihrem theuer genug bezahlten Fahrzeuge zu machen, und der Mond leuchtete ihrer Reiſe. Sie mußte die Zeit der Nacht wahrnehmen, weil ihr Freund der Steuermann ihrer am Tage mit zu gutherziger Sorgfalt hütete, als daß ſie irgend ein kühnes Unternehmen vor ſeinen Augen hätte wagen dürfen.

Das Meer war ruhig, der Himmel ſpiegelte ſich in der klaren Fluth, und doch hatte die Fahrt Schreckniſſe, welche nur Boadiceens furchtloſe Seele auszuhalten konnte. Als die Schifferin hinter der Bucht hervorkam, aus welcher man die Baſaltküſte bei weitem nicht ganz überſchauen konnte, als ſie ſich ihr in ihrer ganzen Ausdehnung, mit allen ihren ſeltſamen Rieſengeſtalten, von Finſterniß und Mondsſchimmer noch um die Hälfte erhöht, darſtellte, als die Königin die furchtbare Wildheit der großen Bergebürge, in deren Schatten ihr Kahn jetzt dahin gleitete, herbei nahen ſah, und das ungewöhnliche Brüllen des Oceans hörte, mit welchem er zu ſeinen Füßen tobt, da wär es doch wohl kein Wunder geweſen, wenn ihr der Muth entſunken, und das Ruder in die wilden Wellen entglitten wär. Aber Boadicea hatte Herz genug, die Fahrt nicht nur ein, nein mehrere male, zu machen, und ſich nicht durch Vergeblichkeit ihres Herumkreuzens, von neuen und immer neuen Verſuchen abſchrecken zu laſſen.

Etwas hatte ſie ſchon gewonnen: mehrere Bekanntſchaft mit der Gegend. Hätte auch die wilde Größe der Gegenſtände, bei denen ſie vorüberkam, anfangs ihren Puls ſchneller ſchlagen gemacht, ſo muſte doch dieſe Bewegung mit jedem male, da ſie von neuem den gefährlichen Weg beſchiffte, gemäßigter werden, und endlich gar nachlaſſen.

So viel ſahe die Schifferin, jetzt noch deutlicher, als ſie von jeher gedacht hatte, daß es mit den gefabelten Gefahren dieſer Küſte nichts zu ſagen habe, auch ſchienen die Wellen den Nachen, den die treuſte muthigſte Leidenſchaft, die Mutterliebe regierte, zu reſpectiren, die Winde ſcheuten ſich, ihn anzuhauchen, und mehr als einmal ſchien eine unſichtbare Hand das Fahrzeug vor Wirbeln und verborgenen Klippen, deren es hier nicht wenig gab, behutſam vorüber zu ſteuern.

Es war der ſiebente Tag nach Boadiceens erſtem Verſuch; der Mond ward dieſe Nacht voll, und der Schiffer deutete der Königin an, daß er nur noch dreitägige Friſt von ſeinem ſchwürigen Schiffsvolke erhalten habe, und daß nach Verlauf dieſer Zeit ſchlechterdings das müßige Harren in dieſem Winkel ein Ende haben müſſe. Es ſind ja der Gegenden der Welt mehr, ſagte er, wo ihr hoffen könnt, das was ihr ſucht, zu finden! Gegenden, denen ihr euch mehr nahen, wo ihr eher erwarten könnet, den Zweck eurer Reiſe zu erlangen. Von dieſer hier werdet ihr nun wohl durch langes Anſchauen endlich ſo viel begriffen haben, daß ſie kein lebendes Weſen beherbergen kann; nicht einmal eine Stelle zum Landen findet ſich hier; ihr würdet dieſes gewiſſer wiſſen, wenn ihr jener Küſte ſo nahe gekommen wäret, als ich ihr einſt durch Unfall gebracht wurde.

Niemand kannte die Küſte beſſer bey nahen als die Königin, und der Schiffer konnte ihr die Geſchichte einer unglücklichen Seereiſe, wo er an dieſelbe verſchlagen wurde, umſtändlich erzählen, ohne ihr etwas neues zu ſagen. Während er ſprach, dachte ſie an ganz andere

Dinge, an Wiederholung der Reiſe auf dieſe Nacht, denn ſie hatte in der vorigen etwas wahrgenommen, das ihr ſonderbare Gedanken machte.

Als ſie geſtern vor den näher liegenden Baſaltklippen vorübergeſchifft war, da kam ſie in eine Gegend, die ſie in ſolcher Nähe noch nicht geſehen hatte. Die ſchwarzen Säulenreihen, die auch hier die Küſte bekleideten, ruhten auf einem röthlichen Geſtein, welches der düſtern Felſengruppe ein lachendes Anſehen gab, und nach dem Meere zu ſich mit einem breiten Abhange endigte, welcher mit kurzem weichen Raſen bewachſen war, und die einige Ausnahme in einer Gegend zu ſeyn ſchien, aus welcher alle Vegetation verbannt war. Was die Königin noch mehr in Verwunderung ſetzte, war eine Menge ſilberweiſer Schwäne, welche hier ſich, theils in Mondesſchimmer badeten, theils auf dem grünen Boden ihr Gefieder zu trocknen ſchienen, dieſe ſchönen Geſchöpfe von reinem Himmelslichte angeglänzt, im Widerſchein der klaren Fluth, gaben ein reitzendes Gemählde: die Schifferin wollte es immer näher und näher genießen, der Anblick lebender Weſen in dieſer öden Gegend war ihr zu angenehm, zu unerwartet, ſie baute auf denſelben die Hoffnung von Nähe eines Hafens, vielleicht von der Nähe menſchlicher Geſchöpfe, aber kaum ſchwamm ſie mit ihrem Nachen heran, ſo rauſchten die Vögel Cytherens, von dem Plätſchern des nahenden Kahns geſchreckt, aus der Fluth empor und ſuchten das Ufer. Ihre dort ruhenden Gefährten ergriffen nebſt ihnen mit ausgeſpannten Fittigen die Flucht, und ſonderbar wars, daß die Schifferin gerade der Fliehenden neune zählte; neune, die geweihte Zahl, welche der Mutter, die eben ſo viel Töchter verlor, immer heilig war. —

Perſonen, wie unſere abentheuerliche Königin, haben einen eigenen Sinn, der ihnen in Fällen, wie dieſer iſt, zurecht hilft.

Warum eben neune? dachte ſie auf der Rückfahrt, dachte ſie den ganzen Tag, und auch während des Schiffers langer Erzählung, die wir verſchwiegen haben. Warum eben neune? ſagte ſie faſt laut, als ſie um Mitternacht wieder in den Kahn trat; ſollte hinter dieſer Zahl etwas glückliches für dich, du arme gekränkte Mutter, verborgen ſeyn? Dies iſt ja die Baſaltküſte, an welche man dich um Wiederfindung deiner Kinder verwies, und dies die Zeit des Vollmonds, welche, wie die Weiſen berichten, immer der Auflöſung boshafter Zaubereien am günſtigſten war.

Boadiceens Phantaſieen durchkreuzten ſich mit ſchwärmeriſcher Wildheit; ſo unruhig hatte ſie noch keine Fahrt begonnen, ſelbſt nicht die erſte. Ihr Herz ſchlug hörbar, und kaum konnte ſie die Zeit erwarten, da der langſam gleitende Kahn, deſſen Lauf kein Rudern beſchleunigte, die Gegend erreichte, wo in voriger Nacht die Schwäne badeten.

Ihr feſter Entſchluß war, einen Verſuch zu machen, ob es möglich ſei, in dieſer Gegend zu landen; der jähe Abhang der Küſte, und die Unmöglichkeit, den Kahn an irgend einer Stelle zu befeſtigen, zeigte einige Schwierigkeiten, doch in der Nähe ließ ſich alles beſſer beurtheilen, und ſiehe, ſchon kam die Spitze des ſchönen Vorgebürges hinter ſeinen rauhen Nachbarn zum Vorſchein, ein liebliches Grün bekleidete ſie, aber keine Schwäne badeten dasmal in der Nähe.

Immer kühner und kühner nahete ſich die Schifferin. Sie hätte jetzt den weichen Raſen mit der Hand erreichen können, und die Verſuchung auszuſteigen würde groß geweſen ſeyn, wenn ſich nicht Zweifel wegen der Rückkehr und noch größere Zweifel geregt hätten, wohin der grüne lachende Hügel führen möchte, welcher auf ſeiner Stirn eine doppelte Reihe von ſchwarzen Säulen trug, deren höchſte Ordnung wohl vierzig Fuß meſſen mochte, und die ſo dicht an einander ſchloſſen, daß kein Eingang zu ſehen war.

Nie hatte Boadicea die Wunder dieſer Küſte ſo ganz nahe betrachtet; ſie überzeugte ſich feſt, dies könne weder Spiel der Natur, noch eine Gruppe verwandelter Rieſen ſeyn, vielleicht eher die Hinterſeite eines von Menſchenhänden errichteten Gebäudes, von Menſchen bewohnt, und nur von der Unwiſſenheit verkannt und geflohen.

Die Augen der Königin ſuchten einen Eingang, ſie ſchauete und vergaß faſt darüber das Schwanken des Kahns, in welchem nur noch einer ihrer Füße ruhte, indeſſen die Spitze des andern das Ufer berührte; in ihrem Auge glänzte

Forſchbegier und die geſpannteſte Erwartung, ſie vergaß ſich ſelbſt und ihr Fahrzeug, das die Fluth mit jeder Minute unter ihr davon zu führen drohte.

Ihre Augen, welche die Höhe des Wundergebäudes maßen, wurden jetzt ſchnell zurück gezogen, indem ſich auf einmal für einen andern ihrer Sinne, aus einer niederen Gegend, Reitz und Beſchäftigung zeigte. Der ſanfte melancholiſche Ton einer Flöte, kam aus einem Gewölbe, das ohngefähr zwanzig Schritte von ihr einige dicht ans Waſſer grenzende Felſen, bildeten, hervor, und bald darauf trat eine weibliche Geſtalt aus den Schatten, welche Boadicea beinahe mit einem lauten Freudengeſchrei begrüßt hätte; ein menſchliches Weſen in ſo einer öden Gegend, welch ein Anblick für eine Abentheurerin, wie die Königin von Icanien.

Die Flötenſpielerin lagerte ſich, ohne die Dame in dem Nachen gewahr zu werden, auf den Raſen, ſetzte ihr Rohr zu neuen Melodien an den Mund, ſah oft nach den Felſen zurück, die ſie eben verlaſſen hatte und ſtill und langſam ſtahlen ſich hinter denſelben nach und nach eine Anzahl milchweiſer Lämmer herzu, welche ſich rund um die Hirtin lagerten, und nachdem ſie eine Zeitlang der ſüßen Melodie, welche die jenſeitigen Felſen zurückgaben, mit ſinkenden Augen gehorcht hatten, eins nach dem andern in Schlummer ſanken.

Schlummert nur, ſchlummert, ihr ſanften Geſchöpfe, rief die Hirtin, welche ihre Flöte bei Seite gelegt hatte, und die nächſten ihrer Lieblinge ſtreichelte. Genießt die Erfriſchung der Nacht, am Tage hindert mich die Furcht vor dem Wolf euch auszuführen.

So ſprach ſie, und wahrſcheinlich würde ſie noch mehr geſprochen haben, aber Boadicea, welche eben die Hirtin genauer ins Auge gefaßt und die Zahl ihrer Lämmer überzählt hatte, that einen lauten Schrei; das Geſicht verſchwand, und das Schwanken des Kahns, den ein Windſtoß ergriff, erinnerte die erſchrockene Schifferin, einen feſtern Stand zu nehmen und das Ruder zu brauchen, das bisher beim Geſchäft des angeſtrengten Sehens und Hörens müßig in ihrer Hand geruhet hatte.

O Himmel! Himmel! ſchrie die Königin, die wohl nicht zu ungelegenerer Zeit hätte ſchreien können; wieder die heilige Zahl nenne, und was noch mehr iſt als alles, die Hüterin der kleinen Heerde, ein Weſen das ich nie verkennen kann! O Velleda! Velleda! Deinen Namen ruft mir die lebhafteſte Erinnerung zu! Wie? du an der Spitze meiner Heerde? O dieſe Lämmer ſind mein! Das Geheimniß iſt gelößt, der Zauber entdeckt! Helft mir, all ihr Himmel, ihn zu vernichten!

Freilich hatte Boadicea keinen andern Zeugen ihrer Klagen als den Himmel, der ſich über ihr mit Wolken umzog, und das Meer, deſſen Wellen unter ihr ungeſtümer ſchlugen als je zuvor. An der Küſte, welche ſie verließ, war es ſo öde und ſtill, als hätten nie daſelbſt Lämmer geweidet und Flötentöne geliſpelt, auch kam ihr dieſelbe bald aus den Augen, und ein Glück war es für ſie, daß die Gewalt der Fluth den Nachen mit Ungeſtüm dem Schiffe zutrieb. Ein Ungewitter jagte hinter ihm her, das ihn, hätte es ihn auf hoher See getroffen, ſammt ſeiner Führerin in den Abgrund begraben haben würde.

Der Schiffer, der auf dem Verdeck war, die Arbeiten zu regieren, welche der kommende Sturm nöthig machte, ſahe den nothleidenden

Nachen, und gab Befehl zu ſeiner Rettung. Boadiceens geheime Wanderungen waren entdeckt, nichts lies ſich mehr verbergen, und als das Gewitter ausgetobt hatte, brachen alle Stürme der verweisgebenden Freundſchaft über ſie herein wegen des tollen Wageſtücks, das ſie unternommen hatte, und über welchem ſie bald zu Grunde gegangen wäre.

Die Königin hatte nichts zu thun, als ihrem Freunde, dem redlichen Steuermanne zu bekennen, daß ſie das, was ihr beinahe das Leben gekoſtet hatte, heute nicht zum erſtenmal unternahm: der Seemann hörte ihr mit Erſtaunen zu, und als er von ihr auch die Begebenheiten der letzten Nächte vernahm, da gerieth er in ein tiefes Nachdenken, das er endlich mit folgenden Worten unterbrach:

Königin! über euch waltet auf eine ſonderbare Art die Hand der Götter, niemand als ſie konnte eure erſten Fahrten lenken, und niemand als ſie belohnte die letzten, durch Winke über das, was ihr ſucht, die nur ein Blinder verkennen kann. Ja, unabſtreitbar gewiß iſts, die Zauberin hält eure Töchter, in mannichfaltiger Verwandlung, an jener Küſte gefangen, und da wir erſt hierüber Gewißheit haben, ſo kann, ſo darf ich auch nicht, ohne grauſam, ohne unmenſchlich zu ſeyn, euch weitere Hülfe verſagen. Seyd getroſt, ihr ſollt die Reiſe noch einmal, aber ihr ſollt ſie nicht in eurem elenden Nachen, ihr ſollt ſie nicht allein machen. Ich ſelbſt will euch in einem beſſern Fahrzeuge hinüber ſteuern; das vorübergerauſchte Gewitter verſpricht morgen einen ſchönen Tag, auch die Nacht wird ruhig ſeyn. Ich werde Anſtalten treffen, daß man mich im Schiffe nicht vermißt, und wenn die Götter wollen, ſo lichten wir morgen die Anker, um euch und eure Verlornen ins Vaterland zu ſteuern.

Ach, zu ſchön, ſchluchzte die Königin, welcher zugleich Trauer- und Freudenthränen aus den Augen drangen: ach, zu ſchön ſind dieſe Vorſtellungen! Denn ſollte ſich gleich alles beſtätigen, und fänden wir auch morgen meine Töchter wieder in irgend einer Verwandlung, wer löſt dieſelbe? Oder, wer bringt die Geraubten aus der Macht ihrer Entführerin in die unſrige?

Ich habe gute Hoffnung, ſagte der Steuermann, denn wißt, den Ring, welchen ich, wie ich euch geſtern erzählte, einſt ſo wunderbar an der Baſaltküſte fand, trage ich noch; er löſt, wie ich euch gleichfalls umſtändlich bekannt gemacht habe, jeden Zauber, und die Prinzeſſinnen, eure Töchter, müſſen uns verabfolgt werden, wenn ſie nur ſelbſt wollen, denn wider des Menſchen Willen kann keine Gewalt.

Die Königin wußte kein Wort von dem antizauberiſchen Ringe, denn unglücklicher Weiſe hatte ſie, wie ihr euch erinnern werdet, auf des Steuermanns geſtrige Erzählung ſo wenig Acht gegeben, als wir, doch war ſie zufrieden, daß ein ſolches Kleinod vorhanden war, ohne ſich groß zu bekümmern, wo es herkomme. Wir hoffen, meine Leſer, ihr werdet dieſer großen Königin in der Beſcheidenheit nachahmen, und uns nicht mit Fragen beunruhigen, die wir nicht zu beantworten wüßten.

Der dieſem Abentheuer folgende Tag, welcher wirklich, nach Weiſſagung des Seemanns, ungemein ſchön war, wurde von dem Schiffsvolke unter mancherlei Geſchäften zum morgenden Abſchied aus dieſen Gewäſſern, deren jedermann ſo herzlich überdrüßig war, zugebracht. Der Steuermann und die Königin hatten auch ihre geheimen Veranſtaltungen; alles war wohl eingerichtet, niemand beargwohnte ſie, und um Mitternacht traten ſie in einem ſichern wohlbeſegelten Fahrzeuge, das außer neun Prinzeſſinnen, einer Königin und einem Steuermanne, wohl noch mehrere Menſchen hätte faſſen können, die letzte Reiſe an, welche Boadicea nach der Baſaltküſte machen ſollte. O daß ſie glücklicher geweſen wäre! — Doch wir erzählen alles fein in ſeiner Ordnung, ohne durch unglückweiſſagende Winke euch unſere Geſchichte zu verleiden.

Die Königin war erfahrner in dem Lauf, welchen das Schiff zu nehmen hatte, als der Steuermann. Siebenmal die Iriſche Baſaltküſte mit gutem Bedacht befahren, war freilich ein andres, als ein einzigesmal von Sturm dahin verſchlagen werden, ſollte es auch geweſen ſeyn, um einen Zäuberring daſelbſt zu finden. Boadiceens Augen leiteten die Fahrt, die Arme des Seemanns ſteuerten ſie, doch ſchienen die erſten nicht in jeder Betrachtung ganz ſo klar zu ſeyn, als die des Schiffers.

Königin, rief der Seemann auf einmal, als Boadicea ſchon die Nähe der grünen Spitze von Pleaskin angedeutet hatte, und mit ſpähendem Blick rund umher ſahe, ob ſich nichts günſtiges zeigen wollte: Königin! was ſeht ihr?

Mich dünkt, eine Anzahl weißer Sommervögel, wie ſie die ſchwüle Nachtluft des Julius zu tauſenden in den Mondſchein lockt, tanzen auf der Oberfläche der See! —

Sommervögel, lachte der Alte. Die Götter behüten eure Augen, Frau Königin! Neun badende Jungfrauen ſinds, die vielleicht zu euren Bekannten gehören. Nehmt dieſen Ring und ſteckt ihn an den Daum eurer rechten Hand, ſo werdet ihr ſehen, was ich ſah.

Die Königin ſäumte nicht, mit dem dargebotenen Kleinod zu thun, wie ihr Freund ſagte, und ein lauter Freudenſchrei riß ſich aus ihrer Bruſt hervor. Sie ſind's! rief ſie mit ausgebreiteten Armen; es ſind meine Kinder! O Kaedismanda! Bunduica! Cynobelline! und du meine Jüngſtgeborne, deren Namen ich nicht nennen mag, kommt, kommt in meine Arme! O kommt ihr andern alle! Wie haben euch Jahre verändert! Wie ſchön, wie groß ſeyd ihr geworden! Doch kennt euch mein Auge noch, und dies Herz, welches laut eure Namen ruft, wallt euch ſchnell entgegen.

Das Fahrzeug war noch ziemlich fern von den Küſten, als Boadicea durch Kraft des Zauberrings ihres Glücks gewiß ward, aber während ihr Mund von jenen Worten des Entzückens überfloß, hatte ein Windſtoß die Reiſe beſchleunigt, und das Schiff ſchwamm mitten unter der Gruppe lachender und ſcherzender Mädchen einher, die, weil ſie ſich durch die Verwandlung, welche zuerſt Boadiceens Augen täuſchten, geſichert glaubten, es für unnöthig hielten, ſich zu entfernen, ſondern ſo muthwillig rings um den Kiel ſcherzten, als weiße Sommervögel in einer ſchwülen Julius⸗nacht nur jemals gethan haben mögen.

Boadicea fuhr fort die Namen ihrer Kinder auszurufen, und die Arme nach ihnen auszuſtrecken, der Schiffer, der ein beſcheidener Mann war, und ohnedem in Abweſenheit des Zauberrings, den die Königin hatte, nichts ſah, hatte ſich in das Hintertheil des Schiffs zurückgezogen, um die Unterhaltung der Mutter mit ihren Kindern nicht zu ſtören, welche doch ſehr einſeitig war, und nicht lange dauerte.

Die Prinzeſſinnen horchten anfangs, und endlich konnten ſie nicht länger zweifelhaft ſeyn, daß irgend ein Etwas den Schleier der Zauberei, in welchem ſie ſich ſicher glaubten, zerriſſen habe, und daß ſie ſich dieſen Reiſenden in einer Enthüllung zeigten, in welcher weder Prinzeſſinnen, noch Hirtenmädchen, ſich gern überraſchen laſſen.

Daß ſie ſich mit Namen nennen hörten, das vermehrte ihr Entſetzen, ach, ſie kannten nicht den holdſeligen Mund, kannten nicht das treue Mutterherz, welches dieſe Töne hervorbrachte! Sittſamkeit und Furcht vor Nachſtellung, vor welcher ſie von ihrer Hüterin fleißig gewarnet wurden, machte ſie fliehen; mit Blitzesſchnelligkeit rauſchten ſie aus dem Waſſer ans Ufer, hüllten ſich in ihren Schleier und verſchwanden.

Ihr könnet euch das Entſetzen denken, welches die Königin befiel, als das reitzendſte Geſicht, das ſie jemals ſah, in die Luft zerflatterte, und die grüne Küſte mit ihrer ſchwarzen Säulenkrone ſo einſam vor ihr lag, als ſie ſie jemals geſehen. Ihr vergingen am Ende die Gedanken, und der Schiffer, welcher nie gehört hatte, wie man eine Dame von Stande aus einer Ohnmacht zurückruft, ließ es dabey bewenden, ſie, nachdem er ihr ſeinen Ring abgezogen hatte, mit einem Ruder voll Waſſer zu beſprengen, und dann ihr Erwachen ruhig abzuwarten.

Als er nun ſo ſaß, und auf den wieder lebendig werdenden Puls in der Hand der Königin lauſchte, welche er in der ſeinigen hielt, da ward er gewahr, daß ſich am Ufer, auf welches er einen flüchtigen Blick warf, etwas lebendiges regte; ſeine Augen waren jetzt durch Hülfe des Ringes wieder geöffnet, und er ſahe ganz deutlich, daß es kein anderes Weſen, als eine ſchöne Jungfrau war, welche langſam aus den Felſen hervortrat, und mit forſchenden Augen umherſpähte, nach einem Gegenſtande, den ſie nicht lange zu ſuchen brauchte. Ein Windſtoß hatte das Schiff nur ein wenig zurückgeworfen,' es ſchwamm jetzt näher heran, und auch das Felſenmädchen nahte ſich, ſo ſehr des Orts Gelegenheit das möglich machte.

Reiſende! rief ſie mit klarer Stimme, kommt ihr aus Brittannien, und ſegelt ihr wieder dahin, ſo ſagt der Königin Boadicea durch Zaubergewalt werden hier ihre Töchter feſtgehalten und harren auf ihre Erlöſung!

Wenn eine bezauberte Prinzeſſin ſolche Worte von ſich hören läßt, meine Leſer, ſo muß man mit der Antwort ſo behend ſeyn, als gälte es die Befreiung einer Seele aus dem Fegefeuer. Der Schiffer wußte vollkommen, was ihm zu thun ſei.

Jungfrau, erwiderte er, und obgleich die Königin von Icanien jetzt gegenwärtig wär, was könnte ſie thun, euch der Zauberin Velleda zu entreißen?

O jetzt, antwortete die Prinzeſſin, jetzt iſt eben die Stunde, da alles möglich wär. Velleda iſt nicht daheim. Ein Feſttag der Aurinien rufte ſie in ihr Vaterland auf die Brukteriſchen Gebürge; wir ſind ganz allein, und nur die Furcht, mich untreuen Händen anzuvertrauen, könnte mich abhalten — — —

Erwacht, Frau Königin! ſchrie hier der Schiffer, welcher die Prinzeſſin nicht ausreden ließ. Erwacht, und ſehet hier die Erfüllung aller eurer Wünſche. Entdeckt euch euren Töchtern. Euer Name, euer Anblick wird mehr vermögen, als alle meine Worte thun könnten.

Boadicea war ſchon gegen das Ende der Unterredung zu ſich ſelbſt gekommen. Der Schiffer legte das Schiff feſt, ſie flog ans Land, und lag ihrer Tochter Bunduica in den Armen.

Denkt euch dieſe Scene des Wiederſehens; wir können ſie nicht ſchildern. Bunduica riß ſich am Ende aus den Armen ihrer Mutter, und eilte in die Felſen zurück, um auch ihre Schweſtern dem mütterlichen Kuſſe entgegen zu führen. Sie erſchienen. Neun himmliſche Geſtalten drängten ſich um die glückliche Königin. Man umarmte ſich wieder und wieder, man ſagte ſich tauſend bezaubernde Dinge, die Nacht grenzte bereits an den Morgen, und der Schiffer, auf ſein Ruder geſtützt, welcher hiebei das Zuſehen hatte, rief endlich, der Sache ein Ende zu machen, weil man nicht wiſſe, wie lang man ſicher ſey.

Sicher, antwortete Bunduica, ſicher ſind wir bis morgen zu Aufgang des Monds, aber ich bin eurer Meinung, daß man nicht zu ſchnell dieſe traurige Küſte verlaſſen kann, um reinere Luft zu athmen und unter Menſchen zu leben. Auf, meine Schweſtern! Hier iſt eure Mutter! Ihr zu Liebe werdet ihr doch eure Vorurtheile aufgeben? An ihrer Hand, werdet ihr doch kein Bedenken tragen, die Wüſte zu verlaſſen, wo wir ungeſehen verblühen, wo wir nichts von der ſchönen Welt erblicken, als dieſen rauhen Winkel, den die Götter im Zorne zu unſerm Gefängniß geſchaffen haben mußten!

Die Prinzeſſinnen ließen bei dieſen Worten ihrer Schweſter die Hände der Königin los, an welche ſie ſich gehangen hatten, und ſtanden bleich und mit niedergeſchlagenen Augen da, als wüßten ſie nicht zu antworten. Eine tiefe Stille, welche die erſtaunte Königin ſo wenig zu brechen wußte, als irgend jemand aus der Geſellſchaft, erfolgte, und mit Mühe erholte ſich Boadicea endlich zu folgenden Worten:

Was iſt das? Worauf deuten die Blicke meiner Kinder? Wie erkläre ich dies Erbleichen, dieſes kalte Zurücktreten? Sollte es möglich, Himmel, ſollte es möglich ſeyn, daß hier noch die Frage wäre, ob meine Kinder mir folgen, oder ob ſie in der Gewalt einer boshaften Zauberin bleiben wollen?

Mutter, unterbrach hier die junge Velleda Boadiceen mit einem Eifer, der ihr ungemein wohl ließ; verwundet unſere Herzen nicht mit dem Schimpfnamen, welchen ihr unſerer Pflegemutter ſo unbillig beilegt!

Und du Velleda, erwiederte Bunduica, vor Zorn erröthend, verrathe nicht die wenige Liebe zu deiner Mutter, und zu deinem Vaterlande durch die thörichte Anhänglichkeit an eine Perſon, welche, ſie mag für uns gethan haben, was ſie wollte, doch uns höchlich verletzte, indem ſie uns die Freiheit nahm.

Freiheit, Bunduica? rief die kleine Philoſophin, was iſt Freiheit für Perſonen, die, wie wir, noch nicht zu handeln wiſſen? Hier iſt unſere Mutter, ſchrie Bunduica, indem ſie ſich an Boadiceens Buſen warf, in ihre Hände legen wir unſere Freiheit nieder, ihr kommt es beſſer zu, dieſelbe zu verwahren, als einer Germanierin, die uns fremd iſt.

Und iſt hier, unterbrach die Königin den Streit ihrer Töchter, iſt hier nur eine Stimme, die Rechte einer Mutter zu vertheidigen? tritt niemand auf Bunduicens Seite? ſchweigt ihr alle? — Daß Velleda mir entgegen iſt, wundert mich nicht, ſie entſchuldigt ihr Name.

Velleda brach bei dieſem bittern Vorwurf in Thränen aus, verantworten konnte ſie ſich nicht, aber ſie umfaßte die Knie ihrer Mutter, und drückte ſie an ihr Herz. Ich kann, ich kann nicht anders handeln, als ich thue! das war am Ende alles, was ſie vorbrachte.

Nach nochmaliger Aufforderung der Königin, begannen endlich die acht widerſpenſtigen Töchter alle, eine nach der andern, das Bekenntniß zu ſtammeln: ſie würden, ohne die Einwilligung ihrer Erzieherin, ſelbſt an der Hand der geliebteſten aller Mütter, nicht dieſe Küſte verlaſſen, und jede wußte einen Grund ihrer Weigerung anzuführen. Velleda's mehr als mütterliche Güte, ihre übermenſchliche Weisheit, die höhern Kenntniſſe, die ihre jungen Schülerinnen rühmten, durch ihren Mund erhalten zu haben, ihre Warnungen vor den Gefahren der Welt, tauſende in einzelnen Fällen erhaltene Beweiſe von ihrer Treue und Unfehlbarkeit, alles kam an die Reihe; es war hier nur eine Stimme, die Aurinie zu vertheidigen, und der gekränkten Mutter ihre Rechte abzuleugnen. —

Schweſtern, ſagte am Ende Velleda, ich bin die Jüngſte unter euch, aber der Vorzug, den mir unſere Pflegemutter immer gab, bereicherte mich vielleicht mit Kenntniſſen, die euch noch fehlen. Erlaubet mir, das, was euch die große

Aurinie ſo oft ſagte, nach meinen eigenen Ueberzeugungen, nach den Blicken, die ſie auch mich in die Zukunft thun lehrte, zu beſtätigen. Wir haben hier keine Wahl, als Trennung von der Tugend und von ihr, der großen Velleda. Unſer weiſer Vater ſahe dieſes ſo klar, als ich es in dieſem Augenblicke ſehe, und darum entriß er uns der Welt, und gab uns ihr. Wie mißfällig den Göttern jeder Verſuch, uns ihr zu entreißen, iſt, das bezeugen die Begebenheiten von Mona. Ach, ich klage die theure Hand nicht an, welche unwiſſend Verderben über die heilige Inſel brachte, aber ich beweine das Unglück, das durch die Begierde, uns Velleda'n zu entreißen, die Wohnungen der Götter verheerte. — Bunduica! Bunduica! Schon damals wärſt du der verrätheriſchen Römerin, die ſich für eine Abgeſandtin unſerer Mutter ausgab, ein leichter Raub geweſen, wenn nicht Velleda's ſtrafende Hand ihre Anſchläge vernichtet hätte. Du warſt einverſtanden mit Flavien, du haſt, ſeit wir an dieſer Küſte ſind, keine Gelegenheit verſäumt, unſere Namen den vorüberſegelnden Schiffern auszurufen, und uns dadurch die gefährlichſte aller Nachſtellungen, die Nachſtellung einer Mutter zuzuziehen; ſie weiß nicht, dieſe verblendete Mutter, was ſie im Begriffe iſt zu thun, indem ſie uns der Sicherheit entreißt und der Gefahr entgegen führt. Wir folgen ihr nicht, wir dürfen ihr nicht folgen! Dein Wille iſt frei, Schweſter! Thue, was du willſt. Aber, o daß du dich zurückhalten ließeſt! Uebermaaß der Zärtlichkeit für eine Mutter, die wir alle verehren, iſts ohnedem nicht, was dich an deiner Wohlthäterin zur Undankbaren macht, nein, frage dein Gewiſſen, Eckel an der Einſamkeit, Furcht, hier ungeſehen zu verblühen, iſt es, und Neugier nach dem glänzenden Leben der Feinde unſers Vaterlandes, das du, fürchte ich, nahe genug wirſt kennen lernen, um es zu verabſcheuen.

Eine junge Perſon in dem Lehrton ſprechen zu hören, wie hier die kleine Velleda ſprach, iſt unangenehm, weil es unnatürlich iſt. Niemand, als ihre ſieben Schweſtern hörten ihr mit Wohlgefallen zu. Der Schiffer wünſchte, ſie möchte enden, Boadicea würdigte ſie, als ſie geendet hatte, keiner Antwort, und Bunduica, die ſich immer feſter an ihre Mutter ſchmiegte, drang auf die Abreiſe. Noch eine Frage von Seiten des Seemanns, ob keine, als dieſe Prinzeſſin die Reiſegeſellſchaft verſtärken wollte, und als ein einhelliges Nein erfolgte, ein Stoß mit dem Ruder, welcher das Schiff auf einmal eine große Strecke in die See warf, und es bald den treuen Pflegetöchtern Velledens aus den Augen brachte.

Sie ſtanden mit ausgebreiteten Armen am Ufer, und baten nur noch um einen mütterlichen Kuß, nur um Loszählung von dem Verdacht pflichtwidriger Geſinnungen, nur um einen Segen, ihnen die Schmerzen des Kampfs, zwiſchen der Liebe zur Tugend und zu ihrer Mutter zu vergüten; — umſonſt! Boadicea war nicht gehöret worden, ſo hörte ſie auch nicht. Der letzte Schimmer des Segels verſchwand am Horizont. Die junge Velleda mit ihren Schweſtern ſaß weinend am Ufer, weinend fand ſie der Morgen, und weinend fand ſie der Mond, der aus dem Meere heraufſtieg, und die Wiederkunft der Aurinie verkündigte.

Die alte Velleda pflegte alle ihre Reiſen auf Vogelſchwingen zu machen. In der Gegend, wo ſich die Sonne in das Abendmeer tauchte, ſtieg ein Adler empor; die Strahlen des ſinkenden Geſtirns des Tages rötheten ſein Gefieder, und ſein feuriges Auge ſenkte ſich ihnen nach in die Fluth, dann ſchauete er umher durch den dämmernden Himmel, ſchwebte höher herauf, nahte der Baſaltküſte, und die Prinzeſſinnen erkannten ihre Pflegemutter, die ſchnell in ihrer natürlichen Geſtalt unter ihnen ſtand, und ſie in ihre Arme ſchloß.

So ſeyd ihr denn alſo ganz mein, rief ſie mit triumphirendem Ton, mein und der Tugend! Ihr habt wacker gekämpft, ihr jungen Heldinnen, und vielen unter euch wird bald die Ewigkeit lohnen! Zürnt nicht, Kinder, zürnt nicht mit mir, ich war es nicht, die euch dieſen Kampf zur Pflicht machte, ſondern das Schickſal. Gern hätte ich euch eurer Mutter überlaſſen, ſie hat nähere Rechte auf euch, als ich, auch waret ihr ja frei! — — Wohl, wohl euch, daß ihr dieſe Freiheit nicht nutztet wie eure Schweſter! Habt Mitleiden mit ihr, und vergeßt ſie!

Die junge Velleda hinderte ihre Schweſtern, genauere Auskunft über die Worte der Aurinie zu fordern, ſie ſelbſt fragte, um die Weiſe aus den tiefen Gedanken zu wecken, in welchen ſie ganz verſunken da ſaß, was ſie heute unterwegs für Gelegenheit gefunden habe, Gutes zu thun.

Der Adler, antwortete die Zauberin, begegnete auf ſeinem Fluge der Grasmücke, die ihm eins von den Eyern, welche er in ſeinem Neſte vor dem Weyhen verbarg, geraubt hatte, der Beraubte warnte ſie, denn die Räuberin flog dem Räuber entgegen, und wohl ihr, wenn ſie ihm entgehe!

Weiter ſah ich ein verirrtes Fahrzeug, das umſonſt ein größeres Schiff zu finden ſtrebte, welches das treuloſe Schiffsvolk, in Abweſenheit des Steuermanns, unter Segel geſetzt hatte. Ich zeigte den Verirrten den ſicherſten Weg, wo ſie einem Kriegsſchiffe mit feindlicher Flagge entgehen konnten. Der römiſche Waffenſtilleſtand iſt über unnöthige Geſchäfte zu Ende gelaufen, die Izanier begegnen Feinden, wenn ſie Römern begegnen, gleichwohl tragen dieſe immer Freundes Angeſicht, und der Unwiſſende iſt leicht zu täuſchen.

Velleda verſtand von dieſen Worten mehr, als ihre Schweſtern alle, und ſie war darum nichts glücklicher; unabläſſig weinte ſie, und rang die Hände zum Himmel. O mein Kind, ſagte die Aurinie, erfährſt du ſchon ſo früh die Leiden, die mit höhern Wiſſenſchaften verbunden ſind? Wehe dir, wenn dich die Weisheit nicht durch ihre geheimen Freuden für die Wunden ſchadlos hält, die ſie dir ſchlug! Dein Herz wird brechen, denn du biſt beſtimmt, alles ſinken zu ſehen, was du liebſt, es wird doppelt brechen, weil dir die glückliche Gabe der Unwiſſenheit der Zukunft fehlt.

Nach einiger Zeit verſammelte die Aurinie alle ihre Pflegbefohlnen um ſich. Meine Kinder, ſagte ſie, alle Dinge unter dem Monde ſind der Vergänglichkeit unterworfen. Lange genug trotzte ich dieſem Looſe, jetzt fühle ich, daß auch ich ihm endlich unterliegen werde. Ja, Kinder, ich fühle, daß ich ſterblich bin wie ihr! Seit Bunduica ſich mir entriß und ſich dem Verderben Preis gab, ſeitdem, ich muß es euch vertrauen, iſt der Friede faſt gänzlich aus meiner Seele gewichen. Die Geſundheit meines Körpers litt ſchon längſt; es muß, als ich vom Zorn über die Verführerin meiner Kinder überwältigt, jenes mal noch unnöthige Rache an Flaviens Leichnam nahm, etwas von ihrem giftigen Blute in meine Adern gekommen ſeyn; auch himmliſche Seelen bemeiſtert manchmal eine irdiſche Leidenſchaft, und das Schickſal läßt ſie dann ſtrenger büßen, als anders!

Euch länger in dieſen unbewohnten Gegenden zu erhalten, vermag ich nicht, wenn hier der Tod über mich gebiethet, was ſoll aus euch werden? — Auch hat Bunduica's Begierde, ihren Wohnort der Welt kund zu machen, hier unſere Sicherheit geſtört, ich kann dieſer falſchen betrüglichen Welt, welcher ich euch ſo ungern überlaſſen möchte, hier euern Aufenthalt nicht länger verbergen, und ihr müſſet mir in bewohntere Gegenden folgen.

Die Prinzeſſinnen waren zu allem bereit, was ihre Pflegemutter wollte; ein wenig wunderten ſie ſich, daß die Reiſe nicht auf die gewöhnliche ſchnelle und bequeme Art angetreten wurde. Nicht Vogelfittiche trugen ſie dieſesmal; ein Fahrzeug, wie ganz gewöhnliche Sterbliche ſich deſſen bedienen, brachte die Reiſenden, nicht in Augenblicken, ſondern in einer beſtimmten Zeit von Tagen und Stunden nach den Orkadiſchen Inſeln, von welchen die Aurinie die kleinſte auslas, ſich mit ihren Kindern daſelbſt niederzulaſſen.

Die zunehmende Schwäche der Weiſen, die den Prinzeſſinnen ſo viel Sorge machte, und die in der ſichtlichen Abnahme ihres Körpers ſo merklich war, zeigte ſich auch hier in den Kräften ihres Geiſtes. Sie ſchien nicht gewußt zu haben, daß auch in dieſen Gegenden die Römer bereits dominirten, und daß nur ein paar alte zerſtörte Druidentempel noch die Orte waren, die den Flüchtigen hier allenfalls Sicherheit geben konnten; die Gefahr leuchtete Boadiceens Töchtern beſſer in die Augen, als ihrer Führerin. Viele der Prinzeſſinnen ſchienen zu trauren, daß ſie ſich nicht jenesmal dem Winke ihrer Mutter überlaſſen hatten, bis die junge Belleda, welche bisher über die Angelegenheiten ihres Hauſes nie den Mund geöffnet hatte, vor ihnen das Buch der Vergangenheit und der Zukunft aufſchlug, und folgendermaßen zu ihnen ſprach:

Schweſtern, das Opfer, das ihr der Tugend brachtet, reue euch nie! Wir würden nicht glücklicher geweſen ſeyn, hätten wir der Königin gehorcht. Sie und Bunduica, (betrauert das Schickſal der Betrogenen,) verfehlten das Schiff, dahin ſie gedachten, und welches das unwillige Schiffsvolk, in Abweſenheit des Steuermanns, ſchon in andere Gewäſſer geführt hatte. Sie wurden gewarnt, doch begegneten ſie Römiſchen Schiffen, welchen man ſich, auf Bunduica's Anregung, nur zu leicht ergab. Es geht im Volk eine Sage, als habe unſer Vater uns ſterbend dem Schutz der Römer vermacht; dieſe ruchloße Lügen nützte man, unſere Mutter und unſere Schweſter zu täuſchen; ach, dieſe Unglückliche wollte das Volk mit der glänzenden Außenſeite nur zu gern näher kennen lernen, ein Volk, welches für die Königin von Icanien und ihre Tochter nichts als Schande, Rache und Tod hatte. Der Waffenſtillſtand war zu Ende, dies gab den Feinden Entſchuldigung für ihr Verfahren gegen ihre ehemalige Siegerin. Beſchimpft und verhöhnt entkamen Boadicea und Bunduica ihren Händen.

Eine glückliche Schlacht rächte ihre Schmach an ihren Feinden. Bunduica ſtarb als eine Heldin unter den Waffen, und unſere unglückliche Mutter, ewig werden für ſie meine Thränen fließen, nahm einen Schlaftrunk, um all ihr Leiden zu verſchlummern, und nur im Lande ewiger Vergeſſenheit wieder zu erwachen. Wir werden ſie wiederſehen, und ihr noch eher als ich, denn lang iſt die traurige Laufbahn, die mir das Schickſal beſtimmte.

Die Schweſtern ſahen ſich traurig an, als Velleda geendet hatte, ſie ſprachen nicht, aber ihre Augen verriethen ihre Gedanken. Der Tod der Mutter und der Schweſter, der nahe Verluſt ihrer Pflegerin, die Furcht, was nach ihrem Abſchiede aus ihnen werden ſollte, welch ein Gemiſch von Ideen der Verzweiflung! Das lange Schweigen ward endlich durch ein lautes einſtimmiges Gelübde gebrochen. Es begegne ihnen, was da wolle, ehe dem Leben, als der Tugend zu entſagen und ſelbſt die Gefahr, derſelben entriſſen zu werden, durch freiwilligen Tod zu vermeiden.

Die Aurinie hielt ihren Aufenthalt auf der kleinen Inſel, welche man heut zu Tage Papaveſtra nennt, ſo heimlich, daß niemand ihn muthmaßen konnte. Dieſes Eyland ward von den da herum liegenden Römern für wüſte gehalten, die Trümmern ſeiner zerſtörten Tempel erregten Grauen, die Sagen von daſelbſt hauſenden böſen Geiſtern, fanden auch bei den aufgeklärten Herren der Welt, hier und da Glauben, und nur das ſchöne Wild, welches ſich dort unglaublich vermehrte, reitzte zuweilen einen jungen kühnen Krieger, der Jagd in jenen verrufenen Gegenden obzuliegen.

Zwei der edelſten Römer, (die Welt lernte in der Folge ihre Namen mit ſcheuer Ehrfurcht nennen,) beredeten ſich eines Tages, hinüber zu fahren an eines dieſer wüſten Eylande, und dort, nicht ſo wohl das Vergnügen Reh- und Hirſche zu erlegen, als die Erholung der Stille, nach den Greulſcenen des Krieges zu ſuchen. Wir nennen ſie mit dem Namen Flavius und Julius, die ſie damals mit tauſenden gemein hatten, ſo wie auch zu jener Zeit nur noch wenige und unbemerkte Thaten ſie von dem großen Haufen auszeichneten, über welchen ſie ſo weit erhaben waren.

Die Jünglinge fanden das Eyland ſchön, ſie bauten ſich Hütten von den Aeſten wilder Aepfelbäume, deren es hier einige von ungemeiner Größe gab, ſie lebten von den Früchten derſelben, lebten vom Fiſch- und Vogelfang; des Wildes erlegten ſie wenig; die ungemeine Schönheit deſſelben, und die Ruhe, mit welcher es in den Wäldern ging, ohne den Jäger oder ſein tödeliches Geſchoß zu fürchten, entwaffnete dieſe gutmüthigen Krieger, die auch im Felde den Grundſatz hatten, nie wider wehr- oder furchtloſe Gegner zu wüthen.

Mancher tapfre Britte, welcher, wenn ihm die Uebermacht die Waffen aus der Hand wand, lieber ſterben als ſich ergeben wollte, dankte dem edlen Flavius ſein Leben, und der ſanfte Julius, der ſich beſonders den Schutz des ſchwächern Geſchlechts zur Pflicht machte, konnte ſicher ſeyn, daß Albion, wenn es über alle ſeine Brüder um Rache ſchrie, doch wider ihn keine anklagenden Thränen hatte. Julius hatte bereits der Töchter Brittanniens viel ins Heiligthum der Tugend geſichert, und er war dafür bei ihnen in ſo hohem Anſehen, daß ſie ſeinen Namen wie ein Schutzwort auszurufen pflegten, wenn Gefahr vorhanden war. Schade, daß dieſes nicht allemal half; es gab der Krieger, die mit dieſem guten Julius einen Namen führten, viel, und nicht alle waren ihm ähnlich; auch war ſeine Macht gering, er kommandirte zur Zeit nur eine kleine Anzahl Kriegsknechte. Doch übertraf ſein Muth ſeine Macht, und er wußte oft da zu gebiethen, wo er eigentlich nur zu gehorchen hatte. Wär er überall nahe geweſen, wo Gefahr der Tugend drohte, Boadicea und ihre Tochter wären nicht den Märtyrertod der Unſchuld geſtorben.

Wer im Kriege mit Menſchen ſo handelt, der kann auch gegen die thieriſche Schöpfung nicht grauſam ſeyn. Flavius und ſein Freund lebten in gutem Frieden mit den Bewohnern der Wälder, ſie lernten ſie kennen, und wenn ſie Mahlzeit hielten, oder des Abends in traulichen Geſprächen beiſammen ſaßen, ſo geſchah es oft, daß ein milchweißes Reh, mit großen Gazellenaugen, herbeigeſchlichen kam, von ihren Speiſen zu koſten, oder ſich neben ſie lagerte, als wollte es ihren Unterredungen horchen. Beſonders zwei von dieſen ſchönen Geſchöpfen, zeichneten ſich in gutem Zutrauen gegen die Jäger aus, und wenn Flavius und ſein Freund ſich am einſamſten glaubten, ſo waren ſie ſicher, eins dieſer zahmen Thierchen, oder beide, an der Seite zu haben. Nichts konnte dieſelben verſcheuchen, als der Verſuch ſie feſt zu halten; ſie ſchienen die leiſeſte Berührung mit der Hand als einen Verſuch auf ihre Freiheit anzuſehen, und als einſt Julius, im Uebermaaß des Wohlgefallens an ſeiner ſchönen Gefährtin, eine goldene Armſpange hervorzog, ihren ſchlanken Hals damit zu zieren, da war die Vertraulichkeit auf einmal verſcherzt, die Fittiche des Windes ſchienen die ſcheuen Rehe zu tragen, und viele Tage vergingen, ehe ſie ſich nur von weitem wieder blicken ließen.

Die Jünglinge hatten etwas Feuer nach der Inſel mit ſich genommen, ihre Speiſen zu bereiten. Ein Platzregen hatte es bis auf den letzten Funken ausgelöſcht, und da auf der Inſel weder Feuerſtein noch Kieſel war, und die Kunſt, der Sonne etwas Feuer abzuſtehlen, ſich nicht in ihren Händen befand, ſo ſahen ſich unſere Krieger wirklich in einiger Verlegenheit, beſonders da, wenn ſie ſich auch hätten entſchließen können, allemal kalt zu ſpeiſen, doch die Nächte ſo rauh zu werden begannen, daß man, ohne die Erwärmung einer tröſtenden Flamme, nicht wohl ausdauren konnte, ſo daß ſich die Fremdlinge alſo faſt ſchon entſchloſſen hatten, die Inſel, die ihnen mit ihrer ſüßen Einſamkeit ſo lieb geworden war, eher zu verlaſſen, als es ihr Wunſch, und der Ruf ins Feld heiſchte.

In tiefſinnigen Berathſchlagungen hierüber, ſaßen ſie einſt, beim Untergang der Sonne, am Eingange ihrer immer lichter werdenden Laube; Herbſtſtürme entblätterten ſie, der Himmel drohte mit Regen, der in dieſen Gegenden um liche Jahreszeit immer anhaltend zu ſeyn pflegte, und man mußte ernſtlich auf wärmere Wohnung, oder auf den Abſchied denken. Die rathſchlagenden Jünglinge hatten den Wald, der das Herz der Inſel ausmachte, im Geſicht. Aus ſeiner Mitte erhuben ſich, auf einem Hügel, die Ruinen eines der Tempel, welche hier die tolle Kriegswuth, oder der religiöſe Eifer der Römer zerſtört hatte. Noch hatten die Fremden ihre Wanderungen nicht in jene Bezirke ausgedehnt, ein heimliches Grauen hielt ſie von den Gegenden zurück, wo einſt Gottheiten wohnten, und wo an ihren Altären ſo viel unſchuldiges Blut gefloſſen war; die Grundſätze dieſer Jünglinge waren zur Zeit noch roh, unverfeinert, ihnen war eine jede Stätte heilig, wo man den Urheber der Natur verehrte, und hätte das Schickſal der Trümmern, die vor ihnen lagen, von ihnen abgehangen, ſie würden ſo heilig geſchont worden ſeyn, als Roms Tempel. Geſpräche wie ſie ſich bei Meinungen von dieſer Art denken laſſen, beſchäftigten ſie, als auf einmal Julius, welcher ſeine Augen unverwandt nach dem verſtörten Heiligthum der Druiden richtete, wie von einem kleinen Schrecken auffuhr, und ſich ſchnell nach ſeinem Freunde wandte, der im Sprechen begriffen, nicht wahrgenommen hatte, was dieſer, im nemlichen Augenblicke, zum zweitenmal ſahe.

Ein heller Feuerſtrahl ſtieg von jener fernen Anhöhe gerade gen Himmel, und gab vereint mit den Strahlen der untergehenden Sonne, welche die ganze Gegend umher rötheten, einen Anblick, der ſich nicht ſchöner denken läßt. Das tiefe Schweigen der Natur, die von Minute zu Minute wachſende Dämmerung, vermehrte das Feierliche eines Schauſpiels, das jetzt Flavius auch ſah; und das ſich in einer Viertelſtunde mehrmals erneuerte.

Was iſt dies, ſagte nach langem erſtaunensvollem Schweigen, einer zum andern. Abglanz der untergehenden Sonne, oder ein anderes Spiel der Natur? Zauberwerk? Wirkung unterirdiſcher Mächte, die, wenn auch Menſchen ſie von dieſer Stelle zu vertreiben ſuchten, doch noch heimlich allhier herrſchen, und vielleicht nur die Zeit abwarten, Rache an ihren Beleidigern zu üben?

Jeder der Jünglinge hatte hierüber ſeine eigene Meinung, doch hielt man ſich nicht lang auf, dieſelben gegen einander abzuwägen; ſchnell ward der Entſchluß reif: bei nahen zu erforſchen, was man von fern geſehen hatte. Die Entdeckung war nicht zu verachten; man hatte Feuer geſehen, und Feuer bedurfte man. Die Vorſtellung, welche der ſcharfſinnige Flavius ſich machte: einige der vertriebenen Druiden könnten hier noch ihre heimliche Wohnung haben, und dieſe Feuerſtrahlen, welche immer noch, von Minute zu Minute, emporſtiegen, könnten Signale für Einverſtandene auf den andern Inſeln, oder Mittel ſeyn, Verwegene von dieſer wüſten Gegend zurückzuſchrecken, hatte viel Wahrſcheinlichkeit, aber ſie beſtätigte den Entſchluß der Jünglinge, anſtatt ihn zu vernichten. Julius merkte nur ſo viel an, daß auch, im Fall hier etwas übernatürliches ſtatt finde, man von den auf dieſen Inſeln herrſchenden Mächten nichts zu fürchten habe, wenn man ſich aller Gewaltthat, aller muthwilligen Grauſamkeit und Entweihung ſo unſchuldig wiſſe, als er und ſein Freund.

Die Nacht war ſchon faſt eingebrochen, als ſie den Wald erreichten, und ganz unkenntlich würde ihnen der Weg nach den Ruinen, durch die mit Macht niederſinkenden Schatten geworden ſeyn, hätten ſie das Innere des Hains, nicht durch ein wunderbares Licht erleuchtet gefunden, welches den einen der Jünglinge, der nicht ganz frei vom Glauben an übernatürliche Dinge war, bewog, ſich oft nach ſeinem Freunde, mit einem Blicke umzuſehen, der zu ſagen ſchien: Siehe Flavius, das Vorzeichen der Dinge, die uns erwarten!

Nicht hell oder blendend, nur wie falſche Morgendämmerung, oder wie die erſten Strahlen des jungen Monden, war das Licht, das den Wanderern ihre Pfade kenntlich machte, es leuchtete ihnen gnüglich, und da, während ſie im Walde wandelten, der Feuerſtrahl noch einige mal vom Berge emporſtieg, ſo konnten ſie ihres Weges um ſo viel weniger verfehlen.

Der Wald war zurückgelegt, ſie ſahen die Ruinen jetzt näher vor ſich auf zwei großen, unter einer Menge kleiner mit zartem Grün bewachſenen Hügeln, liegen; ſie ſchienen Ueberbleibſel zweier Tempel zu ſeyn; eine ſchauderhafte Felſenkluft trennte ſie, Erdbeben, oder die Hand einer höhern Macht, ſchien den gähnenden Abgrund geſpalten zu haben, um dieſe Heiligthümer, vielleicht vordem Wohnungen Einer Gottheit, von einander zu ſondern.

Während Flavius, der über alles ſcharfſinnig zu muthmaßen wußte, ſeinen Freund Theil an ſeinen Vorſtellungen von dieſen Dingen nehmen ließ, kamen ſie dem Ziel ihrer Wanderungen ſo nahe, daß es in den Baumſchatten, die ſeinen Fuß umgaben, wieder vor ihren Augen verſchwand, der Weg ging merklich aufwärts, überhangende Zweige und niederes dichtes Geſträuch machte ihn beſchwerlich. Dieſen Pfad ſchien ſeit Jahren kein Fuß, als der leichte Fuß des Wildes, betreten zu haben.

Die zunehmenden Schauer der Gegend, und die ſchwächere Dämmerung beengten das Herz der Wanderer, ſie ſchwiegen, ihre Lippen ſchienen verſiegelt. Dieſe Stille, welche kaum vom leiſen Athemholen unterbrochen wurde, gab ihnen Raum, deſto deutlicher zu vernehmen, was um ſie vorging.

So wie ſie höher ſtiegen, war es, als hörten ſie den Laut ſanfter Menſchenſtimmen. Einige derſelben tönten mit wunderbarem Wohllaut, die Jünglinge hörten ſie mit Entzücken, und gaben einander ſchweigende Winke, jetzt, da ſie nun ſchon Worte vernahmen, jedes Geräuſch zu vermeiden, damit ihnen keine Sylbe verloren ginge.

Und, warum meine Kinder, fragte eine Stimme, welche etwas feſter ſchallete, als die andern, warum gehorchtet ihr heute ſo ſchwer dem Ruf eurer Mutter? Neunmal, neunmal ſtieg der Feuerſtrahl vom Altar empor, euch aus der Wildniß zuſammen zu locken, aber nur eure zwei jüngſten Schweſtern erſchienen, und nun, da ich euch alle überzählte, da ihr alle wieder mein ſeyd, bis auf jene Verlorne, nun ſehe ich gleichwohl ſo viel Trübſinn in euren Blicken, ſo viel Angſt, euch an meiner Seite zu befinden, ſo viel Ungeduld, euch wieder zu entfernen! Sprechet, ihr Lieben, wohin deute ich dieſes ſeltſame Betragen?

Wie? antwortete eine andere Stimme, bedarf die Weiſeſte der Weiſen, die ſonſt in unſern Herzen leſen konnte, wie in dem Buche des Schickſals, bedarf ſie unſers Unterrichts? O Götter! ſollte dies ein neuer Beweis von der Schwäche ſeyn, die uns um dich ſo bekümmert macht?

Ein tiefer Seufzer war die Antwort auf die Frage.

Still, Schweſter! hörten die Horcher, welchen das dichte Laub keinen Blick in die Gegend, wo geſprochen wurde, verſtattete, eine andere Stimme ſagen, ſtill! die Mutter will nur hören von uns, was ſie ſchon ſelbſt weis, kann ich doch in euren Herzen leſen, und vermöchte wohl für euch die Antwort zu thun, wenn ihr es vergönnet. Ihr ſchweiget? Wohlan, ich rede! —

Mutter! die Gabe in die Zukunft zu blikken, die du deinen Töchtern verlieheſt, iſt für viele von uns, eine Quelle bitterer Qualen. Wir ſehen, du wirſt bald von uns genommen werden, wir ſehen, bald wird fremde Hülfe uns ſtützen müſſen, und dieſe Hülfe, wo ſollen wir ſie finden?

Hat mein Liebling, meine Velleda, vergeſſen, was ich ſo oft hierüber ſagte?

Nein, Mutter! — Wohl weis ich, die Arme ſind nahe, die ſich nach uns ausbreiten werden, wenn die deinigen uns nicht mehr ſtützen; wohl weis ich, es ſind gute Hände, in denen du uns zurück laſſen wirſt. Beada und ich kennen unſere künftige Freunde, täglich belauſchten wir ſie, und keinen Fehler fanden wir an ihnen; aber unſere Schweſtern? — O Bunduikens Schickſal macht, daß ſie ſchon vor dem bloſen Namen, Römer, zurückbeben; ſie können nicht glauben, daß die beiden Fremdlinge eine Ausnahme unter ihrem ausgearteten Geſchlecht machen werden, ſie wollen lieber ſterben als ſich ihnen ergeben!

Flavius und Julius ſahen einander an, oder ſie drückten einander feſter die Hände, ſie merkten wohl, daß von ihnen die Rede war. Sie drängten ſich näher, um auch kein Wort zu verlieren, und ob ſie gleich aus der ganzen Sache viel weniger klug zu werden wußten, als ihr, meine Leſer, ſo hörten ſie doch ſo viel, daß hier eine Menge Frauen verſammelt waren, um ein ordentliches Gericht über ſie zu halten, in welchem ſie eine Menge Anklägerinnen, und, ſie konnten es nach den Stimmen genau unterſcheiden, nur zwei Vertheidigerinnen hatten; jede ihrer heimlichſten Handlungen auf dieſer Inſel wurde angeklagt, und entſchuldiget; beſonders hoch rechnete man ihnen von der einen Seite Verſuche an, welche ſie auf die Freiheit einer gewiſſen Boada gemacht haben ſollten, und von welchen ihnen nichts erinnerlich war: dieſes eine wurde von der andern Seite, als unbeantwortbar, mit Stillſchweigen erwiedert, und nur die Richterin, diejenige Stimme, welche zuerſt geſprochen hatte, entſchied durch den günſtigen Ausſpruch, hier ſey von den Römern nichts böſe gemeinet, und man habe in der ganzen Sache, auf den Willen des Schickſals zu ſehen, welches noch heute entſcheiden werde; ein Urtheil, wider welches der größte Theil der Beiſitzerinnen, mit der lauten Betheurung antwortete, den Römern ſey nicht zu trauen, und man wollte lieber ſterben, als in ihre Hände fallen.

Die Jünglinge waren gleich im Anfange dieſer Verhandlung gewiß geworden, daß es ein weibliches Gericht war, welches hier gehegt wurde, und mit dem Wohllaut der richtenden Stimmen, die ſie hierin gewiß machten, verband ſich ſo innig die Idee von allen übrigen körperlichen Reizen, daß Flavius und Julius nicht Römer hätten ſeyn müſſen, um nicht die lebhafteſte Ungeduld zu fühlen, bald nun auch zu ſehen, was ſie bis jetzt nur gehört hatten; eine Geſellſchaft junger Schönheiten, welche unter Vorſitz einer ältern Richteein, ſich die Mühe nahmen, ſie, und ihre Handlungen in Ueberlegung zu ziehen, und ihre Anſprüche zu Argwohn, oder guten Zutrauen gegen einander abzuwägen.

Julius, welcher der ämſigſte unter beiden war, ſich einen Weg nach einem gewiſſen Schimmer zu bahnen, den ſie von einer Seite, wo das Geſträuch dünner ward, wahrnahmen, hatte zuerſt das Glück, das zu finden, was er ſuchte. Einige zurückgebogene Aeſte gaben eine Oefnung, wo es ſich gemächlich herauf ſteigen ließ, er winkte ſeinem Freunde, der hinter ihm war, und auf einmal ſtanden ſie auf einer kleinen Ebene, die von einer Seite von den ehrwürdigen Ruinen des Tempels begränzt ward, und von der andern eine Ausſicht auf die Inſel rund umher, und das ſie umgebende Meer, beherrſchte, welchen ſelbſt die falbe Dämmerung, die alles umhüllte, neue zauberiſche Reize lieh.

So ſchön dieſes alles war, ſo dachten die Ankommenden hier doch an keinen andern Anblick, als den Anblick derer, welche geredet hatten, aber ein gewaltiges Geräuſch, das ſich, bei ihrem Hervortreten, erhub, zeigte, daß der größte Theil der Geſellſchaft entflohe.

Man hatte die Fremdlinge früher wahrgenommen, als ſie, mit dem mühſamen Heraufſteigen beſchäftiget, etwas erblicken konnten, und die einzige Perſon, welche ſich ihrem Auge darbot, war die, welche nicht fliehen konnte oder wollte, aber gerade auch diejenige, nach deren Anſchauen ſie am allerwenigſten lüſtern ſeyn mochten.

Eine kleine Frau, dem Anſcheine nach ſo alt, wie das Gebäude, an deſſen zerfallenem Thore ſie ſaß, und bleich und ſchattenartig, wie die Jungfrau Echo, erhob ſich langſam von ihrem Sitz, und bewegte ſich, ihnen einige Schritte entgegen.

Willkommen Cäſar Auguſtus, ſagte ſie, indem ſie ſich zuerſt zu Flavius wandte: und du, großer Julius, Albions Schutz und Vater!

Die Jünglinge ſtutzten, und verſicherten mit einer Demuth, welche das Ehrfurcht gebietende, das die kleine Figur ihnen gegen über, ihrer Schattenartigkeit zum Trotz, an ſich hatte, ihnen abzuheiſchen ſchien, hier ſey weder ein Cäſar Auguſtus, noch ein Julius, welcher die vorgedachten hohen Ehrenbenennungen verdiene, ſondern niemand, als ein paar zur Zeit noch unberühmte Unterhauptleute des römiſchen Heers, durch Abentheuer auf dieſen Hügel gebracht.

Auf Namen kommts hier nicht an, lächelte die Alte, ſondern auf eure Verrichtung an dieſer heiligen Stätte. Abentheuer iſts nicht, das euch hieher bringt, ſondern, wie ich wohl weis, euer freier Wille. Sprecht, und ſagt euer Begehren!

Wir ſahen, antwortete Julius, Feuer auf eurem Berge, Feuer bedürfen wir, um uns in dieſem kalten Himmelsſtriche zu wärmen und unſere Speiſen zu bereiten, und Feuer zu haben, ſtiegen wir herauf.

Und Feuer ſey euch gewährt, antwortete die Alte, indem ſie eine Fackel, die ſie in ihrer Rechten trug, in wunderlichen Kreiſen um die Jünglinge ſchwang, das himmliſche Feuer zu großen und edlen Thaten. Erreicht ihr einſt das hohe Ziel, das euch beſtimmt iſt, ſo denkt an die Alte vom Tempelgebirg!

Flavius, welcher, eine heimliche Ahndung mochte ihm zuflüſtern, was ſie wollte, doch in dieſen Dingen nichts weiter ſehen mochte, als die Gaukeleien etwa irgend einer brittiſchen Wahrſagerin, wiederholte ernſtlich die

Bitte, um wahres irdiſches Feuer, und grif nach der Fackel, welche aber im nemlichen Augenblicke erloſch, und die Gegend rund umher in Finſterniß zurücke ließ.

Es hat nichts zu bedeuten, erwiederte die Alte, ohne unwillig zu werden. Es werden noch Funken auf meinem Heerde ſeyn, und Feuer muß ich ohnedem haben, wenn ich meine Familie wieder zuſammen berufen will, in deren Geſellſchaft ihr dieſen Abend mit mir ſpeiſen müſſet. Bleibt auf eurer Stelle, bis ich zugerichtet habe.

Die jungen Römer hörten, wie ihre angebotene Wirthin ſich mit leiſem Rauſchen entfernte, und ſo, wie ſich ihr Auge an die Dunkelheit gewöhnte, dünkte es ihnen auch, ſie ſähen ſie nach dem Innern des nächſten Tempels ſchweben. Bald darauf ſtieg der Feuerſtrahl, der ſie zuerſt hieher gelocket hatte, in einiger Entfernung von ihnen, heller und glänzender empor, als ſie ihn unten im Thal geſehen hatten, und mit jedem Aufſteigen verbreitete er Licht genug, daß ſie die Alte unter den halb verfallenen Gewölben der zerſtörten Götterwohnung, an einem Altar ſtehen, und mit einer Hand voll Rauchwerk, welches rings um alles mit dem lieblichſten Geruch erfüllte, die prächtige Erſcheinung erregen ſahen, welche eben zum ſiebentenmal, ſich himmel an erhub, als ſie ein leichtes Geräuſch in dem Gebüſch vernahmen, und von mehrern Seiten die Tiſchgeſellſchaft herausſteigen ſahen, die ihnen angekündigt war, und die wohl ein wenig ihre Erwartung täuſchen mochte. —

Sie hatten in der zuſammen berufenen Familie der Alten, die Jungfrauen zu ſehen gehofft, deren Stimmen noch immer ſo ſüß in ihren Ohren tönten und was ſie erblickten, war nichts anders, als acht weiße Rehe von der Art, wie ſie ihnen ſchon bekannt waren. Julius wollte die beiden, welche ihnen immer Geſellſchaft zu leiſten pflegten, ganz eigen unter den andern bemerken; ſie ruhten auf einer Stelle des Berges, wo die Alte vorher geſeſſen hatte, und, wo ſie wahrſcheinlich von den Jünglingen, wegen der Dunkelheit, nicht bemerkt worden waren. Sie ſchienen, ihren Platz nicht verlaſſen zu haben, auch hefteten ſie, indeß die Ankommenden ſich ſchüchtern von den Fremden entfernt hielten, ruhige Blicke alter Bekanntſchaft auf ſie, und zogen ſich nur dann zurück, als Julius ſich nahte, dieſe alte Bekanntſchaft, durch ein ſanftes Streicheln über den glatten Rücken des einen dieſer ſchönen Geſchöpfe, zu erneuern.

Ihr macht mir heute viel Mühe, ſagte die Alte zu ihrer wunderbaren Familie, indem ſie aus dem Tempel hervortrat. Kommt, und laßt uns das Mahl halten, ihr wißt, daß dieſes hier bald zum letztenmale geſchehen wird.

Die Alte nahm Platz auf ihrem Sitz am Tempelthor; zu ihren Füßen lagerten ſich die Gäſte aus dem Walde, und ihr gegen über die beiden Römer. Auf dem weichen Raſen war in irdenen Schaalen Wein, Brod und Früchte angerichtet, und von dem Feuer, welches drinnen auf dem Altar hell empor flammte, kam Licht genug heraus, daß die Tiſchgeſellſchaft zu ihrer ſparſamen Mahlzeit gnüglich ſehen konnte.

Sie ward in tiefen Stillſchweigen gehalten, und die Jünglinge erhuben ſich bald, um ihren Abſchied zu nehmen. Alles, was vorgefallen war, erfüllte ſie mit einem größern Schauer, welcher ihnen baldige Entfernung wünſchen machte, und ſelbſt Flavius hatte während der Tafel aus manchem, das er von der Alten bemerkte, Muthmaßungen geſchöpft, welche ihn in ſeinem Glauben, hier gehe alles natürlich zu, irre machten. Was ihn am meiſten befremdete, war das menſchlich vernünftige Weſen, das aus den kleinſten Bewegungen des thieriſchen Theils der Tiſchgeſellſchaft hervorleuchtete, und der innige Kummer, welcher in den Blicken herrſchte, die zwiſchen ihnen und der Alten gewechſelt wurden.

Als die Alte merkte, daß die Jünglinge ſcheiden wollten, wandte ſie ſich zu ihren ſo genannten Töchtern. Meine Kinder, ſagte ſie, ihr wißt, was ich in dieſen Tagen oft mit euch geſprochen habe, willigt ihr ein, daß ich an dieſe Fremden die Frage thue, welche ich mit euch verabredete, ungeachtet nur zweie von euch, mir ihre volle Einwilligung gaben? — ihr wißt, daß ihre Beantwortung über euer Schickſal entſcheidet. — Wohlan, ich erwarte keine Antwort von euch, und an euch, ihr Jünglinge, wende ich mich alſo, und frage: habt ihr auſſer der Bitte um Feuer, die euch gewährt wurde, nicht noch Eine an mich zu thun?

Julius ſah ſeinen Freund an, er wechſelte einige heimliche Worte mit ihm, und als er ſeine

Einwilligung erhalten zu haben ſchien, begann er folgendermaßen: Geſchenke zu fordern, oder euch und dieſen Tempel zu berauben, kamen wir nicht hieher, und wenn ihr denn unſere erſte Bitte für gewährt ausgeben wollet, ſo wiſſen wir nichts weiter an euch zu fordern, es müßte denn ſeyn, daß ihr uns eins oder zweie von dieſen weißen Rehen ſchenken wollet.

Sie ſeyen euch alle achte geſchenkt, antwortete die Alte mit vergnügtem Blicke, und, wollte Gott, ich könnte auch das neunte hinzuthun, doch dieſes iſt dahin, kein Wunſch bringt die Verlorne zurück! — Meine Töchter, ſeyd ihr auch einverſtanden mit dem, was ich dieſen Fremdlingen ſagte? Wiſſet, ſie geloben euch, in dieſem Augenblicke, die Schützer eures Wohls zu werden; geloben euch, nie eurer Freiheit Feſſeln anzulegen, nur immer eures freiwilligen Folgens gewärtig zu ſeyn; geloben, ſollten ſie einſt genauere Kenntniß von euch erhalten, alles das für euch zu thun, was eure Mutter für euch gethan haben würde, nähm ſie nicht das Schickſal in dieſem Augenblicke von eurer Seite; ſprecht, Römer, gelobt ihr das? —

Wir geloben, ſagte Julius, was ihr von uns fordert; und was, ſetzte die Alte hinzu, ihr vielleicht jetzt noch ganz verſtehet; aber Geduld, die Zeit wird kommen, da euch die Augen aufgehen, und giebt uns dann euer Herz das Zeugniß unverletzter Treue gegen euren Schwur, ſo nehmt es als Unterpfand der großen Dinge, welche die Zukunft euch aufbehält, und die jetzt eurer Beſcheidenheit unglaublich dünken.

Eine tiefe Stille folgte auf dieſe Rede. Von allen Seiten ſchien man mit Gedanken beſchäftigt, welche man nicht durch Worte ausdrücken konnte oder wollte. Die Römer ſtanden in ſich ſelbſt gekehrt, und ſtützten ſich auf ihre Schwerder, und die Alte letzte ſich mit ihrer Familie. Thränen wurden von beiden Theilen vergoſſen; man ſagt, daß von jener Zeit her, bis auf dieſen Tag, Rehe und Hirſche die Gabe beibehalten haben, menſchlich zu weinen.

Was trauert ihr, meine Kinder! fing endlich die Alte an: Trennung von mir, iſt ja nicht Trennung von der Tugend? Könnt ihr dieſen Männern mistrauen? es iſt wahr, ſie ſind Römer; aber, ihr hörtet ja, was ſie gelobten. Sie brechen ihren Schwur ſo wenig, als ihr den eurigen: lieber den Tod als das Laſter zu wählen. — Zittert ihr blos vor der Gefahr, einſt Sklavinnen des Letztern zu werden, ſo ſieht euch ja noch die Wahl frei; nur entſcheidet ſchnell, denn meine Augenblicke ſind gezählt, ihr ſehet ſelbſt, kaum hat mir die Zeit noch den Schatten von dem übrig gelaſſen, was ich ehemals war, und nur ein Schritt iſt vielleicht bis zur völligen Vernichtung meiner irdiſchen Hütte; entſcheidet ſchnell, ehe euch mein Abſchied ohne Bedingung fremder Macht unterwirft.

Kaum hatte die kleine Alte, welche, wie es den Jünglingen dünkte, während ihrer pathetiſchen Rede immer ſchattenartiger ward, geendet, ſo ſprangen ſechs ihrer Zuhörerinnen auf, warfen noch einen furchtſamen Blick auf die Fremden, und einen Blick voll wehmuthsvoller Zärtlichkeit auf die Rednerin, und flohen, indeſſen ſich ihre zwei Schweſtern den Fremden nahten, und ſich willig den ſchlanken Hals mit goldenen Spangen, die jene von ihren Armen abſpannten, zieren ließen, mit Blitzesſchnelligkeit durch den nahen Tempel, dem Abgrunde zu, welcher, wie wie vorher erwähnten, denſelben von einem andern, etwas weiter entfernten, trennte. Sie ſchienen ſich in die Kluft, welche zu weit war, um überſprungen zu werden, zu ſtürzen, Flammen fuhren herauf und kamen über ihnen zuſammen. Ein heftiges Geräuſch ſchloß die ganze Scene, alles ward in einem Nu in dicke Dunkelheit begraben, den Jünglingen vergingen die Gedanken, und als ſie ſich des andern Morgens in ihrer Laubhütte auf ihrem gewöhnlichen Lager fanden, ſo war der Gedanke, geträumt zu haben, freilich wohl der natürlichſte, der ſich ihnen darbieten konnte.

Das einzige Wunderbare, welches ſie bei der Sache fanden, war dieſes, daß, da einer dem andern ſein Nachtgeſicht erzählte, ſich die genaueſte Uebereinſtimmung, auch in den kleinſten Umſtänden, fand; dieſes mußte etwas mehr auf ſich haben, und Flavius gab ſeinem Freunde gern nach in dem Vorſchlage, die Wanderung von voriger Nacht, heute am Tage nochmals zu beginnen, und zu forſchen, ob nicht irgend etwas vorhanden ſeyn möchte, ihre verwirrten Ideen über dieſe Dinge aufzuklären.

Da ſie den Weg durch den Wald nach den Tempelruinen, jene wahre oder geträumte Wallfahrt ausgenommen, nie zuvor gemacht hatten, ſo war ſchon dieſes erſtaunenswürdig, daß ſie jedem Schritt ſo fanden, als ſie ſich deſſen von voriger Nacht erinnern konnten. Sie legten das Gebüſch bald zurück, in welchem ihnen heute keine übernatürliche Dämmerung leuchtete, ſondern das nur von dem falben Lichte eines neblichten Herbſttages, ſo weit durchdrungen ward, als es das dichte Gewebe der Aeſte über ihnen verſtattete. Der kleine gebirgige Diſtrikt jenſeit des Waldes lag vor ihnen. Mitten unter niedrigen grünen Hügeln, heute mit weißen Herbſtfäden überſponnen, und hier und da mit ſilbernen Zeitloſen beſät, erhub ſich der höhere Tempelberg, und auf ſeiner Stirn, die Ruinen, welche ihnen heute um keinen Stein anders vorkamen, als ſie ihnen jene Nacht der Wunder gebildet hatte. Man ſtieg hinauf; man war überall bekannt. Die Stelle unterſchied ſich noch genau, wo man das ſeltſame Geſpräch der Alten mit ihrer Familie belauſchte, ſo wie auch die Oefnung, wo Julius die Zweige von einander bog, um das auch zu ſehen, was er gehört hatte. Wenn dieſes ein Traum war, ſo kann man nie natürlicher geträumt haben! Julius, deſſen Glaube von dieſen Dingen ſich nach dem, was bereits von ihm geſagt worden iſt, errathen läßt, ſchwieg endlich zu allem, was Flavius ihm entgegen ſetzte, und beide durchwandelten in tiefer Stille den Weg über die Ebene bis zum Tempelthor, und durch dieſes bis zu dem innern Tempel.

Indeß Flavius ſich mit den mancherlei architektiſchen Wundern dieſes Denkmals des alten brittiſchen Götterdienſts unterhielt, hatte Julius ſchon ſeine Wanderung bis zu der*) Kluft fortgeſetzt, welche beide Tempel trennte, und die Unmöglichkeit gefunden, hier hinüber zu kommen. Er ſahe hinab in den Abgrund, und dachte an vorige Nacht. Noch ſah er die ſchneeweißen Töchter der Alten ſich in die Tiefe ſtürzen und vom Feuer verzehrt werden; auch ſchienen wirklich Flammen kürzlich hier gewüthet zu haben.

Als er den Rückweg durch den vorderſten Theil der Ruinen machte, fand er auf einem Steine, der Ueberbleibſel eines Altars zu ſeyn ſchien, noch glühende Kohlen; eine irdene Opferſchaale mit etwas Rauchwerk ſtand dabei, welches, da ers in die aufgeblaſene Glut ſtreuete, eine Erſcheinung hervorbrachte, welche ganz das im kleinen war, was ſie in voriger Nacht der Geſichte geſehen hatten. Flavius, welcher dieſes wahrnahm, ſchien noch mehr erſchüttert, als ſein Freund, er winkte zu ſchneller Entfernung, und Julius ſäumte nicht, ihm zu folgen.

---

*) Die neuen Reiſebeſchreiber nennen die Grenzſcheidung der beiden Druidentempel auf Pavaveſtra nur einen Graben.

Als ſie durch das äuſſere Tempelthor gingen, machte ſie ein graulicher Stein aufmerkſam, welcher ganz die Figur einer kleinen ſitzenden Alten vorſtellte. Reiſende bemerken ihn noch daſelbſt, aber nicht mit der Empfindung, wie die beiden Jünglinge, welche in dem Augenblicke, da ihnen dieſe Vorſtellung deutlich ward, und eine Menge anderer Ideen ſich mit ihr verbanden, ein ſolcher Schauer befiel, daß hier länger zu verweilen, ihnen Unmöglichkeit war. Hügel und Wald wurde mit einer Eil zurück gelegt, welche der Geſchichtſchreiber Flucht nennen würde, wenn er nicht Bedenken trüge, einem paar berühmten Helden des Alterthums, auch in einem Märchen beizumeſſen, daß ſie jemals geflohen wären.

Ihr Aufenthalt auf der Inſel dauerte nicht mehr lange. Zwar hatten ſie im Tempel Feuer gefunden, welches vielleicht in den erſten Stunden nach ihrem Abentheuer noch geglimmet hätte, aber es fehlte ihnen an Luſt es zu holen, und die immer rauher werdende Witterung mußte bei dieſem Mangel zum Vorwand dienen, daß man auch keinen Tag mehr auf dieſer Inſel verweilen wollte.

Die Jünglinge ſprachen gegen niemand von dem, was ihnen begegnet war; wenn ſie ſich aber in der Folge, zuweilen unter einander in vertrauter Einſamkeit davon unterredeten, ſo blieb von allen Einwendungen, die Flavius gegen die Meinung ſeines Freundes machte, immer nur dieſe unbeantwortlich, daß ſich doch gleichwohl von dem letzten Geſchenk der Alten vom Tempelgebirg, auch nicht eine Spur gezeigt hätte. Alles Wild, von der nun verlaſſenen Inſel, ſchien verſcheucht zu ſeyn, und wenn ſie auch in der Folge, etwa durch die dritte Hand, Erkundigung eingezogen, ob ſich nicht zwei weiße Rehe mit den goldenen Spangen um den Hals ſehen ließen, die ſie wirklich an ihren Armen vermißten, ſo war immer die Antwort der gefragten Jäger oder Fiſcher ein mitleidig lächelndes Nein. Flavius und Julius fragten endlich nicht mehr, weil ſie ſich ſchämten, und die ganze Begebenheit würde vielleicht, wenigſtens von dem einen der jungen Römer, vergeſſen worden ſeyn, wenn ſich nicht in der Folge Dinge ereignet hätten, die ihnen das Abentheuer auf Papaveſtra wieder in den Sinn brachten, und bei welchen nur dieſes zu beklagen iſt, daß ſich die Sage zu dunkel darüber erklärt, als daß wir deutlich davon ſprechen könnten.

Flavius und Julius wurden in ſpätern Jahren groß durch Tugend und Thaten. Viele unter ihren ehemaligen Kriegsgefährten, deren Befehlshaber ſie jetzt geworden waren, gaben vor, vielleicht um den Schimpf, hinter ihnen zurückgeblieben zu ſeyn, etwas zu vermindern, die Helden wären beſondere Lieblinge der Götter. Die Auguren wollten mehrmals geſehen haben, daß zwei weiße Adler, wenn es zur Schlacht ging, ihre Häupter umkreiſeten, oder ein paar weiße Tauben, gleich den Vögeln Cytherens mit goldenem Halsſchmuck gezieret, ſie im Schlaf bewachten. Andere trieben, ſo wie die Helden größer und zur Schmeichelei reifer wurden, ihre fabelhaften Sagen noch weiter, bald wollte man ſie in den Wäldern Italiens, bald auf der öden

Ebene von Saliſbury in Brittanien, an dem Arme himmliſcher weiß gekleideter Jungfrauen wandeln geſehen haben. Titus Flavius, den die Welt bald darauf unter dem Namen Veſpaſianus, als einen guten Kaiſer verehrte, und der ſchon damals, den gehaßten Beherrſchern Roms zum Trotz, den Namen Cäſar oft aus dem Munde der Legionen hörte, dieſer Mann, dem man es allmählig anmerkte, was er einſt werden würde, wurde um ähnlicher Erſcheinungen willen, von vielen zum zweiten Numa gemacht. Wir wiſſen hiervon nichts zu ſagen, als daß, wenn an dieſen Dingen etwas war, die Nymphe an ſeiner Seite, keine Egeria, ſondern eine von Boadiceens Töchtern, die weiſe Velleda, ſeyn mußte, die ihm in jener Nacht von der Alten des Tempelsgebirgs zur Lebensgefährtin gegeben ward, und die er ſicherlich zur Kaiſerin gemacht haben würde, wenn dieſe Dame je eine andere Neigung als platoniſche Liebe an ihm geduldet hätte. Wenn ſie und ihre Schweſter ſich ihren Freunden zuerſt entdeckten, oder, wie das geſchahe, iſt nie kund worden.

Zwiſchen Julius, den man in der Folge Agricola nannte, und ſeiner Vaoda fand eine etwas zärtlichere Leidenſchaft ſtatt, als zwiſchen ihrer Schweſter und Flavius; aber der Himmel, der den Töchtern der unglücklichen Boadicea, die Seligkeiten der Liebe nicht gönnen wollte, begünſtigte dieſe Leidenſchaft nicht, ein Blitz tödete einſt die holde Boada an ihres Julius Seite. — Als er in der Folge Brittaniens Stadthalter, und der Beglücker dieſer Inſel ward, da ſetzte er der weiſen, der tugendhaften Geliebten, durch deren Lehren er das wurde, wofür ihn noch jetzt die Geſchichtbücher rühmen, ein herrliches Denkmal. Die Nachwelt findet ſeine Trümmern nicht mehr, die Zeit hat den redenden Marmor zerſtört, nur ein grüner Hügel deckte Boadens Aſchenkrug den man in unſern Zeiten ausgegraben hat, ohne ihn zu kennen. Julius, der damals, als ihm das Feuer des Himmels die Geliebte raubte, noch nicht reich und groß war, gab ihr das köſtlichſte, was er hatte, einen Theil ſeiner Waffen mit ins Grab; Ueberbleibſel von denſelben fand man bei dem ausgegrabenen Todenkruge.

Univ.-Bibl. München

Als Velleda lang hier an dem Grabe der letzten unter ihren Schweſtern geweint, als ſie manche Wallfahrt nach jener Inſel gethan hatte, wo die andern Töchter Boadiceens lieber den Tod, als das Loos wählten, in die Hände der Römer zu kommen, die ihnen ihre ſcheidende Pilgerin zu Schützern geben wollte, und die ſie nur aus Vorurtheilen fürchten konnten, als, ſage ich, die letzte der neun icaniſchen Prinzeſſinnen lang genug dies traurige herumſchweifende Leben geführt hatte, da geſchah es, daß das Glück ihren Freund Flavius auf den römiſchen Kaiſerthron erhob.

Er ſchaffte ihr ein dauerndes Glück. Sie lebte als eine Fürſtin in Brittanien, und die bruckteriſchen Gebirge in Teutſchland, die ſie nach Art ihrer Pflegmutter fleißig beſuchte, ehrten ſie als eine ihrer erſten Weiſen.

Sie wurde von den alten Germanen faſt vergöttert, und es gelang ihnen, ſich Albions Velleda ſo ganz zuzueignen, daß nur wenige, ſo gut belehrt als wir, es wiſſen, daß ſie keine Teutſche, ſondern eine Brittin war.

In England zeugen von ihr die Trümmer einer Sternwarte auf der Ebene von Salisbury, wie auch die grauen Widder von

Marlborough, von welchen ich euch die Fabel nächſtens erzählen will.

Aber Teutſchland dankt den jährlichen Zuſammenkünſten, die ſie mit den Frauen ihres Ordens auf den brucktetiſchen Gebirgen zu halten pflegte, die Sagen von Hexenfeſten auf dem Brocken; ihr wißt wohl, ſobald eine Sage in den Mund des Pöbels kommt, ſo modelt er ſo lange daran, bis ſie herabgewürdigt, und ihm ähnlich wird. Kluge Kenner alter Traditionen wiſſen wohl, was ſie von ſolchen Dingen zu halten haben.

II.

Der Rieſentanz.

In vorigen Zeiten hatte die Weisheit noch einige Vorrechte mehr als in unſern Tagen; ihre Geweihten alterten nie, und ihr werdet euch nicht wundern, meine Leſer, daß Velleda, obgleich keine Fee, denn die unverwelklichen Reize dieſer Damen ſind weltbekannt, doch damals noch, als der erſte Geliebte ihrer Jugend ſchon ein alter Kaiſer war, noch immer ein Gefolg von Bewundern um ſich hatte, welches ihr oft herzlich läſtig fiel.

Sie würde ſie alle verabſchiedet haben, hätte ſich das ſo ſchnell thun laſſen, als ihr denkt; ihrem Herzen, welches ſich in den ſchönſten Tagen ihres Lebens ſo weit hatte überwinden können, den geliebten Flavius blos zu den Namen eines Freundes und Beſchützers herabzuſetzen, ihrem Herzen würde es nicht ſchwer geworden ſeyn, alle Prinzen und Weiſe, die ſich um ſie bewarben, auf der Stelle zu entlaſſen; aber ihr ſeht wohl ein, daß eine Prinzeſſin, welche keine Zauberin iſt, und deren ganzes Anſehn in der Macht eines Fürſten gegründet iſt, der auf der Grube geht, einige Rückſichten in acht zu nehmen hat. War Veſpaſianus dahin, ſo half die Achtung, in welcher die icaniſche Prinzeſſin unter ihrem Volke lebte, ihr vielleicht zu nichts weiter, als daß man ihr ihre Stimme bei den religiöſen Streitigkeiten der Druiden und ihre beiden Thürme ließ, deren einen ſie in der Gegend von Marlborough, den andern in der Ebene von Salisbury gebaut hatte.

Zauberinnen und Weiſe waren von jeher Freundinnen von hohen Thürmen, und ihr werdet finden, daß von Teutſchlands Meluſine bis auf die Halbgöttinnen der Madam D' Aunoy nicht eine war, welche ihr Weſen nicht auf einem mit Diamanten oder rauhen Dachſteinen gedeckten Thurme gehabt hätte.

Velledens Thürme hielten das Mittel zwiſchen dieſen beiden Extremen der germaniſchen und galliſchen Phantaſie, ſie waren hohe Sternwarten, ihrer Erbauerin, der Freundin eines Cäſärs, die Rom und ſeine Wundergebäude geſehen hatte, nicht unwürdig. Ueberbleibſel des einen findet ihr noch auf der mehrbeſagten Ebene von Salisbury, und wenn ihr euch das hinzudenkt, was der Zahn der Zeit von dieſem alten Denkmal abgenagt hat und deſſen freilich viel iſt, ſo werdet ihr es nicht unmöglich finden, daß ſie angenehme Wohnungen für eine Dame, welche die Einſamkeit liebte, geweſen ſeyn konnten.

Hier verlebte Velleda in der Nachbarſchaft des Himmels, deſſen Sternenſchrift ſie ſo gut zu leſen wußte, ihre glücklichſten Tage, hier hatte ſie zwei Söhne ihres Flavius, die er in keine beſſern Hände als die ihrigen zu geben wußte, erzogen; zwar nur aus dem einen einen Titus, welcher den Tag, der keine gute That begleitete, für verloren rechnete, leider aber ſah ſie doch von dem andern, dem tyranniſchen Domitian, den ſie bald aus ihren Händen ließ, da ſie merkte, daß keine Zucht ihn beſſerte, ſah ſie doch von ihm vorher, er werde nur kurze Zeit wüten, und einem beſſern Nachfolger Platz machen.

Velledens Wiſſenſchaft war beſchränkt, ſo wie die Wiſſenſchaft ihrer alten Lehrerin; ihre Macht war es noch mehr. Die Unſterblichkeit welche ihr die himmliſche Weisheit zu geben verſprach, beruhte auf Bedingungen und ſchloß ſie nicht von Zufällen aus, die ſie, gleich jener Weiſen, zum gemeinen Loos aller Menſchen herabbringen konnten. Es bedurfte eben nicht des vergifteten Bluts einer Flama, eine Halbgöttin nach und nach in Stein oder in einen unweſentlichen Hauch zu verwandeln, es gab der Klippen mehrere, als ungemäßigten Zorn, an welchen eine himmliſche Seele ſcheitern konnte. Velleda wußte dieſes, und die Behutſamkeit, mit welcher ſie aus dieſer Urſache über ihre Schritte wachte, raubte ihrem Leben den Reiz der Freiheit, der allein das Leben ſchön macht.

Die Weiſe hatte der Sorgen mancherlei, und wenn jedermann ſie auf den Spitzen ihrer Thürme von allen Beunruhigungen der Menſchheit entfernt, und glücklich wie eine Göttin achtete, ſo weinte ſie doch wohl daſelbſt ſehr menſchliche Thränen, die ſie verbergen mußte, wenn ſie in den Augen des Volks, das ſie anbetete, bleiben wollte, dafür ſie geachtet ward.

Auſſer ihrem eigenen Schickſal bekümmerte ſie nicht allein das Schickſal ihres Flavius und ſeiner Söhne, ſondern auch das Wohl ganzer Reiche, Roms und Albions Wohl; ſie ſah bei dieſen Dingen allen weit in die Ferne, aber, wie es bei fernen Gegenſtänden zu geſchehen pflegt, ſie ſah dunkel, ſie wünſchte heller zu ſehen, ſie ſtrengte die innere Sehkraft ihrer Seele an, und ſank in die tiefſte Melancholie herab, wenn alles ihr Streben vergeblich war. Ach wohl recht hatte die Aurinie ehemals zu ihr geſagt: Wehe dir, wenn dich die himmliſche Weisheit nicht durch ihre himmliſchen Tröſtungen für alle Leiden ſchadlos hält, welche übermenſchliches Wiſſen bereitet!

Velleda war eines Tages den läſtigen Zudringlichkeiten ihrer Bewunderer, die ſie auf ihrer Burg zu Marlborough zurückließ, entflohen, und die einſamen Ebenen von Salisbury ſahen ihre Göttin wieder. Neuer Glanz ſchien die Natur zu ſchmücken, da ſie gleich dem Frühling in ihrer Schönheit herauf ſchwebte. Die Blumen, die Vögel und die Thiere des Waldes grüßten ſie, wie man die Unſterblichen grüßt, und Velleda dankte mit einem Lächeln, welches alles belebte. Aber ſie lächelte nur andern, nicht ſich ſelbſt. In der Einſamkeit floſſen von neuem ihre Thränen, ſie floſſen dieſesmal nicht allein um der Urſachen willen, deren wir vorhin gedachten, nein, es war als wenn in den ſchwarzen Stunden dieſes Tages Gegenwart und Zukunft zu arm wären eine himmliſche Seele mit ihren Schreckniſſen zu beſtürmen; auch die Vergangenheit brachte ihren Zoll, und das Schickſal ihres Hauſes, davon wir euch im vorhergehenden benachrichtigten, ſchwebte der Weiſen heute ſo lebhaft vor, als wenn ſie alles Schreckliche deſſelben noch einmal belebte. Es giebt der Tage auch im Leben ganz gemeiner Menſchen, da ſie etwas ähnliches erfahren, und wohl dem dann, welchem ſo gerathen wird, wie der weiſen Velleda!

Ihr Adlerauge blickte von der Höhe, auf welcher ſie ſaß, weit umher, und überall ſtieß es auf Denkmäler der Trauer; dort ſank der König mit der eiſernen Krone, dort wurden die Geheimniſſe der heiligen Inſel ein Raub der Feinde. Auf jener Ebene bluteten Bunduica und Boadicea, dort ſtürzten ſich ſechs von den Töchtern der Unſchuld in die Flammen von Papaveſtra, um ſich nicht zweifelhaften Händen anvertrauen zu müſſen, und hier, hier, faſt an den Mauern des Thurms, war das Grab der holdſeligen Boada, welche das Feuer des Himmels traf, um ſie irdiſcher Liebe zu entreiſſen; ein bedeutender Wink für Boadens Schweſter, hätte auch in ihrem immer noch jugendlich fühlenden Herzen ein

Wunſch für einen dererjenigen geglimmt, die ſie zu Marlborough zurückließ, ihm nicht Gehör zu geben. Es ſtand nun einmal im Buche des Schickſals geſchrieben, Boadiceens Töchter ſollten für die ſchönſte der menſchlichen Leidenſchaften verloren ſeyn.

Der Himmel führt ſeine Erwählten nur darum auf die höchſte Staffel des Leidens, damit er ſie von dort auf einmal in Regionen entrücke, wo alles ſtill und heiter iſt, und wo ihnen kaum das Andenken vorigen Kummers übrig bleibt. Der Tag, wo Belleden alle Stürme quälender Leidenſchaften zu Boden zu drücken dachten, war der letzte Tag des Schmerzens für ſie, war der erſte ihrer vollkommenen Apotheoſe. Höret hiervon die fabelhafte Sage.

In der Mitte der Ebene von Salisbury, wo ihr heut zu Tage nichts als grünende Begräbnißhügel und die Trümmern von Stanehenge ſehet, wölbten ſich damals die Schatten eines dicken Eichenwaldes zuſammen. Belledens Thurm gränzte dicht an dieſelben, aber ungeachtet der Nachbarſchaft, hatte ſie noch nie den Gedanken gehabt, in die Schatten deſſelben einzudringen. In dieſer Nacht der Trauer ſollte ſich ihrem Auge etwas darbieten, welches, indem es ihre Neugier in jene Gegend lockte, ſie auf den Weg ihres Glücks führte.

Velleda ſah, ſo wie die Dunkelheit der Mitternacht, welche dieſesmal kein Stern erhellte, hereinbrach, von der Höhe, wo ſie ſaß, in der Tiefe des Waldes, ſich einen Kreis leuchtender Rieſengeſtalten bewegen, ſie umzogen in labyrinthiſchen Tänzen ein majeſtätiſches Gebäude, deſſen Anblick der Weiſen ganz neu war. An ſeinen Fronteſpizen ſtrahlte eine Inſchrift, welche ſelbſt Velledens Adleraugen näher betrachten mußten, um ihren Inhalt zu verſtehen, und ihm verſtehen wollte, mußte die Weiſe.

Velleda ſchwebte eilig von der Höhe des Thurms herab. Sie drang in die Schatten des Waldes; ſo wie ſie ſich nahte, zerfloſſen die leuchtenden Rieſengeſtalten in der Luft, aber das Wundergebäude, davon euch die Zeit noch einige Trümmer auf der Ebene von Salisbury übrig gelaſſen hat, mit ſeinen dreifachen Kreiſen, blieb, auch blieb die Inſchrift, welche nicht auf die Nachwelt kam, und welche die Sage alſo angiebt:

„Als Kambyſes den Dienſt der ~~Gottheit~~ „aus Egypten ins Dunkle verjagte, flüchte-

„te ein Theil ihrer Diener in dieſe ſtillen Gegenden. Dem, der alles ſchuf, und ſeiner Tochter, der großen Natur, errichteten ſie dieſes Heiligthum. Gehe ein, Schülerin der Weisheit, in die Freiſtatt der Unſterblichen! Hier reinigt dich ein ätheriſches Bad von allem, was deiner himmliſchen Abkunft fremd iſt! hier zieht dich der Unterricht der Weiſen, welche jede Nacht dieſe Mauern in myſtiſchen Tänzen umkreiſen, zu Kenntniſſen heran, welche alles übertreffen, was du vordem lernteſt. Gehe ein! Die Kräfte der Natur ſind dein, und du herrſcheſt über alles!“

Und Velleda ging ein; was ihr aber in dem wundervollen Gebäude begegnete, iſt nie kund worden; man ſah nur aus den Wirkungen, daß die Erfüllung nicht hinter dem Verſprechen zurückgeblieben ſeyn mußte. Sie war ganz eine Göttin, als ſie wieder hervorging. Nicht allein ſchöner und weiſer als je zuvor, ſondern auch glücklich wie die Kinder des Himmels. Sie hatte Vergeſſenheit getrunken, Gram und Traurigkeit hatte ſie zurückgelaſſen, und da ihr Blick geſchärft und untrüglich, alle Gegenden überſah, welche bisher noch dunkel vor ihrer wißbegierigen Seele lagen, da ſie mit übermenſchlichem Wiſſen auch übermenſchliche Macht verband, ſo ſprecht, was ſo einer vielverſprechenden Dame noch zu wünſchen übrig bleiben konnte?

Was Velleda dieſſeit des Rieſenbads eigentlich wurde, das kann ich euch nicht ſagen, wollt ihr ſie eine Zauberin nennen, ſo dürf.' ichs euch nicht wehren; ein Zauberſtreich wars doch allemal, daß ſie, im Hinunterſchweben nach ihrem Thurme zu Marlborough, die Liebhaber, welche ihrer Entſcheidung dort harrten, und bei Forderung derſelben etwas ungeſtüm wurden, in die grünen Steine verwandelte, welche die Nachwelt noch heut zu Tage anſtaunt, und in ihnen die Geſtalt, welche ihnen die unwillig gemachte Weiſe geben wollte, die Geſtalt gehörnter Widder nicht verkennen kann.

Als es Velleda auf unſerer Erde nicht mehr gefiel, und ſie in lichtere Regionen hinüberging, da ſoll einer ihrer Vertrauten in dem Tempel von Salisbury eine kleine Sammlung ausländiſcher Sagen gefunden haben, mit welchen ſich die Weiſe in Nebenſtunden — auch Weiſe bedürfen der Erhohlung — zu desennuyiren pflegte. Hier iſt eine derſelben, welche wir darum wählen, weil ſie in dem Schickſale zwölf unglücklicher Prinzen eine entfernte Aehnlichkeit mit der Geſchichte der neun icaniſchen Prinzeſſinnen zeigt.

III.

Sam und Siuph

oder

die Kinder des heiligen Stiers.

König Sam [*]) war der Abkömmling einer Reihe unglücklicher Prinzen, die ſchon längſt den ägyptiſchen Thron unter ſich wanken fühlten, und ſich mit Mühe auf demſelben erhalten konnten. Als Sam ihn beſtieg, wichen alle ſeine Stützen, er ſank, um ſich nie wieder zu erheben. Die Perſer überſtrömten das Land. Memphis konnte ſich nicht lang gegen ſeine mächtigen Belagerer vertheidigen. Der König der Perſer hatte die gottloſe Freude, das Feuer im Tempel des Phtha auszulöſchen, die

---

[*]) Vermuthlich Pſammenitus, dem Cambyſes die Krone nahm.

Prieſter des Apis zu beſchimpfen, und die Abkömmlinge des Himmels, die göttlichen Pharaonen, mit Feſſeln zu belaſten. Auch durchſtach er in blinder Wuth den *) Damm, der die Stadt der Städte den Armen des Nils entriß, um die abgeleiteten Fluthen wieder herein zu ziehen, und das Wunder der Welt, das prächtige Memphis zum Waſſerſee zu machen. Doch der Wohlthäter Aegyptens gehorchte dem Tyrannen nicht, ruhig wälzte er ſeine heiligen Fluthen in dem Bette, das ihm vor Jahrhunderten der große Menes grub, nach dem Meere fort, und verſchonte die Stadt, die noch eine Zeitlang von der Größe der alten ägyptiſchen Herrſcher zeugen ſollte, da ſie ſelbſt und ihre Nachkommen ſchon längſt von der Erde vertilgt waren.

König Sam und ſein ganzes Haus wurde vor den Ueberwinder gebracht. Goldene Feſ-

---

*) Memphis ſoll auf das alte Bette des Nils gebaut geweſen ſeyn, als der Damm, der dieſes Wunder bewürkte, nicht mehr unterhalten wurde, ſo mußte die Stadt, deren Stelle man in unſern Tagen nicht mehr zu finden weis, untergehen; doch geſchahe dieſes erſt in ſpätern Zeiten.

ſeln belaſteten ihn; man wollte noch in der Tiefe des Elends durch dieſen kläglichen Prunk ſeiner ehemaligen Hoheit ſpotten. Der Verſuch mislang. Sam blieb groß mitten in ſeiner Herabwürdigung. Keine Thräne entweihte ſein Auge, kein ſklaviſcher Blick demüthigte ſich vor ſeinem Sieger, und wer den übermüthigen Perſer auf ſeinem Throne, den gefangenen Pharao in ſeinen Ketten ſah, der kam in Verſuchung, zu glauben: Der König von Aegypten habe ſich mit irgend einem ſeiner Sklaven die Luſt machen wollen, wie jenem die Krone, ihm ſelbſt die tiefſte Erniedrigung anſtehe.

Der König von Perſien fühlte es tief im Herzen, in was vor einem Lichte er ſich zeigte. Er wollte, er *mußte* Thränen aus den Augen ſeines großes Gefangenen fließen ſehn.

Ein Wink, und das ganze königliche Haus wurde vor dem unglücklichen Pharao übergeführt. König Sam ſahe ſeine hochbejahrte Mutter, ſeine zarte Gemahlin, von eiſernen Ketten zu Boden gedrückt, durch den Saal ſchwanken, ein verzweifelnder Blick fiel aus ihrem Auge auf ihn, der ihn halb und halb anzuklagen ſchien, daß er nicht tapfer, oder nicht glücklich genug geweſen war, dieſes Elend von ihnen abzukehren. Sam fühlte den Vorwurf, aber er weinte nicht.

Die jungen Prinzeſſinnen, unter welchen die ſchöne Vitetis, wie der Mond unter den andern Lichtern der Nacht hervorglänzte, wurden in Sklaventracht, bis auf den Gürtel entblößt, vorüber geſchleppt. Ihre Augen ſtrömten; ſie ſtreckten die weißen Arme hülfsbittend nach dem gefangenen Könige aus. Sams Herz bebte, aber er weinte nicht.

Da kam ein Haufen gefangener Knaben und Jünglinge, man führte ſie zum Tode. Der König wußte, daß ſeine Söhne darunter waren, ſein brechendes Auge unterſchied ſie wohl unter der Menge, aber er hütete ſich, ſie durch eine Thräne zu verrathen.

König Sam hatte zwölf Söhne, die er, nach der Weiſe der Pharaonen, in Unwiſſenheit ihres Standes, unter andern Jünglingen erziehen ließ, der König von Perſien wünſchte ſie zu wiſſen, um mit ihnen den Stamm der ägyptiſchen Könige ganz ausrotten zu können. Dieſes Trauerſpiel hatte nicht nur den unglücklichen Sam tiefer demüthigen, nein, es hatte auch das Mittel werden ſollen, ſeine

Kinder dem Tyrannen zu verrathen. Eine väterliche Thräne konnte hier das ganze Geheimniß enthüllen; aber Sam weinte nicht, und der Sklave auf dem Throne fühlte ſich noch tiefer unter ſeinen Ueberwundenen gedemüthigt, als er es zuvor war.

Als der König von Perſien ſahe, daß jeder Verſuch vergebens war, den großen König von Aegypten herabzuwürdigen, da ward ſein Entſchluß feſt, den Helden, der ihm troz bot, zu tödten. Er beſtieg ſeinen prächtigen Wagen, den tauſend Krieger in glänzender Rüſtung umringten, und befahl, ſeinen Gefangenen dicht neben ihm herzuleiten, damit die Räder ihn mit Staube bedeckten, und er das beſtimmte Opfer ſeiner Wuth in ſolcher Erniedrigung immer vor Augen habe.

Der Wagen rollte bald wie im Sturmwinde dahin, und man zwang den König von Aegypten ſeine Schritte bis zur Athemloſigkeit zu verdoppeln, um ihm gleich zu kommen, bald hemmte die Menge des Volks den Siegeszug des ſtolzen Tyrannen, Sam mußte langſamer gehen, und die Blicke des gaffenden Pöbels aushalten, deren keiner jedoch anders, als mit Achtung und wehmüthigen Bedauern auf ihn fiel.

Es war nahe bei einem Triumphbogen, welchen das heuchelnde Volk dem Tyrannen, den es verabſcheute, aufgerichtet hatte, um ſeine Schonung zu erbetteln, daß ſich der Weg, durch das Gedränge des Pöbels ſo ganz ſtopfte, daß man bei einer Viertelſtunde lang halten mußte, um ſich das Volk gemachſam zerſtreuen zu laſſen. Der perſiſche König ſtellte ſich gern auf dieſe Art den Augen der Schauer blos; er glaubte, indem er ſich beſchäfftigte, die Inſchriften ſeines Triumpfbogens, eine Sammlung der unverſchämteſten Schmeicheleien, zu leſen, die Blicke des Volks blos mit ſich und ſeiner Größe beſchäfftigt; ach ſie ruhten auf ihm nur mit Abſcheu, und ſchnell fielen ſie immer nieder auf den unglücklichen Sam, der in ſeiner ſtillen Größe da ſtand, und ein König blieb, der Perſer mochte es anfangen, wie er wollte.

In dieſen ſtummen Minuten geſchah es, daß ein alter Bettler ſich durch das Gedränge bis zu dem Siegeswagen des Triumphators hindurch arbeitete. Sein Geſicht war bleich und abgezehrt, ſein Haar weiß, ſein Rücken gebogen, ſeine Glieder nur mit wenigen Lumpen vor der Glut der Mittagsſonne gedeckt. Sams Augen zeichneten ihn ſchon in der Ferne aus, und ſein Geſicht veränderte ſich, indem er ihn ſteif anblickte, auf eine wundervolle Art. Der Alte nahte ſich ihm mit der Geberde eines Allmoſenbittenden; einige Kupfermünzen, die ihm die Umſtehenden gegeben hatten, lagen ſchon in ſeiner zitternden Hand.

Ein Allmoſen dir? Ich dir ein Allmoſen? ſchrie der König von Aegypten, indem er die Hände des Alten faßte, und ſie feſt in den ſeinigen zuſammendrückte. O, Akoris! mein Akoris! Freund! Lehrer meiner Jugend, du ein Bettler! O, du brichſt mir mein Herz! Alſo auch dich riß mein Unglück mit in den Abgrund? — Siehe Akoris, der, der dir ewige Dankbarkeit ſchwur, hat nichts dir zu geben als dieſe Feſſeln, nichts, als ſein Blut, das er nun bald vergießen wird.

Thränen hemmten hier die Worte des unglücklichen Königs, er ſchloß ſeinen Freund, den in dieſem Augenblicke jedermann für den Stadthalter von Sais, des Königs ehemaligen Lehrer, erkannte, in ſeine Arme, und weinte fort, und ſchämte ſich nicht zu weinen:

ol Thränen, wie dieſe, hätten einem Engel Ehre gemacht!

Es erhub ſich ein Murmeln unter der Menge über dieſer Scene. Aller Augen waren auf den gefallenen Stadthalter von Sais und ſeinen unglücklichen König gerichtet. Selbſt der Perſer auf ſeinem Siegeswagen, zog ſeine Blicke von der Weide ſeiner Eitelkeit, von jenen in Marmor gehauenen Zügen zurück, und heftete ſie auf den großen Gefangenen an ſeiner Seite, der eben ſeinen Freund aus den Armen gelaſſen, und ihn mit einer Miene, die jedermann verſtand, in das Gedränge zurückgeſtoßen hatte. Das Volk kam um den zitternden Alten zuſammen, und verbarg ihm zwiſchen ſich, alle waren der Meinung ihres geliebten Königs, daß man dem Perſer nicht in der Perſon des tugendhaften Akoris ein neues Opfer liefern müßte.

Sams Thränen floſſen fort. Die Augen des Königs von Perſien waren feſt auf ſie gerichtet: er ſchien ſich an ihnen zu weiden. Sein Gemüth ward auf eine ſeltſame Art bewegt. Seine Farbe veränderte ſich zu mehrern malen, und ſeine Augen bekamen einen ſanften Blick, den man noch nie in ihnen geſehen hatte.

Es iſt alſo doch ein Menſch und kein Halbgott, rief er nach einer langen Pauſe; den ich vor mir ſehe! O für Menſchen habe ich Gefühl! Thränen können mich erweichen, aber kein ſtolzer Trotz! Man führe ihn zurück in ſein Gefängniß, ich will ſehn, was ich für ihn thun kann!

Es iſt unbekannt, was König Sam bei dieſen halb ſtolzen, halb milden Worten fühlte; wahrſcheinlich hörte er ſie kaum. Noch immer ſtrömten ſeine Augen, und er rief von Zeit zu Zeit: O Akoris! Akoris! Alles andre, was ich litt, war für Thränen zu groß, aber um dich kann ich weinen!

Dem Könige von Aegypten, welcher in dieſen Minuten wahrſcheinlich nichts dachte, als ſich und ſeinen Freund, kam es wohl ſchwerlich in den Sinn, in dieſen Worten etwas zu ſagen, das den Beifall ſeines Ueberwinders haben ſollte, doch der perſiſche König hörte auch dieſe Worte mit einer gefälligen Miene, und ſchien durch dieſelben zu noch mildern Geſinnungen gebracht zu werden. Während er ſeinen Weg nach dem Tempel des großen Phtha, wo er das heilige Feuer ausgelöſcht hatte, fortſetzte, um dort ein neues auf dem hohen Altare anzuzünden, brachte man den gefangenen König in einen erleidlichen Kerker.

Der Perſer wollte nur überall ſeine Macht beweiſen, wollte nur, daß man ſie überall anerkannte, geſchah dieſes, ſo ward er zuweilen menſchlich, und nahm gern von ſeinen ſtrengen grauſamen Befehlen zurück, was ſich noch zurücknehmen ließ, oder verbeſſerte, was er verbeſſern konnte. Freilich kam er mit dieſen Aenderungen oft zu ſpät, wenn es die Gottheit nicht verhütete. Hätten, zum Beiſpiel, die Fluthen des Nils ſchnellen Beſitz von den Schleußen genommen, die er ihnen in dem Damm von Memphis öffnen ließ, ſo hätte ihm hintennach die Reue, ſich um eine ſeiner ſchönſten Eroberungen gebracht zu haben, nichts helfen können.

Als König Cam in der Nacht, nach dieſem Tage ſich auf ſein Lager geſtreckt hatte, wie natürlich, ohne zu ſchlafen, da öffnete ſich die Thür ſeines Gefängniſſes und Akoris trat herein.

Dies iſts! ſchrie der Gefangene, indem er ſeine Arme nach ihm ausſtreckte, ach dies iſts, mein Freund, was ich für dich beſorgte! Warum mußte mein Herz endlich überfließen? warum mußten meine Thränen dich verrathen? O in dir beſitzt der Tyrann die Macht mich zwiefach zu tödten!

Warum eben in mir? fragte Akoris, du haſt eine Mutter, du haſt eine Gemahlin und Kinder, willſt du mich bereden, daß ich deinem Herzen näher ſey, als jene?

Akoris, du weißt, wie ich dich liebe, aber — nein, dies nicht!

Gleichwohl ſahſt du ihr Elend mit kaltem Verſtummen, und nur um mich floſſen deine Thränen?

O zu groß, zu groß war jenes, um auf menſchliche Art betrauert zu werden, aber das Deine — verzeihe Akoris! — du biſt nur mein Freund!

Die nehmliche Sentenz, die ich heute hörte! ſie klingt epigrammatiſch ſchön, ſie ward ſehr bewundert, aber, erlaube mir, König, ſie hat wenig Wahrheit hinter ſich. Du weinteſt um die, welche deinem Herzen die nächſten waren, nicht, weil du nicht weinen wollteſt, weil du dem Tyrannen Trotz zu bieten dachteſt; um mich weinteſt du, weil du auf meinen Anblick unvorbereitet wareſt, und deinem vollen Herzen die Erleichterung in der Eil nicht verſagen konnteſt. — Hab ich recht? — Nun, ſo höre noch mehr: Eben um dir die Wohlthat der Thränen zu verſchaffen, trat ich in der elenden Geſtalt, in der du mich ſaheſt, aus der Menge hervor, ich kannte dieſes ſtolze unbiegſame Herz, das ſich über die Menſchheit erheben oder brechen wollte. Brechen ſollte es nicht, es kann noch beſſern Tagen entgegen ſchlagen. O Sam! Sam! lerne ein Menſch ſeyn! Stolz und Härte iſt keine Tugend! In welchen Abgrund würden ſie dich geſtürzt haben, wenn ein Zufall ſie nicht gebrochen hätte! Du wärſt dahin! Die Deinen wären das Schlachtopfer eines Tyrannen geworden, der blos um Deines Trotzes willen ſie nicht geſchont haben würde, eines Tyrannen, den — gleichwohl eine Thräne von dir erweichen konnte; und dieſe Thräne wollteſt du dem Glück der Deinen nicht gönnen? — O Sam! Sam! ſo lehrte ich dich nicht! lerne die wahre Größe kennen! Sie trotzt dem Unglück nicht, ſie weicht ihm! Dies that Akoris, er ging dem kommenden Sturme aus dem Wege, und gewann ſich dadurch die Möglichkeit, ſeinem Könige, ſeinem Lehrlinge, ſeinem Freunde die Hand zu bieten, um ihn dem Abgrunde zu entreiſſen. Ich bin kein Gefangener des Perſerkönigs, wie du vorhin wähnteſt, ich bin frei, und weis Mittel, es zu bleiben. Dir gleichfalls die Freiheit mitzutheilen, dahin reicht meine Macht nicht, aber ich werde oft bei dir ſeyn, um dir zu rathen. Folgeſt du meinen Rathſchlägen, ſo kannſt du noch einſt den Thron von Aegypten von neuem beſteigen, wo nicht — nun ſo biſt du das Opfer deines Eigendünkels, wie du es ſchon oft wareſt, und einer deiner Söhne genieſſt dann, was ich dir zudachte. Wiſſe, ich habe die Prinzen alle in Sicherheit gebracht, und der würdigſte von ihnen ſoll einſt König und dein Rächer an dem Perſer ſeyn. Für das Schickſal der Königinnen und deiner Töchter magſt du ſelbſt durch deine Klugheit ſorgen. Dein Ueberwinder wird dich morgen vor ſich kommen laſſen; denke daran, daß du nicht mehr König von Aegypten, ſondern ſein Gefangener biſt, denke, daß von einer Art von Unterwerfung, die ſich gar wohl mit der Hoheit wahrer Tugend verträgt, das Glück deiner

Mutter, deiner Gemahlin, und aller der unſchuldigen Geſchöpfe abhängt, die dein Unglück und dein Stolz aus der Stille des innern Pallaſts in die Gewalt wüthender Feinde brachte. Deine Töchter können noch ein glänzendes Loos ziehen, denn ſie ſind ſchön und tugendhaft. Noch liebt der Perſer die Jüngſte von ihnen. Zora, die dein Eigenſinn ihm in den Tagen übermüthigen Glücks verſagte, wird Königin ſeyn und bleiben, wenn kein widriger Rath ſie von ihrer Pflicht verlockt; hüte dich, Geber dieſes Raths zu ſeyn, hüte dich, nur auf entfernte Art in denſelben einzuſtimmen! die Götter ſind Rächer des Meineids, auch an Feinden begangen! Die Tochter an der Seite deines Ueberwinders ſichert dein Leben, das Gegentheil — doch nicht zu viel darf ich dir von der Zukunft enthüllen! ich ſelbſt ſehe nur dunkel in derſelben. O Nitetis! Nitetis! was ſchwebt mir von dir vor! was wird aus dir werden? du warſts, die dieſem unglücklichen Fürſten die Macht des Feinds auf den Hals zog! Mußteſt du ſo die Güte des Oheims belohnen, der dich ſeinen Töchtern gleich liebte? O du verdienſt, verdienſt geſtraft zu werden!

König Sam hörte dem Prediger zu, ohne zu antworten. Sein Herz bejahte alles, was er ſagte, und der letzte Theil ſeiner Rede gab ihm, nachdem Akoris verſchwunden war, noch Stoff genug zu Muthmaßungen und Betrachtungen. Da dieſelben ſich auf die innere Geſchichte des königlichen Hauſes bezogen, welche euch, meine Leſer vermuthlich noch unbekannt iſt, ſo will ich, indeſſen der Stadthalter von Sais ſich zu den geretteten Prinzen verfügt, und König Sam ſeinen Reden nachdenkt, euch einige kleine Winke über dieſelben geben.

Zu der Zeit, als der König von Aegypten noch in der vollen Hoheit ſaß, die ihn allen Monarchen ſeiner Zeit wenigſtens gleich machte, zu der Zeit, da allenfalls nur er ſelbſt und einige ſeiner vertrauteſten Räthe es merkten, daß die Grundfeſten ſeines Throns im Verborgenen zitterten, wenn eine äuſſere Macht ſich regte, da bewarb ſich der perſiſche Monarch um eine von den Töchtern des ägyptiſchen Pharao, um die ſchöne Zora.

Die Prinzeſſin hegte keinen Widerwillen gegen die Verbindung mit dem ausländiſchen König, den ſie nur aus dem Gerücht kannte, welches die halbe Welt damals mit ſeinen Thaten füllte. Zora war König Sams Tochter, es ſchmeichelte ihrem Stolze vor allen ihren Geſpielinnen, das Auge des Tyrannen geblendet zu haben, vor allen ihren Schweſtern zuerſt den Namen Königin zu führen.

Die Räthe, beſonders der weiſe Akoris, ſtellten die Gefahr einer abſchläglichen Antwort vor, aber der ſtolze Sam, der ſich durch ſeine Töchter lieber mit den Göttern des Himmels befreundet hätte, fand die Verbindung unter ſeinen Erwartungen. Ein entſcheidendes Nein würde auf die Bewerbung erfolgt ſeyn, wenn nicht auch er die Gefahr deſſelben zu deutlich gefühlt hätte. Eine Liſt ſollte die Tochter Pharaos von der ſtandeswidrigen Verbindung befreien, und eine andere unſchuldige Seele, ſchon durch frühere Liebe gebunden, ſollte das Opfer für ſie werden.

Es war die ſchöne Nitetis, die Tochter des großen Amoſis, eine nahe Verwandte des königlichen Hauſes; ſie liebte den Prinzen Siuph, den älteſten Sohn des Königs von Aegypten, ohne zu wiſſen, wer er war, er liebte ſie, ohne zu wiſſen, daß er die Augen mit Hoffnung zu ihr erheben durfte; (ich habe es ſchon erwähnt, daß es die Gewohnheit mit ſich brachte, die ägyptiſchen Prinzen, bis zu einem beſtimmten Zeitpunkte, in der Unwiſſenheit ihrer Geburt zu erhalten.) — Nitetis hatte den Sohn Pharaos oft unter den andern Jünglingen, die zuweilen dem Könige vorgeſtellt wurden, bemerkt, er ſahe ſie zuerſt auf dem Feſte der Schiffahrt der Iſis. *)

Den Kennern alter Gebräuche kann nicht unbewußt ſeyn, wie man daſſelbe in den Tagen der grauen Vorzeit feierte. — Ein Hauptzug deſſelben, ſo wie aller Feſte, die der Göttin Iſis zu Ehren geſtiftet wurden, iſt die vollkommene Gleichheit aller Stände und aller Individuen, die ſich zur Verehrung der allgemeinen Mutter, der milden Natur, verſammlen. — Auch die Tochter des großen Amoſis war nebſt allen Prinzeſſinnen des pharaoniſchen Hofes an dieſem Tage unter den jungen Mädchen, die das Bild der Göttin zu Schiffe begleiteten, und, mit den heiligen **) Reiſegeräthſchaften belaſtet, die gewöhnlichen Hymnen ſangen.

---

*) Es wurde zum Andenken der Reiſe gefeiert, welche die Göttin, ihren Gemahl zu ſuchen, über Meer that.

**) Auch Geräthſchaften zum Putztiſch der Damen gehörig, Kämme, Spiegel, Kleider und dergleichen.

Nitetis trug das nehmliche weiße Gewand, trug den Blumenkranz und den Schleier, den ihre Geſpielinnen trugen, nichts zeichnete ſie vor denſelben aus, als ihre Schönheit, durch welche ſie ſelbſt die Töchter des Königs verdunkelte, die an ihrer Seite gingen, und von welchen die Jüngſte am nemlichen Tage eine Eroberung an dem perſiſchen Monarchen machte, der in verſtellter Kleidung gegenwärtig war, die ägyptiſchen Gebräuche, von denen er in ſeinem Lande viel gehört hatte, zu ſehen. —

Es gab hier Neues und Wundervolles genug für einen Ausländer, aber der Perſerkönig ſahe und hörte nichts, als die verſchleierte Schöne, die das*) Siſtrum auf eine bezaubernde Art rührte, und von welcher man ihm ſagte, daß ſie König Sams Tochter ſey.

Prinz Siuph hatte keine Augen, als für die ſchöne Nitetis, die mit offenem Geſichte zwiſchen den andern Prinzeſſinnen ging und

---

*) Siſtrum, ein muſikaliſches Inſtrument, das zu den Attributen der Iſisprieſter gehörte.

Blumen ſtreute. Er fragte nicht, wer ſie war, er dachte an nichts, als an ihre Reize, auch würde man ſie ihm nicht genannt haben, da es einem Jünglinge von ſeinem Alter für ein Verbrechen angerechnet wurde, Fragen dieſer Art zu thun.

Siuph trug ſich einen ganzen Sommer lang, mit den unauslöſchlichen Zügen eines Bildes, das er nicht kannte, und nach deſſen Namen er nicht fragen durfte; der Herbſt kam, und der Eindruck, den daſſelbe auf ihn gemacht hatte, ſollte noch vertieft werden. Um dieſe Jahrszeit wurde der Göttin Iſis zu Bubaſtus ein großer Jahrmarkt gehalten. Schon die bloße Muthmaßung, ſein frommes Mädchen könne ſich hier einfinden, lockte den Prinzen an dieſen Ort. Der Liebende, der ſich nicht von ſolchen Muthmaßungen leiten läßt, der nicht alles für die bloße Möglichkeit, ſeine Geliebte zu ſehen, in die Schanze ſchlägt, rühme ſich wenigſtens nicht zu lieben, wie Siuph liebte.

Seine treue Pünktlichkeit ward belohnt. Unter den jungen Perſonen, welche kamen ihre Gelübde vom vorigen Frühlinge zu bezahlen, entdeckte er bald auch ſeine Nitetis. Sie führte an einem goldenen Bande eine ſchneeweiße Hirſchkuh. Ihre beiden Geſpielinnen, König Sams jüngſte Töchter, die ſie unausſprechlich liebten, und die man nie an ihrer Seite vermißte, begleiteten ſie. Jede trug ein goldenes Horn, mit welchem ſie, als Nitetis die Darbringung ihres Opfers vor dem großen Iſisbilde am Eingange des Tempels verrichtete, den*) Opferton anſtimmten.

Dieſe drei Huldgöttinnen, in dieſer Beſchäftigung, gaben einen hinreiſſend ſchönen Anblick; Unſchuld, Andacht, und fromme jugendliche Einfalt, welch ein himmliſches Dreiblatt! Stuph ſtand und ſchaute, ſtand und ſchaute im Verborgenen. bis er ſeine Verborgenheit vergaß, und den erſchrockenen Mädchen ſichtbar wurde.

Sie erſchracken, aber ſie flohen nicht, ſie glaubten eine Göttererſcheinung zu ſehen. Stuph, nicht viel minder ſchön als ſie, konnte leicht den jungen Horus, für den ihn Nitetis hielt, vorſtellen.

*) Die Gruppe einer Opfernden und zweier die Feierlichkeit mit dem Ton langer Hörner begleitender Figuren, findet man auf verſchiedenen Antiken.

Man erklärte ſich gegen einander und ward vertrauter. Nitetis beſann ſich, den ſchönen Horus ſchon oft unter ſterblichen Jünglingen geſehen zu haben, und ließ es ſich ſehr gern gefallen, daß er zum Menſchengeſchlecht gehörte.

Er fragte ſie, welches Gelübde ſie heut bezahle.

Eine von uns Dreien, antwortete ſie, mit glühenden Wangen und tief zur Erde geſenktem Blick, hatte vorigen Frühling das Glück, oder das Unglück, hier die Augen eines Fremden auf ſich zu ziehen, der um ſie bei ihrem Vater wirbt. *Mir* würde es Unglück geweſen ſeyn, wenn das Loos mich getroffen hätte, und ich bringe der Göttin nun mein Opfer, daß es meine Geſpielin traf, dieſe hier, die Schöne mit dem ſchwarzen Haar, die, wo ich nicht irre, dem, der ſie wählte, gern folgen wird.

Diejenige unter den Geſpielinnen der ſchönen Nitetis, die ſich getroffen fühlte, ward durch dieſe Rede ſo beſchämt, daß ſie ſich in ihren Schleier hüllte, und entflohe, ihre Schweſter folgte ihr, und Nitetis blieb allein bei dem Prinzen, mit dem ſie noch viel ſprach, und dem es nicht ſchwer ward, die Zuſage von ihr zu erhalten: Sie wolle, da ſich der Platz um ſie her allgemach mit Menſchen füllte, und man nichts mehr allein mit einander ſprechen konnte, ſich zu der Zeit, wenn die Opfer im innern Tempel geſchlachtet würden, in einem der Vorhöfe einfinden, und alles anhören und alles beantworten, was er ihr noch zu ſagen hätte; ſie müſſe, ſagte ſie, ohnedem bei der Hand ſeyn, wenn ihre liebe Hindin, die ſie nur der großen Iſis, und nur für ein ſolches Gelübd zum Opfer geben könnte, ihr Leben ausblutete.

Die Prieſter der Iſis mußten ihre Urſachen haben, warum ſie niemand gern in der Nähe bei ihren Opferungen duldeten. Die Vorhöfe waren zu der Zeit, wenn die Opfer geſchlachtet wurden, ganz leer, und man wollte Exempel wiſſen, daß Perſonen, die ſich an dieſe verbotenen Oerter zu kühn gewagt hätten, von gräulichen Geſpenſtern geſchreckt worden wären. Dem Prinzen und der ſchönen Nitetis mußte wohl bei ihrer verabredeten Zuſammenkunft etwas ähnliches begegnet ſeyn, denn beide flohen nach wenig Minuten aus dem Tempel. Nitetis hatte ihr Opfer nicht bluten geſehen, und Siuph hatte von ihr, unter allen Dingen, die er zu wiſſen wünſchte, nichts weiter erfahren, als: ſie ſey eine ägyptiſche Prinzeſſin; ein Umſtand, der, da Siuph ſich für einen gemeinen Jüngling hielt, ihm wenig Freude machte, er hatte ohnedem ſchon ihren hohen Stand aus ihrem Opfer geſchloſſen, da die Geringen im Volke ihr Gelübde allemal mit Flügelwerk zu bezahlen pflegten, und nur die Vornehmen Hirſche oder Stiere darbrachten.

Die ſchöne Nitetis hatte indeſſen ihr Gelübd zu früh bezahlt, der König von Perſien warb zwar, wie ſie gewünſcht hatte, nicht um ſie, ſondern um König Sams jüngſte Tochter, aber aus Urſachen, die wir eben erwähnt haben, mußte ſie ſich gefallen laſſen, an der Stelle ihrer Geſpielin nach Perſien geſchickt zu werden.

O wie bat, wie weinte ſie! Ihre Seele war voll von dem Bilde des ſchönen Horus, anders wußte ſie ihren Siuph noch nicht zu nennen, und ſie war entſchloſſen, ihm um jedem Preis treu zu bleiben, und ihrer Freundin, der ſie es geſchworen hatte, auf keine Art Eintrag zu thun.

Der König von Perſien hatte nur den Umriß von der Geſtalt der Schönen geſehen, die ihn am Iſisfeſte bezauberte. Nitetis kam ihr an königlichem Wuchs wenigſtens gleich, und was die Schönheit ihres Geſichts anbelangt, ſo konnte ſie ſeine Erwartungen wohl auf keine Art täuſchen. Er würde zufrieden geweſen ſeyn, der Betrug des Königs von Aegypten wäre gelungen, und Nitetis hätte ſein Herz und ſeine Krone gehabt, hätte ſie beides haben wollen, und wäre es nicht noch auf eine Probe angekommen, in welcher ſie weder beſtehen konnte, noch beſtehen wollte.

Der König reichte ihr das Siſtrum, deſſen Ton, nebſt der hinreiſſenden Anmuth, mit welcher König Sams Tochter es jenesmal rührte, da er ſie zuerſt ſah, es vornemlich geweſen war, was ſein Herz erobert hatte.

Töne nun, du Himmliſche, ſagte er, töne die Harmonien vom*) Feſte des beruhigten Meers. Mich dünkte damals, vor dir ſchwiegen die

---

*) Das Feſt der Schiffahrt der Iſis führte auch dieſen Namen. Am Ende deſſelben, wenn man das Bild der Göttin zu Schiffe gebracht hatte, rief ein Herold. Nun ſey das Meer von

Stürme, vor dir ebnete ſich die See; aber mein Herz wogte von unruhiger Leidenſchaft! Töne nun auch Ruhe in meine Seele; Ruhe, ewige Ruhe in deinen Armen!

Nitetis, die voll Unmuth die Reiſe gemacht hatte, und allen Groll auf ſo eine herabwürdigende Art zum Opfer für eine andere hingegeben zu werden, noch in ihrem Herzen hegte, ſah den König der Perſer mit entrüſteten Blicken an; der Zorn, der ſonſt niemand verſchönert, gab ihren Augen lebendigeres Feuer, es war der Zorn edlen Selbſtgefühls, der in ihnen flammte. Ich bin König Sams Tochter nicht, rief ſie, ich bin Nitetis, die Tochter des großen Amoſis! Hinweg mit dem Saitenſpiel, das ich nie rühren lernte! —

Man denke ſich des Perſers Erſtaunen und Zorn, als er ſah, wie die Schöne ihm gegen über, das Siſtrum verächtlich von ſich warf, und ihm den Rücken kehrte. Es folgten nähere Erklärungen, der Perſer raſte und ſchwur dem Könige von Aegypten den Tod. Nitetis gefiel

---

hen Winterſtürmen beruhigt: die Schiffahrt eröfnet. Iſis ſchiffe voran, und bezeichne den Seeleuten den Weg.

dem Könige von Perſien, aber die Gemahlin des ſtolzen Prinzen, der kaum die Tochter König Sams ſeiner Krone gewürdigt haben würde, konnte ſie nicht ſeyn. Sie erhielt Anträge, die ſie mit Abſcheu verwarf. Des Königs Grimm bedrohte ihr Leben. Sie hatte das Glück zu entfliehen; aber auf einer langen mühſeligen Reiſe nach ihrem Vaterlande fand ſie Gelegenheit genug, den übereilten Schritt, der nicht allein über ſie Gefahr und Elend brachte, ſondern dem ganzen Aegypten den Untergang drohte, bitterlich zu bereuen.

Sie kam zu Memphis an, Zora war entzückt, ihre Freundin dem Gelübde treu wieder zu ſehen, und ſich die perſiſche Krone aufbehalten zu wiſſen. Ach ganz kurz ging dieſe kindiſche Freude vor den erſten Boten her, die dem unglücklichen Sam die Rache des Perſerkönigs verkündigten.

Der Himmel hatte Pharaos Untergang beſchloſſen, ihr habt gehört, wie der, vielleicht nicht unbillig zürnende König von Perſien verfuhr, auch werdet ihr nicht vergeſſen haben, in was für einem Zuſtande ſich der königliche Gefangene im Kerker befand.

Der weiſe Akoris hatte ihn verlaſſen, um ſich zu den geraubten Jünglingen, den Söhnen des Königs zu verfügen, die er im Palmwalde von Saccara verborgen hatte. Die Weisheit iſt das mächtigſte auf der Welt. Die Geſchichte ſagt nicht, daß der weiſe Akoris ein Zauberer geweſen ſey, aber gewiß iſts, daß er auſſerordentliche Dinge möglich machte, zu deren Bewirkung man faſt nichts mindres, als eine übernatürliche Kraft annehmen kann. Die Entführung der Prinzen aus den Händen ihrer Henker war keine ſeiner geringſten Thaten.

Die Jünglinge befanden ſich in Erwartung ihres Retters in einer kühlen Felſenhöle, wo er ſie verſteckt hatte. Ein liebliches Waſſer plätſcherte in einem Winkel von der Höhe herab, und brach ſich auf tauſend hervorragenden Granitklippen. Ein ſchwacher Sonnenſtrahl, der in die heilige Düſternheit durch eine unſichtbare Oeſnung hereinfiel, mahlte die fallenden Tropfen, die rund umher labende Erfriſchung verbreiteten, mit Regenbogenfarben. Ein dichtes Tamarinthengebüſch beſchattete den Eingang der Höhle, und vermehrte die Annehmlichkeit des Orts durch das Gefühl der Sicherheit; kurz, Akoris Gerettete befanden ſich wohl, und die

Geſellſchaft, in der ſie ſich ſahen, erhöhte in ihnen die Empfindung des Wohlſeyns.

Lieber, fing Amyrthäus, der jüngſte unter der ſchönen Verſammlung an, Lieber, wie kommts doch, daß hier alle, alle ſich befinden, die mir theuer ſind? Mich dünkt, mein Wille hat die Wahl unſers Retters gelenkt, und ich möchte keinen unter euch miſſen.

Aber ach, antwortete Nekos, ich möchte noch manchen herbei wünſchen, der uns fehlt!

O ja! rief Aſuſie, unſern lieben König!

Und die Königinnen, und ihre holden Töchter, ſetzte Necktanebus hinzu!

Und die ſchöne Nitetis, dachte Siuph, ohne ſich zu getrauen, dieſen Wunſch laut werden zu laſſen.

Was es doch ſeyn muß in mir, fing der kleine Amyrthäus wieder an, das mein Herz ſo für König Sams unglückliches Haus entflammt?

Und uns ſo feſt unter einander verbindet! ſagte ein anderer.

O wir ſind Brüder und König Sam iſt unſer Vater! ſchrie Siuph, ohne zu wiſſen, wie ſehr er die Wahrheit ſagte. Laßt uns, uns unter einander als Brüder umarmen, und feierlich geloben, den König zu retten, wie wir gerettet ſind.

Der weiſe Akoris trat in die Verſammlung der Brüder, als ſie ſich noch umfaßt hielten, als noch die letzten Worte ihres Schwurs verhallten. Er beſtätigte ihren Bund mit ſeinem Segen, und gab ihnen, auf ihre ämſige Nachfrage, Unterricht von dem Ergehen des Königs.

König Sam, ſagte er, wird heute ſeinem beſänftigten Ueberwinder vorgeſtellet werden, er wird ſich und den Seinigen Ruhe und einen Schatten von Freiheit erſiegen, wenn er ſeinen Stolz überwinden und erkennen kann, daß ihn die Götter gedemüthigt haben. Seine Tochter wird Königin von Perſien ſeyn, und Sam wird weniger leiden, wenn er zu erwegen weis, daß der Gemahl ſeiner Tochter ſein Sieger iſt, auch kann er wieder Kronen tragen, wenn er die Zeit erwartet, und nicht zu früh die Früchte brechen will, die das Schickſal für ihn reifen läßt.

Die Prinzen hatten hiegegen viel einzuwenden: Einer, gegen Sams Demüthigung vor dem Tyrannen: der andere, wider die künftige Königin von Perſien, und alle, wider die Verzögerung des wiederkehrenden Glücks. Siuph hätte ſich gern nach der ſchönen Nitetis erkundigt, und der kleine Amyrthäus fragte: warum Akoris nicht auch den gefangenen König und die

Königinnen herüber gebracht, warum er ſie nicht an ſeiner Statt gerettet hätte. Mich dünkt, ſetzte er mit halb weinender Stimme hinzu, ich wollte gern wieder, mit dem Strick um den Nacken, dem Tode entgegen geführt werden, wären nur ſie auſſer Gefahr!

Akoris umarmte den Knaben. Die Stimme der Natur aus ſeinem Munde entzückte ihn. Mein Kind, ſagte er, nur zarter hülfloſer Jugend oder dem ſchwachen gebrechlichen Alter ſenden die Götter auſſerordentliche Hülfe; dem Menſchen im vollen Gebrauch ſeiner Kräfte, gaben ſie Klugheit und Tugend; wer dieſe Stüzzen gut zu brauchen weis, der wird nicht ſinken. Aber bewundert mit mir die Güte des Himmels, auch der Fehlenden nimmt ſie ſich an! Ich begegnete auf meinem Wege in dieſe Schatten, einem, dem Tyrannen entflohenen, nicht ganz unſchuldigen Todesopfer es flohe um Hülfe in meine Arme, ſoll ich ſie ihm verſagen? Darf ich ein Weſen, das Vorwurf verdient, in den heiligen Kreis der Unſchuld führen?

O willkommen, willkommen in unſerm Kreiſe, wen du uns zuführſt! ſchrien die Jünglinge. Wen die Götter retten wollen, den dürfen wir nicht verſtoßen.

Akoris entfernte ſich auf dieſe Einwilligung, und kam bald darauf mit einem jungen Mädchen zurück, das von den Prinzen allen mit ſchüchternem Wohlgefallen, aber von Siuph mit einer Empfindung begrüßt ward, für welche mir der Name fehlt. Es war Nitetis, die ſchöne Nitetis, die ihrem Horus gegen über ſtand; er ſank ihr zu Füßen, und die Ueberraſchung verrieth auf einmal das Geheimniß einer Liebe, die er kaum ſich ſelbſt zu geſtehen getraute.

Akoris ſchien nicht über dieſen Ausbruch einer Leidenſchaft zu zürnen, die rein war, wie das Feuer des Himmels, und die er zur Prüfung, zur Veredelung der Herzen zu gebrauchen gedachte, in welchen ſie wohnte.

Das Räthſel iſt gelöſt! rief er, indem er die jungen Liebenden in ſeine Arme ſchloß. Ich weis jetzt, wie es möglich war, daß das edelſte Mädchen Freunde und Vaterland verrathen, und ihnen, durch Unvorſichtigkeit, einen grimmigen Feind über den Hals ziehen konnte; die Liebe, die alles entſchuldigende Liebe, veranlaßte dieſen Fehler. Nitetis würde ſich willig haben aufopfern laſſen, hätte hier nicht ein Siuph nähere Rechte auf ſie gehabt, als der Perſer König. Auch weis ich nun, warum Siuph weit weniger um Sams Schickſal, als um das Schickſal ſeiner ſchönen Baſe ſorgte, warum kaum eine Frage für ihn, und tauſend für ſie auf ſeinen Lippen waren Nur Liebe, die alles beſiegende Liebe, konnte dieſe unbegreifliche Vergeſſenheit, dieſe ſeltſame Undankbarkeit gegen ſeinen königlichen Wohlthäter veranlaſſen. Dieſe Jünglinge, dieſe Kinder fühlten anders, aber ihre Herzen ſind noch frei, ſie kennen noch nicht die Macht der Liebe. — —

Akoris ſagte dieſe Worte nicht in dem Tone, in welchem man Verweiſe zu ertheilen pflegt, aber Siuph und Nitetis fühlten ganz, was in ihnen lag. Die Worte: Verrath des Vaterlandes, und Undankbarkeit gegen einen großmüthigen Wohlthäter, ertönten fürchterlich in ihren Ohren. Sie ſtanden, wie vom Donner gerührt, ihre Augen ſanken zur Erde, und Nitetis ließ einige Thränen fallen.

Mit euch, fuhr Akoris fort, mit euch, ihr Geweihten der Liebe, iſt nun hier in dieſen Gegenden der Unruh, iſt auf dieſem Schauplatz, wo nur übende Tugend und rauhe Tapferkeit ſich zeigen können, nichts anzufangen. Ich werde euch verbinden, und euch auf irgend ein ſtilles Eyland bringen, euer Turteltaubenleben dort zu führen. Für König Sam wird auch ohne euch wohl Hülfe ſeyn. Unter meinen eilf übrigen Geretteten, deren einige dem Alter, wo man das Schwerd ergreift, faſt ſo nahe ſind als Siuph, werden ſich mehrere finden, die Pflicht, die nun allein auf ſie fällt, zu erfüllen. Aegypten wird gerettet, der Tyrann beſtraft ſeyn, ohne Siuph und Nitetis.

Nein! ſchrie die Prinzeſſin, welche den Ton des weiſen Akoris, der immer ſtrafender ward, nicht länger aushalten konnte; nein! nichts vom Glück der Liebe, ſo lange König Sam Feſſeln trägt! Nichts von weichlicher Ruhe, ſo lange das Vaterland der großen Iſis in Gefahr iſt! Ich verlobe mich hiermit zu ihrem Schleier! Ich verlaſſe dich Siuph, und nie will ich dich wiederſehen, als mit dem Blute des Tyrannen beſpritzt, mit der ägyptiſchen Krone in deiner Hand, ſie auf dem Haupte des Königes, den ich Unglückliche verrieth, wieder zu befeſtigen.

Niemand konnte die pathetiſche Rede der ſchönen Nitetis ohne Rührung anhören, aber den weiſen Akoris wandelte ein Lachen an, wie denn dieſe Herren immer zu lachen und zu weinen pflegen, wo gemeine Menſchen auf der Welt nichts des Lachens oder der Thränen würdiges ſehen können. — Die ſchöne Nitetis, ſagte er, hat ſehr ſchlau, und für ſich ſehr glücklich gewählt. Ihr, der heilige Schleier, der jeden beunruhigenden Wunſch der Liebe dämpft; ihrem Siuph, der ſchreckliche Kampf mit hoffnungsloſeſter Leidenſchaft. Ihr, die ſüſſe Ruhe im ſtillen Tempel der Göttin ; ihm, Blut und Wunden im Schlachtgefilde. Rühmlicher würde ſie freilich gehandelt haben, mit ihm bei Mühſeligkeit und Gefahr, zu gleichen Theilen zu gehen, ſo wie ſie einſt das höchſte Glück der Erde, das Glück der Liebe, mit ihm zu theilen wünſchte.

Die beiden Liebenden, beſonders Nitetis, fühlten die tiefſte Beſchämung bei den Worten des Weiſen, dem ſie, wie es ſchien, nichts recht machen konnten. Die Prinzeſſin ſowohl, als Siuph, und er ſowohl als ſie, gelobten ihrem Retter, ſich von ihm in allem leiten zu laſſen, und keiner ſeiner Vorſchriften den Gehorſam zu verſagen.

Nur eins, ſagte Siuph, nur eins wird mir ſchwer, wird mir faſt unerträglich werden: die Trennung, die lange Trennung von der, die ich liebe!

Akoris lachte wieder, als wollte er ſagen: Es gebe Leiden für Liebende, die noch bitterer wären, als Trennung; eine Wahrheit, die Siuph und Nitetis bald in ihrem ganzen Umfange ſollten kennen lernen.

Meine Kinder, ſagte Akoris, indem er ſich von ihnen zu der ganzen Verſammlung wandte, meine Kinder, die Nacht bricht ein, und giebt euch Sicherheit, den Ort zu verlaſſen, wo ihr nicht länger bleiben könnet, wenn die Wünſche eurer heldenmüthigen Herzen zur That werden ſollen. Ich opferte heute für euch im Tempel des großen Phtha, und erhielt die Antwort: Eurer Keinem ſollte es an Möglichkeit fehlen, eurem Wohlthäter wieder empor zu helfen, jeder von euch ſollte einſt den Vortheil der wiedererlangten ägyptiſchen Krone genießen. Doch ſey es einem von euch beſchieden, an der Spitze der andern zu ſtehen, und die Gottheit werde heute beim Abendopfer, durch ein Zeichen, entſcheiden, wem die Fähigkeit hiezu beiwohne. Laßt uns nach dem Heiligthume gehen, in welchem ich heute für euch betete, nach dem Tempel des Feuers, das der übermüthige Tyrann gelöſcht zu haben, das er durch die irdiſche Flamme, die er geſtern mit unheiliger Hand auf dem hohen

Altar anzündete, erſetzt zu haben meint, davon uns aber die Gottheit noch einen heiligen Funken aufbewahrte, bei dem wir ohne Gewiſſensverletzung beten und unſere Gelübde ablegen können.

Der weiſe Akoris ließ ſeine Mündel Proben auf Proben erfahren, es war keine der kleinſten, daß er ihnen, die dem Tode kaum entgangen waren, zumuthete, ihm wieder nach der Stadt zu folgen, wo ihre Feinde herrſchten. Der Tempel Vulkans lag in der Mitte von Memphis. Der perſiſche König, der die Wichtigkeit dieſes Gebäudes kannte, hatte es mit dreifacher Wache umzogen, und das Gedränge um denſelben, welches jedem Verdächtigen Verrath drohte, war in dem Augenblicke, da ſich die kleine Geſellſchaft aus dem Palmwalde von Saccara nahte, doppelt groß, weil jedermann der nächſte ſeyn wollte, um zu ſehen, wie der perſiſche König, König Sams jüngſte Tochter zum Altar führte, ſie dort zu ſeiner Gemahlin zu erklären. Die ſchöne Siſtraſpielerin war reizend und tugendhaft genug, um von einem Liebhaber, der jetzt ihr Herr war, dieſen Vorzug zu erhalten. König Sam hatte den Rathſchlägen des weiſen Akoris gefolgt, und ſeinem Ueberwinder, in der nächſten Unterredung die Ehre gegeben, die der Stolz dieſes

Tyrannen forderte, ſo befand ſich der Sieger und der Beſiegte vor der Hand in einem ganz leidlichen Verhältniß, man lächelte, weil man es nicht wagen durfte, laut zu weinen, und feierte Hochzeitfeſte, weil man dieſes bequemer fand, als ſich nach dem Blutgerüſte ſchleppen zu laſſen.

Als Akoris und ſeine dreizehn Gefährten in die Stadt kamen, tönte ihnen das Gerücht von dem Feſte, das dieſem Abend gefeiert wurde, entgegen. Das Getümmel, das dieſe auſſerordentliche Begebenheit nach ſich zog, gab der kleinen Schaar eine Sicherheit, auf welche ſie nicht gerechnet hatten, und die ſchöne Nitetis, die bisher am meiſten gezittert hatte, fühlte ihr Herz ruhiger ſchlagen.

Als man dem Tempel näher kam, vermehrte ſich die Gefahr. Man fing an eigentlicher auf die Fremden zu ſehen, und Nitetis, welcher ihre lebhafte Phantaſie überall Schreckbilder vormalte, überall Schreckenstöne zu hören gab, glaubte, ihren Namen nennen zu hören; möglich, daß eine von den Jungfrauen der königlichen Braut, die in doppelten Reihen den Vorhof umzogen, ſie erkannt hatte, und unvorſichtig genug geweſen war, ſie zu nennen.

Aloris, der für alles Mittel wußte, und dem bekannt war, daß die Gefahr weniger gefährlich iſt, wenn wir ihr entgegen gehen, als wenn wir ſie fliehen, verſahe ſich und ſeine Begleiter mit brennenden Fackeln, und ſchloß ſich dicht an das Brautgefolge an, das die Tochter Pharao zum Altar geleitete.

Die künftige perſiſche Königin war traurig auf dem Gange, den andere mit Luſt und Lachen gehen. Thränen tröpfelten aus ihren Augen, und ſchimmerten auf den Demanten, die ihre Bruſt bedeckten.

Entſpricht, ſo flüſterte ihr Nitetis zu, die dicht hinter ihr ging, entſpricht der perſiſche König, den du dir ehemals ſo liebenswürdig dachteſt, keinem deiner Wünſche?

Ach, wie verſchieden, antwortete die Braut, wie verſchieden ſind die Umſtände, unter welchen die Götter unſere Wünſche erfüllen, von unſern Planen! Aber, wer biſt du, die dieſe Frage aus dem geheimſten Winkel meines Herzens ſtiehlt?

Nitetis, durch die Freundſchaft kühn gemacht, enthüllte ſich mehr, um König Sams Tochter ihr Geſicht zu zeigen. Die Braut ſchauerte in ſich zuſammen, und ein ängſtlicher Blick auf ihre Nachtreterin, und die Verſammlung rund umher, ſchien zu ſagen: Auch hier Erfüllung meiner Wünſche. aber auf traurige Art. — Nitetis! die nächſte an meinem Ehrentage ſollteſt du mir wohl ſeyn, nur nicht ſo! — o fliehe, fliehe! ich könnte dich nicht retten! —

Das Geſpräch der perſiſchen Braut mit einer unbekannten Fackelträgerin, erregte Aufmerkſamkeit; es war hohe Zeit, daß Akoris ſeine jungen Freunde, durch einen verabredeten Wink um ſich verſammelte, und, während jedermann, dem Brautpaare nach, ſich zum Hochaltare des großen Phtha drängte, ſie nach einer ſtillen Halle abführte, da die Prieſter im Verborgenen noch einen heiligen Funken des reinen Elements aufbewahrten, welches, wie die Sage berichtete, die Gottheit, bei Erbauung dieſes Tempels, ſelbſt auf den Altar geſchenkt hatte. Eine Flamme, die ſeit jener Zeit nicht erloſchen war, und deren gänzliche Tilgung, ſo ſagten die heiligen Bücher, Memphis den Untergang drohte.

So ſichert die Vorſicht, wenn alles rund umher Laſter und Verbrechen iſt, die Tugend, in irgend einer glücklichen Einöde; ſo fliehen Religion und wahre Gottesverehrung, von den Stürmen der Ruchloſigkeit bedroht, ins Dunkle, wie hier das Sinnbild dieſer Kinder des Himmels, der gerettete Funken des heiligen Feuers im Verborgenen glomm. Der König von Perſien feierte ſeine Feſte, er beſchwor ſeine Gelübde bei irdiſchen ſelbſt angezündeten Flammen; aber im Innern des Heiligthums ſangen Akoris und ſeine Kinder, der Gottheit heilige Hymnen; eine kleine düſtre Flamme brannte vor ihnen auf einem ungeſchmückten Altar, kaum hell genug, um die Thränen, die in ihren Augen zitterten, ſichtbar zu machen. Wohlriechende Kräuter nährten die ſtille Glut, und hinderten ſie zugleich höher aufzuflammen, und ſich durch ihren Glanz zu verrathen; dies wäre zu früh geweſen! Erſt, wenn Aegypten gerettet, und an dem Tyrannen gerochen war, ſollte ſie wieder öffentlich auf dem Altare der Gottheit brennen.

Die Hymnen des großen Phtha waren von der kleinen Schaar ſeiner ächten Verehrer geſungen; noch fehlte das Opfer, welches ihm die Söhne des Königs bringen ſollten, es beſtand aus einigen Körnern reinen Weihrauchs, und einer Libation von Wein aus Biblus. Nitetis, welche als ein Weib, von dieſen heiligſten Gebräuchen zurückbleiben mußte, trat in ihren Schleier gehüllt, auf die Seite. Die Opferſchaalen wurden gebracht, die Prinzen theilten ſich in dieſelben; aber ſiehe, es fand ſich, daß nur für eilf Perſonen geſorgt war, und gerade den Prinzen Siuph traf das Loos, leer auszugehen. Seine Brüder ſahen ihn mitleidig an; Nitetis zitterte über die böſe Vorbedeutung, aber Siuph, ohne ſich zaghaft oder in ſeiner Andacht irre machen zu laſſen, nahm den ehernen Helm von ſeinem Haupte ſtatt der Opferſchaale, und brachte das Rauch- und das Trankopfer, wie es die heiligen Gebräuche erforderten. Da ward auf einmal das düſtere Feuer auf dem Altare zur hellen Glut, da flammte es hoch empor, daß es das Gewölbe der Halle erreichte. Ein freudiger Schauer befiel die ganze Verſammlung, und Akoris, der bisher mit gefaltenen Händen auf der Seite geſtanden hatte, trat hervor das Wunder zu deuten.

Dies war, ſagte er, indem er Siuph die Hand reichte, dies war das Zeichen, das uns die Gottheit verſprach, um den Erwählten kenntlich zu machen, der König Sams Rächer, und der Retter Aegyptens werden ſoll. O meine Kinder! ihr ſeyd Brüder, ihr ſeyd alleſammt König Sams Söhne! Nicht bloße Dankbarkeit gegen euren königlichen Wohlthäter, nein, die Natur fordert euch auf, alles für ihn zu wagen. Die

Gottheit hat das Schwerd in die Hand Siuphs, des älteſten unter euch, gegeben, er wird nach ſeinem Vater die Krone tragen, ihr alle werdet ſie tragen, in der Ordnung, in welcher die Gottheit euch darzu beruft, und ihr es würdig ſeyd. Die Kühnheit, die Gegenwart des Geiſtes, mit welcher Siuph das fehlende Opfergefäß erſetzte, und ein böſes Zeichen in ein gutes verwandelte, zeigt von dem Muth und der Entſchloſſenheit, mit welcher ihn die Götter ausrüſteten. Er handelte in dieſem Falle, ohne es zu wiſſen, genau, wie einer ſeiner Anherrn, der, indem er die Opferſchaale, die man ihm heimtückiſch vorenthielt, auf die Art erſetzte, wie Siuph ſie erſetzt hat, ſich die erſte Stelle unter zwölf Mitregenten erwarb. *)

Während die Söhne Pharaos ſich vor dem Altar ihrer Gottheit als Brüder umarmten,

---

*) Dies that Pſammitichus. Er war einer von den zu ſeiner Zeit herrſchenden Zwölfherrn Aegyptens. Ihm begegnete genau, was hier Siuph zugeſchrieben wird. Das Orakel verſprach ihm durch Hülfe eherner über Meer kommender Männer die Oberherrſchaft, und er erhielt ſie, indem er fremde Völker in Sold nahm.

nahte Nitetis ſich zitternd, und warf ſich zu Siuphs Füßen.

Mein Horus! mein König! ſtammelte ſie. Immer immer warſt du mir mehr, als du ſchieneſt!

Und immer immer, antwortete Siuph, der ſie in ſeine Arme ſchloß, ſoll Nitetis mehr in mir finden, als ſie denkt! Nitetis liebte mich, da ich nichts war, ſie iſt würdig Aegyptens Krone mit mir zu theilen.

Ach! rief der weiſe Akoris, weit, meine Kinder, noch gar weit iſt jener Zeitpunkt von euch entfernt! Vernehmet jetzt, welche Proben euch bis dahin bevorſtehen, und umarmt euch auf lange Zeit zum letztenmal als Liebende!

Siuph, ſo will es die Gottheit, Siuph und Nitetis ſollen nicht getrennt werden! Dies wäre eine zu leichte Prüfung für zwei Heldenſeelen; die gemeinſten Jünglinge und Mädchen wiſſen ſie auszuhalten. Schwerer als Tugend und Treue in ſolchem Falle Tauſenden wird, wird es euch werden, euch täglich zu ſehen, ohne die Liebe auflodern zu laſſen, die in eurem Innerſten glimmt. Nitetis iſt beſtimmt, in Jünglingstracht nie von ihres Siuph Seite zu kommen, ſie ſoll mit ihm fechten, ſiegen, und — haben es die Götter verhängt, — mit ihm ſterben. Aber von nun an iſt ſie ihm nichts mehr als ihm ſeine Brüder ſind. Ein Wort, ein Blick, ein Gedanke, welcher den heiligen Zwang verletzt, den ich ihm und ihr von dieſem Augenblicke an im Namen der Götter auflege, zerreißt auf ewig das Band der Vereinigung, zu welcher ein günſtiges Schickſal ſie beſtimmte. Bedenkt, o meine Kinder, bedenkt die Zeiten, in welchen wir leben! Nicht eher, bis das heilige Feuer wieder öffentlich in dieſem Tempel flammt, nicht eher darf die verborgene Glut heiliger Liebe in euern Herzen ihr Daſeyn verrathen. Nährt ſie, ohne ſie auflodern zu laſſen, unterdrückt ſie, ohne ſie ganz zu erſticken, dies iſt die ſchwere Lection, die euch das Schickſal aufgiebt, dies die Strafe für Vergehungen, die ich ſchon heute an euch gerügt habe, und mit deren Erwähnung ich eure Herzen nicht zum zweitenmale verwunden will.

Die Liebenden, entzückt, nur nicht getrennt zu werden, entzückt in der Ausſicht, ſich täglich nahe zu ſeyn, fanden die Buße, die man ihnen auflegte, ſehr leicht; ob ſie es ihnen immer bleiben konnte, das muß die Folge lehren.

Nitetis war in den Waffen, die ſie gleich des andern Tags anlegen mußte, noch tauſendmal ſchöner als in dem Mädchenſchleier. Siuph durfte es ihr nicht ſagen, auch das ward ſchon als Uebertretung des Geſetzes angenommen, deſſen Strenge, wie es ſchien, ein Hauch beleidigen konnte.

Denkſt du noch, ſagte Nitetis einsmals zu dem, den ſie nun Bruder nennen mußte, denkſt du noch unſerer zweiten Zuſammenkunft in dem Tempel der Iſis zu Bubaſtus? denkſt du der ſchrecklichen Geſichte, die unſer unſchuldiges Geſpräch unterbrachen, und uns fliehen machten? Mich dünkte, das ganze innere Heiligthum ſtehe im Feuer, Geſtalten gingen daraus hervor, unter welchen ich König Sam und die Königinnen ganz deutlich unterſcheiden konnte: ſie trugen Feſſeln, wie ſie ſie vor dem Thron des Tyrannen tragen mußten, ach, das deutete uns, was wir nun erfahren haben!

Auch zwei Liebende, antwortete der Prinz, zwei Liebende ſah ich unter jenen Schattengeſtalten, die dich und mich ſo ſehr ſchreckten, welche noch härtere Feſſeln trugen, als die, welche du König Sam tragen ſahſt, es waren die Feſſeln eines abergläubiſchen Zwanges, der ihnen auch ſogar die ſchuldloſe Luſt raubte, ſich zu ſagen, daß ſie ſich liebten.

Akoris, welcher überall war, wo man ihn nicht zu ſehen wünſchte, trat in dieſem Augenblicke hervor, und ſtörte ein Geſpräch, das nach ſeinem ſtrengen Urtheile ſchon zu weit gegangen war; der Prinz und die Prinzeſſin mußten ſich einer Menge von Bußen unterwerfen, welche ſie inskünftige behutſamer machten.

Die Prinzen und ihr weiſer Freund waren genöthigt, ſich länger zu Memphis aufzuhalten, als es der Plan des letztern mit ſich brachte. Das Schickſal, ſagte er oft zu den Brüdern, das Schickſal will, daß König Sams Kinder getrennt werden, daß ein jeder von ihnen ſeinen eigenen Weg ſuche, auf welchem er ſeinen großen unglücklichen Vater nützlich werden kann; o daß nur erſt die tauſendäugige Wachſamkeit des Perſers, die rund um unſern Tempel lauert, durch die Zeit in den Schlummer gewiegt wär', und ich nicht mehr gehindert würde, euch eurer Beſtimmung entgegen zu führen!

Der Tempel des Feuers hatte einen Nachbar an dem großen Apistempel; die Prieſter lebten freundſchaftlich unter einander, und wußten Mittel, den perſiſchen Wachen zum Trotz, eine Art von Gemeinſchaft zu unterhalten, dieſe war das einzige, was dem weiſen Akoris Hoffnung zur Erfüllung ſeines Wunſches gab.

Kurz, vor dem Einfalle der Perſer hatte ſich etwas zugetragen, welches, laut heiliger Sagen, allemal das Land mit großem Unglück bedrohte. Der heilige Stier, deſſen Lebenszeit, wie euch bekannt ſeyn wird, ſich nie höher, als auf den vierten Theil eines Jahrhunderts erſtrecken durfte, hatte daſſelbe bereits um mehrere Monate überſchritten, und man ſahe ſich genöthigt, die hierüber vorhandenen Geſetze zu beleidigen, oder dem Gotte anzukündigen, es ſey Zeit einem Nachfolger Platz zu machen. Ungemein ſchwer ging man an das letzte, der diesmalige Apis war von ſanfter guter Gemüthsart, ſeine Diener, die Prieſter, hatten ſich dermaßen an ihn gewöhnt, man wußte ſo wenig, was man ſich zu einem neuen zu verſehen hatte, man ſcheute ſo ſehr die Unordnungen der Zwiſchenzeit, bis er gefunden war, ſo ſehr die lange oder kurze Trauer in derſelben, daß der zum Tode verurtheilte dem Ende ſeines ſechs und zwanzigſten Jahres mit ſtarken Schritten entgegen eilte, ohne, daß man den heiligen Brunnen, in welchem ein Apis, der ſich in dieſem Falle befand, erſäuft werden mußte, noch geöfnet hatte. Das Gerücht von dem erſten Einfalle der Perſer entſchied ſein Schickſal. Man rechnete dieſes Unglück auf Uebertretung der alten Geſetze. Man kündigte dem guten Geſchöpf mit geziemender Ehrfurcht ſein Todesurtheil an, und ward durch die anſtändige Art, mit welcher es ſich dabei benahm, zu neuer Trauer bewegt, doch alle Thränen waren umſonſt, und er mußte in der Tiefe des ſchwarzen Brunnens ſeine ſchönen Tage beſchließen. Seine Gebeine wurden darauf gewöhnlicher maßen zubereitet, und die Ceremonien, die mit dieſem mühſamen Geſchäfte verbunden waren, hatten eben zu der Zeit ihr Ende erreicht, als der weiſe Akoris ſich mit ſeinen Pfleglingen im Tempel des Feuers aufhielt.

Der König der Perſer, ob er gleich das heilige Feuer ausgelöſcht, und ein anderes angezündet hatte, ob er gleich aus Mistrauen gegen die Prieſter, alle Tempel doppelt bewachen ließ, wollte doch nicht ganz für einen Ruchloſen, für einen Störer aller gottesdienſtlichen Handlungen gehalten ſeyn, er ließ ſich es daher gefallen, als ihm gemeldet wurde, es erfordere die Nothwendigkeit die geweihten Ueberbleibſel des letzten Apis nach der Inſel Proſopitis zu bringen, wo alle heilige Stiergebeine begraben wurden.

Mit dieſer Gelegenheit war es, daß die Prieſter des Apis, die mit den Prieſtern des Feuers darüber Verabredung genommen hatten, ſich vermaßen, König Sams Kinder davon zu bringen. Das Schiff, welches die Gebeine des Apis überführen mußte, war nicht das Einzige, welches man auszurüſten hatte, der Wohlſtand erforderte es, ihm eine anſehnliche Begleitung zu zugeben. In einem, dem Tempel eigenen befreiten Platze, war der Begräbnißort aller Stiere von ganz Memphis, man nannte ihn nur die gehörnte Aue, weil die Leichname in derſelben ſo verſcharret wurden, daß die Hörner der Begrabenen über die Erde hervorragten. Alles, was von dem Thiergeſchlecht, zu welchem der Apis ſich rechnete, hier moderte, wurde am Tage ſeiner Beerdigung ausgeſcharrt, und in beſondern Trauernachen, ſeinem Schiffe nach, auf die Begräbnißinſel übergeführt; ein feierlicher Zug, diesmal doppelt feierlich, da zwölf Königsſöhne ihn durch ihre Gegenwart verherrlichen ſollten.

Der König von Perſien wußte von dieſem Theile der Leichenbegleitung nichts, noch vielweniger ahndete er, daß bei derſelben ihm etwas entführt werden könnte, das er auf ſeiner Burg gar wohl verwahrt glaubte.

Die ſchöne Nitetis, ſo ſchlau, obgleich nicht ſo klug, als ſchön, hatte Mittel gefunden, bei nächtlicher Weile, ihrer Jugendgeſpielin, der jungen Königin von Perſien, einige Beſuche zu geben. König Sams Tochter war nicht glücklich mit dem Ueberwinder ihres Hauſes, ſeine Härte gegen ihren Vater, ſeine wenige Liebe gegen ſie, ſeine in Memphis verübten Grauſamkeiten, und vor allen, die Ruchloſigkeit, mit welcher er, er mochte ſich ſtellen, wie er wollte, des ägyptiſchen Götterdienſtes, des Augapfels ſeiner frommen Gemahlin, ſpottete, hatten das Herz der jungen Dame von ihrem Gemahl losgeriſſen. Nitetis fand es leicht, ihre Treue gegen ein Ehegelübde, das ſie bereute, durch den Einwurf wankend zu machen, daß ſie daſſelbe nicht vor der Glut des wahren heiligen Feuers, ſondern vor irdiſchen Flammen, abgelegt habe. Zur

Flucht war die ſchöne Zora noch leichter beredet, da dieſelbe in der alles heiligenden Geſellſchaft des todten Apis geſchehen konnte, und, da König Sam, der mit in das Geheimniß gezogen ward, und der gern ſelbſt mit dieſer Gelegenheit geflohen wäre, ſeine Einwilligung gab.

Alles dieſes waren Dinge, die ohne den Rath des weiſen Akoris vorgenommen wurden, und die denn auch ſo glückten, wie alle Anſchläge, bei welchen der Rath der Klugheit mangelt.

Die Stunde der Abfahrt war nahe. Die Prinzen waren bereits alle eingeſchifft, nur Nitetis wartete noch am Ufer, und ſahe der Königin von Perſien entgegen, welche, ach, zwar glücklich entkommen war, aber unterweges durch einen Zufall feſtgehalten wurde, der den ganzen Plan vernichtete, und ſie, und die Ihrigen in unabſehliches Elend ſtürzte.

Nitetis hatte ihrer Freundin den Weg über die gehörnte Aue, als den ſicherſten und kürzeſten angewieſen, glücklich legte die fliehende Königin die erſte Hälfte deſſelben zurück, aber die andere war für ſie deſto unglücklicher. In einem Winkel hatte man einen von den Brüdem des Apis, deſſen Gebeine auch der Ruhe auf der Inſel Proſopitis entgegen harreten, auszuſcharren vergeſſen; ſeine Hörner ragten aus dem Staube hervor, und ſchienen der ſegelfertigen Begräbnißflotte bittend zu winken; man ſahe, man verſtand das gegebene Zeichen nicht, da rächte ſich der Vergeſſene an der fliehenden Königin von Perſien, die mit leichtem Fuß über ſeine Begräbnißſtelle hinſtrich, er faßte ihr weites Gewand, und hielt ſie feſt; ſie glaubte ſich von Geiſtergewalt ergriffen, ſie fiel, und konnte ſich nicht wieder aufhelfen, ſie ſchrie, aber die Stelle war zu weit vom Ufer, als daß man ihre Stimme hören konnte.

Nitetis harrete indeſſen ihrer unglücklichen Freundin vergebens entgegen, der Nachen, auf welchen ſie gehörte, war noch der einzige, welcher in dem großen Leichengefolge fehlte. Siuph, der, wie man denken kann, nichts von ſeiner Nitetis verwegenem Entführungsplane wußte, ward endlich ihres Zögerns am Ufer müde, er zog ſie mit Gewalt in das Fahrzeug, welches ſogleich vom Lande ſtieß, und die arme Königin blieb halb todt, vor Furcht und banger Erwartung, auf der Stelle liegen, wo man ſie am Morgen fand, und einem Schickſale entgegen führte, das vielleicht nicht ganz unverdient für ſie war, und von welchem ich in der Folge noch etwas erwähnen werde. Jetzt von dieſen Dingen nur ſo viel, daß die Sage berichtet, der König von Perſien ſey von der Art, wie ſeine fliehende Gemahlin feſt gehalten worden war, ſo bezaubert geweſen, daß er eine zeitlang eine beſondere Andacht zu dem heiligen Stiere beibehalten, und den Hauptſchmuck jenes guten Geſchöpfs, welches ſeiner treuloſen Gemahlin die Flucht vereitelte, zeitlebens auf ſeinem Helme getragen habe.

Nitetis weinte die ganze Reiſe über, und kein Zureden ihres Siuphs vermochte ſie zu tröſten. Zu ihrem Kummer über die fehlgeſchlagene Flucht ihrer Freundin, geſellte ſich noch ein heimliches Gefühl, ſie habe bei Veranlaſſung derſelben, wenigſtens unklug, wo nicht gar unwürdig gehandelt. Wäre der verwegene Schritt gelungen, ſo würden wahrſcheinlich ihre Gedanken dieſe Wendung nicht genommen haben; wir ſind nun einmal ſo geartet, daß uns erſt dann die Augen über zweifelhafte Handlungen aufgehen, wenn wir ſehen, daß ſie vom Glück gemißbilliget werden.

Siuphs bekümmerter Geliebten ſtand am Ziel ihrer Reiſe noch ein ſtrengeres Gericht bevor, als das, welches ſie, während derſelben, über ſich ſelbſt gehalten hatte. Die Gebeine des Apis und ſeiner Blutsverwandten wurden mit gewöhnlichem Pomp zur Erde beſtattet: Nitetis weinte unaufhörlich, und, da man dieſe Thränen auf die Rechnung des heiligen Stiers ſchrieb, ſo ward alle Welt ganz ungemein von ihrer Frömmigkeit und Andacht erbaut.

Der weiſe Akoris, welcher tiefer ſah, nahm die ſchöne Trauernde, nach geendigter Ceremonie, als ſich die andern in den Hallen des Apistempels, der auf dieſer Inſel war, zur Todtenmahlzeit niedergeſetzt hatten, beſonders, und redete ſie folgendermaßen an:

Nitetis! wo ſoll ich anfangen, dir Vorwürfe zu machen, und wo aufhören? — Doch nein, alle Vorwürfe mir, der ich dich in eine Geſellſchaft brachte, über welche deine Thorheiten und Unvorſichtigkeiten unabläſſige Gefahren herbeirufen werden. Wie konnte ich hoffen, daß die, welche ſchon einmal — (ſey es auch, auf eine Art gereizt, die Entſchuldigung herbei führte) — Freunde und Vaterland verrieth, wie konnte ich hoffen, daß ſie aufhören würde fehlerhaft zu handeln! — Nitetis! Nitetis! — du verleiteteſt deine Freundin zur Treubrüchigkeit gegen ihren Mann, zur Flucht von dem Perſerkönig! — Laß ihn einen Tyrannen ſeyn, er iſt ihr Gemahl, ihn zu verlaſſen, war Schande und Verbrechen für ſie! — Was würde aus uns geworden ſeyn, wäre dein Anſchlag geglückt? — Man hätte der Entflohenen nachgeſpürt, und dein und unſer aller Leben war verloren. — Was iſt aus deiner unglücklichen Freundin geworden, da der Streich mislungen iſt? — Sie ſchmachtet in harten Banden, dem Tode entgegen! — Zu großmüthig, dich und uns zu verrathen, hat ſie doch dem Tyrannen den Antheil, den ihr Vater an eurem thörigten Plane nahm, nicht abläugnen dürfen, und König Sam iſt jetzt unglücklicher, als jemals; du kannſt denken, was hinterliſtige, und noch mehr, was ohnmächtige Verſuche gegen ſeinen Ueberwinder, für ein Licht über ſeinen Charakter verbreiten, und welche grauſame Begegnung ſie ihm zuziehen müſſen. Unglückliche! unglückliche Nitetis! ſcheints doch, du biſt darzu geboren, Gram und Elend über diejenigen zu bringen, die dir die Liebſten ſind. Was ſoll ich nun mit dir beginnen? Sprich ſelbſt dein Urtheil! Die Bewegung, in der ich dich ſehe, läßt mich erwarten, daß du es nicht zu gelind fällen wirſt.

Nitetis wand ſich zu den Füßen des ſtrengen Predigers, ſie ſchien in Thränen zu zerfließen. Tödte, tödte mich! Schluchzte ſie, oder nein! dies würde zu wenig ſeyn: trenne mich vom Siuph! ich bin ſeines Umgangs, ſeines Anblicks unwürdig!

Nein, ſchrie Akoris! auch dieſes wäre noch für dein Verbrechen zu wenig, du ſollſt in ſeiner Nähe ſeyn und bleiben, aber ihm unwiſſend, von ihm unerkannt! Leicht wird dieſes möglich ſeyn: wiſſe, jede Vergehung raubt unſerer Seele einen oder mehrere Züge ihrer eigenthümlichen Bildung, würde dieſe Verunſtaltung an unſerm Körper ſichtbar, unſere Freunde würden uns oft im nächſten Augenblicke, nach einem Fehltritte, nicht mehr kennen. Die Gottheit, welche alles vermag, und die beſonders auf dich erzürnt iſt, weil die Thränen, die deinem Verbrechen floſſen, vom großen Hauſen für ihr geweihte Andachtsthränen gehalten wurden; — die Gottheit macht würklich, was ſonſt nie, oder erſt ſpät geſchieht. Das Verbrechen, das deine Seele entſtellte, raubt auch deinem Körper ſeine Schönheit. Du biſt nicht Nitetis mehr, kehre ruhig zurück in die Geſellſchaft der Prinzen, Siuph wird dich nicht mehr kennen, der kleine Amyrthäus wird nicht mehr auf deinen Knieen ſpielen, auch mir biſt du fremd von nun an. Alles, womit du dich ſonſt einem Bekannten liebenswürdig machteſt, gehört nicht mehr auf deine Rechnung, du mußt eine neue anfangen, wenn du wieder gewinnen willſt, was du verloren haſt, wenn du wieder Nitetis zu ſeyn begehreſt.

Nitetis ſollte in dem Augenblicke, da ſie ihr ſchreckliches Urtheil erhielt, auch einen Beweis von der wirklichen Vollziehung deſſelben erhalten. Siuph, der ſeinen Freund ſchon zu lange an ſeiner Seite vermißt hatte, kam, ihn aufzuſuchen, er ſah ihn, wie er meinte, mit einem Unbekannten reden, und fragte ihn, in einer Sprache, die nur er, Akoris und Nitetis verſtanden wer dieſer junge Fremdling ſey? Nitetis brach in einen Strom von Thränen aus, ſie ſah, daß die Worte des weiſen Akoris durch den Erfolg nur allzuwahr gemacht wurden.

Dieſer Jüngling, antwortete Akoris, in der nemlichen Sprache, leidet, wie er mir eben bekannt hat, von der Reue über ein unverzeihliches Vergehen, und ſucht Zuflucht bei mir.

Gewähre ihm Rath und Troſt, verſetzte der ſanfte Siuph, wie du einſt mir und Nitetis gewährteſt, als wir gefehlt hatten.

Wo iſt Nitetis? fragte Akoris.

O, daß ich dir meine Muthmaßungen entdecken muß!

— Welche?

Bemerkteſt du ihr Verweilen, ehe wir überfuhren? Sahſt du ihre Thränen bei der Ueberfahrt, und ihre Verzweiflung, als wir hier anlangten?

Ich ſah ſie wohl, aber was können ſie bedeuten?

Ach! Nitetis fühlt die Unmöglichkeit, länger ohne geäusſerte Liebe an meiner Seite zu leben, ſo ſtark als ich; ſie ſieht die Nothwendigkeit, ſich von mir zu trennen, wenn ſie deinem Befehle treu bleiben will; dies iſt, was ich von ihren Thränen, von ihrer Verzweiflung urtheilte! Noch mehr, ſie hat ſich wirklich von mir getrennt, denn nirgends finde ich ſie, und man hat einen einſamen Nachen von der Inſel abſeegeln geſehen.

Möglich! Aber, was ſind deine Gedanken dabei?

Ach, danken ſollte ich billig den Göttern, daß ſie eine Verſuchung von meiner Seite nehmen, welcher ich nicht gewachſen war; aber kann ich danken, daß ich Nitetis verloren habe? —

Nun, ſo danke den Göttern, die dir den Weg deiner Pflicht erleichtern wollten, und bedaure die, welche durch Fehltritte ſich härtere Prüfungen bereitete. Um Nitetis traure übrigens nicht, iſt ſie deiner würdig, ſo wirſt du ſie wiederfinden.

Nichts gleicht den Empfindungen der unglücklichen Prinzeſſin, die dieſes Geſpräch mit anhören mußte. Siuph konnte nicht glauben, daß es von ihr verſtanden würde, er ſchrieb alle Thränen, die ſie während deſſelben vergoß, auf die Rechnung ihres eigenen verborgenen Kummers. Er ſagte ihr, oder vielmehr dem Fremden, für den er ſie hielt, einige tröſtende Worte, aber ſie waren kalt, wie ſie gegen einen Unbekannten zu ſeyn pflegen, der uns nicht ſonderlich intereſſirt. Nitetis hatte in der That in ihrer Verwandlung wenig intereſſantes für das Auge gewonnen, und der Kummer machte ſie zu ſtumm, zu ſehr in ſich ſelbſt verſchloſſen, als daß ſie auf andere Art hätte einnehmen können.

Akoris erklärte, als er in die Verſammlung zurückkam, er wolle dieſen Unbekannten, — auf Nitetis deutend — in die Rachgeſellſchaft des König Sams aufnehmen, und da Nitetis mit einigen Worten bezeugte, ſie fühle für dieſen unglücklichen Prinzen, wie die andern alle, ſo war niemand, der etwas dagegen einwendete, obgleich auch niemand über den Gewinn, den man an einer ſo unbedeutenden Perſon gemacht hatte, ſonderlich zu frohlocken ſchien.

Man verweilte einen Tag oder zweie auf der Inſel Proſopitis. Akoris fragte für die Söhne König Sams das Orakel des heiligen Stiers, und erhielt eine Antwort, welche die unglückliche Nitetis mit froher Hoffnung erfüllte. Sie fühlte die Strafe ihres Verbrechens ganz; ſie hatte in der kurzen Dauer deſſelben ſchon bei tauſend Gelegenheiten erfahren, wie peinlich es ſey, wenn man an Bewunderung gewöhnt iſt, mit Gleichgültigkeit überſehen zu werden, und verkannt unter Freunden zu leben. Ihr Herz brannte von heißer Liebe zu Siuph, ſie war ihm fremde. Die Prinzen, ſonſt mit brüderlicher Neigung an ſie gefeſſelt, kannten ſie eben ſo wenig; Akoris, der ſie kannte, hütete ſich wohl, den geringſten Schein davon blicken zu laſſen, und der kleine Amyrthäus, ihr Liebling, ihr Spielgefährte, floh weinend von ihr, wenn ſie ihn lockte, weil er in dem Geſicht des Unbekannten, den ſie vorſtellte, etwas fand, das ihm widrig war, das ihm Schrecken machte.

Damals war es, daß das Orakel den Ausſpruch that, die Geſellſchaft müſſe ſich trennen, wenn ſie ihre Abſichten erreichen ſollte, keiner von König Sams Söhnen dürfe bei dem andern bleiben, wenn er Hoffnung haben wolle, ſeinem großen Vater dereinſt den Weg zum̄ Throne wieder zu bahnen. Nitetis bauete auf dieſen Ausſpruch die Hoffnung, von Siuph getrennt zu werden; ſo an ſeiner Seite zu leben, war Tod für ſie. Sie grämte ſich, ihm unkenntlich geworden zu ſeyn, ſie zürnte zuweilen mit ihm, daß er auch nicht einen Zug von ihr entdeckte, der ihm die Verwandſchaft ihres Herzens mit dem ſeinigen verrieth, und den meiſten Unwillen fühlte ſie darüber, daß er die vermeinte Abweſenheit ſeiner Nitetis ſo wenig empfand, daß er oft gegen Akoris ſein Glück rühmte, in dieſer gefährlichen Göttin ſeines Herzens, ein mächtiges Hinderniß auf dem Wege ſeiner Pflicht verloren zu haben! — Wie groß, wie tugendhaft zeigte ſich Siuph in dieſer Aeuſſerung! aber, wer ſo liebt, wie Nitetis, will auch ſelbſt die Tugend nicht gern zur Nebenbuhlerin haben.

Der Tag kam, an welchem ſich König Sams Kinder trennen ſollten. Zwölf kleine Nachen lagen zu ihrer Abfahrt bereit. Dem Symbol des blinden Zufalls, dem Winde, ſollte es überlaſſen werden, welchen Weg ein jeder der Brüder finden würde. Niemand ſchien bei dieſer Verfügung ſchlimmer verſorgt zu ſeyn, als der kleine Amyrthäus, ein Knabe, der noch nicht das ſiebende Jahr völlig zurückgelegt hatte, und dem das Loos auch nicht einen einzigen Begleiter zutheilte.

Nitetis zitterte, als ihr Name gezogen wurde, zu Siuphs Reiſegefährtin gemacht zu werden, und wie ſie fürchtete, ſo geſchahe es. Umſonſt hatte ſie gehofft, durch Trennung von dem Prinzen, ihre Prüfung erleichtert zu ſehen, es ſchien, ſie ſollte ganz ausdulden, was ihr Schickſal, oder vielmehr, was ihr Vergehen ihr bereitet hatte.

Sie warf ſich Siuph zu Füßen. Prinz, ſagte ſie, meine Dienſte können euch wenig nützen, überlaßt mich eurem jüngſten Bruder; meine Arme werden wenigſtens tauglich ſeyn, ſein Schiff zu ſteuern, und ſein Leben zu ſichern.

Er hat recht, antwortete Siuph, indem er ſich zu Akoris wandte, ich kann ihn entbehren; ſtreitbare Begleiter muß ich haben; er taugt, wie mir es ſcheint, weder zu Schild noch zu Schwerd; zum Pfleger eines Kindes möchte er vielleicht taugen. Ein ſchwaches weinerliches Geſchöpf, an dem ein Weib verdorben iſt!

So viel wahres in den Worten ſeyn mochte, mit welchen Siuph den Charakter des verſtellten Mädchens bezeichnete, ſo kränkend waren ſie für die, welcher ſie galten, und o die Kälte, die erſtarrende Kälte, mit welcher ſie geſprochen wurden!!

Nitetis, welche ſonſt eine groſſe Anhängerin des Glaubens an unerklärliche Sympathie, an verborgenes Einverſtändniß verſchwiſterter Seelen geweſen war, gelobte in dieſem Augenblicke bei ſich ſelbſt, ihnen gänzlich zu entſagen; zu deutliche Proben meinte ſie zu haben, was von dieſem fröhlichen Wahne gutmüthiger Schwärmer zu halten ſey.

Akoris erklärte, an dem Willen der Götter, der ſich durch das geworfene Loos geoffenbaret hätte, laſſe ſich nichts meiſtern, und alles müſſe bleiben, wie ſie es gefügt hätten. So mußte Niteris ſich gefallen laſſen, an den Ort ihrer Büßung gebannt zu bleiben; ſie trat in Siuphs Gefolge zurück, um ihre Thränen zu verbergen, die ſie nicht verſchönerten, und die, wie es ſchien, ſie ihrem Geliebten doppelt misfällig machten; auch entſchloß ſie ſich die Waffen führen zu lernen, welche ſie trug, und von deren Gebrauch ſie bisher Siuphs zärtliche Sorgfalt für ſie abgehalten hatte: jetzt war ſie ſicher vor jeder ängſtlichen Schonung; man ſahe, daß ihre Arme ſchwach waren, aber niemand hinderte ſie, ſie durch Uebung ſtärker zu machen, und ſich auf Thaten zu befleißigen, ob ſie vielleicht auf dieſe Art etwas bei dem Prinzen gewinnen, ob ſie vielleicht, indem ſie durch Arbeit ihren Gram tödtete, ihr Loos erträglicher machen könnte.

Die Abfahrt war auf folgende Nacht beſtimmt; man mußte eilen, denn es kamen Gerüchte aus Memphis, als ob der König der Perſer, indem er der Flucht ſeiner Gemahlin weiter nachgeſpürt habe, auf wahrſcheinliche Muthmaſſungen gerathen ſey, die der Begräbnißflotte des Apis Gefahr drohten.

Akoris warf einen Blick auf Nitetis, in welchem ſie deutlich den Vorwurf las: Auch dieſes haben wir der Verführungsgeſchichte der ſchönen Zora zu danken. Die unglückliche Nitetis! wie viel häufte ſich zuſammen, ihr trauriges Loos ihr zu erſchweren.

Als der Mond aufging, rüſtete man ſich zur Abreiſe. Man umarmte ſich von allen Seiten, und ſtieg in die Nachen. Akoris kehrte mit den Prieſtern des Apis nach Memphis zurück, ſicher für ſich und ſie keine Gefahr zu fürchten zu haben. Nitetis folgte Siuph, die andern Prinzen hatten andere Begleiter, und der kleine Amyrthäus, deſſen Schickſal jedermann beklagte, ward allein in ſeinen Nachen geſetzt.

Eine Zeitlang gleiteten die Fahrzeuge langſam neben einander zwiſchen dem Schilf des Sees hin; die getheilte Fahrt war noch gar keine Trennung zu nennen. Man unterredete ſich zuſammen, man rief ſich, war man zu entfernt, wenigſtens zu: die nächſten reichten ſich die Hände, bis endlich ein Sturmwind kam, und die kleine Flotte ſo gänzlich auseinander trieb, daß auch nicht zwei der abentheuerlichen Schiffer beiſammen blieben.

Nitetis hatte ihr Herz bei dem hülfloſen Knaben zurück gelaſſen, den ſie ſo gern begleitet hätte, und da ich glaube, auch die Leſerinnen dieſer Blätter werden, nach milder Frauenweiſe, etwas für dieſes Kind fühlen und um ſein Schickſal beſorgt ſeyn, ſo erlauben ſie mir, ihm vor allen ſeinen Brüdern zu folgen, und ihn an dem Orte ſeiner Beſtimmung anlangen zu ſehen.

Laſſen wir Pharaos ſtreitbare Söhne einen nach Aethiopien, den andern nach den entfernten Inſeln verſchlagen werden, den einen in den Tempeln der Götter Weisheit zu künftigen Thaten, den andern in weit entfernten Ländern Macht oder Schätze zu Ausführung derſelben ſammeln, die Beſtimmung des kleinen Amyrthäus war nicht ſo glänzend, ſeine Reiſe nicht ſo weit. Wir werden ihn bald an einem Orte landen ſehen, wo auch ihn das Schickſal zu brauchen wiſſen wird.

Er ſchlief, als der erſte Windſtoß ihn von ſeinen Brüdern trennte. Das ferne Gemurmel des Geſprächs, das die Schiffenden unter ſich führten, der Ton der Lieder, mit welchen einige von ihnen den Gedanken an die herannahende Trennung vertrieben, nebſt dem leiſen Plätſchern der Wellen, hatten den ſorgloſen Knaben in Schlummer gewiegt. Selige Kindheit! Land der Ruhe! wo verſchmerzt man alles Widrige leichter, als in deinem Schoos! Amorthâns hatte ſchon Leiden geſehen, die mancher Erdbewohner nie kennen lernt. Er war ſchon einmal dem Tode nahe geweſen, und ſah ihm hier, Wind und Wellen Preis gegeben, zum zweitenmal entgegen; dies kümmerte ihn nicht; er ſchlummerte ein, wo ein Erwachſener verzweifelnd die Hände gerungen haben würde; und die Unſicherheit ſeiner Fahrt ward durch die kindiſche Sorgloſigkeit, mit welcher er ſich derſelben überließ, wenigſtens nicht vermehrt.

Eine heftige Bewegung ſeines Schiffs, das eben aus einer kleinen Bucht zwiſchen den Inſeln in das hohe Meer getrieben wurde, erweckte ihn, aber noch hörte er den entfernten Geſang ſeiner Brüder, er fühlte ſich mit Blumen bedeckt, die ſie ihm im Scheiden zugeworfen hatten; über ihm blinkte der Mond, ein ſanfter Wind ſchwellte das kleine Seegel ſeines Fahrzeugs, dies machte eine Reihe von Ideen in ihm rege, die für ihm von unbeſchreiblicher Anmuth waren, Ideen, deren er ſich noch auf dem Throne, noch im ſpäten Alter, mit wehmüthiger Sehnſucht erinnerte, und die ihn jezt, mitten im Rachen der Gefahr, in einen Schlummer zurückſchmeichelten, der von den ſüßeſten Träumen verſchönert wurde.

Es war heller Tag, als er ſich vollkommen ermunterte. Sein Nachen ſchwamm ſanft auf der ſtillen Fluth, die der Strahl des Morgens vergüldete. Er ſchaute umher und ſah ſich ganz einſam. Er ſchlug in die Hände, er rufte ſeine Brüder: umſonſt! keine Antwort, als das Echo von einer Felſeninſel, bei welcher er eben vorüberfuhr. Sein ſanftes Geſicht verzog ſich doch ein wenig zum Weinen, er war an die Geſellſchaft der Jünglinge gewöhnt, die er nun vermißte. Doch der weiſe Akoris hatte ihn auf das vorbereitet, was ihm nun begegnete, auch ward er im nemlichen Augenblicke einer Menge kleiner bunter Fiſche gewahr, die um ſein Fahrzeug ſpielten; er fütterte ſie mit dem, was man ihm zu ſeinem Unterhalte mit auf die Reiſe gegeben hatte, unbeſorgt, wovon er vielleicht ſelbſt morgen leben werde; und dieſe Beſchäftigung verſcheuchte jeden traurigen Gedanken, ſelbſt den Entſchluß, den er anfangs gefaßt hatte, auf der erſten Inſel, bei welcher er vorüber kommen würde, ans Land zu ſpringen. — Er ließ, mit ſeinen kleinen Koſtgängern beſchäftiget, eine nach der andern vorüber gleiten, bis endlich keine mehr kam, und er nichts als Himmel und Waſſer um ſich ſahe.

Es war Mittag. Die Sonne brannte heftig. Die Zeit ward ihm lang. Er ſehnte ſich, die lange Fahrt, wie ſie ihm dünkte, geendet zu ſehen. Doch am fernen Horizonte zeigte ſich ein dunkelblauer Streif, er glaubte bald Gebirge unterſcheiden zu können, und der Gedanke, hier in der nächſten Stunde zu landen, war ihm Gewißheit. Er wußte noch nicht, wie lange oft der Seemann ſeine Hofnung vor ſich ſehen muß, ehe er ſie erreicht. Er würde ſich, als er dieſes von Stunde zu Stunde immer beſſer erfuhr, vielleicht zehnmal in die Fluthen geworfen haben, In dem Wahne, durch Schwimmen zu beſchleunigen, was er durch Wind und Wellen zu ſehr verzögert glaubte, wären nicht immer neue Gegenſtände vorhanden geweſen, ſeine Aufmerkſamkeit auf etwas anders zu lenken, bald ein neuer Zug ſilberner Fiſche, bald die bunten Meervögel, die ſein Fahrzeug umſchwebten, bald der leuchtende Pfad, den es in die Wellen zog, bald das raſche Jagen der Wolken auf der grünen ſpiegelglatten See, oder die tauſend goldenen Sterne, mit welchen ſie die untergehende Sonne beſtreute.

Wohl dem, dem ſein guter Genius ſo die lange Lebensreiſe, in frohen unſchuldsvollen Phantaſien, hinwegtäuſcht, wie dieſem Kinde geſchahe! Wohl dem, der da, wo er nicht handeln kann, jeden raſchen Entſchluß unterdrücket, ſich ruhig leiten läßt, wie Amyrthäus geleitet wurde! er kann den ſichern Port nicht verfehlen!

Der Abend war wirklich herangekommen, und die Fahrt, welche dem kleinen Schiffer eine Ewigkeit dünkte, hatte noch kein Ende, doch ſah er das Ziel ſeiner Reiſe jetzt näher. Eine hochthürmichte Königsſtadt mit einem prächtigen Hafen zeigte ſich ihm ſtatt des dunkelblauen Streifs und der neblichten Berge, er würde geglaubt haben, ſeine Hoffnung ſchon mit der Hand erreichen zu können, hätte ihn die Erfahrung eines ganzen Tages nicht klüger gemacht.

Die Stadt, welche König Sams jüngſter Sohn vor ſich ſahe, war das prächtige Tapoſiris, das ſich damals noch in den Fluthen des Sees Mareotis ſpiegelte. Die alles ändernde Zeit hat ſeitdem dieſen See ausgetrocknet; ihr findet die Ruinen der mächtigen Seeſtadt mitten im Lande, und keine Spur iſt mehr vorhanden, daß hier einſt zahlloſe Schiffe den Reichthum entfernter Länder zuſammenhäuften, oder von da in andere Gegenden führten.

Taposiris prangte unter andern prächtigen Gebäuden auch mit einem Tempel des vergötterten Stiers, der mit dem zu Memphis um den Vorzug ſtritt, auch waren die Prieſter und die Gottheiten des Tempels Nebenbuhler, und der taposiriſche *) Onuphis, ob er gleich nichts als Repreſentant des memphitiſchen Apis war, erkühnte ſich nicht ſelten, vor dieſem den Vorzug zu fordern. Seine Prieſter dachten freier und aufgeklärter als die zu Memphis, und das Orakel des Tempels gab beſſere und entſcheidendere Antworten, als jenes. Die Nachbarſchaft des Meers und der Umgang mit fremden Nationen war es, was dem Dienſte, den man der gehörnten Gottheit leiſtete, mehr Gefälliges, ihren Prieſtern mehr Schlauigkeit, und ihren Ausſprüchen mehr Celebrität gab. Sie ertheilte ſie, wie jene zu Memphis, auf mehrere Art, doch die beliebteſte war immer die, von welcher ich euch jetzt einen Begrif zu machen verſuchen will.

Im Vorhof des Heiligthums wurden eine Menge der ſchönſten Kinder unterhalten, durch

---

*) Ein anderer Name des heil. Stiers.

deren Mund die Gottheit ſprach; man nahm an, daß dieſe liebenswürdigen unſchuldigen Geſchöpfe beſondere Lieblinge der höhern Mächte, ſich unabläſſig in einem Zuſtande der Begeiſterung befänden, welcher jedes Wort, das ihnen von ohngefähr, beim Spiel, oder bei den Unterredungen, die auch die Weiſeſten gern mit ihnen anknüpften, entfiel, zum Vehickel hoher Geheimniſſe machte.

Keines dieſer Kinder ward jemals Jüngling oder Mann, nach dem Vorgeben der Prieſter nahmen ſie die Götter, ſo bald ſie ſich den letzten Gränzen der Jahre der Unſchuld und Unwiſſenheit näherten, zu ſich in die himmliſchen Regionen, welches wir glauben mit gutem Gewiſſen bejahen zu können.

Die Verwahrer der ägyptiſchen Geheimniſſe thaten freilich wohl das ihrige, die unſchuldigen Geſchöpfe, welche oft ihren ränkevollen Anſchlägen zu Werkzeugen dienen mußten, in die Welt des ewigen Schweigens zu befördern, ſobald ihr Alter, oder ihr frühreifer Verſtand Entdeckungen beſorgen ließ, die dem Anſehen des Tempels und der Untrüglichkeit ſeiner Gottheit hätten nachtheilig werden können.

Deſto ungeſtrafter hierinne handeln zu können, ließen die Prieſter die Kinder des Apis und Onuphis nie einen andern Vater kennen als den heiligen Stier. Nur älterloſe Waiſen, Knaben in entfernten Gegenden gekauft, oder Kinder heimlicher Liebe wurden in den Dienſt der Gottheit aufgenommen. Nie wußte man woher ſie kamen, und dieſer Umſtand machte ſie dem großen Haufen ſo ehrwürdig, als die Unbekanntſchaft des Orts, wohin ſie nach zurückgelegter Kindheit gingen.

Hätte ſich Amyrthäus wohl einen gefährlichern Ufer nähern können, als dem, wohin ihn Wind und Wellen trieben? Laßt uns wieder zu dieſem verlaſſenen Kinde zurück kehren, das wir abermals ſchlafend finden.

Die Nacht war herbei gekommen, ehe das ruderloſe Schiff den Hafen hatte erreichen können, Amyrthäus fühlte ſein zweifelhaftes Schwanken, ohne daß ſein ſorgenloſer Schlummer geſtört ward; er ruhte ſo ſanft, als wär es nicht die treuloſe See, ſondern Mutterarme, die ihn wiegten, auch fehlte es ſeiner unſchuldsvollen Seele nicht an mancherlei Geſichten.

Die Träume der Kindheit ſind ſo bunt als unbedeutend, ſie lohnen nicht der Mühe des

Wiedererzählens, aber der, welcher König Sams jüngſtem Sohn in dieſer Nacht vorkam, gehört doch nicht ganz in dieſe Klaſſe, und die Leſer werden mir verzeihen, daß ich etwas von demſelben anführe.

Kaum hatte der kleine Prinz ſeine Augen, dießmal weinend, geſchloſſen, ſo ſtand der weiſe Akoris vor ihm. Deine Reiſe, ſagte er, indem er ihm ſanft die Stirne küßte, iſt geendigt. Trockne die Thränen, welche dir der Unmuth über eine Fahrt, die deiner Unerfahrenheit lang dünkt, ausgepreßt hat: ſie führte dich deinem Glücke entgegen. Dort, in jener Stadt, harret deiner ein glänzendes Loos, und die Möglichkeit, deinem großen, unglücklichen Vater ſo viel zu nützen, als deine ältern Brüder. Der Poſten, auf welchen dich das Glück ſtellt, iſt ſchlüpfrig; vernimm hier einige Regeln der Sicherheit.

Brauche den Verſtand, den dir Gott über deine Jahre verlieh, aber verbirg ihn! Willige mit blinder Kindeseinfalt in alles, was man von dir fordert. Giebt es Gelegenheit, für dich ſelbſt zu handeln, ſo erwarte Leitung von mir, wie heute, im Traum. Vergiß das Vergangene, und rede nie davon. Kenne niemand von deinen Bekannten, die dir vorkommen. — Vor allem lerne nicht ſehen, nichts hören, und nicht verſtehen, wo du merkſt, daß man nicht geſehen, gehört und verſtanden ſeyn will; die Uebertretung dieſer Regel bringt dir frühen Tod, bleibe lang ein Kind, und du wirſt lange leben.

Es iſt möglich, daß viel von dem, was die Erſcheinung ſagte, dem Knaben damals unverſtändlich war, aber es prägte ſich auf wundervolle Art ſeinem Gedächtniß ein, es ſchwebte ihm nicht nur, als er erwachte, nein, ſo lang er zu Tapoſiris blieb, unabläſſig vor Augen, er handelte, gleichſam durch Inſtinkt genöthigt, immer darnach, und es wurde ihm, ſo wie er darnach handelte, immer heller und verſtändlicher, denn gewiß wars, was Akoris ſagte, der Verſtand dieſes Kindes überſtieg bei weitem ſeine Jahre.

Als Amyrthäus erwachte, gränzte bereits die Nacht an den Morgen. Sein Nachen hatte ſich hinter einer Felſenklippe feſt gelegt, als hätten Menſchen oder Götterhände ihn hier ſichern wollen. Was den Knaben ſo früh erweckte, denn die erſte röthliche Dämmerung war kaum angebrochen, war ein Geräuſch, das ſich dicht neben ihm erhub. Ein Nachen, gleich dem ſeinigen, rauſchte hinter einer benachbarten Felſenklippe hervor. Er ſah einige Figuren auf demſelben, dergleichen ihm in den Tempeln von Memphis waren bekannt geworden; Prieſter des heiligen Stiers oder irgend einer andern Gottheit; der Kleidung nach gute Bekannte von ihm, Freunde, denen er offene Arme entgegen breiten konnte.

Entweder die Schlaftrunkenheit verhinderte ihn, oder es war die erſte Wirkung ſeines Traums, daß er dieſes nicht that; ſeine Hand, ſeine Stimme hätte die Schiffenden erreichen können, denn ihr Fahrzeug glitt dicht bei dem ſeinigen vorbei.

Er ſah, daß ſie nicht allein waren, ſie hatten zwei Knaben bei ſich, die vielleicht einige Jahre älter ſeyn mochten als er. Beide ſchliefen, die Morgenröthe ſchimmerte ſanft auf ihre geſchloſſenen Augenlieder. Zwei ſchlummernde Engel! das Herz des jungen Prinzen wallte ihnen entgegen.

Laßt uns eilen, ſagte einer der Führer, daß wir das hohe Meer erreichen, ehe ſie erwachen. O, verſetzte ein anderer, dieſer Schlaf weicht nicht, bis er ſie ſeinem Bruder, dem Tode, in die Arme geliefert hat!

Amyrthäus horchte hoch auf, um mehr zu vernehmen, aber ſchnell führte der Wind die Schiffenden bei ihm vorüber, und ſo weit in die See, daß das, was er von ihren Handlungen ſehen konnte, mehr Muthmaßung als Gewißheit war. Ach, welche ſchreckliche Muthmaßung! — Es dünkte ihm gar eigen, als faßten ſie erſt den einen, dann bey andern ihrer ſchlafenden Begleiter, und ſtürzten ſie ins Meer. Ein Anblick, der ihn in ſolches Schrecken ſetzte, daß er die Hände zuſammenſchlug, und einen lauten Schrei ausſtieß. Das Echo aus dem Felſen gab ihn doppelt zurück, die Männer auf dem hohen Meer, die eben nach vollbrachter Arbeit im Zurückſegeln begriffen waren, ſchienen ihn vernommen zu haben, und ſahen ſich um, woher er komme. Im nemlichen Augenblicke faßte ein Windwirbel das Fahrzeug des kleinen Prinzen, riß es aus der Bucht, wo es geruhet hatte, ungeſtüm hervor und führte es dem Kommenden entgegen.

Amyrthäus zitterte, als er das Schiff dieſer Leute dem ſeinigen ganz nahe erblickte, er glaubte deſſen gewiß zu ſeyn, was er geſehen hatte, und beſorgte, wenn er dieſen Mördern in die Hände fiel, für ſich das nemliche Schickſal, wie für die unglücklichen Kinder, die er in dem jetzt ganz nahen Nachen, zu Beſtätigung ſeiner Gedanken, wirklich vermißte. Iſts möglich; ſagte er zu ſich ſelbſt, daß dieſe Männer, die mir zu Memphis ſo lieb waren, die ſo heilige Kleider tragen, die Mörder jener armen Schlafenden waren, und auch die meinigen ſeyn werden?

Die Prieſter des Onuphis, denn das waren ſie wirklich, und ihr werdet wohl das Geſchäft errathen können, das ſie eben ausgerichtet hatten; die Prieſter des Onuphis wurden indem den Nachen auch gewahr, den ihnen der Wind entgegen trieb, und die Perſon, welche ſich auf demſelben befand, erregte in ihnen eine lebhafte Befremdung.

Was iſt dieſes? ſprach einer von ihnen, der die ganze Zeit über in traurigem Stillſchweigen geſeſſen hatte, zu ſeinem Gefährten, finden wir hier Erſatz deſſen, was wir dem Meere opfern mußten?

Oder vielleicht ein neues Opfer für daſſelbe? antwortete ein anderer. Kinder haben Augen und Ohren, wir finden hier vielleicht einen Zeugen unſerer Handlungen, den wir nicht leben laſſen dürfen!

Amyrthäus, der von dieſen Worten nichts verſtand, war in ſeinem Nachen auf die Knie gefallen, und breitete die Arme nach den fürchterlichen Männern aus; ſeine Geberden wollten ſagen; Ach, tödtet mich nicht, wie ihr jene getödtet habt! aber er ſchwieg, und die Prieſter, die indem den Kahn an den ihrigen befeſtigét hatten, ſahen in ſeiner Miene nichts anders, als die Angſt eines dem Meere preißgegebenen, von ihnen Hülfe bittenden Kindes.

O wie ſchön er iſt, ſprach der jüngſte und ſanfteſte von dieſen Männern, der den Knaben herübergeholt, und auf ſeine Knie geſetzt hatte. O, wie ſchön er iſt! — Sage, mein Kind, wem du angehörſt, und welch ein Geſchick dich ſo einſam auf die wilden Wellen brachte?

Er ſchweigt, fing ein anderer an, welcher ſahe, daß der Knabe mit nichts als mit Thränen antwortete: Vielleicht, daß ihm unſere Sprache fremd iſt; laßt uns ihn in einer andern ausforſchen.

Amyrthäus antwortete auf dieſe Fragen, die er nicht verſtand, noch weniger, als auf die erſten, auf welche er blos aus Furcht geſchwiegen hatte. Der erſte Frager nahm wieder das Wort, er ſchien den kleinen Fremdling zu lieben, und für ſeine Erhaltung beſorgt zu ſeyn, daher kam es vielleicht, daß er ſeine Unterſuchungen ſo einrichtete, daß das zitternde Kind blos mit Ja und Nein zur Antwort auskommen konnte.

Als Amyrthäus ſah, daß man ihm gleichſam die Worte in den Mund legte, ſprach er, ſeines

Traums eingedenk, zu allem Ja, und die Prieſter überzeugten ſich von der Wahrheit der Geſchichte, die ſie ihm ſelbſt vorgeſagt hatten: Er ſey durch Sturm, Räuber, oder einen andern Unfall, den man ſeiner Kindheit nicht zumuthen konnte, anzugeben, von einem größern Schiffe getrennt worden, wo Aeltern und Verwandte, die er nicht zu nennen wußte, ſich befunden haben mochten. Von einem tiefen Schlaf erwachend, habe er ſich einſam auf der See geſehen, und durch ſein Geſchrei, ſie, ſeine nahen Helfer, herbei gerufen.

Danke den Göttern, ſagte der älteſte der Prieſter, nachdem alle dieſe Dinge von dem Knaben genugſam bejahet worden waren; danke vornehmlich dem großen Onuphis, zu dem wir dich führen, für deine Rettung. Er iſt dein Vater, und wir, ſeine Diener, wollen für dich ſorgen, dich lieben und pflegen, wenn du uns in allem folgſt, wenn du vornehmlich, über die Art, auf welche du in unſere Hände gekommen biſt, das tiefſte Stillſchweigen beobachteſt; du mußt ſchweigen und reden lernen, blos wie wir gebieten.

Amyrthäus zitterte, ungeachtet dieſer freundlichen Reden, noch immer vor heimlicher Furcht.

Gern hätte er ſich erkundigt, warum man jene Kinder getödtet habe, und ob man ihn doch vielleicht endlich auch tödten würde, wenn er nicht ein gewiſſes Etwas in ſich gefühlt hätte, das ihn von dieſer Frage zurückhielt.

Es war der Plan der Prieſter, mit ihrem ſchönen Funde, deſſen Werth ſie, je mehr ſie die Sache überlegten, je höher anſetzen mußten: es war ihr Plan, mit ihm bei vollem Tage in den Hafen von Tapoſiris einzulaufen. Die Schönheit dieſes Kindes, ſeine prächtige Kleidung, die auſſerordentliche Art, auf welche es in ihre Hände gekommen war, und die ſie, nach ihrer Weiſe, noch beſſer ausſchmückten, alles dieſes berechtigte ſie, es für ein Geſchenk der Götter auszurufen, und ſich des Vorzugs zu rühmen, daß es ihnen von dem Meere entgegen geführt worden wäre.

Wir ſchifften, ſagten ſie zu der horchenden Menge, dieſes Morgens vor Tage aufs hohe Meer, die heiligen Fiſche zu fangen, deren wir auf den neunten des Monats*) Thot, bedürfen, da ſchwebte ein Nachen mit einem ſchlafenden Knaben herbei, der uns unmittelbar vom Himmel geſandt worden ſeyn muß, da keine unſerer Fragen, keine ſeiner Antworten, uns hat deutlich machen können, welcher irdiſchen Gegend wir für dieſes Wunderkind zu danken haben. Befragt ihn nur ſelbſt, ob ihr glücklicher ſeyd!

---

*) An dieſem Tage aß jeder Aegyptier vor der Thür ſeines Hauſes einen gebratenen Fiſch, den er von den Prieſtern theuer erkaufen mußte: die Prieſter ſelbſt aßen keine.

Das Volk umringte den kleinen Amyrthäus, erhielt auf ſeine Fragen Antworten, wie ſie zu dem Vorgeben der Prieſter paßten, und ward überzeugt. Es war dem jungen Prinzen ſehr bequem, durch Stillſchweigen, durch die Fabel, die ihm vorgeſagt worden war, oder durch ein abgebrochenes Ja und Nein, ſich aus einer verwickelten Sache zu helfen, er erfüllte zugleich den Willen der Prieſter, und den Befehl des Traumgeſichts, indem er einſylbig war, und bei dem Volke erhob er ſich, durch das heilige Schweigen, das ſeine Lippen verſiegelte, ſo hoch, daß manche ihn für den jungen Harpokrates ſelbſt halten wollten.

Die Prieſter erklärten, daß, da geſtern die Götter die beiden älteſten Kinder des heiligen Stiers, reif zum Himmel befunden, und von der Erde abgefordert hätten, die Stelle derſelben durch dieſes auſſerordentliche Kind habe erſetzt werden ſollen. Auch hierzu ſagte das Volk Ja, und Amyrthäus ward in den Tempel mehr getragen, als geführt. Die ganze Stadt kam herbei ihn zu ſehen, man jauchzte, man erzeigte ihm nicht viel geringere Verehrung als dem Onuphis ſelbſt, und beſchenkte ihn noch am nemlichen Tage, einhellig mit dem Ehrennamen: Sohn des ſchwarzen Stiers.

Als Amyrthäus dieſem ſchwarzen Stier, dem großen Onuphis, vorgeſtellt wurde, hatte er alle Urſach, mit ſeinem neuen Vater zufrieden zu ſeyn. Der Empfang war freundlich und voll Anſtand; Onuphis nahm etwas Speiſe aus den kleinen Händen des Prinzen, brüllte dreimal und ſtreubte ſeine rückwärts gewachſenen *) Haare ſchmeichelnd empor. Man konnte nicht mehr von ihm verlangen.

Er war jung, ſtark und ſchön, und durfte ſobald noch nicht, das Schickſal des erſäuften Apis, ſeines Nebenbuhlers, erwarten. Es wurden damals viel Kabalen im Tempel geſchmiedet, dieſem liebenswürdigen Thiere, den Namen des heiligen Stiers, allein zu ſichern, und das Wie-

---

*) Der Onuphis durfte keine andern Haare haben.

herauſkommen eines neuen Apis zugleich zu hindern; Dinge, wovon ſich in kurzem, in dieſer Geſchichte, deutliche Spuren zeigen werden.

Als die Audienz vorüber war, trugen die Prieſter den kleinen Amyrthäus auf den Schultern aus dem Tempel. Das Volk jauchzte und rief den Namen Harpokrates! Daher ſchreibt ſich vermuthlich die Gewohnheit, deren die Alten gedenken, einmal des Jahrs ein Kind aus dem Innern des Tempels zu bringen, und ihm den Namen des Gottes des Stillſchweigens zuzujauchzen. Das Andenken des kleinen Amyrthäus blieb bei den Aegyptiern immer im Segen, auch verdiente er dieſen Vorzug vor allen Kindern, die jemals in den Vorhöfen des Apis und des Onuphis aufgewachſen waren.

Er trat ſein neues Amt, mit den Kindern des Tempels zu ſpielen, und ſich mit denen, die es zu ihrer Belehrung ſuchten, in Geſpräche einzulaſſen, mit der beſten Art von der Welt an. Kaum war die Adoration, die man ihm geleiſtet hatte, vorüber, ſo warf er ſich, als von zu großer Ehre beſchämt, von den Schultern ſeiner Träger, und miſchte ſich unter ſeine kleinen Geſpielen. Er küßte ſie, er nannte ſie ſeine Brüder, er zeigte durch ſeine Spiele, daß er ein

Kind war wie ſie, und daß er nichts anders zu ſeyn verlangte.

Dieſe Herablaſſung gewann aller Herzen, ſelbſt die Herzen derjenigen unter den Knaben, die ſchon Jahre genug hatten, oder lang genug im Tempel waren, um die der Kindheit ſonſt ſo fremden Laſter, Neid und Misgunſt kennen zu lernen.

Es gab unter den Prieſtern viele, welche ihren Brüdern den ſchönen Fund beneideten, den ſie an dem holden Götterknaben gethan hatten, und noch mehrere, welche Urſach hatten ſich für irgend eins der andern von den Kindern des Tempels zu intereſſiren. Amyrthäus ſtand in Gefahr, alle dieſe furchtbaren Leute zu Feinden zu bekommen, und vielleicht von ihnen ſehr bald zum Himmel reif befunden zu werden, wenn er nur um ein Haar anders handelte als er that.

Er iſt zu jung, zu einfältig, ſagten ſie, nachdem ſie ihn eine Weile beobachtet hatten, um uns oder unſern kleinen Gottheiten Eintrag zu thun; zu gut, zu klug, hätten ſie ſagen müſſen, wären ſie im Stande geweſen dieſes Wunderkind ganz zu durchſchauen.

Doch den Geiſt, der ihn beſeelte, das Herz, das in ihm ſchlug, ahndete kaum einer der heiligen Männer, und dieſer Eine war wohl weit entfernt, ſeine Entdeckung ſeinen Brüdern mitzutheilen; ihm war bekannt, daß vorzügliche Gaben, den Kindern des Onuphis nie ein langes Leben prophezeihten.

Dieſer Eine war Taos, der jüngſte von den Prieſtern, die den Prinzen zuerſt auf den Gewäſſern des Sees Mareotis bewillkommt hatten, eben der, welcher ſchon damals ſich durch jedes ſeiner Worte, jeden Zug ſeines Betragens ſo auszeichnete, daß er von dem kleinen Fremdlinge ein Zutrauen gewann, welches nur dadurch geſchwächt ward, daß er doch immer auch Einer von den geweihten Mördern geweſen war, die die ſchlafenden Knaben tödteten.

Aber warum, fragte Amyrthäus in der Stunde einer vertraulichen Erklärung über dieſe ſchreckliche Begebenheit, aber warum mußte man ſie tödten?

Ein Strom von Thränen war Taos Antwort. O mein Kind! rief er, und drückte den Knaben an ſein Herz, in welchem Tone würdeſt du dieſe Frage wiederholen, wenn du wüßteſt, daß es mein, mein Kind war, das ich aufopfern mußte! ſeine *) Geburt, die man mir zum Verbrechen gemacht haben würde, zu verhelen, und ihn der Gottheit, die ich verehre, nahe zu bringen, gab ich ihn in dem Tempel! Ach, zu jung, zu unerfahren war ich, ſein Schickſal zu ahnden! — Nun, ſeine Seele wandle in Frieden im Gefolg des Horus und aller kindlichen Gottheiten des Himmels! er war zu gut, zu klug für dieſe Unterwelt! Hüte, o hüte dich ja, an dir blikken zu laſſen, was er war, ich müßte ſonſt dich auch tödten helfen, tödten wie ihn, ohngeachtet mein Herz an dir hängt.

Taos ward der Lehrer des jungen Prinzen, und von dieſem trugloſen Diener einer betrüglichen Gottheit geleitet, ging dieſes Kind unter tauſend Gefahren einen ſichern Weg. Er lehrte ihn ſchweigen, gehorchen, und einfältig glauben, ſo wie die Erſcheinungen des weiſen Akoris, die das nächtliche Lager des Prinzen fleißig beſuchten, ihm Klugheit in ſchweren Fällen predigten, und ihm manches Wort in den Mund legten, das über Menſchenſchickſale entſchied.

---

*) Nicht allen Prieſtern des Onuphis war die Ehe erlaubt.

Alles, was dieſes Kind vorbrachte, ward mit der Miene der vollkommenſten Einfalt ausgeſprochen, und die Wichtigkeit der Dinge die es ſagte, drohte ihm alſo keine Gefahr. Man hielt ihn für ein willenloſes Werkzeug der Götter, und nie war man gläubiger an ſie geweſen als jetzt. Selbſt die älteſten Prieſter, die am beſten wußten, was es für Bewandniß mit den hieſigen Orakuln hatte, kamen, wenn ſie dieſes Kind reden hörten, in Gefahr an wirkliche Begeiſterung zu glauben.

Aber ich fürchte, meine lange Erzählung ermüde euch, meine Leſer, erlaubet mir daher, alle Beiſpiele zu übergehen, die ich von dem anführen könnte, was ich ſo eben geſagt habe: nur von dem, was eine nähere Beziehung auf meine Hauptgeſchichte hat, ſey mir vergönnt etwas weniges zu ſagen.

Amyrthäus ſpielte einſt mit ſeinen Brüdern, den übrigen Kindern des heiligen Stiers von Taposiris, auf den Stufen des großen Hauptthors des Tempels, von vielen Fremden, und eben ſo viel Taposirern umringt, die hier aus den Worten, welche den Knaben des Tempels bei ihren Spielen von ohngefähr entſchlüpften, Rath und Troſt in ihren mancherlei Angelegenheiten zu nehmen pflegten.

Der junge Prinz, in der Schule des Unglücks erzogen, und alſo nur halb ein Kind, war wenig mit ſeinen Gedanken bei den Spielen ſeiner Gefährten gegenwärtig, auch war das fürwahr nicht Spiel, was er jetzt eben im Sinne hatte, ſondern eine der ernſthafteſten Angelegenheiten ſeines Lebens. Noch ſchwebte ihm ein Traum vor, welchen er in dieſer Nacht hatte. Sorgfältig wiederholte er ſich im Gedanken die Rolle, die ihm Akoris in demſelben, bei einer bevorſtehenden Begebenheit, aufgetragen hatte. Die Zeit nahte heran, wo ein Etwas geſchehen ſollte, das auch in dieſem Augenblicke im Geſchehen war, denn ſiehe, auf einmal heftete ſich die Aufmerkſamkeit der ganzen Verſammlung von ihm und ſeinen Gefährten auf eine Gruppe von Fremdlingen, die im Hafen, auf welchen man von dieſem Orte aus die Ausſicht hatte, eben ans Land geſtiegen waren.

Die Hauptperſonen unter den Ankommenden, war ein junger Mann von wildem widrigem Anſehen, und eine junge Frau, deren ungemeine Schönheit nur durch die Züge des tiefſten Kummers, die ihrem Geſichte eingegraben waren, verdunkelt wurde. Amyrthäus heftete einen feſten Blick auf dieſe beiden Figuren, und eine Thräne trat in ſein Auge. Der weiſe Atoris hatte dieſe Nacht mit ihm von alle dem geſprochen, was ihm heute begegnen würde, aber auch, ohne ſeine Weiſung, würde ihm ſein Herz geſagt haben, wen er in dieſen Fremden vor ſich habe, wenn er auch vielleicht, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht ſo gut gewußt haben ſollte, was ihm zu thun ſey, und wie er den Antheil, den er an den Unbekannten nahm, verbergen müſſe, um ſich nicht in Gefahr zu ſetzen, und ſeinen Worten und Handlungen deſto mehr Nachdruck zu geben.

Die Fremden nahten langſam, denn der jungen Schönheit wandelte unterweges eine Ohnmacht an, aus welcher ſie durch den Mann an ihrer Seite, und durch ihre Sklaven mühſam zurecht gebracht wurde. Amyrthäus, der, als man ihr in dieſer Bemühung den Schleier abnahm, ſie völlig erkannte, gewann indeſſen beſſere Zeit ſich zu faſſen, und das zu ordnen, was er vorhatte.

Kinder, fing er an, als merke er nicht auf die Ankommenden, laßt uns das Spiel ſpielen, das ich euch dieſen Morgen lehrte. Ihr wißt eure Rollen; ſo wie ich die meinige! —

Die Knaben traten zuſammen, um ſich über das, was ſie vorhatten, zu bereden; das Spiel begann faſt in dem Augenblicke, da die Fremden die ſteinernen Sitze erreichten, welche am Thore des Onuphistempels angebracht waren, und wo gemeiniglich die Belauſcher ſeiner Kinder Platz zu nehmen pflegten.

Die Knaben hatten ihrem Meiſter, dem jungen Prinzen, indeſſen einen kleinen Thron auf der oberſten Stufe des Eingangs bereitet, er nahm mit einem Ernſte, der ihm ungemein wohl ließ, ſeine Stelle ein, und einer aus dem Haufen der Kinder, die den Thron umringten, trat hervor, und warf ſich vor ihm nieder.

Prieſter des großen Onuphis, ſagte er. Hier ſind Fremde, welche den Ausſpruch der Gottheit fordern? —

Was ſagen die Kinder des Tempels? fragte Amyrthäus. —

Sie ſchweigen. — Die Sache iſt zu wichtig, um von Kindern gerichtet zu werden.

Was betrift ſie?

Die Unſchuld eines Weibes, die Ruhe eines Mannes, den Ruhm zweier Könige, und das Wohl der Völker am Nil.

Man laſſe die Partheien vortreten.

Ein anderer Knabe, mit einem der jüngſten und ſchönſten Kinder des Tempels an der Hand, das man, um es als eine Frauensperſon zu bezeichnen, in einen Schleier gehüllt hatte, nahte ſich dem kleinen Richter, und brachte ſeine Worte vor:

Dieſes Weib, ſagte er, habe ich auf hinterliſtiger Flucht von mir, ihrem Manne, ertappt, und ich verlange über ſie das Urtheil der Gottheit.

Wie kam dies Weib in deine Arme?

Mein Schwerd hatte ihren Vater beſiegt.

Floh ſie fremder Liebe entgegen?

Zora beſitzt Tugend! Sie floh, beim Grabe ihres Gottes zu weinen.

Was hielt ſie auf, was brachte ſie zurück zu dir?

Der Schmuck, der die Stirne der heiligen Stiere ziert.

Du haſt dein Urtheil ſelbſt geſprochen. Weil Zwang, nicht freie Wahl, dein Weib in deine Arme lieferte, ſo verdient ihre Flucht Entſchuldigung. Weil Andacht, nicht Liebe ſie deinen Armen entriß, ſo haſt du nur halben Grund zu klagen, (wer weigert ſich die Götter zu Nebenbuhlern zu haben!) und, weil ſie die Götter ſelbſt, dir deine Zora wieder gaben, ſo muß auch ihrem Ausſpruche ihr Schickſal ganz überlaſſen werden.

Dieſen Ausſpruch zu holen, kam ich nach Tapoſiris.

Wirſt du ihm blindlings gehorchen?

Ich ſchwöre. —

So laß Zora im Tempel des Onuphis, bis die Götter über deinen Streit mit ihren Brüdern entſchieden haben.

Der Kläger willigte ein, die andern Knaben nahmen die Beklagte zwiſchen ſich, und führten ſie davon. Amyrthäus ſtieg von ſeinem Throne, und das Spiel war geendet.

Viele der Anweſenden umringten den jungen Prinzen, und fragten ihn um die Deutung. Es iſt eben nur ein Spiel, antwortete er, es ſoll nichts bedeuten, wenn niemand ſich etwas daraus zu nehmen weis.

Unter denen, welche das kleine Orakel um Erklärung baten, waren die Fremden, die eben erſt angelangt waren, nicht, ob ſie ſich aber auch aus ſeinen Worten nichts zu nehmen wußten, daran zweifle ich billig.

Bin ich hier in einer bezauberten Welt, ſagte der Mann des jungen Weibes, nach einem langen Stillſchweigen, zu ſich ſelbſt, muß ich das verſchwiegene Anliegen, das ich nach dieſen Tempel trug, hier auf öffentlichen Plätzen von Kindern ausrufen hören!

Ihr werdet wohl nicht ungewiß ſeyn, wer der Mann war, der auf dieſe Art mit ſich ſelbſt ſprach. Es war der König von Perſien, der ſich durch die Bitten und Thränen ſeiner entflohenen Gemahlin, und durch die wieder aufwachende Liebe für ſie, hatte bewegen laſſen, ſie nach Tapoſiris zu bringen, und das Urtheil des heiligen Stiers über ſie einzuholen. Er hatte es ſo früh, hatte es auf ſolche Art nicht erwartet. Seine entzückte Gemahlin machte ihn auf jede Spur der Göttlichkeit der Entſcheidung aufmerkſam, auch ſchien es unmöglich, hier eine übermenſchliche Fügung zu verkennen.

Der König von Perſien befand ſich im ſtrengſten Incognito, und da er ein Mann von ganz gewöhnlichem Anſehen war, ſo konnte hier nichts ſeine Hoheit bezeichnen. Schlechte Kleidung und Gram verdunkelten die Reize der Königin, auch war es ſchon damals gewöhnlich, daß die Natur ſich eben mit ihren Gaben nicht allein an die Göttinnen der Erde band, und alſo herrſchte auch hier das tiefſte Dunkel. Das Unbegreifliche lag in der umſtändlichen Darlegung einer Geſchichte, die ſelbſt in Memphis ganz unbekannt geblieben war, obgleich der Gemahl der ſchönen Zora, das Denkzeichen ihrer gehinderten Flucht, öffentlich auf ſeinem Helme trug, ſo war doch die Veranlaſſung zur Annahme dieſes ſeltſamen Schmucks, ſorgfältig verborgen worden, und die frommen Leute zu Memphis, nahmen den gehörnten Helm für nichts als für ein Merkmahl ſonderlicher Andacht zum heiligen Apis an. O wie ſehr irrte man hierin! Daß der perſiſche König überhaupt wenig Andacht zu den ägyptiſchen Göttern hatte, haben wir ſchon aus ſeinen Handlungen geſehen; gegen den heiligen Stier, der zu Memphis verehrt wurde, hegte er darum noch einen beſondern

Widerwillen, weil die Wallfahrt zu ſeinem Grabe ihn beinahe um eine liebenswürdige Gemahlin gebracht hätte, daher er auch lieber bei dem taposiriſchen Gotte, als in ſeinem Heiligthume, Rath geſucht hatte.

Zora war entzückt, ſich von dem Orakel des Onuphis mit ſolcher Schonung behandelt zu ſehen; der ganze Anſtrich, den ſie ihrer Flucht gegeben hatte, war beibehalten, und ſie konnte kühnlich darauf trotzen.

Alſo floh Zora wirklich aus keiner andern Urſache von mir, als an dem Grabe des Apis zu weinen! fragte der König, nachdem er ſeine Gemahlin aus dem Vorhofe des Tempels in ein Nebengebäude geführt hatte, wo die Fremden bewirthet wurden.

Mein König hörte, antwortete Zora, was die Gottheit den Kindern, durch deren Mund ſie ſpricht, von der Sache geoffenbaret hatte. Was braucht es erneuter Betheurungen von meiner Seite, wo die Erforſcher der menſchlichen Herzen reden?

Und Sam, der um die Flucht ſeiner Tochter wußte, kannte gleichfalls keine andern Abſichten?

Meine Entſchuldigung gilt auch für ihn!

Wird Zora mir gern wieder nach Memphis folgen?

Hat der König den Ausſpruch der Gottheit vergeſſen?

Zoras Gemahl, der durch ihren Verſuch, von ihm zu fliehen, nach Art der Thoren, die jedes Gut nach der Möglichkeit, es zu verlieren, ſchätzen, ſeit ihrer mislungenen Flucht wieder von neuem ihr Liebhaber geworden war, ſchlug ſich unmuthig vor die Stirn! Das Urtheil, welches die Beklagte zum Aufenthalt im Tempel des Onuphis beſtimmte, war ihm ganz entfallen. Voll Unruhe ging er hin und her, ungewiß, wie er ſich aus dieſer Sache finden ſollte, und Zora, die nichts ſo ſehr wünſchte, als von ihrem Tyrannen getrennt zu werden, und wenigſtens einige glückliche Wochen oder Monate bei den Prieſterinnen des heiligen Stiers zu verleben, zitterte vor dem Ausgange.

Wohl gut! ſchrie endlich der König, der ſchnell ſeinen Entſchluß faßte, was iſts, das mir hier Zwang anlegen könnte? was iſts, das mich an die Ausſprüche dieſer Gottheit bindet? Unbekannt bin ich hieher gekommen, unbekannt werde ich Tapoſiris wieder verlaſſen.

Ich weis, daß Zora unſchuldig iſt, aber ich habe nicht, ſo wie mein Stellvertreter in jenem Kinderſpiele geſchworen, ſie in dem Augenblicke von mir zu laſſen, da ſie meinem Herzen von neuem theuer geworden iſt. Man bringe augenblicklich Befehl nach dem Schiffe zu ſchleuniger Abfahrt! nichts, als Wind und Wetter, können mich hier aufhalten.

Amyrthäus hätte wohl den kleinſten Theil der Wünſche des weiſen Akoris und der ſeinigen erreicht, wenn es ſo gegangen wär', als der König von Perſien meinte, auch war der kluge Knabe von ſeinem nächtlichen Lehrer hinlänglich unterwieſen, wie er ſich, um die ſchöne Zora beſſer als Nitetis von ihrem Tyrannen zu trennen, und ſie zu Tapoſiris zu behalten, betragen müſſe.

Die Prieſter hatten durch ihn ſchon Nachricht, wer die neuangelangten Fremden wären; dieſe ſchlauen Weiſen hatten längſt gewünſcht, den perſiſchen Eroberer in ihrem Tempel zu ſehen, um ihn, zum Nachtheil des memphitiſchen Stiers, für die Gottheit des ihrigen zu gewinnen. Die Gelegenheit war nun da, wie hätten ſie ſie aus der Acht laſſen ſollen! Die Sache des jungen Prinzen, des weiſen Akoris und der ſchönen Zora war in guten Händen, man brauchte weiter über nichts beſorgt zu ſeyn.

Der begeiſterte Knabe ward von den Dienern des Onuphis, die ſich in alle die Wunder, welche ſie an ihm wahrnahmen, nicht zu finden wußten, wegen der Kunde, die er ihnen brachte, mit hoher Ehrerbietung entlaſſen, und ehe der Abend kam, war der Entſchluß des perſiſchen Königs ganz umgewandelt.

In dem Augenblicke, da er ſich zur Abfahrt rüſtete, kam eine Geſandtſchaft aus dem Tempel, die ihn einlud, die Seltenheiten deſſelben in Augenſchein zu nehmen. Es war dieſes eine Höflichkeit, die man allen Fremden erzeigte; der König durfte ſich darum nicht entdeckt glauben. Man ſtellte ſich, ihn nicht zu kennen, und er, ob er gleich die Einladung weder ausſchlug, noch ausſchlagen durfte, hütete ſich wohl, ſich kund zu geben, oder etwas von dem Antheile merken zu laſſen, den er an dem Ausſpruche der Kinder bereits genommen hatte; auch den Prieſtern war dieſer Umſtand unbekannt; Amyrthäus war von dem weiſen Akoris nicht angewieſen, ihnen von den Geheimniſſen ſeines Hauſes etwas zu ſagen.

Indem man dem Könige von Perſien die Wunder des Onuphistempels zeigte, ſo wußte man auf ganz leichte, verdachtloſe Art den Wunſch in ihm zu erregen, das Orakel deſſelben zu hören; man legte es abermals dem jungen Prinzen in den Mund, und es iſt leicht zu errathen, was dieſer vorbrachte. Sehr gut wußte er die Plane des weiſen Akoris mit den Planen der Prieſter zu vereinigen, und der König erhielt das Verſprechen des Siegs über Zoras Brüder und die Hoffnung auf Erfüllung aller weitausſehenden Wünſche, nicht anders als um den Preis, der ihm ſo wehe that. Zora mußte im Tempel bleiben, und der zärtliche Bruder dieſer unglücklichen Prinzeſſin, entzückt ſeiner Schweſter die Trennung von dem Tyrannen erſiegt zu haben, hätte gern ſeinem Vater, dem gefangenen König Sam, den nemlichen Vortheil verſchaft, wenn er die Anweiſungen, die man ihm gegeben hatte, ſo weit hätte überſchreiten dürfen.

Verlange nicht zuviel vom Schickſal! ſagte der weiſe Akoris, der des Nachts wieder an ſeinem Bette ſtand. Zora, deren erſte Flucht von ihrem Manne die Götter misbilligten, bleibt jetzt auf ihre Verfügung hier; laß dir dieſes genug ſeyn! Dem Tyrannen mußte in ſeiner Gemahlin ein Opfer entzogen werden, das beim erſten Aufwallen verneuter Eiferſucht verloren geweſen wäre. König Sam bleibt in ſeinen Banden. Wenigere Unſchuld verdient wenigern Schutz; auch iſt Sam ſicher, wenn er meinem Rathe folgt, und ſich nicht unzeitig in Dinge miſcht, die allein von den Göttern abhängen. Aber ach, er wird nicht gehorchen! er wird ſich ſelbſt helfen wollen, er wird fallen und — —

Die Worte der Erſcheinung verloren ſich in undeutliches Murmeln, und Amyrthäus brachte mit Weinen den Morgen heran; ſehr frühzeitig ſollte dieſer Knabe erfahren, daß Ruhe nur bei kindiſcher Einfalt wohnt, und höhere Weisheit, Anwartſchaft zu höhern Kummer iſt.

Man erzeigte dem Könige tauſend Höflichkeiten im Tempel des taposiriſchen Stiers, doch immer ohne zu zeigen, daß man ſeinen Stand kenne; dieſes gab der Ehre, die ihm wiederfuhr, deſto größern Werth. Der Onuphis beliebte das Futter begierig zu verzehren, und ihn dreimal mit der Spitze ſeines Schweifs zu ſchlagen. Der König, obgleich kein großer Verehrer der Gottheiten des Nils, war entzückt über dieſe Auszeichnung; man ſagte ihm, ſo habe Onuphis noch ſelbſt keinen Monarchen bewillkommt!

Amyrthäus hatte den Auftrag, dem Tyrannen ſeines Volks, den die Onuphisprieſter auf alle Weiſe dem Apis abgewinnen wollten, beim Abſchied ein Geſchenk im Namen ihrer Gottheit zu überreichen; ein ſchweres Geſchäft für dieſen patriotiſchen Knaben! Er miſchte die Worte, die man ihm bei dieſer Gelegenheit in den Mund gelegt hatte, mit dem, was ihm ſein eignes Herz eingab, und es gefiel der Gottheit, ſeinen Reden in der Folge das Siegel der Wahrheit aufzudrücken.

Es war ein geweihtes Schwerd, was der König aus ſeinen Händen erhielt. Brauche es, ſagte der kleine Prophet mit ernſter Geberde, brauche es in Sachen der Tugend und des Rechts; nnr dann wird es dir den Sieg erkämpfen. Der erſte Tropfen Blut, den du damit auf eine unwürdige Weiſe vergießeſt, bringt dir den Tod. Zweiſchneidig wird der Stahl in deine eigene Seite fahren, und dich in den Staub ſtrecken, wenn du zum Siege zu ziehen meinſt.

Der König und der Knabe ſtanden in der Mitte des Tempels, da dieſes zwiſchen ihnen vorſiel; der Kreis der Prieſterſchaft, der ſie umzog, war weit genug entfernt, um die Worte, die Amyrthäus ſagte, ihnen unhörbar zu machen. Welch eine Kühnheit von ihm, dem Manne zu drohen, dem man hier nur ſchmeicheln wollte! man hätte ſie ihm nicht verziehen, wenn er ſich auch durch eine beſondere Begeiſterung hätte decken wollen. Er ſchwieg, als er ausgeredet hatte, und keine Frage des Perſers konnte eine weitere Antwort von ihm herausbringen.

So fuhr der Gemahl der ſchönen Zora halb getröſtet, halb gekränkt, halb erfreut, halb erſchreckt nach dem Hauptſchauplatz ſeiner Siege, nach Memphis zurück, und die ſchöne Zora hatte noch dieſen Abend das Glück, ſich in den Armen ihres Bruders zu ſehen.

Dieſes Kind war der allgemeine Liebling; ſeine Schönheit, ſeine Holdſeligkeit gewannen ihm, beſonders unter den Frauen, tauſend Herzen, und ſeine zarten Jahre, nebſt der anſcheinenden Einfalt, unter welcher er, wenn er nicht im Namen der Götter ſprach, ſeine Klugheit zu verbergen wußte, machten, daß man ihm, ohne Verdacht, überall Zutritt verſtattete. Die Prieſterinnen des Onuphis, denen man die ſchöne Zora übergeben hatte, machten ſie unverzüglich mit dem göttlichen Knaben bekannt, und dieſe fand bald, daß dieſer Name, den ganz Tapoſiris ihm gab, nicht an einen Unwürdigen verſchwendet war.

Noch kannte Zora in ihm ihren Bruder nicht; das Dunkel, womit man die Geburt der ägyptiſchen Königskinder zu bedecken pflegte, ließ dieſelben oft lebenslang einander unbekannt bleiben. Die erſte einſame Stunde, die Amyrthäus bei der Königin von Perſien zubrachte, löſte das Räthſel, und das Wort, aus dem Munde des kleinen Liebesgottes: Ich bin dein Bruder, Zora! Du biſt meine Schweſter! mit den gehörigen Erklärungen verbunden, erregten alles Entzücken, welches eine Verlaſſene zu fühlen pflegt, wenn ſich wieder ein menſchliches Weſen an ſie ſchmiegt.

Und Himmel, ſo ein Weſen, wie Amyrthäus! Zoras Herz floß von Liebe über gegen ihn, den Bruder, der ſich ihr offenbarte; aber hörte ſie ihn ſprechen, ſo wußte ſie faſt nicht, ob ſie nicht zu kühn ſey, ſich für ſeine Schweſter zu halten, ob er nicht zu den Geiſtern höherer Regionen gehöre. — — Seine ſanften Vorwürfe wegen der Vergangenheit demüthigten ſie; aber ſein Troſt, ſein Zuſpruch wirkte mit ſiegender Allgewalt auf ihr Herz. Zora wird einſt glücklich ſeyn! ſagte er. Entweder in den Armen eines gebeſſerten Gemahls, oder iſt dieſer für ſie und die Tugend ganz verloren, in den Armen ihrer ſiegenden Brüder.

Die Prinzen hatten ſich wirklich damals aus allen Weltgegenden, wohin ſie, bei der Abfahrt aus der Begräbnißinſel, vom Schickſal zerſtreuet worden waren, wieder in den Gegenden von Memphis verſammelt; ein jeder mit der Macht, die er durch Hülfe der Götter, zur Rache an dem perſiſchen Tyrannen, zuſammengebracht hatte. Siuph ſtand an ihrer Spitze, ein durch verſchiedene glückliche Siege bereits bewährter Feldherr. Mit ihm war der Unbekannte, der unter ſeiner Anführung, das Schwerd auf eine Art hatte führen gelernt, die ihm Ehre und die Neigung des Prinzen erwarb. Die arme Nitetis! ein wenig glücklicher fühlte ſie ſich freilich, jetzt von dem geſchätzt zu werden, der ſie ehemals verachtete; aber kalte Werthſchätzzung, welch eine Erwiederung für ein Herz voll Liebe!

Die Waffen der Prinzen waren bisher ſo glücklich geweſen, daß der König von Perſien wohl Urſache gehabt hätte, die Götter über andere Dinge, als ſeine häuslichen Angelegenheiten um Rath zu fragen; ſo weit war indeſſen ſein Stolz noch nicht gedemüthigt, daß er hierin Hülfe bei dem Unſichtbaren hätte ſuchen ſollen. Und der Ausſpruch des Onuphis über dieſen Gegenſtand war ihm faſt aufgedrungen. Er gab ſich das Anſehen, um nichts bekümmert zu ſeyn, als um Dinge, die ſich mit einem Finger heben ließen. Das weitere Hervordringen der Rächer Aegyptens, der Verluſt einiger Schlachten, der Verluſt von tauſend tapfern Kriegern, die ſeine blinde Wuth hingeopfert hatte, koſtete ihm nicht den Schlaf einer einzigen Nacht.

Eine Aktion, welche viel, wo nicht alles entſcheiden mußte, ſtand nahe bevor; der König von Perſien war ſicher zu ſiegen, wenn auch nicht durch Tapferkeit und Uebermacht, doch durch heimliche Künſte, welche ein Geiſt aus der Hölle, ihm zum Nachtheil der frommen Prinzen, gelehrt haben mußte; auch trotzte er auf das geweihte Schwerd aus dem Tempel des Onuphis, deſſen erſten Gebrauch er für dieſe Schlacht, welcher er perſönlich beiwohnen wollte, aufbewahrte.

Die Prinzen, ungeachtet ſie das Recht und die Götter auf ihrer Seite hatten, waren nicht ſo ſicher; es iſt die Art des vorſichtigen Weiſen, auch da, wo er Grund zu hoffen hat, ſorgſam zu zweifeln, und Rath und Gewißheit am Throne der Gottheit zu ſuchen.

Schon lange mißten die Brüder den Rath des weiſen Akoris, der auch dem jungen Amyrthäus jetzt ſeltener, als ſonſt, nächtliche Beſuche gab. König Sams Söhne, ſagte er, bei einer der letzten Erſcheinungen, ſind hinlänglich zur Weisheit und Tugend angelehrt, ſie bedürfen der Leitung nur wenig. Akoris geht hin, ihren ſchwachen Vater zu unterſtützen. Ach dieſer unglückliche Mann kann die Zeit nicht erwarten, da für ihn die Früchte des Glücks reifen, er wird ſie unzeitig der Hand des Schickſals entreiſſen, und durch ihren Genuß ſeinen Tod herbeirufen!

Akoris hatte Recht. Viel zu langſam dünkten dem gefangenen Könige von Aegypten die Fortſchritte der Rache an ſeinem Tyrannen; unabläſſig war er in Planen verwickelt, ſie zu beſchleunigen, unabläſſig mit kleinen Verſchwörungen wider ſeinen Feind beſchäftigt, die, gelangen ſie, wenig Nutzen ſchaffen konnten, und wurden ſie entdeckt, ſeinen Untergang befördern mußten.

Indeſſen ging Prinz Sinph ſeinen großen königlichen Gang; der Zeitpunkt nahte heran, der alles entſcheiden mußte, er wollte ihm nicht, ohne die Götter, entgegen gehen, und ſeine Brüder waren mit ihm einverſtanden.

Das Heiligthum des taposiriſchen Onuphis war das Einzige, in welches man ſich, bei damaligen bedenklichen Zeiten, ohne Tollkühnheit wagen konnte. Es lag am Meere, man konnte keinem Fremden den Zutritt verſagen.

Sinph, welcher das wichtige Geſchäft, den Ausſpruch der Götter einzuholen, keinem andern als ſich ſelbſt anvertrauen wollte, langte in verſtellter Tracht in dem Tempel an, wo ſein Bruder Amyrthäus ſeine glänzende Rolle ſpielte.

Siuph kannte den Knaben nicht, die Götter hielten ſeine Augen; aber Amyrthäus kannte ihn, und, o wie klopfte ſein Herz, ſich in ſeine Arme zu werfen! —

Dies war Unmöglichkeit, dafern er ihn nicht verrathen wollte! Die Prieſter des Onuphis, die Schmeichler des perſiſchen Königs, und ſeine heimlichen Rathgeber haßten den unglücklichen Sam und ſeine Söhne; der heldenmüthige Siuph wäre verloren geweſen, hätte man ihn hier erkannt!

Glücklich wär' Amyrthäus, glücklich wäre ſeine und Siuphs Schweſter geweſen, hätten ſie insgeheim die Umarmung des Bruders genießen können, die ſie ſich öffentlich verſagen mußten, aber auch dieſes war Unmöglichkeit. Der kleine Prinz wurde ſeit einigen zwiſchen dem Könige von Perſien und dem Oberprieſter gewechſelten Botſchaften, weit ſchärfer bewacht, als ſonſt, man mußte Muthmaßungen haben, daß er das, was man ihm an den Tyrannen aufgetragen hatte, nicht ganz ſo ausgerichtet habe, wie es ihm vorgeſagt worden war. Brauche, ſo lautete ſein Auftrag bei Uebergabe des Schwerds an den König, brauche dieſen Stahl, dich zum einigen Gott von Aegypten zu machen, und ſelbſt das Blut des Heiligſten zu vergießen, wenn es dir den Rang in Memphis beſtreitet. Amyrthäus hatte dieſes, wie wir wiſſen, nicht geſagt, und ſolche Verfälſchungen ihrer Götterſprache konnten die Prieſter zu Tapoſiris nicht dulten.

Amyrthäus war von dem Augenblicke an, da man einen Verdacht auf ihn warf, ſelten allein. Seine Spiele und ſeine Unterredungen wurden immer, wenigſtens von einem der Prieſter belauſcht, und Zora, bei welcher keiner dieſer Herren Zutritt hatte, durfte gar nicht mehr von ihrem kleinen Lieblinge beſucht werden.

Siuph, der aus den zufälligen Reden der Kinder des Tempels keinen Rath in ſeinem Anliegen hatte herausfinden können, meldete ſich bei den Prieſtern um deutlichere Belehrung. Amyrthäus ſtand dabei, als er die Gottheit in dunkeln Worten um den Ausgang ſeiner Sachen fragte, er verſtand den Sinn ſeiner Rede vollkommen, und ſein Herz brannte, ihm Antwort zu geben. Die Prieſter, die Siuph nicht kannten, verſtanden ihn auch nicht, und antworteten ihn auf die geſchraubte Weiſe, die den Orakeln gewöhnlich iſt.

So ſollte alſo der geliebte Siuph, ungetröſtet und unberathen, aus dem Heiligthume ſcheiden, und ſein Bruder hatte ihm ſo viel zu ſagen, wußte ſo genau, wo bei der bevorſtehenden Schlacht Gefahr ihm bevorſtand, und wie er derſelben entgehen ſollte!

Manche der alten Erzähler dieſer Geſchichte haben dieſe Wiſſenſchaft des jungen Prinzen übernatürlicher Offenbarung zugeſchrieben, aber der Erzähler, welcher die Wahrheit liebt, geſteht ſeinen Leſern offenherzig die Quelle, aus welcher der kluge Knabe dieſesmal ſeine Kunde verborgener Dinge ſchöpfte.

Ihm war die ſchlaue Kriegsliſt bekannt geworden, durch welche der König von Perſten ſeinem ſieghaften Feinde die nächſte Schlacht abgewinnen wollte, er wußte, daß er entſchloſſen war, im Augenblick des Angriffs, vor die Fronte ſeines Heers die Thiere zu ſtellen, die den Aegyptiern heilig ſind, und dadurch ſeine abergläubigen Feinde zu Ablegung der Waffen zu bewegen.

Prinz Siuph, ſelbſt nicht frei von allem frommen Wahne, war in Gefahr, glückte dieſes, ſich im Augenblick von allen ſeinen Kriegern verlaſſen zu ſehen, wenn auch ſein eigener Muth der großen Verſuchung widerſtanden haben ſollte. Die Perſer hatten ſich ſchon einmal dieſes Streichs mit Glück bedient. Lieber ſterben, als wider die Götter fechten! war damals die allgemeine Stimme der Aegyptier, und Flucht, ohne vorhergegangenen Schwerdſtreich, die Folge geweſen.

Amyrthäus wußte dieſes; wußte es weder durch Eingebung des heiligen Stiers, noch durch eine nächtliche Erſcheinung des weiſen Akoris; wußte es auf ganz natürliche Weiſe. Sein Freund Taos, der ihn noch immer, wie ein Vater den Sohn, liebte, und der im

Rathe der Prieſter geſeſſen hatte, als ſie Boten abſchickten, dem Könige von Perſien die Wiederholung eines ſchon gebrauchten Mittels zur Gewinnung der bevorſtehenden Schlacht anzupreiſen: Taos hatte ſeinem kleinen Freunde von dieſen Dingen geſagt, wie er ihm denn vieles anvertraute, blos um das Vergnügen zu haben, mit dieſem klugen Kinde über mancherlei Dinge zu ſprechen, und ſein naives Urtheil darüber zu hören.

Gleich als ob dem Knaben etwas von der Zukunft ahndete, hatte er den Antheil, den er an dieſer Entdeckung nahm, unterdrückt, aber ruhelos auf Mittel gedacht, Gebrauch davon zu machen; und nun mußte ſo wundervoll Siuph ſelbſt von den Göttern herbei geführet werden, gleich als wollten ſie ihn der großen Warnung, vor der inſtehenden Gefahr, entgegen leiten.

Dem tapfern Siuph mochte nun vom Schickſal dieſe Warnung zugedacht ſeyn oder nicht, dem ungeduldigen Amorthäus fehlte jede Gelegenheit ſie ihm zu geben. Selbſt da das Loos ihn unter den andern Kindern aushob, den Fremden, nach Gewohnheit, bei Beſichtigung des Tempels begleiten zu helfen, ſelbſt da ließ man ihn nicht mit Siuph allein, man hätte nicht vorſichtiger handeln können, wenn man die Verwandſchaft des Helden und des Knabens gewußt, und geahndet hätte, von was für Wünſchen das kleine Herz des Letzten pochte.

Amyrthäus wollte und mußte reden, wollte wenigſtens einige Worte hinwerfen, die zur Zeit der Gefahr in Siuphs Herzen lebendig werden, und ihn retten könnten.

Meine Leſer gönnen mir noch eine kurze Aufmerkſamkeit, zu hören, wie er dieſes anfing.

Alle die Zeit der langen Wanderung durch die ſichtbaren Labyrinthe des Tempels, hatte Amyrthäus geſchwiegen, und den andern Begleitern Siuphs es überlaſſen, ihm Unterricht und Belehrung über das zu geben, was er vor ſich ſah. Als man jetzt, faſt am Ende der Wallfahrt, in eine Halle kam, welche die Bildſäulen der letzten Könige von Aegypten bis auf Sam enthielt, da nahm er plötzlich das Wort, indem er ſich zu einem der Prieſter wandte, und ihm mit dem Blick kindlich bittender Unſchuld ins Auge ſah.

Mein Vater, ſprach er, iſt mir es wohl erlaubt, dieſem Fremden etwas von den Fürſten zu erzählen, die hier abgebildet ſind? es geſchieht nur, um ihm zu zeigen, wie die Kinder gelehrt werden? Er wird aus der Wiſſenſchaft des Lehrlings die Lehrer preiſen lernen.

Siurd, der ſchon lange dieſes ſchöne Kind mit Liebe angeſehen, und vielleicht in ihm einige Aehnlichkeit mit ſeinem jüngſten Bruder geahndet hatte, vereinigte ſich mit ihm in dieſer Bitte. Man warnte den kleinen Erzähler, es kurz zu machen, und er fing alſo an.

Nur dreie wähle ich aus dieſen Königsbildern, ſie dir, du lieber Fremdling, zu erklären; kommt der ältere Bruder wieder nach Tapoſiris, von dem jüngern Unterricht zu holen, ſo folgen die andern.

Dieſer hier, mit Flammen umgeben, iſt König Bechoris. Er ward von ſeinen Feinden überwunden, und ſtarb den Tod des Feuers, weil er *) Warnung verſchmähte! Warnung vor Gefahr wird den Menſchen an allen Orten dargeboten, oft legen ſie die Götter in den Mund eines Kindes, niemand darf ſie verſchmähen. Merk auf, der du höreſt!! jedes Wort iſt von Deutung!!! —

In dieſem Bilde hier, ſiehſt du König Sethon: das Geſchöpf, das er in der geſchloſſenen Hand hält, iſt eine Maus; höre hiervon die Geſchichte: Als er einſt mit einem ſchlechtbewaffneten Heere Tauſenden gerüſteter Feinde entgegen ging, und wohl Urſache hatte, am Siege zu zweifeln, da ſandten die Götter des Nachts Heere von Mäuſen in das feindliche Lager. Pfeile, Schilde und Bogenſehnen wurden der Raub ihres gefräßigen Zahns, und Sethos fand am Morgen einen überwundenen Feind. Lerne aus dieſer Geſchichte, daß die Götter ſich mit ihrer

---

*) Bocheris ſoll vor ſeinem ſchrecklichen Tode durch einen Traum gewarnt werden ſeyn.

Hülfe an keine Mittel binden. Die Maus, das kleinſte Geſchöpf, hat ſchon auf mehr, als eine Art, Helden gerettet. Behalte dieſes unbedeutende furchtſame Thierlein im Sinn. Es wird dem Gott*) Aelurus zum Opfer gebracht; wohl dem, der ein ſolches Opfer zu rechter Zeit zu bringen weis!

Du wirſt wortreich, Knabe! fiel hier einer der Prieſter ein. Auch habe ich gleich geendet, antwortete Amyrthäus.

Dieſes Königsbild mit zerbrochener Krone, iſt das Bild des unglücklichen Sam, der noch in perſiſcher Gefangenſchaft lebt. Der König der Perſer ſoll ſich ihm dadurch unverletzlich gemacht haben, daß er in der entſcheidenden Schlacht ſeine Götter ihm entgegen ſtellte. Was geſchah, kann wieder geſchehen!! — Vom König Sam weis ich nichts weiter, als daß er zwölf Söhne hatte. Das Schickſal zerſtreuete ſie, und gegenwärtig ſind durch wunderbare Fügung nur der Aelteſte und der Jüngſte derſelben bei einander.

---

*) Unter den Namen des Aelurus, wurden die Kazen verehrt: nichts glich der abergläubiſchen Liebe der Aegyptier zu dieſen Thieren, ſie wurden auf die zärtlichſte Art verpflegt und nach ihrem Tode königlich begraben. Fand man von ohngefähr eine todte Kaze auf ſeinem Wege, ſo war das einzige Mittel ſich vor Verantwortung zu ſichern dieſes, daß man mit lautem Weinen die Stimme erhub, und eidlich betheuerte, man ſey unſchuldig an dieſer Mordthat.

Als Amyrthäus geendet hatte, wandte er ſich ſchnell um, den Prieſtern, die ihn hinweg winkten, zu folgen. Aber Siuph ſtand ſtarr und unbeweglich, wie die Bildſäulen der Könige, die mit hohlen Augen aus ihren Niſchen zu ihm herab ſtarrten. —

War das ein Traum? ſprach er zu ſich ſelbſt. War das mein Bruder? Der jüngſte Bruder bei dem älteſten? — Welche Worte hörte ich aus ſeinem Munde! — War das die Sprache der Kindheit? Nein! Begeiſterung! hohe Begeiſterung wars, die aus ihm redete! Amyrthäus unter den weiſagenden Kindern des Tempels? — Erſt jetzt, kenne ich dich, mein Bruder, — erſt jetzt, o Gottheit, habe ich deinen Ausſpruch erhalten! Aber, wie dunkel! O daß keins der heiligen Worte verloren gehe! Hinweg, Siuph! ſie aufzuzeichnen, wie ſie mit Flammenſchrift in deinem Gedächtniſſe ſtehen! Genauere Betrachtung giebt Licht.

Siuph eilte wirklich, nachdem dieſe Gedanken ſeine Seele durchflogen hatten, hinweg aus der Halle, auch war es vielleicht gut, daß er eilte. Bald darauf füllte ſie ſich mit Prieſtern, welche geſandt waren, ich weis nicht, ob ihn hinaus zu weiſen, oder feſt zu halten. So viel war gewiß, daß er Aufmerkſamkeit erregt hatte.

Während der Zeit, die zwiſchen dieſer Begebenheit und der entſcheidenden Schlacht verfloß, ſahen die Völker des Nils ein Glück, welches ſie faſt den Druck der Perſer vergeſſen machte, welches ſie faſt vergeſſen machte, daß der Wüthrich ſeinen Unthaten die Krone aufgeſetzt, und den unglücklichen König Sam ermordet hatte. Eine entdeckte Verſchwörung, in welcher letzterer verwickelt war, und ſein

Leben war verwirkt! Akoris hatte umſonſt gewarnt. Sam hatte die Früchte des Glücks unreif gebrochen, und ſich den Tod daran genoſſen!

Die Aegyptier beweinten ihren guten unglücklichen König nicht, denn — ſie hatten einen neuen Apis gefunden. Betrogenes Volk, das wirkliches Unglück über eine Traumfreude vergeſſen konnte!

Die neue Gottheit ward mit dem gewöhnlichen Pomp aus der Nilſtadt nach Memphis gebracht. Ein vergoldetes Schiff brachte ſie herüber; ganz Aegypten frohlockte. Weihrauch dampfte, Blumen dufteten, die Luft erſchallete von Lobgeſängen die ſchönſte Jugend des Landes, holte tanzend und ſingend den heiligen Stier ein; aber, indeſſen dieſes geſchahe, zog ſich ein ſtilles Leichenbegängniß, durch die entfernteſten Straßen der Stadt, nach einen alten Gemäuer, das auſſerhalb derſelben lag. König Sams Ueberreſte waren es, die man zu Grabe brachte. Der König von Perſien ſahe es gern, daß die Aufmerkſamkeit des Volks, gerade an dieſem Tage, von der Aſche ſeines ermordeten Beherrſchers hinweg, auf etwas anders geleitet wurde.

Ach, König Sams fromme Söhne wußten nicht, daß ihr Vater gefallen war, ſonſt würde ihnen das Schwerd, das ſie ſchon zum Siege wider den Tyrannen erhoben hatten, entſunken ſeyn. Eine Tagereiſe von Memphis hatten ſie ihr Lager aufgeſchlagen; ſie feierten heute mit dem ganzen Aegypten die Erſcheinung des Apis in heiliger Ruhe, um morgen unter dem Wohlgefallen der Gottheit deſto ſiegreicher fechten zu können.

Prinz Siuph hatte die Worte ſeines Bruders unaufhörlich im Herzen; er ahndete, vermittelſt derſelben, aus verſchiedenen Umſtänden die Liſt, die morgen ihn fällen ſollte. Der Unbekannte, der immer an ſeiner Seite war, die unerkannte Nitetis, die überall ihr Leben zuerſt wagte, hatte ſich erboten hiervon Gewißheit einzuziehen, und bedürfenden Falls Mittel zur Vernichtung des Fallſtricks herbeizubringen.

Der König von Perſien war mittlerweile auch nicht ohne Gedanken an den großen Tag, der ihm Morgen bevorſtand. Im Lager war alles zur Ausführung des wichtigen Streichs fertig. Alle Tempel des Aelurus hatten ihre heiligen Thiere hergeben müſſen. Das ganze perſiſche Lager wimmelte von Katzen, welche man morgen vor die Fronte des perſiſchen Heers ſtellen, und durch ihre Erſcheinung den Muth der Aegyptier entwaffnen wollte.

Die kluge Nitetis ſtieß bei ihrer kundſchaftenden Reiſe auf einen Tranſport dieſer Thiere, und verwebte dieſe Begebenheit in ihre Anſchläge.

Aber der König von Perſien dachte zu Memphis, durch Gewiſſensbiſſe getrieben, noch auf andere Mittel, zur Vergewiſſerung des Sieges. So nahe am Ende der Laufbahn eines ruchloſen Lebens, als er war, zittert jeder Verbrecher. Eine warnende Gottheit klopft dicht vor dem Ausgange, vor dem unbekannten Ausgange einer böſen Sache, noch einmal ans Herz des Sünders, ſie zeigt ihm ſeinen möglichen Fall, in angſtvollen Ahndungen, und heißt ihm Mittel zur Rettung ergreifen; ſchade, daß er denn immer ſeine Zuflucht zu den unwirkſamſten nimmt.

Der perſiſche König war am Tage der Erſcheinung des Apis ungemein unruhig. Ein Etwas beengte ſein Herz, das er weder enträthſeln konnte noch mochte.

Er ging von dem Balkon des Vorderpallaſts hinweg, weil ihm das Frohlocken des Volks über ſeinen Apis widrig war. (Was macht einem, durch Verbrechen beunruhigten Herzen nicht widrige Empfindungen!)

Der unglückliche König ſtieg auf einen ſeiner Thürme, um freie Luft zu athmen; er ſahe durch ein Fernrohr die Vorpoſten des Heers der Prinzen, und kehrte zurück, weil dieſer Anblick ſeine Angſt vermehrte. Er ſtieg hinab, um in dem einſamen Hinterpallaſte Ruhe zu finden: aber die Fenſter deſſelben ſahen auf die Gegend, durch welche man den Leichnam des hingerichteten Königs zur letzten Ruheſtatt geführt hatte. Seine Leichenbegleiter kamen eben zurück, und die Thränen, die ſie vergoſſen, verwandelten die bisherige Angſt des Tyrannen in Wuth.

Er wußte ſich nicht mehr zu laſſen. Er wollte ſich unter die fröhliche Menge ſtürzen, die die Hauptſtraßen von Memphis erfüllte;

er wollte Aufheiterung in ihrem Jauchzen ſuchen, wollte mit ihnen ihren Apis anbeten, ob ihn das heilen möchte, wollte auch in ſeinem Tempel das Schwerd weihen laſſen, das ſchon zu Taposiris geweiht war; und, was wollte er nicht alles, um ſich für heute Beruhigung, für morgen deſto mehrere Gewißheit des Siegs zu verſchaffen!

Alle Wege des Gottloſen, ſagt ein alter Weiſer, führen zum Tode. Selbſt dann, wenn er ſich halb und halb Beſſerung angelobt, geht er neuen Verbrechen entgegen. Dieſes war der Fall bei dem ruchloſen Könige von Perſien. Er kam in den Tempel des neuen Apis, der bereits von ſeinen Zimmern Beſitz genommen hatte, er ließ ſich ihm vorſtellen, er erwartete von ihm die nemlichen Höflichkeiten, die ihm der taposiriſche Onuphis erwieſen hatte, aber der heilige Stier von Memphis ward von einem andern Geiſte belebt als jener. Mit einer Geberde, die man noch nie an einem Apis geſehen hatte, empfing er den gekrönten Verbrecher; er verweigerte nicht allein das Futter aus ſeiner Hand zu nehmen, ſondern grimmig wetzte er die vergoldeten Hörner gegen ihn;

ein Stoß, und der Tyrann wäre verlohren geweſen!

Mit Mühe brachten die Prieſter ihre Gottheit zu mildern Geſinnungen, aber der raſende König war nicht ſo leicht beſänftigt als der geweihte Stier. Uneingedenk welch einem Weſen er ſich entgegen ſetzte; uneingedenk der Heiligkeit des Schwerdts an ſeiner Seite, und der Worte, mit welchen es ihm der begeiſterte Geber überreicht hatte, zuckte er es, und begrub es in die Hüfte des Apis.

Er ſank, der heilige Stier ſank, die Prieſter des Onuphis, welche dieſen Stahl eigentlich zum Verderben des Apis geweiht haben mußten, hatten geſiegt, und der Rachgeiſt, der unſichtbar über dem Mörder und dem Ermordeten ſchwebte, jauchzte hoch auf, dem Verbrecher endlich am Ziele ſeiner Unthaten zu ſehen.

Dies fehlte noch! rief er mit unhörbarer Stimme, Tyrann! dies fehlte dir noch! Nun haſt du geendet! Dies Schwerd trank unwürdig vergoſſenes Blut, nun vermag es nicht, den Sieg dir zu bringen. Morgen, in dem Gefilde von Peluſium, ſiehſt du mich wieder!

Die That war geſchehen; Flucht! oder der Thäter war verloren!

Das Volk, das ruhig ſeine Häuſer verbrennen und ſeine Güter rauben, ruhig ſein Land verheeren und ſeinen König hinrichten geſehen, konnte den Mord eines Stiers nicht ertragen. Es ſchäumte und ſtürmte. Ein Wunder mußte den Tyrannen retten; er ward gerettet, um deſto ſchrecklicher zu fallen.

Seine Flucht ging nach Peluſium. Er langte an, und fand die Schlacht, die er gewinnen wollte, ſchon verloren. Siuph, um der Kriegsliſt der Perſer zuvor zu kommen, die er durch Hülfe der klugen Nitetis völlig entdeckt hatte, überfiel ſie bei der Nacht. Erſt als die Nacht am Morgen gränzte, gewann man feindlicher Seits Zeit zum Verſuche, die Aegyptier durch den Anblick ihrer Götter zu entwaffnen. Ein unglücklicher Verſuch! Die Aegyptier waren darauf vorbereitet. Ein Opfer von zahlloſen Mäuſen verſöhnte den Gott Aelurus. Nitetis hatte dafür geſorgt, daß es an dieſen kleinen Geſchöpfen, deren Nutzbarkeit Amyrthäus ſo weislich angeprieſen hatte, nicht gebrach.

Während die Götter, mit welchen die Perſer den Aegyptiern den Sieg hatten abgewinnen wollen, ſich ihrem Raube nach auf dem Schlachtfelde zerſtreueten, brach Stuph und ſeine tapfern Brüder in die geſchloſſenen Reihen der beſtürzten Feinde. Sie fielen! ſie flohen! der Sieg war erkämpft, da der Mörder des Apis die Ebene von Peluſium erreichte.

Erſt hier war es, daß der König von Perſien, der Memphis fliehend zu Fuße verlaſſen hatte, ein Pferd überkam; er ſammelte ein Häuflein ſeines flüchtigen Heers um ſich, und vermaß ſich, knirſchend vor Wuth, mit ihm allein das Verlorne wieder zu gewinnen; des lachte der Rachgeiſt, der ihm das Wiederſehen zu Peluſium verſprochen hatte, und der nebſt König Sams blutigem Schatten aus dem Gewühl der Erſchlagenen ihm entgegen ſchwebte.

Sein Lachen war dem Tyrannen Vorbote des Todes. —

Als der König der Perſer ſich mit raſender Eil auf ſein Pferd ſchwang, um mit ſeinem kleinen Haufen in den Feind zu ſetzen, da fuhr das Schwerd, das den Apis ermordet hatte, aus ſeiner Scheide, es begrub ſich in ſeiner Hüfte, wie er es in die Hüfte des unſchuldigen Stiers begraben hatte; er ſank, wie jener geſunken war, und ſahe das ſchreckliche Angeſicht deſſen, der ihn hierher beſchieden hatte.

Im Lager der Aegyptier war alles laute Freude. Nitetis, genug geſtraft, genug geprüft, und würdig für das belohnt zu werden, was ſie für ihr ehemals verrathenes Vaterland gethan hatte, war wieder Nitetis geworden. Der weiſe Akoris ſtörte die Freude des Wiedererkennens, die Freude der ſiegenden Brüder, die Freude des geretteten Aegyptens, nur durch Erinnerung an die Nothwendigkeit, die ſchöne Zora aus dem Tempel des Onuphis zurück zu bringen und ſich um das Schickſal des Urſachers aller dieſer Freuden, des armen kleinen Amyrthäus, zu bekümmern.

Ach, wohl war dieſes auſſerordentliche Kind zu bedauern! Der Verdacht, den man ſchon ſeit einiger Zeit auf daſſelbe hatte, ward durch das myſtiſche Geſpräch mit Siuph vollkommen gemacht; ſein Einverſtändniß mit Taos ward entdeckt; er war verloren! doch alle dieſe Dinge wären nicht nöthig geweſen, ihn zu ſtürzen; ſchon ſeine Klugheit hätte ihm den

Tod bringen müſſen. Kluge Kinder wurden in dem Tempel zu Taposiris niemals alt.

Die Retter des kleinen Amyrthäus erreichten eben die wohlbekannte Felſenbucht hinter dem Hafen der prächtigen Seeſtadt, da man im Begriff war, den unglücklichen Knaben und ſeinen Freund Taos zu erſäufen, wie man ehemals vor ſeinen Augen zwei elenden Schlachtopfern der Prieſterwuth gethan und ihm damit ſchon damals dunkle Ahndung ſeines eigenen Schickſals gegeben hatte.

Im Triumpf wurden die Geretteten nach Memphis gebracht. König Sams Söhne jauchzten, ſich alle beiſammen zu ſehen, und vereinigt mit ihren Schweſtern den unglücklichen Vater, für welchen ſie gekämpft und geſiegt hatten, die ägyptiſche Krone wieder zu Füßen legen zu können. Daß ſie dieſes Opfer treuer kindlicher Liebe auf ſein Grab legen mußten, wiederhole ich euch ſo wenig, als ich euch den Schmerz der Helden, blos für ſich geſiegt, blos für ſich gearbeitet zu haben, zu ſchildern im Stande bin.

Akoris hatte für König Sams Kinder des Troſtes viel, aber er mußte die Wirkung desſelben der Zeit überlaſſen, und ging indeſſen nach Tapoſiris zurück, die treuloſen Prieſter des Onuphis, die ſich nicht lang über dem Fall des unſchuldigen Apis gefreut hatten, zu beſtrafen und ihre Geheimniſſe zu zerſtören. Das Anſehen des ſchwarzen Stiers zu Tapoſiris kam von dieſer Zeit an in merklichen Verfall, ſo daß wenig der alten Schriftſteller ſo viel von ihm zu ſagen wiſſen, als ich euch erzählt habe.

Was die zwölf Söhne des Königs Sam anbelangt, ſo beherrſchten ſie ſiebenzig glückliche Jahre hindurch die Länder am Nil gemeinſchaftlich. Siuph und Amyrthäus, Zora und Nitetis genoſſen unter ihren Geſchwiſtern das Glück des längſten Lebens, oder vielmehr, ſie waren unglücklich genug alle zu überleben, die ſie geliebt hatten und ſpäter als ſie in die heilige Nacht der Pyramiden einzugehen.

Leipzig,
gedruckt bei Carl August Buder.